image
not
available

Ali 956

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Nr. 2.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 4. Januar 1821.

Erinnerung an unseres Winckelmanns Idee zu einer Ausgrabung in Olympia, und Vorschlag zu einem Nationaldenkmal zu Ehren Winckelmanns.

In dem Kunstblatt No. 65. vom 14. August 1820 war in dem Brief des Hrn. Dr. Bröndsted aus Ithaka von einem bronzenen Helm die Rede, der, wie man daselbst liest, in den Ruinen von Olympia im Jahre 1817 gefunden, jezt im Besitze des Colonel Roß, englischen Residenten in Zante, sich befindet. Dieser Helm, durch die darauf befindliche Inschrift, nach Hrn. Dr. Bröndsted's sehr wahrscheinliche Erklärung, höchst merkwürdig, der zufolge wir hier ein Fragment von dem berühmten Werke von Onatas, dem Aegineten, dem Licht des Tages wiedergegeben sehen dürften, rief mir die neueste von dem Engländer Dodwell in seine Reise durch Griechenland von Olympia, als dem Fundort jenes schäzbaren Ueberrestes, gegebene Beschreibung zurück. Da nun diese Beschreibung wohl die ausführlichste uns bis jezt bekannte Schilderung jener einst so hoch gefeyerten und noch immer so hochberühmten Gegend mit vorzüglicher Wahrheit und Treue enthält, wofür der mir aus persönlicher Bekanntschaft und näherem Umgang während mehrerer Jahre meines Aufenthalts zu Rom genau bekannt gewordene Charakter dieses achtungswerthen Reisenden bürgt; da dieselbe ferner nicht allein einige Umstände angibt, die der Nachricht des würdigen, mir gleichfalls persönlich wohlbekannten Hrn. Dr. Bröndsted zur Unterstüzung dienen können, sondern auch einige andere alte theure Erinnerungen berührt: so glaube ich, bey der Seltenheit des für uns ziemlich theuern englischen Originalwerks und bey dem Mangel einer Uebersetzung desselben, vielleicht nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn ich jene Schilderung hier übersezt mittheilte und sie mit einigen Bemerkungen begleitete, die sich mir dabey dargeboten hatten. Herr Dodwell, der von Sicyon über Paläopoli (Elis), Pyrgo und Phlola gezogen war, beginnt die Schilderung seiner Reise von dem leztgenannten Orte nach Olympia, so wie seines Aufenthaltes in dieser Gegend S. 327. Vol. II. folgendermaßen:

„Reise nach Olympia. Am 24. (Januar) sezten wir uns mit um so größerem Eifer nach den Ruinen von Olympia hinwärts in Bewegung, je größer unser Verlangen war, eine Gegend zu sehen, um welche rings umher die göttlichen Hymnen des Thebaischen Barden einen so herrlichen Kranz des Ruhms gewunden hatten. Berühmt ist dieser Plaz nicht allein durch die Thaten des Heroismus, sondern eben sowohl auch durch die Begeisterung der Dichtung; wozu erheiternde Feste so wie das imponirende Gepränge der Religion das Seinige beytrug, um die Schaulust des Reichen nebst der Andacht des Frommen auf sich zu ziehen.'

„Wir stiegen in eine Ebene herab, die von mäßig hohen Hügeln eingeschlossen war, welche Fichten (Pinien) von schwachem Wuchs jedoch schönen Formen bekränzten. Nach einer halben Stunde gingen wir über einen Strom, der eine Mühle treibt und in den Alpheios fällt. Wahrscheinlich ist dieß der Kladeos, welcher von den Gebirgen Arkadiens herabfließt. Sogleich darauf, nachdem wir quer über den Fluß gesezt hatten und rings um den Fuß eines Hügels gegangen waren, zeigte sich die Ebene von Olympia mit ihrem ganzen Ruhm alter Erinnerungen und ihrem klassischen Werth plötzlich unsern Blicken. Sie ist von der Gestalt eines länglichten Vierecks, erstreckt sich über eine (englische) Meile und ein Viertel von Osten gegen Westen, und wird gegen die Nordseite von niedrigen, wellenförmigen Hügeln begrenzt, mit sanftem Grün bedeckt, das mit bebauten Aeckern abwechselt, und hie und da durch das traulich verbundene Laubwerk der Stecheiche und der Fichte (Pinie) beschattet. Ihre südliche Grenze bildet der Alpheios, dessen gelbe Fluthen in einem breiten sehr gebogenen Bette sich wälzen, das man an dem Fuß einer Hügelreihe sich hinziehen sieht, die mit holzbedeckten Vorgebirgen und pflanzenreichen Uferbuchten abwechselt, während deren Abhangsseiten durch Korngefilde belebt werden, die sich nach und nach über einander, als grüne, von Mauern unterstüzte Terrassen erheben und die Ansicht eines kolossalen Theaters gewähren. Diese Hügelkette ist ungleich höher, als die von der gegenüber liegenden Seite der Ebene und wird besonders durch einen steilen Felsen charakterisirt, der von dem Flusse aus sich erhebt. Dieser Felsen könnte vielleicht der Berg Typaion seyn, von dem diejenigen Weiber gestürzt

Digitized by Google

wurden, die gegen das ausdrückliche Gesetz gesündigt und, durch ungestüme Neugierde getrieben, die Olympischen Spiele mit angesehen hatten. Die Ebene von Olympia ist ein fruchtbares Kornfeld und der Boden wird von dem Schlammabsatz des Alpheios gedüngt, der jährlich wenigstens einmal aus seinem Bette tritt. Demzufolge ist die Erde hier über ihren ursprünglichen Grund erhoben, und verbirgt, ohne Zweifel, viele herrliche Ueberbleibsel von alter Sculptur und Pracht. Die Anzahl der von Pausanias erwähnten Altäre und Statuen ist in der That überraschend. Außer vier hundert und fünf und dreyßig Statuen von Göttern, Heroen und berühmten Personen, die er einzeln beschreibt, gibt er häufig andere nur massenweise an. Deßgleichen zählt er viele Statuen von Pferden, Löwen, anderen Thieren und mehrere Wagen von Bronze auf. Nero ließ viele der herrlichsten Statuen in die Latrinen (Kloake) werfen, die in den Alpheios führten. *) Man glaubt, daß der Tiber bey Rom eine Menge von alten Sculpturen in seinem Bette halte und man hat schon Vorschläge gemacht, wie man seinen Lauf ableiten und die in ihm versteckten Schätze auszuführen gedenke. Die Ableitung des Alpheios aus seinem jetzigen Bette möchte hingegen mit ungleich weniger Schwierigkeit bewirkt werden können, und wahrscheinlich von weit größerem Erfolge seyn."

„Es war des gelehrten Winckelmanns Lieblingsplan, zu Ausgrabungen auf der Ebene von Olympia eine Subscription zu eröffnen. Sollte ein solches Vorhaben je einmal ins Werk gesezt werden, so könnte man mit Zuversicht hoffen, daß die herrlichsten Werke der Sculptur sowohl, als andere höchst wichtige und schätzbare Ruinen an das Licht gebracht werden würden. Kein anderer Ort besaß eine solche Menge von Weihgeschenken, die man den Göttern dargebracht, und solch eine Menge von Vorstellungen in Marmor und in Bronze. Pausanias sah bey seiner Reise durch Griechenland mehrere Ueberbleibsel von Wagen, Schilden und Waffen, die man nah an der Säule des Oinomaos ausgegraben hatte. **) Die Fischer bringen noch bis auf den heutigen Tag in ihren Netzen aus dem Bette des Alpheios sehr oft die Ueberbleibsel von alter Bewaffnung und bronzenes Geräthe. Zu Phloka zeigte man mir die Bruchstücke eines runden bronzenen Schildes, der sehr gelitten hatte, und ich erkaufte mir ein Stück Helm von demselben Material. Mein sehr beweinter Freund, Hr. Mackenzie, war glücklicher und erhielt von den Fischern zwey ganze Helme von Bronze, vollkommen erhalten und von trefflicher Arbeit. Kurze Zeit vor meiner Ankunft ward nah bey den Ruinen des Tempels (des Jupiter) ein bronzener Kessel von bedeutendem Umfang ausgegraben. Er war noch ganz unverletzt und wurde mir für eine unbedeutende Summe angeboten; allein da er völlig glatt und ohne irgend einen Zierrath, übrigens sehr dünn und fein gearbeitet war, so lehnte ich den Ankauf, besonders in Hinsicht auf seine unbequeme Größe und Gestalt, welche die eines großen Kohlenbeckens war, von mir ab. Er schien mit Vergoldung bedeckt gewesen zu seyn, da ein Theil davon noch sichtbar war. Es verdient bemerkt zu werden, daß Pausanias behauptet *): es haben sich auf den beyden Seiten der unteren Akroterien des Tempels des Jupiter zwey Tripoden befunden. Das Wort Lebes bezeichnet ganz besonders diese Art von Gefäßen, und ob ich schon nicht behaupten will, daß dasjenige, welches ich gesehen, eines von denen gewesen, die Pausanias angegeben hat, so bleibt es doch immer bemerkenswerth, daß alle Umstände hier so genau zusammentreffen. Dieses gazpigene Gefäß, obschon von einer wenig eleganten Form, kann sehr wahrscheinlich eines von denen gewesen seyn, die auf dem Tempel standen; und da es eben so wahrscheinlich auf einem Tripoden ruhte, so verschwand hierdurch das unelegante Aeussere, das es jezt hat, da ihm nun die Begleitung fehlt."

„Die Helme, die man zu Olympia findet, sind im Allgemeinen so außerordentlich dünn, daß ich daran zweifle, ob man sich ihrer jemals im Kriege bedient haben dürfte. Pausanias belehrt uns, daß einige in den Spielen das Wettrennen mit Helm, Schild und Stiefeln gerüstet unternahmen; und so ward denn wohl die leichte Bewaffnung, die man zu Olympia findet, zu diesem Zweck eher gebraucht als zu kriegerischen Unternehmungen. Auch ward wohl die leichte olympische Rüstung bey Prozessionen getragen; denn für diesen Gebrauch finden sich sehr viele Belege. Viele Figuren in dem Aufzuge der Panathenäen sind mit Helmen gerüstet; und die Wagenlenker sieht man in einem ähnlichen kriegerischen Anzuge, auf bearbeitetem Marmor wie auf gemalten Gefäßen häufig vorgestellt." — „Auch Votivrüstungen waren von leichter Beschaffenheit. Ein Helm von dieser Art mit einer Inschrift in griechischen Charakteren befindet sich in der Sammlung des Herrn Payne Knight."

„Der gegenwärtige Name der olympischen Ebene ist Antilalla, den sie wahrscheinlich von ihrer Lage, der Stadt Lalla gegenüber, erhielt, so wie viele andere Plätze

*) Suetonius, Nero, c. 24. Schwerlich ist die hier gegebene Nachricht so allgemein zu nehmen, wie Suetonius sie gegeben zu haben scheint. Die hier genannten Hieroniken lassen sich höchstens wohl nur auf die Tragbären beziehen. Pausanias Schilderung muß zu dieser Berichtigung führen.

**) Pausanias, V. 20. Wichtig ist diese Nachricht, wegen zerstörender und in den Boden begrabender Ereignisse aus sehr frühen Zeiten.

*) Pausanias, V. 10. Das von Hrn. Dodwell gesehene Gefäß nennt Pausanias selbst Λέβης ἐπίχρυσος „einen vergoldeten Kessel."

in Griechenland, als Antiparos, Antiparos u. s. w., von ihrer respektiven La . Einige haben sich eingebildet, daß sie ihren Namen von αντιλαλω bekommen, was im Neugriechischen das Echo bedeutet, wodurch Olympia sich auszeichnete. Nah an der Pisile tönte das Echo siebenmal wieder. Diesen Zufall verdankte man ohne Zweifel der Lage der verschiedenen Gebäude, die den Schall zurückgaben. Da die Ursache nunmehr verschwunden ist, so zeigt auch die Wirkung sich nicht mehr."

„Die erste Ruine, die wir nach unserm Uebergang über den Kladeos erblickten, war von römischer Bauart und von Backsteinen, aus mehreren unerklärbaren Massen von Mauern an dem Fuß eines spitzigen Hügels bestehend, der, obschon viel höher als das Capitol zu Rom, doch nicht mehr Raum einnimmt, als dieses. Dieß mag der Κρονιος οχθος oder der Hügel des Saturns seyn." —

„Die Seite des Hügels gegen den Alpheios hinwärts hat eine halbkreisförmige Einbiegung, was einige verleitet hat, zu glauben, daß hier die Ueberbleibsel eines Theaters wären. Indessen giebt es daselbst keine Spuren von Bauwerk, die diese Meinung unterstützten. Nahe bey diesem Platze bemerkt man einen Grabhügel. Pausanias erwähnt ein von Trajan zu Olympia erbautes Theater, welcher Kaiser auch zufolge demselben Schriftsteller, einige Bäder, eine Agora und einen Hippodromos errichtete. Die übrigen Gebäude die er zu Olympia angiebt, sind der große Tempel, das Prytaneion, das Haus des Theokaleon, das Philippeion, die Tempel der Hera und des Pelops, das Metroon, die Stoa oder der Portikus des Agaptos, das Leonidaion, das Hippodamion, das Gymnasium, die Tempel der Demeter, des Herakles und der Aphrodite, und der Doppeltempel der Selene (Ilithya) und des Sosipolis, endlich die Poikile. Von allen diesen Herrlichkeiten der Baukunst vermag nur der Tempel des Zeus allein mit einiger Gewißheit angegeben zu werden. Ein wenig Phantasie wird hinreichen das Stadium zu unterscheiden, das zwischen dem Tempel und dem Flusse in einem Olivenwald sich befindet. Es bestand aus Erhöhungen von Erde, welche durch die Zeit und die Pflugschaar geebnet worden sind."

„Nicht viele Schritte von dem Flusse des Kronischen Hügels gegen den Alpheios hinwärts, kamen wir zu den einsamen Ueberbleibseln eines geräumigen Tempels, von dem man allen Grund hat zu behaupten, daß er der Tempel des olympischen Jupiter sey. Der Boden, der beträchtlich erhöht worden ist, bedeckt den größten Theil der Ruine. Die Mauer der Cella steigt nur gegen zwey Fuß über den Grund empor. Wir brauchten einige Türken zum Nachgraben, und wir entdeckten einige Colonnenstücke von dorischer Ordnung, von denen die Cannelirung dreyzehn Zoll in der Breite, der Durchmesser der ganzen Colonne (Säule) aber 7 Fuß 3 Zolle maß. Diese Dimensionen übertreffen bey weitem die des Parthenon und des Olympischen Tempels zu Athen, und sind wahrscheinlich größer als die Säulen von irgend einem je in Griechenland errichteten Tempel. Auch fanden wir einen Theil von einer kleinen Säule aus parischem Marmor, deren Zwischenräume der Cannelirung anzeigten, daß sie zur jonischen oder corinthischen Ordnung gehörte. Sie war zu klein, als daß sie zur innern Säulenreihe hätte gehört haben können, vielleicht aber bildete sie einen Theil der Einfassung des Thrones des Jupiter." — Der Tempel war aus einem Stein erbaut, der Poros heißt *), den man in der Nähe des Platzes fand, und welchen Theophrastos wie Plinius in Hinsicht auf Härte und Farbe mit dem parischen Marmor vergleichen, obschon sein spezifisches Gewicht ungleich geringer war."

„Der Stein, aus dem die Ruinen bestehen, hat immer noch die von diesen Schriftstellern angegebenen charakteristischen Merkmale, ausgenommen seine Leichtigkeit. Er ist von sandiger Farbe, sanft, leicht zerreiblich und voll Höhlen; da er aus Muschelschaalen und andern Concretionen besteht, die ihre Bildung dem Gewässer des Alpheios wahrscheinlich zu verdanken haben. Einige noch sichtbare Ueberreste von feinem weissen Stucco machen es zur entschiedenen Thatsache, daß alle Säulen diesen Ueberzug hatten, der gegen den zehnten Theil eines Zolls dick war, denselben den Anschein von Marmor gab und weniger genaue Beobachter leicht täuschen konnte. Nicht allein aber die großen Verhältnisse der Säulen, die man unter den Ruinen findet, bestärken die Meinung, daß hier der ehemalige Tempel des Jupiter sich befinde, sondern diese Vermuthung scheint auch durch den schwarzen Marmor bestätigt zu werden, den wir bey dem Ausgraben fanden, und der, nach Pausanias, das Pavimentum vor der Statue ausmachte. Wir fanden einige Fragmente von den Platten, die über sechs Zoll dick gewesen zu seyn scheinen. Dieser Stein ist völlig schwarz und nimmt eine gute Politur an; doch ist er zerbrechlich und von keiner harten Eigenschaft. **) Dieser berühmte Tempel hat seit den lezten Jahren beträchtliche Verwüstungen erfahren müssen. Die Lalioten, welche die benachbarte Stadt Lalla bewohnen, haben sogar Einiges von den Grundlagen dieses einst so heiligen Gebäudes aufgewühlt um Materialien für den Bau ihrer Häuser zu bekommen."

„Wir bestiegen einen Hügel, westwärts von dem Tempel und bemerkten von seiner Spitze herab mehrere alte Trümmer und große Steinblöcke. Dieser Platz beherrscht eine ganz vortreffliche Aussicht, das Ganze der reichen olympischen Ebene umfassend, mit ihren Trümmern, ihren geschlängelten Strömen, den sie umgebenden Hügeln, von Bäumen reich beschattet. Der Alpheios ist zu Olympia breit und reissend, von der Breite und der Farbe des Tibers bey Rom, und gleich diesem Fluß auch seine Farbe wechselnd, je nachdem der Boden beschaffen ist, über den er fließt; denn klar und durch-

*) Pausanias, V. 10. VI. 19. Plinius H. N. 36, 17. Hesychius Lex. Vol. 2. p. 1091.

**) Durch die Güte des Hrn. Dodwell besitze ich ein kleines Stück von diesem Stein, wovon ich die Hälfte dem Hrn. Obermedizinalrath und Ritter Blumenbach in Göttingen zugesendet habe.

ſichtig iſt er in Arkadiens Felſenkette; gelb aber zeigt er ſich und undurchſichtig in dem Fruchtgefilde von Eleia. Beyde, der Alpheios und der Kladeos waren faſt wie Gottheiten verehrt; ſie hatten Altäre und ihre Standbilder befanden ſich in dem Tempel des Jupiter."

„Nachdem wir mit Zeichnen und Unterſuchung des Tempels und deſſen unmittelbarer Nachbarſchaft einen ganzen Tag zugebracht hatten, zogen wir weiter gegen das Dorf Miraka, das ſich an dem öſtlichen Ende der Ebene befindet, und bemerkten auf unſerm Wege einige halberloſchene Spuren von Erdwällen und Mauern, die zum Hippodrom und zum Stadium gehören mögen. Wir gingen über einen Bach, der, von den Hügeln zur Linken herabkommend, die Ebene durchfließt und in den Alpheios fällt. Einige wenige Ueberreſte alter Grabmäler wurden in deſſen Nähe bemerkt. Hier verließen wir die Ebene und nach einem allmähligen Aufgang von wenigen Minuten, erreichten wir das Dorf Miraka, das eine halbe Stunde von dem Tempel entfernt liegt."

„In der Nacht des 24. (Januar) wurden wir durch ein Erdbeben aufgeweckt, das eine heftige Erſchütterung des Thurms (in dem die Reiſenden übernachteten) verurſachte. Der Aga kam mit vieler Güte in unſer Zimmer und gab uns die Verſicherung, daß keine Gefahr zu beſorgen wäre; ſein Haus werde nicht einſtürzen; denn da es aus nachgebendem Material erbaut ſey, ſo werde es eher ſich biegen als brechen."

(Der Beſchluß folgt.)

Rudolph Schadows neueſte Werke.

Die Spinnerin, in der Sammlung des Kronprinzen von Baiern, das Mädchen, welches die Sandalen ſich bindet, und mehrere andere ſehr liebliche und jugendliche Geſtalten und ſtill heitere Gegenſtände, ſind trefflich vollendet aus Schadows Werkſtatt hervorgegangen, und haben ihm jenſeits der Alpen bey ſeinen deutſchen Landsleuten ſchon längſt Beyfall und Dank erworben. Aber auch ſelbſt die ſonſt auf deutſche Künſtler eiferſüchtigen Italiener ſind auf Schadow aufmerkſam geworden, und in einer römiſchen Zeitſchrift Notizie del Giorno 1819. No. 14, wird eine in Gyps ausgeführte Gruppe, Achilles und Penthesilea, rühmlich erwähnt und beſchrieben.

Der Künſtler hat ſich in Wahl und Darſtellung einer ernſten, ſchönen und großen Aufgabe, eben ſo trefflich, als in ſeinen bekannten, höchſt anmuthigen Werken gezeigt. Der Moment der Darſtellung iſt der des letzten, erlöſchenden Lebensfunkens der heldenmüthigen Amazonenkönigin. Sie ſank tödlich verwundet zu den Füßen ihres Siegers, der, von ihrer Schönheit gerührt, ſie im Sinken noch ſanft unterſtützt, und ihren hohen Muth bewundernd, die verehrte Heldin gegen die wilden Krieger vertheidigt, welche auch ſie, wie die andern erſchlagenen Amazonen, in den Scamander werfen wollen. Der Gemüthszuſtand iſt wohl einer der ergreifendſten, in welchen ein großes Herz kommen kann, und um ſo bedrängender, da die ſchönſten menſchlichen Gefühle in einem ſo wunderbaren Verhältniß gegen einander ſtehen, daß ſie ſich wechſelſeitig ſchärfen und die Bruſt tief verwunden, die ſie trägt. Der Held muß den eignen Sieg betrauern, die er überwunden muß er bewundern; in der Gegnerin hat er die Geliebte getödtet, und ſieht ſich genöthigt, die Rechte der Feindin gegen die eignen Verbündeten zu vertheidigen. So ſchwierig es auch war, dieſen ſich durchkreuzenden Gefühlen einen anſchaulichen Ausdruck zu geben, ſo iſt es dennoch dem Künſtler dadurch gelungen, daß an des Helden Blick ein erhabenes Zürnen flammt, ſein bewaffneter rechter Arm ſich drohend hebt — denn dieß iſt die Stellung deſſen, der die Macht hat Andere zu vernichten, nicht die der Vertheidigung noch des Angriffs. — Der linke Arm aber folgt dem Willen des Herzens, indem er die Verwundete am Oberarm hält, während der Schenkel ſie unterſtützt, um ſie ſanft ſinken zu laſſen. In der ganzen Stellung iſt es unverkennbar angedeutet, daß der Held raſch den Ort veränderte und zu Hülfe eilte. Als Kämpfer ſtand er ihr gegenüber, als Beſchützer ſteht er ihr im Rücken. Auf das Rührendſte iſt das Entweichen der Kraft aus den herrlichen, ſchönen Gliedern, der großartigen Geſtalt der Königin, durch das ſanfte allmählige, noch nicht völlige Zuſammenſinken ausgedrückt. In dem Bilde ſpricht ſich Handlung und Gemüthszuſtand ſo treffend und ergreifend aus, daß jede Erläuterung als überflüſſig zu erachten iſt. Auch brauchen wir nicht erſt auf die Schönheit der Linien, auf den Zuſammenhang und Verbindung der Bewegungen aufmerkſam zu machen, ſondern blos zu verſichern, daß in allen Hauptanſichten dieſe Gruppe einen ſchönen Anblick darbietet.

Noch mehr Lebendigkeit und kühnere Stellungen geſtatteten zwey Basreliefs, in welchen ſich Schadows Phantaſie äußerſt ſchöpferiſch und großartig zeigt. Auf dem erſten iſt Caſtor und Pollux vorgeſtellt, wie ſie mit ihrem ſchönen Raube, Phöbe und Hilaira, Töchtern des Leucippus und Bräuten des Idas und Lynceus, auf ungezügelten Roſſen, davon eilen. Auf dem zweyten erblickt man den tragiſchen Ausgang des Frevels, denn im Kampfe um die geraubten Mädchen fällt Caſtor. Die Mythe ſagt, daß Pollux, der unſterblich war, die Götter anflehte, das nun ihm traurige Geſchenk der Unſterblichkeit zurück zu nehmen, oder ihm zu gewähren, es mit ſeinem Bruder theilen zu dürfen. Sein Gebet wird erhört und nun wandelt abwechſelnd Pollux mit dem Erſchlagenen freywillig im Schattenreich, und ſodann ſteigt das liebende unzertrennliche Brüderpaar herauf, und erſcheint bald den Sterblichen als ein freundliches Geſtirn, bald als zwey über dem Meer ſchwebende Flammen, welche den Schiffern eine glückliche Fahrt verkünden, weßhalb die Dioskuren auf erhabenen Arbeiten und Münzen, wie auch hier, mit Sternen bezeichnet werden. Dieſe trefflichen Basreliefs hat Schadow für den Herzog von Devonſhire in Marmor ausgeführt, und wiederholt ſie gegenwärtig noch einmal.

Unter den Figuren, welche Schadow ohnlängſt modellirte, zeichnet ſich durch ungemein ſchöne Auffaſſung der Natur und Leichtigkeit in der Bewegung ein Knabe aus, welcher im Werfen eines Diskus begriffen iſt. Die ganze Geſtalt iſt von Lebendigkeit durchdrungen; nicht nur im Blick, in jeder Muskel des jugendlichen, durch gymnaſtiſche Spiele ausgearbeiteten, aber noch durch keine übermäßige Anſtrengung verunſtalteten Körpers, drückt ſich das Beſtreben aus, das Ziel zu treffen. Wir glauben nicht zu viel zu ſagen, wenn wir behaupten, daß dieſe Figur zu den trefflichſten Werken der Bildhauerkunſt gehört. Wir werden durch dieſe äußerſt gelungene Statue von natürlicher Größe zu der Bemerkung veranlaſſt, wie vortheilhaft es für jeden Künſtler iſt, die Aufgaben aus der Wirklichkeit zu entlehnen. Noch gegenwärtig iſt das Werfen mit gerundeten Steinen ein Lieblingsſpiel des römiſchen Volks, welches ſie Ruzzica (Ruzzola) nennen. Die etwas wohlhabendern aus der gemeinen Volksklaſſe und Virtuoſen in dieſem Spiele, bedienen ſich als Wurfſcheibe runder Käſe, welche durch ihre [illegible]r leicht auf dem Boden hinhüpfen.

Quandt.

Digitized by Google

Nr. 3.

Kunst-Blatt.

Montag, den 8. Januar 1821.

Erinnerung an unseres Winckelmanns Idee zu einer Ausgrabung in Olympia, und Vorschlag zu einem Nationaldenkmal zu Ehren Winckelmanns.

(Fortsetzung.)

So viel aus Dodwells Schilderung des gegenwärtigen Zustands der olympischen Ebene! Hoffentlich wird dieser Auszug hinreichend seyn, um dem Zwecke, wozu derselbe hier gegeben ward, zu entsprechen. Um die Aufmerksamkeit aber an gewisse Hauptpunkte darin besser zu fesseln, habe ich mehrere Stellen, die von besonderer Wichtigkeit sind, unterstrichen, worauf ich deßhalb gütig zu achten bitte.

Von Wichtigkeit ist nämlich hier zuerst die Angabe der so vielen bronzenen Helme, die in dieser Gegend von Zeit zu Zeit gefunden werden. Mit Recht vermuthet Hr. Dodwell, daß diese Helme nicht Kriegshelme sind, sondern eher zu der Rüstung der Hoplitodromen gehört haben möchten. Mehr noch würde ich aber der Meinung den Vorzug geben, daß sie entweder zu den Votiv-Helmen oder auch zu den bronzenen Statuen selbst gehört haben dürften, die ehemals diese Gegend schmückten. Diesen lezten Fall angenommen, würde besonders der Roß'sche Helm dafür sprechen, daß wir in ihm ein wirkliches Fragment von der Statue des Hieron von Onatas, wie Hr. Dr. Bröndsted glaubt, anerkennen dürften. Im zweyten Falle wäre er ein bloßer Votiv-Helm, über dessen Verfertiger dann weiter nichts vermuthet werden könnte. Ob aber in diesem Falle dieser Helm die erwähnte so wichtige Inschrift tragen könnte, bleibt sehr zu bezweifeln; denn was sollten denn die Συρακοσιοι darauf? Doch wohl schwerlich würden diese auf einem so unbedeutenden Helme sich als Theilnehmer des Weihgeschenkes haben angeben lassen können? Ein Einzelner, auch ein König, durfte und konnte aber eher selbst ein sehr einfaches Weihgeschenk mit seinem Namen bringen. Noch ungleich weniger jedoch kann, eben wegen dieser Inschrift, der Helm des Hieron der eines Hoplitodromen gewesen seyn. Folglich bleibt nur der dritte der oben angegebenen Fälle der wahrscheinlichere.

Von Wichtigkeit ist ferner zweytens die von Herrn Dodwell genau bemerkte Dünnheit der Bronze an allen von ihm gesehenen Helmen. Kriegshelme konnten sie schon deßhalb nicht wohl seyn. Vielmehr bewährten sie als solche ihr höheres Alterthum, da demjenigen, dem die Werke der alten Kunst aus eigener Anschauung bekannt seyn sollten, nicht entgangen seyn wird, daß die bronzenen Statuen, je älter, oder vielmehr je vollkommener sie gearbeitet waren, auch um so leichter und dünner in der Bronze gehalten waren. Nicht in der Masse, sondern in der Form ward ihr Werth gesucht, und man vergeudete die Bronze in den bessern Zeiten der Kunst, bey den Griechen zumal, nie ohne Zweck. Dieser Abstand läßt sich besonders bey der Vergleichung der modernen Bronzen mit den antiken am bestimmtesten erkennen. Zur Fixirung eines Urtheils darüber, verweise ich an die Bronzen zu Neapel und zu Rom. Der treffliche Dornenzieher oder der junge Sieger im Wettlauf, wie andere wollen, vom Capitol, wie herrlich ist dieser nicht in Hinsicht auf seine Formen, und wie leicht im Guß, obgleich man keineswegs behaupten wird, daß er zu den leichtesten Güssen gehöre! Ungleich stärker und schwerer ist selbst der Guß der Büste des Hadrian aus der S. Marcusbibliothek zu Venedig. Leichter und vorzüglicher in der Form ist gegen die vorhergehende Büste die Bronze des Brutus, (der Kopf, nicht die Brust,) aus dem Pallaste der Conservatoren in Rom. Von ungleich dünnerem Guß sind ferner die Bronzen aus Herkulanum und Pompeji, als diejenigen größtentheils alle, die man auf dem Capitol zu Rom findet, den vergoldeten Herkules in der Stanze der Conservatoren etwa ausgenommen. Einer der leichtesten Güsse bey fast colossaler Größe, ist aber besonders der Hermes Logios oder Agoraios im kaiserlichen Antikenkabinet zu Wien. Und sicher ist diese die vollendetste und herrlichste aller großen Bronzen, die wir bis jezt kennen gelernt haben! Wahrscheinlich von griechischen Meistern, noch in der Blüthe der Bronzegießerkunst, verfertigt. — Daß also auch sehr dünne bronzene Helme Statuen angehört haben könnten, möchte schwerlich mit Grund bezweifelt werden können; dieß so wenig, als daß sie abgesondert vom Guß des Gan-

Digitized by Google

zen auf den Köpfen saßen, wofür ebenfalls Beyspiele beygebracht werden dürften.

Von Wichtigkeit ist **drittens** der Fund des höchst wahrscheinlich zu dem einen Tripus auf dem Giebelfelde des Tempels des olympischen Zeus gehörenden **vergoldeten** Kessels von Bronze; ebenfalls von großer **Dünnheit** des Gusses: da Pausanias bestimmt von zwey Tripoden an dem Gebäude gesprochen, die sicher vergoldet waren. Und wie möchte wohl, ohne diese so natürlich sich bietende Annahme, sonst eine andere Wahrscheinlichkeit aufgefunden werden, die den Fund eines so großen vergoldeten Gefäßes an diesem Orte erklärte? Dasselbe gilt auch von dem bronzenen Schilde, den Dodwell ebenfalls sah, und der, wo er nicht irgend einmal zu einer Statue gehört, wohl den 25 bronzenen Schilden nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit beygezählt werden dürfte, die in dem Tempel des olympischen Göttervaters sich zu des Pausanias Zeit befanden und mit denen gerüstet die Wettläufer in die Rennbahn hinabstiegen.*)

Von Wichtigkeit ist **viertens** die Menge des übrigen hier gefundenen und immerfort, selbst nur auf der Oberfläche, oder in dem Flusse verhaltenen, bronzenen antiken Geräthes. Woher diese Menge desselben, das sich schon so ganz ungesucht den Fischern wie dem Grabscheit darbietet? — Fast ungezwungen scheint sich hier die Vermuthung zu zeigen, daß der Untergang von Olympia's durch die Schöpfungen der Kunst so reich geschmückter Ebene nicht durch Zerstörung von Menschenhand sowohl, als vielmehr durch gewaltige Naturbegebenheiten bewirkt worden seyn möge.

Zwar, daß Menschenhand schon in früherer Zeit hier manchen Frevel verübt habe, wer möchte dieses so ganz in Abrede stellen wollen? Was für Gräuel die ungebildeten wilden Aetolier in ihrem Kampfe mit dem achäischen Bund auch in Olympia, jedoch noch ärger zu Dodona, verübt, erzählt uns Polybius IV, 65. V. 9. Wie Sylla Olympia eben so wenig als andere Hauptplätze Griechenlands verschont, sagt Plutarchos im Sylla, und Appian im Mithridatischen Kriege C. 28 u. 29. Wie Nero sich dort benommen, berichten Pausanias und noch auffallender Suetonius. Und hatte auch das besiegte Griechenland nach Nero's Zeit eine lange Ruhe, während welcher Fürsten, wie Trajan, Hadrian u. a. m., zu erhalten, ja sogar noch nachzuschaffen suchten: so scheint doch, wenigstens nach der Theilung des römischen Reichs, in den spätern Zeiten der byzantinischen Kaiser manches aus Olympia nach Constantinopel abgeführt worden zu seyn, wenn die Nachricht aus Cedrenus I. wirklich gegründet ist, daß die Statue des olympischen Jupiter noch im eilften Jahrhunderte sich zu Constantinopel befunden habe. Möglich für die Annahme bleibt es dann immer, daß auch in spätern Zeiten ätolische Fäuste wiederum in Olympia gewirthschaftet haben könnten.

Allein greift denn die Räuberhand nicht vor allem nach demjenigen, was als Material kostbar ist, besonders nach allem Erz? Damit kann der Barbar schon manchen Nutzen sich verschaffen, und dem gilt sicher ein bronzener Nagel ungleich mehr, als das schönste Marmorgebilde; wie man dieß in Rom, ja wohl allerwärts, an den alten Monumenten sehen kann, aus denen die Klammern oder Nagel von Erz herausgebrochen wurden. Demnach würde wohl schwerlich so vieles bronzene Geräthe aller Art in Olympia's Boden gefunden werden, wenn dessen Zerstörung vorzüglich durch räuberische Hand bewirkt worden wäre.

Nur in solchen Gegenden und Orten, die eine gewaltsame und plötzliche zerstörende Umwandlung erfuhren, wie in Herculanum, Pompeji, Ostia u. s. f. werden neben anderen Gegenständen der Kunst auch eherne Werke, eherne Geräthschaften aller Art gefunden, die sonst sehr selten sind, wo blos Menschenhand verwüstete.

Nach Erwägung dieses Umstandes, den wohl schwerlich derjenige als unbedeutend übersehen wird, der mit Ausgrabungen und deren Geschichte auf klassischem Boden vertraut ist, bleibt nun aus der Dodwellschen Schilderung ferner **fünftens** von Wichtigkeit, die Angabe der Zertrümmerung der so ungeheueren, gegen 21 Fuß und darüber im Umfang, bey 7 Fuß 3 Zoll im Durchmesser haltenden Säulen, und deren gänzlichen Umsturzes auf einen Haufen, so daß die Mauer der Cella nur noch zwey Fuß über dem Schutt oder den Trümmern sich erhebt, obwohl auch diese beträchtlich von ihrer Höhe verloren haben wird. Schwerlich that oder vermochte dieses räuberische Menschenhand in dieser Art, und wenn die benachbarten Lallioten noch in den neuern Zeiten die Materialien zu dem Bau ihrer Häuser aus dem großen Tempel nahmen, so werden diese sicher weit eher nach den schon zugehauenen kleinern und bequemern Bausteinen an den Mauern gegriffen haben, als nach den kolossalen, felsenähnlichen Säulen; wobey das Auffallende dadurch vermehrt wird, daß auch nicht eine einzige Säule von allen, weder an diesem großen Tempel, noch an den übrigen oben genannten **stehend** oder aufrecht angetroffen wird. Aller wahrscheinlichen Vermuthung nach kann dieß nur von der Wirkung einer sehr gewaltsamen Naturerscheinung eine Folge seyn.

Demnach wird in der Dodwellschen Schilderung **sechstens** vorzüglich wichtig die Erwähnung des heftigen Erdbebens, das er **selbst**, während seiner so äußerst kurzen Anwesenheit in dieser Gegend, und zwar nur eine halbe Stunde von dem großen Tempel entfernt, erfuhr, so wie auch die

---

*) Vergleichen die in diesem Zusammentreffen der Umstände sicher bedeutende Nachricht bey Pausanias V. 12., wo man liest: κεῖνται δὲ αὐτόθι καὶ ἀσπίδες χαλκαῖ πέντε καὶ εἴκοσι, τοῖς ὁπλιτεύουσιν εἶναι φορήματα ἐς τὸν δρόμον. Sie lagen nämlich im großen Tempel.

fast mehr als philosophische Ruhe des Aga, der die Reisenden damit tröstete, sein aus Holz und biegbaren Materialien erbautes thurmähnliches Haus werde eher biegen als brechen. Ohne Zweifel waren dergleichen Erschütterungen dem Aga nichts Ungewöhnliches, und er wusste, daß ein Gebäude, aus nachgebendem Holz erbaut, nicht leicht umstürze, aus langer Erfahrung; so wie wir von Puggeville und andern Reisenden belehrt sind, daß auf der Westseite des Peloponnesus die Erdbeben immer häufig waren, weßhalb denn auch eben daselbst gerade die allerwenigsten noch stehenden Trümmer alter Gebäude angetroffen werden. Erdbeben, besonders solche, wo der Stoff von unten empor kommt, sind aber die gefährlichsten Feinde aller Gebäude, besonders der Säulengebäude, und so wird dieser Umstand, mit allen den übrigen in Uebereinstimmung, es sehr wahrscheinlich machen können, daß die Prachtgebäude von Olympia ihren Umsturz und ihre Zerstörung hauptsächlich nur durch ein bedeutendes Erdbeben gefunden haben mögen.

In dieser Verbindung wird endlich vorzüglich wichtig siebentens die Dodwell'sche Nachricht von dem alljährlich einmal, oder wohl mehreremale, aus seinem Bette austretenden Alpheios, durch den neues Land in beträchtlicher Höhe über dem ehemaligen alten Boden aufgeschwemmt worden ist, da der Alpheios so vielen Schlamm mit sich führt, gleich dem Tiber in Rom. Wie hoch das aufgeschwemmte Land sey, ist in genauem Maaß von Hrn. Dodwell nicht angegeben worden. Dieser Reisende spricht nur von einer Erhöhung des Bodens überhaupt. Ohne Zweifel hat aber diese in Hinsicht auf die Länge der Zeit und auf das Zusammenstürzen so bedeutender Gebäude, die ehemals in dem nicht sehr ausgedehnten Raum des Gefildes von Olympia sich befanden, sehr beträchtlich seyn müssen. Beyde Ursachen, Ueberschwemmung und davon begleiteter Ueberzug der Ebene mit Schlamm, sodann der Schutt der zusammengestürzten Gebäude, besonders der hohen Erdwälle des Hippodrom haben demnach theils plötzlich, theils allmählig die Werke der bildenden Kunst den Blicken der Welt entziehen müssen; die Werke der Kunst, die — wie Pausanias selbst ausdrücklich bemerkt *) — sich alle auf einem ursprünglichen Sumpfboden befanden, und der folglich bey Erdbeben und damit verbundener Ueberschwemmung eines reissenden Stroms noch mehr dazu geeignet war, diese größtentheils in sich aufzunehmen. Denn wenn auch Cedrenus, und nach diesem Chandler, berichtet: die Statue des olympischen Zeus sey nach Constantinopel gebracht worden, wo man sie noch im eilften Jahrhunderte n. Ch. gesehen; so ist doch bis jetzt noch keine Nachricht bekannt geworden, die ein gleiches von den andern fünf Colossen desselben Gottes am Fuße des kronischen Hügels, den achtzehn anderen großen Statuen im großen Tempel und den zwanzig Colossen im Tempel der Hera erzählte; noch weniger endlich ließe sich vermuthen, daß die vielen hundert oder tausend übrigen Werke, was besonders die Werke aus Marmor anbetrifft, in denjenigen Zeiten von Olympia alle abgeführt worden wären, wo doch die Gleichgültigkeit gegen die Werke der Kunst und die Barbarey ziemlich schnell begonnen hatte.

Von diesen wenigstens wird sicherlich, vielleicht nur mehr oder weniger beschädigt, der ungleich größere Theil noch jezt in der Tiefe von Olympia's Boden ruhen. Denn wenn sich bis auf unsere neueste Zeit, theils in den Netzen der Fischer im Alpheios, theils bey ganz oberflächlichen Nachgrabungen, so vieles bronzene Geräthe, Helme mit Inschrift, Schilde, Weihkessel ꝛc. finden, was bey bloßen Plünderungen oder Zerstörungen durch Menschenhand am mehrsten oder allein reizen musste; so lässt sich wohl mit aller Wahrscheinlichkeit schließen, daß der Marmorarbeiten noch unverhältnißmäßig mehr hier verborgen seyn müssen, indem diese weder früher noch später die barbarischen Bewohner oder Zerstörer von Olympias Gegend auf irgend eine Weise reizen konnten. Demnach wäre die Vermuthung des Hrn. Bröndsted keineswegs zu verwerfen, daß der von ihm beschriebene Helm mit Inschrift zur Statue des Hieron von Onatas gehört haben möge; bey welcher Annahme dann aber auch die zweyte Vermuthung sich bietet, daß jene Statue selbst sehr wahrscheinlicher Weise noch in Olympia's Ebene ruhen könne; nur tiefer, als der Helm gelegen hat, da das Leichtere natürlich höher zu liegen kommt, oder da die Ueberschwemmungen des Flusses ihn eben sowohl von seiner Statue weggeführt haben mögen, als dieß bey den andern, sogar im Alpheios gefundenen Helmen der Fall gewesen seyn wird. *).

Das Schicksal von Olympia wird von dem der Stadt Ostia im alten Latium nicht sehr verschieden gewesen seyn. Daß diese leztere Stadt nicht sowohl durch Plünderung und Brand, als durch Erdbeben, vorzüglich aber durch Ueberschwemmung ihren Untergang gefunden, ist gegenwärtig allgemein anerkannt. Flußschlamm, mit Schutt vermischt, bedeckt daselbst das alte Pflaster von 12 Fuß bis zu 25 Fuß Höhe, wie man besonders an dem ausgegrabenen großen Tempel, von dem nur noch die Cella steht, mehrere treffliche Marmorsäulen aber in dem tiefen Graben um denselben

*) Vergl. Pausanias, V. 11, wo er angibt, man habe die aus Elfenbein gearbeitete Statue des Zeus in Olympia, um sie vor Schaden zu sichern, häufig mit Oel bestreichen müssen, weil die Gegend umher sumpfig sey, διὰ τὸ ἑλῶδες τῆς Ἄλτεως.

*) Den Alpheios selbst abzuleiten, möchte wohl eben so vergeblich und unnützlich, als höchst kostspielig seyn. Die daraus zu gewinnende Ausbeute dürfte gewiß die der jüngsten Antikefischereyen in dem Tiber bey Rom um Vieles übertreffen. Die wichtigeren und schwereren Kunstwerke hat der Strom wohl nicht in sein Bette wälzen können.

Digitized by Google

liegen, deutlich bemerkt. Ob gleich man nun daselbst auf nichts bedeutendes trifft, so lange man während des Nachgrabens zu nahe an der Oberfläche des, einer wüsten Viehweide ähnlichen, Bodens sich hält; so ist doch jede Nachforschung von glücklichem Erfolg begleitet gewesen, als man die Tiefe des alten Pflasters zu erreichen strebte. Ohne Zweifel würden also Nachgrabungen, mit besonderer Aufmerksamkeit und Vorsicht angestellt, zu Olympia ähnliche, und wohl — nach den schon erwähnten Erscheinungen zu schließen — noch weit glücklichere Resultate gewähren.

(Der Beschluß folgt.)

Nachrichten aus Frankreich.

Paris. Die Freunde der Kunst erinnern sich noch mit Vergnügen, von der lezten Gemäldeausstellung her, des Bildes: **Tasso's Tod**, von **Ducis**, Neffen des berühmten Dichters dieses Namens, und Schwager des großen Tragikers Talma. Der Künstler hatte sich vorgesezt, vier Hauptscenen aus dem Leben des Sängers von Sorrento darzustellen, und vollendete die Sammlung, womit er beynahe zehn Jahre lang sich beschäftigt hatte, durch diese Arbeit. Die verwittwete Prinzessin von Talmont hat die vier Gemälde gekauft, und sie zieren gegenwärtig ihr Gesellschaftszimmer, wo der Eindruck, den sie auf den Beschauer machen, um vieles die Wirkung übertrifft, die sie bey der öffentlichen Ausstellung hervorbrachten. Sie geben gewissermaßen eine dramatische Vorstellung in vier Abtheilungen von demselben Manne, in vier sehr verschiedenen Zeitabschnitten seines Lebens. Das erste Gemälde zeigt Tasso, wie er der Prinzessin Leonore eine Episode aus seinem befreyten Jerusalem vorliest, worin eben diese Prinzessin, die der Dichter liebte, unter Sophroniens Namen dargestellt ist. Damals blühte das Gesicht des Dichters von Jugend, Hoffnung, Liebe und Glück. — Das zweyte Gemälde hat Tassos Gefangenschaft zum Gegenstande, und zeigt ihn in einem Zustande der Verzweiflung und des Wahnsinnes, in welchem Michel Montaigne, der eben damals durch Ferrara reiste, ihn findet. In Blick und Zügen ist neben der Geistesabwesenheit das große Dichtergenie unverkennbar, zugleich aber bildet das Feuer der Augen, welches das Geheimniß der Seele des Dichters zu verrathen scheint, einen glücklichen Gegensatz mit der Ruhe, die auf dem Gesichte des Philosophen herrscht. — Das dritte Gemälde stellt den Dichter dar, wie er, mit Lumpen bedeckt, aus seinem Kerker wieder ans Licht getreten ist, sich bis in seinen Geburtsort geschleppt hat, und sich hier in der Wohnung seiner Schwester Cornelia befindet. Da er sie prüfen will, ob Zeit und Unglück eine Veränderung in ihren Gesinnungen hervorgebracht haben, gibt er sich anfangs nicht zu erkennen, sondern kündigt sich als einen Boten an, der ihr einen Brief von Tasso zu übergeben habe. Gerührt von dem Schmerze, den sie beym Lesen dieses Briefes, worin des Bruders traurige Schicksale beschrieben sind, blicken lässt, kann er sich nicht länger halten, sondern stürzt sich in Cornelias Arme. — Tasso's Tod ist, wie schon gesagt, der Gegenstand des vierten Gemäldes. Der Maler stellt das Leichenbegängniß des Dichters im Kloster Onofrio dar, an eben dem Tage, an welchem ein Triumphgepränge auf dem Capitol für den Verfasser des Befreyten Jerusalems zubereitet wurde. Auf die Nachricht seines Todes eilen seine Freunde hin zum Sarg des Erblassten, und der Kardinal Cintio krönt hier das Haupt des unsterblichen Barden.

Im Departement der untern Seine, eine Stunde Weges vom Städtchen Eu, wurden vor einiger Zeit die Trümmer einer römischen Stadt entdeckt. Einige Nachgrabungen die seitdem gemacht worden sind, haben schon mehrere Gegenstände des Alterthums zu Tage gefördert, unter andern die Mauern eines Tempels, deren oberer Theil vom Feuer gelitten zu haben scheint. Nahe an der Vorderseite dieses Tempels sind römische Münzen aus den Zeiten Augusts und Tibers gefunden worden. In einem stark verwachsenen Dickicht nimmt man die halbrunde innere Form eines Amphitheaters oder einer Rennbahn wahr, und mehrere andere Spuren lassen noch viele wichtige Entdeckungen vermuthen, wovon zu wünschen wäre, daß sie die besondere Aufmerksamkeit der Regierung auf sich ziehen möchten; denn Privatpersonen würden ihr Vermögen zu Grunde richten, wenn sie aus eignen Mitteln die Nachgrabungen fortsetzen wollten.

Bey den Arbeiten, die, seit einiger Zeit vorgenommen worden sind, um den Gesundbrunnen zu Néris, im Allier-Departemente, immer mehr zu vervollkommnen, hat man ebenfalls schon manche Spur des Alterthums angetroffen. So entdeckte man jüngst beym Graben einer Wasserleitung zu den warmen Bädern, eine Piscine von ungefähr funfzig Fuß im Durchmesser, und acht bis neun Fuß Tiefe. Innerhalb steigt man auf mehrern kreisförmigen Stufen hinab. Diese Treppe, imgleichen der Boden und die Umfassung, sind mit dem schönsten Marmor bekleidet, den ein drey Zoll dicker Mörtel von grauer Farbe bedeckt, dessen Beschaffenheit und Zubereitung man gegenwärtig nicht mehr zu kennen scheint. Noch hat man sechs kleinere, runde und viereckige Wasserbehälter gleicher Gattung, und ebenfalls mit einer marmornen Bekleidung versehen, angetroffen. Diese Entdeckungen lassen auf noch viel wichtigere schließen, um so mehr, da Säulengänge von Marmor und Granit, die bey Aushöhlung eines Grabens in der Nähe eben dieser Badeanstalt gefunden wurden, das Daseyn eines alten Tempels fast außer Zweifel setzen.

H—s.

Digitized by Google

Nr. 4.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 11. Januar 1821.

Erinnerung an unseres Winckelmanns Idee zu einer Ausgrabung in Olympia, und Vorschlag zu einem Nationaldenkmal zu Ehren Winckelmanns.

(Beschluß.)

Wenn nun der Englische Reisende an Ort und Stelle bemerkt, daß aller Grund zur Hoffnung vorhanden sey, es würden durch Ausgrabungen zu Olympia die herrlichsten Werke der Sculptur entdeckt werden können; wenn er dabey zugleich der ersten, von unserem unsterblichen Winckelmann dazu erweckten Idee mit Beyfall gedenkt: so glaube ich weder etwas zu Gewagtes noch Ueberflüssiges gethan zu haben, indem ich eben diese Winckelmannische Idee, durch die neuesten Bestätigungsgründe ihrer Tauglichkeit veranlaßt, vor dem größerem Publikum hier in Erinnerung brachte. Dem großen Meister der neuern Alterthumsforschung, dessen Geist so mächtig auf die Erkenntniß des Vorzüglichsten in den Werken der Kunst eingewirkt hat, sind wir schon längst auch unter uns ein Denkmal schuldig, das unsere Achtung seiner großen Verdienste bezeuge. Zwar hat er sich selbst durch seine eigenen Schriften das dauerhafteste aller Denkmale erhoben; allein nichts bezeugt noch auch von unserer Seite den öffentlichen Dank, den Deutschland ihm dafür zu zollen verpflichtet ist. Nirgends zeigt der Boden, dem er seiner Geburt nach angehört, und dem er durch sein Wirken einen schönen Ehrenkranz geflochten, auch nur sein Kenotaph oder irgend eine, im Kreise der bildenden schönen Künste entstandene und ausgeführte Erinnerung! — Sollen wir Deutsche dieses Verdienst etwa nur dem Italiener zu Triest, wie jüngst erst geschehen, oder dem Römer überlassen, nachdem pfäffische Bigotterie sein kleines Denkmal vor einigen Jahren aus dem Pantheon entfernt hat? —

Dürfte also meine Stimme, als die Stimme eines Einzelnen, nicht zu gewagt und zu unpassend oder zu anmaßend erscheinen, so wäre sie die folgende:

„Man ergreife die Winckelmannische, sicher sehr glückliche Idee zu einer, in größerem Umfang mit möglichster Genauigkeit und Vorsicht anzustellenden Nachgrabung in Olympia auf Subscription! Man vereinige alle theils daselbst, theils an andern Orten in Griechenland vermöge derselben Subscription dem Licht des Tages wieder gewonnenen Werke der alten griechischen Kunst in Einem und Demselben Lokal, welches in einer, entweder durch das Loos oder auf sonstige Weise zu bestimmenden Hauptstadt von Deutschland, durch die Architektur würdig errichtet und durch die Sculptur gehörig ausgeschmückt werden müßte, und gebe diesem die Bestimmung, Winckelmanns Denkmal unter uns zu seyn.“

Dr. Sickler.

Nachschrift der Redaktion.

Welcher Freund der Kunst, und welcher, dem das Andenken Winckelmann's und der Ruhm des Vaterlands heilig ist, sollte sich nicht durch einen so ganz im Geist und Sinn des unsterblichen Alterthumsforschers gedachten Vorschlag ergriffen fühlen? Die Lieblingsidee des Mannes, dessen Werke unvergänglich nicht nur uns Deutschen leben, sondern ein Gemeingut der ganzen gebildeten Welt geworden sind, durch vereinte Kräfte der deutschen Nation auszuführen, und das Ergebniß ihm selbst zum Denkmal zu weihen — könnte ein Vorschlag angemessener und ehrenvoller seyn? — Und daß der Erfolg einer Ausgrabung in Olympia die Erwartungen, welche schon Winckelmann davon hegte, nicht täuschen werde, zeigt uns die unbefangene Beschreibung eines Reisenden, dem es an keinerley Kenntnissen fehlte, um solches beurtheilen zu können, deutlich genug. Es sollte aber einem Deutschen, einem verdienstvollen Alterthumskundigen vorbehalten bleiben, den Aufruf zu einer Nachgrabung, und zwar in Beziehung auf Winckelmann, an Deutschland ergehen zu lassen, und dürfen wir nicht hoffen, sein Vorschlag werde mit eben dem lebendigen Eifer vom Vaterland ergriffen werden, mit dem er gegeben worden ist.

So großartig wie der geehrte Verfasser am Schluß seines Aufsatzes die Aufforderung hingestellt hat, könnte sie

Digitized by Google

Manchem zu ausgedehnt und schwer ausführbar scheinen. Aber halten wir uns nur zuerst an das Nächste, und bedenken ferner, daß der muthigen Ausdauer nichts zu schwierig ist. An ein architektonisches Monument zur Aufbewahrung der Kunstwerke kann freylich nicht eher gedacht werden, als bis diese herbeygeschafft sind. Schon dieß Herbeyschaffen aber ist ein Unternehmen Winckelmann's würdig, und verspricht der deutschen Nation ein schönes Besitzthum an alten Kunstwerken, woran sie, auch nach den neuesten herrlichen Erwerbungen des Kronprinzen von Bayern, noch immer nicht so reich ist, als andere benachbarte Völker.

Deutschland hat sich gerade in der gegenwärtigen Zeit der ausgezeichnetsten Fortschritte in der Kunde des Alterthums vor allen andern Ländern zu rühmen — der Eifer für Erwerbung älterer und neuerer Kunstschätze wird immer reger und lebendiger — mehrere Beyspiele haben bereits gezeigt, wie thätig unsre Künstler hierbey sind, und wie viel die Beharrlichkeit Einzelner bey Unternehmungen, wie die vorgeschlagene, auszurichten vermag. Darum vereinige nun eine große Idee zum Ruhme eines der ersten Schriftsteller des Vaterlandes diese ganze Masse von Kräften! Und sollten nicht alle hohen Gönner und Beschützer der Künste, unsere gelehrten Alterthumsforscher, unsere verdienten Künstler, und jeder Freund des Schönen unter uns, gern dazu mitwirken, diesen Verein zu stiften, und sich bemühen, seinen Erfolg zu sichern?

Ihrer Prüfung legen wir — da der Hr. Verfasser das Kunstblatt zum Organ seines Vorschlags gewählt, und uns mit der Aufforderung, den Gedanken weiter zu erörtern, beehrt hat — einige nähere Vorschläge zur Ausführung des Unternehmens vor, und bitten, uns weiteren Rath darüber mitzutheilen. Mit Sorgfalt werden wir jede Meinung beachten und keine Rücksicht vernachlässigen; unser Blatt steht jedem zweckdienlichen Vorschlag auch zur weiteren Bekanntmachung offen, und wir werden seiner Zeit dem Publikum den geeigneten Bericht über den Gang der Angelegenheit im Ganzen erstatten.

Der Verein, welcher sich zu dem Unternehmen, Winckelmann ein Denkmal durch eine Ausgrabung in Olympia zu stiften, zu bilden hätte, würde theils aus der ganzen Anzahl der Subscribenten, theils aus den Reisenden bestehen, welche die Ausgrabung vorzunehmen gesonnen wären. Dieser letzteren dürften wohl nicht weniger als drey seyn, nämlich ein gelehrter Alterthumskenner, welcher mit der ganzen Oertlichkeit, nach den Angaben der Alten, innig vertraut, und jeden vorkommenden Ueberrest alter Kunst genau zu untersuchen im Stande wäre — ein Zeichner für Antiken und Landschaften — und ein Architekt zur Vermessung und Aufnahme der Ruinen, so wie zur unmittelbaren Leitung der Ausgrabungen selbst. — Es ist nicht zu zweifeln, daß mehrere unsrer verdientesten Gelehrten und Künstler sich bereit finden werden, die Reise zu unternehmen. Wir sprechen vom Verdienst, nicht von der Lust — denn wer, der reiselustig, und dem das Alterthum lieb ist, möchte nicht mit Freuden nach dem geheiligten Schauplatz der olympischen Spiele ziehen?

Während nun diese kleine Gesellschaft von Reisenden sich zusammenfände, würde sich aus den erfahrensten, bewährtesten und thätigsten Rathgebern ein Ausschuß zu bilden haben, welchem die Förderung der Unternehmung und die Besorgung aller Angelegenheiten des Vereins anvertraut werden müßte. Dieser würde die Mitglieder des Vereins von Zeit zu Zeit bekannt machen, die subscribirten Beyträge in Empfang nehmen, davon die Reisenden fortdauernd mit dem nöthigen Geldvorrath versehen, und durch Verwendung bey den Regierungen ihnen ihr Geschäft auf alle Weise zu erleichtern suchen. Endlich hätte derselbe, in Verbindung mit den zurückgekehrten Reisenden, über die zu Tage geförderten und ins Vaterland gebrachten Denkmäler zu wachen, damit sie als Gemeingut sämmtlicher Mitglieder des Vereins, und somit der deutschen Nation, die dem Zweck der Unternehmung angemessene Bestimmung erhielten.

Das Nächste hierbey würde die Eröffnung der Subscription und Festsetzung der Aktien seyn. Vielleicht wäre es am angemessensten, die jährliche Aktie auf Eine Carolin zu bestimmen. Bey einer bedeutenden Anzahl von Beyträgen auf drey bis vier Jahre, welche, die liberalen Unterstützungen der Regierungen mitgerechnet, in Deutschland zu erhalten nicht schwer ist, müßte sich ein jährlicher Kassebestand bilden, hinreichend, die Kosten der Unternehmung zu decken. Die zurückgekehrten Reisenden müßten noch den Privatvortheil haben, durch Herausgabe ihrer während der Ausgrabung gesammelten Bemerkungen und Zeichnungen einen Theil ihrer Mühe belohnt, und die Wissenschaft durch ihren Fleiß bereichert zu sehen.

In Betracht, daß die Unterzeichnung nicht bald genug eröffnet werden kann, hat sich, bis der hier angedeutete Vorschlag von andern Freunden des Unternehmens näher erörtert, der Ausschuß gebildet, und alles Nöthige festgesetzt seyn würde, die Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart erboten, die Subscriptionen anzunehmen. Wir ersuchen daher jeden, der zur Ehre Winckelmann's und des deutschen Vaterlandes den Vorschlag zu unterstützen gedenkt, der genannten Buchhandlung seine Unterzeichnung einzusenden, und können versichern, daß wir bereits die Freude gehabt haben, die Anerbietung auf 20 Aktien zu erhalten.

Von der Kunstliebe der deutschen Fürsten, wie von der großen Anzahl warmer Verehrer unseres Winckelmann, die Deutschland zählt, dürfen wir die bereitwilligste Begünsti-

Digitized by Google

gung dieses Unternehmens mit Zuversicht hoffen. Ist die Ausgrabung einmal unternommen, und mit glücklichem Erfolg gekrönt, so wird sich dann auch leicht die Stadt in Deutschland bestimmen lassen, wo die gefundenen Denkmäler Winckelmann zu Ehren aufgestellt werden sollen. Immer wird der Ort am meisten Anspruch darauf erhalten, von dem aus die Unternehmung am kräftigsten unterstützt worden ist.

Und so empfehlen wir diese Vorschläge noch einmal der aufmerksamen Prüfung und thätigen Mitwirkung aller Kunst und Vaterland liebenden Deutschen!

Bildende Kunst im Königreich der Niederlande.

Die Holländer und Niederländer haben sich in einem Fache der bildenden Künste, der Malerey, unsterblichen Ruf erworben. Sie haben, zwar weniger tief und gemüthreich, doch nicht minder originell, dieß Fach im Gegensatze mit dem Klassischen ausgebildet, und das zu einer Zeit, wo die klassischen Studien in Holland mit Eifer betrieben worden sind. Aber die Kunst befreundete sich damals wenig oder nicht mit der Gelehrsamkeit, und Sitte und Denkweise unter den höhern Ständen begünstigte die Richtung, welche der Genius der Maler nahm. Derselbe Geist lebt auch jezt noch in diesem Volke, ich weiß nicht, ob in Folge der Richtung, welche die bildende Kunst unter ihm genommen, oder als Markstein und Grenze, innerhalb welcher sie sich bey ihm bewegen soll. Es werden noch viele Jahre vergehen, bis der Geschmack des Volks den jetzigen Bestrebungen der Künstler, sich im Wege klassischer Studien und italienischer Schule auszubilden, folgt, und diese Richtung ihm zusagen wird.

Der Ruhm der Rembrandt und Rubens, der Van Dyk und Wouvermann hat in unsern Tagen die Niederländer wieder begeistert und beflügelt, und in der That haben sie auf der mit frischem Muthe betretenen Bahn bereits erfreuliche Fortschritte gemacht. Die Regierung begünstigt und fördert diese Bestrebungen, so viel an ihr ist durch Maler- und Bildhauer-Akademien, Kunstschulen, Eröffnung von Antiken- und Gemäldesammlungen, Kunstausstellungen, Preisaufgaben u. s. w. Antwerpen und Amsterdam haben ihre großen Malerschulen und nun auch alljährlich ihre Kunstausstellungen.

Ein einsichtiger Beobachter, der mir seine Bemerkungen mittheilte, stellte unter den Historien-Malern L. Moritz oben an. Reichthum der Erfindung, Kraft des Ausdrucks und Anmuth der Farbengebung vereinigt er in seltener Vollkommenheit. Er hat in Paris unter David, und in Rom studirt, und sein Name ist schon aus diesen Zeiten her, jedem Kunstfreunde werth. Moritz ist überdieß auch ein ausgezeichnetes mathematisches Genie. Er hat zwey Automaten verfertigt, welche Bewunderung erregen. — Auf ihn folgt als Historien- und Porträtmaler C. H. Hodges. Auch dieser Künstler hat in der Farbengebung große Vollkommenheit erreicht. Uebrigens zeichnen sich seine Werke durch gefällige Anordnung, die sich bis auf alles Beywerk erstreckt, besonders aus. — A. de Lelie theilt mit diesem den Ruf, und hat ihn besonders durch seine Tableaux de genre erworben, worin er jezt unerreicht seyn dürfte. — J. Pienemann verbindet mit geistreicher Erfindung in der Ausführung großes Geschick. Von seiner „Schlacht von Quatre-bras" habe ich mehrmals mit großen Lobeserhebungen sprechen hören, wiewohl sie übrigens nicht ohne Gebrechen seyn soll. — J. A. de Waille hat als Porträtmaler große Verdienste. Anmuthige Behandlung, welche Wahrheit und Treue der Umrisse nicht beeinträchtigt, und frische Färbung machen seine Bilder eben so beliebt als schatzenswerth. — C. Kruseman, ein Zögling von de Waille, tritt als Porträtmaler ganz in seine Fußstapfen. Er vereint damit noch ein großes Geschick zum „häuslichen Gemälde," deren er mehrere mit großer Lieblichkeit und einer bezaubernden Beleuchtung ausgeführt hat. — M. J. Van Bree, erster Professor an der königl. Akademie der schönen Künste zu Antwerpen, gehört unstreitig zu den vorzüglichsten Künstlern, welche Holland hervorgebracht hat. Seine historischen Bilder zeichnet geistreiche Composition, geschmackvolle Gruppirung und edle Einfalt aus. Seine Umrisse sind bestimmt, fest und richtig gezeichnet. Ein Hauptbild von ihm ist „die Belagerung der Stadt Leyden" auf dem Stadthause zu Leyden befindlich. Die vorjährige Kunstausstellung zu Gent zierte die Skizze seines: „Wilhelm I. verwendet sich für die Sache der Katholiken zu Gent 1578." — Hariengs wird sehr gerühmt. — J. Paling, der Porträtmaler, hat auch mehrere historische Gemälde geliefert, und sich einen günstigen Ruf erworben. Nach seinen Porträten zu urtheilen, befürchte ich nur, seine historischen Bilder dürften etwas Hartes und eine zu düstere Beleuchtung haben. Auch sein Pinsel hat sich an der Schlacht von Waterloo versucht. — C. Sels zeigt durch die Reinheit seiner Zeichnung, Zartheit des Pinsels und gefälliges Colorit große Hinneigung zur italienischen Schule. — W. B. Van der Koop ist ein sehr verdienstlicher Porträtmaler, und im Besitze des glücklichen Talents, Charaktere treffend wieder zu geben. — J. Moll, einer der beliebtesten Porträt- und Historien-Maler, zeichnet sich durch die sinnige Wahl der Scenen, zarte Behandlung und klares Colorit vortheilhaft aus. — Versteeg erinnert durch Genauigkeit in der Ausführung und Zartheit des Pinsels an Douw. Er ist unter den jeztlebenden wohl derjenige, welcher die Effekte einer künstlichen Beleuchtung mit dem größten Glücke behandelt. — J. Wonder hat sich durch seine Porträts und tableaux de genre einen gro-

sen Ruhm erworben. Alles ist in seinen Darstellungen gefällig geordnet, charaktervoll und mit Geschmack ausgeführt. — **Le Duc** ist äußerst fleißig in der Ausführung, und zart und rein in der Färbung. — **J. Kamphuizen** wetteifert in den tableaux de genre mit Wonder, Hodges und de Relie, um die Palme; seine Farbengebung ist vorzüglich, nur in der Ausführung ist er hie und da zu sorglos.

Im Fache der **Landschaftmalerey** haben die **Ruysdael** und **Both** glückliche Schüler und Nacheiferer gefunden. **E. van Drielst** stiehlt der Natur die anmuthvollsten Bilder ab. Die mit wahrhaft idyllischem Sinne gewählten Gruppen umwebt das heiterste Licht. Schade, daß zur Klarheit und Zartheit er nicht Kraft zu fügen weiß, er würde sonst unübertrefflich seyn! — **J. Hulswit** vereinigt alles, was den gefälligen Landschaftmaler bildet. Vom Licht und Helldunkel macht er einen meisterhaften Gebrauch, das Auge bezaubernd, die Seele entzückend. — **P. van Os** gehört zu den vorzüglichsten Thierzeichnern. Er bildet mit eben so großem Geschick die Gruppen, als er mit Treue die Umrisse wiedergibt. — **K. P. Ommeganck** (in Antwerpen) wird längst schon als einer der größten Landschaftmaler der Niederlande betrachtet. Einsichtsvolle Wahl des Entwurfs, ein frischer Pinsel und ein warmes Colorit zeichnen alle seine Bilder aus. — Mehrere von diesen Verdiensten hat auch **Regenmorther**. — **P. Barbiers** beurkundet in seinen vortrefflichen Landschaften sinniges und sorgfältiges Studium der Natur. Das Charakteristische des verschiedenen Baumschlags gelingt Niemand besser als ihm. — **H. Michaelis** ist ein sehr glücklicher und angenehmer Landschaftmaler; sein Colorit ist durchsichtig und klar. Bey anhaltendem Studium kann er in seinem Fache noch eine hohe Stufe von Auszeichnung erreichen. — In **J. Schelfhouts** Bildern erfreut eine gefällige und fleißige Ausführung. Seine Staffagen sind vortrefflich gewählt und behandelt; er ist darin unstreitig der erste unter seinen Landsleuten. — **P. G. Westenberg** ist ein treuer Schüler der Natur, welche er auch mit Sinn zu behandeln weiß. Seine größte Stärke besteht in Prospekten; seine Manier ist kühn und ausdrucksvoll; Schade, daß sein Ton hie und da ein wenig zu düster ist! — **J. Jelgerhuis**, Mitglied des Amsterdamer Theaters, hat auch als Maler einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht. Sein Pinsel versucht sich gern und mit Glück an Prospekten von Straßen und Kirchen, worin er ein fleißiges Studium der Perspektive verräth. Er liebt eine helle, sonnige Beleuchtung. — **J. A. Knip**, der jezt in Beel, ohnweit Nymwegen lebt, hat sich lang in Italien aufgehalten und vortreffliche Studien von da zurückgebracht. Das Studium der italienischen Natur und der italischen Schule hat einen wohlthätigen Einfluß auf ihn gehabt; er zeichnet mit eben so viel Geschmack als Einsicht. Er hat viele italienische Ansichten geliefert, und die vorjährige Kunstausstellung zu Antwerpen hat eine Reihe schöner Bilder von seiner Hand geschmückt.

Wie Holland die **Blumen** selber von jeher gepflegt hat, so pflegte es auch die anmuthige **Blumen- und Früchte-Malerey**, und mag sich rühmen, auch jezt noch große Künstler in diesem Fache zu besitzen. **H. Voogt** schreitet auf der Bahn, die er sich gewählt, noch täglich mehr vorwärts. — **W. Hendricks** zeichnet sich nicht nur als Landschaft-, Blumen- und Früchtemaler aus, sondern auch durch seine häuslichen Scenen, die ihm eine bleibende Stelle unter den Künstlern dieses Faches sichern. — **G. J. J. Van Os** ist unter den Blumen- und Früchtemalern jezt vielleicht der erste. Schöne Wahl und Anordnung, ein frisches, harmonisches Colorit und ein hoher Grad von Vollendung zeichnet alle seine Bilder aus. — Wenn **J. Van Leeuwen** in geschmackvoller Behandlung dem Van Os nachstedt, so weicht er ihm doch nicht in Wahrheit und Treue der Darstellung. — **A. J. Brand** hat in diesem Fache einen großen Namen sich erworben. Schade, daß seine wankende Gesundheit ihm keine angestrengte Beschäftigung erlaubt!

Das mit **Schiffen bedeckte** oder vom **Sturm aufgewühlte Meer** war niederländischen Künstlern oft der Gegenstand, an dem sich ihr Pinsel versuchte. Mehrere thaten es mit großem Ruhme, viele eifern ihnen nach. Unter den jezt lebenden mit größerm Glücke keiner als **Nik. Baur**, ein Friese. Er gab zur vorjährigen Kunstausstellung zwey Ansichten von Amsterdam, von der Seeseite aus genommen, welche beyde den Beyfall der Kunstkenner ihm erworben haben. Vorzüglich aber fesselte das Publikum seine Darstellung des „Bombardements von Algier in der Nacht vom 27. August 1816." Das Wasser ist durchgängig klar und durchsichtig, die Weiten sind gut, die Staffage mit Einsicht behandelt. — **Koekkoek** ist ein verdienstvoller Maler; auch er hat die Schwierigkeiten, welche eine durchscheinende Behandlung der Luft und des Wassers für den Pinsel haben, glücklich besiegt. — **Koning**, **Schouman** und **Schotel** verrathen große Anlage und regen die Erwartung an, daß sie recht Verdienstliches in diesem Fache leisten werden.

Einen erfreulichen Beweis von der Thätigkeit und Regsamkeit der jungen Künstler liefern die häufigen **Concursarbeiten**, welche um die von der königl. Societät ausgesezten Preise wetteifern. Das vorige Jahr hat die Societät: „Eine hügelige, sandige Gegend mit Baumgruppen von wenigstens drey Arten Bäumen und ländlichen Wohnungen besezt, bey untergehender Sonne, gegen Ende Augusts," zur Aufgabe gemacht. Es sind nicht weniger als 14 Concursstücke eingelaufen, unter denen eine „Ansicht aus der Gegend von Arnheim" von **Andreas Schelfhout**, einem Haager, den Preis davon trug. Ein hübsches Bild von **J. Carpentero** erhielt ein Accessit. — Für das Tableau de genre war die Aufgabe „ein Vaccine-Saal." Unter den sechs Concurrenten trug **J. B. L. Maes**, ein Genter, den Preis davon. Für **Fr. Verploet** von Mecheln wurde einstimmig eine ehrenvolle Erwähnung begehrt. — Den großen von der königlichen Akademie ausgesezten Preis für eine historische Composition: „**der junge Tobias kehrt zu seinem blinden Vater zurück und legt ihm die Fischhaut auf die Augen, damit sie nach der Vorhersagung des Engels wieder sehend würden,**" hat **E. de Braekeleer** von Antwerpen davon getragen.

In der **Bildhauerkunst** haben die Niederländer nie etwas Großes und seit einer langen Reihe von Jahren nicht einmal etwas Bemerkenswerthes zu Stande gebracht. Indeß dürfte jezt Hr. **Gabriel**, ein Amsterdamer, der unter **Canova** studiert hat, in diesem Fache der bildenden Kunst ein hervorstechendes Talent entwickeln und die Fähigkeit der Holländer, auch hierin etwas leisten zu können, beurkunden. Seine ersten Schritte auf dem Pfade der Kunst berechtigen zu großen Hoffnungen. Der berühmte Historienmaler **L. Moritz**, von dem ich schon geredet habe, hat sich aus Kunstliebhaberey auch mit der Bildnerey beschäftigt und mit solchem Erfolge, daß man nur beklagen muß, daß er untheilbar ist, und nicht die eine Hälfte von ihm sich der Malerey, die andere der Bildnerey widmen kann.

V.

Nr. 5.

Kunst-Blatt.

Montag, den 15. Januar 1821.

Ueber eines der frühesten Gemälde Raphaels, aus der Schule des Perugino, nebst einer kurzen pragmatischen Betrachtung über das Verhältniß einer Schule zu ihren Zöglingen.

Vom Professor Speth.

Der Gegenstand dieses Gemäldes ist, was die Italiener gewöhnlich eine Pietà nennen. — Der Leichnam Christi, von dem Jünger Johannes unterstüzt, ruht, nach der Abnahme vom Kreuze, im Schooße der Mutter. Die Magdalena kniet zu den Füßen des Leichnams, und benezt sie küssend mit Thränen. Zu beyden Seiten der Hauptgruppe stehen in fast gleicher Entfernung davon, die Jünger und Freunde Nicodemus und Joseph von Arimathia.

Drey Bäumchen, zarten Stammes, erheben sich in der Mitte und zu beyden Seiten des zweyten Grundes. Den fernen Horizont begränzen sanfte Gebirge.

Zuerst heften wir unsere Aufmerksamkeit auf die Anordnung der Theile zum Ganzen.

Mit dem Anblicke der zu beyden Seiten stehenden Figuren tritt sogleich der Schüler Perugino's vor die Augen, doch nicht mehr mit der absolut symmetrischen Strenge seines Lehrers.

Schon deutet die mittlere Gruppe auf jene bewegtere Form der Zusammenstellung hin, in welcher Raphael nachmals so herrlich, und seinen späteren Kunstgenossen zum Vorbilde geworden ist.

Das entseelte Haupt ruht auf dem des Jüngers, nach welchem hin die Mutter sanft sich neigt. — Dadurch umschreibt sich schon diese Gruppe mit einem für diese Zeit ungewöhnlich zarten Steigen und Fallen der Linie, bey welchem jezt, die beyden Figuren zur Seite ganz in symmetrisch gleicher Entfernung von der Hauptgruppe zu halten, dem Gefühle Raphaels nicht mehr so ganz zusagen konnte, wie sehr auch sein Lehrer in Zusammenstellungen der Art sich besonders gefiel. — Darum rückte er den Nicodemus (so wollen wir die ehrwürdige Gestalt zur Rechten nennen) der mittleren Gruppe allmählig näher, und, indem er sie so mit in den Kreis derselben zog, vermied er eine zu strenge Gleichförmigkeit in der Anordnung mit Joseph von Arimathia, der zur Linken steht, zwar mehr getrennt von der Hauptmasse, aber doch wieder mit ihr verbunden durch Maria von Magdala, welche zu des Erlösers Füßen liegend, ihn als nothwendigen Theil mit dem Ganzen zusammen hält, das jezt erst durch sie in reiner Abgeschlossenheit vor uns steht.

Der seelenvolle Ausdruck, der in jeder Hinsicht alle Werke des Malers von Urbino auszeichnet, und ihm, dem Einzigen, unter allen den ersten Platz einräumt, belebt auch hier jede Gestalt. — Mag der Geist in seinen späteren Gebilden auch aus vollendeteren Formen sprechen, so entwickeln doch auch hier alle Züge tiefe Wahrheit und Zartgefühl.

Die Lage des Entseelten, Mund und Auge sanft geschlossen, verkünden den im Frieden mit der versöhnten Menschheit entschlummerten Erlöser, ohne alle Merkmale vorhergegangener Leiden. Die Liebe hat das Schwerste willig vollbracht.

Mariens Schmerz beym Anblicke des erblaßten Sohnes geht tief aus der Seele hervor; doch nur zart schwebt er auf den leise bewegten Zügen der Dulderin. Denn was sie jezt noch beschäftigen kann sind nicht des Sohnes Leiden, es ist der Gedanke an des Vaters ewigen Rathschluß, an den Gehorsam, der einer Magd ziemt, und sie dulden und vertrauen heißt; es ist stille Ergebung in den Willen des Vaters, die jeden Ausbruch tiefen Leidens bekämpft und in Wehmuth auflöst.

Was soll ich nun von Johannes sagen, von dem seinem Meister vor allen theuren Jünger, dem Augenzeugen seines Todes und seiner Ruhe im Grabe, zu der er, mit den Edlen die ihn umgeben, ihn jezt bestatten will. Sein Schmerz ist in der Liebe erloschen, denn ganz Liebe ist er. Rührend ist seine zärtliche Sorgfalt bey Erzeigung dieses lezten Dienstes ausharrender Treue; rührend sein Blick nach der theuren Wunde hin, von der er seine hülfreiche Hand schüchtern zurückgezogen hält, als wollte er dem entschlafenen Freunde nicht neue Schmerzen durch unsanfte Berührung verursachen. Eine rührende Anmuth ist über die ganze holde Gestalt ausgegossen.

Digitized by Google

In schönem Contraste stehen damit die beyden Alten. Ihr männlicher Ernst verschließt stummen Schmerz, keiner vermag in laute Klagen auszubrechen. Beyde sind voll Wehmuth der Leiche in Andacht zugewandt.

Magdalena ist ganz an ihrer Stelle. Von Kummer gebeugt, liegt sie in Demuth hingegossen vor dem Herrn zur Erde. Und wie sie einst zu seinen Füßen sein lebendig Wort des Trostes und der Gnade horchend vernahm, und mit reuigem Gefühle thränend sie umfasste; so lässt sie auch im Tode ihres Meisters nicht ab, seine Füße mit Thränen des tiefsten Leidens zu benetzen.

Wie zart und innig gefühlt ist nicht Alles in diesem kostbaren Dokumente einer jugendlichen Begeisterung Raphaels, wie herrlich durchgeführt die Macht der Empfindung und wie mannigfaltig vertheilt! Wie individuell motivirt und bezeichnet, und doch wieder im Einklange gehalten zur Gesammtwirkung und zur Einheit der Gefühle, die das Ganze beleben, dem auch nirgends ein Fremdartiges beygemischt, keine, auch nicht die leiseste Regung eines Gliedes aufgedrungen ist, die das Ganze zerreißend auseinander hielte und in seiner Ruhe störte.

Und das Alles ist das Werk des frühen Jünglings Alters unseres Sanzio, wo er mit kindlicher Unbefangenheit am Glauben hing und in Reinheit der Sitten und Unschuld wandelte.

Wie sehr auch Raphaels spätere Werke in den technischen Theilen des Künstlichen der Zeichnung und Draperung, der Färbung und des Auftrages durch erstrebte höhere Kenntniß an Vollkommenheit außer der Schule gewonnen haben; so entzückt uns doch hier der einfache, ernste, mit sich und dem dargestellten Gegenstande übereinstimmende Farbenton, der in leichten Tinten jeder Stelle passend aufgetragen ist; unser Auge verschmäht nicht, auf diesen Umrissen zu ruhen, die mehr natürlich, als ängstlich gesucht und nach idealen Vorbildern gewählt, mehr wahr als zierlich sind; wir gefallen uns in diesen unschuldigen Reminiscenzen der Schule, auf die wir bey einigen Stellen der Gewänder stoßen und rührend bleibt uns des Jüngers noch kindliche Unwissenheit in Kunstfertigkeiten, die aus reifem Unterricht der Schule hervorgehen und durch längere Uebung und Betrachtung vollendeter Werke dem Schüler immer vollkommener zu eigen werden; denn wunderbar verstand dabey Raphael der Seele tief gekränktes Leben zu schildern und zur Gesammtwirkung eines rührenden Ganzen zu verbinden, so, daß man den wahrhaft Einzigen schon im Beginnen seiner Laufbahn als den Liebling der Gottheit mit Staunen verehren muß.

Zur interessanten Geschichte dieses Bildes mögen nun noch folgende Notizen dienen, die wir zum Theil aus Füßli's allgemeinem Künstlerlexikon, 2tem Th. Anhang zum siebenten Abschnitte, der das Leben Raphaels und die Literatur von dessen Werken enthält — genommen haben, und die, nach Füßli's eigenem Bericht an den Leser, aus Vasaris Lebensbeschreibung Raphaels, und dann aus dem Texte zu dem bekannten Crozat'schen Werke, theils aus Dubois de St. Gelais Description des tableaux du Palais royal geschöpft sind.

Zufolge dieser Nachrichten nun (Füßli a. a. O. S. 59. No. 8, 9 u. 10) machte unser Gemälde, mit noch zwey andern aus dem Cyclus der Leidensgeschichte, das Gradino eines Altars in der Nonnenkirche S. Antonio zu Perugia aus, für welche es Raphael gemalt hatte.

Die Königin Christina kaufte sie von den Nonnen, und so kamen sie nachmals — ob unmittelbar oder aus dem Kabinette Bracciano, ist ungewiß — in die ehemalige Gallerie des Herzogs von Orleans.

Das Bild No. 8. stellt Christus am Oelberge vor und No. 9. ist eine Kreuztragung. No. 10. aber ist das oben beschriebene Bild von Raphael, von welchem es a. a. O. heißt: „Die Grablegung (oder vielmehr eine Pietà) Nebenbild von No. 8. vollkommen von gleicher Größe (9″ H. 10½″ B.) auf Holz. Landschaft mit drey Bäumen. Auf den Knien der Mutter liegt der von St. Joseph gehaltene Leichnam. Magdalena kniend küßt ihm den rechten Fuß. Zwey Apostel blicken mit Schmerzen auf ihn. Madonna trägt eine Art Nonnenschleyer."

Wir bemerken hierzu, daß die Angabe von 10½″ Breite mit dem Maße unseres Bildes auf ein Haar übereinstimmt; nicht so die Höhe von 9″. Sie beträgt, wegen der oben und unten angesetzten schmalen Leisten, gegenwärtig 9½″, und ohne diese 8½″.

Bey obiger Benennung einiger Personen fällt sogleich ein Verstoß gegen die Wahrheit der Geschichte in die Augen. St. Joseph war schon bey der Geburt des Christkindes ein Greis, unmöglich kann er also nach 33 Jahren wieder als Jüngling hier erscheinen. Die Geschichte aber spricht ausdrücklich von Johannes. Eben so wenig können die beyden Männergestalten Apostel genannt werden. Sie hatten alle — nur Johannes nicht — ihren Meister verlassen. Wohl aber, sagt die Geschichte, daß Joseph von Arimathia, ein heimlicher Jünger, ihn zu Grabe brachte, der also mit irgend einem hülfreichen Freunde und Anhänger — dem Nicodemus — hier allein am rechten Platze ist.

Ueber die Zeit, in welcher Raphael dieses Bild gemalt haben soll, gibt Füßli a. a. O. S. 6. Folgendes an: „Jezt (1505) ging Raphael (nach dem Tode seiner Aeltern) von Urbino nach Perugia zurück. Die vorzüglichsten Werke, die er dort in einem Zeitraume von zwey Jahren (also bis 1507) verfertigte, waren: Eine Madonna ꝛc. für die Serviten-Kirche. — Für die Nonnen von St. Anton eine andere Madonna mit dem bekleideten Leichnam in ihrem

Schooße ꝛc. — Dann heißt es: Ueber dieser Altartafel hing in einem Rond ein trefflicher Gott Vater, und am Altarschemel sah man in ganz kleinen Bildern wieder den Cyclus, wie zu Urbino: Christus betet im Garten; die Kreuztragung, und der todte Christus im Schooße seiner Mutter." — Hier weiß man nun nicht genau, wurden diese lezteren Bilder während dieser zwey Jahre mit dem vorigen gleichfalls erst für diese Kirche verfertigt, oder waren sie schon früher darin aufgestellt, und um diese Zeit nur dort zu sehen. Soll das Erstere damit gemeint seyn, so haben wir einige Zweifel dagegen. Raphael wäre wenigstens zwischen zwey und drey und zwanzig Jahre alt gewesen, als er diese Pietà gemalt; ein viel zu reifes Alter für dieses Bild, das durchaus mehr den Schüler Perugino's, als jenen hohen Meister beurkundet, der er sich gleich ein Paar Jahre später im fünf oder sechs und zwanzigsten seines Alters, in dem Gemälde der Disputa bewiesen hat. Ueberhaupt konnen wir uns in die weiter angegebene Zeitrechnung nicht recht finden. — Wenn die Angabe richtig ist, daß Raphael mit 25 Jahren nach Rom berufen wurde, wie konnte er 1507, in seinem 24sten Jahre, noch in Perugia gemalt haben, hierauf erst noch zweymal nach Florenz gegangen, und dort das lezte Mal — wie angenommen wird — vier Jahre geblieben seyn, bis zu seiner Abreise nach Rom, selbst diese in den spätesten Zeitpunkt 1510 gesezt, wo dann Raphael 27 Jahre alt gewesen wäre?

Dem Allem sey nun wie ihm wolle. Wir halten uns hier an das Bild selbst, dessen ganzer Charakter — wenn wir ihn mit dem völlig veränderten Style, mit der weit vollkommneren Zeichnung, den besseren Verhältnissen und einer durchaus festeren Behandlungsweise jener aus der Gallerie Borghese zu Rom bekannten Grablegung (wozu Raphael die Zeichnung während seines ersten Aufenthaltes in Florenz gemacht haben soll) vergleichen — dessen ganzer Charakter, sage ich, allein und hinlänglich uns bestimmen muß, die Zeit der Entstehung dieses Bildes noch vor Raphaels erste Reise nach Florenz — also früher als 1505 — und folglich ganz in die Schule des Perugino zu setzen.

Hr. v. Crozat besaß davon eine Zeichnung des ersten Gedankens, und Cl. Dûflos hat es, in der Größe des Originals, für Crozat, No. 27. (sehr mittelmäßig) gestochen. Sonderbar ist es, daß Landon weder in den Annalen noch dem Manuel dieses Bild in Umrissen gab, da er doch die Conturen von den beyden andern Bildern No. 8. und 9. gegeben hat. Füßli S. 59. Anmerk. 314.

Was nun die lezten Schicksale dieses Bildes betrifft, so ist bekannt, daß es zu den Zeiten der französischen Revolution mit seinem Eigenthümer, dem Herzog von Orleans, und dessen ganzer Gallerie nach England gewandert ist. Dort wurde mit diesem Bilde die reiche Sammlung einzeln an Einzelne nach und nach verkauft. Und so geschah es, daß vor mehrern Jahren Herr Bonnemaison dieses Bild in London gekauft, von dort wieder nach Paris zurückgebracht, und seinem gegenwärtigen Besitzer und Eigenthümer, dem k. b. Oberst-Ceremonien-Meister Grafen Karl von Rechberg käuflich überlassen hat.

Wir knüpfen hier an unsere frühere Beschreibung des Bildes noch folgende Reflexionen an.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Raphael zum ausgezeichnetsten Künstler geboren, mit allen Anlagen des glücklichsten Genies in Peruginos Schule trat. Perugino galt zu seiner Zeit, und mit Recht zu allen Zeiten, für einen ausgezeichneten Meister. Wer dessen Werke in Bologna, Florenz, Siena, Rom und vor allen al Cambio gesehen hat, der fand darin, wenn auch nicht eine hervorstrebende Breite des Geistes, doch gewiß eine so innige Tiefe, daß, wer ihm Geistesdürftigkeit vorwerfen wollte, nur Mitleid verdiente.

Raphael war also Perugino's Schüler. Und wie verhielten sich nun Beyde zu einander?

Perugino als Lehrer konnte nur den technischen Theil seinem Schüler zur Kenntniß bringen, der bis hieher blos den Unterricht seines Vaters genossen hatte.

Es ist zwar aus der Geschichte nicht bekannt, welchen Gang eigentlich dieser Unterricht genommen. Doch irret man nicht leicht, wenn man im Allgemeinen bey der damals üblichen Strenge und Bestimmtheit der Meister in den Umrissen und der Anordnung, den Zögling zugleich überall auf die Natur selbst; so wie in der Färbung, außer jener, mehr auf das eigene Gefühl für Euphonie, als auf den systematischen Unterricht einer Farbenlehre hingewiesen annimmt.

Gewiß aber ist es, daß Perugino's Schule des sogenannten akademischen Aktzeichnens und jenes unaufhörlichen und in die Länge allen Geist ertödtenden Copirens der Antike entbehrte. Desto früher mochte dagegen der Schüler, sobald er es auch nur zu einiger Fertigkeit in der Technik gebracht hatte, an sich selbst angewiesen worden seyn, seine Kräfte in der Anordnung und Ausführung zu versuchen; damit das innere Leben über dem todten Mechanismus nicht zulezt erstürbe, und der Schüler über das, was er als eigentlicher Künstler leisten konnte, bey Zeiten zu sich selbst kommen mochte.

In wie weit hat nun Raphael dem Unterrichte seiner Schule entsprochen?

Zuerst sehen wir den Schüler in der Zeichnung seinem Meister kindlich zugethan, das heißt, in der Einfachheit und der strengeren Führung der Umrisse; welche Bestimmtheit

Digitized by Google

Raphael auch nie abgelegt, nur später mit kräftigeren und blühenderen Formen fließender verbunden hat. So finden wir ihn auch in der Anordnung und Faltung der Gewänder, bis zum Farbenton und dem leichten Auftrage dem Lehrer ergeben.

Am rührendsten aber ist zu sehen, wie sehr sich der Schüler auch in dem geistigen Leben seines Lehrers gefiel. Es zeigt sich in dem erwähnten Bilde dieselbe Zartheit der Empfindung ausgedrückt, derselbe Ernst, dieselbe Ruhe und stille Größe in den Charakteren, wie wir sie in Perugino's Gemälden wahrnehmen.

Wir schreiben dieß aber keineswegs dem Schulunterrichte zu, sondern der glücklichen Individualität Raphaels, womit sein jugendliches Gemüth begabt war, und woran er, was Extension betrifft, nicht nur seinen Lehrer selbst, sondern alle Meister übertraf, während viele an Intension ihm nahe stehen.

Nicht ohne diese günstige Natur-Anlage finden wir Raphael schon als Schüler in einer besseren, von seinem Meister verschiedenen Tendenz zur Zusammenstellung der Figuren begriffen.

Wir haben früher, bey der Beschreibung unseres Bildes von Raphael schon bemerkt, daß die Situation der beyden Alten uns sogleich an den Styl Perugino's erinnerte. Es ist auch, nach Allem, was wir von diesem Meister gesehen haben, kein Zweifel, daß er in der Symmetrie noch weiter gegangen, und mit den beyden Alten auch noch Johannes und Magdalena stehend zu beyden Seiten im Vorgrunde der Madonna würde angereiht haben; während der Schüler die ersteren mehr in den Mittelgrund gestellt, und die lezteren zuvorderst mit der Hauptgruppe unmittelbar verbunden, gleichsam handelnd eingeführt, jede Figur an der geeignetsten Stelle und mit der passendsten Beziehung auf ihren Charakter, wodurch er dem Ganzen mehr Reichthum, Leben und Bedeutung gegeben hat.

Wie viel Raphael übrigens von der seinem Meister eigenen symmetrischen Form der Anordnung beybehalten, und wann und wie er davon selbst in seinen Werken aus der blühendsten Epoche den verständigsten Gebrauch gemacht hat, davon haben wir an einem andern Orte *) schon das Nöthigste erörtert.

(Der Beschluß folgt.)

*) Die Kunst in Italien. 2ter Theil.

Neue Kupferstiche.

Galatea, nach Raphael, gest. von Richomme. Fol. (Preis 30 Fr.)

(Vergl. Kunstblatt No. 93. vorigen Jahrs.)

Die Galatea ist ein Wandbild in der Loggia Chigi, oder der Farnesina, und vielleicht nicht ganz von Raphael's eigner Hand, aber doch seines Namens gewiß nicht unwerth. Richomme hat sich schon früher durch sein Blatt, Adam und Eva (gleichfalls nach Raphael), den Liebhabern empfohlen, und er ist ohne Zweifel einer der zierlichsten Stecher. Leider hat er aber, dort wie hier, den göttlichen Jüngling von Urbino ins Französische übersezt. Dieß ist so wenig Raphael, als Boucher's Grazien aus dem Palais-Royal die hellenischen Charitinnen waren. Raphaels Bilder treten nirgends mit Ansprüchen auf, sie blenden nicht; der gewöhnliche Kunstliebhaber geht leicht an ihnen vorüber, und bleibt beym Albano oder Paul von Verona oder gar beym Ritter van der Werft stehen. Raphaels Schönheiten liegen tiefer, und wer das höchste nur um eine Linie verrückt, der macht es zur Parodie. In der That ist der gröste unter den neuern Künstlern, nur erst von drey Kupferstechern (mit Ausnahme von Marc Anton) ganz begriffen worden, von zwey Niederländern, Edelink und Pitow, und vom Franzosen Dorigny, und wer ihn im Kupferstich kennen lernen will, der halte sich, für den Anfang, ausschließend an die genannten vier Künstler. Ein Abglanz seiner Werke findet sich freylich immer bey Morghen, Desnoyers, Fr. Müller und einigen andern, auch mögen diese sich eines vorzüglichern Grabstichels rühmen, als ihre Vorgänger, was bey vielen den Ausschlag gibt; doch wir sprechen von Raphael, nicht von der weit getriebenen Technik unserer Zeit. *)

Es war vielleicht nie nöthiger, als gegenwärtig, vor einem falschen Geschmack zu warnen, der uns neuerdings auf Abwege führen muß. Die Malerey hat sich endlich wieder von der Manier zu trennen gewußt, und die Kupferstecherkunst muß denselben Weg einschlagen, wenn die, welche sich damit beschäftigen, nicht bald im Strom der Zeit untergehen wollen.

—ber.

*) Dieß Urtheil möchte doch wohl für die älteren Kupferstecher zum Theil zu schmeichelhaft, und gegen die neueren zu hart seyn!!

Anm. der Redaktion.

Rom.

S. Königl. Hoheit der Kronprinz von Bayern hat zur Vermehrung seiner Sammlung von Büsten ausgezeichneter Deutschen für die Walhalla, kürzlich in Rom folgende Büsten von colossaler Größe und aus carrarischem Marmor bey deutschen Künstlern bestellt:

1. Die Büste des Herzogs Christoph von Würtemberg, bey dem Bildhauer Schweikle in Neapel, einem geborenen Würtemberger.
2. Die des Geschichtschreibers Justus Möser, bey Launitz, einem der besten Schüler Thorwaldsen's.
3. Die des Fürsten Carl von Schwarzenberg, mit Lorbeer gekrönt, bey dem Bildhauer Schaller, einem geborenen Wiener.

Die Wahl dieser Aufträge beurkundet aufs neue den feinen Sinn, mit welchem dieser Fürst fortdauernd die Künste ermuntert und beschüzt.

Nr. 6.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 18. Januar 1821.

Ueber eines der frühesten Gemälde Raphaels, aus der Schule des Perugino, nebst einer kurzen pragmatischen Betrachtung über das Verhältniß einer Schule zu ihren Zöglingen.

(Beschluß.)

So ehrte Raphael als Schüler seine Schule, und wir ehren sie gewiß mit ihm, wenn sie so zum Schüler in ihrem Verhältnisse bleibt; aber auch den Schüler ehren wir nicht minder, wenn er sich darin wacker umgesehen, und mit allen zur Kunst nöthigen Hülfsmitteln, insofern sie ihm die Schule geben kann, tüchtig versehen hat. — Doch ist er mit ihr, als Schule im strengen Sinne, fertig geworden, und er fühlt sich dann nicht unwiderstehlich hinausgetrieben in die Freyheit, so halten wir ihn für völlig aufgegeben. Denn von jezt an läuft er Gefahr, sich um sein heiligstes Eigenthum, die ihm angeborne Individualität zu bringen, die ihm eine Schule auf verkehrtem Wege wohl rauben, aber geraubt nimmer geben kann.

Nicht so unser Raphael. Es lag in seinem umfassenden Genie, in seinen raschen Fortschritten, daß ihm die Schule, die das Ihrige löblich an ihm gethan, nun nicht mehr genügen konnte. Wir halten dieses selbst für ein großes Glück, und für ein noch größeres, daß seiner Universalität keine genügen konnte; weil er ihr dann vielleicht über die Gebühr gehuldiget hätte, und darum weniger eigenthümlich geblieben wäre.

Je mehr der emporstrebende Geist sich seiner Kraft bewußt ward, desto mehr drängte es ihn, was kunstverwandte Geister vor und gleichzeitig mit ihm geleistet, selbst zu sehen. Nach Toskana zog es ihn hinüber, nach jenem Boden, wo in vielverzweigten Aesten die Kunst am kräftigsten Urstamme immer neue Blüthen trieb. Nach Florenz zuerst. Und als nach dem Tode der geliebten Aeltern seine Gegenwart zu Hause nicht mehr nothwendig war, kehrte er, nach einigem Aufenthalte in Perugia, wieder nach Florenz zurück. Hier war es nun, wo sein unaufhörlich nach Vervollkommnung ringender Geist volle Befriedigung fand. Doch nicht mehr in den Förmlichkeiten einer neuen Schule oder Akademie, sondern in der freyen, geistigen Anschauung der Werke anderer Meister, in der Erwärmung seines Geistes an dem ihrigen und im Genusse der Seelenverwandtschaft mit ihnen.

Mit Giotto, Ang. da Fiesole, den beyden Gaddi und andern, mag er sich wohl, bey eigener, besserer Form und freyeren Umrissen, im Besitze gleicher Zartheit der Empfindung und Tiefe des Ausdrucks gefühlt haben; aber in den Werken Ghirlandajo's und vor allen in denen des Masaccio fand er, wonach er am meisten strebte, einen größeren Styl durchaus in den Formen, Gewändern und Umrissen. Es ist bekannt, mit welcher Liebe und Bewunderung Raphael vor den Werken dieser Meister und vorzüglich des Masaccio in Florenz gestanden, wie sein Geist sich daran genährt und erkräftiget, wie sein Auge für Verhältniß und Correktheit, für das Strenge, Edlere und Gefälligere der Formen und Conturen sich geschärft hat. Welchen Vorzug er hierin dem Lezteren gegeben, beweisen selbst einige so gar treue Entlehnungen von Figuren sammt den Motiven ihrer Darstellung, z. B. von Adam und Eva, einem Paulus und andern, aus den herrlichen Fresken al Carmine, die uns zu Rom im Vatikane begegnen.

Mit Fra Bartolomeo schloß er persönliche Freundschaft. Ihre Gemüther stimmten zusammen. In der Färbung und im Style der Gewänder hatte jener entschiedenen Einfluß auf ihn. Und so mag sich Raphael noch mit Manchem der Edelsten seiner und der früheren Zeit befreundet haben. — Wie er um die Gunst Mich. Angelo's, dieses Unzugänglichen, bemüht war, ist bekannt. Was er in ihm selbst nicht finden konnte, das suchte er in dessen Werken. Die Derbheit der Form hatte er von ihm. — Auch das Studium am Plastischen verschmähte er nicht, er fühlte dessen Schönheiten. Die Reliefs dienten ihm vor Allem.

So forschte der lernbegierige Jüngling nach Allem, was für das Höchste galt, sah und prüfte Alles als Anregungs- und Ausbildungsmittel seines Innern und der äußern technischen Fertigkeit; das Beste davon behielt er. — Es war dieß seine zweyte Schule, aber die Hochschule, wo er Alles mit seinem regeren Gefühle und seiner reiferen Wissenschaft auf die ihm

Digitized by Google

eigene Weise verbinden, jenen Meistern nachahmen, und dennoch Raphael bleiben konnte.

Diese Periode der freyen Selbstentwicklung des Genies (das gemeine Talent reicht hier freylich nicht zu) durch geistige Anschauung, ist die wichtigste und entscheidendste für den Kunstjünger, und der Probierstein dessen, was an ihm ist und was er sofort zu leisten vermag.

Die Resultate dieses Studiums, das der Verfasser des Aufsatzes über die Münchener Kunstausstellung 1820. Nro. 90 — 93 dieser Blätter, im Gegensatze zum akademischen, im Tone der Verachtung Stubenfleiß genannt hat, waren für Raphael die glänzendsten. Durch dasselbe erschwang sich erst sein Genie in den später zu Rom vollendeten Werken auf einen Grad der Kunstvollkommenheit, über den hinaus wir jezt im Allgemeinen keinen höheren kennen. Sind dieß aber die Früchte des Stubenfleißes, so kann der mit höheren Anlagen des Geistes begabte Zögling einer Schule den akademischen nicht früh genug dagegen vertauschen.

Man sieht hieraus, in welchem Verhältniß eigentlich die Schule, als solche, zur höheren und höchsten Kunstausbildung ihrer Zöglinge steht, und wie sie denselben, hat sie sie einmal mit den nöthigen Kenntnissen der Technik und den zur Produktion nöthigen Elementen dienlich versehen, einen freyen Spielraum zur Entwicklung ihrer genialen Geisteskräfte, auf welchen Wegen es ihnen immer gefallen mag, unbedingt gestatten müsse. Es bleibt daher stets ein unverzeihlicher Eingriff in das geistige Eigenthum des Zöglings, will die Schule fortfahren, ihn ewig in den Schraubstock ihrer eigenen Formen zu zwängen; will sie fortwährend ihn nöthigen, seinen Pinsel nur in ihre Farben zu tauchen, am dürren Gliedermanne die Falten zu studiren, weit über die Schranken hinaus an geistlosen, gezwungenen Attitüdellungen und mit dem unaufhörlichen Abschreiben lebloser Gestalten sich so lange zu ermüden, bis der lezte Funke des eigenen, inneren Lebens völlig erloschen ist. — Eine Schule mißkennt ihren Zweck ganz und gar, die die Freyheit des Geistes so sehr in Beschlag nimmt, daß ihre Zöglinge streng nur an das Alleinstudium ihrer Werke gebunden, ihren Geist nie an den erlesensten Gebilden anderer Meister erquicken, ja sogar den natürlichsten Trieb zu eigenen freyen Produktionen nicht befriedigen dürfen, es sey ihnen denn zuvor die besondere Erlaubniß, wann und wie dazu gegeben; — die dann, ist kaum die Idee des Schülers geboren, in die Darstellung so lang hineinzeichnet oder pinselt, bis der Zögling von allem dem, was er selbst dabey gefühlt und damit gewollt, keine Spur mehr sieht, sein Eigenthum gänzlich vernichtet und ihm dagegen der Geist und die Form der Schule aufgedrungen ist. Eine Schule, die die Individualität ihrer Zöglinge so wenig ehrt, ist auf ganz verkehrtem Wege.

Aber warum will man die Individualität nichts gelten lassen? Sind denn die Werke der uns vor Kurzem in diesen Blättern so hoch gepriesenen Schule nicht selbst aus Individualitäten hervorgegangen, und zeigen diese sich nicht selbst verschieden? Ist denn die Kunst ein Handwerk, daß alle ihre Gebilde über einen Leisten geschlagen seyn sollen, damit sie dann erst als Meisterwerke Allgemeingültigkeit haben? Zu dem ist es bey weitem noch nicht dahin gekommen, daß die hier gemeinte Schule „durch ein paar große, öffentliche Werke sich so als durch und durch bewährt, beurkundet hat", daß sie den Schülern als die höchste, allgemeingültigste könne aufgedrungen werden.

Eben so wenig kann „Vielseitigkeit der Anregung und Bildung, und die dadurch ins Leben gerufene Blüthe aller Anlagen und Fertigkeiten" durch diese einzige Schule — auch als Akademie — erzielt werden. Sie steht ja selbst wieder der Allgemeinheit der Kunstansicht nur als einzeln und individuell gegenüber; „die Einheit ihrer Ueberzeugung, die Allgemeinheit der Begeisterung für das Künstlerleben", ist und kann durchaus nur als eine einzelne, nur als die besondere einer Schule gelten und angesehen werden, die eben deßwegen, besteht sie mit Eigensinn darauf, den Schüler in ihrem Geiste und nach den Vorbildern ihrer Werke völlig ausbilden zu wollen, in ihm nur Einseitigkeit und Manier erzielen kann.

Zwar hat der Verfasser des erwähnten Aufsatzes sich schon zum zweyten Male die Mühe gegeben, der von ihm gefeyerten Schule dadurch den Charakter einer absoluten Allgemeinheit anzustempeln, daß er ohne weiters zu behaupten fortfährt, in den Werken ihrer Meister (worunter durchaus nur zwey Individuen zu verstehen sind) habe sich unter anderem an einem todten Christuskopfe, „die Darstellungsgabe bis an die Grenze des Erreichbaren erschwungen", während Raphael an der Schilderung eines lebenden Christuskopfes „dessen vollendetes Bild außer den Grenzen der Möglichkeit liegt — gleichsam nur — gezeigt hat, wie weit es hierin der bildenden Kunst zu gehen erlaubt ist." Die Schule hat also, wo nicht mehr, doch eben soviel geleistet, als Raphael! — Nicht genug. Daß und wie glücklich die Schule zugleich bemüht gewesen, mit ihren Werken nebenbey auch Buonarotti's Großartigkeit der Form und Gewalt des Ausdrucks und wiederum Correggio's Zartheit und Anmuth, und Poussin's edlen Styl der Anordnung und des Rubens Farbengut und Schönheit zu verschmelzen; daß und wie ihre Werke allein durch eine überschwängliche Fülle von Schönheiten aller Art, die theilweise aus den besten Schulen gesammelt und hier, gleichsam wie in einem Brennpunkte vereinigt, (nach dem alten: Vis unita fortior) weit pikanter und eindringender hervortreten, und dem Schüler darum mehr genügen müssen, als die Betrachtung und gei-

Digitized by Google

ßige Auffassung der einzelnen Werke jener Meister selbst, aus denen sie zusammengetragen sind; das alles ist und wurde schon früher einmal auf das glänzendste hervorgehoben, um die Behauptung durchzusetzen, daß nicht nur irgend eine Schule in diesem Sinne, sondern daß gerade diese die einzige sey, von der das Heil der Kunst zu erwarten steht.

Es gehört hier nicht zu unserm Zwecke den Ansichten des Verfassers von dem Werthe jener Meisterwerke seiner Schule, die unsrige noch einmal öffentlich entgegenzustellen, da wir uns nicht gerne wiederholen möchten; wir bemerken nur im Allgemeinen hinsichtlich der Verdienste dieser Schule, daß 1) so lang in ihren Werken sich die Breite und Bewegung in Formen und Stellung und das Uebergewicht des Ausdruckes der neuesten französischen Schule — doch nicht mit Erreichung ihres besseren technischen Theils — vorherrschend zeigt; so lang sich das Schwülstige eines Sabatelli, dieses neueren Manieristen unter den Italienern, darin hervorthut, unmöglich von Gediegenheit der Formen und des Geistes jener alten Meister, die zu Vorbildern gedient haben sollen, die Rede seyn kann. Daß 2) eine auf dem Wege der Eklektik bezweckte Allgemeingültigkeit durchaus nichts frommen könne. Einmal der Schule selbst nicht, da sie dadurch nur ein mechanisches Talent der Nachahmung, aber keineswegs eine auf genialer Kraft beruhende Selbstständigkeit ihrer Meister zu erkennen gibt; dann aber noch weit weniger ihren Schülern, in wieferne diese dabey streng angewiesen, gezwungen sind, ausschließend nach einem todten Aggregate von mißlungenen Nachahmungen ihrer Meister, sich selbst zu Nachahmern zu bilden.

Ganz anders verhält sich die Sache, tritt der Schüler unmittelbar vor die Urbilder. Nichts davon zu sagen, daß ihm dort der Geist in seiner ursprünglichen Reinheit völlig ungetrübt und unverfälscht vor der Seele steht, daß er nicht mehr genöthiget ist, ihren Ausdruck und Charakter, ihre Formen und Farben durch die einseitige Brille seiner Schule zu sehen; so steht er durchaus frey, sich selbst eigen, vor ihnen, und je mehr er sich davon angezogen fühlt, desto mehr wird, bey regerer Empfänglichkeit seiner Seele, ihr Geist sich in den seinigen ergießen, desto inniger wird die Belebung, desto völliger die Durchdringung seyn. Wie dann auch später des Jüngers Werke auf diesem Wege denen des Meisters begegnen mögen, es ist nicht todte Nachahmung, es ist Verwandtschaft ihrer Geister, des sie gemeinsam belebenden Prinzipes, es ist des Schülers eigener Lebensfunke nur an der Flamme des Meisters entzündet. So wie dann auch wieder die nothwendige Divergenz beyder auf die Verschiedenheit ihrer Eigenthümlichkeit hinweiset, womit jeder die Natur sieht und fühlt, jeder nach der ihm eigenen Weise in seinen Gebilden der Wahrheit nachstrebt, beyde wahr und der Eine so wahr, wie der Andere, und in der Darstellungsweise, bey gleicher Wahrheit, dennoch wieder verschieden.

Dieß ist der einzige Charakter aller Originalität und zugleich der erfreulichste Genuß der Kunst, immer dieselbe Wahrheit unter stets neuen Formen und Eigenthümlichkeiten der unendlich mannichfaltig sich gestaltenden Geister erscheinen zu sehen.

So erschwang sich auch Raphael, (wir müssen noch einmal auf ihn zurückkommen) zu dem uns bekannten höchsten Grade der Kunst.

Perugino's Schule hatte allgemeinen Ruf, den ihr bisher auch noch keine der neuesten streitig gemacht hat, und dennoch suchte Raphael in ihrer Gültigkeit weder seinen höchsten Ruf, noch die Vielseitigkeit der Anregung und Bildung, er verließ sie, um sich andern zuzuwenden; ja um diese Vielseitigkeit der Anregung zu erzielen und die Blüthe aller seiner Anlagen und Fertigkeiten in's Leben zu rufen, musste er nach Florenz gehn, um dort erst frey und eigenmächtig sich durch geistige Betrachtung auserlesener Werke hoher, herrlicher Meister, zum Höchsten zu erschwingen. Eine unläugbare Thatsache.

Auch in Raphaels eigener Schule — weil man sich doch auf ihn berufen hat — finden wir Bestätigung unserer Behauptung. Mehr als dieser Meister, hat wohl noch keiner die höchsten Künstlerzwecke umfasst, und keiner war mehr geeignet, allgemeine Begeisterung für sie einzuflößen, und dennoch erhielt sich sein Geist unter seinen Schülern nicht ausschließend rein und unvermischt. Wir gedenken nur des Julio, seines besten Schülers, aus dessen bedeutendsten Werken mehr der Charakter des gewaltigern Buonarotti spricht, als das stillere Gemüth Raphaels, dem sein Geist weniger als jenem verwandt war.

Das sind nun die Früchte verschiedener Eigenthümlichkeit, von der man, wie von der Physiognomie der menschlichen Gesichter, sagen kann, daß sie bey jedem Menschen anders, bald die eine der andern völlig entgegengesezt, bald im Allgemeinen durch unendliche Abstufungen mehr oder minder zu einer unglaublichen Verschiedenheit der Grade nüancirt ist.

Man sage nicht: Wenn es um die Ausbildung der Kunstzöglinge also steht, so wird die Welt bald arm seyn an Künstlern; denn wo finden sich die Genie's, die außer der Schule sich selbst forthelfen können?

Unsere Zöglinge treten nun zwar heut zu Tage keineswegs mehr mit der Universalität raphaelischer Anlagen in die Schule, sie finden dagegen auch keinen Perugino mehr. Aber zu läugnen ist es nicht, daß dennoch Mancher zum Künstler geboren da und dort zur Schule geht, um dessen späteres Fortkommen außer ihr sich die Schule nicht kümmern darf. Freylich findet sich das Genie nicht alle Tage und zu Dutzenden, wie die gemeinen Talente, die mit aller Anstrengung kaum über das Machwerk hinausgehen,

und selbst darin oft nicht einmal die Kenntniß der Schultechnik zeigen. — Aber ein einziges Genie, das sich selbstständig ausbildet, ist uns lieber, als hundert solche Talente, die nie mündig werden und darum auch der Schule bis an ihr seliges Ende bedürfen. An solchen mag sie sich ewig abmühen, sie ewig in ihren Kreis gebannt halten, ihre Werke werden doch immer das servum imitatorum pecus an der Stirne tragen, von welcher Art die Welt schon mehr als zu viel aufzuweisen hat.

Doch ist der Eine oder der Andere ihrer Zöglinge berufen, einmal aus sich selbst zu schöpfen, ist er dabey durchaus anders gemüthet, ist seiner Seele eine andere Richtung eingeboren, schweben ihr andere Ideale vor, und kann er sich deßwegen mit den Formen, dem Charakter und Ausdruck eben so wenig, als mit der Palette der Schule befreunden: so lasse sie ihn in Frieden ziehen. Denn es kann ihm an ihren Werken weder ihre geistige noch mechanische Eigenthümlichkeit zur treuen Nachahmung etwas gelten. Nicht die erste, weil sie (als Eigenthümlichkeit eines Andern) doch nie die Seinige werden kann; nicht die zweyte, weil sie, als fremdes Eigenthum, an ihm nur als todte Nachahmung und Manier geachtet werden müßte.

Es soll aber der Künstler — als solcher — in seinen Werken überhaupt nur sich selbst, nicht seiner Schule angehören, seine Gebilde sollen seinen eigenen Namen, nicht den seines Meisters tragen. Hätte sich aber Raphael in dem Kreise seines Lehrers Vannucci ewig herumtreiben müssen, so wäre er zulezt Vannucci, aber nicht Raphael geworden.

Darum müsse sich eine Schule (wenn sie anders sich selbst recht versteht) nie den eitlen Gedanken beygehn lassen, die Kunst an sich, und noch oben drein auf dem Wege der Nachahmung ihrer Werke lehren zu wollen; da es doch eigentlich nur der Zweck ihrer Bestimmung seyn kann, das Mechanisch-Technische der Kunst nach seinem Umfange zur Fertigkeit der Zöglinge zu bringen. — Wie diese alsdann das Erlernte auf ihre eigene Weise benützen, daraus ihre Formen bilden, wie sie dieselben ordnen, bewegen und als Künstler mit dem eigenen Funken ihres Geistes beleben wollen, das überlasse sie ihnen ganz, denn das ist und bleibt ihre Sache. Die Schule gestatte ihnen darum auch frühzeitig einen Spielraum, worin ihr Geist mit Freyheit sich regen, hören, sehen, fühlen kann, wie und wo es seiner Individualität am Besten zusagt. Ist der Geist der Wahrheit in ihnen, so sind sie zu Künstlern geboren, und die Schule hat mit dem Unterricht das Ihrige an ihnen gethan. Im Weitern wird sie jener Geist sicher leiten und ihren Zweck nimmer verfehlen lassen. Ist er aber nicht in ihnen, wie vermag die Schule das zu geben, was eine Gnade, ein freyes Geschenk des Himmels ist, und dessen so Manche selbst bedarf.

Wir können übrigens nicht schließen, ohne noch die erfreuliche Bemerkung zu machen, wie sehr sich in unbefangenen, von verschrobener Kunst-Theorie freyen Gemüthern der bessere Geschmack in diesen Tagen unter uns hervorgethan, und durch aufmerksame Betrachtung die wesentlichste Theilnahme jenen Werken (des Stubenfleißes) geschenkt hat, die entweder durch anspruchlose Einfachheit, ruhigen, gesezten Styl und durch den nüchternen Ausdruck einer tief angeregten Empfindung — oder durch geistreiche Auffassung von Naturscenen mit all dem Zufälligen ihres Daseyns, durch die Wahrheit ihrer interessantesten Momente und das Geniale ihrer Darstellung Herz und Auge an sich zogen.

Durch den Ankauf vieler dieser Werke und die noch zahlreicheren Bestellungen auf ähnliche, bewährte sich dieser bessere Geschmack zugleich in den Gemüthern gegründet.

Mailand.

Von dem rühmlich bekannten Werke: Raccolta di varie Scene eseguite da più celebri pittori teatrali in Milano hat der Kupferstecher Stucchi den 16ten Fascikel (9 Scenen enthaltend) herausgegeben, und den ersten Theil, welcher 100 Tafeln enthalten sollte, geschlossen.

Der genannte Künstler will nun, da er von allen Seiten aufgefordert und unterstüzt wird, im zweyten Theile die besten Vorhänge der vorzüglichsten Theater Italiens hinzufügen, und verspricht größere Kupfer, und in diesen das genaueste Detail. Die Pränumeration kostet für das Heft (das nun blos 5 Kupfer enthalten soll) 2 Lire 50 Cent. für schwarze, und 3 L. 50 Cent. für colorirte Tafeln.

Alle Kunsthandlungen Mailands, so wie der Herausgeber Stucchi (wohnhaft al Ponte Vetro Nr. 2225) nehmen Abbonnements an.

Der Professor der Architektur, Carlo Amati, in Mailand, kündigte unlängst ein interessantes Werk unter dem Titel: Antichità di Milano an, worin er auf 17 Tafeln (mit angehängtem Commentar) das Resultat einiger Nachgrabungen am Corso der Porta Nuova, und anderer bey der Porta Orientale bekannt zu machen verspricht. An beyden Plätzen fanden sich nämlich alte Marmors mit auserlesenen Architektur- und Skulptur-Verzierungen, welche der Autor auf das sorgfältigste untersucht und beschrieben hat. Wer es weiß, daß Mailand im 4ten Jahrhundert durch die Menge prächtiger Triumphsäulen, Kirchen, Theater, Ehrenbogen u. s. w., welcher Ausonius umständlich in seinen poetischen Werken Erwähnung thut, eine würdige Nebenbuhlerin Roms geworden, und wem es bekannt ist, daß die bisher gekannten Antiquitäten dieser Stadt nicht den Charakter eines Zeitalters tragen, das bis zum Jahrhundert des Maximian hinaufgeht, dem wird dieses Unternehmen um so mehr Freude machen, als die Kunstgeschichte bisher noch keinen Beweis enthielt, daß die durch Vitruv verherrlichten architektonischen Grundsätze und römischen Manieren, so wie dieselben Meisel, welche die Triumphbogen Augusts und Trajans bearbeiteten, auch in dieser Hauptstadt so glücklich geübt wurden. Am Ende sind noch weitere 8 Tafeln angehängt, auf welchen verschiedene mit Inschriften und Figuren gezierte antike Steine gezeichnet stehen. Der Herausgeber wird nur 350 Abdrücke veranstalten, und bis künftigen Julius seine Zusage erfüllen.

Digitized by Google

Nr. 7.

Kunst-Blatt.

Montag, den 22. Januar 1821.

Ueber die Entwickelung der ältesten italienischen Malerey.

Es gibt nur eine Kunst; unter den verschiedensten Umständen unterliegt sie immer denselben Gesetzen der Produktion und Erscheinung. Die Veränderung in den Ideen, welche sie ausdrückt, in den Naturgegenständen, welche auf die Bilder des Vorstellungsvermögens einwirken, begründet, in Vereinigung mit den Eigenheiten des Künstlers selbst, jene wechselseitige Abweichung der besondern Zeitgenossenschaften, Schulen und Meister, die wir überall wahrnehmen und unterscheiden, ohne deßhalb den allgemeinen Maaßstab für jegliches Schöne aufzugeben, der dem Urtheil, wie dem Genusse gleich unentbehrlich ist. Aus dieser durchgängigen Uebereinkömmlichkeit aller Kunst erklärt sich, daß die Vorzeit auch dann noch belehrt, wenn alle Ideen, gleichwie alle äußere Anlässe, sich verändert haben; daß ein nordisches Land oft auf ein südliches wirkt, und so auch im umgekehrten Falle, wie nun schon oft erprobt worden ist. Der Grieche erlernte viele Vortheile der Kunst von noch älteren Völkern; er bildete selbst ihre Ideen fort, wie vortreffliche Männer gezeigt haben, und wie nun neuerdings die ägyptischen Studien des Architekten Gau ins Licht setzen werden. Aber die Kunst der ältesten Christen bemeisterte sich bey gänzlicher Abweichung von den leitenden Ideen, aller Geschicklichkeiten und Einsichten, ja selbst jener allgemeinen Schönheitsgesetze der alten Kunst, die ich anderswo gewagt habe unter den Styl zu begreifen. — Auf eine ähnliche Weise waren die Geheimnisse, die Weisheit, die ältesten Urkunden der neuen Religion in den Begriffen und Redeformen der klassischen Sprachen niederlegt worden.

Vielen Schriftstellern ward es gerade deßhalb unmöglich, die Entstehung und den Fortgang der neueren Kunst zusammenhängend zu entwickeln, weil sie nicht bis auf den Zeitpunkt zurückgekehrt waren, in welchem die Ideen des Christenthums beginnen sich mit den Formen der alten Kunst zu verschmelzen. Man blieb lange geneigt, die neuere Kunst als ein gänzlich abgerissenes Ereigniß der Geschichte anzusehn, und andrerseits gewöhnten sich die Geschichtforscher, auch das christliche Alterthum als ein abgesondertes Ding, bald als die äußerste Verwilderung des klassischen Alterthumes, bald als eine ehrwürdige Reliquie zu betrachten. Vasari, der das Andenken vieler Kunstwerke der ersten Jahrhunderte, welche zu seiner Zeit noch unversehrt dastanden, der Nachwelt hätte retten können, glitt sehr leicht über einen Gegenstand hin, dessen volle Bedeutung er nicht faßte. Spätere Antiquare, Bosius, Ciampini, Buonaroti, bildeten daraus ein eignes abgesondertes Fach, welches jedoch in der Folge so wenig weiter gebildet wurde, daß selbst die umfassenden Werke des D'Agincourt und Cicognara nur im allgemeinen auf längst Bekanntes verweisen. In der That ist es mit Schwierigkeiten verknüpft, die Mittelglieder aufzufinden, durch welche die auflebende Kunst des neuen Italiens mit der früh- oder alt-christlichen zusammenhängt. Denn eben diese altchristliche Kunst war in den ersten Abschnitten des Mittelalters überall, doch vorzugsweise in den Ländern, welche Völker deutschen Stammes beherrschten, verfallen. Die Forscher verloren deßhalb, über einen bestimmten Zeitpunkt hinaus, die Spur, oder ermüdeten an der kindischen Unvollkommenheit der Denkmale. Vielleicht wagte Vasari aus einem ähnlichen Gefühle des Ueberdrusses das ganze frühere Mittelalter bey Seite zu stellen und einen geschichtlichen Zusammenhang zu ersinnen, der in der Folge eben so oft gedankenlos wiederholt, als bruchstückweise mit Heftigkeit angegriffen wurde.

Die Hauptzüge seiner Darstellung sind diese: die Kunst sey im Abendlande gänzlich zu Grunde gegangen; im dreyzehnten Jahrhundert seyen darauf einige Neugriechen, aber gar rohe, ungeschickte Gesellen, nach Florenz gerufen worden; diese haben in einem florentinischen Knaben, Johann Cimabue, die Lust zur Kunst erweckt, und eben denselben nothdürftig in den Anfangsgründen unterrichtet; von diesem ersten namhaften Künstler der Florentiner stamme die ganze toskanische Schule ab. Man sehe über dieß letztere den Baldinucci, der sich die Mühe gegeben hat, Vasari's Darstellung durch eigene Tabellen und Stammbäume übersichtlich zu machen. Nun ist übrigens nicht zu verkennen, daß dem Vasari viele Thatsachen bekannt waren, die durchaus nicht in sein System passen, ja dasselbe ganz umwerfen. Lanzi Th. 1. S. 6. hat ebendaher versucht,

Digitized by Google

jene Widersprüche auszugleichen. Allein die Annäherungen des Unvereinbaren sind immer an und für sich gewaltsam, und durchaus nicht anwendbar für einen Schriftsteller, der seine vereinzelten Materialien nicht überall und jederzeit im Geiste gegenwärtig hat; bey dem mithin sehr Vieles nebenhin fällt, ohne in den Zusammenhang zu passen.

Die Schriftsteller dahingegen, welche das bezeichnete historische System des Vasari angegriffen haben, sind meist Provinzialhistoriker *), die mit Florenz um die Ehre des ersten Anstoßes einer Geistesregung streiten, welche mehr noch, als Poesie und Literatur, das gebildete Volk vom Barbaren unterscheidet. Gewiß ist ihr Bestreben sehr nützlich gewesen, in sofern es viele unbeachtete Künstlernamen und Zeitbestimmungen ans Licht gezogen hat; übrigens fehlte es ihnen meist an dem Umfang historischer Gelehrsamkeit, der allenfalls genügen konnte, das Wahre, Halbwahre und Falsche auseinander zu setzen, welches gemeinschaftlich dem Systeme Vasari's zum Grunde liegt. Der Einfluß der Neugriechen, den Vasari durch eine mißverstandene Ueberlieferung hatte kennen gelernt, beleidigte die Nationaleitelkeit der Italiener; es war ohnehin sonnenklar, daß er nicht auf die Weise, wie Vasari darstellt, stattfinden konnte. Denn einer blos gewerbsmäßigen Anleitung bedurften die Italiener zu keiner Zeit, am wenigsten aber als Cimabue Knabe war, indem gerade damals viele italienische Maler namhaft werden, die jenem in den Vortheilen der Kunst wenig nachstehen. Daher läugneten sie alle Einmischung der Grie-

---

*) Vor mehr als dreyßig Jahren gaben sich in diesem Bemühen die Hand: der Pater della Valle, Mariotti und Orsini, und, wenn gleich weniger entschieden, auch der Topograph von Pisa, Ritter Morrona. Della Valle ist ein literärischer Aufschneider, dessen Arbeiten man nur mit der größten Vorsicht benutzen kann. In Beziehung auf Siena hat er viel Richtiges und Neues mitgetheilt, aber nie aus der ersten Quelle, vielmehr aus den ungedruckten Handschriften des Mancini und Benvoglienti, welche in der öffentlichen Bibliothek zu Siena aufbewahrt werden. Giulio Mancini, der um das Jahr 1600 lebte, betrachtete die Kunstgeschichte mehr im Ganzen und errieth den Zusammenhang der altchristlichen Kunst, deren Denkmale ihm zu Rom sehr bekannt geworden waren, mit der neuern Kunst der Italiener. Uberto Benvoglienti, um das Jahr 1700, trug mit großem Fleiße urkundliche Nachrichten von sienesischen Künstlern zusammen, welche, da die genannte bändereiche Sammlung großentheils aus Abschriften besteht, von Schreibfehlern wimmeln. Auch passen die Citationen nur noch auf wenige Archive, da die meisten seitdem neuangeordnet und einige geplündert oder beschädigt worden sind. Nun hatte della Valle die Unverschämtheit, seine verworrenen und weitschweifigen Beyträge, in den Lettere Sanesi und in den Noten zu Vasari, als Resultate eigner Forschungen auszulegen, da er doch durch ein bloßes Blättern in dem schönen Auszuge aus den Pergamenten der Opera del Duomo zu Siena in wenig Stunden hätte sehen können, daß Benvoglienti's Anziehungen nicht mehr mit der gegenwärtigen Anordnung dieses Archives zusammentreffen, welche schon 1731 veranstaltet worden ist; daß mithin sein Betrug früh oder spät an den Tag kommen würde. Es ist aber nicht genug, daß alle in den sieneser Briefen angegebene Nummern des genannten Archives unanwendbar sind; auch viele Jahreszahlen und Data sind falsch angegeben, und sogar in den gewöhnlichsten Schlußformen die lächerlichsten Lesarten aufgenommen. Es genügt anzuführen, daß er in dem Contracte des Nicolaus von Pisa in Bezug auf die Kanzel des Domes durchgehend pervium für pergamum liest, und in einem Contracte des Jacob della Quercia die Jahrszahl 1402 für 1412 gibt. Nach diesen Erfahrungen wird es schwer seyn, sich auf seine Geschichte des Domes von Orvieto zu verlassen, deren Richtigkeit mir noch nicht vergönnt war, an Ort und Stelle zu prüfen. Wenn nun gleich viele seiner sienesischen Angaben durch das Verdienst des Benvoglienti richtig sind, so greift er doch auch dort fehl, sobald er sich auf seine eingebildete Kennerschaft verläßt. In einer Anmerkung zum Leben des Fra Bartolomeo, wiederholt zu dem des Masaccio (Vasari ed. di Siena.), will er auf seine Weise die Hand dieses Meisters in einem Mauergemälde entdeckt haben, welches den sehr bezeichneten Stempel der Schule Peter Perugino's trägt. Dieses Gemälde in der Kirche S. Maria delle Grazie, zu S. Giovanni di Valdarno, enthält eine Denkschrift, die fast so groß, als das Gemälde selbst ist, und anzeigt, daß das dargestellte Wunder im Jahre 1479, also lange nach dem Tode des Masaccio, sich ereignet habe; nicht zu gedenken, daß auch alsdann noch eine Zeit verging, ehe milde Gaben genug vorhanden waren, die prächtige Kirche zu erbauen. Zudem sagt Vasari im Leben des Perugino, ein Schüler des Lezteren, der unter dem Namen des Montevarchi bekannt ist, habe dieses Wunder alldort gemalt, was doch dem Herausgeber des Vasari nicht hätte entgehen sollen. — Bedürfte es noch weiterer Beweise seiner Unzuverlässigkeit, Anmaßung und Flüchtigkeit?

Mariotti — lettere Perugine — schöpfte dahingegen seine Nachrichten aus der Quelle; ich habe einen großen Theil derselben auf dem Archivio Decemvirale zu Perugia verglichen, und seine Angaben und Abschriften jederzeit genau gefunden. Sein Kunsturtheil stüzte er auf den damaligen Akademiedirektor zu Perugia, Orsini, der, obgleich selbst ein Maler, doch kein Bild zu beurtheilen verstand. Er giebt z. B. in seinem Guida di Perugia ein Gemälde der Carmeliterkirche, welches aus raphaelischen Fragmenten mit kalter Correctheit zusammengesezt ist, und wahrscheinlich von Dominico Alfani herrührt, für ein Werk aus Peter Perugino's erster, trockener Manier. In der That dreht sich seine Kunstweisheit um die italienischen Begriffe trocken und breit; doch hat er auch eine gewisse Ahnung des magischen Reizes der Formen und Linien-Verhältnisse.

Morrona endlich steht in Pisa selbst in dem Rufe, seine Quellen mit Gewissenhaftigkeit genuzt zu haben. Ich habe seine Spur in dieser Hinsicht noch nicht verfolgen können; doch scheint mir sein Kunsturtheil sehr einseitig, seine Begriffe eingeschränkt, und sein historisches Urtheil sehr unsicher. In der Beleuchtung der Alterthümer des 11ten und 12ten Jahrhunderts ist ihm in neuern Zeiten der Professor Ciampi nachgefolgt, über dessen Arbeiten, Meinungen und Ansichten anderwärts Gelegenheit vorkommen wird, mich auszusprechen.

Digitized by Google

ßen in den ersten Aufschwung der neuitalienischen Kunst, und ließen, nicht ohne einige Inconsequenz, (wie Lanzi und Della Valle bey Besichtigung einer altitalienischen Malerey in der Gruft von Sta Maria novella) nur da einen Griechen zu, wo sie etwas über menschliche Begriffe Rohes und Bäuerisches entdeckten. Vergebens zeigte ihnen der tüchtige Lami — Trattato di Lionardo da Vinci, Firenze 1792. 4to. p. LIII. sqq — daß die Neugriechen viel Treffliches aufzeigen, dessen altchristlichen Ursprung er übrigens nicht ahnete; daß sie in der Zierlichkeit der Behandlung Dinge geleistet haben, die vor dem dreyzehnten Jahrhundert in Italien ohne Beyspiel sind. Eine fast allgemeine Verblendung, die in einer zu materiellen Ansicht der Kunst ihren nächsten Grund haben mochte, verhinderte sie einzusehn, daß der Italiener von einem benachbarten Volk, mit dem er sich vielfach berührte, gar Manches lernen konnte, wenn einmal erweislich war, daß eben dieses Volk damals, bey vieler Gemeinschaftlichkeit der Kunstideen, eine entschiedene Ueberlegenheit des Geschickes besaß. In der That hatte Vasari die Tradition nur mißverstanden und auf seine poetische Weise ausgebildet. Die Italiener bedurften allerdings keiner Griechen, um auf den Gedanken geleitet zu werden, ihre Heiligen zu malen; ein flüchtiger Blick auf die Kirchengeschichte beseitigt diese Frage auch ohne die Hülfe reichlich vorhandener Denkmale. Aber sie bedurften eines Musters erreichbarer Vortrefflichkeit; eines Mittelgliedes, um sich dem würdigen erhabnen Sinne der altchristlichen Kunst wieder anzunähern, der, bey zu großer Unvollkommenheit in der Ausübung, in ihrem eigenen Voralter unkenntlich geworden war. Dieses Muster fanden sie bey demselben Volke, welches dem Handel ihrer Seestädte die lebhafteste Beschäftigung gab. Vielleicht aber veranlaßte gerade die Eroberung Constantinopels, an dessen Plünderung italienische Seestädte Theil nahmen, durch Verbreitung älterer neugriechischer Kunstgegenstände, jene Annäherung an die Behandlungsart und an die Vorstellungen eben derselben, welche nach dem Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts in den Malereyen der toskanischen und umbrischen Städte hervortritt, und bis zu Giotto überall fortdauert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Benjamin Robert Haydon.

Dieser ausgezeichnete Maler ist, wie wir in den Annals of the fine arts, Nro. XVII, lesen, den 26. Jan. 1786 zu Plymouth geboren, wo sein Vater eine bedeutende Buchhandlung hatte. Haydon's Liebe zur Kunst zeigte sich früh. Sein erster Versuch war die Karrikatur eines Knaben, der immer in der Schreibschule weinte. Er zeichnete ein weinendes Gesicht und eine Hand, die einen Becher hielt, um die Thränen aufzufangen. Die Zeichnung wurde in der Schule aufgehangen und so oft der Knabe weinte, zeigten alle Finger auf dieselbe. So schlecht die Zeichnung gewesen seyn muß, so hatte das Ansehen, das er dadurch bey den Knaben gewann, die Folge, daß sein Herz bey dem Gedanken berühmt zu werden, zum ersten Male höher schlug.

Mit seinem Alter wuchs die Neigung zur Kunst und beunruhigte seinen Vater, der einen andern Lebensplan für ihn entworfen hatte. Er wurde nach Honiton in eine Schule geschickt und dem Vorsteher anbefohlen, seiner Neigung zur Malerkunst so viel als möglich in den Weg zu treten. Er war aber nicht lang in dieser Schule, so lernten schon alle Knaben Zeichnen von ihm. Einst sah er auf der benachbarten Höhe eine Jagd und malte bey seiner Zurückkunft an die Wand, was er gesehen; der Lehrer war entzückt über diesen Versuch und bat, als Haydon in den Feyertagen nach Haus gieng, seinen Vater, sich nicht länger dem zu widersetzen, was er für eine unwiderstehliche Neigung halte: der junge Haydon mußte aber, nachdem er die Schule verlassen, zu einem Kaufmanne, um die Handlung zu erlernen. Der Prinzipal war seiner bald müde; denn statt zu schreiben, las er im Virgil, und statt zu rechnen oder seinen Unterricht anzuhören, zeichnete er Gegenstände aus der Aeneide. Als er nach Hause kam, ward er, seiner Unbrauchbarkeit wegen, schlecht empfangen.

Er führte nun zwey Jahre lang die Geschäfte seines Vaters und zeichnete dann halbe, oft ganze Nächte hindurch. Er war mit seinem Vater übereingekommen, daß er nach sieben Jahren seiner Neigung folgen dürfe. — Die Gespräche von Reynolds fielen ihm zufällig in die Hände und er las sie an einem Abende ganz durch. Hier fieng der lang schlummernde Funke Feuer und griff unwiderstehlich um sich. Reynolds Grundsatz, daß anhaltender Eifer den Mann von Talent zur Vortrefflichkeit führen müsse, machte den tiefsten Eindruck auf Haydon. Er begann nun planmäßig zu studiren. Aus Albinus schöpfte er seine ersten anatomischen Kenntnisse; dazwischen suchte er die Ufer des Meers, wo man badete, und bestrebte sich, den lebendigen Bau des menschlichen Körpers kennen zu lernen. Er legte sich oft angekleidet nieder und stand mit Tagesanbruch auf, um die anatomischen Zeichnungen zu vollenden, die er die Nacht zuvor angefangen. Sein Vater sah endlich, wie aller Widerstand vergeblich sey und willigte ein, daß er seiner Neigung zur Malerey folgte, und nach London gieng. Im May 1804 kam er, achtzehn Jahr alt, in London an. Er miethete sich eine Wohnung und begann schon am folgenden Tag zu arbeiten, entschlossen, zwey Jahre zu zeichnen und zu studiren, ehe er zu malen begänne. Er sah mehrere Monate keinen andern öffentlichen Ort, als die Shakspeare Gallerie. Sein Eifer war so groß, daß er kaum alle vierzehn Tage sein Zimmer verließ: seine Hausleute ließen ihn bitten, er möge sich nicht umbringen. Durch

Digitized by Google

Prince Hoare, den dramatischen Schriftsteller, dessen Bekanntschaft er durch die Empfehlung eines Verwandten gemacht hatte, wurde er mit Füßli und Northcote bekannt, und kam in die königliche Akademie, wo er von nun an angestrengt arbeitete, so daß ihn Füßli, der ihn am Morgen, am Mittag und Nachts da fand, einst mit seiner gewöhnlichen Milde fragte, wann er denn zu Mittag esse? — Hier schloß er auch mit Wilkie, der eben von Edinburg kam, wo er zwey Preise gewonnen hatte, und der eher als vollendeter Künstler denn als Student in die Akademie trat, den engsten Freundschaftsbund.

Im Oktober 1816 begann Haydon sein erstes Gemälde und vollendete es in sechs Monaten. Die Akademie nahm den Versuch sehr gut auf. Im Januar 1808 fieng er seinen Dentatus an und hatte schon mehrere Monate daran gearbeitet, als ihn Wilkie mit sich in Lord Elgin's Haus nahm; die Schätze griechischer Kunst machten hier einen solchen Eindruck auf die Seele des jungen Künstlers, daß er, sobald er nach Hause kam, sein Gemälde verwarf und es am nächsten Morgen mit höheren Ansprüchen an sich selbst begann. Durch Lord Elgin's Schätze gewann er eine tiefere Einsicht in das Wesen der Kunst und schritt sicherer vor. Er zeichnete zehn, zwölf, oft funfzehn Stunden unausgesezt nach den Antiken, und stand manchmal bis Mitternacht, Licht und Zeichenbrett in der einen Hand, während er mit der andern zeichnete. Dentatus ward 1809 vollendet und im folgenden Jahre in die Gallerie der British Institution gesendet, wo er den ersten Preis gewann. Seines Macbeth's wegen, den er in zwey Jahren (1810 — 1812) vollendete, hatte er vielen Verdruß. Die Direktoren der brittischen Gallerie sprachen ihm den Preis ab und boten ihm 30 Guineen als Entschädigung für den Rahmen, das Gemälde für nichts achtend. Er selbst hatte für den Rahmen 60 Guineen bezahlt. Derjenige, der das Gemälde bey ihm bestellt hatte, wollte es nicht nehmen, weil es größer war, als er bestimmt hatte; sein Vater hatte ihm alle Unterstützung entzogen. So begann er seinen Salomon in der äußersten Dürftigkeit. Er war unentschlossen, ob er an dem großen Gemälde fortarbeiten solle oder Porträts malen, um sich die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens zu verdienen. Er wählte endlich das erstere, bedenkend, daß er jede Schwierigkeit besiegen, nur nach Ruhm streben, jede Kraft anstrengen und seiner und seines Vaterlandes Ehre jede kleinliche Rücksicht und Entbehrung opfern müße.

Jeder Zustand der Ungewißheit ist quälend. Ist nur ein Entschluß gefaßt, dann gewinnt die Seele neue Spannkraft und der Widerstand entweicht. Statt still zu sitzen, zu klagen, begann er am nächsten Morgen den Kopf der unglücklichen Mutter im Gemälde des Salomon und malte nun eifrig, Tag für Tag, die herbsten Entbehrnisse duldend und nach und nach Bücher, Zeichnungen und Kleider verkaufend, um seine Modelle zu bezahlen. Aber der Aufwand geistiger und körperlicher Kräfte, die er diesem Gemälde weihete, und die Anstrengung der lezten sechs Tage und Nächte, in denen er seinen Salomon vollendete, schwächten seine Gesundheit so sehr, daß sie bis jezt nicht wieder hergestellt ist.

Salomon, den Haydon in Spring Gardens aufstellen ließ, wurde verkauft und fand allgemeinen Beyfall. Die Direktoren der British Institution sandten ihm ein Geschenk von 100 Guineen. Seine Feinde ließen endlich seinem Talent und seinem Muthe Gerechtigkeit widerfahren. Seine Ausdauer, seine Festigkeit sollten jedem jungen Künstler zum Beyspiele dienen.

Seiner Gesundheit und seiner Ausbildung wegen gieng er 1814 mit seinem Freunde Wilkie nach Paris. Die Menge interessanter Charaktere unter den fremden Truppen und die Schätze des Louvre boten reiche Gelegenheit, seine Studien zu fördern. Er kehrte in demselben Jahre nach London zurück und begann des Heilands Einzug in Jerusalem. Im folgenden Jahre vollendete er mehrere andere Gemälde, musste aber steter Kränklichkeit wegen London bald ganz verlassen. Erst 1816 begann er zu genesen. Seine Bemühungen zu dieser Zeit, Lord Elgin's Sammlungen zu einem Staatsgut und seinen Landsleuten zugänglich zu machen, sind bekannt, und über seine neueren Leistungen hat das Kunstblatt bereits Andeutungen gegeben.

Rom.

Der Hofbildhauer Busch aus Meklenburg ist vor einigen Tagen hier in Dürftigkeit gestorben. Seine Habseligkeiten wurden von den Landsleuten so hoch ersteigert, daß ich hoffe, die Familie, welche ihn mit seltener Großmuth bis an sein Ende pflegte, werde vom Erlöse befriedigt werden.

An dem neuen Flügel des Museo Chiaramonti läßt die Regierung thätig fortarbeiten. Leider erfordern aber die corinthischen Capitäle noch wenigstens 1½ Jahre Zeit, ehe sie angesezt werden können, und der Baumeister Stern liegt schon seit längerer Zeit auf dem Krankenbette.

Eine Darstellung nach dem Leben in 24 Blättern, Graf Mörners römisches Carneval ist nun von ihm selbst radirt, erschienen, und hat verdienten Beyfall. Es kostet (bey Scudbari Via Condotti) mit kurzer Beschreibung drey römische Scudi.

Ein hiesiger Kunsthändler hat das Glück gehabt, einem Florentiner eine antike Badewanne von Rosso Antico, schreibe Rosso antico, um siebenzig Scudi — abzuhandeln. Nun fordert er 14.000 dafür, wird jedoch schwerlich um diesen Preis Käufer finden, da man doch wahrscheinlich über kurz oder lang entweder die alten Brüche oder Marmormagazine am Meeres- oder Tibergestade entdecken wird, (?) welche den Preis so schnell herab drücken werden, als den der altägyptischen Statuen, welche nun bereits wohlfeiler sind, als die adrianeslen.

Digitized by Google

Nr. 8.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 25. Januar 1821.

Ueber die Entwickelung der ältesten italienischen Malerey.

(Fortsetzung.)

Es wird nicht vergeblich seyn, zu zeigen, auf welche Weise Vasari zur Kunde von jenem Einfluß der Griechen auf die italienische Malerey gelangt war, und wie gerade die ihm eigne flüchtige Benutzung seiner Quellen die Mißverständnisse herbeyführen musste, welche in der Folge so viel Streit und Verwirrung veranlasst haben. Unter den Handschriften, die er benuzte, befanden sich zwey Werke, welche in den ersten Decennien des funfzehnten Jahrhunderts verfasst worden sind. Das ältere enthält technische Vorschriften zu jeder Art der Malerey, nach Anmerkungen verfasst, oder abgeschrieben, welche ursprünglich von Cennino di Drea Cennini, einem Schüler des Agnolo Gaddi, waren aufgezeichnet worden. Es befindet sich gegenwärtig in der Medizeo-Laurenziana, pluteus 78. cod. 23. Das Andere ist ein weitläufiges historisch-theoretisches Werk des berühmten Bildners Lorenzo Ghibertti, dessen Abschrift, dieselbe deren Vasari sich bediente, in der Magliabecchiana, Classe XVII. palchetto I. n. 33, aufbewahrt wird. In der angeführten Handschrift des Cennini liest man zu Ende: Finito libro. Referamus gratia XPI. 1437. a di 31. Luglio. ex stincharum — nämlich dem Schuldgefängnisse — was sich jedoch nicht auf den Verfasser selbst bezieht, wie Bottari zu Vasari bemerkt hat, sondern auf den Abschreiber. Denn diese Handschrift ist zuverlässig kein Autographum, weil sie einerseits reinlich und mit ausgesparten Anfangsbuchstaben geschrieben ist, andererseits jedoch die Gegenstände, welche allem Ansehen nach im Originale verworren durch einander geschrieben waren, in derselben Unordnung wieder gibt; überdieß war das Abschreiben eine der gewöhnlichsten Beschäftigungen der florentinischen Schuldgefangenen; auch wäre es unwahrscheinlich, daß ein Schüler des Gaddi im Jahre 1437 noch gelebt habe. Auf diese Veranlassung bemerke ich noch, daß keinesweges ausgemacht ist, daß die Originalbemerkungen des Cennini nicht auch von einem späteren Inhaber seines Handbuches mit Zusätzen vermehrt worden seyen, was namentlich von dem Abschnitte zu vermuthen ist, der anfängt: Ti voglio insegnare a lavorare a olio in muro o in tavola, che l'usano molto i Tedeschi," welchen der Ritter Puccini in seiner Schrift über das Alter der Oelmalerey angewendet hat.

Genug, Cennini sagt, in dem angeführten Codex Nr. 2. Seite 2. „Cennino di Drea Cennini di Colle, di Valdelsa nato, fui informato nella detta arte dodici anni da Angnolo di Taddeo da Firenze, mio maestro, il quale imparò la detta arte da Taddeo suo padre, il quale suo padre fu battezato da Giotto e fu suo discepolo anni ventiquatro; il quale Giotto rimutò l'arte del dipingnere di Grecho in Latino e ridusse al moderno e ebe l'arte più compiuta, che avessi mai più nessuno. Nächst dieser von Vasari — vita d'Agnolo Gaddi — mit wenig Abweichungen wörtlich angeführten Stelle, ist im ganzen Buche nur noch diese einzige historische Notiz, oder Wiederholung, vorhanden: p. 13. „Mattieni questo modo di ciò, che ti dimostravo del colorire, perochè Giotto, il gran maestro, tenea chosi lui. Ebbe per suo discepolo Taddeo Ghaddi Fiorentino anni XXIV., ed era suo figlioccio. Taddeo ebbe angniolo suo figliuolo; Angniolo ebbe me anni XII,, onde mi misse in questo modo, del quale Angniolo colorì molto più vagho in frescho, che non fe Taddeo suo padre."

Bottari täuschte sich daher, indem er hoffte, daraus weitere historische Aufklärungen erlangen zu können. Indessen haben jene Worte des Cennini: „Giotto veranderte die Malerey aus dem Griechischen ins — eigenthümlich — Italienische, und führte die moderne Art ein," an und für sich ein großes Gewicht, sowohl in Beziehung auf die Stimme selbst, die sich in obiger Schulableitung hinlänglich beglaubigt, als durch das höchst Treffende und auf die geschichtlichen Beyspiele durchgehend Anwendbare ihres Inhalts. Vasari jedoch verkannte hier den wahren Gehalt der Worte, und glaubte darin die Bestätigung der Hypothese zu finden, auf welche ihn das erwähnte andere Werk des Ghiberti geleitet hatte.

Dieses Buch enthält zu Anfang eine höchst wunderliche und unbrauchbare Compilation der Kunstgeschichte der alten

Digitized by Google

Welt, welcher Uebersetzungen oder Auszüge aus Plinius und Vitruv zum Grunde liegen. Auf diesen ersten Abschnitt folgt eine kurze Uebersicht der Kunstgeschichte der neuern Welt bis auf Ghiberti selbst, welche mit Auslassung des Ueberganges oder Einganges, und ohne alle Beyhülfe der Kritik, in dem großen Werke des Präsidenten Cicognara (Vol. II. pag. 108.) neuerlich abgedruckt worden ist. Da die ausgelassene Stelle überhaupt zum Verständniß der Ansicht des Ghiberti und insbesondere in vorliegender Untersuchung unentbehrlich ist, so gebe ich sie hier als Ergänzung des erwähnten Abdruckes.

Cod. cit. fo. 7. a tergo: „Adunche al tempo di Costantino imperatore e di Silvestro papa sormontò sù la fede cristiana. Ebbe la idolatria grandissima persecutione in modo tale, (che) tutte le statue e le pitture furono disfatte a lacerate di tanta nobiltà, ed anticha e perfetta dignità. E cosi si consumerono colle statue, e pitture, e volumi, e commentarj, e lineamenti, e regole, (che) davano ammaestramento a tanta ed egregia e gentile arte. E, per levare via ogni anticho costume di idolatria, constituirono i templi tutti essere bianchi. In questo tempo ordinerono grandissima pena, a chi facesse alcuna statua o alcuna pittura; e cosi finì l'arte statuaria e la pittura, ed ogni dottrina, che in essa fosse fatta. Finita chè fu l'arte, stettero i templi bianchi circa d'anni 600. Cominciorono i Greci debilissimamente l'arte della pittura, e con molta rozeza produssero in essa. Tanto, quanto gl'antichi furon periti, tanto erano in questa età grossi e rozi. Dalla edificazione di Roma furono Olimpie 382.

Auf diese Stelle folgt alsdann unmittelbar das Lob und die Jugendgeschichte Giotto's, aus welcher, da mit ihr der Abdruck Cicognara's anfängt, hier diese wesentlichen Worte genugen werden: „Giotto — fu discepolo di Cimabue, (che) tenea la maniera Greca, in quella maniera, (che) ebbe in Etruria grandissima fama.

Wir sehen oben, daß Ghiberti, verleitet durch eine unbestimmte Kunde von dem Hasse der früheren Christen gegen heidnische Stiftungen, und von dem späteren Bilderstürme christlicher Grübler, auf gänzlich unhaltbare Behauptungen gekommen war, die wir dem größten Bildner der neueren Zeit eben so gern verzeihen werden, als die Unfähigkeit, sich in seiner eignen Muttersprache vernehmlich und richtig auszudrücken. Wenn wir aber eben diese Behauptungen mit den Ansichten vergleichen, welche in der Einleitung, und in den früheren Lebensbeschreibungen Vasari's vorherrschen, so wird uns vollkommen klar, daß Vasari die derben Mißgriffe Ghiberti's stets im Gedächtniß behielt, und daß er, ungeachtet der besseren Hülfsmittel, welche seine gelehrten Freunde reichlich herbeyschafften, nie mehr von den irrigen Vorstellungen: einer gänzlichen Unterbrechung aller Kunstübung — einer zweyten Begründung der Kunst durch die neuen Griechen — endlich einer unsäglichen Unvollkommenheit eben dieser neugriechischen Kunst — sich frey machen konnte.

In so weit hatte Ghiberti den späteren Geschichtschreiber wirklich verleitet. Als er aber in einem raschen Sprunge von jenen Griechen auf Giotto überging, und, schon in dem Gebiete neuerer Künstlertraditionen angelangt, mit vieler Bestimmtheit sagte: „Cimabue übte die griechische Manier, welche damals in Toskana großen Ruf genoß“, so wagte Vasari auf sein eignes Gewissen hin, nicht allein eine artige Novelle, sondern auch jene unhaltbare St[illegible] genealogie zu erbauen, welche den Cimabue zum Vater der gesammten neueren Kunst macht. Hätte er aber den einfachen Sinn dieser späteren Worte des Ghiberti und jener früher angezogenen des Cennino festgehalten, und ihre Angabe geprüft, indem er die italienischen Malereyen des dreyzehnten Jahrhunderts mit den Miniaturen der griechischen Handschriften oder mit dem kleinen Mosaik der Sacristey der St. Johanniskirche, die er in Florenz so nahe zur Hand hatte, sorgfältig verglich; wenn er eben hiedurch zur Ueberzeugung gelangt wäre, daß die Griechen im früheren Mittelalter den Italienern im Kunstgeschicke weit überlegen waren: so würden jene Schriftsteller, statt ihn zu verwirren, ihm eine wahre geschichtliche Thatsache enthüllt haben.

Wir können jedoch an diesem Orte nicht unbemerkt lassen, daß Vasari, nächst den bemerkten Quellen, auch in der Kunde von gewissen griechischen Musaicisten, welche im dreyzehnten Jahrhunderte, doch ohne bestimmte Angabe des Decenniums, nach Florenz gekommen seyn sollen, Veranlassung fand, seine Erziehungsgeschichte des Cimabue weiter zu bilden. Schon im früheren italienischen Mittelalter finden sich vereinzelte Spuren von Zuziehung neugriechischer Künstler; häufiger wo, wie in Venedig, Handel- und Staatsverbindungen die Annäherungen begünstigten. Diese griechischen Ankömmlinge, welche oft von den Vertheidigern des Vasari genuzt, und von seinen Gegnern bey Seite gestellt worden sind, haben jedoch in jenen frühen Zeiten wenig auf die toskanische Malerey gewirkt, welche noch bis zum Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts Beyspiele einer ganz eigenthümlich italienischen Barbarey aufweist, wie jene Altarbekleidung vom Jahre 1215 in der Gallerie zu Siena, welche dort willkührlich und ohne alle Wahrscheinlichkeit dem Bruder Jakob della Turrita beygemessen wird. Es wäre denn zwar an sich nicht unmöglich, daß die griechischen Musaicisten, von denen Vasari redet, nach Florenz gekommen wären, und dort gearbeitet hätten, doch beruhet diese Thatsache fast ganz allein auf Vasari, da das Archiv der Wollenweberzunft, welche den Bau und die Unterhaltung der Johanniskirche leitete, verstreut oder verlegt worden ist. Der Vater Richa — dello

chiese di Firenze — behauptet allein, den Meister Apollonius des Vasari, mit andern florentinischen Musaicisten vermischt, in den Büchern besagter Zunft aufgefunden zu haben, begleitet aber diese Angabe mit keiner näheren Bestimmung der Zeit, noch mit einer ausführlichen Angabe des Ortes, wo er seine Nachricht aufgefunden; auch habe ich den achtbaren Jesuiten mehrmal auf verfälschten Nachrichten aus zugänglichen Archiven, z. B. aus dem des Bigallo, betroffen. Der einzige Umstand daher, der die Angabe gewissermaßen glaubwürdig macht, ist das neugriechische Ansehen eines Theiles der musivischen Gemälde an der Kuppel der besagten Johanniskirche, und zwar vorzüglich, daß dieses Ansehen nicht sowol von einer glücklichen Nachbildung älterer neugriechischer Kunstwerke, wie in der Tafel des Cimabue in Sta Maria novella, sondern vielmehr aus der wirklichen Ausübung der späteren, verfallenden griechischen Kunst herzurühren scheint. Wirklich gewinnen schon die Malereyen Jakob's della Turrita, vom Jahre 1225, ganz ungemein durch die Vergleichung mit jenen groben Arbeiten der Kuppeldecke. Es ist nämlich hier ins Auge zu fassen, daß die neugriechischen Denkmale, welche im Allgemeinen als eine sehr mechanische Ueberlieferung aus einem höheren, noch hervorbringenden Alterthume anzusehen sind, um so schöner werden, als sie ihrem Ursprunge in der Zeit näher rücken, und umgekehrt um so viel unbelebter und geistloser, als sie sich den neueren Zeiten mehr und mehr nähern. Demungeachtet nahm ich häufig vortreffliche Arbeiten auch noch in Handschriften wahr, welche die Gelehrten dem zwölften Jahrhunderte beymessen, selbst in einigen, deren Zeitalter in den Büchern selbst beglaubigt ist. (Siehe in der Barberina zu Rom den Codex 202, welcher die Psalmen Davids in griechischer Sprache enthält, vorzüglich das Bild des Propheten selbst.) Mit der fränkischen Plünderung von Constantinopel und nach der allgemeinen Zerrüttung des griechischen Reiches scheint mir dann — wenn ich nicht etwa irre — der Verfall jener Zierlichkeit und Sorgfalt im Nachbilden einzutreten, welche in den Handschriften früherer Jahrhunderte so oft erfreut, während man in späteren Miniaturen und Tafeln vielmehr eine gehaltlose Fertigkeit wahrnimmt. (Ich erinnere hier nur an die Tafel des Andrea Rico von Candia, welche man der Sammlung alter Toskaner in der öffentlichen Gallerie zu Florenz vorangestellt hat, obgleich die Behandlungsart und die italienisch-gothische Schrift nicht in Zweifel lassen, daß dieses Bild viel neuer als Cimabue und Giotto sey.) Man durfte eben daher annehmen, daß die neugriechische Malerey gerade in dem Zeitpunkte allen Werth verlort, in welchem die italienische Kunst, sich aus dem rohesten Zustande hervorgebildet. Eben dieses macht aber auch um so viel wahrscheinlicher, daß jene allgemeine Nachahmung neugriechischer Kunstideen und Malerbegriffe, welche wir in dem ersten Aufschwung der italienischen Malerey wahrnehmen, nicht sowohl aus der Stiftung griechischer Schulen, welche ausserhalb Venedig nirgends, und selbst dort nur in sehr frühen Zeiten erwiesen worden sind, als vielmehr aus dem neu erwachten Triebe entstanden ist, dem Vortrefflichen sich anzunähern. Auf eine ähnliche Weise wirkten die antiken Bildnereyen anreizend und vorbildlich auf das Bestreben nach höchster Vollendung der neueren Kunst unter Lionardo, Raphael, und einigen andern rer Zeitgenossen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus Carlsruhe.

Unser Hofmaler Kunz hat eine treffliche Landschaft vollendet, die ihm einen Ehrenplatz neben den vorzüglichsten Niederländern gewinnen muß. Im Vorgrunde eines schönen Hirtenthales, neben einer meisterhaft behandelten Hainbuche, steht ein Stier mit einigen weidenden und ruhenden Kühen. Der Stier ist mit einer solchen Fülle von Kraft ausgestattet und hat ein so herrliches Farbenspiel, daß er, auf den ersten Blick, an den Räuber der Königstochter Europa erinnert. Allenthalben in diesem Bilde zeigt sich eine klare, tiefe Naturanschauung, der Pinsel ist warm und rein, das Colorit glänzend und harmonisch; der Künstler hat es durchaus nicht auf Effekt angelegt, er hat alle schneidenden Gegensätze vermieden, und doch bezaubert sein Bild das Auge und nimmt zugleich das Gemüth gefangen. Schade, daß dieses treffliche Gemälde ins Ausland geht.

Hr. Prof. Frommel ist nun mit dem Gegenstück zu seiner trefflichen Landschaft Ariccia beschäftigt. Wir bemerken bey dieser Gelegenheit, daß der Preis jenes Blatts gegenwärtig 8 fl. ist.

In diesem Augenblicke bildet sich hier eine Gesellschaft für Kunst und Industrie. Der das Gute willig und thätig fördernde Großherzog hat ihr seine Protektion zugesagt, und in dem neuen Ständehaus wird eine besondere Gallerie zum Behuf der öffentlichen Ausstellung angebracht.

Es ist bekannt, daß vier der schönsten Claude Lorrain früher von Cassel nach Paris in die Hände eines Mitglieds der Napoleonischen Familie und von da nach Petersburg gewandert sind. Unter mit Recht gepriesener Haldenwang wird diese, für Deutschland nun wohl auf immer verlorenen Blätter, stechen, und sich dadurch ein neues, bleibendes Denkmal gründen.

In der Lithographie hat der Gallerie Direktor Becker einige so gelungene Versuche gemacht, daß zu wünschen wäre, er möchte aus seinen reichen Vorräthen noch mehr geben, und die Blätter durch den Kunsthandel in Umlauf bringen lassen.

Die wohl ausgebreitetste aller deutschen Kunsthandlun-

gen, Artaria und Fontaine in Mannheim, hat die Bildnisse Goethes, Schillers, Herders und Wielands von vorzüglichen Künstlern stechen lassen, und ohne Zweifel den zahlreichen Freunden dieser Meister unserer Literatur damit etwas sehr Willkommenes unternommen.

— ber.

Wien.

Fräulein Julie Mihes, in Berlin und Breslau als geschickte Künstlerin bekannt, hat sich der schwierigen Arbeit unterzogen, das Bild der Dreyeinigkeit von A. Dürer, eine der schönsten Perlen der kaiserlichen Gallerie in Wien, in lithographirten Umrissen nachzubilden. Der Gegenstand des Bildes ist folgender:

In der Mitte des (auf Holz gemalten, etwa 5 Fuß hohen) Bildes erscheint der gekreuzigte Heiland, von dem göttlichen Vater in den Wolken gehalten, über beyden die heilige Taube. Zu beyden Seiten der göttlichen Dreyeinigkeit Schaaren von Engeln, wovon die vordersten die Leidenswerkzeuge, Lanze, Geissel, Schwamm ꝛc. tragen. Unterhalb der Engelchöre, welche die höchste Region des Himmels einnehmen, zeigen sich hier die heiligen Jungfrauen mit Palmen, von der göttlichen Mutter dem Vater, Sohne und Geiste zugeführt, dort die übrigen Heiligen, Männer und Frauen. Die unterste Region ist mit Personen der geistlichen und weltlichen Macht angefüllt, woven bey weitem die größte Zahl aus Porträten voll Leben und Wahrheit besteht. Diese ganze Fülle von Herrlichkeit strahlt aus den Wolken, die sie unten einschließen, auf die unten liegende Erde nieder; der Künstler steht in der Ecke mit einer Tafel, worauf die Worte: Albertus Durer. Noricus. faciebat. Anno: A. Virginis. Partu: 1511. nebst dem Zeichen Dürer's.

Da es sich vor allem um den wahren Geist des Originals und möglichste Treue handelt, so musste das große, unzählige Figuren darbietende Bild in mehrere Blätter abgetheilt werden, deren jedes eine auch für sich bestehende Hauptgruppe in der Größe des Originals enthält, wobey durch die Austheilung dafür gesorgt wurde, daß nichts vom Originale — wegbleibe, sondern lieber manches auf dem andern Blatte wiederholt wurde, was schon in dem Umfange des einen vorkam. Auf diese Art zerfällt das Bild in dreyzehn Abtheilungen, welche zwar nicht durchaus von gleicher Größe, doch sämmtlich auf gleich großem Papier abgedruckt werden. — Ein vierzehntes Blatt wird in dreymal verkleinertem Maaßstabe das ganze Bild darstellen, theils um das Original mit einem Blicke überschauen, theils um die Richtung und das Verhältniß der einzelnen Blätter unter sich leichter würdigen zu können. Hiezu kommt noch das Titelblatt mit einer der Zeit Dürer's entsprechenden gothischen Verzierung, dem Bildnisse Dürer's und der Stadt Nürnberg, wie sie an dem untern Rande des Originals erscheinen.

Das lithographische Institut am Michaelerplatze in Wien hat die Subscription auf dieses Werk eröffnet. Alle zwey Monate erscheint ein Heft aus fünf Blättern bestehend, auf groß Basler Velin, im Preise von 17 fl. W. W. oder 6 fl. 40 kr. in Zwanzigern. Mit drey Heften ist das Ganze geschlossen. Ein Bogen gedruckter Text mit der Erklärung und genauen Beschreibung des Bildes wird dem dritten Hefte unentgeldlich beygelegt.

Neapel.

Die Akademie der schönen Künste zu Neapel hat in einem unlängst erschienenen Programme die Aufgabe für den Concorso 1821 bekannt gemacht. Der Gegenstand ist folgender:

Medea zwischen Mitleid und Zorn schwankend im Augenblick, worin sie den Tod ihrer Söhne beschließt.

Dieser Gegenstand wurde von Timomachus, dem Byzantiner, behandelt; Julius Cäsar schäzte das Gemälde dieses Malers ungemein hoch, und griechische und lateinische Dichter feyerten dasselbe, weil man darin jene Decenz fand, welche eine solche grausame, verabscheuungswürdige That von den Augen der Beschauer entfernt halten musste. *)

Sowohl Inn- als Ausländer werden zu diesem Concurse geladen; das Bild soll auf Leinwand in der Größe von 6 zu 4 Fuß gemalt seyn.

Das Prämium besteht in einer goldenen Medaille von 600 Ducati. Diejenigen, welche hierbey zu concurriren gedenken, haben ihre Arbeiten bis zum Julius 1821 an den Sekretär der schönen Künste in Neapel unter der gewöhnlichen Chiffre oder einem Motto nebst angehängtem versiegeltem Briefe (worin der Name des Künstlers, dessen Wohnort ꝛc. verzeichnet seyn soll) zu übersenden. Die Stücke, welche den Preis nicht erhalten, werden an ihre Eigenthümer sammt den versiegelten Briefen wieder zurückgestellt.

---

*) Vielleicht liest man hier nicht ungern das Epigramm des Ausonius. 121.

Medeam vellet cum pingere Timomachi mens,
  Volventem in natos crudum animo facinus:
Immanem exhausit rerum in diversa laborem,
  Fingeret affectum matris ut ambiguum.
Ira subest lacrymis, miseratio non caret ira:
  Alterutrum videas ut sit in alterutro.
Cunctantem satis est: nam digna est sanguine mater
  Natorum: tua non dextera, Timomache.

Digitized by Google

Nr. 9.

Kunst-Blatt.

Montag, den 29. Januar 1821.

Ueber die Entwickelung der ältesten italienischen Malerey.

(Fortsetzung.)

Folgende Mäler gehören zu den nambaften Vorgängern des Cimabue in der Nachahmung der Neugriechen. Meister Solsernus, dessen colossales Musaik von 1210, an der Vorseite des Domes zu Spoleto in einer getreuen Abbildung dem Kunstblatte wird beygelegt werden *); Bruder Jacob von Turrita, der 1225 das löbliche Musaik der Altar-Nische in der Johanniskirche zu Florenz ausgeführt hat; vielleicht derselbe, welcher zu Rom in S. Maria maggiore und in S. Gio. Laterano, fast sechzig Jahre später, doch nicht mehr ohne Gehülfen, arbeitete; Guido von Siena, dessen colossale Madonna vom Jahre 1221 noch wohl erhalten in der Dominikanerkirche zu Siena gezeigt wird; Giunta von Pisa, ihr Zeitgenosse, von dessen Arbeiten nur ein einziges Kruzifix mit seinem Namen, in der Kirche degli Angeli bey Assisi, mir zu Gesicht kam, von dem jedoch andre Inschriften um 1220, und später bekannt sind. Wir sehen aus diesen Beyspielen, daß Cimabue, um auf griechische Weise zu malen, keiner griechischen Meister bedurfte, und daß er auf keinen Fall der Stifter seiner Kunstrichtung war. Es ist daher auch unwahrscheinlich, daß er alle seine Zeitgenossen unterrichtet habe, und völlig unglaublich, daß die Sieneser, deren beglaubigte Denkmale wohl vierzig Jahre weiter zurückgehen, als die florentinischen, und welche gerade in diesem Jahrhunderte die heftigsten Parteykriege gegen Florenz führten, sämmtlich bey Cimabue und Giotto in die Lehre gegangen wären. Wirklich erkennt man schon in Guido, dann in Diotisalvi **) (der von 1259 bis 1291 viele Deckel der Einnahmebücher der sienesischen Republik bemalt, von denen eines vom ersten Semester 1270 noch vorhanden und in der Gallerie der Kunstschule aufgestellt ist) endlich in Duccio (der in den Jahren 1285. 1291 dem Diotisalvi in der Bemalung jener Bücher nachfolgt, aber 1308 sein köstliches Altarbild des Domes vollendet, und später nicht mehr vorkommt) eine eigenthümliche Farbenanwendung, einen habituellen Schnitt der Gesichtsformen, welcher in Simon Martini, in Lippo Memmi, Ambrogio und Pietro di Lorenzo, in Berna und andern Sienesern bis zu Taddeo Bartoli, oder bis zum allgemach eintretenden Naturalismus der Kunst, in dieser Schule fortdauert.

Der gütige Leser könnte sich wundern, daß ich von dieser Aneignung der griechischen Manier als von einer ganz ausgemachten Sache rede, daß ich nicht vielmehr durch eine Reihe von Vergleichungen die Sache ins Klare setze. Nun zähle ich freylich bey einigen auf vorangehende Bekanntschaft mit den obenhin erwähnten Gegenständen; für andere genüge die kleine Beygabe erläuternder Kupferstiche; alle aber werden darauf Rücksicht nehmen, daß gelegentliche Mittheilungen, wie diese, nicht alle Vergleichungs-Fälle einzeln aufführen können. Die kleinen Runde um die Madonna von Cimabue zu Sta Maria novella *) dienen ganz eigentlich dazu ins Licht zu setzen, daß darin vorkommende altchristliche Vorstellungen, wie die Brustbilder der Apostel, deren antiker Schnitt nicht zu verkennen ist, durch die Neugriechen überliefert waren, welche sich eben dort in der heiligen Kaiserin durch Kleidung und Schmuck ankünden, und noch mehr in einem h. Archimandriten, welcher neuerlich so sehr beschädigt worden ist, daß ich aufgeben mußte, ihn zeichnen zu lassen. Die Abbildungen, die ich von gedachten Gegenständen gebe, konnten dießmal nicht ausführlicher geliefert werden, weil die Dunkelheit des Ortes, an dem das Gemälde aufgestellt ist, den Künstler verhinderte, seine übrigens genauen Durchzeichnungen mit Sicherheit nach dem Originale auszubilden.

Nun muß man sich andrerseits vor dem Mißgriffe bewahren, den Einfluß der Griechen auf das neue Italien als das Eindringen einer ganz fremdartigen Richtung anzusehen. Die ältesten Versuche, christliche Charaktere, Vorstellungen, Symbole, in den Kunstformen der alten Welt auszuprägen, gehören dem römischen Weltreiche in seinem

*) S. den beyliegenden Umriß.

**) Diese Notizen sind aus dem Archiv der Bicherna, oder Staatsverwaltung, zu Siena, ausgezogen.

*) S. die beyliegenden Umrisse.

ganzen Umfang an. Immerhin mag das kunstbegabte, früh der neuen Religion gewonnene Volk der Griechen an der Ausbildung der feststehenden Charaktere der Apostel, der Propheten, des Weltlehrers, und anderer früh gewöhnlichen Vorstellungen, den entschiedensten Antheil haben. Rom aber blieb, selbst nachdem es von den Herrschern verlassen worden war, die heilige Stadt; selbst abwesende Kaiser fuhren fort, die Stätte zu schmücken, auf der die ersten Apostel und unzählige Christen für den Glauben gelitten hatten. Auf der andern Seite Italiens ward Ravenna in Eile zur christlichen Hauptstadt eingerichtet; Basiliken, Rotunden, welche zum Theil noch immer stehen, wurden dort in Menge erbaut, und mit aller Kunst, deren das sinkende Reich noch fähig war, ausgeziert. In dieser Zeit, aus der nur wenig Kunstdenkmalen sich erhalten haben, ist es schwer auszumachen, ob Griechen, ob Italiener die Mehrzahl der öffentlichen Werke geleitet und angefertigt haben. Schon ungleich früher, in der lezten Blüthezeit der heidnisch antiken Kunst, hatte sich römischer und griechischer Kunstsinn völlig verschmolzen, mithin ist es mehr als wahrscheinlich, daß bis zur Unterwerfung Italiens durch die Longobarden, denn die Gothen änderten wenig, die christlichen Malereyen, Gebäude, Skulpturen in Rom und Ravenna wenig von denen in Constantinopel verschieden waren, welche die Zerstörungen und Vorurtheile der Türken gegenwärtig hinweggeräumt oder unzugänglich gemacht haben. (Ich berufe mich hier nicht auf Banduri, weil aus seinen Abbildungen keine Folge gezogen werden kann.) In der That genügt es, in den musivischen Malereyen oder in den christlichen Sarkophagen zu Rom und Ravenna solche Figuren und Vorstellungen hervorzuheben, welche auch in den Miniaturen der griechischen Handschriften vorzukommen pflegen, um durch ihre wechselseitige Vergleichung zur Ueberzeugung zu gelangen, daß die christliche Kunst in Italien und Griechenland aus einer gemeinsamen Quelle entspringt. Wir wollen nun auch die Ursachen und das Charakteristische der Abweichungen betrachten, auf welchen in einem spätern Zeitalter die Verschiedenheit der Kunst beyder Nationen beruhet.

Die erste Absonderung der italienischen von der griechischen Kunstübung ereignete sich ohne allen Zweifel nach der Unterwerfung eines großen Theiles von Italien unter die Longobarden. Die germanischen Einwanderer hatten, wie längst bewiesen worden ist, durchaus keine Kunst und kein Bedürfniß derselben; der Zustand der unterworfenen, schon früher durch Pest und Krieg, dann durch die Härte der jüngsten Eroberer geminderten Italiener war der Ausübung der Kunst durchaus ungünstig. Das freygebliebene Gebiet von Rom war endlosen Ueberzügen der benachbarten Longobarden ausgesezt; Ravenna, und was davon abhing, war eine griechische Provinz geworden; daher kann nicht einmal in diesen Bezirken ein gedeihliches, wirksames Daseyn vorausgesezt werden. Wenn nun gleich schon damals die geschichtliche Nothwendigkeit eingetreten war, daß in den Künsten des Friedens und des Wohlstandes, der Italiener dem Griechen bedeutend nachstehen mußte, so scheint demungeachtet dieser Zeitraum der Longobarden und Exarchen noch lange nicht die tiefste Erniedrigung der italienischen Kunst herbeygeführt zu haben. In Rom und Ravenna prangte so viel Vortreffliches älterer Zeiten, dessen Unterhaltung allein schon das Nachdenken der Künstler in Anspruch nahm; in Rom selbst wurde, nach Anastasius, noch manches Neue geschaffen, dessen Ueberbleibsel in Ciampini's Werken abgebildet sind. Als späterhin die Longobarden selbst in ihren Sitzen heimischer, der Landesart mehr angeeignet waren, wendeten sich ihre Fürsten (nach Paul Diaconus) zur Anlage öffentlicher Werke, welche, um nach den geringen Ueberresten in Monza und Pavia zu urtheilen, noch nicht so weit von den Vorbildern des Alterthumes entfernt waren. Auch in Toskana bezeugen Inschriften, daß zu Volterra unter Rumpert, zu Chiusi unter Luitprand, Kirchen und Altäre geschmückt worden, und es ist wenigstens sehr wahrscheinlich, daß in Florenz das Octogon der Johanniskirche, dessen Andenken bis in die longobardischen Zeiten zurückreicht, dessen Styl jedoch für römische und gothische Zeiten zu wenig rein ist, damals erbaut worden sey, als Theodelinda jenen Heiligen überall zu ehren bedacht war. Ja selbst in dem Zeitalter Karls des Großen blieb den musivischen Arbeiten im Lateran — (siehe Niccolo Alemanni von den Malereyen des alten Laterans) — und den besser erhaltenen in der Tribune der Kirche Sta Praxedis, welche Pasqual I. anfertigen ließ, — (siehe Ciampini) — und manchem andern sicher italienischen Werke, einige Güte des Umrisses, Gradheit und Einfachheit des Styles, so wenig auch das Ungeschlachte der Arbeit, und die gänzliche Abwesenheit der Modellirung den Vergleich mit gleichzeitigen und späteren Denkmalen der Griechen aushält. Der völlige und grenzenlose Verfall der italienischen Kunstübung beginnt dann erst mit dem neunten Jahrhunderte, als Italien, zu schwach den fremden Einfluß abzuwehren, zu ungeduldig, ihn zu ertragen, auf längere Zeit in die tiefste Zerrüttung verfiel. Aus dieser Zeit bewahrte der Senator Buonarotti eine kleine Altartafel aus Elfenbein, dessen Abbildung seinen osservazioni sopra alcuni frammenti di vasi antichi di vetro etc. Firenze 1716. 4to. im Appendix beygefügt ist; das Original aber gelangte in der Folge in das christliche Museum der Vaticana. Die genannte Abbildung ist ziemlich genau, und man kann schon daraus abnehmen, daß nunmehr alle Vorstellung von menschlicher Proportion erloschen war; daß der Umriß unsicher, schwankend, gedankenlos um den Gegenstand schweift, wesentliche Formen wegschneidet, andere ungethümlich vergrößert. Diese Darstellungsweise, die ich habe von sehr kleinen Kindern befolgen sehen, läßt

Digitized by Google

Heilige Prinzeßin
im Byzantinischen Kleiderschmuck.

S. Johannes der Evangelist.
Altchristliche Tracht u. Stellung durch die Neugriechen überliefert.

Beyde aus dem Rande des Madonnenbildes von Johannes Cimabue in der Kirche zu S.ta Maria Novella in Florenz.

Digitized by Google

Colossales Musaik an der Vorderseite des Domes zu Spoleto, vom Meister Solsernus i. J. 1310.

Nachahmung des Neugriechischen.

Digitized by Google

Digitized by Google

sich nur aus der Verbindung von Unsicherheit und barbarischer Genügsamkeit erklären. Seiner Plumpheit ungeachtet sind auf diesem Denkmal der Abt des Klosters Rambona und die Herzogin von Spoleto, später Kaiserin, Agiltruda, verewigt worden, woraus man schließen sollte, es sey für etwas Ungewöhnliches gehalten worden. Von dieser rohen Art, die Italien ganz eigenthümlich ist, und von welcher kein Beyspiel in Frankreich oder Deutschland vorkommt, finden sich später bis ins 12te Jahrhundert vielfältige Proben. Ich sage bis ins zwölfte Jahrhundert, weil die bekannte Handschrift des Donizo — Vaticana cod. M. M. M. M. D. CCCC. XXII — in dem die Gräfin Mathilde, ihre Aeltern und andere Figuren vorkommen, wo der Dichter selbst erscheint, wie er der Gräfin sein Buch überreicht, noch immer in derselben furchtbar gespenstischen Weise bemalt ist. Es würde ermüden, alle Handschriften der italienischen Bibliotheken nachzuweisen in denen diese Unformen vorkommen. Man sehe zum Beyspiel in der Barberina zu Rom das Chronicon Vulturnense No. 873, die lateinische Bibel des eilften Jahrhunderts; und die fünf losen Pergamentrollen, welche nach der Anspielung auf die Investiturstreitigkeiten in No. 1. in das 11te Jahrhundert zu gehören scheinen; in der Dombibliothek zu Perugia die Nummern 19 und 29; in der Sapienza zu Siena die ersten Bände der Sammlung, welche der Bibliothekar de Angelis für die Geschichte der Miniatur Malerey angelegt hat. Nach der Analogie zu urtheilen, fallen viele barbarische Skulpturen an alten Domkirchen und Benediktinerabteyen in eben diesen Zeitraum, wie der Fries an der Vorseite der Abtey zu Volterra, das Relief der heiligen drey Könige innerhalb der Pfarrkirche zu Arezzo, und ein ähnliches in einer Gartenmauer eingelassen am Platze S. Franz zu Bolsena. Das uralterthümliche, barbarische Madonnenbild in dem Musaik der Tribune von Sta Franziska Romana, auf dem campo Vaccino zu Rom, scheint aber durchaus dem Zeitalter jener Miniaturen der angeführten Handschrift des Donizo anzugehören. Dahingegen sahen wir*), daß die Baukunst schon mit dem eilften Jahrhunderte, vorzüglich im untern Arnothale, einen hohen Standpunkt einnimmt, und werden in der Folge wahrnehmen, daß mit dem zwölften Jahrhundert überall in Italien auch in der Malerey und Sculptur das Streben zum Bessern hervortritt. Ich bin nämlich im Stande, an seinem Orte einige Künstler namentlich aufzuführen, deren Fortschritte von aller Nachahmung der Griechen unabhängig waren; und darzulegen, daß Rom mit seinen Vorbildern aus dem Alterthume einen eigenen Mittelpunkt des ersten künstlerischen Aufstrebens gebildet hat. Indessen beruhet die Verbesserung der italienischen Kunstübung im zwölften Jahrhundert allein auf den Umrissen, welche aufhören, in die Gegenstände einzuschneiden, und einigem Streben nach Leben und Ausdruck in den Köpfen. Von der griechischen unterscheidet sie sich, noch bis nach dem Jahre 1200 durch kurze Proportionen, dicke Umrisse, unvertriebene Farbenflecke, und durch eine gänzliche Enthaltung vom Golde.

*) Siehe Nr. 52 und 53 des Kunstblatts vom vorigen Jahr.

(Die Fortsetzung folgt.)

R o m.

Die schöne Gruppe des **Nestor und Antilochus** in dem sinnreich ergriffenen Augenblicke, wo der Sohn, mit dem Feuer kindlicher Liebe, sich als Schild vor die Brust des Vaters zu werfen strebt, dieses Meisterwerk des spanischen Bildners, Hrn. **Alberis**, rückt seiner Vollendung in Marmor immer näher. Man hat es schon im Gypse früher bewundert: welches lauten Beyfalls darf also nicht der Künstler gewärtig seyn, wenn es im Marmor dastehn und folglich durch die Weichheit des Fleisches, welche die Natur des Gypses versagt, noch mehr gewinnen wird, besonders da kleine Mängel, auf welche die Kritik der Kenner Hrn. A. aufmerksam gemacht hatte, von ihm verbessert worden sind. Nach der allgemeinen Stimme ist diese Darstellung eine der merkwürdigsten und besten unserer Zeiten. Die Handlung spricht, ergreift, erschüttert. Man nimmt innigen Antheil an der Begebenheit, bey welcher Vater und Sohn so tief rühren. Man sieht mit ihnen den andrängenden Feind, welcher freylich hier nicht vorhanden ist und nicht vorhanden seyn durfte. Der verwundete Greis ist schon auf ein Knie gesunken; der Jüngling stürzt sich vor ihn und dem Anfalle entgegen, umschlingt den Vater mit der einen Hand, und mit der andern führt er den Streich, der ihn retten muß, mit Wuth in der Geberde, und sorglos für seine eigne Brust, denn, wenn er mißlingen sollte, ist sie für die seines Erzeugers dargeboten. Der Vater aber, noch selbst vom Muthe beseelt, hält den Sohn mit einer Stärke zurück, welche zeigt, daß ihm die Erhaltung des muthigen Erben seines Ruhms näher am Herzen liegt, als die Verlängerung eines ohnedieß schon fast verlebten Daseyns. Das Ganze ist über Lebensgröße, mithin sind große Formen da; sie sind aber auch mit Größe und Stärke des Gefühls ausgedrückt. Die Muskeln sind nicht aufgedunsen aber schwellen von Kraft und Leidenschaft, und die Handlung bewegt sie mit Wahrheit; ihre Zeichnung ist fest, richtig und edel. Der berühmte Thorwaldsen soll, höchlich erstaunt bey dem Anblicke dieses Werks, gesagt haben, er würde, wenn es aus seiner Hand hervorgegangen wäre, stolz darauf seyn. Schwer ist wohl zu entscheiden, wem eine solche Aeußerung aus dem Munde eines solchen Mannes mehr Ehre mache, ob dem Künstler, der das herrliche Kunsterzeugniß schuf, oder dem Manne selbst, der mit so viel Selbstverläugnung und Offenherzigkeit seinen Werth durch diesen Ausruf stempelte. Das Werk des Hrn. A., der über die ersten

männlichen Jahre bereits hinaus ist, ist eine um so merkwürdigere Erscheinung, als alle frühern Arbeiten desselben unter die sehr mittelmäßigen, einige sogar unter die schlechten gehören. Welchen Aufschluß kann man von diesem Seelenräthsel geben? Man behauptet, von Hrn. A. sey einmal in einem vertraulichen Gespräche geäußert worden, der Gedanke an sein gesunkenes Vaterland habe ihn mit Begeisterung ergriffen, und er habe in dem Antilochus die zu seiner Rettung herbeyeilende Jugend des Volks gesehen und so jenen Vorfall in der Geschichte des Nestor als eine allegorische Vorstellung benüzt. Ein so großer, ernster Gedanke musste wohl groß und ernst ins Leben treten.

Auch ein andrer Bildner aus Spanien, Hr. Sola, hat unlängst eine vortreffliche Arbeit geliefert, bey welcher man nicht fragen darf: was bedeutet sie? was stellt sie vor? Man sieht es ja; es ist eine Mutter, die hinter ihrem Knaben steht und ihn das Bogenschießen lehrt; mit der einen Hand leitet sie seine unerfahrnen Fingerchen, um die Sehne zu spannen; die andre richtet den aufgelegten Pfeil. Die himmlische Gestalt aber der Mutter und die unsterbliche Jugend in beyden, wen können sie bezeichnen als Venus und Amor?

Diese Gruppe, nur in verschiedener Zusammenstellung, so wie auch Venus oder Amor gesondert, wiederholen sich jezt fast in allen Werkstätten der Bildner. Man bewundert die Fürstin der Herzen bey dem Altmeister Canova; man steht mit Entzücken vor einer andern bey dem durch seinen Geist den Stein beseelenden Thorwaldsen, obgleich, so göttliches Gepräg auch diese hat, doch viele seinen drey Grazien noch den Vorzug geben wollen. Auch einige junge Künstler, Hr. Tenerani von Carrara, Schüler des Ritters Thorwaldsen, und Hr. Büström, Schwede, haben dieselben Gegenstände, doch anders gefaßt, ausgestellt. Bey dem ersten liegt die Göttin, ihr Haupt auf den Arm gestüzt; Amor bemüht sich so sanft als möglich einen Dorn aus ihrem Fuße zu ziehn. Welche liebliche Dichtung! Wie geschickt benimmt sich das Kind dabey! Die Mutter äußert nicht den mindesten Schmerz, sie sieht ihm lächelnd zu. Bey dem zweyten ist das Urbild der Schönheit halbknieend gebildet, und fängt in dieser Stellung, mit beyden Armen das kleine boshafte Götterkind auf, welches in vollem Laufe sich hineinstürzt, um einen neuen seiner zahllosen Schelmenstreiche zu erzählen. Auch diese weibliche Gestalt ist sehr anziehend, doch hat sie nicht sowohl den Ausdruck der himmlischen Liebe, als sie mehr die irdischen Blicke fesseln zu wollen scheint. Auch findet man vielleicht mit Recht, daß das wahre griechische Vorbild im Haarwurfe nicht befolgt worden; es hat das Ansehn, als hätte eines Haarkräuslers Hand den Kopfputz à la grecque geordnet. Vor nicht sehr langer Zeit ging eine vollendete Arbeit des Hrn. Fabris, eines Mailänders, für den Fürsten Esterhazy nach Wien ab. In dieser zeigt sich Venus stehend; sie ist leicht in der Brust verwundet, oder, besser gesagt, geritzt; sie hat den Pfeil, der sie traf, ergriffen, hält ihn von sich ab und legt den Finger auf seine Spitze, aber leis und behutsam, als fürchte sie, sich zum zweytenmale zu verletzen; sie scheint selbst nicht geglaubt zu haben, daß er so spitz seyn könnte, und sich darüber zu verwundern; das schalkhafte Lächeln Amors, der ihr zur Seite steht, beweist, daß er an ihr selbst ihn habe versuchen wollen.

Doch genug von den Darstellungen der Cypria und ihres Sohns. Gegenstände aller Art sind von Meistern und Schülern behandelt und für die Bestimmung der besten wird, bey der Menge der guten, die Auswahl dem Auge schwer. Welche Opfer bringt nicht schon allein der Wiederhersteller des reinen Geschmacks in der Bildnerey, der Marchese Canova, um den Muth der Jünglinge, die einen Kranz in dem Tempel der schönen Künste zu erstreben trachten, anzufeuern! Er hat in jedem Jahre einen Preis für einen aufgegebenen Wettstreit ausgesezt, in welchem der Sieger, sey er Einheimischer oder Fremder, auf vier Jahre hinaus eine monatliche Zahlung von 20 römischen Piastern erringt. Den Gnadengehalt von jährlichen 3000 Piastern, den der Papst ihm zur Belohnung seines Verdienstes bestimmte, überläßt er wieder, in seiner ganzen Summe, zur Unterstützung der Lernenden, unter deren beste Köpfe er, nach einem jedesmaligen Ausspruche der Akademie von S. Lukas, vertheilt wird. Ueberhaupt ragt auf der erhabenen Stufe, auf welcher dieser große Mann, als Künstler, steht, er doch in allen seinen edeln Handlungen noch mehr als Mensch hervor. Zur allgemeinen Geschichte der Künste hier gehört, daß, da sie durch Herbeyziehung der Fremden ein großer Erwerbzweig für den Einwohner sind, ihn nähren und beglücken, sie auch vorzüglich von der Regierung begünstigt werden, und vielleicht wird, im Verhältnisse, zu wenig für die Wissenschaften gethan. A.

Mailand.

So eben sind bey Bettoni die ersten Blätter des Kupferwerks erschienen, welches von dem Herausgeber der Pinacoteca del Palazzo reale delle scienze etc., Michele Bisi nach den Gemälden des Cav. Andrea Appiani veranstaltet wird. Es ist dem K. Prinzen Michael von Rußland gewidmet. Der Stich ist in der Art des Bartolozzi, wobey Bisi einige seiner besten Collegen, als Rosaspina, Gandolfi, und gute Schüler des Prof. Longhi beschäftigt. Die ersten Blätter enthalten: Romulus und Tatius, Veturia und Coriolan, Apoll und Marsyas.

Berichtigung.

Der Preis der Galatea nach Raphael von Richomme ist in Paris 40, nicht 30 Franken. Das Blatt scheint zu steigen.

Hierzu zwey Kupferblätter: a) Christus zwischen Maria und Johannes nach einem colossalen Musaik zu Spoleto; b) zwey Rundgemälde nach Joh. Cimabue.

Nr. 10.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 1. Februar 1821.

Sonetto

di Michel Angelo Buonarroti.

La forza d'un bel volto al ciel mi sprona,
Ch'altro in terra non è che mi diletti,
E vivo ascendo tra gli spirti eletti;
Grazia, ch'ad uom mortal raro si dona.

Si ben col suo fattor l'opra consona,
Ch'a lui mi levo per divin concetti,
E quivi informo i pensier tutti e i detti
Ardendo amando per gentil persona.

Onde, se mai da due begli occhj il guardo
Torcer non so, connosco in cuor la luce,
Che mi mostra la via ch'a Dio mi guide.

E se nel lume loro acceso io ardo,
Nel nobil foco mio dolce riluce
La gioja che nel cielo eterna ride.

Sonett.

(Nach Mich. Ang. Buonarroti, von Adrian.)

Ein schönes Antlitz trägt mich himmelan,
Daß ich vor jeder Erdenlust es preise,
Und lebend wandle in der Sel'gen Kreise —
Ein seltnes Glück auf öder Erdenbahn! —

Ein Wunder hat der Schöpfer da gethan,
Und seine Macht auf gnadenvolle Weise
In ihr gezeigt; so darf zu seinem Preise
Ich andachtsvoll dem holden Wesen nahn.

Wenn liebentbrannt an ihren schönen Blicken
Mein Auge hängt, erglüht in tiefer Brust
Die reine Flamme, die zu Gott mich leitet;

Und wenn mich jene Strahlen hehr beglücken,
Entzündet sich die Ahnung all der Lust,
Die in dem Himmel ewig mir bereitet.

Winckelmann sagt in seiner Geschichte der Kunst B. 4. K. 2. „In andern Künstlern hat der Himmel das „sanfte Gefühl der reinen Schönheit nicht zur Reife kom„men lassen; und es ist ihnen durch die Bemühung, ihr „Wissen allenthalben anzuwenden, in Bildung jugendlicher „Schönheiten erhärtet worden, wie dem Michael Ange„lo — —. Er hat sich mit Betrachtung der hohen Schön„heit beschäftiget, wie man aus seinen theils gedruckten, „theils ungedruckten Gedichten sieht, wo er in würdigen „und erhabenen Ausdrücken über dieselbe denket, und er ist „wunderbar in starken Leibern; aber aus angeführtem „Grunde hat derselbe aus seinen weiblichen und jugendlichen „Figuren Geschöpfe einer andern Welt, im Gebäude, in „der Handlung und in den Gebärden gemacht: Michael „Angelo ist gegen den Raphael, was Thucydides „gegen den Xenophon ist."

Die neuen Herausgeber von Winckelmanns Werken fügen der Angabe des Buchs, worin Michel-Angelo's Gedichte erschienen sind *), ein anderes Sonett zur Probe bey, und äußern sich über die Sammlung also: „In diesen sel„tenen, und daher im Auslande wenig bekannten Gedich„ten offenbart sich der große Michel-Agnolo auf eine Weise, „welche allen, die ihn nur aus seinen Gemälden und Sta„tuen kennen, auffallend und wunderbar erscheinen muß. „Innige Bewunderung wahrer Schönheiten, tiefe von ih„rem Gegenstand nicht erhörte Liebe, sanfte rührende Weh„muth über die ganze Erscheinung des einer unendlichen „Liebe nicht genügenden Lebens und eine hieraus sich erzeu„gende schwermüthige Sehnsucht nach Auflösung und Be„freyung von den irdischen Fesseln, sind der Grundton die„ser glühendwarmen Gedichte, in welchen M. Agnolo das „Weibliche seiner großen gewaltigen Natur um so lieblicher „ausspricht, je mehr in seinen übrigen Kunstwerken das „männliche Princip überwiegend und hervortretend ist. „Viele der in dieser Sammlung enthaltenen Gedichte schei-

*) Rime di Michel Agnolo Buonarroti il Vecchio, con una lezione di Benedetto Varchi e due di Mario Guiducci sopra di esse (di Gennaro Gianelli) in Firenze 1726. Das Obige ist aus dem Parnasso italiano Tom. XXXIV. genommen.

Digitized by Google

„nen in den lezten Lebenstagen M. Agnolo's, wo schon der „Körper seinem regen, ewig lebendigen Geiste erlag, ent„standen zu seyn."

Ueber ein Gemälde von Peter Perugino in der k. Gallerie zu München.

Höhe 6' 3''. Breite 4' 11''. Auf Holz.

Vom Professor Speth.

Gemälde aus den älteren Epochen der Kunst in Italien, vorzüglich der vorraphaelischen, waren in Deutschland immer die seltensten Erscheinungen in öffentlichen Sammlungen, und sind es größtentheils noch. Wir finden darin die Werke der vielfach verzweigten späteren Bologneser Schule zu Duzenden, indessen man sich nicht selten vergebens nach einem alten Florentiner, Sieneser oder Römer umsieht.

Es ist wahr, wenige Schulen waren so fruchtbar in ihrer weiteren Fortpflanzung und in ihren und ihrer Schüler Werken, wie die der drey Carracci. Was haben diese nicht Alles, was hat nicht Guido Reni, Cavedone, Albani, Quercino, Lanfranco, Dominichino, der Uebrigen nicht zu erwähnen, nur in Oel, ohne Berührung ihrer vielen Fresken, zu Tage gefördert, von den größten Altarblättern an, bis zu den kleinsten Staffeley-Gemälden! Ja es wäre unglaublich, zeigte sich nicht in den meisten ihrer Werke eine bis dahin ungewöhnliche Fertigkeit im Zeichnen und Malen und eine Praktik in der Behandlung alles Technischen, aus der uns allein eine solche Fruchtbarkeit begreiflich wird.

Bey den älteren Meistern war dieß freylich anders. Sie verfuhren durchaus mit mehr Strenge, mit größerem Ernst. Die Hand, so scheint es, folgte nur langsam dem Geiste, sie vermochte glücklicher Weise noch nicht diesem vorzugreifen, der sie bey jedem Zuge besonders geleitet hat. Die Technik hatte noch nicht die Oberhand gewonnen. Geist und Charakter galten auch Etwas und für das Wesentlichste. Die Liebe führte den Pinsel. Alles mußte mit der größten Sorgfalt und Beharrlichkeit ausgeführt werden, Beywerke wie Hauptsache. Das alles förderte nun freylich die Arbeit nicht so schnell, und machte eben darum, troz der immer noch bedeutenden Anzahl ihrer Werke in Italien, die Verbreitung derselben im Auslande weniger möglich. Dazu kömmt noch, daß sie Vieles in Fresco, und ihre größeren Werke für Kirchen malten, worin sie streng in Ehren gehalten und bis auf unsere Tage treu bewahret wurden. Was sie an kleineren Gemälden fertigten, fand größtentheils seine Bestimmung schon in italienischen Privat- und öffentlichen Sammlungen, woraus es nur selten durch Kauf oder Tausch Andern überlassen wurde.

Doch damit hatte es auch gute Wege. Denn unbeachtet standen diese Bilder in ihrer völligen Anspruchslosigkeit. Kalt und frostig bey ihrem Anblicke, wenn sie anders dessen gewürdiget wurden, eilte der Blick über sie weg; denn sie hatten oft nicht Farbe, nicht Bewegung genug, um das Auge anzuziehen und zu längerer Betrachtung einzuladen. Der Seele und des tiefen, innigen Ausdruckes, der Natur und Wahrheit in ihrer höchsten Einfalt achtete man wenig oder gar nicht. Man gedachte ihrer nicht einmal, wenn von Kunstwerken die Rede war; es wäre denn gewesen, um sie steif, trocken, hart und einförmig zu nennen. Höchstens fand man in ihnen einen schlichten, mageren Anfang der Kunst, wo man in gewisser Beziehung eher das Ende darin finden sollte.

Es gab wirklich eine Zeit, wo dieß alles so war, und wo selbst die kräftigsten Geister das unvergleichbar Hohe und Herrliche daran nicht in ernste Betrachtung zogen.

Darum kann man es aber auch unserer Zeit wenn gleich nur zum negativen Verdienste anrechnen, daß sie, die sonst leichtfertige, dennoch in gar Vielen eine bessere Ansicht entwickelt und den Sinn für Wesenheit und das Eindringen in den tiefer verschlossenen Kern unterstüzt und befördert hat.

Es hat sich in unseren Tagen Vieles anders gestaltet, Manches zum Bessern. Man hat das Alte um des Alters willen zerstört und eben dadurch die Liebe zum Alten nur um so mehr geweckt.

Wir unterscheiden übrigens wohl den reinen Sinn und die geläuterte Liebe zum Alterthume, von einem alterthümlichen Thun und Treiben überhaupt und in der Kunst insbesondere. Jene dringen unaufhaltsam in das Wesen der Kunst ein, dieses hingegen affektirt nur ihre Form, ohne den Geist und Charakter damit zu verbinden. Und wenn dem lezteren, vielleicht mit Recht, zum Vorwurfe gemacht werden kann, daß es nur darum ein Gemälde für gut erkennt, weil es alt ist; so möchten wir zu Gunsten der ersteren den Satz eher umkehren und sagen, damit sie ein altes Gemälde, als solches, anpreisen können, muß es nothwendig auch gut seyn. Nur in diesem Sinne ist es auch der neueren Kunst gestattet, alt zu seyn, und nur in diesem Sinne bleibt es ihre höchste Aufgabe nach dem Alten zu streben.

Durch die Umwälzungen in Italien wurde manches Bild, und zwar aus allen Schulen und Epochen der Kunst, seiner alten Stelle entrückt, aus seinem verjährten Besitze vertrieben, es mochte sich in Kirchen, öffentlichen Sammlungen und Pallästen, oder als Privat-Eigenthum in den Händen Einzelner befinden. — Viele Klöster und Kirchen wurden unterdrückt, und ihre Kunstschätze wanderten in andere Hände. Was die Sieger sich nicht zueigneten nahmen die Familien, die zunächst Anspruch darauf hatten, wieder zurück; in das Uebrige theilten sich Andere.

Digitized by Google

Das Meiste wurde jezt mehr oder weniger Handlungsartikel. — Sonst reiche, begüterte Familien, die schon früher in ihrem Wohlstande zurückgekommen waren, verarmten durch die leidigen Folgen der Krieges-Steuern und Abgaben vollends, und waren genöthiget, wenn nicht ganze Sammlungen, doch das Vorzüglichste daraus zu veräußern.

Durch diese Umstände wurde es möglich, daß man jezt erst, auch außer Italien, in öffentlichen und sogar Privat-Sammlungen Gemälde älterer italienischer Meister, selbst solcher, deren Namen bis dahin bey uns kaum bekannt waren, zu Gesicht bekömmt; und jenen Zerstörungen ist es zuzuschreiben, daß wir bis zur Stunde noch oft, selbst noch von italienischen Kunsthändlern, mit Gemälden dieser Art heimgesucht werden, deren Größe, Form und Inhalt uns über ihre ursprüngliche Bestimmung und den Ort ihres früheren Aufenthaltes keinen Augenblick in Zweifel lassen.

Und so gelang es auch bereits schon vor mehreren Jahren, daß durch die Wahl Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Bayern, die Gallerie zu München mit zwey vorzüglichen Gemälden alter italienischer Meister bereichert worden ist. Beyde Bilder wurden in Paris gekauft. Das eine davon — eine Madonna, ganze Figur, betend vor dem Christkinde, von Francesco Francia — wurde schon in diesen Blättern des vorigen Jahrganges angezeigt.*) Von dem zweyten, einem Werke des Pietro Perugino, wollen wir jezt unsern Lesern eine nähere Beschreibung mittheilen.

Die Anordnung der Figuren ist nicht sowohl in dem eigenthümlichen Style des Perugino, als vielmehr in dem allgemein herrschenden damaliger Zeit, höchst einfach und streng symmetrisch.

Maria steht in der Mitte, zur Rechten St. Johannes, zur Linken St. Niklaus der Bischof. Alle senken den Blick vor sich hinab zur Erde auf das Christkind, das zu ihren Füßen liegt. — Es ist unmöglich irgend einer Scene ein sichereres Daseyn zu geben, und ernster und feyerlicher sie in der Gegenwart zu fixiren, als es hier geschehen ist.

Maria, zart und anmuthig die Hände faltend, ist in Andacht völlig aufgelöst, voll Demuth hingezogen zum holden, einzigen Lieblinge ihres Herzens! St. Johann theilt mit ihr denselben Erguß der Andacht, dieselbe Empfindung, doch individuell verschieden. In Ehrfurcht neigt sich sein Haupt, es beugt in Demuth sich der Geist vor dem unendlichen Geiste. Der Bischof mit Insul und Stab, — er hält ein Buch —, welch' ehrwürdige Gestalt, wie fest und männlich ernst er aussieht, eins mit sich, und wie abgeschlossen sein Innerstes zur Ruhe und zum ewigen Frieden! Sein Blick weilet in tiefer Betrachtung auf dem Kinde. — Und nun das Kind selbst, das in sich, wie in einen Brennpunkt, alle Strahlen der mütterlichen Empfindung aufnimmt, und dahin wieder zurückstrahlt; wie gerührt erkennt es nicht die fromme Huldigung Mariens und der beyden Heiligen!

Zarte Blümchen umsprießen es, da eines, und dort und hier wieder eines, so recht zufällig und in Unschuld, wie von Kindern gepflanzt, und doch wieder absichtlich, als hätten sie damit ihre Liebe und Verehrung ihm bezeigen wollen.

So steht Alles durchaus in sinniger Wechselbeziehung und ist in mildem Ernst der Empfindung zur Einheit eines Ganzen völlig abgeschlossen.

Die Strenge in den Umrissen und den Gewändern entbehrt nicht des zärteren Flusses der Linien, nicht graziöser Ausbeugungen mit anmuthiger Bewegung der Glieder. Die leichte, bis auf die Conturen hinein durchsichtige Behandlung, die anscheinende Unbestimmtheit im Auftrage einer durchgängig gebrochenen harmonischen Färbung, sagen Perugino's früherer Epoche zu, der wir hierin vor der späteren den Vorzug geben, in welcher er zwar künstlicher, aber auch härter zuweilen und weniger zusammenstimmend in den bunteren Tönen seines Colorites geworden ist.

Dieses vortreffliche Werk befindet sich links im vorletzten Saale der Gallerie zu München, und Hr. Strixner hat uns im 15ten Hefte der Gallerie von München und Schleißheim eine recht gelungene lithographische Abbildung davon gegeben, die uns in die Anordnung und den Geist und Charakter des Originales sehr befriedigend einführt.

S t r a ß b u r g.

Diese Stadt, einst so hellstrahlend unter ihren rheinischen Schwestern, hat, gleich diesen, ihr Blütenalter längst überlebt, und zeigt nur noch in ihrem Münster, dem ewigen Denkmale deutscher Kunst, was sie ehemals gewesen. Unterdessen thut die gegenwärtige Regierung doch manches für öffentliche Verschönerung und Bequemlichkeit. Dahin gehören die Wiederherstellung der Kay's und der Bau eines neuen Theaters. Es sey uns vergönnt, einige Worte über das Lezte zu sagen.

Nachdem das alte Theater auf dem Broglio gegen Ende des vorigen Jahrhunderts abgebrannt war, wurde alsbald der Plan zu einem neuen entworfen, denn es schien zweckmäßig, in einer Grenzstadt, wo die heimische deutsche Sprache sich noch immer neben der französischen fort erhält, und eine Universität, nach deutschem Zuschnitt, zum zweytenmale sich gründete, auch zwey Bühnen zu haben.

Ein Spekulant hatte inzwischen die Gelegenheit sogleich benuzt, und ein Interims-Theater in der alten St. Stephanskirche einrichten lassen, auf welchem, abwechselnd, deutsches und französisches Schauspiel gegeben wird. Unterdessen entwarf die Direktion der Brücken und Straßen den Grundriß zu dem neuen Bau, die Ausführung begann,

*) S. Nro. 12.

Digitized by Google

und es waren bereits gegen 100,000 Franken auf Pilotage und Fundamente verwendet worden, als das Personale der gedachten Anstalt verändert wurde, und die neue Direktion der ponts et chaussées den ersten Plan abänderte, und in Paris zur Genehmigung vorlegte. Die Genehmigung erfolgte, und die Ausführung wurde einem Baumeister anvertraut, welchen sich die Stadt von Paris hatte kommen lassen. Allein es zeigten sich jezt sehr viele Mängel in dem Plan, der denn doch, nachdem er einmal die Billigung der obersten Behörde erhalten, im Wesentlichen beybehalten werden musste. Siebzehn bis achtzehn Jahre wird nun schon an diesem Theater gebaut, der Kostenaufwand (nunmehr aus der Octroi bestritten) soll sich bereits auf zwey Millionen Franken belaufen, und die Beendigung dürfte kaum im Laufe des Jahrs erfolgen. Das Theater in Darmstadt wurde binnen zwey Jahren mit kaum ein Viertel der Kosten gebaut.

Der Bau eines Theaters hat zwar seine Schwierigkeiten, aber es kann einfach und höchst zweckmäßig zugleich seyn. Wozu die Ausstellung durch überflüssige und kostspielige Säulen und Arkaden? Warum die Verschwendung an Treppen, ꝛc.? So z. B. reichte der vordere Portikus schon hin zur Bedeckung der Eingänge, nun aber ist über den Säulen noch eine große, nicht wohlfeile, Terrasse angebracht; hier sollen, über den Säulen, sechs Statuen zu stehen kommen, welche der treffliche Ohmacht verfertigt. Ob das Theater und das Auditorium in akustischer Hinsicht zweckmäßig ausfallen werde, steht zu erwarten, in jedem Falle aber kommt uns das Gebäude, im Verhältniß zur Bühne und dem Auditorium, viel zu klein vor, es ist zu sehr umstellt von aussen. Der Plan ist, während des Baues, dreymal abgeändert worden, und dadurch eine Verschiedenheit der Architektur entstanden, daß man glauben sollte, das Gebäude sey aus verschiedenen Jahrhunderten, und habe zu sehr verschiedenen Zwecken gedient. Durchaus zeigen sich seltsame Varietäten von Formen. So sind die untern Bogenfenster zum Theil mit, zum Theil ohne Kämpfer gestaltet und dergleichen mehr. Auch das Aeußere läßt kein Schauspielhaus erwarten.

Daß die Legitimität des guten Geschmacks bey uns nicht durchaus anerkannt sey, geht aus einem andern Beyspiel hervor. Man kennt das schöne Monument des edeln Dessaix auf der Rheininsel, nach Weinbrenners Plan errichtet, und mit schönen Reliefs von Ohmacht verziert. Sehr bezeichnend krönten Säbel, Helm und Schild die Stirne der Pyramide, wie man denn diese Attribute auch auf Moreau's Denkmal bey Dresden angebracht hat. Jezt hat man statt der Waffen, den Deckel eines Sarkophags hingelegt, und die Verbesserung ohne Zweifel sehr sinnreich gefunden.

—ber.

Nachrichten aus Paris.

Der Bildhauer Ruthiel hat von der Herzogin von Berry den Auftrag erhalten, die Figur des heil. Carl für die Kapelle von Rosny in Marmor auszuführen.

Im November hat die Société des Amis des Arts die Ausstellung der Kunstwerke eröffnet, die sie im Laufe des Jahrs 1820 angekauft hat, und nun, nach ihrem Gebrauche, unter ihre Mitglieder verloost. Diese nützliche Anstalt hat anstatt des Herzogs von Berry, der ihr vorgestanden hatte, nun den Herzog von Bordeaux gewählt, dessen Stelle seine Mutter vertritt.

Die Subscription auf das Monument des Herzogs von Berry beläuft sich bis jezt auf 530,000 Franken. Die Ausführung ist den ersten französischen Künstlern, dem Architekten Percier, und den Bildhauern Dupaty und Cartellier übertragen worden, und man versichert, das Modell werde bald vollendet seyn.

Hr. Landon hat ein neues Werk begonnen: Choix des Tableaux et statues des plus célèbres Musées et Cabinets étrangers etc., in gestochenen Umrissen mit historischen und kritischen Notizen von einer Gesellschaft von Künstlern und Liebhabern. Das Werk soll zur Ergänzung der Annales du Musée français dienen, und zwölf Lieferungen von 36 Blättern in Oktav enthalten. In den Notizen sollen die Größe, die Restaurationen oder allmähligen Veränderungen des abgebildeten Kunstwerks, der Ort, wo es sich gegenwärtig befindet, die Künstler, die es bereits durch Kupferstich bekannt gemacht, und die Kennzeichen der Originalität angegeben werden. Jede Lieferung kostet 9 Fr. Vier sind bereits erschienen. Man unterzeichnet darauf bey Treuttel und Würz.

Von dem schönen Werke über die Rosen von P. J. Redouté mit Text von Cl. Ant. Lory ist die 17. und 18. Lieferung erschienen. Jede kostet für Paris in gr. 4., 15 Fr. — in gr. Fol. 50 Fr. — Redouté hat bekanntlich die Kunst, den farbigen Abdruck von einer einzigen Platte zu machen, sehr vervollkommnet, und manche Abbildungen der Blüthen lassen in der That wenig zu wünschen übrig, wie überhaupt die leichte, freie und äußerst zarte Behandlung das größte Lob verdient. Nur das Grün der Blätter scheint uns noch einer Verbesserung sehr zu bedürfen. Es hat meistens eine unnatürliche und unangenehme bläuliche Metallfarbe.

Berichtigungen.

In No. 101. des Kunstblatts vom vorigen Jahr ist der Preis des Kupferstichs: Ariccia von Frommel, auf 5 fl. 30 kr. angegeben. Dieser Preis hat zwar für die Subscribenten bestanden, nunmehr ist aber der Ladenpreis 8 fl. 15 kr. eingetreten.

Der in Nr. 46. des Kunstblatts v. J. angezeigte Kupferstich: die heilige Margaretha, nach Raphael gestochen von Rahl kostet nicht 5 fl. 30 kr. sondern 4 fl.

Beylage: Notiz über die neue Ausgabe der Description de l'Egypte.

Digitized by Google

Beylage zum Kunstblatt Nro. 10.

1 8 2 1.

Notiz über die neue Ausgabe des großen französischen Werks über Aegypten.

Eine kurze Anzeige der neuen, durch den Buchhändler Hrn. Panckouke in Paris veranstalteten Ausgabe des großen französischen Nationalwerks:

Description de l'Égypte, ou recueil des observations et des recherches faites en Egypte pendant l'expédition de l'armee française. Seconde édition, dédiée au Roi. Publiée par C. L. F. Panckouke; vingt-cinq volumes in 8. de texte et neuf-cents gravures format grand atlas, grand aigle, grand monde, format dit grand Égypte, etc. (Ces gravures sont imprimées sur les cuivres mêmes de la première édition, dont il a été tiré peu d'exemplaires.)

ist bereits in N. 97. des Kunstblatts vom vorigen Jahre gegeben worden. Bekanntlich ist dieses Werk durch die Gelehrten und Künstler entstanden, welche Buonaparte an der Expedition in Aegypten zu dem Endzwecke Theil nehmen ließ, um die Merkwürdigkeiten des vorher noch immer nicht genau gekannten Landes zu untersuchen. Seit dieser beschwerlichen vierjährigen Unternehmung sind 17 Jahre auf die Ausarbeitung des Werks auf Kosten der französischen Regierung verwandt worden, und unbestreitbar hat ihm, neben mancher andern Wissenschaft, besonders die Alterthumskunde höchst bedeutende Erweiterungen zu verdanken. Die Gelehrten und Künstler, die an der Expedition sowohl als an der Herausgabe des Werkes Theil genommen, sind folgende: Berthollet, Monge, Conté, Costaz, Delile, Desgenettes, Devilliers, Fourier, Girard, Jollois, Lancret, Jomard (welcher als Kommissär der Regierung die Herausgabe dirigirte), Andréossy, Balzac, Boudet, Caristie, Cécile, Chabrol, Coraboeuf, Cordier, Coutelle, Delaporte, Descotils, Dubois-Aymé, Dutertre, Faye, Fèvre, Gratien-Lepère, Geoffroy, Jacotin, Jaubert, Larrey, Legentil, Lepère der Aeltere, Lepère der Architekt, Malus, Marcel, Martin, Norry, Rouet, Protain, Raffeneau, Raige, Redouté, Rozière, Rouyer, Saint-Genis, Samuel Bernard, Savigny, Villoteau. Da dieß Werk bey dem wohlfeilen Preise, um den es nun angeschafft werden kann, und wegen der Wichtigkeit seines Inhaltes, ohne Zweifel auch in Deutschland nicht unbeträchtlichen Absatz finden wird, so halten wir es nicht für überflüssig, über die einzelnen Lieferungen nach und nach kurze Berichte zu liefern. Zur vorläufigen Uebersicht des Ganzen aber geben wir hier eine gedrängte Inhaltsanzeige des ganzen Werks, die auch denen nicht unwillkommen seyn wird, welche die erste Ausgabe in dem ziemlich ungeordneten Zustande benutzen, in welchem sie nach und nach erschienen ist. Zur Grundlage dient uns dabey der von Hrn. Panckouke bekannt gemachte Prospektus.

I. Text.

1ster Th. Historischer Vorbericht. —

Die erste Abtheilung, welche die 5 ersten Bände begreift, enthält die Beschreibung alter Städte, und geht von der südlichen Gränze Aegyptens, wo sich die ältesten Monumente finden, den Nil abwärts. Im ersten Theile sind noch enthalten: Beschreibung der Insel Philä — Syene — Elephantine — Ombos — Edfu — Elethyia — Esne — Hermonthis.

2ter Th. Allgemeine Beschreibung von Theben — Thal von Theben — Gebäude und Hippodromen — Propyläen — Tempel — Pallast — kleiner Tempel — Hippodrom — Kolossen in der Ebene von Theben — Koloß des Memnon — Inschriften — Grab des Osymandyas — Isistempel — nördliche Ruinen — Ruinen von Qurnah — Ruinen von Luqsor — Pallast von Luqsor — Propyläen — Sphynxreihe. —

3ter Th. Tempel und Ruinen von Karnak — Pallast von Karnak — östliche, nördliche und südliche Ruinen — Propyläen — großer südlicher Tempel — kleiner Tempel — Parallele mit den griechischen, römischen und neueren Monumenten — Ruinen von Med-A'mud.

4ter Th. Hypogäen von Theben — Bilder darin — Styl der Figuren — Mumien — Sarkophage — Manuskripte auf Papyrus — Backsteine mit Charakteren: — Königsgräber — Katakomben der Harfen — der Metempsychose — astronomische Gegenstände: — Geographische Lage von Theben — Astronomische Monumente; — Denderah, — Keft und Qus.

5ter Th. Abydos — Panopolis — Cherkh el Harydy — Antäopolis — Syut — Achmuneyn — Antinoe — Heptanomis — Nomos von Arsinoe — Labyrinth und See Moeris — Memphis und die Pyramiden — Babylon — Kairo — Heliopolis — Atrib und Alterthümer von Qelyubeh — von San — von Bubastis und Abukecheyd — der Hauptstädte des alten Delta — Alexandrien und Taposiris — unterirdische Monumente von Alexandrien, — Alexandrinische Säule.

Antiquarische Abhandlungen. 6ter Th. Nilmesser, Grotten von Elethyia — See Möris — Murrhinische Gefäße — Küste des rothen Meers — Thierkreis — Alte musikalische Instrumente. —

7ter Th. Einbalsamirung — Erklärung eines astronomischen Gemäldes — Persepolitanisches Monument — Ehemaliger Arm des Nils — Hebräer in Aegypten — Landwirthschaftliche Maaße — Musik — Astronomische Basreliefs. —

8ter Th. Maaße der alten Aegyptier ꝛc.

9ter und 10ter Th. Forschungen über Wissenschaften und Staatsverwaltung — Alte Inschriften — Ueber die Bauart der Pyramiden — Versuch über die ägyptische Kunst — Ueber die ägyptische Baukunst — Ueber die Hieroglyphen, mit einer Uebersicht der Zeichen — Alte Geographie.

Gegenwärtiger Zustand von Aegypten. 11ter Th. Astronomische Bemerkungen — Verbindungen vom indischen zum mittelländischen Meere — ehemalige Gränzen des rothen Meers — Qoceyr — Hühner in Oefen ausgebrütet — Arzneyen.

12ter Th. Verwaltung — See Menza'eh — Thal des Natronsees — Finanzen von Aegypten — Künste und Handwerke.

Digitized by Google

13ter Th. Nubien — Mosesbrunnen — Bereitung des Ammoniak-Salzes — Krankheiten — Kufische Inschriften — Denkschrift über die Araber.

14ter Th. Musik.

15ter Th. Instrumente, — physische Bildung der Aegypter — Provinz Bahyreh.

16ter Th. Meqyas von der Insel Rudah — Reise ins Innere von Delta — Geschichte der Mameluken — Canal von Alexandrien — Beny Suevf und Fayum — Arabische Gewichte — Verzeichniß der arabischen Stämme.

17ter und 18ter Th. Halbinsel Sinai — Oestliche Provinzen von Nieder-Aegypten — Nekrologische Tabellen von Kairo — Untersuchungen über den Ackerbau und Handel der Aegypter — Ueber die ägyptischen Seen — Die Provinz Alexandrien — Construction der Karte von Aegypten Münzen von Kairo — Höhemessung des Nilthals.

Naturgeschichte. Zoologie. 19ter, 20ster, 21ster und 22ster Th. Beschreibung der Säugethiere — Nilfische — Erklärung der Abbildungen — Ueber die Wirbelthiere — Vögel — Ueber die wirbellosen Thiere — Systeme mehrerer Classen derselben — Erklärung der Kupfertafeln von den Thieren mit und ohne Wirbel.

Botanik. 23ster Th. Doumpalme in Oberägypten — Wildwachsende Pflanzen in Aegypten — Angebaute Pflanzen — Floræ Aegyptiacæ illustratio — Vergleichung der ägyptischen und französischen Pflanzen.

Mineralogie. 24ster Th. Mineralogische Beschreibung des Thals von Qoceyr — Abbildung der Felsen — Physische Beschaffenheit von Aegypten — Beschreibung der Mineralien ꝛc. — Bemerkungen über das Thal von Aegypten — Erhöhung des Nils — Meteorologische Beobachtungen. —

25ster Th. Erklärung der Kupfer.

II. Kupfertafeln.

Alterthümer. 9 Theile, enthaltend 429 Platten. 1ster Th. (97 Platten). — Insel Philä. Plan und Umgegend — Monumente — Granitberge; — Großer Tempel — Oestliche Gallerie — Säulenreihen — Capitäle und Cornischen — Portikus — Löwen von dem ersten Pylon — Skulpturen des Portikus — Hieroglyphische Inschriften — Vasenabbildungen — Symbolischer Kopfputz — Perspektivische Ansicht des zweyten Pylon — innere Ansicht — westlicher Tempel — römisches Bauwerk. — Insel Elephantine und Syene. Kataratte von Syene — Ruinen von Elephantine — Granitbrüche — Ansicht von Syene — Nilmesser; — Südlicher Tempel; — Nördlicher Tempel: — Verfallenes Gebäude. — Kum Ombu (Ombos). Ruinen und Umgebungen — Großer Tempel — Hieroglyphen — Capitäle; — Kleiner Tempel — Hieroglyphische Inschriften — Perspektivische Ansicht beyder Tempel und ihrer Einfassung — Selseleh (Silsilis). Basreliefs der Grotten. — Edfu (Apollinopolis magna). Hauptansicht — Pylon des großen Tempels — Längendurchschnitt — Ansicht des Innern — Skulpturen — Friesen — Perspektivische Ansicht des Pylon — Kleiner Tempel. — El-Kab (Elethyia). Ruinen und Umgegend — Ansicht und besonderer Plan der Gebäude — das Innere der Hauptgrotte — alter Steinbruch — Basreliefs — Fragmente von Statuen — einzelnstehender Tempel. — Esne (Latopolis). Plan der Gegend — Aufriß des Portikus — Seitenwand — 12 Capitäle — innere Cornische — Verzierungen der Säulen — Thierkreis in erhabener Arbeit an der Decke des Portikus — architektonische Glieder — Nördlicher Tempel von Esné — Thierkreis — Perspektivische Ansicht. — Erment (Hermonthis). Ansicht des Tempels — Basreliefs — Gebäude aus den Trümmern des Tempels aufgeführt — Plan der Ueberbleibsel eines alten Wasserbehälters. — Gebäude zu Töd.

2ter Th. (92 Pl.) — Theben (Medynet-Abu d. h. der in dem Dorfe Medynet-Abu gelegene Theil von Theben). Topographischer Plan von Theben, den Ruinen und Umgebungen; — Propyläen des Tempels — Capitäle — Theile einer Säule — Karyatide — Basreliefs an den Mauern des Pallastes — südliche Gallerie des Peristyls — Fragmente auf dem ersten Pylon der Propyläen gefunden — Seeschlacht auf der Vorderwand des Pallastes eingegraben, Triumphzug in der nördlichen Gallerie eingegraben — Basrelief in der südlichen Gallerie — innere Ansicht des Peristyls des Pallastes. — Theben (Memnonium). Topographischer Plan des Grabmals des Osymandyas, der beyden Kolosse, der Ebene und Ruinen — Ansicht der beyden Kolosse — südlicher Koloß — Kolossale Statue des Memnon — Grab des Osymandyas mit einem Theil der Ebene von Theben — Trümmer der kolossalen Statue des Osymandyas — Ansicht des Grabes des Osymandyas und der lybischen Gebirgskette — Capitäle des Säulensaals — Karyatide — Basreliefs — Wagen auf dem ersten Pylon eingegraben und Kopf einer Statue — Fragment des linken Fußes der kolossalen Statue des Osymandyas — Grab des Osymandyas, restaurirt nach Diodorus von Sicilien; — Basreliefs des westlichen Tempels und einer benachbarten Grotte — topographischer Plan der nördlichen Monumente; — Plan eines großen Hypogäums oder Syrinx. — Theben (Qurnah). — Topographischer Plan der Ruinen und der Umgebungen; — Plan, Durchschnitt und Theile der Kapitäle des Pallastes — Aufriß, Perspektivische Ansicht des Pallastes — Gemälde und Basreliefs — Skulpturen — Fragmente von Stein und bemaltem Holz — Basreliefs; Arme und Binden der Mumien — Backsteine mit eingedrückten Hieroglyphen — Kopf einer männlichen Mumie — einer weiblichen; — Mumien von Säugethieren — von Ibisen — vergoldete von Schakals u. s. w. — Gemälde auf den Mumienbinden — gestreifte Leinwand auf Mumien gefunden — Manuskripte auf Papyrus — Idole und Fragmente von bemaltem Sykomorusholz. — Theben (Byban El Moluk) — Thal der Königsgräber — Plan und Durchschnitt des vierten Königsgrabes in Westen, — östliche Königsgräber — einzelnes Grab, — Sarkophage; — Idole und Fragmente aus Serpentin, Alabaster und Sandstein in diesem Grabe gefunden — Fragmente von schwarzem und rothem Granit — astronomisches Gemälde am Plafond des ersten Grabes in Westen — Gemälde am Eingang des fünften Grabes — andere Gemälde — bemalte Basreliefs im 4ten und 5ten Grabe — Gemälde aus dem letztern — mystische Gegenstände und Darstellungen von Gebräuchen aus Gemälden mehrerer Gräber — Geräthe, Waffen u. s. w. aus den Gemälden des fünften Grabes — Gemälde im Saale der Harfen — Vasen ꝛc.

3ter Th. (69 Pl.) Theben (Luqsor). Ruinen — Allgemeine Ansichten — Aufriß des Pallastes — innere Säle — Theile von drey Seiten der östlichen Obelisken am Pallaste — Seiten des westlichen Obelisken — Theile der an der Gallerie gefundenen Kolosse — Basreliefs — Symbolische Kähne und Kriegsscenen, an den äußeren Wänden eingehauen — Gemächer von Granit — Basreliefs im Innern — Hieroglyphen nächst der Thüre — Basreliefs an den innern und äußern Mauern des Pallastes — Vasenabbildungen — Theben (Karnak). Ruinen — Allgemeine Ansicht der Ruinen des Pallastes — Ruinen des Säulensaales und der Granitgemächer — Koloß am Eingange des Säulensaales — Kleiner Tempel an der Einfassung des Pallastes — Innere Ansicht des südlichen Tempels — Querdurchschnit

Digitized by Google

des Pallastes vor den Obelisken — der Granitgemächer und in der Gallerie des Pallastes — Sphynxe am Haupteingange — Sphynx an dem südlichen Gange — Torso von Granit, am südlichen Thore gefunden; — Karyatiden am Tempel — Granitblock mit sechs Figuren verziert — Basreliefs an der äußeren nordlichen Mauer des Pallastes — perspektivische Ansicht — allgemeine Ansicht der Propyläen und Ruinen des Pallastes — Südliche Ansicht der Propyläen — zween Kolosse von dem einen Pylon der Propyläen — Sphinx am Zugang zu den Propyläen — innere Verzierung — Statuen von schwarzem Granit — Koloß am Eingang des Saales — Deckengemälde an der südlichen Pforte — Plan des großen südlichen Tempels — Ansicht und Theile der Widder am Zugang — Inschriften in die Terrasse gehauen — Vasen in verschiedenen Gebäuden gesammelt — Vasen in verschiedenen Monumenten gezeichnet — Figuren, aus den Basreliefs verschiedener Gebäude. — Theben (Med A'mud). Topographischer Plan — Reste eines Portikus — Sammlung hieroglyphischer Inschriften.

4. Th. (72. Pl.) Keft (Coptos). Kranz eines Thores. — Denderah (Tentyris). Plan der Ruinen — nördliches Thor — Façade des großen Tempels; — Plan, Durchschnitt und Aufriß; — Mauern zwischen den Säulen — Verzierung der Eckwandpfeiler und einer Felderdecke — Decke des Portikus des großen Tempels — Thierkreis an derselben — Thierkreis an der Decke eines der oberen Säle — Cornische und Frise der Seitenwände des Portikus — Basreliefs im Gemach des Thierkreises — einzelne Vorstellungen von den Wänden des großen Tempels — Hieroglyphen — Façade des Portikus — Plan, Aufriß und Durchschnitt des Typhoniums — Skulpturen im Innern. — Abydus. Ruinen mit Umgegend — Pallast — Fragment von Skulptur. — Antäopolis (Qâu El Kebyreh). Tempel und Umgebungen — Monolith — Reste des westlichen Gebäudes. — Syut (Lykopolis). — Ansichten des Gebirgs und der Hypogäen — des Haupthypogäums — Basreliefs — hieroglyphische Verzierungen. — Achmuneyn (Hermopolis magna). Ruinen — Portikus des Tempels. — Antinoe. — Ringmauer der Stadt — Ruinen — Portikus des Theaters — Triumphbogen — Plan, Aufriß — Säule des Alexander Severus — Statue des Antinous — Hippodrom — verschiedene Portiken — Bäder — Colonnade der Hauptstraße. — Heptanomis. Zerstörtes Gebäude — Theile eines Thores aus Backsteinen. — Heptanomis (Beny-Hasan). Hypogäen — Plane — Theile und Malereyen — Plan von Cusä — Alterthümer — Plan und Theile von Tehne — dorische Architektur — Steinbruch gegen Mittag. — Fayum. See Möris — Aegyptischer Tempel — Alterthümer der Umgegend — Ansicht und Theile des Obelisken von Begyg — Pyramiden aus Backsteinen — Pyramiden von Meyduneh — Pyramiden von El Metanyeh — Pyramiden von Saqqarah.

5. Th. (93. Pl.) Saqqarah, Memphis und die Pyramiden. Malerische Ansichten, Architektur, Basreliefs rc. rc. — Vogelbrunnen — Steinbrüche der Pyramiden — Kolossale Faust des Vulkan — antike gestickte Tunika — Theile im Großen von dem berühmten Sphynx — innere Ansichten der großen Pyramide — Grundrisse, Profile und Theilungen der Pyramiden mit allen Maaßen — Höhemessung der Ebene der Pyramiden. — Gegend von Babylon. Römisches Gebäude — Obelisken, und vollständige Sarkophage mit allen ihren Hieroglyphen. — Heliopolis. Topographie der Ruinen — Obelisk rc. rc. — Delta, Tanis, Atribis, Tempel der Isis von Granit rc. rc. Plan der Ruinen — Monolithen — Gräber — Kapitäle — Basreliefs — Obelisken — Keilschrift rc. rc. Alexandrien. Alte Topographie — Malerische Ansichten — Architektonische Plane und Theile — Obelisk der Cleopatra — große alexandrinische Säule von Granit — antike Cisternen — großer Sarkophag von ägyptischer Bresche — Circus — Bäder der Cleopatra — Tempel der Diana rc. rc. — Taposiris, Thurm der Araber. Plane, Aufrisse, Theile. — Sammlung von Papyrus, Hieroglyphen, Inschriften, Medaillen und Antiken in 46 Platten. Aegyptische, griechische und lateinische Inschriften — Inschriften vom Berg Sinai — Stein von Rosette — Lampen — Vasen — Skarabäen — geschnittene Steine — verschiedene Antiken, aus Granit und andern harten Steinen, gebrannter Erde rc. rc.

Gegenwärtiger Zustand. 2 Theile enthaltend auf 170 Platten: Landschaften — Ansichten von Städten — Darstellungen des Innern ägyptischer Häuser und Scenen aus dem Leben der jetzigen Aegypter. — Asuan, Esné. Ansicht — Grundriß und Minaret. — Qéné, Qoceyr. Gräber — Hafen. — Syut. Katakomben — Brücke. — Mittel-Aegypten. — Minyeh. Ansichten der Stadt der arabischen Gebirge — Dörfer — Plan der Canäle — Profil des Thales — Wässerungsdämme — Vogelberg — Kloster. — Fayum. See — Grab und Minaret — zerstörtes arabisches Gebäude — Ansicht von Beny-Sueyf. Nilufer. — Landenge von Sueys. Hafen — Grund des arabischen Meerbusens — alter Canal der beyden Meere — projektirter Canal — Feste Ageroud — Quellen des Moses — Höhemessung der Landenge. — Umgebungen von Kairo. Bulaq — Insel Rudah — Alt-Kairo — Gyzeh — Allee von Sykomoren — Garten des Murad-Bey — Wasserleitung — Ableitung des Canals — jährliches Fest beym Eröffnen des Damms — Ebene Qubbeh — Brücke in der Pyramidenebene — Nilmesser von Rudah — Grundriß des Brunnens — Theile der Säule — Hafen von Bulaq — große Moschee. — Kairo. Plan — Gama el Daher — Brücken über den Kanal — Moschee von Tulun — Verzierungen; — Moschee des Sultan Hassan; Platz Birket-el-Fyl während der Ueberschwemmung — Generalquartier der französischen Armee — Platz Ezbekyeh — Panorama — Qasim-Bey's Garten und Teich — Thor Bab-El-Nasr — Thor Bab-El-Futuh — Tränke — Cisterne — öffentliches Bad — Inneres des Hauses vom Osman-Bey — Saal im Hause des Solyman Aga — Pallast des Qasim-Bey — Garten am Pallast des Elfy-Bey — Ansicht der Carawane von Tor — Gräberstadt — Haus des Hassan Kaschef, worin das Institut d'Egypte wohnte — Haus des Ibrahim-Kykheyd-El-Sennary — Gräber der Mameluken — Citadelle — Innere Ansicht einer Moschee — Moschee des Sultan Qalâun. — Nieder Aegypten. Brücke von Beyfus — Dörfer am Nil — Ansicht von Belbeys — Fischerei auf dem See Menzaleh — Gräber von Damiette — zerstörtes Dorf — Ansichten von Beny Salameh — von Fueh. — Rosette und Umgegend. Ansichten des Hügels — der Stadt — der Insel Farcheh — der Nilmündung — Häuser — Festung Abukir. — Alexandrien. Alter Hafen — Neuer Hafen — Schloß des Leuchtthurms — Diamantfelsen — Ringmauer der Araber — Thürme — zerstörte Moschee — Baum der Pilger — Wasserleitung — Plan, Aufriß und Theile eines türkischen Hauses — öffentliches Bad — Begräbnißplatz — Straße — Bazar — Wasserleitung — Ausschiffung der französischen Armee beym Thurm des Marabu. — Arabische Wüste. Okels von Alexandrien, Damiette und Rosette; Häuser von Malta, Alexandrien, Rosette, Damiette und Kairo. —

Natronseen. Kloster S. Makarios — Kloster der Syrier — innere Ansicht. — Künste und Gewerbe. Leinölpresse — Hühnerofen zu Luqsor — zu Kairo — Kalkofen — Glasofen — Ofen zum Ammoniak-Salz — Rad mit hohlen Feigen oder Sprengmaschine — Zuckermühle — Pflug — Dreschmaschine — Mehlmühle — der Müller — der Bäcker — Zuckerbäcker ꝛc. ꝛc. (31 Platten meist drey bis vier Gegenstände enthaltend.) — Costume und Bildnisse. Reitknecht — Weib aus dem Volke — Dichter — Astronom — Almes oder öffentliche Tänzerinnen — Santons von Abyssinien und Constantinopel — Mameluk — alexandrinische Seeleute (11 Pl. worunter das Bildniß des Seyd-Mustapha von U. Massard.) — Inschriften, Münzen und Medaillen. 10 Pl. Kufische Inschriften vom Nilmesser und den ältesten Moscheen — Arabische Sonnenuhr — Kufisches Astrolabium — Kufische Medaillen und Steine ꝛc. — Gefäße, Geräthe und Werkzeuge. 13 Pl. wovon einige 20 — 30 Gegenstände enthalten.

Naturgeschichte 2 Bände mit 250 Pl., welche zum Theil 30 — 40 Figuren enthalten, vorzüglich gestochen. Die Zeichnungen von Redouté d. j., Barraband, Prêtre, Bessa, Turpin, Huet, Meunier ꝛc. die Kupferstiche von Tresca, Forssel, Coutart, Pruddon, Lambert, Allais ꝛc. Zoologie 173 Pl. — Botanik 62 Pl. meistens von Plée gestochen. Mineralogie, 15 Pl.

Geographie, 52 Pl. gestochen im Dépôt de la guerre von den ersten französischen Kupferstechern; die Commission d'Egypte kaufte sie um 200,000 Franken. Sie enthalten folgende Orte; Generalkarte in 3 Blattern; Theil von Syrien — Nieder- und Mittel-Aegypten: Topographie. Nubien und Katarakten, Ombos, Edfu, Esne, Theben; Thal von Qoceyr, Umgegend von Qene, Girgeh, Tahtah, Syut, Manfalut, Minyeh, Antinoë, Abu Girgeh, Fechn, Gebel-Gebei, Beny, Suevf, Fayum, Pyramiden; Memphis, Suevs, bittere Seen; Kairo, Belbeys; Umgegend des Kuhbauches, Natronsee, See Mareotis, Fluß ohne Wasser, Menuf, Tant, Bubastis Salabyeh, Canal von Suevs, El Arych, See Sirbon, Tennis, Pelusium, Gatyeh, Mansura, San, Fueh, Damanhur, Alexandrien, Insel Abukir, Rosette, See Burlos, Damiette, Mündung von Dibeh, Gaza, Jerusalem, Jaffa, Cäsarea, Akre, Nazareth, Jordan, Tyrus, Sidon ꝛc.

In diesem Verzeichniß der Kupfer sind nur die wichtigsten Gegenstände kurz angegeben.

* * *

Den Verschluß dieses äußerst wichtigen, Aegypten nach allen Beziehungen darstellenden Werks hat die J. G. Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen für ganz Deutschland übernommen. — — Es erscheint in Lieferungen, wovon jede aus 5 Kupfern bestehen wird, in groß Atlas-Format, auf eben so schönem Papier gedruckt, wie die erste Ausgabe. Jede dieser Lieferungen kostet 5 fl. Beym Unterzeichnen wird zugleich auf die zwey lezten Lieferungen des Werks Vorausbezahlung geleistet. Wenn ein Kupfer in Format grand aigle, grand monde oder Egypte einer Lieferung beygegeben wird, so wird solches für 2 Kupfer in groß Atlas-Format gerechnet, und kostet auch eben so viel als diese leztern; die Lieferung besteht alsdann nur aus 4 Kupfern, welche ebenfalls 5 fl. kosten. Das größte sogenannte grand monde oder Egypte Format wird nur aus 24 Kupfern bestehen.

Die Bände, welche den Text enthalten, werden mit neuer Cicero-Schrift, in 8., auf sehr schönem Papier gedruckt; denselben werden 28 Kupfer beygegeben.

Jeder dieser Bände kostet mit den 28 Kupfern 4 fl. Das Verzeichniß der Subscribenten wird am Ende des Werks unter dem Titel: „Subscribenten, welche sich zur Stiftung dieser Ausgabe vereinigt haben" angedruckt werden. Keine Subscription konnte unter günstigeren Umständen angekündigt werden. Die erste Ausgabe wird bald ganz fertig seyn; und es wird versichert, daß die zweyte, um vollendet zu werden, nur die Zeit abwartet, welche zur Sammlung der Subscribenten erforderlich ist; hier kann Schnelligkeit der Vollkommenheit nicht schaden. Von den 5 Kupfern einer jeden Lieferung werden 2 oder 3 Alterthümer, 1 oder 2 neueren Zustand, und 1 Naturgeschichte oder Geographie enthalten.

Alle 4 — 5 Wochen erscheint eine oder zwey Lieferungen, und somit beträgt die Auslage monatlich höchstens 10 fl. Später werden die Lieferungen, nach dem Wunsche der Subscribenten, schneller auf einander erscheinen; und da alle Kupfer schon gestochen sind, so wird das ganze in 2 oder 2½ Jahren vollendet seyn können. Man kann unterzeichnen:

in Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
in Frankfurt a. M., in der Andreä'schen Buchhandlung.
in Nürnberg, bey Hrn. Buchhändler Felsecker.
in München, bey Hrn. Buchhändler Lindauer.
in Wien, bey Hrn. Buchhändler Gerold.
in Prag, in der Calve'schen Buchhandlung.
in Breslau, bey Hrn. Buchhändler W. G. Korn.
in Berlin, bey Hrn. Buchhändler Enslin.
in Hamburg, bey den Hrn. Buchhändlern Perthes und Besser.
in Copenhagen bey Hrn. Buchhändler Brummer.
in Petersburg bey Hrn. Buchhändler Schwetschke.
in Pest bey Hrn. Buchhändler Kilian.
in Warschau bey Hrn. Buchhändler Glücksberg.
in Königsberg bey Hrn. Buchhändler Unzer.
in Hannover. bey den Hrn. Gebrüder Hahn.
in Leipzig bey Hrn. Buchhändler Kummer.
in Zürich bey Hrn. Buchhändler Orell, Füßly u. Comp.
in Bremen bey Hrn. Buchhändler Heyse.

Digitized by Google

Nr. 11.

Kunst-Blatt.

Montag, den 5. Februar 1821.

Ist der vortreffliche Maler Hans Hemling in Konstanz geboren?

Zu dieser Frage werden wir durch einen Freund der altväterländischen Literatur bewogen, von dem wir eine Sammlung bisher ungedruckter altdeutscher Gedichte besitzen, und nächstens den Abdruck einer ihm gehörigen höchst schätzbaren Handschrift der Nibelungen erwarten.

Herr von Laßberg zu Eppishausen, bey Konstanz, theilt uns das Stammregister eines Hans Hemling mit, welches er in einer vor Kurzem von ihm zu Konstanz angekauften Handschrift gefunden hat. Es ist die Elsaßische Chronik des Königshoven, und die Handschrift scheint fast aus derselben Zeit herzustammen, da das Buch verfasst wurde, welches um das Jahr 1386 geschah.

Das Stammregister, von einer spätern Hand als die Chronik geschrieben, enthält die Namen des Großvaters, Rudin Hemling, geboren 1342, gestorben 1414; des Vaters Conrat, geboren 1394, gestorben 1448; der Mutter Margarett Bruschin, gestorben 1447, und ihrer 6 Kinder, unter denen Hans Hemling, der vorlezte, 1439 geboren ist. Das Verzeichniß wurde bis in das Jahr 1490 fortgesezt, wie das der unter diesem Jahr angemerkte Todesfall eines der Geschwister beweist.

Außer diesen Geschlechts-Nachrichten, welche, wie gewöhnlich in einem Hausbuch zu geschehen pflegte, von dem Besitzer auf dem lezten Blatt bemerkt worden sind, befinden sich in der Chronik mehrere Konstanz betreffende Merkwürdigkeiten, und eine Aufzählung der Bischöfe von Konstanz bis auf Bischof Heinrich von Hoewen, welcher von 1439 bis 1475 dem Bisthum vorstand. Dieser Zusatz, von derselben Hand wie das Stammregister geschrieben, fehlt in der von Schilter besorgten Ausgabe des Königshoven.

Aus Allem scheint hervorzugehen, daß das Geschlecht der Hemling Konstanz angehöre. — Herr von Laßberg bemerkt, daß die Mutter Margarett Bruschin und der gleichfalls im Namenregister angeführte Mann der Tochter Margarett, Hans Hubschlin, aus jener Gegend sey, ja daß lezteres Geschlecht jezt noch blühe.

Ein zweyter Zusatz kommt in der Chronik bey Friedrich von Blanckenheim vor, mit welchem Königshoven die Reihe der Straßburger Bischöfe schließt. Dieser Herr gelangte später (von 1393 bis 1423) zum Bisthum von Utrecht; und nun bezieht sich jener Zusatz nicht allein hierauf, sondern ist auch in der niederdeutschen Sprache geschrieben, woraus man offenbar sieht, daß die Chronik eine Zeitlang in Utrecht gewesen ist. Dieser Umstand verdient ganz besonders bemerkt zu werden, weil er andeutet, wie die Handschrift an den in den Niederlanden lebenden Maler Hans Hemling gekommen seyn könnte. Denn die in den Geschlechtsnachrichten enthaltenen Zeitbestimmungen, so wie die Schreibart des Namens, passen recht wohl auf diesen Namen.

Wir kennen bis jezt nur zwey zuverlässige mit der Namensunterschrift versehene Gemälde von Hemling, — nämlich die Vermählung der heiligen Catharina, und die Anbetung der drey Weisen in dem St. Johanns-Spital zu Brügge; auf beyde schrieb er

Opus Johannis Hemling
Anno 1479 —

und nicht Hemmelinck, wie Descamps*) berichtet. Lezteres ist nach der niederdeutschen Sprechart geschrieben, in der das am Ende stehende g oft wie k klingt; Carl von Mander**) schrieb den Namen auf dieselbe Weise, und noch dazu mit Verwechslung des Vorbuchstabens Memmelinck. Dieser Gegensatz zwischen Hemlings eigener und der niederdeutschen Schreibart seines Namens, scheint schon die Vermuthung für einen oberdeutschen Ursprung zu begünstigen.

Was nun die Zeitbestimmungen anbetrifft, so ist vor allem zu beachten, daß Hemlings eigenes Bildniß auf dem lezten jener oben angeführten 1479 verfertigten Gemälde durchaus die Züge eines höchstens vierzigjährigen Mannes hat, welches genau mit dem Geburtsjahr 1439 übereintrifft. Hr. v. Keverberg hat dieses Bildniß zu seiner Princesse Ursula***) stechen lassen.

*) La Vie des peintres T. I. p. 11. Paris 1753.

**) Leven der Nederlantsche en Hooghduytsche Schilders. Amsterdam 1617. 4. Fol. 127. b.

***) Ursula princesse britannique d'après la légende et les peintures d'Hemling. Gand 1818. 8.

Digitized by Google

Die übrigen auf noch erhaltenen Werken von Hemling befindlichen Jahrszahlen, die uns bis jezt bekannt geworden, beschränken sich auf die Jahre 1479, 1480, 1484 und 1487.

Unter seinen Gemälden, die abhanden gekommen sind, wird eines von 1470 und eines von 1450 angeführt. Wir finden dieß in der von Morelli herausgegebenen, aus der 1sten Hälfte des 16ten Jahrhunderts stammenden, italienischen Handschrift eines ungenannten Reisenden. *)

Die Angabe des Jahrs 1450 ist die einzige, welche gegen die Vermuthung für den Konstanzer Hemling streitet. — Indessen wer steht uns dafür, daß hier nicht ein Lese- oder Schreibfehler zu Grunde liege? Wie leicht wird nicht der im 15ten Jahrhundert für 7 gebräuchlich gewesene römische Fünfer Λ mit 5 verwechselt; hat ja neuerlich noch Hr. von Keverberg **) gerade auf einem Gemälde von Hemling 148Λ für 1485 gelesen. Auch darf wohl nicht übersehen werden, daß der ungenannte Reisende die Gemahlin Herzogs Philipp des Guten von Burgund, von deren Bildniß er die Jahrszahl 1450 anführt, Isabella von Arragonien statt von Portugal nennt, und daß er bey dem andern Gemälde die Jahrszahl 1470 mit dem Zusatz begleitet: Die Wahrheit vorbehalten — salvo el vero — welches anzuzeigen scheint, daß er aus der Erinnerung geschrieben, oder mit Ungewißheit gelesen hat.

Jene Angabe kann uns also nicht abhalten, der von Hrn. von Laßberg aufgestellten Vermuthung weiter nachzuforschen.

Aber Descamps sagt ja ausdrücklich, Hemling sey in der kleinen, eine Stunde von Brügge entfernten, Stadt Damme geboren.

Woher weiß er das? Keiner der ihm vorangehenden Schriftsteller berichtet etwas davon. Carl von Mander, der Altvater der niederdeutschen Kunstgeschichte, führt Hemling nur kurz an, und zählt ihn natürlich und recht unter die Brügger Maler. — Es scheint also Descamps schöpfte blos aus der in dem St. Johann-Spital noch erhaltenen Sage und stuzte diese auf seine leichtfertige französische Weise zu.

Die Sage lautet also: „Ein armer kranker Soldat, von Damme herkommend, wurde in das Spital aufgenommen, daselbst gepflegt und geheilt; kaum genesen, so entdeckten sich in ihm außerordentliche Talente für die Malerey; es war Hemling, der nun die bewunderungswürdigen Gemälde verfertigte, welche noch bis auf diesen Tag die Hauptzierde des Spitals ausmachen."

*) Notizia d'opere di Disegno nella prima metà del Secolo XVI scritta da un Anonimo publicata da Jacopo Morelli. Bassano 1800. 8. p. 17 et 75.
**) Princesse Ursule. p. 126.

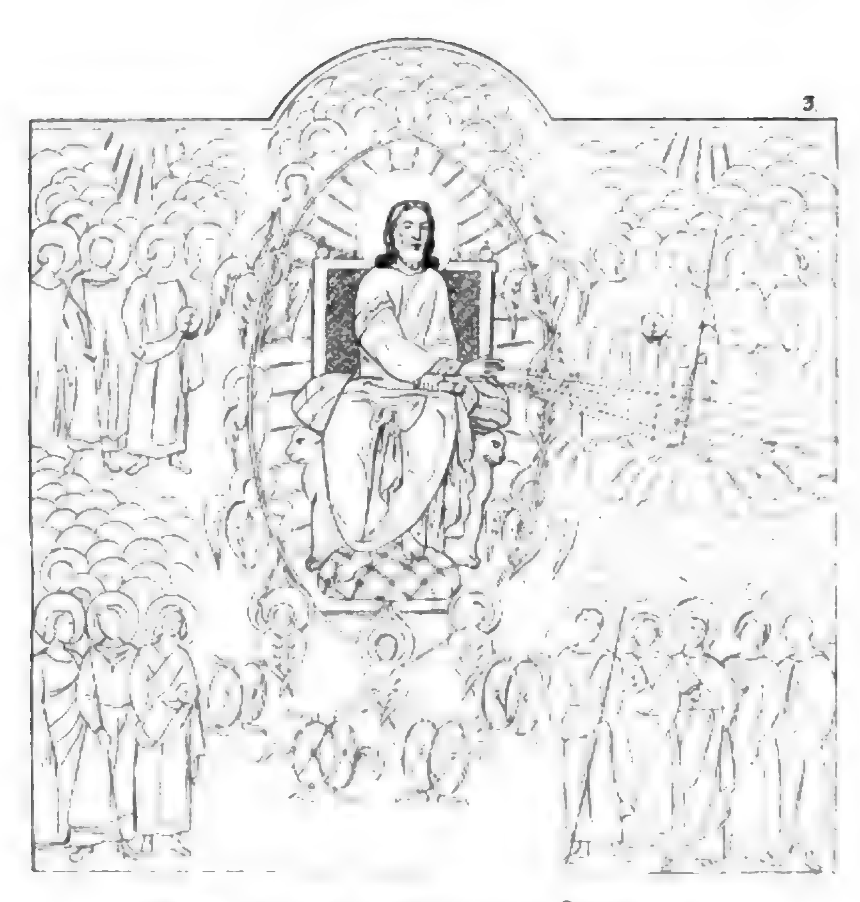
Hr. von Keverberg bemerkt *), indem er diese Sage mittheilt, daß das Spital blos für Einwohner von Brügge gestiftet sey, daß daher die Einwohner von Damme kein Recht gehabt, darin aufgenommen zu werden, und zieht so den Schluß, daß Hemling müsse von Brügge gebürtig gewesen seyn. Dieß folgt nicht, er brauchte nur in Brügge zünftig gewesen zu seyn, und das war Hemling gewiß, als er an dem Spital anklopfte: denn die Gemälde, die er hier nach seiner Genesung verfertigte, beweisen den vollendeten Meister, der längst die Lehrjahre bey Johann van Eyck überstanden, in die Malerzunft aufgenommen und auf Reisen gewesen war.

Wir erklärten uns die Sage, ehe wir noch etwas von einem Konstanzer Hemling wußten, aus dem, was wir von Karls des Kühnen prachtvollem Feldzug gegen die Schweizer und den darauf gefolgten wiederholten Niederlagen bey Granson und Murten, und von seinem Untergang bey Nancy gelesen. Man nehme nur Müllers Schweizer-Geschichte **) zur Hand, und man wird staunen über die Herrlichkeit und den Ueberfluß, den der Herzog in diesem Zuge aufthat; er führte den größten Theil seines Hofes, die ganze Dienerschaft im höchsten Glanze mit sich. Was könnte da wohl natürlicher seyn, als daß er einen oder auch mehrere Maler bey sich gehabt; daß Hemling, nach dem Tode seines Meisters, der erste Maler in allen nieder- und oberdeutschen Landen, den Herzog begleitet, in dessen Hauptstadt er ansäßig war; daß er sich als Krieger gekleidet, und nach der Flucht bey Granson oder Murten ins Elend gerathen und die Heimath gesucht habe, — oder daß er gar, wie er die Niederlage seines Herrn gesehen, ihm Kriegsdienste gethan bis zu der unglücklichen Schlacht bey Nancy am 6ten Jenner 1477, und nun erst im härtesten Winter mit aller Noth und Ungemach nach Hause geflohen sey? Der Umstand, daß er von Damme hergekommen, scheint von keiner Bedeutung; es wird dadurch nur die Richtung angegeben, in welcher der Kranke heimgekehrt, der lezte Ort, an welchem er verweilt, und von wo aus vielleicht man ihn hülfreich nach Brügge geleitet hat. — Die Zeit paßt in beyden Fällen ganz gut zu der auf den Gemälden im Spital angegebenen Jahrszahl 1479. Denn die Schlacht von Granson wurde am 3ten März und die von Murten am 22sten Juni 1476 geliefert. Hemling hätte also jene Gemälde, von denen das größte, die Vermählung mit der heiligen Catharina mit den Flügelbildern, mehr als ein Jahr erfordert hat, wenn wir von 1477 bis Anfangs 1479 rechnen, etwa in 2 Jahren vollendet. Mit dieser Erklärung, die man wohl für wahrscheinlich und ungezwungen wird gelten lassen, folgt aus jener Sage nichts, weder für noch gegen die Abkunft unsers Malers von Brügge.

*) Princesse Ursula. p. 113.
**) Fünfter Theil. S. 3 u. ff.

Digitized by Google

Der Prophet Jeremias. Aus dem Cod. 9. Plut. V. der Bibl. Medic. Laur.
Altchristliche Idee, Tracht u. Stellung in der Kunstübung der Griechen des Mittelalters.



Gott Vater, der das Licht in die Welt sendet.
Aus dem Cod. 38. Plut. V. der Bibl. Medic. Laur.
Altchristliche Idee, Tracht und Stellung in der
Kunstübung der Griechen des Mittelalters.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wenden wir uns nun wieder zu der Vermuthung, daß Hemling von Konstanz herstamme, und fragen wir, wie er zuerst nach Brügge könne gekommen seyn? so zeigt sich uns auch nicht die mindeste Schwierigkeit, da wir wissen, daß, — wie in den neuern Zeiten die Künstler nach Italien zu reisen pflegen — so in der alten Zeit es allgemeine Sitte der deutschen Maler war, nach den Niederlanden zu wandern. Schon im 13ten Jahrhundert waren Köln und Mastricht die berühmtesten Malerschulen von Deutschland, und im 15ten Jahrhundert zog die große Kunst des Johann van Eyck bey der Pracht und dem Reichthum der niederländischen Städte gar alle an sich, die ihr Talent entwickeln und unter begünstigenden Verhältnissen ausüben wollten. Die Werke des Michel Wohlgemuth von Nürnberg, des Martin Schön von Colmar und vorzüglich des Friedrich Herlen von Nördlingen deuten entschieden auf die Schule des Johann van Eyck. Und aus späterer Zeit ist uns von Dürer bekannt, daß er nicht nur in seinem Alter, sondern auch auf seiner ersten Wanderschaft in den Niederlanden gewesen.

Es liegt also gar nichts Gewagtes darin, wenn man annimmt, daß Hans Hemling bey Joh. v. Eyck die Malerey gelernt und sich in Brügge niedergelassen habe. Das Buch, welches zu dieser Vermuthung geführt, hätte in dem Fall wahrscheinlich Hemling selber angehört, es wäre in den Niederlanden um so leichter an ihn gekommen, weil es in oberdeutscher Sprache abgefasst ist. Ja man könnte glauben, daß dieß in Utrecht selber geschehen, wohin das Buch ohne Zweifel durch Friedrich von Blanckenheim, Bischof von Straßburg gebracht worden; denn zur Zeit des Hemling, in den Jahren 1457 bis 1494, war David, natürlicher Sohn des Herzogs Philipp von Burgund, Bischof in Utrecht, und daher mochte wohl für den am Burgundischen Hof bekannten Maler ganz besondere Veranlassung zu einem Aufenthalt in dieser Stadt entstehen. Ueberzeugende Beweise für oder gegen die ganze Vermuthung lassen sich zunächst nur von Nachforschungen in den Archiven zu Konstanz und Brügge erwarten; und hiezu aufzufordern, ist der Hauptzweck unserer Frage.

Sollte es sich nun in Folge solcher und anderer Nachforschungen bestätigen, daß Hans Hemling in Konstanz geboren sey, so würden wir uns erinnern, wie häufig die Jugend-Eindrücke einen bedeutenden Einfluß auf die Rich- selbst hochbegabter Menschen ausgeübt; wir würden es begreiflicher finden, daß ein an den Ufern des Bodensees und in den Thälern der Schweiz aufgewachsener Künstler eine besondere Neigung für die Landschaft gezeigt, und diese in allen seinen Werken mit bewunderungswürdiger Kunst und Abwechslung angebracht habe. Wir würden dann glauben uns desto besser erklären zu können, warum Hemling die Reise der drey Könige und der Ursula-Gesellschaft in den mannichfaltigsten Lagen zwischen Bergen, auf Strömen und Seen mit der größten Wahrheit darzustellen verstanden; und warum es ihm gelungen, in dem Gemälde des heiligen Christophs das schönste Wunder der Natur, die aufgehende Sonne, nachzubilden, widerscheinend im Glanz eines unübersehbaren Wasserspiegels.

S. B.

Ueber die Entwickelung der ältesten italienischen Malerey.

(Fortsetzung.)

Betrachten wir dahingegen die äußere Lage der Griechen, in denen der vorübergehende, hartnäckig verwehrte und bestrittene Bildersturm den Eifer für Bilder und Bilderverehrung nur noch mehr angereizt hatte, so findet sich zwar, daß ein despotisches Regiment, ein gesunkener Nationalcharakter gerade nicht geeignet sind, ein selbstständiges Geistesleben zu entwickeln. Allein, gegen das Loos der Italiener gehalten, war schon sehr Vieles dadurch gewonnen, daß die Liebe einer bessern Vorzeit selbst durch die Fürsten wach erhalten wurde; daß zu keiner Zeit weder die Lust, noch die Mittel fehlten, Kunstwerke auch mit bedeutendem Aufwande anzuschaffen; daß Künstler öffentlicher Achtung genossen und im Dienste der Kaiser angestellt wurden. Diese Umstände erklären, daß Vorstellungen, die in einem höhern Alterthume waren ausgebildet worden, die durch den Bildersturm wohl vorübergehend entrückt, aber nicht entzogen seyn konnten, nun noch mit dem höchsten Fleiße, ja ich möchte sagen mit Liebe und eignem Leben wiederholt wurden. Zahllose Beyspiele in den Handschriften der grösseren Bibliotheken, andere kleine Denkmale in Schmelz, in Elfenbein, von musivischer Arbeit, beweisen uns die Dauer und das Daseyn einer so bedingten Kunst. Eine Scene aus der epischen Darstellung der Geschichte Josuä, auf einer Pergamentrolle der Vaticana, kann gewiß für ein glänzendes Beyspiel der glücklichen Fortpflanzung des Hochalterthümlichen gelten. Das Bild ist in Aquarell gezeichnet, mit hie und da aufgehöhten Lichtern. Obgleich die äußere Form des Buches sehr alterthümlich ist, so sollte man dennoch aus der Schrift, wenn diese sicher mit den Malereyen gleich alt wäre, auf ein nicht sehr hohes Alterthum schliessen können. Nun würde man aber wirklich Mühe haben, in diesen Aquarellzeichnungen eine mittelalterliche Hand zu erkennen, wenn nicht die äußern Theile ganz einsichtslos behandelt wären: die Kleidung und Bewaffnung ist völlig antik, die Städte sind auf alte Art personificirt, der Ausdruck in den Bewegungen ist durchaus passend, lebendig und edel. Auch ist der Gebrauch des Goldes darin fast ganz vermieden, gleichsam damit man hier durch keinen Nebenumstand an mittelalterliche Eigenheiten und Gewöhnungen gemahnt werde. *)

*) Es war die Absicht, dem Kunstblatt die Abbildung einer Scene aus diesem Gemälde beyzulegen; zufällige Umstände

Digitized by Google

Denn ist gleich eine reinliche, bestimmte, liebevolle Behandlung im guten Sinne das Charakteristische der mittelalterlichen Arbeiten der Griechen, so ist doch auch die Kehrseite jener ihnen ganz eigenthümlichen Barbarey nicht zu übersehen, die ohne Zweifel in der frühen Berührung mit orientalischen Völkern ihren Grund hat. Lust an wunderlichen Verschlingungen, am Glanz der Metalle und Edelgesteine äußert sich schon früh in dem Schmuck der Kaiser auf byzantinischen Münzen und in den Beywerken der Mehrzahl griechischer Miniaturen, Schmelz- und Schnitzwerke. Auch hält man die Griechen mit einigem Grunde für die Stifter jenes regellosen Baustyles, welcher die Mauern mit Säulen aller Größen überhäuft, und mehr den Eindruck des Reichthumes, als den der Ordnung, der Form, des Ebenmaßes zu bezwecken scheint; wie wir davon mehrere Beyspiele in den italienischen Seestädten sehn, unter denen St. Marcus zu Venedig am meisten auffällt. Doch abgesehen von diesen Gewöhnungen des Geschmackes erzeigen sich die Griechen des Mittelalters auch sehr ungeschickt in der Erfindung solcher Gegenstände, die ihnen nicht schon ausgebildet aus dem ersten christlichen Alter überkommen waren. So blieb unter den spät aufgekommenen Vorstellungen die Madonna mit dem Kinde bey den Griechen stets eine rohe Idee, deren Häßlichkeit späterhin auch von ihren besten italienischen Nachahmern beybehalten wurde, die selbst in dem Bilde des Cimabue in Sta Maria novella noch in krassem Gegensatze zu dem Kinde steht, welches letztere durchaus muß mit dem Leben verglichen worden seyn, und zu den großen Engeln an der Seite, welche ich für einen italienischen aus eignem Studium und Nachdenken entstandenen Zusatz halte. So ward auch das Cruzifix höchst unedel, wie es scheint, in der Absicht, die Sache recht natürlich darzustellen, mit ausgesenktem Unterleibe entworfen. Auch diese Vorstellungsart ging nach dem Jahre 1200 auf die italienische Malerey über, welche in früheren Bildern, wie in dem zu Spoleto, auf einem Seiten-Altar der Kirche St. Giovanni e Paolo, mit der Aufschrift unter den Füßen Christi: A. D. M. C. LXXXVII. MS. ..... OPUS ALBERT.... die leider zu Ende verstümmelt ist, die Stellung Christi aufrecht annahm, so wie sie späterhin Giotto wiederum allgemein machte. — Nichts kann den Gegensatz der mittelalterlich-griechischen zur altchristlichen Ableitung einer Darstellungsweise oder Kunstidee besser ins Licht setzen, als ein gemeinschaftliches Vorkommen zweyer entgegengesetzten Fälle in einem und demselben Kunstwerke. Ein Beyspiel dieser Art gewährt uns das griechische Calendarium von musivischer Arbeit, welches die Republik Florenz von einer griechischen Dame erstand, die nach dem Falle ihres Vaterlandes nach Italien geflüchtet war. Dieses Denkmal wird mit dem Schatze der Johanniskirche in der opera del Duomo zu Florenz aufbewahrt, und ist von Gori (mon. basil. Bapt. S. Johannis Florent.) mit großer Weitläuftigkeit erläutert und dem neunten Jahrhunderte zugeschrieben worden. In diesem Werke, dem man ein hohes Alter nicht absprechen kann, wenn gleich der gelehrte Forscher geirrt haben sollte, befindet sich auf derselben Tafel die Kreuzigung und die Erweckung des Lazarus; erstere auf die erwähnte unedle Weise dargestellt, letztere völlig in derselben Zusammenstellung, wie auf den altchristlichen Sarkophagen, nur glücklicher, kunstgerechter, als sie mir auf diesen jemals vorgekommen ist. Wenn ich nicht fürchtete das Kunstblatt mit Beylagen zu überhäufen, so würde ich auch von diesen beyden Bildern einen Abdruck besorgt haben, um die mißlungenen Abbildungen bey Gori entbehrlich zu machen.

Konnte es nun gleich nicht fehlen, daß bey der Annäherung der Italiener an die Griechen zugleich mit dem Guten und Wesentlichen auch das Fremdartige und Müssige aufgenommen wurde; wenn auch von nun an die früher karge italienische Malerey das Gold so sehr zu verschwenden anfängt, daß Rahmen, Feld und Nimbus auf derselben Goldfläche kaum noch durch Einschnitte und Unebenheiten sich sondern: so darf man dennoch im Ganzen eben diese Hingebung in die Griechen nur als die Rückkehr zum Altchristlichen, als die Wiedervereinigung mit einem reicheren Arme desselben Stromes betrachten. In der That kommt bey italienischen Malern des dreyzehnten Jahrhunderts selten vor, daß sie aus ihren griechischen Vorbildern Figuren in barbarisch byzantinischen Bekleidungen aufnehmen, auch entsinne ich mich, außer der Madonna und dem Cruzifix, kaum eine andere mittelalterlich griechische Darstellung jemals bey ihnen angetroffen zu haben; die Verzierung endlich entlehnen sie zu Anfang des Jahrhunderts aus der spät römischen, gegen Ende aus der gothischen oder deutschen Architektur, und nur äußerst selten einmal aus dem orientalischen Wesen der Byzantiner. Dahingegen sieht man sie den Weltlehrer, die Apostel, die Propheten sich so lebendig aneignen, daß man oft, wie bey den kleinen Runden am Rahmen der Madonna von Cimabue, deren schöne Modellirung dießmal im Kupferstiche nicht ausgedrückt werden konnte, sich sagen muß, daß sie den ursprünglichen Bildern ähnlicher seyn mögen, als die musivischen Gemälde zu Rom und Ravenna, welche doch schon im fünften und sechsten Jahrhundert gefertigt worden sind. Auch sieht man deutlich, daß die erstarrten Ueberreste einsichtsvoller Anschauung der Natur, welche in der neugriechischen Malerey überall sichtbar werden, den im innersten Leben aufgeregten Italiener eben zur ersten Bekanntschaft mit der Natur selbst hinüberleiteten, welches gerade in den Werken der vorzüglichsten Nachahmer der Griechen, des Duccio von Siena und des Cimabue von Florenz, schon sehr bemerklich zu Tage liegt.

(Die Fortsetzung folgt.)

verhinderten aber die Fertigung der Zeichnung. Wir legen jedoch zwey andere Abbildungen bey, welche die Fortpflanzung der altchristlichen Ideen und Darstellungsweisen in der Kunst der Griechen des Mittelalters versinnlichen: a) Gott Vater, der das Licht in die Welt sendet, nach einer Miniaturmalerey aus dem Cod. 38. Plut. V. der Bibl. Medicea Laurentiana. b) der Prophet Jeremias, aus dem Cod. 9. Plut. V. derselben Bibliothek.

Hiezu die beyden in der letzten Note angezeigten Kupferstiche.

Digitized by Google

Nr. 12.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 8. Februar 1821.

Ueber die Entwickelung der ältesten italienischen Malerey.

(Fortsetzung und Schluß.)

Aber man dürfte fragen, woran denn eigentlich in mittelalterlichen Kunstwerken erkannt werde, was altchristlichen, was späteren Ursprunges ist? Im Allgemeinen unterscheidet man das Altchristliche in neueren Darstellungen an der antiken Bekleidung der heiligen Personen. Diese besteht bey männlichen Figuren, mit Ausnahme einiger gewaffneten und ländlichen, immer in der Tunica mit übergeschlagenem Pallium, bey unbedecktem Haupte und bloßen oder mit Sandalschuhen bekleideten Füßen, wie hievon Beyspiele in den mitgetheilten Abbildungen aus älteren und etwas neueren Zeiten vorkommen; bey weiblichen aber bleibt die Tracht der römischen Matronen gewöhnlich. Insbesondere aber bewähren sich einzelne Gestalten oder ganze Zusammenstellungen als altchristliche, indem sie auf dieselbe oder ähnliche Weise vorkommen, wie in den alten musivischen Malereyen zu Ravenna und Rom, oder auf den Sarkophagen des vierten und fünften Jahrhunderts. Das später hinzukommende Mittelalterliche unterscheidet sich dahingegen an barbarischen und mittelalterlichen Kleidersitten, auch durch bestimmte Angaben der Kirchengeschichte für das Aufkommen der einen oder der andern künstlerischen Darstellungsart.

Es wäre wünschenswerth, daß die Beschreibung, Abbildung und Erklärung der altchristlichen Denkmale noch vor dem nahen unvermeidlichen Untergange wenigstens der musivischen Malereyen von neuem wieder aufgenommen würde. Denn umfassen gleich die Werke des Bosius und Ciampini, und die verstreuten Ergänzungen derselben aus verschiedenen Museen, bey weitem den größeren Theil des Vorhandenen; ist gleich das Materiale ihrer Untersuchungen seitdem nur um weniges vermehrt, aber um vieles verringert worden, so hat man dennoch im Ganzen genommen durch sie nicht viel mehr gewonnen, als gerade eine Uebersicht. Die Abbildungen bey Bosius sind nicht kunstlos, aber maniert, und zu gleichförmig, um von den Stufen der Vollendung oder Unvollkommenheit, auf welchen die verschiedenen Monumente stehen, eine Vorstellung zu geben. Aber die Kupferstiche bey Ciampini sind, bis auf wenige verschönernde des Santi Bartoli, ohne allen Kunstwerth, geben höchstens eine Vorstellung von der Anordnung, und sind nur interessant, indem sie ältere Beschädigungen, mithin auch neuere Wiederherstellungen, nachweisen. Ein neuer Versuch, die altchristlichen Denkmale zu beleuchten, müßte daher damit anfangen, daß neue kunstgerechte Abbildungen von den noch vorhandenen Gegenständen gemacht würden, wozu wenige besser berufen sind, als Johann Anton Ramboux aus Trier, der gegenwärtig, meist mit eignen Arbeiten beschäftigt, zu Rom lebt. Für den gelehrten Theil der Arbeit ist doch, bey allen Erleichterungen, welche die Hauptwerke und mehrere dahin ausgehende Monographieen gewähren mögen, ein eignes umfassendes Studium der Kirchenhistorie in ihren Quellen erforderlich. Die Ausführung würde im Ganzen einen nicht unerheblichen Kostenaufwand erfordern, welcher ohne Unterstützung mächtiger Gönner schwerlich herbeyzuschaffen ist.

Es wäre nun freylich vergeblich, in den ältesten Versuchen, christliche Ideen durch die Kunst auszudrücken, jene hohe Vollendung der Form zu suchen, die wir am griechischen Alterthume bewundern, und durch die Zeitgenossen Raphaels zum Theil wiederum erreicht sehen. Wenn wir dahingegen in Erwägung ziehen, daß die Ausübung der christlichen Kunst vor Anerkennung des Christenthums als Religion des Staates nothwendig sehr beschränkt war, daß mithin die Epoche ihres frühesten Glanzes, in die Zeit eines gränzenlosen bürgerlichen Verfalls eintritt, so können wir nicht ohne stille Bewunderung wahrnehmen, was noch die Macht einer neuen Begeisterung über politisch abgestorbene Völker vermocht hat. Denn viele Skulpturen des vierten Jahrhunderts halten nicht allein den Vergleich mit den Werken der späteren Antonine aus, sie übertreffen selbst diese lezteren in einzelnen Fällen.

Der Sarkophag in der Kirche St. Franz zu Perugia, welcher die Gebeine des heil. Egidius umschließen soll, scheint mir ohne Bedenken das herrlichste vorhandene Werk altchristlicher Art. Ich überlasse Andern, die

Auslegung der Figuren zu prüfen, welche zugleich mit einer erbärmlichen Abbildung in der kleinen Druckschrift über jene Kirche enthalten ist. Mir genügt, die geschickte Arbeit, den schönen Faltenwurf, die beseelten Köpfe des Hauptreliefs mit den Arbeiten an beyden Bögen des Septimius Severus zu vergleichen, und den großen Vorzug der ersteren anzuerkennen. Demungeachtet kann der bemerkte Sarkophag durchaus nicht früher, als in dem Zeitalter Constantin's des Großen gearbeitet worden seyn, in welches die Masken und andere flache Arbeiten des Deckels zu verweisen scheinen; ja er ist eher um einige Decennien neuer, weil die architektonischen Nebenwerke bereits sehr stark vom Antiken abweichen. In der That ist die Urne des Junius Bassus in der Unterkirche St. Peter zu Rom nicht um so viel geringer, daß man annehmen könnte, sie sey um ein Beträchtliches neuer, als jene zu Perugia. Dieses Denkmal hat nun am oberen Rande des Gefäßes folgende, schon bey Bosius und sonst aufgenommene Inschrift:

IVN. BASSVS V. C. QVI VIXIT ANNIS XLII. MEN. II. IN IPSA PRAEFECTVRA VRBI NEOFITVS IIT AD DEVM VIII. KAL. SEPT. EVSEBIO ET YPATIO COSS.

Das Consulat dieser in allen Stücken unverdächtig erscheinenden Inschrift fällt in das Jahr 359, stimmt also nicht vollkommen mit dem Verzeichnisse der Präfekten bey Almeloveen überein, welches den Junius Bassus erst bey dem folgenden Jahre 360 n. Chr. anführt, während Ammianus bestätigt, daß Bassus während seiner Präfektur gestorben sey. Demungeachtet glaube ich durch diese Inschrift die Sicherheit zu gewinnen, daß die schöneren altchristlichen Bildnereyen, zu denen die verdienstvolle Statue des guten Hirten zur Linken am Eingange des christlichen Museum der Vaticana mit allem Grunde gezählt werden darf, der ganzen Ausdehnung des vierten Jahrhunderts angehören, während die unförmlichen Reliefs, welche im gedachten Museum die Mehrzahl ausmachen, eben deßhalb nicht später als im fünften Jahrhunderte scheinen entstanden zu seyn, weil sie sich noch immer standhaft in dem älteren Kreise symbolisirender Geschichten des alten und neuen Testamentes halten.

Denn darf es zwar auf der einen Seite nicht befremden, noch im vierten Jahrhunderte vortreffliche Bildnereyen zu entdecken, weil im fünften, ja vielleicht selbst im Anfang des sechsten noch immer höchst bemerkenswerthe musivische Malereyen angefertigt wurden: so scheint andrerseits doch die Sculptur der Malerey im Verfalle vorangegangen zu seyn. Es möchte selbst vermuthet werden dürfen, das Interesse an dem Aufschwung der Malerey habe die Bildnerey zurückgestellt oder gänzlich verschlungen. Die älteste Anwendung der Malerey auf christliche Ideen möchte in den Grüften statt gefunden haben, welche gegenwärtig nicht viel Bedeutendes enthalten. In der Zeit des Bosius aber wurden die Grüfte des heil. Calixtus aufgedeckt, deren Malereyen in den Abbildungen bey eben demselben eine ausschließend symbolische Richtung bewähren, welche sogar aus den Mythen des Alterthumes Vortheil zu ziehen wußte. Für einen verspäteten Versuch, in jene Richtung einzugehen, können die musivischen Deckenverzierungen der Kirche Sta. Costanza vor Rom angesehen werden, welche bekanntlich veranlaßt haben, darin einen alten Bacchustempel zu suchen. Als aber um das fünfte Jahrhundert durch die Errichtung prachtvoller Basiliken die Möglichkeit entstand, die Kunst in der Versinnlichung sittlicher und göttlicher Hoheit durch eine schreckhafte Größe zu unterstützen, so wurden nun erst die allgemeinen Charaktere Christi, der Apostel und Propheten fester umrissen und für die Dauer begründet. Wir müssen also in dieser Zeit, wenn nicht den ersten Ursprung, doch die Entwicklung des Bestrebens aufsuchen, die Ideen des Christenthumes unmittelbar durch heilige Persönlichkeiten zu versinnlichen. Nicht Gott Vater, welcher um diese Zeit schwerlich anders, als in der Andeutung durch eine Hand aus den Wolken vorkommt, später aber aus dem Weltlehrer selbst hervorgebildet wird; aber Christus in übermenschlicher, ja göttlicher Hoheit; die Propheten und Apostel in ungewöhnlicher Würde; andere spätere Stifter immer näher dem Menschlichen, erhielten damals schon jenen Stempel, den die Künstler bis zur allgemeinen Verwilderung nach Raphaels Tode achteten und bewahrten. Auch ist nicht unwahrscheinlich, wenn gleich nicht durchgehend erweislich, daß zugleich viele bedeutungsvolle Handlungen der heiligen Geschichte durch die Kunst geformt und mit vereinbarlichen Grenzen umschlossen worden sind. Freylich wichen die älteren symbolischen Darstellungen, wie die Geschichte des Lazarus, die Verwandlung in Wein, der Prophet Jonas, schon im frühesten Mittelalter solchen Gegenständen, welche durch den Ausdruck des Affektes und der Leidenschaft dem Gemüthe näher gerückt werden. Dahingegen wäre die Glorie der Transfiguration, welche in dem erwähnten kleinen musivischen Werke des Schatzes der Johanniskirche zu Florenz vorkommt, gerade wie sie später von Giotto (in den Gemälden der Sacristey von Sta Croce, jezt in der Gallerie der florentinischen Akademie) und dann von Raphael in seiner bekannten Tafel wiederholt wird, schwerlich eine mittelalterliche Erfindung, da die Bekleidung und Haltung der drey wesentlichen Figuren ganz antik, oder besser altchristlich, ist.

Uebrigens mußte die persönliche Darstellung Christi, der Apostel und Propheten schon deßhalb weit früher in Anwendung gekommen seyn, weil diese Gestalten in den Werken des fünften Jahrhunderts stets in einfacher, beybehaltener thümlicher Bekleidung, ohne irgend ein Beywerk barbarischer Kleidersitten vorkommen, und eben dadurch sich wesentlich von neueren Heiligen unterscheiden, welche leztere in denselben Gemälden in reiche Stoffe von fremdartigem Schnitt gekleidet und mit bedeckten Füßen zu erscheinen pflegen. Ein ent-

Digitized by Google

scheidendes Beyspiel dieser Art enthält das Musaik Felix III. in SS. Cosimo e Damiano auf dem Campo Vaccino zu Rom, wo Christus, Petrus und Paulus alterthümlich, Cosmas und Damianus neuer, ein seitwärts stehender Theodorus noch reicher und barbarischer gekleidet sind. Es möchte selbst nicht zu gewagt seyn, wenn aus der großen Individualität der feststehenden Bildung der Apostel Peter und Paul auf deren ursprüngliche Abbildung nach dem Leben geschlossen würde. Eben daher schließt die früher aufgestellte Behauptung, daß erst die Basilikenarchitektur um das fünfte Jahrhundert den Weg zur unmittelbaren Darstellung Christi und seiner Heiligen gebahnt und den älteren symbolischen Stoff aus der Malerey verdrängt habe, eine frühere, nur weniger entschiedene Richtung nach eben diesem Ziele nicht aus. In der That erscheinen Christus und die Apostel auf mehreren Sarkophagen, die ich dem vierten Jahrhundert beymesse, schon ziemlich bestimmt umrissen, wenn gleich eben diese Charakteristik damals noch der untergeordnete Zweck blieb. Auch möchte hier in Betrachtung kommen, daß gar nicht selten in den neugriechischen Denkmalen, ja sogar in den Nachahmungen derselben, wie in den mitgetheilten Brustbildern des Cimabue, eben jene feststehenden Charaktere mit größerer Schönheit, Frische und Alterthümlichkeit dargestellt werden, als in den musivischen Malereyen des fünften Jahrhunderts, woraus ich abnehmen würde, daß sie, wenn auch durch Mittelglieder, aus einer älteren und reineren Quelle geschöpft worden sind.

Indem ich nun vom christlichen Alterthume abbreche, kann ich nicht umhin, noch einmal den heißen Wunsch auszudrücken, daß sein Andenken durch ein umfassend gründliches Werk der Nachwelt möge erhalten werden. Schon vor mehrern Jahren schien ein Aufsatz im Almanach aus Rom, ein andrer in einer oberdeutschen Zeitschrift (welcher von Wallerstein ausging) anzudeuten, daß deutscher Gelehrten- und Künstlerfleiß auch dahin sich zu lenken beginne. Wer künftighin dieses oder ein ähnliches Unternehmen beginnen wird, versäume nicht, den handschriftlichen Aufsatz des Giulio Mancini in der sienesischen Bibliothek, und die nun zweyhundertjährigen Abbildungen römisch christlicher Alterthümer in der Barberina zu Rom in seine Literatur zu ziehen.

Ich schmeichle mir, den durchgehenden Zusammenhang der neueren Kunst für ältere Zeiten in so weit deutlich gemacht zu haben, daß jeder Kunstfreund meine Andeutungen weiter verfolgen und mit seinen eignen Erfahrungen belegen kann. Es bleibt mir aber noch übrig, auch für die folgenden Jahrhunderte zu zeigen, wie die alten Kunstideen sich weiter entwickelten, als beglücktere Zeiten, durch die fortgehende Ausbildung aller Mittel der Darstellung, stufenweis auch zur Vollendung der Form führten. Ich hoffe, daß es mir gelingen wird, ins Licht zu stellen, wie Raphael und jene kleinere Zahl seiner Zeitgenossen, der man die höchste Vollendung der neueren Kunst fast ohne Einspruch zugesteht, durchaus von überlieferten Ideen ausgegangen sind, wie sie nur das Alte, und ganz das Alte, mit erweiterten Kunstmitteln, die ihnen damals gerade zu Gebote standen, darzustellen und auszudrücken bemüht waren. Es wird aber eben daraus ein billigendes Urtheil über die neueste Richtung vieler deutschen Künstler nothwendig hervorgehn. Der Naturalismus, oder die willkürliche, ziellose Nachbildung natürlicher Erscheinungen, bedarf freylich nur etwa die Ueberlieferung einiger technischen Hülfsmittel und scientifischer Einsichten in die Ursachen, Umstände und Regeln der gewöhnlichen Erscheinungen. Wären wir auf immer an die Rhyparographie gebannt, in welcher die Niederländer des siebenzehnten Jahrhunderts Muster sind, so wäre auch jegliches Zurückkehren zur älteren, ideelleren Richtung unnöthig. Sobald aber, wie man den vorzüglichen Malern unserer Zeit nun einmal nicht absprechen kann, der Genius wieder aufwacht, und die Begeisterung für Ideen, welche die christliche Vorzeit zu den herrlichsten Leistungen führten, ins Leben zurückkehrt, tritt auch die Nothwendigkeit ein, das verworrene Streben der lezten Jahrhunderte zu überspringen, und die moderne Anmaßung des Talentes und jene Sucht nach Neuheit, die in den ideellen Darstellungen der lezten Jahrhunderte zu unsäglicher Schaalheit geführt hat, hinfort auf immer zu meiden. Dahingegen tritt der Künstler, welcher für christliche Kunstideen und Darstellungen wahrhaft begeistert ist, von nun an in alle Rechte Raphaels ein; nämlich in den Besitz und Gebrauch der ganzen Vorzeit dieses großen Meisters, so wie er selbst sie besessen, genuzt und angewendet hat. Sollte aber einer oder der andere, wie gegenwärtig der treffliche Peter Cornelius, auch die Fabel des höheren Alterthumes in seinen künstlerischen Ideenkreis hinüberziehen, so gewährt ihm dieselbe mittelalterliche Vorwelt das Muster freyer, lebendiger, sinnvoller Anwendung des Mythus, und lehrt ihn das moderne Wolkenwesen, und die übliche rohe Vermischung steinerner Formen mit der Gemeinheit pöbelhafter Modelle gänzlich vermeiden. Die Unkunde allein kann daher das Höhnen und Mäkeln junger Reisender entschuldigen, die wohl keinen Anstand nehmen, ein italienisches Sonett oder griechisches Sylbenmaß auf neuen deutschen Boden zu versetzen, aber dem Künstler nicht zugestehen wollen, daß er mit spähendem Auge die bessere Vorzeit durchmißt, um an das Sinnesverwandte sich anzuschließen. Auf der andern Seite wünsche ich aber auch von Herzen, daß die jüngeren Künstler sich fernerhin nicht verleiten lassen mögen, die Idee mit der Form zu verwechseln, indem sie gerade die Ideen, deren Darstellungsweise sie aus den Vorgängern annehmen sollten, mit wahrer Neuheitssucht ins Willkührliche, Seltsame, ja oft ins Widersinnige verdrehen, und dahingegen aus ganz verschiedenen Stufen der äußeren

Ausbildung der Kunst — aus Giotto, aus den alten Niederländern, aus den Florentinern des funfzehnten Jahrhunderts, aus Raphael, aus der modernsten Landschaftsmalerey — einander widersprechende Formen der Darstellung entlehnen. Dieß ist das Rechte umgekehrt, oder das Unrechte thun. Dem Petrarca konnten die Gemälde des Giotto das Leben selbst scheinen; es fehlte ihm an Vergleichung, und beym ersten Aufstreben der Kunst bringt der Beschauer allezeit mehr Phantasie als Urtheil hinzu. Aber in einem Zeitalter, welches so viele Gegenstände der Vergleichung besizt, in dem mathematische und naturwissenschaftliche Begriffe sehr verbreitet sind, kann man nicht mehr ohne Helldunkel, ohne Perspektive und Anatomie in der Malerey auftreten. Doch will ich hiermit weder verknorpelten Schulbegriffen des verflossenen Jahrhunderts, noch jener Verwöhnung des oberflächlichen Kunstgeschmackes das Wort geredet haben, welche gerade in der Bestimmtheit, die Bedingung aller Gründlichkeit ist, überall nur Steifheit und Härte sieht.

C. F. Freyh. v. Rumohr.

Nachrichten aus Frankreich.

Paris. Der Kupferstecher Hr. F. E. Joubert, der Vater, Mitglied des Athenäums der Künste, hat als Fortsetzung des Manuel du libraire ein Manuel de l'Amateur d'Estampes herausgegeben, worin man die Kennzeichen guter Abdrücke, die Merkmale der Originalität, die respektiven Preise der Capitalblätter, und synchronistische Tabellen der Künstlernamen findet. Voran gestellt ist ein Versuch über das Genie als Prinzip der schönen Kunst; Untersuchungen über die Erfindung des Kupferdrucks; ein Ueberblick des jetzigen Zustandes der Kupferstecherkunst in Europa, und Betrachtungen über die Lithographie in ihrem Verhältniß zur Kupferstecherkunst.

Die 14te und lezte Lieferung von den Ansichten der vornehmsten Häfen von Frankreich und seinen Colonien ist erschienen. Die Zeichnungen wurden von F. Ozanne auf Befehl Ludwigs XVI begonnen; die Kupferstiche sind von Gouaz, und die historisch-statistisch-topographische Beschreibung von Ponce. Das Format ist groß Folio. Jede Lieferung kostet 10 Fr. das Ganze 140 Fr.

Der Maler Hr. Rey, Aufseher des Museums zu Vienne im Dep. de l'Isere giebt ein Werk über die römischen und gothischen Monumente dieser Stadt heraus. Es soll aus 72 lithographirten Blättern und einem erklärenden Texte bestehen, und drey Abtheilungen begreifen. Die erste enthält die Statuen, Basreliefs, architektonischen Theile, Mosaiken, Inschriften und andere Gegenstände im Museum zu Vienne; die zweyte die perspektivischen Ansichten, Grundrisse, Durchschnitte und Aufrisse der noch bestehenden römischen Denkmäler, so wie den Plan der alten und neuern Stadt; die dritte die Ansichten und Plane der gothischen Gebäude. Jeder Theil wird aus sechs Lieferungen, zu vier Blättern bestehen. Die Lieferungen erscheinen vom 1. Jan. 1821 an von zwey zu zwey Monaten. Jede kostet 12 Fr. auf halb Colombier, und 18 Fr. auf halbgroß Adler. Der typographische Antheil ist Hrn. Firmin Didot übertragen; Die Zeichnungen werden von François Villain lithographirt. Man unterzeichnet zu Paris beym Verfasser, Boulevard Saint Martin; und bey Treuttel und Würz.

In Cahors und der Umgegend sind auf Anordnung der kön. Akademie des belles lettres Nachgrabungen angestellt worden. Man hat 1) viele alten Waffen von Stein, Eisen und Kupfer gefunden; 2) Münzen, wovon einige gallische, andere römische waren, einige auch von den Grafen von Toulouse und den Vicomtes von Turenne herrühten; 3) schöne Fragmente von Thongeschirr, welche beweisen, daß die Gallier die Kunst verstanden, Gold und Silber auf dem Thone zu befestigen. Die Nachgrabungen werden fortgesezt.

Das Monument welches zu Lectoure dem Marschall Lannes errichtet wird, soll aus der 6 Fuß hohen Statue des Marschalls, auf einem Fußgestell von weißem Marmor, bestehen. Ein Pflaster von weißem Marmor, mit einem eisernen Gitter verschlossen, wird es umgeben. Die Ausführung ist Hrn. Cortot übertragen und die Subscription für alle In- und Ausländer, die dazu beytragen wollen, eröffnet.

Auf der Ebene zwischen Thiviére und Limoges sieht man noch den prismatisch geformten Stein, liegend wie ein Grabmal, auf welchem Richard Löwenherz sich gestüzt haben soll, den Blick nach den Festungswerken eines Schlosses, das er eben belagerte, gerichtet, als ihn der Pfeil in die Schulter traf, der seiner ritterlichen Laufbahn ein Ziel sezte. — Man hatte vor einiger Zeit den Plan gefaßt, diesen merkwürdigen Stein, der seiner Lage und seinem Charakter nach den celtischen Alterthümern anzugehören scheint, wegzubringen; wie man vernimmt, soll er aber nun auf der ihm angehörigen Stelle bleiben.

Mehrere der besten Gemälde von Rigaud die im Besitz eines Privatmannes zu Perpignan waren, sind von dem dortigen Museum angekauft worden. Rigaud war aus dem Dep. der östlichen Pyrenäen gebürtig.

Für die Cathedrale von Arras werden die Statuen der vier Evangelisten gearbeitet.

Die Ausführung der Reiterstatue Ludwigs XIV. welche zu Lyon errichtet werden soll (m. s. das Kunstbl. Nro. 80 v. J.) ist dem Bildhauer Lemot, einem gebornen Lyoner übertragen.

Digitized by Google

Nr. 13.

Kunst-Blatt.

Montag, den 12. Februar 1821.

Ueber einige der neuesten lithographirten Blätter aus Stuttgart.

Vom Professor *Speth*. *)

Diese Blätter sind der Anfang eines lithographischen Werkes, dessen Unternehmung schon längst der Wunsch derer gewesen ist, die, von dem reinsten Interesse der Kunst beseelt, jene erlesenen, vortrefflichen Gemälde gesehen haben, in deren Besitz die HH. *Boisserée* und *Bertram* in Stuttgart sind.

Ueber den hohen Werth dieser unvergleichlichen Sammlung altdeutscher Bilder ist in und *außer* Deutschland auch nur *eine* Stimme.

Wem anspruchlose Einfachheit des Styles in der Darstellung; wem ein tiefer, unendlich zarter Ausdruck der Empfindung mit süßer Anmuth, stiller Größe und der reinsten Wechselbeziehung aller Charaktere unter sich für *wesentliche* Bedingungen eines Kunstwerkes gelten; wer den Geist lieber der *Wahrheit* im Gefühle, als das Auge blos dem leeren *Scheine* in der Beschauung hingibt; wer vor Allem die *Natur* in der Kunst, und nicht das *Erkünstelte* darin sucht und liebgewonnen hat; wem auch Fleiß und Beharrlichkeit in der Ausführung Etwas gelten, nicht weil sie als solche darin ängstlich erscheinen, sondern weil sie im Streben nach Wahrheit und in der Liebe des Künstlers zum eigenen Werke völlig untergegangen, jezt selbst als Natur und Wahrheit hervortreten, und somit das Künstliche gleichsam zur Kunst geworden ist; wem hoher Farbenglanz und eine lebendige Frische ihres Zusammenwirkens kein müßiges Spiel der Theorie, sondern ein bezauberndes Mittel sind, die Idee um so lebendiger hervorzuheben, je mehr sie diese bezeichnend mit ihr und unter sich im Einklange stehen; wer endlich bey unverkennbar höchster Meisterschaft in vielen Theilen der Technik, (zu der es unsere neuen Virtuosen vielleicht schwerlich bringen werden) da und dort das noch Mangelhafte mehr den Gebrechen der Zeit, aus welchen es hervorging, als einer krassen Unwissenheit jener Meister heimzustellen geneigt ist, der wird gewiß vor diesen Werken mit innigster Rührung gestanden seyn, und des Verlangens dabey sich nicht haben erwehren können, das Erlesenste davon in treuen Nachbildungen zu besitzen, woran der Geist seinen früheren Genuß der Betrachtung fortwährend erneuern könnte.

So erging es uns, und wir halten uns vollkommen überzeugt, daß auch die Meisten bisher mit uns dieselbe Empfindung, denselben Wunsch getheilt haben.

Unsere Sehnsucht blieb nicht unbefriediget. Das Werk hat bereits begonnen, und schon sind wir auch in den Stand gesezt, nach der Vorlage von drey Blättern, das kunstliebende Publikum von dem herrlichen Beginnen dieses Unternehmens, und was es sich sofort davon zu versprechen habe, in nähere Kenntniß zu sezen.

Die Ausführung des Ganzen ist Hrn. *Strixner* übertragen. Diese Wahl ist die glücklichste. Wie sehr und auf welche ganz eigenthümliche Weise er sich in den Geist und das Leben in den Werken der alten Meister und in das Charakteristische ihrer Behandlung hineinzufühlen, und wie er beydes mit ihren strengen Umrissen und der Beharrlichkeit und Ausdauer im Fleiße wiederzugeben weiß, dessen haben wir vor Kurzem schon in diesen Blättern Erwähnung gethan. Damals gründeten wir unsere Behauptung auf seine Nachbildungen älterer Gemälde in dem vortrefflichen Werke der Gallerien von München und Schleisheim; jezt finden wir dieselbe durch die drey vorliegenden Proben nicht nur aufs neue, sondern auf eine ganz ausgezeichnete Weise bestätiget.

Der Inhalt dieser Blätter ist folgender: Die heil. *Barbara*, Brustbild. In der Rechten hält sie einen Zweig, zur Seite rückwärts der Thurm; gegenüber die Aussicht auf eine Landschaft. Von Mich. *Coxis*.

*) Wir theilen unsern Lesern mit Vergnügen diesen Aufsaz mit, der sie über Kunstwerke, die vor unsern Augen in kurzer Zeit entstanden, ein auswärtiges Urtheil vernehmen läßt.

Red.

Digitized by Google

St. Mauritius, ganze Figur. In der Linken eine Fahne, mit der Rechten hält er einen stehenden Schild. Zum Hintergrunde ein brokatener Vorhang. Von M. Hemskerk.

Die heil. Veronika. Sie hält mit beyden Händen des Erlösers Schweißtuch vor sich ausgebreitet. Zu unterst auf jeder Seite eine Gruppe von drey Engeln. Von einem unbekannten Maler aus der altkölnischen Schule von Anfang des vierzehnten Jahrhunderts.

Wir glauben keineswegs eine Uebertreibung zu wagen, wenn wir behaupten, daß, was je eine lithographische Nachahmung in aller Hinsicht zu leisten vermag, hier geleistet ist.

Zuerst sehen wir die Originalien vor uns, ihren Geist, so weit ihn die glücklichste Nachahmung erreichen kann, frey von fremdem Zusatze. Dieß ist ganz die süße Holdseligkeit, womit die Alten ihre weiblichen Köpfe belebten, es ist die Schönheit ihrer Seele, die in alle Glieder ausgegossen, sie jezt in reizender Anmuth bewegt; es sind der Engel reine, ungetrübte Geister, die lautere Unschuld. — Es ist aber auch des Mannes tief bedeutsamer Ernst, der duldend überwunden; es ist die Kraft, die für den Glauben steht, nicht kühn hervorgehoben und übergewichtig an Geberden, ruhig gefaßt, das Vertrauen gibt Muth.

So sprachen uns diese Nachbildungen an, in welchen wir im Geiste wieder vor den einst gesehenen Urbildern standen.

Berücksichtigen wir nun auch den technischen Theil der Ausführung und des Druckes, so finden wir uns nicht weniger befriediget. — Immer bleibet, wie schon gesagt, die Bearbeitung der breiteren Fleischmassen, die zu ihrer völligen Ründung vom tiefsten Schatten mit den dazu nöthigen Reflexen, bis zum höchsten Lichte, die reinste, ununterbrochenste Abstufung der Töne fordern, die schwierigste Aufgabe der Lithographie. Wie glücklich sie Hr. Strixner gelöset hat, das sehen wir an den so ungemein zart ausgeführten weiblichen Köpfen, vor Allem an dem der h. Barbara, an welchem diese Behandlung am schwersten gewesen, dessen Wirkung aber auch in allen Nüancen so unvergleichlich gekommen ist, daß man ihn nicht genug bewundern kann.

Wir finden darin einen besondern Beweis der möglichsten Sorgfalt unseres Lithographen, sowol in der Ueberarbeitung dieser dem häufigsten Mißlingen unterworfenen Stelle, als auch in der Vorrichtung des Steines zum Drucken, und im Drucken selbst. — Wird nun, und gerade in dieser Beziehung am meisten, dem Steine die nöthige Ruhe zur Erholung gegönnt, und haben wir uns sofort zu Herrn Strixner, unter dessen Leitung der Druck besorgt wird, derselben Sorgfalt und unverdrossenen Beharrlichkeit in allen Stücken zu versehen; so sind wir nicht nur einer durchgängigen Reinheit, sondern auch einer soviel möglich gleichen Güte in der Kraft der Abdrücke versichert.

Zu den weiteren Verdiensten, womit diese Blätter sich jeder Betrachtung würdig empfehlen, zählen wir die solide Behandlung in allen Theilen, den Zusammenhang der Schraffirungen in den dunkleren Stellen, besonders in den Gewändern, den leichten Auftrag in den lichten Theilen, die durchgängige Klarheit der Schatten, die zarte Verbindung der Licht- und Ton-Platte, und den durchaus reinen, vortrefflichen Druck. Unbemerkt können wir dabey nicht lassen, daß durch alle diese Vorzüge die malerische Wirkung der Originalien selbst, so viel nur möglich beabsichtiget und erreicht ist. Wir sehen nirgends mehr und nirgends kräftigeren Schatten, als nothwendig ist, die helleren Parthien neben an zu unterstützen, und im Hervorheben sich mit ihnen zugleich wieder zu einem wirksamen Ganzen harmonisch zu verbinden. — Bey jenen Gemälden hingegen, die eine durchaus kräftigere Behandlung erfordern, um dieselbe Wirksamkeit und Haltung im Drucke nicht zu verfehlen, wie in St. Mauritzens Darstellung, da finden wir sie auch in der Nachahmung. Hier steht das kräftige Fleisch mit dem kräftigeren Gewande und dieses wieder mit dem noch kräftigeren Tone des eisernen Brust- und Bein-Harnisches in der richtigsten Abstufung. Da und dort noch mehr Kraft erkünsteln wollen, würde statt der Schatten nur trübe rußige Flecken hervorbringen. *)

*) Hierbey sey es uns erlaubt, über die Gemälde selbst noch einiges hinzuzufügen. Die heilige Veronika ist in der Färbung bey weitem nicht so klar und kräftig, als die späteren Gemälde der Apostel von Meister Wilhelm, welche in dem Aufsatze über die Werke des Johann v. Eyck Nr. 57. des Kunstbl. vorigen Jahrs erwähnt wurden. Besonders sind die Hände und die Engel unten sehr leicht und fast flüchtig behandelt, was man an Hrn. Strixners Blatt genau wieder gegeben finden wird. Das Haupt des Heylandes auf dem Tuche ist durch die Länge der Zeit sehr dunkel geworden, indem die braune Farbe stets mehr und mehr ins Schwarze überging. Diese Dunkelheit ist in der Nachbildung gemildert, wodurch denn eine harmonische Wirkung entsteht, wie sie das Original wohl von Anfang an besaß. — In der Barbara von M. Coxis zeigt sich ein leichter und feiner Pinsel, der sich in dünn über einander gesezten Lasuren gefällt. Das ganze Bild hat eine helle Haltung und ist im Colorit schwach zu nennen; dem Beschauer wird diese Eigenthümlichkeit auch in dem lithographirten Blatte nicht entgehen. — Dagegen hat Martin Hemskerk, wie überall in seinen Gemälden, so besonders hier in dem Bilde des heil. Mauritius, welches im Gesichte viel Aehnlichkeit mit Karl V. zeigt, einen breiten, von seinen Studien in Italien herrührenden Farbenauftrag, einen kräftigen Pinsel und tüchtige Formen — das Colorit ist dunkler und etwas roh, ohne viele Mitteltöne. Diese Behandlungsart läßt sich auch leicht in Hrn. Strixners Nachbildung wiedererkennen.

Red.

Es ist immer eines der wesentlichsten Erfordernisse einer guten Nachahmung, daß sie, so viel es thunlich, stets bey der malerischen Wirkung ihres Vorbildes stehen bleibe, damit es uns auch von dieser Seite, und ohne willkührlich ersonnenen und hineingelegten Effekt treu wieder gegeben werde. — Wir brauchen Hrn. Strixner auf diesen wichtigen Umstand nicht erst aufmerksam zu machen, daß, wie in diesen unvergleichlichen Nachbildungen, auch in allen folgenden, uns das Original nicht möge vorenthalten werden.

Bey einem Werke, das mehrere Mitarbeiter hat, ist es fast unvermeidlich, daß nicht manche darunter, minder gewissenhafte, ihre Arbeiten mehr oder weniger mit ihrer eigenen Manier stempeln. — Hier kann dieß der Fall nicht seyn. Da der Inhalt der Gemälde dieser Sammlung durchgehends historisch, zwar aus mehreren, aber durch Nationalität und Zeitalter innigst verwandten Geistern, gleichsam nur, wie aus Einem hervorgegangen scheint; so kann es auch für den gleichen Werth ihrer Nachbildungen nicht anders, als von höchster Bedeutung seyn, daß sie alle ausschließlich nur einem einzigen, und für dieses Fach bestimmt dem tüchtigsten Lithographen, übertragen sind.

Wir sehen daher mit Ungeduld der Erscheinung des ersten Heftes entgegen, das nebst zwey der angezeigten Blätter, ein drittes, die Verkündigung Mariä nach Johann van Eyck, als Kapitalblatt enthalten wird.

Nachschrift der Redaction.

Dieses lithographische Werk wird nach dem Alter der Gemälde selbst aus drey Abtheilungen bestehen, wovon die erste die altkölnische, dem Joh. v. Eyck vorausgegangene Malerschule begreift, deren Entdeckung ein Verdienst der Besitzer, und an deren Werken die Sammlung besonders reich ist; die zweyte enthält die Gemälde des Joh. v. Eyck und seiner Schüler und Zeitgenossen; die dritte die vorzüglichsten Maler des 16ten Jahrhunderts, wie Albrecht Dürer, Lukas von Leyden, Schoreel u. s. w. Die Herren Herausgeber werden jede Lieferung so einzurichten suchen, daß darin von jeder der drey Abtheilungen ein Werk enthalten sey, wodurch die Vergleichung des charakteristischen Abstandes der Schulen und Zeiten nur gewinnen kann. So wird die erste Lieferung die h. Veronika, die Verkündigung (Flügel des großen Bildes) von Eyck, und die Barbara von M. Coxis enthalten; die zweyte die Krönung Mariä, ein altkölnisches Gemälde, das andere Flügelbild von Eyck, welches die Präsentation im Tempel darstellt, und den h. Mauritius von Hemskerk. Alle Blätter werden auf grünlich-graues Papier von Groß-Colombier-Format aufgezogen, welches für die schöne Wirkung äußerst vortheilhaft ist. Der Text, worin die Besitzer die Resultate ihrer historischen und artistischen Forschungen über die alten nieder- und oberdeutschen Maler mittheilen, wird in halb so großem Formate gedruckt. Die Anzeige der HH. Herausgeber erscheint nächstens, und das erste Heft wird im kommenden May ausgegeben werden.

Neue Kupferstiche.

1. Die heil. Jungfrau mit dem Schmetterling nach Raphael, gest. von J. Pavon. 6 fl.
2. Mater amabilis. Nach demselben gest. von Caronni. 4 fl. 30 kr.

Nr. 1. ist ein trefflich componirtes Bild, wenn auch nicht von Raphael selbst, doch gewiß aus seiner Schule. Nur mag Fontana, der sich auf dem Kupferstich als Zeichner nennt, sein Original etwas flüchtig copirt haben. Der Stich ist nicht ohne Verdienst, und Sammlern von Blättern nach Raphael ist das gegenwärtige zu empfehlen.

Nr. 2. Eine Jugendarbeit des herrlichen Künstlers, aber eine seiner anziehendsten. Das Kind greift, im bedeutungsvollen Spiel, nach einem Buche, welches die Mutter in der Hand hält. Auf der heitern Stirn der göttlichen Jungfrau thront der Friede der Unschuld, der Blick ruht ernst auf dem Knaben, und den Mund umschweben Huld und Liebe. Der Umriß der Madonna ist freylich nicht frey von Härte, auch an der Zeichnung im Einzelnen ließe sich makeln, aber das Ganze hat einen wahrhaft Raphaelschen Charakter. Der Stich ist zwar nicht brillant, allein der (wahrscheinlich noch junge) Kupferstecher zeigt Einsicht und Gefühl. Wir erlauben uns, bey dieser Gelegenheit, eine Bemerkung, die jezt, da so vieles nach Raphael gestochen wird, an ihrer Stelle seyn dürfte. Seine ersten bedeutenden öffentlichen Arbeiten fallen in sein siebzehntes Lebensjahr, und er starb im sieben und dreyßigsten. Bedenkt man nun, daß ungefähr 129—130 zum Theil große Oelgemälde ihm allgemein zuerkannt werden, daß seine Frescobilder in den Stanzen und Loggien und in der Sala Borgia des Vatikans, seine Wandgemälde in Perugia ꝛc., von denen einige 50, 60 bis 70 lebensgroße Figuren enthalten, die Arbeit mehrerer Jahre seyn mussten, daß er, außerdem, eine Menge Cartons und Zeichnungen zu Tapeten, Malereyen und Verzierungen, ja sogar verschiedene Baurisse verfertigte, und noch eine Anzahl Schüler bildete; erwägt man ferner, daß Neigungen und Stimmung ihn manchmal von der Ausübung entfernten, so ergibt sich von selbst, daß unmöglich alles, was uns unter seinem Namen geboten wird, von ihm herrühren könne. Der Kunstfreund wird sich jedoch begnügen, wenn über den Bildern, die seinen Namen tragen, nur ein Hauch seines Geistes weht.

—ber.

Berichtigung.

In Nr. 102. und 103. des Kunstblatts vom lezten Jahre sind eingesandte Bemerkungen über die wiedergefundene Originalplatte von J. Suyderhoef nach Terburg „die Mün-

ßerschen Friedensgesandten" enthalten. Diese Bemerkungen bedürfen, in der Hauptsache, einer Berichtigung. Schon die ältern Abdrücke dieses Bildes zeigen hinreichend, daß die Platte, entweder beym Aetzen selbst oder durch ungeschickte Behandlung des Druckers, gelitten habe, und ganz reine Exemplare sind von der ersten Seltenheit. Als später die Platte in Paris von dem ungenannten Kunstfreund, der sie durch Vergoldung zu ehren meinte, gekauft wurde, befand sie sich in einem sehr schlechten Zustand, und Einsender dieses, der Abdrücke von 1817 gesehen, und mit frühern verglichen, kann die Versicherung geben, daß vom ursprünglichen Geist nichts mehr darin vorhanden war. Ob beym neuen Ausbieten die Platte aufgekratzt worden, wissen wir nicht, in jedem Falle scheint es uns aber Pflicht, das Kunstpublikum vor allem Irrthum zu warnen, in den es durch jenen Aufsatz gezogen werden könnte.

— ber.

Rom.

Den 13. Jan. 1821.

Nach einer langen peinlichen Krankheit, einem durch einen Fall herbeygeführten riesenmäßigen Knochenauswuchse — ist der Architekt des Vaticans, Raphael Stern (Sohn eines deutschen Baumeisters) gestorben. Sein Hauptwerk ist der neue Flügel des vaticanischen Museums, welcher sich vor allen älteren durch zweckmäßigere Beleuchtung auszeichnet. Leider hat er nicht, wie man gehofft hatte, seine in ihrer Art einzige architektonische Bücher- und Kupferstich-Sammlung der Kunstakademie vermacht. Sie ist auf 20,000 Thlr. angeschlagen, und ihre Zersplitterung wäre ein unersetzlicher Schade für Rom.

Die Stelle des frühverstorbenen Ré hat der, durch mehrere Schriften vortheilhaft bekannte Antiquar Nibby erhalten.

Der Unterstaatssekretär, Ritter Hamilton, welcher sich für Zurückgabe der römischen Statuen ic. 1815 in Paris besonders thätig bewiesen hat, ist hier angekommen, wohnt bey seinem Freunde Canova, und geht damit um, das ganze Forum romanum ausgraben zu lassen. Er wird hiedurch viel für Rom und seinen Namen, wenig für seinen und seiner Gesellschaft Nutzen thun. Ritter Talbot hat auf dem Palatinischen Berge in einem gegen S. Giovanni Paolo gelegenen, dem englischen Collegium gehörigen Weinberge nachgraben lassen. Bis jetzt ist eine 10 Palmen breite, ehemals mit Marmor belegte Treppe gefunden worden, welche in den Hippodromus führte. Die Wände glänzen von der schönsten gelben Farbe. Zwey Wandgemälde, weibliche Figuren, sind nicht bedeutend.

Thorwaldsen arbeitet unermüdet an den Büsten des Kaisers von Rußland, und des Prinzen Christian von Dänemark. Beyde sind von der sprechendsten Aehnlichkeit.

Eine Erwerbung, welche Hr. Girometti zu Florenz machte, und hieher brachte, wird nächstens den Heimweg finden. Es ist eine Badewanne von Rosso antico von großem Umfange und ziemlich gut erhalten. Sie gehörte dem Hause de Corsi und wurde um eine geringe Summe gekauft, aber nachher um 12,000 Fr. geboten. Die Familie hat sie durch ein Rescript S. H. zurückerhalten.

Hr. Granet, in dessen Studio gegenwärtig sein Columbus als Greis im Lehnstuhle, seine Scene aus Vertvert und die unterirdische Kirche von S. Martino ai monti aufgestellt sind, will nächstens einen Savonarola und eine Scene aus Raynouards Templiers malen.

Statue des Sardanapalos oder indischen Bacchus.

Journal des Savans Nov. 1820.

Hr. Mongez hielt im verflossenen September in der Akademie der Inschriften zu Paris eine Rede, worin er zu beweisen suchte, daß die Statue im Vatican, welche nach Winckelmann Sardanapal den II., nach einigen Philologen den Platon, und nach Visconti den alten Bacchus darstellen soll, die Figur des Heliogabalus im syrischen Priestercostum sey. Diese Tracht, welche Heliogabalus vorzüglich liebte, verschafften ihm den Beynamen des Assyriers, so wie seine schändlichen Laster ihm den Namen Sardanapal zuzogen. Man findet in den Zügen und dem Barte der Statue, in der Weite und Länge der Gewänder, die Kennzeichen, welche den alten oder bärtigen Bacchus charakterisiren. Heliogabalus war ein Mann von großer Schönheit, wie Herodian, ein gleichzeitiger Schriftsteller, ausdrücklich bezeugt, indem er sagt: „der junge Mann glich den schönen Statuen des Bacchus." Man ist darüber einig, daß die Inschrift CΑΡΔΑΝΑΠΑΛΛΟC auf dem Mantel, aus dem Zeitalter der Antonine herrühr; Heliogabalus war der lezte von den Kaisern, welche diesen Namen führten. In der That scheint der dicke und lange Bart der Figur mit den Zügen des Mannes-Alters, die sie trägt, in Widerspruch zu stehen; aber man weiß, daß die Künstler, welche den Nachfolgern der Antonine einige Aehnlichkeit mit diesen berühmten Kaisern geben wollten, sie mit dem buschigen Barte vorstellten, welchen jene aus Nachahmung der Philosophen getragen hatten. Um seine Behauptung zu bestätigen, ließ Hr. Mongez, durch einen Zeichner, Haupthaar und Bart der Statue an die Büste des Heliogabalus im Musée royal Nr. 63. ansetzen, und an ein Bildniß auf einem bronzenen Medaillon aus dem Cabinet des Königs. Die Aehnlichkeit mit der Statue war auffallend.

Digitized by Google

Nr. 14.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 15. Februar 1821.

Mannichfaltiges aus Paris.

(Uebersetzung aus dem Manuscript eines französischen Correspondenten.)

Herr Quatremère de Quincy, beständiger Sekretär der Akademie der schönen Künste, hielt am 7. Okt. vorigen Jahrs bey Gelegenheit der Preisvertheilung eine historische Lobrede auf Visconti. So schwierig die Aufgabe war, nachdem Hr. Dacier denselben Gegenstand mit ausgezeichnetem Rednertalent behandelt hatte *), so gelang es doch Hrn. Quatremère, durch Hervorhebung anderer Gesichtspunkte die Theilnahme seiner Zuhörer zu fesseln, indem er hauptsächlich den Einfluß ins Auge faßte, welchen Visconti auf die Wissenschaft gehabt hat. Seine Rede ist im Moniteur und nun auch einzeln erschienen. Vorzüglich interessant ist die Zusammenstellung mit Winckelmann, den der Redner auf folgende Weise charakterisirt: „Der Mann von Genie gibt selbst bey seinen Irrthümern, oder ihnen zum Trotze, der Wissenschaft einen glücklichen Schwung; er reißt zu ihr hin durch seinen Enthusiasmus, und ertheilt ihr einen Glanz, welcher bald Anbeter herbeyzieht. Wenn eine lebendige Sprache, wenn der Ton der Ueberzeugung, die Bewegung der Leidenschaft über seine Lehre jenen siegenden Zauber verbreitet haben, welcher die Einbildungskraft der Völker unterjocht, so ist die Erschütterung gegeben, und der Triumph der Wissenschaft gesichert. Ich wollte hier von Winckelmann sprechen, und die Wirkung beschreiben, welche seine Geschichte der Kunst hervorgebracht hat.“ Es würde für unsern Zweck zu weit führen, hier eine vollständige Uebersicht dieser Rede zu liefern, die im Original selbst gelesen zu werden verdient.

Im Moniteur vom 16. August vergangenen Jahrs ist angezeigt, Hr. Monsiau habe die Ehre gehabt, dem König und Monsieur ein Gemälde, die Apotheose des Herzogs von Berry, vorzustellen. Die Herzogin von Berry beeilte sich dieß Bild zu kaufen, und gab ihm einen Platz in ihrem Betsaal. — Der Artikel des Moniteur, der in äußerst günstigen Ausdrücken abgefaßt war, berichtete, daß der Künstler mit der Güte und dem Wohlwollen aufgenommen worden sey, wodurch unsere Fürsten sich auszeichnen. Vielleicht hätte Hr. Monsiau sich mit so ehrenvollen Zeichen der Zufriedenheit begnügen sollen; er scheint aber gewünscht zu haben, sein Bild möchte, wie die des Hrn. Gérard und Kinson *), im großen Saal des Museums ausgestellt werden, so daß also das Publikum, das nicht allein die gute Absicht in Anschlag bringt, und blos dem Talente Beyfall zollt, selbst über dieß Werk urtheilen konnte.

Man sieht eine allegorische Figur (in halber Lebensgröße) Frankreich darstellend, halb liegend am linken Ufer der Seine, etwas unterhalb des Platzes, auf welchem die Statue Heinrichs IV. errichtet ist, folglich dem Louvre gegenüber. Der Ort an der Seine konnte nicht besser gewählt werden. Der Anblick der Statue Heinrichs IV. und des Louvre erinnert daran, wie der Herzog von Berry und sein erlauchter Ahne beyde unter den Streichen schändlicher Mörder gefallen, und beyde nach ihrem Tode in diesen von ihrer Familie erbauten Pallast gebracht worden.

Der Maler hat diesem ganzen Hintergrund etwas Düsteres gegeben, was zu der Gemüthsstimmung paßt, welche das Andenken an jenes schreckliche Ereigniß hervorbringt; alle Wirkung des Lichts ist für die obere Gruppe des Bildes gespart, die aus dem Herzog von Berry, Engeln, die ihn emportragen, den Figuren Ludwigs des Heiligen, Heinrichs IV. und Ludwigs XVI. besteht, welche letztere auf Wolken herabkommen, ihren Enkel zu empfangen.

Die Figur von Frankreich nimmt den Vordergrund ein, und wendet sich gegen den Herzog von Berry, der sich auf einem entfernteren Grunde befindet; sie wird folglich blos vom Rücken gesehen. Ihre ganze Stellung verkündigt tiefen Schmerz, und mit der linken Hand macht sie eine Bewegung gen Himmel, die künftige Bestimmung des Fürsten anzudeuten, dessen Verlust sie betrauert.

Man sieht, in Hinsicht des Gedankens ist der Maler nur zu loben. Aber nicht Gleiches findet sich in Hinsicht der Ausführung, dieses wesentlichen Theils der Malerey. Zwar hat die Figur von Frankreich eine gute Stellung, und schöne Bewegung, und ich finde nichts daran zu tadeln

---

*) Siehe Nro. 70, 71 des Kunstblatts vom vorigen Jahre.

*) S. Nro. 98. des Kunstbl. vom vorigen Jahre.

Digitized by Google

als den Umfang des zu ihren Füßen liegenden emblematischen Schildes, der einen zu großen Theil des Bildes einnimmt; aber allen übrigen Figuren fehlt es durchaus an lebendiger Bewegung; mehrere Stellungen, und namentlich die von Heinrich IV. sind nicht glücklich; die Zeichnung hat weder die Schönheit noch selbst die Reinheit, die man zu fordern berechtigt ist; endlich ist es ein ungewöhnlicher, durch kein Beyspiel irgend eines Meisters zu rechtfertigender Gedanke, menschliche Figuren in derselben Tracht, denselben Kleidern, die sie auf der Erde trugen, in den Himmel zu versetzen!

Ich wiederhole es, Hr. Monsiau hätte die Probe, der er sich unterzog, vermeiden sollen; obgleich das Bild Zulauf genung hatte.

Der Name Pillement ist ehrenvoll in der Kunstgeschichte bekannt. Vater und Sohn, jezt beyde todt, waren sehr geschickte Kupferstecher im landschaftlichen Fache. Der Sohn hat vor seinem Tode noch zwey Blätter so ziemlich, wie es scheint, beendigt, die seine Wittwe nun dem Publikum übergibt. Das erste ist nach einem Bilde von Francisque (François Milé) einem Maler des 17ten Jahrhunderts, der sich den Poussin zum Vorbild genommen hatte. Die Figuren, womit die Landschaft belebt ist, stellen den Regulus dar, wie er in die Gefangenschaft zurückkehrt. Das andere ist nach einem Bilde von Valenciennes, dem man ziemlich allgemein die Wiederherstellung der französischen Landschaftmalerey in der neuern Zeit zuschreibt. Er hat nämlich alle seine Compositionen in einem edlen Styl entworfen, und dieß findet sich auch in der gegenwärtigen: Oedipus auf dem Berge Kythäron ein Asyl im Tempel der Eumeniden suchend. *) — Beyde Blätter des jüngern Pillement machen daher seiner Wahl eben so viel Ehre als seinem Talent. Es sind schöne Kupferstiche und von beträchtlichem Umfang; sie verdienen die Aufmerksamkeit des Kenners.

*) Wir können über beyde Blätter aus eigener Ansicht noch einiges beyfügen. Das erste nach Francisque scheint zwar am wenigsten vollendet zu seyn; besonders ist die Luft noch unruhig und hart. Auch die Baumpartieen sind zum Theil noch schwarz und undurchsichtig. Dagegen verdienen die gut geäzten Gründe vorzügliches Lob. Unstreitig würde die schön componirte Landschaft durch Anlegung der lezten Hand auch an ruhiger Wirkung im Ganzen, (wenn dieselbe nicht etwa auch im Original fehlt) bedeutend gewonnen haben. Wir dürfen dieß schließen, da die zweyte Landschaft nach Valenciennes (wo nur die mittelalterliche Burg auf dem Felsen mit den griechischen Figuren und dem Tempel wunderlich contrastiren) in Hinsicht der Gesammtwirkung vorzüglich zu nennen ist. Das Licht, womit die unter den Wolken hervordringenden Sonnenstrahlen den Hintergrund magisch beleuchten, verbreitet sich in schöner Abstufung nach dem Vordergrunde und auf die Figuren, und contrastirt mit den großartigen Massen des dunklen Eumenidenhains; nur dürften die oberen Wolken zum Theil zu schwarz gerathen seyn. Jedes dieser Blätter kostet 25 Franken in Paris, in Stuttgart 1 Louisd'or.

Anm. der Redakt.

Vor Kurzem ist ein Kupferstich nach einem Gemälde von Fragonard erschienen, welches, so viel ich mich erinnere, noch niemals ausgestellt war. Der Gegenstand ist folgender:

Nach der Schlacht bey Malplaquet, die für Frankreich so unglücklich ausgegangen, obgleich die Ehre der Waffen durch die von den Truppen gezeigte Tapferkeit war erhalten worden, ließ Fenelon, damals Erzbischof von Cambray, seinen eigenen Pallast mit Verwundeten anfüllen, denen er die zärtlichste Sorgfalt widmete. Der Maler hat ihn in dem Augenblicke vorgestellt, wo er einen Verwundeten verbindet, der unter der Last des Schmerzes erliegt und von einem Geistlichen gehalten wird. — Die Figur des Verwundeten, am ganzen obern Theile des Körpers nackt, hat eine gute Stellung, der Körper sinkt sehr natürlich und wahr zusammen. Der Ausdruck im Gesichte des Geistlichen zeigt deutlich die Bewunderung, die ihm das Betragen seines Bischofs einflößt; aber Fenelon ist zu ruhig, und spricht die innere Bewegung nicht genug aus, welche der edle Zweck selbst, den er erfüllt, in ihm hervorbringen muß. Uebrigens sind die Figuren gut gruppirt. Die Arbeit des Kupferstechers, Hrn. Baquoy, ist etwas flau; die Umrisse sind unbestimmt und die Halbtinten nicht zart genug; doch thut das Ganze eine ziemlich gute Wirkung. Das Blatt ist von bedeutender Größe und macht das Seitenstück zu Monsiau's heil. Vincens von Paula, der früher schon von Hrn. Baquoy gestochen worden ist.

Seit drey Jahren gab Hr. Delpech, einer der ersten, welche lithographische Anstalten in Frankreich errichteten, zu Anfang jedes Jahrs ein lithographisches Album heraus, das sogleich mit großem Beyfall aufgenommen wurde. Unter den Künstlern, welche diese Unternehmung begründeten, sind die HH. Gros, Guérin, Carl und Horace Vernet, Hersent, Coupin, Vanzelle, Bourgeois, Thiénon und Bidault. Es konnte nicht fehlen, ein Verein so ausgezeichneter Talente, wie jeder dieser Künstler in seinem Fach ist, mußte ein Werk von nicht geringem Werthe hervorbringen, und Hr. Delpech hatte wohl Ursache mit seinem Unternehmen zufrieden zu seyn.

Das Album des zweyten Jahrs, zum Theil aus Zeichnungen der obengenannten Künstler bestehend, mit denen sich noch andere nicht weniger bedeutende vereinigt hatten, wie die HH. Bouillon, Delorme und Mlle. Lescot, wurde ebenfalls sehr schnell verkauft; das vom gegenwärti-

Digitized by Google

gen Jahr endlich, und jezt wo ich dieß schreibe sind erst wenige Tage davon vorüber, hat sich bereits vergriffen.

Die bemerkenswerthesten Zeichnungen des lezten Albums sind die der HH. Guérin, Carl und Horace Vernet, Coupin, Bourgeois und Thiénon.

Die Compositionen des Hrn. Guérin sind im Allgemeinen wenig auf Effekt berechnet, aber zeichnen sich durch eine Anmuth und einen Reiz des Gedankens aus, welche seinem Talente eigenthümlich angehören. Im vergangenen Jahre hatte er den Trägen dargestellt, der weichlich am Fuß eines Palmbaums sizt, und unempfindlich gegen alle Reizungen bleibt, die ihm von verschiedenen Genien entgegengebracht werden. Der eine zeigt ihm die Siegerpalme, der andere ein Füllhorn voll Gold- und Silberstücke; der Genius der Künste bietet ihm eine Palette, eine Leyer an; aber er widersteht allem, und die Zeit, die auf einem entfernteren Grunde sichtbar ist, flieht erzürnt, daß ein Sterblicher ihr zu trotzen scheint.

Dieses Jahr hat Hr. Guérin das Entgegengesezte dargestellt: den Fleißigen, im tiefsten Studieren von den ersten Strahlen des Morgens überrascht, dessen Anbruch der Hahn durch sein Geschrey verkündigt. Mit einer Hand weist er den Morpheus zurück, der auf ihn seinen wohlthätigen Mohn streuen will, in der andern hält er Griffel und Täfelchen. Zu seinen Füßen ist ein niedlicher kleiner Amor eingeschlafen, dessen Köcher umgefallen ist. Die Pfeile, die auf dem Boden zerstreut liegen, scheinen alle ihre Kraft verloren zu haben, und werden von dem Wachsamen mit Füßen getreten. Man sieht, der Künstler hat andeuten wollen, Beschäftigung sey ein sicheres Mittel, die Liebe zu entfernen oder zu besiegen. Alle übrigen Beywerke sind geschmackvoll gewählt; es konnte nicht leicht ein geistreicheres Gegenbild gefunden werden.

Hr. Coupin lieferte bisher immer Compositionen, die eine weibliche Figur enthielten. Sein erster Gegenstand war aus dem Ariost genommen: Angelica, von Ruggiero in dem Augenblick befreyt, wo das Meerungeheuer sie verschlingen will. Die ganz nackte weibliche Figur hob sich hell auf dem dunkleren Tone des Felsens ab, an den sie gefesselt ist. Auf einem entfernteren Grunde sah man den Kampf, von welchem Angelicas Leben abhängt; Schmerz und Erschöpfung der Unglücklichen waren mit vielem Gefühl ausgedrückt. Die Feinheit der Umrisse und die gewählten Formen zeigten den gewandten Maler, der immer zum Schönen sich hingezogen fühlt, selbst wo sein Werk nur ein Spiel scheint.

Auf dem zweyten Blatte war eine Nymphe dargestellt, die eilig dem Bad entschlüpft, weil sie fürchtet, überrascht zu werden. Die Bewegung der Figur, die sich mit dem Gesicht gegen den Beschauer wendet, während der Körper drey Viertel vom Rücken gesehen wird, bot die anmuthigsten Züge dar. — Die diesjährige Composition des Hrn. Coupin ist aus Lord Byron genommen, von welchem Hr. Horace Vernet in diesem und dem verflossenen Jahre ebenfalls mehrere Gegenstände entlehnt hat. — Conrad, Anführer der Corsaren, will auf die Nachricht, daß der Kapitan Pascha ihn in seiner Insel angreifen werde, lezteren selbst überfallen und seine wirklichen Kräfte durch allen den Schrecken vermehren, den seine Kühnheit einflößt. Er scheidet von Medora, seiner treuen Geliebten, mit dem Versprechen, vor Ablauf des folgenden Tages zurückzukehren. Zwey Tage sind verflossen und Conrad noch nicht zurück. Medora, in der tiefsten Unruhe, heftet die Blicke auf das Meer, von dem sie ihren Geliebten zurückfordert. Diesen Augenblick hat Hr. Coupin gewählt. Medora liegt auf dem Gipfel eines Felsens, den oberen Theil des Körpers auf den Ellenbogen halb erhoben, und blickt aufmerksam nach dem Horizont, ob er ihr nicht endlich das Segel zeige, das ihren Geliebten zurückbringt. Der Kopf ist von schönem Charakter und sinnigem Ausdruck, der Körper weich, die Stellung anmuthig, und die Composition im Ganzen reizend, aber das Verdienst wächst noch durch das Gelingen der lithographischen Zeichnung, deren Abdruck alle Feinheiten der Ausführung treu wiedergegeben hat.

Bey den übrigen vorzüglichen Compositionen will ich nicht ins Einzelne eingehen, sondern mich begnügen zu sagen, daß sie der genannten Künstler würdig sind, obgleich nicht von so hoher Art, wie die eben geschilderten.

Man kann sich leicht vorstellen, wie Hrn. Delpechs Unternehmung Nachahmer erwecken musste. So gaben die HH. Carl und Horace Vernet unabhängig von dem erwähnten Album mehrere Hefte von ihnen allein entworfener Compositionen heraus. Der Vater lieferte eine Folge von Studien nach Jagdhunden und Pferden, beyde in kleinem Format; der Sohn gab, in größerem Format, zwölf Compositionen verschiedener Art, unter dem Titel: Croquis lithographiques.

Zwey andere Unternehmer, die Gebr. Engelmann, sind nicht zurückgeblieben. Außer den malerischen Werken, die in ihrem Verlag erscheinen, gaben sie auch zu Anfang des neuen Jahrs ein Album heraus, worin die Zeichnungen mittels des neuen Verfahrens ausgeführt sind, das sie lavis lithographique nennen, und wovon ich unter andern vortreffliche Sachen von der Hand der HH. Langlacé und Robert gesehen habe. Lezterer ist Landschaftmaler bey der Königl. Manufaktur zu Sevres. Auch die Künstler dieser Manufaktur haben sich zur Herausgabe eines lithographischen Albums vereinigt, dem sie den Namen Album de Sevres gegeben haben, in doppelter Beziehung, weil es auch vorzüglich Ansichten der dortigen Umgebungen enthält.

Es ist leicht zu ermessen, daß seit zwey bis drey Jahren die Lithographie in Frankreich sich einen Grad von Vollkommenheit erworben hat, den sie noch in keinem andern Lande erreicht zu haben scheint. Ich habe englische Steinzeichnungen gesehen, welche im Allgemeinen die Trefflichkeit englischer Maler und Zeichner in Conversationsstücken beurkundeten; aber sie kamen in Hinsicht der kräftigen Wirkung und Sauberkeit bey weitem den französischen nicht gleich. Die welche mir aus Deutschland zu Gesichte gekommen sind, standen noch unter den englischen.*) In dem Atlas von Belzoni's Reise durch Aegypten, der neuerlich in London erschienen ist, befinden sich mehrere farbig abgedruckte Steinzeichnungen; aber diese Vervollkommnung war in Frankreich schon seit länger als einem Jahr aufgefunden, und eine große Unternehmung, die im Stillen vollendet wird, und worüber nähere Auskunft zu geben mir bis jezt noch nicht verstattet ist, wird alle Vortheile vor Augen legen, die von geschickten Händen aus diesem Verfahren gezogen werden können. Unter den bereits erschienenen Werken, welche beweisen, was gegenwärtig darin erreicht ist, führe ich vorzüglich die bey Engelmann herausgekommenen Zeichnungen des Hrn. Athalin, ersten Adjutanten des Herzogs von Orleans an, in welchen eine Feinheit der Ausführung und eine Kraft des Effekts herrschen, die noch von keinem andern Künstler übertroffen worden sind.

(Der Beschluß folgt.)

*) Man sieht hieraus, daß unser Hr. Correspondent, als Franzose, mit allem Bedeutenden, was die deutsche Lithographie bis jezt geleistet hat, ganz unbekannt geblieben ist. Zwar ist schon in Nr. 102. des vorigen Jahrgangs dieser Blätter der gegenwärtige Stand der französischen Lithographie von Hrn. Prof. Speth genau bezeichnet worden, woraus sich die Vergleichung mit den in demselben Aufsaz ausführlich geschilderten Fortschritten deutscher Steinzeichnung von selbst ergiebt. Da jedoch hier die französische Kunst sich die erste Stelle geradezu aneignen will, so wollen wir die Parallele kürzlich ziehen. Man kann von französischer Steinzeichnung nur sprechen, in so weit man die einfache Kreidezeichnung auf weißem Grund ohne Anwendung der Tonplatten meint, denn nur Blätter dieser Art, einige wenige eben nicht sehr gelungene auf farbigem Papier mit weißen Lichtern aufgehöht, ausgenommen, sind bis jezt in Frankreich erschienen. An diesen ist nun allerdings die reinliche, leichte, freye Behandlung der Kreide, die Feinheit des Korns im Auftrage, die Gleichheit und Klarheit der Töne, die Kraft in den Schatten, wie die Zartheit in den Halbtinten höchlich zu loben, und mag manchem deutschen Produkte ähnlicher Art den Rang streitig machen. Aehnlicher Art, — denn diese Blätter machen auf vollendete Ausführung durchaus keinen Anspruch, sondern sind alle mehr oder weniger flüchtig und skizzenhaft behandelt. Damit ist aber nicht bewiesen, daß die Deutschen nicht noch vorzüglichere Arbeiten in der einfachen Kreidemanier sollten aufzuweisen haben. Den Vorzug werden sie schon in einer Hinsicht verdienen, indem sie nämlich nicht blos kleine Skizzen, sondern meistens Blätter von weit größerem Umfang und schwererer Vollendung ausgeführt. Was aber die oben gerühmten guten Eigenschaften der Kreidezeichnung betrifft, so dürfen wir zum Beweis nur auf das schon 1810 begonnene Werk nach den Handzeichnungen des k. Kabinetts zu München hindeuten, worin sich Blätter von Mannlich, Strixner, Piloty finden, die in der Behandlung eben so trefflich als die neuesten französischen sind, und in der Ausführung weit größere Schwierigkeiten darboten. — In so weit, also nach den Leistungen der Lithographen in München vor 10 Jahren, und denen der jezigen in Paris, läßt sich der Stand französischer und deutscher Lithographie in Parallele sezen, wobey wir den Franzosen die Auffindung eigener Vortheile keineswegs absprechen wollen. Aber die neueren Fortschritte der Lithographie unter uns, den Gebrauch der Ton- und Lichtplatten zur Hervorbringung malerisch ausgeführter Darstellungen und vollendeter Nachbildungen von Gemälden, scheint man in Frankreich noch gar nicht zu kennen, obwohl das schöne Werk nach der Münchner und Schleißheimer Gallerie schon seit mehreren Jahren eine reiche Folge der gelungensten Blätter dieser Art geliefert hat. Diese Behandlungsart, welche nun von Strixner noch immer höher getrieben wird, ist aber über die einfache Kreidezeichnung so weit hinaus, daß sie nur in den Elementen einen Vergleich mit ihr zulassen könnte.

Um die Würdigung des oben ausgesprochenen Gegenurtheils desto sicherer zu stellen, wollen wir die uns vorliegenden Pariser Steinzeichnungen, die unter einer größeren Anzahl ausgemustert sind, noch kürzlich namhaft machen. Am meisten zeichnen sich durch schöne Behandlung die geistreichen Skizzen von Horace Vernet aus. Vier Blätter, la vie d'un Soldat betitelt, sind vorzüglich leicht und harmonisch. Die Pferdestudien von Carl Vernet sind zum Theil kräftiger, aber weniger sorgfältig und mehr in breiter Kreidemanier behandelt. Sehr rein, präcis und leicht sind kleine Abbildungen von Pariser Gebäuden von Arnout; was an architektonischer Genauigkeit in so kleinem Maaßstabe von der Kreide gefordert werden kann, ist hier geleistet. Ansichten von Domremy von Laurent und schweizerische und italienische Landschaften von Bacler d'Albe sind zart, mit schönen Abstufungen, doch hie und da manierirt, und, wie alle die vorigen, immer leicht und skizzenartig. Diese Landschaften erreichen bey weitem das nicht, was unter den bey Zeller in München 1820 erschienenen lithographirten Nachbildungen vorzüglicher Originalgemälde, von Ekeman-Allesson in seinen Blättern nach Ruysdael, Wynants und Wouvermann, und unter den Originalzeichnungen baierischer Künstler, von Dorner nach eigenen Entwürfen geleistet worden ist, auch wenn man die Wirkung der dabey angewandten Ton- und Lichtplatten nicht in Anschlag bringt.

Anm. des Redakt.

Druckfehler.

Der Preis eines Hefts von Redoute's Rosen ist nicht 15 Franken, wie im Kunstblatt Nr. 10. gedruckt ist, sondern 25 Franken.

Digitized by Google

Nr. 15.

Kunst = Blatt.

Montag, den 19. Februar 1821.

Mannichfaltiges aus Paris.

(Beschluß.)

Es bestehen in Frankreich vier berühmte Manufakturen, deren Produkte theils zu Geschenken für fremde Souveräne, theils zur Auszierung der königlichen Schlösser verwendet werden; die Porzellänfabrik zu Sevres, die Tapeten-Manufaktur der Gobelins und von Beauvais, und die Teppichmanufaktur der Savonnerie.*) Die Ausstellung ihrer Produkte findet jährlich im Louvre zwischen dem 26. December und 7. Januar statt. In künstlerischer Hinsicht sind die Erzeugnisse der Fabrik zu Sevres die wichtigsten. Sie bestehen nicht blos aus gewöhnlichen Geräthen, wie Tassen, Theekannen, vollständigen Servicen u. s. w. von mannichfaltigen eleganten Formen und verziert mit allem was Malerey und Vergoldung Prächtiges liefern können; sondern man sieht darunter auch Vasen, deren Verhältnisse der Sculptur angehören, von allen Größen, geschmückt mit Bronzen und mit Gemälden, die in Cartels und andere Verzierungen gefaßt sind, und eigentliche auf Porzellanplatten ausgeführte Gemälde, welche einen besondern Zweig dieser Produkte ausmachen.

Diese Gemälde, die eine lange und mühsame Vollendung erfordern, können nicht im Laufe eines Jahrs zu Stande gebracht werden; und da die vorjährige Ausstellung unter andern zwey Hauptbilder dieser Art enthielt, nämlich die Copie des Portraits von der Geliebten des Tizian von Mad. Jaquotot, und eine von Hrn. Georget earbeitete Copie nach des Hrn. Gros Gemälde, das den Besuch Franz des I. und Carls des V. in der Kirche des heil. Dionysius darstellt, so waren in diesem Jahre keine vorhanden; aber das Publikum fand sich dafür durch die Sammlung von Bildnissen entschädigt, die seiner Bewunderung dargeboten wurde.

Diese Sammlung, durch Mad. Jaquotot als Porzellänmalerin des königlichen Kabinetts ausgeführt, wurde schon vor mehreren Jahren begonnen, und ist zum besondern Gebrauch des Königs bestimmt. Sie gehört nicht zu den Werken der Fabrik von Sevres und befand sich nur auf der Ausstellung wegen des Kistchens, das zu ihrer Aufbewahrung bestimmt ist, und welches in Sevres verfertigt wurde. Das Kistchen ist an sich ein reiches und geschmackvolles Kleinod; die Bildnisse der Mad. Jaquotot aber haben sich den allgemeinsten Beyfall erworben. Diese Frau, welcher die Porzellanmalerey ihre seit funfzehn Jahren begonnene Entwickelung verdankt, hat diese Kunst zu einer Vollkommenheit gebracht, deren sie nicht fähig schien, und steht unerreicht an der Spitze von den Malern des Faches. Der glückliche Erfolg, womit sie ihre Kunst übte, verschaffte ihr mehrere Nacheiferer, und die Kunst muß ihr um so mehr dafür danken, als sie nicht nur diesen Zweig derselben vervollkommnet, sondern ihn auch beliebt gemacht hat. Da die Haupteigenschaft dieser Art Malerey in der Unveränderlichkeit besteht, so kann man sie nicht genug ermuntern, denn sie bietet, wenn man sie zu Copien nach großen Meistern anwendet, das einzige Mittel dar, die Kenntniß von den Werken derselben auf die Nachwelt zu bringen. Wäre die Porzellan- oder Email-Malerey den Griechen bekannt gewesen, so würden wir nicht auf bloße Vermuthungen über die materielle und reelle Beschaffenheit ihrer Malerey beschränkt seyn.

Uebrigens bestrebt sich Mad. Jaquotot, in der ihrer Ausführung übertragenen Sammlung von Bildnissen nicht blos die berühmtesten Meister und die unbezweifeltsten Originale wiederzugeben, sondern auch solche Personen darzustellen, auf welche Frankreich stolz seyn darf. Wenn der Beyfall des unterrichteten Publikums die Belohnung ist, welcher der große Künstler am meisten nachstreben soll, so bleibt Mad. Jaquotot nichts zu wünschen übrig; ihre Sammlung hat große Theilnahme erregt.

Was die eigenthümlichen Erzeugnisse der Fabrik von Sevres betrifft, so ist es kaum möglich, sowohl hinsichtlich der Formen, die fast alle nach der Antike, der unerschöpflichen Fundgrube für die neuere Kunst genommen sind, als hinsichtlich der prächtigen Verzierung, die Vollendung höher zu treiben. Außer den Vasen von kolossaler Grö

*) Les Gobelins und la Savonnerie sind die Namen der Manufakturen zu Paris.

Digitized by Google

sie*), mit blauem Lasurgrunde, die in der That ein würdiger Schmuck für die prächtigsten Palläste sind, bemerkte ich noch andere von geringerer Höhe **), welche von Hrn. Robert, einem in diesem Fach sehr geschickten Künstler, mit Landschaften bemalt waren.

Schon bey einer andern Gelegenheit habe ich bemerkt, daß es ein Fehler gegen die Schönheit ist, auf Vasen ein Gemälde anzubringen, dessen Rahmen nothwendig die Rundung der Vase verändert, und welches durch die in ihm dargestellte Perspektive so zu sagen eine Vertiefung in die Form bringt. Ich bin überzeugt, daß die ersten Künstler diese Meinung theilen, darum fürchte ich nicht, sie von neuem auszusprechen. Die Griechen haben uns gezeigt, wie die Malerey und Skulptur zur Verzierung von Vasen anzuwenden sind, und wir müssen uns hier, wie in vielen andern Stücken, darauf beschränken, ihnen nachzuahmen.

Mad. Knipp, welche auf andere Weise und mit vielem Talent die Taubenfamilie gemalt hat, beschäftigte sich auch mit der Porzellanmalerey, und hat ein vollständiges Service ausgeführt, auf welchem südamerikanische Vogel mit großem Geschick dargestellt sind. Unter den Gegenständen bloßer Decoration fielen mir einige für Blumen bestimmte Rhytons in die Augen, die von sehr schöner Form und mit viel Geschmack und Pracht verziert waren.

Die Tapeten der Gobelinsmanufaktur sind wahrhaft staunenerregend; man begreift nicht, wie es möglich ist, mit den der Hautelisse-Arbeit eigenthümlichen Mitteln der Wirkung der Oelmalerey so nah zu kommen; in Hinsicht der Kunst aber ist es eine üble Anwendung des Talents und Geldes. Unter den verschiedenen Copien nach Gemälden, welche ausgestellt waren, befand sich die nach einem Gemälde von Guérin, ein Opfer dem Aeskulap dargebracht. Diese Copie hat ungefähr vier und zwanzig tausend Franken gekostet, und wenn man zuerst den Abstand bedenkt, der noch zwischen der Copie und dem Originale herrscht, und der durch das schnelle Verbleichen der Wirker-Farben in kurzer Zeit bedeutend wächst; wenn man ferner bedenkt, daß man um denselben Preis zwey Gemälde von Meisterhand erhalten hätte, so kann man nicht umbin, die Hartnäckigkeit zu bedauern, womit man eine Kunstart betreibt, die niemals den Kenner völlig befriedigen kann. Was man in Tapetenweberey, deren Anwendung in nördlichen Ländern zu tadeln ich weit entfernt bin, ausführen sollte, sind Ornamente, Trophäen, Blumen, Arabesken. Die Manufaktur von Beauvais, die sich ganz diesem Fach widmet, hat Sachen von der größten Schönheit ausgestellt. Die Teppiche der Savonnerie zeigen bey einem ungeheuern Umfang eine Masse von Effekt und vorzügliche Harmonie. Man könnte vielleicht mit Grund auf ihren, daß die Einfassungen in Verhältniß zu dem Hauptgegenstand, der die Mitte einnimmt, zu mager seyen; aber in Hinsicht der Ausführung wird man nicht leicht Blumen, Trophäen und Laubwerk mit größerer Wahrheit und Lebendigkeit dargestellt sehen.

*) 1 Metre 20 Centimetres (ungefähr 4 Fuß) hoch.

**) 70 Centimetres (über 2 Fuß).

Die vier Manufakturen, von denen ich gesprochen, können als Anstalten betrachtet werden, welche die königliche Munificenz, weit weniger zu eigenem Gebrauch als um der Privatindustrie vorzuarbeiten, unterhält, worin denn alle kostbaren Versuche, welche gewöhnliche Fabrikanten nicht unternehmen konnten, in der ehrenwerthen Absicht angestellt werden, diese von den Resultaten Nutzen ziehen zu lassen. Es unterliegt keinem Zweifel, wie großen Einfluß auf diejenigen französischen Industrieprodukte, die sich auf die zeichnenden Künste stützen, diese vier Manufakturen ausgeübt haben.

Um die Zeit, da unsere politischen Bewegungen ausbrachen, bildete sich eine Gesellschaft vornehmer und reicher Personen, die sich eine besondere Fürsorge für die zeichnenden Künste durch Vereinigung von Capitalien, welche zum gegenseitigen Vortheil der Mitglieder und der Künstler verwendet werden sollten, zum Zweck sezte. Sie wurde zwar bald aufgelöst, aber bey der Wiederherstellung des gegenwärtigen Zustandes von neuem begründet. Seit mehreren Jahren verfolgt sie den Plan, den sie sich vorgezeichnet, und das Publikum hat dessen Verdienstlichkeit beurtheilen können. Vielleicht wird es auch dem auswärtigen Publikum nicht unangenehm seyn, das Hauptsächlichste der Einrichtung zu erfahren.

Die Société des amis des arts, so nennt sie sich, besteht aus einer unbestimmten Anzahl von Mitgliedern oder Akzionären, die sich am Ende jeden Jahrs davon lossagen oder fort daran Theil nehmen können. Zur Aufnahme muß man von zwey Akzionären vorgeschlagen werden. Jede Akzie beträgt jährlich 100 Franken, und jedem Mitglied steht es frey, so viel zu nehmen, als ihm gefällt. — Der Betrag sämmtlicher Akzien wird jährlich folgendermaßen verwendet: Drey Viertheile zum Ankauf von Kunstgegenständen, deren Preis von einem Ausschuß bestimmt wird, in welchem nothwendig vier Künstler sich befinden müssen, und der von den Akzionären ernannt wird; das vierte Viertheil, um diejenigen Gemälde, welche Beyfall erhalten haben, in Kupfer stechen zu lassen, und die Kosten der Administration zu bestreiten. Was übrig bleibt wird zurückgelegt. Die angekauften Gegenstände werden so zusammengestellt, daß sie auf acht Akzien ein Loos geben, und werden am Ende des Jahrs verloost. Die Akzien, welche keinen Gewinnst gebracht, loosen unter sich um die 24 Abdrücke vor der Schrift von dem in demselben Jahr ausgeführten Kupfer-

Digitized by Google

stich; und diejenigen, welche in beyden Ziehungen leer ausgegangen, erhalten einen Abdruck mit der Schrift von demselben Kupferstich; so bringt jede Akzie etwas ein, nur sind die Gewinnste größer oder geringer. Hierbey ist zu bemerken, daß von den für die Societät gestochenen Platten nur eine kleine Anzahl Abdrücke gemacht werden, damit diese immer so viel Werth behalten, um einigermaßen die Akzionäre, welche weiter nichts gewonnen haben, zu entschädigen. Wenn von dieser kleinen Anzahl die für die leerausgegangenen Akzien nöthigen Abdrücke vorweggenommen sind, werden die übrigen zum Nutzen der Gesellschaft verkauft, und der Ertrag zu dem Reserve-Fond geschlagen; darauf wird die Platte in Gegenwart der Mitglieder zerbrochen. — Die übrigen Gesetze der Gesellschaft betreffen blos Ordnung und Verwaltung.

Die Gesellschaft zählt den König, alle Prinzen der königlichen Familie und eine große Zahl von Fürsten und ausgezeichneten Fremden unter ihre Mitglieder. Der Gemälde, Sculpturen, Zeichnungen, die sie dieses Jahr angekauft hat, und deren Ausstellung eben vorüber ist, waren vier und siebenzig an der Zahl; einige sind von der Hand geschickter Meister, der größte Theil aber schwach. Um all das Gute zu stiften, dessen sie fähig, muß diese Gesellschaft ihren Hauptzweck im Auge behalten, der kein anderer ist, als Künstlern von wirklichem Talent einen ehrenvollen Ausweg zu eröffnen; aber wenn sie sich der Leichtigkeit, eine große Anzahl mittelmäßiger Werke zu erhalten, überläßt, so wird sie statt den Künsten zu nützen, ihnen nur schaden. Ein wahrer Künstler soll nie in so traurige Umstände kommen, daß er den Pinsel entbehren müßte; aber eben so wenig muß man Leuten, welche invita Minerva reimen wollen, die Mittel zu Verfolgung einer Laufbahn verschaffen, für die sie nicht geboren sind. Im Gegentheil man erweist ihnen einen Dienst, wenn man sie zu einer andern Beschäftigung zwingt.

Der in diesem Jahr unternommene, noch nicht vollendete Kupferstich ist nach dem Gemälde des Hrn. Prudhon: Zephyr, der sich auf den Bäumen wiegt. Es ist eines der reizendsten Werke dieses Künstlers, den man den französischen Correggio genannt hat. Die früheren Leistungen des Hrn. Langier, welchem die Ausführung der Platte übertragen ist, gaben hinreichenden Grund zu vermuthen, daß der Kupferstecher nicht hinter dem Maler zurückbleiben werde.

P. A.

La Metropolitana Fiorentina illustrata. Firenze presso Giuseppe Molini et Comp. 1820. VII und 78 S. in gr. 4. mit 38 Kupfertafeln.

Ein schön ausgestattetes Werk, sowohl was das Typographische, als die Ausführung der Umrisse auf den 38 Kupfertafeln betrifft. Der erklärende Text ist größtentheils aus dem Werke des Nelli genommen, das in größerem Format schon 1755 erschien, und die architektonischen Umrisse sind aus demselben Werke verkleinert. Neue Zugaben sind die Umrisse nach den Basreliefs des Baccio Bandinelli an den Säulenfüßen des Chors. Dem Deutschen Arnolfo da Lapo, welcher nach Vasari der erste Baumeister des Doms von Florenz gewesen seyn soll, wird diese Ehre bestritten, und Arnolfo di Cambio da Colle an dessen Stelle gesezt. Der Bau begann um das Jahr 1298. In der langen darauf verwendeten Zeit folgten einander nach und nach als Architekten des Baues: Giotto, Taddeo Gaddi, Andrea Orcagna, Filippo di Lorenzo und endlich Brunelleschi, der 1421 das treffliche Gewölbe der Kuppel ohne Bögen aufzuführen begann, welche 1456, zwölf Jahre nach seinem Tode vollendet wurde. Zur Verfertigung der gemalten Glasfenster wurde im Jahr 1436, Meister Franz, ein niederdeutscher Glasmaler, nach Florenz gerufen. Das Document darüber ist in der fünften Anmerkung mitgetheilt, wo es heißt: — et ultra, scripsisse in partibus Alemaniæ Bassæ in civitate nominata Lubichi cuidam famosissimo viro, nomine Francisco Dominici Livii de Gambasso Comitatus Florentiæ, magistro in omni et quocunque genere vitrorum de musaico, et de quodam alio colore vitrorum, qui in dicta Civitate, ac tempore suæ pueritiæ citra familiariter habitavit, ac habitat, et in dicto loco dictam artem addidicit, exercuit et exercet, eundem Franciscum deprecando, ad Civitatem Florentiæ accedere deberet etc. Zugleich wird ihm versprochen, daß er vor allen Anfechtungen der 21 in Florenz bestehenden Zünfte (quod nulla ars ex 21. artibus Civitatis Florentiæ infestabit) geschüzt werden solle. — Die 14te Tafel stellt die von Giotto entworfene und begonnene Façade des Doms vor, die aber im Jahr 1588 wieder abgetragen wurde; der Plan, eine neue zu erbauen, ward jedoch auch nicht ausgeführt, und so blieb der Dom ohne Façade. Taf. 17. ist der schöne von Giotto erbaute, aber gleichfalls unvollendet gebliebene Glockenthurm abgebildet. Seine Höhe beträgt 140, und sein Umfang 100 Braccien (280 und 200 römische Fuß). — Von den auf Taf. 18 — 28. abgebildeten Reliefsfiguren des Baccio Bandinelli war niemals bekannt, welche Heilige oder andere Personen der Künstler damit gemeint habe. Sie sind zum Theil wunderlich und manierirt. — Die folgenden Tafeln enthalten die Grabmäler des Bischofs von Siena, Antonio d'Orso, des Giotto, Brunellesco und Marsilius Ficinus, welche von neuerer Arbeit sind. Dagegen ist der Sarkophag des heil. Zenobius auf Taf. 31. und 32. ein Werk des Ghiberti. Taf. 33 bis 36. zeigen die Basreliefs von Luca della Robbia an den Thüren der Sakristey, und Taf. 37. ein Gemälde,

Digitized by Google

welches Dante in einer allegorischen auf seine Werke sich beziehenden Landschaft darstellt, und wohl von einem Schüler des Orcagna herrühren mag. Auf der lezten Tafel ist die Kuppel mit der von Baccio d'Agnolo entworfenen Gallerie, und ohne dieselbe, wie sie nach dem Rathe des Michel Angelo bleiben sollte, dargestellt. Offenbar ist ihre Form auf die lezte Weise viel schlanker und edler. Der Anhang enthält einen Bericht des Architekten Gius. del Rosso über den im 17ten Jahrhundert gemachten Verschlag zu Erbauung einer Façade, und zulezt hat der Verleger noch dem jungen Kupferstecher Giacomo Barbalonga aus Palermo, der einige schöne Blätter zu diesem Werke lieferte, aber 1816 im Alter von 21 Jahren starb, ein kleines Denkmal gestiftet. Die übrigen sämmtlich sehr rein und fleißig gearbeiteten Umrisse sind von Cappiardi und Lasinio gestochen.

S.

Lettre à Mr. le Baron Silvestre de Sacy, par Mr. l'abbé Reinaud, sur la collection de monumens orientaux de Mr. le comte de Blacas. Paris impr. et libr. de Firmin Didot. 1 Blatt in 8.

„Erst seit Kurzem," sagt Hr. Reinaud, „hat das Cabinet des Hrn. Grafen Blacas die Schätze dieser Art erworben, welche, fortdauernd vermehrt, eine Sammlung bilden, die wenige ihres Gleichen hat. Se. Exc. hatte schon eine Anzahl von persepolitanischen Cylindern, sassanidischen, kufischen, arabischen, armenischen und neupersischen Steinen und Münzen zusammengebracht, worunter sich diejenigen des Hrn. Ackerblad befanden, als sich ihm eine sehr schöne Folge von ariacidischen, sassanidischen, kufischen, persischen, türkischen, indischen und georgischen Steinen und Münzen darbot, die in verschiedenen Gegenden von Asien gesammelt worden war. .... Dazu kamen noch verschiedene Ankäufe aus französischen und italienischen Städten. Mehrere der sassanidischen Münzen, worunter sich eine goldene befindet, tragen ganz den von Makrizi und andern arabischen Schriftstellern den unter den ersten Chalifen geschlagenen Münzen beygelegten Charakter; es ist bekannt, daß man das Daseyn dieser Münzen lang in Zweifel zog. Von den arabischen Münzen aus einer späteren Epoche, wo sie den Dogmen des Islamismus entsprechende Legenden erhielten, besizt Hr. Blacas eine silberne, vom Jahr 84 der Hegira, und eine goldene vom Jahr 88, die älteste bekannte in diesem Metall. Die Sammlung enthält eine Menge von Varietäten in allen Zweigen der kufischen Numismatik, von Spanien an bis zu den östlichen Gränzen des Chalifats. Mehrere sind noch unedirt, andere, zwar längst bekannt gemacht, bieten durch ihre schöne Erhaltung die genauesten Legenden dar." Hr. Reinaud, der von dem Gr. B. beauftragt ist, eine Beschreibung der Sammlung herauszugeben, bezeichnet sodann die Methode, die er bey seiner Arbeit befolgen will.

Neue englische Werke.

Twenty Views in the Himala Mountains, from Drawings by James Baillie Fraser, Esq. Elephant Fol. 21 Pf.

Italian Scenery, containing 60 Views, engraved from Drawings by Miss Batty; Imperial 8. Hiervon erscheint eine neue Auflage in 12 Heften, jedes zu 10 Sh. 6 Pf.

Swiss Scenery, containing 60 Views, engraved from Drawings by Major Cockburn; Imperial 8. Preis 6 Pf. 16 Sh. 6 Pf.

French Scenery; from Drawings by Capt. Batty, bis jezt 6 Nummern Imp. 8. 12 Sh. jede, es werden 12.

A picturesque Delineation of the southern coast of England, engraved by W. B Cooke and G. Cooke, from original Drawings by J. M. W. Turner, R. A. bis jezt 11 Hefte, jedes 12 Sh. 6 Pf. Vollendet in 16 Heften.

Delineations of Pompeji, engraved by W. B. Cooke from Drawings by Maj. Cockburn; bis jezt 2 Nummern, jede zu 4 Pf. 4 Sh. Vollendet in 4 Nummern.

Pompejana, the Topography, Edifices and Ornaments of Pompeji. By Sir W. Gell and John Gaudy, Architect. Royalokta. Hiervon erscheint eine neue Auflage in 12 Nummern.

Etchings of ancient Buildings in Shrewsbury, by the Rev. E. P. Owen. Bis jezt 1 Nummer in Royalfol. 1 Pf. 1 Sh. Es werden 5 Nummern jede zu 4 Blättern.

Views on the Thames, engraved by W. B. Cooke and G. Cooke. Fünf Nummern in Royal 4. jede 1 Pf. 1 Sh.

Nächstens erscheinen: Olympia; or Topography illustrative of the actual State of the Plain of Olympia and the City of Elis, by John Spencer Stanhope, F. R. S. Fol. mit Plänen von Olympia und Elis. Die Platten gestochen von George Cooke, John Pye, Wm. Finden, George Hollis, Cosmo Armstrong und Wm. Cooke, die Karten von Joseph Cross.

German Scenery, besonders Ansichten von Wien und der Donau enthaltend. Nach Zeichnungen, welche Capt. Batty auf einer Reise im Jahr 1820 entworfen. Die Kupfer von C. Heath u. A. 12 Nummern.

Obige Preise sind angegeben, wie die Werke in London selbst, bey Rodwell u. A. verkauft werden.

Nr. 16.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 22. Februar 1821.

Ueber den Apollon des Kanachos.

Von K. O. Müller.

In den Zeiten der Entwickelung und einer lebendigeren Regsamkeit, welche im Anfang des sechsten Jahrhunderts v. Chr. die griechische Kunst zu schnellen Fortschritten förderte, war Sikyon eine der ersten und angesehensten Städte Griechenlands. Die Sage sprach von dem höchsten Alterthum; hernach war die Stadt, obgleich den Achäern benachbart, von Dorern besezt worden, unter denen die Sikyonier eines ungemeinen Ansehns genossen, so daß sie neben den Spartiaten als Richter und Friedensstifter auftreten1) durch Friedenskünste berühmt, wie jene durch Kriegsgewalt. Denn Sikyon, obgleich seemächtig, führte nur selten und gedrungen Krieg. Dagegen waren früh hier alle Musenkünste ausgebildet worden. Der Ruhm des einheimischen Flötenspiels, eigenthümliche Tänze, lyrische Tragödien in sehr alter Zeit, und fröhliche Festspiele, die die Komödie vorbereiteten 2). schlossen sich an den blühenden Dienst des gefeyerten Dionysos an. Aber die Bildung war allgemeiner: auch die Frauen von Sikyon werden als die gebildetsten der Dorerinnen gerühmt. 3) Mit den musischen Künsten hielten die plastischen gleichen Schritt. Sikyon war schon eine Werkstätte des Erzgusses, als die kretischen Dädaliden, Dipönos und Skyllis, — gegen Olymp. 50 — als Marmorarbeiter hier auftraten. 4)

Die Eifersucht einheimischer Künstler scheint sie vertrieben zu haben. Vielleicht waren auch Tektäos und Angelion, die Schüler jener kretischen Bildhauer, damals von ihnen unterrichtet worden, als sie sich in Sikyon niedergelassen; sie stellten in Delos die Bildsäule eines Apollon auf, der die Chariten in der ausgestreckten Hand trug. 1) Wahrscheinlicher Weise ist uns dieser Apollon auf einer Gemme erhalten worden, welche die steife, bewegungslose, stämmige Gestalt des alten Bildes trefflich wiedergibt. 2)

Aber unter den alten Meistern der sikyonischen Werkstätten erkannte das Alterthum ohne Bedenken Kanachos den Preis zu, so daß ihn vor allen Cicero als Repräsentanten der noch unbehülflichen Kunst nennen konnte. „Wer sieht nicht," sagt der Schriftsteller, „daß die Standbilder des Kanachos steifer sind, als daß sie der Wahrheit nachkommen? Kalamis Werke sind zwar ebenfalls noch hart, aber doch schon von weicheren Formen, als die des Kanachos. Noch die Myronischen sind der Natur nicht ganz genähert, doch schon von der Art, daß man nicht anstehen darf, sie schön zu nennen." 3) Hiernach ist das Zeitalter des Künstlers schon ungefähr bestimmt, welches indessen erst durch die Unterscheidung eines ältern und eines jüngern Kanachos außer allen Zweifel gesezt ist, die eine Reihe verwirrter Kunstgenealogien zugleich ins Klare gebracht hat 4). Nun unterscheidet man mit vollkommener Gewißheit den jüngern Künstler des Namens, Schüler des großen Polyklet von Argos, gegen Olymp. 95., von dem ältern, dem Bruder des Aristokles, ungefähr ein Jahrhundert früher. Zu näherer Bestimmung seines Zeitalters dienen folgende Angaben. Ein Ebiote Pantias, der sich gegen Olymp. 103 als Erzgießer auszeichnete, soll im siebenten Grade der Kunstfolge aus Aristokles Schule abstammen. Ist hier nach der bey den Griechen üblichen Art zu zählen

1) Thukyd. I, 28.

2) Pausan. II, 7. — Athenäos XIV, 631. Epigramma adesp. 171. — Böttiger quat. aet. rei scen. p. 6. Boeckh Staatshaush. II. S. 263. Athen. XIV, 621. Duestes z. Anthol. II S. 289.

3) Dikäarch Leben Hellas Th. II S. 14. Huds.

4) Plin. 36, 4, 1.

1) Pausan. 9. 35. 1. zu emendiren aus Philostratos, vgl. Makrob. Saturn. 1, 17.

2) Bekanntgemacht von Millin Galerie mythol. p. 33, 474.

3) Brutus C. 18. vgl. Schelling über die Aeginetischen Bildwerke S. 162.

4) Schorn Studien der griechischen Künstler S. 199. Thiersch Epochen der bildenden Kunst. Abhandl. II S. 43 Anmerk. Dadurch sind denn auch die in den Aeginetic. p. 105 hervorgehobenen Schwierigkeiten und Widersprüche glücklich beseitigt.

Digitized by Google

der Lehrer mitgerechnet 1), so würde Aristokles, mithin auch Kanachos, 30 Olympiaden früher, also gegen Ol. 73 gesezt werden müssen. Ageladas, mit dem Kanachos und Aristokles eine Musen Trias gearbeitet hatten, war schon Olymp. 66 thätig: eine wichtige Notiz, auch wenn Ageladas noch 10 Olympiaden später einer Werkstatt vorgestanden und Schüler gezogen haben sollte. — Dagegen ist das Alter des Aegineten Kallon noch nicht genau genug bestimmt, als daß die Zusammenstellung des Kanachos mit ihm einen triftigen Schluß zuliesse. — Eben so ist die Berechnung, die von einem Werke des Aegineten Polichos ausgeht, nicht zwingend genug. Sie führt freylich nach nicht übertriebenem Ansatze bis Olymp. 62 hinauf, doch kann man die Berechnung ohne Unwahrscheinlichkeit auch so ermäßigen, daß sie auf Olymp. 68 trifft. 2) So wäre also hiermit zwar die Zeit des Künstlers im Allgemeinen auf Olymp. 70, aber doch noch nicht so genau bestimmt worden, daß man nicht noch in einem bedeutenden Zeitraum auf- und absteigen könnte, wenn nicht das Hauptwerk des Künstlers selbst eine neue Zeitbestimmung hinzufügte, welche die größte Blüthe seiner Kunst nach Olymp. 70 zu setzen nöthigt.

Zu den Werken unsers Meisters gehört erstens eine Aphrodite von Gold und Elfenbein zu Sikyon mit bedeutungsvollen Symbolen, dann jenes Musenpaar, welches er mit Aristokles gemeinsam arbeitete und wozu Ageladas die dritte aufstellte; ferner mehrere auf Rennpferden sitzende Knaben 3), vor allen aber sein Apollon Philesios im Didymäon bey Milet. Von diesem sagt Plinius: Kanachos verfertigte einen nackten Apollon, der Philesius heißet, im Didymäon von äginetischer Erzmischung: und sezte einen Raben daneben auf die Weise, daß ein Faden unter dessen Füßen durchgezogen wurde, an welchem die Klauen des Vogels wechselnd hafteten und sich anklammerten, indem die Zehen an beyden Füßen so gegliedert waren, daß sie von der Berührung eine um die andere zurücksprangen 4). Ohne hier den Mechanismus und die Construction des Automats erörtern zu wollen, begnügen wir uns auf eine nähere Verbindung der mechanischen und höheren Kunst in jenem Zeitalter zu schließen, als später der Fall war. Zweymal spricht Pausanias von jenem Apollon. Einmal (2, 10, 4) nur kurz erwähnend: Kanachos, der auch den Apoll in Didyma bey Milet und den Ismenischen für die Thebäer gearbeitet hat. Ausführlicher 9, 10, 2: „das Bild in Theben ist an Größe dem in Branchidä gleich und an Gestalt in nichts verschieden. Wer das eine von beyden Bildern gesehen und den Meister erkundet hat, bedarf keiner großen Weisheit, um, wenn er das andre sieht, es ebenfalls als ein Werk des Kanachos zu erkennen. Nur darin sind sie verschieden: das in Branchidä ist von Erz, der Ismenische von Cedernholz.“ Diese gänzliche Aehnlichkeit zweyer Bildsäulen in weitentlegenen Tempeln, welche vollkommene Gleichheit der sehr bedeutsamen Symbole voraussezt, ist nur durch die Einsicht erklärlich, daß der Ismenische und Didymäische Dienst in nächster Verwandtschaft stehen. Denn beyde sind, wie anderswo gezeigt worden, Kolonieen von Delphoi. 1)

1) ἕβδομος ἀπὸ Ἀριστοκλέους μαθητής Paus. 6. 3. 4. wie δευτέρῃ γενεῇ im folgenden Geschlecht. πέμπτος γονεὺς der vierte Vorfahr. τέταρτος ἀπόγονος der dritte Nachkömmling bey Herodot u. a.

2) S. Thiersch a. O. S. 39.

3) Plin. 34. 8. 19, 14, wenn auch hier der alte gemeint ist. vgl. 36. 5.

4) Plin. a. O. nach der Berichtigung von Facius Collectaneen zur Alterthumskunde S. 40.

Nun berichtet uns aber eben derselbe Schriftsteller, daß Xerxes, durch die Flucht der milesischen Flotte bey Mykale erzürnt, den ehernen Apollon von Branchidä nach Ekbatana in Medien führte und erst Seleukus Nikator ihn zurücksandte. (1, 16, 3 — 8, 46.) Dieser allgemeine Ausdruck kann kaum ein anderes Standbild bezeichnen, als das berühmte Werk des Kanachos, welches allein durch Kolossalität, Kunstwerth, Heiligkeit, dem König von Persien ein wünschenswerther Besitz dünken konnte. Dadurch wird zugleich Olymp. 75, 2 als die späteste Epoche bestimmt, bis zu welcher das Werk entstehen konnte. Damals, als Xerxes den Verrath der Milesier strafte, soll er zugleich den didymäischen Tempel (der nachmals prächtiger wieder aufgebaut wurde) angezündet 2), und das Geschlecht der Branchiden, welches ihm die Güter und Schatzgewölbe des Gottes verrathen hatte, mit sich fortgeführt und in Baktriana angesiedelt haben, wo Alexander ihre Stadt eroberte und sie niederhauen ließ. 3) Das letzte, so viel die Branchiden betrifft, mag eine Fabel seyn, von den Geschichtschreibern Alexanders ersonnen, um eine Grausamkeit gegen ein baktrianisches Volk zu entschuldigen 4): aber es gibt keinen kritischen Grund, an dem Brande des Tempels und an der Wegführung der Bildsäule zu zweifeln.

Wenn Olymp. 75, 1 der Zeitpunkt ist, nach welchem der Koloß des Apollon nicht gearbeitet seyn kann: so ist Ol. 70, 3 die Epoche, vor welche wir die Arbeit des Kanachos nicht setzen dürfen. Denn in diesem Jahre wurde nicht blos Milet erobert, die meisten Männer erschlagen, Frauen und Kinder gefangen weggeführt, sondern auch Tempel und Orakel geplündert und verbrannt. 5) Daß damals

1) Aeginetica p. 154. Ueber die Tripoden in Böttigers Amalthea I. S. 129. 132.

2) Strabo 14. 634 Casaub. 508 Tzsch.

3) Str. II, 518. Cas. Tzsch. Curtius VII. 4. Suid. Βραγχίδαι.

4) Vgl. Clavier sur les oracles p. 131.

5) Herod. VI, 19.

ein eherner Koloß im Tempel hätte ausdauern und bestehen können, ist durchaus unwahrscheinlich: aber eben so wenig dürfen wir annehmen, daß er vorher etwa wegtransportirt und hernach wiedergebracht worden wäre; da die alten Einwohner, welche etwa bey Zeiten dem Blutbad entflohen waren, sich gewiß nicht wieder in der Gegend blicken lassen durften. Vielmehr scheint Milet durch fremde Colonisten aus den umwohnenden Jonern und Karern von neuem bevölkert, und durch die Güte des Bodens und die Lage des Emporiums, unter dem Schutz der persischen Regierung, so schnell, wie die Städte der Lombardey nach mancher Verheerung, zu bedeutender Blüthe gediehen zu seyn: aber den zu ewiger Blutrache entflammten Nachkommen der alten Milesier hätten die Perser unmöglich bey Mykale die Nachhut anvertrauen mögen. Indessen mussten auch die neuen Ansiedler vor allem für Wiederaufbau der alten Heiligthümer sorgen, selbst Dareios soll durch ein Dekret das Asyl bestätigt haben 1), und in dieser Zeit veranlassten sie denn auch wohl den berühmten Sikyonier, ihnen ein Standbild für ihren Haupttempel zu gießen 2).

Wenn in dieser Argumentation keine falsche Voraussetzung ist: so haben wir eine neue Zeitbestimmung für Kanachos, die der obigen nicht im geringsten widerspricht, sondern sie nur genauer modifizirt. Er mag den Apollon vielleicht erst als Greis oder in früheren Jahren gebildet haben: vor Olymp. 73 wurde er schwerlich aufgestellt. Also nicht lange vor der Zeit, in welcher die unsterblichen Kunstwerke des äginetischen Tempels gearbeitet wurden, deren Alter trotz Allem, was dagegen bis jezt angeführt worden ist, immer noch unter den zweyten Perserkrieg aber auch unmittelbar nach demselben angesezt werden muß. Die Gegengründe sind von der Stelle, die der eigenthümliche Styl dieser Werke in der Kunstgeschichte einnimmt, etwas durchaus Problematischem, ja Hypothetischem, hergenommen: aber selbst von diesem Standpunkt aus, spricht Mehr für das spätere Alter der äginetischen Bildsäulen, als für eine frühere Zeit. Wer mag Phidias Genius in die engen Schranken zeitgemäßen und wohl vorbereiteten Fortschrittes einbannen und seiner titanischen Schöpferkraft einen ärmlichen Schulzwang auflegen wollen; aber von den Lapithen und Centauren in den Metopen des Parthenons, welche wohl untergeordnete Künstler unter Phidias Leitung gearbeitet haben mögen, bürgt das Urtheil eines Kenners, daß sie an Vollendung des Technischen den größern unter den äginetischen Statuen nachstehn: indem diese, nach Gypsabgüssen zu urtheilen, wirklich weit mehr Fülle, Weichheit, Ineinanderfließen der Muskeln zeigen als jene Reliefs. Und doch können die Sculpturen des Parthenons allesammt nicht älter seyn als Olymp. 83. Aber noch nöthigendere Gründe für das angegebene Alter jener Bildwerke sind erstens von der Bauart des Tempels, in dessen Giebelfeldern sie standen, des Hellenions, herzunehmen, welches im Ganzen nach denselben Proportionen gebaut ist, als das Ol. 77, 3 gegründete Theseion zu Athen, und sich dagegen sehr weit von den ältern Tempeln zu Paestum entfernt; und dann von der deutlichen Beziehung in der diese Darstellung der Aeakidenkämpfe mit den Helden Troja's auf die Zeitgeschichte steht (gerade so wie Pindar historische Begebenheiten durch passende und entsprechende Mythen andeutet und bezeichnet) so daß z. B. der barbarische Bogenschütz, welcher jezt mit vollem Recht Paris heißt, doch ganz und gar und bis auf die kleinsten Einzelheiten das Costum nicht eines Phrygers, sondern eines persischen Bogenschützen trägt.

Wir dürfen uns demnach durch Vergleichung dieser vortrefflichen Bildwerke, mit denen des Kanachos Apollon gleichzeitig und auch in Hinsicht der Kunstschulen verwandt ist — denn die Künstler von Sikyon und Aegina, aus demselben Stamm hervorgegangen, unterhielten eine fortdauernde Verbindung — ein allgemeines Bild von jenem Götterkoloß entwerfen, dem wir nur noch mehr Bestimmtheit und Individualität zu geben versuchen werden. Unter den milesischen Münzen geben theils autonome, theils unter den Kaisern Augustus, Caligula, Claudius, Nero, Domitian, M. Aurel, Geta, Alexander Severus, Gallien geschlagene, das Bild eines Apollon, der in der Rechten einen Hirsch, in der Linken einen Bogen trägt, von solcher Eigenthümlichkeit, daß man darin ein bedeutendes Götterbild, ein Tempelidol, nicht verkennen kann. Jene autonomen Münzen mögen geschlagen seyn, als Seleukos Nikator das Standbild des Kanachos zurückgesandt hatte. 1) — Auch seine Nachfolger besonders seine Urenkel, Seleukos Kallinikos und Antiochos Hierax, beschenkten das Didymäon reichlich 2) —; die Kaisermünzen veranlassten wohl besondere Begünstigungen, wie Tiberius das Asyl des Didymäons bestätigte, und Caligula den Tempel vollenden wollte, der noch ohne Dach stand. 3) Alle diese Münzen geben eine und dieselbe Gestalt

1) Tacit. Annal. 3. 63.

2) Herodot erwähnt zwar öfter (1, 92. 2. 159 vgl. 5, 36) Weihgeschenke, die an diesen Tempel gesandt waren, aber nie, daß sie zu seiner Zeit noch da gewesen. Strabon's 14. 634: ἀναθήματα τῶν ἀρχαίων τεχνῶν gehen nicht nothwendig über Phidias hinauf.

1) Drey davon nennt Mionnet Description de medailles T. 1. p. 169. vgl. Cimel. Vindob. 1 tab. 15 fig. 2. p. 83. Museum Hedervarii T. 1 p. 216 n. 4954. Rasche Lexikon, III, 1 p. 908.

2) Chishull Antiq. Asiaticae X p. 67. Ionian antiquities T. 1 ch. 3 p. 38, sqq.

3) Sueton Calig. 21. Tacit. Ann. 3. 63. Vgl. Ionian antiq. p. 41.

archaistischen Gepräges. 1) Der Kopf ist mit einer Schnur umwunden, hinten fallen die Haare lang herab; der rechte Arm ist im rechten Winkel gebogen und die vorgestreckte Hand trägt einen stehenden oder auf den Hinterbeinen ruhenden Hirsch, die Linke ist mehr niedergehalten und hält einen Bogen, die Füße sind steif und gerade, und der linke nur wenig vor den rechten gestellt. Es ist schon bemerkt worden, daß diese Abbildung auf eine Kolossalstatue hinweise, in welcher der Hirsch, der hier in sehr kleinem Maßstabe erscheint, in fast natürlicher Größe dargestellt war, und doch auf der Hand des Gottes Platz hatte. An diese Münzen schließt sich unmittelbar und zunächst eine kleine spannenhohe Bronze an, welche sich ehemals in dem Museum Gaddi zu Florenz befand und jezt in den Händen von Payne Knight ist 2). Der Gott erscheint in männlicher Gestalt von breiter und hochgewölbter Brust, gedrungenem und torosem Korperbau. Den Scheitel umwindet eine Schnur; über der Stirn liegt eine Reihe kleiner geradabgeschnittner Löckchen, auf beyde Schultern fallen nach vorn drey dünne Haarflechten, nach hinten hängen sie in einen breiten Zopf gewunden weit hinab. Der Schnitt des Profils ist durchaus alterthümlich. Die rechte vorgestreckte Hand trägt ein kleines Hirschkalb, die mehr gesenkte Linke hielt sichtlich den Bogen. Die säulenähnlichen Schenkel und Füße sind ohne Bewegung, der linke wenig vorgestellt. Das Zusammentreffen mit den milesischen Münzen hat auch Payne Knight anerkannt; aber das Androgynische, das er in der Bildung des Gottes aufsucht und zu finden glaubt, ist nur erträumt. Indeß ist es vermittelst dieser kleinen Bronze möglich geworden, einer ganzen Reihe von Statuen ihre Stelle anzuweisen, welche in mehreren Museen zerstreut, meist unter falschen Voraussetzungen ergänzt und verunstaltet, näher oder ferner von einem Urbilde abzuleiten sind, welches für alle der Apollon des Kanachos gewesen seyn möchte. So hat in dem Apollon zu Cassel, einem Werke der ältern Kunst, Herr Oberhofrath Völkel 3) mit scharfem Kennerblick den milesischen Gott erkannt; und es ist in der That ganz und gar die Gestalt der Münzen, nur mit Verwechselung der linken und rechten Seite, und Weglassung des Hirsches, an dessen Stelle die ausgestreckte Hand den Bogen, die mehr gesenkte vielleicht einen Pfeil trug. Die genauere Beschreibung der Bildsäule wiederholen, hieße nur die charakteristischen Kennzeichen des Apollon von Kanachos von neuem angeben. Besonders sind die kurzen geradlinig abgeschnittnen Locken über der Stirn, die an der Stirn nicht anliegen, sondern einen Zwischenraum lassen, ein genügender Beweis, daß hier ein Erzbild in Marmor copirt ist. Und wenn mich eine Vergleichung nicht trügt, die freylich nicht durch unmittelbares Nebeneinanderhalten angestellt worden ist (Gypsabgüsse der äginetischen Bildwerke sah ich mehrere Monate nach der Casselischen Statue in Berlin): so sind die Hauptzüge des Gesichts, die flachen Wangen, die scharfen Mundwinkel, die viereckige Nase, das eckige starke Kinn bey beyden dieselben; wenn auch in der Copie der milesischen Statue schon mehr gemildert, als in jenen Originalwerken.

Dieselben Gesichtszüge, welche wir ohne Ausschluß anderer Kunstschulen die Aeginetischen nennen könnten, gibt noch ein marmorner Kopf von heroischer Große, der der Townley'schen Sammlung angehörte 4). Wir glauben in ihm die Physiognomie des didymäischen Gottes am allerdeutlichsten zu erkennen. Die regelmäßigen und von der Stirn abstehenden Löckchen des Vorderhaupts sind unläugbar Nachbildung angelötheter Drathlocken. Das einfache Band um die gescheitelten und hinten über den kurzen und starken Nacken herabwallenden Haare entspricht jener kleinen Bronze. Die Schärfe der Stirnknochen, die fast schneidenden Umrisse der Lippen, der besondere Zug der Mundwinkel, die Form der Wangen, der Nase, des Kinns, Alles beweist Nachahmung eines kolossalen Bildwerks aus der Blüthezeit der Kunst von Aegina, in welchem der strenge, gewaltige und fast furchtbare Charakter des dorischen Apollon auf eine eigenthümliche und ergreifende Weise dargestellt war, welche weit mehr an den verderbenden und rächenden Gott, den ursprünglichen Apollon erinnert, als an den jugendlich-schönen Kitharoeden des Olympus.

Und wenn der Versuch dieses alte und großartige Tempelbild aus einzelnen Andeutungen zusammenzusetzen und gewissermaßen zu erneuern auch nur entfernt gelungen seyn sollte: so werden auch diesen kleinen Beytrag zur Ausmittlung eines festen Punkts diejenigen nicht verschmähen, die seit Kurzem die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde und Archäologen auf die Kunstbestrebungen der Griechen vor Phidias — die tiefgreifenden Wurzeln des herrlichen Gewächses — zu leiten mit dem glücklichsten Erfolge bemüht waren.

1) Abbildungen geben Pellerin Recueil tab. 57 fg. 39. Morelli Num. Impp. Claud. T. 7 n. 16 p. 681. Domitian tab 21 fg. 20. Fröhlich Tentamen n. 40 p. 200. Die spätern von M. Aurel an weichen von dem Typus der ältern schon mehr ab.

2) Eine wahrscheinlich sehr genaue Abbildung in den Specimens der Dilettanten T. 1. pl. 12. Vgl. Museum etruscum von Gori tab. 51.

3) Welkers Zeitschrift für alte Kunst I, 1. p. 162. — Zu den Copien rechnet Herr Völkel eine Statue des Capitolinum T. 3 t. 14. eine andre im Oxforder Museum. Marm. Oxon. P. II. t. 18 n. 21. endlich eine, die im Pariser Museum neben der Casselschen stand, unter dem Namen und mit den Attributen eines Bonus Eventus. Monumens du Musée Napol. T. IV. pl. 61.

4) Eine treffliche Abbilung geben die Specimens Tf. 5. Dagegen sind die auf Tf. 6 offenbar ganz verfehlt. Vgl. damit die Profile bey Cockerell on the Aegina marbles im Journal of Science and the Arts n. 12. p. 327. London 1819.

Digitized by Google

Nr. 17.

Kunst-Blatt.

Montag, den 26. Februar 1821.

Werke der Baukunst in Florenz, im Jahr 1820.

Von Antonio Benci.

(Uebersetzung aus dem italienischen Manuscript.)

Ein trefflicher Kenner der Kunst, der Freyherr von Rumohr, hat in diesen Blättern mit guten Gründen gezeigt, daß die Florentiner eine ihnen eigenthümliche und angemessene Baukunst, von der Zeit an hatten, wo sie die bürgerliche Verfassung in eine republikanische Form ordneten; und daß sie nachher eine zweyte noch zweckmäßigere besaßen, welche von Brunelleschi in einem sehr unterscheidenden Charakter eingeführt wurde. So entsteht nun natürlich die Frage, ob die Florentiner fortdauernd zu Werke gegangen wie ihre Vorfahren, oder ob sie auf neue Weise den vaterländischen Ruhm aufrecht erhalten? Wer die Stadt Florenz betrachtet, wird Gebäude von eigenthümlicher Bauart finden, eines vom andern, je nach den Jahrhunderten, in denen sie entstanden, verschieden. Aber die nach und nach eingeführten Veränderungen haben die ursprüngliche Form nicht verwischt, ja wir sehen sie von denselben Grundsätzen des Brunelleschi abgeleitet, welcher darauf ausgegangen war, den neueren Sitten die Regeln der Alten anzupassen; auch war ein großer Theil der Alterthümer, die wir jezt kennen, damals noch nicht entdeckt. Zweifelsohne haben denn auch unsre jetzigen Künstler die Weise ihrer Vorfahren einigermaßen verändert; und mussten es, weil die Kenntnisse sich vermehrt hatten; auch werden sie wohl in Zukunft noch manches ändern, denn die Verzierungen der modernen Architektur scheinen noch nicht fest begründet zu seyn, obgleich die Florentiner darüber vieles, und nicht ohne Erfolg ausgemittelt haben. Es bleibt uns also zu betrachten, ob die getroffenen Veränderungen glücklich sind? Dafür finden wir einen ziemlich sichern Maßstab. Wir sehen, wie gern der Blick nach Betrachtung des Großherzoglichen Platzes (Piazza del Granduca) auf den neuen Gebäuden verweilt; und jener Platz hat vielleicht in keiner Stadt seines Gleichen, weil er aus lauter vaterländischen und vorzüglich schönen Gebäuden besteht.

Es findet sich gegenwärtig eine große Verschiedenheit an den florentinischen Gebäuden zwischen der Außenseite und der innern Einrichtung — nicht blos an den Häusern, sondern auch an den Kirchen. Wir sehen häufig die Mauern von massiven Steinen oder von Rustik aus dunklem Marmor; und beym Eintritt in die Thüre fallen uns leichte heitere Verzierungen in die Augen. Dieser Widerspruch entspringt aus dreyerley Ursachen: daß gutes Baumaterial sich in unsern Bergen im Ueberfluß findet; dann daß unsre Vorfahren solches gut anzuwenden wussten, indem sie dauerhaft bauten; und endlich, daß unsere Stadt so langer Ruhe genossen hat. So widerstand Florenz der Zeit, während seine Bürger die Sitten wechselten. Daher war es natürlich, daß sie, bey verfeinerter Lebensweise auch ihre Wohnungen annehmlicher einrichteten, indem sie den Umfang der Säle verringerten, den Zimmern mehr Licht gaben, und sich vor Kälte und Mißbehagen durch Tapeten, Kamine und anderen von der Mode erfundenen Hausrath schüzten. Dieß ist zuverlässig nicht zu tadeln, weil es immer mit Schonung geschieht, und oft den Künstlern Gelegenheit gibt, die Gemächer edler zu schmücken, wie wir bey Betrachtung der Malerey sehen werden. Wohl aber ist es nicht zu loben, daß dieselbe Gewohnheit auch auf die Kirchen übergetragen wird, die man von Tag zu Tag mehr verunstaltet durch leichte Verzierungen, welche weder nützlich noch nothwendig, ohne Rücksicht auf Zeit, Ort, Geschichte und Kunst angebracht werden. Ueber diesen Mißbrauch rede ich nicht weiter, denn für den, der es versteht, ist es genug ihn anzuzeigen; und den abzuhalten, der ohne Einsicht ihn begeht, würden viele Worte nicht hinreichen.

Im Allgemeinen ist die florentinische Architektur immer im guten Fortschreiten begriffen. Wenn sie auch zuweilen ganz von ihrem eigenthümlichen Charakter abweicht, so ist sie entweder durch örtliche Nothwendigkeit dazu gezwungen, oder sie thut es, um die griechischen und römischen Bauwerke nachzuahmen, wie es in dem neuen Theil der Stadt geschah, wo jezt das Theater Goldoni steht. — Es befanden sich dort zwey Klöster; ihnen gegenüber führte ein häßliches Thor in den Garten Boboli, und ein überflüssiger Bogen verengte den Weg. Nun ist die Straße offen und freundlich; auf einer Seite ist der Eingang zu

Digitized by Google

dem Garten durch eine angenehme Allee, und auf der andern, wo die Klöster waren, steht ein schönes Haus, mit welchem die Goldoniane delizie beginnen. Diese gehören Signor Luigi Gargani zu, der eine ehrenvolle Erwähnung verdient, weil er, so viel es ihm möglich, die Architektur befördert, und zugleich große Hochachtung für unsere Alten hegt, wie er dieß bey der Anlage des erwähnten Hauses gezeigt hat. Indem er in das Chor des alten Klosters hineinbaute, traf er auf Freskogemälde von Giovanni da S. Giovanni, und wusste sie so zu erhalten, daß sie nun einen schönen Gesellschaftssaal schmücken. — Das Haus hat die Aussicht auf einen schönen Garten, dessen Bezirk in der That den Namen delizie verdient; wären noch öffentliche Bäder darin (und auch diese sollen erbaut werden) so könnte man sie mit den römischen Thermen vergleichen. Und daß sie Goldoni geweiht wurden, ist ein Beweis, wie die Florentiner jeden großen Geist schätzen, wenn er auch nicht an den Ufern des Arno geboren ist. Goldoni ehrte Machiavell, indem er ihn seinen Lehrer nannte, da er an seiner Mandragola gelernt habe; wir ehren gern den Schüler, der in seinem Fache den Lehrer übertraf.

Längs dem Garten, der im Sommer zu ländlichen Festen vorzüglich geeignet ist, läuft eine Reihe von Zimmern, die an der Schule des wechselseitigen Unterrichts endigen, und in dem größten Raum in der Mitte befindet sich ein geräumiger Ballsaal, nebst zwey Theatern. Das erste wurde im Jahr 1817 vom Professor Giuseppe del Rosso entworfen, um zu den Abendvorstellungen zu dienen, und heißt Teatro Goldoni. Wenn es auch nicht durchgängig von vorzüglicher Schönheit ist, so stoßt man darin wenigstens nicht auf die gewöhnliche Nachlässigkeit, das Volle auf das Leere zu setzen; denn auf dem leeren Raum des Eingangs steht keine Wand, welche die Gallerieen theilt. — Das zweyte Theater wurde von Antonio Corazzi erbaut, der sich jezt in Warschau als Architekt des Kaisers von Rußland befindet. Es ist eine vollkommene Nachbildung des römischen Tagtheaters, nur hat es, auf griechische Art, ein geräumigeres Orchester. Aber während wir den Entwurf des Architekten loben, der lebhaft an die römische Scena erinnert, mißfällt es uns, daß die Stufen der Sitze zu hoch über dem Orchester anfangen, so daß man von da aus nicht hinauf steigen kann; noch mehr aber mißfällt der Portikus über den Sitzen, weil der untere Theil der Säulen in die Brustwehr eingemauert ist, auf die sich die Zuschauer lehnen; denn Jedermann weiß, wie übel es ist, die Rundung der Säulen zu verdecken. Doch muß ich hinzufügen, daß man ein eisernes Gitter auf die Brustwehr gemalt sieht, was vermuthen lässt, dieß sey vom Architekten allein vorgezeichnet worden, und nachher habe man wider die Regeln der Kunst, vielleicht aus Oekonomie, eine Wand ausgeführt. Diese Meinung wird noch wahrscheinlicher, wenn man bemerkt, daß die nämliche Ursache die Schönheit des Ballsaals vermindert hat, den ich selbst im vergangenen November vollenden sah.

Er ist das Werk eines jungen sehr geschickten Architekten Rodolfo Castinelli, der voll Verlangen, sich in der Architektur zu vervollkommnen, viel in Europa gereist ist, in Rom eine Zeitlang Gefährte des von Freyh. v. Rumohr rühmlich erwähnten Architekten Liemann war, und dann nach Neapel gehen wollte, um den Unterricht unsers großen Architekten Antonio Niccolini zu genießen. Bey der Errichtung des Ballsaals konnte er noch nicht seine ganze Stärke zeigen, da ihn örtliche Umstände und Mangel an Geld daran verhinderten. Demungeachtet wandte er so großen Fleiß darauf, daß sein Verfahren zum nützlichen Beyspiele dienen kann. Der Saal ist 36 Fuß hoch, 32 Fuß breit, und 112 Fuß lang. Dieß Verhältniß war ungünstig, und deßhalb wurde die Größe des Raums durch Errichtung zweyer Tribünen für die Zuschauer vermindert, die einander gegenüber stehen, und von vier korinthischen Säulen getragen, und eine lobenswürdige Nachahmung der Einrichtung römischer Thermen scheinen. Ein großartiger vollgerundeter Bogen verbindet sie; über den Säulen ist der Architrav, und an den Wänden sieht man die Pfeiler, oder nach dem lateinischen Ausdruck, die Anten, womit die Römer ihre Säulenreihen an den Wänden zu schließen pflegten, und welche da, wo ein Bogen darauf gesezt wird, zur haltbaren und angemessenen Unterstützung nothwendig sind. — Die Säulen sind neunmal so hoch als ihr Durchmesser beträgt, was der Ansicht vieler Baumeister widerstreitet, die sie noch höher machen. Auch ward Rodolfo in meiner Gegenwart deßhalb getadelt; aber er antwortete sehr verständig: „Palladio gebraucht bey dieser Ordnung dasselbe Verhältniß; und seine Säule hat die vollständige Base, während die meinige keine Platte hat. Auch habe ich an allen noch erhaltenen griechischen Gebäuden gesehen, daß die korinthischen Säulen niedriger waren, als die meinigen. Und ich glaube, wenn man einem Gebäude das Ansehen von Festigkeit geben will, sind die von den Griechen für alle Säulenordnungen festgesezten Verhältnisse angemessener, als die von den Römern eingeführte und von den Neuern noch übertriebene Schlankheit.“ — Diese Antwort brachte alle zum Schweigen; und ich wünschte jeder Künstler möchte so von seinen Entwürfen Rechenschaft geben können. — Die Capitäle der Anten entsprechen der übrigen Anordnung nicht. Ich will jedoch den Künstler nicht tadeln, daß er sie von denen der Säulen verschieden gemacht hat, da die Griechen selbst dieß zu thun pflegten, weil ihnen die für einen runden Körper geeigneten Verzierungen nicht zu einem viereckigten passend dünkten.

Es scheint jezt unnütz, neue Säulenordnungen zu denen der Griechen zu erfinden, die wunderbar alle Charak-

Digitized by Google

lere, der Einfachheit wie der Pracht, bezeichnen; auch ist es sehr schwer, zum Schmuck der Capitäle etwas hinzuzufügen, besonders bey der korinthischen Ordnung, wo sie desto schlechter ausfallen, jemehr sie sich von der ursprünglichen Form des Kallimachus entfernen; und so kann man den Architekten gern die Befugniß zugestehen, die Anten auf eine neue Weise, die sie für angemessen halten, zu verzieren. Aber tadelnswerth ist sicherlich das übermäßige Sparen, das allein dem Bauherrn zur Last fällt; dieser sollte seine Kräfte abmessen, bevor er anfängt davon Gebrauch zu machen, und die Künstler sollten seinem Willen mehr Festigkeit entgegensetzen. Wirklich sehen wir blos um deßwillen die Capitäle der Anten zu klein und ärmlich; die Malereyen am Gewölbe, an den Wänden, und besonders unter den Tribünen, zu sehr vernachlässigt, wodurch die leztren niedrig erscheinen, obgleich sie hoch genug sind, und so fehlt es auch der architektonischen Decoration an Eurhythmie. Nämlich die beyden Seitenwände sind gut abgetheilt in drey große Bögen; aber in diesen sieht man auf der einen Seite drey halbzirkelförmige Fenster, und auf der andern nur zwey und eine Nische in dem mittleren Bogen für das Orchester. Leztere ist hier in der That mit vieler Einsicht angebracht, ohne Vorsprung, und ohne daß der Saal dadurch verdorben wird, wie es gewöhnlich durch die Orchester zu geschehen pflegt: aber sie erforderte eine ähnliche Nische in der gegenüberstehenden Wand.

Die Einfassung der Delizie Goldoniane, obgleich sehr groß und ganz neu erbaut, hat sehr wenige Fehler, und viele Schönheiten. Ein gleiches müßte ich auch von den andern Gebäuden rühmen, die jezt in hiesiger Stadt und in der Umgegend errichtet werden. Aber das Gesagte mag einstweilen genügen. In Zukunft, wenn die begonnenen Werke vollendet sind, werde ich weitere Nachrichten liefern. Doch bitte ich die Leser, nicht zu glauben, daß ich von allen guten Entwürfen unserer Baukünstler Bericht geben konne; denn viele derselben leben von fremden Fürsten gerufen, außerhalb Toskana, wie der erwähnte Antonio Niccolini, der in Neapel wohnt, und den ich gern noch einmal erwähne, um meine Nachricht zum guten Ende zu bringen.

Niccolini ist in unserer Zeit das schönste Bild aus jenen glücklichen Jahrhunderten, wo jeder Künstler aller schönen Künste, der bildenden wie der redenden, mächtig war; ein Freund seiner Genossen, und fest in allem zu Werke gehend, wie es die Kunst verlangt; er schmeichelt den Bauherren nicht, aber vollendet, was er unternimmt, mit Gewissenhaftigkeit, und ist großmüthig und freygebig gegen jeden wackern Dürftigen. Ehe er Toskana verließ, hatte er angefangen a fresco zu malen, und selbst Bauwerke mit Kühnheit und Erfolg geleitet. Darauf ging er nach Neapel, und beschäftigte sich lange Zeit, Decorationen für das Theater San Carlo zu malen, die alle, obwohl er jedes Jahr mehr als hundert verfertigte, von der größten Mannichfaltigkeit waren, und stets bey den Zuschauern das größte Entzücken und Staunen erregten. Dabey vernachlässigte er die Architektur nicht, sondern erneuerte viele Häuser und das Theater selbst, dem er eine prächtige Vorhalle gab, und sie mit Ornamenten verzierte, die keinen Zweifel lassen, dieß sey ein Theater und zwar ein italienisches. Späterhin, als dieß majestätische Gebäude verbrannte, baute er es in der kurzen Zeit von 8 bis 9 Monaten schöner wieder auf. Nach so schwerer und staunenswürdiger Arbeit konnte er die Unbequemlichkeiten der Theatermalerey nicht mehr ertragen und widmete sich deßhalb ganz der Architektur. Und jezt, da er auf dem Hügel del Vomere, bey der Villa Floridiana einen herrlichen Garten anlegt, hat er mit wenig Kosten und auf eine sehr einfache und leichte Weise den Weg, der in einen Abgrund hinunterging, geebnet, indem er einen einzigen starken Bogen von 120 Fuß Länge darüber sprengte. Dieser Bogen scheint, vom Ufer des Meers aus gesehen, in die Luft gebaut zu seyn. Die Struktur ist nach dem Muster römischer Werke, und es fehlt nichts als ein gewaltiger Fluß, welcher darunter durchströmte.

Neue lithographische Blätter.

Aus der lithographischen Anstalt des unermüdet thätigen Engelmann in Paris, haben wir einige neue Blätter vor uns liegen. Sie bestehen aus kleinen landschaftlichen Partien von J. F. Robert, Ansichten von Ruinen von Bacler d'Albe und einem historischen Bild von Ginay. Auf großen artistischen Werth machen diese Blätter keine Ansprüche, zumal ist Roberts Baumschlag etwas manierirt, und bey Bacler d'Albe sind Luftperspektive und Beleuchtung nicht sonderlich zu loben; die Pflanzensammlerin von Ginay scheint nach Gyps geformt, denn die Umrisse schneiden so straff durch das Gewand, daß man die ganze Figur bequem nackt durchzeichnen könnte: dagegen verdient die lithographische Behandlung sämmtlicher Blätter hohes Lob, und der Druck ist wahrhaft vollkommen zu nennen. Einer solchen Feinheit mögen sich noch wenige lithographische Pressen rühmen. Die Lufttöne sind von neuer, eigenthümlicher und sehr angemessener Behandlung.

— ber.

Kupferstichpreise.

Das Kunstblatt hat im vorigen Jahrgange Notizen von einer Kupferstichauktion in Dresden gegeben. Ohne Zweifel kann eine Vergleichung von Auktionspreisen, wie sie an verschiedenen Orten vorkommen, den Maßstab zur Bestimmung des Kunstgeschmacks an die Hand geben (obgleich auch hier wieder vieles vom Zufall abhängt), und wir halten es darum nicht für uninteressant, einige Preise mitzutheilen, um welche kürzlich, bey einer öffentlichen

Digitized by Google

Kupferstichversteigerung in Bruchsal, einige bekannte Blätter weggingen.

Madonna del Sacco von R. Morghen 12 fl. — Franz v. Moncada, von Demselben 15 fl. — Die Raphaelischen Stanzen, von Volpato gestochen (welche ein geistreicher Künstler ins venetianische übersezt nannte) zum Theil ordinäre, zum Theil schwache Drucke: zwischen 60 und 70 fl. — Rembrandts Kreuzabnahme (unbedeutende Copie) 7 fl. — Woollets Schlacht von La Hogue, retuschirter Druck, 24 fl. — Die Gallerie von Luxemburg. 52 fl. — Henrietta Maria, Königin von England, nach van Dyk, von Strange. 11 fl. 15 kr. — Reitergefecht nach da Vinci von Edelink. 11 fl. — Belagerung von Courtrai nach van der Meulen von Avril. 8 fl. — Die Familie des Darius nach Mignard von Edelink und Drevet. 5 fl. — Achilles und die Entführung der Dejanira von Bervic. 22 fl. 30 kr. — Ludwig XVI. nach Duplessis von J. G. Müller (geringer Druck) 10 fl. — Aurora nach Barbieri von Volpato. 8 fl.

Geringere, zum Theil werthlose, Blätter gingen, verhältnißmäßig, meist noch höher, und man sieht wenigstens hieraus, daß Kunst und Liebe sich allenthalben regen.

— ker.

Mailand.

Il Museo Chiaramonti, descritto ed illustrato da Filippo Aurelio Visconti e Giuseppe Antonio Guattani.

Von diesem Werke erscheint bey Giuseppe Destefanis eine kleine Ausgabe als Supplement zu der des Museo Pio-Clementino. Die Aufsicht über die Herausgabe des archäologischen Textes hat Dr. Labus übernommen, und Vorrede und Register dazu zu liefern versprochen. Die Kupferstiche werden in Umrissen von Giuseppe Mari unter der Leitung des Malers Palagio Palagi ausgeführt. Der Preis des ersten Heftes der Octavausgabe ist für 7 Blätter Text zu 20 Cent., 1 Fr. 40 Cent.; für 14 Tafeln zu 30 Cent., 4 Fr. 20 Cent., zusammen 5 Fr. 60 Cent. Die Quartausgabe kostet das Doppelte; auf Velinpapier das Doppelte der Quartausgabe.

Nachricht aus Breslau.

Im Frühjahre 1820 traten mehrere Freunde der Kunst zusammen, einen Akzienverein bildend, um von Fräulein Julie Mihes, die damals gerade im Begriff stand, eine Reise nach Wien anzutreten, zwey Bilder nach ihrer eigenen Wahl dort malen zu lassen, und dann diese unter sich zu verloosen. Beyde Bilder sind hier eingetroffen, und im Saale der Schlesischen vaterländischen Gesellschaft ausgestellt worden. Das eine Bild ist von Palma Vecchio und stellt die Geliebte dieses Künstlers vor. Palma war ein Schüler Tizians und gehört mit zu den berühmtesten Malern des sechzehnten Jahrhunderts. Man rühmt vorzüglich auch seine Bildnisse, und daß er auf das seiner Geliebten den größten Fleiß verwendet haben wird, ist wohl leicht zu erachten. Mit gleicher Liebe hat die Künstlerin bey der Nachbildung gearbeitet, indem sie die Schwierigkeiten, welche ihr entgegen standen, mit größtem Glücke überwand. Wie bey Tizians Venus und andern Gemälden dieses Künstlers ist das Bild, in der Nähe angesehen, meist flach, aber wenn man zurück und in den gehörigen Standpunkt tritt, so runden sich alle Theile auf das schönste und treten auf das wohlgefälligste zusammen. So auch bey diesem Bilde Palma's, dessen Nachbildung das fleißigste Studium der Art und Weise dieses Künstlers zeigt. Palma starb zwischen 1564 und 1574 zu Venedig.

Das zweyte Gemälde ist eine Maria mit dem Christkinde von Palma's Lehrer Tizian, welcher 1477 geboren wurde und 1566 in seinem 99ten Jahre an der Pest starb. Wie lieblich er seine Marien und andere Bilder hinzustellen wußte, davon wird einen jeden die mit großem Fleiße gemachte Nachbildung dieses einen seiner in Wien befindlichen Gemälde belehren. Die Künstlerin, welche schon 1818 bey ihrer Anwesenheit in Dresden die obere Hälfte der Venus dieses Meisters auf eine überaus gelungene Art nachbildete, hat auch diesmal das Urbild vollstandig zu erreichen gewußt.

B z.

Rom.

Den 26. Jan. 1821.

Thorwaldsen's Brustbild Sr. Maj. des Kaisers von Rußland, in Troppau in kurzer Zeit modellirt, ist nun mit Draperie versehen, und wird nächstens in Marmor begonnen werden. Auch die Büsten des Prinzen Christian von Dänemark und seiner Gemahlin sind von der größten Aehnlichkeit, und so, wie man sie nur von Thorwaldsen erwarten kann. Nach diesem wird er zu größeren Werken übergehen, und besonders das Denkmal des Fürsten Schwarzenberg vornehmen.

Es wird nunmehr ernstlich an der Einrichtung des Pallastes Giraud zu einem Museum gearbeitet. Der Herzog Torlonia wird dadurch Gelegenheit finden, eine große Anzahl Kunstwerke aufzustellen, welche seither verborgen in seinen Magazinen gelegen haben.

Römische Alterthumskenner wären sehr begierig, etwas Zuverlässiges über die bey Gröningen entdeckte römische Holzbrücke zu erfahren, da man bis jezt noch nichts Aehnliches gekannt hat. Es ist zu wünschen, daß die Ueberreste mit altrömischen Maaßen gemessen werden. Lassen sie sich auf diese ohne Bruch reduciren, so ist ihr Ursprung erwiesen.

Es ist erfreulich, daß endlich an Anlegung einer deutschen Künstlerbibliothek gedacht wird, zu welche Hr. Passavant aus Frankfurt die erste Anregung gegeben hat. Sie wird durch Geschenke und kleine Beyträge errichtet, und gewiß auch von Deutschland aus freundlich unterstüzt werden.

Hr. Bäse, Mahler aus Braunschweig, hat aus Florenz sehr wohl gelungene Copien der Madonna del Cardellino, der im Hause Tempi und der noch nie copirten in den Zimmern des Großherzogs, alle drey von Rafael, hieher gebracht.

Beylage: Register vom Kunstblatt 1820.

Digitized by Google

Nr. 18.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 1. März 1821.

Landschaft mit der Staffage des Täufers Johannes von Hannibal Carracci.

Höhe 2′ 4½″. Breite 1′ 11½″. Auf Leinwand.

Vom Mittelgrunde her strömt in ruhiger Fläche der Fluß Jordan, der nach dem Vorgrunde zu über kleine Felsenstücke zweymal schäumend herabfällt. Zwischen den beyden kleinen Abfällen und wie aus dem Flusse selbst erhebt sich zur Linken ein Fels, der am Fuße mit Gesträuchen bewachsen, auf seiner geebneten Höhe aber mit Baumgruppen dicht besezt ist. — Wie der Fels so in des Flusses Beet eingreift, so ist dieses sofort in seinen Linien zu beyden Seiten des Mittelgrundes durch eingreifende Erdstriche unterbrochen.

Noch weiter im Vorgrunde und zur Rechten, streben zwey Bäume himmelan von rauhem Stamme und breit geblätterten Zweigen.

Freundlicher liegt die Ferne vor uns, verläßt das Auge den beengteren Vor- und Mittelgrund. In die Breite ziehen sich dort die Gründe und fließen in sanft abwechselnder Durchkreuzung ihrer Linien ruhig fort, bis in blauer Ferne sie an des Horizontes lichterem Tone zum Ganzen sich schließen.

Am äußersten Rande des Vorgrundes sizt Johannes, das Angesicht dem Beschauenden zugewendet. Er zeigt nach dem Felsen hin, auf dessen Höhe sich ihm Christus, wie in einer Erscheinung, zeigt. In dieser Situation enthüllet uns Johannes jugendlicher Ernst und männliche Entschlossenheit seinen Charakter und seine ganze Bestimmung. Er spricht eben die Worte: „Sehet das Lamm Gottes,“ und scheint hinzuzusetzen: dorthin seyen euere Blicke gerichtet, denn der ist's, dessen Wege ich bereiten soll, der nach mir kömmt und größer ist, denn ich.

Man wird bey der Betrachtung dieses Bildes von der tiefen und mächtigen Phantasie des Künstlers ergriffen, aus welcher er das Mannichfaltige geschöpft und zu einem Ganzen angeordnet hat. Wie der Mann voll Ernst und unerschütterlicher Größe, so trägt auch die Natur, die ihn allenthalben umgibt, von der Pflanze an, die unter seinen Füßen der Erde entsprießt, bis zu des Gewölkes ernsten Massen hinauf, den Charakter von Größe und Ernst, worin der gebundene Naturgeist mit dem regeren Leben der Seele in Johannes zur wunderbarsten Harmonie zusammenstimmt; so, daß Johannes nur in dieser Natur leben, und nur diese Natur seinem großen, der Entbehrung und Selbstverläugnung ganz hingegebenen Geiste zusagen kann.

Diese stille, feyerliche Größe, in der sich das Ganze gestaltet hat, spricht, betrachten wir dieses in seinen Theilen, auch aus einem jeden derselben mit gleicher Wirksamkeit an. Am hohen Baume, wie am niedern Gesträuche, am steilen Felsen, wie an der sanft fortgleitenden Ebene charakterisirt sich Alles durch ernste Massen und durch Breite und Gediegenheit der Formen. Aus einer eben so richtigen Vertheilung als Abstufung von Schatten und Licht (Helldunkel) tritt vollends der ganze Zauber der imposanten Wirkung dieses Bildes hervor.

In reicher Fülle, aber mit abwechselnder Kraft, ist das Licht über die ganze Fläche hin ausgegossen, zwischen welcher und dem geschlossenen Lichte des Mittelgrundes, kühn und bedeutungsvoll ein ernstes Dunkel zieht, das beyde Gründe trefflich absondert und kräftig und in eine weite Ferne hin auseinander hält. So wirkt das Licht in voller Thätigkeit, bis es in dem beengteren Raume des Vorgrundes, durch die Massen der Bäume gehindert, nicht frey mehr eindringt, und nur in gemildertem Grade jezt von der Höhe des Felsens herab über des Gesträuches Spitzen hinweg sich verlierend hinüberzieht nach Johannes, auf dem es sich, wie mit Einemmale, wieder sammelt und den Vorgrund belebt. Von hier aus sezt es sich weiter fort nach oben, jedoch in seiner Wirkung von eigener Art. Es ist hier nur wie im Reflexe gehalten und schimmert glänzend und warm durch der Aeste Verzweigung hindurch. So bleibt dem nöthigen Gegensatze die eigene Kraft unbenommen, ohne daß das Licht plötzlich abgeschnitten, keine weitere Verbindung mehr mit dem oberen Theile der Luft hätte.

Was zu dem Allen die Täuschung noch erhöht und verstärkt, ist die durchaus trefflich behandelte Luft- und Linien-Perspektive. Mit zunehmender Ferne tritt immer dichter und dichter die Luft zwischen die einzelnen Gründe, und

Digitized by Google

mehr und mehr verwischen sich Charakter und Form der Gegenstände, die zuletzt in wärmere Düfte sich selbst aufzulösen scheinen. Anders verhält sich's in den vordern Gründen. Hier athmet Alles erquickende Kühle, die zwischen Felsen und Gebüsch dem Flusse entsteigt; verflüchtiget sind die leichten Nebel und aus heiterer Luft strahlt in ungetrübter Klarheit uns jedes Bild entgegen. — Durch Lage und Verkürzung der Linien, durch ihr Verjüngen und Verschieben in und neben einander, verflächen die sich folgenden Gründe, je weiter desto mehr, bis zur Täuschung einer endlosen Ferne.

Kraft mit Wahrheit verbunden zeichnen die Färbung ganz vorzüglich aus. Sie ist ernst, dabey warm und in ihrer Klarheit durchaus harmonisch. Der Auftrag ist breit, markig zuweilen, doch auch durchsichtig, kühn und geistreich, praktisch durchaus.

Wir zählen ein so seltenes, rein erhaltenes Bild, wie dieses, das sich zu München in der Sammlung S. K. H. des Herzogs von Leuchtenberg befindet, mit zu den ausgezeichnetsten dieser Art von der Hand des Hannibal Carracci.

Speth.

Merkwürdige Münze.

Köln, den 13. Januar 1821.

Bey Bonn, in der Gegend des sogenannten Wichelshofes, — eigentlich Michelshof — ward ein Alterthumsstück gefunden, welches ganz eigener Art ist, und besonders für Münzkenner und Liebhaber hohen Werth und Interesse haben wird.

Es ist nämlich eine Münze, nach Art der Contorniat-Münzen von 1 Zoll 4 Linien im Durchmesser mit einem auf beyden Seiten 4 Linien vorstehenden Rande, welcher mit dem Hammer umgeklopft zu seyn scheint; so wie auch nach dem Felde der Münze zu urtheilen, solche eher gegossen als geprägt seyn mag. Eine frühere starke Vergoldung ist noch sichtbar.

Anfänglich ward das Ganze für ein durch Zeit und Rost zerstörtes Stück Kupfer gehalten; später erhoben sich so manche gelehrte Ansichten und Meinungen darüber. Ich lasse dieses Alles dahin gestellt seyn und will ohne Gelehrsamkeit und ohne lateinische Beredtsamkeit, — die mir nicht inne wohnen — sagen, was herauskam, als der steinharte Rost mit großer Behutsamkeit aufgelöst war, dafür haltend, daß der Alterthums-Wissenschaft viel mehr damit gedient sey, wenn die Ueberbleibsel aus dem Alterthum so beschrieben werden, wie sie sich bis auf unsere Zeit wirklich erhalten haben*), nicht aber mit gewagten Hypothesen, welche man vor lauter Gelehrsamkeit kaum versteht, — um zu ergründen, wie sie auch anders hätten seyn können! —

*) Doch nicht ohne die nöthige Gelehrsamkeit.

Anm. d. Red.

Auf der einen Seite dieser Münze erblickt man eine Decursio von 4 Pferden mit Federbüscheln auf den Köpfen, hinter derselben eine Figur mit der Peitsche; Alles einwärts geprägt. Die Umschrift stellte sich auch bald deutlich heraus, nämlich: ADORANDVS. Dieses Wort schien auf die andere Seite Bezug zu haben, worauf sich nun auch bald eine stehende männliche Figur, eine Hand in die Höhe hebend, in der andern einen Palmzweig haltend, zeigte. Zu beyden Seiten dieser Figur befinden sich zwey verzierte Altäre; ob daraus Palmenzweige entsprießen oder Flammen emporlodern, ist schwer zu entscheiden. Gleichfalls einwärts geprägt. Die Umschrift NICOMEDES läßt die Vermuthung zu, daß diese Münze oder wie man es nennen will, unter der Regierung des Kaisers Domitian erschienen seyn kann, indem damals Nicomedes in Rom als Christ und Priester lebte; ihm ward befohlen den Götzenbildern zu opfern, doch der Heilige weigerte sich begeistert dieses zu thun, erkräftigt durch seinen Glauben an den einzigen Gott, er ward daher mit Bleykolben todtgeschlagen und in die Tiber geworfen.

Die Decursio ist vielleicht deßhalb vorgestellt, weil Nicomedes bey einer solchen Gelegenheit den Götzenbildern opfern sollte, und Adorandus mag das Wort seyn, dessen sich der Heilige bey seinem Tode mit Standhaftigkeit bediente: sein Gott sey der einzige Anbetungswürdige!

In den Breviariis romanis, Antwerpen 1757, kann man S. 380 in der Lectio IX. die Geschichte des h. Nicomedes, dessen Fest auf den 15. September fällt, nachlesen; auch in: Officia propria Sanctorum et patronorum u. s. w. gedruckt zu Mainz 1733 heißt es S. 32, daß der h. Gotthardus in dem Jahr 221 nach Ch. G. in der Nähe des Denkmals von Drusus, auf dem Jakobsberge in Mainz eine Kirche habe bauen lassen, welche den Namen: „Kirche zum heiligen Nicomedes," erhielt.

Die vorstehende Erklärung dieses höchst merkwürdigen Alterthumsstücks ist zum Theil von dem in der römischen Münzkunde gründlich bewanderten Hrn. Steinbrech in Mainz. Hofrath Becker in Offenbach*), eine in Hinsicht des Beurtheilens von Münzen und Alterthümern aller Nationen, in Deutschland große Autorität, erhebt gegen die Details dieser Erklärung einige Zweifel, indem er sagt: „die besondere, höchst merkwürdige von Steinbrech bereits „erklärte Münze, habe ich ebenfalls untersucht, und da

*) Herr Becker besitzt eine der herrlichsten Sammlungen antiker geschnittener Steine und Gold- und Silbermünzen sowol griechischer als römischer. Die Verzeichnisse davon nebst Abgüssen der merkwürdigsten Steine hat bereits der Kunst und Wissenschaft mit so großem liberalen Sinn befördernde Fürst Staatskanzler erhalten, und es ist wohl die Hoffnung zu hegen, daß diese Kunstschätze mit denen bereits vorhandenen in Berlin, vereinigt werden dürften. Die Sammlung der Münzen vermißt keinen Kopf, keinen Revers von Bedeutung.

Digitized by Google

„ich nichts besseres darüber zu sagen finde, so stimme ich „in der Hauptsache seiner Meynung bey, nur mit den „kleinen Details bin ich nicht ganz zufrieden, indem die „Palme der Märtyrer u. dergl. in jenem Zeitalter gewiß „noch nicht vorgekommen sind. Da überdieß die Münze „ganz das Metall und den Zuschnitt einer Contorniat-„Münze hat, welche selten geprägt, sondern zu gewissen „Gelegenheiten oder zum Andenken berühmter Männer, „während dem gefallenen Kaiserthum aus freyer Hand „verfertigt wurden, so könnte es leicht eine Münze für „einen Sieger im Wagen-Rennen, Namens Nicomedius, „oder gar eine von der Stadt Nicomedia einem Sieger „bestimmte Preis-Medaille gewesen seyn; — zu der Zeit, „wie diese Stadt während dem gefallnen Kaiserthum längst „unter römischer Herrschaft stand, und die griechische Spra-„che auf Münzen nicht mehr vorkam."

In Hinsicht der Palmen, als Symbol des Märtyrerthums, scheint mir der Erklärung des Hrn. Steinbrech nichts im Wege zu stehen, denn sicher ist die Palme schon in der ersten Zeit des Christenthums Symbol der Märtyrer, als Sieger, als froher Ueberwinder alles Unglücks, als Erndter der Himmelsfrüchte, gewesen, und war ohne Zweifel Ueberlieferung aus dem Judenthum, wo sie als Symbol der Fruchtbarkeit, der Freude und des Sieges eine bedeutende Rolle spielte; wo man die Gerechten mit Palmen verglich. Selbst dem Heiland wurden Palmen bey seinem Einzuge in Jerusalem gestreut. Die Seelen der Verklärten, welche ausgedauert und gesiegt haben, tragen Palmzweige. Es ist also wohl nicht zu bezweifeln, daß sich die Zeit der Annahme von Palmen, als Symbol der Märtyrer, unmittelbar an den Uebergang aus dem Judenthum anschließt. Palmen sind überhaupt im Orient Symbol des Sieges, der Ehre, sie kränzen den Mann, wenn er als Sieger einherzieht! —

Zugleich mag hier noch im Allgemeinen Erwähnung eines in Westphalen, im Lippe-Detmoldschen gefundenen höchst merkwürdigen und selten vorkommenden Alterthums geschehen. — Es ist ein Stück Bronze von 1¼ Zoll im Durchmesser und 2 Linien dick; die eine Seite ist ganz glatt, dagegen erscheint auf der andern Seite eine beyde Hände mehr und minder emporhaltende bekleidete männliche Figur mit Hörnern — oder einer Kuhhut mit Hörnern über den Kopf gezogen, auf halbem Monde ruhend. Vollwichtige Alterthumskenner konnten die Darstellung für nichts anderes halten, als für den von den Phrygiern verehrten Gott Lunus, eine Gottheit, welche sonst nirgends als männliche verehrt wurde. Die Arbeit und deren Styl stimmt mit dem eines Landes überein, das zwischen Griechenland und Aegypten gelegen war. Es existirt eine Münze vom ägyptischen König Ptolemäus Dionysus auf deren Rückseite der phrygische Gott Lunus vorkommt. — Auch findet sich in der Darstellung des vorliegenden Gebildes einige Aehnlichkeit mit dem Thonscherben, welcher vor vielen Jahren am Hohenstein im Bückeburgischen, gefunden wurde, und welchen Professor Strack in seiner Beschreibung von Eilsen hat abbilden lassen. Darauf erscheint ausser Runenschrift, gleichfalls ein gehörnter Mann — die Runen sollen ein Loblied auf Ostar enthalten, — vielleicht die Abbildung des Ostar, und wer weiß in welcher Verbindung dieses eben beschriebene Metallstück mit den eostrae rupes stehet, in deren Umgegend es gefunden seyn soll.

Die Abbildungen dieser beyden Alterthumsstücke werden wahrscheinlich im ersten Bande des Werkes erscheinen, welches die aufgefundenen, im Königlichen Museum der Rheinisch-Westphälischen Alterthümer vorräthigen Gegenstände bekannt machen soll; so wird dasselbe auch wohl die genauen Darstellungen der Externsteine (eostrae rupes) und der Teutoburg auf 16 Platten liefern, wovon bereits die trefflichen Zeichnungen vollendet sind, welche nach Angabe und Ausmessung des Direktors dieser vaterländischen Museen, Hofrath Dorow, der junge talentvolle Maler L. Niebour in Hameln ausgeführt hat.

D.

Darstellungen aus dem Gebiete der Natur, der Kunst und des Alterthums im Rheinlande, von August Meyer.

Die herrlichen Ufer des Rheinstromes liefern einen unerschöpflichen Stoff zur Bearbeitung interessanter Beschreibungen und Schilderungen für Schriftsteller und Maler, und schon mancher Künstler versuchte es, durch Pinsel und Grabstichel die schönsten Ansichten dieser reizenden Gestade darzustellen und so dem Reisenden und dem Bewohner entfernter Gegenden eine erfreuliche Erinnerung zu gewähren.

Mit Recht wird unter der großen Zahl von Prospekten und Landschaften, welche auf diese Art entstanden, manches gelungene Kunstwerk bewundert; wir glauben jedoch dabey bemerken zu dürfen: daß die Wahl und der Standpunkt bey den meisten dieser Darstellungen nur den landschaftlichen Effekt im Allgemeinen berücksichtigen, wie er sich dem lebensfrohen Reisenden, der den breiten Strom herunterschifft, in so mannichfaltigem Wechsel schnell vorübereilend, darstellt.

Dem forschenden Wanderer, welcher nicht so blos im Fluge an den Merkwürdigkeiten der Natur und der Kunst vorüberzueilen gezwungen ist, sondern gerne da verweilt, wo ihn irgend ein merkwürdiger Gegenstand diesseits und jenseits in Anspruch nimmt, werden daher die von Herrn Meyer bearbeiteten Blätter um so willkommener seyn, da dieser Künstler bereits seit einer Reihe von Jahren auf das ämsigste damit beschäftigt war, eine bedeutende Anzahl von Darstellungen der merkwürdigsten Monumente der Baukunst von Köln bis Bacharach und anderer Gegenstände der

Digitized by Google

Natur, mit größter Treue und Sorgfalt an Ort und Stelle aufzunehmen und mit Farben auszuführen.

Ein Jeder, der Gelegenheit hat diese Gemälde bey dem schlichten und anspruchlosen Verfasser in Augenschein zu nehmen, wird sich davon auf das lieblichste angesprochen fühlen, und ihn mit warmem Dankgefühl und aufrichtiger Achtung für die beharrlichen Aufopferungen verlassen, womit er sein schönes Kunsttalent, schon seit so langen Jahren, diesem Zwecke widmete.

Um besagte Blätter zu vervielfältigen und auch dem Kunstfreunde den erfreulichen Besitz derselben zu verschaffen, hat sich nun Herr Meyer entschlossen, dieselben in lithographischer Manier eigenhändig zu bearbeiten und in 12 Heften, jedes zu vier Blättern, in Medianformat herauszugeben. Dabey ist noch zu bemerken, daß der Subskriptionspreis zu einem Kronthaler das Heft gewiß so billig ist, daß dadurch kein Kunstfreund von der Anschaffung eines so reichhaltigen Werkes abgehalten werden wird.

Das erste Heft davon ist bereits beendigt und enthält folgende vier Darstellungen:

1) Den Beyenthurm am südlichen Ende der Stadt gegen den Rhein zu, vom Erzbischof Engelbert von Falkenstein gegen das Jahr 1262 erbaut. Der ehrwürdige alte Thurm ist auf diesem Blatte in ein seinem Charakter völlig entsprechendes Helldunkel eines Wolkenschattens gestellt, wovon sich die angränzenden Gebäulichkeiten und noch mehr die im Vorgrunde angebrachten sehr getreu aufgefaßten Figuren einiger Taglöhner und Lastträger, mit dem Abpacken eines mit Säcken beladenen Karrens beschäftigt, im Lichte vortrefflich heben. Vorzügliche Berücksichtigung aber verdient, auf diesem Blatte sowohl als auf dem dritten, die leichte und duftige Behandlung der Luft, eine in dieser Manier wirklich seltene Erscheinung.

2) Das Innere der St. Martinskirche in Bonn. Dieses Blatt gewinnt noch besonders durch den Umstand an Interesse, daß das darauf vorgestellte Denkmal der Baukunst, aus den ältesten Zeiten des Christenthums, bereits seit mehreren Jahren abgebrochen ist. Durch ihr hohes Alter, indem die Zeit ihres Entstehens sich ins Ungewisse verliert und durch ihre runde Form wurde früher Mancher zu der irrigen Meinung veranlaßt, diese Kirche sey früher ein römischer Tempel gewesen; worüber indessen ein Sachverständiger nach vorliegender Zeichnung leicht entscheiden wird. Dieses Blatt ist durch seine starke Beleuchtung von oben herab in den innern Säulenkreis und den dadurch entstehenden Contrast mit den äußeren Schatten-Massen, von einer sehr kräftigen Wirkung. Herr Meyer nahm die Zeichnung davon, so wie auch die Ansicht von außen, welche im zweyten Hefte erscheinen wird, vor mehreren Jahren, als dieses Gebäude noch stand, nach der Natur auf.

3) Das Hochkreuz auf der Landstraße zwischen Bonn und Godesberg. Ein Monument gothischer Bauart, mit Figuren geziert, welche zwar von dem alles zernagenden Zahne der Zeit beynahe zerstört, doch noch die Vortrefflichkeit des Styls, worin das Ganze gearbeitet war, erkennen lassen. In der Ferne sieht man die Ruinen des Bergschlosses Godesberg. Auch dieses Blatt ist mit mehreren Figuren belebt, welche theils vorüberwandern, theils am Fuße des Kreuzes ausruhen; es ist im Ganzen ein wohlgelungenes Bild.

4) Römische Alterthümer, welche in der Gegend von Bonn gefunden worden sind. Die Originale davon, theils von Bronze, theils von Marmor, sind im Besitze dortiger Liebhaber und Alterthumsforscher. Bey einer großen Treue der Darstellung ist dabey auch noch vorzüglich auf die Deutlichkeit der Inschriften, deren Herr Meyer selbst schon mehrere mit besonderer Kenntniß ausgelegt hat, Rücksicht genommen worden.

Alle vier Blätter sind mit Genialität, in Strich-Manier mit der Feder gezeichnet und man sieht darin einen neuen Beweis, zu welcher Vollkommenheit der Steindruck unter der Hand eines mit dem malerischen Effekt vertrauten Künstlers gedeihen kann; sie sprechen den Kunstverständigen eben so wie den bloßen Liebhaber an. Jedes Heft ist in zwey blaue Einschlagbogen gelegt, wovon der obere den Titel und der untere eine kurze Inhaltsanzeige führt.

In den zwey folgenden Heften werden nachstehende Darstellungen geliefert werden: der ausgebrannte Krater des Hochberges, die St. Jakobskirche zu Köln, das Aeußere der nunmehr abgebrochenen St. Martinskirche zu Bonn, wovon das Innere bereits im ersten Hefte erschienen ist, die Capelle der Tempelherren zu Cobern, das alte Schloß der fränkischen Könige zu Andernach, das Grabmal des Erzbischofs Cuno von Falkenstein in der St. Castorskirche zu Coblenz u. s. w.; und so werden nach und nach folgen: die ausgezeichnetsten Kirchen, Schlösser und andere merkwürdige Monumente der Vorzeit, ausgebrannte Krater und Grotten, von großen Naturumwälzungen in diesen Gegenden zeugend, Steinbrüche, die seit Jahrhunderten ein unerschöpfliches Magazin für die Riesen-Bauten der Vorzeit waren und noch einen reichen Vorrath von Baumaterial für die spätesten Generationen bewahren, und die römischen Alterthümer, die noch täglich aus dem Schooße der Erde ausgegraben, dem Geschichtsforscher manche belehrende Winke und Aufschlüsse über den Aufenthalt der römischen Weltbeherrscher mit ihren Legionen und deren Gebräuche in diesen Gegenden geben.

Es ist demnach recht sehr zu wünschen, daß Herr Meyer zur Herausgabe dieses Werkes zahlreiche Subskribenten finden und dadurch für seine vielen Aufopferungen und Arbeiten einigermaßen belohnt und in den Stand gesezt werden möge, das kunstliebende Publikum bald mit den folgenden Heften erfreuen zu können. Die Buchhandlung Du Mont Schauberg in Köln hat den Verlag des Werks für die dortige Gegend übernommen.

Darmstadt im Jenner 1821.

Franz Hubert Müller.

Digitized by Google

Nr. 19.

Kunst-Blatt.

Montag, den 5. März 1821.

Werke der Malerey in Florenz im Jahr 1820.

Von Antonio Benci.

(Uebersezung aus dem italienischen Manuscript.)

Florenz, im December 1820.

Nach der Meinung der Fremden, fallen den italienischen Malern drey Hauptfehler zur Last: sie achten in ihren Compositionen nicht auf die Geschichte, sie füllen beym Frescomalen Gewölbe und Wände mit Luft und Wolken anstatt mit Figuren; und endlich gebrauchen sie unschicklich die Verkürzung von unten hinaufwärts (das Sotto insù), wodurch immer die Deckenfläche oder die Rundung der Gewölbe durchbohrt scheint. Aber diese Fehler finden sich theils gar nicht in den italienischen Malereyen (ich rede von guten Meistern, und nicht von solchen, welche malen, um ihren Unterhalt zu erwerben), oder sie sind auch den alten Meistern gemein, welche unsern jungen Künstlern unablässig zu Mustern dienen.

In der That möchte ich fragen, welches der historische Theil sey, der von unsern Künstlern gemißbraucht oder vernachlässigt wird. Der Name Historie begreift in der Malerey Haupthandlung und Nebendinge: man soll die passenden Figuren nicht nur gut wählen und ordnen, sondern auch sie mit allem ausstatten, was sich auf die Sitten, Gebräuche und den Charakter der Zeit bezieht, welcher der Gegenstand angehört. — Aber Niemand, glaub' ich, wird ein unverständliches Bild malen wollen, und wir sehen immer die Künstler erfreut, wenn Jemand sogleich sagt: ich erkenne die Handlung. Wäre sie in undeutliche Attribute verhüllt, oder würde der Hauptgegenstand zur Nebensache, es fehlte gewiß nicht an allgemeinem Tadel. Dieß war in Florenz der Fall, als die Zeichnungen zu einem neuen Monument für Dante der öffentlichen Prüfung vorgelegt wurden. Man forderte, Alighieri's Gestalt solle ganz darauf zu sehen seyn und zwar in der schönen florentinischen Toga; wogegen aber die Meinung Einiger stritt, die aus besonderer Ansicht sich an die Werke, nicht an die Person des Dichters halten wollten. Daher weiß ich nicht, ob in Hinsicht auf die Nebendinge in einem Bilde eine festbestimmte Regel ohne Ausnahmen vorhanden sey, oder gelten könne? Wenigstens folgen die historischen Komödien und Tragödien niemals ganz der Geschichte, obgleich sie sich auf dieselbe gründen, und ohne Zweifel ist es leichter eine Vorstellung in mehrere Akte getheilt anzuordnen, als eine einzige Scene, oder einen einzigen Punkt dieser Scene, wie die Darstellung eines Gemäldes. *) So können wir wohl den Künstlern einige Freyheit in Hinsicht des Herkömmlichen und der untergeordneten Beywerke nicht absprechen. Und wenn nun die Maler in dieser Beziehung getadelt werden, so können sie die Kritiker erinnern, daß Raphael viele Personen seiner Zeit in der Schule von Athen abgebildet hat, und den Apoll die Violine spielen läßt. Ueberdem weiß jeder, wie viel Genie erforderlich ist, um die Helden der neuern Geschichte gut darzustellen, da sie zwar von hohem Geiste beseelt seyn, aber aller malerischen Eigenschaften ermangeln können.

---

*) Es ist wohl immer sehr schwierig, die Thätigkeiten des Geistes in verschiedenen Kunstarten mit einander zu vergleichen. Die Hauptsache bey jeder ist wohl die Eigenthümlichkeit der poetischen Anschauung, die beym dramatischen Dichter auf ein fortgehendes Ereigniß, Anfang, Verwicklung und Ende, sich richtet, beym dramatischen Maler dagegen auf den Vorgang eines einzigen Moments. Er bezeichnet zwar ebenfalls Vorhergehendes und Nachfolgendes, noch mehr aber die gleichzeitige Wechselbeziehung mannichfaltiger Charaktere, in ihren durch einen Hauptgegenstand veranlaßten Aeußerungen. Was jener nur andeuten kann und größtentheils den Schauspielern überlassen muß, wird diesem zur Hauptsache; dagegen kann lezterer Entstehung und Ausgang der Begebenheit meist nur aus den vielfachen Aeußerungen individuellen Lebens, deren Darstellung ihm zu Gebote steht, ahnen lassen. So äußert sich die poetische Kraft nur auf verschiedenen Wegen, und es werden nicht leicht ein malerisch- und ein poetisch-dramatischer Gegenstand so miteinander in Vergleich zu bringen seyn, daß, die eigenthümlichen Erfordernisse des dichterischen und künstlerischen Genie's vorausgesezt, einem oder dem andern die größere Schwierigkeit der Erfindung und Ausführung absolut zugesprochen werden könnte.

Red.

Digitized by Google

Es ist wahr, die Wände und Gewölbe werden oft mit Luft und Wolken angefüllt. Aber dieß kommt daher, daß die Künstler kümmerlich bezahlt werden, und ihre Arbeit schnell vollenden sollen. In solchen Fällen würde ich vielmehr eine zu große Menge der Figuren tadeln, weil die armen Künstler dann, um nicht zu viel Mühe und Zeit aufzuwenden, solche nothwendig schlecht malen müssen.

Um so mehr Lob scheint mir ein junger eben so geschickter als liebenswürdiger Maler zu verdienen. Giuseppe Bezzoli hat im Hause Pucci in der Straße Pucci, auf das Gewölbe eines ziemlich großen Zimmers einen einzigen Amorin gemalt, der ein Körbchen voll Blumen trägt, und Aurora, welche die Blumen nimmt und sie in einen großen Luftraum verstreut. So konnte er mit Fleiß und doch mit Schnelligkeit arbeiten, und es entstand ein so frisches, lebendiges und fröhliches Bild, daß es jeder mit Wohlgefallen betrachtet. Derselbe Künstler verdient noch größeres Lob, zugleich aber auch Tadel über seine Bilder aus der Geschichte der Angelica und des Medor in einem andern Saal desselben Hauses. Das erste ist so schön, daß man es immer gegenwärtig haben möchte. Man sieht Angelica tiefbetrübt über das Unglück Medors, der verwundet und matt daliegt. Sie stößt uns Liebe ein; Er Theilnahme und das Verlangen, den schönen Körper von neuem belebt zu sehen. Und außer diesen gut gedachten und in der Zeichnung, wie im Colorit, vollendeten Figuren fehlt es auch den übrigen Theilen des Bildes nicht an Schönheiten; auch gibt die ganze Composition die Schilderung des Ariost getreu wieder. Bezzoli, der gute Landschaften malt, hat hier das Gebüsch angebracht, worin Angelica den Hirten fand, der zu Pferde kam, eine junge Kuh suchend. Der Hirt ist schon vom Pferde gestiegen und kniet mit einem Knie auf der Erde, um den Kranken besser zu unterstützen; in der Hand hält er einen Becher, worein Angelica den heilsamen Saft des Krautes gepresst hat. Medor hat sich etwas erhoben und stützt sich auf Angelica's Schooß, die ihm die Wunde verbindet; und es ist wonnig zu sehen, wie sie von Mitleid entflammt ist, und ihm aus den Augen, die er gegen sie aufschlägt, die Liebe leuchtet. So konnte der Künstler unmöglich mehr Kunst und Natur in sein Gebilde legen. — Betrachten wir aber seine anderen zu derselben Geschichte gehörigen Malereyen, so gewahrt man zwar hie und da ähnliche Meisterschaft und schönes Colorit, aber man bemerkt auch, daß er sich beeilen musste, um fremdem Willen nachzukommen. Deßhalb muß ich ihn tadeln, denn Niemand kann sich damit entschuldigen: er habe schnell arbeiten müssen. In solchem Fall ist es besser, die Räume mit Luft und Wolken zu füllen, wodurch wohl die Wände aber nicht der Ruhm des Malers verdunkelt werden können.

Doch, was sollen wir über den dritten Fehler sagen, der unsern Malern zum Vorwurf gemacht wird, das Sotto insù? Die Geschichtschreiber erzählen, der erste, der es gebraucht, sey Correggio gewesen. Franzesco Milizia fügt hinzu, Raphael habe es wohl verstanden, aber nicht anwenden wollen, um keine Verunstaltungen anzubringen. In wie weit dieß wahr sey, werden Alle entscheiden können, die in Rom gewesen sind. In der That sieht man im Gastmahl der Psyche in der Farnesina die Speisetafel von unten nach oben verkürzt. Wollte man dem entgegnen, dieß Bild sey von Raphaels Schülern gemalt, so wird man doch nicht läugnen können, daß von ihm die Zeichnung oder der Carton gemacht ward. Raphael wandte also, wie es scheint, selbst diese Art zu malen an, wo er sie für nöthig hielt. Aber wie dem auch sey, es ist gewiß, daß dieser Gebrauch von den vorzüglichsten Malern herrührt, und späterhin immer befolgt wurde troß der Schwierigkeit in der Ausführung. Dieß einzige Argument, die Schwierigkeit, würde mir schon dienen, seine Wichtigkeit zu zeigen; denn eine mühsame Sache, die keinen Nutzen bringt, gibt man gern auf. Aber es sind noch andere Beweise vorhanden. Jedes Gemälde enthält Gruppen von Figuren, die, obgleich in verschiedenen Stellungen, doch fast immer senkrecht erscheinen. Und in derselben senkrechten Stellung sind auch die Figuren, die von unten nach oben verkürzt gemalt werden, nur daß man sie aus einem niedrigern Standpunkte sieht. Deßhalb ist diese Art zu malen nicht unstatthaft, sondern liegt im natürlichen Verfolg der Kunst. Hiebey müssen wir bemerken, daß Milizia selbst sagt, wo er von der Perspektiva spricht: der Geschmack habe die Höhe zu bestimmen, in welcher der Augenpunkt angenommen werde. Mithin hat der Augenpunkt verschiedene Grade, deren mittelster und natürlichster die Horizontallinie ist; die übrigen endigen von der einen Seite in der Verkürzung von unten nach oben, und von der andern haben sie bis jezt noch keine bestimmte Gränze, weil es noch nie Gelegenheit gab, etwas gerade von oben nach unten gesehen in einem Gemälde darzustellen, wiewohl sich die Gemälde der Panoramen und Kosmoramen dieser Weise nähern. Es liegt also allein dem Urtheil des Künstlers ob, den angemessenen Grad zu wählen. Freylich werden die Figuren sich immer schlecht ausnehmen, wenn sie so von unten gesehen werden, daß man die Formen nicht erkennt. Und hierin haben die Künstler des verflossenen Jahrhunderts sich viel zu Schulden kommen lassen, wodurch Malereyen dieser Art häufig verhasst geworden sind. Wird aber mit verständiger Mäßigung verfahren, oder vielmehr, werden die Zeichnungen von tüchtigen Meistern verfertigt, so müssen sie nicht nur dem Tadel entgehen, sondern auch jeden Beschauer erfreuen. Mit wie großem Vergnügen betrachtet man nicht in Rom die Himmelfahrt, welche Domenichino an die Deckenfläche in Santa Maria in Trastevere gemalt?

Im entgegengesezten Fall, wenn man in einem Zimmer, sey es groß oder klein, eine platte oder eine ge-

wölbte Decke bemalt, als wäre das Bild auf eine Tapete gezogen, so wird nothwendig der Augenpunkt in horizontaler Linie gefordert, und die Figuren scheinen auf den herunterzufallen, der sie von unten ansieht. Also verfällt man, um einem Uebel zu entgehen, in ein anderes; und dazu kommt noch der Nachtheil, daß der Raum niedriger wird, anstatt sich zu erhöhen. Dem ist auch nicht einmal immer abzuhelfen durch Vertheilung des Gewölbes in mehrere Felder, weil man dadurch oft die architektonische Schönheit beeinträchtigen würde. Daher nehmen gute Maler, wenn sie die Decken nicht mit Verkürzungen von unten nach oben malen wollen, doch den Augenpunkt immer mehr oder weniger tief, je nachdem der Saal hoch und geräumig ist. Und bey Malereyen in Kirchen und Theatern bedienen sie sich des Sotto insù mit vollem Recht als einer durchaus nothwendigen Sache, theils um dem Gebäude ein höheres luftigeres Ansehen zu geben, theils auch, weil sie annehmen, das Gewölbe sey offen und die Engel und Heiligen schweben ins Heiligthum herab oder schwingen sich von da zum Himmel empor; was bey Theatern eben so von den heidnischen Gottheiten gilt. Es ist also eine ganz falsche Behauptung, das Sotto insù scheine die Gewölbe zu durchbrechen, denn diese Wirkung wird gerade gefordert, da man sie sich offen denkt.

In dergleichen Fällen kömmt jedoch viel darauf an, passende Gegenstände zu wählen, so viel als möglich solche, die in der Luft vorgehen können, damit man nicht genöthigt ist, Meer, Gebäude, Hütten und Berge in den Himmel zu setzen, wie schlechte Maler wohl gethan haben. Vorzüglich muß man sich architektonischer Gegenstände enthalten; denn es ist weder vernünftig, Gebäude auf Gebäude zu setzen, noch wahrscheinlich, daß die Dicke eines Gesimses eine schwere Last, wie die eines Tempels, Portikus oder Glockenthurms tragen könnte; und endlich jagen solche Bilder die Leute davon, weil sie nur von einem Punkt aus richtig gesehen werden, aus jedem andern aber den Einsturz drohen; und die Furcht wird nicht vermindert, auch wenn der Künstler seinem Gemälde zwey oder noch mehrere Augenpunkte gibt. In dieser Art wüßte ich nur ein einziges gutes Beyspiel anzuführen. Der Pater Pozzi, ein vorzüglicher Perspektivmaler, aber ausschweifender Architekt, malte in einer Kirche von Arezzo, die Abtey genannt, auf eine flache Decke ganz vortrefflich die Wölbung einer Kuppel.

Doch hören wir einmal auf von der Kunst zu reden und wenden uns zu den Künstlern und zu den Werken, die gegenwärtig in Florenz zu Stande kommen. Es ist schon gesagt, daß Bezzoli einige Zimmer des Marchese Emilio Pucci verziert hat. Dieser Herr wendet sein Geld gut an, indem er seinen Pallast noch weiter durch andere gute Künstler ausmalen läßt. Doch ist er es nicht allein unter uns, der ein so schönes Beyspiel gibt. Für viele Kirchen werden neue gut ausgeführte Gemälde bestellt. Unser Fürst ist wohlthätig und großmüthig gegen die Künstler und beschäftigt sie in seinen Pallästen, wovon wir in Zukunft sprechen werden. — Signor Michele Giuntini, den das Glück mit großen Reichthümern gesegnet hat, schmückt sein Haus auf eine für seine neue Lage höchst angemessene Weise. Bereits sind viele Zimmer durch Bezzoli, Martellini, Menitoni, Coliguon und Angiolini ausgemalt; und jezt läßt er einen Saal durch Franzesco Nenci, aus Anghiari bey Arezzo, beendigen.

Jedermann kennt den Werth und die guten Eigenschaften dieses Künstlers. Er macht gegenwärtig die Zeichnungen zur Ausmalung der neuen Kapelle in der Villa Poggio imperiale, und in den Stunden, wo er nicht malen kann, zeichnet er die Hauptgegenstände aus der Divina Commedia des Alighieri. Diese Zeichnungen werden herausgegeben und das erste Heft erscheint Anfang Januars (Preis eines jeden 3 florentinische Paoli). Ohne Zweifel werden sie gut ausfallen, da Nenci schon zum ganzen Gesang des Paradieses Zeichnungen gemacht hat für eine schöne Ausgabe des Dante, die eben in Florenz vollendet worden ist. Diesen Theil seiner Arbeit wird er von neuem aufnehmen, damit die Kupfer auch für sich ins Publikum kommen. — Doch um zu dem Saal im Hause Giuntini zurückzukehren, so sehen wir die Wände mit Spiegeln und Basreliefs einfach verziert, und das Gewölbe in Uebereinstimmung mit der Architektur in mehrere von Cornischen umschlossene Felder getheilt. So hat der verständige Maler hier, wo es unnöthig war, das Gewölbe nicht als offen gedacht, und es mit Luft, Wolken und verkürzten Figuren angefüllt; sondern in dem Hauptgemälde, welches 7 Braccien lang und fünf breit ist, und siebenzehn fast lebensgroße menschliche Figuren nebst drey Thierfiguren enthält, nahm er den Augenpunkt etwas tiefer als in horizontaler Richtung, und so zweckmäßig, daß die Figuren genau da zu stehen scheinen, wo er sie hingesezt hat, ohne den Anschein als fielen sie herab oder durchbrächen das Gewölbe.

Dieß Gemälde stellt den Triumph des Bacchus dar; und man erstaunt, in einem so kleinen Raume so viele Figuren und eine schöner wie die andere zu sehen. Zwey kräftige Faune, welche Hörner blasen, und eine Bacchantin, Cymbeln schlagend, vielleicht ein Bild der Mete, erscheinen zuerst auf der Scene. Sie gehen ihres Wegs in fröhlichem Tanze vor dem Tigerbespannten Wagen her. Da sehen wir sogleich die erste Eigenschaft des Festes, die Trunkenheit. Denn von zwey Panisken, welche die Tiger reiten wollten, ist der eine heruntergefallen, und hängt mit dem Bocksfuß in den Zügeln, weßhalb der Tiger still steht und sich mit einem fast mitleidigen Blick nach ihm umsieht. Aber der zweyte, vom Wein berauscht, kümmert sich nicht um seinen Gefährten, sondern reitet auf dem andern Thier und schlägt auf alle beyde,

Digitized by Google

damit sie den Wagen fortziehen sollen. Dieses zufällige Stillstehen bietet dem Beschauer einen angenehmen Ruhepunkt; man sieht eine allgemeine Bewegung, die aber doch nicht vor dem Blick hinwegflieht. Es scheint mir ein geistreicher Einfall des Malers, wodurch er dem Irrthum entgieng, das Umdrehen der Räder malen zu wollen. — Ein anderer glücklicher Gedanke ist, daß er Bacchus und Ariadne mit fröhlicher aber doch nicht trunkener Miene dargestellt hat; ihre heiteren Züge machen den schönsten Gegensatz zu den weinberauschten Gesichtern der übrigen. Bacchus ist nackt, doch ohne Verletzung des Anstandes; er sitzt auf einem Fell, das ihm um die Lenden geht; mit der Linken erhebt er eine Schaale voll Weintrauben und sieht die ihm Folgenden an, mit fröhlicher Geberde sie ermunternd, während er mit der Rechten die Geliebte umfängt, welche von den Bachanten unbeachtet scheint, weil alle Blicke auf das Spiel und den glänzenden Gott geheftet sind.

Aber auch sie kümmert sich nicht um den Festzug, der sie umgaukelt, ihr Auge hängt an dem geliebten Gemahl, an den sie weich sich lehnt. Auf ihrem Antlitz allein wohnt die Lust der Liebe und die Zärtlichkeit; auf sie scheint die Göttlichkeit des Gemahls übergegangen zu seyn. So ist sie die Hauptfigur im Bilde, obgleich sie den Festreigen nicht anführet. Ihre Bekleidung macht ein grünes Gewand und sie sitzt auch auf dem Wagen, der ganz von Gold ist. Nun beginnen andere Gruppen von Figuren, mehr und mehr der Trunkenheit hingegeben. Ein junger Faun zur Rechten des Wagens versucht eine Bachantin zu küssen, aber sie wendet schnell das Gesicht und sträubt sich, um sein Verlangen zu erhöhen. Zur Linken sucht sich auf einen jungen Faun, der das Tamburino schlägt, der alte Pan zu stützen, indem er seinen Arm auf dessen Achsel legt, während ein boshafter Satyr auf des Waldgotts Schultern gesprungen ist und sich an seinen Hörnern festhält. — Auf diese folgen eine Bachantin und ein Faun, im Tanzen sich umfassend, er hält eine Schaale, sie schlägt die Castagnetten. — Zuletzt kommt Silen, völlig berauscht auf seinem Esel hängend. Er ist fett und dickbauchig, um seinen nackten Leib schlingt sich ein gelbes Gewand, das der Wein geröthet hat; in seinen Augen ist keine Bewegung, in seinen Gliedern keine Kraft, und er wäre schon heruntergefallen, wenn nicht hüben und drüben zwey Faune ihm zur Stütze dienten; ein dritter kleinerer lenkt den Esel, der die Schnauze rümpfend sich gern der Last und des Zaums entledigen möchte. — Nichts fehlt in der Composition dieses schönen Bildes; und jede Figur ist gut gezeichnet, jede Gruppe drückt deutlich aus, was sie darstellen soll. Wenn manchem das Colorit hie und da zu zart und schwach erscheinen sollte, so möge er deßhalb den Maler nicht tadeln; er wollte keine schreyenden Farben brauchen, die nur kurze Zeit dauern, und zu den Malereyen an kleinen Gewölben wenig geeignet scheinen, weil sie die Wirkung der Figuren verstärken, dieselben niedriger erscheinen lassen, und dadurch die Räume verkleinern.

(Der Beschluß folgt.)

W i e n.

Der Buchhändler Hr. C a r l H a a s hat durch eine Ankündigung bekannt gemacht, daß er die kaiserliche Bildergallerie im Belvedere in Kupfer gestochen herausgeben will. Das Werk führt den Titel: „K a i s e r l i c h e B i l d e r g a l l e r i e i m B e l v e d e r e z u W i e n, nach den Zeichnungen des k. k. Hofmalers, S i e g m u n d v o n P e r g e r, in Kupfer gestochen von verschiedenen Künstlern. Nebst Erklärungen in historischer und artistischer Hinsicht.“ Das Format ist klein Quart, das Papier Velin. Der Umfang des Werks, das nur die Meisterstücke jeder Schule enthalten soll, ist einstweilen auf vier Bände bestimmt, wovon jeder in 15 Lieferungen erscheint. Jede Lieferung besteht aus 4 Kupferblättern, nebst 4 Bl. deutschen und eben so viel französischen Textes, der jedoch nach Erforderniß auch mehrere Blätter einnehmen wird. Damit die Liebhaber verschiedener Kunstfächer in jeder Lieferung Befriedigung finden, wird in jeder ein historisches Bild vom ersten Range, ein Blatt aus der Gattung der kleineren historischen, der Schlacht- und Conversations-Stücke, der Bambocciaten u. s. w., eines aus der Gattung der Landschaften, Seegemälde und Architekturstücke, und endlich ein für Bildnisse, einzelne Figuren, Thierstücke, Blumenstücke, Stillleben, bestimmtes, enthalten seyn. Eben so wird auch mit den Meistern und Schulen gewechselt. — Der Text soll in deutscher und französischer Sprache eine Beschreibung des Gegenstandes, eine Zergliederung des Bildes in künstlerischer Hinsicht, die Anzeige der nach demselben erschienenen Kupferstiche und eine kurze Biographie des Künstlers enthalten. Jeder Lieferung wird noch ein Anzeige-Blatt von größeren Kunstwerken oder über Kunst handelnden Schriften beygegeben, welches nach und nach die ganze Literatur hierher gehöriger Werke, nebst Angabe ihrer Preise und Verleger umfassen soll. — Kupfer sowohl als Text erscheinen ohne Nummern und Seitenzahlen, damit sie nach Vollendung des Werks beliebig nach Gegenständen, Schulen oder Meistern eingetheilt werden können. Die ersten sechs Lieferungen sind theils schon fertig, theils in der Arbeit. Wo möglich soll alle v i e r Wochen eine Lieferung erscheinen. Die Liste der Pränumeranten, die entweder bey dem Verleger selbst oder ihnen zunächst gelegenen Handlungen nach Empfang jeder Lieferung auf die folgende vorausbezahlen, wird dem Werke beygegeben. Der Pränumerationspreis für jede Lieferung ist 3 fl. Conventionsmünze oder 2 Rthlr sächsisch. — Von Exemplaren vor der Schrift, und in klein Folio-Format gedruckt, kostet jede Lieferung das Doppelte. Wer ein solches Exemplar wünscht, muß jedoch für einen ganzen Band oder 15 Lieferungen vorausbezahlen. Die erste Lieferung enthält folgende Blätter: 1) Der verlorene Sohn, von B a t t o n i, gest. v. L a n g e r. 2) Der Zahnbrecher von O s t a d e, gest. v. L a n g e r. 3) Wasserfall bey Tivoli von H a c k e r t, gest. v. A r m a n n. 4) Geflügel von F y t, gest. v. E y ß n e r. — Die zweyte: 1) Die Ehebrecherin von V a r o t a r i, gest. v. E y ß n e r. 2) Der Quacksalber von G. D o w, gest. v. L a n g e r. 3) Meersturm von P e t e r s, gest. v. M a h l. 4) Mädchen mit der Laterne von S c h a l k e n, gest. v. N e i d l.

Digitized by Google

Nr. 20.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 8. März 1821.

Neue Kupferstiche.

Der Sieg bey Leipzig, gemalt von Kraft in Wien, gestochen von J. Scott in London. gr. Qu. Fol. Subscriptionspreis eines Exempl. mit der Schrift: 25 fl. vor der Schrift, 50 fl.

Große historische Momente gehören zu den würdigsten Aufgaben für die Kunst, und wenn irgend eine glorreiche Erscheinung in schöner Erinnerung lebendig erhalten werden soll, so muß dieß zunächst durch Lieder und Bildwerke geschehen, denn nur die Stimmen von diesen werden allgemein vernommen und verstanden. In unsrer Poesie hat sich lange genug der trübe Ernst und die schlaffe Sentimentalität der Zeit trostlos ausgeprägt; die Plastik suchte unterdessen ihr Heil bey den meist verblichenen, oder gar zu Mumien gebeizten, (mitunter auch im philosophischen Tiegel zersezten) Mythen der Griechen und Römer, und Malerey und Kupferstecherkunst wußten (mit wenigen Ausnahmen) nichts Besseres zu thun, als die Gemeinheit recht stattlich herauszuputzen, und das tägliche Leben und das tägliche Brot in allen ihren Momenten festzuhalten, ohne Zweifel in der sehr löblichen Absicht, uns — ein wenig Respekt gegen uns selbst einzuflößen, wie denn wirklich auch Leute, die sich im Ball- oder Sonntags-Staat begucken, gewöhnlich um einen halben oder ganzen Zoll größer zu werden pflegen.

Erst in den Jahren 1813 und 1814 drangen einige Frühlingsschauer durch, und wir begannen den langen Winterschlaf abzuschütteln. Wie übrigens auch der Spruch der Weltrichterin über die Begebnisse dieser Zeit auf der Rolle der Geschichte einst lauten mag: so viel ist und bleibt gewiß, daß ein hoher, muthiger Sinn für Recht und Wahrheit, ein frommer Glaube an Vergeltung jezt Hunderttausende aufs neue durchgeistete, und der verlorne Preis für das Leben wieder gefunden wurde.

Die Leipziger Völkerschlacht, und der Sieg, welcher diese Schlacht krönte, war eine Folge dieser Erhebung, und der lezte macht den Inhalt des schönen Kupferstichs aus, den wir hier anzeigen. Der Maler hat den Moment gewählt, da der Fürst von Schwarzenberg, zu Pferde heransprengend, den drey Monarchen die erfreuliche Kunde der Entscheidung bringt. Das Bild theilt sich in zwey große Massen: Rechts (dem Beschauer) die Kaiser Alexander, Franz und der König von Preussen mit den Generalen Stewart, Hacke, Wolchonsky, Knesebeck, Ouwaroff, Kutschera und Duka; links, hinter dem Fürsten von Schwarzenberg, Wilson, Lichtenstein, Langenau, Trapp, Schulenburg, Radetzky, Paar und andere. Im Vorgrunde rechts eine Kanone mit zerbrochener Lavette, links einige Kosaken und Grenadiere, die eine treffliche Gruppe bilden, — in der Entfernung noch Zeichen der vorgefallenen Schlacht. Da der Künstler die Porträte der genannten Männer geben wollte, und wohl auch zu geben genöthigt war, sobald die historische Darstellung der (dem Modernen weniger günstigen) allegorischen vorgezogen wurde, so mußte dieß auf die Anordnung im Ganzen, wie im Einzelnen, bedeutenden Einfluß haben. Diese ist übrigens mit Einsicht gemacht, und das Bild rundet sich gut, obgleich den beyden Hauptgruppen die Verbindung fehlt. Vergleicht man dieses Blatt mit seinem früher erschienenen Gegenstück, der Schlacht bey Waterloo, so bietet das lezte allerdings mehr Effekt dar, es ist mehr Bewegung darin, mehr Kraft und weniger Eintönigkeit; jedoch verdient der Kupferstich von Scott in mancher andern Hinsicht den Vorzug vor jenem von Burnet. Scott hat seinen Grabstichel mit größerem Fleiß und tieferer Einsicht geführt, er zeigt mehr Styl, mehr Gediegenheit, größeres Verständniß der Taillen, und zumal ist seine Luft weit besser geschnitten, und hat mehr Farbe. Auch mögen wohl die Bildnisse ähnlicher seyn, wie sie denn in der That auch charakteristischer sind, wobey dem Künstler freylich die größere Dimension der Figuren zu statten kam. In der Schlacht von Waterloo ist der Maßstab offenbar zu verjüngt angenommen, sobald nämlich porträtirt werden sollte.

Uebrigens eignen sich beyde Blätter zu schönen und interessanten Zimmerdekorationen, besonders auch darum, weil wir nichts leichter vergessen, als unsre eigene Zeit und ihre Lehrstunden. Die Abdrücke sind sehr sorgfältig gemacht.

— ber.

Digitized by Google

Werke der Malerey in Florenz im Jahr 1820.

Von Antonio Benci.

(Beschluß.)

Der übrige Theil des Gewölbes ist höchst anmuthig verziert. In einem rechtwinkligen Streif sind achtzehn kleine Basreliefs enthalten, mit Kindern, Satyrn, Faunen und Bachanten, die musiziren, scherzen und tanzen. Zu beyden Seiten des Bachuszuges sind sehr hübsch zwey Basreliefs in grünem Camayeu angebracht, mit etwa halb lebensgroßen Figuren. – Das erste enthält die Kindheit des Bachus. Ueber drey Baumstämme sieht man ein Tuch gespreitet, wie zu einem Zelt: darunter auf der Erde liegt Silen, dick und bärtig, und hebt mit beyden Händen den Knaben Bachus in die Höhe, der schalkhaft eine Weintraube auf die Wangen Silens ausdrückt. Zwey Bachanten und ein Satyr stehen hinter ihm; eine Bachantin hat sich vor ihm niedergeworfen und stüzt sich auf Silens Kniee; viele andere belustigen sich und den Gott durch Tanzen, Flötenspielen, Castagnetten- und Tamburinschlagen.

Das zweyte Basrelief stellt ein Bachusopfer dar. Man sieht sogleich, daß es Weinlese ist, von den Bäumen hängen reife Trauben und Epheublätter. Die losgelassenen Tiger an den zwey Bäumen im Vordergrunde des Bildes machen eine herrliche Wirkung; der eine steigt an den Zweigen hinauf und frißt von den Trauben; der andere liegt schon satt, ausgestreckt auf dem Boden, mit schläfriger Trunkenheit in den Augen und einer Traube zwischen den Krallen. Auf der andern Seite sizt Ariadne mit dem Rücken an dieselben Stämme gelehnt, auf erhobenem Rasen, in der Hand den Thyrsus haltend, den sie Bachus weggenommen hat. Dieser liegt vor der Geliebten, und lehnt sein Haupt sanft an ihre Brust, indem er sie liebend anblickt und mit der Rechten liebkost, während er mit der Linken auf die Opfer deutet, die ihm dargebracht werden, und die er ihr anbeut. Vor seinen Füßen sieht man ein großes Gefäß, vor welchem eine Bachantin niederkniet, und eine Opferschaale emporhebt, während ein Faun ein großes Gefäß voll Trauben herbeyträgt. Hinter diesen zieht ein Satyr einen Bock an den Hörnern heran; und da der Bock nicht gehen will, stößt ihn ein kleiner Faun vorwärts und ein andres Kind erhebt die Ruthe ihn zu schlagen. Ueber dem Bock ist der Raum durch einen Baum ausgefüllt, von dessen Aesten eine Handtrommel herabhängt. Ganz zulezt, wie gewöhnlich, weil er alt und lässig ist, kommt auch Silen langsamen Schrittes zwischen zwey Faunen heran, an die er sich anzulehnen scheint.

Ich wollte diese Anzeige mit einer Beschreibung des lezten Bildes schließen, das der berühmte Pietro Benvenuti für eine Kirche gemalt hat. Aber der Meister selbst ist jezt in Rom, und sein Gemälde schon aus Florenz weggeschickt, und troz aller Bemühungen konnte ich keine Zeichnung davon erhalten. Da ich nun meinem Wunsch, dieß Werk eines so großen Künstlers zu beschreiben, nicht Genüge leisten kann, so will ich blos die Nachricht geben, daß in Kurzem alle Zeichnungen Benvenuti's herausgegeben werden. Eine Gesellschaft florentinischer Künstler hat sie zu stechen unternommen. Auch wird es vielleicht dem Leser nicht unangenehm seyn, wenn ich, einmal von Kupferstichen sprechend, etwas über Inghirami und Gallesio hinzufüge.

Der Ritter Franzesco Inghirami, ehemals Direktor des etruskischen Museums zu Volterra, und gegenwärtig Unterbibliothekar an der Marruscelliana, hält sich, so oft er von Geschäften in der Bibliothek frey ist, in der Nähe von Fiesole in der alten von Brunelleschi erbauten Abtey auf. Dort hat er eine Kupferstecheranstalt und eine Druckerey. Die Arbeiter derselben sind seine Schüler, und beschäftigt, nach seinen Angaben die etruskischen oder etruskisch genannten Monumente in Kupfer zu stechen, zu coloriren und zu drucken. Ich kann es nicht beschreiben, welch Vergnügen es gewährt, auf diesem Hügel in der herrlichen Gegend von Fiesole einen Mann zu sehen, der Prunk und Weichlichkeit verachtet, um sich mit dem Künstlerhute zu bedecken, und dadurch sich Ehre und Ruhm erwirbt. Auch wüßt' ich seine Arbeit nicht genug zu loben, wodurch er die Mythologie und Geschichte unserer ältesten Vorfahren erläutert, die bisher in trügerische Vermuthungen eingehüllt war. Er beachtet die Bronzen, Vasen, Urnen, mystischen Spiegel, die Gebäude, und was sonst an etruskischen Alterthümern sich findet, trifft eine genaue Auswahl und veranstaltet davon Zeichnungen, Kupferstiche und Erklärungen; eine Arbeit, für die er gewiß den Dank des Publikums verdient. Das Werk erscheint in Heften, wovon jedes 18 Paoli kostet und 12 Kupfer mit 40 Seiten Beschreibung enthält.

Noch bleibt mir vom Grafen Giorgio Gallesio, aus Genua, zu reden. In gleicher Absicht, Nutzen für Kunst und Wissenschaft zu stiften, durchstreift Gallesio Felder und Dörfer, um eine italienische Pomona zu sammeln. Er hat bereits die Teoria di riproduzione vegetale herausgegeben, die schon ins Deutsche übersezt ist, auch haben viele Zeitschriften seiner Erwähnung gethan, namentlich die Effemeridi letterarie di Roma, fasc. 2. Nov. 1820. Daher habe ich hier in wissenschaftlicher Hinsicht nichts weiter hinzuzufügen, als daß er die wahre Art gefunden hat, die Wirkungen der Natur an den vegetabilischen Früchten anschaulich zu machen, indem er vorzüglich die Abarten und Mißgestaltungen beachtet, oder was er mulismo vegetale nennt; wodurch er ein neues klares und wohlgeordnetes System gründet. Was die Abbildungen in Kupferstich betrifft, so sind sie alle sehr natürlich und vollkommen; einige wurden in Paris gestochen und colorirt, andere in

Digitized by Google

Genua von Domenico del Pino, und die lezten in Florenz von Signora Isabella Bozzolini, die auch sehr gute Bildnisse in Miniatur malt.

Ueber die angeblich andere Stelle, welche der Dom zu Magdeburg früher eingenommen haben soll.

In meiner Reise durch einige Münster und Kirchen des nördlichen Deutschlands im Spätjahr 1817 (Leipzig bey J. F. Hartknoch) versuchte ich, von S. 130 bis 140, der in neuerer Zeit, auch von Herrn Koch in seiner Beschreibung des Doms zu Magdeburg angenommenen Meinung entgegen, zu beweisen, daß der von Otto dem Großen erbaute Dom auf der Stelle des jetzigen Gebäudes gestanden haben müsse, nicht aber, wie die von mir bestrittenen Schriftsteller annahmen, auf einer etwas davon entfernt liegenden Stelle des Domplatzes. Mein Beweis war aus dem Verhältniß des Gebäudes und der jezt noch sichtbaren Beschaffenheit des Gemäuers entnommen und einige Stellen in der Magdeburger Chronik, welche Meibom herausgab, mussten die geschichtliche Bewährung, so viel möglich, geben.

Erst vor Kurzem gab mir des alten Johann Pomarius Chronica der Sachsen vnd Niedersachsen (Wittenbergk 1589) die sichersten Beweise, und es musste mir um so erfreulicher seyn, meine aus dem Werke selbst geschöpften Gründe bewahrheitet zu sehen. Pomarius sagt S. 148: „Es ist Keyser Otto insonderheit zur Beförderung der christlichen Religion geneigt vnd geflissen gewesen, darüber er alsbald zum Regiment gekommen zur ewigen gedechtniß seiner Andacht vnd Gottseligkeit, für sich vnd sein Ehegemahl, vnd ihr Forfahren, ein Keyserlichs freyes Closter des ordens St. Benedicti, Anno 936 wie die Literae Fundationis außweisen, gestifftet, vnd mit großen vnkosten auff die stette, da jetzundt der Thumb, oder die Hohe Stifftkirche stehet, bawen, dasselbige anfenglich in die ehre S. Johannis Baptistä, vnd Petri vnd Pauli, vnd weil jhm König Rudolph von Burgundien Heiligthumb von S. Innocentio gesant, folgends auch in die Ehre S. Innocentij vnd Mauritij hat weihen lassen. Hat auch solch Closter mit grossen Immuniteten, Keyserlichen freyheiten, vnd reichlichem einkommen vnd Landgüttern begnadet vnd begabet, vnd dazu seinen Hoff mit allen Einkommen, eigenthümblichen geschenkt, welcher allda gelegen, da jetzund der platz hinter der Möllenvogtey vnd Creutzgang ist hinter dem Thumb, daher auch solcher Keyserlicher Hoff oder Pallast in Weichbild Art. 12. in gloss. die Pfalenz oder Platz (das ist der Keyserliche Pallast vnd Gerichtsstette des Pfalzgerichts) am ende des Thumbs genennet wird. Vnd ist dieß also ein Keyserliches freyes Closter geworden, doch ist jm jehrlich ein weis Pferd sampt einen Knaben mit einem langen Rennspies (oder wie eine andere Chronica sagt, ein Pferdt, ein Schildt, vnd ein Speer) zum Zeugnis der fundation vnd donation, vnd das es vnter den Keyser vnd zum Reich gehorte, dem Keyser zu geben aufferlegt.“ — —

„Wie Keyser Otto Anno 950 oder 51 in Welschland war gewesen, hatte sein Kriegsvolck eine Kirche St. Mauritien geplündert, derwegen wie er mit den Vngern bey dem Waßer die Lech bey Augspurg, ein harten streit angehen solte. hat er zuvor Gott vnd St. Mauritio gelobet, das, wo er jhm Sieg wieder diese Feinde verleihen würde, er die Stiffte, die sein Vater zum theil angefangen, volfüren, derselben mehr ordnen, vnnd sonderlich ein hohes Stifft gen Magdeburg legen, vnnd St. Mauritio viel ein herrlicher Kirche dann die so man geplündert, gewesen, erbawen wolte. Diesem gelübde zufolge, hate er nach verliehenen Sieg jm genzlich vorgenommen, ein fürnemes Stifft gen Magdeburg zu legen, vnd die Stad zur Hauptkirche allen Vandalis zu machen.“ — —

„Hiebevor ist angezeigt, Wie Otto ein herlig Closter auff der stedten da jtzund die hohe Stifftkirche, oder der Thumb leit, erbawet habe, welches fundation oder Stifftung vmb das jar Christi 936 angehoben ist, wie die literae fundationis desselben Closters ausweisen. Solchs Closter aber ist vmb diese Zeit, da der Keyser das Erzstifft fundiret, von dannen verrucket, vnnd doch ein Theil des Creutzganges davon stehen geblieben*), so noch am jetzigen Thumbcreutzgang stehet, und ist das Closter auff die Höhe oder den berg, wie man jhn in solcher ebenen jegend hat haben können, durch den Keyser verlegt.“ — „Ihre Verrückung aber wie auch vorgedacht, ist an S. Laurentij Abend geschehen, da sie aus der Stadt hinaus gen Berge, betrübt und trawrig gezogen, darumb sie hernach jerlich zur erinnerung solcher ihrer wanderschafft, an S. Laurentij Abend wüllen vnnd barfuß von Berge widerumb in S. Mauritij Kirche, das ist in Thumb**), in einer Prozession gegangen, und daselbst Messe gehalten, welchs nun mehr lengst mit dem Babstthum gefallen ist.“

So weit geht nun Pomarius klar und deutlich, völlig meinen Ansichten entsprechend. Unverkennbar sieht man, daß er hier alten Nachrichten und Zeitbüchern folgte, aber schon auf der folgenden Seite (S. 152) läuft ihm ein anderes Büchlein, dem, aus welchem er die ersten Nachrichten schöpfte, widersprechend, in die Hände und so wird er hier die Quelle aller der Irthümer, welche sich bis auf die neuesten Zeiten erhalten haben. Er sagt: „So viel nu die Stiftkirche oder den Thumb zu Magdeburg anlangt, ist der itzige Thumb, der noch heut zu tage stehet, nicht die

---

*) Es ist diese Stelle genau zu betrachten. Warum alle diese Veränderungen und nur die Beybehaltung eines Rests des Kreuzgangs, wenn der Dom nicht dorthin kam?

**) Dieser Zusatz ist von der grössten Bedeutung.

Digitized by Google

erste Kirche, so Keyser Otto erbawet, Sondern dieser Thumb ist lang hernach, nemlich nach dem großen Brand, der zu Magdeburg anno Christi 1208 *) gewesen, da die Stiftkirche vnd Pfarrkirche abgebrannt sein, erbawet worden." **)

(Der Beschluß folgt.)

*) S. 296 sagt er 1210.
**) Bis hieher noch ganz richtig, nun treten die Irthümer ein, deren Urheber er auch nennt.

London, den 13. Februar 1821.

Die brittische Gallerie hat ihre Ausstellung seit einer Woche geöffnet und die ungewöhnlich schöne milde Witterung des jetzigen Winters erlaubt den Großen und Reichen, wovon London wegen der Parlamentssitzung voll ist, schaarenweise zu diesen hoffnungsvollen Leistungen vaterländischer Künstler zu wallfahrten. Sonst wurden Gemäldegallerien in London nur sparsam besucht; aber auch hierin hat sich England sehr geändert. Auf einen warmen Eifer für die Kunst läßt sich daraus schließen, daß keine öffentlichen Ausstellungen so häufig besucht werden, als die von Gemälden. Die British Institution besteht schon seit 1805. Man hatte bemerkt, daß in der großen Frühlings-Ausstellung der Royal Academy in Sommerset House zu viel Gemälde auf einmal in Augenschein genommen werden mußten. Kenner und Liebhaber hatten nicht Muße genug, jedes Stück gehörig zu untersuchen, und es sind dort immer so viele Porträts zu sehen, daß die historischen Gemälde und Landschaften von ihnen gleichsam erstickt werden. Der uneigennützige Künstler, welcher blos für Ruhm arbeitet, verlor dabey zu viel. Dieß veranlaßte die Stiftung der British Institution. *) Historische Stücke, Landschaften und Bildnisse, die zu verkaufen sind, werden hier aufgenommen. Der Adel und die Kapitalisten schossen eine so ansehnliche Summe zusammen, daß der Zweck sogleich mit Anstand erreicht werden konnte. Der allen Kunstfreunden rühmlich bekannte Alderman Boydell hatte zu seiner Prachtausgabe des Shakspeare von brittischen Künstlern mit lobenswerthem Gemeingeiste meisterhafte Darstellungen Shakspearischer Scenen für sehr hohe Preise verfertigen lassen, und verlooste diese Originalgemälde, sobald sie in Kupfer gestochen waren. Zu diesem Ende stellte er sie vorher aus in einem eigens dazu erbauten Hause oder Gallerie (the Shakspeare Gallery) in der Straße Pall-Mall, die sich mitten im Hofquartiere, etliche Schritte von St. James's und von dem Pallaste des jetzigen Königs befindet. Dieß Haus wurde für die British Institution gekauft. Die Gallerie ist nur selten geschlossen. Selten hat eine Stiftung ihrem Zwecke so gut entsprochen, als diese. Sie ist eine wahre alma mater brittischer Kunst, welche seit dem Jahre 1805 Fortschritte gemacht hat, von denen das feste Land noch zu wenig weiß. Der Künstler hängt in dieser Gallerie sein Gemälde auf; es wird von Tausenden gesehen und geprüft; hat es Verdienst, so findet es Käufer um den von ihm selbst bestimmten Preis, welcher allezeit angemessen ist. Der Kauf wird bekannt, des Künstlers Ruhm ist von Stund an begründet, und er kann hinfüro ohne ängstliche Sorge in seinem Fache fortarbeiten, weil selbst die minder gelungenen Werke des einmal mit Lob gekrönten Künstlers Liebhaber finden. Es läßt sich daher erachten, daß die jungen Leute sich anstrengen, und daß es in dem weiten Saale wenig ledige Räume giebt. Die dießmalige Ausstellung hat nicht so viele historische Gemälde und nicht so gute Landschaften als in vorigen Jahren, aber einige vortreffliche Stücke im holländischen Geschmack und eine ziemliche Anzahl Bildnisse. Unter allen Produkten zeichnet sich keines so sehr aus als Belshazzar's impious feast von Martin, einem anerkannten Genie. Die Schriftzüge der unsichtbaren Hand, die Pracht des Gebäudes, das himmlische Licht, welches den Mond überscheint, und das Entsetzen in Belsazzar's Miene, so wie die ganze Composition der Figuren, sind so glücklich, daß sie allgemein großen Eindruck gemacht haben. Auch hatte das Bild nur wenige Tage da gehangen, als schon die Direktoren der Gallerie es für zweyhundert Pfund kauften. — Ulysses Rückkehr, von Hilton wird auch sehr bewundert. — Der berühmte Wilkie hat geliefert: Athol Highlanders, welche unter Vortritt ihres Sackpfeifers von der Jagd zurückkommen, ein herrliches Gemälde. Zu den vorzüglichern Ausstellern gehören Beechey, Jackson, Etty, Collins, Newton, Jones, Stark, Hofland u. a. Es haben auch einige wenige Bildwerke Platz gefunden, worunter besonders Nro. 308. „Jakob mit dem Engel ringend," gepriesen wird. Es ist von Joseph Gott, welcher 1819 von der Akademie die goldne Medaille erhielt. Die Bacchantin desselben Künstlers Nro. 309. ist minder gut. Hinchcliffe hat Nro. 318: „Theseus rettet die Hippolyta aus den Händen des Eurytus" aufgestellt, eine Sculptur, die ungemeines Verdienst hat.

*) Vergl. den Aufsatz darüber im Kstbl. Nro. 21. des vorigen Jahrs.

Die Gallerie des Baronets Sir John Leicester wird im April eröffnet.

H.

Leipzig.

J. Ad. Roßmäßler, ein bekannter, geschickter und fleißiger Kupferstecher, ist am 5ten Januar 1821 in Leipzig gestorben. Er gehörte dieser Stadt durch Geburt an und seine auf der Maler-Akademie daselbst erhaltene Bildung.

Digitized by Google

Nr. 21.

Kunst-Blatt.

Montag, dem 12. März 1821.

Das Hochschloß zu Marienburg, mit Blicken auf das Mittelschloß, die Bauart und den Baumeister.

Nicht ohne große Besorgniß schreite ich zu der Beschreibung dieses Gebäudes und des mit ihm verbundenen Prachttheiles, des Mittelschlosses; denn wie lassen die großen Massen sich deutlich entwickeln? Wie läßt die Pracht und Größe der Kunst sich würdig durch das immer mattbleibende Wort erreichen? Wird es nicht scheinen, ich zöge das Geringere, in der Beschreibung leicht Erreichbare, dem Großen, Schönen und Mächtigen des einzig dastehenden Bauwerks vor, da ich jenes umfassen, dieß aber nur andeuten kann? Alles dieß erkenne ich, und daher möge wenigstens dieß eigene Gefühl mich entschuldigen, wenn ich hinter dem Werke zu weit mit meiner Schilderung zurückbleibe.

Ein einiger großer Plan, dem Orden eine Hauptburg zu bauen, in der die Gebietiger säßen, den Krieg rüsteten, des Friedens Künste übten und pflegten, gründete die Marienburg. Manche Veste schon war versucht, auf manches Schlosses Zinne schimmerte schon das Kreuz, den Heiden ein Schreck oder Gräul, den zum Christenthum Bekehrten ein freudiger, Vertrauen erregender Bürge, daß einst über das ganze Land des alleinigen Gottes Erkenntniß sich verbreiten würde. Schon um 1276 stand hier die Burg der Maria, der Himmelskönigin, welche der Orden als seine Schutzheilige gewählt und verehrte. Dieß ist das Hochschloß, welches den Gipfel eines Hügels krönte, den die Natur schon an die Ufer der Nogat gestellt und an den die neuen Bewohner des Landes die Dämme lehnten, welche fortan den Fluten des reissenden Stromes Schranken setzen, dem Lande Sicherheit vor den Stürmen des Elements, welches es so oft verheerte und in Moräste verwandelte, verschaffen, und Segen und Fülle da verbreiten sollten, wo Unsicherheit des Besitzes den Bebauer morgen vertrieb, den heute das fruchtbare Land angezogen hatte.

Dieß Hochschloß erscheint als ein Werk, nach einem großen Plane entworfen, aus den festgebranntesten Ziegeln gemacht, sorgfältig und künstlich aneinander gefügt. Ob das Ganze gleich so entworfen wurde, ob nicht auch hier die fortschreitende Macht des Ordens neue Massen auf die alten thürmte, Pracht hervorrief, wo sonst nur das Bedürfniß gewaltet hatte, das zu bestimmen, würde jetzt im Ganzen zu gewagt scheinen, da mir an einzelnen Stellen später geänderte Ansichten klar hervortreten, an einer aber auch die Geschichte lehrt, wann die Erweiterung unternommen ward und durch wen. Im Schlosse selbst ist nichts mehr daran zu erkennen, da die gräuliche Zerstörung alles vernichtet hat, was eine Anleitung gewähren könnte.

Das ganze Schloß bildet ein längliches Viereck, welches einen Hofraum in seiner Mitte umschließt, der eine Länge von 85, eine Breite von 102 Fußen hat. Die Mauern sind übrigens gediegen und fest, und steigen zu einer Stärke von 10 bis 12 Fuß, in den untern Räumen mögen sie noch bedeutend stärker seyn. Die Seite gegen Mitternacht *) hat sich noch vollständig von außen erhalten, wie sie in der alten Zeit war, indem sie die Kirche enthält und den daran stoßenden Kapitelsaal enthielt. Das ganze Hochschloß wurde von einem Graben umgeben, der sein Wasser durch den Mühlteich empfieng, welcher sechs Meilen weit, ein gewaltiges Werk, geführt ist. Seinen Abfluß nahm das Wasser des Grabens in die nahe Nogat. Vor dem Schlosse, gegen Mitternacht, ist ebenfalls ein Graben, der das Hochschloß vom Mittelschloß trennt (welches in der ersten Einrichtung die Vorburg war, wie wir weiter unten sehen werden). Dieser Graben, über den eine Brücke führte, die noch durch Graniteckpfeiler angedeutet wird, war immer trocken, nie mit Wasser gefüllt. Gegen Morgen trat in des Grabens Mitte, welcher Hochschloß und Mittelschloß umgibt, eine breite Mauer mit Schießscharten hervor, und nach einem beträchtlichen Wallgang zog sich entfernter noch ein zweyter Graben umher, Vorburg und alles das umgebend, was späterhin dazu gezogen wurde.

Betrachten wir nun zuerst beym Hochschloß das Gebäude, welches gegen Mitternacht gelegen. Es ist dieß ein längliches Viereck, ungleich in der Bauart seiner Mauer,

*) Es ist mir wohl bekannt, daß das Schloß nicht regelmäßig gegen die Himmelsgegend liegt, selbst die Kirche nicht, aber zur größern Abkürzung nehme ich durchweg an, daß die Lage vollständig regelmäßig wäre.

Digitized by Google

indem die neuern Mauern gegen Morgen nicht die Gediegenheit und Festigkeit der alten zeigen, sondern schon bey weitem mehr verwittert sind, so daß man sie für die ältern und jene gegen Abend für die neuern halten möchte, wenn nicht da die Geschichte belehrend einträte. Das ganze Gebäude hat indessen völlig die Gestalt einer Kirche, indem an ihm gegen Abend zwey Thürme neben einander stehen, welche die Breite desselben bezeichnen. Bis an diese hin erstreckt sich abendlich der Kapitelsaal, der gegen Morgen an die alte Marienkirche schloß, die ihn nur fortsezte, wenn gleich durch eine feste Mauer, außen auch durch einen dicken Mauerpfeiler und eine Brandmauer im Dache von ihm getrennt. An dieser Kirche, gegen Mittag, in den Seitenflügel des Schlosses fallend, steht der mächtige und große Schloßthurm, ein längliches gewaltiges Viereck, verziert mit Fensterblenden, dicht neben einander und bis hoch hinauf. Eine Zinnenbekleidung schmückte ihn sonst, und wird in der Folge die jetzige neue unpassende Spitze verdrängen. Er ist nicht als ursprünglich anzuerkennen, sondern vielleicht mit Dietrich von Altenburg's Neubau zugleich entstanden, wie er denn auch auf den alten Schloßmauern steht, und in seinen Mauern schwächer ist, als sonst ähnliche bedeutende Thürme zu seyn pflegen. Die beyden Thurme gegen Abend sind viereckig, nur kurz, wenig die Höhe des Daches überragend. Um ihre drey obern Geschoße geht eine hübsche Bogenverzierung von gebrannten Steinen, die sich auch um den untern Sims findet, der mit dem Gebäude selbst, unter den Zinnen, eine Linie bildet, und wo sich auch am alten Kapitelsaal und an der alten Kirche dieser Schmuck fortsezt. Diese Bogen sind rund, kurz, dicht neben einander stehend. Sie gehen auch unter dem zwischen den Thürmen stehenden Giebel fort, in einer Reihe mit jenen und also tief unter dem eigentlichen Gesims der Mauer stehend. Indessen ist es auffallend, daß diese Verzierungen an beyden Thürmen nicht gleich sind, sondern beyde von einander in einigen Theilen abweichen, indem der gegen Mittag stehende Thurm älter und roher aussieht, und an ihm diese Verzierungen im roheren Spitzbogen sind, so daß beyde auf eine verschiedene Bauzeit dadurch hinzudeuten scheinen, wobey es aber doch immer unerklärlich bleibt, warum dem etwa neuern Thurme nicht die Verzierungen des ältern gegeben wurden. Ich möchte daher wohl annehmen, daß diese Ecke gegen Mitternacht mit dem Thurme bey einer Belagerung bedeutend verlezt wurde, vielleicht nach der Tannenberger Schlacht, zu welcher Zeit auch jene Kugel in das große Remter geschleudert ward, die das Schicksal des Ordens mit einem Schlage entscheiden sollte. Darum hier auch der runde Bogen, bey größerer Zierlichkeit, der um jene Zeit wohl wieder angewendet ward. — Zwischen den Thürmen steht unten ein langes Fenster, welches den Kapitelsaal von dieser Seite erleuchtete. Darüber befindet sich, über einem kleinen Dache, hoch oben zwischen den Thürmen, der Giebel, einfach, mit wenigen Bogenblenden verziert.

Eine Eingangsthür ist auf dieser Abendseite nicht, sondern sie findet sich gegen Mitternacht, an der Ecke, dem Thurme benachbart, liegend. Der Eingang ist etwas schief, mehr gegen die Nogat, gewendet, wie hier die ganze Mauer gegen den Thurm in einen etwas spitzern Winkel tritt, der Thurm springt weiter vor und deckt so gleich von außen einen Theil des Eingangs durch seine Ecken vor dem Einprellen der Kugeln und Steine der Wurfgeschütze. An diese Ecke ist nun ein kleiner Vorbau gestüzt, der, wenn man es so nennen will, wenigstens scheint es noch am besten bezeichnend zu seyn, eine Art von Halle vor dem eigentlichen Eingang bildet, mit einem sehr hohen Spitzbogen vorne, hinter dem die volle Mauer liegt. Dieser Spitzbogen hat oben den Schmuck einfacher über Eck stehender Steine und ruht an den Ecken auf rundlich gearbeiteten Ziegelsteinen, die einen runden Wandpfeiler bilden, welcher da, wo der Bogen aufsteht, ein Gesimse hat, zu dessen jeder Seite ein kleiner Kopf, als Traggestalt gleichsam, hervorschaut. Die Säulen wechseln aus rothen und schwarzen gebrannten Steinen, die Fußgestelle sind Granit, wie überhaupt die ganze Grundmauer aus Feldsteinen besteht. Oben darüber in diesem als Halle zu bezeichnenden Vorbau, geht dicht an der Mauer, unter den Zinnen, eine viereckige Oeffnung nieder, durch welche man auf die etwa gegen das Thor Anstürmenden Steine werfen und besonders siedendes Wasser, brühheissen Brey, wohl gar auch kochendes Oel gießen konnte. Weiter in das Thor hinein sieht man die Stelle, wo das Fallgitter angebracht war. Daß hier mancherley Veränderungen gemacht sind, scheint daraus mit hervorzugehen, daß hier einige Fensterbogen sichtbar sind, Spitzbogen von schwarzen Steinen, verbunden durch eine gerade schwarze Steinlinie, da wo sie enden. Diese sind vermauert und zum Theil durch die Mauer der Halle versteckt. Es ist überhaupt auf dieser Seite kein Fenster im Kapitelsaal, sondern es sind nur blinde Fenster, mit schwarzen Steinbogen überwölbt, angebracht, so daß es scheint, man habe jedes ungeweihte Auge aus der Vorburg und dem Mittelschlosse von den Geheimnissen der Kapitelsitzungen entfernen wollen. Der Eingang selbst wird an seinen Seiten durch schwere Granitsteine gehalten, und diese überdecken ihn auch in einem Spitzbogen. An diesem Gewände ist auch das Seltene und hohes Alterthum Verrathende, daß an den untern Seitensteinen die Ecke abgeschrägt ist und Schrägseiten mit stehen gebliebenen Knöpfen der vollen Ecke abwechseln. Gewölbt, in Winkeln sich wendend und gegeneinander absetzend, ging einst von hier der Eingangsflur in den Hof, und stüzte hier seine lezten Bogen auf 3 kurze, gestauchte runde Steinpfeiler, wie ihn Frick noch gezeichnet hat. Jezt ist das Gewölbe verschwunden. Das Gewölbe ruht im Hof auf dicken, runden, sechs Fuß hohen Granitpfeilern, indem es mit seinen

Schlußkappen noch unter dem Ganzen vor den Zimmern hervorragt. Dieß ist noch erhalten.

Die an den Kapitelsaal stoßende Kirchenwand zeigt, wie gesagt, auch drey starke Fensterblenden, mit den eben erwähnten Spitzbogen von schwarzen Steinen überwölbt und mit derselben, das Ganze einfach zierenden, schwarzen Verbindungslinie. Aber auch hier vermauert, und nur ein neueres Fenster ist, ohne Berücksichtigung jener alten Bogen, höher gezogen hinein gehauen worden, wahrscheinlich wohl damals, als Dietrich von Aldenburg im Jahr 1335 die Kirche gegen Morgen und den Wall hin verlängerte, als er die Annenkapelle gründete, darunter die Hochmeistergruft anlegte und das Chor der Schloßkirche darüber aufführte. Dieser Neubau hat Strebepfeiler, sieht aber sehr verwittert gegen das andere Gebäude aus. Wir werden ihn innen kennen lernen, wenn wir die Kirche im Ganzen betrachten. Ueber den zum Theil geschlossenen Fenstern der alten Kirche gingen Zinnen hinweg, von denen sich die viereckigen Oeffnungen noch erhalten haben. Dazwischen sieht man fünf schrägstehende, spitzschildige, mit Mörtel beworfene Stellen, in deren jeder ein kleines viereckiges Loch ist, welches aber nicht regelmäßig in dem Dreyeck steht. Es ist, als wenn daran wirklich Wappenschilde von Stein oder Stuck befestigt gewesen wären. Dieß zeigt sich an vielen Stellen, auch am Sammlungs (Convent) - Remter, dann an dem Thore gegen Marienwerder; ja sogar in der entfernten Mark, an einem Thore der Stadt Prenzlau, findet sich das Gleiche, und es scheint ein allgemeiner Schmuck gewesen seyn. Gegen Mittag machte der Kapitelsaal die eine Seite des Vierecks vom Hofraum aus. Hier waren Fenster im Spitzbogen, die man von innen noch besser als von außen unterscheiden kann. Unter diesen Fenstern ging von der Thüre des Kapitelsaals, die sich in die Gänge gegen Mittag öffneten, ein Gang an dem Kapitelsaal und der Kirche entlang und endete bey dem Haupteingange in die Kirche, und auf ihm gingen die Ritter in feyerlichem Zuge aus dem Kapitelsaal in die Kirche. Er ist jezt weggebrochen und man sieht nur noch die Spuren seiner Wölbung, so wie am Ende gegen Morgen sehr zierlich gebrannte und überglas'te Steine eingemauert sind, welche Greife, geflügelte Hirsche und andere wunderbare Thiere vorstellen *); sie sind vollkommen gut erhalten. Der hierauf in dieser Gegend eintretende Thurm fällt mit seinen Mauern völlig in die Schloßseite und zeigt sowohl deutlich, daß er als Schloßthurm zu betrachten ist, nicht als Thurm der Kirche. Die drey andern Seiten des Vierecks schließen die Schloßseiten, welche gänzlich ihres Schmucks und ihrer Gewölbe innerhalb beraubt sind. Klar wird nur noch, daß die Zimmer alle nach außen hin lagen, und vor ihnen innerhalb rundum in allen Geschossen ein gewölbter Verbindungsgang ging. Auf diesem haben sich noch zierliche Kragsteine erhalten, die sämmtlich, insofern sie noch eine deutliche Gestalt bewahren, eine Abzeichnung verdienen. Eine nicht unbedeutende Anzahl hat bereits Frick in seinem Werke aufbewahrt. Auf der Seite, wo der Kapitelsaal ist, hat das Gebäude nur einen Keller und ein Erdgeschoß, darüber sind gleich Saal und Kirche, auf der andern Seite waren aber außer dem Keller drey Geschoße, die Wohnung des Landmeisters und anderer Gebietiger, und die Gemächer der Ritter enthaltend. Ueber denselben waren zuerst bedeckte Zinnen, alle durch einen Gang in der Mauer mit einander verbunden (wovon jezt nur wenige Spuren sind), auch durch niedersteigende Treppen in den dicken Eckpfeilern und Mauern des Gebäudes. Darüber standen die offenen Zinnen. In den großen Zimmerräumen, welche jezt Getreidespeicher, ragen noch ungeheure Massen von Granit, welche eingemauert sind, hervor, die zu Bindesteinen bey den Gewölben gedient zu haben scheinen.

Von dem Kapitelsaal, obgleich er jezt durch drey Böden getheilt ist, haben sich noch einzelne Reste erhalten. Er hat eine Länge von 70 und eine Breite von 31 Fuß. Man sieht, daß die Kragsteine hoch standen, einen pfeilerartigen Fortsatz unterhalb hatten, der dann wieder auf einem neuen Kragsteine stand. Die Gewölbe waren hoch und schön im Spitzbogen ausgeführt. Durch Abkratzung des neuen Kalküberwurfs ergiebt sich, daß die Wände des Saales einst bemalt waren und alte Nachrichten wollen, daß dort die Bildnisse der Hochmeister gestanden haben. Unter ihnen las man Reime und wahrscheinlich über den Reimzeilen, in rother Schrift, den Namen des Hochmeisters. Jene Bilder, deren Daseyn nicht zu bezweifeln und deren Wiederaufdeckung sehr wichtig wäre, werden schwerlich wieder nur einigermaßen sichtbar zu machen seyn, und die wahrscheinlich mit rother Farbe geschriebenen Namen sind ebenfalls nicht mehr, wenigstens bey den bis jezt aufgedeckten Stellen, zu erkennen, aber einzelne Reimpaare lassen sich noch ganz oder zum Theil lesen. Davon die bis jezt entzifferten:

Bitten wir got vns beschern
(Vrunde?) die sich turren wern
Der ist nv vil groslich not
Je legen vil dirslogen tot.

Und:

Demut vnd gotis vurchte
vil croslich an ym wurchte

*) Diesen Gang und den Eingang in die Kirche, welche wir weiter unten werden kennen lernen, halte ich für ein Werk des Dieterich von Aldenburg, da, so vermuthe ich, früherhin der Eingang aus dem Kapitelsaal unmittelbar in die Kirche ging, welches aber um 1335 alles geändert und in einem Geiste ausgeführt ward. Jener damals vermauerte Eingang unmittelbar aus der Kirche zum Kapitelsaal bildete nachher die Mauerblende, welche zu der Sage vom Drehstuhl des Hochmeisters, worauf er sich sogleich aus dem Saale in die Kirche wenden konnte, Veranlassung gab.

das her dieses werde gust. *)
versmehte sam geringe lust.

Und die Bruchstücke:

. . . . h' uf nam
. . . . h. quam
. . . . do ist h' bleben
. . . . becleben

Und: Wir musen gotis . . . .

Dieß möge auch als Beyspiel der Art und Weise dienen, wie die alten Ritter einzelne ihrer Prunkgemächer verzierten, und wovon sich auch Spuren im großen Sommerremter gefunden haben. Die Anzahl der Reime muß nicht gering gewesen seyn und ging rund um. — Die Thüre in den Kapitelsaal ist schmal, im Spitzbogen, mit einigen kleinen Pfeilersäulen zur Seite des Gewändes, die mit Füßen und kleinen Kopfgesimsen verziert sind; im Ganzen doch unbedeutend und wahrscheinlich älter als die sogleich zu beschreibende Kirchthür, die sogenannte goldene Pforte.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Wohl einerley bedeutend als das altdeutsche Wort, Gust, Lust, Freude.

Ueber die angeblich andere Stelle, welche der Dom zu Magdeburg früher eingenommen haben soll.

(Beschluß.)

„Der erste Thumb oder Kirche aber, welche Keyser Otto erbawet, ist auffm newen marckte, auff dem platz für der alten Dechaney, die der vorige Thumbedechant, Herr Christoff von Möllendorff seligen gebawet, gleich gegen der jtzigen Dechaney vber gelegen vnd zum heiligen Creutz, vnd S. Peter und Paul, auch S. Johannis Baptistä, wie etliche wollen, genennet, auch vber des in die ehrn S. Mauritij vnd des Merteres S. Innocentij geweihet gewesen *). — Vnd nennt D. Sebastianus Weymann **) in seinem Büchlein von der Magdeburgischen Kirchen Heiligthumb, das, weil dieser Innocentius einen von den Mertyrern der Thebanischen Gesellschafft gewesen, daß dadurch der Keyser bewogen worden, mehr Heiligthumb von denselbigen Mertyrern, insonderheit aber jres Haupts vnd obersten des Mauritij anhero zuuerschaffen, vnnd demselbigen das Closter vnd Kirche, sonderlig aber die newe Stifftkirche oder Thumb, die er auff die stedte des Closters zu bawen willens war *) (wie denn hernach, nach abgang der ersten Kirche geschehen) zu Heiligen vnd die nach demselbigen zu nennen, wie dann noch heutiges Tages des Stiffts Patron S. Mauritius gehalten, vnnd die itzige Stifftkirche S. Moritz genennet wird."

*) Also gerade dieselben Heiligen, die wir oben (das heil. Kreuz ausgenommen) bey der Klosterkirche der Benediktiner kennen lernten. Zwey denselben Heiligen geweihte große Kirchen hätten also dicht bey einander gestanden?

**) Der wäre also vielleicht die Quelle aller dieser Irrthümer. Sein mir unbekanntes Büchlein giebt vielleicht darüber Auskunft.

Es scheint nun, daß der drey Jahrhunderte später lebende Weymann (1501 schrieb er sein Büchlein von den Magdeburger Heilthümern) der erste gewesen, der die Verwirrung, wenn auch nicht anzettelte, doch durch sein Werk auszettelte. Ueber das Ganze in die möglichste Klarheit zu kommen, ist für die deutsche Kunstgeschichte des 10ten Jahrhunderts (so gering auch vielleicht die Mauerreste seyn mögen) von großer Wichtigkeit, und so glaube ich hier den Beschreiber des Dom's, Herrn Domprediger und Superintendenten Koch, so wie den Abbilder desselben **), Herrn Costenoble, bitten zu dürfen, Geschichte und Bauwerk gegen die hier vorgelegten und weiter von mir in meiner genannten Reise ausgeführten Gründe zu halten, um das genauer zu prüfen, was der Durchreisende nicht mit solcher Gründlichkeit erforschen kann. Um die Freude des Rechthabens (so angenehm es mir auch seyn wird), ist es mir nicht zu thun, nur um mögliche Gewißheit für die Kunstgeschichte; daher bitte ich auch um eine Untersuchung, nicht um eine bloße Widerlegung, welche nur den Standpunkt verrücken möchte, und aus der Untersuchung, wenn sie streng geführt wird, muß sich ja die bündigste Widerlegung ergeben, sobald ich unrecht habe. Vielleicht gewinnen wir der dunkeln deutschen Kunstgeschichte wieder einen festen Punkt und der Erwerb ist dann nicht gering.

Büsching.

*) Warum that er dieß nicht gleich? fragte ich schon in meiner Reise. Warum mußte das eine Gebäude, das ganz unnöthig war, abbrennen, um dann erst dem Dom die rechte Stelle zu geben?

**) Sind denn die längst angekündigten Abbildungen wirklich erschienen? Der oftmaligsten Bestellungen ungeachtet, habe ich sie nie erhalten können. Sollten sie herausgekommen seyn, so bitte ich die Verlagshandlung sie mir sobald als möglich zu senden und den Betrag von mir einzuziehen.

Nekrolog.

Der Architekt, Professor Lieman, welcher den General Menu von Minutoli auf seiner wissenschaftlichen Reise nach Aegypten begleitete, ist in Alexandrien gestorben. Er ist der einzige Sohn eines Bankiers in Berlin, der sehr viel auf seine Erziehung gewandt, und durch die traurige Nachricht von seinem Tod in die tiefste Betrübniß versetzt worden ist.

Digitized by Google

Nr. 22.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 15. März 1821.

Das Hochschloß zu Marienburg, mit Blicken auf das Mittelschloß, die Bauart und den Baumeister.

(Fortsetzung.)

Betrachten wir die Reste des Gebäudes, wie wir sie sehen, und wie uns das Uebriggebliebene Anleitung gibt, auf das Ganze zu schließen (wobey wir die Kirche noch, als etwas später Ueberarbeitetes, beseitigen wollen), so ist klar, daß nur ein deutscher Baumeister, oder wenn man mir diese bestimmte Behauptung anfechten wollte, ein Baumeister durchaus erfüllt und nur geleitet von der schönen altdeutschen Baukunst, auch schon das Hochschloß vollendete; denn es ist auch nicht eine Spur der Sächsischen Bauweise, oder irgend gar einer fremden, weder im Ganzen noch in seinen einzelnen Theilen zu entdecken; denn der runde Verzierungsbogen an den Thürmen und der Seite gegen Mitternacht, der mir eingewendet werden kann, ist durchaus unwesentlich und hat auf die Grundformen gar keinen Einfluß, selbst wenn er von der ältesten Zeit her am Schlosse gewesen ist. Dieß wird noch dadurch wohl am besten bewiesen, daß vierfach verschiedener Schmuck an der Langseite und den Thürmen, dicht neben und übereinander steht, wie wir weiter unten noch einmal, das hier einzeln Bemerkte zusammengestellt, sehen werden. Höchst eigenthümlich sind aber die den großen vordern Eingangsbogen stützenden beyden halbrunden Wandpfeiler, welche Frick Tafel 16 unter 29 in kleinen Bruchstücken abgebildet gibt, und die an dieser Stelle nur einzig in Marienburg vorkommen. Worin sich hier allein eine Einwirkung fremder, das heißt italienischer Bauart zeigen möchte, ist in dem Wechsel- und Farben-Gestein, der Mosaik, welche wir auf andere Weise oftmals außerhalb angebracht finden, und da erinnern nun besonders diese beyden Wandsäulen an die aus weissem und schwarzem Marmor geschachten Dome Italiens (Orvieto, Siena u. s. w.). Dieß ist aber, meiner oft erklärten Ansicht nach, immer nicht hauptsächlich, sondern Nebenwerk, kann nie einen Bestimmungsgrund der Bauweise abgeben, sondern muß immer nur als merkwürdige Abweichung bey Betrachtung der Verzierungen angemerkt werden. In Hinsicht dieser Mosaik, die selten geschacht, meist als im Zickzack niederlaufende Winkel, oder am meisten in Rauten-Gestalt vorkommt, bemerke ich nur gleich ein für allemal, daß sie an allen Schlössern der Ritter, mehr oder minder, so viel ich derselben gesehen, vorkommt, daß es mir aber nicht möglich gewesen ist, irgend eine bestimmte Regel dabey zu entdecken, indem ein Theil sie hat, das dicht dabey stehende Gemäuer aber keine Spur davon aufweiset. So hat z. B. der rechts stehende Thurm am Abendtheile des Hochschlosses diese Mosaik, der dicht daneben stehende Thurm hat sie nicht deutlich erkennbar. Auch hören diese Verzierungen wohl oben oder unten auf, oder werden verworren und nachlässig. In der Regel scheinen indessen die Eckthürme und Hauptthüren, auf die ein besonderer Fleiß verwendet worden, dieses Schmuckes sich zu erfreuen. Auffallend ist es mir, daß ich diese Verzierung, ich müßte mich denn irren, da ich es aus der Erinnerung niederschreibe, an keinem Danzk bemerkt habe, so schön diese auch meist gebaut sind. Fortgesetzte Vergleichungen der einzelnen Schlösser werden vielleicht auf eine feststehende und noch erkennbare Grundansicht leiten. So wie es mir bis jetzt erscheint, nehmen die Rauten und Zickzackwinkel immer die ältesten Theile der Gebäude ein, und überhaupt sind die ältern Theile mehr, als die aus jüngerer Zeit, damit versehen. *)

Und da ich hier auf die Bauart überhaupt gekommen bin, so mögen auch ein Paar allgemeine Bemerkungen ihre Stelle finden, mit Berücksichtigung des Herrlichsten und Höchsten des Mittelschlosses und seiner Säle, wenn ich dieses auch gleich noch nicht berührte und beschrieb. Alle Gebäude, das ältere sowohl, das Hochschloß, als das neuere, das Mittelschloß, um auch von diesem es hier vorläufig zu

*) Nicht in Preußen allein, auch in Pommern habe ich dergleichen Mosaike gefunden, und einen schönen runden Thurm der Art besonders in Stargard. Aber auch in Schlesien an der Kirche zu Neumarkt, deren Erbauung der heil. Hedwig beygelegt wird, ist ein Rest solches bunten Steinwerks zu bemerken. Vergleicht man ältere Nachrichten damit, so mag diese Art schon im zehnten Jahrhundert angewendet worden seyn, denn darauf deuten die Lebensbeschreiber des heil. Bernward, wenn sie sagen: er habe bey seinen Bauten immer einen weißen und einen rothen Stein mit einander abwechseln lassen und so eine Mosaik gebildet.

Digitized by Google

bemerken, sind in reinster altdeutscher Bauart ausgeführt, und dennoch sind alle vom äußern Schmuck, den die altdeutsche Baukunst so reichlich sonst hat, entfernt. Wie ist dieß zu erklären? Nur aus dem ganzen Zweck des Gebäudes und den Baumitteln, die dazu genommen sind. Das Schloß war immer zur strengen und sichern Vertheidigung gegen die Feinde bestimmt; daher seine feste Umwallung, daher die mühsam bewässerten Gräben, die vielen Wacht- und Wart-Thürme. Was sollte hier der äußere Schmuck der Giebel und Spitzpfeiler, des scheinbar Durchbrochenen und wirklich Durchbrochenen? Hinderlich wären aber die Spitzen den Kämpfenden und Beobachtenden gewesen, beyde brauchten freye Bewegung und Umsicht; zwecklos wären sie gewesen, denn die erste Belagerung mit starkem Wurfgeschütze hätte alles niedergetrümmert. Sollten aber diese Zierrathen, besonders wenn sie frey standen, nur einigermaßen haltbar seyn, so mussten sie aus Sandstein verfertigt werden, in welchem sich auch diese Verzierungen am besten und schönsten darstellen liessen. Man aber entbehrten die Ritter bey ihrem Bauen des Sandsteins ganz, und wir finden nichts als Granit, Kalkstein, Stuck und gebrannte Ziegel, und es ist die Frage, ob im ganzen Schlosse irgendwo Sandstein gefunden wird. Hätten sie daher auch wirklich, dem Geiste der Bauart eines festen Schlosses zuwider, Thürme, Spitzen, Pfeiler anbringen wollen, so würden ihnen immer die Baumittel gefehlt haben, sie hätten sie von weither holen mussen, und da zogen sie nun vor, den gediegenen, festen, ewigen Granit allein zu hohlen, denn also sollte ihr Werk auch werden.

Man könnte daher wohl fragen, da aller dieser äußere Schmuck fehlt: ist dieß Werk denn auch wirklich in der schönen altdeutschen Bauart ausgeführt? Darauf erwidere ich bestimmt: ja und durchaus. Tretet in jene herrlichen und hohen und heiligen Räume der Säle, seht wie der kühnste Spitzbogen leicht, zart, ja man möchte sagen, wie hingehaucht über euch schwebt! Wie die schönen und schlanken Pfeiler gleich jugendlichen Bäumen die Gurten des Gewölbes wie ihre Aeste entfalten und regelmäßig niedersenken, wie nirgends im ganzen Saale irgend eine Spur von Schwerem, Drückendem herrscht, und wie dennoch, wenn ihr entzückt in diesen Räumen steht und den Riesengeist bewundert, der sie zu denken und nun gar auszuführen vermochte, euch das Gefühl der Festigkeit und Dauer umgibt. Der leicht aufsteigende Bau ist für die Ewigkeit gegründet, damit er den fernsten Jahrhunderten eine Lehre sey, was deutscher Geist vermochte. Was sollte hier der Schmuck der Thürme, Spitzen, Pfeiler? Sie sind ja hauptsächlich nur da, um die großen Massen, die hinter ihnen stehen, zu verstecken, zu lichten, den Stamm, der tief in der Erde Wurzel gefasst, zu verbergen, das Schwere und Mächtige zu verhüllen und allem den Schein gen Himmel strebender Leichtigkeit zu geben. Sie sind nur zumeist Abstufungen der größern breiten Masse, Ausgangs-Spitzen der gegen die Höhe immer mehr absetzenden Mauern. Thürme und Kirchengebäude fordern sie daher zu meist, da in ihnen ja alles von außen auf die schließende und das Ganze begränzende Thurmspitze hinstrebt. Anders ist es in den Sälen der Marienburg. Das Aeußere, kriegerischem Streben bestimmt, musste die Ausschmückung entbehren, im Innern aber hatte der große Künstler das Mittel gefunden, in den Mauern selbst die höchste Kraft und doch größte Zierlichkeit und Schönheit auszusprechen, er bedurfte daher keines andern Mittels.

Den Künstler eben berührend, der diese Baue, besonders des Mittelschlosses, vollführte, mögen auch hier noch ein Paar Worte über ihn ihre Stelle finden. Die Zeit hat seinen Namen verschlungen, keine Urkunde, keine Sage nennt ihn mehr, aber gewiß und unumstößlich ist, es war einer der größten Künstler aller Zeiten und ohne Frage — ein Deutscher. Venezianern und überhaupt Italienern haben einige diesen Bau gerne zuschreiben wollen, da die armen Deutschen zu allen Zeiten nun einmal nicht viel gethan haben sollen. Aber wo wäre ein Italiener zu finden, der seines Landes Eigenthümlichkeit so verläugnete, daß er rein in einer fremden Bauart, in einer ächt deutschen das Werk ausgeführt, so daß auch nicht das Geringste Italischer Abkunft in und an ihm (ich rede hier besonders von dem Herrlichsten und Schönsten, dem Mittelschloß) entdecken kann. Ja eine solche Verläugnung würde ihn zu einem Deutschen machen; denn es müsste einer der ersten Schüler der tüchtigen deutschen Meister gewesen seyn, die um jene Zeit, wie bekannt, Baue in Italien gründeten und leiteten. Und da nun also, wie erwähnt, um die Zeit der Erbauung des Hoch- und Mittel-Schlosses in Marienburg deutsche Baumeister in Italien geehrt, gesucht und gebraucht wurden, wäre es doch höchst wunderbar, wenn ein ächt deutscher Orden, der sich mit des Vaterlandes Namen nannte, so unvaterländisch gewesen wäre, und hätte zu seinem größten Baue einen auswärtigen Baumeister gesucht! Gewiß nicht; und war denn auch der Italiener bey jenen andern Bauen in Poppowo, Rheden, Lochstädt, Meve, und wie die vielen Schlösser heißen, auch thätig? Sind alle nicht aus einem Geiste, einer Ansicht entworfen? Sind Rheden, Poppowo, Lochstädt nicht die verjüngten Bilder der großen Marienburg? Schwingt sich nicht in ihnen allen, noch in den Trümmern sichtbar, kühn der Spitzbogen empor? Allenthalben ist der deutsche Geist des Ordens sichtbar und waltend, und wie des Ordens Satzungen und Zwecke sich in der Vertheilung der Gemächer, Säle und Zimmer klar in großen wie in kleinen Schlössern immer wieder zeigen und entwickeln, so zeigt sich auch des vaterländischen Bodens Kraft in der Ausführung. — Und der Künstler, der das Werk entwarf und ausführte, war ein Baumeister in höchster Kraft und Bedeutung des Namens, und wenn es ein-

Hochmeister selbst war. Keiner, der nicht tief in die Geheimnisse der Meß- und Baukunst eingeweiht ist, kann es wagen, einen solchen Bau zu unternehmen, aber die Kühnheit steigert sich auch durch das Gelingen, und was manchem unserer heutigen Baumeister, der das Gebäude nur anstaunt, nicht aber Gelegenheit hat, werkthätig selbst ein solches Werk auszuführen, unglaubliche Verwegenheit dünkt, das würde auch ihm vielleicht wagbar erscheinen, wenn ein ähnlicher Bau von ihm zu vollführen wäre; denn die Kraft wächst mit jedem Schritte. Eingeweiht war jener Baumeister gewiß, so glaube ich, in die Geheimnisse der wissenschaftlichen Verbindung freyer Maurer des Mittelalters, von der die Baukunst, als das Herrlichste und Höchste, die das Größte und Tüchtigste verlangte, und das Heiligste und Göttlichste in sich einschließen sollte, als eine tiefe und geheimnißvolle Kunst, welche die Erde gleichsam an den Himmel knüpfte, geübt ward. Die größten Männer der Zeit waren Mitglieder; denn der Bund suchte nur das Große, Hohe und Edle, nicht das gemein Menschliche walte vor. Erzbischöfe, Bischöfe, und viele andere bedeutende Männer nennt uns die Vorzeit, welche einst die größten Baumeister ihrer Zeit waren (Bernward von Hildesheim, Meinwerk von Paderborn, Otto von Würzburg, alles Bischöfe und in den Wissenschaften tief erfahren). Daher waren denn auch gewiß viele Ritter des Ordens diesem Bunde verknüpft, sie lernten ihn ihm und führten das Gelernte in Kraft und Kühnheit aus. Und so wiederhole ich noch einmal, war der Baumeister ein Ritter, oder Geistlicher, oder auch nur allein Baumeister, er war einer der größten Künstler aller Zeiten, und ein Deutscher. Finden wir vielleicht nun auch hin und wieder Mängel, die ein Baumeister unserer Tage sich nicht würde zu Schulden kommen lassen, so müssen wir bedenken, daß die alte Zeit die gleichmäßige Uebereinstimmung, ja oft die Zierlichkeit und den guten Eindruck auf das Auge dem Nutzen opferte, ja auch besonders, wie wir weiter unten noch sehen werden, daß gerade hier die alten Mauern eines früheren Gebäudes bey dem Hauptwerke, dem Mittelschlosse, zum Theil benutzt wurden. Diese Mängel werden aber durch das viele Mächtige und Kühne, was ein Baumeister unserer Tage schwerlich zu unternehmen wagen würde, weit übertroffen und jener Baumeister war daher gewiß eben so streng ein Mann vom Fach, als jezt unsere vorzüglichsten Baumeister, die durch alle Schulen gegangen sind. —

Kehren wir noch einmal zur äußern Betrachtung des ganzen Hochschlosses um. Frühere und spätere Baue haben die ursprüngliche Gestalt verwandelt; angelegt war es, das sieht man deutlich, zuerst auf 4 Eckthürme, der eine davon ward Schloßthurm des Kapitelsaals, der andere ward abgerissen und zeigt sich nur in wenigen Mauervorsprüngen, als Dietrich von Oldenburg die Kirche verlängerte, welche sonst nur als Kapelle in dem Viereck des Gebäudes mit stand. Ob dieser etwa mehr vorgebaut war, als die andern, da er die Kirche bezeichnete, ist nicht mehr klar, und soviel nur gewiß, daß an dieser Ecke, noch vor die Annenkapelle vor, ein felsenhartes Grundgemäuer, welches noch deutlich, hervorspringt, dessen Bestimmung aber ungewiß ist. Der Thurm gegen Mitternacht springt nur mit seinen Ecken etwas vor und ist nur bis zum Dache jezt geführt; wie er früherhin etwa noch bezinnt war, ist nicht mehr zu unterscheiden. Der vierte Thurm, gegen die Weichsel zu, ist weit mehr vorgebaut, er steht schief an der Ecke und von ihm aus führte der Gang über eine feste gewölbte Mauer in den ebenfalls schief stehenden Danzgk. Der hohe Schloßthurm ist späterhin aufgesezt worden und steht auf den Mauern des Schlosses. Die Verzierungen unter dem Dache des Langhauses, worin Kapitelsaal und erste kleinere Kirche, sind vierfach. An der langen Seite gegen Mitternacht stehen runde Bogen, überaus zierlich mit Weinlaub durchwunden, alles von gebrannten Ziegeln, abgebildet von Frick Tafel 18 unter 14, wie sich in Lochstädt in der Kapelle eben solche Verzierungen finden. An der Morgenseite, wo der neue Anbau eintrat, soll diese Verzierung auch noch sichtbar seyn, ob sie gegen Mittag sich fand, ist nicht mehr deutlich, da alles übertüncht. Um die vorgebaute Ecke und den Eckthurm werden diese Bogen kleiner und das Weinlaub fehlt. An dem Giebel gegen Abend stehen sehr plumpe Spitzbogen und an der untern Reihe des zweyten schmäleren Thurmes stehen etwas zierlichere Rundbogen. Die darauf folgenden Geschoßtrennungen an beyden Thürmen sind rundum in gleicher Weise, in einem recht zierlichen Spitzbogen, und so ist es um desto auffallender, wie mitten innen diese verschiedene Art der Ausschmückung kommt, und hier ist die noch dunkle Stelle, wie sich der verschiedene Bau gestaltete.

(Die Fortsetzung folgt.)

London den 20. Februar 1821.

Endlich ist auch der Zustand des brittischen Museums im Parlament zur Sprache gekommen. Das Aeußere dieser herrlichen Anstalt gereicht einer so großen und reichen Nation zur Schande. Beym Eintritt in den Vorhof glaubt man in ein altes Schloß zu kommen, Bankes, einer der Curatoren des br. Mus. (dessen gelehrter Sohn seine vielbesprochene Reise in Aegypten und Syrien nächstens herausgegeben wird) gestand, daß zum wenigsten zwey Flügel wegen ihrer Baufälligkeit bald abgetragen werden müssen. Nimmer wird man so abderitisch handeln, ein bloßes Flickwerk dieser Art vorzunehmen, oder, wie Bankes meinte, nach und nach einzelne Theile des Museums abzureißen und wieder aufzubauen, um den Kostenaufwand zu vermindern. Vielmehr läßt sich voraussehen, daß es im Unterhause nicht an Freunden der Wissenschaften fehlen

wird, die ein ganz neues Gebäude bewilligen. Man lobte bey dieser Gelegenheit die große Liberalität des Einlasses bey allen öffentlichen Anstalten in Paris, welche am brittischen Museum noch nicht eingeführt sey. Dagegen versicherte aber ein Parlamentar, er wisse von guter Hand, daß die Pariser Bibliotheken dadurch gar sehr zu kurz gekommen, und von unredlichen Besuchern beraubt worden wären. Mithin ist es rathsam, die Leichtigkeit des Einlasses bey solchen Anstalten nicht zu weit zu treiben, denn so wie in Paris, hat man in London und vermuthlich überall, dann und wann Beyspiele, daß Betrüger sich den Mangel an Aufsicht zu Nutze machen, und seltene Bücher, Manuscripte, Kupferstiche, Medaillen, Stufen ꝛc. entwenden. Vor einigen Jahren verlor das brittische Museum durch einen Schelm etliche seiner besten alten Kupferstiche, und der gelehrte Beloe (Uebersetzer des Herodot und A. Gellius) ein sehr edler Mann, welcher die Aufsicht darüber führte, büßte deßwegen seine dortige Anstellung und sein Brod ein. Die Redner von beyden Parteyen vom Unterhause gaben zu, daß alle Aemter am brittischen Museum mit fähigen, ihren Fächern völlig gewachsenen Männern besezt wären. Man weiß, daß darunter auch zwey sehr gelehrte und gefällige Deutsche, Carl König und Dr. Noehden, beyde in Göttingen gezogen, sind. Eine gegründete Bemerkung wurde von einem Parlamentar bey dieser Gelegenheit gemacht, nämlich, daß sobald die herrlichen Sammlungen des brittischen Museums ein anständiges Lokal hätten, auch viele Patrioten dieser Nationalanstalt bedeutende Summen, Bibliotheken und Seltenheiten vermachen würden.

Erst jezt ist die Beschreibung von Mudie's schon seit einiger Zeit käuflichen Nationalmedaillen (An historical and critical account of a grand Series of National Medals, published under the Direction of James Mudie, Esq. mit Umrissen derselben, bey Colburn in 4.) ins Publikum gekommen. Diese Reihe von Medaillen ist für die Geschichte Georg's III. und seiner Zeit äußerst interessant. Sie kostet in Bronze 20 Guineen, in Silber 40 Guineen, und in Gold 600 Guineen. Man kann da auf 40 Schaumünzen die höchst denkwürdigen Ereignisse der lezten 30 Jahre mit einem Blick übersehen. Die vier lezten Stücke sind: Napoleons Selbstüberlieferung an den Orlog Bellerophon; Napoleon tief nachsinnend auf dem Fels-Eilande St. Helena; Lord Exmouth's Beschießung von Algier; und die Jonischen Inseln. Die wohlgerathenen Umrisse in diesem Werke können denen genügen, welche nicht im Stande sind, sich die theuere Medaillensammlung selbst anzuschaffen. Es haben zwar Webb, Wyon, Mills und Faulkner an diesen Denkmünzen gearbeitet, aber bey weitem der größere Theil gehört französischen Künstlern an (wie Mudie dankbar anerkennt, und wie ihre Namen auf den Münzen verkündigen) weil zur Zeit dieses Fach der Kunst wenig Aufmunterung in England erhalten hat. So kann sich nun diese Suite mit der bekannten Sammlung der Napoleonischen messen. —

Ob gleich aber die Pariser Stempelschneider anerkannt den Vorzug vor den englischen verdienen, so räumen doch dagegen die französischen Kupferstecher ein, daß die englischen in den Kupfern zu Büchern (man nennt dieß gemeinhin book-work) glücklicher sind. Dieß wird auch jeder finden, der die mit Kupfern verzierten Werke beyder Nationen vergleicht. Was England in diesem Fache hervorbringt, ist wegen der Theurung der englischen Prachtwerke auf dem festen Lande nur wenig bekannt. Wie Wenige werden dort von dem unvergleichlichen Don Quixote (englische Uebersetzung) mit Kupfern nach Gemälden des berühmten Smirke etwas gehört haben. Die 70 bis 80 Kupfer in den vier Bänden (bey Cadell, in drey Formaten, wovon die wohlfeilste 8 Guineen kostet) bilden eine Gallerie von historischen Gemälden, die der englischen Kunst unendliche Ehre machen, und sehr hoch geschäzt werden. Eben das gilt von dem kürzlich erschienenen Robinson Crusoe, 2 B. in 8. mit 22 Kupfern (bey Cadell), die Gemälde von Stothard, der Stich von Heath, auf dreyerley Papieren. — Von seltener Vollendung und Schönheit sind auch die eben erschienenen Kupfer von Daniell zur Erläuterung der belebten und leblosen Natur in Süd-Africa (Sketches representing the native tribes, animals and Scenery of Southern Africa, from Drawings made by the late S. Daniell, engraved by W. Daniell. Royalquarto, 3 Guineen, und auf indischem Papier 4 Guineen). Wie die ostindischen Bilderwerke dieser beyden Künstler (Oheim und Neffe) in großem Ruhme stehen, so ist auch das gegenwärtige ihres Namens werth.

H.

P a r i s.

Der Maler, Hr. Choris, welcher mit Otto von Kozebue die Reise um die Welt gemacht hat, gibt eine Sammlung lithographirter Zeichnungen der auf jener Reise von ihm gesehenen Gegenden, Pflanzen, Thiere und Menschen heraus, mit einem kurzen erläuternden Text begleitet. Sie wird aus 12 bis 15 Lieferungen bestehen, jede zu 7 Fr. 50 Cent. schwarz; 9 Fr. wenn die naturhistorischen Gegenstände colorirt sind; 15 Fr. ganz colorirt. Die ersten Hefte sind schon erschienen. Man unterzeichnet bey Firmin Didot.

Die Arbeiten für den Guß der Reiterstatue Ludwigs XIV. von Hr. Bosio, welche den Platz des Victoires zieren soll, sind in vollem Gang in Hrn. Carbonneau's Werkstatt. Man glaubt die Einweihung der Statue werde am 25sten August dieses Jahrs statt haben.

Der 5te Band von Clavier's Uebersetzung des Pausanias ist erschienen; ihm wird nächstens der sechste und lezte folgen.

Digitized by Google

Nr. 23.

Kunst-Blatt.

Montag, den 19. März 1821.

Die Krönung der heiligen Jungfrau.

Gemälde eines altkölnischen Meisters in der Sammlung der HH. Boisserée und Bertram.

2′ 6″ hoch, 1′ 3″ breit.

(Mit einem lithographirten Umriß.)

Die heidnische Kunst hat die christliche erzogen. In den erhabenen Ideen des Christenthums konnten jene edlen Motive nicht ersterben, welche die Griechen mit schönheittrunkener Phantasie geschaffen hatten. Und wenn auch Jahrhunderte vergehen mussten, bis das entflohene Leben in die langerstarrten Formen zurückkehrte, so erwachte es dann auf verschiedenen Punkten desto kräftiger und eigenthümlicher.

Die Darstellungsweisen, welche die älteste christliche Zeit dem Heidenthum entnommen, und ihren Ideen angeeignet hatte, erhielten sich theils in Italien selbst, theils wurden sie durch die zwar ununterbrochene, aber mehr und mehr ausartende Kunst der Byzantiner dahin verpflanzt, so daß sie bey dem neu beginnenden Kunststreben vom 13ten Jahrhundert an nur belebt und weiter gebildet werden durften. Dieß hat vor Kurzem ein gründlicher Kenner der Kunstgeschichte, der Freyherr von Rumohr, in dem Aufsatz über die Entwicklung der ältesten italienischen Malerey, ausführlich gezeigt.

Aber auch nach Deutschland verbreiteten sich jene alten und edlen Kunstformen, und gestalteten sich in der Malerey am Niederrhein vom Ende des dreyzehnten bis zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts auf eine durchaus eigenthümliche und würdige Weise. Daß dieß nicht von Byzanz ausgegangen, zeigt die Aehnlichkeit der byzantinischen und der ältesten niederrheinischen Malereyen auffallend, und außerdem erzählt die Geschichte deutlich genug, wie die sinkende Cultur des oströmischen Reichs auf die emporstrebende des deutschen gewirkt.

So erblühten die italienische und deutsche Kunst zu gleicher Zeit als verschiedene Zweige desselben Stammes. Doch während die Italiener sich fast ausschließlich in der Composition und der methodischen, aber nicht völlig naturgemäßen Zeichnung hervorthaten, entwickelten die Deutschen neben denselben Vorzügen auch ein lebendiges Gefühl für die Natur und besonders für die malerische Kraft der Farbe, das trotz der Beschränkung, welche herkömmliche Kunstregeln ihm auferlegten, bis zu Meister Wilhelm, dem wahrscheinlichen Verfertiger des kölnischen Dombildes, fort und fort gebildet ward, und bald durch Johann van Eyck in einer neuen ganz nationalen Darstellungsweise höchst frey und glänzend hervortrat.

Ueber die Eigenthümlichkeit dieser niederrheinischen Malerey wurde schon bey Gelegenheit des van Eyck gesprochen. *) Das Bild, dessen Anordnung der beyliegende Umriß veranschaulichen soll, trägt im Allgemeinen denselben Charakter wie jene Apostel und Heiligen von Meister Wilhelm, nur ist es weder von so kräftiger Farbe und Rundung, noch von solcher Bestimmtheit der Ausführung überhaupt, und rührt wohl von einem geringeren Meister aus der lezten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts her.

Es ist die älteste Weise, die Assumtion der heiligen Jungfrau darzustellen, wie Christus als Richter der Welt neben ihr, welche zur göttlichen Glorie erhaben, wieder die erste Blüthe der Jugend erhalten hat, auf dem Throne sizt, sie segnet, und ihr Haupt mit der Krone schmückt. Erst später trat die Vorstellung der Himmelfahrt in der lateinischen, und die des Todes Mariä in der griechischen Kirche an deren Stelle. Auch italienische Meister vom Anfang des 14ten Jahrhunderts haben den Gedanken ganz auf dieselbe Weise gefaßt, wie Giotto in einem Gemälde in der Capella Baroncelli der Kirche Sta Croce zu Florenz, mit der Inschrift: Opus Magistri Jocti; Gaddo Gaddi in einem Mosaik in Sta Maria del Fiore ebendaselbst; und Berna in einer Frescomalerey auf dem Tabernakel der Kirche S. Giovanni Laterano zu Rom. **)

Auf dem Boisserée'schen Gemälde ist der Heyland in Gewand und Mantel von purpurrother Farbe gekleidet,

*) S. Nro. 57. des Kunstbl. vom vorigen Jahr.

**) S. die Umrisse bey d'Agincourt, Gesch. der Malerey Pl. CXIV. CXVIII.

und Maria in ganz blaues Gewand, das aber durch die Zeit grünlich geworden. Beyde tragen vergoldete mit Edelsteinen besezte Kronen. Zu ihren Füßen hängt über eine Stufe ein Teppich herab, mit vergoldeten Blumen auf purpurrothem Grunde geziert, wie der hinter ihnen. Fußboden und die gothischen Thürmchen des Thrones sind grau; Glorien und Grund, in welchem die weisse Taube schwebt, mit Gold belegt.

In der Composition verbindet sich mit einfacher Hoheit der Charaktere eine kindliche Anmuth des Ausdrucks. Troz einiger Unvollkommenheit in den Verhältnissen, die in allen Bildern dieser vor-Eyck'schen Schule mehr oder weniger bemerkbar ist, sind die Gestalten großartig und erhaben. Das jugendliche Antlitz des Heilandes ist von sehr edlen Formen, und hat im Ausdruck etwas Göttliches, so wie das der Jungfrau, zwar weniger schön, die unbewusste Anmuth einer reinen Seele verkündigt. Er sizt emporgerichtet in Majestät, sie demuthvoll gebeugt, die Hände ruhig und voll Andacht übereinander gelegt. Sie ist selbst im Augenblick ihrer Erhebung auf den Thron Gottes noch ganz die Magd des Herrn, so wie sie in dem Lobgesang (Luk. 1, 46—55) erscheint.

Der einfache Styl der Gewänder erinnert, obgleich nach malerischen, und nicht nach plastischen Bedingungen gefasst, an die Antike; doch um den höchsten Richter mit dem Prächtigsten zu schmücken, was die Gegenwart bot, gab ihm der Künstler die Kaiserkrone auf das Haupt.

Fast ganz nach denselben Motiven, wie hier der Heyland erscheint, hat van Eyck auf dem oberen Mittelbilde des großen Altarblatts in der St. Johanniskirche zu Gent die Figur Gott Vaters dargestellt. Ein majestätischer Mann, mit starkem Haar und Bart, sizt der allmächtige Herrscher der Welt, gerade nach vornen gekehrt, die Rechte segnend aufgehoben, und in der Linken das krystallene reichvergoldete Scepter. Mit der dreyfachen päbstlichen Krone ist sein Haupt geschmückt, und die Kaiserkrone liegt, an Perlen und Edelsteinen überreich, auf dem Boden vor seinen Füßen. Das purpurrothe, von einem großen Knopf auf der Brust zusammengehaltene Plurial über dem purpurrothen Gewand, fällt beynah in demselben Wurf, wie hier an Christus, in edlen mächtigen Falten über die Gestalt herab, und der überall sichtbare Saum ist, wie der Knopf auf der Brust, voll und breit mit Edelsteinen und Perlen besezt. Den Grund macht, noch ganz in niederrheinischer Art, eine goldgewirkte Tapete, die bis an die Mitte des Gesichts hinaufreicht. Auf dem vergoldeten Grunde darüber steht in drey halbkreisförmigen Zeilen über der Krone, gleichsam die Glorie bildend, folgende Inschrift:

Hic est Deus potentissimus propter divinam Majestatem summus omnium optimus propter dulcedinis bonitatem, Remunerator liberalissimus propter immensam largitatem. Und auf dem Sockel unter seinen Füßen:

Vita sine Morte in capite: Juventus sine senectute in fronte: Gaudium sine moerore a dextris: Securitas sine timore a sinistris.

Die Beschreibung dieses Eyck'schen Gemäldes, in welchem die Fortbildung der Idee und der Motive so deutlich vor Augen liegt, ist einer von Hrn. Strixner verfertigten Zeichnung entnommen, deren Originalgemälde gegenwärtig zu München im Besiz des Grafen von Rechberg, und wahrscheinlich ein Theil der Copie ist, welche König Philipp I. von Spanien durch Michel Coxis von jenem Altarbild in Gent verfertigen ließ. Vermuthlich ward es mit seinen Seitenbildern, die Johannes den Evangelisten und die Jungfrau Maria darstellen, und jezt der Gallerie von Schleisheim angehören, während der lezten Kriege aus Spanien nach Frankreich, und von da nach Deutschland gebracht.

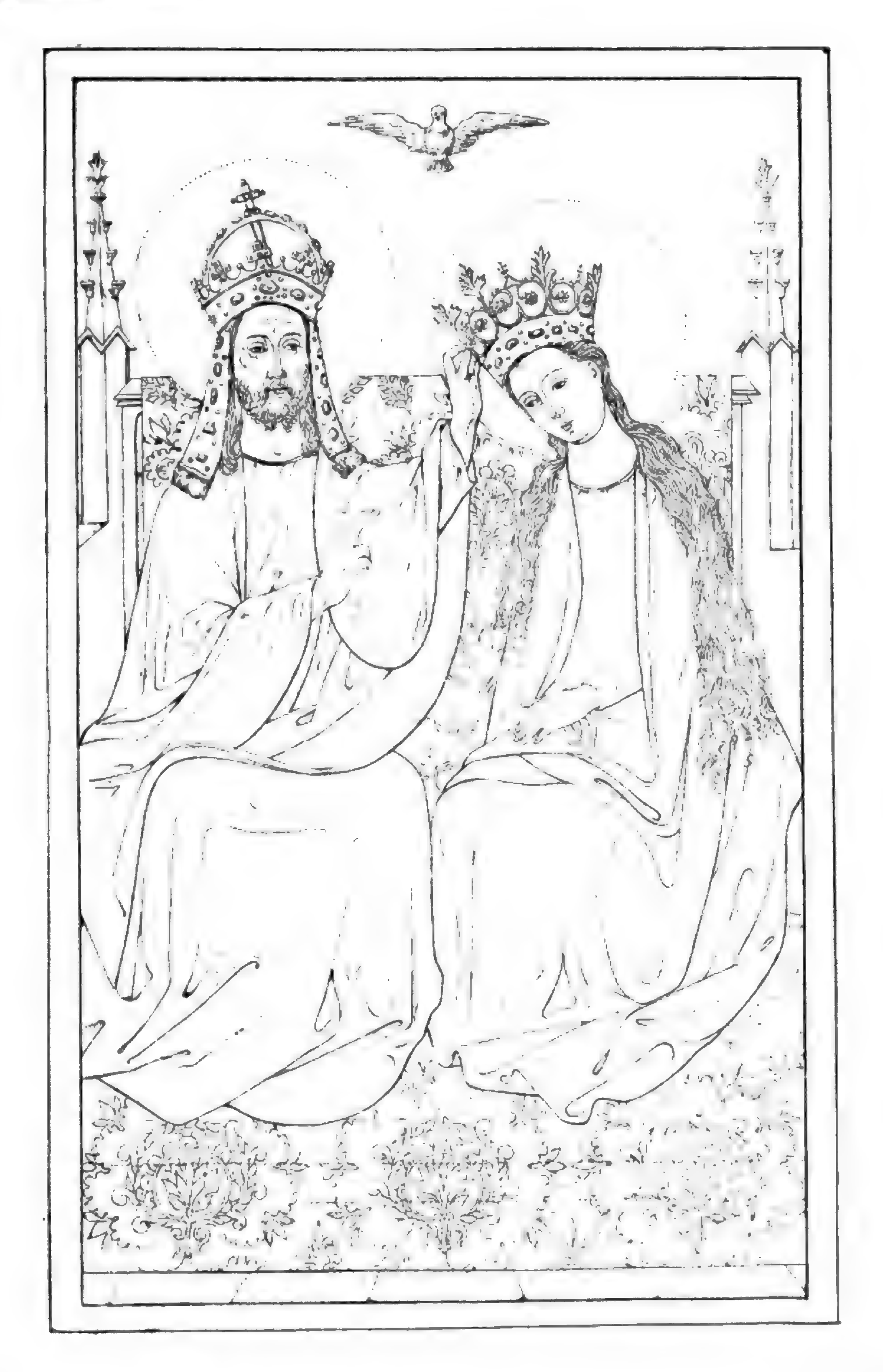
Nach dem Bilde der Krönung Mariä hat Hr. Strixner eine treffliche lithographische Zeichnung gemacht, worin besonders der Kopf des Heylandes wunderschön gelungen ist. In unserm kleinen Umriß konnten Physiognomie und Ausdruck der Köpfe nicht genügend wieder gegeben werden, er sollte nur im Allgemeinen der Erläuterung dieses merkwürdigen Bildes zu Hülfe kommen, die allein von dem Original und Hrn. Strixners Nachbildung gelten kann.

S.

Zustand der schönen Künste in Spanien.

(Nach J. A. Llorente.)

Der gegenwärtige Zustand von Spanien, rücksichtlich der schönen Künste, ist lange nicht so kläglich, als man vermuthen sollte. Das Land besizt mehrere talentvolle Maler, unter denen folgende mit Recht als die vorzüglichsten genannt zu werden verdienen. Für historische Stücke, die HH. Goja, Lopez, Velasquez, Aparicio, Madrazo und Rivera; als Landschaft- und Portmaler, Montaldo und Sanchez; als Blumenmaler, Pava und Lacorna; für Decorationen, Rivellès, Galvez, Branbilla, Angelo und Anton Tadei. Unter den Bildhauern zeichnen sich die HH. Ginés, Agreda und Alvarez vorzüglich aus. Diese Künstler haben, um sich zu vervollkommnen und ihr Wissen zu erweitern, kürzlich eine Reise nach Rom gemacht. In der Architektur besizt Spanien an den HH. Perez, Aguado, Velasquez und Moréno sehr kenntnißreiche und aufgeklärte Männer. Als Kupferstecher haben sich die HH. Carmona, Estève, Amulleer und Blanco einen verdienten Ruf erworben; eben so als Medailleurs und Münzstempelschneider die Hrn. Sépulvéda und Sagan. Der Direktor der kürzlich errichteten



Digitized by Google

Digitized by Google

Steindruckerey, Hr. Cardano, ist ein vortrefflicher Kupferstecher für hydrographische Karten.

In allen Hauptorten der Provinzen und in allen Städten des Reichs, wo patriotische Gesellschaften errichtet sind, finden sich auch Zeichnungsschulen. Zu Madrid war bisher in der Akademie der schönen Künste von San Fernando Unterricht im Zeichnen ertheilt worden. Seit einiger Zeit aber lehrt man daselbst blos noch die Antiken in Gyps nachbilden, natürliche Modelle copiren, die Farben bereiten und also wählen, wie es der zu bearbeitende Gegenstand haben will. Dagegen aber hat die Akademie in zwey besondern, für den öffentlichen Gebrauch wohl gelegenen Gebäuden Schulen gestiftet und ihrer unmittelbaren Leitung unterworfen, in denen die jungen Leute beyderley Geschlechts von gelehrten Professoren abwechselnd in der Zeichenkunst und den Anfangsgründen der Geometrie, mit ihrer Anwendung auf das Zeichnen, die Perspective und die Verzierungen rc. Unterricht erhalten.

Zur Erleichterung des Studiums der Malerey hat die Regierung in der Nähe des Prado ein Museum errichtet, welches wöchentlich einmal für das Publikum geöffnet wird, und bereits 332 Gemälde, insgesammt von ausgezeichneten spanischen Meistern, (55 an der Zahl) vom Anfang des sechszehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit, zur Schau stellt. Diese schon jezt sehr kostbare Sammlung, muß es noch ungleich mehr werden, in Folge einer königlichen Verfügung, die dahin lautet, daß alle spanischen Originalgemälde, die sich in den königlichen Pallästen von Madrid, Aranjuez und Retiro, so wie auch in einigen königlichen Lustschlössern vorfinden, in das erwähnte Museum versezt werden sollen. Auch das Gesetz, wodurch die Klöster der Mönche erster Klasse, d. h. der Benedictiner, Bernhardiner, Hieronymiten, Karthäuser, Basilienser, Prämonstratenser und Trapisten aufgehoben sind, wird zur Bereicherung des Museums um so mehr mitwirken, da der König Philipp II., in mehr als einem jener Klöster und namentlich in demjenigen des Escurial, eine beträchtliche Sammlung kostbarer Gemälde angelegt und seine Nachfolger dieselbe auch noch mit Stücken aus den sämmtlichen ältern Schulen von Spanien, Italien und Flandern vermehrt haben.

An der Spitze des Museums befindet sich Hr. Enseri, Miniatur Maler S. M., ein Mann, der mit den alten Schulen und den Eigenthümlichkeiten jedes Meisters aufs genaueste bekannt ist, und sich dieß vielumfassende Wissen auf seinen Reisen durch Frankreich, Italien, England und mehre andere, in derselben Absicht besuchte Länder, vermittelst eines fortgesetzten vergleichenden Studiums erworben hat.

Eine sehr wohl abgefaßte Notiz von den Gemälden des Madrider Museums ist bereits im Drucke erschienen. Diese Sammlung dürfte in Kurzem eine der merkwürdigsten von Europa werden, und zur Stunde schon ist dieses Museum die einzige öffentliche Anstalt, in der sich 43 Gemälde von dem berühmten Murillo, dessen Stücke so selten geworden sind, 44 von Velazquez, 42 von Melandez, 28 von Ribéra, zugenannt Spagnoletto, 15 von Joannes, 8 von Cano, nebst einer Menge anderer Stücke aus der alten Spanischen Schule beysammen finden.

Bereits ist auch schon 24 Gemälden der neuern Zeit die Ehre, in dem Museum aufgestellt zu werden, zu Theil geworden. Dieselben sind von den HH. Bayeu, Paret, Goya, Aparicio, Madrazo, Marila, Sanchez und Montalvo. Mit diesen Bereicherungen gedenkt man, so wie sich der Anlaß darbieten wird, fortzufahren.

Es ist ein gewöhnlicher Vorwurf, den man den Spanischen Malern zu machen pflegt, daß sie zu ihren Darstellungen blos religiöse Gegenstände wählen. Inzwischen enthält das Madrider Museum wohl einem Drittel nach solche Stücke, die keineswegs jener Gattung angehören; nämlich: 14 Schlachtstücke, 15 historische oder mythologische Stücke, 28 Aussichten von Städten, Seehäfen, Gärten, und andere Landschaften, 13 Blumen-, 8 Fruchtstücke, 42 Wirthshäuser und Schenken, 42 Porträte von bekannten Personen und 21 Charakterköpfe, wovon die Hälfte in der grotesken Gattung.

Dem allem zufolge muß das Madrider Museum von jezt an die Neugier der Reisenden reizen und unter die Gegenstände gezählt werden, die der Aufmerksamkeit auswärtiger Künstler und Dilettanten werth sind.

. . . . . L.

Nachtrag zur Berichtigung in Nr. 13. dieses Blatts.

Der Verfasser jener Berichtigung giebt in Betreff der wiedergefundenen Originalplatte von J. Suyderhoef nach Terburg, die Münsterischen Friedensgesandten darstellend, die Versicherung, daß er Abdrücke dieses Kunstblattes von 1817 gesehen, und im Vergleich mit frühern gefunden habe, daß vom ursprünglichen Geist derselben nichts mehr darin vorhanden war.

Der Unterzeichnete fühlt sich durch diese Aeußerung veranlaßt, zu bemerken, daß in dieser Angabe ein wesentlicher Irthum obwaltet.

Die Platte wurde im Jahr 1807 entdeckt, und von einem allgemein geschätzten Kunstfreunde um einen beträchtlichen Preis an sich gekauft. Seit dieser Zeit ist sie nie aus dessen und seiner Familie Händen gekommen, auch kein Druck davon abgezogen worden.

Auch hatte die Platte zur Zeit ihres Ankaufs keineswegs das Ansehen, als wäre sie kurz vorher benuzt worden; im Gegentheil mußte sie mit vieler Mühe und durch Auskochung

Digitized by Google

von der seit langen Jahren darin verhärteten Farbe gereinigt werden.

Wie kann nun der ungenannte Verfasser Abdrücke von 1817 gesehen haben, da sie doch erst gegen Ende des vorigen Jahrs wieder abgedruckt worden. Vor diesen neuen Abdrücken warnt er nun, ohne sie, wie er selbst sagt, gesehen zu haben, und meint, die Platte, die, wie schon gesagt worden, seit ihrem Ankaufe nie in fremde Hände gekommen ist, müsse seit 1817 aufgekrazt worden seyn.

Der Unterzeichnete besizt einen schönen alten Druck dieser Platte, und kann im Vergleiche mit den neuen Abdrücken eben so wenig als mehrere Kenner und Künstler, denen er die Exemplare vorwies, den auffallenden Abstand finden, den der ungenannte Verfasser finden will. Wären die Abdrücke auf altes oder betontes, statt auf blendend weisses Papier abgezogen, mancher würde sich getäuscht finden.

Zu täuschen war aber nicht die Absicht bey Wieder-Bekanntmachung dieses Blattes, sondern man hat einzig zum Zweck, dem Kunstfreunde in einem verhältnißmäßig unbedeutenden Preise den Besitz eines Kunstwerkes zu verschaffen, das vorher in den Kunstversteigerungen stets nur in hohem Preise zu haben war, und auch für den Geschichtkundigen von nicht geringem Interesse ist. Nur dringendes Zureden mehrerer Kunstfreunde, welche die Platte als eine höchst merkwürdige Seltenheit betrachteten, konnte den Eigenthümer, der weit über jeden Eigennuß erhaben ist, vermögen, sie zum Drucke herzugeben. Nie fiel ihm ein, daß diese gutgemeinte Mittheilung aus Absichten, die ihm fremd sind, mißdeutet werden konnte.

In Betreff der Vergoldung dieser Platte ist zu bemerken, daß der Eigenthümer nicht sowohl die Platte, als vielmehr die Kunst selbst zu ehren beabsichtete, indem er dadurch einerseits die Verbreitung schwacher Abdrücke verhüten (da bekanntlich von einer Platte, wenn sie einmal vergoldet ist, keine Abdrücke mehr gemacht werden können, obgleich jeder Strich sichtbar bleibt) und andrerseits zugleich den Typus dieses interessanten historischen Monumentes auf eine ehrenvolle Weise für die Nachwelt erhalten wollte.

Es kann seyn, daß dem ungenannten Verfasser ein früherer mißlungener Druck dieser Platte wirklich zu Gesicht gekommen, wie man zuweilen auch von andern berühmten Platten, die noch heute mit Beyfall abgedruckt werden, sieht; daraus wird aber Niemand sogleich folgern wollen, die Platte müsse verdorben oder aufgekrazt seyn.

Was übrigens dieses Kupferblatt noch mehr über den ausgesprochenen Tadel erhebt, ist der allgemeine Beyfall, mit dem es von Kennern und Künstlern dankbar aufgenommen werden. Ohnehin achtet der, der Sinn und Augen hat, selten auf die Empfehlung schlechter Produkte, und unbillige Kritik vermag Gutes nicht herabzuwürdigen.

J. v. Klein.

M a i l a n d.

Hr. Steffano Barezzi, der die glückliche Erfindung gemacht hat, alte Frescogemälde von der Mauer abzunehmen, indem er ein Stück Leinwand, das mit einem besondern Kitt überzogen ist, darauf befestigt, dadurch die Farbe loslößt, und dann auf eine präparirte Holztafel überträgt, auf welcher sie nach Wegnehmung der Leinwand vollkommen fest aufgetragen bleibt, (s. unsre Anzeige in Nr. 8. des Kunstbl. vom vorigen Jahr), erhielt im vorigen Jahre von der Regierung die Erlaubniß, sein Verfahren an einem größeren Gemälde über dem Altar der Kirche S. Vincenzino zu erproben. Dieß Gemälde ist sechs Mailänder Braccien hoch, und vier breit (etwa 12 auf 8 Fuß) ein Werk des Aurelio Luino, Sohns des als Schüler Leonardo's berühmten Bernardo Luino, und stellt die Marter des heil. Vincenz dar. Es enthält 16 menschliche Figuren und zwey Pferde. Die drey Hauptfiguren, nämlich der Heilige mit zwey Henkersknechten, die ihm die Glieder mit spitzigen Eisen zerfleischen, sind anderthalb Lebensgröße. Die Stellung des Heiligen erinnert an den Laokoon; besonders ist in dem ganzen Werke sehr gründliche Kenntniß der Anatomie sichtbar, weßhalb auch schon Lomazzo den Aurelio Luino pries. — Hr. Barezzi hat das Gemälde unversehrt auf die Holztafel gebracht, und es ist nun im ersten Ausstellungssaale des Pallastes Brera zu sehen — Man wünscht sehr, daß Hr. Barezzi auch in Stand gesezt werden möchte, das große Cenacolo des Lionardo da Vinci im Refektorium delle Grazie von dem unvermeidlichen gänzlichen Untergang zu retten. Zwar sind bekanntlich fast nur noch entstellte Spuren von diesem Meisterwerk übrig; doch glaubt man, unter den vielen Restaurationen, die es zu verschiedenen Zeiten erleiden mußte, sey noch die ursprüngliche Arbeit aufzufinden, und so könnte es durch eine geschickte Hand wieder ins Leben gebracht werden. (Ist schwer zu glauben, da die Farben durch Feuchtigkeit und Salpeter zerfressen sind.)

N e k r o l o g.

Im Dezember vorigen Jahrs starb zu Bordeaux der Historienmaler Leon Palliere an einer Brustkrankheit. Er war ein Schüler von Vincent und ehemaliger Pensionär der franz. Regierung zu Rom. Bey seiner Leichenfeyer in der Kirche Notre Dame wurde sein leztes Bild, die Heilung des Tobias, über seinem Sarge aufgestellt.

Am 13. Febr. starb zu Paris der Maler, Hr. J. J. Lagrenée, bekannt unter dem Namen Lagrenée des Jüngern, Rector Emeritus der königl. Schule der schönen Künste zu Paris, im Alter von 81 Jahren.

Hierzu der lithographirte Umriß: Die Krönung der heiligen Jungfrau.

Nr. 24

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 22. März 1821.

Das Hochschloß zu Marienburg, mit Blicken auf das Mittelschloß, die Bauart und den Baumeister.

(Fortsetzung.)

Nach des Schlosses Betrachtung, von dem nur noch Trümmer der Größe innen blieben, wenden wir uns zu dem, was vollständig erhalten ist: in die Kirche. Zuerst war die Kirche nur eine Fortsetzung des Kapitelsaals, begränzt durch den Eckthurm des Schlosses, aber schon Dietrich von Altenburg ließ die Wand gegen Morgen ausschlagen und verlängerte die Kirche bis an den Graben, über das Schloß hinaus, und gründete die Annenkapelle unter ihr. Nun hörte auch die Verbindungsthüre zwischen Kapitelsaal und Kirche auf, die Wand ward geschlossen und dafür ging nun der Weg aus dem Kapitelsaal durch dessen gewöhnliche Thür auf den Gang und auf ihm dicht am Gebäude entlang, an der Stelle vorbey, wo noch abwechselnde rohe und glasirte Ziegel-Reihen (worunter die wunderlichsten Gestalten der Einbildungskraft), einen besonders beabsichtigten Schmuck anzeigen. Unter dem Thurme ward gewiß damals erst ein geschmückter Eingang gemacht, der in seiner alten Gestalt noch zumeist erhalten ist und viel Eigenthümliches zeigt. Der Eingang ist eine nur schmale Vorhalle und ungefähr 8 Fuß tief. Außen ist ein wenig gegliederter Spitzbogen, auf Wandpfeilersäulchen gestützt, mit gegliederten aber nicht weiter geschmückten Kopfgesimsen. Auf jeder Seite sind zwey Blenden, jede mit einem eigen gestalteten Bogen überdeckt, in deren Mitte hervorspringendes Stabwerk als Schmuck ist. Innerhalb stehen zwischen Reihen rother gewöhnlicher Ziegel, sechs Reihen verglaster Ziegel, von denen die ersten wunderliche und abenteuerliche Gestalten zeigen, als Drachen, Greife, Hirsche, von denen einige ein Schild mit einem Kreuz über sich haben (eben so sind gewiß die auf dem Hofe bemerkten Ziegelreihen, die aber zu hoch stehen, als daß man sie ganz genau sehen kann) dann folgen glatte überglaste Ziegel, meist in brauner Farbe. Man hat auf ihnen Spuren einer erhaben geformten Inschrift finden wollen; eine Art und Weise, Schrift so unvertilgbar wie möglich anzubringen, die sich in Preussen mehrmals (in Thorn, Schloß Bürgel, Schloß Lochstädt, Elbing) findet und höchst merkwürdig ist; jezt läßt sich aber kein Rest mehr davon entdecken. Die Thüre ist im Spitzbogen, die Gewände sind weit hervortretend, mit kleinen Stabsäulen geschmückt, welche Kopfgesimse haben, an denen Blätterschmuck sich findet; nur auf einem Knauf rechts ist eine wunderliche Fratze, ein Thier mit Menschenkopf, einem Fischleib und Pferdefüßen, und ein Mann im spanischen Wamms, bis zur Hälfte des Leibes, dann Fischleib und Schwanz, Thierfüße und auf dem menschlichen Kopf eine spitze Mütze, in die wieder der sich krümmende Schwanz, an dem zu unterst ein Hundekopf ist, beißt. An dem viereckigen Thürpfeiler, wo der eigentliche Eingang und Thüranschlag, ist ein Thier mit Fischleib, großem Kopfe und Ochsenfüßen. Links an der Thürseite, dem leztbeschriebenen gegenüber, ist ein Thier wie eine Sphinx, mit Menschenkopf und Menschenarmen, dann sieht man noch ein Schwein- und ein Fisch-Ungeheuer. Was sollen diese Gestalten bedeuten? Sind es Darstellungen des Menschlichen, was so oft in die Thierheit überspielt, wenn es nicht durch reinen und allein Gott gefälligen Wandel beherrscht wird? Warum aber die Verzerrung des Menschlichen an den Gestalten selbst? Warum begnügte man sich nicht blos mit dem thierischen Anhang? Diese Fragen entscheidend zu beantworten, wage ich nicht, meine Ansicht aber ist, daß alle diese Bilder nur Späße der Einbildungskraft des Werkkünstlers sind, stillschweigend gebilligt vom Hochmeister und den Rittern, oder auch allgemein dem Geiste und der Ansicht der Zeit, die sich an solchen Gestalten belustigte, entsprechend. Man muß, glaube ich, solche Bilder überhaupt und im Allgemeinen nie zu strenge nehmen, da man leicht den Erbauern Unrecht thun kann, indem das, was allgemeine Ansicht der Zeit war, und aus der Zerstörung an diesem einzelnen Punkte sich gerettet hat, nur als besonders wichtig für diesen einen Fall erscheint. Die Bedeutsamkeit vieler solcher Bildwerke ist nicht wegzuläugnen, ihre Erkenntniß kann und muß uns einen wichtigen Fingerzeig gewähren, aber hüten müssen wir uns, glaube ich, nie alles in ein entworfenes Lehrgebäude ziehen zu wollen, da oftmals blos Nachahmungssucht, verzerrte Laune eines Künstlers, ja oft der heitere, derbe Scherz jener alten Zeit ihr Spiel trieben. Und hier, glaube

Digitized by Google

ich, ist wohl der Ort zu bemerken, daß ich im ganzen Gebäude, sowohl im Hoch- als Mittelschlosse, in allen seinen einzelnen, genau durchgesehenen Theilen, vom tiefsten Gewölbe, bis oben hinauf, auch nicht eine Spur davon gefunden habe, daß hier bey den deutschen Rittern eine Bilderschrift ihr Wesen getrieben, welcher man in neuesten Zeiten eine so feste Deutung hat geben wollen. Liegt auch noch ein dichter Schleyer über die Art und Weise, wie die Ritter ihre Kapitel hielten, welche Feyerlichkeiten dort herrschten, indem sie dieselben dem Auge der Welt durch unverbrüchliche Verschwiegenheit und geheimnißvolles Dunkel ihres Versammlungsortes (des Kapitelsaals) zu entziehen wußten, so ist doch auch nicht die geringste Andeutung da, daß solche Gräuel obgewaltet haben, wie die, durch welche in neuster Zeit das Andenken der Tempelherrn verdüstert worden.

Die Vorstellungen über diesen Stabknäufen werden deutlicher und christlicher. Auf den Pfeilersäulen stehen rechts fünf thörichte, links fünf kluge Jungfrauen, daran kenntlich, daß die klugen ihre Becher aufrecht, die thörichten aber verkehrt, die Oeffnung nach unten, tragen. Den klugen öffnet Petrus das Himmelsthor, den thörichten jähnt aber die Hölle entgegen in Gestalt eines geöffneten Drachenmauls, und ein Teufel steht davor, der nach ihnen greift. Manches in den Gewändern zeugt von guter Arbeit. Betrachten wir die Bogen, welche außen emporsteigen und die Verzierung der Thürspitze bilden, so bemerken wir folgende Absätze: ein Bogen offener, hübsch gelegter Blätter, in denen hin und wieder Thierfratzen angebracht sind. Darauf folgt eine Ecke, dann ein runder Stab, bis zur Zähnung des spitzen Thürbogens; jedes immer von beyden Seiten aufsteigend; hierauf wieder eine Ecke, dann Band von Trauben und Weinlaub, überaus zierlich und nicht spärlich, sondern recht voll neben einander gelegt, zuletzt ein nach außen gerundeter Bogen, auf dem jederseits ein Kragstein und zierliches Kopfgesims. Auf der Seite der klugen Jungfrauen steht eine Jungfrau mit einem Stabe in der Hand und einer Krone auf dem Haupte, auf der andern Seite ist es eine Jungfrau mit einem gebrochenen Stabe, welche die Krone verkehrt auf hat. Eine sinnreiche Darstellung, welche mir bis jezt noch nirgends vorgekommen ist, und bey der es wohl eine Nachforschung verdiente, ob sie auch wohl noch anderen Orts gefunden wird. Auf der linken Wandfläche über den verzierten und verglasten Steinen und der Seitenbank, sind alte Bogenverzierungen, welche auf der rechten Seite fehlen und verloren gingen. In diesen drey Bogenfeldern, welche inwendig Darstellungen enthalten, sehen wir einmal Maria und Joseph wandernd und zwischen ihnen den kleinen Christus; daneben sind Maria und Joseph traurig allein, sie haben den Knaben verloren und Spruchbänder in den Händen besagten vielleicht in frühern Zeiten durch eine Aufschrift die Klage und verdeutlichten so die Darstellung. Darüber sizt auf einem tabernakelartigen Gemauer, unten mit einem verzierten Fenster, doch oben ohne Spitze, sondern flach wie eine Empore, das Kind Jesus, zu jeder Seite unten ein alter, bärtiger Mann, mit einem Spruchbande knieend: unstreitig wohl eine einfache Darstellung von dem Kinde Jesus im Tempel lehrend. — In dem Vorgemache ist noch außerdem zur rechten Seite oben ein recht zierlicher, einzelner Kragstein sichtbar.

Diese ganze Thüre, mit allen ihren Einzelheiten, hat der Herr Professor *Breisig* mit seiner bekannten Genauigkeit und Sorgfalt, mit großer Liebe und unbestreitbarer Richtigkeit im Ganzen, und vollständig alles auch besonders in natürlicher Größe, gezeichnet. Möchte ein Kunsthändler bald durch Stich oder Steindruck diese eigenthümliche Pforte, welche den bedeutsamen Namen der goldenen Pforte führt, dem Freunde alter Kunst schenken. Einzelnes sehr verdienstliches, mit Treue und Sauberkeit gemacht, lieferte bereits *Frick*, aber Manches erfordert einen grösseren Maßstab, gleiche Größe, wie die Urbilder, um in seiner ganzen Schönheit erkennbar zu werden. Ueberhaupt stehen die Verzierungen innerhalb und außerhalb der Kirche darin den Rissen des Kölner Doms sehr nahe, daß auch in ihnen die höchste Reinheit herrscht, d. h. daß sie alle aus der Pflanzenwelt entlehnt sind und nur hin und wieder von wunderlichen Thiergestalten unterbrochen werden, nicht aber in das unbestimmte Feld willkührlicher Schnörkeleyen übergehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Bemerkungen zu dem Briefe des Hrn. Prof. K. O. Müller in Göttingen über den angeblich ägyptischen Ursprung der griechischen Kunst. —

Vergl. Kunstblatt No. 78. und 79. 1820.

Ohne in den Streit selbst mit eintreten zu wollen, den der eben so gelehrte als scharfsinnige Verfasser des erwähnten Briefes gegen diejenigen Alterthumsforscher erhoben, welche den Ursprung der griechischen Kunst unmittelbar aus Aegypten ableiten, indem meine eigenen Ansichten über diesen Gegenstand mich bisher von beyden streitenden Partheyen gleichweit entfernt gehalten, theile ich hier einige Bemerkungen mit, die sich mir bey dem Lesen desselben dargeboten haben. Möge der gelehrte Briefsteller sie nur als *Anfragen* betrachten, deren *bestimmte Lösung* durch seine Belesenheit ich — und mit mir vielleicht noch mancher andere Freund der Kunstgeschichte — wohl nicht vergeblich in dieser Zeitschrift erwarten dürfte!

H. Prof. Müller sagt S. 311. Col. 1. Z. 16 ff. „Die „*ältesten* Werke griechischer Kunst, von denen es Nachrichten gibt, namentlich der Steinsculptur, waren *unbestreitbar* Hermen. Der Name zeigt an, daß lange

Digitized by Google

„Zeit der Gott Hermes allein oder vorzugsweise auf diese „Art gebildet wurde. Hermes hatte seinen Hauptdienst, „seine Heimath in Arkadien. Hier ist er der mächtige Na„turgott, der befruchtende Heerden- und Ackergott, der alte „ἐριούνιος und Geber alles Guten. Hier ist also auch „der Ursprung seiner Bildung zu suchen und „noch Pausanias sah daselbst seine ältesten Bil„der. Meist einen spitzbärtigen Kopf auf einen viereckten „Stein gesezt, mit einem Gewand umhüllt und dem Sym„bol erzeugender Fruchtbarkeit."

In dieser Stelle ist mir unter anderen besonders die von mir hier unterstrichene Behauptung des Hrn. Pr. Müller aufgefallen, der zufolge der Ursprung der Hermenbildung so, wie eben Hr. Müller sie charakterisirt, in Arkadien zu suchen sey, in welcher Hinsicht er sich dann auf Pausanias beruft.

Aber in eben diesem Schriftsteller findet sich ein ganz anderes Wort über den Ursprung der Hermenbildung durch die Hände der Kunst. Man vergl. Pausanias Messen. C. XXXIII. S. 58. wo man liest: Ἰόντι δὲ τὴν Ἀρκαδίας ἐς Μεγάλην πόλιν ἐστὶν ἐν ταῖς πύλαις Ἑρμῆς τέχνης τῆς Ἀττικῆς· Ἀθηναίων γὰρ τὸ σχῆμα τὸ τετράγωνόν ἐστιν ἐπὶ τοῖς Ἑρμαῖς, καὶ παρὰ τούτων μεμαθήκασιν οἱ ἄλλοι, und wo demnach ausdrücklich gesagt wird, daß die viereckten Hermesbilder der attischen Kunst angehörten, und daß die andern (Völker) diese Gestaltung von den Athenäern angenommen hätten. *)

Es ist offenbar und liegt klar vor Augen, daß diese ausdrückliche und entschiedene Bemerkung des Pausanias der Müllerschen Behauptung geradezu widerspricht. Da nun Hr. Müller sich auf Pausanias bezogen, so wünschte ich wohl aus eben demselben Schriftsteller dasjenige Citat zu erfahren, dessen Hr. Müller sich als eines Belegs seiner Behauptung bediente. Freylich würde es dann sich ergeben, daß Pausanias sich selbst ziemlich derb widersprochen habe: denn der Ursprung der viereckten Hermesbilder könnte doch wohl nicht zugleich Athen und Arkadien beygelegt werden.

Daß Hermes in Arkadien häufig verehrt worden, daß die Pheneaten besonders ihn unter allen Göttern am meisten geehrt, — wer läugnet wohl dieß? — Daß diese lezteren ihm heilige Festspiele, die Hermäen, gefeyert und in einem ihm gewidmeten Tempel seine Statue von Stein (Marmor) aufgestellt, die Euchir aus Athen, des Eubulos Sohn, verfertigt hatte, erzählt allerdings auch Pausanias Arkad. C. XIV. S. 36. ed. Siebel. Allein, wo berichtet Pausanias weiters bestimmt, und über alle Mißdeutung erhoben, daß bey den Arkadern der Ursprung der viereckten Hermenbilder zu suchen sey? wo, daß diese hier die ältesten gewesen, zuerst gleichviel: ob in Stein oder Holz gearbeitet? zumal, da die so eben angeführte Stelle keineswegs bestimmt aussagt, ob die von dem Athenäer Euchir, für die Arkader gearbeitete Statue eine viereckte Gestalt ein σχῆμα τετράγωνον gezeigt habe? —

Eben so wenig wird ferner jemand läugnen wollen, daß Hermes von den Arkadern häufig in viereckter Gestalt dargestellt oder verehrt worden sey. Allein in derselben Gestalt sah man in deren Lande auch mehrere andere Götterstatuen gebildet. Man vergl. Pausanias Arkad. C. XXXI. S. 73. ed. S. wo man liest: κεῖται δὲ ἐντὸς τοῦ περιβόλου θεῶν τοσάδε ἀγάλματα ἄλλων, τὸ τετράγωνον παρεχόμενα σχῆμα, Ἑρμῆς τε ἐπίκλησιν Ἀγήτωρ, καὶ Ἀπόλλων, καὶ Ἀθηνᾶ τε καὶ Ποσειδῶν· ἔτι δὲ Ἥλιος ἐπωνυμίαν ἔχων Σωτήρ τε εἶναι καὶ Ἡρακλῆς, und wo folglich gesagt wird, daß zu Megalopolis, innerhalb des Peribolos der großen Götter, außer der viereckten Statue des Hermes noch die viereckten Statuen des Apollon, der Athene, des Poseidon und des Helios sich befunden hätten. Vergl. ferner das nächstfolgende Cap. S. 74. und 75. wo die viereckten Statuen eines Ammon mit Widderhörnern wie eines Apollon bemerkt worden sind. Aus diesen Nachrichten ergibt sich aber die Unzulässigkeit des Schlusses, daß, weil der Hermesdienst in Arkadien sehr alt, sehr verbreitet und besonders heilig geachtet gewesen, eben deßhalb auch die viereckten Statuen dieser Gottheit hier nur ihren Ursprung genommen hätten. Uebrigens bemerkt Pausanias überall das hohe Alter der von ihm gesehenen Statuen. Will nun Hr. Prof. Müller seine so auffallende Behauptung gehörig unterstützen, so wird vor allem nöthig seyn, daß er ein bestimmtes Citat aus eben diesem, von ihm angezogenen Schriftsteller beybringe, worin das höchste Alter irgend einer viereckten in Stein gearbeiteten Bildsäule des Hermes an irgend einem Orte Arkadiens deutlich bezeugt werde. Ein solches wird von ihm nunmehr erwartet; denn er selbst hat auf Pausanias verwiesen; und eine solche classische Stelle muß gegeben werden, wenn die Unbestreitbarkeit seiner Behauptung: „die ältesten Werke der griechischen Kunst, namentlich der Steinsculptur, waren unbestreitbar Hermen" gehörig basirt werden soll. Alt war die Hermengestalt gewiß; von den Attikern, sagt Pausanias in der oben angeführten Stelle, war sie erfunden und ausgegangen; aber was, d. i. welche classische Stelle bezeugt uns, daß sie nicht blos für Hermes son-

*) Vergl. Pausan. Attika C. XVII. S. 37. ed. Siebelis. Allbekannt ist übrigens, daß Athen der wahre Sitz der viereckten Hermenbilder war; und wie läßt sich wohl auch nur mit einigem Schein der Wahrscheinlichkeit aus der angezogenen Stelle bey Herodotus II, 51. folgern, daß es Arkadische Pelasger gewesen, die den Dienst (nicht einmal noch die viereckten Bildsäulen) des Hermes Ithyphallos in Athen eingeführt hatten? Vergl. Creuzer's scharfsinnige Behandlung dieses Cultus in dessen Mythol. und Symb. T. II. S. 299 ff.

Digitized by Google

dern für die übrigen Götterbilder alle die älteste, ursprünglich allein angenommene gewesen, und daß sie dem zufolge an die Spitze aller griechischen Kunst gestellt werden dürfe? Weder durch Etymologie noch durch sonst irgend eine Conjectur kann der Mangel eines solchen classischen Zeugnisses bey solch einer Annahme, der in der Kunstgeschichte so vieles gerade entgegensteht, gehörig ersezt werden.

Daß die früheste griechische Kunst, als Sculptur, mit der Bildnerey in Holz begonnen habe, dafür gewährt uns Pausanias Corinth. C. XIX. S. 157 und 158. od. Sieb. ein classisches Zeugniß, das wir durchaus beachten müssen, selbst wenn wir die mythische Verwandtschaft des Danaos und Aegyptos auch so wie Hr. Müller auffassen wollten. Denn Pausanias gibt uns hier nicht als Mythe, sondern als gültiges Resultat eigener Forschung die Worte: „damals (zu des Danaos — d. h. in den ältesten Zeiten griechischer Kunst) glaube ich, waren alle Bilder von Holz u. s. f.“ Damit vergleiche man Pausanias Arkad. C. XVII. S. 41, wo die hier gewiß wohl zu beachtende Bemerkung vorkommt, welche angibt, aus was für Holzarten die alten Künstler ihre Statuen verfertigten, und daß die berühmte Statue des Hermes zu Kyllene aus wohlriechendem Holz (Θύον=Thuja Citrus), acht Fuß hoch, bestand. Demnach müssen ja Statuen von Holz, Holzbilder überhaupt, an die Spitze der griechischen Kunst gestellt werden; wofür übrigens noch so viele andere wichtige Zeugnisse reden, die dem Leser des Pausanias hinreichend bekannt sind. Wie kommt also Hr. Prof. Müller dazu, diesen classischen Zeugnissen entgegen seine steinernen viereckten Hermesbilder ohne weiteres an die Spitze der griechischen Kunst zu stellen?

Eine zweyte Anfrage, veranlaßt durch Hrn. Prof. Müllers Ausdruck S. 310. „und gegen die kyklopischen Mauern als „Werke der Pelasger wird wohl endlich auch die „Stimme erhizter Widersacher nichts einzuwenden haben,“ ist die: ob Hr. P. Müller uns wohl belehren könne, daß irgendwo in Griechenland und Italien sogenannte kyklopische Mauern aufgefunden worden, deren Material nicht Marmor, Kalkstein und damit gemengter Thonstein oder sonst eine in Polygonen leicht brechende Steinart gewesen? Wird Hr. Müller sich über diese Frage — die nur dem mit der Sache wenig Vertrauten als unbedeutend erscheinen dürfte — gehörig erklärt haben, so wird sich dann auch ergeben, warum in Aegypten bis jezt kein kyklopisches Mauerwerk, nebst dem diese Bauart begleitenden Gewölbbau, angetroffen worden ist. Ich selbst bin kein erhizter Widersacher, und lasse mich gern belehren. Höchst auffallend ist es mir aber bey meinen eigenen Untersuchungen auf klassischem Boden selbst erschienen, warum denn doch die Pelasger, denen man durchaus die Bauart mit Polygonsteinen überall zuschreiben will, nur die Grundlagen damit aufgeführt und nur gewisse Steinarten dazu genommen haben? Bis auf weitere Belehrung ward ich hierdurch vorsichtig gemacht, um nicht mit Andern überall Pelasger zu wittern, wo Mauern von Polygonsteinen, als Unterbau aufgeführt, sich befinden. Von mehreren ächt römischen Villen, mit sehr bekannten Namen, die alle auf diesem so berühmten kyklopischen Unterbau, mit ächt römischem Mörtelbau in dem Opus incertum etc. untermischt ruhen, besitze ich die treuesten, in meiner Gegenwart von dem seeligen Gmelin, van Rhode, Reinhart und mir selbst verfertigten Zeichnungen, die ich den Freunden der Kyklopik recht gern mitzutheilen bereit bin.

Möge es nun dem gelehrten H. Prof. Müller gefallen, mich, wie gewiß sonst noch manchen Andern, in Hinsicht der hier vorgelegten Anfragen gütigst und gründlichst zu belehren! Von dem über die Abstammung der griechischen Kunst erhobenen Streite bleibe ich übrigens fern. Nur auf einem andern Felde — über des Herodotus Morgenländerey u. s. w. — werde ich mich ihm nächstens (in der Isis) mit aller Achtung entgegen zu stellen versuchen.

Dr. Sickler.

Rom.

Hiesige Blätter enthalten folgende Notiz:

Schon vor zwey Jahren wurde gemeldet, daß bey einer zufälligen Ausgrabung in der Villa Pansili nahe am großen Eingangsthor ein Grab in Form eines Columbariums mit einem schönen jedoch verlezten Musaikboden und einigen Inschriften entdeckt worden. Aus anstoßendem Gemäuer schloß man, daß mehrere Gräber der Art vorhanden seyn möchten; daher ließ der Fürst Doria die Nachgrabung fortsetzen, und die aufgedeckten Stellen mit einem Dach beschützen. Nun hat man schon sechs andere Gräber von gleicher Form und Größe aufgefunden, welche Gemälde und Musaiken enthalten, wovon einige unversehrt geblieben sind. Sie sind durch einen schmalen Gang von einander gesondert, der um alle herumläuft, und ihre gleichartige Structur scheint anzuzeigen, daß sie einer einzigen Familie angehörten. In den Columbarien der Wände fand man Knochen, und auf den vier Seiten unter dem Fußboden vier ganze Skelette; auch sieht man die Mündungen von vier langhälsigen Gefäßen, die unter dem Fußboden Asche und Knochen enthielten. Einige hat man gelassen, wie man sie fand. Auch wurden vier Familieninschriften entdeckt, die aber nicht von Wichtigkeit sind. An der Seite des einen Musaikbodens stand eine große Inschrift: Tossiae Valentinae. In der römischen Zeitung vom 16. Dezember vorigen Jahrs wurde eine lange Inschrift der Familie Tossia mitgetheilt, die eine Ausgrabung bey Tor Sapienza geliefert hatte. — Diese Gräber zeigen im Einzelnen und im Ganzen so viel Eleganz und Güte der verschiedenartigen Arbeit, daß man sie wohl ins zweyte christliche Jahrhundert setzen kann. Nah daran lief die Via Aurelia vorbey, von der man in früheren Zeiten schon Gräber entdeckt hat. Unter dem zuerst gefundenen Grab in der Villa Pansili gelangt man in eine Katakombe, deren es bekanntlich unter S. Pancrazio und der genannten Villa viele gibt.

Digitized by Google

Kunst-Blatt

Montag, den 26. März 1821.

Neue Kupferstiche.

The drowned Fisherman painted by R. Westall, engraved by J. Heath. gr. Qu. Fol. 27 fl. 30 kr.

Zu den günstigen Stoffen für bildende Kunst gehören unstreitig auch solche Ereignisse, die nicht, wie im Drama und Epos, von einem Kampf feindselig bewegter Kräfte ausgehen, und eine Verwicklung und Entwicklung zulassen, sondern durch den einzigen unvorbereiteten Moment, in welchem sie abgeschlossen sind, ein rein menschliches Interesse erregen. Die Ballade wählt häufig solche Gegenstände, und wir forschen alsdann nicht nach dem unsichtbaren Faden, an welchem die Erscheinung hängt, sondern verlieren uns in der Wirkung auf das Gemüth. Man vergleiche, in dieser Hinsicht, den Macbeth mit der altschottischen Ballade, Edward, die Herder so trefflich übersezt hat. Dort sehen wir von den Zauberschwestern das erste Saamenkorn der gräßlichen Unthat in das unbewachte eitle Herz eines sonst tapfern Mannes ausstreuen; wir sehen es aufgehen, und die giftige Frucht des Todes bringen. In der Ballade ist blos die Gewissensangst des Mörders mit wenigen grausenvollen Zügen, obgleich in furchtbarer Steigerung, gemalt. Was vorherging, was folgen wird, kümmert uns nicht, und erfahren wir nicht. Alles ist in einen Moment zusammengefaßt, und es ist einzig der Eindruck dieses Moments, was der Dichter beabsichtigte.

Diese Bemerkungen finden ihre Anwendung in dem Kupferstich, den wir hier anzeigen. Man könnte ihn, dem Inhalt nach, gleichfalls eine Ballade, oder ein tragisches Idyll nennen. Ein junger Fischer ist hier ausgegangen an sein Gewerbe:

> Kümmerlich traun, wie ein Fischer doch lebt, dem Wohnung die Barke,
> Dem das Gewerbe die See, die Fisch, ein trüglicher Fang sind.
>
> Moschos.

Ein Sturm schlägt seinen Kahn um, er ertrinkt, und die Woge wirft den Leichnam, sammt dem Fahrzeuge, ans Ufer. Von banger Ahnung getrieben kommt die Frau mit zwey Kindern, einem Knaben und einem Mägdlein, an den Strand. Sie sieht den Kahn und die Leiche; aber das Segeltuch hat das Haupt des Unglücklichen bedeckt. Zitternd, im zerreißenden Gefühl ihres Verlustes und doch noch zurückschaudernd vor der Gewißheit, die sie schon in sich trägt, versucht die Arme das Antlitz zu enthüllen, und zagt, es zu thun. Der Knabe, von der Angst der Mutter ergriffen, starrt ängstlich auf die Scene hin, allein das Mägdlein, noch unbekannt mit dem Unglück, zeigt mehr Neugierde als Theilnahme.

Dieses Blatt bildet ein Gegenstück zu dem todten Soldaten, den der nämliche Kupferstecher, vor mehreren Jahren nach Wright gestochen. In beyden sind die Motive glücklich gewählt, bey der höchsten Simplizität ist die höchste Klarheit. — Westall ist ein angenehmer Zeichner. In der Anordnung des vorliegenden Bildes ließe sich vielleicht die Lage des ertrunkenen Fischers tadeln, und eben so das Anblicken der Kinder, die doch eigentlich auf das schauen sollten, was vorgeht. Aber das Ganze ist schön gedacht, die Szenerey im großen Styl und von angemessener Beleuchtung. Die Wirkung liegt in der Totalität des Bildes, wie es bey solchen Darstellungen immer seyn sollte. James Heath, als Kupferstecher, bedarf unsers Lobes nicht. Er ist kräftig ohne Uebertreibung, bestimmt ohne Härte, warm und harmonisch.

Der todte Soldat hat ohne Zweifel mehr Tiefe in der Erfindung und eine mehr epische Haltung; das gegenwärtige ist dramatischer und muß eben darum größere Rührung hervorbringen.

—ber.

Das Hochschloß zu Marienburg, mit Blicken auf das Mittelschloß, die Bauart und den Baumeister.

(Fortsetzung.)

Tritt man in die Kirche hinein, so sieht man innerhalb einen flachen Bogen, der die Thüre gegen die Kirche deckt und mit denen übereinkommt, die wir im Mittelschloß fast allenthalben, und sogar in den größten Prunksälen finden.

Digitized by Google

Wir werden weiter unten, bey der Durchwanderung des Mittelschlosses, diese Thüren noch einmal im Allgemeinen betrachten. Die Kirche selbst ist einfach und ein eigentlicher Absatz des Chores gegen das Schiff findet sich nicht, so daß man auch hieraus deutlich sieht, daß an keine Gemeinde hier zu denken ist, die von den die heiligen Handlungen verrichten den Geistlichen abzusondern war, sondern nur die Gesammtheit der Ritter, entfernt von allen fremden weltlichen Personen, nahm den ganzen innern Raum ein: die Kirche war nur die Hauskapelle der gesammten Ritter; darum ist auch rund um alles auf Chorstühle eingerichtet oder wenigstens deutlich dahin weisend, daß dergleichen vorhanden waren. Das Gewölbe ist im Spitzbogen, sternförmig und durchaus im ganzen Kirchenraum einerley, obgleich das Ganze nicht aus einer Zeit, wie bereits erinnert ist. Es ist daher wohl gewiß, daß Dietrich von Altenburg bey dem neuen Anbau das Gewölbe durchaus neu machen ließ. Die Länge derselben beträgt 128, die Breite 29½ Fuß und bis zum Schlusse der Wölbung hat sie die nicht sehr bedeutende Höhe von 45 Fußen. Die Rippen stehen auf sehr zierlichen, in abwechselnder Weise verzierten Kragsteinen, welche die Kopfgesimse achteckiger sehr kurzer Pfeilerstücke sind, deren Schluß unten zierlich geschmückte Bilderdächer bilden (also Kragstein und Bilddach in Verbindung). Deren sind achtzehn und unter jedem steht eine Bildsäule, einen Heiligen oder eine Heilige darstellend, meist mit einem Buche in der Hand. Die Arbeit an diesen Bildsäulen ist nicht besonders, indessen kann auch die größere Feinheit der Arbeit durch das spätere Ueberstreichen verlezt worden seyn, doch haben sie im Ganzen, selbst dieß zugegeben, keinen bedeutenden Werth. Dagegen verdienen die Kragsteine, auf denen sie stehen, wieder eine Berücksichtigung, indem jeder mit einer wunderlichen Gestaltenverbindung geziert ist; meist sind es Teufeleyen und in allerhand Windungen und Verschlingungen ringende und kampfende Menschen und Ungethüme. Eine derselben hat Frick in seinem Werke zur Probe abgebildet. Auch sie sind in späterer Zeit zu dick mit Kalk überzogen, verdienen aber alle eine Nachzeichnung, um zu zeigen, wie wunderlich sich die Einbildungskraft der Künstler oft in die größten Abenteuerlichkeiten verlor. In der Ecke gegen Abend sind zwey Kragsteine wie jene, aber die Bildsäulen darauf fehlen. Es sind daher im Ganzen nur achtzehn Bildsäulen vorhanden, obgleich eigentlich zwanzig seyn sollten. Der eine große Schlußstein im Chor zeigt des Ordens Wappen, die auf einem Sessel sitzende Maria mit dem Christkinde, auf den andern fünf schweben recht zierlich gearbeitete Engel (nur der eine fehlt), eine Verzierungsart, die eben so sinnvoll als gefällig ist, und mir sonst nirgends vorgekommen ist. Rund um die Kirche herum gehen unter den Fenstern, theils höher, theils niedriger stehend, Spitzbogenstellungen neben einander fort, meist mit Bezug auf die unten befindlichen Chorstühle, über denen auch einst eine neuere Schrift befindlich war, von der, durch den abblätternden Kalk, nur einzelne Reste sichtbar werden. In den Feldern unter den Spitzbogen waren die Bilder heiliger Personen, Ritter und Geistlicher, auf die Wand gemalt, von denen einige Spruchbänder mit Inschriften in den Händen trugen. Alle diese Bilder sind auf den Kalk gemalt und wurden späterhin wieder, nebst der ganzen Kirche, übertüncht, und nur durch sorgfältiges Abblättern der neuen Kalkdecken hatte Herr Professor Breisig eine Anzahl derselben entblößen und so zum Abzeichnen gelangen können. Diese Nachbildungen sind für die Malerkunst des Ordens nicht ohne Werth, so daß auf jeden Fall ein Theil dieser Bilder, sie mögen nun jezt so roh und ungefällig, wie sie wollen, erscheinen, zu behalten ist, indem in ihnen der klarste und sicherste Beweis liegt, wie zu der Zeit des Ordens im Lande selbst gemalt worden ist. Ueber den niedrig stehenden Bildern und Bogen ist theils zierliches Spitzbogenwerk, theils ist auch ein blau und rother Teppich darüber gemalt gewesen.

Das Chor ist dreyseitig geschlossen, das mittelste Fenster vermauert (weil vor ihm außen das mächtige Marienbild steht). Auffallend ist es, daß die Fenster im Chore, welche offen sind, nicht in die Mitte ihrer Kappen und Wölbbogen fallen, sondern darin schief, mehr gegen die eine Seite zu, stehen, wobey der Endzweck mir nicht erklärlich ist; denn wenn mir auch einst in den Chorumgängen des Magdeburger Doms diese Verschiebung ihrem Endzweck nach klar war *), so fand doch der dortige Bewegungsgrund hier nicht statt. Der zierlichste Theil der Kirche ist gegen Abend, wo eine Empore sich findet, auf der jezt eine kleine Orgel steht, die früherhin in der Ritterzeit aber wahrscheinlich einen andern Zweck hatte. Diese Empore, zehn Fuß vom Boden entfernt, nimmt die ganze Breite der Kirche ein, und ist mit dem zierlichsten Spitzbogenwerk von Kalkstein, über dem wieder geradlinigte verzierte Schenkel stehen, die mit einem geraden Stabe oben lang aus verbunden sind, geschmückt. Das Ganze bildet eine völlig durchbrochene Fläche altdeutschen Steinwerks; es sind auf jeder Seite der Orgel fünf solche Bogen und Spitzen darüber, von denen, je zwey und zwey, Frick Taf. XVI. eine Abbildung gab. In der Mitte tritt ein Vorbau heraus, der vorne auf zwey kurzen aber schlanken, sechs und einen halben Fuß hohen, Kalksteinsäulen ruht, deren Kopfgesimse überaus zierlich geschmückt sind, denn der aus ihnen gearbeitete Schmuck der Blumen liegt gleichsam, da er weit ausgehöhlt, nur auf ihnen auf, ein Schmuck, der besonders in Professor Breisigs Zeichnungen in seiner ganzen Reinheit und Zartheit hervortritt. Frick bildete sie auch ab, doch zu klein. Diese Säulen halten Spitzbogen und auf diesen

*) Reise durch einige Kirchen und Münster des nördlichen Deutschlands. (Leipzig 1819.) S. 148.

steht ein offener, sechseckiger, kleiner Altan, der jezt die Orgel trägt; die Seiten waren einst bemalt. Das Ganze zeigt Frick Taf. XVI. Man nennt dieß den Stuhl des Hochmeisters und wohl mag er auch hier im Kranze seiner Ritter bey dem Gottesdienste, dem Hochaltar gerade gegenüber, gesessen haben. An der ganzen hintern langen Empore ist ein zierlicher Simsstab entlängst, mit Laub, Reben und solchen länglichen Früchten, wie bey der Vorhalle des Breslauer Doms, und den Früchten ähnlich, welche das Heidenthum auf die Thorfußstäbe steckte. Darunter sind die Spitzbogen, die wieder inwendig Zierspitzen haben, unter denen ebenfalls wieder Gemälde standen.

Auf dem Hochaltar findet sich ein höchst merkwürdiges Marienbild. Einst war es ein wunderthätiges und stand auf der nun gänzlich abgerissenen Thorkapelle, deren Stelle nur noch der unermüdlich thätige Orts- und Geschichts-Forscher Marienburgs, der in so vieler Hinsicht wackere Prediger, Herr Häbler, anzugeben weiß. Durch die Schweden verlor es im dreyßigjährigen Kriege den äußern Glanz, die Stelle und die heilige Kraft, steht aber nun durch einen Admiralitäts-Sekretär gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts wieder hergestellt, an neuer Stelle. Man sieht auf ihm Maria mit dem Christkinde auf dem Schooß, in goldenen Strahlen sitzend, auf eine Holztafel gemalt. Der blaue Hintergrund ist mit goldenen Sternen geziert, doch ist alles schon in anderer und späterer Art und Weise, als sonst die goldigen Hintergründe in altitalischen und altdeutschen Bildern gehalten werden. Das Unterkleid der Madonna ist roth, oben um den Hals mit einer Goldspange eingefasst; die Haare lang niederwallend, auf dem Haupte eine Krone. Wenn nun auch das Gesicht der Maria und überhaupt der Kopf, etwas zu voll und groß ist, so ist doch ein überaus großer Liebreiz darüber gegossen und macht das Bild lieblich und erfreulich. Klar ist es aber auch, daß dieses Bild von keinem deutschen Maler entworfen seyn kann, sondern alle Züge und seine ganze Haltung weisen auf einen alten italienischen Künstler hin. Das Christkind sizt ihr auf Schooß und Armen, der rechte Arm ist um das Kind geschlagen, der linke hält vorne die Beinchen. Das Kind ist in einem weißen Kleidchen oder vielmehr Hemdchen, das vorne um den Hals eine schwarze Einfassung hat. Außerdem scheint es noch in einen Schleyer gehüllt, dessen rothstreifig verzierte Kante über die Hand der Maria hängt. Das Kind hat eine goldene Weltkugel mit Heiligenschein in den Händen und einen Heiligenschein um den Kopf. Das Gesicht des Kindes hat lange nicht das Edle und Schöne der Mutter, es liegt, besonders in der Nase, viel Gewöhnliches und es ist daher ein doppelter Fall wahrscheinlich: entweder war das Christkind Bildniß eines wirklichen Kindes (auch die Mutter könnte wohl Bildniß seyn) oder es ward bey der Ausbesserung, welche im Schlusse des siebenzehnten Jahrhunderts erfolgte, beträchtlich übermalt, wovon sich indessen keine sichern und unumstößlichen Spuren entdecken lassen. Der Untersuchung des Hrn. Professor Breisig zufolge, soll es mit Oelfarben gemalt seyn.

Unten im Chore, unter den Fenstern herum, bilden Spitzbogen auf Stäben stehend, ein scheinbar durchbrochenes Werk, welches zum Theil noch ganz vorhanden ist, zum Theil aber durch die schlechtern, neu eingeflickten, die ganze Kirche entstellenden jesuitischen Altäre unterbrochen wird, oder auch deßhalb ganz zerstört ward. In einer Höhe von 13 Fußen läuft um die Kirche ein kleines Gesims und über diesem fangen erst die Fenster an. Die eiserne Handhabe an der Thüre gegen das neue gegen Mitternacht dabey stehende Gebäude der Geistlichen, ist von einer zierlichen Arbeit und war mit rothem Tuche einst unterfuttert, welches durch die altdeutschen Zierrathen durchschimmerte. In den Fenstern zeigen sich einzelne, sehr verlezte Spuren von Glasmalereyen, die wohl andern werden weichen müssen, da sie meist unvollständig sind.

Unter dieser Oberkirche findet sich eine andere, deren Fußboden mit dem äußern Boden um die Kirche und das Schloß in einer gleichen Höhe liegt: dieß ist die Annenkirche. Sie entstand, als Dietrich von Aldenburg die Kirche verlängerte und die Schlußmauern des Chors gegen Morgen über die alte Wallmauer hinaus und zum Theil darauf sezte. Sie ist, wie die obere, dreyseitig geschlossen, aber weit kürzer als jene, nur 55 Fuß lang, auch, wegen größerer Dicke der Mauern, schmäler, nur 28 Fuß breit. Die mittelste Seite ist hinausgerückt, dadurch treten die beyden andern mehr in die Kirche hinein, das Ganze erhält Aehnlichkeit mit einer Vorlage, und es entstand auf einer jeden Seite eine kleine Nebenkammer, mit einer dazu führenden Thür im Spitzbogen; die auf der rechten Seite ist offen, die linke ist vermauert. Der so scheinbar vorlagenartige Schluß, worin der Altar steht, ist zusammengesezt gewölbt, im Spitzbogen, mit fünf Schlußsteinen, von denen der mittelste mit dem Lamm, welches die Siegesfahne trägt, geziert ist, die andern vier aber die Zeichen der vier Evangelisten enthalten. Der übrige Theil der Kapelle ist auch zusammengesezt gewölbt, aber die Gestalt des Bogens ist nicht recht deutlich, wenn nicht völlig rund, ist es doch ein sehr gedrückter Spitzbogen. Die Höhe des Kirchleins ist nur 17 Fuß. Der Hauptschlußstein ist die sitzende heilige Anna mit der Maria auf dem Schooß, die wieder das Christkind auf ihrem Schooße hält.*) Hierum sind sechs Schilde mit verschiedenen Wappen, die wahrscheinlich alle erst in polnischer Zeit ihre Entstehung fanden; der eine dieser Schlußsteine ist sogar von Holz. Im nächsten Gewölbeschlage ist in der Mitte ein Christuskopf und rund um sind wieder die Zeichen der vier Evangelisten als Schlußsteine. In den lez-

*) Ueber diese im 14ten bis 16ten Jahrhundert häufig erscheinende Vorstellung sprach ich schon in meiner oben angeführten Reise S. 241.

sten Gewölbschlage (der einst Durchgang) sind die Schlußsteine so verlezt, daß man sie nicht erkennen kann, und der mittelste ist abgefallen. Die Rippen, welche hervorragend, stehen in etwas über Mannshöhe auf steinernen Kragsteinen, die alle sehr zierlich gearbeitet sind, obgleich meist verlezt, theils bloße Verzierungen, theils Traggestalten enthaltend. Frick liefert Abbildungen derselben in seinem Werke.

In der Gruft und Erde dieser Kapelle ruhten einst die Hochmeister, dann kamen die polnischen Starosten und Jesuiten. Von leztern haben sich Ueberreste erhalten, von den Hochmeistern aber ist noch keine Spur aufzufinden gewesen, sie mögen wohl durch die spätern Besitzer schon ganz verdrängt worden seyn. Vor und unter dem Altare ist eine kleine Gruft und in dieser ist ein ungefähr zwanzig Fuß tiefes, unregelmäßig in Steinen und Boden mit Mühe eingehacktes Loch, bald enger, bald weiter; einzelne Knochenreste fanden sich in ihm. Ueber die Bestimmung dieses Brunnens ist man ungewiß, ich vermuthe, daß man, vielleicht schon zur Zeit Dieterichs von Aldenburg, versuchen wollte, unten ein so tiefes, großes Gewölbe zu bauen; aber bald verzweifelte man an der Ausführung, da man die große Mühe sahe, die man indessen wohl nicht gescheut haben würde, wenn man nicht auch gefürchtet, daß dadurch die Festigkeit des Gebäudes leiden könnte. Die Sage von einem eisernen Gegitter, auf welches die Leichname der Ritter gelegt wurden und dann vermoderten und niederfielen, ist ganz grundlos, wie viele andere über die unterirdischen Gemächer der Burg. Drey Grabsteine haben sich in der Kapelle erhalten; mehrere mögen da gewesen seyn, aber die Zeit der Polen oder Jesuiten brachte gewiß viele Steine in Unordnung und ganz weg, wie denn z. B. der Stein Heinrichs von Plauen zerbrochen ist und das eine kleine Stück fern von dem andern großen liegt. Der größte, vor dem Altare, ist auch der älteste, seine Innschrift lautet: † DO. UNSER ...... JAR. WES. M. DRI. C. XLI. GAR. DO. STARB. D'. MEIST. SINERICH. UON. ALDENBVRGC. BRUDER. DITERICH. HIE. LEGEN. DIE. MEISTERE. BEGRABEN. DER. VON. ALDENBURGH. HAT. ANGEHABEN. Die Mischung von römischer und ausgeschriebener Zahl ist zu bemerken, aber solche wunderliche Zahlenverbindungen kommen hier bisweilen vor, und sind beweisend für andere in Deutschland, deren Daseyn man hat bezweifeln wollen, und mit Recht, ehe andere dafür sprechende Zeugnisse gesammelt worden. *) Nicht weit von diesem Steine liegt ein anderer, der die eingekrazte Gestalt eines Ritters zeigt, über dessen Haupt auch Buchstaben standen; um den Stein geht eine Inschrift, die aber aller angewendeter Mühe und Aufmerksamkeit ungeachtet, nicht zu entziffern war und leider im Namen am wenigsten. Oben steht .... lichnem zur Seite rechts .... w. slovf. .... links ward begraben. Alles andere möge ein anderer, glücklicher Leser oder vielmehr Errather, entziffern. Der dritte liegt vor diesem: In. der. Jar. cral. xpi. M. CCCC. XXIX. do. starp. der. erva. . . bruder. heinrich. van plawen.

*) Die Forscher alter Schrift sind auf die wunderliche Mischung der ausgeschriebenen Zahl und der Römischen Zahlen aufmerksam zu machen. Man denke dabey an das Kölner Dombild, wo freylich die Verbindung anders. Aber sollte nicht das, was man dort für O lies't, ein C seyn? Eine dem Dombilde zu Köln ähnliche Mischung römischer und arabischer Zahl fand ich noch außerdem in Preußen an dem alten Altare, welcher jezt in der Kapelle zu Lochstädt steht, wo die Jahreszahl so verzeichnet ist. Mo. CCCCC. Ꝗ°. Also neben den römischen Zahlen die alte Arabische 4.

(Die Fortsetzung folgt.)

London. *)

Am 10. December v. J. war der Jahrstag der Gründung der Königl. Akademie, wo die Wahl des Präsidenten und der anderen Behörden, so wie die Preisvertheilung an die Zöglinge vor sich gehen muß. Thomas Lawrence wurde wieder zum Präsidenten; Hr. Füßli zum Aufseher (Keeper), Hr. Howard zum Sekretär erwählt. Um 9 Uhr wurden die Zöglinge und Zuschauer in das Rathszimmer eingelassen, wo die Akademiker versammelt waren. Sir Thomas Lawrence führte den Vorsitz; er trug das Hofkleid und die prächtige Medaille und goldne Kette, die er vom König erhalten hatte. Die Preise vertheilte er folgendermaßen: Hrn. Watts eine silberne Medaille mit den Vorlesungen von Barrey, Opie, und Füßli, für die beste Copie eines Gemäldes von Ostade, in der Schule der Malerey; — Hrn. Sharp eine silberne Medaille für die zweytbeste Copie in derselben Schule (die Jugend des Bacchus nach Poussin); — Hrn. Morton eine silberne Medaille für die beste Zeichnung nach dem lebenden Modell; — Hrn. Pitts eine silberne Medaille für das beste Modell nach dem Leben; — Hrn. Wood eine silberne Medaille für die beste Zeichnung nach einer antiken Figur (einer der sterbenden Söhne der Niobe); — Hrn. Williams eine silberne Medaille für das beste Modell nach derselben Figur; — Hrn. George Allen eine silberne Medaille für die beste Architekturzeichnung, Plan und Aufriß des chirurgischen Collegiums in Lincolns Inn-Square. — Darauf hielt der Präsident eine Rede an die Zöglinge, worin er zuerst sein Mißfallen über die geringen Fortschritte derer, welche nach dem Leben studieren, ausdrückte. Er deutete die Richtung an, die sie zu nehmen hätten: nach der Verschiedenheit ihrer Anlagen und Neigungen sollten einige die Kraft und Bewegung, welche die Natur darbiete, zu erreichen suchen — andere die Abweichungen individueller Charaktere — einige männliche Stärke, — andere die Zartheit weiblicher Anmuth — einige sollten die Weiche, Fülle und Natürlichkeit des Fleisches, — andere jene glänzenden Lichteffekte darzustellen suchen, die in der Natur immer überraschen und erfreuen. (Sind dergleichen absichtliche Richtungen aufs Einzelne nicht die nächsten Wege zur Manier?) — Zugleich wies er darauf hin, wie ermunternd es für die Schule in der Malerey seyn müsse, nicht nur die Werke großer Meister vor Augen zu haben, sondern auch an der Seite und unter den Augen großer Meister zu arbeiten. — Dagegen pries er den guten Erfolg, womit nach der Antike studiert werde, und drückte seine Dankbarkeit gegen die Regierung aus, welche der Akademie so herrliche Muster aus der besten Zeit der griechischen Kunst geschenkt habe. Zulezt gedachte er noch rühmlich des Herrn Füßli, welchem der Glanz der Anstalt so vieles verdanke.

*) Durch Zufall verspätet.

Digitized by Google

Nr. 26.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 29. März 1821.

Ueber Hrn. Dr. Sicklers Vorschlag einer Ausgrabung in Olympia zu Errichtung eines Denkmals für Winckelmann.

Nr. 2. 3. 4. dieser Blätter 1821.

Von mehreren Seiten hat die Redaktion bereits erfreuliche Beweise der lebhaftesten Theilnahme an diesem Vorschlag erhalten. Ein Brief des Herrn Hofraths Thiersch in München, welcher, so wie Hr. Oberbaurath v. Klenze daselbst, sich aufs Thätigste der Sache angenommen hat, war uns in mehr als einer Hinsicht von hohem Interesse, und wir theilen hier mit Genehmigung des Hrn. Verfassers das Wesentliche daraus wörtlich mit. Der gelehrte Alterthumsforscher eröffnet eine neue, von Dodwell unbeachtet gebliebene Aussicht auf einen Fund in Olympia, der sich dem Vortrefflichsten anschließen würde, was die neueste Zeit an Alterthümern erworben hat: es sind die Marmorstatuen in den Giebelfeldern des großen Tempels, die aller Wahrscheinlichkeit nach unter den Trümmern begraben liegen. Die Bildwerke im vordern Giebelfeld stellten den Wettkampf zwischen Pelops und Oinomaos dar, und waren von dem Thraker Paionios gearbeitet; die im entgegengesetzten Giebelfelde waren von der Hand des Alkamenes, des Phidias besten Schülers, und zeigten den Kampf der Lapithen und Kentauren bey der Hochzeit des Pirithous. Ueber den Thüren des Tempels waren die Thaten des Herkules, wahrscheinlich in Relief, abgebildet. — Wenn der Hr. Vf. dagegen an einem bedeutendern Fund in der Altis zweifelt, so ließe sich vielleicht einwenden, daß Pausanias zwar bey einigen Statuen unter der unzähligen Menge, die er nahmhaft macht, bemerkt, sie seyen aus Bronze gewesen, meistens aber vergaß, das Material anzugeben, deßhalb jedoch wohl nicht überall metallenes Material vorausgesetzt hat. Im 24. Capitel des fünften Buchs z. B. sagt Pausanias: „die größte unter den ehernen Bildsäulen des Zeus in der Altis wurde von den Eleern selbst nach dem Krieg gegen die Arkader geweiht, sie ist sieben und zwanzig Fuß hoch.“ Hieraus scheint zu folgen, daß es deren auch marmorne gab, wiewohl er dieß von keiner andern ausdrücklich bemerkt. Ferner befand sich nach der Erzählung desselben Schriftstellers eine überaus große Anzahl von Altären in der Altis, die wahrscheinlich aus Marmor und mit Reliefs verziert waren, auch in späterer Zeit wohl nie von ihrer Stelle verrückt wurden, deren Auffindung daher, da wir ihre Bestimmung und Bedeutung bey Pausanias genau angezeigt finden, ein unschätzbarer Gewinn für Kunst und Mythologie seyn würde. — Auch für die Mittheilung der scharfsinnigen Erklärung der Helminschrift wird jeder mit uns dem Hrn. Verfasser in gleich hohem Grade dankbar seyn. — Wir hoffen uns bald im Stande zu sehen, weitere Nachrichten über den Fortgang des Unternehmens zu geben.

Red.

München, den 15. Februar 1821.

— — „Die Hoffnungen, die sich auf das Unternehmen bauen lassen, beziehen sich meines Erachtens hauptsächlich auf den großen Tempel. Wenn derselbe in Wahrheit, wie Dodwell glaubt, durch ein Erdbeben zusammengestürzt ist, so hat er sicher die Bilder in den Giebelfeldern unter dem Schutte begraben, und läßt sich also hier mit ziemlicher Gewißheit ein Fund erwarten, den man mit dem, was die Ausgrabungen am Parthenon, an dem Tempel des Zeus auf Aegina und in dem Apollotempel in Arkadien geliefert haben, würde vergleichen können.

Wo außer diesem Hauptpunkte noch nachzusuchen wäre, würde eine nähere Kenntniß des Oertlichen bey einem nicht zu kurzen Aufenthalt in der Gegend, allein bestimmen können. Doch scheint mir die Hoffnung auf einige von den in Olympia aufgestellten Bildsäulen, die aus dem Erdboden oder dem Bett des Alpheus sich noch zu Tage fördern ließen, weniger begründet. Was zu Olympia aufgestellt war, waren meist Werke, welche sich auf die Sieger in den Spielen daselbst bezogen, oder es waren öffentliche Denkmäler der Staaten. Beyde Gattungen aber sind, so viel ich nachkommen kann, fast ohne Ausnahme von Metall gewesen, und deßhalb schon früh ein Raub der Habsucht und der Barbarey geworden. Auch hat man zwar mancherley bronzenes Geräthe in dem Alpheus, und in dem Boden Helme, Schilde, Tafeln gefunden, wie sich dergleichen aus einem großen Vorrathe als ein die Habsucht neben größeren Schätzen we-

Digitized by Google

niger anziehender Gegenstand leicht verstreuen und erhalten konnte, aber so viel ich weiß noch nie ein größeres Werk, Relief, oder Bildsäulen. Sie werden mir jene Helme aus dem Weihgeschenke des Hiero anführen, den Hr. v. Bröndsted für ein Werk des Onatas und für einen Theil des großen Weihgeschenkes erklärt hat, welches dieser Künstler dem Könige von Syrakus verfertigt habe; indeß beruht jene Hypothese auf einer offenbar unrichtigen Deutung der Inschrift, welche sich auf dem Rande des Helmes befindet:

ΗΙΑΡΩΝ Ο ΔΕΙΝΟΜΕΝΕΟΣ ΚΑΙ ΤΟΙ ΣΥΡΑΚΟΣΙΟΙ ΤΟΙ ΔΙ ΤΥΡΑΝ ΑΠΟΚΥΜΑΣ.

Hr. v. Bröndsted liest den zweyten Theil οἱ δια Θουράν (p. Θουριῶν) ἀπὸ Κύμας und bringt Syrakusier heraus, die von Kuma über Thurii nach Olympia gezogen, ohne daß sich angeben ließe, was sie in Thurii gethan, oder wenn das ihre Reise war, warum sie den Weg, den sie genommen, auf dem Weihgeschenk angegeben hätten. Dazu war das Werk des Onatas nach Pausanias erst nach des Hiero Tode von seinem Sohne Dinomenes aufgestellt worden, und der Periéget hat sogar die Inschrift auf demselben, welche den Dinomenes nennt, aufbewahrt, so daß dadurch alle Beziehung jenes Werkes auf den genannten Helm, welchen Hiero und die Syrakusier geweiht hatten, ganz und gar verschwindet. Offenbar ist ΤΟΙ ΔΙ nach ΣΥΡΑΚΟΣΙΟΙ τῷ Δὶ (p. τῷ Διί) zu lesen, und wird gesagt, daß die genannten das Geschenk dem Zeus aus der Kriegsbeute von Kuma geweiht hatten. Bey Kuma hatte, wie aus Pindar und Diodor bekannt ist, die Flotte des Hiero den Tyrrhenern eine Seeschlacht geliefert und über dieselben einen entscheidenden Sieg davon getragen. Dieser Umstand leitet auf die Deutung des dunkeln ΤΥΡΑΝ, welches Wort allein Schwierigkeit machen konnte. Ich trete vollkommen der Meinung bey, die mein verehrter Freund, Hr. Prof. Böckh in Berlin mir mitgetheilt hat. Dieser nimmt ΤΥΡΑΝ für das wegen des folgenden ΑΠΟ apostrophirte Τυῤῥηνά. Dieses festgestellt, wäre κράνη zu verstehn, das um so eher ausgelassen werden konnte, weil die Helme vor Augen lagen, so wie das in solchen Inschriften gewöhnlich ausgelassene ἀνέθεσαν, und der Sinn von

Ἱέρων καὶ οἱ Συρακούσιοι τῷ Δὶ Τυῤῥηνὰ (κράνη) ἀπὸ Κύμας (ἀνέθεσαν)

kann so fort nicht dunkel seyn. Böckh nimmt an, daß eine Reihe von tyrrhenischen Helmen aus der Siegesbeute von Kuma dort aufgestellt waren, auf deren einen man die Inschrift eingrub, und erinnert, daß, wie öfter bey Inschriften, ein Theil, hier der lezte, rhythmisch sey, nämlich einen Hexameter enthalte: Τοὶ Συρακόσιοι τῷ Δὶ τυῤῥάν᾽ ἀπὸ Κύμας. Daß das Metall an diesen tyrrhenischen Helmen sehr dünn ist, kann nicht gegen die Deutung aufgestellt werden. Denn einmal schwinden metallene Werke, zumal an feuchten Orten in einer so langen Folge von Jahrhunderten, und dann braucht man nur an die Blechhauben zu denken, welche früher von unsern Soldaten getragen wurden, und sich zu erinnern, daß diese wie jene Helme inwendig gefüttert seyn konnten, um sich zu überzeugen, daß auch ein dünngetriebenes Metall zum Schirm des Kopfes hinreicht.

So viel von dem, was sich zu Olympia erwarten läßt. Eine andere Frage wäre, ob sich, wenn das Unternehmen, wie kaum zu zweifeln ist, Fortgang fände, nicht andere archäologische Untersuchungen in Griechenland für denselben Zweck, ein den Manen Winckelmanns würdiges Denkmal zu stiften, damit verbinden ließen. Ich übergehe Nachgrabungen auf andern Punkten, die sich leicht ausmitteln ließen, da Griechenland durch die Bemühungen, besonders englischer Reisenden, anfängt nach und nach hell zu werden, und erwähne nur einer Untersuchung, welche sich auf den Theseustempel in Athen, welcher sich, wie bekannt, als Kirche des heil. Georgios erhalten hat, beziehen würde. Das Innere dieses Tempels war nach Pausanias auf drey Seiten bemalt. Waren nun, wie kaum zu zweifeln, die Gemälde nicht auf Bretern, wie in der Pökile, sondern unmittelbar auf den Tempelwänden, so sind sie höchst wahrscheinlich noch vorhanden, indem man bey Verwandlung des Tempels in eine Kirche sich wird begnügt haben, sie zu überstreichen, und es käme also darauf an, durch vorsichtige Entfernung des Kalks, in welcher Kunst, wie ich höre, Hr. Pietro Palmaroli in Rom vor allen andern ausgezeichnet ist, jene Werke eines ehrwürdigen Alterthums wieder an das Tageslicht zu rufen, und dadurch für die Geschichte der Malerey eine Entdeckung zu machen, welche an Wichtigkeit sich kaum mit einer andern vergleichen ließe. Was den Fund noch erhöhen würde, ist der Umstand, daß die Gemälde, (eine Amazonenschlacht, ein Kampf der Kentauren und Lapithen und Theseus in Kreta) aus dem Zeitalter des Polygnotus herstammen; und nach Pausanias wenigstens die Eine Wand von Mikon, dem Kunstgenossen dieses großen Meisters, welcher mit ihm auch die Pökile mit Gemälden geschmückt hatte, war gemalt worden.

Doch Sie sehen, das Interesse des Gegenstandes hat mich in das Gebiet der Muthmaßungen entführt, aus dem ich zurück kehre mit dem herzlichsten Wunsche für das Gedeihen des Unternehmens rc.

Fr. Thiersch.

Das Hochschloß zu Marienburg, mit Blicken auf das Mittelschloß, die Bauart und den Baumeister.

(Fortsetzung.)

Die größte Zierlichkeit in dieser Kapelle herrschte einst an den beyden Thüren gegen Mitternacht und Mittag.

Digitized by Google

beyde einander gegenüber liegend und einen Durchgang durch die Kapelle gewährend, beyde sind aber auch mehr oder weniger bedeutend verletzt, aber schon Frick fand die mittägliche würdig, sie unter seine Darstellungen des Schlosses Marienburg mit zu stellen. Die Dicke der Mauern machte, daß die Thür eine Art Vorhalle erhielt, die innen durch die Kirchthür, außen durch eine andere geschlossen wurde. Vornen ist bloßes Stabwerk von Stein und Stuck, mit Blumen oben am Kopfgesims, mit verzierten Füßen unten. Das breit eingelegte Gewände, das eine Vorhalle bildet, theilt ein Stab in zwey Felder, oben geht ein Stein mit Blumen über die ganze Breite, unten ein verzierter Fuß. Darüber ist in dem Bogen-Abschnitt ein Hochbild, der Tod der Maria. Die heilige Jungfrau, deren Gesicht nicht mehr recht erkennbar und jungfräulich aussieht, liegt auf einem Ruhebette, die zwölf Boten umstehen sie und Johannes reicht ihr das ziemlich stabartige Glaubenslicht. Oben erscheint Christus, die Seele der Maria als ein kleines Kind auf dem Arme haltend. Diese Darstellung ist uralt, sie ist als eine von denen zu betrachten, die aus der frühsten christlichen Zeit, als die Künste sich wieder entwickelten, noch in spätere Zeit übertragen wurde; sie ist in ihrem Ursprunge als neugriechisch anzunehmen und schreitet durch eine lange Reihe von Gemälden alter Zeit. Albrecht Dürer und andere behielten die Heiligensage bey, daß durch den Ruf Gottes sich die Zwolfboten aus den verschiedensten Landen in größter Eil um das Sterbelager der heiligen Jungfrau versammelten, aber die gar zu menschlich gehaltene Darstellung der Seele als ein kleines Kind verließen diese Künstler und bemühten sich, in die ganze Versammlung Einklang, Wohlgefälliges und Anmuth zu legen, wogegen man bey den frühern Darstellungen nur zu oft sieht, wie sehr die Künstler in Verlegenheit waren, diese Menge bärtiger Männer nicht etwa zweckmäßig, sondern nur überhaupt anzubringen. Diese Abbildung, entworfen nach dem frühsten Gedankengange der Kunstwelt, spricht auch für die frühe Entstehung dieser Bildwerke, in denen sich übrigens, außer dem alten Gedanken, nichts Neugriechisches in der Ausführung zeigt.

Auf der entgegengesetzten Seite, welche eine gleiche Einrichtung hat, sieht man in derselben Bogenhöhe die Anbetung der heiligen drey Könige. Ueber der Thüre, in dem Felde zwischen Bogen und Thürsturz, ist ebenfalls ein Hochbild, vorstellend die Krönung der heiligen Jungfrau, mit vielen Engeln umher, welche Lauten und Geigen spielen. Darunter finden wir dieselbe Vorstellung, welche wir schon oben bey der goldenen Pforte fanden: links die sechs klugen Jungfrauen mit ihren Gefäßen, deren Oeffnung nach oben gekehrt ist, und welchen Petrus das Himmelsthor öffnet, rechts die sechs thörichten, welche die Gefäße verkehrt haben, und die der Teufel der Hölle zuzieht. (Links und rechts nehme ich immer an, wie es dem davorstehenden Beschauer liegt und man wundere sich daher nicht, daß die Thörichten rechts, die Klugen links stehen; dreht man sich um, vom Standpunkte der in der Herrlichkeit schwebenden Maria aus, so erscheint alles in richtiger Stellung.) Um den äußern Schmuckbogen liegen viele Blätter und in diese sind Narrenköpfe, Thiere der Einbildungskraft und andere Künstler-Schnurren vertheilt, die wir schon oben, bey der goldenen Pforte, kennen lernten.

Die Thüre gegenüber hat dieselbe Einrichtung. Die Darstellung in der Mitte, über der Thüre, besteht aus drey Abtheilungen übereinander, die ich indessen weder zu beschreiben noch zu deuten vermag, und die blos durch eine Zeichnung versinnlicht werden können, aus der vielleicht ein Anderer den richtigen Sinn entwickelt. Der darumschlagende Bogen besteht blos aus Blättern. Auf den Seitenflächen stehen unten auf jeder Seite zwey Heilige an der Wand lang auf, mit Spruchbändern in den Händen, groß, aber sehr verletzt und von roher Arbeit. Einer derselben ist deutlich Paulus. Darüber ist links Christus zum Weltgericht sitzend, zwey Engel halten seine Marterwerkzeuge, an seinem Throne kniet rechts eine betende Frau, wohl Maria, links ein betender Mann, der dann Johannes der Täufer seyn würde; darunter sieht man den Engel des Gerichts, der mit dem Schwerdte links von Christus die nackten Seelen in den Rachen der Hölle treibt, rechts von ihm aber öffnet Petrus den mit Gewändern bekleideten Seligen das Thor. *) Auf der rechten Seite über jenen größern Heiligen ist die Himmelfahrt; Christus mit der Siegesfahne steigt empor und hat den Fuß auf einen Engel gestellt, unten kniet Maria und noch eine heilige Frau, wahrscheinlich Maria Maghalena, zu jeder Seite sind sechs der Zwölfboten. Durch die wenig dauerhafte Masse, woraus diese Hochbilder gemacht, haben sie das Ansehen größerer Zerstörung erhalten und erscheinen auch weniger gefällig. Ueber der Thüre ist eine dreyfache Vorstellung, deren Deutung ich aber, wie bereits oben bemerkt, mir nicht klar machen konnte, und die ich daher übergehen muß; da auch eine bloße Beschreibung verworren und ungenügend ausfallen müsse. Frick theilte in seinen Blättern von der Marienburg diese Thüre mit, dort wird man sich näher unterrichten können, aber am besten in dem schönen, und in allen Theilen ganz genauen Werke, welches Professor Breisig mit größtem Fleiße vorbereitet.

(Der Beschluß folgt.)

*) Diese Darstellungsart finden wir noch auf Eycks unübertrefflich herrlichem jüngstem Gericht zu Danzig.

Digitized by Google

Kunst-Literatur.

Notice de l'entreprise des Vues de Heidelberg par Charles de Graimberg. Heidelberg 1820.

Diese Schrift ist in mancher Hinsicht merkwürdig. Hr. von Graimberg gibt darin umständlichen Bericht von seinen Ansichten des Heidelberger Schlosses und der Umgegend. Ungefähr 30 Blätter sind bis jetzt davon erschienen, und viele sollen noch erscheinen. Bey diesem Unternehmen hat Hr. v. Gr. (nach Seite 24) keinen andern Zweck, als den Ruhm der Heidelberger Ruine so hoch zu tragen, wie möglich. Auch versichert er (S. 26) daß er seine ganze Existenz dem Ruhm des Heidelberger Schlosses gewidmet habe. S. 8. erzählt er, fast naiv: die geistreiche Lady Campton habe beym Anblick des großen Blatts, welches die Stadt und das Schloß vorstellt, ihm das Compliment gemacht: Er (Hr. v. Graimberg nämlich) sey ein Claude Lorrain in Composition, Zierlichkeit und Wärme! Es ist wunderbar, daß gerade in dieser Ansicht ein Baum aus Woollets Apollotempel nach Claude, treu copirt ist. S. 27. macht Hr. v. Graimberg dem schaulustigen Publikum Hoffnung zu colorirten Abdrücken, welche jedoch ganz anders ausfallen sollen, als was man bisher in dieser Art hatte. — Nach S. 33. sind bis ins Jahr 1818 von den Heidelberger Ansichten 25,288 Abdrücke gemacht worden. Kein Wunder, daß es nun ans Coloriren geht.

In den Noten, womit diese Schrift reichlich ausgestattet ist, und die oft wieder ihre Noten haben, kommt noch mancherley vor, wobey man sich mitunter gedrungen fühlt, das: Hear him! recht pathetisch auszurufen. Z. B. wo Hr. von Graimberg bedauert, dem Publikum so lange vorenthalten zu haben, daß er eine der nächsten Platten dem Lord Wellington widmen wolle, nämlich: S'il veut bien recevoir cet hommage de notre admiration pour le plus grand des hommes. Bey dieser Gelegenheit geräth er in die Politik, spricht von Hannibal und Cäsar, von Napoleon, von den Bourbonen, und vom östreichischen Beobachter — que son excellente logique, son esprit de modération, et surtout la solidité de ses principes religieux, moraux et politiques peuvent avec raison faire passer pour (hear him!) pour le Journal des Debats de l'Allemagne.

S. 121. erzählt er: Ein Hr. Depping habe ihm den Antrag gemacht, von seinen Blättern in den Journalen recht viel Aufsehens zu machen, allein er, Hr. v. Graimberg, würde so etwas ablehnen, auch wenn der gelehrte und geistreiche Redakteur des Journals des Debats, ja selbst Chateaubriant, ihm ihre Posaunen anbieten sollten. Freylich, wer eine so lauttönende, eigne Trompete hat, der bedarf keiner fremden.

Was es übrigens mit dem Unternehmen des Hrn. v. Graimberg in artistischer Hinsicht, für eine Bewandniß habe, wollen wir kurz anmerken. Die Wahl der Standpunkte gehört Hrn. v. Graimberg, die Zeichnung der Perspektive soll, wie er in der vorliegenden Schrift selbst zu verstehen gibt, von Hrn. Prof. Leger in Heidelberg geleitet worden seyn. Der Baumschlag, die Gründe ꝛc. hat Haldenwang in all den Blättern, die er gestochen, zu verbessern gesucht, so gut es gehen konnte. Den schönen Stichel dieses Meisters wird man auch in diesen Arbeiten wieder finden, allein der Geist fehlt, und wir bedauern aufrichtig, daß der treffliche Haldenwang so manche kostbare Stunde seinem Ruhm und den Wünschen wahrer Kunstfreunde entziehen und seine Bemühungen auf Nachbildung von Zeichnungen verwenden konnte, die den höhern Anforderungen der Kunst so wenig Genüge leisten.

—ber.

Rom.

Der königl. dänische General-Agent, Ritter Bröndsted hat in Neapel zwey in einem großgriechischen Grabe gefundene Bronzen von ganz unglaublicher Schönheit erkauft. Sie waren wahrscheinlich Schulterspangen, welche die beyden Harnische verbanden, oder Ohrendecken eines Prachthelms. Auf jedem ist ein Krieger mit einer überwundenen Amazone dargestellt, nicht symmetrisch, aber harmonisch, wie es die Alten und auch die besseren Cinquecentisten anzuordnen pflegten. Die Arbeit ist äußerst vollendet und großartig. Nächstens wird eine Abbildung davon nach der Zeichnung der Brüder Riepenhausen erscheinen. Leider erlaubt die Dünne des Erzes nicht, sie abzuformen. — Der (in Nr. 65. des Kunstbl. 1820 abgedruckte) Brief des Ritters Bröndsted über den in Olympia gefundenen Helm ist nun auch in italienischer Sprache, dem Prinzen Christian Friedrich von Dänemark zugeeignet, von ihm herausgegeben worden. (Neapel, in der Druckerey der Società Filomatica.)

Der als Historienmaler bekannte Custos der Gallerie von S. Luca, Agricola, ist vor Kurzem gestorben.

Hr. Catel ist nach langem Aufenthalte von Neapel hieher zurückgekehrt.

Kopenhagen.

Das Museum für nordische Alterthümer, welches 1809 zu Kopenhagen errichtet ward, hat seit der Zeit so zugenommen, daß es schon über 6000 Nummern zählt und eines der reichsten Antiquitätenkabinette in Europa geworden ist. Entdeckungen im Gebiete der Vorzeit und Beschreibungen neu entdeckter Alterthümer werden in den antiquarischen Annalen publicirt, und nächstens kann man einer ausführlichen Beschreibung von Bracteaten entgegensehen, welche über 70 Nummern enthalten wird, da keines der bis jezt existirenden Werke darüber mehr als 24 Nummern enthält. Das Museum besizt 15 Goldbracteaten, die mit den übrigen zugleich in Abbildungen erscheinen.

Digitized by Google

Nr. 27.

Kunst-Blatt.

Montag, den 2. April 1821.

Ein Wort über eine Lücke in der Literatur für Künstler.

In unsern schreibseligen Zeiten, wo so viel über Kunst und für Künstler, oft in erhabenen delphischen Orakelsprüchen, geschrieben und phantasirt wird, wovon unter zehn Künstlern kaum einer etwas zu lesen bekommt, fehlt ein Buch, welches, als Leitfaden einer zweckmäßigen Lektüre, die allseitige Bildung junger Künstler erleichtern und befördern könnte.

Es braucht nicht erst erwiesen zu werden, daß ein wahrer Künstler eines hohen Grades von Geisteskultur bedarf, um den Geniefunken, den die Natur in seinen Busen legte, zur leuchtenden Flamme anzufachen, um seinen Geschmack zu läutern, und seinen Sinn für alles Schöne und Gute aufzuschließen, was auch in blos mittelbarem Zusammenhang mit seiner Kunst zu stehen scheint, und dennoch von wesentlichem Nutzen für dieselbe seyn könnte. Wie ungern vermißt man oft, selbst bey Malern von mehr als mittelmäßiger Geschicklichkeit, eine eigentlich ästhetische Bildung, und jenen feinen artistischen Takt, der sich nur durch die Bekanntschaft mit den besten Werken der Literatur entwickelt, welche nicht nur den Kunstprodukten unfehlbar einen höhern Gehalt mittheilt, sondern auch den Künstler als Mensch empfiehlt, und ihm den Zutritt in die Zirkel der feinern Welt erleichtert, wo er, durch vielseitigen Umgang, wieder mancherley Gewinn für seine Kunst und Humanität zu erwarten hat.

Ein vollkommener Künstler*, der zugleich auch ein eigentlicher Gelehrter ist, wird freylich immer zu den seltneren Erscheinungen gehören, und es bedarf eines Zusammentreffens vieler glücklicher Verhältnisse, um einem Menschen eine vielseitige Bildung zu verschaffen, ohne daß die Entwicklung eines besonders vorherrschenden Kunsttriebes darunter leide, welche Entwicklung allein schon einen großen Zeitaufwand erfordert, wenn es auch nur um Beseitigung mechanischer Schwierigkeiten zu thun wäre. Von einer so seltenen Ausnahme ist hier die Rede nicht, sondern es wird gefragt: Wie kann ein junger Künstler, dessen Lage und Verhältnisse einen wissenschaftlichen Elementarunterricht nicht zuließen, auf die leichteste Weise seinen Verstand entwickeln, seine Phantasie bereichern, sein Herz und seinen Geschmack veredeln, und sich die vielfachen Hülfsquellen der Literatur eröffnen, ohne welche er immer eine Lücke in seinem Wesen fühlen muß, wenn einmal der Schöpfungstrieb in ihm rege wird, und er, besonders im historischen Fache, anfangen will zu componiren.

Wie viel talentvolle junge Künstler hört man nicht über solchen Mangel an Bildung klagen! Sie tragen oft einen Ueberfluß von Bildern in sich herum, je nachdem die äußere Welt mit ihren mannichfaltigen Erscheinungen sich in dem Spiegel ihrer Seele reflektirt; aber sie können diese Bilder und ihre Gefühle darüber nicht ordnen, nicht deutlich aussprechen; es fehlt ihnen nicht blos eine feste Norm artistischen Geschmackes, sondern sie entbehren noch eine Menge Hülfsmittel, von welchen sie, oft nur dunkel aber dennoch quälend, fühlen, daß sie dieselben weder auf dem Zeichnungssaale, noch in der Bildergallerie finden werden. Wenn wir die Biographien der Künstler durchgehn, so finden wir beynahe überall in der Geschichte ihrer Jugend diese Sehnsucht nach Licht, dieses Ringen nach bestimmten Begriffen, nach mannichfaltigen Kenntnissen, und das Bedauern, keinen Leitfaden gehabt zu haben, der sie früh genug zur Quelle der Erkenntniß führte.

Wie könnte es auch anders seyn! Oft legt die Natur das Talent sie nachzubilden in die Seele eines Hirtenknaben, welcher in der Einsamkeit seiner Thäler sich mit Schnitzen ergezt; oft wählt die Kunst sich ihre Priester in den düstern Winkeln einer kleinen Stadt, wo beschränkte Glücksgüter die Aeltern hindern, ihren Kindern den nothdürftigsten Unterricht zu verschaffen. Glücklich, wenn solche feiner organisirte Knaben, mit ihren schönen Anlagen, nicht verurtheilt bleiben, die Ziegen zu hüten oder die Nähnadel statt des Pinsels zu führen; glücklich, wenn irgend ein Mäcen sich findet, der ihnen Gelegenheit verschafft, bey einem Künstler in die Lehre zu gehn. Da lernen sie gewöhnlich Linien nachbilden und Farben bereiten; je größer ihr Eifer für die Kunst, desto mehr beschränken sie sich ausschließend auf diese, und zeichnen oft schon eine recht hübsche Figur nach Gyps oder nach dem Leben, bevor sie deut-

Digitized by Google

lich und fertig lesen können. Ja, es gibt sogar alte Praktiker, die keinen Brief schreiben, die von ihren eignen tiefgefühlten Kunsterzeugnissen Andern keine schriftliche Rechenschaft geben können! Daß solche, wenn ihre Schüler nur in mechanischer Uebung fortschreiten, sich um die intellektuelle Bildung derselben wenig bekummern, ist leicht zu begreifen. Der Mäcen lässt sich zuweilen die Arbeiten seines Günstlings vorlegen und lobt dessen Fortschritte; äußerst selten aber hat ein solcher Gonner Zeit, Vermögen, Geschicklichkeit, Willen und Gelegenheit, aus dem Zeichner zugleich auch einen mehrseitig kultivirten Menschen zu bilden.

Wenn nun dem Zögling allmählig die Federn wachsen, wenn er, durch gelungene Versuche bekannt, in neue, immer mehr sich ausdehnende Verhältnisse tritt, und fragmentarisch von vielen Dingen hört, die ihm lieblich ins Ohr klingen, wovon er ahnet, daß sie etwas mehr als bloße Worte sind, und doch seine Unbekanntschaft mit allem, was sich nicht abzeichnen läßt, in schmerzlichem Gegensatze mit dem hohen Begriffe steht, den er sich billigermaßen von dem Beruf und Wirkungskreise eines ächten Künstlers macht — dann möchte er plötzlich alles Versäumte nachholen; er fragt da und dort, erhält öfters hochtönenden Bescheid, hascht Worte und Halbbegriffe auf, mit welchen er nichts anzufangen weiß, oder wird, wenn guter Wille ihm zu nützen sucht, doch meistens nur auf trockne Kunsttheorien, auf Abhandlungen, die über seine Sphäre gehn, und beynahe immer nur ausschließend auf dasjenige verwiesen, was in unmittelbarem Zusammenhang mit seinem Kunstzweige steht, und wodurch allein er doch die vielseitige Bildung, die ihm mangelt, nicht erlangen kann. Und da der Trieb nach Wissen bey Jünglingen sich gerade in jener Epoche vorzüglich regt, wo auch die Leidenschaften erwachen, und wo die sinnliche Tendenz die Oberhand gewinnt, wenn nicht der Geist, durch mannichfaltige und zweckmäßige Beschäftigung gestärkt, ihr das Gleichgewicht hält, so stürzt sich oft der glühende Musensohn in die Arme der irdischen Venus, indem er den Weg zu den Tempeln der himmlischen verfehlte. Wie traurig welket dann, unter dem sengenden Strahle der Leidenschaft, so manche zarte Blüthe des sittlichen Gefühles dahin, welche, von den Wissenschaften gepflegt und entwickelt, für die Kunst zu belohnender Frucht hätte reifen können!

Wird auch diese Klippe vermieden, und widmet der Kunstjünger seine Erholungsstunden der Lektüre, ohne daß ein guter Kopf dieselbe leitet, welchen weiten Umweg hat jener zu machen, bis er aus vielerley Büchern, die er auf Gerathewohl, ohne Ordnung und Auswahl liest, etwas mehr als Zeitvertreib schöpft! Wie selten wird ihm der Zufall ein für seine Geistesentwicklung passendes Werk in die Hände spielen; wie lange werden ihm vielleicht die Meisterstücke jeder Gattung unbekannt bleiben, und wenn es ihm auch gelingen sollte, die Spreu vom Waizen zu sondern, und aus allem, was er gelesen, ein auf seinen ästhetischen Sinn anwendbares Ganzes herauszuheben, so geschieht dieses doch meistens nur in spätern Jahren, wo das Feuer der Jugend, das den Kunstprodukten so mannichfachen Zauber leiht, bereits zu erlöschen droht.

Eine so späte und mühsame Geistesbildung ist freylich das Loos noch vieler anderer Menschen verschiedener Klassen, die nicht das Glück hatten, schon in der Jugend auf gründliche Studien geleitet zu werden; allein der Künstler kann Geistesbildung von Anbeginn seiner Laufbahn weniger als Andere entbehren, da sie allein seine Beschäftigung erst auf die wahre Stufe über das Handwerk erhebt. Zu beweisen, daß dazu auch das seltenste Genie nicht allein hinreiche, ist hier der Ort nicht und würde zu weit führen; die Erfahrung lehrt überzeugend genug, daß zwar Genie ohne wissenschaftlich ausgebildeten Verstand und Geschmack oft auffallende und blendende Erscheinungen, aber selten oder nie jenes wahre, ruhige und tiefgedachte Schöne und Große hervorzubringen vermag, welches allein in der Kunst einen bleibenden Werth hat.

Wie erwünscht wäre es demnach, wenn ein philosophischer Kopf, der mit ausgebreiteten literarischen Kenntnissen zugleich wahren Kunstsinn verbände, sich dem angenehmen und lehrreichen Geschäft unterziehen würde, ein Buch zu schreiben, welches dem jungen sich selbst überlassenen Künstler vorerst die unumgängliche Nothwendigkeit an's Herz legen müßte, seinen Geist durch Bekanntschaft mit den Schriften der vorzüglichsten Männer aller Zeiten zu bereichern, worin ihm der Nutzen höherer Bildung für die Kunst, durch Beyspiele aus dem Leben und Wirken gelehrter Künstler, recht anschaulich dargethan würde, worin er dann einen vorläufigen Begriff von allen den verschiedenen Kenntnissen bekäme, die sich jeder Mensch, und besonders der Künstler, welcher auf ausgezeichnete Kultur Anspruch machen will, durch Lektüre verschaffen muß, wenn er nicht im Falle war Elementar- und Hochschulen zu besuchen, und worin ihm in jedem angepriesenen Fache die besten Werke in weiser Stufenfolge und mit geschmackvoller strenger Auswahl angezeigt würden. Da die Kunst so zu sagen die ganze Welt umfaßt, so würde es, selbst bey gedrängter Kürze, vieles anzuzeigen geben, was die Wißbegier reizen und Belehrung versprechen könnte, und ein solches Buch würde dem Künstler Beschäftigung und Unterhaltung für mehrere Jahre anweisen, zumal wenn nicht blos schöne Wissenschaften, Mythologie, Geschichte, Länderkunde u. s. w., sondern auch Philosophie, Technologie, vielleicht gar etwas Mathematik mit in den Unterrichtsplan mit aufgenommen würden. Eine solche Angabe müßte dann freylich kein bloßes trocknes Titelregister, sondern ein kritisches Verzeichniß enthalten, worin auf die besondern Vorzüge jedes angerathenen Buches aufmerksam gemacht, und in gefälliger allgemein faßlicher Sprache gezeigt würde, wie das darin Enthaltene mit der Kunst in Verbindung gebracht, derselben nützlich werden

könnte; dazwischen müßten Auszüge aus seltneren Büchern, und einzelne Goldkörner, welche in Zeitschriften zerstreut, nicht leicht herauszufinden sind, eingerückt werden, und erst am Ende, nach vorläufigem Cours allgemeiner Geistesbildung, käme die Reihe an die eigentlichen Kunsttheorien, an die Hauptwerke der Aesthetik und Archäologie, die ausschließend dem schon gebildeten Künstler geweiht sind, und nur diesem nützen können.

Man wird vielleicht fragen, wie der junge Künstler sich alle diese Bücher verschaffen könne; allein es gibt ja keine Stadt, von noch so geringem Umfang, die nicht eine oder mehrere Leihbibliotheken hätte, wo, unter dem Schwalle kurrenter Dutzendwaare, in bestäubter Ecke gewöhnlich noch ehrenhalber klassische Werke stehen, die der Lernbegierige um so leichter benutzen kann, als seltener darnach gefragt wird; auch ist immer hier und da ein Mann zu finden, der sich, aus Liebe zu den Wissenschaften, gute Bücher hält, die er auch willig mittheilt. Je weiter der Jünger in seiner Kunst- und Geistesbildung fortschreitet, um so eher wird er sich den Hauptstädten nähern, woselbst er endlich neben berühmten Gemäldesammlungen, auch reichhaltige Bibliotheken findet, und wo er unfehlbar die Aufmerksamkeit und das Interesse gelehrter und sachkundiger Männer, durch seinen Hang zur Kultur und durch eine so zweckmäßige Art denselben zu befriedigen, auf sich ziehen, sich belehrende Freunde erwerben, und sich zu einer Höhe emporschwingen wird, die er, ohne eine solche Anleitung schwerlich, wenigstens nicht so bald erreicht hätte.

Unstreitig müßte die Kunst durch solche Ausbildung der Künstler, so wie diese selbst, an sittlicher Vollkommenheit, an Urtheilsvermögen, an Zeit und reinem Geschmack gewinnen. Der junge Musensohn würde frühe schon alles Burschikose ablegen, seine Unterhaltung, statt in Weinschenken und Kaffeehäusern, in den feinsten Zirkeln finden, sich früh und für immer den Adel des ächten Verdienstes, und durch seine Produkte einen bedeutenden Einfluß auf die Veredlung der Zeitgenossen, so wie gegründete Ansprüche auf den Dank der Nachwelt erwerben.

Zürich im Februar 1821.

David Heß.

Wie gern wird nicht jeder unterschreiben, was der Vf. über die Nothwendigkeit feinerer Geistesbildung für den Künstler sagt! Aber ein Buch, wie er es vorschlägt, würde gerade dann wohl am zweckmäßigsten seyn, wenn es dem Künstler *vieles Lesen ersparte*. Die Erlernung der Kunst und die Schwierigkeiten der Ausübung nehmen dem Junger den größten Theil seiner Zeit in Anspruch, und öfters entschwindet dem, welcher sich dem todten Buchstaben hingibt, der Geist, der aus der lebendigen Natur spricht, und der allein auch das Kunstwerk belebt. Auf das Leben ist der Künstler angewiesen, und im Leben soll er sich auch bilden. — So wird er aus dem Umgang gebildeter Freunde gar manche Belehrung, manche nützliche Kenntniß, manche gründliche Ansicht schöpfen können, die er außerdem mühselig in Büchern suchen müßte. Aber freylich, auch literarische Beschäftigung ist ein Theil, und ein nicht geringer, unseres Lebens geworden, und deßhalb darf er sich derselben nicht völlig entschlagen. — Es möchten zwey Gattungen von Schriften zu unterscheiden seyn, welche der Künstler zu lesen hätte. Erstlich solche, die im Allgemeinen den Geist bilden, das Gemüth veredeln, die Phantasie beleben, den Sinn für alles Große und Schöne reg und lebendig erhalten. Dieß sind die klassischen Dichtungen der Nation, so wie aller Völker und Zeiten: diese muß der junge Künstler nach und nach durch eigene Lesung kennen lernen und mit ihrem Geiste vertraut werden. Dem Deutschen ist solches in neuerer Zeit vorzüglich leicht und belohnend. Homer und Virgil, Ariosto, Tasso und Camoens, Shakspeare und Calderon besitzen wir in Uebersetzungen, wie keine andere Nation sie aufzuweisen hat. Und sehen wir auf unsere eigenen Dichter, wie viel bietet nicht Goethe allein dem bildenden Künstler, wie öffnet er das Auge für das Leben der Natur, wie dringt er in die Tiefen des Gemüths und malt die Gewalt der Leidenschaften, wie deutet er auf das Erhabenste und Geistigste, ohne das Irdische und Niedere scheu zu übersehen! Wir sprechen nur von seinen Dichtungen; seine artistischen Schriften sind ohnehin neben denen Winckelmanns die reichste Schatzkammer für den denkenden Künstler. Und welche Poesie wäre wohl geeigneter, das Gemüth zum Edlen und Großen zu stimmen, die Phantasie mit erhabenen Bildern welthistorischer Ereignisse und wunderbarer Schicksalswege zu erfüllen, als die unsers unsterblichen Schiller, der ein tiefsinniger Genius mit flammender Fackel über der dunkeln Erde schwebte? — Von unsern altnationalen Gesängen enthält das Lied der Nibelungen eine Menge der großartigsten und kühnsten Motive; vor allen aber mache sich der junge Künstler frühzeitig mit den Büchern des Alten und Neuen Testaments vertraut, welche die edelste und unversiegbare Quelle der Bildung sowohl als der Erfindung für den christlichen Künstler bleiben. — Anders ist es mit den wissenschaftlichen Schriften, aus welchen der Kunstjünger zu lernen, Kenntnisse zu sammeln hätte. Geschichte und Mythologie sind wohl die ersten und nothwendigsten Gegenstände für ihn, aber es wird ihm schwer, sie für sich aus Büchern zu studieren. Die Zeit reicht nicht hin; auch befaßt sich beym einsamen Studium, und eh' ein Ueberblick gewonnen ist, das Gedächtniß mit Manchem, was dem künstlerischen Zwecke nicht angehört. — Wir möchten daher nur noch fragen, ob es nicht räthlich wäre, an unsern Kunstanstalten durch gründlich gebildete Lehrer den Zöglingen Unterricht in diesen Fächern ertheilen zu lassen? Der Vor-

Digitized by Google

trag müßte sich auf wenige Stunden in der Woche beschränken, müßte kurz und allein auf die künstlerischen Zwecke gerichtet, nicht philosophirend, sondern einfach, praktisch und lebendig seyn. Dadurch erhielten die jungen Künstler auf leichte Art eine Uebersicht, und Anleitung, die ihnen nothwendigen Schriften bey fortgesetztem Studium und besonders bey Betrachtung der Denkmäler alter Kunst zweckmäßig zu gebrauchen, und überdieß fände der verständige gutmeynende Lehrer noch manche Gelegenheit auf Geist und Herz zu wirken, die dem Meister, so nah ihm auch der Schüler seyn mag, durch die Menge anderer Gegenstände, die er den Schüler zu lehren hat, öfters entzogen wird.

S.

Ueber Katafalke.

Im Decemberheft 1820 der Biblioteca italiana findet sich ein Aufsatz über die modernen Katafalke, worin gezeigt wird, daß die jezt meistens übliche Form von Tempeln, Grabkammern, Pyramiden, Atrien u. dgl., unzweckmäßig sey, vielmehr der Katafalk nach seinem wahren Begriff nur ein prächtiges Gerüste seyn müße, bestimmt, den Sarg, worin der Leichnam enthalten gedacht werde, zu tragen; wobey mit Recht der Mißbrauch gerügt wird, die Katafalke im Verhältniß zum Raum der Kirche viel zu groß anzulegen. Da es in Italien Sitte ist, jedem vornehmen und reichen Verstorbenen ein solches Trauergerüste zu errichten, so mußte der Aufsatz allgemeineres Interesse gewinnen, und es erschienen einige Bemerkungen darüber in der Gazetta di Milano vom 30. Jan. 1821. Hier wird in Uebereinstimmung mit dem Verfasser gegen den übertriebenen Pomp der Kaltafalke aus dem Grunde geeifert, weil es widersinnig sey, die Ueberreste eines ganz kürzlich Verstorbenen in einem Kunstwerk aufzustellen, zu dessen Vollendung anscheinend jahrlange Arbeit nöthig wäre. Gegen dieß wunderliche Argument will ich nichts in Erinnerung bringen, als den wohlbekannten Grundsatz: daß in der Kunst die Zeit aufgehoben ist; — das heißt hier: der Eindruck, den ein Kunstwerk hervorbringt, ist von der Berechnung, wie viel Zeit zu dessen Vollendung nöthig gewesen, ganz unabhängig. Beym wahren Kunstgenuß kann diese Reflexion gar nicht eintreten; wir sehen an dem Werk wie es ist, und was es bedeutet, nicht wie es geworden und woraus es besteht. — Wenn aber ferner der Gegner behauptet, der Katafalk stelle ein wirkliches Monument vor, mithin sey die Form von Tempeln, Pyramiden, Grabgewölben, zuläßig, auch müße die Lade anscheinend aus Marmor bestehen, einen Sarkophag vorstellen, so widerlegt er sich indirekt selbst, da er es zweckmäßiger findet, den dazu erforderlichen großen Aufwand lieber zur Errichtung eines wirklichen dauernden Monuments zu bestimmen, und die Exequien blos durch Inschrift, schöne Beleuchtung der Kirche und Trauermusik zu feyern. — Der Katafalk darf wohl keineswegs als Monument betrachtet werden, sondern blos als Trauergerüste. Die Ueberreste des Verstorbenen werden im Sarge ruhend gedacht, gleichviel ob sie es sind oder nicht, und die Bahre wird auf einer prächtigen Unterlage erhöht, um den Verstorbenen vor der Beerdigung noch die ihm gebührende Ehrfurcht zu erweisen, und die Lebenden zum frommen Gebete für ihn feyerlich aufzufordern. Deshalb ist die Form eines bloßen Untersatzes, wie mannigfaltig auch die Phantasie des Künstlers sie ausbilden mag, ohne Zweifel immer die zweckmäßigste. Dieser Idee gemäß wird auch die ganze Kirche mit dem Katafalk in Beziehung gesezt und passend ausgeschmückt, beyde sind für diesen Moment allein und ganz der religiösen Feyer des Verstorbenen geweiht. Ungereimt aber wäre es, die Kirche als Bestandtheil eines Monuments, das Gotteshaus als Denkmal eines Sterblichen vorzustellen.

S.

Wien.

Unter den bedeutendsten durch das lithographische Institut in Wien herausgegebenen Gegenständen nennt der östreichische Beobachter das Bilderwerk: Stammbaum des allerdurchlauchtigsten Hauses Habsburg-Oesterreich in einer Reihe von Bildnissen Habsburgischer Fürsten und Fürstinnen von Rudolph I. bis auf Philipp den Schönen. Es sind bereits 7 Hefte davon erschienen, die Abbildungen sind von dem Maler Hrn. Lanzedelly nach den Originalporträten der Ambraser Gallerie gemacht, welche auf Veranlassung Maximilian I. verfertigt wurden. Hr. Aloys Primisser, Custos bey der k. k. Ambraser Sammlung hat geschichtliche Erläuterungen beygefügt. Jedes Heft enthält 4 Blätter Abbildungen nebst 1 Blatt Text in Großfolio auf Basler Velin. Der Subscriptionspreis ist für diejenigen, die sich im Institute selbst auf das Werk unterzeichnen, auf 12 fl. 30 kr. W. W. für jedes Heft festgesezt.

Dasselbe Blatt enthält eine Nachricht aus Wien vom 25. Februar über die von dem k. k. Hauptmann Hrn. Viehbeck gezeichneten, von berühmten dortigen Künstlern in Kupfer radirten und in halb Gouache gemalten Ansichten aus Ober-Oesterreich und Salzburg. Dieß Werk hat die Aufmerksamkeit des gebildeten Publikums auf sich gezogen, vorzüglich aber eine hohe Theilnahme bey vielen gelehrten Reisenden erweckt. Allein ungeachtet des Beyfalls, den man ihm zollte, würde es wegen der großen Kosten, die damit verknüpft sind, doch nur nach einem höchst beschränkten Plane ausgeführt worden seyn, hätte nicht Se. Maj. der Kaiser von Oestreich vermöge eines Kabinett-Schreibens aus Troppau vom 4. December 1820 demselben eine wahrhaft kaiserliche Unterstützung angedeihen laßen, wodurch der Verfasser in Stand gesezt wurde, es auch auf die schönsten Gegenden Tyrols auszudehnen, und einen Cyclus von den malerischen Ansichten der östreichischen Monarchie zu liefern. Auf diese Weise darf dieß Werk wohl den besten malerischen Reisen der Franzosen und Engländer an die Seite treten.

Digitized by Google

Nr. 28.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 5. April 1821.

Amalthea, oder Museum der Kunstmythologie und bildlichen Alterthumskunde. Im Verein mit mehreren Freunden des Alterthums herausgegeben von C. A. Böttiger. Erster Band, mit 6 Kupfertafeln. Leipzig, bey G. J. Göschen, 1820. — XLIV und 366 S. 8.

Unstreitig für alle Freunde der alten Mythologie und Kunst eine sehr angenehme Erscheinung. In einem Felde, das zu unserer Zeit mit immer wachsendem Eifer angebaut wird, wo jede, auch die kleinste Entdeckung, zu umfassenden Forschungen und weitgreifenden Vermuthungen Anlaß gibt, ist ein Vereinigungspunkt höchst wünschenswerth, auf welchem kürzere Berichte und Untersuchungen, die außerdem vielfältig zerstreut würden, sich sammeln und durch die nähere Verbindung fruchtbarer wirken — und welcher doch auch Raum genug darbietet, größere Abhandlungen ohne unbequeme Zerstückelung aufzunehmen. Das Bemühen, eine solche Vereinigung einheimischer und auswärtiger Kenner und Freunde des Alterthums zweckmäßig zu veranstalten, dürfte als keine geringe Vermehrung der vielfältigen Verdienste betrachtet werden, welche Böttiger sich schon seit langer Zeit im Gebiete der Alterthumswissenschaft erworben hat. Er spricht sich selbst über die Nothwendigkeit und den Zweck des Werks im Vorbericht aus, und gibt darin zugleich aus dem Archive seiner unermüdlich auf alles, was die Zeit bringt, gerichteten Beobachtung, reiche Andeutungen über den gegenwärtigen Zustand der archäologischen Studien und Sammlungen, welchen noch Bemerkungen über die in diesem ersten Band enthaltenen Aufsätze beygefügt sind.

Wie der Titel anzeigt, liefert dieß Museum Beyträge zur Erläuterung der Mythologie und Alterthumskunde aus Kunstdenkmälern, und Untersuchungen über leztere selbst. Hiermit ist nicht blos das griechische und römische Alterthum gemeint, obgleich dieses immer den meisten Stoff bietet, sondern es finden sich auch die Alterthümer Aegyptens und Persiens berücksichtigt, was um so mehr Dank verdient, je mehr es dem Sammlergeist und der Gelehrsamkeit neuerer Zeit gelingt, einerseits einzelne Punkte der dunkeln Mythen- und Kunstgeschichte historisch zu erhellen, und andrerseits die zerstreuten Dokumente geistiger Verwandtschaft unter den verschiedensten Völkern des Alterthums in wahrscheinliche Verbindung zu setzen.

Die Abhandlung, womit der Herausgeber den Anfang macht: Amalthea, oder der kretensische Zeus als Säugling, dient zur Erläuterung des Titelkupfers und des Titels. Auf einem Basrelief der Giustinianischen Gallerie von ziemlich guter Arbeit, vermuthlich aus dem Zeitalter der Antonine, sieht man den Knaben Zeus vor der diktäischen oder idäischen Grotte sitzen, und aus einem großen Horn, das ihm eine Nymphe darreicht, den Mischtrank von Milch und Honig trinken. Die bekränzte Nymphe vertritt die Stelle der säugenden Ziege Amalthea, und statt des erzgewaffneten Kuretentanzes, der sonst den kleinen Gott vergnügen muß, tönt hier die Syrinx vom Munde eines Panisken, welcher in der Grotte steht, und als Hirte der unten im Vorgrund weidenden Ziegen gelten kann. Oben über der Grotte wird ein Hase von einem Adler zerfleischt, und auf den Aesten einer daneben stehenden Platane hängt ein Vogelnest voll junger Brut, von den Alten bewacht, während ihm ein Drache, der sich am Baumstamm hinaufschlingt, Verderben droht. — An diese bedeutsame Composition knüpft der Herausgeber mit umfassender Gelehrsamkeit die Erläuterung des kretensischen Sagenkreises von Jupiters Jugend, und schlägt dazu den historischen Weg ein, der nicht auf die Spuren alter Naturreligion, sondern auf die Sagen von politischen Kämpfen und Umwälzungen führt. Zeus ist ihm ein Fürst auf Kreta, der in uralter Zeit die von den Kureten erfundene Erzbewaffnung zur Eroberung gebrauchte. Diesen Gründer des ehernen Zeitalters nährte noch das goldene, welches auf dem Relief durch das Horn des Ueberflusses versinnbildlicht ist, wie jenes durch die Andeutungen von der Unterdrückung schwächerer Geschöpfe. — Vielleicht ließen sich auch bacchische Ideen, wobey der Panisk in der Grotte mehr Bedeutsamkeit erhalten würde, in der Composition vermuthen?

Digitized by Google

In den Beylagen wird noch einzeln über Namensfeste, Waffentänze, die kretensischen Bienen, das Horn der Amalthea und den Giebeladler gehandelt. Besonders lehrreich für Künstler sind die Bemerkungen über das Füllhorn, wo die verschiedenen Darstellungsarten desselben nachgewiesen werden.

Das Folgende theilt sich in vier Abschnitte, welche der Erläuterung einzelner Denkmäler, der Kunstgeschichte und Kunstkritik, der Museographie, und endlich der Bekanntmachung neuer Ausgrabungen gewidmet sind.

Den voranstehenden Aufsatz, über Hieroglyphen, ihre Deutung, und die Sprache der alten Aegypter von F. A. W. Spohn, worin die von Sickler unternommene Deutungsart der Hieroglyphen durch Paronomasie aus den semitischen Sprachen bestritten, und Hoffnung zu baldigen Aufklärungen über die ägyptische Sprache und zur Entzifferung der Inschrift von Rosette gegeben wird, genüge es blos angeführt zu haben, da er nicht mit dem Zweck unsres Blattes verwandt ist.

Grotefend liefert einen Beytrag zur persischen Ikonographie auf babylonischen und ägyptischen Kunstwerken. Eine durch Caylus bekannt gemachte Walze mit Figuren theils persischen, theils ägyptischen Styls, wahrscheinlich durch einen persischen oder babylonischen Künstler, und vielleicht in Aegypten selbst verfertigt, wird scharfsinnig als Scheidungsakte zwischen einem Araber und einer Aegypterin erklärt. Von den hier vorkommenden Erläuterungen der auf geschnittenen Steinen dieser Art mannichfaltig abgebildeten Zauberknoten, nimmt der Herausgeber Veranlassung zu Bemerkungen über die vorgeblichen Schlangen am Merkursstabe. Er betrachtet die Schlangenform blos als einen spät entstandenen Zierrath, und erklärt dagegen die bekannte Gestalt des Caduceus aus gedoppeltem Ursprung: einmal aus dem homerischen τριπετηλον, dem dreyblättrigen Stabe, dem Friedenszweig, welchen die phönizischen Tauschhändler bey der Landung an den griechischen Küsten vor sich her getragen, und der wohl auch mit Bändern umwunden worden; und dann, wohl etwas gewagt, aus dem künstlich geschlungenen Knoten, der in der homerischen Zeit und später herab die Stelle der Siegel und Schlösser vertrat. Auf der zweyten Kupfertafel sind verschiedene Formen des Caduceus nach Münzen und Vasengemälden abgebildet. Eine mehr knotenähnliche Form hat der Caduceus eines Merkurs von altem Styl auf einem geschnittenen Stein, bey Millin. Gal. Myth. L, 105.

Bey dieser Gelegenheit erfahren wir, daß der Herausgeber nächstens eine Sammlung seiner in Zeitschriften zerstreuten antiquarischen Aufsätze zu veranstalten gedenkt. Wir sehen derselben mit Ungeduld entgegen, da es oft kaum möglich ist, aller dieser kleinern, aber reichhaltigen Beyträge habhaft zu werden.

Ersten Abschnitts zweyte Abtheilung: — Griechische Denkmäler. Den Anfang macht ein noch unvollendeter Aufsatz über die Tripoden von C. O. Müller. Hier findet sich weiter ausgeführt, was in der, No. 60. des Kunstblatts 1820, angezeigten Abhandlung de tripode delphico begründet worden; es wird nachgewiesen, wie in der homerischen Zeit und bis zum Anfang freyerer Kunstübung um die 50ste Olympiade, die Tripoden hauptsächlich zu Weihgeschenken dienten. In Delphi, Athen, Theben, Dodona, standen die Dreyfüße in mannichfaltiger Beziehung zu Festen und Heiligthümern, wie denn auch der Dreyfußraub des Herkules, wovon uns die schöne Darstellung auf dem Dresdner Candelaberfuß übrig ist, zu den ältesten Gegenständen der Bildnerey gehört. Die älteste Statuen-Gruppe, welche diesen Gegenstand vorstellte, wird vom Vf. aus Pausan. X, 13, 4. erwähnt, ein Weihgeschenk der Phokeer nach Delphi wegen eines Siegs, den sie über die Thessalier auf dem Parnaß erfochten. Sie bestand aus großen Erzbildern des Herkules und Apoll, welche sich um den Dreyfuß stritten, und der Athene auf der einen, der Leto und Artemis auf der andern Seite, und war von den korinthischen Künstlern Amykläos, Diyllos und Chionis gearbeitet. Derselben Gruppe, deren Entstehung kurz vor Olymp. 75, 1. fällt, erwähnt auch Herodot, VIII, 27. *) Die Kupfertafel 3. enthält eine Reihe von Dreyfüßen der einfachen und ursprünglichen Gestalt, nach Reliefs und Münzen von dem Verf. gezeichnet.

2. Ueber die mythologische Bedeutung der auf Aegina gefundenen Bildsäulen von Fr. Thiersch. Der Vf. zeigt, daß diese merkwürdigen Bildwerke ihrer Bestimmung nach, als Verzierung der Giebelfelder des Zeustempels einen Gegenstand aus der Heldensage darstellen mußten, Heroenkämpfe, bey welchen Athena, deren Bildsäule in der Mitte beyder Giebelfelder stand, unsichtbar gegenwärtig ist. Wie nun der nächste und wichtigste Gegenstand für Sculpturen auf einem äginetischen Tempel der Sagenkreis der Aeakiden gewesen sey, wird aus der Fabel selbst, und hauptsächlich durch die Analogie der Pindarischen Gesänge mit vielen Beweisstellen aus der indeß vom Vf. erschienenen Uebersetzung nachgewiesen. Die vier auf den Giebelecken des Tempels (oder vielmehr ganz oben auf den Giebeln je zu beyden Seiten des Ornaments, denn auf den Ecken standen Greife, s. die Abbildung zu Hirts Aufs. in Wolffs Analekten III.) gestandenen weiblichen Figuren werden als Keren, Todesgöttinnen, erklärt. Die

*) Nach dieser von Müller gegebenen Andeutung ist eine Stelle in den Studien der griechischen Künstler, S. 203. Anm. 23. zu berichtigen, wo die angeführte Nachricht des Herodot irrig auf die, nach einem andern Kampf mit den Thessaliern von den Phokeern geweihten Statuen des Apollon und Tellias bezogen worden, von welchen Paus. X, 1, 4. spricht.

Fortsetzung des Aufsatzes wird die Vorstellungen beyder Giebel (im östlichen der Kampf des Telamon gegen Laomedon, im westlichen der Kampf des Ajas um den Leichnam des Achilleus, nach dem Verf.) näher erörtern. *)

(Der Beschluß folgt.)

*) Wir werden nächstens unsern Lesern alles diese Bildwerke Betreffende durch einen von Hrn. Prof. v. d. Hagen uns mitgetheilten, während seines Aufenthaltes in Rom geschriebenen Aufsatz zurückrufen können. Die Abgüsse sind, wie wir vernehmen, für Stuttgart unterwegs.

Das Hochschloß zu Marienburg, mit Blicken auf das Mittelschloß, die Bauart und den Baumeister.

(Beschluß.)

Wie könnte ich nun die Kirche verlassen, ohne von dem Wichtigsten und Größten, was an ihr ist, zu sprechen. Es ist dieß: das übergroße Muttergottesbild, eine Arbeit, die ihresgleichen vergeblich, so viel bekannt, in ganz Europa sucht, ein Bild, das auf weite Entfernung berechnet, einst in den Strahlen der Morgensonne weit in das Land hinein scheinen mußte, ein Unternehmen, das in seiner mächtigen Größe an die Kolosse des Alterthums erinnert, und das man nur dann gehörig zu würdigen versteht, wenn man es ganz in der Nähe betrachtet, wenn man sich nicht scheut, die schwindelnde Höhe hinauf zu klimmen, um die einzelnen Theile zu erwägen, um zu sehen, mit welcher Kunst, der untere Kern angelegt war, damit alles oben darauf in künstlichen Glasstücken ausgedrückt werde, was doppelte Bekleidung und der Gewänder Schmuck erforderte, bey welchem man doch den großen Faltenwurf deutlich erkennen sollte. Betrachtet man aber auch das Ganze, so scheint es völlig klar, daß diese ungeheure Stuckmasse, aus welcher der Kern des Bildes gemacht worden, nicht, wie man angenommen, in Italien verfertigt worden seyn kann; indem man zwar wohl Beyspiele hat, daß solche Massen und noch größere, auf weiten Wagen verführt worden sind, aber wenn wir den Prachtüberzug der eingelegten Steine betrachten, muß es uns auch klar werden, daß dieser nicht anders, als an Ort und Stelle, als der Kern des Bildes schon aufgerichtet stand, ausgeführt seyn kann, daß dieser nicht von einer ungeübten groben Arbeiterhand gemacht werden konnte, daß es also ein Künstler seyn mußte, der ihn verfertigte; und wenn er dieß war, so ist nicht einzusehen, warum er nicht auch den innern Stuckkern formen konnte und warum man das Werk als Arbeit zweyer Künstler, denn Künstler waren beyde, annehmen sollte. Daß die Ritter die Kenntniß der eingelegten Bilder mit aus Italien und besonders aus Venedig brachten, daß sie von daher auch die Steine und Gläser nahmen, ist gewiß; denn einmal finden wir in Deutschland weiter kein einziges solches Bild jezt mehr, wenn auch alte dunkle Nachrichten auf das Daseyn ähnlicher Werke in Oestreich, Bayern und andern südlichen Ländern hinzudeuten scheinen; anderer Seits stand aber auch diese ganze Kunst der eigentlich deutschen Kunst fern ab, sie war eine rein aus dem Alterthum in die mittlere Zeit übertragene Fertigkeit. Solche Arbeiten machten wahrscheinlich die Operarii Graeci die wir in den ältesten Zeiten der Kunstgeschichte Deutschlands erwähnt finden, und diese waren es denn auch wahrscheinlich, welche mit ähnlichen Glasstücken die Kuppel von Karls des Großen prachtvoller Marienkirche gründeten. Läßt sich nun auch in Italien dergleichen ähnliches Bildwerk vielfach nachweisen, so ist diesem Bilde Gleiches doch nirgends *). Alle die eingelegten Bilder, welche bis auf uns gekommen, oder in neuern Zeiten, seit Wiedererweckung dieser Kunst gebildet worden sind, sind nämlich völlige Gemälde; das Bild, statt mit Farben ausgeführt, ist in gleicher Fläche mit seinem Grunde gebildet, nur gefärbte Bestandtheile treten hier an die Stelle der Farbe selbst. Ganz anders ist unser Marienbild; der Grund ist in jener alten, ursprünglichen Art, das Bild selbst aber tritt als Hochbild mehr als in halber Dicke aus dem Grunde heraus, es ist kein Gemälde mehr, es ist eine Bildsäule, deren Rücken nur nicht frey ausgearbeitet ist, von der aber einzelne Theile völlig abgesondert vortreten. **).

Die Steine selbst sind meist Glas und zwar der größte Theil ist von einem dunkelrothen undurchsichtigen Glasfluß. Die Größe der Stücke ist, so wie ihre Form, durchaus verschieden, vom halben Zolle und darüber im Viereck bis zu Viertel-Zollen, aber auch dreyeckige Stücke und dergleichen von unregelmäßiger Gestalt werden angetroffen. Ein Theil derselben blieb roth, ein anderer Theil aber und zwar der größere, ward vergoldet, und zwar so, daß auf diesen rothen Glasfluß, der meist eine abgestuzt kegelförmige Gestalt hat, wenigstens ist er unten schmaler als oben, ein Goldplättchen gelegt wurde, und über diese Goldplatte kam nun eine weisse Glasplatte, durch welche das Gold glänzend und hell durchscheint, nichts von seiner rothen Grundlage verrathend. Der rothe Glasfluß, das Gold und die weiße Glasplatte sind so eng und innig mit einander verbunden, daß ihre Trennung gar nicht möglich ist, alle drey sind für

*) Auch Hofrath Hirt in seiner umsichtigen und gelehrten Abhandlung: über die Mosaikarten der Alten (Sammlung der deutschen Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften aus den Jahren 1801 und 1802. Berlin 1805 S. 147) weiß von keiner solchen Mosaik in neuern Zeiten; aus dem Alterthum blieb uns ebenfalls nur ein Stück übrig.

**) Also Relief. Red.

ewig und unscheidbar in einander gewachsen. Außerdem kommt noch ein blauer Glasfluß vor, der aber aus einer schlechteren Masse besteht, indem diese Stücke am meisten verwittert sind und Aushöhlungen bekamen, die wie kleine Blasen aussehen, welche sich geöffnet haben und abgesprungen sind. Außerdem findet sich nun auch die schwarze, weiße und blaßrothe Farbe. Die Stücke, welche zu diesen Farben genommen sind, können kein Glas seyn, sondern müssen, wie auch ihre ganze Gestalt zeigt, von anderer Masse herrühren, indem sie am Stahl Feuer geben; eine eigentliche Steinmasse sind sie indessen nicht, sondern auch künstlich verfertigt und dem Porzellan entsprechend. Alle diese Farben sind nun auf die geschickteste und sorgfältigste Art, und jede da, wohin sie gebührt, vertheilt.

Das Bild stellt bekanntlich die Mutter Gottes mit dem Christkinde auf dem linken Arme, in der rechten ein Zepter haltend dar. Die Höhe der Maria beträgt 25, die Größe des sitzenden Christkindes 6 Fuß, ein großer Mann reicht ihr bis kaum an die Knie, ihre einzelnen Theile sind alle übergroß, ungeheuer und auf eine sehr weite Entfernung berechnet, daß man das Sinnbild des Ordens beym Strahle der Morgensonne weit über die Lande leuchten sähe, dräuend den Heiden, ein heller ermuthigender und beruhigender Strahl den Christen. Das Unterkleid der Maria ist Gold, darüber hat sie einen großen, weitumwallenden Mantel, roth, mit goldenen Vögeln und Blumen geziert, die Stickerei eines wirklichen Gewandes nachahmend. Das Unterfutter des Mantels ist blau und die Falten desselben sind, trotz der ungeheuren Größe des Bildes, mit Geschicklichkeit und zierlich gelegt. Gleich beym ersten Blicke müssen aber dem, der manch altes Gemälde oder Bildwerk sah, die Falten, wie deren Legung, bekannt vorkommen. Und so ist es auch, sie sind treue Uebernahme aus alten Bildwerken der frühesten christlichen Zeit, die den nicht mehr nach der Natur arbeitenden Künstlern stehendes Vorbild geworden waren. Dieß ist, was uns oft an Bildern der dunkelsten Kunstzeit auffällt, das beynahe unbewußt übernommene Erbtheil eines kunstreichern Zeitraums. Die rechte Hand der Maria tritt ganz hervor, sie ruht auf der Hüfte, und an ihr ist das Zepter befestigt. Diese Hand ist zwey Fuß groß, war mit fleischfarbenen und weißlichen Mosaiksteinen ausgelegt, (die jezt zu meist abgefallen und den Stuck des Kernes zeigen), die Nägel sind schwarz begränzt, und zeigen so auch eine bestimmte Absetzung vom übrigen Theile des Fingers. Hier erscheinen zuerst jene oben bemerkten weißen Stücke, die eine Art Porzellan sind. Der Brustlatz der Maria ist ganz golden, der Schleyer wieder weiß, und geht unter der Krone über den Kopf, liegt aber auf der Brust unter dem Kinne wulstig. Das Gesicht hat ein röthelndes Porzellan, die Wangen und Lippen sind blaßröthlich, doch dunkler und bestimmter als die übrigen des Gesichts. Die Größe des Mundes mag wohl dreyviertel Fuß betragen; das ganze Gesicht mißt aber gewiß, von der Scheitel bis zum Kinn, an drey und einen halben Fuß. Die Haare sind golden und braun, doch nur wenig sichtbar. Die Krone ist aus goldenen Glasplatten hauptsächlich zusammengesezt, darin sind aber farbige große Steine vertheilt, die Edelsteine der Krone bezeichnend, und unter denen steht auch in der Mitte ein Kieselstein, der freylich in solcher Entfernung nicht mehr für das zu erkennen, was er ist. Das Christkind sizt ihr auf dem linken Arme, es hat ein rothes Kleid an, auch mit goldiger Stickerei verziert. In der linken Hand faßt das Kind einen Apfel, die rechte Hand, die dem Augenmaße nach auf einen Fuß zu schätzen, hat es auf die Brust seiner Mutter gelegt. Das Zepter, welches Maria in ihrer rechten Hand hält, muß früher anders befestigt gewesen seyn, wie ein alter Haken noch zeigt, und überhaupt ist das Zepter von späterer Arbeit, wie sich denn eine der neuern Zeit nahe stehende Ausbesserung oder vielmehr Verschmierung, ohne Wiedereinsetzung der Steine, an mehrern Stellen, besonders am Schleyer und unter dem Kinne zeigt. Die Blende, in welcher das Bild steht, ist hinten golden, die Strahlen anzeigend, welche die Göttliche umgeben, die Seiten sind aber himmelblau, mit goldenen Sternen besäet. Die Mauerblende dacht sich unter den Füßen des Bildes, zum Regenablauf, ab, und dieser Theil war einst mit grünen und gelben Fliesen, gleich dem Fliesenstrich der Säle des Gebäudes, belegt. Nur wenige Reste haben sich davon erhalten, Stürme und Belagerungen zerstörten den Schmuck dieses Abhangs fast ganz. So ist ungefähr das Bild, welches wir als einzig in der Kunstgeschichte betrachten müssen, das jederzeit höchst merkwürdig in ihr stehen wird, und das durch die Beschreibung nur schwach versinnlicht wird, nie aber durch eine Zeichnung entsprechend wird dargestellt werden können, indem es immer stets dem Darsteller durch seine Eigenthümlichkeit entschlüpfen muß; denn, wenn man es aus einem zu nahen Standpunkte nimmt, erscheint es unförmlich und roh; nimmt man es zu entfernt, so erscheint es nicht seinem Standpunkte, seinem Wesen entsprechend; da es mehr zu einem gewöhnlichen Bilde zusammenschrumpft. Dann ist aber auch einige Rohheit in der Arbeit, welche besonders in der Zeichnung zu leicht stark hervorgehoben wird, in so weit nicht abzuleugnen, daß die Fugen zwischen den Steinen viel zu breit sind und der weiche Einsatz Stuck dazwischen hervorgequollen ist. Auch fehlen die meisten Zeichner, daß sie, um die Größe des Bildes mehr hervorzuheben, einzelne Theile, besonders den Kopf, zu sehr vergrößern, wodurch es stumpf und unförmlich wird. Sie vergessen, daß der es verfertigende Künstler die Verhältnisse einer solchen Bildsäule wohl zu beobachten mußte, und daß also der Zeichner alles verhältnißmäßig wieder geben muß.

Digitized by Google

Nr. 29.

Kunst-Blatt.

Montag, den 9. April 1821.

Amalthea, oder Museum der Kunstmythologie und bildlichen Alterthumskunde. Im Verein mit mehreren Freunden des Alterthums herausgegeben von C. A. Böttiger. Erster Band ꝛc. *)

(Beschluß.)

3. Medea und die Peliaden von Hirt. Erklärung eines Marmor-Reliefs von drey Figuren, das 1814 im Hofe der alten französischen Akademie am Corso zu Rom ausgegraben worden. Eine weibliche Figur in der Mitte stellt einen Kessel zurecht; die andere steht mit einem Schwert in der Hand nachdenkend neben ihr; gegenüber die dritte ein Gefäß tragend. Die Töchter des Pelias stellen den Kessel auf, worin sie nach dem Rathe der kolchischen Medea den zerstückelten Leichnam ihres Vaters kochen wollen, um ihn durch Medeens beygemischte Zaubermittel zu verjüngen. Medea ist hier in ausländischer Tracht, mit einer Art phrygischer Mütze und einem Obergewand bekleidet, an welchem lange Aermel herabhängen. Von dieser Tracht erweist der Herausgeber in einem Zusatze, daß sie medisch oder persisch gewesen (das Oberkleid mit den Aermeln hieß Kandys) und erwähnt einer Abbildung bey Millingen Peintures antiques et inédites de Vases grecs pl. VI. wo Medea eine ähnliche Tiara auf dem Haupte trägt. Nach mehr Beachtung scheint Ref. eine weibliche Figur ebendaselbst auf pl. VII. zu verdienen, von welcher Millingen zweifelt, ob sie für die Gattin des Phryxus, Chalkiope, oder für Medea zu halten sey. Sie steht hinter Phryxus (oder Jason) an eine Säule gelehnt, ganz in demselben Costum, wie Medea auf dem Relief; eine hohe phrygische Mütze bedeckt ihr Haupt, die übereinander geschlagenen Arme stecken in den Aermeln, und die Kandys, um den Leib geworfen, geht bis über die Knie herab. Darunter fällt ein langes Untergewand bis auf die Füße, welche, wie in dem Relief, mit Schuhen bekleidet sind.

4. Amor und Ganymedes von Levezow. In dem königlichen Schlosse zu Charlottenburg bey Berlin befindet sich die leider verstümmelte Statue eines nackten Knaben, der aufrecht stehend, in der einen an die Brust fest angedrückten Hand eine Menge von Spielknöcheln hält. Spuren von Flügeln an den Schultern und das gekräuselte, mit einem Band zierlich umwundene Haar lassen nicht zweifeln, daß es Amor sey, und sein schalkhaftes Lächeln gibt den Sieger im Spiel zu erkennen. Die fünfte Kupfertafel enthält eine Abbildung der Statue mit genauer Angabe der Restaurationen. In der anziehenden Erläuterung macht der Verf. auf die genaue Uebereinstimmung des Kunstwerks mit einer Schilderung des Apollonius Rhodius (Argonaut. 3. 111 sq.) aufmerksam, wo Amor und Ganymed im Olymp mit Knöcheln spielen, und lezterer das Spiel verliert. Offenbar hat der Dichter seine Schilderung von dem Kunstwerk, wenn auch die abgebildete Statue nicht gerade das Original wäre, genommen, da er Stellung und Miene des Amor genau beschreibt, und alle poetischen Vortheile, die ihm die Scene bot, übersieht. Daß nun dieser Amor dem sitzenden Ganymed gegenüber gedacht werden müsse, wird aus verschiedenen andern Werken, an welchen die Gruppe noch vollständig ist, gezeigt, und der Verfasser knüpft daran eine Uebersicht der mannichfaltigen Darstellungen knöchelspielender Kinder, die aus dem Alterthum bekannt oder übrig geblieben sind, und wozu wahrscheinlich Polyklet in seiner Gruppe der Astragalizonten das Vorbild gegeben. Die Schönheit der beschriebenen Statue bietet aber dem Verf. noch besondern Anlaß jene Behauptung Winckelmanns zu bestreiten, daß die Alten in Bildung der Kinderfiguren von Fiamingo und Algardi übertreffen worden. Es gibt wohl manche antike Kinderstatuen, die in den Formen wenig Anmuth zeigen, aber dagegen fehlt es auch nicht an vortrefflichen Arbeiten, an denen man die ganze Zartheit des frühsten Alters und die vollendetste Weichheit, ohne jenes Verschwimmen der Formen bemerkt, das unstreitig von den genannten neuern Meistern zuweilen übertrieben worden ist.

5. Ueber eine alte Münze von Zankle, von Fr. Jakobs. Ein schöner Beytrag zur alten Numismatik. Die Münzen von Zankle tragen die Aufschrift DANKLE

*) Die erste Abtheilung dieser Anzeige in Nro. 28 war schon gesetzt, als die Anzeige im Literatur-Blatt Nro. 27 erschien. Man hätte sie sonst nicht so unmittelbar auf diese folgen lassen.

Digitized by Google

oder DANK, indem für das härtere Z im Aeolischen das weichere Δ gesprochen und geschrieben wurde. Der Name bedeutet eine Sichel, und spielt wahrscheinlich auf das gekrümmte Ufer der Stadt an. Einige Drachmen zeigen außer den gewöhnlichen Emblemen, einem Fachwerk oder Thor mit einem Menschenkopf oder einer Seemuschel darin, noch einen mondförmigen Halbkreis; und an einem wohlerhaltenen Exemplar des Gothaischen Kabinetts erkennt man deutlich, daß nicht ein Halbmond, wie die meisten Erklärer vermuthet, sondern eine Sichel damit bedeutet sey, wodurch diese Zanklaischen Drachmen sich in die Gattung derjenigen einreihen, deren Emblem den Namen des Vaterlands bezeichnet, wie der Ellenbogen auf den Münzen von Ancona, der Granatapfel auf denen von Side, und das Eppichblatt auf denen von Selinuns.

Den zweyten Abschnitt, Kunstgeschichte und Kunstkritik, beginnt Hirt mit zwey reichhaltigen, in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1805 und 1806 vorgelesenen Abhandlungen über das Material, die Technik und den Ursprung der verschiedenen Zweige der Bildkunst bey den griechischen und den damit verwandten italischen Völkern. Plastik oder eigentliche Bildnerey (aus weicher Masse nämlich), Bildsteckkunst oder besser Bildschnitzerey in Holz und Elfenbein, Bildhauerey in Stein, und Bildgießkunst nebst der getriebenen Metallarbeit, sind die Rubriken, welche hier abgehandelt werden. — Die Plastik bediente sich des Thons, Wachses und Gypses, und sogar der Mehlteig, aus welchem man zuweilen Thierfiguren formte, wird als Material aufgeführt. Nach Plinius (l. 18, 20, s. 2.) wurde das Waizenmehl in den Werkstätten der Erzgießer gebraucht; wozu? ist ungewiß. — Die Erfindung der Plastik will der Verf. dem Dibutades in Korinth zugeschrieben wissen, und nicht dem Rhökus und Theodorus aus Samos, den Erfindern des Erzgusses, über deren Zeitbestimmung er in Widerspruch mit der von Thiersch (2te Abh. über die Epochen der griechischen Kunst Anm. 94.) aufgestellten Annahme eines ältern und eines jüngern Theodorus welcher auch Böttiger, Andeutungen S. 52. geneigt ist,) geräth, indem er beyde Künstler in das Zeitalter des Polykrates, um die 64ste Olympiade, also wahrscheinlicher Weise nach Dibutades, setzen zu dürfen glaubt. Für das höhere Alter des Rhökus und Theodorus spricht freylich nur die eingeschobene Glosse bey Plinius (l. 35, 43.) Indessen ist auch durch Combination der Stellen bey Herodot III, 63. und Aristot. de republ. V, 7., nicht zu erweisen, daß Rhökus den Tempel der Hera zu Samos unter Polykrates gebaut.

Die Bildschnitzerey begreift die Arbeit in Holz und Elfenbein. In der Vermuthung über das Verfahren bey letzterer, wie das Elfenbein auf einen hölzernen Kern stückweise aufgetragen und verbunden, und dann erst völlig ausgearbeitet worden, trifft der Vf. mit Quatremère-de-Quincy zusammen. — Mit größerer Sicherheit können wir von dem Material der Bildhauerey urtheilen, deren zahlreiche Ueberreste nicht selten auch in der technischen Behandlung die höchste Bewunderung neuerer Künstler erregen. Unter den weicheren Steinarten nennt der Vf. zuerst Kalktuffe, Kalkstein, Sandstein, Alabaster — auch der Bernstein wird hierher gerechnet. Die Marmorarten zeigen sich in unendlichen Varietäten. Von den weissen waren die berühmtesten der hymettische und pentelische aus Attika, der parische, welcher als der vorzüglichste galt, der prokonnesische, thasische, lesbische und ephesische; in der Römerzeit der aus den Brüchen von Luna, jetzt Carrara, welcher so verschiedenartig ist, daß mancherley Zeugnisse erfordert wurden, bis man den Marmor, aus welchem der vatikanische Apoll besteht, für solchen erkannte. In schwarzen, grauen und rothen Marmorn, deren Vaterland nicht zu bestimmen, sind uns noch treffliche Werke übrig, weniger aus gelbem afrikanischen, giallo antico genannt. Härtere Steinarten haben vorzüglich die Aegypter mit der größten Geschicklichkeit bearbeitet, und ihre Denkmäler aus Granit oder Syenit, Porphyr, Basalt oder Basanit, und Smaragdmutter sind uns theils erhalten worden, theils erzählen davon die alten Schriftsteller. Man vergleiche mit dem vom Vf. hier Angeführten die lehrreiche Uebersicht in Becks Grundriß der Archäologie Th. 1. S. 144 ff. — Ueber die Behandlung des Marmors, das Schneiden, Schleifen, Verzieren und Befirnissen, so wie über das Zusammensetzen bey kolossalen Werken, sind noch Bemerkungen beygefügt.

Von der Bildkunst in Metall handelt die zweyte 1806 gehaltene Rede. Zuerst von dem bey den Alten am meisten gebräuchlichen Material, dem Erz, dessen Bereitung, Bestandtheilen, Mischungen und verschiedenen Gattungen. Wenn bey Erwähnung des korinthischen Erzes gesagt wird, die Amazonenstatue, welche Nero mit sich führte, habe Strongylion geheißen und sey ein Werk des Silanion gewesen, so ist dieß wohl nur ein Versehen, indem nach Plinius (34, 19, 21.) verglichen mit Pausanias (1, 40, 2. und 9, 30, 1.) Strongylion der Verfertiger des Bildes war. Unter den auf uns gekommenen Erzstatuen dürfte man, wie der Verf. glaubt, in dem schönen Merkur zu Portici, vielleicht auch in dem Apollo Sauroktonos der Villa Albani Werke von korinthischer Mischung vermuthen. Getriebene Werke in Gold, Silber und Erz wurden früh von den Griechen gearbeitet, und bis in späte Zeiten in hohem Werth gehalten. — Der Erzguß geschah, nach dem Verf., meist theilweise wegen der größeren Bequemlichkeit; das Verfahren wird nach Maaßgabe neuerer Erfahrungen ausführlich beschrieben. Die Alten pflegten ihre schönen Erzstatuen zur Erhaltung der feinen Farbenschattirungen auch mit einem Firniß zu überziehen. Erst später,

Digitized by Google

als man die Mischung nicht mehr verstand, ward das Vergolden häufig. — Zulezt gibt der Verf. noch Nachweisungen über das Alter der metallenen Bildwerke bey den Griechen und Römern, jedoch mit Uebergehung dessen, was in den homerischen Gedichten darüber vorkommt, wovon er in einer eigenen Abhandlung zu sprechen gedenkt.

Bemerkungen über antike Denkmale von Marmor und Erz in der florentinischen Gallerie von Heinrich Meyer liefern eine sehr schätzbare Beylage zum ersten Bande der seit 1812 zu Florenz bey Molini, Landi und Comp. erscheinenden Galleria imperiale (jezt Reale) di Firenze, incisa a contorni sotto la direzione del Sig. Pietro Benvenuti, e illustrata dai Sigg. Zannoni, Montalvi, e Bargigli. Die darin vorkommenden Statuen, findet man hier in Hinsicht ihres Kunstwerths und ihrer Restaurationen beurtheilt, nach sorgfältigen Bemerkungen, welche der Vf. vor mehr als 20 Jahren zu kunstgeschichtlichen Zwecken aufgezeichnet hatte.

Ein Aufsatz über die neue Ausgabe der Werke und Schriften des Visconti, von Köhler, schließt diese Abtheilung. Nach den Fortschritten, welche die Alterthumskunde seit dem ersten Erscheinen des Museo Pio Clementino gemacht hat, ist nun sehr viel Bedeutendes zu dem genannten Werke nachzutragen; besondere Berichtigungen, so bemerkt der Verf., erheischen die Abtheilungen über Brustbilder und Basreliefs, unter welche lezteren viel Schlechtes und neu Ergänztes aufgenommen sey. Eine Umarbeitung der Ikonographie, worin die alten Bildnisse strenger Prüfung unterworfen, die biographischen Angaben neu bearbeitet würden, sey von deutschen Gelehrten zu wünschen. Visconti's kleinere in Zeitschriften eingerückte Aufsätze, obgleich er darin oft sehr gewagte und unhaltbare Behauptungen geäußert, sollten in der neuen Ausgabe sorgfältig gesammelt werden. Von dem Leichtsinn, womit Visconti in der lezten Zeit unächten Kunstwerken Zeugnisse der Aechtheit und Vortrefflichkeit, mit gelehrten Erläuterungen versehen, ausgestellt, werden mehrere auffallende Beyspiele gegeben — eine warnende Lehre für jeden Alterthumsforscher, sich nie zu fest auf die Sicherheit seines Blicks zu verlassen, oder die Autorität seines Namens sorglos aufs Spiel zu setzen!

Die dritte Abtheilung, Museographie, enthält Bemerkungen über das vormalige Museum Borgia von Heeren, und eine Nachricht über die Glyptothek des Kronprinzen von Bayern von Schlichtegroll. Der Vf. des erstern Aufsatzes, selbst ein vertrauter Freund des 1804 verstorbenen Cardinals Borgia, wünscht, daß Reisende über den gegenwärtigen Zustand des Museums, welches sich zum Theil in Rom, zum Theil in Velletri befand, und mit dem Tode des Besitzers in Unordnung gerieth, Erkundigungen einziehen möchten. Unter Zoega's Beyhülfe gesammelt und von ihm geordnet, war es hauptsächlich ausgezeichnet durch reiche Folgen von trefflichen Münzen, und geschnittenen Steinen, durch griechische und ägyptische Idole und Geräthschaften, und viele koptische Handschriften. In Zoega's Leben, herausgegeben von Welcker, finden sich viele einzelne Andeutungen darüber.

Mit der Einrichtung der Glyptothek, welche der zweyte Aufsatz beschreibt, sind die Leser des Kunstblatts bereits bekannt; wir erfahren hier noch, daß der Architekt dieses Kunsttempels, Oberbaurath Klenze, ein Prachtwerk vorbereitet und darauf Suscription annimmt, worin sowohl der Bau selbst nach allen seinen Theilen, als die in demselben aufgestellten Kunstwerke, in Kupfer gestochen, und in deutschem und französischem Text erläutert werden sollen. Der erste Band in Folio (Subscriptionspreis 55 fl.) wird in etwa zwey Jahren erscheinen, und den architektonischen Theil enthalten. Für die Abbildung der Statuen wird die Radirnadel in der Art des Musée français von Bouillon, jedoch mit mehr charakteristischer Zeichnung, gewählt.

Vierte Abtheilung. Neue Ausgrabungen und neu aufgefundene Kunstwerke. Der Herausgeber liefert hier zuerst eine Uebersicht aller in den Umgebungen und auf dem Platze der ehemaligen römischen Municipalstadt Velleja gemachten Entdeckungen, nach Maaßgabe des Werks von Antolini über die Ruinen von Velleja (bis jezt 1. Heft, Mailand 1819. Fol.) — in Verbindung mit der 1818 zu Parma erschienenen Schrift des D. Pietro de Lama über die alten, größtentheils zu Velleja gefundenen Inschriften, und der von demselben Verfasser im verflossenen Jahr herausgegebenen Abbildung und Erläuterung der Tabula alimentaria des Trajan, deren Entdeckung im Jahr 1747 Anlaß zu Forschungen, und später 1760 zur Aufgrabung von Velleja gab. — Die Stadt wurde wahrscheinlich erst zwischen dem 4ten Jahre des Tiberius und dem 8ten des Vespasian gegründet; ihre Trümmer sind durch den Erdabfluß der benachbarten Gebirge verschüttet worden. Man hat das Forum aufgegraben und Kapitäle von korinthischen und dorischen Säulen nebst zwölf Marmorbildern gefunden, glaubt auch Spuren eines Amphitheaters bemerkt zu haben — Beweise, daß die Stadt nicht unbeträchtlich war.

Ein Schreiben an den Herausgeber von Osann, enthält Nachricht und gelehrte Bemerkungen über eine kürzlich in Pompeji ausgegrabene Hermaphroditenstatue. Die Statue ist von parischem Marmor und 5 Palmen hoch. Der Hermaphrodit ist stehend in dem Augenblicke dargestellt, wo er schamhaft erschrickt, daß ein anderer die zweydeutige Körperbildung bemerkt. Er hält die Linke vor die Mitte des Körpers, während der rechte Arm sich etwas erhebt, wie man bey Ueberraschung oder Schrecken zu thun pflegt. „Die Last des „stehenden Körpers ruht hauptsächlich auf dem eingezo-

Digitized by Google

„genen linken Fuße, obwohl sie durch den schamhaft etwas „zurückgezogenen Unterleib, wodurch eine vorgebogene Lage „des Oberkörpers entsteht, sehr erleichtert wird. Der „mädchenhafte Kopf wendet sich nach der Seite hin, an „welcher der Künstler sich den überraschenden Beschauer ge„dacht hat, und verräth vorzüglich durch einen Zug um den „Mund einen leichten plötzlichen Schrecken, der aus Ueber„raschung entsteht, indem die linke Oberlippe sich etwas „mehr als gewöhnlich in die Höhe zieht. Ueber der griechi„schen Nase erhebt sich eine kurze Stirn, so wie sie an den „antiken Musterbildern anmuthiger Jugend gefunden „wird, und wie sie überhaupt alte Schriftsteller als Bedin„gung der Schönheit aussprechen. Die Haare, mittelst „des Bohrers ausgearbeitet, liegen glatt an. Sie sind „gefällig hinten in einen Knoten zusammengebunden, und „lassen sich, wie fast der ganze Kopf, mit dem Eigenthüm„lichen des Apollino in Florenz vergleichen. Auch ist endlich „die Andeutung sehr zierlich gearbeiteter Faunenohren nicht „zu übersehen, die dem Geschöpfe sogleich seine Stelle unter „den mythologischen Geschlechtsarten anweisen: sie sind un„bedeutend größer als gewöhnlich, gespizt, und legen sich „an den Kopf geschmeidig an. Der Leib ist dem Künstler „vorzüglich gelungen, indem er der Weichheit des weiblichen „Körpers die Haltung und Kraft des männlichen zugesellt, „und so die reizendste Mischung weiblicher Anmuth und „männlicher Stärke hervorzubringen gewußt hat, obwohl „die Rundung und Fülle des weiblichen Körpers überwie„gend ausgedrückt ist ꝛc." — Das Werk ist schon im Alterthum restaurirt worden, besonders am Kopfe. Bey der Auffindung fehlte die linke Hand, die Ferse des linken Fußes, und ein Stück des Tronks, welche durch den Bildhauer Angiolo Solari gut ersezt wurden. — Weitere Nachweisungen über die verschiedenen Darstellungsarten der Hermaphroditen im Alterthum und in den auf uns gekommenen Werken liefert der Herausgeber in dem Zusatz: über die Hermaphroditenfabel und Bildung.

Dieß zur gedrängten Uebersicht des vorliegenden ersten Bandes. Die Anzeige dieses Werks durfte im Kunstblatt nicht fehlen, und Referent glaubte sie geben zu dürfen, obgleich er selbst vom Herrn Herausgeber als Mitarbeiter genannt worden ist. Der zweyte Band wird im Laufe des nächsten Sommers erscheinen.

Schorn.

London.

Im Januar wurde eine Aufforderung zur Subscription bekannt gemacht, um dem verstorbenen König Georg III. ein öffentliches Monument auf einem der größten Plätze der Hauptstadt zu errichten. Es soll aus seiner Statue, auf einem von vier Rossen gezogenen Wagen, von der Fama und Victoria begleitet, bestehen. Das Ganze soll bedeutend über Lebensgröße in Erz ausgeführt, und auf ein Fußgestell von Granit erhöht werden, auf dessen vier Seiten Basreliefs zeigen: wie der König die Künste, den Ackerbau, die Religion, und den Handel beschüzte. — Der Herzog von York ist der erste Patron der Unternehmung.

Die British Gallery of Engravings von Edward Forster ist nun mit der 13ten Lieferung beendigt. Diese enthält vier Blätter nach Turberg, Domenichino, Velasquez und Lionardo da Vinci, gestochen von Burnet, J. Smith, Fittler, und Bromley, nebst Beschreibung, Titel, Dedikation und Index in engl. und franz. Sprache. Preis 2 Pf. 2 Sh.

Paris.

Nach einer Bekanntmachung des Hrn. Jomard hat Hr. Cailliaud im August vorigen Jahrs in den Hypogäen von Theben in Aegypten eine Mumie aus der Zeit der Griechen gefunden. Sie hat auf dem Haupt eine vergoldete Krone in Form einer Lotosblume. Der Körper ist auf ägyptische Art mit Bändern umwickelt. Auf dem Sarkophag sind griechische und hieroglyphische Inschriften. An der rechten Seite ist mit Bändern ein Manuskript auf Papyrus in griechischer Sprache befestigt. Die Leinwand, welche die Mumie bedeckt, zeigt ägyptische Gegenstände und hieroglyphische Figuren. Im Innern des Sargs sieht man den Zodiakus. Das Ganze ist sehr wohl erhalten, aber Zeichnung, Verzierungen und Farben nicht so vollkommen, als an den ältern Werken, die desto vortrefflicher sind, je höher sie ins Alterthum hinaufreichen. — Diese Entdeckung bestätigt von neuem, daß die Griechen noch einige Kenntniß von der Bedeutung der Hieroglyphen besaßen. Die Inschrift von Rosette bewies dieß schon für die Zeit des Ptolemäus Epiphanes, und die Inschriften, welche neuerlich der Capitän Caviglia an den Füßen des Sphinx gefunden, erregen die Vermuthung, daß selbst die Römer bis zu einer gewissen Zeit die Kunst besaßen in Hieroglyphen zu schreiben. — Doch folgt daraus noch nicht, wie Hr. Jomard sehr richtig bemerkt, daß die Kenntniß, welche Griechen und Römer von den Hieroglyphen hatten, wenn wir sie auch besäßen, hinreichend wäre, die Inschriften von Theben, in den Königsgräbern oder an den Obelisken zu entziffern.

Hr. Cailliaud hat noch viele andere für die Kenntniß der ägyptischen Alterthümer wichtige Gegenstände in den Katakomben gefunden.

Die 89ste Lieferung der Encyclopédie méthodique enthält u. a. die zweyte Abtheilung des zweyten Theils der Architektur von Quatremère-de-Quincy. Die Geschichte der Architektur aller Zeiten und Völker ist darin enthalten, so wie die Theorie und die biographischen Nachrichten von den berühmtesten Architekten.

Von den Voyages pittoresques et romantiques dans l'ancienne France herausgegeben von Ch. Nodier, Taylor, Alph. v. Cailleux, mit Zeichnungen von Isabey, Fragonard und Atthalin, ist die 7te Lieferung erschienen.

Digitized by Google

Nr. 30.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 12. April 1821.

Nachricht über G. F. Steinkopfs neuere Werke und Rückblick auf eine Recension in Nr. 96. des Kunstblatts 1820.

Bevor wir die Kunstfreunde mit einem neuen Werke des Landschaftmalers Steinkopf in Wien bekannt machen, ist es nöthig, daß wir seine Rechtfertigung gegen einen Recensenten übernehmen, der ihn in diesen Blättern beschuldigte, er verfehle den Charakter der Baumarten so, daß er in einer italienischen Gegend, welche von ihm voriges Jahr in Dresden ausgestellt war, auf Birkenstämmen Orangenlaub wachsen lasse, und die Linden widernatürlich geformt habe. Ferner rügt der Recensent die sorgfältige Ausführung des Bildes mit folgenden Worten: „In der Ausführung dieses sehr großen Bildes herrscht ein unaussprechlicher Fleiß, der bey angehenden Künstlern lobenswerth ist, der aber in einem Werke, wie dieses, nicht angenehm hervortritt.“ Auch behauptet Recensent: Steinkopf hätte einer Farbe, welche Chromgelb heißen soll, und unfehlbar schwarz werden würde, sich beym Malen bedient.*) Was den Baumschlag anbelangt, so brauchen wir zur gänzlichen Rechtfertigung des Künstlers blos das anzuführen, daß in Italien Birken und Linden eben so selten, als bey uns Lorbeerbäume und Licinen, ja in Unteritalien gar keine Birken zu finden sind. Es folgt also hieraus, daß die Bäume, welche allerdings nicht wie Birken und Linden aussehn, auch nicht so aussehn dürfen, und daß der Recensent ohne Kenntniß der italienischen Baumarten den Maler verurtheilte, der sehr wohl getroffene Licinen und Lorbeerbäume vorstellte. Was den Tadel der allzugroßen Ausführung betrifft, so ist dieß eine etwas zu sehr verspätete Kunstansicht, aus jener Zeit, wo man die Kunst von Seiten der Künstler zum gemeinen Broderwerb, und von Seiten der Kunstfreunde, zur bloßen Ausschmückung von Pallästen und Kirchen herabwürdigte. Beyden Theilen war sehr natürlich blos daran gelegen, so leicht und schnell als möglich zum Ziel, welches eben weder hoch noch tief gesteckt war, zu gelangen. Eine in die Augen fallende Wirkung, einen flüchtigen Reiz durch Form und Farbe hervorzubringen, und eine ungefähre Beobachtung der Natur, war hinreichend, um die Anforderungen des Kunstliebhabers zu befriedigen, der doch nur für langweilige Momente der Gesellschaft durch ein Bild in seinem Salon dem Auge einen Ruheplatz verschaffen wollte. Diese in jeder Hinsicht leichtfertige Aufgabe führte denn auch sehr natürlich den leichten, nur die Oberfläche streifenden Conversationston in der Malerey ein. Das Leben ist ernster geworden und mithin auch die Kunst. Wie man Gediegenheit des Charakters bey gefälliger Sitte vom Weltmanne, bey Reichthum an Kenntnissen Tiefe des Geistes vom Gelehrten fordert, so verlangt man eine genaue Beobachtung des Naturgemäßen, bey Fülle der Einbildungskraft, gegenwärtig von jedem Künstler.

Ein Bild ist nicht mehr eine Luxussache, sondern ein Kunstwerk, welches das Auge nicht blos reizen, sondern den Geist befriedigen, und indem es ihn beschäftigt, erfreuen soll. Daher muß das Geistige, die Idee, darin, in alle Theile desselben übergegangen, das Bild ein ausgesprochener Gedanke, eine zur sinnlichen Wahrnehmung zurückgeführte, aus der Natur abstrahirte, geistige Anschauung seyn. Es ist das Kunstwerk nichts anders als eine Idee, welche mit solcher Deutlichkeit gedacht ist, daß sie, vermittelst des Scheins, als Erscheinung eines Wirklichen uns entgegen tritt. Jeder Gedanke ist aber, je klarer, je bewußter er ist, auch um so vollständiger, und also auch das Bild. Wie die einzelnen Bestandtheile eines Gedankens, die in die Sphäre einer Idee versammelten Begriffe untereinander in Uebereinstimmung und Unterordnung stehn müssen, so muß eine Harmonie bey dem größten Reichthum an einzelnen Theilen eines Bildes statt finden, jedes Einzelne in Beziehung zu dem andern stehn, wodurch die Details erst wahre Bestandtheile des Ganzen genannt zu werden verdienen. Wenn nun von einem Werke der Malerey gesagt werden kann, was wir eben im Allgemeinen von dem Kunstwerke fordern, so wird es dem Maler zum Ruhm gereichen, wenn sein Bild reich-

*) Die Worte des Rec. sind: „Ob es wohl scheint, als ob hie und da das verführerische und gefährliche Chromgelb gebraucht worden, so ist es doch mit so vieler Mäßigung geschehen, daß dadurch der Harmonie kein Nachtheil zugefügt worden.“ Von der Farbe bemerkt er: sie sey höchst wahrscheinlich arsenikalisch, und müsse also die damit gemischten Farben zerstören. Red.

haltig an Details ist, keines seiner Aufmerksamkeit entging, und jedes mit gleicher Geschicklichkeit und Sorgfalt behandelt ist. Die Harmonie, die durchgeführte Einheit in Steinkopfs Landschaft kann der Recensent nicht leugnen, warum soll also Fleiß und Reichthum in der Darstellung ein Fehler seyn? Aus keinem andern Grunde, als aus jener oberflächlichen Kunstansicht, welche gern den Gegenstand der Beurtheilung auf einen niedern Standpunkt stellt, weil sie selbst nur zum Gemeinen gehört. Bis zur Idee vermag freylich eine auf solche Maximen gestellte Gemälderecension nicht einzudringen, welche bey dieser Landschaft die heitere Naturgröße des Südens ist. Der Abend wird zum Opferfeuer und die hinter hohen Bäumen und bebauten Bergen sinkende Sonne, verklärt ferne Inseln, welche im reinen Aether und blauen Meere schwimmen. Ein Vorgebirge, auf welchem ein in heitrer Pracht zum Naturdienst erbauter Tempel in voller noch unzerstörter Herrlichkeit steht, erstreckt sich ins Meer, in welches ein Fluß sich ergießt, der ein schattiges Thal durchzieht. Den Vorgrund beleben Landleute, sie sind auf dem Gange zum Tempel begriffen, und bringen die Gaben der Natur wieder zum Opfer dar. Der Weg senkt sich ins Thal hinab und kommt an den Anhöhen jenseits des Flusses nochmals zum Vorschein, so daß das Auge ihn bis zu dem Tempel und weiter hin verfolgen kann. Von der andern Seite kommt ein Hirt, die Schalmey blasend, mit seiner Heerde von dem Berge herabgezogen, auf welchem eine Stadt ruht, muntere Böcke, von den Tönen gerufen, springen ihm entgegen. Durch große Schattenmassen und glückliche Vertheilung einfallender Lichter, entsteht Zusammenhang und Absonderung aller Theile des Bildes, so daß bey dem großen Reichthum an Gegenständen weder Verworrenheit entsteht, noch das Ganze in Einzelnheiten zersplittert. Ueberhaupt ist diese Composition so kunstreich und naturgemäß, daß sie ein Prospekt zu seyn scheint und doch das glückliche Erzeugniß der Phantasie, nur Benutzung der Natur ist.

Endlich können wir alle Kunstfreunde versichern, daß die durch Recensent erregte Besorgniß, daß das Gemälde keine Dauer haben würde, nicht in Erfüllung ging. Das Gemälde blieb über ein halbes Jahr in einem feuchten und ganz finstern Zimmer eingeschlossen und hat durch diese schwere, unabsichtliche Probe auch nicht im geringsten an Schönheit der Färbung verloren. Wir können nun wohl unsern Maler für gerechtfertigt betrachten, und ohne den Schein freundschaftlicher Partheylichkeit auf uns zu laden, den Kunstfreunden ein neues Werk von Steinkopf anempfehlen, welches gegenwärtig in Leipzig bey dem Bruder des Künstlers ausgestellt ist. Wenn es von Seiten der technischen Vollkommenheit dem eben beschriebenen Bilde gleichgestellt werden kann, so ist es hinsichtlich der geistigen Wirkung noch einschmeichelnder als jenes. Wenn erstere Landschaft uns an die Ufer des Meeres, in die Gegend von Neapel, in eine heitere, großartige Natur versezt, so flößt uns Steinkopfs neuestes Werk eine freundliche, idyllische Stimmung ein, und führt uns zu den Ufern des Arno. Das mühelose, frohe Leben der italienischen Landleute, wird uns, so wie der Reichthum und die Milde des Südens, durch dieses Bild vergegenwärtigt. Auf einem Hügel ruht ein kleines Haus, von wo aus der Blick über ein weites Thal den Strom entlang, zu Waldungen, Gärten, Städten bis zu einem fernen Gebirge hinschweift, welches die Gegend abschließt. Neben dem Hause erheben sich stolze Cypressen; ihr hoher, emporstrebender Wuchs, ihr dunkles Grün, machen das Auge noch empfänglicher für den Reiz der sanft sich senkenden Linien der Hügel und für die frische Farbe der Rebenpflanzungen, in welchen Frauen beschäftigt sind, die vollen Trauben zu ärndten. Aus dem Hause kommt eine Mutter mit ihren Kindern, zweyen Mädchen entgegen, welche den Hügel hinaneilen. Ihr Wandeln ist ein Tanz, der an den schönen ächt italienischen Gestalten einen noch höhern Reiz entwickelt, und ein Kind schlägt den hüpfenden freudig bebenden Takt des Saltarello auf einem Tamburin dazu. Aus dem heitern Himmel des Bildes weht uns eine belebende, kräftigende Morgenluft an, wir wähnen sie zu athmen, das Flüstern der Blätter zu hören, wir empfinden, wofür die Natur zur Sprache nur Blumen hat, was mit stummer Lust Bäume und Gras durchströmt. Wir schliessen mit dem Wunsche, daß dieses treffliche Bild, bald einen Besitzer finden möge, der es zu genießen und zu würdigen versteht.

Quandt.

Notizen aus Paris.

In einem früheren Artikel (Kstbl. No. 25.) gab ich Nachricht über die Statuten der Société des amis des arts, über den Zweck, den sie sich vorgesezt, und die Mittel, die sie zu dessen Erreichung anwendet. Dort wurde erwähnt, daß der für das Jahr 1820 unternommene Kupferstich ein Gemälde des Hrn. Prudhon, Zephyr der sich auf den Bäumen wiegt, darstellen soll, und Hrn. Laugier übergeben sey; heute will ich meine Leser mit dem bekannt machen, welcher zur Subscription von 1819 gehört, aber erst zu Anfang dieses Jahres beendigt und dem Publikum übergeben worden ist.

Er ist ebenfalls nach einem Gemälde von Prudhon und ein ausgezeichnetes Werk des Hrn. H. C. Müller. Dieser Künstler war bisher blos durch Buchhändlerarbeiten, die er in Deutschland und Frankreich geliefert hatte, und durch einige für die Gallerie des Museums ausgeführte Platten bekannt; er richtete nun seinen Blick höher, und hat es nicht zu bereuen.

Die Fabel der Psyche ist ohne Widerrede eine der anmuthigsten, die wir dem Alterthum verdanken. Hr. Prudhon hat eine der reizendsten und malerischsten Scenen daraus dargestellt: Psyche von den Zephyren entführt. Was

Digitized by Google

diesen Künstler charakterisirt, ist eine Lieblichkeit der Farbe, ein Reiz des Pinsels, welchen durch Kupferstich wiederzugeben fast unmöglich ist. Da der Kupferstecher, um die Wirkung des Oelgemäldes darzustellen, nur ein Mittel hat, die Abstufung des Lichts, so zieht er mit Recht solche Gemälde vor, worin der Maler nach dem Hervortreten der Form gestrebt hat, und bildet weniger gern solche nach, deren grösstes Verdienst im Glanz der Farbe besteht. Hrn. Müller, der hier ein Gemälde lezterer Art vor sich hatte, ist es geglückt, seinem Grabstichel das Sanfte und Verschmolzene des Originals zu ertheilen. Doch finde ich seinen Grund nicht kräftig genug; seine Figuren würden mehr hervorgetreten, die Wirkung im Ganzen stärker geworden seyn, wenn die Gründe einen dunklern Ton erhalten hätten. Uebrigens sind die wichtigsten Partieen durchaus gut gearbeitet und das Werk weist dem Künstler seinen Platz unter unsern besten Kupferstechern an.

* * *

Der französische Gesandte zu Constantinopel, Marquis de Rivière, hat dem König eine Antike zum Geschenk gemacht, die kürzlich auf der Insel Milo gefunden wurde. Die Insel ist nun öde, enthält aber noch viele Trümmer antiker Monumente und vorzüglich Katakomben von bedeutendem Umfang *). In der That scheint der griechische Boden unerschöpflich, denn wie viele Plünderungen hat das unglückliche Land nicht erfahren? mit welcher Menge von Statuen und Kunstgegenständen aller Art haben nicht die Römer sich auf seine Kosten bereichert! — Die aufgefundene Antike ist ein Werk von großer Schönheit; in mehreren Journalen wurde gesagt, es sey eine Venus genitrix, aber gegenwärtig ist es unmöglich, etwas darüber zu bestimmen, da noch nicht alle Theile zusammengesezt sind. Eine weibliche Figur, etwa 7 Fuß hoch, nackt bis an die Hüften, wo eine Draperie von ziemlich dickem Stoff in wenigen stark erhobenen Falten zusammengerollt, beginnt. Der Kopf ist nicht vom Rumpfe getrennt, und wenig verstümmelt, nur die Nasenspitze ist abgebrochen. Der rechte Oberarm ist ganz vorhanden, vom linken wurde nur ein Stück, und zwar getrennt vom Körper, gefunden. Doch hat der Künstler, dem die Zusammensetzung der Bruchstücke übertragen ist, bereits die Bewegung dieses linken Arms errathen; er war nicht aus einem Stück mit der übrigen Statue gearbeitet, sondern durch einen Zapfen im Innern daran befestigt. Die beyden Vorderarme fehlen. Der Körper ruht auf dem rechten Beine, dessen Fuß unverlezt ist; das linke Bein ist gebogen, und der nicht mehr vorhandene Fuß ruhte auf etwas; vielleicht auf einem Kästchen oder einem Salbengefäß? Aus diesem Beywerk hätte man vielleicht mit größerer Wahrscheinlichkeit auf die Bedeutung der Statue schließen können; sein Verlust ist deßhalb um so mehr zu bedauern. Außerdem daß der rechte Arm eingesezt war, bestand der Körper selbst noch aus zwey zusammengesezten Stücken von fast gleicher Höhe. Der Kopf ist von sehr schönem Charakter und die Augen voll Liebreiz. Das Nackte findet man äußerst zart behandelt, und die Weichheit der Haut überall mit großer Wahrheit ausgedrückt.

Dieß Bildwerk hat meines Erachtens viel Aehnlichkeit mit denen vom Parthenon, es gehört demselben System an; die Natur in ihrer ganzen Schönheit, aber keine Natur in ihrer idealen Schönheit *), wie sie in den Epochen nach Phidias gebildet wurde. P. A.

*) S. Olivier's Reise ins ottomanische Reich Th. 1, S. 342.

*) Es möchte dem Hrn. Verf. schwer werden zu beweisen, daß die Skulpturen vom Parthenon keine ideale Schönheit besitzen. Red.

Schweden.

Der sogenannte Göthische Bund, ein edler Verein, die Künste und Wissenschaften in Schweden zu erwecken und durch Belohnungen zu ermuntern, hat wieder fünf Preise, einen von 30, zwey von 15 und zwey von 10 Dukaten für Maler und Bildhauer ausgesezt; sie sind zur Behandlung der nordischen Mythologie durch die Malerey und Skulptur bestimmt. Die Gegenstände der Preisbewerbung sind: die Nornen am Urdarbrunnen, unter dem Baume Ygdrasil, aus der Voluspa und prosaischen Edda; Baldur's Tod; Hermodur an der Giallar-Brücke, der dem Modguder begegnet, und nach Baldur fragt; Hermodur und Braga, von der Einheriar in Walhalla empfangen, nach Grimdsmal, Harkonarmal und der prosaischen Edda; Freia, welche dem Thor ihre Kleider leiht, damit er in der Verkleidung Thrymer den Hammer Miölner nehme; Aegir mit seinem Weibe Ran, auf einem Thron am Meeresufer sitzend; Heimdal an der Götterbrücke Bifrost Wache haltend; Baldurs Rückkehr von Hel; Hervora, den Geist Agantyrs beschwörend, daß er das Schwert Tyrfing aus der väterlichen Gruft wieder herbeyschaffe; Palnatoke, der den König Harald erschießt; das Ende von Norne Gest. Außer diesen Gegenständen werden aber auch noch andere zur Preisbewerbung zugelassen, wenn sie würdig sind. Die Konkurrenz findet Ende Februars 1821 statt. Unter den Künstlern, die sich in dieser Periode in Hinsicht der Malerey und Skulptur besonders auszeichnen, kann man als die vorzüglichern betrachten: den Historienmaler Sandberg, den Bildhauer Fogelberg, den Historien- und Portraitmaler von Breda, den Stein-Graveur Salmson, den Professor und Historienmaler Limnell, dann Snell, einen glücklich beginnenden Historienmaler und Berggonnen, der früher einen Preis des göthischen Bundes gewann.

Rom.

März 1821.

Cavaliere Tambroni hat den alten Traktat des Cennino Cennini über die Malerey mit Anmerkungen herausgegeben, in welchen er besonders den Italienern die Erfindung der Oelmalerey zu vindiciren sucht; dieser Punkt scheint aber in der Allgemeinheit, wie hier geschieht, nicht abgethan werden zu können. Das Oel kam allmählich in die Malerey, aber ganz mit Oel haben wohl zuerst die Niederländer gemalt, weil damals in Flandern am meisten und wegen des Clima's nicht in Fresco gemalt wurde.

Jezt wird ernstlich an die Befestigung des Titusbogens gegangen. Die Gerüste werden diese Woche vollendet. Zuerst wird die Brustwehr der Frangipani abgeworfen, dann allmählich und schonend das Schadhafte befestigt werden.

Das Giornale encicl. Febr. 21. enthält eine Notiz über den Maler Joseph Errante (geb. zu Trapani in Sizilien den 19ten März 1760, gestorben zu Rom den 16. Febr. 1821.) Sein Hauptwerk ist die Kuppel der Kirche della Morte zu Civitavecchia. Er war Schüler des Pater Fidelis da S. Biagio zu Palermo.

Auf einem Gute des Fürsten Borghese bey Frascati sind einige interessante Marmore gefunden worden, welche den Fürsten vielleicht bestimmen, die Kaufsumme für seine Antikensammlung zu Entdeckung neuer Schätze zu verwenden.

Hildburghausen.

(Auszug aus einem Brief.)

Ich habe das Vergnügen Ihnen melden zu können, daß wir nunmehr in hiesiger Gegend im Besitze eines Münzschatzes sind, der wohl leicht als einzig gelten dürfte. Herr Vicekanzler von Donop in Meiningen hat die ganze Sammlung der in Jersey gefundenen, nahe an 1000 Stück betragenden Silbermünzen, von denen ich schon einige in dem Kunstblatt angezeigt, seit einigen Tagen in seinen Händen. Unter diesen 1000 Stücken befinden sich kaum 80 ganz unkenntliche, aber 300 vollkommen wohl erhaltene, und gegen 200 Stück mit Schrift, die, wie ich früher schon bemerkt, den alten irischen Alphabeten keineswegs so entspricht, als sie der Samscritschrift höchst ähnlich ist. Dazu kommt noch, daß diese Münzen mehrere altägyptische Hieroglyphen, unter andern vorzüglich häufig das ┼, das ⊕, d. i. das heilige, bald allein stehende, bald in einem Kreis eingeschlossene Tau, die Spirale Ⓢ, die Halbkugel mit den auslaufenden Strahlen ⌓ u. s. w. enthalten. Mit Recht glaube ich behaupten oder doch wenigstens hoffen zu dürfen, daß diese Münzen über das sogenannte celtische Alterthum nicht allein, sondern auch über Germanien und den gesammten europäischen Norden, nach sorgfältiger und umsichtiger Benutzung, mit der Zeit ein großes Licht zu verbreiten vermögend seyn dürften. Nähere Nachrichten über diesen so äußerst schätzbaren, bisher in England zum zweyten Male wie ganz begraben gehaltenen, Fund, sollen mit der Zeit nicht fehlen.

Dr. Sickler.

Frage.

In dem sehr interessanten Aufsatze über das Hochschloß Marienburg im Kunstblatt Nro. 21, theilt uns der verehrte Herr Verfasser auch einige altteutsche Verse aus dem Kapitelsaal des Schlosses mit. — Ich möchte wohl fragen ob sich diese Verse nicht also erklären ließen:

Bitten wir Got uns beschern
(Brunde?) die sich turren wern
Der ist nv vil groslich not
Ir legen vil dirslagen tot.

Bitten wir Gott uns (zu) bescheren
Freunde die sich thuen wehren.
Der ist in viel groslich (großer) Noth
Erlegen*) viel, erschlagen todt.

Sollte dieses „Der ist in viel groslich ꝛc. nicht auf den Ordensmeister, Bezug haben konnen, unter dessen Bilde die Verse standen?

Demut vnd gotis vurchte
Vil crestlich**) an ym wurchte
Daz her dieses werde gust
Versmehte sam geringe Lust.

Demuth und Gottesfurcht
Viel christlich an ihm war
Das er dieses werde just (ganz)
Verschmehte sam (er alle) geringe Lust.

Dieses „wurchte" mag wohl ein verloren gegangener, das Wort „war" bezeichnender Provinzialismus seyn. Eben so, wie drschlagen (dirslagen im ersten Vers) statt erschlagen in vielen Gegenden Frankens noch jezt sehr häufig gehört wird.

A. v. St.

*) Sollte vielleicht heißen: Ihrer liegen viele erschlagen todt.
**) Oder: crefstlich, kräftig? Red.

Berichtigung und Notiz.

In No. 4. des dießjährigen Kunstblattes wurde eine Nachricht über die gegenwärtig im Königreich der Niederlande lebenden Künstler gegeben, und unter ihnen besonders Hr. Moritz als ausgezeichneter Historienmaler erwähnt. Ueber diesen Künstler theilt uns Hr. G. H. Creuzer in Heidelberg aus dem Brief eines Freundes, dessen Wahrheitsliebe und guten Geschmack er verbürgt, folgende Berichtigungen und Notizen mit:

„Moritz war nie in Rom; auch ist er meines Wissens eben so wenig ein Schüler von David. Er ist ein Mann, der alles sich selbst verdankt, der tausend Fesseln und Hindernisse überwunden hat. Außerdem, daß er ein großer Maler ist, ist er auch ein großer Mechaniker, eine Kunst, die er ebenfalls seinem Genie verdankt. Die Gattin des Herrn Moritz verdient ebenfalls eine Stelle im Kunstblatt. Sie ist eine Künstlerin von seltenem Verdienst, ihr Fach ist, Blumen nach der Natur in Oel zu malen. In der Zeichnung besizt sie so viel Anmuth, und in der Farbengebung so viel Glanz, daß ihre Gemalde oft mit denen der größten Meister in diesem Fache wetteifern. — Ein anderer Künstler in Amsterdam ist Hr. Jakob Smies, ein Karrikaturenzeichner einzig in seiner Art. Er führt seine Werke mit der größten Sorgfalt, mit so viel Wahrheit Ausdruck und Mannichfaltigkeit aus, daß alle, die sie sehen, sie nicht genug bewundern können. Hr. Smies ist Mitglied des Königl. Instituts zu Gent; seine Aufnahme beweist den richtigen Sinn der Gesellschaft."

Nr. 31.

Kunst-Blatt.

Montag, den 16. April 1821.

Ueber die Medaillen-Anstalt von Daniel Loos Sohn in Berlin.

(Hierzu das beyliegende Kupfer.)

Wie wenig zu läugnen ist, daß Deutschland vor etwa funfzig Jahren in den mehresten Fächern des Kunstgebietes geschickte Künstler besaß, eben so wenig ist doch auch zu verkennen, daß Kunstsinn, Kunstgeschmack und eigentlicher wahrer Kunstgeist bey Künstlern und Publikum im Allgemeinen eben nicht auf besonders hoher Stufe standen. Vor allen andern aber möchte dieß von der Kunst des Medailleurs in Hinsicht auf Erzeugung zweckmäßiger und geschmackvoller Denkmünzen gelten. Seit Heblingers Tode zumal war diese Kunst so sehr gesunken, daß sie kaum mehr würdig schien in der Reihe der Künste eine Stelle einzunehmen. Es fehlte zwar an geschickten Eisenschneidern und Bildgrabern überhaupt genommen nicht ganz, und manche einzelne Arbeiten aus jener Periode von nicht gemeiner praktischer Geschicklichkeit und Ausführung zeugen davon, daß mit jenes großen schwedischen Künstlers Tode die ausübende Kunst nicht ganz verloren gegangen war; aber von richtiger Zeichnung, besonders auf den Rückseiten, angemessenem Styl der Ausführung und edler, klarer Einfachheit der Composition und der ganzen Idee einer verständlichen, schönen Denkmünze war wenig in den Produkten jener Zeit anzutreffen. Die mehresten Denkmünzen der damaligen Zeit, nicht selten in Nürnberg angefertigt, sind so sehr im Nürnberger Geschmack gedacht, gezeichnet und ausgeführt, daß es kein Wunder ist, wenn, wie die Kunst selbst, auch der Geschmack des Publikums daran abnahm, und so die an sich edle, und der Geschichtsmuse nahe stehende und verwandte Kunst des Stempelschneidens dem völligen Untergange Preis gegeben war.

Daniel Loos (gestorb. zu Berlin im Jahre 1819) ermangelte in früherer Zeit zwar der Gelegenheit, ein großer Künstler dieses Fachs im eigentlichsten Sinne zu werden, aber voll Talent und mit allen Erfordernissen zum Künstler ausgerüstet, konnte es ihm nicht fehlen, auch bey mangelnder Gelegenheit, sich durch sich selbst zum ausgezeichnetsten praktischen Stempelschneider zu bilden. Seinem nachdenkenden Verstande mussten daher auch sehr bald die Ursachen einleuchten, welche den Verfall einer Kunst herbeyführten, die er zum Zweck seines Lebens gemacht hatte. Eben deßhalb musste es aber auch ein unablässiges Bestreben für ihn werden, dem, was er als fehlerhaft und verderblich erkannt hatte, nach besten Kräften abzuhelfen, und der Kunst, welcher er huldigte, den ihr gebührenden Rang unter den übrigen Schwesterkünsten wieder zu erringen.

Anfangs allein, dann in Gesellschaft seines mit nicht minderem Talent ausgerüsteten Sohnes, des nun auch verstorbenen Medailleurs Friedrich Loos, dann mit Unterstützung anderer ausgezeichneten Meister, z. B. eines Döll und mehrerer der besseren seiner Kunstgenossen, endlich auch mit Hülfe geschickter, jüngerer Künstler, welche theils seine Zöglinge waren, theils unter seiner Leitung arbeiteten, strebte er unablässig, dieß Ziel fest im Auge habend, es auch zu erreichen, und, daß er nicht vergeblich gestrebt, nicht umsonst seiner Kunst gelebt habe — davon zeugen seine Werke, und der durch sie unter uns aufs neue belebte Geschmack an einer Gattung von Kunstwerken, welche, durch ihre schönsten Produkte im klassischen Alterthum, seit Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften, sich die Achtung und Werthschätzung aller Freunde der Künste in allen Ständen erworben hatte.

Ist es freylich dem wackern deutschen Manne, selbst in einem langen Leben voll ausdauernder Thätigkeit und Treue nicht gelungen, das vorgesteckte Ziel ganz zu erreichen, und bleibt seinen Nachfolgern auch noch sehr viel zu thun übrig, bis die deutsche Denkmünze ganz das geworden ist, was sie als Denkmünze überhaupt seyn soll und seyn kann; so bleibt ihm doch unbestreitbar das große Verdienst, die Bahn gebrochen zu haben, auch durch Stiftung und Vervollkommnung seiner mit weithin ausgebreitetem Handel verbundenen Anstalt.

Denn indem er nicht dabey stehen blieb, die seltneren, denkwürdigeren, größeren Ereignisse in der politischen Welt durch die Produkte seiner Anstalt zu verewigen; sondern auch die öfter wiederkehrenden Erscheinungen im religiösen,

Digitized by Google

häuslichen, Familien- und gesellschaftlichen Leben zu Veranlassungen, seine Kunst in Thätigkeit zu setzen, benuzte, und indem er dabey, so weit es mit seinem Hauptzweck vereinbar war, den Wünschen des gebildeteren Publikums sich bequemend verfuhr, erwarb er in seinen sehr gesuchten und beliebten verkäuflichen Medaillen allmählig seiner Kunst für höhere Zwecke wieder Freunde und Gönner, und wirkte auf diesem einfachen Wege viel zu ihrer Belebung und Verbesserung im Einzelnen und Ganzen.

Wollte man es ihm zum Vorwurf machen, daß nur wenige der von ihm selbst, oder in seiner Anstalt von Andern geschnittenen Denkmünzen dem rein antiken Styl entsprechen, den man heut zu Tage immer mehr und mehr zu einer Hauptbedingung des Schönen auch in dieser Gattung von Kunstwerken macht, so muß man nicht vergessen, daß zu der Zeit, als Daniel Loos sich die erste Bildung gab, die mehr malerische als plastische Manier Hedlingers allgemein als das Höchste in der Stempelschneidekunst galt, und daß es ihm um desto schwieriger werden musste, dieß Vorbild zu verlassen, da noch heut zu Tage die in ihrer Sphäre bis zur höchsten Vollendung getriebene Kunst des schwedischen Meisters von Kennern der Plastik bewundert zu werden, und die größere Schwierigkeit ihrer Ausübung den kunstreichen mühsamen Arbeiter selbst zum sorgsamen Nachstreben zu reizen pflegt.

Eben so wenig darf es auch übersehen werden, daß es nothwendige Bedingung zur sichern Erreichung seines Zweckes war, nur schrittweise zu Werke zu gehen, um nicht durch einen entschieden ausgesprochenen Gegensatz gleich Anfangs die Gewohnheit der Menge zu sehr zu stören und zu beleidigen, und dadurch den Beyfall zu verscherzen, der ihm zur Unterstützung seines Unternehmens durchaus nothwendig war. Er musste dem Geschmack der Zeit anfänglich zu folgen — scheinen, sollte es ihm anders gelingen, zu dessen Bildung für seine bessere Kunst beyzutragen.

Endlich kann man auch den Stempelschneider selbst und den Unternehmer eines solchen Instituts nicht nach allem und jedem richtig beurtheilen, was von ihm, oder auch nur unter seiner Leitung, gearbeitet erschienen ist; denn er arbeitet ja nicht immer nach eigener, freyer Wahl, sondern oft und vielfältig auf Bestellung und nach streng vorgeschriebenen Ideen. Was daher die bestellte Denkmünze darstellt, kann nur dem Künstler allein in Hinsicht der Ausführung, nicht aber der Idee und der Anordnung, zum Lobe oder zum Tadel gereichen.

Vergleicht man hiernach die Mehrzahl der Denkmünzen, welche aus der Daniel Loosischen Werkstatt bey bedeutenden Veranlassungen nach seiner eigenen Wahl hervorgingen, mit vielen derer, welche auf Bestellung angefertigt worden sind, so wird sich die Wahrheit des zuletzt Gesagten bestätigen.

Nach dem nun, was durch das von Daniel Loos gegründete Institut schon wirklich geleistet worden ist, durfte man jezt, da die größten Schwierigkeiten gehoben sind, und der Geschmack an schönen Denkmünzen aufs neue wieder erweckt worden ist, auch der Kunstgeschmack durch den Eifer vorzüglicher Meister in allen Fächern der Künste und durch gründliches, wissenschaftliches Studium sich so sehr gehoben und veredelt hat, wohl noch mehr für die Zukunst erwarten. Ja es wäre als ein Verlust für die Kunst zu bedauern gewesen, wenn, wie zu befürchten stand, mit dem Tode des Stifters auch die Stiftung erloschen wäre.

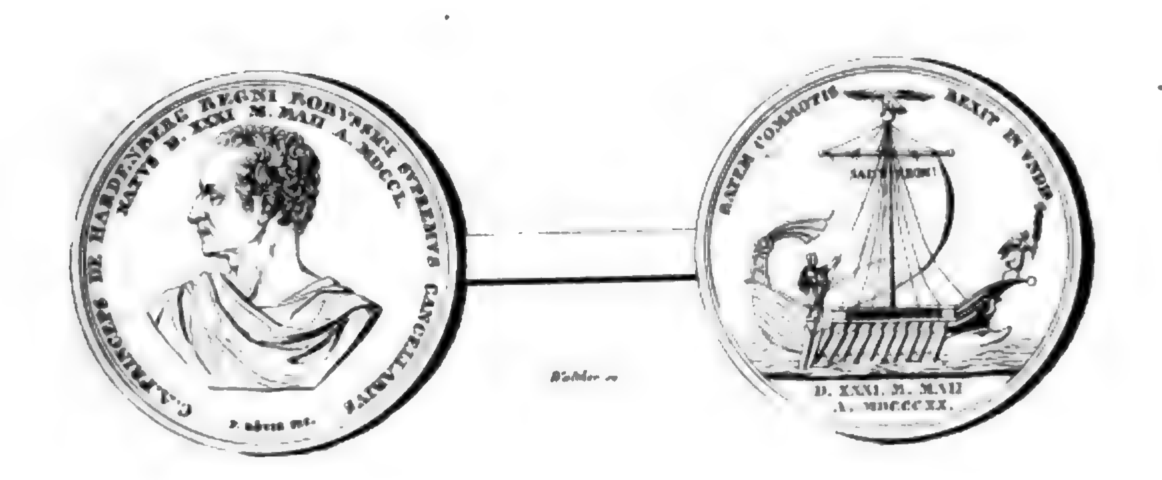
Dieß ist indessen nicht geschehen, vielmehr darf man von der neuen Gestaltung, die sie jezt gewinnt, wohl noch mehr Ersprießliches in der That erwarten, als bis dahin schon geleistet worden ist. Daniel Loos d. j., königlicher General-Münzwardein, ein zweyter Sohn des Verstorbenen, zwar nicht ausübender Stempelschneider, aber mit allen Erfordernissen zur verständigen und kräftigen Führung eines solchen Geschäftes versehen, sezt das ganze Institut nicht blos im Geiste des verdienstvollen Vaters fort, sondern bietet alles auf, um ihm durch zweckmäßige Umgestaltung und Ausdehnung noch mehr Nützlichkeit und Vollkommenheit zu gewähren. Daniel Loos, der Vater, ließ mehrentheils nur in eigner Werkstatt arbeiten; sein Sohn ist beschäftigt, eine Anstalt für alle deutsche Stempelschneider und Bildgraber zu stiften, welche sich Geschicklichkeit genug zutrauen, als Meister in ihrer Kunst aufzutreten, denen es aber an Gelegenheit zur Ausprägung ihrer Arbeiten fehlt und seine Anstalt — eine vollständige Einrichtung zum Medaillen-Prägen — unter billigen Bedingungen, dazu benutzen wollen. Dadurch würde er künftig für den Ruf aller deutschen Künstler dieses Fachs wirksam seyn können, und es auch um so leichter seyn können, indem der sehr ausgedehnte Medaillenhandel seines Instituts die Gelegenheit auch zur Ausbreitung fremder Arbeiten nah und fern gewährt.

Wird diese Anstalt erst ihre vollendete Einrichtung erhalten haben, so lässt sich mit desto größerem Zutrauen von ihr etwas Vorzügliches erwarten, da die Arbeiten, welche bis jezt aus der erneuten Werkstatt von Daniel Loos dem Sohne erschienen sind, zu nicht geringen Hoffnungen für die Zukunft berechtigen, und schon jezt Gelehrte und ausgezeichnete Künstler den neuen Unternehmer mit Rath und That kräftigst unterstützen.

Schon sind, kleine Gelegenheits-Denkmünzen abgerechnet, weil diese nicht für oder wider den Werth einer solchen Anstalt entscheiden können, und mehr nur als Gegenstände kaufmännischer Spekulation, oft nur als Modeartikel betrachtet werden müssen, — bis jezt drey Denkmünzen hervorgegangen, welche der nähern Anzeige werth sind.

1. Eine Denkmünze auf den ausgezeichneten verdienstvollen Berlinischen Arzt Doktor Heinrich Meyer.*)

*) In Silber für 3 Rthlr., in Bronze für 18 Gr., nur auf Bestellung zu erhalten, da sie eigentlich nicht für den Handel bestimmt war, sondern zu einem Denkmal der Ach-



Digitized by Google

Digitized by Google

Auf der Vorderseite das nach der linken Seite des Beschauers gewandte Brustbild des Arztes, nach einem Modell des ausgezeichneten Bildners und Künstlers Leonhard Posch, geschnitten von dem Stempelschneider Hrn. J. C. Hollenbach, mit der Umschrift HEINR. MEYER. DOCT. D. HEILK. RITT. D. EIS. KREUZES.

Auf der Rückseite im Felde: ANDENKEN AN DANIEL LOOS BERLIN 1819. umgeben von einer ringartig gelegten Schlange, dem Symbole des heilenden Genius.

Die ganze Ausführung des einfachen Denkmals ist mit Fleiß, Sauberkeit und Kunst gemacht, was auch in der Behandlung der Haare des Bildnisses besonders ins Auge leuchtet.

2. Denkmünze erster Größe, Sr. Durchlaucht dem Hrn. Staatskanzler Fürsten von Hardenberg am Tage der Feyer seiner Geburt gewidmet.

Vorderseite: das dem Beschauer links gewandte Brustbild des Fürsten (die Brust und die Schultern mit einem einfachen Gewande umhüllt) nach der äußerst vollendeten Marmorbüste des königlichen Bildhauers, Professor Rauch, geschnitten, mit der Umschrift:

C. A. PRINCEPS DE HARDENBERG. REGNI. BORVSSICI. SVPREMVS. CANCELLARIVS. NATVS. D. XXXI M. MAII. A. MDCCL.

Die Rückseite: stellt als allgemeines Symbol des Staats, ein antikes Schiff vor, am Vordertheil durch die darauf stehende Viktoria und den daran angebrachten Adler, als Symbol des Preußischen Staates besonders bezeichnet. Segel und Ruder, Symbole der geistigen und physischen Kräfte des Staats, bewegen dasselbe gleichmäßig auf den wogenden Fluthen. Auf dem Knopf des Mastbaums sizt der schützende Adler über Alles schwebend mit ausgebreiteten Flügeln, als Symbol der preußischen königlichen Macht. An dem Hintertheile des Schiffes steht der umsichtige Steuermann, welcher Segel und Ruder mit kräftigen Händen lenkt. Auf dem Segel selbst (nach dem Vorgange des klassischen Alterthums in einigen seiner Münzen) liest man die Worte: SALVS REGNI.

Oben darüber am Rande der Münze die Worte Virgil's: RATEM. COMMOTIS. REXIT. IN. VNDIS. (d. i. Er lenkte das Schiff auf bewegten Fluthen.)

Unten im Abschnitt: D. XXXI. M. MAII. A. MDCCCXX. als Bezeichnung des Tages, an welchem diese Denkmünze dem Fürsten überreicht wurde. *)

---

tung und Anerkennung des großen Verdienstes, welches sich der treffliche sorgsame Arzt und Freund um die lange Erhaltung der Gesundheit und des Lebens des Stifters der Medaillen-Anstalt D. Loos, des Vaters, erworben hatte.

*) Sie ist in Golde für 80 Rthlr., in Silber für 5 Rthlr., in Bronze für 1 Rthlr. zu haben.

Beyde Seiten sind Arbeiten des sehr hoffnungsvollen und schon durch den Schnitt der großen Pracht-Medaille, welche die Stadt Berlin auf den verewigten Blücher prägen ließ, rühmlich bekannten jungen Künstlers Herrn Friedrich König.

Bestimmtheit und Klarheit der Formen und Sauberkeit und Milde mit Kraft und Stärke gepaart, zeichnen dieses treffliche Werk insbesondere aus, und geben vornehmlich auch der Rückseite einen höchst wirkungsvollen Ausdruck.

3. Eine bestellte Denkmünze von ausgezeichneter Größe, fünf Loth in Silber schwer —

Die Vorderseite zeigt ein unbedecktes Brustbild, dem Beschauer links gewandt, mit durch einen Mantel umhüllter Brust und Schultern, Hals und Brust mit einer Kette und daran hangendem maurerischen Insigne geschmückt, mit der Umschrift in deutschen Buchstaben:

Johann Wilhelm Ellenberger, genannt von Zinnendorf. 24. Junius 1770.

Das Brustbild ist, nach Bernhard Posch, von C. Hollenbach geschnitten, und möchte eben so leicht zu dem vollendetsten gehören, was die neuere Zeit mit dem Grabstichel geleistet hat, als es gewiß dazu beytragen wird, den Ruf des Verfertigers allgemein zu begründen. Und wenn auf dieser Seite die Behandlung des Fleisches, der Haare, des Gewandes, die höchste Bewunderung des Beschauers erregt, so gewährt die Kunst

der Rückseite den höchsten überraschenden malerischen Anblick. Es ist dieß die Darstellung des Schiffes eines gothischen Tempels mit seinen beyden Nebenhallen, ein Gegenstand, den man, wie jede längere Perspective im Relief überhaupt, also auch in der Denkmünze, wegen der überaus großen Schwierigkeit einer erträglichen Wirkung auch bey vorzüglicher Ausführung, lieber ganz zu vermeiden sucht. Hier war es indessen unvermeidliche Bedingung der Aufgabe geworden; der Künstler hat, unterstüzt von der eigenthümlichen Wirkung des matten und polirten Metalls, durch seine Kunst diese Aufgabe so vollkommen gelöst, daß man ungewiß ist, ob man mehr die Kühnheit des Unternehmens, oder das Glück der Ausführung bewundern soll. Um sich von der Möglichkeit der lezten zu überzeugen, muß man das Werk selbst, dessen Pracht und Herrlichkeit ganz zug ich im reinen Golde hervorleuchtet, in Augenschein nehmen.

In der Mitte dieser gothischen Säulenhalle steht im Vorgrunde ein auf mehreren Stufen erhöhter Altar, oberhalb mit einer Decke belegt und geziert mit mehreren Insignien der Maurerey. Durch die zarten Säulen und die durchbrochenen Bogen der fernen Hinterwand strahlt das aufgehende Licht des Morgens, vermöge einer sehr einfachen Behandlung der Oberfläche des Metalls glanzvoll in die Halle des Tempels.

Der breite, die Rückseite umgebende Rand enthält folgende Inschrift mit deutschen Buchstaben:

Digitized by Google

Der Gr. L. L. v. Deutschl. Ihre dankbaren Tochter. 24. Junius 1820.

Im Abschnitt mit kleiner, aber höchst lesbarer Schrift die Namen:

v. Geusau. v. Castillon. Kramer. Müller. v. Neander. Becherer. Krönke. Lgr. L. v. Hessen. Mumsen. Hrz. G. v. Gotha. v. Beulwitz. v. Schmidt.

Die Denkmünze ist nicht zum öffentlichen Verkauf bestimmt. Aber Mitglieder der Gesellschaft, welche sie anfertigen ließen, erhalten sie zu 7½ Thaler in Silber und zu 1 Rthlr. 8 gr. in Bronze, auf Bestellung.

Es ist große Hoffnung, bald wieder mehrerer schöner Arbeiten aus dieser Anstalt mit Vergnügen rühmlich Erwähnung zu thun.

Berlin 1820. K. Levezow.

Vier und zwanzig Landschaften zu Caro's Uebersetzung der Aeneide, gestochen von Gmelin.

Die Herzogin von Devonshire hat die von ihr veranstaltete Prachtausgabe der italienischen Uebersetzung der Aeneide *) auch mit einer Reihe von Landschaften ausgeschmückt, welche Gegenden, die in dem Gedicht erwähnt sind, aber in ihrem gegenwärtigen Zustande, darstellen. Sie wurden sämmtlich von dem berühmten deutschen Kupferstecher F. W. Gmelin, noch kurz vor seinem Tode, der am 22. Sept. vorigen Jahrs erfolgte, zum Theil nach eigenen, zum Theil nach Zeichnungen von G. Gabrielli, F. Catel, Teerlink, Voogd, Williams, Bassi, M. Montgomery, M. Castlake, J. W. Gell, gestochen, und gehören ohne Widerrede zu dem Besten, was dieser Meister in der Kunst der Landschaftstecherey geliefert hat. Man bewundert darin eine außerordentliche technische Fertigkeit, welche mit ganz einfachen Mitteln, größtentheils durch die Radirnadel die schönsten Wirkungen des Lichts und Schattens hervorbringt. Helle klare Lüfte und dunkle Gewitterwolken, ruhige Meeresfläche, mit dem glänzenden Spiegel der Sonne, und hochempörte Wogen, schroffe Felsen und anmuthige Gründe, sind mit gleicher Freyheit und mit so einfachen reinen Zügen dargestellt, daß man sieht, das Bild, das der Künstler vor sich hatte oder das in seiner Einbildungskraft ruhte, ging unmittelbar durch den Willen in die Arbeit der Hand über. Es läßt sich nicht läugnen, auch hier findet man, wie in vielen andern Landschaften Gmelins, einigen Mangel an Lokaltönen, hie und da zu viel Glanz, etwas Metallenes z. B. in den Wellen und in den Pflanzen des Vordergrundes; einiges scheint auch mehr als Skizze, denn als vollendetes Bild ausgeführt zu seyn. Aber für diese Mängel findet man sich durch so vieles andere Gelungene und Treffliche entschädigt, daß man sie zum Theil lieber als Launen des Meister betrachtet, der sich nun einmal seiner Fertigkeit überließ, vollkommen sicher eines hinreichenden Erfolgs. Eine strenge Kritik würde sagen: der Künstler stand auf der Gränzscheide zwischen hoher Kunstvollkommenheit und Manier — noch größere Zuversicht in seiner Fertigkeit hätte ihn der Natur entführt. Auf diesem gefährlichen Punkt finden sich aber früh oder spät alle Künstler, die mit ausgezeichnetem technischen Talente begabt sind, und glücklich, wer sich mit so viel Besonnenheit darauf hält, wie hier Gmelin.

Als Kupferstiche zeichnen sich diese Blätter vorzüglich durch die leichte klare Haltung und eine dessen ungeachtet hervorgebrachte kräftige Wirkung aus. Was aber das landschaftliche Verdienst betrifft, wovon ein Theil auch den übrigen vorzüglichen Zeichnern zukommt, wiewohl Gmelins eigene Zeichnungen keiner anderen nachstehen, so möchten wir darin besonders die Poesie der Luft und des Wassers — wenn es erlaubt ist, sich so auszudrücken — zum Studium empfehlen. Die Ansichten, oft sehr einfach, erhalten dadurch einen eigenen zauberischen Reiz, und jede versezt das Gemüth in eine verschiedene Stimmung. Catel scheint uns hierin am ausgezeichnetsten. Die Ansicht der öden Felseninsel Capri hat er durch das empörte Meer im Vordergrunde und die heranziehenden Sturmwolken in der Ferne zu einer malerischen Landschaft umgebildet; die Klippen der Sirenen erhalten ein schauerliches Ansehen durch das düsterkräuselnde Gewässer und die sonnenglänzenden Wolkenberge, welche darüber stehen. An dem Circäischen Vorgebirge, (von Gmelin gezeichnet) glänzt das dunkle Meer vom Streiflicht, das durch schwarze Sturmwolken hervorbringt, dagegen vor dem Berg Acragas (gezeichnet von Montgomery) der helle Sonnenspiegel auf der ruhigen Wasserfläche schimmert, während die Sonnenscheibe sich hinter leichten Wolken verbirgt.

Die Ansichten sind folgende: die carthagische Küste; die Ebene von Troja, nach Gell; Küste von Italien, nach Castlake; Acragas, nach Montgomery; die Trümmer des Venustempels auf dem Berge Eryx, nach Catel; die Felsen der Sirenen, nach demſ.; Küste von Cumä, nach demſ.; Tempel des Apoll, nach demſ.; Höhle der Sybylle, nach demſ.; Misenum, nach Basse; der See Avernus, nach Williams; das Vorgebirge Palinurum nach Catel; Gaeta; Vorgebirg Circäum; einzelnstehende Häuser zu l. VII. 163, nach Voogd; Ostia nach demſ.; die Quelle des Numicus, nach demſ.; Ardea, nach Catel; die albunische Quelle; das Capitol, nach Gabrielli; der Soracte nach Teerlink; der Aventinus; der tarpejische Fels.

(Der Beschluß folgt.)

*) Vergl. die Notiz in N. 26. des Kunstb. 1820. S. 103.

Hiezu das Kupferblatt mit 2 Medaillen-Abbildungen.

Nr. 32.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 19. April 1821.

Ansichten über die bildenden Künste und Darstellung des Ganges derselben in Toscana; zur Bestimmung des Gesichtspunktes, aus welchem die neudeutsche Malerschule zu betrachten ist. Von einem deutschen Künstler in Rom. Heidelberg und Speyer in August Oswalds Buchhandlung. 1820. 8.

Der Verfasser dieser kleinen Schrift, der mir persönlich bekannt ist, ward in seiner früheren Jugend weder zum Gelehrten noch zum Künstler angeleitet. Ein angeborener Hang zog ihn von nützlicheren Beschäftigungen zur Kunst hinüber, und schon seine ersten Leistungen bewährten, daß er für diese ungemeine Anlagen besizt. Der Wunsch, eine billigere Ansicht des deutschen Kunststrebens herbeyzuführen, leitete ihn auf den schriftstellerischen Versuch, den wir vor Augen haben. Mancher, wohl nicht völlig entwickelte, doch lebhaft gefühlte Begriff, mancherley historische Kunde, wäre sie auch nicht immer sicher begründet, schien gerade ihn besonders aufzufordern, daß er seine Kunstgenossen gegen Vorurtheile oder widerstrebende Richtungen möglichst behaupte. Lezteres ist mit einer lobenswerthen Mäßigung geschehn, die hoffentlich Annäherungen unter denen bewirken wird, welche die Kunst selbst, und nicht blos ihre besondern Ansichten wollen gefördert wissen.

Der Vf. glaubte dem größeren Publikum zu dienen, indem er, auf diese Veranlassung, seiner Darstellung der Ansichten und Bestrebungen, die er den deutschen Künstlern wohl in zu großer Allgemeinheit beymißt, eine Uebersicht der neuern Kunstgeschichte voran sendete. Sie füllt die ersten beyden Abschnitte seiner Schrift, und wird noch durch einen Anhang ergänzt. Diesem historischen Versuche ist durchaus nicht abzusprechen, daß er für Viele lehrreich seyn könne, die von der ältern italienischen Kunst keine andere Kunde haben, als etwa die, welche der erste Band der Kunstgeschichte Fiorillo's gewährt. Demungeachtet ist sie das unerheblichste der ganzen Schrift, denn der Vf. hat seine Nachrichten ohne Sichtung aus Vasari, Dellavalle, Lanzi u. a. zusammengetragen, und manches Versehen mit einschleichen lassen. Doch sagt er von solchen Gegenständen, die er selbst gesehen hat, manches Neue, oder faßt sie wenigstens aus einem eigenthümlichen und ganz künstlerischen Standpunkte auf. Sehr wohl hätte er die Nachrichten, welche der Anhang enthält, mit den übrigen verarbeiten können; der Leser hätte dadurch eine Beschwerlichkeit erspart, und der Vf. würde manche Wiederholungen leichter vermieden haben. Behauptungen, wie z. B., daß Arnolph die Façade von S. Miniato aufgerichtet habe, hätte er nicht ohne bestimmte Quelle auf bloße Vermuthung hin wagen sollen. Von dieser Kirche sagt er irrig, sie sey von Heinrich II. gegründet worden; er hat sie nur beschenkt und begünstigt. Seite 14. wird unter den longobardischen Gebäuden zu Pavia S. Pietro in Pildauro angeführt; dieß ist doch wohl nur ein Druckfehler für: cielodauro. Versehen dieser Art, von denen leider die Kunstgeschichte wimmelt, sind umso weniger zuzugeben, als sie mehr unbedeutende Dinge betreffen; eben weil sie das Gerede darüber ins Unendliche verlängern. Sonst läßt sich dieser kleinen Kunsthistorie auch der Vorwurf machen, daß sie, für ihre Kürze, zu viel Unwesentliches und Unausgemachtes enthält, und die entscheidenden Momente und Charaktere nicht genug hervorhebt.

Dieß leztere beabsichtete der Vf. ohne Frage, als er sich über Giotto ausbreitete, und diesem Maler, selbst unter seinen Zeitgenossen, leicht einen zu hohen Standpunkt einräumte. Es möchte überhaupt schwer seyn, den ganzen Geistesumfang eines Künstlers auszumessen, von dem nur wenige sichere Werke sich erhalten haben. Unter diesen ist wohl, der Aufschrift willen, das sicherste: die Krönung der Madonna in der Kirche Sta Croce zu Florenz; dann, nach der Analogie mit diesem, und nach der Tradition, die schon Vasari aufzeichnete, jene Folge kleiner Bilder, welche sonst in der Sakristey derselben Kirche angebracht war, die jezt aber in der florentinischen Akademie und bey verschiedenen Liebhabern verstreut ist. Nun ist das Vorherrschende in diesen Malereyen eine große Lebendigkeit in den Bewegungen und Handlungen. Ueberhaupt aber möchte Giotto, den seine Zeitgenossen den Maler der Natur nannten, dessen Bilder ihnen zu athmen schienen, nicht gerade, wie der Vf. annimmt, der Stifter eines großartigen, religiös-strengen

Styles seyn. Er hat vielmehr, nach jenen sichern Beyspielen zu urtheilen, die strenge Aneignung des Ueberlieferten, die herbe Großartigkeit seines Vorgängers Cimabue, zuerst verlassen, dafür aber mehr Handlung und freyere Bewegung der Figuren eingeführt; und dieser Neuerung verdankt er wohl vorzüglich seinen ausgebreiteten Ruf unter den Zeitgenossen. Giotto, sagt Ghiberti, führte Natur und Anmuth in die Kunst ein, ohne deßhalb Maaße und Gränzen zu überschreiten. Wenn daher der Vf. anzunehmen scheint, daß Giotto absichtlich einem höhern Grade der Verwirklichung entsagt habe, der damals überhaupt noch nicht an der Zeit war, so ist dieß auf keine Weise zuzugeben. Giotto musste sich selbst genügen, weil er seinen Zeitgenossen genügte, welche keine Gegenstände der Vergleichung besaßen, und eine jugendliche Phantasie zur Beschauung seiner Bilder hinzubrachten. Giotto hat allerdings große Verdienste um die neuere Malerey; er hat das Gebiet der Erfindung erweitert, bestimmte Regeln der Proportion befolgt, das Gefält in Massen zusammengehalten, Dinge, welche seine späteren Nachfolger zum Theil vernachlässigt haben; auch ist ihm eine edlere Form und gefälligere Vertheilung der Figuren vor andern Zeitgenossen eigen geblieben. Wenn aber der Verf. so viel Gewicht auf seine Ideen legt, so lässt er dabey ganz aus den Augen, daß sie zwar gut, aber ungemein einfach und durchaus nicht so tief und ernst sind, als man solche wohl denken könnte. Das Hervorstechende in seiner Geistesart ist eine gemüthliche und wahrhafte Auffassung menschlicher Dinge. Die abentheuerlichen Allegorien, deren er sich hie und da bedient, empfing er offenbar aus der zweyten Hand; sie fußen immer auf der Philosophie und mönchischen Schwärmerey seiner Zeit. In Beziehung auf leztere genügt es, eines seiner ausgeführtesten Gemälde, an dem Gewölbe über der Gruft des h. Franz zu Assisi, anzuführen. In diesem sizt St. Franz, nach den Begriffen seines Ordens als Himmelskönig dargestellt; in einer andern Abtheilung werden die Mönche an seinem Gürtelstrick, nach Vasari an dem Joch des Gehorsams, in den Himmel gezogen. Darstellungen dieser Art sind dem vierzehnten Jahrhundert gewöhnlich, und können Giotto nicht zum besondern Vorwurf gereichen; aber sie sind auch zu burlesk, um in das Bild zu passen, welches unser Verf. von Giotto entworfen hat.

Gehen wir nun zurück auf jene selbstbewusste Vernachlässigung der Einsicht und des Geschickes in der Darstellung, welche der Vf. unserm einfachen, weltverständigen Giotto beymißt. Er nennt eine solche, absichtlich nur auf die Andeutung eines geistigen Wesens gerichtete Kunst: symbolisch; ein spielender Ausdruck, der nicht ganz auf den Fall passt. Denn die zwangfreye Kunst will auch auf ihren anfänglichsten Stufen eben nur versinnlichen, und in Giotto ist gerade, was er unmittelbar dem geistigen Sinne darbietet, offenbar das Beste. Nun lässt sich wohl annehmen, daß Giotto schon im Zeitalter des Masaccio nicht mehr so hätte malen wollen, als er gemalt hat; denn die alten Maler waren zu tüchtig, um eine wesentliche Einsicht, eine wahre Geschicklichkeit zu vernachlässigen, wenn sie einmal entdeckt oder in Ausübung gesezt worden war. Die Absichtlichkeit im Verharren auf seiner anfänglichen Bildungsstufe ist historisch schon deßhalb nicht denkbar, weil er, nach dem Zeugniß seiner Zeitgenossen und nächsten Nachfolger, dahin gestrebt hat, der florentinischen Malerey eine größere Annehmlichkeit und Wahrheit zu geben, als sie vor ihm besaß. Aber es ist auch im Princip falsch, daß sich die Idee bey einer größern Einfachheit der Darstellungsmittel vorzüglich wohl befinde. Denn, abgesehen von einseitigen Richtungen, welche die Kunsthistorie wohl darbietet, lässt sich durchschnittweis annehmen, daß die Erweiterung der Fähigkeit darzustellen mit der Ausbildung und Steigerung der künstlerischen Ideen gleichen Schritt halte. So viel naive Anmuth, als ich dem Giotto zugestehe, kann mich doch nicht bestechen, nicht einzusehen, daß ihm unmöglich blieb, auch nur so viel Erhebung der Seele auszudrücken, als schon Masaccio vermöge seiner tiefer eingreifenden Charakteristik. In der That müsste man die Künstler bedauern, wenn die Ideen so locker an ihre Seelen geknüpft wären, daß jede Anstrengung des Verstandes oder der Hand sie davon losrisse. Glücklicherweise aber belehrt uns die Erfahrung aller Zeiten, daß die tiefsten und erhabensten Ideen gerade nur durch die besonnenste und höchste Meisterschaft versinnlicht worden sind. Nicht also die Bestimmtheit der Begriffe und Einsichten, nicht die wahre Herrschaft über den Stoff hat die Kunst je auf Abwege geleitet; vielmehr nur die gedankenlosen Fertigkeiten. Eben deßhalb kann dem Verf. nie zugegeben werden, daß die Tendenz, den Darstellungen einen Anschein von Wirklichkeit zu geben, außer der wahren Kunst liege. Im Gegentheil bedingt gerade diese Richtung, welche so tief im Wesen der Kunst liegt, jede höhere Ausbildung der Kunstideen, und erwirbt den Darstellungen selbst noch höhere Theilnahme, wo niedrige und wenig bedeutende Vorstellungen eben nur durch sie gehoben werden. Man darf daher von dem Künstler, welcher diese Richtung absichtlich aufgibt, mit Sicherheit voraussetzen, daß er nur der Trägheit und Unfähigkeit des Geistes nachgegeben habe; und alsdann wird auch die Schiefheit in der Auffassung der Ideen nicht fern liegen, wie das Beyspiel aller Manieristen bezeugt. — Es lässt sich aber mit Sicherheit annehmen, daß der Verf. hier von der Lebhaftigkeit seiner Bewunderung für Giotto weiter geführt worden sey, als er selbst wahrnahm.

Es schien am Orte, einen gefährlichen Irrthum zu bestreiten, der nachtheilige Folgen haben kann, selbst wenn er nicht völlig consequent befolgt wird. Mit Richtigkeit und Wahrheit darzustellen, ist in der That, welchen Anschein auch jene gewagten Behauptungen geben mögen, das Be-

Digitized by Google

streben unseres Vf., so wie überhaupt der Mehrzahl aller deutschen Künstler, welche etwas leisten, oder künftig zu leisten versprechen. Ja das Bestreben auf eine genauere richtigere Darstellung des Wirklichen ist ganz eigentlich der Mittelpunkt, in dem sich ihre wesentlich verschiedenen Eigenthümlichkeiten und Richtungen vereinigen. Freylich ist der Vf. bemüht, den dritten Abschnitt seiner Schrift, welcher das Historische der vielbesprochenen Veränderung der deutschen Kunstrichtung enthält, mit den Ansichten und Grundsätzen in Verbindung zu setzen, die er in den ersten Abschnitten aufgestellt, oder aus der Kunsthistorie abgeleitet hatte. Allein man erräth, auch ohne besondere Kenntniß des römischen Bodens, aus seinen Angaben selbst, obgleich sie für die Reichhaltigkeit des Stoffes viel zu arm sind, daß die neuere deutsche Künstlerschaft von allgemein anerkannten, noch mehr von allgemein befolgten Grundsätzen noch sehr weit entfernt ist. — Der Vf. sezt als allgemeines Prinzip: daß die Kunst den Charakter des Volkes und der Religion trage, aus denen sie gerade hervorgeht; er bemerkt sehr richtig, daß die vortrefflichen Männer, welche seit Lessing unsere Literatur gebildet haben, endlich auch den Künstler darauf hinleiten mußten, sich hierin zu bescheiden. Er leitet daraus die Nothwendigkeit ab, jegliche, also auch unsre Kunst, auf das ihr eigene nationale und religiöse Alterthum zu stützen, und möchte uns überzeugen, daß dieses nun schon ziemlich durchgehend geschehe. Allein es kann ihm hier Mehreres eingewendet werden. Zuerst, daß die deutsche Kunst unmöglich einen nationalen Charakter annehmen könne, so lange sie sich vorzugsweise auf die Kunst und das Alterthum Italiens stützt — eben wie der Vf. selbst anmerkt — und nirgend als nur in Rom sich bilden und ansiedeln will. Wollte man nun auch andererseits für die christlich-religiöse Kunstrichtung in dem italienischen Alterthum eine Allen gemeinschaftliche Grundlage anerkennen wollen, wozu ich mich gern und leicht verstehe; so widerspricht hier wiederum die grübelnde Richtung auf völlig neue und oft sehr gesuchte Zusammenstellungen biblischer Dinge, welche sich häufig unter den Deutschen ankündigt, und welche, wie sehr der Vf. — S. 90 — einen Versuch dieser Art hervorhebt, doch sehr weit von der Schlichtheit der alten christlichen Kunstart abweicht. Noch weniger würde es aber dem Vf. glücken, die bey nordischen Künstlern immer wieder hervorbrechende Neigung zur vorzüglich künstlichen Darstellung der Aussenwerke, der Landschaften, Blumen, Stoffe u. dgl., mit jenem alten, einfachen, nur auf die Idee gerichteten Streben auszugleichen, welches er als den Stützpunkt der neueren Richtung darstellen möchte. Die einseitige oder doch vorherrschende Darstellung der unbelebten Natur hat nun einmal durchaus keine Verbindung mit dem Alterthum der Kunst; auch wenn sie mit dem Geiste und mit der Großartigkeit betrieben wird, welche der Vf. an Joseph Koch, oder Karl Fohr hervorhebt. Denn die Liebe zur Erde, die eindringende Kenntniß derselben, ist einmal nur den neuesten Zeiten eigenthümlich, und eben deshalb hat die Landschaftmalerey ihren eigenen Boden, aber auch ihre eigenen Ansprüche, von ihren Zeitgenossen anerkannt zu werden.

So sind es in der That nur wenige, welche sich an der Idee ganz und an das Vorbildliche der alten italienischen Kunst (Raphael mit eingerechnet, wer auch das Gegentheil behauptet haben mag) fest angeschlossen haben; und diese sind nicht durch übereinkömmliche Begriffe, vielmehr durch ächte Geistesverwandschaft dazu bestimmt worden. Diese dürften, in größter Strenge, auf Overbeck, Cornelius und Veit beschränkt werden können. Was alle Andere, die sich noch durch treffliche Geistesgaben oder durch schöne Ausbildung ihrer Anlagen auszeichnen, mit jenen und unter sich selbst zusammenhält, ist ganz allein das Bestreben, bestimmt und vollendet darzustellen; die Erscheinung aller Dinge mit möglichster Genauigkeit nachzubilden. Eben weil nur dieses das Allen Gemeinschaftliche ist, können Maler, welche, wie Klein aus Nürnberg, Scenen des niedrigen Volkslebens wahr und geistvoll auffassen, mit einer Vollendung darstellen, welche wenig zu wünschen übrig läßt, die Achtung und Theilnahme anderer Künstler genießen, welche unläugbar nach etwas Höherem streben. Diese einzige gemeinschaftliche Ansicht jedoch würde ebenfalls nur ein schwaches Band seyn, wenn nicht die ausgezeichnete Eigenthümlichkeit, die in den lezten Decennien viele deutsche Künstler bezeichnete, gegenseitige Anerkennung, belebende Mittheilungen und jenen Wetteifer bewirkt hätte, den jede höhere Leistung erheischt. Der Vf. erwähnt zwar dieser erfreulichen lange entbehrten Erscheinung, weiß aber daraus keinen Vortheil gegen solche zu ziehen, welche noch immer Ansichten und Grundsätze bestreiten, ohne zu beachten, daß Genie und Talent sich doch am Ende gegen begründete und unbegründete Widersprüche geltend machen.

Der vierte und lezte Abschnitt handelt von Akademieen und andern beabsichteten oder doch wünschenswerthen Kunstbeförderungen. Der Vf. zeigt hier auf eigne Erfahrung gegründete Einsicht in die Mängel des akademischen Studiums; manche seiner Vorschläge, ihnen abzuhelfen, sind wahrhaft beherzigenswerth. Indessen wäre hier auch der Ort gewesen, die Künstler selbst zu ermahnen, daß sie unter sich Schulen eröffneten und besuchten, wozu bis jezt so wenig Anstalt getroffen wird. Denn, sind gleich fast alle Künstler, die ihr Bestreben in unseren Zeiten zu einiger Vollendung gebracht haben, theils von den Akademieen vertrieben und verfolgt, theils ihnen sonst entrückt worden, so sind sie doch auch eben dort bis auf einen gewissen Punkt belehrt und angeleitet worden. Sie sind gerade die Glücklichen, welche diese Schulen zur rechten Zeit verlassen haben, ehe ihr Einfluß für sie verderblich werden konnte. Da sich aber um diese

Digitized by Google

Beglückteren selbst bis jezt noch keine Schule hat bilden wollen, dahingegen ein nicht ungegründetes Vorurtheil gegen die Akademieen manche Jünglinge veranlaßt hat, ganz ihren eigenen Weg zu gehen: so laufen wir, wenn die Künstler nicht selbst vorbeugen, in Kurzem Gefahr, eine zweyte Generation von deutschen Künstlern zu erhalten, die nichts bestimmt wissen und können, und deren ganzes Verdienst in einem dunklen Begriffe oder in einem sehnsüchtigen Gefühle liegt. Man würde aber sehr irren, wenn man eine solche Wendung, die vielleicht so fern nicht liegt, auf Rechnung der Annäherung an die alte, werkthätige, tüchtige Kunst schreiben wollte. Sie würde vielmehr durchaus modern seyn, und gänzlich aus dem schwankenden, unentschlossenen und doch widersetzlichen, eigensinnigen Charakter unserer Zeitgenossenschaft abgeleitet werden müssen.

Ein Buch, wie dieses, welches zwar ohne Plan und Ordnung, aber mit einer liebenswürdigen Lebhaftigkeit geschrieben ist, die wichtigsten Angelegenheiten der Kunst oft treffend berührt; wird immer anziehend bleiben, wenn es auch vielem Tadel unterliegt, und stellenweise bestritten werden muß.

C. F. Freyh. v. Rumohr.

Vier und zwanzig Landschaften zu Caro's Uebersetzung der Aeneide, gestochen von Gmelin.

(Beschluß.)

Gmelin war 1745 in Badenweiler im Breisgau geboren. Eine Notiz über ihn findet sich in den Nachträgen zu Füßli's Allg. Künstlerlexikon, doch sind daselbst nur einige seiner Hauptwerke angegeben. Es wird unsern Lesern willkommen seyn, wenn wir ihnen einen eine möglich vollständige Angabe seiner in Rom gefertigten Arbeiten mittheilen, die wir Hrn. Duttenhofer, einem vieljährigen Freunde des Verstorbenen verdanken:

Um das Jahr

1790. — 6 Landschaften in Quart nach Hackert. S. Geßners Denkmal auf dem Schützenplatz zu Zürch, nach Wüest.

1792. — 2 Ansichten von den kleinen Wasserfällen aus der Villa des Mäcen zu Tivoli.

1793. — Der Fall des Velino bey Terni, und der Fall des Anio in Tivoli, mit der Grotte des Neptun. Ueberhöht.

1796. — 2 Ansichten im Innern des Pallastes des Mäcen zu Tivoli.

1798. — Das Mare morto bey Neapel, und der Albaner See, zwey Blätter in sehr großem Format.
In diese Zeitperiode fällt die Revolution in Rom. Gmelin verließ Rom, kam nach Deutschland, copirte in Dresden die zwey Claude Lorrain, kehrte wieder nach Rom zurück, und gab sie

1801. — im Stich heraus.

1804. — gab er den Mulino des Claude Lorrain im Pallast Doria heraus, welches er selbst für sein Kapital-Blatt gehalten hat; andere wollen jedoch den obenerwähnten Albaner See vorziehen.

1806. — folgte diesem der Tempel der Venus nach Claude Lorrain's Bild im Pallast Colonna.

1807. — 4 Blätter zu Humboldt's Reisen.

1808. — 2 Blätter in eben so großem Format, wie die Claude Lorrain: Ansichten von den Wasserfällen zu Tivoli.

1809. — 6 kleine Blätter Ansichten von Tivoli.

1811. — 6 ähnliche Ansichten von Frascati.

1814. — 2 große Blätter nach C. Poussin. Die Gräber und der Sturm.

1817. — 1 Blatt nach C. Poussin, Rinaldo und Armida.

1820. — 24 Blätter zu der Aeneide des Virgil.
— Ansicht des Tempels von Dekkeh in Nubien, für das Werk des Hrn. Gau. S.

Antwort an Hrn. von Klein.

Ich würde auf die etwas wunderlich abgefasste Einrede des Hrn. v. Klein in Nr. 23. des Kunstbl. weder Zeit noch Dinte verlieren, wenn mich der edle Herr nicht einer Unwahrheit zeihte. Die Jahreszahl 1817 in meinen Bemerkungen ist allerdings ein Druck- oder Schreibfehler. Schon in den Jahren 1808 oder 1809 sah ich einige neue Abdrücke von der besprochenen Platte bey dem verstorbenen Geh. Rath von Klein in Mannheim, und zwar in Gegenwart eines noch dort lebenden, sehr achtbaren und geachteten Mannes. Diese neuen Abdrücke ließen wirklich den ursprünglichen Geist des Bildes kaum mehr ahnen. Ich verbürge diese Thatsache, und hoffe, Hr. v. Kl. werde mich mit dieser Geschichte künftig in Ruhe lassen, denn ich würde nur ungern umständlicher mich darüber erklären. Uebrigens kann Hr. v. Kl. bey der Redaktion des Kunstblatts jeden Augenblick meinen Namen erfahren.

—ber.

Rom.

Hr. Ruschewevh hat nun die Stiche nach Giotto's Abendmahl beendigt, und die Blätter werden bereits ausgegeben.

Druckfehler.

Kunstbl. No. 26 S. 102. Sp. 1. Z. 3. v. o. lies statt: jene Helme — jenen Helm. No. 31. S 124. Sp. 2. Z. 19. v. u. statt hervorbringt — hervorbringt. Z. 10. v. u. statt Sybylle — Sibylle.

Nr. 33.

Kunst-Blatt.

Montag, den 23. April 1821.

Quintin Messis.

Bey der so allgemein regen Aufmerksamkeit auf die altdeutsche Kunst fehlt es noch an einem Buch, wodurch man sich leichter und angenehmer Weise mit dem Leben der alten ober- und niederdeutschen Maler bekannt machen könnte.

Die beliebte Schriftstellerin, Johanna Schopenhauer, hat es unternommen, diesem Bedürfniß zu begegnen und aus den seltenen und weitläufigen Werken des Carl von Mander, Descamps, Sandrüß, Farily, Murr und Andern, die Lebensbeschreibungen der Gebrüder van Eyck, des Hemling, Hugo von der Goes, Roger von Brügge, Quintin Messis, Schoreel, Lucas von Leyden, Albert Dürer, Kranach, Mabuse, Holbein, Hemskerk u. s. w. zusammenzustellen, und in einer anziehenden Einkleidung vorzutragen, so daß kunstliebende Frauen und Personen, die keine Forschungen anstellen mögen, sich hier eine erwünschte Kenntniß und Uebersicht von dem Kunstzustand der deutschen Vorzeit verschaffen können.

Das Büchlein wird in wenigen Wochen bey den Gebrüdern Wilmanns in Frankfurt, unter dem Titel: Johann van Eyck und seine Nachfolger erscheinen.

Als Probe theilt uns die Verfasserin ein Paar Bruchstücke mit und wir ergreifen mit Vergnügen die Gelegenheit, durch Aufnahme derselben das interessante Werkchen zu empfehlen. Heute geben wir das Leben des Quintin Messis in unsern nächsten Blättern werden wir eine zweyte Probe folgen lassen.

Red.

Kein freundlicher Stern leuchtete der Geburt und der Kindheit des armen Quintin; Dunkelheit und Armuth empfingen ihn, als er um das Jahr 1450 in Antwerpen ins Leben trat. Sein Vater, ein armer Handwerker, starb, da Quintin als unmündiges Kind diesen Verlust noch nicht zu empfinden vermochte, und seine Mutter erzog ihn unter Kummer, Mangel und Sorgen, bis er kräftig genug schien, um bey einem Handwerker die Lehrjahre antreten zu können. Sie brachte ihn in dieser Absicht zu einem Schmied, wahrscheinlich weil auch sein Vater dieses Gewerbe betrieben hatte; dort wuchs er vollends heran, bey schwerer Arbeit und grober Kost — theilte, sobald er es vermochte, den sauer erworbenen kärglichen Lohn mit seiner Mutter, die mit ihm Haus hielt, und die er herzlich liebte und ehrte, und führte so ein dunkles kümmerliches Leben bis in sein zwanzigstes Jahr.

Die schwere Arbeit am Ambos mochte dem von der Natur einer höhern Bestimmung geweihten Jüngling wenig zusagen; das mühevolle Leben, die gewaltige körperliche Anstrengung, zu welcher kindliche Liebe ihn trieb, griffen ihn heftig an, seine Kräfte erlagen und er fiel in eine tödtliche Krankheit. Lange lag er schwer und gefährlich krank in der armen Hütte seiner trostlosen Mutter, die nun, da sie ihrer einzigen Stütze beraubt war, nicht mehr wusste wie sie für sich und ihren Sohn nur das Nothdürftigste herbeyschaffen sollte, und beyde litten Mangel und Noth. Jugend und eine unverdorbene Natur halfen ihm zwar endlich die Todesgefahr überwinden, doch musste er noch Mondenlang das Bette hüten, und der Anblick seiner darbenden Mutter, das Gefühl ihr noch lange nicht helfen zu können, quälten ihn unablässig, mehr als Krankheit oder Schmerz und brachten ihn fast zur Verzweiflung. Freunde, Verwandte und Bekannte, die seinem Schmerzenslager mitleidig nahten, bat er unablässig, ihm einen Erwerbsquell anzuweisen, den er in seiner gegenwärtigen Lage zur Erleichterung seiner häuslichen Noth ergreifen könne, doch Niemand wusste Rath.

Es war eben um die lustige Fastnachtszeit, und mancherley Gebräuche und Lustbarkeiten waren in jenen Tagen, besonders bey den niederern Ständen, im Schwange, von denen unsere verfeinerte Sitte nichts mehr weiß. So war es denn auch damals in den niederländischen Städten Gebrauch, daß in dieser Zeit allgemeiner Fröhlichkeit die Armen und Schwachen, welche in den Hospitälern verpflegt wurden in den Straßen von Haus zu Haus zogen, eine große aus Holz geschnitzte und mit bunten Lappen behangene Puppe mit sich herumführten, und den Kindern bunt bemalte Bilderchen schenkten, von deren Aeltern sie dafür mit mancherley Gaben wieder erfreut wurden. Diese Bildchen, de-

Digitized by Google

ren man zur Vertheilung eine sehr große Anzahl bedurfte, bestanden aus illuminirten Holzschnitten, und glücklicherweise kam endlich einer von Quintins Freunden auf den Einfall, ihm zum Anmalen dieser Holzschnitte, als zu einem Erwerbszweige zu rathen, dem auch wohl ein Kranker vorstehen könne. Um zu begreifen wie Quintins Freund gerade auf diesen, dem Handwerk des Hufschmieds so entgegengesezten Gedanken verfallen konnte, müssen wir wohl annehmen, daß Quintin ohnehin schon in gesunden Tagen sich und seine Freunde durch rohe Kunst-Versuche zu ergötzen pflegte, eine Voraussetzung, die überdem sehr natürlich scheint, da angebornes Kunsttalent, auch bey dem schwersten Druck der Aeußerlichkeiten, sich immer ans Licht drängt, gleich dem auf harten Felsengrund gefallenen Samenkorn, das im Frühligsthaue wenigstens Keime treibt, wenn gleich späterhin kein günstiger Boden die schwachen Wurzeln der edlen Pflanze in Schutz nimmt.

Der schwache kaum genesende Jüngling folgte dankbar des Freundes wohlgemeintem Rathe, und die leichte Arbeit gelang ihm über sein Erwarten und Hoffen. Seine Fertigkeit in ihr wuchs mit jedem Tage, die Bildchen geriethen zusehends immer besser, sie gewannen immer ausgebreiteteren Absatz, und Noth und Sorge waren bald aus seinem kleinen Haushalt verbannt. Bessere Pflege und Ruhe des Gemüths beförderten mächtig seine gänzliche Herstellung, so daß er nach einiger Zeit wieder völlig zu Kräften gelangte. Doch während dem waren auch die fröhlichen Faschingstage vorübergezogen, man bedurfte der Bildchen vor der Hand nicht weiter, und Quintin musste sich wieder, wenn gleich mit schwerem Herzen, dem Ambose zuwenden, und der weit liebern Beschäftigung entsagen, zu der bittre Noth ihn geführt hatte.

Er lebte und hämmerte nun wieder eine Weile so fort, im dumpfbeklemmenden sehnsüchtigen Gefühl, das so oft den Frühling talentreicher Jünglinge umdüstert, die ohne Mittel und Wege dazu zu entdecken, dennoch den Trieb zum Höheren dringend in sich empfinden. Doch endlich ging ein heller Stern seinem Leben auf, der ihm wirklich der rechten Bahn zuleuchtete.

Dieser Stern strahlte in dem Auge eines sehr schönen Mädchens, und dem armen Schmiedejungen gerade ins Herz. Das hübsche Kind war nicht von so hohem Stande, daß Quintin sich ihr nicht hätte nahen dürfen, es schien ihm auch sogar, als ob er nicht ungern würde gesehen werden, wenn nur nicht seine schmutzige Arbeitsjacke, seine vom Führen des Hammers gehärteten Hände, sein von Kohlenstaub geschwärztes Gesicht, das in niederländischer Reinlichkeit angezogene Mädchen zurückgeschreckt hätten, dem es obendrein an Freyern und Verehrern nicht mangelte. Der arme Quintin wusste seiner Noth nun vollends kein Ende, als ein artiger geputzter Gesell, ein Maler seines Handwerks, sich ernstlich um das Mädchen bewarb. Er war der Verzweiflung nahe, als eine Aeußerung der Jungfrau, die er durch die dritte Hand vernahm, ihn plötzlich wieder ermuthigte. „Wäre doch jener der Hufschmied und Quintin der Maler,“ hatte sie gesagt, und dieß war ihm genug. Er ließ den Ambos stehen, warf den Hammer weg und sich ganz der Kunst in die Arme, zu der schon längst sein innerer Genius ihn mächtig gezogen hatte.

Mit dem Eifer der Jugend, von heißer Liebe getrieben, durch schnelles seltenes Gelingen begeistert, arbeitete er nun Tag und Nacht, und, wie behauptet wird, ohne die Leitung eines Meisters zu Hülfe zu nehmen; was ihm wahrscheinlich weder seine Armuth noch der Wunsch, die Geliebte seines Herzens bald heimzuführen, erlaubten. Denn nach dem Gebrauche damaliger Zeit, in der auch die Kunst zunftmäßig betrieben ward, hätte er nicht nur ein Lehrgeld zahlen, sondern sich auch auf mehrere Jahre bey einem Lehrherrn verdingen müssen, die er zu opfern nicht Willens war.

Durch fleißiges Studium der Natur und der vielen herrlichen Werke großer Meister, welche seine, zu jener Zeit lebensreiche und prachtvolle Vaterstadt Antwerpen schmückten, machte er in kurzer Zeit die bewunderenswürdigsten Fortschritte in der Kunst, und ward um so eher berühmt, da jedermann auch durch die schnelle Entwickelung seines Talents und die wunderbare Umwandlung eines Hufschmieds in einen Maler in das größte Erstaunen versezt ward. Sein schönes Mädchen belohnte ihn, wie billig, mit ihrer Hand, er führte mit ihr unter seinen Landsleuten ein langes glückliches Leben in Ehre und Wohlthätigkeit, und auf allen seinen Gemälden, wo es nur irgend der Gegenstand erlaubte, lächelt uns noch immer, nach mehr als dreyhundert Jahren, ihr freundliches anmuthiges Köpfchen entgegen, denn er liebte sie immerfort mit unwandelbarer Treue. Auch die Tonkunst verschönte sein Leben; er übte sie mit großem Gelingen, und war deßhalb unter seinen Landsleuten ebenfalls bekannt und geliebt. Endlich starb er im neun und siebzigsten Jahre seines Alters, zu Antwerpen wo er geboren ward, im Jahre 1529. Wie hoch seine Vaterstadt ihn ehrte, beweist sein in Stein gehauenes Profil, an der Außenseite der dortigen Marienkirche, mit der Umschrift des bekannten Verses „Connubialis Amor etc.“

In der Ausübung seiner Kunst war Quintin Messis kein blinder Nachahmer des schon Vorgefundenen. Sein kräftiges beharrliches Gemüth bahnte sich einen eigenen Weg, und seine Gebilde tragen den Stempel einer ihm ganz angehörenden Originalität, die nicht ohne Anmuth ist. Er verschmähte die zierliche und ausgeführte Vollendung der Meister seiner Zeit, vermuthlich weil seine durch schwere Arbeit in der Jugend minder gefügig gewordne Hand ihm nicht erlaubte, es ihnen hierin gleich zu thun; dafür aber erfand er sich eine eigenthümliche Art, auf den Effekt hinzuarbeiten, die vor ihm Niemand weder kannte noch übte. Sein Colorit ist warm und kräftig, obgleich es sich mit van

Eycks und Hemling's Farbenglut nicht messen kann. Mit festem herzhaftem Pinsel stellte er was er wollte auf die Tafel hin; in einiger Entfernung gesehen, erscheinen seine Gemälde sogar sehr fleißig gearbeitet, wenn gleich etwas trocken und scharf gezeichnet. Der warme Ton, die anscheinende Ausführlichkeit geben ihnen einen ganz eigenen Reiz, doch in der Nähe schwindet der Zauber, den ihnen die Ferne verlieh, und sie erscheinen im Vergleich eher etwas rauh und hart.

Eines seiner vorzüglichsten Gemälde, vielleicht das beste unter allen, eine Abnahme vom Kreuz, befand sich zu Karl von Manders Zeiten in der Marienkirche zu Antwerpen. Den todt daliegenden Christus hat er, wie man glaubt, nach der Natur gemalt; der Ausdruck des Schmerzes der Mutter, der heiligen Frauen, und der übrigen Umstehenden, so wie auch die Behandlung der Farben, wird als sehr vortrefflich gepriesen.

Die eine der Seitentafeln stellte den heiligen Johannes, die zweyte die Tochter des Herodes im Tanze dar, und obgleich das Ganze ebenfalls auf den Effekt gemalt war, so erregte es doch wegen seiner übrigen Trefflichkeit nicht nur allgemeine Bewunderung, sondern ward auch von Kennern sehr hoch gehalten. Dieses Gemälde gehörte ursprünglich der Tischlergilde zu Antwerpen, für die Quintin Messis es gemalt hatte. König Philipp der Zweyte von Spanien strebte eifrig nach dessen Besitz; die Denons mögen damals doch noch nicht ganz üblich gewesen seyn, denn er begnügte sich, große Summen dafür zu bieten, ohne daß jedoch die Tischlerzunft sich bewegen ließ, ihr Kunstwerk dafür hinzugeben. Neue Gefahren drohten dem Meisterwerke bald darauf, als die Bilderstürmer vernichtend herumzogen, doch es ward sorgfältig verborgen und gerettet, wo so vieles zu Grunde gieng. Endlich im Jahr 1577 zwangen die Umstände die Besitzer, es an die Stadt Antwerpen selbst zu verkaufen, welche ihm den Ehrenplatz in der Marienkirche einräumte. Sie erhielten die damals beträchtliche Summe von funfzehnhundert Gulden dafür, die sie zum Ankauf eines Zunfthauses verwendeten, dessen sie nöthig bedurften.

Die Boisserésche Sammlung besitzt ebenfalls ein sehr vorzügliches figurenreiches Gemälde dieses Meisters, dessen Gegenstand mir indessen nicht mehr gegenwärtig genug ist, um es hier näher zu beschreiben.*) Auch habe ich in andern Sammlungen manche seiner Arbeiten getroffen, alle von fröhlichem heiterm Eindruck, doch mögen sie im Ganzen jezt selten seyn.

*) Die Verfasserin meint hiemit ohne Zweifel ein großes Gemälde, die Beschneidung darstellend; die Sammlung besitzt aber ausserdem noch vier kleinere Gemälde desselben Meisters, worunter ein sehr figurenreiches von trefflicher Ausführung. Red.

Johann Messis, Quintins Sohn, war zugleich dessen Schüler, und galt zu seiner Zeit für einen über die Mittelmäßigkeit sich erhebenden Maler, ohne bey weitem den Ruhm seines Vaters zu erreichen. Jedoch machte er sich dessen Art zu malen so zu eigen, daß manche seiner Arbeiten für die seines Vaters gehalten wurden, und vielleicht es noch werden. Die Gallerie in Schleisheim besaß von diesem Johann Messis eine Abbildung des Evangelisten Matthäus, in halber Figur, die sich wahrscheinlich jezt in der Münchner Gallerie befindet. Eins seiner gelungensten Werke war eine Wechslerstube, in welcher nach damaliger Art, Gold gewogen und gezählt wird. Dieses Bild malte er für einen Kunstliebhaber in Amsterdam, und ich glaube es in Berlin in der oft schon erwähnten Sammlung gesehen zu haben, wo man es uns als ein Werk seines Vaters zeigte. Auch befanden sich zu Antwerpen mehrere gute Arbeiten dieses Meisters, die jezt wohl größtentheils zerstreut sind.

Sala und Capelle del Cambio zu Perugia

a fresco gemalt von Pietro Perugino.

Diesen Saal und die daranstoßende Kapelle zu betrachten, sollte kein Kunstfreund, welcher Gelegenheit hat, in jener altberühmten Stadt sich einige Stunden aufzuhalten, versäumen. Denn hier kann die Schule, aus welcher der größte der Maler sproßte, so genau, wie vielleicht selten wo, erkannt und studirt werden.

Im Angesichte des Eingangs befindet sich die Geburt und Verklärung Christi.

Die Geburt hat viele Aehnlichkeit mit jener, welche derselbe Künstler al Monte bearbeitete, nur mit dem Unterschiede, daß hier noch mehr Studium und schönere Zeichnung sich offenbart. Das Kind ruht lächelnd auf einem Polster, der auf der Erde liegt. Links knieen einige Hirten, hinter ihnen die Madonna, rechts der h. Joseph, im Hintergrunde zerstreute Hirten in sehr frommen Stellungen. Ueber dem Ganzen stehen wunderschöne Engel in parabolischer Glorie. Eben so trefflich ist die Verklärung, welche einen großartigen Charakter trägt, und sich von vielen seiner übrigen Werke durch Ausdruck, Leben, Leichtigkeit in den Figuren und Ungezwungenheit in den Gewändern sehr vortheilhaft ausgezeichnet. Die Spitze des Berges ist so wohlverstanden, daß der Umfang desselben mit großer Wirkung hervorgehoben erscheint.

An der rechten Seite finden sich Sibyllen nach folgender Ordnung: die Erythräische, Persische, Kumanische, Lybische, Tiburtinische, Delphische, von welchen die erste eine ganz eigenthümliche Schönheit besitzt; so wie die Propheten Jesaias, Moses, Daniel, welcher das Bildniß Raphaels ist, Davids, Jeremias und Salomons. In der Höhe Gott

Digitized by Google

Vater. Diese Figuren sind in zwey kontrastirende Gruppen vertheilt. Rechts beym Eingang findet sich eine Art länglicher Kanzel mit schönen Arabesken in Holz nach Zeichnungen von Raphael.

Auf der linken Seite sind viele ganze Figuren wieder in zwey Façaden abgetheilt, wozu noch ein Seitenstück an der Thür mit dem Bilde des Cato gehört. Dort stehen Fabius Maximus, Socrates, Numa Pompilius, Furius Camillus, Pythagoras, der K. Trajan, L. Licinius, Leonidas, Hor. Cocles, Fabius, Sempronius, Pericles und Cincinnatus; und in der Höhe vier Allegorien: die Weisheit, Gerechtigkeit, Stärke und Mäßigkeit.

Zu bemerken ist, daß der Künstler um die Reihe einiger ganzen Figuren zu vermeiden, diese in Masse auf einem dunklen Terrain verbunden, und den Horizont auf den Schultern und Köpfen beleuchtet hat. P. bediente sich noch eines andern Kunstvortheils: er sezt nämlich eine Figur der Geschichte links, welche ganz frey im Helldunkel steht, und stimmt dann alle übrigen in großer Masse darnach zusammen, wodurch das ganze Werk einen großartigen Charakter erhält. In diesem Gemälde hat P. jene Bäumchen, womit er gewöhnlich seine Felder besezte, weggelassen, und sie mit Geschichten angefüllt, womit er das Land ohne jene Kleinigkeiten abwechselnd und angenehm machte. Die Größe jener Figuren übersteigt übrigens das gewöhnliche Maaß Pietro's, weßhalb dieses Werk, was Meisterschaft anlangt, seine übrigen übertreffen dürfte. Vasari sagt hierüber: Quest' opera, che fu bellissima, e lodata più che alcun' altra, che da Pietro fusse in Perugia lavorata, è oggi dagli uomini di quella Città, per memoria di un si lodato artefice della patria loro tenuta in pregio.

An einem Pfeiler gegenüber der vorerwähnten Kanzel sieht man das Porträt Perugino's von ihm selbst gemalt, in einem schwarzen Kleide mit rothem Käppchen. Das Brustbild athmet Geist und Leben; unten befindet sich die Inschrift:

Petrus Perusinus egregius pictor
Perdita si fuerat, pingendi hic retulit artem
Si nusquam inventa est, hactenus ipse dedit.

Auf der Kehrseite steht Anno Salutis: MD.

An diesen Saal stößt die Capelle, theils von P., theils von seinen Schülern ausgemalt. Das Altarblatt, die Taufe des Messias vorstellend, nicht von seinen besten Arbeiten; dann die Verklärung in zwey Bildern wovon die Engel links, und vorzüglich die Madonna sehr schön und von ihm selbst sind.

An den beyden Seiten ist die Enthauptung des h. Johannes von einem seiner Schüler nicht sehr gelungen dargestellt.

Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient jedoch der Plafond, angefüllt mit den Brustbildern der Evangelisten und mehrerer Apostel, in deren Mitte sich Gott Vater sitzend befindet. Aus dem herrlichen Colorit, aus den präcisen aber dennoch weichen, zarten Conturen zu schließen, sind sie durchgängig von Raphael nach Andeutungen seines Meisters.

Nicht leicht findet man eine schönere Sammlung so vieler herrlichen Köpfe. Keiner hat mit dem andern eine andere Verwandschaft als jene der göttlichen Begeisterung, welche die wahre Liebe und der wahre Glaube an den Erlöser einflößt. Das Gesicht Gott Vaters kann nur Liebe ohne Furcht einflößen. Ein großer Unterschied ist zwischen ihm und den Gott Vaterslöpfen Albano's, die wohl Furcht aber keine Liebe erwecken.

An dem Plafond befinden sich die Planeten, in der Mitte der Sonnengott. Schade daß hie und da, wegen der Sorglosigkeit des Custos, Beschädigungen, gerade an wichtigen Theilen, sich zu offenbaren beginnen.

Perugia, den 1. März 1821.

Fr. S. K.

Paris.

Hr. Desnoyers giebt eine Sammlung von Kupferstichen nach antiken und italienischen Gemälden, Statuen u. s. w. heraus, nach Zeichnungen, die er in den Jahren 1818 und 19 in Italien gemacht hat. Sie führt den Titel: Recueil d'estampes gravées d'après des peintures antiques, italiennes etc. par Auguste Boucher Desnoyers, und wird aus 34 Blättern bestehen. Darunter befinden sich antike Gemälde, zu Herkulanum und Pompeji gefunden; eine Madonna von Raphael; Gemälde des Giulio Romano; ein Kopf von Correggio; Köpfe nach Leonardo und Luini; Studien nach der Natur, zu Neapel gemacht, und eine Ansicht dieser Stadt nach einem Gemälde des Grafen Turpin Crisse. Die Stiche sind von ihm selbst oder seinen Schülern zum Theil mit dem Grabstichel, zum Theil in punktirter und Kreidemanier ausgeführt. Ein Text von etwa 20 Seiten wird das Ganze begleiten. Das erste Heft in Folio erscheint im April. Preis vor der Schrift 240 Fr., mit der Schrift 120 Fr.

Die Ausführung des Monuments für Malesherbes, das in dem Palais de Justice errichtet werden soll, ist Hrn. Bosio übertragen.

Ehrenbezeigungen.

Die k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien hat den k. bayr. Gallerie-Inspektor Herrn Jakob Dorner in München zu ihrem Ehren-Mitgliede ernannt, und demselben vor Kurzem das Diplom zugeschickt.

Gleiche Ehre widerfuhr demselben in Verbindung mit Herrn Max Joseph Wagenbauer, k. bayr. Gallerie-Inspektor. Beyde Künstler wurden unlängst, wegen ihrer ausgezeichneten Talente in der Landschaftmalerey, von der k. Akademie der bildenden Künste zu Berlin, in die Zahl ihrer ordentlichen Mitglieder aufgenommen.

Nr. 34.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 26. April 1821.

Gemälde einiger neueren Künstler in Stuttgart.

Die erste Stelle verdienen zwey Bilder im Besitz eines hiesigen Privatmanns, beyde von Künstlern, die gegenwärtig in Wien leben, aber geborene Würtemberger sind.

Das eine von dem Historienmaler Hrn. Leybold, Sohn des besonders durch seine Blätter nach Fügers Zeichnungen zu Klopstocks Messias rühmlich bekannten Kupferstechers, läßt eine Meisterhand erkennen, und erweckt nicht blos als ein trefflich ausgeführtes Bildniß Interesse, sondern würde durch sein inneres Verdienst sich in jeder Gallerie neben bedeutenden Werken geltend machen.

Es ist ein Kniestück, und lebensgroßes Bildniß einer jugendlichen blühenden Frau. Sie steht aufrecht, das Haupt in sanfter Empfindung vorwärts gesenkt, und heiter aus dem Bilde heraus blickend. Mit der Linken vor sich hin, trägt sie am Bande den gelben Strohhut; die Rechte liegt an der Seite und hat den weißen Shawl gefaßt, der links über Schulter und Arm herabfällt und auch unten mit der breiten Bordüre einen Theil des blauen Kleides bedeckt. Den Hintergrund bildet zum größten Theil eine Wand von grauem Marmor, mit einer Brunnenmündung, aus welcher das Wasser in ein Becken fällt. Daneben durch eine grüne Weinlaube öffnet sich die Aussicht auf eine freundliche Landschaft. Zu beyden Seiten der Figur sind Blumensträuche, Malven und Rosen, im Halbschatten.

Anmuthig und heiter, und bey allem Reichthum doch einfach, wird dieß Gemälde hinsichtlich aller Forderungen, die man an ein gutes Bildniß macht, von wenigen Werken neuerer Zeit übertroffen werden. Charakter und Ausdruck der Figur, die Stellung und Anordnung ist so harmonisch gedacht, daß die Individualität sich aufs Bestimmteste ausspricht; über dem Ganzen aber schwebt ein Hauch poetischer Empfindung, womit der Künstler seinen Gegenstand aufgefaßt hat, und erhebt so das Bild über die Sphäre des gewöhnlichen Porträts. Es ist ein Charakterbild, nicht eine flüchtig aufgefaßte äußerliche Aehnlichkeit, sondern das dauernde Leben in einem günstigen ausdrucksvollen Momente dargestellt.

Nicht minder gelungen ist die Ausführung. Die Carnation ist warm und blühend; besonders der rechte Arm, welcher im Halbschatten an der Seite liegt, trefflich gerundet, und äußerst wahr im Tone. Gewand und Beywerke sind mit eben so viel Verständniß der Form als Kraft der Farbe und Klarheit der Töne und Schatten behandelt; die Figur tritt frey und lebendig vor dem helleren Grund hervor, und dieser bildet eine sehr zierlich und naiv gedachte Einfassung, die von keiner andern so passend ersezt werden könnte.

Wer das Bild in der Nähe betrachtet, wird sich noch über die freye und gleichmäßige Behandlung erfreuen, welche mit wahrer Meisterschaft die Gegenstände treu und doch ohne Aengstlichkeit nachgebildet hat.

Das zweyte Bild ist eine große Landschaft von Steinkopf, dessen Werke schon mehrmals und kürzlich in diesen Blättern rühmlich erwähnt worden sind. Sowohl was die Schönheit der Composition betrifft, welche hier eine glückliche Einfachheit und Harmonie mit Fülle und Reichthum vereinigt, als in Hinsicht der Beleuchtung, Farbengebung und Ausführung im Einzelnen ist diese Landschaft unstreitig unter die gelungensten dieses Meisters zu zählen.

Der phantasievolle Künstler hat die Insel der Phäaken dargestellt, und im Vordergrund Ulyß wie er von Nausikaa Schutz erbittet. Rechts, weithin bis an den Horizont das Meer, nun ruhig und glatt unter dem heitern blauen Himmel; nur der Mastbaum am Ufer deutet auf den vorübergegangenen Sturm. Links auf hohem grün bewachsenem Fels die Stadt des Alkinous. Vor ihr, am Pappelwäldchen der Athene vorbey, zwischen Felsen und Gebüsch hindurch, führt der Weg herab an den Strom, der hier sich in die Meerbucht ergießt. Die Königstochter mit ihren Mägden und dem Maulthiergespann ist über die Brücke herübergefahren und hat hier im Vorgrund an der ummauerten Wäschgrube ihr Geschäft vollendet. Schon ist die Arbeit gethan, aber die Maulthiere weiden noch im Schatten des hohen Gebüsches. Da tritt Ulysses, nackt, mit dem Lorbeerzweig umhüllt, aus dem Gesträuche hervor, wo er nach Ueberwindung des furchtbaren Sturms geschlafen; — scheu fliehen die Mädchen nach dem Wagen hin, nur Nausikaa steht furchtlos und hört das Flehen des Fremdlings.

Digitized by Google

Wir bewundern an diesem Bilde vorzüglich die schöne Vertheilung der Massen, die Ruhe und Harmonie womit es das Auge anspricht, und ganz besonders die sorgfältige, treue und doch weder ängstliche noch harte Ausführung des Einzelnen. Das Bunte ist glücklich vermieden, der Baumschlag luftig und frey, das Wasser, besonders in den beschatteten Partieen, klar und spiegelnd; die Ferne weicht duftig zurück, und der klare Ton des Ganzen ist der Nachmittagszeit gemäß, in welche Homer die Scene versezt.

Es wäre eine schöne Aufgabe für unsern Künstler, zur Ausschmückung von Zimmern eines Pallastes, oder für einen kunstliebenden Reichen, *eine Folge heroischer Landschaften aus der Odyssee* zu malen. Dem Reichthum seiner poetischen Erfindungsgabe und seiner vertrauten Bekanntschaft mit der südlichen Natur würden dieß erwünschte Gegenstände seyn, und die Odyssee bietet dazu reichen Stoff. In Zimmern, wo man nicht eben durch historische Gegenstände Phantasie und Gefühl bestimmt in Anspruch nehmen will, giebt es wohl keine anmuthigere Verzierung als eine Reihe schön componirter Landschaften. Es ist ein immer belebender fröhlicher Eindruck, den sie hervorbringen, sie erweitern die engen Wände und versetzen in die freye Natur, die von dem schöpferischen Blick des Künstlers in all ihren Reizen aufgefasst worden ist. Wie manche schwere Summe, für nichtssagenden Tand, für glänzende Spiegel, kostbare Tapeten, überflüssige Möbeln vergeudet, könnte, wenn man an jenen edleren Gegenständen allgemeineren Geschmack finden wollte, unsern Künstlern zu Nutzen kommen, und wie viel würden nicht die Käufer selbst für Sinn und Geist dabey gewinnen! Auch sollten doch die Gemäldeliebhaber selbst einmal einsehen, daß es besser ist, gute Gemälde neuerer Künstler zu besitzen, als alte verdorbene oder schlechte, die nur berühmte Namen tragen.

Erfreuten wir uns hier an den Arbeiten wohlgeübter ausgezeichneter Meister, so machten zwey andere Gemälde, die, wie die vorigen, eine Zeit lang in Danneckers Antiken-Saal aufgestellt waren, uns mit dem aufblühenden Talent eines jungen Künstlers bekannt, welcher schöne Hoffnungen erregt. *Herr Gegenbauer* aus Wangen, war seit sechs Jahren Zögling der Kunst-Akademie zu München, und, obgleich genöthigt, einen großen Theil seiner Zeit auf Erwerbung seines Unterhalts zu wenden, gab er doch bald in seinen Zeichnungen nach Gyps Beweise vorzüglicher Anlagen, und hat sich nun auch durch diese beyden in sehr kurzer Zeit verfertigten Bilder als einen geschickten und talentvollen Maler bewiesen, der seinem Fach und seinen Meistern Ehre macht.

Ein heiliger Sebastian, ganze lebensgroße Figur, wenn wir nicht irren, das erste historische Bild unsres Künstlers, ist mit so viel Einsicht in die Zeichnung und Behandlung des Nackten, und mit so leichtem freyen Pinsel ausgeführt, daß man eine längere Uebung voraussetzen sollte. Der Märtyrer, jugendlich schön, an einem Baumstamm lehnend, und mit dem rechten Arm an einen hohen Ast gefesselt, hat eben, vom Pfeil getroffen, den lezten Athem ausgehaucht. Der Körper ist zusammengesunken und stüzt sich auf das rechte vorwärts gestreckte Bein, der Kopf sinkt auf die Brust herab, und der linke Arm hängt schlaff an der Seite. Auf der Stirn und über den geschlossenen Augen ist der Ausdruck des Schmerzes verbreitet; in der Ruhe und Milde des Mundes erkennt man den Gott ergebenen Dulder. Oben zur Rechten schweben zwey Engelskinder mit dem Märtyrerkranz zu ihm herab; unter zur Linken liegt Helm, Schwert und Schild. Gegenüber die Aussicht auf eine einfache Landschaft.

Bey dem Werk eines so jungen Künstlers muß wohl hauptsächlich auf das Rücksicht genommen werden, was derselbe im Verhältniß zu seiner Jugend geleistet hat. Allerdings hat das Bild einige Mängel, die aber, wie namentlich das etwas kalte Colorit, wohl mehr auf Rechnung der schnellen Ausarbeitung kommen, und beym nochmaligen Uebergehen des Ganzen verschwinden werden, wobey dann auch der wahre innere Werth des Bildes, die Einheit des Gedankens und Entwurfs, und die Wahrheit, Kraft und Sicherheit der Ausführung noch deutlicher hervortreten muß.

Man darf sich dieß versprechen, wenn man des Künstlers eigenes Bildniß betrachtet, das er mit mehr Muße und Sorgfalt ausgeführt hat. Es ist Brustbild in Lebensgröße. Vielleicht ward es in einer schwermüthigen Stimmung gemalt, wenigstens scheint die Stellung, der nachdenkliche Blick, die eingeschlossene Beleuchtung, wodurch nur die Stirn helles Licht empfängt, und der untere Theil des Gesichts in Halbschatten tritt, darauf hinzudeuten. Aber das Gesicht ist äußerst wahr, mit warmer, klarer und lebendiger Carnation ausgeführt, das Ganze in der schönsten Harmonie gehalten, und man erkennt hier erst, was unser Künstler im Colorit zu leisten vermag. Bemerkt man im erstern Gemälde noch die Schule und den akademischen Akt, so sieht man in diesem das freyere geübte Talent, das bey einer leichten Aufgabe seiner Neigung folgen kann und sich nicht mehr streng an die erlernten Regeln zu binden braucht.

Darum ist es Hrn. Gegenbauer ernstlich zu wünschen, daß eine Unterstützung auf mehrere Jahre ihn in den Stand setzen möchte, seine Bahn weiter zu verfolgen. Durch das, was er bisher geleistet, durch seinen lebendigen Eifer für die Kunst, und das bescheidene Bewusstseyn dessen, was ihm noch zu erstreben bleibt, verbürgt er den glücklichen Erfolg, und da wir an der baldigen Erfüllung dieses Wunsches nicht zweifeln, so hoffen wir ihn dereinst als einen vorzüglichen Historienmaler auftreten zu sehen.

Gegenwärtig, wo Bestellungen im historischen Fache

Digitized by Google

so selten sind, wird es auch dem talentvollsten Künstler, dem es an eigenen Mitteln fehlt, schwer, von der Erweiterung seiner Einsicht und Fertigkeit durch bedeutende Werke Rechenschaft zu geben, wenn nicht günstige Unterstützung eine Zeit lang ihn von niederen Sorgen frey erhält, und ihm zugleich die Aussicht eröffnet, seine erworbene Geschicklichkeit einst bey großen öffentlichen Werken angewendet zu sehen. Dagegen wird der gute Bildnißmaler von der immer gleichen Lust der Menschen an eigenen und fremden Bildnissen fortwährend in Regung erhalten, und findet an den mannichfaltigsten Objekten Gelegenheit zur Uebung und Vervollkommnung. Wie viel bey angeborenem Talent ein reger Eifer und unermüdliche Thätigkeit leisten können, bestätigt hier in Stuttgart seit kaum zwey Jahren der Bildnißmaler Hr. Stirnbrand. Nachdem er seine Jugend unter den ungünstigsten Umständen verlebt hatte, ohne irgend eine genügende Anleitung selbst im Technischen des Malens, trieb ihn das Talent zur Porträtmalerey, und in Kurzem erwarben sich seine Arbeiten ausgebreiteten Beyfall. Das Bildniß der höchstseligen Königin Katharina von Würtemberg, meistens nach Danneckers Büste gearbeitet, aber auf mehrere Arten aufgefaßt, gelang ihm so, daß er es unglaublich oft wiederholen mußte. Viele andere Bildnisse lebender Personen zeigten noch auffallender sein Talent Physiognomieen und charakteristischen Ausdruck sprechend wiederzugeben, und die früheren Versuche wurden in rascher Folge von den späteren übertroffen. Vorzüglich gelungen sind ihm einige Bildnisse in kleinerem Maßstab: das Kniestück J. M. der verwittweten Königin von Würtemberg, und die der beyden Töchter des Prinzen Paul von Würtemberg. Charakter, Ausdruck und Stellung sind äußerst sinnig und naiv aufgefaßt, die Anordnung der Beywerke sehr gut gedacht, und die Ausführung mit großer Sorgfalt vollendet. Die Haltung dieser wie der meisten übrigen Bildnisse in Farbe und Helldunkel ist heiter und freundlich, das Colorit aus dem Leben ergriffen; doch würde es durch kräftigere Schatten und Halbschatten noch gewinnen, auch hat der Pinsel öfters noch etwas Trockenes, was wohl meistens von der Art die Farben zu behandeln und dem Mangel durchscheinender Lasuren herrühren mag. Könnte unser Künstler einige Zeit ruhig auf das Copiren von Werken des Vandyk und Tizian verwenden, und sich mit dem technischen Verfahren jetziger guter Coloristen bekannt machen, so würden sich diese Mängel verlieren. Wir wünschen, daß er sich bald dazu in Stand setzen möge.

Das erwähnte Bildniß der verwittweten Königin von Würtemberg ist Hrn. Rist zur Nachbildung im Kupferstich anvertraut worden. Zum Theil nach Stirnbrands Bildnissen der verewigten Königin hat auch der berühmte Kupferstecher Prof. v. Müller, welcher nun leider wegen seines vorgerückten Alters, den so lang und trefflich geführten Grabstichel aus der Hand gelegt hat, eine Kreidezeichnung [illegible] gearbeitet, und die Platte der Katharinenschule in Stuttgart zum Geschenk gemacht. Die Abdrücke, mit der Tonplatte ausgeführt, werden, nebst einer gehaltvollen und schön geschriebenen Rede des Hrn. Professors Roth „über die sittliche Wirksamkeit der verewigten Königin von Würtemberg" zum Besten der Anstalt verkauft. Der Preis des Blattes ist 4 fl. — Es ist wahrhaft erhebend zu sehen, wie das Andenken an eine edle Königin, eine Wohlthäterin der Armen, eine geistvolle unermüdete Pflegerin alles Guten und Edlen, die Ueberlebenden fortwährend zu schönen Handlungen begeistert.

S.

Nekrolog.

Matthias Kloz, königlich baierischer Hofmaler, war im Jahre 1748 zu Straßburg geboren. Haldenwanger war dort sein erster Lehrer, von dem er sich in seinem 18ten Jahre hinweg und nach Stuttgart begab, um bey Guibal, dem damaligen Hofmaler, und bey Scotj, einem Theater-Architekten und Fresco-Maler, sich weiter auszubilden. Nach erlangter höherer Vervollkommnung in verschiedenen Fächern der Kunst, begab er sich mit 25 Jahren nach Mannheim, wohin ihn der damals glänzende Hof des Churfürsten Carl Theodor gezogen hatte, unter dessen Regierung Künste und Wissenschaften sich einer hohen, ausgezeichneten Begünstigung erfreuten.

Kloz hatte sich vorzüglich der Porträt-Malerey zugewendet, als der leichtesten Art, sich seinen Unterhalt zu sichern. Die Aehnlichkeit, die er seinen Bildnissen zu geben, und das Gefällige seiner Hintergründe, die er mit Landschaften und Blumen geschickt zu staffiren wußte, sagten dem damaligen Geschmacke zu, und erwarben ihm Ruhm und ausgezeichneten Beyfall.

Diese Gewandtheit im Fache der Landschaft bewog den Hoftheater-Architekten Lorenz Quaglio, dem Künstler den Antrag zu machen, die Stelle eines Hoftheater-Malers im Landschaftsfache anzunehmen. Kloz verstand sich um so eher dazu, als er seine Existenz dadurch mehr gesichert sah, und ihm, da seine Arbeit sich nur auf Decorationen für die italienische Oper beschränkte, noch Zeit genug übrig blieb, nebenbey auch Porträte zu malen und selbst einige Reisen zu unternehmen.

Seit 1775 war er also unter Carl Theodor Hoftheater-Maler in Mannheim, binnen welcher Zeit er mehrere der angesehensten Städte Deutschlands und Hollands besuchte.

Im Jahre 1778 erhielt er in derselben Eigenschaft den Ruf nach München. Doch dehnten sich jetzt seine Arbeiten auch auf landschaftliche Decorationen für die deutsche Schaubühne aus. Die große Anstrengung seiner physischen Kräfte, womit er 20 Jahre lang ununterbrochen seiner Kunst lebte, zogen ihm endlich eine chronische Krankheit zu, die

ihn von Jahr zu Jahr mehr schwächte, und ihm zulezt hinderlich war, seinem Geschäfte vorzustehn.

An Thätigkeit gewöhnt und ganz für die Kunst lebend, konnte Kloß nicht müßig bleiben. Jezt ging er mit Ernst daran, sein schon frühzeitig projektirtes Farbensystem auszuarbeiten, worüber er schon 1779 in der Berliner Zeitschrift: Archiv der Zeit, seine Gedanken eröffnete in dem Aufsatze: Aussicht auf eine Farbenlehre, welche die ersten Grundmaximen hierzu enthält. — Später legte er in einer andern periodischen Zeitschrift, Nürnberg 1796, die ersten Grundprinzipien zu einer Farbenlehre für die Malerkunst dem Publikum vor. Endlich folgte im Jahre 1810 die erklärende Ankündigung seiner Farbenlehre rc. München bey Giel; und 1816 die Farbenlehre selbst, in zwey Abschnitten: Allgemeine Chromatologie, als Farbkunstlehre und reine Prismatologie, als Farbnaturlehre. Dem Ganzen liegen die drey Urfarben: Reingelb, Reinpurpur und Reinblau zum Grunde, aus welchem dreyquelligen Ursprunge er ihre stufenweise Nüancirung bis zur Urfarbe, die Entstehung aller Mittelfarben, die 24 Buntfarben und ihren absoluten Contrast-Kanon rc. ableitet und durch colorirte Tafeln anschaulich macht.

Allen diesen Untersuchungen, die Kloß mit leidenschaftlicher Liebe und Beharrlichkeit begonnen und fortgesezt hat, liegt großer Scharfsinn, und allen weiteren Folgerungen und Resultaten ein tiefer Beobachtungsgeist zum Grunde, worin man zugleich den praktischen Künstler gewahr wird.

Alle Bildnisse, die Kloß später und mit Anwendung seiner Farbentheorie gemalt hat, geben die Anwendbarkeit der lezteren mit gutem Erfolge deutlich zu erkennen, und sind darum selbst seinen früheren weit vorzuziehen.

So war dieser theoretisch und praktisch gebildete Künstler unermüdet thätig bis ans Ende seines Lebens, das er am 21. März dieses Jahres rühmlich beschlossen hat.

Speth.

Berlin, den 31. März 1821.

Gestern erfolgte die Einweihung des von Seiner Majestät dem König angeordneten Kriegsdenkmals auf dem Tempelhofer Berge, der von nun an der Kreuzberg heißt. Die Potsdamer Garnison und das 6te Cürassier-Regiment, mit der hiesigen Garnison, standen, in vier Treffen geordnet, dem Monument gegenüber, an dessen Fuße Deputationen von allen Regimentern der Armee versammelt waren, und wo auch sämmtliche königl. Herrschaften, die Generalität, die Minister, und nächst der Militärgeistlichkeit auch von jeder hiesigen Gemeinde der älteste Prediger sich eingefunden hatten. — Das Kriegsdenkmal auf dem Tempelhofer Berge ist das Mutterdenkmal aller der einzelnen, welche der König auf die Schlachtfelder der Jahre 13, 14 und 15 hat setzen lassen. Der Mittelalterstyl, welcher für jene einzelnen Denkmale gewählt wurde, da die Leichtigkeit desselben der beschlossenen Ausführung in Eisenguß entsprach, mußte auch an dem Hauptmonumente auf dem Tempelhofer Berge beybehalten werden. Jene kleineren Monumente, ebenfalls thurmartig gebildet, haben die Höhe von 28 Fuß, das große Monument hält deren ohne Stufen 60, und ruht auf einem achteckten Unterbau aus Stein, welcher eine erhöhte, mit steinernen Platten bedeckte Terrasse von 78 Fuß Durchmesser um das Monument bildet, die sich auf 11 rings um das Achteck laufenden steinernen Stufen erhebt. Auf dieser Terrasse hat man den höchsten Punkt in der Umgegend von Berlin, und übersieht das Land in einer Ausdehnung von 7 bis 8 Meilen. — Für die Architektur des Monuments hat die des Kölner Doms zum Muster gedient; der Entwurf wurde von dem Königl. Geh. Oberbaurath Schinkel bearbeitet und das Gußwerk wurde von der Königl. Eisengießerey mit großer Kunst und Genauigkeit ausgeführt. Das Ganze bildet ein hohes aus spitzigen mit Laubwerk verzierten Thürmen zusammengesetztes Gebäude, welches im Grundriß die Gestalt eines Kreuzes hat, und oben mit einer über alle andern sich erhebenden großen Thurm-Spitze endigt. An den zwölf Seiten dieses kreuzförmigen Thurmgebäudes sind Nischen angebracht, den zwölf Hauptschlachten des großen Krieges von 1813, 14 und 15 gewidmet, und jede Nische ist mit einem charakteristischen Siegesgenius ausgefüllt, dessen Gestalt und Haltung dem durch ihn personificirten Ereignisse entspricht. Die schöne Aufgabe dieser Gestalten ist bereits in vier vollendeten Figuren durch die Professoren Rauch, Tiek und Wichmann jun. sehr glücklich gelöst, und berechtigt zu der Hoffnung, daß die andern nach und nach erscheinenden acht Gestalten dem Publikum noch manchen großen Kunstgenuß bereiten werden. — Die Ordnung, in welcher die Schlachten an dem Denkmal angebracht sind, ist diese: Die vier Hauptmomente des Kriegs wurden an die Vorderseiten der vier im Grundriß gebildeten Kreuzbalken gestellt. Diese sind;

1. die erste große Schlacht des Kriegs:
   Groß-Görschen 2. May 1813.
2. die entscheidende Hauptschlacht:
   Leipzig 18. Okt. 1813.
3. die Eroberung der Hauptstadt des Feindes:
   Paris 30. März 1814.
4. die lezte Schlacht, die den Frieden brachte:
   Belle-Alliance 18. Jun. 1815.

Zwischen diesen Hauptschlachten liegen in jedem Winkel, welcher durch die Kreuzbalken gebildet wird, zwey Nischen, in denen die folgenden Schlachten chronologisch geordnet sind:

Groß-Beeren, 23. Aug. 1813.
Katzbach, 26. Aug. 1813.
Kulm, 30. Aug. 1813.
Dennewitz, 6. Sept. 1813.
Wartenberg, 3. Oktober 1813.
La Rothière, 1. Febr. 1814.
Bar-sur-Aube, 27. Febr. 1814.
Laon, 9. März 1814.

Am untern Bau des Monuments auf der Vorderseite des Kreuzbalkens, der die Schlacht von Groß-Görschen trägt, steht folgende Hauptinschrift:

„Der König dem Volke, das auf seinen Ruf hochherzig Gut und Blut dem Vaterlande darbrachte, den Gefallenen zum Gedächtniß; den Lebenden zur Anerkennung; den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung.“

Berichtigung.

In No. 33. Sp. 1. Z. 9. bittet man Sandrart, Füßly statt Sandrüß, Fartly zu lesen.

Nr. 35.

Kunst-Blatt.

Montag, den 30. April 1821.

Ueber die drey lezten lithographirten Blätter nach Gemälden aus der Sammlung der HH. Boisserée und Bertram in Stuttgart.

Vom Professor Speth.

Herr Strixner fährt unermüdet fort, die baldige Herausgabe der erwähnten Gemälde in lithographirten Nachbildungen vorzubereiten. Schon sind sechs Blätter vollendet, und das Publikum wird mit Ende May sich der Erscheinung des ersten Heftes zu erfreuen haben.

Wir zeigen indessen vorläufig den Inhalt der drey lezten zu dieser Sammlung gehörigen Blätter an.

Das erste zeigt uns eine Krönung Mariä nach einem auf vergoldeten Grund gemalten Bilde aus der zweyten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Wir berufen uns hier auf die in Nr. 23. dieser Blätter schon deutlich gegebene Auseinandersetzung der Anordnung und des Inhalts dieser Darstellung mit der Beylage eines versinnlichenden lithographirten Umrisses, und bemerken nur noch folgendes über das wesentlich Charakteristische der Nachbildung im Steindrucke.

Schon beym ersten Anblicke dieses Blattes zeigt sich ein durchaus freyerer Vortrag, weniger Schärfe und Bestimmtheit in den Umrissen und den Falten der Gewänder. Alles ist breiter behandelt, die Haare, die Schatten der Hände ꝛc., jedoch mit einer consequenten Durchführung durch das Ganze, so, daß es in dieser Ausführung ein erfreuliches Bild von schöner Wirkung ist.

Herr Strixner giebt hiermit einen neuen Beweis, wie er mit dem Geiste seines Originales auch die technische Behandlungsweise des Malers zu versinnlichen strebt. Wir sehen also das Gemälde, kein willkürlich ausgeführtes Bild; wir entdecken darin das Zeitalter mit all dem Sonderbaren und Eigenthümlichen seines technischen Verfahrens, nicht einen modernen Zuschnitt, der da und dort ein Gebrechen der Form zu verdecken sucht.

Ein Umstand, der für die Herausgabe dieser Sammlung von größter Wichtigkeit ist, da sie nicht Nachahmungen darbieten will, woran das Auge sich blos spielend ergötzen soll. Sie bezwecket vielmehr, aus höheren Absichten, mit den rührendsten Erscheinungen einer tief bewegten Phantasie zugleich das geheimste und geistigste Wesen der Kunst aufs neue zum Leben zu erwecken und einen besseren Sinn dafür allenthalben anzuregen. — Darum soll auch eine passende Reihenfolge der Blätter jedes Heftes nebenbey noch die Stufen einer höheren Ausbildung, was tieferen Charakter und technische Vervollkommnung betrifft, vor Augen stellen.

Wir sehen hier schon das zweyte Blatt dieser schönen Absicht entsprechen.

Es schildert eine Verkündigung Mariä. Der Engel bringt die Botschaft. Seine jugendliche Gestalt ist mit einem reich gewirkten Mantel, nach Art eines Pluviale, umgeben. In der Linken den Stab, die Rechte hält er segnend hervor. Ueber die breite Stirne fällt das gescheitelte Haar in weichen Locken auf die Schultern herab. Seine kindlichen frommen Züge sind freudig bewegt ob der himmlischen Kunde.

Maria kniet auf einem Kissen vor dem Betstuhle. Die Hände andächtig gefaltet ist sie in zarter Bewegung der Stimme des Engels horchend zugewandt, die Botschaft zu vernehmen. Ihre schöne Seele ist von keinem Zweifel beunruhigt, aus allen Zügen spricht ruhige Fassung, Anmuth und Unschuld. Ueber ihrem Haupte schwebt der heil. Geist im Symbol der Taube. Zu höchst Gott Vater in einem Wolkenkreise, er segnet die Gottgeweihte mit beyden aufgehobenen Armen; Strahlen senken sich auf die Jungfrau hernieder, seinem Haupte entströmend, des Engels Worte sind gelöst — das Geheimniß ist erfüllt.

In der Anordnung bemerken wir schon eine gewisse Freyheit mit gewählteren Stellungen der Figuren und einer sinnigeren Wendung der einzelnen Theile. Die Glieder regen sich der Handlung entsprechender, bedeutungsvoller.

Auch die Ausführung ist etwas vorwärts geschritten. Zwar noch immer von breiter Behandlung, zeigt sie doch schon ein nicht undeutliches Streben nach mehr Bestimmtheit, besonders in den Extremitäten, so wie im Charakter

Digitized by Google

der Formen überhaupt. Auch will sich hier und da schon Manches feiner und zierlicher gestalten.

Aber erst in van Eyks Darstellung auf dem dritten Blatte erscheint das Ganze in seiner höchsten Vollendung. Der Gegenstand ist allerdings mit dem vorigen derselbe — eine Verkündigung Mariä — aber bey weitem von anderer Art. Alles ist ernster und würdiger gehalten, tiefer motivirt.

Die Scene geht im Gemache der heiligen Jungfrau vor. Maria im blauen Gewande und reich gefalteten Mantel kniet vor einem Buche. Sie hat sich eben der Erscheinung des Engels leise zugewendet. Von seiner Rede dunklem Sinn ist ihre Seele bewegt, sie weiß die Worte nicht zu deuten und lehnt den Antrag bescheiden von sich ab: „Wie kann solches geschehen, da ich keinem Manne zugethan.“ — In dieser Gemüthsstimmung sind Stellung, Blick und Bewegung unendlich wahr, voll süßer Anmuth, Ehrfurcht und züchtiger Bescheidenheit.

Wie Mariens ganzes Wesen, so hat Eyk auch das Amt und die Würde des Engels tiefer gefühlt, als sein Vorgänger. Er steht, eine hehre, mächtige Gestalt, mehr schwebend, der Hochbegnadigten gegenüber. — Es ist Gabriel, aus der zahllosen Geisterschaar einer von jenen Gewaltigen, die zunächst am Throne stehen, der Gottheit Eingeweihtere, erkohren nur Wunder und Geheimnisse zu verkünden. Seine schlanke Gestalt umfließt bis auf den Boden ein blendend weißes Gewand, er ist mit der Stola bekleidet und von den Schultern herab wallt in breiten Falten der weiße Mantel. Seine Rechte ist segnend emporgehoben, die Linke trägt den Heroldstab.

So entlediget er sich seines Auftrags mit einer Würde, welche die Erhabenheit seiner Sendung fordert, aber auch die Tiefe des Geheimnisses, das er zu künden gesendet ist. — In seinen großen, männlichen Zügen liegt eine sanft gerührte Seele mit überirdischem Verstand und einer Ruhe und Zuversicht, die ganz jener höheren Macht vertraut, bey der kein Ding unmöglich ist.

Eine solche poetische Erfindung, in der Alles von seiner höchsten, bedeutungsvollsten Seite aufgefasst und dargestellt ist, lässt nicht leicht mehr etwas zu wünschen übrig.

Man vergleiche jezt in dieser Beziehung den Gegenstand dieses mit demselben des vorhergehenden Blattes.

Den Hintergrund bildet das Innere des Zimmers, mit Mariens jungfräulichem Bett unter einem Himmel. Ueber demselben eine runde Oeffnung mit einer Verzierung (Rose) in farbigem Glase ausgefüllt. Die Decke ist gewölbt. Durch das Seitenfenster bricht der Tag herein und auf himmlischen Strahlen schwebt die heilige Taube der Jungfrau entgegen. — Der flache, eintönige Goldgrund ist verschwunden.

Man kann die Richtigkeit der hier angebrachten Linienperspektive nicht genug bewundern, die vereint mit einer unbeschreiblichen Wirkung des einfallenden Lichtes, in welchem sich alle Theile des Zimmers frey auseinander setzen, eine Täuschung von Wahrheit hervorbringt, welche nicht mehr höher getrieben werden kann.

Die Umrisse sind streng und von der größten Bestimmtheit. Die Behandlung zart und verschmolzen mit unendlicher Sorgfalt einer auf die kleinsten Details sich erstreckenden zierlichen Ausführung.

Was nun die drey vorliegenden lithographirten Nachbildungen des Herrn Strixner betrifft, so ergiebt sich schon aus unserer Beschreibung, der sie zum Grunde liegen, daß wir in ihnen die möglichst treue Wiedergabe ihrer Originale finden. Sie weihen uns nicht nur in das Wesentliche, den Geist derselben ein, sondern veranschaulichen auch deutlich deren stufenweise Verschiedenheit in der technischen Behandlung. Ueberall ist die Eigenthümlichkeit des Meisters streng angegeben, wobey das Großartige und Breite bey dem Einen, wie bey dem Andern das Nette und Zierliche in der Ausführung sich auf gleicher Höhe der Sorgfalt erhält; so, daß jede in ihrer Art den Gegenstand im gelungensten Bilde giebt, und zwar für den Liebhaber von reinem Gemüthe, wie für den tieferen Kunstforscher von gleichem Interesse. Der Erreichung dieses doppelten Zweckes hat sich bisher noch kein lithographisches Werk der Art rühmen können.

Was aber insbesondere die Nachahmung des Bildes von Eyk anbelangt, so ist unstreitig darin das Möglichste erreicht, und man weiß nicht, was unsere Bewunderung mehr verdient, die tiefe Auffassung des Geistes, oder die Beharrlichkeit der Ausdauer in der Vollendung. Diese leztere ist einzig: Von den unendlich zart behandelten Köpfen und den hellsten bis zu den dunkelsten Massen der Gewänder; von der Rose im obersten Runde bis zur Mosaik des Fußbodens; von den Haaren, bis zu den kleinsten Verzierungen der Gewänder; vom Betstuhle, bis zu dem brokatenen Hintergrunde des Bettes ist alles gleich sorgfältig ausgeführt. — Die Wahrheit und Abstufung des Lichttones, der, das innere Gemach erleuchtend, alle Gegenstände darin vor und zurück treten lässt, sind überraschend.

Wir messen aber zum Theil diese unvergleichliche Wirkung dem gelungenen Drucke bey, der gerade wieder in den schwierigsten Stellen der Halbschatten einen Zusammenhang, eine Reinheit und Durchsichtigkeit des Tones zu erkennen gibt, die jedes unbefangene Auge vollkommen befriedigen müssen. — Von nicht geringerer Wirkung ist die Kraft des Druckes in den Gewändern, welche diesem und den beyden vorigen Blättern eine unvergleichliche Haltung geben.

Wir sehen den folgenden Lieferungen mit neu gespannter Erwartung entgegen.

Digitized by Google

Der Pallast des Scaurus, oder Beschreibung eines römischen Stadt-Hauses. Bruchstück aus dem Tagebuche Merovirs, eines suevischen Königssohns, über seine, gegen das Ende der Republik nach Rom unternommene Reise. Ins Deutsche übersezt und mit Anmerkungen begleitet von Karl Chr. und Ernst Fr. Wüstemann. Mit zwey Kupfern. Gotha und Erfurt, Henningsche Buchhandlung, 1820. 8. 297 Seiten.

Das französische Original dieses Buches führt den Titel: Le Palais de Scaurus, ou description d'une maison Romaine. Fragment d'un voyage fait à Rome, vers la fin de la République par Mérovir, prince des Suèves — à Paris 1819. Der Verfasser hat sich nicht genannt, die Uebersetzer aber bemerken, es sey der französische Baukünstler Mazois, der auch ein Werk über die Ruinen von Pompeji herausgegeben hat.

Bey der Anzeige dieses Buches ist es vor allem nöthig, darauf aufmerksam zu machen, daß man sich durch den Ton, den der Verfasser annimmt, nicht verführen lasse, seine Angaben für Wahrheit zu halten. Mit ernster Miene erzählt der Verfasser, ein Tagebuch des Sohnes vom Ariovist, Merovir, benuzt zu haben, der, gefangen von Cäsar, nach Rom gebracht wurde und bey dieser Gelegenheit das Tagebuch aufsezte, aus dem hier die Beschreibung des Pallastes des Scaurus bekannt gemacht wird. Daß die Uebersetzer dieses Buch anpreisen und in die Wahrheit des Tagebuches keinen Zweifel zu setzen scheinen, ist um so mehr zu verwundern, da sie selbst bemerken, daß der vom Verfasser angegebene Besitzer des Scaurischen Hauses, ein Sohn des Aedilis, M. Aemilius Scaurus, in der Geschichte nicht vorkommt, und Cäsar unter den Kindern des Ariovist keinen Merovir erwähnt, daß überdieß das Buch manche Anachronismen enthalte, die sie jedoch für Einschiebsel späterer Zeiten erklären.

Bey der billigsten Beurtheilung kann dieses Buch nur als eine romanhafte Beschreibung und Zusammenstellung alles dessen betrachtet werden, was aus alten Schriftstellern von der Einrichtung der großen römischen Wohnhäuser bekannt ist. Hätten es die Uebersetzer aus diesem Gesichtspunkt angesehen und aufgestellt, so würde ihnen kein Vorwurf zu machen seyn, obgleich die Sache selbst dadurch nicht gewinnt, da es keinem Zweifel unterworfen ist, daß solche romanhafte Behandlungen wissenschaftlicher Gegenstände, der Wissenschaft selbst mehr zum Nachtheil als Vortheil gereichen. Merovir erzählt einem seiner abwesenden Freunde, was er bey der Betrachtung des Pallastes des Scaurus zu bemerken Gelegenheit fand, wobey Chrysippus, ein junger griechischer Künstler, dem die Verschönerung des Pallastes übertragen war, der Begleiter des Merovir, oft redend eingeführt wird. Er spricht nicht nur über die Einrichtung der römischen Wohnhäuser, über ihre Bauart und Ausschmückung, sondern führt auch, da beyde vom Scaurus zur Mahlzeit gebeten werden, den Merovir vorher in die Bäder und beschreibt ihre Einrichtung, bey der Mahlzeit aber macht er ihm die in Rom auf den Tischen der Reichen und Vornehmen gewöhnlichen Speisen bekannt.

Dieß ist die Kette, an die sich alles schließt. Wollten wir es mit dieser Erzählung nicht genau nehmen und sie nicht mißbilligen als eine Erdichtung des Verfassers, in welche die Beschreibung eines großen römischen Wohnhauses eingewebt ist, um diesen anziehenden Gegenstand auf eine einnehmende Weise zu behandeln, so können wir doch kritische Genauigkeit und Richtigkeit der Angaben verlangen, die aber in mehreren Stücken vermißt wird. Zuvörderst ist es nicht zu billigen, daß alles zusammengehäuft wird, was in den alten Schriftstellern von den römischen Wohngebäuden vorkommt, ohne Rücksicht auf die verschiedenen Zeiten zu nehmen, in welchen dieses oder jenes gewöhnlich war. Dann ist auch verschiedenes, was nur den griechischen Wohnhäusern eigenthümlich war, der römischen Wohnung eingemischt, wie das Prothyrum und das Gynaeceum. Uebrigens finden sich mehrere falsche Ansichten, die zu falschen Vorstellungen Gelegenheit geben. Hierher rechnen wir die vor dem Eingange des Gebäudes angenommene Area, ein mit Bäumen und Statuen besezter Platz, mit dem Vestibulum verwechselt, ferner die nicht ganz richtige Beschreibung des Atriums, so wie, daß der Peristyl, der, nach Vitruv zu urtheilen, nur zu Prachtzimmern bestimmt war, die Sclaven-Wohnung und die Küche in sich gefaßt hätte, Theile, die sehr wahrscheinlich im Atrium ihren Platz fanden, außerdem noch andere Dinge, die wir nicht einzeln aufzählen wollen. Mehrere dieser Unrichtigkeiten berichtigen die Uebersetzer und so sehr ihre Sorgfalt und ihr Fleiß zu rühmen ist, so müssen wir um so mehr bedauern, daß sie ihre Mühe und Arbeit nicht bey einem bessern Buche angewandt haben.

Die Uebersetzer halten es für belehrend und vortheilhaft, dem Buche des Mazois die Beschreibung und den Grundriß des römischen Wohnhauses beyzufügen, welche ein Spanier, Marquez, davon giebt, in einer Schrift: Delle Case di città degli antichi Romani secondo la dottrina di Vitruvio, esposta da D. Pietro Marquez. Roma 1795. Allein der Gewinn ist sehr gering, da der Verfasser in den meisten Stellen den Vitruv durchaus falsch versteht, falsche Ansichten von dem Ganzen hat, und daher durch seine Vorstellung zu Irrthümern verleitet, deren Berichtigung wir zu unternehmen Bedenken tragen, indem sie eine weitläuftige Auseinandersetzung erfordert, wozu hier der Ort nicht ist.

Um indessen nur durch Einiges zur Erkenntniß dieser Sache beyzutragen und denen, welche, ohne viel darüber nachzulesen, einen so viel als möglich richtigen Begriff von einem großen römischen Wohnhause zu erhalten wünschen,

Digitized by Google

so weit es in unsern Kräften steht, gefällig zu seyn, erlauben wir uns, im Kurzen die Beschreibung eines solchen Gebäudes beyzufügen. Wir folgen daher dem Vitruv, bescheiden uns aber, daß auch wir in manchen Dingen ihn falsch verstanden haben können, da seine Worte zuweilen verschiedene Erklärungen zulassen.

Vor dem Eingange in das Haus lag das Vestibulum, ein Vorplatz zum Aufenthalt derer, die mit dem Hausherrn Geschäfte hatten. Aus ihm kam man in das Atrium, das in der Mitte mit einem Hofraum, Cavum aedium versehen war. Auf dessen Seiten, nach der Länge des Atriums, lagen Gebäude, welche Alae hießen und unstreitig Wohnungen und wirthschaftliche Behältnisse in sich faßten. Die schmale Seite des Atriums, dem Eingange in dasselbe gegenüber, nahm das Tablinum ein, wahrscheinlich in ältern Zeiten das Archiv, in spätern ein Speisezimmer, auf dessen beyden Seiten die Fauces angebracht waren, die Durchgänge aus dem Atrium, dem vordern Theile des Hauses, in den hintern Theil desselben, den Peristyl. Sehr wahrscheinlich bestand in den ältern Zeiten ein römisches Wohnhaus nur aus diesem Atrium, und der Peristyl kam erst späterhin hinzu, von den Griechen entlehnt, als die Römer, in allem ihre Liebe zur Pracht und Verschwendung zeigend, deßhalb auch ihre Wohnhäuser vergrößerten und ihnen eine prachtvolle Einrichtung gaben. Dieser Peristyl war ein freyer, geräumiger, von Portiken oder Säulengängen umgebener Hof, um den herum, hinter den Säulengängen, verschiedene Zimmer und Säle sich befanden, von denen die meisten mehr zum Ueberfluß als zum nothwendigen Bedürfniß eines Wohnhauses gehörten. Die Wohn- und Schlaf-Zimmer wurden gemeiniglich gegen Morgen gekehrt, eine Lage, welche auch die Bibliothek erhielt. Die Bäder kamen gegen Südwest zu stehen. Die Gemäldesammlung lag gegen Mitternacht. Die Triclinien, die Speisezimmer, erhielten für jede Jahreszeit eine eigene Richtung, die für den Winter bestimmten stellte man gegen Abend, oder Südwest, die Sommer-Triclinien gegen Mitternacht, die dem Herbst und Frühling gehörigen, gegen Morgen. So hatten drey Seiten des Peristyls, gegen Morgen, Abend, Mitternacht, ihre Bestimmung, der vierten Seite aber, gegen Mittag, wurden große Säle gegeben, eine Basilica, ein Oecus, ein reichverzierter Speisesaal, eine Exedra, ein geräumiges Gesellschaftszimmer.

St.

Bayerische Constitutions Säule zu Gaybach.

Der Graf Erwin von Schönborn-Wiesentheid, Vizepräsident der ersten Kammer der bayerischen Ständeversammlung, läßt auf einer Höhe am Main-Ufer bey seinem Schlosse Gaybach, etwa 4 Stunden von Würzburg, zum Gedächtniß der bayerischen Constitution eine hohe Säule errichten. Sie wird eine Zierde jener schönen Gegend werden, da sie von ihrem Standpunkt aus eine große fruchtbare und reichbevölkerte Ebene zwischen dem Main und dem Steigerwald beherrscht. Das Baumaterial besteht aus dem schönen unverwüstlichen (wohl granitartigen) Sandstein von Randesacker. Auf einem dreyfachen Untersatz von vierseitiger Form erhebt sich die Säule dorischer Ordnung; innerhalb derselben steigt man zu der mit einem eisernen Gitter versehenen Platte (Abakus) empor, auf welcher man einer weiten Aussicht genießt. Ueber der Platte erhebt sich eine runde Form, welche zwey Plinthen, und über diesen auf einer kleinen Kuppel einen kolossalen Kandelaber, aus Gußeisen, als allgemeines Zeichen der Illustration trägt. Auf diesem werden an jedem Jahrstage der Constitution weithinleuchtende Feuer angezündet. Auf der ersten Plinthe unter dem Kandelaber steht der Name des Königs als Gebers der Constitution, auf der zweyten die Inschrift: Magnus ab integro saeculorum nascitur ordo, und auf der runden Fläche des Stylobats über der Platte werden die in der Einleitung der Constitutionsakte enthaltenen Grundlinien derselben eingegraben. Die Dicke der Säule beträgt 13 Fuß, die Höhe derselben bis über den Abakus, 70, bis unter den Kandelaber 85 Fuß, und dieser selbst wird etwa 15 Fuß Höhe bekommen. Die Höhe des Ganzen beläuft sich auf etwa 110 Fuß. Der Architekt ist Herr Oberbaurath Klenze in München.

Am nächsten 26. May, als dem Jahrsfeste der Constitution, wird feyerlich der Grundstein zu diesem Monumente gelegt, das sowohl seiner Bedeutung und Anlage nach, als in Hinsicht der Art, wie es durch Patriotismus und Kunstsinn eines Einzelnen entsteht, den vorzüglichsten Monumenten Deutschlands beyzuzählen seyn wird.

S.

Bordeaux.

Die Königl. Akademie der Wissenschaften und Künste hat in diesem Jahr einen außerordentlichen Concurs eröffnet, und als Gegenstand der Preisbewerbung, für die Poesie sowohl als die Malerey, die Geburt des Herzogs von Bordeaux angekündigt. Der Preis für die beste Dichtung besteht in einer goldenen Medaille 300 Fr. an Werth. Der für das beste Gemälde, wozu ausschließlich die in Bordeaux geborenen oder wohnhaften Künstler zugelassen werden, mögen sie zur alten oder zur neuen Schule daselbst gehören, besteht in 500 Fr. Beyde Preise werden in der Sitzung am 26. Aug. 1821 zuerkannt. Die Arbeiten müssen vor dem 1. Aug. eingesandt werden. Die Größe der Gemälde bleibt den Künstlern überlassen, nur dürfen sie den gewöhnlichen Umfang von Staffeley Gemälden nicht überschreiten.

Druckfehler.

In Nr. 34. des Kunstbl. S. 134. Sp. 2. Z. 11. v. o. lies unten statt unter und Z. 20. v. u. Gesichts st. Lichts. — S. 135. Sp. 2. letzte Z. zog st. zogen.

Nr. 36.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 3. Mai 1821.

Die Agineten.

Vom Professor von der Hagen. Rom, im May 1817.

Die ältesten und ächtesten griechischen Antiken hier in Rom sind kürzlich erst entdeckt und hergebracht worden: das sind die Agineten, die Marmorbilder, welche im Jahre 1811 eine Gesellschaft von Reisenden, Deutsche, Dänen und Engländer, auf der Athen gegenüber liegenden Insel Aegina, bey Untersuchung der Trümmer des dortigen Jupiter-Tempels, ausgegraben, und der kunstliebende Kronprinz von Baiern um würdigen Preis (20,000 Scudi) erkauft hat. Der wackere Wagner, selber ein guter Künstler, hat alles so eifrig wie glücklich betrieben, und hier die unschätzbaren Bilder in seiner Verwahrung und Pflege, von denen er bald eine genaue Beschreibung liefern wird. *) Sie sind unter der Erde zwar vollständiger erhalten, als die meisten Antiken; doch fehlt auch ihnen so manches: und nicht glücklicher konnte es sich für sie fügen, als daß Thorwaldsens Meisterhand selber ihre Ergänzung übernommen hat. Nach seinen Modellen sind sie schon zum Theil hergestellt aus passenden alten Marmorstücken, zum Theil noch in Arbeit **); und diese Werkstätte, nahe am Corso, ist eine der besuchtesten: manche schöne Stunde haben wir dort mit Freunden und Fremden zugebracht; und die Trefflichkeit und Eigenthümlichkeit dieser alten Werke gibt täglich neue Ansichten, Aufklärungen und Räthsel. Es sind 17 mehr und minder vollständige, etwa lebensgroße Bilder aus Parischem Marmor, meist fechtende Krieger, stehende, knieende und liegende, und fast nackt, nur mit Helm und Schild. Sie theilen sich in zwey Reihen, nach den beyden Giebelfeldern des Tempels, in welchen sie standen. Ihre Verbindung ergab sich aus der Lage, wie sie in der Erde gefunden wurden; sodann verrieth sie die mehr abgewitterte äussere Seite, und auch schon die vom Liegen bis zum Stehen allmählig zum Dreyeck aufsteigende Stellung: welche hier, durch den Raum selber bedingt, die sonst so viel gesuchte pyramidische ist. Bey einem der Entdecker, Herrn Linkh, habe ich, neben mehreren schönen Alterthümern und Zeichnungen aus Griechenland, auch eine große Zeichnung des englischen Architekten Cockerell *) gesehen, welcher mit zur Gesellschaft der Entdecker gehört, und aus der nächsten Anschauung und den Messungen des Tempels, die Bilder sehr glücklich wieder zusammengestellt hat.

In der Mitte des westlichen Giebels steht Minerva, ganz bekleidet, den Helm auf dem Haupte, die Aegis, noch als ursprüngliches Fell, über Brust und Schultern, in der Linken den großen Schild, (welcher völlig rund ist, wie alle übrigen Schilde,) in der rechten den Speer (der aber fehlt, wie alle solche Waffen): sie steht ruhig, gerade vorwärts, die Füße aber unnatürlich links gedrehet, damit der zur Rechten vor ihr hingestreckte Krieger Raum hat. Dieser, jugendlich, mit Helm und Schild, ist im Kampfe gefallen, und stützt sich auf der Rechten mit dem Schwerte. Von der andern Seite der Göttin beugt sich ein ganz nackter Jüngling vor und streckt die (fehlenden) Arme nach dem Liegenden. Die weiter auf jeder Seite folgenden Krieger sind sich paarweise in Stellung und Geberde ganz ähnlich, nur entgegengesezt: zuvörderst, zwey Kämpfer mit aufgehobnen Speeren und Schildern vorschreitend und zugleich die beyden vorigen schirmend, der linke bärtig in voller Mannskraft, der rechte jugendlich. Dann, zwey knieende Bogenschützen: der rechte, mit Helm, und Harnisch um Brust und Rücken; der linke, mit einer Phrygischen Mütze, und bis auf Füße und Hände ganz in einem knappen Gewande, wie von Leder, welches schuppig bemalt gewesen ist. Diese beyden allein sind so geharnischt, weil sie als Bogenschützen keinen Schild führen können. Hinter jeden kniet ein junger behelmter Krieger mit vorgestrecktem Speer und Schild; und endlich, in den beyden spitzen Winkeln des Giebelfeldes, liegen zwey ganz nackte

*) Sie ist seitdem erschienen, mit gewichtigen Anmerkungen von Schelling, 1817.

**) Nun vollendet.

*) Derselbe hat sie nun bekannt gemacht, in dem Journal of the royal institution, 1819. Nr. 12.; daraus, in der Isis, 1819. St. 3. Früher schon hatte Quatremère de Quinci, in seinem Jupiter Olympien (1815). p. XXV., nach Fauvels Zeichnung, die Minerva und eine der beyden Figuren über dem Giebel, bekannt gemacht, aber ungenau.

Jünglinge, das eine Bein und den einen Arm aufstützend, und einen Pfeil aus der Wunde ziehend, der linke aus dem Schenkel, der rechte aus der Brust. Diesen eilf Bildern, die alle, bis auf den einen knienden Krieger, vorhanden sind, entsprechen im Ganzen der Stellung und Anordnung jene vom östlichen Giebel, von denen zwar nur noch fünf, aber sonst sehr bestimmte, Bruchstücke übrig sind, und Cockerell hat auch ihre Herstellung entworfen: sie sind ein weniges größer, und der Liegende, rechts vor Minerva (von welcher nur der Kopf übrig), ist bärtig und ältlich, und hat die Nase mit dem Helmvisir bedeckt; sein Vorfechter hat noch Spuren von Beinschienen, und der Bogenschütze zur Linken trägt einen Löwenkopf als Helm. Außerdem standen auf jedem Giebel, zu den Seiten einer leyerförmigen Verzierung, zwey halb so große weibliche Figuren, jede mit einer Hand das lange Gewand aufziehend: die Köpfe und Arme fehlen. Auf den Seitenecken des Giebels standen Greife, von denen nur ein Stück übrig ist. Der ganze Giebel war bemalt, selbst die anderswo ausgehauenen Zierrathen roth und weiß, das Gebälke blau und roth, das Giebelfeld blau, und eben so auch diese Bilder darin meist blau und roth: wie von allem noch Spuren sichtbar, besonders auch an Lippen und Augen. Dazu waren die Speere, Pfeile, Schwerter, die Riemen, die Zierrathen der Harnische, Schilde und Helme und selbst an manchen Stellen die Haarlocken, aus Erz, wie die Löcher und Stifte zeigen, — und von den Locken hat sich noch eine, korkzieherförmige, erhalten.

Was an diesen Marmorbildern sogleich ins Auge fällt, ist das hohe Ebenmaaß der Gestalten, die Natürlichkeit der Stellungen, und die fast täuschende Naturwahrheit der Gliedmaßen, die genaue Abstufung von den zartesten jugendlichen Leibern bis zu den ausgearbeiteten und bejahrten, heftig angespannten und hinsinkenden, mit einer bewundernswürdigen Ausführung ins feinste Einzelne aller Muskeln und Sehnen, Hände, Füße, Zehen, Finger, bis auf die Nägel und die Schamtheile; selbst an den schwer zugänglichen Stellen (z. B. den Locken unter einem Helm), und auch an der der Wand zugekehrten Seite, ist alles vollkommen rund, und eben so alles Geräthe genau ausgearbeitet. Die Gestalten sind heldenmäßig, hoch auf den Beinen; die Gliedmaßen alle richtig; die Verdrehung der Minerva ist absichtlich, und ebenso ist an dem vor ihr liegenden Krieger der Arm mit dem Schilde, wegen ihres Gewandes, verkürzt. Neben solcher Vollendung, welche diese Bilder den schönsten aller Antiken gleichsezt, ist nun höchst auffallend, zuvörderst, die völlige Familienähnlichkeit aller Gesichter, selbst der Göttin, wie Geschwister, Väter und Kinder, und diese Gesichter sind zwar alle fast ohne den Ausdruck, den die Bewegung des übrigen Leibes fordert, in einer steifen Manier, mit abfallender Stirne, vortretenden gegen die Nase herabgezogenen Augen, flachen Wangen, dicken Lippen mit aufwärts gezogenen Mundwinkeln, und übermäßig starkem Kinne. Auf ähnliche Weise sind die Haare in langen fadenartigen Streifen geschlängelt und in kurzen Locken wie kleine Schnecken gewunden; das Lezte sogar an den Schaamtheilen, zugleich mit einem regelmäßigen nach oben spitzigen Schnitte. Die Bärte laufen auch spitzig aus. Dazu kommen endlich die regelmäßigen, steifen, wie aus Papier geknifften Falten der Gewänder, besonders der Minerva, und auch an dem Unterkleide der beyden geharnischten Bogner.

Dieser seltsame Widerspruch ist zwar nicht neu, fand sich aber noch nicht in einer so großen Reihe ächt griechischer Bildwerke, und wurde insgemein Hetrurisch benannt, obwohl schon Winckelmann ihn auch für Altgriechisch erkannte und viele Werke dieser Art zusammenstellte, *) von denen hier im Kapitol und Vatikan und in der Villa Albani die Altäre und Leuchter mit den halberhobenen Götterbildern die nächste Vergleichung bieten. Winckelmann erkannte auch schon die Aeginetische Kunstschule, zwar nur aus alten Zeugnissen darüber. Hier haben wir nun eine Reihe unzweifelhafter Werke derselben vor uns und mögen ihren eigenthümlichen Styl erkennen, welchen Pausanias so häufig an alten Bildwerken bemerkt, und ihn mit dem Altattischen und Aegyptischen in eine Reihe sezte, aber alle drey auch wieder wohl unterscheidet, wie Quintilian ihn dem Hetrurischen vergleicht. Der Aegyptische läßt sich auch wohl unterscheiden; obgleich alle Alterthümliches gemeinsam haben, so wie man durch den Aeginetischen offenbar eben dieses bezeichnete. Im Allgemeinen erklärt diese Erscheinung in der Griechischen Kunst sehr gut Quatremère de Quinci, in seinem Prachtwerke über den Olympischen Jupiter: die älteren, vom Himmel gekommenen Götterbilder, waren zum Theil unförmliche Sinnbilder oder wirkliche Puppen, wie Pausanias noch manche sah, bemalt und geputzt mit Haaraufsätzen und Anzügen, die gesteift und künstlich angelegt und auch gewechselt wurden: **) wie man noch hier in Rom und weit und breit in der Christenheit, ganz ähnlich aufgeschmückte, wunderbar entstandene und wunderthätige Madonnen- und Heiligen-Bilder verehrt. Die nächste Nachahmung derselben war weniger in Thon, als in dem bedeutsameren Holze und auch Erze. Dädalus löste gleichsam die noch im Baumstamme geschlossenen Beine und Arme: doch blieben auch solche in sich geschlossenen Bilder noch lange, nicht

*) In der Kunstgeschichte und den Monumenti inediti. Quatremère de Quinci gibt auch eine Tafel solcher Bildwerke (p. 18.) und noch mehrere verzeichnet Hirt in Wolfs Analekten. Bd. 3. S. 178.

**) Darauf deutet auch die Benennung eines jüdischen Abgottes Ephod, d. i. sonst der Name des heiligen und reichen Brustkleides des Hohenpriesters (2. Mose 2. 28). B. der Richter 8, 27. und Jeremias 10, 9 wird ausdrücklich solcher Götzenkleider gedacht. Vergl. Baruch 6, 8.

Ros in Aegypten, und warden auch wohl erneuert; noch Hesychius erklärt Aeginetische Arbeit durch sie. Die im Holze am leichtesten nachzuahmende Bekleidung wurde dann, wie das ganze Bild, bemalt. Dieselbe Nachahmung und Bemalung ging endlich auch auf die Marmorbilder über, wie eben diese Aeginetischen zeigen, und die Bemalung blieb sogar noch an den, auch in Bekleidung und Ausdruck des Gesichts, ganz freyen und vollendeten Werken des Phidias (z. B. am Parthenon zu Athen); und seine Minerva, Juno und Olympischer Jupiter waren ja eben die höchste Vollendung dieser aus Holz, Erz, Bein und Stein zusammengesezten farbigen Bildkunst für die Tempelgötter. Ein riesenhaftes, bey den äginetischen Bildsäulen gefundenes Elfenbeinauge, ist vermuthlich Ueberbleibsel von einem ähnlichen Bilde in diesem Jupiter-Tempel.

Die Aeginetische Kunst hat an Smilis einen ebenso mythischen Stammvater, wie die Attische am gleichzeitigen Dädalus, welcher als des Erechtheus (Erichthonius) Sohn von Vulkan und Minerva stammt. Smilis bildete zuerst die Juno zu Samos menschlich, und baute das Labyrinth in Lemnos. Epeus, der Bildner des hölzernen Rosses von Troja und eines Holzbildes des Mercur, war ein Uenkel des Aeakus, Königs von Aegina, und eine lange Reihe von Künstlern ist hier zu Hause. Hier erhielten sich aber die alten überlieferten und geheiligten Formen am längsten, wie dergleichen Bilder selber (z. B. von Diana, dem bärtigen Bacchus, Hekate), noch Pausanias sah, dessen durchblickende Vorliebe für die äginetische Art und Kunst vermuthlich eben von ihrer Alterthümlichkeit kam. Demnach hießen dann auch wohl im Alterthum schon anderweitige Werke Aeginetische, wie in Italien Hetrurische (bey uns Gothische). Fast alle vorkommenden Bildwerke der Aegineten selber sind noch von Holz und Erz, selbst des dem Phidias gleichzeitigen Onatas. Der Kunstfleiß dieses betriebsamen Inselvolkes, welches die ersten Münzen prägte, verbreitete sie weit, auch im Handel: die Thongeschirre (von denen auch ein köstliches Bruchstück bey dieser Sammlung ist) und Gußarbeiten Aegina's sind im Alterthume berühmt. Einen von Aegina gebrachten und aus solchem Erze gemachten Stier sah Plinius auf dem Foro Boario in Rom. Derselbe rühmt auch vor allen die äginetischen Erzleuchter, und daran insonderheit die Ausarbeitung der Oberfläche, im Gegensatze des Schaftes, also das Bildwerk daran: wahrscheinlich sind die gedachten Marmor-Leuchter im Vatican, mit Götterbildern im äginetischen Style, Wiederholungen davon. Und ohne Zweifel wurden dergleichen Bilder noch oft wiederholt, nachdem schon die Kunst der Aegineten längst erloschen war: auf ähnliche Weise, wie noch durch Hadrian die längst abgestorbenen ägyptischen Götter erneuet wurden. So hat z. B. jene herrliche Minerva zu Neapel, obwohl Tempelbild, schon das ausgebildete Antlitz und nur die alterthümlichen Falten, und der eine Gymnast, eben daselbst, allein noch die ringförmige Bildung der Haare an Haupt und Schaam, wie sogar noch an Myron von Plinius gerügt wird, und welche erst Leontius, sein Sieger im Kunstkampfe, naturgemäß machte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neues provisorisches Opernhaus in Paris.

Nach dem unglücklichen Tode des Herzogs von Berry beschloß die Regierung, das von Louis der Bibliothek gegenüber erbaute große Opernhaus fortan nicht mehr zu benutzen, und in Eile einen neuen provisorischen Saal erbauen zu lassen. Das Local, welches unterdessen zur Aushülfe diente, reicht nicht hin, um die Pracht der französischen Oper zu entwickeln, und die Finanz-Umstände erlauben eben so wenig, schon jezt ein Frankreichs würdiges Monument zu errichten. Leztere Aufgabe soll durch einen öffentlichen Concurs gelöst werden; der Platz ist schon bestimmt und mehrere große Entwürfe sind bereits eingegangen. Bis es aber zur Ausführung kömmt, will ich versuchen, Ihnen die Einrichtung des Hauses zu beschreiben, welches vor wenigen Monaten angefangen, und nun seiner Vollendung nahe ist.

Das Local zu diesem neuen Opernhause ist das Hotel Choiseul in der Straße Grange Batellière, dessen Ausdehnung durch die Straße Pinont bis zur Straße Pelletier drey Zugänge für Fußgänger und Wagen darbietet. Ueberdieß hat der Architekt Herr Debret, (schon durch mehrere bedeutende Werke bekannt) die Gebäulichkeiten des Pallastes sehr gut für die Administration der Oper, dann zu Tanz- und Sing-Sälen, zu Logen der Schauspieler u. s. w. zu benutzen gewußt, und dadurch wenigstens eine Million Franken erspart.

1) Haupt-Façade. Es ist zu bedauern, daß die Façade oder der Haupt-Eingang nach einer Straße zu gerichtet ist, die nicht mehr als 36 Fuß Breite und daher große Unbequemlichkeit für den Zugang hat, wie sie auch dem Gebäude selbst einen wenig würdigen Anblick gewährt. Die prächtige, wie mir scheint ganz für den Gegenstand passende, Architektur der Façade verdiente eine bessere und günstigere Ansicht, obwohl andererseits dieser enge Raum auch beyträgt, das Imposante derselben zu vermehren. Es ist ein Vorurtheil, daß jedes schöne Gebäude auch eine schöne Umgebung haben müsse; gewiß wird dadurch oft geschadet. Wie viele alte und neue Monumente in Italien überraschen durch den unerwarteten Anblick da, wo man sie am wenigsten vermuthet, und wie vortheilhaft heben sie sich, wenn sie von unbedeutenden Häusern umringt sind. Wie viele der bedeutendsten Monumente in Rom selbst verdanken nicht ihre Wirkung solchen Contrasten?

Zwey an beyden Enden der Façade hervorstehende Pa-

villons verbinden die „Bürgerstege" (trottoirs) der Nebenstraßen zur Bequemlichkeit der Fußgänger. Der zum Absteigen mit einem Schirm bedeck'e Raum zwischen diesen zwey Vorgebäuden bildet den Haupt-Eingang durch eine Reihe von 9 Arkaden, welche in ein 186 Fuß langes und 25 Fuß breites Vestibulum führen, hinter welchem ein zweytes durch Säulen in drey Gallerien getheiltes folgt. Ersteres heißt Vestibule d'attente und das zweyte Vestibule d'échange. Von den beyden Enden dieses lezteren führen zwey 12 Fuß breite Treppen zu den ersten Logen und zu dem Foyer; von der mittlern Gallerie führen zwey andere Treppen in das Parterre, die Baignoires und das Orchester. Zwischen diesen und am Anfang der Gänge, die zu der Vor-Scene führen, sind zwey große Treppen in Form eines Dreyecks, welche bis zur ganzen Höhe hinaufleiten. Alle diese Haupt-Aufgänge sind nicht, wie bey andern Theatern, unter einander verbunden, und die Menge kann nur getheilt sich darin bewegen. Zu diesem Zweck werden auch die drey Abtheilungen des zweyten Vestibulums am Ende der Vorstellung durch Gitter verschlossen, welches verhindert, daß der Haufe sich wie gewöhnlich auf einen Punkt hindränge, um die Ausgehenden zu begaffen. Diese günstige Einrichtung könnte jedoch vielleicht von mancher schönen Pariserin nicht anerkannt werden.

Auf dem Ersten Stock bildet die Façade eine zweyte Reihe von Arkaden mit hervorstehenden Säulen jonischer Ordnung, worauf die Statuen der Musen, nur daß Eine an der Zahl fehlt. (Auf dem französischen Parnaß fehlt ja wohl auch mehr als Eine Muse?) Eine Attike, woran dieselben angelehnt, schließt die ganze Façade in einer Höhe von 70 Fuß, und erinnert an das Aeußere der Basilica des Palladio zu Vicenza. Das Innere des ersten Stockes bildet ein 186 Fuß großes Foyer mit zwey Cafées an den beyden Enden, und Ausgängen auf die Terrassen der hervorstehenden Pavillons.

Zwischen dieser Façade und dem hinteren Theile des Hotels auf dem Raum des Gartens wurde der Saal und das Theater aufgebaut, welches leztere mittels zweyer Treppen zur Bequemlichkeit der Schauspieler mit dem Hotel verbunden ist. Ein Durchgang bis zur Straße Grange-Batelière und ein anderer zur Straße Pinont ist für das Volk offen.

2) Das Innere des Saales. Die Disposition des Innern ist auf Befehl der Regierung ganz dieselbe, wie in dem vorigen Opern-Saale, weil man die alte Auszierung für das neue Haus benutzen wollte. Da diese hinlänglich bekannt ist, gebe ich Ihnen hierüber keinen weiteren Details. — Nur der Durchmesser ist vergrößert und hat 66 Fuß. Die Breite der Oeffnung der Scene ist 12 Fuß und wegen des großen Vorraths von Decorationen, der schon mehrere Millionen kostete, ganz wie die vorige.

3) Theater. Die Veränderungen dieses Theils des Hauses bestehen vorzüglich in einer größeren Ausdehnung. Die Tiefe des vorigen war 72 und die jetzige beträgt 82 Fuß. Die Breite von 72 Fuß zwischen den beyden Leitern der Gegengewichte (cheminées des contre-poids) ist auf 97 Fuß vergrößert, ein beträchtlicher Vortheil für die Wirkung der Decorationen, wodurch die Hintergründe (toiles de fond) eine Breite von 66 Fuß erhalten können. Unter dem Fußboden ist eine Tiefe von 32 Fuß. 31½ Fuß ist die Höhe von dem Fußboden bis zur ersten Decke, 36 Fuß bis zur 2ten und 28½ Fuß bis unter den Giebel (faitage). Die ganze Höhe des Theaters 128 Fuß.

4) Verbesserungen in der Construction. Der Saal und das Theater sind durch eine Mauer, die bis über das Dach hinausführt, getrennt, um bey Feuersgefahr einen dieser Theile zu schützen. Die Oeffnung in dieser Mauer, wodurch die Scene gebildet wird, soll, wenn Feuer auskommt, mit einem Vorhang von Eisendrath geschlossen werden, welcher dem durch den Architekten Barragué im Odeon angebrachten Vorhang von Eisenblech vorgezogen wurde. Der Vorzug soll darin bestehen, daß man vermittelst des Luftzuges durch den durchbrochenen Vorhang von Eisendrath und durch oben im Saale und im Theater angebrachte große Blasebälge (Ventilateurs) der Flamme eine Richtung geben, und sie nach einer oder der andern Seite dirigiren kann, was bey dem Vorhang von Eisenblech nicht möglich ist, da derselbe, wenn er glühend wird, in Stücke zerfällt und das Feuer nur mehr verbreitet. Eine ausführliche Beschreibung dieser Einrichtung würde für hier zu weitläufig seyn. Ich bemerke nur noch, daß zur schnellen und augenblicklichen Hülfe bey ausbrechender Gefahr, oben auf dem Gebäude zwey große Wasserbehälter angebracht sind, die beständig theils vom Regenwasser angefüllt sind, theils aus einem in dem großen Keller unter dem Orchester befindlichen Brunnen vermittelst 4 Brandpumpen, deren Röhren sich bis auf die Spitze des Hauses vertheilen, versehen werden.

5) Heizung. Diese geschieht für den Saal vermittelst einer großen eisernen Gallerie, die in dem Keller unter den großen Treppen des Vestibulums angebracht ist; gegossene Eisenröhre leiten die Wärme in die Gänge, Treppen und Foyer's. Für das Theater aber wäre diese Art Heizung gefährlich und man hat eine andere sicherere und bequemere gewählt, nämlich durch den Dampf von kochendem Wasser, welches auf Oefen, die sich unter der Scene am Fuße der großen Mauer befinden, geheizt wird.

6) Die Beleuchtung, eine bey den Theatern wegen Kosten-Aufwand und Beschwerniß wichtige Aufgabe, soll hier durch Gas geschehen. Diese Erfindung, die Anfangs in Frankreich nicht vorzüglich aufgenommen, nun aber in England vervollkommnet ward, ist von den HH. d'Arcet und Caguard de la Tour in dem Hospital St. Louis mit Erfolg benuzt, und soll unter Leitung dieser beyden Professoren auch in diesem neuen Opernhause angebracht werden. Eine Königl. Gasbereitungsanstalt ist seit einem Jahr mit großen Kosten am Fuße des Mont-Martre errichtet; unterirdische Leiter sind schon bis an's Boulevard Mont-Martre geführt und werden ehestens bis ins Palais Royal fortgesezt, und von diesen soll ein Neben-Leiter für das Opernhaus angebracht werden.

In England, wo die Mechanik der Theater weit einfacher und nicht so ausgedehnt, wie in Frankreich ist, wird die Gas-Beleuchtung auch auf dem Theater selbst vermittelst beweglicher Leiter hervorgebracht, welche den Coulissen in verschiedenen Richtungen folgen können. Die Beschwernisse einer solchen Einrichtung bey dem hiesigen Theater hat die Administration bewogen, für dasselbe die gewöhnliche Art der Beleuchtung beyzubehalten, und die Gas-Beleuchtung nur für die Scene, den Saal, den großen Leuchter, die Gänge, Vestibüle und Foyers zu benutzen, wozu eine Anzahl von 950 Mündungen und 5788 Fuß an Röhren von Bley und Guß erfordert werden.

Ueber den Erfolg dieser Einrichtung werde ich Ihnen nach der Vollendung des ganzen Hauses Nachricht geben.

Gau.

Digitized by Google

Nr. 37.

Kunst-Blatt.

Montag, den 7. Mai 1821.

Der heilige Lukas.

Oelgemälde auf Holz von Heinrich Heß.

(1′ 8″ breit. 1′ 5¼″ hoch.)

Im Inneren eines einfachen Zimmers sieht man St. Lukas vor einer Staffeley, beschäftiget Mariens Bildniß zu malen, die seitwärts in einiger Entfernung von ihm sizt und den geliebten Sohn auf ihrem Schooße hält. Links daneben steht der kleine Johannes mit dem Lamme.

Die einfache, originelle Anordnung ist der Handlung völlig angemessen, so wie der Ausdruck des Charakters jeder darin begriffenen Person wahr und natürlich.

St. Lukas Haupt deckt eine rothe Mütze und von der Brust bis zu den Füßen herab fällt in großen Falten ein weites Gewand von zart violetter Farbe. So sizt er, und hält Pinsel und Palette ruhend vor sich hin, während sein forschendes Auge auf das Bildniß geheftet, es im Geiste mit seinem Urbilde vergleicht. — In dieser Situation sind Ausdruck und die ganze Haltung des frommen Malers von tiefer Wahrheit.

Mariens Kopf ist sanft geneigt; der züchtige, demuthsvoll gesenkte Blick ruht auf dem holden Knaben, den sie mit dem linken Arme umschlingt. Er sizt; das eine Händchen ruht unter dem Kinn, das andere auf der Mutter Hand, die sie ihm darreicht. Das tiefe, verständige Auge ist auf den Maler gerichtet, die ganze Haltung würdevoll und anmuthig, wie die Gestalt der Mutter.

So, gerade so mußt du, frommer Lukas, sie malen, willst du die himmlisch reinen Wesen, die Demuth und Unschuld im irdischen Abbild verklären.

Das weiße, leichte Gewändchen, das bis auf die Knie reicht, schillert in den Schatten ins blaß Violette, und ein volles Gewand von gebrochen rother Farbe deckt mit einem blauen Mantel Mariens zarten Wuchs.

Zu dieser Gruppe bildet Johannes den Schluß. Er steht neben bey, in der Linken hält er das Kreuz, mit der Rechten führt er das Lamm an einem Bande. Auch seine Blicke sind mit dem Maler beschäftiget; doch hält Ehrfurcht die kindliche Neugierde zurück. Was immer der Ernst des bedächtlichen Mannes dort sinnt und treibt, es erfüllt sein Innerstes sichtbar mit stiller, andächtiger Freude.

So ist hier durch völlig übereinstimmende Beziehung des inneren Lebens die Einheit der äußeren Handlung vollkommen hergestellt, und das rühmliche Streben unseres jungen Künstlers sichtbar, überall den ideellen und wesentlichsten Theil der Kunst zu berücksichtigen.

Zu dieser glücklich gelösten Aufgabe kömmt nun noch eine zweyte von eigener Art.

Die Scene geht im Inneren eines Zimmers vor. Durch den obern Raum eines halbrunden Fensters fällt das Licht herein und verbreitet sich über alle Gegenstände auf eine magische Weise.

St. Lukas sizt dem Fenster zunächst, ihn beleuchtet es zuerst, doch mehr von der Seite her und rückwärts; so daß, außer einigen kräftigen Streiflichtern, die vorderen Theile der Figur mit dem Stuhle, worauf sie sizt, in einem durch Reflexlicht bewirkten Halbschatten und einem Tone der Wahrheit gehalten sind, daß dem länger darauf fixirten Blicke die ganze Gestalt von der Wand ab und völlig frey sitzend entgegen tritt. Eben so umfließt auch das Licht in gemildertem Grade Maria und das Kind, so daß sie von der durch Wiederschein erhellten Stelle der graulichen Wand sich täuschend hervorheben. — In demselben Verhältnisse weichen jezt alle übrigen Gegenstände auseinander, und mehr und mehr zurück, jeder an seine Stelle.

Wir erwähnen dieses künstlichen Theiles an diesem schönen Gemälde ausführlicher nur wegen der außerordentlichen Wahrheit in der Behandlung des Helldunkels, die uns, wir gestehen es, als des Künstlers erstes Unternehmen der Art, wirklich ganz besonders überrascht hat.

Was dabey den Genuß in der Betrachtung noch erhöht, ist der Anschein völliger Absichtlosigkeit im Hervorbringen dieser Wirkung, die vielmehr von selbst so geworden zu seyn, das Ansehen hat, und auf diesem Wege so werden mußte. Dieß ist auch der eigentliche Charakter des wahren Helldunkels in der Natur, und zugleich der schwierigste, wo die Theile nicht durch wohl markirte Gegensätze von Dunkel und Hell eigentlich mehr von einander getrennt, als vielmehr in gemeinsamer Lichtmasse verbunden, nur durch

höhere und niedere Grade einer verhältnißmäßigen Stärke von Licht und Schatten mittelst nöthiger Reflexe abweichend auseinander gehalten sind.

Im Ganzen herrscht ein heiterer Ton in freundlicher Zusammenstimmung mit den Lokaltönen des Fleisches und der Gewänder. Die lezteren sind von schönem Wurfe. Die einfach zierlichen Umrisse, das gute Verhältniß der Theile, die durchsichtige Behandlung und Sorgfalt, womit die Hauptsache mit den übrigen Beywerken ausgeführt sind, gehören zu den lobenswerthen Eigenschaften dieses höchst schätzbaren Bildes, das für Se. Majestät den König von Bayern bestimmt ist.

Jezt unternimmt der Künstler die Darstellung einer büßenden Magdalena, lebensgroße Figur, Kniestück, für die Privat-Kapelle Sr. Königlichen Hoheit des Herzogs von Leuchtenberg.

Speth.

Die Aegineten.

(Fortsetzung.)

Die vornehmlich durch innere Tempelbilder berühmten äginetischen Künstler machten aber auch Bilder der Sieger in den Kampfspielen, wie mehrere namhafte vorkommen, und hatten hier in minder heiligem Stoffe doch mehr Freyheit, die sich auch wohl auf Kleidung und Gesicht erstreckte, und durchaus lebhafte Ebenbilder schuf. Die Wirkung der Gymnastik auf die Plastik, welche zugleich selber in den Kampfspielen durch die Bildsäulen der Sieger um den Preis rang, ist anerkannt, und auch in der Vollendung des Nackten in diesen äginetischen Bildern ganz offenbar: und hierin sind sie wohl von den wirklich Hetrurischen vortheilhaft zu unterscheiden (so wie sie denn alle ähnlichen Bilder übertreffen), und namentlich von denen mit stark vortretenden Knochen, knotigen Gelenken und vollen Muskeln, wie sie Winckelmann aus alten Denkmälern bezeichnet: *) dagegen zeigt sich hier an einzelnen Leibern nur noch wenig von jenen älteren harten und mageren Holzschnitten. An diesen Gestalten, zwar von Göttern und Heroen am Tempel, doch nicht von verehrten Götterbildern im Tempel, durfte sich die Kunst des Nackten schon frey entfalten, und nur an der Bekleidung, welche, wie auch hier, vorzugsweise der Götter Auszeichnung war, und an den Gesichtern, unterscheiden sie sich etwa von jenen gymnastischen Ebenbildern. So sehr diese einförmigen Gesichter noch die ältere Uebermacht des Stoffes über die Kunst verrathen, so sind sie doch hier, sammt der Bekleidung, besonders des Hauptes, schon absichtliche Masken, und gehen auch von demselben Sinne aus, daß der Heros und Gott auf dem Theater nicht des Schauspielers Gesicht haben durfte; und so steif und eigensinnig hier auch die alten Typen festgehalten erscheinen, so enthalten sie doch eben die Bedingung und Grundzüge zu jener Idealität der griechischen Helden- und Götterbilder, deren Gesichter hier noch, wie jede Larve (zumal diese hier, mit dem grinsenden Lächeln und den schiefen Augen) jenes Grauen und jene Furcht erregen, welche die alte Götterverehrung forderte und sich erschuf. — Und auch hierin tritt der völlige Gegensatz der christlichen Kunst hervor, welche gerade von dem Bildnisse ausgeht, und zwar von dem Gesichte und Auge, als unmittelbarstem Ebenbilde des Geistes und Gottes. —

Diese äginetischen Marmorbilder zeugen also auch, daß die lebendige Kunst der Gymnastik bey den Dorern, denen Pindar angehörte, vor allen blühte, und zugleich von ihrem vorzüglich dem Alten Herkömmlichen geneigten Sinne, in der Kunst, wie in der Religion, Verfassung, Sitte, Tracht, Sprache und Musik. Denn aus der Dorischen Zeit Aegina's sind diese Bilder, wie schon ihr Dorischer Tempel beweiset, obgleich sie Helden und Geschichten einer früheren Zeit darstellen, vielleicht wiederholen, wie ihr uralter Tempel des Panhellenischen Jupiter erneuet wurde. Diesen legte die Sage schon dem Aeakus bey, welcher ein Sohn Jupiters und einer Tochter des Flusses Asopus, bey Phlius, ist, nämlich der Aegina, welche Jupiter als Adler (nach anderer Sage, als Feuer) auf diese, seitdem nach ihr benannte Insel Oenone (Weininsel) entführte, und vielleicht die zu Phlius verehrte Ganymeda ist. Ihr Name Aegina bedeutet Ziege, wie Jupiter selber als Widder erscheint und von der Himmels-Ziege gesäugt wurde: weiset also auf den uralten Bocks-Dienst, wie Capri. Daher lag in der Mutterstadt Aegina's, in Phlius, welche sich für den Nabelort des ganzen Peloponnes hielt, auf dem Markte eine eherne und vergoldete Ziege, damit das Gestirn der Ziege den Weinbergen nicht schade; daher haben die alteren äginetischen Münzen einen Widderkopf; und den Corsischen Widder vergleicht Pausanias mit dem, wie ihn die Aegineten bilden, nämlich dünn, bocksartig und haarig: vielleicht auch mit solcher schneckenförmigen Haarbildung, wie noch die eherne Wölfin hier auf dem Capitole hat. — Des Aeakus Name deutet auf seine Ankunft, und wiederholt sich nachmals in Ajax. Sein Stamm ist noch ein mythischer der mit den Dorern (auch im Namen) nahe verwandten Achäer, und die Aeakiden blieben noch die Schutzgötter von Aegina, als sie schon, in der Ilias, die berühmtesten Helden geworden waren. *) Aeakus war der heiligste und gerechteste aller Griechen: bey einer Dürre, nach anderer Sage Fluth, konnte sein Gebet

*) Man vergleiche auch die Abbildungen bey Micali's altitalischer Geschichte.

*) Ihre mythische Bedeutung s. weiter in Kanne's ersten Urkunden der Geschichte. S. 368. 390. 443. 673. 702.

Digitized by Google

allein helfen; er wohnte auf den Inseln der Seligen, oder war einer der Todtenrichter: als Juno all sein Volk auf Aegina getödtet hatte, flehte er zu seinem Vater Jupiter, und es erschien ihm eine Eiche, vom Stamme jener zu Dodona, und daran herablaufende Ameisen (Myrmedones, Niederdeutsch Mieren) diese wurden zu Menschen, und hießen daher Myrmidonen. Nach andrer Sage, schuf Jupiter diese Menschen aus der Erde. Aeakus baute mit den Göttern die Mauern von Troja, und soll zuerst Tempel gebauet und das Gold erfunden haben, wie der Scythische König Indus das Silber: alles Hindeutungen auf die ersten mythischen Weltalter. Seine Söhne sind von Endeïs, des Centauren (Stiertödters) Chiron Tochter, Peleus (Erde) und Telamon, und von der Nereide Psamathe (Sand) Phokus (Edelstein): jene beyden todten diesen, auf Geheiß der Stiefmutter, beym Kampfspiele, und entfliehen, der erste nach Salamis, der andre nach Phthia. Telamon zeugt den Ajax und Teuker, und Peleus mit der Meergöttin Thetis, den Achill, welcher durch das Wasser des Styx unverwundbar ist, oder (nach anderer Sage) von der Mutter mit Ambrosia gesäugt und Nachts ins Feuer gelegt wird, um alles Sterbliche an ihm auszubrennen (wie Ceres mit dem Triptolemus that), und vom Vater *) gerettet, so allein von mehren Brüdern übrig bleibt, und daher auch Pyrrhisoos (der Feuergerettete) hieß; welcher Name in seinem Sohne Pyrrhus, oder Neoptolemus, wiederkehrt, so wie diese Sage bey Homer noch in den vom Feuergotte für Achill geschmiedeten Waffen. Des Aeakus Bruder, von Deione's Sohn Actor, war Menoetius, des Patroklus Vater. Des Phokus Sohn aber war Panopeus und Enkel Epeus, der Bildner des Trojanischen Pferdes: so wie die übrigen Aeakiden, die berühmtesten Helden dieses Krieges sind. Die Ilias ist, als Achilleis, eigentlich nur ein erweitertes Stück des großen mythischen Epos der Achäer, welches mit Neoptolemus wieder zurückkehrt nach Epirus, dem Sitze des Eichen-Orakels zu Dodona, welches Achill noch anruft; nach anderer Sage starb Neoptolemus zu Delphi. —

Diese Aeakiden hatten auf dem heimischen Aegina, am höchsten Orte der Stadt, ein Heiligthum, das Aeaceum, auch noch als die Dorer von Epidaurus sich dort friedlich bey den älteren stammverwandten Einwohnern niederließen: hier sah Pausanias das geheimnißvolle Grabmal des Aeakus und des Phokus, und den gewaltigen Stein, womit Peleus den Phokus tödtete; vermuthlich standen hier auch ihre Bilder (tragbare Idole), welche die Aegineten den Thebanern gegen die Athener zu Hülfe sandten, zwar vergeblich, und welche zur Schlacht bey Salamis, wo Telamon schon als Schutzgott heimisch war, von allen Griechen geholt, und in der Luft für sie gegen die Perser streitend gesehen wurden. Auch sah Pausanias noch zu Delphi, in mitten eines Halbkreises die Bildsäule des Jupiter, welchen Thetis und Aurora für ihre Söhne Achill und Memnon bitten, und umher diese selber gegen einander kämpfend, deßgleichen Ulysses, Menelaus, Diomedes und Telamon gegen Helenus, Paris, Aeneas und Deiphobus: ein Weihgeschenk der Apolloniaten, verfertigt von Myrons Sohn Lycius.

Diese Darstellung der Götter inmitten von fünf Heldenpaaren, führt uns nahe auf die ähnliche mit eben so vielen kämpfenden Paaren in den noch vor uns stehenden zurück. Und sehr glücklich scheint nun ihre Deutung, welche der im Alterthume heimische Hirt, der kürzlich auch hier wieder angekommen ist, nach Cockerells Zeichnung, gegeben hat: *) es ist nämlich, im westlichen Giebelfelde: der Streit um den gefallenen Patroklus, welchen Ajax, der Bogner Teuker und Ajax Oileus Sohn vertheidigen, gegen Hippothous, der ihn wegziehen will, aber von Ajax erschlagen ward, und gegen Hektor, Paris den Bogner, und Aeneas; und im östlichen Felde: der Kampf des Herkules und Telamon gegen Laomedon, König von Troja, und dessen Söhne; Herkules erschoß ihn mit dem Bogen und gab dessen Tochter Hesione dem Telamon. Auf die Söhne Laomedons, welche bis auf Priamus alle dabey fielen, deutet der Arm eines Phrygisch gekleideten Bogners, und den Herkules, welcher auch in Aegina Gastfreund und verehrt ward, macht der Löwenhelm kenntlich. Von der Hesione ist nur der Kopf übrig: ihre Entführung war aber das Vorspiel, und auch der Sage nach, Anlaß zur Entführung der Helena; und vielleicht gehört der Helena ein ähnlicher noch vorhandener Kopf, und stand diese, wie jene, als Preis des Kampfes neben Minerva. So standen beyde Vorstellungen in genauer Verbindung, und weisen noch auf eine ältere Anknüpfung: Aeakus baute mit Neptun und Apollo die Mauern Ilions, um deren Lohn sie von Laomedon betrogen wur-

*) Er belauscht sie, und sie entflieht darauf dem sterblichen Manne für immer: wie die Meerfeen in so manchen bekannten Mährchen.

*) Ausführlich begründet, mit einer Abbildung dieser Zeichnung, und in Beziehung auf Wagners und Schellings Schrift, steht sie jezt in Wolfs Analekten, Band 3. S. 167. (1818.) Otfried Müllers früheres Aegineticorum liber (1817), voll der gründlichsten Forschungen und neuen Aufschlüsse, sollte dabey nicht so ganz übergangen seyn. Hätte Müller die Bilder und Zeichnungen gesehen, würde er sie freylich nicht auf die Schlacht bey Salamis gedeutet haben. — Cockerell eignet jezt Hirts Deutung dem Obristen Leake zu, so zwar, daß im westlichen Giebel Minerva eben beym Kampfe erschienen, und am östlichen derselbe Kampf entscheidend ist. Es kann seyn, daß Leake selber darauf gekommen ist, in Rom war aber damals Hirts Deutung Allen ganz neu.

Digitized by Google

den, (wie der Nordische Riese, welcher die Mauern Asgards baute), worauf ein Meerungeheuer die Hesione forderte: Herkules befreyte diese, und auch um die dafür bedungenen Rosse betrogen, eroberte er Troja mit Telamon, welcher zuerst die Mauer erstieg und Hesionen erhielt. Eben so drang, bey der lezten Eroberung Troja's, Achills Sohn Pyrrhus, aus dem Holzrosse zuerst in Priamus Burg, und gewann dessen Tochter Polyxena, mit welcher sich vermählend Achill von Paris erschossen wurde. Minerva, die als Palladium zugleich mit erobert wurde, ist natürlich in beyden Kämpfen gegenwärtig, zwar scheinbar antheillos, aber eigentlich doch für die Achäer: sie hatte auch in Aegina einen Tempel und konnte hier um so eher an dem Tempel ihres Vaters Jupiter erscheinen. Als die Helferin Achills, verkündet sie zugleich dessen Rache, und den endlichen Sieg der Achäer. Sonst würde man den Achill selber, der von allen dorischen Stämmen fast göttlich verehrt wurde, hier ungern unter den Aeakiden vermissen. In der Ilias ist Minerva freylich nicht bey diesem Kampfe, und auch die Bogner Teuker und Paris sind nicht dabey: aber das Bildwerk fasst zusammen, stellt ein für allemal, und sinnbildlich dar (wie die in den Giebelecken verwundet Liegenden den blutigen Kampf beyder Heere vorstellen), auch wohl nach älterer, örtlicher Sage, wo die Aeakiden noch mehr Götter denn Helden waren; so ward auch, nach Diktys, Patroklus zuerst von Euphorbus Pfeile getroffen. Paris ist überall auf alten Denkmälern durch die Phrygische Mütze und Hosen kenntlich, und bezeichnet hiedurch allein die Reihe der Trojer, welche sonst in Tracht und Waffen den Griechen ganz ähnlich sind: wie bey Homer, wo sie eigentlich auch schon als die späteren achäischen Bewohner von Troas erscheinen. Endlich wird diese Deutung auch durch andere sehr ähnliche antike Darstellungen desselben Kampfes um Patroklus Leiche, genügend bestätigt. *) Die beyden weiblichen kleinen Bilder über dem Giebel deutet Hirt auf die alten Göttinnen Auxesia und Damia, zu deren Bildern die Epidaurer aus Athen Oelbäume erhielten und welche die Aegineten ihnen entführten. Sie scheinen Ceres und Proserpina zu entsprechen, und ihre Mysterien wurden noch spät herab in Aegina begangen. Damia war als Bona und Magna Dea auch bey den Römern verehrt.

(Der Beschluß folgt.)

Warschau.

Für die Akademie der schönen Künste ist ein neues Gebäude errichtet worden, mit welchem ein Observatorium, und ein botanischer Garten mit allem Zubehör verbunden ist. Zu gleicher Zeit (im September v. J.) als Thorwaldsen auf seiner Rückreise von Kopenhagen nach Rom hier verweilte, um den Platz für die eherne Reiterstatue des Fürsten Poniatowsky, wozu er das Modell machen soll, zu bestimmen, befand sich auch Hr. Landini aus Carrara hier, welcher in Rom lange Zeit mit Thorwaldsen gearbeitet hat, und nach Petersburg geht. Die Regierung benuzte dieß Zusammentreffen, um dem italienischen Bildhauer die Ausführung von vier Löwen in Stein aufzutragen, welche an den beyden Eingängen des großen Hofs vom königlichen Pallaste errichtet werden sollen. — Auch Privatgebäude tragen zur Verschönerung der Stadt bey. Freylich könnten manche noch in besserm Style seyn; doch ist zu hoffen, daß die heranreifenden Architekten viel Nutzen von einem Baumeister Antonio Corazzi ziehen werden, den die Regierung aus Italien hat kommen lassen.

London.

Von der wachsenden Kunstliebhaberey in London zeugen folgende Ausstellungen und Versteigerungen, welche dieß Frühjahr statt haben: Jährliche Gemälde der Königl. Akademie in Somersethouse; Gemälde der British Gallery; Wasserfarben-Gemälde in Spring Gardens, Kupferstiche lebender brittischer Künstler in Soho Square, Bildnisse der Monarchen, Fürsten, Generale ꝛc. gemalt vom Präsidenten Sir Thomas Lawrence auf Befehl des Königs, des verstorbenen Präsidenten West Gallerie seiner eigenen Gemälde, Glover's Landschaften, Belzonis ägyptische Grabmäler, Haydon's Gemälde, Tomkins's Brittische Gemälde-Gallerie, Privat-Gallerie des Lord Grosvenor und des Marquis von Stafford, Fawkes's Sammlung von Zeichnungen, große Privat-Gallerie von Hope, Angerstein u. a. Versteigerungen der Auktionatoren Christie, Bullock, Phillips ꝛc.

Paris.

Eine unlängst in den Ruinen von Antiochia aufgefundene und von Aleppo nach Paris gebrachte griechische Medaille von Silber liefert das Bild des Demetrius I. Soter, Königs von Syrien, in Verbindung mit einem weiblichen Kopfe. Bemerkenswerth ist hierbey der Umstand, daß von allen bis jezt bekannt gewordenen Denkmünzen von diesem Könige, auch nicht eine diese Zusammenstellung darbietet. Hr. v. Hauteroche in seinen Essais et conjectures, Paris, Firmin Didot, 1820 in 4to, 60 S. beweißt, daß jener Frauenzimmerkopf Laodice sey, die Schwester und Gemahlin Demetrius I. und bestätigt durch ein authentisches Monument die Vermuthungen des berühmten Visconti, in Betreff des schönen, jene beyden Personen zusammen vorstellenden Cameo, der sich in seiner Iconographie grecque pl. XLIII. Nr. 27. abgebildet findet.

*) Ein Vasengemälde bey Millin, peint. de Vas. I 49; ein geschnittener Stein, ebend. I. 72; ein anderer (worauf nur Ajax mit Teuker) bey Gori, Mus. Florentin. II. 27.

Digitized by Google

Nr. 38

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 10. Mai 1821.

Das Danziger Bild.

Probe aus der Schrift: Johann van Eyck und seine Nachfolger, von Johanna Schopenhauer.

Ehe wir uns von Johann van Eycks Leben und Werken hinweg zu seinen Nachfolgern wenden, muß ich noch der Darstellung des jüngsten Gerichts erwähnen, die seit nicht zu berechnender Zeit in Danzig, meiner Vaterstadt, sorgfältig aufbewahrt ward, bis 1807 französische Raubsucht sich auch dieses Kleinods bemächtigte. Deutsche Tapferkeit gewann es wieder, es ward nebst den übrigen wieder eroberten Kunstschätzen in Berlin öffentlich aufgestellt und dadurch unter dem Namen des Danziger Bildes allbekannt. Seitdem haben sich sehr bedeutende Stimmen gegen die alte Tradition erhoben, welche dieses vortreffliche Gemälde den Brüdern van Eyck zuschrieb. Sie sind zu bedeutend, als daß ich ihnen entgegen treten möchte, und doch vermag ich es eben so wenig, ihnen meine eigene Ueberzeugung blindlings zu opfern. Deßhalb bleibt mir nichts übrig, als neben der Beschreibung dieses Gemäldes einfach und wahr zu sagen, was ich von demselben weiß, und wie ich es ansehe, ohne mir doch dabey eine entscheidende Stimme anzumaßen.

Wann dieses Bild nach Danzig kam? weiß man bis jezt nicht genau zu bestimmen; doch gieng seit undenklicher Zeit die Sage von Mund zu Mund, daß ein Schiffer es in einem wohl verschlossenen Kasten auf offnem Meere aufgefischt und nach Danzig gebracht habe, wo er es der damaligen Marien-Kirche weihte. Leztere wird jezt die Pfarr-Kirche genannt und ist eines der imposantesten, größten Denkmäler früherer Baukunst, das noch kein Mensch ohne Ehrfurcht und Bewunderung erblickte. Die Sage vergaß ferner nie, dabey zu erwähnen: daß zwey Brüder, Namens van Eyck, welche man zugleich als die ersten Erfinder der Oelmalerey bezeichnete, es gemalt hätten, und so lebte dieser große Name fast an der äußersten nordischen Gränze deutscher Sprache noch immerfort, selbst unter dem Volk, und war auch mir bekannt und befreundet von Jugend auf, während ihn die übrige Welt, wenige Kunstverständige ausgenommen, beynahe gänzlich vergaß.

In der Zeit, wo die katholische Kirche in Danzig die herrschende war, schmückte dies Bild vielleicht einen kleinen Seitenaltar, doch gewiß nie den sehr großen hohen Hauptaltar der von ihren Erbauern der heiligen Jungfrau geweihten Kirche, weil sich der Gegenstand desselben, das jüngste Gericht, nicht hiezu eignet. Denn man wählte zum Schmucke des Hauptaltars immer ein Kunstwerk, das hauptsächlich auf den Heiligen Bezug hatte, dem zu Ehren die Kirche erbaut wurde. Und so enthält auch das Innere des Hauptaltars dieser Kirche eine in Holz geschnitzte und reich vergoldete, fast kolossale Abbildung der von der heiligen Dreyeinigkeit umgebenen Mutter Gottes, die, aller Wahrscheinlichkeit nach, noch dieselbe ist, von welcher Kurike in seiner Chronik, als im Jahr 1517 von Meister Michell überantwortet, spricht. Sehr achtenswerthe Kunstkenner, welche aber diese Kirche nie sahen, fühlten sich durch diese in der Chronik enthaltene Stelle bewogen, das Danziger Bild für diese Tafel zu halten, und es deßhalb dem Meister Michael Wolgemuth zuzuschreiben. Bötticher aber, der bis ins Jahr 1615 bey dieser Kirche als Kirchenvorsteher angestellt war, nennt in seinem im Manuscript daliegenden historischen Kirchenregister den Verfertiger der Tafel auf dem Hauptaltar einen Priester, Namens Michael, und bemerkt, daß das Malwerk nebst dem Vergülden des Altars 3386 Mark gekostet habe, und der Contrakt darüber mit einem Meister Michell geschlossen sey, den Prätorius in einem andern Werke Michael Schwarz nennt.

Zwey gewaltige große Flügelthüren, ebenfalls mit geschnizten Figuren bedeckt, verschließen gewöhnlich das Innere dieses Altars. Wahrscheinlich waren es diese Figuren, deren Anmalung den Maler beschäftigte, wie man es noch häufig in alten Kirchen findet; jezt sind sie weiß angestrichen und vergoldet; das Ganze ist überhaupt als Kunstwerk wenig erfreulich. Seit der Lutherische Glaube in Danzig der herrschende wurde, und man die kleinen Seitenaltäre wegnahm, hieng das Bild in einem verschlossenen Schrein, an einem der gewaltigen Pfeiler, welche das schwindelnd hohe Gewölbe der Pfarrkirche tragen.

Es war gewöhnlich verschlossen, doch keineswegs verkannt oder vergessen, im Gegentheil ward wohl nie ein Kunstwerk höher geachtet und allgemeiner bewundert, gerade

weil es in der großen Stadt so vereinzelt dastand. An seltenen hohen Festen, wenn die Kirche mit ihrem kostbarsten Altargeräthe prangte, pflegte auch das Bild aufgeschlossen zu werden, und dann strömte Alles herbey es zu bewundern. Das Gedränge war groß und die Kirche ward nie leer, so lange das Bild offen blieb, denn das Volk betrachtete es als einen Gegenstand der Erbauung, es schauderte vor dem Anblick der Hölle, und gewiß sind von sonst rohen Gemüthern vor diesem Bilde manche guten Entschlüsse gefaßt worden, die der strengste Bußprediger nicht hätte erwecken können. Uebrigens konnte man das Bild sich aufschließen lassen wann man wollte; es war die erste Merkwürdigkeit, welche jeder Einwohner aus den gebildeten Ständen seinen fremden Gästen zu zeigen sich bestrebte. Hausgenossen und Vorübergehende drängten sich dann freudig hinzu, ich habe bey solchen Gelegenheiten es als Kind unzähligemal gesehen, und darf wohl sagen, daß vor diesem Bilde das erste Gefühl für bildende Kunst in meiner Seele erwachte. Jezt steht es in einer Seitenkapelle der Kirche, doch vergehen wenige Tage im Jahr, an denen es nicht auf Fremder oder Einheimischer Begehren gezeigt wird.

Das Bild selbst besteht aus einem Mittelbilde und zwey Flügel-Bildern. Auf einem großen glänzenden Regenbogen, dessen Kreis bis auf einen kleinen Theil unten, wo er den Horizont berührt, ganz sichtbar ist, thront der Heiland in ernster Richterstrenge. Ein glühend rothes Schwert, die Spitze nach ihm gewendet, schwebt zur linken Seite dicht an seinem Haupt, zur rechten eine Lilie. Eine in der Luft schwebende goldne Kugel, in welcher sich die nächsten Gegenstände spiegeln, dient ihm zum Schemel. Er ist mit einem rothen Mantel bekleidet, der auf der Brust durch ein reiches Heft zusammen gehalten wird, dann von beyden Seiten zurückfällt, so daß der nackte Körper sichtbar wird, und über dem Schooß in großem schönem Faltenwurf sich ausbreitet. Vier Engel in farbigen langen Gewändern schweben über ihm mit den Emblemen seines Leidens für eine sündige Welt. Dicht hinter dem Regenbogen, auf Wolken sitzend, bilden die zwölf Apostel einen sich diesem anschließenden Kreis, auf jeder Seite sechs; am Ende dieses Kreises knieet zur Rechten Maria in betender Stellung, eine Strahlenglorie um das Haupt, in einen weiten dunkelgrünen Mantel matronenartig verhüllt; der Ausdruck ihres schönen Gesichts ist mütterliche Güte und vorbittende Milde. Ihr gegenüber am andern Ende des Kreises knieet Johannes der Täufer, ebenfalls eine Glorie um das sehr edle schöne Haupt, mit einem eng anschließenden Gewande von feinen Fellen bekleidet, über welche ein grüner, rothgefütterter Mantel fällt. Die bis in die kleinsten Einzelheiten vortrefflich ausgeführten Hände erscheinen etwas mager, doch warm und lebendig. Unter dieser Gruppe schweben drey Engel, ebenfalls in langen, die Füße bedeckenden Gewändern, und lassen die furchtbare Posaune zur Erweckung der Todten ertönen. Alles dieses geht in der Luft vor, auf der Erde öffnen sich die Gräber und die Todten stehen auf. Ganz dem Anschauer zugewendet und riesengroß gegen die fast um die Hälfte kleinern Auferstehenden, steht in der Mitte die hohe Heldengestalt des Erzengels Michael in prachtvoller goldner Rüstung, in welcher sich von beyden Seiten die nächsten Umgebungen spiegeln, eben wie in der Kugel, auf welcher die Füße des Heylands ruhen. Die prächtigen großen Flügel des Erzengels sind aus schimmernden Pfauenfedern zusammengesezt, ein weiter Mantel, scharlachroth mit goldnen Blumen, mit Purpur gefüttert, mit einer Doppelreihe von Perlen und farbigen Edelsteinen eingefaßt, über der Brust durch ein großes juwelenreiches Medaillon zusammengehalten, fließet zu beyden Seiten von seinen Schultern bis auf den Boden herab, so daß der ganze Harnisch sichtbar bleibt; oben am Halse erscheint das Panzerhemd von goldenem Gestricke. Das ernste, von goldigen Locken umflossene Haupt schmückt eine schmale Binde, aus welcher vorn ein juwelenreiches Kreuz emporsteigt. Hoch in der rechten Hand hält der Engel einen langen schwarzen Stab, an dessen oberem Ende ein reicher kreuzförmiger Griff schimmert; in der Linken, mit dem Stabe sich kreuzend, hält er die furchtbare Waage. Die rechte Schaale, in welcher ein Seliger betend kniet, ruht am Boden, die linke, mit dem zu leicht Befundenen, fährt hoch in die Höhe; die Stellung des fast herausfallenden Unglücklichen, den ein nahestehender Teufel schon beym Haar faßt, drückt das ganze Gefühl seines Elends aus. Nichts kann imposanter, höher, größer gedacht werden, als Michaels edle, glänzende schlanke Gestalt, als der richtende Blick seines etwas vorgebeugten ernsten Gesichts. Dennoch ist gerade dies nicht mit vollkommner Freyheit behandelt, die Farbe ist so dünn aufgetragen, daß bey genauer Betrachtung einige Veränderungen des mit Bleystift gezeichneten Conturs hindurch schimmern, als habe dem Maler ein noch höheres Bild vorgeschwebt. Auch bey einigen andern Köpfen entdeckt man schwache Spuren solcher ausgelöschten Conture. Die Gruppen der Erwachenden und Erstandenen zu beyden Seiten des wägenden Engels sind zu mannichfaltig, um sie alle zu beschreiben. In der Nähe und Ferne steigen die Todten aus ihren Gräbern, alle drücken das Vorgefühl ihres nahenden Schicksals aus, sey es Freude sey es Entsetzen. Auf einem Grabstein steht die Zahl CCCLXVII, doch wie mir scheint von späterer Hand übermalt, so wie auch die Köpfe des Seligen in der Waage und des mittelsten der drey Engel mit der Posaune sichtbar aufgemalt sind.

Dicht hinter dem Erzengel streiten ein Engel und ein Teufel sich um den Besitz einer Seele. Die unaussprechlichste Angst, Schmerz, an Wahnsinn gränzende Verzweiflung, spricht zur Linken Michaels aus den unseligen auf das mannichfaltigste gruppirten, zum Theil dicht zusammen-

Digitized by Google

gedrängten Gestalten jedes Alters und Geschlechts. Wunderbar phantastische Teufelsfratzen, zum Theil mit schönen Schmetterlingsflügeln, mischen sich unter die Verdammten und treiben sie auf mannichfaltige Weise mit wahrhaft satanischer Freude dem Abgrunde zu. Selbst Dante's gewaltige Phantasie, konnte nichts ersinnen was dieses überträfe. Auf der rechten Seite hingegen ist alles fromme Ruhe und seliges Vorgefühl der Himmelsfreuden, das in einigen, besonders weiblichen Köpfen sogar an fast kindisch-süßlächelnde Freudigkeit gränzt. Unter einer dicht zusammengedrängten, der Himmelspforte sich zuwendenden Gruppe zeichnet sich der Kopf eines Negers aus, in einer andern, dieser gegenüber auf der linken Seite, wo es auch an tonsurirten Mönchsköpfen nicht fehlt, steht ein ernster stiller Greis, dessen Gesicht nur tiefe Wehmuth, doch weder Schmerz noch Angst ausdrückt, und der wahrscheinlich im Contrast mit jenem getauften Neger einen der alten tugendhaften Heiden darstellt, die, ohne eigentlich verdammt zu seyn, dennoch nach dem Glauben der katholischen Kirche, besonders dem damaligen, keinen Anspruch auf die Seligkeit des Himmels machen können. Zwischen hohen, dunkeln, zackigen Felsen, zu welchen die Flammen des tiefen Abgrundes, von dem wir im Vorgrunde nur den Eingang erblicken, hoch herauflodern, zeigt uns das linke Flügelbild alles denkbare Entsetzen, alle Verzweiflung, alle Qual, allen Jammer der linken Seite des Mittelbildes, auf das fürchterlichste gesteigert. Noch wildere, entsetzlichere Teufel, die aber nie ins Widerwärtig-Scheußliche ausarten, treiben die armen Seelen den engen Felsensteig hinunter, zwischen Dampf, Flammen und Graus, dem Abgrund zu. Sie stürzen hinten über, sie fallen unter einander, über einander, klammern sich an, werden fortgeschleudert, mit entsetzlicher Gewalt. Die Mannichfaltigkeit der Stellungen aller dieser nackten Körper ist eben so unbeschreiblich, als der verschiedene Ausdruck des nämlichen Gefühls in allen diesen Köpfen. Dabey sind die Stellungen, oft in der wunderbarsten Verkürzung, mit einer Wahrheit gedacht und ausgeführt, die man nur bewundernd anstaunen kann.

(Der Beschluß folgt.)

Die Aegineten.

(Beschluß.)

Wie also jene uralten, von allen Hellenen, besonders auch den Dorern, gleich den Dioskuren, als Schutzgötter verehrten Aeakiden, auf Aegina ein eigenes Heiligthum hatten, das Aeaceum, in welchem auch die Siegeskronen aus den Kampfspielen aufgehängt wurden: so standen sie hier noch, als die Vorstreiter aller Griechen, am Tempel des Panhellenischen Jupiters. Dieser, vor der Stadt auf der Höhe, Athen gegenüber, sollte schon zu Aeakus Zeit, zum Gesammtheiligthum aller Hellenen erbaut seyn, als bey einer großen Hungersnoth oder Dürre das Delphische Orakel auf Aeakus verwies, und er den Jupiter versöhnte: wie diese Gesandten an ihn auch am Eingange des Aeaceums ausgehauen waren. Der Tempel aber, welchen diese Marmorbilder zierten, und von welchen noch deutliche Trümmer stehen, aus welchen Cockerell ihn hergestellt hat,*) ist ganz in demselben Dorischen, überhaupt Altgriechischen Style, welchen ich bey den Tempeln zu Pästum ausführlich beschrieben **) habe, und insonderheit ist er dem dortigen Neptuns-Tempel an Säulenzahl und innerer Einrichtung ganz ähnlich. Er hat, wie jene, die Hauptseite gegen Morgen, mit einem nochmal so großen Vorraume, als an der Abendseite: die Bilder am Vordergiebel gehen auch in der Fabel den hinteren voran, sind etwas größer, vielleicht auch mehr, und künstlicher gestellt gewesen, und scheinen auch noch vollkommener gearbeitet. Dieser Tempel hat auch schon die schlankere ausgebildete Form mit den Tempeln Siziliens gemein, deren Vollendung Hannibal störte, und mit dem Parthenon zu Athen, das Iktinos baute und Phidias schmückte. Der Bau des Panhelleniums wird also auch um diese Zeit, zwischen die Perser- und Peloponesischen Kriege fallen, wo die Griechische Bildung sich nach allen Richtungen rasch vollendete. Das war auch die Blüthe der Aegineten, deren Handelsgeist die reiche Persische Beute aus der Schlacht von Platää meist an sich zog: und als alle Städte Griechenlands den gemeinsamen großen Sieg durch heilige Denkmale und Erneuung der vielen von den Persern verbrannten Tempel feyerten, musste das Panhellenium auf Aegina auch wohl so herrlich erneuet, und die Aeakiden, welche in der lezten entscheidenden Schlacht bey Salamis so hülfreich erschienen waren, mussten auch daran verherrlicht werden. Und eine Wirkung und Andeutung dieses Perserkrieges, welchen Herodot aus der Volkssage als Folge der Zerstörung Troja's darstellt, ist etwa die mehr Persische als Phrygische Tracht des Paris. Gehörten nun diese Bilder irgend einem der namhaften Aegineten an, so hat den nächsten Anspruch Onatas, welchen Pausanias nicht undeutlich dem gleichzeitigen Phidias gleichsezt, und der also das Panhellenium schmückte, wie Phidias das Parthenon, und vielleicht auch das Jupiterbild ***) darin machte, und wie dort

*) Sein Aufriß der Vorderseite ist der Abbildung des Giebelfeldes beygefügt, auch in der Isis.

**) Briefe in die Heimath. Bd. 3. S. 228 ff. 329.

***) Zu welchem etwa das oben erwähnte Elfenbeinauge gehörte. Ein ähnliches Ueberbleibsel fand sich in einem Tempel Pompeji's. Vergl. Briefe in die Heimath. Bd. [illegible] S. [illegible]

die Geburt und der Sieg der Minerva über Neptun an beyden Giebeln stand, so hier die beyden Hauptthaten der Aeaciden mit Minerva. Und wenn den Aegineten auch noch die lezte idealische Vollendung der Werke des Phidias fehlt, so vereinen sie doch auch schon auf bewundernswürdige Weise den lebhaften Ausdruck der plötzlichen That mit dem ruhigen Ebenmaaße der urbildlichen kanonischen Formen, wie jener Ilissus und andere jetzo nach England geführte Stücke des Parthenons, wie die Gruppe der Niobe (welche vermuthlich auch einen Tempelgiebel zierte), wie Laokoon, der Torso und die kolossalen Dioskuren auf Monte Cavallo: aus welchen allen Griechischer Geist und Kunst am ächtesten und unmittelbarsten hervorleuchten. Das Alterthümliche der Aegineten in Tracht und Gesicht stimmt aber noch näher zu der älteren Dorischen Bauart, und wiederholte mir ganz den Eindruck jener herrlichen Tempel zu Paestum, mit ihren so schwer und gewaltig vortretenden, und doch so zierlich ausgearbeiteten Formen. Sie sind solchergestalt das sprechendste Denkmal des äginetischen Volkes von seiner vollen Höhe, in dem es zu Anfang des Peloponnesischen Krieges von seinen alten Feinden, den nahen Athenern, unterjocht, aller Kraft beraubt, dann grausam zur Auswanderung gezwungen, und bis zur Austilgung verfolgt wurde. — Es ist also gewiß ein großes Glück für unser Vaterland, und ein hohes Verdienst um die Kunst, daß diese Bilder ihm zugeeignet sind, wo ihre unmittelbare Anschauung nicht nur diese bisher dunkele Gegend der Kunstgeschichte weiter aufklären, sondern auch als lehrreiches Muster die Kunst selber fördern wird.

Stuttgart.

Hr. Gau, welcher sich seit Anfang vorigen Winters in Paris befindet, um die Zeichnungen zu seinem Werke über Nubien in Kupfer stechen zu lassen, ist bereits so weit mit der Bearbeitung vorgerückt, daß das erste Heft in Kurzem wird erscheinen können. Der Titel ist:

„Neu entdeckte Denkmäler von Nubien, an den Ufern des Nils, von der ersten bis zur zweyten Katarakte, gezeichnet und vermessen im Jahr 1819 und als Ergänzung des großen französischen Werks über Aegypten herausgegeben von Franz Gau aus Köln. Stuttgart, im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.“

Die Gegenstände der Zeichnungen sind den Lesern des Kunstblatts bereits aus der Anzeige in Nr. 92. des vorigen Jahrgangs bekannt. Die bis jezt über Nubien erschienenen Werke haben über die höchst merkwürdigen architektonischen Monumente dieses Landes wenig Licht verbreitet. Wir besitzen von Cap. Light eine Beschreibung von Nubien mit einer topographischen Karte; von Burkhardt sehr anziehende Notizen über Sitten und Sprache; das einzige Werk, welches Abbildungen giebt, ist das von Belzoni, aber die meisten Blätter seines Atlasses enthalten die Basreliefs aus den Gräbern von Theben und nur wenige, mehr malerisch als mit architektonischer Genauigkeit gezeichnete, sind einigen Monumenten von Nubien gewidmet. Dagegen umfaßt das gegenwärtige Werk des Hrn. Gau ausschließlich die Monumente von Nubien, und zwar mit der befriedigendsten Genauigkeit für das Studium jener uralten Kunstwerke. Die malerischen Ansichten, welche zugleich eine Anschauung vom jetzigen Zustande des Landes liefern, durften dabey nicht fehlen; von den Gebäuden aber wird jedesmal Aufriß, Grundriß und Durchschnitt nebst den merkwürdigsten einzelnen Theilen, namentlich den gemalten Basreliefs in getreuer Ausführung sowohl in Umrissen als mit Farben, gegeben, und zwar in demselben Maaßstabe, nach welchem die Abbildungen in dem großen französischen Werk über Aegypten gearbeitet sind, als dessen Ergänzung dieses Werk betrachtet werden muß. Die Vergleichung wird dadurch sehr bequem und genau angestellt werden können. Auch die von ihm copirten Inschriften wird der Verf. unter die Abbildungen einreihen.

Dieses Werk enthält die Zeichnungen und Vermessungen von Ein und zwanzig größeren und kleineren Monumenten, welche Hr. Gau, nachdem er bey der Reise den Nil hinauf sich eine Uebersicht des Vorhandenen verschafft, während der Rückreise gesammelt hat. Es wird aus 60 Kupfertafeln bestehen, worunter 10 colorirte; es erscheint in 12 Lieferungen in demselben Groß-Folioformat wie das der Description de l'Egypte, jede zu 4 bis 6 Blättern mit Erklärungen der Kupfer und Vignetten. Die Ausführung der Kupfer ist den nämlichen Künstlern übertragen, welche sich durch den Stich der großen Platten für die Beschreibung von Aegypten den verdientesten Ruhm erworben, so daß auch in dieser Hinsicht beyde Werke zusammen passen. Der Text, in deutscher und französischer Sprache von einem der vorzüglichsten Alterthumskenner besorgt, wird erst mit der lezten Lieferung ausgegeben.

Der Subscriptionspreis für jede Lieferung — die Erklärung der Kupfer und den Text mit einbegriffen — ist 8 fl. 24 kr. auf feinem Papier in Groß-Folioformat, und 16 fl. 48 kr. auf Velinpapier.

London.

A descriptive Catalogue of the Works of Rembrandt and of his scholars, Bol, Livens and Van Vliet, compiled from the original etchings and from the catalogues of De Burgy, Gersaint, Helle and Glomy, H. Carcus and Yoet. By Daniel Daulby. 1 Vol. 8vo. John Richardson. Price 10 sh. 6 d.

Digitized by Google

Nr. 39.

Kunst-Blatt.

Montag, den 14. Mai 1821.

Das Münster in Straßburg.

Oelgemälde auf Kupfer von Dominicus Quaglio.

(Höhe 2' 2''. Breite 1' 6''.)

Herr Dominicus Quaglio, dem wir früher so manche bildliche Darstellung altdeutscher Bauwerke, theils in Zeichnungen, theils in Gemälden, verdanken, hatte bereits vor einiger Zeit von der äußern Ansicht des durch Alter und Zierlichkeit der Bauart weitberühmten Straßburger Münsters, an Ort und Stelle eine Zeichnung verfertiget, nach welcher er jezt ein Gemälde vollendet hat, das seinen vielverbreiteten Ruhm in dieser Art der Malerey aufs Neue bewährt.

Die Ansicht ist von der Seite des Hauptportales genommen, so daß man zur Linken noch einen Theil des daran stoßenden alten Münsters zu Gesicht bekömmt.

Ueber dem Gebäude der Kirche hebt sich der Thurm frey und kühn empor, seine Spitze hoch in den blauen Aether tauchend, der da und dort durch das zerrissene Gewölk freundlich hindurchblickt. Die Gebäude dieses Platzes, die den stolzen Bau umgeben, sind gleichfalls nach der Natur genommen, ihre Verhältnisse zum Hauptgebäude, so wie das der Figürchen, die den Vor- und Mittelgrund beleben, sind dem Auge allerdings ein vergleichender Maaßstab von der überwältigenden Höhe des Thurmes.

Es war keine kleine Aufgabe für den Künstler, einem Ganzen von so unendlichem Detail und unerschöpflichem Reichthume an Gliedern und Verzierungen aller Art, Zusammenhang zu geben und eine Deutlichkeit, die, ohne in's Trockene und Geleckte einer kleinlichen Ausführung zu fallen, alles mit möglichster Treue darstellt, doch weniger um des Einzelnen, als der Wirkung des Ganzen wegen.

So sehen wir hier von der untersten Stufe an, bis hinauf zur höchsten Spitze alle die tausend Einzelnheiten zu einer Masse vereiniget, nicht einzeln zusammengetragen, nicht ängstlich an und übereinander gestellt, sondern gleichsam organisch zusammengewachsen, wie Stängel und Blätter und Blüthen aus sich selbst hervorgetrieben, gleich dem wirklichen Baue.

Herr Quaglio bediente sich in der Ausführung seiner ihm eigenen freyen, geistreichen Behandlungsweise.

Der Bau selbst gewährt zu wenig und zu schmale Flächen, als daß der Künstler in der Nachbildung ein buntes Farbenspiel hätte treiben können; wie dieß bey größeren Räumen gewöhnlich der Fall ist, um der Eintönigkeit zu entgehen und gegen die Wahrheit dem Auge gefällig zu seyn.

Herr Quaglio beabsichtigte durchaus mehr den Ton des Gebäudes selbst, das durch seine vielen hervorspringenden Theile ohnehin eine große Mannichfaltigkeit im Wechsel von Schatten und Licht darbietet, wenn auch nicht in größeren zusammenhängenden Massen, doch überall gleichmäßig vertheilt, wodurch dem Ganzen eine hinlänglich malerische Wirkung gesichert ist, die keineswegs hineingelegt, sondern durch die Construction des Gebäudes selbst bedingt und mittels einer richtigen, verständig angebrachten Luft- und Linien-Perspektive überall noch erhöht ist.

Wir zählen auch die Luft und ihre Behandlungsweise, so wie die wirksame Beleuchtung des Ganzen mit zu den wesentlichen Schönheiten dieses ausgezeichneten Bildes, das zum Stiche bestimmt und gegenwärtig im Cabinette Sr. Majestät des Königs von Bayern befindlich ist.

Jezt arbeitet Herr Quaglio für einen Kunstfreund in Hamburg an der Wiederholung eines Bildes, welches das Innere der Kirche zu Unserer Lieben Frau in München vorstellt. Derselbe Gegenstand wurde schon im verflossenen Jahre für einen Liebhaber in Leipzig und zwar in der nämlichen Größe ausgeführt. Das Gemälde erhielt in der Dresdner Kunstausstellung desselben Jahres eine ehrenvolle Würdigung.

Speth.

Landschaftliche Darstellungen von Max Joseph Wagenbauer.

Die Natur hat Momente, worin sie dem Landschaftmaler große, wirkungsreiche Scenen zur Nachahmung darbietet. Im Sonnenuntergange malt sie mit glühenderen

Digitized by Google

Farben, größere Lichtmassen verbreiten sich über die Fläche, die Schatten verlängern sich nach dem Vorgrunde zu und stehen immer bedeutungsvoller dem Lichte entgegen und desto kräftiger und bestimmter, je mehr alle Gegenstände in die Ferne hin in zärterem Duft sich auflösen. — So entstehen natürliche Contraste, die auch dem Gemälde, wenn sie darin mit derselben Wahrheit und ohne Uebertreibung der Natur glücklich aufgefaßt sind, einen Effekt sichern, der eben so wahr, als überraschend ist. Ein Bild der Art mag immer ein Effektbild genannt werden. Es ist es auch, nur von guter Art, so ferne seine Gesammt-Wirkung nicht gesucht, sondern dem Geiste und Charakter der Natur selbst und ohne Manier nachgeahmt ist.

In diesem Sinne hat Hr. Wagenbauer eine sehr gelungene Landschaft gemalt (auf Leinwand, 4′ breit, 3′ 3″ hoch.)

In einer ebenen Gegend, worin das Auge sich in weiter Ferne verliert, senkt die Sonne sich eben hinter die Fläche hinab. Weithin ergänzt der Horizont von ihren Strahlen, die sich an den Rändern des Gewölkes in leichtere Streifen brechen. Der fernen Ebene entsteigt der Abenddust im gebrochenen Licht der Sonne, das über sie hinwegstreift.

Auf dem vordern Grunde treibt ein Hirt die Heerde der nahgelegenen Hütte zu, um welche ein Zaun und einige Bäume stehen. Der Boden ist sumpfig und mit Schilf und andern Kräutern bewachsen. Fast in der Mitte des Bildes steht eine Kuh gerade vor der untergehenden Sonnen-Scheibe. Im Wasser spielen ihre Reflexe, und über die seichte Fläche streifen die Schlagschatten hin.

Der Hirt und die Thiere sind in Schatten gehalten, deren Kanten sich da und dort in glänzenden Schlaglichtern konturiren, und in dieser Haltung kräftig und bestimmt von dem hell schimmernden Hintergrunde hervortreten, wo man zur Rechten und neben einem Walde ein Dörfchen sieht, nach welchem im Mittelgrunde eine Frau und ein Wagen mit seinem Führer der Ruhe zueilen.

Das schöne Ganze ist das Werk eines verständigen, oft wiederholten Blickes in die Natur selbst, ohne welchen dem Künstler das Gelingen solcher Momente immer schwer bleibt, wenn er nicht gar Gefahr läuft, Manier für Wahrheit, und Künsteley für Natur zu geben.

Im Ganzen herrscht eine gewählte Zusammenstimmung der Farben und eine verständige Abstufung des Lichtes zur deutlichen Auseinandersetzung der Theile. Außer dem glücklich angebrachten grauen Lokal-Ton der mittleren Kuh, zeigt sich noch eine gewisse Lichtwirkung über sie verbreitet, ähnlich derjenigen, die sich dem Auge in der Betrachtung eines Gegenstandes darstellt, der vor der Sonne steht und von ihrem blendenden Schimmer umflossen ist. Eine sehr wahre und gelungene Stelle.

Auch in der stufenweisen Fortführung des glühenden Lufttones von jener höchsten Kraft an bis hinauf zum schwächeren Uebergange in den blauen Aether, hat der Künstler die mit der Ausführung verbundene Gefahr, schmutzig zu färben, mit dem glücklichsten Erfolge überwunden. — Die in den Flächen mit großer Wahrheit angebrachte Luft- und Linien-Perspektive und die Freyheit der Behandlung durchaus, sichern dem Ganzen eine ungemein wahre und kräftige Wirkung.

Das zweyte Bild von kleinerem Umfange (1½′ breit, 1′ hoch, auf Holz) schildert eine landschaftliche Scene am Morgen, einige Stunden nach Sonnenaufgang.

Bey niederem Horizonte von Gebirgen begränzt, erhebt sich zur Linken des Vorgrundes eine kleine Anhöhe mit einer Eiche, an deren Stamme sich eine Kuh reibt, eine andere, dieser zunächst, geht eben den Hügel hinab, in verkürzter Stellung nach dem Mittelgrunde gekehrt. Am Abhange ruht ein Kalb neben dem abgehauenen Stück eines dicken Buchenstammes. Oben, und neben der Eiche, an einen Zaun gelehnt, steht der Hirt, die sich reibende Kuh betrachtend. Im Mittelgrunde führt ein Steg über den Bach weiter nach dem Hintergrunde, wo sich ein Schloß neben einem Wäldchen zeigt, zwischen dessen Stämmen sich die Aussicht in die Ferne fortsezt. Den Vorgrund beleben mehrere Kräuter und Pflanzen.

Das Ganze im Farben-Ton der Tageszeit gehalten, ist mit vieler Zufälligkeit angeordnet. Die Bewegung der Kuh, die sich reibt und das Behagliche ihres Gefühls dabey, sind der Natur abgelauscht. In allen Theilen des Vorgrundes zeigt sich eine sorgfältige Ausführung. Stamm und Beblätterung der Eiche sind im Charakter dieser Baumart trefflich behandelt.

Hinsichtlich des schönen Zusammenwirkens der Farben, des deutlichen Auseinandergehens der Theile und einer überlegten Ausführung der Luft und des Mittel- und Hintergrundes, theilt diese Darstellung mit der ersten gleiche Wahrheit.

Beyde Gemälde befinden sich jezt in der Privat-Sammlung Sr. Majestät des Königs von Bayern.

Speth.

Das Danziger Bild.

(Beschluß.)

Der rechte Flügel des Gemäldes zeigt uns ein prächtiges, mit Säulen geziertes und im gothischen Styl erbautes Portal, durch welches die Seligen zur ewigen Freude einziehen. Bildwerke von halberhabener Arbeit schmücken die Façade und den Plafond der hochgewölbten Eintrittshalle. Ueber derselben in einem Giebelfelde ist auf diese Weise die Schöpfung der Erde dargestellt, im Innern des Plafonds Cherubim und Seraphim; unter dem Bogen desselben, inwendig auf einem Pfeiler, Christus als König auf dem Throne sitzend, zu seinen Füßen das Lamm, rings

um ihn die Embleme der vier Evangelisten. An zwey grossen thurmähnlichen Pfeilern, zu beyden Seiten der Halle, sind zehn Statuen, theils sitzender, theils knieender Könige und heiliger Ordensstifter angebracht; über sie erheben sich zierlich geschnizte Baldachine, genau wie man es an den herrlichsten alten Kirchen sieht. Alles dieß scheint mit solcher täuschender Wahrheit in Stein gehauen, und ist von so vollendeter Ausführung, daß man sogar das Geäder des Holzwerks an der offen stehenden Thüre, die Beschläge derselben, ja sogar die einzelnen Nägel erblickt. Hinter der dieses Prachtgebäude krönenden Balustrade stehen singende, musizirende, jubilirende, Blumen hinabstreuende Engel in reichen Meßgewändern; etwas tiefer, auf zweyen die Pfeiler umgebenden Balkonen auf jedem drey kleine wunderliebliche und schön beschwingte Engel, ebenfalls in Meßgewändern, welche von Gold und Juwelen strahlen; drey von ihnen singen aus einem Buche, drey andere spielen die Harfe, die Zither und die Geige. Wolken umgeben das Gebäude von beyden Seiten, es scheint sogar auf diesen zu ruhen, obgleich die lezte der krystall-ähnlichen Stufen, welche zu denselben führen, noch die Erde berührt, auf welcher, zwischen Kieseln und Kräutern, Diamanten und Rubinen umher gestreut liegen. Acht Geistliche haben schon die Stufen erstiegen und ziehen, dicht an einander gedrängt, zur Himmelspforte ein, so daß man von den mehresten nur die tonsurirten Hinterköpfe erblickt, voran prangt einer mit der Tiare, neben dieser zeigt sich ein Kardinalshut. Vier sehr schöne Engel, in reichen Meßgewändern mit hohen prächtigen Schwingen, bekleiden die Eintretenden mit geistlichen Gewändern, einem der leztern wird eben die Bischofs-Mütze aufgesezt. Unten auf der zwoten Stufe, recht väterlich freundlich und mild, steht die würdige Gestalt des heiligen Petrus, er hält den großen goldnen Schlüssel, und reicht einem Greise die Hand, welcher die erste Stufe betritt. Mehrere Selige nahen, Männer und Frauen, und ein sehr reich bekleideter Engel, unfern dem heiligen Petrus, steht, bey ihrem Empfange helfend, diesem zur Seite, und winkt den Erwählten, die Stufen vollends zu ersteigen. Mit derselben Wahrheit, wie auf der linken Tafel der Jammer der höchsten Verzweiflung, ist auf dieser die Ruhe des Himmels, das freudige und doch demüthige Erstaunen beym ersten Gefühl unaussprechlicher Seligkeit ausgedrückt. Jeder von diesen Köpfen scheint Porträt zu seyn, alle sind ausgeführt wie die feinste Miniatur, alle leben wie die Wirklichkeit selbst.

Die vielen nackten Körper sind in Zeichnung und Farbe tadellos, doch etwas hager, besonders an Armen und Beinen. Man sieht, daß der Künstler nicht Gelegenheit hatte, in dieser Hinsicht so die Natur zu studiren, wie in den Köpfen, Händen, Gewändern und allen andern darzustellenden Gegenständen.

Wie auf der Tafel der heiligen Cäcilia und der singenden Engel des Genter Bildes zu Berlin, ist auch auf diesem der Grund oder die Luft von wirklichem Golde; wahrscheinlich hier wie dort, weil der Glanz des sich öffnenden Himmels dargestellt werden sollte, und keine irdische Atmosphäre; indem die Erstehenden und Heiligen ihrer zum Athmen nicht mehr bedürfen. Alles andere Gold, in Schmuck, Stickereyen und Stoff, wie überhaupt alles Metall, ist einzig durch Farben bis zur höchsten Täuschung hervorgebracht. Auch die goldene Kugel unter dem Fuße des Heilandes und die Rüstung des Erzengels Michael. Die Art, wie sich in diesen beyden die äußern Gegenstände abspiegeln, erinnert lebhaft an den Spiegel, dessen Facius in der Beschreibung der von Johann van Eyck gemalten Badstube erwähnt.

Die Himmelspforte, in allen ihren Theilen, in allen ihren Verzierungen, gleicht auf das genaueste den architektonischen Gegenständen, den Tempeln, Säulen und dem erhabenen Schnitzwerk auf den Gemälden van Eycks in der Boisseréeschen Sammlung. So auch die Behandlung der Stickereyen, der Waffen, des Geschmeides. Die vor der Himmelspforte gestreuten Juwelen und farbigen Edelsteine sind genau die nämlichen wie die, welche unter den Füßen der zur Anbetung des Lammes hinziehenden Ritter und Pilger auf den Genter Tafeln in Berlin hervorstrahlen.

Die Engel, in ihrer prächtigen Kleidung, sind ebenfalls bis in die kleinsten Einzelheiten der Köpfe, des Schmuckes, der Goldstoffe, der Schwingen, der ganzen Behandlung, den Engeln auf den Genter Bildern auf das vollkommenste gleich; ja die kleinen singenden und musicirenden Engelchen auf den Balkonen gleichen so sehr den Engeln auf dem Genter Bilde, daß man sie für Miniatur-Porträte der nämlichen Chorknaben halten könnte, die bey jenen großen Figuren zum Vorbilde dienten.

Die unbeschreiblich schönen Köpfe der Apostel, der Mutter Gottes, des heiligen Petrus und Johannes des Täufers sind in Farbe, Ausdruck, Form, Behandlung der Haare ganz so, wie auf den Tafeln von Johann van Eyck in der Boisseréeschen-Sammlung, besonders erinnert hier vieles an die Tafel des heiligen Lukas. So ist es ferner mit dem Faltenwurfe der Gewänder, der Behandlung der verschiedenartigen Stoffe und des Goldbrokats. Unter den Köpfen der Seligen fand ich mehrere, die ich auf den Genter Tafeln, unter den Rittern und Eremiten gesehen zu haben glaube. Die Pracht der Farben ist übrigens ganz so strahlend, wie wir sie an allen Gemälden van Eycks bewundern müssen, die ich kenne.

Als ich im Frühlinge des Jahres 1820 nach einer langen Reihe von Jahren meine Vaterstadt wieder besuchte, eilte ich, sobald ich konnte, auch dieses Gemälde wieder zu sehen. Wenige Tage vorher hatte ich die Genter Tafeln zu Berlin aufmerksam betrachtet, im Herbste des Jahres zuvor mich in der Boisseréeschen Sammlung an den Meister-

werken Johann van Eycks aufs neue erfreut, und alle diese Gemälde schwebten noch hell und deutlich vor meinem innern Auge. Die Aehnlichkeit des Danziger Bildes mit jenen mir unvergeßlichen, besonders mit denen in Berlin, trat mir im ersten Moment auf das Bestimmteste und Erfreulichste entgegen. Die Ueberzeugung, daß dieses Danziger Bild unter van Eycks schöpferischen Händen entstand, begründete sich immer fester, je öfter und je länger ich es betrachtete, und ich zweifle in der That nicht daran, daß auch bey Andern jeder Zweifel schwinden würde, sobald man nur die Genter Tafeln in Berlin diesem Bilde gegenüber stellen könnte, um sie mit einander genau zu vergleichen.

Uebrigens stammen diese Tafeln gewiß aus der früheren Zeit der van Eyck und wurden lange vor dem Cyklus aus dem Leben der heiligen Jungfrau, den die Boisseréesche Sammlung besizt, gemalt; wahrscheinlich kurz vor dem großen Altargemälde in Gent, über welchem Hubert im Jahr 1426 starb. Kenner mögen entscheiden, ob ich irre, wenn ich in manchen, vor allem in den Erstandnen und in den Teufelsgestalten, hin und wieder Huberts Mitwirkung ahne. Bestätigt sich dieß, so wäre dieses herrliche Gemälde ein Meisterwerk der vereinten Kräfte beyder Brüder, und dadurch für die Geschichte der Kunst von um so größerer Bedeutung.

Neue Kupferstiche.

Die Vermählung der heil. Jungfrau, nach Raphael, gest. von Giuseppe Longhi. Sehr gr. Fol.

Das Kunstblatt (Nr. 68. v. J.) hat bereits ein sehr gründliches Urtheil über diesen Kupferstich gegeben, allein seiner Vortrefflichkeit wegen, und da das Blatt erst jezt in Deutschland in Umlauf gesezt wird, kommen wir noch einmal darauf zurück.

Wenn wir sagen, das Original gehöre in Raphaels frühere Zeit, so sind wir weit entfernt, damit nur einen Schein von Tadel begründen zu wollen. Im Gegentheil däucht es uns vielmehr der größte Lobspruch, daß man nirgends in diesem wunderschönen Bilde eine Spur künstlerischer Absicht wahrnimmt, sondern alles, wie bewußtlos, aus der Fülle eines herrlichen, reich begabten jugendlichen Gemüths ins Leben hervorgetreten ist. Der treffliche Meister hat, unstreitig, Größeres hervorgebracht, aber wenige seiner Werke sind so ganz, wie dieses, in Huld und Liebe empfangen; jungfräulicher ist keine seiner Madonnen, als die hier vor dem Priester steht.

Da jeder Künstler seine eigne Weise hat, so geht daraus eine Hauptregel für den Kupferstecher hervor, und ein Blatt nach Raphael fordert durchgängig eine andere Behandlung, als ein Blatt nach Rubens oder Correggio, ja bey Raphael selbst wird der Stecher seine Taillen ganz anders anlegen müssen, je nachdem er ein Gemälde aus der frühern oder spätern Periode des Künstlers vor sich hat. Darum kann denn auch, (was nur zu oft der Fall ist), ein Kupferstich gut, ja vortrefflich seyn an sich, aber gänzlich verfehlt in Bezug auf den Charakter des Originals. In der That sieht man es auch manchen gepriesenen (und in andrer Hinsicht vielleicht preiswürdigen) modernen Kupferstichen auf dem ersten Blick an, daß sie bloße Copien von Zeichnungen sind, keineswegs aber Darstellungen von Gemälden. Longhi gehört nicht unter die Stecher, welche durch Metallreiz zu glänzen suchen, und die technische Virtuosität nicht als das Höchste betrachten. Er weiß sich mit dem Geiste seiner Urbilder vertraut zu machen, und kennt die Gränzen seiner Kunst eben so genau, als die mannichfachen Hülfsmittel derselben. Nach dem Vorbilde der trefflichsten ältern Meister verbindet er den gehaltenen Gang des Grabstichels mit dem freyen Schwung der Nadel, wo der Charakter des Gemäldes eine solche Vereinigung erheischt, und hätte er auch nichts geliefert, als seine Grablegung nach Crespi und seine Magdalena nach Correggio, so würden wir ihn schon, dieser beyden Bilder wegen, über die meisten seiner Zeitgenossen stellen. Das gegenwärtige Blatt weist ihm seinen Platz noch höher an. Wer Raphael kennt, der muß ihn hier augenblicklich wieder erkennen, und — wir behaupten es keck — sogar bis auf die Handhabung des Pinsels. Uns auf die einzelnen Schönheiten einzulassen scheint überflüssig, da sie in der frühern Anzeige bereits herausgehoben sind, und kein wahrer Kunstfreund das Blatt wird missen wollen. Wer sich freylich an starke, überraschende Effekte hält, der mag beym ersten besten Niederländer seine Rechnung mehr finden, denn das gegenwärtige Bild hat auch das mit den Originalen des göttlichen Jünglings von Urbino gemein, daß man sich durch längere Betrachtung in dasselbe vertiefen muß, um es ganz begreifen zu lernen. Mit den Augen seines Gemüths sah Hamlet den Geist, und so will auch Raphael und will jeder herrliche Künstler angeschaut seyn. *)

—ber.

Rom.

Der Landschaftmaler Rebell ist nach Laybach berufen worden, um in der Nachbarschaft dieses Orts Gegenden aufzunehmen.

Ein junger Italiener, Campanile, hat eine perspektivische Vorstellung der erleuchteten Capelle Paulina ausgestellt, die in der Art der Perspektiven von Granet gemalt ist.

Der Bildhauer Schadow, dessen Spinnerin und Sandalenbinderin der König von Preußen gekauft hat, wird nun wahrscheinlich auch eine Unterstützung von seinem Monarchen erhalten, um die Gruppe Achilles und Penthesilea (S. Kstbl. 1821. Nr. 1.) in Marmor auszuführen.

*) Von diesem trefflichen Blatte, welches seinesgleichen sobald nicht erhalten wird, hat die Kunsthandlung Artaria und Fontaine in Mannheim eine Anzahl vorzüglicher Abdrücke an sich gebracht, die ohne Zweifel bald vergriffen seyn werden. (Preis?)

Digitized by Google

Nr. 40.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 17. Mai 1821.

Das Sacro Convento in Assisi.

Es bedarf kaum einer Erwähnung, daß der heilige Franziskus kurz nach seinem Tode (den 14. Jul. 1229) unter die Heiligen aufgenommen ward; es wurde ihm zu Assisi eine Kirche erbaut, und schon am 25. Mai 1230 sein Körper darin beygesezt. *) Der Sage nach stand hier ehemals der Galgen, doch erwähnt Vasari schon einer zwey Jahre vor des Heiligen Tode gebauten, und der Jungfrau gewidmeten Kirche. **) Hieher, sagt er, strömte die ganze Christenheit zusammen, um den Körper des Heiligen zu verehren, und durch das so eingekommene Almosen war man im Stande, den großen Bau zu unternehmen. Doch scheint er hierbey in offenbarem Widerspruch mit dem ausdrücklichen Zeugniß des heiligen Bonaventura***) zu stehen, der berichtet, daß erst vier Jahre nach des Heiligen Tode, sein Körper in der ihm zu Ehren erbauten Kirche beygesezt worden sey. Dieser und unzählige andere Zweifel, würden sich heben lassen, wenn nicht die Archive des Sacro convento, die schon früher in schlechtem Zustande gewesen seyn sollen, durch die Entfernung der Mönche zur Zeit des französischen Gouvernements völlig zu Grunde gerichtet wären. Die Geistlichen haben mich wiederholt versichert, daß sich, abgerechnet einige päpstliche Concessionen (die sich aber gleichfalls in Unordnung befinden), keine Urkunde erhalten habe.

Der Cavaliere Frondini, der mit unermüdlichem Eifer die Alterthümer und Kunstwerke seiner Vaterstadt zu erläutern bemüht ist, hat fast ohne Erfolg die wenigen Reste durchsucht, und der Padre Guglielmo della Valle, der vor jener Katastrophe in Assisi war, ist dem Publikum seine Geschichte des Sacro convento schuldig geblieben. *)

Die Schwierigkeit bey Erbauung der Kirche war, daß sie am Abhange eines Hügels, an dessen Fuß ein verheerender Bergstrom fließt, errichtet werden mußte. Aus diesem Grunde berief der damalige Ordensgeneral Fra Elia, den zu jener Zeit geschicktesten Architekten, Jakob den Deutschen. Diesen giebt Vasari für identisch mit Lapo, von dem in Toscana viele Bauwerke existiren, aus. Baldinucci und P. G. della Valle **) läugnen nicht nur diese Identität, sondern suchen auch, obwohl nicht ganz befriedigend, zu beweisen, daß Lapo kein Deutscher gewesen sey. Es ist ein Fehler der gelehrten Kunstkenner in Italien, daß sie überall, wo sie einen in der Kunstgeschichte bekannten Namen in Urkunden finden, auch die Person für dieselbe halten. Lapo war damals, besonders in Florenz, einer der häufigsten Namen, und allerdings, wie Vasari sagt, Abkürzung von Jacopo. ***) Der Padre della Valle ****) glaubt gar, ohne irgend einen Grund, in Nic. Pisano den Baumeister unserer Kirche entdeckt zu haben, obgleich es schwer seyn möchte, in einer der Arbeiten des Pisaners eine Aehnlichkeit mit dieser Kirche zu finden. — Wie dem indeß auch seyn möge, so ist es gewiß, daß, troß der ungünstigen Lage, diese Kirche mit hoher Zweckmäßigkeit und mit solcher Festigkeit aufgeführt ist, daß sie schon seit sechs Jahrhunderten den dort mit besonderer Heftigkeit tobenden Stürmen und anderem Unwetter widerstanden hat. Vasari erzählt von drey Kirchen, doch diese Fabel ist schon oben widerlegt worden. Die obere Kirche, die zum Got-

*) Wegen mancher, insbesondere von den frati minori osservanti aufgeworfenen Zweifel, ist im Jahr 1819. zum Theil durch den Felsen, ein Gang unter dem päbstlichen Throne angefangen und bis unter den Hauptaltar geführt worden. Hier fand man 3 steinerne Särge in einander, und im innersten menschliche Gebeine. Hierdurch ist theils die Tradition, daß hier des heiligen Franziskus Körper ruhe, der Gewißheit nahe gebracht, theils aber sind auch die vielen Sagen von einer unterirdischen Kirche, von der völligen Erhaltung und aufrechten Stellung des Heiligen u. s. w. widerlegt. Genauere Rechenschaft von diesen Nachgrabungen sind in einer zu Rom gedruckten Nachricht davon zu finden.

**) Vasari I. 255. Saneser Ausg. 1791, 11 Bde. 8.

***) Aurea legenda, fol. 52.

*) Vasari II 80. Nota *).

**) Notizie de' Professori del Disegno. Con dissertazioni, note ed aggiunte di Giuseppe Piacense. Torino 1768 — 1817. 5 Voll. in 4to (unvollendet) T. I. p. 56 — 61. Vasari T. I. p. 257. N. *)

***) Dante Parad. XXIX. 103. und die Commentare daselbst.

****) Lettere Senesi T. I. p. 179. cc. Tiraboschi Storia della letter. ital. III. 6. §. 4. p. 489.

Digitized by Google

tesdienst im Allgemeinen bestimmt ist, ruht auf der unteren, die ursprünglich blos Begräbnißkapelle des Heiligen seyn sollte, und mit ihren vierfachen Armen die Last des Kreuzes der oberen hält. Zehn Pfeiler halten beyde Kirchen zusammen, und von diesen gehen alle die Rippen aus, welche in vier Absätzen übereinander, und im Kreuze sich durchschneidend, die Gewölbe beyder und das Dach tragen, so wie den zwischen beyden Kirchen gelassenen Raum zu größerer Festigkeit ausfüllen. In der unteren Kirche herrschte einst völlige Dunkelheit, in die obere aber fällt durch große schöngemalte Fenster ein helles Licht herein. Ihre Vorderseite trägt einen spitzen Giebel, der die Höhe des Daches um Vieles übersteigt. Darunter giebt ein großes mit Säulen und kleinen Rosen ringsum reich geziertes rundes Fenster der Kirche Licht. An den vier Seiten desselben sieht man in erhabener Arbeit die Symbole der vier Evangelisten aus der Mauer hervortreten. Zu ebener Erde ist die Thüre, von einem Spitzbogen eingefaßt, auf jeder Seite von fünf schlanken Säulen geziert, in der Mitte aber von drey anderen getheilt. Die Wände beyder Kirchen waren einst völlig bemalt. Die Pfeiler prangten mit lauter Verzierungen und mit nachgeahmter Mosaik. Zwischen den Rippen der Kreuzgewölbe, welche mit Rebenlaub und Gegitter und den Bildnissen vieler Propheten und Heiligen geschmückt waren, sah man das Gewölbe mit Ultramarin (das eine Königin von Cypern geschenkt haben soll) bemalt, auf dem unzählige goldne Sterne glänzten. Die Wände zeigten eine lange Reihe von Geschichten aus dem alten und neuen Testamente, aus dem Leben des heil. Franziskus und anderer Heiligen. Doch von dem Allen hat vieles dem zerstörenden Einflusse der Zeit, andere der Geringschätzung der Menschen weichen müssen.

Um alles Uebriggebliebene und dessen Urheber kennen zu lernen, müssen wir beyde Kirchen einzeln durchgehen. Doch ehe wir die Gemälde zu betrachten anfangen, sey noch folgende Bemerkung erlaubt. Aus dieser und vielen derselben ähnlichen Kirchen des 13ten Jahrhunderts und aus der häufigen Erwähnung deutscher Baumeister und Steinmetzen sieht man, wie die Italiener um diese Zeit einen besonderen Geschmack an deutscher Baukunst zu finden anfingen. So erhielt italische Bau- und Bildhauer-Kunst von Deutschland her einen erweckenden Anstoß, der Viele hervorrief, die anfangs Nachahmer wurden, bald aber auf eigenem Wege fortschritten. Dadurch entstand jene Veränderung, welche die deutsche Baukunst unter dem fremden Himmelsstriche litt, und die man auch an diesem Gebäude nicht verkennen kann. Denn obgleich man das Sinnreiche der Anlage, und insbesondere den symbolischen Geist, dem man überall begegnet, bewundern muß, so fehlt es dennoch besonders der Façade durchaus an der Zweckmäßigkeit und Zierlichkeit, welche man an der sogenannten gothischen Baukunst rühmt. War es wirklich ein geschickter deutscher Baumeister, der dieß Gebäude entwarf, so scheint wenigstens sein Plan bey der Ausführung nicht genau befolgt zu seyn. Denn nicht nur spricht Vasari *) von solchen Aenderungen, sondern der Augenschein selbst lehrt, daß die Fensterrose der oberen Kirche in unreinerem Geschmack als die der unteren gemacht ist. Auch habe ich die Durchzeichnung eines Originalentwurfes zu lezterer gesehen, der sich in dem Archive finden soll, und offenbar weit schöner ist, als das jetzige Fenster sich darstellt.

1. Gemälde der oberen Kirche. Vasari **) nennt, nächst den Griechen, Cimabue als den Ersten, der im Sacro convento malte. Aber der F. G. della Valle ***) und Franc. Maria Angeli von Rivotorto ****) behaupten, vor Cimabue habe Giunta Pisano in der oberen Kirche gemalt. Ja, jener geht so weit, Cimabue zu einem Schüler Giunta's zu machen; dieser hingegen giebt das Jahr seiner Ankunft in Assisi auf 1230 an. Gewiß ist es, daß der Frate Elia, erster Ordensgeneral, von diesem Pisaner Maler ein Cruzifix mit seinem knieenden Bildniß für die obere Kirche anfertigen ließ. Dieses Cruzifix wird von den Schriftstellern bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts als vorhanden angeführt. Ob es noch existirt, weiß ich nicht, denn ich habe es nicht gesehen. Es hatte indeß nach Tiraboschi †) folgende Inschrift:

Frater Elias fecit fieri
Jesu Christe pie
Miserere precantis Helie.
Giunta Pisanus me pinxit anno Domini M. CC. XXXVI.

Wenn man, wie es in Ermangelung von Urkunden nicht anders möglich ist, nach Analogie anderer bekannter Arbeiten von denselben Meistern, diese bestimmen soll, so möchte es am wahrscheinlichsten seyn, für die fast verloschenen Werke im Chor und den Seiten-Armen dieser Kirche folgende Urheber zu vermuthen.

a) Von den Griechen scheinen in den beyden Seiten-Armen die Figuren über dem durch die ganze Kirche laufenden Vorsprunge (oder Gallerie) herzurühren. Man erkennt an ihnen kurze dicke Körper, steife und gewaltsame Bewegungen, übertriebene und vergrößerte Zeichnung der charakterisirenden Theile, besonders der Augen, kleinen

*) I. p. 256.

**) I. 239.

***) Vasari I. 318. Nota *). 139. Nota *).

****) Amoenitas collis Paradisi. Ed. Fr. Fr. Ant. Felix Carosini. Monte falisco, 1704. fol. Tit. 24. p. 31. Wenn ich mich recht erinnere, so finden sich genauere Nachrichten über Giunta's Malereyen in Assisi in des Ab. Giov. Batt. Tempesti Lebensbeschreibungen berühmter Pisaner. Doch habe ich dieß Buch nicht gerade zur Hand.

†) A. a. O. §. 10. p. 497.

Digitized by Google

Ober= und breiten Untertheil des Gesichtes, auffallende Fleischfalten im Gesichte, kurze, dicht anliegende Haare, hoch gewölbte Augenbraunen, unzweckmäßige, mit unordentlichen Falten überhäufte Bekleidung, blasse Färbung mit schwarzen Fleischtönen, kurz Alles, was schon seit dem fünften Jahrhundert die griechischen Maler auszeichnet.

b) Bessere Proportionen bemerkt man an denen im Chore und in den Seiten=Armen kaum noch erkennbaren Darstellungen aus dem Leben der Jungfrau und der Apostel und an einer Kreuzigung im südlichen Arme. Auch wird man durch keinen so wilden, widrigen Ausdruck der Gesichter geschreckt. Formen und Bewegungen runden sich mehr und mehr, doch kann man (wenn gleich Vasari das Gegentheil sagt) in diesen Arbeiten durchaus nicht die Vollendung des Cimabue, am wenigsten in der Composition, finden. Wesentlich unterscheiden sich aber diese Bilder von den Arbeiten Cimabue's durch eine Beymischung von Bleyweiß zu den meisten Farben, welches durch den Kalk, auf den es aufgetragen ist, völlig schwarz geworden ist, und so diese Gemälde fast unkenntlich macht. Da man außerdem in diesen Sachen Aehnlichkeit mit den Arbeiten Giunta's findet, die noch in seiner Vaterstadt aufbewahrt werden, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß er der Meister derselben war. *)

c) Von Cimabue scheint dagegen die Kreuzigung im nördlichen Arme zu seyn, obgleich der Padre Angeli a. a. O. sie dem Giunta Pisano zuschreibt. Ich habe Gelegenheit gehabt, den Kopf der in Ohnmacht sinkenden Maria, der sich vorzüglich gut erhalten, in der Nähe zu sehn, und glaube, daß er von der Hand Cimabue's ist. Mehr und bedeutendere Arbeiten sind uns von Cimabue in dem Hauptschiff dieser Kirche erhalten.

Die fünf Kreuzgewölbe wurden von ihm verziert. Vasari versichert zwar, daß Cimabue nur auf zweyen den gestirnten Himmel, auf den übrigen dreyen aber Figuren dargestellt habe, allein der Theil der Decke über dem Hauptaltar, wo, nach Vasari's Versicherung, die vier Evangelisten zu sehen waren, zeigt jezt keine Spur mehr von einer Figur, obgleich Vasari, der unsere Kirche im Jahre 1563 besuchte, die gute Erhaltung dieser vier Bilder ausdrücklich anmerkt. **) Auf dieses Gewölbe folgt gegen Morgen ein anderes mit Sternen auf blauem Grunde. Das dritte zeigt in 4 Rundbildern Christum, Maria, Johannes den Täufer, und den heiligen Franziskus mit einigen Engeln in den Ecken des Gewölbes. Man kann nicht läugnen, daß diese Brustbilder unbehülflicher und finsterer sind, als die übrigen Arbeiten, die man von Cimabue in derselben Kirche sieht. Allein es ist ein für allemal zu bemerken, daß in Andachtsbildern und stehenden Heiligenfiguren die Maler des Mittelalters stets einen strengeren und alterthümlicheren Styl, als in ihren übrigen Werken befolgten. Ungefähr wie zur klassischen Zeit die griechischen Künstler, noch lange die alten sanktionirten Formen in der Gesichtsbildung ihrer Gottheiten nachahmten.

Das fünfte Gewölbe ist wieder mit Sternen ausgefüllt; im sechsten dagegen bildete Cimabue die vier Kirchenväter, einen jeden mit einem seiner Schüler, auf reich verzierten Sitzen vor entsprechenden Pulten ab. An diesen Gemälden hat sich die Farbe vorzüglich frisch erhalten, doch läßt sich eine solche unwesentliche Verschiedenheit vielleicht schicklich durch den heilsamen Einfluß der frischen Luft erklären, die zu diesen Bildern mehr als zu den anderen freyen Zutritt hatte, ohne daß man darum, wie der F. Guglielmo della Valle *) zu der Annahme eines anderen Meisters seine Zuflucht zu nehmen hätte. Nächst den angeführten Kreuzgewölben malte Cimabue den ganzen Raum über dem erwähnten Vorsprunge bis an die Decke mit sechszehn Geschichten aus dem alten und sechszehn aus dem neuen Testamente aus. Ueber der Hauptthür stellte er die Ausgießung des heil. Geistes und die Himmelfahrt Christi mit vielen Aposteln und Zuschauern vor. Doch diese Sachen sind sämmtlich sehr verdorben, und in den Geschichten aus dem alten und neuen Testament läßt sich kaum hin und wieder einmal eine Figur erkennen. Vorzüglich gut erhalten ist das Bild nördlich zunächst der Thür, das die Versöhnung Joseph's mit seinen Brüdern darstellt. In allen diesen Arbeiten bemerkt man mit Bewunderung eine freye höchst natürliche und einfache Composition, bey der das angeborene Gefühl und seine lebhafte Phantasie den Cimabue so geleitet haben, daß z. B. die Vertreibung aus dem Paradiese, von der man am westlichen Ende der nördlichen Wand noch einen Schatten sieht, im wesentlichen selbst von Masaccio und Raphael nachgeahmt ist.

Bey allem Mangel an Perspektive und Verkürzung, der uns anfangs lästig ist, sehen wir doch durchaus nicht, daß der Maler durch dieses Bedürfniß sich gehemmt fühlte. Der Ausdruck der Gesichter ist wunderbar, und wo nicht die spitzige Nase und der schmale Untertheil des Kopfes das Gegentheil vermuthen lassen, so vollkommen, daß man in Versuchung kommt, Giotto für einen der Mitarbeiter an diesen Werken zu halten. Haare und Gewänder sind mit Freyheit behandelt, und insbesondere lassen die Falten der

*) Ueber dem päbstlichen Sitze in mitten des Chores sah man die Bildnisse Gregor des IX. und Innozenz des IV. S. d. P. Angeli.

**) „In dem ersten Kreuzgewölbe über dem Chore malte er die vier Evangelisten über Lebensgröße, und so gut, daß man noch jezt viel Verdienst an ihnen erkennt. Die Frische der Farben des Fleisches beweist, daß die Malerey durch die Bemühungen Cimabue's große Fortschritte in der Kunst in fresco zu arbeiten machte."

*) Vasari I. p. 240. Nota **).

letzteren an großartiger Anordnung wenig zu wünschen übrig. Die Färbung ist ziemlich natürlich, obgleich nicht frey von grünen Fleisch-Tönen.

(Der Beschluß folgt.)

Zweifel.

In Nr. 30. des Kunstblattes wird unter der Ueberschrift: „Frage,“ eine Erklärung jener altdeutschen Verse zu geben versucht, welche Nr. 21. dieser Zeitschrift, bey Gelegenheit eines Aufsatzes über das Schloß Marienburg mitgetheilt hatte. Wenn eine Antwort auf diese Frage, oder vielmehr noch ein Wort über diesen Gegenstand von nicht zu großer Bedeutung gestattet werden kann; so mögen folgende Zweifel zur Erwiderung dienen. „Turren“ ist unser heutiges „dürfen,“ welches nach Adelung auch so viel als „sich erkühnen“ ausdrückte; „der“ und „ir“ sind offenbar nur, einst häufig gebrauchte, Abkürzungen von „derer“ und „ihrer“; „nv“ ist ganz unser „nun“; „wurchte“ völlig unser „wirkte“; „werde“ kann entweder „werthe, wünschenswerthe“ oder „Würde“ heißen. In den Nibelungen V. 46. findet sich z. B. „werdenheit“ statt „Würdigkeit.“ „Gust“ könnte zwar, übereinstimmend mit der gegebenen Erklärung „just, ganz so“ bedeuten; doch würde sich auch, wie die Note in Nr. 30 bemerkt, „Lust, Freude, Glanz, Glück“ rechtfertigen lassen. Wenn die Vermuthung eines, durch die Unleserlichkeit der alten Schrift etwa veranlaßten, kleinen Irrthumes von Seite des ersten Hrn. Einsenders erlaubt wäre; so möchte dieser Vers sich vielleicht also emendiren lassen:

„Daz her dirre werlde glust“
(Daß er dieser Welt Lust)

„sam“ endlich kommt genau überein mit unserem „gleichsam als, als wie, als.“

Demnach könnten die betreffenden Verse ungefähr diesen Sinn haben:

Bitten wir Gott, uns (zu) bescheren
Freunde, die sich erkühnen (zu) wehren,
Derer ist nun viel große Noth,
Ihrer liegen viel erschlagen todt,

Dann weiter:

Demuth und Gottesfurcht
Viel kräftig (oder, christlich) an ihm wirkte,
Daß er dieser Welt Lust *)
Verschmähte als geringe Lust.

Salv. mel.

Mielach.

*) Oder, wenn die Abänderung verworfen würde;
„daß er dieser Würde Glanz.“
oder:
„daß er dieses werthe (Erden-) Glück.“

Tischplatte aus antikem Glase.

Wir wissen bekanntlich die Kunst der Alten im Verfertigen farbiger und bunter Gläser nur theilweise und höchst unvollkommen nachzuahmen. Die Trümmer römischer Glasgefäße waren lange Zeit nur der Gegenstand unfruchtbarer Neugier. Jezt erst hat man angefangen, sie mit Glück zu Damenschmuck anzuwenden, und wenn das Werk Herrn von Bartholdy's über die antiken Pasten und die Glasfabrikation der Alten erschienen seyn wird, so wird auch dieser Gegenstand der Alterthumsforschung dem Leben näher als seither gebracht werden.

Einstweilen hat Herr Dodwell, der bekannte Reisende nach Griechenland, dessen Wohnung nach und nach zu einem Museum wird, eine Tischplatte mit Stücken antiken Glases mosaikartig belegen lassen, und der Versuch ist so über alle Erwartung gelungen, daß er wohl bekannt zu werden verdient.

Jeder Leser kennt die sogenannten Studiolis aus verschiedenen Marmorarten. In dieser Art sind die Scherben alter Gefäße von dem geschickten Mosaiker Francesco Sibilia auf eine Marmorplatte mit unsäglichem Fleiße aufgekittet worden. Den äußersten Rand bilden Stücke, welche Porphyr, Granit, Lapislazuli, Serpentin u. s. w. nachahmten. Dann kommen rautenförmige, welche drey zusammen eine Stufe nachahmen und so immer kleinere Stücke bis zum Mittelpunkte, welcher eine sehr große Scheibe bildet. Die Verschiedenheit der Zeichnungen, die Stäbchen, Blumen oder größere, eingemischte Massen bieten eine ganz unglaubliche Verschiedenheit, und das Ganze macht einen sehr angenehmen Eindruck wegen des Schmelzes und der Frische der Farben.

Dieses bis jezt einzige Stück wird nicht so bald nachgeahmt werden können. Einmal findet man nur hier so viele Bruchstücke, und dann kann eine Arbeit dieser Art nur von sehr geübten Mosaikisten ausgeführt werden. Diese Tischplatte kam auch ohne den Ankauf der Pasten, an welchen mehrere Jahre gesammelt wurde, auf einige hundert römische Scudi.

So verdankt Rom wieder einem Ausländer eine neue Art Industrie, welche wegen Seltenheit, Schönheit und lokaler Eigenthümlichkeit gewiß mehr Nachfrage, als Material finden wird. So hatte früher D'Agincourt die terre cotte, Fürst Poniatowsky die architektonischen Bruchstücke, Hr. von Bartholdy die Glascameen und Intaglios zu Sammlungsgegenständen erhoben.

Notiz.

Hr. Amsler ist mit dem Kupferstich der Madonna nach Raphael, welcher in Nr. 80. des Kunstblatts 1820 auf Subscription angekündigt wurde, bereits so weit gediehen, daß er hofft, ihn bald beendigen und dem Publikum übergeben zu können.

Digitized by Google

Nr. 41.

Kunst-Blatt.

Montag, den 21. Mai 1821.

Ueber den Vorschlag zu einer Ausgrabung in Olympia.

Die seit Kurzem ausgebrochenen Unruhen in Griechenland, ein Ereigniß, dessen Ausgang Europa wohl mit größerer Erwartung entgegen sehen muß, als der Entwickelung mancher andern politischen Begebenheit der lezten Monate, scheinen zwar der Ausführung des schon öfter besprochenen Vorschlags Hindernisse entgegenzusetzen. Doch können wir auch jezt nicht umhin darauf zurückzukommen, indem wir unsere Leser auf eine Vorlesung aufmerksam machen, welche in der öffentlichen Versammlung der K. Bayerischen Akademie der Wissenschaften am 31. März 1821. von Hrn. Oberbaurath Klenze gehalten worden, und nun in München bey Lindauer unter dem Titel: Ueber das Hinwegführen plastischer Kunstwerke aus dem jezigen Griechenland und die neuesten Unternehmungen dieser Art, in Druck erschienen ist. Nachdem der Verf. die vielseitige Entfaltung des jezigen Kunststudiums geschildert hat, wie es, das lang vernachläßigte Mittelalter erforschend, dadurch auch zur tieferen Verständniß des klassischen Alterthums gelangt sey, bezeichnet er die Plastik als diejenige Kunst, zu der sich unsre Zeit mit besonderer Vorliebe neige. So habe, fährt er fort, natürlich immer lebhafter der Wunsch erwachen müssen, die kostbaren Ueberreste alter Sculptur in Griechenland aus den zerstörenden Händen der türkischen Besitzer zu retten. Hierauf werden Lord Elgin's erfolgreiche Bemühungen geschildert, und das mit noch mit viel größeren Schwierigkeiten verknüpfte Unternehmen der vereinigten Freunde v. Haller, Linkh, Cockerell, v. Stackelberg, v. Bröndstedt und Koes. Wie jenem den Besitz von den Werken des Phidias am Parthenon, so verdankt diesen das gebildete Europa die Erwerbung der phigalischen und äginetischen Skulpturen. Der Verf. sezt die Wichtigkeit aller dieser Denkmäler ins Licht, und geht zulezt mit warmer Beredsamkeit auf den in diesen Blättern enthaltenen Vorschlag über. Wir lassen die Stelle, welche den Schluß der Vorlesung bildet, hier wörtlich folgen.

Red.

„Doch ist seit jener Zeit diese fruchtbringende Art, Griechenland zu durchforschen, beständig fortgesezt worden, und fast jeder Reisende bringt jezt, nebst Griffel und Zirkel, auch Karst und Grabscheid mit dahin, um diese in der einen und des Pausanias Periegesis in der andern Hand, den geweihten Boden zu durchsuchen. Keinem aber war derselbe ganz unergiebig, und besonders sind es die englischen, leider fast alle unter Clausur begriffenen Landhäuser, welche durch die Früchte dieser Nachforschungen geschmückt werden. Dieses hat den Eifer deutscher Forscher von Neuem erregt, und die Ebene von Olympia ist uns jüngst von einem verdienten deutschen Archäologen, dem C. R. Dr. Sickler zu Hildburghausen, als der Ort bezeichnet worden, wo wir, eine Lieblings-Idee unseres unsterblichen Winckelmann erfüllend, reiche Schätze der Plastik heben könnten.

„Da, wo der Alpheios, jezt Ruphia genannt, aus den arkadischen Bergen bey Asea entsprungen, in das flächere Land trat, und nachdem er den Ladon, Erymanthos und Kladeos aufgenommen, breit und seicht seinen wandelbaren Lauf gegen Pheia und Pitane zu, nach dem sizilischen Meere richtet, lag in der Landschaft Elea, am Fuße des saturnischen Hügels und am Haine Altis die heilige Pisa oder Olympia. Hier hatten schon Kronos und Zeus um die Herrschaft der Welt gerungen, hier schon Deukalion dem göttlichen Sieger ein Tempelhaus gestiftet, und Herakles, der idäische Daktylos, Kampfspiele angeordnet, welche durch Iphitos erneut, und im achten Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung, als Koröbos den Siegerkranz erhielt, zur hellenischen Aera erhoben wurden. Hier vereinigten diese olympischen Spiele jede vier Jahre alles, was im ganzen Hellas nach Ruhm und Ehre strebte. Hier kämpften und siegten in Stadium und Hippodrom die Athleten Kleomenes, Timanth, Theagenes und Milon nebst so vielen anderen, deren Andenken und Ruhm Pindars Siegeshymnen, und die Erzbilder der Skopas und Lysippe ehrten. Hier feyerte Themistokles, der Sieger bey Salamis, den schönsten Tag seines Lebens, und der göttliche Plato genoß hier die öffentliche Verehrung von ganz Griechenland.

„Die Tempel des Zeus Olympios, der Juno, Ceres und Ilithyia, die Schatzhäuser von Sikyon, Epidamnos,

Selinus, Athen und Megara, das Pelopäum, Hippodameion, und die Altäre fast aller Gottheiten, waren hier von unzähligen Werken der Plastik, von Götter- und Heroenbildern und Weihgeschenken aller Art umgeben. Pausanias, welcher Olympia erst im Anfange des zweyten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung sah, also nachdem römische Eroberer schon tausende von Werken theils hinweggeschleppt, theils, wie Nero, in die Kloaken des Alpheios werfen lassen, Pausanias beschreibt noch einige vierzig kolossale Standbilder des Zeus, und ein halbes tausend anderer Statuen, theils von Göttern, theils von Heroen und olympischen Siegern.

„Bedenken wir jezt das, was aus der Lokalität, und besonders aus der Natur des Bodens, und des ihn durchströmenden Alpheios hervorgeht, und das, was alte und neue Reisende, besonders aber die neuesten, Dodwell, Fauvel und Pouqueville, von dem Zustande Olympia's sagen, so wie die häufigen Ueberreste von Bildwerken, welche sich täglich dort finden, so erhält die Hoffnung einer reichen Ausbeute, durch eine gehörig geleitete Ausgrabung in jener Gegend, den höchsten Grad der Sicherheit. Der Alpheios, ein Bergstrom, führt nämlich, von den arkadischen Gebirgen kommend, eine solche Masse von Erde und Thon mit sich, und ist bey starkem Regen so reißend, unstät und wild, daß sowohl seine Mündung, als sein ganzer Lauf sich, seit Pausanias und Strabo ihn beschrieben, völlig geändert haben. Den größten Theil des Jupiter-Tempels, welchen Dodwell noch deutlich erkannte, hatte wenige Jahre später dieser Fluß schon verschlungen; Pouqueville konnte an einigen Stellen genau beobachten, daß der Boden, seit der Zerstörung Olympia's, welche übrigens, da die Spiele noch im fünften Jahrhunderte bestanden, ziemlich spät erfolgt seyn muß, durch die Flußalluvionen um 18 Schuh erhöht war. Daß aber die unter diesem Boden sicher ruhenden Werke nicht ins Meer fortgeschwemmt worden, zeigen deutlich die bronzenen Helme, Harnische, Schilde und Geräthe von äußerst dünnem Metall, welche die Fischer häufig aus dem Flußbette hervorziehen.

„Das Stadium, der Hippodrom, das hadrianische Amphitheater und seine Thermen, die Schatzhäuser, das Theater, die arkadischen Gräber, das Gymnasium, und die meisten andern Gebäude Olympia's erkannten Fauvel und Pouqueville wieder, mehr von dem beständigen Niedersatz des trüben Wassers des Alpheios bedeckt, als eigentlich zerstört. Da nun überdem bekannt und aus der Lage der Ruinen ersichtlich, daß die Zerstörung dieser Gebäude durch Erdbeben herbeygeführt ward, so wird es sowohl bey jenen Reisenden, als bey uns selbst zur Gewißheit, daß bey Nachforschung in gehöriger Tiefe eine Ausbeute an Werken des Phidias, Skopas und Praxiteles, sowohl in Olympia, als bey Elis an den Ufern des Peneus zu erwarten sey, und alle jene Reisenden sprechen von zukünftigen Entwürfen zu solchen Nachgrabungen.

„Um dieser Conjectur aber noch mehr Gewicht zu geben, führen wir hier einige Werke an, welche nur in den lezten Jahren, und zwar ganz absichtlos in dem Bette des Alpheios gefunden und uns bekannt geworden sind. Einen tyrrhenischen Helm kaufte Pouqueville in Olympia, und er ist, wir wissen nicht wie, jezt Eigenthum des Obersten Roß geworden. Dodwell sah in Phloka einen runden Schild nebst einem Helmfragment, und erwähnt zweyer anderen Helme im Besitze des Herrn Makenzie; einen andern Helm mit Inschrift brachte Payne Knight an sich; zwey andere gleichfalls mit Inschriften versehen, einen ganzen Küraß und eine Diskusscheibe sah Pouqueville, und es ward selbst vor einigen Jahren, nebst noch vielen Waffen und Geräthen ein kesselartiges Gefäß gefunden, welches höchst wahrscheinlich den Tripoden, die als Eck-Akroterien den Jupitertempel zierten, angehörte. Alle diese Werke sind von Erz, und die Lage der Stadt Olympia, wohin Marmor-Blöcke nur mit vieler Mühe gebracht werden konnten, macht es erklärlich, daß hier auch zu großen Werken das Erz mehr als jener, und mehr als in irgend einem andern Orte Griechenlands im Gebrauche war. Was von größeren Werken dieser Art nicht weggeschleppt und zerstört ward, versank vermöge eigener Schwere tiefer in den schlammigen Boden, und die leichteren Geräthe, welche man absichtlos so häufig entdeckte, scheinen uns ein Gewähr zu leisten, daß größere und bedeutendere Schätze noch in der Tiefe begraben sind.

„Doch, möge es mit diesem genug seyn, um zu beweisen, daß sich der Scharfsinn unseres Winckelmann nicht irrte, wenn er auf diesen Punkt seine nach ächt griechischer Kunst sich sehnenden Blicke richtete, und wir müssen es für eine glückliche Inspiration halten, daß dieser Gedanke, welcher von so vielen unleugbaren und augenscheinlichen Beweisen jezt schon unterstüzt wird, wieder aufgefaßt wurde, um ihn zum Andenken dessen, dem er zuerst angehörte, in Ausführung zu bringen. Der rege Sinn für alles, was Kunst heißt, besonders aber für das Treffliche ächt hellenischer Werke, welchen ein jeder mit freudiger Anerkennung in Deutschland wahrnimmt, läßt uns hoffen, daß auch dieser Gedanke mit Lebhaftigkeit aufgegriffen werden wird, und wir würden uns glücklich schätzen, wenn das, was wir hier darüber gesagt, die Blicke der Kunstkenner und Freunde noch bestimmter darauf hinleiten könnte. Mit freudiger Erwartung sehen wir schon dem Augenblicke entgegen, wo deutsche Forscher diese Entdeckungsfahrt nach dem geheiligten Boden Olympia's antreten, und ist es wahr, was wir im Anfange dieser Rede sagten, so werden die Kunstgebilde des Phidias und Myron willig aus ihrem feuchten Grabe erstehen und zu uns herüberwandern, wo, wie Pindars Hymnos einst die von Olympia Heimkehrenden, unser Jubel diese Besieger der Jahrtausende empfangen soll.

Digitized by Google

„Wenn aber bey dem Unternehmen, auf welches wir hiemit diese hochverehrte Versammlung aufmerksam machen wollten, nur die Wünschelruthe der Archäologie als historischer Wissenschaft, Schätze hellenischer Welt in Olympia's heiligem Gebiete ahnen und entdecken konnte, so ist es doch nur die Kunst, die diesen Schätzen innewohnt, welche den Werth jener Entdeckung bestimmt. So wie aber die Wissenschaft und Kunst sich hier gleichsam über Jahrtausende hinweg die Hände reichen, so mögen auch in diesem Asyle beyde stets vereint gehen und wirken. Ist doch die erste ohne der lezten Schmuck trocken und todt, flach aber und vergänglich die Kunst ohne der Wissenschaften Hülfe! Diese Verschwisterung von Wissen und Können im ausgedehnten Sinne des Worts ist ja wohl der schönste Zweck der Stiftung, deren Jahrestag wir heute feyern, und diesen Zweck mit Beruf und Liebe förderud, werden Wissenschaften und Künste eine gleiche Anzahl Sterne zu dem Kranze fügen, welchen Mit- und Nachwelt über das Maximilianische Zeitalter emporheben."

Das Sacro Convento in Assisi.

(Fortsetzung.)

Als Cimabue die genannten Arbeiten vollendet hatte, war er genöthigt, nach Florenz zurückzukehren, und musste die auf der unteren Mauer, nach Vasari's Aussage, bereits angefangenen Bilder unvollendet lassen.

Diese 28 (nicht 32 wie Vasari *) und Baldinucci **) sagen) Geschichten wurden indeß dennoch gemalt, und man sieht sie noch jezt ziemlich wohl erhalten, so geordnet, daß zwischen je zwey Pfeiler immer drey Bilder kommen. Zwischen dem äußersten Pfeiler und der Thürwand sieht man auf jeder Seite vier. Ein anderes zu jeder Seite der Thür, und über derselben, in drey Rundbildern, Maria mit dem Kinde und zwey Engeln. Nach Vasari ist Giotto der Urheber dieser Bilder; allein schon Fra G. della Valle zweifelt a. a. O., ob man sie alle diesem großen Künstler zuschreiben könne. Um indeß eine eigene Meinung über diese Frage festzustellen, ist es nöthig, vorher diese Vorstellungen einzeln, wenn auch nur flüchtig, durchzugehen.

1) Wie ein einfältiger Bürger von Assisi, der Sage nach von Gott erleuchtet, als er dem, damals noch jungen, Franziskus begegnete, seinen Mantel abnimmt, zu den Füßen des Heiligen ausbreitet, und versichert, Franziskus sey der höchsten Ehrenbezeugungen würdig, da er einst Großes vollbringen werde. Man sieht den öffentlichen Platz von Assisi mit dem, freylich sehr entstellten, Minerventempel. Zu jeder Seite zwey Zuschauer.

2) Wie der Heilige einem Soldaten sein Gewand giebt.

3) Wie er im Traum einen prachtvollen Pallast sieht.

4) Wie der Gekreuzigte dem Heiligen die Wiederherstellung seines Hauses anbefiehlt.

5) Wie der heil. Franziskus seinem Vater die Kleider zurückgiebt, und wie der Bischof ihn mit seinem Pallio bedeckt. In dieser reichen und ausdrucksvollen Composition bemerkt man auf eine auffallende Weise an dem Körper des Heiligen und an ein paar Kindern, die man unter den Zuschauern sieht, wie wenig sich der Künstler auf die Zeichnung des Nackten verstand.

6) Wie Pabst Innocenz III. im Traume die Kirche von dem heiligen Franziskus unterstüzt sieht. Neben dem Bette des Pabstes sitzen zwey Schweizer und halten Wache.

7) Wie der Pabst in Beyseyn der Kardinäle dem Heiligen die Bestätigung seines Ordens ertheilt.

8) Wie die Gefährten des Heiligen ihn zu Rivotorto in einem feurigen Wagen fahren sehen.

9) Wie ein Engel einem Klosterbruder, der in Gemeinschaft des Heiligen betet, fünf Sitze zeigt, die im Himmel für seine Gefährten, und der schönste für Franziskus selbst, bereitet sind.

10) Wie der Fra Silvestro auf Befehl des daneben knienden Franziskus die Teufel aus dem, von innerlichen Kriegen verwüsteten, Arezzo treibt.

11) Wie der Heilige dem Sultan anbietet, zur Probe der Aechtheit seines Glaubens, gegen die muselmännischen Priester die Feuerprobe zu bestehen. Das Feuer brennt schon auf dem Boden, der Sultan befiehlt verdrüßlich, und mehrere der türkischen Priester laufen mit so gutem Ausdruck des Schreckens davon, daß es nicht möglich scheint, ihn besser darzustellen.

12) Wie der heilige Franziskus in Gegenwart von vier seiner Genossen in einer Wolke zu Christo emporgehoben wird.

13) Wie der Heilige im Jahr 1223 zu Grecio in Beyseyn mehrerer Geistlichen und Weltlichen das Präsepe einsezt und feyert.

14) Wie auf das Gebet des Heiligen, als dieser nach einer entfernten Einsiedeley ritt, für den durstigen Eseltreiber eine Quelle aus dem Felsen entsprang. Zur rechten stehen zwey Klosterbrüder und halten den Esel. Der Treiber liegt an der Erde und trinkt. Von ihm sagt Vasari: Unter andern ist eine Geschichte vorzüglich schön, wo ein Durstiger, in dem man das Verlangen nach dem Wasser lebendig ausgedrückt sieht, trinkt und sich mit so großer und wahrhaft wunderbarer Empfindung zur Erde neigt, daß er fast eine lebendige Person, die trinkt, zu seyn scheint.*)

15) Wie der heilige Franziskus ohnweit Bevagna die

---

*) II. p. 80.

**) a. a. O. T. I. p. 86. 87.

*) Vergl. Lanzi storia pittorica d'Italia. Neueste Ausg. Pisa, Capurro. 6 Bde. 1815. 12mo. T. I. p. 22.

Digitized by Google

Vögel zur Dankbarkeit gegen ihren Schöpfer ermahnt. Neben ihm steht einer seiner Gefährten.

16) Wie der heilige Franziskus bey dem Hauptmann von Celano speist. Dem Heiligen war in dem Gebet, das er vor Tische verrichtete, offenbart worden, daß sein Wirth nicht mit ihm, sondern in einer andern Welt zu Mittag essen werde. Er hat es jenem gesagt, und, nachdem derselbe gebeichtet und Absolution empfangen hat, sinkt er todt in die Arme der Seinigen. Mit diesem Gemälde beginnt eine Reihe von Darstellungen, die durch entsprechende und reiche Composition, wie durch einen freyeren Ausdruck vor den früheren sich auszeichnen. In der That hält die Ruhe des Heiligen und seines Gefährten (der ungestört fort ißt) sehr schön das Gegenwicht gegen die Gruppe der Weiber, die mit lauter Klage den Sterbenden umringen.

17) Wie der heilige Franziskus auf den Wunsch des Kardinals Ostia vor dem Pabst und den Kardinälen predigen soll, und seine einstudirte Rede gänzlich vergessen hat, aber, durch Eingebung des heiligen Geistes, mit solcher Beredsamkeit spricht, daß er seine Zuhörer hinreißt und zerknirscht.

18) Wie der heilige Franziskus, während der heilige Antonius in dem Kapitel zu Arles über die Ueberschrift des Kreuzes Christi predigt, den versammelten Mönchen mit ausgestreckten Armen erscheint, und von einem derselben, mit Namen Monaldus, gesehen wird, die Uebrigen aber mit solchem Seelentroste erfüllt, daß auch sie an seiner Gegenwart nicht zweifeln. *)

19) Wie der heilige Franziskus die Wundenmale empfängt. Neben einer Kapelle sizt einer seiner Gefährten und liest.

20) Wie die Seele des heiligen Franziskus, nachdem sie ihre körperliche Hülle verlassen, auf einer weißen Wolke in den Himmel geführt wird. Sehr verdorben.

21) 22) } Unkenntlich.

23) Wie am andern Morgen der Körper des heiligen Franziskus mit Kerzenlicht und unter dem Gesange geistlicher Lieder nach Assisi gebracht wird, um in der Kirche St. Giorgio beygesezt zu werden. **) Das Volk ist zahlreich herbeygeströmt und hat sich mit Baumreisern geschmückt. Sehr glücklich ist die Bewegung eines Knaben, der auf einen Baum geklettert ist, auf dem er, wie man sieht, Mühe hat, sich zu erhalten, und sich einen Zweig abreißt. Der Zug hat vor der Kirche des heiligen Damianus (Sta. Clara) gehalten, und während die Geistlichen zu singen fortfahren (welches in den aus dem Leben gegriffenen Gesichtern derselben bis zur Täuschung natürlich ausgedrückt ist *) verläßt die heilige Klara mit ihren Jungfrauen die klösterliche Haft, um die theuern Züge des Lehrers und Freundes noch einmal zu sehen und zum ersten und lezten Male zu küssen. Wenig Gemälde dieser Kirche dürften sich wohl mit dem so eben beschriebenen an Natürlichkeit der Composition, Großartigkeit der Stellungen, Wahrheit des Ausdrucks, Lieblichkeit der Charaktere, besonders der weiblichen, und Schönheit der Architektur vergleichen.

24) 25) } Unkenntlich.

26) Wie der heilige Franziskus von zwey Engeln unterstüzt, einem gefährlich Verwundeten erscheint und ihn heilt. Zur Rechten drey müßige Personen.

27) Wie auf Fürbitte des heiligen Franziskus eine Todte wieder auflebt, um einem Geistlichen **) zu beichten; worauf der Satan entflieht, und ein Engel kommt, die Seele in Empfang zu nehmen. Zur rechten Dienende und Zuschauer; zur Linken Klagende.

28) Wie auf Fürbitte des heiligen Franziskus, der in der Luft erscheint, ein Gefangener befreyt wird. Der Bischof fällt auf die Knie. Zur Rechten viel Volk. Ueber diesem ein achteckiger Thurm, mit Säulen, wie der Campanile in Pisa. Ueber dem Gefängnisse ein runder, der eher einer Säule gleicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Dieses, so wie das Gemälde Nr. 16. finden sich gestochen in: Riepenhausen Geschichte der Malerey in Italien. Tübingen 1810. Heft II. Taf. 11 und 12. obgleich die im dem Texte p. VI. gegebene Beschreibung irrig ist, wie nicht nur die Vergleichung mit dem heiligen Bonaventura, sondern auch die Inschriften zeigen, die ein einheimischer Gelehrter, etwa Cav. Frondini herausgeben sollte.

**) Als ich oben Nr. 40. S. 157. von der Epoche der Erbauung dieser Kirche sprach, erinnerte ich mich nicht an diese Stelle des heil. Bonaventura, fol. 52. welche Vasari's Behauptung geradezu widerspricht.

*) Dante Purgat. X. 58.

Dinanzi parea gente, e tutta quanta
. . . . , a' duo miei sensi
Facea dir l'un no, l'altro si canta.

**) Zu großem Aergerniß des ehrlichen Fra Giacomo fanden wir in den Zügen dieses Geistlichen eine auffallende Aehnlichkeit mit unserm Luther. Der arme Frate glaubte fast das Heiligthum entweiht, und versicherte einmal über das Andere: Eh! ma è un pazzo, che quello sta all' inferno.

Rom.

Römische Blätter lassen sich über die neueste Arbeit Canova's also vernehmen: „Die Marmorgruppe, welche in zwey gigantischen Statuen den Theseus vorstellt, wie er im Begriffe steht, einen Centaur zu tödten, verdient mit Recht als eine der bewunderungswürdigsten Arbeiten des unvergleichlichen Canova genannt zu werden. Der Held, im Augenblicke des Angriffs dargestellt, schwingt mit der Rechten die gewichtige Keule des Periphetes, und drückt mit der Linken dem grimmigen Feinde die Kehle zusammen, der, mit seinem thierischen Theil auf den Boden hingestreckt, im Begriffe steht, sich zu einer lezten Anstrengung gegen seinen furchtbaren Ueberwinder aufzuraffen. Mit seltner (!) Genauigkeit hat der Künstler bey dieser Erstaunen erregenden Arbeit sich an die Regeln des Nackten gehalten und die natürlicher Weise ganz entgegen gesezten Empfindungen eines tapfern Kriegers, der es fühlt, daß er gesiegt hat und eines gestürzten und geschlagenen Feindes ausgedrückt. Die Natur hatte diesem erhabenen Bildhauer von je her zum Vorbilde gedient, und sich ausführlicher über sein Genie verbreiten zu wollen, hieße blos dasjenige wiederholen, was schon unzählige Male zu seinem verdienten Lobe gesagt worden ist."

Nr. 42.

Kunst = Blatt.

Donnerstag, den 24. Mai 1821.

Plünderungs-Scene aus dem lezten französischen Kriege.

Oelgemälde auf Holz von Peter Heß.

(Höhe 1' 3''. Breite 1' 2''.)

Vor einem Hause, nah am Thore des Städtchens, hält ein mit einem Pferde bespannter Wagen. Zwey Kosacken sind beschäftiget, die geraubten Habseligkeiten darauf zu packen; ein anderer steht am hinteren Theile des Wagens, sie mit Stricken zu befestigen. Eine Kuh und eine Ziege sind schon an den Wagen gebunden. Rechts sieht man die Frau des Hauses mit zwey weinenden Kindern; sie sind Zeugen ihrer Beraubung. In stummem Schmerz auf den einen Arm der Deichsel gelehnt, den Kopf auf den linken Arm gestüzt, sieht der Mann und Eigenthümer, bestimmt sein eigenes Gut von Haus und Hof hinweg nach dem Lager der Feinde fahren zu müssen. Im Hintergrunde und seitwärts des Wagens mehrere gesattelte Kosakenpferde. — Durch das Thor öffnet sich die Aussicht nach der nah gelegenen Anhöhe.

Die Zusammenstellung des Ganzen könnte nicht glücklicher gedacht und ausgeführt seyn. Der Haushund, der den Kosaken anfällt, und die Bewegung der Kuh, die ihrer Bande sich zu entledigen sucht, sind Zufälligkeiten, die mit zu dieser Scene gehören, und deren Charakter sehr sinnig bezeichnen.

Eine genaue Schilderung des Ausdrucks und die angemessenste Motivirung desselben gehören jedesmal zu den wesentlichen Vorzügen der Gemälde dieses genialen Künstlers. Wir finden sie auch in dieser Darstellung.

Der Mann, an die Deichsel gelehnt, ist ein wahres Bild des Jammers. Er hält seinen Gram, den er gegen die Gewalt nicht geltend machen kann, stumm in sich verschlossen; er ist im höchsten Grade unglücklich. Anders malen sich die Gefühle in den Zügen und Geberden des Weibes. Sie sieht ihre Habseligkeiten verloren, ganz in den Händen der Feinde, dieß bringt sie außer Fassung; während die beyden Kinder, das ältere der Mutter sich anschmiegend, mit verdeckten Gesichtern den schmerzlichen Verlust beweinen. — Ein schneidender Contrast zu der rohen Gleichgültigkeit gefühlloser Naturen, die weder des verschlossenen Kummers noch der Verzweiflung achtend, sich nur ihres Raubes zu versichern eifrig bemüht sind.

Hinsichtlich der Ausführung läßt dieses Gemälde wohl nichts mehr zu wünschen übrig. Was demselben eine wirksame natürliche Haltung sichern konnte, das ist mit gründlicher Einsicht und praktischer Gewandheit des Pinsels hervorgebracht. Alle Theile sind durch schönes Helldunkel deutlich auseinander gesezt, die Farben zusammenstimmend gewählt, die Uebergänge bey grösseren Massen gehörig vorbereitet, ohne Anwendung absichtlicher Kunstgriffe in Entgegenstellung frappanter Licht- und Schatten-Wirkungen (Contraposte). — Ton und Behandlung der Luft und der angebrachten Gebäude sind von der größten Wahrheit. Alles ist mit richtiger Zeichnung und genährtem Auftrage geistreich ausgeführt und nett und zierlich in den Details.

Wir erinnern uns kaum eines Bildes von diesem Künstler, das in allen Theilen so durchaus und vollkommen befriedigte, wie dieses.

Gegenwärtig beschäftiget sich Herr Peter Heß mit einem großen Gemälde (11' breit, 7' hoch), welches das Treffen des linken Flügels bey Arcis sur Aube vorstellt, und das Gegenstück zu dem vor einigen Jahren schon in gleicher Größe vollendeten Infanterie-Gefechte ist, welches auf dem rechten Flügel desselben Treffens statt gehabt.

Der Künstler hat bereits die Skizze dazu vollendet, nach welcher das Ganze eine große Cavallerie-Charge entwickelt, die von vieler Artillerie unterstüzt ist. Im Vorgrunde sieht man den Feldmarschall Fürst Wrede mit zahlreichem Gefolg, worunter sich eine Menge Porträts befinden.

Beyde Gemälde gehören Sr. Majestät dem König von Bayern.

Nach der Vollendung sehen wir einer passenden Aufstellung derselben in einem würdigen Lokale entgegen.

Speth.

Digitized by Google

Das Sacro Convento in Assisi.

(Fortsetzung.)

Zwar schreiben die italienischen Schriftsteller, den einzigen Padre della Valle *) ausgenommen, (der freylich seinen besondern Haß gegen Cimabue und Giotto überall auszulassen bedacht ist, diese Malereyen durchgängig dem großen Giotto zu, ja manche, wie z. B. Baldinucci, **) wählen gerade sie, um auseinanderzusetzen, welche Fortschritte die Malerey durch diesen vortrefflichen Künstler gemacht habe; doch ich glaube mit Grund eine ganz andere Hand als die des Giotto in ihnen bemerkt zu haben. Um so dreister wage ich diese Meinung auszusprechen, da gelehrte Freunde, die schon länger vertrauten Umgang mit den Kunstwerken dieser Zeit führen, derselben beystimmen.

Giotto, der Hirtenknabe aus Vespignano, ergründete mit der ihm ganz eigenen Tiefe der Empfindung, das Wesen des Gegenstandes, den er behandeln wollte, völlig, und dieß stellte er durch eine so harmonische Verbindung der Theile dar, daß das Bild den bezweckten Eindruck mit einemmale machte, und ihn nie wieder durch Episoden in den Einzelnheiten störte. Eine stille Würde durchdringt alle seine Personen und bewirkt, mit der Vollkommenheit des Ausdruckes verbunden, jenes ruhige, stets wachsende Wohlgefallen, das wir beym Anschauen seiner Werke empfinden. Wenn seine Bewegungen oft gezwungen sind, so sind sie doch nie gewaltsam. Die Kenntnisse von Anatomie, Verkürzung und Perspektive, die, vermöge der Zeit, in der er lebte, ihm abgingen, vermißt man bey ihm weniger, als bey allen gleichzeitigen und nächstfolgenden Künstlern, weil er die zu seinem Zweck dienenden charakteristischen Züge so sehr hervorzuheben wußte, daß sie die ganze Aufmerksamkeit beschäftigen, und weil er nicht die Anmaßung mehrerer seiner Zeitgenossen hatte, Dinge zu malen, zu denen ihm die Mittel fehlten. Der Faltenwurf seiner Gewänder ist meistens so großartig, daß er sich der Pisaner und Deutschen Bildhauerschule an die Seite stellen kann. Die Physiognomien, besonders der Jünglinge und Greise, haben allerdings in seinen Bildern eine gewisse Familienähnlichkeit, allein es ist dieselbe, als Ausdruck des gemeinsamen Antheils der vorgestellten Charaktere an den dadurch ausgesprochenen wohlgefälligen Eigenschaften, zu vertheidigen, ja zu loben. Wer einem neuen Mitgliede solch einer Familie begegnet, wird sich immer wieder freuen, solche Züge abermals zu finden. Die Gesichter Giotto's sind meistens länglich mit etwas vortretendem Untertheil. Das Profil nähert sich dem Griechischen. Hohe Stirn (besonders bey den Jünglingen und Engeln) feine und längliche Nase. Die Augen haben oft einen eigenen Ausdruck hingebender Begeisterung, der wahrscheinlich zu den langgeschlitzten Augenwinkeln, die so Manchen bey Betrachtung seiner Werke stören, Veranlassung gegeben hat. *) Die Haare sind meistens perückenartig hinten übergeschlagen und am Rande aufgelockt. Die Figuren sind schlank aber proportionirt. Die Farbengebung ist zwar selten brillant, doch sehr sinnvoll gewählt, und durch richtige Anwendung von Mitteltönen über fast alle gleichzeitige Malereyen erhaben. Die Schatten des Fleisches neigen sich immer mehr zum Lichtgrauen als zum Grünen. Die Frescomalereyen Giotto's pflegen weit mehr als die vieler seiner Zeitgenossen a fresco gemalt zu seyn, weßhalb man wenig von den Schraffirungen und Retouchen al secco wahrnimmt, wovon die Arbeiten jener Zeit sonst ein Uebermaaß zu haben pflegen. So war die Vortrefflichkeit Giotto's in der Malerey, **) und so übertraf er seinen Lehrer Cimabue, ***) dem die Kunst doch auch viel verdankt. Aber seine Schüler waren so weit entfernt dieß Beyspiel nachzuahmen, daß vielmehr während des nächsten Jahrhunderts die kaum hell aufgeloderte Kunst wieder in Schutt und Asche zu versinken schien. Wenig Auserwählte, wie A. Orgagna, S. Memmi, Giottino u. s. w. abgerechnet, erscheint uns das Künstlerstreben damaliger Zeit in keinem sehr vortheilhaften Lichte. Wie man aus den vielen Geschichtchen, die Boccaccio, Sacchetti und Vasari uns aufbewahrt haben, sieht, ward die Kunst durchaus als Handwerk erlernt und mit dem Schatze, den Giotto ihr erworben hatte, betrieben. Daher die Fortpflanzung des Styles, welche die Kunstgeschichte dieser Epoche so sehr verwirrt, und die am Ende fast todte Nachahmung der vorliegenden Muster. Freylich zeigten sich auch zu dieser Zeit vorzüglich begabte Künstler, wie Agnolo Gaddi, die beyden Spinelli u. s. w. aber auch von diesen ging die schönere Hälfte zu Grunde, weil sie das ihnen gegebene Talent zu beschränkt für irdische Zwecke benutzen wollten, und daher nur zu oft in ein Fabrikmalen und gänzliches Entfernen von der Natur verfielen.

Diesem letzten Streben scheinen die oben beschriebenen Wandgemälde zunächst verwandt, und für Giotto zugleich zu vollkommen und zu unvollkommen.

---

*) Vasari II. pag. 80. Nota *).

**) Notizie. T. I. p. 83.

---

*) Es versteht sich, daß Giotto die Charaktere, die er als gehässig zu schildern beabsichtigte, ganz anders zu behandeln wußte. Man sehe nur z. B. den Judas im Abendmale von Sta. Croce zu Florenz im Vergleich mit den übrigen Aposteln.

**) . . . . . . Giotto, al qual la bella
Natura parte di se somigliante
Non occultò nell' arte, in che suggella.
Boccaccio.

***) Dante Purgat. XI. 94.
Credette Cimabue nella pintura
Tener lo campo; et ora ha Giotto il grido,
Si che la fama di colui oscura.

Digitized by Google

zu vollkommen insofern, als sich in diesen Gemälden eine detaillirtere Nachahmung der Natur findet, als man sie an Giotto gewohnt ist. Mit besonderer Liebe sehen wir die einzelnen Falten des Gesichtes angegeben, und eine Art von Bravour sezt der Künstler darein, durch kleine der Natur abgelauschte Züge den Beschauer recht in das Leben einzuführen. So z. B. der zurückgebeugte Kopf und weit geöffnete Mund der singenden Priester in Nr. 23. Ferner sieht man, daß der Künstler eine besondere Bedeutung in die Farbe legen wollte. So macht er den Pietro Bernardone im fünften Bilde auffallend braun. Es scheint sogar, als ob der Urheber dieser Bilder die Antike gekannt und geschäzt habe, denn der in der lezten (28sten) Vorstellung erwähnte runde Thurm scheint eine Abbildung der Trajanssäule seyn zu sollen, und die darauf vorgestellten, spiralförmig herumlaufenden Basreliefs, die ich ganz in der Nähe betrachtet, sind offenbar der Antike nachgebildet. Hierdurch wird man um so mehr verhindert, diese Bilder für Giotto's Arbeit zu halten, da dieser nach dem Zeugnisse der Schriftsteller erst vermöge des Rufes, den er sich durch seine Malereyen in Assisi erworben hatte, nach Rom berufen ward.

Unvollkommener als Giotto ist zuerst die Composition. Nicht allein findet man nur in wenig Bildern eine Phantasie, die sich der jenes großen Meisters an die Seite stellen dürfte, sondern es mangelt auch fast Allen jene Einheit und Würde, die wir an den Werken Giotto's gepriesen haben. Die Figuren stehen meistens zerstreut und haben nur selten den gehörigen Ausdruck. Auffallend sind die Fehler gegen die Proportion, die sich der Maler zu Schulden kommen läßt, indem er seine Figuren meistens kurz und dick, manchmal aber übermäßig lang macht. Die Bewegungen sind lange nicht so frey, wie man sie an den Figuren Giotto's sieht, und haben durchaus nicht den Adel, den Giotto's Geschöpfe nie verläugnen können. Haben die Physiognomien eine Familien-Aehnlichkeit, so ist sie von der des Giotto durchaus verschieden, und drückt vielmehr eine gewisse Wohlhäbigkeit und Vergnüglichkeit aus. Runde, fette Gesichter, kurze Stumpfnase, ein gerader Mund, kleines rundliches Kinn, und kurze, dicht anliegende, schlichte Haare sind Züge, die insbesondere in der ersten Hälfte dieser Bilderreihe herrschend sind. Das Nackte ist über die Maaßen hölzern und fehlerhaft, und genießt dabey eines, dem Giotto ganz fremden, Ueberflusses, wie man insbesondere am fünften Bilde in den Figuren des heiligen Franziskus und einiger Kinder bemerken kann. Die Farben endlich sind mit solcher Rohheit und Willkühr aufgetragen, daß man beständig durch ihre Grellheit und Disharmonie beleidigt wird. Das Fleisch ist durchgehends grün untermalt, und in den Schattentönen ist diese Farbe überall fast ungemildert stehen geblieben.

Ohne einen bestimmten Maler anzugeben, halte ich mich daher überzeugt, daß diese Bilder einer späteren Zeit und wahrscheinlich nicht einmal einem unmittelbaren Schüler des Giotto zugehören. Ein sehr unterrichteter Kunstkenner äußerte gegen mich, er habe den Parri Spinello von Arezzo als Urheber dieser Bilder in Verdacht, doch ich glaube dieser Meinung nicht beytreten zu dürfen; denn, geschweige, daß Parri, wie sich aus den wenigen Werken, die in seinem Vaterlande sich von ihm erhalten haben, abnehmen läßt, durch übertriebene Länge und nicht durch Kürze seiner Figuren fehlte, haben wir Vasari's ausdrückliches Zeugniß *) daß der genannte Künstler ein vorzüglicher Colorist gewesen sey, und nicht nur nicht das Fleisch grün übermalt habe, sondern vielmehr der erste gewesen sey, der diesen üblen Gebrauch (nach dem die Gesichter nicht a fresco, sondern nach Art der Aquarellmalereyen gearbeitet wurden) abschaffte, und dadurch den Gemälden eine größere Schönheit und Dauer gab.

Ob ich nun gleich die Urheber dieser Bilder nicht zu nennen weiß, so glaube ich doch die Zahl derselben wenigstens auf drey festsetzen zu können. Der Erste malte Nr. 1 — 15 und erscheint uns als der prosaischste, talentloseste. Der Zweyte wahrscheinlich von Nr. 16 — 23. Er hat viel Phantasie und empfiehlt sich durch seinen zweckmäßigen und wohlgeordneten Figurenreichthum. Auch trifft ihn ein großer Theil des obigen Tadels nicht. Der lezte, der bis ans Ende gemalt haben mag, ist wieder ziemlich nüchtern, zerstreut in der Composition, und zeichnet sich durch übermäßige Länge vieler Figuren aus.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

*) T. III. p. 104.

Lithographik.

Darstellungen aus dem Gebiete der Natur, der Kunst und des Alterthums im Rheinlande. 1stes Heft. Cöln 1820. gr. Fol.

Werke dieser Art lassen sich aus einem doppelten Gesichtspunkte betrachten: einmal von Seite der Treue, und dann — in Hinsicht auf artistische Behandlung. Ohne Zweifel darf man, in unsern Tagen, von einem Künstler verlangen, daß er beyden Anforderungen genüge, ohne es gerade auf eine zwecklose Pracht anzulegen, wie besonders die Engländer sie in solchen Darstellungen aufzuwenden gewohnt sind. Ueber das gegenwärtige Unternehmen selbst müssen wir uns mit Beyfall äußern, denn nur erst, wenn sich der große Reichthum unsrer rheinischen Alterthümer und Kunstdenkmäler bequem übersehen läßt, kann eine gründliche und zusammenhängende, historische Benützung statt finden. Was Moller, Dorow, Quednow &c. bis jezt im Einzelnen geleistet, ist mit Dank zu erkennen, inzwischen haben sie Herrn A. Meyer, von welchem die vorliegenden Darstellungen herrühren, eine reiche Nachlese übrig gelassen, die für den Antiquar, für den Geschichtfor-

Digitized by Google

scher, für den Künstler und den Kunstfreund ein großes und mannichfaches Interesse darbietet.

Hierbey müssen wir jedoch wünschen, daß Hr. Meyer die Natur von seinem Plan ausschließen möge, theils weil an malerischen Ansichten der Rheingegenden nichts weniger als Mangel ist, theils auch, weil die Art der Behandlung in diesen Blättern sich am allerwenigsten für Landschaften eignen dürfte. Das erste Heft enthält, auf vier Blättern, folgende Abbildungen: 1) Den Beyen-Thurm zu Köln aus dem 13ten Jahrhundert. Er hat nichts Ausgezeichnetes. 2) Die im Jahr 1811 eingestürzte Martinskirche zu Bonn. Es war eine Rotunde, wahrscheinlich noch von den Römern erbaut. Wir hätten, neben der hier gegebenen Ansicht, auch noch einen Grundriß gewünscht. 3) Das Hochkreuz bey Godesberg, der Sage nach 1333 errichtet. Ein schönes Denkmal deutscher Architektur, welches dem neulich bey Berlin aufgestellten Monument zum Vorbilde gedient haben mag, nur ist jenes in sich abgeschlossen, dahingegen das lezte mehr in die Form einer gothischen Kirchthurmsspitze übergeht. 4) Fünf römische Grabsteine, Basreliefs &c. bey Bonn aufgefunden. — Daß zu diesen Abbildungen kein Text gegeben worden, ist sehr zu beklagen. Der Künstler hat sich der Linienmanier bedient, und die Zeichnungen mit der Stahlfeder auf den Stein aufgetragen. Allein die Manipulation scheint ihm noch nicht recht geläufig, und außerdem mag die Dinte auch nicht gehörig zubereitet gewesen seyn. Darum erscheint alles so trocken und fast abgestorben, und außerdem fehlen durchaus die Mitteltöne und Abstufungen, weßwegen nicht nur die Haltung meist verloren geht, sondern auch die Umrisse bisweilen (wie in Nr. 2.) mit dem Grunde in Eins zusammenfließen.

Man erlaube uns, bey dieser Gelegenheit, einige zeitgemäße Bemerkungen, die wir jedoch ohne alle Beziehung auf Hrn. Meyer aussprechen, der sich gewiß bald in die lithographische Technik einüben wird. Die Erfindung der Lithographik ist gewiß eine der nützlichsten und angenehmsten; allein bey der Leichtigkeit, sie zu handhaben, entstehen Mißbräuche, deren Folgen für die Kunst und den Geschmack nicht ersprießlich seyn können. Das Publikum wird von Sudlern mit Steindrücken überschwemmt, und, bey der Wohlfeilheit derselben, verbreiten sie sich durch alle Stände. Daß dieß den guten Geschmack unmöglich fördern könne, wird man mir leicht zugeben, inzwischen zeigt sich hier noch ein anderer und größerer Nachtheil. Die Lithographik wird sich, auf diesem Wege, selbst zu Grunde richten, wie sich früher die Punktiermanier zu Grunde gerichtet hat, denn es liegt im alten Gange menschlicher Dinge, daß das Gute seinen Untergang findet im Schlechten. Die Kritik sollte ihr Amt hier schonungslos verwalten.

— her.

Petersburg.

Auch hier tritt die Lithographie, eine bisher noch nicht einheimische Erscheinung mit Erfolg auf. Mehrere landschaftliche Werke sind kürzlich begonnen: 1) Prospekte von St. Petersburg und von dessen Umgebungen. Diese kommen in Lieferungen von vier Blättern in gr. Fol. heraus; jede Lieferung kostet 4 Rubel. Das erste Heft enthält folgende Ansichten: das Winter-Palais, die Börse, das adelige Fräuleinstift und die Insel Krestovsky. Der beygefügte erläuternde Text ist in russischer Sprache. Jährlich kommen wenigstens 4 solcher Hefte heraus. Zu dieser Unternehmung giebt eine Gesellschaft von Kunstliebhabern die Kosten her, und der Gewinn soll als ein Kapital zum Besten der Künstler angewendet werden.

2) Ein ähnliches Werk über St. Petersburg und die Umgegend giebt Hr. Swinin gleichfalls Heftweise, jedoch in kleinerem Format, und mit einem historischen Text in russischer und französischer Sprache heraus. Von diesem sind bereits 4 Hefte erschienen. Die Zeichnungen sind von dem Herausgeber selbst; das eben jezt erschienene 4te Heft liefert folgende Gegenstände: 1) Die Eremitage; 2) den Hafen von Kronstadt; 3) den Semik; 4) die Kirche unsrer Lieben Frauen &c. Die historisch-artistische Beschreibung des Palais der Eremitage füllt allein 113 gedruckte Seiten. Dieß Werk wird nach seiner Beendigung ein interessanter Wegweiser durch Petersburg seyn.

3) Der Rath bey der kayserlichen Kunst-Akademie, Hr. Martinoff, giebt eine malerische Reise von Moskau bis zur Gränze von China heraus, in welcher die malerischen Prospekte, die sich auf diesem Wege darbieten, nach der Natur gezeichnet, in 30 Blättern geliefert werden. Das Format ist gr. 4., der Druck auf Velinpapier und der Preis für schwarze Abdrücke 30, für illuminirte 230 Rubel.

4) Von eben diesem Künstler erscheinen auch 56 neue Prospekte von St. Petersburg, in Steindruck; dieß Werk ist der Prinzessin Labanow-Rostowsky zugeeignet. Es erscheint in drey Lieferungen, jede von 12 Blättern, welche in schwarzen Abdrücken 30, illuminirt 100 Rubel kosten.

Venedig, 30. April 1821.

Gestern wurde im Beyseyn des Gouverneurs und der ersten Civil- und Militärautoritäten der Grundstein des prächtigen, zur Gemäldegallerie der hiesigen k. k. Akademie der schönen Künste bestimmten Gebäudes von dem Hrn. Patriarchen feyerlich gelegt und eingeweiht. In den zwey neu zu erbauenden Sälen sollen die Meisterwerke venetianischer Maler zum Unterricht der jungen Künstler aufgestellt werden.

Digitized by Google

Nr. 43.

Kunst-Blatt.

Montag, den 28. Mai 1821.

Versuch einer Einleitung in die Geschichte der altdeutschen Bauart, von Büsching. Breslau 1821. 8. 84 Seiten.

Wenn ich es unternehme, über diese Schrift zu sprechen, so geschieht es mit einiger Schüchternheit, weil man mich, der ich bereits gegen Herrn Dr. Büsching, im Betreff seiner Meinung über die byzantinische oder neugriechische Kunst, aufgetreten bin, als Parthey ansehen könnte, der es nicht zieme, ein Urtheil zu fällen. Eines solchen enthalte ich mich jedoch und versuche es nur, diesen Gegenstand hier ausführlicher zu erörtern, wozu die Schrift des Herrn Dr. Büsching Veranlassung giebt, der vorher noch nicht so deutlich sich ausgesprochen, der überdieß mich aufgefordert hat, meine Ansicht öffentlich darzulegen. Unpartheyischen Richtern und mehr Erfahrnen als ich bin, sey das Urtheil in dieser Sache überlassen, da es für die Kunstgeschichte des Mittelalters nicht unwichtig ist, hierin zu einer festen Bestimmung zu gelangen.

Herr Dr. Büsching verfolgt in dieser Schrift die aufgefaßte und ihm liebgewordene Idee, die byzantinische oder neugriechische Kunst habe keinen Einfluß auf die Kunst der Deutschen gehabt. Seiner Ansicht nach soll die ältere deutsche Bauart eine eben so ächte deutsche Erfindung seyn, als die spätere schöne altdeutsche Baukunst (S. 11), keine Tochter der griechisch-römischen Bauart, sondern etwas Eigenes, Neues, Eigenthümliches (S. 50), ob er gleich auch äußert, diese Kunst sey auf den Trümmern eines untergegangenen Römerthums gebildet und sie lehne sich, auf ihre ersten Grundbegriffe zurückgeführt, an die altrömische Bauart an. (S. 27. 44.) Ihm ist daher die der älteren in Deutschland ausgeübten Baukunst gegebene Benennung, Neugriechisch zuwider, und er wählt dafür die, schon von den Engländern gebrauchte Benennung, sächsische Bauart, (S. 11.), nicht um anzudeuten, daß der alte Volksstamm der Sachsen Erfinder und Ausüber dieser Bauart gewesen, sondern zur Bestimmung, daß sie eine ächte deutsche Erfindung sey; eine Benennung, die zu gleicher Zeit anzeige, unter welchem Kaiserhause diese Bauart in Deutschland besonders blühte, nämlich unter den Ottonen dem sächsischen Kaiserstamm, der die wichtigsten Gebäude dieser Art hätte aufführen lassen.

Es möchte wohl schwer zu erweisen seyn, die älteste in Deutschland gewöhnliche Bauart sey für eine deutsche Erfindung zu nehmen, dem vielmehr alles widerspricht. Carl der Große bahnte den Weg zur feineren Bildung der Deutschen und erst durch ihn wurden sie mit Kunst und Wissenschaft bekannt. Er war es, der durch den Bau seiner Schlösser und vieler Kirchen die Kunstfertigkeit der Deutschen erweckte und die Kunst nach Deutschland verpflanzte. Aber wie wäre es möglich gewesen, daß die Deutschen gleich im Anfange ihrer Bildung eine Kunst hätten erfinden können, die sogleich in einer gewissen Vollendung sich zeigte? Es wäre überdieß eine eigene Erscheinung, daß diese neue Erfindung einer alten schon bestandenen Kunst der in Italien und andern durch die Römer cultivirten Ländern so ganz ähnlich war. Denn die ältere Bauart in Deutschland hat nichts Eigenthümliches, sondern alles findet sich schon an der ausgearteten griechisch-römischen Bauart, der halbkreisförmige Bogen, das Kreuzgewölbe, das bereits in den Bädern Diocletians zu Rom sich zeigt, die unmittelbar auf Säulen ruhenden Bogen, unter andern an der Kirche St. Giovanni in Borgo zu Pavia, die Knäufe und Füße der Säulen, jene vorzüglich nach dem korinthischen Knaufe gebildet, diese dem attischen Säulenfuße nachgeahmt, nicht weniger die Blätter und Laubverzierungen der Glieder und Simswerke, die ebenfalls von italischen Bauwerken entlehnt wurden. Will man nun diese ältere in Deutschland übliche Bauart von jener griechisch-römischen unterscheiden, und als eine eigene deutsche Bauart aufstellen, so bestimme man diesen Unterschied, der aber nirgends zu finden ist.

Wir sind also gewiß, daß vorzüglich aus Italien, zu den Zeiten Carls des Großen, Kunst und Bauart nach Deutschland kam. Daß nun damals, und früherhin, in Italien, in der Kunst, sey es Baukunst oder Malerey, der byzantinische Styl herrschte, kann wohl keinem Zweifel unterworfen seyn. Constantins des Großen Verlegung des kaiserlichen Sitzes von Rom nach Byzanz, die vielen Baue, die er daselbst unternahm, zogen die Künstler

Digitized by Google

dahin, die in Rom und in Griechenland jezt wenig oder gar keine Beschäftigung fanden. Fernerhin und während der Völkerwanderung und den Einfällen roher Völker in Italien, lag daselbst die Kunst ganz danieder, und sie fand, vor allem, in dem Morgenlande Schuß und Aufnahme. Hier allein wurde sie cultivirt, hier, wo die Art und der Styl sich bildete, den man byzantinisch oder neugriechisch nennt. Erst unter Theodorich erwachte in Italien die Kunst wieder. Und da sie vorher ganz darnieder gelegen, die Gothen selbst aber, eine kriegerische Nation, nur auf Eroberungen bedacht, keine Kunstfertigkeit besaßen, so wurden die Künstler, die Theoderich in Italien zur Errichtung neuer Bauwerke, so wie zur Wiederherstellung alter, bedurfte, aus dem Morgenlande gezogen, wo seither allein die Kunst war ausgeübt worden, wozu schon die genaue Verbindung Theodorichs mit dem morgenländischen Hofe Gelegenheit gab.

Alles dieses spricht die Geschichte deutlich aus, und es ist daher die Benennung der Kunst jener Zeiten, byzantinisch, neugriechisch, wohlgegründet. Und da wir nun gesehen haben, daß Carl der Große die Kunst aus Italien nach Deutschland brachte, so ist auch die damals in Deutschland blühende Kunst mit Recht als neugriechisch zu erkennen. Es ist aber, wie schon bemerkt wurde, zwischen der damaligen Kunst in Deutschland und der in Italien nicht der geringste Unterschied. Der einzige, der statt finden könnte, die hohen Dächer, wurde vom Clima erzeugt, und erhielt erst späterhin Einfluß auf die Formen der Theile. Wollte man die Form des lateinischen Kreuzes der Kirchen für etwas Eigenthümliches der Kunst in Deutschland ansehn, wodurch sie sich von dem morgenländischen griechischen Kreuze unterscheidet, so ist zu bedenken, wie jenes lateinische Kreuz nicht in Deutschland allein, auch in dem ganzen Abendlande angenommen war. Diese Form steht zunächst in keiner Verbindung mit den Formen der einzelnen Theile des Bauwerks, der Bogen, Säulen, Simswerke und anderer, sie sind auch bey den Kirchen beyder Kreuzformen ebendieselben und einander ganz gleich. Ist nun die Form des lateinischen Kreuzes nicht von den Griechen entlehnt, so kann doch daraus kein Schluß auf die Formen der Theile gemacht werden, daß diese ebenfalls nicht von den Griechen entlehnt wären. So wie nun diese Formen augenscheinlich neugriechischer Styl sind, so zeigen ebenfalls die Basreliefs an den Kirchen Deutschlands der ältern Zeit, vorzüglich die über den Thüren angebrachten, ganz deutlich die neugriechische Kunst, die hauptsächlich in der Stellung und Anordnung der Figuren sich ausspricht, weßhalb wir, unter andern, auf den Dom zu Mainz, auf die Kirche zu Gelnhausen, auf die Leonhards-Kirche zu Frankfurt am Main aufmerksam machen. Es zeigen den neugriechischen Styl nicht weniger die ältesten in deutschen Kirchen erhaltenen Gemälde, die an den Pfeilern der Kirche zu Memleben, die an den Mauern des Doms zu Worms.

Wie nun Herr Dr. Büsching die Benennung byzantinisch, neugriechisch, in Rücksicht der Kunst in Deutschland, ganz verwirft, so wählt er, an ihrer Statt, für die ältere in Deutschland übliche Bauart, die Benennung: sächsische Bauart, aus dem eben bereits angeführten Grunde, daß in ihr die Bedeutung einer rein deutschen Erfindung läge, daß sie zu gleicher Zeit anzeige, unter welchem Kaiserhause diese Bauart besonders blühte, unter den Ottonen, dem sächsischen Kaiserstamme. Daß diese ältere in Deutschland übliche Bauart nicht als eine deutsche Erfindung anzuerkennen sey, ist schon bemerkt worden, welchen, weil der Verfasser den Vasari als Zeugen anführt, wie selbst Ausländer den Deutschen eine eigene Kunst zuschrieben, noch hinzuzufügen ist, daß die Kunst, die Vasari deutsche Kunst nennt, nicht von der ältesten in Deutschland herrschenden zu verstehen ist, sondern von der zu seiner Zeit gewöhnlichen, wo die deutsche Kunst schon ausgebildet war. Unter den Ottonen aber hatte, wie die Geschichte lehrt, die Cultur der Neugriechen sehr großen Einfluß auf Deutschland und die Deutschen, daher es um so weniger zu verwundern ist, daß damals auch die Kunst noch im neugriechischen Style ausgeführt wurde, was Bauwerke und Mahlereyen dieser Zeit bewähren. Doch zeigen sich hier auch schon deutsche Eigenthümlichkeiten, vorzüglich der Spitzbogen. Unter andern beurkundet dieses die unter den Ottonen erbaute Kirche zu Memleben. Wäre es auch nicht unmöglich, was jedoch der Bauart des Ganzen nach nicht wahrscheinlich ist, daß die vordere mit einem Spitzbogen bedeckte Thür späterhin hinzugekommen, so sind es doch die über den das Schiff von den Abseiten trennenden Pfeilern angebrachten Spitzbogen, welche den damaligen Gebrauch der Spitzbogen bestätigen, da sie augenscheinlich dem ursprünglichen Baue angehören. Daß die Engländer für jene ältere Bauart den Namen Saxon Architecture gebrauchen, darf nicht irre machen, eine Benennung, die in England dieser Bauart nicht gegeben wurde, weil man die Sachsen für Erfinder oder Beförderer derselben hielt, sondern deßhalb, weil während der Herrschaft der Angel-Sachsen in England auf jene Art gebaut wurde, und die nicht durch die Sachsen, eine in jener Zeit kriegerische, in den Künsten des Friedens unerfahrene Nation, sondern durch die Banvereine nach England kam. So erhielt in England die Bauart, die während der Herrschaft der Normannen daselbst gewöhnlich war, welche Spitzbogen hat und einige vom arabischen Style entlehnte Theile, wie die Würfelknäufe, die Benennung Normannische Bauart, ohne daß man deßhalb berechtigt wäre, die Normannen für Erfinder derselben zu halten.

Nach allem diesem könnte daher die Benennung, sächsische Bauart, zu den Mißverständnissen und falschen Ansichten

Anlaß geben, sie als eine Erfindung der alten Sachsen anzuerkennen, oder zu glauben, daß in den von den Sachsen bewohnten Gegenden vorzüglich jene Bauart ausgeübt worden wäre, oder daß sie unter den sächsischen Kaisern besonders sich erhoben hätte.

Wie wir nun hierin mit dem Herrn Dr. Büsching nicht einverstanden seyn können, so findet sich auch bey dem, was er über die wirkliche altdeutsche Bauart sagt, welche er die schöne nennt, einiges zu erinnern. Es ist die unrichtige, und zu einer falschen Ansicht dieser Kunst führende Idee eines versteinerten Eichenhaines, einer versteinerten Pflanzenwelt, zu sehr hervor gehoben, obgleich der Verfasser einräumt, daß man sich zu weit von der Wahrheit entfernen würde, wenn man ein auf jene Aehnlichkeit gegründetes regelrechtes Lehrgebäude entwerfen wollte. Und so richtig auch die Bemerkung ist, daß der Spitzbogen als keine neue Erfindung des Mittelalters anzusehen, sondern derselbe schon früher bekannt gewesen, und daß nur zu beachten sey, wann diese Form als eine das Ganze des Gebäudes bedingende Regel festgesezt wurde, so können wir doch darin nicht beystimmen, daß die Anwendung des Spitzbogens von neben einander gestellten, sich durchschneidenden Halbkreisbogen, einer in Englands ältern Kirchen zuweilen vorkommenden Verzierung, entlehnt und so die schöne altdeutsche Baukunst entstanden sey (S. 68). Hr. Dr. Büsching ist hierauf durch eine Vermuthung des Dichters Gray geführt worden, aber auch ein anderer Engländer Milner, stellt eine gleiche Hypothese auf. Daß ebenfalls an deutschen Bauwerken zuweilen eine solche Verzierung gebraucht wurde, bezeugen die in der Grau-Münster-Kirche zu Danzig befindlichen Chorstühle, die wir aus Mollers Denkmälern der deutschen Baukunst, Tafel 64, kennen lernen.

Diese Ideen vom Ursprunge der altdeutschen Baukunst, so wie die, welche diese Kunst von den Pyramiden der Aegypter, oder aus der Holzconstruction herleiten, berühren, wie ich schon anderwärts bemerkte, nur das Aeußere der Kunst, ohne das Innere, den Geist der Werke zu beachten, aus dem die Form hervorgeht. Aber freylich, nur wenige bestreben sich, in den Geist der altdeutschen Kunst, in das Dichterische und Romantische derselben einzudringen; sie betrachten und untersuchen alles nur wissenschaftlich und geschichtlich, nur mit dem Aeußern beschäftigt. Und so ist es nicht zu erwarten, daß sie diese Kunst mit Wärme und Liebe erfassen, vielmehr nicht zu verwundern, wenn durch ihre Darstellung manche falsche Ansicht entsteht, manche harte Beurtheilung derer, die, ergriffen von dem Hohen dieser Kunst, über das Wissenschaftliche hinausgehen und deßhalb von jenen kalten Beobachtern wohl gar als Schwärmer betrachtet werden.

Jener Geist, welcher die Formen schuf, sind die Gesetze der Natur, die des Widerstandes, der Wirkung und Gegenwirkung, aus denen die Geometrie hervorging, und nur mathematische Grundsätze sind es, welchen christliche Symbolik beygemischt wurde, worauf die Formen der Bauwerke sich gründen, wobey auch das Clima einwirkte, durch welche Vereinigung das Hochstrebende sich ausbildete, das, schon vorher nicht ungewöhnlich, jezt, vom dreyzehnten Jahrhundert an, das Charakteristische der deutschen Baukunst wurde. Nicht also ein Ungefähr brachte die allgemeine Anwendung des Spitzbogens hervor, sondern jenes Uebereinstimmende mit dem Hochstrebenden, so wie die Einsicht der in die Geometrie tief eingeweihten Künstler, daß der Spitzbogen, gegen den Halbkreisbogen gehalten, den wenigsten Druck auf die Seitenmauern ausübe und den wenigsten Widerstand erfordere, was dem Eigenthümlichen der Bauwerke dieser Zeit, dem leichten und kühnen Ansehen, angemessen war. Auch darauf ist aufmerksam zu machen, wie die Zierden der Geländer dem mathematischen Ursprung der Formen entsprechen, die alle nach geometrischen Elementen, dem Zirkel, Dreyeck, Viereck und andern, zugleich in Hinsicht auf Symbole, gegründet sind, nirgends aber eine aus der Pflanzenwelt entlehnte Verzierung zeigen.

Dieses führt auf die falsche Ansicht zurück, die aus den Wäldern hergeleitete Entstehung der altdeutschen Baukunst anzunehmen. An den Gebäuden aus der Blüthe der deutschen Kunst, von der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts bis gegen das Ende des vierzehnten, an dem vordern Theile des Münsters zu Straßburg, am Münster zu Freyburg im Breisgau, am Dom zu Cölln, an der Stephanskirche zu Wien und anderen, findet sich in der Construction des Ganzen und im Wesentlichen nichts, was auf Nachahmung der Pflanzennatur deuten könnte. Alles ist hier nach mathematischen Grundsätzen gebildet, mit Beachtung der Symbole. Nicht willkührlich erheben sich die Massen übereinander, sondern nach bestimmten Regeln geht ein Theil aus dem andern hervor und in allem zeigt sich hohe Dichtung, die Gesetze der Natur darstellend. Aber in den folgenden Zeiten geriethen die Künstler, sich den Einfällen ihrer Phantasie überlassend, und durch das Bestreben, etwas Neues und, ihrer Meinung nach, Schöneres als das bereits Gebildete zu schaffen, auf die Abwege, die strenge Regelmäßigkeit der Formen zu vernachlässigen und sie mit willkührlichen Schnörkeln, vorzüglich aus der Pflanzenwelt entlehnt, zu besetzen, so daß man nicht selten das ganze Bauwerk einer Pflanze ähnlich empor steigen ließ. Diese Uebertreibungen in den Verzierungen, diese willkührlichen der reinen Form ertheilten Zusätze, gab Gelegenheit zu der Idee der Herleitung der altdeutschen Baukunst aus den Wäldern, wozu die zufällige Aehnlichkeit nicht wenig beytrug, welche die in einander geschlungenen Gurtbogen und Reihungen der Gewölbe eines Doms, mit den sich durchkreuzenden, ein belaubtes Gewölbe bildenden Baumästen eines Waldes zeigen. Es ist daher nicht richtig, was der Verfasser (S. 72) sagt: „Je reiner die Bauart, um so mehr ist der Schmuck

„allein aus der Pflanzenwelt entlehnt,“ es ist vielmehr das Gegentheil anzunehmen.

Auch darin ist dem Verfasser nicht beyzupflichten, daß er nur zweyerley Style der in Deutschland herrschenden Bauart annimmt, die ältere, die er die sächsische nennt, die spätere, die schöne altdeutsche Kunst von ihm benannt, so wie daß die Entwickelungen der schönen deutschen Kunst nur aus dem Kopfe Eines Mannes hervorgegangen seyn sollen (S. 73). Es läßt sich hierin kein Sprung von Einem zu dem Andern denken; und wenn wir sehen, daß in den älteren Zeiten die sächsische, nach unsern Ansichten, die byzantinische Bauart herrschte, in den spätern Zeiten aber, ungefähr vom dreyzehnten Jahrhundert an, die schöne deutsche, die in ihren Eigenthümlichkeiten und ihrem Charakteristischen sehr von einander verschieden sind, so muß doch von einer zu der andern ein Uebergang statt gefunden haben, da es überdieß die Geschichte einer jeden Kunst lehrt, daß sie sich nur nach und nach vervollkommnete, und nicht von dem noch Unausgebildeten sogleich zu dem Vollkommenen übersprang. Eine solche den Uebergang darstellende Bauart findet sich auch wirklich, vom Ende des eilften bis in die ersten Jahre des dreyzehnten Jahrhunderts. Hier zeigen die Bauwerke kurze, neugriechische Säulen, worauf der deutsche Spitzbogen sich erhebt, andere tragen Bogen aus mehreren Kreisstücken zusammengesezt, vom arabischen entlehnt. Hier sieht man würfelförmige Knäufe neben andern glockenartigen. Diese und mehrere Vermischungen sind deutliche Zeugen eines Ueberganges der Kunst von der frühern zur spätern. Sie für bloße Launen des Künstlers oder Bauunternehmers zu nehmen, wie Herr Dr. Büsching thut, ist wohl zu weit gegangen. Und wäre dieß auch, so liegt doch schon darin ein Uebergang. Ist nicht zu läugnen, daß die Mischungen zuweilen nicht ursprünglich statt fanden, sondern dem Alten ein Neueres Werk eingefügt wurde, so giebt es doch nicht wenig Bauwerke, wo die Mischung zu augenscheinlich ursprünglich sich zeigt, als daß sie nicht als solche angenommen werden müßte. So finden sich in der Kirche zu Memleben die niedrigen, im neugriechischen Style gebildeten Pfeiler, zwischen dem Schiffe und den Abseiten, die ihr hohes Alter auch durch die daran befindlichen im neugriechischen Style gemalten Bilder bewähren, mit deutschen Spitzbogen bedeckt, augenscheinlich eine Einrichtung des ursprünglichen Baues. So finden sich Kirchthüren, deren starke, kurze Säulen an den Anschlagsmauern, deren Verzierung an und über der Thüre, nebst den dabey angebrachten Basreliefs, neugriechisch sind, deren Wölbung aber aus einem Spitzbogen besteht, welcher so genau mit dem Ganzen verbunden ist und in dasselbe paßt, daß er auf keine Weise als ein Zusatz späterer Zeit anzunehmen ist. Und so giebt es noch mehrere ähnliche Mischungen, die bey dem ursprünglichen Baue statt fanden.

Was Herr Dr. Büsching über die Bauvereine sagt und über ihre große Wirksamkeit auf die Kunst des Mittelalters, ist zwar bekannt, aber ganz an seinem Orte und gut ausgeführt. Er erwähnt auch der zwey in Rücksicht der Bauvereine merkwürdigen Säulen im Dom zu Würzburg, von denen in meinem Buche, von altdeutscher Baukunst, Abbildungen gegeben sind. Bey dieser Gelegenheit ist die Bemerkung des Recensenten jenes Buches, in den Göttinger Gelehrten Anzeigen nicht zu übergehen, der beyde Säulen als geschmacklos tadelt und sie in spätern Zeiten entstanden wähnt; ein Urtheil, das wir von einem Manne, der Kenntniß in der Kunst und ihrer Geschichte besitzt, nicht vermuthet hätten, und das nur aus einer gewissen vorgefaßten Meinung oder irgend einem Vorurtheile gegen den inneren Werth der altdeutschen Kunst hervorgegangen zu seyn scheint, welches nicht zuläßt, das Sinnvolle und Symbolische zu erkennen, was diese Säulen auszeichnet, ihnen einen besondern Werth giebt und zugleich ihr hohes Alter nicht bezweifeln läßt, was aber denen verständlich seyn wird, welchen die Symbolik der altdeutschen Baukunst und der Bauvereine nicht fremd ist, und die sie zu schätzen wissen, da sie so viel Weisheit in sich faßt.

Stieglitz.

Chinesisches Bilderbuch.

Die Revue encyclopédique Vol. 8. livr. 23. giebt Nachricht von einem chinesischen Werke, das den Titel San tsao too hwuy — d. i. Sammlung von (in Kupfer?) gestochenen Abbildungen aus den drey Reichen der Wissenschaft, vom Himmel, von der Erde, und von den Menschen — führt. Es besteht aus 64 Bänden in Octav. Man nennt es unter den Europäern gewöhnlich: die chinesische Encyclopädie, obgleich es nur eine Sammlung von Abbildungen mit kurzen Erklärungen ist. Der Verfasser ist Wang-Hung-Chow, ein ausgezeichneter chinesischer Gelehrter unter der Regierung des Wan-Leih (ums J. 1600). Um diese Zeit kamen zuerst europäische Missionäre nach China; es ist auch in dem Werke von europäischen Flinten die Rede. Der Verfasser wurde in der Arbeit an diesem Werk von seinem Sohn unterstützt. Die Gegenstände sind in folgende Ordnung getheilt: 1) Astronomie. 2) Geographie. 3) Bildnisse merkwürdiger Menschen und der verschiedenen Stämme jeder Region. 4) Die Mysterien des Cyclus und des Pa-Kwa. 5) Architektur. 6) Hausrath, Wirthschafts-, Garten-, Fischer-, Kriegsgeräthe. 7) Anatomie. 8) Kleider. 9) Schach- und andere Spiele. 10) Alte chinesische Charaktere. 11) Botanik und Naturkunde verschiedener Länder. 12) Box- und Fechtkunst. 13) Hauen. 14) Tanzen. 15) Verschiedene Stellungen und Geheimnisse, die Gesundheit zu stärken und das Leben zu verlängern. 16) Stier- und Hahnenkämpfe und andere Vergnügungen dieser Art. 17) Münzen und gegrabene Silberstücke. — Man versichert, die Platten zu diesem Werk seyen verloren und die Exemplare davon sehr selten und theuer. Doch existiren einige Exemplare in England und auf dem Continent.

Digitized by Google

Nr. 44.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 31. Mai 1821.

Belzoni's Reisen in Aegypten und Nubien.

Die kühnen Unternehmungen dieses merkwürdigen Reisenden haben dem brittischen Museum unter andern bedeutenden Werken ägyptischer Kunst die kolossale Memnonsbüste erworben, welche jezt in London Bewunderung erregt. Auch spricht man von seinem Vorhaben, das prächtige Königsgrab, das er im Thale von Biban-el-Moluk entdeckt, und von dessen Reliefs er genaue Wachsabdrücke genommen, in demselben Maaßstab in England nachzubilden. Die Beschreibung seiner Reise, durch ihn selbst zu London in englischer Sprache, und zu Paris durch Depping in einer französischen Uebersetzung herausgegeben, entwirft ein lebendiges Gemälde von seinem vierjährigen Aufenthalt in Aegypten, von der Beschaffenheit und Sitte des Landes sowohl, als von der Individualität des Mannes selbst, und enthält manches Merkwürdige in Beziehung auf die alten Monumente, von denen er, wenn auch nicht gründlicher Kenner, doch leidenschaftlicher Liebhaber ist. Der Atlas von 44 meist illuminirten Tafeln in Großfolio, welcher die zwey Bände begleitet, kann nicht als Gegenstand der Kunstbeschauung, sondern blos als erläuterndes Hülfsmittel gelten. Man erkennt in den nach des Verfassers Skizzen höchst flüchtig gearbeiteten Blättern eine im Zeichnen wenig geübte Hand, und das Beste darin sind die Nachbildungen einiger farbigen Reliefs aus dem Königsgrabe zu Theben.

Aus einer römischen Familie zu Padua geboren, und anfänglich zum geistlichen Stande bestimmt, wird Belzoni durch die französische Invasion in die Welt hinausgetrieben, und lebt von der Zeit an unstät und in fremden Ländern, indem er, aller Unterstützung entblößt, so gut als möglich von einigen früher erworbenen Kenntnissen Vortheil zieht. Nach einem neunjährigen Aufenthalt in England, wo er sich verheyrathet, geht er mit seiner Frau nach Portugall, Spanien und Malta, und schifft sich im May 1815 von da nach Aegypten ein, um sein Glück bey Mohammed-Ali zu versuchen. Sein Vorhaben, eine hydraulische Maschine zu fortwährender Bewässerung der Felder zu erbauen, wird in Cairo glücklich ausgeführt; aber Besorgniß der Araber und ein unglücklicher Zufall vereiteln die Annahme bey dem Pascha, und Belzoni faßt den Entschluß, tiefer ins Land einzudringen und die Erwerbung alter Denkmäler zu versuchen.

Bekanntlich hat der ehemalige französische Generalkonsul Drovetti durch den bedeutenden Einfluß, den er bey dem Pascha genießt, viele wohlthätige Einrichtungen in Aegypten begründet und dadurch auch das Reisen in diesem Lande sehr erleichtert. Von ihm unterstüzt, würde Belzoni vieles bequemer gefunden haben; aber obgleich von der ersten Bekanntschaft an ein gutes Vernehmen zwischen beyden zu gedeihen schien, ergeben sich doch später offenbare Mißhelligkeiten, und Belzoni giebt sogar einen persönlichen Angriff, den er von Drovetti's Agenten erduldet, als Ursach an, warum er Aegypten verlassen. Um darüber zu urtheilen, müßte man doch auch die Gegenparthey hören. Denn große Abneigung gegen die französische, und eben so große Vorliebe für die englische Nation ist in den Aeußerungen Belzoni's durchgängig ausgesprochen.

Von dem brittischen Consul Salt unterstüzt, oft aber auch auf sich selbst zurückgewiesen, — zuerst in Begleitung seiner Frau, dann allein, während diese eine Wanderung nach Palästina unternimmt, — geht nun unser Reisender den Nil hinauf und herab, beginnt Transporte und Aufgrabungen, wird heimisch in Theben, sammelt Alterthümer und dringt in Gräber ein, öffnet eine lang verschlossene Pyramide, und streift endlich nach Osten ans rothe Meer, und nach Westen in die Oasis. Ein Mann von hoher Gestalt und kräftigem Körperbau gewöhnt er sich an die härtesten Beschwerden; muthig, klar und besonnen, mit einem glücklichen Scharfblick begabt, und von Enthusiasmus für die Monumente des Alterthums beseelt, unternimmt er rasch und vollendet beharrlich; er ist schnell vertraut mit der Sitte der Einwohner und versteht die unfreundlichsten zu gewinnen, oder er imponirt ihnen durch seine Persönlichkeit. So gelingt ihm in kurzer Zeit viel Bedeutendes, indem ein günstiger Stern über allen seinen Unternehmungen waltet. Sein Bericht ist meistens deutlich, er urtheilt mit natürlichem Sinn und ohne Prätension, weiß aber auch im Gefühl seiner selbst die Schwierigkeiten,

Digitized by Google

die ihm entgegenstanden, wohl zu schildern, und das Verdienst ihrer Besiegung geltend zu machen.

Durch den liebenswürdigen Reisenden Burkhardt angeregt, schlug der brittische Consul Belzoni vor, das Fragment der kolossalen Memnonsstatue, welches auf der westlichen Seite von Theben im Sand lag, und dessen Wegführung von den Franzosen während der ägyptischen Expedition ohne Erfolg versucht worden war, nach Alexandria zu schaffen: es sollte dem brittischen Museum als Geschenk angeboten werden. Belzoni hatte selbst nichts sehnlicher gewünscht. Mit Instruction und Firman versehen reist er ab, erwirbt sich die erste Kenntniß ägyptischer Baukunst in den Ruinen von Antinoe und Tentyra, und genießt des imposanten Anblicks der weit ausgedehnten Trümmer von Luxor, zu vergleichen „einer alten Stadt, von Riesen erbaut, die nichts als diese Tempel hinterlassen haben, um „der Nachwelt ein Zeugniß ihres D[illegible]ns zu geben." — Die kolossale Büste lag an der bezeichneten Stelle neben den Trümmern des Rumpfs und Sitzes, wozu sie vormals gehört, das Angesicht nach oben gewendet. Norden hatte sie noch umgewendet, mit dem Gesicht an der Erde gesehen, welche frühere Lage die gute Erhaltung derselben erklärlich macht.

Die Werkzeuge zur Fortschaffung bestanden in nichts anderem, als in vier Walzen, vier Seilen von Palmblättern, und vierzehn Hebeln, wovon acht zur Verfertigung einer Bahre gebraucht wurden. Der Austritt des Nils war nicht mehr entfernt und der Weg bis an den Strom ungleich und beschwerlich. Darum blieb keine Zeit zu verlieren. Aber es vergehen drey Tage in Unterhandlungen mit dem Kascheff von Erment, der nicht geneigt ist arbeiten zu lassen. Durch Geschenke und Versprechungen gelingt es endlich, ihn und die Fellahs zu bewegen. Sie glaubten, der Kaphany, so nannten sie die Büste, könne nie von seiner Stelle gebracht werden; nun als er unter ihren Hebeln sich erhebt, stoßen sie ein Geschrey aus und geben dem Teufel die Ehre; als Belzoni Notizen aufzeichnet, vermuthen sie, alles geschehe durch Zauber. Die gewöhnliche Meinung unter ihnen ist, daß die Europäer nur deßhalb Steine wegführen, weil sie darin Geld und Schätze zu finden hoffen.

Der Block aus rothem Granit, von der Brust bis zur Scheitel 10 Fuß hoch, und etwa 12 Tonnen, oder 24,000 Pfund schwer, wird glücklich auf die Bahre und dann auf die Walzen gebracht; aber nachdem er in sieben Tagen ein beträchtliches Stück Wegs fortgeführt ist, bleiben die Arbeiter aus, und Belzoni muß die alten Mittel ergreifen, ja sogar seine körperliche Ueberlegenheit zeigen, um die Häuptlinge von Neuem willig zu machen. Nach fünfzehntägiger Arbeit bringt man endlich die Büste ans Ufer des Nils, und die Araber erhalten außer dem bedungenen Lohn jeder ein Geschenk, bestehend in 12 Sous oder 1 Piaster.

Um ein Fahrzeug zu erhalten, ward nun ein Courier an den Brittischen Consul geschickt; bis dieses käme ließ Belzoni einen Damm von Erde um die Büste aufführen und entschloß sich, unterdessen den Nil weiter hinaufzugehen. Esne, Elethyia, Edfu, Ombos vorbey, deren Monumente er kurz beschreibt, verweilt er in Essuan (Syene) wo die alte Stadt auf einem Granitfelsen den ersten Wasserfall des Nils und die Insel Elephantine beherrscht. Mit vieler Mühe wird sodann eine Barke von dem Aga gemiethet, und die Reise über Philä hinauf nach Nubien angetreten.

Die Beschreibung dieses Wegs enthält flüchtige Notizen über einige Monumente, deren genaue Abbildungen wir in Gau's Werk erhalten werden. Die Bewohner von Nubien sind ärmer als die Aegypter, und betragen sich mit mehr Scheu und Unfreundlichkeit gegen den Fremden. Nur an Tauschhandel gewöhnt, weigern sie sich, für Geld zu arbeiten, als Belzoni den Vorsatz faßt, den großen Tempel von Ybsambul *), der fast bis an die Friese von Sand verschüttet war, aufzugraben. Die Erlaubniß dazu muß vom Kascheff von Eschke, anderthalb Tagreisen oberhalb Ybsambul, geholt werden, und Belzoni, als er den Mann nicht antrifft, geht noch bis zur zweyten Katarakte, die von einem hohen Felsen aus gesehen, mit ihren unzähligen grünbewachsenen Inseln und den schwarzen Klippen, zwischen welche sich der weiße Schaum der Wellen drängt, einen höchst malerischen Anblick darbietet. — Bey der Rückkunft versteht sich der Kascheff ohne Mühe die Ausgrabung zu erlauben, aber in Ybsambul hält es schwer, die Fellahs, obwohl sie nun den Werth des Geldes kennen gelernt, zur Arbeit zu bringen, und als sie angefangen, sie dabey zu erhalten. Doch gedeiht das Unternehmen in kurzer Zeit so, daß der Sand etwa zwanzig Fuß hoch abgeräumt wird; die kolossalen Figuren oberhalb des Eingangs werden ganz aufgedeckt, und die nördliche der riesenhaften vor dem Tempel sitzenden bis unter die Schultern. Fiengen aber nun die Fellahs an das Geld zu schätzen, so begann es Belzoni zu mangeln; er sah, daß zur völligen Ausgrabung noch viel Zeit nöthig sey. Darum schnell entschlossen nimmt er dem Kascheff das Versprechen ab, bis zu seiner Wiederkunft Niemanden graben zu lassen, bemerkt die Höhe des Sandes und geht unter Segel, um nach Aegypten zurück zu kehren.

In Philä will unser Reisender einen kleinen Obelisk (22 Fuß lang und an der Base 2 Fuß breit) einschiffen; weil aber ein Fahrzeug fehlt, nimmt er einstweilen förmlich Besitz davon im Namen des Generalconsuls Sr. Brittischen Majestät, und behält sich die Wegführung vor, welche denn später Anfeindungen und Streitigkeiten veranlaßt.

Nach Theben zurückgekommen, begegnet er den beyden Reisenden Cailliaud und Jacques, die den Nil hinaufgehen

*) So schreibt Belzoni statt Ipsambul oder Abussembul.

Digitized by Google

wollen, und miethet ihr Fahrzeug zum Transport der Memnonsbüste. Während mit den Schiffern unterhandelt wird, läßt er Nachgrabungen in Karnak anstellen, und findet in wenig Tagen achtzehn Statuen, wovon sechs unverstümmelt, darunter eine lebensgroße von weißem Marmor, den Jupiter Ammon darstellend, jezt mit den übrigen ebenfalls im brittischen Museum. Zu gleicher Zeit beginnt er nach den Katakomben zu forschen. Endlich wird der Prozeß gegen die Schiffer, welche den Akkord zur Einschiffung des Kolosses nicht halten wollen, weil sie die Last fürchten, durch eine plötzlich entstandene günstige Stimmung des Kascheffs entschieden, und nach einer Arbeit von drey Tagen der Stein glücklich vom Ufer des Nils auf die Barke gebracht. Mit diesem und den übrigen Antiken kehrt Belzoni nach Cairo, und von da nach Alexandria zurück, wo er nach einer Abwesenheit von sechs Monaten im Januar 1817 anlangt.

Der brittische Consul und Burkhardt trugen die Kosten des Transports der Büste gemeinschaftlich und Belzoni erhielt eine Gratifikation. An dem kolossalen Werke, wie es nun im brittischen Museum aufgestellt ist, sieht man das Gesicht vorzüglich gut erhalten, nur das rechte Ohr und ein Theil der Kalantika ist beschädigt. Ein Stück, das von den französischen Ingenieurs bey ihrem Versuch den Block hinwegzubringen, abgebrochen wurde, hat man in England wieder angefügt, wobey die außerordentliche Härte des Granits erprobt worden ist. Nach Belzoni's Benennung könnte man versucht seyn zu glauben, dieser Koloß sey die berühmte Memnonssäule gewesen, welche beym Sonnenaufgang den Klang hören ließ; es ist aber bekannt, daß leztere in einem andern noch stehenden wiewohl sehr beschädigten Koloß zu suchen ist, von welchem denn auch neuere Reisende den Ton gehört haben wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Sacro Convento in Assisi.

(Fortsetzung.)

II. Untere Kirche.

Ehe ich zur Beschreibung der Gemälde in dieser Kirche übergehe, muß noch mit ein paar Worten des Hauptaltars Erwähnung geschehen, unter dem der heilige Franziskus begraben liegt. Er ruht auf 20 kurzen Säulchen, die zum Theil glatt, zum Theil aber gewunden sind, und deren Kapitäle aus verschiedentlich geschwungenen aber ziemlich barbarisch-geformten Akanthusblättern bestehen. Diese Säulen tragen Spitzbogen, die wieder mit bunter Glasmosaik ausgefüllt und umgeben sind. Hierauf endlich ruht die Platte des Altares. — Der Zeit nach könnte man in Versuchung gerathen, diese Arbeit den Kosimaten *) zuzuschreiben, allein die Sage giebt ihr byzantinischen Ursprung, und das ist auch sehr wahrscheinlich; denn sie ist schlecht genug dafür, und die Mosaik in keinen vorzüglichen Mustern unordentlich zusammengesezt.

Von jedem der vier Pfeiler, die in den Winkeln der Kreuzes Arme stehen, und durch die obere Kirche durchgehend, das ganze Gebäude zusammenhalten, geht nach den drey andern ein Bogen herüber, und diese Bogen bilden das Kreuzgewölbe, das gleich einem Baldachine das Grab des heiligen Franziskus bedeckt. Die sechs Rippen selbst sind mit Heiligenbildern und biblischen Sprüchen geziert, und der Schlußstein der sich durchkreuzenden bildet Gott den Vater ab. Durch diese Bogen wird das Gewölbe in vier eingeschlossene Räume getheilt, die mit symbolischen Bildern ausgefüllt sind.

Wir haben nun von vier Gemälden unsres Giotto zu reden, die nicht allein einstimmig für seine besten Arbeiten gehalten werden, sondern die in der unermeßlichen Fülle menschlicher Kunstwerke an Tiefe der Gedanken und Reichthum der Phantasie ziemlich einzig (?) dastehen. *) Diese Werke sind es, deren Großartigkeit nicht besser ausgesprochen werden konnte, als durch eine Sage, die Dante, dem göttlichen Dante, ihre Erfindung zuschreibt, ein wohl gar diesen Sänger des höchsten Liedes aus jener Welt herabsteigen läßt, um dem Künstler im Traume die Gedanken zu so wunderbaren Werken einzuflößen. **) Eine Beschreibung kann nur einen schwachen Begriff von dem Verdienst dieser Werke geben, da sie trennen muß, was der Künstler für gleichzeitige Wirkung berechnet hatte; aber sie ist von großem Nutzen, um demjenigen, der diese Gemälde zum erstenmale sieht, als Commentar der oft versteckten Allegorie zu dienen.

1) Auf der dem Hauptschiff zugekehrten Seite ist dargestellt, wie der heilige Franziskus sich mit der Armuth vermählt. Der Heilige nannte selbst die Armuth öfters seine Braut oder Gattin, ausgeführter aber finden wir das Gleichniß bey Dante, und, will man auch jene Sage für unbegründet halten, so scheint es doch gewiß, daß der große

*) S. über dieselben den P. della Valle zum Vasari T. I. p. 252. N. *) und Storia del Duomo d'Orvieto Roma 1791. 4°. pag. 264. nota a).

*) Lanzi (Storia pittor. I. 25.), der sonst kein großer Verehrer der alten Kunst ist, sagt: „Dieß ist vielleicht das Beste, was uns von seinen (Giotto's) Kunstwerken übrig ist; denn es sind deren noch in Ravenna, in Padova, in Rom, in Florenz und in Pisa. Ohne Zweifel ist es das gedankreichste, in dem er hier mit bedeutenden Bildern den [illegible] als Widersacher des Lasters und Ausüber der Tugend darstellt. Und es scheint mir, daß er damals die ersten Muster der symbolischen Malerey gab, die seinen bessern Nachfolgern so vertraut ist.“

**) Vasari II. 93. Vor einer Fabel der lezten Art entsezen sich [illegible] die aufgeklärten Augen des P. della Valle. S. Nota *).

Dichter wenigstens die Erfindung dieses Gemäldes durch seine Worte veranlaßt habe. Sie lauten so: *)

„Sie (die Sonne **)) war vom Aufgang noch nicht weit entfernt, als sie anfieng, die Erde einige Wirkung von ihrer großen Kraft empfinden zu lassen. Schon als Jüngling zog er ***) sich den Krieg mit seinem Vater um eines Weibes willen zu, vor der, wie vor dem Tode, Niemand die Pforte des Vergnügens aufschließt. Denn vor dem geistlichen Hofe ****) und in des Vaters Gegenwart vereinigt er sich mit ihr. Nachher liebte er sie von Tage zu Tage stärker. Eilfhundert Jahre und länger blieb dieß Weib, ihres ersten Mannes beraubt, in Dunkelheit verachtet und bis zu ihm unbegehrt. Ihr half weder die Kunde, daß der, der sich der ganzen Welt furchtbar machte †), sie mit Amyklas beym Schalle seiner Stimme sicher fand. ††) Noch half es ihn, so standhaft und muthig zu seyn, daß wo Maria unten blieb, sie auch aufs Kreuz mit Christo stieg. Aber, damit ich nicht weiter allzu verborgen gehe, so nimm in meiner langen Rede nun Franziskus und Armuth für jene Liebenden.“

Aehnlich, nur geschmückter, hat Giotto denselben Gegenstand dargestellt.

Auf erhöhtem Erdreich erscheint Christus (der Armuth erster Mann), der die Armuth, die dürftig in ein weisses zerlumptes Gewand gekleidet ist, als Gattin dem heiligen Franziskus zuführt. Zwey Buben stehen etwas tiefer und lassen ihren Muthwillen an ihr aus. Der Eine stößt die Dornen, die vor ihr liegen, zwischen ihre nackten Füße, der Andere wirft sie mit Steinen, und ein kleiner Hund läuft bellend auf sie zu. Umher stehen viele Engel und andere Leute. Am rechten Ende des Bildes, wo das Erdreich sich herabsenkt, sieht man einen Jüngling (vielleicht den heiligen Franziskus selbst) der einem Armen seinen Mantel reicht. Wenn man die bittende Gestalt des Armen betrachtet, der mit dem einen Arm sich auf die Krücke stüzt und den andern ausstreckt, so möchte man ihm gleich auch ein Almosen geben, und es scheint nicht möglich, dieß mit größerer Herzlichkeit zu thun, als in jenem Jünglinge ausgedrückt ist. Zur Linken ermahnt ein Engel mehrere Männer herbeyzukommen. Doch der Eine hält den Geldsack fest. Auf der Hand des Andern sizt ein Raubvogel, und der Dritte legt die Hand auf die Brust, um anzudeuten, daß er an solchen Festlichkeiten keine Freude finde. Aber in der Luft schweben zwey Engel zu Gott dem Vater empor, der auf dem Schlußsteine abgebildet ist. Der Eine reicht ihm das Gewand, das der Jüngling dem Armen schenkte, der Andere eine Kirche. *)

*) Dante Parad. XI. 55.

Non era ancor molto lontan dall' orto,
Ch' e' cominciò a far sentir la terra
Della sua gran virtude alcun conforto;
Che per tal donna giovinetto in guerra
Del padre corse, a cui, com' alla morte,
La porta del piacer nessun disserra.
E dinanzi alla sua spirital corte
Et coram patre le si fece unito,
Poscia di dì in dì l'amò più forte.
Questa, privata del primo marito,
Mille e cent' anni e più dispetta e scura
Fino a costui si stette senza invito.
Nè valse udir, che la trovò sicura
Con Amiclate al suon della sua voce
Colui, ch'a tutto 'l mondo fe' paura.
Nè valse esser costante, nè feroce,
Sì che, dove Maria rimase giuso,
Ella con Cristo salse insu la Croce.
Ma perch' io non proceda troppo chiuso,
Francesco e Povertà per questi amanti
Prendi oramai nel mio parlar diffuso.

**) Man erinnert sich, daß Dante (Parad. XI. 42 ff.) den heil. Franziskus unter dem Bilde einer Sonne darstellte.

***) Franziskus. Sole (die Sonne) ist im Italienischen Masculinum, und daher verschmelzen im Originale die Gränzen der bildlichen Rede.

****) In Gegenwart des Bischofs.

†) Julius Cäsar.

††) S. Lucan. Phars. V. 513 u. ff.

*) Vasari p. 81. 82. ist, wie gewöhnlich (außer Florenz und Arezzo), nicht besonders genau. Ich will zur Vergleichung von jedem dieser vier Bilder seine Beschreibung in der Anmerkung beyfügen: „Drittens sieht man die Armuth, die mit bloßen Füßen auf Dornen tritt. Ein Hund verfolgt sie bellend und ein Kind ist dabey, das sie mit Steinen wirft, und ein anderes, das sich ein Geschäft daraus macht, mit einem Stocke gewisse Dornensträuche ihren Füßen zu nähern. Und diese Armuth sieht man hier, wie Franziskus sich mit ihr vermählet, während Jesus Christus sie bey der Hand hält, und nicht ohne mystische Bedeutung Keuschheit und Hoffnung gegenwärtig sind.“ Weit genauer ist die Beschreibung des G. Angeli a. a. O. p. 33. 34., obgleich er, mit seltener Bescheidenheit, versichert, nur den Vasari auszuschreiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

London.

Von den Blättern, welche S. W. Reynolds nach den Werken des Sir Joshua Reynolds herausgiebt, sind bereits eilf Hefte erschienen, jedes sechs Blätter enthaltend. Es sind darin sowohl Malereyen als Skizzen dieses Meisters nachgebildet.

Ein anderes bedeutendes Werk sind P. William Tomkins's „Kupferstiche nach der Gemäldesammlung des Marquis von Stafford, nach Schulen eingetheilt, chronologisch geordnet, und mit Bemerkungen über jedes Gemälde von William Young Ottley Esq.“ 4 Bände in Folio.

Von denselben erscheint: „die brittische Gemäldegallerie eine Auswahl aus den besten Werken alter Meister in Großbrittannien.“ 1 Band in Folio.

Druckfehler.

In Nr. 43. S. 172. Sp. 2. Z. 13. v. o. bittet man welchem statt welchen zu lesen.

Digitized by Google

Nr. 45.

Kunst-Blatt.

Montag, den 4. Juni 1821.

Di Cennino di Drea Cennini, trattato della Pittura, messo in luce la prima volta con annotazioni dal cavaliere Gius. Tambroni. Roma 1811. 8vo.

Hier haben wir endlich einen Abdruck dieser für die Praxis der Malerey äußerst wichtigen Schrift. Die Maler und Wiederhersteller alter Bilder können nunmehr viele veraltete Erfahrungen mit Bequemlichkeit nachsehen, und, wenn sie anders wollen, von Neuem in Anwendung sehen. Indessen darf man von dieser Ausgabe, so viel sie auch in ihrer gegenwärtigen Gestalt dem Künstler leisten mag, ganz und gar nicht erwarten, daß sie durchgehend mit reifem Urtheil und mit vollständiger Benutzung aller gelehrten Hülfsmittel besorgt worden sey. Der Herausgeber nämlich begnügte sich, von drey bekannten Handschriften, mit der neuesten und mithin unzuverlässigsten. Er bezeichnet sie Seite XV seiner Vorrede, scheint aber nicht einmal zu ahnen, daß sie eine moderne Abschrift des bekannten Codex der Laurentiana ist; daß sie eben deßhalb, wenn auch nur für die Aechtheit der Ueberschrift mit ihrem Originale hätte verglichen werden müssen. Aus lezterem Codex, eben wie aus einer mit Verstand verfaßten Abschrift der Riccardiana läßt sich Vieles für Verbesserung der Lesarten, selbst eine nicht unbedeutende Vervollständigung des Textes gewinnen, welches der aufgeregte Eifer der florentinischen Gelehrten nun nicht lange mehr vorenthalten wird. Auf diese Veranlassung möchten auch die eignen, willkürlichen und doch unzureichenden Verbesserungen und Erklärungen des Herausgebers hart auf die Probe gestellt werden.

Unter diesen Umständen konnten die literarischen Nachrichten seiner Vorrede nur äußerst spärlich ausfallen. Alle Zweifel und Vermuthungen, welche der Anblick des laurentianischen Codex selbst über den Zustand des nicht mehr vorhandenen Autographi anregt, entgiengen ihm vollkommen; er glaubte einen einzigen Werf., ein auf den Wurf verfaßtes Buch vor sich zu haben. Eben daher wirft er — Seite XXIV — dem Vasari vor, den Cennino gar nicht gelesen zu haben, weil seine Anführungen aus demselben nicht mit dem gegenwärtigen Texte übereintreffen; namentlich weil Vasari sagt, daß Cennino mehrere Dinge nicht gekannt habe, welche im Codex der Laurentiana, mithin auch in der Abschrift, welche der Herausgeber nuzte, ausführlich behandelt werden. So groß Vasari's Flüchtigkeit ist, so wird es doch schwer zu glauben, daß er so vereinzelte Angaben ganz aus der Luft gegriffen habe. Gewiß hatte Vasari den Codex der Laurentiana, die Urschrift der neuesten Copien der Riccardiana und Vaticana, nicht gelesen. Wer steht uns aber dafür ein, daß er nicht das Autographum selbst vor Augen hatte? Wer kann uns verbürgen, daß dieses ursprünglich dieselbe Gestalt, denselben Umfang hatte, als gegenwärtig die älteste wie beyde spätere Abschriften? Gewiß gestattet die Beschaffenheit solcher vereinzelten, ziemlich planlos hingeworfenen Anweisungen, daß die späteren Zusätze sich leicht mit dem ersten Stoffe verschmelzen. Demungeachtet scheint mir z. B. der einfach hingeworfene Eingang von mancher längeren, gewandter abgefaßten Stelle der nachfolgenden Anweisungen wesentlich abzuweichen. Diesen Zweifel werden geübtere Kenner der italienischen Sprache binnen Kurzem beseitigen oder verstärken.

Jener Angriff auf Vasari dient dem Herausgeber, um seine Untersuchung über den Ursprung und das Alter der Oelmalerey von fern her einzuleiten. Auch hier scheint er nicht alles gekannt und genuzt zu haben, was über diesen Gegenstand geschrieben worden ist. Daß man den Gebrauch der Oele in der Malerey lange vor Johann van Eyck kannte, daß mithin Vasari nicht ganz richtig belehrt war, sezte schon die Bekanntmachung des Theophilus hinreichend ins Licht, und die eifrigen Untersuchungen, welche darauf folgten, hoben jeden Zweifel auf. Cicognara hat späterhin versucht, darzuthun, daß jener Theophilus ein Italiener, und diese Kunstanwendung selbst ursprünglich italienisch sey. Wäre dieß leztere auch völlig ausgemacht, so bliebe doch nichts desto weniger den alten Niederländern der Ruhm, zuerst alle Vortheile der Oelmalerey entwickelt zu haben, und in der Vollkommenheit dieser Kunst das Vorbild der Italiener gewesen zu seyn. Und dieß scheint mir rühmlicher, als die rohe Erfindung selbst. — Die Handschriften

Digitized by Google

des Cennino (es ist wohl unausgemacht, ob er selbst oder ein nachfolgender Vermehrer seiner Vorschriften hier redet) sagen: „ich will euch lehren in Oel zu malen, wie es die Deutschen im Gebrauch haben.“ Aus dieser Stelle zieht der Herausgeber nur in so weit Nutzen, als sie ihm dient, die bekannten Erzählungen des Vasari, von Antonello, Domenico Veneziano, Andrea del Castagno zu entkräften. Es folgt aber daraus nicht nur, daß die Italiener ungleich früher von der ausgebildeten Oelmalerey Kunde hatten, als Vasari angiebt; vielmehr auch, daß diese Kunst von den Deutschen häufiger und, wie die Beyspiele der van Eyck u. A. lehren, schon in der größten Vollkommenheit geübt wurden, während in Italien, bis gegen 1470 selbst ein theilweiser Gebrauch des Oeles nur höchst selten vorkommt. Gegen Vasari hätte der Herausgeber noch anführen können, daß von Dom. Veneziano, welcher die Oelmalerey nach Florenz verpflanzt haben soll, nur ein einziges, trocken a tempera gemaltes Bild, in Sta. Lucia zu Florenz, durch seine Inschrift beglaubigt, vorkommt. Eine sonderbare Erscheinung für einen, der das Geheimniß der Oelmalerey nach Florenz gebracht haben soll. Dahingegen spricht für die allgemeinere Wahrheit der Angaben des Vasari, daß gerade die Venezianer und Lombarden in der Oelmalerey den Florentinern vorangiengen, daß bey diesen bis gegen Ende des 15ten Jahrhunderts nur in vereinzelten Fällen Oelgemälde vorkommen.

C. F. Freyh. v. Rumohr.

Das Sacro Convento in Assisi.

(Fortsetzung.)

2) Gegen Norden sieht man die Keuschheit, eine ältliche Gestalt, mit gefalteten Händen in einem großen viereckigen Thurme (masohio) sitzen, der sich aus einer Festung erhebt, die mitten im Bilde steht, und an den vier Ecken von vier kleineren Thürmen vertheidigt wird. Von dem Gott-Vater im Schlußsteine schweben zwey Engel herab, die der Keuschheit Palme und Diadem reichen.

Vor der Burg ist symbolisch die Umwandlung dargestellt, die im Menschen der Erlangung wahrer Keuschheit vorhergehen muß. — Vier weibliche Gestalten waschen in einem Brunnen einen nackenden Menschen. Zwey Engel halten seine Kleider und die Reinigkeit, in weißem Gewande, neigt sich über die Mauern der Burg herab und gießt eine Schale voll Wasser über das Haupt des Neugebornen, während neben ihr die Stärke das Handtuch darreicht. Zur Rechten stehen Kaiser Heinrich II. und König Boleslaus pudicus von Polen, als erprobte Kämpfer der Keuschheit, in voller Rüstung. Weiter hinabwärts sieht man den heiligen Franziskus mit zweyen seiner Gefährten mehrere Geistliche und Laien zu gleicher Reinigung herbeyrufen, und diese mit freudig geöffneten Armen der Einladung folgen. — Zur Linken vertreiben drey Jünglinge Tod und Teufel (ersteren in Gestalt eines schwarzen Gerippes); und die Buße (Sancta poenitentia), geflügelt dargestellt, verscheucht im Anachoretengewande mit ihrer Geißel die unheilige Liebe (amor profanus, der mit Köcher und Binde aber mit Bocksfüßen erscheint) und stürzt die Unreinigkeit den Felsen herab. *)

3) Gegen Mittag: Unter einem von acht Säulen auf halbrunden Bögen getragenen Baldachin sitzt auf einer reich verzierten Bank der Gehorsam (Sancta Obedientia), eine ältliche, geflügelte, und mit dem Ordensgewand bekleidete Gestalt. Sie legt den Finger der einen Hand auf den Mund, und knieend empfängt ein Klosterbruder aus ihrer andern ein Joch auf seine Schultern. Die zweyköpfige Klugheit (mit Zirkel und Weltkugel **)) und die Demuth in härenem Gewande sind gegenwärtig. Aber, gleichsam zur Heiligung, sieht man über der Gestalt des Gehorsams ein Cruzifix (das indeß von der Decke des Baldachins und von jener Figur großentheils verdeckt ist) einen Strom Blutes aus der Seitenwunde vergießen. Unter diesen Figuren knieen zwey Engel, wovon der eine zwey knieende Personen dem Gehorsam zu empfehlen scheint, der Andere aber den Eigensinn (capriccio,

semivirumque canem, semicanemque virum,

wie sich der P. Angeli ausdrückt) in der Gestalt eines scheußlichen Centauren vertreibt. Die umherstehenden Engel feyern schon hienieden die Selbstüberwindung des Gehorsams. Aber über dem Baldachine erscheint der Heilige, an dem nur irdisch lastenden Joche von zwey Händen, die aus dem Aether hervorkommen, zu Gott dem Vater, der, wie schon bemerkt, auf dem Schlußstein abgebildet ist, emporgezogen. Zu jeder Seite knieet ein Engel und hält eine Rolle mit Sprüchen des Gehorsams. ***)

---

*) Vasari II. p. 81. „In der zweyten Ecke ist die Keuschheit, welche, auf einer höchst festen Burg befindlich, sich weder von Reichen, noch von Kronen, noch von Palmen, die Einige ihr darbieten, besiegen läßt. Ihr zu Füßen ist die Reinigkeit, die nackte Personen wäscht, und die Stärke führt Leute zum Baden und Reinigen herbey. Neben der Keuschheit ist auf der einen Seite die Buße, welche mit der Geißel den geflügelten Amor verjagt, und die Unreinigkeit fliehen macht.“ Der P. Angeli (p. 34) giebt nebst mehreren anderen Berichtigungen die Namen Heinrich und Boleslaus an.

**) Auf dem Geländer, hinter dem die Klugheit sich befindet, steht ein halbrunder Bogen mit spitzigem Dach, den jene mit einem Zirkel ausmißt, welchen sie in der Rechten hält. In dem Bogen sieht man eine blaue Kugel, und in der Linken hält sie eine halbrunde, inwendig rothe Schaale. Doch weiß ich nicht, was diese Allegorien bedeuten.

***) Vasari T. II. p. 81. „In der ersten ist der heil. Franziskus im Himmel verherrlicht mit denjenigen Tugenden

4) Endlich zeigt die gegen Abend gewandte Seite des Gewölbes den heil. Franziskus in der Herrlichkeit. Im goldgewebten Diakonuskleide sitzt er auf einem zierlichen Throne in Mitten des Bildes und hält Kreuz und Ordensregel in den Händen. Ueber ihm schwebt eine rothe Fahne mit goldenem Kreuz und sieben Sternen. Um ihn her singen, spielen und tanzen mehr denn vierzig Engel und erzeigen ihm Ehre. *)

Es ist oft bemerkt worden **) und kann nie genug berücksichtigt werden, wie ein allegorischer Geist überall im Mittelalter vorherrscht. Wer in Dante's symbolischen Personen, wie z. B. Virgil, Beatrice, u. s. w. Shakspeare's aus dem Leben gegriffene Charaktere sucht, wird unbefriedigt die göttliche Komödie aus der Hand legen; und wer in Giotto's Malereyen Gozzoli's Lebenswahrheit zu finden glaubt, wird vor den erhabensten Werken dieses Meisters, ohne von ihnen angesprochen zu seyn, vorübergehen. Nicht auf Schilderungen, deren Wahrheit wir bewundern (wie z. B. der Streit zwischen Sinon und dem Maestro Adamo) sondern auf die mystische Bedeutung, die er seinen Erfindungen unterlegt, ist Dante so stolz, daß er die Leser selbst auf seine Kunst aufmerksam macht. So sagt er z. B. vor der Beschreibung der geheimnißvollen Thür des Fegefeuers:

Lettor, tu vedi ben, com 'io innalzo
La mia materia e però con più arte
Non ti maravigliar s'io la rincalzo.

Wenn ein solcher Hang zu bildlichen Ausdrücken durch die Religionsurkunde selbst veranlaßt ward, so ist es natürlich, daß er bey religiösen Gegenständen sich am meisten offenbarte. Die Ausdrücke der Frömmigkeit über Gott waren bildlich, und bildlich war auch was man von denen sagte, die ihn verkündeten. Die Erscheinung wurde nur aufgezeichnet, in so weit sie eine geistige Eigenthümlichkeit ausdrückte, und jede Eigenthümlichkeit des Geistes wurde durch bildlichen Ausdruck zu einer wirklichen Erscheinung. So ward das Leben der religiösen Helden schnell zum Gedicht, und das nie gewesene blieb dichterisch wahr. Jene Zeit fragte nicht nach der Wirklichkeit wunderbarer Ueberlieferungen, sondern ihr genügte der höhere darin ausgesprochene Sinn. Seitdem indeß die neuere Zeit angefangen hat, solche Erzählungen als historische facta zu kritisiren, ist das Verständniß jenes Sinnes und der wahre Geschmack an allegorischen Ausdrücken untergegangen, und das Wohlgefallen an ungeschminkter Wirklichkeit ist an dessen Stelle getreten. Sey nun aber der Geist jener oder dieser Zeit der bessere *), so ist es nothwendig, bey Betrachtung und Beurtheilung der Werke jener Jahrhunderte, sich, so viel als möglich, in die damalige Denkart zu versetzen. Nur wenn man mit dieser einigermaßen vertraut geworden ist, lernt man Werke verstehen und schätzen, deren erster Anblick uns meistens als fremdartig abschreckt. Denn nicht sowohl Mangel an Perspektive, Verständniß des Nackten u. d. gl., als vielmehr die ungewohnte Art der Darstellung ist es, welche die vielen harten Urtheile über ältere Dicht- und Maler-Kunst hervorbringt, während der nähere Bekannte jene Künstler, um dessentwillen was sie entbehren, nur bedauert ohne sie zu tadeln, und, in ihre Denkart eingeweiht, sich an ihren Werken erfreut.

Betrachten wir nun auf solche Weise Giotto's eben genannte Werke, so müssen sie wegen ihrer tiefen Bedeutung und der sinnreichen Art, womit jene ausgedrückt ist, uns als sehr vollkommen erscheinen. Insbesondere wird uns aber bey ihm und bey vielen seiner Zeitgenossen der Ausdruck in den einzelnen Gestalten in Erstaunen setzen, der sie nur in Beziehung auf den abgebildeten Gegenstand darstellt, ohne ihnen weder die detaillirte Individualität der Maler des 15ten Jahrhunderts, noch die seichte Idealität neuerer Künstler zu ertheilen. Allerdings ist aber diese Art des Ausdrucks im wahren Sinne ideal zu nennen, und so schließt er sich an die griechische Kunst an, die schon frühe ihren christlichen Personen einen, von Ueberlieferung wahrscheinlich ganz unabhängigen, Typus mitgab, und für innere Bewegungen diejenigen äußeren Zeichen erfand, die ihr für jeden Gemüthszustand am charakteristischsten schienen. Die Kunst von Giotto und seinen Nachahmern änderte nichts an diesem Streben, als daß sie die durch langes mechanisches Ueben der Malerey eingerissenen

---

umher, die erforderlich sind um zur Gnade Gottes vollkommen zu gelangen. Auf einer Seite legt die Gehorsamkeit (obedienza im Ital. weiblich) dem Halse eines Klosterbruders, der vor ihr kniet, ein Joch auf, dessen Bänder von gewissen Händen zum Himmel gezogen werden, und während sie mit einem Finger auf dem Munde Stillschweigen andeutet, hat sie die Augen auf Jesus Christus gerichtet, der Blut aus der Seitenwunde vergießt. Und in Gesellschaft dieser Tugend befinden sich Klugheit und Demuth, um anzudeuten, daß wo der Gehorsam wahrhaft sich findet, es immer Klugheit und Demuth sind, die Alles gut vollbringen helfen."

*) Vasari p. 83. „Im vierten und lezten der genannten Räume ist ein heil. Franziskus, gleichfalls verherrlicht, mit einer weißen Diakonus-Tunika bekleidet, und wie triumphirend im Himmel inmitten einer Menge Engel, die ein Chor um ihn bilden, mit einer Standarte, in der ein Kreuz mit 7 Sternen ist, und in der Höhe ist der heilige Geist."

**) Fr. Schlegels Geschichte der Literatur. Wien 1815. B. I. S. 272, 73. B. II. S. 6. 7. 9. 10.

*) Hierüber dürfen wir uns wohl nicht im Zweifel lassen. Wenigstens was die künstlerische Anwendung der Allegorie betrifft, müssen wir uns doch gestehen, daß die eben beschriebenen Darstellungen des Giotto den einfachen Sinn fürs Schöne nicht ansprechen, sondern abentheuerlich, ja lächerlich erscheinen. M. s. das Urtheil eines Kenners in Nr. 32. S. 126. dieser Blätter. Darum mißlingt auch in neuerer Zeit jeder Versuch, zu solchen mystisch-allegorischen Darstellungen zurückzukehren.

Anm. d. Red.

Uebertreibungen vermied und aufs Neue aus dem lange vergessenen Quell der Natur frisches Leben sog. So bleibt jede Gestalt gleichsam das Symbol der durch sie ausgedrückten Gemüthsstimmung, und alle übrigen Rücksichten, als Composition, Lichtvertheilung u. s. w. mußten dieser Hauptidee nachstehen, obgleich sie, bey der Einheit des Gegenstandes in einem Bilde, meistens durch jene von selbst erfüllt wurden. Daher wird uns der wunderbare Eindruck erklärbar, den die Werke dieser Zeit auf uns machen, weil wir, ohne durch unwesentliche Züge oder durch bedeutungslose Formen im mindesten gestört zu werden, sogleich den innersten Sinn erkennen. Gleich einem Chorale erwecken die reinen und vollen Töne jeder Saite die verwandten Akkorde unsres Herzens mehr als die geschmückten Compositionen.

(Der Beschluß folgt.)

Rom.

Der Kupferstecher, Herr Ruschewey, bekannt durch ein Blatt nach Dominichino, in neuerer Manier, und durch eine Folge von Blättern nach dem Faust des Cornelius, denkt die Sibyllen von Raphael, in der Kirche della Pace zu Rom, von Neuem herauszugeben. Da das ältere Blatt, von Cunego, vergriffen ist, und da seitdem die erfolgte Reinigung des Originals die Hoffnung giebt, für diesen neuen Kupferstich eine ungleich bessere Zeichnung zu erhalten; so glaubt der Unternehmer auf die Theilnahme der Kunstliebhaber rechnen zu können. Eben diese nimmt er durch die Aufforderung zu einer vorläufigen Subscription in Anspruch. Die Pränumeration würde erst dann eingefordert werden, wenn eine hinlängliche Anzahl von Subscribenten vorhanden wäre, das Unternehmen zu decken. Der Pränumerationspreis, der noch nicht genau bestimmt werden kann, soll jedoch in keinem Falle die Summe von zwey Zechinen — venezianischen Ducaten — für das Exemplar après la lettre übersteigen.

Florenz, den 5. Mai 1821.

Anton Krüger, aus Dresden, Schüler des Herrn Professor von Müller zu Stuttgart, ist im Begriff eine Zeichnung der Madonna von Raphael in der florentinischen Gallerie, genannt del Cardellino, zu vollenden, und sodann unverzüglich den Stich derselben zu beginnen. Da dieß Bild bis jezt nicht von Kupferstechern des ersten Ranges gestochen worden ist, so tritt er seine Unternehmung um so leichteren Muthes an. Die Liebhaber und Kunsthändler, die ihn durch Unterschrift mit Vorausbezahlung begünstigen werden, erhalten das Exemplar après la lettre für einen französischen Louisd'or, avant la lettre für das Doppelte.

London.

Die Königl. Akademie der Künste hat für dieses Jahr folgende Preisaufgaben gesezt: In der Malerey: die Geschichte vom verlornen Sohn; Bildnerey: Harmon und Antigone, Gruppe aus der Antigone des Sophokles; Architektur: Plan, Aufriß, Durchschnitt und perspektivische Ansicht eines Theaters. Der Preis für jede ist eine goldene Medaille mit den Reden der Präsidenten Reynolds und West. Eine Anzahl silberner Medaillen wird für die besten Zeichnungen und Modelle von Figuren, und für die beste und genaueste Zeichnung der Vorderseite der Kirche von St. Martin's in the fields nach genauen Messungen, vertheilt. Die erste Medaille ist mit den Vorlesungen der Professoren Barry, Opie und Füßly begleitet. Drey Silbermedaillen erhalten die Zöglinge in der Antiken-Akademie für die besten Modelle einer Statue oder Gruppe, welche vom Aufseher ausgewählt wird. Der ersten Medaille werden dieselben Vorlesungen beygegeben.

Herr Holloway und seine Gehülfen, die HH. Slann und Webb haben kürzlich die vierte Platte nach Raphaels Cartons in Hamptoncourt beendigt. Der Gegenstand ist „wie der Zauberer Elymas mit Blindheit geschlagen wird." Die drey ersten waren: „Paulus predigt in Athen," „Christus überträgt Petrus das Amt der Schlüssel" und „der Tod des Ananias." Gegenwärtig ist „der wunderbare Fischzug" begonnen, und die Zeichnungen für die zwey lezten Platten, „das Opfer zu Lystra" und „die Heilung des Lahmen" sind schon vollendet. Man sagt, daß die Künstler noch nicht genug Subscribenten haben, um auf angemessenen Lohn ihrer Arbeit rechnen zu können. Ein schlimmes Zeichen für den wahren Kunstsinn in England, da den Kupferstichen allgemein großes Lob widerfährt. Man hofft daß die Ausstellung einiger von diesen Kupferstichen in der neuen Gallerie von Soho Square die Theilnahme an dem Werke steigern wird. Die HH. Slann und Webb sind Holloway's Schüler. Die Zeichnungen, Probedrücke und Beschreibungen der drey ersten Platten wurden noch unter den Augen und mit dem Rathe des verstorbenen Präsidenten West gemacht.

Katalog von Gemälden brittischer Künstler im Besitz von Sir John Fleming Leicester, Baronet, mit Umrissen nach der ganzen Sammlung, die sich zu Tableyhouse in Cheshire befindet. Ausgeführt und mit biographischen Notizen begleitet von John Young, Aufseher an der British Institution.

Von den Ansichten der Südküste von England, gestochen von W. B. und G. Cooke ist die erste Nummer erschienen.

Digitized by Google

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 7. Juni 1821.

Das Sacro Convento in Assisi.

(Beschluß.)

Dieß sind die Malereyen, die der vortreffliche Maler Giotto, als einen redenden Beweis seiner überwiegenden Größe, uns an dem Kreuzgewölbe über dem Grabe des heiligen Franziskus zurückgelassen hat. Es bleibt uns nun noch übrig, kürzlich die Malereyen, die, großentheils von seinen Schülern, an den übrigen Wänden der Kirche sich erhalten haben, zu betrachten.

Zuerst also muß eine Kreuzigung Christi genannt werden, die, im mittäglichen Arme der Kirche, sich an der Morgenwand befindet. Die Composition muß sehr reich gewesen seyn. Die Schüler und Schülerinnen Jesu, seine Angehörigen, Engel, Krieger und Kriegsknechte, die beyden Schächer, neugieriges Volk und schadenfrohe Pharisäer waren in diesem Bilde vereint, und gaben dem Künstler Gelegenheit, in der Darstellung so verschieden gesinnter Personen, seine Vortrefflichkeit zu zeigen. Allein der feine Geschmack neuerer Zeit hielt einen auf vermeintlich griechische Manier aufgebauten Altar für eine würdigere Zierde, und so ist denn bis auf den oberen Theil und bis auf ein paar Fetzen zu jeder Seite dieses Werk zerstört worden, doch ist genug davon erhalten, um uns zu zeigen, wie sehr wir diesen Verlust beklagen müssen.

Unter dem Kreuze des einen Schächers sinkt Maria in Ohnmacht. Ihr bleiches von Gram schon eingefallenes Haupt wird von einer ihrer Begleiterinnen unterstützt. Diese scheint, mit dem Lachen der Verzweiflung auf die Mutter Gottes deutend, zu sagen: so weit habt ihr es gebracht! Johannes senkt sein von Locken umflossenes Haupt und ringt die Hände. Entfernter sieht man vier Weiber stehen, von denen die Erste fast verdrießlich auf die Ohnmächtige niedersieht, die Andere, eine herrliche Gestalt, in einen rothen Mantel gehüllt in stummer Traurigkeit dasteht, die Dritte, eine Alte, blickt ernst zum Gekreuzigten empor, und die lezte sieht mit Thränen-schwangeren Augen hinaus in die Luft. Neben diesen viele Reiter und andere Zuschauer. Unter jenen bemerkt man vorzüglich ein holdes Jünglings-Angesicht und daneben den Hauptmann, der mit Erstaunen und Betrübniß zu dem Gekreuzigten emporblickt, und zum Zeichen seines Glaubens die Hand auf die Brust legt.

Jesum umschweben viele kleine Engel mit zarten florenen Gewändern und zeigen mit Geberden und Bewegungen auf höchst rührende Weise, ihre Angst, ihren Schmerz.*) Es ist ein so idealer, himmlischer Ausdruck in diesen Engeln, daß man sie ohne Bedenken den vollkommensten Werken an die Seite setzen kann. Ueberhaupt nähert sich dieses Bild der Größe Giotto's ausnehmend und unterscheidet sich von diesem Meister hauptsächlich durch eine größere Bestimmtheit und Härte und durch geringere Anmuth der Farben. Vasari **) schreibt diese Arbeit dem Pietro Ca-

---

*) . . . . . . Parevan pecorelle, quando 'l lupo
S'avventa, e forte li mastini assanna,
E l' un e l' altro con li denti atterra.
A tutto ambascia l'umil cuore affanna.
Le miserelle corron' guardando a terra
E'l piè fuggente ritiran' per tema.

**) T. II. p. 199. „Als er nachher auf der Rückreise nach Rom durch Assisi ging, nicht nur, um die so bedeutenden Werke, die sein Meister (Giotto) dort gemacht hatte, zu sehen, sondern, um auch etwas von seiner Hand dort zu hinterlassen, malte er in der unteren Kirche des heil. Franziskus, d. h. in dem Arme, der auf der Seite der Sakristey ist, eine Kreuzigung Jesu Christi mit bewaffneten Leuten zu Pferde in verschiedenen Trachten und mit vieler Verschiedenheit seltsamer Kleidungen und von verschiedenen fremden Völkern. In der Luft machte er einige Engel, die auf den Flügeln schwebend Ströme von Thränen vergießen, und die, Einige indem sie die Hände vor die Brust drücken, Andre indem sie sie kreuzen, und Andere indem sie in die Hände schlagen, den äußersten Schmerz über den Tod des Sohnes Gottes bezeigen, und alle sind von der Mitte des Körpers hinter- oder herabwärts in Luft verwandelt."

„Ich habe in diesem Werke, das im Colorit (welches frisch und lebhaft ist) sehr gut, in den Zusammensetzungen der Kalkstücke aber so gut gemacht, daß es in einem Tage angefangen und vollendet scheint, das Wappen des Herzogs Walther von Athen;" (in den Jahren 1342 und 43 Tyrann von Florenz) „gesehen, aber weil man weder Jahreszahl noch andere Schrift daselbst findet, so kann ich nicht versichern, daß jener es habe machen lassen. Ich sage indeß, daß, geschweige daß jeder dieses Werk bestimmt von der Hand des Pietro hält, die Manier nicht mehr die seinige scheinen könne, als sie es thut. Ueberdieß kann man, da

vallini, den er als den ersten einheimischen römischen Maler aufzählt, zu; doch scheinen schon zu seiner Zeit verschiedene Meinungen darüber geherrscht zu haben. Ich wünschte sehr, hierüber aufs Reine zu kommen, und über diesen fast fabelhaften Meister einige genauere Nachrichten geben zu können; deßhalb habe ich vor einigen Tagen alle hiesigen (Römischen) Kirchen besucht, in denen Cavallini nach Vasari's Angabe gearbeitet. In Araceli, S. Grisogono, Sa. Cecilia, S. Francesco a Ripa und an der (alten) Façade von St. Peter sind seine Werke verschwunden. In Sa. Maria in Trastevere und in S. Paolo fuor le mura haben sich fast nur die ihm zugeschriebenen Mosaiken, aus denen man freylich einen Maler sehr unvollkommen kennen lernt, erhalten. In jener Kirche ist nun zu bemerken, daß weder die Anbetung in der Façade, (die in eine frühere), noch die beyden Verkündigungen in der Vorhalle, (die in eine spätere Zeit fallen), von Cavallini seyn können. So bleibt ihm also nur unter den Mosaiken: der Abris, die Geburt Mariä, Verkündigung, Präsepe; Anbetung, Darbringung im Tempel und Tod Mariä nebst dem darunter befindlichen Rundbilde. Aus diesen Arbeiten, mit den ihnen ähnlichen in der Façade von S. Paul verglichen, geht hervor, daß Cavallini durch die Unnatürlichkeit, die man in den griechischen Bewegungen und Köpfen findet, seinen Figuren etwas Ueberirdisches zu verleihen glaubte; weßhalb er auf der Bahn der Griechen fortgieng,*) sich aber bemühete, durch Beymischung einer gewissen Grazie und harmonischer Farben, ihnen die Anmuth zu geben, die man an jenen so gänzlich vermißte, und wodurch er sich fast dem Buffalmacco nähert. Seine Compositionen haben wenig Rundung. — Obgleich mit viel höherer Würde, entsprechen dennoch dieser Schilderung die Verkündigungen, die man von demselben Meister in Florenz zeigt. Die berühmteste derselben in Sa. Nunziata **) habe ich wegen der großen Verehrung der Florentiner, die dieses wunderbare Bild fast immer verdeckt hält, nicht gesehn; dagegen kenne ich durch ganz Toscana viele alte Copien davon, und unter denen, die von Cavallini selbst seyn mögen, ist in Florenz eine am Mercato nuovo und eine andere dem Pallast de' Ricci gegenüber. Eine dritte soll sich in Augsburg bey Hrn. Legationsrath Wenner finden. Von verschiedener Hand indeß scheinen die jezt fast unkenntlichen Fresco Gemälde unter den Fenstern in S. Paolo fuor le mura di Roma und in der Capella del corporale in Orvieto zu seyn. Man vermißt an ihnen die Anmuth und die richtigen Proportionen, welche die oben genannten Bilder auszeichnen.

Nach dem nun, was vorhin als bezeichnend für die beschriebene Kreuzigung erwähnt ist, scheint sie auf keine Weise von gleicher Hand, mit den unbestrittenen Arbeiten des Cavallini in Rom seyn zu können, obgleich es nicht unmöglich wäre, daß dieser Meister mit der Zeit seine Manier verändert und an Vortrefflichkeit zugenommen hätte. Ich glaube irgendwo gelesen zu haben, Pietro sey der erste gewesen, der mit Geschick Pferde zu malen wußte, und habe deßhalb den Beynamen Cavallini bekommen. Wenn sich das bestätigte, so wäre es sehr denkbar, daß die vielen auf unsrem Bilde abgebildeten Pferde ihm den Namen eines Werkes von diesem Meister verschafft haben. In der mehrmals genannten Kirche S. Paolo ist indeß ein großes Cruzifix, das, der Sage nach, *) Cavallini selbst in Holz geschnizt hat, und das sich sehr dem großartigen Style unsres Bildes nähert, weßhalb ich es nicht wage, über die Verneinung von Vasari's Behauptung geradezu abzusprechen.

Neben der Kreuzigung, an der mittäglichen Wand sieht man die Kreuzabnahme, die Grablegung und über der Treppe (zwischen der Orgel und der Thür, die nach dem Klosterhofe führt) den heiligen Franziskus, der die Wundenmale empfängt, in einem Style, der dem der Kreuzigung sehr gleicht. Man kann nicht zweifeln, daß die beyden ersten von einer Hand sind, denn die Züge der einzelnen, darauf dargestellten Personen gleichen sich porträtmäßig, und das dritte gleicht jenen beyden in der Manier vollkommen. Es sind diese Bilder ausnehmend schön gedacht, und es theilt sich der abgebildete Schmerz schnell dem Zuschauer mit, obgleich man an dem Maler größere Unbehülflichkeit und geringere Kenntniß des Nackten, als in der Kreuzigung nicht verkennen kann. Vasari **) nennt diese drey Bilder als

---

dieser Maler zu der Zeit arbeitete, wo der Herzog Walther im Italien war, sowohl glauben, daß Pietro dasselbe gemacht habe, als daß es auf Befehl des Herzogs geschehen sey. Doch glaube jeder wie er will, das Werk ist als ein altes nicht anders als lobenswerth, und die Manier zeigt außer der öffentlichen Stimme, daß es von seiner Hand sey."

*) Vasari T. II. 197. . . . . . . „Figuren, in welchen er, weil ihm die griechische Manier sehr gefiel, sie immer mit der des Giotto vermischte."

**) Nach Lami und Lanzi (a. a. O. I. 12.) ist dies Bild von einem Maler Bartolomeo um das Jahr 1236 und nicht von Cavallini gemalt.

*) Vasari II. 200. 201. „Manche versichern gleichfalls, daß Pietro einige Bildhauereyen gemacht habe, und daß sie ihm vorzüglich wohl gelungen seyen, denn er hatte Talent zu Allem, was er zu machen anfieng, und, daß von seiner Hand das Cruzifix sey, welches in der großen Kirche St. Paul außerhalb Roms ist, welches, wie man sagt, und wie man glauben muß, im Jahr 1370 zu der heiligen Brigitte sprach."

**) Vasari II. 82. „Gleichfalls sind außer den genannten vier Winkeln auf den Seitenwänden sehr schöne Gemälde, die in der That verdienen, hoch geschäzt zu werden, sowohl wegen der Vollkommenheit, die man an ihnen sieht, als auch, weil sie mit solchem Fleiße gemalt sind, daß sie noch bis heute sich frisch erhalten haben. Unter diesen Geschichten ist Giotto's eignes Bildniß, sehr gut gemacht, und über-

Digitized by Google

Werke des Giotto, was mir aber aus den angegebenen Gründen und wegen des grauen Colorits nicht wahrscheinlich ist. Links unter der Kreuzigung sieht man auch unter mehreren vorzüglichen Heiligen-Bildern neben einer Maria mit dem Kinde ein Bildniß, welches Vasari für das des Giotto ausgiebt.

In dem Tonnengewölbe dieses Armes ist der Einzug in Jerusalem, die Fußwäsche, das Abendmahl, die Gefangennehmung, Geißelung und Kreuzigung in sechs vierreckigten Bildchen dargestellt. Man muß an diesen Arbeiten viel Geist *), freye glückliche Bewegungen und große Rundung in der Composition bewundern, ob man gleich sieht, daß die geschwungenen Stellungen, die glänzenden Farben und prachtvollen Gebäude um Effekt zu machen angewandt sind, und sich sehr von der einfachen Größe Giotto's entfernen.

Vasari **) sagt uns, daß Puccio Capanna diese Leidensgeschichte Christi gemalt habe. Wenn dem so ist, so sind gewiß die vier Bilder in der Sakristey von Sa. Croce in Florenz, dem Eintretenden rechts, den Werken dieses Meisters beyzuzählen, da sie offenbar von derselben Hand herrühren. Die übrigen Arbeiten, die von ihm in Assisi seyn sollen, habe ich nicht gesehen.

In dem angränzenden Chore fieng Stefan von Florenz an, eine himmlische Glorie zu malen, die uns Vasari ***) ausführlich beschreibt, und, obwohl unvollendet, als eine sehr vortreffliche Arbeit schildert. Jezt ist keine Spur davon übrig geblieben, und man sieht an dessen Stelle einen scheußlichen Engelsturz, welcher Verlust um so mehr zu beklagen ist, da uns äußerst wenig Werke dieses gerühmten Meisters erhalten sind. Ebendaselbst hatte Johann von Mailand einen Gekreuzigten mit Maria und der heil. Chiara gemalt ****).

In dem gegenüber stehenden Arme sieht man an der abendlichen und mitternächtlichen Wand drey Bilder, die Wunder darzustellen scheinen und zum Theil sehr beschädigt sind. Sie scheinen aus einer neueren Zeit, vielleicht aus der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts herzurühren, ob ich gleich keinen Meister zu nennen wüßte, mit dessen Manier sie besondere Aehnlichkeit hätten. Es ist nicht mehr die edle Einfalt früherer Zeiten, die uns an ihnen anspricht, sondern man sieht schon die stattlichen Aufzüge, wie wir sie aus den Werken des Dom. Ghirlandajo, Filippo Lippi u. s. w. kennen, doch kann man an ihnen eine sehr fleißige zarte Ausführung und ein vortreffliches Streben nach dem Idealen nicht verkennen.

In dem Tonnengewölbe dieses Armes sieht man in ähnlichen Abtheilungen wie auf jener Seite, die Heimsuchung Mariä, die Geburt Christi, die Anbetung, Beschneidung, Flucht nach Aegypten, Kindermord, Christus im Tempel und Heimzug von Jerusalem, die man der Manier nach ohne Zweifel für Arbeiten des Taddeo Gaddi halten würde, wenn uns nicht Vasari *) sagte, sie seyen das Werk des Johann von Mailand, Schülers und Freundes des Ersteren.

Auf der nach Morgen gerichteten Wand eben dieses Armes ist die Kreuzigung Christi gleichfalls dargestellt. Die Schächerkreuze sind hier weggelassen, und auf der linken Seite steht der heil. Franziskus mit seinen Genossen betend. Von eben der Hand scheinen die Gemälde in der anstoßenden vom Cardinal Pontanus gebauten Kapelle der heiligen Maria Magdalena zu seyn. An diesen sowohl wie an jenen ist der Ausdruck (z. B. an den Engeln in der Kreuzigung) größtentheils übermäßig gezwungen; dasselbe gilt von den Bewegungen. Die Zeichnung ist ziemlich schwach und die Proportionen sind oft gar zu sehr außer Augen gesezt. Die Farben sind sehr kräftig, fast grell. Bey alle dem kann man den Geist des Künstlers nicht verkennen, und manche Compositionen verdienen viel Lob.

Die Cap. des Sacraments, und die vom Card. Aegidius Albernotius gebaute enthalten einige ziemlich fabrikmäßige Malereyen, von denen Vasari **) die lezten dem Buffalmacco zuschreibt; allein, nicht zu gedenken, daß Buffalmacco geraume Zeit vor Erbauung dieser Capellen starb, sind offenbar diese Bilder zu unbeholfen und geschmacklos, um sie diesem Meister beyzulegen.

Das Grabmal der Königin Jolanta von Fuccio ***) das auf das Hauptschiff stößt, ist für die Geschichte damaliger Bildhauerkunst sehr merkwürdig.

An der gegenüber stehenden mittäglichen Seite findet sich die Cap. des heil. Martinus, die durch die Schönheit ihrer Bauart, durch die vortrefflichen gemalten Fenster, und durch den Werth der in ihr erhaltenen Malereyen, vielleicht den gefälligsten Eindruck in der ganzen Kirche macht.

der Thür der Sakristey ist von der Hand ebendesselben, ebenfalls in fresco ein heil. Franziskus, der die Wundenmale empfängt, mit solchem Ausdruck von Liebe und Andacht, daß dieß mir die vortrefflichste Malerey scheint, die Giotto in diesen Werken machte, welche alle wahrhaft schön und lobenswerth sind."

*) Es verdient die sinnreiche Art bemerkt zu werden, wie der Maler in der Fußwäsche dem Uebelstande, daß die Thür den Raum des Bildes unterbricht, dadurch abzuhelfen wusste, daß er den Thürbalken als eine gemauerte Verbindung zwischen zwey Pfeilern, auf die mehrere Apostel sich lehnen, darstellte.

**) II. 134.

***) II. 137.

****) II. 235.

*) II. 235.

**) II. 185.

***) I. 271.

In zehn Bildern ist hier die Geschichte des heil. Martinus dargestellt, und wenn gleich der Maler kein überwiegendes Genie in der Composition entwickelt, so gewinnt er uns doch durch die Liebe der Ausführung und durch die sanften verschmelzenden Farben, so, daß gewiß jeder Kopf bey längerer und näherer Betrachtung nur mehr und mehr Bedeutung erhält. Diese Eigenschaften stimmen nicht mit denen überein, die wir oben an den Werken Puccio Capanna's bemerkt haben, also scheint die Behauptung Vasari's, *) der diese Bilder dem genannten Meister zuschreibt, zweifelhaft.

Ueber der Kanzel sieht man von Giottino **) eine Krönung Mariä, und im Spitzbogen zwey Geschichten des heil. Stanislaus nebst einer kleinen Kreuzigung, und eine andere größere sieht man von eben demselben in einem Vorzimmer des Klosters. Das eigenthümliche Streben dieses Meisters nach bestimmter Charakteristik und nach geregelter Composition spricht sich auch in diesen Werken aus, und man sieht, daß er seinen Pinsel so in der Gewalt hatte, daß man in den Ausdrücken des Schmerzes, mit denen der Freude verglichen, kaum dieselbe Hand wieder zu erkennen weiß.

Es thut mir leid, daß ich meinen Lesern die Vorstellung nicht durch Abbildungen habe erleichtern können, aber so viel ich weiß, sind, außer den genannten Blättern der HH. Gebrüder Riepenhausen, keine der Meisterwerke dieser Kirche in Deutschland gestochen. Einige andere, aber freylich ziemlich schlechte, Blätter finden sich in einer bis jezt unbekannten Sammlung alter Kunstwerke bey Pirolli in Rom. Aber höchst wünschenswerth wäre es, daß Hr. Vogel aus Sachsen seine vortrefflichen in Assisi gemachten Zeichnungen den Kunstfreunden nicht länger vorenthielte.

W.

*) Vasari II. 105.
**) Vasari II. 269.

Mailand.

Auf die Allegorien des Giotto, die unseren Lesern aus dem vorigen Blatte noch erinnerlich seyn werden, lassen wir hier eine neuere folgen, zwar nicht von mystischem Gehalt, vielmehr voll der plansten Gedanken, aber wie jene ein Beweis, daß es zu allen Zeiten gefährlich ist, sich in der Kunst vom Einfachen und Natürlichen zu entfernen.

Red.

Mailand. Noch zu Ende des vorigen Jahres malte Hr. Monticelli, ein nicht unberühmter Historienmaler, aus Auftrag und in den Diensten der Theaterverwaltung von alla Scala einen neuen Theatervorhang für diese Bühne, der die Stelle des alten, der dreyundvierzig Jahre lang gedient hat, ersetzen soll. Der Hauptgedanke, den der Künstler in diesem 64 Fuß langen und eben so hohen Gemälde, zu dessen Verfertigung eine vormalige Kirche als Werkstätte gebraucht wird, auszuführen versucht hat, ist: „Die schönen Künste, mit vereinten Kräften beschäftigt, das italienische Theater zu vervollkommnen." Zu seiner Linken, auf dem Gipfel eines lieblichen Hügels, erblickt der Zuschauer einen Altar und um denselben her die vier Musen der Bühne, Thalia mit dem gekrümmten Hirtenstab schürt das heilige Feuer, das von dem geweiheten Altare auflodert und sich durch einen von Apollo vom Empyräum herab geschleuderten Strahl noch heller entzündet. Euterpe stimmt ihre Leyer; Terpsychore sezt die Füße zum Tanz in Bewegung, während Melpomene, in der einen Hand die Keule haltend, und in der andern die tragische Maske, wie es scheint, im Begriffe steht, die Bühne zu betreten. Etwas weiter links und gegen den Rand des Gemäldes erblickt man am Eingange eines Gehölzes ein Denkmal, das wie ein Altar geformt und der Unsterblichkeit geweiht ist. An demselben erscheinen in Basrelief die sehr ähnlichen Bildnisse der drey Dichter, Alfieri, Goldoni und Metastasio, mit den Emblemen der Tragödie, des Lustspiels und des lyrischen Drama. In der Nähe dieses Altars thun sich die fünf übrigen Schwestern zusammen. Drey derselben halten ihre Blicke auf die vier dramatischen Musen gerichtet, und Klio deutet der Erato mit dem Finger auf die in den Altar der Unsterblichkeit eingegrabenen Namen. Die Unsterblichkeit selbst ist vorgestellt als eine weibliche Statue, von kolossalischer Größe, die, mit der Scheere der Atropos, der Zeit, die sie mit dem einen Fuße niedergetreten hat, die Flügel beschneidet, in der andern Hand aber einen Kreis hält. Gegen die Mitte des Gemäldes hin findet sich die schöne Gestalt eines Genius, der, kühn und edel einher schreitend, die Künste zu der Unsterblichkeit hinführt. Mit der einen Hand hält er eine brennende Fackel, mit der andern zeigt er den Künsten, deren Gruppe in einiger Entfernung hinter ihm steht, den Altar der Göttin und die Musen, welche sie einladen, mit ihren Meisterwerken näher herzu zu treten. Die Gruppe der Künste scheint sich im Gefolge des Genius zu nähern. Die Bildhauerkunst mit ihrem Meißel und Hammer und einem Basrelief, das den Michel Angelo vorstellt; die Architektur in einer Zeichnung die fünf Ordnungen hinhaltend, nebst den Namen des Palladio, Vitruv, u. s. w.; die Malerey, den Raphael tragend und ihr zur Seite ihr Genius sammt Palette und Pinsel. Neben ihr die mimische Kunst mit der komischen, tragischen und allegorischen Maske, als ihren Emblemen, die Optik mit dem Fernglase des Galilei, das Drama mit der Leyer in der einen und einem Blatte Papier in der andern Hand, und endlich die Mechanik, die als Emblem die Schraube des Archimedes trägt. Hinter dieser Gruppe sieht man am Rande des Gemäldes zur Rechten eine große und schöne Statue der Minerva, die, als Beschützerin der Künste, ihnen gestattet, dem Genius zu folgen. Ueber der Gruppe der Künste rechts, am äußersten Ende des Gemäldes ist das Ziel (Meta) vorgestellt als eine dorische Säule, auf welcher die Statue des Ruhms steht. Zwischen dieser Säule und den Künsten liegt der Flußgott der Tiber, in gewohnter Darstellung mit Scepter und Füllhorn. Man sieht die Gewässer des Flusses sich zwischen dem Aventin und Palatin durch eine weite Ebene hinziehn. Der Hintergrund bietet eine überaus schöne und sehr geschickt auf den Effekt berechnete Ansicht von Rom dar. Weiter aufwärts und in einem warmen Himmel erblickt man eine Masse von Wolken, die den Wagen des Apollo tragen. Der Gott hält die Zügel der Pferde an, mit Wohlgefallen herab schauend auf das, was im Kreise der Musen vorgeht. Lucifer geht vor ihm her und um den Wagen tanzen die Horen, mittlerweile vier kleine Genien, mit Lorbeerkränzen, die in dem heiligen Haine gepflückt sind, heran schweben, und sich rüsten, die Künstler, welche die italienische Bühne verschönert und ihren Ruhm vermehrt haben, zu krönen.

Digitized by Google

Nr. 47.

Kunst-Blatt.

Montag, den 11. Juni 1821.

Belzoni's Reisen in Aegypten und Nubien.

(Fortsetzung.)

Die zweyte Reise unternimmt Belzoni von Cairo aus in Begleitung des englischen Gesandtschaftssekretairs Beechey, um die Nachgrabungen in Theben fortzusetzen, im Februar 1819. Unterwegs treffen sie auf einige Untergebene Drovetti's, welche zu gleichem Zweck nach Theben gehen. Aus Furcht, daß diese ihm zuvorkommen und das beste Terrain besetzen möchten, läßt Belzoni seinen Begleiter allein auf der Barke und reist fünf Nächte hindurch zu Lande, bald zu Pferde, bald auf Eseln und Kameelen. Aber als er nach großer Anstrengung in Theben ankommt, findet er denselben Boden, wo er die glücklichen Ausgrabungen begonnen, schon auf Befehl des Bey's, dem unterdeß von dem englischen Consul keine Geschenke waren gesandt worden, zur Ausgrabung für Drovetti besezt. Jedoch nicht abgeschreckt, beginnt er Nachgrabungen an einem andern Platze von Karnak mit glücklichem Erfolg. Eine der kolossalen sitzenden Figuren vor den zweyten Propyläen am Ende der Sphinxallee, welche zu dem großen Tempel führt, wurde zum Theil aufgedeckt. Sie ist aus sehr hartem Sandstein, und mißt 29 Fuß vom Kopf bis an die unterste Fläche des Sitzes. Vor diesem ward eine sitzende weibliche Statue von 6 Fuß Höhe gefunden, wahrscheinlich Isis darstellend. Sie zeichnete sich durch den ungeheuern Umfang des Kopfputzes aus und schien dem höchsten Alterthum anzugehören. Während dieser Arbeiten fand Belzoni Muse genug, die prächtigen Gebäude von Karnak zu betrachten. Seine Exclamationen über die Ruinen des grossen Tempels oder Pallastes mögen hier als Probe seines Enthusiasmus folgen.

„Von weitem gesehen, bieten sie den Blicken nur eine weitausgebreitete Versammlung von Vorhallen, Säulenreihen und Obelisken, die ihre Häupter über die Gipfel der Palmen emporheben. Die Allee der Sphinxe bereitet den Reisenden auf den imposanten Anblick des Tempels vor, zu welchem sie führt. Diese Figuren stellen Löwen mit Widderköpfen dar, Symbole der Stärke und Unschuld, der Macht und Reinheit (?) jener Gottheiten, welchen das gigantische Gebäude geheiligt war. Am Ende der Sphinxreihen breiten sich große Propyläen aus, welche zu innern Höfen führen, wo ungeheuere Kolosse zu beyden Seiten des Eingangs sitzen, wie Riesen, denen die Huth dieses geheiligten Bodens anvertraut wurde. Endlich gelangt man zu dem Tempel selbst, dem allmächtigen Wesen der Schöpfung geheiligt (?). Ich trat zum erstenmal allein hinein, ungestört von den lästigen Arabern, welche die Reisenden überall hin verfolgen. Die aufgehende Sonne warf ihre ersten Strahlen zwischen die Säulenreihen hindurch, deren verlängerte und auf die Ruinen geworfene Schatten einen scharfen Contrast mit den beleuchteten Massen bildeten. Der anbrechende Tag schien die ehrwürdigen Reste hohen Alterthums zu verjüngen; ich irrte darin umher in einer süßen Empfindung, die mich in ein tiefes Träumen versenkte. — Ich hatte den Tempel von Tentyra gesehen, und gestehe, daß dieß Gebäude von keinem andern an guter Erhaltung, und an Vollendung der Architektur und Sculptur übertroffen wird; zu Karnak sind es unermeßliche Kolosse, welche sich der Einbildungskraft des Reisenden bemächtigen, und ihn zwingen das Volk zu bewundern, welches solche Monumente zu errichten verstand. Wie soll ich meine Gefühle beschreiben beym Anblick dieses Waldes von Säulen, die mit Figuren und andern Verzierungen vom Gipfel bis zur Base geschmückt sind, und deren Kapitäle trotz ihrer gigantischen Größe, durch ihre anmuthige Lotus-Form gefallen, und beym Anblick dieser Thore, dieser Mauern, dieser Fußgestelle, dieser Architrave, kurz aller Theile des Gebäudes, die mit symbolischen Figuren bedeckt sind, theils vertieft, theils in Basrelief gearbeitet, Schlachten, Prozessionen, Triumphe, Feste, Opferzüge und Opfer darstellend, und alle ohne Zweifel in Bezug auf Sitten und Gebräuche und Geschichte des alten Aegyptens! Dieß Sanctuarium, ganz aus schönem rothen Granit bestehend, dessen Obeliske dem Reisenden zu sagen scheinen: Hier ist der Eingang zum Allerheiligsten! Diese hohen Portale, welche den Blick überraschen, wie man sich dem Labyrinthe solcher Architektur nähert; diese Gruppen von Ruinen, welche andern Tempeln angehörten, und welche man in der Ferne sieht; alle diese außerordentlichen Gegenstände führen die Einbil-

Digitized by Google

bungskraft des Reisenden in jenes Zeitalter zurück, wo der Weihrauch noch auf den Altären dampfte, wo die Andacht des Volks noch diese Räume, diese Hallen, diese Vorhöfe erfüllte; er vergißt das Jahrhundert, in dem er lebt, das Land, wo er geboren ist, um sich nur mit dem Volke zu beschäftigen, welches diesen unermeßlichen Raum mit den Wundern seiner Kunst und mit dem feyerlichen Ausdruck seines religiösen Glaubens erfüllt hat. In tiefe Träumereyen versenkt, hatte ich nicht auf den schnellen Lauf des Gestirns geachtet, dessen Aufgang ich gesehen; schon waren die Massen von Ruinen nur noch von seinen lezten Strahlen erhellt, als ich, zu mir selbst gekommen, sah, daß es Zeit sey, diese gebeugte in Trümmer verfallene Stadt zu verlassen. Bey meiner Rückkehr nach Luxor war es schon Nacht; ich trat in die Hütte eines Arabers, er räumte mir willig einen Theil seines Gemachs ein und gab mir eine Matte zur Schlafstätte. Welcher Abstand zwischen dieser armen Hütte des jetzigen Bewohners von Aegypten, und den unermeßlichen Pallästen des alten Aegypters!"

Von der Gewinnsucht und Betrügerey der Araber zu reden, findet der Verf. öfters Gelegenheit. Die Einwohner von Gurnah suchen die Stellen in den Katakomben, wo sie nach Alterthümern graben, den Fremden sorgfältig zu verbergen, und unternehmen meist die Grabungen auf gemeinschaftlichen Gewinn; handelt der Einzelne für sich, so hat er sich vor der Eifersucht der Nachbarn wohl zu hüten. Belzoni und Beechey kauften von einem Bauern von Gurnah zwey Vasen von Erz, jede von ungefähr 18 Zoll Höhe und 10 Zoll Dicke, mit einem Henkel versehen, und ganz mit schön eingegrabenen Hieroglyphen bedeckt; die Sache ward von dem Araber sehr geheimnißvoll betrieben, und endlich zeigte sich doch, daß er im Namen der ganzen Compagnie gehandelt und nur noch ein kleines Geschenk für sich allein hatte gewinnen wollen.

Wir finden nun die beyden Reisenden geraume Zeit mit Nachgrabungen in Karnak und Luxor und mit Untersuchung der Gräber von Gurnah beschäftigt. Sie wohnen in dem Tempel von Luxor, und Belzoni, bald vertraut mit allen Einwohnern der Gegend, bringt es dahin, daß sie nicht nur die aufgefundenen Sachen ihm zum Kauf bringen, sondern auch eine beträchtliche Anzahl täglich um bestimmten Lohn für ihn arbeitet. Von den Katakomben, den Mumien und was sonst in den Grotten für die Kenntniß des Alterthums Merkwürdiges gefunden wird, erwirbt er sich genaue Kenntniß, so daß er manches Interessante darüber mittheilt. Die Ausgrabungen werden mit gutem Erfolg betrieben. Man fand in Karnak eine andere Reihe von Statuen, deren einige zwanzig gewesen zu seyn schienen, wovon aber nur fünf gut genug erhalten waren, darunter eine Statue von grauem Granit, einen jungen Menschen, sitzend, in Lebensgröße vorstellend. Zwey andere sitzende Figuren aus rothem Granit, etwa zwey Fuß hoch, und ein Stein mit Hieroglyphen, wurden an demselben Ort gefunden. Belzoni glaubt, daß solche Reihen von Statuen bey einer feindlichen Invasion, etwa der des Kambyses, absichtlich in die Erde vergraben worden. Weitere Erwerbungen waren ein kolossaler Kopf, von der Größe des Memnonskopfes, aber ohne die Schultern, wohlerhalten bis auf ein Ohr und einen Theil des Kinns; der Altar mit den sechs Göttern in Basrelief aus dem kleinen Tempel von Karnak, vier große Löwen, und der Deckel eines Sarkophags von Granit aus einer Grabhöhle von Gurnah, welcher unserm Reisenden von Drovetti war abgetreten worden.

Des Lezteren Agenten aber mußten diese glücklichen Erwerbungen natürlich mit Unzufriedenheit ansehen, was sich denn auch bald in der Stimmung des Defterdar-Bey von Ober-Aegypten verkündigt, welcher nach Luxor kommt, um Belzoni, troz dem vom Pascha ihm ertheilten Firman, am weiteren Sammeln zu hindern, und den armen Scheik, dessen Freundschaft jenem manches Besitzthum erworben hatte, mit despotischer Grausamkeit beynah zu Tode prügeln läßt. Zwar verspricht er Belzoni zulezt die Erlaubniß, noch einige Zeit fortgraben zu dürfen; als aber der Befehl den versammelten Arabern vorgelesen werden soll, findet sich, daß er gerade das Gegentheil, ein strenges Verbot an alle Einwohner enthält, die Engländer graben zu lassen oder ihnen Alterthümer zu verkaufen.

Unsere Reisenden entschließen sich nun, nach Nubien zu gehen, um Belzoni's angefangenes Unternehmen, die Aufgrabung des Tempels von Ybsambul, zu vollenden. Der englische Consul sezt sie durch Anweisung beträchtlicher Summen dazu in Stand. Sie erhalten seine Genehmigung in Philä, wo Belzoni unterdessen den ganzen Portikus des großen Tempels in Wachs modellirt hat. Seine Frau kömmt ihm hierher von Cairo nach; da er sie aber nicht nach Nubien mitnehmen kann, so bleibt sie bis zu seiner Rückkunft in Philä, von welchem Aufenthalt ihre dem zweyten Band angehängten Reisebemerkungen Nachricht geben.

Mit den Kapitäns Irby und Mangles vereinigt, kommen die Reisenden von Philä nach Ybsambul, und bewegen die Kascheffs durch Geschenke, daß sie Arbeiter zur Aufgrabung hergeben. Belzoni, weit entfernt, den von Jahrhunderten aufgehäuften Sandberg abtragen zu wollen, geht nur darauf aus, ihn bis an den Eingang des Tempels zu durchstechen. Da er sieht, daß die Arbeit auch auf diese Weise sehr langwierig wird, schließt er einen Accord mit dem Kascheff, wonach dieser verspricht, ihm für dreyhundert Piaster den Tempel öffnen zu lassen. Mit achtzig Mann täglich hofft man in drey Tagen zum Ziel zu gelangen; aber als nach Verlauf dieser Zeit sich noch keine Hoffnung zeigt, stellen die Barabras ihre Arbeiten ein, und Belzoni muß demungeachtet das Geld bezahlen. Nun übernehmen die vier vereinigten Reisenden das mühsame Geschäft selbst, und fahren unver-

drossen fort, nur von ihrer Schiffsmannschaft unterstüzt, bis es ihnen am 1. August gelingt, den Eingang zu eröffnen und in das schönste und gröste unterirdische Gebäude von Nubien einzudringen. Unsere Leser kennen diesen Tempel bereits aus dem Bericht des Obristlieutenants Straton, den wir, nebst dem Grundriß, in Nr. 62. des vorigen Jahrgangs mitgetheilt. Wir wollen hier das Hauptsächlichste wiederholen, um eine Vorstellung im Allgemeinen wieder zu erwecken: Die Façade, aus der Fläche des Felsens gehauen, ist 117 Fuß breit und 86 Fuß hoch; auf jeder Seite des Eingangs sitzen zwey Kolosse, die grosten in Aegypten und Nubien, mit Ausnahme des großen Sphinx, der sich, nach Belzoni's Angabe, zu ihnen wie 3 zu 2 verhält. Ueber der Thüre befindet sich die Statue des Osiris, 20 Fuß hoch, und oben ist die Façade mit einer Friese verziert, über welcher eine Reihe von, 8 Fuß hohen, Affen ausgehauen ist. Das erste Gemach des Tempels, aus welchem man in eine Reihe von Sälen und endlich in das Allerheiligste gelangt, ist 57 Fuß lang und 52 Fuß breit; die Decke ruht auf zwey Reihen viereckiger Pfeiler, vor welchem je eine kolossale Figur, etwa 30 Fuß hoch steht. Pfeiler und Wände sind mit bemalten Basreliefs überdeckt. Einige Unrichtigkeiten in Straton's Beschreibung sind uns von Hrn. Gau, der hier ebenfalls erst die genauen Vermessungen und Zeichnungen liefern wird, bemerkt worden: z. B. die Statuen sind nicht mit Stucco überzogen, die Gesichter der Belagerten auf den Basreliefs sind nicht voll Ausdrucks, sondern gleichförmig, und daß die Figuren dem Meißel eines Praxiteles u. s. w. keine Schande machen würden, ist eine Uebertreibung, die von selbst in die Augen fällt. Dagegen bestätigt Hr. Gau, was auch Belzoni sagt, daß die Sculpturen sämmtlich vollkommener gearbeitet seyen, als die an den Monumenten von Aegypten. In dem Tempel fand Belzoni zwey lebensgroße Löwenfiguren mit Sperberköpfen, eine kleine sitzende Figur und verschiedene Stücke aus Kupfer, die an den Thüren befestigt gewesen waren.

Vier Tage darauf traten die Reisenden ihren Rückweg nach Aegypten an; Belzoni nimmt seine Frau in Philä mit, und sie kehren sämmtlich nach Luxor in ihre alte Tempelwohnung zurück. Die beyden Kapitäns setzen ihren Weg nach Cairo fort, Beechey macht Zeichnungen, und Belzoni beginnt troz dem früher erfahrenen Widerstand seine Nachgrabungen von Neuem.

Sein gutes Glück führt ihn dießmal in das Thal von Biban-el-Moluk, wo sich die in den Felsen gehauenen Königsgräber befinden. Er entdeckt mehrere kleine Katakomben mit mannichfaltigen Malereyen, vielen unversehrten Mumien, Statuen aus Holz geschnizt u. s. w. Die wichtigste Entdeckung aber war die des prächtigen Königsgrabes, die auch dem Namen unseres Reisenden am meisten Ruhm erworben hat. Er selbst nennt den Tag, wo er sie gemacht, einen der glücklichsten seines Lebens, der ihn für alle ausgestandene Mühseligkeiten reich entschädigt habe. In dem Bett eines Bergstroms, der zur Regenzeit sich mit Wasser füllte, gewahrte Belzoni die Spur vom Eingang einer Katakombe. Troz der Versicherung der Araber, daß hier nichts zu finden, läßt er die Grabungen fortsetzen, und eröffnet endlich mit vieler Mühe einen Gang von 36 Fuß 2 Zoll Länge und 8 Fuß 2 Zoll Breite, dessen Malereyen und Basreliefs an Wand und Decke eines der prächtigsten Gräber verkündigten. Auf diesen Gang führte eine Treppe von gleicher Breite und 23 Fuß lang, in einen andern 37 Fuß 3 Zoll langen Gang hinab. Basreliefs mit Hieroglyphen und gemalten Figuren sah man an den Wänden, und an den Decken wohlerhaltene gemalte Ornamente. Aber am Ende dieses Gangs fand sich die steigende Erwartung plözlich gehemmt durch einen tiefen Schacht, der den Weg quer durchschnitt. Er war 30 Fuß tief, 14 Fuß lang, 12 Fuß 3 Zoll breit, und auf beyden Seiten mit Figuren bedeckt. Jedoch bemerkte man auf der gegenüberstehenden Seite eine 2 Fuß große Oeffnung; ein Holz, woran ein Strick hieng, schien zur Brücke gedient zu haben, beydes Anzeigen, daß diese Wand schon einmal mit Gewalt eröffnet worden war. Am andern Morgen ward nun mit Hülfe eines langen Balkens der Uebergang versucht, die Bresche erweitert, und so drang man in einen schönen, 27½ Fuß langen und 25 Fuß 10 Zoll breiten Saal ein, der von vier Pfeilern gestüzt und ganz mit Malereyen ausgeschmückt war. Dieser führte gegenüber in einen zweyten ungefähr eben so großen Saal, auf dessen Wänden sich Umrisse von Figuren fanden, die kaum aufgetragen zu seyn schienen. Zur Linken des ersten Saals aber gelangte man wieder eine große Treppe hinab in einen 36 Fuß 6 Zoll langen Gang. Je weiter vorwärts, desto vollkommener wurden die Malereyen. Eine kleinere Treppe führte dann wieder über einen Gang, aus welchem man in eine Reihe von Sälen gelangte, wovon der erste mit den schönsten von allen hier befindlichen bemalten Basreliefs geschmückt, der zweyte von zwey Reihen viereckiger Säulen gestüzt, auf jeder Seite mit einem Nebenzimmer versehen und nur durch eine Stufe von einem am reichsten verzierten Saal mit gewölbförmiger Decke, 31 Fuß 10 Zoll lang und 27 Fuß breit, getrennt war. Ein Nebenzimmer dieses lezteren, wo sich keine Sculpturen befanden, schien nicht geendigt; diesem gegenüber jedoch öffnete sich ein Saal mit einem rings an der Wand herumlaufenden Vorsprung, anscheinend bestimmt, um die zum Leichenzug nöthigen Geräthe darauf zu setzen. Eine andere große Thüre führte in den lezten Saal mit vier Pfeilern, 43 Fuß 4 Zoll lang, und 17½ Fuß breit. Hier fand man das mit Asphalt einbalsamirte Gerippe eines Ochsen, viele Figürchen aus Holz und gebranntem Thon. Das wichtigste und prächtigste von allem aber stand in der Mitte des gewölbten Saals, ein Sarkophag vom schönsten orientalischen Alabaster, der, wie Belzoni sagt, nicht seinesgleichen in der Welt hat, 9 Fuß 9 Zoll lang, 3 Fuß 7 Zoll breit, die Wände nur 2 Zoll dick, durchscheinend, und außen und innen mit Sculpturen von vielen Hundert kleinen Figuren bedeckt, welche nicht über 2 Zoll hoch sind, und Triumphzüge, Prozessionen, Opfer u. s. w. darstellen. Der Deckel war abgenommen und zer-

brochen worden und man fand noch die Bruchstücke davon. Unmittelbar unter dem Sarkophag gieng eine Treppe hinab in einen 300 Fuß langen Gang, welcher von einer andern Seite her in das Begräbnißgemach geführt hatte. Jedoch war die Treppe zugemauert gewesen, so wie auch die große Thüre, die aus dem vorlezten Saal in die lezte führte, und die man bey dem früheren Einbruch mit Gewalt eröffnet hatte. Bey der Beschreibung dieses unterirdischen in den Felsen gehauenen Grabes, mit der Pracht seiner Säle und ihren unzähligen Sculpturen und Malereyen glaubt man sich in eine Zauberwelt versezt.

Doktor Young, der sich mit der Entzifferung der Hieroglyphen beschäftigt, meynt in denen von einem der Hauptgemälde die Namen des Neko und Psammis gefunden zu haben. Jedermann sieht aber leicht, auf welchen unsichern Gründen diese Conjectur beruht. Bey Gelegenheit der nur entworfenen Gemälde in dem einen Saal bemerkt Belzoni Folgendes über das Verfahren, welches die Aegypter bey ihren bemalten Sculpturen beobachtet zu haben scheinen: „Anfangs wurde der Fels so glatt als möglich gemacht, und wenn Unebenheiten darin waren, füllte man sie mit Mörtel aus, der, hart geworden, sich behandeln ließ wie der Stein. Nun zeichnete ein Künstler die Umriße der Figuren und Ornamente, welche ausgehauen werden sollten, mit Roth auf, dann kam ein geschickterer Meister und wiederholte sie mit Schwarz, indem er zugleich die Fehler des ersten verbesserte, der vielleicht nur ein Zögling oder untergeordneter Künstler war. Diese Verbesserungen sieht man deutlich an mehreren Stellen. War die Zeichnung vollendet, so hieb der Bildhauer rings herum den Stein weg, so daß die Figuren mehr oder weniger, im Verhältniß ihrer Größe, erhaben hervortraten. (Der Verf. scheint also hier von wirklichen Basreliefs und nicht von den Basreliefs en creux zu sprechen, welche nur einen vertieften Contur haben und übrigens von gleicher Höhe mit der Wand sind). Für die Figuren in Lebensgröße war die Erhöhung gewöhnlich ein halber Zoll, während man die kleinen nur einen halben Fuß langen Figuren nicht mehr als in der Dicke eines Thalers vorspringen ließ. Die Kleider und verschiedenen Theile der Glieder sind durch eine sehr präcis gezogene Linie angezeigt, deren Dicke ungefähr die eines Drey-Livrestücks beträgt. — Nachdem die Figuren durch den Bildhauer vollendet und geglättet waren, überzog man sie mit einer Lage von weißer Farbe. Dieß Weiß ist so blendend, daß unser bestes Papier daneben gehalten gelblich aussieht. Darauf begann die Arbeit des Malers. Die Aegypter scheinen keine Fleischfarbe gehabt zu haben; überall, wo sie das Nackte zu malen hatten, brauchten sie Roth. Doch finden sich einige Ausnahmen, z. B. um eine schöne Frau zu malen, nahmen sie Gelb zur Unterscheidung der Hautfarbe von der der Männer; auch konnte ihnen die Zusammensetzung der Fleischfarbe nicht ganz unbekannt seyn, denn wenn sie das Nackte unter einem halbdurchsichtigen Schleyer darstellen wollten, gebrauchten sie Tinten, welche der Natur sehr nah kamen, wenn wir annehmen, daß die Aegypter dieselbe Hautfarbe hatten, wie ihre Abkömmlinge, die Kopten, welche zum Theil so weiß wie die Europäer sind. Die Kleider sind meistens weiß gemalt (?); in den Zierrathen des Schmucks zeichnete sich der Maler besonders aus; das Roth spielte darin eine große Rolle, und man muß gestehen, daß die vier einzigen Farben, welche die Aegypter kannten, (Roth, Blau, Grün und Gelb) mit vieler Kunst vertheilt sind. Wenn die Bemalung der Figuren vollendet war, scheint man sie mit einem Firniß überzogen zu haben; doch läßt sich nicht erkennen, ob dieser Firniß über die schon aufgetragenen Farben kam, oder bey der Zubereitung darunter gemischt wurde. Auch bemerkt man den Firniß nirgends als in diesem Grabe, das allein vor den Unbilden der Barbaren gesichert, noch alle Zierde unversehrt bewahrt, und daher auch die getreuste Vorstellung von Kunst und Sitte des alten Aegyptens liefert."

Auf eine Beschreibung der einzelnen Malereyen, wie deren in mehreren Blättern des Atlasses nachgebildet sind, einzugehen, würde hier in das Gebiet der Geschichte und Mythologie führen; der Effekt der bunten, theils auf weissen, theils auf gelben Grund gemalten Figuren ist grell und prächtig genug.

Voll Freude über seine Entdeckung kehrt nun Belzoni mit allen gesammelten Alterthümern nach Cairo zurück, in der Absicht, sich die Materialien zu verschaffen, um die sämmtlichen Figuren und Ornamente des Königsgrabes in Wachs zu formen. Er gewinnt daselbst den Doktor Ricci, mit ihm nach Theben zu gehen und die Sculpturen zu zeichnen, indessen seine Frau die Reise nach dem heiligen Grab unternimmt.

Während er aber in Cairo verweilt, stellt sich ihm der Gedanke, den Eingang zu der zweyten großen Pyramide, den man in der neueren Zeit vergeblich gesucht, ja dessen Existenz bezweifelt worden war, zu entdecken, mit solcher Gewalt vor die Seele, daß er sich entschließt, auf gutes Glück den Versuch zu wagen. Mit wenig Geld versehen, beginnt er die Aufgrabung, wozu, wie er sagt, noch kurz vorher in Cairo eine Subscription von einer halben Million Franken ausgeschrieben werden sollte. Er hatte gemuthmaßt, daß der Eingang sich unter einem Schutthaufen in der Mitte der nördlichen Façade finden möchte. Hier stellte er vierzig Araber an, und eben so viel auf der östlichen Seite, wo man nach einigen Tagen den untern Theil eines Tempels entdeckte, welcher durch ein Steinpflaster mit dem Fuß der Pyramide in Verbindung stand. Auf der nördlichen Seite ward 18 Tage ohne Erfolg gearbeitet, bis man endlich auf einen Eingang stieß, von dem sich aber zeigte, daß er gewaltsam und mit mächtiger Anstrengung in die Pyramide gebrochen war, um in deren Inneres einzudringen. Nicht abgeschreckt durch diesen fehlgeschlagenen Versuch beobachtet Belzoni von Neuem, und vermuthet, durch Vergleich der ersten Pyramide, nun den Eingang um etwa 100 Schritte weiter östlich, wo sich denn auch günstige Anzeigen finden. Hier wird die Arbeit von Neuem begonnen und es zeigt sich, daß die Berechnung richtig war; nur zwey Fuß tiefer stieß man auf den wahren Eingang. Dieser führte schief abwärts, war aber durch einen Block von Granit verschlossen, nach dessen Wegschaffung man in einen horizontalen Gang, und durch diesen in der Mitte der Grundfläche in ein Gemach gelangte, das wie die Gänge in den Felsen gehauen war und sich in eine spitzwinklige Decke endigte. Seine Höhe betrug 23½ Fuß, seine Länge 46½ und seine Breite 16 Fuß 3 Zoll. In gleicher Ebene mit dem Boden fand sich ein 8 Fuß langer Sarkophag vom schönsten Granit, aber ganz ohne Hieroglyphen und mit gebrochenem Deckel, Erde und Steine mit untermischten Gebeinen eines Ochsen fanden sich im Innern. Eine arabische Inschrift an der Wand des Gemachs sagte, daß schon einmal Araber in diese Pyramide gedrungen. Auf derselben Seite, wo man hereintrat, führte ein schief hinablaufender Gang in ein unterirdisches Zimmer, aus welchem man dann aufwärts zu einem zweyten etwas tiefer als der erste liegenden Eingang kam. Letronne im Journ. des Savans Dec 1820 bemerkt, daß auch Pietro della Valle im Jahr 1815 schon in dieser Pyramide gewesen. Der Einbruch der Araber mag wohl im 12ten Jahrh. geschehen seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nr. 48.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 14. Juni 1821.

Die neue Reiterstatue Heinrichs IV. am Pont-neuf in Paris.

Unter den berühmtesten Fürsten, die auf dem Thron von Frankreich gesessen, genießt keiner eines so durch das ganze Volk verbreiteten Andenkens als Heinrich IV. Diese Popularität verdankt er nicht blos seinen bewunderungswürdigen Eigenschaften als König, sondern mehr noch seinem Charakter als Mensch, selbst wie er sich in seinen Fehlern äußerte, und man darf vielleicht mit Wahrheit sagen, daß in den Augen der Franzosen die moralische Physiognomie dieses Fürsten an ihrem Werth verlieren würde, wenn man irgend etwas davon wegnehmen wollte.

Einige Jahre vor seinem Tode (14. Mai 1610.) hatte Miron, Vorsteher der Kaufmannschaft zu Paris, die Figur Heinrichs zu Pferde, in halb erhabener Arbeit durch Biard, einen Schüler des Michel-Angelo, ausführen lassen. Sie war von Bley, mit Bronzefarbe überzogen, und auf einen Grund von schwarzem Marmor befestigt. Man schäzte besonders daran den Kopf des Königs. Das Bild wurde über dem Haupteingang des Stadthauses angebracht, aber von den Frondeurs beschädigt und niemals vollkommen wieder hergestellt.

Schon im Jahre 1604 hatte man Anstalten getroffen, Heinrich eine Reiterstatue aus Erz zu errichten. Das Monument wurde dem berühmten Künstler Johann von Bologna, Bildhauer des Großherzogs von Florenz, aufgetragen. Johann fieng das Pferd an, aber da er im J. 1608 starb, so ward es durch Pietro Tacca, einen seiner ausgezeichnetsten Schüler, im J. 1611 beendigt. Die gänzliche Vollendung der Statue erfolgte erst im J. 1613, drey Jahre nach Heinrichs Tode. Sie wog, Pferd und Reiter zusammen, nur 12400 Pfund, was einen sehr leichten Guß und folglich eine große Geschicklichkeit des Künstlers voraussezt.

Sie wurde zu Livorno desselben Jahrs eingeschifft, aber das Fahrzeug scheiterte an der Küste von Sardinien, und es gelang nur mit großer Mühe, die Statue aus dem Sande zu ziehen, in den sie sich eingesenkt hatte. Zu Paris lief schon das Gerücht, sie sey verloren, als der Ritter Pescolini, welchen der Großherzog beauftragt hatte, die Bildsäule der Regentin zu überbringen, sie in Havre ausschiffte. Sie ward am westlichen Ende der Insel des Pallastes zwischen den beyden Abtheilungen des Pont-Neuf aufgestellt und befand sich so im Mittelpunkt der unter Heinrich IV. ausgeführten Hauptwerke: nämlich des Platzes und der Straße Dauphine, eines Theils der Gallerie des Louvre, und endlich des Pont-neuf selbst, der von Catharina von Medicis begonnen und von Heinrich vollendet worden war.

Neuere Schriftsteller haben behauptet, das Pferd allein sey in Italien, die Figur des Königs aber zu Paris von einem französischen Künstler Namens Dupré gearbeitet worden. Diese Behauptung ist irrig und wird schon von Payot, einem gleichzeitigen Schriftsteller, widersprochen, welcher erzählt, daß der Sr. Francqueville, Architekt und erster Bildhauer des Königs, das Modell dazu verfertigt habe, welches nach Florenz gesandt worden; dann von Baldinucci, der nicht blos das Gewicht des Pferdes und Reiters angiebt, sondern auch einen bey dieser Gelegenheit von Maria von Medicis an Tacca geschriebenen Brief beybringt, dessen Inhalt keinen Zweifel läßt, daß Tacca Pferd und Figur gesandt; endlich durch das im Mercure von 1614 enthaltene Protokoll über die Aufstellung, dessen Abschrift bey der Zerstörung des Monuments in dem einen Fuße des Pferdes gefunden wurde, und jezt im Archiv aufbewahrt wird. Könnte nach dem Angeführten noch ein Zweifel übrig bleiben, so wird, um ihn zu heben, die Bemerkung hinreichen, daß die neuerlich angestellte Analyse zweyer von dem Pferd und dem Reiter übrig gebliebenen Fragmente vollkommen dasselbe Resultat lieferten. Die Gefangenen, welche an den vier Ecken des Fußgestells angebracht waren, und bey der Zerstörung des Monuments verschont blieben, waren von Francqueville, Bordone und Tremblay.

Am 14. August 1792 erließ die Nationalversammlung ein Decret, dem zu Folge die Reiterstatue Heinrichs IV. die halberhabene über dem Eingang des Stadthauses, und alle andern Monumente gleicher Art zerstört wurden. Eine Frau aus dem Volke soll bey dieser Gelegenheit gerufen ha-

ben: Ah! puisqu'ils abattent celui là, c'est qu'ils n'en veulent plus du tout!

Der Platz, worauf die Bildsäule gestanden hatte, terre plein du pont neuf genannt, war zu schön, als daß Napoleon nicht hätte daran denken sollen, ihn zu benutzen. Er wurde erweitert und mit neuen Mauern bekleidet, die man aus einem mit großen Kosten von Cherbourg gebrachten Granit erbaute. Es sollte ein Obelisk von 188 Fuß Höhe hier errichtet werden; und in pittoresker Hinsicht wäre ohne Zweifel ein Denkmal dieser Art für den Platz sehr geeignet gewesen, der einen großen Umfang beherrscht, von dessen Punkten es überall vollkommen hätte gesehen werden können. Der weitere Plan war, die Place Dauphine abzubrechen um das Palais de Justice zu demaskiren, welchem man eine Façade in ägyptischem Styl als Propyläen vorbauen wollte. Die Uebereinstimmung dieser beyden Monumente hätte zuverlässig große Wirkung gethan, aber am 31. März 1814 waren selbst die Mauern der Terrasse noch nicht einmal ganz vollendet.

Nach der Restauration erhoben sich von allen Seiten Wünsche, daß der Platz seiner ersten Bestimmung wieder gegeben werden möchte. Man eröffnete eine Subscription: die beträchtliche Anzahl der Subscribenten und alles Uebrige trug dazu bey, der Unternehmung den Charakter eines Nationalwunsches zu ertheilen. Am 3. Januar 1815 ward ein Accord mit Hrn. Lemot gemacht, zur Errichtung einer neuen Reiterstatue Heinrichs IV. für den Preis von 337,870 Franken, außer dem zum Guß nöthigen Metall und den Lokalitäten und Oefen, welche zu den Statuen Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. gedient hatten.

Hr. Lemot, ein geschickter Bildhauer, bekannt durch eine bedeutende Anzahl schöner Werke, und besonders durch die Sculpturen des großen Giebels an der Colonnade des Louvre, früher vom Institut des großen zehnjährigen Preises würdig erkannt, verdiente das größte Zutrauen und erhielt es auch wirklich.

Es wurden alle Vorsichtsmaßregeln für das Gelingen der Operation getroffen; man prüfte die Bronze von den schönen Güssen der Gebrüder Keller *), und fand, daß sie auf 100 Theile aus 90 Theilen Kupfer, 2 Zinn, 1 Bley und 7 Zink zusammengesetzt war. Man stellte zuerst zwey vorbereitende Güsse an, um die zu dem Hauptguß bestimmten Metalle in das erwähnte Verhältniß zu setzen; aber ein unvorhergesehener Umstand, dessen ich späterhin gedenken werde, machte beym Guß des Pferdes und des unteren Theils des Reiters nöthig, neues Metall zu dem auf jene Art vorbereiteten hinzuzufügen, was die Folge hatte, daß die beyden Theile der Statue nicht von gleicher Mischung ausfielen und daß der beträchtlichste Theil (das Pferd und der untere Theil des Reiters) eine von der Keller'schen Bronze sehr verschiedene Mischung erhielt; denn nach der damit vorgenommenen Analyse bestand sie auf 100 Theile aus 89,62 Kupfer, 5,70 Zinn 4,20 Zink und 0,48 Bley.

Die politischen Ereignisse von 1814 unterbrachen diese Arbeiten. Das dirigirende Comité war zerstreut worden, und bey der zweyten Rückkehr des Königs schien der Zustand von Frankreich, nach zwey feindlichen Einfällen, der Fortsetzung des Unternehmens nicht günstig zu seyn. Indessen durch eine Bereitwilligkeit, welche der bloße Name Heinrichs IV. einflößte, kamen die Subscriptionen nach und nach wieder in Gang, und am 5. Juni 1816 errichtete man einen neuen Contract mit Hrn. Lemot auf 40,000 Franken für die Verfertigung zweyer Basreliefs, ebenfalls aus Bronze, zur Verzierung des Fußgestells.

Es ist bemerkenswerth, daß während derselben politischen Ereignisse von 1815, die provisorische Statue aus Gyps, die wie durch Zauberey zwischen dem 18. April und 2. Mai 1814 unter der Leitung des Hrn. Roguier, für den ersten Einzug des Königs errichtet worden war, **) auf demselben Platze blieb, keine Verletzung erfuhr, und daß die Fonds der Subscription dem Gegenstande nicht entzogen wurden. Carnot, in dieser Zeit Minister des Innern, legte dem Kaiser einen Bericht darüber und die Frage vor, ob die nach dem Projekt des Obelisken angefangenen Arbeiten fortgesetzt werden sollten. Die Antwort war: „ajourner, quant à présent.“ Eben so bemerkenswerth ist es, daß derselbe Minister auf einen von Hrn. de Bondi, Präfekten der Seine, ihm gemachten Antrag, dem Hrn. Lemot aus der Schatzkammer die Summe von 21,870 Franken zahlen ließ, die er für die Ausführung des kleinen und großen Gypsmodells des Pferdes gut hatte.

Als, wie gesagt, die Subscriptionen wieder in Gang waren, suchte man die Arbeiten zu beschleunigen, und entschied sich, den Guß blos in zwey Abtheilungen zu machen. Die Form des Kopfs und Rumpfs des Reiters ward durch die HH. Gonon und Jarlot ausgeführt, und Hr. Gonon allein ward mit dem Guß beauftragt, welcher am 23. März 1817 vor sich gieng. Er fiel glücklich aus, und man hatte nur einige Blasen am unteren Theile zu bedauern, welche, wie man nachher erkannte, daher entstanden, daß die Form nicht gänzlich rein von Feuchtigkeit gewesen war.

Die ungleich wichtigere Form des Pferdes und des unteren Theils vom Reiter wurde durch den Former des

*) Zwey berühmte Künstler aus der Zeit Ludwigs XIV., die eine große Anzahl Erzgüsse für die Gärten von Versailles, und zwey Reiterstatuen dieses Fürsten ausgeführt.

**) Das Pferd wurde über eines der Pferde an der Quadriga von Berlin abgegossen. Diese Pferde waren schon in Kisten eingeschlossen. Der König von Preußen erlaubte, daß eines davon für diese Operation wieder ausgepackt wurde.

Digitized by Google

königl. Museums, Hrn. Plgzraki, ausgeführt. Die einzelnen Angaben über die Verfertigung dieser Form, die nur sehr wenige Personen interressiren, kann man in den Memoiren nachsehen, welche Hr. Lafolie über die Wiederherstellung der Statue Heinrichs IV. auf Befehl der Regierung hat drucken lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Belzoni's Reisen in Aegypten und Nubien.

(Beschluß.)

Nach dieser glücklich ausgeführten Unternehmung konnte Belzoni nun getrost die dritte Reise von Cairo nach Theben antreten (mit welcher der zweyte Band beginnt). Sie war hauptsächlich der Abformung der Basreliefs in dem Königsgrabe gewidmet, womit er sich fast ein Jahr beschäftigte. Er äußert sich darüber nur sehr kurz: das Wachs allein besitze in diesem Klima nicht Festigkeit genug, um damit Abdrücke zu machen, weßhalb er es mit Harz und feinem Pulver vermischt habe. Das Schwierigste sey gewesen, die Abdrücke von den Figuren zu nehmen, ohne die Farben zu beschädigen. Bey einer Zählung der lebensgroßen Figuren habe er 182 gefunden, der kleinern, die er nicht gezählt, könnten nicht wohl minder als achthundert seyn. Die hieroglyphischen Figuren, etwa zweytausend an der Zahl, von 1 bis 5 Zoll hoch, habe er alle treu mit ihren Farben copirt. Um genug Wachs zu haben, musste er solches auf dem Nil von Keneh, Farchiout und Girgeh kommen lassen.

Dabey konnte er jedoch auch seine Lust zu Nachgrabungen nicht ganz unterdrücken. Der Consul Salt hatte zwischen Medynet Abu und den beyden großen Memnonskolossen, wovon der nördliche, den an seinen Füßen befindlichen Inschriften zu Folge, der klingende gewesen ist, Nachgrabungen anstellen lassen und unter der Erdoberfläche viele Säulenfüße von beträchtlichem Durchmesser und Spuren eines großen Tempels gefunden, jedoch, da sich nichts Wohlerhaltenes fand, damit aufgehört. Obgleich er sich nun das Terrain vorbehalten hatte, konnte Belzoni sich doch nicht entbrechen, hier weitere Forschungen anzustellen. Das Glück war ihm wieder so günstig, daß er gleich am zweyten Tage eine große Statue fand, „die man den schönsten Statuen der alten Aegyptier beyzählen konne." Sie stellt einen sitzenden Mann vor und gleicht in allen Stücken dem großen Memnonskoloß; wie bey diesem, sind Hieroglyphen auf dem Sitz ausgehauen. Sie ist zehn Fuß hoch, von der schönsten Arbeit aus grauem mit Halbgoldfarbe gesprenkeltem Granit. Belzoni kennt nur noch eine Statue mit einem Löwenkopf von gleichem Material. Bis auf einen Theil des Kinns und Bartes ist sie ganz wohlerhalten. Auch einige Bildsäulen mit Löwenköpfen, denen von Karnak ähnlich, theils sitzend, theils stehend, wurden an demselben Orte gefunden.

Schon die französischen Gelehrten haben in dem großen ägyptischen Werke (auf welches übrigens Belzoni gar keine Rücksicht nimmt) gezeigt, daß jener im Alterthum unter dem Namen Memnonium bekannte Tempel in der Nähe der zwey großen Kolosse gestanden. Es ist daher ganz wahrscheinlich, wenn Belzoni in diesem ganz zerstörten allem Anschein nach ehemals sehr prächtigen Gebäude das Memnonium vermuthet. Zwischen den Trümmern findet man noch einen ungeheuern umgestürzten und in Schutt begrabenen Koloß, von dem man nur noch Fragmente von den Stücken des Sitzes bemerkt, worauf die Figur gesessen. Auch zwischen den Säulen des Porticus sind noch Trümmer kolossaler Statuen aus Granit, Breccie und Kalkstein, und eine Menge kleinerer Löwenstatuen bemerklich. Wahrscheinlich befanden sich die beyden noch stehenden Kolosse am Eingang des Tempels, weiter in den innern Höfen zwey andere, denen jene Trümmer angehörten und vor dem Portikus müssen kleinere Statuen gewesen seyn. Die Base der Tempelsäulen liegt höher, als die der Kolosse, folglich muß eine Treppe zu ihnen geführt haben, wie dieß auch bey dem Grabmal des Osymandyas der Fall ist. Ueber die Ausdehnung des Tempels läßt sich bey dem geringen Umfang der bisherigen Nachgrabungen noch nichts Bestimmtes sagen.

Unterdessen hatte sich das Gerücht von Cailliauds Entdeckung der Smaragdgruben und der Stadt Berenice am rothen Meer, verbreitet, und Belzoni beschließt sogleich, dieselbe Reise zu unternehmen, findet auch Gelegenheit von einem der Minirer, welche zur Eröffnung der Smaragdgruben gebraucht worden waren, befriedigende Notizen zu erhalten. Mit dem Sekretär Beechey und Dr. Ricci tritt er auch am 16. Sept. 1818 die Reise von Theben aus, den ausgetretenen Nil hinauf nach Edfu, und von da zu Land gegen die Küste des rothen Meers an. Wir folgen ihm nicht auf diesem Ausflug, der in Hinsicht auf Kunst nichts Merkwürdiges als die Ansicht eines kleinen in den Felsen gehauenen Tempels bot, übrigens aber Cailliauds Angaben über die Stadt Berenice durchaus bestreitet, vielmehr von der Entdeckung derselben an einem südlicheren Punkt der Meeresküste Nachricht giebt.

Bey seiner Rückkunft nach Theben trifft unser Reisender den brittischen Consul, den Baron Sack und Hrn. Bankes, der ihm den Vorschlag macht, auf seine Kosten den in Besitz genommenen Obelisken von Phila wegzuführen. Wir übergehen die Erzählung der vielen Zänkereyen zwischen der französischen und englischen Partey über den Besitz dieses Obelisken, deren Wahrnehmung selbst die rohen Araber und Türken mit Unwillen gegen die Europäer erfüllen mußte. Trotz aller Protestation von Seiten der französischen Partey setzt Belzoni sein Unternehmen ins Werk. Der Obelisk wird ohne Schaden ans Ufer gebracht; aber als das Boot ihn aufnehmen soll, bricht ein Damm, der ihm zur Stütze dient, und der Obelisk sinkt mit dem größ-

Digitized by Google

ten Theil seiner Masse in den Nil. Die Araber und die ganze Reisegesellschaft geben ihn verloren, bis auf Belzoni, den das Unglück nur zu neuen Anstrengungen aufreizt. Er läßt einen Wall zum Stützpunkt am Ufer errichten, mit langen Hebeln den Obelisken in Bewegung setzen, und durch Taucher Steine unterlegen, so wie die Masse sich erhebt. Mit langen Stricken wird der Obelisk dem Ufer näher gezogen, und so gelingt es nach zwey Tagen ihn wieder glücklich ans Land zu bringen. Das Fußgestell wird vorausgeschickt, und der Obelisk mit Hülfe einer kleinen vom Ufer auf das Boot geschlagenen Brücke eingeschifft. Nun war noch der gefährliche Transport über den Schellal, oder die erste Katarakte herab, zu überwinden. Der Stand des Wassers hatte ungefähr die Hälfte von der Höhe, den er bey der Ueberschwemmung erreicht, so daß der Fall nur einen Winkel von 20 — 25 Grad auf eine Ausdehnung von 150 Toisen betrug, mithin weniger ein Sturz als ein schneller Abschuß war. Es kam also hauptsächlich darauf an, daß die Barke von den Klippen entfernt gehalten wurde, durch welche sie hindurch mußte. Dieß geschah vom Ufer aus mit Stricken und die Durchfahrt gieng ohne Unfall von Statten.

Belzoni bringt den Obelisken glücklich nach Theben, und läßt nun auch mit vieler Vorsicht den alabasternen Sarkophag aus dem Königsgrabe ziehen, um ihn, wohl verschlossen in eine starke Kiste, nach Alexandria mitzunehmen. Leider war durch Vernachlässigung der Vorkehrungen, welche Belzoni getroffen hatte, um das Eindringen des Regenstroms abzuhalten, das Wasser in das Grab gekommen und hatte Mehreres beschädigt, und so ist zu befürchten, daß dieß prächtige Denkmal, wenn es späterhin nicht besser geschützt worden ist, in wenig Jahren zerstört seyn dürfte.

Von Alexandria wollte Belzoni unmittelbar nach Europa zurückkehren, sein Aufenthalt verzögert sich aber durch den Prozeß mit Drovetti's Agenten und die Abwesenheit des brittischen Consuls. Um daher seine Zeit nicht ungenutzt zu lassen, unternimmt er einen Ausflug nach Beny-Suevf und von da in die keine Oasis, besucht die Ufer des Sees Möris und entdeckt die Trümmer einer alten Stadt, wahrscheinlich Dionysias, so wie mehrerer anderer von geringerer Bedeutung. Das Ziel seiner Reise war der Ort El Kassar, wo er, überall mit dem Mißtrauen der Araber kämpfend, die Ruinen eines Tempels nur von weitem beschauen durfte. Er ist vollkommen überzeugt, daß dieß Gebäude, allem Anschein nach auf einem älteren weit größern aufgeführt, der Jupiter-Ammons Tempel sey, und schließt dieß hauptsächlich aus der Nachbarschaft einer Quelle, die einige Aehnlichkeit mit der von Herodot beschriebenen, hat. Wir lassen dieß dahin gestellt seyn; Drovetti's späterer Versuch lieferte kein wichtigeres Resultat, und auch die neueste Expedition des Generals Menu von Minutoli war fruchtlos.

Gegen die Mitte Septembers 1819 reiste Belzoni endlich von Alexandrien ab, begab sich in seine Heimath, wo er nach einer Abwesenheit von zwanzig Jahren seine Familie wieder sah, und gieng von da nach England.

B.

Rom, den 23. Mai 1821.

Endlich wird am Titusbogen ernstlich gearbeitet, und bereits ist die Brustwehr von Backsteinen verschwunden, welche im Mittelalter auf denselben gesezt worden ist. Es wird übrigens keine leichte Aufgabe seyn, dieses herrliche Denkmal wieder so zu befestigen, daß es den Zeiten zu trotzen vermag. Es hat nicht nur an beyden Seiten seine Festigkeit verloren, sondern auch durch Herausnahme der metallenen Klammern u. s. w. beynahe keinen Stein mehr im Lothe. Der Bogen ist durch Gerüste versperrt, und die Juden können sich trösten, welche niemals durch diesen Bogen gehen, weil er bey der Ankunft ihres Messias einfallen soll. Jezt kann man frey neben ihm, aber nicht mehr durch ihn zum Colossäum wandeln.

An lezterem liegen die, voriges Jahr aufgegrabenen Wasserleitungen noch immer halb verschüttet, aber an der Befestigung einiger sehr schadhaften Bogen, und Wegschaffung des Schutts wird mit löblichem Fleiße gearbeitet. Wenn in früheren Zeiten nur der hundertste Theil für dieses herrliche Gebäude von dem verwendet worden wäre, was nun die Noth erheischt, es stände noch in alter Herrlichkeit.

Nibby hat in der antiquarischen Gesellschaft einen Aufsatz über den sogenannten borghesischen Fechter vorgelesen, und darin die Vermuthung aufgestellt, daß er zu dem Giebelfelde des Apollo-Tempels in Delphi gehörte, und einen Gallier darstelle, was er aus dem Torques, Schild, Horn und Haarschnitt mit Stellen der Classiker darthut. Wahrscheinlich war diese Statue eine Eckfigur in der Darstellung der Niederlage der Gallier, welche einen Einfall in Griechenland gewagt hatten.

Die französische Kunstausstellung hat dieses Jahr ein Kunstwerk von Bedeutung, eine componirte Landschaft von Michallon geliefert. Die Bildhauer haben in Marmor nur ein nach der Natur modellirtes Mädchen geliefert.

Mehrere deutsche Künstler, welche lange schon hier waren, Grassi, Schönberger, Catel u. s. w. haben uns verlassen, lezterer wird aber auf den Herbst hierher zurückkehren. Byström geht in Kurzem auf einige Monate in sein Vaterland Schweden zurück.

Der berühmte Stempelschneider Mercandetti ist gestorben, und läßt in seinem Fache eine große Lücke.

Digitized by Google

Nr. 49.

Kunst-Blatt.

Montag, den 18. Juni 1821.

Der Tempel der Minerva Polias auf der Akropolis zu Athen.

Minervae Poliadis Sacra et Aedem in arce Athenarum illustravit Carolus Odofredus Müller, Prof. in Univ. litter. Gotting. extraord. Adjecta est interpretatio inscriptionis atticae, quae ad architecturam aedis hujus pertinet. Göttingen, Röwer 1820. 56 S. mit 3 Kpfrt. in 4.

Die nächste Veranlassung zu dieser Abhandlung war die zuerst von Chandler und neuerlich von Wilkins herausgegebene, für die Kunde der griechischen Architektur höchst merkwürdige und lehrreiche Marmor-Inschrift, worin von den Aufsehern dieses Tempelbaues genau verzeichnet ist, in welchem Zustande sie das angefangene Gebäude und die Materialien übernommen. Es gelang Hrn. Prof. Müller, dieselbe an vielen Stellen weit befriedigender zu erklären, als Wilkins gethan hatte, und er wurde dadurch auf Untersuchungen über die Einrichtung und Entstehung des Gebäudes, über Priesterthum und die hierher gehörigen mythologischen Gegenstände geleitet. So erhielt die Abhandlung folgende Theile: 1) Ueber die Mythe von der Minerva Polias. 2) Vom Priesterthum der Eteobutaden. 3) Historische Nachrichten über den Tempel der Polias. 4) Von der Eintheilung der Cella und der Portiken. 5) Beschreibung des Gebäudes. 6) Architektonische Theile. 7) Von der Sculptur der Karyatiden. — Den Anhang bildet a) Genealogie der Eteobutaden, b) die architektonische Inschrift, griechisch ergänzt und ins Lateinische übersezt. — Die drey Kupfertafeln stellen den Grundriß und die Aufrisse der vier Seiten des Tempels dar, mit genauer Angabe der in der Inschrift noch als unausgeführt oder fehlend bemerkten Theile, so wie der englischen Maaße.

Wir übergehen die zwey ersten Capitel, als dem Zweck unserer Blätter nicht angehörig, und versuchen aus dem Folgenden und mit Beziehung auf Stuarts Beschreibung im zweyten Theil seiner Antiquities of Athens, eine kurze Darstellung des Gebäudes zu entwerfen.

Der Tempel der Minerva Polias war das älteste Heiligthum von Athen, worin sich das älteste hölzerne Minervenbild, dann die Denkmale des Streites zwischen Minerva und Neptun um den Besitz von Attika, d. i. der geheiligte Oelbaum und die salzige Quelle, und endlich die Gräber des Kekrops und des Erechtheus befanden, weßhalb der ganze Tempel auch oft nur Erechtheion genannt wurde. Im ersten Jahre der 75sten Olympias, als die Perser die Akropolis erstiegen, ward der Tempel angezündet und der Oelbaum verbrannt. Dieser wuchs zwar wunderbar aus der Wurzel wieder nach; aber während unter Perikles Verwaltung vor dem alten Heiligthume die prächtigen Propyläen, und ihm zur Rechten der große Minerventempel, Parthenon, errichtet ward, blieb jenes wahrscheinlich nur dürftig wieder aufgebaut, und sah einer schöneren, mit den Umgebungen übereinstimmenden Ausschmückung entgegen. Aus der erwähnten, auf Kosten der Dilettantigesellschaft von Athen nach England gebrachten Inschrift lernen wir nämlich, daß im vierten Jahre der 92sten Olympiade das neue Gebäude noch nicht vollendet war; es fehlte das Dach und mehrere einzelne Theile. Folglich kann man die gänzliche Beendigung einige Jahre später vermuthen. Gegenwärtig stehen noch die äußeren Wände, die Säulen und der größte Theil der Karyatiden (S. die Abbildung bey Stuart). Zu Spon's und Wheler's Zeiten war das Gebäude noch besser erhalten, aber der Zugang dazu verwehrt, weil ein türkischer Befehlshaber es zu seinem Serail eingerichtet hatte. Stuart fand darin ein Pulvermagazin.

Die Anordnung des Gebäudes ist sonderbar unsymmetrisch, und läßt sich wohl nur daraus erklären, daß der Architekt genöthigt war, nach den Standpunkten der heiligen Oerter, des Oelbaums und Quells, des Kekropiums und Erechtheions, seinen Plan einzurichten, oder was vielleicht das Wahrscheinlichste ist, daß der Tempel ganz nach dem Plan des alten wieder erbaut wurde, nur in Styl und Schmuck der neueren besseren Kunst angemessen. Das längliche Viereck der Cella war durch zwey Querwände, wovon nur noch die Spuren übrig sind, in drey ungleiche Räume eingetheilt. Der erste größere gegen Osten war der Tempel des Erechtheus; zu diesem gelangte man durch einen Portikus von sechs jonischen Säulen. Ein anderer Portikus an der Ecke der nördlichen Seite, auf einer acht Fuß tieferen Erdfläche stehend, als der vordere, führte in

Digitized by Google

die kleinste mit drey Fenstern versehene Abtheilung auf der westlichen Seite, und erst durch diese in den mittelsten mit dem Erechtheion ungefähr gleich großen Raum, den Tempel der Polias. Jener schmalen Abtheilung war aber auf der südlichen Seite noch ein kleiner von sechs Karyatiden getragener offener Tempel oder geschlossener Portikus angebaut. Beyde zusammen machten nach unserm Verf. (nach Stuarts Meynung der Karyatidenportikus allein) den Tempel der Pandrosos aus, worin sich, wie es scheint, der geheiligte Oelbaum und der salzige Quell befand.

In dem östlichen Portikus des Erechtheums stand der Altar des Zeus, auf welchem weder Thiere noch Wein geopfert werden durften. Der Tempel des Erechtheus selbst enthielt die Altäre des Neptunus Erechtheus, des Butes und des Vulkan, und an den Wänden hiengen Tafeln, worauf die Geschlechtsregister der Eteobutaden verzeichnet waren. Unter dem Boden dieses Tempels war das Grab des Erichthonios. In dem nördlichen Portikus von vier Vordersäulen und zwey dahinterstehenden, durch welche man in das Pandrosion und den Tempel der Polias eingehen mußte, befand sich wahrscheinlich ein Rauchaltar von penthelischem Marmor, der in der Inschrift erwähnt ist. — Der Tempel der Minerva konnte, von allen Seiten eingeschlossen, nur ein schwaches Licht durch die Thüre empfangen. Daher brannte hier Tag und Nacht ein großer goldener Leuchter, ein Werk des Kallimachos, mit asbestenem Docht, welchem nur einmal des Jahres Oel zugegossen wurde; der Rauch ward durch einen Kanal, der in Form eines Palmbaums oben darüber angebracht war, zum Dach hinaus geleitet. Hier stand das älteste, der Sage nach vom Himmel gefallene Pallasbild aus Olivenholz, mit dem Angesicht nach Osten gewendet, dann ein Bild des Mercur, ganz mit Myrthenzweigen, wahrscheinlich wegen seiner phallischen Gestalt, umwunden. Hier befand sich auch die den Tempel bewachende heilige Schlange des Erichthonios, das Schwert und der Harnisch des Persers Masistios mit andern Waffen, und der von Dädalus verfertigte künstliche Stuhl. — Im Winkel des schmalen Durchgangs, welcher in den Karyatidentempel führte, stand das Grabmal des Kekrops. Der Karyatidentempel enthielt nun aller Wahrscheinlichkeit nach den geheiligten Oelbaum, der hier in der offenen Umgebung luftig und frey stand, daneben den Altar des Zeus Herkeios, und den salzigen Quell, welcher nach der Sage der Athener beym Südwind wie Meereswellen rauschte.

Die Karyatiden sind im besten Styl des Perikleischen Zeitalters gearbeitet und stellen athenische Jungfrauen dar, wie sie dem Festzug der Panathenäen beywohnten. Ueber der tiefgegürteten Tunika tragen sie das Hemidiploidion, und am Rücken noch ein drittes langes Gewand, vielleicht die Epomis. Die Haare sind am Nacken zusammengeheftet, und fallen breit herab; auf den Seiten sind sie in Flechten gewunden, die über Schultern und Brust hängen. Lord Elgin hat eine dieser Statuen nach England gebracht; eine zweyte war früher zu Grund gegangen. Alle Vorderarme fehlen daran.

Auf so vieles für Mythologie und Alterthumskunde Wichtige, was der Verf. in dieser Abhandlung zusammengestellt, so wie auf die scharfsinnigen Erklärungen und Emendationen der Chandlerschen Inschrift, können wir unsere Leser nur aufmerksam machen. Auch wer, wie Ref. selbst, den Ansichten des Verfassers nicht überall beytreten kann, wird diese Schrift nicht ohne Hochachtung für seine rastlose Thätigkeit und ausgebreitete Gelehrsamkeit, und nicht ohne vielfältige Belehrung aus der Hand legen.

S.

Die neue Reiterstatue Heinrichs IV. am Pont-neuf in Paris.

(Fortsetzung.)

Der Guß ward auf den 6. Oktober 1807 festgesetzt, und die Bewerkstelligung den HH. Getti, Piggiani und Gonon anvertraut, hauptsächlich aber vom ersteren geleitet.

„Zum Guß*) der Statue Ludwigs XV. waren achtundvierzig Stunden nöthig gewesen; der Ofen war der nämliche; doch hatte man mehrere Verbesserungen angebracht. Da überdieß die beyden vorbereitenden Güsse dem Hauptguß kurz vorhergegangen waren, so wußte man gewiß, daß gar keine Feuchtigkeit im Ofen zurückgeblieben seyn konnte. Man hatte daher berechnet, daß zwölf Stunden für den vollkommenen Fluß des Metalls hinreichend seyn würden. Das Feuer sollte um zwey Uhr des Morgens angezündet werden. Hr. Piggiani, durch die Anstrengungen der vorigen Tage genöthigt, sich einige Ruhe zu gönnen, hatte anbefohlen, daß man ihn auf diesen Augenblick wecken sollte. In der That waren noch Vorsichtsmaßregeln zu nehmen, ehe man das Feuer in das Schürloch brachte. Die Arbeiter vergaßen den Befehl ihres Herrn, und Hr. Piggiani wurde erst einige Zeit nachher geweckt. Er hört mit Erstaunen, daß das Feuer schon seit einer Stunde brenne; er fragt, ob man den Ofen untersucht hat und sicher ist, daß die zum Ausfluß der Materie bestimmte Oeffnung hermetisch durch den Zapfen verschlossen sey, und erklärt, welcher Gefahr

*) Ich entlehne diese Erzählung von Hrn. Lafolie, mit einigen Abkürzungen, um den mir vorgesetzten Umfang nicht zu überschreiten. Der Titel des Buchs ist: Mémoires historiques relatifs à la fonte et à l'élévation de la Statue équestre de Henri IV. sur le terre-plein du Pont-neuf à Paris, par M. Ch. J. Lafolie, conservateur des monumens publics de Paris. A Paris chez L. Normant, 1819, mit Abbildungen der alten und neuen Statue.

man sich aussetzen würde, wenn das in Fluß gebrachte Metall sich einen Ausgang öffnen könnte. Die Arbeiter gestehen, diese Vorsicht versäumt zu haben, und es blieb nichts übrig als das Feuer auszulöschen. Hr. Piggiani wollte sich selbst in den Ofen begeben, um sich vom Zustand des Zapfens zu überzeugen, aber die Backsteine glühten schon und er lief Gefahr, vor Hitze zu ersticken. Man wartete ein wenig; öffnete alle Zugänge, wodurch die Luft in den Ofen dringen und die Abkühlung beschleunigen konnte. Die Zeit drängte; ein Ciseleur Namens Mesnel hatte den Muth, sich, in nasse Tücher gehüllt, in den noch glühenden Ofen zu wagen, versicherte sich in einigen Augenblicken, daß der Zapfen sorgfältig verschlossen und kein Ausstoßen zu befürchten war, und um ein Uebriges zu thun verstrich er ihn noch mit angefeuchteter Asche.

„Nun zündete man das Feuer mit größerer Stärke an, um die verlorene Zeit wieder zu gewinnen. Der eben wehende Nordwind förderte seine Thätigkeit nur zu sehr. Der Guß war auf zwey Uhr festgesezt worden. Die Gießer sahen, um sechs Uhr des Morgens, nicht ohne Unruhe, daß die Mulden (Metall Blöcke) roth und im Begriff waren flüssig zu werden, und daß man vielleicht genöthigt seyn werde, fünf oder sechs Stunden vor der bestimmten Zeit zu gießen. Sie beschlossen also das Feuer zu hemmen, indem sie die Luftlöcher verstopften, und kein Holz mehr in das Schürloch legten.

„Aber der Nachlaß des Feuers hätte beynah die verderblichsten Folgen gehabt. So wie die Hitze sich mäßigte, stockte auch der Fluß. Die Blöcke die in der Mitte des Ofens, jedoch abgesondert von einander lagen, damit die Flamme sie leichter umgeben könnte, hörten auf sich zu lösen. Sie klumpten sich zusammen und bildeten nun eine Masse, welche sich zu calciniren drohte. Wäre dieß Unglück geschehen, so mußte man ihre Abkühlung erwarten, den Ofen zerstören, um sie herauszuziehen, ihn wieder aufbauen und mit neuem Metall den Guß von vorn anfangen.

„Als Hr. Lemot kam und man ihm vom Stand der Dinge Nachricht gab, war er sehr betreten; er ließ sogleich die Luftlöcher wieder öffnen und das Feuer von Neuem anzünden. Indessen dauerte die Zusammenklumpung der Metalle fort, das lebhafteste und anhaltendste Feuer konnte sie nicht zum Fluß bringen, die Gießer verzweifelten am Gelingen und wussten nicht mehr was sie anfangen sollten. Die Herzoginnen von Angouleme und von Berry, zur bestimmten Stunde angekommen, waren gebeten worden, um nicht zu lang warten zu müssen, in das Elysée zurückzukehren, wo man sie benachrichtigen würde, sobald der Augenblick käme; aber das Publikum, das sich in ziemlich unbequemer Stellung und in einer Atmosphäre befand, die durch alle innere Hitze des Ofens nicht erwärmt worden war, bezeigte Ungeduld; Hr. Lemot ward mit Fragen über die Ursachen der Verzögerung bestürmt; er antwortete gelassen und ohne seine Unruhe zu verrathen. Endlich beschloß man noch eine starke Quantität Metall in den Ofen zu setzen, weil man fürchtete, die schon flüssige Portion möchte nicht hinreichen, die Form zu füllen. Doch sezte man sich dabey der Gefahr aus, daß die Klumpen, durch die flüssige Materie in Bewegung gesezt, die Oeffnung verstopfen könnten, durch welche der Ablauf geschehen musste. Aber diese Vermehrung des Metalls that die glücklichste Wirkung; man bemerkte bald mit großer Freude, daß nicht nur das neue Metall in Fluß gerieth, sondern daß es auch die Theile, deren Calcinirung man fürchtete, überzog und flüssig machte.

„Um halb fünf Uhr war die Flamme, die aus dem Ofen emporstieg, hellroth und weit lebhafter als vorher. Die Schlacken, welche das Metall auswarf, reihten sich von selbst an den Rand des Beckens und ließen die Mitte glatt wie einen Spiegel. Endlich entzündeten sich die Stangen von Tannenholz, deren man sich zum Umrühren der Massen bediente, auf der Stelle, und die Flamme, die sich daran hieng, war von einem blendenden Glanz: sichere Zeichen, daß das Metall in vollkommenem Fluß war.

„Nun war keine Zeit mehr zu verlieren; das Gußloch *) war vorher erhizt worden; man eilte es zu reinigen, so wie auch die Röhren, durch welche das Metall laufen mußte, sezte das Anstech-Eisen **) und die Stopfstangen ***) ein, welche leztere von Arbeitern gehalten wurden, denen man Nummern gegeben hatte, damit sie sich unter einander erkennen, und der Ordnung nach dem Befehl folgen und die Stopfstangen herausziehen konnten, um die Masse in die Form einlaufen zu lassen, wenn sie im Gußloch zur genügenden Höhe gelangt seyn würde. Damit die Arbeiter nicht durch das Sprühen der flüssigen Masse verlezt werden könnten, wenn diese noch Feuchtigkeit in der Form anträfe, hatte man die doppelte Vorsicht gebraucht, sie nasse Tücher umnehmen zu lassen, und die Mündungen der Luftlöcher gegen den Ofen zu richten.

„Nach allen diesen Anstalten wurden alle Thüren der Werkstatt geschlossen und das Publikum benachrichtigt, daß der Augenblick zum Guß da sey. Es entstand ein tiefes Stillschweigen. Um 5 Uhr 13 Minuten ergriff Hr. Piggiani das Anstecheisen, stieß den Zapfen mit dem fünften Stoße aus, und das glühende Metall stürzte in das Gußloch, wie ein flammender Lavastrom und drang mit einem

*) Ein Reservoir, welches die flüssige Masse so lang aufnimmt, bis sie hinreicht, sogleich alle Theile der Form zu füllen.

**) Eine lange eiserne Stange mit einer Spitze, womit der Gießer den Zapfen ausstößt, welcher die zum Ausfluß bestimmte Oeffnung verschließt.

***) Diese verschließen die Oeffnungen der Form so lange, bis man das flüssige Metall aus dem Gußloch in die Form laufen lassen will.

leichten Knistern in die Eingänge der Form. Alle Anzeigen versprachen das vollkommene Gelingen des Gusses; die Luftlöcher rauchten ohne Funkeln, ein Zeichen, daß keine Feuchtigkeit im Innern zurückgeblieben war und daß das Metall in alle Theile der Form eindringend, die Luft daraus vertrieb.

„Der Abfluß dauerte vier Minuten, nach deren Verlauf das Gußloch mit dem Ueberschuß der Masse, die es enthalten sollte, angefüllt war. Dieß Resultat bewies, daß im Innern keine Oeffnung vorhanden war, durch welche die Masse hätte entfliehen können, und daß alle Theile der Form das nöthige Metall erhalten hatten.

„Wie nun die Probe vom Gelingen der Operation vollständig war, so verwandelte sich die Unruhe, die sich aller Gemüther bemächtigt hatte, in Freude; Beyfallklatschen und Zurufen erhob sich von allen Seiten. Hr. Piggiani stürzte Hrn. Lemot in die Arme, die Arbeiter umarmten sich und wünschten einander Glück, und die Zuschauer bezeugten durch den Ausruf: Es lebe der König! welchen Antheil sie an dem rührenden Schauspiel nahmen."

Nach acht Tagen hielt man das Metall für hinlänglich abgekühlt; man fieng an, die Grube auszuräumen und bald war die Statue vollkommen aufgedeckt. Man sah, daß der einzige Schaden des Feuers in mehreren Rissen an der Brust, an den Seiten und unter dem Bauche des Pferdes bestand, was man hauptsächlich dem Umstande zuschrieb, daß nicht genug Eingußröhren und Luftlöcher an den massiven Theilen angebracht waren.

Um das Publikum zu befriedigen, welches mit Ungeduld dem Erfolg des Gusses entgegensah, ließ Hr. Lemot den oberen Theil des Reiters auf das Pferd setzen, und vierzehn Tage hindurch, während welcher die Werkstatt offen stand, war der Zulauf der Neugierigen ungeheuer. Ich war unter der Zahl derjenigen, welche sich nicht begnügten, von oben herab zusehen; ich stieg in die Grube und betrachtete alle Theile genau. Das Resultat dieser Untersuchung, ich gestehe es, befestigte mich in der Ueberzeugung, daß es einem Künstler unmöglich ist, sein Talent vollkommen in einer Produktion dieser Art an den Tag zu legen.

Am 13. März 1818 wurde die Bildsäule aus der Grube gehoben, und Hr. Mesnel besserte nun die Risse des Erzes aus und schloß die Löcher, welche von den den Kern haltenden Eisenstangen geblieben waren. Diese Arbeit dauerte etwas über drey Monate.

Einige Zeit nach dem Guß der Statue ward das Fußgestell errichtet, welches sie tragen sollte. Der König hatte am 28. Oktober 1817 den Grundstein dazu gelegt, in welchen eine Schachtel eingeschlossen wurde, worin sich nebst goldenen und silbernen Münzen desselben Jahrs und dem in Krystallglas inkrustirten Bildniß Sr. Maj. eine vergoldete Bronzeplatte mit einer lateinischen, die Feyerlichkeit bezeichnenden Inschrift befand.

Nachdem die Ausbesserung der Statue vollendet war, musste man an den Transport denken. Der Oberst Grosbert, welcher i. J. 1795 die Gruppen des Coustou, *) welche jezt am Eingang der Hauptallee zu den Elysäischen Feldern stehen, in fünf Stunden von Marly nach Paris geführt, und sich dadurch vielen Ruhm erworben hatte, bot den Gebrauch derselben Vorrichtungen und Maschinen zum Transport der Reiterstatue an. Diese Mittel waren bekannt und durch die Erfahrung bewährt. Aber der Zimmermeister und Unternehmer der öffentlichen Arbeiten, Hr. Guillaume, hatte sich erboten, auf seine Kosten die Statue auf das Piedestal zu sehen und so dem Andenken des guten Königs seinen Tribut darzubringen; das Erbieten ward angenommen und man glaubte nun auch, ihm die Hinschaffung der Statue übertragen zu müssen. Er fieng damit an, sie in ein Gerüste von Zimmerwerk fest einzuschließen, dessen unterer Theil einen Schlitten bildete; man spannte 18 Paar Ochsen daran. Das Gewicht der Statue war auf 25,000 **), das des Gerüstes auf 15,000, zusammen 40,000 Pfund geschäzt. Der Transport wäre beynah mit der größten Anstrengung nicht in einem Tage zu Stande gekommen. In der Straße Marigny fing die Last an hin und her zu rutschen, man verwechselte die Ochsen mit Pferden, aber es dauerte von Morgens 10 Uhr bis Abends sechs, bis man über die Hauptallee der elysäischen Felder hinaus kam. Endlich boten Arbeiter ihren Beystand an, man befestigt Stricke an die Balken — tausend Arme bemächtigten sich ihrer und in weniger als einer halben Stunde war die Statue unter den Fenstern des Pavillons der Tuillerien, während das Volk jubelnd: Es lebe der König! rief.

Ich übergehe die einzelnen Umstände des Transports und der Aufstellung der Statue auf ihr Piedestal. Der 15. August 1818, Fest des heil. Ludwigs, also Namenstag des Königs, ward zur Einweihung der Statue festgesezt, obgleich das Fußgestell nicht ganz geendigt und die beyden für die östliche und westliche Façade desselben bestimmten Basreliefs nicht eingesezt waren. Es hatte eine große Musterung statt, wo die Truppen vor dem auf dem Pont-neuf, der Statue Heinrichs IV. gegenüberstehenden König vorbeydefilirten, und mit ihrem doppelten Zuruf den Helden grüßten, dessen Bild wieder aufgestellt war, und seinen Enkel, dem man gern die Huldigung der von seinem Vorfahren erregten Empfindungen darbrachte. Das Wetter war herrlich, der Zulauf außerordentlich und die Feyerlichkeit entsprach der Würde des Gegenstands.

(Der Beschluß folgt.)

*) Kolossale Marmorfiguren. Beyde Gruppen stellen einen Mann dar, welcher ein wildes Pferd zu halten sucht. Der Künstler hat den Pferden keine Zügel gegeben, weil die Bewegung des Pferdes und des Mannes nach seiner Meynung die vorgestellte Handlung hinreichend ausdrücken musste. Ich glaube er hat Recht gehabt.

**) Man hatte bey den Güssen der beyden Theile 16347 Kilogramme Metall angewandt; 4290 Kilogr. waren Ueberschuß, also waren in die Statue 12057 Kilogr. oder 24114 Pfund Metall gegangen.

Digitized by Google

Nr. 50.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 21. Juni 1821.

Die neue Reiterstatue Heinrichs IV. am Pont-neuf in Paris.

(Beschluß.)

Es bleibt mir nun noch übrig, dieß Monument, das erst seit einigen Monaten ganz vollendet ist, aus dem künstlerischen Gesichtspunkte zu betrachten.

Wir wissen ganz gewiß, daß die Alten wenigstens eben so viel Statuen aus Erz als aus Marmor gearbeitet, und doch, was ist uns von allen ihren Hervorbringungen der erstern Art übrig geblieben? Nichts oder sehr wenig. Durch die Räubereyen der nach Metall gierigen Barbaren, durch die Plünderungen von Korinth, Konstantinopel und Rom verschwanden alle erzenen Monumente, welche der Erkenntlichkeit, dem Verdienst oder dem Ehrgeiz ihre Entstehung verdankten; und wenn man bedenkt, daß die Griechen lange Zeit mehr Gewicht auf ihre Statuen aus Bronze oder aus andern kostbaren Stoffen, als auf ihre Marmorbilder gelegt, so muß man den Verlust um so mehr bedauern.

Hätte man das Schicksal, welches in unserer Revolution die Bronzestatuen Heinrichs IV., Ludwigs XIII., des XIV. und XV. erlitten, mit den Erfahrungen des Alterthums zusammengehalten, so würde man das Projekt, irgend eine jener Statuen in Bronze wieder herzustellen, verworfen haben; aber man scheint von dem Gedanken geleitet worden zu seyn, die Dinge ganz in ihren vorigen Zustand zu setzen, und so verschloß man den Rathschlägen der Klugheit das Ohr und mißkannte die Winke der Kunst, deren Eingebungen mehr oder weniger unter den blinden Wirkungen des Feuers, des Stoffs, und der Hülfsmittel, welche der Künstler anzuwenden genöthigt ist, verschwinden.

Ohne Zweifel erreichten die alten Künstler einen so hohen Grad von Vollkommenheit in der Statuaria in aere, wie sie Plinius nennt, um sie von der Marmorarbeit zu unterscheiden, die er mit dem einfachen Ausdruck Sculptura bezeichnet, — nur dadurch, daß sie nach und nach die Geschicklichkeit, den Stoff zu beherrschen, und die Fertigkeit erwarben, selbst ihre Productionen zu gießen und nach dem Guß auszubessern. Aber da bey den Neuern die Güsse selten sind, und folglich die Künstler nur eine schriftliche Tradition und keine persönliche Erfahrung haben können, hätte man jezt auf dieß Verfahren Verzicht leisten, oder wenigstens nicht mit einem so wichtigen Monument beginnen sollen.

Wäre die Statue Heinrichs IV. in Marmor ausgeführt worden, so könnte man ihr mit viel größerer Wahrscheinlichkeit eine lange Dauer versprechen, und das Monument wäre so, wie das Genie des Künstlers es erfand, wie sein Talent es ausgeführt hätte, auf die Nachwelt gekommen. Aber die bronzene Reiterstatue des Hrn. Lemot, abgeformt durch eine andere Hand als die seinige, ausgebessert — denn bey dem Grad unserer Kenntnisse in der Gießkunst sind Beschädigungen durch Feuer unvermeidlich, — ausgebessert durch noch weniger geschickte Hände, als die des Abformers, kann zwar eine Vorstellung von dem Gedanken des Künstlers, aber keinen Maaßstab für sein Talent liefern. Daher ist der Zweck der Bemerkungen, die ich zu machen Gelegenheit finde, weit mehr, eine genaue Darstellung des Monuments zu geben, als das Verdienst dessen, dem es verdankt wird, anzugreifen.

Betrachtet man das Denkmal, entweder vom Pont des arts, oder vom Pont royal, beyde unterhalb des Pont-neuf liegend; oder von den beyden Quais, welche stromaufwärts zum Pont-neuf führen, so verliert sich die Statue in dem von den Häusern gebildeten schwärzlichen Horizont. Kommt man aber von den Quais, stromaufwärts des Pont-neuf oder betritt man die Brücke selbst, auf welcher Seite man will, so hebt sich die Statue vor dem Grund des Himmels hervor. Da jedoch die Masse nicht in Verhältniß mit dem Raum steht, so wird sie, so zu sagen, davon verschlungen, und gewinnt nur einiges Ansehen, wenn man sich nähert, wo dann die kolossalen Proportionen ins Auge fallen.

Die Wirkung der Bronze-Basreliefs auf den beyden Hauptfaçaden des Fußgestells gefällt mir nicht; wegen des zu starken Gegensatzes ihrer Farbe mit der des Marmors verursachen sie Flecken. Hier vorzüglich wären Marmorsculpturen nöthig gewesen, um nicht die Einheit der Wirkung zu stören, welche die Masse des Piedestals hätte hervorbringen sollen.

Der Bildner hat mit Recht den Köpfen des Pferdes und des Reiters entgegengesezte Bewegungen gegeben; dieser

in Hinsicht auf Anmuth und auf Wirkung wohlverstandenen Gegensatz, bringt noch den Vortheil, daß der Beschauer, welcher vor der Statue stehen bleibt, mit einem Blick fast die ganze Büste des Reiters übersicht. Der Kopf des Pferdes hat eine stärkere Bewegung, als der des Reiters; das Pferd ist im sanften Trab dargestellt, ruht also nur auf zwey Beinen. Man findet es etwas schwer, und vermißt an den Formen die Eleganz, die man immerhin mit dem Charakter eines Schlachtrosses hätte vereinigen können. Der Reiter, bekleidet mit Arm- und Beinharnisch, und einem Küraß, über welchen von der linken Schulter unter dem rechten Arm hindurch eine Schärpe hängt, trägt einen Lorbeerkranz auf dem Haupt. Er ist mit dem Halsband seiner Orden geschmückt, das auf die Brust herabfällt; an seiner Seite hängt sein furchtbares Schwert; mit der Linken hält er die Zügel des Pferdes und in der Rechten den mit Lilien verzierten Commandostab, den er auf den Schenkel stüzt.

Beym Tode Heinrichs IV. ward sein Gesicht abgeformt. Dieser Abdruck musste nothwendig Hrn. Lemot als Haupttypus für den Kopf der Statue dienen; auch konnte er die gleichzeitigen Bildnisse von mehreren Meistern, wie Rubens, Porbus u. A. zu Rathe ziehen. Dennoch bin ich nicht ganz zufrieden mit der Maske der Statue; es mangelt ihr an Ausdruck, Leben und Feinheit, aber gewiß hätte in Marmor der Meister ihr alles dieß zu geben vermocht, zumal da die Züge Heinrichs IV. sehr entschieden sind, große Linien darbieten und daher leicht wieder zu geben waren.

Der übrige Körper ist etwas steif. Vielleicht war die Rüstung, womit er bedeckt ist, eine unüberwindliche Schwierigkeit, ihn geschmeidig darzustellen. Ueberhaupt muß man zugeben, daß die Bewaffnung jener und die Trachten unsrer Zeit furchtbare Klippen für die Sculptur sind. Die Alten waren in dieser Hinsicht viel glücklicher.

Die beyden Basreliefs des Fußgestells, wovon das eine den Einzug Heinrichs IV. in Paris und das andere die Begebenheit darstellt, wie derselbe Lebensmittel nach Paris kommen läßt, scheinen mir nicht genug Ausladung zu haben. Mich dünkt, der Künstler, welcher der Wirkung des Lichts entbehrte, um die Gründe sichtbar zu machen, würde sich ein sehr bedeutendes Hülfsmittel verschafft haben, wenn er die Figuren des Vordergrundes erhabener gehalten hätte. Die Ausführung dieser beyden Basreliefs hat noch geringeres Verdienst als die der Statue.

Um den Basreliefs und der Statue die Farbe zu geben, welche die Zeit auf einer wohlgemischten Bronze hervorbringt (von den Italienern patina [ærugo] genannt) hat man sie mit einem Ueberzug versehen, welcher der Wirkung der Jahre zuvorgekommen ist.

Auf die gegen die Brücke und also gegen den Platz Dauphine gekehrte Seite des Fußgestells ist folgende von der Academie des Inscriptions et belles lettres verfertigte Inschrift gesezt worden:

Henrici. Magni
paterno. in. populum. animo
notissimi. principis
sacram. effigiem
civiles. inter. tumultus
Gallia. indignante. dejectam
post. optatum. Ludovici. XVIII. reditum
ex. omnibus. ordinibus. cives
ære. collato. restituerunt
nec. non. et. elogium
cum. effigie. simul. abolitum
lapidi. rursus. inscribi
curaverunt

D. D.

Die. XXV. mens. aug. MDCCCXVIII.

Und auf der entgegengesezten Seite ward die auf dem Fußgestell der ersten Statue gestandene Inschrift angebracht:

E r r i c o IV.
Galliarum. Imperatori. Navar. R.
Ludovicus XIII. filius. ejus
opus. inchoatum. et intermissum
pro. dignitate. pietatis. et imperii
plenius. et. amplius. absolvit
em. D C. Richelius
commune. votum. populi. promovit
super. illust. viri
de Bullion. Boutillier. p. ærarii. ff.
faciendum. curaverunt
MDCXXXV. *)

Um meine Meynung über diese Statue in wenig Worte zusammenzufassen, würde ich sagen: daß man alles Gute, was sie hat, wie die Masse und Anordnung im Allgemeinen, die Wahl der Stellungen, die genaue Uebereinstimmung der Verhältnisse des Pferdes und Reiters dem Talent des Künstlers verdankt; und daß alles, was in der Ausführung weniger befriedigt, die einzelnen Theile oder die Wirkung des Ganzen, ein Resultat sowohl des angewendeten Verfahrens als der Umstände ist, welchen der Künstler sich fügen musste. So zweifle ich z. B. nicht, wäre die Statue

*) Diese Inschrift trägt die Jahrszahl 1635, und doch ist es gewiß, daß die erste Statue im J. 1614 auf ihrem Fußgestell errichtet worden. Aber das Ganze war noch nicht vollendet. Als der Cardinal Richelieu das Ministerium erhalten hatte, ließ er den schon getroffenen Vorrichtungen mehrere Verschönerungen hinzufügen, z. B. die beyden Basreliefs des Fußgestells. Daraus erklärt sich, warum die Inschrift, die erst nach Vollendung des Ganzen angebracht wurde, das Datum 1635 trägt und warum es darin heißt: absolvit plenius et amplius.

Digitized by Google

auf einem ganz von Gebäuden umschlossenen Platz errichtet worden, statt daß sie jezt vor dem freyen, so zu sagen unbegränzten Horizonte steht, so würde sie eine kräftige Wirkung und einen kolossalen Anblick gewährt haben, was ihr auf dem terre plein des Pont-neuf nicht zu Theil werden konnte; aber in diesem Falle musste die Kunst der Erinnerung weichen, und die Bildsäule Heinrichs IV., ein wahrhaft nationales Monument, musste wieder dahin gesezt werden, wo die Liebe der Franzosen sie zwey Jahrhunderte hindurch so gern gesehen hatte.

Der Zufall, welcher zuweilen sonderbare Annäherungen bewirkt, bey welchen selbst erleuchtete Geister sich des Staunens nicht erwehren können, hat bey dem eben beschriebenen Monumente zwey dergleichen veranlaßt, die nicht ohne Interesse sind, und die ich erzählen will, ohne eine Anmerkung hinzuzufügen.

Erstlich ist die Bildsäule Heinrichs IV., dieses aufgeklärten und duldsamen Fürsten, welchem man das Edikt von Nantes verdankte, auf derselben Stelle errichtet worden, wo die Tempelherren lebendig verbrannt wurden. *) Dann kamen zu dem Metall, woraus sie gegossen wurde, zwey Bildsäulen von Bonaparte, die auf der Säule des Vendômeplatzes, und eine andere, welche auf die Säule von Boulogne gesezt werden sollte. **)

Außer der Reiterstatue Heinrichs IV., von der ich eben Bericht erstattet, ward eine andere, denselben Fürsten darstellend, aber in stehender Figur, von Hrn. Raggi in Bronze gegossen. Der Vicomte Digeon, Pair von Frankreich, ließ sie auf seine Kosten verfertigen, um damit seine Geburtsstadt Nérac zu schmücken.

Die Figur steht aufrecht, mit einer Rüstung bekleidet, aber der Kopf ist unbedeckt. Der Helm ruht auf der Plinthe. Die rechte Hand ist in der Bewegung der Anrede erhoben, und die linke stüzt sich auf das Schwert. Hinter dem Helden ist eine Korngarbe angebracht, eine glückliche Allegorie, wie mich dünkt, weil sie auf einfache und rührende Weise ausdrückt, daß er wirklich der Vater des Volkes gewesen. Die Statue ward 1819 im Louvre ausgestellt. In Hinsicht der Ausführung war es ein schätzbares Werk; der Kopf besaß Aehnlichkeit und Leben.

Die Regierung ist, ohne Zweifel mit Vergnügen, dem von der öffentlichen Meinung gegebenen Anstoß gefolgt; mehrere ähnliche Monumente werden jezt in Paris ausgeführt. Hr. Bosio ist beauftragt, die Statue Ludwigs XIV. wieder zu errichten, welche auf der Place des victoires zu Paris stand, und Hr. Dupaty die Ludwigs XIII. für die place royale. Ueberdieß hat das Rhonedepartement dem Hrn. Lemot die Sorge anvertraut, auf dem Platz Belle cour zu Lyon, wo eine Statue Ludwigs XIV. gestanden, eine neue zu errichten. Diese soll, wie man sagt, die kolossalste aller bronzenen Reiterstatuen werden, die in Europa existiren.

Hr. Bosio, welcher sich entschieden hat, eine Statue in Bronze zu verfertigen, schlägt jedoch einen andern Weg ein, als Hr. Lemot. Er läßt sein Modell in mehreren Theilen gießen, und ich glaube mit Recht. Dadurch vermeidet er alle mit den großen Güssen verbundene Schwierigkeiten, und wenn zufällig irgend ein Theil unvollkommen ausfällt, muß es ihm um so viel leichter werden, ihn neu machen zu lassen. Hr. Dupaty hat die Erlaubniß erbeten und erhalten, die Statue, womit er beauftragt ist, in Marmor auszuführen.

Wenn diese verschiedenen Arbeiten vollendet sind, werde ich nicht verfehlen, davon Rechenschaft zu geben. Doch wiederhole ich alsdann nicht alle einzelnen Umstände, die ich dießmal geben zu müssen glaubte, weil lange Zeit kein so beträchtliches Monument (in Frankreich) ausgeführt worden war. *) Es wird alsdann hinreichend seyn, blos von den Resultaten Nachricht zu geben.

P. A. **)

*) Raynouard Monumens historiques relatifs à la condamnation des chevaliers du temple. S. 210.

**) Wollte man glauben, diese Angabe stehe in Widerspruch mit der Inschrift, wo es heißt: aere collato, so antworte ich: daß die Regierung, die eine große Menge Metall vorräthig hatte, wozu jene Statuen gehörten, nothwendig davon zum Guß dieser Bildsäule hergeben musste, in der doppelten Absicht, die Subscribenten nicht der kaufmännischen Willkür Preis zu geben, und die Unternehmung zu begünstigen, indem sie das Material zu wohlfeilem Preise lieferte.

*) Vielleicht ist es manchen unserer Leser interessant, die Angaben über den Guß dieser Statue mit den Notizen zu vergleichen, welche C. Bertuch in seiner Reise nach Wien im J. 1809. über den Guß der Zauner'schen Statue Josephs II., mitgetheilt hat.

Red.

**) Zu Vermeidung von Mißverständnissen bemerken wir, daß alle mit P. A. unterzeichneten Aufsäze Uebersezungen von französischen, für das Kunstblatt geschriebenen Originalaufsäzen eines Correspondenten in Paris sind.

Red.

Ueber den sogenannten sterbenden Fechter.

Die Statue des sterbenden Fechters ist den Lesern dieser Blätter ohne Zweifel wenigstens aus Gypsen bekannt. Sie ist im Capitole aufgestellt, wohin sie 1815 nach der Entführung nach Frankreich zurückgebracht wurde, und besteht aus sehr feinkörnigem, von allen bekannten verschiedenem, dem des Laoloons ähnlichem Marmor. Der rechte Arm, etwas der [illegible] und das Schwert sind ergänzt, wie man behauptet von M. Angelo. Der Ort der Auffindung ist gänzlich unbekannt.

Daß diese Statue der schönsten Zeit der griechischen

Digitized by Google

Kunst angehöre, daß der Todesschmerz und das Streben eines starken Gemüths, auch in den lezten Augenblicken würdig zu erscheinen, daß das Hinsinken eines starken, abgehärteten Kriegers hier auf das Meisterhafteste ausgedrückt sey, darüber sind alle einig, welche über dieses herrliche Monument geschrieben haben. Erwiesen ist aus alten Schriftstellern, daß die Griechen die Fechterspiele bey dem ersten Anfang ihrer Civilisation aufgegeben, die Römer aber desto größere Lust daran gewonnen, und vergebens gestrebt haben, sie den von ihnen überwundenen Griechen wieder angenehm zu machen.

Aber auch die Rüstung der besagten Statue paßt ganz nicht zu den vielen Darstellungen von Fechtern, den Mosaiken, welche einst in der Villa Albani waren, dem Basserilievo in der Villa Pamfili und den Abbildungen, an den Gräbern und dem Amphitheater von Pompeji. Auch paßt sie eben so wenig zur Beschreibung Juvenals Sat. 8. v. 198 ff. und des Livius 9 B. 28. Cap. (?)

Daher hatten Winckelmann und die besten Alterthumsforscher die Benennung eines Fechters verworfen, jedoch ohne eine andere mit überzeugenden Gründen an die Stelle setzen zu können.

Hr. Nibby, der Uebersetzer des Pausanias, hat in diesem Schriftsteller (im 10ten B.) so treffliche Gründe für die Vermuthung gefunden, daß der st. F. einen der Gallier, welche in der Unternehmung gegen den delphischen Tempel geblieben seyen, vorstelle, daß ich wünschte, es möchte allen antiquarischen Untersuchungen ein gleiches Ergebniß zu Theil werden.

Wie die Gallier wiederholt in Griechenland eingefallen sind, wie Brennus selbst mit einen Haufen gegen Delphi zog, um den Tempel zu plündern, wie er zurückgetrieben wurde, und sich aus Verdruß durch übermäßigen Genuß des Weins tödtete, kann in Pausanias am angeführten Orte nachgelesen werden. Wahrscheinlich benuzten die Griechen diesen Vorfall zur Darstellung in einem Giebelfelde.

Die Höhe der Gestalt, die straffen, zum Schwedenkopf hinauf gestrichenen Haare, (Diodor 5tes Buch 27 — 29 Cap.) der Bart um die Lippen, das Kämpfen ohne Rüstung, die Kette von Golddrath, welche man seither am st. F. für einen Strick zu halten geneigt war, der lange ungewölbte Schild, mit den eingepreßten Mäandern, und die Trompete, stimmen bis in kleine Einzelnheiten mit Diodors Beschreibung überein, und die Bewegung endlich, in Vergleichung mit den Söhnen der Niobe und den liegenden Kämpfern in dem äginetischen Giebelfelde machen es wahrscheinlich, daß der st. F. eine Ecke eines griechischen Giebelfeldes eingenommen habe, und nachher in den Tempel Apolls auf dem palatinischen Berg, der Amphiprostylos war, und auf einem Giebel die Niobiden, auf dem andern die Niederlage der Gallier auf dem Parnaß zeigte — versezt worden sey.

Die Vorlesung hierüber, welche der Prof. Ant. Nibby in der archäologischen Akademie zu Rom gehalten hat, ist in dem eben erschienenen Aprilhefte der Effemeridi letterarie abgedruckt.

Rom, im Mai 1821. M.

Stockholm.

Das Kunstblatt Nr. 3. vom vorigen Jahr hat Nachricht über die Arbeiten des im J. 1813 verstorbenen schwedischen Bildhauers Joh. Tobias Sergell gegeben. Eine bedeutende Anzahl seiner Arbeiten befindet sich in der sogenannten untern Gallerie des königlichen Museums zu Stockholm. Dort werden auch mehrere minder bekannte Werke von der Hand dieses Künstlers aufbewahrt. Wir glauben, den Freunden der bildenden Kunst einen Dienst zu leisten, wenn wir hier nach der Angabe eines schwedischen Aufsatzes von Grafström ein vollständiges Verzeichniß derselben liefern, so wie sie bey Sergells Tode dem Könige übergeben wurden. Diese Sammlung ist um so viel kostbarer, da sie alle seine Skizzen enthält, in welchen sich sein Künstlerwirken in vorzüglicher Kraft und Größe offenbart.

Original-Arbeiten:

Statuen. 1) Amor und Psyche. 2) Diomedes, welcher das Palladium raubt. 3) Othryades. 4) Der Faun, in Marmor. 5) Gustav III. in Gyps. 6) Axel Oxenstierna und die Geschichte. 7) Mars und Venus.

Hautrelief. Ein Weib, welches aus dem Bade steigt.

Skizzen in gebranntem Thon. 1) Mars und Venus. 2) Achilles und Thetis. 3) Achilles und Chiron. 4) Jupiter und Juno. 5) Venus und Anchises. 6) Psyche und Merkur. 7) Diomed. 8) Venus. 9) und 10) Zwey variirte Skizzen von Amor und Psyche. 11) Denkmal des Friedens zu Wärelä. 12) Oxenstierna und die Geschichte. 13) Eine Trophäe. 14) Ceres. 15) Eine Karyatide. 16) Die Auferstehung Christi. 17) Monument des Cartesius. 18) Zwey Engel. 19) Ehrenswärds Monument. 20) Zwey Löwen. 21) Zwey Genien.

Copien.

Der farnesische Hercules und Germanicus.

—A. S.—

München.

Von des Hrn. G. R. von Wiebeking „Theoretisch-praktischer bürgerlicher Baukunde, durch Geschichte und Beschreibung der merkwürdigsten antiken Baudenkmale und ihrer genauen Abbildungen bereichert" ist der erste Quartband mit 46 Kupfern in gr. Fol. und 4 architektonischen Uebersichts-Tabellen, erschienen. Der Preis ist bis zum 1. Okt. d. J. 30 Dukaten für ein Exemplar auf sehr großes Velinpapier, und zu 24 Duk. für ein kleineres. Späterhin wird der Preis erhöht werden.

Digitized by Google

Nr. 51.

Kunst-Blatt.

Montag, den 25. Juni 1821.

Blicke auf den gegenwärtigen Zustand der Malerey, besonders bey den Deutschen, in: Fiorillo's, J. D., Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland ꝛc. Band IV. 1820. 8. von Seite 79 bis 116.

Wer in dieser Schrift eine Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der deutschen Malerey zu finden hofft, oder auch nur, wie der Titel anzukündigen scheint, einige anschauliche Blicke auf einzelne ihrer Leistungen, wird sich in seiner Erwartung durchaus betrogen finden. Der Verf. war vielmehr nur auf Blicke ins Blaue eingerichtet, weil er als Zeichnenlehrer und Professor in einer kleinen deutschen Universitätsstadt schon seit langer Zeit nicht mehr in der Lage war, jeder neuen Richtung des Kunstgeschmackes zu folgen. Ohne alle eigene Anschauung wäre seine Kunde von dem, was gegenwärtig von den Deutschen in verschiedenen Kunstzweigen versucht und geleistet, verfehlt und erreicht wird, wohl jederzeit höchst unzulänglich geblieben, selbst wenn er sich ernstlich um zuverläßige und vollständige Nachrichten bemüht hätte. Wie viel mehr musste dieß der Fall seyn, da der Verf. sich begnügte, Zeitungsberichte und Streitschriften durchzublättern; einen nackten Katalog der römischen Kunstausstellung abzuschreiben; die Briefe eines wohlmeynenden in Rom verweilenden Freundes auszuziehen. In der That genügten ihm diese rohen und unvereinbaren Materialien; denn, wie man seine Schrift auch drehen und wenden möge, so erscheint doch nirgendwo die Absicht, das Eigenthümliche und Abweichende in der eigentlichen Kunstübung der Neueren historisch zu beleuchten und mit kritischer Schärfe zu unterscheiden. Im Gegentheil, der Verf. ergreift nur das erste beste Gegebene, um damit seine Angriffe auf einige Ansichten einzuleiten, die er bey seinen jüngeren Zeitgenossen voraussezt.

Erinnerungen aus seinem Umgange mit Wackenröder und Ludwig Tieck, dann einige so ziemlich aus ihrer Verbindung gerissene Stellen der Kunstschriften Friedr. Schlegels, dienten ihm, jene Ansichten ganz willkührlich zusammenzusetzen. Diese Schriftsteller haben freylich, theils auf die Stimmung, theils auf die Ausbildung der Begriffe vieler jüngeren Künstler einigen Einfluß ausgeübt; indessen würde man sehr weit fehlen, wenn man annehmen wollte, die etwas sentimentale Stimmung der ersteren habe auf die Länge dauern können, oder die geistreichen aber allgemeinen Würfe des lezteren seyen dem Künstler jederzeit verständlich gewesen. Ueberhaupt kann die wahre Ursache der neuen Wendung des deutschen Kunstbestrebens, wie der Correspondent des Verf. — S. 84. — richtig bemerkt, nicht so gänzlich außerhalb der Kunst selbst liegen. Freylich befinden sich alle Dinge in einer gewissen allgemeinen Verkettung, und man kann oft wahrnehmen und angeben, welche Veranlassungen mitgewirkt haben, um eine bestimmte Geistesrichtung hervorzubringen. Wer aber deßhalb annehmen wollte, diese bestimmte Richtung sey bloß durch einen äußern Anstoß entstanden und habe durchaus keine innere Nothwendigkeit, der müßte entweder gar keine Begriffe oder doch nur sehr materielle besitzen. Es ließe sich also schon voraussetzen, daß die neue Wendung des deutschen Kunstbestrebens, welche äußere Veranlassung sie immer begünstigt haben möge, doch nur aus dem selbstgefühlten Bedürfnisse und aus der eigenen Kraft der ausübenden Kunst entsprungen seyn könne, wenn es überhaupt der Voraussetzungen bedürfte, wo, wie hier, der geschichtliche Hergang die Sache außer Zweifel sezt. Selbst der Verf. hat — auf den ersten Seiten — eine Ahnung davon, daß man neue Richtungen einschlagen mußte, sobald man, wie bereits Winckelmann und Mengs, zum Bewußtseyn gelangte, daß die Kunst, nach vielen einzelnen Rückschritten, im 18ten Jahrhundert endlich in einem Maaße verfallen war, um nicht mehr zu dem Grade der Bildung zu passen, welchen die europäischen Nationen in anderer Hinsicht einnahmen. Auf diese Wahrnehmung folgte zunächst der Versuch, der Kunst durch ein blos äußerliches Nachbessern der Form aufzuhelfen. Dieser Versuch, den der Verf. noch immer gern als gelungen und belohnend darstellen möchte, führte nach der Ansicht Anderer, welche in dieser Hinsicht keine Vorurtheile gefaßt und keine Eigenliebe zu vertheidigen haben, vielmehr zu der Erfahrung, daß der bloße Geschmack ohne Idee und Begeisterung immer leblos bleibt, ja nicht einmal durchgehend zu einer angenehmen Aeußerlichkeit der Kunst führt, eben weil Idee und Form in der

Digitized by Google

Darstellung unzertrennlich sind. Dieß Alles wäre freylich nur für den Begriff ein Gewinn gewesen, wenn nicht in den lezten drey Decennien, seit Carstens, Thorwaldsen und Joseph Koch, die, jeder in seiner Kunstart, den rechten Weg nachgewiesen hatten, eine achtungswerthe Anzahl von Männern aufgestanden wäre, die mit mehr und minderer Anstelligkeit zur Ausübung der Kunst, auch einer lebendigen Auffassung der Ideen fähig sind; welche Zeit und Umstände nun einmal ihnen annäherten. Daß wenigstens ein Theil dieser Ideen eine vaterländische, sittliche oder religiöse Beziehung hatte, war nicht so ganz zufällig, wenn wir der Entwickelung der weimarischen Kunstfreunde folgen wollen. Eben diese weisen uns historisch nach, daß gerade Künstler und Alterthumsforscher, lange vor Tieck und Schlegel, zuerst ein eigenes, dem wiederangeregten religiösen und vaterländischen Streben nahe verwandtes Geistesleben in den älteren Kunstversuchen geahnet und angedeutet hatten. Diese verstreuten Wahrnehmungen der Künstler und Kunstfreunde brachte Schlegel erst in der Folge in eine philosophische Form, und machte sicher von dieser lezten manche gewagte Anwendung, die, bey unläugbarer Richtigkeit in der Hauptsache, doch immer einige Irrthümer und Mißgriffe veranlaßt haben mag. Es war nun freylich nicht die Sache des Verf., das Allgemeine in den Behauptungen seines Gegners von voreiligen Anwendungen und wirklichen Mißgriffen scharfsinnig abzusondern. Wie viel mehr mußten seine durch vorliegende Schrift verstreuten Ausfälle sich verwirren, da er bey jedem Einwurfe, bey jeder halben Andeutung immer ängstlich bedacht war, die Geißel seines Gegners durch Höflichkeiten von sich zu abzuwenden. Ich weiß nicht, ob es nicht für eine Niedrigkeit zu nehmen ist, daß er jeden Einwurf gegen Friedrich Schlegels Ansichten, die er doch genau genommen allein bekämpft, mit lästigen Versicherungen seiner Freundschaft und Hochachtung begleitet, und dahingegen den Künstlern selbst, die doch nach seiner Ansicht nur die Verleiteten, aber freylich auch die Wehrlosen sind, mit so viel Schnödigkeit begegnet, daß er sogar den ersten Abschnitt seiner Schrift mit einem Verse des pöbelhaften Salvator Rosa beschließt, worin sie den Hunden gleichgestellt werden.

Der Mehrzahl der sogenannten neudeutschen Künstler ist es ernstlich um die Förderung ihrer Kunst zu thun; sie würden daher jeder begründeten Belehrung gern Gehör geben, wenn man einmal aufhören wollte, die Angriffe auf ihre wirklichen oder nur angeblichen Ansichten mit Ungerechtigkeiten, Verläumdungen und übermüthigem Hohne zu begleiten. Es ist in der That schwer zu begreifen, weßhalb man einem friedlichen, nothwendig still in sich gekehrten Bemühen so wiederholt mit unverdienter Feindseligkeit begegnet. Mit Ansichten und Werken der Kunst sollte man doch wohl auch ohne Hülfe der Publicität sich abfinden können, selbst wenn man nicht gerade günstig für sie gestimmt wäre. Aber die häufig wiederholten Anspielungen auf sittliche Strenge, religiöse und vaterländische Gesinnungen — Tugenden, welche man den neueren deutschen Künstlern gewiß in viel zu großer Allgemeinheit beylegt — lassen ahnen, daß jene Leidenschaftlichkeit, in manchen Fällen, nichts anderes sey, als eine Aufwallung gewisser, schon fast veralteter Rohigkeiten der politischen Gesinnung.

Nun dürfte man fragen, worauf denn die Anmaßung gegründet ist, mit welcher der Verf. der Gesammtheit seiner jüngern Kunstgenossen sich gegenüberstellt. Etwa auf seine Verdienste in der praktischen Malerey? Dieß gewiß nicht. Obgleich der Verf. bis in sein spätes Alter den Pinsel führte und — S. 104 — sich mit seinen technischen Kunsteinsichten weidlich brüstet, hat er es doch in den angewendeten Theilen der Kunst, als der Zeichnung, der Färbung, der Perspektive, niemals auch nur zum Erträglichen gebracht. Von seiner Art, historische Gegenstände aufzufassen, ist nichts weiteres zu sagen, als daß sie meistens schlüpfrig, aber auch hierin ohne alle Energie der Sinnlichkeit war. Er hätte sich gern im Nackten hervorgethan, welches er nicht etwa für eine der Lösung würdige Schwierigkeit oder für ein nach den Umständen wesentlich erforderliches Mittel der Darstellung hielt, vielmehr für einen der höheren Endzwecke der Malerey. Dieser langen und einseitigen Bemühungen ungeachtet, hatte er es nicht einmal in Göttingen, wo wenig Gelegenheit ist, Vergleichungen anzustellen, zu dem Rufe eines halbwegs geschickten Malers gebracht. Auch fanden seine Bilder nie bey Liebhabern und Kennern der Kunst, sondern nur bey persönlichen Gönnern ihr Unterkommen. Seinen langen sorglosen Aufenthalt in Italien hatte er aber auch als Beobachter wenig genuzt. Denn seine freylich brauchbare, doch nicht ohne fremde Hülfe gefertigte Compilation der italienischen Kunstgeschichte, ist, wie Jeder wahrnehmen kann, äußerst dürftig an eigenen Bemerkungen. Im Uebrigen werden alle seine Schüler in der Zeichnenkunst, gleich mir, sich entsinnen, daß er auch in der Folge seine Begriffe von der Kunst überhaupt, und von ihren angewendeten Theilen ins besondere, nie zu einiger Deutlichkeit entwickelt hat. Wahrscheinlich bewog ihn ein dunkles Gefühl eigener Werthlosigkeit, gleich anfangs sich hinter das Ansehen Goethe's zu verbergen, dem er ohne innere Wahrscheinlichkeit die bekannte Schrift: neudeutsche religiös-politische Kunst beymißt, welche doch mit dem gewöhnlichen Monogramma der weimarischen Kunstfreunde unterzeichnet, also gewiß von mehr als einer Hand berührt worden ist.

So unvollständige und unzusammenhängende Nachrichten als dem Verf. von dem gegenwärtigen Kunstbestreben der Deutschen gerade zugeflossen waren, konnten ihm freylich nur für Muthmaßungen, Andeutungen und halbe Beschuldigungen Stoff geben, welche man mühsam aus

allen Winkeln seiner Schrift zusammenlesen muß, um nur einige Vorstellung von dem zu erlangen, was er sich denn eigentlich bey einem neueren deutschen Künstler dachte. Er deutet nämlich, nach jenem Aufsatze der Rheinhefte, an, daß man angefangen habe auf der florentinischen Reise die mediceischen Antikensammlungen zu vernachlässigen, und hilft — S. 104 — dem Leser nach, daraus weitere Folgerungen zu ziehen: Eines ins Andere gezählt, wird heut zu Tage freylich viel seltener, als ehedem, nach antiken Bildwerken gezeichnet; es wird aber auch durchgehend viel seltner copirt. Wenn aber der Verf. etwa annahm, daß die Kunst des Alterthumes überhaupt nicht mehr gewürdigt werde, so befand er sich im offenbarsten Irrthume. Freylich hat sich die Ansicht des Antiken seit einigen Decennien merklich verändert; man ist näher mit jener beseelten Kunstart bekannt geworden, welche das Alterthum selbst für die einzig Vortreffliche hielt. Es gilt daher Manches gegenwärtig für Copie, Nachahmung oder frostige Uebereinkömmlichkeit späterer Zeiten, welches noch vor Kurzem in der Meinung einen höheren Rang einnahm: Dieß zur Entschuldigung derer, welche etwa die florentinischen Statuen einem neueren Eindruck aufgeopfert hätten. Nun liegt die Bildnerey des Alterthums dem Maler überhaupt nicht so nahe, wie selbst jener Aufsatz in den Rheinheften zugiebt, den der Verf. so gern zu seiner Aegis machen möchte. Dessenungeachtet findet man in den Museen des Vaticans und Capitols sehr häufig deutsche Maler, die eines oder das andere der trefflichsten antiken Bildwerke lange und nachdenklich betrachten, und ich zweifle nicht, daß viele das Nachzeichnen vorzüglich der nackten Statuen als eine nützliche Uebung ansehen, und abwechselnd in Anwendung setzen. Die Bildnerey der neueren Deutschen aber hat sich wohl, seit dem Verfall des classischen Alterthums, nie ernstlicher und strenger an den Styl und Geist der antiken Bildwerke angeschlossen, als jezt seit dem ersten Auftreten unseres Thorwaldsen. — Der moderne, weichliche Kunstgeschmack möchte sich immer gern hinter das festbegründete Ansehn des Antiken verbergen. Allein von Zeit zu Zeit zwingt ihn die Ungeduld aus seinem Verstecke hervorzutreten. So sehen wir den Verf., der die neudeutschen Künstler oben der Vernachlässigung des Antiken beschuldigte, gegen Ende seiner Schrift zu Gunsten seines überweichen Landsmannes Canova auf die classische Strenge unseres Thorwaldsen einen Ausfall unternehmen. Er hatte nämlich bey Friedr. Schlegel den Ausdruck: buttrige Weichheit, gefunden, und unverzüglich errathen, daß er nur Canova gelten könne. — s. S. 116. — Aechte Liebe der Kunst des classischen Alterthums läßt sich in keinem Herzen voraussetzen, das zu den Kehrseiten der lezverflossenen Jahrhunderte hinneigt, kann aber sehr wohl mit der Vorliebe für Raphael und seine sinnesverwandten Vorgänger vereinigt werden.

Die Bewunderung des Antiken, als der vollkommensten plastischen Kunstform, ist also gegenwärtig bey den eigentlichen Historienmalern noch keineswegs außer der Ordnung. Aber auch das Vorurtheil für die ältere italienisch-deutsche Malerey ist bey Leuten, die überhaupt der Rede werth sind, nie so weit gegangen, als der Verf. — S. 114. — behauptet. Ich erinnere mich unzähliger Fälle, da Maler der neueren Richtung an geistlosen mittelalterlichen Kunstversuchen, welche auch wohl vorkommen, nicht einmal mit mir das antiquarische Interesse theilen konnten, und ihren Widerwillen laut äußerten. Auf der andern Seite werden ausgezeichnete Werke der modernen Kunst, wie z. B. die Aurora des Guido, noch bis auf diese Stunde von allen Künstlern für Meisterstücke gehalten, wenn man gleich an eben diesem Meister seine schweren Faltenmassen oder seine zur Manier gewordenen Niobenköpfe nicht mehr, wie sonst, für eine Vollkommenheit hält. Ich entsinne sogar, daß Viele von denen, welche insgemein als Führer des Chores betrachtet werden, selbst in Bildern von unläugbar schiefer Auffassung große technische Verdienste mit Wärme hervorhoben. Dahingegen mag es immer dem Verf. vorgekommen seyn, daß Köpfe die noch nicht ausgebraust hatten, und Unberufene — S. 114. — thörichte Paradoxieen auskramten oder in Anwendung sezten. Solche Fälle hätte er einzeln bezeichnen sollen, denn es ist unbillig, die Schuld vorlauter Knaben oder derer, welche Talentlosigkeit durch Abweichung vom Ueblichen ersetzen wollen, in einer so unbestimmten Allgemeinheit auszusprechen, daß Nichtunterrichtete daher ein Vorurtheil gegen tüchtige Männer fassen konnten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lithographik.

Sechs Ansichten des Heidelberger Schlosses, auf Stein gezeichnet von Ernst Fries. gr. Quer-Fol. 6 fl.

Das erste öffentliche Produkt eines in schöner Entwicklung begriffenen, ausgezeichneten Talents; auch macht es dem Gefühl des jungen Künstlers Ehre, daß er zu dieser Ausstellung einen Gegenstand aus dem Bezirk seiner Vaterstadt Heidelberg wählte, denn obgleich die herrliche Ruine der alten Pfalz oft genug, in allerley Manieren, abgebildet worden, (von Merian bis auf Herrn von Graimberg herab), so zeigt sich doch, in allen diesen — meist merkantilisch berechneten — Versuchen ein mehr oder weniger mißlungenes Bestreben, und nicht nur der Kenner, auch der gebildete Liebhaber mußte dabey unbefriedigt bleiben. Was wir an den vorliegenden Blättern vor allem preiswürdig finden, ist die tüchtige Zeichnung, die auf eine gute Schule hindeutet. Außerdem hat Herr Fries seinen Gegenstand mit

Digitized by Google

Liebe und Treue, jedoch ohne alle Spur von Aengstlichkeit aufgefaßt, und die Standpunkte so gewählt, daß wir, beynahe auf jedem Blatt, ein abgeschlossenes Bild vor uns haben. Auch die Behandlung des Einzelnen verdient, im Ganzen, großes Lob, und der junge Künstler ist offenbar auf dem besten Wege, sich einen edlen Styl anzubilden. Nur in dem Blatte, welches den gesprengten Thurm darstellt, vermissen wir ungern die nöthige Uebereinstimmung des Baumschlags mit dem Hauptgegenstande, und der Thurm selbst hätte ohne Zweifel vortheilhafter beleuchtet werden können. Auch in der östlichen Ansicht des Schlosses erscheinen die Abhänge wie abgekehrt nach einer Linie hin. Die beyden vorzüglichsten Blätter sind unstreitig die nördliche Ansicht und die große Terrasse. In dem lezten Bild ist auch die Ferne von trefflicher Wirkung. Uebrigens darf man diese Ansichten nur flüchtig mit den Graimberg'schen vergleichen, um den großen Unterschied zwischen kräftigem Vermögen und losem Streben recht schneidend wahrzunehmen. Die Abdrücke sind mit drey Platten gemacht, wie es, bey ausgeführten Bildern, in dieser Manier, nothwendig ist.

Bey dieser Gelegenheit wollen wir noch einer etwas kleinen Landschaft von Hrn. Fries erwähnen, die er nach einem Gemälde von Everdingen lithographirt hat. Es ist eine etwas wilde Gegend, mit einigen armen Hütten und einem Wasserfalle. Recht glücklich hat der junge Künstler sich hiebey Everdingens radirte Blätter zum Muster genommen, und eine leichte und kecke, aber geistreiche, hin und wieder getuschte Federzeichnung geliefert, die den Charakter des Malers vortrefflich bezeichnet.

—ber.

Wien.

Das Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst enthält in Nr. 5. 6. 8. und 9. dieses Jahrs einen Aufsatz von Aloys Primisser, Custos des k. k. Münz- und Antikenkabinets und der Ambrasser-Sammlung, über die zehn von Hans Vermeyen gemalten Cartons, darstellend: Carls V. Feldzug gegen Tunis. Diese Cartons, mit Wasserfarben auf Papier, unter welches Leinwand gezogen ist, ausgeführt, befinden sich in Wien, konnten aber bisher wegen ihres großen Umfangs (manche sind an 20 Fuß lang und 12 Fuß hoch) nicht aufgehängt werden, sind auch nicht mehr völlig gut erhalten. Johann von Vermeyen, genannt Hans mit dem Barte, war nach Sandrart's Angabe der Sohn des Cornelius Vermeyen, und wurde 1500 zu Beverwick, einem Dorf unweit Harlem geboren. „Kaiser Karl V. hielt ihn in großen Ehren und er reiste mit diesem Monarchen in unterschiedliche Länder, auch Anno 1535 nach Tunis in Barbarien, weil selbigen der Kaiser viel gebrauchte, seine Kriegsbegebenheiten und Triumphe zu zeichnen, nach denen hernach köstliche Tapeten gemacht worden, so daß er viel Sachen nach dem Leben gemacht, unter andern die Belagerung und Gelegenheit der Stadt Tunis, in welchem Theil der Kunst er viel mehr als andere vermocht, alldieweil er ein fürtrefflicher Geometra oder Feldmesser war.“ Zugleich erwähnt Sandrart noch mehrere seiner Werke, worunter auch heilige Geschichten und Bildnisse, von denen aber viele in den Niederlanden durch die Bilderstürmer zu Grunde giengen. Carl V. habe sich vorzüglich an des Künstlers sonderbarem Aussehen ergözt, der ein schöner langer Mann gewesen und einen großen breiten Bart gehabt, so lang, daß wenn er aufrecht stand, er doch darauf treten konnte. Vermeyen war ein vertrauter Freund Schoreels und starb zu Brüssel im J. 1559. *)

Nach den zehn großen Cartons wurden köstliche Tapeten verfertigt, welche noch jezt am kaiserlichen Hofe in Wien verwahrt werden. Hr. Primisser beschreibt den Inhalt der Cartons, die er vor mehreren Jahren zu sehen Gelegenheit hatte, und fügt die Erklärung und Vergleichung mit den Angaben des Sepulveda und des von Etrobius aus dem Französischen ins Lateinische übersezten Diarii Expeditionis Tunicæ a Carolo V. Imp. s. Aug. A. MDXXXV susceptæ. 1547 — welches gleichzeitig ist, hinzu. Die Darstellungen sind äußerst reich und scheinen mit der größten Genauigkeit nach der Natur aufgenommen, der Künstler hat sich selbst mehreremale darauf abgebildet wie er zeichnet, oder die Mappe hält; die vordersten Figuren sind in Lebensgröße und die Gruppe voll Ausdruck und Leben. Hier die kurze Angabe der Darstellungen nach der von Hrn. Primisser vermutheten Aufeinanderfolge der Cartons: 1r Cart. Musterung des Heers zu Barcellona und Einschiffung. — 2r. Ankunft der Schiffe vor dem Vorgebirge von Karthago. Landung eines Theils des Heers. — 3r. Kampf mit den Mauren auf der Landzunge zwischen Karthago und Tunis. — 4r. Ausschiffung an der Landzunge. Man schlägt ein Lager am Ufer und kämpft mit den Mauren. — 5r. Ueberfall während der Anlegung der Schanzen. Mu'ay Hassan, der von Chaireddin Barbarossa vertriebene König von Tunis, kommt ins Lager. — 6r. Die Christen, bereits im Besitze einiger Schanzen und Bollwerke der Landenge, greifen das feste Goletta an. Kaiser Carl führt die Spanier an, von welchen die Türken aus ihren Schanzen unter den Ruinen angegriffen und vertrieben werden. — 7r. Die Spanier haben Goletta erstürmt, und greifen die übrigen Schanzen auf der Landenge an. — 8r. Die Spanier im friedlichen Besitze der Landenge; Beerdigung der Todten: Mulay Hassan sizt im Lager; der Kaiser besichtigt die Batterien. — 9r. Einnahme von Tunis, Brand und Plünderung, Wegführung der Gefangenen und Beute, Verkauf der Sclaven. — 10r. Auszug des Heers aus Tunis. Man sieht den Zug der Kanonen, den Kaiser und seine Ritter, und im Vorgrund den Troß von gefangenen Sklaven und Sklavinnen, beladenen Kameelen u. s. w.

Es ist sehr zu wünschen, daß diese merkwürdigen Cartons angemessen aufgestellt, vor Schaden beschüzt, und durch Abbildung einzelner Gruppen daraus in Umrissen dem Publikum bekannter werden möchten.

*) S. seine Biographie bey Van Mander und Descamps Vie des peintres flamands Th. 1.

Digitized by Google

Nr. 52.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 28. Juni 1821.

Blicke auf den gegenwärtigen Zustand der Malerey, besonders bey den Deutschen, in: Fiorillo's, F. D., Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland rc. Band IV. 1820. 8. von Seite 79 bis 116.

(Fortsetzung.)

Mit der oben gerügten Uebertreibung fällt denn auch der Irrthum des Verf., daß die Künstler der neuen Art aus den alten Malern nicht allein den Styl und Geist sich aneignen, daß sie auch jegliche Beschränktheit derselben nachahmen wollen. Von einem solchen Vorhaben, welches wohl Einzelne vorübergehend gefaßt haben mögen, sucht er abwendig zu machen, indem er den älteren Malern — S. 104 bis 105 — fast jegliches technische Verdienst abspricht. Hierin geht er offenbar viel zu weit; man kann gewiß, wenn man Urtheil besizt, auch aus den anfänglichsten Kunstversuchen Vortheile und Handgriffe erlernen. Wie viel mehr aus den Werken eines Filippino und Peter von Perugia, eines Dom. Ghirlandajo und der gleichzeitigen Venezianer, denen zur Vollkommenheit der historischen Darstellung wenig mehr abgeht, als etwa eine gelehrtere Zeichnung des Nackten. Dem Verf. waren die Leistungen dieser trefflichen Männer nicht mehr erinnerlich; ich hatte Veranlassung zu erfahren, daß er sogar von der berühmten Capelle, wo Masaccio und Filippino gemalt, und alle folgende Meister studirt haben, gar keine deutliche Vorstellung behalten hatte, indem er dieses freylich an einigen Stellen beschädigte Werk gänzlich übermalt glaubte. Die neueren Künstler könnten also viele Vorzüge der Ausführung, die dem Verf. entgangen oder entfallen sind, sich anzueignen streben, ohne deßhalb in dem freylich durchaus erforderlichen Vorsatze zu wanken, ihre Ideen in natürlichen und annehmlichen Formen darzustellen. Ich kann bezeugen, daß ich diesen Vorsatz bey allen denen wahrgenommen habe, welche überhaupt eine entschiedene Kunstanlage an den Tag legen; wenn gleich nicht Jedem, der seine Bahn ganz von Neuem brach, auf den ersten Griff gelingen konnte, Alles zu leisten, was er sich gerade vorgesezt hatte. Es wäre daher eine bösartige Deutung, anzunehmen, daß jede Härte und Ungefälligkeit, die aus dem noch ungewandten Bestreben nach dem Vortrefflichen herfließt, eine absichtliche Nachahmung wahrer Mängel sey. Freylich möchte Vieles von dem, was der Verfasser unter Färbung, geschlossenem Lichte, Degradation, Grazie und Illusion versteht, wirklich schon in das Gebiet der Manier gehören, und dürfte mithin ohne Schaden für die Kunst absichtlich gemieden werden. Seine Bilder erregten allerdings keine vortheilhafte Meinung von der Richtigkeit seiner Begriffe von jenen abhängigen Theilen der Kunst, und ich erinnere mich, daß er sogar noch die Werke des Raphael in der Darstellung für äußerst mangelhaft hielt. Den Historienmalern der neueren Art fällt es nun freylich nicht im Traume ein, besser, als Raphael, darstellen zu wollen; sie würden sich gern damit begnügen, ihm nahe gekommen zu seyn.

Auf diese Veranlassung will ich in Erinnerung bringen, daß der Verf. seine Bildung einem Zeitalter verdankte, welches selbst von dem äußerlich Wohlgefälligen und Schicklichen der Kunst keine völlig gereinigten Begriffe besaß. Wenn spätere Künstler und Kenner darin der Wahrheit etwas näher gekommen sind, so verdanken sie dieß großentheils der genaueren, eindringenderen Betrachtung des griechischen Alterthums, welche die liebenswürdige Wärme und Beredsamkeit unseres Winckelmann vorzüglich unter den Deutschen angeregt hatte. In den früheren Zeiten, (und noch immer in manchen modernen Kunstschulen), dienten die antiken Statuen und Bildwerke, gleich dem Modell und dem Gliedermann, nach Umständen bald zu pedantischer Schulübung, bald zur Nothbrücke einer hinkenden Meisterschaft. Diese Wahrnehmung durchgängig, auch mit glänzenden Beyspielen zu belegen, würde hier zu weit führen, aber gar nicht unmöglich seyn. Aber nachdem Winckelmann begonnen hatte, die Kunst des Alterthums als ein zusammenhängendes Ganzes darzustellen, durchherrschende Ideen und gemeinschaftliche Schönheitsgesetze darin anzudeuten, so wendeten sich die Künstler von der leichtfertigen Benutzung, die freylich nicht sogleich abgestellt wurde, allmählig zu einer überlegenden und vergleichenden Betrachtung des Antiken. Der äußere Sinn gewöhnte sich immer mehr an jene Gesetze des allgemein Schicklichen und jeder Kunstart beson-

Digitized by Google

ders Angemessenen, welche die Alten bis in die Zeiten herab, welche schon eines eigenen Geistes entbehrten, unwandelbar bewahrt haben. Die antiken Bildwerke konnten freylich zunächst nur für die Bildnerey einen Maaßstab abgeben; allein gerade ihr Eindruck leitete auf das Bedürfniß, auch die Grenzen der Malerey abzumessen, welche die modernen italienischen Künstler so vielfach überschritten haben. Denn schon seit dem Tode Raphaels verlor sich, mit alleiniger Ausnahme seiner zu Mantua nachblühenden Schule, der Begriff (oder das Gefühl, welches bey dem Künstler so oft den Begriff ersezt) eines eigenen Schönheitsgesetzes der Kunst im Gegensatze zu dem der natürlichen Erscheinungen. In eben dem Maaße verlor man aus den Augen, daß die einzelnen Kunstarten, nämlich die Architektur, die Bildnerey, die Malerey, eine jede ihre besondere Grenze haben; man ließ sie nun sämmtlich unter sich, und, so wenig man auch der eigentlichen Treue der Nachbildung noch fähig war, mit den natürlichen Erscheinungen zusammenfließen. Dahingegen war die ältere italienische Malerey, von Giotto bis nach Raphael, zwar in der consequenten Beobachtung eines denkbaren Gesetzes allgemeiner malerischer Wohlgefälligkeit, der antiken Sculptur lange nicht gleich zu stellen; verlor aber demungeachtet nie aus den Augen, daß ein Gemälde nichts Zufälliges, sondern ein Werk der Ueberlegung ist; daß die Anordnung des Ganzen, wie selbst die Umrisse der kleinsten auffallenden Theile überall den Eindruck bewirken sollen, daß man das Werk eines verständigen das Maaß und den Einklang liebenden Wesens vor sich hat. Die Wahrnehmung nun, daß die ältere Malerey durchgehend zu einem ächten malerischen Style hinneigt, in einzelnen Fällen aber, wie z. B. in Raphaels Werken, ein wirkliches Muster eben dieses Styles aufstellt, hat bedeutend mitgewirkt, die Aufmerksamkeit der neueren deutschen Historienmaler mehr und mehr auf die älteren Kunstwerke zu lenken, und von den neueren, welche andere Vorzüge geltend machen, sie mehr und minder abzuziehen. — Die genialen Kühnheiten eines Michel Angelo oder Correggio beschönigten und beförderten jene Verwirrung der Begriffe, der ich hier nicht ins Einzelne folgen kann. Ein einziger Fall, über den die Deutschen seit Winckelmann und Mengs, aber die Italiener noch immer nicht im Reinen sind, genüge für alle, weil er gerade durch seine auffallende Vernunftwidrigkeit ins Licht sezt, daß ein Zeitalter, welches so viel Jahrhunderte lang einen irrigen Begriff festhält und fast ohne Unterbrechung in Anwendung sezt, auch in andern Beziehungen gegen die gesunde Vernunft und den richtigen Geschmack denken und handeln konnte. — Die Schule des Raphael theilte eine Wölbung oder Kuppel nach architektonischen Schönheitsgesetzen in verschiedene Räume, die unter sich und zum Ganzen bequeme Verhältnisse haben, und pflegte wohl die Abtheilungen selbst durch erhobene Ränder und Verzierungen noch deutlicher zu machen. Diese Abtheilungen oder Felder verzierte sie durch Bilder, welche gerade nur Bilder vorstellen und zur Zierde eines gegebenen architektonischen Raumes dienen sollten. Auf eine ähnliche Weise verhielten sich auch die älteren Maler, jeder nach der gerade vorherrschenden Bauart, wenn sie Gewölbe und Decken verzieren sollten. In der Folge aber fing man an, die Gewölbe und Kuppeln nicht mehr als einen Theil des geschlossenen und bedeckten Gebäudes, sondern als einen luftigen Himmel zu denken, der von sonderbaren phantastischen Erscheinungen und von menschlichen Figuren in ihren ungünstigsten Ansichten wimmelt. Von einer Figur nur die Fußsohle, den Bauch und die Nase, alles auf eine täuschende Weise, übereinander zu stellen, mag allerdings eine große Schwierigkeit seyn, und man kann sich wohl erklären, daß ein seiner Darstellungsmittel übermächtiger Künstler, wie Correggio, auf diese zwecklosen und widrigen Sonderbarkeiten verfallen konnte. Unbegreiflich ist es aber, daß so lange Zeit hindurch, und von ganz klugen Leuten bis auf den heutigen Tag, fest geglaubt worden ist, dieß sey gerade die angemessene Art, nach oben gelegene Räume zu verzieren, weil Figuren, die sich wirklich über den Köpfen der Menschen befinden würden, nur in Verkürzung gesehen werden könnten. Nun überlasse ich jedem zu entscheiden, ob es ihm vernünftiger und gefälliger scheint, ein festes, wohlangelegtes Gewölbe über seinem Haupte zu wissen, oder eine Anzahl schwebender oder in der Luft aufgehängter Figuren, die er ungefähr wie aus einem Brunnen herauf betrachten müßte. Indessen wenn man zum Scherz jenes Argument beym Worte nehmen, und dem verkürzenden Maler die consequenteste perspectivische Strenge auflegen wollte, so würden gar schöne Dinge zum Vorschein kommen.

Nach dem, was ich früher gegen seine Beschuldigungen beygebracht habe, wird wohl Niemand mehr durch die Behauptung gekränkt werden, welche der Verf. auf seinen Auszug des Kataloges der römischen Kunstausstellung folgen läßt, nämlich, daß beynahe alle darin verzeichnete Künstler in der neuen Kunstrichtung begriffen seyen. Keinen glänzenderen Beweis von gänzlicher Unbekanntschaft mit dem, was im gegenwärtigen Künstlerleben vorgeht, konnte der Verf. wohl jemals von sich selbst ablegen. Das einzige Gemeinschaftliche, welches die vorzüglicheren unter sich haben mögen, ist das Bestreben auf Bestimmtheit und Vollendung. Aber da der Verf. unter dem neueren deutschen Kunstwege offenbar eine Hinneigung zu christlichen Gegenständen und zu deren Darstellung im Geist der mittelalterlichen Kunst versteht: so lag ihm die Vermuthung nahe, daß die zahlreichen Landschaftmaler durchaus, die Bildhauer höchst wahrscheinlich nicht dahin gehören könnten. Nun geht auch nur ein Theil der dort bezeichneten Historienmaler häufig von der Begeisterung für christliche Ideen aus; diesem allein gilt denn, was der Verf. — S. 101. ff. —

Digitized by Google

aus Gründen der Religion gegen die neue Kunstrichtung ableitet.

Er nimmt nämlich an, daß jene Annehmlichkeit des Ausdrucks in den Gesichtsbildungen, die er den mittelalterlichen Malern zugiebt, die Frucht eines strengen, ungemischten katholischen Glaubens sey; daß wer nicht wieder gerade so glaube, als jene Maler, auch ihren Ausdruck nicht wie der erreichen könne. — Wenn die Voraussetzung ganz richtig wäre, so dürfte man dem Verf. auch die Folgerung zugeben, und sich verwundern, daß er so ganz abgerissener Weise auf den löblichen Gedanken verfällt, vom Künstler eine wahre Begeisterung für seinen Gegenstand zu fordern. — Nun scheint er wohl selbst den katholischen Zeitgenossen nicht völlig die nöthige Kraft des Glaubens beyzumessen, und geräth in Beziehung auf die große Zahl von Protestanten, die er in der neuen Kunstrichtung begriffen glaubt, nach Art der Jesuitenriecher, auf die Frage, ob denn diese Protestanten etwa gar verkappte Katholiken wären? — S. 103. — Ich bin geneigt zu glauben, daß diese Vermuthung in aller Unschuld hingeworfen ist; indessen wird sie damit nur um so alberner. Ueberhaupt aber sieht man aus diesem Einwurf, daß der Verf. eben so wenig das Allgemeine, von dem die Richtung der historischen Malerey gegenwärtig ausgeht, recht gefaßt hat, als ihm im einzelnen Alles dunkel und verworren blieb.

(Der Beschluß folgt.)

Lithographik.

Sifrids Tod, erfunden und gezeichnet von **Gangloff**, auf Stein gezeichnet von **Fries**. Heidelberg bey Mohr und Winter. Sehr gr. Quer-Fol.

Man kann sich bey Betrachtung dieses trefflichen Blatts eines Gefühls von Wehmuth nicht erwehren. Was mit dem herrlichen Jüngling zu Grabe gieng, wird sobald nicht wieder unter uns erscheinen. Viele müssen ringen mit dem Genius, und da geht es denn selten ohne eine verrenkte Hüfte ab; anderen erscheint er aber freundlich schon in ihren Kindesträumen, und bescheert ihnen die Gottesgabe, und zu diesen wenigen Auserwählten muß **Gangloff** gerechnet werden. Darum ist bey ihm eine schlichte Größe, eine Treue und Wahrheit, wie sie die Schule nicht lehrt, und keine Spur jenes wilden Feuers, welches dem Künstler das besonnene Walten über seinen Stoff unmöglich macht.

Der Gegenstand des vorliegenden Blattes ist aus dem 17ten Liede der Nibelungen genommen. Sifrid liegt auf der Bahre, und umher stehen und knieen — Brunehild, Günther, Volker, Hagen, Dankwert, Ortewin, Gieselher, Chriemhilt, Gerenot, Ute und Siegmund. Betrachtet man aufmerksam alle diese Gestalten, so steht das ganze Epos vor unsern Augen da. Als das tiefste im Bilde erscheint uns **Volker**; ihn beschäftigt nicht, wie die Uebrigen, der schauerliche Moment, vielmehr ist er vertieft in das grauenvolle Schicksal der Nibelungen, und die nahe Zukunft mit ihren Schreckengestalten zieht an ihm vorüber.

Wir erkennen recht willig die Verdienste so mancher unsrer Zeitgenossen, die sich der Lithographik bedienen, um ihre malerischen Ideen niederzuschreiben, allein wir müssen auch der Wahrheit die Ehre geben, und offen gestehen, daß uns, unter der großen Menge von historischen Compositionen, welche auf diesem Wege täglich ins Publikum gebracht werden, noch keine vorgekommen, die sich neben das vorliegende Bild stellen dürfte. Selbst neben dem Nibelungen-Cyclus von Cornelius verliert Gangloff nichts.

Unter dem Blatte steht ein schönes Sonett von **Ludwig Uhland**, in welchem der Dichter das frühe Hinscheiden seines jugendlichen Freundes, mit sinniger Hindeutung auf die Nibelungen, beklagt.

Möchte aus des Künstlers Nachlese noch mehreres, durch das bequeme Mittel der Lithographik, bekannt gemacht werden.

—ker.

Leipzig, Ende Mai 1821.

Von lithographischen Produkten, welche jezt auch zu den Modeartikeln der Kunst gehören, strömte in dieser Messe fast Alles zusammen, was Deutschland im Steindruck seit Kurzem Bedeutendes und Unbedeutendes aufzuweisen hat. Vor allem empfehlen sich die lithographischen Nachbildungen der **Boisserée**'schen Gemäldesammlung, von welchen im Kunstblatt die Rede gewesen ist (von **Strixner** in Stuttgart gezeichnet und unter dessen Aufsicht gedruckt), der Stammbaum des Hauses Oesterreich, (aus dem Wiener lithographischen Institut) und einige Blätter aus den Rheinischen Bildern, welche **Nicolaus Vogt** in 24 Steinzeichnungen (gez. von **Peroux**, gedr. in der Ensenbethischen Officin in Frankfurt) herausgegeben hat. Der Text zu diesen Darstellungen, welche aus den rheinischen Sagen und Geschichten genommen sind, besteht aus Balladen von höchst ungleichem poetischen Werth, deren Verfasser (einige sind von Schiller) nicht genannt sind. — Das Hamburger lithographische Institut fährt besonders mit guten Porträts fort. Das Weimarische hat den ersten Heft einer Pinakothek geliefert, in welcher vorzüglich in der Großherzoglichen Sammlungen befindliche Kunstgegenstände nachgebildet werden. Sie sind dem Referenten nicht zu Gesicht gekommen. — Von andern Bilderwerken war das zweyte Heft der K. K. **Bildergallerie im Belvedere** zu sehen. Es zeichnet sich vor dem erstern in der

Digitized by Google

Auswahl der Gegenstände noch nicht aus. — Aus Gotha erhielten wir ein Denkmal der uns näheren deutschen Vorzeit in dem Werke: Hans Sachs im Gewande seiner Zeit, oder die Gedichte dieses Meisters in derselben Gestalt, wie sie zuerst auf einzelne mit Holzschnitten verzierte Bogen gedruckt, vom Bürger und Landmann um einige Kreuzer gekauft, an die Wände und Thüren der Wohnstube geklebt, und auf diese Weise überall unter dem deutschen Volke verbreitet worden sind. Der um die Geschichte der Holzschneidekunst so verdiente Rath Becker hat die in diesem Werke gegebenen Holzschnitte nach den in der Herzoglichen Hofbibliothek zu Gotha befindlichen Stempeln sauber abdrucken lassen, und es der ehemaligen Reichsstadt Nürnberg gewidmet. — Ein meisterhaft ausgearbeiteter Kupferstich von Reindel in Nürnberg stellt Vischers Grabmal des Sebaldus dar. — Von der bey Frauenholz seit 1805 erscheinenden Naturgeschichte der Vögel Deutschlands in sauber colorirten Abbildungen ist der 29ste Heft fertig. — Uebrigens fanden wir bey Frauenholz auch eine kleine Sammlung von Gemälden, worunter einige treffliche Stücke, die ehemals in der Praun'schen Sammlung waren, z. B. Michel Angelo's Porträt von Lavinia Fontana, ein ausdrucksvolles Ecce Homo, angeblich von Ant. Solario. — Eine der vorzüglichsten Gemäldesammlungen aber, welche seit mehreren Jahren zum Verkauf auf hiesige Messe gekommen sind, war die des Hrn. Venosta aus Mailand. In derselben fesselte die Aufmerksamkeit am meisten Benvenuto Cellini's gediegenes Porträt von Bronzino, eine Anbetung des neugebornen Gotteskindes in sehr idyllischer Art, welche man einem Bellini zuschrieb, eine schöne, vergrößerte Copie der in der kaiserl. Gallerie in Wien befindlichen Madonna vor dem schlummernden Kinde, von Guido, welche der Besitzer der Sammlung dem Sassoferrato beylegt; ein nacktes Frauenbild, welches in einem gedruckten Briefe des Malers Benvenuto an Ticozzi dem Leon. da Vinci vindicirt wird; ein Porträt von Holbein u. s. w. Die Preise der Stücke wurden sehr theuer gefunden.

A. W.

Breslau.

Siegerts Panorama des Aetna und der Umgegend desselben.

Nach beynahe jährigem, rastlosen Fleiße hat Hr. Siegert sein Rundgemälde des Aetna vollendet. Wir können unsere deutschen Landsleute zu einem großen Genusse einladen und halten es für unsere Pflicht, sie darauf gleich bey der ersten Eröffnung hier in Breslau aufmerksam zu machen. Das Panorama ist eines der größten, welches von Künstlern bis jezt verfertigt worden ist, und desto mehr verdient der überaus große Fleiß, die unermüdliche Ausdauer schon allein Bewunderung. Aber das Werk selbst ist auch ein höchst bedeutendes Kunstwerk, denn es ist mit einer Genauigkeit, einem Fleiße und einer Umsicht ausgearbeitet, die man sonst oft vermißte. Nach Art der Bühnenmalerey muß man sonst immer in einem bedeutenden Abstande vom Bilde selbst bleiben, wenn es nicht höchst widerlich erscheinen soll; einem scharfen Auge genügen daher auch meist die Rundgemälde keineswegs. Ganz anders ist es hier; man kann es in größter Nähe als ein tüchtig ausgeführtes Gemälde betrachten und der Fernsicht ist doch, durch eine geschickte Benuzung des beabsichtigten Augenpunkts, nichts geschmälert.

Wer Hrn. Siegert als Landschafter im vorigen Jahre auf der Breslauer Kunstausstellung bewunderte, und sich freute, daß er sich diesem ihm neuen Zweige der Malerey, der ihm so sehr zusagte, mehr widmen würde, hat nun Gelegenheit, die weiter gestiegene Ausbildung zu sehen und sich derselben zu erfreuen; aber in den vielfältigen Gruppen, welche im Vordergrunde vertheilt sind und die Landschaft beleben, zeigt sich auch wieder der tüchtige Geschichtsmaler.

Es kommt noch eine andere Seltenheit dazu, nämlich die des Gegenstandes. Nach Sicilien reisen überhaupt im Ganzen genommen wenige Gelehrte und Künstler und bey dem viel besprochenen und beschriebenen Italien, aus dem fast jede Gegend zehnmal verschieden oder gleich aufgenommen und dargestellt ist, geht Sicilien meist leer aus. Eine so große und weite Umsicht eines so merkwürdigen Punktes ist daher besonders erfreulich und da der Kunst dabey auf eine so bedeutende Weise ihr Recht geschieht, doppelt mit Dank anzunehmen.

Nachdem dieses Rundgemälde hier gesehen worden, wird es auch in andere bedeutende Städte Deutschlands geführt werden.

Bg.

Petersburg.

Vier zur neuen Isaakskirche gehörige Säulen sind zu Wasser aus Finnland angekommen. Der Schaft einer jeden ist ungefähr 48 Fuß hoch, und aus einem Stück. Sechs und dreyßig solcher Säulen werden das kolossale Gebäude schmücken. Unter dem Eingang, der aus Marmor erbaut wird, sollen 32 Oefen angebracht werden, um die Kirche im Winter zu heizen. Die Rohre laufen unter dem Fußboden hin. Jede der obenerwähnten Säulen wiegt, wie sie jezt ist, 13,000 Puds. Man polirt sie mit Hülfe einer Dampfmaschine.

Berichtigung.

In Nr. 51. S. 202. Sp. 2. Z. 9. v. u. bittet man zu lesen statt: religiös-politische — religiös-patriotische.

Digitized by Google

Nr. 53.

Kunst-Blatt.

Montag, den 2. Juli 1821.

Neue Kupferstiche.

Sankt Sebalds Grab in Nürnberg, in Erz ausgeführt von Peter Vischer und seinen Söhnen, gestochen von Albrecht Reindel. Groß-Folio. Pr. 11 fl. vor der Schrift, 5 fl. 30 kr. mit der Schrift.

Hier erhalten wir das berühmte Meisterwerk Peter Vischers nachgebildet in einem trefflichen Kupferstich, der hinsichtlich treuer Auffassung sowohl als gelungener Ausführung zu den besten Blättern gehört, welche der Grabstichel seit lange geliefert hat. Es war eine schwierige Aufgabe, die perspektivische Ansicht der mannichfaltigen Glieder und Massen in Harmonie zu setzen, und dabey nicht die Deutlichkeit der unendlichen Menge kleiner Figürchen und Verzierungen, womit das Monument bedeckt ist, aufzuopfern. Beydes hat Hr. Reindel sehr glücklich erreicht, indem er das Ganze mit heller einfacher Schraffirung behandelte. Der bronzene Baldachin ist nur weniges dunkler gehalten, als das Silber des Sargs, das sich durch den Glanz der Ciselirung unterscheidet. Die einzelnen Partieen der Bronzearbeit werden durch die verschiedene Lage der Taillen, und deren nach Erforderniß zarte oder kräftige Nüancirung von einander abgehoben, und durch die Reinheit der Schattirung, wie durch eine überaus genaue, strenge und bestimmte, aber nichts weniger als harte Angabe der Umrisse, ist die größte Deutlichkeit bis ins geringste Einzelne hervorgebracht. Auf diese Weise bekam das Bild eine sehr lichte angenehme Haltung, deren ungeachtet man die Eigenthümlichkeit der Metalle wohl erkennt. Die Ausführung dieses Blatts läßt sich in ihrer Art mit der von Longhi's trefflichern Stich nach Raphaels Sposalizio vergleichen. Dieselbe Treue für das Original, dieselbe Verzichtleistung auf den Glanz des Grabstichels. Ungeachtet der kleinen Dimensionen sind die schönen Apostelfiguren äusserst glücklich wiedergegeben, und weit vorzüglicher ausgeführt, als die, welche Hr. Reindel schon einzeln für das Frauentaschenbuch gestochen hat. Nicht geringeres Lob verdienen die Basreliefs am Postament des Sarges. Doch es ist nicht wohlgethan, dieses und jenes besonders hervorzugeben, da alle Theile mit gleicher Reinheit und Sicherheit gearbeitet sind. — Bliebe uns etwas zu wünschen übrig, so wäre es, daß der Grund nicht ganz weiß geblieben, sondern mit einer lichten Schraffirung überdeckt worden wäre.

Mehrere unsrer Leser erinnern sich ohne Zweifel der von Geißler gestochenen, freylich sehr kleinen und bey weitem nicht so befriedigenden Abbildung im Taschenbuch für Nürnberg 1819, welches unter der Sündfluth der neuesten Taschenbücher fast allein auf Kunstverdienst Anspruch machen darf, und dessen Anzeige wir uns bis zur Erscheinung des zweyten Theils vorbehalten. Mit Recht wird dort dieß Grabmal das köstlichste Monument vaterländischer Kunst in der Kirche und in Nürnberg überhaupt genannt, und den bewundertsten Bronzen altitalienischer Meister gleichgestellt. So trefflich an Reinheit der Ausführung, so merkwürdig ist es aber auch für die Kunstgeschichte wegen des darin herrschenden Styls.

Die Gebeine des heil. Sebaldus, welcher, nach der Legende ein frommer Königssohn, in und um Nürnberg Wunder gethan, waren in einem schon 1397 verfertigten, mit Gold und Silberblech überzogenen Sarg eingeschlossen. Das Gehäuse aus Bronze, worin derselbe nun aufgestellt ist, verfertigte Peter Vischer, ein Nürnberger Bürger, mit seinen fünf Söhnen, Peter, Hermann, Hans, Paul und Jakob in Zeit von 13 Jahren, von 1506 bis 1519. Die Inschrift am Sockel lautet: „Peter „Vischer, Burger zu Nürnberg, machet das „Werk mit seinen Söhnen, ward vollbracht „im Jahr 1519. Ist allein Gott dem Allmächtigen zu Lob und St. Sebald dem Himmelsfürsten zu Ehren, mit Hülf andächtiger Leut „von dem Almosen bezahlt.“ Es ist 15 Fuß hoch, 8 Fuß 7 Zoll lang und 4 Fuß 8 Zoll breit; der Sarg 3 Fuß hoch, 5 Fuß 10 Zoll lang und 1 Fuß 7 Zoll breit. Auf dem Postament des Sargs sind in Nischen verschiedene Wunder des Heiligen in erhabener Arbeit abgebildet. Von den an den Pfeilern stehenden zwölf Aposteln, wovon jeder 1 Fuß 11 Zoll hoch ist, zeigt unser Kupferstich die vier gegen

Digitized by Google

Süden, Paulus. Philippus, Jakobus und Johannes, gegen Osten: Petrus und Andreas, und gegen Westen die Köpfe des Thaddäus und Matthias. Sie wurden vor mehreren Jahren abgeformt, und wahrscheinlich sind noch Abgüsse davon in Gyps zu haben. Es wäre jedoch sehr wünschenswerth, daß Hr. Reindel die sechs hier wenig oder gar nicht sichtbaren Apostel, so wie die kleinere Porträtfigur Peter Vischers und die des heil. Sebaldus, die unten am Grabmal gegen Osten und Westen angebracht sind, noch auf einem besondern Blatt als Beylage zu seinem Kupferstich in derselben Ausführung herausgäbe. Jeder Kunstfreund würde gern das Werk auf diese Weise vollständig besitzen.

In den Apostelfiguren hat Peter Vischer eine Höhe und Würde des Styls erreicht, welche dem großartigen religiösen Gegenstande vollkommen angemessen ist. Der edle Ausdruck der Köpfe, die schönen charaktervollen Verhältnisse der Gestalten, der einfache großartige, glücklich gedachte Faltenwurf und die richtige Zeichnung aller Theile verdienen gleiche Bewunderung, und diese Figuren können den schönsten des Ghiberti ohne Nachtheil an die Seite gestellt werden. Der Styl darin ist aber nicht der italienische, sondern durch byzantinische Ueberlieferung der ältesten deutschen Bildnerey, wie der altkölnischen Malerschule, eigen, und dadurch dem alten italienischen ähnlich. — Die Architektur des Grabmals ist ein Gemisch von dem späteren ausgearteten spitzbogigen Styl der Deutschen, und der reichverzierenden italienischen Art. Peter Vischer hatte Italien gesehen, und den Geschmack des Michel Angelo bereits im Anfang seiner Ausbreitung sich angeeignet; daher die Vermischung des Heidnischen und Nackten mit dem Christlichen und Heiligen, die Ausschmückung mit Thieren, Halbmenschen und Kinder-Genien, welche gegen den Styl des Uebrigen, besonders der Apostel, in Widerspruch stehen. Doch sind alle diese Dinge mit höchst sinnreicher Erfindung, unendlichem Lebensgefühl und großem Verstand angebracht und beurkunden eine Meisterschaft in den Formen, wie sie Dürer, der vertraute Freund unseres Vischer, mit dem er sonntäglich Uebungen im Zeichnen hielt, höchst selten an den Tag gelegt hat.

Das ganze Monument ist ein merkwürdiges Denkmal jenes großen Umschwunges in der altdeutschen Kunst, wo man auch in der Malerey anfieng, den eigenthümlich deutschen Styl mit dem italienischen zu vertauschen. So kühn, gediegen und selbst anmuthig viele dieser Werke — wir erinnern nur an die Malereyen des Mabuse und Hemskerk — anzuschauen sind, so gieng doch mit ihnen die deutsche Kunst ihrem Verfall entgegen, da sie Vorzüge aufgab, welche die italienische noch gar nicht errungen hatte.

Seit Kurzem werden die Werke altdeutscher Baukunst und Malerey mit großem Fleiß und Erfolg durch Kupferstich und Lithographie bekannt gemacht; es ist darum doppelt erwünscht, daß wir auch eines der schönsten Bildwerke unserer Vorfahren in einer so vollendeten Abbildung erhalten. Möchten doch auch andere Denkbilder altdeutscher Gießkunst und Sculptur im Einzelnen beachtet und mit Auswahl des Besten treu in Kupfer gestochen werden. Von Hrn. Reindel haben wir, wie schon vor einiger Zeit in diesen Blättern angezeigt worden, nun die Nachbildung der zwey großen Gemälde von Dürer mit den vier Aposteln und Evangelisten zu hoffen, die sich zu München und Nürnberg befinden, und dürfen uns von diesem mit dem Geiste der altdeutschen Kunst so vertrauten Meister ohne Zweifel etwas Vorzügliches versprechen.

S.

Blicke auf den gegenwärtigen Zustand der Malerey, besonders bey den Deutschen, in: Fiorillo's, J. D., Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland rc. Band IV. 1820. 8. von Seite 79 bis 116.

(Beschluß.)

Denn der Streit, welchen der Verf. hier wieder aufgenommen hat, dreht sich, in seiner Allgemeinheit, nicht etwa um Glaubensbekenntniß und Vaterland, sondern allein um den Gegensatz des Formellen und Ideellen. Mengs, der unter den Deutschen zuerst das Bedürfniß fühlte, der gesunkenen Kunst wieder aufzuhelfen, gieng in seinem Bemühen von der Ansicht aus, es werde durch das bloße Nachbessern der Form, wenn nicht schon Alles, doch Vieles gewonnen. Wir dürfen uns nämlich dadurch nicht täuschen lassen, daß er bisweilen die Worte Idee und Idealität gebrauchte; er dachte sich dabey nur eine gewisse Beschaffenheit der Form. Ich habe schon eben meine Ansicht des Resultates seiner, sehr ernstlich gemeinten und deßhalb ehrwürdigen, Bemühungen unverhohlen ausgesprochen; seine Nachfolger scheint der Verf. — S. 110. — selbst aufzugeben. Nun finden zwar auch die Künstler der neueren Richtung eine durchgehende Wohlgefälligkeit aller Förmlichkeiten der Kunst — freylich nicht nach den Anforderungen eines verdorbenen, oder doch nicht völlig gereinigten Geschmackes — ebenfalls höchst begehrenswerth; glauben aber, daß man ihr die Seele, oder das innere Leben nicht aufopfern dürfe. Die Seele der historischen, oder dichterischen, Malerey ist die Lebendigkeit und Wahrheit in der Anschauung der sittlichen Natur des Menschen; die erste und wesentlichste Schönheit eines Gemäldes beruht auf einem richtigen Gefühle des Künstlers für das Aechte und Unerlogene im Aus-

drucke der Seelenstimmung; auf der Schärfe seiner Unterscheidung des Bösen und des Guten, des Gemeinen und des Edlen. Dieses zugegeben, läßt sich wohl nicht in Frage stellen, daß wir gegenwärtig in einer Zeit leben, die der Ausbildung jenes Gefühles wenig günstig ist. Das gemeinere Volk, welches wohl noch zwang- und absichtlos in die Welt hineinlebt, mithin scheint, wie es ist, wird doch nur zu häufig vom Drucke der Noth oder von niedrigen Leidenschaften entstellt; die höheren Abtheilungen der Gesellschaft erhalten von früh auf durch Erziehung und Umgang einen ganz übereinkömmlichen Zuschnitt, weßhalb moderne Bildnisse, wie ihre Originale meist ein maskenartiges Ansehn haben. Die leztere Bemerkung ist nicht neu, und wahrscheinlich die erste Veranlassung des vom Verf. — allen S. 104. — wieder angeregten, ästhetischen Grundsatzes, die moderne Natur durch antike Formen zu veredeln; ein herrlicher Behelf, wenn es möglich wäre, verschiedenartige Formen unter sich, und mit wiederum verschiedenartigen Ideen, (etwa gleich wie das edle, auf den wilden Dornenstamm geimpfte Reislein), zu einem neuen lebendigen Ganzen zu vereinigen. Der Bildnerey, welche das Auge, diesen Spiegel der Seele, nur andeuten, nicht ausdrücken kann; die nur in einzelnen Fällen berufen ist, sich auf Handlung und Ausdruck von Affekten einzulassen; der Bildnerey, sage ich, liegt die Seele überhaupt ferner, dahingegen aber der lebendige Trieb und Wuchs der Gestalt, mit der ganzen Beweglichkeit und Fülle seines Formenspieles auch viel näher, als der Malerey. Eben diese Verschiedenheit in der inneren Bestimmung beyder Kunstarten verhindert, daß die Bildnerey des Alterthums, bey höchster Vortrefflichkeit in ihrer eigenen Art, dem Maler jene Schärfung des Sinnes für Charakter und moralische Schönheit gewähre, deren er vor allen Dingen bedarf, um auch in einer verworrenen Gegenwart die verstreuten Züge ächten Lebens zu unterscheiden und aufzuhaschen. Wer nun nicht einsieht, daß, bey aller Verschiedenheit der Darstellungsweisen und Stufen technischer Ausbildung, gerade die Gesammtheit der alten Maler bis zum Aufkommen der Manieren, (und wäre auch der beynahe fabelhafte Buffalmacco dabey, den der Verf. so wiederholt vorschiebt) durch die Gesundheit und Frische des in ihnen waltenden moralischen Lebens ganz vorzüglich geeignet sey, jene Art des malerischen Gefühles zu schärfen und auszubilden: dem müssen die wackern Meister in ihren wesentlichsten Vorzügen völlig fremd geblieben seyn. Der Verf. giebt sich selbst das Zeugniß, indem er, wie oben angeführt wurde, etwas so allgemein Menschliches, wie den Seelenausdruck, auf beschränkte Begriffe, ja wohl gar auf einen gewissen Grad von Aberglauben begründen will; noch entschiedener aber, wo er — S. 82. — jene frische und kräftige Art des Gefühles, die Viele sich wohl gern aus den alten Malern aneigneten, das sentimental-katholische nennt, oder — wie S. 104. — als Frömmeley bezeichnet. Das Sentimentale, oder das schwächliche reflektirende Gefühl, ist ja gerade in der moderneren italienischen Kunstart vorherrschend, und macht nicht etwa nur die Arbeiten eines Carlino Dolce und ähnlicher Meister widrig, es entstellt auch wohl hie und da, wenigstens theilweise, die Werke eines Guido und Dominichino. Die Unbekanntschaft mit der älteren italienischen Malerey, welche der Verf. in seinen Vorlesungen, in seinem Handbuch der Kunsthistorie und überall dargelegt hat, mag es entschuldigen, daß ihm entgangen ist, daß die älteren Kunstwerke, auch wenn sie wie Perugino's Arbeiten zum Sehnsüchtigen hinneigen, doch niemals jenen Ausdruck einer weichlichen Andächteley annehmen, in dem die modernen Italiener sich so sehr gefallen, und den vielleicht kein anderer so weit getrieben hat, als Andrea Sacchi, welchen der Verf. noch unter die späten Nachfolger Raphaels zählt! Bey den Alten, — ich meine nicht etwa blos den Buffalmacco, — sind im Gegentheil alle Affekte rein und scharf bezeichnet. Im abgeschiedenen Seelenleben erscheint überall ein entschieden böser oder guter Wille; ein schneidender Schmerz, oder eine heitere Seligkeit. In menschlichen Verhältnissen durchgeht der Ausdruck zwar alle erdenkliche Stufen, steigt aber nie bis zum Matten und Süßlichen herab, wie selbst in dem Hieronymus des vortrefflichen Dominichino. — Hätte nun der Verf. diesen Gegensatz der ältern und moderneren italienisch-katholischen Empfindungsart in seiner Schärfe aufgefaßt, so würde ihm wohl nie beygefallen seyn, gerade aus dem Glaubensbekenntniß gegen die neuere Richtung der Historienmalerey einen Grund abzuleiten. Wohl mag das Christenthum in seiner Allgemeinheit, die Liebe des Guten und der Haß des Bösen erforderlich seyn, um in der Historienmalerey auf dem neuen Wege ersprießliche Dinge zu leisten. Allein um sittliche Charaktere und Schönheiten treffend und ohne Beymischung schielender und halber Empfindungsarten darzustellen, bedarf es weder des äußeren Bekenntnisses, noch der inneren Hinneigung zur römischen Kirche. Denn es sind ja nicht, wie der Verf. — S. 102 bis 103 — zu glauben scheint, gerade einige unwahrscheinliche Wunder oder alberne Allegorien, welche redlicher Glaube und mönchische Eitelkeit bisweilen alten Malern darzustellen aufgab; es ist vielmehr nur die unbeschreibliche Wahrheit und oft nicht mindere Schönheit sittlicher Dinge, welche zu den Werken der älteren Kunst hinüberzieht.

Wenn wir alles im Geist zusammennehmen, was gegen den Verf. schon eingewendet worden ist, und allenfalls sich noch einwenden ließe, so ist doch gewiß seine schwerste Versündigung diese, daß er versäumte, sich Thatsachen und genaue Angaben zu verschaffen; denn das lag doch nicht über seine Begriffe hinaus. Er konnte z. B. in Erfahrung bringen, daß bis jezt Geschichte, Allegorie und Mythus weder aus dem Vorsatz noch aus der Ausübung der neueren deut-

schen Historienmalerey verdrängt worden sind, und daraus abnehmen, daß seine Einwürfe gegen christliche Darstellungen, wenn sie nicht ganz müssig sind, doch wenigstens nicht alle Fälle erschöpfen; daß man dem Studium des Nackten keineswegs entsagt hat — wie der Verf. S. 104. zu befürchten scheint —; daß Paolo Veronese noch immer für einen heitern Gesellen, Dominichino für ein tiefes Gemüth, und Guido für ein großes Genie gehalten wird, mithin nicht blos einige technische Verdienste an ihnen geschäzt werden — S. 104. —; daß man endlich die Parallele mit den Nachfolgern des Mengs — S. 111. — nicht gerade zu scheuen braucht. Merkwürdig ist, daß ihm die Verbesserungen ganz entgangen sind, welche das Bestreben auf eine überdachte Bestimmtheit in den Darstellungen der Landschaft und des niedrigen Lebens veranlaßt hat. Diese Art der Malerey befand sich wohl seit dem 17ten Jahrhundert auf keinem höheren Punkte, als gegenwärtig. Daß er die Bildnerey, die vorzüglich durch Thorwaldsen in ihre Grenzen zurückgekehrt ist, nur mit einem Seitenblicke berührte, läßt sich damit entschuldigen, daß er auf die Malerey nun einmal sich beschränken wollte. — Ueber das Allgemeinere der Kunst konnte der Verf. freylich wenig Aufklärung verbreiten, da seine Aesthetik von jeher auf einige Gemeinplätze beschränkt war. Die Illusion nennt er — S. 105 — nicht etwa ein erfreuliches Spiel der Meisterschaft, sondern den Hauptendzweck der Kunst. Diese seine lezte Schrift scheint in der That auch nur aus der Ungemächlichkeit entstanden zu seyn, daß er seinen verehrten Freunden in einem Fache nicht recht folgen konnte, worin er doch glaubte besser, und vielleicht allein, zu Hause zu seyn. — Da es für ihn keine Ehrenpflicht war, sich über Dinge auszusprechen, die sogar außer seinem sinnlichen Gesichtskreise lagen, so hätte er billig für den Ruf noch lebender Künstler mehr Achtung beweisen sollen. Als Vasari seine Künstlerleben schrieb, beobachtete er den Grundsatz, den Tod seiner Zeitgenossen erst abzuwarten; Fiorillo dahingegen schrieb hier gegen Künstler, die ihn überleben sollten. Vasari ging bey seiner Weise wohl nicht blos von der Klugheit aus, Feindseligkeiten auszuweichen. Der rechtschaffene Mann nahm gewiß auch darauf Rücksicht, daß man lebenden Künstlern durch Lob und Tadel oft gleich sehr schaden kann. Es ist gar nicht schwer, die Beförderer (deren die Künstler immer bedürfen, weil sie für Andere arbeiten) mit Vorurtheilen zu erfüllen, etwas schwieriger, doch nicht immer unmöglich, schon gewonnene abwendig zu machen. Eine Kunstepoche aber ohne freundlichen Antheil und angemessenen Aufwand thätig eingreifender Gönner kann wohl überhaupt nie statt finden, weil der begüterte Liebhaber selten die Augenblicke der Verzweiflung an einem höheren Gelingen durch Ausdauer überwindet, mithin der wahre Künstler nothwendig ohne angeborene Glücksgüter seyn muß, so daß schwerlich je ausgedehnte Unternehmungen auf eigene Kosten der Künstler statt gefunden oder Fortgang gehabt haben. Nun möchte ich wissen, welche Freude darin liegen kann, ein hoffnungsvolles Aufstreben, wenn nicht zu ersticken, doch wenigstens zu verkümmern; schöne Talente in ihrer Entwickelung aufzuhalten, oder in ihrer Wirksamkeit zu beschränken? — Je weiter aber der Abstand von der feurigen entgegen kommenden Theilnahme glücklicher Kunstepochen zu der modernen Sucht ist, jedes Gelingen im Voraus zu bezweifeln, jede Leistung zu verkleinern, ehe man sie noch gewürdigt hat: um so hoher darf man das Löbliche und Schöne stellen, welches mitten unter so viel verdrüßlichem Widerstreben entstehet.

C. F. v. Rumohr.

Zürich.

Der kolossale Löwe in Luzern wird in zwey Monaten fertig seyn. Alle, die dieß Werk sehen, glauben, es werde dem Künstler Ahorn, der es nach Thorwaldsens Modell gefertigt, große Ehre bringen. Auf dem Schlachtfelde von Murten, wo das Beinhaus stand, wird eine Denksäule als Obelisk von 60 — 70 Fuß Höhe errichtet, und auf dem Schlachtfeld von S. Jakob bey Basel ein Denkmal aus gegossenem Eisen in gothischem Styl, beydes aus freywilligen Beyträgen.

Padua.

Die zuerst in der Bibl. italiana abgedruckten Briefe von Gius. Carpani, in welchen er Majer's Werk della imitazione pittorica e dell' eccellenza delle Opere di Tiziano beurtheilt, sind nun vermehrt unter dem Titel gedruckt: Del bello ideale e delle opere di Tiziano. Lettere pittoriche di Gius. Carpani. Ediz. seconda riveduta ed accresciuta dall' Autore. Padova 1820.

Gröningen.

Die römische Brücke, die man 1818 in den Sümpfen der Provinz Gröningen entdeckt hat, ist nun ganz von dem Torfe befreyt, von dem sie umlagert gewesen war. Sie ist drey Millien lang und 12 Fuß breit. Durch die 15te Kohorte des Germanicus wurde sie auf den Sümpfen errichtet, worin sich seitdem die tiefen Torflager gebildet haben, und senkte sich wahrscheinlich nach und nach durch eigenes Gewicht in den Sumpf ein. Die harzigen Bestandtheile, die sich in dem Sumpfboden finden, haben wahrscheinlich dazu beygetragen, die Brücke, welche ganz von Holz ist, unversehrt zu erhalten. Von sechs zu sechs Fußen befanden sich Pfeiler, um die Brustwehr zu stützen, wie man noch aus den Löchern erkennt, worin sie eingelassen waren. Dieß kolossale Werk, das aus einer ungeheuern Anzahl von Balken besteht, scheint mit sehr großen Aexten bearbeitet worden zu seyn; die Arbeit ist von großer Vollkommenheit.

Digitized by Google

Nr. 54.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 5. Juli 1821.

Ueber die Bedeutung der Giebelbilder am Parthenon.

Briefe des Hrn. J. D. Weber in Venedig an den Redakteur.

I.

Venedig, am 24. April 1821.

In Rücksicht auf Ihre Güte und Ihre ausgebreiteten Verhältnisse mit Kunst-Freunden, nahm ich mir unter dem 4. Okt. v. J. die Freyheit, mich an Sie mit der Bitte zu wenden, mir, wo es möglich wäre, von den in der Königl. Bibliothek in Paris aufbewahrten, unter dem Ambr. Nointe durch den Maler Jak. Carrey 1673 verfertigten Zeichnungen der Giebelbilder des Parthenons eine ganz getreue Copie machen zu lassen. Ob mein Schreiben verloren gegangen oder ob Ihnen vielleicht von Hrn. Hofrath und Prof. Creuzer in Heidelberg bekannt gemacht wurde, daß derselbe, welchem ich ebenfalls meinen Wunsch dießfalls geäußert hatte, sich für mich gütigst zu verwenden, die günstigste Gelegenheit fand, *) konnte ich in der Zwischenzeit nicht erfahren, bin aber demungeachtet gewiß, daß Sie meine Bitte nicht ungeneigt aufgenommen haben würden. — Die Veranlassung zu derselben war folgende: —

Nach dem großen Eindruck, welche die für unsere hiesige Academie der schönen Künste voriges Jahr durch deren Präsid. Grafen Cicognara erworbenen Gyps-Abgüsse der vorzüglichsten Giebel- und anderen Bilder des Parthenons (von welch ersteren ich hier ausschließlich rede) auf mich gemacht hatten (Kstbl. Nr. 60. 1820) fühlte ich mich gedrungen, deren Besichtigung gar oft zu wiederholen, und jedesmal genoß ich durch Auffindung neuer natürlicher und idealer Schönheiten neues Vergnügen. Allein wenn es mir bey meinen ersten Besuchen an den nach Visconti gegebenen Deutungen und Auslegungen genügte, so konnte ich mich doch nach genauern Ueberlegungen und Forschungen über die Verhältnisse der einzelnen Bilder zum Ganzen nicht mehr zu diesen Deutungen bequemen, so sehr ich auch meine Phantasie anstrengte, um sie mit der Natur und Geschichte übereinstimmend zu finden.

Ich verschaffte mir Visconti's leztes Memoire Anno 1818, um etwa Mißverständnisse aufzuhellen, allein es blieb mir fast alles aufgezwungen, verdreht, und unharmonisch. — Andererseits imponirte mir die Autorität jenes großen Mannes so sehr, daß ich mich lange nicht erkühnte, Jemanden meine Zweifel zu offenbaren. Es wurde also ein um so dringenderes Bedürfniß für mich, auch die genauen Beschreibungen und Deutungen der älteren reisenden Gelehrten und Ungelehrten, und einige der besten neueren Schriften zu erhalten, weil doch Pausanias über den Gegenstand so gar flüchtig weggegangen war, und überdieß den Eingang ins Parthenon für die von den Propyläen Herauskommenden verkehrt angegeben zu haben schien. —

Ich hatte das Vergnügen, die erste Edition — Lyon 1678 — der J. Spon'schen Anno 1675 und 1676 gemachten Reisen, und die französische Uebersetzung der besondern Reisebeschreibung seines Gefährten G. Wheler, (Anno 1723, à la Haye), welcher zuweilen von jenem variirte, zu erhalten, und beyde mit einander zu vergleichen, und fand über den Sinneindruck, welchen die Giebel-Vorstellungen auf beyde für ihr Zeitalter gewiß gelehrte Alterthums-Forscher gemacht hatten, nur eine Stimme, und auch ihre Meinung wegen des festlichen Aufzugs der neugebornen Minerva in der Versammlung der Götter (Westseite), womit auch die venetianischen Reisenden in Fanelli (Atene Attica Ven. 1707) Corn. Magno, Pockoke, Le Roy, selbst Stuart übereinstimmten, weit zusagender, als den, nach Visconti daselbst dargestellt seyn sollenden Streit der Minerva mit Neptun. — Nur fand ich die Erscheinung der kaum geborenen Minerva auf einem Wagen (in einem ungewöhnlichen Costüm), so wie das Vorangehen der Victoria etwas anstößig. Auch fielen mir Hadrian und Sabina auf, weil er, wenn man ihn hier als Landes-König annehmen wollte, füglich auch von einem Landesfluß hätte begleitet seyn sollen, wovon aber jene Reisenden nichts sagten, weil die Figuren der Flußgötter ganz

*) Durch Zufall erhielt der Hr. Verfasser erst nach Absendung dieses Schreibens meinen Brief, worin ich ihm die Besorgung der Durchzeichnungen, um welche Hr. Boisserée bereits durch Hrn. Hofr. Creuzer ersucht worden war, gemeldet hatte. S.

Digitized by Google

unter dem Giebel standen, und nur zuerst von Stuart (wie ich nachher sah) beschrieben wurden.

Ich suchte jezt in Meursius, der alle ihm zu finden mögliche Autoren über das Parthenon in sich vereinigte, weitere Auskunft, allein es war vergebens. Ich konnte keine andere Gründe zur Entscheidung meiner neuentstandenen Zweifel finden. Nun wurde es mir um so mehr zur Nothwendigkeit, meine Ideen in Haupt-Classen einzutheilen und mit Visconti zu vergleichen; dadurch entstand der Ihnen geäußerte Wunsch, ganz exacte Copien der Carrey'schen Zeichnungen zu erhalten, da doch Visconti selbst bekannte, daß, weil bey Sammlung der Bilder wenig Ordnung geherrscht hatte, man ohne Einsicht jener Zeichnungen nicht über die Giebelbilder urtheilen könne. Während Hr. Hofrath Creuzer freundschaftlichst besorgt war, mir, durch Vermittlung des Hrn. Sulpiz Boisserée in Paris, eine höchst genaue Durchzeichnung der bey Hrn. Quatremère de Quincy existirenden, vom Königl. Original abgenommenen zu verschaffen, bekam ich auch die schöne französische Edition des Stuart'schen Werks zu sehen, und fand darin zu meinem so größern Vergnügen eine verjüngte Copie von Carrey's Giebel-Zeichnungen, da diese auch mit der höchst interessanten Note des Hrn. Barbié du Boccage begleitet war, welche in gewissem Betreff mit meinen Ansichten übereinstimmte, und es gieng mir nun auf einmal ein Licht auf, welches ich bey Empfang der obenerwähnten größern Durchzeichnungen nur noch mehr bestätigt fand.

Meine Ansichten der Figuren der Westseite waren folgende:

In der nördlichen Ecke des Giebels erhebt sich ein ruhender Flußgott. Es folgt der durch seine besondere Hauptbedeckung und Verzierung (man sehe die Stuart'sche Orig. Edition) sich auszeichnende Landeskönig mit seiner Frau, welche er sanft umschlingt; beyde sehen mit Wohlgefallen gegen die Mitte hin. Eine friedlich sitzende weibliche Gestalt ist neben ihnen, und auf den Schooß dieser stüzt sich mit der Rechten ein munterer Knabe, der mit seiner Linken eine junge weibliche Figur an sich zieht. — Ich sehe ferner gegen die Mitte hin eine schöne jugendliche Göttin sitzend, wie auf einem Wagen, gegen welchen sich ihre Füße stemmen, und die Direction und Haltung ihrer beyden Hände zeigen klar, daß sie mit einem gegen die Pferde hin gehenden Zaum beschäftigt ist. Hinten steht zwischen ihr und den Pferden eine männliche nackte Figur, deren rechter Schenkel gekrümmt ist, und dieser junge Mann sieht der Leitung der Pferde aufmerksam und gelehrig zu. Beyde Pferde sind in einer wilden Stellung, ja das vordere bäumt sich allein die gegen sie gekehrte große weibliche Figur, welche nach der Zeichnung und nach Visconti's Beobachtungen keine andere als Minerva seyn kann, beschäftigt sich damit, wie aus ihrer Stellung der Füße, und aus der Haltung ihrer rechten mitten über das Haupt des hintern Pferdes hervorragenden Hand zu erkennen ist, mit Bändigung dieser Pferde, und besonders des vordern, welchem sie einen Zügel anzulegen scheint, so wie mit dem Unterricht im Wagenlenken, den sie der sitzenden weiblichen, und der neben ihr stehenden männlichen Gestalt ertheilt, indem sie der erstern die Direction gegen ein Thor hin anzugeben scheint. — Der neben Minerva stehende erhabene Gott, mit frohem und ehrwürdigem Ausdruck und Stellung des Gesichtes sowohl als des Leibes, mußte etwas oben in seiner rechten verstümmelten Hand gehalten haben, was sein Attribut seyn mochte.

Spon und Wheler erkannten ihn, so wie andere, als Jupiter. In dem existirenden Torso dieser Figur ist keine leidenschaftliche feindliche Anschwellung der Muskeln, sondern vielmehr ruhige Erhabenheit zu erkennen. Er macht die zu seiner Linken sitzenden Figuren auf den Vorgang mit der Pferdeleitung aufmerksam; diese meist weiblichen sitzenden Bilder scheinen wirklich nichts als ruhige Zuschauende, unter ihnen aber zeichnet sich Aphrodite mit dem Delphin, und Latona mit den zwey Kindern charakteristisch aus; auch glaube ich, die wie auf einem Stein sitzende vollbrüstige Fortuna dabey nicht zu verkennen.

Hinten gegen Mittag nach einer verstümmelten männlichen und einer anderen ebenfalls unerkennbaren weiblichen Gestalt, schließt sich die Vorstellung mit der Gruppe eines Flußgottes, um dessen Knie ein schönes junges Mädchen zu spielen scheint. Wie konnte ich nun da weiter einen Streit Neptuns mit Minerva erkennen? Es drückt hier ja alles Friede, Ruhe und Wohlgefallen an der in der Mitte vorgehenden Handlung aus, denn wäre Jupiter Neptun gewesen, so würde er wohl mit seiner Rechten den Dreyzack auf die Pferde-gewandte Minerva gestoßen haben, was bey der Art ihres Streites nicht angegangen wäre; und nur gegen Mittag hin würde zwischen ihm und der zuvorderst sitzenden Göttin ein kleiner Platz für die Gegenstände des Streites, den Oelbaum und die See, geblieben seyn. Allein da wäre die Einheit der Handlung verloren gewesen, weil die der Minerva eine ganz andere war, und die richtenden Gottheiten an den Mittagsseiten würden nach Apollodor Bib. Cap. XIV. Lib. III. höchst contrastirend gewesen seyn. In der Voraussetzung, daß meine Deutung einer genauen Kritik Stand halte, will ich nun die Figuren des Westgiebels so bezeichnen:

1) Eridanus, der an jener Seite um Athen fließt.
2) Cecrops, der Landeskönig und
3) seine Frau.
4) Irene, die Friedensgöttin, auf welche sich
5) Plutus, der Gott des Reichthums, nach Pausanias, stüzt, und charakteristisch
6) Proserpina, die nach Hesiod um Güter angerufene Göttin, an sich hinzieht. Bey ihr aber auf dem Wagen sitzend ist

Digitized by Google

7) Ceres, welche Minerva sammt ihrem
8) Sohn Erechtheus im Bändigen und Leiten der
9) Pferde unterrichtet. Nach
10) Minerva folgt
11) Jupiter, der mit Wohlgefallen auf die Gaben seiner kurz vorher aus seinem Haupt gebornen Tochter die Versammlung der folgenden Gottheiten aufmerksam macht. Diese sind
12) Juno.
13) Aphrodite mit dem Delphin.
14) Latona mit Apoll und Diana.
15) Fortuna.
16) Eine verstümmelte männliche, etwas heroische,
17) eine ebenfalls verstümmelte weibliche Figur, welche unerkennbar sind.
18) Ilissus, der von dieser Seite um Athen fließt, und schließlich als Kennzeichen und Gegenfigur, die an seinem Ufer spielende
19) Orithyia.

Also das Thema der Vorstellung selber: daß durch Verstand und Fleiß im Genusse des Friedens, unter dem Schutz der Götter, Künste und Wissenschaften und mit diesen der allgemeine Wohlstand befördert werde. Und so nähere ich mich denn auch dem Pausanias, weil die Morgenseite, so mangelhaft sie auch war, viel eher Streit und Schrecken (wie ich nachher zeigen werde) ausdrückt, und also nicht die des Haupt-Eingangs in den Tempel seyn konnte. Allein Visconti's Gründe und Angaben sind dagegen so stark, daß ich, um sie zu heben, den Eingang in den Tempel bestimmt ausmitteln mußte. Hiervon behalte ich mir vor, Ihnen in einigen folgenden Briefen die Fortsetzung zur gefälligen Aufnahme in Ihr Kunstblatt mitzutheilen, wozu ich von einem gelehrten Freunde um so mehr aufgemuntert wurde, da jezt über Entscheidung des Gegenstandes eine so starke Bewegung herrscht; und so schließe ich für heute, indem ich ꝛc.

(Die Fortsetzung folgt.)

P a r i s.

Aus einem Briefe des Hrn. Gau.

— Ich hatte Ihnen etwas über das schöne Fest und die Decorationen in Notre Dame bey Gelegenheit der Taufe des Herzogs von Bordeaux versprochen; eine Augenkrankheit, die mich erst seit einigen Tagen verlassen, hat mich daran verhindert. Die Architekten, (Hr. Lecointe und unser Hittorf aus Cöln) haben sich den größten Beyfall erworben, und mit vieler Einsicht und Geschmack den für den Ort und das Fest passenden Charakter auszudrucken gewußt. Die innere ernste feyerliche Architektur war festlich, beynahe fröhlich geschmückt und überall in ihren Formen und Linien beybehalten; ein Verfahren, was nur zu selten beobachtet und nur bey den geschmackvollen Italienern mit dem größten Erfolg benuzt wird. Ein zu diesem Feste in der Mitte des Kreuzes neu errichteter Altar diente gleichfalls als Bindungsmittel zwischen unserm Zeitgeschmack und jenem unserer alten ehrwürdigen Vorfahren, denn die Form und die Architektur desselben war jene des 15ten und 16ten Jahrhunderts und durch Eleganz und schöne Verhältnisse der besten jener alten Meister würdig. Reich geschnizt und ganz vergoldet, die vertieften Felder buntfarbig in Mosaik-Arbeit und täuschend nachgeahmtem Edelgesteine, schien uns dieses herrliche Monumentchen eine Verwirklichung jener, die wir so oft in den schönen Bildern des Meisters Perugin bewundern. Nicht wenig trug zur Wirkung des Ganzen das Bemalen der Fenster im Innern bey, wo die farbige Eintheilung die schon vorhandene Glasmalerey nachahmte; ein Hülfsmittel in der Noth, das ich auch schon in meiner Vaterstadt angewandt sah. Das Gewagteste beym ganzen Unternehmen unserer Künstler war, ein freyes Portal der ungeheuern Façade der Kirche vorzubauen, welches ihnen nach dem allgemeinen Urtheil besser gelungen als jenes, was bey der Feyerlichkeit der Krönung Napoleons der Kirche vorgebaut wurde. Hier zeigte sich die gothische Architektur in ihrer ganzen Farbenpracht, so wie wir dieselbe sehen würden, wenn ein einziges der vielen Monumente vollendet wäre. Der dunkle, beynahe schwarze Ton der alten Façade machte dagegen einen merkwürdigen Contrast, und nicht ohne Bedeutung.

Die Architekten werden die Decorationen dieses Kirchenfestes in einem Folio-Band mit 8 Kupfertafeln im Umriß herausgeben.

Auch ist so eben ein Werkchen erschienen, was der ganzen Aufmerksamkeit der Architekten und besonders der Alterthumsforscher werth ist und empfohlen werden darf. Der Prospektus ist noch nicht ausgegeben und die Anzeige noch nicht öffentlich gemacht, es führt den Titel:

P l a n s et C o u p e s d'une partie du Forum Romain et des Monumens sur la Voie Sacrée, indiquant les fouilles qui ont été faites dans cette partie de Rome depuis l'an 1809 jusque 1819. Par A u g u s t e C a r i s t i e, architecte ancien pensionnaire à Rome. Acht groß Fol. Blätter, die das Ganze bilden, sind so vertheilt, daß sie zusammengefügt, den Grundriß des ganzen Forums überblicken lassen. Der Preis ist 20 fl.

D a s e r s t e B l a t t enthält den Hauptplan des Forums im Kleinen, mit allen modernen Gebäuden und Straßen, zur General Uebersicht, nebst drey malerischen Ansichten, die sich vorzüglich auf die Ausgrabungen der Monumente beziehen.

Das 2te Blatt zeigt die Hälfte des Colosseum's mit der berühmten Ausgrabung der Arena, den Bogen des

Constantin und eine schöne Restauration des sogenannten Sonnen-Tempels.

Das 3te. Den Friedens-Tempel, den Bogen des Titus, den Tempel des Remus, und des Antonin und der Faustina.

Das 4te. Den Tempel des Jupiter Stator, des Romulus, des Saturnus, die Säule des Phocas, den Bogen des Septimius Severus, den Tempel des Jupiter Tonans, und das Capitol.

Auf den 3 folgenden Blättern sind die Durchschnitte dieser Monumente nach ihrer respektiven Höhe des Bodens auf eine Linie gestellt; ein Verfahren von der größten Wichtigkeit, um die Untersuchungen des alten Forums zu erleichtern.

Das lezte Blatt enthält eine kurze Erklärung der Kupfertafeln.

Die Zusammenstellung aller Monumente des Forum's war ein eben so kolossales als verdienstvolles Unternehmen. Die seit vielen Jahren gemachten Ausgrabungen erleichterten die Untersuchungen der einzelnen Monumente, und sind von den Künstlern mit großer Einsicht und Gewissenhaftigkeit benuzt. Das Werk verdient eine genaue und gelehrte Beurtheilung. —

Königliche Societät zur Ermunterung der schönen Künste in Brüssel.

Wir tragen hier einen Auszug aus dem Programm für den Concurs und die Ausstellung von 1821 nach:

Die administrirende Commission der Societät hat in Folge der in der Sitzung vom 25. Nov. 1820 gefaßten Beschlüsse sich entschieden, keinen bestimmten Gegenstand für den Concurs der historischen, der Conversations- und Landschafts-Gemälde, so wie der Sculptur und Zeichnung, vorzuschlagen. Sie hat vorgezogen, den Künstlern nicht den Zwang der Ausführung eines gegebenen Sujets aufzulegen, und will ihnen die Freyheit lassen, ihren Lieblingsneigungen zu folgen. Daher beschränkt sie sich auf folgende Bedingungen.

Malerey. 1) Historische Stücke. Es dürfen in dem Gemälde nicht weniger als drey Figuren seyn. Die Hauptfiguren müssen ganze, und nicht weniger als 90 Centimètres hoch seyn. Der Umfang des Gemäldes wird nicht vorgeschrieben. Der Preis ist eine Medaille und 2000 niederländische Gulden. — 2) Conversationsstücke. Die Figuren müssen wenigstens 25 Centimètres Höhe haben, die Größe des Gemäldes wird zu 48 auf 65 festgesezt. Der Preis ist eine Medaille und 500 fl. — 3) Landschaften. Der Umfang des Gemäldes ist zu 65 auf 81 Cent. bestimmt. Die Composition muß nothwendig mit menschlichen Figuren oder Thieren staffirt seyn. Der Preis ist eine Medaille und 500 fl.

Sculptur. Die Künstler können eine Gruppe, eine Statue oder ein Basrelief von wenigstens drey Figuren zum Concurs bringen. Diese Werke können in Stein oder in Gyps ausgeführt seyn. Die geringste Größe für die Gruppe oder Statue ist 80 Cent., für das Basrelief 25. Der Preis ist eine Medaille und 500 fl.

Architektur. Plan eines Rathhauses mit allem Zubehör. Die Hauptfaçade muß 40 Mètres Länge haben. Die Tiefe des Terrains bleibt dem Künstler zu wählen überlassen. Das vorgeschlagene Rathhaus soll in eine Straße zu stehen kommen und auf jeder Seite durch die Häuserreihen begränzt werden. Man fordert vorzügliche Sorgfalt und Aufmerksamkeit des Künstlers bey der Eintheilung. Man verlangt den Grundriß jedes Stockwerks, die Hauptfaçade, und wenigstens einen Durchschnitt. Die Scala ist auf 2 für 100 anzunehmen. Jede Copie, oder was im Ganzen aus bekannten Werken geschöpft ist, wird zurückgewiesen. Der Preis ist eine Medaille und eine Gratifikation von 100 fl.

Zeichnung. Eine Composition mit schwarzer Kreide ausgeführt, deren Umfang zu 40 Cent. auf 65 bestimmt ist. Der Preis eine Medaille und eine Gratifikation von 100 fl.

Auch wird eine Medaille für das beste Werk in den vier folgenden Gattungen zuerkannt: in dem Kupferstich mit dem Grabstichel, mit der Radiernadel, in der Holz- und Stempelschneidekunst.

Die Gemälde, Statuen, Plane, Zeichnungen u. s. w. müssen portofrey an das Museum zu Brüssel, spätestens den 15. August 1821 eingesandt werden. Die Commission wird jedes in andern öffentlichen Ausstellungen des Königreichs schon erschienene Kunstwerk zurückweisen. Nur die Künstler des Königreichs werden zum Concurs zugelassen, diejenigen mit einbegriffen, welche ihre Studien in Frankreich und Italien fortsetzen. Die preisbewerbenden Werke bleiben auf der Ausstellung so lange sie dauert.

Ausstellung. Diese wird im Museum zu Brüssel, in dem 1815 dazu bestimmten Local, Statt finden. Man wird darin alle Werke der Malerey, Sculptur, Architektur, Zeichenkunst, Kupferstecher- und Gravirkunst von lebenden Künstlern jedes Landes aufnehmen. Nur diejenigen Arbeiten, welche gegen die öffentliche Ordnung anstoßen, sind ausgeschlossen.

Die für die Ausstellung bestimmten Stücke müßten portofrey vor dem 15. Aug. 1821 eingesandt werden. Der Künstler oder Liebhaber wird von seiner Sendung dem Sekretär Nachricht geben, und ihm Vor- und Zunamen, Wohnort und Aufenthalt des Verfassers, so wie den seinigen anzeigen. Zugleich muß der Brief eine erklärende Beschreibung der abgesandten Stücke enthalten, und, wenn vom Ausland, die Fracht angeben, durch welche die Expedition geschehen ist. Die Künstler sind aufgefordert, die Artikel, welche sie für die Ausstellung bestimmen, zu bezeichnen oder ein Monogramm darauf zu setzen, das sie in ihren Briefen anzeigen. Kein Oelgemälde nach einem Oelgemälde copirt wird aufgenommen; auch kein Werk eines verstorbenen Künstlers, und im Allgemeinen nichts, was sich schon auf vorigen Ausstellungen befunden. Auch Gemälde ohne Rahmen werden nicht zugelassen, und für nicht eingesandte Compositionen kann kein Platz offen bleiben. Die Ausstellung wird Ende Augusts eröffnet. Der Tag der Eröffnung wird dem Publikum bekannt gemacht, welches dann alle Tage von 10 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags zugelassen wird.

Die Fonds, welche disponibel bleiben, werden zum Ankauf von Kunstwerken, die zur Ausstellung eingesandt sind, verwendet, und den Vorzug erhalten diejenigen, welche noch nicht anderwärts ausgestellt waren. (?)

Der Präsident der Societät, Herzog von Ursel.
Im Namen des abwesenden Sekretärs,
P. L. Godecharles.

Nr. 55.

Kunst-Blatt.

Montag, den 9. Juli 1821.

Ueber die Bedeutung der Giebelbilder am Parthenon.

Briefe des Hrn. J. D. Weber in Venedig an den Redakteur.

II.

Venedig, am 12. Mai 1821.

Ich schmeichelte mir, wie ich die Ehre hatte Ihnen in meinem vorigen Schreiben zu äußern, (dessen Schluß ich hier kürzlich wiederhole) in den Ansichten, welche sich mir durch die genaue Carrey'sche Zeichnung des westlichen Giebelfeldes eröffnet hatten, eine natürlichere, einfachere und mit den Vorstellungen auf dem Tempel des olympischen Jupiters in Elis harmonirendere Erklärung gefunden zu haben; und so der obwohl etwas unbestimmten Angabe des Pausanias von Vorstellungen, die sich auf Minervens Geburt beziehen, näher gekommen zu seyn; indem ich die neugeborne weise Tochter Jupiters mit dem so nützlichen Pferdezähmen oder Bändigen, und mit der Anweisung im Wagenleiten beschäftiget sah, wobey die freundlich zuschauenden Gottheiten des Olymps, durch ihre Stellungen und Verhältnisse untereinander, auf das Ersprießliche des Unterrichts für die menschliche Gesellschaft, und besonders für das hier in seinen Flüßen und in seinem Landeskönig symbolisirte Athen hindeuteten. Auch war mir meine Idee um so willkommener, da mir Herr Hofrath Creuzer, welchem ich sie mittheilte, bemerkte, daß im ungedruckten Scholiasten zum Aristides, (Panathenaic. ad pag. 104. ed. Felice) folgende Notiz stehe: „Erechtheus ward von Minerva im Wagenleiten unterrichtet, weil er auf gewisse Weise ihr Sohn war.“ Die Vergleichung der meist noch vorhandenen Eck-Bilder der Ostseite, mit Carrey's Zeichnungen, besonders in den von diesem angegebenen vier Seeroß-Köpfen, und in einer gegen die Mittags-Ecke liegenden, von dreyen sie zum Theil unterstützenden erschrockenen weiblichen Figuren umgeben, schienen mir dagegen weit mehreren Stoff zur Vermuthung, daß dort ein Streit vorgestellt sey, zu liefern; wenn Visconti nicht ausgesprochen hätte, daß Minervens Geburt durch den Sonnen-Wagen Hyperions (welchen man zwar nur in der Einbildung sah) und durch die drey Parzen, und einen sich wieder ins Meer senkenden Nachtwagen ausgedrückt sey, welches nun freylich mehr Symbole für ein beschränktes menschliches Daseyn gewesen wären. Jedoch diese Idee wurde ingeniös befunden, und wollte ich mich nicht ihr anschließen, so mußte ich den Haupteingang genauer ausmitteln.

Obwohl es nun in den Gränzen meines Zweckes läge, hier zuerst von meinen Forschungen über den Eingang der athenensischen Tempel überhaupt etwas zu sagen, in so fern derselbe aus religiösen Gesetzen herzuleiten wäre, so würden doch dagegen wieder so viele Thatsachen anzuführen seyn, welche die Gränzen eines Briefes zu sehr überschritten (und daher seiner Zeit der Gegenstand einer ausgedehntern Abhandlung seyn werden).

Inzwischen sey es mir erlaubt, hier nur kurz zu bemerken, daß die von Visconti aus Plutarch in Numa's Leben in Betreff des Einganges der ältesten römischen religiösen Versammlungs-Plätze angeführte Stelle: „daß, weil die Tempel gegen Morgen stehen, der, welcher hineintritt, um zu beten, den Rücken nach Orient kehrt, und sich also umdrehen, und vor die Götter stellen soll,“ eben so wenig als die angeführte Stellung der Bundes-Lade, einen gültigen Grund für seine Behauptung liefern können, sondern eben so wohl die in den gebildeteren Zeiten erfolgte Abänderung in der Construction der Tempel und deren Eingang in Westen beweisen, wie ihn Vitruv festsetzt. Auch die Lage der Todten, welche Visconti aus dem Leben des Solon im Plutarch anführt, zeigt höchstens, daß hiebey der Unterschied der Athenienser von den Megarern in der Meinung der einen bestehe: „man müsse das Angesicht, wie betend gegen Osten legen, während die andern es für religiöser hielten, das todte Haupt selbst nach dem angenommenen Stand der Gottheit gegen den Aufgang zu richten.“ Visconti sah den gültigen Vorwurf des Vitruv, der von dem Eingang in die Tempel, ohne Ausnahme für Griechenland (dessen Architektur er doch meistens als Beyspiele anführt) noch für Athen, den allgemeinen Grundsatz aufstellt: „Man solle“ sagt er im 5. Cap. des 4. Buchs, „wenn es die Umstände erlauben, die Tempel so anlegen, daß sie nach den gehörigen Theilen des Himmels stehen, und das

Bild gegen Abend schaue, damit diejenigen, welche am Altar opfern, gegen Orient sowohl als gegen das Bild gewandt seyen rc.," und sezt dann hinzu: „Es scheint nothwendig, daß alle Altäre der Götter gegen Orient schauen." — Visconti, sage ich, sah das Gewicht dieses Vorwurfs so wohl ein, daß er sich endlich gedrungen fand, den Eingang ins Parthenon, zur Unterstützung der ausgelegten Vorstellung des westlichen Giebels, materiell zu bestimmen, und daher mit Stuart die Existenz des Opisthodom's oder der Schatzkammer Athen's in dem in Westen für den großen Pronaos gehaltenen Platz anzunehmen. Nachdem er glaubte, daß dieses gelungen sey, bekümmerte er sich wenig mehr um genauere Besichtigung der topographischen Charten Athen's, so wie sie der Conte de St. Felice, ein venetianischer Ingenieur, im Jahr 1687 aufgenommen hatte (man sehe Fanelli Atene attica), und wie sie nachher auch Chandler und Andere gaben, sondern behauptete sofort, daß „alle Tempel Athen's den Eingang im Orient hätten." Ja er fieng gleich deren Herzählung mit dem Erechtheum an, welches zwar wohl, (wenn man es bey dem Polias-Tempel annimmt) den Eingang in Orient hat, allein von Pausanias nur ein οἴκημα, gleich dem Gebäude mit Gemälden links bey den Propyläen, genannt wird (Attic. C. 22. und 26.). Er beseitigte die Vereinigung des Polias-Tempels mit dem Pandroseum, in welche man eben sowohl von Westen als Norden eingieng. Er sagte kein Wort von dem Tempel der unbeflügelten Siegesgöttin rechts an den Propyläen, welcher ohne Zweifel den Eingang entweder an der Mittag- oder Westseite haben mußte. Er citirte den Theseus-Tempel, welcher von der Mittagslinie bedeutend abweicht, und einen unbezweifelten Eingang gegen Westen hat, und endigte mit dem kleinen Tempel am Ilissus, der wahrscheinlich, aus dem elenden Zustand in welchem er sich bey Stuart's Aufnehmung befand zu urtheilen, und wie ihn der venetianische Ingenieur St. Felice aufgenommen hatte, nur für ein doppeltes Tempelhaus anerkannt werden konnte, weil man sonst einen fast eben so großen Pronaos voraussetzen müßte. — Diese Ausnahmen sind aber so bedeutend, daß wenn man auch den wieder der Länge nach ganz anders gestellten Tempel der Diana am Ilissus (Nr. 19. C. St. Felice) übergehen wollte, man doch den Eingang in Orient in allen Tempeln Athens gewiß nicht annehmen könnte. Ich werde nun aber unter Leitung des Pausanias und mit Vitruv zeigen, daß der von Spon, Wheler rc. für den Pronaos gehaltene Ort wirklich derselbe, und also der Haupt-Eingang in das Parthenon war, ohne deßhalb die Existenz eines durch die Chandlerischen Inschriften genug begründeten Opisthodom's zu verwerfen. Auch werde ich nicht genöthigt seyn, andere kleine Nebendeductionen zu Hülfe zu rufen, wie etwa laut Hrn. Barbié du Boccage die Stellung der dorthin gehenden langen Mauern und andere seyn könnten; unter welchen wohl die wichtigste die westliche Richtung der hohen auf der Burg stehenden Statue Minervens wäre, (welche man schon in großer Ferne sah); denn Pausanias sagt im 5ten Buch am Anfang des 21. Cap. „Auf dem Schlosse zu Athen gehören alle Statuen mit zu den heiligen Geschenken" und so ein erhabenes heiliges sich in der Ferne zeigendes Geschenk mußte doch auch eine geheiligte Stellung haben, allein die im Königl. Französischen und Brittischen Museum angeführten Medaillen (siehe Stuart, und den Atlas zu Anacharsis Reisen n. Gr. Paris 1788) zeigen sie mit dem Angesicht gegen den Eingang in das Schloß gekehrt.

Ich schließe für heute, indem ich rc.

Das Danziger Bild und sein Malerzeichen.

Nicht leicht hat ein Bild, das ich gesehen, einen tiefern Eindruck auf mich gemacht, als das wundervoll herrliche jüngste Gericht zu Danzig. Ich hatte es über mich gewonnen, nicht sogleich zu diesem so viel belobten Kleinode Danzigs zu eilen, ich ahnete, hätte ich es gesehen, würde ich an dem Tage nichts mehr in der Kirche betrachten wollen, und hatte daher den ganzen Vormittag und einen Theil des Nachmittags mit der ersten Untersuchung des Baulichen der prachtvollen Marienkirche und der frey stehenden Altäre und Kunstsachen zugebracht, als ich erst den Küster ersuchte, mir auch nun die Kapelle, worin jezt das Bild steht, zu öffnen. Schon die milde Freundlichkeit, Ruhe und Lieblichkeit der äußern Seiten der Thüren, die ruhig betenden Gestalten der Stifter, die einfach gehaltenen übrigen Darstellungen, grau in grau, brachten eine eigenthümliche Stimmung hervor, indem die Zartheit und das doch Glänzende der Farbenmischung weit von dem abstanden, was sonst wohl altdeutsche Bilder des Ostens und Sudens Europa's zu geben gewohnt sind. Wie anders ward mir aber erst, als die Flügelthüren sich öffneten, als aller Farbenglanz, alle Farbenpracht, mir entgegen strahlten, aber keinesweges grell und zurückstoßend, sondern alles freundlich und lieblich verschmolzen; als Freude, Seligkeit und himmlische Ruhe, gegenüber mit grauenvollem Entsetzen höchster Trauer und Pein, als die höchste himmlische Seligkeit und wieder die tiefste Verdammniß und Pein der Hölle, mir auf einem Blatte entgegen schien!

Sobald der Eindruck des Ganzen gefaßt war, den ich nicht beschreiben kann, der nur dem eigenthümlichen Gefühl eines Jeden zu überlassen ist, eilte ich auf den Altartisch hinauf, um nun auch in der Nähe das Bild genau zu beschauen und mich an seiner Lieblichkeit, Anmuth und dem seligen Frieden, der darüber weht, in den Köpfen der Frommen, die in den Himmel eingehen, zu erfreuen, so wie das tiefe Entsetzen, die Verzweiflung und Pein zu bewundern, die der Künstler, ohne Verzerrung, in den zur Hölle verstoßenen Unseligen darzulegen vermochte. Innigst

Digitized by Google

überzeugt war ich: das Bild müsse ein Werk des großen Eyck seyn, es könne keinem andern Maler gehören, und tief bewegt, wie ich war, still und in mir jegliche andere Gedanken zurückgedrängt, wie ich noch nie vor einem andern Bilde gestanden, verließ ich die Kirche.

Jeder neue Anblick brachte dieselbe Wirkung hervor und nie müde konnte mich die Betrachtung der größten Einzelnheiten machen. — Von lieben ältern und neuern Freunden und Bekannten hatte ich bereits in der Stadt Abschied genommen, der Wagen stand bereit, der mich aus freundlichen Umgebungen führen sollte, bald sollte das nur angenehme Rückerinnerung werden, was vielfach belehrende, sehr erfreuliche Gegenwart gewesen; wie hätte ich nun fort gekonnt, ohne das liebe Bild noch einmal zu sehen: ihm ward daher mein lezter Besuch in der Stadt gewidmet.

Nicht hatte ich geglaubt, daß meine Freude an dem Bilde noch erhöht werden könne, und doch ward mir, als ich alles im Einzelnen und Genauesten wieder betrachtete, eine Ueberraschung, die wohl allen Streit über den Urheber des Bildes schlichten möchte. Auf dem Grabstein nämlich, auf welchem die ihre Hände in ängstlichem Wehe faltende weibliche Gestalt sizt, bemerkte ich, nicht in der abgekürzten und unterbrochenen Umschrift, sondern auf dem Steine selbst, ein zwischen zwey Punkten stehendes, deutliches E, — von derselben Größe und Form wie hier: .E.— Unbegreiflich ist es mir, wie bey einem so wichtigen Bilde, das mehrmal gereinigt worden ist, das Akademien und so viele Künstler, so wie Tausende von Kunstfreunden und Bewunderern angeschaut haben, noch keinem dieses wichtige Zeichen in die Augen gefallen ist und so könnte ich es wohl als eine sondere Gunst des Geschicks betrachten, die mir die Entdeckung vorbehielt.

Ueber das klare und deutliche Daseyn dieses Buchstabens waltet kein Zweifel ob. Hr. Oberpräsident von Schön ergriff diese Nachricht, welche die Entstehung eines so berühmten Bildes aufhellen konnte, mit dem freudigen Eifer für alles Wichtige, der ihn immer beseelt, und ließ von mehreren Orten Erkundigungen einziehen: ob sich auch auf andern Bildern Eycks ein solches E fände; auch ich machte hie und da Versuche, aber es ist bis jezt noch nichts Gleiches gefunden worden. Dies schadet indessen dem Danziger Bilde und seinem E keinesweges. Eyck hat mehrfach auf seine bis jezt bekannten Bilder seinen Namen völlig ausgeschrieben gesezt, also verschmähte er die Namens-Bezeichnung nicht. Die Stimme der meisten Kunstfreunde vereinigt sich dahin, das Danziger Bild unwiderleglich dem Johann van Eyck zuzusprechen, alte Künstler bezeichneten ihre Namen fast immer blos durch den Anfangsbuchstaben, und wenn daher auf einem Bilde, welches Sage und Anblick für ein Werk Eycks erklären, der Anfangsbuchstabe seines Namens sich findet, und zwar an einer Stelle und auf eine Art, wie Namenszeichen häufigst angebracht wurden, ja an dem allein dazu passenden Orte, so kann man wohl in dem dunklen Kunstgebiete den Ausspruch wagen: das E auf dem Danziger Bilde bedeutet Eyck und es ist ein Bild dieses großen Künstlers, des Johann van Eyck. *)

Büsching.

*) Ein einziges Beyspiel muß hier für beweisend gelten und wer weiß, auf wie vielen andern Bildern ein solches leichtes und kleines E noch verborgen seyn mag, was nur noch nicht gefunden worden ist.

Prachtexemplar der Gedichte des Petrarca.

Bekanntlich hat der Professor Anton Marsand zu Padua, in den Jahren 1819 und 1820 eine sehr elegante und vorzügliche Ausgabe der Rime del Petrarca veranstaltet, deren in mehreren kritischen Blättern in und außer Italien, namentlich in dem österreichischen Beobachter, in der Biblioteca Italiana, auch in dem kritisch-literarischen Nachläufer zur Mailänder Zeitung mit verdientem Lohn Erwähnung geschehen ist. Von dieser Ausgabe nun ist ein Exemplar auf sehr weißes Pergament, von 3 Decimeter 43 Mill. in der Höhe und 2 Decim. 43 Mill. in der Breite, abgezogen und mit den Original-Zeichnungen und Miniatur-Gemälden, nach welchen die zu der Ausgabe gehörigen Kupferstiche gefertigt sind, versehen worden. Dieses Exemplar des berühmten Canzoniere, welches zu den größten und herrlichsten bibliographischen Seltenheiten der neuern Zeit gehört, hatte Hr. Prof. Marsand anfangs zu seinem eigenen Gebrauche bestimmt, späterhin aber solches dem Buchhändler, Hrn. G. P. Giegler zu Mailand, auf dessen wiederholtes Ansuchen mit der schriftlichen Erklärung, daß es das einzige auf Pergament abgedruckte Exemplar des Canzoniere sey, als Eigenthum überlassen. Das Wesentlichste, diese typographische Seltenheit betreffend, will Ref. aus einem ungleich weitläuftigern italienischen Berichte heraus heben. Den Anfang des ersten Bandes ziert Lauras Bildniß, mit nicht gemeinem Künstlerfleiß ausgeführt von dem Genueser Franz Emanuel Scotti: dieses Miniatur-Stück auf Pergament ist es, nach welchem Morghen seinen mit Recht hoch gepriesenen Kupferstich gefertigt hat. Nach Hrn. Scotti's eigener Aeußerung hat er selbst während seines ganzen Künstlerlebens sonst kein Miniatur-Gemälde von solcher Größe verfertigt, und diese seine, in ihrer Art einzige Arbeit ist zugleich auch seine lezte, indem er sich nun von Mailand, wo er seine Kunst zu üben pflegte, nach Rom begeben hat, um daselbst seiner Tage in Ruhe zu beschließen. Von zwey ebenfalls von Scottis Meisterhand gearbeiteten Titelblättern stellt das eine einen Lorbeerbaum vor, dessen Aeste sich also im Kreise herum ziehen, daß sie acht kleine Miniatur-Abbildungen von den zwey in der Mar-

sandschen Ausgabe enthaltenen Bildnissen und sechs Prospekten auf eine eben so elegante als geschmackvolle Art einschließen. Auf dem andern Titelblatte finden sich Myrthen- und Lorbeerzweige zu einem lieblichen Kranze verflochten. Den Denkwürdigkeiten aus Petrarcas Leben, so wie der Dichter sie selbst in seinen lateinischen Werken hinterlassen hat, ist sein Bild in Miniatur vorgesezt. Dasselbe ist von dem geschickten Zeichner, Hr. Gaetano Bozza, nach einem alterthümlichen Mauergemälde verfertigt, und einzig auf Hrn. Mariands Bitten hatte sich Hr. Scotti dazu verstanden, demselben Licht und Schatten zu geben, welches mit ungemeinem Fleiße und Anstrengung geschehen ist. Die Sonette und Canzonen auf das Leben der Madonna Laura schmückt, sehr schicklicher Weise, eine schöne, überaus getreue, von dem Lyoner Maler Epinate an Ort und Stelle aufgenommene, von einem andern nicht unberühmten Lyoner Künstler, dem Zeichner und Baumeister Piraud copirte und nach der Skizze dieses Leztern, von dem bekannten in Mailand domicilirenden Landschaftmaler Joh. Migliara sehr geistreich ausgeführte Ansicht der Einsamkeit von Vauclüse. Eine zwente, ebenfalls von Hrn. Migliara in Wasserfarben ausgeführte Zeichnung zu Anfange des zweyten Bandes, vorn an den Sonetten und Canzonen auf Laura's Tod, liefert die Einsamkeit von Selva-Piano, im Parmesanischen. Diese hat Hr. Giacopo Linzzi, ein wackerer Maler von Reggio, nach der Natur gezeichnet, und ein Meßkünstler hat den Plan der Fundamente des Häuschens aufgenommen, das vormals an dieser Stelle gestanden und in das sich Petrarca im Herbst 1341 zurückgezogen hatte. Eine dritte Zeichnung mit Wasserfarben, von Migliara, liefert, abermals nach Bozza, eine getreue Ansicht von der Einsamkeit von Argua und dem daselbst von dem Dichter bewohnt gewesenen Hause. Sie steht vor seinen Trionfi. Die beyden folgenden Handzeichnungen von Migliara, von denen die eine sich dem Trionfo della morte, die andere dem Trionfo della Fama vorgesezt findet, liefern von dem Paduanischen Ingenieur Vincenzo Zabeo, an Ort und Stelle, nach allen Regeln der Kunst entworfen, die beyden Denkmäler zu Argua und Padua. Ganz besonders gehört dem erstgenannten dieser beyden Künstler auch noch die sechste Ansicht an. Sie stellt die Einsamkeit von Linterno, unweit Mailand, vor, in frühern Zeiten l'Inferno genannt, wo Petrarca eine geraume Zeit ganz unbeachtet lebte, ist von ihm persönlich nach der Natur gezeichnet, und findet sich den Sonetten und Canzonen vermischten Inhalts voran gesezt. — Neben diesem Prachtexemplare von Petrarcas Gedichten besizt Herr Giegler, was ebenfalls als eine typographische Seltenheit zu betrachten ist, noch eine Sammlung der besten Abdrücke der von Morghen, Gandolfi, Lose und Bigatti zu dem erwähnten Werke vortrefflich gestochenen Kupfertafeln, solcher Abdrücke nämlich, welche bey den Künstlern unter dem Namen prove d'incisori, (Kupferstecherproben) bekannt sind. Besonders bemerkenswerth ist eine Reihe von Probeabdrücken, welche Morghen von dem Bildnisse der Laura, während des successiven Fortschreitens seiner Arbeit, bis zur Vollendung derselben hat abziehen lassen. Solcher während der Arbeit gefertigter Abdrücke finden sich in dieser für Kunstkenner und Dilettanten gleich interessanten Sammlung sieben und zwanzig: zu denselben kommen noch einige Abdrücke von den vollendeten Kupfertafeln, auf feinem Papier von verschiedenen Farben.

—l.

Nekrolog.

Von bemerkenswerthen italienischen Künstlern waren im Laufe des Jahres 1820 noch folgende vier mit Tode abgegangen. Girolamo Brusca, ein Maler von nicht geringem Verdienste, Zögling von Battoni und Mengs. Sein Uebergang der heil. Jungfrau im Chor von Nostra Signora delle Vigne, seine heil. Helena am Calvarien-Berge und eine Judith im Palaste Grimaldi, alle drey zu Genua gemalt, haben ihm dem Beyfall der Kunstverständigen erworben. Starb in seiner Vaterstadt Savona, am 20. März, im 78. Lebensjahre. Gius. Bonzaniga, Königl. Bildhauer zu Turin. Durch ihn ward, vermöge eines vierzigjährigen, beharrlichen Fleißes, die Kunst in Holz und Elfenbein zu schneiden, zu einem hohen Grad von Vollkommenheit empor gehoben, eine neue Schule gestiftet, und eine berühmte Offizin gegründet, aus welcher zahlreiche, in ganz Italien gesuchte und von den Liebhabern des Schönen hochgepriesene Kunstarbeiten hervorgegangen sind. Starb den 18. Dec. Der Ritter Vincenzo Pecetti, ein berühmter römischer Bildhauer, der eine besondere Geschicklichkeit im Restauriren antiker Marmorfiguren besaß. Starb zu Rom, 78 Jahre alt. Der Römer Lorenzo Re, ein Archäologe, welcher alle die tiefern Kenntnisse besaß, wodurch sich der wahre Antiquar von dem bloßen Kenner von Alterthümern unterscheidet. Er war Präsident der historischen und antiquarischen Classe an der hellenischen Akademie, Mitglied der Denkmäler-Commission und der archäologischen Academie, und öffentlicher Professor der Archäologie an dem Archigymnasium zu Rom, auch Verfasser verschiedener Alterthums-Schriften.

Druckfehler.

In Nr. 53. bittet man folgende Druckfehler zu berichtigen: Sp. 1. Z. 8. v. u. l. statt trefflichern — trefflichem; S. 210. E. 2. Z. 6. v. o. statt Denkbilder — Denkmäler; S. 211. Sp. 1. Z. 14. v. o. die erste Veranlassung des alten vom Verf. — S. 204. u.

Digitized by Google

Nr. 56.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 12. Juli 1821.

Ueber die Bedeutung der Giebelbilder am Parthenon.

Briefe des Hrn. J. D. Weber in Venedig an den Redakteur.

III.

Venedig, am 15. Juni 1821.

Da wir, wie ich in meinem vorigen vom 12. Mai bemerkte, noch heutiges Tages Beweise vor uns haben, daß man in mehrere Tempel Athens nicht blos in Osten, sondern auch in Westen und auf anderen Seiten eingieng, so wie sich ein Gleiches auch an anderen Orten Griechenlands zeigte, und da Vitruv bestimmt im dritten Buch berichtet, daß man in den Tempel des olympischen Jupiters in Athen durch zwey Thüren gelangte; so dürfte es uns um so weniger wundern, wenn wir auch im Parthenon den Haupt-Eingang in Westen finden würden, da doch derselbe Vitruv es beynahe ohne Ausnahme für ein natürliches Erforderniß hält, daß das Tempelbild in Orient stehe, und sich gegen den von Westen kommenden Beter wende.

Lassen Sie uns also heute zur Erreichung unseres Zweckes in Gedanken durch die Propyläen, gegen die uns das Antlitz zuwendende eherne Minerva hin, so fort ins majestätische Parthenon steigen, und unsere Phantasie möge sich den Tempelhäusern, die wir rechts und links bey den Propyläen, und auf dem Wege (den Tempel der Diana Brauronia) antreffen, nicht mit Visconti durch das Unangenehme stören lassen, daß wir vielleicht im Vorbeygehen blos die Hinterseite zu sehen bekommen.

Die gegen uns gekehrte Westseite des Parthenons zeigt sich gleich (s. Spon, Wheler, Chandler, Stuart, le Roy ꝛc.) mit einer großen der dorischen Architektur angemessenen Thüre. Warum könnte dieses nicht der Haupteingang seyn? Warum hätte vor derselben das Volk täglich und besonders in den Processionen der Panathenäischen Feste, vorbeyziehen sollen, um 100 Schritte entfernter in Osten in den Tempel zu gelangen?

Warum hätte selbst Pausanias den Weg gegen die Westseite eingeschlagen, da er doch, wenn er in Osten eingehen mußte, gelegener auf der Hälfte des Weges erst in den allerheiligsten Polias-Tempel, und ins Pandrosium ꝛc. gelangen, und diese beschreiben konnte? Und warum sagt er uns nicht, daß das erst sich zeigende Westthor des Parthenon's ins atheniensische Schatzhaus führe? warum thut er an dessen statt bey Beschreibung der Statue des Iphikrates (Paus. Att. C. 24.) nur von einem Eingang Erwähnung? und sagt in dem nämlichen Capitel, wenn er anfängt das Parthenon zu beschreiben, ohne Umstände:

Ἐς δὲ τὸν ναὸν ὃν Παρθενῶνα ὀνομάζουσιν, ἐς τοῦτον ἐσιοῦσιν, ὁπόσα ἐν τοις καλουμένοις ἀετοῖς κεῖται πάντα ἐς τὴν Ἀθηνᾶς ἔχει γένεσιν etc.

gerade als wie, vor den Tempel hinkommen und hinaufsehen, alles in einem hingienge. — Es wird uns also erlaubt seyn, diese große Westthüre, wie Spon, Wheler ꝛc. als den alten und wahren Haupteingang vorläufig zu betrachten, und von da in das Innere des Tempels zu treten. Wir finden hier gleich, Jenen zufolge, den von allen Seiten eben so wie die Außenseite des Tempels mit Marmor belegten Pronaos, und beym Eintritte zwey Inschriften auf einer Säule zu Ehren des L. Egnat. Victor Lollianus, und auf der andern Seite zu Ehren des Rufins Festus, Proconsul und Areopagiten (Spon T. 2. p. 148. und T. 3. Inscr. p. 18.), welche doch nach Zweck und Anstand nicht bey der Hinterseite eines Tempels stehen sollten!! Der Himmel dieses (angenommenen) Pronaos ist von sechs dicken Säulen unterstützt, (welche auch in Stuart verzeichnet sind, und deren eine von Kislar Aga mit Mauerwerk ersezt wurde). — In diesem Pronaos selbst fanden Spon und Wheler (was zu bemerken ist) keine andere Inschriften, obwohl sie dergleichen aufmerksam suchten. Der großen Westeintrittsthüre gegenüber stehet eine andere eben so große, welche in den Tempel selbst führt. Das allein durch die zwey Thüren eintretende und also bey der zweyten schon ganz gebrochene Licht leitet nun fast ganz allein unsern Tritt; zwey ganz kleine hinten in Osten von den christlichen Griechen angebrachte Fenster bringen uns in dem ernsten Dunkel weiter (Spon T. 2. pag. 152.) denn oben war nie keine Oeffnung, noch Kuppel; die Decke ist in regelmäßig abstu-

Digitized by Google

fend vertiefte Vierecke eingetheilt (Compartimens quarrés). Wie konnte sich doch Stuart durch den höchst unwissenden Venetianer Capitän (Bulifone Racc. II. St. 86. Nap. 1693. p. 116.) irre machen lassen, und da anstatt jener Vierecke Kuppeln annehmen? Und wie konnte er vermuthen, daß Minervens Tempel in alten Zeiten innen unbedeckt gewesen seyn müsse, da er doch aus Vitruv wusste, daß sich ein solcher nur für Jupiter, die Sonne, den Mond und ähnliche Gottheiten, deren Wirkungen sich mehr am hellen Himmel zeigen, schickte, dagegen aber die Tempel Minervens mit Lampen erleuchtet waren (wovon uns Paus. Att. Cap. 26. einen mit einem aus Dach reichenden Rauchfang beschreibt.)

Nun wollen wir aber auch mit Spon und Wheleru, mit Cornelio Magno und mit Stuart, die Lage der innern über einanderstehenden Säulenreihe betrachten. Sie sind auf ein mit dem Pronaos ganz gleich hohes Paviment, 15 Schuh ungefähr von der Cella entfernt, aufgepflanzt. An der Mittag- und Mitternachtsseite stehen unten je 10 und 10; auf diese folgen in gleicher Distanz 2, nämlich eine rechts, die andere links, in Westen; allein die Mitte ist vor der grossen Westeingangsthüre in den Tempel frey. Ueber diesen 22 untern Säulen stehen eben so viele oben, nur ist oben in der, unten zum Eingang freygelassenen Mitte, eine mehr gestellt (Spon T. 2. p. 155.) Der von diesen Säulen umgebene Mittelplatz ist laut Stuart um einen Zoll tiefer, was seiner Bestimmung zum Opfern ganz angemessen ist. Diese übereinander stehenden Säulen haben übrigens gar nichts für den griechischen christlichen Cultus Wesentliches, um solche von ihm herkommend zu glauben, dagegen aber sind sie ganz für das Zeitalter der Verehrung Minervens geeignet, um daselbst Blumengewinde, Trophäen, Schilder und andere Weihgeschenke, wie es damals gebräuchlich war, zierlich aufzustellen. Wenn aber in Osten keine innere Säulen standen, so erklärt sich dieses, wenn man sich dort das Bild Minervens mit dem ausgebreiteten Peplus denkt, welches durch keine andere Gegenstände gebrochen werden durfte, wie es Stuart verlangte, der sich die Göttin wie in einem Käfig vorstellte. Chandler sagt uns, daß in dem Paviment in Osten eine durch den Tempel gehende Fuge oder Einschnitt zu sehen war, welchen er für eine hintere Abtheilung der Cella hielt. Spon und Wheler fanden daselbst vier große in die Mauer gehende mit marmornen Thüren verschlossene Schränke, welche man aber weder ihnen noch vorher dem Ambassadeur Neintel aufmachen wollte (Spon T. 2. 157.) weil man daselbst pestilenzialische Materien (und nach anderen einen Schatz) verschlossen glaubte. Sollte es uns also nicht erlaubt seyn, hier an Verschlüsse für Tempel-Geschenke ja für Verwahrung des atheniensischen Schatzes zu gedenken? Ja es ist mit Grund zu vermuthen, daß die Chandlerischen Inschriften des Opisthodoms eben hier versteckt gelegen seyn mußten, wo sie auch gefunden wurden, denn wir wissen, daß Spon und Wheler allenthalben Inschriften aufsuchten, und außer obenerwähnten zweyen, keine andere fanden. Wenn wir uns also hier in der Ostseite eine Schatzverwahrung mit so gutem Grunde denken können; wenn sich überhaupt auch zufolge den Scholien des Aristophanes (Plutus V. 1194.) ein veränderter Ort des vorhin anderswo gestandenen Opisthodomos vermuthen läßt, warum sollte man ferner darauf bestehen, den Pronaos dafür anzusehen, in welchem die Chandlerischen Inschriften vorher nicht sichtbar waren? — Vitruv spricht ja da, wo er das Parthenon zum Beyspiel anführt, nur von einem Pronaos, nicht von zweyen, wie sie Stuart annimmt. Vitruv läßt auch im Tempel der Athene einen decorosen Pronaos erwarten, weil, wie er im ersten Capitel sagt, mit erhabenen Gebäuden ein prächtiges Vestibulum übereinstimmen müsse. — Vitruv unterscheidet überdieß im 4ten Capitel den Raum des Pronaos gar wohl von dem, welcher von den Anten ausläuft, um ihn nicht, wie Stuart, mit jenem zu verwechseln. Vitruv endlich, der seine architektonischen Proportionen immer bildlich mit den Menschlichen vergleicht, sagt im 4ten Buch bey Anführung des Parthenons deutlich: Columnis adjectis dextra ac sinistra ad humeros Pronai, uti est Athenis in Astu (arce). Earum non aliae sed eadem sunt proportiones. — Wie sollte man sich also einen Pronaos denken, wo kaum etwas mehr Platz als zur Verhüllung und Fußstellung beym Ausgang wäre? Wie da, wo die Unterscheidung der Columnar. adjectar. dextra ac sinistra ad humeros ganz und gar undeutlich wäre, weil zwischen den 6 Vordersäulen eine ganz gleiche Distanz ist, welche keine Schultern unterscheiden läßt, da doch dagegen im westlichen von Spon und Wheler ꝛc. gesehenen Pronaos, auch nach Stuart selbst, die Säulen rechts und links an den Schultern standen. — Der Haupteingang war also ohne Zweifel in Westen und wenn man schließlich in der ganzen Deutung der Giebelbilder keine andere als den Ilissus und Eridanus anerkennen wollte, welche in Osten nicht erschirten, so wäre der Eingang in Westen ins Parthenon auch sittlich wie in Olympia, wo Flüsse und Landeskönig über der Vorderthüre laut Pausanias standen, ausgemittelt, und demnach der Streit Neptuns mit Minerven nicht in Westen zu suchen.

Als ich bis hieher geschrieben hatte, erhielt ich Ihre werthe Zuschrift vom 22. Mai. Ich erkenne die Aufmerksamkeit, welche Sie meinem vorgetragenen Gegenstande schenken, mit vielem Danke, und überlasse es, da ich bis jezt nichts davon im Kunstblatte fand, ganz anspruchlos Ihrer eigenen Würdigung, ob nach Durchlesung des Ganzen der Gegenstand verdiene, dem Publikum vorgetragen zu werden ꝛc.

Digitized by Google

Kupferwerke.

Recueil d'Estampes gravées d'après des peintures antiques Italiennes etc. par Aug. Boucher-Desnoyers, ou exécutées sous sa direction d'après les dessins qu'il a faits en Italie dans les années 1818 et 1819. A Paris 1821. Imper. folio.

Aus der an den Minister Simeon gerichteten Dedication des vorliegenden Prachtwerks erfahren wir, daß Hr. Boucher-Desnoyer sich in den auf dem Titelblatt genannten Jahren zehn Monate lang in Italien aufgehalten habe. Bey dieser Gelegenheit nun zeichnete er, was ihn ansprechen, oder wozu die Gelegenheit sich bieten mochte, und betriebsam, wie er ist, legt er jezt seine Reisestudien dem Publikum vor. Die Ankündigung dieser Sammlung mußte einige Erwartung erregen, denn Hr. Desnoyers ist ein Künstler von anerkanntem Verdienst, und steht mit Richomme, Lignon und dem jüngern Massard an der Spitze der jezt lebenden historischen Stecher in Frankreich. Leider aber sieht sich dießmal der Kunstfreund bitter getäuscht! Hr. Desnoyers scheint die Sache fabrikmäßig zu treiben, was freylich — wenn auch nicht Ruhm — doch Geld bringt. Schon die Zusammenstellung ist ohne Plan und Auswahl gemacht. Neben einem Christkind von Mantegna präsentirt sich eine noch lebende hübsche Wirthin aus dem Grindelwald, und eine artige neapolitanische Sängerin muß dem Judas Ischarioth Gesellschaft leisten. Doch dieß ist wohl nicht das Schlimmste, wäre nur an den Nachbildungen etwas zu loben. Ohne Zweifel hat Hr. Desnoyers die Zeichnungen so flüchtig hingeschrieben, als möglich, denn nur daraus läßt sich erklären, daß sie so schülerhaft sind und zumal im Nackten auch gar nicht verstanden. In dieser Hinsicht möchten die von Desnoyers selbst nach der Natur aufgenommenen Porträte noch den wenigsten Tadel verdienen, obgleich wir sie von der andern Seite eben nicht als Muster des Porträtstyls empfehlen würden.

Bey alle dem dürfte es inzwischen doch für manchen Kunstfreund einiges Interesse haben, den Inhalt des Werks näher kennen zu lernen. Hier eine Uebersicht desselben: 1) Bildniß des Ministers Simeon, gez. und gest. von Desnoyers. Einiges darin ist ausgeführt, einiges nur angedeutet, was keine gute Wirkung macht. 2) Maria mit dem Kinde nach Raphael, gest. von D. — Das wenig gekannte, treffliche und wohlerhaltene Original, (auf Holz gemalt) befindet sich im Palaste Tempi in Florenz. Es muß ein herrliches Bild seyn, da es selbst in dieser verunglückten Copie noch so anspricht. Wie aber hat Hr. Desnoyers diesen Madonnenkopf verunstaltet, und diese Hände; der Bambino ist besser gerathen, im Ganzen aber auch schlecht gezeichnet. 3) Hebe, restaurirte antike Statue in Venedig. 4) Ein schlafender Amor, in der Bibliothek zu Turin. An diesen und einigen folgenden Antiken offenbart sich vollends die Leichtfertigkeit des Zeichners und der Stecher. 5—12) Acht weibliche Bildnisse, Raphaelsche Studien, in deren Besitz der Prinz Borghese ist. Nachlässig und ohne Geist behandelt. Die Figuren unter Nr. 11. und 12. sind wahre Bedlamsgesichter. 13) Magdalene nach Correggio, gest. von Desnoyers. Armer Correggio! 14) Ein Knabe der die Flöte bläst, Antike aus Bronze, in Genf. Höchst ungrazios. 15) Jason, verstümmelt. Die marmora taurinensia enthalten bereits eine (bessere) Abbildung. 16) Sappho. 17) Bacchus und Silen. 18) Die Grazien. 19) Erziehung des Achilles. Diese vier alten Wandgemälde sind schon aus den pitture antiche d'Ercolano und andern Sammlungen bekannt. 20) Das Jesuskind nach Mantegna, im Kloster des heil. Zeno zu Verona. Desnoyers hat weder den tiefen Sinn dieser herrlichen Conception noch den Charakter des Mantegna überhaupt begriffen. 21) Lisbeth, Wirthin in Grindelwald. 22) Der Sohn des Custoden in Pompeji. 23. und 24) Die Köpfe der beyden Pferdebändiger auf Monte Cavallo, nicht nach den Originalen, sondern nach den Gypsabgüssen im Museum Brera zu Mailand. 25) Büste eines Athleten, in der Bibliothek zu Venedig. 26) Ein sogenannter Madonnenkopf aus einem unvollendeten Gemälde des da Vinci. Da ist keine Spur von dem trefflichen Florentiner. 27. und 28) Bildniß einer jungen Neapolitanerin in Dreyviertelsansicht und im Profil. Unbedeutend. 29. 30. 31). Vier Köpfe aus Da Vinci's Abendmahl. Nichts Besonderes. 32) Kopf aus einem Madonnenbilde von Luini, in Mailand. Keine Madonna. 33) Ansicht von Neapel, vom Grafen Turpin Crissé. Hart und ohne Haltung. Die Stadt sieht aus, wie einige Reihen Kartenhäuser. 34) Psyche nach einem antiken Gemälde, im Besitze des Künstlers. Es ist wohl schwerlich eine Psyche, aber die Composition verdiente, ihrer Bedeutung wegen, eine nähere Untersuchung.

Was, in dieser Sammlung, vom Herausgeber selbst gestochen worden, haben wir bereits angemerkt. Die übrigen Blätter sind (größtentheils in Crayonmanier) von J. L. Potrelles, Godefroy und Aubert, Dequevauvillers, Girard, Massol, Fortier, Beaugean und Riquet, und Coqueret bearbeitet. Hr. Desnoyers hat es nicht an Mithelfern fehlen lassen, um recht bald wieder zu seinen Reisekosten zu gelangen, und es sollte uns auch keineswegs wundern, wenn das Werk hier und da sein Glück machte. Schade, daß Künstler von Talent, wie Potrelles, Godefroy und einige Andere nicht lieber ihre eigene Bahn fortwandeln.

—ber.

Neue Kupferstiche.

Der schlafende Amor, nach eigner Erfindung gezeichnet und gestochen von Gandolfi. Quer-Folio.

Der Gegenstand ist oft genug behandelt, und eine Wiederholung, ohne ein neues, sinniges Motiv, scheint eben nicht sehr verdienstlich. An Zeichnung und Formen wäre manches auszusetzen, zumal fehlt der Amorskopf, doch ist das Bild an sich zu unbedeutend, um viele Worte darüber zu verlieren. Mehr Lob verdient, was Gandolfi hier als Stecher geleistet hat. Er ist nicht befangen in jener Einförmigkeit, die wir an manchen, außerdem verdienstvollen ältern und neuern Künstlern wahrnehmen, sondern weiß mit seinem Instrument gehörig abzuwechseln, und eine angenehme Mannichfaltigkeit zu gewinnen. In diesem Theile seiner Kunst beweist er große Einsicht und bringt Wirkung hervor, ohne die Wahrheit zu verletzen.

—ber.

Lithographik.

Album exécuté par le nouveau procedé de lavis lithographique inventé par Engelmann. Paris 1821.

Wir möchten die neue Behandlungsart, deren der Titel erwähnt, eben nicht hoch aufschlagen. Sie bringt bey einigen Gegenständen (z. B. bey fallendem Wasser, welches sich in einen Staubregen auflöst) eine recht gute Wirkung hervor, allein Bäume, Berge, Figuren rc. erscheinen dadurch abscheulich manierirt, und manierirt sind denn auch die Zeichnungen dieses Album's größtentheils, zumal die sentimentalen Scenen der Hrn. Lequay und Berenger. Etwas mehr Werth haben die zwey Blätter, le Piqueur und le Bachkir von Swebach, der sich nach Ch. Vernet gebildet zu haben scheint. Die 2 Idyllen von Bacler d'Albe, der sonst in Ansichten von Ruinen rc. Verdienst hat, scheinen aus Geßner entlehnt; zu ihrem Lobe ist jedoch gar nichts zu sagen. Etwas höher steht Robert mit einer Ansicht vom Campo Santo und einer Fontaine. Die bey weitem besten Blätter dieses Hefts sind aber Vive l'amour und Vive le vin! von Bellange. Die Wirkungen des Weins und der Liebe, in so fern diese wieder eine Wirkung von jenem ist, lassen sich — in rohen, gemeinen Naturen — kaum charakteristischer auffassen.

Was übrigens diese und andere Pariser Steindrucke vor den meisten deutschen auszeichnet, ist der reine, vollkommene Druck.

—ber.

London.

Hr. Ward hat so eben sein großes historisches Gemälde für die Direktoren der British-Institution vollendet. Nach Beendigung des lezten Kriegs sezten die Direktoren einen Preis für denjenigen englischen Künstler aus, der die beste Skizze zur Verherrlichung der brittischen Waffen liefern würde. Hrn. Ward ward dieser Preis zu Theil, er erhielt von den Direktoren den Auftrag zu einem großen Gemälde nach seiner Skizze, und stellt nun die Frucht seiner Arbeit dem Publikum vor Augen. Der Umfang des Gemäldes ist 35 Fuß auf 21 Fuß; die Beschreibung wird auf einem gedruckten Blatt ausgegeben. — Der Herzog von Wellington steht auf dem Kriegswagen, welchen die hier mit einigen neuen Attributen bereicherte Brittannia führt. Der Held treibt die Dämonen der Anarchie, Rebellion und Zwietracht mit den Schrecken des Kriegs vor sich her, während Bellona sich bemüht, die Kriegsrosse anzutreiben, welche zugleich die Humanität, auf Britannia's Löwen sitzend, zurückzuhalten sucht. Die Pferde (von hannöverischer Race) werden von den Cardinal-Tugenden geführt, und unter ihnen und dem Wagen fallen Usurpation, Unterdrückung und Tumult. Hinter dem Wagen sieht man die Leidenschaften: Zorn, Grausamkeit und Rache, welche versuchen das Gefolge zu lenken; aber sie werden von der Barmherzigkeit überwältigt, unter deren Füßen die Embleme der Sklaverey liegen. Die Sinnbilder der Religion bilden einen Gegensatz mit denen der Irreligion und Gotteslästerung, wobey eine Menge mythologischer Figuren angebracht sind; unter ihnen sieht man die Caritas, wie sie die Aufmerksamkeit ihrer Kinder auf die Glorie der Gottheit richtet. Im Hintergrund und neben dem Wagen von Wellington stehen Blücher und Platow (alle Bildnisse sind wohlgetroffen) neben den Fahnen ihrer Nationen. (Repository of Arts etc. May 1821.)

Speyer.

Der Dom dieser Stadt, eines der schönsten Denkmale mittelalterlicher Baukunst, der im Revolutionskrieg zerstört, und seit der Zeit zu einem Magazin benuzt worden war, wird nun bald seiner heiligen Bestimmung zurückgegeben seyn. Das Aeußere, die Dächer und Fenster sind bereits durch die Großmuth des Königs von Bayern, den frommen Sinn der Bürger und die Thätigkeit des Regierungspräsidenten wieder in Stand gesezt. Nun soll auch das Innere seinen vorigen Schmuck als Grabstätte deutscher Kaiser wieder bekommen, indem der Kaiser von Oestreich und der Herzog von Nassau Weilburg dem K. Hofbau-Intendanten Hrn. v. Klenze in München den Auftrag ertheilt haben, Entwürfe zur Wiederherstellung der völlig zerstörten, und bis auf die lezte Spur verschwundenen Denkmäler Kaiser Rudolphs von Habsburg und Adolphs von Nassau zu machen. Man hofft das leztere bis zur Wiedereröffnung der Kirche vollendet zu sehen.

Digitized by Google

Nr. 57.

Kunst-Blatt.

Montag, den 16. Juli 1821.

Kurze Lebensbeschreibung des Malers und Kupferstechers Jakob Gauermann, von ihm selbst verfaßt.

Ich bin der dritte und lezte Sohn eines unbemittelten Landtischlers, zu Oeffingen, eine Meile von Stuttgart, geboren 1773. Als ich 6 — 7 Jahre alt war, wurde der Bau eines kleinen Franziskaner-Klosters im Dorfe vollendet und solches von Augsburger Malern mit Deckengemälden und Altarblättern versehen. Diese Kirche war hell, und die Gemälde, ob sie gleich keine Meisterstücke waren, machten in dieser freundlichen Kirche einen solchen Eindruck auf mich, daß ich nichts so sehr wünschte, als auch einmal ein Maler zu werden, und solche Bilder malen zu können. Da ich keine Farben und keinen Pinsel hatte, so begnügte ich mich, mit der Feder nach Bildchen von Heiligen und nach Kupferstichen aus dem P. Martin v. Kochem zu zeichnen. Ich betete öfters inbrünstig zur heil. Maria, daß sie mir behülflich seyn möchte, daß ich ein Maler werden könnte. In meinem dreyzehnten Jahr starb mir meine Mutter. Mein Vater trachtete mich aus dem Brod zu bringen. Ein Vetter, der ein Steinhauer war, und in Hohenheim arbeitete, wo damals der Herzog Carl Eugen viel baute, nahm mich dahin mit, wo ich den Maurern Mörtel zutragen mußte. So schwer ich mich an das Wegseyn von der Heimath, an die harte Arbeit, schlechte Kost und Lagerstätte gewöhnen konnte, so erwachte doch nach einiger Zeit, als ich schon mehr an alles dieses gewöhnt war, meine Liebe zum Zeichnen und Malen wieder. Ich zeichnete an Sonn- und Feyertagen und Mittags in der Feyerstunde, theils aus der Erinnerung, theils nach Partieen des englischen Dorfes bey Hohenheim. Ich zeigte meine Produkte meinen Kameraden (den mörteltragenden Buben) während des Mörteltragens, was, weil sie sich um mich versammelten, manchmal einen Mangel des Mörtels bey den Maurern verursachte und deßhalb mir und ihnen Schläge zuzog. Indessen hatte es doch das Gute für mich, daß die Aufseher auf die Ursache dieses Stockens aufmerksam wurden und der Steinhauer-Palier und der Baucontroleur mich protegirten. Lezterer, als der Herzog selbst etwas von mir sehen wollte, machte mir eine Bittschrift, die ich abschreiben und mit einer Zeichnung übergeben mußte, um den Herzog vielleicht zu vermögen, mich nach Stuttgart in die Carls-Akademie zu geben. Ich übergab zwar beydes, Schrift und Zeichnung, und der Herzog und seine Gemahlin fragten mich, was ich zu werden wünschte, und ob ich nicht in die Carls-Akademie wolle. Ich war aber durch einen bigotten Quadrator-Palier irre gemacht, der mir rieth, ja nicht in die Carls Akademie zu gehen, wenn mich etwa der Herzog hinein geben wollte, weil dort gar keine Religion sey. Ich antwortete daher dem Herzog und seiner Gemahlin, ich wüßte nicht was zu meinem Besten sey. Er drehte sich um, sprach französisch mit der Herzogin und gab mir ein paar große Thaler und damit war es abgethan, was dem gutmeynenden Baucontroleur sehr leid für mich war und mich später, als ichs besser einsah, was ich verscherzte, manche Thräne kostete. Der Bauinspektor nahm mich als Lehrjunge nun zum Steinhauer-Handwerk, wo der Palier, ein geschickter, guter Mann, sich treulich meiner annahm und mich sowohl im Theoretischen als Praktischen des Handwerks nach seinen Einsichten unterrichtete. Indessen schlief meine Neigung zur Kunst doch nicht ganz ein, und wachte, nachdem ich 1½ Jahr beym Steinhauerhandwerk zugebracht hatte, als einige akademische Künstler nach Hohenheim kamen, malerische Partien aus dem englischen Dorf dort aufzunehmen, wieder ganz auf. Ich hatte bisher zu meinen Kritzeleyen durch einen alten guten Kanzleydiener Dinte, Federn und beschädigtes Papier, und Stückchen Bleystift vom Baucontroleur und Palier erhalten; aber dieß wollte mir nicht mehr genügen, weil ich Zeichnungen auf größeres, schöneres Papier mit Tusche und Farben gezeichnet, gesehen hatte. Es war ein Kammerherr (v. Böhnen) beym Herzog in Hohenheim, des Herzogs und der Herzogin Liebling, von dem die Rede gieng, daß er ein Freund der Kunst sey und selbst auch zeichne und die besten Zeichenmaterialien besitze. Mein großer Wunsch war, jezt nur ein kleines Stückchen Tusche zu besitzen. Ich gieng lang mit dem Gedanken um, diesem Herrn etwas von meinen Zeichnungen zu zeigen, konnte aber lange den Muth dazu nicht bekommen, bis auf einmal die Lust etwas mit Tusche zu zeichnen so groß wurde, daß dieß mir Muth gab.

Digitized by Google

Ich nahm meine Sachen zusammen und gieng zu diesem Herrn auf sein Zimmer, zeigte ihm solche und sagte ihm mein Anliegen. Er äußerte Wohlgefallen, gab mir nicht nur ein ganzes Stückchen feine Tusche, sondern großes feines Zeichenpapier mehrere Bogen und einen feinen Bleystift und hieß mich bald wieder kommen. Jezt meine Freude! Es versezte mir den Athem. Ich zeichnete nun ein paar ganze Nächte durch, bis ich ganz matt wurde. Ich hatte jezt das neue Schloß perspektivisch, jedoch nach keiner Regel, gezeichnet und brachte es ihm, er behielts, zeigte es dem Herzog und der Herzogin, und in ein paar Tagen wurde ich, ohne weiter gefragt zu werden, in die Akademie nach Stuttgart abgeführt. Wer war nun glücklicher als ich? Ich hatte nun erreicht, was ich nimmer mir zu hoffen getraut, und vor drey Jahren schon hätte erhalten können, aber durch meine Dummheit (oder wie man meine damalige unnöthige Furcht vor Abführung von der Religion nennen will) verscherzt hatte.

Der Herzog hatte mich zu den Famulis gegeben, jedoch mit dem Beding, daß ich mich ganz der Kunst widmen dürfe und von den knechtlichen Arbeiten der Famuli befreyt seyn solle. Allein dieser Wille des Herzogs ist anfangs schlecht befolgt worden, weil die Famuli einen, der ihresgleichen war, nicht dispensirt wissen wollten, womit der Aufseher der Famuli auch nicht ungern übereinstimmte. Doch erhielt ich beym nächstem Concurs und auch das Jahr darauf Preise. Zu jenem Mißverhältniß kam noch, daß damals ein großer Theil der Akademiker für die französische Revolution eingenommen, frey sich darüber äußerten, worunter vorzüglich einige Künstler waren, die von der Gnade des Herzogs in der Akademie lebten, welches überhaupt dem Herzog sehr mißfällig war. Man suchte nun diejenigen, die auf Kosten des Herzogs in der Akademie waren, nach und nach auf gute Art zu entfernen. Mich wollte man zur Architektur und wieder zum Baufach schieben, der Architektur-Lehrer rieth mir jedoch, bey der freyen oder Malerkunst zu bleiben, was aber nicht gelang. Ich ward nun zu den Kupferstechern und von dort, weil diese einen guten Kupferdrucker an mir künftig zu erhalten hofften, zur Kupferdruckerey geschoben, von wo aus ich nun aber freywillig aus der Akademie ausgetreten bin, weil ich sah, daß ich nun da nimmermehr zu meinem Ziele gelangen sollte und konnte. Dieser mir ungünstigen Verhältnisse und Plackereyen ungeachtet habe ich doch in den drey Jahren, die ich in dieser Carls-Akademie war, manches Brauchbare gesehen und gehört, und im Zeichnen mich geübt und einige Begriffe vom Radiren und Kupferstechen erlangt, welches Leztere mir später gar sehr zu Statten gekommen ist.

Nachdem ich nun nach meinem Austritt aus der Akademie ein halbes Jahr mich mit Illuminiren befaßt hatte, ward ich mit einem Gelehrten aus Heilbronn bekannt. Ich machte mit ihm eine Reise in die Schweiz, und trat nach dieser ganz in seinen Dienst. Ob ich gleich nur Kleinigkeiten für diesen Herrn, der einen Kunsthandel errichtete, zu machen hatte, und wohl auch nichts Erhebliches zu machen im Stande war, so konnte ich da doch eher als beym Illuminiren etwas vorwärts kommen. Den größten Vortheil aber zog ich hier aus der Bibliothek dieses Herrn, (welche meine Schlafkammer war). Ich konnte mich da ein wenig in guten Büchern umsehen, wonach mich sehr verlangte, was mir gar sehr Noth that, und wozu ich weder bey meinen Aeltern, noch in Hohenheim, noch in der Akademie Gelegenheit gehabt hatte. Mit Arbeiten bey diesem Herrn und für ihn brachte ich theils in Heilbronn, theils in Stuttgart an die sechs Jahre zu, ohne besondere Fortschritte in meiner Kunst zu machen. Nachdem ich ungefähr vier Jahre in diesem Verhältniß zugebracht und zu merken anfieng, wie viel, viel! mir noch fehle, und daß ich, um in der Kunst weiter zu kommen, nicht am ganz rechten Platz sey, ward ich unzufrieden, ohne daß ich eben über diesen Herrn oder über meine Bezahlung mich hätte beklagen können. Ich dachte nun stets daran, wie ich es anfangen müßte, um nach Paris, Rom oder Wien kommen zu können; aber es wollte sich nirgends eine Aussicht weder nach dem einen noch dem andern Platz öffnen, bis auf einmal dieser Herr mit seinen erst erhaltenen Compagnons sich entschloß, mich in eine oder alle diese benannte Städte auf seine Kosten zu schicken, mit dem Beding, nach drey Jahren wieder zurück zu kehren, und wieder für ihn zu arbeiten. Wer war glückseliger als ich jezt. Ich gieng die Verpflichtungen ein, aber — als ich schon Anstalten zu meiner Reise nach Rom machen wollte, mein Quartier schon aufgesagt hatte, und in Gedanken schon dort war, kam die Nachricht, daß die Franzosen Rom eingenommen hätten. Dahin zu gehen hielt nun Niemand für gut, so wenig als nach Paris, wo es damals auch sehr revolutionär und wild aussah. Ich mußte mich dem Geschick fügen und entschloß mich nun, nach Wien zu gehen, was denn auch bald auf diesen Entschluß, im Juni 1798, erfolgte.

Das Gemüthbewegende Scheiden abgerechnet, reiste ich mit etlichen Gulden Geld, einer kleinen Anweisung, und ein paar Recommandationen, wovon mir eine gar nichts, die andere wenig nüzte, muthig in die Welt hinein, und kam bald glücklich nach Wien. In Wien besuchte ich die k. k. Gallerie und die Akademie zuerst und ließ mich in lezterer einschreiben und begann mein Studium nach meiner besten Einsicht und mit Eifer. Aber kaum hatte ich etliche Wochen begonnen, so war mein Geld am Ende. Keine Antwortsbriefe erschienen auf meine Briefe und ich mußte bey ein paar Bekannten, (wovon ich einen noch aus der Akademie in Stuttgart kannte) Geld borgen, und — nachdem ich nun Nachricht erhalten hatte, daß mein Herr Prinzipal davon gegangen sey und Crida gemacht habe — meine Zuflucht zum Unterrichtgeben, und zur Arbeit für Kunsthändler

nehmen. Ich war nun übel daran. Ich nahm daher in Gottes Namen alle Abdrücke, die ich von meinen noch im Vaterland radirten Sachen hatte, zusammen und gieng damit bey den Buch- und Kunsthändlern eigentlich hausiren, ziemlich lang umsonst, doch endlich kam ich zu einem Kunsthändler *), dem einige Kleinigkeiten gefielen und die er bey mir in verändertem Format bestellte. Ich machte sie ihm zu seiner Zufriedenheit, weßhalb er noch Mehreres bestellte. Diese mir in meiner Bedrängniß so erwünschte Arbeit, zu der auch bald eine Lection kam, die freylich täglich nur 12 kr. trug, sezten mich doch in den Stand, daß ich leben, meine kleine Schuld bezahlen und nebenher die Akademie besuchen konnte. Bald darauf ward ich durch einen braven Landsmann und Künstler **) mit einem Herrn bekannt gemacht, dessen Kinder ich Sonntags im Zeichnen unterrichtete. Dieser Herr war eine Meile von Wien auf dem Land, ein reicher, aber noch mehr ein gebildeter und biederer Mann. ***) Ich fuhr auf seine Rechnung am Sonnabend dahin, brachte den Sonntag Vormittag mit Unterricht geben zu, lebte gut und fuhr am Montag in der Frühe wieder nach Wien, und erhielt für jeden Sonntag 2 fl. Dieß half mir nun gar sehr. Was aber noch mehr werth war, das war dieses Herrn vortreffliche Kupferstich-Sammlung und Bibliothek, und seine Kenntnisse, welches alles mir von seiner Seite aufs herzlichste zu Gebote stand. Bey diesem Herrn hatte ich Gelegenheit, die Besten von Malern radirten Sachen mit Muße anzusehen und zu studiren. Durch ihn bin ich größtentheils in meinem schlimmen Anfang der Nahrungs-Sorgen enthoben worden; denn er ließ mich auch Zeichnungen für ihn machen, und bezeigte sich überhaupt sehr wohlwollend und helfend gegen mich. Ich ward mit Hrn. von Bartsch und Rechberger, welche, ersterer über die Kupferstiche der Hofbibliothek, lezterer über die Zeichnungen und Kupferstiche des Hrn. Grafen v. Fries Direktor waren, und mit dem Landschaftmaler M. v. Molitor bekannt, welche Bekanntschaften mir von Nutzen waren, vorzüglich aber die mit dem Hrn. v. Molitor. ****) Dieser Künstler war um die Hälfte älter als ich, ein Kenner von Gemälden und Kupferstichen; ein lieblicher Landschaftzeichner (mehr als Maler) und ein vorzüglicher Künstler in Hinsicht auf Harmonie und den Effekt von Licht und Schatten. Noch mehr aber als alles dieß war mir schätzbar und von größtem Nutzen seine Freundschaft, sein unbestechliches Censoramt, das er an meinen Kunsterzeugnissen und an mir selbst ausübte, und sein überhaupt perlreiner liebenswürdiger Charakter. a)

Eine neuentstandene Kunsthandlung in Wien wollte im Tyrol die malerischsten Partien aufnehmen lassen. Molitor ward zu Rathe gezogen. Er unterzog sich dieser Aufnahme und schlug mich noch dazu vor. Wir machten diese Reise unter großem Vergnügen mit einander, und ich hatte vorzüglich großen Nutzen, indem ich mein Portefeuille und meine Einbildungskraft mit mannichfaltigen pittoresken Bildern bereicherte. Nach unserer Rückkunft nach Wien führte ich einige dieser Tyroler Prospekte in Oel- und Wasserfarben aus, ward aber nebenher sehr zum Radiren eigener Compositionen aufgefordert. Ich hatte beynahe gleichviel Neigung zur Historien- als zur Landschaftmalerey b) und alles Gute aus jedem Fache gefiel mir. Doch, da ich schon einmal das Landschaftsfach ergriffen hatte, so zogen mich die beyden Poussin und Claude vorzüglich an. Da sich nach Italien zu kommen keine Aussicht zeigte, und ich mit einem Mädchen aus einer ehrenwerthen Familie bekannt geworden war, so heirathete ich in Gottes Namen, welches mir in der Folge Gelegenheit gab, den Sommer über meist auf dem Lande zuzubringen. Dieß war auch Schuld, daß ich das Idyllenfach ergriff, darin Beyfall fand und es jezt noch vorzüglich cultivire. c) Seit 1811 bin ich meist für den Erzherzog Johann beschäftigt, indem ich Reisen theils für ihn, theils mit ihm in Steyermark mache und Prospekte und ländliche Scenen aus diesem Gebirgslande meist in Wasserfarben für ihn ausführe.

*) Joseph Eder. **) Funk. ***) Johann Michael Edler von Held. ****) Molitor ist 1811 gestorben.

Zu obigem Aufsatz hat uns Hr. Kupferstecher Seyfert, ein vertrauter Freund von Hrn. Gauermann, folgende Anmerkungen mitgetheilt, welche sich auf die im Text befindlichen Nummern beziehen.

a) Was Gauermann hier von Molitor Lobenswerthes sagt, unterschreibe ich (und gewiß noch viele Andere mit mir) von ganzem Herzen. Durch seinen Charakter als Mensch sehr liebenswürdig, durch seine Kenntnisse als Künstler sehr achtungswerth und geachtet, stiftete Molitor weit mehr Gutes als viele Professoren auf Akademien. Namentlich war bey der Wiener Akademie die Landschaftsschule so schlecht als nur möglich mit einem Professor versehen, während der bescheidene Molitor zurückstehen mußte.

b) Gauermann hat nur wenige Landschaften im Grossen in Oel ausgeführt, die aber doch bewiesen, daß er es mit gutem Erfolg hätte thun können, wenn er damit fortgefahren hätte.

Sein Talent für das historische Fach zeigte sich aus seinen Skizzen, deren er eine große Menge entworfen hat. Ausgeführt hatte er nur einige in colorirten Zeichnungen, denen selbst Wächter seinen Beyfall schenkte.

c) Hievon sah ich schon zu meiner Zeit sehr glückliche Proben, und seitdem war G. darin sehr glücklich, so daß er dafür eine Menge Aufträge erhielt, namentlich von Denon, als dieser im J. 1809 mit der franz. Armee in Wien war, und nachher machte er 34 Zeichnungen für Lord Acland. Erzherzog Johann, für den er ohnehin im Landschaftfach immer viel zu thun hat, hauptsächlich Prospekte aus den Steyer-

Digitized by Google

schen Gebirgsgegenden aufzunehmen, besizt von seinen Idyllen-Zeichnungen bereits über 80 Stück, und so finden sich noch gegen 50 Stück bey Privaten.

Kunstliteratur.

Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und den vereinigten Niederlanden, von J. D. Fiorillo, 4ter B. Hannover 1820. 8. (3 fl. 30 kr.) *)

Mit dem gegenwärtigen vierten Band ist dieses schäzbare Werk vollendet, und, was auch in Hinsicht auf historische Form daran ausgesezt werden mag, immerhin bleibt es ein Buch von großer Brauchbarkeit. Der vorliegende Band enthält, außer einem Blick auf die helvetische Völker- und Kunst-Geschichte — 1) Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der Malerey, besonders bey den Deutschen; 2) Notizen über Todtentänze; 3) ein kritisches Verzeichniß einer Anzahl Künstler, welche von der Schilder-Bent in Rom Beynamen erhielten; 4) Nachrichten von Kunstschulen in Deutschland ꝛc. Den Beschluß macht ein bequemes Namen- und Sachregister über das ganze Werk. Wir machen besonders auf den Aufsaz Nro. 1. aufmerksam, und unterschreiben folgende Bemerkung, welche der Verf. S. 84. aus dem Schreiben eines Freundes mittheilt: „Die ganze Richtung „zu der alten, im wunderbaren Schimmer der Romantik „verklärten Vorzeit liegt wohl tiefer und allgemeiner in unserer Zeit, als daß man sagen dürfte, Tiek und Wakenröder (mit dem Klosterbruder) hätten den Impuls „dazu gegeben."

Man darf in der That nur einen flüchtigen Blick auf den Gang unsrer modernen Literatur werfen, um sich zu überzeugen, daß die Neigung im Allgemeinen sich bereits vor 50 Jahren dem Mittelalter zugewendet habe. Diese Thatsache wird schon zum Theil bestätigt durch die, seit jener Zeit erschienene, fast zahllose Menge von Ritterromanen und Ritterschauspielen, die sich, bis jezt noch, einer besondern Gunst der Lesewelt zu erfreuen haben. Unter unsern Schriftstellern waren es hauptsächlich Gerstenberg (in den Schleswig'schen Literaturbriefen), Herder (in den Briefen über Ossian und Shakspeare), Eschenburg (durch Erneuerung des Andenkens alter Dichter), Goethe (durch den Göz und den Aufsaz über den Strasburger Münster), Friedrich Müller der Maler, Hahn (aus Zweibrücken) u. A., welche den Sinn für Romantik wieder erweckten. Später erst erschienen Wackenröder, Tiek, Novalis, die beyden Schlegel ꝛc. und befestigten die bereits vorhandene Richtung. Der Grund dieser Erscheinung muß übrigens theils im deutschen Nationalcharakter, theils in der Zeit gesucht werden. Das Gefühl ist bey uns seit lange vorherrschend; darum hat sich selbst aus unserem sehr besonnenen Protestantismus früh schon der Mysticismus entwickelt, und wir wollen, in dieser Hinsicht, nur an die Schurmann, an Spener, Arndt und Zinzendorf erinnern. In unsern Tagen mußte dieser Mysticismus, der nichts anderes ist, als das gänzliche Hingeben an die Welt des Unsichtbaren, durch die Zeit befördert werden, denn sobald das poetische Element im Leben fehlt, muß die Kunst nothwendig sich an das Vergangene und an die heiligen Traditionen halten, oder im Leben untergehn. Ueberdieß war den Deutschen, bey aller äußern Schmach und innern Herabwürdigung, und bey aller fremden Frivolität, (die unter unsrer Breite nie recht wuchern konnte) noch die alte, tiefe Scheu vor aller Gewaltthat geblieben, und der fromme, feste Glaube an eine höhere Lenkung der Weltbegebenheiten. Dadurch nun erklärte sich sattsam das Flüchten aus der Zeit in die Gemüthswelt, und gerade hier hatte ja auch die altdeutsche Malerey ihre Heimath gefunden, und sie kann blos von Menschen verkannt werden, denen das Gemüth fehlt.

Der Raum gestattet uns nicht, diese Andeutungen weiter zu verfolgen, und wir wollen nur noch Einiges vom übrigen Inhalte des Buchs sagen.

In Nr. 2. giebt Hr. Fiorillo eine lehrreiche historische Untersuchung über die Todtentänze. Petrarca's triompho della morte hätte, bey dieser Gelegenheit, nicht übergangen werden sollen. Die S. 160. und 161. angezeigte Beschreibung der Stadt Basel und ihres Todtentanzes von Hulderich Frölich, Basel 1608, enthält, seltsam genug, nicht die Abbildungen des Basler Todtentanzes, sondern Copien des Holbein'schen. Auf dem Bl. 27. dieser Beschreibung ist neben dem Monogramm des Formschneiders, noch die Jahrzahl 1576 angegeben, was zu beweisen scheint, daß die Stöcke ursprünglich zu einer neuen Ausgabe des Holbein'schen Werkes geschnitten worden. Von dem Basler Todtentanz, welchen Merian herausgegeben, ist die erste Ausgabe nicht, wie Hr. F. in einer Anmerk. S. 123. sagt, 1621, sondern 1641 erschienen.

Durch das kritische Verzeichniß der Bentnamen in Nro. 3. kann mancher Irrthum in der Künstlergeschichte aufgehellt werden.

Die Uebersicht der akademischen Institute in Deutschland möchte wohl Berichtigungen und Ergänzungen zulassen. Da der Hr. Verf. zu seinem Werke einen Nachtrag zu liefern gedenkt, was wir sehr wünschen, so wollen wir Einiges zur Berücksichtigung anmerken. Aschaffenburg besizt schöne Kunstschäze und eine Zeichnungsschule. — Die Kunstschule in Hanau gedeiht trefflich unter der Leitung des Hofr. Westermeyer. — Bey Karlsruhe ist des Gemälde-Cabinets nicht gedacht. Ein akademisches Institut ist, leider, mit den dortigen reichen Sammlungen bis jezt nicht verbunden. Dagegen steht das Attelier des Prof. Frommel Jedem offen, den Talent und ernste Neigung der Kunst zuführen. Weinbrenners architektonische Schule hätte wohl auch einer Erwähnung verdient. — Mannheim hat, unter der Badischen Regierung (die oft mehr thut, als erkannt wird) wieder eine Gallerie erhalten, und außerdem ist die, im Ganzen recht schäzbare Kupferstichsammlung des verstorbenen Geh. Rath von Klein damit verbunden worden. Inspektor ist Hr. Staasen, ein sehr geübter Zeichner, der auch Unterricht ertheilt.

Ueberhaupt fehlt es gegenwärtig in Deutschland überall nicht an Hülfemitteln für den Kunstunterricht, und, zum Theil auch nicht an Einrichtungen; allein fragen möchten wir, warum aus unsern Akademieen und Gallerien so selten ein bedeutender Künstler hervorgeht? Zur Blüthezeit der Malerey gab es keine akademischen Institute: wer sich zur Kunst berufen fühlte, der wählte den zum Meister, dessen Werke ihn ansprachen und überließ sich ganz seiner Leitung. Die großen Gallerien, so wie die Akademien datiren von der Zeit, da die Kunst in Verfall gerieth. Eine Lösung dieser Frage dürfte wohl nüzlich seyn.

— ber.

*) Wir geben hier die Anzeige des ganzen Bandes, von der Hand eines anderen Rec. als Nr. 51 ff. Red.

Digitized by Google

Nr. 58.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 19. Juli 1821.

Horace Vernet's neueste Werke.

Eine merkwürdige Erscheinung ist eine Familie in Frankreich, welche vier Generationen von Malern hervorgebracht hat. Anton Vernet, Stammvater derselben, war Maler und wohnte in Avignon; das ist aber alles was man von ihm weiß, und man kennt nicht ein einziges seiner Gemälde. Joseph Vernet, der zuerst seinen Namen berühmt gemacht, wurde, nachdem er sich zwanzig Jahre hindurch in Rom aufgehalten und große Geschicklichkeit erworben, nach Frankreich berufen, wo man ihm wichtige Arbeiten anvertraute. Er hatte sich in ganz Europa einen wohlverdienten Ruf gegründet. Sowohl als Landschaftmaler, wie als Marinenmaler räumt man ihm einen ehrenvollen Platz vom ersten Rang ein, eben so sehr wegen des Feuers und der Großartigkeit seiner Compositionen, als wegen der wahren, geschickten und geistreichen Ausführung. Carl Vernet, Sohn des vorigen, widmete sich mehreren Gattungen der Malerey mit Erfolg, und zeichnete sich vorzüglich in Pferden aus, denen er eine Anmuth und Zierlichkeit der Form, eine Kraft der Bewegungen ertheilte, die seinen Arbeiten eifrige Nachfrage erwarben. Horace Vernet endlich, der vierte seines Namens, ist nicht der unberühmteste dieser Familie.

Dieser Künstler, nun in der Kraft des männlichen Alters, zeigte von seiner frühesten Jugend an hervorstechende Talente, die sich auf die glücklichste Weise entwickelten. Er hat sich schon in allen Arten der Malerey versucht, und in allen mit mehr oder minder glänzendem Erfolg. Nach und nach brachte er historische- und Conversationsstücke, Schlachten, Marinen, Bildnisse, Studienköpfe, zur öffentlichen Ausstellung. Doch zeigte er unstreitig am meisten Talent in den Conversations- und Schlachtstücken, oder solchen, die man überhaupt Kriegsscenen nennen kann. Der spanische Krieg lieferte ihm eine Menge von Gegenständen, die immer geistvoll gewählt, mit Geschmack und Urtheil componirt, und mit einer äußerst merkwürdigen Fertigkeit und Leichtigkeit ausgeführt sind. Eine große Anzahl von Bildern malte er für den Herzog von Orleans, der ihm vollkommene Freyheit in der Wahl der Gegenstände läßt. Für diesen Fürsten hat er auch das unter dem Namen: das Schlachtfeld von Waterloo, bekannte Gemälde ausgeführt.

Der Gegenstand ist emblematisch aufgefaßt; der Künstler stellt dem Beschauer nicht die fürchterliche Verwirrung vor Augen, die auf dem Gefilde einer Schlacht herrscht, sondern er zeigt nur eine Episode, aber in einem Geiste componirt, der seinem Patriotismus Ehre macht. Er brachte nur eine einzige lebende Figur in seinem Bilde an, welche den Vordergrund einnimmt. Es ist ein verwundeter Grenadier von der alten Garde, der seine lezten Kräfte dazu verwendet, den Leichnamen der Tapfern aller Grade, die auf dem Schlachtfeld ihren Tod gefunden, und den daselbst gesunkenen Fahnen, die lezte und einzige Ehre zu erweisen, die er ihnen erzeigen kann; er sammelt sie und bedeckt sie mit Erde, um dem Feinde die Freude am Anblick einer so großen Niederlage zu rauben. Der Grenadier sizt, gegen den Beschauer gekehrt, er ruht einige Augenblicke, auf den Spaten gestüzt, der so viel Ruhm begraben soll. Der Ausdruck seines Gesichts stimmt mit dem Gedanken überein, welcher diesem Bilde das Daseyn gab. — Der Kupferstich davon, durch Hrn. Jazet ausgeführt, hat sich schnell vergriffen.

Ungefähr um dieselbe Zeit (etwa vor zwey Jahren) stach Hr. Jazet ein anderes Gemälde von demselben Künstler. Zur Inschrift dieses Kupferstichs ist der Vers gewählt, welchen Voltaire seinem Tancred in den Mund gelegt hat:

A tous les cœurs bien nés que la patrie est chère!

Die Scene stellt einen Posten französischer Soldaten von der alten Garde, am Ufer des Meeres dar. Der eine drückt seinem Kameraden lebhaft die Hand, und zeigt auf einen Punkt des Horizontes hin, der seine Freude verursacht; man sieht ein Fahrzeug sich nähern, auf dem sie sich einschiffen wollen. Die Anspielung ist nicht schwer zu errathen; Tracht, Ort, Umgebungen rc. zeigen deutlich das Ereigniß an, das der Künstler darstellen wollte.

Ein anderer, ganz kürzlich nach einem Gemälde desselben Meisters von Hrn. Jazet ausgegebener Kupferstich

Digitized by Google

ist zum Seitenstück des vorigen bestimmt. Die Inschrift ist Delille's Uebersetzung der bekannten Virgilianischen Verse:

Scilicet et tempus veniet, cum finibus illis
Agricola incurvo terram molitus aratro,
Exesa inveniet scabra rubigine pila,
Aut gravibus rastris galeas pulsabit inanes,
Grandiaque effossis mirabitur ossa sepulcris.

Der Maler hat die Idee, die ihm der Schwan von Mantua darbot, angewandt, um an neuere Begebenheiten zu erinnern. Ein Landmann, der seinen Pflug nah bey den Trümmern eines alten Gebäudes führt, hat Knochen und Waffengeräth aufgedeckt. Unter diesen Ueberresten hat er einen Stern der Ehrenlegion aufgehoben, und der Anblick desselben erweckt in seiner Seele das traurige Andenken einer beklagenswerthen Zeit. Seine Aermel, bis über die Ellenbogen zurückgestülpt, lassen auf den Armen jene Art von Stigmen sehen, welche sich die Soldaten mit Pulver bereiten; aus einer Narbe, welche die Wange durchfurcht, kann man schließen, daß er im Augenblick der Gefahr dem Feinde Stand gehalten, und die Form wie die Verzierungen seines Huts zeigen bestimmt, daß er bey der alten Garde gewesen. Der Anblick der Ueberreste, die er aus der Erde gescharrt, läßt ihn seine jetzigen Sorgen vergessen, sein Pflug verschwindet für ihn, und seine Gedanken sind ganz zu dem schmerzlichen Moment zurückgekehrt, wo der Feind auf dem Boden seines Vaterlandes stand. — Die aufrechtstehende Figur, die man ganz von vornen sieht, hat jenen starren Blick, der eine völlige Befangenheit der Gedanken verräth; seine Arme sind über einander geschlagen und an der einen Hand hängt das Ehrenzeichen, das er aus dem Schoos der Erde genommen hat. Zur Rechten sieht man den Pflug, den er stehen gelassen, weiter in derselben Richtung auf einem andern Grunde geht ein Bauer, den man vom Rücken sieht, hinter einem Pfluge her. Die Figur des Soldat laboureur hebt sich dunkel auf dem helleren Tone der Ruinen hervor.

Der Gedanke in diesem Bild verdient nur Lob, aber die Ausführung kann zu einigen Bemerkungen Anlaß geben. Erstlich erinnert die Stellung der Figur an den Marcus Sextus von Guérin, und dieß ist ein Nachtheil; wenn man so reich an eigenem Vermögen ist, kann man dergleichen Reminiscenzen leicht vermeiden. Dann mangelt es der Vertheilung des Lichts an Wahrheit; man muß annehmen, daß außer dem Raume des Bildes sich irgend ein Körper, etwa ein Theil des verfallenen Gebäudes befinde, der seinen Schatten auf die Figur des Soldat laboureur wirft, und an den übrigen Gegenständen des Bildes diese verschiedenen Spiele des Lichts hervorbringt, welche der Maler anwenden zu müssen glaubte, um eine, ohne Zweifel pikante, aber bey einer Scene in freyer Luft nicht natürliche, Wirkung hervorzubringen.

Was den Kupferstich betrifft, so wird es hinreichend seyn, zu bemerken, daß Hr. Jazet unter allen unsern Künstlern die Aquatintamanier am vorzüglichsten behandelt; diese Manier nimmt nur den dritten Rang ein, aber sie paßt vielleicht am besten zur Nachbildung von Horace Vernets Werken, die ihr Hauptverdienst im Reiz der Composition und in dem Geist und der Leichtigkeit der Behandlung haben, aber im Allgemeinen nicht fleißig nach der Natur ausgeführt und studirt sind.

Der nämliche Maler hat so eben auch für den Herzog von Orleans ein Werk von größerer Wichtigkeit als die eben beschriebenen, vollendet. Es ist ein großes Gemälde, die Schlacht bey Jemmapes darstellend, woran jener Prinz auf eine für seinen Muth und seine Geistesgegenwart ehrenvolle Weise Theil genommen.

Hr. Vernet, der sich vorgesezt hatte, die ganze Schlacht darzustellen, musste die Handlung auf die entfernten Gründe verlegen, um einen großen Raum zu gewinnen. Mons nimmt die rechte Seite des Bildes ein, Quarignon die äußerste linke, und vor Jemmapes, das ungefähr in der Mitte liegt, sieht man ein Verhau, welches die Fronte der Oestreicher deckte, und worauf der Herzog von Chartres, jetziger Herzog von Orleans, einen entscheidenden Angriff an der Spitze der Truppen machte, die er wieder gesammelt hatte und in die Schlacht zurückführte, indem er ihnen prophetisch den Namen Bataillon de Jemmapes beylegte. Der Maler hatte sich auferlegt, die Bewegungen des Terrains und das Ganze der Schlacht treu wieder zu geben, und man sieht, wie ich eben gesagt habe, die Hauptaction im Hintergrund. Aber auch der Vordergrund ist nicht ohne Interesse. Seine Anordnung ist folgende:

In einer Brauerey, die ganz zur Rechten steht, ist Feuer ausgebrochen; alle Einwohner stürzen eilig heraus. Eine Marketenderin, die sich darin eingerichtet hatte, eilt ihr Gepäck in Sicherheit zu bringen. Ganz nah bey dieser Scene der Zerstörung und des Schreckens, auf einem Rasen, von wo aus die ganze Schlacht übersehen werden kann, steht Dumouriez, von seinem Generalstab umgeben. Man erkennt unter den Offizieren den Herzog von Montpensier, Bruder des Herzogs von Chartres, welcher leztere mitten im Treffen ist; Macdonald, nachherigen Marschall, Herzog von Tarent, Großkanzler der Ehrenlegion und Pair von Frankreich; Belliard, einen unserer besten Generale, jezt Graf und Pair von Frankreich 2c. — Ein vornehmer östreichischer Offizier ist zum Gefangenen gemacht und vor den Obergeneral geführt worden durch einen von dessen Adjutanten, der unter dem Soldatenkleid ein den Gefahren und Ehren des Kriegs fremdes Geschlecht verbirgt. Der Gefangene hat eben erkannt, daß er gegen eine Amazone gekämpft und sein Gesicht drückt zugleich Erstaunen und ehrende Bewunderung gegen die Siegerin aus. Um so viel als möglich die Unschicklichkeit vergessen zu machen,

Digitized by Google

die für ein junges Mädchen in der Annahme kriegerischer Kleider und Sitten liegt, und um Ideen zu beseitigen, die eine solche Lage hervorrufen könnte, hat der Maler nicht weit von ihr ihren Vater, einen Dragoner-Offizier, gestellt. Auch wußte er dieser ganzen Abtheilung des Gemäldes das belebte Ansehen, und diese mannichfaltige Bewegung des Geistes zu ertheilen, welche unter Offizieren herrschen muß, die beständig in Handlung sind, und deren Aufmerksamkeit mehr oder weniger, theils auf das ihnen vor Augen stehende große Schauspiel gerichtet ist, theils auf die Nebenumstände, die dasselbe begleiten und in welchen sie sich befunden haben oder mehr oder weniger verwickelt finden werden. So begreift man, warum die Meisten nichts von der in ihrer Nähe ausgebrochenen Feuersbrunst bemerken, warum andere, eben erst ankommende, die sie wohl sehen, sich viel mehr beeilen, aus den Händen einer Marketenderin das dargebotene Glas anzunehmen, als die Feuersbrunst zu löschen, die ihnen keine persönliche Gefahr bringt. Ein sehr geringfügiges Ereigniß am Tag einer Schlacht — die Einäscherung eines Hauses!

Auf die verschiedenen Scenen, die ich eben beschrieben, folgt, gegen die linke Seite, eine rührende Episode. Einen General, dem beyde Beine abgeschossen worden, bringen seine Soldaten auf den Armen aus dem Schlachtfeld. Der Chirurg, der ihn begleitet, hat sich vorwärts an Dumouriez gewandt und zeigt ihm mit erhobener Stimme den Verwundeten. Diese lezte Figur hat der Künstler als Mittel gebraucht, um die beyden Gruppen zu verbinden. Dumouriez scheint sehr ergriffen von dem Anblick; eine Bewegung seines rechten Arms bezeichnet das innere Gefühl, und sein Gesicht, vom lebhaftesten Ausdruck, giebt herben Schmerz mit Staunen vermischt, zu erkennen. Der verwundete General erhebt die linke Hand gegen Dumouriez und scheint ebenfalls das Wort an ihn zu richten. Die Haltung dieser in allen Beziehungen höchst merkwürdigen Figur zeigt ganz die Entkräftung, die eine so schwere Verwundung zur Folge haben muß, und dennoch ist der Physiognomie die Exaltation geblieben, welche das Schlachtfeld einflößt, und welche bey Manchen noch fortdauert, wenn sie schon den Kampfplatz verlassen haben. Ich sah Beyspiele davon, die mich in großes Erstaunen sezten.

Der übrige Raum der Scene zur Linken ist durch einen mit Verwundeten beladenen Wagen, der aus der Schlacht kommt, und durch eine Infanteriecolonne, die dahin marschirt, eingenommen. Plötzlich fällt eine Haubitzgranate zwischen diese Colonne und die an den Wagen gespannten Pferde. Die Pferde weichen zurück und bäumen sich; der Fuhrmann, welcher neben den Vorderpferden stand, entflieht mit dem Ausdruck des ärgsten Schreckens; der andere dagegen, der bey den Deichselpferden steht, will diese zurückhalten und schlägt das eine mit dem Peitschenstiel. Die Verwundeten behalten mitten in der Verwirrung jene Ruhe und Fühllosigkeit, die aus einer großen moralischen und physischen Ermattung entspringt und durch Verlust der Kräfte und des Enthusiasmus verursacht wird. Ein Brigadechef zu Pferde, außer der Colonne reitend, hat die Granate neben sich fallen sehen. Er fühlt die Gefahr, wagt aber nicht, sich ihr zu entziehen und bändigt sein Pferd. Diese Figur, die man mit abgewandten Profil sieht, drückt sehr kräftig und wahr aus, welchen Schrecken der Anblick solcher Gefahr dem Tapfersten einflößt, und zugleich wie sich der Mann Gewalt anthut, um nicht das Beyspiel der Flucht zu geben.

Dieß Bild, worin der Maler die Anzüge, die Farben und alle anderen jener Epoche eigenthümlichen Umstände beybehalten hat, macht den Eindruck einer gewissen Leere, da der Künstler sich in der Nothwendigkeit befand, nichts anzubringen, was die im Hintergrund vorgehende Haupthandlung verdecken konnte. In dieser Hinsicht verdient er also keinen Vorwurf; aber mit Grund kann man sagen, daß es der Luft, die einen großen Raum in dem Gemälde einnimmt, an Durchsichtigkeit und Leichtigkeit fehlt; die Figuren des Vordergrundes, die allein mit Studium ausgeführt werden konnten, sind es nicht überall genug; im Ganzen herrscht Mißbrauch leichter Behandlung. Dabey ist aber viel Feuer und Kraft des Ausdrucks in den meisten dieser nämlichen Figuren des Vordergrundes; die Pferde sind unverbesserlich gemalt, und ich glaube mich in den Gränzen der strengsten Gerechtigkeit zu halten, wenn ich sage, daß nur ein Mann von großem Talent ein solches Werk zu Stande bringen konnte.

P. K.

Beschreibung der äußeren und inneren Verzierung der Hauptkirche von Paris bey der Taufe des Herzogs von Bordeaux.

(Wir tragen diese Beschreibung auf Veranlassung des neulich in Nro. 54. mitgetheilten Briefs von Hrn. Gau, aus dem Moniteur vom 1. Mai nach.)

Vor der Hauptfaçade der Kirche erhob sich eine Halle im reichsten und zierlichsten gothischen Styl, und vollkommen in Harmonie mit der Architektur der Façade. Vor der Halle befand sich noch ein Vorgebäude (avant-corps) in demselben Styl, unter welchem die Hofwägen der Reihe nach durchfuhren. Auf den verschiedenen Façaden der Bogenpfeiler der Halle waren Nischen von angenehmer Form angebracht, worin man die Statuen Chlodwigs, Carls des Großen, des heil. Ludwig und Heinrichs IV. sah. Ueber

der Halle erhob sich ein großer Giebel, mit dem französischen Wappenschild verziert, und die Winkel waren mit zierlichen Thürmchen geschmückt, welche dieß Monument krönten. Alle Figuren und Verzierungen waren mit Gold erhöht.

Zur Rechten und Linken befanden sich zwey Gallerien in demselben Styl, einen Säulengang vor den zwey Seitenpforten der Façade bildend. Die Bogenpfeiler und der Fries dieser Gallerien waren mit den Wappen der guten Städte von Frankreich geschmückt; auf anderen Schilden, unter den die guten Städte darstellenden Figuren, standen die Namen der Departemente. Die Gewölbe der Halle und der Seitengallerien waren durch architektonische Linien in Felder getheilt, worin man auf azurblauem Grunde die Embleme und Chiffern des Königs sah.

Im Innern der Kirche, unter dem Orgelgehäuse am Eingang des Schiffs, befand sich ein Peristyl von achtzehn Säulen aus violetter Breccie. Er war so hoch als die innere Ordnung, und trug eine geräumige Tribune von amphitheatralischer Form, welche vornen mit einer reichen Draperie von carmoisinrothem Taffent mit goldenen Franzen und Borten verziert war.

Die Seitenflächen des Schiffs und des Kreuzes waren mit gekrönten Schilden geschmückt, worin abwechselnd die Chiffren des Herzogs von Bordeaux und das Wappen von Frankreich in Vereinigung mit dem von Navarra sich zeigten. Diese Wappenschilde über den Bogenrippen, wurden von großen sehr geschmackvoll angeordneten Fama-Figuren getragen; das Innere dieser Bogen hatte man mit Silbergaze bekleidet, die mit Rosen überstreut, mit Kränzen, Blumengehängen und Goldstickerey verziert war. Die Draperien waren mit Geschmack den Spitzbögen des Schiffs und Kreuzganges angepaßt.

Alle die großen Säulen des Schiffs und Kreuzgangs waren mit Goldgaze bekleidet und mit Rosengewinden umschlungen. Auf den Platten der Kapitäle ruhten die Wappen aller guten Städte von Frankreich. Die Säulenbündel der beyden Seitenwände des Schiffs und Chors waren ebenfalls mit Goldgaze bekleidet und über ihnen erhoben sich geflügelte Figuren, die eine doppelte, rund um das Schiff und das Chor laufende Reihe von Kragsteinen trugen. Auf diese Kragsteine kamen Wachskerzen zu stehen. Alle architektonischen Linien des weiten Tempels waren mit Rosengewinden bezeichnet, welche die anmuthigste Wirkung hervorbrachten. Oberhalb der kleinen Säulen an den Gallerien der Kirche standen Medaillons, welche die in Frankreich vorzüglich verehrten Heiligen mit ihren charakteristischen Attributen darstellten.

Tribunen, stufenweise erhöht, nahmen die ganze Breite der Nebenhallen des Schiffs und Chors ein. Vor den Tribunen hatte man andere Stufen auf jeder Seite des Schiffs erhöht.

In den beyden Theilen des Kreuzes nahmen andere Stufen, für die Pairs und Deputirten bestimmt, beynahe die ganze Breite ein. An den beyden Enden des Kreuzes befanden sich zwey Vorgebäude, in drey Arkaden getheilt, deren Architektur und Verzierung vollkommen mit der der beyden Seitenfaçaden des Schiffs zusammenstimmte. In den beyden Vorgebäuden waren Tribunen angebracht und eben so verziert, wie die im Schiff.

Am Eingange des Chors erhob sich ein Altar von hohem schönem Charakter. Er bildete eine Art Triumphbogen, an dessen Pfeilern sich Säulen von Lasur mit sehr geschmackvollen Arabesken verziert, befanden. Auf den Akroterien über den Säulenkapitälen standen Engel, welche die Gefässe und die übrigen zur Taufhandlung nöthigen Gegenstände hielten. Ueber diesem Bogen erhob sich ein reich verzierter Giebel, auf dessen Spitze ein Kreuz stand.

Die Fußgestelle der Säulen waren mit den Wappen von Frankreich verziert. Vor dem Aufgang zum Altar befand sich eine Estrade für den König und die Prinzen unter einem großen Baldachin von karmoisinrothem mit goldenen Krepinen geschmücktem Sammet.

Die innere Ausschmückung des Chors war von der des Schiffs in der Anordnung verschieden. Die mit dieser Arbeit beauftragten Architekten wollten in die innere Verzierung der Kirche ein harmonisches System bringen und glaubten daher, sich dem architektonischen Styl des Sanctuariums, der sich auf den beyden Seitenfaçaden des Chors wiederholt, bequemen zu müssen. Unter den Arkaden jeder Seite hatte man Tribunen mit goldbesetzten Draperien errichtet. Das Tafelwerk der Chorstühle auf jeder Seite war mit einem Umhang von karmoisinrothem, mit goldenen Litzen besetztem Taffent bekleidet. Die Arkaden des Sanctuariums waren durch große sammtene, ebenfalls mit goldenen Litzen gestickte Vorhänge geschlossen, und die Schwibbogen-Gesimse mit Draperien von karmoisinrothem Taffent umwunden.

Das Sanctuarium hatte man zu einem sehr ansehnlichen Orchester eingerichtet, das aus den Musikern der königlichen Kapelle und denen der königlichen Akademie der Musik bestand.

Die Verzierung dieser Hauptkirche wurde nach den Zeichnungen der HH. Lecointe und Hittorf, Architekten der Menus-Plaisirs, angeordnet. Man konnte unmöglich etwas Anmuthigeres und zugleich Prächtigeres erfinden und ausführen.

Druckfehler.

In Nro. 56. S. 222. Sp. 2. Z. 16. v. o. ist statt eadem — eandem zu lesen.

Kunst-Blatt.

Montag, den 23. Juli 1821.

Sammlungen.

Annales du Salon de Gand ou Recueil des Productions des Artistes vivans de l'Ecole belgique, dédiées à l'Académie royale de Gand. 1 — 3 Livr. — A Gand, chez P. F. de Goesin-Verhaeghe, 1820. 8.

Unter diesem Titel sind drey Hefte erschienen, wovon jedes der beyden ersten fünf, das dritte vier Umrisse nebst erklärendem Text enthält. Die Umrisse sind sämmtlich von C. Normand sehr rein und deutlich in Kupfer gestochen. Eine besonders willkommene Zugabe bilden die biographischen Notizen über die Meister der hier bekannt gemachten Kunstwerke, deren einige wir durch Auszug oder Uebersetzung im Kunstblatt mittheilen werden. Der Verfasser derselben, so wie der Erklärungen ist nicht genannt; es scheint aber das Werkchen, welches aus sechs Heften bestehen soll, von der Akademie von Gent selbst auszugehen, und durch eines ihrer Mitglieder besorgt zu seyn. Weder die Erklärungen der Gemälde noch die biographischen Notizen lassen sich auf kritische Beurtheilungen ein, sondern enthalten nur die nöthigen historischen Angaben in gedrängtem Vortrag. —

So wenig auf bloße Umrisse, zumal von so geringem Umfang, ein Urtheil über die Original-Gemälde begründet werden kann, so läßt sich doch im allgemeinen aus diesen erkennen, daß der auf dem Titel gebrauchte Ausdruck: Belgische Schule, nicht in strengem Sinne zu nehmen ist, denn es spricht sich weder der frühere nationale Charakter niederländischer Kunst, noch überhaupt eigenthümliche Richtung in den abgebildeten Werken aus, sondern es herrscht darin durchgängig französische Art und Styl, und die Schule Davids, dessen Zöglinge auch mehrere der hier aufgeführten Maler sind, zeigt sich besonders deutlich in den großen historischen Compositionen. Dagegen erfährt man mit Vergnügen aus vielerley Angaben, wie eifrig überall in den Niederlanden die Künste geschätzt und befördert werden. Von älteren Zeiten her ist dort noch unter allen Classen des Volks eine große Liebe zur bildenden Kunst einheimisch, und verdiente Künstler stehen in hohen Ehren. Die gewöhnliche Ehrenbezeugung für ein Werk, welches Aufsehen erregt und gefällt, ist von Seiten der Academie von Gent, ein Medaillon; dieß besteht aus einer goldenen Platte mit einfachem Rand, worauf mit dem Grabstichel eine auf den Künstler und sein Werk eigens verfertigte lateinische Inschrift eingegraben wird. Auch erhalten die Künstler häufige Bestellungen, oder ihre Werke werden nach der Ausstellung von der Regierung, den Behörden, oder begüterten Privat-Personen angekauft, welcher thätige Beyfall des Publicums immer die beste Ermunterung ist. — Daher findet sich auch eine ziemliche Mannigfaltigkeit der historischen Gegenstände, und man behandelt eben sowohl antike Stoffe, als mittelalterliche und moderne.

Besonders zeigt sich eine höchst erfreuliche Vorliebe für vaterländische Gegenstände. Mag es an historischen Stoffen der mittleren und neueren Zeit auch zuweilen schwer seyn, allen höheren Forderungen der Kunst Genüge zu leisten, so ist doch gewiß, daß große Erinnerungen aus der Geschichte seines Volks den Künstler immer begeistern und seinen gelungenen Werken eine glückliche Wirkung sichern. Fortdauernde Behandlung nationaler Gegenstände erwirbt auch nach und nach der Kunst eine größere Freyheit; regt an, das Gegebene nicht nur zu verarbeiten, sondern es in dem ihm eigenthümlichen Geiste weiter zu bilden, und gerade diese Aufforderung für Phantasie und Erfindung, einen nationalen Kreis ohne Zwang zu beherrschen, ist es, woran es unsrer neuern Kunst am meisten gebricht.

Das unter uns seit Kurzem so ehrenvoll erneuerte Andenken des Johann von Eyck ist nun auch in den Niederlanden Gegenstand der öffentlichen Huldigung geworden. Sein Verdienst einer ganz neuen Umgestaltung der Kunst sowohl im Technischen, als in der Trefflichkeit der Behandlung, wird auch dort anerkannt, und der Bildhauer Caloigne, (wir werden weiter unten auf ihn zurückkommen) der schon 1802 eine Marmorbüste des Joh. v. Eyck verfertigte, arbeitet jetzt an einem Monument, welches die Stadt Brügge dem Stifter der neueren Malerey errichten läßt. So finden wir auch den großen Eindruck, welchen Eycks Erfindung auf seine Zeitgenossen bewirkte, in einem historischen Gemälde angedeutet, dessen Umriß zu Anfang der vorliegenden Hefte steht. Es ist von J. Ducq (die Dimensionen sind nicht angegeben): Antonello von

Digitized by Google

Messina, wie er, begierig, das Geheimniß der Oelmalerey kennen zu lernen, zu Brügge dem Johann van Eyck vorgestellt wird. Johann v. Eyck sizt in seiner Werkstatt vor der Staffeley, an einem Gemälde beschäftigt; Hubert, sein Bruder, führt den jungen Antonello bey ihm ein, welchem einige Diener mit den Geschenken folgen, die er für den berühmten Meister mitgebracht hat. Ein Bankier, dem der italienische Künstler empfohlen ist, begleitet ihn. Im Vordergrund deckt Roger von Brugge, Schüler des Johann v. Eyck, eilig die Farbenkiste zu, da er nicht von dem Besuch unterrichtet ist, und im Hintergrunde sieht man Margareta, die Schwester van Eycks, mit Miniaturmalen beschäftigt. An der Wand hängt das Tempera-Gemälde, durch welches Johann zuerst auf den Gebrauch der Oelfarben geführt wurde. — Bey dem Mangel an Handlung, der in dem gewählten Moment liegt, ist die Composition nicht unglücklich ausgefallen.

Einen ebenso nationalen Gegenstand behandelt das zweyte Bild: Wilhelm I., Prinz von Oranien, wirkt im Jahr 1578 bey Hembyz und den Partey-Häuptern von Gent, den Katholiken, welche gegen den Inhalt der Pacification in Gefangenschaft gehalten werden, die Freyheit aus. — Ein 22 Fuß breites und 18 Fuß hohes figurenreiches Gemälde von van Brée; es wurde der Stadt Gent vom König zum Geschenk gemacht, und soll in einem Saale des Rathhauses aufgestellt werden. Wilhelm von Oranien tritt als Hauptfigur sogleich hervor; er steht fast in der Mitte auf einer Stufe vor dem Tisch, an welchem der wüthende Hembyz und seine Anhänger sitzen. Die Akte in der Rechten, deutet er mit der Linken auf die Gefangenen, die sich unten an den Stufen befinden. Einige vornehme Frauen und Kinder sind flehend niedergekniet; hinter ihnen stehen ruhig ihr Schicksal abwartend die gefangen gehaltenen Geistlichen und Herren. Soldaten mit Trommeln und Fahnen schließen sie ein. — Die um den Tisch sitzenden Parteyhäupter und Schöppen, unter denen Hembyz aufgestanden ist, mit dem Prinzen von Oranien streitend, bilden eine große Gruppe im Gegensatz mit der der Gefangenen; über ihren Häuptern sind Zuschauer auf der Gallerie, und an der Wand sieht man Nischen, worin das Bildniß Philipps II. und Karls V., lezteres abgebrochen und nur durch die Unterschrift erkennbar. Die meisten der vielen hier dargestellten Figuren sind historische in der Geschichte der niederländischen Revolution und noch jezt zum Theil durch ihre Nachkommen wohlbekannte Personen. — In so fern und überhaupt als Darstellung eines merkwürdigen nationalen Ereignisses, und bedeutenden Charakterzugs des edeln Prinzen von Oranien, muß diesem Bild ein unbestrittener Werth an seinem Orte bleiben, und auch als Kunstwerk darf es wohl ehrenvoll genannt werden, wenn die Ausführung eben so gelungen ist als die Composition.

Anders werden die meisten Beschauer über das dritte Blatt nach einem Gemälde von Odevaere urtheilen: Phädra, dem Theseus ihr Verbrechen gestehend, halbe Figuren in Lebensgröße. Theseus steht in der Mitte des Bildes gerade gegen den Beschauer gewandt, und hält mit der Linken die Hand des Theramenes, der ihm eben die Nachricht gebracht, daß Hippolyt am Ufer des Meeres zerrissen liegt. Mit der Rechten hält er sich das Ohr zu, um das Geständniß der nahenden Phädra nicht zu hören, und starrt gerade vor sich hin, ohne auf Aricia zu achten, die sich voll Schmerz an seine Brust wirft. Der kolossale Held, wenn wir auch zugeben, daß der Ausdruck seines Gesichts im Umriß nicht gelungen sey, macht mit diesem Gestus, das Ohr zuhaltend, eine lächerliche Figur. Der Styl erscheint hier hauptsächlich den früheren Davidschen Werken nachgeahmt.

Das vierte Blatt zeigt den Umriß einer von J. Braemt gearbeiteten großen Medaille, welche von der Königlichen Societät der schönen Künste und Literatur zu Gent nach verschiedenen von ihr eingeforderten Entwürfen angegeben, und als Belohnungs-Medaille bey der ersten Industrie-Ausstellung zu Gent vertheilt worden ist. — Auf der Vorderseite sizt Belgia, mit dem Diadem und Wappenschild unter einem Orangenbaum; der geflügelte Genius der Industrie, einen Bienenstock tragend, steht vor ihr, und sie sezt ihm einen Lorbeerkranz auf das Haupt. Am Sockel sind mehrere Embleme zur Bezeichnung des Ackerbaues, Handels und der Schiffahrt angebracht; die abbrevirten Worte SCALD. und RHEN. auf zwey Urnen geschrieben, deuten auf die natürliche Abtheilung des Königreich durch die Schelde und den Rhein.

Legende: BELGAR. INDUSTRIAE.

Exerge: ARTES. REMUNERATAE.

EX. DECRETO REG.

Da die Industrie-Ausstellungen bey ihrer Wiederholung jedesmal in einer andern Stadt gehalten werden, so kommen auf die Kehrseite der Name der Stadt, die Jahrszahl, und dann der Name des Fabrikanten zu stehen, dem die Medaille zu Theil geworden ist, mit der Angabe seines Wohnorts und Gewerbs.

Fünftes Blatt. Lamoral, Graf von Egmont, kolossale Statue, von Calloigne. — Im Jahr 1804 entdeckte man bey der Wiederherstellung des Hauptaltars in der Kirche von Sottegem in Ostflandern, die Gruft, welche die sterbliche Hülle des Grafen Egmont enthielt, (enthauptet zu Brüssel am 5. Jun. 1568). Die Ausgrabung ward in Gegenwart der Ortsbehörden vorgenommen, ein Protokoll darüber aufgesezt und Alles wieder in seinen vorigen Zustand gebracht. Einige eifrige Freunde des Vaterlands faßten den schönen Gedanken, dem Andenken dieses heldenmüthigen Schlachtopfers von Alba's Tyranney ein würdiges Denkmal zu setzen. Es ward eine Subscription

eröffnet, und von der Nation aufs ehrenvollste unterstützt. — Hr. Calloigne hat für seine Darstellung den Augenblick gewählt, wo Egmont auf Befehl des Herzogs von Alba der Degen abgefordert wird, und er die merkwürdigen Worte spricht: „Ich habe ihn bisher nur gegen die Feinde des Königs, meines Herrn und Gebieters gezogen.“ Der Held, eine hohe, kraftvolle Figur, steht völlig geharnischt, doch ohne Helm und Handschuhe, welche hinter ihm auf dem Piedestal ruhen; mit der Rechten hat er das Schwert von der Hüfte genommen und stützt es auf den Boden, die Linke legt er aufs Herz, und das Gesicht ist, wie in der Rede begriffen, etwas seitwärts empor gerichtet. Man erkennt einen vollkommen resignirten, seiner Würde und seiner guten Sache sich bewußten Mann. Der Orden des goldenen Vließes hängt ihm über die Brust und über den linken Arm fällt ein Mantel herab. — Diese Statue, 9 Fuß hoch, soll mitten auf dem Platz von Sottegem errichtet werden. Auf dem Piedestal werden Basreliefs angebracht, welche die Siege von Saint-Quentin und von Gravelines darstellen, bey denen man sich jener bekannten Worte des französischen Gesandten erinnert: „Ich sah dieß Haupt fallen, welches zweymal Frankreich zittern machte.“ Ein drittes Basrelief wird die lezte Zusammenkunft Egmonts mit dem Prinzen von Oranien enthalten. —

Zu Anfang des zweyten Hefts findet sich eine historische Notiz über den Grafen Egmont.

Ueber die im zweyten und dritten Heft enthaltenen Werke können wir uns kürzer fassen. 6. Narziß sich in der Quelle bespiegelnd, von Odevaere, ist eine verunglückte Figur in französischer Manier. — Darauf folgt 7. ein Prunkbild, Porträt Wilhelms I. Königs der Niederlande, von Paelink; der Monarch ist stehend im Königsmantel dargestellt, die Krone neben ihm liegend, hinter ihm der Thron. — 8. Antigone, von Hemon, Kreons Sohn, den Leichnam ihres Bruders Polynices erbittend; von De Cauwer. Polynices soll eben durch zwey Krieger vom Boden aufgehoben und weggebracht werden. Antigone hält, neben ihm knieend, von einem dritten unterstützt, noch seinen Arm gefaßt, und fleht Kreon an, der zwischen Pflicht und Liebe kämpfend nach vornen steht. Die Gruppirung des Ganzen ist zu loben, aber die beyden Hauptfiguren, Kreon und Antigone, scheinen am wenigsten gelungen. — 9. Die Entdeckung des Kreuzes, Gemälde 15 Fuß hoch und 12 Fuß breit von Paelink. Nach der Legende ließ die Kaiserin Helena den heidnischen Tempel zerstören, der auf dem heil. Grabe zu Jerusalem erbaut war, und daselbst nachsuchen, bis man die drey Kreuze fand, von denen man wußte, daß eines das wahre sey. Um lezteres zu erkennen, ließ der heil. Makarius dieselben zu einer seit langer Zeit kranken, vornehmen Frau bringen, und die Sterbende fühlte sich plötzlich gesund, als sie das wahre Kreuz berührt hatte. — Der Künstler hat diesen Vorgang ins Vestibulum des Pallastes der Kaiserin verlegt, und dadurch einen reichen architektonischen Hintergrund gewonnen. Die Kranke in der Mitte hat eben das ihr vorgehaltene Kreuz berührt und richtet sich vom Polster auf, neben ihr kniet Gott preisend die Kaiserin, und der heilige Patriarch hebt fromm die Hände zum Himmel empor. Um das Bette der Kranken sind ihr Gatte und ihre Kinder versammelt, im Hintergrund viele Zuschauer voll Staunen und Andacht. Das Ganze ist großartig genommen und größtentheils gut gruppirt. — 10. Die Krönung Carls des Großen von Odevaere, eine Nachahmung des Raphaelschen Gemäldes im vierten Zimmer der Stanzen, dessen Anordnung dem Künstler zur Richtschnur gedient hat.

Drittes Heft. 11. Der Besuch Sr. K. H. des Prinzen von Oranien in der Spinnerey des Hrn. Rosseel, von Van Huffel. Ein undankbarer Gegenstand! Der Prinz hat sich eine in der Manufaktur verfertigte Schärpe anlegen lassen und reicht eine andere seinem General. Um den Vordergrund auszufüllen, da das Gefolge zurückstehen mußte, hat der Maler dienende Mädchen und sich selbst zeichnend angebracht. — 12. Bildniß des Prinzen Ernst von Hessen-Philippsthal, von P. Groenia. Der Prinz, dem das eine Bein abgeschossen ist, steht auf die Krücke gestützt, in Kosaken-Uniform und Pelz bey einem Wachtfeuer. Im Hintergrund bringt ein Kosak sein Pferd und andere machen sich zum Aufbruch bereit. — 13. Das im vorigen Jahr gekrönte Gemälde: die schöne Anthia, wie sie in den Tempel der Diana zu Ephesus geht, von Paelink. Die ganze Aufgabe war, wie es scheint, blos auf Darstellung schöner jugendlicher Figuren berechnet, und wirklich bietet auch Hrn. P.'s Bild gar keine Handlung dar. Anthia, an der Spitze ihrer Gefährten vorschreitend, hochaufgeschürzt, den Bogen in der Hand und von Jagdhunden begleitet, hält etwas zu zierlich mit zwey Fingern die fliegenden Locken von der Schulter weg. Das Myrthenstreuende Mädchen, das da vor ihr kniet, scheint uns auch weniger gelungen, als die jüngeren hinter ihm, welche Kränze halten. — Den Beschluß macht 14. Eucharis und Telemach, Kniestück von David. Unstreitig das anziehendste Bild in der ganzen Sammlung. Es befand sich zwar nicht auf der großen Ausstellung zu Gent, sondern ward, auf Bitten der Societät der schönen Künste von David zwey Monate lang auf dem Rathhaus ausgestellt, unter der Bedingung, daß der Ertrag zu einer wohlthätigen Stiftung verwendet werde. David ist Ehrenmitglied der Societät, und sie beschenkte ihn, als er sich einige Zeit in Gent aufhielt, mit einem goldenen Medaillon, das auf der einen Seite den Umriß des Bildes, von der Stadt Gent gekrönt zeigte, auf der andern die Inschrift: Hospiti grato hospites et ipsi gratissimi. Der Erklärer der vorliegenden Hefte bekennt selbst, daß die belgische Kunst David sehr viel verdanke, und daß sein Name sich in ihre Geschichte

Digitized by Google

vermehrt habe, sowohl durch die Schüler, die er gezogen, als durch die zahlreichen Gemälde, die er selbst während seines Aufenthaltes in den Niederlanden ausgeführt. — Das gegenwärtige Bild scheint uns die empfangenen Huldigungen in vollem Maße zu verdienen, es ist eine höchst ausdrucksvolle und anmuthige Darstellung eines schönen Moments. Eucharis und Telemach hatten sich ohne Mentors und der Kalypso Wissen einer heftigen, doch reinen Leidenschaft hingegeben. Da kam der Augenblick des Scheidens, Telemach hatte die Geliebte schon in seine Arme geschlossen, ihr Lebewohl gesagt, und wollte sich erheben, um die Grotte zu verlassen; da schlingt die schöne Geliebte, nicht stark genug, den Abschied zu ertragen, noch einmal die Arme um seinen Hals. Sie hat ihn zu sich niedergezogen und ihr Antlitz ruht voll Liebes-Schmerz auf seiner Schulter. Telemach hat nicht den Muth, sie anzublicken, er fühlt, daß er sein Glück verlassen müsse, und itzt trauernd halb abgewandt, schon mit der einen Hand den Jagdspieß haltend, während ein Jagdhund ihn zum Aufbruch zu ermuntern scheint. — Dieß schöne Bild ist vom Grafen von Schönborn-Wiesentheid für seine neue Gallerie zu Reichardtshausen am Rhein angekauft worden. Eine Beschreibung desselben, in einer Sitzung der Societät der schönen Künste zu Gent vorgelesen, ist in die Annales Belgiques aufgenommen und auf Befehl der Societät auch einzeln abgedruckt. (Gand, chez J. N. Houdin 1818.) S.

Die Thüren zu Nowogorod.

Aus älteren Schriften und neuerlich aus Fiorillo's Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland, Bd. II. 166. war es bekannt, daß sich in Nowogorod an der Sophienkirche merkwürdige metallene Thüren befinden, Denkmäler des eilften Jahrhunderts (wie man annimmt) in Magdeburg gegossen, wichtig sowohl durch den Ort, wo sie sich befinden, als auch durch den Ort, wo sie gefertigt sind. Höchst bedeutend muß es daher seyn, nähere Nachricht über die bildlichen Darstellungen auf denselben und den Werth der Kunstarbeit zu erhalten, wo möglich aber auch Zeichnungen des Ganzen und Einzelnen zu sehen.

Alles dieß Gewünschte haben wir noch in diesem Jahre zu gewärtigen und zwar auf die umsichtigste und gelehrteste Weise, von einem Manne, dem schon so viele Theile der Literatur eine Bereicherung verdanken, von dem Russisch Kaiserlichen Staatsrath Herrn Friedrich Adelung zu Petersburg. Wenn ich hier, aus Briefen desselben, Einiges vorläufig mittheile, hoffe ich die Verzeihung desselben zu erhalten. Die Freunde der Kunstgeschichte werden die Wichtigkeit dieses Werkes völlig zu würdigen wissen.

Herr Staatsrath Adelung theilte in der von ihm herausgegebenen, so überaus wichtigen Lebensbeschreibung v. Herbstein's S. 445 einige merkwürdige Nachrichten über diese Thüren mit, und erwähnte dabey zugleich der silbernen Thüren, die aus Sigtuna ebenfalls dorthin gekommen sind. Alles dieses machte von neuem auf dieses wichtige Kunstwerk aufmerksam und der unermüdliche Forscher und Beförderer der Russischen Geschichte, der mit wahrhaft fürstlicher Freygebigkeit Alles, was wissenschaftlichen Geist athmet und die Künste belebt, unterstützt, der Herr Reichskanzler Graf von Romanzoff, bewog den Hrn. Adelung, eine Arbeit über dieses Werk zu unternehmen und verschaffte ihm die genauesten Zeichnungen desselben.

Die Arbeit rückte rasch vor und war schon im Anfange dieses Jahres weit gediehen, so daß das Ganze einen Band von 16 — 18 Bogen füllen und vielleicht schon im Herbste dieses Jahres erscheinen wird. Das Werk wird außer der ausführlichen Beschreibung des Kunstwerks noch etwas über die Geschichte und die Nachrichten davon, so wie in der Einleitung mehreres über die Kunstgeschichte Rußlands überhaupt, ein noch so sehr unbebautes Feld, enthalten. Die Thüren werden in Kupfer gestochen und außerdem wird noch ein jedes einzelnes Feld derselben in Steindruck gegeben und auch die Inschriften werden besonders geliefert. Den Beschluß wird ein Aufsatz über die silbernen Thüren machen, die aus Sigtuna als Siegesbeute entführt und ebenfalls in der Sophienkirche zu Nowogorod befindlich sind.

Eine der Steindrucktafeln, welche mir gütigst mitgetheilt worden, liegt vor mir und ist überaus merkwürdig; sie zeigt Christus am Kreuze, oder vielmehr vor seinem Kreuze (dessen Fuß fehlt), mit gleichen Füßen, zwischen Maria und Johannes stehend. Die linke Hand ist am Kreuze befestigt, aber die rechte hat er abgenommen und sie, eine liebliche, mir noch nie vorgekommene Darstellung, beruhigend und tröstend, in die Hand der klagenden Mutter gelegt. Engel und Verzierungen sind sehr merkwürdig.

Nicht minder bedeutsam sind die drey kleinen Bilder, von denen ich auch Abzeichnungen der Güte des Herrn Staatsraths Adelung verdanke, welche die Abbildungen der drey Werkkünstler zeigen, welche die Thüren fertigten. Alle drey sind baarhaupt, jeder mit einem Schurz umkleidet. Riquin hat eine Gießkelle in der linken, eine Wage in der rechten; Abraham hat einen Hammer in der rechten, eine Gießkelle in der linken; Waismut eine Gießkelle mit beyden Händen gefaßt.

Noch ist eine merkwürdige Gestalt unter andern darauf, einen Krieger vorstellend, die rechte Hand an den Griff eines Dolches gelegt, mit der linken den Knopf des Schwerdes haltend. Die Ueberschrift glaube ich Igere, Igor, lesen zu dürfen, und so wäre dieß Bild eine Darstellung jenes berühmten Fürsten der ältesten Russischen Zeit. Es kann indessen diese Auslegung zweifelhaft erscheinen (indem auch Ibere gelesen werden kann), da, wie mir Hr. StR. Adelung schreibt, auf den Thüren sonst durchaus keine Gestalt vorkommt, welche den geringsten Bezug auf die Geschichte Rußlands hätte. Büsching.

Digitized by Google

Nr. 60.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 26. Juli 1821.

Die Schlesische Kunstausstellung in Breslau. *)

Gern übernehmen wir wieder das Geschäft, alle Freunde des vaterländischen Kunstfleißes in die abermals geöffneten Säle seiner Schaustellung einzuführen, wo sie mit Vergnügen die Befestigung, den Wetteifer und die Fortschritte desselben wahrnehmen werden. Die Sammlung ist nicht minder reich und mannigfaltig, als die vorjährige; und es ist nun wohl nicht zu bezweifeln, daß diese so löbliche als förderliche Veranstaltung alljährlich statt haben kann.

Am Eingange erscheint uns dießmal ein glänzender Schutzengel in Lebensgröße, welcher ein frommes Kind an der Linken führt, und mit der Rechten nach oben zeigt. Wahrhaft englisch ist das blondlockige, zum Kinde niederblickende Antlitz, und verklärt ist der Aufblick des ernsten Kindes. Manchen scheint die schreitende Stellung und das davon bewegte Gewand etwas zu zierlich und die Färbung zu glänzend: aber den aus dem Himmel vorübergehenden Gast mit den Regenbogen-Schwingen darf man nicht zu natürlich fordern. (?) Es ist auch ein wirkliches Andachtsbild, und eins von den sieben, welche für die Pfeiler der Kirche zu Warmbrunn bestimmt, und eine würdige Aufgabe des Herrn Grafen Schafgotsch sind. Der Maler ist aber der uns schon aus der vorjährigen Ausstellung durch die Nachbildung der Borghesischen Madonna von Francia rühmlich bekannte Herr Karl Herrmann zu Oppeln, welcher, von seiner Pilgerfahrt nach dem gelobten Lande der Kunst heimgekehrt, uns jezt die schönsten Früchte derselben darbietet, und das fürdere Gedeihen der ächten Kunst in der Heimath verheißt. An seinem Schutzengel erkennt man wohl das gründliche Studium der ältern italienischen Meister, Francia's, Perugino's, und der frühern Rafaelschen Gemälde: die kirchliche Zierlichkeit, der Farbenglanz und der Gebrauch des Goldes gehören dahin. Von dem aber nicht genugsam zu empfehlenden Studium der folgenden und reifsten Werke Rafaels zeugen hier auch zwey vortreffliche Nachbildungen des Hrn. Herrmann. Das eine ist die Madonna des Hauses Tempi zu Florenz, für welches Rafael sie eigens malte, welche aber selbst den meisten Reisenden verborgen bleibt, und überhaupt fast eben so unbekannt ist, **) wie die Madonna, welche der Großherzog von Florenz in seinem Pallaste Pitti eifersüchtig verwahrt. Beyde sind sich auch sehr ähnlich, und machen nun die merkwürdige Madonnen-Reihe Rafaels noch reicher. Die jungfräuliche blonde Mutter, in rothem Kleide mit blauem Mantel, ist der schönen Gärtnerin ähnlich, ein wenig älter; sie steht oder geht (halbe Gestalt) in einer offenen, nur fern angedeuteten Landschaft, und hält das Kind mit beyden Armen innig an Haupt und Brust gedrückt; das angeschmiegte Kind blickt ernst heraus. Das Ganze ist mild und menschlich gehalten, aber Rafaelisch, d. h. rein, vollendet in sich und von einem himmlischen Hauche beseelt, und so eignet sich dieses Familien-Gemälde im dem Sinne, eben zu einem Hausbilde. Daß diese Nachbildung desselben mit aller Treue und Hingebung gemacht ist, verbürgt eine andere von derselben Hand, der Kopf der heil. Barbara aus Rafaels erhabenstem Madonnen-Bilde zu Dresden, welches durch Müllers meisterhaften Kupferstich hier so vielen Kunstfreunden eigen oder doch vertraut ist. Wir bemerken daran nur noch die seltene Verläugnung, daß der Nachbildner nicht hat glänzender seyn wollen, als das Urbild; was ihm so leicht gewesen wäre. — Eine braune Zeichnung, in eigenthümlicher Art auf einer Holztafel mit Gipsgrund, die Kreuztragung darstellend, zeigt uns Hrn. Herrmann auch als tüchtigen Zeichner und eigenen Componisten: erhaben duldend ist der unter der Kreuzeslast hingesunkene Weltheiland; nur zu wahre sinnliche Naturen sind die beyden ihn fortziehenden und stoßenden erbarmungslosen Henkersknechte und die aus dem Stadtthore folgenden heuchlerischen und verstockten Priester, und die gefühllos nachziehende Menge. Ruhiger stehen dazwischen die römischen Kriegsknechte, und

*) Während des Wollmarktes, vom 4ten bis 17ten Juni.

**) Kürzlich erst ist ein guter Kupferstich derselben, wenn ich nicht irre, von Antonio Morghen zu Florenz erschienen. Und von der Madonna des Großherzogs hat Hr. Bergrath von Charpentier einen Umriß mitgebracht, welchen er seiner Reisebeschreibung beygefügt hat.

mildernd ist die Erscheinung des Simon von Cyrene, welcher dem Erlöser das Kreuz abnimmt, neben dem einen forttreibenden Schergen, welcher zugleich den ewigen Juden vorstellen mag. Die klagend nacheilende Magdalena und die um die hingesunkene schmerzenreiche Mutter beschäftigte Frauengruppe mit Johannes, erinnern an dieselben in Rafaels Grablegung, der sich dieses Bild auch sonst annähert. Es fand schon bey der merkwürdigen Kunstausstellung der deutschen Künstler zu Rom, im Jahr 1819 (bey Anwesenheit des Kaisers) die verdiente Anerkennung; und es ist zu hoffen, daß der Künstler bald einmal Gelegenheit habe, dasselbe, in ähnlicher Größe wie Rafaels Grablegung, mit Farben auszuführen für eine Kapelle oder Kirche. Die Figuren sind hier zwar nur klein, aber höchst sorgfältig ausgeführt und bestimmt; und alles steht und geht auf eigenen Beinen. Noch sichtbarer ist solche Ausführung in dem etwas größern Brustbilde des Papstes, des alten ehrwürdigen und liebreichen Hauptes, welches dem Maler selber gesessen hat, und so wahr und treu abgebildet ist. Dieses Blatt vereint zugleich das Bestreben zweyer deutschen Künstler, indem wir es in einem Kupferstiche Amslers, eines Schweizers *), vor uns sehen, welcher den Grabstichel auf seine ursprüngliche Einfachheit, mit Verschmähung der beliebten malerischen und Metall-Effekte, zurückführen will. Und in der That ist dieser Stich von einer Reinheit, Schärfe, Feinheit und Weichheit dabey, daß man eins von den Blättern des Altmeisters Dürer vor sich zu sehen glaubt, welche man, wegen dieser Eigenschaften, gemeinlich Silberstiche zu nennen pflegt.

Die Griechische Zeichenakademie, vom Herrn Hofrath Bach gezeichnet, und in Münchener Steindruck ausgeführt, versezt uns in eine ganz andere Schule: der Gedanke, die Künstler, Lehrer und Lehrlinge und ihre Modelle, selber zum Gegenstand der Kunst zu machen, ist malerisch, und die Ausführung, wie sich von diesem Lehrer erwarten ließ.

— Die Aussicht über Neapel, die Stadt und den Meerbusen zum Vesuv hin, von Herrn Grundmann in Oel **) gemalt, ist ziemlich richtig, nur ist der Ton zu nebelig, nicht südlich durchsichtig genug: auch sind die oben tanzenden Figuren ehrliche Deutsche. Besser gefällt uns von demselben Maler die idealisirte Ansicht des alten Karthago; sie ist klarer, wärmer: Dido und Aeneas, die auf die Jagd gehen, sind aber auch etwas zu lang gerathen. — Eine heilige Familie, von Frau Kalter, nach Pellegrino, ist lieblich, nur zu eintönig, gelblich; eine Bemerkung, welche auch die Copie dieser Malerin nach Paul Veronese, die Vermählung der heil. Katharina mit dem Christkinde, trifft. — Die Blumenstücke, von Fräulein Friesner sind ungemein wahr und fleißig, weniger glänzend; der Himmel und die Bäume um den Strohhut, in welchem die mancherley heimischen Blumen gesammelt liegen, scheinen nicht heiter und frey genug.

Die heilige Katharina, nach Carlo Dolce, von Herrn Bittner in Glatz, ist wieder sehr wohl gelungen: die Heilige, lebensgroß, sizt am Tische und liest, voll inniger Rührung, vertieft im Evangelio, und der Entschluß der Königstochter, die neben ihr stehende Krone niederzulegen, ist schon sichtbar. Die Umgebung ist reich, und die Ausführung sauber, wie diesem zwar einförmigen und weichen, doch auch sehr lieblichen Meister eigen ist. — Der Christuskopf, aus der Beschreibung des gleichzeitigen Konsuls Lentulus Isauricus (abgedruckt in Büschings wöchentlichen Nachrichten, Bd. 3), von Hrn. König gemalt, ist recht löblich, obwohl zu blos menschlich. Gerathener war vielleicht, das jener Beschreibung entsprechende Ebenbild Christi zu wiederholen, welches er, der Legende nach, dem König Abgarus zu Edessa sandte, indem er es selber in dem Tuche des Malers, welcher den Glanz seiner Augen nicht aushalten konnte, abdrückte; wie in dem Schweißtuche der darnach benannten Veronica (d. i. vera icon, wahres Bildniß.) Alte, glaubwürdige Copien davon sind noch vorhanden, und im Steindrucke, nebst einer ähnlichen Maria, jener Beschreibung beygefügt; und Hemling's göttlicher Christuskopf (in der Boisserée'schen Sammlung) ist offenbar davon ausgegangen. — Die angebliche Artemisia, richtiger Gismonda, die Tochter des Fürsten Tancred von Salerno, mit dem Goldgefäße (worin das Herz ihres Geliebten), nach Boccaccio, Brustbild von Hrn. König, nach Krause, hat wahren schmerzlichen Ausdruck. Minder ansprechend, zu schwer, ist seine heil. Cäcilia auf der Orgel. Gefälliger ist die kleine schlafende Venus. Der Ansicht von Tivoli mit dem Vestatempel, so sorgfältig sie gemalt ist, sieht man es an, daß ihr die nöthige Anschauung mangelt. Die Farben sind zu nordisch bleich. Sprechend ähnlich ist das eigene Pastell-Bildniß dieses vielseitig thätigen Malers. — Der Hausvater und die mit der Bezahlung unzufriedenen Arbeiter, aus dem Evangelio, nach Rembrandt von Hrn. Böhm in Gnadenfrey, ist ein anmuthiges kleines Bild in Wasserfarben. Aehnlich sind die beyden Landschaften, in derselben Art, von der Frau von Nimptsch; sie scheinen nach bunten Englischen Kupferblättern. — Hr. Gröson gibt uns wieder drey sehr wackere Bildnisse, nach Graff: den wohlbeleibten, behaglichen Kunstsammler Lippert, einen abgezehrten befreundeten Alten, und den pedantischen Poeten Rabener (wenn mir recht ist.)

Von Fräulein Julie Mihes können wir dießmal die erfreulichen Früchte ihres noch währenden Aufenthaltes in dem kunstreichen Wien, wie vor zwey Jahren von dem in Dresden, aufweisen. Die Wahl der beyden für eine

*) S. Kunstblatt. Nro. 80. 1820.

**) Wo in der Folge keine andere Art angemerkt ist, sind immer Oel-Gemälde zu verstehen.

kunstliebende Aktien-Gesellschaft gemalten Bilder, ist eben so glücklich, als die Ausführung trefflich und mit Liebe. Die Madonna, nach Tizian, zeigt diesen Meister noch anders, als er meist nur gekannt ist: sie gehört noch zu den frühern, denen seines Lehrers Palma ähnlichen Werken, in der schlichten kirchlichen Art: die selige Mutter, auch fast noch kindlich, sizt in einem offenen Gemache neben einer nur leicht gehaltenen Landschaft, und hält das stehende Kind; beyde sind sich sehr ähnlich und von ungemeiner Lieblichkeit; der Teppich hinter ihr hat noch die Falten, in welchen er gelegen hat, und alles ist von einer hohen Reinheit. Das Brustbild, nach Palma Vecchio, seine Geliebte, in Lebensgröße, möchte man hingegen eher für einen Tizian halten, und ist auch dessen mannichfaltigen Schönen ähnlich. Es ist nämlich auch eine schöne Venezianerin, von einer blendenden Weiße (die den Südländern, wie noch bey uns den Juden, wenn sie einmal weiß sind, troz dem Sonnenbrande, eigenthümlich), und mit einer Ueberfülle des goldgelben Haares, welches noch in Italien, wie bekanntlich schon bey den alten Römern, für eine seltene Hauptschönheit gilt. Sie ist eben so reichlich gekleidet und geschmückt; ihre ganze Erscheinung hat aber fast etwas Grauenhaftes. Die Urbilder beyder Gemälde sind in der kaiserlichen Gallerie des Belvedere, und wer sie kennt, wird diese Nachbildungen gewiß für höchst gelungen, und darin die Fortschritte der jungen Künstlerin erkennen. Dasselbe gilt von einem kleinen Blatte, nach van Eyck, in der Ambraser Sammlung ebendaselbst, die heil. Genoveva, lesend, wobey ihr ein Teufel das Licht, nicht hält, sondern ausblasen will; sie steht in einer Nische, grau in grau, wie ein Steinbild. Hiebey gedenken wir noch einer andern rühmlichen Unternehmung unserer Künstlerin, nämlich der Abbildung des wunderwürdigen Dürerschen Gemäldes, die Anbetung der heil. Dreyfaltigkeit ebendaselbst, durch Steindruck, in der Größe des Urbildes, von welcher hier schon zwey Hefte vorliegen, und allgemeine Theilnahme verdienen. Eine frühere niedliche Arbeit ist die Copie einer kleinen heiligen Familie, welche dem A. Caracci beygelegt wird und Herr Bergrath von Charpentier mitgebracht hat. Es ist ein liebenswürdiges Bild, und findet sich hier noch einmal, nach einem lebensgroßen alten Gemälde in der Sammlung unserer Hochschule, von Hrn. Schwint, welchem aber das verbleichte Vorbild nachtheilig gewesen ist.

Das fast riesengroße Bildniß des Fürsten Blücher von Wahlstatt, im großen Costüm mit allen seinen Orden, von Hrn. Siegert gemalt, dünkt uns für den so ungenirten alten Helden freylich zu preislich und parademäßig, ist aber mit großem Aufwande würdig aufgeführt. Ansprechender ist die Nachbildung einer Geliebten Tizians, deren er, wie Rubens, mehrere hatte; eine jener üppigen, vollen und blonden Schönen, die sich zur Magdalena eignen; sie ist nur noch zu weltlich roth, und das aufgelöste Haar erscheint sehr hart. Wir weisen gern auf die schöne Aetna-Landschaft Hrn. Siegerts hin, welche im andern Zimmer unter den von der vaterländischen Gesellschaft aus der vorjährigen Kunstausstellung erkauften Bildern hängt; oder auf dessen großes in diesen Tagen auch eröffnetes Rundgemälde (Panorama) eben dieser, von einem höhern Standorte aufgenommenen Gegend, welches ihn über Jahr und Tag beschäftigt hat. Dabey wiederholen wir aber den lebhaften Wunsch, noch sein treffliches Bildniß der schönen Italienischen Markisin, auf unserer Ausstellung zu sehen.

Zwey weibliche Pastell-Bildnisse, von Fräulein Lina Krüger, lebensgroß, nach hiesiger Natur, lassen nur ihre Vergänglichkeit bedauern. An dem einen ist besonders der Putz, Spitzen, Blumen und Kleidung, ausnehmend sorgfältig behandelt. — Schalkhaft blickt der bekannte pfeilschärfende Amor herauf: auch in Pastell, eine gute Copie von Fräulein von Löben, nach Mengs. —

Ein großes Schlachtstück, wie Max Piccolomini seine Reiter gegen die Schweden mit sich in den Tod führt, von Hrn. Bürde, ist ein wohl gewählter Gegenstand, schon durch die Beziehung auf Schillers volksmäßigstes Gedicht, und hat viel eigenes Leben. Der Hauptheld, auf weißem Rosse voransprengend, hebt sich deutlich heraus, seine Reiter und die Schweden sind, auch durch Tracht und Waffen kenntlich, ausdrucksvoll entgegengestellt, und alle reiten insonderheit gute, nur fast zu gute arabische Pferde. Minder gefällt uns der Zug Uralischer Kosaken nach Heß, dem eben so entschiedenen jungen baierischen Pferdemaler: die Färbung ist hier noch eintöniger. Auf beyden Bildern ist die Landschaft und Luft zu gleichfarbig mit den Figuren. Die radierten Abbildungen von sechs Hengsten des Königl. Hauptgestüts zu Trakehnen, werden dagegen dem Pferdekenner genügen. — Das Bildniß eines Malers in seiner Arbeitstracht, nach Kupetzky von Hrn. Scholz, hat einen wundersamen Effekt durch das scharf auf das kräftige Gesicht fallende Licht. Wohlgerathen ist auch die Copie eines Niederländischen Bauern, der einen Hering mit Zwiebeln verspeiset, nach Hontborst. — Eine große herbstliche Landschaft mit einem Bergschlosse, von Hrn. Justitiar Theiler in Neisse, eigene Erfindung, zeugt von genauen Studien und feiner Ausführung: der vom abendlichen, durch altes Gemäuer fallenden Licht erhellte Vorgrund, eine Hangbirke, und das stille Wasser zeichnen sich aus. Die Bäume der Ferne sind etwas zu rundlich, wollig, und so manches fast einer Stickerey ähnlich. — Recht lebhaft hebt sich aus dem grauen Grunde ein buntgefüllter Blumenkorb, von Hrn. Steiner, dem Vater. Sehr ähnlich ist das Blumenstück seiner Schülerin, Fräulein Lüdbert, auf einem Ofenschirm, welcher seine elegante Einfassung wohl verdient.

An der nächsten Wand erscheint Susanna im Bade, die

beyden alten Richter abwehrend, lebensgroß, nach van Dyk, von Frau Scholz; sie gibt wohl das Vorbild, eine Copie, treu; die Susanna möchte aber reizender seyn, ihre Gliedmaßen, besonders der linke Arm und das rechte Bein, zusammenhängender, und die Färbung entschiedener, ruhiger. — Eine übergroße Magdalena, dießmal das größte Bild, nach Guido Reni von Hrn. Kalter, ist ein älteres, nur aufgemaltes Bild, und gehört eigentlich gar nicht in diese Reihe. Das Bildniß eines Morgenländers, nach Rembrandt, von demselben, zwar auch sehr gelblich, ist besser gerathen als sein Heinrich, der französische König.

Von Hrn. Schön haben wir dießmal eine ansehnliche Reihe großer und kleiner Landschaften. Es sind meist vaterländische Gegenden, und auch die eigen erfundenen sind aus solchen zusammengesezt, und müssen, bey der sich gleichbleibenden guten Ausführung, doppelt ansprechend seyn. Zwey größere Gebirgsgemälde zeichnen sich wieder durch die duftigen Fernen und Formen der Hochgebirge aus. In den Vorgründen vermißt man dagegen die nöthige Stärke, das Vorspringende, das uns gleichsam auf den Boden der Landschaft versezt; auch den Gewässern wünscht man die, zumal im Gebirge so eigene Durchsichtigkeit. Die bewohnten Vorgründe sind auch wieder mannigfaltig belebt, und die kleinen Figuren recht lebendig und passend. Auf dem einen werden die mancherley ländlichen Arbeiten, von Wanderern, kaufmännischem und städtischem Verkehr auf einer Landstraße, wie etwa nach einem Badeorte, durchkreuzt. Bedeutsamer ist auf der andern Tod und Leben vereint: der Zug einer Kindtaufe von der Kirche zum Dorfe, und ein Leichenzug zum Kirchhofe; dazwischen Kinderspiele; das Anputzen einer Braut und die fröhliche Hochzeit; alles verträgt sich recht wohl zusammen. Von den kleineren Schlesischen Ansichten erwähnen wir nur, die Burgen Balkenhayn und Kynau, das Dorf Rintersdorf bey Reinerz, die Annenkirche bey Freyburg, und die alte Burg und das neue Schloß Nimmersatt. Das überherrschende Grün auf den meisten, freylich eine Wirkung der milden und fleißig angebauten Schlesischen Berge, ließe sich doch wohl durch die Jahreszeit, besonders den bunten Herbst, und auch sonst minder und mannigfaltiger machen. — Einen rechten Gegensatz bietet die nackte Felsumgebung des Vesta-Tempels zu Tivoli, von Hrn. Bräuer, nach Prof. Lütke in Berlin; und dieses Naturstudium (nur etwas zu bräunlich) ist mit der Uebersetzung desselben Gegenstandes, in der obigen Landschaft von Hrn. König, zu vergleichen. — Lieblich erstreckt sich über diesen Landschaften und Wildnissen die wunderreizende Magdalena, nach dem allbekannten kleinen Bilde Correggio's von Hrn. Rother. Die in der Felsenhöle im dunkelblauen Gewande liegende und andächtig lesende blonde Sünderin, ist freylich so nur noch reizender, und sichtlich das Vorbild von Battoni's so beliebter Magdalena, welche aber mit der Reue kokettirte, die hier wahrhaft und innig ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Florenz.

Ein Maler zu Florenz (das Archiv für Geographie rc. Nr. 75, welches diese Nachricht mittheilt, nennt dessen Namen nicht), welcher zugleich ein großer Chemiker seyn soll, will Gemälde machen, welche unveränderlich bleiben, und bedienet sich zu dem Ende lauter geschmolzener Farben (Emailfarben), welche dem Einflusse der Luft widerstehen.

Diese Farben, welche, wenn sie geschmolzen sind, erst pulverisirt werden, trägt er auf Taft oder andern Seidenzeug auf. Das Bindungsmittel, dessen er sich zu diesem Auftrage bedient, ist sein Geheimniß. Die Gemälde haben einen matten Glanz, und bedürfen nur eines leichten Firnisses.

Es ist außer allem Zweifel, daß die Luft auf solche Gläser nicht einwirken kann, die Frage ist nur, ob das Bindungsmittel dieser Farben den äußeren Einflüssen auch so gut zu widerstehen im Stande ist. Dieses ist daher der wichtigste Theil dieser Erfindung.

Der Künstler hatte keine rosenrothe Farbe (Licht-Purpur) in der Emailmalerey gefunden. Er wendete sich daher an den Arcanisten und Malerey-Director der k. k. Porzellanmanufaktur zu Wien, Herrn Joseph Leithner als den erfahrensten Chemiker in Schmelzfarben, welcher ihm auch die verlangte Purpurfarbe, vielleicht die schwerste in der Erzeugung, übersandte.

Diese Art zu malen, (noch gab ihr der Erfinder keinen eigenen Namen), ist am besten mit der Mosaik- oder Musiv-Arbeit zu vergleichen, denn was die Mosaikstücke im Großen wirken, geschieht hier durch die nämlichen Bestandtheile im Kleinen.

Der Künstler arbeitet für den Erzherzog Großherzog von Florenz.

Carlsruhe.

Wir haben den Kunstfreunden eine ohne Zweifel sehr willkommene Nachricht mitzutheilen. Die herrlichen vier Tageszeiten von Claude Lorrain, ehemals in der Gallerie zu Kassel, sind wohl noch bey Vielen in angenehmer und schmerzlicher Erinnerung. In diesen Bildern hat der Künstler den ganzen Umfang seines reichen Kunstvermögens sichtbar gemacht, und sie bezeichnen, in ihrem sinnigen Zusammenhange, vielleicht das Höchste, was die Poesie je in der Landschaft hervorgebracht hat. Unser Haldenwang ist nun damit beschäftigt, den trefflichen Cyclus zu stechen. Er besizt, von den Originalen, außer guten Zeichnungen, sehr wohlgelungene Copien in Oel, was bey diesem Unternehmen doch anzuschlagen ist, denn einen Künstler, wie Claude, lernt man nicht aus der bloßen Zeichnung begreifen. Haldenwang, als Landschaftstecher, bedarf keines Lobes; man darf ihn, ohne Uebertreibung, Deutschlands Woollet nennen, und er übertrifft noch den Britten an Harmonie. Da der größte Theil der trefflichsten Blätter dieses Meisters für das französische Museum und einige andere kostbare Werke gestochen wurde, so muß es den Kunstfreunden um so erfreulicher seyn, daß er diese Folge von vier Blättern auf eigne Rechnung, und in dem billigen Subscriptionspreise zu 11 fl. das Blatt *) herausgibt. —ber.

*) Mit Erscheinung des ersten Blattes (binnen Jahresfrist) ist der Subscriptions-Termin geschlossen, und es tritt alsdann der erhöhte Preis von drey Dukaten für das Blatt ein.

Digitized by Google

Nr. 61.

Kunst-Blatt.

Montag, den 30. Juli 1821.

Neue Kupferstiche.

Christus und die Ebebrecherin, gem. von Tizian, gest. von P. Anderloni. gr. qu. Fol. 16 fl. 30 kr.

Tizian gehört zu den Coloristen, ja sogar steht er an der Spitze derselben, und sonach scheinen seine Werke keine günstige Aufgabe für den Kupferstecher. Allein zum Glücke besizt er noch andere Vorzüge, die bey einer Entkleidung von der Farbe keineswegs verloren gehen. Scharfbezeichnete Individualitäten hat er mit erfreulicher Wahrheit aufgefaßt, und darum ist in seinen historischen Compositionen eine fast dramatische Lebendigkeit und Bewegung. Nur daß bey ihm die treue Nachahmung der Natur im Einzelnen oft den innern Zusammenhang der Handlung unterbricht, und seine Figuren gewöhnlich mehr in ihrem allgemeinen Charakter, als in dem durch den Moment hervorgeführten Gemüthszustande dargestellt sind. Dieß ist denn auch der Fall mit der Ebebrecherin, die sich weder durch starkwirkende Motive, noch durch eine tiefüberdachte Anordnung auszeichnet, aber dem ungeachtet ein interessantes Bild macht, sobald man die Absicht des Künstlers gehörig begriffen hat. Er wählte nämlich den Moment, da Christus eben die Worte auf den Boden geschrieben: Wer unter Euch ohne Sünde ist ꝛc. und einer der umstehenden Juden sich bückt, sie zu lesen. Offenbar hat Tizian seinen Gegenstand nicht historisch oder dramatisch, sondern als Parabel behandelt. Die große Lehre des Christenthums: zu vergeben, damit auch uns vergeben werde — macht das Haupt-Thema, und darum ist auch die Ebebrecherin seitwärts gestellt, außer der unmittelbaren Verbindung mit der Hauptgruppe. Sie kommt hier nur in Betracht als veranlassendes Motiv. Mehrere Künstler haben dieselbe Aufgabe behandelt, unter andern J. C. Procaccini in einem Gemälde von großem Effect und Augustin Carracci in einer wahrhaft Raphaelischen Composition; doch hielten beyde sich mehr an die historische Bedeutung, und suchten diesem gemäß, das Einzelne strenger zu verknüpfen, so wie sie auch, in der Anordnung des Ganzen und der Theile, das Malerische mehr berücksichtigten. Dahingegen bleibt dem Tizianischen Bilde das ungeschmälerte Verdienst eines tiefern Sinnes, eines großartigen Styls und geistreicher Porträtirung.

Anderloni hat ein in mancher Hinsicht schätzbares Blatt geliefert *). Sein Grabstichel ist rein und kräftig, und wenn es mitunter an Harmonie, an sanfter Vermittlung der Uebergänge fehlen sollte, so muß man bedenken, daß man kein Blatt nach Correggio, sondern Eines nach Tizian vor sich hat, bey dem es große, etwas eintönige Massen gibt, wodurch im Kupferstiche nothwendig manchmal Monotonie, und bisweilen Härte entstehen muß. Ueberhaupt zeigt sich hier ein wesentlicher Unterschied zwischen den niederländischen Coloristen und jenen der venetianischen Schule; die erstern stellen dem Kupferstecher bey weitem nicht die bedeutenden zum Theil unüberwindlichen Schwierigkeiten entgegen, wie die leztern, und wer nie Gemälde von Tizian, P. Cagliari, S. Ricci ꝛc. gesehen, der wird die trefflichsten Kupferstiche nach ihnen unrichtig beurtheilen.

—der.

Die Schlesische Kunstausstellung in Breslau.

(Fortsetzung.)

An den Fensterwänden begegnen uns auch manche beherzigenswerthe kleine Stücke. Zuförderst kömmt hier noch zu den mannigfaltigen Arbeiten, womit Hr. Herrmann dießmal besonders unsere Ausstellung bereichert, eine kleine Nachbildung in Wasserfarben von einer Tizianischen Madonna mit dem Kinde, und spielenden Engeln um den Thron. Das ohne Zweifel getreu wiedergegebene Urbild, ist wohl größer, und gehört zu den weniger gekannten Kirchenbildern Tizians. Leichter werden diejenigen, welche sich Hrn. Herrmanns Madonna nach Francia von der vorjährigen Ausstellung erinnern, in der Copie einer andern Madonna Francia's, von Frau von Kloch, in Wasserfarben, diesen alten Meister wieder erkennen. Sie ist mit sichtbarer Liebe gemacht: die Mutter, Brust-

---

*) Besonders scheinen uns die meisten Köpfe trefflich gelungen. Red.

bild, in dunkelrothem Kleide mit blauem Mantel, umfaßt das vor ihr sitzende Kind, welches in der Linken zwey Kirschen hält, und die Rechte mit drey vorgestreckten Fingern aufhebt; und mit Vergnügen sieht man das einfache reine Ideal Francia's auch hier wieder ausgeprägt *). Von Hrn. Joseph Schall finden wir wieder ausgezeichnet saubere und feine Blätter, in Kreide- und Feder-Zeichnung und getuscht, welche ein Vollkommenes in dieser Art verheißen; der große weibliche Kopf in Kreide, und die beyden kleineren getuschten Köpfe Pindars und Terpanders, aus Rafaels Parnaß, überbieten hierin ihre Kupferstiche. —

Unter den Arbeiten der Schüler zeichnet sich hier aus: eine getuschte Baumgruppe, von Julius Stein zu Liegnitz. Der heil. Protasius, wie er zum Tode geführt wird, nach Lesueur getuscht, von Heinrich Mücke, scheint uns unter den dießmal eingekommenen Arbeiten dieser Classe den Preis zu verdienen. — Das in Wachs bossirte kleine Brustbild des Apostels Paulus, von Karl Bartels, Schüler des Hrn. Hettler, ist auch recht wohl gerathen.

— Hr. Prof. Mosch zu Liegnitz gibt uns auch eine angenehme Reihe heimischer und angränzender Ansichten: Das Hirschberger Thal mit dem Riesengebirge vom Wege nach Lehnhaus; das Prebischthor (wie der bekannte Kuhstall, ein natürliches Felsenthor) mit dem dadurch hereinschauenden Prebischkegel, in der sogenannten Sächsischen Schweiz; eine Gegend aus den Karpathen; der Stahrenberger See in Baiern; die Burg Räzüns, an der Tyroler Gränze: alle lebhaft aufgefaßt und mit Leichtigkeit ausgeführt. Geistreich ist auch die erfundene kleine Landschaft mit Betenden vor einem alten Bildstocke, auf einem Berggipfel in der Abendröthe; und die beym Mondscheine an einem Heiligenbilde durch die stürmische Brandung Schiffenden.

Auf dem Tische mitten im Saale bieten sich mancherley tüchtige Arbeiten der Eisengießerey zu Gleiwitz dar. Das Brustbild des Königs ist ein getreuer Schatten der weißen Marmorbüste von Rauch. Ein großer Kandelaber, mancherley Armleuchter, einfache Leuchter, Schaalen und anderes Geräth empfehlen durch Zierlichkeit, Dauerhaftigkeit und Wohlfeilheit auch diese Werke des jetzo so vielfach angewendeten Gußeisens; was man als Ausdruck eines eisernen Zeitalters ansehen könnte. Die Armleuchter und der Lichtschirm, geschmackvoll von vergoldeter Bronce, streiten zwar dagegen und leuchten klarer ein; und Frauen zumal werden sich gewiß für den goldenen Kamm entscheiden, welchen Hr. Kieseling so reich als elegant mit Diamanten durchsichtig eingefaßt hat.

Im ersten Hinterzimmer befinden sich wieder die Gemälde und Kunstsachen, welche von der vaterländischen Gesellschaft aus der lezten Kunstausstellung verkauft sind. Es gehörten dazu Hrn. v. Klöbers Jo, die beyden Landschaften von Hrn. Schön, Faust nach Cornelius von Bönisch, und die silberne Theemaschine. Nachdem diese schon verlooset sind, bleiben noch: Hrn. Siegerts Aetna-Landschaft, Hrn. Bürde's Mameluck, Hrn. Kalters Copie des Mahls zu Emaus, und das Proskauer Theegeschirr; welche Auswahl von selber zur lebhaften Theilnahme an ihrer nun bevorstehenden Ausspielung einladet, als daß es hier der Aufforderung dazu bedürfte: damit die Gesellschaft in den Stand gesezt werde, wiederum auf diesem Wege der Kunst förderlich zu seyn.

Sichtbare Fortschritte zeigen auch die hier aufgestellten Arbeiten der Blinden: Rohrsessel, Deckelkörbe und geflochtene Flaschen werden nur zu häufig von Sehenden nicht so gut gearbeitet. — Das Mahagony-Schreibspinde, das Meisterstück des Hrn. Rautenstrauch, ist allerdings solide Arbeit.

An dem großen Blücher zu Pferde, in Zinn gegossen, vom Zinngießer Hrn. Weck, ist freylich der gute Wille und Aufwand zu loben, so wie der patriotische Sinn, diesen Volkshelden auf alle Weise zu feyern: das einst für hiesige Stadt beabsichtigte Ritterbild Blüchers in Erz, will er uns aber nicht ersetzen.

Dem dazu bestimmten Blücher zu Fuße, von Rauch, im nächsten Zimmer, ist jener zinnerne Reiter nicht gefährlich. Das treffliche Modell, dessen riesenhaftes, zehn Fuß hohes Urbild gegenwärtig schon in Berlin gegossen ist und ausgearbeitet wird, erscheint hier nun auf dem von dem Künstler und Herrn Baurath Langhans entworfenen Fußgestelle, welches allerdings zweckmäßiger ist, als das früher entworfene: es hat weniger Unterlagen und Stufen, ist niedriger und überhaupt einfacher, und im guten Verhältnisse zu dem Standbilde des Helden, das es trägt, obwohl fast noch zweymal so hoch, als dieses. Die untersten einfachen Stufen werden in Granit ausgeführt, die oberen mannigfaltig verzierten Untersätze auch in Erz, wie das Standbild. An jeder Ecke auf der einzigen Erzstufe, steht ein Adler; der Würfel, dessen Flächen zu Inschriften und Bildwerk bestimmt sind, erhebt sich pyramidisch, mit einer breiten und stark vorspringenden Kranzleiste (nach Art der ägyptischen Tempel), reich verziert, mit den Wappen und Sinnbildern des Helden, welcher noch hoch darüber hinschreitet, und mit seinem guten Schwert alle Krittler niederhaut, wie einst die Feinde. —

Im Zimmer umher stehen Kacheln, Einfassungen, Gesimse zu Oefen und Kaminen mit bunten geschmackvollen Verzierungen, aus der schon bewährten Fabrik des

*) Von diesem Typus kann man sich auch überzeugen durch die beyden Umrisse der Mutter und des Kindes, welche nach Ruhls Durchzeichnung des großen Münchener Bildes den Briefen in die Heimat, Bd. I. beygefügt sind.

des Hrn. Koczinski; dazu gehören, im Vorzimmer, mehrere Ofen-Vasen, zum Theil mit erhabenen Zierrathen. Aehnliche Arbeiten des Hrn. Reibestein wetteifern rühmlich damit. — Auf dem Tische stehen landwirthschaftliche Modelle, und auch mancherley Naturprodukte, welche durch Veredlung zur Kunst gesteigert sind, besonders mehrere Wollproben, andere langhaarige Flocken, und auch der weiche Flaum der Kaschemirziegen, die, wie nach Frankreich, vielleicht auch noch nach Schlesien versezt werden, und uns die feinen Shawls wohlfeiler machen. So liegen hier aus dem Kloster Liebenthal einige Stück dort gewonnenes und gesponnenes Spitzengarn und eine vollständige Musterkarte der daraus von den ehemaligen Kloster-Jungfrauen unter Aufsicht ihrer Aebtissinn Barbara Friedrich gewobenen Spitzen. Frauen werden die Arbeit, die wohl an die Sonne kommen darf, gewiß loben, und das so rühmliche Unternehmen durch Ankauf unterstützen. — Von den umher hangenden Zeichnungen bemerken wir die beyden großen Basreliefs des Amsterdamer Rathhauses, beym Hrn. Hofr. Bach, von Hrn. Conducteur Thiele, wie alle Welttheile der Hollandia huldigen und ihre Gaben bringen, zwar im überladenen Styl, aber gut gezeichnet; von demselben ist der alterthümlich schönere Eingang des Sommerremters im Schlosse Marienburg, nach Frick. Hrn. Kalters Schüler, Gustav Bönisch, hat dießmal an Fügers himmelstürmenden Giganten kein gutes Vorbild gewählt; schwerlich erkennt man es dafür. Besser sind, auch in der Ausführung, die Zeichnungen von Stritzke, Hrn. Königs Schüler, der Kopf des Belisar, nach Gérard; die Jungfrau Maria, nach Mocchi's Bildsäule im Dom zu Orvieto, und von Hermes, die Kreuzabnehmung, nach der Marmorgruppe von Ippolito Scalza ebendaselbst. — Zwey Blätter in Wasserfarben, von Hrn. von Großmann, vervollständigen dessen schon in bunten und schwarzen Kupferblättern mit verdientem Beyfalle aufgenommene Reihe malerischer Ansichten Breslau's, deren es in der That so mannichfaltige darbietet. Eines ist eine Ansicht der vielthürmigen alten Stadt vom breiten Oderspiegel her bey Morgenau, welche mit der Ansicht Berlins von Strahlau her viel Aehnlichkeit hat; das andere ist eine Ansicht des Paradeplatzes vom Salzringe her. Es würde angenehm seyn, auf diesem auch einmal den großhandelsstädtischen Verkehr darzustellen, wie er jetzo im Wollmarkte darauf lebt und webt: diese Wollgebirge mit der mannichfaltigsten Staffage belebt, sind ein Anblick, der nirgend in der Welt weiter so vorkömmt, und ein wahres bedeutsames Volksfest Breslau's, ja Schlesiens. — Etwas mehr architektonische Genauigkeit wäre an diesen Blättern etwa noch zu wünschen, freylich in so kleinem Maaßstabe schwierig.

Im lezten Zimmer finden wir noch ein gutgetroffenes Bildniß und eine große Landschaft von Hrn. Häcker d. V.; diese ist die von Bergen umgebene Mühle hinter Wünschelburg in der Grafschaft Glatz, und recht still und heimlich, wie die Gegend selbst. Zu vieles Blau-Grün schadet auch diesen Bergen und Gründen.

Und nun sey für heute der Kunstbeschauung genug. Auf manches, was hier übergangen und später eingesandt oder aufgestellt ist, werden wir nachträglich zurückkommen; so wie die freundlichen Beschauer gewiß öfter in diese heiteren und buntbelebten Säle einsprechen werden.

Am 5. Juni.

(Der Nachtrag folgt.)

Notizen aus Paris.

Zephyr, nach Prudhon gestochen v. Laugier.

Die Alten haben in ihrer Mythologie Alles belebt und personifizirt, sie bildeten den Westwind, der in mehreren Gegenden der alten Welt sanft und angenehm war, unter der Gestalt eines geflügelten, muthwilligen Kindes. Zephyr bewegte die Zweige mit seinem leichten Hauch, kräuselte die Oberfläche des ruhigen Gewässers, und erquickte die von der Hitze erschöpften Kräfte. Er begleitete die Göttin der Liebe und diente dem Amor als Bote.

Einer unsrer berühmtesten Maler, Hr. Prudhon, hat den jungen Gott in dem Augenblick dargestellt, wo er, der ihm anvertrauten Sorgen vergessend, sich anmuthigem Spiel überläßt. Zephyr hat die zarten Arme um die Zweige eines Baums geschlungen, und schaukelt sich, so schwebend, über dem Gewässer eines kühlen Gebüsches. Der Charakter dieser Composition traf ganz mit dem von des Künstlers Talent überein; auch hat dieß Bild unter allen Werken von Prudhon am meisten Aufsehen erregt. Hr. Laugier wurde beauftragt, wie ich schon früher (Kunstbl. Nro. 15. 19. Febr. 1821.) angezeigt habe, dasselbe für die Societé des amis des arts zu stechen; die Zeichnung dazu wurde von Hrn. Lancrenon einem Schüler des Hrn. Girodet, gefertigt.

Hr. Laugier hat eine große Schwierigkeit überwunden, denn er hat den Charakter des Meisters noch besser wiedergegeben, als Hr. Müller in dem nach einem andern Gemälde desselben Künstlers ebenfalls für jene Societät unternommenen Kupferstich (Kunstbl. Nro. 30. 12. Apr. 1821.). Die Figur ist gut ausgeführt, der Grabstichel mit Fertigkeit gehandhabt; doch mangelt es einigen Einzelheiten an Feinheit, besonders sind die Daumen an den Händen zu dick. Man könnte dem Künstler vorwerfen wollen, er habe seine Schatten zu schwarz gemacht, wodurch die Wirkung des Kupferstichs im Ganzen etwas hart erscheint; aber sie sind so im Gemälde selbst. Hier bietet sich ganz natürlich die Frage dar, in wie weit der Kupferstecher es auf sich nehmen könne, einen wohl erkannten Fehler seines Originals zu verwischen; — sie ist jedoch ihrer Natur nach unauflöslich. Maler und

Digitized by Google

Kupferstecher sind nothwendig entgegengesezter Meynung; das Publikum bekümmert sich gewöhnlich nur um den Erfolg; hat sich der Kupferstecher einige Veränderungen erlaubt und der Versuch ist mißlungen, so wird er der Verwegenheit geziehen; wo nicht, wird er freygesprochen.

Der Kupferstich, dessen ich eben erwähnt, macht Hrn. Laugier Ehre. Außer daß die Figur im Ganzen gut ausgeführt ist, sind besonders die Haare, ein schwieriger Gegenstand, mit vieler Sorgfalt und Wahrheit wiedergegeben; die Landschaft läßt nichts zu wünschen übrig. In Beziehung auf die Kunst des Stechers ist, meines Bedünkens, dieser Kupferstich das beste Werk des Künstlers.

*

Lithographisches Reisewerk des Hrn. Choris. Das gelehrte Europa hat mit Dankbarkeit gesehen, wie der Graf Romanzow, Reichskanzler von Rußland, auf seine Kosten die Brick Rurick zu einer Entdeckungsreise um die Welt ausrüstete. Der Maler Hr. Choris war unter den Gelehrten und Künstlern, die den Commandeur des Schiffs, Otto von Kotzebue, Sohn des berühmten deutschen Schriftstellers, begleiteten. Dieser Künstler zeichnete während seiner mehrere Jahre daurenden Reisen, eine große Anzahl von Ansichten, Bildnissen und Gegenständen aller Art, die er jezt zu Paris vermittelst der Lithographie herausgibt. Die Abdrücke sind schwarz und werden nach seinen Zeichnungen colorirt. Man sieht leicht, daß diese unter den Augen des Künstlers colorirten Blätter besser als der umständlichste Bericht eine Vorstellung von der Eigenthümlichkeit der verschiedenen Länder, ihrer Bewohner und deren Lebensart geben; und aus diesem Gesichtspunkt betrachtet ist das Werk wahrhaft interessant. Hr. Choris hat eine seltene Bescheidenheit gezeigt, die ihm hätte gefährlich werden können. Er glaubte, sich selbst mißtrauend, seine Zeichnungen durch eine Anzahl französischer Künstler lithographiren lassen zu müssen; daher findet man in den sechs ersten Lieferungen nur wenige Blätter von seiner eigenen Hand; aber er erkannte bald, daß die Sache unrecht angefangen war, und entschloß sich, seine übrige Zeichnungen alle selbst zu lithographiren. Auch sind die folgenden Lieferungen weit besser, als die ersten, von denen er einige Blätter, wie es scheint, neu arbeiten will. — In den Arbeiten des Hrn. Choris herrscht eine Naivetät der Ausführung, welche bemerkt, daß er vor Allem nach Treue gestrebt hat. Diese Naivetät ist nicht ohne Reiz, weil es ihr an einer gewissen Zartheit nicht mangelt. Das Werk wird besonders seines wissenschaftlichen Interesse wegen zahlreiche Liebhaber finden. — Der Text enthält die von dem Künstler gesammelten Bemerkungen, die eine Art Erklärung der Zeichnungen bilden. Die Herren Cuvier und Gall werden in ihre Fächer einschlagende Abhandlungen über einzelne Gegenstände beyfügen; wie denn eine der ersten Lieferungen schon eine Notiz von Hrn. Cuvier über einen in Neu-Californien einheimischen Bären von besonderer Art enthält. Das ganze Werk soll aus 12 — 15 Lieferungen bestehen, deren jede schwarz 7 Fr. 50 Ct., ganz colorirt 15 Fr. kostet.

*

Kupfer zu d'Ohssons Tableau général de l'Empire Othoman. Th. 3 und 4. Schon vor etwa dreyßig Jahren gab Hr. d'Ohsson, Königlich Schwedischer Geschäftsträger zu Constantinopel, die zwey ersten Bände seines Tableau général de l'empire othoman zu Paris heraus. Seither war dieß, damals mit großem Beyfall aufgenommene, Werk unvollendet geblieben, da der Verf. erstlich durch politische Ereignisse genöthigt worden war Frankreich, zu verlassen und nachher starb. Nun hat sein Sohn aus den hinterlassenen Manuscripten zwey neue Bände herausgegeben, welche das ganze Werk vollständig machen.

Die zwey ersten Bände enthielten die religiösen Gebräuche; der dritte und vierte liefert den Civil-, Criminal-, den politischen und Militär-Codex. Es gehört nicht in den Plan des Kunstblatts, diese neuen Lieferungen aus dem literarischen Gesichtspunkt zu betrachten, aber ich habe geglaubt, es stehe ihm zu, dasselbe in Hinsicht der beygefügten Kupfertafeln zu würdigen. Es sind ihrer fünf und dreyßig *). Sie stellen Scenen aus dem gewöhnlichen Leben der Ottomanen, aus ihren Ceremonien, Spielen u. s. w. dar, und man kann aus ihnen sehr genau die bürgerlichen und kriegerischen Trachten kennen lernen; selbst das Innere des Serails zeigt sich hier dem Auge des Neugierigen, und das Blatt, wo man den Sultan ein Bad nehmen sieht, mit allen bey dieser Gelegenheit gewöhnlichen Gebräuchen, ist nicht das uninteressanteste. Ich muß hinzufügen, daß diese Blätter im Ganzen besser ausgeführt sind, als die meisten Buchhändler-Unternehmungen dieser Art. Dieß Werk darf nicht mit dem von Melling verglichen werden. In dem lezteren war der malerische Theil Zweck des Werks, während er in jenem nur Zugabe ist. Berühren sich auch beyde, so hat doch jedes seinen eigenen Charakter und wird sein eigenes Publikum finden. — Der Preis der zwey lezten Bände, bey Firmin Didot gedruckt, und in einen Umschlag geheftet, ist 200 Franken.

*) Hr. Hoffmann welcher im Journal des Débats (7. May) von diesem Werke Nachricht gegeben hat, sezt die Zahl der Kupferstiche auf 94. Ich habe sie genau gezählt und bin versichert, daß Hr. H. sich geirrt hat.

(Der Beschluß folgt)

London.

Hr. Haydon hat nun sein neues Gemälde: Christus am Oelberg, ausgestellt. Christus ist darin mit leuchtendem Körper, von welchem Strahlen ausgehen, gemalt!

Digitized by Google

Nr. 62.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 2. August 1821.

Die Schlesische Kunstausstellung in Breslau.

Nachtrag.

Unserm Versprechen gemäß, kehren wir nochmals in die Säle der Ausstellung zurück, wo seitdem noch manches angekommen ist, das zum Theil zu dem Trefflichsten der Sammlung gehört.

Vor Allem tritt uns nun die Büste des General-Feldmarschalls York von Wartenburg entgegen, welche der für die vaterländische Kunst, besonders in Schlesien, so mannichfaltig wirksame Rauch so meisterhaft gebildet hat. Sie gehört zu seinen besten Werken dieser Art; und das lebhaft ähnliche Gesicht des alten Helden, auf welchem ein thatenreiches Leben und der entscheidende Moment unserer letzten Geschichte in bedeutsamen Zügen stehen, ist als wahrhaftes, bleibendes Kunstwerk aufgefaßt, und mit vollendeter Reinheit, Schärfe und Zartheit, in dem fast durchsichtigen Carrarischen Marmor ausgeprägt. Schlesien darf sich Glück wünschen, nun, zu dem lebenden Urbilde, auch dieses kunstreiche Abbild zu besitzen.

Nach diesem Blicke in das Reich der Formen, wandern wir wieder in dem Reiche der farbigen Schatten rings umher. Auch hier sprechen uns noch einige lebhafte Bildnisse an. In einem, von Frau N. N. gemalten, erkennt man gern einen um hiesige Kunst viel verdienten Mann, würdig ausgedrückt. Und Hr. Grüson hat den unlängst verstorbenen Ob. L. G. Secretair Arndt recht glücklich getroffen und auch durch die überschlagenen Arme eigenthümlich bezeichnet. — Der Kopf eines lieblichen Knaben, von Fräulein Pfitzner, bringt uns Hrn. Rothers Bild aus der vorjährigen Ausstellung angenehm in Erinnerung, und macht seiner Schülerin Ehre. Die von Hrn. Rother selber im Verzeichnisse stehenden Bildnisse erwarten wir noch mit Verlangen. — Drey Miniatur-Bildnisse von Hrn. Schmiedler sind sehr vorzüglich in ihrer Art, durch die Behandlung mit Strichen, nicht weichlich punktirt, und auch nicht, wie gewöhnlich, in zu kleinem Format. Sie stellen zugleich sehr reizende Persönlichkeiten dar, die schon von der Natur geschmeichelt sind. — Ein noch zierlicher eingefaßtes Miniatur-Bild, nach Rafaels Madonna della Sedia, (welche fast in keiner Ausstellung fehlen darf), von Hrn. Duntieu, befindet sich freylich nicht in so günstigem Verhältnisse zu dem Urbilde, strebt ihm aber näher als die meisten Copien von dieser Größe, und ist höchst sauber ausgeführt. — Zu der heil. Barbara aus Rafaels Dresdener Madonna, von Hrn. Herrmann, haben sich nun auch die beyden wundervollen emporblickenden Engelsköpfe gesellt, zwischen welchen sie jetzo im letzten Zimmer schwebt; sie sind ebenso vollkommene hingegebene Nachbildungen. — Bey der kleinen Madonnen-Tafel nach Tizian, von demselben Maler, bemerken wir noch, daß das Urbild, in derselben Größe und ebenso gemalt, sich in der öffentlichen Gallerie zu Florenz befindet. Und bey der größeren Madonna, nach Tizian, von Fräulein Mihes, ist zu berichtigen, daß sie nicht sitzt, sondern steht. — Und hier fordert es zugleich die Wahrheit, nach der aus einstimmiger Behauptung aller Kunstverständigen öffentlich ausgesprochenen Anschuldigung, Hrn. Kalter auch die öffentliche Genugthuung zu geben, daß Schreiber dieses für seine Person sich überzeugt hat, daß es sich, in Ansehung der großen Magdalena nach Guido Reni, so verhalte, wie Hr. Kalter und Hr. Justizrath Theiler in hiesiger Zeitung berichtet haben: daß sie nämlich von Hrn. Kalter selber (nach einem noch größeren Gemälde im Besitze des Hrn. Kanonikus Schmidt zu Neiße) auf ein altes Kaiserbildniß (binnen drey Tagen) gemalt ist. Ein Versuch, welchen Hr. Kalter in meiner Gegenwart anstellte, ließ bald das alte Bildniß wieder vortreten, auf welches die Heilige alla prima (d. h. ohne Grundirung) aufgetragen ist; und es ist wohl gerade solche Verbindung und die schnell und lebhaft betriebene Arbeit, wodurch dieses Gemälde zu Herrn Kalters bravsten gehört, und ihm nebst seiner Frau und Gehülfin daran, alle Ehre macht. Es kann beyden hiernach nicht unlieb seyn, daß die Sache so zur Sprache gekommen ist. Und für den Zuschauer ist es jetzo ein wundersamer Anblick, wie das Gesicht des alten Kaisers (es scheint eines Habsburgers) in dem darüber gemalten blauen Himmel und in seiner Wolkenperücke, über der unten reuig verzückten Heiligen schwebt, und seine Hand an ihrem Busen zum Vorschein kömmt: es erscheint fast wie eine

Digitized by Google

Parodie von Correggio's Jo. — Das wilde Geflügel, sammt dem Brette, daran es hängt, ist von Hrn. Krüger recht natürlich gemalt. — Anmuthender ist freylich der schöne reiche Blumenstrauß in einem Glase, von der Frau Regierungsräthin Nöldelchen geb. Schillen, nach Huysum, er scheint uns hier den Preis in seiner Art zu gewinnen. — Die beyden sauber gearbeiteten Barometer von Hrn. Schwerner verdienen auch Empfehlung: das eine zeigt den Quecksilberstand auf einem Zifferblatte, wie an einer Uhr.

Aus dem nächsten Zimmer leuchtet uns das herrliche Bildniß der italischen Markise entgegen, welche Herr Siegert in Paris gemalt, und auf unsere Bitte noch gefälligst hergegeben hat: sie gehört gewiß zu seinen trefflichsten Bildnissen; und ob wir gleich das Urbild nicht kennen, so besiegen die edlen reinen Formen des Gesichts, die blauen Augen unter dem dunkelbraunen Haare, doch alle übrigen Bildnisse. — Eine Landschaft aus dem Hochgebirge der Schweiz, in Wasserfarben, von Fräulein v. Mutius, ist sehr wohl gerathen, und verkündet ein schönes Talent.— Die große Federzeichnung, des Brieger Schlosses, in zwey Blättern, von dem Bergeleven Hrn. König, hat uns freudig überrascht, als eine der trefflichsten Arbeiten in diesem Fache; von solcher Genauigkeit und Sauberkeit, die eine Vervielfältigung durch den Stich höchlich wünschen läßt. Der Gegenstand verdiente auch diesen Fleiß, und ist eines der bedeutendsten Denkmale Schlesiens. Im Jahre 1552 vom Herzog Georg erbaut, ist die Außenseite der Pfeiler, Rund-Bögen, Simse und Rahmen aufs reichste verziert, und zwar höchst geschmackvoll, im Arabeskenstyle der Rafaelischen Logen, sichtlich auch daraus entlehnt, und daher noch nachahmenswerth. Dazwischen rankt sich der Stammbaum der Schlesischen Herzoge, in ihren Brustbildern, hin, und unten steht Herzog Georg, nebst seiner Gemahlin Barbara, Tochter Joachims von Brandenburg, in voller Gestalt mit ihren vereinten Wappen. — Eine Ansicht unseres, im älteren Style nicht minder reichen Rathhauses, von der Schweidnitzer Straße her, ist nach den vorjährigen Zeichnungen des Herrn Conducteurs Mens, von Hrn. Thiele in Berlin, braun geäzt; ein gefälliges Blatt, und im Ganzen auch wahr: doch scheint es uns noch nicht genau und ausführlich genug, woran auch der kleine Maßstab hinderte. Ebensowenig können wir die Aenderungen bey dem anstoßenden weiland Tuchhause, und daneben den idealisirten Gothischen Bau, als Ecke der Riemerzeile, in dieser Verbindung billigen; bey solchem Denkmale fordern wir urkundliche Treue. Als Staffage wandern auch Figuren aus verschiedenen Zeitaltern umher; darunter manche alte Bekannte aus Chodowiecki's Blättern zu Lichtenbergs physiognomischen Belustigungen. Das von Hrn. Mens angekündigte größere Werk über das Rathhaus kömmt unsern Wünschen entgegen; wir rathen aber sehr zu der Art und Genauigkeit, wie die Umrisse in den Mollerschen Heften Muster sind. — Ungern vermissen wir eine schon eingesandte Zeichnung des Herrn Conducteurs Thiele von der neuen eisernen Brücke, welche jetzo am Nicolai-Thore gebaut wird; die Zeichnung ist brav, *) und das Werk, welches nun selber ans Licht steigt, darf es wahrlich nicht scheuen, sondern wird unserer guten alten Stadt zur neuen Zierde gereichen. — Endlich die bunten Zeichnungen des Hrn. Arrigoni von seinen Dekorationen zu dem beliebten Zauberglöckchen tragen uns leicht hinüber in das lustige Reich der Phantasie; und der Pallast und Saal zeigt uns eine feenhafte Verschmelzung antiker und gothischer Baukunst in einem Wunderlande. Doch kehren wir auch gern wieder in die heimliche Umgebung seiner Zeichnung des ländlichen Schlosses von Klein-Tschausch zurück.

Und so soll es uns freuen, in diesen lezten Tagen der Ausstellung, noch manchen freundlichen Leser und beschaulichen Kunstfreund in den so mannichfaltig einladenden Sälen, und diese dadurch selber zu einem reich belebten Gemälde erhöhet zu sehen.

Am 16. Juni.

v. d. Hagen.

---

*) Sie ist in den lezten Tagen noch ausgehängt worden.

Künstler-Denkmal alter Zeit.

Am Frauenthore zu Görlitz, innerhalb der Stadt, steht die Waisen- und Zuchthaus-Kirche. Sie ist dreyseitig geschlossen und an den Ecken befinden sich außen Spindelsäulen, die von unten herauf gehen, mit gewöhnlichen gegliederten Füßen, unten voll, weiter hinauf gedreht, mit einem geschmückten Kopfgesimms, über dem ein verzierter Kragstein ist, auf welchem Bildsäulen stehen, die wieder kleine Thronhimmel wie Spitzsäulen über sich haben. Wie die Gestalten verschieden, so sind es auch die Kragsteine, und zwar sind sie in einer reichen und anmuthigen Weise geschmückt. Die Mitternachtseite, weil sie gegen die Befestigungs-Mauer geht, hat keinen dergleichen Schmuck, dagegen fängt er gleich bey der ersten Ecke des gebrochenen Schlusses an und hier sehen wir zuerst den König Salomo, mit einem Spruchband in der Hand. Auf dem Kragsteine ist ein Engel, der ein Schild hält, welches ein unverkennbares Steinmetz-Zeichen trägt:

H F

(Wer löset uns diesen Namenzug eines wackern Künstler's?) Auf der zweyten Säule steht auf einem Blumen-

Knauf die heilige Anna. Auf der dritten ist die heilige Maria, und unter dieser schaut, den Kragstein bildend, bis beynahe zur Mitte des Leibes, ein tüchtig gearbeitetes Brustbild hervor, den freudigen, vertrauensvollen Blick auf die dieser Seite gegenüber aufgehende Sonne gerichtet. Es ist das Bild des Künstlers, der den Bau vollführte und sein sehnsüchtiges Auge scheint an dem Morgen zu hangen, wo ihm die ewige Lebenssonne aufgehen soll, der er vertrauensvoll und hoffend entgegen blickt. Längst hat er das Ziel erreicht und er hat sich ein schöneres, sinnigeres Denkmal gesezt, als ihm die Nachwelt je zu errichten vermöchte, und das, so viel mir bekannt, in der Kunstgeschichte noch einzig dasteht. Ein Zirkel in der rechten Hand deutet den Werkmeister noch näher an, dessen Gesicht und ganzes Bild wohl eine Abformung verdiente, wenn nicht etwa Wind und Wetter, dem es so lange ausgesezt gewesen, zu viel Schaden gethan haben, was sich von unten nicht genau beurtheilen läßt, aber doch auch wohl leicht in der Form wird gebessert werden können. An Bildern kunstreicher Baumeister, gerade die Ausüber der höchsten und schönsten Kunst in Deutschland, sind wir ja noch so sehr arm. (Wie lange ist es her, daß wir erst des Pilgram würdiges Antlitz kennen? Wer wird uns des Konrad v. Eimbeck Bild zu Halle schenken? Sollte dieß nicht vom Herrn Professer Weise zu erwarten und zu erbitten seyn?)

Die dritte Spindelsäule an der gebrochenen Ecke nimmt Joseph mit Stab und Beil ein. An der Mitternachtseite entlang (und auffallend genug von dieser, der rauhen Witterung so ausgesezten und daher gemeinhin wenig oder gar nicht geschmückten Seite) finden sich noch drey solcher Stabsäulen mit ihren Bildwerken. Zuerst Christus als Weltrichter, auf einer Blumenkrone stehend. Dann folgt ein Heiliger mit einem Buche. Zwischen beyden steht unten die Thür, ein Spitzbogen, worüber ein geschlungener Bogen sich findet, an welchem Blätter sind, oben darüber eine große Blume und über dieser einerseits der Engel, andererseits die heilige Jungfrau, welcher er die Verkündigung bringt. Bilderdecken sind über den Gestalten, das Ganze ist aber etwas verwittert, eben der Himmelsgegend wegen, doch ist die Arbeit daran gut. Am Abendschlusse des Gebäudes, an der Ecke, steht nun noch die Gestalt eines Heiligen auf einer Säule, deren Knauf blos zergliedert ist. Wahrscheinlich war nun noch gegen Abend einst ein Fenster und es fanden sich an dieser Seite wohl auch Ziersäulen, von denen aber nichts mehr zu sehen ist, indem im vorigen Jahrhundert an die Abendseite ein Haus gebaut ward.

Innerhalb, um dieß noch kurz zu bemerken, ist nur das Gewölbe des einfachen Schiffes zu merken, die hervorragenden Rippen stehen auf achteckigen Halbpfeilern, die Gewölbe sind zusammengesezt und zeigen eine besondere Gestalt, indem sie auf wunderliche Weise abgeschnitten und an diesen Stellen wie durch einen Knebel geschlossen erscheinen.

Notizen aus Paris.

(Beschluß.)

Delille's Büste von Ruthriel. Unstreitig ist Delille der berühmteste unter den neuern französischen Dichtern. Er hat ein äußerst umfassendes und gefügiges Talent bewiesen; niemand, seit Racine, war in Versbau und in der poetischen Haltung und Sprache glücklicher als er, und man kann sogar sagen, er habe eine Schule gestiftet, obgleich es vielleicht gefährlich ist, ihn in allen Stücken nachahmen zu wollen. — Berühmt durch seine Werke — durch die Opposition, die er gegen Prinzipien, welche Frankreich zugleich verheerten und kräftigten, öffentlich unterhielt — durch eine Menge eben so liebenswürdiger als geistreicher Einfälle — durch den Reiz einer entzückenden Unterhaltung — durch eine Urbanität der Sitten und eine Anmuth des Geistes, die alle höheren Classen der Gesellschaft um seinen Umgang buhlen machte — konnte Delille nicht gänzlich sterben. So lange noch Menschen den Reiz der Dichtung fühlen, wird sein Name in Ehren gehalten werden; aber ist auch das Feuer des Genies, welches seinen Blick belebte, für immer erloschen? Aus ehelicher Zärtlichkeit und um der Nachwelt die Züge eines berühmten Mannes zu bewahren, ließ seine Gattin bey seinem Tode sein Gesicht abformen und der Bildhauer Hr. Ruthriel hat es unternommen, für die Gebr. Michaux, Verleger von Delille's Werken, nach diesem Abdruck eine Büste zu machen. Die Büste hat auf den ersten Anblick viel Natürliches, aber ich glaube, der Künstler hätte, anstatt fast ganz genau den Abdruck wiederzugeben, sich blos davon begeistern sollen, um ein Bildniß hervorzubringen, das den Haupt-Character der Physiognomie dargestellt, aber nicht diese herbe Natürlichkeit gezeigt hätte. Immer ist es eine schwierige Sache, ein lebenvolles und künstlerisch gedachtes Bildniß nach einem auf der todten Natur gemachten Abdruck zu fertigen. Indessen, da diese Büste wirklich ähnlich und authentisch ist, wird sie von den Ikonographen wohl gesucht werden. Jeder Gypsabguß, auf ein Bildgestell gesezt, kostet 70 Franken.

*

Demosthenes Tod, gem. von Boisselier, gest. von Dien. Während der Revolution wollte man eine Ersparniß in den Ausgaben der Schule der schönen Künste zu Rom eintreten lassen, indem man von den beym jährlichen Concurs Gekrönten, nur alle zwey Jahre Einen nach Rom schickte. Der welcher den Preis im Fehljahre davon trug, erhielt, glaube ich, eine Entschädigung an

Geld. In dieser Epoche erhielt ein junger Zögling von den schönsten Hoffnungen, Boisselier, zwey Jahre nach einander den großen Preis in der Malerey; er ward nach Rom gesandt, starb aber daselbst. Kürzlich hat ein Kupferstecher eines von den Gemälden, welche den Preis beym Concurs gewonnen, durch den Grabstichel nachgebildet. Der Gegenstand ist der Tod des Demosthenes und der Maler wählte den Moment, wo der Fürst der griechischen Redner, nachdem er das Gift genommen, das ihn vor aller Unbilde schützen soll, ermattet sich dem Archias übergibt, indem er sagt: „O Herrscher Neptun, ich trete noch lebend aus deinem Tempel, damit ich ihn nicht durch meinen Tod entweihe; aber Antipater und die Macedonier haben dein Heiligthum nicht geschont, und es durch Mord geschändet!“— Betrachtet man dieß Bild nur als das Werk eines jungen Mannes, so verdient es nichts als Lob; die Composition ist gut gedacht und wohl geordnet; die Figur des Demosthenes hat eine gute Stellung und zeugt von Begeisterung. Aber der Kupferstich ist schwach, selbst in Hinsicht der Behandlung des Werkzeugs. — Hr. Dien, der ihn ausgeführt, soll, wie man sagt, gute Studien gemacht haben, und weiß viel. Dann würde ich ihm vorwerfen, daß er eilfertig arbeite, und seine Effekte nicht genug studiere. Aber ich glaube, der Vorwurf ist gegründeter, daß es ihm an Feinheit und Gefühl fehlt. — Das sehr große Blatt kommt in der Ausdehnung ungefähr mit dem Hippokrates von Girodet und Massard überein, aber es wäre Verwegenheit, es zum Seitenstück dazu vorzuschlagen.

*

Zwey Mameluken, nach Carl Vernet gest. von Jazet. Hr. Jazet hat eben Kupferstiche nach zwey neuen Werken des Hrn. Carl Vernet ausgegeben. Ich habe vor Kurzem ausführlich von beyden Künstlern gesprochen und beschränke mich daher die beyden vorliegenden Neuigkeiten zu charakterisiren. — Hr. Carl Vernet, welcher sein Lebenlang die Pferde studirt und erst neulich die Anwesenheit mehrerer schöner arabischer Pferde in Paris benuzt hat, um eine große Menge Studien darnach zu machen, bringt solche doch nur auf einem sehr beschränkten Feld in Anwendung. Auch sind seine Compositionen, bey einer großen Mannichfaltigkeit in den Details, den Motiven nach sehr einförmig. Dießmal fand er das Mittel, zugleich Waffen, schöne Pferde und Personen mit schönen Charakterköpfen und malerischen Costümen vor Augen zu bringen. Es sind zwey Mameluken, der eine chef de Mameluchs, der andere Mameluck au repos genannt. Der eine ist in der Stellung des Commandirens, der andere, obgleich ruhend, zeigt durch die thätige Aufmerksamkeit, womit er um sich blickt, daß er zur Beobachtung ausgestellt ist; wenn nicht etwa der Künstler auf solche Art jene Unruhe ausdrücken wollte, die ein unterscheidender Characterzug der Mamelucken zu seyn scheint. — Im Hintergrund hat der Künstler theils Figuren theils Monumente angebracht, die den Ort des Vorgangs bezeichnen, aber malerisch nicht in Betracht kommen. Jeder der beyden Mamelucken macht allein das ganze Bild aus. — Diese beyden ziemlich großen Kupferstiche werden sowohl unter denen, welche Hrn. C. Vernets Talent nach Verdienst schätzen, als unter den Liebhabern schöner Pferdestudien viele Käufer finden.

P. A.

Rom.

27. Juni.

Ein großer Theil der deutschen Künstler reist ab, viele auf immer, mehrere, um über die heißen Monate nicht in Rom zu seyn. Thorwaldsen arbeitet an dem Denkmale eines Fürsten Potocky, welches in eine Kirche zu Krakau kommen soll. Es ist die Colossal-Statue eines sehr schönen jungen Mannes im römischen Costüme. Canova wird wahrscheinlich von Venedig, wohin er vor einigen Tagen abgereist ist, nach Wien gehen, um wegen der Aufstellung seines Theseus das Nöthige zu verabreden. Der zweyte Band der Ausgabe der Caro'schen Aeneide, welche die Herzogin von Devonshire besorgt, ist erschienen, und enthält, wie der erste, viele treffliche, aber auch manche mittelmäßige Veduten. Ein anderes Werk des Luxus ist fertig, kömmt aber nicht in den Buchhandel. Es ist die Beschreibung der Trauerfeyer, welche der leztverstorbenen Gemahlin des K. Ferdinands von Spanien hier in der Kirche S. Ignazio gehalten wurde. Der Verfasser ist der bekannte Gualtani. Die Freunde der reinen Monarchie werden bey Anblick des Wappens auf dem Titel, welches einen gewaltigen heraldischen Verstoß Preis gibt, ausrufen: Tout est pourru dans ce royaume, jusqu'au heraut d'armes!

Der Titusbogen hat schon zwey Menschen das Leben gekostet, und ich muß immer mehr daran zweifeln, daß er wieder hergestellt werden könne, ohne ihn ganz aus einander zu nehmen. Nach einem gefaßten Beschlusse soll das Forum romanum nun nach und nach ausgegraben werden. Wo man alsdann die durchlaufenden Straßen hinführen, wie man neben den Ausdünstungen dieses nothwendig zum Sumpf inclinirenden tiefen Thals wohnen wird, weiß ich nicht, bin aber überzeugt, daß man wenig und besonders beynahe nichts aus der guten Zeit finden werde. Das alte Tusculum würde ganz andere Ausbeute geben.

Nächstens werde ich Ihnen etwas über die wahrhaft meisterhafte Wiederherstellung der Capellen in der deutschen Kirche S. M. dell' Anima sagen können. Palmaroli, welcher die Fresken Vasari's ins Leben zurückruft, verdient den Dank aller Kunstfreunde, und eben so der österreichische Botschaftsrath von Genotte, welcher diese und die frühere Restauration des Altarblatts von Giulio Romano, mit Thätigkeit und Festigkeit gegen vielerley Schwierigkeit bewerkstelligt hat.

Bey Scudellari erscheinen nächstens sämmtliche Mönchs-Orden, und andere römische locale Costüme. Wenn die Darstellung nur erträglich wird, so glaube ich diesem Werke einen sehr guten Abgang versprechen zu dürfen.

Granet wird den Sommer über in Assisi einige große Bilder malen, zu welchen das berühmte Central-Kloster der Franziskaner-Conventualen ihm sitzen wird. Der Geschmack für die Interior-Malerey nimmt übrigens zum Schaden der höheren Kunst gewaltig überhand.

M.

Digitized by Google

Nr. 63.

Kunst-Blatt.

Montag, den 6. August 1821.

Ueber altdeutsche Bauart.

Offener Brief an Hrn. Dr. Stieglitz.

Vielen Dank bin ich Ihnen schuldig, daß Sie die Gefälligkeit gehabt haben, meinen Versuch einer Einleitung in die Geschichte der altdeutschen Bauart im Stücke 43 des dießjährigen Kunstblattes anzuzeigen. Mir scheint es immer erfreulich, wenn wir mit der Sprache, auch gegen einander, recht klar und bündig herausgehen, und es will mich bedünken, als wenn wir uns jezt schon näher stehen, als damals, da Sie Ihren Aufsatz über Schloß Marienburg in die Zeitung für die elegante Welt einrücken liessen; wenigstens will dieß auch einem von mir und vielen sehr verehrten Manne so scheinen, der mir kürzlich über Ihr Werk und mein Büchlein schrieb.

Hauptsächlich glaube ich aber, ist es Noth, alle Mißverständnisse zu zerstreuen, und da sind mir denn gleich im Eingange, wo Sie meine Ansichten zusammenstellen, ein paar und weiter hin einige andere, aufgefallen. Wenn ein Mann, wie Sie, schon etwas mißverstehen kann, wie muß ich mich da erst vor Andern fürchten, die weniger genau lesen und oft nicht wissen, was sie eigentlich lesen.

Sie sagen: ich hätte behauptet, die Neugriechische Kunst habe gar keinen Einfluß auf die Altdeutsche gehabt. Dem ist aber nicht so. In der Vorrede S. VI. sagte ich ausdrücklich, gerade in der Hoffnung, jedes Mißverständniß zu vermeiden: „Gleich voran erkläre ich hier, daß die Kunst des Mittelalters und der neuen Zeit keinesweges als etwas Abgesondertes, ganz Neues und durchaus Eigenthümliches da steht; nimmer! Wie sollte dieß auch möglich seyn? Unsere Kunst lehnt sich immer an die lezte Zeit der Kunst des Heidenthums und an die sich aus ihr entwickelnde erste christliche Kunst an, und ein allgemeiner, großer christlicher Typus liegt dem meisten, ja beynahe allem, zum Grunde. Aber ich behaupte: daß diese neue Kunst, diese Kunst des Christenthums, gleich etwas Eigenes und Bestimmtes, allein für sich Bedeutendes ward, sobald der Deutsche die Künste werkthätig ausübte, und daß daher alles Byzantinisiren unserer deutschen Kunst in jedem Falle unsere Kunstgeschichte verdreht, entstellt und gänzlich unwahr macht.“ Dieß ist meine Ansicht und darauf werde ich sogleich noch näher zurückkehren.

Es ist kein Widerspruch meiner Ansicht vorhanden, wie es scheinen möchte, wenn ich einmal sage: die altdeutsche Bauart sey keine Tochter der griechischen und römischen Bauart, sondern etwas Eigenthümliches, Neues und Eigenes:“ denn da rede ich von der schönen altdeutschen Baukunst, der, in welcher der Spitzbogen herrscht und die auch Sie gewiß für keine Verwandlung griechisch-römischer Bauart halten. Und wenn ich an anderer Stelle behaupte: die altdeutsche Kunst sey auf den Trümmern eines untergegangenen Römerthums gebildet, und sie lehne sich, auf ihren ersten Grundbegriff zurückgeführt, an die altrömische Bauart an, (eine Meinung, der Sie auch zugethan sind), so sind beyde Stellen in meinem Buche um viele Seiten von einander getrennt und in jenem von Ihnen zulezt, von mir weit früher als jene erst angeführten Stellen, bemerkten Satze, spreche ich von der ersten Abtheilung altdeutscher Bauart, welche ich die Sächsische, Sie die Neugriechische nennen.

Den Namen der neugriechischen Bauart verwerfe ich, weil er eine feststehende Bauart bezeichnet, die von unserer deutschen immer verschieden ist; denn ich behaupte, daß in einem jeden Lande, wo ächte Baukunst sich entwickelt, sie sich auch eigenthümlich gestaltet. Darum spricht der Italiener von Altrömischer Bauart als Grundlage, und von Neugriechischer, Lombardischer u. s. w. Bauart als daraus abgeleiteten und neu entstandenen Arten. Der Engländer hat die bey ihm eingewanderte Altrömische Bauart, aber auch seine Normännische, Altsächsische. Altdeutsche. Jeder hat also für die in seinem Lande sich eigenthümlich entwickelnde Bauart einen eigenen Namen, welches auch wohl verständig scheint, um die verschiedenen Bauwesen von einander zu scheiden. Warum soll nun der Deutsche immer nach einem fremden Namen haschen, der noch dazu etwas Fremdartiges, was ganz etwas Eigenthümliches für sich ist, bezeichnet? Darum nenne ich diese älteste in Deutschland mit runden Bogen, zumeist zur Zeit der sächsischen Kaiser vorkommende Bauart, die Altsächsische,

Digitized by Google

und die mit dem Spitzbogen, zur Zeit der Hohenstaufen, die schöne altdeutsche Bauart.

Von Erfindung kann bey der sächsischen Bauart nicht die Rede seyn; die ist in ihrer Grundlage etwas Uebergenommenes, Entlehntes, wie ich bereits in der oben angeführten Stelle meiner Vorrede andeutete. Sie ist, um es mit wenigen Worten anzudeuten: die christliche Bauart, wie sie sich in Deutschland gestaltete. Daß diese durchaus etwas Abweichendes im Ganzen, so wie im Einzelnen von den Werken anderer Länder hat, das lehrt ein Blick auf die uns bis jezt bekannt gewordenen Werke jener Zeit, und keiner wird ein solches altsächsisches Gebäude mit einem italienischen, und umgekehrt, verwechseln. Daß wir diese Unterschiede noch nicht klar, einem Lehrgebäude angemessen, darlegen können, liegt eben darin, daß noch keine reife Zeit zu Lehrbüchern vorhanden ist, da wir noch nicht ein Viertel der alten Bauwerke Deutschlands genau kennen. Nun kommt aber dazu, daß gerade die meisten Hauptwerke verloren gegangen sind und nur manches, oft überarbeitetes Nebenwerk, stehen blieb. Hier, wo die Laune des einzelnen Baumeisters durch alle Zeiten so manches Fremdartige einmischte, wird es also noch schwerer, ganz bestimmte Gränzlinien anzugeben. Was ich aber als Grundgestalt und Einrichtung der ganzen sächsischen Bauart annehme, habe ich in meinem Büchlein selbst genugsam, wie ich glaube, ausgesprochen.

Wenn Sie nun aber sagen: daß zur Zeit Karls des Großen Kunst und Bauart aus Italien nach Deutschland kam, so gebe ich Ihnen das sehr gerne zu, denn es ist auch durchaus meine Meinung. Daß aber damals, wie Sie unzweifelhaft annehmen: der byzantinische Styl durchaus geherrscht habe, das ist eben der Streitpunkt und das was ich läugne. Wie wenig leuchtende Punkte sind uns geblieben! Was also noch zu erhaschen, müssen wir ergreifen. Warum frug denn wohl Eginhard nach Vitruv, den er fleißig erforscht haben mußte, wenn ihm ein Byzantiner mit Rath und That doch wohl näher gewesen wäre? Weil auch in Italien, antworte ich, immer eine einheimische Kunst, freylich auch sehr umgestaltet, vorherrschte und die Byzantinerey nur als etwas Fremdartiges mit einspielte, was nun, da es aus allgemein christlichen Ansichten (besonders in der Malerey) ausging, als etwas besonders Heiliges in einzelnen Stücken geachtet ward, indem die Griechen vorgaben, die vera icon zu besitzen, und nun strenge an stärkere Beobachtung desselben hielten. Daß damals manch byzantinisches Gebäude in Italien und auch in Deutschland aufgeführt seyn mag, will ich gerne zugeben, aber die Gebäude, welche die Zeit der sächsischen Kaiser besonders baute, wo wir zuerst anfangen heller in unserer Kunstgeschichte zu sehen, und aus der uns Reste geblieben sind, die zeigen etwas ganz Eigenthümliches, und das ist die altsächsische Bauart.

Eben das Klima ist es auch, welches auf das ganze Aeußere einen so bedeutenden Einfluß hatte. Die Giebel und hohen Dächer, die man in Deutschland bedurfte, zogen alles nach sich und zwangen den Künstler zu eigener Erfindung. Gestehn Sie zu, daß das Lateinische Kreuz ein Hauptunterschied des Abendlandes ist, so geben Sie sich, meiner Ansicht nach, auch dadurch gefangen, denn eben diese Grundgestalt ward für so vieles wieder bedingend und mußte die byzantinische Bauweise wieder blos bis auf einiges Nebenwerk verdrängen. Wo also einmal sich Eigenes und Eigenthümliches entwickeln mußte, da fehlte es auch gewiß an Mehrerem nicht. Vielfältig habe ich mir neugriechische Gebäude, Bildhauer-Arbeit und Malerey, den ältesten deutschen Werken dieser Künste gegenüber gestellt und immer habe ich einen bedeutenden Unterschied gefunden, immer habe ich geglaubt, streng angeben zu können, was wirklich neugriechisch, was deutsch. Ist dieß der Fall, so glaube ich, muß auch ein Unterschied da seyn, und ich wiederhole hier, daß man das, was in der christlichen Kunst typisch geworden, viel zu leicht hin für Neugriechisch erklärt, indem man es als christlich überliefert annehmen sollte, und da hat die römisch-katholische Kirche so gut ihre Sage und ihre Form, als die griechische.

Die Kirche zu Memleben werde ich, da wo der Spitzbogen erscheint, nie für ein Werk der Ottonen halten können; er ist unbedenklich in späterer Zeit erst dazu gekommen.

Was Sie über den Namen Saxon Architecture sagen, gebe ich gerne zu, da ich auch niemals einen Vergleich beyder Bauarten angestellt habe; aber es schien mir zweckmäßig, gerade diesen Namen, aus den im Buche angegebenen Ursachen, auch in unsere Kunstgeschichte zu verpflanzen, um so mehr, da beyde Bauarten manches entsprechende haben. Sollte denn die Saxon Architecture keine byzantinische seyn? wenn wir einmal dieß, mir für die Kunst des Abendlandes ganz unzweckmäßig scheinende Wort gebrauchen sollten. Ist sie es nicht, warum den Engländern gewähren, was man uns versagt? Weil die Engländer so vernünftig gewesen sind, von je allen ihren Werken einen einheimischen, entsprechenden Namen zu geben.

Die sächsische Bauart für ein Werk der alten Sachsen, und für eine besonders in Sachsen ausgeübte Kunst zu halten, habe ich gleich in meinem Buche abgewiesen; es bedarf also hier keines Wortes. Daß sie aber zumeist unter den sächsischen Kaisern blühte, das ist gewiß. — Was die Vergleichung der schönen altdeutschen Bauart mit einem versteinerten Eichenhain betrifft, so ist sie blos als ein versinnlichendes Bild von mir gegeben, jede strengere Folgerung aber ist von mir selbst zurückgewiesen worden. — Ob die schöne altdeutsche Baukunst aus der Betrachtung der Durchschnitte von Halbkreisbogen entstanden, ist freylich

Digitized by Google

nicht zu beweisen, aber unter den vielen Annahmen über ihren Ursprung schien mir dieß noch die wahrscheinlichste und als mehr habe ich sie auch nicht hingestellt. An Holzschnitzereyen, wie an den mir sehr wohlbekannten Stüblen der Graumünchen Kirche in Danzig ist dabey nicht zu denken, sondern es sind vielmehr wirkliche Steinpfeiler und Steinbogen, die in den ältesten englischen Kirchen, besonders in der Abtey zu Kelso und Dryburgh vorkommen, also bey weitem näher liegend, als alles Holzwerk. Wer kann sich auch überhaupt wohl anmaßen wollen, zu bestimmen, was die Einbildungskraft der alten Künstler gerade so und nicht anders führte!

Ob Sie mich unter denen mit meynen, die nicht in das Dichterische und Romantische der altdeutschen Kunst einzudringen sich bemühen oder vermögen, sondern nur am Geschichtlichen haften, weiß ich nicht (man hat mir wohl eher das Gegentheil zum Vorwurf gemacht) und lasse ich es auch gern dahin gestellt seyn, obgleich ich der Geschichte ihr unbestreitbares Vorrecht vor allen Auswüchsen der Einbildungskraft, die oft mehr und etwas anderes sieht, als da ist, gerne gesichert sehen möchte; denn eben die blos phantastischen Betrachtungen und die oberflächlichen Beachtungen der altdeutschen Baukunst haben das Irrsal herbeygebracht, in welchem sie lange Zeit schwebte.

Die Bezüchtigung, ich hätte unrecht, wenn ich S. 72. sagte: je reiner die Bauart, um so mehr ist der Schmuck allein aus der Pflanzenwelt entlehnt, beruht wieder in einem Mißverständniß. Hier rede ich gar nicht von den Gurten, Rippen, Bogen, Pfeilern, sondern, wie die Stelle auch ausdrücklich sagt, von dem Schmuck. Nach allem, was ich bis jezt kennen gelernt habe, ist der Dom zu Köln das höchste Muster und Meisterwerk altdeutscher Bauart und Hr. Dr. Boisserée hat daher ganz recht, wie ich glaube, seine Betrachtungen über die altdeutsche Bauart an die Betrachtung dieses Gebäudes anreihen zu wollen. Indem ich auf S. 70 meines Buches verweise, bemerke ich hier noch einmal, daß beym Dom zu Köln alle äußere Verzierungen an der Leiste zwischen den Stockwerken und wo diese sich trennen, allein aus der Pflanzenwelt genommen sind; es ist das breite und herrliche Weinblatt, welches sich um und an dieselben legt. Beym Strasburger Münster artet diese Verzierung schon in unbestimmte Kreise, Dreyecke u. s. w. aus, späterhin ward die ganz luftige Arabeske daraus. Diesen aus der Pflanzenwelt genommenen Schmuck suche ich daher auch nur in den alten Bauwerken, die ich für Muster anerkenne.

Was Sie ferner S. 172 sagen, ist Ansicht gegen Ansicht, und diese muß ich daher dahin gestellt seyn lassen, die Zeit mag sichten und entscheiden. Nur dieß: Spitzbogen im eilften Jahrhundert läugne ich an allen Gebäuden, sie sind in jüngerer Zeit dazu gekommen. Der Laune und Ansicht des Künstlers, wie seiner eigenthümlichen Neigung, muß ich immer ein großes Gewicht beylegen. Denn wenn z. B. an einer Thüre sich der der ältern deutschen Bauart entsprechende Schmuck mit einem Spitzbogen darüber findet, so bin ich überzeugt, daß diese Thüre aus der Zeit der schönen altdeutschen Bauart herrührt. Dieß zeigt auch die Abendthüre an der Peter- und Paul's-Kirche zu Görlitz, welche, allgemein bekannt, im 15ten Jahrhundert gebaut ward. Das ganze Thürgewände und der Bogenschmuck entspricht dem, was ich altsächsisch nenne, und doch ist der Bogen ein Spitzbogen. Das ist eben so gefährlich, daß sich Alles in späterer Zeit wiederholt, und wenn man da der Geschichte über den Kopf gewachsen zu seyn glaubt, müssen Irthümer entstehen. So hat das herrliche Schloß zu Marienburg, dessen Bauzeit unbedenklich das 14te Jahrhundert, den runden Bogen, den Spitzbogen und sogar einen flachen, noch meist unbekannten Bogen. Die spätere Zeit kann etwas Früheres in sich aufnehmen, aber die frühere Zeit hat nie etwas Späteres vorherrschend durchgeführt. Dieser Satz der Urkundenlehre gilt auch für die Kunst und da muß man die Geschichte fragen.

Dieß wäre, was ich Ihnen, hochverehrter Herr und Freund, zu entgegnen hätte. Freundlich reiche ich Ihnen zum Schluß die Hand, daß wir fortdauernd friedlich und ruhig den gemeinsamen Pfad fortwandeln mögen. Trennt sich auch unser Weg bisweilen, wir werden uns doch im gemeinsamen Ziele: Förderung der Kenntniß Altdeutscher Kunst, wieder finden, und gerne will ich dann dort die Irrthümer bekennen, welche mich etwa vom geraden Wege abgeleitet haben, und so erlaube ich mir, auch für mich, die Worte der Einleitung Ihrer Anzeige meines Buches als Schluß zu gebrauchen: „Unparteyischen Richtern und mehr Erfahrenen als ich bin, sey das Urtheil in dieser Sache überlassen, da es für die Kunstgeschichte des Mittelalters nicht unwichtig ist, hierin zu einer festen Bestimmung zu gelangen."

Büsching.

Kunstliteratur.

Antonio Benci, über: Tambroni's Ausgabe des Traktats von Cennino Cennini etc. in der Antologia No. VI. Giugnio 1821. Firenze, da G. P. Vieusseux. S. 367 bis 394.

Diese gründliche und gehaltvolle Recension ist das Werk eines Mannes, den seit längerer Zeit eine neue historische Beleuchtung seiner Muttersprache und ihres Alterthumes beschäftigt. Ebendaher fällt sie größerentheils den philologischen Disceptationen der neuesten italienischen Literatur anheim. Wir wollen hier nur solche Stellen ausheben, welche geradehin auf die Kunst Bezug haben.

S. 371 f. rügt Rec. Tambroni's Vernachlässigung der kritischen Hülfsmittel, welche schon einmal im Kstbl. Nr. 45. berührt worden ist. S. 373 bestreitet er Tam-

broni's Ableitung der Worte: ancona, und: triare. Ancona, Tafel, Bild, vorzüglich im venezianischen Dialekte schon vor Alters gebräuchlich (s. Zannetti, S. 4. Anm.), leitet Tambroni, wie die meisten Schriftsteller, welche dieß Wort je berührt haben, von εικων ab. Diese Ableitung hat die Identität des Sinnes für sich; es giebt auch viele gleichlaufende Fälle in der italienischen Sprache, welche die Umbildung der Anfangsbuchstaben erklären. So deckte ich aus dem Dom-Archive zu Florenz auf, daß der bekannte Künstlername Orcagna aus: Arcagnolo, verstümmelt worden sey, durch Auslassung des Anfangsbuchstabens: A., nach dem Artikel: lo z. B. dello 'rcagno. Auf eine ähnliche Weise wird der Artikel: la, in la icona den Anfangsbuchstaben verschlungen haben. Der Buchstab n schleicht sich, vorzüglich, wenn man in der Orthographie, wie in der italienischen Sprache durchaus geschicht, auf die Ableitung der Wörter wenig Rücksicht nimmt, überhaupt sehr leicht vor einem g oder k ein. Benci will dagegen ancona, von αγκων ableiten, und beruft sich auf die winklige Schlußfigur der älteren Tafeln. Doch ist diese Ableitung an und für sich gezwungen, sezt eine sprachgelehrte Grübeley voraus, die dem Mittelalter unangemessen ist, und begründet sich endlich nicht sowohl auf die allgemeine Eigenschaft des Bildes, als vielmehr auf eine zufällige, nur etwa von 1250 — 1400 durchaus übliche Nebeneigenschaft. Es fragt sich zudem, ob das Wort nicht schon ungleich früher in Gebrauch war, als stumpfe und spitze Winkel über den Tafeln angebracht wurden, welche erst aus dem sogenannten gothischen Baugeschmack in die Nebenwerke der Gemälde übergegangen sind.

Ungleich überzeugender, ja völlig genügend, ist seine Ableitung von: triare, aus: triturare, vorzüglich da der Coder der Laurentiana an vielen Stellen nicht: triare, sondern: tritaro, hat, welches im Geburtsort des Cennini noch im Gebrauch seyn soll: für macinare, mahlen, zermalmen.

S. 376. f. bemerkt Rec., daß der Coder der Laurentiana, obgleich ungleich korrekter, als die Abschrift der Vaticana, die Tambroni zum Grunde legte, doch auch nur eine Copie und zwar nur eine mangelhafte ist, wie dieß im Kstbl. schon mehrmal angedeutet wurde. Dieß zu beweisen, dient dem Rec. ganz vorzüglich der Coder der Riccardiana, dessen Entdeckung wir seinem eigenen Forscherfleiße verdanken, und deßhalb seine Recension desselben als eine literärische Neuigkeit ganz übertragen wollen:

S. 377 f. „Diesen Coder der Riccardiana habe ich — Antonio Benci — aufgefunden; er ist im sechszehnten Jahrhunderte und vielleicht kurz nach dem J. 1500 abgeschrieben worden, ist aber gewiß keine Copie des Laurenzianischen Coder (berichtige das Versehen in Nr. 45. des Kunstblattes), weil er nicht dieselben Schreibfehler hat, und mehrere Zusätze enthält, wie wir später sehen wollen. Uebrigens könnte ich auch nicht versichern, daß er von dem Autographo abgeschrieben sey, welches einstmals vom Beltramini besessen wurde, weil es mir nicht gelungen ist, auszumachen, wo dieser Coder sich befinde, und ob er überhaupt noch vorhanden sey.

„Zu Ende des Riccardianischen Coder liest man: concorda il tuo volere etc., und es fehlen die Worte: Finito libro, referamus gratia XPI 1437. a di 31. di Luglio ex stincarum etc."

Hier nimmt Rec. Veranlassung, gegen Tambroni darzuthun, daß diese lezteren Worte des Laurentianischen MS. nicht auf den Autor selbst, sondern auf den Abschreiber zu beziehen sind, und bekräftigt hiermit meine schon früher mitgetheilte Hypothese.

Es folgt nun von S. 379 — 387 eine vereinzelte Kritik der Lesarten, welche Tambroni aus seiner einzigen HS. oder nach eigener Wahl aufgenommen hat. Diese Kritik ist in vielen Fällen zum Verständniß des Abdrucks vom Cennini unumgänglich nothwendig. Hier einige Proben in der eignen Sprache des Rec.

Antol. Nr. c. p. 380. L'ultimo punto di questa pagina (2) fu indicato como oscurissimo dal medesimo Tambroni. Noi dunque lo trascriveremo come e ne'codici di Firenze, e notisi che l'errore principale proviene dal prendere: o per: ho.

„Adunque, o (im Abdruck: ho) per cortesia o per amore a tutte quelle persone, che in loro si sentono via di sapere o modo di potere adornare queste principali scienze con qualche giojello, che realmente (der Abdruck hat: valmente) senza alcuna peritezza (cioé: perizia, e non; peritanza, come ha la stampa) si mettono innanzi: offerendo alle predette scenze quel poco sapere, che gli (Benci hält dieß für einen Idiotismus, der hier für mi stehe) Iddio dato, siccome piccolo membro esercitante (im Abdruck: esservi tante.) nell' arte di dipingere. —

Il quale punto, cosi, come ognun vede, resterebbe sospeso: ma si congiunge, a me sembra, con ciò, che segue: „Cennnino di Andrea Cennini (con una lunga parentesi in mezzo) per confortare tutti quelli, che all' arte voglion venire, di quello, che mi fu insegnato, — nota farò."

Pag. 6. hatte Tambroni: grandi predetti etc. aufgenommen und auf die Vorgänger des Cennini bezogen. Die HSS. haben: Gradi wie der Sinn der ganzen Stelle erfordert.

Pag. 33. hat der Abdruck einen Schreibfehler der Copisten aufgenommen: „Piglia l'una delle tre misure, che ha il viso, che ne ha in tutto tre, cioé la testa, il viso, e'l mento colla bocca" Ognun vede, sezt Benci hinzu, che il secondo viso é un naso. E per un naso é stato riconosciuto a pag. 61. ed a pag. 66.

*

In demselben Hefte befinden sich, von 458 bis 481: Zwey Abhandlungen des Professor Petrini: von der Malerey der Alten; welche die mehrbezeichnete Ausgabe des Cennini ebenfalls, wenn gleich nur im Vorübergehen berühren.

In den: Effemeridi letterarie, di Roma, fascicolo sesto, ist die Ausgabe Tambroni's gleichfalls, doch weniger ausführlich als in der florentinischen Anthologie beurtheilt worden. Alle Rec. treffen darin zusammen, daß sie Herrn Ritter Tambroni mehr und minder fühlbar machen, daß er bey seinem an sich selbst so lobenswerthen Unternehmen sehr leichtsinnig zu Werk gegangen sey.

C. F. v. Rumohr.

Digitized by Google

Nr. 64.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 9. August 1821.

Nachrichten aus Rom.

Overbeck hat endlich die Decke des Zimmers in der Villa Massimi bey S. Giovanni in Laterano, das er mit Vorstellungen aus dem Befreyten Jerusalem des Torquato Tasso ausmalen soll, vollendet. Obgleich dieses erst die Hälfte der ganzen Arbeit ist, da auch noch die Wände auszuschmücken sind, so ist es doch schon der Mühe werth einiges darüber zu sagen; denn diese Hälfte gibt nicht nur schon einen Begriff vom Plan des Ganzen, sondern bildet auch an und für sich etwas Geschlossenes. Wie anziehend durch die originelle Auffassung und Darstellung eines Theils des Gedichts, wie gelungen in der Ausführung, wie reizend und wohlthuend dem Auge die schöne Anordnung, wie erfreulich die richtige schöne Zeichnung des Nackten und die geschmackvolle Drapirung — dieß läßt sich freylich nicht, zum wenigsten nur sehr unvollkommen mit Schriftzeichen ausdrücken; davon sey daher hier nicht die Rede, sondern ich will mich nur begnügen im Allgemeinen den Plan des Ganzen anzugeben und die einzelnen Vorstellungen, welche nun vollendet sind, besonders zu erwähnen, ohne zu sehr durch Beschreibungen und Mittheilung gehabter Eindrücke ins Breite zu verfallen, welches nur ermüdet, ohne zur Sache als historische Nachricht im geringsten etwas beyzutragen.

Im Allgemeinen sey hier bemerkt, daß es bey der Frescomalerey wesentlich ist, sie so dem gegebenen Local anzupassen, daß ein innerer nothwendiger Zusammenhang zwischen beyden statt findet, aus dem der Organismus des Ganzen hervorgeht, so zerfällt bey dieser Arbeit in der Villa Massimi der Raum zunächst in zwey Haupttheile: die Decke und die untern Wände. Für die Decke nun hat es der Künstler weislich als passend gehalten, das Leichtere, Unwesentliche in dem Gedichte herauszuheben; theils damit das Wichtigere für die Wände bliebe, theils damit jene selbst nicht zu sehr das Auge auf sich ziehe. In der Decke also sind die Episoden des Gedichts dargestellt, und da diese vier eingeflochtene weibliche Gestalten darbieten, so sind diese auf die vier Hauptfelder der Decke vertheilt. Nämlich so: auf dem ersten erscheint Sofronia wie sie mit Olind soll verbrannt werden; auf dem zweyten die Erminia, die auf ihren verliebten Irrfahrten zu der Hirtenfamilie kommt; auf dem dritten die Armida, welche den Rinaldo auf ihrer Zauberinsel gefesselt hat; auf dem vierten die Clorinda, wie sie von Tancred die Taufe erhält.

Daß bey dieser Vertheilung nicht die Zeitfolge des Gedichts beobachtet ist, wird Niemand anstößig finden, welcher bemerkt, daß der Künstler, eindringend in das geistige Wesen und die Gegeneinanderstellung der Charactere dieser Episoden, sich bey der Localität veranlaßt gefunden hat, durch die Stelle, welche er einer jeden Vorstellung angewiesen hat, diese Absicht des Dichters dem Sinne recht fühlbar zu machen. So ist hier in den einander gegenüberstehenden Feldern die profane Liebe der Armida in Gegensatz mit der reinen himmlischen Liebe der Märtyrin Sofronia gebracht. Und die zeitliche Ruhe der Erminia, welche die Stillung ihrer Leidenschaft in der abgeschiedenen Natur findet, in Gegensatz zu der endlichen Ruhe in Gott bey der begeisterten Heldin Clorinda. Ein fünftes Feld, das oben in der Mitte den Schlußstein bildet, enthält in der allegorischen Darstellung des befreyten Jerusalems gleichsam die Synopse des Ganzen. Es stellt eine weibliche Figur auf einem bischöflichen Stuhle sitzend vor, welche die Rolle der im Gedicht beschriebenen Geschichte entwickelt und dankbar ihr Haupt gen Himmel wendet; zwey Engel lösen ihr die Fesseln ab, wodurch sie in fremder Gewalt gehalten ward. Diese vortreffliche allegorische Figur hatte in der Ausstellung 1819 durch den Carton schon allgemeinen Beyfall erhalten. Nicht minder gelungen ist die Darstellung der Aufnahme der Erminia bey den Hirten und des ruhigen gemüthvollen Zustandes eines schuldlosen einsamen Landlebens; oder der zauberisch üppigen Umgebung, wo Armida den Rinaldo durch ihre Reize gefangen hält, wo allerliebste Amorinen ihr Spiel mit dessen Rüstung und Waffen treiben, muthwillige Nymphen sich baden und schäckern und nur die zwey Helden das Ungeheuer bestreiten, um ihren Waffenbruder aus den zauberischen Banden zu lösen; und nun das Gemälde, wo Sofronia mit Olind auf dem Scheiterhaufen stehet, den Märtyrtod erwartend! — aber Clorinda als eine wundersame Heldin

Digitized by Google

sprengt auf ihrem Roß herbey, der Urtheils-Vollführung Einhalt zu thun; erstaunt sehen es das zuschauende Volk und die in der Mitte auf einer erhobenen Tribune stehenden Richter, erwartend was das geben soll. An diesen sämmtlichen Gemälden wird gewiß jeder billige Kunstrichter mit Vergnügen wahrnehmen, mit welchem Glücke der Künstler das Eigenthümliche dieser Episoden in dem Gedichte, durch seine Bilder wiedergegeben hat. Es liegt freylich in der Natur der Dichtung und Malerey, daß die eine nicht in die andere, so zu sagen, wörtlich übersezt werden kann, da, wie bekannt, jene in das Gebiet der Zeit, diese in das des Raums angewiesen ist; so daß man in der bildenden Kunst, ohne gegen alle Wahrscheinlichkeit zu stoßen, nur einen Moment einer Handlung oder einer Geschichte auf demselben Raume darstellen und höchstens nur durch geringe Züge das Vorhergehende und das Folgende fühlen lassen kann. Dem ungeachtet haben sowohl antike, als neuere Künstler aus der blühendsten Periode zuweilen in der Darstellung von Handlungen und Geschichten gesucht, es der Art der Erzählung gleich zu thun. So ist im Museo Pio Clementino ein antiker Sarkophag, worauf vorgestellt ist, wie Merkur am Sterbebett eines Kranken steht, wie er die abgeschiedene Seele begleitet, wie er sie dem Charon zur Ueberfahrt übergibt, ohne daß durch eine Eintheilung oder sonst ein Zeichen eine Absonderung zwischen diesen drey Vorstellungen statt fände. Aus dem Mittelalter findet man öfters in der Sculptur so fortlaufend dargestellte Geschichten, doch ist hier meist ein Baum als Trennungszeichen angebracht. In der Malerey des 14ten und 15ten Jahrhunderts findet man häufig solche Darstellungsarten, wie z. B. in vielen Gemälden des Campo Santo in Pisa von Veneziano, Orgagna und Benozzo Gozzoli; doch auch von Raphael ist ein Gemälde der Heimsuchung in Spanien, worauf die Taufe Christi in der Landschaft zu sehen ist. Dieses sey hier im Vorbeygehen gesagt, um zur Entschuldigung zu dienen, wenn es sollte getadelt werden, daß Overbeck auf dem Gemälde, wo die Taufe der Clorinda durch Tancred vorgestellt ist, auf der einen Seite die Begebenheit zeigt, wie eben dieser Held die Heldin an einer Quelle überrascht, welches der Hauptdarstellung in dem Gedichte vorangeht; und dann auf der andern Seite, wie Sie verschieden und Er durch Wunden entkräftet, von Kriegern davon getragen werden. Diese Entschuldigung jedoch möchte in Vieler Augen keine Rechtfertigung scheinen, und ich will es der Prüfung einsichtsvoller Kunstrichter überlassen, ob vor dergleichen Beyspielen nicht eher zu warnen als deren Befolgung anzuempfehlen ist.

Ich kehre noch einmal den Blick nach dieser bis dahin gediehenen Arbeit, mit Freuden über diesen neuen glänzenden Beweis des guten Fortgangs der neudeutschen Kunst bey einem ihrer ausgezeichnetesten Bekenner. Doch verhehle ich es nicht, wie sehr es mich auch dabey schmerzt, daß unserem, zwar ehemals an Kunstwerken so reichen, jezt aber durch Zerstörung und Verschleuderungen sehr verarmten Vaterland, auch dieser neue Schatz darum entgehet, weil die Geringschätzung oder Gleichgültigkeit gegen die Werke unserer jetzigen ausgezeichnetsten Maler unter unsern sogenannten Kunstfreunden noch weit größer ist, als die thätige Theilnahme, deren diese Künstler sich von Einzelnen zu erfreuen haben und die sie auch dankbar erkennen. Fehlt es nun etwa an Gelegenheit und Mitteln, in Deutschland die bildenden Künste zu unterstützen? Keineswegs; wir haben ja sehr kostbare Anstalten zu deren Beförderung; diese freylich werden nach ihrer jetzigen Einrichtung so gut wie nichts zum wahren Heil der Kunst unternehmen! Doch bey den vermögenden Privatpersonen, welche sich doch geschmeichelt fühlen Kunstbeschützer genannt zu werden, liegt es in der That öfters nur an dem guten, ernsten Willen, etwas von Bedeutung für sich oder in Gesellschaft mit Andern zum öffentlichen allgemeinen Gebrauch ausführen zu lassen. Aber der flatterhafte Luxus und das Gesellschaftswesen, welches jezt auch in Deutschland bis in die bürgerlichen Kreise sein alles Ernste und Große in der Sinnesart tödtendes Gift ausgebreitet hat, zehren nun von dem, was zu andern Zeiten edleren Zwecken dargebracht wurde; oder der Ueberrest von Kunst selbst wird von Vielen nur für eine sinnlose Pracht benuzt, wie dieß die jetzigen im Pompejischen Geschmack bemalten Zimmer beweisen, wo die abgeschmacktesten Arabesken, Ausbrüche einer ungeregelten Phantasie die Herrschaft führen; wo ein flüchtiges, fantastisches Bild das andere verscheucht; gedankenlose Ausdrücke der Ueppigkeit die Sinne verwirren, den Beschauer nirgends zu einer Ruhe gelangen lassen, nie zu einem Resultat oder ernsten Hinblick auf ein geistig höheres Leben führen, was doch einer der schönsten und höchsten Zwecke der Kunst ist. Woher kommt es nun aber, daß man diese Ausgeburten großer Verderbniß einer heidnischen Zeit jetzo bey uns mit neuem Eifer aufzufassen scheint, daran so großes Wohlgefallen findet? Liesse sich daraus nicht auf eine Analogie schließen in dem Wesen unserer jetzigen Manieren, in unserem jetzigen Gesellschaftston, wo aller Ernst und alle ächte Würde der bessern gesellschaftlichen Verhältnisse wie verbannt ist, beynahe — zum wenigsten in dem feinen französischen Gesellschaftston — als eine Unschicklichkeit betrachtet wird? — Wahr oder nicht wahr; das wäre sicherlich ernstlich zu wünschen, daß wenn ein Privatmann einmal seine Wohnung durch Werke der Kunst will ausschmücken lassen, es zum wenigsten auf eine würdige, bedeutungsvolle, wahrhaft kunstmäßige Art geschehe, wie es in den bessern Zeiten und jetzo von mehreren unserer Künstler einzeln ist geleistet worden. Auf diesen Punkt aufmerksam zu machen, das war hier mein Zweck bey dieser kleinen Ausschweifung; im übrigen aber bin ich sehr der Meynung, daß der eigentliche würdige

Digitized by Google

Wirkungskreis einer hohen Kunst nur in der Verherrlichung eines öffentlichen, volksthümlichen Lebens liege.

Von den Arbeiten des Ph. Veit in der Villa Massimi sey hier noch nicht die Rede, da er damit noch nicht weit vorgerückt ist. Dagegen will ich hier eines Gemäldes in Oel erwähnen, welches seiner Vollendung nahe ist: es stellt den schon so oft dargestellten Gegenstand der Judith mit dem Haupt des Holofernes vor, lebensgroße halbe Figur. Die Farbe und Haltung des Ganzen ist vortrefflich; alles, dem Gegenstand angemessen, sehr großartig; schön ist die Judith — ob aber auch darin genugsam der Charakter einer so außerordentlichen Heldin ausgedrückt sey, will ich nicht entscheiden; das aber ist gewiß, daß viele der größten Meister es versucht und die Aufgabe nicht befriedigend gelöst haben. Eine andere neuere Arbeit des Veit ist das Porträt der Fräulein von S.., welches als eines der vorzüglichsten muß betrachtet werden, die in der neuern Zeit entstanden sind. Die Stellung ist höchst einfach, ein rothes Kleid mit weißen Puffen der ganze Schmuck; der im vollen Licht beleuchtete Kopf hebt sich gegen ein Buschwerk von Lorbeer und Buchsbaum stark ab; ein Stückchen Landschaft und etwas Himmel, welche das zarte Laub durchblicken läßt, erhöhet den Reiz des Ganzen; aber die getreue Nachbildung des schönen Originals bleibt der anziehendste Ruhepunkt für das Auge. Durch dieses Porträt und ein früheres des Abbé M. hat sich Veit als ein ausgezeichneter Bildnißmaler bewährt. Doch hat zu dieser Zeit noch ein anderes Porträt der Baronesse v. B. durch Eggers nicht mindern Beyfall erhalten; besonders ist es in der Farbe ganz vortrefflich, und dieß gilt eben sowohl von der Carnation, vorzüglich des Halses und der Brust, als von der reichen und doch milden Farbe des Sammtkleides von Purpurbrauner Farbe. Früherhin hatte Eggers ein großes Bild vollendet, welches eine auf ihrem Bette schlafende nackte weibliche Figur darstellt, auf die Art, wie man von Tizian dergleichen unter dem Namen schlafende Venus kennet. Die Carnation ist in vielen Theilen ganz vortrefflich, überhaupt die Färbung kraftvoll und harmonisch; ein Stückchen Landschaft mit Felsen, Bäumen und Gründen, des größten Meisters würdig. Die Landschaft wird jetzo überhaupt von mehreren Historienmalern mit großer Geschicklichkeit bey ihren Werken angebracht, und hier verdient Julius Schnorr besonders genannt zu werden, wie er dieses zulezt auf seinen zwey Bildern der Madonna mit dem Kinde und der Verkündigung aufs Glänzendste bewiesen hat. Diese Mutter mit ihrem Kinde — denn so möchte ich sie lieber nennen als Maria mit dem Christkinde — ist übrigens ein Bild von der größten Lieblichkeit und die Lebhaftigkeit des an die Mutter sich anschmiegenden Kindes nicht genug zu bewundern; auch die Verkündigung enthält große Schönheiten, besonders in der überaus sorgfältigen geistreichen Ausführung. Dieses Verdienst ist auch in den Beywerken eines Gemäldes von Passavant aus Frankfurt a. M. zu schätzen; es stellt eine Caritas (Nächstenliebe) vor, welche bekanntlich in der Kunst als eine liebevolle Mutter mit ihren Kindern personifizirt wird. So hat auch hier der Künstler eine Mutter mit drey Kindern dargestellt, wodurch er zugleich drey Eigenschaften der Liebe zu bezeichnen suchte: erstlich schmiegt sich ein treuherziger Junge an den Schooß der Mutter, ihr Kirschen darreichend, wofür sie ihn liebevoll betrachtet und an sich drückt (die Liebe nimmt Antheil); 2. das jüngste Kind liegt in einer sehr gelungenen characteristischen Stellung, säugend an ihrem Busen (die Liebe nähret); endlich ist ein dritter muthwilliger Junge zu ihrer Linken; welcher mit rascher Bewegung sich in ihr Gewand einzuhängen sucht, die Mutter quält und sie dabey schalkhaft ansieht (die Liebe duldet.) Die Mutter selbst sizt in einer Art von Sessel oder Nische, welche mit blühenden Sträuchen von Oleander, Lorbeer ꝛc. umgeben ist. Die plastische Form der fast lebensgroßen Gruppe, die harmonische Färbung des Ganzen, geben dem Werk einen besondern Reiz.

(Der Beschluß folgt.)

Neueste Reisende in Aegypten und den angränzenden Ländern.

Aus einem Briefe des Königl. Preuß. Generals, Freyherrn v. Minutoli erfahren wir, daß er, gegen Ende Februars in Cairo angekommen war, von da aus nach Palästina zu gehen gedachte *). Auf seiner ersten Reise, im Herbst 1820 von Alexandrien über Abusir, Paratonium, Apis, nach der Oase des Jupiter Ammon, El-bara, den Natron-Seen, Therene und Cairo begleiteten ihn der Königl. Architekt und Professor Liman (leider an den Folgen der mühsamen Reise gestorben), Hr. Dr. und Philolog Scholz, und die beyden Naturforscher, die HH. Ehrenberg und Hemprich, die ihm von Seite der Regierung zugetheilt worden waren, und ein Topograph und ein Zeichner, die er auf seine Kosten mitnahm. — Er hat Zeichnungen eines Tempels und seiner Hieroglyphen mitgebracht, den er für den Ammonstempel hält. — Auf der zweyten Reise von Cairo nach der ersten Katarakte und zurück nach Cairo gesellte er sich den Hieroglyphenzeichner Dr. Ricci bey, der früher die HH. Banks und Salt, (auch Belzoni) begleitete, und beschäftigte zugleich die beyden Künstler Seccato und Linant, Auf dieser Reise war er besonders bemüht, eine Nachlese von dem zu veranstalten, was die französischen Gelehrten in dem großen Werk übergangen hatten, auch eröffnete er die große treppenartige Pyramide von Sakkara. — Von Cairo aus sollten die HH. Ricci und Linant auf seine Kosten nach Suez reisen, um dort die Hieroglyphen

*) Nach den neuesten Nachrichten ist dieser Plan durch die politischen Umstände vereitelt worden.

Digitized by Google

mit der Keilschrift aufzusuchen, und Hr. Ricci sollte alsdann die Grotten von Beny-Hussan mit allen ihren interessanten Darstellungen in extenso zeichnen. Nachher will Hr. Ricci noch eine Reise nach Dongolah und Meroe unternehmen. — Dieser Reisende hat im Sommer 1820 mit Hrn. Linant auch eine Reise nach dem Berg Sinai und das Wadi Sidra gemacht, und bey dieser Gelegenheit alte Bergwerke und einen zertrümmerten ägyptischen Tempel entdeckt, der viele merkwürdige hieroglyphische Darstellungen und Inschriften mit bekannten und unbekannten Charakteren enthält. Hr. von Minutoli und die beyden leztgenannten Herren sind mit den Vorbereitungen zur Herausgabe ihrer Reisen beschäftigt.

Englische Zeitungen enthielten vor kurzer Zeit Nachrichten über mehrere neue Entdeckungen, die in Oberägypten und Aethiopien von zwey kühnen Engländern, Waddington und Hanbury gemacht worden. Diese beyden Herren sollen die Stadt des alten Saba(?), nachher Meroe entdeckt haben, wovon Herodot l. II, 29; Diod. Sic. I, 33. Strabo XVII, und Josephus II, 10. sprechen. Der erstgenannte Geschichtschreiber sagt: „nachdem man die Insel Tachompso verlassen und das Bette des Nils wieder erreicht hat, reist man vierzig Tage dem Fluß zur Seite, weil der Strom wegen Felsen und Klippen unschiffbar ist. Nach dieser vierzigtägigen Landreise schifft man sich wieder ein und gelangt in zwölf Tagen nach einer großen Stadt, welche Meroe heißt, und die Hauptstadt der übrigen Aethioper seyn soll. Die einzigen Götter, welche daselbst verehrt werden, sind Zeus und Dionysos. Sie haben auch ein Orakel des Zeus." — Die beyden Reisenden, fügen die Zeitungen hinzu, sind auch im Stande, Dongolah und Darjchegga genauer zu beschreiben, als bisher geschehen ist, und wollen eine Erzählung von des Paschas Expedition gegen die Abyssinier liefern, dessen Armee sie begleitet haben.

Hierbey bemerkt die Literary Gazette (16. Jun. Nr. 230.) Die kriegerischen Unternehmungen des Pascha hätten wohl nicht so weit südlich gereicht, um dadurch einige Kenntniß von Abyssinien zu erhalten. „Aus einem Briefe von Alexandria, fährt sie fort, erfahren wir, daß im lezten Jahr wenig zu dem früher über Alterthümer und Topographie gesammelten hinzugekommen ist. Hrn. Salts und Anderer Sammlungen sind unterwegs nach Europa. Die Untersuchung des Obelisken der Kleopatra, welchen der Pascha dem König von England zum Geschenk gemacht hat, und die Angabe der Mittel, wie er nach Europa zu bringen sey, haben nicht das erwünschte Resultat geliefert, und das berühmte Monument bleibt deshalb auf seiner Stelle. Von einer andern Seite erfahren wir, daß Hr. Bankes, der Jüngere, die Hypothese eines französischen Reisenden begünstigt, welcher behauptet, daß er in die wahre Oasis des Jupiter-Ammonstempels vorgedrungen sey. Wir wissen nicht, worauf diese Behauptung sich stüzt. Dr. Richardson welcher Lord Belmore begleitet hat, ist im Begriff seine Reisebeschreibung herauszugeben."

Hiermit verbinden wir folgende Nachricht aus dem Journ. des Voyages etc. May 1821. Hr. Nathanael Pierce, welcher sich 14 Jahre lang in Abyssinien aufgehalten, ist mit den Papieren des brittischen Consuls in Aegypten, Hrn. Salt, in England angekommen und bringt, unter andern, Papyrusrollen, zwey schöne Vasen und eine Menge Inschriften mit, welche Hr. Salt dem brittischen Museum zum Geschenk macht. Die neuesten Entdeckungen des Leztern bestanden in einigen Kisten von griechischen Mumien, deren Inschriften Geburt, Tod und Alter der Personen anzeigen. Innen und außen sind sie mit Hieroglyphen verziert und auf einigen ist der Zodiakus in demselben Styl wie der an der Decke zu Denderah gemalt, so daß man vermuthen kann, beyde Malereyen seyen von gleichem Alter. Papyrus-Inschriften finden sich in allen Mumienkästen; in einem derselben befand sich auch der Körper eines Befehlshabers der Hahes(?), in einem andern der seines Sohns.

Kopenhagen.

Preisaufgaben für Künstler.

Das Interesse, welches die alte nordische Mythologie erregt hat, und das Licht, das durch die umfassenden und tiefgehenden Untersuchungen so vieler scharfsinnigen Männer darüber verbreitet worden ist, hat den Wunsch hervorgebracht, daß die bildenden Künstler es versuchen möchten, dahin gehörige Gegenstände zu behandeln, so wie schon mehrere ältere und neuere Dichter sich große und allgemein anerkannte Verdienste durch poetische, aus jener reichen und merkwürdigen Quelle geschöpften Darstellungen erworben haben. Um hierzu aufzumuntern, ist eine Summe von 200 Species als Preise für solche Kunstwerke bestimmt worden.

Indem man hierdurch vorzüglich die Absicht hatte, die Künstler zu veranlassen, solche Ideen zu entwickeln, die sich nachher weiter ausführen liessen, ist man einig geworden, für jezt lieber zur Verfertigung von Handzeichnungen als von einem Gemälde oder Basrelief einzuladen. Weil aber die Anordnung verschieden seyn muß, je nachdem man sich die Zeichnung von dem Maler oder Bildhauer ausgeführt denkt, hat man es zweckmäßig erachtet, bey der Einladung hierauf Rücksicht zu nehmen.

Es werden also zwey Preise ausgesezt, der erste von 50 Species, der zweyte von 25 Species für die am besten gelungenen Handzeichnungen von umfassenderer Composition, wozu das Süjet aus der nordischen Mythologie genommen ist, und die auf solche Art gearbeitet sind, daß sie als Gemälde ausgeführt werden könnten; ferner zwey Preise vom nämlichen Belauf für Handzeichnungen gleicher Art, aber mit Rücksicht auf die Ausführung als Basrelief entworfen.

Da es aber den Freunden der Kunst sehr angenehm seyn würde, wenn ein Künstler es unternähme, einzelne, der nordischen Mythologie eigenthümliche Gestalten darzustellen, etwa Baldur, Bragi, Iduna oder andere, so hat man zugleich hierzu einladen wollen. Es werden daher auch zwey Preise ausgesezt, der erste von 30, der zweyte von 20 Species für die besten Zeichnungen, welche einzelne, zur nordischen Mythologie gehörige Figuren darstellen.

Man bittet aber, die Zeichnungen vor dem ersten May 1822 an die scandinavische Litteratur-Gesellschaft in Kopenhagen einzusenden, welche sich willig erklärt hat, die Auszahlung der Preise zu besorgen. Die Beurtheilung wird kunstverständigen Männern anvertraut werden, die zu seiner Zeit genannt werden sollen.

Jede Zeichnung muß gefälligst mit einer Devise versehen werden und von einem versiegelten Zettel begleitet seyn, welcher Namen und Aufenthaltsort des Künstlers angibt und auf dieselbige Art bezeichnet ist.

Kopenhagen, im May 1821.

Digitized by Google

Nr. 65.

Kunst-Blatt.

Montag, den 13. August 1821.

Ueber die fertigen Cartons zu den Fresco-Gemälden des Herrn Dir. Cornelius in der Glyptothek zu München, und über die Gemälde selbst, insofern sie ausgeführt sind.

Vom Professor Speth.

Wenn es schon ein wahrhaft königlicher Gedanke des Kronprinzen von Bayern war, eine Sammlung alter plastischer Werke zu gründen, die nicht nur, was Reichthum und Mannichfaltigkeit an Statuen, Büsten, Basreliefs und andern Bruchstücken, sondern auch, was das Erlesene darunter betrifft, die einzige in Deutschland genannt zu werden verdient; so war es doch auch nicht minder königlich gedacht, die obern Räume der Säle nicht durchgehends mit der Plastik verwandten Verzierungen in Stucco auszufüllen zu lassen, sondern auch der zeichnenden Kunst einen freyen Spielraum zu gönnen, worin eine reichbegabte, geniale Phantasie des Künstlers in Gegenständen verschwisterten Sinnes mit jenen der Sculptur sich entwickeln könnte.

Durch die Ausführung dieses doppelten, in der That großen, einzigen Unternehmens sind uns jezt zwey eben so große Vortheile gewährt. Einmal für die Plastik. Wir sehen hier die Antiken nicht mehr in gypsernen Repräsentanten, die Originale selbst thun ihre Schönheiten vor unsern Blicken auf; das schärfere Auge vermag all den Feinheiten nachzuspüren, die der Abguß nicht immer so rein und bestimmt zu geben vermag; der Meissel, das Eigenthümliche seiner Führung, die lebendigen Spuren des Eindruckes in den Marmor, kurz Alles tritt geistiger und sprechender an den Lezteren hervor und gewährt dem Auge einen eigenen Reiz der Beschauung.

Ferner werden die mit den übrigen Bildwerken späterer griechischer Kunst aufgestellten ältreren aeginetischen zu jenen eine höchst interessante Vergleichung geben, da es sich zeigen wird, wie der aeginetische Styl, als eigenthümlich angenommen, nachmals, und zwar in den Schranken der Gebühr, in vielen Theilen charakteristischer, freyer und geschwungener ausgebildet worden ist.

Dann auch für die Malerey in Fresco. Diese war längst aus Deutschland und Frankreich, ja selbst aus Italien in jener hohen, strengen Eigenthümlichkeit, womit sie dort früher von den trefflichsten Meistern zu Florenz, Siena, Rom und andern Orten geübt worden war, völlig verschwunden. Jezt haben in unsern Tagen die Schüler der französischen Akademie zu Rom — doch nicht ohne auffallende Spuren der ihrer Schule eigenen Manier — in der Kirche Trinità del Monte Versuche gemacht, diese Malerey wieder ins Leben zu rufen *). Glücklicher in diesem Streben waren die deutschen Künstler Cornelius, Overbeck und Philipp Veit.

Es liegt im deutschen Sinne und Character mehr, als in dem irgend einer andern Nation, auf dem Wege besonderheitlicher Kraft sich an dem Geiste der Alten zu erwärmen, um dann, mit all dem lobenswerthen Ernst der Form und ihrer strengeren Gebundenheit in den Umrissen, das eigene daran erkräftigte Gemüth nach Außen zur Anschauung zu bringen.

Auf diesem Wege entstand in Rom durch die genannten Künstler ein Cyclus von Fresken — die Geschichte des ägyptischen Joseph — worin die verwandten Geister, jeder mit dem Maaße und Character der ihm zugetheilten Individualität, zur Schöpfung eines Ganzen zusammenwirkten, das, als ein Erzeugniß der neuesten Fresco-Malerey im Geiste der Alten, die wärmste Theilnahme jedes Unbefangenen erregt, und bald darauf zur Ausführung neuer Werke in dieser Art ermuntert hat. — So ward Philipp Veit in einem der Säle des Vatikans (im Museo Chiaramonti) die Verewigung des jezt lebenden Papstes Pius VII. durch ein Fresco-Gemälde aufgetragen. So beschloß der Marchese Massimi in den unteren Räumen seines Pallastes den Triumph der drey epischen Dichter Italiens, des Dante, Tasso und Ariost in Fresken zu feyern. Das Werk wurde Cornelius übertragen, der für seinen Theil nur den Dante, und, zur Schilderung, Scenen aus dessen Divina Comedia wählte. Tasso ward hierauf Overbeck, und Schnorr Ariosto überlassen.

Doch jezt — so deuten wir diese glückliche Wendung —

*) Auch in Florenz begann sie vor Kurzem wieder aufzublühen, nach den neuesten Berichten dieser Blätter. Nr. 19. 20.

Digitized by Google

wo dieser Zweig der Malerey in Rom bereits durch mehrere Künstler und ihre Werke schon mehr begründet war und zu immer neuen Früchten gedeihlich heranzublühen versprach, sollte er aus Italiens Schooß der Kunst, ihrem Geiste und Character entsprossen und deutscher Eigenthümlichkeit eingewachsen, von einem Deutschen nach Deutschland verpflanzt werden. In Bayerns Boden sollte er zuerst Wurzel fassen, und, zu einem kräftigen Stamm herangewachsen, von da seine Aeste weithin verbreiten.

So folgte Cornelius dem Rufe des königlichen Prinzen der Krone Bayerns. Er verließ Rom, und übertrug Philipp Veit, statt Seiner, die Verherrlichung Dante's, um jezt in Bayerns Hauptstadt sich um die Schläfe den Kranz der Unsterblichkeit zu winden, durch ein Werk weit umfassenderen Inhaltes.

Zum Gegenstande der Ausführung hat der Künstler die Mythologie gewählt, doch nicht, wie wir sie etwa schon theilweise in der Geschichte der Psyche, dem Sturz der Giganten, dem Olymp und anderen Gegenständen mythologischen Inhalts einzeln ausgeführt besitzen; sondern in ihrer Gesammtheit aufgefaßt, mit den darauf sich beziehenden Nebenvorstellungen in Zusammhang gebracht und zu einem abgeschlossenen Ganzen vereint.

Davon abgesehen, daß dem Künstler nicht leicht ein anderer Vorwurf zur Darstellung zu Gebot stand, der mit den zugleich aufgestellten Werken der Plastik homogener wäre, und dennoch durch den Zusammenhang eines Ganzen sich zugleich von ihnen als einzelnen, wechseitig beziehungslosen Gegenständen wieder unterschiede; so bleibt es höchst erfreulich, die Urwelt in ihren Elementen, von den genialsten Dichtern einst so herrlich besungen, hier nun auch als Ganzes durch eine blühende schöpferische Phantasie verkörpert zu sehen.

Es ist eine wesentliche Eigenschaft des Kindes-Alters der Menschen und so der gesammten Menschheit, daß, wo dem Verstande noch für höhere, abstrakte Gegenstände die Begriffe mangeln und jede logische Verbindung derselben; wo es den inneren Gefühlen und Empfindungen an richtiger Bezeichnung nach außen fehlt, eben deswegen die geschäftigere Einbildungskraft auf dem Wege der höchsten Geistesstufe (Poesie) Alles durch Bilder zu versinnlichen (versinnbilden, symbolisiren) sucht.

Wir haben hiermit den Ursprung aller Mythologie nur kurz bezeichnen wollen, um es augenfällig zu machen, daß ihr ganzes Wesen durch und durch symbolisch ist und seyn muß, und daß eben das Symbolische, als ihr einziges Element, woraus sie sich gestalten kann, an ihren Gebilden auch nie zu sehr hervortreten könne. In der Mythologie weniger symbolisiren sollen, hieße sie selbst ihres eigenthümlichen Charakters berauben, und die Poesie zulezt in Prosa verwandeln. — Eben so verkehrt ist es, vom Künstler zu verlangen, seine Motive zu mythologischen Darstellungen aus dem Leben (worunter sie gewöhnlich nur das akademische Modell verstehen) zu greifen. Freylich soll der Künstler das Motiv aus dem Leben hervorholen, aber aus dem inneren, poetischen; denn nur daraus geht die Idee, als Motiv — im richtigen Sinne des Wortes und seiner Bedeutung — hervor. Wir kennen durchaus kein anderes Motiv zu Kunstgebilden als die Idee, nach welcher die Anlage des Ganzen, die Gruppirung der Massen und die Situation jeder einzelnen Figur sich gestalten muß; der dem Motive entsprechenden richtigen Bezeichnung des Ausdruckes nicht einmal zu gedenken. Das alles aber kann nur in der Einbildungskraft und nicht im Modelle liegen. Muß dieses doch erst selbst vom Künstler motivirt, d. h. beyläufig in eine seiner Idee sich annähernde Stellung, Lage, Bewegung rc. gebracht werden, ehe er es brauchen kann, seine Idee damit zu versinnlichen *).

Wir haben dessen nur und in Beziehung auf einige barocke Meinungen über neuere Darstellung mythologischer Gegenstände **), beyläufig erwähnen wollen, und kehren jezt wieder in den Zusammenhang zurück.

Herr Cornelius hat die Ausführung des Ganzen der Mythologie in drey Abtheilungen gesondert, nämlich in die der Hesiodischen Götter, in die der Homerischen, und endlich in die der alten Heldenwelt.

Die Darstellung der ersten, der Titanen überhaupt, der Geschichte des Prometheus und des goldenen Zeitalters nimmt ihren Platz im Peristyle ein; die der zweyten hingegen in dem Saale nebenan, links vom Haupteingange, und theilt sich ihrem Inhalte nach wieder in solche, die schlechthin im Raume bestehen, und in solche, wodurch die verschiedenen Zeitabschnitte bezeichnet sind. Diesen lezteren ist ihre Stelle an der Decke, jenen aber in den drey großen Bogenräumen (Lunetten) an den Wänden unterhalb der Decke angewiesen, und sie werden die Schilderungen der drey Reiche des Zeus, des Pluto und des Neptun enthalten. Jede der drey Lunetten beträgt etwa in der Breite einige 30 Fuß, und 16 in der Höhe. Die Figuren werden kolossalisch.

Endlich in dem Saale gegenüber (rechts vom Haupteingange) welcher mit dem vorigen ganz dieselbe Eintheilung der Räume darbietet, wird die Decke die Thaten des Herkules, in Beziehung unter sich sowohl, als auf die Götter, zeigen; jede der drey darunter angebrachten großen Lunetten aber eine der drey Helden-Epochen der alten

*) Warum sollen aber Scenen aus dem Leben den Künstler nicht auch an mythologische Ideen erinnern, und ihm Motive zur Darstellung dieser Ideen bieten können? Das Leben in seiner Freyheit aufgefaßt, ist immer mehr, als was man gewöhnlich unter Modell versteht.

Anm. der Red.

**) Kunstblatt 1820. No. 91. S. 362.

Welt, die Thebanische, die Trojanische und die Argonauten in ihren Hauptmomenten darstellen.

Der Künstler hat nun dieses große umfassende Werk mit den Gemälden an der Decke des ersten Saales bereits begonnen, nachdem die Cartone dazu schon größtentheils vollendet sind. Der Raum hierzu bildet ein Kreuz-Gewölbe von vier großen, dreywinkeligen Feldern, unter sich durch Verzierungen in Stucco getrennt, jedes aber in verschiedene größere und kleinere Räume abgetheilt und einer von dem andern durch gemalte Blumen- und Früchte-Festons und andere Arabesken geschieden. Wir geben unsern Lesern durch beyliegenden lithographirten Umriß von einem dieser vier Felder und dessen Eintheilung ꝛc. vorläufig eine bildliche Anschauung *).

In jedem der vier oberen Räume A. womit sich die Decke schließt, thronet ein Eros, gleichsam als Sieger über die Götterwelt, eines von den Thieren der vier Kroniden bändigend, die zugleich wieder die vier Elemente andeuten. — Darunter B. breitet sich ein Fächer aus, auf welchem in einem der vier Feste der Alten, nämlich der Saturnalien, der Flora, der Ceres und des Bacchus, die Anspielung auf eine der vier Jahreszeiten dargestellt ist. — Dann folgt der größere Raum C. durchgehends mit einem Hauptbilde, das eine der vier Tages Zeiten versinnbildet. Aurora als Morgen, Helios als Tag, Luna als Abend, und endlich die Nacht mit dem Tode, dem Schlaf und den Träumen. — Die Darstellungen in den Zwickelräumen D. und E. zu den beyden Seiten des Hauptbildes stehen jedesmal mit dem Inhalte des lezteren in analoger Beziehung. Den Fries F. zu unterst und in der Breite des Bildes, füllen große Arabesken wieder in sinniger Anspielung auf den Hauptinhalt des Ganzen.

*) Hierzu das Blatt: Ein Viertel des Kreuzgewölbes in ausgestreckter Fläche.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus Rom.

(Beschluß.)

Mittig aus Coblenz, welcher vor einiger Zeit ein hübsches kleines Bild der heiligen Familie in Aegypten vollendet hat, das besonders anziehend durch die concentrirte Wirkung des Lichtes wird, hat nun den Carton zu einem größern Bilde ausgeführt, welches eine besondere Theilnahme verdient. Es stellt die zehn Jungfrauen vor, wie sie zum Theil zur Anschauung der Gottheit gelangen, zum Theil davon ausgeschlossen sind. Das Gemälde nämlich ist wie in drey Haupttheile gesondert: oben sizt auf einem Thron in himmlischem Glanze der Sohn zur Rechten des Vaters, der heilige Geist in Gestalt einer Taube schwebt über ihnen, zu beyden Seiten im Halbkreise die Auserwählten, von denen man Maria, Johann den Täufer, die Evangelisten, einige Apostel, Propheten und Erzväter sieht. Sodann im zweyten Plan die fünf klugen Jungfrauen, welche entzückt durch Engel zur Anschauung Gottes gelangen; unten auf der Erde die fünf thörigten Jungfrauen, welche zum Theil muthlos und klagend, theils zu Petrus, welcher als Himmelspförtner in der Mitte zwischen den klugen Jungfrauen sizet, sich wenden und zu ihm flehen, sie doch einzulassen zu der Herrlichkeit des Herrn. Die Studien und Untermalung lassen viel erwarten. Doch wenn einst das Gemälde vollendet ist, wird sich Gelegenheit finden, darauf zurückzukommen. — Dasselbe will ich beobachten bey einem nach dem großen Carton angefangenen Bilde von Dietrich, welches die Ankunft des Abraham in das verheißene Land Canaan vorstellt. Der Zug kommt im Felsengebirge herab und dem Blick thut sich auf einmal die reichbewässerte fruchtbare Ebene auf. Die ganze Familie mit Knechten und Mägden, Alt und Jung freuen sich dieses herrlichen Anblicks; ein Knabe war vorausgelaufen und bringt eine große Traube jauchzend als Beweis des fruchtbaren Landes. Lot berechnet schon in seinem Sinne, welchen Theil des Landes er wohl für sich behalten wolle; doch Abraham, nur Abraham allein erhebt den Blick und die Arme im tiefen Gefühl des Dankes zu Gott, welcher auch seinem Geist in einer Glorie erscheint. Es ist ein Bild von großem Umfang und reich an schönen Gruppen; doch für dießmahl genug davon.

Pfenner aus dem Tyrol hat ein Madonnenbild gemalt, lebensgroß; das Christkind sizt auf dem Schooße, der kleine Johannes steht anbetend gegenüber. Dieses Bild ist sehr reinlich gemalt und hat viel Gutes; die großen Fortschritte, welche dieser angehende Künstler seit seinem Aufenthalt in Rom gemacht, lassen noch Besseres für die Zukunft hoffen. Auch Raabe, welcher als Lehrer bey der Universität Bonn angestellt ist, hat in den lezten Wochen seines hiesigen Aufenthalts eine lebensgroße Madonna mit dem Kinde in einer Glorie auf Wolken sitzend gemalt, und durch die Schnelligkeit der Ausführung seine Geschicklichkeit bewiesen. Dieses Bild ist für eine Kirche in Schlesien, so wie jenes für eine in Tyrol bestimmt.

Näcke's schöne Federzeichnung, die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen vorstellend, wie sie den Armen Almosen ausspendet, erwarb seiner Zeit so allgemeinen Beyfall, daß er eine Bestellung zu einem großen Bilde darauf erhielt. Nun hat er nicht nur den Carton dazu vollendet, sondern auch das Gemälde angefangen; doch nur erst wann er es vollendet, sey hievon die Rede. Jezt nur etwas über einige Gruppen der Composition, die ihrer schönen Anordnung wegen, und wie sich die Gruppen in großen Massen auseinandersetzen, als eine der gelungensten zu betrachten ist, welche seit Kurzem in dieser Art sind entworfen worden. Eine sehr schöne Gruppe ist gleich links,

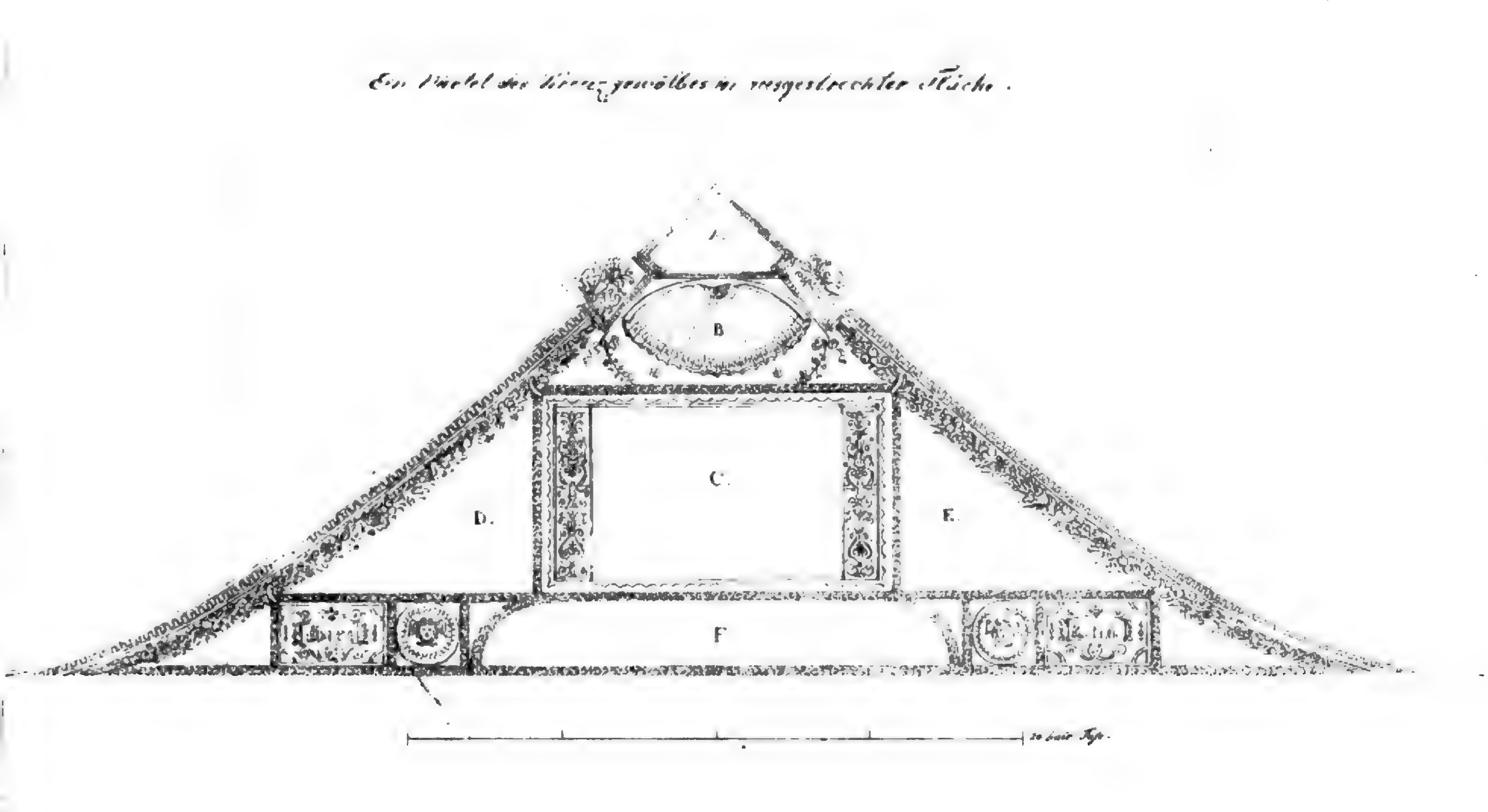
die Elisabeth umgeben von ihren Kammermädchen und zwey Knaben; sie steht vor der Thüre ihres Schlosses und theilt unter Bedürftige milde Gaben aus; zunächst sizt auf dem Boden eine alte hinfällige Frau, die von ihrer Tochter knieend unterstüzt wird und für sie um die Gabe bittet; diese Gruppe ist, wie auch die folgende, ganz vortrefflich, wo ein Blinder von einem Knaben herbeygeführt wird; tastend hält er den Stab in der Hand und tritt behutsam vorwärts; eine Mutter mit vielen Kindern eilet gleichfalls herbey und wie viele andere Alte und Krüppel umstehen nicht das Haus! Im Hintergrunde, zum Burgthor herein kommt der Landgraf mit seinem Gefolge geritten und muß abermals sehen, wie seine Elisabeth ihre Habe den Hülfsbedürftigen austheilt. Eine andere sehr schöne Federzeichnung von Näcke ist die Darstellung, wie Christus den Schriftgelehrten auf ihre Frage wegen des Zinsgroschens antwortet. Auch hier sind die Gruppen vortrefflich vertheilt und mehrere sehr gelungene Charactere. Diese Zeichnung ist bestimmt, auf die einfache Art der alten Meister in Kupfer gestochen zu werden.

Rambour, welcher in der leztern Zeit mehrere große Zeichnungen gemacht hat, in der Absicht, einige davon in Oel auszuführen, hat bey dieser Gelegenheit Vortreffliches geleistet; hier die Erwähnung von dreyen. Die Darstellung der Parabel des Weinbergs, wo der Besitzer den verschiedenen Arbeitern gleich auszahlt, worüber diese zum Theil höchst erfreut, zum Theil unwillig sind, wo ein Zug von Mädchen, welche Tambourin spielen und dazu tanzen, den Mittelgrund beschäftigt und die Ferne die Stadt Florenz sehen läßt — ist eine sehr ausgeführte, studirte Zeichnung; ein Ueberfluß an Beywerken, als Thiere und Pflanzen aller Art erheben sehr das Ganze zu einem überaus anziehenden Gemälde. Zwey große Zeichnungen anderer Art sind die Darstellungen der Predigt im Colisäum und des Blumenfestes in Gensano. Wer diesen Festen selbst beygewohnt hat, wird sich deren gewiß mit besonderem Vergnügen erinnern, und leicht einsehen, wie, mit Geist aufgefaßt, ein großes Interesse in die Darstellung solcher Feyerlichkeiten zu legen ist. Dieses hat Rambour besser als irgend ein Anderer gethan. So sieht man in der Zeichnung seines Colisäums den eifrig predigenden Franziscaner, vor welchem die verkappte Brüderschaft und eine Menge des Volkes knieend zuhört. Landvolk aller Gegenden in ihren verschiedenen Trachten lagern unter den hohen Gewölben der Ruine; schöne Römerinnen kommen und gehen; die Geistlichkeit verschiedener Orden, bald im Gefühl ihrer Würde, bald weltlich gesinnt, wird hier durch die Feyerlichkeit des Tages versammelt. Bey der Ansicht der Zeichnung des Blumenfestes von Gensano wird jeder Augenzeuge sich erinnern, daß in der Octave des Frohleichnamfestes diese Feyerlichkeit in Gensano im Albanergebirge mit eigenthümlicher Pracht gehalten wird. Die Straßen nämlich, über welche die Procession geht, sind nicht nur mit Blumen bestreut, sondern es werden durch diese völlige Gemälde, gleich weichen Teppichen gelegt, was bey den bergaufgehenden breiten Straßen einen sehr reizenden reichen Anblick gewährt. Zu den Seiten gehen nun die Zuschauer auf und ab; der schöne Volksstamm von griechischer Abkunft in dem Gebirge, besonders die prächtigen Weiber und Mädchen zeigen sich im Glanz ihres geschmackvollen Anzuges; so auch die von Nettuno in einer Art von griechischer Kleidung, scharlach mit Gold besezt, und die von Sonnino in ihrer wundersamen Tracht; von allen diesen kommen einige Exemplare in der Zeichnung vor. Der Moment der Feyerlichkeit ist gewählt wie eben der Priester mit erhobener Monstranz unter einem Baldachin den Umgang beginnt; vier weißgekleidete Jünglinge stoßen in die Posaunen; alles Volk fällt nieder auf die Knie; voran gehen die Brüderschaften und Franziscaner, diese erscheinen schon an dem andern Ende einer Straße, welche man von der Stelle, von wo der Standpunkt genommen ist, zugleich übersieht. Hier sind noch einige beschäftigt die Blumenteppiche zu vollenden; das Volk ist im Gedränge, der Aquarolo empfiehlt sein Zitronenwasser, die Trommler der Bürgermiliz stimmen ihr Instrument, Mädchen und Frauen zeigen sich und dergl. mehr. Denn wer könnte sagen was hier alles zu sehen ist, und ich glaube, daß es, um nicht zu ermüden, ohnedem Zeit ist zu schließen; ein andermal ein mehreres von den hiesigen Künstlern und ihren Werken, wo auch einiges über die Landschaftmaler und Bildhauer erwähnt werden soll. Der Leztern Zahl hat sich vor einigen Tagen durch die Ankunft des vortrefflichen Eberhard mit seinem Bruder, vermehrt, zur Freude vieler seiner Freunde in Rom; dagegen entbehrt dieses die Gegenwart eines andern ausgezeichneten Künstlers, nämlich des Malers Scheffer aus Wien, welcher wieder nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt ist, nachdem er hier ein großes Gemälde vollendet hatte. Es stellt die h. Cäcilia vor, wie sie nach erhaltenem Märtyrtod auf der Erde liegt; zwey Engel schweben über ihr, die Martyrkrone und den Palmenzweig reichend — eine schöne Composition und meisterhaft ausgeführt. Allerliebst ist auch ein kleines Bild von ihm, eine Madonna mit dem Kinde. Scheffer ist einer der ausgezeichnetsten jüngern deutschen Maler, allein sein Talent wird von seinen Landsleuten nicht gehörig gewürdigt. Noch sind viele andere Künstler von Rom abgereist, um die heiße Jahreszeit außerhalb zuzubringen. Doch Klein aus Nürnberg wird Rom nächstens ganz verlassen, daher hier noch schließlich etwas von seinen Werken. Das eine stellt einen Halt bey einer Weinschenke in Tivoli, das andere ein Gespann Ochsen an einem mit Leinwand überzogenen Wagen in der römischen Campagne vor. Beyde Bilder sind meisterhaft und sorgfältig ausgeführt; auch in dem Colorit hat Klein bedeutende Fortschritte gemacht; übrigens weiß er durch mancherley Episoden den Hauptgegenstand zu bereichern, so wie es der Natur solcher Vorstellungen angemessen ist und das Interesse daran sehr erhöht.

Johannes von F.

Mit einer Beylage in Steindruck: Ein Viertel des Kreuzgewölbes ꝛc.

Ein Viertel des Kreuzgewölbes in wagerechter Fläche.



Digitized by Google

Digitized by Google

Nr. 66.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 16. August 1821.

Ueber die fertigen Cartons zu den Fresco-Gemälden des Herrn Dir. Cornelius in der Glyptothek zu München, und über die Gemälde selbst, insofern sie ausgeführt sind.

(Fortsetzung.)

Wir gehen jezt zur näheren Beschreibung der Cartone für jeden der vier Haupträume und seiner Abtheilungen über.

Der Tag.

Eros zuhöchst *). Hier, wie in den folgenden drey Darstellungen nimmt er, in sinniger Bedeutung zum Ganzen, jedesmal den obersten Raum ein. Er ist gleichsam das Prinzip, aus welchem durch ewige Zeugung sich die ganze Götterwelt ins Leben geboren, und sich fortpflanzend darin erhalten hat. Ihm ist jedesmal ein anderes Attribut beygegeben, je nachdem ein anderes der vier Elemente durch ihn vorbedeutet, ein anderes Götterreich ihm unterworfen ist.

Hier erscheint er zuerst auf einem Adler sitzend, in seiner Linken den Bliz. So steht er in der rechten Beziehung auf den Hauptgegenstand. Der Adler schwingt unter allen Vögeln sich in weit gezogenen Kreisen mit mächtigem Flügelschlag der Sonne am nächsten. Der Bliz erhellet die Nacht zum Tage. — Wie er schalkhaft lächelt, und sich seines Sieges freut über das königliche Thier, das er gebändiget hält. Vortrefflich gedacht.

Im Fächer zunächst Ceres, sitzend mit Sichel und Füllhorn. Ihre Linke stüzt sich auf einen Schlangenknaul, das Bild der Erde, deren Segen nur unter Helios erwärmendem Strahle zur Ernte reift. — Zur Linken die Herme des Pan, das Symbol der Natur. Rechts Zephyr, als Sinnbild des die Erde reinigenden und sie befruchtenden Regenwindes. — Wir verweisen unsere Leser auf die beyliegenden Umrisse zu dieser und der vorigen Darstellung.

*) Hierzu das lithographirte Blatt: Amor auf dem Adler, und Ceres.

Im Hauptbilde erscheint Apollo als Helios, den Tag bezeichnend, in jugendlich männlicher Schönheit. Sein Haar ist ein Spiel der Luft, er selbst mit dem Köcher bekleidet, dessen Schleife über der Brust nach hinten zu den fliegenden Mantel zusammenhält. Er ist mit dem Wagen, auf dem er steht, ganz von vorne genommen, und erfaßt so von beyden Seiten den zirkelförmig um ihn gezogenen Thierkreis.

Voraus das weiße Viergespann, das links und rechts getheilt, dem Blicke nach dem Wagen und seinem Führer freyen Raum läßt. Der Rosse Muth und schnaubendes Bäumen deutet auf Eile, womit der Held seine Bahn durchläuft.

Vier Horen begleiten die Fahrt und schweben je zwey auf jeder Seite des Thierkreises. Sie lenken der Rosse Zügel und streuen Blumen auf die Erde herab, wie sie ihrem Schooße nur unter Helios Licht und Wärme entblühen.

Die Anordnung ist einfach und zum Theil durch die dem Apollo gegebene Situation nothwendig symmetrisch. Diese Stellung aber finden wir die Idee durchaus am richtigsten bezeichnend. Wie die Sonne als das alles erzeugende Naturprinzip, von welchem Licht und Leben und Ordnung allen Welten zuströmt, gleichsam in Aller Mitte gestellt ist, und sie alle in geregelten Bahnen um sie kreisen und sich bewegen; wie ihr strahlendes Antlitz am weiten, blauen Himmelsraum in voller Scheibe glänzt, so konnte auch Helios, gerade so gestellt, ihr Seyn und Wirken nur am richtigsten bedeuten.

Einer strengeren Form des Ebenmaaßes der noch beygeordneten Figuren aber wußte der Künstler durch Mannichfaltigkeit zarter, anmuthiger Bewegungen ihrer Glieder und durch ein sinniges Begegnen und Durchkreuzen ihrer Linien sehr verständig auszuweichen.

Damit stehen nun die Darstellungen zu beyden Seiten in lebendiger Beziehung. Sie schildern die Metamorphosen der Lieblinge des Apollo.

Zur Linken, vom Standpunkte der Betrachtung aus, Clytia, Leucothoe und Hyacinth. — Die Mythe erzählt, Clytia, nachdem Apollo ihre Liebe verschmäht,

habe ihre Augen so lange der Sonne zugekehrt, bis sie endlich von dem Gotte des Lichtes in eine Sonnenblume verwandelt wurde. In diesem Momente hat sie der Künstler aufgefaßt. Im Ausdrucke des gekränktesten Gefühles mit ewiger Sehnsucht nach dem Geliebten, sitzt sie zwischen Leucothoe und Hyacinth, den schmerzlich verlangenden Blick nach dem strahlenden Bilde gewandt, das Haupt auf den linken Arm gestützt, der auf Leucothoe's Schenkel ruht.

Leucothoe im Momente der Auflösung fühlt sich von der bezaubernden Macht der Verwandlung völlig ergriffen, schon schwinden die Sinne und ohnmächtig sinkt sie in sich selbst zusammen. Ihr zur Seite, und wie aus ihr selbst, sprießen des Weihrauch-Baumes zarte Aeste hervor, in den sie verwandelt wird.

Hyacinth liegt zur Erde, ein schöner Jüngling. Das zurückgebeugte Haupt ruht in Clytia's Schooß. In der Linken hält er die Wurfscheibe, die der rauhe, stürmisch eifersüchtige Boreas tödtlich auf ihn geschleudert, als im heiteren Spiele sie Apollo mit zarter Hand dem Lieblinge zugeworfen. In der Rechten die liebliche Blume das Bild seiner Verwandlung. — Die gänzliche Ermattung, die über seine Glieder, wie im tiefsten Schlummer, ausgegossen ist, deutet auch bey ihm auf den nahen Moment seiner Metamorphose, der gerade in dieser Situation in seiner wahresten Bedeutung geschildert ist, da Hyacinth nicht wie Clytia lebend, sondern im Tode erst in jene zartduftende Blume umgestaltet wurde, wovon er seinen Namen trägt.

Das Gegenstück: Daphne in den Armen des Apollo. Er hat die Fliehende erreicht, aber vergebens umfaßt er ihre zarten Glieder im Ausdrucke der tiefsten Wehmuth. Die beyden Arme noch entfliehend ausgestreckt, liegt sie hingesunken vor dem knieenden Verfolger, auf welchem ihr Haupt in unendlich zarter Duldung ruhet. Ihren Fingern entkeimen schon die Lorbeerzweige, die um Apollo's Haupt sich schlingen, in sinniger Bedeutung, daß ihm, dem irdische Liebe versagt ist, der unverwelkliche Lorbeer gebühre.

Alles, was irdisch neu sich hier gestaltet, Blumen und Bäume, gehört der Erde Schooß an, und erhält Wachsthum und Gedeihen von der Sonne Licht und Wärme. So ziehen auch von dieser Seite die beyden Nebenvorstellungen aus dem Hauptmotiv des Mittelbildes Leben und Bedeutung, und stehen mit ihm in näherem Zusammenhange.

Die Arabesken in dem darunter fortlaufenden Friese stellen einen Dithyrambus vor. In der Mitte der Genius der Poesie, er hält zu beyden Seiten eine Leyer. Auf Greifen und Tigern gaukeln in taumelnder Lust Faunen, Bacchanten und Amorinen, sich freuend des alles belebenden Strahls. Der Genius, so wie die Thiere, endigen sich nach beyden Seiten hin in fortlaufende Schnörkel aus zarten Stengeln mit Laubwerk, dazwischen Thier- und Menschengestalten, leicht und seltsam darein verschlungen, ihr heiteres Spiel treiben *).

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Hierzu die zweyte Beylage: der Arabeskenstreif.

Bau-Wissenschaft.

Archäologische Unterhaltungen. Erste Abtheilung. Ueber Vitruv. Von C. L. Stieglitz. 1820.

In diesem Werk wäre unter andern Folgendes zu berichtigen: Herr Stieglitz sagt: (S. 23) „Tribunal ist ein „solcher Unterbau oder erhöhter Platz bey runden Tempeln, „den wir unter andern bey den runden Tempeln zu Tivoli „finden." Dem stehet folgender Zusatz entgegen: „ein „halbrundes setzt Vitruv in den Tempel des Augustus." Da wäre das Tribunal das einemal ein Aeußeres, das anderemal ein Inneres, zu ganz verschiedenen Zwecken. Eine solche Zweydeutigkeit des Worts ist nicht wahrscheinlich.

S. 30. „Das Wort Culmen wird gewöhnlich für einen „Riegel langs den Forsten des Daches gehalten, für einen „Forstbalken oben über den Giebelsäulen angebracht. Allein ein solcher Riegel würde ein unnützes Holz seyn, und „zu der Festigkeit des Sparrwerks nichts beytragen; ja vielmehr einen Druck nach unten verursachen, und dadurch „der Festigkeit des Ganzen Eintrag thun." Herr Stieglitz scheint mit dem Zimmerwerk nicht am besten bekannt zu seyn; denn der Firstbalken ist bey den Dächern sehr gewöhnlich, weil er nützlich ist; durch ihn werden die Giebelsäulen und das Sparrwerk am obern Ende in der gehörigen Stellung erhalten, auch dient er beym antiken Gespärre den Dachstangen an ihrem obern Ende zur Anlegung; deswegen findet er sich aber doch nicht beym Vitruv als Culmen. Vermuthlich rechnet er ihn unter die Templa.

„Culmen wird von vielen lateinischen Schriftstellern „und Dichtern überhaupt für Dach gebraucht. Bey genauer Betrachtung der Vitruvischen Stellen aber zeigt es „sich, daß Culmen und Tectum einander entgegensteht, „woraus hervorgeht, daß Tectum das ganze Dach ist, besonders die äußere Bedeckung desselben, Culmen hingegen „das innere Dach, das Sparrwerk und alle darzu gehörigen Hölzer, ohne die äußere Bedeckung." Das habe ich schon vor 18 Jahren in meinen Erläuterungen über Vitruvs Baukunst gesagt: Tectum, französisch Toit, deutsch Dach, bedeutet eigentlich die Decke des Gebäudes von Ziegeln, Kupfer, Holz u. dgl. Culmen, französisch Comble, wird auch durch Dach übersetzt, bedeutet hier aber vorzüglich das Gespärre des Daches und nicht den Firstbalken, wie Hr. Rode meint. Diese Erklärung hat Hr. Stieglitz anzuführen vergessen, obgleich die seinige darnach gebildet ist.

S. 32. „Nur eine Stelle Vitruvs bey der Beschreibung „der toskanischen Bauart supraque id fastigium columen

Digitized by Google

habe ihre Augen so lange der Sonne zugekeh
lich von dem Gotte des Lichtes in eine S
wandelt wurde. In diesem Momente hat
aufgefaßt. Im Ausdrucke des gekränkteste
ewiger Sehnsucht nach dem Geliebten,
Leucothoe und Hyacinth, den schö
den Blick nach dem strahlenden Bilde ge
auf den linken Arm gestützt, der auf Le
kel ruht.

Leucothoe im Momente der V
von der bezaubernden Macht der Verw
griffen, schon schwinden die Sinne u
sie in sich selbst zusammen. Ihr zur E
ihr selbst, sprießen des Weihrauch-
hervor, in den sie verwandelt wird.

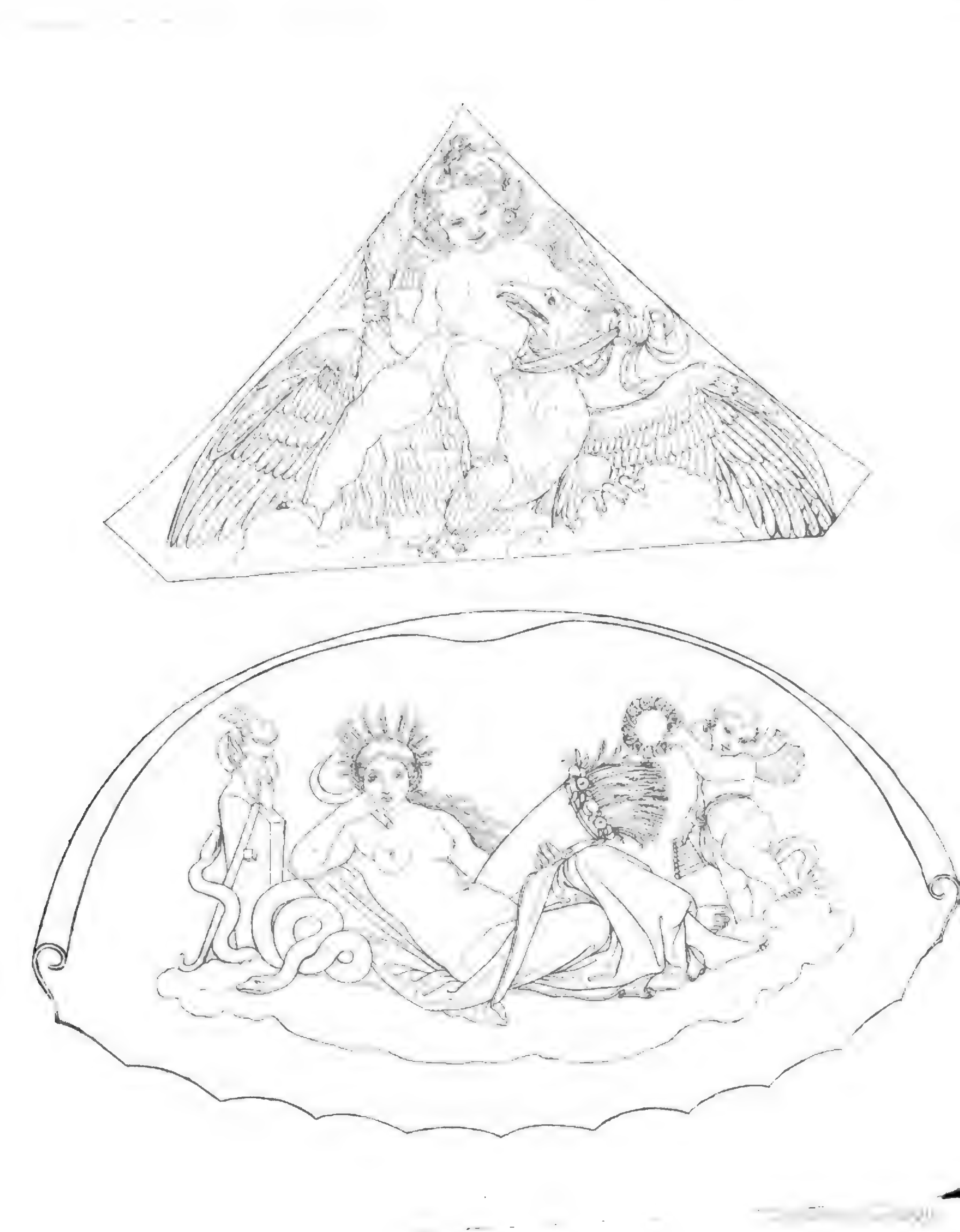
Hyacinth liegt zur Erde, ei
Das zurückgebeugte Haupt ruht in
der Linken hält er die Wurfscheibe, di
eifersüchtige Boreas tödtlich auf ih
heiteren Spiele sie Apollo mit zarte
zugeworfen. In der Rechten die liel
seiner Verwandlung. — Die gär
über seine Glieder, wie im tiefsten
fen ist, deutet auch bey ihm auf de
Metamorphose, der gerade in di
wahresten Bedeutung geschildert
Clytia lebend, sondern im Tod
Blume umgestaltet wurde, wovo

Das Gegenstück: Daph
Apollo. Er hat die Fliehend
umfaßt er ihre zarten Glieder
Wehmuth. Die beyden Arm
streckt, liegt sie hingesunken vo
auf welchem ihr Haupt in unen
Ihren Fingern entkeimen scho
Apollo's Haupt sich schlingen,
ihm, dem irdische Liebe versag
beer gebühre.

Alles, was irdisch neu s
Bäume, gehört der Erde E
thum und Gedeihen von d
So ziehen auch von dieser
lungen aus dem Hauptmo
Bedeutung, und stehen m
hange.

Die Arabesken in de
stellen einen Dithyrambu
nius der Poesie, er hält z
Greifen und Tigern gan
Bacchanten und Amorinen, sich freuen
Strahls. Der Genius, so wie di
nach beyden Seiten hin in fortlaufe

Digitized by Google



„cantherii etc. könnte irre führen, da in den gewöhnlichen „Ausgaben Vitruvs anstatt columen culmen steht. Dieses „ist jedoch eine falsche Lesart, die Schneider nach Manu„scripten und alten Ausgaben berichtigt und columen auf„nimmt, wodurch ein richtiger Sinn entsteht, der bey dem „Wort culmen fehlt." Ich habe in meinen Erläuterungen das Wort culmen für richtig angenomen, und die nachher von Schneider aufgebrachte Lesart in meinen Beyträgen zur schönen Baukunst 1818 widerlegt, wozu kein großer Aufwand von Gelehrsamkeit erforderlich ist; denn es hat ja keinen Sinn, wenn man über den Giebel von Holz oder Stein eine Dachsäule setzen soll; aber das Sparrwerk kann auf den Giebel gelegt werden. Ich habe culmen cantherii zusammen genommen durch Dach-Gespärr übersezt. Will man die Worte trennen, so wäre cantherii, templa etc. die Erklärung von culmen. Die Stelle Transtra cum capreolis columnarum sustinent unum culmen beweist, daß die Balken, Dachsäulen und Streben nicht zum culmen gehören, sondern dasselbe nur stützen.

S. 33. „Transtra werden von einigen für die Dachbal„ken angesehen, von andern für Kehlbalken und Spannriegel „erklärt. Daß Vitruv hierunter nicht Balken versteht, erhellet „aus dem Vorhergehenden dieser Stelle, wo er die Balken, „tigna, besonders anführt." Ich habe in meinen Erläuterungen gesagt, daß Vitruvs Transtra von den Franzosen Entraits genannt werden. Es sind darunter die Dachbalken zu verstehen, auf welche die Dachsparren gesezt werden; die andern Dachbalken heißen bey den Franzosen Solives und bey den Römern Tigna, das macht keinen Widerspruch.

„Die Transtra sind unstreitig Ueberschwellen, Ueber„züge die bey einem Hängwerke nach der Länge des Ge„bäudes über die andern Balken gelegt und daran befesti„get werden." Das sind sie unstreitig nicht. Warum achtet Hr. Stieglitz so gar nicht auf die von mir angeführte Stelle: Sextus Pompejus tradit esse tigna quæ a pariete in parietem porriguntur. Nicht nach der Länge des Gebäudes über die andern Balken, sondern querüber auf die Wände werden sie gelegt. Die Stelle: contra corpora et antas et parietes pronai collocata, welche Hr. Stieglitz zu einem Beweis aufstellt, zeugt eben so wider ihn. Auch seine Uebersetzung: „gegen die Körper, nämlich die Anten und Wände des Pronaus gestellt" ist unrichtig; es gehört kein nämlich für und hieher. Die Corpora sind das starke Zimmerwerk über den Säulen der Basilika, das den Dachbalken zur Unterlage dient; die Antes und parietes pronai, auf welche die Transtra auch gelegt werden sollen, gehen sodann den Tempel an.

S. 36. „Die Asseres, sagt Hr. Stieglitz, nenne man „Dachlatten, ob sie gleich mit den bey uns gewöhnlichen „Dachlatten keine andere Aehnlichkeit haben, als daß auch „diese die Dachziegel tragen." Auch diese Aehnlichkeit ist noch eine große Unähnlichkeit; daher habe ich gesagt: daß man die Asseres nicht Dachlatten nennen könne; oder wie will Hr. Stieglitz die von mir angeführte Stelle: Ambrices sunt regulæ, quæ transversæ asseribus et tegulis interponuntur verdeutschen, wo die Ambrices unstreitig unsere Dachlatten sind? „Es darf uns nicht befremden, daß in „dem Dache der Paulskirche keine Dachfetten, templa, vor„kommen, und dafür die Dachlatten, asseres, nach der „Länge des Daches gelegt sind, wie Vitruv die templa an„ordnet." Vitruvs templa sind nichts anderes als asseres, die nach der Länge des Daches gelegt sind, also finden sich hier Vitruvs Templa und keine Dachlatten, die leztern sind eine Erfindung nördlicher Gegenden, wo die Ziegel wegen der Höhe der Dächer an ihre Nasen gehängt werden müssen, was bey den flachen Dächern in Italien nicht nöthig ist. S. 37. „Auch die transtra finden wir in dem „Dache der Paulskirche nicht, nach der von uns gegebenen „Erklärung dieser Hölzer." Wohl findet man hier keine Stieglitzischen transtra, aber die Vitruvischen sind da.

Die schöne Baukunst ist sammt den Säulen nicht aus der Hölen-Baukunst hervorgegangen, wie Hr. Stieglitz meint. Die Hölen-Bewohner sind nie zu einiger Cultur gelangt. Die prächtigen Hölen in Indien und Aegypten waren nie Wohnungen. Jene sind zu Tempeln und diese zu Gräbern angefertigt, zu einer Zeit wo die schönen Künste schon einen hohen Grad erreicht hatten, und die freye Baukunst schon sehr ausgebildet war. Die freyen Gebäude zu Schilminar sind älter als die indischen und ägyptischen Aushölungen, und bey Salomons Tempel werden die Säulen von Stein-Palmen genannt. Das zeigt ihren Ursprung an.

Die Anten sind keine solche Wandpfeiler, wie Hr. Stieglitz meint, die Vitruvius Parastatæ nennt, sondern Pfeiler, die an den Enden der auf beyden Seiten verlängerten Cellenwände angebracht werden, um ein Vorhaus zu bilden. Man kann sie Vorsprungspfeiler nennen. Vitr. IV, 4. Distribuitur autem longitudo ædis, uti latitudo sit longitudinis dimidiæ partis, ipsaque cella parte quarta longior sit, quam est latitudo cum pariete, qui paries valvarum habuerit collocationem, reliquæ tres partes pronai ad antas parietum procurrunt, quæ antæ columnarum crassitudinem habere debent. Die Länge des Tempels wird so eingerichtet, daß die Breite die Hälfte der Länge ausmacht, und die Celle mit Inbegriff der Mauer, worin die Thüre angebracht ist, um ein Viertel länger ist als die Breite; die übrigen Dreyviertel zum Vorhaus bis an die Vorsprungspfeiler der Wände vorspringen. Diese Vorsprungspfeiler sollen die Dicke der Säulen haben. — Gesezt der Tempel sey 40 Schuh lang, so kommt seine Breite auf 20 Schuh, diese und ein Viertel davon machen 25 Schuh für die Celle, bleiben also noch 15 Schuh oder Dreyviertel von der Breite zur Länge der verlängerten Seitenmauern für das Vorhaus. Vitruv sezt hinzu, daß wenn der Tem-

pel breiter als 20 Schuh breit werden soll, so müssen zwey Säulen zwischen die Vorsprungspfeiler gestellt werden. Daraus entstehet der Tempel in Antis. Vitr. III, 1. In antis erit aedes cum habebit in fronte antas parietum qui cellam circumcludunt, et inter antas in medio columnas duas, supraque fastigium symmetria ea collocatum quae in libro fuerit perscripta. Ein Tempel in Vorsprungspfeilern ist ein solcher, welcher an den Wänden, welche die Celle einschliessen, Vorsprungspfeiler hat, und zwischen diesen im Mittel zwey Säulen, und darüber einen Giebel nach den in diesem Buch vorgeschriebenen Abmessungen.

Aus diesen beyden Stellen ist doch klar genug, was einige Erklärer und darunter auch Hr. Stieglitz nicht einsehen wollen, daß hier nicht von bloßen Wandpfeilern, sondern von vorspringenden Mauern mit Endpfeilern die Rede ist, zwischen welche im leztern Fall zwey Säulen gesezt werden sollen, was ja bey bloßen Wandpfeilern nicht möglich wäre. Vitruvius fährt fort: Prostylos omnia habet quemadmodum in antis, columnas autem contra antas angulares duas, supraque epistylia quemadmodum et in antis, et dextra ac sinistra in versuris singula. Ein Prostylos (vorsäuliger Tempel) hat alles wie der Tempel in Antis, nur statt der Vorsprungspfeiler zwey Ecksäulen, über diese die Unterbalken wie bey den Tempeln in Antis, und rechts und links um die Ecken hinum besondere. — Das contra bedeutet hier nicht wie sonst gegenüber sondern anstatt, und weil hier die Vorsprungspfeiler und also die dazu gehörigen Wände wegfallen, so muß man die Stelle der leztern durch besondere Unterbalken ersetzen, die von den Ecksäulen auf die Cellenmauern hinüber gelegt werden. Das ist ganz klar.

Der Toscanische Tempel. Vitr. IV. 7. Hat der Ort, worauf der Tempel erbaut werden soll, sechs Theile in der Länge: so nehme man einen Theil davon, und gebe das Uebrige der Breite. Die Länge aber theile man in zwey Hälften, wovon die hintere zu Cellen gebraucht, die vordere aber zur Säulenstellung gelassen werden muß. Imgleichen theile man die Breite in zehen Theile, wovon je drey zur Rechten und Linken kleinen Cellen, oder wo Flügel — alae (Gallerien) — angebracht werden sollen, diesen zu geben; die übrigen vier aber zum Mittelhaus — media aedes — zu nehmen sind. — Gesezt der Tempel hat sechs Theile zu acht Schuh in der Länge, so beträgt diese 48 Schuh, und seine Breite einen Theil weniger, 40 Schuh. Die Länge für die Cellen 24 Schuh, die Hälfte von 48. Der zehente Theil von 40 der Breite macht vier Schuh, und drey solcher Theile 12 Schuh für die Breite der Flügel oder Gallerien auf beyden Seiten, und 4 Theile 16 Schuh für das Mittelhaus oder die mittlere Celle. Spatium quod erit ante cellas in pronao, ita columnis designetur ut angulares contra antas parietum extremorum e regione collocetur, duo mediae e regione qui inter antas (alas) et mediam aedem fuerint ita distribuuntur, ut inter antas et columnas priores per medium iisdem regionibus altero (dum) disponantur. Man muß hier unstreitig inter alas statt inter antas lesen. Hr. Stieglitz hält es sodann für eine richtige Lesart, wenn Hr. Schneider in der Folge et inter antas statt ut inter antas sezt; allein der Sprachgebrauch bringt es meines Erachtens schon mit sich, wer auch nichts von der Sache versteht, daß auf ita ut folgen muß und nicht et. Hr. Schneider hat auch hinter altero (dum) gesezt; ob man hier ein Wort für das andere oder auch beyde zusammen nehmen will, das macht keinen grossen Unterschied, doch möchte ich dum den Vorzug geben. — Der Raum, welcher sich vor den Cellen im Vorhaus befindet, werde den Säulen also angewiesen, daß die Ecksäulen den Vorsprungspfeilern der äussern Wände gegenüber in die gleiche Richtung gestellt werden; je zwey mittlere werden in die Richtung der Wände, die zwischen den Flügeln und dem Mittelhaus sich finden, dergestalt gesezt, daß in die Richtungen der Vorsprungspfeiler und der vordern Säulen je zwey mitten inne zu stehen kommen. — Diese Angaben sind sehr bestimmt: Man verlängert nämlich die beyden Mittellinien der Scheidewände über das Vorhaus hin, und verbindet die Mittelpuncte der Vorsprungspfeiler und der Ecksäulen durch gerade Linien, und wo diese die Linien der Scheidewände durchschneiden, da hat man die Mittelpunkte für die zwey Paar mittlere Säulen. Vitruvius fährt fort: Die untere Dicke der Säulen sey ein Siebentel ihrer Höhe, ihre Höhe ein Drittel der Breite des Tempels. — Der Modul der Säule sey ein Schuh, ihre untere Dicke also zwey Schuh. Die Breite des Tempels ist nach den Säulenweiten 40 Schuh; hierzu noch die halbe Dicke der Säulen von einem Schuh auf jeder Seite, macht 42 Schuh für die ganze Breite. Das Drittel davon ist 14 Schuh für die Höhe der Säule, und von dieser der siebente Theil für die untere Dicke der Säule, zwey Schuh, wie vorhin angenommen ist. Von vorne hat man vermöge der Flügel zwey Säulenweiten von 12 Schuh und die mittlere Säulenweite von 16 Schuh. Auf der Seite hat man für die Cellen zwey Pfeilerweiten von 12 Schuh und von hier aus eine Pfeilerweite von 12 Schuh bis zum Vorsprungspfeiler, und von diesem bis zur Ecksäule 12 Schuh, macht zusammen 48 Schuh, wie oben. Stellt man auf den mittleren Pfeiler der Cellen eine Scheidewand quer durch die Gallerien, so erhält man auf beyden Seiten zwey kleine Cellen von 10 Schuh ins Gevierte. Nach diesen Angaben läßt sich der Grundriß des Toscanischen Tempels leicht zeichnen. Nimmt man die Dicke der Säulen zu drey, vier Schuh, so wird alles nach diesem Maaß größer, aber die Verhältnisse bleiben.

Der gemischte Tempel ist ein Tempel in Antis und in dieser Rücksicht nach Vitruv's Meinung griechisch, aber nach den Toscanischen Verhältnissen der drey Cellen geordnet und daher auch Toscanisch, also gemischt.

Die Ursache, warum die archäologischen Unterhaltungen noch nicht so weit im Verstehen des Vitruv gekommen sind, als meine Erläuterungen über Vitruvs Baukunst 1802, wie meine gegenwärtigen Berichtigungen hinlänglich beweisen, ist vermuthlich diese, daß die ersten erst geboren sind, als die andern schon 18 Jahr alt waren, und daß indessen durch den Hrn. Schneider auch noch falsche Lesarten in Gang gebracht worden, die den Hrn. Stieglitz irre geführt haben. Oberst v. Rösch.

Mit zwey Beylagen in Steindruck.

Digitized by Google

Nr. 67.

Kunst-Blatt.

Montag, den 20. August 1821.

Ueber die fertigen Cartons zu den Fresco-Gemälden des Herrn Dir. Cornelius in der Glyptothek zu München, und über die Gemälde selbst, insofern sie ausgeführt sind.

(Fortsetzung.)

Denselben Raum auf der entgegengesezten Seite nimmt

die Nacht

mit den ihr verwandten Nebenvorstellungen ein.

Oben thront der Eros der Unterwelt. Cerberus ist ganz in seine Macht gegeben. Den einen der Köpfe hält er frey umschlungen, die beyden andern charakterisirt Ruhe und tiefes Schweigen. Ein schöner Zusammenhang mit dem hohen Ernst und der Besonnenheit des Knaben, in dessen Zügen sein ganzes Wesen groß und unvergleichlich geschildert ist.

Im Fächer die Vorbedeutung des Festes der Saturnalien. — Eine liegende Hore schmückt sich zum Feste. Momus der Gott des Scherzes, von der Nacht und dem Schlafe erzeugt, neckt sie mit einer Maske, auf den Charakter des Festes hindeutend. Cupido entzündet die erloschene Fackel an der Hausglut. Die Saturnalien wurden im Winter, der mit der Nacht verwandtesten Jahreszeit, gefeyert.

Das Hauptbild in der Mitte *), hat die Nacht zum Gegenstand. — Das Haupt der Göttin schmückt der schlaferzeugende Mohn; sie selbst sizt auf einem Wagen, woran zwey fliegende Eulen, sein luftiges Gespann. Der Tod mit ausgebrannter Fackel im Bilde eines ihrer Kinder, liegt völlig aufgegeben, rücklings hingebeugt über ihren Schooß. Der Schlaf, sein Zwillingsbruder, schmiegt sich der Mutter näher an, schlummernd ruht er an ihrem Busen. — Sie selbst senkt das schweigende Haupt ernst und düsteren Blickes.

Traume, die Geburten der Nacht, sind in ihrem Gefolge und ziehen ihr voran. Gestalten, wie sie heiter und lieblich die nächtliche Phantasie umgaukeln, oder in grauser Mitternacht mit bleyernem Flügelschlag sie drückend ängstigen. Eine herrliche Gruppe!

Rechts, als Seitenbild hierzu die drey Parzen. Ihr Reich ist die Unterwelt und mit der Nacht verschwistert. Bey den Alten hatte dieses Phantasiegebilde mancherley Beziehung auf Götter und Menschen; unser Künstler hat, täuschen wir uns nicht, noch eine neue als Zeitbestimmung hinzugethan, indem er unter ihren Gestalten zugleich die drey verschiedenen Alter des Menschen versinnbildet hat. Lachesis zieht vom Rocken zuerst den Faden — es ist die Jugend. Durch Clotho's Hand läuft der Faden noch einmal, sie gibt ihm größere Dauer und windet ihn zugleich um die Spindel, so bestimmt sie seine Länge — das geseztere Alter. Atropos endlich hält die Scheere, bereit jeden Augenblick dem Geschäfte der Schwestern ein Ende zu machen — das hohe Alter. Clotho und Lachesis charakterisiren sich durch reizendere Formen und stehen sich zunächst; zu ihren Füßen Atropos reif an Jahren.

Links, zum Gegenbilde Hekate, Nemesis und Harpokrates.

Hekate zunächst in ihrer Beziehung auf die Unterwelt, in der Eigenschaft als Tochter der Nacht und Senderin der Träume ꝛc. nimmt hier eine passende Stelle ein. Der Kranz von Farrenkraut, der sich um ihr Haupt windet, und der Stab in der Rechten, deuten auf ihre geheimen, magischen Kräfte. Mit der Linken greift sie nach der Urne, welche die dunklen Loose des menschlichen Schicksals enthält, die in ihrer Hand liegen. Sie sizt, und an ihrer Seite die im Reiche der Götter über irdische Vergangenheit ewig schweigende, allgefürchtete Nemesis, von der Nacht erzeugt, der Hölle Bewohnerin, bestimmt auf Erden des Verbrechens schwarzen Schleyer zu lüften, Hekate's würdige Gefährtin. Streng und ernst den spähenden Blick in die Weite gerichtet, hält sie in der Rechten eine Schleuder, womit ihr Arm auch den fernsten Verbrecher erreicht, gestüzt auf das Rad der Geschichte, der ewigen Offenbarung alles menschlichen Thuns und Lassens.

Zu den Füßen beyder ruht der Knabe Harpokrates. Bey den Aegyptern den kürzesten Tag bezeichnend, saß er

*) Welches wir mit dem folgenden Seitenbilde hier in Umrissen beygeben: der Wagen der Nacht, und die drey Parzen.

Digitized by Google

ursprünglich den Finger am Munde auf einer Lotusblume, kahlköpfig mit krummen Beinen. Hier sehen wir ihn, nach der spätern griechischen Veredlung, als wohlgestalteten Knaben, schön gelockt, schweigend den Finger auf den Mund gelegt, mit dem Füllhorn, dem des Schweigens goldene Früchte entfallen. — So motivirt schließt er sinnreich diese bedeutungsvolle Gruppe und tritt mit ihr zugleich wieder in näheren Zusammenhang mit dem Hauptinhalte des Mittelbildes.

Der Fries unterhalb schildert die abentheuerlichsten Erzeugnisse nächtlicher, grauenvoller Phantasie im Kampfe mit dem Menschen. — In der Mitte die Erde, sinnbildlich durch die obere Hälfte einer weiblichen Figur mit Fruchtgehängen dargestellt, deren untere Hälfte in Schlangengewinde sich endet. Groteske Ausgeburten, Sphinxe, Chimären, Minotauren und andere phantastische Thiere ringeln sich, wie aus sich selbst, empor in schöner Verwirrung, in und um sich selbst geschlungen, und umschlingend und tragend menschliche Gestalten — die eigenen Geburten im tödtlichen Kampfe gegen sie. Wilde Träume in schrecklichen Bildern!

(Die Fortsetzung folgt.)

Beschreibung des Fest- und Concert-Locales und dessen Verzierungen im neuen Schauspielhause zu Berlin.

Die am 10ten Februar stattgehabte Eröffnung und am 27sten durch die Aufführung von Händels Alexander-Fest erfolgte Einweihung des Fest- und Concert-Locales im neuen Schauspielhause, gibt Veranlassung zu folgenden Mittheilungen und Angaben in Bezug auf dieses Bauwerk welches durch die Gnade Sr. Majestät des Königs eine Bestimmung erhält, die dem Publikum ein näheres Interesse abgewinnen muß.

Das neue Schauspielhaus besteht aus drey getrennten und, ihrer Bestimmung nach, ganz verschiedenen Gebäuden, und erhält hiedurch die ihm eigenthümliche Form. Das Theater und die Bühne, als die Haupttheile, bilden das sich emporhebende Mittel-Gebäude; die Theater-Oeconomie, Garderobe-, Ankleide- und Versammlungs-Zimmer, Probesäle, Decorations-Magazine, füllen den nördlichen Flügel; das Fest- und Concert-Locale den südlichen Flügel.

So nothwendig diese Anordnung für die Composition des ganzen Gebäudes und für die Uebereinstimmung desselben mit den beyden nebenstehenden Kirchengebäuden war, so beschränkend blieb sie, bey dem an sich bedeutenden Umfange des Ganzen, doch für jeden einzelnen dieser drey Theile. Aus diesem und manchem andern Grunde erhielt das Gebäude einen bedeutenden Zuwachs an Raum durch einen hohen Unterbau. Im mittleren Theile enthält letzterer die Vorhalle des Theaters und die untere Maschinerie, in dem nördlichen Seiten-Flügel die Magazine der Decorationen, im südlichen die Vorhalle des Fest- und Concert-Locales, die Wohnung des Castellans, die Küchen, die Keller aller Art, und noch manche andere Räume. Sämmtliche Treppen mußten bey zwar hinlänglicher Breite doch ebenfalls mit möglichster Oekonomie des Raumes angelegt werden, um den Haupt-Räumen so wenig als möglich Abbruch zu thun. Anstalten, mittelst welcher das ganze Gebäude durch erwärmte Luft, auf eine sichere, bequeme und wohlfeile Weise geheizt werden kann, wurden ebenfalls in den überwölbten Räumen des Unterbaues angelegt.

Der nunmehr innerlich vollendete südliche Flügel des Gebäudes umfaßt in seinen Haupt-Geschossen das Fest- und Concert-Local. Zu dem Hauptsaale gelangt man aus der Vorhalle der Treppen durch zwey Vorsäle. Eine breite Treppen-Anlage verbindet unmittelbar den unteren Raum des großen Saals mit einem hallenartigen oberen Vorsaal, aus welchem man auf die Tribünen und freyen Gallerien tritt, die rings um den großen Saal laufen.

Diese Anordnungen wurden theils erdacht, um bey Festen die Gesellschaft in die Höhe und Tiefe auf eine für den Anblick angenehme Weise zu vertheilen und das Gesellige zu vermehren, theils um diejenigen Formen und Maaßbestimmungen zu gewinnen, welche in akustischer Hinsicht diesem Locale nothwendig waren.

Der Hauptsaal, unterhalb 76 Fuß lang, 44 Fuß breit, 43 Fuß hoch, ist an seinen beyden kurzen Seiten mit Tribünen versehen, welche in der Höhe von 21 Fuß liegen. Eine jede derselben ist durch eine Reihe von sechs jonischen Säulen und zwey Wandpilastern vom großen Raume des Saals geschieden. Die Tribüne an der Ostseite hat, wenn die Säulenstärke mit begriffen wird, eine Breite von 24 Fuß, die an der Westseite von 8 Fuß, so daß, wenn beyde Tribünen zu dem Raume des Saals gerechnet werden, derselbe in der obern Region 108 Fuß lang ist. Freye, auf reich verzierten Consolen ruhende Gallerien, führen aus den Tribünen an den langen Seiten des Saals fort und verbinden dieselben mit einander.

Die Decke des Saals ist eine horizontale Ebene, mit Cassetten versehen, die in Holz getäfelt, mit Schnitzwerk, Vergoldung und Malereyen verziert sind. Ein reiches Hauptgesims läuft um den Saal, und wird an den kurzen Seiten von der obengedachten jonischen Säulen-Reihe getragen, an jeder langen Seite durch eine Reihe von acht frey an der Wand stehenden Statuen, welche von den die Fenster einschließenden Pilastern getragen werden, und mit diesen zusammen etwas mehr als die Höhe der Säulenordnung ausmachen, so daß die Köpfe der Statuen frey an dem Architrav liegen, die Schultern unter demselben bleiben. Die Brüstung der frey um den Saal lau-

Digitized by Google

Digitized by Google

fenden Gallerie ist mit mannichfaltig wechselnden ganz durchbrochen gearbeiteten vergoldeten Arabesken ausgefüllt.

Die Wände des Saals unter der Gallerie sind mit goldeingefaßten Marmortäfelungen von weißer Farbe verziert, in welchen sich runde Nischen bilden, um die Büsten berühmter Musiker, Theaterdichter und Schauspieler aufzunehmen. Der Fensterwand gegenüber sind, mit der Fenster-Anordnung übereinstimmend, vier Hauptabtheilungen an der Wand; die beyden mittleren sind Oeffnungen, jede 10 Fuß breit, in welchen die oben erwähnten Verbindungs-Treppen liegen, deren Wände im Styl der Raphaelschen Logen mit bunten Arabesken ausgeziert sind. Gerade über diesen Treppenportalen ist, als Krönung derselben, auf der freyen Gallerie die Königliche Loge in einer leichten zeltartigen Form angebracht, und ziert die oben einfach fortlaufende Saalwand. Die beyden zur Seite der Treppenaufgänge liegenden Abtheilungen sind mit zwey großen Gemälden ausgefüllt. An jeder der kurzen Seiten führen drey Thüren unter der obern Säulenstellung in den Saal. Ein Parquett mit eingelegter Arbeit verziert den Fußboden des Saals.

Die Abenderleuchtung des Saals geschieht hauptsächlich durch vier große Kronleuchter, die von der Decke herabhängen, und auf eine eigene Weise, für den Effekt einer recht gleichmäßigen starken Lichtvertheilung, ohne Blendung, componirt sind.

Die Heizung des Saals wird durch große aus Kupfer getriebene und mit durchbrochener Arbeit versehene Candelaber bewirkt, durch welche die warme Luft aus den untern Heiz-Anstalten, unmittelbar in den Raum des Saals strömt.

Die Architektur der Vorsäle und Tribunen ist harmonisch und im gleichen Styl mit der des großen Saals, die Wände nach den Abtheilungen der Fenster sich richtend, mit Pilastern verziert, zwischen denen Täfelungen, Nischen und Bilder angebracht sind.

Die mannichfaltigen Kunst-Arbeiten, welche in diesem Locale angetroffen werden, sind folgende:

1) An Sculpturen.

Die 16 obenerwähnten Karyatiden-artigen Statüen, unter dem Hauptgesimse an der langen Seite des großen Saals; sie sind sämmtlich von dem Herrn Professor Tieck modellirt. An der Fenster-Seite stehen sie, von der großen Tribune angerechnet, in folgender Ordnung: 1) Die Hoffnung, 2) Ganymed, 3) eine Victorie, 4) ein Heros, 5) Diana, 6) Endymion, 7) eine Tänzerin, 8) ein Eros. An der andern Seite: 1) Orpheus, 2) eine Muse, 3) ein Schäfer, 4) eine Schäferin, 5) Bacchus, 6) Ariadne, 7) ein Bachant, 8) eine Bacchantin.

In den Nischen des Saals sind vorläufig schon aufgestellt worden: die Büsten von Fasch und Händel, von dem Herrn Direktor Schadow für den Saal bearbeitet; dann die ältern schon bekannten Büsten von Goethe, Iffland, Fleck und von der Bethmann.

Im unteren Vorzimmer zunächst dem großen Saale steht das Modell, welches Herr Professor Tieck für die in Kupfer getriebene Figur im Greifen-Wagen auf dem Gipfel des Gebäudes, bearbeitet hat, und welches dem Maaßstabe nach halb so groß ist, als die obenstehende Figur.

2) An Malereyen.

Im großen Saale sind die Malereyen von den Herren Professoren Kolbe, Dähling und Völker. An der Decke sieht man die Vorstellungen, welche allgemein auf Dichtkunst, Musik und Tanz Bezug haben, in sechs Hauptgruppen angegeben; auf beyden Seiten der Mitte, Apollo auf einem Schwan die Lyra spielend, und Bellerophon mit dem Pegasus; auf der einen Seite daneben ist das Kriegerische und das Religiöse; auf der andern das Pastorale und Bacchanale vorgestellt. Ausserdem sind rings um diese, in 12 dreyeckigen Cassetten, Figuren in musikalischer Beschäftigung, mit jenen Hauptgruppen in Beziehung, angebracht.

Die mannichfaltigen Blumenkränze sind von Herrn Völker gemalt.

Die beyden obenerwähnten Bilder unter der Gallerie bezeichnen die alte und neue Musik, durch den Orpheus und die Cäcilia, ersteres Bild von Hrn. Dähling, letzteres von Hrn. Kolbe ausgeführt.

In der großen Tribüne sind die Wand- und Decken-Gemälde von Herrn Professor Schumann. Erstere bilden auf 13 Wandfeldern einen Zug des Eros ab, in bacchanalischer Form durch Kinder vorgestellt; letztere stellen, in 21 Cassetten, Gruppen von Kindern, und einzelne, auch in Verbindung mit Thieren, in Bezug auf die verschiedenen Gattungen der Musik und Dichtkunst dar. Der neben der Tribüne liegende hallenartige Vorsaal ist von Hrn. Höcker gemalt.

In 22 Wandfüllungen sind Spiele von kleinen Liebesgöttern, die Wagenzüge der Götter und andere Vorstellungen, größtentheils nach antiken Vorbildern, ausgeführt; an der Decke in 21 Cassetten, die Vorstellungen von den Stunden nach Rafael, und andere Gestalten in freundlicher Beschäftigung mit Gegenständen der Natur.

Durch Säulen geht man aus diesem Saale auf die Treppe, welche hinab in den untern Raum des großen Saals führt.

Die oben schon erwähnte Ausschmückung von Arabesken an den Wänden dieser Treppenhalle, ist von Herrn Stürmer ausgeführt. Außer den mannichfaltigen Vorstellungen von spielenden und tanzenden Figuren, untermischt mit Laubgewinden, ist in der Mitte des obern Raums die Geburt der Venus vorgestellt; in dem untern Raume sieht man in sechs arabeskenartigen Ausfüllungen die vier Jahreszeiten, das Symbol der Natur und das

Digitized by Google

der Erde, über welcher der Aufgang und Niedergang der Sonne.

Das untere, zunächst dem großen Saale liegende Vorzimmer, ist von Hrn. Hensel gemalt. Es enthält in 15 Wandbildern Scenen aus den Tragödien des Aeschylos, Sophokles, Euripides, des Shakspeare, des Calderon, des Goethe, des Schiller.

Dem Fenster gegenüber sieht man in der Mitte den Prometheus, rechts daneben das Opfer der Atossa, dann das Opfer der Polyxena durch Neoptolem, dann den Pentheus von der Agave in bacchantischer Wuth zerrissen.

Links von der Mitte ist Orestes am Thron Apollo's und die Eumeniden, dann Orest und Elektra, endlich Oedipus vorgestellt.

An der Seite wo die Statue des Apollo steht, sieht man in der Mitte Romeo und Julie, rechts König Lear, links Macbeth; an der gegenüber liegenden Wand, in der Mitte den standhaften Prinzen, rechts den Faust, links den Tasso, an der Fensterwand rechts die Jungfrau von Orleans, links den Tell, vorgestellt.

Die Decke enthält in 21 Cassetten, figürliche Darstellungen in Bezug auf das Theatralische und Bacchische.

Der erste untere Vorsaal neben dem ebengedachten, in welchen man aus der Treppen-Vorhalle tritt, ist von Hrn. v. Klöber gemalt; er enthält in 19 Wandbildern Darstellungen aus der Geschichte des Apollo, und in Beziehung auf dieselbe, in 21 Cassetten der Decke, einzelne und gruppirte Figuren in Bezug auf Vergnügungen.

Nach dieser Uebersicht der architektonischen Anordnung des Ganzen und der damit im genauesten Zusammenhang stehenden Kunstgegenstände, deren Zahl sich für das Fest- und Concert-Locale allein nahe an 300 beläuft, wird es den Beschauern leichter werden, sich in die durch das Ganze waltende Idee zu finden.

Steinschneidekunst.

Die Literary-Gazette vom 26. Mai und 3. Juni enthält eine Abbildung des Siegelrings der Königin Maria Stuart. Er zeigt das königliche Wappen von England und Schottland, mit der Krone und den Buchstaben M. R. zu beyden Seiten. Durch das darauf befindliche Königl. Wappen von England fühlte sich die Königin Elisabeth so sehr beleidigt, daß dieß viel zum Entschluß, über ihre Nebenbuhlerin den Tod zu verhängen, beygetragen haben soll. Der Stein ist ein viereckiger Diamant von etwa eines Silberpfennings Größe, 200 bis 250 Pf. Sterling werth, in einen einfachen goldenen Ring gefaßt, wie man damals die Siegel trug, und wegen der Schärfe und Schönheit des Schnitts vorzüglich merkwürdig. Ungeachtet der großen Fortschritte der Steinschneidekunst in England, zweifelt der Verfasser der Beschreibung, ob gegenwärtig ein solches Werk daselbst ausgeführt werden könne. Wahrscheinlich ist der Stein in Italien geschnitten. An der Aechtheit könnte man nicht zweifeln, wenn man auch nicht auf den ersten Blick einsähe, daß ein solches Wappen von solchem Werth blos für die unglückliche Königin gearbeitet werden konnte. Die Königin Maria gab ihn in den lezten Augenblicken vor ihrem Tode einem ihrer Diener, um ihn ihrem Sohne Jakob zu bringen. Von Jakob kam er durch Erbschaft auf Karl den I., und dieser gab ihn auf dem Schaffot dem Bischoff Juxon. Jakob II., der ihn nachher besaß, war in seinem Unglück nach seiner Entsagung genöthigt, ihn in Holland an den General Phelps um 300 Pf. Sterling zu verpfänden. Nach dem Tode des Leztern ward er verkauft und kam wieder an die Familie Stuart zurück, indem er von dem alten Prätendenten um 320 Pf. erkauft wurde. Dieser vermachte ihn dem Cardinal von York, nach dessen Tode er nach England gesandt wurde, wo die Personen, durch deren Hände er bis jezt gegangen, wohl bekannt sind. Er ist nun im Besitz eines kunstliebenden Privatmannes.

Bey dieser Gelegenheit erwähnen wir eines baierischen Steinschneiders, der es in der Kunst, Wappen zu stechen, den besten gleich thut. Es ist Hr. Anton Paul Dallinger in Nürnberg. Wir haben Abdrücke mehrerer von ihm in Stein geschnittener Wappen von verschiedener Größe vor uns liegen, die an Reinheit, Schärfe und Tiefe, und an Eleganz nichts zu wünschen übrig lassen.

Denkmünze auf Belzoni.

Bekanntlich machte Belzoni bey seiner Rückkehr aus Aegypten seiner Vaterstadt Padua zwey löwenköpfige Bildsäulen aus Granit zum Geschenk, welche im Palazzo della Giustizia aufgestellt wurden. Es sind menschliche Figuren sitzend in der gewöhnlichen Stellung der Memnons-Statuen, mit Löwenköpfen, von welchen hinten eine Art Kalantika auf Schultern, Hals und Nacken herabgeht. Die Medaille drückt den Dank für dieß Geschenk und die Hochachtung der Stadt aus, indem sie auf der Vorderseite beyde Bildsäulen zeigt mit der Umschrift: Ob donum patria grata A. MDCCCXIX., auf der Rückseite die Worte: Jo. Bapt. Belzoni Patavino, qui Cephrenis Pyramidem Apidisque Theb. Sepulcrum primus aperuit et urbem Beronicis Nubiæ et Libyæ Mon. impavide detexit. Die Medaille ist von L. Manfredini gearbeitet.

Mit zwey Beylagen in Steindruck: Der Wagen der Nacht und die Parzen.

Digitized by Google

Nr. 68.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 23. August 1821.

Alterthumskunde.

Neuentdeckte Denkmäler von Nubien, an den Ufern des Nils von der ersten bis zur zweyten Katarakte gezeichnet und vermessen im J. 1819. und als Fortsetzung des großen französischen Werks über Aegypten herausgegeben von F. C. Gau aus Köln. Stuttgart und Tübingen im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Erste Lieferung, mit 5 Kupfertafeln, 1 Vignette und 2 Bl. Text. Groß Folio. Gedruckt zu Paris mit Didot'scher Schrift. Auf feinem Papier 9 fl. Auf Velinpapier 18 fl.

Mit französischem Text unter dem Titel:

Antiquités de la Nubie, ou Monumens inédits des bords du Nil, entre la première et la seconde cataracte, mesurés et dessinés en 1819, par M. Gau, de Cologne, architecte. Ouvrage pouvant faire suite au grand Ouvrage de la Commission d'Egypte etc.

Ohne Scheu bekennt Ref., daß er, nach dem vorliegenden Anfang zu urtheilen, dieß Werk zu denjenigen zählt, welche nicht blos dem deutschen Fleiß und Forschungsgeist, sondern auch dem deutschen Buch- und Kunsthandel am meisten Ehre bringen. Es ist selten, daß ein Prachtwerk dieser Art, so nach allen künstlerischen Forderungen ausgeführt, so mit aller typographischen Schönheit ausgestattet, in Deutschland zu Stande kommt, noch seltener, daß es durch Privatunternehmung schnell zur Befriedigung des Publikums geschieht. Beydes ist hier der Fall, und verdient um so mehr die öffentliche Anerkennung.

Dieß Werk ist zwar nach seinem Inhalt an sich schon als Fortsetzung der großen französischen Beschreibung von Aegypten zu betrachten; aber es kann dieser auch, wenn gleich nicht an Umfang und Größe, doch in Hinsicht auf Schönheit der Ausführung an die Seite treten. Das Format ist das für die kleineren Blätter des ägyptischen Werks angenommene; die Kupfertafeln, von den nämlichen Künstlern gestochen, übertreffen vielleicht noch manche von jenen, da ihre Verfertiger seit jener Zeit bedeutende Fortschritte in ihrer Kunst gemacht haben.

Der Verf., im Bewußtseyn des Werths und der Bedeutsamkeit aller seiner Untersuchungen, hat nicht eben geeilt, durchaus das Wichtigste und Anziehendste zuerst zu geben. Dieß erste Heft enthält nur einige kleinere Monumente von Nubien, nebst einigen sehr interessanten Sculpturen, aus der Mitte der festgesetzten Ordnung herausgenommen, weil man das zuerst fertig Gewordene dem Publikum nicht vorenthalten wollte. Aber auch an diesen läßt sich das Verdienst der genauen Darstellung und vollendeten künstlerischen Ausführung hinlänglich erkennen und schätzen, und der Alterthumskenner findet hier schon des Merkwürdigen genug, während ihm das Ausgezeichnetste und Wunderbarste jener uralten äthiopischen Kunst noch in den folgenden Heften zu erwarten bleibt.

Das erste Blatt, Nr. 48. enthält Ansicht und Grundrisse des Tempels zu Amadon, gestochen von Baltard, das zweyte Nr. 49. den Längen- und Breiten-Durchschnitt desselben, gestochen von Dormier. Dieser Tempel ist nicht in den Fels gehauen, sondern steht frey auf der Ebene, und liegt ohnweit des Nils auf dessen linkem Ufer, ungefähr in der Mitte zwischen der ersten und zweyten Katarakte. Bis zur Hälfte im Sande vergraben, ragt der obere Theil desselben malerisch aus der nackten Fläche hervor; öde ist alles umher, kein Strauch, kein Baum belebt den Ort, nur in der Ferne zeigen sich kleine Gebirge, die Krümmungen des Flusses und seine ärmlich bebauten Ufer. So wie seine Haupteintheilung in Vorhalle und Cella die frühere Bestimmung augenblicklich errathen läßt, so deutet eine auf der Mitte sich erhebende kleine Kuppel auf den spätern Zweck, und die Umwandlung aus dem heidnischen in einen christlichen Tempel. — Auf der vordern Seite des Monuments, die dem Flusse zugewandt, sind die Ueberreste der Thüre, zwischen zwey nach ägyptischer Art thurmähnlich aufgeführten Mauern, welche den Eingang bildeten. Durch diese gelangt man in eine Vorhalle, aus vier Reihen Pfeilern bestehend, in deren äußersten Reihen die Zwischenweiten zugemauert sind. Die letzte Reihe von dem Eingange der Cella hat vier, den dorischen, ähnliche Säulen, deren Oberfläche nach Art der Kannelirungen in vier und zwanzig flache senkrechte Streifen getheilt ist, ein

Digitized by Google

Abakus bildet das Kapitäl. Diese Säulen sind, wie sich aus den Verzierungen der Architraven und den auf denselben angebrachten Sculpturen ergibt, ein späterer Zusatz; an ihrer Stelle standen vermuthlich früher Pfeiler, die den übrigen ähnlich waren. Pfeiler und Säulen sind mit Hieroglyphen in theils erhabener, theils vertiefter Arbeit verziert. Eine Thür mit starkem Sturze, in der Mitte der vordern Zellenwand, führt aus der Vorhalle in ein finsteres Vestibul, in welchem drey Eingänge zu drey verschiedenen Kammern sind. In der mittleren und größten dieser Kammern sieht man heidnische und christliche Abbildungen sonderbar vermischt. Ein Bewurf von Erde, worauf die Gegenstände christlicher Verehrung gemalt sind, bedeckt die heidnischen Bilder, und diese sind nur da sichtbar, wo jene zerstört, und der Bewurf heruntergefallen ist, und so sind auch nur theilweise die in halb erhobener Arbeit verfertigten heidnischen Sculpturen und einige nur noch wenig erhaltene, schlecht gemalte Apostel-Figuren, in den Abbildungen zu erkennen. — Obgleich solche allzuunvollkommene Versuche unserer christlichen Vorfahren für die Kunst wenig Interesse bieten, so fühlte der Verf. doch zu viel Achtung für diese ehrwürdigen Ueberreste, als daß er dieselben hätte zerstören sollen, um die darunter noch vorhandenen ägyptischen Sculpturen abbilden zu können, zumal da diese lezten hier nichts Ungewöhnliches und Unbekanntes andeuteten. Der Ort, wo sich dieses Gebäude befindet, heißt, nach Norden, Amada, nach Burkhardt Hassaya, und die Landleute, die in der Nähe wohnten, benannten ihn dem Verf. Amadon.

Diese Beschreibung ist ein Auszug aus dem Textblatt, welches Hr. Gau den zwey ersten Blättern zur Erklärung beygegeben hat. Die malerische Ansicht auf dem Blatt 48., von der Schattenseite in der Morgenbeleuchtung genommen, um das an sich hellfarbige Monument genugsam hervorzuheben, entspricht vollkommen der Schilderung. Blendend stehen die Sandsteinmauern (dieß ist das am ältern Theil des Tempels angewendte Material, während die Constructionen aus der christlichen Zeit von ungebrannte Ziegeln sind) gegen den dunkeln Himmel, und der kahle glänzende Sandgrund mit wenigen Bergen, einigen Dattelbäumen und ärmlichen Hütten in der Ferne, sticht wieder traurig gegen die dunkelbeschatteten Wände ab. Da der Verf. aus Mangel an Arbeitern hier keine kostspielige Ausgrabung unternehmen wollte, so sind auf den Durchschnitten die untern vom Sand verschütteten Säulen und Pfeiler nach dem Vorbilde anderer Monumente ergänzt. Die ganze Länge des antiken Gebäudes beträgt 75 Fuß, 3 Zoll rhein., die Breite 29 Fuß. — Wir hätten gewünscht, daß Hr. Gau noch seine Meynung über das Alter des Gebäudes angegeben hätte; die Einfachheit des Ganzen berechtigt wohl, es unter die ältern Monumente Nubiens zu zählen, wie auch Burkhardt thut.

Auf dem dritten Blatt, Nr. 50. sind zwey Ansichten des Felsen-Tempels von Derri, gestochen von Reville und Sellier. Oben die Ansicht der kleinen Fläche, welche die Stadt Derri von dem Felsengebirge trennt; in der Mitte das Grab eines mahomedanischen Heiligen in kubischer Form, mit einer Kuppel, umher mehrere Privatgräber. Links sieht man die Stadtmauern von Derri, an denen ein Araber sein Kameel hinführt, rechts das Felsengebirge mit dem Eingang des Tempels. Dieser ist auf der untern Abbildung aus der Nähe dargestellt, unstreitig ein noch viel älteres Denkmal als der vorige. Vier einfache gewaltige Pfeiler, an denen kolossale Figuren gestanden, wovon man nur noch die Beine erkennt, tragen das Felsengebälke. Zwischen den mittleren durch sieht man im Hintergrund den Eingang ins Sanctuarium, eine schön gearbeitete Thüre, zu beyden Seiten eine Wand mit Hieroglyphen. Große Felsenmassen liegen im Vorgrund, und zwey abgebrochene Pfeiler vor jedem der vier stehenden zeigen die Anordnung des Vorbaues. Der Grundriß und Längen-Durchschnitt und Abbildungen der Sculpturen werden auf der 51sten und 52sten Tafel gegeben, die noch nicht in diesem Heft enthalten sind. Hierzu gehört aber die Vignette auf dem Textblatt, welche die Wohnung des Kascheffs zu Derri, ein massives Gebäude mit starken viereckigen oben verjüngten Thürmen, auf einem Hügel am Ufer des Nils zeigt. Es ist von Palmbäumen umgeben; jenseits des Nils, der von einigen Fahrzeugen belebt ist, sieht man Gebüsche und Gebirge.

Die zwey lezten Blätter Nr. 14. und 15. enthalten Sculpturen aus dem Tempel von Kalapsche, gestochen von Bigant. Von den zwey ersten halberhaben gearbeiteten ist die eine schattirt, getreu nach ihrem jetzigen Zustand ausgeführt, die andere in Umriß, eben so wie die beyden halb vertieftgearbeiteten. Auf dem ersten sieht man einen Helden, auf einem von zwey Menschenköpfen getragenen Postament stehend. Er hält in der Rechten eine Art von Scepter, in der Linken einen Bogen, und hat zugleich mit dieser die Köpfe von zwey vor ihm knieenden mit den Armen zusammengefesselten bärtigen Gefangenen am Schopf gefaßt. Ein anderer Krieger, unbärtig, wie jener, aber kleiner, mit einer langen Kalantika, und einen Stab in der Linken tragend, der sich oben in Form der sogenannten Sperberfeder *) endigt, führt an Stricken zween andere bärtige Gefangene herbey, der eine nackt, bis auf einen Gürtel um die Mitte des Leibes.

*) Vergl. die Ansichten und Stellen über das Perseablatt oder die Sperberfeder gesammelt in Dr. G. Fr. Wagens Abhandlung über die in den Sammlungen der K. Akad. der Wissenschaften zu München befindlichen Mumien und anderen ägyptischen Alterthümer. Nebst einem Vorwort des Gen. Sekr. der Akad. Dir. von Schlichtegroll. S. 24. Anm.

Digitized by Google

der andere mit einem weiten kuttenartigen Gewand bekleidet, und sich durch eine eigene Kniebeugung charakterisirend. — Das zweyte Basrelief zeigt den Osiris, vielleicht den Helden selbst als Osiris-König gedacht, mit Krummstab und Scepter auf dem Thron unter einem Portale sitzend, über welchem eine Verzierung von ungeflügelten Phanesfiguren mit Kugeln auf den Köpfen hinläuft. Der Krieger mit der langen Kalantika, in weit kleinerer Figur, hier mit Bogen und Köcher, bringt den bärtigen Gefangenen (Juden?) gefesselt herbey; unter dieser Gruppe eine andere von vier weißbekleideten, beynah weiblich scheinenden Figuren, welche den Stab mit der Sperberfeder tragen; eine andere mit einem bloßen Stab, geht ihnen voraus, und zuvorderst steht eine größere mit demselben Attribut, welche sie dem Osiris-Herrscher vorstellt. In einer zweyten Abtheilung desselben Basreliefs erscheint der Held mit hoher Mütze, den Köcher und Bogen tragend — er hält den knieenden bärtigen Feind am Schopf und ist im Begriff ihm mit einem krummen Messer, Harpe, den Schopf abzuschneiden oder ihn zu tödten. Während der Besiegte mit emporgehobenen Händen fleht, springt ein kleiner Hund an ihm hinauf. Oben über dem Haupte des Helden schwebt der heilige Sperber, ebenfalls die Feder tragend. Zwischen diesen Vorstellungen befinden sich Hieroglyphen.

Wie die beyden ersten Sculpturen Sieg und Triumph, so stellt der dritte Kampf dar. Der Held, abermals vom heiligen Sperber begleitet, stürmt auf dem Kriegswagen heran, von zwey Rossen mit hohem prächtigem Hauptschmuck gezogen. Er führt den Bogen; der Köcher hängt am Wagen, die Zügel sind ihm um den Leib befestigt. Vor ihm fliehen die kleinen bärtigen Feinde, mit Bogen, Pfeilen und krummen Messern bewaffnet. In der zweyten Abtheilung hält er wieder den feindlichen Anführer beym Schopf, der hinter einem Hügel hervorsieht, und einen sonderbar gestalteten Bogen hält. Vor dem Hügel ist ein hohes Gebäude (wie ein hölzernes Gerüste) wo kleine Figuren von einer größern mit einem Beile bewaffneten, belagert werden. Eine Mutter mit langem Haar läßt ihr Kind herunter, und hinten stürzt ein Krieger herab.

Den interessantesten und mannichfaltigsten Anblick aber gewährt die vierte Sculptur, auf dem 15ten Blatt. Der Osiris-Herrscher sizt wieder auf seinem Thron unter dem Portal oder Baldachin, das heilige Tau in der Hand, mit prächtigem Kopfputz und langgeschnäbelten Schuhen. Er nimmt die ganze Höhe des Bildes ein, das nun links von ihm sich in zwey horizontalen Streifen sondert, auf welchen eine Prozession, wie es scheint zur Huldigung, zu ihm heranzieht, und von ihm mit aufgehobener Rechten empfangen wird. Auf dem oberen Streifen erscheint abermals der Krieger mit der langen Kalantika vor ihm, hier aber nur den mit Bändern gezierten Stab mit der heiligen Feder tragend. Er scheint dem Herrscher eine weibliche Figur vorzustellen, welche durch einen mit Lotosblumen, Früchten, Korallen- oder Perlenbändern und herabhängenden Thierhäuten reichbesezten Altar von ihm selbst getrennt ist, und ihre Arme ausbreitend von zwey jugendlichen Gestalten umfaßt wird, die an ihr hinaufsehen, und wovon die eine ein Trinkgefäß in der Hand hält. Die Rede, welche zwischen der vordersten Figur und dieser Gruppe geführt wird, ist wahrscheinlich durch die oben zwischen ihnen stehenden Hieroglyphen angedeutet. Weiter links sind verschiedene Postamente mit Broden und Weinkrügen, dahinter eines mit einer aufgespannten Thierhaut, aufgestellt, und oben darüber andere Dinge, wahrscheinlich Produkte des Kunstfleißes, die wir nicht zu deuten wissen. Dann eine Reihe von Thronsesseln, und mehrere verschiedenartige Postamente mit schildförmigen Geräthen, darüber die sogenannten Sperberfedern und weiter hinauf unter andern zwey halbkreisförmige Fahnen, wie man deren auch auf dem berühmten Bild von der Prozession mit dem heiligen Schiff und der Lade im Pallast zu Karnak sieht. *) Diesen aufgestellten Huldigungsopfern schließt sich ein Zug von Thieren an, die von Führern geleitet werden, zuvorderst ein Panther, dann eine Art von Antilope und zulezt zwey Stiere oder Büffel mit langen geschwungenen Hörnern. Eine kleine Gazelle wird von einem Mann auf dem Arm getragen, und ein anderer trägt eine abgezogene Haut. Den Beschluß machen fünf Männer mit kurzen Speeren bewaffnet, und ein sechster, der wegen Verlezung der Wand unkenntlich ist. — Auf dem untern Streif wird der Herrscher zunächst von mehreren weitbekleideten (vielleicht weiblichen), mit Federn versehenen Figuren angeredet; ihnen folgt eine andere, die auf der Schulter ein langes Brett trägt, welches wieder mit Blumen, Früchten, kleinen Idolen dazwischen, mit Korallenschnüren und Thierhäuten reich besezt und behängt ist: Hinter dieser führt ein Mann einen Missethäter, dem Nacken und Arme in ein Joch gespannt sind, herbey; und ein dritter wendet sich sprechend zu einem vierten zurück. Nun folgen wieder die Thiere mit ihren Führern. Ein Mann trägt auf einer breiten Stange über der Schulter einen kleinen Affen; ein anderes Aeffchen gaukelt in der Luft vor ihm, unten geht ein Thier, das einem Windhund ähnlich sieht. Weiter folgt einer, der eine zarte Gazelle trägt, dann eine hohe Giraffe mit ihrem Führer; zwey Büffel der oben beschriebenen Art werden hinter ihr hergeleitet. Ein langgeschwänzter Affe springt über ihnen hin. Auf einen Mann, der zunächst geht, folgt eine Frau, ihr Kind an der Hand führend, dem ein Aeffchen auf der Achsel sizt; eine andere mit einem Korb auf dem Rücken, auf dem man kleine Figürchen bemerkt. Endlich wieder eine Art von Antilope, doch mit kurzem

*) Descr. de l'Egypte. Antiq. Vol. III. pl. 32.

Digitized by Google

Geweih, ein Strauß und ein Windhund, mit zwey Führern. — Irren wir uns nicht, so läßt sich in dieser Sculptur die Huldigung eines südlichen Volks an einen äthiopischen König vermuthen. Diese ganze halbvertiefte Arbeit auf der Felswand des Tempels zu Kalapsche, ist dem angegebenen Maaßstab zu Folge, 20 Fuß lang. Die Gesichter, auch auf den vorigen, sind nur an der Hauptfigur des Helden ausgearbeitet, außerdem nur durch runde Umrisse, aber dennoch charakteristisch bezeichnet.

Mit wahrer Freude betrachtet Ref. diese Blätter, wodurch Hr. G. das Leben eines uralten Volks der Anschauung nahe bringt. Religion, Cultur und Sitte, an Denkmälern der Kunst ausgesprochen, tritt hier nach Jahrtausenden wieder ans Licht, einer späten Generation neue Ansichten und Gedanken darbietend. Von Indiens aus dem lebendigen Felsen gehauenen oder darein vertieften Monumenten ist nun der Uebergang zu Aegyptens freystehenden Tempeln und Pallästen leichter vermittelt, und wir kennen ein gebildetes Volk der alten Welt mehr, das vor Kurzem noch für fabelhaft galt. — Und diese Kenntniß verdanken wir wenigen Reisenden, und dem gediegenen Fleiß unseres Landsmannes, während wir über Indien aus den Händen der Engländer, die dort ein zweytes Vaterland gefunden, noch nichts so befriedigendes besitzen!

Hrn. Gau's Arbeiten sind am 3ten März dieses Jahrs den sämmtlichen Classen des französischen Instituts vorgelegt worden; mehrere der gegenwärtigen Gelehrten, welche an der Expedition in Aegypten Theil genommen, waren competente Richter in jeder Hinsicht, und seine Zeichnungen erhielten den ungetheiltesten Beyfall. „Der Grabstichel „der französischen Künstler, denen die Ausführung anver„traut ist,“ so bemerkt bey dieser Gelegenheit ein geistreicher Kenner in einer zu Paris erschienenen Nachricht über das Werk, „muß sich bemühen, dieß naive Gefühl der „Wahrheit wieder zu geben, das in den Original-Zeich„nungen desto schätzbarer ist, je mehr seit einigen Jahren „unter uns die Kunst, durch allgemeine Tendenz auf die „entgegengesezte Seite gezogen und das Gefühl des Ein„fachen durch das immer mehr in Schwang kommende Ge„suchte und selbst Manierirte, erstickt wird.“

Wenn übrigens die Franzosen den Verf. gern zu den Ihrigen zählen, und sein Werk ihrer Literatur aneignen, so gilt dieser Anspruch nur in so fern, als er sich früher in Paris zum Architekten gebildet, und es jezt daselbst leichter als an jedem andern Ort möglich war, durch die vielen, dort versammelten Künstler, die Ausführung schnell zu bewerkstelligen. Doch haben sie auch billigermaßen die liberale und höchst ehrenwerthe Weise anerkannt, womit die Verlagshandlung die Ausführung dieses für Wissenschaft und Kunst so ruhmwürdigen Unternehmens fördert, ohne welche es so schnell nicht gedeihen konnte.

Nach dem Versprechen des Vfs. sollen die nächsten Lieferungen in kurzen Zwischenräumen folgen, und auch colorirte Kupfer enthalten; der Text, gemäß der Ankündigung, mit dem lezten oder 12ten Heft.

Zwey der Inschriften, welche Hr. Gau in Nubien gesammelt, sind von Niebuhr kürzlich in Rom mit einer erklärenden Abhandlung herausgegeben worden. Die eine griechische enthält eine Proklamation eines Nubischen Klein-Königs unter Diocletian; die andere lateinische preißt in Hexametern die Thaten eines römischen Landpflegers Mamertinus, der wahrscheinlich unter Kaiser Antoninus Pius die Nilstaaten verwaltete. Die Abhandlung führt den Titel: Inscriptiones Nubienses. Commentatio in corona societatis archaeologicae lecta a Niebuhrio. Romae, de Romanis 1820, 26 S. kl. Fol. S.

Bau-Wissenschaft.

Heidelberg und Speier bey August Oswald: Praktisches Lehrbuch des Steinschnitts der Bögen, Gewölbe und Treppen. Herausgegeben von G. Strobel. 1819. 3 Bogen Schrift in Folio und 25 Steindruckplatten.

Erste Abtheilung: Bögen. 1. Bogen mit schräger Stirnseite. 2. Schräger Bogen mit grader Stirnseite. 3. Schräger Bogen, dessen äußere Seite mit Böschung, und die innere sich mit einem Tonnengewölbe verbindend. 4. Bogen in einem runden Thurm, aussen mit Böschung, innen sich mit einem Kuppelgewölbe verbindend. 5. Steigender Bogen, in einem runden Thurm, Aussenseite in Böschung, innen sich mit einem Kuppelgewölbe verbindend. 6. Schräger Bogen mit Hakenstücken, in einem runden Thurm, Aussenseite in Böschung, innen sich durch Gratstücke mit einem centralen Tonnengewölbe verbindend. 7. Marseiller oder Kernbogen. 8. Wagrechter Bogen.

Zweyte Abtheilung: Gewölbe. 1. Kreuz-Gewölb. 2. Welmen-Gewölb. 3. Kuppel-Gewölb. 4. Tonnen-Gewölb von einem andern in winkelrechter Richtung durchbrochen. 5. Nische. 6. Nische unter einem rechtwinklichen Eck. 7. Ueberragendes Gewölb dessen Grund einen einwärtsgehenden Winkel bildet. 8. Ueberragendes Gewölb, aus einer graden Mauer entspringend. 9. Inclinirendes Gewölb mit schräger Stirnseite. 10. Inclinirendes Gewölb mit gerader Stirnseite, welches in schiefer Richtung sich mit einem Tonnengewölbe verbindet. 11. Aufriß eines gedrückten Bogens. 12. Eine Ellipse aufzureißen, und die Puncte zu bestimmen, aus welchen die Schnitte der Keile gerissen werden können.

Dritte Abtheilung: Treppen. 1. Austrag einer runden Treppen-Zarge. 2. Schraubenförmiges Treppen-Gewölb, welches sich um den cylindrischen Kern der Treppe wölbt. 3. Schraubenförmiges Treppen-Gewölb, welches sich um den cylindrischen Kern der Treppe wölbt, von einem Bogen unterbrochen, welcher durch Gratstücke sich mit dem Gewölbe verbindet. 4. Wendeltreppe ohne Spindel. 5. Runde freygetragene Treppe.

Für alle diese Fälle ist die Verzeichnung der Lehrbretter gelehrt. In dieser Rücksicht ist es als ein brauchbares Lehrbuch anzusehen. Zum vollständigen Unterricht fehlt aber noch die Anwendung der Lehrbretter beym Steinhauen, und zur leichten Faßlichkeit wäre es dienlich gewesen, wenn die Gegenstände auch zugleich in perspectivischen Rissen dargestellt wären. R.

Digitized by Google

Nr. 69.

Kunst-Blatt.

Montag, den 27. August 1821.

Ueber die fertigen Cartons zu den Fresco-Gemälden des Herrn Dir. Cornelius in der Glyptothek zu München, und über die Gemälde selbst, insofern sie ausgeführt sind.

(Beschluß.)

Zur Rechten dieser Darstellung

der Morgen.

Oben in der Spitze Eros mit dem Pfaue. Er bezeichnet das Element der Luft und sein schimmerndes Gefieder deutet auf den heiteren Glanz frischer, blühender Jugend.

Im Fächer das Fest der Flora.

Die Göttin, in der Mitte sitzend, hält ein Füllhorn, dem des Frühlings bunter Farben Schmuck in mannichfaltigen Blumen entquillt. Zur Seite ein Genius mit der Leyer, die munteren Frühlings-Gesänge zu begleiten. Ein anderer bindet Blumenkränze.

Darunter das Hauptbild. Aurora fährt auf goldenem Wagen am Horizonte hin, von Lampus und Phaeton, zwey muthigen Pferden gezogen. Sie selbst eine edle, hehre Gestalt lenkt mit der Rechten die Zügel und streut Rosen hernieder, frisch entknospet vom kühlen Morgenthau, ihre Spur zu bezeichnen. — Ihr Erscheinen ist von kurzer Dauer, denn Helios folgt ihr auf der Spur. Mit ihm zugleich besteht sie nicht; ist er am Horizonte heraufgestiegen, muß sie entwichen seyn; darum zieht sie, fliehend vor ihm, stets nach ihm zurück, und kehrt nun verjüngt jeden Morgen wieder, immer dieselbe, unsterblich.

Auroras jüngste Töchter — die ersten Stunden vor dem kommenden Tage — umschweben sie in leichten, fliegenden Gewändern. Sie gießen aus kleinen Urnen Auroras Thränen, den frischen Morgenthau herab auf die Erde.

Unter dem mächtigen Hufschlag des schnaubenden Gespanns schwebt Lucifer noch, der Sterne Führer, fliehend vor Aurorens Purpurglanz. Er senkt die Fackel, mit ihm erlischt der lezte Funke am nächtlichen Himmel.

Mit Aurorens ewiger Jugend steht das Motiv der beyden Seiten-Vorstellungen zunächst in Verbindung.

Hier zur Rechten sehen wir die Göttin zu Jupiters Füßen, Tithonos, den zarten Jüngling, den sie entführt, sprachlos und Aurorens Fürbitte allein vertrauend, ihr zur Seite. Sie kennt ihres Glückes keine Grenzen. Mit Tithonos im ewigen Genusse der Liebe zu seyn, ist ihr höchstes Verlangen, daß der Vater der Götter und Menschen dem Geliebten Unsterblichkeit verleihe, jezt ihre einzige Bitte. So knict sie in Demuth vor Jupiters Thron, das flehende Auge schüchtern zu ihm emporgerichtet, in rührender Bewegung, die lautere Anmuth, eine herrliche Gestalt. *)

Jupiter ist ganz seiner würdig gehalten, groß und mächtig. Aus dem tiefen Blicke tritt hoher Ernst und gespannte Aufmerksamkeit hervor; was zu beschließen, scheint er reiflich zu erwägen, doch will der Mund die Gewährung der Bitte nicht versagen.

Hinter ihm steht Ganymed, an seiner rechten Stelle, die Schaale deutet auf sein Amt, — Wie ihm die phrygische Mütze so gut läßt auf dem üppig gelockten Haar um Stirn und Nacken; ein lieblicher Knabe. In kindlicher Unbefangenheit kehrt er sorglos seinen Blick der Bittenden zu, und was auch sein königlicher Herr beyden gewähren mag, es dünkt ihm einerley.

Den Erfolg dieses Momentes erklärt das Nebenbild zur Linken. Hier sehen wir Tithonos als Greis. Hohes Alter hat Stirn und Wangen gefurcht, sein Mund und Kinn sind vom grauen Barte dicht umwachsen, die abgemagerten Glieder deckt weites Gewand. So liegt er vor Schwäche völlig ermattet, schlafend hingesunken zu den Füßen der Göttinn. — Ein langes Leben hat ihm Jupiter auf Aurorens Bitte verliehen; doch vergaß sie zugleich um ewige Jugend für ihn zu flehen. So ward er mit den Jahren immer älter und endlich des Lebens satt und müde.

Ein schöner Contrast zu der noch immer jugendlich frischen und reizenden Gestalt der Göttin. Sie hat sich eben, wie vom ersten Morgengruß des Hahnes geweckt, aus ihrem Lager neben Tithonos erhoben, schon wittert sie die Morgenluft. Ihr Blick ist dem Orte zugewendet, an

*) Man vergleiche damit den beyliegenden Umriß: Aurora und Tithonus, vor Jupiter knieend.

dem sie herauffährt den strahlenden Tag zu verkünden. So steht sie, das junge frische Leben, zwischen dem in ohnmächtigen Schlaf versunkenen Tithonos und Memnon, dem Sohne, der leise schlummernd von Morgenträumen umschwebt ist; er bezeichnet den allmäligen Uebergang aus dem Schlafe ins Erwachen.

Der Fries hat zur mittleren Figur eine singende Sirene. Zu beyden Seiten Tritone und Meerungeheuer in vielfach gewundenes Laubwerk künstlich verflochten.

Auf der entgegengesezten Seite gegen das Fenster

der Abend.

Im obersten Raume Eros auf einem Delphin mit dem Dreyzack. Er bedeutet das vierte Element und die Ruhe des Meeres bey stillem Abend, an welchem Luna schweigend sich zur Erde hernieder senkt.

Im Fächer das Bacchus-Fest. Der junge Gott sizt in der Mitte auf einen Tiger gestüzt. Ein Faun-Knabe neben ihm, der in einen goldenen Becher den Saft der Traube preßt. Auf der andern Seite Silen, des Bacchus Geleiter und munterer Zecher als Herme.

Inhalt des mittleren Bildes. Helios ist verschwunden und Luna die keusche, auf ihrem Wagen mit zwey Rehen bespannt, senkt sich leise zur Erde nieder. Sie hält den gehörnten Mond. Hesperus, der Abendstern zieht voran, der erste, der am dämmernden Himmel den entschwundenen Tag verkündet; er führt des Wagens leichtfüßiges Gespann. Die Göttin ist von Hesperiden umschwebt, den Stunden des Abends; leichte Gewänder umhüllen ihre Gestalten. So umschleyern der Dämmerung graue Nebel jegliche Gestalt der Erde, und Alles zieht sich dann schweigend und still in sich zurück.

Darstellung zur Rechten. Diana hat sich aus dem Bade erhoben. Aktäon, der freche Jäger, belauscht sie durch das Gebüsch. Die entrüstete Göttin, von Schaam ergriffen, sucht sich mit ihrem Gewande zu bedecken, während sie mit der andern Hand dem Frevler Wasser entgegen sprizt, ihn zu verscheuchen. Ihre Gefährtinnen, zum Theile noch von den leicht bewegten Wellen des Bades umspielt, eilen, von seinem Anblicke erschreckt, sich den Augen des Verwegenen zu entziehen; indessen Aktäons eigene Hunde ihn mörderisch anfallen, die Schmach der Göttin an ihm zu rächen.

Als Seitenstück gegenüber Diana und Endymion. Luna, nächtlicher Weile zur Erde herabgestiegen, besucht als Diana den geliebten Endymion auf Latmos, wo ihn ein ewiger Schlaf gefesselt hält. Des holden, reizenden Jünglings krausgelocktes Haupt ruht auf Dianens Schooß, das sie mit unendlich zarter Hand kaum zu berühren wagt, das eigene Haupt zugleich mit dem süßen Blick unnennbarer Lust auf den Geliebten hinabgesenkt. — Amor hält indessen den Jagdhund sorglich umschlungen, daß er durch Bellen Endymions Ruh nicht störe. — Alles ist lieblich gestaltet und voll der anmuthigsten Bewegung.

Den Fries unterhalb bilden Centauren und Nymphen im Jagdgetümmel, leicht und geistreich in einander geschlungen. In seiner Mitte zeigt sich die ephesinische Diana.

Wir überlassen uns jezt noch einer kurzen Betrachtung über das Ganze.

Es ist kein Zweifel, daß die poetische Erfindung dieses bis hierher zu Stande gekommenen Werkes eine höchst fruchtbare Einbildungskraft erforderte, mit welcher, und der lebendigsten Begeisterung zugleich, eine tiefe Einsicht in den Umfang der Mythologie verbunden seyn mußte, um darin die wichtigsten Momente in zeitlicher Beziehung aufzufinden, in analoge Zusammenstellung zu bringen, die Nebenbegriffe in ihrer mittelbaren Verwandtschaft mit der Hauptidee richtig zu wählen, um sie mit ihr in Eins zu verschmelzen; damit so von der obersten Spitze an bis herunter zu dem breiten Friese, allem Mannichfaltigen nur Eine Idee zum Grunde läge, aus der es sich zur Einheit eines Ganzen gestaltete.

In dieser Beziehung ist uns von mythologisch bildlichen Werken neuerer Zeit nichts bekannt, was eine so umfassende Aufgabe auf ähnliche Weise gelöset hätte.

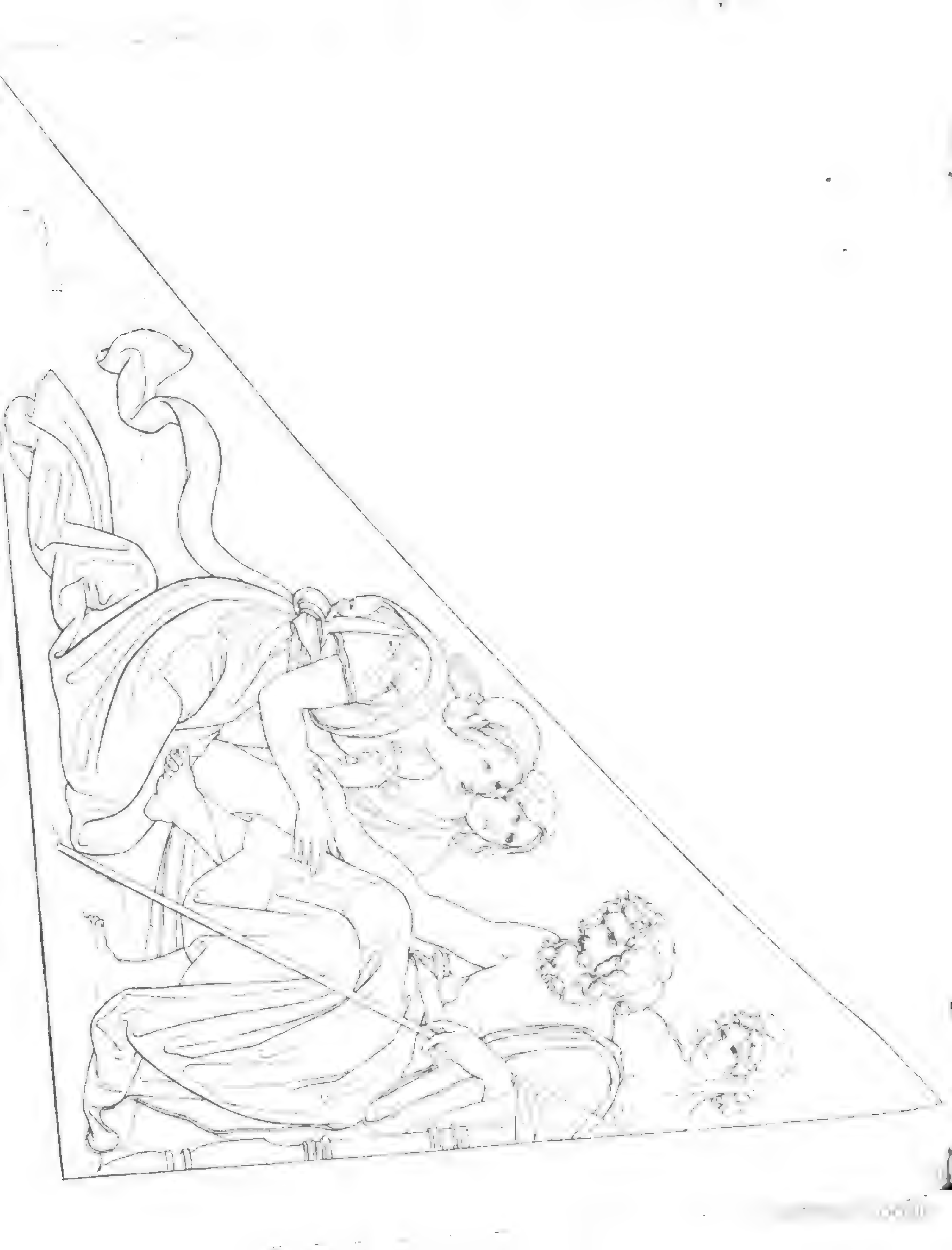
Wie mit dem Umfange, so war auch mit dem geistigen Wesen der Mythologie dem Künstler eine höchst vertraute Bekanntschaft nothwendig. Durch eine bildliche Darstellung sollten die Ideen räumlich festgehalten, versinnlichet werden. Hierzu genügten nun nicht bloße Formen, nicht Ausdruck und Charakter im Allgemeinen und in's Unbestimmte hin. Es wurde überall die strengste Eigenthümlichkeit gefordert, damit jede Figur, auch abgesehen von ihrem Attribute, soviel möglich der Idee nah komme, jede mit sprechender Bezeichnung ihres inneren Wesens, jede in Stellung und Bewegung ihr Daseyn für sich völlig bedeutend erfülle, und wieder im Zusammenhange mit den übrigen; denn nur so konnte sich aus dem Einzelnen das Ganze zur Deutlichkeit der zum Grunde liegenden Idee hervorbilden.

Von diesem Gesichtspunkte aus finden wir diese umfassende Aufgabe so glücklich gelöst, daß jeder Unbefangene bey dem Anblicke dieses Werkes und bey tieferer Betrachtung desselben, von der Genialität unsers Künstlers und dessen blühender, eigenthümlicher Kraft sich überrascht fühlen muß.

Gleichen Anspruch auf unsere Bewunderung haben die Arabesken des Frieses. Nebst ihrer sinnigen Beziehung auf das Ganze zeigt sich in ihnen eine Leichtigkeit der

Digitized by Google

Digitized by Google



Erfindung, ein so heiteres, lebendiges Spiel der Phantasie in der Zusammenstellung des Sonderbaren mit dem Natürlichen, und noch mehr in der Art ihrer Verbindung daß auch hierin ähnliche Phantasie-Erzeugnisse der neueren Kunst diesen kaum den Vorzug streitig machen dürften.

Hinsichtlich der malerischen Anordnung, vor Allem der Gruppirung, waren da und dort manche Schwierigkeiten zu überwinden. Nicht alle Räume boten sich gleich günstig dar, am wenigsten die vier obersten kleinsten Felder, und die beyden dreywinkeligen Räume zu beyden Seiten des Mittelbildes. Es zeigt sich aber überhaupt in der Composition unseres Künstlers eine weise Oekonomie, womit er seine Räume nicht an-, sondern passend aus-füllt. Nirgends stoßen wir auf eine müßige Figur, aber auch nirgends auf Mangel. Ueberall findet man das Nöthige, um die Idee klar und vollständig zu bezeichnen.

In den erwähnten beyden Seiten-Räumen konnte sich die Anordnung nur auf drey wesentliche Figuren beschränken, wobey jedesmal eine als sitzend, liegend oder knieend durch die gegebene Form des Raumes nothwendig bedingt war. Es lag in den Einsichten des Künstlers, aus dem weiten Gebiete der Mythologie gerade jene Motive zur äußeren Darstellung hervorzuholen, die nebst einer mittelbaren Beziehung auf den Hauptgegenstand, sich in der Anordnung der einzelnen nicht weniger den Bedingnissen des Raumes fügten, damit das Nothwendige zugleich wieder zufällig erschiene.

Wie nun Hr. Cornelius den Erfordernissen einer guten Composition Genüge gethan und das besonders Schwierige dabey glücklich gehoben habe, das haben unsere Leser zum Theil aus den Beylagen gesehen.

Zu einer der erfreulichsten Eigenthümlichkeiten des Künstlers, so wie dieses Werkes, in welchem sie sich zu erkennen gibt, zählen wir die durchgängige Bestimmtheit der Umrisse mit strengerer Bezeichnung ihres Charakters im Runden. — Wie weit bleiben hier nicht jene weichlichen Gebilde zurück, worin sich nur zu oft unsere moderne Kunst gefällt, in deren Gestalten man vor lauter Duft keinen Charakter mehr wahrnimmt, wo Alles in weicher Verblasenheit endet, und alle Formen, wie aus Dunst gebildet, form- und charakterlos zusammen rinnen.

Wir können uns nicht überzeugen, daß damit auch nur im Geringsten der Grazie förderlich gedient seyn könne; da diese ja nicht in einer gänzlichen Unsichtbarkeit der Umrißlinien, sondern in ihren zarten, fließenden Bewegung besteht, mit welcher sie den Körper umschreiben, und innerhalb welcher als seiner bestimmten Grenzen er sich nur in Anmuth halten und bewegen kann. — Wir sehen dieß an der Behandlungsweise unseres Künstlers hinlänglich bestätiget. Alle Umrisse sind streng bestimmt, alle Theile bis in ihre zartesten Ausgänge scharf geschieden, und dennoch vermissen wir in den Bewegungen, besonders der weiblichen Gebilde, keineswegs Zierlichkeit und Grazie, wenn man anders diese nicht in Uebertreibung und ekle Ziererey zu setzen geneigt ist. So, und zugleich in Verbindung mit dem Individuellen der Formen und Physiognomien einer gewählten, kräftigen Natur, tritt Alles, bis zu dem großen ernsten Style der Gewänder, plastisch hervor, und erinnert uns, wir gestehen es, an die schönste Periode der Kunst in Italien, worin sie zwischen der früheren Härte und Trockenheit der Conturen, und der späteren verweichlichten Unbestimmtheit derselben, die glückliche Mitte gehalten hat.

Ein so lobenswerthes Verfahren dürfte wohl jungen Künstlern ein Vorbild seyn, nach welchem sie die eigenen Cartons technisch zu behandeln haben.

Was im Laufe des Sommers 1820 von diesem Werke in Fresco ausgeführt worden ist, beschränkt sich außer den vier Eros, noch auf die Darstellungen der Nacht und des Tages mit ihren Nebenbildern ꝛc. von welchen letzteren in der Hauptsache nur weniges unvollendet bleiben mußte.

Die Art der Behandlung dieser Malerey aber ist für Deutschland wieder eine neue Erscheinung. Man muß gestehen, daß Hr. Cornelius auch hierin sich die technische Weise der älteren italienischen Meister mit großem Erfolge zu eigen gemacht hat. Wie bey jenen, treten auch hier die Gestalten mit großer Bestimmtheit von dem Hintergrunde ab, und geben die von jenen Künstlern hierin geübte eigenthümliche Art der Behandlung vielseitig zu erkennen. Es ist die Wahl ihrer Farben, ihre Mischung, es sind die Töne ihres Colorits, ihre Kraft, Wärme, Harmonie, nur mit mehr Wissenschaft im Helldunkel; und die Festigkeit der Behandlung. — Wir finden das Süßliche, weichlich gefärbte Fleisch der modernen Fresken nicht, aber desto mehr das Ernste und Einfache der Alten.

Bis hierher sind die vier Eros, die Darstellung der Nacht mit den drey Parcen zur Rechten, und Helios als Tag rückwärts gegen über, von der Hand des Meisters selbst ausgeführt. Das Uebrige wurde einigen jungen Künstlern anvertraut. So ward dem Herrn Professor Clemens Zimmermann die Ausführung der Hekate, Nemesis und des Harpokrates zur Linken der Nacht, mit den dazu gehörigen Arabesken des Frieses überlassen. — Herr Heinrich Heß übernahm das Fresco-Gemälde Apollo und Daphne ꝛc. rechts von der Darstellung des Tages; und links das Gegenbild Clitia, Leucothoe und Hyacinth Hr. Jos. Schlotthauer. Den Fries mit dem Dithyrambus unterhalb fertigte Hr. Eysmann. Hr. Eslot begann das Fest der Saturnalien und Hr. Kühlen jenes der Ceres in den beyden Fächern auszuführen.

ed by Google

Man muß gestehen, daß die wackeren Gehülfen den Meister gut unterstützt haben, und, besonders bey den wesentlicheren Darstellungen der Seitenbilder, in den Geist ihrer vorstehenden Cartone recht glücklich eingedrungen sind, so, daß wir die Ausführung im hohen Grade gelungen nennen können.

Dasselbe gilt auch hinsichtlich des technischen Verfahrens. Es genügte schon eine kurze Anweisung. Eine nähere Kenntniß des Materials, der Eigenthümlichkeit seiner Natur und der Behandlung im Auftrage war hinreichend, schon nach einigen praktischen Versuchen die Hand an das Werk selbst zu legen, und zwar mit so erfreulichem Erfolge, daß die bedeutendsten Arbeiten der Jünger neben denen des Meisters, ihres geistreichen Erfinders, mit allen Ehren bestehen können.

Dieses glückliche, gemeinschaftliche Zusammenwirken erinnert uns an jene frohe Zeit, wo mehrere Künstler zur Ausführung großer Werke in Fresco, theils unter sich, theils mit ihren Schülern sich verbunden hatten, bald nach eigenen Ideen, bald nach Zeichnungen des Meisters den Triumph der Kunst in Fresken zu feyern.

Auf ähnliche Weise entstanden die bedeutenden Wandgemälde in verschiedenen Kirchen zu Florenz, in St. Francesco zu Assisi, im Campo santo zu Pisa, im Dom zu Orvieto und in vielen andern Kirchen Italiens. Welche treue Gehülfen Rafael bey den Werken des Vatikans an seinen Schülern, und selbst nach seinem Tode noch zur Ausführung seiner früheren Entwürfe daselbst hatte; und wie späterhin die Carracci zur Ausführung der Fresken im Pallaste Farnese zu Rom — wenn auch nicht bis zur völligen Vollendung — sich die Hände boten, ist hinlänglich bekannt.

Nur unter so günstigen Verhältnissen können wir einer früheren Vollendung dieses umfassenden Werkes entgegensehen, und zugleich die Freude haben, den in die Cartone niedergelegten Geist durch die Ausführung von den Mitarbeitern nicht nur glücklich erreicht, sondern das Wesen der Fresco-Malerey selbst, durch den Meister auf sie so übertragen zu sehen, daß kein Zweifel mehr seyn wird, sie werde sich, durch ihn in Deutschland aufs neue zum Leben geboren, in ihm und seinen Schülern auch sofort darin erhalten. Möchte diesem nur bald ein zweytes Werk von ausgedehntem biblisch geschichtlichem Inhalte folgen.

Ueber die Ausführung in Fresco der zweyten Hälfte der erwähnten Cartone, so wie über die bereits begonnenen Zeichnungen zu den drey großen Bogenräumen unterhalb der Decke dieses Saales zunächst, werden wir unsern Lesern zu seiner Zeit das Wesentliche mittheilen.

Grabmal des Paolo Mascagni, ein Werk des Bildhauers Stefano Ricci.

Die Kirchen von Florenz sind voll von Bildhauerarbeiten des Stefano Ricci. In der Kirche von Sta Croce sieht man eines der schönsten, die eheliche Treue, Symbol der liebenden Gattin, welche gebeugt über dem Grabmal des verstorbenen Gatten weint. — Aber nicht blos in dieser Stadt, auch in Siena finden sich Werke desselben Bildhauers. Hier im Dom, in diesem berühmten Bezirk, auf dessen Wänden man die ersten Gemälde Rafaels bewundert, ist nun das Grabmal des Paolo Mascagni aufgestellt. Es ist einfach. Eine einzige Figur sitzt auf dem Grabstein, mit traurigem Angesicht; mit den Händen rollt sie ein Papier auf, in welchem man den Titel des großen Werks liest, welches Mascagni's Namen unsterblich gemacht hat. *) Die Statue ist etwas mehr als natürlicher Größe, und hat das Ansehen einer Frau oder Göttin in griechischem Gewande. Sie stellt die Anatomie vor, welche mit Betrübniß auf dem Grabmal die Instrumente zerstreut sieht, womit Mascagni so nützliche Dinge entdeckte, und die er nun fürder nicht mehr brauchen kann. Auf der vorderen Seite des Grabsteins ist das Profil Mascagni's in Basrelief angebracht. Viele möchten wünschen, daß große Männer in ganzer Figur auf ihrem Grabmal abgebildet würden. Freylich gefallen auch Verzierungen und symbolische Figuren; aber der Beschauer sucht immer mit dem ersten Blick den, dessen Andenken er durch Marmor- oder Erz-Inschriften geehrt sieht. Und oft verliert die schönste Composition des Künstlers an Werth, weil sie der Geschichte unnütz ist. Ricci hat die gewöhnliche Sitte befolgt, und sich in allen von ihm ausgeführten Theilen den gegründetsten Anspruch auf Lob erworben.

Nicht weniger Lob verdient der Cavaliere Giulio del Taja aus Siena, welcher die Verpflichtung, die alle Toscaner für die ihrige erkannten und zu erfüllen wünschten, für sich vollzogen, indem er auf seine Kosten dieß edle Grabmal errichten ließ. Ich preise mich glücklich, in einem Lande geboren zu seyn, wo Viele mehr auf den Ruhm des Vaterlandes als auf eigenen Vortheil bedacht sind.

Antonio Benci.

*) Vasorum lymphaticorum historia et ichnographia. Dieses und die übrigen Werke von Mascagni, nämlich die Anotomia per uso degli studiosi di pittura e di scultura, und der Prodromo della grande Anotomia finden sich nur bey Giuseppe Molini. Ob die Grande Anotomia in Verlag gegeben ist, bezweifle ich; alle Kupfer, oder wenigstens der größte Theil, waren schon vor Mascagni's Tode gestochen, aber es fehlt die Erklärung.

Mit einer Beylage in Steindruck: Aurora und Tithonus vor Jupiter knieend.

Digitized by Google

Nr. 70.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 30. August 1821.

Ueber die Vergötterung Homer's, ein berühmtes altes Kunstwerk erhabener Arbeit, jezt im Brittischen Museum zu London.

Von Dr. G. H. Noehden,

Aufseher am Brittischen Museum.

Zu den lezten Erwerbnissen im Fache der Kunst, womit das Brittische Museum bereichert worden ist, gehört das merkwürdige Bildwerk von der Vergötterung *) Homers, welches viele Jahre hindurch das Eigenthum der Familie Colonna in Rom war. Nicht blos den Kennern und Freunden der Kunst, sondern jedem Gelehrten, der sich mit den Angelegenheiten des Alterthums auf irgend eine Weise beschäftigt hat, ist es bekannt. Durch mehrere Gelehrten ist es beschrieben worden, vom alten Athanasius Kircher, im 17ten Jahrhundert an, bis auf Millin im 19ten Jahrhundert. **) Um die Mitte des 17ten Jahrhunderts, das heißt, zwischen den Jahren 1650 und 1660, ward es gefunden. Ganz genau ist das Jahr, so viel ich weiß, von keinem Schriftsteller angegeben; in jener Bestimmung aber kommen alle überein. *) Kircher, der erste, welcher von diesem Denkmale redet, sagt, es sey ante bina lustra vor der Zeit, wo er schrieb, entdeckt worden; er schrieb aber zwischen 1660 und 1670; also muß das Bildwerk zwischen 1650 und 1660 gefunden worden seyn. Der Ort, wo man es ausgrub, **) war Frattochia, ein Landsitz der Familie Colonna, an der Via Appia, etwa zwey deutsche Meilen von Rom. Auf der Stelle stand vormals das in der Geschichte Roms bekannte Bovillæ. Seit seiner Entdeckung war jenes Bildwerk im Besitze der Familie, auf deren Grund und Boden es gefunden worden war; und wurde dem Kunstkenner, oder neugierigen Reisenden, im Pallaste Colonna zu Rom gezeigt. Seit etwa funfzehn Jahren, ist dieß seltene Stück von seiner alten Heimath entfernt worden, und nach England gekommen; auf welche Weise, habe ich bis jezt nicht genau erfahren, man glaubt aber, daß es von dem Besitzer gegen geliehenes Geld dem Gläubiger, einem Engländer oder einer Engländerin, überliefert worden. Es war in London bey einem Banquier (Lubbock) in Verwahrung gegeben. Dem Brittischen Museum wurde bald darauf kund gethan, daß dieß Kunstwerk im Lande, und daß man geneigt sey, es um einen gebührlichen Preis abzulassen. Man hatte damals die Bescheidenheit, zehn tausend Pfund Sterling zu fordern, eine so übermäßige Summe, daß das Museum ohne weiteres sich von der Sache abwendete. Sie blieb nun ruhen, und es geschah ihrer, wenigstens bey dem Museum, keine Erwähnung, bis vor etwa vier Jahren. Es hatte sich kein anderer Käufer

*) Apotheosis Homeri.

**) Die Schriftsteller, welche von diesem Kunstwerke handeln, sind: 1) Athanasius Kircher, in seinem Latium. Fol. Amst. 1671. 2) Gisbert. Cuper, Apotheosis vel Consecratio Homeri. 4. Amst. 1683. 3) Schott, Explication nouvelle de l'apothéose d'Homere. 4) Ludolph. Küster, Historia critica Homeri, Sect. V. 5) Ezechiel Spanheim (s. Cuper, p. 193. Schott, p. 16.) 6) Dan. Heinsius (s. Schott, p. 16.) 7) Fabretti, in einem Briefe an Magliabecchi (s. Cuper, p. 194. Schott, p. 3.); und in seinem Syntagma de columnâ Trojanâ. 8) Jac. Gronovius, Thesaur. Antiqq. Tom II. 9) Jo. Rodolph. Wetstenius, Dissertatio de fato scriptorum Homeri. 10) Montfaucon, Antiquité expliquée. Tom. V. Part. I. 10) Fabricius, Bibliotheca Græca, unter Homerus. 12) Addison, Remarks on Italy. 13) Museo Pio Clementino, Tom. I. 14) D'Hancarville, Recherches sur l'origine, l'esprit, et les progrès des arts de la Grèce. Tom. II. 4. Lond. 1785. 15) Lumsden, Remarks on the antiquities of Rome. 4. London 1797. 16) Winckelmann, Geschichte der Kunst des Alterthums. 2 Th. 4. Dresden 1764. 17) A. L. Millin, Galerie mythologique Tom. II.

*) D'Hancarville, Recherches Tom. II. p. 296. Vers le milieu du dernier siècle (er schrieb im 18ten Jahrhundert) on découvrit un basrelief en marbre, dont la sculpture représente l'apothéose d'Homere.

**) Latium, p. 81. Marmor — ante bina circiter lustra in agro Marini oppidi, cum nescio quid fodicarent rustici, detectum fuit.

Digitized by Google

gefunden, und da man glaubte, daß die vormaligen Erwartungen außerordentlich herabgestimmt wären, so fanden die erneuerten Vorschläge so weit Gehör, daß man das Werk wiederum, von Seiten des Museums, in Augenschein nahm, um ein angemessenes Gebot zu bestimmen. Dieß wurde auf Eintausend Pfund, also $\frac{1}{10}$ geringer als die ursprüngliche Forderung, festgesetzt, ein so auffallender Unterschied, daß der Verkaufende dieß Gebot ohne Anstand und mit Verachtung abwies. Es verstrichen nun wieder über zwey Jahre, ohne daß ein Kauflustiger aufgetreten wäre. Das Museum wurde daher im Jahr 1819 zum Drittenmale angesprochen, es beharrte aber bey seinem Gebote, der Verkäufer kam auf 1800 oder 1500 Pfund herab — und stimmte zuletzt in den Handel ein. Für tausend Pfund Sterling also wurde das Bildwerk gekauft, und seit dem Monat August 1819 ist es das Eigenthum des Brittischen Museums. Nach den gehörigen Vorbereitungen ist ihm im Sommer 1820 eine paßliche Stelle in der Sammlung der Alterthümer, oder der sogenannten Antiken-Gallerie angewiesen. Es ist nämlich in die westliche Wand des dritten Zimmers der Gallerie eingesenkt, wo es für das Auge eine sehr zweckmäßige Wirkung hervorbringt.

Welchem Zeitalter dieses Bildwerk angehöre, hat man aus gewissen Umständen zu schließen gesucht, wozu der Ort, an welchem es gefunden worden, Veranlassung gegeben hat. Frattochia, *) wie gesagt, war die Stelle des alten Bovillæ. Hier war der Tempel der Julischen Familie, sacrarium familiæ Juliæ, **) und unter den Ruinen hat man geglaubt die Ueberbleibsel eines Pallastes oder einer Villa des Kaisers Claudius zu entdecken. ***) Ich habe nicht zu untersuchen Gelegenheit gehabt, worauf sich diese Meinung gründe: wir wollen annehmen, (aber der zu bestimmenden Wahrheit unbeschadet), daß sich dieß so verhalte, und daß zu Frattochia ehemals ein Landhaus des Claudius gewesen sey. Nun macht man folgende Schlüsse: Das Bildwerk ist an einem Orte gefunden, wo eine Villa des Claudius war; es ist wahrscheinlich, daß es zu der Villa gehörte; daß es dem Kaiser Claudius gehörte; daß da dieser Kaiser ein großer Verehrer Homers war, es von ihm angeschafft worden ist; daß es auf seinem Befehl verfertigt worden; daß es also die Arbeit seines Zeitalters ist.

*) In agro Marini oppidi. Kircher, p. 81. In agro Marino seu Ferontino, Küster, p. 41.

**) Siehe Lumsden, p. 112.

***) D'Hancarville, Tome II., p. 296. „On a trouvé ce monument vers le dixième mille de la voie Appienne, dans un endroit appelé Fratochie. C'étoit l'ancienne Bovilles: il existoit beaucoup de ruines de cette ville, parmi lesquelles on croit reconnoitre celles d'une maison de l'Empereur Claude.“

Wie sehr man Gefahr läuft, bey diesen Schlüssen zu irren, da nicht nur die Gründe, worauf sie beruhen, sondern auch die Folgerung selbst keinen geringen Bedenklichkeiten unterworfen ist, wird dem nachdenkenden Leser einleuchten. Die erste, ob denn wirklich an dem Orte eine Villa des Claudius gestanden habe, berühre ich weiter nicht. Wird dieses aber angenommen, wie wir es bedingt gethan haben, so ist die Wahrscheinlichkeit nicht zu leugnen, daß das Bildwerk dem Kaiser Claudius gehört haben möge. Nun wird geschlossen, daß er es habe verfertigen lassen. Dieß soll aus der großen Vorliebe, aus der begeisterten Bewunderung gegen den Homer, welche man diesem Kaiser zuschreibt, hervorgehen. Allein von einer solchen Vorliebe, einer solchen Bewunderung, den hohen Gefühlen Alexanders des Großen ähnlich, wissen wir eigentlich gar nichts. Man kann sich es hingegen kaum denken, daß solche edle Gesinnungen dem grobsinnigen, schwachgeistigen Claudius, so wie er uns von den Schriftstellern des Alterthums geschildert wird, zuzueignen seyen. Alles was uns bekannt ist, kommt darauf hinaus, daß er nicht ohne gelehrte Bildung war, *) daß er die griechische Sprache sehr liebte, **) und gut verstand, und daß er unter andern den Homer häufig anzuführen ***) pflegte. Aber unter die eigentlichen Bewunderer des Dichters, die Fürsten und großen Männer, denen die Benennung Φιλόμηροι zustand, ****) hat ihn niemand gerechnet: und es konnte es niemand thun, denn die Geschichte verbürgt es nicht. Athanasius Kircher war der erste, welcher diese sinnreiche Vermuthung, die aber nicht hinlänglich mit Gründen unterstützt werden kann, äußerte. Ihm sind andere gefolgt, und Winckelmann geht so tief in dieselbe ein, daß sein Urtheil über den Werth des Kunstwerkes dadurch eine schiefe Richtung erhält. Die Vorstellung, daß es in ein verhältnißmäßig spätes Zeitalter gehöre, blendet ihn, und er läßt der Kunst, welche sich an dem Werke bewährt hat, nicht Gerechtigkeit widerfahren. Wenn wir auch zugäben, daß Claudius der Besitzer dieses Bildwerkes gewesen sey, und daß er es aus Liebe zum Homer sich verschafft habe, so folgt dennoch daraus bey weitem nicht, daß er es habe verfertigen lassen. So wie viele andere Kunstwerke, konnte es in eine höhere Zeit gehören, und aus Griechen-

*) Dio Cass. Lib. IX. Tom. II. p. 939. ed. Reimar. οὗτος τὴν μὲν ψυχὴν οὐ φαῦλος ἐγένετο, ἀλλὰ καὶ ἐν παιδείᾳ ἤσκητο, ὥστε καὶ συγγράψαι τινά.

**) Siehe Sueton. Claud. 42.

***) Sueton. ebendaselbst. Multum vero pro tribunali etiam Homericis locutus est versibus.

****) Siehe Ludolf Küster, Historia Critica Homeri, Sect. II.

Digitized by Google

land nach Italien gebracht worden seyn.*) In der Arbeit sehe ich wenigstens nichts, das diesem Begriffe widerspräche. Der Name des Künstlers ist in dem Marmor eingegraben, Αρχελαος Απολλωνιου εποιησε Πριηνευς. Es war Archelaus, der Sohn des Apollonius, aus Priene in Jonien.

Es ist noch keine richtige und gute Abbildung von diesem Bildwerke vorhanden. Keine von allen, so viel ihrer sind, gibt eine erträgliche Vorstellung. Urtheilt man aus diesen Abbildungen, so kann man wohl nicht zu einer günstigen Meinung gelangen; aber dazu dienen sie vortrefflich, daß wenn man sie mit dem Werke selbst vergleicht, man auffallend deutlich sieht, was die schöne Kunst geleistet hat. Wir dürfen uns wohl mit der Hoffnung schmeicheln, daß uns mit der Zeit eine schickliche Darstellung davon werde zu Theil werden, wenn es z. B. dem Hrn. Corbould, einem geschickten Künstler, der jezt mit dem Abzeichnen der Elginschen Bildwerke im Britt. Mus. beschäftigt ist, aufgegeben würde, wie es nicht unwahrscheinlich ist, davon eine Zeichnung zu liefern.

Daß es Griechische Arbeit sey, daran wird der Kenner nicht zweifeln. Es ist aus einem Stück Marmor gehauen. Der Marmor ist gut erhalten, weder verwittert, noch auf andere Art beschädigt. Er ist von reinlicher zum Gelblichen sich ein wenig neigender weisser Farbe. Die Platte ist ein längliches Viereck, wovon die Länge 45¼ Zoll, und die Breite 32 Zoll beträgt; die Dicke des Marmors mag gegen 6 Zoll seyn. Am obern Ende, wo der Berg, auf welchem Jupiter thronet, vorgestellt ist, ist die Platte zugeengt nach Art eines gerundeten Dreyecks, um den Berggipfel auszudrücken. Dieß wird man auf den Abbildungen erkennen. Aber um das Viereck wieder hervorzubringen, hat man an die Seiten des Dreyecks Stücken angesezt, doch ohne im geringsten der Darstellung des Künstlers zu schaden; welche über diese angesezten Stücke hervorgeht. Um die ganze Platte geht eine neuere Einfassung von Marmor, mit einfachen Verzierungen, welche Einfassung nicht im Brittischen Museum hinzugekommen ist, sondern seit längerer Zeit dazu gehört hat. Die Einfassung auf jeder Seite, außer der obern, ist 3¼ Zoll breit. Oben über der Bergspitze ist sie beynahe 6 Zoll breit; sie ist daselbst ausgerundet, oder ausgehöhlt, und bildet eine Art von Wölbung über dem Haupte des Jupiter. Wenn man diese Einfassung mit in die Messung einschließt, so kömmt zu der Länge des Stückes eine Ausdehnung von 9¼ Zoll, und zu der Breite 7 Zoll; also wäre das Maaß des ganzen Stückes, wie es jezt ist, der Länge nach 55 Zoll, der Breite 39 Zoll.

*) D'Hancarville p. 196. „Rien n'est moins fondé que cette opinion; car le basrelief dont il s'agit, paroissant avoir été apporté d'ailleurs, comme tant d'autres ouvrages Grecs, dont les Romains remplirent leurs maisons de campagne, il pourroit être d'un tems antérieur au regne de Claude."

(Der Beschluß folgt.)

Neueste Arbeiten des Kupferstechers Carl Rahl in Wien, nebst einigen Notizen über sein Leben.

Dieser thätige Künstler hat seit einiger Zeit angefangen, die Hogarthschen Kupferstiche in verkleinertem Format (Klein Folio) herauszugeben. Sie sind nach den Originalen copirt, welche die Herzogl. Albertsche Sammlung in Wien besizt, wo sich zugleich neben den Originalen die seltensten Varianten finden. Hogarth nahm an seinen Platten mancherley Aenderungen vor, so daß frühere Abdrücke manchen interessanten Vergleich bieten. Bis jezt sind von Rahls Copien 7 Hefte erschienen, wozu von der Buchhandlung Kaulfuß und Armbruster ein Abdruck der Lichtenbergschen Erklärungen in kl. 8. veranstaltet worden ist. Kupfer und Text kosten zusammen 57 fl. 40 kr. W. W., ungefähr 28 fl. rhein. — Die folgenden 5 Hefte sollen in einem Jahr beendigt seyn. — In Vergleich mit den Riepenhausenschen Nachstichen, hat Hr. Rahl mehr und freyer und sehr geistreich mit der Radirnadel gearbeitet. Die Köpfe geben sämmtlich denselben Ausdruck, und zum Theil noch schärfer wieder, da bey jenen etwas Aengstliches nicht zu verkennen ist. Dagegen haben wenigstens die ersten der Riepenhausenschen Blätter bey ihrer sorgfältigen Ausführung durch den Grabstichel mehr Harmonie und machen eine kräftigere Wirkung. In wie fern diese oder Hrn. Rahls Behandlung den Originalen angemessener sey, können wir nicht entscheiden, da uns leztere nicht zur Hand sind.

Herr Kupferstecher Seyffer in Stuttgart hat uns einige Notizen über Hrn. Rahls Künstler-Laufbahn mitgetheilt, welche unsere Leser nicht ohne Interesse lesen werden. Diesen lassen wir im nächsten Blatt eine, von dem Künstler selbst verfaßte Nachricht über das Gemälde folgen, wonach er den schönen in Nr. 46. des Kunstblatts 1820 angezeigten Kupferstich: Die heilige Margaretha, nach Rafael, verfertigt hat. Red.

* * *

Notizen über Rahls Künstler-Laufbahn.

Rahl ist zu Heilbronn am Neckar geboren, und gegenwärtig etwa 40 Jahr alt. Zeichnen war von Jugend auf seine liebste Beschäftigung; sein Vater hatte zwar daran Freude, doch meynte er nicht, daß er ein Künstler werden sollte, weil er glaubte, wenn man es nicht sehr weit brächte, sey es besser davon zu bleiben, besonders wenn man kein Vermögen besitze.

So mußte sich nun Rahl entschließen, etwas zu ergreifen, das unter dem zu wählenden seiner Neigung noch am nächsten lag; er wurde ein Silber-Arbeiter, benutzte aber alle freye Stunden, um seiner unüberwindlichen Neigung zum Zeichnen und Stechen nachzuhängen, er radirte Titelblätter zu musikalischen Werken, und kann noch Porträts und Landschaften aus dieser Periode aufweisen. Dabey stach er Schriften so gut es gehen wollte, welches auch sein Vater noch am liebsten sah, weil er es für einen solideren Erwerbszweig hielt. Auch viele Andere riethen ihm wohlmeynend, dabey zu bleiben und sich nicht zu hoch zu versteigen, weil er dann mit Vielen in Concurrenz kommen würde, die alle geschickter als er wären, und er wohl schwerlich so weit vordringen würde, um die verlorne Zeit nicht bereuen zu müssen. Allein Rahl machte an sich selbst die Erfahrung, wie eitel gewöhnlich der Rath ist, den man bey einer so entschiedenen Neigung gibt, und wie selten ein junger Mensch wohl thue, etwas Anderem als seiner innern Stimme zu folgen. *) Es hat ihn nie gereut sich selbst gefolgt zu haben, vielmehr würde ihn das Gegentheil lebenslang schmerzen. Das damals in Heilbronn bestehende Industrie-Comptoir von Carl Lang gab ihm nun die Möglichkeit an die Hand, sich nach verlornen Jahren wieder von der ergriffenen Profession zu trennen, und seinem Wunsche, ein Kupferstecher zu werden, nachzugehen. Er stach nun für das Industrie-Comptoir Schriften und Plane, auch versuchte er sich in der Punctir-Manier, stach Wielands Porträt für Langs Almanach, und das des Musik-Compositeurs Ammon in Heilbronn, und anderer, dabey auch Vignetten.

Seine Begierde weiter zu kommen veranlaßte ihn nun im Herbst 1799 nach Wien zu gehen, um daselbst zu thun, was Umstände und Kräfte gestatten würden. Sein fester Grundsatz war, sich mit Brod-Arbeiten nur so weit abzugeben, als es unumgänglich nöthig wäre, alle andere Zeit aber vorzüglich dem Zeichnungs-Studium zu widmen, indem er überzeugt war, daß ohne einen soliden Grund darin am Ende nichts Tüchtiges herauskommen könne. Den Mechanismus der Kupferstecherkunst betrachtete er damals mit einer Geringschätzung, die ihn auf manchen Abweg führte.

Indessen meynt Rahl doch, dieser Gang sey vortheilhafter für seine Entwicklung gewesen, als selbst die Leitung des trefflichsten Meisters, indem dabey seine Eigenthümlichkeit ungestört blieb, und er überzeugt war, das Fehlende würde mit der Zeit schon ins rechte Geleise kommen. Den Mechanismus des Kupferstechens glaubte er nur auf diesem Weg sich eigen machen zu können, ohne ihn durch Aengstlichkeit zu theuer zu bezahlen. Was ihm ein Meister hätte sagen können, schien ihm erst dann Werth zu haben, wenn er auf dem Punkte der eigenen Einsicht und Ueberzeugung angelangt wäre, und diese wollte er sich nur aus einer allgemeinen Vergleichung der besten alten und neuen Werke der Kupferstecherkunst holen. Bis er nicht alle von den größten, talentvollsten Meistern aufgefundene Mittel, den vorgesezten Zweck zu erreichen, aufgesucht, und davon seiner Individualität gemäß das ihm zusagende aufgenommen, war an keine Ruhe oder Ueberzeugung in seinem Verfahren zu denken, und bis die Experimente alle practisch durchgemacht waren, ging viele Zeit hin, aber für sich wußte er, auch wenn die günstigsten Umstände eingetreten wären, keinen andern Weg möglich zu machen.

Mit Schrift und mit der Punktir-Manier erwarb er sich nun in den ersten Jahren in Wien seinen Unterhalt, und einige seiner Porträts in Punktir-Manier zeichneten sich aus, z. B. das vom Feld-Marschall **Kray** und von Professor Schmidt, dem berühmten Augen-Arzt.

„Vom Punktiren wollte ich nun aber weiter gehn, (fährt Rahl in seinem Brief an mich fort) und gab es also auf; blos radiren und stechen wollte ich nun. Damals, Freund, waren aber Sie schon hier und erinnern sich noch wohl, wie ich das erste Blatt nach Wächter zum Lucan machte, wie wir die Landschaften mit einander stachen, und wie ich durch Sie auf den Poussin im Belvedere kam. Die Zeichnung davon ist längst in Stücken zerrissen, den Kupferstich aber haben Sie wohl noch. Dann kam die Samariterin (nach Annib. Carracci) und dann der Hiob nach Wächter, der das beste Reife war, und den ich jezt auch nicht besser zu machen wüßte, dessen auch im Morgenblatt 1806 rühmlich erwähnt wurde. Dann kam die Landschaft nach Franc. Milet, bey der man den Mechanismus in Luft und Figuren nicht loben kann. Dieser zeigt sich zuerst reifer in der h. Familie nach Dominichino, so daß Sie selbst über meine Vorschritte sich wunderten, und nun, seitdem ich die Werkzeuge im Großen und Kleinen mannichfaltig geübt habe, zeigt sich das Erworbene in der h. Margaretha zum Erstenmal beysammen.

Noch muß ich bemerken, daß mir der Weg, den ich gegangen bin, beym Hogarth trefflich zu statten kommt, denn wer nicht viel frey radirt hat, kommt mit dem Hogarth gewiß ins Verzagte und Geistlose, und wer nichts kann als frey radiren, der bringt die Köpfe nicht zu Stande; es ist hier zum guten Erfolg beydes gleich nöthig, Radiren und Kupferstechen."

Ungefähr seit vier Jahren ist Rahl Mitglied der Wiener Academie der bildenden Künste *).

*) Vorausgesezt daß es eine **wahrhafte** innere Stimme ist. Red.

*) Hr. **Seyffer** hat mehrere Exemplare der h. Margaretha in vorzüglichen Abdrücken in Commission vorräthig, und nimmt auch Bestellung auf die Hogarthischen Kupfer und die heil. Familie nach Dominichino an. Red.

Nr. 71.

Kunst-Blatt.

Montag, den 3. September 1821.

Einige Merkwürdigkeiten der florentinischen Kunsthandlungen.

Vom Freyh. von Rumohr.

Unter der jüngst vorübergegangenen Verwaltung von Toskana brachte die Aufhebung vieler Klöster und Kirchen die Kunstschätze dieser Stiftungen auf verschiedenen Wegen in Umlauf. Noch vor einem Jahrzehend hätte man daher mit mäßigem Aufwand herrliche Sammlungen anlegen können; jezt aber, da das Meiste verstreut und Vieles leider durch die Rohheit mancher Eigenthümer zu Grunde gegangen ist, erscheinen schöne oder historisch-merkwürdige Gemälde nur noch selten im Handel. Ich glaube die Kunstfreunde und Liebhaber zu verbinden, indem ich ihnen gerade nur von diesen Nachricht gebe.

Volpini, Wiederhersteller und Kunsthändler.

Unter den verschiedenen mehr und minder merkwürdigen Kunstgegenständen, welche seit Jahren in seiner Werkstätte anzutreffen waren, ist das noch jezt bey ihm aufgestellte Altarblatt von Gio. Antonio Raggi, genannt Sodoma oder Sogdoma, ohne Frage das bedeutendste. Die Staffeley-Gemälde des Sodoma sind äußerst selten, vorzüglich, wenn sie, wie dieses, zu seinen guten Arbeiten gehören. Der Gegenstand unseres Gemäldes ist eine himmlische Versammlung: die Madonna auf dem Throne, umher die heil. Catharina, St. Johannes der Evangelist und einige andere, etwas zufällig geordnete Heilige. Denn ist gleich darin noch immer mehr Studium und Ausführlichkeit bemerkbar, als etwa in den Wandmalereyen der Brüderschaft des heil. Bernardino zu Siena und der Farnesina zu Rom, so gehört unser Gemälde doch nicht mehr zu den strengen Arbeiten des Sodoma, kann der Kreuzabnahme in St. Franz zu Siena, oder dem Leben des heil. Benedictus im Hofe des Klosters Monte Uliveto Maggiore lange nicht gleichgestellt werden. Der leztere nur selten besuchte Ort liegt etwa anderthalb Stunden seitwärts von der Post Buonconvento, auf dem Wege von Siena nach Rom; ich darf allen Reisenden, denen es nicht auf einen Tag ankommt, dringend empfehlen, dieses schönste Werk eines der größten italienischen Maler aufzusuchen. Sie würden dort neben einigen zwanzig großen Halbrunden von Sodoma auch noch mehrere der besten Arbeiten des Luca Signorelli antreffen. Wer auf das obenerwähnte Altarblatt, welches kürzlich im Umriß gestochen worden ist, seine Aufmerksamkeit wenden wollte, dürfte nicht unberücksichtigt lassen, daß viele Theile desselben beschädigt und wiederhergestellt sind; daß vorzüglich im oberen Theile des Gemäldes sogar einige Köpfe verunstaltende Ausbesserungen erlitten haben.

Luigi Nardi.

Neben einer großen Anzahl von Bildern des zweyten und dritten Ranges besizt diese Kunsthandlung ein Bildniß von außerordentlicher Vollkommenheit, welches ein Theil der florentinischen Kenner der Hand des Lionardo da Vinci beylegt. Ich wage nicht, dieß *) Urtheil zu unterzeichnen, halte jedoch das Bildniß selbst für eines der schönsten, die ich je gesehen. Es stellt einen jungen Mann dar, dessen Bildung nicht gerade schön, aber doch nicht ungefällig ist. Den Grund bildet ein grünseidener Vorhang; das Birett und Leibgewand ist schwarz mit gleichfarbiger Sammet-Besezung; über die Brust hängt eine kunstreiche goldene Kette mit dem Ordenszeichen des h. Michael. Der Kopf hat eine auffallende Familien-Aehnlichkeit mit den bekannteren Bildnissen der älteren medizeischen Linie, und man will finden, (und darauf einen Grund für die Abkunft des Bildes begründen), daß er dem Julian Medici, jüngstem Bruder Papst Leo des zehnten, gleiche. Allein es ist mir wahrscheinlicher, daß dieß Bild den Lorenzo Medici, Herzog von Urbino, und Neffen des ersteren

*) Die historischen Gründe, welche man mir mitgetheilt hat, sind ebenfalls nicht völlig überzeugend. Der erste, daß Lionardo die in der Brustkette vorkommenden Verschlingungen häufig angebracht habe, leidet die Einwendung, daß sie in dieser Zeit überhaupt üblich waren. Der zweyte, daß Lionardo den Herzog Julian nach Rom begleitet habe, hat noch keineswegs zur Folge, daß Lionardo seinen fürstlichen Freund auch gemalt habe, was weder von Vasari noch von Melezio behauptet wird.

Digitized by Google

darstelle. Denn die Geschichtschreiber schildern nur den jüngeren Julian, eben wie den älteren, als einen Mann von sanften Sitten, und gütigem Charakter; sie sagen, er sey deshalb mit seinem Neffen und Zeitgenossen Lorenzo, der in Florenz weniger das Betragen eines Bürgers, als die mütterlich angestammten Sitten des feudalen und kriegerischen Adels der benachbarten Länder darlegte, äußerst unzufrieden gewesen. Nun hat unser Bildniß einen auffallend stolzen und herrischen Ausdruck, der offenbar besser zur Sittenschilderung des Herzogs von Urbino paßt. Es ist mir überdieß unbekannt, daß Julian, welcher Ritter des Hosenbandes war, auch, wie man behauptet, jene französische Auszeichnung erhalten habe, die sich wohl leichter bey Lorenzo voraussetzen läßt, der eine französische Prinzessin heirathete, die Aussöhnung Leo X. mit dem Könige von Frankreich noch erlebte, und den Hof des Lezteren unter andern auch als Abgeordneter besuchte. Ich lege hier kein Gewicht auf die Denkmale beyder Prinzen in der neuen Sacristey von St. Lorenzo zu Florenz, weil bey Bildnissen von Michel-Angelo von strenger Nachbildung die Rede nicht seyn kann.

Einige Medaillons derselben Zeit fallen auch zu sehr ins Manierte, als daß man darauf ein Urtheil über individuelle Abweichungen der Gesichtsbildung begründen könnte. Die Bildnisse beyder Medizeer an der Decke des Saales Leo X. im Palazzo vecchio zu Florenz würden wohl noch die beste Auskunft gewähren. Diese sind zuverlässig Copien ächter Bildnisse. Hier hat nun Herzog Lorenz von Urbino, im Einzuge Leo X. in Florenz, wirklich eine gewisse allgemeine Aehnlichkeit mit unserem Bildnisse, aber Herzog Julian von Nemours, dargestellt wie er die Fahne der Stadt Rom aus Leo X. Hand empfängt, hat hier eine Adlernase, und überhaupt hagere, scharfbezeichnete Gesichtszüge.

Uebrigens ist unser Bild bestimmt in florentinischer Schulart der Jahre 1510 — 20 gemalt; auch ist die Form mit florentinischem Verstande aufgefaßt. Demungeachtet scheint es mir, daß man den Urheber dieses herrlichen Werkes nicht mit Sicherheit bestimmen könne. Wenn gar keine urkundlichen Bestimmungsgründe vorhanden sind, ist es oft gerade bey den vortrefflichsten Bildnissen am schwierigsten ihren Meister anzugeben, weil der Maler eben dann sich seiner Eigenthümlichkeit am meisten entäußert, wenn er gänzlich bemüht ist, sich in eine fremde hineinzudenken. Auf jeden Fall scheint es mir unwahrscheinlich, daß Lionardo gerade gegen sein Lebensende und nur in diesem einzigen Bilde seiner scharf bezeichneten Eigenthümlichkeit sich völlig entäußert habe; noch mehr, daß er, der in seinen ausgemachten Gemälden mehr gezeichnet und modellirt, als gefärbt und gemalt hat, gerade nur in diesem Bilde so leicht und hell und farbig gemalt haben soll. Freylich gilt ein vortreffliches Bildniß der königlichen Gallerie zu Dresden ebenfalls für ein Werk des Lionardo da Vinci, welches völlig den Schmelz und Glanz, den schönen Localton und die sanften Uebergänge mit der älteren venezianisch-lombardischen Schule zu theilen scheint. Allein selbst dieses ist kein erwiesenes, vielleicht nicht einmal ein erweisliches Werk jenes großen Florentiners.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Vergötterung Homer's, ein berühmtes altes Kunstwerk erhabener Arbeit, jezt im Brittischen Museum zu London.

Von Dr. G. H. Noehden,
Aufseher am Brittischen Museum.

(Beschluß.)

Außer dem Namen des Künstlers am obern Theile, finden sich noch Namensunterschriften in der untersten Abtheilung eingegraben, wo sie auch wirklich nöthig sind: denn sonst hätte man schwerlich alle die sinnbildlichen Wesen, welche der Künstler einführt, errathen. Ich schreibe sie dem Künstler selbst zu, der es zweckmäßig finden mußte, seine Vorstellung auf diese Weise verständlich zu machen. Es gehört ihm also auch die Inschrift seines Namens. Die Buchstaben sind geradlinigt, oder literæ capitales. Die Einschnitte sind roth gefärbt. Am Fuße des Altars sind zwey Buchstaben eingegraben die wie ΑΛ oder ΑΑ aussehen. Ich wage keine Erklärung, da sie andern sehr mißglückt ist. Millin (Galerie Mythologique T. II. p. 67.) liest ΑΛ und glaubt, dieß könne 31 bedeuten. Dann nimmt er an, unser Bildwerk wäre Nro. 31. in irgend einer Kunstsammlung, oder dem Verzeichnisse einer Kunstsammlung gewesen. Die Unwahrscheinlichkeit abgerechnet, daß man eine solche Nummer eingegraben haben würde, würde man nicht ΑΛ sondern ΛΑ (wenn man Capitalbuchstaben gebraucht hätte) geschrieben haben. Denn λα und nicht αλ ist 31. Eine andere Erklärung macht ΑΑ daraus, und liest es Αρχελαος Απολλωνιου, als den abgekürzten Namen des Künstlers. Aber ich zweifle, ob man sich solcher Abkürzungen bediente: und wozu die Wiederholung des Namens, da er oben voll ausgeschrieben dasteht!

Sicher ist dieses Bildwerk ein höchst schätzbares Denkmal der alten Kunst. In die schönsten Zeiten Griechenlands gehört es freylich nicht. Dagegen erwecken gleich die allegorischen oder sinnbildlichen Figuren, in der untersten Abtheilung, Verdacht. Aber demungeachtet ist es trefflich gearbeitet. Die Haltung und Stellung der Figuren, die Anlegung und der Wurf der Gewänder, zeugt von hoher Kunst. Was dem Eindrucke, welchen das Werk

Digitized by Google

machen sollte, jezt schadet, sind die angesezten Köpfe. Wenn der Verlust der ursprünglichen Köpfe zu beklagen ist, so ist es die neuere Ergänzung noch mehr. Hätte man die Figuren doch lieber verstümmelt gelassen, als sie auf eine solche geschmacklose Art hergestellt. Die neuern Köpfe sind so einförmig, so ganz ohne Ausdruck und Geist, daß dabey die Wirkung des ganzen Bildes leidet. Der vorbeygehende Beschauer kann dem Eindrucke, den dieß auf seine Empfindung macht, nicht widerstehen, ohne sich der Ursache bewußt zu seyn; aber der genaue Kunstkenner sollte zu unterscheiden wissen. Daher hat es mich gewundert, daß Winckelmann nicht mit mehr Achtung von diesem Kunstwerke redet. Das Unglück der Ergänzung hat fünf Musen, den Apollo und die neben ihm stehende Priesterin, und eine von den allegorischen Figuren, die Weisheit (σοφία) betroffen. Also sind nicht weniger als acht angesezte Köpfe da, und sieben davon gehören zu den auffallendsten Figuren. Von dem Bildwerke, als einem Stücke des Alterthumes, kann man im Ganzen wohl sagen, daß es ziemlich erhalten ist. Außer den verlorenen Köpfen sind die Verletzungen nicht bedeutend. An einigen Figuren sind die vorstehenden Theile, besonders die Nasen, beschädigt, wie das bey dem Jupiter, Homer, dem Weihpriester und Andern der Fall ist. Im Ganzen sind 28 Figuren auf dem Bildwerke, den Adler und das Opferthier eingeschlossen. — Die Zeichnungen und Kupferstiche, welche bis jezt von diesem Werke vorhanden sind, haben wenig Verdienst: sie geben einen Begriff von der Zusammensetzung und Darstellung des Bildes, aber im geringsten nicht von der Kunst und Ausführung. Die Abbildung bey Millin (Galerie Mythologique pl. CXLVIII.) gehört zu den erträglichsten.

Die heil. Margaretha, von Raphael, gestochen von Rahl.

Den Eigenthümer dieses Bildes weiß ich Ihnen nicht zu nennen, ein Freund von mir wußte es sich in Abwesenheit des Besitzers auf einige Wochen zu verschaffen, um es zu copiren, und ich benuzte diese Frist, eine Zeichnung davon zu machen.

Wem das Gemälde eigentlich gehöre, wollte mir der Freund nicht gestehen, nur sagte er, daß es von Paris gekommen, und später hörte ich, daß es wieder dahin zurückgebracht worden sey.

Daß es Original sey, darüber waren wir einig, nur sind einzelne Theile durch Uebermalen verdorben, besonders der linke Arm. In den alten Kupferstichen von diesem Gegenstande, deren ich 3 — 4 auf der kaiserlichen Bibliothek fand, fanden sich mehrere Abweichungen, besonders in den Haaren und der Stirnbinde, auch in dem Drachen und der Draperie gegen unten. Die Kupferstiche stimmen auch selbst nicht zusammen; man sollte denken, jeder wäre nach einem andern Gemälde gemacht, und man kann daraus sehen, mit wie viel Leichtsinn und Rohheit die alten Kupferstecher oft zu Werk gingen; welches überhaupt aus manchem andern vielgerühmten alten Blatte auch noch ersehen werden könnte.

Noch ist zu bemerken, daß der rechte Schenkel im Gemälde ganz dunkel aussieht, so daß der Theil des rothen Obergewandes, welcher zwischen dem vorgestreckten Arm und diesem Schenkel sich befindet, viel heller erscheint, welches ganz unnatürlich und unrichtig ist. Ich habe dieß wieder so hergestellt, wie es auf den alten Kupferstichen angegeben ist. Es läßt sich im Gemälde dadurch erklären, daß die Schatten im Rothen ausgestorben sind, dagegen das Blaue sehr nachgedunkelt hat, woraus für das Gemälde wenigstens ein Alter hervorgeht, welches der Originalität nicht im Wege stünde.

Ich habe von diesem Bilde einen kleinen Kupferstich, der vor etwa 20 Jahren im Niederrheinischen Almanach herausgekommen ist, mit der Unterschrift: der Sieg der christlichen Heldin über die Hölle. Dieser ist nach dem am wenigsten alten der drey größeren Kupferstiche gemacht, und unter jenen allen wird das Bild als im Cabinet des Königs von Frankreich befindlich angegeben *).

Wien. Rahl.

*) Hier ist der Verf. im Dunkeln. Das kleine Kupfer im Niederrheinischen Almanach ist nach einem damals in Köln befindlichen Oelgemälde gearbeitet, welches vollkommen mit dem im Pariser Museum aufbewahrten übereinstimmte, und als eine gleichzeitige Wiederholung gelten konnte, aber weit besser erhalten war, indem das Pariser Bild so sehr gelitten haben soll, daß es bis jezt noch nicht wieder aufgestellt werden konnte. Jenes Kölnische Bild scheint nun wohl mit dem, wonach Hr. Rahl seine Zeichnung gemacht, eins und dasselbe zu seyn, da Kenner desselben wissen, daß es nach Wien gekommen ist. Das in der Kaiserl. Gallerie in Wien befindliche Bild, wo Margaretha das Kreuz trägt, erwähnt Hr. R. wahrscheinlich hier deshalb nicht, weil es ganz anders componirt ist.

Anm. des Red.

Teppiche nach Raphaelischen Zeichnungen.

Der Courrier français vom 28. August enthält folgende Nachricht: In der Zeit wo Raphael und seine Schule die Malerkunst in Italien auf den höchsten Punkt ihres Glanzes gebracht, hatte sich auch der Kunstfleiß der Manufakturen in Flandern zu einer Vollkommenheit erhoben, welche den Bewohnern dieses Landes den ersten Rang unter den handelnden Nationen sicherte. Vorzüglich durch die Tapeten-Manufakturen hatte sich Flandern eine unbestreitbare Ueberlegenheit über das übrige Europa erworben. In keinem andern Lande verstand

man das Geheimniß, Seide und Wolle mit solcher Vollkommenheit zu färben, und die unendlich verschiedenen Abstufungen hervorzubringen, welche die treue Nachahmung eines Gemäldes erfordert. Papst Leo X. beauftragte Raphael, Zeichnungen zu verfertigen, welche nach Flandern gesandt wurden, um daselbst in Tapeten ausgeführt zu werden. Die Arbeit der flamändischen Manufakturen entsprach der Erwartung des heil. Vaters, und die Tapeten von Oudenarde schmückten den Vatikan.

Der Prälat, welcher in der Zeit, wo Leo X. der belgischen Kunstfertigkeit eine so glänzende Huldigung erwies, der Abtey von St. Peter zu Gent vorstund, beeilte sich, den Fürsten der römischen Schule aufzufordern, daß er für dieß reiche Kloster zehn Gegenstände aus dem Leben des heil. Petrus und Paulus componiren möchte. Raphael erfüllte diesen Wunsch, und seine Zeichnungen wurden ebenfalls in Oudenarde ausgeführt. Diese herrliche Sammlung kann in jeder Hinsicht dem Schatz an die Seite gestellt werden, womit Leo X. die Hauptstadt der christlichen Welt und der Künste bereichert hatte. Man versichert, daß ein General-Statthalter der Niederlande im 17ten Jahrhundert der Abtey vergeblich 200,000 Franken dafür geboten; die Sammlung macht gegenwärtig, mit den Tapeten des Vatikan den einzigen kostbaren Ueberrest der alten berühmten Manufakturen Belgiens aus (?).

Nach der Aufhebung der Abtey, als ihre Besitzthümer verkauft wurden, verhinderte ein Kunstfreund die Zerstreuung dieser Gemälde, welche man Stück für Stück verkaufen wollte. Er brachte sie an sich in der einzigen Absicht, ein so bewundernswürdiges Gut für die Künste zu erhalten. Privatmotive bewegen ihn jezt, sie aus der Hand zu geben. In welches Land werden diese zehn Meisterwerke wandern? Sie sind für die schönsten öffentlichen Sammlungen geeignet, und eine Regierung, die einigen Werth auf die Erzeugnisse der schönen Kunst legt, wird schwerlich eine so günstige Gelegenheit, ihre Kunstschätze zu vermehren, außer Acht lassen. Hauptsächlich aus dieser Rücksicht glaubten wir die Aufmerksamkeit der Liebhaber auf den bevorstehenden Verkauf dieser kostbaren Gegenstände lenken zu müssen. Er wird zu Brüssel am 7. September statt haben, in einem Saale des Museums, wo die Gemälde zehn Tage lang vor der definitiven Losschlagung ausgestellt werden.

Rom.

Die merkwürdigsten Sculpturen unter den neuerlich in Rom angekommenen ägyptischen Alterthümern sind folgende:

1. Drey große Sarkophage von schwarzem Basalt, alle mit Hieroglyphen. Der Stein ist sehr hart und mit einer ausnehmenden Nettigkeit der Zeichnung und Präcision des Meisels bearbeitet. Sie dienten zu Gehäusen von drey Särgen aus Sykomornsholz, welche Leichname dreyer vornehmen Personen enthielten. Man kennt hier kein ähnliches Exemplar.

2. Ein kolossaler männlicher Kopf aus rothem Granit, mit dem gewöhnlichen heiligen Tuch bedeckt, wie die kapitolinische Isis, von einer frischen erstaunenswürdigen Vollendung. Er war mit verschiedenen Farben bemalt, und gehörte zu einer ganzen Figur, welche einem Sarkophag, vielleicht ebenfalls aus Granit, und den vorigen ähnlich, zum Deckel diente, eine bisher unbekannte sonderbare Idee.

3. Die Figur eines auf der Erde sitzenden Priesters aus weißlichem Alabaster. Er ist in ein Gewand gehüllt.

4. Eine stehende Figur von schwärzlichem Granit.

5. Der Torso einer ägyptischen Gottheit aus sehr schönem unbekanntem Marmor, von einer durch die schöne Manier merkwürdigen Arbeit, wohlerhalten.

6. Ein Capitäl von ägyptischer Ordnung in weißem Stein, mitterer Größe.

7. Einer der zwey stehenden Kolosse, welche an der Thüre eines Tempels zu Karnak in Theben standen. Er ist mit vielen Hieroglyphen verziert und mit der Basis 18 Palmen hoch. (Gaz. di Milano 12 Luglio 21).

Mantua.

Am 23. Jun. hatte die feyerliche Eröffnung des Virgilischen Amphitheaters statt, welches auf dem Hippodrom des großen eben so genannten Platzes ganz auf Kosten des verdienten Hrn. Gaetano Ogliani erbaut worden ist. Es ist in neuem zierlichen Geschmack aus hartem Sandstein, der aus den Bergen von Verona geholt wurde. Die Zeichnung verfertigte der geschickte junge Baukünstler Giuseppe Cantoni aus Forli, unter dessen Leitung es von Gio. Lazzaretti ausgeführt wurde. Die äußere Form des Gebäudes ist elliptisch 45 Metres lang und 35 breit. Die Dekorationen sind von dem bekannten Maler Pietro Piazza in Parma verfertigt.

Paris. (August.)

Les trois âges, nach Gérard gest. von Raph. Morghen. 50 Fr. avec la lettre. 100 Fr. avant l. l.

London.

The destination of Works of Art, and the Use, to which they are applied, considered with regard to their Influence on the Genius and Taste of Artists and the sentiments of Amateurs. Translated from the french by Henry Thomson R. A. London, John Murray. 5 Sch. 6 Pf.

Nr. 72.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 6. September 1821.

Madame Jaquotot,

Cabinets-Malerin des Königs von Frankreich für die Gemälde auf Porzelan.

Wenn vor wenig Jahren noch die Malerey auf Porzelan nicht viel höher geschäzt wurde als Stickereyen, ausgenähte Wandteppiche, und andere Malerey-nachahmende Arbeiten dieser Art, so ist sie gegenwärtig zu einer Kunst erhoben worden, die Erstaunen erregt; zu einer Kunst, die an Grazie, an Ausdruck und Pracht über alle anderen Miniaturmalereyen(?) weit hervorragt; die nicht mehr mit Achselzucken betrachtet, sondern selbst von einem Gérard, einem Girodet und ähnlichen grosen Meistern bewundert wird.

Es war einer Frau vorbehalten, diese wichtige Veränderung zu bewirken; es war Madame Jaquotot, deren schöpferischer Geist die bisherigen todten Farben gleichsam belebte und Meisterstücke der Malerkunst hervorbrachte, da, wo andere nur Verzierungen geliefert hatten. Man sehe die Malereyen, womit die Arbeiten gezieret sind, die zu Bouchers und Vanloos Zeiten aus der königlichen Porzelanfabrik zu Sevres hervorgingen: unbeschadet des geschäzten Talents ihrer Meister, ließen diese Arbeiten selbst dem ungeübten Auge Unvollkommenheiten wahrnehmen, schienen nur als analoge Nebensache einer schönen Vase oder eines anderen Geräths da zu seyn. Aber nicht mehr Tassen, Teller, Tischaufsäze und Vasen sind es, welche durch Madame Jaquotots Pinsel verschönert werden; ihre Kunst hat eine selbstständige Gestalt gewonnen, sie zeigt sich in eigenen, unabhängigen Gemälden, die vor anderen der Leinewand oder dem Steine anvertrauten Hervorbringungen den Vorzug haben, daß sie nicht vergänglich sind, weder die Luft fürchten, deren Eindruck auf Oelgemälden so große Veränderung bewirkt, noch die Feuchtigkeit, wodurch Frescogemälde so sehr leiden, noch überhaupt den nagenden Zahn der Zeit zu fürchten haben, da sie vielmehr der Ewigkeit trotzen. (?!)

Diese Eigenschaft ihrer Kunst hat Madame Jaquotot bewogen, sie zur getreuen, aber verjüngten Nachbildung der Werke groser Meister des Alterthums zu verwenden. Nicht als ob ihr malerisches Talent unzureichend wäre, um selbst zu schaffen, oder als ob sie es leichter fände nachzubilden; im Gegentheile kennt man Compositionen von ihr, die meisterhaft genannt werden dürfen; aber als tiefe Verehrerin Raphaels, suchte sie vorzugsweise dessen nie übertroffene Werke der Nachwelt zu überliefern, ein Bestreben, welches an sich schon mit unsäglichen Schwierigkeiten verknüpft ist, aber bey der Malerey auf Porzelan desto größere Hindernisse zu bekämpfen hat, da die Farben, wenn sie aus des Künstlers Pinsel fließen, noch nicht das sind, was sie seyn sollen, und ihren wahren Ton nur erst im Feuer annehmen. Wie viele Berechnungen gehören dazu, wie viele hundert Versuche werden nicht erfordert, um gerade diesen Ton hervorzubringen, nicht blos durch die Farbenmischung, sondern auch durch den Grad und die Dauer der Hitze!

Eben diese Schwierigkeit ist es, welche die Porzelanmalerey so lange hat zurückbleiben lassen und welche Madame Jaquotot durch ein langes Studium, durch einen festen, beharrlichen Willen, verbunden mit Geist und Einsichten, endlich zu besiegen das Glück gehabt hat. Erfinderin ihrer Kunst, läßt sie ihre Verfahrungsart bey Zubereitung der Farben vor der Hand ein Geheimniß bleiben, jedoch verschweigt sie es ihren Schülerinnen nicht, je nachdem das sich entwickelnde Talent derselben es zu benutzen vermag. Nur dürften manche Handgriffe, wodurch ihre Arbeiten sich vor denen ihrer Mitbewerber besonders auszeichnen, nicht leicht während ihrer Lebenszeit bekannt werden.

Vergebens bemühen sich Constantin, Leguay und Georget in ihren Arbeiten auf Porzelan, mit der Kraft des Colorits eine solche Grazie zu verbinden als Madame Jaquotot. Bey ihr ist alles tief gefühlt und wahr ausgedrückt. Nichts ist, wie Conti sagt, „auf dem langen Wege aus dem Auge, durch den Arm, in den Pinsel,“ verloren gegangen, vielmehr scheint Alles an Vollkommenheit gewonnen zu haben. (?) Der Ton der Farben ist, bis auf die geringsten Nuancen, dem Originale gleich, nur mit verwendetem (?) Glase betrachtet. Nirgends vermag der forschende Kunstrichterblick etwas Rauhes, Hartes oder Scharfes wahrzunehmen, „jeder Strich, jeder Punkt ist zart verschmolzen, klar und weich

Digitized by Google

sind alle Schatten, und doch ist Alles vollendet, bestimmt und gerundet." Besonders ragt Mad. Jaquotot über ihre genannten Mitbewerber im Ausdrucke der unzähligen feinen Abstufungen der Fleischhaltung hervor; man sollte glauben das Leben selbst habe sich verkörpert, um einen Bestandtheil ihrer Farbenmischung auszumachen, denn die Bilder, die unter ihrem Pinsel hervorgehen, scheinen zu athmen, zu denken, zu empfinden.

Aber auch Nebensachen sind in den Arbeiten dieser außerordentlichen Frau zu einem gleichen Grad von Vollkommenheit gediehen, wodurch ihnen ein eigenthümliches Gepräge von Sorgfalt, von Gewandtheit, von Festigkeit, von wissenschaftlichem Charakter, von männlicher Kraft und zugleich weiblicher Zartheit aufgedrückt wird, die man bey andern Porzelanmalereyen schwerlich vereint antreffen dürfte, und die überhaupt, im Fache der Kunst, die Hervorbringungen einer Frau noch nie bezeichneten.

„Wenn Raphael noch lebte, Madame, würden Sie ihn eifersüchtig machen", sagte Ludwig XVIII., als Madame Jaquotot ihm zum Erstenmal, in der Porzelan-Fabrik zu Sevres, eine ihrer Arbeiten darreichte. Es war eine Nachbildung der in Frankreich unter dem Namen die Gärtnerin bekannten Madonna dieses großen Meisters. Bald darauf wurde sie zur Malerin des Cabinets des Königs ernannt. Sie war es auch vom Cabinette des Kaisers gewesen, ohne jedoch diesen Titel geführt zu haben, obwohl Napoleon ihr Talent nicht minder schätzte, als der jetzige König, und als einige der ersten Maler Frankreichs zu Mitgliedern der Ehren-Legion ernannt wurden, ihr die große goldene Medaille schickte. Damals malte sie mehrere Dejeunés, womit auswärtigen Höfen ein Geschenke gemacht wurde. Für die Kaiserin Josephine zierte sie ein solches Dejeuné mit den verschiedenen idealischen Köpfen der heiligen Jungfrau nach den Original-Gemälden in der damaligen reichen Sammlung des Pariser Museums. Schwerlich läßt sich etwas Schöneres und Geschmackvolleres *) denken, als diese Arbeit. Jedes Bild ist ein vollendetes Meisterstück. Nur wenig Freunden ward das Glück zu Theil dieses Kunstwerk, noch ehe es überliefert wurde, zu bewundern, und als es im Besitze der Kaiserin sich befand, blieb es, bis zu ihrem Abtritte von der glänzenden Bühne, für Jedermann ein unzugängliches Heiligthum. Bey jener Trauer-Catastrophe schenkte die edle Fürstin jeder ihrer Hofdamen ein kostbares Andenken. Der Herzogin von Montebello gab sie, wie sie sich ausdrückte, das schätzbarste, was sie besaß, das erwähnte Dejeuné des vierges.

Was aus den übrigen Arbeiten geworden ist, die Mad. Jaquotot zu der Zeit für das kaiserliche Cabinet verfertigte, weiß Niemand, doch vermuthet man, Napoleon habe Vieles davon mit sich nach St. Helena genommen. Ihre jetzigen Arbeiten bleiben ebenfalls im Cabinette des Monarchen gleichsam begraben, und nur bey öffentlichen Ausstellungen genießt das Publikum des Anblicks von einigen ihrer neueren Hervorbringungen.

*) Aber auch Passenderes? Anm. des Red.

Unter die vorzüglichsten Arbeiten, die Mad. Jaquotot seit der Zurückkunft des Königs verfertiget hat, gehört eine Reihe von Porträts berühmter Personen, größtentheils aus der königlichen Familie, nach den Original-Gemälden großer Meister. Die Zahl derselben vermehrt sich fortdauernd und ist nicht festgesetzt. Alle von gleicher Größe, sind sie so gefaßt, daß sie abwechselnd die nämliche Dose des Königs zieren können. Ein künstlich gearbeitetes Kästchen, ebenfalls von Porzelan, enthält die ganze Sammlung, die gegenwärtig aus achtzehn Stücken bestehet (unter welchen sich auch die Bildnisse Molière's und der Frau von Sevigné befinden) und einen Kostenaufwand von sechzig tausend Franken veranlaßt haben mag. Man weiß nicht, was man bey diesen Bildnissen am meisten bewundern soll, den Ausdruck der Gesichtszüge oder die Eleganz der Ausführung. Jedes einzelne könnte den Neid des größten Künstlers erregen.

Die vorzüglichsten nach der Natur gemalten Bildnisse, die man von Mad. Jaquotot kennt, sind: Der Kaiser Napoleon in seinem Krönungsornat, die Herzogin von Berry, Lord Wellington, die Gräfin Woronzow, die Gräfin von Pradel, und die Herzogin von Orleans. Die meisten dieser Porträts stellen den halben Leib dar, auf einer Fläche von acht bis zehn Zoll Höhe. Sie sind sprechend, und man könnte von ihnen sagen, daß nicht der Körper blos, sondern auch die Seele dazu gesessen habe, diese hauptsächlich von der Künstlerin aufgefaßt und geistig zart dargestellt worden sey.

Aber der Triumph ihrer Kunst sind die größeren Gemälde nach folgenden älteren Meistern:

Porbus hat ihr zum Vorbilde gedienet bey ihrer vortrefflichen Darstellung der ganzen Figur Heinrichs IV.

Von Raphael hat sie den oberen Theil der Gruppe der Madonna nachgebildet, die unter dem Namen Madonna di Foligno bekannt ist. Ferner das ganze Gemälde der Jungfrau mit dem Kinde Jesus. Noch drey andere Madonnen unter den Beynamen: à la chaise, aux oeillets und la jardinière bekannt, leztere nach einem großen Maßstabe. Endlich den oberen Theil, gleichfalls nach einem großen Maßstabe, der Gruppe der Vierge au poisson.

Im vorigen Jahre erregte sie Bewunderung und Erstaunen durch die Nachbildung des unter dem Namen Tizians Geliebte bekannten Gemäldes, wovon Ticozzi jezt behauptet, daß es den Herzog von Ferrara, Alphons I., mit seiner theuren Laura Bianti vorstelle. Die Vollkommenheit dieses Gemäldes schien den Kennern das nec plus ultra der Porzelanmalerey und zugleich des Talents der Künstlerin zu seyn. Aber unmöglich lassen sich die Grän-

Digitized by Google

gen eines Talents, wie das ihrige, bestimmen, und vielleicht dürften die nämlichen Kenner, beym Anblicke eines neuen Meisterstücks, welches sie so eben vollendet hat, gestehen, sie habe sich selbst übertroffen.

Dieses ist nichts geringeres als die vollständige Nachbildung des unter dem Namen **die große heilige Familie** bekannten Gemäldes Raphaels, das er für Franz I. verfertigte, und wobey er seine ganze Kunst aufbot. Das Unternehmen, dieses große, vortreffliche Gemälde auf Porzelan darzustellen, war zu kühn, als daß Mad. Jaquotot anfangs nicht hätte ein Geheimniß daraus machen sollen. Indessen konnte es nicht lange verschwiegen bleiben: das Original fehlte im Museum; der König, das Unternehmen seiner Cabinets-Malerin begünstigend, hatte ihr erlaubt das schätzbarste Stück der ganzen Gemälde-Sammlung des Museums zu sich ins Haus zu nehmen. Mad. Jaquotot säumte nicht sich dieser ausgezeichneten Begünstigung werth zu zeigen: Vor einem Jahre war erst der Entwurf zu der verkleinerten Zeichnung fertig, und jezt schon stehet das ganze Gemälde in seiner vollendeten Schönheit da. Doch noch ist es nicht ganz vollendet, noch hat es die Feuerprobe zu überstehen. Mad. Jaquotot läßt zu dieser wichtigen Operation einen eigenen Ofen erbauen und denkt nicht ohne Bangigkeit an den Augenblick, wo sie eine Arbeit, deren Werth auf vierzig tausend Franken geschäzt worden ist, mehrere Stunden lang der stärksten Glut anvertrauen soll. Da die Künstlerin diese Verrichtung stets unter ihren Augen ausführen läßt und bis jezt ihr noch nichts dabey verunglückt ist, so darf man hoffen, daß sie ihr auch dießmal gelingen werde. Alsdann besizt Frankreich ein Werk einzig in seiner Art, ein Werk, welches nach dem Urtheile der Künstler, die es gesehen haben, mit Raphaels Meisterstück den Vergleich aushält (?) und dereinst vielleicht eben so viel Werth haben dürfte, als das Original selbst. (?)

Der kurze Zeitraum, in welchem Mad. Jaquotot dieses Gemälde vollendet hat, zeugt von ihrer außerordentlichen Thätigkeit und das Lessingsche „nicht Vieles, sondern viel, ein Weniges, aber mit Fleiß,“ fand schwerlich je eine bessere Anwendung, als bey dieser seltenen Künstlerin. Man begreift ihre Beharrlichkeit, ihren eisernen Fleiß um so weniger, wenn man an die unendlichen Mühseligkeiten denkt, die, wie schon gesagt, mit ihrer Arbeit verbunden sind. Aber einer solchen Beharrlichkeit bedurfte es, wenn sie das vorgesezte Ziel erreichen wollte, das Ziel eines unvergänglichen Ruhmes.

Wäre es möglich, noch daran zu zweifeln, daß der Mensch, mehr oder minder, von der Natur mit Anlagen ausgestattet wird, so würde Mad. Jaquotot die Zweifel völlig heben. Augenscheinlich ist ihr der Kunstsinn angeboren. Er zeigt sich bey ihr nicht minder glänzend in der Musik, als in der Malerey. Schon von ihrer frühesten Jugend an waren die Anlagen dazu hervorspringend, und beyde Talente übte sie stets mit Geschmack, mit Gefühl, mit Begeisterung. Wenn ihre Gespielinnen sich den gewöhnlichen Vergnügungen einer frohen Jugend überließen, so suchte sie die Einsamkeit, um ungestört die Umrisse eines Meisterstücks des Alterthums zu studiren, oder dem Flügel die bezaubernden Töne ihrer Lieblinge Gluck und Haydn zu entlocken, oder auch an Mozarts seelenvollen Gesängen ihre umfassende, ausdrucksreiche Stimme zu üben. Hiezu entwickelte sich schon früh bey ihr ein Geist, wie er bey wenig Frauen sich findet, und wie er, selbst bey Männern nur selten angetroffen wird.

So ausgerüstet trat Mad. Jaquotot ins thätige Leben. Leider umwölkte häuslicher Kummer die ersten Jahre ihres selbstständigen Seyns. Ihre fühlende Seele litt, aber unterlag nicht dem Grame, vielmehr diente dieser dazu, daß sie, von jezt an, sich mit verdoppeltem Eifer den Künsten hingab, und einzig für diese nur athmete. Das Bewußtseyn etwas Großes leisten zu können, verbunden mit einem edlen Ehrgeize, bewog sie, ein ärmlich angebautes Feld zu ihrem Wirkungskreise zu wählen — und es hat herrliche Früchte getragen.

Madame Jaquotot nähert sich den Vierzigen. In körperlicher Hinsicht ist sie nicht minder freygebig von der Natur behandelt worden, als in geistiger. Ihr hoher, schlanker Wuchs verräth das schönste Ebenmaß der Glieder. Hand und Arm können als Modelle dienen. Ihre sehr beweglichen Gesichtszüge sind so beredt, daß der Mund nicht erst ihre Gedanken ankündigen darf. Auch ist sie nicht voreilig um zu sprechen, und spricht am seltensten von ihrer eigenen Kunst; aber was sie sagt hat so viel Feinheit und Eigenthümlichkeit, daß sie bald die Aufmerksamkeit der Gesellschaft fesselt, in welcher sie, beym Eintritte schon, sich durch den gebildetsten Weltton auszeichnet.

Je seltener alle diese Eigenschaften beysammen angetroffen werden, desto weniger wird man die Erwähnung lezterer hier am unrechten Orte finden, besonders da sie eine Frau betreffen, welcher dereinst ein glänzender Platz in der Geschichte der Kunst wartet.

H — s.

Ueber die Lithographik in Frankreich. *)

Ohne Zweifel haben die politischen Ereignisse hauptsächlich beygetragen, die Lithographik in Frankreich empor

---

*) Wir geben diesen Aufsatz aus einer sehr achtbaren französischen Zeitschrift, in freyer Uebersetzung, und mit der Ueberzeugung, daß er für die Freunde der Lithographik in Deutschland nicht ohne Interesse sey. —
(Die in diesem Aufsatz enthaltenen Nachrichten haben wir zwar schon ausführlicher in Nro. 14. d. J. aus der Feder eines Pariser Correspondenten geliefert, indessen werden unsere Leser sie mit den Anmerkungen des Uebersetzers gern wiederholt lesen. Anm. des Red.)

zu bringen. Die Eigenliebe der Nation, welche nur mit Ungeduld die Anwesenheit der Fremden ertrug, suchte sich über die ungewohnten Leiden zu trösten — vielleicht auch selbst an denen zu rächen, die sich Frankreichs Besieger nannten, und wendete den Blick auf die glorreichen französischen Waffen-Thaten. Die Eingebungen eines solchen Gefühls erheischten ein Mittel zur Darstellung, welche schneller förderte, als die nicht sehr rasche Kupferstecherkunst. Die Lithographik mußte daher sehr willkommen seyn, und mittelst derselben kam eine Unzahl von Blättern zu Tage, deren einziges Verdienst die Idee war. Indeß erregte Charlet, ein Schüler von Gros, durch einige Compositionen die öffentliche Aufmerksamkeit, und als nun vollends H. Vernet auf der Scene erschien, wurde der ganze übrige Rest schnell vergessen. Durch den Abzug der Fremden waren die gereizten Gemüther in etwas beschwichtigt worden; das Publikum aber hatte nun einmal seine Gunst der neuen Gattung zugewendet, und neben H. Vernet bemächtigten sich noch andre namhafte Künstler der neuen Erfindung. Man beschränkte sich nun nicht mehr auf kriegerische Momente, und es kamen Compositionen zum Vorschein, welche den Kenner befriedigten.

Um diese Zeit wurde das erste lithographische Album herausgegeben. Es enthielt Arbeiten von Gros, C. und H. Vernet, Hersent, Coupin, Bouillon, Bourgeois, Vauzelle u. A. Der günstige Erfolg brachte ähnliche Werke hervor, und im Jahr 1821 erschienen, das Album von Delpech ungerechnet, noch drey dergleichen auf Kosten der beyden Vernet. Noch ein Album lieferten außerdem die Künstler in der Manufaktur von Sevres und aus der Nachbarschaft. Zu den lezten gehört der General Bacler d'Albe, bekannt durch angenehme Schweizer-Ansichten. Endlich gaben auch die HH. Engelmann ein Album heraus, unter der Aufschrift: Lavis lithographique *).

Die Concurrenz war nun da, und ein jeder suchte die Mitwerber durch größere Vorzüge zu überbieten. Delpech erfand zwey Arten von Crayon, einen für die Halbtinten, den andern für die Schatten. Die Anwendung derselben kann man aus einigen Blättern von H. Vernet kennen, vornehmlich aber in Coupin's Zeichnung, deren Gegenstand von Lord Byron entlehnt ist, und die sich im dießjährigen Album befindet. Hier ist vielleicht das Höchste erreicht, was bis jezt durch die Herrn Delpech eigenthümlichen Hülfsmittel hervorgebracht worden. Die HH. Engelmann haben, ihrerseits, eine lithographische Tusche erfunden, welche der Kraft des Grabstichels gleich kommt. **) Herr Athalin, Adjutant des Herzogs von Orleans scheint damit das Bedeutendste geleistet zu haben.

Außer den einzelnen Produktionen, deren wir Erwähnung gethan, bedient man sich gegenwärtig der Lithographik (in Paris) zu großen literarisch-artistischen Unternehmungen. Dahin gehören die malerischen Ansichten aus Frankreich von Bourgeois, (bey Delpech) die Sammlung altfranzösischer Monumente nach den Zeichnungen von Athalin, Isabey, Picot, u. A. mit einem Text von Nodier, (bey Engelmann); die Naturgeschichte der Säugthiere von Geoffroy, Cuvier und St. Hilaire mit colorirten Abbildungen nach der Natur, (bey Lasteyrie); ein ähnliches Werk über die Vögel (bey M. Ch. Motti) u. a.

Ueberhaupt hat diese Erfindung, welche zur Vervielfältigung von Handzeichnungen so trefflich geeignet ist, sich in Frankreich weit verbreitet, und die Verfahrungsart, welche man gegenwärtig in London beym lithographischen Farbendruck (für Belzoni's Reise in Aegypten) anwendet, wird seit einem Jahre auch in Frankreich zum Behuf eines noch nicht erschienenen Werkes ausgeübt.

———

Im Original dieses Aufsatzes ist, am Ende, noch die Besorgniß ausgedrückt, daß der Steindruck die Kupferstecherkunst in Abnahme bringen dürfte, eine Besorgniß, die auch häufig in Deutschland geäußert wird, aber wohl auf einer unrichtigen Ansicht von beyden Arten beruht. Unstreitig haben der Grabstichel, die kalte Nadel und die Radiernadel ihre großen eigenthümlichen Vorzüge, und wer sich recht anschaulich davon überzeugen will, der lege nur Müllers Madonna mit dem heil. Sixt nach Raphael neben die lithographirte Copie, welche von diesem Bilde in München erschienen ist. Auf der andern Seite hat die Lithographik mehr Farbe, aber ihr größter Vorzug besteht wohl darin, daß sie ein Vehikel zur unmittelbaren Mittheilung künstlerischer Ideen darbietet, und ohne Zweifel überall da, wo die Zeichnung höher steht, als der Kupferstich, diesem den Rang abgewinnen muß. Wie übrigens, in der Kunst und Wissenschaft, von jeher nichts nachtheiliger gewirkt hat, als Einseitigkeit, so wird dieß, in der ersten Zeit, auch mit dem Steindruck der Fall seyn, und da es, wie schon die Xenien treffend bemerkt haben, außer dem Geschmack auch Geschmäcke gibt, so bleibt nichts übrig, als sich mit dem ephemeren Leben der lezten, und dem unverwüstlichen des ersten zu trösten.

Wir fügen diesen wenigen Bemerkungen noch den Wunsch bey, ein Mann von Urtheil möchte uns bald im Kunstblatt von den Bemühungen der Wiener Lithographen umständlichere Notizen mittheilen. Wir haben von dorther Blätter gesehen, die hohe Achtung verdienen, und mit einer Reinheit und Präcision gedruckt sind, wie wir sie bis jezt nur an den französischen und den Strixnerschen Probeblättern nach den altdeutschen Gemälden der Boisseréeschen Sammlung zu sehen gewohnt waren. — der.

*) Es ist bereits im Kunstblatt N. 56. d. J. angezeigt worden.

**) Was wir, nach eigener Ansicht, bezweifeln, man müßte denn den Schnurbart des Grenadiers mit dem Blick des Marius zu Minturnum für gleichbedeutend halten.

Digitized by Google

Nr. 73.

Kunst-Blatt.

Montag, den 10. September 1821.

Der Tod des heil. Peter Chrysologus, Erzbischoffs von Ravenna.

Oelgemälde auf Leinwand von Pietro Benvenuti: Hoch 7½ Ellen, breit 5½. Figuren über Lebensgröße. Aufgestellt im Chor des Doms von Ravenna. *)

Der Erzbischoff war in Imola geboren, und wie Tradition und Legende berichten, sah er die Stunde seines Todes voraus. Als sie herankam, gab er Alles den Armen, ausgenommen die heiligen Geräthe; diese wollte er der Kirche seiner Vaterstadt zum Geschenk darbringen, und machte sich deshalb von der Hauptstadt auf den Weg, ungeachtet seines hohen Alters. Man sieht ihn schon zu Imola angekommen und im Tempel. Dieser ist von antiker Architektur und der Länge nach bis an die Tribüne sichtbar, welche nach Art der alten Mosaiken gemalt ist und Christus mit sechs Engeln auf Goldgrund zeigt. Die Hauptgruppen des Bildes befinden sich um einen Altar herum, welcher an der Seite zur Rechten steht, und über welchem die Urne des heil. Cassianus angebracht ist. Der Tritt erhebt sich auf drey Stufen, und hier steht der heilige Peter Chrysologus. Er hat Inful und Kelch bereits auf den heiligen Tisch gesezt, aber kaum ist das Opfer vollbracht, als der Erzbischoff von tödtlicher Apoplexie getroffen wird. So sehen wir ihn plötzlich rücklings in die Arme eines Priesters gesunken, welcher bestürzt ihn nur mit Mühe hält, und nach Hülfe zu rufen scheint. Ein anderer, welcher vor ihm auf den Knieen liegt, streckt ängstlich die Arme aus, um den Heiligen zu halten. Diesseits des Altars eilen zwey Geistliche erschrocken herbey, einer von ihnen trägt die Fläschchen um den Sterbenden mit Wasser oder Wein zu stärken. Auf der entgegengesezten Seite steht der Kreuzträger, der, das Kreuz an seine Brust gelehnt, ebenfalls beyde Hände erhebt, um Hülfe zu leisten. Doch Viele erkennen, daß menschlicher Beystand umsonst ist, denn die Bläße des Todes liegt auf den Wangen des frommen Chrysologus. Drey Figuren, die eine aufrecht, die andern knieend, welche sich auf dem vorderen Raume des Bildes befinden, geben zu erkennen, daß keine Hoffnung sey; die nächste besonders zeigt eine heftige Gebärde, welche mehr von Verzweiflung als von dem Wunsch dem schon beynah Todten Beystand zu leisten, herzurühren scheint. Vielleicht ist dieser, welcher eine reiche Kleidung trägt, ein Verwandter des Erzbischoffs; er freute sich vielleicht zu sehr über den neuen seiner Familie erwachsenen Glanz, so daß er sich noch nicht in den unwiederbringlichen Verlust ergeben kann. Wie unter den Nahestehenden Schrecken, so zeigt sich unter den entfernteren Gruppen ängstliches Vorwärtsdrängen, um den Vorgang zu sehen und zu erfahren. Weil nun an diesem Ort nirgend etwas Erfreuliches ist, that der Künstler wohl, daß er einen hellen Strahl vom Himmel auf das Haupt des Heiligen fallen und zwey Engel über ihm schweben ließ, die ihm Stärkung bringen. Der eine hält einen Blumenkranz, um den seligen Chrysologus zu krönen. Alle Figuren sind von reiner Zeichnung, lebhaftem Colorit und sprechendem Ausdruck in den Gesichtern. Das Antlitz des heiligen Hirten ist so leidend und so hinfällig, daß es wohl den Augenblick anzeigt, wo das Leben dem Tode begegnet, um die Seele in die himmlischen Wohnungen zu senden. Es könnte nicht natürlicher und rührender seyn; und sein kraftloser Zustand wird noch auffallender, wenn man die allgemeine Bewegung in allen übrigen Gesichtern beobachtet. Auch die untergeordneten Theile des Gemäldes sind nicht gegen die Geschichte, jede Sache und jede Person trägt den Charakter ihrer Zeit. So kleideten sich die Prälaten damals auf ihren Reisen entweder roth oder grün, und die andern Priester konnten jede andere Farbe außer diesen wählen; die einen, wie die andern aber trugen über dem Kleid ein weißes Chorhemd und die Stola, die sie niemals ablegten. Diesen Gebrauch sehen wir im Bilde beobachtet, wo die Priester schwarz, und die Geistlichen in klares Himmelblau gekleidet sind, indeß das rothe Gewand unter dem Chorhemde des Heiligen durchscheint, alles mit guter und mannichfaltiger Wirkung. Dieselbe Mannichfaltigkeit bemerkt man auch an den Stolen, welche nicht weggelassen werden

*) Der Verf. hat dieses Bildes bereits im Kunstblatt d. J. Nr. 20. S. 75 erwähnt.

konnten, und doch ohne Abwechselung das Gemälde zu einförmig gemacht haben würden.;

Antonio Benci.

Einige Merkwürdigkeiten der florentinischen Kunsthandlungen.

(Fortsetzung.)

Johann Metzger,

ein deutscher Kupferstecher, der lange Zeit Schüler und Gehülfe des Raphael Morghen gewesen ist. Im Dienste eines kunstliebenden deutschen Fürsten erwarb er sich seltene Kenntnisse von der älteren toskanischen Malerschule, und gelangte durch eigenes Prüfen und Nachdenken, in der Reinigung und Wiederherstellung vorzüglich solcher Bilder, die nicht in Oel gemalt sind, zum erdenklichsten Grade der Vollkommenheit. In der Folge bildeten mehrere begüterte Personen unter seiner Leitung und in seiner Wohnung eine Niederlage von ausgesuchten Gemälden, die sämmtlich höchst merkwürdig, und zum Theil eben so schön als historisch wichtig sind. Hier folgen einige der bedeutendsten.

1. Madonna, halbe Figur, das unbekleidete Christuskind auf dem Schooße, auf einer Tafel, hoch 24 Zoll, breit 15 Zoll. Von Andrea di Luigi von Assisi, genannt Ingegno.

Dieß Bild hat, bey vieler Familien-Aehnlichkeit mit den Arbeiten des Peter von Perugia, doch auch sehr viel Eigenthümliches, welches ich unten bezeichnen will. Zur Linken sieht man im Grunde die Anfangsbuchstaben: A. A. P., die keine andere Deutung zulassen, als: Andreas Aloysii Pinxit, und dieß wäre denn das einzige bezeichnete Bild des in neueren Zeiten vielbesprochenen Ingegno, welches mir selbst vorgekommen oder sonst bekannt worden ist. Diesem Gemälde, welches ich in dem Hause eines angesehenen Privatmannes kennen lernte, ehe es für die Niederlage Johann Metzgers erstanden wurde, verdanke ich in der That alles Licht, welches ich nunmehr über die Eigenthümlichkeit des Ingegno verbreiten kann.

Vasari will, daß Ingegno, unter allen Schülern Peters von Perugia der beste gewesen; daß er unter der Leitung Perugino's mit Raphael gewetteifert habe. Er sagt, daß Ingegno seinem angeblichen Meister im Sitzungssaale des Wechselgerichtes zu Perugia geholfen und dort sehr schöne Figuren gemalt habe, die er nicht näher anzeigt. Obgleich es nun schwer seyn möchte, diese Figuren wieder aufzufinden, über welche vielleicht nicht einmal Vasari selbst genau berichtet war, so haben doch moderne Kenner für die Sibyllen und Propheten entschieden, aus dem einzigen Grunde, weil sie die schönsten Gestalten des ganzen Werkes sind. Vasari behauptet ferner, daß Ingegno dem Perugino auch in dessen Arbeiten zu Assisi beygestanden sey, vielleicht bezeichnet er hier die Malereyen an der Aussenseite der Kapelle des h. Franz, mitten in der Kirche Sta Maria degli Angeli. Dann kommt er endlich auf die sixtinische Kapelle, wo er unseren Künstler ebenfalls mitarbeiten läßt; und sagt bald darauf: „die großen Hoffnungen, welche Ingegno erweckt hätte, seyen durch sein plötzliches Erblinden vereitelt worden, worauf Papst Sixtus — es kann hier nur von Sixtus IV, die Rede seyn — ihm zu Assisi ein Jahrgehalt angewiesen habe, welches er bis in sein sechs und achtzigstes Jahr genossen."

Sixtus IV. starb im Jahre 1484. Raphael kam erst gegen 1500 in die Schule des Perugino, und das Wechselgericht zu Perugia wurde im Jahre 1500 zu malen begonnen. Es ist aber nicht schwer einzusehen, daß Vasari hier einen groben Verstoß gegen die Zeitrechnung begangen habe, weil Ingegno unmöglich zwanzig Jahre früher erblinden konnte, als er gemalt und mit Raphael gewetteifert haben soll. Mariotti — lettere Perugine p. 161. f. — und Orsini — guida di Perugia — halten daher für unmöglich, daß Ingegno am Cambio geholfen habe, eben weil sie in Beziehung auf sein früheres Erblinden dem Vasari glauben wollen. Allein sie hätten viel eher auf die Vermuthung gerathen können, daß Vasari von jenem Vorfalle überhaupt nicht genau unterrichtet gewesen sey. In der ersten Ausgabe des Vasari — 1550. 8. — kommt noch kein Wort vom Ingegno vor; er wird erst in der zweyten vermehrten — Firenz. Giunti. 1568. 4. — erwähnt, und es wäre daher nicht ganz unmöglich, daß in dieser lezteren: papa Sisto, ein Druckfehler wäre für: Papa Giulio II.; denn unter diesem lezteren hat Ingegno, wie wir sehen werden, allerdings ein päpstliches Amt erhalten. Indessen ist die wahrscheinlichste Erklärung noch immer diese, daß Vasari nach seiner gewöhnlichen Art durch die bloße Anreihung der Erinnerungen auf den Namen Sixtus gefallen sey, den ihm die voranerwähnte, gegen die Ordnung der Zeit später als der Cambio zu Perugia angeführte sixtinische Capelle gerade ins Gedächtniß rufen mußte. Daß Andreas nicht so früh erblindet war, ist völlig erweislich. Denn der Ritter Frondini zu Assisi, ein fleißiger und redlicher Sammler vaterländischer Alterthümer, bewahrt ein Buch, welches ich selbst eingesehen habe, worin Andreas für seinen Bruder, welcher Camerlengo des Domes von Assisi war, in verschiedenen Jahren gewisse Zahlungen quittiret. Er schreibt sich dort: Ingegno di Maestro Alloisio, auch: Allovisii, Allevisi, und Aloisi. Die lezte Quittung lautet: Ingegno di maestro Allovisi, die mercurii, quinta decembris 1509. Wenn er diese ganz fest und von derselben Hand geschriebenen Quittungen durch Andere hätte schreiben lassen, so

würde dieß nach dem Rechtsgebrauche aller Zeiten doch ausdrücklich bemerkt und bezeugt worden seyn.

Aber es scheint auch, daß der Beyname: Ingegno, wenn er überhaupt, was in Italien nicht immer der Fall ist, eine moralische Veranlassung hatte, nicht blos von seinem Talente für die Malerey, vielmehr von einer vielseitigen Fähigkeit des Geistes abzuleiten wäre, die Andreas späterhin auch in der Behandlung bürgerlicher Geschäfte darlegte. Frondini theilte mir mehrere urkundliche Nachrichten mit, in denen unser Ingegno als Procurator, *) Schiedsrichter, **) Gehülfe der Obrigkeit, ***) und endlich gar als päpstlicher Cassierer †) erscheint; Geschäfte, die, nächst dem Gebrauche des Gesichtes, auch practischen Verstand erfordern. Das leztere Amt möchte die wahre Veranlassung der Erzählung Vasari's seyn. Andreas scheint es aber nicht vor dem Jahre 1511 angetreten zu haben, weil er im vorangehenden Jahr ein anderes städtisches Amt begleitet hatte. Auf jeden Fall möchte Vasari hier ein Amt mit einem Ruhegehalt, und wie schon oben bemerkt worden, Julius II. mit Sixtus IV. verwechselt haben. Nun hätte Ingegno auch wegen bloßer Schwachsichtigkeit die Malerey vernachlässigt haben können, was doch wohl geschehen seyn mag, weil wir sonst von seiner künstlerischen Wirksamkeit eine bestimmtere Kenntniß haben würden. Allein es liegt wohl eben so nahe, anzunehmen, daß ihn mehr sein Geschäftsgeist, von dem wir sichere Nachrichten besitzen, von der Kunst abgezogen habe, als seine Blindheit oder Blödsichtigkeit, von der Vasari selbst offenbar keine umständliche Gewißheit hatte.

Ich habe mich nie lange genug in dem merkwürdigen Assisi aufgehalten, um die dortigen Archive in Beziehung auf die Malereyen des Ingegno aufmerksam durchgehen zu können. Frondini konnte mir nur von einer einzigen unbedeutenden Arbeit des Ingegno Nachricht ertheilen, nämlich von einigen am Rathhause im Jahr 1484 gemalten ††) Wappen. Es geht jedoch aus dieser Nachricht hervor, daß Ingegno im Jahr 1484 schon Maler und Meister war, und hieraus wird wiederum wahrscheinlich, daß er nicht, wie Vasari will, des Perugino, sondern viel eher des Niccolo Alunno Schüler gewesen sey. Dieser hatte schon um 1460 in dem benachbarten Fuligno eine feste Werkstätte angelegt, während Peter bis nach 1490, bald in Florenz, bald in Rom Beschäftigung fand, und erst gegen Ende des Jahrhunderts zu Perugia seine Schule gründete. Dem ungeachtet konnte Meister Andreas, wie damals geschah, dem Perugino in verdungenen Arbeiten geholfen und bey gemeinschaftlichem Wirken Manches von dessen Art sich angeeignet haben.

Wenn Künstler zusammentreffen, welche Einiges unter sich gemein haben, so werden sie sich leicht gegenseitig hingeben und endlich auch das ihnen ganz Eigenthümliche unter sich vertauschen. Gemeinschaftliche Züge waren nun allerdings in der Umbrisch-Peruginischen Schule vorhanden; denn Peter Perugino ist nicht, wie man gewöhnlich annimmt, der Stifter jenes Strebens auf Anmuth, Feinheit der Gesichtsformen und Zartheit der Seele, welches seine Werke ihrer Einförmigkeit ungeachtet so anziehend macht; er fand dieses Streben schon ausgebildet vor, und scheint ihm nicht einmal sogleich bey seinem ersten Auftreten in der Kunst gefolgt zu seyn. Denn die schöne Tafel, welche aus Paris nach Perugia, in das Kloster Sta Maria nuova, zurückgekehrt ist, ein Anbetung der heil. drey Könige, würde ohne sein noch jugendliches Bildniß und ohne eine gewisse leichte Hinneigung zur Anmuth, mit den Arbeiten eines florentinischen Naturalisten, vorzüglich mit denen des Dom. Ghirlandajo verwechselt werden können. Dieses Gemälde wird in Perugia für eine der ältesten Arbeiten des Perugino gehalten, und es gleicht in der That noch am meisten seinen Malereyen in der sixtinischen Capelle, namentlich der Darstellung der Jugendgeschichten des Moses, zur Linken des jüngsten Gerichts, welche bestimmt zwischen 1470—80 beschafft wurden, mithin in das erste Jahrzehend seiner Künstlerlaufbahn fallen. Vasari erzählt auch von seinen Mauergemälden im Kloster San Gallo, die mit dem Gebäude bey der Belagerung von Florenz zerstört worden sind, daß Peter darin viele Bildnisse angebracht habe. Diese ganze florentinische Lust am Nachbilden bestimmter Individualitäten scheint er nun etwa nach dem Jahre 1490 mit der ideelleren Richtung seiner umbrischen Vorgänger vereinigt zu haben. Denn in der Gallerie Albani zu Rom befindet sich ein, zum Theil verwaschenes, Altarblatt des Perugino, mit dem Jahre 1481, in welchem zwar noch viel allgemeineres Studium der Natur, aber durchaus keine bestimmte Individualität bemerklich ist, und dieses Gemälde scheint den Anfang seiner zweyten Epoche zu bezeichnen, in welcher unser Peter die oben angedeuteten Grund-Ideen der Umbrischen Schule mit dem sorgfältigen Studium der Natur, auf welches die Florentiner, nach

*) Archiv. delle riformag. d'Asisi. ao. 1505. 7. Febr. a. c. 48.

**) Gutachten, rogato da Ser Giampietro Benzi, not. pub. dd. 6. Sept. 1507.

***) Riform., ultimo Aprilis 1510. „Magister Andreas, magistri Aloysii, sindicator Potestatis."

†) Archiv. della Segreteria d'Asisi. Ein Brief vom 7. April 1511. mit der Aufschrift: „Alphanus de Alphanis, Perusii vicethesaurarius, spectabili viro, magistro Andree, dicto Ingegno, camerario Apostolico in civitate Assisii.

††) Bollettario, in segreteria del publico. „ao. 1484. 29. Octobris. Magister Andreas Aloysii habuit bullectam (die Anweisung) pro armis pictis in platea et ad portas civitatis ... flor. 5. solid. 26.

Digitized by Google

Vasari, ihn geleitet hatten, sehr glücklich zu vereinigen wußte. In diese Epoche fallen seine Staffeleygemälde im Kloster San Gallo vor Florenz (gegenwärtig sind ihre Ueberreste verstreut: die Grablegung, im Pallast Pitti, ist ganz verdorben aus Paris zurückgekehrt; Gebet auf dem Oelberge, in der florentinischen Akademie; Kruzifix mit mehreren Heiligen in der Kirche la calza, am römischen Thore): und das herrliche Wandgemälde im Capitelsaale des Klosters Sta Maria Magdalena de' Pazzi, ebenfalls zu Florenz. Die vortreffliche Grablegung der Nonnen von Sta Chiara (gegenwärtig in der florentinischen Akademie) scheint dahingegen diese Epoche zu beschließen. Denn auf diesem Bilde, dessen ausführliche Naturstudien auf der öffentlichen Gallerie zu Florenz (Cabinet der Zeichnungen, Mappe des Perugino Nro. 1. 7. 8.) aufbewahrt werden, ist die Jahrszahl 1495 angegeben. Bald darauf aber ließ sich Peter zu Perugia nieder, und umgab sich mit Schülern und Gehülfen, deren Arbeit von nun an seinen Werken ein sehr mannichfaltiges Ansehen gibt. Seine Arbeiten aus dieser dritten Epoche sind noch immer höchst bemerkenswerth; weil der Meister selbst noch nicht alle Strenge aufgegeben hatte und weil er unter seinen Gehülfen Talente erster Größe besaß, einen Raphael, einen Spagna und andere. Allein es kann darin kaum noch von der Eigenthümlichkeit des Perugino die Rede seyn, da sie nur wie ein leichter Schatten, welcher verschiedenen Gegenständen einen allgemeinen Ton gibt, über den Werken seiner Gehülfen schwebt. Wer den Perugino aus den Werken dieser dritten Epoche kennen gelernt hat, bleibt oft im Zweifel, ob er seine früheren Arbeiten ihm beymessen dürfe. Ich habe in der Gallerie Rinuccini zu Florenz ein Altarblatt im älteren venezianischen Geschmacke gesehn, auf dem mit unläugbaren authentischen Characteren geschrieben ist: Gemalt von Peter von Perugia im Jahr 1518. Diese Sonderbarkeit laßt sich nur daraus erklären, daß Perugino einen venezianischen oder ferraresischen Maler zum Gesellen aufgenommen, und ihn eines der ihm gerade aufgetragenen Gemälde in dessen Manier habe ausführen lassen. — Als nun Perugino späterhin, gegen sein Lebensende, den größeren Theil seiner Schüler verloren hatte, so malte er wieder allein, wenn ihm gerade noch ein Auftrag zu Theil ward. Aber diese spätesten Werke, die ganz aus der Gewohnheit zu arbeiten, durchaus nicht mehr aus einem lebendigen Gefühl oder aus einem gründlichen Studio hervorgegangen sind, erscheinen nur noch als ein unbestimmter Schimmer seines früheren Daseyns. Sie sind mehr verzeichnet, als man ihm zutrauen sollte; sein bekannter sehnsüchtiger Ausdruck artet in Schwäche aus, die Färbung ist verblasen, ohne Bestimmtheit und ohne Absonderung der Gegenstände. Gemälde aus dieser vierten Kunstepoche des Perugino sind die Figuren, welche das Wandgemälde Raphaels im Kloster San Severo zu Perugia ergänzen (gemalt 1521) und die Rückseite des ehemaligen Hauptaltares der Kirche der Serviten zu Florenz, jezt auf einem Seitenaltare der Kirche. Lezteres stellt die Himmelfahrt Mariä dar; die Flügel desselben Hauptaltares werden schon seit Jahren um billigen Preis vergebens ausgeboten. Noch zur Lebenszeit des Malers, und selbst von seinen Freunden (s. Vasari) wurden diese Arbeiten für ganz schlecht gehalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Höchstmerkwürdige Kunst-Schätzung.

In einem dicken, vielleicht wenig mehr bekannten Buche: SILESII IN NUMMIS oder Berühmte Schlesier in Münzen, so durch große Heldenthaten, durch hohe und wichtige Amtswürde oder durch Gelehrsamkeit und Schriften ihren Namen unvergeßlich gemacht. Dem Druck nebst vielen Kupfern überlassen von Dr. Joh. Christian Kundmann, Medico Wratislaviensi, der Kayserl. Reichs Academ. Natur Curios. Mitgliede. 4. Breßlau 1738.

und zwar im zweyten Anhang, der von einigen Schlesischen Monumenten handelt, findet sich eine Beschreibung der Kapelle in der Breslauer Domkirche, welche der Cardinal und Bischof zu Breslau, Landgraf Friedrich von Hessen, zu Ehren der h. Elisabeth gestiftet und zu seinem Begräbnißplatz erwählt hatte. Diese Kapelle wurde im Jahr 1680 angefangen und 1700 eröffnet und eingeweiht. Von den Bildhauer-Arbeiten erfahren wir, daß sie sammtlich in Rom aus carrarischem Marmor gemacht worden seyen, und zwar die über dem Altar auf einer Wolke kniende lebensgroße Elisabeth, von 6 Cherubim und 3 Engeln in Knabengestalt „bedient," so wie zwey große fliegende Engel, welche an den blau-marmornen Säulen „hangen," von Hercules Ferreti; das Grabmal des Kardinals aber von Domenico Guidi. Auf dem Grabmal kniet der Cardinal mit emporgehobenen gefaltenen Händen; „oberhalb hänget das Wappen und noch darüber der roth-seydene Kardinals-Huth." „Zur rechten Seite unterwärts stehet ein Weibes-Bild, weit über menschliche Größe, so in der rechten Hand die Sonne, in der linken einen Spiegel hält, die Wahrheit andeutend, diese tritt mit ihren Füßen den Neid, gleich einem alten Weib rc. rc." — Auf der andern Seite ist die Ewigkeit mit ihren Emblemen. „Oberhalb der Grabschrift stehet in der Mitte ein gekrönter Todtenkopf, unter welchem eine steinerne Medaille von sehr schönem goldgelben Marmor zu sehen; diese wird gehalten von zweyen aus eben erwähnter Gattung gebildeten marmelnen Löwen, worauf des Cardinals Symbolum stehet: pro Deo et ecclesia. Bey diesen hangen Serpentin-marmorne Festoni: an beyden Seiten aber sitzen zwey Knaben, der eine hält den Cardinals-Huth, der andere das Biret."

„Über der Thüre der Capelle steht das Brustbild des Kardinals, welches der weltberühmte Cavalier Bernini gemachet hat, so die andern alle an Kunst übertrifft."

Nun kommt aber das Beste!

„Diese Statuen haben allein weit über 20000 Rthlr. gekostet, und damit man ihre Größe und Corpulenz judiciren könne; Setze deßwegen jeder Statue Gewicht anher, und zwar nach Romanischen Gewicht wieget:

Die heilige Elisabeth.	3600	Pfund.
Die zwey Engel an den blauen marmornen Säulen.	4356	—
Die drey Engel auf dem Altare .	1700	—
Der Cardinal.	3805	—
Die Wahrheit.	3956	—
Die Ewigkeit.	4259	—
Die zwey Löwen über der Medaille.	1500	—
Die zwey Knaben auf beyden Seiten,	1548	—

Summa: 26718 Pfund."

Woher der Unterschied in der Zusammenzählung rührt, oder was sonst noch dazu gerechnet werden muß, um die weiteren 1994 Pfund zu ergänzen, das läßt sich nicht ausmitteln.

H. R.

Nr. 74.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 13. September 1821.

Einige Merkwürdigkeiten der florentinischen Kunsthandlungen.

(Fortsetzung.)

Nach den angeführten Lebensumständen des Perugino möchte es nun wohl in Frage gestellt werden können, ob Ingegno vom Perugino, oder vielmehr lezterer vom ersteren jene gemeinschaftlichen Züge angenommen habe, die in den Werken der zweyten Epoche des Perugino und in dem genannten Bilde des Ingegno wahrgenommen werden. Wir haben oben gesehn, daß Ingegno im Jahr 1484 — und wer könnte sagen, ob nicht schon früher? — Meister in seiner Kunst war. Perugino dahingegen war nach dem ältesten bekannten Beyspiele nur um wenige Jahre früher von seinem naturalistischen Kunstwege abgewichen. Auf der andern Seite ist eben jene Richtung auf die Ideen der Anmuth und der Zartheit von Niccolo Alunno schon seit 1466, als er die Brüderschaftsfahne in der Kirche Sta Maria nuova zu Perugia malte, und später in andern Bildern (wie in St. Niccolo zu Foligno und in der Pfarrkirche der Ortschaft la Bastia, unweit Perugia) befolgt worden. Diesem Alunno nähert sich unser Bild des Ingegno auch im Colorit durch einen bräunlichen Hauptton. Endlich gab es auch noch andere Meister, Vorgänger des Perugino, die eine ähnliche Richtung eingeschlagen hatten, wie Fiorenzo di Lorenzo zu Perugia, und ein anderer alter, diesem nicht unähnlicher, mir dem Namen nach unbekannter Meister, von dem zu Florenz in der Sacristey der Kirche St. Jacopo di Ripoli, und bey Johann Metzger selbst kleine Bilder vorkommen, welche in der Grazie der Haltung des Oberleibes und im sehnsüchtigen Aufblicken durchaus dem Perugino vorgeleuchtet haben müssen. Wer könnte nun blos auf das Ansehn Vasari's hin, der hier offenbar nur eine undeutliche sich in sich selbst widersprechende Kunde dargelegt hat, entscheiden wollen, ob Andreas vom Perugino oder dieser vom ersteren gelernt habe?

Woher nun auch die Familien-Aehnlichkeit unseres Bildes mit den Werken der zweyten Epoche des Perugino abgeleitet werden möge, so ist sie denn immer doch vorhanden, aber freylich nicht in dem Maaße, daß die Eigenthümlichkeit des Ingegno darin gänzlich verschwände. Im Gegentheil findet man darin bey näherer Besichtigung auch eine eben so entschiedene Abweichung von den Arbeiten Peters, in der Form, in der Färbung und im Ausdruck. Der Ausdruck des lezteren nämlich ist, wie schon bemerkt worden, fast durchgehend sehnsüchtig; unser Bild drückt vielmehr eine gewisse Genüglichkeit, oder ein sicheres Beruhen auf sich selbst aus. Die äußeren Umrisse der Gesichtsbildungen des Perugino sind rundlich und bezwecken ein feines Ovale; in unserem Bilde ist der Backenumriß der Madonna etwas geradlinigt, wie dieß späterhin von einem andern, ausgemachten Gesellen des Perugino, dem Tiberio von Assisi mit Uebertreibung befolgt worden ist; vielleicht weil er die Anfangsgründe der Kunst von seinem Landsmanne Ingegno, und nicht von Peter erlernt hatte. Endlich neigt sich Perugino in seinen erhaltenen und sicheren Werken zum Lichten, selbst wo er, wie in seinen älteren Arbeiten, eine gewisse Kraft der Schatten bestrebte. Unser Bild hat dahingegen einen durchgehenden bräunlichen Ton, der auch in die Lichter übergeht, und in den Schatten etwas übertrieben ist.

Nun gibt es in Assisi ein vortreffliches Mauergemälde an dem inneren Bogen eines Seitenthores oberhalb St. Franz (porta S. Giacomo), welches bestimmt nicht von Tiberio von Assisi herrührt, und welches auch sonst keinem einzigen der bekannteren Schüler des Perugino beyzulegen ist. Dieses hat mit unserem Gemälde den bräunlichen Grundton und einige andere Züge gemeinschaftlich. Ich halte es für wahrscheinlich, daß dieß ebenfalls ein Werk des Ingegno sey, und hoffe, daß im öffentlichen Archive der Stadt die Bezahlung dieses gewiß auf öffentliche Kosten angefertigten Gemäldes sich künftig einmal vorfinden wird.

Zwey andere Mauergemälde an Privathäusern (das eine in via superba, nicht weit von St. Franz, ist neuerlich sehr verdorben worden; das andere in einer engen Straße der oberen Stadt befindet sich in besserem Zustande) möchten in der Form noch mehr mit unserem Bilde übereinstimmen, aber man wird schwerlich jemals den Meister urkundlich bestimmen können.

Digitized by Google

Andere in Assisi zerstreute Tabernakel tragen zu offenbar den Stempel der Manier des Tiberio, als daß man sie nach dem Wunsche der Assisinaten dem Ingegno beymessen dürfte. Doch könnte das beschädigte Mauergemälde, neben der Thüre der Kirche St. Andrea, vielleicht einigen Anspruch auf unsern Künstler machen, dem es in Assisi beygelegt wird; oder auch die Malereyen unter dem Arco di S. Antonio.

In Beziehung auf diesen Maler ist eines der lächerlichen Mißverständnisse, welche in der neueren Kunstgeschichte vorkommen, nachdrücklich zu rügen. Diese Kapelle des heil. Stephanus in der Unterkirche St. Franz zu Assisi ist, nach der von Niemand bestrittenen Uebereinkunft Aller, und nach urkundlichen Nachrichten im Jahr 1569 von einem andern Assisinaten, Adone Doni, Zeitgenossen des Vasari und Nachfolger der Schüler des Michel Angelo, al fresco gemalt worden. Nun befinden sich in dem oberen Theile derselben Kapelle einige Sibyllen, welche vollkommen in derselben Manier gezeichnet, gemalt und entworfen sind, wie die Malereyen der unteren Wände, und welche in der manierten Wendung der Figuren, in der Leerheit und in dem bizarren Aufputz der Köpfe wohl an Vasari, an Salviati und andere Nachfolger des Michel Angelo, durchaus aber nicht an die Zeitgenossen des Peter Perugino erinnern. Allein diese Figuren stellen Sibyllen dar; Neuere haben geglaubt, Ingegno habe die Sibyllen des Cambio zu Perugia gemalt; andere haben diese lezteren mit den ersteren verwechselt: und nun bestehen dieselben Personen, welche Vasari glauben, daß Ingegno vor 1484 erblindet sey, darauf, daß er diese Sibyllen in einem Geschmacke gemalt habe, der erst gegen 1584 üblich ward! Diese Behauptung beruht durchaus auf keinem urkundlichen Grunde, sie ist ganz neu, und selbst der flüchtige Lanzi, der sie anführt, sezt den Zweifel hinzu: „wenn diese Sibyllen wirklich von Ingegno's Hand sind, wie man glaubt.“ Wir haben oben gesehn, daß Ingegno, früh oder spät oder nie erblindet, doch 1484 schon Maler, also ein alter vorraphaelischer Meister war, der mit den Nachahmern des Michel Angelo durchaus nichts zu schaffen haben konnte. Wenn nun ganz unbegründete Meinungen auch ganz unwahrscheinlich sind, so stößt sie der Historiker mit billigem Verdruß an die Seite.

Wahrscheinlich sind die Sibyllen zu Assisi, welche Florillo dem Ingegno beylegt, keine andern, als die angeführten, da dieser Geschichtschreiber in älteren Dingen sich meist an Lanzi zu halten pflegt. Hier hätte er doch nicht übersehn sollen, daß Lanzi seine Angaben in Zweifel stellt; auch hätte er den Ort, wo sie gemalt sind, etwas genauer angeben können. In Assisi selbst habe ich vergebens ein Vorurtheil bestritten, dessen Unvernünftigkeit Jedem einleuchten muß, der auch nur eine halbe Vorstellung von der durchgängigen Umwandlung des Geschmackes und der Kunstanwendung besizt, die in den drey Epochen von 1480 bis 1510, von 1510 bis 1530, und von 1530 bis 1580 vorgegangen ist. Diese Hartnäckigkeit ist Leuten zu verzeihen, die von der Kunstgeschichte nur beschränkte, örtliche Vorstellungen haben; die sich entweder auf Urkunden, oder, wo sie ermangeln, auf Traditionen stützen, welche bisweilen ihren Anfang an einem gewagten Urtheil eines durchreisenden, zuweilen nur anmaaßlichen Kenners zu nehmen pflegen. Ich bin selbst bisweilen der Urheber solcher Traditionen gewesen, die ich keinesweges mit unbedingter Zuversicht unterzeichnen möchte. So ließ ich vor Jahren in der Kirche S. Lorenzo in S. Giovanni di Valdarno, der Vaterstadt des Masaccio, ein Bild aufdecken, das mit einer alten Tapete benagelt war; es ist darin eine Madonna, ganze Figur, beynahe in Lebensgröße, vor einer Rosenhecke sitzend, dargestellt. Dieses Bild zeigt den Uebergang aus der älteren übereinkömmlichen, flachen Art menschliche Formen darzustellen, zu jener Annäherung an die Rundung, welche Masaccio wenigstens in Florenz befördert hat. Hier, in seiner Vaterstadt, schien mir, könne man wohl vermuthen, daß Masaccio selbst dieß Bild gemalt habe. Nun höre ich von mehreren Seiten, daß diese Vermuthung den Durchreisenden als eine Gewißheit gegeben wird, und Mancher wird sie vielleicht für eine örtliche Tradition genommen haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Biographische Notizen über Johann M. von Hermann, Kupferstich-Restaurator.

Vom Professor Speth.

Wir halten uns überzeugt, daß es eben so interessant als belehrend ist zu wissen, wie und auf welchem Wege oft ein junger Künstler seine Ausbildung verfolgt, und, troz anderen äußeren Bestimmungen und widrigen Verhältnissen, alles das mit Beharrlichkeit durchsezt, wozu er, durch unwiderstehlichen Hang angetrieben, von der Natur mit den ausgezeichnetsten Anlagen begabt ist. — In dieser Voraussetzung schicken wir einige biographische Notizen von unserm Künstler voran, ehe wir von dessen artistischer Geschicklichkeit insbesondere das Wesentlichste folgen lassen.

Herr Johann M. von Hermann ist der Sohn eines deutschen Edelmanns in Oestreich. Sein Vater widmete ihn anfänglich den Studien, in deren Verlauf die Geschichte, Geographie und Naturlehre seine Lieblingsgegenstände waren.

Nach dem Wunsche seines Vaters sollte er zugleich seine freyen Stunden mit Erlernung der Musik ausfüllen. Der Hang zur Kunst war ihm nun freylich angeboren, doch nicht zur Musik; es war vielmehr die zeichnende Kunst,

zu der er sich; gegen den Willen seiner Lehrer, mit Macht und Liebe hingezogen fühlte. Ohne Anleitung fuhr er fort, sich im Verborgenen zu üben, und kam bald so weit, daß er sich getrauen konnte, mehrere, nach seiner Meinung gelungene Proben seines beharrlichen Fleißes dem Vater mit der Bitte vorzulegen, jezt von den Studien einen ausschließlichen Uebergang zur Kunst machen zu dürfen. Nachdem einige Kunstverständige ihm hierzu beygestimmt, ward seinem Verlangen nachgegeben.

Nun trat er im Anfange des Jahres 1805 als Zögling in die k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien, wo er noch in demselben Jahre den ersten Preis für seine, unter dem Direktor Hagenauer, eingegebene Ornamenten-Zeichnung erhielt. Hierdurch aufgemuntert, besuchte er jezt während mehrerer Jahre die historische Zeichnungsschule und übte sich mit gleichem Eifer im Zeichnen nach den Antiken.

Sich zum Maler und Kupferstecher zugleich auszubilden, war damals sein fester Entschluß; doch die für sein Vaterland unglücklichen Jahre 1809 und besonders 1811 schmälerten das Vermögen seines Vaters so sehr, daß nun an eine weitere Unterstützung nicht mehr zu denken war. Nach eigenem Erwerb zu trachten, war jezt dringende Nothwendigkeit. Er verfertigte darum kleinere Zeichnungen und Bildnisse in Miniatur. Doch ward auch nebenbey die frühere Liebe zur Kenntniß alter Kupferstiche fortgenährt; er sammelte da und dort manches auch beschädigte Blatt und suchte es zu seinem Vergnügen wiederherzustellen.

Die Geschicklichkeit, die er sich darin für jeden Fall der Beschädigung nach und nach erwarb, erreichte bald einen so hohen Grad der Vollkommenheit, daß er sich endlich, aufgefordert durch mehrere Kenner und Liebhaber von Kupferstichen, entschloß, sich als Kupferstich-Restaurator ankündigen zu lassen.

Die hierzu unumgänglich nöthigen chemischen Kenntnisse und mechanischen Vorrichtungen machten ihm zwar anfangs manche Schwierigkeiten; doch wurden sie durch eigenen Erfindungsgeist und vielfältig wiederholte Versuche glücklich überwunden, so, daß gegenwärtig (wir behaupten nicht zu viel) seine Geschicklichkeit darin bis zur Erschöpfung der höchsten Vollkommenheit gebracht ist. — Was er davon, bis auf das eigentlich Artistische (wozu nicht jeder gleiches Talent hat) einem andern mittheilen konnte, das ist bereits auf seinen in Wien zurückgelassenen Schüler übergegangen.

Anfangs stellte Herr v. Hermann mit vielem Glücke beschädigte, kostbare Blätter kleinerer Kunstsammlungen wieder her. Der Ruf, den er sich dadurch erwarb, zog bald die Aufmerksamkeit mehrerer Besitzer sehr bedeutender Kunstsammlungen auf sich; wir nennen davon nur Se. Königl. Hoheit den Herzog Albert von Sachsen-Teschen, die k. k. Hofbibliothek in Wien, die Grafen Fries und Harrach rc. Endlich wurden ihm auch während der lezteren Jahre selbst vom Auslande viele und sehr bedeutende Arbeiten zugeschickt, aus Italien, Paris, London, Berlin und anderen Städten.

Dieß veranlaßte ihn zur gegenwärtigen Reise, theils um seine auswärtigen Kunstgönner persönlich kennen zu lernen, theils zugleich bey dieser Gelegenheit seine weiteren artistischen Kenntnisse zu bereichern.

Gegenwärtig befindet sich Hr. von Hermann in München.

Wir berichten nun noch kurz, wovon wir uns selbst, sowohl was die künstlerischen Fertigkeiten dieses geschickten jungen Mannes, als dessen einziges Talent im Wiederherstellen beschädigter Kupferstiche betrifft, durch den Augenschein überzeugt haben.

Seinem Zwecke der Restauration gemäß ist die Art und Weise seiner Zeichnung eine täuschende Nachahmung des Grabstichels. Wir sahen die beyden Porträte des Königs und der Königin von Bayern in Tusch mit dem Pinsel nach einem Oelgemälde unter unseren Augen entstehen. Die Aehnlichkeit ist frappant, und die Ausführung die des gewandtesten Grabstichels. Die Reinheit überhaupt, der Schwung, die Sicherheit und Gleichheit der Linien, mit dem nöthigen Helldunkel in der Haltung, sind so vollkommen täuschend, daß man keine Zeichnung mehr, sondern einen zierlich gestochenen Kupferstich vor sich zu haben glaubt.

In Betreff der Wiederherstellung alter Kupferstiche lassen seine Arbeiten nichts mehr zu wünschen übrig.

Blätter durch Alter und Schmutz gelb und unkenntlich geworden, verdorben mit Flecken jeder Art, nur auf der Oberfläche, oder das Papier völlig durchdringend, gleichviel, erhalten durch die Geschicklichkeit seiner Restauration ihre ursprüngliche Weiße und Kraft wieder.

Noch weit bedeutendere Beschädigungen durch Risse, fehlende Theile am Ende des Blattes, oder noch wesentlichere, selbst in der Mitte desselben, werden von ihm so glücklich gehoben, die abgerissenen Stellen aber so täuschend wieder an- und hineingesezt, daß man weder an einem fremdartigen Tone, noch an einer andern Qualität des Papieres, ja, was noch mehr ist, selbst das durchsichtigste Blatt gegen das Licht gehalten, nirgend eine Spur des Ansatzes gewahr wird.

Nicht genug. Die Art, wie er dann wieder nach der Vorlage eines vorzüglichen Exemplares, und in dem Geiste und in der Eigenthümlichkeit des Meisters, zu welcher Schule er auch gehören mag, die fehlende Stelle hineinzeichnet, ist völlig überraschend. — Wir sahen (um nur ein Beyspiel dieses unbegreiflichen Verfahrens anzuführen) einen aus der Mitte eines Blattes von Mark-Anton heraus-

Digitized by Google

gebrannten Kopf so glücklich wieder hineingesezt und ergänzt, daß selbst das geübteste Kennerauge davon getäuscht werden muß. Und so verhält sich's ebenfalls mit den Restaurationen einiger anderer Blätter aus verschiedenen Schulen, die mehr oder minder beschädiget waren und nach welchen zu urtheilen, Herr von Hermann mit jedem tüchtigen Kenner kühn eine Wette eingehen kann, ihm eine der ergänzten Stellen nachzuweisen, ohne Gefahr zu laufen, dabey zu kurz zu kommen.

Mit gleicher Geschicklichkeit versteht er auch, die oft bis an den Ausgang der Platte hin ganz abgeschnittenen Ränder des Papieres, und selbst mit allen zufälligen Spuren des vertieften Eindruckes der Platte, völlig unkenntlich anzusetzen.

Außer diesen sprechenden Beweisen der Geschicklichkeit des Hrn. von Hermann, führt derselbe noch eine sehr gewählte und interessante Sammlung alter Kupferstiche aus der deutschen, niederländischen und italienischen Schule bey sich, Blätter von Alb. Dürer, Isr. van Mekenheim, Martin Schönganer, Luk. van Leyden, Aldegräser, Glockenton, Zasinger, Beham, G. Pens, Brosamer, J. Düvet &c.; Blätter van Hollar, Rembrandt, van Dyk, Berghem, Roos, P. Potter, van der Velde, van der Meer, Zaftleven, van Achen, Neuwinck, Swanefeld, Waterloo, Golzius, C. Fischer, Blecker, Th. Wyck, van der Does, Boresom, Nevts, Cuyp, Peter de Laer, Ossebeck, Bega, Joh. und Andreas Both, van Uden, van Boom, Molinaer, Stoop, Huchtenburg, van der Hecke, J. Jonkherr, Bart. Breenberg &c.; Blätter von Mark Anton, Mantegna, Diana Giovanbattista und Adamo Ghisi, Silvestro und Marco di Ravenna, Bonasone, Aug. Venezjano, Robetta, Diamantino, Carracci, Guido, Barozi, Parmeggianino, Procacino, Ribera &c. Viele dieser Blätter sind von großer Seltenheit, alle von den schönsten und wohl erhaltensten Abdrücken, die der Besitzer mit der freundlichsten Bereitwilligkeit jedem Kunstfreunde vorlegt, und die von seinem reinen Geschmacke, wie von seiner gründlichen Kennerschaft im Fache der Kupferstiche die deutlichste Kunde geben.

Wer übrigens Gelegenheit haben wird: obige Restaurationen zu Gesicht zu bekommen, der wird unser Urtheil darüber in keinem Falle übertrieben finden; eben so wenig, als wir folgendes glänzende Zeugniß, das einer unserer tüchtigsten und gelehrtesten Kupferstichkenner Hr. v. Bartsch in Wien, dem Künstler ausgestellt hat, von Wort zu Wort zu unterschreiben ganz kein Bedenken tragen:

„Ich Endesgefertigter bezeuge hiermit, daß Herr Joh. „von Hermann, Zeichnungsmeister, die Kunst besizt, „alte, zerrissene, durch Oel- und andere Flecken be„makelte, auch sonst auf was immer für eine Weise „verdorbene und beschädigte Kupferstiche nicht nur „allein zu bleichen, zu reinigen und schönstens herzu„stellen, sondern auch die abgängigen Stellen in dem „Geiste der verschiedenen Kupferstecher so vollkommen „zu ergänzen, daß selbst das geübteste Kennerauge „die ehemaligen Risse und Beschädigungen, und die „durch Zeichnung hinzugefügten Ergänzungen nur „schwer, am öftesten gar nicht zu entdecken vermag. „Ich bezeuge ferner, daß ich während meines vieljäh„rigen Betriebes mit Kupferstichen, manchen sehr ge„schickten Restaurator kennen gelernt, aber keinen an„getroffen habe, dessen Arbeiten auch nur einiger Maß„sen derjenigen Vollkommenheit nahe gekommen wä„ren, welche man in Herrn von Hermanns Werken „bewundert, und die ihn auf die Stufe eines Künst„lers erheben, welcher in seiner Art als einzig ange„sehen werden kann."

Wien, den 6. August 1816.

Adam von Bartsch, der k. k. Erblande und des k. Leopold-Ordens Ritter, k. k. Hofrath und erster Custos der k. k. Hofbibliothek, wirkliches Mitglied der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien.

Rom.

Canova befindet sich gegenwärtig in seinem Geburtsort Possagno, um die Arbeiten an der Kirche in Augenschein zu nehmen, die er dort auf seine Kosten erbauen läßt. Sie ist der heil. Dreyeinigkeit geweiht, wird in der Form dem römischen Pantheon ähnlich, und, wie das Parthenon von Athen, mit einem Portikus geschmückt, dessen Säulen dieselben Dimensionen, wie die des Pantheons erhalten werden. Das Innere wird mit Sculpturen von Canova's Hand, welche heilige Geschichten darstellen, und mit einem Gemälde von seiner Composition, einem sterbenden Christus, ausgeziert.

Schon ist Possagno ein Vereinigungspunkt für alle Fremde. Canova ist der Vater und Wohlthäter seines Geburtsorts, welcher durch ihn neues Leben empfängt. Vor Kurzem noch fand man den Namen Possagno nicht auf den Karten, nun wird er besonders ausgezeichnet, die Bevölkerung wächst, und der Zulauf der Fremden, namentlich Engländer und Franzosen, ist so groß, daß man bereits zwey Gasthäuser eröffnet hat.

Es wäre kaum begreiflich, daß ein genialer Künstler wie Canova, wenn auch noch so freygebig für seine Arbeiten belohnt, ein so großes Vermögen zusammenbringen konnte, um solch ein Werk zu unternehmen, wenn man nicht wüßte, daß er sich seit mehrern Jahren in Rom die strengsten Entbehrungen auferlegt hat, und daß er die Früchte der Arbeiten seines ganzen Lebens hier der Religion, dem Vaterland und der Kunst darbringt. Und noch bewunderns- und achtungswürdiger ist, daß er sich durch die frivole Tendenz des Zeitalters nicht hat irre machen lassen, der Religion eine so feyerliche und dauernde Huldigung zu bringen.

(Auszug aus dem Journ. des Débats. 23. Aug. 21.)

Digitized by Google

Nr. 75.

Kunst-Blatt.

Montag, den 17. September 1821.

Kupferwerke.

Kaiserlich Königliche Gallerie im Belvedere zu Wien. — Nach den Zeichnungen von Sigmund von Perger, k. k. Hofmaler, in Kupfer gestochen von verschiedenen Künstlern. Nebst Erklärungen in artistischer und historischer Hinsicht herausgegeben und Sr. Majestät Franz I. gewidmet von Carl Haas. — Wien und Prag bey Carl Haas. 1821. I. bis IV. Heft. kl. 4.

Galerie impériale au Belvedère à Vienne etc.

Herr Haas erwirbt sich Anspruch auf den Dank der Kunstfreunde, indem er ihnen einen Ueberblick über die reiche Gallerie verschafft, worin so viel Schönes und Merkwürdiges sich vereinigt. Zwar sind schon einige ältere Kupferwerke darüber vorhanden, doch da sie keineswegs befriedigen und noch dazu selten sind, so ist dieß neue Werk nicht überflüssig, und wir wünschen, daß es dem Herausgeber gelingen möge, auf genügende Weise ein vaterländisches Werk zu Stande zu bringen.

Die vier bis jezt erschienenen Hefte stellen manches Angenehme vor Augen, geben aber auch Anlaß zu manchen Bemerkungen, welche Ref. unverholen aussprechen wird, da er gern die Zahl unserer deutschen Kupferwerke durch ein der Sammlung, die es darstellt, würdiges vermehrt sehen möchte.

Warum der Herausgeber gerade nur die geringe Größe vor Klein-Quart angenommen, mag wohl in mancherley äußeren Umständen seinen Grund haben. Es ist aber begreiflich, daß sich in so kleinem Raum nicht von jedem Bild eine ganz genügende Abbildung, und eben so wenig lauter Meisterwerke der Kupferstecherkunst erwarten lassen. Wenn der Kenner schon die meisten großen Kupferwerke nach Gemäldesammlungen, dem größten Theil ihres Inhalts nach, nur als bildliche Kataloge betrachten kann, in welchen nur ein schwacher Abschatten ihrer Originale gegeben wird, wie viel mehr muß dieß bey Abbildungen von so geringem Umfang der Fall seyn. Das Werk des Hrn. Haas stellt sich in Hinsicht auf Größe und Art der Ausführung dem Musée français von Filhol an die Seite, und wie lezteres jedem, der nicht das große Pariser Prachtwerk zu Gebote hat, ein angenehmes Besitzthum bleibt, so wird auch diese deutsche Sammlung ohne Zweifel ein zahlreiches Publikum und günstige Aufnahme finden, zumal da der Pränumerationspreis von 3 fl. für das Heft schon in Verhältniß der sehr anständigen äußern Ausstattung sehr gering ist.

Die beyden ersten Hefte sind einander an Werth ungefähr gleich, das dritte befriedigt am wenigsten, dem vierten möchten wir den Vorzug vor den früheren geben. Dieses Urtheil ist theils durch die Ausführung der Kupferstiche, theils durch die nicht immer glückliche Wahl der Originale veranlaßt. Wir wollen nun die Anzeige der Blätter nach der Reihe geben, und unsre Bemerkungen gelegenheitlich und am Schlusse beyfügen.

Den Anfang des ersten Hefts macht der verlorene Sohn nach P. Battoni, gest. von Seb. Langer, Kniestück. Der reuige Sohn, mit nacktem Oberleib, verbirgt das Gesicht und die gefalteten Hände an der Brust des Vaters, der ihn liebevoll umfaßt, und mit seinem reichen Mantel bedeckt. Ein fleißig ausgeführter Kupferstich in Linienmanier, der Kopf des Vaters gut gelungen, nicht minder die Drapirung. Am Sohn ist das Haar zu schwarz und besonders die Partie der Hüfte nicht verstanden. Ob hieran das Original einigen Antheil habe, vermögen wir nicht zu entscheiden. — 2. Der Zahnbrecher nach J. von Ostade, gest. von demselben. Besser gelungen als das vorige; sowohl der Ausdruck der Köpfe als die Wirkung des Bildchens im Ganzen und die saubere Behandlung befriedigen angenehm. — 3. Wasserfall bey Tivoli nach Ph. Hackert, gest. v. Armann. Etwas flau und zerstreut behandelt, der Himmel besonders ist nicht wohl gerathen. — 4. Geflügel nach J. Fyt, gest. von J. Eißner. An den Rebhühnern ist die Feinheit des Gefieders gut angedeutet, der Kopf des Hundes aber möchte etwas zu hart und zu hell seyn, wodurch er der Haltung des Ganzen schadet.

Zweytes Heft. 1. Die Ehebrecherin nach A. Varotari, gest. von Eißner. Dieser Künstler zeigt hier auch seine Tüchtigkeit in historischen Darstellungen; das Blatt ist mit Reinheit und Wirkung gearbeitet, nur ist

Digitized by Google

es nicht ganz frey von Härten. Besonders zeigt sich hie und da in den Haaren eine Schwärze, welche Flecken im Bilde verursacht. Die Composition dieses Gemäldes möchten wir nicht so hoch stellen, als in der Erklärung geschieht. Zwar darf man dem Künstler wohl die Freyheit zugestehen, den Heyland die Verzeihung gegen die Sünderin aussprechen zu lassen, während die Pharisäer noch ihn umgeben und zur Entscheidung auffordern; hier scheint uns aber dem Mittler die Würde zu fehlen, welche seinen Ausspruch nicht als Nachsicht gegen das üppige Weib, sondern als Erbarmen und Milde gegen die reuige Sünderin charakterisiren muß. — 2. Der Charlatan nach G. Dow, gest. von Seb. Langer. Ein angenehmes sorgfältig gearbeitetes Blatt, welches den Effekt und die Behandlung des Originals gut wiedergibt. — 3. Meeressturm nach B. Peters, gest. von K. Rahl. Ziemlich oberflächlich gearbeitet; zwar erkennt man eine geschickte und geübte Hand, vermißt aber desto mehr die gehörige Sorgfalt; besonders unbefriedigend sind die Figuren. Ob Gewölk und Wogen im Originale so hart aussehen mögen? — 4. Der alte Jude nach S. van Hoogstraeten, gest. von Seb. Langer. Das Fenster mit den runden Scheiben und die verwitterten Steine der Einfassung sind gut gearbeitet; etwas zu grell sind die Lichter im Gesichte des Juden, und dem Pelz an der Mütze fehlt die nöthige Weichheit.

Drittes Heft. 1. Venus und Adonis nach Hannib. Carracci. Die Figuren in punktirter Manier, gestochen von Ehrenreich, die Landschaft von Armann. Wir möchten den Herausgeber sogleich bitten, die punktirte Manier nicht mehr, oder höchstens nur bey Nachbildungen von Effektstücken, wie das folgende von Schalken, anwenden zu lassen. Selbst die geübteste und fleißigste Behandlung des Punktirens, wie wir sie in den Blättern von John bewundern, liefert immer mehr eine elegante, als eine treue Uebersetzung von dem Geiste des Originals. Und besonders bey so kleinen Blättern macht der Grabstichel seine Vorrechte geltend. In dem vorliegenden ist nun die Manier mit wenig Glück gehandhabt, und trägt noch bey, die zerstreute Wirkung des Bildes zu vermehren, welche wohl im Original selbst ihren Grund hat. Das Erstaunen des jungen Jägers, wie er das Gebüsch zurückbeugt und die Göttin erblickt, ist schön in der Composition ausgedrückt; aber eine olympische Schönheit ist Venus nicht, und auch Adonis könnte edler und reizender seyn. — 2. Die junge Haushälterin nach G. Schalken, gest. von J. Neidl. Hier ist die punktirte Manier befriedigender, weil sie sich für den Effekt eignet, welchen das Licht der Laterne auf Gesicht und Halstuch des jungen Mädchens hervorbringt; auch hat dieser Künstler sie mit weit mehr Sorgfalt und Nettigkeit behandelt, doch scheint uns das Weiche und Durchsichtige von Schalkens Gemälden zu fehlen. — 3. Der Seesturm von Ph. J. Lutherburg mit Architektur von P. N. de Machy, gest. von Armann, ein sehr vorzügliches Blatt nach einem vorzüglichen Original. Der prächtige Pallast, an den sich die Schiffbrüchigen retten, während das Vorwerk schon von der Brandung zerstört wird, das Schiff auf den dunkeln Wogen und die unheilschwangeren Wolken, von denen nur wenige noch das Licht der Sonne empfangen und auf die Scene werfen, machen eine ergreifende Wirkung, die im Kupferstich mit vieler Kenntniß und Wahrheit wiedergegeben ist. — 4. Johannes in der Wüste nach Guercino, gestochen von J. Kowatsch. Johannes sizt auf Felsen, eine schöne jugendliche Figur, mit weitem Mantel bekleidet, in der Linken das Kreuz. Mit der Rechten deutet er ernst zum Himmel. Dieser Kupferstich würde unter die gelungenern zu zählen seyn, wenn nicht einige Schatten besonders am Arm und über die Brust zu hart und störend wären.

Viertes Heft. 1. Die heilige Margaretha nach Raphael, gest. von Eißner. Die Heilige mit dem Kreuz den Drachen bekämpfend. Wir finden die Compositionen und die Figur der Heiligen bey weitem nicht so edel, als in dem anderen von Rahl gestochenen Bilde, wo Margareta mit der Palme erscheint; und das von dem Erklärer ausgesprochene Urtheil über die Undeutlichkeit der Motive in dem leztern, möchte leicht zu hart seyn. Margareta mit der Palme ist die Siegerin, welche froh im Dankgefühl gegen Gott über den getödteten Drachen dahinschreitet; Margareta mit dem Kreuz steht noch als Kämpferin mit frommer Zuversicht in der Mitte des sich krümmenden Thiers, welches die Macht des Kreuzes tödtlich empfindet. Wenn hier die Situation historisch deutlicher ist, so ist sie dort mehr symbolisch. Hr. Eißner hat seinen Kupferstich rein und befriedigend ausgeführt; es herrscht viel Harmonie darin, und die Härten sind meist glücklich vermieden. — 2. Die Schatzheberin nach D. Rockaert, gest. von J. Passini. Ein altes häßliches Weib hat in einer Höhle einen Schatz gehoben und vertreibt mit einem Besen die Gespenster, die ihr den Ausgang verwehren wollen. Ein häßliches Bild, aber ziemlich gut gestochen. — 3. Petrus im Kerker, Architekturstück, nach H. v. Steinwyck d. j., gest. von F. Hyrtl. Dieses gut ausgeführte Blatt hat den Ref. sehr lebhaft an das treffliche Orginal erinnert, dessen Wirkung es glücklich wiedergibt: die im Vorgrund schlafenden Wächter und Petrus welcher von dem Engel hinweggeführt wird, von Breughel gemalt, sind nur Staffage des kolossalen mit mächtigen Säulen und Pfeilern unterstützten Gewölbes, welches hier in einer einfachen aber äußerst sinnreich gewählten Lampen-Beleuchtung und in weiter Perspektive zu sehen ist. Mit Recht wird in der Erklärung bemerkt, daß die im Vorgrund angebrachte Säule, welche das Gemälde gleichsam in zwey Bilder theilt, etwas störend wirke; aber das Ganze ist doch so trefflich, daß Ref. vollkommen allem

Digitized by Google

beystimmt, was eben dort zum Lobe des Bildes gesagt ist. — 4. Rembrandts Mutter nach Rembrandt, gest. von J. Eyßner. Man wird uns nicht widersprechen, wenn wir dieß Blatt für das beste von allen halten, die H. Eyßner in den 4 Heften geliefert. Er hat die Manier des Rembrandt sehr glücklich durch Annäherung an die Behandlung seiner radirten Blätter dargestellt. Das freundliche hellbeleuchtete Gesicht der Alten mit dem wunderlichen Putz und den auf den Stock gestützten Händen macht sowohl durch Charakter als durch malerischen Effekt einen angenehmen Eindruck.

Referent sieht die schönere Ausführung des vierten Hefts als günstige Vorbedeutung für den Fortgang des Werks an. Man bemerkt hier schon das fortschreitende Gelingen in den Arbeiten mehrerer Künstler, und so wird sich auch die Theilnahme des Publikums immer vermehren, wenn die Gegenstände nicht blos gut gestochen, sondern auch gut gewählt werden. In dieser Hinsicht können wir es nicht für zweckmäßig halten, Stillleben und häßliche Compositionen, z.B. die Schatzheberin, die nicht einmal das gemeine wirkliche Leben darstellen, wie die gewöhnlichen niederländischen Genrestücke, in die Sammlung aufzunehmen, — obgleich auch aus diesen ganz unbedeutende, wie der alte Jude, auszuscheiden seyn möchten. — Die täuschende Darstellung der Natur, auf welche sich das Vergnügen an Stillleben gründet, geht nur höchst unvollkommen auf den Kupferstich über, da er der Farbe entbehrt; und an historischen und Genre-Gemälden ist die Gallerie des Belvedere so reich, daß nach Ausscheidung des Mittelmäßigen noch immer Treffliches genug übrig bleibt. Ein Kupferwerk wie das gegenwärtige erhält unseres Bedünkens dadurch den größten Werth, wenn es ein wohlangelegtes und wohlausgeführtes Magazin von Ideen wird. Der Geschmack des Publikums ist jezt aber Gott Lob dahin gediehen, daß es Geist und Poesie im Kunstwerke sucht, und an alltäglichen Gegenständen, stelle sie der Grabstichel auch noch so zauberisch dar, keine Freude mehr findet. Es darf deshalb selbst in der Auswahl des Historischen immer mit Vorsicht verfahren werden. Man wird uns einwenden, daß auf diese Weise manches Gemälde der Gallerie übergangen werden müßte, welchem man eigenthümliches Verdienst und historische Merkwürdigkeit nicht absprechen kann. Wenn aber das Hauptverdienst nur im Gemälde anschaulich ist, und der Kupferstich dagegen unerfreulich wirkt, so ist es besser, Mühe und Zeit auf Gegenstände zu verwenden, die auch in der kleinen farblosen Nachbildung noch angenehm, belehrend und ergreifend bleiben. —

Der deutsche und französische Text, womit die Kupfer begleitet sind, gibt die Erklärung der Gegenstände und kurze historische Notizen über die Gemälde und Meister, auch hin und wieder Urtheile mit Mäßigung und Unbefangenheit. Die schwierigste Aufgabe solcher Erklärungen ist unsers Bedünkens immer die, nicht durch das Bestreben, Interesse zu erwecken, zu gleicher Wärme für jeden Gegenstand sich verleiten zu lassen. Wie die Verschiedenheit des kunsthistorischen Standpunkts bey Vergleichung der Gemälde und ihrer Nachbildungen selbst in die Augen springt, so wünscht man sie auch in dem Tone zu fühlen, womit dieselben gewürdigt werden, sonst liest man diese Nachrichten wie eine Geschichte, worin alle Charaktere gleich edel dargestellt sind, und darum einen gleich unbestimmten Eindruck hinterlassen. S.

K. K. Akademie der schönen Künste in Mailand.

Programm für den großen Concurs.

Die kaiserl. königl. Akademie ladet die italienischen und ausländischen Künstler ein, mit ihren Werken die Concurse zu schmücken, welche im künftigen Jahr 1822 über folgende Gegenstände statt haben werden:

Architektur. Aufgabe. Ein prächtiges Mauthgebäude, welches in einer nicht an der See gelegenen Hauptstadt errichtet werden soll. Außer den weiten zur allgemeinen Waarenniederlage bestimmten Räumen, den für die Mautheinnehmer bestimmten Zimmern, und der Wohnung des Direktors und seiner Bedienung, soll es mehrere Magazine zur Bequemlichkeit der Kaufleute, und das Quartier der Finanzwachen enthalten; auch sollen der verantwortliche Custode der Dogana und die Thürhüter, wenn mehrere Eingänge beliebt werden, angemessene Wohnungen darin erhalten. Die Zeichnungen müssen Grundriß, Aufriß und Durchschnitt, und das Detail eines der Haupttheile in größerem Maßstabe, darstellen.

Preis. Eine goldene Medaille, sechzig Zechinen an werth.

Malerey. Aufgabe. Die Abreise Ovids ins Exil. Die Künstler werden sich an die lebendige und rührende Beschreibung halten, welche der große Dichter davon gegeben hat. Sie bietet die schönsten und ausdrucksvollsten Situationen dar. S. Lib. I. Tristium. Eleg. III. Das Gemälde sey auf Leinwand, 5 Pariser Fuß hoch und 7 breit.

Preis. Eine goldene Medaille, hundert und zwanzig Zechinen an werth.

Sculptur. Aufgabe. Die Familie der Niobe, von Apoll und Diana mit Pfeilen erschossen. Die beyden Gottheiten werden weggelassen. S. Ovids Metamorphosen l. VI. Das Basrelief sey in terra cotta, zwey Pariser Fuß hoch, und 4 breit.

Preis. Eine goldene Medaille, vierzig Zechinen werth.

Kupferstecherkunst. Aufgabe. Der Kupferstich eines Werks von einem guten Meister, welches nie vorher auf befriedigende Weise gestochen worden. Die Größe

betrage wenigstens sechzig Pariser Zoll im Quadrat, und mehr nach Belieben. Der Künstler ist gehalten, sechs Probedrücke, alle vor der Schrift, einzuschicken, nebst einem legalen Attestat, daß sein Werk nicht bey einem frühern Concurs publicirt, noch gleichzeitig anderswo in ähnlicher Absicht vorgelegt worden. Erhält er den Preis, so hat er das Recht, diese ehrenvolle Auszeichnung durch eine Inschrift auf dem Werke selbst anzuzeigen.

Preis. Eine goldene Medaille, dreißig Zechinen werth.

Figurenzeichnung. Aufgabe. Das Leichenbegängniß des Patroklus nach dem XXIIIsten Buch der Ilias. Die Größe der Zeichnung steht im Belieben des Concurrenten.

Preis. Eine goldene Medaille, dreyßig Zechinen werth.

Ornamentenzeichnung. Eine sehr reiche Lampe zu einem oder mehreren Lichtern, um in Metall ausgeführt und auf eine Tafel gestellt zu werden. Größe der Zeichnung etwa zwey Pariser Fuß.

Preis. Eine goldene Medaille zwanzig Zechinen werth.

Allgemeine Anordnungen.

Die Concursarbeiten müssen innerhalb des Monats Juni eingesandt werden. Diejenigen, welche nicht genau innerhalb des bestimmten Termins durch einen Beauftragten des Verfassers an den Secretär oder Hausmeister (economo custode) der Akademie abgegeben werden, können nicht in den Concurs aufgenommen werden; auch ist keine Rechtfertigung wegen Verspätung annehmbar, da die Ausstellung am 1. Julius für das Publikum eröffnet wird. Das Sekretariat der Akademie befaßt sich nicht damit, die, wenn gleich an sie addressirten, Werke von den Postämtern oder der Dogane holen zu lassen.

Jedes Werk muß mit einer Aufschrift bezeichnet und mit einem versiegelten Brief begleitet seyn, worin Zuname, Vorname, Vaterland und Wohnort des Verfassers angegeben, und welcher außen mit derselben Aufschrift versehen ist. Außer diesem Brief muß eine Beschreibung beyliegen, welche die Absicht des Verfassers darlegt, damit durch Vergleich mit der Ausführung darüber geurtheilt werden kann.

Die Beschreibungen werden den Preis-Richtern mitgetheilt; die versiegelten Briefe werden sorgfältig vom Sekretariate verwahrt und nur geöffnet, wenn die Werke, wozu sie gehören, die Ehre des Preises erhalten. Im entgegengesetzten Fall werden sie uneröffnet und zugleich mit den Werken den Beauftragten wieder übergeben, unmittelbar nach der auf die Preiserkennung gefolgten öffentlichen Ausstellung.

Bey der Annahme und Rückgabe der Werke und der sie begleitenden Schriften, werden verschieden bezeichnete Empfangscheine abgegeben und zurückgefordert. Wird eine nicht gekrönte Arbeit, innerhalb eines Jahres nicht vom Künstler zurückverlangt, so macht sich die Akademie nicht für die Aufbewahrung verantwortlich.

Alle Werke der Concurrenten werden in Beyseyn des sie übergebenden Beauftragten von einer Specialkommission untersucht, welche ihren guten oder schlechten Zustand verificirt, selbst wenn es gefordert wird mit gerichtlichem Protokoll, wenn sie ganz verdorben angekommen und deshalb vom Concurs ausgeschlossen seyn sollten.

Das Urtheil, welches darüber ausgesprochen wird, ist außerordentlichen Commissionen anvertraut, und wird mit den strengsten Vorsichtsmaaßregeln durch Vota, welche mit Angabe der Gründe und mit Unterschrift begleitet sind, vollzogen.

Vor und nach dem Urtheil findet eine öffentliche Ausstellung aller für den Concurs eingegangenen Arbeiten statt. Zu dieser werden auch andere Kunstwerke jeder Art zugelassen, damit einheimische sowohl als ausländische Künstler Gelegenheit erhalten, ihre Talente bekannt zu machen. Die gekrönten Werke, welche Eigenthum der Akademie bleiben, werden bezeichnet durch einen Lorbeerkranz und eine Inschrift, welche Namen und Vaterland des Urhebers angibt.

Mailand, 27. Juni 1821.

Castiglione, Präsident.

Für den Professor-Sekretär der Akademie

J. Fumagalli.

Nekrolog.

Ritter Adam von Bartsch,

geb. 17. August 1757, gest. 21. August 1821.

Seit langer Zeit ist zu Wien kein Mann gestorben, dessen Tod in so vielseitige literarisch-artistische Verhältnisse eingriff, als der des Hofraths v. Bartsch. Dieser würdige Veteran in der Kupferstichkunde war zu Wien von geringen Aeltern geboren und erzogen, widmete sich, ohne höheren wissenschaftlichen Kurs gemacht zu haben, der Zeichnungs- und Kupferatzungskunde nach eigener Lust, und bildete sich darin allmälig zu einem gewandten Künstler. Der ehemalige Bibliothek-Direktor van Swieten Senior glaubte, zur Vervollständigung der ihm anvertrauten Anstalt gehöre auch eine fortzusetzende Kupfer-Sammlung, und beförderte deswegen vor 44 Jahren schon den jungen Bartsch zum Schreiber auf der K. Hofbibliothek, in welcher Eigenschaft er 1783 — 84 Frankreich, Holland und die Niederlande durchreiste, um für die K. Hofbibliothek Kupfer zu erwerben. Er entsprach dem hohen Auftrage zu solcher Zufriedenheit, daß ihm nach seiner Rückkehr das weitere Sammeln, Ordnen und Verzeichnen der daselbst verwahrten Holzschnitte und Kupferstiche vorzugsweise übertragen wurde. Durch eine Reihe Todesfälle der bey der K. Hofbibliothek angestellten Personen rückte er allmälig zum Custos, Senior und endlich Hofrath als Director vor, ungeachtet bey dieser letzten Beförderung selbst der große Orientalist v. Hammer um diese Stelle sich thätigst beworben hatte. Nach einer Reihe von Jahren, in welchen er fast ununterbrochen täglich Vor- und Nachmittags auf der K. Hofbibliothek mit seinem Kunstfache rc. beschäftigt war, wurde er am 20. August Nachmittags von einem heftigen Erbrechen überfallen, worauf ein Blutschlag am 21. August Morgens 4 Uhr sein Leben endigte. Er hinterläßt eine sehr betrübte Gattin (geb. Vernay), mit welcher er seit mehr als 24 Jahren in vergnügter (zweyter) Ehe lebte, und einen Sohn zeugte, welcher schon vor mehreren Jahren als Scriptor bey der K. Hofbibliothek angestellt worden ist. Seine Verdienste um den Staat wurden längst durch die Ertheilung des Ritterordens des heil. Leopold und der K. K. Erbländer anerkannt. Sein Andenken wird sich bey der Nachwelt sowohl durch das bekannte Werk Le Peintre Graveur in 20 Bänden und durch seinen Schwanen-Gesang über die Kupferstichkunde in 2 Bänden, als auch durch die von ihm radirten und gestochenen 505 Blätter erhalten, welche in den Händen der Kupferstich-Liebhaber sich befinden.

Digitized by Google

Nr. 76.

Kunst = Blatt.

Donnerstag, den 20. September 1821.

Ueber eine Ansicht des Herrn Hofraths Hirt, in seiner Geschichte der Baukunst bey den Alten.

Herr Hofrath Hirt bleibt seiner früher aufgestellten Idee treu, alle Grundformen der Baukunst aus dem Holzbau herzuleiten und er wendet diese Idee nicht nur, wie seither geschehen, auf die Baukunst der Griechen an, er macht sie auch bey der Baukunst der Aegypter geltend; aber die Beweise, die er zur Unterstützung derselben beybringt, scheinen uns nicht befriedigend zu seyn. Er eifert sehr wider die Annahme: die Baukunst der Aegypter habe sich aus der Höhle entwickelt. Die Höhle, sagt er, enthalte kein Prinzip eines Baues, man lerne dadurch weder Wände noch Stützen kennen, noch weniger die Ueberdeckung eines Baues; zu all diesem biete sich der Holzbau von selbst dar, der Baumstamm sey die natürliche Stütze, durch das Behauen bilden sich die Stämme zu Balken, um die Stützen mit einander zu vereinen, und dann die Eindeckung zu besorgen. Wir sehen nicht, wie der Baum hierzu führen kann, da er nichts unterstützt, dahingegen in der Höhle Stützen stehen bleiben mußten, um das obere Gebirge zu tragen, da die Höhle in diesem Gebirge eine natürliche Bedeckung, in den umgebenden Felsen natürliche Wände zeigt. Zur Ausgrabung einer so einfachen Höhle, wie sie in den frühesten Zeiten war, Wände und Stützen im ganz rohen Zustande, ohne bestimmte Form, bedurfte es nur Geduld und Ausdauer, keine gewisse Stufe der Bildung, wie H. H. Hirt meint; diese ist eher bey der Zimmerung, bey dem Zuhauen der Bäume, bey der richtigen Eintheilung der verschiedenen Hölzer und ihrer Verbindung vorauszusetzen. Wird gesagt, die ältesten Bewohner Aegyptens hätten nicht in Höhlen, sondern in Hütten gewohnt, so ist dieß sehr allgemein, und es ist bey der Bestimmung der Wohnung wohl auch auf die Gegend des Landes Rücksicht zu nehmen, da denn die in den gebirgigen Gegenden Ober-Aegyptens sich Ansiedelnden, wo die erste Bevölkerung des Landes statt fand, nur Höhlen zu ihrer Wohnung aufsuchen oder einrichten konnten, die ihnen das nächste waren. Gebrauchten sie aber Hütten, so hatten diese Hütten gewiß keine andere als die einfache Form eines Zeltes, die natürlichste, die dem noch Ungebildeten in die Gedanken kommt; so wurde zu diesen Hütten nicht Holz, nicht der Baumstamm genommen, sondern das hohe, starke Schilf, das die Nilgegend darreichte. Daß Aegypten an Holz und Wäldern arm war, berichten alte und neue Schriftsteller, die das Land kennen, und diesen zuwider nimmt H. H. Hirt das Gegentheil an, ohne Beweis beyzubringen. Sollten sich jezt Wälder finden, so ist das Folge der Cultur des Landes; in frühern Zeiten, als die Bevölkerung Aegyptens ihren Anfang nahm, war es ein Land der Felsen und des Sandes, ohne Wälder.

Wir müssen überhaupt weiter zurückgehn. In Indien erkeimte die Baukunst, und daß sie hier von Höhlen ausging, beurkunden die alten Ueberreste. Von hier aus wurden andere Völker mit der Kunst bekannt und so kam sie auch zu den Aegyptern. Dieses aber wird H. H. Hirt nicht gelten lassen, da er von den Indiern nichts wissen will. Es ist befremdend, daß er sie ganz übergeht, worüber er sich also äußert; „Was jenseits des Indus in ältern Zeiten vorging, bleibt hier um so mehr ausgeschlossen, da wir überhaupt nur sehr wenig mit Zuverlässigkeit hiervon wissen und jene östlichen Völker in architektonischer Rücksicht sehr unbedeutend sind.“ So wie das leztere widerlegt wird durch die großen, wichtigen, auf mancherley Weise anziehenden Bauwerke der Indier, von denen nicht wenige und merkwürdige Ueberreste sich erhalten haben, die durch sich selbst aussprechen, daß sie bedeutend sind, so widersprechen auch die vielen Beschreibungen und Abbildungen, die wir von ihnen haben, der erstern Behauptung, daß wir nur wenig mit Zuverlässigkeit von ihnen wissen. Vielweniger gewisses ist uns von den Bauwerken der Phönizier, Israeliten, Babylonier bekannt, von denen nur unvollkommene Nachrichten auf uns gekommen sind, und doch hat H. H. Hirt, nach diesen Nachrichten, von mehrern jener Bauwerke Darstellungen und ausführliche Beschreibungen gegeben.

Verbreitete sich nun von Indien aus die Kunst, waren Säulen und andere Theile schon erfunden, so bedurfte es keiner Bäume, keines Holzbaues dazu, man führte sie, wie in Indien, so auch in Aegypten, sogleich von Stein

Digitized by Google

aus, den das Land in reichlicher Masse darbot. Finden sich in Aegypten Säulen, die den Palmenbäumen ähneln, finden sich andere Zierrathen aus dem Pflanzenreiche entlehnt, so schreibt sich dieses aus späteren Zeiten her, als man die längst erfundenen Formen schmücken wollte. Es ist ein ungewisser Schluß, aus der äußern Aehnlichkeit zweyer Dinge die Entstehung des einen von dem andern herzuleiten. Die Formen aller der ägyptischen Säulen, die H. H. Hirt darstellt, haben wenig oder gar keine Aehnlichkeit mit Baumstämmen, sie gleichen vielmehr, bey ihrer Stärke und Stammhaftigkeit, steinernen Stützen; aus ihrer Verzierung aber läßt sich nicht auf den Ursprung ihrer Form schließen, und das Innere, Wesentliche, ist von dem Aeußern, Zufälligen zu trennen.

Wir finden hiebey nöthig, in Erinnerung zu bringen, daß bey der Untersuchung der Bildung der Grundform zu wenig darauf geachtet wird, wie alle Grundformen der Architektur nach den Gesetzen der Natur gebildet wurden, die in der Geometrie aufgestellt waren, welche aus diesen Gesetzen hervorging, und wie nur hierin der wahre Ursprung dieser Formen zu suchen ist. Zeigen sich bey ihnen Aehnlichkeiten mit natürlichen Gegenständen, so ist dieß um so weniger zu verwundern, da beyde nach gleichen Gesetzen gebildet wurden, die leztern von der Natur selbst, die erstern von daraus abgeleiteten Grundsätzen. Schon die nach verschiedenen Verhältnissen bestimmten Größen der Säulen und anderer Theile der Gebäude der Alten, worin nicht leicht ein Gebäude dem andern ganz gleich ist, bezeugen, daß man nicht festgesezte Maaße als Grundsatz und Grundregel annahm, sondern daß höhere Grundsätze galten, aus den Gesetzen der Natur entlehnt, die jedesmal nach dem Charakter des Gebäudes motivirt wurden.

So wie nun H. H. Hirt bey den Aegyptern von dem Holzbaue ausgeht, so auch bey den Griechen. Hier ist aber ebenfalls in Betracht zu ziehn, daß die Grundform bereits festgesezt war, daß die Griechen weder Säulen noch Gebälke zu erfinden brauchten, sondern alles von den Aegyptern erhielten. Bald aber machte bey den Griechen die Kunst gedeihliche Fortschritte, indem nicht nur das Clima in den Ländern der Griechen eine andere Bedachung nöthig machte, als in Aegypten erforderlich war, wodurch das Ganze des Gebäudes ein anderes Ansehn erhielt, sondern die Griechen, nicht wie die Aegypter durch einen Typus in der Kunst festgehalten, weiter gingen, und, bey ihrem Sinne für Schönheit, den Formen der Bauwerke ein gefälligeres Ansehn zu geben sich bestrebten, zur Verbannung des Schwerfälligen der ägyptischen Formen. Um dieses gefällige Ansehn zu erhalten, verließ man die Form, welche der dorischen Säule in den ältesten Zeiten eigen war — die, beyläufig gesagt, bey ihrer conischen Gestalt gar keine Aehnlichkeit mit einem Baumstamme hat —; man mäßigte das Conische dieser Säule, man gab ihr ein gefälligeres Ansehn, welches auch auf das Gebälke und andere Theile vortheilhaft einwirkte; in Jonien aber veredelte man die Formen immer mehr, wozu auch das Material, welches das Land in Fülle darreichte, der feine, schöne Marmor, Gelegenheit gab, der zu zarter Arbeit gleichsam aufforderte, indeß der in andern Gegenden Griechenlands zeither gebräuchte derbe Tuffstein keine so zarte Bearbeitung zugelassen hatte. Nun vielleicht gewann der Holzbau einigen Einfluß auf den Steinbau: man benuzte jezt, als die Formen schlanker gebildet wurden, als die Zierden vermehrt wurden, hierbey die leichtern Formen, die im Holzbau gebräuchlich waren, da das zarte Material, der Marmor, eine solche Ausführung erlaubte. Und da man in der ältern Bauart Theile fand, die mit dem Holzbaue Aehnlichkeit hatten, so bezog man nun auch sie hierauf und glaubte, durch diese Aehnlichkeit verführt, im Holzbaue ihren Ursprung suchen zu müssen, worauf schon Vitruv hindeutet, der jedoch nur die Zierden der Säulengebälke als aus dem Holzbaue entstanden annimmt, nirgends aber den Baumstamm als Vorbild der Säule aufstellt.

Dieß war geschrieben, als uns ein Heft von dem Werke des Hrn. Gau, neuentdeckte Denkmäler an den Ufern des Nils, in die Hände kam. Hierin finden wir die deutlichsten Beweise, daß die Aegypter, in frühern Zeiten, Höhlen-Tempel hatten, wie der hier dargestellte Tempel von Derri ausweist. Nach Gau's Bemerkungen, wie in der Folge aus seinem Werke sich zeigen wird, trifft man in Oberägypten, bey der zweyten Katarakte, Tempel an, die ganz in die Felsen gebauen sind, weiter herunter, bey der ersten Katarakte, Tempel, deren Zelle zwar in den Felsen gebauen, der vorliegende Portikus aber vor dem Felsen frey aufgestellt ist, und geht man weiter in das Land herab, so verschwinden die unterirdischen Gebäude ganz, und es erscheinen nur freystehende und im Freyen gebaute Tempel. Hier sieht man klar, wie in Aegypten die Baukunst nach und nach von der Höhle ausging. In den ältesten Zeiten, bey der ersten Bevölkerung Aegyptens, die in dem obern Theile des Landes ihren Anfang nahm, wurden Höhlen zu Tempeln eingerichtet, was die Völker aus den Ländern mitbrachten, wo sie herkamen, und weil ihnen hier die Natur, zur eigenen Wohnung, wie zu den Tempeln, nichts als Felsen darreichte. Geübt in der Bearbeitung der Steine, fingen sie an, im Freyen Bauwerke aufzustellen, wozu sie vorzüglich späterhin genöthigt waren, als der untere Theil des Landes bevölkert wurde, der keine solchen Gebirge darbot, als Ober-Aegypten.

Stieglitz.

Digitized by Google

Neueste Reisen in Nubien und den angränzenden Ländern.

Herr Jomard hat im Moniteur vom 14. August folgende Nachrichten bekannt gemacht, welche wir in wörtlicher Uebersetzung mittheilen, ohne jedoch zu verhehlen, daß wir einige Partheylichkeit für den französischen Reisenden darin zu erkennen glauben.

„Man hat Nachrichten von Hrn. Cailliaud erhalten, welcher auf Befehl der Regierung in den Nachbarländern von Aegypten reist; sie sind von Dongolah, den 14. Januar 1821 datirt. Von Wadihalfa an, wo sich die zweyte Katarakte befindet, hat er Entdeckungen gemacht, welche das Gebiet der ägyptischen Alterthümer noch erweitern. Nicht weit von Dongolah, der Hauptstadt von Ober-Nubien, ungefähr 160 Lieues oberhalb der Stadt Syene, findet sich ein großes ägyptisches, einigen von denen der Stadt Theben zu vergleichendes Monument. Seine Länge beträgt über 300 Fuß; man zählt daran 90 Säulen von mehr als 30 Fuß Höhe. Alle Theile sind mit Hieroglyphen und Basreliefs bedeckt. Die mehrsten Gegenstände kommen mit denen auf den ägyptischen Denkmälern überein: Opfer, religiöse Ceremonien, Züge von Gefangenen ꝛc. Außer den Figuren von ägyptischem Charakter bemerkt man theils die Physiognomie der schwarzen Race, theils die der kaukasischen. Der Ort wo sich diese schöne Ruinen befinden, heißt Lelib oder Therbe. Hr. Cailliaud hat sie vermessen, beschrieben und gezeichnet.

Sechs andere weniger bedeutende ägyptische Ruinen befinden sich an den Ufern des Nils zwischen der zweyten Katarakte und Dongolah. Auf keiner derselben findet man griechische Inschriften oder etwas, was den Aufenthalt der Griechen, oder der Römer andeutete. Es ist merkwürdig, daß diese Monumente weniger gut erhalten sind, als die von Nieder-Arabien oder Aegypten. Die Ursache liegt in den unter dieser Breite häufigen Regengüssen, so wie in der zerbrechlichen Beschaffenheit des Sandsteins, wovon sie gebaut sind."

Aus Hrn. Cailliauds Entdeckungen geht hervor, daß die Aegypter weit über die Gegenden hinaus, welche man als Gränze der alten Welt zu bezeichnen pflegte, Monumente errichtet haben. Vor kaum vier Jahren war man noch weit entfernt, zwischen der ersten und zweyten Katarakte das Daseyn eines unterirdischen Tempels, wie der von Ipsambul zu vermuthen. Statt durch diese Entdeckung aufmerksam zu werden, schloß man eilig, daß in den oberen Nilgegenden keine Monumente mehr zu finden seyen, und dieß blos, weil Burkhardt keiner erwähnte. Wenn dieser Schluß bereits widerlegt ist, so mag dieß eine Warnung seyn, für jezt noch alle voreilige Folgerung über den Zustand der Künste und die Epoche der Civilisation in jenen Ländern zu unterdrücken, da dieselben troz Ludolfs, Poncet's, Noule's, Norden's, Bruce's, Lord Valentia's, Salt's und Burkhardts Reisen noch wenig bekannt sind, und den Reisenden und Geschichtschreibern des Alterthums unendlich genauer bekannt waren, als uns. Die Denkmäler, welche man von Tag zu Tag entdeckt, besonders diejenigen, woran sich griechische Inschriften finden, werden viel zur Aufklärung der Nachrichten der Alten beytragen. Hat man nicht neuerlich aus einer der Inschriften, welche Hr. Gau in Nubien, am Tempel von Talmis copirte, die Existenz eines der Geschichte gänzlich unbekannten Königs von Aethiopien mit der Erzählung seiner Kriege und Eroberungen erfahren? *)

Hr. Cailliaud reiste von der zweyten Katarakte, oder Wadi-Halfa, 80 Lieues von Syene aus; die meisten Reisenden waren nicht weiter gekommen. William Hamilton und der Oberst Leake, Verfasser der bey Burkhardts Reise befindlichen Karte, sind nicht weit in Nubien vorgedrungen. Die HH. Legh und Smelt kamen bis nach Ibrim, Belzoni, der Oberst Straton, die HH. Gau und Huyot ꝛc. kamen bis zur zweyten Katarakte; ganz neuerlich aber drangen die HH. Waddington und Hanbury bis nach Ebagny und Korti bey Dongolah vor; früher war Hr. Banks bis nach Amara gegangen, wo er einen ägyptischen Tempel sah, den Hr. Cailliaud gezeichnet hat. Von Burkhardt weiß man, daß er bis nach Ehendy gekommen ist. Aber das war bisher noch unbekannt, daß Hr. Drovetti, General-Consul von Frankreich, die erste Kenntniß des Tempels von Ipsambul gehabt zu haben scheint (er kam am 5. März 1816 dorthin) und selbst Anstalten traf, denselben zu eröffnen. Hr. Cailliaud begleitete ihn damals. In dem Tagebuch des leztern Reisenden, welches bald erscheinen wird, geschieht dieses berühmten unterirdischen Tempels Erwähnung, welchen Hr. Belzoni seitdem mit so viel Anstrengung und Erfolg geöffnet hat. (d. 1. August 1817; im September vorher hatte er den ersten Ausflug dahin gemacht.) Hr. Cailliaud spricht auch in seinem Journal von einem Tempel mit Kolossen, welcher in den Felsen gehauen sey, wie der von Ipsambul, und drey Tagereisen von der zweyten Katarakte liege. Vielleicht ist dieß einer von denen zu Sebnai oder Sebnat.

Auf seiner zweyten Reise hat Hr. Cailliaud an sechs verschiedenen Orten Alterthümer gesehen, nämlich oberhalb Wadi-Halfa: 1. Zu Sebnai oder Sebnat, oberhalb der zweyten Katarakte, wo sich zwey kleine Tempel befinden; 2. zu Amara; 3. auf der Insel Sai, wo sich ein kleines Monument befindet; 4. zwey Tagereisen weiter südlich die Ueberreste eines verfallenen Gebäudes, wovon nur eine mit Hieroglyphen bedeckte Säule aufrecht steht; das Capitäl ist ein Isiskopf; 5. zu Therbe oder Selib, ⅔ des Wegs von Wadi-Halfa bis Dongolah, etwa 75 Lieues;

*) S. Inscr. Nubienses v. G. B. Niebuhr, Rom 1820.

hier befindet sich das große, obenbeschriebene Monument. Die Entfernung von Syene beträgt 155 Lieues; 6. zu Sesse, eine Tagereise weiter südlich, wo sich die Ueberreste eines Tempels von 12 Säulen mit Palmen-Kapitälern befinden; drey stehen aufrecht, mit einer Umgebung von 363 Metres in der Länge, welche viele Wohnungen einschloß. Die meisten dieser Alterthümer sind auf den neuesten Karten nicht angegeben, besonders diejenigen nicht, welche südlich von der Insel Sai liegen.

Herr Cailliaud reist zu Lande mit einer Eskorte, mit Führern, Kameelen und Provision; gewöhnt an Beschwerlichkeiten und Entbehrungen verweilt er bey den Ruinen lang genug, um genaue Materialien zu sammeln und seine Forschungen vollständig zu machen. Nichts von Wichtigkeit kann ihm entgehen. (?) Von Syene nach Dongolah hat er 45 Tage gebraucht. Zeichnungen von Alterthümern, Plane, Topographie, Messungen, astronomische Beobachtungen, physikalische und meteorologische Bemerkungen, Sammlung von Naturseltenheiten beschäftigen ihn unaufhörlich, und er wird in diesen Arbeiten durch seinen Begleiter Hrn. Letorzec, Candidat der Marine, aufs Beste unterstüzt. Schon ist der Lauf des Nils, von Assuan bis Dongolah ganz aufgenommen und einer Menge von astronomischen Positionen unterworfen. Das Resultat ist, daß die Karte von Bruce in dieser Gegend ganz falsch ist, und daß die Lage von Dongolah auf den d'Anvilleschen Karten sich sehr weit von der wahren entfernt.

Nachdem er einen Monat zugebracht hat, Dongolah und seine Umgebungen zu besuchen, besonders die große Insel Argo, wo sich ein Tempel und zwey Kolosse aus rosenfarbigem Granit und von schönem Styl befinden, hat der Reisende die Absicht, nach Ebendy zu gehen, und Notizen über Darfur und die westlichen Länder zu sammeln; nachher will er sich über das Flußgebiet des Nils und die Insel Meroë nach dem rothen Meer begeben. Längs den Ufern desselben will er dann nach Aegypten zurückkehren.

Das Heer des Ismail Pascha, welches Nubien unterwarf, nachdem es Dongolah in seine Gewalt gebracht hatte, befand sich am 14. Januar zu Chaguy und Korti. Nicht weit davon befindet sich eine große Katarakte. Mehrere Italiener, welche die Erlaubniß erhalten hatten, die Expedition zu begleiten, haben die obenerwähnten Monumente gesehen. Die HH. Hanbury und Waddington,*) welche noch weiter gegangen sind, haben zu Chaguy kleine Pyramiden und die Trümmern von zwey oder drey Tempeln gefunden. Mithin haben die Aegypter noch 6 Meilen vom Wasserfall von Syene Werke ihrer Kunst hinterlassen.

„Ein anderer Brief von Hrn. Cailliaud, datirt aus Barkal in Nubien, vom 6. März 1821 enthält folgende Nachrichten:

*) Hr. Waddington ist ganz kürzlich in Rom angekommen.

„Ich habe Ihnen aus Dongolah geschrieben, und zulezt aus der Provinz Chaguy, welche der Kriegsschauplatz gewesen ist, und wo S. H. der Sohn des Pascha in allen dem Feind gelieferten Schlachten siegreich war. Ich habe Ihnen einige Nachrichten über die Alterthümer vom Berge Barkal und von Nuri mitgetheilt, wo sich Trümmer von sieben Tempeln und sechs und dreyßig Pyramiden befinden. Wir verdanken der Expedition, welche jezt S. H. macht, die Entdeckungen dieser zahlreichen Alterthümer, welche ohne das uns noch lang würden unbekannt geblieben seyn. Dasselbe gilt vom Lauf des Nils in dieser Provinz und im Königreich Dongolah, welchen alle bisherige Karten ungenau angeben. Zwey englische Reisende haben eine Karte von diesem Land entworfen, aber es fehlte ihnen an Instrumenten, um die geographische Lage der Oerter zu bestimmen. Von den Denkmälern haben sie wenig gezeichnet. Sie sind nach Cairo zurückgekehrt. Gegenwärtig erlaubt S. H. keinem Fremden den Eintritt in dieß Land. Die Erlaubniß, der Armee zu folgen, verdanke ich meinen wenigen Kenntnissen in der Mineralogie und der Hoffnung, welche man hegt, einige wichtige Minen zu entdecken. Wir werden 15 — 20 Tage hier verweilen und dann nach Chendi und Sennar gehen, wo wahrscheinlich der Fürst seinen Eroberungen ein Ziel setzen wird.

Jomard, Mitglied des Instituts.

London.

Folgende 11 Zeichnungen von Reynolds wurden von Jarvis in Glasgemälden für das New-College in Oxford ausgeführt. Die 12te, welche das Mittel des Fensters bildete, stellte die Geburt Christi dar, und gehörte dem Herzog v. Rutland, ging aber zu Belvoir-Castle durch Feuer zu Grund. Diese Zeichnungen wurden im May 21 zu London um folgende Preise versteigert:

Die Caritas .	1500	Guineen	an Lord	Normanton.
Der Glaube .	400	—	—	—
Die Hoffnung	650	—	—	—
Die Mäßigkeit	600	—	—	—
Die Gerechtigkeit	1100	—	—	—
Die Stärke .	700	—	—	—
Die Klugheit .	350	—	—	—

Die Bildnisse von Sir Joshua Reynolds und Jarvis als Hirten in der Geburt Christi für 410 Guineen, an Graf Fitzwilliam.

Ein Hirtenknabe und Hund für 600 Guineen.

Ein Bauernknabe und Kinder mit einer Fackel, für 400 Guineen, an Hrn. Zachary.

Der kleine Johannes mit dem Lamm, für 175 Guineen, an Hrn. Damby.

Ein anderes Gemälde, eine Caritas, wurde für 1500 Guineen versteigert, die größte Summe, welche noch für ein englisches Gemälde gegeben wurde, ausgenommen die Heilung des Lahmen von West.

Digitized by Google

Kunst-Blatt.

Montag, den 24. September 1821.

Die Karlsruher Kunstausstellung im August 1821.

Wie schon früher, unter dem Vorsitze des Markgrafen Wilhelm, sich ein landwirthschaftlicher Verein für Baden gebildet hat, so ist nun auch ein zweyter zur Förderung von Kunst und Industrie entstanden; Präsident desselben ist der Markgraf Leopold. *) Das Interesse, welches diese humanen, vielseitig gebildeten Prinzen an den Fortschritten der Cultur nehmen, und der Schutz, den der Großherzog allem Guten und Nützlichen so gern angedeihen läßt, müssen für beyde Institute die günstigsten Erwartungen erwecken, die denn auch zum Theil schon gerechtfertigt sind durch die im Druck erschienenen Arbeiten des landwirthschaftlichen Vereins und die Kunstausstellung in Karlsruhe, welche, durch die Bemühungen der vereinigten Kunstfreunde, im Laufe des Augusts statt hatte, und von der wir hier Einiges sagen wollen.

In grossen Städten, die sich reicher Sammlungen und wohlbegründeter Anstalten zu erfreuen haben, sind Kunstausstellungen als eine öffentliche Rechenschaft zu betrachten, die dem Publikum abgelegt wird; in kleinen aber, welche nur beschränkte Hülfsmittel besitzen, ist die nächste Absicht solcher Ausstellungen, den Sinn für Kunst zu verbreiten, den Künstler zu ermuthigen, und Mittheilungen zu veranlassen, welche zur Berichtigung von Begriffen und Urtheilen führen. Denn ist auch nicht gerade alles preiswürdig, was auf diesem Wege zur öffentlichen Anschauung gelangt, so müssen doch schon die verschiedenen Richtungen und Bestrebungen ausgezeichneter Talente als höchst lehrreich erscheinen, und der Karlsruher Salon bot der Betrachtung einen reichen Stoff dar. Zur bequemern Uebersicht wollen wir die aufgestellten Werke in eine angemessene Ordnung bringen.

**) I. Oelgemälde. a. Historische Bilder, Gattungsstücke, Bildnisse.

Dietrich (aus Biberach im Würtembergischen). Eine Szene aus dem dreyßigjährigen Krieg. Als feindliche Truppen sich der Stadt Pforzheim näherten, und alle Einwohner die Flucht ergriffen, und kein Fuhrwerk mehr aufzutreiben war, retteten Kinder ihre betagte Mutter, auf einem Kinderwägelchen, über den Rhein hinüber.

Der junge Künstler hat den Gegenstand mit Sinn und Gemüth aufgefaßt, und die Begebenheit einfach und rührend erzählt. Zeichnung und Anordnung verdienen Lob, vor allem aber die schlichte Wahrheit der Darstellung. Nur die Einmischung des allegorischen Motivs hätten wir weggewünscht. Dieser Engel, der die Kriegsfurien zurückhält, bringt eine fremde Bedeutung in das Bild, und erinnert, außerdem, zu sehr an Raphael.

Dittenberger (aus Heidelberg, gegenwärtig in München). Eine heil. Familie, im altdeutschen Styl. Herr D. ist gewiß nicht ohne innern Beruf, allein durch einen mißlichen Irrthum verwechselt er die Aeußerlichkeiten unserer alten Meister mit dem Wesen der deutschen Schule. Dieses Wesen ist aber in aller wahren Kunst eins und dasselbe, und man findet es eben so gut im Homer, Theokrit, Sophokles ꝛc., als im Ghiberti, Perugino, Raphael, Albrecht Dürer ꝛc., und wir sehen es, unbedingt, in dem naiven Charakter des Künstlers und seiner Darstellung. Außerdem zeigen sich überall nur Reminiscenzen und Manieren. Kunst und Natur, Schönheit und Wahrheit sind keineswegs unvereinbar [illegible] jene Grazie, die sich als Anmuth in der Bewegung kund gibt, ist darum nicht zu verachten, weil es eine höhere gibt, die wir als den Ausdruck einer schönen Seele bezeichnen möchten. Hr. D. wird ohne Zweifel von seinem Irrthum zurückkommen, sobald er sich nur erst im Gebiete der Technik freyer bewegen lernt.

Dorn (in Bamberg) ein Conversationsstück. Hr. Dorn weiß alte Gemälde trefflich zu restauriren, und mit grosser Fertigkeit den Farbenton niederländischer Meister nachzuahmen. Die Composition scheint jedoch nicht seine Sache.

Maria Ellenrieder (aus Constanz, gegenwärtig

*) Die Direction unter dem Markgrafen hat der Herr Oberhofmarschall von Gayling, der als Oberaufseher sämmtlicher wissenschaftlicher Sammlungen und Kunstanstalten in der Residenz sich bleibende Verdienste erwirbt.

**) Die Künstler folgen in alphabetischer Ordnung.

Digitized by Google

in München). Eine kleine Madonna, halbe Figur. Recht gefällig. Wir möchten dieser jungen Künstlerin von herrlichen Anlagen die zwar bekannte aber nur zu oft auch verkannte Wahrheit zu rufen: daß man erst die Kunst in der Natur, und dann die Natur in der Kunst studieren müsse.

Heckel (in Mannheim). Ein stehender Amor und ein Porträt.

Sophie Reinhard (in Karlsruhe). Eine heilige Cecilie, Kniestück. Das zarte, empfängliche Gemüth dieser höchst achtungswerthen, vielseitig gebildeten Künstlerin, offenbart sich meist schon in der Wahl ihrer Gegenstände und Motive. Sie hat früher eine heilige Cecilie gemahlt, die sich im Cabinet des Großherzogs befindet, und — in Absicht auf Charakter und Ausdruck — den Vorzug vor der im Salon ausgestellten verdienen möchte. Das Höchste läßt sich nicht mehr steigern, und selbst die Variationen sind, in der Kunst, manchmal gewagt, eine Bemerkung, die nur zu leicht übersehen wird. Man würde indeß sehr ungerecht seyn, wenn man das Verdienst dieser neuen Vorstellung übersehen wollte; das Bild ist gedacht und gefühlt zugleich, und der Effekt nicht in Zufälligkeiten gelegt. Colorit und Beleuchtung stimmen harmonisch zu der Idee.

Roux (in Heidelberg). Ein Amor, wahrscheinlich nach Boucher.

* Schoppe (aus Berlin, gegenwärtig in Rom). Eine heilige Familie. Eine Raphaelsche Reminiscenz, die Umrisse hart geschnitten, doch ist Vieles in dem Bildchen, was Talent verräth.

* Senff (auch in Rom). Eine Flucht nach Aegypten.

Wintergerst (in Ellwangen). Ein allegorisches Bild: Das Scheiden der Ritterzeit, und ein historisches: Die Versöhnung Ludwigs des Bayern und Friedrichs von Oestreich. Was man auch an diesen Bildern zu tadeln finden mag, es ist doch mehr Poesie darin, als in den meisten der Ausstellung zusammen genommen. Der Allegorie fehlt es an Klarheit, auch läßt sich [illegible] gegen die Zeichnung und das Colorit einwenden, und [illegible] möchten wir die drey weiblichen Gestalten dem Begriffe gemäßer [illegible]; aber eben in dieser Gruppe ist so etwas Geniales und Ansprechendes. Das zweyte Bild ist eine reiche, nur zu gedrungene Composition; einzelne Figuren, unter andern der Künstler selbst und einige seiner Freunde, die unter den Zuschauern angebracht sind, treten recht lebendig und bedeutsam aus den Massen hervor; verschiedene Gruppen sind trefflich an sich, aber, im Ganzen, heben sie sich nicht genug von einander ab, der Hintergrund weicht nicht zurück, und besonders ist zu tadeln, daß die beyden Hauptfiguren durch ein grell abstechendes Colorit bezeichnet sind, was dem Bilde sehr wehe thut. Troz dieser und andrer Mängel und Gebrechen fühlt sich der sinnige Kunstfreund doch mit magischer Kraft von diesen Werken angezogen, in denen ein frommer Ernst waltet, und jene Tiefe des Gemüths sichtbar ist, ohne welche der Künstler nur eitle Schattengebilde hervorbringt. *)

Xeller (in Heidelberg). Zwey weibliche Bildnisse und eine verkleinerte Copie des schönen Christuskopfs in der Boisseree'schen Sammlung. Diese drey kleinen Bilder gehörten zu den trefflichsten des Salons. In den beyden Mädchengestalten ist eine Wahrheit, eine Lebendigkeit, eine Anmuth, und dabey die Behandlung so geistreich und so anspruchlos zugleich, daß der Beschauer sich mit Mühe davon losreißen konnte.

Zoll (Fürstenbergischer Hofmaler, jezt zum Professor in Freiburg ernannt). Eine heil. Familie und einige Porträte. Das erste Bild enthält eine schöngedachte Composition; die Mutter mit dem göttlichen Knaben, im Vorgrunde, bildet eine bedeutsame Gruppe. Etwas tiefer sizt der heil. Joseph, und schließt das Bild gar sinnig und anmuthig. Auch die Beywerke sind gut gewählt, und Zeichnung und Farbengebung verdienen großes Lob. Es fehlen nur noch einige Lasuren zur harmonischen Vollendung. Die Copie des Raphaelschen Bildnisses (in der Sammlung des Kronprinzen von Bayern) ist trefflich gelungen, und auch die beyden Porträte des Kunsthändlers Artaria in Mannheim und eines jungen Frauenzimmers sind im wahren Bildnißstyl, und haben, außer dem Verdienste der Aehnlichkeit, ein wohlverstandenes Colorit.

b. Landschaften, Thierstücke und Stillleben.

* Catel (jezt von Rom nach Berlin zurückgekehrt). Eine Seeansicht — leicht und kühn gemalt, mit herrlicher Staffage. Man bewundert die Virtuosität des Pinsels, welche inzwischen doch leicht zur Manier führen und verführen konnte.

Frey (in Basel). Mehrere Schweizeransichten, die wenigstens eine geübte Hand verrathen.

Frommel (Professor in Karlsruhe). Ansicht des alten Schlosses in Baden. Dieser wackere junge Künstler hat sich erst seit Kurzem in der Oelmalerey versucht, und zwar mit einem Erfolg, der zu den schönsten Erwartungen berechtigt.

Heckel. Zwey Stilleben, von vorzüglicher Behandlung und in Hinsicht auf Effekt wohl verstanden.

*) Die mit einem * bezeichneten Bilder wurden von einem eben erst aus Italien zurückgekehrten Kunstfreunde in den Salon gegeben.

*) Wintergerst radirt jezt, nach eignen Zeichnungen, das Leben der heil. Katharina von Siena, und das Unternehmen verdient; zumal bey dem höchstbilligen Subscriptionspreise, alle mögliche Unterstützung.

* Huber (in Rom). Ein Seestück. Mögen so ausgezeichnete Anlagen sich frey, aus sich selbst entwickeln.

Kunz (Hofmaler in Karlsruhe). Drey Landschaften, und ein Viehstück. Ein treues Auffassen der Natur, meisterhafte Zeichnung, ein warmes, blühendes Colorit, eine seltne Vollendung und außerdem noch die glückliche Wahl der Gegenstände, sind Vorzüge, welche man in allen Werken dieses Meisters findet. Am größten ist er aber unstreitig in der Darstellung der Thiere, womit seine Landschaften gewöhnlich belebt sind, und hierin möchten wir ihn den besten Niederländern an die Seite stellen, ja er übertrifft manche derselben an Korrektheit, und bedient sich nie unedler Motive; daher erscheinen seine Bilder als anmuthige Idyllen, und der Freund der Natur vertieft sich gern in die Betrachtung derselben. Hier und da möchte man wünschen, daß Licht und Schatten mehr in Massen gehalten wären.

Kunz, Rudolf, Sohn des Vorigen. Ein Pferdestück. Wir freuen uns, diesen jungen Künstler, der so glücklich in die Bahn seines Vaters tritt, beym Publikum einführen zu können. In diesen (arabischen) Pferden ist eine Correctheit der Zeichnung, eine Wahrheit und eine Kenntniß des Charakters dieser Thierart, wie wir sie etwa nur noch in den Produktionen von Klein zu finden wüßten. Auch Sinn und Gefühl für Farbe fehlen nicht, und die Landschaft, wenn gleich untergeordnet, ist mit großer Einsicht behandet.

* Rebell (in Rom). Ein Seesturm. Vortrefflich, und wahrhaft genial. Wir haben von diesem Künstler noch nichts Besseres gesehen.

Noch müssen wir der vier Copien in Oel (die Tageszeiten nach Cl. Lorrain) erwähnen, welche Herr Haldenwang in die Ausstellung gegeben. Sie sind zum Theil etwas flüchtig gemacht, aber mit Geist, und der herrliche Claude ist darin ganz verstanden. Da die Originale für Deutschland verlohren sind, so muß der Gewinn so guter Copien doppelt erfreulich seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Musterbuch eines alten Miniaturmalers, und Worte des h. Bernhard über die Arabesken.

Ein Zweig der alten Malerkunst in Deutschland, den Niederlanden rc. ist bekanntlich die Verzierung und Ausschmückung der Andachtsbücher, Rittergedichte u. s. w. durch Arabesken und Miniaturbilder. Erstere mögen uns die Einfassung der Seiten und das Floriren der Anfangsbuchstaben bezeichnen, leztere die eigentlichen Gemälde aus der historischen Gattung, Bildnisse rc. Viele für die Kunstgeschichte oder für die Kenntniß des Costum's wichtige Denkmäler dieser Art haben sich noch erhalten, einige darunter von ausgezeichnetem Kunstwerth, wie das Andachtsbuch des Hrn. Fochem in Cöln; und ein ähnliches, nicht so reiches, sonst aber vielleicht noch schätzbareres, in der K. Bibliothek zu München; die Zeit, wann beyde verfertigt, kann leider nicht bestimmt ausgemittelt werden. Die Buchdruckerey verdrängte nachmals die Liebhaberey für derley Miniaturbilder; dagegen finden wir oft in alten Stammbüchern des 16ten Jahrhunderts bis etwa 1630 kleine allegorische und andere Malereyen, doch ohne die Feinheit jener älteren, nicht auf Papier, sondern auf Pergament verfertigten. Es mögen noch manche solche kleine Arbeiten von Virgilius Solis, Jost Ammen, Tob. Stimmer u. A. vorhanden seyn, ohne daß die nur gerade hier fehlenden Monogramme dieser Künstler uns bestimmt hierüber Auskunft geben.

Die mannichfaltigen Gegenstände, die in das Gebiet der alten Miniaturmalerey gehörten, bedurften ohne Zweifel eine eigene Vor- und Zubildung; die mit diesem Fach sich ausschließend beschäftigten, nannte man vordem, wo ich nicht irre, Briefmaler, welches Wort „Brief" nicht zunächst eine Spielkarte, noch viel weniger Sendschreiben, sondern die Ueberschrift eines Buchs, Capitels rc. bedeuten dürfte. Die Zeichnung, die zu diesen Miniaturen mit einer blassen Dinte oder doch in feinem Umriß entworfen wurde, zeigt sich oft als gar unbehülfliche, ungeschickte Arbeit, wo denn nachher die Malerey das Beste that. Es läßt sich darthun, daß die Zeichnung als solche — die in ihrer zu großen Ausbildung vielleicht mehr, als man glauben möchte, eine Feinden der Malerey ist — früherhin in Deutschland durchaus nicht isolirt und als selbständig gelten könnend getrieben wurde; man kann beweisen, daß sie erst nach Erfindung der Holzschnitte und Kupferstecherkunst, und mit dem Fortschreiten dieser, in allen ihren Manieren unter uns ausgebildet worden ist.

Ein Studien- oder Musterbüchlein eines Miniaturmalers (Illuminista?) vom Jahr 1494, welches uns vor Augen liegt, möchte für den, der manche gelungene alte Hervorbringungen dieser zierlichen Kunst gesehen, immer von einigem Interesse seyn, wenn auch die darin vorkommenden Zeichnungen und Bilderchen keinen sonderlichen Kunstwerth haben sollten. — Dieses vermuthlich in seiner Art einzige Denkmal besteht aus 26 Pergamentblättern in 4., die aber nach den unten auf jedem Blatt befindlichen alten Zahlen (ohne Ordnung, darunter 114) wohl nur die Ueberbleibsel eines weit beträchtlicheren Convoluts seyn möchten. Unter den Bl. 4. vorgezeichneten Frakturbuchstaben steht die Zahl 1494; das erste Blatt hat die fast ganz ausradirte — ob im Ernst oder zur Uebung hier angebrachte? — Zuschrift: Dem hochgeb. herrn herrn Eberharden Grauen zu Wirtenberg und Mumpelgart; also Graf Eberhard I. im Bart, der 1495 zum Herzog zu Wirtenberg und Teck erhoben wurde. Dort auf der Rückseite von Bl. 4. steht in Fraktur, zur Uebung: Vnserm lieben getriwen Stephan schriber

in vnser Stat Urach. unten; Vnserm Rate vnd lieben getruwen Johansen; wonach ich vermuthe, der Verfertiger habe im Dienste des genannten Grafen von Wirtenberg gestanden. — Die ersten Seiten enthalten allerley buntfarbige Vögel; ein paar nur gezeichnet, dabey mit kleiner Schrift genau hinzugeschrieben, wie jeder Theil gemalt werden müsse, wie solches auch andernorts in dem gezeichneten Laubgewinde der Arabesken bemerkt ist. Von den übrigen hier vorkommenden Dingen gebe ich deren bloße Nennung: Unter jenen Papageyen &c. hie und da eine Blume; Drachen und andre Wunderthiere; florirte Anfangsbuchstaben; zuweilen einige Linien lateinischen Textes daneben; Arabesken, zum Theil blos vorgezeichnet; Einfassungen oder Leisten, etlichemal allein gelassen; einzeln Miniaturbilder zu Andachtsbüchern, ohne, oder mit Einfassungen von mannichfaltiger Form; Bl. 16. St. Lucas schreibend, die Einfassung blos gezeichnet; 20. sechs gemalte Heilige in dem innern Felde von Initial-Buchstaben. In den Miniaturbildern ist mitunter nur der Hintergrund gemalt, die Figuren blos gezeichnet, wo sich eben so wie in der Zeichnung der Gewänder die Schwäche des alten Briefmalers zeigt. Auch hier finden wir einen Beweis Bl. 6, daß zuerst der Hintergrund und die Kleidung, zuletzt das Nackte der Figuren gemalt wurde. — Eine nähere Anzeige scheinen mir diese alten Blätter nicht zu verdienen. Ob ich die Bestimmung derselben richtig angegeben habe, weiß ich nicht; sie könnten wohl auch der Rest eines Vorzeichnungs- und Uebungsbuches seyn, worin der Lehrer dem Schüler blos jene mit beygefügter Anweisung versehenen Vögel und Arabesken selbst entworfen hatte. —

Die Anwendung der Randzeichnungen und Miniaturen in Büchern, die in unsern Zeiten völlig abgekommen zu seyn scheint, ist gleichwohl nicht ganz ohne Beyspiel geblieben. In England, wo die Sonetten-Liebhaberey noch fortdauert, gab vor mehreren Jahren ein Hr. Thomas Rodd 118 verliebte und religiöse Sonette heraus (Sonnets, amatory and religious) Die Seiten in gr. 8. sind nur auf der untern Hälfte bedruckt, die obere ist freygeblieben, damit die Besitzer sich hier nach Belieben etwa Vignetten &c. hinzeichnen, oder zeichnen lassen können. Bey dem schönen englischen Papier ist dieser Gedanke nicht so übel; es käme nur darauf an, ob die Rodd'schen Sonette von solcher Vortrefflichkeit sind, um jene Auszeichnung zu verdienen. —

Als ich unlängst in diesen Blättern (1820. Nro. 76.) die Beschreibung der Verzierungen und Miniaturen in einem alt-französischen Psalmenbuche — dessen Alter doch noch wohl vor 1290 hinaufzurücken seyn möchte — mittheilte, hätte ich diese Bilderchen als Belege zu einer interessanten Stelle in den Werken des heil. Bernhardus, Abts zu Clairvaux in Champagne, benützen können, die ich hier nachtragen will, da ich weder in den Artikeln über die Arabesken in der Encyclopédie méthodique und in Millin's Wörterbuch der schönen Künste, noch in Moritz's Theorie der Ornamente eine Hinweisung darauf antreffe. (Die neue deutsche Encyklopädie verweiset unter Arabeske auf Groteske. — In der Uebersetzung jenes Aufsatzes in einem florentinischen Journal wird das genannte Psalmenbuch als in München befindlich bezeichnet, welche Annahme irrig ist.)

Gegen das Ende der Apologie an den Abt Wilhelm, die vor 1153 geschrieben ist, eifert der heil. Bernhard mit aller Beredsamkeit gegen den übermäßigen Luxus der Mönche zu Clugny, unter andern gegen die vielen Malereyen und Bildwerke in den Kirchen; hienächst kömmt er noch besonders auf die wundersamen Arabesken an den Wänden der gemeinschaftlichen Klosterzimmer zu sprechen, die er sich wohl mit großem Interesse betrachtet haben mußte, so thöricht oder übelangebracht an jenen Orten sie ihm auch schienen. Cæterum, heißt es, in claustris coram legentibus fratribus quid facit illa ridicula monstruositas, mira quædam deformis fosmositas ac formosa deformitas? Quid ibi immundæ simiæ? quid feri leones? quid monstruosi centauri? quid semi-homines? quid maculosæ tigrides? quid milites pugnantes? quid venatores tubicinantes? (Man erinnere sich hiebey an die ganz ähnlichen Vorstellungen auf den altrömischen zu Italica &c. entdeckten Mosaiken.) Videas sub uno capite multa corpora, et rursus in uno corpore capita multa. Cernitur hinc in quadrupede cauda serpentis, illic in pisce caput quadrupedis. Ibi bestia præfert equum, capram trahens retro dimidiam; hic cornutum animal equum gestat posterius: Tam multa denique, tamque mira diversarum ubique varietas apparet, ut magis legere libeat in marmoribus (den Fresco-Malereyen?) quam in Codicibus, totumque diem occupare singula ista mirando (in der Bedeutung beschauen, wie in dem unterschobenen Fabelwerk des Phädrus), quam in lege Dei meditando. Pro Deo! Si non pudet ineptiarum, cur vel non piget expensarum? (Darüber hätte er jenen Grafen &c. Vorwürfe machen sollen, die so ohne Maaß diese Mönche mit Schenkungen überhäuften, und zu solcher Ueppigkeit Anlaß gaben.) —

Uebrigens finden sich in jener Apologie die Glasmalereyen weiter nicht erwähnt, an denen es doch den Fenstern der Klosterkirche zu Clugny (sie ist eine der größten Kirchen in Frankreich) wohl nicht fehlen mochte, vielleicht, daß der heilige Mann den Aufwand für derley Heiligenbilder nicht für tadelhaft hielt. In einem wahrscheinlich wenig später geschriebenen, einer Aebtissin zu Niedermünster in Regensburg gewidmeten Dialog zwischen einem Geistlichen von Citeaux und einem von Clugny läßt der Verfasser, Magister Irungus, den Cistercienser als unnöthigen Luxus der Gegner u. A. folgende Dinge rügen: Pulchræ picturæ, variæ cælaturæ, utræque auro decoratæ, pulchræ et pretiosæ fenestræ vitreæ saphiratæ .. in libris aureæ literæ." Diese „schönen und kostbaren saphirblauen Fenster" geben zu mehr als einer Erklärung Anlaß, die wir indessen dem Gutachten der Geschichtschreiber der Kunst der Glasmalerey aufbehalten wollen. B. J. Docen.

Nr. 78.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 27. September 1821.

Die Elginschen Marmorbilder; ein Blick auf Griechenland.

(Bruchstück aus dem nächstens erscheinenden zweyten Theil von A. H. Niemeyers Beobachtungen auf einer Reise nach England; nach dem Wunsche des Hrn. Verf. mitgetheilt.)

Von allen alten Kunstwerken, welche das brittische Museum besizt, fesselt jezt die Aufmerksamkeit kaum etwas mehr, als die neueste Bereicherung durch die Sammlung des Lord Elgin, oder die Elgin Marbles wie man sie hier gewöhnlich nennt. Nicht allen Lesern möchte im Gedächtniß seyn, was es hiemit für eine Bewandniß habe. Also auch über diesen unsern Zeitgenossen zuerst ein historisches Vorwort.

Wie Hamilton in Italien, so benuzte Lord Elgin, ein Schottländer, seit 1799 Gesandter an der ottomannischen Pforte, seinen hohen Posten, um einen schon in England gefaßten, mit Kunstfreunden durchgesprochenen Plan auszuführen, und von den Ueberresten altgriechischer Baukunst und Sculpturen so viel möglich nicht nur ganz genaue Zeichnungen, sondern Abgüsse von Gyps fertigen zu lassen, und auf diesem Wege alles, was den Verwüstungen der Zeit und der Rohheit der Eroberer entgangen war, dem gänzlichen Untergange zu entreißen. Von sechs Künstlern, die er auf eigene Kosten besonders in Rom mit sich verbunden hatte, begleitet, kam er in Constantinopel an, und erhielt nach manchen durch Klugheit und Beharrlichkeit überwundenen Schwierigkeiten, von der türkischen Regierung die Erlaubniß, seine Begleiter nach Athen zu schicken, um die Arbeiten zu beginnen. So unermüdet sie waren, so gingen doch drey Jahre hin, ehe alle Denkmale in Athen, zum Theil auch außer seinem Gebiet, gemessen, gezeichnet und abgeformt waren. Doch gerade die nähere Bekanntschaft mit dem Zustande worin man sie fand, überzeugte nun weit mehr, daß die nicht nachlassenden Verwüstungen der Türken, die Zertrümmerung ganzer Statuen und ihre Zermalmung zu Mörtel, bald keine Spur mehr von ihnen übrig lassen würde. Daher ward nun alles aufgeboten, um zu retten was noch zu retten war, und es gelang auch dieß so glücklich, daß an die Oberbeamten von Athen ein Firman von der Pforte erlassen ward, welcher den Lord Elgin berechtigte, alles nicht nur abformen, sondern auch, was er irgend zu seinen Zwecken brauchbar fände wegnehmen, es einpacken und einschiffen zu lassen. So kam er denn, mit einer seltenen Beute von geretteten Ueberresten aus der herrlichsten Zeit der griechischen Kunst, nach England zurück.

Darf man ihn bey solcher Lage der Dinge in Griechenland noch darüber anklagen? Will man jene Erwerbungen einen unwürdigen Raub nennen? Es leidet an sich keinen Zweifel, daß zum vollen Genuß großer Kunstwerke, der Boden und die Umgebung selbst gehört, worin sie entstanden sind, daß sie in einer gemischten Sammlung nur zur Schau der Neugierigen hingestellt, nie die gleiche Wirkung thun können, daher ich selbst manchen edlen Franken, zwar stolz auf die Siege seines Volks, dennoch trauernd unter den Statuen umhergehen sah, die er früher als Eigenthum des Vaticans, im Belvedere oder in den mediceischen Pallästen in Italien bewundert hatte. Aber verdient der Mann Tadel oder Spott, der den vielleicht einzigen Moment benuzt, um zu verhüten, daß die Schöpfungen von Meisterhänden nicht der Hammer der Barbaren zerschlägt, und die Keule des Mörsers den Marmor zerstampft, der Götterbilder darstellte? Oder sollte der Britte die Franzosen, die schon lange nach diesen Schätzen getrachtet hatten, sich zuvorkommen lassen? Schwerlich ist etwas unpassenderes gesagt worden, als was eine unbekannte Hand irgendwo anschrieb: Es raubten die Scoten, was übrig ließen die Gothen.*)

---

*) Auch Lord Byron hätte folgendes bittere Epigramm besser unterdrückt:

Daughter of Jove! In Britains injur'd name
A true-born Briton may the deed disclaim.
Frown not on England — England owns him not
Athena, no the plunderer was a Scot.

(Tochter Jupiters! In des beschimpften Britanniens Namen — müsse jeder ächte Britte die That verwünschen. Zürne nicht, Athene, auf England! Nein der Plünderer war — ein Schotte.)

Digitized by Google

Die Sammlung war, als sie in England ankam, Privateigenthum des Lord Elgin. Er bot sie dem Parlament an, und es erhob sich ein langer Streit, ob man sie der Nation durch Ankauf sichern wolle. Mißgunst, Neid, und mancherley kleinliche Leidenschaften mischten sich nur zu sichtbar ein. Manche meinten auch, für die zweymalhundert und zehntausend Reichsthaler — dieß war der Preis, — ließe sich wenigstens viel Brod kaufen und es sey unevangelisch, indeß noch so viele Kinder des Volks vor Hunger schrieen, Steine für Brod zu geben. Dennoch drang die dazu niedergesetzte Committee, an deren Spitze Sir Josua Banks stand, durch. Sie stellte den Ankauf als eine brittische Ehrensache vor, und die Summe ward durch die Stimmenmehrheit bewilligt. Seitdem ist die Sammlung in das brittische Museum aufgenommen.

Wenn alles für den Kenner merkwürdig ist, was aus jenen Zeiten der Kunstblüthe Athens stammt, so fühlt man sich doch fast am meisten bewegt und festgehalten, wenn man an den Wänden der Gallerie zu den ringsumher wieder zusammengeordneten Ueberresten jener berühmten Hautreliefs hinaufschaut, die den Fries des Minerventempels bildeten; des größten architektonischen Werks womit Perikles Athen verherrlichte. So wenig auch dieses berühmte von weißem pentheleischem Marmor aufgeführte Parthenon, seiner ersten Gestalt ähnlich geblieben war, so war noch immer, weder in den herrlichen Statuen des Theseus und Ilissus, noch in dem ursprünglich sechshundert Fuß langen Fries, welcher sich über dem dortigen Säulengange an beyden Seiten des Tempels hinzog, die Hand oder doch die Leitung des größten griechischen Meisters zu verkennen. Denn Plutarch und Pausanias lassen keinen Zweifel übrig, daß man hier die Schöpfungen jenes Phidias sieht, dessen hoher Kunstsinn sie gedacht und dessen Meißel sie ausgeführt oder doch vollendet hat. —

Man erwarte keine Beschreibung dieser köstlichen Werke, „von gewaltiger Wirkung durch ihre Größe, unnachahmlich durch ihre Anmuth und Schönheit.“ *) Sie würde nach dem, was W. Hamilton, Millin, Böttiger und Thiersch darüber gesagt haben, nur sehr dürftig ausfallen, und liegt überhaupt außer den Gränzen dieser Schrift. Selbst das Resultat über den Werth, welchen das Ganze und das Einzelne für die Kunstjünger hat, kann nur ein in diesen archäologischen Studien lebender und in die Geheimnisse desselben eingeweihter Kenner würdigen. Doch selbst dem ungeübten Auge konnte nicht ganz entgeben, was so competente Richter wie Visconti und Canova mit Erstaunen erfüllte — jene Mannichfaltigkeit und Wahrheit der Bewegungen in so vielen Figuren, besonders in der Behandlung des Kampfs der Centauren mit den Lapithen und Athenern, welche den Eingang des Tempels über der Colonnade geschmückt hatte, und mehr noch des großen Aufzuges an dem Fest der Panathenäen, der sich in dem Fries des eigentlichen Tempels oder der Cella, in einer langen Folge von halb erhabenen Bildwerken darstellte. Welche Großartigkeit der Zeichnungen in den Pferden und Stieren, welcher Reichthum und Geschmack in den Gewanden, welche zu lauter Modellen geeignete Schönheit der Stellungen! „Die Erfindung — heißt es in Goethe's Kunst und Alterthum — ist aus lauter Geist gewebt, wie vielleicht nie ein andres großes Werk der Kunst in gleicher Vollkommenheit gedichtet worden. Liebliche Gesichter, abwechselnd in den Zügen, gibt es viele. Nicht ohne Wahrscheinlichkeit laßt sich glauben, daß einige derselben wirkliche Bildnisse seyn, so natürlich, so eigenthümlich sind sie. Mäßige Gemüthsregungen sind ganz vortrefflich ausgedrückt. Zorn, Schrecken, Furcht, Schmerz darzustellen, schein der Künstler weniger beabsichtigt zu haben.“ *)

Was mich indeß mehr als dieß alles ergriff, war doch der Gedanke an den wunderbaren Wechsel der Zeiten, an welchen man so laut erinnert wird, wenn man diese Schätze Athens nach London versezt sieht.

Als diese Bildwerke aus der Werkstätte des Phidias und seiner Schüler zuerst hervorgingen, als jener Minerventempel in seiner ganzen Herrlichkeit vor dem staunenden Volk der Athener vollendet dastand — was war damals Britannien? Ein — höchstens phönicischen Schiffern durch seine Zinnbergwerke bekanntes — fernes Eyland, dessen Name schwerlich von einer griechischen Lippe in der hochgebildetsten Stadt der Vorwelt genannt ward. Und nun — eben diese hochgebildete Stadt, der Wohnsitz aller Wissenschaft und Kunst, ohne die von Seiten geistiger Bildung Rom schwerlich geworden wäre, was es geworden ist, aus deren Lichtquellen die edelsten Geister aller Jahrhunderte geschöpft haben — dieses Athen was ist es nun? Eine traurige Brandstätte von Ruinen, nach denen die seitdem wie ein Koloß emporgestiegene Hauptstadt jenes ungekannten Britanniens, mehr als doppelt so groß an Volkszahl als das ganze Gebiet der Republik Attika, **)

*) So charakterisirt sie Plutarch im Perikles. S. 813. Εργα, ὑπερηφανα μεν μεγεθει, μορφῃ δ' ἀμιμητα και χαριτι.

*) 3ter Band. 1stes Heft. Was gegen die auch schon im Alterthum verbreitete Sage (s. Plutarchs Perikles C. 31.) von wirklichen Porträten in solchen Bildwerken zu erinnern seyn möchte, s. m. in den Ideen zur Archäologie der Malerey S. 288.

**) Ich folge in der Angabe der Berechnung des Hrn. Prof. Böckh in seinem vortrefflichen Werk: die Staatshaushaltung der Athener 1ster Bd. S. 40, welcher mit eben so viel Scharfsinn als Gelehrsamkeit Hume's (über die Bevölkerung bey den Alten) und Andrer Vermuthungen

rettende Hände ausgestreckt hat, damit nicht das noch übrige Unersetzbare ein Raub der Barbaren werde, vor denen längst alle Musen entflohen sind. Ueber das Meer haben sie sich geflüchtet, und was unter jonischem Himmel aufgeblüht war, hat hier im kalten Norden ein Asyl gefunden.

„Ist es denn wirklich so — sagte ich zu mir selbst, so oft ich neben und unter diesen Schätzen umherwandelte — oder ist es Täuschung? Hat Perikles einst vor eben diesen Marmorbildern gestanden, anordnend wie sie in den Tempeln vertheilt werden sollten? Haben sie, wie jetzt auf den späteren Beschauer, so auf ihre großen Zeitgenossen herab oder diese zu ihnen hinauf geblickt? Ging Sokrates, Plato, Sophokles, Euripides, Pindar auch einst an eben diesen sinnend vorüber? Bewegte sich unter diesen Metopen am Giebelfelde des Eingangs, die feyerliche Pompa am Feste der Panathenäen in das Innere des Heiligthums zur Statue der Göttin, um ihr den von den edelsten Jungfrauen gewebten heiligen Schleyer zum Weihgeschenk zu bringen?“

Die Karlsruher Kunstausstellung im August 1821.

(Beschluß.)

II. Handzeichnungen.

Bär (aus Durlach, jezt in Wien). Drey Federzeichnungen, Scenen aus der ältesten Geschichte Wiens. Jener unwiderstehliche Trieb, der sich so oft als die Stimme des Genius bewährt, wendete diesen Künstler von der Themis ab und führte ihn der Kunst zu, und in den raschen Fortschritten weniger Jahre hat er bereits einen bedeutenden Weg zurückgelegt. Seine Compositionen haben Geist und Feuer, so wie er in der Zeichnung Einsicht und Geschmack vereinigt.

Frommel. Ansichten von Aricia, Tauromium und dem Tempel zu Selinus, in Aquarell. Wenn dergleichen Veduten gewöhnlich nur ein historisches oder topographisches Interesse darbieten, so versteht es dagegen Hr. Frommel den materiellen Stoff zur Poesie zu steigern, und bey der sorgsamsten Ausführung fällt er weder ins Geistlose, noch opfert er das Charakteristische dem Detail.

Ganier. Mehrere Blumenstücke in Aquarell, der Natur, in Umriß und Färbung, treu nachgebildet. —

Graimberg. Ansicht des Rittersaals im Heidelberger Schlosse, getuscht. Wie die Unterschrift besagte, rührt die perspectivische Anordnung vom Prof. Leger her. Hr. v. Gr. soll sieben Jahre über der Zeichnung zugebracht haben, und man muß in der That den Fleiß und die Geduld daran bewundern, ob wir gleich nicht bergen mögen, daß wir diesen Eigenschaften größern Werth im Leben als in der Kunst beylegen.

Kunz der Sohn. Abbildungen badischer Cavallerie, in Aquarell. Wir müßten hier wiederholen, was wir oben von seinem Oelbilde zu seinem Lobe gesagt haben.

Sophie Reinhard. Ein ländlicher Tanz, Aquarell. Voll Leben und Bewegung, trefflich angeordnet und gerundet, die Motive naiv, nicht gemein, wie bey so manchen Holländern und Flamändern.

Rour. Die heil. Barbara (aus Raphaels Madonna mit dem heil. Sixt.) Von schöner Ausführung. Auch ist vom Künstler der Umstand nicht übersehen, daß die Figur hier allein erscheint, und nicht als Theil eines Ganzen.

Rollenweider (in Freyburg). Mehrere Ansichten. Diese so wie eine Menge anderer Zeichnungen sind Produkte des Herderschen Kunstinstituts in Freyburg im Breisgau. Dieses Institut ist so eigenthümlich begründet, und kann für die Kunst selbst so vortheilhaft werden, daß wir es für zweckmäßig halten, eine besondere, ausführliche Nachricht darüber in diesem Blatte mitzutheilen.

Weinbrenner, (Oberbaudirektor in Karlsruhe). Eine Restauration der römischen (eigentlich mehr im griechischen Styl gebauten) Bäder zu Badenweiler und ein Denkmal auf Badens verewigten Karl Friedrich. Genialität mit (wissenschaftlicher und technischer) Gründlichkeit vereint, zeigt sich in allen Produktionen dieses Meisters. Wie er früher das Bad des Hippias (nach Lucians Beschreibung) sinnreich construirte, so hat er auch hier eines der bedeutsamsten Architekturwerke des Alterthums mit Geist und Scharfsinn hergestellt. Der Entwurf zu dem Monumente auf Karl Friedrich ist ganz im hohen Sinn der Antike.

Von Weinbrenners Schülern (Berger, Werkmüller, Heiß und Hübsch, der Italien und Griechenland sah) fanden sich gleichfalls lobwürdige Zeichnungen in der Ausstellung, und zumal verdienen die Ansichten des leztgenannten, von St. Salvator in Rom, dem Theseustempel in Athen und von Konstantinopel die rühmlichste Erwähnung.

III. Kupferstiche. Eine kleine Zahl, aber bedeutend an innerem Gehalt! Von Haldenwang: eine treffliche Landschaft nach Gaspard Poussin, für das Museum Napoleon (oder, wenn man lieber will, Musée françois) gestochen; eine felsigte Insel im Meer, für den 2. B. der Reise des Prinzen von Neuwied, eben so meisterhaft, und eine herrliche Ansicht von Köln für das Boisserée'sche Domwerk. In diesem lezten Blatte ist blos das Wasser von Haldenwangs (in Bezeichnung dieses Elementes unnachahmlichem) Grabstichel, die Stadt aber

---

prüft, und zulezt Fünfmalhunderttausend Seelen (Freye und Sclaven) als die Mittelzahl annimmt. Hiernach hat das einzige London 700,000 Einwohner mehr als ganz Attika.

von seinem Schüler und Schwiegersohn. Schnell aus Darmstadt. Der Ausspruch eines großen Architekten — Schnell werde der erste Architekturstecher werden — geht in Erfüllung an diesem jungen Künstler, dessen glückliche Anlagen, in einer solchen Schule, sich bald entwickeln mußten. Aber nicht blos die Architektur, auch die Landschaft gewinnt an ihm einen geistreichen Bearbeiter.

Koch in Mannheim hat drey Blätter eingesandt: Das Bildniß des Jean Miel, nach ihm selbst, ein männliches Brustbild nach Rembrandt, und eine Frau, die einen Handschuh anzieht. Sie sind radirt und mit der trocknen Nadel vollendet, und können neben den besten von Rembrandt und Schmid stehen. Wir fällen dieses Urtheil mit gutem Vorbedacht, und nicht uneingedenk dessen, was in dieser Art von Andern geleistet worden, aber hier ist mehr als malerischer Reiz und das gefällige Spiel des Helldunkels, ja, wir möchten sogar behaupten, daß an Wärme, Harmonie und genialer Ausführung diese Blätter schwerlich übertroffen werden dürften. Nur ist zu beklagen, daß der geist- und gemüthvolle Künstler sich bis jezt nicht entschliessen wollte, sie ins Publikum zu geben.

Schlicht (in Mannheim). Ein radirtes Blatt nach Ostade. Wir wollen diesen achtbaren Veteran, der einst zuerst wieder die Aquatinta-Manier in Ausübung brachte, und darin schätzbare Arbeiten nach Vernet, Berghem ꝛc. lieferte, nicht mit Stillschweigen übergehen. Sein in Boissieur's Art behandeltes Blatt ist gewiß nicht ohne Verdienst, und ihm scheint zu Theil geworden, um was Horaz flehte: Senecta non cithara carens.

IV. Lithographische Blätter. Die sechs Ansichten des Heidelberger Schlosses von Fries haben wir schon früher im Kunstblatt angezeigt. — Ein schönes Talent, dem wir Ermunterung wünschen, ist in der Ansicht von Subiaco, von Peter Wagner (in Federzeichnungsmanier) nicht zu verkennen. Die Proben aus der Steindruckerey des (nun verstorbenen) Hofbuchdrucker Müller in Karlsruhe und des Hrn. R. Schlicht in Mannheim verdienen großes Lob.

V. Plastik. Christen, (gegenwärtig in Freyburg). Christus der die Kinder segnet, und eine Charitas, in gebrannter Erde, jedes ungefähr 1 Fuß 6 Zoll hoch. Zwey recht liebliche Gruppen, von edlen Formen und höchst fleißiger Ausführung. — Büste des regierenden Großherzogs von Baden, lebensgroß, in gebrannter Erde, ähnlich, und im höheren Porträtstyl. — Eine Venus die der Muschel entsteigt, mit der Rechten schützt sie das Auge gegen das Sonnenlicht, in Gyps, ungefähr 15 Zoll hoch, ein anmuthiges Bild, doch könnte die Stellung etwas edler seyn. — Einige Bildnisse, ein Christus und ein Madonnenkopf ꝛc. zum Theil in gebrannter Erde, zum Theil in Alabaster. Auch diese Reliefs bezeichnen einen geübten, fühlenden Künstler. *)

Pozzi (in Mannheim). August von Kotzebue und sein Sohn, der Weltumsegler, zwey lebensgroße Büsten, in Gyps. Der sehr achtbare Künstler hat sich streng an die individuelle Bezeichnung gehalten, was wir hier nicht geradezu tadeln möchten. —

Zum Schlusse dieser Uebersicht müssen wir noch bemerken, daß von uns Einiges absichtlich übergangen worden, entweder, weil es zu unbedeutend war, oder weil der Tadel zu einem ungerechten Urtheil über den Künstler hätte verleiten können, denn die Zeit war karg zugemessen, und ein jeder hielt es für Pflicht, bey dieser günstigen Veranlassung wenigstens seinen guten Willen darzuthun. Uebrigens ist schon diese erste Ausstellung nicht ohne gute Wirkung auf das Publikum geblieben, und selbst das Hinzudrängen aus den untern Volksklassen ist uns ein erfreulicher Beweis, daß es überall nicht an Empfänglichkeit fehle, und der Mangel allgemeiner ästhetischer Bildung in Deutschland weder dem Klima, noch der Nationalität zuzuschreiben sey. In der That gilt hier von Nationen, was vom einzelnen Menschen, und die Aufgabe aller Erziehung löst sich durch die einfache Vorschrift: den Menschen schon früh mit den Bildern des Guten und Schönen zu umgeben.

—der.

*) Herder in Freyburg liefert von all diesen Bildwerken Abgüsse, unter den Augen des Künstlers gemacht, recht billig.

Nekrolog.

Der um die Geschichte der Künste und um die Kunstsammlungen der Göttinger Universität vieljährig verdiente Professor Joh. Dominikus Fiorillo ist am 10. Sept. in seinem 74sten Jahre mit Tod abgegangen.

Römische Alterthümer.

Die römischen Alterthümer zu Augsburg, und andere Denkwürdigkeiten des Oberdonaukreises. Von Dr. v. Raiser, königl. bair. Regierungs-Direktor ꝛc. Mit 49 Abbildungen auf 13 Kupfertafeln. Augsburg 1820. 102 S. nebst Anhang und Erklärung der Kupfertafeln. 4.

Paris.

Die Arbeiten an dem Monument für Malesherbes sind begonnen. Es wird im Justizpalaste errichtet, nach den Zeichnungen des Architekten Lebas. Die Sculpturen sind den HH. Bosio und Cortot anvertraut.

Der Großherzog von Toskana hat dem König von Frankreich die Gypsabgüsse der Figuren von der Familie der Niobe zum Geschenk gemacht.

Digitized by Google

Nr. 79.

Kunst-Blatt.

Montag, den 1. Oktober 1821.

Ueber die Wiederherstellung der Kaisergräber im Dome von Speyer.

Die Grabstätten der Voraltern waren von jeher den Völkern heilig, und es scheint nicht unwahrscheinlich, daß die Sorge, der Verstorbenen Asche und Gestalt zu bewahren, eines der mächtigsten Vehikel aller Plastik war. Die Todes-Denkmale der ältesten Völker, und namentlich derer, bey welchen die Lehre der Seelenwanderung herrschte, scheinen dieses zu beweisen. Künstliche Mittel erhielten den Körper als Mumie, und die Hülle derselben, von Holz geschnitzt, bekam, anfangs vielleicht absichtslos, auch ihre Gestalt. So war das Vorbild der Herme, und jener erste Bildertypus mit geschlossenen bewegungslosen Gliedern, und in ihnen aller höheren Plastik Anfang gefunden, als Dädalus jene starren Formen zu freyer Bewegung löste.

Wenn hiedurch aber eine innige Verbindung zwischen Tod und Kunst schon in ältester Zeit begründet ward, so bekam diese ihren ethischen Werth doch erst später, als der symbolischen Bedeutsamkeit der Todes-Denkmale die moralische hinzugefügt, und nicht dem Tode, sondern dem Todten und seinen Tugenden Denkmale gesezt wurden, um dadurch wohlthätig auf die Lebenden zurückzuwirken. Dieses ist der Sinn in welchem das Christenthum den Verstorbenen Denkmale errichtete, und welcher sich am klarsten und edelsten, an den Gräbern großer Fürsten ausspricht. Deutschland blieb aber, namentlich in der schönen Zeit seiner Geschichte, in dieser Art von religiöser Anerkenntniß des Verdienstes hinter keinem Nachbarstaate zurück, und es wäre zu wünschen gewesen, daß die Nachwelt diese Denkmale einer dankbaren Vorzeit stets als ein heiliges und unverletzliches Vermächtniß angesehen hätte, bestimmt, und mehr als irgend etwas anderes geeignet, die Tugenden der Vorfahren zu belohnen und fortzupflanzen. Leider ist dieses aber nicht geschehen, und man hat, indem man dergleichen Denkmale der Vorzeit, wie alle übrigen Erzeugnisse sogenannter gothischer Kunst behandelte, sie mit Gleichgültigkeit verfallen lassen, oder gar absichtlich zertrümmert. Doch es ist die Nation wieder zu besserer Erkenntniß ihrer selbst und ihrer Geschichte erwacht, und man strebt nun mit Liebe und Sorgfalt zu erhalten, was jene verwüstende Zeit von Denkmalen der Art noch übrig gelassen hat.

Jedoch fällt nicht immer die Zerstörung solcher Werke uns selbst, sondern sehr oft fremder Schuld zu. Unter den Beyspielen hievon nimmt nun der berühmte Dom von Speyer, mit seinen Kaisergräbern, einen der ersten Plätze ein. Zweymal war seine Verwüstung Folge der mit dem benachbarten Frankreich geführten Kriege, und zum Zweytenmale entsteht er in diesem Augenblicke wieder aus seinen Trümmern.

Kaiser Conrad der Salier legte am 12. Juli des Jahres 1030 den Grundstein zu diesem Gebäude, auf einem Platze, welchen in der römischen Zeit ein Tempel der Diana eingenommen hatte. Das neue Gotteshaus ward der Jungfrau Maria geweihet, und im Jahre 1061 von Heinrich IV. vollendet. Schon der Gründer, Conrad, dann Heinrich III., Heinrich IV. und Heinrich V.; so wie Rudolph von Habsburg, Adolph von Nassau, und Albrecht I. wurden in diesem Dome begraben, und so wie Goslar der sächsischen, so ward Speyer der fränkischen und schwäbischen Kaiser Nekropole.

Das Gebäude litt zweymal, 1289 und 1450, stark vom Feuer, ward aber jedesmal prächtiger als zuvor, durch Mittel, welche aus den milden Händen der Gläubigen flossen, wiederhergestellt, und dem Gottesdienste zurückgegeben. Aber völliges Verderben brach im Frühling des Jahres 1689 über diesen Prachtbau herein, als Duras, Lafond und Monclar am 21. Mai die ganze Stadt den Flammen und der Zerstörung übergaben. Erst im Jahre 1772 stellte der Bischof, Graf von Limpurg-Styrum, das Gebäude wieder her. Das völlig zerstörte Portal aber ward leider nicht wieder im Style des alten wohlerhaltenen Schiffes, sondern in einer barocken, jener Zeit eigenen Bauart aufgeführt, und dieses Portal hat sich auch noch bis jezt erhalten.

Aber auch jezt sollte dieser Dom noch nicht vor feindlichen Händen geschützt bleiben, denn im Winter 1793 ließ ihn Custine wieder zerstören, und zu einem Magazine

Digitized by Google

umschaffen, als welches er auch bis zum vorigen Jahre gedient hat.

Es war dem hohen Sinne der Regenten unserer Zeit vorbehalten, dem Ausspruche des Schicksals Genüge zu leisten, welches nicht zu wollen scheint, daß dieser Tempel untergehe; und wirklich wird, Dank sey es der Großmuth Maximilian Josephs von Baiern, und dem frommen Sinne der Stadt Speyer selbst, thätig daran gearbeitet, denselben wiederherzustellen, und dem Gottesdienste zurückzugeben.

Doch nicht allein als Gotteshaus, und als Ruhestätte deutscher Kaiser und Könige wird dieser Bau in Zukunft wieder der vaterländischen Geschichte und dem vaterländischen Ruhme angehören. Schon bald nach dem Beginn der Wiederherstellung, welche unter der Oberleitung des Königlich Bairischen Hofbau-Intendanten von Klenze geschieht, hatten der Kaiser von Oesterreich, und der Herzog von Nassau-Weilburg, von diesem Architekten Pläne zur Wiederstellung der zerstörten Mausoläen Rudolphs von Habsburg, und Adolphs von Nassau verlangt, und es wird den Lesern des Kunstblattes interessant seyn, etwas über die Art zu erfahren, wie derselbe einen Gegenstand dieser Art behandelte.

Dieser Dom von Speyer ist nämlich nicht im eigentlichen Style der deutschen Romantik; sondern in demjenigen gebauet, welcher dem Wesen nach in Italien, und überhaupt aus altrömischen Elementen gebildet ward, und unter der näheren Bezeichnung des lombardischen oder byzantinischen begriffen wird. Jedoch ist daran noch mehr römisches als gewöhnlich beybehalten, und in dieser Hinsicht ist der Dom eines der merkwürdigsten Monumente, als Beleg und Beweis der Uebergänge aus dem classischen Style in den, wir möchten mit dem Dichter sagen, holden Wahnsinn der Romantik.

Diesen eigenthümlichen Styl nur in seinen Entwürfen beyzubehalten, hat sich der Architekt vorgesezt, und ihn nur insofern modificirt als es geschehen darf, um den Reiz desselben ungeschmälert zu erhalten, und doch die Bestimmtheit und Reinheit der architektonischen, und die objektive Schönheit der plastischen Formen zu erhöhen. Beyde Entwürfe sind in Form von kolossalen Sarkophagen, welche auf dem mittleren Chore, an derselben Stelle gegeneinander überstehen, welchen die zerstörten Denkmale einnahmen, und wo die irdische Hülle der beyden Kaiser wirklich ruht. Da von den ehemaligen Denkmalen Kaiser Rudolphs von Habsburg noch ein Grabstein, worauf dessen Gestalt abgebildet ist, übriggeblieben, so hat der Architekt dieses ehrwürdige Alterthum benuzt, und im Innern des Sarkophags angebracht. Um das Bild aber sehen zu können, ist derselbe ringsum durch Säulen und Arkaden, im Style der romantischen Baukunst geöffnet. Auf dem mit reichverzierten Giebeln und Pyramiden in demselben Style geschmückten Dache des Sarkophags sind acht Statuen von Engeln angebracht, welche das Ganze zu bewachen scheinen. Sehr glücklich scheint uns die Erfindung des Ganzen, und die Form des Einzelnen. Ohne irgend etwas schon vorhandenes nachzuahmen, gehört doch Alles jener Zeit an, aber so daß man überall die mit den besseren Kenntnissen unserer Zeit wirkende Vervollkommnung wahrnimmt.

Der Entwurf zu dem Denkmale Kaiser Adolphs von Nassau ist geschlossen, und nur mit Wandsäulen und Bögen umgeben, welche an den kurzen Seiten durch die Inschriften ausgefüllt sind. Die Hauptmasse wird von vier geflügelten Löwen getragen, welche, so wie die knieende Ritterstatue des Kaisers, die das Ganze krönt, zwar im Style des Mittelalters, jedoch an sich von schöner, edler und naturgerechter Form sind. Mit Freude muß man solche Werke aus dem Bezirke der frommen Wünsche für Nationalruhm und Kunstfertigkeit, in die Wirklichkeit treten sehen, wie es hier geschieht, denn schon wird an dem Denkmale des Kaisers Adolph von Nassau gearbeitet. Mit dem schönen Sinne, der jenem, einen der schönsten Theile Deutschlands beherrschenden Herrscher-Stamme eigen ist, läßt Se. Durchlaucht der Herzog von Nassau jenen Entwurf des Hofbau-Intendanten von Klenze aus unseren schönsten vaterländischen Marmorarten ausführen, und wird die Bildhauerarbeiten den bewährtesten Meistern anvertrauen. Wir zweifeln nicht, daß diese heilige Schuld an der Vorwelt Ruhm und Größe bald abgetragen seyn wird, und dürfen hoffen, daß wenn die Vollendung der Bauarbeiten erlauben wird den Dom dem Gottesdienste wieder zu geben, auch diese beyden Denkmale, schon vollendet, zum Ruhme derer, welchen sie gewidmet, und derer, welche sie widmeten, sprechen werden. ..o...

Kopenhagen, Juli 1821.

Die Nr. 72. Ihres Kunstblattes fürs vorige Jahr, welche mir erst neulich vor Augen kam, enthält unter andern einige Kunstnachrichten aus Kopenhagen, deren Grundlosigkeit mich, auch in Rücksicht hiesiger Verhältnisse, zu der Erklärung bewegt: daß ich gedachte Kunstnachrichten weder verfaßt habe,*) noch selbige auf irgend eine Weise billige; so wie ich auch künftig den von mir mitgetheilten Nachrichten aus Kopenhagen stets das untergeschriebene Merkmal beyfügen werde, um nicht fürderhin fremde Vergehungen auf meine Rechnung zu nehmen. Folgende Berichtigungen zu den in gedachter Nummer des Kunstblatts befindlichen Notizen von unserer Hauptstadt, werden viel-

*) Durch Versehen des Setzers ist dort die Unterschrift J. weggeblieben, welches in Nr. 81. angezeigt worden.

Red.

leicht Ihren Lesern nicht uninteressant seyn. — Die alte St. Nicolaikirche ging in der großen Feuersbrunst 1795, nicht 1807, zu Grunde, so daß nur die Mauern, auch die des Thurms, stehen blieben. Sie standen so bis vor einigen Jahren, da die Ruinen niedergerissen wurden, ausgenommen den Thurm, welcher jezt hergestellt und zu einem Wachtthurm des Brandwesens eingerichtet wird. Der Bau ist jezt meistens vollendet; der Thurm ist oben ganz flach und bildet eine Plattform oder einen Altan für die Wachthabenden. Von der Mitte dieses Altans soll, der Zeichnung nach, sich ein großer Flaggenstock erheben, und von diesem die dänische Königsflagge wehen. — Die Lästerung über den Bau der neuen Frauenkirche ist schon von einem Andern widerlegt worden.*) Der Bericht in Nr. 72. hat nichts von den übrigen bedeutenden neuen Gebäuden des Oberbaudirektors Etatsrath Hansen erwähnt: dem Rath- und Gerichtshaus und dem großen noch unvollendeten Residenz-Schloß, Christiansburg mit der zugehörigen schönen Schloßkirche. — Daß die hieselbst erschienenen „Briefe über Thorwaldsens Arbeiten für die Frauenkirche" keinen Kunstsinn verrathen, ist hiesigen Lesern eben so befremdend gewesen, als daß „Herr Cammerjunker von Warnstedt die größte Privat-Gemälde-Sammlung nach der Moltkischen besizt." Denn eine von Warnstedtsche Gemälde-Sammlung kennt man hier überhaupt nicht. —

In Schweden trägt „der gothische Bund,"**) ein der Vorzeit Nordens gewidmeter Verein, vielfach zur Anwendung der nordischen Mythologie in den schönen Künsten bey. Einige von demselben für Kunstarbeiten dieser Art ausgesezte Prämien sind schon unter die concurrirenden Künstler vertheilt worden, und mehrere Künstler haben auch Arbeiten über selbst erwählten Stoff aus jener Mythologie eingeliefert. Bey der ersten Exposition des gothischen Bundes in Stockholm von Kunstsachen befanden sich 235 Nummern, von denen 19 auf die Götterlehre des alten Nordens sich bezogen; es waren darunter drey Statuen in Gyps modellirt von Fogelberg, ein Basrelief in Gyps von Salmson, mehrere Handzeichnungen von verschiedenen Künstlern, z. B. dem gedachten Bildhauer Fogelberg, dem Historien-Maler Sandberg, dem Porträt- und Geschichtmaler von Breda, und dem Professor Limnell. Unter den gewählten Süjets scheinen mir folgende die merkwürdigsten zu seyn: Die Göttin der Jagd, Skade, mit Bogen in der Hand und unter den Füßen die sogenannten „Skier" eine Art Schrittschuhe, die jedoch kein Eisen haben, sondern blos von Holz gemacht sind und im Winter zum Laufen auf den schrägen Seiten der mit starkem Schnee bedeckten Felsen gebraucht werden;*) neben der Göttin steht ein Elsthier (Elendthier); — Freya, Göttin der Liebe und der edlern Empfindungen, in der Rechten einen Zauberstab, in der linken Hand einen Spieß haltend, zu ihren Füßen steht ein Falke; — Saga, Göttin der Geschichte, sich auf einen Runen-Stein stützend, in welchen sie die Runen gräbt; — Loke, das Sinnbild der Heimtücke und der Bosheit, verführt den blinden Hödur (die Leichtgläubigkeit), den verhängnißvollen tödtenden Spieß nach Baldur, dem Gott der Unschuld und der Güte, zu werfen; — Thor, Gott des Donners, und Sinnbild der physischen Kraft, steht zum Angriffe bereit, in der rechten Hand den Streithammer Mjölner, in der Linken den Gürtel der Stärke (Megingiord) haltend; hinter ihm sieht man seine Böcke, und ein Rad, um seinen Wagen zu bezeichnen; dieß Süjet macht eine Statue in Gyps aus; — Odin, Vater der Götter und Menschen, Sinnbild des Lichts und der intellectuellen Kraft, Erfinder der Runen, des Gesangs, und der Kriegskunst ꝛc., sizt auf seinem höchsten Lidskjalf, wo er alles in der Welt sieht und begründet; er hat an und neben sich den Spieß Gungner, das Visir, den Helm und den Ring Draupner; auf dem Helm hat der Künstler als Verzierungen die Raben Hugin und Munin angebracht; diese in Gyps modellirte Statue ist von Fogelberg; endlich Widar, der verschwiegene Gott, in seinen Mantel gehüllt, in der linken Hand hat er das Eisen, welches er in „Dämmerung der Götter" (Ragnarokur) brauchte, um durch den Mord des Fenris-Wolfs den Tod seines Vaters Odin zu rächen; (erst dann redete er.) — Auch hier in Kopenhagen hat jezt eine Gesellschaft, aus einigen Professoren der Universität, nebst verschiedenen höheren Staatsbeamten und mehreren Einwohnern von den gebildeten Classen bestehend, Prämien für Handzeichnungen, wozu das Süjet aus der nordischen Mythologie entlehnt wird, ausgesezt. Diese Handzeichnungen müssen theils in Gemälden, theils in Basreliefs ausführbar seyn; und da es der Gesellschaft auch wünschenswerth schien, einzelne, der nordischen Mythologie eigenthümliche Gestalten dargestellt zu sehen, wie Baldur, Bragi, Idunna (Ydun), so sind auch für Zeichnungen dieser Art Belohnungen bestimmt worden. „Das Interesse, heißt es in der gedruckten

*) Die unter dieser Widerlegung befindlichen Buchstaben R—t bezeichnen den Einsender, nicht den Verfasser der Apologie der neuen Frauenkirche. Anm. d. Verf.

Wir bedauern diesen Irrthum, finden uns aber um so mehr veranlaßt, die schon oft ausgesprochene Erklärung zu wiederholen, daß wir durchaus keine anonymen Beurtheilungen und beurtheilende Nachrichten aufnehmen, daher auch von genannten Correspondenten eingesandte Aufsäze anderer Verfasser ohne der lezteren Namensunterschrift unbeachtet lassen. Red.

**) Vergl. Kunstbl. Nr. 30. d. J. S. 119.

*) In Norwegen hat man zum Gebrauch in Winter-Feldzügen ein Corps leicht bewaffneter Soldaten, die mit solchen hölzernen Schrittschuhen versehen sind.

Bekanntmachung, welches die altnordische Mythologie erregt, und das Licht, welches die umfassende und tiefsinnige Untersuchung vieler scharfsinnigen Männer darüber verbreitet hat, gab zu dem Wunsch Veranlassung, daß die bildenden Künstler dahin gehörige Sujets zu behandeln versuchen möchten; wie auch bereits mehrere der ältern und neueren Dichter, mittelst poetischer Darstellungen aus dieser reichen und merkwürdigen Quelle, sich große und allgemein anerkannte Verdienste erworben haben." *)

Die bey der dießjährigen Ausstellung unserer Kunstakademie gesehenen Kunstarbeiten machen eine Zahl von mehr als Zweyhundert aus. Einige und vierzig Künstler haben dazu beygetragen. Von großen historischen Gemälden waren aber dießmal verhältnißmäßig nur wenige. Landschafts-Gemälde, Porträts, Blumenstücke, Kupferstiche, architektonische Zeichnungen und historische Gemälde von mittlerer Größe machten die Hauptbestandtheile aus. Unter den großen historischen Gemälden waren des Professors Lund: Christus mit den Jüngern auf dem Wege nach Emaus, und eines jungen Künstlers: Odysseus wie er in der Gegenwart Penelope's von der alten Aufwärterin erkannt wird, die wichtigsten. Die Arbeiten des verdienstvollen Professors Lorentzen waren satyrischen Inhalts, z. B. eine Scene aus den Volks-Belustigungen am St. Johannis Abend im königlichen Thiergarten, und vier verschiedene Darstellungen aus den Comödien Holbergs. Prof. Lorentzen hat eine ganze Gallerie von römischen Situationen aus den Stücken des gedachten Comikers gemalt, und der Grabstichel des trefflichen Kupferstechers, Prof. Clemens, hat diese Darstellungen vervielfältigt. Fünf neulich fertig gewordene von diesen Kupferstichen waren auch bey der Ausstellung zu sehen. Ausgezeichnet treffliche Landschafts-Gemälde hatten unter mehreren das Mitglied der Academie, Möller, und der jezt im Auslande reisende und auf dieser Reise als Mitglied der Kunstacademie in Dresden aufgenommene hoffnungsvolle Landschaftmaler Dahl geliefert. Die Gemälde von Möller, deren etwa dreyzehn waren, hatten Aussichten in Seeland, und die erhabenen Gebirgs-Küsten Möens (wo sich die kreidigen weißen Gebirge mit dem Grün der Wälder und dem blauen weiten Meere zu einem wunderschönen Contrast vereinigen) zum Gegenstand. Zwey schöne Landschaft-Gemälde von den Professoren der Kunstacademie in Dresden, Klengel und Friedrich, Sr. Hoheit dem kunstliebenden Prinzen Christian gehörig, dürfen wir hier nicht unerwähnt lassen, wenn gleich in der Regel nur die Kunstprodukte eingeborner Künstler bey diesen Ausstellungen zum Vorschein kommen. Die Porträts, zum Theil im größten Maaßstabe, stellten mehrere bekannte Männer dar, und ein sehr großes Bildniß, durch den Professor Eckersberg, die königliche Familie in ganzen Figuren. Unter den Blumenstücken waren Camradts und des jungen Künstlers Jensen die vorzüglichsten. Noch müssen die architektonischen Stücke des Architecten Hetsch und die sehr gelungenen Thiergemälde des Malers Gebauer, so wie verschiedene, theils brodirte, theils gemalte Stücke von ungenannten Damen (unter andern Copien nach Raphael und Guido) erwähnt werden.

Die hiesige Kunstacademie wurde im Jahre 1754 von dem Könige Friedrich V. errichtet. Es fand sich damals in Kopenhagen nur eine kleine Lehranstalt, im Jahre 1738 gegründet, für angehende Künstler; im Jahre 1701 war bereits in dieser Stadt eine Kunstacademie gewesen, aber nur aus Italienern bestehend. Friedrich V. gab der von ihm errichteten Academie, womit zugleich Schulen für die Anfangsgründe der bildenden Künste verbunden sind, das große auf dem Königs-Neumarkt gelegene Schloß Charlottenburg zur Wohnung. Daselbst wohnen jezt die Professoren und Künstler der Academie, haben daselbst ihre Atteliers, und geben den Eleven und andern der Künste Beflissenen Unterricht. Es findet sich da zugleich das Local der Schulen für Handzeichnung und Architectur, der Ornament- und der Modell-Schule. Ausser den Professoren in den eigentlichen Kunstfächern sind auch Lehrer in der Mathematik, der Geschichte und Mythologie (auch der nordischen), so wie in der Anatomie angestellt. Die eingebornen Artisten der Academie, welche sich so ausgezeichnet haben, daß ihnen die große Goldmedaille zuerkannt worden, erhalten Reisestipendien, wovon jedes zu 800 Rthlr. jährlich auf drey Jahre festgesezt ist. Der Academie ist eine gewisse Summe aus der Staatskasse zugelegt, zugleich aber hat selbige Einkünfte von den Eleven (die minder begüterten ausgenommen), für die Untersuchung und Approbation gewisser Bau-Risse, von den Einlaßkarten zu den Ausstellungen, den Verzeichnissen über dieselben ꝛc. Außer den Kunstsammlungen der Academie (von Gemälden und Antiken) ist sie auch in Besitz einer vorzüglichen Bibliothek; vor mehreren Jahren ward dazu die hinterlassene Büchersammlung des gelehrten Historienmalers Abildgaard von unserm König Friedrich IV. gekauft.

Für die Aufbewahrung und Erhaltung merkwürdiger Kunstsachen und andrer Denkmäler der Vorzeit, ist das Museum für nordische Alterthümer (im Jahre 1807) gestiftet worden. Dem Bericht der Commission für dieses Museum zufolge, nimmt es unter den ähnlichen Sammlungen Europas jezt einen ausgezeichneten Platz ein. Die in demselben aufbewahrten Sachen belaufen sich etwa auf 6000 Nummern. Einmal in der Woche werden diese Sachen unentgeltlich dem Publikum vorgezeigt.

Kopenhagen hat jezt folgende Gemälde-Sammlungen: 1. Die große königliche, welche auf der sogenannten Kunstkammer sich befindet, und sehr schätzbar ist. 2. Die Maler-Gallerie auf dem königl. Palais Amalienburg (unter andern die vormalige Bodendissche schöne Sammlung von Cabinett-Stücken, so wie eine Sammlung Miniatur-Porträts, in sich fassend). 3) Die vormalige Westsche, jezt königliche Gemälde-Sammlung, aus 166 Stücken bestehend; über dieselbe hat man einen Catalog vom vormaligen Eigenthümer, dem verstorbenen Etatsrath West verfaßt. 4. Die gräflich Moltkische Gallerie; über 150 der wichtigsten Gemälde hat der Inspektor dieser Sammlung, Justizrath Weinwich, einen Catalog herausgegeben. 5. und 6. Die Privat-Sammlungen des Etatsraths Bugge und des Secretärs Banz. (Nr. 1, 3 und 4 stehen für das Publikum offen). 7 — 12. Kleinere Privatsammlungen, unter denen die Abildgaardsche, aus den eignen Gemälden des berühmten Malers Abildgaard bestehend, und seiner Wittwe gehörig, wohl die vorzüglichste ist.

Das Institut für Metall-Arbeiter hieselbst, dessen Zweck es ist, den Handwerkern Unterricht in solchen Künsten und Fertigkeiten zu geben, welche sie sonst in den gemeinen Werkstätten nicht lernen können, z. B. das Drechseln der Metalle, getriebene Arbeit, Graviren und Ciseliren, hat auch eine Ausstellung der Arbeiten seiner Zöglinge eröffnet, welche den Beyfall des sachkundigen Publikums erhielt. Man hat bey diesem Institut, welches ein Privat-Unternehmen ist, das schon seit 14 Jahren besteht, auch seit nächstvorigem Winter angefangen Unterricht in dem Maschinen-Zeichnen zu ertheilen. rλ.

*) S. die ganze Bekanntmachung im Kunstbl. Nr. 64. d. J.

Nr. 80.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 4. Oktober 1821.

Notizen über die Kunstausstellung in Zürich im Juli und August 1821.

An Herrn Peter Vischer in Basel, von David Heß.

Wir bedauern, daß wir diesen Aufsatz, welcher ein lebendiges Bild des schweizerischen Kunststrebens entwirft, seiner Länge wegen nicht ganz mittheilen können. Doch werden unsre Leser es uns Dank wissen, daß wir ihnen den Genuß der meisterhaften Gemälde-Beschreibungen nicht entziehen, welche den größten Theil desselben ausmachen. Von den zwischen den ausgehobenen Bruchstücken angeführten Gemälden werden wir jedesmal am gehörigen Ort ein kurzes Verzeichniß nach der vom Verfasser befolgten Ordnung einschalten. Red.

Mein theurer Freund und Bruder!

Unsere diesjährige Ausstellung zeichnet sich vor den meisten frühern so vortheilhaft aus, daß ich mir das Vergnügen nicht versagen kann, Dir einige Notizen darüber mitzutheilen.

Es hat hier und da der Zürcherischen Künstlergesellschaft, als eine Art von Anmeßung, zur Last gelegt werden wollen, daß dieselbe seit 1801 und mit Ausnahme von 1815, wo kriegerische Ereignisse entgegenstanden, alle Jahre eine solche Ausstellung veranstaltet, welche in der Regel blos die Erzeugnisse eines kleinen Landes in diesem Fach enthalten soll; allein die Anstalt hat sich, was auch dagegen eingewendet werden mag, bis dahin noch immer durch den Erfolg gerechtfertigt. Die große Zahl der Schweizerkünstler fördert in Jahresfrist so Vieles zu Tage, daß wir noch selten weniger als 150 neue und mitunter vorzügliche Bilder auszustellen bekamen; und daß es für die Künstler selbst erwünscht seyn muß, die Früchte ihres Fleißes öffentlich vorweisen zu können, geht aus der Natur der Sache hervor. Sie werden dadurch immer mehr bekannt; der Kunstfreund gelangt zu einer allgemeinen Uebersicht ihrer Fortschritte; das Publikum nimmt Theil an ihrem Streben, und sie finden Gelegenheit, früher als es sonst nicht geschehen wäre, manche gelungene Arbeit vortheilhaft abzusetzen, indem eine solche entweder von einem Liebhaber unmittelbar gekauft, oder in die Kunstverloosung gewählt wird.

Es ist Dir bekannt, daß während der Ausstellung eine Subscription eröffnet wird, wo man sich mit einem Beytrag von 8 Schweizerfranken (2 Laubthaler) für eine Nummer einschreibt. Je nach Maßgabe des Betrages der Subscription werden mehr oder weniger Zeichnungen und Gemälde angeschafft, und diese dann unter den Theilhabern verlooset. Partheylichkeit zu Gunsten der, die Kunst als Erwerbzweig selbst ausübenden, Mitglieder kann hier keine Statt finden. Die Gesellschaft hat die Auswahl der anzukaufenden Stücke einem Verein angesehener, anerkannt rechtlicher und mit der Kunst befreundeter Männer außer ihrem Kreise übertragen, und sich von jeher nie zu Schulden kommen lassen, auf die Entscheidung derselben einwirken zu wollen. Es sind auf diesem Wege schon bedeutende Summen in verschiedene Kantone der Schweiz geflossen. Möchte nur das Publikum durch reichliche Beyträge eine Anstalt kräftiger unterstützen, die demselben so viel angenehme und lehrreiche Unterhaltung verschafft! Der Zutritt in die Ausstellung ist frey, und blos aus dem Verkauf des gedruckten Cataloges geht für die Gesellschaft eine kleine Summe ein, welche größtentheils wieder auf die Einrichtung des Saales, auf Fracht und Verpackung der eingesandten Kunstwerke verwendet wird, mitunter auch kaum dazu hinreicht.

Da die Ausstellung, welche sonst im May Statt findet, dieses Jahr, wegen Anwesenheit schweizerischer und fremder Botschafter auf der Eidgenössischen Tagsatzung, erst im Juli eröffnet wurde, so besorgten wir, manche Künstler möchten Bedenken tragen, ihre Arbeiten gerade in demjenigen Zeitpunkt aus der Hand zu geben, wo sie den meisten Zuspruch von Reisenden erwarten können; allein noch selten wurden wir, wie dießmal, mit so viel ausgezeichneten Beyträgen überrascht, und über den Werth dieser Ausstellung herrscht im Ganzen nur Eine, höchst günstige Stimme.

Wenn ich den Catalog durchblättere, und jede Num-

Digitized by Google

mer mich lebhaft an das dadurch bezeichnete Kunstwerk erinnert, so dürfte ich in Versuchung gerathen, mitunter auch kritische Randglossen zu machen. Ich will mir aber nicht anmaßen, bey blos individueller Ansicht und ohne zureichende Kenntnisse, zumal rügend, abzusprechen, und mir selbst den Eindruck, welchen gefällige Gegenstände auf mein Gefühl machten, nicht etwa durch gelehrtscheinende Aber und Wenn verkümmern. „La critique est aisée; mais l'art est difficile." Kritik artet nur zu leicht in Kritteley aus, und ich habe oft bemerkt, wie verdientes Lob, ohne allzustrenge Bedingungen, auf angehende Künstler günstig wirkte, während eine scharfe Rüge, gewöhnlich anonym hinter dem Zaun hervorgeschrieen, dieselben ohne Nutzen beleidigte, indem sie ihnen entweder allen Muth für die Folge benahm, oder ihren Eigensinn gar noch in falschen Ansichten bestärkte. Ich werde mich also darauf beschränken, Dir blos diejenigen Stücke, welche mir besonders zusagten, zu benennen, und einige derselben näher zu beschreiben, ohne deswegen andere, die ebenfalls große Vorzüge haben, durch Stillschweigen herabwürdigen zu wollen. An den wenigen, die gar keinen Beyfall finden, möchte ich mich nicht vergreifen. Von diesen leztern gibt es allerdings einige, über die ein Spottvogel sich weidlich erlustigen könnte, und dennoch findet auch der lezte Stümper eine gutmüthige Seele, die mit ihm harmonirt. So erregte z. B. eine historische Composition, die wirklich unter aller Kritik und wohlmeinend in zweydeutigen Schatten gestellt ist, die Theilnahme einer durchreisenden Dame in so hohem Grade, daß sie zu nicht geringem Spaß einiger Zuhörer erklärte, sie würde, wenn ihr die Wahl frey stünde, vor allen andern, dieses rührende Bild mit sich fortnehmen. Inzwischen hat nicht verlauten wollen, daß sie sich mit dem Künstler darüber in Unterhandlung eingelassen.

Wer sich fleißig auf einer Ausstellung einfindet, der hört überhaupt die sonderbarsten Bemerkungen, welche aber gewöhnlich nur beweisen, wie wenig das größere gemischte Publikum geeignet ist, in den wahren Sinn verschiedenartiger Bilder einzudringen, wenn es nicht etwa den bekannt gewordenen Ausspruch irgend eines accreditirten Kunstrichters, wie lebloses Echo, wiederholt. Bevor es mündig und selbstständig wird, neigt es sich größtentheils zu weichen Formen und bunten Farben, und faßt nur selten den hohen Ernst eines, für das gewöhnliche Auge weniger anziehenden Gegenstandes.

So hörte ich z. B. einige auffallend schiefe Urtheile über die Landschaft, womit Du gewissermaßen die Wünsche versinnlicht hast, welche ich im Kunstgespräch in der Alpenhütte (S. Alpenrosen f. d. J. 1822.) auszusprechen wagte. Der tiefe Sinn dieser Composition bleibt für Manchen unverständlich: dennoch aber bin ich froh, dir diesen Beytrag für die Ausstellung abgenöthigt zu haben, denn er wird von unsern Künstlern und Kennern gehörig gewürdigt. Sie haben denselben auch, aus dem daraus hervorleuchtenden Studium der alten Meister, auf den ersten Blick für Deine Arbeit erkannt, wenn gleich, wie Du verlangt hattest, weder Dein Name noch die Zeichnung selbst im Catalogus angezeigt war.

Das Fach der Landschaften ist dießmal wieder, wie gewöhnlich, sowohl mit Aquarell- als Oelgemälden, am stärksten besezt. Dasselbe findet den häufigsten Absatz bey den Fremden, und die Naturschönheiten der Schweiz fordern ohnehin den Künstler auf, sie bildlich nachzuahmen. Unter ältern und rühmlich bekannten Namen kommen auch einige neue vor. So hat z. B. Wilh. Oppermann von Basel eine warm colorirte, fast nur zu fleißig ausgeführte Landschaft in Aquarell, die Ruinen von Unspunnen in ihrem reizenden Gelände mit der Aussicht auf die Jungfrau im Hintergrunde, eingesandt, welche ehrenvoller Erwähnung verdient, so wie der nämliche von Sam. Frey trefflich dargestellte Gegenstand.

Unser wackerer Heinr. Füßli, dessen unermüdlichem Eifer wir größtentheils den Genuß alljährlicher Ausstellungen zu verdanken haben, indem er durch seine Thätigkeit die Anordnung derselben leitet, fand sich dießmal auch wieder mit einigen angenehm und leicht getuschten und colorirten Landschaften ein.

Unsere besten Aquarellisten haben schöne Beweise ihres Fleißes geliefert: Jac. Meyer leider nur zwey kleine Bilder, unter welchen sich das Kloster Neuburg bey Heidelberg durch große Wahrheit und Anspruchlosigkeit der Behandlung auszeichnet, welche Eigenschaften in allen seinen Kunsterzeugnissen vorherrschen. Schade, daß zwey große prächtige Alpenscenen, die er im Laufe des lezten Winters für den Preußischen General von Knesebek gemalt hatte, bereits verpackt waren, und also nicht mehr ausgestellt werden konnten.

Jac. Wetzel gab ein schönes Effectstück, die Ansicht von Bex, welches sowohl durch die glückliche Vertheilung von Licht und Schatten in große Massen, als durch die zierlich und doch nicht ängstlich vollendeten Details große Wirkung macht. Daneben befinden sich von diesem Künstler 15 Zeichnungen in Sepia, alle am Comersee nach der Natur aufgenommen. Es ist nicht möglich, die Standpunkte glücklicher zu wählen, als es Wetzel hier gethan hat, um jenes Paradies in seiner eigenthümlichen Schönheit würdig zu schildern, und die Fertigkeit in klarer Behandlung kann schwerlich weiter getrieben werden. Nach diesen Zeichnungen wird das 4te und 5te Heft der bey Orell, Füßli und Comp. erscheinenden malerischen Reisen an den Schweizerseen in Aquatinta geäzt und colorirt. Eine englische Dame, welche die Original-Zeichnungen zu den ersten Heften dieser Sammlung gesehen hatte, kaufte nicht blos dieselben zu-

gleich von der Verlagshandlung, sondern verpflichtete sich, alle folgenden zu übernehmen, so viel deren Wetzel auch noch verfertigen möchte, welche ihr nun auch richtig alle Jahre zugeschickt werden müssen.

Wilh. Moritz hat eine vom kleinen Rugen gezeichnete Ansicht der Jungfrau eingesandt. Der Reichthum dieser Landschaft in heller Morgenbeleuchtung ist trefflich aufgefaßt, von den schönen Bäumen des Vorgrundes an, unter welchen eine Sennenfamilie mit ihrem Vieh über eine Brücke daherschreitet, durch das ganze Thal hin, vorbey an den Ruinen von Unspunnen, über die verschiedenen Plane bis aufwärts in das Hochgebirg und auf den glänzenden Gipfel der Jungfrau. Wenn man in diesem Bilde von einem Gegenstande zum andern übergeht, denselben einzeln, und dann wieder in seiner harmonischen Beziehung zum Ganzen betrachtet, so kann man nicht anders als befriedigt werden.

Gabr. Lory, Sohn, hat einen noch auffallendern Beweis von der Wirkung gegeben, welche man durch die neuere Behandlung der Aquarellfarben hervorbringen kann. Seine 3′ breite und 2′ hohe Darstellung des ganzen Lauterbrunnen Thales mit dem Staubbach ist ein sehr künstliches Werk. Im Vor- und Mittelgrunde herrscht eine saftige Kraft, die in einiger Entfernung von Oelfarben herzurühren scheint; betrachtet man aber Alles in der Nähe und genau, so erkennt man die Täuschung, und zugleich auch die Leichtigkeit, womit dieser geschickte Künstler überall die gehörige Haltung zu gewinnen versteht. Der gewitterhafte Ton der Luft, der hier im Bilde, wie oft in der Natur jener Gegenden waltet, weicht von der gewöhnlichen Behandlung solcher Gegenstände bedeutend ab. Der Himmel ist nicht einförmig hell, sondern mit grauem Nebelgewölk umzogen, das an den Gipfeln der Berge streicht, und nur im Hintergrunde sanft emporsteigend, die Glorie der Jungfrau entschleyert. Die düstre Farbe der Felsenwände hebt den weißen Schaum der Wasserfälle, die von allen Höhen in's Thal fließen, vorzüglich den Staubbach heraus, und die einzelnen von der Sonne bestrahlten Gegenstände treten in desto glänzenderm Lichte hervor. Dieses Bild gehört dem Grafen Ferd. Pourtalez.

Ein zweytes Aquarell-Gemälde, von Lory im Oberhasli auf dem Wege gegen den Reichenbach entworfen, ist noch leichter behandelt, und zeigt eine Sicherheit, die ich noch nie in so hohem Grade gewahr wurde. Es herrscht überall Sonnenschein in dieser Landschaft, und ein beynahe muthwilliges Spiel des Pinsels mit Streiflichtern und Schlagschatten. Die Aufgabe ist von so schwieriger Art, indem nirgends Massen einander heraushebend gegenüberstehen, daß selten sich ein Künstler an eine solche Anordnung, zumal in Aquarell, wegen des Aussparens der häufigen Lichtstellen, wagen wird; allein gerade durch die Wahl dieses Gegenstandes hat Lory seine Ueberlegenheit bewiesen. Man glaubt, unter den weit aus einander stehenden Buchen, auf dem perspectivisch und mit mannichfaltigen Krümmungen in das Helldunkel des Waldes hineinführenden, mit Felselbrocken begrenzten Weg, über bemooste flache Schiefersteine vorwärts schreiten zu müssen, um bald den schlanken Oberhaslerinnen freundlich zu begegnen, die mit einem Kinde daher schlendern, und in der Nähe gewiß reizende Gebilde seyn müssen; man wähnt das Rauschen des Reichenbaches zu vernehmen, der im Hintergrund in bläulichtem Dunst aus seiner Kluft hervorschäumt, über deren Felsmassen das Wetter- und Stelliihorn wie Giganten in die klare Luft emporsteigen.

Hier erneuerte ich die Bemerkung, wie das unvermeidliche Zusammenstellen verschiedenartiger Gemälde die Aufmerksamkeit zerstreut, und wie öfters zwey Bilder, von welchen jedes seine eigenthümlichen Vorzüge hat, einander durch ihre Nähe wechselseitig Eintrag thun können. Ueber Lory's heiterem Bilde hängt die Staubach-Balm von Ludw. Vogel. Der Ernst dieser Leztern schadet jenem lebhaften Farbenspiele eben so sehr, als hingegen solche üppige Behandlung das Dunkel der kühn ausgeführten Felsenhöhle beeinträchtigt. Ein gutes Kunstwerk wird am Besten im einsamen Zimmer genossen, wo der Blick nur dieses allein umfaßt, und eine, zumal mit vielen Zuschauern angefüllte Ausstellung oder Bildergallerie ist so wenig der Ort, die eigenthümlichen Talente eines Malers, als es ein Conzertsaal ist, die eines Tonkünstlers in vollem Maße zu würdigen. So paradox diese Aeußerung auch klingen mag, so ließe dieselbe sich doch mit triftigen Gründen unterstützen.

Indeß gewähren auch Mannichfaltigkeit und Gegensätze Vergnügen, und so will ich Dich auf Gerathewohl auf der Ausstellung herumführen, bis wir uns endlich länger an denjenigen Punkten aufhalten werden, von welchen ich mich immer mit Gewalt losreißen muß.

Conr. Geßner feyert nicht, und die allmählig vorüberziehenden Jahre haben seiner Erfindungsgabe noch keinen andern Abbruch gethan, als daß er keine wilden Gegenstände mehr, sondern größtentheils nur sanftere aus dem gewöhnlichen Leben darstellt. Er zeigte sich dießmal mit neun verschiedenen in Oel gemalten und in gutem Effect gehaltenen Tag- und Nachtstücken, in welchen, wie es sein Fach mit sich bringt, überall Pferde angebracht sind. Ein kleineres idyllisches Bild, an den Ufern des Zugersees entworfen, ist ihm nach meinem Sinn am besten gelungen.

Sein ehemaliger Schüler Joh. Schinz fliegt immer kühn empor, wie ein junger Adler. Erfindung und Format sind hier gleich groß. Auf einem 4′ 6″ breiten, und 2′ 7″ hohen Oelgemälde dieses sonderbaren Naturgenies jagt ein östreichischer General in offener Caleſche durch auf-

gewirbelten Staub; gegen Rom zu, und reicht einem Husaren eine Depesche, während andere Reiter vor einer Schenke halten, Brantwein trinken, und ihre Tabakpfeifen stopfen. Auf einem Seitenstücke verfolgen deutsche Kürassiere einen Nachtrab französischer Husaren. Das wüthet an den zerzausten Eichen vorüber in Qualm und Dampf! Hier hat der Krieg schon gehaust, die Bäume zu Verhauen gefällt, und die Kräuter des Vordergrundes zertreten.

Stiller ist es in seiner Gegend aus den Appeninen. Unter einem alten hohen Kastanienbaume mit halb verwittertem Stamme wölbt es sich durch allerley Buschwerk in dunkle feuchte Felsentiefe hinein. Ein greiser Hirte sizt an einem Brunnen, und schaut bedenklich aufwärts in den gewitterhaften Himmel; sein Hund steht bey ihm, und im Grase ruhen die Ziegen. Diese Gruppe allein ist beleuchtet, das Abendroth hinter dem Baume über einem düstern Wiesenthale verglüht. Aus wildem Gebüsch erhebt sich im Mittelgrunde der Fels, auf dem eine alte Burg in Trümmern liegt. Die übrigen Gegenstände verlieren sich gegen die Berge zur Rechten hinauf in graugrünlicher Dämmerung, und über der einsamen, beynahe schauerlichen Gegend schwebt ein Geyer in drohend umwölkter Luft. Es ist ein ernstes kräftiges Bild, das an Salvator Rosa erinnert.

Welch ein Gegensatz, wenn wir uns zu einem zarten, transparenten Oelgemälde von J. J. Biedermann wenden! Es ist eine Landschaft beym Dörfchen Mels am Wallenstattersee. Welch niederländischer Fleiß, welch magischer, violetter Duft auf den Bergen; wie fein gezeichnet und schön gefärbt das Vieh vor dem Wagen im Vorgrund!

(Die Fortsetzung folgt.)

Lithographik.

Stuttgart. Herr Eleman-Allesson, Zeichnungs-Lehrer an der Königl. lithographischen Unterrichts-Anstalt in Stuttgart, und rühmlich bekannt durch seine mit Kreide lithographirten Nachbildungen von Landschaft-Gemälden, hat eine neue Methode erfunden, durch welche die grösten Schwierigkeiten, welche dem Gelingen der Abdrücke bisher häufig entgegenstanden, gänzlich gehoben werden sollen. Die Abdrücke sollen in den allerfeinsten Tönen ganz unverlezt, so wie in den dunkelsten Schattirungen kräftig und rein erscheinen; durch eine sichere und zuverlässige Behandlung soll man nicht nur auf eine grosse Gleichheit der Abdrücke, sondern auch auf eine bedeutendere Anzahl derselben als bisher rechnen können. — Der Erfinder bezweckt dieß hauptsächlich durch eine neue Zusammensetzung der Kreide und Tusche, welche, so wie sie auf den Stein aufgetragen ist, abgedruckt wird, ohne vorher geäzt zu werden. Unstreitig ein grosser Vorzug vor der bisherigen Behandlungsweise, bey welcher bekanntlich oft durch das Aetzen die feinsten Nuancirungen verloren gehen. Auch die Tonplatte erhält eine ganz andere Behandlung als gewöhnlich, wobey die Lichter sanft und ohne Schraffirung in den Hauptton verschmelzen. — Er gedenkt seine Erfindung durch eine Schrift unter dem Titel:

„Wichtige Entdeckungen beym Präpariren und Abdrucken der lithographischen Kreidezeichnungen, nebst einer vollständigen Anleitung zur Lithographie in Beziehung auf die Kreide- und Tinten-Manieren nach einer neuen, auf diesen Entdeckungen beruhenden Methode"

bekannt zu machen, und wird dieselbe, sobald er durch eine hinlängliche Anzahl Subscribenten seine Mühe und Kosten gedeckt sieht, herausgeben. Der Subscriptionspreis ist 2 fl. 42 kr. rhein. — Buchhandlungen, oder wer sonst eine Anzahl von 12 Exemplarien abnimmt, erhalten ein Drittheil Rabatt. Die Subscription bleibt bis Ende Decembers offen. Briefe bittet er portofrey an ihn (Büchsenstraße Nro. 414.) einzusenden.

Steinbild von Georg Emzich zu Görlitz.

Im Schiff der Dreyfaltigkeitskirche zu Görlitz, der ehemaligen Franziskaner-Klosterkirche, steht eine vorzüglich gearbeitete Gruppe von Stein. Vorne ruht der Leichnam Christi, dahinter, liegend und im Begriff ihn zu balsamen, sind Nikodemus, Maria, Johannes und Joseph von Arimathia. Eine tüchtige Arbeit, die wohl eine Abzeichnung verdient, indem sie unter den Steinwerken der Zeit, in welche sie gehört, ausgezeichnet ist. Das Langgedehnte der Steinarbeiten, das Magere und Dürre der Gestalten, tritt hier schon zurück, indem mehr Fülle und fleischige Lebendigkeit herrscht. Der Faltenwurf, damals oft wulstig, geknittert, papierartig, ist natürlich und mit gehöriger Begränzung und Mäßigkeit in der sonst in jener Zeit oft herrschenden Ueberfülle. Unten herum steht: Anno domini 1492. sit pius ille mihi: Quem fers dulcissima virgo. Auctor erat georgius emzich. Dieser Künstler, Georg Emzich oder Emzig, ist in die deutsche Kunstgeschichte, in der er, so viel mir bewußt, bis jezt noch unbekannt, einzutragen. Nikodemus hält ein becherartiges Gefäß in der Hand, auf welchem ich las iho (?). vngötu.

Carlsruhe, 18. Sept. 1821.

Hofmaler Zoll, der sein bedeutendes Kunstvermögen durch ein treffliches Bildniß des Großherzogs neu bewährt hat, geht, als Professor der Zeichnung, nach Freyburg, an die Stelle des verstorbenen Keßler, und es ist kein Zweifel, daß er seinen Platz mit Ehren ausfüllen werde. Keßler war bloßer Kupferstecher, und im mechanischen Theile seiner Kunst befangen. In Müllers, des ehrwürdigen Veteranen, Schule gebildet, hatte er sich eine gewisse Zierlichkeit erworben, aber was sich nicht erwerben läßt, ist der lebendige, schöpferische Geist.

Digitized by Google

Nr. 81.

Kunst-Blatt.

Montag, den 8. Oktober 1821.

Notizen über die Kunstausstellung in Zürich im Juli und August 1821.

(Fortsetzung.)

(Der Verfasser erwähnt ferner:

Auriol von Genf, Ansicht des Genfersees, Oelgemälde.

Heinr. Maurer, drey Landschaften in Oel: 1. Bey Stanz am Ausflusse des Aabachs. 2. In Wallis auf dem Weg vom Leukerbad ins Rhonethal. 3. Im Maderanerthal.

Usteri. Wegmann in Zürich (Dilettant) Copie in Oel nach Ludwig Heß.

Jak. Oeri von Steinen, Bildniß mit schwarzer Kreide gezeichnet.

J. Pfenninger von Stäfa, zwey Bildnisse in Oel.

Casp. Moos, Bildniß des Prof. Sailer in Landshut.

Diogg, ein Bildniß. — Er fährt dann fort:)

Aber ich verweile immer am längsten vor einem Porträt, das ein hiesiger Künstler, Albert Daniel Freudweiler, von sich selbst gemalt hat. Dieser junge Mann, der früher durch eine herbe Schule körperlicher Leiden gegangen, ist kürzlich von Rom zurückgekommen, woselbst er, seiner schwachen Gesundheit ungeachtet, sich nach den besten Meistern gebildet hat. Eilf Studien nach Perugino, Raphael, Guido, Guercino und Albano, die er mitgebracht und uns hier vorweist, noch mehr aber sein eignes Bildniß, zeugen von seinem tiefen Gefühl für die Kunst. Dieser Kopf schaut von der Seite, aus dem hell und leicht lasirten Grunde, wie lebend hervor, mit dem schwarzen Baret und den glatten braunen Haaren. Der ölgrüne Mantel mit bräunlichem Kragen ist nachlässig über die Schulter geschlagen und verhüllt die Gestalt. Die Züge des blassen Angesichtes sind scharf ausgedrückt, und dennoch weich gehalten; der Ausdruck ernst. Man sieht, daß der Jüngling schon viel gelitten, und etwas Schwärmerisches blickt aus den braunen Augen hervor. Das Bild macht eine erstaunliche Wirkung, um so mehr als es gar nicht vorsätzlich auf Effekt angelegt scheint, und könnte, wenn es nicht so frisch noch wäre, leicht für die Arbeit eines alten guten italienischen Meisters gelten.

(Es folgen nun eine Reihe kleinerer Gemälde, von welchen der Verf. auf einige Werke der plastischen Kunst übergeht. Die genannten Werke sind:

Convert aus Colombier (Cant. Neuenburg). Die Bildnisse Ludwigs XVIII., Bonaparte's und seines Sohnes, in Miniatur.

Rud. Braun in Basel, ein Stillleben in Oel gemalt.

Rud. Tanner von Richtersweil, zwey kleine Oelgemälde, wovon eines das Innere einer Sennhütte vorstellt.

Heinr. Römer aus Zürich, zwey ausgeführte Blumenstücke, nebst 24 theils in Aquarell, theils in Oel gemalten Früchte- und Blumenstudien.

Heinr. Troll von Winterthur, bekannt durch seine Sepiazeichnungen und geäzten Landschaften; Botanische Zeichnungen in Aquarell.

Heinr. Keller, Panoramen vom Schloß Heiligenberg, und vom Freudenberge bey St. Gallen, gestochen von Scheuermann und von J. Meyer colorirt.

J. Brodtmann aus Ueberlingen, lithographische Blätter als Proben aus seinem von Lindau nach Zürich versezten lithogr. Institut.

Franz Hegi, zwey Bleystiftzeichnungen: die Großmünsterkirche in Zürich und die Kirche zu Kappel.)

Dort liegen und stehen auf einem Tische einige Erzeugnisse plastischer Kunst. Ein Paar Medaillons und eine kleine Büste in Alabaster von Martin von Muralt, einem Schüler Scheffauer's. Muralt ist taubstumm geboren; aber die alles belebende Kunst hat ihm eine neue Sprache verliehen, und erheitert sein Daseyn, welches, ohne sie, traurig dahin fließen müßte.

Mitten auf diesem Tische erhebt sich eine, in Gyps geformte, dritthalb Fuß hohe Figur. Es ist das erste selbstständige Kunstwerk eines jungen Alpensohnes, Heinr. Imhof von Bürglen, Canton Uri. Dieser Jüngling hatte sich früh mit Schnitzeln in Holz und Alabaster beschäftigt, und kleine, meist ähnliche Bildnisse verfertigt. Ein günstiger Zufall führte ihn nach Zürich, wo der edle menschenfreundliche Ebel sein Talent erkannte, und sich seiner, wie ein Vater seines Sohnes, annahm. Durch die Verwendung dieses trefflichen Gönners kam Imhof im

Digitized by Google

Laufe des vorigen Jahres nach Stuttgart, in die Werkstätte des ersten deutschen Bildhauers Dannecker. Hier öffnete sich ihm die Aussicht in eine neue Welt; er sah die wahre Kunst in ihrem höhern Wirkungskreise walten, und ideale Gebilde erschaffen. Bald wurde er nun auch durch einige theilnehmende Freunde mit Homer bekannt gemacht, und der Vater des Epos weckte in ihm die Lust, sich einmal in eigner Schöpfung zu versuchen. Dannecker ließ ihn gewähren, ohne sich in die Wahl des Gegenstandes zu mischen. Da begann der junge Künstler den Achilles darzustellen. Er dachte sich denselben in seiner Einsamkeit am Ufer des Meeres, nachdem der stolze Agamemnon dem Helden die rosenwangige Briseïs entwendet hatte, wie er

„Zürnt' im Geist und gedachte des schön gegürteten Weibes,
„Das man mit Trotz und Gewalt ihm hinwegnahm."
— — — — — — — —
„Niemals mehr in den Rath, den männerehrenden, ging er;
„Niemals mehr in die Schlacht." (Il. I.)

Aber die Griechen entbehren schmerzlich den Beystand des Peleionen; sie werden von den Troern gedrängt, und erleiden großen Verlust. Der weise Nestor räth, den Beleidigten wieder zu versöhnen, weil dieser den Feind bändigen werde. Ulysses, Ajax und Phönix werden mit Bitten an Achilles abgesandt, den sie in dem Augenblick antreffen, wie er durch Saitenspiel und Gesang sich den Unmuth zu verscheuchen sucht:

„Als sie die Zelt' und Schiffe der Myrmidonen erreichten,
„Fanden sie ihn, wie er labte sein Herz mit der klingenden Leyer,
„Schön und künstlich gewölbt, woran ein silberner Steg war,
„Die aus der Beut' er gewählt, da Eëtions Stadt er vertilget:
„Hiermit labt' er den Muth, und sang Siegesthaten der Männer." (Il. IX.)

Achilles hört die Abgesandten kommen, sein Gesang verstummt, er stützt die Leyer mit der Linken gegen den Schenkel, indeß die Rechte mit dem Griffel unthätig herabsinkt. Mit etwas vorgebogenem Oberleib, den Kopf nach rechten Seite wendend, sieht er sich nach den Kommenden um; er hat sie erkannt, und scheint ihre Absicht zu errathen. Gram, Unwille, gemildert durch die Begeisterung des Gesanges, und Ueberraschung sind deutlich auf dem schöngeformten Antlitz ausgedrückt. Von allem Waffenschmuck entblößt, deckt nur der Helm das edle Haupt; ein leichtes Gewand ist blos über den linken Schenkel in einfachen Falten hingeworfen, alles übrige bis an die Sandalen, nackt. Schwert und Schild liegen vor seinen Füßen.

Imhof hat, für einen ersten Versuch, die Aufgabe nicht unbefriedigend gelöst. Was auch die strengere Kritik noch alles vermissen mag, solche Blüthen versprechen reife, kräftige Früchte für die Zukunft. Auf Danneckers Rath modellirte Imhof die Figur bis auf einen gewissen Grad in Erde, und arbeitete dieselbe dann erst in Gyps vollends aus, so daß dieses ausgestellte Kunstwerk nicht etwa ein bloßer Abguß, sondern das einzige vollendete Original ist. Wir hoffen, Imhof werde die nöthige Unterstützung finden, sich noch eine geraume Zeit bey einem so großen Künstler weiter auszubilden, und dann nach Rom zu gelangen, ohne durch kleinliche bestellte Arbeit für Gewinn seines Unterhaltes allzuhäufig vom Studiren abgehalten zu werden.

Als Beweis seines Fleißes und der Anhänglichkeit an seinen theuren Lehrer, hat er noch ein kleines Bildniß des Herrn Direktors von Dannecker in Alabaster geliefert, das mit Liebe aufgefaßt und vollendet ist, und die sanft wohlwollende, bedeutsame Gesichtsbildung des deutschen Meisters äußerst ähnlich zeigt.

Jezt laß uns die Bilder des Hrn. Kasp. Huber und seines Sohnes Wilhelm in's Auge fassen. Du kennst den trefflichen Pinsel des Vaters, der sich in Düsseldorf und Amsterdam eine so große Fertigkeit in allen Künsten des niederländischen Farbenspiels, und für seine Seestücke eine genaue Kenntniß des Schiffbaues erworben hat. Seiner 69 Jahre ungeachtet, hat er wieder vier meisterliche Marinen ausgestellt.*) Es muß ihm einen vorzüglichen Genuß gewähren, sich in seinem 34jährigen Sohne verjüngt zu sehen. Dieser hat jenseits der Alpen einen höhern Schwung gewonnen, und sich in Neapel einen so großen Ruf erworben, daß es unter den englischen Lady's gleichsam Ton geworden ist, sich zu rühmen,

*) Zwey derselben sahen wir kürzlich hier in Stuttgart, bey Hrn. Huber dem Sohn, welcher auf seiner Durchreise die Gefälligkeit hatte, sie nebst seinen eigenen, von dem Verf. weiter unten beschriebenen Gemälden und Studien, den Kunstfreunden zu zeigen. Das eine Gemälde von Kaspar Huber stellte die Ansicht von Puzzuolo, der Küste von Bajä, des Cap Misen, und der Inseln Ischia und Procida dar. Auf der weiten Meeresfläche sah man nach vornen zu eine Barke und ein amerikanisches Linienschiff, gegen den Hintergrund noch mehrere Schiffe. Das zweyte Bild zeigte Salerno mit den calabrischen Gebirgen, vom Strande von Vietri aufgenommen. Im Vorgrund ein englisches Schiff und drey Barken. — Jedes ungefähr 2½ Fuß breit und 2 Fuß hoch. — Vorzüglich gelungen schien mir das Wasser und die Staffage, welche beyde ein sehr genaues Studium beurkunden. Das Colorit ist heiter und zart, doch mangelt es ihm deshalb nicht an Kraft, die Ausführung äußerst fleißig und weich.
S.

Digitized by Google

in seinem geräumigen Atelier, und nach seinen Studien gezeichnet zu haben. Auch fand er an dem Herzoge von Berwik einen Mäcen, der ihm nicht nur immer große Bestellungen gibt, sondern noch viele andere Gemälde, wie sie ihm aus dem Pinsel fließen, abkauft und gut bezahlt. Wilhelm Huber befindet sich gegenwärtig bey seinen Aeltern in Zürich auf Besuch, und hat mehrere Laden von Studien auf Papier, und einige Dutzend in Neapel und Sicilien nach der Natur in Oel gemalte Skizzen mitgebracht. Aber Huber wollte, aus Bescheidenheit, keine dieser Skizzen öffentlich vorweisen, und malte, um doch auch an der vaterländischen Ausstellung Theil zu nehmen, kurz vor Eröffnung derselben, vier Bilder naß in Naß, mit der ihm eigenthümlichen Behendigkeit:

1. Der Meerbusen von Bajä, 19″ breit und 14″ hoch. Man befindet sich auf der Straße, die von Puzzuolo gegen Neapel führt. Im Vorgrund zur Rechten sieht man die Trümmer alter Gräber, aus deren Gemäuer eine Pinie mit rebenumranktem Buschwerk emporstrebt. Unten im Mittelgrunde Puzzuolo, und darüber hin, diesseits und jenseits der Bucht, das Meer, wie es glänzend das Vorgebirg von Misene umgürtet, Ischia, Procida, und zur Rechten in duftiger Ferne die Durchfahrt nach dem alten Acheronte. Ein warmer Dunst ruht auf der weiten offenen Aussicht; Himmel, Erde und Meer liegen aufgeschlossen in südlicher Pracht.

2. Die Ansicht der von Neapel nach Puzzuolo in gerader Richtung führenden neuen Straße, an welcher, im Mittelgrunde zur Rechten, eine Kirche mit einem Brunnen daneben steht, 13″ breit und 18″ hoch. Diese Straße ist auf beyden Seiten mit hohen Pappeln eingefaßt, an welchen sich üppige Weinreben emporwinden, deren reichbelaubte Ranken die Pappeln mit malerischen Gewinden in der Luft verbinden. Die Pappeln werfen breite Schlagschatten über die in gerader Richtung perspectivisch abweichende Heerstraße, auf der man aus der Ferne eine Caleſche daher eilen sieht. Pferd, Wagen und die darauf sitzenden Menschen sind winzig klein, und dennoch mit wenigen kecken Zügen so richtig und scharf gezeichnet und gefärbt, daß diese schickliche Staffage Leben und Bewegung in das Bild bringt. Zur Linken tritt das Wasser eines Baches bis an den Rand des Weges, und näher kommen uns ein Paar Bauern entgegen, der eine seinen Esel vor sich hertreibend, der andere auf dem seinigen reitend. Man fühlt es, daß man sich hier in einem warmen Lande befindet, und möchte bald den Brunnen erreichen, der Kühlung verspricht.

3. Der Vesuv im Mondschein, unterhalb Puzzano bey Castellamare am Ufer des Meeres aufgenommen. Ein 17″ breites und 13″ hohes, graues, jedoch nicht schauerliches Nachtstück, da nur einige leichte Feuerstreifen mit etwas Rauch aus der vulkanischen Esse aufsteigen, und zur Rechten der Vollmond hinter den Apenninen und über Torre dell' Annunciata klar aufgeht, und sich in den plätschernden Wellen spiegelt. Einzelne Fischerkähne gleiten zwischen niedrigen Klippen hin und her.

Das schönste dieser Bilder scheint mir: 4. Die Einfahrt in den Hafen von Neapel zu seyn. Es ist ein Morgenbild, der Standpunkt von dem zur Linken im Vorgrunde stehenden Sanitäts-Gebäude genommen. Von der Rechten herein bis über die Mitte umfassen das Observatorium und die Hafenbatterie den Molo. Drinnen liegen ein Dreymaster und eine englische Goelette nebst einer Schaluppe vor Anker. Das Tauwerk ist zart ausgemalt. Die ruhigen Wellen brechen sich sanft an Mauern und Klippen, auf welchen einige Lazzaroni und Fischer herumliegen. Herwärts rudert ein anderer Fischer in schaukelndem Kahne. Jenseits der Einfahrt bespült das helle Meer den in glänzendem Nebel ruhenden Fuß des Asche auswerfenden Vesuvs, hinter welchem sich die dämmernden Berge von Castellamare abwärts ziehen, und den Horizont schließen. Die Luft ist voll blassen Dunstes, hinter welchem die Sonne mild verschleyert steht. Ueberall ist Licht und wohlthätige Heiterkeit beynahe farbenlos verbreitet. Jemehr man das Bild betrachtet, desto natürlicher scheint die optische Täuschung. Es ist zu bewundern, wie der Künstler, fern von solchen Gegenständen und blos nach mitgebrachten flüchtigen Andeutungen mit Bleystift, diese Szene, die lezte, welche er vor seiner Abreise nach der Natur entworfen, mit so viel Wahrheit darzustellen vermochte.

Wilhelm Huber hat sich durch seinen langen Aufenthalt im Süden (er lebte vier Jahre in Rom und sieben in Neapel) ganz zum italienischen Maler gebildet, und wird auch wahrscheinlich, nach gänzlich hergestellter Ruhe, wieder an den leztern Ort zurückkehren. *)

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Herr Wilh. Huber hat eine Reihe Ansichten von Pompeji nach den neuesten Ausgrabungen gezeichnet, und bereits in Neapel angefangen, sie in colorirten Steinzeichnungen herauszugeben. Da aber die lithographischen Versuche nicht befriedigend genug ausfielen, so hat er nun den Vorsaz gefaßt, die Ansichten etwas kleiner, ungefähr im groß 4. Format, in Aquatinta äzen, und nach Art der Schweizer-Landschaften coloriren zu lassen. Der Vorzug, welchen diese colorirten Ansichten vor andern Abbildungen von Pompeji haben möchten, ist wohl in Anschlag zu bringen, da eben diese Gegenstände ein ganz anderes Aussehen durch die Farbe gewinnen, als wenn sie blos nach der architektonischen Form dargestellt werden. Das erste Heft soll 6 Blätter enthalten, und zu dem Preis von 50 Franken als Probeheft für die Subscription von der Füßli'schen Buchhandlung in Zürich ausgegeben werden. S.

Digitized by Google

Hamburg im August 1821.

Herr Professor Alexander Macco, welcher sich noch immer in Hamburg zu gefallen scheint, hat zur Freude seiner Verehrer und aller Kunstkenner und Kunstliebhaber im Laufe des Augustmonats seine Gemälde zur öffentlichen Anschauung ausgestellt. Es waren 22 von ihm selbst verfertigte Stücke, größtentheils Porträts nebst einigen historischen Gemälden, worunter sich ganz besonders die Rückkehr des Theseus nach Phädras Tode als ein Stück von seltenem Kunstwerthe auszeichnet. Da ich jedoch glaube, daß von den frühern Arbeiten dieses Künstlers bereits im Kunstblatte die Rede war, so übergehe ich die nähere Beschreibung derselben und wende die Aufmerksamkeit der Leser auf einige neue, erst kürzlich vom Herrn Professor Macco verfertigte Werke, welche ganz dazu geeignet sind, näher beschrieben zu werden. Ein hiesiger, ausgezeichneter Kaufmann, ein Landsmann des Künstlers, Hr. Knauer, gab demselben vor einiger Zeit den Auftrag, ein Familien-Gemälde zu verfertigen, welches die zahlreichen Mitglieder seiner eigenen Familie darstelle, die aus funfzehn Personen besteht. Jeder Kunstkenner wird eingestehen müssen, daß eine Aufgabe der Art nicht zu den leichtesten gehörte, indem ein Stück mit so vielen Figuren, die zum Theil eine außerordentliche Familien-Aehnlichkeit mit einander haben, sehr leicht einförmig werden konnte, wenn der Künstler nicht überaus glücklich in der Gruppirung gewesen wäre; aber er ging mit Liebe und Eifer an das Werk und lieferte ein Bild, welches seinen Namen unsterblich machen wird. Es ist sechs Fuß hoch und zehn und einen halben Fuß lang und stellt den Augenblick dar, wo eine der Töchter des Hauses den übrigen Mitgliedern der Familie auf der Harfe vorspielt. Links sizt der Vater und horcht mit heitrem Angesichte dem Spiele; der Kopf desselben gehört zu den ausgezeichnetsten, die man nur sehen kann; er ist groß aufgefaßt und mit sorgsamen Fleiße ausgemalt, auch sprechend ähnlich, wie Alle versichern, die ihn sahen. Hinter ihm stehen zwey erwachsene Söhne und vor ihm sizt ein jüngeres Söhnchen, das der Schwester die Noten hält; er scheint sich mit einem jüngern Bruder, der bey der Mutter steht, zu necken, welches dem Bilde ein Leben und eine Wahrheit leiht, die bezaubernd ist. Rechts sizt die Mutter im braunen Gewande; ein interessantes Gesicht und ein für ihre Jahre überaus passender Puz, zeichnen auch sie aus; neben ihr steht der jüngste Sohn und zur andern Seite sizt die jüngste Tochter, ein Mädchen von etwa funfzehn bis sechzehn Jahren, in einem einfachen rosenrothen Gewande. Der Künstler scheint diese Figur mit ganz besonderer Liebe gezeichnet zu haben; sie hat etwas Ideales und einen Reiz zarter Jungfräulichkeit und Anmuth, der hinreißend ist. Am hintersten Rande steht eine andere Tochter des Hauses an ihren Gatten gelehnt, der eine von den vier Figuren des Hintergrundes ist. Die größeste Schwierigkeit bey der Ausführung bot eine andere Tochter, in weißen Atlas gekleidet, dar, die ganz im Lichte steht. Die Harfenspielerin ist hellblau gekleidet und verbindet die verschiedenen Gruppen auf das Anmuthigste. Die Wirkung des Lichtes auf dem Bilde ist vortrefflich, die Zeichnung correct, wie es sich von einem solchen Meister erwarten läßt, und das Colorit blühend und warm; besonders verdient die geistreiche Anordnung der verschiedenen Gruppen einer ehrenden Erwähnung; im Ganzen herrscht die schönste Harmonie neben der sinnvollsten Mannichfaltigkeit. Das Bild ist groß gedacht und entworfen und dabey so sauber und sorgfältig ausgeführt, als sey es Miniatur-Malerey, welches eben sowohl von den fleischigen Theilen gilt, als von der Drapirung, die herrlich ist und keinen Wunsch übrig läßt. Daß alles Technische am Bilde vollkommen ist, läßt sich bey einem Künstler von Macco's Rufe erwarten, aber in Hinsicht des Colorits scheint er sich selbst übertroffen zu haben. Die Wirkung dieses herrlichen Gemäldes ist außerordentlich; man weilt Stunden davor und fühlt nicht die Neigung, es zu verlassen, indem sich dem Auge immer neue Schönheiten darbieten, die es entzücken. Dieses treffliche Gemälde wird eine wahre Zierde unserer Stadt bleiben, da der Wohlstand der es besitzenden Familie uns die Hoffnung läßt, es noch lange zu behalten, obgleich es ausgezeichnet genug wäre, eine fürstliche Gallerie zu schmücken. Wir Deutsche, und vielleicht alle übrigen Nationen, welche Werth auf Kunstschätze legen, mit eingerechnet, besitzen gewiß wenig Familien-Gemälde von dem Umfange und solcher Ausführung, weshalb ich mich auch nicht scheute, eine ausführliche Beschreibung für dieses Blatt davon zu machen, dessen Tendenz ist, ausgezeichnete Werke der bildenden Künste zur öffentlichen Kunde zu bringen.

Ein zweites neueres Gemälde des Herrn Professor Macco ist eine Madonna, im Momente nach der Geburt des Welthellands dargestellt. Die Aufgabe, welche der Künstler sich machte, war die, den Sieg der Freude über die Geburt des Erlösers über die körperliche Schwäche darzustellen; ein himmlischer Freudenglanz überfliegt das schöne lebenvolle Gesicht, aber das Colorit zeigt deutlich, und ein feuchter Schimmer im Auge es an, daß der Körper so eben erst den Schmerzen der Geburt erlag; dasselbe drückt eine Abspannung der schönen Züge und Muskeln aufs deutlichste aus. Der Künstler trug den Gedanken zu diesem wunderbaren Bilde Jahrelang mit sich herum, ohne den Muth zu haben, sich an die Ausführung zu wagen, bis er endlich dem innern Drange nicht mehr zu gebieten vermochte und sich an die Arbeit machte. Er scheint mit dem ersten Entwurfe noch nicht ganz zufrieden gewesen zu seyn, denn er behandelte denselben Gegenstand zwey Mal; das lezte Bild verdient unstreitig den Vorzug, denn es ist kühner, fester, kräftiger gemacht, auch ist das Colorit lebhafter, obgleich sich das nur dem Kunstkenner verräth, denn der Laie glaubt durchaus ein und dasselbe Bild zu sehen, obgleich sie neben einander hängen.

— A. S. —

Druckfehler.

In Nr. 80. S. 320. Sp. 1. Z. 16. v. u. ist statt Eleman zu lesen Ekeman.

Digitized by Google

Nr. 82.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 11. Oktober 1821.

Notizen über die Kunstausstellung in Zürich im Juli und August 1821.

(Fortsetzung.)

Jezt will ich, mein Lieber, Dich aus den Zaubergefilden Italiens wieder in die Schweiz, und zwar auf ein in seiner Art einziges Volksfest zurückführen. Du siehst schon von fern das fröhliche Gewimmel auf einem Bilde, welches auf einer Staffeley steht, damit es in der Nähe gesehen werden könne, und vor welchem auch immer ganze Haufen von Zuschauern versammelt sind. Dieses Bild ist von Ludwig Vogel, und unstreitig seine beste Composition. Es stellt die große Kirchweihe (Kilbe, la Dédicace oder la Bénichon) vor, welche alljährlich im September drey Tage lang durch den ganzen Canton Freyburg gefeyert wird. Es ist eine 2′ 4″ breite und 1′ 4″ hohe, colorirte Zeichnung, voll Leben, Feuer und Geist, worüber man alles Materielle der Ausführung vergißt, und in die Natur selbst hinauszuschauen glaubt, wo Alles sich bunt durch einander bewegt. Ueber 200 Figuren drängen sich hin und her, und überlassen sich, jedes nach seiner Art, einem harmlosen Freudetaumel. Die Scene spielt vor einem Gemeindehause in der Gegend von Plafeyen.

Dieses, die Hälfte des Mittelgrundes ausfüllende Haus, an dessen Giebel, nach Ortsgebrauch, ein Paar in der Nähe erlegte und ausgestopfte Wölfe hängen, ist mit Menschen vollgepfropft, die aus den welschen und deutschen Bezirken des Cantons Freyburg, so wie über die benachbarte Grenze des Cantons Bern, von Schwarzenburg und aus dem Guggisberg, in ihren mannichfaltigen und sonderbaren Kleidertrachten an diesem Feste hier zusammenströmen. Aus allen Fenstern, von den hölzernen Gallerien und von den Treppen schauen neugierige Zecher, alte und junge Weiber und Mädchen auf die Tanzbühne, welche vor dem Hause errichtet ist.

Dort, auf erhabenem Gerüste, unter dem Schutz eines von dem Hause bis zu einem der gegenüberstehenden Bäume ausgebreiteten Tuches stehen und sitzen fünf Musikanten, und fiedeln und blasen drauf los, als müßte Alles drunter und drüber gehen. Vier von diesen Spielleuten sind derbe Bauern; der fünfte aber, welcher das Clarinett bläst, ist unstreitig, in seiner abgenutzten Perücke, ein alter, abgesoffener, ausgelumpter Stadtmusikus, der sich unter die ländliche Bande verirrt hat.

Nach dem Schalle des kreischenden Hopsers tummelt sich auf der Bühne eine Menge jungen Volkes in engen Kreisen herum; die Einen tölpisch in bacchischer Wuth, die Andern mit zierlichen Wendungen. So hebt z. B. ein kräftiger Jüngling seine Guggisbergerin jauchzend im Wirbel hoch in die Luft, indeß ein anderer, mit den Daumen schnalzend und auf einem Beine schwebend, seine niedliche Tänzerin nicht aus dem Auge verliert, welche im höchsten Putze der Bernerinnen, mit schiefsitzendem Strohhütchen über dem reizenden Gesichtchen, beyde Arme auf die Hüfte gestützt, und die rothgestreifte Schürze nachlässig aufnehmend, sich in gesuchten Posituren jungfräulich vor ihm dreht. Dieses kernhafte Geschlecht hat alle Sorgen verbannet, und denkt nur an den Genuß der heitern Gegenwart. Die einzelnen tanzenden Gruppen bilden zusammen wieder eine allgemeine, hin und her wogende Masse, welche den Schauplatz der Lust bis an den Rand ausfüllt, an welchem, zum Gegensatz, ein originell phlegmatischer Junge, neben seinem Schwesterchen, gegen die Tänzer hinaufglozt, und aus einem Stummelpfeifchen große Rauchwolken bläst, deren frevler Genuß dem ungewohnten Feyertagsschmaucher in der nächsten Viertelstunde unfehlbar eine gewaltsame Erschütterung zuziehen wird. An den Stufen der Bühne zieht ein lustiger Bursche ein Mädchen hinauf; dieses sträubt sich, allein er ist der Stärkere, und das Mädchen, so sehr es sich auch zu zieren scheint, läßt sich doch gerne Gewalt anthun. Daneben sitzen, an einen Baum gelehnt, zwey andere, aber verlassene Dirnen. Diese ließen sich nicht lange nöthigen, allein es erbarmt sich ihrer niemand, und neidisch blicken sie nach dem scherzhaft ringenden Paare. Am hintersten Ende der Bühne möchte eine ältere Bäurin einem Büblein hinaufhelfen; doch will die besorgte Mutter dieß nicht zulassen, das liebe Söhnlein könnte droben im wilden Getümmel Schaden leiden!

Im Hintergrunde, unter den Bäumen, werden in

Digitized by Google

einem Gezelte Lebkuchen ausgewogen und verkauft, und in perspektivisch verkleinerter Ferne erblickt man die Dorfkirche, die einsam steht, indeß auf dem Platz vor derselben gekegelt wird, und gemischte Gruppen sich ruhiger unterhalten.

In der Nähe des Hauses und der Bühne sehen wir überall wohlbesezte Schenktische. Zur Rechten haben vergnügte, meist ältere Bauern zusammen getrunken. Ein junger Berner Oberländer, seiner Kleidung nach der stattliche Sohn eines angesehenen Dorfbeamten, hat bereits den Rock über die Schulter geworfen, und will scheiden. Die Männer schlagen noch mit ihm an: „Er soll hoch leben, der Vater auch!“ und schwenken die Hüte. Nur ein junger Lümmel achtet nicht auf den Geteerten, und schlürft, ruhig aufgestüzt, sein Glas aus. Aber ein hübsches Mägdlein blickt aus dem Schatten des Hintergrundes jenen so freundlich, beynahe mit Sehnsucht an, als dächt' es: „Willst du mich schon verlassen?“

Eine junge, bescheidene Mutter drückt, unweit davon, ihr Kind an die Brust; auch sie nimmt Theil an der allgemeinen Freude, doch ist, man erkennt das auf den ersten Blick, der Säugling ihre liebste Unterhaltung.

Hinter dem vordern langen Tische, an welchem weidlich gezecht wird, will ein pausbäckiger Jüngling seiner Gefährtin, einer wohlbeleibten Guggisbergerin, noch eins einschenken; aber die kräftige Dirne deckt mit breiter Rechten ihr Glas, und stößt mit ausgestreckter Linken die dargebotene Kanne von sich ab. Sie hat genug des Guten genossen, davon zeugen ihre hochgefärbten Wangen.

In einer benachbarten Ecke raucht ein schalkhafter Alter sein Pfeifchen, als ging' ihn das Alles nichts an, und doch schielt er unter den weissen, sauertöpfisch zusammengezogenen Augenbraunen und dem niedergekrämpten Hute aufmerksam hervor, beobachtet, als wär' er dazu bestellt, was rings um ihn her vorgeht, und lächelt kaum bemerkbar auf den Stockzähnen. Vor diesem humoristischen Spottvogel mag das junge Volk sich in Acht nehmen!

An der äußersten Ecke des Tisches sizt ein schöner Dreißiger behaglich angelehnt. Er wendet sich rechts, und trinkt unter derben Scherzen einer andern Guggisbergerin zu, welche, den Kopf in ein weiß und rothes Tuch gehüllt, in scharfem Profile vor ihm steht, ein rundes reizendes Mädchen mit allerliebst kokettem Gesichtchen! Sie blickt aus glühendem Auge schelmisch zu dem Trinker auf, indem sie ihm lachend Bescheid thut. Die schlimme Hexe will es mit keinem verderben; allein ihr Herz gehöret doch, daran laßt sich nicht zweifeln, dem jüngern Gesellen an, dessen nervigte Rechte sie umschlungen, und welcher mit der andern Hand das volle Glas hoch empor hält. Er schaut, mit einem Ausdruck unbeschreiblicher Heiterkeit auf dem jugendlich blühenden Antliß, der schönen Dirne bedeutend blinzelnd in die Augen, und scheint ihr sagen zu wollen, wenn er's auch nicht ausspricht: „Weißt du noch?“ Aber eine nichts weniger als hübsche ältere Gefährtin, mit welcher niemand spricht, der keiner zutrinkt, ist des Gtändels müde; sie mahnet die Schwäzerin, und zerrt an ihr, daß diese doch endlich mit ihr weiter gehe.

Zunächst im Vorgrunde sehen einige Bürgerinnen von F r e y b u r g, in städtischer Nationalkleidung, dem Spektakel zu. Sie tragen, gleich den welschen Freyburger-Landmädchen, ihre mit Werg ausgestopften und daher auffallend starken Haarzöpfe bauschig um den Kopf geflochten. Die älteste, mit scharfen Gesichtszügen, sizt und blickt nachläßig unter ihrem Chapeau à dentelles hervor auf die Seite. Sie scheint Langeweile zu haben, und ist gar nicht zufrieden. Es wäre so lustig auch mitzuhalten; Tänzer dürften sich dazu wohl finden lassen; allein das würde sich unter dem groben Bauernvolke nicht schicken! Das macht sie verdrießlich, und schon ihr gelbes Gewand, wenn auch mit gestickter Mousselinschürze durchsichtig überschleyert, deutet auf stillen Neid. Zwey andere Städterinnen, eine Blondine und eine Brünette stehen, sich leicht umfassend, neben jener, und freuen unbefangener, wenn auch noch etwas geziert, sich über den allgemeinen Jubel. Die schlanke Brünette lehnt sich rücklings gegen den Tisch, und scheint, auf den Zehen schwebend, vor Tanzgelust zu hüpfen, während die blonde Gespielin ihr etwas zuflüstert. Unter der Menge befinden sich noch hier und da solche Städterinnen, die aber alle eher zusehen als mithalten.

Auf der äußersten Rechten wiegt eine deutsche Freyburgerin, ohne Ziererey und unschuldig kosend, sich auf dem Schooß ihres Burschen, und schließt auf dieser Seite die Scene.

Unter dem Schatten eines hohen Baumes, im Vorgrunde zur Linken bringt eine schöne Schwarzenburgerin ihren vom Tanz verschobenen Kopfpuß wieder in Ordnung, indem sie das violette Tuch sorgfältig umbindet.

Vor dieser, und an dem Tische sitzend, hält ein junger, recht verliebter welscher Freyburger seine Geliebte umschlungen, und raunt ihr die artigsten Schmeicheleyen in seinem Patois zu; sie aber schaut gedankenvoll vor sich hin, krizelt mit dem Messer auf dem Tischblatt, scheint nicht zu hören, und dennoch geht ihr alles, was der schöne Jüngling vorträgt, recht süß durchs Ohr zum Herzen, sonst würde wohl kein so verstohlenes Lächeln auf ihren frischen Lippen spielen. Aber wie sehr geben diese sich bloß! Ein anderer Jüngling, in rothgestreifter fest anliegender Sennen-Jacke, biegt sich, dem Zuschauer den Rücken kehrend, in malerischer Wendung gegen das verliebte Paar, und belauschet eifrig dessen Benehmen. Ruhiger beobachtet dasselbe ein älterer Bauer, der einem Jäger gleicht, des Leztern Vertrauter zu seyn scheint, und unter Glossen sein Pfeifchen dazu raucht. Auch dieser ist ein schlimmer Kauz; allein die Verliebten achten,

Digitized by Google

in ihre eignen Angelegenheiten vertieft, nur gar nicht auf die beyden ungebetenen Horcher.

Neben seiner ehrbar freundlichen, mit schwarzer prächtiger Spitzenhaube geschmückten, aus einem vollen Glase bescheiden nippenden Tochter, hat gegenüber ein wohl genährter Berner seine Flasche ausgeleert, streckt dieselbe rücklings der vorübereilenden jungen Wirthin zu, und verlangt: „No à Budälle Lagotte (Noch eine Flasche La Cote-Wein)!" Aber die dicke Gasthalterin hat schon alle Hände voll; in der Linken eine Portion Braten, in der Rechten eine leere Kanne. Sie weiß nicht wo wehren, läuft mitten über die Szene, so geschwind es ihr schweres buntes Festgewand erlaubt, das fliegend die tüchtigen Waden enthüllt, und vertröstet, seitwärts rufend, den Durstenden mit der üblichen Antwort: „Plötzlich!" nach welcher aber wohl noch eine gute Viertelstunde verstreichen kann, bevor seine Flasche wieder gefüllt ist.

Nun zieht ein im Vorgrunde stehendes, am heutigen Tage getrautes Brautpaar unsere Blicke auf sich. Der Bräutigam im höchsten Staate will sein gefülltes Glas an die Lippen führen, doch er vermag es nicht. Trunken, mehr von Liebe als Wein, horcht und schaut er mit unverwandten schimmernden Augen auf die Braut. Auch diese, festlich geputzt in breitem, steifem, vielfarbig bebändertem Gewande und mit dem Schäppeli (Krone), das nur bey Kindtaufen und Hochzeiten das Haupt der Freyburgerinnen schmücket, vergißt ihr nachlässig gehaltenes Glas auszutrinken, und ist in eifrigem Gespräch mit einer Freundin begriffen, die auf der nämlichen Bank mit dem rauchenden Bauer sitzt, der ihr den Rücken zuwendet. Diese Freundin der Braut ist eines der lieblichsten Gebilde, vor allen übrigen durch sittige Anmuth ausgezeichnet. Die schlanke junge Frau in violetter Schürze blickt mit unbeschreiblicher Freundlichkeit unter dem Schatten des breiten Strohhutes aus den blauen unschuldigen Augen an die Braut empor, und hört mit inniger Theilnahme, was ihr dieselbe aus der Fülle des Herzens offenbaret. Vermuthlich ist von der schönen Aussicht in den Himmel des Ehestandes die Rede, und die treue, an Erfahrungen reichere Freundin scheint zu denken: „Du gutes Kind wirst manches anders einsehen, wenn einmal die Flitterwochen vorüber sind!"

In der Mitte des Bildes, und zunächst dem Zuschauer, drehen auf saftig grünem Rasen zwey kleine hübsche Mädchen sich nach dem Schall der Musik in gefälligen Wendungen tanzend und schäkernd herum. Sie sind zufrieden unter sich; ihre anspruchlose Kindlichkeit begehrt noch nicht von männlicher Jugend auf die lärmende Bühne gezogen zu werden.

Wo man hinschaut, sind alle Hüte, Brustläke und Knopflöcher auf mannichfaltige Weise mit Blumensträußen geschmückt; die ganze Natur hat der jubelnden Menge die Fülle ihrer Gaben gespendet.

Dieses sind nur Andeutungen einiger vorzüglicher Hauptgruppen. Aber nicht blos diese, auch alle übrigen und untergeordneten haben ihre besondere Bedeutung, und von den 200 Figuren, welche nebst allem Beywerk, auf diesem verhältnißmäßig engen Raume zusammengestellt sind, steht keine einzige, selbst in perspektivischer Ferne, nur da, um eine Lücke auszufüllen, sondern jede gehört, als Bedingung, mit zur allgemeinen Wirkung des Ganzen, welches, in seinem Reichthum beschreiben zu wollen, ein eitles und fruchtloses Unternehmen wäre. Wie mager, trocken und unzureichend erscheinen und verhallen nicht alle nach und nachgeschriebenen und ausgesprochenen Worte gegen die jugendliche Kraft der bildenden Kunst, welche uns ein, mit einem einzigen Blick umfaßbares, vollendetes und bleibendes Ganzes vor die Augen stellt!

Es ist früher dem genialischen Künstler Härte des Styls und Uebertreibung charakteristischer Formen, damals vielleicht nicht ganz mit Unrecht, vorgeworfen worden. Aber Kraft und Fülle des Ausdrucks sind, zumal in den Jahren der Jugend, noch immerhin charakterloser Weichheit und Einförmigkeit vorzuziehen. Solche Ueberspannung löst sich, bey reiferer Einsicht, allmälig auf, und die Phantasie kommt in's Gleichgewicht mit dem geläuterten Geschmack. Das vorliegende Bild ist zwar keck gezeichnet, aber gesteigerten Ausdruck findet man darin nur da, wo der Gegenstand denselben zuließ oder sogar forderte. Auch muß man, um dieses Bild gehörig zu beurtheilen, genau wissen, wie dasselbe entstanden ist. Vogel hatte auf zwey verschiedenen Sommerreisen im Berner-Oberlande und im Canton Freyburg eine Menge verschiedener Gruppen nach der Natur gezeichnet, und voriges Jahr einem solchen Kirchweihfeste in der Gegend von Plaseyen beygewohnt, welches ihn dermaßen ergezte, daß er eine Skizze davon entwerfen wollte. Jene Studien benuzte er nun zu dieser gewaltigen Composition, und brachte deren viele darin an. Diese Leute, die wir so vergnügt beysammen sehen, sind also alles Bildnisse nach dem Leben, in der Eigenthümlichkeit ihrer verschiedenartigen Gesichter, Geberden und Nationaltrachten, daher das Ganze auch eine durchaus Schweizerische Volksscene ist. Wie leicht dem Künstler eine so ungeheure Arbeit bey der Anlage aus der Hand geht, beweist der Umstand, daß er zwar mit Kreide auf schwarzes Tuch hier und da eine Skizze entwarf, wenn er an der Stellung irgend einer Gruppe aus seinen Studienbüchern etwas verändern wollte, allein dann auch die neue Anordnung sogleich auf das nämliche Papier zeichnete, auf welchem wir diese Darstellung ausgeführt erblicken. Die Farben sind größtentheils, zumal im sonnigen Mittelgrunde, hell aufgetragen, und dienen, da dieses kein förmlich in allen Theilen ausschat-

Digitized by Google

tirtes Gemälde, bey der Entstehung sogar nur eine Skizze werden sollte, an vielen Orten blos dazu, die Gegenstände von einander abzusondern, und doch ist die Haltung befriedigend. Jeder sinnige und partevlose Beobachter muß den erfindungsreichen Geist und die Volksthümlichkeit, welche in diesem Bilde vorherrschen, bewundern, und sich dann auch noch freuen, daß das sittliche Gefühl des Künstlers in dieser Zusammenstellung von Naturmenschen, die sich in ungezügelter, selbst an Ausgelassenheit grenzender Freude herumtummeln, keine einzige Gruppe angebracht hat, welche das züchtigste Mädchen nicht mit unzweydeutigem Beyfall betrachten dürfte.

(Der Beschluß folgt.)

Römisches Theater zu Mandeure im Departement Doubs.

In Nro. 80. dieser Blätter 1820 ist bereits die Ausgrabung angezeigt worden, die man zu Mandeure an einem römischen Amphitheater begonnen hat. Die Revue encyclopédique theilt nun einen ausführlicheren Bericht über den Fortgang der Arbeiten mit, führt aber das Gebäude unter dem Namen eines Theaters auf.

„Was man jezt von dem Theater sieht, heißt es daselbst (Livr. 31. p. 216), gewährt einen imposanten Anblick; es ist an einen kleinen Hügel, südlich von Mandeure, angelehnt, oder vielmehr in denselben hineingehauen: Die Mauertrümmer vom obersten Stockwerk, welche 24 Mètres über der Ebene emporragen, übersteigen noch den Gipfel des Hügels, welcher eine geräumige Platte bildet, an deren Ende der sie bekränzende Berg sich erhebt. Die Wahl dieser Lage mag durch die Concavität des Hügels bestimmt worden seyn, welche die natürliche Halbkreisform eines Amphitheaters bildete. Dadurch mußten die Arbeiten bey der Ausgrabung und bey Aufschichtung der Constructionen sehr erleichtert werden.

Durch die Ungleichheit und Größe der Distanzen zwischen den concentrischen Mauern des Amphitheaters, so wie durch die Dicke und Höhe aller Stufen, welche sie bilden, wird die Idee zurückgewiesen, welche man anfänglich gefaßt hatte, dieß seyen Bänke für die Zuschauer. Die Höhe dieser halbzirkelförmigen Mauern an drey Orten, wo sie einander am nächsten sind, läßt schließen, daß sie an diesen Punkten Trennungsgänge zwischen den verschiedenen Amphitheatern bildeten; an allen übrigen Orten sind diese Mauern von gleicher Höhe mit dem Boden, welchen sie tragen und dessen Abstufungen sie zur Lehne dienen. —

So wären es also vier Stockwerke von Logen oder Amphitheatern gewesen; das erste 44 Mètres im Durchmesser innerhalb des Halbkreises, unter oder innerhalb welchem das Orchester und die beyden ersten aufsteigenden Halbzirkel, welche einen Corridor bildeten, sich befanden; das zweyte erstreckte sich von diesem Corridor bis zu dem höher liegenden, 13 Mètres hoch; das dritte enthielt die drey Mauern, welche unmittelbar darüber stehen und drey Terrassen bilden, zusammen 9 bis 10 Mètres breit; endlich das vierte machte die zwey obersten Gallerien aus, deren eine zugleich als Durchgang dienen konnte.

Nach dem Flächeninhalt dieser verschiedenen Logenreihen, welcher für die erste ungefähr 8,500, für die zweyte 16,200, für die dritte 14,600, und für die vierte 5,800 Quadratfuß betrug, kann man berechnen, wie viel Zuschauer jede enthalten konnte, je nachdem man sie stehend oder sitzend annimmt und ihnen den nöthigen Raum für diese verschiedenen Fälle zutheilt. Ob das obere Stockwerk sich in Portiken endigte, worin die Frauen bedeckt sitzen konnten, läßt sich bis jezt an keinem Merkmal erkennen.

Einige Bruchstücke von Cornischen ausgenommen, findet man unter den Trümmern keine groben Baumaterialien. Die Regelmäßigkeit der kleinen, 3 bis 4 Zoll dicken Steine, welche zu diesem Mauerwerk angewendet sind, beweist, daß es mit der größten Sorgfalt gearbeitet wurde. Es ist glaublich, daß alle concentrischen Mauern mit großen Steinplatten bedeckt waren, zur Verhinderung des schnellen Abfalls, und wahrscheinlich waren auch die Treppen, welche in die verschiedenen Stockwerke führten, von denen jedoch noch keine aufgedeckt worden ist, ebenfalls aus groben Steinen, welche man vielleicht zum Gebrauch für spätere Gebäude hinweggeholt hat.

Wenn dieß Theater für die Einwohner einer Stadt erbaut wurde, welche, der Sage zu Folge, und nach früheren Ausgrabungen so wie nach den in der Ebene zwischen dem Theater und dem Fluß zerstreuten Ruinen zu urtheilen, beträchtlich gewesen seyn muß, warum findet man keine Baumaterialien von starkem Umfang, welche die Dauer des Gebäudes sichern konnten? War aber das Monument nur in Eile errichtet, um die hier stationirenden Truppen während der Zwischenzeit ihrer Kriegszüge zu unterhalten und zu neuen Unternehmungen zu ermuntern, indem man ihnen schöne Waffenthaten vor Augen stellte, warum hätte man es mit Cornischen und verschiedenen Ornamenten verziert, wovon sich Bruchstücke finden? Wie viele Fragen könnte man über die Bestimmung der verschiedenen Theile dieses Monumentes aufwerfen, welches ein weites Feld für Conjecturen darbietet und noch die Erläuterung der Gelehrten erwartet.“

Nekrolog.

Carl Vanloo, dessen Schneegemälde allen Liebhabern bekannt sind, ist zu Anfang des Juli im Alter von 79 Jahren gestorben. (Revue encyclop. 31. Livr.)

Nr. 83.

Kunst-Blatt.

Montag, den 15. Oktober 1821.

Notizen über die Kunstausstellung in Zürich im Juli und August 1821.

(Beschluß.)

Aus dem bunten Gewimmel dieses Volksfestes will ich Dich nun in romantische Einsamkeit führen, und Dich allmählig auf ernstere Szenen vorbereiten.

Wir kommen an den von Maxim. Meuron de Corcelles in Oel gemalten Gießbach. Dieses 2' 8" breite und 3' 3" hohe Bild ist die Krone der Ausstellung im landschaftlichen Fache.

Aus gewitterhaftem Gewölke senkt ein sanftes Licht von der Linken sich herab, und beleuchtet auf ihrer Rückseite eine hohe kräftige Buchengruppe des Mittelgrundes, welche nebst Weidengebüsch auf dem sich in schiefer Richtung gegen den Zuschauer herziehenden rechten Borde des Baches steht. Auf sonnigen Rasenstellen unter diesen Bäumen, zum Theil auch unter den Schlagschatten derselben, ruhn ein Paar Hirtenknaben mit ihrem Vieh. Hinter den Bäumen erhebt sich die Waldhöhe, an deren Gipfel grauer Nebel aufwärts streicht. Von der Rechten stürzt aus Tannenwaldung sich der Bach in Absätzen herab, und bildet hinter dem Mittelgrunde verschiedene starke, in der Beleuchtung untergeordnete Wassersäulen, die sich senkrecht in ein weites Becken verlieren, das von einem bemoosten Vorsprung des linken Bachufers bedeckt ist. Auf diesem Felsenborde, welches von des Zuschauers Rechten her horizontal in den Mittelgrund hereintritt, weiden weiße Ziegen, die hellbeleuchtet von dem Licht, das durch die gegenüberstehenden Bäume auf dieselben fällt, den glücklichsten und ungesuchtesten Gegensatz mit den grauen Wassersäulen bilden, und diese, so klein die Ziegen auch seyn mögen, in den Hintergrund zurückdrängen. In der Tiefe des Beckens wähnt man geheimnißreiches Brausen zu hören. Aber des Wassers fluthet von Oben herunter immer mehr zu; das freye kräftige Element sucht den Ausweg aus der Versenkung, bricht gewaltsam über den hemmenden Felsendamm hervor, wälzet vielfach gebrochen seine strömenden, schäumenden, zürnenden Massen, diese nun im höchsten Lichtglanz, dem staunenden Zuschauer entgegen, und tost mannigfaltig bewegt links abwärts weiter fort, wohin das Aug' ihm nicht mehr folgen kann. Zur Rechten ist der Vorgrund bewachsen mit saftigem Grase, frischen Kräutern und zierlichen Blumen. Das wohlthätige Naß befruchtet die ganze Umgebung, und alle Gewächse stehen in üppiger Lebensfülle.

Die Anordnung dieses Prachtbildes, das dem Grafen Friedr. Pourtalez gehört, ist tief durchdacht, der Styl, auch in den kleinsten Nebendingen, frey und groß, die Farbenbehandlung der Natur abgelauscht, und Licht und Schatten auf die höchste Wirkung berechnet. Phantasie, Ueberlegung, und eine Uebung, die keine Schwierigkeiten mehr kennt, vereinigten sich, um hier ein Meisterstück hervorzubringen, das in den berühmtesten Gallerieen neben einem Swaneveldt aufgestellt werden dürfte.

Meuron ist unstreitig der erste jezt lebende Oelmaler Schweizerischer Natur, noch ein junger, in jeder Beziehung liebenswürdiger Mann, der die Kunst aus Neigung, eigentlich aber nicht als Beruf treibt, daneben als angesehener Staatsbürger in seinen bedeutenden Verhältnissen eifrigen Theil an mehreren wohlthätigen Anstalten nimmt, und einer vorzüglich angenehmen wohlverdienten häuslichen Existenz genießt.

Jezt folge mir auf ernstem Gang zu einer Todtenfeyer. Siehe, wir befinden uns in einer unterirdischen Capelle. Im Helldunkel hoher Gewölbe erblicken wir im Vorgrunde zur Rechten zwey Kapuziner in leisem Gespräche neben Denkmälern begriffen; zur Linken einen dritten, der aus seinem Brevier Gebete murmelt, indeß ein vierter andächtig daneben kniet. Zwischen diesen beyden in der Beleuchtung untergeordneten Gruppen liegt in der Mittelhalle auf einem mit Sinnbildern des Todes geschmückten und mit zwey brennenden Kerzen umstellten Katafalk die Leiche eines Jünglings, in weißem Gewande, mit blassen Wangen und einem Blumenstraus in den gefalteten Händen. Ein Streiflicht, von oben herunter fallend und die grün angelaufenen Pfeiler beleuchtend, läßt uns diesen rührenden Gegenstand genau unterscheiden. Wir wissen nicht, wer dieser Entschlummerte war; aber sein Gewand

Digitized by Google

und die einfache Feyerlichkeit, die ihn umgibt, lassen uns vermuthen, dieser Jüngling sey ein der Kirche geweihter Sohn benachbarter Landleute gewesen. Seine Aeltern knieen bey der Leiche, in ehrfurchtsvollen stummen Schmerz versunken. Sie sind, nach ihrer Kleidung zu schließen, aus den Umgebungen Roms gebürtig. Den Vater sehen wir von der Seite; er trägt unter dem rothen Mantel ein blaues Camisol, ölgrüne Beinkleider und lederne Camaschen. Sein mit schwarzem Käppchen bedecktes Haupt ist auf die rechte Hand gestüzt, indeß die Linke auf dem Leichentuche ruht. Sein Blick haftet unverwandt an dem Entschlafenen, zu dessen Füßen die Mutter mit gefalteten Händen betet. Auch ihre Augen sind, unter dem weißen hellbeleuchteten Schleyer hervor, mit unendlicher Wehmuth auf den Sohn ihrer Liebe gerichtet. Mehrere hohe Gewölbe reihen sich hintereinander bis an die Treppe. Ein Chorknabe schreitet mit dem Weihrauchfasse die Stufen herab; hinter ihm ein bärtiger Geistlicher im Fest-Ornate, mit aufgeschlagenem Meßbuch, dann Pilger mit brennenden Kerzen, und oben in weiter Ferne unterscheiden wir durch halb geöffnetes Gitterthor den Ausweg in den Kreuzgang des Klosters. Dort oben ist es helle; hier unten walten in mystischem Zwielicht die Schauer der Auflösung.

Laß uns nun den Blick von dieser Trauerscene wenden, und uns auf lustige Höhe begeben. Der Himmel ist hell und klar. Auf trockenem Vorgrund, wo zur Linken einzelne kolossale Schilfrohre (Canne) die Gegend charakteristisch bezeichnen, schauen wir hinab in die weite öde Campagna von Rom, wo Gebäude, Trümmer, Baumgruppen, und dort hinten Marino auf seinem Hügel, in dämmernder, von den blauen Lateinergebirgen begränzter Ferne kaum zu unterscheiden sind, und nur auf hohem Fels zur Rechten ein weitläufiges Kloster sich scharf auf zartem Frühroth des Luftgrundes auszeichnet. Indeß wir in die Ferne hinausblicken, sind uns schon Pilger vorübergezogen, die auf schmal sich fortschlängelndem Fußpfad von uns abwärts ins Thal hinunter steigen. Von den vordersten sehen wir nur noch die Köpfe, auf einem derselben den weiblichen Hauptschmuck der Abruzzen, das viereckigt herunterhängende Tuch. Es mag wohl die Mutter seyn, die vorausgegangen ist. Hinter ihr der Vater, von der Senkung des Weges unterhalb schon bis an die Knie bedeckt. Er hat den rothen Mantel übergeworfen; seine weißen Haare geben unter der rothen Mütze hervor dem Greis ein ehrwürdiges Ansehen. Schwerfällig watschelt neben ihm ein alter bäurischer Nachbar, unter seinem runden Hut mit breitem Rande, in langem blauem Mantel. Wir glauben in dem Fäßchen, das er über den Rücken gehängt hat, den mitgenommenen Branntwein hin und her schwanken zu hören. Der schlanke Sohn, mit violettem Tuch um den Kopf, den Hut gleich dem Vater in der Hand tragend, in grüner Jacke, den Mantel über die rechte Schulter hängend, folgt baarfuß dem Nachbar auf den Fersen nach. Wir sehen diese beyden Leztern nur von hinten, aber ihre gesenkten Häupter deuten auf die Andacht, womit sie den steilen Weg hinabwandern. Warum wendet sich der Vater so ernst gegen die beyden Töchter, welche eben, als Hauptfiguren, dicht an uns vorüberziehen? Wahrlich, er braucht sie nicht vor Zerstreuung und leichtsinnigem Geschwätz zu warnen! Die unschuldigen Kinder sind nur auf ihr Gebet bedacht, das von ihren Lippen zu strömen scheint, und mit demüthig niedergeschlagenen Augen schauen sie kaum auf den Weg, den auch sie baarfuß, auf ihre Pilgerstäbe gestüzt, wie Büßerinnen zurücklegen. Die Vordere und Aeltere hat das im Schatten gesenkte Antlitz etwas gegen uns, oder vielmehr auf den Rosenkranz in ihrer Rechten hinabgewendet, an dem sie gerade ein Kügelchen unter dem Daumen hervorgleiten läßt. Ihre Züge sind angenehm, ohne eben schön zu seyn. Ein grünes, mit der Nadel vorn aufgeheftetes Tuch bedeckt ihren Kopf; den schlanken Wuchs bekleidet ein rother mit Fransen und Borden verzierter Leibrock, mit blauem Ueberwurf und weißer bunt veränderter Schürze. Die jüngere Schwester, welche hinter ihr wandert, und die wir im Profile sehen, ist eben so züchtig, beynahe noch in sich gekehrter, auch ihre Lippen scheinen sich betend zu bewegen. Der weiße Schleyer hängt in geraden Falten über ihren Rücken herab. Das blaue Mieder schmiegt sich eng an die feine Gestalt. Sie geht, in weißen Hemdärmeln, und gelbgrünlichem Rocke mit meergrünem gesticktem Gürtel, auf netten bloßen Füßchen einher, die Schattenseite gegen uns gewendet, und nur auf den Rändern der um ihren Hals geschlungenen Korallen, und auf dem silbernen Kreuzchen, das neben Heiligenbildern auf ihrer Brust ruht, blitzen einzelne Strahlen des Morgenlichtes. Sie hält den Rosenkranz in senkrecht und nachlässig ausgestreckter Rechten; in der Linken führen beyde Schwestern lange, dunkle, die heitre Luft durchschneidende Pilgerstäbe. Die fromme Einfalt dieser guten Kinder weiß von nichts, als von beten und spinnen. Drüben im Kloster werden diese gläubigen Seelen das Fest ihres Schutzpatrons, auf welches sie wandernd sich vorbereiten, in tiefer Erbauung begehen, und nach abgewälzter vermeinter Sündenlast, heiter und fröhlich wieder in die Abruzzen, von wannen sie kommen, zurückkehren.

Wer jemals in sanft schwärmerischer Stimmung auf einsamer Straße betenden Pilgern begegnete, und von dem eigenthümlichen Gepräge katholischer Andacht flüchtig angesprochen wurde, fühlt hier diese Eindrücke auf einmal wieder lebhaft erneuert. Dieses Bild kann unmöglich aus bloßer Erfindung des Künstlers hervorgegangen seyn: er hat unstreitig diese Leute, in einer solchen Gegend, in der Frühe des Morgens angetroffen, und dieselben mit allen Beywerken tief in seine Phantasie eingeprägt.

Digitized by Google

Wir sind durch die Pilger zu ernsthaften Empfindungen gestimmt, und so treten wir leis' auf eine andere Seite, um Zeugen eines rührenden Schauspiels zu seyn. Wir sehen uns in einer geräumigen Klosterzelle, die wahrscheinlich schon Jahre lang der Aufenthalt einer von der Welt abgeschiedenen, frommen, weiblichen Seele war. Diese nackten weißen Mauern entbehren allen Zierrath; nur ein Madonnenbild im Helldunkel der linken Schattenseite, darunter ein Weihwasser-Kessel und Wedel, nebst einem altfränkischen Lehnstuhl; drüben zur Rechten ein Kruzifix mit einigen verdorrten Zweigen bekränzt, eine Geißel, und an der Wand des Hintergrundes eine harte Lagerstätte haben hier der einsam hausenden Dominicanerin zur Unterhaltung, zu Werkzeugen der Andacht und Buße, und zu kurzer, oft unterbrochener Nachtruhe gedient. Welche Erinnerungen aus der schönen Welt, welche Zerknirschung des Herzens, welches Ringen mit dem Himmel, welche Schmerzen und welche Erhebung mögen ihre Seele in diesem stillen Raume hin und her bewegt haben! Aber der Tag der Erlösung von irdischen Banden ist angebrochen, die Thränen sind alle versiegt, und die sterbende Nonne geht ein in die Ruhe des Herrn. Sie hatte ihr nahes Ende geahnet, sich mit mühvoller Anstrengung ihrer dahin schwindenden Kräfte vom Lager aufgerafft, und sizt, in ihrem weißen Habit und schwarzen Schleyer, mitten in der Zelle, schon halb erstarrt, die Hände um den Rosenkranz gefaltet, das Haupt sanft und etwas seitwärts auf die Brust gesenkt. Aber sie ist nicht allein in dieser feyerlichen Stunde. Die hinwelkende mütterliche Freundin wird mit liebevoller Sorgfalt gepflegt von einer jungen zart aufblühenden Laienschwester. Diese hat ihr einen Teppich unter die Füße gelegt, damit die Kälte des Backsteinbodens der Kranken nicht schade. Das gute Kind ist, von einer Seite zur andern auf den Zehen eilend, unaufhörlich um die theure leidende Mutter beschäftigt gewesen; dessen zeugen die Ecken des Teppichs, welche ihre Füßchen beym leichten Vorüberschweben berührt, und unbewußt herumgebogen haben. Den Rücken des Lehnstuhles hat sie mit weichen weißen Decken bepolstert, damit das schlummerschwere Haupt sanfter ruhe. Erst noch las sie knieend ihr vor aus dem großen Andachtsbuche, das aufgeschlagen auf dem weggeschobenen Schemmel liegt. Oefters blickte sie besorgt nach der matten Dulderin hin. Aber wie sie ihre Augen erlöschen, ihre freundlichen Züge zu Asche verblichen sah, flog sie hinaus, verkündigte flüchtig die Schrecken verbreitende Nachricht, und forderte zu geistlicher Hülfe auf, da alle andere zu spät schien. Und schon ist sie zurückgekommen, hat den mit blauem Tuch bekleideten tragbaren Altar aufgestellt, mit dem Tabernakel, unter welchem der heilige Kelch zwischen angezündeten Kerzen stehen wird, und auf ein weißes Handtuch das mit Wasser halb gefüllte Glas, über welchem der Priester die geweihte Hostie brechen soll. Jezt steht sie der Bewußtlosen, die kein Lebenszeichen mehr von sich gibt, wieder zur Seite; ihre Linke ruht auf den als Kissen untergelegten Decken, das rechte Händchen aus weitem Aermel hervor auf dem ängstlich pochenden Herzen. Sie wendet das reizende, von der Röthe innerlicher Bewegung hochgefärbte Gesichtchen seitwärts gegen den Eingang der Zelle, und ihr thränenschweres Auge blickt, fast ungeduldig, entgegen denen, die da kommen sollen. Ach, wenn sie nur nicht zu spät kommen! — Siehe, da bricht, durch den hohen Kreuzstock, ein Morgenstrahl, die Schlagschatten der Fensterstäbe auf die Seitenwand der erleuchteten Vertiefung werfend, herein, und verklärt das Antlitz der stille lächelnden Leiche, und beyde weiße Nonnengestalten, diese Sinnbilder blühenden, regsamen Lebens, und blassen kalten Todes! Und zugleich tritt hinter dem gewirkten Vorhang des Eingangs langsam und feyerlich hervor der ehrwürdige Priester, mit gesenktem Haupte, unter dem weißen Pallium das Allerheiligste tragend, hinter ihm der zudienende Gehülfe mit dem Baldachin, und mit angezündeten Kerzen, weinend oder in stummen Schmerz versunken, die nachfolgende Schwesterschaft. — — —

Die Poesie dieses herrlichen Gemäldes ist dermaßen ergreifend, daß ich darüber ganz die Trefflichkeit der technischen Behandlung desselben, so wie der beyden andern zuvor beschriebenen, vergesse. Alle diese drey in Oel gemalten Bilder sind so richtig gezeichnet, und mit so viel Sinn für Composition, Perspectiv, Farbenspiel und Lichteffect behandelt und vollendet, daß sie auch in dieser Hinsicht nichts zu wünschen übrig lassen. Sie gehören keiner Schule an, und sind, wenn auch die Composition auf italienischen Schwung deutet, die Zeichnung an Davids strenge Formen, und die Ausführung, zumal in den überall angebrachten Reflexen, an niederländischen Farbenschmelz, jedoch ohne ängstlich fleißige Vollendung, erinnert, durchaus eigenthümlich. Das erste, die Leichenausstellung in der unterirdischen Capelle ist 2' 8" hoch 1' 11" breit, und gehört Deinem artistischen Freunde, Hrn. Philipp von Fegeli in Freyburg; die zwey leztern, die Pilger und die sterbende Nonne, sind beyde 2' 4" breit und 1' 10" hoch, und uns durch die Gefälligkeit des Hrn. Roulet de Mezerac von Neuenburg zugesandt worden.

Und nun soll ich Dir endlich auch den Namen des jungen Künstlers nennen, der solche Bilder verfertigt. Er heißt Ludwig Leopold Robert, ist zu La Chaux de Fond im Canton Neuenburg den 13. May 1794 geboren, zeigte schon in früher Jugend Geschmack und glückliche Anlagen für die Kunst, und erhielt in dem Institute seines Geburtsortes verschiedene Schulpreise für seine Geschicklichkeit im Zeichnen. Sein Vater, ein Uhrenmacher, wollte den Sohn zu diesem Beruf anziehen, allein der

Knabe fühlte zu blos mechanischer Beschäftigung so wenig Lust, als zur Kaufmannschaft, welche er nachher in einem Handlungshause hätte erlernen sollen, und beschäftigte sich vorzugsweise mit Zeichnen. Im Juni 1810 begab er sich mit seinem Landsmann, dem Kupferstecher Girardet, nach Paris, übte sich daselbst drey Jahre lang mit dem Grabstichel, besuchte die Akademie, und trat auch bey David in Lehre, welcher ihn dermaßen auszeichnete und und aufmunterte, daß Robert sich schon im Jahr 1814 als Kupferstecher um den zweyten Preis bewerben durfte, und denselben auch wirklich davon trug. Die politischen Veränderungen, in Folge welcher Neuenburg nicht mehr zu Frankreich gehörte, hinderten ihn, später als Mitbewerber um den ersten Preis aufzutreten. Er kehrte im Jahr 1816 in sein Vaterland zurück, und arbeitete theils in Kupfer, theils mit Oelfarben, bis er endlich im Juni 1818 nach Rom reiste, woselbst er sich inner drey Jahren auf diese hohe Stufe der bildenden Kunst emporgeschwungen hat. Anfangs war er wenig bekannt, und in unverdienter Abgeschiedenheit verdrossen, bis ihn ein einsichtsvoller und angesehener Gönner hervorzog, dessen mächtiges Fürwort dem, auch durch seine feinen Sitten empfehlenswerthen, Künstler einen solchen Zulauf verschaffte, daß er nun mit Bestellungen um bedeutende Preise überhäuft ist. Er soll kürzlich nach Neapel gereist seyn, um dort nach der Natur Studien für ein großes Gemälde zu sammeln, dessen Aufgabe Corinna ist, wie sie, auf der zauberischen Anhöhe des Vorgebirges von Misene, in der Dämmerung des Abends und bey aufgehendem Vollmond, zu ihrer Leyer singt, ihre Freunde sie in der Nähe umgeben, weiter unten die Bewohner von Ischia und Procida in ihren malerischen Kleidertrachten einen ausgedehnteren Kreis bilden, und alle dem Liede der begeisterten Sängerin lauschen (S. Corinne ou l'Italie, par Mad. de Staël-Holstein, T. II. L. 13. Ch. 3). Robert, bey seinem reinen Geschmack, seiner glühenden Phantasie und allseitigen Kunstfertigkeit, wird diesen anziehenden Gegenstand, den auch Gerard kürzlich behandelt hat (S. Zschokke's Ueberlieferungen, Märzheft 1821.), ohne Zweifel würdig und mit großem Erfolge darstellen.

So tragen die beyden Neuenburger, Meuron und Robert auf unserer Ausstellung die Palme davon; Kenner und Nichtkenner theilten ihnen dieselbe einstimmig zu.

Ich aber ließ mich, ohne diese Ausstellung kritisch zergliedert und beleuchtet zu haben, durch Beschreibung der Anordnung meiner Lieblingsbilder zu einer Weitschweifigkeit verleiten, die ich zu spät gewahr werde und bereue. Ich schließe also mit herzlichem Lebewohl!

Geschrieben im August 1821.

David Heß.

N. S. Der Catalogus enthält 157 Nummern von 59 verschiedenen Künstlern und Dilettanten, wozu von acht andern noch verschiedene Beyträge im Laufe der letzten Wochen eingesandt worden sind.

Altes Heilthumskästchen zu Gnesen.

Das alte berühmte Gnesen hat wenig Alterthümer bewahrt; die Hoffnung, hier eine reiche Ausbeute zu finden, ist vergeblich; wenige Stunden reichen hin, alles wohl so ziemlich zu erschöpfen. Ein Stück ist indessen dort, welches für die Kunstgeschichte Preußens von Wichtigkeit ist, da es, aller Wahrscheinlichkeit nach, in Preußen selbst und zwar in Elbing, wo, wie zu Marienburg und Danzig, einst viel Kunstfertigkeit geblüht zu haben scheint, verfertigt ward.

Es ist dieß ein Kästchen von Meissing, geformt wie ein Buch, in der Mitte zu eröffnen und durch Haken verschließbar. Auf der einen äußern Seite ist eingegraben, so, daß das Ganze wie eine Kupfertafel behandelt; Maria, sitzend mit dem Christkinde, davor ein knieender Ritter, dessen Wappen, drey Pickel, über ihm steht; aber es scheint, als wenn es nicht gleichzeitig, sondern erst später eingearbeitet und eingedruckt worden sey. Hinter ihm steht die heilige Barbara. Auf der andern Seite ist Christus zwischen seinen Marterwerkzeugen. Betrachtet man diese beyde Tafeln, die blos eine Einschwärzung verlangen, um als Kupferstich-Tafeln abgedruckt zu werden, so wundert man sich, daß diese Kunst erst so viel später entstand.

Um diese beyden Bilder, von der einen Seite zur andern übergehend, lies't man folgende merkwürdige Inschrift:

Noch gotis gebort thusunt drihundirt ior vnde ach vnde achzic ior do lis machon bruder thile dagister von larich hvskempthvr zvm elbing dese thosil in vnser liven frowen here vnde de heiligen der heiligostun hy in ist.

Inwendig sieht man in ganzen Gestalten, die völlig rund ausgearbeitet dastehen, Christus am Kreuz, zwischen Maria und Johannes. Unter dem Kreuze ist eine Höhle, an dessen Seiten zwey häßliche Thiere sitzen, wohl eine Andeutung der Grabeshöhle und der Schrecken des ewigen Todes, die der sterbende Christus besiegte. Anderer Seits sitzt unter zierlichem altdeutschen Schmucke die Jungfrau Maria mit dem Christkinde und vor ihr kniet ein Mann (jener Ritter, den wir schon außen kennen lernten); hinter ihm stehen die heilige Barbara und Katharina. Dieß Bild nimmt ungefähr Zweydrittel der ganzen Höhe ein und unten darunter erblickt man den heiligen Petrus und den heiligen Paulus zwischen zwey heiligen Frauen, welche ich mir nicht recht zu deuten weiß, da sie mir sehr selten vorgekommen sind; ihr Beywerk erklärt sie vielleicht einem Kundigern. Die eine hält einen Vogel, die andere trägt einen Korb. Das Ganze ist sehr zierlich gearbeitet. Inwendig, rund um die eben beschriebenen kleinen Hochbilder, stehen kleine Fächer mit Glasplättchen bedeckt, unter denen sich kleine Heilthümer befanden, von denen indessen schon manche ausgefallen sind, da die Glasplatten lose wurden. Hier liegt dies Kunstwerk vereinzelt und verdiente wohl eine Stelle in dem neu aufblühenden Kunstheiligthum Preußens, in welchem Lande es wahrscheinlich gemacht wurde, wohin es wenigstens gewiß bestimmt war, in den Hallen der Marienburg in der Stube des Großmeisters.

Büsching.

Digitized by Google

Nr. 84.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 18. Oktober 1821.

Kunstliteratur.

Anleitung zur Kupferstichkunde von Adam von Bartsch, mit 11 Kupfern. Wien bey Wallishauser 1821. 2 Bde. in gr. 8. 10 fl.

Herr v. Bartsch, der sich um Kunst und Kunstfreunde durch eine große Anzahl — meist radirter — Blätter, durch seine Kataloge über die Werke Rembrandt's, Guido's, L. v. Leyden, Waterloo's, durch seinen Peintre Graveur etc. vielfach verdient gemacht, unternimmt es hier, die Kupferstichkunde in ein vollständiges Lehrgebäude zu bringen, um gründliches Studium zu erleichtern und zu fördern. Seine Bemühung verdient Lob, doch können wir seine Meinung nicht theilen, daß für seinen Zweck, mit Füßli's Künstler-Lexicon und dem vorliegenden Buche, nun alles gethan sey; und der Sammler wird auch künftig des Handbuchs von Rost und Huber, des kritischen Verzeichnisses von R. Füßli, des von Heidenreich bearbeiteten Wörterbuchs nach Watelet und Levesque rc. rc. keineswegs entbehren können. Wir müssen unser Urtheil durch eine ausführlichere Anzeige dieses neuen Werks auch schon darum rechtfertigen, weil bey dem Ansehen des Verf. eine Menge falscher Begriffe verbreitet werden dürften, und der Kunst wie der Wissenschaft nichts nachtheiliger ist, als irrige Ansichten von ihrem Wesen.

Der 1ste Band zerfällt in vier Abtheilungen; die erste enthält das Erforderliche über die verschiedenen Stichgattungen und die Lithographik. Herr B. spricht hier als vielversuchter ausübender Künstler, der das Technische genau kennt. Der zweyte Abschnitt handelt vom Werth der Kupferstiche, und ist die schwächste Seite des Buchs. Schon die Classification der malerischen Darstellungen (S. 49) ist ganz unlogisch. Nach dem Begriff, welchen der Verf. (§. 163.) von historischen Bildern aufstellt, hätte er die Schlachtstücke darunter aufnehmen müssen; und warum noch vollends Geflügelstücke, Blumen- und Fruchtstücke, Küchenstücke und Geschirrstücke als eigne Arten aufführen? und wo bleiben denn die Architekturstücke? *) Auch muß man fragen, unter welche Art Herr v. B. Hogarths berühmtes Bild vom Ende aller Dinge bringen würde? Der Mißgriff mußte entstehen, sobald der Verf. den Eintheilungsgrund von dem materiellen Inhalte hernahm. Er versuche es aber einmal, sein Prinzip in der Theorie der Poesie anzuwenden, und der Irrthum wird ihm nicht lange verborgen bleiben. Unstreitig gibt es für den Maler, wie für den Dichter, eine doppelte Welt — die der Ideen und die wirkliche; er stellt geistige Begriffe dar; und so entstehen mystische, symbolische und allegorische Bildwerke; oder er hält sich an das Reale, indem er es entweder poetisch gestaltet, wie in der Geschichtsmalerey, in der höheren Landschaft, rc. oder es blos als Spiel des Pinsels behandelt, wie in den Stillleben. Einzig von diesem Gesichtspunkt aus, der durch die Tendenz aller Kunst bezeichnet wird, kann eine haltbare Classification malerischer Darstellungen gewonnen werden.

Im §. 166. heißt es: „Die erste Betrachtung bey der Erfindung eines Bildes fällt auf die Wahl des Inhaltes, worin man Nachdenken und Ueberlegung antreffen muß..... Nichtsbedeutende Handlungen, wenn ihrer nur in der Bibel oder in Ovids Verwandlungen rc. gedacht ist, wurden gar zu oft, auch von guten Künstlern, als ein würdiger Stoff gewählt, wenn gleich kein Mensch zehn Schritte thun würde, die abgebildete Sache in der Natur selbst zu sehen." Man kann nicht leicht mehr Falsches in wenigern Worten sagen. Fürs Erste kann ein Bildwerk, in welchem sich Nachdenken und Ueberlegung ankündigen, zwar ein schäzbares Talent beurkunden, aber gewiß keine Genialität; fürs andre verwechselt Herr v. B. offenbar das Interesse des Stoffs, welches einer unsrer Aesthetiker treffend das Alte-Weiber-Interesse nennt, mit dem Interesse der Form; denn obgleich günstige Stoffe

*) Man hat die Darstellung lebloser Gegenstände seit lange mit dem Namen: Stillleben bezeichnet, freylich unrichtig; inzwischen ist der Ausdruck doch einmal im Umlaufe, und noch wohl zu gebrauchen, bis er durch einen bequemern ersezt wird.

Digitized by Google

einigen Vorzug verdienen mögen, so ist doch unleugbar, daß auch der gleichgültigste Gegenstand, durch die Erfindung glücklicher Motive und eine geistreiche Behandlung poetisch bedeutsam werden könne, ja selbst das Widerstrebende wird oft, durch die höhere Kraft des Künstlers, siegreich bezwungen.

Nach §. 169. scheint der Verf. die Wahl des Momentes durchaus in die Willkühr des Künstlers zu stellen; wir aber glauben, daß dieser überall, wo in einer Handlung mehrere Momente sich darbieten, streng auf denjenigen angewiesen sey, der als der bedeutsamste (im höheren Sinne) erscheint, und an welchen sich zugleich die vorhergegangenen und nachfolgenden am sichtbarsten anknüpfen. Malerey und Plastik sind, in dieser Hinsicht, allerdings in weit engere Grenzen eingeschlossen, als die Poesie, und das ästhetische Gefühl wird dort weit leichter von irgend einem sinnlichen Eindrucke (z. B. von Abscheu, Eckel, rc.) überwältigt, als hier. *) Wenn übrigens auch der Gegenstand mehrere günstige Momente enthält, so können sie doch unmöglich an Werth für die Darstellung einander gleich seyn. Die Aufgabe sey z. B. der Tod des Sokrates. Hier bieten sich nun, auf den ersten Blick, folgende Augenblicke dar: 1. Der Abschied von Gattin und Schülern; 2. die Darreichung des Schierlings durch den Gerichtsknecht; 3. der Moment vor dem Trinken; 4. der nach dem Trinken. Wir fragen nun Hrn. v. B. selbst, ob denn, für die vollkommenste Lösung der Aufgabe, ein jeder dieser Momente von derselben Bedeutung sey? **)

Um nicht die Grenzen dieser Anzeige zu überschreiten, halten wir einige andre Bemerkungen zurück, z. B. über die Anwendung von Licht und Schatten auf die Bedeutung; über den Unterschied zwischen dem Malerischen und der Grazie, die Hr. B. verwechselt, u. s. w. Nur einige seiner Aeußerungen über die Landschaft können wir nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Wenn es (§. 213.) heißt: „Er (der Landschafter) kann in seinem Bilde alle Produkte der Natur und Kunst anbringen“, so wissen wir in der That nicht, was damit gesagt seyn soll. Auch die Eintheilung in die heroische und ländliche Landschaft (§. 214.) will uns nicht gefallen, denn der Begriff des Heroischen möchte hier kaum anwendbar seyn, und eine ländliche Landschaft dünkt uns vollends die unerträglichste Tautologie. Lieber hätten wir die poetische Landschaft und den Prospect als Gegensätze gebraucht. Ueberhaupt zeigt der Verf. von Darstellungen dieser Art keine ganz richtige Ansicht; er verwechselt (§. 215.) Reichthum und Putz mit Größe und Erhabenheit, und scheint nicht zu ahnen, daß die einfache, schmucklose Natur in den Scenereyen eines Ruisdael, Waterloo und Everdingen das empfängliche Gemüth oft tiefer ergreife, als alle Pracht in den Compositionen eines Dughet.

Im §. 230. werden Vorgründe als Erdräume erklärt, die fast entblößt sind. Es wäre demnach ein Mißgriff, diese Vorgründe mit alten Baumstämmen, üppigem Pflanzenwuchs oder mit Felsenstücken zu bedecken, zwischen denen das schäumende Gewässer eines Waldbachs sich den Weg bahnt? — §. 231. liest man, nicht ohne Befremden: „Fabriken nennt man die Gebäude, womit eine Landschaft geziert ist. Wenn diese Gebäude bloße Strohhütten, Scheunen und Bauernhäuser rc. sind, nennt man sie ländliche Fabriken.“ Allerdings bedienen sich die Franzosen und Italiener dieses Ausdruckes, um in Gemälden — zwar nicht Bauernhütten und Scheunen — wohl aber Säulenhallen, Tempel, Paläste und überhaupt ansehnliche Gebäude zu bezeichnen; allein bey uns gilt das Wort nicht in dieser Bedeutung, und der Deutsche versteht unter Fabrik einzig und allein räumige Werkstätten, wo beym Feuer und mit dem Hammer gearbeitet wird.

Was von §. 244. bis §. 291. von der Uebertragung der Zeichnung auf das Kupfer gesagt wird, muß als Wort des vielkundigen Meisters gelten, nur möchten wir die an sich sehr richtige Bemerkung gegen lebensgroße Köpfe in Kupferstichen (§. 291.) nicht unbedingt unterschreiben. Wenigstens haben Pavon, und besonders Folo, in dieser Dimension zwey Brustbilder (Madonnen nach J. B. Salvi) gestochen, die von sehr gefälliger Wirkung sind. — Der Abschnitt von der Originalität oder Nicht-Originalität eines Kupferstiches (§. 292 — 302.) hätte, zum Frommen der Sammler, etwas umfassender behandelt werden können. Auch mögen wir dem Urtheile über Falkeisen's Tod des General Wolf nach Woollet keineswegs beypflichten. In dieser trefflichen Copie ist weder etwas Zaghaftes noch Grelles; die größte Abweichung vom Original liegt in der Luft: Falkeisen hatte hier die erste Anlage seiner Striche zu weit gemacht, und es ward ihm nun unmöglich, denn Woolletschen Ton hierin noch zu erreichen.

Wir übergehen, was von §. 303 — 376 über zufällige oder Nebeneigenschaften eines Kupferstiches und den äußern Werth derselben — im Ganzen gründlich und

*) Wer möchte wohl einen heil. Erasmus sehen, während ihm die Gedärme aus dem Leibe gehaspelt werden? Oder eine heil. Agatha, die ihre abgeschnittenen Brüste auf einem Teller hält? Und doch haben Maler diese Momente zu Kirchenbildern gewählt.

**) Wir würden unbedingt für den lezten entscheiden, wo der untere Theil des Körpers (der Schierlingstrank tödtete von unten hinauf) bereits in den Schatten des Todes liegt, im beleuchteten Antlitz aber die Gewißheit des Siegs über Wahn und Lüge und der heitre Glaube an Unsterblichkeit sich erhebend ankündigen.

Digitized by Google

belehrend angemerkt ist, und wenden uns zu der 4ten Abtheilung „von der Erfindung der verschiedenen Stichgattungen und den Meistern, welche sich in jeder derselben besonders ausgezeichnet haben.“

Ueber die Erfindung der Stecherkunst und das Mechanische der verschiedenen Arten sind ausführliche Notizen beygebracht; aber ohne Zweifel durfte der Sammler erwarten, daß Herr v. B. keinen vorzüglichen Meister übergehen, und die Hauptblätter eines jeden nachweisen würde. Dieß ist jedoch nicht geschehen; es fehlen viele der bedeutendsten Namen, während unbedeutendere aufgeführt sind, und auf die einzelnen Arbeiten der Künstler läßt sich der Verf. manchmal gar nicht ein, oder er begnügt sich meistens, die seltensten Blätter anzugeben, deren ganzer Werth gewöhnlich in ihrer Seltenheit besteht.

Aus der großen Zahl trefflicher Meister, deren hier keine Erwähnung geschieht, wollen wir, um unser Urtheil zu belegen, wenigstens einen Theil namhaft machen. Von den ältern Deutschen, die sich mit schönem Erfolg der Radirnadel bedient, hätten billig — W. Baur, M. Küsel, J. E. Riedinger, Paul Troger und die Rugendas genannt werden sollen; von den Neuern aber vermißt man, mit Befremden und Erstaunen, C. Reinhard und J. A. Klein, zwey Künstler, deren radirte Blätter die Lust und Bewunderung aller Kenner sind. Eben so wenig Notiz nimmt Hr. v. B. von dem geistreichen Kolbe in Dessau, von Grimm in Cassel, C. Heß, Frommel, M. Ellenrieder, Fr. Agricola, und — um noch einige ehrenwerthe Verstorbene zu nennen — von Oeser, Mechau, Weisbrod, Meil, A. Kaufmann und Aberli, auf den schon darum hingewiesen werden mußte, weil er der erste war, der die Landschaft in leichten Umrissen ätzte, und mit dem Pinsel austuschte und colorirte. — Im Verzeichnisse der vaterländischen Meister, welche den Grabstichel — meist in Verbindung mit der Nadel — trefflich zu führen verstanden, sucht man umsonst Fr. Müller, den zu früh dahingegangenen, Halbenwang, den ersten jetzt lebenden Landschaftstecher, den bereits angeführten C. Heß, Rahl, Reindel ꝛc. Von den Kilianen ist der einzige Lukas genannt, den die manierirte Schule von Golzius verbildete, dagegen fehlt Bartolomäus, der die Radirnadel und das Grabeisen meisterhaft zu verbinden wußte; auch hätten wohl Amsler, Bahrt, Krüger, Ruscheweyh, ꝛc. welche sich auf classischem Boden zur kupferstecherischen Laufbahn vorbereitet, und sie bereits so glücklich betreten haben, eine Erwähnung verdient.

Unter den Englischen Stechern vermissen wir ungern Browne, Lerpiniere, Lowry, Canot, Mason und S. Smith, die sich in der Landschaft auszeichneten, und von denen der erste, neben den Blättern, die er mit Woollet gemeinschaftlich gearbeitet, noch einige treffliche nach Both, Salvator Rosa, Rubens u. a. geliefert hat. Außerdem fehlen — der geniale W. Baillie, der geistreiche Schabkünstler Houston, Hall, einer der besten historischen Stecher, Garth, Holloway, der (mit Slann und Webb) die Raphaelschen Cartons sticht, und Raimbach, dessen Rent Day unter die Meisterwerke gezählt werden muß. Neben J. H. Sherwin hätte auch Charles Sherwin genannt werden sollen, denn der (§. 514.) angeführte Tod des Lord Manners ist von Beyden gemeinschaftlich gestochen.

Bey der Italienischen Schule finden sich gleichfalls erhebliche Lücken. Von Guido's Schülern ist der einzige Cantarini genannt, von den Carracci der einzige Augustin; umsonst sucht man nach den Namen Balestra, Crespi, Gasp. Dughet, C. Maratti, Fr. Mola, Procaccini, Scaramuccia und andern Meistern im Radiren. Auch Londonio fehlt, und selbst Porporati und Rosaspina sind übergangen, und doch schätzt jedermann den herrlichen Grabstichel des ersten, und der zweyte hat sich durch seine meisterhaft radirten Bildnisse, durch seine mit dem Stichel beendigten Blätter nach Correggio und L. Carracci, durch seine trefflichen Nachbildungen der Frescobilder des Allegri (in einem Nonnenkloster in Parma) in Punktirmanier, und besonders durch seine unnachahmlichen Blätter in verschiedenen Zeichnungsarten nach Mazzuoli, L. Carracci u. A. eine bleibende Stelle untern den achtungswerthesten Stechern unsrer Zeit erworben. — Zwey junge italienische Künstler, Bissi und Garavaglia, haben so ehrenvoll debütirt, daß auch von ihnen hätte Meldung geschehen sollen.

In der Reihe der französischen Aetzkünstler vermißt man — S. Bourdon, Bourguignon, de la Hire, La Fage, Parrocel, Robert, St. Non, Denon, Potrelles u. a. m. Von ihren bedeutenden Kupferstechern fehlen: P. Drevet, Duchange, Fr. Spierre, Roullet, Balechou, Beauvarlet, Stefan Picart (der wenigstens seinem manierirten Sohne nicht nachzusetzen ist) J. B. Michel ꝛc. — §. 430. heißt es, höchst übertrieben, von Bervic: er sey, unstreitig, der erste Kupferstecher unsrer Zeit, und seine Blätter würden, in allen künftigen Zeiten, als Meisterstücke der seltensten Art bewundert werden. Unsers Bedenkens dürfen unser J. G. Müller, Richhomme, Desnoyers und selbst Morghen eine Vergleichung mit dem gefeyerten französischen Stecher nicht scheuen. Wir bewundern zwar gleichfalls die Virtuosität in der Handhabung seines Instruments, können jedoch seinem metallenen Fleiß und seinen oft grellen Tönen keinen Ge-

Digitized by Google

schmack abgewinnen, und, in jeder Beziehung, steht Longhi über Bervic, freylich nicht für den, dem die Technik in der Kunst das Höchste ist.

Bey der Uebersicht der niederländischen Künstler sind wieder eine Reihe sehr geachteter Namen übergangen, unter andern: S. Frisius, H. van Gouck, J. Jordaens, C. de Wael, L. van Uden, J. und A. van de Velde, van Dyk, Soutmann, P. de Molyn, M. Montagne, J. Vischer, Witdoeck, S. Konink, J. Livens, van Vliet, A. und J. Both, H. Snayers, B. Breembergh, H. Naiwinck, A. v. Everdingen, F. van Neve, nebst vielen von gleichen Ansprüchen.*) Hr. v. B. mag sich immerhin darauf berufen, daß bey weitem die meisten der eben genannten in seinem Peintre Graveur vorkommen. Was ist denn nun für den Kunstliebhaber und Sammler gewonnen, wenn er sich, neben dieser neuen Schrift, noch zehn ältere anschaffen muß, und doch in vielen Fällen rathlos bleibt?

(Der Beschluß folgt.)

*) Der noch lebende Claessens hätte wohl auch Beachtung verdient, denn seine Kreuzabnahme nach Rubens, seine Blätter nach Rembrandt und Valentin im Musée Napoléon rc. sind mit Einsicht und Gefühl gemacht, und von großer Wirkung.

Taufe in der Nikolaikirche zu Elbing vom Jahr 1387.

(Bruchstück einer Reise durch Preußen.)

Das Allerwichtigste und Trefflichste in der Nikolai-Kirche zu Elbing, ja für ganz Preußen von großer Bedeutung, ist die Taufe, welche zu der Zeit, als ich dort war, in der Vorhalle stand, und so ungünstig, daß ich nur mit großer Beschwerde knieend auf dem staubigen Boden, und einzelnen Buchstaben mit Mühe, andern vergebens ihre Gestalt ablauschend, sie betrachten konnte. Späterhin ist sie in eine Seitenkapelle gebracht und dort aufgestellt worden. Diese Taufe ist von Messing gegossen. Der Fuß ist achteckig; unten sind Löcher, in welchen Löwen als eigentliche Träger sich befinden, oben darüber am Fuße stehen, unter runden zackigen Bogen, acht Heilige. Der Taufkessel ist ebenfalls achteckig und auf ihm sind, unter runden Bogen, in halb erhabener Arbeit viele Darstellungen aus der heiligen Schrift, die im Ganzen gut gearbeitet sind. Auf dem größten Theil derselben bemerkt man auch die Spuren der Vergoldung. Diese Darstellungen sind: Die Vermählung der Maria mit Joseph; die Verkündigung: Maria, vor einem Betpult knieend, wendet sich nach dem hinter ihr stehenden Engel halb um und dieser hat ein Spruchband in der Hand, auf dem man deutlich die Worte liest: ave maria gracia plena dominus tecum. Maria, zur Elisabeth kommend; Geburt Christi: Maria liegt hier auf einem Ruhebett (eine altchristliche Darstellung, fortgepflanzt durch neugriechische Arbeiten und an diese erinnernd), der Obertheil des Leibes ist entblößt, eine weite Decke verhüllt den Untertheil, sie hält das Christkind und und bey ihr steht Joseph. Die Anbetung der heiligen drey Könige; Maria und Simeon halten das Kind hoch über einer Art von Heidnischem Altare (eine auch altchristliche Vorstellung, welche sich auf vielen Taufsteinen ebenso wiederholt). Die Taufe Christi, woneben ein Engel mit einem Tuche zum Trocknen, oder auch mit dem Gewande Christi, es ist diese doppelte Deutung möglich, steht. Zuletzt: Maria neben Christus in der Herrlichkeit. Ueber beynahe einem jeden dieser Hochbilder scheint, auf einem schmalen sie umgebenden Rahmen, Schrift gewesen zu seyn, schwach erhöht. Spätere Ausbesserungen haben gemacht, daß dieselbe ganz verloschen und ausgekratzt worden ist, und es möchte sich wenig entziffern lassen. Ueber den heiligen drey Königen glaube ich zu lesen: von lucas.... Rundum geht aber folgende merkwürdige Inschrift, von dem höchst bedeutenden Alterthum und der Wichtigkeit dieses Werkes zeugend: † Noch. der. gebort. unsers. heren. MCCCLXXX (darauf folgt undeutlich, wie es scheint VII. also 1387, und dieß bestätigen auch ältere Nachrichten) warrt (?). di. tovfe. gegossen. von. meister. bernhvser. bi. her. iohannes. dvmlineburg. des. pharrers. vnd. by. her. gerhart. von. torvn. des. bvrgemeisters. vñ. bi. der. kirchen. (ganz undeutliche Stelle hierauf, wo ich nur glaubte sti [sancti] .. pater oder veter) lerman. Die alte Inschrift, wie sie Herr Professor Fuchs in seiner Geschichte der Stadt Elbing Bd. II. S. 612 anführt, ist auch über das Ende zweifelhaft. Wo aber dort das hermanus (ich las lerman) von Lubes und Marquart von Neulisse stehen soll, würde mir nur dann klar seyn, wenn die Schrift, welche ich oben, als auf einem Theil der Rahmen der kleinen Hochbilder stehend und jetzt meist ganz verloschen angab, hiemit Zusammenhang hätte, welches leicht möglich, weil das, was ich von lucas las, wohl von Lubes (von Leubus?) heißen möchte. Leider hatte Herr Prof. Fuchs bey meiner Anwesenheit jene Inschrift noch nicht in alten Schriften aufgefunden, da sich sonst leicht alles an Ort und Stelle hätte genauer untersuchen lassen, aber ich bin nicht ganz abgeneigt, den Schluß nach der Lesart des Herrn Prof. Fuchs anzuerkennen. So viel geht aber deutlich und unumstößlich aus ihr hervor, daß der Meister, welcher diese Taufe goß, Meister Bernhuser genannt war, ein Name, der also wieder in die Kunstgeschichte des Mittelalters einzutragen ist, in der er, soviel mir bewußt, ganz unbekannt annoch ist. Hiermit ist die Nachricht von dem Gnesener Heiligthumskästchen zu vergleichen, welches in dieselbe Zeit fällt und vielleicht von einem Künstler herrührt.

Büsching.

Digitized by Google

Nr. 85.

Kunst-Blatt.

Montag, den 22. Oktober 1821.

Ueber den gegenwärtigen Zustand der Städel'schen Kunst-Anstalt zu Frankfurt a. M.

Durch vielfache öffentliche Nachrichten, besonders aber auch durch eine eigene Schrift eines der fünf Vorsteher (das Städel'sche Kunst-Institut in Frankfurt a. M., dargestellt vom Geh. Legationsrath, Dr. Starck, Frankfurt 1819) sind die Anfänge dieser durch Mittel und Zweck so wichtigen Stiftung dem Publikum schon hinlänglich bekannt geworden. Dagegen dürften Nachrichten über die seitherige Verwaltung, die vorhandenen Kunstgegenstände und die gegenwärtige Lage des Hauptprozesses nicht unwillkommen seyn.

Der Stiftungsbrief schreibt den Vorstehern zwar vor das Publikum von Zeit zu Zeit von dem Fortgange der Anstalt und ihren wohlthätigen Wirkungen in Kenntniß zu setzen; da dieses aber bisher aus Ursachen noch unterblieben ist, so kann hier natürlich nicht von der ganzen Verwaltung, sondern nur von den öffentlich gewordenen Schritten derselben die Rede seyn. Zu wünschen ist aber, daß diese dereinstige öffentliche Rechenschaftsablage recht umständlich geschehe, und daß namentlich über die Erwerbung neuer Kunstwerke und die dazu verwendeten Gelder genaue Nachricht gegeben werde.

Da mir nicht genau bekannt ist, welche von den aufgestellten Kunstgegenständen noch aus der Verlassenschaft des Stifters herrühren, so kann ich über Bedeutendheit und Zweckmäßigkeit der neuen Anschaffungen nur Einzelnes sagen. Die wichtigste derselben bestand wohl unstreitig in dem Ankaufe der vortrefflichen und fast ganz vollständigen Sammlung Dürerischer Werke aus dem Nachlasse des Handelsmanns Hohwiesner. Es ist sehr erfreulich, daß dieser Schatz auf diese Weise in öffentliche Hände gekommen; wie derselbe aber nebst der übrigen Sammlung von Handzeichnungen und Kupferstichen auch öffentlich recht nutzbar gemacht werden könne, darüber will ich weiter unten etwas sagen.

Die vorzüglichsten Gemälde, welche ich später anführen will, sind sämmtlich von den Vorstehern neu angeschafft; es ist aber auffallend, daß sich darunter, so viel mir bekannt, kein einziges Werk eines lebenden Künstlers befindet, während es doch an lebenden Künstlern nicht fehlt, welche die meisten der verstorbenen, von welchen hier Gemälde sich befinden, unendlich übertreffen. Da die Sammlung bis jezt nur ein Paar gute historische Stücke besizt, so möchte es räthlich seyn, künftig lieber gar keine späteren Niederländer mehr zu kaufen, weil von diesen ein großer Ueberfluß hier und überhaupt in Frankfurt schon vorhanden ist.

Abgüsse von Antiken hat der Stifter gar keine hinterlassen, also sind alle vorhandenen, worunter sich auch die Basreliefs des Parthenon und die vom Tempel des Apollo zu Phigalia befinden, von den Vorstehern angeschafft. Es ist hiergegen nichts einzuwenden, aber mit Bedauern sieht man, daß auch nicht ein einziges Werk christlicher und besonders deutscher Bildhauerey, wie z. B. die Thüren des Ghiberti und die Apostel von Peter Vischer, sich darunter befindet, und einer solchen Anstalt stünde es doch so wohl an, dem gemeinen Vorurtheil gegen diese Kunstzweige entgegen zu treten. Welcher Gewinn aber aus der näheren Kenntniß christlicher Sculptur sowohl im Allgemeinen, als auch für die bessere Verständniß der Antiken hervorgehen kann, ist nicht zu berechnen.

Obgleich in dem Stiftungsbriefe die Erbauung eines neuen Lokales vorgeschrieben ist, so muß sich dieses doch natürlicherweise als eine sehr bedeutende, viele Ueberlegung und große Vorbereitungen erfordernde Unternehmung in die Länge ziehen. Der Prozeß wegen des ehemaligen Gasthauses zum rothen Haus, welches die Vorsteher für 230,000 fl. zu diesem Zwecke zu erkaufen beabsichtigten, trägt natürlich auch noch dazu bey. Je mehr sich also aus diesen Gründen die Errichtung eines neuen Gebäudes für die Anstalt als eine Aufgabe darstellt, deren Lösung sich noch lange verzögern dürfte, um so zweckmäßiger war es gewiß von den Vorstehern gehandelt, daß sie einstweilen in dem ehemaligen Wohnhause des Stifters, wo die Sammlungen sich befinden, zwey große Säle mit Beleuchtung von oben erbauen ließen. Sie haben sich dadurch und durch die passende Aufstellung der Gemälde den aufrichtigen Dank aller Kunstfreunde erworben.

Digitized by Google

Die bisher errichteten Anstalten zum Unterricht konnten nur noch durchaus mangelhaft seyn. Die unter Leitung des Hrn. Brost seit einigen Jahren bestehende Architekturschule, mag dazu beytragen, unter unsern heranwachsenden Handwerkern manche nützliche Kenntniß zu verbreiten. Der als Lehrer der Kupferstecherkunst angestellt gewesene Hr. Ulmer ist durch den Tod dieser Wirksamkeit entrissen und noch nicht wieder ersetzt worden; auch hat er überhaupt, so viel ich weiß, nur Einen Schüler gehabt. Es ist daher ganz unnöthig, jetzt noch zu untersuchen, ob gerade seine Manier diejenige war, welche verdiente gelehrt zu werden, und es ist vielmehr schicklicher, das unleugbare Verdienst seiner eignen Arbeiten anzuerkennen. — Ob die Vorsteher durch Ertheilung von Pensionen an junge Künstler der Kunst viel genützt haben, weiß ich nicht zu sagen. Es steht indessen zu erwarten, daß, wenn dereinst nach beendigtem Hauptprozesse ihnen die ganz freye Verfügung über das Vermögen der Stiftung wieder gestattet seyn wird, sie die Ansicht auffassen werden, daß durch das Beschäftigen tüchtiger Künstler an würdigen Werken die Kunst weit mehr gefördert und die Kenntniß derselben verbreitet wird, als durch kostbare Unterrichts-Anstalten, die wenig nützen, weil der Unterricht, dessen der wahrhafte Künstler bedarf, nur gering ist*), und auch der beste Künstler zu Grunde gehen muß, wenn er nach überstandener Lehrzeit keine würdige Beschäftigung findet.

Was nun die gegenwärtig vorhandenen Kunstgegenstände betrifft, so sind die Abgüsse und die 375 Gemälde in verschiedenen Sälen und Zimmern öffentlich ausgestellt. Unter den Gemälden sind die aus der späteren niederländischen Schule bey weitem die zahlreichsten, nämlich 227 Stücke. Es befinden sich darunter einige, die in ihrer Art sehr vorzüglich sind, besonders eine vortreffliche Landschaft von Ruysdael, welche eine wilde Waldgegend vorstellt, wo an einem herabstürzenden Bache eine einsame Hütte liegt. Der untergeordnete Rang indessen, welchen diese Schule in der Kunst einnimmt, ist wohl hinreichender Grund, um hier, wo nur das Hauptsächlichste erwähnt werden soll, nicht wieder ins Einzelne zu gehen. Bedauernswerth wäre es aber, wenn der minder unterrichtete Theil des Publikums durch die überwiegende Menge der hier zur Schau ausgestellten Niederländer zu dem Irrthum verleitet würde, daß bey ihnen die wahre, erhabene Kunst zu suchen und zu finden sey.

Aus der altdeutschen Schule sind nur wenige Bilder vorhanden und keines erster Classe. Mehrere interessante Porträts und ein Altar, die Kreuzigung vorstellend, aus dem Anfange des 16ten Jahrhunderts, sind die bedeutendsten. Die Bilder aus der späteren deutschen Schule reihen sich an die Niederländer an und das von diesen Gesagte gilt auch hier. Angenehm ist es, dabey mehrere Werke Frankfurtischer Maler zu finden, und auszeichnende Erwähnung verdienen darunter verschiedene Arbeiten von Heinrich Roos.

Unter den 43 italienischen Bildern zeichnen sich eine Grablegung aus der venetianischen Schule des 16ten Jahrhunderts und eine heilige Jungfrau mit dem segnenden Christuskinde von einem florentinischen Meister des 15ten Jahrhunderts besonders aus. Diese beyden Bilder sind in der That von der größten Schönheit und würden auch jeder andern Gallerie zur Zierde gereichen. Außerdem verdienen noch zwey Altarflügel aus dem 15ten Jahrh., eine heilige Justina und ein Paar kleinere Bilder, angeblich von Andrea del Sarto und Luini, Erwähnung. Die übrigen italienischen Bilder, unter denen sich auch ein großer eben nicht erfreulicher Battoni befindet, mögen zum Theil einige technische Verdienste haben, doch enthalten sie von der eigentlichen höhern Kunst wenig Spuren.

Von den wenigen Bildern, die von französischen Meistern herrühren sollen, will ich hier nur eines allerdings effectvollen Sonnenunterganges von Claude gedenken.

Je unbefriedigender diese Gemäldegallerie ist, desto befriedigender sind die Handzeichnungen und Kupferstiche dieser Anstalt. Schon die Zahl der Blätter, welche 30,000 übersteigen soll, zeigt dieß an. Ob unter den 500 Handzeichnungen viele von hohem Werthe sind, möchte ich bezweifeln, daß aber unter den Kupferstichen Werke von höchster Vortrefflichkeit sich befinden, ist oben schon gesagt worden. Es tritt hier nur ein Uebel ein, welches bey allen Sammlungen der Art statt findet, nämlich die wenige Zugänglichkeit derselben. Die Gefälligkeit der aufsehenden Beamten (welche nicht größer seyn kann, als die des hier angestellten Herrn Inspector Wendelstädt) reicht offenbar nicht aus, um solche Sammlungen gehörig gemeinnützig zu machen. Es fragte sich also, ob diesem Uebel nicht durch Einrichtung eines Saales abzuhelfen wäre, in welchem an den Wänden hinter Glasthüren und auf Tischen unter Glasbedeckung die wichtigsten Kupferstiche und Handzeichnungen nach und nach in gewisser Ordnung könnten ausgestellt werden. Es ließe sich auf solche Weise, ohne ein Wort zu sprechen, das beste Collegium über die Kunstgeschichte vortragen, und der Mangel einer Gallerie, welche im Stande wäre, die Kunstliebhaber oft zu fesseln,

*) Dieß möchten wir nicht unbedingt zugestehen. Kostbarer Unterrichtsanstalten bedarf der Künstler allerdings nicht zu seiner Ausbildung; wohl aber des anhaltenden Unterrichts von einem tüchtigen Meister um die Technik der Kunst in seine Gewalt zu bekommen, welche durchaus nicht als Nebensache, noch als leicht und von selbst erlernbar betrachtet werden sollte, wie leider jetzt so häufig geschieht.

Red.

ersetzen. Ferner könnte dadurch sehr wirksam auf den Unterricht des grösseren Publikums gewirkt werden, dessen Erziehung eben so wichtig und nöthig ist, als die von jungen Künstlern. Weder bedeutende Kosten noch irgend eine Gefahr für die Kunstwerke stünden einer solchen Einrichtung entgegen, die zu dringendes Bedürfniß ist, als daß ihre Ausführung nicht zu hoffen wäre.

Ich komme nun zu den Prozessen. In dem wegen des rothen Hauses ist noch keine Entscheidung ergangen. Er wird darüber geführt, ob auf diesem Gebäude Servituten haften oder nicht. Wird der bisherige Eigenthümer beweisen, daß keine darauf lasten, so muß die Anstalt den Kauf halten; im entgegengesetzten Falle ist sie nicht dazu verbunden. Beyde Parteyen haben von Universitäten Gutachten eingeholt und jede Partey hat günstige Antworten erhalten.

In dem Hauptprocesse suchen bekanntlich die entfernten Städel'schen Intestat-Erben das Testament, welches die Stiftung enthält, wegen eines Fehlers in der Form umzustoßen. Bisher wurde er erst noch (in possessorio) über die Frage geführt, wem der augenblickliche Besitz der Erbschaft zukomme. In zweyter Instanz hatte die Universität Landshut schon am 16. Dec. 1818 ein der Städel'schen Anstalt gänzlich günstiges Urtheil gegeben. Die Vorsteher sollten nämlich bis zur Erörterung der Hauptfrage eben so im freyen Besitze der Erbschaft bleiben, wie vor erhobenem Prozesse und unterdessen nach der Verordnung des Stifters über das Vermögen der Stiftung verfügen dürfen. Dagegen wurde appellirt, aber am 7. Mai dieses Jahres bestätigte die Universität Jena in dritter und lezter Instanz dieses Urtheil, doch sollten bis zur Entscheidung der weiteren Frage über das Eigenthum der Erbschaft (des petitorii) die Vorsteher an dem Städel'schen Vermögen nur die Rechte haben, welche ein Administrator an einer fremden Sache hat und daher sich aller weiteren Veräußerungen und Cessionen, welche den Werth der Erbschaft vermindern könnten, enthalten, namentlich sollten sie, wenn dieß rechtlich noch thunlich wäre, von dem Ankaufe des rothen Hauses abstehen. Da es nun ungewiß war, wie weit diese Verordnung sollte ausgedehnt werden und sich noch sonst in das Urtheil andere Dunkelheiten eingeschlichen hatten, so wurde von Seiten der Städel'schen Anstalt um Erläuterung gebeten, welche auch erfolgte und am lezten 17. Sept. publicirt worden ist und dahin geht, daß die Städel'sche Anstalt, so lange der Prozeß daure, allerdings noch fortbestehe, mithin auch die von derselben bisher gemachten Verwendungen, sowohl an Besoldungen, als auch zur Fortsetzung der von dem Stifter begonnenen Kunstsammlungen ꝛc. fortbezahlt werden dürften und müßten.

Da nun hiermit die Vorfrage definitiv entschieden ist, so beginnt von nun an erst der eigentliche Prozeß über das Eigenthum der Erbschaft. Es liegt indessen in der Natur der Sache, daß auch diese Hauptfrage in den seither gewechselten weitläufigen Streitschriften und den abgegebenen Urtheilen schon ziemlich erschöpft wurde, und es läßt sich daher mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß auch hier die Anstalt den Sieg davon tragen wird. Da jedoch der Prozeß ohne Zweifel wieder durch die drey Instanzen durchgehen wird, so mag es immer noch mehrere Jahre dauern, bis endlich das Schluß-Resultat erscheint.

Bmr.

Kunstliteratur.

Anleitung zur Kupferstichkunde von Adam von Bartsch, mit 11 Kupfern. Wien bey Wallishauser 1821. 2 Bde. in gr. 8. 10 fl.

(Beschluß.)

Die vierte Abtheilung der Anleitung zur Kupferstichkunde ist übrigens nicht blos mangelhaft, sie bedarf auch, außerdem, manche Berichtigung. Wir wollen einige geben. §. 394. wird von unserm ehrwürdigen Veteran Müller gesagt, er sey im Jahr 1814 gestorben. Er lebt aber noch, und hat seine kupferstecherische Laufbahn vor Kurzem mit dem schönen Blatt der Madonna nach Lionello Spada beschlossen. — Unter Hollars seltene Blätter gehört auch Dürers Bildniß. — Daß J. Frei's Copie der heil. Familie von Edelinks Original kaum zu unterscheiden sey, möchten wir nicht behaupten. — W. F. Gmelin's Landschaften nähern sich den Woolletschen gar nicht. Dieser radirte stark vor, jener meist wenig oder gar nicht, und bleibt darum immer hart. — Dorigny's Transfiguration nach Raphael steht, ohne Widerrede, hoch über den von demselben Künstler gestochenen Cartons. — Zu Woollet's seltensten Blättern gehören — wenigstens in der Gegend, wo Rec. lebt — die Niobe, der Phaëton, Celadon und Amelia, die Solitude, Ceyx und Alcyone keinesweges, wohl aber der Apollo-Tempel, die Fischer, Jacob und Laban. — Unter Pichlers geschabten Blättern hat sich die Magdalena nach Battoni gleich nach ihrer Erscheinung selten gemacht, und die Platte mußte aufgekrazt werden. — Von J. G. Prestel wird (§. 566.) gesagt, seine zahlreichen Arbeiten seyen in den drey Sammlungen nachgebildeter Handzeichnungen enthalten, die derselbe in den Jahren 1776, 1779 und 1782 herausgegeben. Bekanntlich hatten diese Unternehmungen keinen günstigen Erfolg, und Prestels Ruhm gründet sich keinesweges darauf, sondern auf eine Reihe herrlicher Landschaften, die er, nach verschiedenen Meistern, in der von ihm eigenthümlich behandelten Aquatinta-Manier vortrefflich gestochen. — Die Behauptung, §. 588., W. Kobel habe

in der Bistermanier alle seine Vorgänger übertroffen, wird nur der richtig finden, der die Arbeiten der Engländer in dieser Art und die Blätter von Kunz, Haldenwang, Prestel (besonders die Ruisdael's des lezten) nicht gesehen hat. Von Kunz hat man auch, außer seinen getuschten, treffliche radirte Blätter.

In der Schabkunst (Mezzotinto) und Bistermanier so wie in der punktirten hatten die Franzosen allerdings, in früherer Zeit, nichts Bedeutendes aufzuweisen, aber in unsern Tagen bedienen sich achtbare Künstler dieser Nation dieser Darstellungsarten, und die Blätter von Gudin, Debucourt, Jazet, Godefroy ic. ic. ic. dürfen von Sammlern nicht übersehen werden. — Von dem wichtigen Werke des C. Ploos van Amstel ist in London eine neue, kostbare Ausgabe erschienen.

Unter den Werken der Formschneidekunst hat Hr. v. B. den meisterhaften Holbein'schen Todtentanz übergangen.

Die Hauptwerke der Lithographik sind (§. 645.) kurz abgefertigt, und Hr. v. B. kennt blos die Münchner Steindrücke. Von dem trefflichen Boisserée'schen Werke konnte er freylich noch nichts wissen, aber in Wien selbst, unter seinen Augen sind doch, in dieser Art, treffliche Blätter erschienen, eben so in Paris, und aus Hamburg haben wir, unter andern, Köpfe von Gröger gesehen, die meisterhaft genannt werden dürfen.

Der zweyte Band der vorliegenden Anleitung besteht aus einem doppelten Anhang, wovon der erste ein raisonnirendes Verzeichniß betrüglicher Copien, der zweyte ein solches von Abdrücken mit Veränderungen enthält. Zur Erläuterung sind 11 Kupfertafeln angebracht. Wir können uns über diesen Band kurz fassen, denn ob es gleich nicht schwer fallen dürfte, manche Nachträge zu liefern, so scheint uns dieß doch weder verdienstlich, noch dem Umfange des Kunstblatts angemessen. Was die betrüglichen (warum nicht lieber, trügerischen?) Copien anlangt, so gebührt Hrn. B. das Verdienst, diesen Gegenstand — theils in seinem Peintre Graveur und in seinen Catalogen, theils hier — mit großer Vollständigkeit und recht gründlich abgehandelt zu haben, und für den Sammler (zumal alter Blätter) sind seine Bemerkungen von unschätzbarem Werthe. Kleinigkeiten möchten hin und wieder zu verbessern seyn. So z. B. rührt das Bildniß des Wiedertäufers Renier Ansloo nach Rembrandt (S. 55) wirklich von S. Savery her, und Rec. besaß selbst einen trefflichen Abdruck dieser meisterhaften Copie, welcher — ganz unten am breiten Rande, den Namen des Künstlers trug.

Der zweyte Anhang, über Abdrücke mit Veränderungen, möchte, troß seiner Reichhaltigkeit, gar leicht um Vieles vermehrt werden können, indeß würden hauptsächlich nur gewisse Liebhaber ihre Rechnung dabey finden, welche, auch in der Kunst, bloße Curiositäten sammeln. Für den wahren Kunstfreund kommt hier die einzige Frage in Betracht: Hat ein Kupferstich, (dessen Werth außerdem anerkannt ist) durch irgend eine Abänderung in der Platte, wesentlich gewonnen, oder wesentlich verloren? Ein Verzeichniß von Abdrücken mit Veränderungen, aus diesem Gesichtspunkte abgefaßt, würde nur wenige Bogen einnehmen. Uebrigens wollen wir durch diese Bemerkung den Bemühungen des Hrn. v. B. ihr historisches Verdienst nicht schmälern.

Ueberhaupt müssen wir unserer Anzeige das Geständniß beyfügen, daß diese Anleitung zur Kupferstichkunde viel Interessantes und Lehrreiches enthalte, und dem Künstler wie dem Sammler fast unentbehrlich sey. Allein auf der andern Seite mögen wir nicht bergen, daß der achtbare Verfasser auf das technische Kunstvermögen einen zu hohen Werth setze, und zumal des Grabstichels Glanz und schulgerechter Führung über die Gebühr huldige. Wir, unsrer Seits, würden die classischen Stecher (mit wenigen Ausnahmen) lieber unter den älteren als unter den lebenden Künstlern suchen, und zumal können wir uns nicht mit jenem zierlichen Tatuiren der Fleischpartieen befreunden, welches einige unserer Künstler von den Bewohnern der Washington-Inseln abgesehen zu haben scheinen.

Wenn wir übrigens den Gewinn, welcher der Kunstliteratur durch das neue Werk des Hrn. B. zugewachsen, gerecht und billig anschlagen, so bleibt uns doch noch der Wunsch nach einem zweckmäßigen, ausführlichen Verzeichnisse für Kupferstichsammler übrig. Das in anderm Betracht schätzbare Handbuch von Huber, Rost und Martini reicht weder bis auf unsre Zeiten, noch ist es nach einem strengen Plane angelegt. Ein Verzeichniß, nach unserm Sinne, dürfte weder mittelmäßige Stecher überhaupt aufnehmen, noch mittelmäßiger oder gar schlechter Blätter von guten Künstlern einzeln erwähnen. Die erforderlichen Notizen dürften nicht fehlen, nur müßten sie blos das Brauchbare begreifen. Zwey mäßige Octav-Bände möchten vielleicht hinreichen, das Ganze zu fassen. Es gibt eine zahlreiche und gewiß auch sehr achtbare Classe von Liebhabern, die sich — aus Neigung oder Nothwendigkeit — auf eine Auswahl guter und vorzüglicher Kupferstiche beschränken, außerdem aber doch auch von dem übrigen Guten und Trefflichen gerne Kenntniß nehmen. Für diese zunächst wäre durch ein Werk, nach dem angedeuteten Plan, und neben der Anleitung von Bartsch, hinreichend gesorgt. Das Lexicon von Füßli und der Peintre Graveur sind, auch schon ihres Preises wegen, nicht Jedem zugänglich.

— ber.

Digitized by Google

Nr. 86.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 25. Oktober 1821.

Das Panorama von Athen zu Paris. *)

Ich trete in die Umgebungen des Panorama's von Athen ein, und während ich die gewundenen Gange durchwandle, welche zu dem vom Künstler gewählten Standpunkt führen, stellen sich die großen Züge der Geschichte dieses merkwürdigen Landes meiner Einbildungskraft in Menge dar. Die Stadt Athen war der Heerd, wo alle Nationen Europa's und das erobernde Rom selbst, die Fackel ihrer Ausbildung angezündet haben.

„Sie sah jene Römer in ihren Schooß eilen, die sie „besiegt hatten, und sichs zum Ruhme rechneten, ihre „Söhne zu heißen. Der eine legte sich den Namen Atti„cus bey, der andere nannte sich Schüler des Plato und „des Demosthenes. Die Musen von Latium, Lucrez, „Horaz und Virgil besingen unaufhörlich die Königin von „Griechenland. Ich gewähre den Todten die Er„haltung der Lebenden, ruft der größte der Cäsaren, „indem er dem schuldigen Athen verzeiht. Hadrian will „seinem Imperators-Titel den eines Archonten von Athen „hinzufügen und vermehrt die Meisterwerke der Kunst in „Perikles Vaterstadt. Constantin der Große fühlt sich so „geschmeichelt durch die Statue, die ihm Athen errichtet, „daß er die Stadt mit Wohlthaten überhäuft. Julian ver„gießt Thränen, als er die Akademie verläßt, und bey „seinem Triumph glaubt er seinen Sieg der Minerva des „Phidias zu verdanken. Bis in das Mittelalter wird „Athen die Schule der Wissenschaften und des Genie's ge„nannt, und als Europa aus der Barbarey erwacht, ist „sein erster Ruf um Athen. Was ist aus ihm geworden? „fragt man auf allen Seiten.“ **)

Was ist aus ihm geworden? Athen ist nicht mehr! Ich sehe die Hauptstadt von Attika vor meinen Augen, meine Blicke weilen mit unbeschreiblicher Traurigkeit auf allem, was mich umgibt. Das ist die Stadt der Minerva, wie die Barbaren sie zugerichtet haben! Was ist übrig von so vielen Monumenten, den Göttern, dem Andenken großer Männer, dem Staate geweiht! — Trümmer! — Aber diese Trümmer, sie flößen noch Ehrfurcht ein, durch ihren Charakter und ihre Größe.

Die zerstreuten Beschauer haben sich plötzlich gesammelt und horchen aufmerksam. Der Cicerone ***) beginnt seinen eintönigen, kahlen Vortrag. Ich bemühe mich, ihn nicht zu hören, denn die Melancholie, die ich fühle, hat etwas Süßes; aber die Namen, die er ausspricht, machen mich zittern, und entreißen mich meiner Träumerey.

„Dieser Weg, sagt er, unterhalb des Bergs Anchesmos, führt nach Marathon.“ Marathon, wiederhole ich mit halblauter Stimme, und meine Blicke suchen und glauben in der Ferne den verwundeten Krieger zu sehen, welcher das Schlachtfeld nur verließ, um die Nachricht zu bringen, daß die Siegesgöttin das Land der Freyheit geschützt hat.

„Der gegen Mittag längs dem Berge Hymettos führt nach dem Vorgebirge Sunium“ — und während er das Haus des Disdard (Peitschenträgers) bezeichnet, welcher die Citadelle befehligt, haben mich meine Gedanken auf das Vorgebirge Sunium versezt, wo ich glaube Platon zu hören, wie er mit seinen Schülern über die Unsterblichkeit der Seele spricht.

„Dieser Bach“, fügt er hinzu, „ist der Ilissus.“ Umsonst suchen meine Augen die blumenreichen Ufer, welche so viele Dichter gefeyert. Sie entdecken nichts als einen jezt seichten Bach, welcher durch ein ödes trauriges Gefilde fließt. „Dort ist das Museum, und dort das Monument des „Philopappus; jener Hügel ist der Pnyx, wo das Volk „seine Versammlungen hielt, dort ist der Areopag; weiter„terhin...“ Aber ich folge dem Cicerone nicht mehr, — ich bin auf dem Pnyx geblieben, um Demosthenes zu hören, welcher von neuem durch seine Beredtsamkeit seinen Mitbürgern die Waffen in die Hand gibt. Hört ihr die schwärmende Menge, die ihn im Triumph nach Hause begleitet?

Glorreiche Träume, verschwindet! Athen ist nicht mehr! — Und doch — wie gewaltig fühlt man sich von dem angezogen, was davon übrig geblieben!

Durch den Maler auf einen Thurm der Akropolis versezt, heftet der Beschauer seinen ersten Blick auf die Ruinen des Parthenon. Welche schöne Verhältnisse! Welcher großartige Charakter! Die Zeit, welche zugegeben hat, daß die Hände der Menschen sich ihr Recht der Zerstörung

Digitized by Google

anmaßten, hat doch auch ihr Siegel diesen Trümmern aufgedrückt; sie hat ihnen diese Vielfarbigkeit, diesen warmen Ton gegeben, welchen die Monumente in unserm kalten und regnigten Klima niemals erhalten. — Weiterhin sehe ich drey Tempel vereinigt. Es sind die des Erechtheus, der Minerva Polias und der Pandrosos. Vor meinen Augen habe ich die Spuren der prächtigen Säulenhallen, durch welche man auf die Akropolis gelangte. Aber was ist aus dem Tempel der Siegesgöttin geworden? Ich suche ihn vergebens. Der Sieg hat keinen Tempel mehr zu Athen. Welcher schützende Gott wird erlauben, einen neuen zu errichten? Welche glorreiche Hand wird ihn erbauen?

Die jetzige Stadt, am Fuß der Citadelle erbaut, gewährt in malerischer Hinsicht gar keinen interessanten Anblick; und die Ebene, welche sich gegen Norden und Westen ausdehnt, ehemals mit Denkmälern aller Art, mit den langen Mauern, welche zu den Phalereus und Piräeus führten, mit den Gärten der Akademie ꝛc. geschmückt, ist trostlos dürr und nackt, aber der Horizont ist sehr schön und mannichfaltig. Die Gebirgsketten, die ihn in Norden und Osten umgränzen, sind von schöner Form; das Auge ruht mit Wohlgefallen auf ihnen, mit Vergnügen durchläuft es ihre Krümmungen, und die mythologischen Erinnerungen, welche die Namen Oeta, Cithäron, Hymettos erwecken, vermehren das Interesse, welches ihr Anblick einflößt. Gegen Westen umfaßt die Aussicht den Golf von Aegina von der kleinen Insel Hydria bis nach Salamis, und die Ferne wird durch die Küste des Peloponnes gebildet.

Hr. Prévost hat sich in diesem neuen Gemälde selbst übertroffen; er hat eine außerordentliche Wahrheit des Effekts erreicht; die Täuschung ist vollkommen, doch hätte er vielleicht etwas weniger Figuren auf den vordern Gründen anbringen sollen, ihre Unbeweglichkeit verräth den Künstler. Indessen, dieß ist weniger ein Vorwurf, als ein Zweifel, den ich ausspreche.

Ich schließe diese Nachricht mit folgender Bemerkung: die Stadt des Theseus enthält nur noch zwey Monumente, welche noch fast ganz erhalten sind: nämlich den Tempel ihres Gründers und den kleinen Thurm der Winde; der Tempel des Theseus war lang eine Kirche dem heil. Georg geweiht, und der Thurm der Winde war von einem Kapuziner bewohnt; also verdankt man der christlichen Religion ihre Erhaltung. So hat diese Religion, welche die Seele erhebt, unsere Neigungen veredelt, welche die Menschen einander lieben und helfen lehrt, die beyden genannten Monumente mit ihrer schützenden Aegide bedeckt. Wird diese Aegide auch stark genug seyn, sie aus dem gegenwärtigen Unheil zu retten? Zur Antwort auf diese Frage genügt es, an das Wort des Hrn. von Bonald zu erinnern: „Die Türken campiren in Europa.“

P. A.

Anmerkungen.

*) Da eine bedeutende Anzahl der Leser vielleicht noch kein Panorama gesehen hat, so will ich sie in der Kürze mit dem bey der Construction dieser Art von Kunstwerken angewandten Verfahren bekannt machen; die Maaße, die ich angebe, sind von dem neuen Gebäude genommen, in welchem nach einander die Ansichten von Jerusalem und Athen ausgestellt wurden.

Die Rotunde, in welcher die von dem Maler ausgeführte Ansicht aufgestellt ist, hat ungefähr 100 Fuß im Durchmesser. In der Mitte ist eine Bühne errichtet, welche als der von dem Künstler gewählte Standpunkt angenommen wird. Ueber diese Bühne erhebt sich ein Schirm, dessen Halbmesser 30 Fuß beträgt, so daß rings herum nur ein 20 Fuß breiter Raum zwischen dem Rande des Schirms und der innern Mauer der Rotunde übrig bleibt, auf welcher das im Zirkel herumlaufende Gemälde befestigt ist. Durch diesen Raum fällt das Licht auf das Gemälde, aber der Schirm hindert den Beschauer, die kreisrunde Oeffnung gewahr zu werden, durch welche es einfällt. Zu seinen Füßen befindet sich eine dunkle Leinwand, welche verhütet, daß er diejenigen Gegenstände, die ihm zunächst liegen würden, nicht sehen kann. Um Täuschung zu bewirken, muß man nothwendig die Blicke des Beschauers in eine gewisse Entfernung lenken. Der Winkel, dessen Scheitelpunkt im Auge des Beschauers ist und von dessen Schenkeln einer am Rande des Schirms, der andere am Rande der dunklen Leinwand hinläuft, welche leztere sich abwärts geneigt bis in eine Entfernung von 15 oder 20 Fuß erstreckt, hat an der umschließenden Mauer eine Weite von ungefähr 25 Fuß. Diese Höhe ist für den Maler hinreichend, um alles darin anzubringen, was der von ihm darzustellende Horizont enthält.

Man wird nun leicht begreifen, daß der Beschauer, um auf die in der Rotunde aufgerichtete Bühne zu gelangen, nothwendig unter dem Horizonte durchgehen muß; denn außerdem hätte man eine Oeffnung in das Gemälde machen müssen, welches alle Täuschung zerstört haben würde. Daher, sobald er in den Vorplatz eingetreten ist, fängt er an, durch einen dunklen nur mit schwachem Lampenlicht aus der Höhe erleuchteten Gang hinabzusteigen, gelangt unvermerkt unter dem Gemälde durch in die Rotunde und steigt auf einer bedeckten Treppe zu der unter dem Schirm liegenden Bühne hinauf. Erst hier kann er um sich blicken. Die Dunkelheit, worin er sich während des Hereingehens befunden hat, und das wenige Licht, welches zu seinem Standort unter dem Mittelpunkte des Schirms gelangt, läßt ihm nothwendig das Licht, womit das 50 Fuß von ihm entfernte im Kreis herumlaufende Gemälde erhellt ist, noch glänzender erscheinen.

**) Chateaubriand, Itinéraire de Paris à Jérusalem p. 265.

Digitized by Google

***) In jenem Panorama befindet sich ein Mann, welcher die Beschreibung der Oerter gibt; in dieser Beschreibung folgt er wörtlich dem gedruckten Texte, der an Jedermann auf Verlangen am Eingang abgegeben wird, und da er dieß sehr oft des Tags wiederholt, weil viele Beschauer lieber hören als lesen, so kann man sich eine Vorstellung von der Langenweile machen, welche den Oefter-Kommenden seine monotone Stimme und Erzählung verursacht.

Ueber die Gemälde und Marmore im Besitze des Herrn von Ropp zu Mitau.

Bey der Theilnahme, die Nachrichten selbst von einzelnen Kunstwerken finden, kann eine Mittheilung über eine ziemlich ansehnliche Sammlung von Oelgemälden und Thorwaldsenschen Marmorarbeiten, von der bisher weder die Reichard noch Beck noch Engelmann den Reisenden etwas erzählten, besonders bey der Bedeutendheit der Künstlernamen, die sie aufführt, wohl nicht ohne Interesse seyn. Zudem befindet sich die Sammlung in einer Ecke Europa's, wohin die Dallaway, Millin, Dibdin und Quandt nur sehr selten vordringen; aber um so willkommner, meynen wir, wird die Anzeige eines geistigen Erholungspunktes denen seyn, die den langen Weg zwischen Berlin und Petersburg nicht mit großen Hoffnungen auf gleichen Genuß überblicken.

Die Sammlung des Hrn. von Ropp zu Mitau in Curland, umfaßt jezt 82 Oelgemälde, unter denen Bilder von den namhaftesten alten und neueren Meistern vorkommen. So eine Maria sitzend, das Christuskind auf dem Schooße, zur Seite Joseph und der heil. Franziskus in Raphaels erster Manier aus der Galerie Borghese zu Rom erkauft, (13¼ Zoll rhein. hoch, 11¼ Zoll breit); eine Madonna von Lionardo da Vinci (23 hoch, 20 breit) ebendaher; eine andre von Andrea del Sarto aus dem Palast Vittori zu Florenz; ein sehr liebliches Bild, das in Rom von Künstlern und Kunstfreunden für ein Original von Correggio genommen wurde, von weniger zuversichtlichen wenigstens für ein Werk A. Caracci's nach diesem Meister, Maria darstellend, wie sie Christus als Kind mit der vor ihm hingebeugten heil. Katharina verlobt, während der kleine Johannes im Hintergrunde lauscht (13¼ und 11¼ Zoll); der andern von Guido Reni (aus dem Hause Grimaldi zu Venedig) von Benvenuto Garofalo, (aus der Galerie Giustiniani), mehrerer Albano's, eines Porträt's Philipp II. von Spanien, von Holbein, aus dem Palaste Pitti zu Florenz rc. zu geschweigen. Doch auch von neuern wälschen und französischen Meistern findet man hier Gemälde, die schon durch ihre Namen die Neugierde reizen könnten. Uns beschränkend erwähnen wir nur: Venus, die den Askanius in den Armen des Schlafs aus dem brennenden Troja entführt, vom Ritter Camuccini zu Rom; (56 Zoll hoch, 39½ breit); Abel am Opferaltare von Benvenuto zu Florenz (81 Zoll und 42); einen Seehafen von Vernet, eine Mutter mit ihrem Kinde auf dem Schooße, von Mlle. Gerard zu Paris; die stets erfreulichen Bilder von Moucheron, Pinaker, Ruysdael, Mechau hier übergehend. An diese Reihe von Oelgemälden schließen sich die Thorwaldsenschen Marmorarbeiten an, denen der Name ihres Verfertigers zur Auszeichnung hinreicht: zuerst das Basrelief: der Briseis Abschied von Achilles, (6 Fuß lang, 2 Fuß 9 Zoll hoch) wovon Kephalides Reise durch Italien I, S. 158. genauere Nachricht gibt. Nur bemerken wir gelegentlich, daß K's Versicherung, jenes Basrelief sey nach England gekommen, entweder eine Wiederholung des in Mitau befindlichen angeht, oder ein leicht zu entschuldigender Irrthum ist. Zuerst ward dieses Anaglyph für Hrn. von Ropp ausgeführt. Außerdem findet man in dieser Sammlung, Venus, die eben vom richtenden Paris den Preis erhalten hat, sehr liebliche Statue 3 Fuß 10 Zoll hoch; — die Büste der Venus, nach der Mediceischen; Apollo, Büste, nach dem Belvederischen, Jupiter nach dem Original im Kapitolinischen Museum, — Melpomene, Ariadne, Sappho, Homer, Cicero, nach antiken Urbildern, alle von Thorwaldsen; die Büste eines der Söhne in der Gruppe des Laokoon — 2 Fuß 4 Zoll hoch — vom Cav. Bernini in früheren Jahren gearbeitet und ein neuer Beweis für seine nie bestrittene Meisterschaft in der Behandlung des Marmors. Dazu ein sehr beschädigter antiker weiblicher Kopf — 1 Fuß 8 Zoll hoch — Sappho nach der gewöhnlichen Annahme genannt. Stoffes genug, dünkt uns, die Aufmerksamkeit zu erregen.

Die Sammlung selbst wurde während der Jahre 1801 — 1806 auf einer Reise durch Deutschland, Frankreich und Italien gerade zu der Zeit gebildet, wo manche Familien dieser Länder der harten Nothwendigkeit und den Bedürfnissen des Augenblicks den Schmuck ihrer Paläste aufopfern mußten. Ihre kunstliebenden Erwerber benutzten, von der Einsicht ihrer Freunde unter den ausübenden Künstlern aufmerksam gemacht, die Gelegenheit, die sich darbot, und vereinigten so diese Auswahl von Bildern, die zu den anziehendsten Merkwürdigkeiten der baltischen Provinzen gehört. Schon darum kann der Kunstfreund aber diese Sammlung nicht unbeachtet lassen, weil er hier manches nambafte Bild aus berühmten Galerieen antrifft, sollte sich die Skepsis auch nicht versagen, ein und das andre vornehm getaufte, trotz des früheren Standorts, mit bescheidnerem Künstlernamen zu bezeichnen. Denn ein gleiches Recht übt sie ja bey mancher vielgepriesnen wälschen und französischen Sammlung alter Stiftung (z. B. bey der öffentlichen Galerie der Brera zu Mailand, wo die gefeyertesten Namen zum Theil weit unbekannteren weichen mußten.) Bis diese Bedenken der Kritik und einer scheelsehenden Apistie durch Nachbildungen in Steindruck oder

Digitized by Google

Kupferstich ihrer Entscheidung um einige Schritte näher gebracht werden, reiche es hin auf den gediegenen Werth der Roppschen Pinakothek aufmerksam zu machen. Wer dann Gelegenheit hat, an Ort und Stelle zu schauen und mit früheren Erinnerungen zusammenzuhalten, der wird erzählen, was er gefunden, um auch diese relative Bedeutendheit der Kunstwerke zu sichern. Die Wahrheit kommt nur allmählig zu Tage. — Lange nach ihrer Erwerbung trafen die Gemälde erst in Kurland ein, kurz vor der beengenden Zeit (1811) und vor der verhängnißvollen (1812) denen sie, durch ihren Genius geschützt, glücklich entgingen. Jezt ein bleibendes Erbe der Familie und in sehr günstigem Lokale aufgestellt, können sie nach der liberalen Einrichtung des Hrn. v. Ropp täglich gesehen werden, und doppelt lieb wird die Erinnerung an diese Kunstwerke jedem bleiben, dem anderweitige Begünstigungen die Auszeichnung verschaffen, im Geleite ihres vielgebildeten liebenswürdigen Besitzers sie genauer kennen zu lernen. Nähme auch ein solcher Beschauer aus diesem Klima die Bestätigung des alten Euripideischen Verses mit, daß Kälte einer zarten Haut feindselig wirkt; doch würde er sich in dieser Umgebung und in dieser Nähe überzeugen, daß die zarteste Blüthe der ausgebildetsten Empfindung, die bildende Kunst, hier ihre heimatliche Temperatur und Sphäre gefunden hat.

Dresden. D. Hase.

Berlin.

(Verspätet.)

Schon zu Anfang des Juli war in der Werkstatt des Direktors der Akademie der Künste, Hrn. Schadow, mit Genehmigung Sr. Majestät des Königs, die von Höchst Demselben anbefohlene kolossale Bildsäule des Reformators Martin Luther, welche nach der Zeichnung und dem Modelle Schadows, hier in Erz gegossen worden, zur Schau gestellt. Mit der Entstehung und der Geschichte dieses Denkmals hat es folgende Bewandtniß.

Schon im Jahre 1804 erließ die Mansfeldische Litterarische Gesellschaft eine Aufforderung, dem großen Reformator ein Denkmal zu errichten. Alle lutherischen Kirchengemeinden wurden eingeladen, durch freywillige Beyträge die Kosten zusammen zu bringen; und wirklich giengen, nicht blos aus Deutschland, sondern auch von den in Dänemark, Schweden und Rußland vorhandenen lutherischen Gemeinden viele Beyträge ein. Die Gesellschaft, von welcher der Aufruf ausgegangen war, wünschte, daß das Denkmal in Luthers Geburtslande errichtet würde. Als über die Art der Ausführung Zweifel und Verschiedenheit der Meynungen entstand, wurde der damalige Chef des Bergwerkwesens, der Königl. Preußische Staatsminister Graf Reden, um sein Gutachten und um sein Mitwirken gebeten. Dieser nahm hievon Veranlassung, sämmtliche Bergleute zu Beyträgen aufzufordern; und diese gaben der Aufforderung um so williger Gehör, da Luthers Vater ein Bergmann gewesen war. Ein Theil dieser Beyträge wandte der Graf Reden dazu an, durch den Dir. Schadow und den Professor der Baukunst, Hrn. Rabe, zu Anfang des Jahres 1806 die alte Burgkapelle in Mansfeld untersuchen, und inwiefern diese sich zur Aufstellung des beabsichtigten Denkmals eignete, Vorschläge und Zeichnungen entwerfen zu lassen. Beyde wurden angefertigt und eingereicht. Der im Herbste des gedachten Jahres ausbrechende Krieg unterbrach aber alle bis dahin getroffnen Voranstalten. Die eingegangenen Geldbeyträge waren unterdeß einstweilen in dem Banco-Comptoirs zu Magdeburg niedergelegt; hier erfuhren sie mit so vielen andern Depositen-Geldern gleiches Schicksal, und die Ausführung des Denkmals unterblieb.

Nach dem Abschlusse des Friedens geruhte Se. Maj. der König, die Errichtung dieses Denkmals zu Seiner eignen Sache zu machen, und bestimmte den Marktplatz der Stadt Wittenberg zum Standorte. Hier erfolgte im Jahr 1807, bey der dreyhundertjährigen Jubelfeyer der Reformation, die Legung des Grundsteins, welche Se. Maj. im Beyseyn des ganzen Königl. Hauses, in Höchsteigener Person vorzunehmen geruhete. Seitdem ist an der Ausführung dieses Denkmals unablässig gearbeitet, und dasselbe nunmehr vollendet worden.

In der Priesterkleidung seiner Zeit, steht der Mann Gottes da, die aufgeschlagne Bibel in der Linken haltend und mit dem Zeigefinger der Rechten auf dieselbe hindeutend. Die Gesichtszüge dieses neuen Apostels der Wahrheit sind der beglaubigtsten Abbildung treu nachgeahmt, und verkündigen den Ernst, die Würde und die Seelenstärke dieses Glaubenshelden. Eben diesem Ausdruck entspricht auch die ganze Stellung und Anordnung.

Das dazu bestimmte kostbare Fußgestell aus polirtem Granit, ist von dem Steinmetzmeister Hrn. Schimmel gearbeitet; und auf demselben erhebt sich über dem acht Fuß hohen Standbilde ein, nach der Zeichnung des Herrn Geh. Oberbauraths Schinkel, in der hiesigen Königl. Eisengießerey gegossener, Baldachin. Wie das Ganze sich gestalten werde, zeigt ein Modell, welches in Schadows Werkstatt neben der Bildsäule aufgestellt ist. Mit dieser Ausstellung ist zugleich ein wohlthätiger Zweck verbunden; und das Eintrittsgeld von vier Groschen kömmt, nach Abzug der Kosten, dem Lazareth des hiesigen Friedrichs-Waisenhauses zu Gute.

Nächst Luthers Bildsäule, haben die Kenner und Liebhaber der Künste auch noch Gelegenheit, in dieser Ausstellung einige neue Werke der Bildhauer zu bewundern, welche von dem ältesten Sohne des Dir. Schadow, dem in Rom lebenden ausgezeichneten Bildhauer Rudolf Schadow, angefertigt worden und jetzo das Eigenthum Sr. Maj. des Königs sind. Diese beyden Bildwerke haben in der Kunstwelt zu Rom allgemeines Aufsehen erregt, und ihrem Urheber auch im Auslande so großen Ruf erworben, daß er von denselben bereits mehrere Wiederholungen hat in Marmor ausführen müssen. Es sind ein Paar holde junge Mädchen, am Orte ihrer Entstehung, in Rom, unter den Namen der Spinnerin und der Sandalenbinderin wohlbekannt, beyde sind aus dem schönsten Carrarischen Marmor gearbeitet und von vollendeter Ausführung. Von demselben talentvollen Bildhauer sieht man in dieser Kunstausstellung auch eine, nach seinem Modelle hier in Berlin in Erz gegossene Statue des Paris; desgleichen mehrere Brustbilder rc. — Auch eine große Zeichnung unsers alten Schadow, wie Luther, noch als Augustinermönch, seine Lehr- und Glaubens-Sätze gegen Tetzels Ablaßkrämerey an die Thüre der Schloßkirche zu Wittenberg anschlagen. — Endlich als eine erfreuliche Zugabe, das von des Dir. Schadows zweytem Sohne, Wilhelm Schadow, in Lebensgröße gemalte Bildniß des Justiz-Ministers von Kircheisen.

Nr. 87.

Kunst-Blatt.

Montag, den 29. Oktober 1821.

Heinrich Schickard der Baumeister,

geb. in Herrenberg den 5. Febr. 1558.
gest. daselbst im Anfang d. J. 1634.

Wenn der Name eines Mannes Jahrhunderte lang in seinem Vaterland mit Achtung genannt wird, wenn die Sage von ihm sich in Mund und Schrift noch fortbewegt, obgleich sein Bild schon in Nebel und seine Geschichte in Dunkel gehüllt ist: so bleibt das immer ein Zeichen, daß er bedeutend, kräftig und wohlthätig auf sein Zeitalter eingewirkt haben muß. Dieß ist auch gerade der Fall bey dem Mann, von dem wir hier sprechen wollen: in Würtemberg hat sein Namen noch einen guten Klang, und wird selten vergessen, wenn von den vorzüglichen Männern der Vorzeit die Rede ist. Wenn man aber fragt, wer der war, der ihn getragen und wie er ihn erworben habe, so weiß Niemand mehr rechten Bescheid; ja er könnte bald in Gefahr gerathen, in leerem Laut zu verhallen, wenn nicht ein geist- und talentvoller Mann ihn wieder aufgefrischt hätte. Dieses Verdienst gebührt dem ehemaligen Regierungs-Präsidenten, Eberhard v. Gemmingen, der sich bemühte, aus gültigen Documenten, und zum Theil aus noch erhaltenen Notizen von Schickards eigener Hand eine zusammenhängende Geschichte desselben herzustellen. Diese Geschichte kam schon vor Jahren im Manuscript an einen eben so warmen, als einsichtsvollen Kunstliebhaber, der sie neuerlich mit Zusätzen und eigenen Bemerkungen durch die dritte Hand zum Drucke befördern ließ. Der ganze Titel dieser Schrift ist:

„Heinrich Schickard's, Baumeisters von Herrenberg, Lebensbeschreibung, entworfen von dem Regierungs-Präsidenten Eberhard v. Gemmingen. Herausgegeben und mit einem Entwurf einer Geschichte der Fortschritte der bildenden Künste in Würtemberg von Schickards Zeiten bis auf das Jahr 1815 begleitet von ***. Mit einer Vorrede von Prof. Conz in Tübingen, und einer Abbildung des Neuen Baues zu Stuttgart. Tübingen, 1821, bey C. F. Osiander."

Hier lernen wir erst den Mann wieder kennen, der, unter sehr beschränkten bürgerlichen Verhältnissen in einer kleinen würtembergischen Landstadt geboren, durch eigenen Trieb ein seltenes Talent für Feldmeß- und Bau-Kunst entwickelte, und sich dort häuslich niederließ; der aber schon in seinem 21sten und 22sten Jahre mit Erbauung zweyer adelicher Schlösser beauftragt war, und seines Rufs wegen von Herzog Ludwig in den Jahren 1571, 1590 und 1593 zur Theilnahme an fürstlichen und öffentlichen Bauwerken nach Stuttgart gefordert wurde. Bald nachher scheint er bestimmt in fürstliche Dienste getreten zu seyn, da er sich auch in Stuttgart anbauete und durch die ganze merkwürdige Regierungs-Periode des Herzogs Friedrich immer von diesem Fürsten beschäftigt wurde, auch nach dem Ableben desselben (1608) noch unter seinem Nachfolger Johann Friedrich, und bis an sein eigenes Ende immer mit großen und öffentlichen Arbeiten zu thun hatte.

Beynahe an das Unglaubliche gränzt es aber, daß die thätigste Thätigkeit eines einzelnen Mannes alles das ausgeführt haben soll, was hier namentlich aufgezählt wird; wenn wir lesen, wie er abgebrannte Städte und Dörfer nach verbesserten Bauplanen wieder aufbaute, alte Städte verschönerte, eine ganz neue Stadt (Freudenstadt) erschuf und befestigte; im Einzelnen, sowohl im Vaterland als auswärts, eine ganz erstaunliche Menge von Schlössern, Kirchen, öffentlichen und Privatgebäuden, Brücken, Wasserleitungen, Mühlen und Münzstätten hervorbrachte, Fortificationen und Gärten anlegte, Bergwerke öffnete u. s. w. Und dieses Alles noch neben mancher Unterbrechung durch andere Arbeiten: So wurde er z. E. aufgefordert zum Behuf eines damals schon stark in Anregung gebrachten Projects wegen Schiffbarmachung des Neckars, diesen Fluß von Canstadt bis Heilbronn zu untersuchen und aufzunehmen, wozu er von dem ungeduldigen Herzog Friedrich höchstens vier Wochen Zeit erhielt, die ganze Arbeit aber mit einem einzigen Gehülfen, seinem Bruder, in 3½ Tagen zu Stande brachte und einen so genauen Grundriß mit Vorschlägen, (die zum Theil jetzt erst nach mehr als 200 Jahren als durchaus zweckmäßig ausgeführt wurden,) verlegte, daß er außerordentlich belobt und beschenkt wurde.

Eben diesem Herzog Friedrich fiel es ein, die Gränzen seines Fürstenthums zu bereisen, genau abmessen und aufnehmen zu lassen. Zu diesem Ende nahm er unsern Schickard mit sich, der in vier Wochen mit dem ganzen Werk fertig wurde. Einen gleichen Auftrag erhielt derselbe für die Grafschaft Mömpelgard und die anliegenden Herrschaften, welchen er in 14 Tagen ausführte.

Wenn wir hiebey annehmen müssen, daß dieser unermüdliche Mann als Baumeister nur nach damals in Deutschland üblichen und gangbaren Formen mit Zweckmäßigkeit und Einsicht bauen konnte, und eben deswegen so vorgezogen wurde, so macht es eine ganz eigene Erscheinung, daß ihn zugleich ein unwiderstehlicher Trieb zu höherer Ausbildung seines Geschmacks anreizte, eine Reise nach Italien zu unternehmen. Er war wirklich einer der ersten, oder der allererste deutsche Baumeister, der dieses Unternehmen im Jahr 1598 ausführte. Ein Jahr später besuchte Herzog Friedrich selbst dieses Land, — vielleicht durch die Berichte seines Baumeisters veranlaßt, — und nahm eben denselben wiederum mit.

Ohne Zweifel ist das in italienischem Geschmack nachher in Stuttgart ausgeführte Gebäude, das unter dem Namen: der neue Bau bekannt war, die Frucht dieser Reisen. Es wurde 1599 begonnen und 1609 vollendet. Obgleich nur modern-italienisch, würde dieses Gebäude doch jezt noch eine der schönsten Zierden Stuttgarts seyn, wenn nicht durch einen unglücklichen Zufall dasselbe im Jahr 1757 ausgebrannt, und durch eine noch unglücklichere Platz-Verschönerungs-Sucht gegen 1780 ganz hinweggeräumt worden wäre. Ref. erinnert sich der herrlichen Ruine, deren äußere Schaale so gut erhalten war, daß sie leicht hätte ausgebessert und durch neuen Einbau wieder zum stattlichen Gebäude hergestellt werden können.

Der Abbruch kostete viel Mühe und Geld, weil jeder Quader mit dem andern durch eiserne Klammern verbunden war. (Sattler, zu dessen Zeiten der Neue Bau noch in seiner ganzen Herrlichkeit dastand, sagt uns, daß dieses Gebäude, ehe es zur Hälfte fertig war, 1603 durch ein Erdbeben so sehr gelitten habe, daß es fast von Grund auf wieder habe erneuert werden müssen. Und damit hätten wir den Schlüssel zu der Vorsicht mit den Klammern, welche den Bau in unserem Klima, das wenig von Erdbeben weiß, wohl auf viele Jahrhunderte sichern konnte.)

Es ist ein glücklicher Gedanke, daß der Herausgeber der angezeigten Schrift eine Abbildung dieses Gebäudes, wie es als Ruine aufgenommen ist, in Kupfer beyfügen ließ. Es bewahrt dem Baumeister einen Ruhm, den er verdient hat. Wenn wir ihn auf einer Seite als den unbegreiflich fleißigen und vielseitigen Mann kennen lernen, so erscheint er hier in einer ganz andern und neuen Sphäre, nämlich in dem Gebiet des edlern Geschmacks, das er so weit ergriff, als es seine individuelle Bildung, seine beschränkte Zeit, und seine locale Stellung erlaubte. Unter andern Umständen würde er vielleicht der Gründer einer ganz neuen Bauart in Deutschland geworden seyn.

Es sey genug, daß wir ihn hier als den Baumeister des sogenannten Neuen Baues kennen lernen; und dagegen erfahren, daß ihm das ehemalige neue Lusthaus (jezt Theater) nicht angehört, obgleich in Schriften und Sagen noch immer sein Name auch an dieses Gebäude geheftet wird. Er würde in Rücksicht auf Geschmack weniger Ehre davon haben. Ausgemacht ist es, daß er in seiner frühesten Zeit nur als Gehülfe bey diesem leztgenannten Bau gebraucht wurde. Der damalige fürstliche Baumeister hieß Behr, von dem Schickard noch lernte und den er sehr achtete.

Es würde zu weit führen, wenn hier noch mehr einzelne Daten aus dem Berufs-Kreis dieses in seiner Art großen Mannes ausgehoben werden wollten: wer sich dafür interessirt, wird die äußerst lesenswerthe Schrift selbst zur Hand nehmen. Aber im Allgemeinen ist es doch anziehend, einen merkwürdigen Mann auch als Menschen kennen zu lernen, und erfreulich, auch über diesen Punkt nichts als Gutes zu lesen. Er war guter Gatte und Vater, treuer Freund, verträglich und gerecht gegen Kunst- und Handwerks-Verwandte, nachsichtig und liebreich gegen Widersacher, und im höchsten Grad unbestechlich; überlegt und fest in seiner Meinung; unempfindlich gegen Mühe und Anstrengung. Dabey sammelte er bey einer einfachen und geregelten Lebensweise ein für seine Zeit beträchtliches Vermögen, von dem er selbst ein noch erhaltenes genaues Verzeichniß in einem Folio-Band verfaßte und Rechenschaft über die Erwerbs-Art beynahe von jedem einzelnen Stück ablegte.

Einem solchen schönen, gemeinnützlichen und redlich verbrauchten Leben wird der geneigte Leser nach 76jähriger Dauer wohl ein sanftes und ruhiges Ende wünschen. Leider war es damit nicht so, und der ehrwürdige Schickard stand in seinem Alter als Wittwer und aller Kinder beraubt noch einsam in einer schrecklichen Zeit. Die Verwüstungen des 30jährigen Krieges, — die nur den Gräueln der türkisch-griechischen Vertilgungs-Raserey unserer Tage einigermaßen gleichen können — waren aufs höchste gestiegen. Die feindlichen Truppen wütheten durch Württemberg, und wälzten sich in Blut und Brand auch in die Gegend von Herrenberg. Schickard zog sich in sein eigenes Haus daselbst zurück, um sich zu schützen; aber das Eigenthum schüzte schon lange nicht mehr. Einer der Unmenschen stürmte auf sein Haus und verwundete den Greis mit einem nach dem Fenster geschleuderten Beil am Kopf, erbrach die Thüre und rannte ihm den Degen nah an dem

Digitized by Google

Herzen durch die Brust. Der Edle rang noch 20 Tage zwischen Leben und Tod, bis er aufgelöst wurde.

In dem ersten Anhang oder Nachtrag zu der Gemming'schen Lebensbeschreibung gibt der Herausgeber genauere Auszüge aus dem erwähnten eigenhändigen Vermögens-Verzeichniß unseres Schickards, wodurch wir nicht nur einen bestimmteren Blick in die Haushaltungs-Geschichte desselben, sondern auch einigermaßen einen Maßstaab für die damalige Cultur und Sitten-Verhältnisse erhalten.

Im zweyten Nachtrag finden wir nähere Notizen aus Einem der fünf in Quart-Format hinterlassenen Reise- oder Zwick-Büchlein des wißbegierigen Baumeisters, in denen er Alles was seiner Neugierde nach Zeit- und Bildungs-Verhältnissen denkwürdig schien, abzeichnete und zu eigener Erinnerung wörtlich erklärte. Es wäre unbillig, den Mann der Vorzeit, der so frühe das andern Baumeistern noch ganz fremde Land betrat, aus seinen Buchstaben und zeitgemäßen Ansichten vor den Richterstuhl des heutigen Geschmacks ziehen zu wollen. Er sah, wie er sehen konnte; und wer mehr gesehen zu haben glaubt, der solle nur unter gleichen Umständen für Schickarden einstehen, und auch gewähren! Dieses ist von dem Herausgeber hier recht hübsch ausgeführt. Wir erfahren zugleich, daß an der 1602 zu Mömpelgard herausgekommenen „Beschreibung einer Reise, welche der Durchlauchtigste Fürst und Herr Friedrich 2c. im Jahr 1599 nach Italien gethan, durch Heinrich Schickard," für den wißbegierigen Forscher nichts verloren gegangen sey, weil es nur ein gemeines Diarium enthalte. Merkwürdig scheint uns aber, daß damals noch in Mömpelgard deutsche Bücher gedruckt wurden, weil daraus zu schließen ist, daß in dieser nach und nach ganz französisch gewordenen Gegend zu jener Zeit noch das Deutsche geläufig gewesen sey, wie es sich in dem benachbarten Sontgow und Elsaß viel länger und bis auf unsere Zeit erhalten hat.

Der dritte Nachtrag, der noch auf 60 Seiten den „Entwurf einer Geschichte der Fortschritte der bildenden Künste in Württemberg von Heinrich Schickards Zeiten bis 1815" begreift, sagt uns eigentlich, daß dieses Land keine Kunstgeschichte habe, und keine alte Kunst-Erzeugnisse aufweisen könne, weil die Kunst selbst nie gepflegt, und nur nach vorübergehenden Launen seiner Beherrscher hie und da partiell angesprochen worden sey.

Da wirklich nichts vorhanden ist, was eine viel frühere Entwicklung des Kunstgeistes andeutet und die Bauwerke der älteren Zeit nur Producte des Handwerks und der gemeinen Kenntnisse sind, so hält sich dieser Entwurf an unsern Schickard, und stellt ihn als den ersten Baukünstler auf. Diese Ehre dankt er dem nach seinem Plan ausgeführten, aber leider nicht mehr vorhandenen Neuen Bau zu Stuttgart; obgleich wir ihn aus seinen andern fast unzähligen Werken mehr als den gemeinnützigen, unermüdlichen, in allen Fächern seiner Sphäre bewanderten Techniker kennen und lieben. An dem ebengenannten Gebäude hat er indessen wirklich und augenscheinlich gezeigt, was der durch Zeitumstände beengte Geist liefern kann, wenn er weiteren Raum und Gelegenheit zur Entwicklung erhält: Eine Reise nach Italien von wenigen Monaten, und der gemeine deutsche Baumeister war in einen Baukünstler umgewandelt. Es wäre merkwürdig zu wissen, ob ein späterer Ausflug nach Frankreich einen eben so sichtbaren Einfluß auf seinen Geschmack gehabt hat, welches vielleicht an den vielen Bauwerken, die er von 1600 bis 1608 in Mömpelgard aufführte, zu bemerken wäre. Es wird besonders als sein Werk die neue S. Martins-Kirche und das Collegium daselbst genannt, und beyde zeichnet Merian in seiner Topographie als sehr schöne Gebäude aus; von der Kirche sagt er, daß sie von 1601 bis 1604 aus lauter Quadersteinen mit Columnen, Gesimsen und andern Gezierden aufgeführt worden sey.

Schickard hat unstreitig Epoche in der Geschichte der württembergischen Baukunst gemacht, die aber durch die Unbill der Zeit aufs neue unterbrochen wurde. Erst ungefähr 60 Jahre nach seinem Tod wurde wieder ein erhebliches Gebäude, das Schloß in Ludwigsburg angefangen. Nach diesem folgte gegen 50 Jahre später das Neue Schloß in Stuttgart, und wieder gegen 40 Jahr später das Schloß auf der Solitude mit Zubehörden. Die beyden erstern gehören der Erfindung nach fremden Baukünstlern an. Ueber den Geschmack und Ungeschmack und seine Folgen wird hier manches Treffende beygebracht. Kleinerer, zum Theil besserer Gebäude wird beyläufig gedacht. Da aber die Baugeschichte bis 1815 fortgeführt seyn soll, hätte auch das Schloß in Hohenheim und seine Umgebungen berührt werden sollen; Sind sie nicht kunstgerecht, so sind sie doch für ihre Periode denkwürdig, und leider auch schon wieder auf dem Punkt, zu verschwinden.

Das weitere, was Baukunst aus unsern Tagen betrifft, wird nur kürzlich angeführt, da der Verfasser sich vorgenommen hat, nicht über lebende Künstler zu urtheilen. In der ganz neuen Zeit öffnet sich glücklicherweise eine schönere Aussicht für Baumerk und Baukunst.

Auf die magere Geschichte derselben folgt eine noch magerere der Bildhauerkunst. Wir wollen davon Nichts ausziehen; da wir Gott Lob jezt die Bildhauerey auf ihrem erhabensten Standpunct bey uns haben.

Mit der Malerey sah es nicht besser aus. Wir berühren auch davon Nichts und verweisen, wie bey so Vielem, auf das Buch selbst.

Die Kupferstecherkunst ist ohnehin nur ein Fund der neueren Zeit.

Digitized by Google

Wie aber dieses Neuere sich gestaltet und den Grund zu einer künftigen bedeutenden württembergischen Kunstgeschichte gelegt hat, das wird hier nach der Wahrheit erzählt. Wir dürfen nur um eine Generation zurückgehen, so sind wir schon an der Quelle, und Viele die noch leben, wissen es zu bestätigen. Die Prachtliebe eines jungen Fürsten, des durch seine langwährende und verschiedenartig einwirkende Regierung berühmten Herzogs Carl, forderte Pomp und mit diesem auch Künstler und Schaustücke. Wer sollte diese liefern in einem Lande, das nicht darauf eingeübt war; es mußten also Fremde herbeygezogen werden, die in Sitten und Werken eine ganz neue Erscheinung machten. Man kann nicht sagen, daß sie die Kunst in hoher und reiner Gestalt eingeführt hätten, aber unter ihren Händen entstand doch das Niegesehene, und so wurde der schlummernde Sinn im Volke geweckt. Einen kräftigeren Stoß gab nachher der Entschluß, wohlfeilere Künstler nachzuziehen und sie aus den Söhnen des Landes zu wählen. Die später entstandene Carlshohe-schule mußte hier Vorschub thun und that es sehr zweckmäßig, da für die Bildung der Kunstjünger nicht nur technisch, sondern zugleich wissenschaftlich vielseitig gesorgt wurde. Welche Früchte dieser Versuch getragen hat, wissen wir jezt, wenn gleich der Verfasser des Aufsatzes absichtlich hier abgebrochen hat. Mit dieser Zeit fängt eigentlich die Epoche an, die uns in vollem Maaße berechtigt, nun auch von vaterländischer Kunst zu reden. Unglücklicherweise scheint die Baukunst etwas zurückgeblieben zu seyn; was aber die Bildhauerey, was die Malerey, was die Kupferstecherkunst in einem kurzen Zeitraum geleistet haben, und welche Männer aus einem Lande hervorgegangen sind, das früher keine Galerien, keine Kunstakademien und keine reiche Liebhaber hatte, das ist nun weltkundig. Möge ein guter Genius über die Erhaltung und Wachsthum dieser edlen Blüthen wachen! H. R.

Noch etwas über die Carlsruher Kunstausstellung im August 1821.

Der im Großherzogthum Baden angeordnete Künstler-Verein zu jährlicher Kunstausstellung in Carlsruhe hat den Zweck, daß durch die Urtheile berühmter Meister und gebildeter Kenner in der Residenz die zerstreuten Künstler des Landes belehrt und ermuntert werden. So wirkten wohlthätig auf Deutschland die Weimarischen Kunstfreunde, deren Organ Goethe war.

Was über die Carlsruher Kunstausstellung im Kunstblatt Nro. 77 und 78. von einem mit — ber Unterzeichneten berichtet wird, will schwerlich für den Ausspruch der gesammten Meister und Kenner gelten; sondern vielmehr für die Meinung eines einzelnen Betrachters. Wie viel Belehrung andere Gemusterte aus dessen Lob oder Tadel geschöpft haben, mag jeder für sich erwägen. Mir sey ein Wort zur Abwehr vergönnt.

Wir lesen S. 306: „Roux in Heidelberg. Ein Amor, wahrscheinlich nach Boucher."

Der ältere Boucher des 17ten Jahrhunderts kann nicht gemeint seyn, von welchem Fiorillo nur zu sagen weiß: Er blühte in seiner Vaterstadt Bourges, und hat daselbst bewunderswürdige Arbeiten hinterlassen.

Ohne Zweifel ist François Boucher gemeint, der Günstling Ludwigs XV. und der Pompadour, berüchtigt durch schlüpfrige Vorstellungen, worunter viele aus der Fabel der Venus und des Amor sind; jener Boucher, von welchem Diderot urtheilte: die Verdorbenheit seines Geschmacks, seines Colorits, seiner Composition, seiner Charaktere, seines Ausdrucks, und seiner Zeichnung, hält gleichen Schritt mit der Verdorbenheit seiner Sitten.

Nach einem so unwürdigen Muster hätte ich meinen Amor gearbeitet? Das vermuthet der Kunstrichter, unbekümmert, wie tief er den Künstler und den Menschen herabwürdige! Das vermuthet er, und warnt nicht einmal vor dem schmählichen Abwege der Kunst und der Sittlichkeit!

Die Idee meines Gemäldes entfernt sich weit von dem Schmutz eines Boucher. Es ist Amor der mit dem Pfeil eine junge Nachtigall äzt. So, nach der Angabe Herders, wie man sagt, ward er in einer Statue des Tiefurter Parks für die Herzogin Amalia ausgeführt, und von Goethe in diesem Epigramm besungen:

Dich hat Amor gewiß, o Sängerin, fütternd erzogen,
Kindisch reichte der Gott dir mit dem Pfeile die Kost.
So, durchdrungen von Gift die harmlosathmende Kehle,
Trift mit der Liebe Gewalt nun Philomele das Herz.

Ob mein Gemälde unter der Idee geblieben sey? Dieß ziemte dem Kritiker zu erklären.

S. 311 wird unter den Handzeichnungen meines Pastellgemäldes der heil. Barbara nach Raphael gedacht. — Aber zum Schluß S. 312 heißt es: „Einiges ist absichtlich „übergangen worden, entweder, weil es zu unbedeutend „war, oder weil der Tadel zu einem ungerechten Urtheil „über den Künstler hätte verleiten können; denn die Zeit „war kurz zugemessen, und ein jeder hielt es für Pflicht, „bey dieser günstigen Gelegenheit wenigstens seinen guten „Willen darzuthun."

Uebergangen sind zwey von mir eingesandte Landschaften: Eine Schweizer Ansicht des Rütly, und eine Copie nach Claude Lorrain. Beyde sind nicht übereilt und seit mehreren Jahren fertig. Für unbedeutend also erklärt sie der Kritiker, ohne einmal einen belehrenden Wink zuzufügen. Mein Trost ist, daß wenigstens die Copie den Beyfall sehr unterrichteter Kunstkenner erhielt, und Goethe sie eine geraume Zeit auf seinem Zimmer zur Ansicht hatte.

Endlich, warum nennt der Kritiker andere mit ihrem Amtsnamen, und entzieht mir allein den meinigen?

Heidelberg, den 11. October 1821.

J. Roux, Professor.

Digitized by Google

Nr. 88.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 1. November 1821.

Abgüsse der Aeginetischen und Elgin'schen Marmorbilder in Stuttgart.

Die Sammlung von Gypsabgüssen antiker Statuen, welche S. Maj. der König von Württemberg noch als Kronprinz angelegt, und in einem der Säle von Danneckers Atelier, zur Benutzung für das Studium der jungen Künstler und zur öffentlichen Beschauung, hat aufstellen lassen, besaß schon seit einigen Jahren die Abgüsse mehrerer Elgin'schen Statuen, nämlich den Theseus, den Ilissus, den Torso des Neptun und den nicht dazu gehörigen Amor, und die der meisten und vorzüglichsten Reliefs aus den Metopen, so wie aus dem Fries an der Cella des Parthenon, jene die Kämpfe der Centauren und Lapithen, diese den Zug der Panathenäen darstellend. Durch die Fürsorge Sr. Majestät ist nun die Sammlung auch mit den Abgüssen der äginetischen Statuen bereichert worden. Der Kunstfreund, welcher diese Abgüsse mit denen der Elgin'schen Bilder beysammen sieht, kann sich nicht genug freuen über so günstige Gelegenheit, diese Monumente, unter allen die wichtigsten für das Studium der griechischen Kunst, nah und genau vergleichen zu können; und da die ganze Sammlung eine schätzbare Auswahl des Bedeutendsten enthält, was während der Aufstellung der Antiken zu Paris dort in guten Abgüssen zu haben war, und sonst noch in Rom angekauft werden konnte, so durchläuft das Auge nun der Reihe nach alle Zeitalter der griechischen und römischen Kunst. Durch die Aufstellung der äginetischen Abgüsse ist freylich der kleine Saal so verengt, daß beynah kein Raum für den Beschauer, noch weniger aber für die jungen Künstler zum Zeichnen übrig bleibt. Auch konnten schon früher nur wenige Statuen von allen Seiten und in vortheilhaftem Lichte betrachtet werden, und andere dazu gehörige Basreliefs und Statuen mußten ihre Aufstellung in einem Nebenzimmer finden. Diesem Mangel wird jedoch binnen kurzer Zeit abgeholfen seyn, da bereits die Hoffnung ertheilt ist, daß ein neuer Antiken-Saal nach allen Kunstforderungen erbaut werden soll. Auch sind auf Befehl des Königs die Abgüsse der übrigen wichtigen Marmorbilder vom Parthenon, und der Karyatide vom Tempel der Minerva Polias, welche der Sammlung noch fehlen, in London bestellt worden. Die Aufstellung dieser Gypsabgüsse in einem neuen geräumigen und zweckmäßigen Local wird den studierenden Künstlern noch größern Nutzen, und dem beschauenden Publikum höhern Genuß verschaffen, obgleich bisher auch das ein eigenes und wahrhaft merkwürdiges Interesse gewährte, daß man zu den Denkmälern der alten Kunst unmittelbar aus der Werkstätte eines lebenden Meisters gelangen konnte, welcher ganz in ihre Sphäre eingetreten ist, und aus dessen Hand wir noch täglich neue Gebilde von hoher Trefflichkeit und Vollendung hervorgehen sehen.

Die äginetischen Abgüsse bestehen aus siebzehn Figuren. Eilf davon wurden sogleich in der Ordnung aufgestellt, worin sie, nach Cockerell's Vermuthung, im westlichen Giebelfelde des Zeustempels auf Aegina gruppirt waren,*) so daß sie eine gerade Linie durch die Mitte des Saals bilden, und von der Vorder- und Rückseite gesehen werden können. — Minerva in der Mitte, vor ihren Füßen (wir geben die Namen nach Hirt's Erklärung) der gefallene Patroklus, links von diesem der ihn beschützende Ajax, weiter links Teukros der Bogenschütze und Ajax Sohn des Oileus, beyde knieend, zuletzt der verwundete liegende Grieche; rechts von Patroklus und der Minerva, Hippothous, welcher den Gefallenen auf die Seite der Troer ziehen will, dann Hektor, ankämpfend, Paris der Bogenschütze, und Aeneas, beyde wieder knieend, endlich der verwundete liegende Trojaner. — Die übrigen Figuren: ein stehender kämpfender Krieger, der knieende mit dem Bogen schießende Herkules, der gefallene Laomedon, und ein auf dem Rücken liegender Verwundeter, endlich die beyden weiblichen Figürchen vom Akroterium, mußten einzeln aufgestellt werden.

So groß die Wirkung gewesen ist, welche diese Werke noch in ihrem verstümmelten Zustand auf die Kunst- und Alterthumskenner machten, so bringen sie doch nun nach

*) S. Hirt über die äginetischen Bildwerke, in Wolfs literarischen Analekten III. S. 167 und die Abbildung daselbst.

Digitized by Google

ihrer Restauration und in solcher Ordnung aufgestellt, unstreitig noch größere Ueberraschung hervor. An den einzelnen, meist unvollständigen Figuren und den mancherley Bruchstücken fiel nächst dem sonderbaren altväterischen Styl hauptsächlich die große Naturwahrheit auf, womit die Körper gearbeitet sind. Diese Wahrheit der einzelnen Theile jedoch tritt beym Anblick sämmtlicher ergänzter Figuren fast zurück vor der Lebendigkeit und dem Geiste, welcher in den Bewegungen herrscht. Jener Anschein von alterthümlicher Steifheit vereinigt sich, wie schon Wagner in seiner Beschreibung *) bemerkt, sehr wohl damit, und bewirkt nur, daß man augenblicklich fühlt, der oder die Künstler haben die Bewegungen mit der größten Schärfe in der Natur aufgefaßt, aber nur nach einer beengenden Methode vorzutragen gewußt. — Es gibt nichts Geistvolleres und Lebendigeres, als die Stellungen der drey Bogenschützen, wie sie mit einem Beine knieen und auf der Ferse hocken. Man glaubt, sie seyen eben niedergekauert, und werden, so wie sie den Pfeil abgedrückt, wieder aufspringen. Vortrefflich ist die Haltung der Köpfe beym Zielen; an Paris und Teukros (dessen Kopf neu ist) freyer, an Herkules mehr zwischen die Schultern gezogen, die größere Anstrengung bezeichnend. — Ajax, welcher den Patroklus vertheidigt, und Hektor, ihm gegenüber, stehen zwar nicht in mächtiger Kraft da, aber ihre Bewegung ist der Natur abgelauscht. Ganz aus der Erfahrung genommen ist die Lage des Laomedon; das Schwere, etwas Unbehülfliche des alternden, doch kräftigen Mannes, äußert sich in der Stellung wie in der Gestalt und Muskulatur des Körpers. Nicht minder wahr und genial aufgefaßt ist der auf dem Rücken liegende Verwundete; er ist rücklings auf den Schild niedergesunken, und stützt sich auf denselben mit dem linken Arm; aber noch im Liegen kämpft er mit der Rechten gegen den stehenden andringenden Feind.

Wie sehr ist zu bedauern, daß nicht auch die Figuren aus dem östlichen Giebel vollständig erhalten sind! Die Verschiedenheit der Composition von der des westlichen, welche wir nach einer höchst wahrscheinlichen Muthmaßung vor uns sehen, würde noch deutlicher erkennen lassen, mit welcher Weisheit und Erfahrung auch hierin die äginetischen Künstler zu Werke gegangen. Die Figurenreihe ist so einfach und glücklich der Form des Giebelfeldes angepaßt, daß sie, ungeachtet der großen Symmetrie auf beyden Seiten, sehr natürlich erscheint, und sie trägt nicht wenig zu der Vollkommenheit des Eindrucks bey, welchen der erste Anblick dieser Bilder gewährt.

Eine so berechnete Composition deutet schon allein auf eine lange und wohlgebildete Kunstübung hin. Noch mehr aber die Vollendung und der durchgeführte Styl an den einzelnen Figuren. Die Charaktere sind nicht eben edel zu nennen. Die Gestalten sind etwas kurz und gedrängt, und dürften, mit Ausnahme der Minerva, das Maaß von 7½ Kopflängen nicht übersteigen; Laomedon und der stehende Krieger, welchen Thorwaldsen mit einem bärtigen Kopf restaurirte, haben nur 7. — Wenn aber die obenbeschriebene Zusammenstellung der eilf Figuren das Auge nicht irre führt, so glaube ich in den zwey eben genannten Figuren und in dem Herkules und Laomedon, vielleicht auch in dem unter die eilf eingereihten Hippotheus, die Hand eines andern Künstlers zu erkennen. Jene 10 vom westlichen Giebel sind etwas mager und ängstlich, doch mit größerer Naivetät, diese fünf dagegen freyer, aber nicht eine so gut wie die andere gearbeitet; sie haben nicht ganz die schmalen Hüften, wie jene, aber die Hälse sind kürzer, welches den Gestalten etwas Vierschrötiges gibt. — In allen gewahrt man an der schon von Wagner trefflich geschilderten Ausarbeitung des Nackten eine Wissenschaft und Lebendigkeit, welche nur durch sehr genaues Nachbilden der Natur erworben werden konnte; zu Grunde liegen jedoch herkömmliche Regeln der Proportion, besonders auffallend an der Abtheilung des geraden Muskels und der Schmalheit der Hüften.

Diese alterthümlichen Verhältnisse gehören unstreitig in eine Kategorie mit der Bearbeitung der Köpfe, an welchen zwar verschiedene Charaktere und Altersstufen wohl ausgedrückt sind, durchaus aber derselbe ägyptisch-ähnliche Schnitt der Gesichter und derselbe lächelnde Ausdruck in den hinaufgezogenen Augen- und Mundwinkeln wiederkehrt. Es zeigt sich allerdings einiges Studium der Natur im Knochenbau und in den Muskeln des Gesichts, aber nur sehr oberflächlich, denn die alterthümliche Form sollte überall erhalten und bemerkbar bleiben. — Von derselben Art, und mithin eine Ausnahme von den übrigen Figuren ist die ganze Statue der Minerva, trotz der äußerst fleißigen Ausführung. Zwar verhindert die Bekleidung vom Hals bis auf die Zehen, sie in Hinsicht der Ausarbeitung der Körpertheile mit den anderen zu vergleichen; aber selbst die Andeutung des Nackten unter dem Gewand hat bey weitem nicht die Naturwahrheit, die man erwarten sollte, und wie sie sich an den beyden kleinen weiblichen Figuren findet. — Diese sind bey allem Alterthümlichen doch mit ausnehmender Freyheit, Anmuth und Natürlichkeit gearbeitet, während die Minerva, mit dem geschnitzten Gesichte, der ungeheueren glatten Aegis über der hochgewölbten Brust und den ganzen Rücken herab, und mit den steifen Falten des Gewands, durchaus einem viel älteren wissenschaftlos gearbeiteten Holzbild ähnlich sieht — einem zierlich geschmückten, aber dennoch rohen Idol der

*) Wagner's Bericht über die Aeginetischen Bildwerke, mit kunstgeschichtlichen Anmerkungen von Schelling. Stuttgart. J. G. Cotta'sche Buchhandlung 1817.

Digitized by Google

alten griechischen Tempel. Ihr Haarputz ist einer Perücke nachgeahmt, *) und so sind auch die Haare der meisten Krieger falschen drahtartig gelockten Haarbedeckungen ähnlich gebildet.

Ob dieser seltsame Putz für ein bloß in der Kunst herkömmliches Ueberbleibsel des Alterthums zu halten, oder ob er noch zur Zeit der Verfertigung dieser Bildwerke wirklich getragen worden, möchte sich schwer ausmitteln lassen. Dem Contraste nach, fühlt man sich immer geneigt, ihn einer ältern Periode beyzulegen; und wie A. W. Schlegel in der Zeit des Agamemnon die griechische Lehens- und Vasallenzeit finden wollte, so glaubt man an diesen steifen Verzierungen eine Perückenzeit, die Zeit enger bürgerlicher Verhältnisse und geistigen Stillstands in Griechenland zu erblicken, während die freye Bewegung und treffliche Naturwahrheit der Körper schon vom Anbrechen der geistigen und politischen Freyheit Zeugniß zu geben scheint. Immer mögen auch die Trachten der Gegenwart von den Künstlern für ihre troischen Helden benuzt worden seyn. Dahin sind vielleicht die Panzer des Herkules und Teukros zu zählen, und das Wams und die Hosen aus anliegendem Leder, womit der troische Bogenschütze, wahrscheinlich nach dem Vorbild eines persischen, bekleidet ist.

Wollte man nun aus der persischen Tracht schließen, daß diese vortrefflichen Werke nach den Perserkriegen müßten verfertigt seyn, so möchte dieß nicht in Widerspruch stehen mit dem Kunstwerth der Arbeit selbst. Denn jene alterthümliche Steifheit ist offenbar, wenigstens an den Gesichtern und der Minerva, absichtlich beybehalten, sey es nun aus religiösem Zwang, oder aus eigener Anhänglichkeit der Künstler an die alten Formen; die Lebendigkeit und Naturwahrheit der Stellungen und des Nackten aber, und hauptsächlich die ausgezeichnet treffliche und wahrhaft kühne Bearbeitung des Marmors, deuten ohne Zweifel auf die Zeit, welche der höchsten Blüthe des Phidias unmittelbar voranging, also auf die ersten Jahre nach dem zweyten persischen Kriege. Wenn man jedoch mit Hirt annehmen will, daß Onatas an diesen Werken mitgearbeitet, so muß solches unter dem Vorbehalt geschehen, dieser größte und lezte äginetische Meister, welcher seinem Zeitgenossen Phidias an Verdienst gleichgesezt wird, habe in andern Werken eine viel höhere Stufe des Edlen und Großartigen erreicht.

Zeigen uns die äginetischen Statuen in ihrer wunderbaren Eigenthümlichkeit das dunkle Alterthum und zugleich die glänzende Morgenröthe der griechischen Kunst, so erblicken wir in den Marmorbildern vom Parthenon deren hellsten, von der Sonne des Genius verklärten Tag. Die Figuren der Centauren-Kämpfe auf den hocherhabenen Reliefs der Metopen des Parthenon kommen zwar an vollendeter Ausführung des Einzelnen bey weitem den äginetischen Statuen nicht gleich. Ja die Ausarbeitung daran ist öfters vielleicht etwas roh; aber die Anlage im Ganzen, sowohl die Composition als die Gestaltung der Figuren verräth einen freyern großartigern Styl und die Charaktere sind edler. Auch an dem Basrelief des Panathenäenzugs ist keine sorgliche Vollendung zu bemerken; doch während in der Composition des Ganzen eine reiche poetische Schöpferkraft mit der größten Freyheit sich ausgesprochen, zeigt auch die durch untergeordnete Hände geschehene Ausführung den Geist einer vollendeten Kunst, welche, vom Streben nach dem Großen durchdrungen, das Schöne der Natur in seiner höchsten Veredlung aufgefaßt hat.

Unter allem aber, was von antiker Kunst auf uns gekommen ist, behaupten die beyden liegenden Statuen vom Giebelfelde des Parthenon, der Theseus und Ilissus, den ersten Rang, sowohl in Hinsicht des Großartigen und Edlen der Conception, als in Hinsicht der Einfalt, Naturwahrheit und Lebendigkeit der Ausführung. In ihnen ist der erhabenste Styl der Kunst ausgesprochen, welcher durchaus ohne Anspruch auf Reiz und Zierlichkeit nur das Einfache und Große sucht, zugleich aber eine so hohe, unverlezliche Achtung für die Wahrheit der Natur hegt, daß er sich nicht erlaubt, nur im kleinsten Punkte von den Gesetzen derselben abzuweichen. Die Stürme von zwey und zwanzig Jahrhunderten haben diese Werke verstümmelt, und selbst den erhaltenen Theilen die Oberfläche genommen, aber ungeachtet ihres rauhen Ansehens glaubt man noch das Weiche, Elastische der Haut, das Schwellen der Muskeln zu fühlen, und die mächtigen Gestalten scheinen vor dem Blicke zu athmen. Noch leuchten die Züge des schönen Angesichts aus den stumpfen Erhöhungen am Kopfe des Theseus hervor, und jener wiehernde Pferdekopf würde selbst bey der sorgfältigsten Erhaltung kaum mehr Adel, Feuer und Lebendigkeit zeigen können, als jezt bey dieser abgeriebenen zerschabten Oberfläche. — Welche Mahnung für den Künstler, seine Ideen stets nur mit dem ewig wahren Leben der Natur zu vermählen, und nicht zu wähnen, daß irgend etwas willkührlich Ersonnenes von bleibender Wirkung seyn könne. Die Effekte der Manier verblenden eine Zeit lang das leichtgetäuschte Auge, aber alles Erlogene verfällt dem Richterspruch der Zeit, und nur was der Genius mit Wahrhaftigkeit geschaffen, besteht vor ihrem Urtheil, ja es taucht aus der Tiefe vergangener Jahrtausende wie durch magische Kraft wieder empor, um seine Rechte an die Bewunderung und Bildung der Menschheit geltend zu machen.

Vergleichen wir die gepriesensten antiken Statuen mit

---

*) Daß den Griechen auch in späterer Zeit Perücken nichts Ungewöhnliches waren, ist aus Pollux Onomast. II. c. 3. Suidas s. v. πηνίκη zu ersehen.

diesen Werken des Phidias, so finden wir nirgends die Kunst in dieser Reinheit, Einfalt und Großartigkeit, mit so viel Wahrheit und Leben vereinigt, als hier. Der unnachahmliche Torso vom Belvedere, auf welchem das Auge stets mit neuem Entzücken weilt, und von welchem Winckelmann mit Recht sagt: „der Künstler zeige uns darin „den Herkules in vergötterter Gestalt und mit einem gleich„sam unsterblichen Leibe, welcher dennoch Stärke und Leich„tigkeit zu den großen Unternehmungen, die er vollbracht, „behalten hat“ — dieser Torso verräth, neben denen des Ilissus und Theseus stehend, doch eine Neigung zum Runden, Weichen, Lieblichen, welche das Hohe, Männliche und Großartige mindert. — Die Gruppe des Laokoon, voll Feuer in der Composition, und voll Studium der Wissenschaft des Nackten, wie weit steht sie hinter den beyden Elgin'schen Figuren zurück in Hinsicht der Einfalt sowohl als der Lebendigkeit. Das Leben ist darin nicht so innig empfunden und urkräftig gebildet, sondern mehr untersucht, zusammengetragen und prunkend ausgebreitet. — Endlich der Apoll vom Belvedere, so groß und erhaben, ein sichtbarer Gedanke zum herrlichsten Götterbild — aber nur glatte Form, ohne innere Realität der Natur!

Hätte Winckelmann die Werke aus Aegina und vom atheniischen Parthenon gesehen, mit welcher Klarheit würde sein genialer Blick den Entwicklungsgang der alten Kunst erfaßt, mit welcher Bestimmtheit würde seine Feder ihn dargelegt haben, statt daß er, wie umherirrend unter einer Menge von Denkmälern ungewisser Herkunft, nur schwankend das Wahre herausfinden konnte. Was er nur ahnte, aber mit Scharfblick festzusetzen strebte, daß der früher etrurisch genannte Styl der altgriechische sey, haben die äginetischen Werke glänzend bestätigt. Von der hohen Kunst des Phidias aber hatte er so wenig eine richtige Vorstellung, daß er sogar vermuthen konnte, „sie habe „sich noch zu der systematischen oder derjenigen Art geneigt, „welche sich von der Natur entfernt, und erst durch Lysipp „sey die Kunst zur Nachahmung der Natur zurückgeführt „worden.“ *) An den Werken vom Parthenon aber erkennen wir nicht nur, daß Phidias den erhabensten Styl mit der naivsten und lebendigsten Darstellung der Natur vereinigte, sondern finden uns auch berechtigt, ihn als den Koryphäen, und seine Zeit als den Culminationspunkt der gesammten griechischen Kunst zu betrachten. Denn was auch Praxiteles und Lysipp Bewundernswürdiges geleistet haben mögen, sie konnten die Kunst wohl verfeinern, aber nicht erhöhen.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Trattato prelim. C. IV. §. 167. — S. W. Th. VII. S. 165.

Biographie Albrecht Dürer's.

Herr Joseph Heller in Bamberg, Verf. der Schrift: Lucas Cranachs Leben und Werke, Bamberg bey Kunz 1821, deren nähere Anzeige wir uns vorbehalten, hat den Entschluß gefaßt, auf gleiche Art die Biographie Albrecht Dürer's zu bearbeiten, für welche er schon seit einer Reihe von Jahren Materialien gesammelt hat. Das Werk wird aus drey Bändchen bestehen, wovon das erste das Leben des großen Künstlers enthält, das zweyte die Angabe seiner gedruckten Werke, Gemälde, Kupferstiche, Holzschnitte und was nach ihm gestochen wurde, mit genauer Beschreibung der Kupferstiche und Holzschnitte und durchgängiger Angabe der Copien, das dritte endlich Briefe an und von Dürer, seine Tagebücher, Urtheile gleichzeitiger Personen u. s. w. Es soll darin, was in Zeitschriften und Büchern über Dürer zerstreut und schwer zu finden ist, vereinigt, und manches noch ungedruckt in Archiven und Bibliotheken Verborgene bekannt gemacht werden.

Der Verf. ersucht daher alle Freunde der schönen Künste, alle Literatoren, Kunstgelehrte, Kunsthändler und andere Besitzer von Gemälde- und Kupferstich Sammlungen, ihn in diesem Unternehmen zu unterstützen, und bittet, ihm zur Ansicht, oder noch lieber, zum Kaufe, ungedruckte Nachrichten über Dürer, Beschreibungen seiner Gemälde, die zu seinem Andenken geprägten Medaillen, seltene Kupferstiche, Holzschnitte und Zeichnungen und Copien nach ihm, zu schicken. Auch Anzeigen von einzelnen Aufschlüssen, die sich in wenig gekannten Zeitschriften oder Büchern befinden, bittet er, so wie alle obengenannten Kunstsendungen, unfrankirt an ihn gelangen zu lassen. (Adresse: Bamberg Distr. III. Nr. 1164.)

Wir hoffen auf diese Weise ein Werk entstehen zu sehen, dessen Bedürfniß schon in Nr. 30. des vorigen Jahrgangs zu Anfang, angedeutet worden ist. Herr Heller wählt, um einige seiner vielen Auslagen zu decken, und das Werk so wohlfeil als möglich machen zu können, den Weg der Subscription. Subscribenten-Sammler erhalten das 6te Exempl. frey. Die Namen der Subscribenten werden dem Werke vorgedruckt.

London.

Rome in the nineteenth Century, containing a complete account of the ruins of the ancient city, the remains of the middle ages and the Monuments of the modern times, with Remarks on the fine arts, on the state of Society, and on the religious ceremonies, manners and customs of the modern Romans. In a Series of Letters written during a Residence at Rome in the Years 1817. and 18. Edinburgh, Archibald Constable, and London, Hurst, Robinson and C. 1820. 3 Voll. 8.

Digitized by Google

Nr. 89.

Kunst-Blatt.

Montag, den 5. November 1821.

Abgüsse der Aeginetischen und Elgin'schen Marmorbilder in Stuttgart.

(Beschluß.)

Troß dieser Ueberzeugung von dem edlen Naturstyle des Phidias kann ich mich doch jener von Hirt aufgestellten Meynung nicht bequemen, „daß die Alt-Attische Schule von der ältesten Zeit an bis zu Phidias auf dem Wege freyer Naturnachahmung gewesen, und allein auf diesem zu so vollendet lebendiger Darstellung gelangt sey." Vielmehr darf man wohl schon aus der grossen Bestimmtheit der Verhältnisse an allen Werken vom Parthenon auf eine durchaus systematische Grundlage schließen, welche erst später mit der Naturnachahmung verbunden und durch ausgezeichnete Geister zu solcher Freyheit erhoben worden. — Eben so wenig möchte die neuerdings in Goethe's Kunst und Alterthum ausgesprochene Behauptung anzunehmen seyn, „daß man aus den äginetischen Bildwerken nichts über den von Pausanias erwähnten Aeginetischen Styl solle erfunden können, und daß Alles, was von Andern bereits darüber geschrieben worden, sey voreilig gewesen." — Wo dürfte man hoffen, Aufklärung über den äginetischen Styl zu finden, wenn es nicht in diesen notorisch auf Aegina verfertigten Werken ist? — Bisher waren die durch sie veranlaßten Meynungen zweyfach getheilt: Schelling vermuthete die treue Nachahmung der Natur als charakteristisches Kennzeichen; Hirt dagegen nahm das Alterthümliche, Conventionelle als Wesen des äginetischen Styls, und zählte somit die meisten übrigen uns erhaltenen altgriechischen Werke, da sie ähnlichen Charakter tragen, zu den äginetischen. Wenn diese Bestimmung allerdings etwas zu weit zu führen scheint, so läßt sich zu ihrer Vertheidigung sagen, daß nach einer Aeußerung des Pausanias die Benennung äginetischer Styl als Bezeichnung einer eigenen charakteristischen, auch außerhalb Aegina vielverbreiteten Kunstart genommen werden kann; und daß einige altgriechische Werke, z. B. das Basrelief der Leukothea, doch nicht dieser Classe beygezählt werden dürfen. — Doch möchte wohl immer jene sorgfältige, ja ängstliche Ausführung des Einzelnen, die genaue Nachahmung der Natur bey dem Festhalten an alterthümlichen Regeln, als bedeutendes Merkmal bey der Bestimmung des äginetischen Styls zu berücksichtigen seyn. Jedoch hierüber läßt sich nur durch sehr sorgfältige Vergleichung aller vorhandenen Monumente etwas ausmitteln. — Ueber die Spuren ägyptischer Ueberlieferung behalte ich mir vor, an einem andern Ort einige Vermuthungen beyzubringen.

Betrachtet man den unglücklichen Gang der neuesten Begebenheiten in Griechenland, so möchte man es wohl als eine Fügung ansehen, daß die Bildwerke vom Parthenon, so gerecht die Ansprüche der freyen Griechen auf ihren Besitz wären, doch vor der Gefahr, die ihnen von den Barbaren droht, in Sicherheit gebracht worden sind; und die Kunstwelt kann Lord Elgin's edle Bemühungen, diese Meisterwerke des Phidias für Europa zu erhalten, nicht dankbar genug anerkennen. Auch diejenigen, welche mit unbilligen Vorwürfen sein Verdienst zu schmälern suchten, mußten doch eingestehen, daß diese Monumente zu den größten Zierden von England gehören. — Deutschland aber, und vornehmlich Bayern, darf sich glücklich preißen, die äginetischen Werke, an deren Entdeckung mehrere unsrer Landsleute so verdienten Antheil nahmen, bald durch die für alles Große begeisterte Kunstliebe Sr. K. H. des Kronprinzen von Bayern auf seinen Boden verpflanzt und in [illegible]r glänzenden Umgebung aufgestellt zu sehen. — Und wie man bey jenen athenischen Bildsäulen an keine Möglichkeit denkt, die zerstörten Theile wieder hergestellt zu sehen *), so ist es dagegen unbedingt als zweckmäßig zu rühmen, daß die äginetischen restaurirt wurden. Da die Statuen sehr gleichartig sind, und viele einzelne Bruchstücke sich vorgefunden hatten, so war das Geschäft nicht so schwierig, und von einem Meister, wie Thorwaldsen konnte man erwarten, daß er sich voll-

*) Ein englischer Künstler, Henning, hat den Versuch gemacht, von dem Basrelief der Panathenäen eine verkleinerte Nachbildung mit allen Ergänzungen zu liefern. Die Täfelchen sind 2 Zoll hoch und mit vieler Genauigkeit und Nettigkeit gearbeitet. Abgüsse in Gyps von der ganzen Folge sind in Stuttgart bey Herrn Hofstuccator Mack für 22 fl. zu haben.

kommen in den Charakter des gegebenen Styls versetzen würde. — Die einzeln gefundenen Köpfe und Gliedmaßen sind den vorhandenen Statuen glücklich angepaßt, die neu gearbeiteten, einige Arme ausgenommen, welche in den Abgüssen vielleicht durch ein Versehen beym Formen etwas zu kurz erscheinen, im angemessenen Charakter und mit vieler Sorgfalt gearbeitet, und selbst das Zerfressene des alten Marmors ist, wo es nöthig war, daran nachgeahmt. Vorzügliche Bewunderung aber verdient die glückliche und geniale Auffindung der Stellungen und Bewegungen. So war die Lage des Verwundeten mit den Beinschienen so schwer zu erkennen, daß er in seinem verstümmelten Zustand unter die vorschreitenden Krieger gezählt wurde, und es gehörte ein scharfer Blick und große Verständniß der Bewegungen dazu, um diese ursprüngliche Stellung herauszufinden. Auch an den Händen des bogenschießenden Herkules ist vortrefflich das Abschnellen des Pfeiles ausgedrückt, dessen Flug der Blick des Löwenbehelmten zu verfolgen scheint. Schorn.

Nachrichten aus Rom.

Schaller aus Wien fand ich mit seiner schönen Gruppe des Bellerophon, welcher die Chimäre erlegt, beschäftigt, wovon nach deren Vollendung ein mehreres soll berichtet werden; was mich aber bey diesem Künstler besonders erfreute, waren mehrere Zeichnungen zu Basreliefs mit Gegenständen aus dem alten und neuen Testamente, wozu er durch die Aufgaben, welche in der hiesigen deutschen Künstler-Versammlung monatlich statt haben, veranlaßt worden ist. In allen herrscht eine schöne Anordnung von der Art wie sie die erhobene Arbeit erfordert; in mehreren ist viel Leben oder es finden sich schöne Motive aus der Natur; bey einigen christlichen Vorstellungen, wie z. B. dem Besuch der Maria bey Elisabeth, der Anbetung der Hirten und der der Weisen des Morgenlandes u. a. m., ist ein wahrhaft christlich Gemüth nicht zu verkennen; nur der Wunsch bleibt übrig, daß Schaller auch in diesem Fache etwas Würdiges auszuführen bekäme. Früherhin hatte er einige Hoffnung, das Grabmal für Andreas Hofer nach Tyrol zu machen und hatte dazu einen schönen Entwurf radirt; doch scheint dieses Unternehmen, wie so manche ähnliche bey uns wieder ganz ins Stocken gerathen zu seyn. Beschämend für uns Deutsche, wenn wir betrachten wie viel für das Andenken ausgezeichneter Männer Frankreichs in ihrem Vaterlande ausgeführt wird! Nur in Preußen geschieht in Deutschland etwas Aehnliches und in Bayern läßt der Kronprinz für ein Wallhalla arbeiten.

Für die Glyptothek in München hat nun Haller seit seinem hiesigen Aufenthalte drey Modelle großer Statuen vollendet, welche mit noch mehreren anderen von ihm in Erz gegossen worden und in Nischen zu stehen kommen sollen. Die erwähnten drey stellen Phidias, Perikles und Hadrian vor; tüchtige Kenntnisse der Antike und gute Studien nach dem Modell bemerkt man in allen mit Vergnügen; sie werden einst eine schöne Zierde des Gebäudes ausmachen.

Kaufer aus Freyburg im Breisgau hat eine kleine sitzende Psyche in Marmor der Vollendung nahe gebracht; es ist eine schön gedachte Figur, welche mit Beyfall ist betrachtet worden; etwas mehr gründliches Studium wäre indessen noch dabey zu wünschen übrig.

In Thorwaldsens Werkstätte, worin ich wegen der neuen Werke voll Adel, natürlicher Grazie oder ernster Haltung und strenger Zeichnung, immer mit Vergnügen mich umsehe, wurde es mir dießmal recht deutlich, wie sehr dieser antik-einfache Künstler bey einem strengen Studium der Natur sich die idealische Richtung der antiken Ansichten zu eigen gemacht hat, und darin immer noch bedeutende Fortschritte macht. Dießmal hatte mich nach langem Ausbleiben die Nachricht hingelockt, daß er das Modell der Statue des verstorbenen Grafen Potocky vollendet habe, welche seine Gemalin für eine Kirche zu Cracau bestellt hat. Ich durchwanderte ein Paar Säle und kam vor eine mir noch unbekannte Statue zu stehen, die mir einen jungen griechischen Helden anzuzeigen schien: eine jugendliche fast nackte Gestalt, in der Fülle der Kraft, nur auf der linken Schulter und um die Hüften mit einem leichten, durch einen Gürtel befestigten Gewande, einer Art Tunica umhüllt; der Mantel bedeckt einen Theil des Rückens; das Schwert hält er in der Linken, die Rechte stützt er in die Hüfte, das Gewand mit fassend; der Kopf ist nach der Seite gedreht, ernst und männlich; zu seinen Füßen liegt ein griechischer Helm und Harnisch, von der Form wie sie die Statuen von Aegina haben. Diese überaus schöne Heldengestalt fesselte mich jedoch nur so lange, als mein Verlangen, des Grafen Denkmal zu sehen, dieses zuließ, und ich ging einen Bekannten zu ersuchen, es mir zu zeigen; er führte mich aber zu der beschriebenen schönen Statue zurück, die ich in meiner Unbefangenheit für einen griechischen Helden halten mußte, und um so weniger, trotz einem Anflug slavischer Gesichtsbildung, für den Grafen Potocky hielt, als ich mit dem Gedanken hinkam, ein Grabmonument für denselben, welches in die Kirche zu Cracau kommen soll, zu finden. Noch niemals ist es mir so aufgefallen, wie wenig es dem Gegenstande entsprechend ist, unsere Helden in griechischem oder römischem Costüm darzustellen, als gerade dießmal, wo Thorwaldsen bey diesem an und für sich ausgezeichnet vortrefflichen Werke auf eine eminente Weise darthut, wie sehr er in die antike Darstellungsweise der Heldengestalten eingedrungen, denn außer dem hinten am Harnisch ange-

Digitized by Google

brachten russischen Adler, ist auch nicht im geringsten etwas modernes zu erblicken. Anders aber dürfte es sich verhalten, wenn von den antiken Ansichten der Kunst im Allgemeinen die Rede ist und insbesondere von denen, welchen die Alten bey Bildnißstatuen folgten. Die Heroen des griechischen Alterthums, welche meist nackt oder doch wenig bekleidet von den Griechen sind vorgestellt worden, gehören wohl nicht hieher, wenn gleich ein gewisser Typus von Porträten dabey befolgt scheint. Daß Porträt-Statuen der Sieger in den griechischen Spielen nackt, wie sie dort auftraten, vorgestellt wurden, ist bekannt; sonst aber wüßte ich keine Beyspiele, daß Bildnißstatuen nackt oder halbnackt nach Art der Götter und Heroen von den Alten wären vorgestellt worden, (?) es sey denn, daß zu den Kaiserzeiten ihnen göttliche Verehrung hat sollen erwiesen werden. Die Statue des Demosthenes in Paris und noch eine schönere, stehende bey Camuccini, die zwey Statuen der griechischen Dichter im Museum des Vaticans und daselbst so viele andere von römischen Kaisern, Priestern, Senatoren und Privatpersonen, zeigen alle, daß die Alten bey Bildnißstatuen mit möglichster Strenge sich an das Costüm ihrer Zeiten hielten und es als etwas wesentlich zum Porträt Gehöriges betrachteten; keineswegs aber ließen sie sich von der wohl nur modernen Ansicht beherrschen, als sey die Schönheit der Formen, und also das Nackte des menschlichen Körpers, die erste und höchste Bedingung bey allen Werken, welche Anspruch machen wollen, vollkommen kunstgemäß zu seyn. Es ist freylich begreiflich, wie der geschmacklose Zuschnitt unserer modernen Männerkleidung, deren Erfindung unsere Vorfahren wohl in einem Narrenhaus könnten entstanden glauben, viele moderne Künstler in Verlegenheit sezt; und wie diese, bey ihrem ausschließlichen Studium der antiken Werke, sind bewogen worden, ihre Zeitgenossen als alte Griechen und Römer vorzustellen; doch beschränkte man sich, so viel ich weiß, bis jezt auf die römische Kriegsrüstung und bey Büsten auf die Toga; in ersterer hat noch kürzlich Canova den Washington und zwar in einer sehr affectirten sitzenden Stellung für die Nordamerikanischen Freystaaten ausgeführt; eben so in kolossaler Größe den König von Neapel. Freylich hat er auch den Napoleon nach Art der vergötterten römischen Kaiser ganz nackt in kolossaler Größe vorgestellt. Sonst aber wüßte ich nicht, daß in unseren Zeiten eine Bildnißstatue als griechischer Heros aufgetreten wäre und in Paris, wo ein französischer Künstler den General Dessaix so in Erz als Zierde auf einem Platz aufstellte, hielt es doch die französische Regierung für schicklich, ihn wieder wegnehmen und eine andere Statue dieses für sein Vaterland gefallenen Helden machen zu lassen. Bey der Statue des Polnischen Grafen Potoski tritt nun noch der Umstand ein, daß dessen Landestracht zu einer kunstmäßigen Bearbeitung sehr vortheilhaft ist; nur das Nackte muß man etwas aufopfern, was dann in solchen Fällen auch stets die Alten thaten. Wenn aber sonst die Bildnißstatue eines Mannes unserer Zeit gemacht werden soll, so glaube ich, daß man weit besser thut, da die jetzige Kleidung einmal ganz unkünstlerisch ist, die Trachten und Rüstungen unserer Vorfahren zu studieren und ein jedes Porträt in seinem nationellen Gewande erscheinen zu lassen, so daß man den Deutschen als Deutschen und so einen jeden in seiner Nationalität erkenne. Dieses ist aber ein Studium, was bey der fast unbegreiflichen Nichtachtung unserer vortrefflichen alten Werke der Sculptur, den meisten jetzigen Bildhauern ganz fremd zu seyn scheint.

Von Thorwaldsens Christus nebst den Statuen der zwölf Apostel, welche er in kolossaler Größe für die Hauptkirche zu Kopenhagen verfertigen soll und wovon er zum Theil schon kleinere Modelle gemacht hat, werden wir ein andermal zu reden Gelegenheit finden, wenn eine so schwierige und bedeutende Aufgabe erst etwas weiter vorgerückt ist und deutlicher zeigt, in wie weit sie unserm Künstler zu lösen gelungen sey.

Rudolph Schadow, dessen schöner Diskuswerfer vollendet ist, beschäftigt sich nun mit der Ausführung des Basreliefs von Castor und Pollux und läßt seine kolossale Gruppe, den Achilles mit der sterbenden Amazone, aus den Punkten hauen, da er, dieses große Werk ausführen zu können, eine bedeutende Unterstützung von der preußischen Regierung erhalten hat. In dessen Werkstätte sieht man auch noch eine sehr schöne Büste eines Albaner Mädchens, die wegen ihrer Schönheit und ihres zarten Ausdrucks von mehreren der ausgezeichnetesten Bildhauer und Maler ist abgebildet worden.

Fabri, ein Venetianer, hat eine kolossale Gruppe vollendet, welche an Größe alles übersteigen soll, was jetzo noch besteht; sie ist 28 Palmen hoch, also 3 Palmen höher als die Kolosse von Monte Cavallo. Sie stellt Milon von Croton vor, wie er mit seinen Händen in einen Baumsturz geklemmt, von dem Löwen zerrissen wird; außer dem gräßlichen Anblick, wie ein Mensch hülf- und wehrlos von einer Bestie aufgefressen wird, der in der That kein Vorwurf für die Kunst ist, läßt sich auch noch Vieles über die Bewegung und Zeichnung sagen. Mich dauert nur der ungeheuere Geldaufwand, welcher bey einem solchen Werke verschwendet wird; denn nur das Modell in Gyps abformen zu lassen, soll mehr denn 600 römische Thaler kosten!

Erfreulicheres ist von dem französischen Bildhauer Ramey Sohn zu sagen, welcher verflossenes Jahr die Statue eines halbsitzenden, ganz nackten Mädchens unter dem Titel der Unschuld ausgestellt hat. Dieses Jahr war vor seiner Abreise nach Paris eine stark lebensgroße Gruppe in Gyps von ihm zu sehen, die Theseus vorstellt, welcher den Minotaurus, in Menschengestalt mit einem Ochsenkopfe, erschlägt. In diesen beyden Werken herrscht eine strenge Zeichnung und treues Studium der Natur, welche er in diesen drey

Digitized by Google

unter sich sehr verschiedenartigen Figuren sehr charakteristisch dargestellt hat. Ramey verdient unter den jüngern französischen Bildhauern gewiß eine der ersten Stellen; allein wie in dieser ganzen Schule, ist auch bey ihm das Sentimentale oder das Uebertriebene, Grausen erregende, das Vorherrschende in seinen Darstellungen. Auch können sich die französischen Künstler selten nur von ihrer conventionellen Schönheit der Gesichtsbildung lossagen, so daß dem Ausdruck der Köpfe meist das rechte Leben fehlt, oder derselbe oft in Grimasse übergeht, was auch hier der Fall ist.

Gipson, ein Engländer, verdient auch einer besondern Erwähnung. Man könnte ihm vielleicht vorwerfen, daß er noch zu sehr ein Verehrer des Canova ist und bey sonst guten Ansichten auch mehrere von dessen falschen Grundsätzen befolgt; das allzuvertriebene, butterige Fleisch, die sentimentalen Grabmäler mit trauernden Genien oder Verwandten auf der Graburne des Verstorbenen weinend, die Büste eines englischen Präsidenten im Unterhause in römischer Toga, kommen auch hier vor; doch wie gesagt bey großem Talent und treuem Studium. Dieses bezeugen z. B. folgende Werke: eine kolossale Statue des Mars mit dem Amor, welcher liebkosend sich an den ernsten Gott des Krieges anschmiegt; eine sitzende reizende Nymphe, doch etwas zu modern geziert. Sein bestes Werk ist ein sitzender Paris, welcher, die Venus erblickend, eben den Entschluß zu fassen scheint, ihr den Preis der Schönheit zu ertheilen. Die leise Bewegung des Körpers, der Ausdruck des Gesichtes sind sehr sprechend; die Formen haben hier mehr Fülle als bey seinen frühern Statuen, das heißt, seine Zeichnung wird großartiger, doch ist ein treues Studium nach dem Modell nicht zu verkennen. Es ist dieses seine letzte Arbeit und zeigt, wie sehr er in seiner Kunst im Fortschreiten ist. Was mir besonders auffiel, ist, daß alle seine Gesichtsbildungen den Engländer nicht verleugnen können; etwas Aehnliches kann man indessen auch bey allen andern Nationen finden, und es ist immer noch weit besser, als jene conventionelle Form der Franzosen, die nicht aus einer eigenthümlichen lebendigen Auffassung entsprungen, sondern wie so vieles bey ihnen ganz nach übereinkömmlichen Begriffen des Schönen und Schicklichen gemodelt ist. Ja ich bin selbst der Meinung, Meinung daß ein Künstler vielmehr allen seinen Werken das nationelle Gepräge aufdrücken solle. Dieses würde gewiß auch Niemand widersprechen, wenn wir Modernen hauptsächlich auch in der Wahl unserer Kunstvorwürfe nationell wären; aber da sich insbesondere unsere Bildhauer fast ausschließlich mit der Darstellung griechischer und römischer Götter und Heroen beschäftigen, und an der Ansicht festhalten, daß darin allein der höchste Vorwurf ihrer Kunst zu erreichen sey: so ist es freylich begreiflich, wie sie mit Recht glauben behaupten zu müssen, daß die nach den uns übriggebliebenen antiken Statuen abstrahirte Schönheit der menschlichen Gesichtsbildung, als einzig für das höchste Ideal anzuerkennen sey. Doch hierüber ließe sich ein Buch schreiben, und wir wollen es lieber der fernern Entwicklung der Kunstansichten unter uns Deutschen bey Ausführung von Werken überlassen, auch in diesem Punkte das Wahre vom Falschen ins hellste und überzeugendste Licht zu setzen.

Joh. v. F.

Neugriechisches Gemälde zu Gnesen.

Außer dem schon in Nr. 83. beschriebenen Buch-Kästchen, worin die Heiligthümer ein Bildwerk umgeben, liegt zu Gnesen in der alten Kapitelstube noch ein zweytes bedeutendes Kunstwerk. Es ist ein Kästchen von Holz, mit Messing beschlagen, worin, wenn man es entfaltet und in drey Blätter, die an einander hangen, zerlegt, drey sehr hübsche Neugriechische Bildchen sich finden. Unverkennbar zeigen sie ihren Byzantinischen Ursprung in Malerey und Schrift und desto merkwürdiger ist es, sie mit denen zu vergleichen, welche fälschlich dafür ausgegeben werden und die, durch eine ganze Zeit, unwandelbar auch über Deutschland geherscht haben sollen. Auf dem ersten Bilde sieht man in der Höhe die heilige Maria mit dem Christkinde, unten vier Heilige, drey mit Büchern und einer mit einem Räuchergefäße. Auf dem zweyten Bilde ist die Auferstehung und auf dem dritten sieht man sechs heilige Männer, so wie eine heilige Frau. Alles ist mit Inschriften in der Kirchenschrift, deren Nachmalung mir leider, wegen Kürze der Zeit meines Aufenthalts, nicht möglich war, die aber wohl eine Untersuchung verdient. Die Bilder sind auf Blech gemalt, welches an das Holzkästchen mit Stiften auf dem Rande befestigt ist. Auch dieses Bild verdient, wenn ich meine offenherzige Meinung sagen darf, eine Stelle in einer großen Sammlung. Zu klein (es ist ungefähr nur 3 Zoll lang und eben so breit) um eine bemerkenswerthe Aufstellung hier zu finden, wird dieß Kästchen nur zu leicht übersehen und — geht wohl gar mit der Zeit verloren. Dann ist es aber auch hier so allein stehend, daß es von den Meisten kaum bemerkt werden wird, und wie Viele mögen nach Gnesen kommen, die es besehen oder zu sehen erhalten? denn ich verdankte die genaue Besichtigung aller in der Kirche enthaltenen Kunst- und wissenschaftlichen Reste nur der großen Güte des Herrn Bischofs von Siemienski.

Büsching.

Paris.

Architectonographie des Theatres de Paris, ou Parallèle de ces édifices considérés sous les rapports de l'Architecture et de la décoration, par Alexis Donnet et Orgiazzi. Paris chez Orgiazzi. 3 Lieferungen. Preis für die Subscribenten 31 Fr. Die dritte Lieferung ist unter der Presse.

Nr. 90.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 8. November 1821.

Julius Schnorrs Verkündigung.

Oelgemälde. 2 Ell. 2 Z. hoch, 1½ E. 2 Z. breit.

Seit einigen Tagen ist hier ein Bild angekommen, welches das Entzücken aller Kunstfreunde ist, die es gesehen haben — Julius Schnorrs Verkündigung, welche er in Rom für den Domherrn vom Ampach gemalt hat. Dieser hat das Bild dem Stifte Wurzen (5 Stunden von Leipzig) zum Geschenk bestimmt; dort wird es künftig in der Domkirche frommen Herzen zur Erquickung hangen.

Durch einen auf Säulen stehenden Bogen, der das Bild als ein innerer Rahmen abschließt, und an welchem der Künstler die Wappen des Stifts ohne Störung angebracht hat, blickt man in ein Gemach von einfacher Wölbung und Ausstattung, aus welchem man durch den Ausgang eines angebauten Dachs, das mit Epheu und Weinlaub üppig umrankt ist, den blauen Himmel sich über die heiterste und ruhigste Natur wölben sieht. In diesem Gemache geht die heilige Begebenheit in sinniger Ruhe vor, von welcher jene Naturansicht nur der sanfte Wiederschein ist. Zur Rechten, jedoch mehr nach dem Hintergrunde des Gemachs zu, sizt auf einem geräumigen Betstuhl, mit einem gewebten Teppich überlegt, der sich noch unter ihre Füße ausbreitet, die holdselige Jungfrau en face, zu welcher aus dem Vordergrunde zur Linken der Bote Gottes tritt. Sein Gewand ist dunkelroth, die Flügel tragen den prismatischen Glanz, welchen die Künstler ihnen zu geben pflegen. Seine Bildung ist die eines hohen Jünglings, das Antlitz, welches wir im Profil sehen, kindlich, fast jungfräulich, mit lichtgelbem schlichtem Haar, umflossen vom Nimbus. Das Auge fixirt den Gegenstand der heiligsten Betrachtung und seine Hand ist segnend gegen denselben ausgestreckt. Wie aber sein Auge auf der Holdseligen ruht, so wird auch das Auge des Beschauers auf sie immer unwillkührlich zurückgezogen. Um die liebliche Gestalt schmiegt sich ein hellrothes, edelgefaltetes Gewand, über welches ein blauer Mantel gelegt ist. Ihr sanft geneigtes Haupt, das Auge das unter den gesenkten Augenliedern hervorschimmert, und die bescheiden ablehnende und doch ergebende Bewegung der rechten Hand, bey der Ruhe der übrigen Gestalt; alles dieses spricht so wahr und tief den innersten Sinn der Begebenheit aus, daß schon diese Art der Auffassung das Bild unter die gelungensten Werke der gegenwärtigen Malerkunst stellen könnte. Denn wenn überhaupt eine für unsere Zeit seltene Absonderung und Sammlung des Gemüths dazu gehört, die so einfache, man möchte sagen durchaus innere Begebenheit der heiligen Geschichte, ohne Nachahmung oder Ziererey vor unser Auge zu stellen und mit dem Zauber der Andacht zu umgeben; so zeigt die Art und Weise, wie der junge Künstler den Gegenstand gefaßt, um so mehr von einer Weihe, die Religion und Kunst ihm ertheilt haben. Es ist nicht die erste Wirkung, welche der himmlische Gruß nach der gewöhnlichen Vorstellung hervorbringen mußte, die der Künstler hier darzustellen gesucht hat, nicht der Schreck der Demüthigen über das sichtbare Nahen der Gottheit und über das unbegreifliche Geheimniß, das ihrem Schooße anvertraut ward; es würde im Ausdruck dieses Schreckes doch nur das erscheinen, was die aus Millionen Begnadigte mit diesen gemein haben müßte: der menschliche Affekt, das beengende Gefühl der Menschenbrust, die das Höhere und Göttliche bey aller Reinheit noch nicht unmittelbar fassen kann. Auch hat der Künstler nicht die bloße Demuth der Seele geschildert, die sich dem verkündeten Göttlichen vertrauend hingibt, und die göttliche Jungfrau schwer von einer gewöhnlichen Andächtigen unterscheiden möchte. Er hat einen andern Weg eingeschlagen, um das Menschliche und Göttliche zu vereinigen, und den ganzen Gehalt der geheiligten Sage in ihren bedeutsamen Momenten zu einer Anschauung zusammen zu drängen.

Maria sizt, das auf ihrem Schooße aufliegende Buch der Heiligen Schrift, mit der Rechten haltend, in der Stellung beschaulicher Andacht. In dieser Contemplation scheint es, traf sie der göttliche Bote an, und es scheint nicht, als ob er ihr etwas durchaus Fremdes und Neues verkündet habe, sondern als komme ihr mit der Nähe des Engels das göttliche Geheimniß selbst nur näher, als sey diese Botschaft eine innere, an ihren gottgeweihten Sinn gerichtet; und wie ein solcher Sinn, indem er diese Bot-

Digitized by Google

schaft empfangen und in sich aufgenommen, in zarter, heiliger Scheu, die mit demüthiger Ergebung unzertrennlich verbunden, den sterblichen Blicken erscheinen konnte, so zeigt sich die fromme Jungfrau hier. Ihre Augen sind sanft niedergeschlagen, als ob sie den Blick nicht aufzuschlagen wage, die Lichterscheinung zu sehen, sondern sie schaut das Göttliche selbst in ihrem Innersten, und der Lichtstrahl, in dem die weiße Taube an dem Gewölbe herabfährt, ist nur die äußere Besiegelung dessen, was in ihrem Herzen vorgeht. — Es ist auch nicht möglich, daß der Maler uns in der Schilderung solcher heiliger Gegenstände befriedige, wenn er nicht die Darstellung schon durch gewisse Mittel aus der gewöhnlichen Menschen-Darstellung heraushebt und von ihr absondert; und hierzu wirkt in der That auch die symbolische Auffassung mit, welche zu einem Typus der Maler geworden ist. Unser Künstler hat daran nur den Heiligenschein benutzt, der Maria's Haupt, eben so wie des Engels umgibt, dazu kommt der Teppich der sich über den Betstuhl, auf welchem sie sizt, und unter ihren Füßen ausbreitet, und die Gestalt mit einer gewissen Feyerlichkeit ankündigt, vielleicht auch der Krug mit dem farbigen Blumenstrauß auf dem Boden rechts, zu den Füßen der Jungfrau, wiewohl ein so kleines Gefäß an solcher Stelle etwas gesucht erscheint. Alles dieses trägt dazu bey, anzuzeigen, daß der Engel Marien nicht, als eine menschliche Jungfrau, die nur durch fromme Sitte und Anmuth vor andern ausgestattet ist, finde, sondern als eine von der Gottheit Auserwählte, mit dem Heiligen durch innere Beschauung Vertraute, die das göttliche Wunder nicht bezweifelt, sondern nur überrascht ist, da sie selbst zum Werkzeug desselben sich erkohren findet. Die nach ihr segnend vorgestreckte Hand des Engels weiht sie gleichsam zu der großen Bestimmung ein, und die vielsagende Bewegung ihrer Rechten scheint so den Uebergang von Scheu und Ueberraschung in frommer Hingebung („mir geschehe wie du gesagt hast") auszudrücken. Mir scheint es sonach, ohne etwas in das Bild hineintragen zu wollen, als ob in dieser Schilderung mehr der innere, tiefe Sinn, und die Wirkung, welche die heilige Urkunde in einem religiösen Gemüthe hervorbringt, — nämlich die vertrauungsvolle, unaussprechliche Seligkeit einer einfältigen, von Kampf und Leidenschaft befreiten Seele, die den Himmel, wie die klare Quelle in sich aufnimmt, — als das Wort und der Buchstabe der Urkunde ausgesprochen sey. Wer diesem ängstlich nachgehen wollte, der würde vielleicht sagen, daß der Engel im ersten, Maria aber in dem lezten Momente der Begebenheit vorgestellt sey. Aber, so wie das Heilige zeitlos ist seinem Wesen nach, wenn es auch in der Zeit erscheint, so ist es auch dem Künstler gelungen, den heiligen Sinn der Begebenheit in einem Momente zu fassen und sichtbar darzustellen. Wer aber von dieser Andacht und Ruhe die über die ganze Darstellung, vorzüglich aber über den Mittelpunkt derselben, die himmlische Jungfrau, ergossen ist, nicht erfüllt wird, der wird schwerlich den frommen Sinn der heiligen Kunst überhaupt zu verstehen fähig seyn.

Ich will damit nicht sagen, daß das Bild fehlerfrey sey, ich gestehe gern, daß mir die Erscheinung des Engels in diesem Bilde, besonders wenn man in diesem nur gleichsam den Lichtgedanken sehen will, der in Mariens Seele fällt, fast zu körperlich ausgebildet und im Verhältniß zu dieser dem Beschauer zu nah erscheint. Doch ist auch hier von einer fast übermenschlichen Aufgabe die Rede. Die übrigen Gebrechen, die etwa in der Zeichnung der Gestalten (z. B. der Hände) noch obwalten, stören jene Wirkung des Bildes nicht wesentlich, dagegen die Verdienste so überwiegend sind, und die ganze Handhabung der Kunstmittel eine solche Freyheit und Seele überall ausspricht, daß man der neuen deutschen Kunst Glück wünschen muß, wenn in dem Malerverein, der sich in Rom zusammengefunden, mehrere sind, bey denen das vielverketzerte Studium der alten Malerkunst eine solche Wendung nimmt. Denn hier erblicken wir die Kunst nicht rückwärts gekehrt, sondern im edeln Geiste der Alten fortschreitend. — Klar heben sich die beyden Gestalten, deren Köpfe trefflich sind, auf dem Bilde hervor, und der reiche Hintergrund, in welchem der Künstler zur Seite den Soracte und die Peterskirche als freundliche Erinnerung gestellt hat, entzieht durch seinen Farbenglanz und die fleißige Behandlung der Landschaft dem Hauptgegenstand doch nicht das Geringste von seinem Interesse. Es ist hier die holdeste Eintracht der Gemüthswelt mit der Natur versinnlicht; und das Ganze hat eine Klarheit und Harmonie der Farben, welche dem Auge eben so wohlthut, als das Geschilderte der Seele.

Von den Vorzügen im Einzelnen, z. B. von der trefflichen Drapirung, von der sinnigen Benutzung des Raumes, dem durchsichtigen Colorit, so wie von andern technischen Beziehungen mögen Andere sprechen; ich begnüge mich, diejenigen, welche Antheil an deutscher Malerkunst nehmen, mit diesem Bilde vorläufig bekannt gemacht zu haben.

Leipzig October 1821. A. Wendt.

Alterthümer am Rhein.

Von D. Dorow.

In Dormagen (Durnomagus) zwischen Cölln und Neuß, werden täglich Ueberreste römischer Gefäße, Münzen, Bronzesachen u. s. w. gefunden, welche Herr Peter Delhoven, ein daselbst wohnender reicher Landmann, sammelt und bewahrt. — Inschriften und sonstige Gegenstände von historischer Bedeutung sind erst durch einen glücklichen Fund in diesem Jahr entdeckt worden, wodurch die Sammlung

des Herrn Delbroen Bedeutung erhalten hat, — und welche jezt näher beschrieben werden sollen. —

Bey dem Umgraben eines Ackers traf man auf ein Gewölbe von Gußmauer, neben demselben war ein Zimmer von 10 Fuß Tiefe, 10 Fuß Breite und 40 Fuß Länge; die innern Wände desselben waren geglättet und deutliche Spuren von rother und grüner Farbe darauf zu erkennen.

In diesem Zimmer standen an der einen Wand zwey trefflich gearbeitete Mithras-Monumente, und das Bruchstück eines Isispriesters, sämmtlich mit Inschriften versehen; um diese Bildwerke fanden sich acht irdene und eine bronzene Lampe, und zwölf runde Kugeln aus Tuffstein von der Größe eines Menschenkopfs, bis zu der einer Billardkugel, lagen umher; so auch zwölf Münzen von Nerva, Trajan, Antoninus Pius und Vespasian, theils Silber, theils Erz, jedoch keine bedeutende und seltene Reverse; ferner standen nicht weit entfernt zwey sauber bearbeitete ungefähr 1 Fuß hohe Tuffsteine, in der Form den Herkules-Altären ähnlich, welche man in den Tuffsteingruben von Brohl am Rhein findet.

1stes Monument. 2 Fuß 5 Zoll hoch, und 2 Fuß breit; weißer feiner Kalkstein; Mithras und der Ochse sind sehr beschädigt, denn es fehlen die Köpfe, Arme und Beine, welche erst beym Ausgraben verloren gegangen seyn müssen, da die Brüche neu sind; trefflich ist das fliegende Gewand des Mithras gearbeitet; der Ochsenschwanz, nachdem er eine Schlingung gemacht, geht in drey Aehren aus. *) Weder Scorpion noch Schlange fehlen; die leztere windet sich um ein geschmackvoll geformtes Gefäß. Hinter Mithras erscheint der Sonnen-Jüngling mit der Sonnenpeitsche; der untere Theil des Körpers ist von Felsen bedeckt, die 4 Strahlen um sein Haupt sind gewunden, von Bley eingesezt. Der Rabe wird zum Theil von dem Kopf dieser Figur bedeckt. — Im Vordergrunde steht ein Jüngling mit gesenkter Fackel und übereinander geschlagenen Beinen, mit phrygischer Mütze geziert. Die andere Hand scheint ein Thränenfläschchen zu halten. Das Ganze ist von trefflicher Arbeit, und geschmackvoller Composition.

Unter diesem Monument steht folgende Inschrift:

DEO. SOLI. I. MP. S. I:VRA
DVP. ::: ALE. NORICORVM. C.

Nach der Ansicht eines verehrten Freundes könnte die Inschrift also gelesen werden: Deo soli invicto monimentum posuit Sextus Jovius Rapax Duplaris Ale (statt Alae) Noricorum Centurio.

In den Zeiten des Commodus, unter welchem der Mithrasdienst mit dem der Isis besonders blühte, und in dessen Leben von Aelius Lampridius steht: Sacra Isidis coluit, ut et caput raderet et Anubin portaret; Isiacos vero pineis usque ad perniciem pectus tundere cogebat. — Sacra Mithriaca homicidio vero polluit etc. — ist der Name Jovius sehr häufig, und Rapax war ein solcher Ehren-Name der 21 Legion, daß die Verillarier derselben bey Tacitus (Hist. III, 22. et II, 43.) schlechthin Rapaces genannt werden. Auch eine Jovia Cohors führt Claudian an, die nach dem Kaiser Diocletianus Jovius ihren Namen trug. Zur Zeit Julians kommt der Name Jovius, Jovianus und Jovinus gleichfalls öfters vor.

2tes Monument. Feiner Kalkstein, 2 Fuß hoch, 1 Fuß 8 Zoll breit. Dasselbe ist vortrefflich erhalten, und ebenfalls meisterhaft gearbeitet. Es ist ungefähr dieselbe Darstellung, ausgenommen, daß auf der entgegengesezten Seite, wo der Sonnenjüngling steht, noch eine Figur bis zur Brust ohne Arme zum Vorschein kommt. Der Jüngling mit der Fackel fehlt, so auch das Gefäß, woran sich die Schlange windet, dagegen springt hier der Hund den sterbenden Ochsen an; lezterer ist von meisterhafter Darstellung, und wahrhaft großem Ausdruck. — Auffallend könnte das Herbeyfliegen des Raben erscheinen, so wie auch daß Mithras weder ein fliegendes Gewand, noch eine phrygische Mütze trägt.

Die Inschrift lautet:

D. S. I. IMP. C. AMANDINIVS.
VERVS. BUC. V. S. L. L. M.

Derselbe Freund liest solche: Deo soli invicto Monimentum posuit Cajus Amandinius Verus Bucinus oder Bucinator (Hornist) Votum solvit, Lubens Laetus Merito; und fügt hinzu: An dem doppelten Verbum stoße ich mich nicht, weil die Formel V. S. L. L. M. als für sich bestehend gedacht werden kann.

3tes Monument. Leider nur Bruchstück, feiner Kalkstein, 1 Fuß 10 Zoll hoch, 9 Zoll breit.

Eine mit übereinander geschlagenen Beinen stehende mit einem reichhaltigen Gewande bekleidete Figur, wahrscheinlich ein Isispriester in römischer Tracht. Die Unterschrift:

IS. DIDIL
TRAX. V. S. LI

möchte nach Ansicht desselben Freundes zu lesen seyn; Isidi Dilectae Trax Votum Solvit Lubens. Daß in Trax das H fehlt, scheint nichts besonderes zu seyn: es mag darunter ein Gladiator oder ein Beyname verstanden seyn, so muß doch wohl hinter Dil. ein Nomen proprium fehlen, wofern nicht in den Buchstaben Dil selbst ein Name verborgen liegt. Das erste Wort heißt wohl Isidi, man mag nun annehmen, daß der Punkt ein I gewesen sey, oder daß blos Is für Isidi geschrieben worden. Das D hinter Isidi könnte Deae bedeuten, schwer würde es aber seyn einen gnügenden Namen zu finden, der sich mit Idil oder Il anfinge. Man

*) Ich besitze einen meisterhaft geschnittenen Stein (Sardonyx) das Stieropfer darstellend, aus der besten Zeit römischer Kunst, wo dieses nicht der Fall ist.

Dorow.

könnte in DIDIL den Namen Didius Julianus vermuthen, aber dann paßt Trax nicht, wofern man nicht Didii Juliani Trax erklären wollte, was vieles wider sich haben möchte. —

Dieses sind die historisch interessanten Alterthumsstücke in des Hrn. Delhoven Sammlung; einige Münzen mit seltenen Revers ausgenommen, welche jedoch nicht um Dormagen gefunden seyn sollen. Es ist zu bedauern, daß in dieser Local-Sammlung falsche Münzen zu finden sind, woraus hervorgehen könnte, daß auch Gegenstände aus andern Gegenden, selbst unächte, darinnen aufgenommen werden, und somit die Glaubwürdigkeit der ganzen Sammlung leidet. Da bey den Nachsuchungen des Hrn. Delhoven in Dormagen allein auf das Erhalten von Anticaglien gesehen wird, — welches zu bedauern und sehr zu tadeln ist, — so ward das Mauerwerk, in welchem die eben beschriebenen Monumente sich befinden, ausgebrochen, ohne einen Grundriß davon zu nehmen. Welche Geringfügigkeit sind Gefäße u. dgl. gegen die hohe Wichtigkeit der genauen Aufnahme eines römischen Gebäudes! Daher wäre es zu wünschen, daß tüchtige Männer von Einsicht in der Administration, und voll Liebe für Kunst und Wissenschaft, darauf dächten, was ein liberaldenkender das Eigenthum der Unterthanen schützender und respectirender Staat wie Preußen, wohl für Maßregeln nehmen, und für Gesetze geben könnte, um die Ueberreste der Vorzeit zu sichern, damit nicht unwissende Liebhaberey und gieriges Beutesuchen nothwendige Verstümmelung und Entführung aus dem Vaterlande hervorbringen. — Von diesen so eben beschriebenen Monumenten hat das in Minden erscheinende Sonntagsblatt (Nr. 9. und 12.) nicht allein eine verfehlte Erklärung gegeben, sondern auch unziemliche und unwahre Bemerkungen gegen die Königliche Regierung in Düsseldorf zu Gunsten des Hrn. Delhoven gemacht, welcher deshalb höher besteuert seyn soll, weil er nach Alterthümern gräbt. — Obschon das Abgeschmackte dieser Lüge von Jedermann leicht einzusehen ist, der die Theilnahme und die Unterstützung kennt, womit die Königlichen Regierungen am Rhein und Westphalen, der von Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten Staatskanzler begründeten Verwaltung zum Besten der Alterthumskunde dieser Provinzen entgegengekommen sind, so kann sich durch solche kühn vorgebrachte Lügen leicht der Bürger und Landmann in und um Dormagen zu dem Glauben daran verleiten lassen, und ist dieser Glaube erst gehörig befestiget, so hat sich auch Herr P. Delhoven ein Privilegium als Alterthumsgräber in und um Dormagen gebildet. —

Nekrolog.

Unter den im Laufe dieses Jahres verstorbenen italienischen Künstlern bemerken wir: Den im Juli zu Turin, in einem Alter von beynahe hundert Jahren mit Tode abgegangenen Hrn. Lorenz Pecheux, ersten Maler S. M. des Königs von Sardinien, Director der Malerschule, Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften und Ritter des Ordens v. St. Moritz u. Lazarus. Er war ein in seiner Kunst und namentlich im Zeichnen sehr vorzüglicher Mann, der sich namentlich in seinen schönen Fresco-Arbeiten in der Villa Borghese ein bleibendes Denkmal gestiftet hat. Er war Schüler und Freund des berühmten Mengs. Künste und Künstler verlieren an ihm, was Rath und Beyspiel betrifft, eine kräftige Stütze.

Eine auf ihn verfertigte Denkrede, zu deren Anhörung sich eine große Anzahl Professoren und Dilettanten der schönen Künste in dem Hause des Hrn. Spalla, Professors der Bildhauerkunst, zusammen thaten, hat den Professor der Zeichenkunst, Monticoni, zum Verfasser. Eben dieser Verein seiner persönlichen und Kunst-Freunde und Collegen, nahm es auf sich, auf gemeinschaftliche Kosten ein ehrenvolles Begräbniß für ihn zu veranstalten und beschloß zu gleicher Zeit, eine Marmorbüste zum Andenken eines Künstlers verfertigen zu lassen, der neben andern einen Gérard, ersten Maler des Königs von Frankreich, und einen Berger, ersten Maler des Königs beyder Sicilien, unter seinen Zöglingen und Schülern zählte.

Zu Mailand unterlag in demselben Monat im 65. Lebensjahre, einer langen und schmerzhaften Krankheit der in seinem Fache sehr ausgezeichnete Theatermaler Georg Fuentes. Zu Mailand geboren und erzogen, fand er frühzeitig Geschmack an den schönen Künsten, vornehmlich der Malerey. Bald ward die Scenenmalerey, welche durch die Galliani und Gonzaga einen neuen Glanz erhalten hatte, sein Haupt- und Lieblingsstudium, in welchem er sich in Kurzem den Ruf eines geschickten Künstlers zu erwerben wußte. In Mailand machte er sich zuerst durch seine Arbeiten für das große Theater berühmt. Im Jahr 1796 ward er nach Frankfurt am Main berufen, um für die dortige Bühne zu arbeiten. Hier verweilte er neun Jahre und sein Credit blieb fortwährend derselbe. Von Frankfurt begab er sich nach Paris, wo sich das große Opern-Theater mehrerer von ihm gemalter Scenen zu erfreuen hatte. Von der Hauptstadt Frankreichs kehrte er wieder nach Italien zurück und verharrte daselbst bis an sein Lebensende in der Ausübung seiner Kunst, indem er bald für das große Theater zu Mailand, bald für andre italienische Städte, bald auch für reiche Partikularen Arbeiten lieferte. Die architektonischen Wissenschaften hatte Fuentes von Grund aus studirt; seine Zeichnung war richtig, seine Färbung verständig und sein Styl edel. Zumal seine Landschaften sind mit ganz vorzüglichem Fleiße und sehr fein ausgeführt. In verschönerter Manier erschien in ihm eben der Gonzaga wieder, nach dessen Mustern er sich gebildet hatte. Mit trefflichen Künstler-Eigenschaften verband er auch sittliche Tugenden, die ihn seinen Verwandten, Freunden und überhaupt Jedem, der mit ihm im Verkehr stand, theuer machten; daher auch sein Verlust allgemein betrauert ward. —l.

Nr. 91.

Kunst-Blatt.

Montag, den 12. November 1821.

Biographische Notizen über Johann Gotthard von Müller.

Wir liefern hier unsern Lesern einige kurze biographische Notizen über diesen berühmten Künstler, nebst einer genauen Angabe der Werke, durch welche er sich und der deutschen Kupferstecherkunst so hohen Ruhm erworben. Es wäre überflüssig, über den Werth dieser Werke selbst noch ein Wort zu sagen, da die gesammte Kunstwelt ihn längst anerkannt hat, und von jedem Kupferstich-Liebhaber vorausgesezt werden darf, daß er damit innig vertraut ist. Mit der Madonna nach Lionello Spada hat der ehrwürdige Greis seine kupferstecherische Laufbahn zwar geschlossen; aber an fortwährende Beschäftigung gewöhnt, und bey der heiteren Gesundheit, welche er zur Freude seiner Familie und seiner Freunde genießt, hat er noch jezt in seinem 74sten Lebensjahre nicht aufgehört, sich künstlerischen Beschäftigungen zu widmen. So sahen wir das Bildniß der Höchstseligen Königin Katharina von Württemberg von seiner Hand lithographirt und einem wohlthätigen Zwecke gewidmet, und hoffen noch mehrere andere Kreide-Zeichnungen, welche er in seiner bekannten vortrefflichen Art später ausgeführt, auf diese Art von ihm vervielfältigt zu sehen. Möge er noch lange dieses glücklichen und heitern Alters genießen!

Schon im Jahr 1809 wurden im Freymüthigen (August Nr. 164. 165.) biographische Nachrichten über diesen Künstler ohne sein Vorwissen bekannt gemacht, welche nach seiner eigenen Erklärung nur in einigen Angaben nicht ganz genau und befriedigend waren. Wir haben daher jenen Aufsatz für das Folgende zu Grunde gelegt, und denselben hauptsächlich nur mit den Berichtigungen und Zusätzen vermehrt, welche wir der Mittheilung des Künstlers selbst verdanken. Es wird unsern Lesern angenehm seyn, auf diese Weise eine ganz zuverlässige biographische Nachricht zu erhalten.

Gern hätten wir auch über seinen zu früh verstorbenen und von ihm tief betrauerten Sohn, Friedrich Müller, dessen Meisterwerke, der heil. Johannes nach Dominichino und die Madonna des heil. Sixtus nach Raphael, die bewunderten Lieblinge jedes kunstbefreundeten Auges bleiben, und ihm den unvergänglichsten Nachruhm bewahren werden, eine biographische Nachricht folgen lassen, wenn nicht ein schon im Jahr 1816 im Morgenblatt vom 8. August mitgetheilter Aufsatz solche zu einer überflüssigen Wiederholung machte. Er rührt von der Hand eines trefflichen Kunstkenners und Freundes des Verstorbenen, welcher auch wir schon manche erfreuliche Beyträge verdanken, und enthält das Befriedigendste, was über die kurze Laufbahn des Künstlers gesagt werden kann. Das chronologische Verzeichniß seiner Werke findet sich in dem als Beylage zum Morgenblatt im November 1816 ausgegebenen Kunstblatt Nr. 21.

Red.

Johann Gotthard Müller wurde den 4. May 1747 zu Bernhausen, einem Flecken, zwey Stunden von Stuttgart, geboren, wo sein Vater Beamter war. Dieser bestimmte ihn zum Studium der Theologie, wozu er im Gymnasium zu Stuttgart den Grund legte. Daneben besuchte er aus Liebhaberey und Neigung zur Kunst die 1761 von seinem Landesherrn Herzog Carl errichtete Kunst-Akademie. Dort machte er schnelle Fortschritte in der freyen Handzeichnung, worauf er, eben im Begriff, die Universität Tübingen zu beziehen, von seinem Fürsten aufgefordert wurde, sich ganz den Künsten zu widmen. Die natürliche Neigung bewog ihn, dem Rufe des Herzogs zu folgen, der ihn auch auf seiner neuen, 1764 betretenen Laufbahn großmüthig unterstüzte. Er kam erst als Maler in die Schule des damaligen ersten Hofmalers Guibal, widmete sich aber nach dessen Wunsch der Kupferstecherkunst, und hatte sich dann während eines sechsjährigen Aufenthalts in Paris, von 1770—76 des Raths und Umgangs des berühmten Wille zu erfreuen. In dieser Zeit erwarb sich unser Künstler schon einen bedeutenden Namen, wie er denn auch 1776 zum Mitglied der Königlichen Akademie der Künste in Paris aufgenommen wurde. In demselben Jahr aber berief ihn der Herzog nach Stuttgart zurück, um hier eine Schule für Kupferstecher einzurichten. Die Meisterwerke, die er darauf in Stuttgart lieferte, wird man aus dem Verzeichniß ersehen. Seine erste Ar-

Digitized by Google

heit daselbst war der Stich des historischen Blatts Alexandre vainqueur de soi même n. 13., nach dessen Vollendung, 1781, er sich genöthigt sah, mit seiner Platte nach Paris zu gehen, um sie dort abdrucken zu lassen, indem er sie der in Stuttgart von ihm errichteten Kupferdruckerey nicht anvertrauen konnte. Denn gute, zuverlässige Abdrücke, wie sie zu reiner Vollendung eines vorzüglichen Stichs durchaus erforderlich sind, kann man nur von einem Drucker erwarten, welcher anhaltend und ausschließlich mit trefflichen Arbeiten des Grabstichels beschäftigt ist, und dieß ist nur da möglich, wo viele geschickte Kupferstecher oder Verleger vorzüglicher Kupferwerke sich finden. Es wird gewöhnlich viel zu wenig in Anschlag gebracht, welchen großen Einfluß eine gute Kupferdruckerey auf das Gedeihen der Kupferstecherkunst selbst hat; die reine Vollendung eines Stichs von Bedeutung wird auch dem geübtesten und geschicktesten Kupferstecher sehr erschwert und beynah unmöglich gemacht, wenn er von der zu vollendenden Platte nicht Probabdrücke erhält, auf die er sich ganz verlassen kann. —

Der anerkannte Werth seiner Arbeiten verschaffte Müller im Jahr 1785 den Ruf nach Paris, um das Porträt Ludwigs XVI. in ganzer Figur zu stechen. Er fertigte sich dazu dort nach dem Gemälde des Duplessis eine sehr studierte Zeichnung, nach welcher er es in Stuttgart mit dem Grabstichel ausführte. Um den eigenthümlichen Werth unseres Künstlers zu bestimmen, darf man auf diesem Blatt nur den Kopf des Königs betrachten. Wenn übrigens dieser Kopf nicht ganz so ähnlich gefunden wurde, als in dem so schön gestochenen Blatt von Bervic, so kommt dieß daher, weil das Original zu Bervic's Stich 10 Jahre später gemalt worden, als das, wonach Müller stechen mußte, und wozu der Kopf schon 1774 nach dem Leben gemalt worden war. Wie sehr die Züge des Königs sich später verändert haben, ist bekannt. Wer diesen Monarchen in den ersten Jahren seiner Regierung gesehen, wo sein Aussehen weit edler war, wird ihn in Müllers Stich nach Duplessis gewiß ähnlich finden.

Es war natürlich, daß man auf einen so ausgezeichneten Künstler auswärts immer aufmerksamer wurde und ihn an sich zu ziehen suchte. In dieser Absicht wurden, als er bey Aufhebung der hohen Carlsschule seine Stelle und seinen Gehalt verloren hatte, von Dresden aus Unterhandlungen mit ihm gepflogen, die aber, mancherley Mißverständnisse wegen, zu keinem Resultate führten. — Zu gleicher Zeit erhielt er auch von dem damaligen Erbprinzen, nachmaligem König von Württemberg, die Versicherung einer vortheilhaften Wiederanstellung. Noch im Jahr 1802 erhielt er in Paris während seines lezten dortigen kurzen Aufenthaltes, von dem Grafen Cobenzl die vortheilhaftesten Anträge, wenn er bey der Wiener Akademie die Direktion über den Zweig der Kupferstecherkunst übernehmen wollte, und unfehlbar würde er diesen Ruf angenommen haben, wenn er nicht von seinem Landesherrn auf eine großmüthige Art entschädigt worden wäre.

Seit dieser Zeit blieb unser Künstler fortwährend als Professor der Kupferstecherkunst in Stuttgart und führte seine Schule fort, durch welche er, wie die kurze Notiz über ihn in Füßli's Allg. Künstler-Lexikon richtig bemerkt, der deutschen Nation den neuen Ruhm erwarb: daß die Kunst mit dem Grabstichel zu arbeiten gerade zu der Zeit, wo ihr durch viele andere zum Theil neu erfundene Kupferstichbarten, beynah völliger Untergang drohte, nun aufs neue von verschiedenen deutschen Künstlern mit Erfolg unterstützt ward. Unter seinen Schülern haben sich vorzüglich Leybold, Bittheuser, Ulmer, Barth, Rist, Hof und Krüger der Kunstwelt rühmlich bekannt gemacht. — Die allgemeine Anerkennung seiner Verdienste sprach sich auch durch mehrere öffentliche Ehrenbezeigungen aus. So ward er im Jahr 1804 von der Berliner Akademie der Künste, im Jahr 1812 von der Kaiserlichen Akademie in Wien zu deren ordentlichem Mitglied, im Jahr 1814 von der Akademie der bildenden Künste in München zum Ehrenmitglied ernannt; und im Jahr 1808 wurde er von König Friedrich zum Ritter des Verdienst-Ordens, und von König Wilhelm im Jahr 1818 zum Ritter des Ordens der Württembergischen Krone erhoben.

Es ist Schade, daß dieser vortreffliche Künstler nicht frühzeitig an einem Orte lebte, wo er unter trefflichen historischen Gemälden des edlen Styls für seinen Grabstichel wählen konnte. Indessen hat sein Stich auch in den beyden Blättern nach niederländischen Meistern den ihm gebührenden Beyfall erhalten. Wahr aber ist es, daß ein Kupferstecher durch die Gelegenheit, nach großen und edlen Meistern zu stechen, seine Kunst geltender zu machen vermag, wie dieß selbst Müllers spätere Blätter beweisen. Anfangs mußte er sich mit dem begnügen, was er in der Nähe hatte. Es war daher natürlich, daß er sich mehr mit Porträtstichen beschäftigte, weil er von allen Seiten Anträge dazu erhielt; aber auch als Porträtstecher schließt er sich an die größten älteren Meister dieses Fachs an. Sein Verdienst als guter Zeichner, welches so manchem sonst geschickten Kupferstecher abgeht, sezte ihn in Stand, die Kunst seines Grabstichels gehörig zu entwickeln; und was leztere betrifft, so darf man wohl behaupten, daß er die frühere Behandlung des Stichs, welche die eigenthümliche Behandlung und selbst das Colorit der Gemälde wieder gab, mit der neuern Anwendung des Grabstichels, wie er seit Wille gebraucht und gemißbraucht wurde, seit welcher Zeit er gleichsam Anspruch auf einen neuen Kunst-Charakter gemacht hatte, in eine glückliche Vereinigung gebracht hat, die man nur bey wenigen neuern Kupferstechern findet, ein Vorzug, den er wohl besonders seiner frühern Uebung in der Malerey verdankt.

(Der Beschluß folgt.)

Kupferwerke.

Voyage pittoresque au lac des IV Cantons, représenté en dix vues, dessinées d'après nature par J. Wetzel, gravées par François Hegi, et coloriées, accompagné de texte in fol. Prix 100 fr. de France. Les feuilles séparées à 12 fr.

Voyage pittoresque aux lacs de Zurich, Zoug, Lowertz, Egeri, Wallenstatt, dessiné et gravé par les mêmes artistes avec texte in fol. Prix 100 fr. Les feuilles séparées à 12 fr.

Voyage pittoresque au Lac de Genève par les mêmes artistes, avec texte in fol. Prix 100 fr. Les feuilles séparées à 12 fr.

Erst in den neuern Zeiten hat man deutlicher einsehen gelernt, daß die getreue Nachahmung der Natur in der Landschaftmalerey durch geschickte Wahl der Gegenstände, des Standpunktes und der Beleuchtung eben so poetisch wirksam werden könne, wie die eigenen, freyen Erfindungen, von denen leider so viele den Namen bloßer Compositionen, d. h. mechanischer Zusammenstellungen einzelner der Natur nachgeahmter Bruchstücke, mit Recht verdienen. Man muß auch gestehen, daß die ältern Versuche topographischer Darstellung entweder unmalerisch getreu oder malerisch schön aber leichtsinnig und unwahr behandelt waren. Man denke nur an die ältern französischen Voyages pittoresques, besonders an die von De la Borde und Zurlauben veranstaltete von der Schweiz. Nur durch einheimische Künstler, die den eigenen Landsleuten nichts vormalen durften, was diese nicht vor Augen sahen, konnte dieser Kunstzweig allmählig zu der Vollkommenheit gebracht werden, deren er sich gegenwärtig rühmen kann.

Den Anfang dazu machte bekanntlich Johann Ludwig Aberli aus Winterthur, der seit 1760 begonnen hatte, Darstellungen malerischer Schweizergegenden herauszugeben. Ihm folgte sein Schüler und Mitbürger Heinrich Rieter, der nicht nur Blätter von größerm Umfange verfertigte, sondern auch höhere und schwierigere Gegenstände wählte, und mit glücklichem Erfolge zu behandeln wußte. An diesen schloß sich Nikolaus König in Bern an, der seinen Landschaften durch wohlgezeichnete Familiengruppen neuen Reiz zu verleihen wußte. Durch den gegenwärtig noch in Constanz lebenden J. J. Bidermann, ebenfalls aus Winterthur gebürtig, wurde der Ruhm jener Schule noch vermehrt, die gegenwärtig die Herren Lory Vater und Sohn, in Bern und Neuchatel, unter ihre ersten Meister, und die Herren Frey, Luttringshausen und Oppermann in Basel, Moritz in Neuchatel, Jakob Meyer und Jakob Wetzel in Zürich unter ihre vorzüglichsten Mitarbeiter zählt. Von dem zuletzt genannten Künstler, den wir aber keineswegs unter die letzten dieser Schule zählen, rühren die in den obenangeführten drey Werken vorkommenden Zeichnungen her, die größtentheils von Herrn Franz Hegi in Tuschmanier gestochen und dann von Schülern des Herrn Wetzel nach seinen Mustern ausgemalt sind.

Da die heutige Kunstliebhaberey das Schöne sogleich auch in Menge und in einer gewissen Reihenfolge zugemessen verlangt, und zugleich noch das Angenehme und Belehrende dabey berücksichtigt wissen will; so kann man diese malerischen Reisen um die bald prächtigen, bald reizenden Seen der Schweiz für einen recht glücklichen Gedanken erklären, der vielleicht noch vollkommener ausgeführt ist, als Lory's malerische Reise über die Simplon-Straße.

Vorerst müssen wir im Allgemeinen die glückliche Wahl der Standpuncte loben, die zum Theil dadurch erschwert wurde, daß früher andere Künstler bisweilen den besten schon vorweggenommen hatten. Bey den kleinern Seen und eben so auch bey dem Vierwaldstätter See, der allenthalben tiefe Buchten bildet, war es nicht schwer, ordentlich geschlossene Bilder herauszubringen. Bey dem Genfer-See hingegen ging dieß nicht immer an; doch sind die Profilbilder, die auf der einen Seite nur Land und auf der andern nur Wasser haben, so viel als möglich vermieden.

Die Zeichnung müssen wir als sehr getreu, richtig und bestimmt anerkennen, und es dem Künstler zum Verdienste anrechnen, daß er nirgend dem die älteste Kunst nachäffenden Modegeschmack zu lieb weder den Horizont über sein wahres Verhältniß erhöht, noch die Luft und Linien-Perspective verkehrt hat; im Gegentheil erscheint er hierin sehr gewandt und vollkommen sachverständig. Nirgend ist die Treue und Genauigkeit der Harmonie und dem Effecte aufgeopfert, und diese werden hinwieder durch die sorgfältigste Ausführung des Einzelnen keineswegs gestört: die Behandlung der Lüfte und die Beleuchtung als der eigentlich selbst erfundene Theil dieser Darstellungen steht überall mit dem herrschenden Farbentone in vollkommener Uebereinstimmung. In der zarten, klaren und entschiedenen Farbenbehandlung selbst, die Weichheit und Kraft mit einander zu verbinden weiß, zeigt sich die Ueberlegenheit der schweizerischen Malerschule um so auffallender, wenn man bedenkt, daß die Blätter meistens nur von jungen aber talentvollen Leuten ausgemalt sind. Daß man übrigens nicht alle Blätter eines jeden Exemplars gleich vollendet nennen könne, versteht sich bey einer solchen, mehreren Händen anvertrauten Arbeit von selbst. Auch bezieht die gegenwärtige Beurtheilung sich nur auf ein solches gewöhnliches Exemplar.

Allerdings hat zwar der geschickte Kupferstecher Herr Franz Hegi durch seine meisterhafte Arbeit in der allein hierzu geeigneten Aqua-Tinta Manier dem Coloristen sein

Geschäft erleichtert. Denn nur fünf von diesen dreyßig Blättern sind nicht von ihm, sondern von Herrn J. Hürlimann geäzt und ebenfalls sehr wohl gerathen; nur daß sie in den Fernen dem zarten Korne der Hegi'schen Platten nicht ganz gleich kommen.

Noch bleibt uns übrig, einzelne Blätter der drey vorliegenden Sammlungen herauszuheben und mit gelegentlichen Bemerkungen zu begleiten.

Jede Abtheilung beginnt mit einem schweizerischen Hauptorte; so z. B. diejenige des Vierwaldstätter See's mit Luzern, einer reichen, höchst romantischen Gegend, die vielleicht für den Raum eines klein Folio-Blattes beynahe zu Vieles enthält. Hierauf folgt: 2) Meggenhorn, ein sehr angenehmes Blatt, rechts der Rigi bis zum Culm sichtbar, links das Dorf Meggen ganz in Obstbäumen versteckt, in der Mitte des Vorgrundes die Ruinen des Schlosses Neu-Habsburg. Noch anziehender ist das dritte Blatt mit dem Dorfe Winkel und der Aussicht gegen Unterwalden; die fernen Alpenstöcke sind sehr schön beleuchtet, und das Ganze in der zierlichsten Haltung. 4) Alpnach mit einem Gewitter-Effecte; nur das Zollhaus am Hafen ist blendend erleuchtet, der See, stürmisch aufgeregt, spiegelt die dunkeln, doch nicht schwerfälligen Wolken. Die etwas einsame und kahle Gegend erhält durch diese glücklich aufgefaßte Natur-Erscheinung ein besonderes Leben. 5) Stanzstaad, ein etwas ärmliches Dorf mit einem in den See gebauten alten Wachtthurme, gegenüber der Pilatus und links der Loperberg, beydes imposante Massen, die aber in dem uns vorliegenden Exemplare, wir wissen nicht, ob blos durch die Schuld des Coloristen, etwas formlos erscheinen. 6) Beckenried mit der Aussicht gegen Brunnen. In der Mitte des Bildes stehen die beyden Myten mit ihren zackenförmigen Spitzen; an ihrem Fuße liegt der Flecken Schwyz, im Vorgrunde links steht ein schlanker, leicht und gut gezeichneter Baum, der aber das Bild auf eine unangenehme Weise durchschneidet. 7) Gersau, die kleine, ehmals für sich bestehende Republik, am Fuße der gewaltigen, zum Rigi gehörenden Hochfluh. 8) und 9) Zwey Ansichten von Brunnen, die eine gegen den Canton Uri, die andere gegen Unterwalden hin, beyde mit einer langen Reihe vorspringender Berge; im Vorgrunde des erstern Blattes befindet sich eine elegante Reisegesellschaft, die mit den Schiffern um die Ueberfahrt handelt. 10) Flüelen, am südlichsten Ende des Vierwaldstädter Sees; der Vor- und Mittelgrund sind noch im Schatten und nur die hohen Berge des Hintergrundes von der Morgensonne beleuchtet, die Bristenberge und der Crispalt mit ihrem ewigen Eise erscheinen in voller Pracht.

(Der Beschluß folgt.)

Rom.

(September.)

Vor dem Palaste Gaetani ist man bey Grabung eines Abzugskanals auf ungeheure Substruction gestoßen, welche wahrscheinlich dem Circus Flaminius angehörten. Im alten Tusculum werden die Nachgrabungen in diesem Herbst wieder beginnen.

Cypriani gibt eine Sammlung von Umrissen der berühmtesten alten und neuen Statuen heraus.

Palmaroli hat die Restauration der Vasarischen Capelle in der deutschen Kirche S. Maria dell Anima vollendet, und wirklich durch eine Art Zauberey die ganz verblichenen Fresken wieder ins Leben gerufen. Gegenwärtig hat er eines der schönsten Bilder von Sermoneta, eine Anbetung der Hirten, in der Kur.

Der Architect Rosini hat ein neues Blatt in Piranesi's Styl vollendet, das Campo vaccino von einem Gewölbe des Capitols aus gesehen, in welchem der Künstler sich beynahe den Tod durch ein bösartiges Fieber holte. Dieses Blatt ist eines der gelungensten des Künstlers und verdient, da es die neueste Gestalt dieses merkwürdigen Flecks enthält, auch von denen gekauft zu werden, welche ältere Abbildungen besitzen. Zu bemerken ist, daß er den Titusbogen so dargestellt hat, wie er aussehen wird, wenn die Wiederherstellung vollendet ist.

Thorwaldsen hat für die Copenhagener Kirche wieder zwey Apostel verfertigt, Petrus und Paulus. Dieser hier so oft behandelte Gegenstand ist auf eine neue und höchst würdige Art von dem Künstler aufgefaßt worden. Petrus sieht bedeutend über die Schulter, Paulus deutet gen Himmel. Sein Gesicht drückt einen christlichen Plato aus.

Die Caserne und das ganze Quartier rechts von der Piazza del Popolo bis an die Via dell' Oca soll niedergerissen, ein zweyter Halbzirkel mit Brunnen, wie der gegen den Monte Pincio und dabey eine Pferdepost und Doghana mit gleicher Vorderseite, wie man sie dem Kloster Sa. Maria del Popolo gegeben hat, errichtet werden. Die leztere Idee, dem Styl der guten Zeit, und aller Idee von Charakteristik zuwider, beweist schon für sich, wie trostlos das Ganze werden wird. Auch würde man schwerlich Centrallagen für Mauth und Posten an die Thore verlegen, wenn man zu wählen hätte.

Der neue Flügel des Vaticans wird zum 1sten December fertig und dem Publikum geöffnet werden.

Nr. 92.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 15. November 1821.

Ueber den Zustand der schönen Künste in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Das North American Review, No. XXX. (Januar 1821) enthält eine Anzeige von Thiersch's zweiter Abhandlung über die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen, welche der Referent mit Bemerkungen über den Zustand der schönen Künste in Nord-Amerika einleitet. Ein englisches Journal, the Magazine of the fine Arts, welches an die Stelle der Annals of the fine Arts getreten ist, und wovon wir nächstens einen nähern Bericht liefern werden, hat diese Einleitung aufgenommen, und wir geben sie daraus in getreuer Uebersetzung. Obschon man wünschen möchte, daß der Verfasser weniger blos andeutend die Kunstwerke seines Vaterlands behandelt hätte, so wird es doch unsern Lesern nicht uninteressant seyn, einen geistreichen Amerikaner, der sich in Europa wohl umgesehen hat, mit so vieler Virtuosität von alter und neuer Kunst, und auf eine Art sprechen zu hören, die allerdings in dem Lande, für welches er schreibt, die beabsichtigte Wirkung nicht verfehlen sollte.

Red.

In keinem Stück vielleicht, sagt der Referent, ist unser Vaterland so arm, als an den Mitteln um das Studium des Gegenstandes (der plastischen Kunst) zu betreiben, von welchem in dieser Schrift gehandelt wird, vielleicht dürfen wir im Allgemeinen sagen, als in den schönen Künsten. Es ist wahr, wir haben mehrere der berühmtesten neueren Maler hervorgebracht, und waren im Stande, einige derselben in ihrem Geburtslande zu halten. Daß West und Copley bey uns geboren, daß wir Stuart und Allston besitzen, damit haben wir gewiß unser Theil, und mehr als dieß, zur Malerey unserer Zeit beygetragen. Aber damit ist nicht alles gethan, was wir selbst in diesem einzigen Kunstzweig bedürfen. Oeffentliche Sammlungen von Werken großer Meister und kostbare Kabinetstücke von ihrem unsterblichen Pinsel, sind unter uns unbekannt; daher ermangelt die Erziehung in unserm Vaterland eines wesentlichen Theils zu ihrer Vollendung, nämlich des Erwerbs jener freyen und edlen Ideen, welche durch Anblick und Studium guter Kunstwerke erweckt werden. Es wäre widersinnig, wenn man uns als eine leichtsinnige Vernachlässigung, oder als eine Art von freywilligem Vandalismus zur Last legen wollte, was unvermeidlich ist. Man weiß wohl, daß Gemälde von bedeutendem Werth in Europa nur durch Zufall, nur zu enormen Preisen käuflich werden; und obgleich sehr reiche Familien bey uns nicht selten sind, so muß man doch bedenken, daß sie eine den feudalen Familien der alten Welt unbekannte Last zu tragen haben, die gleiche Vertheilung des Vermögens unter sämmtliche Kinder. Der Preis eines einzigen von Raphaels Gemälden würde selbst in der reichsten Familie der vereinigten Staaten das Erbtheil eines Sohns oder die Aussteuer einer Tochter übersteigen. Vor hundert Jahren wurde der kleine Correggio in Dresden, ein Gemälde von nicht ganz einem Fuß im Gevierte für 13,000 Dukaten in Gold verkauft; und als ein mächtiger Monarch dem Großherzog von Toscana 8000 Kronen für die Madonna della Seggiola zu Florenz bot, erwiederte dieser, für ein zweytes solches Gemälde wolle er Seiner Majestät 30,000 geben. Das kleine Bild des Aktäon, welches dem verstorbenen West gehörte und Tizian zugeschrieben war, wovon wir aber gute Gründe haben, zu bezweifeln, daß es diesem Meister angehöre, wurde, wie unsern Lesern noch in frischem Andenken ist, um ungefähr 8000 Dollars verkauft, während West für sein eigenes leztes Gemälde 50,000 ausschlug. Solchergestalt muß das amerikanische Volk entweder den heimischen Gebrauch aufgeben, mehr als einem Kind eine bequeme Existenz zu verschaffen, oder es muß mit der Mutter der Gracchen sagen: „dieß sind meine Gemälde," und die Tizians und Raphaels in Europa lassen.

Auch eine andere Hülfsquelle, wodurch die öffentlichen Sammlungen und Gallerien in Europa zuweilen gefüllt wurden, ist uns abgeschnitten. Unsere Armeen haben keine ausonischen und andalusischen Gegenden zu durchstreifen. Von unsern Kämpfen mit den Seminolen und Winnebagoen bringen wir nichts Besseres zurück, als derbe Schläge und Abtretungen unbebauter Länder, und aus be-

schwerlichen Feldzügen kehren wir ohne Gemälde oder Bildwerke heim. Daran sind nicht wir, sondern die Beschaffenheit dieser Kriege Schuld, und wer uns einen Vorwurf darüber machen wollte, daß wir aus Tippecanoe und Pensacola nicht so reich mit Kunstwerken beladen zurückkommen, wie ein französisches Heer aus Italien oder ein englischer General aus Spanien, den können wir blos fragen, ob er glaubt, daß der Fehler an unserm guten Willen liege? Wir können nur erwidern, was Demosthenes zu den Athenern von Philipp sagte: „Ist einer so thöricht zu meynen, Philipp ziehe wirklich die Bohnen und Wicken jener elenden thracischen Dörfer den athenischen Minen und Zeughäusern vor?" Das Einzige, glaube ich, können wir verbürgen, daß schon Geschmack genug in unserm Vaterlande verbreitet ist, um eine so kostbare Beute gehörig zu würdigen, wenn irgend ein Kriegsfall sie in unsere Hände führen sollte, obgleich die Fühllosigkeit gegen ihren Werth ganz respektable Vorgänger hätte. Der ehrliche Mummius, welcher Korinth zerstörte, ist vielleicht zu sehr ausgelacht worden, daß er seinen Soldaten, welchen er die Gemälde des Parrhasius anvertraute, die Drohung mitgab, wenn sie sie verdürben oder verlören, so müßten sie neue dafür schaffen. Wenigstens scheint dieß eine mildere Barbarey zu seyn, als in dem Heer des glorreichen Gustav Adolph, des nordischen Löwen, herrschte, dessen gebildete Schweden Correggio's Gemälde von ihren Rahmen schnitten, um ihren Bagage-Wagen damit zu bedecken; welche nämlichen Gemälde, damit sie jeden möglichen Dienst leisteten, nachher ausgenagelt wurden, um den Schnee von Ihrer Schwedischen Majestät Ställen abzuhalten. Für alle diese Beweise von Kunstliebe stehen die Schweden bey den Kunstfreunden in eben so liebreichem Andenken, wie der Raketenmacher von Alcala, welcher die griechischen Manuscripte der Complutensischen Polyglotte zu Patronen für seine Feuerwerke verarbeitete, bey den Kritikern der heiligen Schrift.

Aber obgleich wir gestehen müssen, daß uns die Mittel fehlen, einen hochgebildeten Geschmack für Malerey in unserem Land einzuführen und zu verbreiten, so mag doch einiges zu hoffen, einiges nach und nach zu bewirken seyn, selbst in Hinsicht der alten Schulen, während die neuere auf gutem Weg ist, bey uns zu blühen. Was alte Gemälde betrifft, so findet hie und da eines zufällig den Weg zu unseren Küsten; und mit großem Vergnügen haben wir bemerkt, daß die Ausstellungen zu Philadelphia zuweilen durch hergeliehene werthvolle Stücke alter Meister aus der Gallerie des ausgezeichneten Fremden in der Nachbarschaft bereichert wurden, welcher wahrscheinlich mehr Schätze dieser Art besitzt, als durch das ganze übrige Gebiet der vereinigten Staaten zu finden sind. Kleine gute Gemälde aus der niederländischen Schule sind unter uns nicht sehr selten; und was von dieser Art unsre Küsten erreicht, bleibt auch wahrscheinlich da. Wenigstens hoffen wir, daß die Speculation, welche vor einigen Jahren zwey schätzbare Gemälde des Salvator Rosa von Amerika nach London ausführte, nicht oft wiederholt werden wird.

Die neuere Malerschule ist, wie gesagt, auf gutem Weg, bey uns zu blühen, und nicht blos, indem sie hübschen Gesichtern schmeichelt und von persönlicher Eitelkeit Nutzen zieht, sondern im historischen Fach. Wir glauben das Maaß nicht zu überschreiten, indem wir unserm Mitbürger ein Compliment machen, welcher nun auf einer Reihe von Werken, welche die Probe englischer und amerikanischer Kritik ausgehalten, sich den Ruhm gegründet hat, der erste lebende Historienmaler zu seyn. Wir würden uns freuen ein Werk von Camuccini in Rom, oder von Gérard in Paris, oder von David in Brüssel, angezeigt zu finden, welches den Vorzug vor Allston's Uriel, Gesicht Jakob's, oder Jeremias verdiente. In England hat er sicherlich keinen Nebenbuhler in diesem Kunstfach zurückgelassen.*)

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Dieß ist zu viel gesagt; der Verf. ist durch nationale Partheylichkeit verleitet.

Anm. der Herausgeber des Magaz. of the f. Arts.

Biographische Notizen über Johann Gotthard von Müller.

(Beschluß.)

Folgendes ist das vollständige Verzeichniß seiner Werke in der Ordnung wie er sie vollendet hat.

1. Bacchus } nach H. Golzin's, beyde von 1771.
2. Ceres }
3. Turenne nach Nanteuil von 1772.
4. La petite Javotte. P. A. Wille filius del. von 1772.
5. La mère Brigide. Nach ebendemselben von 1772.
6. La Nymphe Erigone. Peint par N. R. Jollain, Peintre du Roi. Vom J. 1773. Dieß Blatt ist dem Herzog Carl von Württemberg zugeeignet.
7. Joueuse de Cistre. Ebenfalls nach Wille Sohn, aus Gefälligkeit für den Vater. V. J. 1774. — Obige Blätter sind die ersten Versuche des Künstlers nach Zeichnungen und Gemälden, und wie mancher Kupferstecher würde sie zu seinen gelungenen Blättern zählen. Aber welcher Sprung schon zu den beyden Aufnahme-Blättern in der Akademie!
8. Louis Leramberg, Sculpteur ordinaire du Roi et Garde des Antiques etc. Peint par N. S. A. Belle.

Digitized by Google

Gravé par J. G. Müller pour sa réception à l'Académie 1776. Der Künstler stach aber dieß Porträt das Jahr vorher.

9. Louis Galloche, Peintre ordinaire du Roi, Chancelier et Recteur en son Academie Royale de Peinture et de Sculpture etc. Peint par L. Tocqué. Gravé par J. G. Müller pour sa reception à la Academie 1776.

10. Pierre, Direktor der Königlichen Akademie, in seiner Jugend von ihm selbst gemalt; ebenfalls 1776 gestochen.

11. Jean George Wille, Graveur du Roi etc. P. par Greuze. Von 1776. Ein vortreffliches Blatt, voll künstlerischer Behandlung und das lezte was er in Paris gestochen hat.

12. Der heil. Hieronymus. J. G. Müller fec. Stuttg. 1778. Dieses kleine geistreich radirte Blatt machte er nach seiner Zurückkunft für Lavater.

13. Alexandre vainqueur de soi-même. P. par Govaert Flinck de l'école de Rembrandt. 1781. Ein sehr großes Blatt in Quer-Folio von trefflicher Arbeit. Das Gemälde ist aus der herzoglichen Sammlung.

14. Loth avec ses filles. P. p. G. Honthorst 1623. Gravé 1762. Quer-Folio.

15. La tendre mère. P. p. P. Tischbein 1780. Vom J. 1784. Groß-Folio. Es ist das Porträt der ersten Frau des Künstlers nach einem der besten Gemälde des Leipziger Prof. Tischbein in Pastell.

16. Louise Elisabeth Vigée le Brun. Nach ihrem eigenen Gemälde 1785. Ein Capitalblatt des Meisters in Groß Folio, das ihm großen Ruhm erwarb und denselben in vollem Maaße verdient.

17. Moses Mendelssohn. P. p. F. C. Frisch. V. J. 1787. Fol.

18. Aug. Gottlieb Spangenberg, Episcopus fratrum. P. p. A. Graff. gest. 1788.

19. Louis XVI. Roi de France. Das schon erwähnte vortreffliche Blatt im größten Folio. Im Verlag der Frauenholzischen Kunsthandlung. Es erschien 1793. Es hätte 1790 erscheinen können, denn der Stich war vollendet, allein die Unruhen in Frankreich und später das Schicksal des Königs gestatteten nicht, die Platte in Paris zu übergeben. 1793 überließ der König dem Künstler seine Arbeit zu eigener Disposition, welches gedachte Kunsthandlung erfuhr und die Platte käuflich an sich brachte. Man hat außer den gewöhnlichen Abdrücken und den Abdrücken vor der Schrift, auch welche mit unvollendeter Schrift, wie von allen Porträts von Müller in dieser Verlagshandlung.

20. F. Schiller. Gem. v. A. Graff. Vom J. 1793. Wenn auch das Porträt selbst ein wenig verschönert ist, so bleibt es doch der geistreichste und gelungenste Kupferstich von dem großen Dichter. Fol.

21. Antoine Graff. P. p. lui-même. V. J. 1795. Ein vortreffliches Hauptblatt unter den Porträten dieses Meisters und nach einem von Graffs vortrefflichsten Gemälden. Fol.

22. Die Schlacht bey Bunkershill nach Trumbull im Jahr 1799 vollendet. Im größten Quer-Folio. Man kann es als das größte Meisterwerk des Künstlers betrachten. Wer das Gemälde gesehen, dessen originelle und wahre Naturmanier mit keiner andern zu vergleichen ist, muß gestehen, daß es Müller in seiner größten Vollkommenheit wiedergegeben hat.

23. Carl Theodor Anton Maria Freyherr v. Dalberg. Erzbischoff in Tarsus, Coadjutor zu Mainz und Costanz, Domprobst zu Würzburg. Gem. von F. Tischbein. Vom J. 1799. Fol.

24. Porträt des Geh. R. Loder in Halle. V. J. 1801. Diese lezten 6 Blätter im Frauenholzischen Verlag in Nürnberg.

25. La Vierge à la Chaise. Nach Raphael für das Musée de France. V. J. 1804. Wieder ein vortreffliches Hauptblatt des Künstlers, in welchem der Charakter des berühmten Bildes weit besser, als in Morghens bekanntem, sonst angenehmem, aber etwas manierirtem Stich wiedergegeben ist.

26. Achilles, aus der Dresdener Antiken-Gallerie, zu Beckers Augusteum. V. J. 1805.

27. Die h. Cecilie nach einer Zeichnung seines Sohns, welche dieser nach dem Originalgem. von Dominichino in Paris verfertigte, für das Musée français 1809.

28. Porträt von Fr. Leop. Grafen zu Stolberg nach einem Gemälde von Rinklake 1810. Im Verlag der Copenrathschen Kunst- und Buchhandlung in Münster.

29. Porträt von Hieronymus Napoleon, nach einer Zeichnung der Mad. Kinson in Cassel. NB. Der Kopf ist von Fr. Müller dem Sohn. 1813.

30. Die h. Katharina, nach Leon. da Vinci. 1817. im Format des Ev. Johannes vom Sohn Friedr. Müller als Gegenstück zu diesem. Im Verlag der Frauenholzischen Kunsthandlung.

31. Mater Sancta nach Lionello Spada, seine lezte Arbeit mit dem Grabstichel, 1819 im eigenen Verlag.

Digitized by Google

Kupferwerke.

Voyage pittoresque au lac des IV Cantons, p. Wetzel et Hegi, etc.

Voyage pittoresque aux lacs de Zurich, etc.

Voyage pittoresque au Lac de Genève etc.

(Beschluß.)

Die zweyte Abtheilung umfaßt die in dem Titel angegebenen Seen von kleinerem Umfange. Dem größten derselben, dem Zürcher-See, sind vier Blätter gewidmet, unter denen wir die Ansicht von Rappersweil als das Beste herausheben. In dem Blatte von Richtersweil stehen zwey Bäume im Vorgrunde, die den Horizont unangenehm durchschneiden. Die Standpunkte der beyden Ansichten der Stadt Zürich gehören nicht zu den günstigsten; denn hier trat eben der Fall ein, daß das Beste schon von Andern vorweggenommen war. In dem einen ist das vom frischen Winde aufgeregte Wasser des Sees sehr gut gezeichnet, aber etwas zu blau gefärbt; auch ist die Laube im Vorgrunde etwas philistermäßig. 5) Die Stadt Zug mit ihrem See in kühler Morgenbeleuchtung; im Hintergrunde der Rigi, das Stanzerhorn und einige Schneeberge des Berner Oberlandes. 6) Arth ebenfalls am Zuger-See, mit einem Theile des Goldauer-Bergsturzes im Hintergrunde, über welchen die Myten hervorragen. 7) Der Lowerzer-See mit der kleinen Insel Schwanau, hinter welcher wieder die Spuren des Bergsturzes hervorblicken; den Hintergrund nimmt, in zarten Duft gehüllt, der Rigiberg in seiner ganzen Länge ein. 6) Der Aegeri See in einem engen begrenzten Thale. 9) Wesen am Wallenstatter See; im Mittelgrunde links erblickt man noch die lezten Spuren der ehemaligen Versumpfung, hinter denen sich der Ammon erhebt, der mit der ausgesuchtesten Zierlichkeit behandelt ist; rechts strömt der neue, gerade laufende Linth-Canal aus dem See hervor. 10) Wallenstadt, am obern südlichen Ende des Wallensees, mit überaus zart gehaltenen Bergfernen.

Die dritte Abtheilung ist dem Genfer-See gewidmet, dessen Umgebungen wieder einen ganz andern, man möchte sagen, vornehmern Charakter an sich tragen, weil hier alles weiter und geräumiger wird. 1) Genf selbst, hinter welchem sich der Salève erhebt; in der Mitte des Hintergrundes ragt der Montblanc hervor. 2) Das Städtchen Nyon in der Abendbeleuchtung. 3) Morges, im Schlaglicht mit Regenwolken. 4) Lausanne, ein vortrefflich gewählter Standpunkt zu einem in jeder Rücksicht vollkommen zu nennenden Gemälde. 5) Glérole und St. Saphorin. Die Berge des Hintergrundes haben zu wenig Abwechslung im Ton. 6) Vevey, zierlich ausgeführt, der gebirgigte Hintergrund in vortreflicher Abstufung. 7) Montreux verdient dasselbe Lob; nur scheinen die Kürbisblätter auf einer Mauer im Vorgrunde etwas zu groß gerathen. 8) Chillon, oft abgebildet, aber nirgends so gut. 9) St. Gingoulph, mit einem Gewitter-Effecte, sehr wohl ausgeführt, bis auf das etwas zu einförmige Wasser des Sees. 10) Thonon, ein reiches Gemälde, in welchem besonders die Gebäude, Stadt, Dörfer und Landhäuser im günstigsten Lichte erscheinen.

Alle drey Abtheilungen sind mit einem splendid gedruckten Texte in französischer Sprache versehen, der, aus den besten Quellen und zum Theil aus eigener Ansicht geschöpft, das Wissenswürdigste sowohl im Allgemeinen als im Einzelnen in gefälliger Kürze mittheilt. Er beträgt beym ersten Hefte 48, beym zweyten 40, und beym dritten 44 Folio-Seiten.

Die sämmtlichen Zeichnungen zu den italienischen Schweizer-Seen, welche die vierte Lieferung dieses Werks ausmachen sollen, sind bereits auf der diesjährigen Kunstausstellung in Zürich zu sehen gewesen; schon vier davon sind in Kupfer gestochen, und liefern den Beweis, daß alle an diesem Werke mitarbeitenden Künstler in beständigem Fortschreiten begriffen sind.

J. H. Pf.

Der Zodiakus von Tentyra.

Mehrere französische Blätter gaben vor Kurzem folgende Nachricht:

„Die Freunde der höhern Wissenschaften werden mit Vergnügen vernehmen, daß der berühmte Zodiakus von Tentyra, 40,000 Pfund wiegend, zu Marseille angekommen ist, und nach Paris gebracht werden wird. Diese schöne Erwerbung, welche Epoche in der Geschichte machen wird, verdankt man dem patriotischen und gelehrten Eifer des Hrn. Saulnier, Sohn, ehemaligen Präfekt, und des Hrn. N., Kriegs-Commissär auf halbem Sold. Ehe sie zu dieser denkwürdigen Unternehmung abreisten, hatten sie sich zu Paris für mehr als 6000 Francs Sägen und andere Werkzeuge verfertigen lassen. Als dieß ungeheure Monument von der Basis abgelöst war, worauf so viele Jahrhunderte es befestigt sahen, behauptete der englische Consul, er könne sich dessen im Namen seiner Regierung bemächtigen, weil es in dem Distrikt gefunden worden war, welchen er, um Ausgrabungen zu machen, gekauft hatte. Die Sache kam vor den Pascha, welcher den Zodiakus den Franzosen zusprach, nachdem er beyde Parteyen gehört hatte. Der Bericht über diese Expedition wird gedruckt werden, und wir werden uns beeilen, unsern Lesern davon Nachricht zu geben.“

Digitized by Google

Nr. 93.

Kunst-Blatt.

Montag, den 19. November 1821.

Ueber den Zustand der schönen Künste in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

(Beschluß.)

In der Architektur und Bildnerey, den beyden andern großen Fächern der Kunst, ist wenig Originelles bey uns geschehen; mehr, wie zu erwarten war, in der Architektur als in der Bildnerey, da wir Häuser, Kirchen, Capitole und Theater haben müssen. Doch so wenig wir gethan, so haben wir doch vielleicht auch hier unser Theil erfüllt. Das neuere Europa hat kaum Ein Gebäude hervorgebracht, welches die Billigung einsichtsvoller Beurtheiler erhält; jeder neue Architekt scheint von dem Eifer beseelt, die Liste der Gebäude vom falschen Geschmack, den er mit der ganzen Welt verdammt, um eine Nummer zu vermehren. Wer durch die Straßen von Rom gewandert ist, und die theatralischen Bögen und falschen Fronten des Borromini gesehen hat, die fast unter dem Schatten des Pantheons aufgebaut sind, mag es wohl als eine ungebührliche Strenge anerkennen, wenn über unsre transatlantische Roheit gespöttelt wird. — Die Peterskirche selbst ist der Ruhm und die Schande der Kunst. Ein Gebäude von gewöhnlichen Dimensionen, eine gewöhnliche Pfarrkirche, an welcher in genauer Verkleinerung der Plan und die Verhältnisse von S. Peter beybehalten wären, würde keinen Anspruch auf das Lob außerordentlicher Schönheit machen können. Die menschliche Kraft, welche diese wundervollen Massen in die Luft aufgepfeilert, eine Kuppel von hundert und zwanzig Fuß im Durchmesser und mit zwey und zwanzig Fuß dicken Mauern, in einer Entfernung von drey oder vierhundert Fuß vom Grund schweben gemacht, und die Mittel gefunden hat, den ungeheuern Druck derselben zu stützen, — diese ist es, und dann die ehernen Säulen des Baldachins, die weiten Wände mit prächtigen Marmorn bedeckt, die weite Ausdehnung des Gebäudes, dessen Seitenkapellen groß genug für eine andächtige Congregation sind — die merkwürdigen Mosaiken, womit es überkleidet ist — die glänzenden Monumente und Mausoleen von Päpsten, Fürsten und flüchtigen Souveränen — die verehrten Ueberreste von Aposteln und Märtyrern in den Gewölben — die Ufer der Tiber, an denen es steht, und eine Portion von jenem Enthusiasmus, welcher von dem Namen Rom unzertrennlich ist — verbunden mit der Erinnerung an die Arbeiten von Jahrhunderten und die Schätze von Königreichen, die an der mächtigen Masse sich erschöpften; — das alles trägt nicht wenig zu der Bewunderung bey, womit die Peterskirche betrachtet wird. Doch dieß gehört in das Gebiet der Empfindung und der Ideenassociation, und nicht in das der Kunst. Die Mechanik, und nicht die Architektur, die Gewalt des Maschinenwesens und nicht die Grundsätze des Geschmacks haben den Dom von St. Peter auf Pfeiler gesezt, wovon jeder so dick wie ein gewöhnliches Haus ist. — Diese Architektur wünschen wir unserm Vaterlande nicht. Die Aegyptier verstanden sie noch besser, als sie ihre kolossalen Steine an den Seiten der Pyramiden hinaufrollten. Die Druiden in der Ebene von Salisbury verstanden sie eben so gut, als sie die ungeheuren Massen von Stonehenge aufthürmten, oder wir glauben dem Inigo Jones, der in seinem Werk über dieß sonderbare Ueberbleibsel des Alterthums sagt, mit guten Maschinen und mit Gottes Hülfe könne er eben so große oder noch größere Steine aufrichten. In der That, Visconti's Bemerkung über die Peterskirche hat, unsrer Meynung nach, so schüchtern wir übrigens irgend einer ernsthaften Behauptung dieses berühmten Archäologen widersprechen würden, kaum ein anderes Verdienst als ihre Bitterkeit. Es ist wohl bekannt, daß die Peterskirche zu ihrer Erhaltung beträchtlicher jährlicher Ausbesserungen bedarf. Der Grund unter der Façade war von Anfang an so schwach, daß ungeachtet der Versuche ihn zu verstärken, welche zu verschiedenen Zeiten gemacht wurden, an einem der gigantischen Pilaster oder Pfeiler der Fronte ein breiter Riß hinauf- und herabläuft. Auch die Kuppel hat sich an mehreren Stellen geöffnet. Um nun die Vergrößerung dieser Schäden zu verhüten, sind fortwährende Reparaturen nothwendig. Als man in den schweren französischen Zeiten bey Visconti, welcher die Aufsicht über die öffentlichen Gebäude hatte, die Vorstellung machte, daß die Peterskirche zusammenzustürzen drohe, wenn sie nicht mit bedeutendem Kostenaufwand ausgebessert werde, antwortete er kalt: „es gäbe eine schöne Ruine.“ — So wie sie

Digitized by Google

steht, ist es ein ehrwürdiges, Ehrfurcht erweckendes Gebäude. Die Seele beugt sich nieder vor der majestätischen Fronte; ihr fühlt eure Schwäche, wie es sich im Tempel des Allerhöchsten gebührt, wenn ihr unter den erhabenen Bögen des Innern umherwandelt, oder einen schwindelnden Blick zum Dom hinaufsendet. Aber „eine schöne Ruine" würde sie nicht geben. — Einmal zusammengestürzt, laßt die Erdbeben, welche zweytausend Jahr lang den Parthenon und den Tempel des Theseus geschont haben, — laßt sie nur die Schlußsteine aus dem Dom oder dem Schiff der Peterskirche schütteln — und was habt ihr mehr als ein Chaos roher gestaltloser Trümmer, — nicht Eine reizende Säule, welche emporstiege um Zeugniß zu geben von dem, was da gewesen — nicht Ein schönes Marmor-Capitäl, worüber ein Enthusiast nachsinnen konnte — nichts als einen zusammengeworfenen Steinbruch grober Kalkfelsen! — Die Ruinen des Alterthums sind schön; der Lauf der Zeit, die Erschütterungen der Natur, die Stürme der Kriege, die Gewaltthätigkeit der Barbaren, haben ihren Reiz nicht gemindert. Der innerste Stein aus dem dunkelsten Winkel der Cella des Parthenon bietet eine glatte polirte Oberfläche von schönem weißem Marmor dar. So lang Ein cannelirtes Bruchstück einer dorischen Säule an der Stelle bleibt, wo der Tempel stand, wird Niemand die Schönheit des vortreflichen Gebäudes bezweifeln können, wozu es gehörte, so wenig als an dem ersten Morgen, da die Gerüste abgenommen wurden, und das Werk des Phidias und Iktinus glänzend und leuchtend im Strahl der griechischen Sonne stand. Es ward ungefähr vierhundert und funfzig Jahre vor Christo gebaut; und wir zweifeln sehr, ob kleine Fonds zu seiner Ausbesserung vorhanden waren, nachdem das eiserne Joch der Römer auf Athen gefallen, oder in der Nacht des Mittelalters. Im Jahr 1686 bestand es die unbedeutende Feuerprobe, von venezianischen Mörsern mit glühenden Bomben beschossen zu werden, und ein Pulver-Magazin in seinen Mauern sprang in die Luft, und doch nach allem dem sind die Säulen der Fronte weniger beschädigt als die falschen Pfeiler an der Façade der Peterskirche, welche durch ihr eigenes Gewicht und die Schwäche des Grunds zersprengt werden. Wenn also die stolzesten Gebäude neuerer Kunst kaum einen Vergleich mit den griechischen Ruinen aushalten, wie werden sie aussehen, wenn Zeit und Gewalt an ihrer Zerstörung gewirkt; wenn der Marmor, der sie bekleidet, abgefallen, wenn ihre gewichtigen Bögen niedergestürzt sind; und in ihrem Innern, anstatt polirter Stücke pentelischen Marmors, nichts wird vorhanden seyn, um ihren vorigen Glanz zu bezeugen, als ein gemeines Chaos unscheinbarer Steine, untermischt mit Ziegeln und Puzzolana.

Doch wir sind aus unserm Weg gerathen. Wir wollten hier nicht den geringeren Werth der neueren Maurer- und Handwerks-Arbeit, sondern den des neuern Geschmacks zeigen; obgleich wir überzeugt sind, daß alle zusammenhängen, und wie sie gegenwärtig bestehen, eines wie das andere aus dem oberflächlichen theatralischen Charakter der modernen Welt hervorgegangen sind, welcher an die Stelle der alten Solidität getreten ist. Das Beyspiel des Michel-Angelo in dem wundervollen Bau von St. Peter, war die Klippe, woran der Geschmack seiner Nachfolger scheiterte, welche bey weitem eifriger ihn als den keuscheren Palladio nachahmten. In einen kleineren Kreis beschränkt, worin es unmöglich war, ihren Werken die ungeheure Pracht und Größe zu ertheilen, welche den Glanz und Ruhm der seinigen bewirkten, copirten sie nur die inneren Fehler seines Styls, stützten ihre kleinen Dächer mit ungraziösen Arkaden, und durch den ungeduldigen Wunsch verleitet, immer etwas Neues zu erfinden und originell zu seyn, verfielen sie von Stufe zu Stufe in die fantastischen Schwärmereyen der Schule des Borromini, und verzierten die Fronte einer Kirche wie den Baum Fatima's in der Farce, oder wie den Eingang zu einem Theegarten. Jede neue Schule und Generation hat sich gleich fruchtbar in Vorwürfen gegen ihre Vorgänger und in eigenen neuen Irrthümern gezeigt; und selbst Milizia, mit seiner strengen und klassischen Theorie, soll, als er die Wiederherstellung einer römischen Kirche besorgte, nichts gethan haben, was nicht mit seinen eigenen Vorschriften in Widerspruch stand. — Darum sind vielleicht in unserm Vaterlande gerade so viel Gebäude von gutem Geschmack zu finden, als verhältnißmäßig von uns gefordert werden können. Es gibt wenig Paläste in Europa, mit welchen das Haus des Präsidenten zu Washington in Hinsicht der Anlage nicht den Vergleich aushalten könnte; wir bedauern, daß wir dieß Lob nicht auch auf das prächtige Gebäude ausdehnen können, welches ungefähr eine Meile davon auf einem Hügel errichtet wird. In der That, das Innere des nationalen Capitols, die Sälen des Senats und der Deputirten, sind durchaus die schönsten öffentlichen Hallen, die wir je zu sehen Gelegenheit hatten; und was man auch an den Verhältnissen der Säulen in dem lezteren, oder an der Anfügung des Gemachs für die berathende Versammlung aussetzen mag, so bleibt er doch der prächtigste öffentliche Versammlungs-Saal in der Welt; und es ist sehr zu bedauern, daß conventionelle Beweggründe nöthig machen, seine Größe durch ein so unscheinbares Anhängsel, wie der Baldachin über des Sprechers Stuhl, zu verderben. Der Senats-Saal, obgleich weniger imposant, ist vielleicht angenehmer für das Auge; auch kann weder St. Stephan noch der Saal der Deputirten in Paris einen Augenblick mit einem von beyden verglichen werden. Das Ständehaus in Kassel, unter der Westphälischen Regierung erbaut, ist einer der schönsten Gesetzgebungs-Säle in Europa; obgleich es, fürchten wir, für die liebenden Unterthanen des gegenwärtigen (verstorbenen) Churfürsten Königlicher Hoheit, von wenig prak-

Digitized by Google

tischem Nutzen seyn mag. — Die neue Kirche zu Baltimore, die Pensylvanische Bank in Philadelphia, mit der Bank der Vereinigten Staaten, wenn sie nach dem Plan vollendet wird, und dann die Façade der St. Paulskirche in Boston, stehen alle an Werth eben so hoch, und einige höher als die besten Werke neuerer Architektur in Europa, und dürfen wohl mit der Kirche der h. Genovefa verglichen werden, von welcher wir, obgleich wohl bekannt mit den Ausstellungen die man daran macht, doch frey bekennen, daß sie unseren Augen angenehmer erscheint, als irgend ein modernes Gebäude, das uns jezt vorkommt.

Am modernen Gothischen sind wir arm in Amerika, wenn man überhaupt irgend ein Land in dieser Art reich nennen kann. Denn obgleich man ein Gebäude, wie Eaton-Hall, bey Chester, unmöglich ohne Entzücken ansehen kann, so bleibt doch bey allem dem das Modern-Gothische eine Art von theatralischem Geschmack, den wir uns nicht im Stande fühlen gänzlich zu billigen, so sehr scheint es dem Geist der Zeit zu widerstreiten. Für das Recht-Gothische hegen wir eine aufrichtige Ehrfurcht, für das Gothische nämlich an der Kathedrale von York, an der Kapelle von King's College, von Cambridge, an den Domen von Köln und Amiens und an dem Aeußern des Doms von Mailand. Der Anblick eines von diesen Gebäuden muß jeden mit Ehrfurcht erfüllen. Nächst dem Griechischen halten wir den Gothischen für den bey weitem reinsten und edelsten unter allen Stylen der Architektur; und es ist ein auffallender Beweis von Unbefangenheit und richtigem Urtheil bey Milizia, zumal wenn man die außerordentliche Abneigung der Italiener gegen diesen Styl bedenkt, daß er unzweydeutig ihm den Vorzug vor jeder älteren oder modernen römischen Neuerung in der reinen griechischen Architektur ertheilt. Er ist nicht in gleiche Linie mit dem griechischen zu stellen, weil dieser sich in den Vorzügen auszeichnet, welche beyden gemein sind und bey beyden die Schönheit ausmachen — nämlich in den glatten Seitenflächen und majestätischen Säulenreihen; und weil die kleinlichen Verzierungen, worein das Gothische verfällt, ganz in Widerspruch stehen mit der Einfachheit, welche allem Anschein nach sein charakteristisches Prinzip ist. — Es findet sich einiges Verunstaltende im Gothischen, welches aus der Ueberladung entspringt. Ein Strebepfeiler — mag gleich das Auge durch Gewohnheit sie an alten Gebäuden lieb gewinnen — wenn man ihn als schwerfälliges Ersatzmittel eines tüchtigen Mauerwerks, und als einen Kunstgriff zur Verhütung des Senkens der Wände nach außen betrachtet, — ist kein angenehmer Gegenstand für das Auge.

In der Bildnerey, fürchten wir, steht es mit unsrem Bericht weniger gut, als in den andern Künsten, auch scheinen wir noch nicht einmal die in Europa so allgemein herrschende Vorliebe für diese bewundernswürdige Kunst gefaßt zu haben. Vor funfzig Jahren war sie in Europa, vielleicht den einzigen Roubiliac in England ausgenommen, so tief gesunken, daß es keine Schande sondern vielmehr ein Vorzug gewesen wäre, keinen Antheil an dem herrschenden Geschmack zu nehmen. Aber in keinem Fach hat die gegenwärtige Generation so ausschließlich die Griechen nachgeahmt, und in keinem ist sie so sehr ihre Nebenbuhlerin geworden, als in diesem. Die Meister haben endlich eingesehen, wie es scheint, daß um den Alten gleichzukommen, man nicht nach irgend einer neuen Form haschen müsse, welche einen Anspruch auf die werthlose Prahlerey fantastischer Originalität begründet, sondern daß man in gleicher Richtung neben ihnen her gehen müsse, so lang und breit die Erfahrung sie als die wahre bezeichnet hat. Die guten Leistungen neuerer Bildhauer sind in der That ganz in griechischem Geschmack; die des Canova weniger als die seines Nebenbuhlers Thorwaldsen, dessen Geschmack demungeachtet nicht so zart als streng ist, und welcher mit einer gewissen nordischen Schwerfälligkeit seiner Formen ermüdet. Chantrey's Styl ist rein griechisch — d. h. rein natürlich — wie die Natur zu beobachten war in einem lieblichen Klima, in einem freyen Land, unter einem athletischen, fröhlichen, zu stärkenden gymnastischen Uebungen geneigten Menschenschlag, unter einem Volk, welches die Künste mit fürstlichen Belohnungen krönte. Dieser Styl ist nicht bewunderungswürdig, weil er griechisch; sondern weil er natürlich ist; nicht der gemeinen Natur des Armen nachgeahmt, welcher als Modell für die Werkstätte des Künstlers gemiethet wird, sondern den Gestalten der gebildetsten und verfeinertsten Menschen, welche jemals in einem Staate vereinigt waren. Es entgeht der Gerechtigkeit unsrer Bemerkung über Hrn. Chantrey's Styl nichts, wenn wir hinzufügen, daß er sich zuweilen durch einen leeren Klang verleiten läßt, und es für nothwendig hält, die Werke seines klassischen Meißels in die scheckigen Moden des Tags zu kleiden.*) Sein Geschmack und seine Geschicklichkeiten sind ausgezeichnet genug, um über die Schwierigkeit zu triumphiren, welche seine Theorie des Costüms ihm entgegenstellt, und er weiß seine modernen englischen Röcke und Beinkleider beynah so gut der Form anzupassen, und deren Verhältnisse darin anzudeuten, als sie von den Alten würden vorgestellt worden seyn. Es ist belustigend genug, ein solches modernes Costüm, wie dieses, eine solche ideale Schneiderarbeit, deshalb preisen zu hören, weil sie wahr aus dem Leben genommen sey; wäre Herr

*) Dieß ist Uebertreibung. Hr. Chantrey gibt mit Recht dem allgemeinen Styl der Kleidung, welche in dem Zeitalter und dem Vaterland seiner Originale herrscht, den Vorzug, aber er nimmt keine Besonderheiten der Mode auf. Was weiterhin über die Statue des Hrn. Horner gesagt ist, beweist nichts.

Anm. der Herausg. des Magaz.

Horner mit einem solchen Rock und Mantel wie Hr. Chantrey ihm angezogen hat, ins Parlament gekommen, er würde ungefähr eben so große Verwunderung erregt haben, als wenn ein Römer oder Grieche in seinen weiten Gewändern vor ihnen aufgestanden wäre.

Es ist wahrhaft zu bedauern, daß wir nicht mehr Mittel besitzen, den Geschmack für die Antike und für das Studium der schönen Ueberreste griechischer Kunst unter uns auszubilden. Gewiß kann man ohne Uebertreibung behaupten, diese schönen Ueberreste seyen das beglaubigtste Vermächtniß, welches wir von der glorreichen Vorwelt erhalten haben. Die bewundernswürdigen Schriften, welche von ihr auf uns gekommen, sind in der That unschätzbar. Es erhebt den Geist, wenn man bedenkt, daß man die Werke der großen Meister der Weisheit, der Poesie, der Gelehrsamkeit von so lang vergangener Zeit her durchlaufen kann. Aber es ist unmöglich, mehr als eine Sprache vollkommen inne zu haben (?) und der Geist kämpft so oft vergeblich gegen ihre Schwierigkeiten. Die Einbildungskraft ermattet unter der Masse der erklärenden Gelehrsamkeit, welche zur vollkommenen Verständniß dieser Werke nothwendig ist; und wir sehen uns oft mit Betrübniß genöthigt, von den Blättern, welche einst die Aufmerksamkeit der gebildetsten und vollendetsten Zuhörer fesselten, mit einer Art mystischen Schleyers vor unsrer Seele uns abzuwenden, welchen wir nicht hinwegziehen können, und der allem, was man durch ihn sieht, etwas Unstätes mittheilt. Aber ein schöner Tempel, eine Säule von einem Tempel, eine antike Statue oder ein Relief, ist ein Gegenstand, welchen wir mit derselben Frische der Sinne und des Gemüths anschauen können, wie sie dem Zeitalter seiner Entstehung eigen war. Da ist kein Medium einer fremden Sprache, durch welches wir eindringen müssen; und wenige Punkte ausgenommen, worin der neuere Geschmack wesentlich von dem antiken abgewichen ist, sind wir vorbereitet, ein solches Werk zu betrachten, wie es von den Alten selbst betrachtet wurde. Daher der wohlbegründete Enthusiasmus, welcher aus dem Studium dieser Ueberreste des Alterthums entsteht.

Es braucht nicht gesagt zu werden, daß in unserm Vaterlande die Fühllosigkeit gegen diese G—ung des Schönen, und der Mangel an tiefer und feinerer Einsicht in den ganzen Charakter des Alterthums, welcher durch jene Fühllosigkeit hervorgebracht wird, große Lücken in der Erziehung sind; Lücken, welche laut nach Ausbesserung verlangen. Obgleich von einzelnen und abgesonderten Bildsäulen kaum einige, welche beglaubigt die berühmtesten Namen des Alterthums tragen, den Verwüstungen der Zeit entgangen sind; so ist doch mehreres noch von dieser höheren Ordnung vorhanden, so wie eine lange Folge anderer Werke von bewunderungswürdiger Schönheit. Diese können wir natürlich nicht in den Originalen erhalten. Alle Gewalt von Europa durch den mächtigen Arm Napoleons vereinigt, war nur auf kurze Zeit im Stande die auserlesenen Werke des alten Meißels ihren italienischen Behausungen abzugewinnen. Nach einem kurzen Aufenthalt in Paris sind der Apollo, die Venus, der Laokoon, nach Florenz und Rom zurückgekehrt. Aber von allen Werken antiker Kunst hat man schöne Gypsabgüsse, die für den gewöhnlichen Zweck der Geschmacksbildung in keinem Stück den Originalen etwas nachgeben und als Hülfsmittel, um mit dem Styl und den Grundsätzen der alten Kunst vertraut zu werden gleichen Werth haben. Daß keine Sammlungen von solchen in unserer nördlichen Hauptstadt angelegt worden, ist ein gerechter Vorwurf für Boston, und wir hoffen, er werde nicht lange mehr geäußert werden dürfen. Wir hegen ferner die Zuversicht, die Bildsäule Washingtons, welche Chantrey für uns ausführt, werde der erste Schritt zur Pflege dieser schönen Kunst in unserer Nachbarschaft seyn; und obgleich wir nur unsre oben angedeutete Meynung wiederholen können, daß wir an einem Werke Canova's größeres Gefallen gehabt hätten, so wird doch, da eine Bildsäule unseres Helden von seinem Meißel einem unsrer Schwesterstaaten zu Theil werden soll, das Vaterland im Ganzen keinen Verlust dadurch erleiden, daß wir hier dieselbe entbehren.

Auf die Antikritik in Nro. 87.

Herr Professor Roux in Heidelberg beklagt sich in Nr. 87. des Kunstblatts über dreifaches Unrecht, welches ihm in Nr. 78. jenes Blatts widerfahren seyn soll. Herr Professor Roux nimmt es sogar übel, daß ihm der Professor-Titel nicht gegeben worden. Hr. Professor Roux kann aber versichert seyn, daß der Unterzeichnete von diesem Titel nichts gewußt. Man kann ja nicht alles wissen! Hr. Professor Roux meint ferner, durch die Bemerkung — „sein Amor sey wahrscheinlich nach Boucher" — wäre ihm ein wahrer Schimpf angethan. Und warum denn? Ein Kenner, einsichtsvoller und gerechter, als der schneidende Diderot, sagt von diesem Künstler: er habe seine Kinder auf eine angenehme, geistreiche Weise gruppirt, seine Bewegungen seyen nicht ohne Grazie, ꝛc. ꝛc. — Wenn Boucher schlechte Sitten hatte, was geht das mich und — Hrn. Prof. Roux an? Uebrigens frage ich einen jeden, dem das Glück zu Theil geworden, den Amor des Herrn Professor Roux zu schauen, ob ihm dabey — Herder oder Boucher eingefallen sey?

Herr Professor Roux findet, außerdem, noch einen schweigenden Tadel darin, daß ich seiner Ansicht des Rütly und seiner Copie nach Claude Lorrain (soll heißen, eines Gmelinschen Kupferstichs nach Claude) nicht erwähnt. Doch beruhigt sich Herr Professor Roux wieder damit, daß Goethe besagte Copie eine geraume Zeit auf seinem Zimmer gehabt. Ich weiß freylich nicht, ob durch den lezten Umstand das Bild besser geworden, da ich es vorher nicht zu Gesicht bekommen, aber das weiß ich, daß es für unsre Kunst ein unermeßlicher Gewinn seyn würde, wenn, wie in der guten Feenzeit, auch jezt noch wohlthätige Verwandlungen, z. B. einer Kohle in Gold ꝛc. bisweilen statt fänden. Ich muß aufrichtig gestehen, daß — nach den wohlbekannten Rheinansichten des Hrn. Prof. Roux, ich ihm am allerwenigsten eine Geistesverwandschaft mit dem berühmten Lothringer beylegen würde. Wenn Herr Professor Roux diese freymüthige Aeußerung wieder übel nimmt, so thut es mir leid. Er wird sich dabey ärgern, und der Künstler bedarf des heitersten Sinnes. — der.

N. S. Vielleicht wär's nicht so übel, wenn Künstler von reizbarem Temperament, ihren Einsendungen zu Kunstausstellungen jedesmal eine Antikritik beylegten. Dadurch würde aller Verdruß und manche Weitläuftigkeit vermieden.

Digitized by Google

Nr. 94.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 22. November 1821.

Wilhelm, König von Württemberg.

Bildniß in ganzer Figur,

gemalt von J. v. Schnitzer, lithographirt von N. Strixner.

Es war bisher die oft wiederholte Klage, daß unter allen durch die zeichnende Kunst verbreiteten Bildnissen Sr. Majestät kein einziges jezt vollkommen ähnlich sey. Um so angenehmer wird dem Publicum die Erscheinung eines lithographirten Blattes seyn, welches nach dem einstimmigen Urtheil Aller, die es bis jezt gesehen, mit der vollkommensten Aehnlichkeit eine äußerst bedeutsame Auffassung und gelungene künstlerische Ausführung vereinigt.

Herrn v. Schnitzer, welcher als Schlachtenmaler bereits rühmlich bekannt, und besonders in diesem Fache von dem König fortwährend beschäftigt ist, wurde die Gunst zu Theil, das Bildniß nach dem Leben malen zu dürfen. Sein Werk, gegen das früher von uns beschriebene Gemälde des Gefechts von Epinal gehalten, zeugt von bedeutenden Fortschritten besonders in Hinsicht der Farbe und Ausführung. In der Hauptsache aber, der Composition, gelang es ihm, die Aufgabe so glücklich zu lösen, daß das Gemälde der Vervielfältigung durch lithographische Nachbildung werth gehalten wurde, welche leztere Hr. Strixner mit allem Aufgebot seiner bekannten Gabe, jedes Gemälde aufs treuste wieder zu geben, vor Kurzem vollendete.

Das Bild gehört nicht zu der gewöhnlichen Klasse von Prunkbildnissen, wo man hohe Personen mit ihren Insignien umgeben sieht, wo der Königsmantel, Krone und Scepter auf purpurnem Kissen den Monarchen, wo reiche Uniform, Offiziere des Generalstabs, Schlachtgetümmel und Kanonen den Feldherrn bezeichnen. Es ist vielmehr jener höhern Gattung beyzuzählen, welche man unter dem Namen des Charakterbildes begreift. Alle jene abgenutzten Beywerke verschmähend stellt es den König als Feldherrn durch wenige einfache Motive, auf eine ganz eigenthümliche und bezeichnende Weise dar.

Der König steht, dem Beschauer zugewendet, auf dem grünbewachsenen Vordergrund einer einfachen Landschaft unter der Wölbung eines Eichbaums. Seine Kleidung ist ein schlichter übergeschlagener Rock mit dem einfachen Ordenskreuz; an der Schärpe hängt der Säbel, welchen die Linke gefaßt hat, in der Rechten hält er ein, schon wieder zusammengeschobenes Fernrohr. Sein Blick dringt frey aber gedankenvoll in die Ferne hinaus. Was dieser Blick bedeute? läßt uns die Karte errathen, welche vor ihm auf einem Felsstück ausgebreitet liegt; — was der einfache Anzug? sagen uns wenige Figuren des Hintergrundes. — In einiger Entfernung von dem Feldherrn hält eine Ordonnanz mit seinem Reitpferde. Sonst ist keine Begleitung zu sehen, nur weiter zurück unter einem Baume eine einzige Vedette. — Der Feldherr ist allein, in schlichtem Anzug, herausgeritten, um den Feind zu recognosciren. Sein bewaffnetes Auge und die Karte haben ihn dessen Stellung kennen gelehrt; — noch ist sein Blick dahin gerichtet, aber sein Geist ist schon mit dem Plane zur Schlacht beschäftigt, und die ernste Ruhe seiner Züge verkündigt die Sicherheit des Entwurfs.

Es ist leicht einzusehen, wie sehr es zur Deutlichmachung des Gedankens darauf ankam, daß der Künstler den Ausdruck in Gesicht und Stellung nicht verfehlte. Beyder ist eben so edel als geistreich: die gedankenvolle Stirn, die Klarheit und Entschiedenheit des Auges, ist im Gemälde, wie in der lithographirten Nachbildung besonders glücklich gelungen.

Dabey gruppiren die sämmtlichen Umgebungen sehr gut mit der Figur, welche sich auf dem hellen Hintergrund und Himmel kräftig hervorhebt.

Das lithographirte Blatt, in Groß-Folio, wenig kleiner als das Original, steht in Hinsicht der Ausführung dem Besten, was seit einem Jahre von Strixners Hand erschienen ist, würdig zur Seite. Auch bezeigten Se. Majestät Ihre Zufriedenheit dem Künstler durch ein königliches Geschenk.

Der Verlag ist von Sr. Majestät den HH. Boisserée überlassen worden, um das Blatt mit den Versendungen ihres Werks auch im Ausland auf eine zweckmäßige Art zu verbreiten. Da hierbey kein pecuniäres Interesse statt finden kann, so ist es möglich geworden, den, im Verhältniß zur Größe und Ausführung des Blattes, mäßigen

Digitized by Google

Preis von 7 fl. für das Exemplar festzusetzen, wofür eine bestimmte Anzahl ausgesuchter Abdrücke an das Publicum abgegeben wird. Schorn.

Lithographik in Wien.

Eine beachtenswerthe Stimme hat neulich in dem Kunstblatte nähere Nachrichten über die erfreulichen fortschreitenden Bemühungen der Wiener Lithographen gewünscht. Hier folgt Einiges der Art, soviel Zeit und Ort erlauben, jedoch mehr in historischer als kritischer Hinsicht. Eine gründliche und erschöpfende Darstellung müßte überall Zeichnung und Druck besonders in Anschlag bringen, um dem einen wie dem andern sein vollkommenes Recht zu geben. Man bemerkt sogleich die Schwierigkeiten, in welche dieses strenge Verfahren verwickelt. — Es war Hrn. Alois Senefelder, dem hochverdienten Erfinder der Steindruckerey, bey seiner ersten Anwesenheit in Wien gelungen, für die Ausübung derselben in den österreichischen Staaten ein ausschließendes Privilegium zu erhalten. Später überließ er vor seiner Abreise nach München die erste von ihm angelegte Steindruckerey vertragsmäßig dem hiesigen Kunsthändler Hrn. Steiner, unter dem jedoch keine Fortschritte geschahen, da er die Erfindung hauptsächlich nur für seinen musikalischen Verlag zum Notendruck verwendete. Die Steindruckerey in ihrem ganzen Umfange geltend zu machen, war dagegen der Wunsch des Herrn Buchhändler Gerold, auf dessen Begehren und Kosten Hr. Senefelder die zweyte lithographische Anstalt in Wien gründete. Der Erfolg blieb so weit hinter der Erwartung zurück, daß der Eigenthümer später die ganze Unternehmung aufgab. Genaue Zeitbestimmungen kann ich vor der Hand nicht beybringen; auch fehlen sie in dem Senefelderischen Lehrbuche der Steindruckerey, insofern der Gegenstand darin berührt wird. Andere geringere Unternehmungen, die sich außerdem bloß auf das unmittelbar Nützliche beschränken, sind billig mit Stillschweigen zu übergehen.

Im Jahre 1816 warf sich nun auch Hr. Kunicke in diese Bahn, zunächst in der Absicht, die vielen erforderlichen Abbildungen zu seinem lange vorbereiteten Elementarwerk der Zeichnung und Malerey auf dem entdeckten Wege dem Publikum leichter und weniger kostspielig vorlegen zu können. Da die bisherigen Ergebnisse der Steindruckerey zu dem Ende nicht genügten, so entschloß er sich, selbst Hand ans Werk zu legen. Seine Verbindung mit Hrn. Senefelder gewährte dem weitern Fortgange der Sache den großen Vortheil, daß der Blick des Künstlers zu der Einsicht in das Technische hinzukam und nun beyde lebendiger und fruchtbarer wirken konnten. Verschiedene Proben mit der Nadel in der Tiefe, mit der Feder, mit der Kreide, mit beyden in Verbindung, mißlangen, denen deßhalb mit Tonplatten nachgeholfen werden mußte. Wie viel das ganze Verfahren, ungeachtet der vereinigten Anstrengungen, noch zu wünschen übrig ließ, erhellt beyläufig aus den Musterblättern, womit Hr. Alois Senefelder eine geraume Zeit nach diesen Bemühungen im Jahre 1818 sein überaus schätzbares Lehrbuch der Steindruckerey begleitete, wenn man die vortrefflichen Proben der mannichfaltigen Schriftarten davon ausnimmt. Freylich bleibt dabey unausgemacht, ob der Erfinder damit besondere Ansprüche verband, und welchen Antheil er früher schon an den lithographischen Erzeugnissen der HH. Strixner und Piloti gehabt haben mag. Immer aber wird es dem Beschauenden zustehen, aus dem Angeführten ungefähr den Punkt abzunehmen, den der Erfinder zu jener Zeit in Wien erreicht hatte, seinem entschiedenen und eingreifenden Verdienste unbeschadet, welches durch kein späteres, noch so glückliches Fortschreiten verdunkelt werden kann. Der Gedanke des Urhebers ist im Reiche der Erfindungen geistig überall mehr werth, als die ganze Reihe des nachfolgenden Bessern. Hrn. Kunicke's Thätigkeit war bald darauf nur dem Druck der Kreidezeichnungen gewidmet. Nadel und Feder, die ungefähr eben so viel Zeit kosten als der Grabstichel, mit Einbuße künstlerischer Freyheit, ließ er deßhalb bey Seite liegen. Zugleich strebte er durch eine Verknüpfung methodischer Versuche nach der Fertigkeit, durch die eigenste Führung der Kreide dem bessern Drucke gleich von allem Anfang an vorzuarbeiten. Die Bildnisse des verstorbenen großen Jacquin, des wackern vaterländischen Dichters Weißenbach in Salzburg und Michel Angelo's bezeichnen sichtbar die Vervollkommnung des Drucks bis gegen das Jahr 1818. Diese Fortschritte, die noch insbesondere dem Unternehmungsgeiste mit der Hoffnung eines sichern Gewinns schmeichelten, erregten keine geringe Aufmerksamkeit im Publicum, und führten bald darauf zu einem Vertrage zwischen dem oftgenannten Lithographen und mehreren vermögenden Personen. Er dauerte nur vier Monate. Der Geist der Speculation, sehr natürlich bey den großen aufgewendeten Kosten, mochte vermuthlich mit dem Streben nach bestmöglicher Vollendung des Einzelnen nicht recht zusammenstimmen, wenn gründlich Unterrichtete nicht eine befriedigende Ursache der Trennung wissen. Dieser Umstand ist übrigens eine Sache für sich und gehört nicht weiter hieher. Die Gesellschaft betrieb besonders den Druck der Skizzen mit Lebhaftigkeit. Zwey Monate nach dem Entstehen der Anstalt waren schon vier Pressen im Gange. Ausgeführte Bilder konnte man nicht gleich in hinlänglicher Anzahl erhalten, am wenigsten war an zusammenhängende Werke von namhaften Künstlern zu denken bey dem Mißtrauen, welches diese anfänglich gegen das lohnende Gelingen überhaupt äußerten. Das Urtheil über die Vervollkommnung der Lithographie zu Kunstzwecken kommt vorzüglich auf diesen wesentlichen Punkt zurück. Ein reiner Geschmack, eine kunstgeübte

Digitized by Google

Hand, eine sichere Vertraulichkeit mit dem Technischen, und, woran es so oft fehlt, eine unerschütterliche Beharrlichkeit, das sind die Erfordernisse und zwar in einer und derselben Person, ohne welche das lezte Ziel nun einmal nicht zu erreichen steht. Einen großen bestimmten Eindruck konnte dieser lithographische Verein so wenig wegen der Kürze seiner Dauer als vermöge seines unruhigen, abspringenden Strebens hervorbringen.

Mit Ausnahme des Hrn. Kunicke, der für sich weiter ging, bildeten die übrigen Gesellschaftsglieder eine neue Verbindung und verfolgten nun immer lebhafter durch Hrn. Kühn den Druck mit Tonplatten. Der Leztere hatte früher an Kunicke's Fortschritten Antheil genommen. So lange er vor diesem Hinzutritt allein stand, wollte es seiner Geschicklichkeit nicht gelingen, die obenerwähnte lithographische Anstalt des Hrn. Gerold so schnell und bedeutend zu heben, wie dieser wünschte. Die großen Kräfte der genannten Gesellschaft haben neulich durch das Anschließen des feingebildeten und kunstliebenden Hrn. Grafen Ferdinand von Palffy noch einen stärkern Nachdruck erhalten. Die Verschiedenheit der angewendeten Methoden ist bemerkenswerth, besonders auf dem Wege des Umdrucks und der vervielfachten Tonplatten. So hat unter andern vermittelst des Umdrucks die Anbetung der heil. Dreyfaltigkeit nach Dürer von Fräulein Mihes aus Breslau, einem der schätzbarsten hier versammelten Talente, große und verdiente Gunst gefunden. Unter entschiedener Begünstigung gedeiht der Druck mit Tonplatten. Zu dieser Weise der Behandlung hat der ausgezeichnete Künstler Ludwig Schnorr von Karlsfeld durch verschiedene wohlgelungene Zeichnungen sein vielvermögendes Talent geliehen, auch Hr. Fendi nach niederländischen Meistern mehrere sehr effectvolle und schön empfundene Zeichnungen geliefert. Ein größeres, zusammenhängendes Werk, die Stadt Salzburg und ihre unmittelbare Umgebung darstellend, erscheint in derselben Anstalt vermittelst Tonplatten nach den Zeichnungen des Hrn. Ferdinand Olivier. So viel mir bekannt ist, hat Wien noch nichts Originales in einem gleichen Umfange und in gleicher Tendenz hervorgebracht. Der Erfindungsgeist des ernst und rühmlich strebenden Künstlers geht darauf aus, seinen ergiebigen und ungemein reizenden Gegenstand in einem Kreise von sieben Wochentagen mit ihrem besondern Leben und Treiben zu umfassen und dadurch zu einem sinnvollen Ganzen zu runden. Sein schönes Talent sucht überhaupt mit Vorliebe die dichterische Auffassung mit der Nachahmung des Wirklichen zu vereinigen, welcher Weg allerdings für die landschaftliche Darstellung zu dem Schönsten aber auch Schwersten führt. Vorzüge der Art werden freylich von verschiedenen Augen sehr verschieden geschäzt, von einigen auch wohl ganz übersehen. Die Korrektheit der menschlichen Gestalten, die auch in der Landschaft ihr angemessenes Recht behauptet, macht sich in den spätern Arbeiten des Künstlers immer geltender. Dieß ist mit Einschluß eines Tigers von Hrn. Kininger und einiger architektonischen Gegenstände von Hrn. DePian das Vorzüglichste, was mir bis jezt der Steindruck des Instituts vor's Gesicht gebracht hat.

Hr. Kunicke arbeitete seinerseits mit ruhigem Selbstvertrauen, nicht ohne Kampf mit mannichfaltigen Hindernissen rastlos darauf hin, ausschließend den reinen schwarzen Druck bis zur möglichsten Vollendung zu bringen, weil doch dieser, wie er richtig einsah, die Grundlage des Ganzen ist und bleibt. Mehrere Künstler begünstigten seine Absicht durch Zeichnungen, wie z. B. Hr. Friedrich von Klinkowström, dem außer tiefer Empfindung, seinem Hauptvorzuge, oft auch in wenigen, scheinbar unbedeutenden Zügen eine sehr lebendige Charakterwahrheit zu Gebote steht. Auch Hr. Ritter von Scheffer, der seinem entschiedenen Künstlerwerth und der Gunst des jetzigen Papstes den Lazarusorden verdankt, nahm durch mehrere gehaltvolle Zeichnungen und Entwürfe Antheil. Von ihm soll noch anderswo und öfter gesprochen werden. Hr. Ferdinand Olivier trug bey durch den guten Hirten, ein Ganzes in drey Blättern, ferner durch ein Bild in Beziehung auf die Weihnachtsfeyer.

Nach manchen andern mehr oder weniger glücklichen Beweisen seiner Geschicklichkeit wollte Hr. Kunicke endlich den Gewinn an Einsicht und Praxis an einem großen, allgemein interessanten Gegenstand darlegen, der ihm zugleich die gewünschte Unabhängigkeit sichern könnte, woran es ihm bis jezt noch immer gefehlt hatte. Die lithographische Darstellung der bemerkenswerthesten Donau-Ansichten vom Ursprung bis zum Ausflusse ins Meer versprach zu dem Ende alle nur mögliche Begünstigung. Eine freye Verbindung verschiedener Kräfte war dazu nothwendig; so kam man denn dahin überein, daß Hr. Jakob Alt die geeignetsten Donauansichten zeichnen, Hr. Kunicke selbe drucken und Hr. D. Franz Sartori zum Schlusse des Werks einen erläuternden Text beyfügen sollte. Pränumeranten aus allen Gegenden und Ständen der Monarchie fingen an, gleich nach der öffentlichen Bekanntmachung des Vorhabens dasselbe mit besonderem Interesse zu fördern. Die Zahl der Theilnehmer, an deren Spitze die Monarchen von Oesterreich, Rußland und Preußen stehen, wächst noch immer, und soll zwischen 300 — 400 betragen. Alle Monate erscheint ein Heft von 4 Blättern mit einem Umschlage unter Vorausbezahlung von 10 fl. W. W. oder 4 Gulden Conventions Münze im 20 fl. Fuß. Siebzehn Hefte sind bereits fertig. Hr. Alt weiß die Natur interessant, treu und charakteristisch aufzufassen. Diese Vorzüge dringen in den lezten Blättern immer sichtbarer hervor. Die Fortschritte des Drucks halten damit gleichen Gang. Hr. Kunicke ist, wie der Augenschein lehrt, für

Wien, im Besitz der besten chemischen Kreide und der saftigsten und wärmsten Druckerschwärze. Soll aber das Hervorstechendste genannt werden, was nicht nur er, sondern Wien überhaupt in seinen lithographischen Bemühungen hervorgebracht hat, so ist es eine Madonna Raphaels, aus den Zimmern Sr. kaiserl. Hoheit des Großherzogs von Toskana, in der Zeichnung des Hrn. Stöbr. Alle sachkundigen Richter rühmen einmüthig den außerordentlich gelungenen Druck dieses Meisterwerks. „Ich halte das für die Gränze“, sagte unser einsichtigster Kupferstecher beym Anblicke des Geleisteten. Die Lobsprüche, welche Kupferstecher den Lithographen ertheilen, pflegen nicht nach Parteylichkeit zu schmecken, deshalb mag die unbefangene Aeußerung hier stehen. Ich will aber damit keineswegs zu einer Vergleichung mit dem Werth eines Kupferstichs gleichen Inhalts auffordern. Diese nebeneinander stellende Betrachtungsweise ist durchaus unstatthaft. Jede eigene Sache hat auch ihren eigenen Mittelpunkt. Von Hrn. Stöbr ist dem Original durch richtige, kraftvolle und ausgeführte Zeichnung sein hohes Recht geziemend gewährt. Die linke, gekrümmte Hand, welche das Christuskind von unten umfaßt, ist wahrscheinlich auch im Original etwas verfehlt, doch ohne deshalb zu stören. Der Druck vereinigt mit bewunderungswürdiger Zartheit eine seltene Kraft. Der schwarze Grund hebt das Bild durch seine ausnehmende und gleichmäßige Wirkung sehr günstig. Es kostet 5 Gulden W. W. Wenn man die Perioden (warum nicht lieber gleich Epochen?) der Lithographie so leichtsinnig annehmen dürfte, als die Wiener Zeitschrift gethan, die nicht weniger als drey herausbringt und mit der lezten als der besten sehr großmüthig Wien ausschließend beschenkt, so müßte das erwähnte preiswürdige Bild allerdings eine vierte herbeyführen. Möge Hr. Kunicke seinen fruchtbringenden Fleiß künftig nur immer auf so vortreffliche Gegenstände wenden, dann kann es ihm nicht fehlen, auf die Verbreitung des besten Geschmacks belebend einzuwirken. Es mag hier noch bemerkt werden, daß seine Anleitung mehrere lithographische Institute in verschiedenen Städten der Monarchie hat begründen helfen, deren gegenwärtiger Zustand mir indessen unbekannt ist. In Wien selbst steht außerdem noch ein lithographisches Institut für besondere Zweige der militärischen Dienstverrichtungen unter der thätigen und geschickten Leitung des Hrn. Hauptmanns Kohl, der auch eine praktische Anweisung zur Steindruckerey geschrieben hat. Ob er darin weiter gegangen ist als Rapp und Senefelder, mögen Andere entscheiden. Billige Leser werden es der Darstellung schwerlich verargen, daß sie den Weg friedlicher Vermittelung bey einem Gegenstand eingeschlagen hat, der nicht blos die Kunst, sondern auch die Industrie angeht.

Schließlich noch einige andere Nachrichten. Hr. Gottlob Steinkopf, Landschaftmaler aus Württemberg, hat Wien, seinen bisherigen Aufenthalt, mit Stuttgart vertauscht. Es ist schwer zu entscheiden, ob man ihn als Mensch oder Künstler höher achten soll, so sehr zeichnet er sich in beyden Rücksichten aus. Seinen Freunden sagt dieß der Schmerz der Trennung mit einem besondern Nachdruck. Bey der lezten hiesigen Kunstausstellung hat er im Gebiete der Landschaften den entschiedensten Sieg davon getragen, so wie wohl kein Kenner Hrn. Reinold, Landschaftmaler aus Sachsen, den zweyten Preis versagen wird. Das ausgezeichnete Verdienst des Hrn. Steinkopf ist auch bereits im Kunstblatte würdig zur Sprache gekommen. — Hr. Ritter von Scheffer, ein Wiener, ist seit einigen Monaten aus Italien zurückgekehrt. Seine heilige Cäcilia, jezt im Besitze des Herzogs Albert, war unter den historischen Bildern der Ausstellung das beste, und erregte allgemeine Bewunderung. So hat hier die neuere Schule die Schaar der Akademiker auf zwey Seiten aus dem Felde geschlagen. Das erwähnte Bild verdiente wohl näher besprochen zu werden. Neben ihm nahm Ludwig Schnorrs Faust eine glänzende Stelle ein. Sicheren Nachrichten zufolge hat Se. Majestät der Kaiser dieses Bild gekauft, und zwar, wie man eben jezt sagt, für 2600 fl. Conventionsgeld. Künftig ein Näheres.

— h —

Neapel.

Bekanntlich hatte der berühmte Künstler Franzesco Righetti, zum Behufe eines in Neapel zum Andenken Karls III. zu errichtenden Denkmales, eine kolossale Statue dieses Fürsten zu Pferde in Erz gießen sollen. Kaum hatte aber der Künstler den Guß des Pferdes, welches jene Statue tragen sollte, vollendet, so raffte ihn der Tod weg. Nun hat kürzlich sein Sohn Luigi, auf welchen sich die Talente seines Vaters fortgeerbt, die schwierige Arbeit neuerdings an die Hand genommen und durch den Guß der Statue das Ganze glücklich zum Ziele gebracht. Da er früherhin bey dem Gusse des Pferdes ebenfalls mit zugegen gewesen, so war es ihm nunmehr ein Leichtes, das Eine und Andere, was ihm bey der damaligen Procedur nicht völlig eingeleuchtet hatte, wegzulassen und nach einer etwas verbesserten Methode zu Werke zu gehen. Dreyßigtausend Pfund Erz — sagt ein neapolitanisches Blatt — wurden in den Schmelzofen geworfen und waren in Zeit von 9½ Stunden flüssig geworden. Alsdann wurden die vorher zurecht gemachten Zugänge eröffnet, in schnellem Laufe stürzte der glühende Erzstrom heraus und in nicht mehr denn sieben Minuten waren die zahllosen leeren Räume des Modelles insgesammt ausgefüllt, und der ganze Guß, einer der größten und kühnsten, die je sind unternommen worden, vollendet. Die Statue soll von sehr guter Arbeit und namentlich der Faltenwurf des Mantels meisterhaft seyn. Denselben Berichten zufolge soll Hr. Righetti nun neuerdings mit dem Gusse einer ähnlichen Statue Ferdinands I., nach einem von Canova verfertigten Modelle, beauftragt seyn.

Der König von Neapel hat, unter der Autorität des Ministers seines Hauses, die königliche Buchdruckerey und die aus drey Abtheilungen, nämlich der archäologischen Academie des Herkulanum, der Academie der Wissenschaften und der schönen Künste bestehende Bourbonische Gesellschaft mit einander vereinigt. Durch eben das Decret, welches diese Reinigung verordnet, werden auf das Departement des königlichen Hauses die zur Unterhaltung jener Anstalten, zu den Nachgrabungen in Pompeji und zu Wiederherstellung der dortigen Monumente, zur Unterhaltung des Museums von Portici und zur Fortsetzung der die Handschriften betreffenden Arbeiten erforderlichen Fonds angewiesen.

Digitized by Google

Nr. 95.

Kunst-Blatt.

Montag, den 26. November 1821.

Die Familie der Niobe im Giebelfelde des neuen Berliner Theaters.

In diesem Kunstblatte ist häufig von Ausstellungen der Kunstakademien und Kunstvereine die Rede, die periodisch widerkehrend, die Schaulust üben und befriedigen, die Urtheilskraft schärfen, die Kritik reizen sollen. Dieß ist eben so zweckmäßig als bildend, ja wahrhaft fördernd, wenn im Kunstsaal Momus nicht den lustigen Rath macht und Midas sein Ohr nicht merken läßt. Alles was ausgestellt war, kann nicht vielseitig und streng genug betrachtet und beurtheilt werden.

Aber was mehr als alle diese gewöhnlichen Ausstellungen werth ist, das ist, wenn ein der Kunst geweihter Tempel, wobey alle bildenden Künste, unter einem tüchtigen Choragen sich wechselseitig anfassend, den geistigsten und sinnlichsten Reigen zugleich aufführten, in seiner Herrlichkeit und Vollendung uns neu vors Auge tritt. Ein solcher ist schon seinem höchst imposanten Aeußern nach das neue Berliner Schauspielhaus, wo der geistreiche und vielgeprüfte Schinkel der Chorag des Kunstreigens war. Wie viel ist schon vor der Vollendung, wie weit mehr nach seiner Einweihung daran gekrittelt und selbst in öffentlichen Blättern gescholten und vernünftelt worden! Wie wenige wollten einstimmen, als Goethe bey der Eröffnung desselben seinem Prolog das Wort in den Mund legte;

Es steht und übertrifft mein Wollen hundertmal;
Ich dachte mirs, doch mit bescheidnem Hoffen,
Verwandte Kunst, sie hat mich übertroffen.

Und doch ist dem Wollen die That hier auf eine höchstwürdige Weise vermählt worden. Noch kann keine deutsche Herrscher- und Mutterstadt sich eines eben so geschmückten Kunst- und Musentempels freuen. Aber es trieben von Anfang große Mißverständnisse dabey ihr geschäftiges, oft auch wohl bösartig neckendes Spiel. Wie wenig würde das bekannte: Es ist auch ein Theater darin! gegolten haben, hätte das Ganze gleich Anfangs Odeon genannt werden können!

Freylich soll sich jedes Kunstwerk und vor allen ein solches selbst aussprechen und des Meisters, der hinzutritt und sagt: das wollt' ich! nicht bedürfen. Wenn nun aber der freye, geniale Flügelschlag, der selbstschaffende Wille des Meisters durch unabwehrbare Beschränkung gefesselt und in seiner freyen Bewegung vielfach gehindert und niedergehalten wurde, ist es dann nicht räthlich und fast nothwendig, ihn über diese Fesseln selbst vorher zu vernehmen, ehe man ein hartes Urtheil ausspricht? Zwar das Werk wird dadurch die ihm anklebenden Mängel nicht verlieren. Aber man würde weit billiger in seinem Urtheil gestimmt seyn, wenn man, von der Hand des Meisters geleitet, das Wie? und Warum? recht deutlich begriffen hätte.

Recht willkommen muß daher die Erscheinung des zweyten Hefts der architectonischen Entwürfe des Geh. Oberbauraths Schinkel in Berlin seyn, *) worin uns der wackere Meister dieses Baues in 6 Blättern sowohl die perspectivischen Ansichten der Haupt- und Seitenfaçade, als Aufriß, Grundrisse und Profile nebst den Hauptgesimsen und äußeren Sculpturen des neuen Schauspielhauses selbst vorlegt und so sein Werk vor den Richterstuhl von ganz Deutschland zu bringen anfängt. Denn das nächste Heft soll die architectonischen Einzelheiten aus dem Innern und die Geschichte des Baues selbst enthalten.

Wir sind keineswegs gesonnen, das Ganze blos nach diesen Angaben einer genauen Beurtheilung zu unterwerfen. Ein Weinbrenner mag darüber mit klarer Unbefangenheit sprechen. Denn nur dem Kunstgenossen, der in demselben Fache sich vielfältig versuchte oder doch versuchen könnte, gebührt hier ein Kenner-Urtheil. Auch geht uns die eigene Anschauung ab, da selbst die lebhafteste Fantasie sich so etwas aus Umrissen, sie mögen so genau

*) Sammlung architektonischer Entwürfe von Schinkel, enthaltend theils Werke, welche ausgeführt sind, theils Gegenstände, deren Ausführung beabsichtigt wurde, bearbeitet und herausgegeben von Schinkel und Wege. IItes Heft im größten Querfolio. Ein Blatt Text, 6 Kupfertafeln von 7 — 12. Die ersten 6 sind in dem 1819 erschienenen Isten Heft befindlich. Berlin bey Wittich. 1821.

Digitized by Google

seyn als sie wollen, unmöglich vorbilden kann. Unsere Absicht kann hier nur seyn, auf diese wichtige Erscheinung im Allgemeinen aufmerksam zu machen und aus dem begleitenden Texte blos anzuführen, daß der hellauflodernden Prometheus-Fackel dieses schöpferischen Genius drey sehr verdrießliche Dämpfer aufgesetzt wurden: 1) Beschränkung des Bauplatzes durch die Straßen, welche auf drey Seiten keine Erweiterung zuließen, und auf der vierten Seite durch die zu beyden Seiten des Vorplatzes stehenden Peristyle zweyer Kirchen, 2) durch die gebotene Benutzung der Brandmauer des vorigen Theaters, 3) durch die Anordnung, daß neben dem Theater auch noch ein Fest- und Concertlocal und alles was zum Haushalt des Theaters (Magazine, Garderoben, Werkstatt für die Theatermaler und Maschinisten, Restaurations-Säle und Foyers, Uebungs- und Probesäle u. s. w.) gehört, mit einem Wort, drey ganz gesonderte Gebäude unter Ein Dach gebracht werden sollten. Besondere Rücksicht verdient hiebey noch die Bemerkung, daß bey dem neu fürs Drama bestimmten Theater die Weite des Proseniums nur auf 36 Fuß, allerhöchsten Orts festgestellt wurde, daß aber, da auch für die kleinere Oper hier zu sorgen war, für die Szenerey sowohl in der Höhe als Tiefe die größte Bequemlichkeit geschafft werden mußte. Gewiß, erwägt man nun alle diese Ansprüche und unerläßliche Bedingungen, so wird man nicht mehr über das, was anders, geräumiger, bequemer seyn könnte, grämeln; sondern sich freuen, daß die dreyfach schwierige Aufgabe so verständig gelöset und durch den Bund aller plastischen und bildenden Schwesterkünste den Musen ein Tempel erbauet wurde, bey welchem, so viel es ein so mannichfach zusammengesetztes Werk irgend zulassen wollte, der griechischen Form und Construction sich anzuschließen, kein Aufgebot von Kosten und Kraft geschont wurde.

Dahin rechnen wir nun vor allem auch die Ausfüllung des prachtvollen Giebelfeldes in der Hauptfaçade über dem Peristyl durch einen dramatischen Statuen-Verein in 13 Figuren, die Niobe darstellend, mit ihren dem Zorn der Zwillingsgötter unterliegenden 6 Söhnen und 6 Töchtern. Wie wenig konnte doch der sinnreiche Robert Cockerell, dessen Reise durch Griechenland in London bald ausgegeben werden wird, im Jahr 1816, als er seine Anordnung der berühmten florentinischen Niobegruppe auf dem bekannten, von ihm selbst gestochenen Blatte zuerst seinem Freunde dem Ritter Bartholdy und dann dem ganzen Publicum vorlegte, schon damals ahnen, daß fünf Jahre später seine Idee, die Familie der Niobe im Tympanum oder Giebelfelde eines zum Musentempel geweiheten Prachtgebäudes aufzustellen, in Deutschland verwirklicht werden würde. So wie ihn die Stellung der Statuen im Giebelfelde des Jupiter Panhellenios zu Aegina, wie er sie selbst als Mitfinder jener äginetischen Marmore zuerst sich gedacht hatte, nun zu einer ähnlichen Anordnung der Familie der Niobe begeisterte: so konnte nun Prof. Tieck in Berlin darauf weiter fußen und den Versuch wagen, für den Giebel, welcher die Hauptfaçade des Theaters krönt, die Geschichte der Niobe, größtentheils nach den antiken Motiven in vollendeten Statuen auszuführen. Schinkel gibt uns auf der 12ten Platte dieß Giebelfeld mit allen Statuen in deutlichen Umrissen, und so läßt sich schon durch die bloße Vergleichung des Cockerellschen Blattes mit dieser von Schinkel gegebenen Vorstellung über mehr oder weniger gelungene Anwendung des aus dem Alterthum Uebriggebliebenen, und über das fällen, was im beschreibenden Text als Eigenthum des neuen Künstlers angegeben wird, der alles frey und mit frischem Studium der Natur vollendet habe."

Darüber kann fürs erste gar kein Streit seyn, daß, sollte aus dem ganzen Fabelkreise des Alterthums für den Giebelschmuck dieses Peristyls ein Gegenstand gewählt werden, der die Tragödie repräsentirte, *) die Familie der Niobe den reichsten und dankbarsten Stoff darbot. Aeschylos mit seiner im ganzen Stück schweigenden Niobe, Sophokles, Epicharmus, hatten diesen Stoff früh schon bearbeitet. Er stand am Thron des Olympischen Zeus von Phidias abgebildet. Auf zwey berühmten Sarkophagen, Bruchstücke nicht gerechnet, wird das jammervolle Verhängniß dieser Familie ein tröstendes Todtenopfer für die beweinte Asche, welche die marmorne Todtenkiste einschloß. Weltbekannt ist der Saal der Niobe in der Galerie von Florenz mit seinem 1775 aus dem Garten der Villa Medici nach Florenz gebrachten Statuen-Verein. **) Aber ein kühnes Wagestück bleibt es gewiß, in einen solchen Wettkampf sich einzulassen und nach allen aus dem Alterthum vorhandenen Denkmälern, nach Allem, was vor und nach Fabroni über diese erhabenen Ueberreste einer Tragödie in der Sculptur vermuthet, geurtheilt, behauptet worden ist, die alte Familie mit neuen Motiven so zusammen zu gruppiren, daß das Alte auch in seiner Wiedergeburt groß und herrlich bliebe. Den gelehrten Künstler bewahrte seine Kenntniß vor dem Gebrauch des unvergleichlichen Torso im Besitz des Kronprinzen von Baiern, der, so zuversichtlich dieß auch behauptet wurde, doch schwerlich zur

*) Vergl. A. W. Schlegels Vorlesungen über dramatische Kunst. Th. 1 S. 129.

**) Für die Wissenden bedarf es nicht erst der Anzeige, daß sowohl über den wahren Urheber (nicht Praxiteles) als den Styl, der in den ächten Statuen des Niobe-Vereins erkannt wird, und über die wahrscheinlich zweckmäßigste Art ihrer Aufstellung Heinrich Meyer in Weimar mit der ihm eigenen, durchdringenden Anschauung alles ausgesprochen hat, zuerst in den Propyläen Bd. II. St. I. S. 48 – 91. dann in den Anmerkungen zu Winckelmann's Werken IV, 371. VI, 2. 91. ff. zuletzt in der Amalthea I, 273 ff. [illegible]

Familie gehören dürfte. *) Mit eben dem Recht hätten der längst ausgeschiedene Discobolus und die Psyche ihre alte Wahlverwandschaft geltend machen können. Mit Recht band sich aber der alles Vorhandene verständig benutzende Bildner nicht blos an den anerkannten Niobe-Verein in Florenz, bey dessen Aufstellung Cockerell selbst den sonst für den Vater gehaltenen Pädagogen sehr unbequem zwischen durch laufen lassen mußte; er nahm die in Bewegung und Stellung ihm am meisten zusagenden Figuren aus dem Casalischen (Vaticanischen), und Borghesischen Bas-Relief, benuzte selbst die gewaltsame Stellung in der bekannten Bacchantin für eine der Töchter, **) und brachte so, mitten in dem Sturm des furchtbar aufgeregten Schreckens und Entsetzens, eine wahrhaft bewundernswerthe Mannigfaltigkeit und einen eigenen Reiz in die auf die Pyramidalgruppe berechneten symmetrischen Gegensätze. Da schließen in den zwey spitzen Winkeln des Giebels zwey todthingestreckte Körper eines Sohns und einer Tochter, fast ganz nach den Stellungen am Deckelrande des Casalischen Marmors. Zwey Söhne, ein um Mitleid flehender und ein sich schirmender, bilden die sich gegenseitig antwortenden knienden Figuren, die in aufsteigender Linie zunächst darauf folgen. Nun kommen in vor- und rückwärtsgebogener Stellung einander gegenüber, wieder zwey ältere Söhne, zu den Füßen eines jeden ein niedergesunkener, hier ein Bruder, dort eine Schwester. Sehr verständig — ist da es nicht in der Anlage des Ganzen war, die von Cockerell mit Recht gepriesene Lücke bey der Schwester, welche über den Todten wehklagt, anzubringen — bey beyden Todtniedergesunkenen im innern Kreise die Stellung größtentheils von dem Casalischen Sarkophag entlehnt, wobey uns stets der todte Sohn mit dem aufgestützten, in rechtem Winkel gebogenen Knie (il giovine genuflesso) besser gefiel, als selbst die bewunderte Lage des Todten im Mauerfragment der Villa Albani. ***) Den Mittelpunkt bildet die erhabene Mutter mit dem jüngsten in ihren Schooß geflüchteten Töchterchen, zu ihrer Rechten und Linken die zwey ältesten Töchter, in deren Stellung und Drapirung, nach dem Berichte wohlunterrichteter Augenzeugen, Prof. Tieck das Höchste seiner Kunstfertigkeit zu erstreben und darzustellen bemüht gewesen ist. Gewiß wird der wackere Künstler selbst nicht ermangeln, zu seiner Zeit uns über alle seine Kunstmotive im Ganzen und Einzelnen, mit genauen Umrissen zur Erläuterung, befriedigende Auskunft mitzutheilen. Dürfen wir doch kaum hoffen, daß durch ähnliche Bereitwilligkeit eines großmüthigen Monarchen in unsern Tagen einem Bildhauer eine ähnliche Aufforderung zu einer so reichen Composition in solchen Maßen für eine so würdige Aufstellung wiederum zu Theil werden könne? Wie groß müßte der Schmerz seyn, wenn Pallas Athene diesem Prometheus nicht zur Seite gestanden wäre? Darüber also hier, wo es nur einer leichten Anzeige, höchstens einen Ausruf, das Weitere nun selbst zu erschauen und zu erprüfen, gelten kann, kein Wort weiter. Nur eine Frage erlauben wir uns nach Ansicht der Idee, wie sie das Schinkelsche Blatt uns vorführt, aus reiner Theilnahme und Wißbegierde hier anzudeuten. Wir ehren die Ehrerbietung, welche der Künstler für die nun einmal geheiligte und gleichsam im Kunstbegriff stereotypirte Gruppe der hohen Mutter mit der jüngsten sich anschmiegenden Tochter zu Florenz dadurch bewies, daß er sie der Hauptsache nach ganz wieder gab. Doch könnte man sich die Frage erlauben, ob nicht die im Casalischen und Borghesischen Sarkophag so meisterhaft ausgedrückte Vereinigung und Anschließung der zwey jüngsten Kinder, wenn einmal etwas gewagt und alles Frühere überboten werden sollte, auch für diesen Statuen-Verein eine sehr glückliche und erschöpfende Anwendung gelitten hätte? *) Dann hätte vielleicht, um doch eine Statue gleichsam als unübertreffliches Muster, als Canon jener einzigen Marmorbildnerey beyzubehalten, die uns in den erhaltensten Bildern dieses Vereins noch über die Zeiten des Praxiteles und Scopas hinaufführt — die mit der Mutter selbst wenigstens in Wettkampf tretende dritte Tochter der Niobe, **) von welcher ein großer Kenner mit vollem Recht das Urtheil ausspricht,

*) Alle Kunstfreunde in Deutschland harren mit Ungeduld der Vollendung der Glyptothek. Dann werden wir ja wohl auch sowohl über diesen, aus Kaiser Rudolfs Prager Glyptothek abstammenden Torso, als über den aus der Sammlung Bevilaqua in Verona erworbenen getödteten Sohn, wozu wir ein herrliches Gegenstück im Dresdner Museum besitzen, das Nähere von den Münchner Archäologen und Kunstkennern erfahren.

**) Wir übersehen die dieser Aufgabe zunächstliegende Tochter der Niobe auf dem Casalischen Marmor (Museo Pio-Clementino T. IV. tav. XVII.) mit derselben Stellung keineswegs, halten aber doch die Mänadenform darin für die vorherrschende.

***) G. Zoega's Bassi Rilievi tav. CIV. Wir erinnern aber dabey an die herrliche Composition von Polidoro, der mit seltener Kunsteinsicht diese Fabel zu einer gemalten Friese benuzte, worüber sich alsdann erst sprechen lassen wird, wenn die Berliner Sculpturen uns treu und vollständig vors Auge gebracht sind.

*) Im Borghesischen Marmor (Villa Pinciana St. I. n. 16) schmiegt sich der jüngste Knabe und das jüngste Mädchen an die Schmerzens-Mutter. Im Casalischen sind es zwey Mädchen, da der Pädagog den kleinsten Knaben schirmend an sich drückt. Es ist ein starker Solöcismus in der neusten Niobe von D. Weichselbaumer, die sonst des Gelungenen weit mehr hat, daß da Peloros den Pädagogen der Tochter macht!

**) Bey Fabroni n. II. — in der neuen Galeria di Firenze in der ersten Serie n. X. Alles was der neueste feinsinnige Beurtheiler der Niobe-Gruppe B. Speth in seiner Kunst in Italien Th. I. S. 243. von dem edeln Schmerz der Mutter rühmt, gilt auch von dieser dritten Tochter.

Digitized by Google

umsonst bemühe sich unser Geist, die Unschuld, Huld und Reinigkeit dieser in Noth und Leiden nur noch liebenswürdigern Figur zu übersliegen — in diesem Giebelfelde gerade an dieselbe Stelle treten können, die sie in des englischen Architekten Restaurationstafel einnimmt.

Morgenstern, der die Propyläen in der Hand den Saal der Niobe musterte, kennt keinen höhern Wunsch, als daß Rafael Morghen die Mutter mit den ächten und unächten Kindern durch den Zauber seines Grabstichels verherrlichen möge. *) Durch Tiecks Bildnerkunst ist in unsrer Mitte, etwas weit Herrlicheres aufgestellt worden. Wir müssen künftig nach Berlin gehen und uns, wenn anders im beschränkten Raume für diesen Hochgiebel der wahre Gesichtspunkt zu fassen ist, vor diese neue Niobegruppe stellen. Da muß es offenbar werden, ob des geistreichsten Kenners Richterspruch über die antike Statue in Florenz auch an dieser spätern Nachgeburt sich noch bewahrheite: „Man muß, um dieses Wunder der Kunst richtig zu beurtheilen, sich ins Gebiet der Poesie erheben, und nicht wähnen, es soll in einem hochtragischen Kunstwerk gerade so hergehen, wie beym alltäglichen Todtschlagen; auf solche Weise betrachtet, ist für Niobe und ihre Tochter wegen des ermangelnden Ausdrucks in dieser furchtbaren Situation und wegen des stillen Schmerzes, der keine Schönheit verhüllt, keine Entschuldigung nöthig oder irgend ein Voraussetzen betäubender Angst, sondern sie sind unbedingt recht, und gut gedacht und ausgeführt.“

Böttiger.

*) Auszüge aus den Tagebüchern und Papieren eines Reisenden. IItes Heft S. 312.

London den 1. November.

Der glückliche Erfolg von Belzoni's Reise in Aegypten hat der immer regen Begierde, die Alterthümer im nördlichen Afrika und das Innere dieses merkwürdigen Welttheils überhaupt zu erforschen, einen neuen Schwung gegegeben. Eine Expedition nach Timbuktu, bestehend aus dem Dr. Woodney, Lieut. Klaperton von der Marine, und Lieut. Demnan von den Landtruppen, ist bereits abgegangen. Ihre Absicht ist, den Lauf des Nigers zu erforschen, und sie stehen unmittelbar unter dem Schutz und der Leitung des Earl Bathurst. Von Tripoli, dessen Herrscher den Reisenden seinen Schutz zugesagt, ist ihre Bestimmung nach Murzuk, und von dort, nach Umständen, nach Burnu oder Timbuktu, und sie haben die Absicht, weiter nach Süden vorzudringen, als je von Europäern geschehen. Eine zweyte Expedition wird so eben von der Regierung zur Untersuchung der griechischen und römischen Alterthümer in Lybien vorbereitet. Zur Bereisung dieser im hohen Alterthum durch den Ammonstempel, die Stadt Berenice, und viele andere bedeutende Städte wichtigen Gegend, welche dem Forscher noch ein beynah unbebautes Feld darbietet, ist Hr. Beechey ernannt, welcher als mehrjähriger Sekretär des englischen Consuls in Aegypten, Hrn. Salt, und als beständiger Begleiter des Herrn Belzoni, sich für das Geschäft besonders tauglich gemacht hat. Ein kleines Fahrzeug unter dem Befehl eines Offiziers, welcher den Kapt. Parry auf seiner lezten Entdeckungsreise begleitete, und mit hinlänglicher Mannschaft versehen, begleitet die Expedition von Tripoli aus längs der Küste, von welcher sie sich nur so weit entfernen soll, als es ihre Sicherheit gestattet. (?) Man vermuthet daß sie an 3 bis 4 Jahre in ihren Untersuchungen verharren werde.

Das brittische Museum ist indessen mit so vielen aegyptischen Alterthümern angefüllt, daß man sie noch nicht alle hat unter Dach bringen können, und mehrere mit Hieroglyphen bedeckte Steine, nebst einer Menge griechischer Säulen, liegen den Wirkungen unserer feuchten Luft ausgesezt, im freyen Hofe. Der berühmte von Belzoni entdeckte Sarkophag ist vor Kurzem angekommen, und steht für jezt in einem Privatzimmer dieses Museums bis man eine Stelle dafür in der aegyptischen Galerie gefunden hat. Er ist 9 Fuß lang, vom reinsten Alabaster, und scheint aus einem einzigen Blocke gehauen zu seyn. Seine Gestalt ist wie die unsrer jetzigen Särge, und er ist geräumig genug, um bequem eine Mumie mit allen ihren Hüllen fassen zu können. Die Seiten des Sarges sind von innen und außen reichlich mit Hieroglyphen bedeckt. Sie sind klein, und bestehen vorzüglich aus langen Zügen von menschlichen Gestalten in mancherley Stellungen, aufrecht stehend, oder anbetend gebückt, einzeln oder in Gruppen verschlungen, zum Theil mit dem Ziehen von Schiffen beschäftigt; sie sind zwischen 1 und 1¼ Zoll hoch. Zwischenhin sind Felder mit dem Auge, dem Ibis, der Henschrecke, und andern Sinnbildern angebracht. Die Schlange sieht man sehr häufig darunter, manchmal von bedeutender Größe und sehr genauer Ausführung. Dieß edle Werk wird gemeinhin für den Sarg des Psammis gehalten; andere nehmen es für einen kleinen Tempel (?). Dieß muß indeß für jezt unentschieden bleiben. Ueberhaupt ist hier ein weites Feld für den Forschungsgeist aufgethan; nie fand ich noch eine solche Masse von aegyptischen Alterthümern beysammen, als in diesem Augenblick in England und besonders im brittischen Museum, — aber noch ist die Masse todt. Wie vor dem riesenhaften Gebein vergangener Geschlechter, deren Geschichte mit ihrem Daseyn untergieng, stehen wir vor ihm, erstaunt aber unbelehrt; noch ist die Hieroglyphenwelt für uns stumm; sie muß es entweder ewig bleiben, oder das jetzige Jahrhundert wird zum Spott künftiger Geschlechter, wenn es ihnen überläßt, ihr die Sprache wiederzugeben.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nr. 96.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 29. November 1821.

Die betende Frau,

gemalt von Joh. Holbein, gestochen von Gustav Leibold

1 Fuß hoch. 10 Zoll breit.

Abdrücke vor der Schrift 10 fl. mit der Schrift 6 fl.

Es ist ein eigenes Vergnügen, die Arbeit eines erstarkenden Künstlers anzeigen zu dürfen, wenn er mit Geschmack und Kenntniß debütirt; und dieses Vergnügen verschafft uns das Blatt, von dem hier die Rede ist. Es kommt von der Hand eines jungen Mannes, der sich als Sohn und Zögling des rühmlich bekannten Professors der Kupferstecher-Kunst an der Kaiserl. Academie zu Wien Friedrich Leibold, in beyden Beziehungen würdig erzeigt.

Schon die Wahl des Gegenstandes macht ihm Ehre, da er das einfache deutsche Bild von hohem Sinn und reiner Wahrheit so vielen berühmten und schimmernden Bildern, die er in der reichen Kaiserstadt eben so leicht oder noch leichter gefunden hätte, vorzog, und lieber dem Verdienst der ältern vaterländischen Schule huldigte.

Das Bild ist wahrscheinlich nach dem Leben gemalt, und Porträt einer jungen frommen Frau, die lieber in der Stellung einer Betenden, als in eitlem Pomp gemalt seyn wollte. Ein dichter zurückgeschlagener Schleyer bedeckt ihr Haupt, aus dem nur wenig von dem gescheitelten Haar, und das Gesicht, auf Dreyviertel von vornen, hervorblickt. Ein faltiger Ueberwurf durch die vorgestreckten Arme getrennt, läßt uns einen mit Pelz verbrämten Leibrock und ein schwarzes Unterkleid sehen. Die schönen, aufrecht gefalteten und etwas über die Höhe der Brust erhabenen Hände neigen sich vorwärts. Der etwas gesenkte, aber offene, reine klare Blick, so wie die hohe Ruhe, die über das regelmäßige Gesicht verbreitet ist, sprechen nur Andacht und Anbetung aus. Im Begriff auszugehen, weiht sie ihr Herz dem Höheren und legt ihr Schicksal, vielleicht auch schon das Schicksal mütterlicher Hoffnung (was im Gemälde noch deutlicher zu sehen seyn soll), mit Zuversicht in die Hände der ewigen Vorsehung. Der dunkle Hintergrund ist durch einen auf beyden Seiten aufgeschlagenen Vorhang getheilt. Das Ganze macht ein Kniestück.

Dieß ist in wenig Zügen das Bild, wie es der Maler gegeben hat, und das sowohl durch edle Einfachheit als bestimmte Bedeutung ungemein anziehend ist.

Der Künstler, der uns jezt dieses Bild in Kupfer mittheilt, hat seinen Maler verstanden; was wohl nicht der geringste Lobspruch ist, dem man ihm geben kann: Er hat aber auch das Seinige gethan, um durch technische Behandlung die Darstellung dem Auge gefällig zu machen. Der Stich ist mit Kraft und Zartheit, und in einer fließenden Manier ausgeführt.

Von diesem geschickten jungen Künstler dürfen wir viel Schönes und Großes erwarten. Seine betende Frau wird bald ein Lieblings-Blatt für alle Liebhaber und Freunde der Kunst seyn; wir können kühn ihm dieses Glück prophezeihen. Uneigentlich ist es schon mehrfach zum Pendant für Müller's Johannes gewählt worden, weil es fast gleiche Größe und eine heilige Tendenz hat; und in so fern mag es auch passen. Doch es hat dieses nicht einmal nöthig und wird auch für sich als selbstständig bestehen.

Das Blatt hat keinen Titel; ist aber in der Unterschrift dem Grafen J. R. Czernin von und zu Chudenitz zugeeignet, in dessen Sammlung das Original aufbewahrt wird.

H. R.

Dr. Noehdens Werk über Da Vinci's Abendmahl.

Vor Kurzem ist Bedoado's neuer Stich vom Cenacolo bey Remondini in Bassano ausgegeben worden. Morghen wird freylich unübertroffen bleiben. Doch ist sein hochgepriesener Kupferstich fast um keinen Preis mehr zu erlangen. Selbst die Nachstiche bis auf den Bitthäuserschen sind alle vergriffen. Da kommt denn wohl dieser neue Stich zur rechten Zeit. Man kann manches mit Recht tadeln. Doch ist des Lobenswürdigen viel mehr!

Da ists nun wohl nicht überflüssig von einem kleinen Werk einige Worte zu sagen, das im Laufe dieses Jahres in London erschien und einen Deutschen zum Verfasser hat, der auch dieses Kunstblatts bereits mehrmals freundlich bedacht hat. Doctor G. H. Noehden, seit zwey Jahren

einer der Unteraufseher beym brittischen Museum, durch eine vortreffliche Sprachlehre für Engländer, die Deutsch lernen wollen, und als er noch in Göttingen war, durch eine Bearbeitung des Heyne'schen Virgils für Campe's Encyclopädie bekannt, machte, als er im Winter 1818 — 19 unter sehr annehmlichen Einladungen nach Weimar gekommen war, dort die persönliche Bekanntschaft von Goethe und erhielt von ihm unter andern auch den Aufsatz über Da Vinci's Abendmal aus dem dritten Heft: über Kunst und Alterthum mitgetheilt. Als er darauf im Sommer 1820 selbst auf seiner italienischen Reise nach Mailand kam, studierte er in dem bekannten Refectorium des Klosters Madonna delle Grazie die Ueberreste des herrlichen Urbildes und sammelte sorgfältig, was ihm an Handzeichnungen, Skizzen, Nachbildungen, Kupferstichen u. s. w. davon vorkam. Bossi's geistreiche Entwürfe, welche er zu jener herrlichen Copie, die nun in der Brera zu sehen ist, gearbeitet hatte, sah er in Weimar in dem Kunstschatze der Großherzoglichen Bibliothek. Andere höchstmerkwürdige Skizzen von Da Vinci's eigener Hand verglich Noehden in des Königs von England Bibliothek in Buckinghamhouse. So vorbereitet beschloß er Goethe's Aufsatz: Abendmahl von Leonardo da Vinci für Kunstliebende Britten zu übersetzen und mit einer Einleitung begleitet, der Würde des Gegenstandes gemäß, mit anständiger Pracht in England erscheinen zu lassen. Es ist nun vor einigen Monaten erschienen und verdient wegen jener Einleitung auch in Deutschland gekannt und benuzt zu werden. *)

Die sachreiche Einleitung kann man als die vollständigste Literatur und genaueste Berichterstattung über alles, was man vom Cenacolo zu wissen wünscht, zugleich aber auch, für jeden, der Bossi's seltenes Hauptwerk besäße, oder auch die lehrreichen Auszüge, die uns Goethe mit seinem eigenen Geiste durchdrungen daraus mittheilte, für eine zweckmäßige Ergänzung desselben bis auf die neueste Zeit ansehen. Selbst die niedliche kleine Bronzetafel von Putinati von 6 Zoll Breite und 3½ Zoll Höhe mit den besonders in den Köpfen der Jünger in dieser Kleinheit sehr ausdrucksvollen Figuren, welche fast jeder Reisende jezt aus Italien mitbringt, ist nicht unerwähnt geblieben. Sehr erfreulich ist, was Noehden als sorgfältiger, oft wiederkehrender Beschauer des Urbildes über die Möglichkeit auch in den halberloschenen Ueberresten noch die Herrlichkeit des Ganzen ahnend zu begreifen, in umsichtiger Behauptung vorbringt. Für die eigentliche Kunstliteratur wird die aus unmittelbarer Anschauung geschöpfte Nachricht über die Skizzen-Sammlung von Rogers 1778 und Chamberlaine 1812 wichtig, welche der Verf. aus den Portefeuilles in der Bibliothek des Königs von England anführt. Besondere Aufmerksamkeit verdient aber auch seine Bemerkung über den geheimen Zauber, welchen die im tieferkannten Kunstkanon arbeitenden Meister durch die Beobachtung des Ebenmaaßes in ihre plastischen Werke, mochten sie unter oder über Lebensgröße seyn, zu legen wußten. Dadurch getäuscht, hielten viele Beschauer von jeher die Figuren des Abendmahls, deren Größe anderthalb Körperlänge hat, nur für Figuren in gewöhnlicher Lebensgröße. Bossi, der ausdrücklich bemerkt le figure sono la metà circa maggiori del naturale, wußte doch selbst den eigentlichen Grund von der Erscheinung, daß sie nur lebensgroß aussehen, genau nicht anzugeben. Der entgegengesezte Fall tritt, nach Noehden's Bemerkung (auch Winckelmann deutet darauf hin), bey der Venus von Medicis ein. Diese unvergleichliche Statue, ob sie gleich nicht die volle Länge eines ausgewachsenen weiblichen Körpers hat, ist so bewunderungswürdig in ihrem Verhältnisse berechnet, daß ihre Verkleinerung dem Beschauer gar nicht auffällt. Es ist das Geheimniß der Symmetrie, welches dieß Wunder bewirkt. In einer Anmerkung zu Goethe's Abhandlung (S. 32) wird nachträglich bemerkt, daß, wer jezt im Brittischen Museum den durch Belzoni dahin versezten herrlichen Kopf des Memnon in seiner Colossalität anzuschauen und zu fassen wisse, das Uebermaaß desselben kaum gewahr werde. *) Wir können eine ähnliche Erfahrung damit in Vergleichung setzen. Wir besitzen hier in Dresden im Museum der Mengs'schen Gypsabgüsse einen unvergleichlichen Abguß des berühmten Kopfes der Ludovisischen Juno, dessen Abformung Mengs unter seinen Augen vollbringen ließ. An ihm, der Polyklets canonischer Argiverin nachgebildet ist, bestätigt sich bey so häufiger Herumführung der Fremden, die Erfahrung, daß die wahrhaft proportionirte Colossalität bey gesund organisirten und sinnig anschauenden Kunstfreunden auf der Stelle alles Befremdende verliert. Etwas anders möchte es aber bey der bekannten Erfahrung der Reisenden seyn, die durch den Riesenbau der Peterskirche bey weitem nicht so sehr überrascht werden, als sie selbst erwarteten. Freylich sagt Denon in seinen Reisen, wo er sie mit der ganz isolirt stehenden großen Pyramide vergleicht: l'harmonie de ses propor-

---

*) Observations on Leonardo da Vinci's celebrated Picture, the last Supper, by T. W. de Goethe — tranlated from the German and accompanied with an introduction and a few notes by G. H. Noehden. L. L. D. Art. London Booth, Rivington u. s. w. 1821. in gr. 4. 45 S. die Uebersezung, XXXVIII. S. die Einleitung, nebst zwey Münzen, als Vignetten eingedruckt. Das zierliche Buch ist der Frau Erbgroßherzogin Maria Paulowna von Sachsen Weimar zugeeignet und enthält sprechende Beweise von der gerechten Achtung, die Weimars kunstliebende Fürsten auch in der Ferne genießen.

*) Im IIten Theil der Amalthea, der zu Ostern 1822 erscheint, wird dieß in einer eigenen Abhandlung des Hrn. D. Noehden noch deutlicher erwiesen und durch Abbildungen erläutert werden.

tiens en dissimule la grandeur. Allein darüber hat unser scharfsinniger Landsmann Fernow in seinen römischen Studien *) eine ganz andere und, wie uns dünkt, weit treffendere Meinung aufgestellt, indem er ästhetische Größe, Großheit, grandiosità von der mathematischen Ausdehnung eben so scharfsinnig als wahr unterscheidet.

Böttiger.

*) S. Römische Studien Th. II. S. 267 ff.

Altdeutsche Gemälde,

aus der Sammlung des Hrn. Pf. Fochem zu Köln.

Wir glauben, daß die Beschreibung einiger höchst merkwürdigen Gemälde aus der altniederländischen Schule, welche sich früher im Besitz des Hrn. Pfarrers Fochem zu Köln befanden, jezt aber den vorzüglichsten Theil der Sammlung des Kunsthändlers Hrn. Scheibner aus Köln, welcher sich gegenwärtig in München aufhält, ausmachen, für das kunstliebende Publikum nicht ohne Interesse seyn wird.

1. Die Gefangennehmung Christi von Hans Hemling. Wir sehen auf dem Vorgrunde des Bildes gerade den Moment vorgestellt, in welchem Judas durch einen Kuß den Herrn verräth. Christus blickt ruhig und mitleidig auf sein hämisches Gesicht herab und läßt alles mit sich geschehen, was die begleitende Rotte, die sich seiner schon eifrigst zu bemeistern sucht, auch beginnen mag. Der Hauptmann der Kriegsknechte, durch den Commendostab, einen verzierten Harnisch und eine mit Edelsteinen und Perlen besezte Kopfbedeckung ausgezeichnet, hat ihn beym rechten Arm ergriffen und sucht stark ausschreitend ihn mit sich fortzuziehen. Man sieht diesen ganz vom Rücken und er ist in jeder Rücksicht die am wenigsten gelungene, ja etwas störende Figur auf dem Ganzen. Ein Kriegsknecht im hellgrünen Kleide faßt Christus heftig am Gewande vor der Brust, der Ausdruck seines bösartigen Gesichts ist von ergreifender Lebendigkeit und Wahrheit. Dasselbe gilt von einem, mit einem trefflich gemalten Rock von Goldstoff angethanen Pharisäer neben ihm, welcher mit der Rechten eine Fackel emporhebt, bey deren Glanz er den Gesuchten zu erkennen und den Andern zuzurufen scheint, daß dieser der Rechte sey. Die Köpfe beyder gehören zugleich in Malerey und Colorit zu dem Schönsten auf dem Bilde. Während dieses in der Mitte und auf der linken Seite vorgeht, hat Petrus auf der rechten das Schwert über Malchus gezückt, welcher — Todesangst im Gesicht — in sich zusammengesunken ist. Mit der einen Hand, der die Fackel entfallen und bis zum Glimmen erloschen ist, stüzt er sich am Boden, die andere erhebt er mechanisch, um den drohenden Streich aufzufangen. Nur als Zuschauer drängen sich noch acht andere Kriegsknechte hinzu; alle haben ein höchst individuelles Gepräge, einige sind in Physiognomie und Tracht ächt orientalisch, und bilden mit anderen in beyden Stücken eben so ächt deutschen einen auffallenden Gegensatz; jeder nimmt auf seine Weise mehr oder weniger Antheil an der Handlung. Rechts in der Ferne sieht man zwey Jünger mit zauderndem Schritt und noch umschauend, was da werde, sich entfernen. Links ist noch kleiner die Eindringung Christi in Jerusalem vorgestellt. Am nächtlichem Himmel steht der Mond. Die Stärke, die Frischheit und das Saftige in Färbung der Gewänder wie des Fleisches, das Verständniß in der Zeichnung der Köpfe, so wie der meisten Hände, die feine Motivirung des Faltenwurfs bis in die kleinsten Theile; der Schmelz in der Malerey, die sorgfältige und doch freye Ausführung aller Nebenwerke, der Waffen, der Edelsteine, verdienen die größte Bewunderung. Noch mehr fast muß die Art, auf welche die ganze Gruppe harmonisch beleuchtet ist, und wie dennoch die einzelnen Figuren gehörig auseinandergehen, so wie die Kenntniß und Behandlung des Helldunkels und der Staffage, jedem, welcher weiß, in wie früher Zeit dieser Meister geblüht hat, erfreulich auffallen. Das Bild gehörte einst als Flügel zu einer größeren Composition, von welcher das Hauptgemälde, ohne Zweifel eine Kreuzigung, wahrscheinlich verloren gegangen ist. Den anderen Flügel, dessen innere Seite die Auferstehung Christi, die äußere St. Johannes den Evangelisten grau in grau vorstellt, besitzen die Herren Boisserée. Die Aussenseite unseres Flügels, jezt aber davon abgesägt, nimmt Johannes der Täufer, ebenfalls grau in grau gemalt, ein. Er ist auf einem trefflich gemalten Postamente von Stein in einer Nische stehend vorgestellt. Seine Gewandung ist in einem reinen, großen Geschmack geworfen, in Character und Ausdruck herrscht ein hoher, prophetischer Ernst; er deutet mit der Rechten auf das Lamm, welches auf seiner Linken ruht. Beyde Seiten des Bildes rühren nicht nur ohne allen Zweifel von Hemling her, sondern gehören, was Charakteristik der Köpfe und Färbung betrifft, zu den schönsten Arbeiten desselben, wenn gleich die magere Zeichnung des Obersten der Kriegsknechte und des Johannes, verglichen mit der völligeren in seinen späteren Arbeiten zu Brügge und in der Sammlung der HH. Boisserée, seine frühere Zeit anzeigt.

2. Bild mit Flügeln von Johann Schoorel. Die Aussenseiten desselben, grau in grau, nur mit farbigen Gesichtern gemalt, enthalten die Verkündigung. Maria und der Engel stehen in Nischen, sind aber lange nicht so statuenartig als der Johannes von Hemling behandelt; so sind auch die Falten der Gewänder weicher, rundlicher, kleinlicher, als dort. Der Ausdruck des Engels ist ungemein anmuthig und freundlich und erinnert an die heilige Christina, eine der lieblichsten Hervorbringungen dieses Meisters auf einem Bilde, welches sich im Besitz der HH.

Digitized by Google

Boisserée befindet; man sieht ihm deutlich an wie er spricht. Maria, welche in einem Buche gelesen, hat ihre Augen noch darauf geheftet und scheint die Worte des Engels voll Einfalt und Ergebung aufzunehmen. An Anspruchlosigkeit und Reinheit übertrifft diese Vorstellung das Innere. Das Mittelbild zeigt den ziemlich mageren und mangelhaft gezeichneten Körper Christi, wie er so eben vom Kreuz genommen, von Maria und Maria Magdalena und mehreren Männern betrauert wird. Auf dem rechten Flügel sieht man St. Veronica mit dem Schweißtuch, auf dem linken Joseph von Arimathia mit den Marter-Instrumenten. Die meisten Köpfe der Männer haben einen deutschen Character, einige zugleich etwas sehr porträtartiges, ihr Ausdruck ist indeß ziemlich unbedeutend. So edel der Ausdruck der weiblichen, offenbar mehr aus der Idee gemalten Köpfe ist, haben sie zugleich doch etwas Schwächliches, Unlebendiges. Die Malerey aller Köpfe ist dagegen vortrefflich, der Bau des Fleisches bey den Männern äußerst kräftig und durchsichtig. Die Beywerke z. B. eine messingene Schüssel, worin Wasser, Blut und ein Schwamm, ein Tuch, worin die Marter-Instrumente, lassen an ungezwungener Ausführung nichts zu wünschen übrig. — Durch alle drey Bilder geht eine gleichfalls sehr im Einzelnen ausgeführte Landschaft; sie ist dem Hauptton nach dunkelgrau und hat die bizarren Formen von Felsen, welche Schoorel liebt und auf seinen meisten Bildern anbringt. Die der Haupthandlung vorangehenden und ihr folgenden Momente hat er nach dem Gebrauche jener Zeit im Kleinen angedeutet. Dieses Bild bezeichnet die Epoche in der altniederländischen Kunstgeschichte, in welcher die große Objectivität und Bedeutung im Character und Ausdruck der Köpfe schon abnimmt, während im Malen und der Ausführung der Beywerke sich die alte Schule noch in ihrer ganzen Trefflichkeit behauptet. Die vielen Bilder dieses Meisters sind um so höher zu schätzen, als die Anzahl derselben durch die Bilderstürmerey in den Niederlanden sehr vermindert worden ist.

3. Einen ganz anderen Geist athmet ein Bild mit Flügeln von Martin Hemskerck. Auf der äußeren Seite der Flügel sieht man St. Petrus und St. Stephan grau in grau. Die Malerey ist geschickt, aber flüchtiger und einseitiger auf Wirkung berechnet, als auf den vorigen Bildern, die Gewandung ungleich geringer als bey dem Johannes des Hemling; dasselbe gilt in einem noch höheren Grade von den Characteren. Das Mittelbild stellt den heiligen Sebastian an einen Baum gebunden vor, wie er von mehreren Kriegern mit Pfeilen durchschossen wird. Der rechte Flügel zeigt St. Rochus, welchem der Engel die Pestbeule heilt, der linke St. Hieronymus nackend, von brauner Farbe und über den ganzen Leib mit Haaren bedeckt, wie er einen Rosenkranz betet. Die völligen Formen der Körper, die stark ausgedrückten Muskeln, zeugen für die Nachahmung italienischer Art, ohne daß man sie jedoch eine glückliche nennen könnte. Die Charactere und der Ausdruck der Köpfe haben wenig Ansprechendes und Bedeutendes. Nur die Gestalt des Rochus, so wie sein Gesicht zeichnen sich durch Würde und Adel aus. In den Stellungen der übrigen, besonders der Krieger offenbart sich schon eine starke Neigung zum Manieriren. Die Ausführung, in den Beywerken noch groß, ist in den Figuren geringer als in den vorhergehenden Gemälden. Das Hauptverdienst des Bildes besteht in der schönen Malerey und in der großen Stärke des Colorits. Die Landschaft, welche sich durch das Ganze durchzieht, ist auf dem Mittelbilde zu phantastisch mit steilen Bergen überladen und von wenig Natur; auf dem rechten Flügel dagegen viel wahrer und einfacher und wirklich schön zu nennen. Das Bild möchte aus der mittleren Zeit Hemskercks herrühren. In seinen frühern Arbeiten ist er in Ausdruck und Stellung der Figuren einfacher, ungesuchter und mehr in der Art der altniederländischen Schule, in seinen späteren Werken ist dagegen die Zeichnung der Körper von übertriebener Fülle, die Behandlung in Haupt- und Neben-Werken sehr flüchtig, Ausdruck und Stellungen sehr manierirt, und doch selbst die Färbung schwach. Auf unserem Bilde sehen wir, wie der Einfluß aus Italien zum Nachtheil der Eigenthümlichkeit niederländischer Kunst schon so sehr überhand genommen, daß davon fast nur die alte, gute Art zu malen und zu coloriren übrig ist.

Es wäre zu wünschen, daß die Galerie zu Schleißheim durch den Ankauf der vorzüglichsten Gemälde dieser Sammlung die verhältnißmäßig gegen die großen Schätze an Werken aus der oberdeutschen Schule geringe Anzahl an Bildern aus der Schule der van Eyck vermehren, und somit eine auffallende Lücke ausfüllen möchte, um so mehr, als sich nur selten die Gelegenheit darbieten dürfte, Gemälde aus derselben von so vorzüglicher Qualität und Aechtheit, wie die beschriebenen, zu erstehen.

G. F. W.

Venedig.

Mit dem Bau der prächtigen Kirche, welche der auch der Malerey keineswegs fremde Bildhauer Canova auf eigene große Kosten in seinem Geburtsorte Possagno, im Venezianischen, errichten läßt, geht es mit schnellen Schritten vorwärts. Das marmorne, sich rings um das Gebäude herumziehende Stiegenwerk ist längst vollendet, und die Mauern sind bereits zu einer solchen Höhe aufgeführt, daß man dieß Jahr an das Hauptgesimse gelangen wird.

Digitized by Google

Nr. 97.

Kunst-Blatt.

Montag, den 3. December 1821.

Ueber die Kunstleistungen des Herrn Professors Conrad Eberhard.

Vom Professor Speth.

Es dürfte den Freunden der Kunst nicht unwillkommen seyn, die Eigenthümlichkeit eines Künstlers, in so ferne sie sich in seinen Werken mehrseitig zeiget, aus denselben aufgefaßt, hier in eine zusammenhängende Uebersicht gebracht zu sehen.

Herr C. Eberhard genießt schon seit vielen Jahren den Ruf eines geschickten Plastikers, und mit Recht. Allein seine reiche Erfindungsgabe erstreckt sich nicht nur auf zweckmäßige Zusammenstellung weniger Figuren, wie sie etwa im Gebiete der Sculptur vorkömmt; sondern umfaßt auch einen weit größern Umfang der Anordnung, so wie sie der zeichnende Künstler überhaupt bedarf, um inhaltsreichere Momente der Geschichte zu versinnlichen.

Wir erinnern uns nicht leicht, daß irgendwo dieser bey dem Plastiker selten vorkommende Verein von Talenten, aus den Kunstleistungen des Herrn Eberhard in einer zusammenhängenden Schilderung nachgewiesen worden wäre. Zwar schweigen frühere Berichte aus Rom keineswegs über das gegründete Verdienst dieses sehr achtbaren Künstlers; und da und dort haben sich zu dessen Gunsten verständige Urtheile vernehmen lassen, jedoch nur das Einzelne berührend, und nicht mit Vergleichung zur deutlicheren Kenntniß der Gesammtanlagen desselben.

Wir versuchen daher jezt eine allgemeine Uebersicht der Kunstleistungen des Herrn C. Eberhard, durch eine gedrängte Zusammenstellung seiner bisherigen Werke zu geben, woraus dann von selbst hervorleuchten wird, mit welchem Erfolge er seine umfassenden Anlagen zu gebrauchen versteht.

München besizt jezt von den plastischen Arbeiten des Herrn Eberhard vier der bedeutendsten. Es sind lebensgroße Statuen aus Carrarischem Marmor. — Zwey davon, ein sitzender Silen und eine Leda, wurden von dem Künstler schon im Jahre 1814 von Rom nach München gebracht. Er hatte sie dort, wo er sich als bayerischer Pensionär seit 1805 aufgehalten, nebst einer dritten, einer Nymphe mit dem Amor, *) gefertiget.

Der Silen ist eine jugendlich männliche Gestalt, an der sich Muskelkraft und Lebensfülle auch im Zustand der Ruhe überall hervordrängen. Der eine Fuß ruht auf dem Weinschlauche, der Hirtenstab und die siebenfache Pfeife liegen daneben. Auf dem linken Schenkel sizt ein kleiner Bacchus, sein Haupt ist mit Weinlaub bekränzt. Er neckt sich spielend mit dem Gott und zupft ihn am Barte.

Silen fühlt sich äußerst behaglich in diesem Zustande. Wie er den Kleinen so zufrieden anlächelt mit der Satyrs-Miene, und dieser, seitwärts nach ihm hinschielend seines Muthwillens sich kindisch freut! Stellung, Charakter und Ausdruck sind glücklich gedacht, richtig gefühlt und bezeichnet. Alles bewegt sich in einer heiteren Gegenwart. Der Körper des Silen entfaltet durchaus eine reife Kenntniß des Knochen- und Muskelbaus im schönsten Zusammenhang der Theile. Die Lage des rechten Arms, sein Zurücktreten von der Schulter nach dem Ellbogen, der dadurch bewirkte Hervortritt der Knochen, das Schwellen der Muskeln, sind meisterhaft.

Das Ganze ist kräftig hervorgehauen, aber auch weich und bestimmt.

Leda's Rechte stüzt sich auf den Stein, auf welchem sie sitzend ruht, die Linke zart an den Hals des Schwanes gelegt. Ihr heiterer unbefangener Blick senkt sich auf das Thier herab, das mit leiser Flügel-Bewegung vor ihr steht, und wie verlangend ihren Blicken begegnet. Die zarte Ausbeugung der Umrißlinie von der linken Schulter herab bis zur Hüfte, gibt dem Oberleibe eine ungemein reizende Bewegung, die mit der Ruhe des übrigen Körpers sich im schönsten Gleichgewichte hält. Es ist eine blühende Gestalt durchaus, von jugendlicher Frische, unberührt, und wohlverstanden im Charakter des Runden,

*) Die leztere, ein Eigenthum des Kronprinzen von Bayern, soll erst später aufgestellt werden. Sie ist, seit ihrer Ankunft von Rom, noch eingepackt. Wir können bis jezt nichts näheres darüber berichten.

von gewählter Schönheit der Formen. Die Ausführung steht, besonders was die nöthige Zartheit des Meißels betrifft, mit dem Ganzen auf gleicher Höhe der Einsicht.

Diese beyden Statuen hatten damals (1814) sogleich die Bestellung zweyer anderer zur Folge. Die Wahl blieb dem Künstler überlassen, und zur Ausführung wurde ihm eine zweyte Reise nach Rom bewilliget. Eberhard wählte die Gruppe: Diana und Endymion, und zwar den Moment, worin die Göttin, von Amor geführt, vor dem schlafenden Jüngling steht. Seit 1820 ist dieses Werk vollendet und gegenwärtig mit den beyden oben erwähnten Standbildern in der königl. Residenz zu München aufgestellt.

Endymion sizt auf einem Baumstamme, das Haupt sanft schlummernd geneigt, die Rechte an den Jagdspieß neben ihm gelegt, die Linke ruht auf dem einen Schenkel. Alles ist vom Schlafe hingenommen. Das Spiel der Muskeln ist in Ruhe übergegangen. Der Schlummer hat sich durch alle Glieder ergossen; die beyden Beine ruhen vorgestreckt, das linke über dem rechten. Stellung und Bewegung des Körpers sind vortrefflich gedacht. Alle Theile stehen in guten Verhältnissen; der Wuchs der Glieder edel, die Formen von gewählter, schlanker Natur, frey, ohne der Antike ängstlich nachgebildet zu seyn. Der Jagdhund, ein flüchtiges, munteres Thier zu seinen Füßen. Er hat Diana's Nähe gewittert und scheint sich horchend zu erheben, mit gestelltem Ohr den spähenden Blick nach der Gegend gewendet, woher sie sich mit leisen Tritten nahet.

Diana in vorschreitender Bewegung von Amor geführt, vom Anblicke Endymions überrascht und sehnsüchtig hingezogen. Stellung und Charakter sind unvergleichlich. Ein kräftiger weiblicher Bau, die Glieder rund und voll; eine Jägerin. Die Rechte ist mäßig vorgestreckt, in der Linken den Bogen, den Köcher über dem Rücken. Das dünne Gewand reicht bis an die Knie und fällt, den beyden Schenkeln sich anschmiegend, in fliegenden Falten nach hinten zu darüber hinab. Schön gedacht und vortrefflich ausgeführt. Die Stellung des Kopfes, Ausdruck und Form desselben gehören unstreitig zu den wesentlichsten Schönheiten des Ganzen.

Amor zeigt mit der Rechten nach dem schlafenden Jüngling. Er blickt schalkhaft lächelnd zur Göttin auf, seines Sieges sich freuend. Schön und wahr motivirt.

Die Behandlung der erwähnten Figuren zeichnet sich durch Weiche, und in den charakteristischen Theilen mehr durch Bestimmtheit aus, als durch allzugroße Sorglichkeit und Feinheit der Ausführung. Dabey sind treue, lebendige Auffassung der schönen Natur, Wahrheit in der Bezeichnung des Ausdrucks, der Stellung und Bewegung der Glieder, hohe Eigenthümlichkeiten dieser Bildwerke, die uns ungleich vorzüglicher dünken, als jene charakterlose Glätte und Geziertheit der Gestalten, worin weder Leben noch Wahrheit ist.

Das Basrelief gestattet dem Plastiker einen größern Umfang der Anordnung, eine mannichfaltigere Zusammenstellung; es sezt darin auch bey dem Künstler eine reicher begabte Phantasie voraus und eine regere Lebendigkeit derselben zu Schilderungen großer historischer Momente.

Unser Künstler hat sich auch hierzu des Besitzes beyder wesentlichen Eigenschaften zu erfreuen, die er nach Bedarf seines Gegenstandes glücklich zu benutzen weiß.

Wir führen zur Bestätigung dessen die folgenden Basreliefs an:

1) Eine Kreuzabnehmung. Der Gegenstand ist in drey Gruppen getheilt. Die mittlere stellt die Abnehmung vor. Der Gekreuzigte ist mit dem obern Theil des Körpers bereits vom Kreuze abgelöset und wird von Nikodemus schon umfangen, während einer der Knechte, unter welchem der Künstler sich selbst vorgebildet, unten beschäftiget ist, den Nagel, womit die Füße noch an das Kreuz geheftet sind, herauszuziehen. Zur Rechten liegt die Mutter ohnmächtig in den Armen des Johannes und ihrer Freundin Cleophas. Links, und dem Kreuze zunächst, steht das Mädchen von Magdala im innigsten Ergusse ihres Schmerzens; neben ihr der Hauptmann der römischen Wache, wie er zur Erkenntniß kömmt. Joseph von Arimathia schließt die Gruppe; er sizt, das gesenkte Haupt auf seine Rechte gestüzt, in tiefes Nachdenken versunken.

Jede Figur erfüllt die Bedeutung ihres Daseyns. Nikodemus und Magdalena könnten nicht sprechender hier ihre Stellen einnehmen; Magdalena vor Allen. Auch die von Schmerz erfüllte Mutter bildet in den Armen der Cleophas und des Johannes eine rührende Gruppe.

2) Die Frauen nahen sich dem Grabe, um der Leiche des geliebten Freundes den lezten Dienst zu erweisen. Auf dem Grabe sizt der Engel, der ihnen bedeutet, daß der, den sie suchen, schon auferstanden ist.

Der Engel ist eine wunderholde Gestalt, von dünnem, leichtem Gewande umflossen, von edler Haltung. Und so die Frauen. Die voranschreitet, hat sich weinend dem Grabe genähert und steht betroffen beym Anblicke des Engels, die Linke in der Ueberraschung noch emporgerichtet, die sie kurz vorher vor die thränenden Augen gehalten. — Die zweyte, die ihren Schritten gefolgt, steht schon entschlossener; horchend vernimmt sie des Engels frohe Kunde, von welcher das Gemüth der dritten, es ist Magdalena, freudig bewegt ist. Es ist die Liebe, die Alles glaubt und Alles hofft, und dankend sich der stillen Freude überläßt. — Die Motivirung dieser drey Charaktere, die Steigerung ihres inneren Zustandes, von der Ueberraschung bis zum Bewußtseyn, ist sehr wahr, und das Ganze, von dieser Seite aufgefaßt, erschöpft.

3) Gott vertreibt Adam und Eva aus dem Paradiese. Adam schreitet voran. Eva, vom Schrecken ergriffen, folgt dem Gatten, sich ängstlich an ihn schmiegend. Beyde

Digitized by Google

entfliehen, horchend nach der Stimme zurückgewandt, die von oben kömmt. Indeß der Gewaltige selbst, eine hohe, mächtige Gestalt, gegenübersteht, und seine strafende Hand gegen sie ausstreckt. In der Mitte der Baum des Guten und Bösen, an dem die Schlange sich abwärts windet. Die Sünde ist vollbracht.

Die Eva ist ganz vorzüglich. Das Züchtige und die Anmuth der Stellung des nackten Körpers, ihr scheuer Anblick, und wie sie so Schutz sucht bey dem Manne, das Alles ist mit der größten Wahrheit aufgefaßt und auf eigenthümliche Weise dargestellt.

4) Die Bekehrung des Saulus. Christus mit dem Kreuze und zwischen zwey schwebenden Engeln, erscheint seinem Verfolger. Er tritt ihm in den Weg nach Damascus. Saulus von der Erscheinung überwältiget, vermag kaum sich auf dem Pferde zu halten, das in scheuender Bewegung auf die hinteren Beine zusammengesunken, von vorne sich entgegenstämmt.

Das Ganze ist aus einem glücklichen Motive hervorgegangen. Der schöne Contrast von Saulus lebendiger Situation und bewegterem Gemüthe zu Christus Liebe athmender Ruhe, mit welcher er dem Verirrten entgegenschwebend, ihn für die gute Sache gewinnt, ist ein origineller Gedanke.

Das wesentlichste Verdienst dieser vier in Gyps gefertigten Basreliefs, deren Figuren 2½ Fuß hoch sind, besteht weniger im Fleiße der Ausführung, als in der poetischen Auffassung ihrer Gegenstände und in der Wahrheit und dem Charakter der Darstellung.

In der Anordnung des Ganzen, in den Stellungen und Bewegungen der Figuren neigt sich der Künstler überhaupt mehr zum malerischen als streng plastischen Style hin; und allen seinen Rund- und Halbrundgebilden einen Moment der Wirklichkeit unterzulegen, ihnen historisches Interesse und Leben zu geben, dieß scheint uns ein vorherrschender Zug in Eberhards Kunsteigenthümlichkeit zu seyn.

Sieht man erst seine Zeichnungen, religiös geschichtlichen Inhalts, so bleibt kein Zweifel mehr, daß über dem Plastiker an ihm ein tüchtiger Historienmaler verloren gegangen ist.

An fünf und zwanzig große Entwürfe aus der Geschichte des alten Bundes, namentlich aus den Büchern Moses, des Tobias und Ezechiels, zeigen bey bewunderungswürdiger Mannigfaltigkeit der Gedanken eine tiefe Einsicht in das Freye einer von der Strenge und Gebundenheit des antik plastischen Styles entfernten Zusammenstellung zahlreicher Figuren mit landschaftlicher Umgebung. — Aber in drey großen Erfindungen, deren allegorisch-religiöser Inhalt sich auf Deutschlands Befreyung bezieht, zeigt sich, so will es uns bedünken, des Künstlers Phantasie am tiefsten. Die Anordnung zerfällt jedesmal in zwey Haupttheile, wovon der obere eine Glorie schildert, in welchem und in dem untern, nach der lobenswerthen Weise der Alten, die Gruppen sich in geregelter Ordnung, ebenmäßig vertheilt, zusammenfinden; doch nicht ohne Mannigfaltigkeit in Stellung und Bewegung, um einem zu strengen Ebenmaße dadurch vorzubeugen.

Wir haben gesagt: nach der lobenswerthen Weise der Alten, obgleich wir wissen, daß gerade diese Weise im Allgemeinen keinen Beyfall gefunden hat und findet.

Wir haben schon an einem andern Orte *) darzuthun gesucht, wie bey den Alten diese Art die Anordnung ihrer Aufgabe zu lösen, durch den Inhalt der letzteren selbst bedingt war, und keineswegs in der Unwissenheit, sondern in einem richtigen Gefühle ihren Grund hatte. Ist nun unser Künstler hierin den Alten gefolgt, so liegt sein Verdienst keineswegs in einer trockenen Nachahmung des Alterthümlichen, sondern darin, daß wir seinem herrlichen Gemüthe das Gefühl wohl zutrauen dürfen, und die Einsicht, es könne sich ein Mannigfaltiges personifizirter, abstrakter Begriffe am besten durch Symmetrie der Zusammenstellung zu der hier nöthigen Ruhe und Deutlichkeit eines Ganzen abschließen.

An Lebendigkeit fehlt es darum nicht, und an der ächten, die aus dem inneren Leben selbst hervorgeht, am wenigsten. Nur zeigt sie sich nirgends im Uebermaaße der Geberdung; aber desto inniger durch tiefe, charakteristische Bezeichnung der verschiedenen Individualitäten, womit jede Figur das, aber auch nur das, was sie soll, bedeutet.

In einigen kleineren Zeichnungen, in denen Mariens holdseliges Bild geschildert ist, bald als Mutter mit dem eingebornen Sohne in der Mitte zweyer Heiligen, oder im Kreise der Familie; bald als Jungfrau die Botschaft des Engels vernehmend; oder wie sie von Engeln umgeben den Liebling auf ihrem Schooße, von St. Lukas gemalt, und ihr Lob in St. Ciciliens Orgel-Tönen gefeyert wird, zeigt sich des Künstlers Phantasie von der blühendsten Seite, und unendlich sinnreich und mannigfaltig in Verflechtung symbolischer Beywerke. Seine Madonnen sind von edler Bildung, züchtig und voll demüthigen Ausdrucks. Dem Christkinde fehlt es nicht an ernster Haltung, doch blickt es dabey heiter in die Welt, huldreich segnend. Die Engel weiß er gar zart zu gestalten, es sind allerliebste Wesen, groß und schlank gewachsen, als himmlische Boten; emsig beschäftiget und naiv im Dienste der Menschen, aber auch ehrfürchtig und andächtig vor dem Herrn. — Alles, was er in diesem frommen Kreise bildet, trägt für sich einen eigenen Charakter von Anmuth und den seligsten Gefühlen, in einfache Gruppen gestellt, und zur Ruhe und Einheit einer strengen Anordnung abgeschlossen.

(Der Beschluß folgt.)

*) Vrgl. Die Kunst in Italien: 1ter Th. S. 309 — 311, und 2ter Th. 309 — 311 mit 341 rc.

Digitized by Google

Nachtrag zu der Beschreibung der Gemäldesammlung des Grafen v. Schönborn, zu Reichardtshausen am Rhein.

Seit diesem und dem vorigen Jahre hat der kunstliebende Graf v. Schonborn seine Sammlung neuerer Meister mit folgenden vermehrt:

1) mit einem Gemälde von Van Os, gem. im J. 1819. Die Composition besteht aus ziemlich heterogenen Gegenständen, die aber durch das Verhältniß der Farben zu einander sich doch zu einem Ganzen vereinigen. Wer denkt wohl, daß auf Einem Blatte ein todter Haase, (den bessern von Weenix doch nicht gleichkommend) ein Goldfasan, Trauben und Pfirsiche in einem Korbe, Winden, Malven und spanischer Pfeffer vereinigt sey? Und doch ist hier eine gute Harmonie. Der Pinsel ist sehr kühn, vielleicht für manche kleinere Gegenstände zu flüchtig. Van Os sucht nur das Wesen der Gegenstände im Ganzen auf die Gesammtwirkung berechnet auszudrücken. Vortrefflich gemalt ist der Stiel und die Blätter eines Traubengehängs, und mit besonderer Liebe eine in den Grund hinausstehende Erica. Ein noch fleißigeres, mehr in David de Heems Geschmack componirtes Fruchtstück findet sich von diesem Meister in der Sammlung des Grafen von Elz zu Eltvil im Rheingau. — Von dieser Sammlung ein andermal mehr. — Nach meiner Meynung ist freylich das außerordentlich zartausgeführte Blumengemälde van Dael's, welches neben Van Os hängt, ein gefährlicher Nachbar; denn man begnügt sich bey Blumen nicht mit der Charakteristik der Formen und Farben im Ganzen, sondern man will da die kleinste Eigenheit, weil in dem zarten Bau der kleineren Theile gerade das bewunderswürdigste der Blume liegt.

2) Von Hortense Liscot eine häusliche Scene. Eine Familie dankt vor dem Altare einer Kirche der heiligen Jungfrau für die Rettung einer alten Mutter aus einer schweren Krankheit. Die Naivetät und Frommheit dieser guten Naturen, besonders eines jungen Mädchens, nimmt das Herz jedes Betrachtenden ein; und es ist ein gutes Zeichen für diese Art von Gemälden, wenn sie allgemein ansprechen. Dabey ist die Färbung und das Helldunkel sehr lobenswerth.

3) Ein Oelgemälde von Gros in Paris vom J. 1820. Bacchus tröstet die Ariadne, welche Theseus verlassen hat. Halbe Figuren, Lebensgröße. Wenn man sich fragt, was man an diesem Gemälde vorzüglich zu loben fände, so würde man zweifelhaft werden. Die Idee? Man könnte sie nicht gewöhnlicher als hier darstellen. Bacchus tröstet eine weinende Schöne, wie ein Pariser Liebhaber es thun würde, auf die materiellste Art, mit beyden Händen. Ein geistigerer Maler würde den Moment ergriffen haben, wie die wirklich (nicht wie hier nur zum Schein) bekümmerte Ariadne den Gott als Retter annahen sieht, und wie der Gott in seinem Antlitz die Freude sie retten zu können ausdrückt; aber nicht, wie er schon mit ihr gesprochen, ihr allen Kummer ausgeredet und nun die Thräne des Schmerzes in die Thräne der Wollust zu verwandeln bereit ist. Die Färbung fällt ganz ins Rosenrothe, die Formen sind keineswegs aus der Antike, sondern aus der den Künstler umgebenden Natur genommen, und diese war keine edle. — Das ganze Bild ist sicher nur aus der äußern Anschauung des Künstlers hervorgegangen, wie das Meiste dieser neueren französischen Schule, die immer mehr und mehr wieder vom Ernste abzuweichen beginnt, da in der deutschen sich derselbe nun zur tiefen Lebendigkeit auszubilden scheint. Man vergleiche die Gebilde eines Cornelius, Overbeck, Veith, Schnorr u. a. in Idee und Zeichnung einmal mit jenen der gepriesensten französischen Meister jetziger Zeit und man wird einen ungeheuern Abstand in dem Sinne, worin beyde arbeiten, finden. Möchten demnach unsere braven einheimischen Künstler, diese geistigeren Bildner, nicht gegen die Farbekünstler des Auslandes zurückgesetzt werden. Und sicher, sie würden ihre Kraft alsdann mehr aufbieten, um sich Achtung und Liebe bey der Nation und den Kennern, als irdisches Geld und Gut zu verdienen!

4) Von Bouton, eine Zelle mit der Figur eines Mönches der etwas (mir und Vielen nicht ganz Verständliches *)) an die Wand schreibt. Dieses kleine Gemälde hat einen sehr guten Lichteffect und warmen Ton; die Durchsichtigkeit der Schatten und Halbschatten läßt nichts zu wünschen übrig.

G. C. B.

---

*) Ich konnte folgendes deutlich lesen: l'as bien preint de douleur que je dure mieux.

London den 1. November.

(Beschluß.)

Hr. Belzoni fährt fort, zur Unterhaltung und Belehrung des Publikums die mächtigen Denkmäler altaegyptischer Baukunst, die er zum Theil selbst aufgefunden, zum Theil nach Andern untersucht hat, plastisch darzustellen. Zu den prachtvollen Modellen der Thebischen Katakomben, die er schon im Anfange dieses Jahrs in der sogenannten aegyptischen Halle in Piccadilly zur öffentlichen Schau gestellt, hat er jezt mehrere andere Modelle gefügt, welche alle zusammen in Kurzem der Ansicht des Publikums eröffnet werden sollen. Das erste Modell stellt die Ueberbleibsel des Tempels auf der Insel Philä, mitten zwischen den Felsmassen, welche die erste Katarakte des Nils bilden, mit mehreren uralten Bildsäulen dar, welche Belzoni unter der Lehmkruste aufgefunden, womit die ersten Christen, die sich des Tempels als Kirche bedienten, sie bedeckt hatten. — Das zweyte Modell giebt in einer Scala von einem Zoll zum Fuße, ein Bild des Tempels von Erment bey Theben. Auf allen bekannten aegyptischen Denkmälern, sagt Herr Belzoni, sieht man nur zweymal einen Kameloparden, nämlich einen im Memnonium zu Theben, und den andern an der hintern Wand dieses Tempels. — Nr. 3. stellt den unterirdischen Tempel von Ybsambul in einer Scala von einem Zoll zu 2½ Fuß mit allen seinen riesenmäßigen Bildsäulen und architektonischen Verzierungen vor. Von außen sieht man die Araber den Sand wegräumen, womit über ⅔ der Fronte verschüttet war. — Nr. 4. ist eine Darstellung des Eingangs und der inneren Gemächer der Pyramide des Cephrenes, welche B. wieder geöffnet. — Nr. 5. dieselbe Pyramide, wie sie sich von außen darstellt, mit den arbeitenden Arabern, die unter seiner Leitung den Schutt wegschafften, unter welchem der Eingang verborgen war. Hr. B verspricht sich während der Season einen bedeutenden Zuspruch und eine vortheilhafte Einnahme.

B.

Digitized by Google

Nr. 98.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 6. December 1821.

Ueber die Kunstleistungen des Herrn Professors Conrad Eberhard.

(Beschluß.)

Haben wir bisher den Künstler nach Erforderniß seiner Aufgabe in voller Begeisterung gesehen, die, um das Himmlische zu gestalten, aus sich selbst die Formen geschöpft, und das Leben und den Charakter aus dem eigenen Gemüthe, sie zu beseelen, damit das Werk recht fromm und still und anmuthig dastehe: so sehen wir ihn auch wieder weniger streng und freyer sich bewegen in Darstellungen heidnischer Mythe, worin das Leben angeregter nach Außen wirkt.

Wir berufen uns hier auf ein Werk, wegen dessen Ausführung uns Hr. Eberhard schon am 21sten Juni dieses Jahres wieder verlassen hat und nach Rom zurückgekehrt ist.

Es hat nämlich der kunstliebende Marchese Massimi schon früher beschlossen, neben den Fresken, die, wie wir vor einiger Zeit berichtet haben, den deutschen Künstlern Overbeck, Schadow und Ph. Veith auszuführen übertragen sind, zugleich auch die Decke und Wände eines Saales derselben Villa mit plastischen Bildwerken in halberhabener Arbeit ausschmücken zu lassen. Auch hierzu wählte er einen deutschen Künstler, um so gleichsam mitten in Italien der deutschen Kunst ein Denkmal zu stiften.

Die Gegenstände sind aus Homers Dichtungen genommen und werden in Gyps ausgeführt. Die Größe der Figuren in den Hauptbildern beträgt etwa 2½ Fuß. Nach den hierzu im Kleinen ausgeführten Zeichnungen zu urtheilen, ist das Ganze ein sehr umfassended Werk, dessen Hauptinhalt wir nur im Wesentlichen hier mittheilen wollen.

In der Mitte der Decke, deren Raum nach architektonischer Form in größere und kleinere Felder abgetheilt und in den Zwischenräumen mit Arabesken verziert ist, befindet sich ein großes Rund mit dem Sonnenwagen, und den zwölf Zeichen des Himmels um den Rand; dann die Sonne, der Mond und die Erde, und Orion mit den übrigen Gestirnen rund umher in den angrenzenden kleineren Feldern; sie bedeuten Achilles Schild von Hefästos kunstreich gefertiget, nach Homers Ilias, 18ter Gesang.

In den untern Wölbungen am Ausgang der Decke, vier Lunetten. Drey davon schildern die Reiche, in welche Jupiter, Pluto und Neptun sich getheilt; in der vierten die drey Parzen, das Reich des Schicksals. — Was mit diesen vier Hauptmomenten in Beziehung steht, findet seine passende Stelle wieder in den um diese Bogenfelder abgetheilten kleineren Räumen.

Homers weitere Dichtung der auf jener Waffe angebrachten künstlichen Gebilde; der hochzeitlichen Feste und Gelage; der ackernden Männer und mähenden Schnitter; der Rebengefilde mit schwärzlich glänzenden Trauben; der Heerde hochhäuptiger Rinder mit entsetzlichen Löwen im Kampfe; der Trift im anmuthigen Thal; des lieblichen Reigen blühender Jünglinge und Jungfrauen; endlich des Oceans großer Gewalt; — das Alles ist in dem rundumlaufenden Friese unterhalb der Decke gar passend und verständig angebracht.

Die Hauptwand theilt sich in zwey große Hälften, wovon jede wieder in verschiedene kleinere Räume um einen größeren in der Mitte abgetheilt ist, die dem lezteren gleichsam zur Einfassung dienen.

Der Hauptinhalt der einen Hälfte bezieht sich auf den ersten und den Anfang des zweyten Gesanges der Iliade. Auf dem Bilde des größern mittlern Raumes sieht man Kalchas, den Priester, außer dem Gezelte Agamemnons, wie er dem Könige bedeutet, der Achaier Tod und Verderben sey Strafe des Bogengewandten Apollo für Chryses geraubte Tochter. Agamemnon darüber entbrannt, beschließt zwar sie zurückzugeben — man sieht sie zur Rechten hinwegführen — verspricht dagegen des Brises Tochter, Achilles Ehrengeschenk, aus dessen Gezelt sich zu holen. Achilles geräth mit Agamemnon darüber in heftigen Streit, wird aber durch Pallas Athene besänftigt. Oben auf der Anhöhe sieht man Apollo tödliche Pfeile auf die Achaier abdrücken.

Die Darstellungen um das Hauptbild schildern die weiteren Folgen dieses Vorgangs. Zur Rechten besteigt

Digitized by Google

Chryseis das Schiff; sie kommt bey Chryses ihrem Vater an; dieser bringt Apollo das Sühnopfer.

Unterhalb, in dem länglichen Raume, führt Agamemnons Herold, von Patroklos begleitet, Briseis aus Achilles Gezelt, und hin zu Agamemnon.

Links daneben, und in einem Runde enttaucht Thetis den Fluthen. — Achilles schildert ihr seinen Kummer wegen Agamemnons Beleidigung. Sie verspricht Genugthuung. — Liebkosend naht sie sich dem Jupiter, bittend um Rache für ihren Sohn. — Die eifersüchtige Here ist Zeuge ihres Gesuches.

Oberhalb in dem länglichen Raume das Göttermahl. Hefästos besänftiget die erzürnte Mutter. Er kredenzt ihr den Becher balsamischen Nektars, und so den übrigen. Alle freuen sich laut des hinkenden Aufwärters. Die Freude wird durch Saitenspiel erhöht.

Im Runde rechts daneben, Zeus in Here's Armen, nach dem Mahle der Ruhe zu pflegen. — Der Schlaf flieht ihn. Sinnend die Danaer zu verderben, schickt er Agamemnon einen täuschenden Traum.

Im untersten Rund auf derselben Seite steht der Traumgott vor Agamemnon welcher schläft in seinem Gezelt. Er heißt ihn zur Schlacht sich rüsten.

Im obersten Rund zur Linken tritt auch Hefästos in sein Gemach. Aber er findet Mars in den Armen der Venus, die auch beym Mahle sich zunächst saßen.

Der Haupt-Inhalt der zweyten Abtheilung, an Zahl und Eintheilung der Felder ganz der ersten gleich, ist aus den vier lezten Gesängen entnommen.

Folgende drey Momente sind in dem obern länglichen Raume dargestellt: Zwölf gefesselte Jünglinge stehen zum Sühnopfer für Patroklos bereit. Asteropäos liegt todt hingestreckt am Ufer.

Pallas Athene zwischen Achilles und Hektor; scheinbar ihn schützend vor Achilles Lanze, reizt sie ihn zum Widerstand.

Apollo, um Sieg für Hektor bittend zu Jupiters Füßen; Zeus wägt die Todes-Loose beyder Helden. Hektors Schale sinkt.

Im Runde rechts daneben: Wie Achilles die Lanze aus der Wunde des erschlagenen Hektor zieht.

In demselben Raume gegenüber, die Erfüllung der Worte des sterbenden Hektors. Achilles fällt durch Paris und Apollo's tödtliches Geschoß am skäischen Thore.

In dem großen mittleren Felde: Wie Achilles im Angesichte der Aeltern, Freunde und Verwandten, Hektors Leiche rückwärts am Wagen zu den Schiffen schleift. Dem Achilles voran schwebt die Furie.

In einer der kleineren Abtheilungen rechts befiehlt Iris auf Jupiters Geheiß dem Priamus die Leiche des Sohnes zu lösen.

In dem länglichen Raume zu unterst: Priamus zu den Füßen Achill's, die Leiche von ihm erbittend. Vor dem Gezelte steht der Wagen mit der Lösung.

Rechts im Runde daneben: Hermes vor dem schlafenden Priamus, ihn ermahnend sich unter seinem Schutze unbemerkt aus der Gewalt der feindlichen Männer zu begeben.

Endlich dieser Darstellung gegenüber: Die sorglich spähenden Wächter.

In den übrigen Seitenräumen zur Rechten: Hektors Leiche auf dem Trauergestell von Sängern beklagt, unter welchen der Künstler sich und Veith und Overbeck vorgestellt hat. — Wehklagen der Gattin, der Mutter, der Helena.

In denselben Räumen zur Linken: Hektors Leiche wird verbrannt. — Bestattung seiner Asche in einem goldnen Kästchen. — Todtenmahl.

Ueber der Thüre dieser Wand: Achilles Wehklagen über Patroklos Leiche.

Zwischen den Pfeilern links: Patroklos vertreibt die Troer vom brennenden Schiffe. — Rechts: Der Streit um Patroklos Leichnam.

Ueber der Thüre an der Wand gegenüber: Agamemnon gibt beym Opfer die geraubte Briseis dem Achilles zurück, schwörend sie nicht berührt zu haben. Links: wie Thetis dem Achilles neue Waffen von Hefästos verspricht. Rechts: Thetis Ankunft in der Werkstätte des Hefästos.

Nun übrigen noch zwey schmälere Wände zu beyden Seiten des Saales, deren jede in drey übereinanderstehende Felder eingetheilt ist, in welche folgende Darstellungen kommen. Oben, auf der einen Seite, wie Here, mit Afroditens Gürtel geschmückt, Zeus auf Ida einschläfert, daß Poseidon noch mächtiger helfe. Der Gott ruht in Here's Armen, vor ihm steht der Genius des Schlafes. Zephyre hauchen um die Gruppe einen goldnen Nebel.

Unterhalb, wie Hektor, welchen Ajas mit dem Steine traf, ohnmächtig aus der Schlacht getragen wird.

Zu unterst: Der fortgesezte Kampf. Ajas rennt Satnios die Lanze durch die Weiche des Bauches, daß rückwärts ihm die Spitze hervordringt. Hyrtios liegt schon hin zur Erde gestreckt.

Auf der Wand gegenüber und zuhöchst: wie Zeus, von Hebe und Ganymed, den Grazien und Musen umgeben, freudig herabsieht auf den Kampf der Götter, die sich zu Gunsten Achills und Hektors entzweyt.

Hierauf folgt der Streit. Mars mit Pallas Athene im Kampf. Er liegt überwältiget, mit dem Marksteine hat sie ihn zu Boden geschmettert. Und schon steht sie bereit auf Here's Anstiften mit geballter Faust und geschwungener Rechte Ares Gehülfin Afrodite den Schlag auf die Brust zu geben. Die übrigen Götter umher. Artemis mit Apollo im Wortstreite.

Wie im Götterkampfe Achilles Partey gesiegt, so zeigt

Digitized by Google

dieser sich selbst, unterhalb der vorigen Darstellung, von Siegeswuth entbrannt, eilend auf dem Wagen, die stampfenden Rosse voran, über Schild und Leichnam hinweg.

Noch werden vier andere Räume mit folgenden Darstellungen verziert: Wie Patroklos den verwundeten Eurypylos aus der Schlacht trägt.

Wie Machaon und Nestor im Gezelte den verwundeten Agamemnon aus der Schlacht daherhinken sehen.

Wie Hektor mit einem Steinwurfe ein Thor sprengt.

Wie die beyden Kundschafter Diomedes und Odysseus den trojanischen Späher Dolon ergreifen und tödten.

Ringsum im Sockel wechseln die verschiedenen Leichenspiele zu Ehren des Patroklos: Lauf und Ringen, Wagenrennen, Faust- und Waffenkampf. Dazwischen kleinere Felder, worin die Kampfpreise: dreyfüßige Kessel, schimmernde Becken, doppelte Schalen ic. abgebildet sind.

Endlich werden den Saal, außer diesen Basrelief, noch acht lebensgroße Statuen in Gyps vorzüglicher Helden der Trojer und Achajer schmücken.

Wenn man den großen Umfang dieses Werkes betrachtet, so kann man sich des überraschenden Eindruckes nicht erwehren, den die richtige Auffassung aller hier zum Grunde liegenden Ideen in dem Gemüthe hervorbringt. Die Wahl der Gedanken; die Lebendigkeit der Darstellung, womit der Künstler sie räumlich fixirt hat; die Deutlichkeit ihrer Bezeichnung; das Originelle und Mannichfaltige der dabey angewandten Motive; das zum Theil antikplastische der Anordnung der Figuren, wie ganz vorzüglich bey den auf den beyden Seitenwänden angebrachten Schilderungen; und die zum Theil wieder mehr malerische Gruppirung, wie etwa in den größeren Mittelbildern der Hauptwand; das Alles deutet auf Tiefe und Umfang einer künstlerischen Einbildungskraft, der es keineswegs an Virtuosität in der Anwendung der dazu erforderlichen Darstellungsmittel gebricht.

Um die Ausführung dieses Werkes, wozu ein Zeitraum von mehreren Jahren gehört, schneller zu fördern, wird sich Herr Eberhard dabey der kunstgeübten Hand seines Bruders *) bedienen, der ihn nach Rom begleitet hat.

Diese Hülfe ist ihm um so nöthiger, als er, vom königlich bayrischen Hofe noch mit einem zweyten Werke beauftragt, nach Rom zurückgekehret ist. Es ist das Grabmahl für die im Februar dieses Jahres verstorbene königl. Prinzessin Caroline. Der von dem Künstler dazu entworfene Gedanke, wie Christus die Verklärte segnend aufnimmt und in seine Arme schließt, ist sehr glücklich. Die Gruppe steht auf einem Postamente hinter dem Sarkophage, der auf zwey Löwen ruht. — Bey des Künstlers eigenem frommen Gemüthe und dessen reinster Begeisterung für christlich religiöse Gegenstände, läßt sich mit Recht von der Ausführung ein gediegenes Werk erwarten. — Die Figuren werden lebensgroß und aus Carrarer Marmor völlig rund gebildet.

Wir beschließen zwar hiermit unsern Bericht über die Kunstleistungen des Hrn. C. Eberhard; können uns aber nicht versagen, am Ende noch drey anderer Statuen aus Marmor zu erwähnen, die, obgleich nicht von ihm verfertiget, doch mit den seinigen in demselben Gemache der königl. Residenz aufgestellt sind.

Zuerst ein sitzendes Mädchen, von Hrn. Schadow in Berlin. Es hält mit beyden Händen einen schmalen Riemen, damit die Sandalie an den Fuß zu befestigen, der über dem linken Knie ruht.

Es scheint uns aber, der Künstler habe damit mehr den Moment bezeichnen wollen, in welchem das Mädchen, wie in Gedanken verloren, einen Augenblick inne hält, als den Moment des Bindens selbst, da es im letzteren Falle zu wenig Thätigkeit äußert. Dahin deuten auch Ausdruck und Stellung des lieblichen, sanft vorgeneigten Köpfchens, das übrigens mehr der Wirklichkeit, als dem Ideale anzugehören scheint.

Für diese Situation ist das Ganze allerliebst aufgefaßt und wahr und richtig gefühlt. Die süße Gestalt gleicht einer Knospe, deren vollere Reize sich mit ihrer Entfaltung erst entwickeln. Den zarten Bau der Glieder schwellt noch nicht reifere Lebensfülle, die Formen entbehren des üppigen Charakters im Runden; einfach ist Glied an Glied gefügt zur durchgängigen Geschmeidigkeit eines holdseligen Wesens, auf dem der Blick mit Wohlgefallen ruht.

Mit allen diesen Schönheiten und ihrem zarten Charakter hält die Ausführung gleichen Schritt. Sie ist unendlich weich, aber auch bestimmt, man könnte vielleicht sagen, bis zur Vollendung getrieben.

Die beyden andern Statuen, Venus und Psyche, sind

*) Franz Eberhard, Conrads älterer Bruder, hat sich seit längerer Zeit durch kleinere Bildwerke, Figürchen von 6 bis 8 Zoll Höhe, und viele Basreliefs aus Alabaster geschnitten, sehr vortheilhaft bekannt gemacht. Seine Arbeiten, vorzüglich Basreliefs religiösen Inhaltes, sind wegen gefühlvollen, anmuthigen Ausdruckes und der äußerst netten und zierlichen Ausführung wegen allenthalben sehr geschätzt.

Franz wurde 1768 und Conrad 1770 zu Hindelang in Bayern geboren, wo Vater und Großvater schon der Bildnerkunst beflissen waren, und für verschiedene Kirchen ihrer Gegend lebensgroße Heiligen-Figuren und anderes Bildwerk aus Holz schnitzten.

Wir haben dieß zugleich hier anfügen wollen, weil bis jetzt noch in allen uns bekannten Künstler-Lexikons über diese Künstler-Familie, besonders die beyden Söhne Franz und Conrad ein auffallendes Stillschweigen herrscht.

Digitized by Google

von Canova. Sie gefallen, ohne in vielen Theilen den Kenner vollkommen zu befriedigen.

Venus, bis über die Hüfte herauf bekleidet, hält die beyden Arme kreuzweis über die entblößte Brust gelegt. Kopf und Blick nach der Seite gewendet mit leise vorgebeugtem Oberleibe, als wollte sie vor naher Ueberraschung ihre Reize bergen.

Psyche hält mit der Rechten über die Linke einen Schmetterling. Ihr heiterer Blick weilt mit stillem Entzücken auf dem leicht beschwingten Vogel. — Beyde Situationen sind vortrefflich gedacht und an graziösen Bewegungen dabey fehlt es auch nicht. Aber mit der Grazie allein ist nicht Alles gethan. In den Extremitäten liegt keine Wahrheit. Hände und Füße sind keine Natur. Solche zugeschweifte Fingerspitzen, wie an den Händen der Venus, finden sich nirgends, auch nicht leicht solche Zehen; das ist, mit Erlaubniß zu sagen — Manier. Der Kopfputz der Venus, die Haare in einen vom Hinterhaupte abstehenden Wulst zusammengefaßt, mit frey herabhängenden Löckchen, erinnert zu sehr an das Mode-Journal.

Der Stoff an den Gewändern ist zu dick und verhüllt zu sehr Umriß und Bewegung der darunter befindlichen Glieder. Auch dünkt uns der Faltenwurf an einigen Stellen nicht gut verstanden. Die auf der rechten Seite der Psyche (im Profil gesehen) tief in das Gewand eingeschnittene Falte, die von hinten her sich über die Mitte des Schenkels vorzieht, raubt diesem Theile nicht nur die ganze Schönheit seiner Form, sondern verhüllt ihn auf eine widernatürliche Weise.

In der Führung des Meissels zeigt Canova die größte Gewandheit, und im Weichen der Behandlung des weiblichen Nackten, dürfte ihn wohl keiner übertreffen. Der Marmor wird unter seinen Händen zur weichen Masse, an welcher Alles zart in einander schmilzt. — Von dieser Seite sind seine Gebilde für das Auge unendlich anziehend, reizend und gefällig. Aber nicht immer weiß er mit dieser Gabe das rechte Maaß zu halten, und es kömmt einem zuweilen vor — wie etwa hier bey seiner Psyche — als verflüchtigten sich selbst die Umrisse vor unsern Augen, als entschwänden sie unsern Blicken. Wir können das nicht lobenswerth finden. In den erlesensten Werken antiker Plastik finden wir Weiche und Bestimmtheit zugleich, die eine durch die andere beschränkt, damit keine ausarte, diese nicht in Härte, jene nicht in todte Charakterlosigkeit.

Canova's Werke scheinen uns dieses schönen Gleichgewichtes zu entbehren, an ihnen ist dem Weichlichen in der Ausführung die Oberhand gestattet.

Neue Denkmale.

Am 31. October wurde zu Wittenberg das von Schadow gearbeitete Denkmal Luthers feyerlich eingeweyht.

Am 5. November ist in Stockholm das Standbild Carls XIII feyerlich aufgedeckt worden.

Die Stadt Grenoble hat von dem Bildhauer Raggi in Paris die Statue Bayards, des Ritters ohne Furcht und Tadel, modelliren lassen. Sie soll in Erz gegossen werden. Der Bildner hat den Augenblick gewählt, wo der Held stirbt. Bayard hat eben zu dem Connetable von Bourbon die Worte gesprochen: Ce n'est pas moi qu'il faut plaindre, mais vous, qui combattez contre votre patrie. Er stützt sich mit der Linken auf einen Baumstamm und drückt mit der Rechten den Griff seines Schwertes, worauf sich ein Kreuz befindet, an seine Lippen.

Am 22. Nov. Nachmittags um 3 Uhr ist in der königl. Stückgießerey zu Berlin die colossale Statue Blüchers nach dem Modell des Professors Chr. Rauch von dem Hrn. Lequine und Hrn. Reisinger, Direktor der königl. Gießerey, in Bronze gegossen worden. Diese Statue, welche die schlesischen Stände zur Erinnerung an die Schlacht am Katzbach zu Breslau werden aufstellen lassen, ist die dritte kolossale Statue (die zwey ersten waren Fürst Blücher für Rostock, und Dr. Luther für Wittenberg) welche seit dem Monat August 1818 von den benannten HH. Lequine und Reisinger gegossen worden ist. Im Jahr 1784 assistirte Letztgenannter schon dem in demselben Lokal unternommenen Gusse der für Moskau bestimmten Statue der Kaiserin Katharina der Großen, nach dem Modell des Bildhauers Meyer. Die Statue der Kaiserin war, mit Einschluß der Plinthe, 10 Fuß hoch; die so eben gegossene Statue des F. Blücher aber hat 10 Fuß 6 Zoll ohne Plinthe.

Das königliche irländische Institut zur Ermunterung der Künste in Irland, hat eine Prämie von 150 Pf. mit 2 Accessiten von 100 und 50 Pf. für die besten Gemälde ausgesezt, die zur Verewigung der Landung des Königs auf jener Insel vor dem 1. August 1822 verfertigt würden, mit dem Vorbehalte, das beste Gemälde, nach Belieben für 500 Pf. an sich kaufen zu können.

Beantwortung einer anonymen Anfrage.

Das Original des im Kunstblatt Nro. 75. mitgetheilten Programms der Akademie zu Mailand vom 27. Juni 1821 findet sich in der Gazetta di Milano.

Digitized by Google

Nr. 99.

Kunst-Blatt.

Montag, den 10. December 1821.

Kunstliteratur.

Theoretisch-praktische bürgerliche Baukunde, durch Geschichte und Beschreibung der merkwürdigsten antiken Baudenkmale und ihrer genauen Abbildungen bereichert von Carl Friedrich v. Wiebeking. Band I. mit 46 Kupfern und vier Tabellen. Auf Kosten des Verfassers. München 1821. 4. 690 Seiten. Die Kupfer in Großfolio.

Wenn ein Mann, der als Baumeister einen bedeutenden Ruf hat, der, was er gesehen, beobachtet, gelesen, imponirend vorzutragen, und sich geltend zu machen versteht, mit einem Werke auftritt, das die Resultate seines Studiums, seiner Erfahrung darlegt, so erwartet man nicht wenig und naht ihm mit einem gewissen Zutrauen, von allem die Wissenschaft betreffendem gründliche Auskunft zu finden. Als ein solches Werk kündigt sich das des Herrn v. Wiebeking an, als alles in sich fassend, was zur bürgerlichen Baukunde gehört. Es gibt nicht nur das Theoretische und Praktische derselben, es macht auch auf ihre Wichtigkeit aufmerksam und stellt die Geschichte ihrer Ausbildung und Vollendung, so wie ihres nachmaligen Verfalles dar. Der erste Theil trägt im ersten Buche vor, auf welche Weise die Bauwissenschaft, insbesondere die bürgerliche Baukunde, nützlich für das praktische Leben gemacht werden könne; im zweyten Buche werden die Grundsätze der bürgerlichen Baukunde entwickelt; das dritte Buch behandelt die Lehre von den Säulenordnungen; im vierten Buche wird der Einfluß der bürgerlichen Baukunde auf das öffentliche Wohl gezeigt; das fünfte Buch enthält eine Geschichte der bürgerlichen Baukunde. Diese Geschichte erstreckt sich hier bis in das vierzehnte Jahrhundert unserer Zeitrechnung, sie wird aber in dem noch zu erwartenden zweyten Theile des Werkes bis auf die neuesten Zeiten fortgesezt werden. Der zweyte Theil wird auch die Lehre von den Baumaterialien und ihrer Anwendung enthalten, die der Verfasser deshalb zulezt abhandelt, weil er für zweckmäßig hielt, der Praxis die Würdigung der Wissenschaft und die Vorschläge zu ihrem Studium und ihrer Anwendung, so wie ihre Geschichte vorangehen zu lassen.

Es finden sich in diesem Werke manche gute Bemerkungen, ob sie schon nichts neues enthalten. Was der Verfasser über die Baukunde im Allgemeinen sagt, über ihren Werth und den wichtigen Einfluß auf das Wohl der menschlichen Gesellschaft, über die Ursachen ihres Verfalles und die Mittel zu ihrer Erhebung, wobey er auf Unterrichts-Anstalten für die Bauwissenschaften und auf Errichtung einer hohen Bauschule anträgt, ist eindringend dargestellt. Die Grundsätze und Regeln zur Anordnung und Ausführung eines Bauwerks, zur zweckmäßigen Anlegung derselben, zur architektonischen Schönheit, sind, obwohl bereits bekannt, doch richtig und faßlich vorgetragen. In der Behandlung der Geschichte ist der Fleiß und die Sorgfalt zu rühmen, womit der Fortgang der Ausbildung der Architektur behandelt ist, die Angabe der vorzüglichsten Denkmäler der alten und neuen Zeit und ihre Beschreibung, welche durch Abbildungen unterstüzt wird. Der Vortrag ist klar und deutlich, zuweilen jedoch zu weitläufig und öftere Wiederholungen enthaltend, die vorzüglich des Verfassers Lieblings-Ideen betreffen.

Ungeachtet des mannichfachen Guten des Werkes, trifft man doch auch mehreres, worin dem Verfasser nicht allgemein wird beygepflichtet werden, besondere Ansichten in antiquarischen Gegenständen, eigene Meinungen im Geschichtlichen, das überdieß nicht mit kritischer Genauigkeit bearbeitet ist. Was ihm, als Bauverständigem, die meiste Mißbilligung zuziehen wird, sind die von ihm entworfenen und gezeichneten Gebäude, an denen nicht wenig sich findet, was mit dem reinen und guten Geschmack sich nicht vereinen läßt, was um so mehr auffällt, da er, wie er selbst sagt, durch sein Werk beyzutragen bemüht ist, die bürgerliche Baukunde von den ihr noch anklebenden Schlacken zu reinigen, da er, ferner, so streng in der Beurtheilung der architektonischen Zierden sich zeigt, wobey er vorzüglich die Ideen des Laugier und Milizia befolgt.

Wem es auffallen möchte, daß überall der Ausdruck: Baukunde, gebraucht wird, statt: Baukunst, der erinnere sich, daß der Verfasser die Architektur nicht den

schönen Künsten beyzählt, sondern sie als Wissenschaft betrachtet, eine Idee, die er schon anderwärts aufgestellt hat und der er auch hier treu bleibt. Gab es eine Zeit, wo diese Idee Eingang fand, so erkannte man doch bald ihre Nichtigkeit und verließ sie wieder, daher es unnütz seyn würde, uns mit einer weitläuftigen Widerlegung derselben zu befassen und das Bekannte zu wiederholen. Hätte der Verfasser den Milizia, den er anführt, genauer gefaßt, so müßte er von der Wahrheit dessen, was derselbe sagt, sich überzeugen: die Architektur sey eine Wissenschaft, so lange sie sich blos darauf einschränkt, ihren Gegenstand, seine Eigenschaften und den Gebrauch, den man davon bey der Ausübung machen soll, zu untersuchen; sie werde Kunst, so bald sie sich mit der Ausübung selbst einläßt, dem wir noch hinzufügen, mit der Erfindung, wobey der Urheber, als Künstler, begeistert sich zum Dichter erheben muß, will er ein vollkommenes Werk aufstellen. Wir dürfen hierbey nicht unbemerkt lassen, daß der Verfasser die Architektur, die er so sehr zu preißen sich bestrebt, durch die Stelle, die er ihr anweist, indem er sie dem Kreise der schönen Künste entzieht, nicht wenig herabwürdigt und selbst aus der Reihe der Künstler heraustritt, der er, als Baumeister, anzugehören, gewiß nicht gleichgültig verschmähen wird.

Was seine besondern Ansichten im Antiquarischen und Geschichtlichen betrifft, so wollen wir nur die vorzüglichsten ausheben. Wenn seine Meinungen nicht mit Vitruv übereinstimmen, so weiß er sich zu helfen und nimmt an, Vitruvs Werk sey in den Abschriften verfälscht worden, es sey in einigen Stellen nach den spätern Gebäuden Roms verändert worden, was hauptsächlich da der Fall zu seyn scheine, wo von der dorischen Säulen-Ordnung gesprochen wird, so wie auch eine solche Veränderung daraus erhelle, daß einige Vorschriften Vitruvs mit den Monumenten der Griechen in Widerspruch stehen. Dieses hat jedoch einen andern Grund: daß nämlich Vitruv nur allgemeine Regeln vorträgt, die Griechen aber kein so festes System befolgten, sondern nach dem Charakter des Gebäudes, nach dem Stande desselben und nach manchen zufälligen Erfordernissen, die Stellung und Größen der Theile anordneten, so wie, auch im Gegentheil, viele Vorschriften Vitruvs von besondern Gebäuden entlehnt sind, und also nur bey diesen Gebäuden, nicht bey andern statt finden; Vorschriften, die Vitruv aus den Büchern genommen, die über jene Gebäude geschrieben waren.

Bey der Lehre von den Säulenarten finden sich mehrere besondere Meinungen. Die Säulen der Aegypter werden als eine eigene Ordnung aufgestellt, was nicht ganz passend ist. Reden wir von Säulenordnungen, so geschieht dieses vorzüglich in Hinsicht der bey den griechischen Säulen nach gewöhnlicher Weise angenommenen drey Arten, der dorischen, ionischen, korinthischen Säule, welche die verschiedenen Arten, wie ein Bau ausgeführt werden kann, in sich fassen, der starke und kräftige Bau in der dorischen Art, der zarte und schlanke in der korinthischen, das Mittel zwischen beyden in der jonischen. Hierüber läßt sich nicht hinausgehen, und es müßte sonach die ägyptische Säule, ihrer Form und ihren Verhältnissen gemäß zu der ersten Art gerechnet werden. Wollte man aber diese Säule für eine eigene Ordnung annehmen, so könnte dieses auch mit der schlanken deutschen Säule des Mittelalters geschehen, die in ihren Verhältnissen von den griechischen Säulen weit mehr abweicht, als die ägyptische, und die nach und nach aus der kurzen, starken Säule hervorging, welche in den ersten Zeiten des Mittelalters gewöhnlich war.

Die Triglyphen sollen von den Aegyptern und Persern sich herschreiben, sie sollen an den Ruinen von Tschilminar befindlich und bey den Aegyptern an den Säulenschäften einiger Monumente von Theben angebracht worden seyn. Nicht minder soll der dorische Knauf schon an einigen Felsen-Tempeln Indiens sich zeigen. Dieses mögen entfernte Aehnlichkeiten seyn, die aber auf den Ursprung der dorischen Säulenart und ihres Knaufes nicht können bezogen werden, dessen Bildung aus den Gesetzen der Natur hervorging und daher wohl schon früher als bey den Griechen, wenn auch nicht in ganz gleicher Form, bekannt seyn konnte.

Die toskanische Säule nimmt der Verfasser für eine Erfindung der Phönizier an, die durch phönizische Colonieen nach Italien wäre gebracht worden, und er bezieht sich deshalb auf eine toskanische Säule, die in den Ruinen von Baalbek gefunden wurde. Die Erfindung der korinthischen Säulenordnung schreibt er ebenfalls den Phöniziern zu, in der falschen Voraussetzung, die Gebäude, von denen zu Baalbek und Palmyra sich Reste erhalten haben, wären von den alten Syriern aufgeführt und in ihnen erkenne man den phönizischen Baustyl, da doch, wie bekannt, diese Gebäude Werke der Römer aus spätern Zeiten sind, wo die Kunst ihrem Verfalle entgegen ging. Diesem widerspricht der Verfasser; alle Beweise aber, die er zur Unterstützung seiner Meinung beybringt, sind nicht überzeugend. Eben so wenig Autorität hat die Meinung, daß am Euphrat, von den Persern, die Gewölbe erfunden worden.

Wenn der Verfasser behauptet, bey der dorischen Bauart wären nicht die kürzesten Säulen die ältesten, so hat er alle Erfahrung und die aus der Untersuchung der Denkmale hervorgegangene Meinung aller Alterthumsforscher gegen sich, ja er steht mit sich selbst im Widerspruch, da er die dorischen Säulen zu Korinth für die ältesten Trümmer griechischer Bauart erkennt, welche auch, wie bekannt, nach dem Verhältniß des untern Durchmessers zur Höhe, die niedrigsten Säulen sind, die aus dem Alterthum sich erhalten haben. Sollte es zuweilen sich treffen, daß eine spätere Säule in ihrem Verhältnisse kürzer wäre, als eine

Digitized by Google

ältere, so ist dieses eine Ausnahme, die nicht für das Ganze gilt.

Bey der jonischen Bauart hält der Verfasser die am Tempel der Diana zu Ephesus angebrachten Säulen für die ältesten jonischen, wobey Ctesiphon die jonische Säulen-Ordnung soll eingeführt haben. Allein Pausanias, VI. 19, erwähnt ein Gebäude aus der drey und dreyßigsten Olympiade, nach jonischer Bauart angelegt, einen Theil des Schatzhauses zu Olympia; Ctesiphon aber lebte in der acht und funfzigsten Olympiade. Wir hätten auch vermuthet, bey der jonischen Säulenart dem zu Perikles Zeiten erbauten Tempel am Ilissus, bey Athen, erwähnt zu finden, der aus Stuart hinlänglich bekannt und für die Bildung dieser Säulenart merkwürdig ist.

Die Griechen hatten eine besondere Art von Tempel, den Hypäthros, dem innerhalb der Zelle zwey Säulenreihen gegeben waren, welche die Zelle in drey Schiffe abtheilten, deren mittelstes unbedeckt war. Dieses haben zeither alle Alterthumsforscher angenommen, vorzüglich von Vitruv darauf geführt, welcher vom Hypäthros sagt: Medium sub divo et sine tecto, woraus die Einrichtung deutlich hervorgeht, daß der mittlere Theil unter freyem Himmel sich befand und ohne Dach war. Wider diese Meinung tritt der Verfasser auf, indem er Vitruvs Worte falsch erklärt: der Hypäthros habe, gleich anderen Tempelarten, auch über der Mitte ein Dach gehabt. Wir glauben nicht, daß diejenigen, die mit der Kunst der Alten bekannt sind, ihm beypflichten werden, da alles, was er für seine Meinung beybringt, von keinem Belange ist, um die ältere Meinung zu widerlegen. Und wenn alte Schriftsteller bey dem Hypäthros ein Dach erwähnen, so ist dieses nur von der Bedeckung der beyden äußern Schiffe zu verstehen, nicht von dem mittlern Schiffe. Diesem wurde die Oeffnung gelassen zu der dem Hypäthros nöthigen Mittheilung des Lichtes, da derselbe einen größern Raum in sich faßte, als andere Tempelarten, welche bey ihrer Einrichtung keine besondere Beleuchtung bedurften. Um diese bey einem bedachten Hypäthros zu bewerkstelligen, nimmt der Verfasser an, daß über den beyden Säulenreihen im Innern der Zelle, zwey Mauern aufgeführt wurden, worin zum Eindringen des Tageslichtes einige Oeffnungen gelassen waren; ungefähr so, wie bey mehreren Kirchen des Mittelalters dem mittlern Schiffe höhere über die Nebenschiffe sich erhebende Mauern gegeben sind, mit Fenstern, zur stärkern Beleuchtung der Kirche, eine dem Antiken ganz fremde Construction, die sich mit dem Charakter der altgriechischen Kunst nicht vereinigen läßt.

Unter allen eigenen Ansichten des Verfassers zeichnet sich vorzüglich die von der Entstehung der altdeutschen Bauart aus. Unterstützt durch die Geschichte, durch das Studium des Fortganges der Ausbildung der deutschen Bauart, durch die Untersuchung altdeutscher Gebäude, war man überzeugt, daß diese Bauart in den Gegenden des Rheins, im lezten Viertel des dreyzehnten Jahrhunderts, ihre Vollendung erhielt, und was vorher in Deutschland erbaut wurde, früher den neugriechischen Styl an sich trug, dem in der Folge deutsche Eigenthümlichkeiten beygemischt wurden, welche endlich die Oberhand behielten, alles Fremdartige unterdrückten, und, zu der angegebenen Zeit, die vollendete deutsche Bauart hervorgehen ließen. Dieses ist zu bekannt, als daß es eines weitern Beweises bedürfte. Der Verfasser hingegen tritt mit einer neuen Lehre auf, und verkündet: die deutsche Bauart sey, im zehnten Jahrhundert, in Niedersachsen, an den Ufern der Elbe, Elster und Saale erfunden und zuerst ausgeführt worden, da er denn die Schloßkirche zu Zeitz, die Dome zu Meissen, Naumburg und Merseburg als die ersten Kirchen aufstellt, die in diesem Style erbaut wurden, nicht berücksichtigend, daß in eben diesen Zeiten am Rhein und in mehreren Gegenden Deutschlands sehr viele Kirchen, in demselben Style angegeben, entstanden. Aus seiner Darstellung und aus dem, was er über die Erbauung jener Kirchen sagt, und was er zugleich über andere alte Kirchen bemerkt, ergibt sich deutlich, daß er die verschiedenen Zeitalter und die verschiedenen in jedem Zeitalter obwaltenden Bauarten vermischt, auch nicht die erste Gründung der Kirchen, ihre nachherigen Abänderungen, Anbaue, Erweiterungen oder ganz neuen Baue berücksichtigt und gehörig von einander absondert, sondern alles untereinander bringt. Daher konnte es auch nicht fehlen, daß er dem widerstreitet, was die Geschichte der Kunst dem Vorbaue und Thurme des Münsters zu Strasburg zuerkennt, er sey als das erste Werk anzuerkennen, an dem die Ausbildung und Vollendung der deutschen Kunst sich zeigt, andere Kirchen im reindeutschen Styl aber seyen erst nach ihm erbaut worden, oder hätten Zusätze in diesem Styl, Erweiterungen und Veränderungen, nach der Erbauung des Strasburger Münster-Thurmes erhalten.

Tadelt es der Verfasser, die altdeutsche Bauart als romantische Kunst zu betrachten, bey der die Phantasie freyes Spiel gehabt habe, da, wie er hinzufügt, die deutschen Gebäude vielmehr bezeugten, daß die Phantasie durch Regeln der Statik und durch Grundsätze der Architektur gezügelt worden wäre, so vermischt er das Mechanische und das Künstlerische. Zur Errichtung des Gebäudes, und um den Mauern, Pfeilern, Gewölben und andern Theilen, festen Stand und Dauer zu geben, sind mathematische Kenntnisse nothwendig, Kenntnisse der Regeln der Bau-Construction, und ohne diese könnte die Ausführung nicht statt finden, der Baustyl und die Form sey, welche man wählen oder sich denken will. Durch die Kunst aber wird die Form gebildet, die im Mittelalter aus dem Romantischen hervorging, welches damals in aller Kunst vorherrschend war und auch den Baukünstler beseelte.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber Kunst-Akademieen.

Als die Kunst ihr erstes heiteres und lebendiges Daseyn und Weben im Gemüth und Leben des Volkes verloren hatte, da suchte man sie durch kostspielige, prunkende Anstalten zu bannen, man wollte sie an die Welt fesseln, der sie zu entkommen schien. — Akademieen wurden errichtet. Sie sind nicht ohne Wirkung gewesen; ob diese aber mehr traurig, denn heilsam waren, das möge ein jeder erwägen, der Kunstakademieen näher oder entfernter kennt, der wenigstens weiß, was in ihnen getrieben wird und sieht, was durch sie entsteht.

Lange schon kam man aber dahin überein, daß Akademieen der Kunst, so wie sie jezt sind, beynahe als völlig nichtig erscheinen, daß sie mehr fesseln als beleben, daß sie oft Anstalten für verkrüppelte Künstler sind, die nur ihre Schwächen und oft noch dürftigern Ansichten ihren armen Schülern so lange mit Gewalt einzwängen, bis auch diese in den unglückseligen Banden, in dem schlechten Gange, den sie einschlagen müssen, gar herrlich, groß und trefflich sich dünken und nun noch schlechtere Schüler bilden.

Vielfach hat man darüber geklagt; aber die Akademisten stehen sich zu gut, als daß sie eine Aenderung selbst beginnen sollten, und sie wehren sich auch mit Händen und Füßen, daß nichts Besseres und Anderes entstehe. Indessen möchte auch wohl die Zeit da seyn, welche diese hohl gewordenen Gebäude umstürzt. Aber neue und bessere zu bilden! Wie schwer in jetzigen Zeiten, wird man sagen; und — darum ist es besser, man läßt sie nach wie vor stehen und gehen?

Nein! es ist nicht so schwer, so schwierig auch die Aufgabe erscheint. Der Verfasser dieser Zeilen hat lange darüber nachgedacht. Er hat sich gesagt: von einer Kunst-Anstalt, die man jezt bilden könnte, muß man volle Künstlerfreyheit fordern können; sie muß die Künstler nicht gemächlich nähren, sondern **beschäftigen** und durch ihre Arbeiten belohnen; sie muß nicht schroff dem Volk und dem Volksleben gegenüber stehen, sondern in dasselbe mit eingreifen; sie muß dem Volke nichts Todtes seyn, sondern ihren lebendigen Geist vom Volke erhalten und dahin wieder ausströmen; sie muß gewiegte Künstler beschützen und unterstützen, den sich bildenden Künstler beleben und unterrichten; Thätigkeit und Erwerb müssen bey ihm Hand in Hand gehen; alle Künstler müssen gehörig beschäftigt seyn und anständig belohnt werden und dennoch — muß, was auch unsere Zeit nur zu sehr verlangt — eine solche Anstalt nicht die Hälfte, kaum ein Drittheil von dem kosten, was Akademieen bis jezt erhalten, ja sie muß dahin streben und dahin gelangen, daß sie im Laufe einiger Jahre ganz unabhängig dasteht und allein durch sich sich hält und trägt.

Welche Forderungen! Welche Unmöglichkeiten sind hier zusammengedrängt! wird man rufen. Und doch scheint dem Schreiber dieser Zeilen, nichts — **leichter**, als gerade alles dieses. Er macht sich aus dem ungläubigen Kopfschütteln seiner Leser nicht zu viel; denn er glaubt, wenn er seine Ansichten und Entwürfe veröffentlichte, doch wohl das auszuführen was er hier andeutete, und gehört auch gerade nicht zu denen, welche Entwürfe auf Entwürfe häufen und ins Blaue aufthürmen. Einen Theil seiner Plane hat er bereits Gelegenheit gehabt, ins Leben zu sehen und er gedeiht über Erwartung; der andere, zweyte Theil derselben scheint ihm einer lebendigen Wirksamkeit nicht zu ermangeln. — Wie räthselhaft! Das Räthsel möge dazu dienen, Andere aufzufordern, auf Entwürfe zu sinnen, welche die todten Akademieen unserer Tage lebendig machen. Vielleicht treffen wir zusammen. Wo freylich die akademischen Sümpfe jezt schon stocken und ihr Unheil verbreiten, ja das eigentliche lebendige Mark ihres Daseyns mißkennen und selbst verschlingen, da wird es schwer seyn, die Entwürfe auszuführen, welche der Verfasser dieser Zeilen hegt, aber wo ganz etwas Neues entstehen soll, ist nichts leichter.

Bg.

Venedig.

Eine zu **Venedig** bestehende Gesellschaft hat kürzlich den Entschluß gefaßt, den Bildhauer **Martini**, Mitglied der dortigen Akademie der Künste, im Vertrauen auf seine erprobte Kunstfertigkeit mit dem Modelliren von sechs der vorzüglichsten Bildhauerarbeiten **Canova's** *) und eines Brustbildes des Künstlers zu beauftragen. Den Anfang sollen Hebe und Venus machen, die bereits modellirt und fertig sind. In Betreff dieser zwey Stücke haben die Akademiker, **Ferrari**, **Hayez** und die Professoren und Akademiker **Matteini**, Maler, **Cipriani**, Kupferstecher, und und **Zandomenichi**, Bildhauer, unterm 19. Juni d. J. zu Handen des Hrn. **Martini** ein Zeugniß ausgestellt, kraft dessen sie die Arbeit an jenen zwey in Kreide und Gyps verfertigten Modellen für sehr preiswürdig erklären und dem Fleiße und der Genauigkeit des Künstlers volle Gerechtigkeit angedeihen lassen. Auf die sechs jezt angekündigten Stücke gedenkt die erwähnte Gesellschaft auch die Modelle der übrigen Kunstwerke **Canova's** folgen zu lassen. Jeder einzelne Gypsabguß, in der Höhe von 3 Fuß, 4 Zoll Venezianisch, kostet, so wie auch die Büste, 25 Lire, zahlbar beym Empfange der Arbeit. (Subscriptionen auf diese Sammlung werden angenommen: zu **Brescia** in der Buchdruckerey Bettoni, zu **Padua** von den Gebrüdern **Gamba** und zu **Venedig** in **S. Salvadore**, calle de' Bombaseri. Nro. 4472.)

---

*) Beträchtlich — heißt es in einem italienischen Blatte — ist die Zahl der Familien, denen **Canova** zu Rom, wo er wohnhaft ist, auf mannigfaltige Weise Unterhalt verschafft und Unterstützungen zufließen läßt. Von der glänzenden Einnahme, welcher er sich durch die Freygebigkeit des Oberhauptes der römischen Kirche zu erfreuen hat, geht wieder ein Theil auf die Zöglinge der Akademie von St. Lucas über. Auch andern Anstalten läßt er nicht unbedeutende Unterstützungen zufließen. Dürftige Künstler erfreuen sich in seiner Person eines Beschützers und Trösters. Auch im Verborgenen ermangelt seine Großmuth nicht, vielfältig zu wirken.

Digitized by Google

Nr. 100.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 13. December 1821.

Kunstliteratur.

Theoretisch-praktische bürgerliche Baukunde, durch Geschichte und Beschreibung der merkwürdigsten antiken Baudenkmale und ihrer genauen Abbildungen bereichert von Carl Friedrich v. Wiebeking. Band I. mit 46 Kupfern und vier Tabellen. Auf Kosten des Verfassers. München 1821. 4. 690 Seiten. Die Kupfer in Großfolio.

(Beschluß.)

Doch genug von eigenen Ansichten des Verfassers im Antiquarischen und Geschichtlichen, wir müssen ihn auch noch als Baumeister kennen lernen, wozu er durch die in seinem Buche dargelegten und von ihm erfundenen Angaben verschiedener Gebäude Gelegenheit gibt, die zur Prüfung auffordern, ob sie den von ihm aufgestellten Grundsätzen gemäß eingerichtet sind. Er verlangt stets und in allem einen reinen Baustyl, der es nicht duldet, an den Außenseiten der Gebäude zwey Säulenstellungen übereinander anzubringen, zwischen zwey Reihen hoher Fenster niedrige Fenster zu stellen, Thüren und Fenster mit Giebeln zu bedecken; der die Wandsäulen verwirft, die Attiken, die Postamente unter den Säulen, Verkröpfungen und zu häufige Risalite, winkelige und ausgeschweifte Formen; der es nicht zuläßt, die Stockwerke allezeit durch Gesimse abzusondern, den Säulenschäften in der Mitte eine Schwellung zu geben, und hinter jeder Säule Pilaster anzubringen, welche nur für die Ecken passend sind. Diese Ausartungen bey der Anlage und Ausschmückung der Gebäude, und noch andere, tadelt der Verfasser mit großer Strenge und so sollte man glauben, daß seine Entwürfe, die er als Muster aufstellt, den reinsten Baustyl an sich tragen. Hier aber zeigt er sich sehr nachsichtig gegen sich selbst, und wenn er gleich jenes, was er als Fehler angibt, vermeidet, so erlaubt er sich doch andere Formen, als architektonische Zierden, die mit dem reinen Geschmack sich nicht vereinen lassen.

So vertheidigt er die unmittelbar auf den Capitälen der Säulen aufgestellten Bogen. Könnte man auch alles gelten lassen, was er zu ihrer Vertheidigung anbringt, und wollte man nicht daran erinnern, daß die Säulen ursprünglich nur zum Tragen des Daches und des Gebälkes bestimmt sind und dadurch ihre Entstehung und ihren Charakter erhielten, so ist doch nicht zu läugnen, daß die auf den Säulen ruhenden Bogen keinen angenehmen, vielmehr einen ärmlichen Anblick gewähren, besonders wenn die Bogenstellungen nicht wirklich durchbrochen, sondern nur als Verzierung an Mauern angebracht sind; daß auch überdieß ein scheinbarer Mangel an Festigkeit eintritt, der das Aermliche noch vermehrt, indem die Säulen zu schwach scheinen, um dem starken Druck der Bogen widerstehen zu können.

An mehreren seiner Gebäude bringt der Verfasser Bogenfenster an, jedoch nur bey der Werkstücks-Construction. Hierwider möchte nicht viel einzuwenden seyn. Wenn er aber über die halbzirkelrund-bedeckten Fenster, Werkstücks-Construction, nach einem Spitzbogen gebildet, setzt, so kann dieses nicht gefallen, da die Vermischung der runden Bogen mit den Spitzbogen einen übeln Effect macht, auch das Ganze durch die ansehnliche Breite der Werkstücks-Construction schwerfällig wird.

Zu oft wiederholen sich an den Entwürfen des Verfassers die Bogenfenster, die Bogenstellungen auf Säulen und die Portiken, wodurch die Gebäude einander zu gleich und zu einförmig werden. Einige, die Kaufmanns-Börse und das Museum, haben ganz die Form griechischer Tempel, rings mit Säulen umgeben, und sie erhalten dadurch ein gleichartiges Ansehen, welches doch, nach der verschiedenen Bestimmung dieser Gebäude, verschieden seyn sollte, um dem eigenthümlichen Charakter eines jeden zu entsprechen, der von einander sehr entfernt ist.

Wir können bey diesen Entwürfen nicht in das Einzelne eingehen, da man hierzu die Kupfer bey der Hand haben müßte. Jedoch ist einiges zu erinnern. Der fürstliche Palast scheint uns zu wenig Ausgezeichnetes zu haben und mehr einem großen Landhause zu gleichen; auch theilt das durch alle Stockwerke hindurch gehende bäuerische Werk der Rückseite ein zu düsteres Ansehen mit. Das landständische Gebäude, so wie die Hochschule der Wis-

Digitized by Google

senschaften und Künste sind zu finster und eintönig. Die Gewächshäuser, welche bey der Bibliothek das Hauptgebäude mit den Nebenhäusern verbinden, sind hier nicht am rechten Platze angebracht. Die mit dem Theater verbundenen Gebäude, ein Gesellschafts- und Kauf-Haus, verhindern, dem Theater mehrere auch auf den Seiten befindliche Ausgänge zu geben, die bey diesem Gebäude so sehr nothwendig sind, so wie es überhaupt, wegen Feuersgefahr, nicht rathsam ist, mit dem Theater andere Gebäude in Verbindung zu bringen.

Ist aber der Geschmack verschieden und werden vielleicht Einige die Entwürfe des Verfassers billigen, so können wir doch nicht glauben, daß seine Kirchen Beyfall finden. Er gibt zweyerley Arten an, nach länglich viereckiger Form, und runde, theils kreisrunde, theils ovale. Die runden gleichen im Ganzen dem Pantheon, im Innern den kirchlichen Bedürfnissen angepaßt, wo bey der einen Kirche die hohen, spillenförmigen Säulen auffallend sind, und an Vitruvs Rohrstengel erinnern.

Bey der Anlage der länglich viereckigen Kirchen thut der Verfasser den Vorschlag, das Aeußere im griechischen Styl zu erbauen, das Innere nach altdeutschem Style einzurichten. Er fühlt es, daß die altdeutsche Bauart für christliche Kirchen die zweckmäßigste ist, er kann sich jedoch nicht von dem Hergebrachten losreißen, das Antike in der Baukunst als Muster anzunehmen: daher die geschmacklose Vermischung beyder sich widersprechender und einander entgegenstehender Bauarten. Er stellt dreyerley Arten solcher Kirchen auf, eine nach der dorischen Bauart, die zweyte nach der jonischen, die dritte nach der korinthischen. Die dorische Kirche hat nur an der vordern Seite eine Säulenhalle, die beyden andern sind rings mit Säulengängen umgeben und die jonische hat auf drey Seiten doppelte Säulengänge. Das griechische Ansehen dieser Gebäude wird nun dadurch wieder gestört, daß zur Beleuchtung derselben Fenster angebracht sind, was die guten griechischen Tempel nicht aufzeigen. Bey der jonischen und korinthischen Kirche treffen die Fenster auf die Säulenweiten, bey der dorischen befinden sie sich in der glatten Mauer der Seitenansichten und der Rückseite. Sie haben hier ein sehr schwerfälliges Ansehen, was durch die bis auf die untere Socke des Gebäudes herabgehenden Kragsteine noch vermehrt wird. Um beyde Bauarten bey den Fenstern in Uebereinstimmung zu bringen, so erhalten sie an der Außenseite die länglich viereckige Form, im Innern Spitzbogen. Da zu der griechischen Bauart Thürme unpassend sind, bey unsern Kirchen aber die Glocken als nothwendig verlangt werden, so sind sie hier in das Giebeldach der hintern Seite angelegt, wo deshalb, im Giebelfelde, ein Schallloch angebracht ist. Erhält auf solche Weise das Aeussere das Ansehen eines griechischen Tempels, so wird das Innere durch hohe schlanke Säulen, welche die Schiffe absondern, durch spitzige Kreuzgewölbe, von den Säulenknäufen ausgehend, und durch die bemerkten Spitzbogenfenster, dem deutschen Style ähnlich gemacht. Das Einzelne des Ausbaues dieser Kirchen, den Bau der Dächer und andere Einrichtungen anzuführen, würde zu weitläufig werden, und wir verweisen daher diejenigen, welche davon mehr zu wissen verlangen, auf das Buch selbst, so wie wir uns alles fernern Urtheils über die Angaben dieser Kirchen enthalten, das sich bey dem Anblick derselben von selbst ausspricht.

Die Kupfer sind nicht unter die besten zu zählen, da sie nicht fleißig ausgearbeitet, sondern nur flüchtig radirt sind. Sie enthalten, außer den Erfindungen des Verfassers, Abbildungen von Säulen und ganzen Gebäuden der Indier, Aegypter, Griechen, Römer, Bauwerke des Mittelalters verschiedener Länder und Zeiten, auch mehrere Kirchen des deutschen Styls. Eine solche Zusammenstellung ist nützlich zur Erläuterung der Geschichte der Kunst, und um die verschiedenen Bauarten mehrerer Völker durch Anschauen kennen zu lernen, daher sie als eine Parallele der Baudenkmale kann betrachtet werden, obschon der Verfasser diese Absicht nicht dabey hatte.

Stieglitz.

Lithographirte Porträts.

In einem, die Meisterhand durchweg bezeichnenden Aufsatz über Lithographie und lithographische Blätter im neuesten Stück von Goethe's Kunst und Alterthum (III, 2. S. 125) bemerken die Weimarischen Kunstfreunde, indem sie besonders gegen undankbare Gegenstände und eine irregeleitete Wahl sich erklären und selbst das Münchner Galleriewerk von Mißgriffen der Art nicht freysprechen, daß einzelne Köpfe von beträchtlicher Größe sich vor vielen anderen oft widersinnig gewählten Sujets (man möchte besonders Landschaften dahin rechnen) zur Darstellung in Steindruck vorzüglich eignen. Ja es wird dort einigen Blättern des bekannten Gallerie-Werks von München und Schleißheim, dem Brustbilde eines Kriegers nach Velasquez und einem Kopfe nach Albrecht Dürer, sogar der Vorrang vor den so theueren englischen Bildnissen nach Hans Holbein, die Bartolozzi in punktirter Manier gestochen hat, unbedenklich zugetheilt.

In einer Nachschrift wird mit auszeichnender Achtung von den lithographirten Porträts gesprochen, welche die Hamburger Künstler Bendixen, Gröger und Aldenrath neuerlich gearbeitet haben, und bemerkt, daß sie in der Wirkung ungefähr den ausgesuchtesten englischen Kupferstichen in der punktirten Manier gleich zu stellen wären.

Es sind auch uns in diesen Tagen mehrere herrliche Leistungen in lithographirten Porträts von dem edeln und im wechselseitigen, ächt brüderlichen Aushelfen musterhaft,

so wahrhaft rührend sich unterstützenden Malern und Lithographen F. L. Gröger und Aldenrath zu Gesicht gekommen, die wir in Zartheit des Korns, in Wahrheit des Fleisches, in dustiger Abrundung der hervortretenden Theile und im allmähligen Uebergang zum helldunkeln Grunde nach dem Ausspruch mehrerer geübter Kunstfreunde fast für unverbesserlich halten möchten. Man kann sagen, daß in dieser Manier die Lithographie das Höchste erreicht habe. Das Beste, was uns von München zukam, kann in seinen kräftigsten Stellen vielleicht noch gesättigter erscheinen, aber gefälliger ist keins, und die so hochbelobten Pariser Bildnisse in dieser Manier bleiben weit zurück. Dabey haben diese beyden so innig vereinten Künstler eine ganz eigenthümliche Kunst in der Reinlichkeit und Vollendung des Abdrucks, welche bekanntlich beym Steindruck alles entscheidet und die zierlichste und lebendigste Zeichnung bis zu einer schmutzigen Sudeley herabsetzen kann. Da hier alles auf weiß Papier ohne Licht und Tonplatte ganz einfach abgedruckt werden muß, so ist die höchste Sauberkeit die unerläßlichste Bedingung, die aber durch die Art, wie hier die Abdrücke erscheinen, vollkommen erfüllt wurde. Die wackern Künstler haben den Vortheil, daß sie selbst schon charakteristische Porträtmaler sind; besonders wurde Grögers Name schon lange auch in dieser Rücksicht mit größter Achtung genannt und anerkannt.

Das Publikum kaufte mit vielfacher und wohlbegründeter Theilnahme die gesammelten Werke *) der Brüder Christian und Fr. Leopold v. Stolberg und fühlte sich dadurch in jene blühende Literatur-Epoche zurück versezt, die aus der Klopstockschen Schule ausgehend weder des Nervs noch der Correctheit entbehrte und von der ein späteres Geschlecht, in üppigen Formen und klangreichen Weisen sich verbreitend und aufrankend, doch wohl auch noch einiges ablernen könnte. Als Titelkupfer lieferten Gröger und Aldenrath die Porträts beyder Sänger und wer sie bisher in diesen vielgekauften Ausgaben sah, wer die Männer im Leben selbst gekannt hatte, war von der Klarheit und Wahrheit dieser Steindrücke, besonders was den jüngern Grafen Fr. Leopold anbetrifft, mehr befriedigt, als wär' es von einem unsrer gewöhnlichen Kupferstecher ausgeführt worden. Es ist anzunehmen, daß die klugrechnenden Verleger die Auflage wenigstens zu 1000 Exemplaren berechneten. Dadurch wäre also auch ein Seitenbeweis geliefert, daß gerade diese Manier des Steindrucks, deren stärkere Vervielfältigung manchem Zweifel

*) Die erste Lieferung in 5 Bänden erschien bey Perthes und Besser in der lezten Ostermesse und gab die Original-Dichtungen, die Oden, Balladen, Jamben und Schauspiele beider in unserer Literatur gewiß unvergeßlichen Dichter-Dioskuren in einer kritisch-treuen, sehr sorgfältigen Ausgabe.

unterliegen konnte, wenigstens in der Steinplatte eben so viel Abdrücke aushalte, als eine Kupferplatte, wenn sie nicht entkräftet und verblichen erscheinen soll *). Indeß mag die Bemerkung der Weimarischen Kunstfreunde wegen der in diesen kleinen Formaten etwas zurückbleibenden Rundung und Kraft gar wohl gegründet seyn. Das möglichste aber auf der jetzigen Stufe dieser Kunst, der wir noch glänzendere Fortschritte versprechen, sind die Bildnisse im größten Folio-Format. Da liegen drey der neuesten vor uns, welche in Absicht auf markige Rundung und lebendiges Hervortreten der Gesichtszüge und in der hochvollendeten Nettigkeit des Abdrucks den Momus selbst, und hätte er sein Augenglas in München geschliffen, doch etwas in Verlegenheit setzen müßten. Denn wenn er auch zu tadeln fände — vitiis sine nemo nascitur heißt es auch bey jedem Künstler-Zeugniß — des Lobenswürdigen ist doch gewiß weit mehr. Es sind die Bildnisse des Dänischen Oberbaudirektors Ch. Fr. Hansen von Altona, von Gröger gemalt und aufgezeichnet, des General-Gouverneurs vom K. Hannover, Herzogs Adolfus von Cambridge, von Gröger gemalt, von Aldenrath auf Stein gezeichnet, und des wackern Veit Webers, von Gröger gemalt und auf Stein gezeichnet. Es fällt uns schwer, einem dieser drey Conterfeys den Preis zu ertheilen. Denn jedes hat seine besonderen Vorzüge. Wenn es einmal nicht wahrer Kupferstich in Linien-Manier seyn kann — denn dagegen wird nie der Steindruck mit Erfolg ankämpfen — so wird kein Verständiger wünschen, auf andere Weise seines Freundes oder Schutzherrn Bild vor sich zu haben. Besonders empfiehlt sich das Bild des Herzogs von Cambridge auch durch die verständige Behandlung des Unwesentlichen und doch auch nicht zu Vernachlässigenden, der Uniform und Verzierung derselben. Uns hat indeß das herrliche Bild des genialen Sagenerzählers und biedern Menschenfreundes, Leonhard Wächters, genannt Veit Weber, ganz besonders angezogen. Wie lieblich sind da die Theile um den Mund wieder gegeben! Er spricht aus dem Bilde heraus zu uns und wir fragen, wenn nun doch die Stimme nicht zu uns tönen will: warum schwiegst du schon so lange und ließest es zu, daß, seitdem du erzähltest, so viel Ungereimtes auf unserm Literaturmarkt geschwazt wird?

Böttiger.

*) Wenn nicht mehrere Steinplatten für ein Porträt gefertigt worden sind. Anm. d. Red.

Lithographik in München.

Zu den besten lithographischen Blättern aus dem Zeller'schen Kunstverlag in München, welche uns seit Kurzem zu Gesicht gekommen sind, gehört die Abbildung der Constitutions-Säule, welche der Graf Schönborn-

Digitized by Google

Wiesentheid bey Gaybach in Franken unter der Direction des Hrn. Oberbauraths Klenze errichten läßt. Sie stellt das Monument, wie es in Nro. 35. des Kunstblatts beschrieben ist, jedoch mit einigen Veränderungen am Kandelaber dar, und ist nach Klenze's Zeichnung von Heinzmann im größten Folio-Format mit der Kreide lithographirt. Die Wirkung der Tonplatte ist bey diesem einfachen architektonischen Gegenstand vorzüglich günstig, da sie die große Fläche des Himmels und Hintergrundes in ein schönes Halbdunkel bringt, gegen welches die Säule sich mit kräftigem Licht und Schatten hervorhebt. Unseres Erachtens verdient diese Behandlungsart großer architektonischer Gegenstände den Vorzug vor dem Aetzen in Aquatinta, in welcher Manier es nur selten gelingt, die feineren Nüancirungen anzubringen, welche sich durch die Kreide und Tonplatte mit großer Freyheit und Wirkung geben lassen. Das Blatt kostet 3 fl. S.

Zusatz zu Nro. 88. des Kunstblatts von 1820.

In der angezeigten Nummer des Kunstblatts steht die Beschreibung eines Gemäldes von Lionardo da Vinci, welches in der Sammlung des Grafen v. Schönborn zu Pommersfelden sich befindet. Nun hat der Zufall oder das Glück gewollt, daß derselbe Gegenstand, wie ihn der Umriß nach jenem Gemälde darstellt, nochmals bearbeitet, entweder als Wiederholung oder als Copie (dem übrigens manches bey genauer Betrachtung im Wege steht) in meine Hand gekommen ist. Das Gemälde ist auf Holz, und verräth durch Ton und das Verwachsene der Farben sein Alter auf den ersten Blick. Ebenso zeigt das Colorit und die ganze Art und Weise der Zeichnung und Behandlung, besonders auch der röthlichen Haare, den Styl des Lionardo da Vinci. Da das Gemälde mit einem nußbraunen Leinölfirniß bedeckt war, so hat der bekannte Hersteller alter Gemälde, Arbeiter in Mainz, die Reinigung übernommen und bald wird es in altem Glanze dastehen.

Braun.

Rom den 7. November 1821.

Das Theater Valle wird gegenwärtig ausgemalt. Ob auf den Fasching darin gespielt werden wird, ist noch nicht gewiß, die Aerzte sind dagegen. Die Erneuerungen der Kirche S. Maria dell' Anima, der Kirche S. Angelo in Pescaria, des preußischen Collegiums von S. Norberto, des englischen Collegiums und vieler Privathäuser erwähne ich im Vorbeygehen, um denen, welche Rom seit zwey Jahren nicht gesehen haben, einen Beweis von dem schnellen Fortgange der Wiederherstellung der ewigen Stadt zu geben. Leider werden die Ketzer und Schismatiker noch immer mit den nichtigsten Ausflüchten rücksichtlich der Ummauerung ihres Begräbnißplatzes hingehalten.

Meine neulich geäußerte Vermuthung, daß der Titusbogen nie mehr so wie er war, werde zusammengesetzt werden können, bestätigt leider sich immer mehr. Man fängt bereits an, alle Schuld auf den verstorbenen Stern zu schieben.

Die Gemälde-Sammlung wird gegenwärtig aus der Sala Borgia in den sogenannten Loggione, d. h. die Zimmer über Raphaels Stanzen gebracht, und die Reittreppe von Ziegeln wird durch eine schöne Marmortreppe ersetzt. In die Sala Borgia kommen wahrscheinlich Gypse der vorzüglichsten hier nicht befindlichen Statuen. Der kleine Obelisk, welcher lange hinter St. Peter lag, wird demnächst auf dem Platz de' Santi Apostoli aufgestellt werden. Der Platz scheint nicht sehr glücklich gewählt.

Es ist bey einem hiesigen Kunsthändler eine Skizze der Verklärung Raphaels zum Vorscheine gekommen. Beynahe jede Figur des Bildes ist in veränderter Stellung, z. B. der Besessene rechts auf der Erde liegend, der hinaufdeutende Apostel links ꝛc. Ob diese sonderbare Skizze (auf Holz 1½ Fuß breit, 2 Fuß hoch) gerade von Raphael, oder ob sie ein Versuch sey, die beyden getrennten Hauptmomente des Bildes kunstreicher zu vereinigen, wage ich nicht zu entscheiden. Mehrere Gestalten sind in der Skizze bewegter als im Bilde, der Christus aber etwas zu lang.

Ein sehr schöner Ecce homo von Albert Dürer 1520 gemalt, ist von dem Marchese Luigi Zappi unter unendlichem Schmutze entdeckt worden. Er wird nächstens in Kupfer gestochen erscheinen. Der Kopf ist besonders wohl erhalten, und das Bild die 1500 fl. welche dafür gefordert werden, wohl werth.

Es sind viele Künstler aus Deutschland hier eingetroffen. Auch Catel ist nach kurzem Aufenthalte wieder hieher zurückgekehrt. Graf Cicognara, der erste jetzt lebende Kunstschriftsteller Italiens, wird diesen Winter hier zubringen. Camuccini hat die Brustbilder des Herzogs und der Herzogin von Blacas gemalt, aber bey aller Aehnlichkeit dennoch etwas Ungefälliges geliefert. Wenn er leicht skizzirt ist er dagegen herrlich, z. B. sein Abozzo vom Könige von Neapel, von der Königin von Hetrurien, der Marchese Hargallo, dürfen sich neben einen Rubens und Tintoretto stellen. M.

Paris.

Les Mausolées français, ou Recueil des tombeaux les plus remarquables élevés dans les nouveaux cimetières de Paris, considérés sous le rapport de leur structure, de leurs épitaphes, et des personnages qu'ils renferment; dessinés, lithographiés et décrits par F. T. Jolliments etc. Livr. 1. 2. Jede 6 Franken.

Nr. 101.

Kunst-Blatt.

Montag, den 17. December 1821.

Psyche,

Marmorstatue von Dannecker.

Psyche, die zarte Jungfrau, ist das Symbol der Seele, welche sich über das Irdische erhebt und dem Himmlischen zuwendet. Diesen Zustand der Entfesselung und höchsten Läuterung haben die Alten in der leichten, schwebenden, wie von allem Irdischen befreyten Gestalt auszudrücken gesucht. So sehen wir sie in der bekannten, wahrscheinlich dem besten Zeitalter der griechischen Kunst angehörigen Gruppe, wo Amor und Psyche sich umarmen. — Die Mythe von Amor und Psyche, welche Apulejus uns in der Form eines Mährchens aufbewahrt hat, deren tiefere Bedeutung aber in den Mysterien der Alten zu suchen und zum Theil von noch vorhandenen Bildwerken bezeugt ist, *) versinnbildete die Prüfungen, welche die Seele durch die Liebe erfährt, und durch welche sie, allmählich von aller Unvollkommenheit befreyt, zu der ewigen Freude des Himmels gelangt. — Diese ganze Ansicht streifte so nah an das Christenthum, daß in der christlichen Symbolik auch zum Theil davon Gebrauch gemacht wurde. **) — Die Fabel selbst aber, nach ihren mannichfaltigen Theilen, gab den reichsten und günstigsten Stoff für die bildende Kunst, und wer kennt nicht die Darstellungen aus dem Alterthum, oder von Raphaels Hand und aus seiner Schule, welche mit mehr oder weniger Freyheit aus der mythischen Erzählung genommen sind? Wenn die Alten diese Mythe mehr allegorisch auffaßten und die in ihr enthaltenen Begriffe durch das wechselnde Verhältniß der beyden Liebenden sinnbildlich andeuteten, so spricht ein so tiefsinniger Gegenstand den Neueren mehr zum Gemüthe, und fordert zu Darstellungen auf, welche durch Charakter und Ausdruck unmittelbar das innere Seelenleben bezeichnen.

Dannecker's Psyche ist als Gegenbild zu dem schon seit acht Jahren im königlichen Residenzschloß in Stuttgart aufgestellten Amor gearbeitet, und, wie dieser, in einem solchen Moment der Fabel ganz eigenthümlich mit der dem Meister eigenen Tiefe und Reinheit des Sinnes aufgefaßt.

Der Künstler hatte damals den Auftrag erhalten, einen trauernden Amor zu bilden. Die Lösung war schwer; aber es fiel ihm der Augenblick ein, wo Amor, lange der Geliebten unbekannt, aber endlich im Schlafe von ihr mit der Lampe belauscht, durch einen brennenden Oeltropfen aus der Lampe verwundet worden, entflohen, und, betrübt über die nothwendige Trennung, in Nachdenken versunken ist. — Amor steht, in der Rechten den Pfeil, die Spitze nach unten gekehrt, in der Linken den Bogen mit abgespannter Senne; das umlockte Haupt ist sinnend gesenkt, Stille der Schwermuth scheint durch alle Glieder zu walten, ein mildes Lächeln schwebt nur leicht über dem lieblichen Angesicht. Kein Zug verräth den flatterhaften Knaben, welcher ewig unbeständig mit Göttern und Menschen sein muthwilliges Spiel treibt — er hat nun selbst die Schärfe seines Pfeils empfunden und fühlt sich geprüft und erhöht — er ist der reinere Eros geworden, und er scheint nachzusinnen über das Mysterium seines eigenen Wesens.

Indem nun Psyche als Gegenbild zu diesem Amor dargestellt werden sollte, sah sich der Meister auf denselben Moment der Fabel hingewiesen, welcher auch für die Verlassene der Uebergang zu einer neuen Lebensperiode wird. Sie hatte geliebt, und doch die Liebe nicht gekannt — nun hat sie die Schönheit des Geliebten geschaut, sie hat empfunden, welch himmlisches Glück ihr zu Theil geworden. Mit diesem Bewußtseyn muß auch die höhere Liebe in ihr erwachen, welche, durch Leiden geprüft, endlich der Wiedervereinigung mit dem Geliebten und der Seligkeit des Olymps theilhaftig wird.

Von dieser Gedankenreihe veranlaßt, nahm Dannecker seine Psyche ganz in menschlicher Beziehung. Unbekümmert um das Allegorische wollte er nur den ersten Moment versinnlichen, wo die jugendliche Seele, von tieferer Regung ergriffen, anfängt sehnsuchtvoll zu träumen und zu ahnen.

*) S. Hirt über die Fabel des Amor und der Psyche, in den Schriften der Berliner Akademie 1812. 1813. — Creuzer's Symbolik N. A. Th. III. S. 566 ff.

**) Welches ein für die nächsten Nummern bestimmter Aufsatz ausführlich entwickeln wird.

Digitized by Google

Alle Attribute sind vermieden. Es ist ein zartes schlankes Mädchen im ersten Aufblühen. In unbewußter Reinheit und Unschuld steht sie sinnend, das Köpfchen nach der linken Seite gesenkt, die zarten Arme hat sie unter dem jungfräulichen Busen gekreuzt, und mit der Rechten hält sie das Gewand, welches den untern Theil des Körpers bis auf die Füße hinab in schönen Falten umschließt. Sie weiß selbst nicht, daß sie sich verhüllt — die sittlichste Anmuth durchdringt alle ihre Bewegungen; so schlicht wie das einfach aufgebundene, von leichten Locken umwallte Haar ist auch ihr ganzes Wesen — aber sie kann die innere Bewegung des Gemüths nicht bergen. Und scheinen nicht Gedanken an ein entferntes Glück auf der jugendlichen Stirn und über dem fast ernsten Munde zu schweben? —

So eigenthümlich diese Figur ist in Hinsicht der Conception, eben so sehr ist sie des Meisters würdig in Hinsicht der künstlerischen Anordnung, des korrekten Styls, und der Vollendung im Einzelnen. Die ganze Haltung und Bewegung ist Ausdruck reiner Harmonie. Der einfache und doch so zierliche Wurf der Haare paßt vortrefflich zu dem Charakter, und so auch das Gewand, bey welchem der Meister das in der Antike vorkommende etwas künstliche Motiv des vornen geschlungenen Knotens glücklich vereinfacht hat, indem er die eine Hand das Gewand halten ließ, von welcher nun eine natürliche und äußerst zierliche Faltenreihe auf die Füße herabfällt. — Der Styl ist durchaus im ächten Sinn der Antike von der schönen Natur entlehnt, edel, wahr und einfach, ohne Prunk und Anspruch. In der Ausführung des Einzelnen, besonders des Nackten, herrscht eine Wahrheit und Lebendigkeit, wie sie nur das dem Meister eigene zarte Gefühl für jede feinste Nuancirung der Form hervorbringen kann, ohne daß deshalb auch selbst die Behandlung des Marmors in jene Weichlichkeit übergienge, welche von der Modewelt in manchen Werken der neuern Bildnerkunst nur zu sehr bewundert wird. — Jedoch vom Verdienste der Ausführung weiter etwas zu sagen, wäre überflüssig, da bey Allen, welche Schillers Büste, den Amor und die Ariadne von Dannecker kennen, hierüber nur Eine Stimme ist. Kurz vor der Absendung der Statue zeigte sie der Meister noch einem kleinen Kreise von Freunden bey nächtlicher Beleuchtung: in dieser Feuerprobe scharfer Lichter, Reflexe und Schatten wurde die zarte feine Form und die bis ins kleinste gefühlvolle Ausarbeitung erst recht erkennbar und hinreißend, und es war eine Freude zu sehen, wie der Zauber dieser lieblichen Schönheit jedes Auge entzückte und gefesselt hielt.

Die Figur war von dem englischen General Murray bestellt, und wurde von ihm, da seine Anwesenheit zufällig mit ihrer Beendigung zusammentraf, sogleich nach London abgesandt. Wir zweifeln, ob sie unter den Werken englischer Plastik Nebenbuhler finden werde, die ihr den Rang streitig machen. Eine Wiederholung ist dem Künstler von Sr. Majestät dem König von Württemberg aufgetragen, um sie dem Amor zur Seite zu stellen, und so haben wir die Beruhigung, das schöne Bild nicht blos dem Ausland angehörig zu wissen. Eine Wiederholung des Amor wird für Lord Russell ausgeführt werden.

Wir können nicht schließen, ohne von den übrigen Statuen, welche seit einiger Zeit von Dannecker's Hand begonnen wurden, wenigstens kurze Nachricht zu geben. Etwas Ausführlicheres darüber zu sagen, bleibt füglich der Zeit aufbehalten, wo diese Werke durch den Meißel vollendet sind, da der Meister bey allem Fleiß, den er auf die Ausführung des Gypsmodells wendet, doch immer auch mit großer Freyheit den Marmor behandelt, und das Zarteste seiner Kunst erst hier vollkommen zur Erscheinung bringt. Welchen großen Einfluß dieß aber in allen Stücken, namentlich auf den Ausdruck habe, brauchen wir nicht erst zu erwähnen.

Das kolossale Christusbild, 8 Fuß hoch, für die neue Kirche in Moskau bestimmt, ist aus den Punkten gehauen, und der Meister hat eben erst angefangen, am Kopfe zu arbeiten. Das Gypsmodell, welches seit ½ Jahren vollendet steht, hat sich in der Kunstwelt bereits einen so ausgebreiteten Ruf erworben, daß es fast überflüssig scheinen könnte, dasselbe noch zu beschreiben. Mit schönem, mildem, von weichen Locken und einem kurzen Bart umwalltem Antlitz, eine schlanke, jugendlich kräftige Figur voll Hoheit, steht der Heiland lehrend. Mit der Rechten deutet er auf die eigene Brust, mit der Linken gen Himmel, und bezeichnet sich so als Mittler zwischen Gott und den sündigen Menschen. Ein einfacher in schönen Falten von der Brust bis auf die Füße reichender Leibrock mit Aermeln, ohne Gürtel und Mantel, ist seine Bekleidung. Mit grosser Kunst hat der Meister die schwere Aufgabe gelöst, dieß schlichte Gewand so zu ordnen und auszuführen, daß es, ohne die Gestalt zu verhüllen, dennoch in allen Theilen mannichfaltig und harmonisch das Auge befriedigt.

Eine sitzende lebensgroße weibliche Figur, erst in Gyps modellirt, ist für das Grabmal des Herzogs von Oldenburg bestimmt. Sie stellt die Wohlthätigkeit dar, welche vorgebeugt, das Haupt in die rechte Hand gestützt, über dem Grabe trauert. Ihre Bekleidung ist ein einfaches gegürtetes Gewand ohne Aermel. Ein Aehrenkranz umschlingt ihr Haar, die Gaben der Erde anzudeuten, welche sie unter die Sterblichen vertheilt; zu ihren Füßen die glimmende Fackel, Sinnbild der erwärmenden Naturkraft, welche Blüthen und nährende Früchte treibt.

Außer mehreren Wiederholungen der Büste der verstorbenen Königin Katharina, ward auch die Büste Sr. Maj. des Königs mit der Vollkommenheit in Marmor ausgeführt, welche alle Brustbilder von der Hand Danneckers

Digitized by Google

auszeichnet. Eine Marmorbüste Friedrichs des Siegreichen ward für den Fürsten von Löwenstein-Wertheim vollendet. Die neueste, so eben in Gyps geendigte äußerst ähnliche Büste ist die des kaiserl. russischen Gesandten am Württembergischen Hofe, Generals von Benkendorf.

Mit gleichem Fleiß und gleicher Anstrengung aller seiner Wissenschaft und Kunst fördert der rastlos thätige Meister jedes seiner Werke, und er bedürfte bey dieser rühmlichen Gewissenhaftigkeit nur einer größern Anzahl von Gehülfen, um die zahlreichen Bestellungen auszuführen, die ihm von allen Seiten entgegenkommen.

Schorn.

Notizen aus Paris.

Neue Kupferstiche. Im Jahr 1808 stellte Herr Gérard, nachdem er durch seine Psyche, seinen Belisar und Ossian, eine große Geschmeidigkeit und seltenen Umfang des Talents bewiesen hatte, ein Gemälde aus, worin er den Einfluß der Frauen auf die Männer in allen ihren Lebensperioden darstellen wollte. Er malte eine junge Frau, welche zwischen ihrem Vater und ihrem Gatten sizt, und ein kleines Kind auf dem Schooße hat, und brachte so seinen Gedanken mit vieler Wahrheit und Anmuth zur Anschauung. Die Gruppe war gut componirt, die malerischen Effekte wohl verstanden und ausgeführt, das Ganze mit Leichtigkeit behandelt. Das Gemälde fand großen Beyfall, und Madame Mürat, die es gekauft hatte, nahm es mit nach Neapel. Es war also für Frankreich verloren; doch hat nun Raphael Morghen, dessen Name in ganz Europa mit Ruhm genannt wird, durch einen Kupferstich, den er davon geliefert, den Verlust weniger fühlbar gemacht. — Dieß Blatt ist zwar ein abermaliges Zeugniß von der Geschicklichkeit des Künstlers, es trägt das allgemeine Gepräge seines Talents; doch scheinen mehrere Partieen den Einfluß des Alters zu verrathen, und der Kupferstich, dessen Verfertigung viele Künstler sich zur Ehre rechnen würden, ist nicht mehr vollkommen des Ruhms von Raphael Morghen würdig. Preis, mit der Schrift, funfzig Franken. *)

Der Kupferstich des heil. Johannes nach Dominichino ist eines der Werke, welche am meisten zum Ruhme des so jung und in der vollen Kraft eines ausgezeichneten Talents verstorbenen Friedrich Müller beygetragen haben. Seit seinem Tode wurden die Abdrücke dieser Platte außerordentlich gesucht und schnell verkauft. Ein junger Mann, Hr. Pelée, hat den Muth gehabt, das Blatt nachzustechen, jedoch, damit man ihn nicht blinden Dünkels zeihen könne, nahm er für seine Platte einen kleinern Umfang an, als die des Meisters hat, welchen er nachahmen und nicht vergessen machen wollte. Hr. Pelée hat gezeigt, daß er nicht blos Bescheidenheit, sondern auch wahrhaftes Talent besizt, und die Geschicklichkeit, die er bey seiner Unternehmung an den Tag gelegt, erregte die Aufmerksamkeit der Herzogin von Berry, welche ihm eine Pension ausgesezt hat, damit er sich ohne Rückhalt dem langen und schweren Studium der von ihm gewählten Kunst widmen könne. Preis zwölf Franken mit der Schrift.

Als Dominichino's Meisterwerk, die Communion des heil. Hieronymus, nach Frankreich gebracht wurde, beschloß einer unserer berühmtesten Künstler, Hr. Alex. Tardieu, das Bild in Kupfer zu stechen. Diese Unternehmung, welche dem Künstler funfzehn Jahre Arbeit gekostet, ist jezt vollendet, und das Publikum kann beurtheilen, ob er etwas gewagt hat, was seine Kräfte überstieg.

Obgleich Hrn. Tardieu's Blätter gewöhnlich Farbe und Wirkung besitzen, so glaubte man doch unmöglich hoffen zu dürfen, daß er in diesem Kupferstich die allgemeine Harmonie des Gemäldes erreichen würde. Aber gerade dieß ist ein Hauptverdienst des Blattes. Auch hat der Künstler sehr gut das Gefühl ausgedrückt, welches der Meister über die ganze Gestalt des heil. Hieronymus zu verbreiten wußte; eben so gut ist der Charakter der vorzüglichsten Köpfe wiedergegeben; mehreres an den Beywerken, namentlich die Priesterkleidungen der Offizianten, sind mit vollendeter Geschicklichkeit ausgeführt und zeigen eine wohlverstandene Mannichfaltigkeit der Behandlung. Mit einem Wort, es ist ein Blatt von großem Verdienst, welchem man nur in einigen Partieen etwas Trockenheit und in anderen einige Aengstlichkeit der Behandlung vorwerfen kann. Man sieht, daß der Künstler dieselben Gegenstände mehrmals übergangen hat, was dem Grabstichel jene Freyheit benimmt, welche vielen Liebhabern besser als selbst die Wahrheit des Effekts gefällt. Dieß Blatt, von gleicher Größe mit Morghen's Transfiguration, wozu Hr. Tardieu das Seitenstück liefern wollte, kostet hundert und zwanzig Franken mit der Schrift.

Einer unsrer berühmtesten Architekten, Hr. Percier, war vor etwa zwanzig Jahren beauftragt, für eine Frau, deren Schönheit damals in hohem Rufe stand, auf der Chaussée d'Antin ein Haus zu bauen. Er bestellte bey jedem der sechs vorzüglichsten Künstler damaliger Zeit ein Gemälde mit einer einzigen Figur, um damit den Saal des Hauses zu schmücken, welches durchgängig mit der größten Eleganz verziert war. Unter jenen Malern waren

---

*) Der gewöhnliche Preis der Abdrücke vor der Schrift beträgt das Doppelte von dem der Exemplare mit der Schrift.

Digitized by Google

auch die HH. Girodet und Gérard, welche jezt die Häupter der Schule geworden sind. — Der erste malte eine Danae, welche nicht durch Gold, sondern durch Blumen bezwungen wird. Die Figur, von der reizendsten Schönheit, von der vollkommensten Wahl der Formen und Anmuth der Bewegungen war ganz nackt. Ein neuer Eigenthümer, welchen diese Nackheit schreckte, ließ sie zum Theil mit einer Draperie überdecken, welche durch eine profane und ungeschickte Hand ausgeführt ward.

Der zweyte stellte eine Flora dar, mit welcher Zephyr kost. Es ist eine wollüstige Scene mit allem Geiste geschildert, der von diesem Künstler zu erwarten war. *) Hr. Pradier von welchem schon 1814 der Kupferstich der Psyche erschien, hat auch dieß leztere Gemälde gestochen. Das Blatt kommt an Eleganz und Reiz dem Originale nicht gleich, einige Partieen sind von schwacher Arbeit, indeß hat der Künstler den Ausdruck des Kopfs mit ziemlichem Glück wiedergegeben. Das ist schon viel, der Name des Malers und — der Gegenstand — werden das Uebrige thun. Ich bemerke übrigens, ohne den Grund angeben zu können, daß der Kupferstecher die Figur nicht auf eine Halbkugel gesezt hat, wie der Maler. Doch ist dieß die einzige Abweichung vom Original. Preis zwölf Franken mit der Schrift.

*) Wir glauben unseren Lesern einen Gefallen zu erweisen, indem wir sie mit der Schilderung des Gemäldes verschonen, und freuen uns aufrichtig, daß wir unter den Werken deutscher Meister kein einziges von so sittlichem Inhalt und so sublimer Allegorie zu nennen wissen.

Red.

Lithographie. Das Talent des Hrn. Isabey, zum Zierlichen und Ausgeführten geneigt, ist aufs vollkommenste für die Lithographie geeignet. In der That erfordert das Zeichnen auf Stein eine Nettigkeit und Präcision der Behandlung, welche nicht allen Künstlern verliehen ist. Hr. Isabey, der sich auch in dieser Kunstart versucht hat, brachte deßhalb mit vielem Glück eine beträchtliche Menge niedlicher lithographischer Blätter zu Stande. Das wichtigste von allen, die er geliefert, ist eine Ansicht des Schlosses Chambord, welches von Franz I. erbaut und durch die von diesem Monarchen an seinem Hof versammelten Künstler verziert ist, unter andern von Primaticcio, der auch eine große Menge schöner Werke im Schlosse von Fontainebleau ausgeführt hat.

Doch um nicht eine bloße Ansicht des Schlosses zu geben, erdachte der Künstler eine Scene, welche ganz geeignet ist, dessen Umgebung zu beleben. Er nahm an, der Herzog von Bordeaux, noch Kind, werde in seine neue Besitzung eingeführt, die Landleute der benachbarten Ortschaften hätten sich vereinigt, ihn zu empfangen, und hätten ihm ein ländliches Fest veranstaltet. Es ist der Moment gewählt, wo der Prinz ankommt, dabey hat sich Veranlassung zu den verschiedensten Gruppen und Charakteren gefunden, welche alle mit Hrn. Isabey's bekanntem Geist und Geschick entworfen und ausgeführt sind. Dieß Blatt, eines der grösten, welches die (französische) Lithographie geliefert hat, kostet vier und zwanzig Franken.

(Der Beschluß folgt.)

München.

Der Königliche Baurath Vorherr hat ein lithographirtes Blatt herausgegeben: „Ansichten" (in einerley Maaßstab), von 46 öffentlichen und Privatgebäuden, welche unter der glorreichen Regierung Maximilian Josephs I. in München entworfen und aufgeführt worden sind von nachstehenden Architekten: K. F. v. Wiebeking, K. v. Fischer, A. Stahl, J. N. Pertsch, J. M. C. G. Vorherr, K. Klumpp, J. D. Herigoyen, J. U. Himbsel, L. Klenze, N. v. Schedel, J. Frey, F. Thurn, A. Gärtner. Die Gebäude sind folgende: 1. Gewächshaus des botanischen Gartens. 2. und 3. Nebengebäude des Hrn. Barons von Asbeck. 4. Haus des Hrn. Spiro. 5. Angerkirche. 6. Cavallerie-Caserne. 7. Haus des Freyherrn v. Asbeck. 8. Palaisroyal am Eingang des englischen Gartens. 9. Staatsministerium des Innern. 10. Hof- und National-Theater (noch nicht vollendet). 11. Hotel des königl. Staatsministers des königl. Hauses und des Aeußern. 12. Vorstadt-Theater (noch nicht vollendet). 13. Münze. 14. Chemisches Laboratorium. 15. Haus des Hrn. Barons v. Zentner. 16. Städtisches Feuerhaus. 17. Haus des Hrn. Kirchmayer. 18. Haus des Hrn. v. Ertl (sonst Vorherr'sches Haus). 19. Militär-Fuhrwesens-Caserne. 20. Administration des Central-Schulbücher-Verlags. 21. Haus des Hrn. v. Koch. 22. Haus des Hrn. v Fischer. 23. Haus des Hrn. Grafen v. Pappenheim. 24. Palais Sr. K. H. des Herzogs von Leuchtenberg. 25. Haus des Hrn. Himbsel. 26. Glyptothek Sr. K. H. des Kronprinzen von Baiern (noch nicht vollendet). 27. Neue Reitschule (noch nicht vollendet). 28. Allgemeines Stadtkrankenhaus. 29. Frohnveste (noch nicht vollendet). 30. Portal des Hofgartens. 31. Haus des Hrn. Bar. v. Asbeck. 32. Portal des botanischen Gartens. 33. General-Zoll-Administration und milit. topogr. Büreau. 34. Nebengebäude des allgemeinen Stadtkrankenhauses. 35. und 36. Gartengebäude J. M. der Königin von Baiern. 37. Ober-Administrativ-Collegium der Armee. 38. und 39. Gebäude des Hrn. Bar. v. Asbeck. 40. Sternwarte. 41. Badhaus des Hrn. Bar. v. Asbeck. 42. Isarbrücke zwischen München und Bogenhausen. 43. Englisches Kaffeehaus. 44. und 45. Nebengebäude des Spiro'schen Hauses. 46. Große Halle des neuen Gottesackers. — Auf die Uebersendung dieser Zeichnung an Ihre Majestät der Königin von Baiern erhielt der Verfasser ein huldvolles Schreiben, worin seine Verdienste um die geschmackvollere und zweckmäßigere Bauart in Städten und auf dem Lande auf eine höchst ermunternde Weise anerkannt wurden.

Digitized by Google

Nr. 102.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 20. December 1821.

Vorläufige Worte über das neue Schauspielhaus zu Berlin.

(Eingesandt.*)

Es kann nicht genug gesagt werden, wie schwierig die Beurtheilung der Bauwerke ist, sie muß einen eben so festen Grund haben, als das Gebäude selbst, sie verträgt am wenigsten jene Oberflächlichkeit, welche sich bey Beschreibungen von Kunstwerken so gern hinter dem Wall der Allgemeinsprüche verschanzt. Je mehr Kenntnisse man in der Baukunst hat, desto besorgter wird man, ob man nicht durch gewisse Liebhabereyen, durch gewisse Gewohnheiten und durch gewisse eingesogene Vorurtheile irre geführt worden. Man muß nicht allein ein Gebäude sehen, sondern alle obwaltenden Umstände zu Rathe ziehen, um gehörig darüber urtheilen zu können. Weil aber keine Kunst ein so allgemeines Interesse erregt, als die Baukunst, indem sie tief in alle bürgerliche Verhältnisse eingreift, weil jeder gern die Zweckmäßigkeit nach dem Maaßstab seiner eignen Bequemlichkeit abmißt, so haben ihre Werke theils gleiches Schicksal mit dem Porträt, welches die Menge oft blos nach der groben Aehnlichkeit beurtheilt, den wahren Kunstwerth desselben nicht fordernd und nicht beachtend, theils werden sie nach gewissen einmal festgesezten und überlieferten, aber keineswegs im ganzen Umfange verstandenen Regeln abgeschäzt, als Symmetrie, Regelmäßigkeit, Pracht ꝛc. Bey einem öffentlichen Gebäude sind zwar alle darin einig, daß es der Schönheit und Würde nicht entbehren könne, doch hat jeder gewöhnlich seinen eignen besondern Schönheitsmesser. Vorzüglich groß ist aber das Reich der Urtheile bey einem Schauspielhause, indem bey vielen Menschen von den ersten frohen Stunden an, welche sie in ihren Kinderjahren im Theater zugebracht haben, gewisse Bilder und Anforderungen sich festsetzen, die sie in der Folge bey jedem neuen Theaterbau realisirt wissen wollen. Es ist daher, wie billig, Vieles von Vielen über das neue Berliner Schauspielhaus gesagt worden, aber dennoch ist das Scheinurtheil (ein wirkliches auf Gründen beruhendes Urtheil ist bis jezt noch nicht zur Oeffentlichkeit gekommen) nicht vielseitig, sondern höchst einseitig ausgefallen. Die meisten jener Beurtheiler bedachten nicht, daß ein wahrhaft großes Kunstwerk eines pausbackigen und vollmäuligen Lobes, und eines himmelhohen Anpreisens gar nicht bedarf. Wer viele herrliche Eigenschaften in sich vereinigt, kann der Empfehlungen sehr wohl entbehren. Mit ungezierten, klaren Worten müssen die Grundzüge eines jeden Kunstwerks, besonders aber eines plastischen Kunstwerks, ebenfalls p l a s t i s c h dargestellt werden können, wenn dasselbe wirklich d e n classischen Werth hat, als jene lobende Schaar von dem Berliner Schauspielhause glauben machen will. Wir können bey einem Kunstwerke nicht auf Glauben, Betheuerungen und Ausrufungen annehmen, sondern die Elemente des Urtheils müssen uns gegeben werden, damit wir selbst ein Urtheil fällen können. Es gibt aber eine Menschenclasse, deren Eigenthümlichkeit es einmal ist, nicht rücksichtslos, sondern rücksichtsvoll, alle Menschen und alle Kunstwerke gleich zu behandeln, gleich zu empfehlen und die nur froh sind, wenn sich eine Gelegenheit darbietet, wo sie die Schleusen ihres Vorrathsbehälters aufziehen können, um so viel fließend wässeriges Lob herausschießen zu lassen, daß Tausend und aber Tausend Mühlen davon plappern und klappern. Zu schweigen bis dieser tosende, rauschende, alles überschreiende Lärm aufgehört, ist denn klug und vernünftig, aber nachher zu reden ist nöthig und nützlich.

Das Urtheil des Berliner Publicums überhaupt, so wie der Künstler und Kunstkenner über das neue Schauspielhaus, ist getheilt, nicht qualitativ, sondern quantitativ. Als zwey große Hauptparteyen stehen sich die Urtheilenden gegenüber, von welchen die eine dieses Gebäude als das erste Meisterwerk der neusten Baukunst, ganz tadelfrey, vollkommen werth eine neue Kunstperiode zu beginnen, als das achte Wunderwerk erklärt; die andere aber ist ganz entgegengesezter Meinung und zählt dieses Werk zu den schlechtesten Productionen der neusten Baukunst, unverholen

*) Auf dringendes Bitten des Verfassers lassen wir diesen Aufsaz ohne Aenderung abdrucken, obgleich wir den anmaßenden Ton, welcher stellenweise darin herrscht, mißbilligen. Was das von ihm ausgesprochene Urtheil betrifft, so gönnen wir gern jeder Ansicht ihr Recht.

Red.

Digitized by Google

äußernd, daß der Zweck ganz verfehlt, und des Schönen sich nirgends eine Spur finde. Einem unbefangenen Kunstfreund sey es erlaubt zu behaupten, daß von beyden Seiten zu weit gegangen wird, daß erwähntem Kunstwerk ein unbedingtes Urtheil nicht zugedacht werden könne und daß kein Theil sich noch bemüht habe, die Vorzüge und die Fehler dieses Gebäudes hervorzusuchen, dieselben fühlend und verständig zu sondern und dann durch ihre Gegeneinanderstellung das Gesammturtheil des Ganzen gesetzmäßig zu erhalten und zu erweisen. Dieses einzig gerechte und billige Verfahren war bis jetzt nur den Kunstfreunden und Kennern zu Berlin möglich; unbegreiflich bleibt es, warum man diesen strengen Weg noch nicht eingeschlagen hat. Da jedoch, durch die Gefälligkeit des Baumeisters, die vollständigen Zeichnungen dieses Gebäudes bald in den Händen aller Künstler und Kunstfreunde seyn werden, so wird es auch gewiß nicht lange dauern, daß ein auf vorurtheilsfreye Kritik gegründetes Urtheil gefällt und diesem Bauwesen sein Platz in der Reihe der Kunstwerke angewiesen werden wird. Bis dahin sey es uns vergönnt über das Wesentliche dieses Gebäudes einige vorläufige Worte zu sagen, etwa so viel, als man Jedem verständlich und begreiflich machen kann, ohne daß er das Haus gesehen, oder wenigstens die Zeichnungen vor sich liegen hat.

Der erste Eindruck, den ein Kunstwerk auf den sich ganz hingebenden Beschauer macht, der weder loben noch tadeln, sondern genießen will, ist immer der wichtigste und bedeutendste. Es ist die gesetz- und zweckmäßige Wirkung des Ganzen, durch welche des Künstlers schaffende Begeisterung in uns lebendig übergeht. Bey dem Berliner Schauspielhause ist dieser Eindruck kein großartiger, dem Gegenstande angemessener, ernster, würdiger, sondern ein niedlicher, lachender, scherzhafter. Es ist die Wirkung einer Vergoldung, eines dem Gold Aehnlichen, nicht des Goldes selbst. Das Gebäude hat zwar mathematische Größe, und Größe pflegt bey einem Bau zu imponiren, selbst wenn er weiter nichts für sich hat. Allein bey diesem ist der Begriff der Masse fast muthwillig zerstört. Auf eine ganz unnütze Weise ist Fenster an Fenster, Thüre an Thüre gereihet, wodurch alle Umfassungswände durchlöchert sind. Die Bedeutung des Ganzen wird dadurch auf einen fremdartigen, einem Theater sehr entfernt gelegenen Begriff hingeleitet. Eben so nachtheilig wirken die vielen Linien, die das Gebäude lang und quer durchschneiden und es in kleine Theile theilen; diese durchlaufenden Linien hören meistentheils wieder willkührlich auf, wo sie eigentlich, sobald sie einmal vorhanden sind, fortlaufen sollten. Die Gruppirung ist nicht jene wohlthuende, durch welche das Auge von dem Minderbedeutenden zum Bedeutendsten geleitet wird, um daselbst in angenehmer Ruhe zu verweilen, sondern es irrt umher und weiß eigentlich nicht, woran es sich halten soll. Denn der Eindruck einer Form wird geschwächt und fast vernichtet durch den einer andern, es ist ein wechselseitiges Beschränken und Aufheben der Formen unter sich. So verfehlt die große an und für sich schöne Haupttreppe ihre Wirkung wegen des darauf stehenden Porticus, dieser leidet wieder durch die überaus große Treppe und durch die ihm angehängten ausgedehnten Theile, es will keine Form eine Nebenrolle übernehmen, jede sucht sich auf ihre eigene Weise geltend zu machen. Ich erwähne nicht der auf allen Ecken des Gebäudes angebrachten Statuen, Gefäße, Reliefs, welche bey sehr schöner Ausarbeitung theils eine falsche Bedeutung haben, theils zu lächerlicher Auslegung Anlaß geben, und theils am unrechten Orte sind. Unläugbar ist aber, daß viele schöne Einzelheiten sich dem Auge darbieten. So ist der Porticus allein stehend gedacht, sehr schön proportionirt, die jonischen Säulen mit ihren Capitälen sind an und für sich musterhaft. Den andern Theilen fehlt es einzeln ebenfalls nicht an schönen Verhältnissen und guter sorgfältiger Ausführung. Dem Ganzen ermangelt aber der einem Theater eigenthümliche Charakter, wodurch sich von außen der Zweck des Gebäudes aussprechen soll, es trägt mehr das magisch-täuschende Gepräge einer schönen Theater-Decoration, als den würdigen, heitern Ernst eines schönen Theaterbaues.

Mit dem Innern des Hauses ist es eben so beschaffen, Gutes und Schlechtes ist seltsam durcheinander gemischt, so daß es dem Laien schwer fallen möchte, aus der Alternative zu kommen, entweder zu gerecht oder zu ungerecht zu seyn. Der Eingang ist so zu sagen ein unterirdischer, man geht theils unter der Treppe, theils auf beyden Seiten hinein. Auf zwey schlechten, gewundenen kleinen Treppen muß die ganze Menge hinaufgehen, um auf die Stockhöhe des Parterres zu kommen, dorten theilt sie sich nach verschiedenen Seiten hin. Wohl darf man diese Einrichtung sehr mißbilligen, denn das ist ja der Kunst Bestreben, daß sie uns aus den Engen des alltäglichen Lebens hinaus in die schönen Räume des gesteigerten höhern Lebens führen will. Wenn man den Tag durch in der beschränkten Wohnung zugebracht und des Abends ins Theater geht, um durch einen Kunstgenuß den Geist zu erheitern, darf man nicht durch einen engen, armseligen, drückenden Eingang geführt werden. Groß, mächtig, erhebend muß der Eintretende empfangen werden, im Vorhof des Tempels muß er schon die schweren Fesseln des dürftigen Lebens abwerfen, hier sey ihm eine würdige Vorbereitung zu der neuen Welt gegeben, die ihm im Innern des Hauses aufgehen soll. Ich verweise in dieser Hinsicht auf das Münchner und auf das Darmstädter Theater, die außer den vielen andern Vorzügen sich auch herrlicher, imposanter Eingänge zu erfreuen haben. Wenn man bey dem Berliner Theater durch den Eingang eilt, damit man nicht verstimmt werde und froh ist, wenn man diese peinliche Passage zurückgelegt

hat, so verweilt man gern in den Eingängen des Münchner und Darmstädter Theaters, und freut sich der sinnigen Meister, die durch ihre Kunst unser Inneres zu erheben wußten und uns noch tauglicher und empfänglicher gemacht, ein anderes Kunstwerk mit erheitertem, reinem Geist genießen zu können. Gerne erwähnte ich bey dieser Gelegenheit auch der italienischen und französischen Theater, welche meist in diesem Sinne erbaut sind, (Muster die man nicht aus den Augen lassen muß), wenn es mich jezt nicht zu weit führen würde. Könnte man zur großen äußern Treppe hinauf gehen, so wäre doch dem Uebelstande einigermaßen abgeholfen, man wäre doch wenigstens im Freyen, aber die Treppe ist nicht fürs Hinaufgehen eingerichtet (man finde dieß nicht lächerlich, die Kasse ist im untern Geschosse, man muß daher inwendig hinaufgehen) sondern nur fürs Heruntergehen. Wenn man also von den Lichtern im Theater recht geblendet ist, daß man schon seine Noth hat auf geradem, ebenem Boden fortzukommen, soll man zwanzig bis dreyßig Stufen herunter stolpern? Diese große Treppe muß wohl zu irgend einem großen Raum führen, der mit ihr verhältnißmäßig ist, glaubt man, sie führt aber nur zu einem engen Gang; dieß ist offenbar eine große Disharmonie und Inconsequenz. Haben die Leute in diesem Gange Platz, wofür eine so große Treppe? Sie scheint gar nicht aus der Zweckmäßigkeit und dem Bedürfniß, sondern aus der Phantasiewelt entsprungen zu seyn. Die Berliner Polizey hat wohl nicht unrecht gehabt, daß sie eine Zeitlang eine Wache hingestellt hat, und den Auf- und Abgang verwehrt hat, aus Besorgniß, es möchte ein Unglück geschehen.

Die Hauptform des Innbaues ist die Kreisform, die längst anerkannte, zweckmäßigste für ein Theater, sie ist daher nicht zu tadeln. Man kann von allen Plätzen sehr gut auf die Bühne sehen und auf den meisten auch gut hören. Die Mittel hingegen, durch welche diese Vortheile erreicht werden, sind nicht die besten, die Gallerieen liegen senkrecht übereinander, die Logen springen hinter jede Gallerie zurück und liegen ebenfalls senkrecht übereinander. Durch diese Anordnung können die Zuschauer, welche in den Logen sitzen, nur die Bühne sehen, die Aussicht aufs Parterre, nach den Galerieen, den Logenreihen und der Decke ist ihnen gänzlich abgeschnitten. Eben so wenig kann man vom Parterre aus die Leute in den Logen sehen. Es ist daher ein Hauptbedürfniß des Theaters, daß sich nämlich der größte Theil des Publicums einander sehe, die vorzüglichste Ergötzung und Unterhaltung in den Zwischenacten, ganz geopfert. Auch schließen sich dadurch die Hauptlinien schlecht an einander, und es entstehen sehr häßliche Formen. Die auf den metallenen Säulen nöthig gewordenen Träger (Balkenköpfe) sehen gar gefährlich aus, weil sie hinten abgeschnitten sind. Man glaubt, sie müßten jeden Augenblick das Gleichgewicht verlieren und die auf denselben ruhenden Gallerieen müßten herunterfallen. In der Baukunst darf am wenigsten der Grundsatz geltend gemacht werden: Die Mittel heiligen den Zweck. Wenn daher das Publicum sich beklagt, daß auf den besten Plätzen jedem der Sehraum kärglich zugeschnitten und gleichsam voraus bestimmt sey, was man sehen oder nicht sehen dürfe, so ist diese Klage allerdings gerecht, aber unbillig ist es, dem Baumeister zur Last legen zu wollen, daß die Logen zu eng oder überhaupt das Auditorium zu klein sey. Erstes ist Fehler der Intendanz, wer heißt sie sieben Menschen in eine kleine Loge hineinpropfen; das lezte ist vielleicht von höherem Ort so verlangt, und es läßt sich behaupten, daß dieses mit vieler Einsicht so bestimmt worden. Denn sobald in einer Stadt schon ein großes Theater vorhanden, in welchem man große Opern, Tragödien, Ritterschauspiele ꝛc. mit hinreichendem Glanz und angemessener Pracht aufführen kann, wie dieß in Berlin mit dem großen Opernhaus der Fall ist, so dürfte es sehr zweckdienlich seyn, ein kleineres Theater zu bauen für das Lustspiel, Familiengemälde ꝛc. überhaupt für Stücke, in welchen der Conversationston vorherrschend ist, weil man da traulich und heimisch beysammen seyn will und diese Stücke in einem großen Hause ganz untergehen. Man spiele lieber Stücke, die Werth haben und gefallen, öfter, so kann sie doch das ganze theaterliebende Publicum genießen. Es entspringen hiedurch noch gar manche ersprießliche Vortheile für die Bühne, die hier anzuführen weder der Ort noch der Raum ist. Der oben dem Aeußern gemachte Vorwurf, daß dem Gebäude das Charakteristische abgehe, trifft in gleichem Grade auch das Innere. Der ganze Innbau ist zwar heiter und fröhlich gehalten, die Farben sind gut gewählt, manche schöne Verzierung ist darin anzutreffen, reich ohne überladen zu seyn, die historischen Bilder an der Decke und über dem Proscenium sind gut gedacht und schön ausgeführt, so daß alles Einzelne genußreich und erfreulich ist, und der Geschmack wie das Gefühl des Baumeisters erquicklich empfunden werden und doch — doch, ich wage es kaum auszusprechen, hat das ganze Innere nicht das Aussehen eines construirten in sich haltbaren Baues, sondern eines zusammengefügten und geleimten Schreinerwerks. Der Grund hievon liegt unstreitig auch hier, wie beym Aeußern, darin, daß die meisten Linien willkührlich ohne zureichenden Grund zerschnitten, daß die Verzierungen nicht am rechten Ort angebracht und daß Gleich- und Ungleichartiges so zusammengepart ist, daß jener Einklang von Formen ganz vermißt wird, wodurch das Ganze zu einer Idee sich gestaltet und derjenige Reiz hervorgebracht wird, der alle unsere Kräfte und Sinne in freudige, lebendige Bewegung sezt.

Da es aus oben angegebenen Gründen für jezt meiner Absicht zuwider ist ausführlicher zu seyn und auch einerseits es mir unmöglich seyn würde, ohne vollständige

Zeichnungen gründlich genug zu seyn, andrerseits der Leser dem Ideengang ohne dieselben ebenfalls nicht folgen könnte, so mag dieses Allgemeine hinreichen, um einstweilen den Begriff von diesem Gebäude sicher zu stellen. Es bleibt daher auch unterlassen von den übrigen Theilen des Gebäudes, als von den Probe- und Tanzsälen, Arbeitszimmern und Magazinen ꝛc. die alle von bedeutendem Umfang sind, in architektonischer Hinsicht zu reden. Der angegebene Maaßstab der Beurtheilung gilt jedoch auch für diese Räume. Eine besondere Aufmerksamkeit verdient der Concert- und Ball-Saal mit den ihm angehörigen Nebensälen, des darin herrschenden Reichthums willen. Man ist überrascht beym Eintritt, man steht still, geblendet von dem großen Glanz und der wahrhaft königlichen Pracht; es fehlt dem Beschauer beynah das Urtheil, man muß sich sammeln, um wieder zu sich selbst zu kommen. Der Baumeister, Bildhauer und Maler haben sich mit Liebe vereinigt, diese festlichen Räume auszuschmücken und sie durch ihre Kunst zu verherrlichen. Diesen Saal möchte man mit dem jüngsten Kinde, mit dem Liebling der Familie vergleichen, schwerlich wird sich in Deutschland noch ein ähnlicher Saal vorfinden. Es sind Verzierungen darin, die wahrhaft classisch zu nennen, die Allem, was die Alten und Raphael in dieser Art je sinnreich erfunden, gleich zu setzen sind, kurz, in welchen ein genialer Geist nicht zu verkennen ist. Ob aber das Bestreben rücksichtlich des Ganzen bey diesem Theile des Hauses gelungen sey, behalte ich mir vor noch zu berichten. Die Maaße der Dimensionen von diesem Gebäude anzugeben, habe ich für unnöthig gehalten, indem es theils schon von Andern zu wiederholtenmalen geschehen und theils diese Angabe doch weiter zu keinem klareren Begriff führen würde. Denn alles was in der bildenden Kunst geschaffen wird, will gesehen, mit den Augen gesehen und nicht beschrieben seyn. Wenn dieses Urtheil von jenen früheren ganz abweicht, so mag es daher kommen, daß solche größtentheils entweder von Nichtsachverständigen geschrieben, oder von Leuten, welche weder die Risse noch das Gebäude selbst gesehen haben, und daß jene die oberflächliche Kunstliebhaberey, vorliegendes aber wahrhafte Kunstliebe dictirt hat.

Weissenburg.

Notizen aus Paris.

(Beschluß.)

Gemälde von Raphael. In den Augen der Liebhaber wird öfters durch den Ruf und die Autorität des Namens der ganze Werth des Werks bestimmt; wahre Kenner sind bedachtsamer, sie achten blos den innern Werth der Production, aber sie verfallen zuweilen in einen entgegengesetzten Fehler: sie wollen nicht annehmen, daß ein Künstler, welcher vortreffliche Sachen hervorgebracht hat, mit mittelmäßigen angefangen.

Dieß sind kürzlich die Reflexionen, womit ein Theil des Publicums die Behauptung vertheidigt, daß ein so eben von dem Museum angekauftes Bild ein Original von Raphael sey.

Dieß Bild war vor ungefähr zwanzig Jahren von dem Payeur général der französischen Armee in Italien gekauft worden. Die Acquisition erregte Aufsehen im Land und unter den Offizieren der Armee, welche sich mit Künsten und Wissenschaften beschäftigten. Man konnte nicht begreifen, wie ein Original von Raphael für 1000 oder 1200 Franken, glaube ich, zu erwerben gewesen, denn die Familie, welche das Bild verkaufte, behauptete, es sey von Raphaels eigener Hand. Uebrigens konnte nur in Hinsicht der Ausführung ein Zweifel darüber obwalten, denn von der Composition, welche sich der der Vierge au linge nähert, wußte man bestimmt, daß sie von Raphael herrühre. Jedoch erklärte der üble Zustand, worin sich das Gemälde befand, wenn man es auch als wirkliches Original gelten ließ, einigermaßen die Mäßigkeit des Preises.

Von seinem neuen Eigenthümer nach Frankreich gebracht, ward es geschickt restaurirt, und da die Wegführung der Kunstwerke im Jahr 1815 die Anzahl Raphaelscher Bilder im Museum bedeutend vermindert hatte, kaufte es der Minister des königlichen Hauses mit einigen minder wichtigen für die Summe von 100,000 Franken.

So wie das Bild ausgestellt war, drängte sich ein Schwarm Neugieriger herbey um es zu untersuchen, und wie man sich denken kann, waren die Meynungen getheilt. Die einen, jedoch die Minderzahl, behaupten, es sey wirklich ein Werk von Raphaels Hand; die anderen, wozu ich selbst gehöre, wenden ein, daß der Kopf der Jungfrau weder die Erhabenheit, noch den schönen Charakter hat, welchen Raphael allen seinen Madonnen gab, und welchen man selbst in seinen Jugendwerken, z. B. in der von Longhi so wunderschön gestochenen Vermählung der heil. Jungfrau, findet. Sie fügen hinzu, daß das Bild im Ganzen nicht die Gewalt des Modellirten zeigt, welche einer der unterscheidendsten Charakterzüge von Raphaels Talent ist; daß an mehreren Stellen der Pinsel ängstlich und unsicher erscheint; — und aus allem dem schließen sie, es sey eine Copie.

Uebrigens finden sich in Italien mehrere andere Copien von demselben Bilde, dessen Original verloren scheint. Die bekannteste ist die zu Rom, Madonna di Loretto genannt, von der man weiß, daß sie von Giulio Romano herrührt; sie ist von Richomme bey seiner Rückkunft vom Rom, im Jahr 1813 gestochen worden.

Im Uebrigen ist es immer eine gute Erwerbung für das Museum, denn angenommen auch, es sey eine Copie, so ist doch nicht zu leugnen, daß sie sicherlich gleichzeitig und deßhalb von Werth ist, weil sie von einer geschickten Hand herrührt und weil das Original nicht mehr vorhanden ist.

P. A.

Digitized by Google

Nr. 103.

Kunst-Blatt.

Montag, den 24. December 1821.

Alterthumskunde.

Neuentdeckte Denkmäler von Nubien, an den Ufern des Nils von der ersten bis zur zweyten Katarakte ꝛc. von Fr. C. Gau aus Köln. Stuttgart und Tübingen im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Zweyte Lieferung, mit 6 Kupfertafeln, 1 Vignette und 1 Blatt Text. Preis 9 fl.

Dieses zweyte Heft steht dem ersten in Nr. 68. von uns angezeigten in keinem Stücke nach. Es enthält zwar immer noch kleinere Darstellungen, weil die reichhaltigeren Platten wegen Kürze der Zeit noch nicht von den Kupferstechern beendigt werden konnten. Doch bieten auch diese vieles Merkwürdige und befriedigen durch die Schönheit der Ausführung, was auch besonders von der farbig gedruckten Platte gilt.

Das erste Blatt, von Sellier und Reville trefflich ausgeführt, zeigt den Längendurchschnitt des Felsentempels von Derri, von welchem im ersten Hefte zwey Ansichten gegeben wurden. Der Verfasser hat hier die abgebrochenen Pfeiler des Vorbaues ergänzt, jedoch die lobenswerthe Sorgfalt gebraucht, seine Ergänzung durch bloßen Umriß anzudeuten, so daß man das noch Bestehende an der schattirten Ausführung genau erkennen kann; dasselbe hat er bey der Statue am Eingang zum eigentlichen Tempel, und bey dem Altar und der sitzenden Statue in dem niedrigern Sanctuarium beobachtet. An den Pfeilern und Wänden sieht man die Sculpturen, Prozessionen und Weihungen darstellend; zu äußerst an der Felsenwand ist ein Siegeswagen noch halb erkennbar. In der Ferne zeigen sich einige Gebäude und das Gebirge. Zwey Araber im Gespräch sitzen vor dem Gebäude.

Zweytes Blatt: Ansicht des Tempels von Dekkeh, die letzte Arbeit des verstorbenen Gmelin, mit vielem Glück malerisch behandelt. Wie der Tempel von Derri zu den ältesten, so ist dieser von Dekkeh zu den jüngsten äthiopischen Denkmälern zu rechnen. An beyden erkannte Hr. Gau eine große Verschiedenheit der Sculptur; die ältere ist streng und rein, die neuere in manierirte Formen ausgeartet. Durch zwey mächtige mit verzierten Capitälen versehene Säulen, an welche eine Thüreinfassung angebaut ist, tritt man in den Tempel. Die starken schiefen Eckpfeiler erinnern an andere späte Monumente in Aegypten. Ueber dem Eingang ist die verstümmelte Inschrift angebracht, welche der Verf. auf dem untern Rande des Blatts hat stechen lassen:

ΥΠΕΡΒΑΣΙΛΕΩ — ΠΛΕ Σ
ΘΕΩ ΠΕΤΕ — — — ΚΑΙ
ΠΑΟΓ — — — — Ξ

Zur Rechten der Façade über der Einfassungsmauer zeigen sich einige Wohnungen am Ufer, von Palmen beschattet; gegenüber auf der andern Seite des Flusses sind die Ueberreste einer alten Stadtmauer aus ungebrannten Ziegeln, die ein gleichseitiges Viereck bildet. Von der Construction solcher alten Stadtmauern werden im Verfolg des Werks noch einige erläuternde Beyspiele vorkommen.

Auf dem dritten Blatt, von Leisnier und Vigant mit vorzüglicher Kunst gearbeitet, sieht man das Innere des kleinen Tempels von Kalapscheh, die Nischen desselben, jede mit drey sitzenden Figuren in hoch erhabener Arbeit, und den Umriß eines Basreliefs, die Taufe mit dem heil. Nilwasser vorstellend, dessen Original im Besitz des Verfassers war, aber in Aegypten zurückgeblieben und wahrscheinlich verloren gegangen ist. Die Basreliefs an den innern Wänden des Tempels stellen verschiedene Opfer dar.

Ein äußerst interessantes Blatt ist das vierte, gest. von Baltard. Es enthält den Grundriß und die malerische Seitenansicht des kleinen Tempels von Danduhr, an welchem die antike Disposition vollständig zu erkennen ist. Seine Ausdehnung reicht von dem Gebirge bis nah an den Fluß, der bey hohem Wasserstande die Mauern der Terrasse bespült. Der kleine Tempel, aus einer Vorhalle, einem Vestibulum und dem Sanctuarium bestehend, ist von einer Einfassungsmauer umschlossen, wovon nur noch ein kleiner Rest vorhanden; ein großes Thor, Pylon,

Digitized by Google

zwischen zwey Mauern, von denen nur noch die Fundamente übrig sind, bildet die Façade, woran sich eine hohe Terrasse als Vorbau anschließt. Ueber diese und ähnliche merkwürdige Dispositionen wird Hr. Gau späterhin nähere Erörterungen mittheilen. Die Wirkung dieses Gebäudes ist äußerst einfach, aber troß der kleinen Dimensionen großartig.

Die fünfte colorirte Platte, gestochen von Bigant und Allais, zeigt die angemalten Basreliefs des Sanctuariums im Tempel von Essabua. Merkwürdig ist die untere Darstellung: die heilige Lade auf der Barke mit einem weissen Vorhang oder Segel, und von Opfergaben umringt. Derselbe Gegenstand kömmt auch in Aegypten öfter vor, doch nie mit Farben, wie hier. Am untern Rande läuft ein aus den im Bilde gebrauchten Farben zusammengesezter Streif hin, wodurch gleichsam die Harmonie des Ganzen angegeben wird, welches eine darunter befindliche schwarze Einfassung von bedeutender Breite noch hebt. Ref. wurde dadurch an die Bemerkung erinnert, welche Heinr. Meyer in Goethe's Farbenlehre bey Gelegenheit der aldobrandinischen Hochzeit macht, an welcher eine ähnliche farbige Einfassung vorkommt: daß die griechischen und römischen Maler einen solchen Streifen gleichsam als Declaration der von ihnen beabsichtigten Farbenharmonie über ihr Werk gesezt haben möchten. Die Sache ist hier bey diesen rohen ägyptischen Malereyen freylich sehr einfach; aber es dürfte doch vielleicht zu weiterem Nachdenken Stoff geben, wie ein einmal gegründetes Farbensystem sich fortpflanzen und sogar die Kunst erhalten kann. — Die obere Darstellung, von der hintern Wand des Sanctuariums genommen, wo in der Nische die Statue der ägyptischen Gottheit durch ein Gemälde des heil. Petrus ersezt ist, zeigt den Kunstzustand aus zwey weit von einander entlegenen Epochen. An vielen Theilen des Basreliefs, welche mit Schmutz bedeckt oder dem Auge zu weit entfernt waren, konnte Hr. Gau die Farbe nicht erkennen, und begnügte sich daher, sie blos im Umriß wiederzugeben, da er sich zur Regel gemacht, nirgend etwas willkührlich zu ergänzen.

Das sechste Blatt enthält den Grundriß und Längendurchschnitt des Monuments von Debut, gest. von Dormier. Dieß ist das erste Monument oberhalb der ersten Katarakte oder eigentlich oberhalb Philae. Vor dem Gebäude, welches vielleicht, nach der innern Eintheilung zu schließen, keine geheiligte Bestimmung hatte, erheben sich in ungleichen Zwischenräumen drey Pylonen mit ihren Seitenmauern. Das Ganze ist von einer Einfassungsmauer umschlossen. Die Ausführung dieses Blatts zeichnet sich durch Glanz und Reinheit aus, was um so verdienstlicher ist, als der Stich der Grundrisse meistens in architektonischen Werken vernachlässigt wird.

Auf dem beygefügten Textblatt finden sich die Gegenstände des leztern Monuments in einer Folge von sechs Blättern verzeichnet. Die Vignette, von Schröder gestochen, stellt eine Ansicht der ersten Katarakte dar.

Ref. hat bey dieser Anzeige einige Bemerkungen, welche ihm von dem Verfasser selbst vor einiger Zeit mitgetheilt worden, benutzen zu müssen geglaubt, um, da der Text noch nicht erscheinen kann, das Verstehen dieser Blätter hie und da zu erleichtern. Er zweifelt nicht, daß sowohl die Auffassung der Gegenstände als die Ausführung sich den ungetheilten Beyfall des Publikums erwerben werden, und daß dadurch dem Verfasser einigermaßen die viele Mühe und Anstrengung versüßt werden wird, womit er dieß Werk vorbereitet hat und mit Hülfe der reichlichen Unterstützung der Verlagshandlung zu Tage fördert. S.

Der Zodiakus von Tentyra.

Der Courrier français vom 8. December enthält folgende Nachricht über den Zodiakus, welche von Marseille aus der dritten Classe des französischen Instituts zugesandt worden ist.

„Endlich ist das Planisphärium von Denderah ausgeschifft worden. Dieß Monument, welches so oft angekündigt, so ungeduldig erwartet worden, ist eines der wichtigsten Erwerbnisse Europa's in wissenschaftlicher Hinsicht. Paris wird sich des Besitzes dieses herrlichen Ueberrestes des Alterthums erfreuen; die Gelehrten, welche an den durch dasselbe veranlaßten Discussionen *) Theil genommen haben, werden nun durch eigene Anschauung desselben die wichtigen astronomischen und chronologischen Fragen mit größerer Sicherheit beantworten können, als sie es vielleicht wagen durften, so lang sie dasselbe nur aus Zeichnungen kannten, deren Genauigkeit zweifelhaft war. **)

„Bekanntlich bildet das ganze Planisphärium eine viereckige Masse von ungefähr acht Fuß im Durchmesser und einem Fuß Dicke; es ist in zwey Theile getheilt, deren einer ungefähr ⅓, der andere ⅔ der ganzen Breite einnimmt. Man weiß auch, daß es aus Sandstein aus den Gebirgen von Oberägypten besteht, deren Steinbrüche zur Errichtung aller noch übrigen Monumente, von Denderah

---

*) S. die Abhandlung von Dupuis, die sich zu Ende der zweyten Ausgabe des Auszugs aus dem Origine de tous les cultes, in 18^me befindet.

**) Bey der Abnahme dieses Monuments von seiner ursprünglichen Stelle und Umgebung, welche wahrscheinlich im genauesten Bezug mit demselben stand, mußte wohl die nothwendige Berücksichtigung auf die Orientirung desselben eintreten, und nur dann, glauben wir, läßt sich hoffen, daß die Astronomie und Chronologie wahren Vortheil von der Versetzung nach Europa haben könne, wenn alle auf jene Bedingungen bezügliche Notizen genau vor der Abnahme verzeichnet worden sind. Red.

bey Philä, die Materialien geliefert haben. Dieser Sandstein soll eine Urart seyn; er ist zart und zerreiblich, obwohl gleichförmig und fest, und eignet sich daher vorzüglich zu Werken der Sculptur.

„Das ganze große Werk besteht bekanntlich aus einem Kreise voll astronomischer Figuren, welcher von 12 menschlichen auf den 8 Hauptpunkten des Umkreises vertheilten Figuren umgeben ist. In den Winkeln des Vierecks befinden sich vier aufrechtstehende weibliche Figuren; an den mittlern Punkten der vier Seiten sieht man Gruppen, jede aus zwey knieenden Männern mit Sperberköpfen bestehend; ein cirkelförmiger von Hieroglyphen bedeckter Streif läuft in gleicher Entfernung vom Rande des Kreises und den Seiten des Vierecks; er wird von Figuren unterbrochen. Eine genaue Beschreibung der eingehauenen Zeichen würde hier eben so unnütz als unzweckmäßig seyn. Der Atlas des ägyptischen Werks enthält zwey Kupferstiche davon, einen ausgeführten, den andern blos im Umriß. Mit Hülfe derselben wird man eine genauere Vorstellung davon erlangen können, als eine bloße Beschreibung geben kann.

„Dieser Thierkreis befand sich an der Decke eines obern Gemachs auf der linken Seite des zweyten Vestibulums des Tempels von Denderah. Der General Desaix bemerkte ihn dort zuerst. Als er die Gelehrten von der Expedition auf denselben aufmerksam gemacht, ward er für sie ein Hauptgegenstand ihres Studiums. Hr. Denon war der erste, der ihn maaß und in seiner Reisebeschreibung bekannt machte.

„Das ganze Gemach war, wie gewöhnlich mit Sculpturen überdeckt. Der Zodiakus befand sich an dem Theil der Decke links vom Eingang, eine minder wichtige Verzierung füllte den zur rechten aus. Zwischen beyden und in der Mitte befand sich eine große weibliche Figur, welche die Verfasser der Description Isis nennen, mit geschlossenen Beinen, erhobenen Armen, den Kopf gegen den Eingang des Gemachs und die Füße nach der entgegengesezten Seite gekehrt. Diese Figur ist sehr erhaben gearbeitet, d. h. man hat den Grund sehr tief ausgehöhlt, von welchem man sie abheben wollte; denn im Uebrigen stehen die hervorspringendsten Theile, dem ägyptischen System der Basreliefs gemäß, nicht über die Fläche der Decke hervor. Man rühmt die schöne Ausführung, und die Kupferstiche, besonders die bloßen Umrisse, geben der Figur in der That so reine und wohlverstandene Formen, daß, wenn das Original wirklich solche Schönheit besäße, man unmöglich den griechischen Meissel darin verkennen könnte. Ein Streif mit Hieroglyphen trennt diese Figur von dem Planisphärium; keine ähnliche Verzierung scheint sich an der entgegengesezten Seite des Vierecks, welche mit der Axe des Tempels parallel läuft, gefunden zu haben, aber in der Quere war das Planisphärium von zwey breiten Streifen mit Zickzacklinien umschlossen, einer in den ägyptischen Monumenten oft wiederholten symbolischen Form. Diese Streifen sind von der Säge durchschnitten worden, und um nicht die Schwierigkeiten des Transports einer ohnehin so ungeheuren Masse zu vergrößern, hat sich Hr. Lelorrain weislich mit dem Planisphärium begnügt, und die Beywerke zurückgelassen. Bekanntlich sind die ägyptischen Bauwerke mit ungeheueren Steinblöcken bedeckt, welche so lang sind, daß sie sich an beyde einander gegenüberstehende Seitenmauern anstützen. Die Ausdehnung des Thierkreises erstreckte sich über die Breite des ersten Steins hinüber bis auf einen Theil des zweyten; doch befinden sich auf diesem fast nur die Figuren der Umgebung, und der astronomische Kreis ist fast ganz auf dem ersten enthalten. Beym Anblick dieses merkwürdigen Werks fühlten wir uns von Erstaunen angegriffen über die treffliche Erhaltung und die Schönheit der Arbeit. Es ist, wie schon längst bekannt, erstaunlich geschwärzt, wahrscheinlich durch Fackelrauch; aber ohne Zweifel wird es nicht schwer halten, diese rußartige Patina hinwegzunehmen, welche vielleicht noch aus den Zeiten herrührt, wo die Mysterien des Isisdienstes an diesem geheimen Orte gefeyert wurden, und man wird nur die Malerey vermissen, womit die Basreliefs wahrscheinlich geziert waren, und welche der Wirkung des Rauchs nicht widerstehen konnte.

„Die Verfasser der Description de l'Egypte sagen, sie hätten durchdrungen von der Wichtigkeit dieses Monuments, es mit der größten Treue zu zeichnen gesucht. Sie spannten Fäden über die beyden Durchmesser und die Diagonalen, theilten hierdurch die Oberfläche in acht Sektoren und waren so im Stande jede Figur an ihre richtige Stelle zu setzen. In der That haben wir, als der Kupferstich neben das Monument gelegt wurde, sowohl die zwölf Zeichen des Thierkreises als alle andere Bilder, wovon einige sehr sonderbar sind, erkannt, z. B. das Bein eines Thieres mit gespaltenem Fuß, welches die Gegend des Pols einnimmt, einen Vogel der auf einer Art von Geländer sizt, ein vierfüßiges Thier ohne Kopf hinter dem Nephtis; kurz, außer einigen Verschiedenheiten des Umrisses und der gegenseitigen Stellung, Fehlern, welche bey einer so complicirten und in Rücksicht des Standorts des Originals so schwierigen Arbeit leicht vorfallen konnten, haben wir alles wiedergefunden, und alles wie es seyn soll.

„Mit besonderer Aufmerksamkeit haben wir die menschlichen Figuren betrachtet, welche den Diskus umgeben, weil man hier die Kennzeichen des Styls des Künstlers und mithin des Alters dieses Denkmals entdecken sollte. Die Untersuchung hat uns keinen Zweifel übrig gelassen; das Werk scheint uns unbestreitbar ägyptisch zu seyn. Die Sculptur ist, wie gesagt, schön; den Figuren fehlt es nicht an einer gewissen Anmuth, aber die Formen haben keine

Digitized by Google

Genauigkeit und Wahrheit, die Extremitäten sind inkorrekt und die Gelenke nicht verstanden. Hier vorzüglich fällt die Unbekanntschaft mit der Anatomie in die Augen, und die griechischen Künstler haben diese Unwissenheit selbst dann nicht nachgeahmt, wenn sie die Stellung und Rohheit der alten ägyptischen Idole copirten. Die französischen Zeichner haben diesen Figuren mehr Eleganz und Leichtigkeit gegeben, entweder weil ihre Kenntniß ihre Treue bestochen hat, oder weil die Bewunderung, wovon sie erfüllt waren, sie unbewußt mehr Schönheit sehen ließ, als das Original wirklich besizt. Diese Bemerkung berechtigt uns zu glauben, daß die Figur der Isis eben so in ihrer Zeichnung verschönert worden, und daß sie erst von ihnen den schönen Charakter des Kopfs; die so eleganten und wohlgegliederten Extremitäten erhalten habe, welche uns bewogen, sie für ein griechisches Werk zu nehmen. Diese Bemerkungen sind übrigens nur auf die menschlichen Figuren anwendbar; denn was die Thiere und symbolischen Figuren betrifft, so schien uns die Leichtigkeit, welche sie in der Zeichnung erhalten, in Magerkeit ausgeartet, und wir glauben im Original mehr Kraft und Charakter erkannt zu haben.

„Dieß kostbare Fragment ägyptischer Pracht wird bald in Paris anlangen, wohin es auf Veranstaltung des Eigenthümers, Hrn. Saulnier, unverzüglich abgeht."

Dieser Nachricht fügen wir die Bemerkungen bey, welche das Journal des Débats vom 1. December aus einer Petersburger Zeitung enthält:

„Im Jahr 1799 bey dem Einbruch der französischen Armee in Aegypten unter dem Befehl des Generals Bunaparte, giengen die dieser Expedition beygegebenen Gelehrten und Künstler den Nil hinauf, um die Ruinen der berühmten Stadt Theben zu besuchen und die alten Denkmäler dieser Gegend, der Wiege der Cultur, kennen zu lernen. Hr. Denon, welcher sich unter den Künstlern befand, copirte die alten Thierkreise, welche an den Decken von Denderah oder Tentyra ausgehauen oder angebracht waren, brachte die Zeichnungen nach Frankreich und schmückte damit das Reisewerk, das er über Aegypten herausgab.

„Diese kostbaren Fragmente der alten Astronomie erregten den Forschungsgeist der Gelehrten. Eine gewisse Classe, welche immer geneigt ist, gutmüthig die fabelhaftesten Traditionen anzunehmen, wenn sie nur etwas Paradoxes enthalten und sich in die dunkelste Vergangenheit verlieren, glaubte neue Beweise gefunden zu haben, um ihre Träumereyen zu unterstützen und das Alter unsrer Erde über die Gränzen hinauszurücken, welche durch die authentische Erzählung der heiligen Bücher erwiesen und durch die Beobachtungen der Mathematiker vom ersten Rang, eines Newton, Leibnitz, Euler, der Geologen, wie Deluc rc. bestätigt sind, Beobachtungen, welche auch außerdem mit dem Texte der Genesis übereinstimmen.

„Diese mehr oder weniger absurden Conjecturen zogen die Aufmerksamkeit der Astronomen auf sich, welche in diesem Punkt etwas competentere Richter sind, als die Maler und speculirenden Philosophen. Einer dieser Astronomen, der Pater Ppczobut seit langer Zeit an dem kaiserlichen Observatorium in Wilna angestellt, und seit einigen Jahren verstorben, gab bey dieser Gelegenheit eine Schrift heraus unter dem Titel: Untersuchungen über das Alter des Thierkreises von Denderah oder Tenthyris, gedruckt in Wien im Jahr 1805. Da wir diese Schrift vor Augen hatten, können wir durch folgenden Auszug die Erläuterungen bekannt machen, die er über jene wichtige Frage gibt.

„Wenn man, sagt der erwähnte Astronom, von der Hypothese ausgeht, daß die Hand, welche sich in der Mitte des Zeichens des Krebses auf dem von Hrn. Denon gezeichneten Thierkreis von Denderah befindet, dazu bestimmt ist, um den Solstitialpunkt auf der Ekliptik zu der Zeit, wo derselbe zu Denderah verfertigt ward, anzuzeigen, so würde zwischen dem Stand des Solstitiums jener Zeit und dem des heutigen nur ein Unterschied von 34 Graden seyn, welche der Solstitialpunkt in retrograder Bewegung d. h. von Osten nach Westen, von der Mitte der Constellation des Krebses bis zum vollen 24sten Grade der Zwillinge, durchlaufen haben müßte; da nun dieser Punkt ungefähr in 71 Jahren einen Grad durchläuft, so bedurfte er 2435 um deren 34 zu durchlaufen. Dieß ist die Altersepoche des Zodiakus von Denderah, eine Epoche, welche nur 633 Jahre über die christliche Zeitrechnung hinaufgeht.

„Wenn man die Copie des von Hrn. Denon in Aegypten gezeichneten Zodiakus mit denen vergleicht, welche der Astronom Bayer von den ältesten gemacht und in seiner Uranographie mitgetheilt hat, so ist offenbar, daß in diesen nämlichen Copien alter Thierkreise der Solstitialpunkt sich damals ungefähr in der Mitte des Zeichens des Krebses befand, während derselbe Uranograph Bayer denselben für die Zeit der Herausgabe seines Werks i. J. 1603 neben den Stern M der Zwillinge gesezt hat; denn der Längenunterschied dieser beyden Sterne des Krebses und der Zwillinge beträgt etwa 30 Grad 26 Minuten, also ist der Unterschied zwischen den beyden Orten des Solstitiums 30 Grad (vorausgesezt, daß in seinem alten Stand das Solstitium schon den Stern V des Krebses um einige Minuten im Grad überschritten hatte, und daß es in dem neuen wenigstens noch 20 Minuten zu durchlaufen hatte, um an den Stern M der Zwillinge zu gelangen).

„Diese (30) Grade, wenn man sie in Zeit verwandelt, etwa 71 Jahre auf einen Grad gerechnet, geben nur 2149 Jahre für die Altersepoche des Thierkreises von Denderah, zu der Zeit wo Bayer die ältesten, unter welchen dieser mitbegriffen war, copirt hatte. Fügt man die seitdem verlaufenen zwey Jahrhunderte hinzu, so haben wir nur 2349 für dieselbe Epoche, welche nur 546 Jahre über die christliche Zeitrechnung zurückgeht, d. h. 10 Jahre vor die Rückkehr der Juden aus dem Babylonischen Exil fällt, in die Zeit des Solon, Pythagoras rc. und 218 Jahre nach der Gründung Roms.

„Diese Berechnungen sind einfach und können durch alle, welche nur die Elemente der Astronomie kennen, bestätigt werden."

Wer entscheidet nun, ob die Hypothese, von welcher der Pater ausgeht, die richtige ist?

Die über den ägyptischen Thierkreis angestellten Untersuchungen findet man nachgewiesen in Sicklers Einladungsschrift: Auflösung der Hieroglyphen oder der sogenannten Sternbilder in dem Thierkreise von Tentyra. Hildburghausen 1820. 4, worin der gelehrte Verf. nach seiner bekannten Weise die Hieroglyphen durch Paronomasie zu lösen sucht.

Nr. 104.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 27. December 1821.

Sinnbilder der göttlichen Liebe.

Wenn wir die von Niemand begriffenen, unser Gefühl nicht weiter berührenden Mysterien und Dogmen, auch manche nur auf's Aeußere gerichtete Ceremonien abrechnen, so wird in dem weiten Umfange des schon entwickelten christlichen Religions-Wesens jeder aufmerksame Beobachter eine Fülle von Beziehungen auf menschliche Empfindungen und Gefühle wahrnehmen, die, auch für die blos natürliche Betrachtung, eine innere Wahrheit dieser Religion bezeichnen, ohne welche ihre lange Dauer und große Ausgebreitetheit ein unerklärbares Phänomen seyn würden. Diesen Beziehungen liegt, als fernster Haltungspunkt, ein Höchstes für die Vernunft zum Grunde, der Glaube und die Verehrung eines allvermögenden, allwaltenden Urwesens, dem der, sonst im Kreise des Unvollkommenen befangene Mensch sich wohlgefällig machen könne; wobey denn über anderthalbtausend Jahre die Menschen sich gern beruhigt haben, während mit allem Sinnen, Zweifeln und Wähnen der Verstand uns nichts darüber sagt, welches unser innerstes Verhältniß zum Universum sey. Jene Beziehung zu dem Höchsten, welche bey den ältern Kirchenvätern, so wie bey den altchristlichen Hymnendichtern sich noch als ein Vernunftbegriff und mehr als tief-abhängige Verehrung erweiset, hat in der Zeitenfolge des Mittelalters sich allmählich in das zarteste Verhältniß einer, über die blos menschliche, geistig-sinnliche, hinausgehende Empfindung umgewandelt, indem die ideal-subjective Deutung eines alttestamentlichen, idyllischen Liebesgedichts einen wundersamen Enthusiasmus hervorzauberte, in welchem die von solcher Inspiration begeisterten Personen in einem erlebnten Liebes-Bunde zwischen der Seele des Menschen und dem himmlischen Bräutigam — dem ihrer-wegen einst auf Erden wandelnden Jesus — nun alles Sehnen, alle Freuden und Zustände der natürlichen Liebe wiederfanden. Diese ideale Gemüths-Poesie, welche in solchem Liebesleben zwischen der irdischen Psyche und dem himmlischen Amor (Cupido) sich offenbart, dürfte mehr, als man glauben möchte, auf die Entwickelung und Ausbildung jener innigen, den Griechen und Römern fremden Verhältnisse zwischen beyden Geschlechtern im wirklichen Leben eingewirkt haben, wovon wir so viele schöne und rührende Beweise bey den altprovençalischen Sängern, den deutschen Minne-Dichtern, und hierauf bey Petrarcha finden, in dessen Poesien die Blumen einer idealen, geistig-sinnlichen Liebe am reinsten hervorstrahlen. Weit weniger gekannt, wie es nicht anders seyn kann, sind die Denkmale jener reingeistigen, göttlichen Liebe, die wir, um nur Einiges zu erwähnen, in dem Jubilus animae des heil. Bernhardus (Anf. Jesu' dulcis memoria), in den italienischen Minneliedern des Franciscus von Assisi, der Philomela des Bonaventura und einigen altdeutschen Gedichten abgespiegelt finden. (Unter leztern ein höchst verderbtes, deßhalb kaum mittheilbares Gedicht, der Spiegel der Minne, in achtzeiligen Strophen wechselnde Minnereden zwischen Gott und der Seele). Späterhin hat Jemand aus diesen Vorstellungen einen eignen allegorischen Roman herausgesponnen, der zu Augsburg 1497 unter dem Titel: „Buchlin von der Gemahelschaft zwischen Gott und der Seele", mit vielen rohen Holzschnitten gedruckt erschien. Auch nachmals ging diese Poesie des religiösen Gefühls, deren, wie sich von selbst versteht, ein rohes, ungebildetes Gemüth gar nicht fähig seyn konnte, nicht ganz verloren, wie ich mich denn erinnere, derley allerliebste Liebesgespräche zwischen der Seele und ihrem Jesus von einer Gräfin zu ..., in einem Rudolstädter Gesangbuch von etwa 1670, einst gelesen zu haben, andrer protestantischer Dichter damaliger Zeit hier nicht zu erwähnen. So werden auch mehreren Lesern hiebey einige Lieder von Novalis einfallen; in Zinzendorf's Gedichten gehören die Salomonischen Nächte ganz zu dieser Gattung. — Weitere Andeutungen würden hier nicht an ihrem Orte seyn, wo wir an das Vorstehende nun zunächst die Erinnerung anknüpfen wollen, wie die bildende Kunst, so wie sie alle jene der allgemeinen menschlichen Empfindung zusagenden Vorstellungen des fortgeschrittenen Christenthums in ihr Gebiet hinüberzuziehen wußte, so auch in das Reich ihrer Bildungen jene inneren Empfindnisse der göttlichen Liebe aufzunehmen versucht hat. Von sehr alten Denkmalen dieser Art kann ich nicht berichten; wohl aber liegen uns überaus neue Versuche vor Augen,

Digitized by Google

mit deren bloßer Nennung wir uns hier begnügen; es sind dieses die bey Ackermann in London erschienenen Religious Emblems („Sinnbilder der Christen, erklärt von Arthur vom Nordstern," Leipz. 1818. in gr. 4.), 21 Holzschnitte der feinsten englischen Kunstmechanik, darunter mehrere ihrer Anlage nach ganz aus dem oben bezeichneten Kreise idealischer Liebes-Relationen, die von neuem beweisen, daß diese mystischen Vorstellungen und Gefühle schöner Seelen, — die freylich in jenen Holzschnitten meistens trist und düster erscheinen — dem Protestantismus keineswegs fremd sind. Was sonst sei mehreren Jahren uns von solchen bildlichen Darstellungen aus den frühern Zeiten zur Hand gekommen ist, möge hier nur, mit der Bitte, unsre kleine Zahl zu vermehren, von uns kurz angezeigt werden, sowohl um des einzelen Schönen willen, was uns hier begegnen dürfte, als um neuere Künstler, deren Sinnesart zu jenen Gegenständen einer zarten, sinnbildlichen Malerey sich wenden möchte, an eine bisher fast gar nicht benützte Quelle hinzuführen. Ein wohlerfundenes, **kunstgemäßes** Sinnbild (wie z. B. Guido's Fortuna, oder seine den Münchner Theater-Vorhang zierende Aurora) gehört unstreitig zu dem Preiswürdigsten, was der Maler hervorbringen kann, der sich hier als völliger Eigenthümer seines Bildes, als Poet und Maler zugleich bewähren muß. Höchst werthlos erscheinen dagegen auch uns jene abgedroschenen Figuren der Ikonologieen, die sonst überall, an den Decken der Säle ꝛc. sich aufdrängten. Für unsre Sinnbilder der göttlichen Liebe ist schon dieses eine Empfehlung, daß sie jedesmal eine bestimmte Handlung (Zustand) symbolisiren müssen, wogegen unsre vormaligen Meister für ihre sogenannten Embleme und moralischen Sinnbilder meist nur eine einzige, gleichsam zur Parade dastehende Figur (wie etwa die Göttin der Gerechtigkeit), mit ihren Attributen behängt, darzustellen mußten. Dort aber soll alles auf das liebende Subject und das geliebte Ideal bezogen werden, für welches **Paar** es wohl keiner so schwerfälligen Attribute bedarf; wir werden uns ohne Zweifel leicht darüber vereinigen, daß, nach dem Beyspiel des Otho Vänius, zur kunstgemäßesten Darstellung hier nur die Seele als jugendlich-kindliche Psyche, und die himmlische Minne (wie die Jünger der ewigen Weisheit wohl ihren Jesus nannten) als ein geflügelter Genius in Knaben-Gestalt, das Haupt mit einem lichten Schein umgeben, — um den Kreis des religiösen Lebens zu bezeichnen, — beyde einfach gekleidet, gebildet werden können. Schwerlich würde jene reingeistige Liebe durch den Künstler beglaubigt werden, wenn er mit dem tändelnden Dichter Spee ꝛc., den himmlischen Bräutigam durch einen jungen Hirten, den **Daphnis** der fünften Virgilischen Ekloge, und die suchende Seele durch eine zierliche Schäferin symbolisiren wollte. Solche für die Kunst unpassende Einkleidungen werden sich in den folgenden Anzeigen von selbst dem Leser kund geben.

I. Unter den Incunabeln dieser Sinnbilder der göttlichen Liebe kann ich dermalen nur ein einzeles altes Folio-Blatt, auf einer Seite etwa um 1500 gedruckt, anführen, bestehend aus 20 gleich großen Holzschnitten (wohl zum Aufkleben in einem Andachtsbuch und zum Illuminiren bestimmt); auf jedem Bilde erscheint Christus in völligem Alter und die Seele als erwachsenes Mädchen; darunter jedesmal vier Verse, die, als Gespräch zwischen beyden, gar nicht einmal ausgezeichnet sind. (Diese Quatrains sind ohne Zweifel mit stereotypisch verbundenen Guß-Typen gedruckt). Einige dieser Vorstellungen und einfachen Reime will ich ausheben; möglich, daß dieser seltene Bogen nur einen **Theil** solcher Scenen der himmlischen „Gemahelschaft" enthielt, die, wie wir auch weiter sehen werden, oft in wundersame Phantaseien überschweiften, allemal aber als allegorische, sinnbildliche Sprache verstanden seyn wollen; daher man nicht vergessen muß, daß wir jezt einer inneren Welt uns nähern, deren Beziehungen dem blos materiellen Leben, dem sie ein Geheimniß sind, nur als **Träume** erscheinen können, wie denn vor dieser Behörde Raphael's und Guido's verklärte Madonnen ganz auf gleiche Weise gewürdigt und abgefertigt werden müssen. — Nr. 3. Die Jungfrau betend vor ihrem Liebhaber, der sitzend auf ein Tamburin schlägt, und sie mit den Worten ermuntert: Wirf hin weinen und beten, Wolauf du must den reien treten; worauf die Seele antwortet: Lieb, wilt du mir pauken und gigen; So lass ich alles trauren ligen. Nr. 5. schießt sie einen Pfeil auf Christus ab; — 6. hält sie ihn an einem Band festgebunden. Nr. 8. Beyde auf einer Bank beysammen sitzend; darunter: Chr. Ich rune dir zu ein wort, Das übergreift des himmels hort (l. ort, d. i. Gränze); die Seele: Niemand ich wol sagen kann, Was ich, Lieb, von dir vernommen han; welche Verse das Unaussprechliche der göttlichen Liebe ausdrücken; als **Bild** untauglich. Nr. 9. die Seele an den Stufen eines Altars entschlafen; der Liebhaber sich ihr leise nähernd: Niemand mir die tochter (das heißt, das Mädchen) weck; Dass man sie mir nicht erschreck! Die Seele: Ich schlaf zu dir in äusserkeit, Und wach zu dir in innigkeit. — 13. Die Seele am Kreuz (wie vor Spee's Gedichten), vor ihr Christus: Ich henk dich auf in dieser frist Ueber alles, das da irdisch ist. Die Seele: Was sol hieraus werden? Ich rür weder himmel noch erden. Ganz in dieser naiven Art auch die Antwort Nr. 14. wo Christus der „Tochter" völlig die Kleider auszieht. [Ueber diese figürliche Entblößung der Seele vergl. z. B. die Stellen aus den Werken der Guyon in Ewald's Briefen über die alte Mystik und den neuen Mysticismus, Leipzig. 1822.] — Nr. 16. Die Seele sitzend, ein aufgeschlagenes Buch in der Hand; vor ihr in lehrender Gebärde Christus: Ich lere dich in ein leben gân, Das one lere niemand mag han. Die S.: Ich mag das buch nit lesen, Du wollest dann

mein meister wesen. — In diesen einfachen Bilderreimen zeigt sich mehreres, was späterhin die Kunst klarer und schöner darzustellen wußte, da die Grundideen hier meist dieselben blieben, wie man aus einigen nachherigen Vergleichungen wird abnehmen können. —

II. Späterhin, nachdem 1615 die Sinnbilder der göttlichen Liebe von Otho Vänius erschienen waren, von denen wir zuletzt berichten wollen, folgten von einem, vermuthlich protestantischen Dichter, der zum öftern aus dem Tauler und Meister Eckart seine Belege nimmt, die „hohen geistreichen Lehren über die Sprüche des hohen Liedes von der liebhabenden Seele und ihrem Gemahl, durch D. S." Frankf. 1622 F. Jedem Blatte ist ein Kupfer von Jac. von der Heyden beygefügt; der Gemahl ist hier König Salomon, neben ihm die gekrönte Braut. Daniel Sudermann's Reime — welchen in unsern Literaturbüchern fehlenden Namen ich auf andrem Wege entdeckt habe — sind durchweg zu lehrhaft, ohne die Lieblichkeit der altkatholischen geistlischen Lieder; noch weniger läßt sich unter den Kupfern auch nur eine schöne malerische Allegorie antreffen, wie dieß auch durchweg bey andern solchen Bilderchen der Fall ist, die einzelen, ganz in Kupfer gestochenen Gedichten dieses Sudermann vorgesezt sind; vermuthlich wurden sie alle nach seiner eignen Angabe gezeichnet. Das anmuthigste unter leztern, als Gegenstand, die Psyche, wie sie sich die Füße wäscht, nach einem biblischen Ausdruck, kann als Sinnbild nicht gelten.

III. Herm. Hugo's Pia Desideria, Antv. 1628. 12., eingetheilt in Klagen der reumüthigen Seele; ihre Wünsche und Streben in ihrem geheiligten Zustande; zulezt die Seufzer der liebenden Seele; alle Bilder, wie die Elegieen, auf einfache Sprüche des hohen Liedes oder der Psalmen gegründet; in den Versen selbst eine ewige unausstehliche Einmengerey von griechischer Mythologie und localen Anspielungen nach dorthin, statt hier Alles auf das N. T. und dessen Schauplatz zu beziehen. Die Holzschnitte jener ersten Ausgabe, mit dem Zeichen des Christoph von Sichem (auf dem Titelbl. steht: Sculpsit Christophorus a Sichem, pro P. J. P.) sind weder fein gearbeitet, noch zierlich gezeichnet, doch als Vorbilder der folgenden Kupfer, und weil manche wohl erfunden, beachtenswerth. Diese Kupfer, worin freylich alles sich deutlicher ausnimmt, erschienen zuerst in der Ausg. Antv. 1629. [Später aber fand sich die Ausg. Hugonis P. D., Emblematibus illustrata, Antv. vulgavit Boet. a Bolswert. 1624. 8.] Hierz. B., zu I. 10., führt die Gerechtigkeit die kleine Psyche vor Gericht; der göttliche Knabe, als Richter, am Tische sitzend, und alles in ein Buch einzeichnend. Einfacher dargestellt in der Ausg. 1645. 16., wo die Psyche gebückt vor ihrem kleinen Richter steht, der sie auf die Gesetzestafeln hinweiset, das Schuldbuch vor sich. Die sinnigsten Allegorien, die sich unter den kleinen Bildern dieser Cölner Ausgabe uns darboten, scheinen uns einer kurzen Nachweisung nicht unwerth. S. 131. Die Psyche, vor Liebe hingesunken, von zwey Sionitinnen unterstützt, oben der himmlische Amor einen Blüthenregen auf sie herabschüttend. (Nach der Stelle des h. L. „fulcite me floribus, stipate me malis, quia amore langueo"; ein weit schöneres Bild, als Nr. 14. der englischen Holzschnittmeister in den Sinnbildern der Christen, mit der Unterschrift: „Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalem, findet ihr meinen Freund, so saget ihm, daß ich für Liebe krank bin.") — Die Seele, im Dunkeln, folgt dem göttlichen Knaben, der von dem Schein der Laterne, die er trägt, bloß oben beleuchtet ist. — Auf einem Steckenpferde, mit der Schellenkappe und Kindsspielwerken hüpft die Psyche einher; die göttliche Liebe warnt sie, mit der einen Hand das Gesicht verbergend. Ein andermal erscheint die Eitelkeit der Welt, der himmlische Amor hält der Psyche die Augen zu. — Die göttliche Liebe als Arzt, am Bette der kranken Psyche. — Diese, von bösen Dämonen gejagt, flieht in die Netze des Todes, deren Endstricke die göttliche Liebe zerschneidet. — Die Psyche, als Schülerin, vor dem Amor als Lehrer, stehend (wie oben I, 16.). — Die Seele als Pilgerin den Erdkreis umgehend; ihren Weg leitet an einem Faden der hoch auf den Wolken voranschreitende Genius, ein Lichtgefäß in der Hand. — Unsere Psyche sucht mit einer Lampe ihren himmlischen Amor im Bette, ohne ihn da zu finden; er liegt daneben, auf einem Kreuze schlafend. (Dieser poetische Gedanke erscheint ein andermal in der fast kindischen Allegorie des Versteckenspielens, wie in jenen Zwiegesprächen des Rudolstädter Gesangbuchs.) — Auf einem grasreichen, mit Lilien bewachsenen Platze Amor und Psyche, einander einen Blumenkranz aufsetzend. — Die Seele, als Pilgerin, unter einem offenen Strohdach ruhend, auf den Weg vor ihr hindeutend; der Genius steht vor ihr, und zeigt auf das Stundenglas hin, das er in der Hand hält. — Diese Sinnbilder scheinen uns eben so poetisch als malerisch erfunden zu seyn, wie denn jedes Stoff zu einem sehr anmuthigen Gedichte darbieten würde; die Poesie des Jesuiten ist dagegen fast aus nichts, als profanen Reminiscenzen aus Ovid's Heroiden rc. an einander gestückelt. —

IV. Durch Otho van Veen, und wohl auch jene älteren Bilder zu Hugo veranlaßt, erschien 1629 bey dem Kupferstecher M. Snyders zu Antw. die „Amoris divini et humani antipathia, sive effectus varii, Emblematibus suis expressi; Edit. II. 12. mit französischen Deute-Versen; darunter einige liebliche Bilderchen, alle ohne Einfassung, z. B. 33. der Jesus-Knabe stehend, spielt auf einer Orgel; die Psyche dazu singend, hinten ein Engel, den Blasbalg ziehend (Harmonia amoris.) In der später zu Salzburg erschienenen Antipathia amoris div. et hum., mit weit mehreren schlecht radirten Kupfern, finde ich noch, als einer Erwähnung werth. S. 175. „In domino quies", die

Digitized by Google

schlafende Psyche im Schooß ihres himmlischen Amor; dieser auf einen am Boden stehenden Compaß hindeutend; oben der (Polar) Stern. In beyden Werken nehmen wir indeß auch wahr, zu welchen seltsamen Dingen diese Imaginationen mitunter führen konnten, so wie auch das Mißlingen, wenn die Bildner, die Gränzen der Malerey und Poesie nicht beachtend, jeden blos metaphorischen Ausdruck zu einem Sinn-Bilde geeignet glauben, wie denn derley Verkehrtheiten in dem ganzen emblematischen Fach uns nur zu häufig begegnen.

V. So wenig, wie Sudermann, ist in unsern Literaturwerken der oberdeutsche Poet Laurentius von Schnüffis bekannt, dessen „Mirantisches Flötlein oder geistliche Schäferey“ zu Frankfurt 1694 herauskam. (Mirant hatte er sich vorher in einem allegorischen Roman seines frühern Welt- und Hoflebens genannt.) Diese Schäferey (Pastorale) besteht aus drey Abtheilungen: Die erste, der Streitstand einer von der Welt zu Gott sich kehrenden Seele. (Das erste Gedicht überschrieben: Die in Sünden sorglos schlafende Seele, Clorinda wird von dem himmlischen Daphnis zu der Buße auferweckt.) Die dritte: Der Freudenstand einer liebenden und mit Gott vereinigten Seele; hier Nr. 2. „Clorinda erzählt, wie sie von dem Wein der Liebe Gottes wunderbarlicher Weise trunken werden.“ Das lezte Gedicht enthält die Vermählung des himmlischen Daphnis mit der Clorinda, die von ihm mit dem Kranz der Seligkeit gekrönt wird. Vor jedem dieser Lieder, mit einem Motto aus dem H. Liede, findet sich ein Kupfer; keines darunter der Auszeichnung werth; sonst möchte dieses Werkchen einem bessern Künstler wohl zu einigen sinnvollen Bildern Anlaß gegeben haben.

VI. Ich komme nun auf den niederländischen Maler Otto Vänius (van Veen), den Lehrer des großen Rubens, der in seiner Jugend sich in Rom gebildet hatte; in diesem Alter hatte er die „Amorum Emblemata“ erfunden und gezeichnet, die er später in Kupfer stechen ließ. (Antv. 1608. 124 Fig.) Noch vorher hatte Vänius eine Reihe „emblematischer“ Zeichnungen zu Horazens Werken edirt, unter denen wir kaum einige gelungene Sinnbilder antreffen können. (Beyläufig treffen wir in dem modernen symbolischen Bilderkreis überall auf das hier mißbräuchlich gesezte griechische Wort Emblema, als ob dieses je mit Sinnbild, Allegorie gleichbedeutend gewesen wäre.) Die Infantin Isabella, Statthalterin der Niederlande, hatte, als sie jene Bildergallerie des Amor gesehen, gefragt, ob nicht diese Erfindungen auf einen geistlichen Sinn möchten hinbezogen werden, da die Neigungen zu dem geliebten Gegenstande bey der göttlichen und natürlichen Liebe beynahe dieselben seyen. (Vergl. hierüber Villers treffliche Worte in Ewald's angef. Briefen S. 94.) Der Meister sah dieses als einen Auftrag an, und gab nun zu Antw. 1615 seine vortrefflichen „Amoris divini emblemata“ heraus, von denen auch eine prächtige neue Auflage Antv. 1660 gr. 4. vor uns liegt. Die jedem Kupfer gegenüber stehenden niederländischen Verse sind von dem Künstler selbst. — Diese 55 Sinnbilder, auch größer und netter gestochen, übertreffen an Schönheit und Lieblichkeit jene früheren durchgängig; fast alle sind so anmuthig erfunden und dargestellt, daß ihr Anblick ein nicht geringes Wohlgefallen erwecken muß, wenn wir uns nur einigermaßen mit den Ideen, welche den achtbaren Künstler (der damals, über alle jugendliche Schwärmerey hinaus, nahe an die Sechziger war) bey diesen Darstellungen leiteten, wie sie in den beygefügten Texten der Kirchenlehrer und den in verschiedenen Sprachen gedichteten Versen angedeutet sind, vertraut gemacht haben. Die Psyche erscheint hier als etwa siebenjähriges niedliches Mädchen, der Amor nicht älter, und schon diese Gleichheit ist symbolisch. Die hier und da vorkommenden Attribute, wodurch die Tugenden charakterisirt werden, müssen demjenigen hinlänglich verständlich seyn, der diese Zeichen aus den Arbeiten Dürer's und unsrer alten kleinen Meister kennt; freylich aber haben diese Materialien sich hier wohl auch der kunstgemäßen Darstellung widerstrebend bewiesen. — Die nähere Angabe und Deutung aller dieser höchst anmuthigen Bilder würde uns hier zu weit führen; schon das erste Blatt, Incipiendum! (nach dem hohen Liede 2. „Stehe auf meine Freundin, meine Schöne; siehe der Winter ist vergangen, die Blumen sind hervorgekommen, und die Turteltaube läßt sich hören in unserm Lande“) verlangte eine umständliche Erzählung, da der sinnige Künstler Nichts ohne Beziehung in diesem Werke angebracht hat. Einiges ist der Idee nach aus der früheren Gallerie des irdischen Amor entlehnt; so z. B. S. 29. die Psyche und der himmlische Genius treten beyde mit einem Fuße auf eine Tafel, worauf mehrere Zahlen stehen, und heben zugleich ein rundes Täfelchen (worunter ein Lorbeerkranz) mit der Zahl I., empor, dazu die Devise: in unitate perfectio. In den Emblemen der Liebe tritt S. 3. der nackte Amor auf eine Tafel mit den Zahlen 2 bis 10, und erhebt eben so jenes Täfelchen mit der erwähnten Einen Zahl, dabey der Spruch des Aristoteles, Perfectus amor non est nisi ad unum.*) — Ohne hier nun weiter in's Einzele zu gehen, wollen wir noch die allgemeine Bemerkung beyfügen, daß fast alle bildlichen Darstellungen aus diesem Kreise zu größeren Werken der Malerey wenig geeignet seyn dürften, da sie bey geringem äußern Raum und bey sorgfältiger netter Ausführung, etwa in der Art der altniederländischen Miniaturmaler, sich am gefälligsten darstellen werden. Dieses Verhältniß lesen wir schon in dem Sonett des Kupferstechers Cornelis Boel an Otho Vänius, vor dessen Emblemata amorum, angedeutet, wo er diese allegorischen Bilder eine erheiternde und vergnügliche Erholung des Künstlers von größeren Arbeiten und schwierigeren Aufgaben nennt, so wie Orpheus nicht stets die Kämpfe und Besiegung der himmelstürmenden Riesen besinge, sondern zuweilen auch zum Thema seines Gesanges die Liebe der Venus und des Adonis wähle. —

„Hertoont sijn herp' somtijts, speelt lieflick en vertelt
Hoe Venus, selfs gheraen in haer Cupidoo's leghen,
Adonis troetelt, kust, versolght door bosch en haghen
En hoe met bitter soet de Liefde soetlick quelt.“ —

Die Unvollständigkeit oder Unvollkommenheit, welche ohne Zweifel diesem kleinen Beytrag zu einer Geschichte der symbolischen Kunstdarstellungen der Neueren anhaften wird, wolle man durch das Unzureichende der bis dahin sich uns darbietenden Mittel entschuldigen. Unterdessen dürfte die Darlegung dieses Versuches nicht zwecklos seyn, da einerseits für die Geschichte der Symbolik des Mittelalters und der späteren Zeiten noch so wenig geleistet worden, sodann auch der Sinn für die Denkmäler dieser Art (die des vielen hier mit vorkommenden Mißlungenen wegen fast gar nicht mehr geachtet wurden) noch zu wenig seine Richtpuncte gefunden hat, die doch nicht entbehrt werden können, um die Kunst der christlichen Zeitalter gehörig zu verstehen und zu würdigen.

B. J. Docen.

---

*) Welche Art zu allegorisiren jedoch unter die unglücklichsten zu zählen seyn möchte.

Red.

Nr. 105.

Kunst-Blatt.

Montag, den 31. December 1821.

Salzburger Mosaik-Fußboden.

Freunden der Alterthumskunde war es längst bekannt, daß Hofrath und Professor Thiersch in München im Jahr 1815, als er an der Spitze der damals von der Regierung ernannten Untersuchungs-Commission der Alterthümer in und um Salzburg auf den sogenannten Walser Feldern bey Salzburg in den zwischen Loig und Viehausen schon seit 50 Jahren gekannten Trümmern der alten Stadt Juvavia und ihrer Umgebungen die dort früher begonnenen Nachgrabungen vollenden ließ, bey Durchschneidung des Ackerbodens auf ein Hauptzimmer von 18 Fuß Länge und 15 Fuß Breite stieß, und da am 13. August einen köstlichen Mosaik-Fußboden aufdeckte, von welchem seitdem oft in öffentlichen Blättern gesprochen und auch Abbildung in schwarzen und colorirten Kupfern gegeben worden ist. Hofrath Thiersch gab damals in öffentlichen Blättern*) einen auch fremde Leser in die Freuden und Begeisterungen bey diesem Fund einweihenden Bericht. Sein unbestrittenes Verdienst war es, daß bey der Ausgrabung und Wegräumung der lezten Verhüllung durch Mauersteine und Sandgruben von den dazu gebrauchten Landbewohnern die höchste Behutsamkeit angewandt wurde und so alles, was nicht weit früher schon beschädigt worden, in unangetasteter Frischheit und Farbenpracht nach so viel Jahrhunderten wieder hervortrat. Unstreitig hätte er auch sogleich für die mit großer Schwierigkeit verbundene Fortschaffung dieser Mosaik ins Central-Museum nach München Sorge getragen, und Nachgrabung nach einem zweyten Zimmer, in welchem er auf einer zweyten Mosaik die Fortsetzung des hier abgebildeten Mythenkreises der Ariadne zu finden hoffen durfte, auf der Stelle veranstaltet, wenn er nicht von der Bairischen Regierung Befehl erhalten hätte, sich wegen Zurückforderung mancher aus München entführten Literatur- und Kunstschätze nach Paris zu begeben. Ganz Salzburg wurde an Oestreich abgetreten und so blieb auch bey diesen Nachgrabungen alles beym Alten. Ein Schutzdach bedeckte die zu Tag ausstehende Mosaik, und Reisende wallfartheten zu ihrer Schau aus allen Gegenden. Ja es hätte wenig gefehlt, daß nicht der fromme Überglaube, der in der schmerzerfüllten Ariadne eine Dolorosa, eine heil. Jungfrau, in der Erlegung des Minotaurus einen Kampf des Erzengels mit dem Erzfeind zu finden wußte, einen wirklichen Wallfarths-Ort daraus zu machen sich hätte beygehen lassen.

Es mag an der Stelle seyn, hier den Auszug eines Briefs mitzutheilen, welchen unter dem 15. August Hofr. Thiersch aus Salzburg an den Schreiber dieses Aufsatzes geschrieben hatte.

„Der alte Grund, auf dem Juvavia gestanden, war bis vor 50 Jahren mit Wald bedeckt. Dann schnitt der Pflug blos in die fruchtbare Erde, die sich 1 Fuß tief über dem Gerülle der zerstörten Stadt gebildet hatte. Die Bauern, der Gegend kundig, schlugen oft durch, um aus dem alten Gemäuer Steine für ihre Bauten zu ziehen. So sollen auch die lang bestandenen Ruinen der alten Stadt über der Erde nach und nach vertragen worden seyn. Eine fortlaufende Reihe von Auffindungen läuft seit 50 Jahren herunter. Geräthschaften, Pferdegeschirre, schwere Münztöpfe sind da gefunden worden. Auch unsere Fundgruben wurden durch Bauern eröffnet, die Steine suchend auf ein Kreuzgewölbe und kleine marmorne Würfel stießen. Das nun ganz aufgedeckte Ariadne-Zimmer gewährt das Ansehen eines reichen, vollgewirkten Teppichs. Vier Felder, jedes von 4 — 5 Quadratschuhen, enthalten den Cyclus des Theseus und der Ariadne. Dem Beschauer zur Linken empfängt Theseus den Knäul. Im Mittelpunkt, welcher ein großes Labyrinth einschließt, erblicken wir in einem viereckigen Felde den Theseus, der die Keule gegen den Minotaur schwingt, welchen er am rechten Horne gefaßt und auf das linke Knie niedergestoßen hat. Oben über dem Labyrinth leitet der Sieger die entführte Ariadne auf sein Schiff empor. Rechts der Bilder sizt sie im vierten Felde, das Haupt auf die Rechte gestüzt, die Füße übergeschlagen, verlassen auf einem Felsen, im höchsten Schmerz

*) Zuerst und gleich nach dem Funde von Thiersch selbst in der Salzburger Zeitung von 1815. Nr. 159. und mit noch höherer Stimmung zur Begeisterung in der Allgemeinen Zeitung desselben Jahrs Nr. 231.

Digitized by Google

gen Himmel blickend. Bewunderswürdig sind die Gruppen. Aber noch größere Kunst zeigt die einzeln sitzende verlassene Königstochter. Blickt man das Gesicht in der Nähe an, so ist es ein Haufe von Steinen, die Augen sind durch ein weißes Würfelchen gebildet; und unter dem rechten Augenpunkte angesehen zeigt es die Augen himmelwärts gerichtet, in einem so erhabenen Schmerz, daß nur der der Niobe ihr verglichen werden kann. Die Zeichnung ist überall nicht die richtigste, wie gewöhnlich bey solchen Copien in musivischen Arbeiten. Aber alle Vorstellungen scheinen nach berühmten Werken der Sculptur copirt zu seyn. Seltsam, daß das ganze Gebäude und Zimmer ganz leer, ohne Geräthe und Münzen ist. Das Ganze ruht auf Wärme-Canälen; auch Oefen, aus vortrefflichen Ziegeln gemauert, haben wir gefunden. Sie stehen mit jenen Kanälen in Verbindung."

Für uns in Dresden hat der Fund dieses musivischen Ariadne-Cyclus noch eine besondere Anmuthung. Welcher Alterthumsfreund hat nicht von der kolossalen Statue im Dresdner Antiken-Museum, der sogenannten Agrippina in Becker's Augusteum n. XVII. oder von Lessings Streit darüber gehört? *) Auch der wackere Professor Fiorillo in Göttingen, dessen am 10. Sept. d. J. in hohem Alter erfolgten Tod wir aufrichtig beklagen, hatte in einem eigenen Aufsatz sein Gutachten darüber abgegeben. **) Wäre jemandem noch ein Zweifel übrig geblieben, daß es die verlassene und in Schmerz versenkte Ariadne sey, die man in diesem grandiosen und in allen seinen erhaltenen Theilen im schönsten Styl gearbeiteten Marmorbilde erblickt: so würde ihn diese bey Salzburg gefundene Mosaik auf immer beseitigen. Dort ist dieselbe verlassene Ariadne in derselben Stellung (nur daß die Statue die Füße nicht übereinander geschlagen hat) auf einem Felsstück sitzend abgebildet, und in der Dresdner Ariadne besitzen wir, wo nicht das Urbild zu jenem musivischen Werk, doch gewiß eine Statue, die mit dem wahren Urbilde die größte Aehnlichkeit hatte. Der gelehrte Casanova rief in seinem Discorso über dieß Bild aus: es ist in der That zu bedauern, daß man nicht weiß, wen dieses schöne Werk vorstellet und unser Stolz fühlt sich bey dieser Unwissenheit gedemüthigt. ***) Durch jenen Fund bey Salzburg können wir mit Sicherheit den Namen der vielbestrittenen Statue

*) Lessing's Schriften Th. XV. S. 230 ff.

**) Fiorillo's kleine Schriften artistischen Inhalts. Th. I. Nr. VIII. Bemerkungen über die sogenannte Agrippina in Dresden, nebst einer erläuternden Kupfertafel.

***) Certo, che vi senti del dispiacere di non sapere chi questa bell' opera rappresenti, e la vanità soffre di non potere ragione volmente decidere. Discorso sopra gli Antichi p. XXV.

aussprechen. Allein auch der Streit über die wahre Restauration dieses noch in Cavalleriis Statuen des rechten Arms und Kopfes völlig ermangelnden Bildwerkes *) wird durch einen Blick auf die Ariadne in der Mosaik auf immer geschlichtet. Die Statue ist aus der Chigischen Sammlung so ergänzt zu uns gekommen, daß sie, das Haupt auf die rechte Hand, die mit dem Ellbogen auf dem rechten Schenkel ruht, aufstützend, mit der linken abwärts gesenkten Hand eine Rolle hält, womit sie der Ergänzer zu einer Muse stempelte. Nach einer mit dem damaligen sehr derb absprechenden, ja wohl handvesten Antiken-Inspector Wacker genommenen Verabredung hatte Professor Schenau zuerst die muthmaßliche wahre Stellung gezeichnet, welche Wacker in Kupfer stechen ließ und später der Antiken-Inspektor Lypsius den Ergänzungskupfern zu seiner ausführlichen Beschreibung der Antiken-Gallerie beyfügte. **) Nach dieser Vorstellung lag die rechte Hand nachlässig auf dem rechten Schenkel ausgestreckt, und dieser Vorstellung gibt auch Becker im erklärenden Text seines Augusteums seine uneingeschränkte Zustimmung. Betrachtet man aber die Statue ganz unbefangen, so wird man sich immer mehr davon überzeugen, daß die ursprüngliche Stellung derselben durchaus auf das Auflehnen des Hauptes berechnet gewesen sey. Denn nur dadurch wird die auf der rechten Seite von der Schulter herabgehende Einziehung und Verkürzung des Körpers vollkommen veranlaßt, auch die wahre Haltung des Kopfes, der nicht neu ist, aber vielleicht doch nicht dieser Statue zugehört, aufs bestimmteste angegeben. Was Becker von einer Spur der gestreckt-aufliegenden Hand am Marmor berichtet, ist nicht vorhanden, wohl aber ist dieser ganze Theil, welchen das herabgesunkene Gewand bedeckt, durch Ueberarbeitung sehr gemißhandelt. Dieß alles erwägend und eine sehr ähnliche zweyte Statue in der Giustinianischen Galerie (Tom. I. n. 142.) damit vergleichend, hatte Fiorillo schon den Ausspruch gethan, (Th. I. S. 249.) daß der rechte Arm gebogen gewesen seyn müsse, indem theils das Nachlässige in dieser Haltung des ganzen übrigen Körpers, der auf dem rechten Ellbogen seinen Stützpunkt sucht, theils die Anstrengung des rechten Fußes und Beines, welches als

*) In Cavallieri's Werk Antiquarum Statuarum urbis Romae Libr. I. et II. befindet sich im 1sten Buch Nr. 50. die kopf- und armlose Statue, die damals der Cardinal Ferrara in seinem Garten aufstellte und deren Identität mit der Dresdner Agrippina, Lessing zuerst fand. Der ächte Kopf muß sich später gefunden haben. Man tappt hier freylich im Finstern.

**) Die noch vorhandene Kupfertafel wurde von mir zur Vignette auf dem Titelblatt meiner 1814 gehaltenen Vorlesung über die Dresdner Antiken-Gallerie benutzt. Da sie längst vergriffen ist, wird sie mit wesentlichen Verbesserungen im ersten Theil meiner kleinen antiquarischen Schriften erscheinen. Damals hielt ich dieß Bild noch für eine Niobe.

Digitized by Google

Basis für die ganze Last des Körpers diene, dieß unwidersprechlich beweise. Wirft man nun einen Blick auf die unbezweifelte Ariadne in der Salzburger Mosaik, und sieht auch hier die trauernde Verlassene ihren Kopf den Fingern des aufgestützten rechten Arms anneigend, *) so ist durch diese völlige ähnliche Stellung bey zwey der Hauptsache nach mit einander übereinkommenden Bildwerken jeder Zweifel über die Richtigkeit der Restauration beseitigt und Fiorillo's Urtheil gegen Becker's Einwendungen gerechtfertigt. Hätte der eigener Ansicht nicht ermangelnde, nur zu oft durch sammelnde Belesenheit verwirrte Göttinger Kunstfreund nur eben so glücklich die Stellung der abgebrochenen linken Vorhand angegeben. Indem er diese nach außen sich ausspreizend und andeutend oder zurückweisend vorzustellen bemüht ist, zerstört er alle Ruhe und Geschlossenheit der Figur und verräth Mangel an Sinn für die Antike. Denn wie konnte er sich von der so sichtlichen Restauration bey der Giustinianischen Statue, wo die vorgestreckte, in die Luft hineingreifende linke Hand ein sehr abgeschmacktes modernes Anhängsel ist, verführen lassen, eine ähnliche Restauration bey der Dresdner zu vermuthen. Hier kann kein Zweifel statt finden. Ihre Vorhand sank unstreitig an der linken Hüfte herab. In der Mosaik, wo diese Theile weit mehr enthüllt sind, ruht sie auf dem entblößten linken Schenkel. Doch über dieß alles wird das kunstliebende Publicum erst dann aus Anschauung urtheilen können, wenn getreue Abbildungen im nicht allzukleinen Maaßstabe von diesen Mosaik-Figuren werden ans Licht gestellt seyn. **)

Wenn uns außerdem noch eine Bemerkung anzuführen gestattet wäre, so besteht sie in der Muthmaßung, daß jenes fünfte Feld, welches wegen der Beschädigung des Mosaiks ganz verschwunden und dem Schiffe des Theseus entgegengesezt ist, schwerlich eine andere Vorstellung enthalten hat, als die bekannte schlummernde Ariadne, wovon das Hauptbild im Vatican, ein herrliches Fragment aber in der königlichen Sammlung in Dresden sich befindet. *) Denn was konnte schicklicher und zweckmäßiger diesen ersten Ariadnen-Cyclus schließen, als eben die Schlummerscene, welche nach dem einstimmigen Zeugnisse der Alten auf die gewaltsamsten Ausbrüche des Schmerzes und der Verzweiflung, wie sie Catull besingt, folgte? Auch würde dadurch der Uebergang zum zweyten Cyclus in einem zweyten Zimmer, welcher die mit Bacchus vermählte Ariadne gleichfalls durch ein Mittelfeld und vier Seitenfelder durchführte, nach der sinnreichen Vermuthung des Hofr. Thiersch, gewiß am besten eingeleitet worden seyn. Dann fing im zweyten Cyclus die Vorstellung mit jener bekannten Scene an, wo Bacchus mit seiner geräuschvollen Sippschaft sich zufällig der schönen Schläferin nähert und einige Satyrisken und Panisken ihrem Muthwillen dabey freyen Zügel lassen. **)

So wenig wir sonst das Restaurations-Unwesen bey Denkmälern des Alterthums in Schutz zu nehmen Lust und Belieben tragen, indem gerade die reiche Sammlung, die unserer Aufsicht anvertraut ist, durch die geschmacklosesten und plumpesten Flickereyen und Ergänzungen die Galle eines ehrlichen Antiquars aufzuregen ganz vorzüglich geeignet seyn könnte, und wir gern bey der täglichen Musterung derselben zu einem Schock Köpfen, Händen und Füßen, die oft die herrlichsten Bruchstücke verunzieren, das alte: zu den Raben mit euch! ausrufen möchten: so sollte bey diesem Mosaik

---

*) Becker Th. I. S. 105 hält das Aufstützen des Arms mehr für ein Zeichen des ruhigen Andenkens, als der Trauer. Aber auch die tiefe, bis zur Erschöpfung getriebene Trauer hat diesen Gest. Man erinnere sich nur an die colossale trauernde Amazone jezt in Florenz im Pallast Pitti, wovon wir hier in Dresden im Mengsischen Museum einen vortrefflichen Abguß besitzen, und wozu der Pendant unter dem Namen einer Sabina sich gleichfalls in Cavallieri Nr. 80. befindet. Es ist das Symbol der besiegten Provinz Pontus für einen römischen Siegesboten gearbeitet.

**) Diese Mosaik verdiente wohl ihrer Vortrefflichkeit wegen in demselben Maaßstabe und mit derselben Pracht herausgegeben zu werden, wie der kunstliebende Graf Laborde 1802 in Paris in seiner Description d'un pavé en mosaique decouvert dans l'ancienne ville d'Italica jene musivische Rennbahn mit dem sie umgebenden Musenmedaillons im größten Imperial-Folio herausgab. Denn dieß Prachtwerk ist in der Treue der Colorirung und in Genauigkeit aller einzelnen Theile bis jezt durch nichts, am wenigsten durch die Neapolitanischen Pavimenti, verdunkelt worden. Uns liegen von dem Salzburger Mosaik nur theils die von Fournier gezeichneten und von F. Günther in Salzburg gestochenen, schwarzen, theils die vom Feldmesser Louis Grenier gezeichneten und colorirten 4 Blätter vor Augen, die freylich in ihrer Kleinheit eine sehr unvollständige Vorstellung geben.

*) S. Museo Pio-Clementino T. II. tav. 44. und Le Plat Marbres de Dresde, pl. 116. Becker hatte sehr unrecht, dieß unvergleichliche Fragment nicht aufs Neue abzubilden. Ueber diese liegende Ariadne selbst s. Böttigers archäologisches Museum I. Heft. Nr. II. S. 26 ff. und F. Jacobs über die Bildsäule der schlafenden Ariadne auf einer seltenen Münze, in den Denkschriften der Münchner Academie vom Jahr 1814.

**) S. Pitture d'Ercolano T. II. tav. XVI. und die dazu gehörigen Genien, angeführt und zum Theil abgebildet im archäologischen Museum S. 37. Tafel IV. Es würde leicht seyn, sollte auf einem zweyten musivischen Fußboden der Cyclus der Ariadne noch weiter fortgeführt werden, die herrlichsten Ideen dazu aus Antiken zusammenzustellen. Ins Mittelfeld käme der Triumph des Bacchus und der Ariadne nach dem herrlichen Cameo des Cardinals Carpegna, wie ihn schon Buonarotti in seinem Osservazioni sopra alcuni medagl. p. 430 abgebildet hat. Oder wäre man des Heidnischen Fabelwerkes überdrüssig, welche reizende Scenen böte in jenem geistreichen und auf der Linie christlicher neuer Cultur stehenden Versuch, das griechische Drama auf deutschen Boden zu verpflanzen, in Herder's Dramen, die Ariadne Libera dar, in Herder's Werken zur schönen Litteratur und Kunst, Th. VII. S. 39 — 64.

von höchstseltener Schönheit doch wohl eine verständige Ausnahme gemacht und von denselben Künstlern und Mosaicisten, welche die Cena von Da Vinci mit so unglaublichem achtjährigem Fleiß in Mailand in musivische Arbeit brachten *) oder von andern, die in Venedig unter den Augen des trefflichen Präsidenten der Künste, des Grafen Cicognara, Aehnliches leisteten, nach Maaßgabe des Vorhandenen das Fehlende in dieser Salzburgischen Mosaik ergänzt und besonders das mangelnde fünfte Feld mit einer schlummernden Ariadne ausgeschmückt werden.

Und warum sollten wir uns einer solchen Hoffnung nicht überlassen dürfen? Das treffliche Mosaik ist seit wenig Wochen aus seinem Fundort, wo es nahe an 2000 Jahren im schönen Schooße der Erde geruht hatte, in die Pracht- und Kunstliebende Kaiserstadt an der Donau gewandert. Kaiser Franz auf dessen Anordnung aus allen Theilen der österreichischen Monarchie zur Bereicherung der kaiserlichen Museen Schätze der Kunst und des Kunstfleißes zusammenströmen, hatte von dieser Ausgrabung im Salzburgischen gehört, ordnete die sorgfältigste Uebertragung des Ariadne-Fußbodens nach Wien an, und wünschte bey einer fortzusetzenden Ausgrabung selbst gegenwärtig zu seyn. Dextro Herculo, sagten die alten Schatzgräber. Hier war ein Kaiser der Hercules. Um dieß Alles vorzubereiten und zu besorgen, wurde der jetzige einsichtsvolle und thätige Director des K. K. Antiken- und Münz-Kabinets in Wien, Steinbüchel, der eben vom Einkauf des alten, herrlichen Münzkabinets des Grafen Tiepolo für das K. Münzkabinet aus Venedig zurückgekommen war, dorthin zu reisen beordert, von wo er zu Anfang Octobers nach Wien zurückgekehrt ist. Durch ein Verfahren, welches er in Rom erlernt hatte, ist es ihm wunderbar gelungen, den Fußboden von der feinsten Mosaik aufs beste erhalten hervorzuheben. Er ist bereits wohlbehalten in Schönbrunn angekommen und wird dort unverzüglich durch alle Polirkunst geglättet und zum alten Glanz zurückgebracht werden. Director Steinbüchel hatte die seltene Beglückung, mehrere Stücke des Fußbodens in Beyseyn Sr. Majestät des Kaisers ausgraben zu lassen. Dem Bauer, auf dessen Acker diese Schätze verborgen gelegen hatten, mußten bisher jährlich 600 Fl. zur Entschädigung gezahlt werden. Durch Regen und Feuchtigkeit hatte das köstliche Werk im Verlauf der Jahre immer mehr gelitten. Seine Ausgrabung und Verpflanzung an würdigere Stätte war also in jeder Rücksicht eine Sicherheitsmaaßregel. An der Stelle, wo es versenkt gewesen war, ließ der Kaiser einen Stein setzen, mit der Inschrift, daß hier im Jahr 1815 ein Fußboden aus Mosaik gefunden und im Jahr 1821 unversehrt herausgenommen worden sey.

Aus öffentlichen Anzeigen ist zur Genüge bekannt, daß für ein Meisterwerk Canova's jezt in der Nachbarschaft der Kaiserlichen Burg unter der belebenden Aufsicht des K. K. Baumeisters Nobile ein angemessenes Local zubereitet wird. Canova's Gruppe ist Theseus, der den Minotaurus tödtet, in noch weit größerer Herrlichkeit und Vollkommenheit, als jener erste Minotaurustödter aus Canova's frühestem Kunstleben in Besitz des kunstliebenden Grafen Fries in Wien. So mußte die Villa eines Römers ohnweit Juvavia im Lande der Noriker aus ihrem Schutt ein musivisches Werk hervortreten lassen, damit noch ein dritter Theseus einen dritten Minotaurus siegreich bekämpfend, in Wien zu schauen wäre. Und dieser bringt auch sogar sein Labyrinth mit, worin der ehrliche Sieber wohl schwerlich Bescheid wissen dürfte. Wie nun — man verzeihe uns zum Schluß die harmlose Frage — wenn Ein allen Künsten geweiheter Platz Canova's neue Schöpfung und jenes alten Marmormalers — er heiße, um ihn doch so hoch als möglich zu ehren, Sosus — wiedererweckten Kunst-Estrich umschlosse?

Dresden. Böttiger.

---

*) Alle Wiener Blätter habe ich im Jahr 1818 von diesem noch durch Napoleon angeordneten Werke der Rafaelli, Vater und Sohn gesprochen. Selbst die Art, wie es aus einander genommen und nach Wien geführt wurde, ist höchst merkwürdig. Zulezt hat D. Noehden davon gesprochen in seiner sachreichen Einleitung zu seiner Uebersezung von Goethe's Aufsaz über Bossi's Werk, die in diesem Jahr in London erschienen ist unter dem Titel: Observations to Leonardo da Vinci's picture of the last supper. (London, Booth 1821 in 4.) in der Introduction p. XXV. f. Noehden selbst sah in Mailand eine noch die Kunstwerkstatt, worin dies 28 Fuß lange, 14 Fuß breite Mosaik von 10 Menschen in 8 Jahren gefertigt worden war.

London.

The Architectural Antiquities of Rome, displayed in a Series of about 130. engravings, consisting of views, plans, elevations, sections and details of the most celebrated ancient edifices now remaining in that city, and other parts of the Roman empire; carefully measured and delineated in the years 1817, 1818 and 1819 with historical, descriptive and critical accounts of the respective styles, character, construction and peculiarities of each building. By Eduard Cresy and George L. Taylor, Architects and Fellows of the Society of Antiquaries. N. I. Imperial-Folio, 22. auf 15 Zoll, enthaltend den Triumphbogen des Titus in 2 Ansichten und 8 Umriß-Platten mit 3 Blättern Text. Preis 1 Pf. 11 Sch. 6 Pf. Rodwell and Martin.

Antiquities of Jonia. Published by the Society of Dilettanty. Royal Folio Vol I und II. Der erste Theil ist eine zweyte Ausgabe mit beträchtlichen Zusätzen. Bey Longman, Hurst et Co., Rodwell and Martin. Jeder Band kann einzeln gekauft werden. Zusammen 12 Pf. 12 Sch. geh.

Ein alphabetisches Namenregister wird in einigen Wochen nachfolgen.

Digitized by Google

Alphabetisches Register
zum
Kunstblatt 1821.

(Die erste Zahl bedeutet die Nummer des Blattes, die zweyte die Seite. Wo nur eine steht, ist die Nummer und die erste Seite des treffenden Blattes bezeichnet. Die Verfasser der im Kunstblatt nur dem Titel nach angezeigten Schriften sind nicht im Register aufgeführt.)

A.

Aberli, Kupferstecher, 84, 335. — 91, 363.
Abildgaard, Historienmaler, 78, 316.
Aeginetische Bildwerke, 28, 110. — 35 ff. — 88 ff.
Aeginetischer Styl, 89.
Aegyptische Alterthümer in Rom, 71, 284.
Agreda, Bildhauer, 23, 90.
Agricola, Maler, 26, 104.
Agricola, Fr., Kupferstecher, 84, 335.
Aguado, Architekt, 23, 90.
Ahorn, Bildhauer, 53, 212.
Akademien der Künste, 99, 396.
Alberis, Bildhauer, 9, 35.
Albano, Maler, 86, 343.
Aldenrath, Lithogr., 100, 318 ff.
Allen, George, Architekt, 25, 100.
Allston, Maler, 92. das. 366.
Alkamenes, Bildhauer, 26.
Allais, Kupferst., 103, 412.
Alt, Jakob, Landschaftzeichner, 94, 375.
Alt-Attische Schule, 89.
Altdeutsche Bauart, 43. — 63.
Altkölnische oder Niederrheinische Schule des 14ten Jahrhunderts, 13, 50. — 23 ff. — 35 ff.
Alvarez, Bildhauer, 23, 90.
Amalthea, 28.
Amati, Architekt, 6, 24.
Amsler, Kupferstecher, 40, 160. — 60, 238.
Amulléer, Kupferstecher, 23, 90.
Amykläos, Bildner, 28, 110.
Anderloni, P., Kupferstecher, 61.
Angiolini, Maler, 19, 75.
Antonello von Messina, Maler, 45, 178.
Aparicio, Historienmaler, 23, 90.
Apollonius, Musaicist, 8, 31.
Apotheose des Homer, 70 ff.
Appiani, Andrea, Maler, 9, 36.
Arbeiter, Restaurator, 100, 400.
Arnolfo di Cambio dal Colle, Baumeister, 15, 59.
Arnolfo da Lapo, Baumeister, 15, 59. — 32.
Arnout, Lithograph, 14, 56.
Arras, Cathedrale v., 12, 48.
Arrigoni, Decorateur, 62, 246.
Athalin, Lithograph, 14, 56. — 29. 116. — 72, 288.
Aubert, Kupferstecher, 56, 222.
Auriol, Landschaftmaler, 81.
Ausgrabungen zu Cahors, 12, 48. — in der Villa Pamfili zu Rom, 24, 96.
Ausstellungen in London, 37, 148.
Axmann, Kupferstecher, 19. 76. — 75, das. 298.

B.

Baccio Bandinelli, Bildhauer, 15, 59.
Baccio d'Agnolo, Baumeister, 15, 60.
Bach, Zeichner, 60, 238.
Bacler d'Albe, Lithogr., 14. 56. — 17, 67. — 56, 224. — 72, 288.
Bau, Zeichner, 78, 311.
Bäse, Maler, 17, 68.
Bayern, Kronprinz Ludwig von, 5, 20. — 89.
Baillie, W., Kupferstecher, 84, 335.
Balechon, Kupferstecher, 84, 335.
Balestra, Kupferstecher, 84, 335.
Baltard, Kupferstecher, 68, — 103.
Baquoy, Kupferstecher, 14, 54.
Barbalonga, Giacomo, Kupferstecher, 15, 60.
Barbiers, P., Maler 4, 16.
Barezzi, Steffano, Restaurator, 23, 92.
Barth, Kupferst., 91, 362.
Bartoli, Taddeo, Maler, 9.
Bartsch, Adam v., Kupferstecher, 75, 300. — 84 ff.
Bassi, Landschaftmaler, 31, 124.
Battoni, Maler, 55, 220. — 75. — 85, 338.
Baukunst, antike, 76 ff.
Baukunst in Florenz, 17 ff.
Baur, W., Kupferstecher, 84, 335.
Baur, Nic, Portmaler, 4, 16.
Bayeu, Maler, 23, 91.
Beaugean, Kupferstecher, 56, 223.
Beauvarlet, Kupferstecher, 84, 335.
Becker, Galleriedirektor in Carlsruhe, 8, 31.
Beechey, Maler, 20, 80.
Beechey, Alterthumssammler, 95, 380.
Belgische Schule, 59.
Bellange, Lithograph, 56, 224.
Bellini, Maler, 52. 208.
Belzoni, Alterthumssammler, 1, 2. — 44 ff. — 67, 268. — 95, 380. — 97, 388.
Bendiren, Lithograph, 100, 398.
Benvenuti, Pietro, Maler, 20, 78. — 73. — 86, 343.
Benvoglienti, Uberto, 7, 26. Anm.
Berenger, Lithograph, 56, 224.
Berger, Maler, 90, 360.

Berger, Architekt, 78, 311.
Berggonnen, Maler, 30, 119.
Berkmüller, Architekt, 78, 311.
Berna, Maler, 9. — 23.
Bernduser, Bildgießer, 84, 336.
Bernini, Bildhauer, 86, 343.
Bervic, Kupferstecher, 84, 385.
Beschreibung von Aegypten — Beyl. zu N 10.
Bezzoli, Giuseppe, Maler, 19, 74.
Biard, Bildhauer, 48.
Bidault, Lithograph, 14, 54.
Biedermann, J. J., Landschaftmaler, 80, 320. — 91, 363.
Bigant, Kupferstecher, 63, 270. — 103. das. 412.
Bigatti, Kupferstecher, 55, 220.
Bisi, Michele, Kupferstecher, 9, 36. — 84, 335.
Bittheuser, Kupferstecher, 91, 362.
Bittner, Maler, 60, 238.
Blanco, Kupferst., 23, 90.
Böhm, Maler, 60, 238.
Boisselier, Maler, 62, 247.
Boisserée, 1, 2. — 52, 207. — 96, 383.
Bologna, Johann von, Bildhauer, 48.
Bonzaniga, Gius., Bildhauer, 55, 220.
Bordone, Bildhauer, 48.
Bosio, Bildhauer, 22, 88. — 50, 299. — 78, 312.
Both, A. und J., Maler und Kupferstecher, 84, 336.
Böttiger, 28 ff.
Bouillon, Lithograph, 14, 54. — 72, 288.
Bourdon, S., Kupferäzer, 84, 335.
Bourgeois, Lithograph, 14, 54. — 72, 288.
Bourgignon, Kupferäzer, 84, 335.
Bouton, Maler, 97, 388.
Boydell, Alderman, 20, 80.
Bozza, Gaetano, Zeichner, 55, 220.
Bozzolini, Isabella, Miniaturmalerin, 20, 79.
Braekeleer, C. de, Maler, 4, 16.
Braemt, Medailleur, 59, 234.
Bräuer, Maler, 60, 240.
Brand, A. J., Blumenmaler, 4, 16.
Branvilla, Maler, 23, 90.
Braun, Rud., Maler, 81.
Breda, von, Bildnißmaler, 30, 119. — 79, 315.
Bree, M. J. van, Maler, 4, 15. — 59, 234.
Breembergh, B., Kupferstecher, 84, 336.
British-Institution, 20, 80.
Brittisches Museum, 22, 87.
Brodtmann, J., Lithograph, 81.
Bromley, Kupferstecher, 29, 116.
Bröndtstedt, 26, 102, 104.
Bronzino, Maler, 52, 208.
Browne, Kupferstecher, 84, 335.
Brücke, römische, bey Grönningen, 53, 212.
Brunelleschi, Baumeister, 15, 59. — 17.
Brusca, Girolamo, Maler, 55, 220.
Buonarroti, Michel-Angelo, Maler, Bildh. und Baumeister, 10. — 15, 60.
Bürde, Maler 60, 239.
Burnet, Kupferstecher, 29, 116.
Busch, Bildhauer, 7, 28.
Büsching, 43.
Büström, Bildhauer, 9, 36.
Byzantinische Bauart, 43.

C.

Cailliaud, Reisender in Aegypten, 29, 116. — 76, 303.
Caloigne, Bildhauer, 59. das. 234.
Campanile, Maler, 39, 156.
Camradt, Blumenmaler, 79, 316.
Camuccini, Maler, 86, 343. — 100, 400.
Cano, Maler, 23, 91.
Canot, Kupferstecher, 84, 335.
Canova, Bildhauer, 9, 36. — 41, 164. — 62, 248. — 74, 296. — 89, 354. — 93, 371. 372. — 96, 384. — 98, 392. — 99, 396. — — 105, 420.
Cantoni, Giuseppe, Architekt, 71, 284.
Capanna, Puccio, Maler, 46, 183.
Cardano, Kupferstecher u. Lithograph, 23, 91.
Caristie, August, Architekt, 54, 215.
Carmona, Kupferstecher, 23, 90.
Caronni, Kupferstecher, 13, 51.
Carpentero, J., Maler, 4, 16.
Carracci, Hannibal, Maler, 18 ff. — 75, 298. — 86, 343.
Carstens, Maler, 51, 202.
Cartellier, Bildhauer, 10, 40.
Castagno, Andrea del, Maler, 45, 178.
Castinelli, Rodolfo, Architekt, 17, 66.
Catel, Maler, 26, 104. — 31, 124. — 77, 306. — 100, 400.
Cauwer, de, Maler, 59, 235.
Cavallini, Pietro, Maler, 46, 152.
Cennino di Drea Cennini, 5 ff. — 30, 120. — 45. — 63, 251.
Chantrey, Bildhauer, 93, 371.
Charlet, Lithograph, 72, 288.
Chiaramonti, Museo, 7, 28.
Chionis, Bildner, 28, 110.
Choris, Maler und Lithograph, 22, 88. — 61, 244.
Christen, Bildh., 78, 312.
Cicognara, Graf, 8, 30. 100, 400.
Cimabue, Maler, 7 ff. — 40, 158, 159. — 41, 163.
Cipriani, Kupferstecher, 99, 396.
Claessens, Kupferstecher, 84, 336.
Claude-Lorrain, Maler, 60, 240. — 85, 338.
Clemens, Kupferstecher, 79, 316.
Cockerell, Robert, Architekt, 36. — 88. — 95, 378.
Colignon, Maler, 19, 75.
Collins, Maler, 20, 80.
Contorniat-Münze, 18, 70.
Convert, Miniaturmaler, 81.
Cooke, W. B. und G., Kupferstecher, 45, 180.
Copley, Maler, 92.
Coqueret, Kupferstecher, 56, 223.
Corazzi, Antonio, Architekt, 17, 66. — 37, 148.
Cornelius, Peter, Maler, 1. — 12, 47. — 32, 127. 65 ff.
Cortot, Bildhauer, 78, 312.
Coupin, Maler u. Lithograph, 14, 54 ff — 72, 288.
Coris, Michel, Maler, 13 ff. — 23, 90.
Cresy i, Kupferstecher, 84, 335.

D.

Dädalus, Bildner, 36, 142.
Däbling, Maler, 67, 267.
Dallinger, Anton Paul, Steinschneider, 67, 268.
Daniell, Landschaftzeichner und Kupferstecher, 22, 88.
Dannecker, Bildhauer. 1. — 88. — 101 ff.
Danziger Bild, 38 ff. — 55, 218.
David, Maler, 59, 235.
Debret, Architekt, 36, 143.
Debucourt, Kupferstecher, 85, 340.
Delorme, Lithogr., 14, 54.
Delvech, Lithograph, 14, 54.
Denkmal zu Ehren Winckelmanns, 2. ff. — 26.
— des Gen. Dessaix, 10, 40.
— des Marschalls Lannes, 12, 48.
— für Georg III. K. v. England, 29, 116.
— der preußischen Siege, auf dem Kreuzberge bey Berlin, 34, 136.
— der bayr. Constitution bey Gaybach, 35, 140. — 100, 399.
— Luthers zu Wittenberg, 86, 344.
— Heinrichs IV. zu Paris, 48 ff.
— Carls XIII. in Stockholm, 98, 388.
— Bayards in Grenoble, ebd.
— Blüchers zu Breslau. ebd.
— des Richard Löwenherz, 12, 48.
Denon, Kupferäzer, 84, 335.
Dequevauvillers, Kupferstecher, 56, 223.
Desnoyers, Kupferstecher, 33, 132. — 56, 223. — 84. 335.
Dibutades, Erfinder des Reliefs in Thon, 29, 114.
Dien, Kupferstecher, 62, 247.
Dieterich, Maler, 77.
Diogg, Maler, 81.
Diotisalvi, Maler, 9.
Dittenberger, Maler, 77.
Diplos, Bildner, 28, 110.

Digitized by Google

Döll, Medailleur, 31.
Dom von Florenz, 15, 59.
— von Magdeburg, 20, 79 ff.
— von Speyer, 79 ff.
Domenico Veneziano, Maler, 45, 178.
Dominichino, Maler, 101, 403.
Dorigny, Kupferstecher, 85, 339.
Dormier, Kupferstecher, 68. — 103, 412.
Dorn, Maler, 77.
Dorner, Jakob, Maler, 14, 56. — 33, 132.
Dow, Gerhard, Maler, 75, 298.
Drevet, P., Kupferstecher, 84, 335.
Dreyfüße, 28, 110.
Drielst, C. van, Maler, 4, 16.
Duc, le, Maler, 4, 16.
Duccio, Maler, 9.
Duchange, Kupferstecher, 84, 335.
Ducis, Maler, 3, 12.
Ducq, J., Maler, 59.
Dughet, Gasp., Maler u. Kupferstecher, 84, 335.
Duntieu, Miniaturm., 62.
Dupaty, Bildhauer, 10, 40. — 50, 199.
Duplessis, Maler, 91, 362.
Dupré, Bildhauer, 48.
Dürer, Albr., Maler rc. 8, 32. — 88, 352. — 100, 400.
Dyk, van, Maler, 84, 336.

E.

Eastlake, M., Landschaftzeichner, 31, 124.
Eberhard, Conrad, Bildhauer, 65, 260. — 97 ff. 98 ff.
Eckersberg, Maler, 79, 316.
Edelink, Kupferstecher, 85, 339.
Eggers, Maler, 64, 255.
Ehrenreich, Kupferstecher, 75, 298.
Eimbeck, Conrad v., Baumeister, 62, 247.
Eißner, J., Kupferstecher, 19, 76. — 75 das. 298. 299.
Ekeman-Alesson, Lithograph, 14, 56. — 80, 320.
Elgin'sche Marmorbilder, 78 ff. — 88. 89.
Ellenrieder, Maria, Malerin, 77. — 84, 335.
Emzich, Georg, Bildhauer, 80, 320.
Ensevi, Miniaturmaler, 23, 91.
Epinate, Maler, 55, 220.
Errante, Joseph, Maler, 30, 120.
Estève, Kupferstecher, 23, 90.
Etty, Maler, 20, 80.
Everdingen, A. v., Kupferstecher, 84, 336.
Eyk, Johann van, Maler, 23. 90. — 38 ff. — 45. — 55, 219.

F.

Fabri, Bildhauer, 9, 36. — 89, 354.
Fabroni, 95, 378.
Fage, la, Kupferätzer, 84, 335.
Faulkner, Medailleur, 22, 88.
Fechter, sterbender, 50, 199.
Fendi, Lithograph, 94, 375.
Fernow, 96, 383.
Ferrari, Maler, 99, 396.
Ferretti, Hercules, Bildhauer, 73, 192.
Fiorillo, J. D., 51. — 57, 228. — 78, 312.
Fischer, K. v., Architekt, 101, 404.
Fittler, Kupferst., 29, 116.
Fogelberg, Bildhauer, 30, 119. — 79, 315.
Fohr, Karl, Maler, 32, 127.
Folo, Kupferstecher, 84, 384.
Fontana, Lavinia, Malerin, 52, 20.
Fortier, Kupferstecher, 56, 223.
Fragonard, Maler, 14, 54. — 29, 116.
Francisque, eigentlich François Milé, Landschaftmaler, 14, 54.
Franqueville, Architekt, 48.
Franz, Glasmaler, 15, 59.
Frei, J., Kupferstecher, 85, 339.
Freudweiler, Albert Daniel, Maler, 81.
Frey, Sam., Maler, 77, 306. — 80, 318. — 91, 363.
Frey, J., Architekt, 101, 404.
Friedrich, Landschaftmaler, 79, 316.
Fries, Ernst, Lithograph, 51, 203. — 52, 207 — 78, 312.
Friesner, Malerin, 60, 238.
Frisius, S., Kupferstecher, 84, 336.
Fröhlich, Huldereich, 57, 228.
Frommel, Kupferst. und Maler, 8, 31. — 10, 40. — 77, 306. — 78, 311. — — 84, 335.
Fuccio, Bildhauer, 46, 183.
Fuentes, Georg, Theatermaler, 90, 360.
Füßly, Heinrich, Maler, 25, 100.
Füßli, Heinr., Landschaftzeichner, 80, 318.
Fyt, Joh., Maler, 75.

G.

Gabriel, Bildhauer, 4, 16.
Gabrielli, G., Landschaftzeichner, 31, 124.
Gaddi, Agnolo, Maler, 8 ff.
Gaddo Gaddi, Maler, 23.
Gallesio, Graf Giorgio, 20, 78.
Galliani, Theatermaler, 90, 360.
Galvez, Maler, 23, 90.
Gandolfi, Kupferstecher, 55, 220. — 56, 224.
Gangloff, Carl, Zeichner, 52, 207.
Ganier, Blumenmaler, 78, 311.
Garavaglia, Kupferst., 84, 335.
Garofalo, B., Maler, 86, 343.
Gärtner, A., Architekt, 401, 404.
Garth, Kupferstecher, 84, 335.
Gau, F. C., Architekt, 1, 2. — 38, 151. — 68. — 76, 302. — 103 ff.
Gauermann, Jakob, Kupferstecher, 57.
Gebauer, Maler, 79, 316.
Gegenbauer, Anton, Maler, 34, 134.
Gell, J. W., Landschaftzeichner, 31, 124.
Gemälde-Gallerie, neue, in Venedig, 42, 168.
Georget, Porzellanmaler, 15 ff.
Gérard, Maler, 1. — 90, 360. — 108. 403, 404.
Geßner, Conrad, Landschaftmaler, 80, 319.
Getti, Bildgießer, 49, 194.
Ghiberti, Lorenzo, Bildgießer, 9 ff. — 15, 59.
Gines Bildhauer, 23, 90.
Giottino, Maler, 46, 154.
Giotto, Maler, 15, 59. — 23. — 32 ff. — 42, 166. 44, 175. — 45, 178. — dessen Schüler 46 ff.
Giovanni, da S., Maler, 17, 66.
Gipson, Bildhauer, 89, 354.
Girard, Kupferst., 56, 223.
Girodet, Maler, 101, 403.
Giunta Pisano, Maler, 40, 158.
Ginay, Lithograph, 17, 67.
Giunto von Pisa, Bildner, 9.
Glas, antikes, 40, 160.
Gmelin, W. F., Kupferstecher, 31, 124. — 85, 339. — 103.
Godefroy, Kupferstecher, 56, 223. — 85, 340.
Goethe, 51, 202.
Gonon, Bildgießer, 48, 190. — 49, 194.
Gonzaga, Theatermaler, 90, 360.
Gothischer Bund in Schweden, 30, 119. — 79, 315.
Gott, Joseph, Bildhauer, 20, 80.
Gonaz, Kupferstecher, 12, 48.
Gouck, H. van, Kupferstecher, 84, 336.
Goya, Historienmaler, 23, 90.
Graimberg, Charles de, 26, 104. — 78, 311.
Granet, Maler, 13, 52. — 62, 248.
Griechische Maler in Italien, 40, 158.
Grimm, Kupferstecher, 84, 335.
Gröger, Lithograph, 100. — 318 ff.
Gros, Maler, 14, 54. — 72, 288. — 97, 388.
Großmann, v., Landschaftzeichner, 61, 234.
Grotefend, 28, 110.
Grundmann, Maler, 60, 238.
Grüson, Maler, 60, 238. — 62.
Gudin, Kupferstecher, 85, 340.
Guercino, Maler, 75, 298.
Guérin, Maler, 14, 54 ff. — 15, 58.
Guibal, Maler, 34, 135. — 91.
Guidi, Domenico, Bildhauer, 73, 192.
Guido von Siena, Maler, 9.

H.

Hackert, Philipp, Maler, 75.
Häcker, Maler, 61, 243.
Haldenwang, Kupferstecher, 8, 31. — 26, 104. — 60, 240. — 78, 311. — 84, 335.
Haldenwanger, Maler, 34, 135.
Hall, Kupferstecher, 84, 335.

Digitized by Google

Haller, Bildhauer. 89, 354.
Hanbury, Reisender in Nubien, 64, 256. — 76, 304.
Hansen, Architekt, 79, 315.
Hariengs, Maler, 4, 15.
Haydon, Benjamin Robert, Maler, 7, 27 ff. — 61, 244.
Hayez, Maler, 99, 396.
Heath, J., Kupferstecher, 22, 88. — 25.
Heckel, Maler, 77, 306.
Hedlinger, Medailleur, 31.
Heeren, 29. 115.
Hegi, Franz, Zeichner, 81. — 91, 363 ff.
Heinzmann, Lithograph, 100, 400.
Heiß, Architekt, 78, 311.
Heller, Joseph, 88, 352.
Helm, mit Inschrift, zu Olympia gefunden, 26. 102.
Hemling, Hans, Maler, 11 ff. — 96, 383.
Hemskerk, Martin, Maler, 13, 50. — 96, 384.
Hendricks, W., Maler, 4, 16.
Heusel, Maler, 67, 267.
Herigoyen, J. D., Architekt, 101, 404.
Hermann, Joh. Martin v., Kupferstichrest., 74, 294 ff.
Hermaphroditenstatue, 29, 115 ff.
Hermen, 24, 94 ff.
Herrmann, Carl, Maler, 60. — 61. — 62.
Hersent, Maler, 14, 54. — 72, 288.
Heß, C., Kupferstecher, 84, 335.
Heß, Heinrich, Maler, 37. — 69, 275.
Heß, Peter, Maler, 42.
Hetsch, Architekt, 79, 316.
Heyden, Jak. von der, Kupferstecher, 104, 415.
Hieroglyphen, 28, 110.
Hilton, Maler, 20, 80.
Himbsel, J. K., Architekt, 101, 404.
Hinchcliffe, Bildhauer, 20, 80.
Hire, de la, Kupferäzer, 84, 335.
Hirt, 29. ebendas. 114. — 76. — 88. — 89.
Hittorff, Architekt, 54, 215. — 58, 232.
Hodges, C. H., Maler, 4, 15.
Hof, Kupferstecher, 91, 362.
Hofland, Maler, 20, 80.
Holbein, Joh., Maler, 52, 208. — 86, 343. — 96.
Hollar, Kupferst., 85, 339.
Holloway, Kupferstecher, 45, 180. — 84, 335.
Hoogstraeten, S. van, Maler, 75, 298.
Houston, Kupferstecher, 84, 335.
Huber, Caspar, und Wilhelm, der Sohn, Landschaftmaler, 77, 307. — 81, 322 ff.
Hübsch, Architekt, 78, 311.
Huffel, van, Maler, 59, 235.
Hulswit, J. Maler, 4, 16.
Hyrtl, F., Maler, 75, 298.

J.

Jackson, Maler, 20, 80.
Jakob der Deutsche, Architekt, 40.
Jakobs, Fr., 29 ff.
Jaquotot, Porzellänmalerin, 15. — 72.
Jarlot, Bildgießer, 48, 190.
Jarvis, Glasmaler, 76, 304.
Jazet, Kupferstecher, 58 ff. — 62, 248. — 85, 340.
Jelgerhuis, Maler und Schauspieler, 4, 16.
Jensen, Blumenmaler, 79, 316.
Iktinos, Architekt. 38, 151.
Imhof, Heinr., Bildh., 81.
Ingegno, Andrea Luigi von Assisi, genannt, 73, 290. — 74 ff.
Inghirami, Francesco, Archäolog, 20, 78.
Joannes, Maler, 23, 91.
Johann von Mailand, Maler. 46, 183.
Jomard, 29, 116.
Jones, Maler, 20, 80.
Jordaens, J., Maler u. Kupferstecher, 84, 336.
Joubert, F. E., Kupferstecher, 12, 48.
Irländisches Institut zur Ermunterung der Künste, 98, 392.
Isaakskirche in Moskau, 52, 208.
Isabey, Miniaturmaler, 29, 116. — 101, 404.

K.

Kallimachos, Bildner, 49, 194.
Kalter, Malerin, 60, 238.
Kalter, Maler, 60, 240. — 62.
Kamphuizen, J., Maler, 4, 16.
Kanachos, Bildner, 16 ff.
Kandys, pers. Oberkleid, 29.
Katafalk, 27, 108.
Keller, Gebr., Bildgießer, 48, 198.
Keller, Heinr., Landschaftzeichner, 81.
Kilian Lukas und Bartholomäus, Kupferstecher, 84, 335.
Kininger, Kupferst. und Lithograph, 94, 375.
Klein, J. A., Maler, 32, 127. — 65, 260.
Klengel, Landschaftmaler, 79, 316.
Klenze, L., Architekt, 26. — 29, 115. — 56, 224. — 79, 314. — 100, 400. — 101, 404.
Klinkowström, Friedr. v., Lithograph, 94, 375.
Kloch, Frau von, Malerin, 61.
Klöber, v., Maler, 67, 268.
Kloz, Mathias, Maler, 34, 135.
Klumpp, K., Architekt, 101, 404.
Knip, J. A., Maler, 4, 16.
Knipp, Porzellänmalerin, 15, 58.
Kobel, W., Maler u. Kupferstecher, 85, 339.
Koch, Joseph, Landschaftmaler, 32, 127. — 51. 202.
Koch, Kupferstecher, 78, 312.
Koeckoek, Portmaler, 4, 16.
Köhler, Staatsrath v., 29, 115.
König, Maler, 60, 238.
König, Landschaftzeichner, 62, 246.
König, Nikolaus, Kupferstecher, 91, 363.
Kohl, Lithograph, 94, 376.
Kolbe, Maler, 67, 267.
Kolbe, Kupferstecher, 84, 335.
Koning, Portmaler, 4, 16.
Konink, S., Kupferstecher, 84, 336.
Koop, W. B. van der, Maler, 4, 15.
Kowatsch, Kupferstecher, 75, 298.
Krafft, Peter, Maler, 20.
Krüger, Lina, Malerin, 60, 239.
Krüger, Anton, Kupferstecher, 45, 180. — 91, 362.
Kruseman, C., Maler, 4, 15.
Kühlen, Maler, 69, 275.
Kühn, Lithograph, 94, 375.
Kunicke, Lithogr., 94, 371.
Kunz, Maler, 8, 31. — 77, 307. — 85, 340.
— Rudolf, der Sohn, ebd. — 78, 311.
Küffel, M., Kupferstecher, 84, 335.
Kyklopische Mauern, 24, 96.

L.

Lacoma, Blumenmaler, 23, 90. (lies so statt Lacorna.)
Lagrenée der Jüngere, Maler, 23, 92.
Landini, Bildh., 37, 148.
Landon, Maler, 10, 40.
Langer, Seb., Kupferstecher, 19, 76. — 75. — das. 298.
Langlacé, Lithograph, 14, 54.
Lanzedelly, Maler. 27, 108
Lapo, Architekt, 40.
Laugier, Architekt, 99.
Laugier, Kupferstecher, 15, 59. — 91, 243.
Launitz, Bildhauer, 5, 20.
Laurent, Lithogr., 14, 56.
Lawrence, Thomas, Maler, 25, 100.
Lazzaretti, Gio., Architekt, 71, 284.
Lebas, Architekt. 78, 312.
Lecointe, Architekt, 54, 215. — 58, 232.
Leeuwen, J. van, Blumenmaler, 4, 16.
Leger, Architekt, 25, 104. 78, 311.
Leisnier, Kupferst., 103.
Lelie, A. de, Maler, 4, 15.
Lemot, Bildhauer, 12, 48. — 48, 190.
Lequay, Lithograph, 56, 224.
Lequine, Erzgießer, 98, 392.
Lerpinière Kupferstecher, 84, 335.
Lescot, Malerin, 14, 54.
Lessing, 105, 418.
Levezow, K., 29.
Leybold, Friedrich, Kupferstecher, 91, 362.
Leybold, der Sohn, Historienmaler. 34.
— Gustav, Kupferstecher, 96.
Liman, Architekt, 17, 66. — 21, 84.
Limnell, Maler, 30, 119. — 79, 315.
Linant, Zeichner, 64, 255.
Lipsius, 105, 418.
Liscot, Hortense, Malerin, 97, 388.

Digitized by Google

Luzzi, Giacopo, Maler, 55, 220.
Livens, J., Kupferstecher, 84, 336.
Löben, Fräulein von, Malerin, 60, 239.
Londonio, Kupferstecher, 84, 335.
Longhi, Giuseppe, Kupferstecher, 59, 156. — 84, 336.
Loos, Daniel, Medailleur, 31. — dessen Söhne Daniel u. Friedrich ebd.
Lopez, Historienmaler, 23, 90.
Lorentzen, Maler, 79, 316.
Lorenzo, Ambrogio und Pietro di, Maler, 9.
Lorenzo, Filippo di, Baumeister, 15, 59.
Lory, Gabr., Landschaftmaler, 80, 319. — 91, 363.
Lose, Kupferstecher, 55, 220.
Louis, Architekt, 36, 143.
Lowry, Kupferst., 84, 335.
Luino, Aurelio, Maler, 23, 92.
Luini, Maler, 85, 338.
Lund, Maler, 79, 316.
Lutherberg, Ph. J., Maler, 75, 298.
Luttringshausen, Landschaftmaler, 91, 363.

M.

Macco, Historienmaler, 81, 324.
Machy, de, Maler, 75, 298.
Madrazo, Historienmaler, 23, 90.
Maella, Maler, 23, 91.
Maes, J. B. L., Maler, 4, 16.
Mancini, Giulio, 7, 26. Anmerk.
Mannlich, v., Maler u. Lithograph, 14, 56.
Maratti, C., Maler und Kupferätzer, 84, 335.
Maria Stuart, Siegelring der, 67, 268.
Marienburg, Schloß, 21 ff. ff. — — —
Mariotti, 7, 26. Anm.
Martin, Maler, 20, 80.
Martini, Simon, Maler, 9.
Martini, Bildhauer, 99, 396.
Martinoff, Lithograph, 42, 168.
Martellini, Maler, 19, 75.
Mason, Kupferstecher, 84, 335.
Massol, Kupferstecher, 56, 223.
Matteini, Maler, 99, 396.
Maurer, Heinrich, Landschaftmaler, 81.
Mazois, Architekt, 35, 139.
Mechau, Kupferstecher, 84, 335.
Meil, Kupferstecher, 84, 335.
Melandez, Maler, 32, 91.
Memmi, Lippo, Maler, 9.
Mengs, Maler, 51. — 53, 210. — 55, 220.
Menitoni, Maler, 19, 75.
Mens, Zeichner, 62, 246.
Mercandetti, Stempelschneider, 48, 192.
Mercuriusstab, Schlangen daran, 28, 110.
Messis, Quintin, Maler, 33 ff.
Metzger, Joh. Kupferst. und Kunsthändler, 73, 290.
Meuron de Corcelles, Mar., Landschaftmaler, 83.
Meyer, Heinrich, 29, 115.
Meyer, Jac., Landschaftmaler, 80, 318. — 91, 363.
Meyer, August, Maler, 18, 71 ff. — 42, 167.
Michaelis, H., Maler, 4, 16.
Michallon, Landschaftmaler, 48, 192.
Michel, J. B., Kupferstecher, 84, 335.
Migliara, Joh., Landschaftzeichner, 55, 220.
Mihes, Julie, Malerin, 8, 32. — 17, 68. — 60, 238. — 62. — 94, 375.
Mikon, Maler, 26, 102.
Milizia, Architekt, 93, 371. — 99. das. 394.
Mills, Medailleur, 22, 88.
Minerva Polias, Tempel der, 49.
Miniaturen, alte, 77, 307.
Minutoli, General v., 64, 255.
Mörner, Graf, Zeichner, 7, 28.
Mola, Fr., Maler u. Kupferätzer, 84, 335.
Molitor, Maler, 57, 227.
Moll, J., Maler, 4, 15.
Molyn, P. de, Kupferstecher, 84, 336.
Monsiau, Maler, 14.
Montagne, M., Kupferstecher, 84, 336.
Montalvo, Landschaftmaler, 23, 90. (lies so statt Montaldo.)
Montgomery, M., Landschaftzeichner, 31, 124.
Monticelli, Maler, 46, 184.
Monticceni, Zeichner, 90, 360.
Moos, Casp., Maler, 81.
Moreno, Architekt, 23, 90.
Morghen, Kupferst., 55, 219. — 71, 284. — 84, 335. — 101, 403.
Morgenstern, 95, 380.
Moritz, L., Historienmaler und Bildhauer, 4, 15. 16. — 30, 120.
Moritz, Wilh., Landschaftmaler, 80, 319. — 91, 363.
Morrona, 7, 26. Anm.
Morton, Zeichner, 25, 100.
Mosch, Landschaftzeichner, 61, 242.
Mudie, James, 22, 88.
Müller, C. O., 24, 94. — 28, 110.
Müller, Joh. Gotth. v., Kupferstecher, 54, 135. — 84, 335. — 85, 339. — 91 ff.
Müller, Friedrich, Kupferst., 84, 335. — 101, 403.
Müller, H. C., Kupferstecher, 30, 113.
Mumie, 29, 116.
Münzen, auf Jersey gefunden, 30, 120.
Muralt, Martin v., Bildhauer, 81.
Murillo, Maler, 23, 91.
Musaicisten, griechische, 8, 30.
Museum zu Madrid, 23, 91.
— für nordische Alterthümer zu Kopenhagen, 26, 104.
— Chiaramonti, 7, 28. — 17, 68
— Torlonia, 17, 68.
— Borgia, 29, 115.

N.

Näcke, Maler, 65, 259.
Naiwinx, Kupferstecher, 84, 336.
Neidl, Kupferstecher, 19, 76. — 75, 298.
Nenci, Francesco, Maler, 19, 75.
Neudeutsche Malerschule, 32 ff.
Neugriechische Kunst, 7 ff. 8 ff.
Neugriechische Bauart, 43.
Neugriechisches Gemälde, 89, 352.
Neve, F. van, Kupferstecher, 84, 336.
Newton, Maler, 20, 80.
Nibby, 13, 52. — 48, 192. — 50, 199.
Niccolini, Antonio, Architekt, 17, 67.
Nimptsch, Frau von, Malerin, 60, 238.
Niquet, Kupferst., 56, 223.
Nobile, Architekt, 105, 420.
Noehden, 22, 88. — 96.
Nollenweider, Zeichner, 79, 311.
Non, St., Kupferätzer, 84, 335.
Normand, C., Kupferstecher, 59.
Normannische Bauart, 43, 170.
Nowogorod, die Thüren an der Sophienkirche zu, 56, 236.

O.

Odevaere, Maler, 59, 234. 235.
Oeri, Jac., Zeichner, 81.
Oeser, Maler und Kupferätzer, 84, 335.
Ohmacht, Bildhauer, 10, 40.
Olivier, Ferdinand, Maler, 94, 375.
Olympia, 2 ff. — 26 ff. — 41.
Ommeganck, B. P., Maler, 4, 16.
Onatas, Bildner, 36, 143. — 88, 351.
Opernhaus, neues provisorisches in Paris, 36, 143.
Oppermann, Wilh., Landschaftmaler, 80, 318. — 91, 363.
Orcagna, Andrea, Maler und Baumeister, 14, 59. — 63, 252.
Os, P. van, Maler, 4, 16.
Os, G. J. J. van, Blumenmaler, 4, 16. — 97, 388.
Osann, 29, 115.
Ostade, Maler, 75.
Ottley, William Young, 44, 176.
Overbeck, Maler, 32, 127. — 64. — 65.
Ozanne, Zeichner, 12, 48.

P.

Pacetti, Vincenzo, Bildhauer, 55, 220.
Paelinck, Maler, 4, 15. — 59, 235.
Palonios, Bildhauer, 26.
Palliere, Leon, Maler, 23, 90.
Palma, d. ä., Maler, 17, 68.
Palmaroli, Gemälderestaurator, 62, 248.

Digitized by Google

Panorama des Aetna von Siegert, 52, 208.
— von Athen, 86.
— Theorie des Panorama, 86, 342.
Paret, Maler, 23, 91.
Parra, Blumenmaler, 23, 90. (lies so statt Pava.)
Parrocel, Kupferäzer, 84, 335.
Parthenon zu Athen, 54. — 55. — 56.
Passavant, Maler, 17, 68. — 64, 253.
Passini, Kupferstecher, 75, 298.
Pavon, J., Kupferstecher, 13. 51. — 84, 334.
Pecheur, Maler, 90, 360.
Pelée, Kupferstecher, 101, 403.
Percier, Architekt, 10, 40. — 101, 403.
Perez, Architekt, 23, 90.
Perger, Sigmund v., Maler, 19, 76. — 75 ff.
Peroux, Lithograph, 52, 207.
Persische und babylonische Kunstwerke, 28, 110.
Pertsch, J. N., Architekt, 101, 404.
Perugino, Pietro, Maler, 10, 38. — 33, 131.
Peters, B., Maler, 75, 298.
Peterskirche in Rom. 93 ff.
Pfenninger, J., Maler, 81.
Phidias, Bildner, 36, 142. — 38, 151. — 78, 310. — 88, 351.
Piazza, P., Decorationsmaler, 71, 284.
Picart, Stephan, Kupferstecher, 84, 335.
Pichler, Kupferst., 85, 339.
Picot, Lithograph, 72, 288.
Pienemann, J., Maler, 4, 15.
Piggiani, Bildgießer, 49, 194.
Pilgram, Baumeister, 62, 247.
Pillement, Kupferstecher, 14, 54.
Piloti, Lithograph, 14, 56. — 94, 374.
Pino, Domenico del, Blumenmaler, 20, 79.
Piraud, Architekt und Zeichner, 55, 220.
Pitts, Bildhauer, 25, 100.
Ploos von Amstel, J., Kupferstecher, 85, 340.
Porporati, Kupferstecher, 84, 335.
Porzellanfabrik zu Sevres, 15 ff.
Potrelles, J. L., Kupferstecher, 56, 223. — 84, 335.
Pozzi, Bildhauer, 78, 312.
Pozzi, Pater, Architekt und Perspektivmaler, 19 75.
Pradier, Kupferst, 101, 404.
Preisaufgaben der kön. Societät in Brüssel, 54, 216.
— der skandinavischen Literaturgesellschaft in Kopenhagen, 64, 256.
— der k. Akad. der Künste in London, 45, 180.
— der k. k. Akademie der sch. Künste in Mailand 75, 299.
— der Akademie zu Bordeaux, 35, 140.
— der Akademie der Künste zu Neapel, 8, 32.
— des irländischen Instituts, 98, 392.
Prestel, J. G., Kupferstecher, 85, 339. 340.
Prévost, Panoramist, 86, 342.
Primisser, Aloys, 27, 108.
Procaccini, Maler und Kupferäzer, 84, 335.
Prudhon, Maler, 15, 59. — 30, 113. — 61, 243.
Pfenner, Maler, 65, 259.

Q.

Quaglio, Dominicus, Maler, 39.
Quaglio, Lorenz, Theater-Architekt, 34, 135.
Quatremère-de-Quincy, 14. — 29, 116.

R.

Raggi, Giov. Antonio, genannt Sodoma, Maler, 71.
Raggi, Bildhauer, 50, 199. — 98, 392.
Rahl, Kupferstecher, 10, 40. — 19, 76. — 70, 279. — 71, 283. — 75, 298. — 84, 335.
Raimbach, Kupferstecher, 84, 335.
Rambour, Joh. Anton, Maler, 12. — 65, 260.
Ramey, Bildhauer, 89, 354.
Raphael Sanzio v. Urbino, Maler, 5. — 13, 51. — 39, 156. — 71, 283. — 86, 343. — 100, 400. — 102, 408.
Rapp, H., 94, 376.
Rauch, Bildhauer, 43, 136. — 61, 242. — 62. — 98, 392.
Raufer, Bildhauer, 89, 354.
Re, Lorenzo, 13, 54. — 55, 220.
Rebell, Maler, 39, 156. — 77, 307.
Redouté, Blumenmaler, 10, 40. — 14, 56.
Regenmorther, Maler, 4, 16.
Reindel, Albert, Kupferstecher, 52, 208. — 53. — 84, 335.
Reinhard, C., Landschaftmaler und Kupferstecher, 84, 335.
Reinhard, Sophie, Malerin, 77, 306 — 78, 311.
Reisinger, Erzgießer, 98, 392.
Rembrandt, Maler, 75, 298.
Reni, Guido, Maler, 52, 208. — 86, 343.
Reville, Kupferstecher, 68, 270. — 103.
Rey, Maler, 12, 48.
Reynolds, Maler, 44, 176. — 76, 304.
Rhökus, Bildner, 29, 114.
Ribera, genannt Spagnoletto, Maler, 23, 91.
Ricci, Stefano, Bildhauer, 69, 276.
Ricci, Dr., Zeichner, 64, 255.
Richomme, Kupferstecher, 5, 20. — 84, 335.
Rico, Andrea von Candia, Maler, 8, 31.
Riedinger, J. E., Kupferstecher, 84, 335.
Rieter, Heinrich, Kupferstecher, 91, 363.
Rigaud, Maler, 12, 48.
Righetti, Francesco, Erzgießer, 94, 376.
— Luigi, Sohn, ebendas.
Rist, Kupferstecher, 34, 135. — 91, 362.
Rittig, Maler, 75, 259.
Rivellés, Maler, 23, 90.
Rivera, Historienmaler, 23, 90.
Robbia, Luca della, Bildner, 15, 59.
Robert, Ludwig Leopold, Historienmaler, 83, 331.
Robert, Kupferäzer, 84, 335.
Robert, Porzellanmaler, 15, 58. — Lithograph, 14, 54. — 17, 67. — 56, 224
Römische Alterthümer am Rhein, 90, 358 ff.
Römische Stadt, Trümmer davon im Dep. der untern Seine, 3, 12.
Römisches Theater zu Mendeure. 82, 328.
Roos, Heinrich, Landschaftmaler, 85, 338.
Rosaspina, Kupferstecher, 84, 335.
Roßmäßler, Kupferst., 20, 80.
Rosso, Gius. del, Architekt, 15, 60. — 17, 66.
Rosso antico, Badewanne von, 7, 28. — 13, 52.
Rother, Maler, 60, 240. — 62.
Roullet, Kupferst, 84, 335.
Roux, Maler, 77, 306. — 78, 311. — 87, 348.
Rugendas, Kupferstecher, 84, 335.
Ruschewey, Kupferstecher, 45, 180. — 32, 128.
Ruthriel, Bildhauer, 10, 40. — 62, 247.
Ruysdael, Landschaftmaler, 85, 338.
Ryckaert, D., Maler, 75, 298.

S.

Sachs, Hans, Holzschnitte zum, 52, 208.
Sächsische Bauart, 43.
Sacro Convento in Assisi, 40 ff.
Sagau, Stempelschneider, 23, 90.
Salmson, Steinschneider, 30, 119. — 79, 315.
Sammlung der HH. Boisserée u. Bertram in Stuttgart, 13. — Lithographisches Werk darüber, ebend. u. ff. — 35 ff.
— des Grafen Blacas, 15 60.
— des Grafen Schönborn zu Reichardtshausen a. Rhein, 97, 388.
— des Herrn von Ropp zu Mitau, 86, 343.
Sanchez, Landschaftmaler, 23, 90
Sandberg, Historienmaler 30, 119. — 79, 315.
Sardanapalos, Statue des, 13, 52.
Sarkophag des heil. Egidius zu Perugia, 12.
Sarto, Andrea del, Maler, 85, 338. — 86, 343.
Sassoferrato, Maler, 52, 208.
Savery, S., Kupferstecher, 85, 340.
Scaramuccia, Kupferäzer, 84, 335.

Digitized by Google

Schadow, der Vater, Bildhauer, 67, 267. — 86, 344. — 88, 392.
Schadow, Rudolph, Bildhauer, 1, 4. — 2, 8. — 39, 156. — 89, 354.
Schadow, W., Maler, 1.
Schalken, G., Maler, 75, 298.
Schall, Joseph, Zeichner, 61, 242.
Schaller, Bildhauer, 5, 20. — 89, 354.
Sharp, Maler, 25, 100.
Schedel, N. v., Architekt, 101, 404.
Scheffer, v., Maler, 65, 260. — 94, 375. 376.
Schelling, 89.
Schelfhout, J., Maler, 4, 16.
Schelfhout, Andreas, Maler, 4, 16.
Schickard, Heinrich, Baumeister, 87 ff.
Schinkel, Architekt, 34, 136. — 95.
Schinz, Joh., Landschaftmaler, 80, 319 ff.
Schlegel, Friedrich, 51.
Schlicht, Kupferst., 78, 312.
Schlichtegroll, Fr., 29, 115.
Schlotthauer, Joh., Maler, 69, 275.
Schmiedler, Miniaturmaler, 62.
Schnell, Kupferstecher, 78, 312.
Schnorr, Julius, Maler, 64, 255. — 65. — 90 ff.
Schnorr, von Karlsfeld, Ludwig, Maler, 94, 375.
Schnitzer, J. v., Maler, 94.
Schön, Maler, 60, 240.
Scholz, Maler, 60, 239.
Schoorel, Joh., Maler, 96, 383.
Schopenhauer, Johanna, 33.
Schoppe, Maler, 77, 306.
Schotel, Portmaler, 4, 16.
Schouman, Portmaler, 4, 16.
Schule, 5 ff. 6 ff.
Schumann, Maler, 67, 267.
Schweikle, Bildhauer, 5, 20.
Scoti, Architekt, 34, 135.
Scott, J., Kupferstecher, 20.
Scotti, Franz Emmanuel, Mininturmaler, 55, 219.
Seccato, Zeichner, 64, 255.
Sellier, Kupferstecher, 58, 270. — 103.
Sels, E., Maler, 4, 15.
Senefelder, Alois, Lithograph, 94, 374.
Senft, Maler, 77, 306.
Sepulveda, Stempelschn. 23, 90.
Sergell, Tobias, Bildhauer, 50, 200.
Seyffer, (lies so statt Seifert) Kupferstecher, 57, 227. — 70, 279.
Sherwin, J. H. und Charles, 24, 335.
Sichem, Christoph von, Holzschneider, 104, 415.
Sibilia, Francesco, Musaikist, 40, 160.
Sickler, 26. — 28, 110.
Siegert, Maler, 52, 208. — 60, 239. — 62.
Signorelli, Luca, Maler, 71.
Silanion, Bildner, 29, 114.
Sipmann, Maler, 69, 275.
Slann, Kupferstecher, 46, 180.
Smies, Jakob, Zeichner, 30, 120.
Smilis, Bildner, 36, 143.
Smirke, Maler, 22, 88.
Smith, Fr., Kupferstecher, 29, 116.
Smith, S., Kupferstecher, 84, 335.
Snayers, H., Maler, 84, 336.
Snell, Maler, 30, 119.
Snyders, M., Kupferst., 104, 415.
Societät, königliche zur Ermunterung der schönen Künste in Brüssel 54, 216.
— des Amis des Arts zu Paris, 10, 40. — 15, 58 ff.
Sodoma, s. Gio. Antonio Raggi.
Sola, Bildhauer, 9, 36.
Solari, Angiolo, Bildhauer, 29, 116.
Solario, Ant., Maler, 52, 208.
Solfernus, Musaikist, 9.
Sotto insù, 19, 74 ff.
Soutmann, Kupferstecher, 84, 336.
Spalla, Bildhauer, 90, 360.
Spierre, Fr., Kupferstecher, 84, 336.
Spohn, F. A. W., 28, 110.
Staasen, Zeichner, 57, 228.
Städel'sche Kunstanstalt zu Frankfurt a. M., 85 ff.
Stahl, Architekt, 101, 404.
Stark, Maler, 20, 80.
Stefan von Florenz, Maler, 46, 183.
Steiner, d. ä. Maler, 60, 239.
Steinkopf, G. F., Landschaftmaler, 30. — 34. — 94, 376.
Steinwyk d. j., Maler, 75, 298.
Stern, Raphael, Baumeister, 7, 28. — 13, 52.
Stieglitz, C. L., 66, 262.
Stirnbrand, Porträtmaler, 34, 135.
Stöhr, Maler und Lithograph, 94, 375.
Stothard, Maler, 22, 88.
Strixner, Nepomuk, Lithograph, 1, 2. — 13. — 14, 56. — 23, 90. — 35 ff. 52, 207. — 94, das. 374.
Strobel, G., Architekt, 68, 272.
Strongylion, Bildner, 29, 114.
Stuart, Maler, 92.
Stucchi, Kupferst., 6, 24.
Stürmer, Maler, 67, 267.
Suyderhoef, Jonas, Kupferst. 13, 51. — 23, 91. — 32, 128.
Swebach, Lithograph, 56, 224.
Swinin, Lithogr., 42, 168.

T.

Tacca, Pietro, Bildhauer, 48.
Taddeo Gaddi, Maler u. Baumeister, 15, 59.
Tadei, Angelo und Anton, Maler, 23, 90.
Tambroni, Cav., 45.
Tanner, Rud., Maler, 81.
Tapetenmanufaktur der Gobelins, 15 ff.
— von Beauvais, ebendas.
Tardieu, Alex. Kupferst. 101, 403.
Teerlink, Landschaftmaler, 31, 124.
Telot, Maler, 69, 275.
Tenerani, Bildhauer, 9, 36.
Teppichmanufaktur der Savonnerie, 15 ff.
Terburg, Gerh., Maler, 13, 51.
Theater zu Straßburg, 10, 39 ff.
— neues in Berlin, 95 ff. — 102 ff.
Theiler, Justitiar u. Landschaftmaler, 60, 239. — 62.
Theodorus, Bildner, 29, 114.
Theophilus Presbyter, 45.
Thiele, Zeichner, 61, 243. — 62, 246.
Thienon, Lithograph, 14, 54 ff.
Thiersch, Friedrich, 28, 110. — 105.
Thorwaldsen, Alb., Bildhauer, 1. — 9, 36. — 13, 52. — 17, 68. — 36. — 37, 148. — 51, 202. — 62, 248. — 86, 343. — 89 ff. das. 354 ff. — 93, 371.
Thurn, F., Archit., 104, 404.
Tieck, Ludwig, 51.
Tieck, Fr. Bildh., 34, 136. 67, 267. — 95, 378.
Tizian, Maler, 17, 68.
Titusbogen in Rom, 30, 120. — 48, 192. — 62, 248.
Tomkins, William, Kupferstecher, 44, 176.
Tremblay, Bildhauer, 48.
Troger, Paul, Kupferst., 84, 345.
Troll, Heinr., Zeichner und Kupferstecher, 81.
Turrita, Jacob della, Maler, 8, 31. — 9.

U.

Uden, L. van, Kupferstecher, 84, 336.
Ulmer, Kupferst., 91, 362.
Urne des Junius Bassus, 12, 46.
Usteri-Wegmann, Dilettant, 81.

V.

Valenciennes, Landschaftmaler, 14, 54.
Valle, della, Pater, 7, 26, Anm.
Vänius, Otto, (Otto van Veen), Maler, 104, 416.
Vanloo, Carl, Maler, 82, 328.
Varotari, A., Maler, 75.
Vasari, 7 ff.
Vauzelle, Lithograph, 14, 54. — 72, 288.
Vedoado, Kupferstecher, 96.
Veit, Johann, Maler, 32, 127.
Veit, Philipp, Maler, 64, 255. — 65.
Velasquez, Historienmaler, 23, 90.
Velasquez, Architekt, 23, 90.
Velde, J. u. A. van der, Maler und Kupferstecher, 84, 336.
Venus, antike Statue, auf der Insel Milo gefunden, 30, 119.

Digitized by Google

Vermeyen, Hans, Maler, 51, 204.
Vernet, Anton, Joseph, Carl und Horace, Maler, 14, 54 ff. — 56. — 58. — 62, 248. — 72, 288. — 86, 343.
Versteeg, Maler, 4, 15.
Vervloet, Fr., Maler 4, 16.
Viehbeck, k.k. östr. Hauptmann, Landschaftmaler, 27, 108.
Villain, Francois, Lithograph, 12, 48.
Vinci, Leon. da, Maler, 52, 208. — 71. — 96 ff. — 100, 400.
Vischer, Peter, Peter d. j. Hermann, Hans, Paul, Jakob, Bildgießer, 53.
Vischer, Peter, Landschaftzeichner, 83, 330.
Vischer, J. Kupferstecher, 84, 336.
Visconti, 93.
Vitruv, 66, 262. — 99, 394.
Vliet, van, Kupferstecher, 84, 336.
Vogel, Ludwig, Historien- und Landschaftmaler, 80, 319. — 82.
Vogt, Nikolaus, Zeichner, 52, 207.
Völkek, Maler, 67, 267.
Voogd, Landschaftmaler, 31, 124.
Voogt, H., Blumenmaler, 4, 16.
Vorherr, J. M. C. G., Architekt, 101, 404.

W.

Waddington, Reisender in Nubien, 64, 255. — 76, 304.
Wackenröder, 51.
Wael, C. de, Kupferstecher, 84, 336.
Wagenbauer, Max Joseph, Maler, 39. — 33, 132.
Wagner, J. M., Maler, 36. — 88, 350.
Wagner, Peter, Lithograph, 78, 312.
Wang-Hung-Chow, chinesischer Gelehrter, 43, 172.
Wai le, J. A. de, Maler, 4, 15.
Ward, Maler, 56, 224.
Watts, Maler, 25, 100.
Webb, Kupferst., 45, 180.
Webb, Medailleur, 22, 88.
Weinbrenner, Architekt, 57, 228. — 78, 311. — 95.
Weisbrod, Kupferstecher, 84, 335.
West, Benj., Maler, 92.
Westall, R., Maler, 25.
Westenberg, P. G., Maler, 4, 16.
Wetzel, Jac., Landschaftmaler, 80, 318. — 91, 363.
Wichmann jun., Bildhauer, 34, 136.
Wiebeking, C. Fr. v., Architekt, 50, 200. — 99 ff. — 100 ff. — 101, 404.
Wilhelm, altkölnischer Maler, 23, 88.
Wilkie, Maler, 20, 80.
Wille, Kupferstecher, 91.
Williams, Bildhauer, 25, 100.
Williams, Landschaftmaler, 31, 124.
Winckelmann, Joh., 2. — 3. — 4. — 51. — 88, 352.
Wintergerst, Maler, 77, 306.
Witdoeck, Kupferstecher, 84, 336.
Wonder, J., Maler, 4, 15.
Wood, Zeichner, 25, 100.
Woollet, Kupferstecher, 85, 339.
Wright, Maler, 25.
Wyon, Medailleur, 22, 88.
Wüstemann, Karl Chr. u. Ernst Fr., 35, 139.

X.

Xeller, Maler, 77, 306.

Z.

Zabeo, Vincenzo, Ingenieur und Zeichner, 55, 220.
Zandomenichi, Bildhauer, 99, 396.
Zimmermann, Clemens, Maler, 66, 275.
Zodiakus von Tentyra, 93, 368. — 103, 410 ff.
Zoll, Maler, 77, 306. — 80, 320.

Nr. 1.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 2. Januar 1821.

Ueber Beamten-Maurerei.

Eine Nothwehr von Müllner.

Der Professor Dr. Wachler in Breslau, in seinem „Jahrsbericht über die teutsche Literatur 1818“ (Breslau b. Holäufer 1819) spricht in der Vorrede S. XIV ff. über die Nachtheile der Freymaurerei, und berührt den, hier in der Ueberschrift ausgedrückten Gegenstand, mit folgenden Worten.

„Der Maurer, wenn er dem Orden mit Liebe anhängt, muß und wird für den Maurer einige Vorliebe haben, von welcher sich gründliche Rechenschaft abzulegen, Wenigen beyfällt; diese Vorliebe wird bey ihm vorausgesezt, wenn auch diese Voraussetzung nicht ausdrücklich ausgesprochen werden sollte. So entstehet eine, Verzeihung dem Ausdruck, welcher härter klingt als er gemeint ist, fast bewußtlose Partheylichkeit im Leben, und dieses wird von ihr, wie von einer unsichtbaren Macht, heimlich regiert. Nie unterliegt der sittlich starke Mann dieser Gefahr, gegen welche die Gesetze des Ordens selbst bestimmt warnen; aber wie viele sittlich Starke kommen gegen die Legion von Schwachen in Rechnung? und suchen nicht gerade viele der Schwachen und Schwächsten ihr Heil in der Maurerischen Kette?“

„Diese geheime waltende Macht offenbart sich am sichtbarsten in Anregung und Vorbereitung gewisser Meinungen und Ansichten, Zuneigungen und Abneigungen; sie gestalten sich, ihrem Ursprunge nach kaum zu erspüren, und befestigen sich, nicht in der daran unschuldigen Maurerey, sondern in einzelnen Maurerkreisen, und ergreifen die diesen angehörige Menge, welche bald genug derselben so gewohnt wird, wie des täglichen Brodtes. Ein Geist und Gemüth beengendes gesellschaftliches oder zünftiges Herkommen, in der auf Welt und Wirken hinübergreifenden Betrachtung, tritt an die Stelle der sogenannten Freyheit, welche schon im Namen als Kleinod und Vorrecht angekündiget zu werden scheint.“

„Bey Vielen, die deshalb weder angeklagt noch angeschuldigt werden können und sollen, drängen sich, oft mild und schonend, oft feindlich herrisch, solche Meinungen, Ansichten, Grundsätze dem bürgerlichen Leben und dem Berufskreise auf, und üben, immer oder meist ungeahndet von dem, der sich ihnen hingegeben hat, eine die unbefangene Selbstständigkeit des rechtlich freyen Mannes störende Gewalt aus, und so ist es umsonst, daß der Orden verbietet, seine Verhältnisse auf das Geschäftsleben überzutragen. Darum fürchten viele Nichtmaurer nicht sowohl den Orden, als die Ordensbrüder; sie fürchten die Einstimmigkeit derselben, ihr geistig-zünftiges Zusammenhalten, ihre brüderlichen Besprechungen und Verabredungen, ihre weitgreifende Verbindung, ihren Briefwechsel. Manche denken sich eine Art von geheimer Polizey darunter, und haben am Ende hie und da nicht ganz Unrecht. Daß solche Besorgniß das öffentliche Leben trübet und entzweyet, wird kein Unbefangener in Abrede stellen wollen.“

„Dieß, obgleich dieß nicht allein, scheint zu dem Wunsche zu berechtigen, daß die Freymaurerei, ohne von ihrem wirklich Guten, namentlich von ihren Wohlthätigkeits-Anstalten, irgend etwas aufzugeben, sich veröffentlichen möge;*) damit dem aus ihrer, jezt unwesentlich und überflüssig gewordenen Geheimhaltung hervorgehenden, ebenfalls geheimen, tiefgreifenden Mißtrauen und Spaltungswesen im bürgerlichen Leben ein Ende gemacht werde.“

So spricht ein vielseitiger Gelehrter und (nach S. XI) dreyßigjähriger Maurer. Ich habe jüngst eine Erfahrung gemacht, welche Veranlassung und Stoff darbietet, seine allgemeinen Betrachtungen fortzusetzen und dem Besondern ein wenig näher zu führen.

Mit dem Bürgermeister meines Wohnorts (sein unbekannter Name gehört nicht zur Sache) gerieth ich, im Int. Bl. der Stadt, in eine öffentliche Discussion über eine — Repräsentativ-Constitution, die er eigenmächtig und, nach meiner Ueberzeugung, einem Kabinetsbefehle des Monarchen an die Minister (S. v. Kampz Jahrbücher Heft 30. S. 249) geradezu entgegen, auf rechtlich unförmliche Weise der Stadt gegeben hatte. Ich protestirte dagegen als Bür-

*) Für denselben Gegenstand spricht auch Wedekind in seiner Schrift: Der Pythagoräische Orden. S. Lit. Bl. 1820. Nro. 52.

ger der Stadt nicht nur in eben dem Int. Bl., in welchem er sie ohne alle höhere Autorisation bekannt gemacht hatte, sondern auch (weil er Anfangs Censur-Difficultäten machte) in dem Weimarischen Oppositionsblatte 1820. Beyl. Nro. 60 sub rubro: Constitutionsdrang en miniature. Die erste Abtheilung der ihm vorgesetzten administrativen Provinzialbehörde in Merseburg wurde dadurch bewogen, ihm Bericht über die Sache abzufordern, und, ohne mich dabey im mindesten zu hören, also im Stillen, genehmigte sie provisorisch seine Stadtconstitution. (M. s. darüber meine Erkl. im angez. Opp. Bl. Beyl. Nro. 88.) Es galt nun, für diesen befremdenden Schritt eine Erklärung zu finden, und es bot sich meiner subjectiven Ueberzeugung keine mildere dar, als diejenige, welche in oben angezogener Ansicht des Herrn Dr. Wachler ihren Stützpunkt fand.

Der Constitutionator quaestionis ist Maurer. Er gehörte früher einer, seit 40 Jahren hier bestandenen Loge an, hatte aber seit geraumer Zeit bey derselben gedeckt, und mit deren M. v. St. in offenkundiger, anfangs processualischer, Feindschaft gelebt. Wenige Monate vor der Discussion über seine Constitution war es ihm mit Hülfe eines gewandten und lebensklugen Officiers außer Dienst, der auf kurze Zeit hier lebte und zur Führung des Hammers Neigung hatte, gelungen, in der kleinen Stadt, deren wahrhaft gebildete Männer leicht in einer mäßigen Stube Raum haben möchten, noch eine zweyte Loge zu errichten, ihr ein Lokal in seinem Hause zu vermiethen, und mehrere Maurer der älteren Loge (unter ihnen auch einige der von ihm ernannten Repräsentanten) zum Uebertritt zu dieser neuen Loge zu bewegen. Merseburg liegt von hier (Weißenfels) zwey kleine Meilen. Ich hatte gehört, daß Maurer, welche als Räthe in der ersten Abtheilung der obengenannten Provinzialbehörde saßen, diese neue Loge zu besuchen pflegten, und es war mir bekannt, daß der erwähnte Vermiether mindestens mit Einem derselben in vertraulichen Verhältnissen stand. Ich selbst stand in persönlicher, mir damals sehr werther, Bekanntschaft mit dem Director dieser Abtheilung, dem wirklichen Regierungsrath' und titulirten geheimen Rathe, Herrn Krüger. Auch von ihm hatt' ich zwar gehört, daß er Maurer wäre, doch glaubt' ich, ihn unter die „sittlich-Starken" des Dr. Wachler, nicht unter dessen „Legion von Schwachen" in Rechnung bringen zu müssen. An diesen schrieb ich daher, gleichzeitig mit einer geschäftlichen Reklamation, welche die fragliche Sache nochmals vor sein Departement bringen mußte, einen vertraulichen Privatbrief, fügte demselben diejenigen Papiere bey, aus welchen die rechtliche Unhaltbarkeit der neuen Constitution am leichtesten sich beurtheilen ließ, lud ihn freundlich ein, sie aufmerksam durchzulesen, sprach meine Ueberzeugung „daß hier Privateinflüsse, brüderschaftliche vielleicht, vorgewaltet", zugleich mit dem Glauben aus, „daß er nur bewußtlos dafür empfänglich gewesen;" gab ihm die Versicherung, „daß ich aus Achtung vor ihm die Sache von neuem zur reiferen Erwägung seines Departements gestellt, und demselben alle Wege, den ersten Irrschritt ohne Dementi zu verbessern, offen gelassen;" und schloß endlich mit einer Berufung auf das animam salvavi, ohne mir irgend einen Antrag zu erlauben, der seine positiven (gesetzlich ausgesprochenen) Amtspflichten in Anspruch zu nehmen hätte scheinen können. Statt der Privatantwort, die er, für seine Person, unserer persönlichen Bekanntschaft und meinem positiven Range (der Titular-Geheime Rath ist hier zu Lande wenig mehr, als der Titular-Hofrath) schuldig gewesen wäre, erhielt ich folgende Zufertigung seines Departements:

„Ew. Wohlgeboren benachrichtigen wir hiemit, daß wir uns durch den Inhalt der Zuschrift, welche sie unterm 3. d. M. an mich, den mit unterzeichneten Regierungs-Director, gerichtet haben, und die von mir an das unterzeichnete Collegium abgegeben worden ist, veranlaßt finden, dato bey'm Königl. Oberlandesgericht zu Naumburg auf Eröffnung der fiskalischen Untersuchung gegen Sie anzutragen."

Die nächste Folge davon, so weit sie das Privatleben angeht, war folgender Briefwechsel.

1) An den Herrn G. R. Krüger.

Weißenfels am 16. Nov. 1820.

Wohlgebohrner Herr! Ew. Wohlgebl. haben meinen, einzig auf persönliche Bekanntschaft und vorausseztlich wechselseitige persönliche Achtung gegründeten, vertraulichen Privatbrief vom 3. d. M. gemißbraucht, indem Sie denselben einem Hohen Collegium als Denunciant vorlegten, um mich in einen fiskalischen Proceß zu verwickeln. Sie haben bey Ihrer Erscheinung in einer hiesigen Gesellschaft, diese persönliche Bekanntschaft gesucht, nicht ich; und um so tiefer muß ich diesen Mißbrauch des privatbrieflichen Vertrauens, diese Vermengung Ihres Amtes mit Ihrer Person, diese factisch-höhnische Verweigerung conventioneller Höflichkeitsantwort ressentiren. Mich dünkt, ich hab' ein Ordenskreuz, oder mehrere auf Ihrer Brust gesehen; Sie sind also unfehlbar Mann von wahrer Ehre, und die erste schickliche Gelegenheit unserer persönlichen Begegnung wird uns daher leicht über die Mittel verständigen, diese rein-persönliche Irrung auszugleichen. Aber der fiskalische Proceß, den Sie mir aufzuladen beliebt haben, wird nothwendig bekannt, ich habe das Unglück, mit meinem guten Namen in der Meinungssphäre eines großen Publikum existiren, und in dieser Sphäre ihn vertheidigen zu müssen. Um nun die eben erwähnte rein persönliche Ausgleichung durch nichts zu erschweren, und dabey die Stellung des Verletzten nicht mit dem Ansehen eines Angreifenden zu vertauschen, mach' ich Sie mit dieser Nothwendigkeit hiermit achtungsvoll bekannt. Sollten Ew

Wohlgebl. in den nächsten 2 Wochen über diesen besondern Gegenstand noch irgend eine Eröffnung mir zu machen haben, welche dieser Nothwendigkeit mich entheben könnte, und die Sie mir unmittelbar zu machen Bedenken trügen; so ist, wenn ich nicht irre, der vormals hier angestellt gewesene, von mir sehr geachtete Herr Hofrath Becker ein gemeinschaftlicher Bekannter. Daß endlich Ew. Wohlgebl. diesen Brief nicht mit meinem Petschaft versiegelt, und über Leipzig erhalten, wollen Sie gefälligst durch den Umstand erklären, daß ich für alle Fälle die Vorsicht nöthig gefunden habe, ein Paar achtbare Ausländer zu Zeugen dieses meines bestgemeinten Schrittes zu machen.

Mit großer Hochachtung

Ew. Wohlgebl.

ergebster

Müllner.

2) Von denselben.

Wohlgebohrner Herr! Daß ich Ew. Wohlgeboren Schreiben vom 3ten d. M. worin Sie meine amtliche Wirksamkeit in Anspruch nehmen, dem Collegio dessen Mitglied und Vorsteher ich bin, übergab, wird niemand, der mit der Dienstordnung und den Dienstpflichten bekannt ist, befremdend finden. Einen Beweis von persönlicher Freundschaft habe ich gar nicht, wohl aber ein Verkennen aller bürgerlichen Verhältnisse darin gefunden. Daß dasselbe Beleidigungen des Collegii enthält, derentwegen Sie in Unannehmlichkeiten gerathen, ist nicht meine Schuld!

Meine Zeit ist mir aber zu genau zugemessen, als daß ich einen solchen Briefwechsel fortsetzen könnte, und es wird mir daher angenehm seyn, wenn Ew. Wohlgeboren Schreiben vom 16. d. M. das lezte ist, welches ich in dieser Angelegenheit erhalten habe.

Mit aller Hochachtung

Ew. Wohlgebornen

Merseburg den 25. Novbr. 1820.

ergebener Diener

Krüger.

3) An denselben.

Hochwohlgeborner, Hochzuverehrender Herr! In Auftrag des Herrn Hofrath Dr. Müllner soll ich Ew. Hochwohlgebr. den Eingang Ihrer verehrten Zuschrift vom 25. d. M. gehorsamst anzeigen, zugleich aber beklagen, daß dieselbe nichts enthält, was ihn der angedeuteten Maaßregeln überheben könnte, von denen er nun voraussetzen müsse, daß sie Ihnen genehm seyn werden. Ueberhäufte Geschäfte möchten ihm zur Entschuldigung gereichen, daß er nicht selbst geschrieben, sondern dieses, gleich anderer Correspondenz, mir aufgetragen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ew. Hochwohlgebl.

Weißenfels am 27. Nov. 1820.

gehorsamster,

Panse. Cand. phil.

Diese Correspondenz (der ich meinen ersten Brief vor der Hand bloß darum nicht buchstäblich vorausgesendet habe, weil die Rechtmäßigkeit seiner Fassung zu richterlicher Entscheidung gestellt worden ist) trägt die Rechtfertigung seiner Bekanntmachung in sich selbst. Der Zweck dieser Mittheilung an ein so großes Publikum, wie (ohne mein Verdienst) das Publikum dieser Zeitschrift ist, wird durch den Eingang dieses Aufsatzes hinreichend angedeutet.

Wenn die Maurerei, der Beamten insonderheit, wirklich so, wie D. Wachler beschrieben hat, in das Geschäftsleben einwirken kann; (und wer möchte an dieser Möglichkeit zweifeln?) so ist es nach meinem Dafürhalten Pflicht der Departementshäupter in den Collegien, ihr möglichst entgegen zu wirken. Das können sie in einzelnen Fällen. Sie dürfen nur diejenigen, welche dadurch sich benachtheiligt glauben, sonder eigne, maurerische Befangenheit, ruhig anhören, und, wenn sie die subjective Ueberzeugung des Betheiligten wahrscheinlich finden, den Referenten und den Decernenten entweder unter den Nichtmaurern, oder unter den „sittlich Starken" (siehe Wachler am a. O.) auswählen. Hat nun der Betheiligte den Vortheil persönlicher Bekanntschaft mit dem Director; so hat er auch um so mehr ein Recht, seine Ueberzeugung von dem Daseyn solcher Einwirkung der geheimen Verbrüderung discreter Privateröffnung gegen ihn auszusprechen, um jene discrete Gegenwirkung hervorzubringen. Ich kenne (zumahl in administrativen Collegien) keine „Dienstordnung" und kann mir keine „Dienstpflicht" denken, welche geböte, den privatlichen Ausdruck einer solchen Ueberzeugung für eine Beleidigung des Collegium anzusehen, den vermeintlichen Beleidiger dem Collegium zu denunciren, und so fiskalische Klagen zu veranlassen. Ich sehe ganz ab von mir. In diesem Staate einzig und allein durch mehrfache Huldbeweise des Monarchen und durch die Anhänglichkeit an den Ort meiner Geburt zurückgehalten, bin ich bey diesem Verfahren weit weniger interessirt, als der (schon durch sein Alter ehrwürdige) Maurerorden und die staatsbürgerliche Gesellschaft überhaupt bey den Maximen interessirt sind, worauf es beruht. Processualischer Terrorismus in solchen Fällen dünkt mich nachtheilig für beyde Institute, weil er die nachtheiligen Wirkungen des einen auf das andere begünstiget, indem er dem Betheiligten das (so weit ich sehe einzige) Mittel abschneidet, sie zu hemmen: und wenn es nicht ein Irrthum meines Gedächtnisses ist, daß nach einem organischen Gesetze des Königreicks Baiern die Maurerei gänzlich vom Staatsdienste ausschließt; so sind es vielleicht ähnliche (wenn schon wichtigere) Vorfälle, welche jenes Gesetz dictirt haben.

Das Wort „Nothwehr" in der Ueberschrift bezieht sich auf die Verhältnisse meines Privatlebens. Die Art, wie ich

Digitized by Google

sie führe, ist nach meiner besten Einsicht so gewählt, daß ich davon einigen Nutzen für das allgemeine öffentliche Leben hoffen zu dürfen glaube. Um dieses möglichen Nutzens willen hab' ich die Maxime, welche gegen mich angewendet worden ist, der allgemeinen Prüfung bloß gestellt; um jener Nothwehr willen, hab' ich denjenigen genannt, der sie angewendet hat. Um aber dabey einer möglichen Mißdeutung vorzubeugen, die ihn bey Manchem in ein ungünstigeres Licht versetzen könnte, als die Maxime selbst, glaub' ich noch bemerken zu müssen, daß die im Morgenblatte 1820. No. 208. S. 836. abgedruckte Einladung, obschon die von mir abgekürzte Unterzeichnung (K.....) den Anfangsbuchstaben seines Namens hat, keinesweges von ihm unterzeichnet gewesen ist.

Zeitgeschichte.

Die Verwaltung des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg. Aus dem XXII. Heft der Zeitgenossen besonders abgedruckt. Leipzig b. Brockhaus 1821. 144 S. 8.

Das „Wörterbuch der Weltkinder," wovon öffentliche Blätter Auszüge gegeben haben, nennt die Biographien der Zeitgenossen überhaupt eine Art von Meuchelmord, die noch nicht bestraft wird. Das ist nun wohl zu hart; wohl aber hat Voltaire recht, wenn er dieselben zur niederen Literatur rechnet: denn sie stehen, ihrer gewöhnlichen Tendenz nach, und besonders in Bezug auf lebende Zeitgenossen, kaum um Eine Sprosse höher, als die Zeitungsschreiberey, welche meistentheils Parteyschreiberey ist. Unter diese Kategorie möchten wir auch das vorliegende Buch stellen, obwohl es von vielen andern dieser Art durch lichtvollen Vortrag und ungemeine Feinheit sich unterscheidet. Aus dem Leben des berühmten Staatsmannes, welchen der Titel nennt, enthält es nur wenige, ziemlich magere Nachrichten. Der Hauptinhalt besteht in einer Beschreibung von den abwechselnden Lichtblicken und Verdunklungen, welche der ungenannte V. an dem Gestirne der politischen Liberalität in Preußen bemerkt zu haben glaubt. Den bleibenden Kern dieses veränderlichen Sternes sucht er in der Genialität des Fürsten (wir würden uns hier dieses, durch häufigen Mißbrauch der Mißdeutung bloßgestellten Modewortes enthalten haben), und die Ursachen des Lichtwechsels weist er, allerdings auf plausible Weise, in dem Widerstande und in der Einwirkung fremder Ideen in und außerhalb des Königreichs nach, die der erfahrene Minister nicht sicherer, als in stillthätiger Allianz mit der Macht der Zeit überwinden könne. Er trachtet, mit Einem Worte, zu zeigen, daß dieser erlauchte Staatsmann von dem Ziele einer durchgreifenden Liberalität in allen Staatseinrichtungen, dem er in den Zeiten des Mißgeschickes rasch entgegen geschritten war, sich keinesweges abgewendet habe; daß er nicht zu der kleinen (aber starken) Partey der entgegengesetzten Meinungen übergetreten sey. Das wäre nun wohl soweit alles recht gut; aber wir begreifen den Zweck (den objektiven) einer solchen öffentlichen Darstellung der Dinge nicht ganz. Der genannte Staatsmann trägt entweder gegenwärtig in der öffentlichen Meinung den Schein einer Sinnesänderung, oder nicht. Im lezten Fall' ist die Beweisführung vom Gegentheil überley; im ersten ist sie, auf's gelindeste, indiscret, weil sie die Zwecke stören kann, um derentwillen der Fürst es für gut gefunden haben möchte, für jezt diesen Schein auf seine politische Weltansicht fallen zu lassen. Der Verf. zeigt zu viel Einsicht in das Wesen der delikaten Dinge, von denen er handelt, als daß man glauben könnte, er habe dieses Dilemma übersehen. Daher fällt denn bey vielen Stellen auf ihn der Schein, als ob er selbst nicht ganz fest im Glauben an dasjenige sey, was er beweist, sein Beweis bekommt das Ansehen einer Aufgabe, und das Lob sieht nicht selten wie ein Kleid aus, welches er seinen und seiner zahlreichen Meinungsgenossen frommen Wünschen angezogen hat. Wäre das sein Zweck gewesen; so müßte man demselben immer noch Objektivität zugestehen, und für diese Voraussetzung gilt der Lobspruch der Feinheit in der Ausführung, den wir oben bereits ausgesprochen haben. Er ist nicht gering: denn gerade die Feinheit ist es, durch deren Mangel die meisten Parteysprecher ihrer eigenen Sache schaden.

Aus diesem Mangel erklärt es sich leicht, warum Feinheiten dieser Art von dem Haufen der entgegengesezten Partey gewöhnlich nicht verstanden werden. Und daher vielleicht die Maulwurfs-Kritik (eine nicht zum besten versificirte Fabel, der Maulwurf genannt), welche in einem Berlinischen Korrespondenzartikel der Zeitung für die elegante Welt (1820. No. 217. Sp. 1735) diese Schrift getroffen, und ihr einen rein subjectiven Zweck (Versöhnung eines Erzürnten) vorgeworfen hat. Daß der Fürst selbst öffentlich (Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen No. 122. u. a. O.) gegen den Gedanken protestirt hat, als ob er selbst einigen willkührlichen Antheil an derselben haben, und als ob dieselbe mit seinem Vorwissen geschrieben und herausgegeben werden seyn könnte, das erklärt sich von selbst aus der Stellung des Ministers, die äußerlich wenigstens stets über den verschiedenen Partey-Meinungen seyn muß. „Ohne mich auf den Inhalt einzulassen," sagt er a. a. O. ausdrücklich, und für den Weisen sagt das genug.

Das Buch ist übrigens sehr gut stylisirt, wenn man nicht etwa an Kleinigkeiten Anstoß nehmen will, wie S. 71. a. E.: „er fügte noch eine Ermahnung hintendrein" (hinzu). Die geschichtlichen und statistischen Parthien sind in ihrer biographischen Benutzung so gehalten, daß ihr selbstständiger Werth nicht darunter leidet; und so kann das Interesse an der Person zum Vehikel der Verbreitung nützlicher Sach-Kenntnisse werden.

Nr. 2.

Literatur-Blatt.

Sonnabend den 6. Januar 1821.

Zeitgeschichte.

Das Leben L. N. M. Carnots. Aus den besten gedruckten, so wie aus handschriftlichen Nachrichten dargestellt von Wilhelm Körte. Mit einem Anhange, enthaltend die ungedruckten Papiere Carnots. Leipzig, 1820. b. Brockhaus. 478 S. 8.

Rec. gab, bey dem Parademarsch, welchen er die, in Leipzig zur Ostermesse d. J., erschienene kriegerische Bücher-Armee in dem Literaturblatte Nro. 63 und 64 im Geschwindschritt machen ließ, als er eben in derselben Stellen creirte und Avancements verhieß, Herrn W. Körte den Rath: die persönliche Bekanntschaft Carnots in Magdeburg, die nicht schwer halt und interessant ist, zu suchen, hinzusetzend, „das würde sein Buch zum Stabsoffizier befördert haben." Dieser so wohlgemeinte Fingerzeig war, wie wir jezt aus der vorliegenden Biographie sehen, überflüssig, indem der Herausgeber in der Vorrede S. VII erklärt: „Durch die zweyte Rückkehr der Bourbons nach Frankreich ward Carnot nach Deutschland verschlagen; er wählte Magdeburg zum Wohnorte. Ein Unglücksgefährte (wahrscheinlich M. N. Rioust) des edlen Mannes, welcher hier zu Halberstadt seinen Zufluchtsort fand, veranlaßte meine persönliche Bekanntschaft mit Carnot. Einzelne Dienstleistungen, unerheblich an sich, in der Fremde jedoch immer erfreulich, knüpften briefliche Mittheilungen an, welche unter glücklichen Umständen leicht Wohlwollen und Vertrauen erwecken; und so ward ich näher bekannt mit dem Charakter und den Lebensumständen des vortreflichen Mannes, rc."

Der Inhalt des Buches rechtfertiget diese Erklärung fast auf jeder Seite und wir müssen es dem Verfasser Dank wissen, daß, in einem vorzüglichen Styl und in lichtvoller Darstellung, er uns mit dem öffentlichen Leben des merkwürdigen Mannes bekannt machte, der Mitglied der National-Versammlung, des Convents und des Directoriums von Frankreich, Generallieutenant, Minister des Kriegs und des Innern, Graf und Pair, Großoffizier der Ehrenlegion und Mitglied der ersten Klassen des Nationalinstituts war. Wir sagen absichtlich des öffentlichen Lebens, denn die Geschäfte und Bürden desselben liessen Carnot niemals die Süßigkeiten des Privatlebens dauernd schmecken; und so oft er auf längere Zeit von den ersten Staatsstellen des großen Reichs entfernt war; war diese Entfernung: Verbannung aus seinem Vaterlande.

Das Detail der verwickelten großen Angelegenheiten, in denen Carnot sich überall den größten Ruhm erwarb, und in welche uns d. V. einführt, zeugt dafür, daß er aus der ersten Quelle schöpfte. Zu weitschweifig, und dem Plane dieser Blätter fremd, würde es seyn, wenn wir unsere Leser ausführlich damit unterhalten wollten. Allein um ihnen einige Gelegenheit zu geben, diese Biographie und das Großartige in ihr zu würdigen, heben wir folgende Stellen aus: „„S. 87. Carnots Plan zu dem Feldzug von 1796 gehört zu den kühnsten, deren je der Genius des Siegs erschuf. Der ganze ungeheure Raum von Düsseldorf bis Savona sollte nur Ein Schlachtfeld seyn, und die Nordarmee unter Beurnonville, die Sambre und Maasarmee unter Jourdan, die Rhein- und Moselarmee unter Moreau, die Alpenarmee unter Kellermann, und die italienische Armee unter Buonaparte bildeten zusammen nur Eine Armee, deren rechter Flügel die Oesterreicher aus Italien, der linke sie vom Niederrhein, und das Centrum sie vom Oberrhein zurückdrängen sollte; insgesammt in drey Richtungen gegen Wien, als ihren gemeinschaftlichen Centralpunkt hinwirkend, um Oesterreich und mit ihm die übrigen Mächte zum Frieden zu zwingen, und die Republik Frankreich vollends in den ersten Rang der europäischen Mächte emporzuheben.""

Die Geschichte bietet Weniges dar, diesem Plane gleich an kolossaler Größe, innerer Gediegenheit und, wir setzen hinzu, genialerer Einfachheit.

Man hat Carnot niemals den Ruhm eines unübertroffnen Strategen streitig gemacht, aber desto größere Zweifel gegen seine taktische Fähigkeiten (in jetziger Art den Krieg zu führen entscheidender, und stets weit blendender für den Haufen als jenes) erregt. Doch das Nachstehende dürfte auch hierüber ein glänzendes Zeugniß für ihn ablegen;

„„S. 53. Carnot war mit dem commandirenden Ge-

Digitized by Google

neral Jourdan und den übrigen Conventskommissarien auf dem rechten Flügel, welcher bereits bedeutende Vortheile erkämpft hätte, als die Nachricht einging: der linke Flügel sey geworfen und habe bereits 4 Stück Geschütz verloren. — „Wir müssen," sagte Jourdan, „dem linken Flügel eilends mit einem Theil unserer Streitkräfte zur Hülfe eilen." — „General," antwortete Carnot, „das ist der sicherste Weg, eine Schlacht zu verlieren." — „Was dann thun?" — „Anstatt dem geschlagenen linken Flügel zur Hülfe zu eilen", erwiederte Carnot, „muß vielmehr der linke Flügel den bereits siegreichen rechten noch verstärken, alsdann wird nichts uns widerstehen können; wir werden durchbrechen, und morgen früh Maubeuge erreichen; was liegt daran, ob dies durch den rechten oder linken Flügel bewirkt werde? — *) Geschieht dies nicht, so werden wir genöthigt seyn, zurückzugehen, oder wir können höchstens nur unsre Stellung behaupten, von der Stadt abgeschnitten, die sich nicht länger halten kann. —" Diese Meinung ging durch, und nun sammelte Carnot die flüchtig gewordenen Schaaren des linken Flügels, kassirte auf dem Schlachtfelde selbst**) den Anführer derselben, stellte sich dann, mit der Nationalschärpe angethan, und mit der Muskete im Arm, ***) an die Spitze der Grenadiers und führte sie zum Kampfe, alles um sich her durch sein Beyspiel entflammend.""

Züge edlen Herzens und einer die Probe haltenden Gerechtigkeit geben dem bis jezt noch starren Heldenbilde das Leben einer schönen Seele:

„„S. 106. Oh! Moreau (ruft Carnot in seiner Schrift wider Bailleul aus) oh! mein theurer Fabius, wie groß warst Du hier! wie erhaben über jene kleinliche Generalseifersucht, an der so oft die schönsten Entwürfe scheitern. Mögen sie Dich anklagen, daß Du Pichegru nicht vor Gericht gestellt, oder daß Du ihn vor Gericht gestellt habest. Ich urtheile darüber nicht. Aber mein Herz, überzeugt, daß Moreau nimmer fähig war, treulos oder ungerecht zu seyn, ruft Dich zu seinem Helden aus. Die Nachwelt, gerechter als Deine Zeitgenossen, wird Dir Altäre erbauen!""

*) Bey der Lage jenes Gefechts ist es möglich gewesen, daß es einerley war, ob der rechte oder der linke Flügel die Sache entschied, und so wird es Carnot sicher auch blos in Bezug auf den vorliegenden Fall gemeint haben; allein mehrentheils ist es nichts weniger als gleichgültig, welcher Flügel den Sieg entscheidet und allemal am besten, wenn es dem gelingt, welcher der feindlichen Rückzugslinie am nächsten steht, weil hierdurch die Verwirrung der Fliehenden größer und oft es möglich wird, sie ganz von jener abzuschneiden. Entschied z. B. das englische Centrum bey Waterloo (und nicht der linke Flügel durch die Preußen) den Sieg, so wurde die Schlacht für die Franzosen niemals so total verloren, und nicht ihre gänzliche Auflösung bewirkt. Anm. des Rec.

**) Man denke!

***) Wie Schwerin, nur glücklicher, bey Prag. Hätten die Republikaner Fahnen gehabt, hätte er auch wohl, wie dieser, statt der Muskete eine Fahne genommen. A. d. Rec.

Es thut wohl im Leben Carnots ein so rühmliches und reines Zeugniß zu finden von einem Manne, der von gleicher wahrhafter Treue für Freyheit und Vaterland gewesen.

„„S. 183. Bey dem Treffen von Meissenheim (1800) hatte der brave Obrist Bisson Wunder der Tapferkeit und Geistesgegenwart gethan. General Championet meldete dies dem Kriegsminister Carnot mit der Bitte um des Braven Beförderung. Carnot im Drang der Geschäfte vergißt es. — Bisson kommt nach Paris, und im Gefühl seines Werths geht er zum Minister, ihn heftiger als schicklich zur Rede stellend. „Ja," sagt er unter andern, „ich weiß wohl, Ihr, die Ihr von Euren Schreibtischen uns kaltblütig den Befehl zur Schlacht sendet, Ihr hört nicht auf unsere gerechte Forderungen. Vor aller Gefahr sicher, vergesset Ihr in Euren warmen Stuben, daß unterdessen unser Blut fließt, und daß wir unter freyem Himmel liegen!" — „Sie vergessen, Hr. Oberst" erwiederte Carnot ernst, „wer ich bin und was Sie mir schuldig sind, wo wohnen Sie?" — „Im Hotel Bordeaux, Straße Grenelle." — „Gehen Sie, Sie sollen sogleich von mir hören." — Als Bisson Carnots Zimmer verläßt, begegnet er dem General Bessières, welchem er den Vorfall erzählt. „Geh' nicht nach Deinem Quartier, sondern nach meinem Hause; ich will suchen, die Sache bey dem Minister wieder gut zu machen." — Bisson folgt dem Rath; beunruhigt indessen über die Unbesonnenheit seiner Reden, schickt er nach einer halben Stunde in sein Quartier, zu erkunden, ob nach ihm gefragt worden sey? Statt der Antwort wird ihm ein versiegeltes Packet geschickt, welches für ihn abgegeben sey. Der Oberst erkennt das Siegel des Kriegsministeriums, reißt es hastig ab und — findet seine Ernennung zum Brigadegeneral mit folgenden Worten von Carnots Hand: „Es ist nicht genug, junger Mann, seinem Vaterlande Dienste zu leisten, man muß auch seine Pflicht und das, was sich schickt, zu ehren wissen. Ich kann geirrt haben, Sie aber haben sich schwer vergangen. Sie gehen Morgen zu Ihrer Brigade ab!" — Bisson eilte zu Carnot, um seinen Dank und seine Reue vereint zu bringen, ward aber nicht angenommen; er ehrte dagegen Carnot, und sich selbst durch seinen öffentlich ihm dargebrachten Dank."" —

Naiv ist die Art, wie Carnot die, allerdings weitgehende, Bitterkeit seiner Schrift: „Réponse de L. N. M. Carnot, citoyen françois, l'un des Fondateurs de la république et membre constitutionel du directoire exécutif: au rapport fait sur la conjuration du 18 fructidor an V, au conseil des Cinq Cents par J. Ch. Bailleul, au nom d'une commission spéciale. à Londres 1799" entschuldigt. „Ich bekenne," sagt er, „daß ich die Kunst nicht verstehe, Jemand auf eine feine Weise zu sagen, daß er sey, was er ist, ein Lügner, ein Verräther, ein Mordlustiger. —"

Aus diesen, ohne besondere Wahl, ausgehobenen Stel-

ken der lesenswerthen Lebensbeschreibung wird man sich überzeugen; daß diese Biographie so wenig gewöhnlich als der Mann ist, den sie darstellt. Sollen wir etwas daran tadeln, so ist es, daß der Herausgeber mit zu viel Liebe an den Lichtseiten seines Gemäldes gearbeitet hat, und daß er den Titel Carnots Leben, in den: Carnots Lobrede, füglich verwandeln könnte. Doch wir verargen ihm dieß keineswegs, obgleich wir ihm nicht in der S. 33 und 38 geäußerten Behauptung beystimmen können: daß die Prinzen Frankreichs in der Katastrophe der Revolution nicht hätten fliehen sollen. Was sollten sie denn thun? — bleiben! Es war nur die Wahl zwischen sich todschlagen lassen oder fliehen, und Ersteres wäre ihnen durch den niederträchtigen Pöbel aller Stände in jener Schreckenszeit um so sicherer geworden, als selbst das Haupt ihres wohlwollenden und tugendhaften Königs unter dem gräßlichen Hohngelächter einer entmenschten Volksmasse fiel.

Naturwissenschaft.

Die Geister der Natur, von Dr. Rudolph Meyer. Constanz bey Wallis. 1820. 259 S. in 12.

Der Verfasser ist ein Enkel J. Rudolph Meyer's von Aarau, dessen Leben Hr. Evers beschrieben hat, und schon selbst auch durch die Reise auf die Eisgebirge des Kantons Bern und Ersteigung ihrer höchsten Gipfel im Sommer 1812 (Aarau 1813) bekannt. Die Aufschrift des vorliegenden Buches konnte einen Anhänger der naturphilosophischen Seite vermuthen lassen, was jedoch keineswegs der Fall ist. Naturphilosophisch ist die Schrift allerdings, aber nicht in der aberwitzig mißbrauchten, sondern in der ächten Bedeutung des Wortes, wie sie Baco von Verulam einst erläutert hat, und Alexander von Humboldt auf allen Blättern seines großen Reisewerks anwendet.

„Meine Absicht war (sagt der bescheidene Verfasser), durch die Schönheiten, welche die Natur auch im Alltäglichsten darbietet, demjenigen, welcher mit der Wissenschaft nicht vertraut ist, Liebe für dieselbe zu erwecken, und so bündig, als es immer in meinen Kräften stand, einen Ueberblick der Schöpfung zu geben; dem Gelehrten aber angenehme Rückerinnerung zu gewähren."

Das Ganze zerfällt in sechs Abschnitte, deren jeder auch einzeln für sich bestehen mag; die geologischen Erscheinungen sind Vorwurf des ersten, die Pflanzenschöpfung und die Thierwelt sind die Gegenstände des zweyten und dritten, und die drey weiteren beschäftigen sich mit dem Menschen, seinen Verhältnissen zur Schöpfung, und mit der vergleichenden Uebersicht der Organisation in dieser. Die Schreibart ist dem Gegenstande angepaßt, bilderreich wie der Reichthum der Natur es mit sich brachte, und zuweilen in dichterische Prosa übergehend, wo Gefühl und Phantasie diese schufen; aber strenge Regel und verständiges Urtheil halten überall die Zügel, so daß auch der ernste Forscher den Ausflügen des sachkundigen Dichters gerne folgt, welcher hinwieder keine seiner Behauptungen ohne Belege aufstellt, und in untergesetzten Noten dem Unkundigen wissenschaftliche Nachweisungen ertheilt. Ein paar Stellen des Buches mögen übrigens, was darin zu suchen ist, sicherer andeuten; die eine ist den Betrachtungen über die Pflanzenwelt, die andere denjenigen über das Unsterbliche in der Schöpfung enthoben.

„Jeglicher Pflanze ist ihr Wohnplatz bestimmt: diese gehören dem sonnichten Berge, jene dem Thal, andere unterirdischer Nacht, andere wieder dem Wasser an. Dürren Sand sucht das Heidekorn, den verwitternden Felsen erkiest sich der Steinbrech; im Sumpfe wuchert der Reis. Ueberall aber sind nährende Früchte gespendet. Das Getreide bis in fernen Norden gesandt; nach Süden Bataten und Erdäpfel. Aber auch fern von der Heimath gedeihen sie unter des Menschen sorgsamen Händen. Immer mehr und mehr streben sie, ihre Herrschaft zu vergrößern und sich anzusiedeln; diese gesellig, finden sich in lieblichen Gruppen, jene bilden ein Volk, in Wiesen und Wäldern vereint. Denn mannigfaltig hat die Natur die Pflanzen begabt und reisefertig die Früchte in's Leben geschickt. Den einen schenkte er Flügel und Fallschirm *); die Lüfte segeln mit ihnen hin, wo des Lebens noch zu wenig blüht. Andere taucht die Natur in süsse oder klebrichte Säfte **); diese hängen sich an die Füße und Flügel der Thiere. Andere wieder verschloß sie in feste Schalen; unversehrt schwimmen sie dem Strome nach, unverlezt selbst durch wüthende Stürme, reisen sie von einem Welttheil zum andern. ***) Wo jezt noch ein Felsen öde und nakt steht: erst werden Flechten und Moose um ihn den grünen Mantel werfen; dann wird er mit Blumen geschmückt, und in Sträucher und Bäume verwandelt erscheinen. Auch über die Gräber von Plürs ****) haben die Blumen in schönen Kränzen sich verbunden, die erstarrten Lavaströme des Vesuvs mit frischem Grün überzogen. Jenes Stammhaus mächtiger Fürsten kleidet jezt der Ephen, Farrenkraut wächst unter seinen Ruinen; die Zitterpappel hat auf seine höchsten Mauern den Weg gefunden, und da sich festgepflanzt. Theben und Athen, Rom und Sirakus, prangen nicht mehr mit ihren Tempeln, nicht mehr mit ihren blendenden, schön geordneten Marmorsäulen, nicht mehr mit ihren lebenathmenden Götterbildern. Prunkende Granatenbäume und duftender Jasmin haben über ihre Trümmer anderen Liebreiz verbreitet. Um jene Säulenkolosse sind Blumenkränze

*) Die Samen des Ahorns, des Löwenzahns u. s. w.
**) Die Mistel.
***) Die Cocosnuß.
****) Des verschütteten Ortes in Graubünden.

gewunden; das künstlich geschnizte Laubwerk halten Flechten umsponnen. Die Natur spielt nur in ihren geringsten Wesen, und beschämt steht der Mensch vor seinen prahlerischen Werken. Die Haiden Deutschlands, welche einst des Meeres Wellen abschüttelten, hat die Erica bekleidet, und unzähliges Leben hingelockt, wo es leer und öde war! In Africa's und Asiens grenzenlose Wüsten werden mit Liebe die Gewächse dringen und dort einst Quellen sammeln. Auf grünem Teppiche werden sie dem Menschen den Weg bahnen zum dampfenden Niger und zu Thibets Riesengebirgen. Welch Leben wird da durcheinander strömen, tausend und tausendfältig, wo jezt kaum das Raubthier, lechzend vor Durst, den heißen Sand durchrennt! — Allmählig nur, nur von Geschlecht zu Geschlecht, schreiten die Pflanzen vorwärts, aber groß ist die Macht des Pflanzenvolkes! Der Einzelnen ist eng ihr Gebiet ausgemessen, und fest ist sie an ihr Haus gekettet; aber dennoch keimt in ihr eine höhere Seele, welche ihre Schranken verläßt. Freudig spürt ihr der Forschende nach.“ Es folgt jezt die Würdigung der Erscheinungen, welche das Höhere in der Pflanze beginnende Leben vermuthen lassen, und sie an die Thierwelt knüpfen. Weil in diesen dem Verfasser zu folgen der Raum dieser Blätter nicht gestattet, so mag nun die Schlußstelle seiner Betrachtungen über das Universum, und den Menschen als Glied der Natur, auch diese Anzeige schließen. — „Wenn auch ein Ring geschlossen wird, er greift in einen andern ein, und führt die Kette des Lebens von Ewigkeit zu Ewigkeit fort! Wie aber, sollte das Leben immer wiederkehren in das alte Gleis der Kindheit? Nur in der Frucht gerettet, mit dem Tod erlöschen? Sollte zwischen Wiege und Bahre getheilt, diesseits und jenseits, sein Anfang und Ende seyn? So quält sich der Zweifler und gedenkt mit Wehmuth seiner Jugendjahre, in denen er des Lebens Glück verlor, das im Genusse wie die Blume in der Frucht erstirbt. Mißtrauend einer Offenbarung, die seit Jahrtausenden verschollen, sieht ängstlich er dem Tod entgegen! Dennoch redet seine eigne Brust der Unsterblichkeit das Wort, seine eigene Vernunft, die sich den Tod nicht denken kann. Die Formen alle sind vergänglich, der Geist ist unvertilgbar. Der Felsen, welcher einst die Bäche segnend sandte, und die Lauine strafend donnerte in's Thal, hat es jezt mit Schutt und Trümmer zum leeren Grab gedeckt. Entkleidet ihrer stolzen Pracht, steht öd und schauerlich die Burg, umringt von Nesseln und von Dornen, und nur die Eule hauſt, ein böser Geist der Nacht, darin! Zur Menschheit tritt im Tod der Bettler und der Fürst zurück; ob jener nackt im Schooß der Erde, ob dieser auch in stiller Gruft, auf sammtnem Polster, unter reichem Sternenmantel, ruht; die Verwesung ehrt den eiteln Schimmer nicht! So geht Macht und Glanz dahin! Mensch ist Mensch, und keiner stehet höher, es sey durch seinen innern Werth! Der Geist ist ewig! Tod ist nirgends! Ueberall nur Tausch, und der Tausch ist Leben! Die Formen nur sind sichtbar, die Geister selber nie erblickt, unvertilgbar! Ich vermag die Kraft nicht wahrzunehmen, mit welcher der Magnet das Eisen meiner Hand entreißt; ich sehe von der Wärme nichts, die belebend mich durchströmt; ahne nichts vom Funken, der dunkel in dem Stein verborgen liegt; nichts vom Blitz, der sich in schwarzen Mantel des Gewitters hüllt; nie hab ich erblickt, was den Kristall erbaut, nie was in der Pflanze wohnt; und dennoch sind's die Geister, durch welche schön und groß die Welt hervorgegangen! So des Menschen Geist, auch er ein Licht, das sichtbar nur in seiner Form, im Denken und im Sprechen nur erkennbar wird! Aber auf den Schlag springt der Funke aus dem Stein; er erlischt, und dennoch lebt er ungesehen fort. Die Kohle wird verzehrt im Glühen, doch verwandelt ist sie dennoch da! Der Kristall, aus seiner Auflösung steht unvertilgbar wieder auf. Die Pflanze welkt; was sie erbaute, das verschwindet meinem Auge, doch es sucht sich neue Arbeit! Selbst die Hülle deines Geistes geht durch Fäulniß nicht dem Tod entgegen; sie wird zu neuem Leben nur verwandelt. Ist das Leben doch ein immerwährendes Erneuern, ein allmählig Werden und Verwesen. — Die hohe Seele aber sollte aufgeopfert werden einer niedern Kraft, und dieselben Rechte nicht erhalten haben? Sollte einem Worte gleich, entgegen dem ganzen Streben der Natur, vergehn! — Der hohe Denkgeist ist aus Erdekräften nicht gebildet, nur auf sie gegründet; so kann er auch im Tode sich nicht lösen. Im Menschen steht das Irdische vollendet, ein Himmlisches beginnt in ihm, wie in der Pflanze Blüthe eine höhere Seele reift! Es ist nicht das lezte Glied der Lebenskräfte; Absicht liegt im kleinsten Streben der Natur, es kann sie nur dort erfüllen! — Auch dich, o Zweifler, trägt der Allmacht Liebe, auch dich bewacht sie! — Sollte sie nur nach Vollendung streben, um ihre Blumen dann zu brechen, ihre Früchte zu verderben, zu vernichten! Vernichten kann sie nicht! Aus Nichts wird ewig Nichts! Was ist, das bleibt.“

Notiz.

Ein alphabetisches Verzeichniß der im Lit. Bl. 1820 unter meiner Redaction erschienenen Aufsätze wird spätestens im Mon. Februar nachgeliefert werden.

Müllner.

Druckfehler.

In dem Aufsatze: Spaniens Cortes, Nro. 99. S. 394. Sp. 1. Z. 1 und 2. v. u. lies: widersetzen, statt: widerse« — auch sind die unleserlich gerathenen Worte der lezten Zeile so zu lesen: im Namen der Nation zu veranlassen.

Digitized by Google

Nr. 3.

Literatur = Blatt.

Dienstag den 9. Januar 1821.

Kriegswissenschaft.

Bestimmung des todten Winkels im Profil der Wälle und Brustwehren zur Berichtigung der wirklichen oder blos eingebildeten Bestreichung der Festungswerke und Feldschanzen. 8., Berlin, Sandersche Buchhandlung. 8 S.

Aus den „8 S.“ ersehen die Leser, daß das Werk für den Zweck, welchen sich Rec. davon im Literaturblatt Nro. 63. versprach, entweder zu kurz gerathen, oder im Lapidarstyl geschrieben seyn muß. Das Erstere ist der Fall. Statt wie wir von dem gelehrten Verfasser erwarteten, einmal ein, zu höchster Zeit, ausgesprochenes systematisches Wort über die mögliche Vermeidung der todten Winkel in der Anlage der Werke zu erfahren, hat derselbe das Wort „Profil“ im allerengsten Sinn genommen. Unmöglich konnten wir anders glauben, als daß endlich einmal die sonderbaren, oft verkehrten Ansichten verschiedner Ingenieurs über die irregulaire Befestigung zur Sprache komme, und daß der V. auf einfachem Wege uns zeige: wie weit es im Reiche der Möglichkeiten liegt, todte Winkel aus der Fortification zu verbannen, oder wo dieß nicht ganz geschehen kann, sie doch zu verkleinern. Das aber ist d. Vs. Absicht gar nicht gewesen, er beschäftigt sich blos mit den todten Winkeln, welche auf der Grabensohle am Profil der Wälle und Brustwehren entstehn, und einzig den Belagerten beym Sturm schädlich werden.

Wir wollen und können deshalb mit dem V. nicht rechten, denn in gewissem Sinne versprach der Titel nur dieß. Wie solches der V. erfüllt, greift zu sehr in's Einzelne, um für diese Blätter zu gehören. Es sey genug, daß wir sagen: das Ganze gründet sich auf eine mitgetheilte Tabelle, deren Rubriken nur zusammengestellt, aber weder unbekannt noch neu sind. Wir stellen daher in Bezug auf unsren Tagesbefehl vom 1. August 1820, den damals überschätzten todten Winkel nunmehr in die Reihe der gemeinen Soldaten, wo er allerdings gute Dienste thun kann. Dagegen avanciren wir nachträglich den, bisher als Gemeiner fechtenden, im vorigen Blatt bezeichneten, französischen Krieger „Carnots Leben von W. Körte ꝛc.“ zum Major.

Rec. glaubt aber denen Lesern, welche nicht genug in die Befestigungskunde eingeweiht sind, einen Gefallen zu erzeigen, wenn er ihnen ganz populair sagt: was regulaire und was irregulaire Fortification und was ein todter Winkel, eigentlich für Dinge sind.

Eine Festung ist regulair, wenn dieselbe in ihrer Anlage (gezogenen Grundlinien) ein Vier = Fünf = Sechs = Eck u. s. w. ist, so, daß hierdurch die Vertheidigung sich überall gleich ist. Baut man eine ganz neue Festung, so zieht man diese Art, als die beste vor. — Irregulair dagegen ist jede Festung, die nicht aus gleichen Theilen besteht, und also auch an vielen Theilen schwächer als an andern ist. Befestigt man z. B. einen Ort, ein gebirgiges Terrain; so kann man dies gar nicht vermeiden; denn je nachdem die Stadt, der Berg, sich an seinen Grenzen biegt, werden, da man doch diese umgeben muß, kurze und lange Linien, und bey deren Zusammenstoßen stumpfe und spitze Winkel sich auf die verschiedenartigste Weise erzeugen. Da nun aber der erste Grundsatz bey aller Befestigung ist: keine Linie muß sich selbst; sondern sie muß allemal die neben ihr liegende vertheidigen; (aus dem einfachen Grunde: wenn der Feind auf eine Linie anrückt, so wird er von dieser, wenn eine Kanonenkugel auch noch so gut trifft, allemal nur höchstens drey Mann, wie seine Tiefe ist, verlieren; kommt er aber in den Strich wieder nur einer Kugel der Nebenlinie, so wird diese ihm ein ganzes Glied tödten) so entsteht die große Frage „wie sind die ausgehenden Winkel, wenn die Schenkel derselben lang sind, zu bestreichen?“ denn diese Winkel vertheidigen sich selbst wenig, je stumpfer sie sind je weniger, und auf diese unbefeuerten, in der Kunstsprache unbestrichenen, d. i. todten Winkel, macht der Feind allemal den Angriff.

Gewöhnlich deckt man die weit vorspringenden todten Winkel durch ein daneben gelegtes Werk. Allein dadurch entsteht der Nachtheil, daß dann immer dieses deckende Werk selbst wieder eins für seine eigenen todten Winkel braucht. Auf diese Weise häuft man Werk auf Werk, ohne reellen Nutzen, in anderer Hinsicht aber von großem Schaden. Wie

Digitized by Google

weit nun diese Deckung anwendbar, und wie weit sie es nicht sey, dieß gründlich dargelegt, hielt Rec. irrig für den Vorwurf der mitgetheilten Abhandlung.

Erbauungs-Literatur.

Geistliche Sprüche aus dem cherubinischen Wandersmann des Angelus Silesius. Berlin b. F. Dümmler 1820. 47 S. 12.

Der Herausgeber, welcher V. v. E. (Varnhagen von Ense?) unterzeichnet, spricht in dem Vorworte von dem Angelus Silesius so, als ob kein Mensch (und er selbst nicht) wüßte, daß derselbe niemand anders, als der bekannte Liederdichter D. Johann Scheffler ist, welcher 1624 zu Breslau geboren wurde, in der Folge dem Kaiser Ferdinand III. und zugleich dem Herzoge von Würtemberg-Oels als Leibarzt diente, 1653 zur röm. kathol. Kirche übergieng a) und 1677 als Priester starb: der nämliche Scheffler, von welchem Neumeister urtheilte: Papaeus hic Angelus, sed bonus, und der nämliche Angelus, von welchem Rambach in seiner Anthologie christl. Gesänge aus allen Jahrh. d. Kirche, Bd. 3. (Altona und Leipzig 1819) sagt: „Er ist eben so zart in seinen Gefühlen, eben so feurig in seiner Begeisterung, als Fr. Spee, den er sich zum Vorbilde gewählt zu haben scheint, dem er aber auch nur zu oft in seiner schwärmerischen Ueberspannung und in seinen frommen Tändeleien nachahmt." Der cherubinische Wandersmann war nach Herrn V. v. E. fast ein ganzes Jahrhundert lang ein in zahlreichen Ausgaben verbreitetes Erbauungsbuch; aber „alle diese Ausgaben, von denen wir einen 1736 zu Altona veranstalteten Druck als den spätesten anführen können, gehören zu den allergrößten Seltenheiten; ja nach dieser Zeit scheint selbst alle Kunde davon erloschen." (Von einem zahlreich aufgelegtem Erbauungsbuche? b) „Erst in unseren Tagen wurde, mit anderm Wiedergewinnen des geistigen Lebens, auch dieses Buch unter Schutt und Trümmern (!) neu entdeckt. ein ausgezeichneter Geist befreundete sich damit, und erkannte darin die Weihe, durch welche dieser Angelus einem Tauler und Novalis (!) als würdiger Genosse beygesellt erscheint." (Wer mag nur dieser ausgezeichnete Geist seyn?) „Der cherub. Wandersmann, der seine Gesinnungen am reinsten ausspricht," (reiner noch, als das Lied: Mir nach, spricht Christus unser Held?) „ist als sein Hauptwerk zu betrachten, an welches sich die geistlichen Hirtenlieder und die betrübte Psyche, die er ebenf. unter dem Namen Angelus Siles. herausgegeben, wahrscheinlich anreihen würden, wenn sie, wie jenes, erst wiedergefunden wären." Der ausgezeichnete Geist, welcher den cherub. Wandersm. entdeckt hat, braucht diese Lieder nicht „unter Schutt und Trümmern" zu suchen; es ist uns sehr wahrscheinlich, daß er sie bey obgenanntem Herrn Rambach, Prediger b. St. Jacob in Hamburg, in wohlgeordneter Bibliothek finden wird. Denn dieser Gelehrte führt in der angez. Anthologie Bd. 3. S. 99 dieselben als ein Buch in 5 Theilen an, das zu Breslau 1657 und 1668 unter dem Titel herausgekommen ist: Heilige Seelen-Lust, oder Geistliche Hirten-Lieder der in ihren JESUM verliebten Psyche, gesungen von Johann Angelo Silesio; ja er citirt sogar von gewissen, in den protest. Kirchendienst übergegangenen Schefflerischen Liedern die Blattseiten, wo sie in jenem Buche stehen, worauf wir die Voraussetzung bauen, daß er es besitzt, oder doch weiß, wo es anzutreffen ist. Von der betrübten Psyche sagt er zwar nichts, aber das wird wohl die in obigem Titel im Genitiv stehende verliebte Psyche, und also gar kein besonderes Buch seyn. c)

Wir können nicht sagen, ob es mit der Seltenheit und der Entdeckung des cherub. W. eine ähnliche Bewandniß hat; möchten es aber fast vermuthen, da wir von unserm Herausg. selbst (S. VII) hören, daß eine Sammlung von Sprüchen daraus schon 1815 von H. Heid, und eine desgleichen 1818 von Franz Horn, bekannt gemacht worden. Genug Herr V. v. E. wollte eine dritte geben, die ihm mit dem Besten von jenen noch Besseres verbinden zu können schien, und wozu er unter andern durch seinen handschriftlichen Besitz aufgefordert wurde. So giebt er denn nun hier (aus dem handschriftl. Besitze doch wohl?) einen Auszug von 136 Sprüchen, welche größten Theils den Charakter von Epigrammen tragen, die aus den Reibungen eines kräftigen und philosophischen Geistes mit einem nach Vergöttlichung der irdischen Triebe verlangenden Gemüthe entsprungen sind.

---

a) Vielleicht schon ein Jahr früher. In Christoph. Matth. Pfaffii Introd. in Hist. Theol. litterariam (Tübing. 1724. Sumt. Cottae) P. II. S. 126 wird folgende Schrift von ihm angeführt: Jo. Schefferi Causae fundatae, cur abjecto Lutheranismo cathol. religionem sibi capessendam fuisse animadvertit! Straubingae 1632. Germanice Breslau 1653. M.

b) In Gabriel Wimmers Liedererklärung (Altenburg 1749 b. Richter) Thl. 2. S. 89 hebt das Verzeichniß seiner Schriften also an: „Der Cherubinische Wandersmann, edit. Glogau 1675." Und S. 90 heißt es: Auch lobet G. Arnold, welcher A. 1713 den Cherubinischen Wandersmann zu Frankfurt am Mayn wieder herausgegeben, den Autorem in der Historie der mystischen Theologie p. 487 daß er Christum lebendig gekannt und gehabt habe." Das Buch also kann selten geworden seyn, aber alle Kunde davon war nicht verloren. M.

c) Und doch vielleicht. Gabriel Wimmer a. a. O. S. 90 sagt: „Die betrübte Psyche hat er zu Breslau A. 1664 ediret." M.

Wenn die besten davon nicht etwa in den handschriftl. Besitz eingeschwärzt worden sind; so ist wohl des Herausgebers unbekannter „ausgezeichneter Geist“ Schefflern zu nahe getreten, wenn er ihn mit Tauler und Novalis auf Eine Linie stellt. Mag Scheffler unsertwegen ein Mystiker seyn; er ist doch, nach diesen Proben, gewiß einer, wie ihn auch die hellen Köpfe gern hören: *) denn er sagt S. 42 selbst:

Die Einfalt schätz' ich hoch, der Gott hat Witz beschert;
Die aber den nicht hat, ist nicht des Namens werth.

Unter dieser Bedingung lassen wir die Einfalt, die fromme meinen wir, deren Besitzer sich die Armen im Geist (les pauvres d'esprit) nennen, gern passiren: denn trotz der prätendirten Armuth im Geist weiß sie sich selbst, wie wir S. 18 sehen, sehr geistreich zu erklären:

Der Armuth Eigenthum ist Freyheit allermeist,
Drum ist kein Mensch so frey, als der recht arm im Geist.

Einer so witzigen, frommen Einfalt kann es begegnen, daß sie von dem mystischen Gefühle ihrer Identität mit Gott selbst:

Gott ist soviel an mir, als mir an ihm gelegen,
Sein Wesen helf' ich ihm, wie er das meine hegen —
Ich bin nicht außer Gott, und Gott nicht außer mir,
Ich bin sein Glanz und Licht, und er ist meine Zier —

plötzlich (S. 15. Nro. 9, 10 und 11) bis dicht an das Labyrinth der atheistischen Gedanken hinabstreift:

Ich selbst muß Sonne seyn, ich muß mit meinen Strahlen
Das farbenlose Meer der ganzen Gottheit mahlen.

Gern sieht man ihr zu, wenn sie mit der Philosophie so:

Man sagt, die Zeit ist schnell: wer hat sie sehen fliegen?
Sie bleibt ja unverrückt im Weltbegriffe liegen —

und mit den Mysterien des Glaubens so spielt:

Gott zeuget seinen Sohn, und weil es außer Zeit,
So währet die Geburt auch bis in Ewigkeit.

Sie trifft (Spr. 50) den Nagel mitten auf den Kopf:

Wie! daß die Welt nicht schätzt die schönen Himmelsauen?
Man schätzt nichts unbeschaut; es mangelt am Beschauen.

Und wenn unsere Offenbarungs-Philosophen die naive Offenheit derselben (Spr. 103) besäßen:

Ich lieb' ein einzig Ding, und weiß nicht was es ist,
Und weil ich es nicht weiß, drum hab' ich es erkiest;

so würden sie über Gott (in der Natur u. s. w.) nicht dicke Bücher schreiben, welche ohne Hülfe des Verstandes verstanden seyn wollen.

Kurz das Büchlein ist voll von Worten, bey denen, nach Wallensteins Bedienten bey Schiller, „sich mancherley denkt“; und so können wir dasselbe (es kostet nur 4 gr.) allen denen, die von den zahlreichen Ausgaben des ganzen Wandersmannes keine einzige aufzutreiben wissen, viel dreister empfehlen, als wir den sonst sehr achtbaren Herausg. zum Professor der kirchlichen Literärgeschichte vorschlagen möchten.

*) Dieser Meinung ist auch ein anderer Rec. vor ungefähr 90 Jahren gewesen. Im Catal. Biblioth. theol. (Hildesiae 1731 sumt. L. Schroeder) p. 496 ist die Rede von Schefflers Türkenschrift und Christenschrift: In quorum prime contendit, bellum Turcicum Germanis a Deo immissum, ob Apostasiam ab Ecclesia Romana. In secundo, Ecclesiae Romanae hoc deberi, quod non omnis Germania a Turca absumta sit.“ (A propos de bottes, giebt es nicht auch heutzutage solche Scheffler, die uns gern beweisen möchten, die demagogischen Umtriebe rc. wären eine Strafe für den Abfall von der römischen Kirche, und nur dieser hätten wir es zu danken, daß sie noch nicht in ganz Deutschland ausgebrochen?) „Confutatus“ fährt der alte Rec. fort, a C. Chemnitio, et J. A. Schersero, et velut ineptissimus circulator omnibus ad ridendum propositus.“ (Die neuen Scheffler widerlegt unter andern Voß contra Stolberg; aber der würdige Greis ist kein Scherzerus, er nimmt die Sache ernsthaft.) „Et tamen fotus in sinu, et loco non vulgari habitus.“ (Ganz wie Stolberg!) „Quae enim sub nomine Joh. Angeli ab eo edita sunt monumenta mystica, multorum judicio sunt comprobata. Et vix est cantionale apud nosmet hodie, in quo non cantiones plures reperiantur a Joh. Angelo compositae, qui ab hoc Joh Scheffiero non differt, nisi solo nomine.“ So dreht sich die literarische Welt immer im Kreise, und jede Zeit hat ihre Scheffler und ihre Scherzer, beyderseits meist gute Leute.

Müllner.

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur. September 1820.

H. Touquet, Herausgeber der Constitutions-Urkunde zu 5 Centimen das Exemplar, ist durch den fast unglaublichen Beyfall, den dieses Unternehmen fand, aufgemuntert worden, eine verhältnißmäßig eben so wohlfeile Ausgabe von Voltaires Werken zu veranstalten. Das Ganze wird aus 15 Bänden in Duodez bestehen und jeder derselben nur 2 Franken kosten. — Der Buchhändler Lefevre hat von seiner schönen, bey Crapelet gedruckten, und von uns schon angezeigten Oktavausgabe der Oeuvres de J. J. Rousseau, die lezte Lieferung erscheinen lassen. Sie bestehet aus dem 11ten und 21sten Band. (51½ Bogen Druck). Lezterer enthält als Nachtrag zu dem ganzen Werke: einen Brief des Verfassers an den Prinzen Beloselsky; einen Brief von David Hume an Suard; ein Verzeichniß der Lieblings-Wörter, Redensarten und Ausdrücke des Genfer Philosophen; ein analytisches Sachregister; und ein von Barbier entworfenes Verzeichniß der vorzüglichsten Schriften, die über Rousseau selbst und über seine Werke bekannt geworden sind. — Von der ebenfalls schon angekündigten neuen Ausgabe der Oeuvres complètes du chancelier d'Aguesseau, sind die beyden lezten Bände XV u. XVI ausgegeben worden. Die im ganzen Werke zerstreuten Schriften des Kanzlers, die bis jezt noch ungedruckt waren, und folglich in der Quartausgabe von 13 Bänden sich nicht befinden, betragen mehr als die zu einem ganzen Bande erforderliche Materie. — Oeuvres complètes de l'Abbé Barthélemy. Dieses Werk wird aus

4 Octavbänden bestehen, und einen Bestandtheil der schon angezeigten, von dem Buchhändler Belin unternommenen Collection de prosateurs français ausmachen. — Oeuvres de l'Abbé Millot, von Millon, Delisle de Sales u. a. fortgesezt, 8ter, 10ter und 11ter Band, (zusammen 114 Bogen Druck in 8.) Diese drey Bände machen die dritte Lieferung des ganzen Werks aus, welches aus 12 Bänden bestehen wird. Gedruckt bey P. Didot, verlegt von Tenré. — Oeuvres complètes de Pothier. Kaum hatte der Buchhändler Beauce seine von uns angezeigte Ausgabe der Werke Pothiers mit dem 13ten Bande vollendet, als schon wieder eine neue Ausgabe davon unternommen werden konnte. Diese wird aus 14, bey P. Didot gedruckten Oktavbänden bestehen, wovon Anfangs November die erste Lieferung erscheinen soll. — Oeuvres de Filangieri. Die Uebersetzung dieses Werks schreibt sich schon von ältern Zeiten her. Gegenwärtige neue Ausgabe desselben kündigt sich vortheilhaft an, da Benjamin Constant Noten dazu liefert, und der würdige Salfi eine Lobrede auf den Verfasser hinzufügen wird. Das Ganze soll aus 6 bey P. Didot gedruckten Oktavbänden bestehen, und, vom December an, alle zwey Monate in Lieferungen von zwey Bänden erscheinen. Subscriptionspreis für jede Lieferung 12 Fr. Bey Dufart.

Wir haben selten Gelegenheit Schriften der *Gottesgelahrtheit*, der christlichen Moral und der häuslichen Andacht anzuzeigen; nicht als ob deren in Frankreich keine erschienen: im Gegentheil, seitdem die Missionärs in den Provinzen Frankreichs ihr Wesen treiben, treten, vorzüglich in Lyon, Marseille, Avignon, und anderen mittäglichen Städten, viele erbauliche Bücher und Büchlein ans Licht, die aber nur einen höchst beschränkten Theil frommer Leser finden, und gewiß nichts Anziehendes für das Ausland haben, daher wir sie bis jezt ganz mit Stillschweigen übergangen haben. Folgende *polemische* Schrift aber bietet ein allgemeines Interesse dar: Examen critique de l'Essai sur l'indifférence en matière de réligion, de M. l'abbé de la Mennais. Wir haben schon Gelegenheit gehabt, diesen Versuch über die Gleichgültigkeit in Religionssachen zu erwähnen. Der Verfasser gegenwärtiger Schrift nennt sich auf dem Titel derselben Lejoyeur de Saint-Acre; wahrscheinlich aber ist dieser Name pseudonym. 16½ Bogen Druck in 8. Preis 5 Fr.

Rechtswissenschaft. Traité des nullites de tout genre, de droit et de forme, admises en matières civiles par les nouveaux codes et la jurisprudence des cours, avec l'esprit de l'ancien droit, par M. Biret. Der Verfasser, Friedensrichter zu La Rochelle, ist schon durch andere juristische Arbeiten als Schriftsteller bekannt. — Procès complet de M. de Pradt. Dieser Prozeß ist hinlänglich im Auslande bekannt. In vorliegendem Bande sind alle Aktenstücke zusammengestellt, die auf erwähnten Rechtshandel Beziehung haben. 14 Bogen Druck in 4. Preis 3 Fr. Bey Bechet. — Conspiration militaire. Rechtfertigungsschrift eines französischen Offiziers, der in dieser wahren oder vorgeblichen Verschwörung vom 19. August d. J. verwickelt war. Zweyte Auflage, 2 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. Bey Pillet. — Histoire du procès de la reine d'Angleterre. Dieser berüchtigte Prozeß ist von H. Desquiron de Saint-Agnan, Advokat beym königl. Gerichtshof zu Paris, mit vieler Umsicht nach Art der Causes célèbres in ein Ganzes gebracht worden. Bis Ende Septembers waren schon 10 Lieferungen erschienen. Die 8te ist mit dem Bilde der Königin, und die 10te mit dem Bilde des Kammerherrn und Ritters Bergami geziert. Jedes Heft enthält ungefähr drey Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. Bey Rosa.

Arzneywissenschaft. J. B. Morgani, De sedibus et causis morborum etc. curantibus F. Chaussier et N. P. Adelon. Von diesem bekannten Werke wird die neunte Ausgabe in 8. Oktavbänden angekündigt. Das Leben des Verfassers geht dem Werke vorher; ein Sach- und Namenregister begleitet es. Der erste Band ist bereits erschienen. 40 Bogen Druck. Subscriptionspreis 7 Fr. Demnächst 8 Fr. Bey Compere. — De la sterilité de l'homme et de la femme, et des moyens d'y rémedier, par V. Mondat. 7 Bogen Druck in 12. Preis 2 Fr. 5 Cent. Bey Migneret.

Mathematische Wissenschaften. Application de l'arithmétique au commerce et à la banque. Theoretisch-praktisches Elementar-Werk von J. B. Jurigny. 1ster Theil. 18 Bogen Druck in 8. Preis 6 Fr. Bey F. Didot. — Algèbre élémentaire, raisonnée et appliquée, par J. Noël. Bey den vielen Elementarbüchern, die in Frankreich über die Buchstaben-Rechnung vorhanden sind, wäre vielleicht jeder Zuwachs überflüssig. Aber der Verfasser ist selbst Lehrer der physischen und mathematischen Wissenschaften am Atheneum von Luxemburg, und als Handbuch seiner eigenen Vorlesungen betrachtet, ist es sehr brauchbar. 23½ Bogen in 8. Bey Bachelier.

Kriegswissenschaft. Der General-Lieutenant Jomini, General-Flügel-Adjutant des Kaisers von Rußland, ehedem in französischen Diensten, hat seine kritisch-militärische Geschichte der Kriege der franz. Revolution (Histoire critique et militaire des guerres de la revolution), nach neuen Urkunden umgearbeitet, und eine zweyte, mit einer großen Anzahl Karten und Plane vermehrte Ausgabe davon veranstaltet. Dieses Werk in 6 Oktavbänden, von 160 Bogen Druck, bildet die zweyte Abtheilung eines viel umfassenden Werks, welches der Verfasser, im vorigen Jahre, als eine neue Ausgabe schon älterer Schriften, unter dem Titel: Traité des grandes opérations militaires, ankündigte. Die erste dieser Abtheilungen wurde zugleich mit jener Ankündigung im vorigen Jahre ausgegeben. Sie enthält, in 3 Bänden, die Geschichte der Kriege Friedrichs II. (Histoire des guerres de Fréderic II.) Preis 40 Fr. Gegenwärtige sechs Bände umfassen die Kriege der französischen Revolution von 1792 bis 1794. Preis 65 Fr. Der Verfasser hatte die Geschichte dieser Kriege bis 1801, in 10 Bänden versprochen, und wollte in einer dritten Abtheilung die Kriege während des franz. Kaiserreichs, von 1801 bis 1815, in sechs Bänden nachfolgen lassen. Vielleicht wird dieses Versprechen in der Folge noch erfüllt werden. Anselin und Pochard sind die Verleger der hier angezeigten Geschichte der Kriege der franz. Revolution.

Philosophie. Elemens de philosophie, par F. J. H. Genty. Von diesem Werk ist das dritte Buch erschienen, welches die Anfangsgründe der Metaphysik enthält. 15½ Bogen Druck in 8. Preis 5 Fr. Bey Egron. — Observations philosophiques sur le Dictionaire philosophique de Voltaire, par G. Feydel. Es scheint, der Verfasser wolle das ganze philosophische Wörterbuch des jezt mehr als je hochgepriesenen Voltaires philosophisch durchgehen, denn vorliegendes Heft kündigt nur die erste Lieferung eines größeren Werkes an, und es sind in demselben blos zu folgenden Artikeln des Buchstaben A., Anmerkungen geschrieben: Alphabet, Abtey, Abt, Bienen (Abeilles), Abraham, Mißbrauch (Abus), Mißbrauch der Wörter. Außerdem enthält dieses Heft den Anfang einer Vorrede, die in den folgenden Heften fortgesezt werden wird. 2 Bogen Druck in 12. Preis 1 Fr. Bey Delaunay u. a.

(Die Fortsetzung folgt.)

Litteratur-Blatt.

Freitag den 12. Jannar 1821.

Dichtkunst.

Manfred, ein Trauerspiel von Lord Byron. Aus dem Englischen übersezt von Adolf Wagner. (Mit dem beygedruckten Original.) Leipzig bey Brockhaus 1819.

Der Herr Verleger hat wirklich sehr klug gethan, der Uebersetzung des Herrn Adolf Wagner das Original selbst beyzufügen. Nun können doch wenigstens diejenigen Leser, welche der englischen Sprache kundig sind, beurtheilen, was der Dichter eigentlich hat sagen wollen, *) denn das kann man aus der durchaus mißlungenen Dollmetschung auf keine Weise. In lezterer ist der Sinn der Urschrift theils gänzlich verfehlt, theils nur zur Hälfte wieder gegeben, und wir führen zum Beweise dessen einige Fehler an, die noch lange nicht zu den bedeutendsten gehören. S. 10 werden die Zeilen:

I have done men good
And I have met with good among men,

ganz unrichtig übersezt:

Menschen that ich Gutes,
Fand auch wohl manchmal Gutes noch dabey,

da es doch heißen müßte:

Menschen that ich Gutes,
Und traf auch selbst noch Gutes unter ihnen.

S. 12 wird in

Ye spirits of the unbounded universe,

„spirits" durch Urgeister gegeben. Wo hat Lord Byron hier von Urgeistern gesprochen? Herr Wagner thut es also blos des lieben Versmaaßes wegen. Das ebenfalls dort befindliche neu geschaffene Wort „allum" möchte wohl keinen Beyfall finden, und nur sehr Wenigen verständlich seyn. S. 13 übersezt Hr. W. „Tops of mountains" durch „Felshöh'n." Von Felshöhen (Tops of rocks or cliffs) ist hier gar nicht die Rede, sondern von Gebirgsgipfeln. Es giebt Gebirge, die nichts weniger als Felsen, und Felsen, die keine Gebirge sind.

Who is undying. — Rise! Appear! Appear!

wird übersezt:

„Der unvergänglich ist! Erscheint! Herzu!"

Es muß aber heißen:

„Der nimmer stirbt. — Erhebet Euch! Erscheint!"

Der Begriff der Unsterblichkeit, den Byron durch das Wort undying andeutet, ist ganz verschieden von dem Begriffe der Unvergänglichkeit, welcher auch bey einem leblosen Gegenstande statt haben kann. Das „Rise" (Erhebet Euch!) mußte unter jeder Bedingung im Deutschen wiedergegeben werden.

The burning wreck of a demolished world

heißt bey Herrn Wagner:

„Die Trümmer einer ausgebrannten Welt"

obgleich der Dichter offenbar von „brennenden Trümmern einer zerstörten Welt" spricht. Eben so unrichtig und blos des Versmaaßes wegen ist die Strophe

A wandering hell in the eternal space

übersezt durch:

„Nein, Wanderhöll' im ew'gen Himmelsraum."

By the strong curse, which is upon my soul

giebt unser Dollmetscher:

„Bey schwerer Fluchslast, welche mich bedrückt,"

und es muß heißen:

„Bey schwerem Fluch, der meine Seele drückt."

Welch' einen niedrigen Eindruck macht nicht der Pleonasmus von „Schwer" und „Last", und wie rauh und unangenehm tönnt das Wort „Fluchslast", welches Herr Wagner unserer Sprache aufbürden will? Auch hätte er einsehen müssen, daß soul keinesweges unübersezt bleiben durfte. Bey so vielen, auf etwa acht Seiten sich befindenden Fehlern, wird man sich leicht überzeugen, daß Herr Wagner keinen Beruf zur Verdeutschung von Byrons Werken habe, und daß nicht Alles klassisch ist, was ein gewinnsüchtiger Verleger mit den Pausbacken eines Posaunenengels dafür ausruft.

---

*) Auch die Leser des Lit. Bl. welche diese Dichtung noch nicht kennen, werden das gern wissen wollen. Daher hätt' ich gewünscht, daß der Rec. auch über das Original berichtet hätte, wie es von einem andern Rec. bey Byrons Giaur Nro. 90. 1820. geschehen ist. M.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Literatur.

Guido's Leben. Ein Roman von Friedrich Gleich. Frankfurt am M. bey Herrmann. 1819. 8.

In einigen frühern Geisteserzeugnissen dieses Verfassers glaubte man dichterische Anlagen zu bemerken, durch welche er zwar nie einen glänzenden Ruhm, aber mit der Zeit den Ruf eines mittelmäßigen Romanschreibers hätte erlangen können. Guido's Leben ist jedoch eines der mißlungensten Produkte, die uns in diesem Fache vorgekommen sind. Ein matter, schleppender Styl, Charaktere ohne Haltung, Begebenheiten ohne Interesse, und eine redselige Breite machen dies Werkchen zu einem sehr langweiligen Ganzen. Nirgend findet man einen neuen ansprechenden Gedanken, der für die Mühe des Durchlesens entschädigen könnte. Außer dem Verf. haben Setzer und Corrector durch eine Menge von Druckfehlern redlich dafür gesorgt, diesen Guido, trotz seines vornehm klingenden Namens, zu einem recht widerlichen Gesellschafter zu machen.

Rom, Römer und Römerinnen. Eine Sammlung vertrauter Briefe aus Rom und Albano, mit spätern Zusätzen und Belegen von Wilhelm Müller. 2 Bände. Berlin bey Dunker und Humblott. 1820. 8.

Leider fand sich Recensent durch den Titel dieses Werkes außerordentlich getäuscht, denn Herrn Müller's vertraute Briefe enthalten wirklich fast gar nichts Neues und Bemerkenswerthes über die genannten Gegenstände, fast gar nichts, was nicht bereits aus hundert andern allgemein gelesenen Schriften weit besser und ausführlicher bekannt wäre. Es ist aber nun einmal die Gewohnheit der meisten, nach Italien reisenden Deutschen, sich für ihre Reisekosten durch ein Werkchen der vorliegenden Art bezahlt zu machen, und die Lesewelt ist immer noch neugierig oder gutmüthig genug, diesen Absichten zu entsprechen. Wir würden auch Herrn W. M. es keinesweges verargen, daß er der alten Gewohnheit treu blieb; nur hätte er es sich nicht so gar leicht machen sollen, durch sein Buch das Publikum in Contribution zu setzen, denn um recht viele Bogen zu füllen, hat er häufig mehrere Seiten aus Goethe, Castellan und Andern, ja sogar aus der Zeitung für die elegante Welt vom J. 1819 wörtlich abgeschrieben, und eine Menge italienischer Gassenhauer mitgetheilt, von denen er Band II. S. 259. selbst sagt, daß sie „wahre Niederträchtigkeiten" enthalten. Fehlt es uns denn etwa in Deutschland daran? Warum will man noch aus Wälschland dergleichen Contrebande holen? Welcher gebildete Italiener wird wohl nach Berlin reisen, um die Zoten der dortigen Krautweiber aufzuschreiben und seinen Landsleuten in der Ursprache für schweres Geld zu verkaufen?

Band I. S. 11. sagt Herr Müller zwar sehr vornehm: „Ich hätte eine Ode in Horazischem Style schreiben können; so recht klassisch wohl war mir zu Muthe." Was man aber von seinen Horazischen Oden zu erwarten hätte, mögen die folgenden Strophen seines, im zweyten Bande mitgetheilten, fünf ganze Seiten füllenden Trinkliedes beweisen:

Neue Flaschen auf den Platz!
Sind wir mit dem Vivat fertig,
Seyd des Pereats gewärtig,
All' ihr Brüder Goliaths!

Goethe, großer General,
Laß dich unsern Simson nennen,
Der du ihre Saat verbrennen
Thätst so tröstlich allzumahl.

Pereat, wen das verdrießt! (!)
Und, soll's toleranter klingen,
Pereat vor allen Dingen,
Wer statt Kerns die Schaale frißt! (?)

Wie wird sich Goethe über dieses Generalspatent in Versen freuen! Aber welches Müllerthier soll dem neuen Simson wohl seinen Kinnbacken leihen, um damit die heutigen Philister zu schlagen?

Für die Leser, welche der italienischen Sprache nicht kundig sind, wird Hr. M's. Werk dem größten Theile nach ganz unverständlich seyn, da fast jede Seite mit italienischen Worten und Reden gespickt ist. Doch dies ist ein Glück, weil dieses Buch hin und wieder manche schmutzige, alles Schamgefühl auf das Aeußerste verletzende Anekdoten enthält, die gerade dadurch, daß der Verf. italienisch sagte, was er deutsch zu sagen, vielleicht sich noch schämte, den Meisten unverständlich bleiben.

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

September 1820.

(Fortsetzung.)

Politik. Endlich ist nach langem Brüten H. Clausel de Coussergues mit seinem Projekte des Anklage-Vorschlags gegen den Minister Decazes ans Licht getreten: Projet de la proposition d'accusation contre M. le Duc Decazes. Die Neugierde des Publikums war so sehr gereizt, daß in kurzer Zeit eine dritte Auflage von dieser Schrift erforderlich war. Es ist dieser dritten Auflage eine Antwort auf die Schrift des Grafen d'Argout, ebenfalls das Anklage-Projekt betreffend, hinzugefügt worden. 20½ Bogen Druck in 8. Preis 4 Fr. 50 Cent. Bey Dentu. — Supplement au memoire de M. Clausel de Coussergues. Dieser Nachtrag bezieht sich auf die Prefectur der Polizey rücksichtlich des schrecklichen Ereignisses vom 13. Februar. 4 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 50 Cent. Bey Pillet. — Lettres sur divers sujets de politique et de morale. Diese Briefe sind an H. Clausel de Coussergues gerichtet. Der Verfasser derselben hat nur blos die Anfangsbuchstaben seines Namens zu erkennen gegeben: A. L. B. 2 Bogen Druck in 8. Bey Brissot-Thivars. — Les Ministres duc Decazes, Maréchal Gouvion-Saint-Cyr, et Marquis Desolle, oder die bürgerliche und militärische Verschwörung. 7 Bogen Druck in 8. Preis 3 Fr. Bey Le Normant. — La vérité sur l'état actuel de l'Espagne. Erster Nachtrag zu vorstehender Schrift: Les Ministres duc Decazes etc. 1 Bogen Druck in 8. Preis 50 Cent. Bey Le Normant. — Documens nécessaires pour l'intelligence de l'histoire de France en 1820, par M. Keratry. Der Verfasser hatte gewiß die Absicht nicht, eine historische Schrift zu liefern, daher wir sie auch nicht in die Klasse der Geschichte aufstellen. Indessen verlieren die Urkunden, wovon hier die Rede ist, nichts von ihrem historischen Werthe, obwohl sie eigentlich nur als Belege

Digitized by Google

politischer Meinungen dienen. Der Name des Verfassers, und die interessanten Noten, die er den Urkunden hinzugefügt hat, gaben dieser Schrift einen so reißenden Absatz, daß in wenig Tagen die vierte Auflage davon erforderlich gewesen ist. 6 Bogen Druck in 8. Preis 2 Fr. 50 Cent. Bey Maradan. — Considérations sur l'Etat politique de l'Europe etc. Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand Europas, insbesondere aber Frankreichs, über die Censur und über die Wahlen, oder Nachtrag zu den historischen Urkunden des H. Keratry, von A. Jay. 3¼ Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 50 Cent. Bey Baudouin. — Discours sur le gouvernement représentatif, par M. L. Merzières. In dieser Rede wird das Verhältniß einer repräsentativen Regierung mit der Literatur erörtert. 1¼ Bogen Druck. — Maurice, ou l'Île de France. Gegenwärtige Lage dieser Kolonie, und urkundliche Belege der Forderungen, die die Einwohner machen. Von Jouy. 3 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 25 Cent. Bey Lacretelle und Comp. — Deuxieme Lettre de Martins Veter. Den ersten Brief dieses pseudonymen, auf Gnadengehalt gesezten Obristen, an den Kriegsminister Latour Maubourg, haben wir zu seiner Zeit angezeigt. 4 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 50 Cent. Bey Mongie. — La conspiration des barbes. Brief von H. Bignon an H. Mechin. Zweyte Auflage. 1 Bogen Druck in 8. Preis 40 Cent. Bey Brissot Thivars. — Le fil d'Ariadne. Dieser Faden der Ariadne wird von einem Monsieur de L. dem öffentlichen Interesse und der Geschichte dargeboten, um sich aus dem liberalen und doctrinaren Labyrinthe endlich herauszufinden. Auf diesen wohlthätigen Wegweiser folgt eine Untersuchung der Meinungen und der Beschwerden, die H. Keratry in seiner lezten Flugschrift geäußert hat. 6 Bogen Druck in 8. Preis 2 Fr. 50 Cent. Bey Ponthieu. De la nécessité d'appeler au trône les filles de France. Die Geburt des Herzogs von Bordeaux macht gegenwärtig keine Veränderung des Salischen Gesetzes mehr nothwendig, H. Thomassy, Verfasser dieser kleinen Schrift hätte also seine Dinte sparen können. 9 Bogen Druck in 8. Preis 2 Fr. 50 Cent. Bey Dentu. — Memoire qui a remporté le prix de 600 Fr. proposé par l'Academie des ignorans. Diese Denkschrift ist zufolge des Programms der Akademie, zum Vortheil des Verfassers gedruckt worden. Die Preisfrage war: Welches sind die schnellsten und zugleich die gemäßigtsten Mittel, der Revolution auf immer ein Ende zu machen, ohne den Grundsätzen zu nahe zu treten, die die königliche Charte geheiligt hat? Der Verfasser wird nicht genannt. 2¼ Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 50 Cent. Bey Le Normant. — Lettre de M. Madier de Montjau, conseiller à la cour royale de Nismes, à M. Paquier, ministre des Affaires étrangères. Der Name des Verfassers ist während der lezten Sitzung der Deputirtenkammer vortheilhaft bekannt geworden. Dieser Brief beziehet sich auf die nämlichen Angelegenheiten, die damals in Anregung gebracht wurden. Er ist vom 5. Juni d. J. datirt. 1 Bogen Druck in 8. Bey Gaude, zu Nimes. — De la dissolution de la chambre des députés. Par Benjamin Constant. Der beliebte Verfasser zeigt in dieser kleinen Schrift mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit, welchen Einfluß diese von Vielen gewünschte Auflösung der Deputirtenkammer auf die Nation, auf die Regierung und auf das Ministerium haben würde. 4¼ Bogen Druck in 8. Preis 2 Fr. Bey Bechet. — La France politique à la fin du 18 siècle et au commencement du 19. Als Verfasser dieses Werks wird eine Gesellschaft von Magistratspersonen und Gelehrten angegeben. Es soll aus vier Oktavänden bestehen, und, vom Monat Januar 1821 an, in vier Lieferungen ausgegeben werden. Der Unterschriftspreis eines jeden Bandes ist 6 Fr. 50 Cent. Bey Rapet.

Geschichte. Bey Firmin Didot ist eine Geschichte der Revolution erschienen, die die römische Republik umstürzte und das Kaiserreich begründete: Histoire de la revolution qui renversa la republique romaine etc. par M. Nougarède, baron de Paget. 2 Bände in 8. zusammen 56¼ Bogen Druck, Preis 12 Fr. — Der Buchhändler Pillet d. ält. hat von den Denkwürdigkeiten der Revolution auf der Insel St. Domingo, memoires pour servir à l'histoire de la revolution de Saint-Domingue, par P. de Lacroix, eine zweyte Ausgabe mit einer neuen Karte von dieser Insel und einen typographischen Plan erscheinen lassen. 2 Oktavbände, zusammen 49 Bogen Druck, Preis 15 Fr. — Histoire philosophique et politique des établissemens et du commerce des Européens dans les deux Indes, par G. T. Raynal. Gegenwärtige neue Ausgabe, die der Buchhändler Amable Costes von diesem berühmten Werke ankündiget, wird aus 11 Oktavbänden mit 10 Kupfern und einem Atlas in 4. bestehen. — Gustave Vasa, ou la Suéde delivrée. Par M. Baignoux. Ist wohl mehr Roman, als Geschichte. 3 Bände in 12. 43 Bogen Druck. Preis 7 Fr. 50 Cent. Bey Mame, zu Tours. — Les Grenadiers français, ou Les Soldats immortels. Sammlung heroischer Thaten und merkwürdiger Handlungen, nebst einer biographischen Notiz über La Tour d'Auvergne, ersten Grenadier Frankreichs. 10 Bogen Druck in 12. Preis 2 Fr. Bey Vauquelin.

Zeitrechnung. Revue chronologique de l'histoire de France. Diese chronologische Uebersicht der Geschichte Frankreichs fängt mit dem Jahre 1787 an, und geht bis 1818, umfaßt also den ganzen wichtigen Zeitpunkt von der ersten Zusammenberufung der Notablen, bis zum Abzuge der fremden Truppen. 52¼ Bogen Druck in 8. Bey F. Didot. — H. Champollion-Figeac, Verfasser eines berühmten, 1819 erschienenen und von der Akademie der Inschriften und der schönen Wissenschaften des königl. Instituts gekrönten Werks: Annales des Lajides, oder Chronologie der griechischen Könige Egyptens, Nachfolger Alexanders d. G. hat einen Nachtrag zu diesem Werke geliefert: Supplement des Annales des Lajides. Die Nouvelles recherches des H. Saint-Martin sind als Vorläufer eines großen Werkes anzusehen: Chronologie de l'histoire ancienne, wovon in diesem Jahre noch der erste Band erscheinen wird, und daß von dem nämlichen Verfasser eine Geschichte von Palmyra in der königlichen Druckerey unter der Presse ist.

Biographie. Dictionnaire historique, oder kurze Lebensgeschichte der Männer, die durch Werke des Genies, durch Irrthümer oder Verbrechen ihren Namen auf die Nachwelt gebracht haben, vom Abt. F. X. de Feller. Da seit einiger Zeit die Lebensbeschreibungen an der Tags-Ordnung zu seyn scheinen, so wird auch von diesem bekannten Lexikon eine neue Ausgabe, und zwar die fünfte, angekündiget. Der Herausgeber verspricht viele neue Artikel und eine Verbesserung der alten. Zu wünschen wäre es, man ginge unpartheyischer dabey zu Werke, als der Verfasser selbst, und die vorhergehenden Fortsetzer seiner Arbeit. — Memoires, lettres et pièces authentiques touchant la vie et la mort de S. A. R. le Duc de Berry, par M. le vicomte de Chateaubriand. 9¼ Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 50 Cent. Bey le Normant.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Englischer Literaturbericht für October 1820.

The poetical remains of the late Dr. John Leyden with Memoirs of his Life. By the Rev. James Morton. 8. 12 Sh. geb. In diesem Nachlasse befindet sich auch wieder das Gedicht Scenes of Infancy abgedruckt, ein Gedicht, das zuerst unmittelbar nach des Verf. Abreise nach Indien 1803 erschien, und nicht den Beyfall fand, dessen es werth ist, ungeachtet ihm auch in Blackwood's Edinburger Magazin jeder Werth abgesprochen worden. Die Verdienste dieses Mannes um morgenländische Literatur werden auch vom Auslande anerkannt, sein poetisches würdigt Nathan Drake in seinen Winternächten Th. 1. S. 77 — 140. Geboren in einer einfachen Schäferhütte in Schottland an den Ufern des Teviot, in einer wilden romantischen Gegend am Fuße des Ruberslaw, wo die Haide beginnt, die von allen Seiten diesen majestätischen Hügel umgibt, verlebte Leyden die ersten funfzehn Jahre seines Lebens, und sog hier seine nie erkaltete Liebe für den Aufenthalt seiner Kindheit, seinen Sinn für die Wundermährchen dieser Gegend und seine Religiosität ein. Wegen seines Eifers für das Erhabene und Uebernatürliche und seiner religiösen Reinheit vergleicht Drake ihn mit Collins, dessen Leben Johnson schrieb. An wissenschaftlicher Bildung übertrifft er aber nicht nur ihn, sondern, ausgenommen etwa William Jones, die meisten bekannten Gelehrten. Seine Lust und sein Talent in Erlernung der Sprachen wurden von den Eltern nach ihren besten Kräften genährt, und nachdem er Jahre lang von seiner väterlichen Wohnung aus, zu der er jeden Abend zurückkehrte, mehrere Meilen entfernt liegende Schulen besucht hatte, studierte er seit 1790, seinem sechszehnten Jahre, in Edinburg die klassischen und orientalischen Sprachen bis zum Sommer 1796. Nichtsdestoweniger kehrte er alljährlich in den Sommerferien in das Thal seiner Kindheit zurück, wo seine Studierstube eine Schlucht war, etwa Feldwegsweite von seiner natürlichen Wohnung abgelegen. Hier hatte er sich eine Art Hütte gebaut, halb in die Erde hinein, bedeckt mit Binsen und Farnkraut. Ein Bergstrom, der von einem über dieser Hütte schwebenden Abhang herabstürzt, floß unten in mäandrischen Windungen durch wilde und erhabene Parthien vorüber. Schon vor dem Jahre 1800 genoß Leyden durch seinen Enthusiasmus für Dichtkunst und orientalische Kenntnisse die Bewunderung und Verehrung der ersten Dichter und Gelehrten seiner Zeit, eines Richard Heber, Walter Scott, George Ellis. Um diese Zeit ergab er sich der Medicin in Verbindung mit historischen und philologischen Forschungen, um seiner ursprünglichen Bestimmung für die theologische Laufbahn zu entgehen. Bald fesselten die neuen Entdeckungen in Afrika seine Aufmerksamkeit, und es erschien im Jahre 1799 schon von ihm ein geschichtlicher und philosophischer Abriß von der Geschichte der europäischen Entdeckungen und Niederlassungen im nördlichen und westlichen Afrika am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts. Darauf veranlaßten ihn Freunde, seine Studien über Schottland zu verbreiten, und so gab er mehrere Arbeiten über altschottische Gedichte, über die Poesie und Ueberlieferungen der gaelischen Volkerstämme zur Erläuterung Ossians heraus. Dann aber richtete sich sein kühner Blick auf Indien, er erhielt die medicinische Doktorwürde, und reiste als Arzt angestellt im April 1803 nach Indien ab. Zur Erinnerung für seine Freunde hinterließ er jene Scenen der Kindheit, denen er voll Gefühl für die stillen Freuden der Häuslichkeit und Geselligkeit nur mit Schmerzen Lebewohl, — ein ewiges Lebewohl sagte. In Indien begann für ihn eine kurze, aber glänzende Laufbahn. Mit seiner glühenden Vorliebe für den Orient umfaßten seine Studien hier fast alles menschliche Wissen; alte und neue Sprachen studierte er mit gleichem Eifer und Erfolg. Sein früher Tod unterbrach seine ausgebreiteten Forschungen, und beraubte die Welt um die Hoffnung, seine großen Schätze von Uebersetzungen aus dem Persischen, Arabischen und Sanskrit an das Tageslicht gefördert zu sehen. Er starb in Java am 28. August 1811, von einem pestartigen Fieber hingerafft, betrauert auch von dem Vornehmsten um die Vorzüge seines sanften, uneigennützigen Charakters.

Ein anderes kleines episches Gedicht, das diesen Scenen der Kindheit an die Seite gestellt zu werden verdient, und keineswegs, wie der Titel schließen läßt, eine bloße Beschreibung, sondern die Erzählung der unglücklichen Liebe des Fremdlings Erdwin zu der in dem Thale von Slaughden einsam mit ihrem alten Vater Conrad wohnenden Gonilda enthält, ist the vale of Slaughden, von James Bird, einem jungen Manne von etwa dreyßig Jahren, der eine kaufmännische Anstellung zu Yorford in Suffolk hat.

Fouqué's Sintram und seine Gefährten (12.) und Grillparzers Sappho sind ins Englische übertragen, letztere für die englische Bühne bearbeitet worden. (8. 2 S. 6 D.)

Das dießjährige Augustheft des Edinburger Review (No. LXVII) hat folgende Artikel:

1. S. 1 — 39. Aufsatz über die Frage: Aus welchen Elementen besteht das jetzige französische Volk, d. h. nicht die Politiker von Paris, sondern die ganze Bevölkerung von 30 Millionen Seelen? Der Aufsatz ist der Angabe nach das Resultat umständlicher Nachforschungen. Er schließt mit den merkwürdigen Worten: „Uns scheint jezt die Gründung einer guten Verfassung in Frankreich mehr von dem Volke als von neuen Gesetzen und Einrichtungen abzuhängen. Wünscht es wirklich die dauerhafte Befestigung bürgerlicher Freyheit, so muß es sich auch zu den Opfern verstehen, die zu deren Erlangung nothwendig sind, und vor Allem muß es in Geduld harren des allmähligen Reifens dieser Einrichtungen und der Entwicklung der Gewohnheiten, Ansichten und Gefühle in der Gesammtmasse der Nation, durch welche allein entweder der Werth des gegenwärtigen Systems oder die Nothwendigkeit und der Erfolg fernerer Abänderungen in denselben gesichert werden können." — 2. S. 39 — 60. Ueber die zweckmäßigste Classifikation der Steine. Es wird erörtert, daß bisher über diese Materie nichts Zureichendes geschrieben worden, eine Kritik der frühern Versuche aufgestellt, und dann zur Begründung eines dem gegenwärtigen Standpunkt dieser Wissenschaft angemessenen Systems dem mineralogischen vor dem geologischen Princip der Vorzug zuerkannt. — 3. S. 61 — 79. Es wird das Unzweckmäßige der bisher unter dem Namen Zehnten fast allgemein eingeführten Kirchenabgabe gezeigt, und ein neuer Plan, dem Klerus für diesen Zehnten einen Ersatz zu geben, als eine der größten Wohlthaten für Geistlichkeit und Volk dargelegt. — 4. S. 79 — 108. Dieser Aufsatz, überschrieben das Leben von Sir Joshua Reynolds enthält bey Gelegenheit einer Anzeige von: Joseph Farington's Memoirs of the Life of Sir Joshua Reynolds with some Observations on his Talents and Character einen Mischtopf bunter, aber unterhaltender Reflexionen, namentlich auch über Kunst im Allgemeinen und in England besonders.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nr. 5.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 16. Januar 1821.

Länder- und Völkerkunde.

Lettres sur quelques Cantons de la Suisse, écrites en 1819. Paris, Nicolle, 1820. 494 Seiten in 8. mit einer Vignette die das Hospitium auf der Grimsel darstellt.

Lettre à Mr. R*** R., membre de l'Institut, Professeur d'Histoire et Censeur royal, auteur des Lettres sur quelques Cantons de la Suisse. Paris, Paschoud. 1820. 24 S. in 8.

Der Professor der Geschichte an der Universität in Paris und Millin's Nachfolger im Aufseheramt der königlichen Münzen und Alterthümer, Hr. Raoul Rochette, verwandte auf seinen ersten Ausflug nach der Schweiz im Sommer 1819 gerade fünf Wochen, während welchen er eine ansehnliche Zahl der Cantone, und einige der schönsten Theile des Landes durchwandert, seine Zeit vortrefflich benuzt hat, und jezt in diesen, angeblich an seine Gattin, in der That aber für das Publikum geschriebenen Briefen, sein Reise-Tagebuch bekannt macht. Der Eintritt in die Schweiz geschah durch Neufchatel, von wo der Reisende seinen Weg über Freyburg und Bern in's Oberland nahm, daselbst Lauterbrunn und Grindelwald besuchte, über den Brünig und durch Unterwalden nach Luzern gieng, den Rigiberg bestieg und Schwytz besah, über den See nach Altorf schiffte, die Höhe des Gotthards erreichte, über den Grimsel in's Haslithal kam, und durch das Waadtland und Genf zurückkehrte.

Die Naturschönheiten des Landes waren es, die den Reisenden zunächst anzogen, er legt dafür ein sehr empfängliches Gemüth und zarte Empfindungen zu Tage; die malerischen Schilderungen der von ihm durchwanderten Gegenden können mitunter den gelungensten an die Seiten gesezt werden, und sie machen den werthvollsten Theil der Briefe aus, welche in einer leichten und gefälligen Schreibart die empfangenen Eindrücke rein und einfach wiedergeben und nur an ein paar Stellen, die bey den glücklich überstandenen Gefahren des Reisenden allzugefällig verweilen, Spuren von Uebertreibung und Verschönerung (Brodirung) an sich tragen. Nicht weniger, als das Land selbst, beschäftigten aber auch seine Bewohner den Reisenden, der mit ihrer Geschichte vertraut und dadurch in den Stand gesezt war, in dem engen Raum seines Durchfluges, hinsichtlich des öffentlichen und Privatlebens der Schweizer und ihrer gegenwärtigen Verhältnisse, mehr als man erwarten konnte und einiges sehr treffend zu beobachten. Hier indeß stellten sich zwey Klippen dar, an denen Hr. Rochette öfters anstieß und auch mehrmals gescheitert ist. Die eine lag in der Natur des Vorwurfs, indem Staatseinrichtungen und Gesellschaftsverhältnisse nicht mit dem flüchtigen Blick mögen erhascht und aufgefaßt werden, der für Fernsichten und Landschaftsgemälde genügen kann; Hr. Rochette aber, dem es zu der erforderlichen sorgfältigeren und ververgleichenden Prüfung an Zeit gebrach, die einen ungefähr wie die andern behandelt und also zwar das Bild seiner ersten Eindrücke, aber damit auch sehr oft ein täuschendes und falsches Bild im Spiegel sehen läßt. Die zweyte ungleich gefährlichere Klippe war die politische Stimmung und die vorgefaßte Meinung, welche der Reisende mitbrachte, und deren gefärbtes Glas seine Beobachtungen vielfältig trüben mußte. Für die Berichtigung der eingeschwärzten Vorurtheile reichte die kurze Zeit der Reise nicht hin, obgleich man hin und wieder deutlich wahrnimmt, daß Empfänglichkeit dafür vorhanden war, die sich schon aus der leichten und lebhaften Auffaßung der Gesehenen und Gehörten vermuthen ließ, aber einstweilen doch nur zur Folge haben konnte, daß der Reisebeschreiber manchmal mit sich selbst in seltsamen Widerspruch geräth und an der einen Stelle rühmt, was er an der andern getadelt hat. Was in dem Buche am widrigsten auffällt, das sind die immer wiederkehrenden, gar oft an den unpassendsten Stellen angebrachten Ausfälle auf das liberale System und auf die liberalen Männer des jetzigen Frankreichs; diese Ausfälle nehmen in der Vorrede ihren Anfang und endigen nur mit dem lezten Brief.

Zu diesen allgemeinen Bemerkungen und auch zu Begründung derselben, will der Ref. nun einige Einzelnheiten ausheben.

Digitized by Google

Einen unglücklicheren Eingang für die Gemählde der Alpenwelt konnte Hr. Rochette unmöglich wählen, als sein lärypischer Ausfall auf die Naturforscher (S. 13) ist: „Que l'homme qui ne va dans les Alpes que pour ramasser des pierres ou pour compter des étamines, ne s'extasie et ne se passionne jamais, cela se conçoit; que tout chargé de son lourd butin et de son orgueilleux savoir, il reserve pour lui-même tout son admiration, il faut bien encore que cela se conçoive, puisque cela se voit tous es jours, mais moi, qui ne m'élève au sommet des montagnes que pour y chercher des sensations et des images, dois-je donc mesurer mes expressions d'après la hauteur réelle de ces montagnes, plutôt que d'après leur effet sur mon imagination, et ne dois-je plus marcher dans les alpes, qu'armé de la toise ou du compas d'un géometre? Non, sans doute, je me moque du pédant qui m'endoctrine, pour contempler un tableau qui m'enchante etc.“ Die Namen der Haller, Saussure und Humboldt, mögen für viele andere, welche neben ihnen genannt werden könnten, die ungereimte Frage beantworten, und darthun, daß die erhabensten und ergreifendsten Schilderungen der Alpennatur gerade von denen herrühren, welche ihre Erscheinungen auch wissenschaftlich zu erforschen und zu würdigen verstunden.

In Neufchatel werden der regsame Fleiß, die Kunstfertigkeit, die religiöse Duldsamkeit der Einwohner und die Verfassung des Landes gerühmt. Doch erscheint dem Reisenden (und nicht mit Unrecht) die Doppelgestalt des Fürstenthums, als preußische Provinz und schweizerischer Canton, ziemlich seltsam (pour le moins bizarre) und, wie er glaubt, auch den Wünschen des Volks zuwider, das nicht gern doppelte Abgaben nach Berlin und in die Bundeskasse zahlt, und entweder ganz dem Königreich oder ganz der Schweiz angehören möchte, zuverläßig jedoch lieber das leztere. Es sind indeß die Beyträge an die Central-Ausgaben der Eidgenossenschaft in Friedenszeiten sehr unbedeutend, und die Nachtheile, welche der gerügte Zwitterstand früher oder später zu Tage legen wird, dürfte ohne Zweifel ungleich bedenklicher für die Schweiz als für die Landschaft Neuenburg seyn, die sich auch schon bey ihrer früheren unvollkommneren Vereinbarung mit der lezteren, in dem gedoppelten Verhältniß recht wohl befand. Hr. Rochette findet es merkwürdig, daß die Landleute und das Volk in Neuenburg mit Rousseau's Schriften vertrauter wären, als die aufgeklärtesten (?) Männer daselbst, und was ihm das Fürstenthum am besten empfohlen hat, ist der Umstand, „daß die liberalen Ideen dort weniger Gunst haben, als in keinem andern Schweizer-Canton.“ Er war damals noch nicht Censor, sonst hätte er den eigenthümlichen Abscheu (horror naturalis) des Magistrats von Neufchatel gegen die Preßfreyheit zu rühmen gewiß nicht unterlassen.

Freyburg, obgleich die freysinnigen Ideen dort ihren Wohnsitz eben so wenig aufgeschlagen haben, erfreut sich dennoch keinerley Gunst unsers Reisenden. Es mißfallen ihm daselbst vielmehr die Frömmeley und die vielen Kirchen, die gothische Bauart und die öden Straßen, der Mangel an Kunstfleiß und der vernachläßigte Anbau des Landes. Man sollte denken, daß bey so bewandten Dingen die Neuerer in Freyburg nicht unbedingt zu verdammen wären, aber wo sich's um diese handelt, da scheut Hr. Rochette keine Inconsequenz, und er schämt sich nicht, von dem ehrwürdigen P. Girard, diesem hochverdienten Reformator der Schulen von Freyburg zu sagen: ihm sey possierlich vorgekommen, einen liberalen Franciscaner zu sehen, und er werde nicht ermangeln, diesen neuen Bruder, von seltsamer Gestaltung, den Liberalen in Paris zu empfehlen! Die Aufnahme der Jesuiten ist ungefähr das Einzige, was ihm in Freyburg gefallen hat; es seyen, meint er, kenntnißreiche und gebildete Ordensmänner, die man aus Wallis berufen habe, um einen classischen Normalunterricht an die Stelle des regellosen der Landstreicher-Professoren (Professeurs isolés, vagabonds) zu bringen. Die von der Regierung veranstalteten Auswanderungen nach Brasilien werden hingegen getadelt, weil das schlecht angebaute Land der arbeitenden Hände selbst bedürfte.

Bern, und vornehmlich das alte Bern, war in der vorgefaßten Meinung des Hr. Rochette, hinsichtlich der Verfassung und Verwaltung mackellos und unübertrefflich; man sieht es ihm an, daß er dort Männer gesehen hat, die diese Meinung etwas herabstimmten, und er gesteht jezt, daß mancherley Mißbräuche eingeschlichen und Remeduren erforderlich waren. Die öffentliche Bibliothek daselbst rühmt er, fast eben so sehr um dessen willen, was sie nicht, als um dessen willen, was sie enthält. „Es finden sich daselbst keine Theologen, die niemand mehr liest, wenige Dichter, die man nur wenig liest, und noch weniger Philosophen, die man nicht lesen sollte.“ Das Einzige, was ihm in Bern mißfiel, waren die Sträflinge im Schallenwerk, die zur Säuberung der Straßen gebraucht, einen widerlichen Anblick gewähren. In Hofwyl bekam er den Hrn. Fellenberg nicht zu sehen, aber der dortige Ceremonienmeister (für Fremde nämlich) Hr. Graf de Vieilleville, empfing den Landsmann recht gut und entließ ihn mit der wohlberechneten Erklärung, Hr. Fellenberg sey ausschließlich nur im landwirthschaftlichen Fache ein Neuerer. Unter dieser Beschränkung wird ihm die Sünde verziehen.

(Der Beschluß folgt.)

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur. September 1820.

(Fortsetzung.)

Länder- und Völkerkunde. Histoire, antiquités, usages, dialectes des Hautes Alpes. Das Departe-

Digitized by Google

ment der Ober-Alpen ist wenig bekannt, und wird selten von Reisenden besucht, daher diese Schrift zu den willkommenen Erscheinungen gerechnet werden kann. Der Verfasser derselben nennet sich nicht, sondern zeigt blos an, daß er ehedem die Stelle des Präfects in diesem Departement bekleidete, und folglich im Stande war, eine genaue und richtige Beschreibung davon zu liefern. Er verbreitet sich in derselben über Naturgeschichte, Alterthümer, Sitten, Gebräuche, und über die Landessprache. Zu diesen mit Fleiß bearbeiteten und anziehend geschriebenen Nachrichten hat er eine biographische Notiz über den gelehrten Botaniker Villars gefügt, der in den Oberen Alpen geboren wurde. Das Ganze ist mit Karten, Ansichten und Portraits geziert. 22 Bogen Druck in 8. Bey Fantin, Treuttel und Würtz, und Delaunay. — Atlas géographique, historique, politique et administratif de la France etc. par H. Buré. Von diesem schon angezeigten Werke ist die erste Lieferung erschienen. Sie enthält 3 Bogen Text in gr. Folio und 4 Karten, nämlich 1. das römische Reich, so dargestellt, daß der Ursprung der verschiedenen Völker, die sich in Gallien niedergelassen haben, und das Kriegstheater der Gallier in Europa und Asien, hervorspringen; 2. Gallien unter den Römern; 3. Gallien, kurz vor der Regierung des Königs Clovis; 4. Frankreich, beym Tode dieses Königs. Unterschriftspreis einer jeden Lieferung 15 Fr. Bey Desray. — L'indispensable, ou le fidèle conducteur des étrangers dans Paris. Es sind der Wegweiser in Paris so viele, daß dem Fremden die Wahl schwer fällt, an wen er sich wenden soll. H. Godet, Verfasser des hier angezeigten unentbehrlichen Gefährten, hat die Einrichtung desselben sehr sinnreich getroffen, nur hat er sich im Formate geirrt, denn ein Buch in Quarto ist gewiß ein sehr unbequemer Gefährte in den Straßen von Paris. Doch bestehet es nur aus 6 Bogen Druck und einem Plan von Paris. Preis 4 Fr. Der Verfasser ist selbst Verleger. — Voyage du jeune Anacharsis en Grèce, par Barthelemy. Der Buchhändler Ledoux kündiget eine neue Ausgabe dieses klassischen Werks in 7 Oktavbänden und einen Atlas in 4. an. Die im lezteren enthaltenen Karten, Pläne, Ansichten und Schaumünzen werden von Tardieu gestochen. Je zwey Bände machen eine Lieferung aus, wovon die erste den 15. Oktober versprochen war. Die Unterschrift auf dieses Werk ist bis Ende dieses Jahres offen. Preis einer jeden Lieferung 16 Fr. 50 Cent. oder des ganzen Werks. 66 Fr.

Erziehungsschriften. Histoire de la Bible, ou Recits tirés des Saintes écritures. Diese biblische Geschichte hat Hrn. Boissard, einen der würdigen Prediger der lutherischen Gemeinde zu Paris, zum Verfasser. Sie ist zunächst für die Jugend geschrieben, die in der vortrefflichen, mit der lutherischen Kirche verbundenen Schulanstalt gebildet wird, und entspricht aufs vollkommenste ihrem edlen Zweck. Wer sich erinnert, wie viel Gutes ehemals der wackere Hübner (und seit neuer Zeit Sailer und Schmid) durch seine biblische Geschichte in Deutschland gestiftet hat, der wird sich besonders geneigt finden, es Hrn. Boissard Dank zu wissen, daß er mit eben so vieler Deutlichkeit, und eben solcher Kürze, seine anziehenden Erzählungen dem Fassungsvermögen der Kinder gemäß eingerichtet, und ihnen ein Buch in die Hände gegeben hat, welches mit Begierde von ihnen gelesen wird. Schon ist die dritte Auflage davon erschienen, und diese mit einer kurzen Uebersicht der Kirchengeschichte, imgleichen mit einer Darstellung der Gleichförmigkeit und des Unterschiedes, die zwischen den evangelischen und catholischen Glaubensgenossen statt finden, vermehrt worden. 13 Bogen Druck in 12. Preis 2 Fr. Bey Treuttel und Würtz. — Biographie des jeunes Demoiselles, par Mme Dufresnoy. Durch diese Sammlung von kurzen Lebensbeschreibungen der berühmtesten Frauen seit den Zeiten der Hebräer bis auf unsere Tage, hat die weibliche Jugend ein sehr nützliches und unterhaltendes Lesebuch mehr bekommen. Es erscheint davon eine zweyte verbesserte Ausgabe. 4 Bände in 12. 62 Bogen Druck. Preis 6 Fr. Bey Eymery. — Ornemens de l'esprit et de la memoire, oder Auswahl von Anekdoten, interessanten Zügen, und geschichtlichen Erzählungen. 6½ Bogen in 32. Bey F. Didot gedruckt.

Sprachlehre. Annales de grammaire. Von dieser periodischen Schrift, die von mehreren Mitgliedern der grammatikalischen Gesellschaft, namentlich die HH. Butet, Lemare, Perrier, Scott de Martinville und Vanier zu Mitarbeitern hat, ist das 12te Heft erschienen (9 Bogen Druck in 8), und mit demselben der erste Band vollendet. Subscriptionspreis, für 12 Hefte, die zu unbestimmter Zeit ausgegeben werden, 12 Fr. Bey Bechet.

Lexicographie. Dictionaire espagnol-français et français-espagnol, par Nunez de Taboada. Das vollständigste von allen bekannten spanischen Wörterbüchern. Gegenwärtige neue Ausgabe enthält eine große Anzahl von Wörtern, die in der ersten Ausgabe fehlten; imgleichen sind in derselben die Präpositionen angezeigt, die jedes Wort regiert. 2ter Theil in zwey Bänden, zusammen 145 Bogen Druck in 8. Preis 24 Fr. Bey Th. Barrois.

(Der Beschluß folgt.)

Englischer Literaturbericht für October 1820.

(Beschluß.)

Mit der Errichtung der königl. Akademie, deren Geschichte Farington seinen Memoiren von Sir Josua Reynolds Leben passend beygefügt hat, datiren sich die Hoffnung und der Ursprung aller gesunden Kunst in England. „Hier ist die gewöhnliche Ordnung der Dinge umgekehrt. Die Errichtung von Akademien war anderswo gleichzeitig mit dem Verfall der Kunst: bey uns scheint sie die Gewähr und Hauptstütze ihres Gelingens.“ Nachdem der Vf. noch manches über die seitherigen Kunstausstellungen in London gesagt hat, schließt er mit folgenden Charakteristiken einzelner englischer Künstler:

„Des verstorbenen West Gemälde waren bewunderungswerth wegen ihrer Composition und Gruppirung. In diesen Hinsichten können sie nicht besser seyn, man nehme z. B. den Tod des Generals Wolf. Uebrigens aber hätte er eben so gut eine Portion hölzerner Figuren zusammenordnen und mit einem Streichpinsel überstreichen, und dann das Ganze copiren können; und es würde eben so gut geworden seyn. Seine Geschicklichkeit im Zeichnen beschränkte sich auf eine Kenntniß mechanischer Verhältnisse und Maaßen, und weihte sich nicht der Schönheitslinie oder wendete sich auf, um dem Ausdruck Stärke zu verleihen. Doch arbeitete er lange und anhaltend daran, der Kunst in diesem seinem adoptirten Vaterlande aufzuhelfen, und wirkte er nicht mehr, so lag es an der Kälte und Förmlichkeit seines Genies, nicht an dem Menschen selbst. — Barry war abermals ein Beyspiel von denjenigen Künstlern, die die Natur verschmähen und von ihr verschmäht werden. Er konnte keinen Gegenstand im ganzen Universum treffen; machte er den Versuch, so glich er einem trunkenen Reiter, sein Auge schwankte, seine Hand versagte den Dienst, und so wagte er sich an

den Versuch in großer Kunstmanier, wie die Barmherzigkeit alle andere Mängel verdeckt. Doch sind wir der Wahrheit das Geständniß schuldig, daß einige Figuren und Gruppen in seinem Gemälde der olympischen Spiele in den Adelphi, was den Umriß betrifft, schöne Zeichnungen nach der Antike sind. Im Kolorit und Ausdruck gleichen sie wilden Indianern. Seine andern Gemälde daselbst sind nicht der Erwähnung werth, ausgenommen als Warnungstafeln für den verirrten Kunstjünger, der den hohen und steilen Gipfel der Kunst erklimmen will, ohne den Weg der Natur zu verfolgen. Doch war Barry ein Mann von Genie und seine Kunst liebte er enthusiastisch. Aber leider nahm er seinen glühenden Eifer nach Vervollkommnung für die Kraft selbst, dahin zu gelangen; statt sie sich zu erwerben, maaßte er sich die Fähigkeit an, die grösten Werke auszuführen; er sezte voraus, daß die körperlosen Ausgeburten seines Gehirns aus den Mauern der Adelphi hervorkommen würden, etwa wie ein Traumbild oder ein Feenmährchen, — und das Resultat war, daß alle die glänzenden Täuschungen seines unverdauten Ehrgeizes, wie die grundlose Werkstatt der Vision, nicht eine Trümmer zurückliessen. Was er über seine Kunst schrieb, enthält viel wahres Gefühl und anziehende Ideen. — Fuseli ist ein anderer ausgezeichneter Künstler, der es beklagt, daß die Natur ihn verstößt. Aber seine Zerrbilder und Fratzen sind deutsch, und nicht englisch: sie drücken wie der Alp die Brust unserer einheimischen Kunst. Sie sind zu versteckt, zu düster und zu ausschweifend für uns; wir suchen nur mit langen Sperrschritten so schnell wie möglich über den Grund zu kommen, und schreiten nicht aus unserm Gleise, um eine Ungereimtheit aufzuspüren. Selbst nach dem Verlauf von mehr als einem halbem Jahrhundert können wir seinen Genius nicht als naturalisirt unter uns ansehen, und wenn wir ihm damit kein Kompliment sagen, so beabsichtigen wir auch keinen strengen Tadel damit. Fuseli stehen Witz und Worte zu Gebot; er würde, wenn er auch nie einen Pinsel angerührt hätte, doch ein Mann von außerordentlichen Ansprüchen und Talenten seyn. — Haydon ist ein junger vielversprechender Künstler, mit großem Eifer und Kraft; er hat neulich ein Bild gemalt, das allgemeine Bewunderung erregte. Ohne diesen Tribut verdienten Beyfalls kürzen zu mögen, müssen wir, und dieß als Freunde, bemerken, daß er nach unserm Urtheil zu einem edlen Gemälde nur den Grundstein gelegt, und das Gerüst aufgeführt hat, aber nicht mehr. Es ist Geist, Auffassungsgabe, Kraft und Effekt darin unverkennbar, allein mit allem diesem ist nur der erste Umriß gegeben. Es ist der Grund, nicht der ganze Bau eines ausgezeichneten Kunstwerks. Es ist eine rohe Zeichnung, die gelungene Skizze einer Meisterhand. Wir wünschen, daß er sich an ein Gemälde wage, welches durch den Werth in allen seinen einzelnen Theilen den Totaleindruck hervorbringe, und nicht blos auf den ersten oberflächlichen Anblick imponire.

5. S. 109 — 121. Uebersicht des Lebens und der Reisen des verstorbenen John Lewis Burkhardt, bey Gelegenheit seines Werks: Travels in Nubia, die die Gesellschaft zur Beförderung der Entdeckungen im Innern Afrikas im vorigen Jahre in einem Quartbande herausgab. Es ist schon oft in diesen Berichten davon die Rede gewesen. — 6. S. 121 — 148. Ein langer Auszug aus den unsern Lesern bereits bekannten Memoiren des Richard Lovell Edgeworth, Vaters der geistreichen Schriftstellerin Maria Edgeworth. — 7. S. 148 — 160. Anzeige und Kritik des im Jahre 1819 zu Edinburg erschienenen Werks: The Jacobite Relics of Scotland. Collected and illustrated by James Hogg. 8. 444 S. Der Recens. tadelt die politischen unconstitutionellen Grundsätze des Vfs., zu denen derselbe sich auch in seinen bekannten Erzählungen für Winterabende bekannte; rühmt sonst das verdienstliche Unternehmen, die Gesänge, Lieder und Legenden der Anhänger des Hauses Stuart, die zum Theil Muster ächter und wahrer Dichtkunst sind, und der Vergessenheit, welcher der unselige politische Streit überhaupt überliefert werden muß, entrissen zu werden verdienen, zu sammeln. Hogg verfällt nur in den tadelnswerthen Fehler, daß er zu sehr ohne Unterschied alles herrlich und vortreflich findet, und zeigt in allen seinen Auszügen und Bemerkungen, mit denen er den Text begleitet, einen giftigen Eifer gegen die hannöversche unter dem Namen Whigs geltende Partey, die er mit den aufgefrischten Derbheiten jener frühern Zeit anfällt. — 8. S. 160 — 176. Eine sehr günstige Kritik von dem Sketch-book des Geoffrey Crayon 2 Voll. 8. London 1819. 1820, aus dem in der New-Yorker Ausgabe das Morgenblatt 1819 im 269sten und 283sten Stücke zwey Bruchstücke mittheilte. Dieß ist das erste, in der Literatur zu erwähnende Produkt eines Amerikaners, dort geschrieben, dort zuerst gedruckt, und dem Vernehmen nach dort weit und breit gelesen und geschäzt. Es ist in einem höchst gefeilten und zierlichen Englisch geschrieben, und hoffentlich der Vorbote eines bessern Geschmacks bey den Schriftstellern dieses großen und verständigen Reichs, wenigstens aber ein würdiger Vorläufer des gehaltvollen und klassischen Journals, das vierteljährig zu Boston unter dem Namen des nordamerikanischen Review erscheint, und sich durch geist- und kenntnißreiche Darstellung, durch gründliche Erörterungen über die interessantesten Gegenstände, durch eine zwar patriotische, aber nicht verletzende Politik und einen männlichen, kräftigen Charakter auszeichnet. Crayons Werk hat außer den gerühmten lokalen Verdiensten noch das des allgemeinen literarischen Werthes. Addison und Goldsmith sind in den humoristischen und räsonnirenden, der treffliche Mackenzie in den sanftern und pathetischern Stellen nützliche Vorbilder seines Geschmacks gewesen, und er hat mit ihnen Aehnlichkeit, ohne ihre Vollendung zu erreichen. Das Werk enthält eine Reihe oder Sammlung von 35 einzelnen selbstständigen Versuchen und Erzählungen der verschiedensten Art, ursprünglich einzeln herausgegeben, in der Gestalt periodischer Miscellen zur Belehrung und Unterhaltung Amerikas, und jezt in zwey Bänden für die englische Lesewelt gesammelt. Als Proben gibt der Recensent im Auszuge die scharfsinnige Sage von Rip van Winkle, dem Bewohner eines Dorfs am Fuße der Kaatskill-Gebirge zur Zeit, da dieses Land noch eine englische Kolonie war. Sodann ein Auszug aus einer Abhandlung über die Stimmung, mit der neuere englische Schriftsteller über Amerika gesprochen haben. Crayon bemerkt gleich zu Anfang dieses Aufsatzes, daß, des vielfältigen Verkehrs zwischen beyden Nationen ungeachtet, das englische Publikum über kein Volk weniger gründlich unterrichtet und gegen keines mehr von Vorurtheilen eingenommen sey. Der Grund davon wird darin gefunden, daß bisher dieß Land von der werthlosesten Klasse englischer Reisender besucht worden. — 9. S. 176 — 203. Ueber die alte Jurisprudenz der Skandinavier. 10. John Keats Gedichte S. 203 — 213. Vergl. einen unserer jüngsten Berichte. Bey allen Auswüchsen athmet in ihnen ein genialer poetischer Hauch. Der Vf. ist dem Vernehmen nach noch ein sehr junger Mann. Die alten englischen Dichter, hauptsächlich Dramatiker, sind seine lobenswerthen Vorbilder. — 11. S. 214 — 254. Ueber die besten anwendbaren Mittel, die Bildung in der Masse des Volks durch Schul- und Erziehungswesen zu befördern.

Digitized by Google

Nr. 6.

Literatur-Blatt.

Freitag den 19. Januar 1821.

Länder- und Völkerkunde.

Lettres sur quelques Cantons de la Suisse, écrites en 1819. Paris, Nicolle, 1820. 494 Seiten in 8. mit einer Vignette die das Hospitium auf der Grimsel darstellt.

Lettre à Mr. R*** R., membre de l'Institut, Professeur d'Histoire et Censeur royal, auteur des Lettres sur quelques Cantons de la Suisse. Paris, Paschoud. 1820. 24 S. in 8.

(Beschluß.)

In Thun traf Hr. Rochette gerade während der Eröffnung oder dem ersten Lehrcurs der dort errichteten eidgenössischen Artillerie-Schule ein; er wollte dieselbe aber nicht sehen, weil ihm die ganze Anstalt und überhaupt das Streben mehrerer Cantone, den Militärgeist zu heben, durchaus mißfällt, indem er darin das auf die Schweiz übergetragene Grundverderben der europäischen Staaten, und die Zerstörung ihres Nationalgeistes erblickt, und dafür hält, mit gleichen Waffen kämpfend, werde die Schweiz dem mächtigern Feind nie die Stirne bieten können, sie müsse dafür zu eigenthümlichen ihre Zuflucht nehmen. Schon den Central-Unterricht der Milizen in den Hauptstädten der Cantone tadelt er, weil dabey an Sittlichkeit der Recruten mehr verloren geht, als durch Geschicklichkeit gewonnen werden mag. Dafür will er nicht blos alte Eintracht und einfache Sitten hergestellt wissen, sondern er empfiehlt auch in vollem Ernst die Rückkehr zu den alten Waffen: die Armbrust soll statt der Flinten dienen, und Felsstücke von den Bergen herabgerollt, sollen die Artillerie ersetzen. Diese Betrachtungen führen den Reisenden zu anderen, welche die Bundesverhältnisse der Cantone überhaupt betreffen. Er, der wenige Blätter zuvor keine Central-Militär-Anstalten haben will, möchte hingegen auch einen engeren politischen Verband; das Vermittlungswerk Napoleons ist ihm ein Werk schlauer Arglist und einer verschmitzten Staatskunst, das der Wiener Congreß hätte auflösen sollen, statt dasselbe fester zu begründen und durch Hinzufügung fremdartiger Bestandtheile noch schlechter zu machen, als es zuvor war. Die Neutralität der Schweiz, versichert er, werde nur so lange beachtet bleiben, als die fremden Mächte ihren eignen Vortheil dabey finden, und in der Verfassung der Eidgenossenschaft sey nichts enthalten, was sie gegen auswärtige Feinde schützen könnte. Wenn dem wirklich so wäre, dann würden doch gewiß auch die Nationalfeste, deren Stiftung der Tagsatzung von ihm empfohlen wird, ein sehr ohnmächtiges Rettungsmittel seyn.

Treffender und gründlicher sind seine Betrachtungen über den fremden Kriegsdienst der Schweizer. Er erklärt sich gegen denselben, aber keineswegs im Geiste derjenigen seiner Landsleute, denen die Schweizertruppen verhaßt sind. Er hält vielmehr dafür, es sey der Schweizerdienst in seinem Ursprung und Fortgang für Frankreich jederzeit ehrenvoll und wohlthätig gewesen; eben aus dem Standpunkt der Schweiz betrachtet, erscheint ihm eben dieser Dienst weder rühmlich noch vortheilhaft, und mit republikanischen Sitten wie mit dem Geiste der Freyheit unverträglich. Er glaubt auch nicht, daß das Uebermaaß der Bevölkerung wirklich vorhanden sey, womit man in älteren und neueren Zeiten den capitulirten Dienst vertheidigen wollte, weil ja doch noch so viel öder Boden, so viele unbenutzte Quellen des Arbeits- und Gewerbsfleißes im Lande zu finden sind.

In der neuen Verfassung von Luzern weist der Reisende den vorherrschenden oligarchischen Geist nach. Die kindische Eitelkeit des Abbé Raynal, welcher den Helden der Schweizerfreyheit ein bald hernach vom Blitz zerstörtes Pygmäen-Denkmal errichten ließ, wird mit treffendem Spotte gezüchtigt. Die Fernsichten des Rigi und ihre Wechselerscheinungen sind meisterhaft geschildert. Daß in der 1769 neuerbauten Kirche zu Schwytz die Kanzel von Marterbildern der drey Reformatoren, Luther, Zwingli und Calvin getragen werde, und daß Zürich, um die böse Last seinem Zwingli abzunehmen, 40,000 Gulden vergeblich anerboten habe, war dem Ref. ganz unbekannt und dürfte wohl auf einem Mißverstand beruhen. Gleich apocryphisch ist der Bericht von der neuerlichen Aufhebung der Preßfreyheit in Schwytz und Uri, „weil, wo jedermann alles Gute sagen

Digitized by Google

und alles Löbliche thun dürfe, die Preßfreyheit entweder unnütz oder schädlich sey." Ohne die Richtigkeit dieser Schlußfolgerung untersuchen zu wollen, bemerken wir nur, daß sie dem Hrn. Rochette angehört, und keineswegs den Regierungen von Uri und Schwytz, die weder zu Einführung noch zu Aufhebung der Preßfreyheit jemals Decrete erlassen haben, aus dem ganz einfachen Grund, weil auf ihrem Gebiet keine Druckpressen vorhanden sind.

Lausanne und der Canton Waadt haben sich einer grossen Vorliebe unsers Reisenden zu erfreuen, über die er sich selbst gewissermaßen wundert, indem er mit Vorurtheilen gegen sie eingenommen gewesen zu seyn eingesteht. Aber Lausanne erscheint ihm als die schönste unter den Schweizerstädten, welche er gesehen hat, in dem Canton erkannte er den zunehmenden Wohlstand, und der gute Gebrauch, den dieser von seiner neuen Freyheit macht, versöhnt ihn sogar mit den Vorfällen von 1798, und er wagt vollends eine Vergleichung der Befreyung der Waldstätte vor fünfhundert Jahren mit der Befreyung der Waadt vor einigen und zwanzig Jahren; er rühmt die weise Mittelstraße zwischen den Extremen, welche die Regierung eingeschlagen hat, so wie der Waadtländer Frömmigkeit und reine Sitten, „die man in unserem aufgeklärten Jahrhundert gar nicht in dem Maaße erwarten dürfte"; die Fortschritte des Militärgeistes und des Kunstfleißes sind es einzig nur, welche ihn für die Waadt einigermaaßen besorgt machen.

Einen seltsamen Contrast mit den vorhergehenden Briefen bildet der lezte aus Genf. Diese gewerbsame und reiche Stadt darf überhaupt ihren Ruhm nicht in französischen Reisebeschreibern suchen. Vor sechzig Jahren schrieb der Chevalier de Bouflers in den Briefen aus der Schweiz an seine Mutter: „Genève est une grande et triste ville, habitée par des gens qui ne manquent pas d'esprit, et encore moins d'argent, et qui ne se servent ni de l'un ni de l'autre." Und jezt schreibt Hr. Raoul-Rochette: „A peine entré dans cette ville, j'aurois voulu m'en eloigner; j'aurois peine à dire, lequel m'a deplu davantage, de Genève, ou du peuple qui l'habite." Der bittere und heftige Tadel aller politischen, religiösen, sittlichen und geselligen Verhältnisse des genferischen Gemeinwesens, welcher den ganzen Brief füllt, entspricht diesem Eingang und schließt mit der schnöden Behauptung: die Genfer sprechen verächtlich von den Schweizercantonen und fühlen sich durch die Vereinbarung mit der Schweiz herabgesezt; auch begreift er (Hr. Raoul-Rochette) wirklich gar nicht, warum der Wiener Congreß sie nicht eher zu Savoyarden gemacht habe.

Die Briefe über einige Cantone der Schweiz erschienen ungefähr gleichzeitig mit der Ernennung ihres Verfassers zum königlichen Censor, und ein über den seinen Mitbürgern durch leichtfertige Verläumdungen angethanen Schimpf entrüsteter Genfer (der Professor der Rechte, Hr. Rossi), hat in der Lettre à Mr. R*** R., den unbesonnenen Tadler ernst und kräftig zurechtgewiesen. Mit Recht nennt er den Brief über Genf ein Libell, das dem Censor, welcher Libellisten-Unfug verhüten sollte, zum doppelten Vorwurfe gereichen muß. Die Abfertigung der kränkendsten Anschuldigung lautet also: „Ihre Grobheiten und Schimpfreden (so drückt sich Hr. Rossi aus) begleiten Sie mit unbegreiflichen Anklagen. Sie sagen: die Genfer reden verächtlich von denjenigen Schweizercantonen, welche annoch am Glauben wie an der Freyheit ihrer Väter fest halten und die nicht geistreich genug sind, um alljährlich ihre Verfassung zu ändern; mit einem Wort, sie fühlen sich durch ihre vom Wiener Congreß verhängte Vereinbarung mit der schweizerischen Eidgenossenschaft herabgesezt. Wie, die Genfer sollten verächtlich von ihren Bundesgenossen sprechen! Ich würde in Wahrheit untröstlich seyn, wenn zu besorgen wäre, daß auch nur ein einziger Canton der Schweiz einer so gehässigen Verläumdung Glauben beymessen dürfte. Es ist dieß aber nicht zu fürchten. Keiner unserer Bundesgenossen wird Ihnen glauben, mein Herr, denn alle waren Zeugen unserer grenzenlosen Freude an dem ersehnten Tag, wo die seit drey Jahrhunderten bestandene Freundschaft durch eine feyerliche Handlung zum ewigen Bunde erhoben ward; dem wiederhergestellten Genf ist dieser schöne Tag, nach einer Reihe leidenvoller Jahre und harter Bedrückungen, ein Pfand des neuen Lebens und neuen Wohlstandes geworden. Die Bundesgenossen aber wissen, daß von eben diesem Zeitpunkt an alles Sinnen, Streben und Thun der Genfer darauf allein nur hinzielte, sich des ihnen zu Theil gewordenen Schweizernamens werth zu machen. Sie wissen, welch eine angelegene Sorge es für uns gewesen ist, die Einrichtungen unsers Gemeinwesens mit denjenigen des gemeinsamen Vaterlands in Uebereinstimmung zu bringen, und daß die Genfer als sie sich eine neue Verfassung gaben, weit entfernt verächtlich von den ihrem Glauben und ihren Gesetzen treu gebliebnen Cantonen zu sprechen, vielmehr diejenigen beneidet haben, welche nicht, wie sie, in den kaiserlichen Abgrund versenkt wurden, und ihre alten Einrichtungen beybehalten konnten? Wer war es, der Genfs alte Verfassung umgestürzt hat? Woher kamen die Dolche, durch welche achtungswürdige Bürger als Schlachtopfer gefallen sind? Wer hatte den Freystaat von fünf Jahrhunderten in Ketten gelegt? Gott bewahre, daß ich eine solidarische Verantwortlichkeit dieser Missethaten auf Sie anwenden wolle, aber fordern darf ich doch wenigstens, daß Sie für eine Nation Achtung tragen, die von der Ihrigen viel Böses erlitten hat, und dafür keinen andern Ersatz begehrt, als Wohlwollen und Freundschaft."

Hr. Raoul-Rochette ist eben jezt (August 1820)

Digitized by Google

auf einer neuen Reise durch diejenigen Schweizer-Cantone, die er vor einem Jahr nicht besucht hat, begriffen; er will einen zweyten Band seiner Briefe liefern, und vermuthlich dann auch wohl, zu Anwendung seines Censoramts über den ersten, der dessen vielfältig bedarf, die gute Gelegenheit benutzen.

Spanische Literatur.

Folgende Anzeige spanischer, zum größten Theil seit der Staatsumwälzung dieses Landes erschienene Bücher, wird unsern Lesern willkommen seyn, so wie die Hoffnung, in Zukunft mit diesen Anzeigen fortfahren zu können.

Bey Orea sind höchst gehaltlose Reflexiones politicas analogas à las circumstancias del dia erschienen. — Vom ersten Bande der ungemein interessanten Representation que en defensa de los diputados de las Cortes extraordinarias y ordinarias presos en mayo de 1814 dirigieron à la comision de causas de Estado, en 9 de decembre de 1815, ocho de los mismos que se hallaban juntos en la carcel de la corona de esta villa; y escritos que la acompannaben, etc. *) sind das 3te und 4te Heft ausgegeben worden. Ich behalte mir vor, von diesem Werke ausführlich zu reden, sobald es vollendet seyn wird. — Der Dr. D. Toribio Nunnez, Professor an der Universität Salamanca, hat die verschiedenen staatswissenschaftlichen Schriften des Engländers Bentham gesammelt, geordnet und daraus ein System der Politik gebildet, das er unter den jetzigen Umständen zur Aufklärung seiner Landsleute herauszugeben für zweckmäßig erachtet. Es ist in Salamanca unter dem Titel: Sistema de la ciencia social, ideado por el jurisconsulto inglés Jeremias Bentham; y puesto en egecucion conforme á los principios del autor original por el Dr. D. Toribio Nunnez, jurisconsulto espannol. Das Werk wird sehr gerühmt und die Arbeit des Hr. Nunnez als höchst verdienstlich gepriesen. Es ist übrigens in der That Schade, daß selbst die bessern Köpfe vielleicht aus tadelnswerther Bescheidenheit, statt mit der Begründung und Entwickelung eigner Ideen, sich so gerne mit der Verarbeitung fremder beschäftigen! In einem Volke, wie das spanische, kann die Schöpfungskraft noch nicht erloschen und erstorben seyn; es ist zu wünschen und zu hoffen, daß die lezten Ereignisse und die dadurch erfolgte Entbindung von so manchem Zwange sie ermuthige und stärke, in die Tiefen des eignen Geistes hinabzusteigen, und aus diesen, lange verschlossen gewesenen Fundgruben neue Schätze an den Tag zu fördern. — Für die Zeitgeschichte, und besonders für den Taktiker wichtig, ist die Relacion histórica de la defensa de Gerona, vom Marschall de Camp D. Miguel de Haro, mit einem Plan und dem Porträt des Generals Alvarez. Der künftige Bearbeiter der Geschichte des denkwürdigen Krieges der Spanier gegen die Franzosen findet reichhaltige Materialien, nur ist es bey dem Zustande des spanischen Buchhandels äußerst schwierig, sie sich zu verschaffen. Es ist äußerst Schade, daß die Kommission von Offizieren, die zur Bearbeitung der Geschichte dieses Krieges, beym Kriegsministerium niedergesezt worden ist, und die auch wirklich eine gehaltreiche und trefflich geschriebene Einleitung bekannt gemacht hat, in ihren Arbeiten unterbrochen worden ist. — Professor S. Mieg hat einen Paseo por el Gabinete de la historia natural de Madrid (Wanderung durch das Madrider Naturalien-Kabinet) herausgegeben, der für Diejenigen, welche diese reichhaltige Sammlung besuchen wollen, von großem Werthe ist; und bey Sanz ist eine Descriptio artistica del real monasterio de S. Lorenzo del Escoria y sus preciosidades, despues de la invasion de los franceses, ebenfalls ein trefflicher Leiter und Begleiter erschienen. — Ein sehr glücklicher Einfall war es, die Predigt, welche der jetzige Pabst Pius VII. als Bischof von Imola bey Gelegenheit der Errichtung der cisalpinischen Republik gehalten hat (Homilia de N. SS. P. Pio VII siendo cardenal y obispo de Imola) ins Spanische zu übersetzen. D. Tomas Rodriguez Burón, ein Mann von Talent, der, als der Parthey der Josephenos zugethan, lange sich als Vertriebener in Frankreich aufgehalten, hat das Werk mit vielem Fleiß und Gediegenheit übersezt und es noch mit interessanten Noten begleitet. — Aus dem Englischen und Französischen wird ungemein viel übersezt, um so mehr, als ein großer Theil von Spaniern die französische Sprache zu erlernen nur leider zu dringende Veranlassung hatte. Selbst die erbärmliche Memoire des bekannten Bergami und Desquiron's Geschichte des Prozesses der Königinn von England haben Uebersetzer und Drucker gefunden. Von den berüchtigten Principes de la legislation universal und Robertson's Geschichte Karls V. sind Uebersetzungen angekündigt. — Das Feld der schönen Literatur ist äußerst mager bestellt, das selten Bessere sind ebenfalls Uebersetzungen. Von der Uebersetzung der Werke der Miss Benet ist der 13te Band (Rosa ó la Nina mendiga) erschienen, und eine Donna Juana Barrera, die mir übrigens ganz unbekannt ist, hat einen englischen Roman unter dem Titel: Caecilia ó el padre y la hija, nicht ohne Geschick übersezt. Ich habe mit Vergnügen wahrgenommen, daß die spanischen Damen nicht so ununterrichtet sind, als man in Deutschland gewöhnlich glaubt, und es hat mich sehr überrascht, von einer jungen Spanierinn das Verlangen äußern zu hören, Deutsch zu lernen, da ihr die Lektüre des Werkes der Frau von Staël-Holstein „Ueber Deutschland,“ so viele Achtung für unsere Literatur eingeflößt. — D. Vicente Fernandez Villares hat einen Roman von Ducrey-Dumenil übersezt, betitelt: Dias en el campo, ó pintura histórica, de una pequena familia. Die Uebersetzung wird gelobt. Von den Cartas de Abelardo y Eloisa, puestas en verso, und der Correspondencia original de Abelardo y Eloisa, puesta en prosa castellana, sind neue Auflagen erschienen. — Spanische Originalwerke sind in diesem Fache nur zwey erschienen, nämlich: Porlier en su última hora (Porlier in seiner Todesstunde), monologo representado en el teatro de la Corunna, vom Kapitän D. Josef Urcullu, ein mattes, geistloses, widriges Gesalbader, und: la villa constitutional ó el castigo generoso (das constitutionelle Städtchen oder die edle Strafe), Lustspiel in Versen, ein gehaltleeres Gelegenheitsstück. Noch muß ich zum Schlusse eines poetischen Undings als einer Curiosität erwähnen, ein D. Rafael de Cáceres hat nämlich eine Miologie in Versen geschrieben, betitelt: Exposicion métrica sucinta, y Exacta de

*) Vorstellungen, welche zur Vertheidigung der im May 1814 gefangenen Mitglieder der Kortes am 9. December 1815 bey der Kommission der Staatsverbrechen eingereicht worden sind, von acht jener Abgeordneten, welche sich zusammen in den Staatsgefängnissen dieser Stadt befunden haben. Nebst dazu gehörigen Beilagen.

todos los musculos del cuerpo humano ó sea la miologia, puesta en verso castellano. Sie verdient neben den deutschen Reimgeographien ihren Platz.

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur. September 1820.

(Fortsetzung.)

Philologie. Sophoclis Trachiniae, graece, curante C. Nicolo Poulo, Smyrnaeo. 3 Bogen Druck in 12. Der Herausgeber ist einer der Aufseher der Bibliothek des königlichen Instituts. Er hat auf die nämliche Art die drey nachfolgenden Trauerspiele von Sophocles bearbeitet: Antigone, 3 Bogen Druck; Oedipus coloneus, 4 Bogen Druck; und Electra, 4 Bogen Druck. Alle vier Stücke sind von Delalain verlegt worden.

Beredsamkeit. Entretien sur l'éloquence, par Charles Magnin. Diese kleine Schrift, die sich vorzüglich durch einen reinen, sorgfältigen Styl auszeichnet, wurde in der Sitzung der franz. Akademie vom 24. August v. J., ehrenvoll erwähnt. 2½ Bogen Druck. Preis 1 Fr. Bey den Gebrüdern Debure. — Eloge de S. A. R. Charles-Ferdinand-d'Artois, duc de Berri. Par A. N. P. Maquart. Diese Lobrede hat den 25. August v. J. den Preis davon getragen, den die Akademie der Wissenschaften, Künste und Literatur von Dijon für diesen Gegenstand ausgesezt hatte. Der Verfasser ist schon durch seine, von der nämlichen Akademie gekrönten Lobrede auf den Herzog von Enghien vortheilhaft bekannt. 3 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 50 Cent. Bey Nezeran. — Discours sur le sujet proposé par l'Academie française au concours d'éloquence de 1820. Par Saint-Albin-Berville, avocat. Die Aufgabe war, den Unterschied der Beredsamkeit zu bestimmen, die sich für die Rednerbühne eignet, und die vor Gericht erforderlich ist. 2 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. Bey Baudouin.

Dichtkunst. Choix de poesies diverses de M. J. Chenier, und Poesies d'André Chenier. Zwey Bändchen in 18. jedes von 9 Bogen sauber gedruckt, bey Baudouin. Preis von beyden 5 Fr. — Opuscules poétiques du général L. N. M. Carnot. Es thut wehe, einen Mann, wie Carnot, der als militärischer Schriftsteller allgemeine Bewunderung erregt hat, auf einmal als Dichterling auftreten und sich dem Urtheile eines jeden Schulknaben bloßstellen zu sehen. Hätte der Held von Roßbach nicht die Grille gehabt, französische Verse zu schreiben, so würde er in den Augen vieler Franzosen größer erscheinen. Diese Wahrheit ist allgemein anerkannt, warum also übergab Carnot seine Opuscules poétiques nicht lieber den Flammen, als den Händen eines Buchhändlers. 22½ Bogen Druck in 8. Bey Baudouin. — L'Ermitage de J. J Rousseau et de Gretry. Es ist bekannt, daß Gretry Besitzer von Rousseaus friedlicher Wohnung im Thale von Montmorency war, und bis ans Ende seiner Tage dort in stiller Zurückgezogenheit lebte. Seine Nachkommen liessen diesen ländlichen Sitz nicht in fremde Hände kommen, sondern fahren fort, ihn zu bewohnen und das Andenken zwey berühmter Männer dort zu feyern. Flammand Gretry, Neffe des vortreflichen Tonsetzers, ist der Verfasser gegenwärtigen Gedichts, dem mehrere geschichtliche Anmerkungen hinzugefügt sind. 18 Bogen Druck in 8. mit Kupfern. Preis 5 Fr. Bey Mlle. Jenny Gretry. — Les Exilés du Champ-d'Asile. Lyrisches Gedicht von Maffre. 2 Bogen Druck in 8. Preis 75 Cent. Bey Renard. — De l'institution du jury en France. Dieses Gedicht erhielt von der französischen Akademie eine ehrenvolle Erwähnung. Der Verfasser desselben ist Charles de Saint-Maurice. 1 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 25 Cent. Bey Egron. — La France fière d'elle même, oder freysinnige Huldigung in Versen den großen Männern Frankreichs, von dem Gallier Brennus an, bis auf den unsterblichen Cambronne. Dem Vaterlande gewidmet von A. A. de Baufort d'Auberval, Verfasser von folgender früheren Schrift: Epitres liberales à mes souliers, aux arts, à Rien etc zweyte Ausgabe. 3 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 50 Cent. Bey Clerisse. — Les Gendarmes, poëme en deux chants, par M. Odry. Ein mit vieler Laune geschriebner Schwank. 1 Bogen Druck in 8. Preis 75 Cent. Bey Barba. — L'impieté, ou les Philosophistes, poetischer Versuch in acht Gesängen, der Herzogin von Angoulème gewidmet und zum Besten dreyer unglücklicher Familien herausgegeben von F. P. A. M. C***. Wahrscheinlich hat der Verfasser seinen Namen ein Räthsel bleiben lassen, weil der Bekanntmachung seines Gedichts eine wohlthätige Absicht zum Grunde liegt. Wir fürchten aber, daß das Publikum minder großmüthig seyn, und die drey unglücklichen Familien eben nicht sehr bereichern dürfte. Das Werk wird aus einem Oktavband bestehen und auf Unterschrift herausgegeben. Preis 5 Fr. — Fables. Par M. le Marquis Eugène de Valadous. 7½ Bogen Druck in 12. Preis 2 Fr. Bey Dentu. — Le Procès de la reine d'Angleterre, raconté par Jerôme Léveillé, Fort de la Halle à Paris; pot-pourri. Ein Lastträger (fort de la halle) erzählt diesen erbaulichen Rechtshandel in Knittelversen von verschiedenen Rhythmen, so daß jede Strophe nach einer andern bekannten Weise eines Volksliedes abgesungen wird; daher der Name Pot-Pourri. 3te Auflage. ½ Bogen Druck in 18. Preis 1 Fr.

Romane. L'Observateur, ou Monsieur Martin. Par Pigault-Lebrun. Dieses neue Produkt des schreiblustigen Lebrun hat den nämlichen Fehler, der seinen übrigen Arbeiten zur Last gelegt werden kann: man wird beym Lesen sogleich inne, daß der Verfasser zu schreiben angefangen, ohne sich vorher einen Plan gemacht zu haben; ja man kann sich der Vermuthung nicht erwehren, daß er nur gesucht habe Seiten zu füllen. 2 Bände in 12. zusammen 22 Bogen Druck. 6 Fr. Bey Barba. — Le Prêtre, par Mme S. P.*** 4 Bände in 12. Preis 10 Fr. Bey Ponthieu. — Altemor, ou les cinq frères, eine asiatische Geschichte, wovon das Manuscript in den Ruinen von Delhi gefunden wurde, nachdem Thomas Kulikan, im Jahre 1739, diese Stadt zerstört hatten. H. de Boissy, Verfasser dieses Romans, ist schon durch die Liebschaften Ludwigs XIV und durch Agnes Sorel bekannt. 3 Bände in 12. zusammen 24½ Bogen. Preis 7 Fr. 50 Cent. Bey Plancher. — Damis, ou l'Education du cœur, par Hugues Millot. 16 Bogen Druck in 12. mit Kupfern. Preis 3 Fr. 50 Cent. Bey Chauvin. — Wilmina, ou l'Enfant des Apennins, par Mlle L. G. de C. 5 Bände in 12. 41 Bogen Druck. Preis 10 Fr. Bey Locard. — La Dame masquée, ou Malheur et Prospérité. Von H. de Boissy, der nämliche, der den oben angezeigten Roman, Altamor, geschrieben hat. 4 Bände in 12., zusammen 39½ Bogen Druck. Preis 6 Fr. Bey Locard. — Le Mont Cantal, ou les malheurs de la famille de Beauvallier, par Mme L. B. D 3 Bände in 12. 36 Bogen Druck. Preis 8 Fr. Bey Lerouge. — Mes contes et ceux de ma gouvernante, par Marc-Luc-Roch Policarpe. Der pseudonyme Verfasser, ehedem in Kriegsdiensten, erscheint hier als Schulmeister und Küster des Dorfs Tonquebec. H. Duval, Ritter der Ehrenlegion, nennet sich als Herausgeber dieser Erzählungen. 3 Bände in 12. 27 Bogen Druc, Preis 7 Fr. 50 Cent. Bey Mongie.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nr. 7.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 23. Januar 1821.

Dramatische Dichtkunst.

Die Syrakuser. Ein Trauerspiel in fünf Akten. Von Joseph Freyherr von Auffenberg, Lieutenant der Großherzogl. Badischen Garde zu Pferde. Bamberg und Würzburg in der Goebhardischen Buchhandl. 1820. 158 S. 8.

Das Lit. Bl. hat im vor. Jahrgange zwey Trauerspiele dieses Verfs. der Flibustir und die Bartholomäusnacht angezeigt. Das Intell. Bl. Nro. 25. von diesem Jahrg. kündiget schon wieder drey neue: das obgenannte, Wallas, und König Erich an. Die Kritik muß sich also dazu halten, um dem Verf. nachzukommen:

> „Wer Flüche trägt, der hat sie selbst erschaffen, (?)
> Der wird im eignen Frevel untergehn.
> Die Unschuld, die mit ihm in Nacht muß schwinden,
> Wird ihren Lohn im Reich der Wahrheit finden."

Mit diesen Worten drückt derselbe in der Zueignung an die Leser das Thema des Stückes aus. Die Hauptpersonen sind Hiero König von Sicilien und sein Sohn Gelon. Jener ist ein Verehrer und Verbündeter der Römer (die eben mit Hannibal den zweyten punischen Krieg führen), und dabey ein Ultra-Monarch, nach heutiger Weise zu reden; dieser ist ein Feind der römischen Welt-Despotie und ein Liberaler. Der König, obschon er diese Gesinnung kannte, hat ihn mit einem Heere zur Unterstützung der Römer nach Agrigent gesendet. Ungerufen kehrt er zurück, weil er sichere Nachricht hat, daß Hannibal Sieger geworden ist. Er fordert vom König Bruch mit den Römern; tritt, nachdem Hiero dies verweigert hat, an die Spitze einer Verschwörung, welche die königliche Willkühr in die Schranken der Grundgesetzlichkeit (Constitution) bannen will; geht nun, als er seine Absicht an der Wandelbarkeit des Volkes scheitern sieht, in der Freyheitsliebe so weit, das Schwert auf des Vaters Haupt zu zücken, und wird als Hochverräther zum Tode verurtheilt. Sein Freund Theodot, obwohl er seine Gattin Heraklea liebt, rettet ihn durch Kleidungswechsel aus dem Kerker, und stirbt für ihn, indem er den Giftbecher leert, den Heraklea (vom König beauftragt, dem Sohne den Tod und den väterlichen Segen zu bringen) ihm zutrinkt. Aber die Rettung frommt nicht: denn das Schiff, auf welchem Gelon fliehen will, zerschellet der Sturm, und die Leiche des Ertrunkenen wird an der Küste gefunden. Der König, welcher mittlerweile blind geworden ist (nicht etwa wie Oedip, durch Selbstblendung, sondern plötzlich von selbst, vermuthlich durch Apoplexie) schließt das Stück mit den Worten:

> Du hast gebüßt! Du starbst mit meinem Segen!
> Führt mich! ich will mein Haupt — zur Ruhe legen.

Das ist der Kern der Fabel. „Aber wo bleibt denn der Fluch?" Der befindet sich in der Vorfabel, oder vielmehr er ist die Vorfabel, und hängt mit der Handlung so locker zusammen, daß, wie die Leser gesehen haben, Rec. die Fabel hat erzählen können, ohne ihn auch nur zu erwähnen. Gelon hat nämlich schon früher, am Grabe seiner Mutter, Bruch mit den Römern gefordert; hat schon damals das Schwert gegen den verweigernden Vater gezückt, und dieser hat ihm geflucht. Gelons That wird durch das ganze Stück als eine Wirkung dieses Fluches — wenn nicht dargestellt (denn das bloße Reden davon stellt so etwas nicht dar) — doch von dem Verf. dafür ausgegeben. Darin liegt der Hauptfehler des Erzeugnisses: denn diese Wirkung ist, dramaturgisch betrachtet, $= 0$, weil Gelons That im Stück (der Angriff auf des Vaters Leben) der That gleich ist, welche vor dem Stücke den Fluch veranlaßt hat. Ein Fluch, welcher nicht weiter wirkt, als seine eigne Ursache, wirkt gar nichts, was auf das menschliche Gemüth eine dramatische (zumahl tragische) Wirkung hervorbringen könnte: es müßte denn der Dichter aliunde den Beweis führen, daß ohne den Fluch der Verfluchte anderen Sinnes geworden seyn würde, als er vorher gewesen. Herr v. A. könnte zwar einwenden, die That im Stücke sey der That vor dem Stücke nicht ganz gleich, vielmehr hänge an jener ein $+x$, nämlich der förmliche Beytritt zu einer Verschwörung, die Aufforderung des Volks zur Empörung, und die Oeffentlichkeit des Attentats gegen des Vaters Haupt. Aber dieses $+x$ ist ein dramatisches $\frac{1}{\infty}$ (Unendlich kleines), es macht auf das Gemüth keinen merklichen stärkeren Ein-

Digitized by Google

druck, als das erzählte Attentat vor dem Fluche; ja wohl gar einen schwächern, weil jenes erste neben der Leiche der Mutter geschah — einer Mutter, welche nach Vers 1. S. 20 zwischen Vater und Sohn als beschwichtigender Genius gestanden hatte. „Aber was schadet denn“ könnten die Leser fragen, „die Vergeblichkeit der Vorgeschichte?“ Sie schadet, da sie kurz ist, jezt nicht viel mehr; aber sie hat viel geschadet: denn über dem Bestreben, die Leidenschaften der entzweyten Blutsverwandten, die das innere Leben des Stückes ausmachen sollten, auf den Fluch, als auf ihren Quell, zurückzuführen, hat der Verf. versäumt, sie psychologisch-wahr zu schildern durch die Hinweisung auf ihre Entstehung und auf ihre Nahrung. Der Verf. wird den Rec. um so leichter verstehen, wenn er Schillers Don Karlos in's Auge faßt. Er wird da viele Stellen finden, die es uns lebendig vor Augen führen, wie und wodurch Philipps Despotensinn und seines Sohnes Liebe zu den unterdrückten Völkern entstanden waren. Und so etwas wirkt weit mehr, als ein Fluch. Selbst der Vaterfluch in Werners 24sten Februar, der alles zu wirken scheint, was uns in Schrecken sezt — was würde er wohl in der Hauptsache wirken, wenn die That im Stück mit ihren Triebfedern und Veranlassungen nicht so geschickt an jene Vorfabel angefügt, und mit soviel Menschenkenntniß psychologisch herbeygeführt wäre, daß sie auch demjenigen wahrscheinlich bleiben muß, der überall nicht an die mystische Wirkung der Flüche glaubt?

Daß diese schuldlose Heraklea, und der ebenfalls schuldlose Freund (denn er liebt zwar des Freundes Gattin; aber mit siegreicher Selbstbeherrschung) in Gelons Untergang verwickelt worden, kann Rec. an und für sich nicht tadeln. Aber auch hier vermißt man die ästhetische Nothwendigkeit dieses episodischen Verhältnisses, welches in die Katastrophe blos durch den Umstand eingreift, daß Gelon durch den geäußerten Verdacht, von Theodot aus böser Absicht, aus Begierde nach Heraklea's Besitz und vielleicht mit ihrer Beystimmung in die Verschwörung verwickelt worden zu seyn, beyde zu dem Entschlusse der Selbstopferung für ihn bestimmt. Diese Selbstopferung würde um so poetischer gewirkt haben, wenn sie rein aus Gattenliebe und Freundschaft abgeleitet worden wäre.

Aus diesen Gründen kann Rec. das Ganze nicht für gelungen anerkennen. Einzelheiten aber giebt es genug, die für des Verfs. künftiges Gelingen Hoffnung erwecken. Einen einzigen Sechsfüßler ohne Cäsur S. 61 a. E. ausgenommen:

Du bleibst ein freyer Bürger auf dem freyen Thron,

ist Rec. auf keinen verwerflichen Vers gestoßen. Sie sind fast überall eben so wohl gebaut, als im folgenden Monolog (S. 63 ff.):

Du stolzes Schiff! du Bändiger der Wogen!
Wie herrlich steht dein großes Bild vor mir!
Du schwebst hinaus in dunkle Nebel-Fernen,
Und breitest auf dem Rücken fremder Meere
Die kühnen, sturmvertrauten Segel aus.
Wer sich mit dir auf blauen Wellen wiegt,
Dem schlägt das Herz so frey! das Auge strebt
In sanfter Gluth zum klaren Himmel auf.
Du segelst fort, und immer tiefer sinkt
In's Nebelkleid die heimatliche Küste!
Im Abendrothe glänzt der Berge Haupt,
Und die Erinn'rung frohdurchlebter Tage
Schwebt sanft herüber aus dem fernen Land,
Wo uns der Heimat süße Freuden blühten,
Wo noch so manches Aug' geliebter Wesen
Um uns die lezte Abschieds-Thräne weint.
So flieht das Leben hin — mit schnellem Lauf;
Und Lethe's Strom nimmt unsre Klagen auf!

Du edles Schiff!! kennst du ein fernes Land,
Wo Friede wohnt für den, der mit dir zieht
Kennst du ein Land, wo eine mild're Sonne
Die Thräne trocknet in dem matten Aug'?
Das noch kein Fluch der Sterblichen erreichte,
Wo des Olympos reiner Segen wohnt?! —
Du kennst es nicht! Für unermeß'ne Räume
Hast du die stolzen Segel ausgespannt.
Dich reizt das blüthenvolle Ufer nicht,
Für keine Heimat wurdest du geschaffen,
Und schnelle zieh'n die lockenden Gestade
Den Frühlingsträumen gleich — an dir vorbey.
So ist auch mir manch' schönes Bild entschwunden,
Und keinen Rubort habe ich gefunden.
Du königliches Schiff!! einst wird der Sturm
Auch deine nie gebeugten Masten brechen.
Einst wirst auch du vielleicht auf öder Klippe
Ein Spiel der treulos, fremden Woge seyn:
Dann weh' dem Armen, dessen Haupt sich oft
In deinem Schooß zur stillen Ruhe neigte.
Er wird nie mehr der Heimat Küste sehen,
In deinem Falle muß er untergehen!
Die Woge wird den starken Bau durchwühlen,
Und frech mit den gesunk'nen Trümmern spielen!
In deinem Bild seh' ich mein Schicksal winken!
Laßt Götter! mich — nicht fern vom Ziele sinken!!

Hier ist blos das Winken nicht passend, weil es von einem feindlichen Geschick gesagt wird. In die herrschenden Ansichten der Zeit greift nicht unschön die Schilderung des Ultra-Monarchismus S. 83 ein:

Unwandelbar ist der Entschluß des Königs,
Und dennoch fordert er die Redner auf:

Des Volkes Wünsche treu ihm zu verkünden.
Der Bürger spricht: der König hört, beschließt
Was er beschlossen — eh' der Bürger sprach.
Nennst Du das Freyheit? kühne Redner-Spiele
Von einem Königs-Machtspruch übertäubt,
Sind sie Verkünder ächter Volkes-Würde?
O nein! nimm Rath von Deinen Bürgern an,
In keinen Machtspruch kleide Deinen Willen!
Errichte einen Thron für das Gesetz,
Der fester steht als Deine eig'ne Würde!
Reiß uns vom Sklavenjoch der Römer los,
Und lerne herrschen ohne fremde Hülfe.

Die Mahnung ist wohl so weise, als die Antwort, welche in der Antigone des Sophokles Hämon seinem Vater Kreon auf die wichtige Frage giebt „Ist nicht das Volk des Königs Eigenthum?"*)

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur. September 1820.

(Beschluß.)

Alterthumskunde. Nouvelles recherches sur la ville d'Uxellodunum, par Champollion-Figeac. In gegenwärtiger antiquarischer Schrift sucht der Verfasser über die alte Geographie, besonders über Cäsars Eroberungen in Gallien, ein neues Licht zu verbreiten. Seine hier zusammengestellten Forschungen bestimmen unwiderlegbar den Platz, wo die gallische Stadt Uxellodunum, die Cäsar belagerte und eroberte, gestanden haben muß. Bekanntlich befanden sich mehrere Städte dieses Namens in Gallien, diejenige aber, wovon hier die Rede ist, lag in dem jetzigen Quercy, und ist das heutige Capdenac oder Cadenac; also nicht Cahors, noch Luzech, vielweniger die unter den Namen Puy d'Issolu bekannte Landstrecke. Ungeachtet der gründlichen Beweise des Verfassers, findet seine Schrift doch vielleicht noch ihre Gegner. 14½ Bogen Druck in 4., mit 6 Kupfern. Preis 9 Fr. Bey Fantin, Treuttel und Würtz. — Archaeologie pyrénéenne, oder religiöse und geschichtliche Haus- und Grab-Alterthümer der verschiedenen celtischen und aquitanischen Völker von A. L. C. A. Du Mege, aus den Haag, ehemaligen franz. Ingenieur-Officier. 4 Bände in 8., mit einem kleinen Atlas in Folio. Dieses Werk, welches in Toulouse gedruckt wird, und erst im Monat Februar 1821 erscheinen dürfte, wird zur Verbreitung im Auslande der Treuttel und Würtzischen Verlagshandlung in Commission gegeben werden.

Kunst. Manuel de l'Amateur d'estampes, par Joubert, pere. Dieses Werk, wovon der Verfasser, der selbst Kupferstecher ist, die nahe bevorstehende Herausgabe ankündiget, ist nach Art des Manuel du libraire eingerichtet. Nach dem Prospektus hat der Verfasser, seit dem Ursprunge der Kupferstecherkunst, bemerklich gemacht, was den Werth und die Priorität der Abdrücke bestimmt; ferner die Kennzeichen angegeben, woran man die Originale von den Copien unterscheidet; und dann den Werth bestimmt, den vorzüglich seltene und gesuchte Kupferstiche im Handel haben können. Dem Ganzen ist ein Versuch über das Genie als Princip der schönen Künste hinzugefügt; imgleichen eine Untersuchung über die Erfindung der Kupferdruckerey; ferner, ein allgemeiner Ueberblick des Zustandes der Kupferstecherkunst in Europa; und zulezt eine Betrachtung über die lithographische Druckerey in ihrem Verhältnisse gegen die Kupferdruckerey. Dieses Werk wird aus 3 Oktavbänden bestehen und der erste derselben in drey Lieferungen erscheinen. Bey dem Verfasser und bey Donde-Dupré. — Salon de 1819. Diese schon angezeigte, von Landon gemachte Sammlung der besten Mahler- und Bildhauerarbeiten in der Ausstellung vom 25. August v. J. ist mit der so eben erschienenen 12ten Lieferung geschlossen. Sie enthält 3 Bogen Druck und 12 Kupfer, ein Register des zweyten Bandes, und ein Namenverzeichniß der Künstler, deren Arbeiten in beyden Bänden dargestellt worden sind. Preis des ganzen Werks 30 Fr.

Bibliographie. Manuel du libraire et de l'amateur de livres, par J. C. Brunet. Dieses bekannte bibliographische Handbuch, welches zum drittenmal aufgelegt worden ist, enthält über zweytausend Artikel mehr, als die vorige Ausgabe, und ist mit vielen Noten vermehrt worden. Es zerfällt in zwey Abtheilungen, wovon die erste die geschäztesten und seltensten Bücher, die nützlichsten und kostbarsten beydes, älterer und neuerer Werke umfaßt, wobey die besten Ausgaben, der Preis wozu sie seit fünfzig Jahren in den öffentlichen Steigerungen verkauft worden sind, imgleichen der approximative Werth der im Buchhandel noch vorkommenden älteren Werke, angegeben worden ist. Die andere Abtheilung enthält ein Register, in welchem die im Lexicon angezeigten Werke in methodischer Form geordnet worden sind. Diesen hat der Verfasser eine große Anzahl anderer guter Bücher zugesellt, die im Lexikon nicht aufgeführt werden konnten, weil sie nicht rar sind, sich noch im Handel befinden, und folglich keinen erhöhten Preis haben. Am Ende befindet sich ein vollständiges Verzeichniß der lateinischen, französischen und italienischen Bücher, die von den Elzevirs gedruckt worden sind. In typographischer Hinsicht läßt dieses Werk nichts zu wünschen übrig, eben so wenig in Ansehung der Correktheit. Das Ganze besteht aus 4 Oktavbänden von 155 Bogen Druck. Preis 40 Fr. Bey dem Verfasser und bey Treuttel und Würtz.

Freymaurerschriften. Le parfait maçon, ou repertoire complet de la maçonnerie symbolique. Diese Schrift, die den Bruder J. F. Vernhes, Großmeister der Loge La parfaite Humanité zu Montpellier, zum Verfasser hat, kömmt in Lieferungen oder Heften zu 4 Bogen Druck in 8. heraus, wovon sechs einen Band ausmachen. Das Ganze wird aus 2 Bänden bestehen. Preis eines jeden Heftes 1 Fr. 50 Cent.

Zeitschriften. Tablettes universelles. Unter diesem Titel wird Anfangs November d. J. eine neue Zeitschrift in Paris erscheinen, die eine Quintessenz aller inländischen und ausländischen Zeitungen und anderen periodischen Schriften zu seyn verspricht. Es soll ein Repertorium aller Begebenheiten und Neuigkeiten werden; sie mögen Geschich-

---

*) Diese Antwort ist ein wenig dunkel: „Καλῶς ἐρήμης γ᾽ ἂν σὺ γῆς ἄρχοις μόνος." Aber der kurz vorhergehende Vers des Αἵμων, der 737ste. erklärt sie zur Gnüge: Πόλις γὰρ οὐκ ἔσθ᾽, ἥτις ἀνδρός ἐσθ᾽ ἑνός. Deutlicher noch hat sie ein glorreicher deutscher Monarch in's Deutsche übersezt, als er (bey Girtanner über d. franz. Revolut. Bd. 1. Buch 2. S. 204.) von den Landesherren sagte: „Müßten sie nicht auf der Stelle davon laufen, wenn Niemand den Grund bearbeitete?"

M.

te, oder Wissenschaften, Literatur und Kunst betreffen, nicht allein in Hinsicht Frankreichs, sondern der ganzen gebildeten Welt. Da ein so ausgedehntes Unternehmen nicht das Werk eines einzigen Mannes seyn kann, so nennt sich auch eine Gesellschaft von Gelehrten als Herausgeber dieser Zeitschrift, wovon monatlich ein Heft von 8 bis 10 Bogen in 8. zuweilen mit einem Kupfer oder einem Musikblatte erscheinen soll. Unbegreiflich ist es, wie Auszüge aus allen französischen, aus den 80 oder 90 englischen, aus den 130 oder 140 deutschen, mit einem Worte aus allen periodischen Schriften Europas, Asiens und Amerikas in einem so beschränkten Raume Platz finden mögen. Drey Hefte bilden einen Band. Preis 10 Fr. Der ganze Jahrgang 36 Fr. Bey Baudouin. — Zu Toulouse erscheinen zwey neue juristische Zeitschriften. Die eine führt den Titel: Journal des arrêts de la cour royale de Toulouse, und enthält, in der ersten Abtheilung, die merkwürdigsten Urtheilssprüche des Toulouser königl. Gerichtshofes, und in einer zweyten Abtheilung werden die vorzüglichsten Beschlüsse des Cassationstribunals und anderer Gerichtshöfe des Königreichs, in bürgerlichen und Criminal-Angelegenheiten zergliedert und beurtheilt. Mehrere Advokaten vom königl. Gerichtshofe zu Toulouse sind Mitarbeiter an dieser periodischen Schrift, wovon seit dem 1. Juli. d. J. monatlich ein Heft von 4 Bogen Druck in 8. ausgegeben wird. Preis des Jahrganges 15 Fr. Bey Vieusseur. — Die andere: Memorial de jurisprudence de la cour royale de Toulouse, wird ebenfalls seit d. 1. Juli. von dem Advokaten Tajan herausgegeben. Preis des Jahrganges von 12 Heften zu 5 B. Druck in 8. 15 Fr. Bey Rivals. — Journal des sociétés d'agriculture du département du Tarn. Es erscheint davon, seit vorigem August, alle zwey Monate ein Heft von 3 Bogen Druck in 8. Preis des Jahrganges, 6 Fr. Bey Baurens zu Albi.

H—t.

Neueste Bibliographie Italiens.

August 1819.

I Fanciulli Bearnesi o sia legioni di morale atte ad istruire e dilettare la gioventù, di Mad. Brebior Delafage. Milano, presso fusi Stella e Comp.

Der Titel zeigt den Inhalt und die Tendenz dieses preiswürdigen Werkchens, das für die Jugend gewiß ungemeines Interesse haben wird, da der blumenreiche Styl, womit die angenehmen Erzählungen vorgetragen sind, den jugendlichen Gemüthern nahe liegt. Diese vier Bändchen mit schwarzen, auch kolorirten Kupfern (zu 2 und 3 Lire das Stück) dürften den Wunsch nach einer ähnlichen Sammlung bey gar manchem Jugendfreunde und Familienvater, noch mehr bey den zarten Blüthen der Menschheit selbst rege machen.

Le rime del Petrarca. Padova 1819 tipografia del Seminario Vol. 2. in 4. grande fig.

Diese neueste prachtvolle Ausgabe, wovon man bereits seit mehreren Jahren in verschiedenen Zeitschriften gesprochen, ist endlich erschienen. Der rühmlich bekannte Prof. Marsand hat dieselbe besorgt, kommentirt und mit solchen litterarischen Vorzügen ausgestattet, daß ihr füglich unter allen bisher bekannten das Primat zugestanden werden muß. Die beygefügten Kupfertafeln, welche theils der Sujets wegen, welche sie vorstellen, theils wegen den Originalien, von welchen sie genommen sind, endlich auch wegen der Nettigkeit und Vorzüglichkeit der Arbeit selbst, alles Lob verdienen, enthalten vorerst die Bildnisse des Sängers, und der Laura; jenes nach dem Originale von Guarienti durch Mauro Gandolfi, dieses nach dem berühmten Originale des Simone Memmi durch Rafael Morghen gestochen; ferner eine wunderschöne Zeichnung der Grotte von Vaucluse in der ersten Abtheilung, dann jene von Selva-piana, wo Petrarca die Nachricht von Laura's Tode erhielt, vor der 2ten Abtheilung. Vor der 3ten, welche die trionfi enthält, steht Arquà, wo P. den größten Theil davon geschrieben; die Aussicht von Linterno bey Mailand geht der 4ten voran, weil der Dichter damals, als er dort wohnte, zu dem höchsten Gipfel seines Ruhmes gelangte; endlich findet sich vor der Dichtung trionfo della morte sein Monument von Arquà, und vor den trionfo della fama, sein in Padova befindliches Monument. Alle diese Kupfer sind in der sogenannten Aquatinta-Manier theils vom verstorbenen Bigatti, theils von den Künstlern Federico Lose und Migliara aus Mailand gestochen. Das Facsimile, welches sich S. 358 des 1sten Bds. befindet, und jene 8 Zeilen, welche P. in dem Codex des Virgils der Ambrosian. Bibliothek geschrieben hat, wiedergiebt, ist von Emanuel Scotti unter Aufsicht des Autors gemacht worden. Die litterarischen Vorzüge dieser Ausgabe, welcher Marsand vieljährige Studien gewidmet hat, hat derselbe durch Benützung der Bemerkungen der berühmtesten Bibliographen Volpe, Bandini, Serassi und Morelli, so wie der ältesten nach dem Autografe P—s selbst gemachten Ausgaben (die mit dem bekannten Verse des 205ten Sonetts Arbor vittoriosa trionfale beginnen) zu seinem Ruhme ungemein erhöht. Sein Kommentar erstreckt sich nicht blos auf grammatikalische, historische oder poetische Gegenstände, da er einen der Sache gewachsenen Leser voraussetzt; indeß steht vor jedem Sonette oder Canzone der kurze Inhalt, und sind die Unterscheidungszeichen allenthalben so genau gesetzt, daß die Kraft des Ausdrucks dadurch sehr gewinnt. Die Memorie della vita di Fr. Petrarca etc. sind von der Baseler Ausgabe 1554 und aus den latein. Privatbriefen (1601 Lyon) sehr schön und korrekt übersetzt. Solchergestalt gehört also dieses vorzügliche Werk unter die seltensten Zierden jeder Bibliothek, und trägt nicht wenig zum Ruhme jenes Landes bey, das, auf den Lorbeern seiner großen Vorfahren bereits seit langer Zeit behaglich ruhend, hiermit einen Beweis gab, was es bey zweckmäßiger Ermunterung für Wissenschaft und Kunst zu leisten im Stande seyn wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

In der Recension von Moritz von Kotzebues Reise nach Persien Nro. 100. S. 397. Sp. 2. Z. 19. v. u. lies: kam, statt: kann.

Ebendas. Z. 8. v. u. lies: Fet-Ali-Schah, statt: Feh-Ali-Schah.

Ebendas. S. 398. Sp. 1. Z. 19 v. u. setze nach: abwarten Comma st. Punkt.

Ebendas. Sp. 2. Z. 9. v. o. lies: „Da, st. Da.

Ebendas. Z. 1. v. u. lies: Corpulenz, st. Corpulen.

Ebendas. S. 399. S. 1. Z. 8. v. o. ist nach dem Worte: größer einzuschalten; gewesen wäre.

Ebendas. Sp. 2. Z. 8. v. u. lies: Pythagorischen, st. Pythagoräischen.

Nr. 8.

Literatur-Blatt.

Freitag den 26. Januar 1821.

Lexicographie.

Deutsch-lateinisches Lexikon, aus den römischen Classikern zusammengetragen und nach den besten neuern Hülfsmitteln bearbeitet von Friedrich Carl Kraft, drittem Lehrer an der Domschule in Naumburg u. s. f. Erster Theil. A — Jod. Leipzig und Merseburg b. Ernst Klein und Wien bey Carl Schaumburg und Comp. 1820. XVIII und 1842 S. gr. 8. gespalt.

Nur zwey wesentlich verschiedene Fälle sind denkbar, in welchen ein deutsch-lat. Wörterbuch gebraucht zu werden pflegt: entweder will es derjenige, welcher das Deutsche versteht, zu dessen Uebersetzung in das Lateinische gebrauchen; oder es will derjenige, welcher der lateinischen Sprache mächtig ist, sich desselben bedienen, um das ihm minder geläufige Deutsche zu verstehen. Ueberhaupt, und die Sache in ihrer Allgemeinheit betrachtet, dient jedes m-n'sche Lexikon entweder zum Uebersetzen (aus m in n), oder zum Verstehen (von m). Beyde Zwecke nehmen wesentlich verschiedene Mittel in Anspruch. Dem leztgedachten entspricht die lateinisch vorgetragene Entwickelung der in einem deutschen Worte oder in einer deutschen Redensart enthaltenen Begriffe. Wenn man sich z. B. Adelungs deutsches W. B. auf folgende Weise in's Lateinische übersezt denket: „Das Sechseck, des —es, plur. die —e, Figura aut corpus sex angulos habens u. s. f.“; so hat man die Vorstellung eines deutsch-lateinischen W. B., welches für den gelehrten Ausländer diesem Zwecke vollkommen genug thun würde. Dem Deutschen hingegen, welcher eben aus seiner Muttersprache in das Lateinische übersetzen wollte, würde damit schlecht gedient seyn; denn er würde immer nur Umschreibungen oder Beschreibungen statt der Wörter finden: Beschreibungen, die häufig ihn nicht viel weiter bringen würden, als z. B. diese in dem Dict. de la langue françoise par Catel: Sérin, s. m. Petit oiseau dont le chant est fort agréable. Er wird vielmehr Reichthum an lat. Wörtern für ein und dasselbe deutsche, und Erklärung ihrer Unterschiede, sey es nun direct oder durch phraseologische Beyspiele, (also vielmehr Entwickelung der lateinisch gegebenen Begriffe) zum Behuf verständiger Auswahl wünschen müssen.

Beyde eben beschriebenen Zwecke sind, da die ebenfalls berührten Mittel dazu einander nicht ausschließen, an und für sich vereinbar, wenn der Lexicograph beyde Sprachen gleich tief durchdrungen hat. Aber wenn er sie beyde mit gleichem Eifer verfolgen will, braucht er auf jeden Fall einen Raum, welcher die Gränzen eines Schulbuches weit überschreiten würde. Das hat unser V. nicht gewollt, er hat den erstgedachten Zweck, möglichste Brauchbarkeit bey'm Uebersetzen („zur Uebung im Uebersetzen“ sagt er in der Vorr. S. III.) vorherrschen lassen, ohne jedoch den zweyten gänzlich aus den Augen zu verlieren. Man sieht in den meisten Fällen, daß er nach beyden Zielpunkten strebte, und, wenn er schon nicht für classisch gebildete Ausländer schrieb, doch bemüht war, die inländische Jugend durch die fremde Sprache tiefer in die Kenntniß ihrer eignen Muttersprache einzuweihen.

Es ist ein doppelter Reichthum, den er hier zur Schau legt: einmal an deutschen Wörtern und Bedeutungen derselben, und dann an echt lateinischen Redensarten. Nach seinem Anführen S. V. enthält schon dieser erste Theil über 2000 Wörter, die man bey Scheller und Bauer vergebens sucht. Er ist, wie aus der Vergleichung hervorgeht, von dem Grundsatze ausgegangen, weniger die aus der lat. und griech. Sprache genommenen, als die von den neueren, besonders der französischen entlehnten, halb oder ganz germanisirten Wörter in das deutsche Sprachregister einzuschalten; und so hat er das Werk nicht blos für Schulen, sondern auch für Geschäftsmänner, selbst für Diplomatiker, brauchbarer gemacht, als es die genannten Vorgänger sind. Seine lat. Phraseologie ist in quali et quanto vorzüglich, und ihre Stellungen, bald nach etymologischen, bald nach psychologischen (auf Association und Contrast der Begriffe beruhenden) Gesetzen geordnet, erhöhen ihren Werth. An Einem Worte läuft oft eine ganze Kette von Redeformen hin, so daß man stetig von der ursprünglichen und eigentlichen Bedeutung bis in die entferntesten Tropen steigt, und das Wort der Muttersprache nun erst vollkom-

men zu verstehen glaubt, nachdem man gesehen, auf wie viele verschiedene Arten sein Begriff, in der oder jener Verbindung, in der fremden Sprache ausgedrückt oder doch angeregt werden kann. M. vergl. z. B. die Artikel: begreifen, fassen, halten, Gesicht, gut, Herz u. s. f. Er hat fast allenthalben die gemeine wie die feine, die philosophische wie die poetische Sprache in sein Gebiet gezogen, und in dieser Hinsicht das Homogene beyder Idiome meist glücklich zu paaren gewußt.

Daß in einem solchen Werke bisweilen Nieten gezogen werden, versteht sich von selbst, da das ganze Leben voll Nieten steckt. Rec. macht nur auf einige von denen aufmerksam, die er bey einer neuen Auflage am liebsten durch Gewinne ersezt sähe: Denkform, einengen, Afterwitz, geräuschlos, geborgen, (welches freylich als Nachprämie der Nummer bergen gewonnen werden kann; aber wer denkt immer daran, daß dieses Adjectiv ursprünglich ein Particip ist?) gemüthlos, (welches billig auf das, auch nicht ganz erschöpfte, gemüthlich folgen sollte) Balkentreter, Heiligenbild, giftartig, Gaserleuchtung, folgerecht, Frühroth, (was freylich wohl im Morgenroth nachkommen wird) Denkstein, Denkvermögen, Blumensprache, Charade, (das Sylbenräthsel fällt auch nicht gleich jedem bey) Investiturrecht, Amtsfrohn, bahnlos, (vom künftigen unwegsam sehr verschieden) Aufstrich, (b. d. Violine z. B.) anschwemmen, (alluvionem facere) Junggesellenwirthschaft, (etwa res domestica caelibalis) Emanationslehre, Blumenkorb, Aushängeschild, Bischoffsring, —mantel, Elster, (die wenigstens auf Aelster zurückweisen sollte, da dort steht: „gewöhnlich Elster“) Anhalt, Hochgebürge, Bienenstich, Hüttenkunde, Abendmalsprobe, Benefizvorstellung, gothisch, chromatisch und achromatisch, Benedictiner, Gefühlsvermögen, Blumenkrone, —polyp Aufschwung, Atlanten, (an einem Gebäude) Fesseltanz, (ὕμνος δεσμιος im Aischylos) Alterthumskunde, u. s. w. In Betreff der Phraseologie hätte bey angenehm (zu hören) juvat eine Stelle verdient, Hor. Od 4. 11. Ovid. Met. 9, 9; bey besorgt seyn: cura me tenet, Ovid. Met. 9, 10; bey Gestalt verändern (ul. periodisch): vices mutare, z. B. Mutat terra vices, Hor. Od. 4, 7; bey heimgehen: remeare. Ovid. Met. 15, 44; bey aufmerksam seyn: aures adhibere. Cic. pro Arch. poet. 3; bey Arm (eines Flusses): meatus. Tacit. Germ. 1. u. s. f. Bey Aufsatz fehlt die allgemeine eigentl. Bedeutung, — des Ofens, des Blasinstruments u. s. f. Bey Jungfernkrankheit ist auf Bleichsucht verwiesen, welches aber fehlt. Kann es aber einen Donnerstrahl geben? Auch in den technischen Bezeichnungen, wo es mehr auf das Wort, als auf seine Erklärung ankommt, finden sich einige Lücken. Bey Endurtheil fehlt die sententia definitiva (etwas ganz anderes, als — ultima); bey Ausflucht die juristische exceptio; bey Bruch die arithmetische Fractio, bey Erniedrigung die theologische inanitio, bey Erhöhung die theol. exaltatio. Bey Beichte mangelt die Ohrenbeichte (auricularis); bey Bekehrung die theol. conversio μετανοεῖν) Vulg. Ferner bey abfallen von der Religion das eigentliche labi; bey Flaschenzug das aus dem Griechischen entlehnte Wort polyspastus; (Vitruv.) bey Artillerie hätte wohl der (freylich problematische) etymologische Ursprung: ars (arcum) tollendi erwähnt werden mögen, auch ist die Bedeutung des Worts als mathem. Wissenschaft vergessen; (S. jedoch Geschützkunst — ars tormentaria) und es hätte bey res tormentaria Flaminus Strada angezogen besonders aber Cicero's tormentis verberare urbem in der Phraseol. nicht übergangen werden sollen. Cubiczahl, —wurzel, Bluttaufe (Märtyrthum) und Johannisjünger (Zabier) fehlen. Bey Offenbarung würde besser inspiratio stehen, da revelatio nach den Patr. eccles. eigentlich ein Theil von jener ist. Auch mangelt bey Genugthuung die kirchliche obedientia passiva u. s. f.

Schlüßlich macht Rec. noch auf die musterhafte Behandlung der Partikeln (da, daß, durch, eben, doch, aber u. s. f.) aufmerksam, die man sonst gewöhnlich der Grammatik überlassen findet; und zugleich auf den Umstand, daß hinter den meisten Phrasen der Name des Autors als Ehrenwache steht, welches u. a. den großen Vortheil gewährt, daß die Jugend nicht unbewußt mit einem Mönch redet, wo sie mit Cicero und Livius reden könnte. Aber, fragt Rec., wie kommt da Bauer unter die Propheten? Noch möchte man wünschen, daß bey dem lat. Substantiv, wenn eben kein Beywort sein Geschlecht bestimmt, dieses durch die gewöhnliche Abbreviatur angezeigt seyn möchte, gleichwie dies im Deutschen mit der Natur der Zeitwörter geschehen ist. Die geograph. Art. sollen dem zweyten Theile angehängt werden, zu dessen Vollendung Rec. dem Herrn V. Muße und jene Heiterkeit der Seele wünscht, die bey solchen Arbeiten eben so nöthig ist, als sie dabey leicht verloren geht.

Periodische Literatur.

I. Jährliche Mittheilungen, herausgegeben von Friedrich Rochlitz. Zugleich als Fortsetzung des Leipziger Taschenbuchs für Frauenzimmer von 1821. Leipzig b. Cnobloch. 380 S. 8.

Einer der Mitarbeiter (Bührlen) sagt S. 103:

Sonst sah man große Dichter in Almanachen
Alljährlich förmliche Besuche machen:
Jezt schicken sie, weil doch die Leser warten,
Ihren Namen auf Visitenkarten.

Das ist nur allzuwahr, und wo es nicht wahr ist, da steht es meist noch schlimmer: selbst die Visitenkarten der wenigen echten Dichter fehlen. Das Leipziger Taschenbuch für Frauenzimmer hat daher wohl gethan, daß es, mit Ausziehung des gewöhnlichen Kalenderputzes (ein sorgfältig gear-

Digitized by Google

leitetes Brustbild des Kurfürsten Moritz von Sachsen ist diesmal sein ganzer Schmuck), den Titel und die äußerliche Gestalt eines Jahrgeschenkes für Männer angenommen hat. Und wenn wir auf die Mehrheit des gemischten Inhalts sehen; so trägt es auch wirklich diesen Charakter.

Die biographische Skizze, Moritz von Sachsen (von Böttiger d. j.), ist mit Geschichtschreibertalent verfaßt; aber die Schreibart ist nicht rein von störenden Sprachflecken. S. 48 stößt man auf den Satz: — „Wirklich schienen die Truppen. —; das Verlangen des Kaisers —; die Einverleibung Burgunds —; dies und mehreres andere, von den Ständen zugestanden, nicht geeignet, jene Befürchtungen zu vermindern.“ Es ist freylich erlaubt, wenn man mehrere Subjekte aufzählen will, das vorangehende Zeitwort in die Mehrzahl („schienen“) zu stellen; aber wenn man dieselben später in eine Einzahl sammelt („dies und mehreres“), so wird man das Zeitwort in der Einzahl (schien) wiederholen müssen, welches hier um so nöthiger war, da außerdem, wie figura zeigt, zwey Participialconstructionen („zugestanden, nicht geeignet“) sinnverdunkelnd an einander stießen. „Dies und mehreres andere, von den Ständen zugestanden, schien nicht geeignet“ u. s. f. hätte den Fehler leicht entfernen können. Der Dativ S. 61: „Die Kaiserkrone — an einem bigotten Pedanten zu vergeben,“ mag wohl nur Druckfehler seyn; aber schwerlich kann man folgende Stellen dafür halten: „der schon seiner Lage nach der geborne Gegner des in Spanien und Deutschland, (den) Niederlanden und Italien herrschenden Hauses seyn mußte“ (S. 67); ferner „zwischen dem Kurfürst(en) und Heinrich“ (Ebendas.) und: „Weniger gewissenhaft als Johann Friedrich, der sich vor dem Schmalkaldischen (Bunde) mit Franz I. nur deswegen nicht verbunden hatte.“ (S. 66) Das Zeitwort verbunden konnte nicht berechtigen, das Hauptwort Bund auszulassen, und das im vorhergehenden Satze vorkommende Hauptwort Verbindung eben so wenig. Dies wird hinreichen, den genannten jungen Gelehrten zur Sorgfalt für die Ausbildung seines Styles einzuladen.

Das Leben im Geist und in der Wahrheit von Heinroth, „aus dem Gebiete der Seelengesundheitskunde,“ ist eine ernste, philosophisch-religiöse, zum Theil biblische Abhandlung, welche mit ungemeiner Klarheit den Unterschied zwischen dem Weltleben und dem Leben in der Welt entwickelt, und das „Leben im Geist und in der Wahrheit,“ welches mystische Schwärmer gern als eine brünstig liebende Versenkung des eignen Wesens in Gottes Wesen darstellen, mit entschiedenem Glück auf deutliche Begriffe der Seelenlehre zurückführt. Wer das Weltleben lebt, der empfindet das Leben nur als Leiden, oder als Reiz. Hier ist keine Ruhe, keine Aussicht auf Ruhe, kein Gleichgewicht der innern Potenzen, keine volle Gesundheit der Seele denkbar. Eine Willenskraft, stark gegen die selbstsüchtigen Triebe, und in reiner Abhängigkeit von den Geboten der Vernunft, mithin die höchste moralische Freyheit, nicht blos als Fähigkeit, sondern als wirklicher Besitz gedacht, erhebt den Menschen zur irdischen Seligkeit, vergöttlichet ihn, giebt ihm das Gefühl seiner geistigen Emanation aus dem Wesen Gottes, und erfüllt ihn mit Liebe für den ewigen Urquell seiner unsterblichen Seele. So haben wir die Ansicht aufgefaßt, welche der V. zum Theil in schönen und stets lichtvollen Bildern ausspricht. Er vergleicht S. 145 das leidige Selbst, welches das Leben auszehrt, und den Menschen hindert, die Gegenwart Gottes zu erblicken, mit einem dunklen Körper, der den leuchtenden und erwärmenden Strahl der Sonne von ihm abhält. „Sobald dieses Licht-verdunkelnde Selbst uns nicht mehr im Wege steht, steht Gott vor uns als heitre Lebenssonne, die den Tag, die den Frühling, die unverwelkliches Leben bringt. Weit entfernt, daß Gott dann noch ein Gegenstand des Zweifels, oder auch nur der grübelnden Forschung für uns wäre, ist er wie das Licht, wie die Luft, ein Gegenstand unmittelbarer Wahrnehmung, nicht für den Sinn, nicht für den Verstand, aber für die tiefste Quelle unserer Empfindung, für unser innerstes Leben: für das Herz.“ Diese wenigen Worte wiegen leicht das in diesen Blättern mehrmals erwähnte, dicke Buch des Herrn Prof. Clodius über Gott auf. Das innere Auge des Weltmenschen hat den grauen Staar, und nur des Willens feste Hand kann ihn operiren, kann den dunklen Körper aus dem Auge ziehen oder wenigstens vor dem Augapfel niederdrücken. S. 135 vergleicht der V. den Willen mit der ausübenden Gewalt im Staate, welche der gesetzgebenden (der Vernunft des Staates) dienen soll. Das Bild (zu welchem noch ein drittes Glied gehört: der Verstand als richterliche Behörde für die einzeln gegebenen Fälle) ist nicht neu; es ist häufig selbst in der Rechtswissenschaft gebraucht worden:*) aber es thut darum nicht minder gute Dienste, um den einzigen Weg anzudeuten, der zum wahren Seelenfrieden führt.

Die Reflexionen, von Bührlen, sind nicht minder ernsthafter, doch aphoristischer Natur, und senden blos einzelne Lichtstrahlen in das Dunkel unseres inneren und äusseren Lebens. Blitze (des Genies) fanden wir nicht darunter, wohl aber Blicke eines hellen, von geläutertem Gemüth unterstützten Verstandes.

Die Freunde, ein Schauspiel in einem Akt, von Rochlitz, haben wir mit Vergnügen gelesen. Zwey wahre Freunde sind im Begriff, um Eine und dieselbe Geliebte zu

*) Ich hab' es selbst einmal, in der Elementarlehre der richterlichen Entscheidungskunde §. 87. S. 103. gebraucht, und, wenn ich nicht irre, früher in Zachariä's Gesetzgebungswissenschaft gelesen.

M.

werben. Adolph, für den Emilie nicht ohne Vorneigung zu seyn scheint, und welchem Ludwig den Vortritt in der Bewerbung einräumt, hat die Tugendstärke, seine Hoffnung zu opfern, und für den Freund zu werben. Emilie lernt den edlen Bewegungsgrund seiner Handlung kennen, und, obschon selbst edel genug, ihn vollkommen zu schätzen, bestimmt sie derselbe dennoch, dem minder tugendstarken Ludwig ihre Hand zu reichen. Sie thut recht! Die Liebe, die das Weib sucht, wird durch die Fähigkeit, sich selbst einer andern Liebe (zum Freunde) aufzuopfern, schlecht empfohlen, wenn der Entsagende nicht an dem Opfer zu Grunde geht. Die Wahrheit dieser Grundmoral des kleinen Stücks macht, daß der ihr entsprechende Ausgang dem Geiste wie dem Gemüthe Befriedigung gewährt. Weniger dem Kunstsinne: denn die Ausführung ist zart und psychologisch gründlich; aber eben darum nicht drastisch-dramatisch, obschon die Führung des Dialogs dramatisches Talent beweist. Daß der V. den Humor besizt, welcher jenem Mangel hätte abhelfen können, zeigt die „Vorrede ohne Buch,“ S. 223. Der Stoff hätte sich zum (fein komischen) Lustspiele besser, als zum Schauspiele geeignet.

Minder bedeutend sind die beyden Aufsätze von Jacobs. Die Erzählungen von Fouqué und Miltiz haben wir als Almanachswaare erfunden. In jener ist uns die Spaßigkeit der beyden Maler abschmeckend, und der Tod des Liebenden feudalistisch vorgekommen. Der Erzähler scheint ihn aus purem Respect vor der Legitimität sterben zu lassen.

II. Nordischer Musenalmanach für 1821. Poetische Blumenlese, herausgegeben von Winfried. Hamburg i. d. Herold'schen Buchhandlung. 170 S. kl. 8.

Ist das Manier für einen Almanach? Manier, so mager und schlicht in eine so feiste und neujahrfestlich angepuzte Gesellschaft zu treten, wie die jetzigen Mode-Taschenbücher ausmachen? Nicht mehr als 170 Seiten, klein Oktav und weitläufiger Druck! Also nicht halb so viel, als dieses Taschenbuch im J. 1819 hatte (das von 1820 haben wir nicht gesehen). So ein magrer Almanach gleicht dem dürren Rekruten, zu welchem Falstaff sagt: „der Feind kann eben so gut nach der Schneide eines Barbiermessers schießen, als nach dir.“ Die Kritik weiß gar nicht, wie sie einen so dünnleibigen Feind treffen soll. Und was für eine Uniform! Nicht nur schlicht, nein, beynahe roh tritt dieser Almanach unter die gepuzten und überpuzten Toiletten-Gardisten. Nicht einmal ein farbiger, geschweige denn ein goldener Schnitt; nicht einmal (wie doch i. J. 1819 noch der Fall war) ein gedruckter Umschlag; nichts als weißes Papier, broschirt und in einen Viertelsbogen röthlich-grauen Zuckerdütenpapiers gewickelt! Wer kann das einer Dame zum Christgeschenk machen? wer damit eine ästhetische Jungfrau zum neuen Jahr etrenniren? Mit solch einem Taschenbuche, wenn man es einmal gekauft hat, ist nichts anzufangen, als daß man es lese, und dazu können wir es zum Glück allen denen empfehlen, deren Geschmack nicht durch die Moderagouts verderbt, und nicht allen Gesängen in deutsch-classischer Weise abhold gemacht worden ist. Im ganzen Büchlein ist keine einzige Liebesgeschichte, ja überhaupt nicht einmal eine Erzählung im Sinne der Almanachs-Aesthetik; kein mittelalter Ritter, keine spukende Ahnfrau, keine Schauerromanze, kein spanisch-deutsches Gedicht — mit Einem Worte, nichts, was die Taschenbücher zu Zierden der Taschenliteratur macht. Und doch sind der Mitarbeiter nicht blos (wie am Beckerischen Vergnügen) 35, sondern 44, unter welchen aber Fouqué der einzige beliebte und gefeierte Modedichter ist. Ja in dem Gedicht auf den verewigten Kanarienvogel Sisi, welches dieser Dichter S. 151 beygetragen hat, kömmt auch nur ein einziger Modefehler vor.:

Einst wohl begrüßt (siest) du wieder mich.

In allen übrigen, wovon Lindenhans, Diagores, Prätzels Nänie, Schmidt's v. Lübek gleiche Loose, Göckingk's dumme Schöne, Winfrieds Damon und Edone und Bartels Simonides uns im Gedächtnisse geblieben sind, ist, mit Ausnahme von dem Bedenklichen: „ein ewiges Verein finden“ S. 37, keine von allen den Sprachunformen und Versmißgeburten anzutreffen, worinnen die beliebten Modedichter jezt einander zu übertreten pflegen. Das fließt alles so klar und allgemein verständlich dahin, als ob die Sänger ihr Deutsch aus Wieland, Gellert, Uz, Kleist, Bürger, Hölty und dergleichen deutschen Dichtern gelernt hätten. Das schlägt allenthalben rein und rhytmisch an die Saiten der Empfindung an, und wenn schon eben nichts geeignet seyn möchte, poetisch überreizte Nerven in Ent- oder Verzückung zu versetzen; so haben wir doch auch nichts gefunden, was in uns nicht im Ganzen das behagliche Gefühl des Wohlgefallens erweckt hätte.

Die Distichen von Giltermann S. 147 ff. haben uns durch eine Zufälligkeit vergnügt. Drey davon nämlich enthalten den ganzen Inhalt der in Nro. I. befindlichen, oben extrahirten Abhandlung von Heinroth gleichsam in nuce. Hier sind sie.

9) Wende dich, Mensch, wohin du nur willst, um Ruhe zu finden;
Wahre Ruhe, fürwahr, findet das Herz nur in Gott.
10) Reden läßt sich von Gott mit gelehrten und tönenden Worten;
Aber der Glaub' an Gott ruht in der innersten Brust.
11) Unabhängig und frey ist nur der Wille des Menschen;
Sonst beherrscht das Geschick ihn, und der Zwang der Natur.

Da die Mitarbeiter der Kritik so wenig Fläche zum Schuß und so wenig Flecken zum Abkommen (Zielen) dargeboten haben; so hält sie sich billig an den Herausgeber, und nimmt es mit diesem übergenau. Sein idyllisches Gedicht Damon und Edone S. 103 ist höchst anmuthig in der Form, die kleine Handlung wohl geleitet; aber die Katastrophe nicht tadelfrey herbeygeführt. Damon, der schüchtern Liebende, sieht die liebekalte Edone schlummern. Er, der nie gewagt hat, seine Liebe zu zeigen, geschweige denn auszusprechen, betet (schön und melodisch) zu dem Gott des Traumes, sein Dolmetscher zu werden. Er wird erhört, im Traume sieht Edone seine Sehnsucht, fühlt ihn in ihren Armen und ihr Herz wird von Mitleid bewegt. Jezt schleicht eine Natter nach ihrem Fuße, der Jüngling tödtet sie, und die Erwachte sinkt in seine Arme. Wozu die Natter? Wozu ein Theaterstreich des Erweckens? Wozu eine Rettung, die allein hingereicht hätte, dem Jüngling' ihr Herz zu öffnen? die daher die Hauptsache (den Traum) fast überley macht, und die den Traumgott wenigstens um die Hälfte seines Ruhmes bringt. Wie viel Liebliches hätte da statt der garstigen Natter gemalt werden können! Das Erwachen, mit einem leisen Seufzer des Namens Damon; des Jünglings freudiger Schauer; der Jungfrau Erröthen bey'm Anblick des im Traum Umarmten; seine sehnsuchtsvolle Antwort auf den Namensseufzer, und nun das Zusammenflackern der langverhaltnen und der neu entzündeten Flamme. Wir bitten uns das von dem Dichter im nächsten Almanach aus.

Digitized by Google

Nr. 9.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 30. Januar 1821.

Dramatische Dichtkunst.

Theater von August Klingemann. Dritter Band. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1820. XIV und 440 S. gr. 8.

Die dramatischen Werke Klingemanns zeugen einstimmig von einem sehr verständigen Bestreben, die Ansprüche der rechten Poesie an das Drama mit denen der deutschen Bühne, d. h. der deutschen Schauspieler und Zuschauer, zu vereinigen, oder mit anderen Worten: den dramatischen Gestaltungen seiner Muse nicht nur Bühnenfähigkeit, sondern auch Theatereffect zu geben. Mit den mannigfachen Erfahrungen, die er als Bühnenvorsteher zu machen Gelegenheit gehabt hat, war er ganz eigentlich dazu berufen, wie schwer auch immer diese Aufgabe seyn mag. Und mich dünkt, sie ist sehr schwer!

> Ich weiß wohl, was ihr wollt, und woll't euch leicht entzücken,
> Wenn nur, was ich nicht mag, mir einmal wollte glücken!

Das ist die Schwierigkeit für den wahren Dichter, auf welche die sogenannten beliebten Theaterdichter nie zu kommen, und daher feyern diese auf den Bretern alltäglich Triumphe über jene: kurze Triumphe allerdings, aber ihre Menge ersezt, was jedem einzelnen an Dauer abgeht. So hat besonders das prosaische (wenn schon häufig versificirte oder in jambischem Tacte geschriebene) Rührspiel der Tragödie im Geschmack der Theaterbesucher unendlichen Abbruch gethan, und es ist Klingemanns besonderes Verdienst, daß er diesem Feinde wiederum möglichsten Abbruch gethan hat durch zahlreiche Dramen tragischer Art, die oft nur den Titel der Tragödie dem verweichlichten Publikum zum Opfer brachten, und demselben stärkere Kost vorsezten, als Iffland, Kotzebue, die Frau von Weissenthurn u. a. m. in ihren Jahrküchen zu bereiten pflegten. Dieses Verdienst, welches der fruchtbare, im Reiche der Stoffe wohl bewanderte Dichter zu mehren im Stande ist, fordert die Kritik zu einer Prüfung seiner Werke auf, auch wenn sie nicht mehr, was man sagt, neu sind. Der vorliegende Band hat der geschäzten Sammlung drey derselben beygesellt.

I. Alfonso der Große,

König von Asturien, hatte seinen Sohn Garcias gefangen gesezt, weil er einen Bauer, der seiner Jagdlust bittend sich entgegenstellte, tödtlich niedergeritten hatte. Dessen Schwiegervater, Fernando Graf von Castilien, ein ehrgeiziger (getaufter) Maure, befreyt ihn mit Gewalt, und reizt ihn an, gegen den Vater rebellische Waffen zu ergreifen. Damit beginnt das Stück. Die Nachricht von der Empörung verwundet das Herz des Vaters bis zum Anfall von Irrsinn. Er entdeckt einen Versuch des Feindes, ihn zu vergiften; es ist ungewiß, ob Garcias oder Fernando den Giftmischer abgesendet, und Alfonso tödtet diesen auf der Stelle, um nicht von ihm zu hören, daß es Garcias gewesen. In einem kurzen Gespräch mit Elviren, der Gemahlin des Garcias, dringt sich ihm der Glaube auf, daß die Sendung von Fernando kam, und mit dem Ausruf:

> „O mein Gott!
> In der Verzweiflung ist noch Seeligkeit,
> Er hat es nicht gethan!"

sinkt er, am Schlusse des zweyten Aktes, ohnmächtig zu Boden. Im dritten Schlacht zwischen ihm und den Rebellen; Garcias wird gefangen, und nun beginnt in Alfonso ein heftiger Kampf der Vaterliebe mit der Königspflicht, den Sohn als Empörer zum Tode zu verdammen. Dieser innere Kampf, obwohl mit den stärksten, theatralischen Farben gemalt, scheint mir die schwächste Seite der Dichtung: denn ist er nicht weit mehr dichterisch willkührlich, als psychologisch nothwendig? Der König kann begnadigen, zumahl den Sohn, den fremder Ehrgeiz zum Verbrechen gegen ihn angereizt hatte. Und niemand kann diesen Umstand übersehen, selbst vor der Bühne nicht: denn — er thut es am Ende wirklich, und das macht, nachdem Fernando sich selbst getödtet hat, die glückliche Katastrophe der Tragödie, welche der V. ein „Schauspiel" genannt hat. Die theatralisch wirksame Art, auf welche diese Katastrophe herbey geführt wird, verbessert nichts an der Sache. Die Königin Mutter dringt in dem Augenblicke, wo Alfonso das Todesurtheil ausgesprochen hat, und von neuem ohnmächtig niedergesunken ist, um sich bald wieder zu erholen, mit einer Schaar von Fernando's verwaistem Rebellenhau-

fen in den Pallast, um ihren Sohn zu retten. Garcias, der sein Verbrechen längst bereut, vor der Gerichtsscene schon mit dem Vater liebend sich versöhnt und der strengen Gerechtigkeit des Königs sich unterworfen hat, weigert sich, der Retterin zu folgen, und als sie mit Gewalt ihn aus der Gefahr zu reißen befiehlt, greift er nach einem Schwert, um selbst sein Todesurtheil an sich zu vollziehen. Jezt (und warum jezt erst?) fühlt Alfonso, daß er der Begnadigung würdig sey; er hört in einer Aeußerung des Knaben Pedro (seines Enkels) die Stimme Gottes, der dem Abraham das Opfer des Sohnes erläßt, weil er ihn bereit zum Gehorsam erfunden hat, und löst den locker verschlungenen Knoten mit dem Theaterstreiche:

„Dein König kann dich nicht retten, Jüngling!
(Indem er rasch die Krone nimmt und sie ihm aufs Haupt sezt.)
Ich bin's nicht mehr!"

War dieser Knoten nicht fester zu verschlingen? Ich sollte glauben. Garcias Empörung in ihrer Wirkung auf das Reich, und Alfonso's Verhältniß zu seinen Großen und zu seinem Volke, konnten ohne großen Aufwand von Erfindung so gestellt werden, daß die Ausübung des Begnadigungsrechtes in diesem Falle mit der Königspflicht, das Haupt einer Empörung zu strafen, praktisch völlig unvereinbar wurde, bis die hochherzige Unterwerfung des Prinzen die Großen und das Volk selbst gewann, und dieselben vermochte, den Vater zur Ausübung seines schönsten Königsrechtes aufzurufen. So wäre der vorhergehende lange Kampf in Alfonso's Brust wahrer, und ebendadurch — minder lang, minder ermüdend geworden. Die Liebe des Vaters zu seinem Sohne ist ihrer Natur nach zu stark gegen die trockne Theorie einer strengen Königspflicht; dieser Kampf erkältet daher für den tragischen Helden, in welchem er gekämpft wird, und es wäre vielleicht dramatisch zweckmäßiger gewesen, statt einer theoretischen, und selbst theoretisch nicht einmal unbedingten Pflicht, zu strafen, oder wenigstens mit derselben, eine äußere, politische Nothwendigkeit gegen die Gewalt der Vaterliebe in die Schranken zu führen.

II. Das Vehmgericht,

obwohl es der Dichter „ein dramatisches Gemählde" nennt, ist ebenfalls ein Trauerspiel, zwar höchst unglücklichen Ausgangs. Mich dünkt, es ist auch von unglücklicher Anlage in Hinsicht seiner Grundidee, wie poetisch auch diese gestaltet seyn mag. Der Held ist ein Freygraf der Vehme. Sein Weib hat aus Liebe zu ihm, und um ihn vom gewissen Tode zu erretten, ihren ersten, vom harten Vater ihr aufgedrungenen Gatten vergiften lassen. Er entdeckt es, und unter namenlosen Leiden seines liebenden Herzens tritt er vor dem heimlichen Gericht als Kläger gegen sie auf. Sie wird verurtheilt, hingerichtet, erscheint ihm auf Geheiß des (mit übernatürlichen Kräften begabten) Stuhlherrn entsühnt und verklärt, und er, nachdem er die schwerste der Proben bestanden hat, wird vom greisen Meister zu seinem würdigen Nachfolger ernannt. „Kühne Geister," sagt der V. im Vorbericht, „die (besser hier: welche) die höchste Idee eines Bundes aufzufassen vermögend sind, möchten schwerlich einen andern Schluß wünschen, als den, wodurch Adelheid's Tod Hugos Prüfung im lezten Grade abgiebt, deren Bestehen ihn zum Meister vom Stuhle einweihet." Diese höchste Idee des Vehmgerichts ist aber eine Verirrung der menschlichen Vermessenheit im Labrinthe mystischer Schwärmerey; sie kann ein gutes tragisches Werkzeug seyn, aber nie die moralische Grundidee einer guten Tragödie abgeben. Daher unfehlbar die genußleere Wirkung der Schrecknisse des Stücks, die an und für sich neben den Schrecknissen im Macbeth und Lear nicht eben zu schrecklich sind. Der ganze Apparat des heimlichen Gerichts wiegt den Schauder nicht auf, der bey Dunkans Ermordung und bey dem Händewaschen der Lady Macbeth uns durchrieselt; und doch hat dieser Schauder Reize, welche den Empfindungen, die hier erregt werden, gänzlich fehlen. „Die Erscheinung der verklärten Adelheid" fährt der Dichter fort, „hat die Poesie nicht weiter zu rechtfertigen. Der Epopte kann sie übrigens als Mysterie betrachten." Was gewinnt die Kunst bey dem möglichen Glauben des Epopten? Und was bezweckt die Poesie, die dramatisch-theatralische besonders, wenn sie das Vehmgericht, die Mißgeburt einer wilden, ordnungslosen Zeit, dergestalt idealisirt, daß es, als ein mystischer Ausfluß der Gerechtigkeit einer höhern Welt, mit seinen übernatürlichen Quellen in sichtbaren, übernatürlichen Wirkungen, zusammen zu hängen scheine? Freylich war das hier die einzige Möglichkeit, das durch die Begebenheit niedergedrückte Gemüth zu erheben; aber es ist in der Tragödie nicht gleichgültig, wohin es erhoben wird, ob zum Gefühl seiner rein sittlichen Freyheit, oder zur Schwärmerey für eine scheinbare Tugend, für eine mystisch ausgeschmückte Verirrung der zerrütteten, bürgerlichen Gesellschaft. Ueberdies wird das Vehmgericht hier so allmächtig geschildert, daß Hugo es für unmöglich halten muß, ohne Verlust des eignen Lebens demselben das Opfer zu unterschlagen, welchem schon ein anderer Freyschöffe auf der Spur ist; und so ist es nicht einmal Schwärmerey für die höchste Idee des Bundes, die ihn zur Anklage treibt. Ein Grund mehr, warum der endliche Sieg der menschlich-positiven (auf willkührlicher Menschensatzung beruhenden) Pflicht über die innigste eheliche Liebe hier dem Gemüthe so wenig Befriedigung darbietet.

Inzwischen giebt eine *varians lectio* S. 345 einen andern Schluß. Hugo vollzieht mit eigner Hand das Urtheil an der geliebten Gattin, und tödtet sich selbst, „dem Bunde treu, und treu dem Weibe." Das dürfte von besserer

Digitized by Google

Wirkung seyn; nur Schade, daß es in der Anlage des Ganzen nicht genügend vorbereitet, nicht benuzt worden ist, die überspannten, widernatürlichen Ansprüche des Bundes an die Menschennatur seiner Glieder in das gehässige Licht zu stellen, welches ihnen gebührt.

III. Oedipus und Jokasta,

frey nach Sophokles bearbeitet, ist unserm Dichter ungleich besser, als seinem Vorgänger Voltaire gelungen, weil er in der Hauptsache viel näher, als jener, seinem antiken Vorbilde sich angeschlossen, keinen Prinzen Philoctet von Euböa (so heißt bekanntlich bey Volt. ein vormaliger Anbeter der Jokasta) eingemischt, und so den Totaleindruck, welchen das griechische Meisterwerk zu machen geeignet ist, ungleich reiner bewahrt hat. Die Fabel des Originals ist wahrscheinlich nur der Minderzahl unserer Leser bekannt; hier ist sie.

Oedip hielt sich für den Sohn des Polybos von Korinth und der dorischen Merope. Bey der Schwelgerey eines Gastmahls schalt ihn ein Trunkener seines Vaters falschen Sohn, und dieser Vorwurf verwundete seinen Ehrgeiz so tief, daß er ohne der Eltern Wissen nach Pytho wanderte, den Apoll darüber zu befragen. Statt der Antwort ward ihm der Orakelspruch, daß er seiner Mutter Bett besteigen und der Mörder seines Vaters werden würde. Diesem Schicksal zu entgehen, floh er die Eltern; erschlug in der Aufwallung des Zorns einen ihm unbekannten Greis, der ihn mit Gewalt aus seiner Bahn verdrängen wollte; kam nach Theben, welches von dem räthselvollen Ungeheuer Sphynx verwüstet wurde, besiegte dasselbe, und erhielt als verheißenen Dank die Hand der Jokasta, der Wittwe des von einem Unbekannten auf der Reise erschlagenen Königs Lajus, mit welcher er Söhne und Töchter erzeugte. Die Kadmusstadt wird von der Pest verheert; dies giebt Veranlassung, das Orakel zu befragen, wie der Zorn der Götter abzuwenden sey, und die Antwort ist, daß man den Tod des Lajus an seinem Mörder rächen müsse. Diesen zu entdecken, befragt Oedip den Seher Tiresias, und erhält die Antwort, daß er, Oedip, selbst der Mörder sey. Er zieht Kreon, den Bruder der Jokasta, in den Verdacht, daß derselbe mit dem Zeichendeuter in arglistigem Bunde stehe; doch bald erfüllen ihn die Aeußerungen der Königin über den Ort und die Umstände von Lajus Untergang mit banger Besorgniß, welche noch durch das Geständniß derselben gesteigert wird, daß sie dem Lajus einen Sohn geboren, welchen derselbe drey Tage nach der Geburt mit zusammengeschnürten Füßen durch einen Hirten im Forste hab' aussetzen lassen, damit er umkommen und so den Orakelspruch Apollons, daß dieses Kind ihn einst tödten würde, Lügen strafen möchte. Ein Bote von Korinth bringt nun die Nachricht, daß Polybos gestorben, und daß Oedip nicht dessen Sohn, sondern ein Kind sey, welches er, der Bote, mit zusammengeschnürten Füßen von einem Hirten empfangen, und der kinderlosen Merope übergeben habe. Der Hirt erscheint, wird von dem Boten erkannt, und das schreckliche Geheimniß ist enthüllt: Oedip ist Lajus Sohn, er hat den ungekannten Vater erschlagen, und mit seiner eignen Mutter Kinder gezeugt. Jokasta entflieht in ihr Gemach, Oedip sprengt die verschlossenen Thüren, findet sie erhenkt, und blendet sich mit dem Heft ihres Gewandes, um den Tag, den Schauplatz und die Folgen seiner Greuel nicht mehr zu sehen.

Diese furchtbare Schicksalsfabel erregt ein tragisch erschütterndes Grauen vor der geheimnißvollen Herrschaft einer blinden Nothwendigkeit über die Ereignisse des menschlichen Lebens: vor einer Herrschaft, welche die menschlichen Leidenschaften, besonders die Begierde, hinter den Vorhang der Zukunft zu schauen, und die Furcht vor dem Uebel, welches der forschende Blick in jenen dunkeln Regionen zu erspähen glaubte, in ihren geheimen Diensten zu haben scheint. Diese Wirkung ist unabhängig von dem religiösen Glauben eines Volkes an die Untrüglichkeit der Orakelsprüche; der individuelle Aberglaube der handelnden Hauptpersonen reicht hin zur Auslegung des gewaltigen tragischen Hebels; und indem die Ereignisse diesem Aberglauben entsprechen, beweisen sie nicht seine Richtigkeit, sondern lediglich seine verderbliche Wirkung. Man darf voraussetzen, daß Sophokles den Orakelglauben für Aberglauben erkannte: denn er läßt ihn Jokasten, auch selbst den Oedip, dafür aussprechen, und die Erfüllung beyder delphischen Sprüche bewegt die Königin zu keinem Worte, welches eine Reue über ihren Unglauben verriethe. Auch Oedip läßt derglei nicht blicken in seinem Schmerze, und die Unglücklichen scheinen beyde zu fühlen, scheinen stillschweigend einzugestehen, daß es ihre (und des Lajus) Furcht vor dem angekündigten Unheil war, welche dasselbe möglich und wirklich machte. War dieses die Ansicht, welche der Dichter hegte, und die er durch das Medium des Gefühls im Zuschauer erwecken wollte, so hatt' er keinesweges die Götter wegen der grausamen Hartnäckigkeit zu rechtfertigen, womit sie ihre Beschlüsse vollstreckt zu haben scheinen konnten. Und in der That, wenn er das gewollt oder nach Kunstgesetzen gesollt hätte; so würd' ihn der Vorwurf treffen, einen wichtigen Umstand unbenuzt gelassen zu haben, den andere Dichter und Mythographen seiner Zeit und Vorzeit zu anderen Kunst-Zwecken erfunden oder von der Tradition entlehnt hatten. Euripides namentlich stellt in der Exposition der Phönizierinnen (der feindlichen Brüder des Racine) die Reihe von Greueln im Geschlecht der Labdakiden als eine Folge des Ungehorsams dar, welchen Lajus gegen den Willen der Götter begangen hatte. Jokasta lebte mit ihm kinderlos, da —

Geht er und fragt Apollon, und, mit Söhnen das
Verwaiste Haus zu segnen, flehet er den Gott.
Der sprach: O du, der rossetandigen Theber Fürst,
Verlange nicht nach Kindern. Das Geschick verbeuts:
Denn zeugst du einen Sohn! so tödtet dich dein Kind,
Und Blut auf Blut besiecket dein gesammtes Haus.
Doch er, von Wollust trunken und in Bakchos Wuth,
Zeugt einen Sohn, und als er nun das Kind erblickt,
Da, zitternd vor dem Fehltritt und des Gottes Spruch
Giebt er den Säugling (seinen Fuß mit spitzem Stahl
Durchbohret) Rinderhirten, ihn auf Hera's Au
Zu legen u. s. f.

Eben so stellt Aischylos die Sache in *Sieben gegen Theben* V. 730 f. Dreymal hat Apollon durch pythischen Spruch dem Lajus den Willen der dunklen Schicksalsmacht verkündiget, kinderlos zu bleiben; denn so nur werde er das Reich erretten. Er folgt aber dem gegentheiligen Rathe seiner Freunde, und zeugt den Oedip, der durch seine blutschänderisch erzeugten Söhne Eteokles und Polyneikes den zerstörenden Bruderkrieg über Theben bringt. Es ist gleichviel, ob Sophokles diesen Zug der großen tragischen Fabelkette von Kadmus bis auf Antigone als *gegeben* kannte, oder nicht; er wäre, wenn er seiner bedurft hätte, der Mann gewesen, ihn zu erfinden. Weniger noch scheint derjenige dessen zu bedürfen, welcher diesen Stoff für die Bühnen der Christenheit bearbeiten will, deren Zuschauern die Gerechtigkeit der griechischen Gottheiten weniger am Herzen liegt, als dem Theaterpublikum von Athen; und so dürfen wir mit Klingemann nicht darum rechten, daß er in seiner freyen Nachbildung des Sophokles diesen Zug nicht von Euripides und Aischylos entlehnte. Er hat genug gethan, daß er den Fehler Schiller's in der Braut von Messina vermied, wo die Götter mit allzutiefem Ernste der eigensüchtigen Grausamkeit in Vollstreckung ihrer Verkündigungen beschuldiget werden, und wo niemand ist, der ihre Gerechtigkeit mit der Einrede verträte, daß das Unglück des Hauses lediglich aus Isabellens abergläubiger Furcht davor entsprungen sey. Inzwischen liegt dem modernen Theaterpublikum immer der Irrthum nahe, von der Erfüllung einer prophetischen Andeutung auf eine unausweichliche Vorausbestimmung der entsprechenden Begebenheit zu schließen, so handgreiflich auch der Trugschluß für den geübten Logiker ist. Bey den Griechen, die vermöge der unter ihnen üblichen Erziehungsweise schon in früher Jugend durch die Elemente der Mathematik zum Scharfdenken angeleitet wurden, mag das anders gewesen seyn; dort mag selbst die Masse eines vollen Amphitheaters eingesehen haben, daß ein erfülltes Orakel keine starre Prädestination beweist, weil ja ein Orakelspruch auch *unerfüllt* bleiben kann: und dort also mag der Tragöd wohl guten Grund gehabt haben, mehr auf Befestigung des religiösen Volksglaubens an die pythischen Sprüche, als auf seine Entkräftung hinzuarbeiten. Ja es mag in Athen, wo die dramatischen Dichtungen vor ein Kunstgericht *staatsgewaltlicher* Art gestellt wurden, bedenklich gewesen seyn, das Ganze eines ernsten Drama so zu stellen, daß es durch seinen Schluß jenem Volksglauben direct und ausdrücklich zu widersprechen, und denselben untergraben zu wollen schiene. Darum vielleicht verbreitete Sophokles über seine eigne geläuterte Ansicht dieser Dinge den Schein, als ob der Ausgang die anfänglichen, aus dem Bedürfnisse des Trostes entspringenden Zweifel der Jokasta an der Glaubwürdigkeit der pythischen Sprüche Lügen strafen sollte; darum legte er nach der Enthüllung der vom Orakel vorausgesagten Greuel weder ihr noch dem Oedip das ausdrückliche Anerkenntniß in den Mund, daß sie durch ihren furchtsamen Glauben daran, und durch die Anwendung unrechtmäßiger Abwendungsmittel ihr Unglück selbst geschmiedet hätten; darum ließ er selbst den Chor, das Organ der zuschauenden, weisen Betrachtung, gerade *diese*, durch die ganze Fabel so nahe gelegte Betrachtung nicht in Worten aussprechen, sondern füllte vielmehr dessen Strophen mit Klagen über die rasche Wandelbarkeit menschlicher Glückszustände an, die zulezt in den Gemeinplatz: nemo ante mortem beatus, auslaufen. Aber der moderne Dichter, welcher diesen antiken Stoff für *seine* Zeit bearbeitet, ist von dieser Rücksicht befreyt; er darf unbedenklich den Glauben der griechischen Helden als Aberglauben sich darstellen lassen, und die Kritik scheint von ihm verlangen zu können, daß er dieser Freyheit cum grano salis sich bediene, weil er dadurch den Vortheil erlangt, dem obengedachten Trugschluß' einer stumpfdenkenden Menge vorzubauen und das exotische Gewächs der antiken Schicksalsfabel mit seinen Wurzeln tiefer in den moralischen Boden der modernen Welt einzupflanzen. Für diesen möglichen Kunstzweck scheint mir Klingemann hier weniger gethan zu haben, als er in einer *freyen* Nachbildung des Griechen konnte.

Ein anderes Bedenken kommt mir, indem ich mir das Stück auf der deutschen Bühne denke, wegen der Zerfällung in fünf Aufzüge. Unsere Aufzüge sind *Unterbrechungen* der Gedanken und Empfindungen, welche der Dichter erregen will. Das waren die antiken Akte nicht, insofern der *Chor* die Zwischenakte ausfüllte, und so wenigstens die *Aufmerksamkeit* der Zuhörer fortwährend am Gegenstande festhielt. Den Chor, seiner Form nach, hat unser Dichter entfernt, und wie geschickt er auch immer den, *ohne* die Form noch brauchbaren, Inhalt in die Rollen zu vertheilen gewußt; so erhalten doch nun die Aufzüge einen Anschein von Willkührlichkeit, der meinem Gefühl nicht zusagen will. Wo der Vorhang fällt, da sollt' er immer auch etwas zu *bedecken* haben, wenn nicht eben ästhetisch nothwendiger, doch ästhetisch nützlicher Weise. Es sollte, mit anderen Worten, keinen Zwischenakt geben, wo nicht irgend etwas vorgegangen seyn muß, welches *sehen* zu lassen entweder unnütz oder zweckwidrig gewesen wäre. Das ist im Originale nicht der Fall. Kreon, Tiresias, der Bote von Korinth, der Hirt des Lajus und der (die Katastrophe erzählende) Diener des Hauses, deren successive Ankunft die Abschnitte der Handlung bildet, kommen immer an wie gerufen, ohne daß zwischen ihren Scenen irgend etwas außerhalb Vorgegangenes (mit alleiniger Ausnahme der außerhalb erfolgten Katastrophe) gedacht werden müßte, um die ganze Begebenheit in Raum und Zeit für die Phantasie als ein continuum eng zusammen zu halten. Dieß verstärkt die Wirkung der Enthüllung auf das Gemüth; die Zerfällung in Aufzüge, welche Klingemann *dramaturgisch* blos durch das Aufsenlassen der nöthigen Zeugen zu motiviren gewußt hat, schwächt dieselbe. Kurz, sobald ich mir aus dem Oedip des Sophokles den Chor wegdenke, möcht' ich ihn lieber in *Einem* Aufzuge sehen, so wie ich Werner's Februar nicht in zweyen oder gar mehreren möchte; und *ohne* den Chor würde der Oedip eben so kurz, vielleicht noch kürzer seyn können, als dieses moderne Schicksalsspiel, das mit seiner, in der Zeitfolge wie im Raume eng concentrirten Kraft so gewaltig auf empfängliche Gemüther wirkt.

Diese *Zweifel* nehme jedoch der Dichter nicht für *Tadel*: sie stehen blos hier, weil es der Kunst nützen kann, daß sie geprüft werden, gleichviel ob sie in der Prüfung bestehen oder fallen.

Müllner.

Digitized by Google

Nr. 10.

Literatur-Blatt.

Freitag den 2. Februar 1821.

Taschenliteratur.

Das Becker'sche Vergnügen.

Dieser Scherzname hat an „W. G. Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, herausgegeben von Friedrich Kind" (Leipzig b. Göschen, Wien b. Gerold), sich einmal angeschlossen, seitdem der Herausgeber mit dem Gleditzischen Vergnügen (dem alten Taschenbuche zum geselligen Vergnügen b. Gleditzsch) in Opposition getreten ist, und wir möchten denselben zum Behuf bequemerer Citation beybehalten. Der vorliegende Jahrgang (1821) „bürgt zur Gnüge für die ernstliche Bemühung des Herausgebers, diesem Taschenbuche jede Vollkommenheit zu erhalten und zu erwerben, welche man von Sammlungen dieser Art gerechter Weise erwarten darf." So versichert uns, mit einem bescheidenen: „Hoffentlich," der Herausgeber selbst in der „Erinnerung" S. IX, die er sehr sinnig nicht Vorerinnerung überschrieben hat, weil sie vielmehr eine Rückerinnerung ist; denn er citirt ad vocem: erwarten darf, sowohl seinen Aufsatz „Taschenbücher?" in der Abendzeit. vom vor. Jahr, als auch dasjenige, „was dagegen in Nro. 44. des Cotta'schen Literatur-Blattes 1820 angeführt worden ist." Auch erinnert diese Erinnerung a. a. O. in parenthesi an die Anzeige des Verlegers, daß der Mitarbeiter diesmal 35 sind, „worunter sich, mit sehr geringer Ausnahme, keiner befindet, welcher nicht bereits den Freunden der Dichtkunst vortheilhaft bekannt wäre." Die Bekannten, (worunter in der That Kind, Loeben, L. Brachmann, Contessa, Grillparzer, Houwald, Kuhn, Krug v. Nidda, Nordstern, Schmidt v. Lübeck, St. Schütze und Tiedge sich befinden) wollen wir vor der Hand nicht lorgnettiren: denn die gedachte Erinnerung hat unsere Erwartung auf die Unbekannten gespannt, indem S. X geschrieben steht: „Was mir noch nicht bekannte Einsender anlangt, so habe ich bereits im vorigen Jahrgange bemerkt, daß von diesen nur Beyträge aufgenommen werden können, die sich durch Neuheit der Erfindung oder Vollendung der Form auszeichnen. Wie einige dieß so mißverstehen konnten, daß sie mit sehr alltäglichen, ja von ihnen selbst für noch unreif anerkannten Versuchen in dieser Gesellschaft einen Platz zu finden vermeinten, ist in der That unbegreiflich."

Warum stellt der Herausgeber sein Begreifung-Vermögen (Vergl. Lit. Bl. v. 1820. Nro. 89. S. 354. Sp. 2. gegen d. E.) so in Schatten? Die unbekannten Einsender haben vermuthlich ihre Producte für nicht alltäglich gehalten, und dieselben nur in ihren Briefen für unreif anerkannt. Das erklärt die ganze Erscheinung. Dagegen aber könnte wohl diese Abmahnung mißverstanden werden: denn sie klingt in den Worten: „daß von diesen (den unbekannten Einsendern) nur Beyträge aufgenommen werden können, die sich — — auszeichnen," genau so, als ob ausgezeichnete Eigenschaften der Erzeugnisse von den bekannten Schriftstellern nicht gefordert würden. Doch vielleicht ist das wirklich die Meinung, und wir können sie nicht tadeln, weil es einem Wirthe, wie vornehm er auch immer sey, doch nothwendig frey stehen muß, mit bekannten Gästen es minder genau zu nehmen, als mit unbekannten. Aber die Zuschauer auf der Gallerie des Ballsaales (die Leser) werden dadurch vorzugsweise auf die unbekannten gespannt, und die Kritik scheint den Wirth in der strengen Handhabung der von ihm selbst vorgeschriebenen Etikette unterstützen zu müssen.

Uns unbekannt war Clytie mit dem Gedicht: Stanzen S. 123. In der That nichts, als Stanzen, und was kann alltäglicher seyn? Auch sind sie nichts weniger, als vollendet in der Form: denn obwohl in der ersten Stanze von dem Dichter gesagt wird:

„Denn, was er will, muß seinem Wunsch sich fügen;"

so hat doch der Schlußreim der letzten Stanze dem (muthmaßlichen) Willen der Dichterin sich nicht gefügt. Wir bleiben da an einem Faden hängen, der aus Melodieen gezogen wird, und der

„Mit zartem Spiel der Zeiten Wechsel lindet,
Doch mit dem Spiel auch heil'gen Ernst verbindet."

Zwar mag für gelinde, Kraft der poetischen Freyheit wohl linde gesagt werden, aber aus lindern muß man um des Reimes willen nicht linden machen. Zwar kommt

Digitized by Google

nach Adelung, bey den schwäbischen Dichtern das Zeitwort: gelinden vor; aber nicht als activum. Es heißt dort nicht gelinde machen, sondern gelinde werden. Den in der angef. Stelle enthaltenen, mit dem Melodieen-Faden gestickten Gedanken drückt Hagedorn ganz einfach mit den Worten aus: O Dichtkunst, die das Leben lindert. Was würde man aber wohl dazu gesagt haben, wenn er hinzugesetzt hätte: Doch mit dem Spiel auch heil'gen Ernst verbindert! Und gleichwohl — wenn wir für lindern linden schreiben dürften, auf daß es auf verbinden reimen möchte, warum nicht auch umgekehrt? Kurz, Elitie ist nicht nach dem Ballgesetz gekleidet, welches für die Unbekannten gilt. Ist sie vielleicht als Bekannte eingeschlüpft?

Der Herr Graf v. Knyphausen, mit dem Gedicht an Molly S. 334 ist in demselben Falle. Er reimt im Liede Küssen auf verfließen.

Nicht so Klotilde. Die zwey Sonette S. 374, die ein sternheller Winterabend erzeugt hat, enthalten würdig aufsteigende Gedanken, und wenn nicht S. 375 glaubend dem gebräuchlicheren gläubig vorgezogen worden wäre, so möchte der Eigensinn selbst an der Form keinen Tadel finden.

Der Freyherr v. Lichtenstein (Ludwig), mit dem Reiseliede S. 316, bleibt zwar auf der Erde; aber es läßt sich hoffen, daß er von seiner Reise uns Gutes mitbringen werde. Er scheint wirklich „des Gesanges frohe Gabe“ zu besitzen, und wird auf der Reise hoffentlich Stoff antreffen.

Wilhelmine Roll singt S. 309 in drey Stanzen „der Zukunft Walten“; Fr. v. Reinhard (im Register Carl genannt) „den Knaben“ S. 314 und das „Sängerleben“ S. 400. Dies Paar mag mitreisen, auf daß sich Gedanken losrütteln.

Unter den Bekannten betrachten wir zwey mit besonderem Interesse. Grillparzer singt S. 317. „Licht und Schatten.“

Schwarz ihre Braunen,
Weiß ihre Brust,
Klein mein Vertrauen,
Groß doch die Lust.

Schwatzhaft mit Blicken,
Schweigend die Zung',
Alt das Mißglücken,
Wunsch nimmer jung! (Das Mißglücken auch; wie dessen Scansion zeigt.)

Arm was ich brachte,
Reich meine Lieb', (und hart!)
Warm, was ich dachte,
Kalt was ich schrieb. (Warum ließ er es drucken?)

Außer diesem Nichts ist S. 387 nur noch ein eben so unbedeutendes Produkt von ihm anzutreffen, und er scheint hier das Vorrecht der Bekannten gemißbraucht zu haben.

Kind selbst hat zu den Gedichten beygetragen: Die Kinder im Walde (effektvolle Ballade), der pädagogische Kunstgriff (geistlose Anekdote), der Freyschütze (Oper-Poesie) und der Page. Den Hauptmoment dieser Romanze:

Oft saß er ihr zu Füßen
Und sang in's Lautenspiel (S. 379.)

hat der „treffliche Ramberg“ (S. unsere Anz. des vor. Jahrgangs) im Titelkupfer versinnlicht. Daß der Page singt, zeigt das Notenblatt in seiner Hand, und daß die Laute klingt, verbürgt — der Hund, der sie sichtbar accompagnirt. Wenn er doch von dort herüber könnte in das Zimmer der „lustigen Musikanten,“ (3tes Kupfer) um die schlechtgezeichnete Katze zu verjagen und dem Musikanten die ungeschickte Hand auf dem Griffbrete abzubeißen. Da er einmal Recensent der Musik ist; so könnt' er sich auch wohl an die blinde Kunst machen. F. Kuhn hat nach (post) der Brachmann einen Columbus gesungen. (S. 208.) Minder fließend, minder correct vielleicht; aber mit tief-poetischer Verzichtleistung auf den Theaterstreich des Rufes: „Land,“ und mit einzelnen Schönheiten, wie dieser.

Da sieht er's in der Luft sich wiegen,
Da sieht er's durch das scharfe Rohr
Wie eine Purpurblume fliegen,
Des Vogels herrlich Meteor,
Und neue Kraft, noch obzusiegen,
Hebt noch einmal die Brust empor.

Das Räthselalphabet des vor. Jahrganges wird S. 413 in Distichen aufgelöst. Im Z liefen Katze und Mäuse nach Schinken und Wurst. Die Auflösung lautet:

Närrischer Zug! wohin die eilenden Mäuse, die Katze?
Siehst du die Prämien nicht? Schinken und Würste?
Das zieht.

Ein feiner Zug (trait d'esprit) fürwahr! Das A, in welchem ein Künstler auf dem schlaffen Seile sich zeigt, wird aufgelöst:

Stützen bestimmte Natur, zu tragen den schwächeren Anhang.

Der neue Oedip scheint, da er nicht auf Anbau rieth, an die Anhänge der Taschenbücher gedacht zu haben; aber helfen diese nicht vielmehr das Hauptgebäude tragen? Die Tänze wenigstens (von Lauchery in Berlin) haben wir, in Gedanken, mit weit mehr Vergnügen durchgetanzt, als die Gedichte durchgelesen, obschon der Anfang (von Gehe) einladend war.

Und die Erzählungen? Da jede davon ihr Kupfer hat; so wird es ihnen an Lesern nicht fehlen, daher haben wir sie ungelesen gelassen. Doch kennen wir die „Unmöglichkeit“ von L. Brachmann aus der Handschrift, und sehen nicht ein, warum der treffliche Ramberg auf dem Kupfer dazu ein Schaaf angebracht hat, welches sich anschickt, Wasser zu saufen. Die Gemüthlichkeit dieser Erzählung kann ihn unmöglich auf dieses Sinnbild gebracht haben, denn sie ermangelt des Geistes nicht. Doch vielleicht soll's ein Me.iao seyn, um Zeit und Schauplatz der Handlung (Pabst

Pius IV. und Spanien) anzudeuten. Den Kirchgang (von G. Schilling) hätten wir gewiß gelesen, wenn uns das schauerliche Kupfer nicht abgeschreckt hätte. Dieser Erzähler weiß zu ergreifen, und so furchteten wir uns mehr vor ihm als vor dem Gerippe hinter der Treppe und dem geharnischten Ritter.

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Oktober 1820.

Von Gesammtwerken haben wir als neue Unternehmungen zu erwähnen: Oeuvres complètes de J. Racine, mit den vereinigten Noten aller Ausleger dieses Verfassers, herausgegeben von L. Aimé Martin. 1ster und 2ter Band in 8. zusammen 99 Bogen, gedruckt bey P. Didot. Das ganze Werk wird aus 6 mit Racines Bildniß und 12 andern Kupfern gezierten Bänden bestehen, die in zwey noch folgenden Lieferungen, bis April 1821 erscheinen sollen. Preis eines jeden Bandes 9 Fr. Bey Lefèvre. — Oeuvres complètes de Rollin. Neue, von H. Letronne, Mitglied des Instituts besorgte Ausgabe, mit Anmerkungen und historischen Erläuterungen. Das Werk wird aus 30 Oktavbänden und einem Atlas bestehen. Die Herausgabe geschieht, von bevorstehendem December an, in alle zwey Monate sich folgenden Lieferungen von zwey Bänden. Der Atlas macht die lezte Lieferung aus. Unterschrift wird bis zur Erscheinung der zweyten Lieferung angenommen. Preis eines jeden Bandes auf feinem, geglätteten Papier sauber gedruckt, 6 Fr. Bey F. Didot. — Als Nachtrag zu den verschiedenen Ausgaben von Voltaires Werken, giebt P. Didot einen Band. Pièces inédites de Voltaire, nach den Original-Manuscripten, heraus. Oktavband, von 30 Bogen Druck, Preis 6 Fr. Duodezband, von 20½ Bogen Druck, 4 Fr.

Arzneywissenschaft. Traité élémentaire de matières médicales, par J. B. G. Barbier, ausübenden Arzt, im Krankenhause zu Amiens. 3ter Band. 35 Bogen Druck. Preis 5 Fr. 50 Cent. Paris, bey Mequignon-Marvis. — Monographie historique et médicale de la fièvre jaune des Antilles, oder physiologische Untersuchungen über die Entwickelung und Fortpflanzung dieser ansteckenden Krankheit. Vorgelesen in den Sitzungen der königl. Akademie der Wissenschaften vom 6. December 1819, 17. April und 19. Juni 1820, von Moreau de Jonnès. 24 Bogen Druck in 8. Preis 5 Fr. 50 Cent. Bey Migarret.

Magnetism. Le magnetisme éclairé, ou Introduction aux Archives du Magnetisme animal, par M. le baron d'Henin de Curvilliers, maréchal de camp etc. Diese Schrift von 16 Bogen Druck in 8. dient als Vorläufer des wieder erweckten Journal des Archives du magnetisme animal, wovon bereits einige Hefte erschienen sind. Der Verfasser verspricht in dieser Zeitschrift alles einzurücken, was für und wider den thierischen Magnetism gesagt werden kann, und gewissenhaft alle Versuche und Bemerkungen mitzutheilen, die zu seiner Kenntniß gelangen. Preis des Jahrganges dieser Zeitschrift, von 12 Heften, jedes von ungefähr 6 Bogen Druck 8. 25 Fr. Bey Barrois d. ä., Treuttel und Würtz ꝛc.

Naturgeschichte. Manuel d'Ornithologie, oder systematische Darstellung aller in Europa befindlichen Vögel. Vor derselben gehet eine Analyse des allgemeinen Systems der Vogelkunde her. Der Verfasser, C. J. Temminck, hat auch ein alphabetisches Register der verschiedenen Vogel-Gattungen hinzugefügt. Ueberdem ist diese zweyte Ausgabe mit beträchtlichen Zusätzen bereichert, und den neueren Entdeckungen gemäß eingerichtet worden. 2 Theile in 8. zusammen 68½ Bogen Druck. Preis 15 Fr. Bey G. Dufour. — Nouveau recueil de planches coloriées d'oiseaux. Diese neue Sammlung von illuminirten Vogel-Abbildungen, ist als eine Fortsetzung der Folio- und Quart-Ausgaben von Buffons Vögel-Sammlung anzusehen, wozu im Jahre 1770 die königliche Buchdruckerey den Text unter ihren Pressen hervorgehen ließ. Die Herausgeber dieser neuen Sammlung sind Temminck, aus Amsterdam, Verfasser von vorstehendem Werke, und Meiffren-Laugier, Baron von Chartrouse, aus Paris. Die Zeichnungen sind von Huet und Prêtre verfertiget, alle beyde Mahler am Museum der Naturgeschichte. Es erscheint davon monatlich eine Lieferung. Preis in 4. 9 Fr. in Folio 12 Fr. Bey G. Dufour.

Pflanzenkunde. Prodrome de la monographie des espèces et variétés connues du genre rosier. Die Abtheilungen sind nach der natürlichen Ordnung. Der Verfasser hat den botanischen Benennungen die gewöhnlichen Namen der Rosen hinzugefügt, imgleichen ein synoptisches Register, und zwey in Farben gedruckte Kupferplatten. Duodezband von 7 Bogen Druck. Preis 6 Fr. Bey Dufart. — Histoire de la rose chez les peuples de l'antiquité et chez les modernes, par M. le marquis de Chesnel. Dieses vorläufig angekündigte Buch wird nur aus einem Oktavband bestehen, dennoch aber giebt es der Herr Marquis auf Subscription heraus. Es soll eine Beschreibung von allen Rosen geben, die in den Gärten gezogen werden; es soll lehren, wie die Rosenstaude gepflegt werden muß; es soll den Leser mit den Eigenschaften der Rose bekannt machen und ihm zeigen, welche Zubereitungen für den Gaumen und zur Erhaltung der Schönheit daraus verfertiget werden. Der Buchhändler Vieusseux zu Toulouse nimmt Unterschrift auf diese Geschichte der Rose an. Preis 3 Fr.

Wasserbaukunst. Memoires sur la digue de Cherbourg, par Cachin. Bey Bearbeitung dieses Werks hatte sich der Verfasser, franz. General-Inspektor des Brücken- und Straßenbaues, einen doppelten Zweck vorgesezt: zuerst die Arbeiten zu würdigen, die zur Erbauung des Wasserdamms von Cherbourg angewandt worden sind, und dann diese Arbeiten mit denen des Hafendammes (Breakwater) von Plymouth zu vergleichen. H. Cachin kündiget zugleich ein anderes Werk an, worin die Arbeiten beschrieben werden sollen, die angewandt worden sind, den weiten Hafen in den Granit von Cherbourg auszuhölen, dermaßen, daß die größten Schiffe stets flott darin liegen. Man weiß, wie sehr an der Ausführbarkeit dieser Bauten anfangs gezweifelt wurde, eine umständliche Auseinandersetzung derselben gewähret daher ein erhöhtes Interesse. Gegenwärtige Schrift bestehet aus einem Oktavbande mit 5 großen Kupferplatten. Preis 15 Fr. Bey F. Didot.

Seewissenschaft. Cours d'observations nautiques, par P. Ducom. Dieses Handbuch umfaßt beynah alle einem Seemanne nöthigen Kenntnisse, nämlich: die Anfangsgründe der Astronomie; die besten Methoden, die Breite und Länge zu berechnen; den Gebrauch der Seeuhren; die Theorie aller Instrumente, die zu den Seebeobachtungen gebraucht werden; eine Anweisung, sich ein richtiges Augenmaß zu erwerben; eine neue Methode die Länge zu messen; endlich eine Anweisung alle Strömungen genau berechnen zu können. Dann folgen mehrere Tafeln, als: der Länge und Breite der vorzüglichsten Häfen, Buchten, Felsen, Sandbänke, u. s. w. der ganzen bekannten Welt; der neuerfundenen Signale für die Kauffahrteyschiffe aller Nationen; der

Logarithmen, Sinus, Tangenten, u. s. w. Das Ganze ist in einen Oktavband von 34 Bogen Druck zusammengedrängt. Bordeaux, bey Pinard.

Kriegswissenschaft. Le Guide du Pontonnier, par A. F. Drieu. Anweisung zum militärischen Brückenbau, erläutert durch die merkwürdigsten Uebergänge über Flüsse, wovon bis jetzt in der Geschichte Erwähnung geschehen ist. Diese Schrift ist eine desto willkommnere Erscheinung, da in der Militär-Literatur Frankreichs kein Werk vorhanden ist, welches sich ausschließlich mit einem Gegenstand beschäftigt hätte, der einen so wichtigen Theil der Kriegskunst ausmacht, ja wovon nicht selten der Sieg oder die Niederlage eines Heeres abhängt. Der Verfasser dieser Schrift legt in derselben viele Sachkenntnisse und Erfahrungen an den Tag. Er ist Hauptmann im französischen Pontonnier-Corps. Zur bessern Verständigung hat er dem Texte viele Figuren und einen topographischen Plan der Insel Lobau hinzugefügt, wo die Verschanzungen angegeben sind, die daselbst in dem Feldzuge vom Jahre 1809 aufgeworfen wurden. 1 Band in 8. Preis 6 Fr. Bey Levrault.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Bibliographie Italiens.

August 1820.

(Fortsetzung.)

Pomona italiana ossia Trattato degli alberi fruttiferi Opera di Giorgio Gallesio, autore del trattato del Citrus e della teoria della riproduzione vegetale. — Pisa, presso Niccolò Capurro.

Von diesem Werke, welches bereits seit 1818 von Turin und Mailand aus angekündigt worden, sind nun 4 Faszikel Zeichnungen mit 1 Bändchen Text, eine interessante Monographie der Ficus enthaltend, erschienen. Italien allein entbehrte bis jetzt einer Pomona, eine Lücke, welche bey dem Umstande, daß jenes glückliche Klima nicht minder reich an den schönsten Obstsorten fremder Frucht-Pflanzen nicht bedarf, bisher dem Naturforscher sehr unangenehm auffiel. Der Autor theilt sein Werkchen in drey Theile, nämlich: in den scientifischen, beschreibenden und abbildenden. Der letztere soll 36 Faszikeln enthalten, und binnen neun Jahren vollendet seyn. Die zwey ersten Abtheilungen werden die Abbildungen der besten italienischen Obst-Varietäten nach der Natur gezeichnet, nebst ihrer Beschreibung enthalten, und der dritte Theil soll eine vollständige Abhandlung der Pomologie, und jeder Obstsorte in sich begreifen. Gallesio hatte die Ordnung und Präzision Duhamels im Auge, und gab durch interessante Vergleichungen der italischen Arten mit ausländischen, durch die Analyse und Beschreibung der letzteren, seinem Werke bezüglichen Wort für das übrige Europa. Wenige Werke Italiens können sich hinsichtlich der Ausgabe mit diesem messen. Der beschreibende Theil ist auf sehr schönem Velin in Folio mit bodonianischen Lettern gedruckt. Die kolorirten Abbildungen sind jedoch die Hauptzierde des Werks, sie gehören unter die schönsten, welche man in dieser Gattung kennt; läßt der Autor seinen Eifer nicht erkalten, so wird dieses Werk wohl unter die vorzüglichsten und schätzbarsten dieses Landes gerechnet werden können.

Annali geografici e dè viaggj contenenti l'estratto o l'analisi delle migliori opere di geografia, di statistica, e dè Viaggi, con carte geografiche etc. pubblicati da Salvatore Bertolotto, genovese. Tomo I. Nro. 1. Genova 1820 presso Bonando.

Unter diesem Titel erscheint ein periodisches Blatt, welchem gutes Gedeihen zu wünschen wäre, weil Italien in diesem Fache bisher ziemlich arm geblieben ist. Für den jetzigen Zeitgeschmack scheint die Aufgabe des Verfassers wohl sehr fruchtbar und angenehm. B. hat hinreichende Hülfsmittel in jeder Hinsicht, und bietet Genua seiner günstigen Lage wegen eine sehr vortheilhafte Gelegenheit zur Sammlung der Materialien und Notizen dar. Die erste Abtheilung enthält: 1) Kotzebues Reise der Russen um die Welt vom Jahr 1815 — 1818. 2) Mac-Leod's Reise nach den Inseln Lien-Kien 1816 — 1817. 3) Balbi, über die Bevölkerung Europa's. Die zweyte: Ueber eine europäische Kolonie auf einer Insel der stillen See. 2) Physikalisch-politische Uebersicht des gegenwärtigen Erdballs, von Balbi. 3) Beschreibung neu entdeckter Alterthümer in Arabien, von Banks. Die dritte: Reise des Cap. Enegildo Frediani nach dem Oriente. Ueber die Ceder von Libanon, von Jaetano Savi. Kurze Notiz über den Reisenden Burkhardt. Alterthümer Nubiens, von Banks. Reise des Hrn. Mollien nach den Quellen des Senegal ꝛc. Bücherankündigungen.

Raccolta dè più scelti monumenti di belle Arti, si di pittura, e scultura, come d'architettura e d'ornato, che esistono nella città di Siena.

Schon im Jahr 1819 kündigte ein ausführliches Programm das vorliegende Werkchen an; den Text zu den Kupfern versprach der Professor der dortigen Universität, Giuseppe Poliri; die Direktion des Ganzen führte der Direktor der Akademie der schönen Künste, Giuseppe Colignon. Jetzt erschienen von dem Werkchen zwey Tafeln, deren erste einen Theil von Freskogemälden Raphaels und des Pinturicchio enthalten; die zweyte zeigt eine Abtheilung des Chors der Metropolitankirche. Beyde Tafeln sind sehr gut gezeichnet, und geben ihre Originale getreu. Aber der Text hiezu ist noch nicht erschienen. Es ist zu wünschen, daß diese Unternehmung bald möglichst zu Stande gebracht werde.

Dizionario della favola o Mitologia greca, latina, egizia, celtica, persiana, siriaca etc. di Fr. Noel tradotto del francese con correzioni ed aggiunte da Girolamo Pozzoli. Vol. I. Milano, Battelli e Fonfani.

Bis jetzt ist von diesem preiswürdigen Werke das 11te Heft erschienen. Das Bild der Mythologie aller Zeiten und Völker ist hier aus dem Originale wieder gegeben, doch scheint der Uebersetzer die Eigenheiten der Diktion nicht besonders beachtet zu haben, und dürften in dieser Hinsicht so manche Unrichtigkeiten zu rügen seyn. Eine Menge kolorirte Kupfer sind dem Werke beygegeben. Jeden Monat erscheint ein Heft von 48 Seiten, mit 5 — 6 Kupfern, und kostet jedes 3 Lire it. Das ganze Werk ist mit 4 Bänden geschlossen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

In dem Aufsatze: Ueber Beamten-Maurerei, Nro. 1. S. 3. Sp. 1. Z. 17. v. o. lies; demselben st. denselben. Sp. 2. Z. 5. v. o. lies: ihrer st. seiner. Z. 25. v. o. ist zu lesen: in discreter Privateröffnung.

Digitized by Google

Nr. 11.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 6. Februar 1821.

Periodische Literatur.

I. Historisch-genealogischer Kalender auf das Gemein-Jahr 1821. Mit Kupfern. Herausgegeben von der Kön. Preuß. Kalender-Deputation 242, 104 und 66 S. kl. 8.

Dieser gestempelte Kalender gehört durch seine historischen Kupfer (Prospekte von Berlin und Bildnisse seiner fürstlichen und merkwürdigen Personen aus dem 17ten Jahrhundert) und Abhandlungen der Republik der schönen Künste und Wissenschaften an, wo ihm unter den eleganten Taschenbüchern sein Platz gebührt, wenn man ihn nicht etwa um seiner Nützlichkeit willen von dieser Gesellschaft ausschließen will. Nützlich ist er nicht blos im Hausbedarf, durch den wirklichen (chronologischen) Kalender, die Genealogie, und das Verzeichniß der Postcourse; sondern auch durch seine mit Quellenstudium und Fleiß gearbeiteten Beyträge „zur Geschichte von Berlin und seinen Bewohnern," welche dießmal von der Zeit Johann Sigismunds (1608) bis zum Ende der Regierung des großen Churfürsten (1688) reichen. Das anschauliche Gemählde der alten Zeit, anziehend durch unterhaltende historische Züge, regt zu Betrachtungen der neuen und neuesten auf, und solche Betrachtungen sind in Zeiten, wo das Meer der Meinung in einem Staate, über ihn, und überhaupt in der Welt ungewöhnlich hohe Wellen schlägt, zu vielen Dingen gut.

Die interessante Zeit des dreißigjährigen Krieges fällt dießmal in den Raum des historischen Gemähldes von Berlin. Der ausländische, allmächtige Minister des Kurfürsten George Wilhelm, Graf Adam von Schwarzenberg, ist S. 87 ff. geschildert, und das S. 98 angeführte Urtheil Oxenstierna's über den genannten Fürsten: Princeps suo ingenio non malus, et in quo spes aliqua esset, si ipse se regeret et careret isto consiliorum magistro, (Moser's Patriot. Arch. Bd. VI. S. 153) giebt eine goldne Lehre zu abstrahiren. Der Unwille der Märker gegen den Ausländer, den sie des Verrathes schuldig hielten (S. 96); die Keckheit, womit der Berlinische Rathsherr, Johann Schönbrunn, diesem allmächtigen Manne das Begräbniß seines katholischen Beichtvaters auf dem Klosterkirchhofe verweigerte; die Beschuldigung Puffendorfs gegen ihn: Quo fine et comes iste veteres quosdam ministros velut ipsius consiliis adversos muneribus demoverat, subrogatis aliis, qui placitis suis succinerent; (S. 95) das sind geschichtliche Züge von immerdauerndem staatspractischen Werthe, deren Auswahl für den glücklichen Takt des ungenannten Verfs. der Abhandlung spricht. S. 220 wird die Vorliebe des großen Kurfürsten für die Ballette angeführt; und daß von ihm i. J. 1672 Peter Silverdingen die Erlaubniß erhielt, einmal wöchentlich ein Policinellospiel aufzuführen, könnte in einer Zeit, wo man so gern alles Neue historisch begründet, zur Basis einer Austheilungsordnung *) für das neue Berliner Schauspielhaus gebraucht werden. Dagegen wäre freylich der Gehalt, den nach S. 52 ausländische Sänger von Johann Sigismund erhielten (360 Thlr.), zur Basis eines Theater-Etats-Reglements zu schmal. Dasselbe gilt auch von dem Gehalt des ersten, berlinischen Theaterintendanten, welches nach S. 41 der Junker Hans Stockfisch, gewöhnlich der englische Junker genannt, gewesen seyn soll. Er erhielt von Johann Sigismund den Auftrag, nach Berlin eine Compagnie von Comödianten zu schaffen; führte ihn auch aus, und bekam jährlich 220 Thlr. Gehalt, nebst freyer Station und zwey Essen als Deputat. Eine Anmerkung S. 43 nimmt davon Gelegenheit zur Widerlegung der Behauptung in Blümner's Geschichte des Theaters in Leipzig, daß die von Veltheim nach dem Jahre 1669 gestiftete Gesellschaft die erste regelmäßige deutsche Schauspielergesellschaft gewesen sey. Inzwischen ist nicht nachgewiesen worden, daß der Junker Stockfisch in Berlin wirklich ein regelmäßiges deutsches Schauspiel zu Stande gebracht hätte; ja es scheint darauf nicht einmal sein Auftrag gerichtet gewesen zu seyn: denn er sollte seine Leute vornehmlich aus England und den Niederlanden herbeyschaffen, also vermuthlich Reiter, Springer und Gaukler: auch defectirte man später

*) Austheilung heißt in der Bühnensprache das Verzeichniß der Stücke, welche in der nächsten Woche gegeben werden sollen.

seine Berechnung der Auslagen aus dem Grunde, weil er dem Vertrage entgegen seine Leute nicht aus fernen Landen gebracht, sondern in Deutschland gesammelt hätte. Aus diesem Vorwurfe, und aus der S. 45 gegebenen Probe eines unter jener Intendanz aufgeführten deutschen Schauspiels folgt blos so viel, daß Hans Stockfisch den guten Willen gehabt hat, in Berlin ein deutsches Schauspiel zu stiften, und vielleicht auch die Kräfte dazu; nur daß er vom Hof' aus daran mag gehindert worden seyn, indem der Kurfürst lieber Gaukler aus England und den Niederlanden sehen wollte.

Diese Auszüge werden hinreichen, das kleine Büchlein der kuriosen Lesewelt zu empfehlen. Die Kupfer sind sauber, und unter den Bildnissen der fürstlichen Personen befinden sich ihre Namen in Facsimile's.

II. Berlinischer Taschen-Kalender auf das Gemein-Jahr 1821. Mit Kupfern. Herausgegeben von der K. P. Kalender-Deputation.

Zwillingsbruder von Nro. I; voran der nemliche Abdruck des chronologischen Kalenders mit seinen Hoffeyertagen, Mondvierteln, astronom. Tafeln u. s. f., auch mit dem Druckfehler: „die erste Sonnenfinsterniß trifft (tritt) ein;“ hinten eine kürzere Genealogie und der Postenlauf; zwischen diesen Hausbedürfnissen mancherley belletristische Erzeugnisse (leider ohne alphabetisches Register) und diese ganze Fracht mit dem preußischen Kalenderstempel plombirt, so daß man fast Bedenken trägt, das Buch ohne Genehmigung der preuß. Douane aufzuschlagen. Daß belletristische Producte unter solcher Plombirung in den literarischen Freystaat eingeführt werden, finden wir schier unziemlich von Seiten der Producenten und Absender. Wer z. B. Hoffmann's „Fragment aus dem Leben eines Fantasten,“ Langbein's „beschütztes Bild“ und Koreff's Poesien lesen und besitzen will, wie kommt der dazu, den preuß. Kalenderstempel zu bezahlen? Wenigstens sollte die Kalend. Deputat., wenn sie nun einmal stempeln muß, ihren Stempel unsichtbar machen, wie dort z. B. der Erbschaftsstempel zu seyn pflegt, damit das außerpreußische Publikum keinen Anstoß an der Beschatzung seiner ästhetischen Unterhaltung nehme.

Außer den nicht übel gerathenen Kupfern, die zu den Erzählungen gehören, liefert die Kal. Dep. hier Umrisse von Bildern, die das neue Schauspielhaus schmücken. Die „begleitenden Worte zu deren Erklärung“ sind in einem schier abentheuerlichen Panegyristen-Tone abgefaßt, wovon wir hier einen wahrhaften Riesenperioden zur Probe geben: „Dies belehrende Werk, (das neue, noch nicht fertige Schauspielhaus) möge uns auf den luftigdurchbrochenen, Brückengleich schwebenden Treppen, von denen man den überraschenden, imposanten Anblick der hinauf und hinabwogenden Menge, wie sie zum Schauspiel hin und von ihm wegströmt, sich selbst wechselseitig so zum Schauspiel dienend, haben wird, Schritt vor Schritt, durch die klargeordneten leicht übersehbaren Gänge, Corridors, Räume, Zimmer, Vorhallen bis in den großen für Dekorations-Malerey bestimmten, noch über der Bühne schwebenden, lichtdurchströmten, auf byzantinischen Pilastern getragenen Saal und von da aus noch höher auf die höchste Zinne, wo der Genius des ganzen Hauses, ein die Lyra berührender Apollon mit einem Gespann von Greifen, nach Tieks in ächt altem Geist geschaffnem Vorbild, von dem trefflichen Bronce-Künstler H. Werner meisterhaft in Kupfer getrieben, hoch über den Wohnungen der Menschen mit faltenreichem, vom Sturm gehobnem Gewande dahinschwebt hinauf begleiten, um von dieser luftigen Zinne den Blick über die Häuser hinüber, durch die verschlungenen Reihen der Straßen frey schweifen, in dem Mittelpunkt der Stadt auf den herrlichen Kunstwerken älterer Zeit, auf den kolossalen Bauwerken des unsterblichen Schlüters, auf dem hochprangenden, großen Kurfürsten, auf dem in seiner Ruhe drohenden Arsenal, auf dem heitern griechischen Bau des Opernhauses, den Friedrich der Große hervorrief, auf den Schöpfungen der neuern Zeit, auf dem in einem schattenden Hain ruhendem Wachthause im dorischen Styl, und, zum Saum des Horizontes hingezogen, auf dem Siegesdenkmal des Tempelower Berges ruhen zu lassen und, endlich in die Zukunft mit prophetischem Blicke schauend, die ihrer Vollendung schon nahen Riesenbilder der Helden, Blücher, Bülow und Scharnhorst, auf Friedrich Wilhelms Gebot, durch Rauchs unsterblichen Phidias-Meisel der Nachwelt dankbar hingestellt, über die sich, stets noch schmerzlich vermißt, immer sehnsüchtiger verlangt, gewiß einst Friedrich des großen Denkmal, allen Helden erst recht Bedeutung gebend und ihnen zum Mittelpunkt werdend, hoch erheben wird und die noch zu erbauende Brücke des Sieges, welche zu den Monumenten des Nachruhms führen soll, im Geiste zu begrüßen.“ Nach dem Anführen dieser bausbäckigen Lobrede waren dem Maler W. Hensel zu Auszierung eines Saales Wandbilder mit der allgemeinen Andeutung aufgetragen: „Scenen aus Aeschylus, Sophokles, Euripides, Shakspeare, Calderon, Goethe und Schiller.“ Da man dazu den lebenden Goethe mit gewählt, so ist schwer zu begreifen, warum man den verstorbenen Lessing vergessen hat. Die drey, hier versinnlichten Momente sind nichts weniger, als Meisterstücke. Der Pilz zwischen Macbeth und den prophezeihenden Hexen, der doch wohl auf Glückspilz deuten soll, ist ein, dieses Momentes ganz unwürdiger Gedanke; und die Art, wie Tell dem Landvogt seinen Pfeil dicht vor die Stirn hält, um anzudeuten, wohin er im Falle des Fehlschusses bestimmt gewesen, ist eine herausfordernde Beleidigung wider den Sinn der Scene. Gelungener ist die, ihren Sohn Pentheus

zerreißende Agave; nur sollte sie auf dem linken Fuße fe ster stehen, und füglich könnten die Schamtheile des Pentheus von dem fallenden Gewande bedeckt seyn, wenn dasselbe um die rechte Lende geschlagen wäre, statt um die linke Wade. Der Mangel aller künstlerischen Nothwendigkeit, dieselben hier sehen zu lassen, macht deren Anblick indecent, und der Apoll von Belvedere, wo diese ästhetische Nothwendigkeit vorhanden ist, kann dem Maler nicht zur Ausrede dienen.

Der Schluß der Oper von Koreff, deren Anfang im vor. Jahrgange gegeben worden (Aucassin und Nicolette), bestärkt uns in der Meinung, die im L. B. 1820. Nro 81. S. 320 ausgesprochen worden ist, daß, für eine Oper, zu viel Geist und Poesie aus dieser Dichtung spricht. Besonders sind die Scenen im Bazar S. 140 viel zu gut dazu, und der Gesang der Bajaderen, so wie das Sonett des Astrologen S. 143 und 145 sind dramatisch zweckmäßig und schön zu nennen. Wäre der Ausgang sittlich befriedigender, wozu vielleicht nur eine andere Stellung des Verhältnisses zwischen Tochter und Vater gehört hätte; so würde das Erzeugniß ohne Composition sich geltend machen, und unter den romantischen Schauspielen recht gut seinen Rang behaupten können. Dagegen würde Langbein's obgenanntes Mährchen, in welchem bekannte Operpersonnagen vorkommen, zu einem komischen Singspiel reichlichen Stoff bieten. „Die Veranlassung dieses Prachthaus (hauses)" in der nicht paginirten Lobrede auf das Schauspielhaus, und „die traurige(n) Schicksale" S. 39 sind hoffentlich nur Declinationsfehler des Setzers.

Strickbeutel-Literatur.

I. Taschenbuch für Damen a. d. J. 1821. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Dieser Almanach gleicht äußerlich einem Manne nach der alten Welt, der allen modernen Luxus dergestalt meidet, daß selbst seine Wäsche (das Papier) von ungebleichter Leinwand ist. Inzwischen kommt er nicht leicht ohne baares Geld in der Tasche, und auch der diesjährige Inhalt (hauptsächlich von Conz, Wyß, Schwab, Jean Paul und Carol. Pichler) dürfte den Inhalt von so manchem andern belletristischen Jahreskalender aufwiegen. Uns haben vor allen Gustav Schwab's Romanzen von Robert dem Teufel (S. 249 – 284) angezogen; der Teufel hat Kraft hineingebracht, und der Dichter hat die Wirkung derselben auch auf denjenigen Theil des Werkchens zu erstrecken gewußt, wo der Teufelssohn sich bekehrt. Das ist gar nicht leicht: denn, was auch die Moralisten sagen mögen, Laster ist nun einmal ein wirksameres ästhetisches Reizmittel, als die Tugend, vielleicht weil die Menschheit überhaupt der Hölle einige Meilen näher wohnt, als dem Himmel.

Von Jean Paul's „abgerissenen Gedanken" reißen wir hier ein Stück ab, welches man gar füglich auf das leere Vortitelblatt von Görre's confiscirten (und folglich berühmten) Revolutionswerke kleben könnte.

„Die Verschlimmerungen der Völker."

„Langsam und leise, wie der Rhein sein Eisgewölbe ungehört und Eissplitter an Splitter zusammenschmiedet, bildet sich in den Staaten das Böse, und die Härte und Kälte des Volks; aber wie der Rhein mit Donner und Wuth seine lange Fläche in schwimmende Schlachtfelder zerschlägt, so stehet und thauet das verdorbene Volk plötzlich mit Sturm auf, und zieht zerrissen in zerreißenden Haufen einher. Dann kommen Zeiten, wo die Sterne des ewigen Rechtes nicht mehr fest zu stehen, so wie bey dem Sirokkowinde die Gestirne des Himmels zu schwanken scheinen. Aber warte nur ab das Vorüberfliegen des Sturmes (es wartet sich ab, wenn man auf so einer Eisscholle schwimmt!), du wirst sehen, blos der Mensch hat geschwankt, nicht der Himmel."

II. Almanach des Dames pour l'An 1821. à Tubingue chez J. G. Cotta, à Paris chez Treuttel et Wurtz.

Die deutschen Damen sollten der Cotta'schen Buchhandlung durch eine Deputation Rechenschaft darüber abfordern, daß sie die französischen Damen auf ihre Kosten begünstiget. Dieser Almanach hat saubere, schneeweiße Wäsche an, die mit werthvollen Kupfern (nach Gemälden, wie in der Aglaja) gestickt ist. La Vieille à la lampe von Gerard Douw und der Rembrandt: Un moulin, scheinen uns die besten; doch möchten wir dadurch dem Mazzola le Parmesan, l'Education de l'Enfant Jésus, nicht zu nahe treten. Das Gesicht des buchstadirenden Heilandes ist ein höchstgelungenes Ideal.

Der Text hebt an und schließt mit Gedichten auf den Tod des Herzogs von Berri. Der Verf. des ersten, ein Herr Eguilly, sagt unter andern S. 3:

> Helas! voilà le fruit des infames doctrines
> Que l'on prodigue à nos enfants!

Er spricht von hommes sanglants,

> Dont la farouche impiété,
> Dans des écrits incendiaires
> Commande le carnage avec impunité.

Er ist mithin ein vortreffliches Subject zu einem Censor oder Universitäts-Inspector; aber sicher ein eben so schlechter Philosoph als Poet. Das Schlußgedicht von Herrn Tarlairat schließt wenigstens besser;

> O néant des grandeurs! sur les marches du trône,
> Superbe, et respirant l'encens qui l'environne,
> Hier il était assis . . . . dans la poudre aujourd'hui,
> C'est le bien qu'il a fait qui reste seul de lui.

Digitized by Google

Die Méditation à Lord Byron: L'homme, von Alphonse de la Martine (S. 156—167) ist unter den versificirten Erzeugnissen das am meisten dichterische. Unter den wenigen in Prosa zieht das Fragment Zulma, von Madame de Staël am meisten an.

III. Penelope für d. J. 1821. Herausgeg. v. Theodor Hell. Leipzig b. Hinrichs.

Neun Kupfer, neun Erzählungen, zwölf Gedichte und eine biographische Skizze: Roswitha, machen das Gewebe dieser Penelope aus. Ihre Freyer (Leser) können damit zufrieden seyn. Der Herausgeber entschuldigt sich am Schlusse also:

Da ich selbst nicht viel erbaute,
Bring' dafür ich schöne Blüthen
Aus der andern Dichter Gärten,
Die man freundlich mir vertraute.
Mög' vor Visitator-Härten
Sie der innre Werth behüten.

Das gilt dem Recensenten; aber — Härte gegen Härte! In dem Nordstern'schen Gedichte Zenaide heißt es S. 368:

Und sie, deren Hand die Harmonieen
Mild entströmen, deren Brust die glühen
Töne schwellt immerreinen Höh',
Ist sie sterblichen Geschlechts?

Das sind harte Verse, selbst wenn wir davon absehen wollen, daß das Adjectivum glühen nicht im Adelung steht, und hier blos zum Behuf des Reims geschmiedet ist. Dagegen finden wir die immerreine Höh' und den spätern Vers:

Silberharfenton: Gesangbegleitung!

zu musikalisch. Die noch spätere Strophe:

Solch Gelübd' legt ihm, dem Rubinentglüh'nden
Zenaidens Vater auf: den blüh'nden
Myrthenkranz gewährt er eh' ihm nicht,
Bis im Kriege, eben neu begonnen
Für Venedig, Lorbeern er gewonnen,
Um Morea mit den Türken ficht —

finden wir ungrammatikalisch. Wenn man nicht zu Anfange des letzten Verses die Worte: Bis und er aus den beyden vorhergehenden wiederholt, versteht man die Stelle gar nicht, und selbst dann bleibt eine falsche consecutio temporum zurück. Es müßte heißen: Bis er Lorbeern gewonnen, und mit den Türken um Morea gefochten. Während er ficht, kann er nicht füglich heirathen. Mag man also den Visitator immerhin hart schelten; solche Härten kann er unmöglich passiren lassen.

IV. Cornelia. Taschenb. f. deutsche Frauen a. d. J. 1821. Herausg. von Aloys Schreiber. Heidelberg b. Engelmann.

Die Kupfer zu den Erzählungen, von Heideloff erfunden, und von Fleischmann gestochen, sind ungemein gelungen. Nur den linken Arm des Frauenzimmers im zweyten nehmen wir aus; der würde besser auf dem Arme des Königs ruhen, als auf dessen Hüfte. Die Gesichter sind voller Ausdruck, die Momente effectreich, und daher sind diese Bilder wirksame Einladungen zu Lesung der Erzählungen von der Chezy, von Fouqué, von Schreiber und von der Uthe-Spazier. Die Gedichte sind Kleinigkeiten, mit Ausnahme der „romantischen Erzählung, die Araber", von Geib. Diese erhebt sich an Gehalt und Umfang über den Begriff poetischer Blümchen. Das Einstreuen der Poesien zwischen die längeren, prosaischen Aufsätze finden wir unbequem. Druck und Papier sind gut, und daß der goldne Schnitt die Blätter nicht zusammenklebt, müssen wir dem Buchbinder zum Ruhme nachsagen. Die meisten seiner Zunftgenossen scheinen es ordentlich darauf anzulegen, daß der Kritik das Aufklauben recht mühseelig gemacht werde. Man möchte oft lieber Austern öffnen, als solche Kalenderblätter; denn dort ist die Schwierigkeit des Oeffnens doch allemal ein sicheres Anzeichen des inneren Lebens: hier öffnet man meistens nur Särge todtgeborner Kindlein.

Bibliographische Uebersicht
der neuesten französischen Literatur.
Oktober 1820.

(Fortsetzung.)

Landwirthschaft. Elemens de l'agriculture et des sciences qui s'y rapportent, par Deslandes, Mitglied des Raths, der, zur Beförderung des Landbaues, dem Ministerium des Innern beygegeben worden ist. Dieses Elementar-Buch verdienet eine besondere Empfehlung. Der Hauptzweck desselben ist, die Fortschritte der Wissenschaften auf den Ackerbau anzuwenden und die Landwirthe mit den Kenntnissen vertraut zu machen, wodurch sie in den Stand gesetzt werden können, ihre Besitzungen zu vervollkommen. Der Vortrag des Verfassers ist so einfach und deutlich, daß jedermann ihn zu fassen vermag. Der erste Band enthält, als mit der Landwirthschaft in Verbindung stehend, die Anfangsgründe der Naturgeschichte, der Naturkunde, der Bewegungslehre, der Scheidekunst u. s. w. Der zweyte Band handelt in zwölf Abtheilungen, wovon jede sich auf einen Monat des Jahres bezieht, von den Landarbeiten, die in jedem dieser Monate vorgenommen werden müssen, so daß nichts Wesentliches darin mit Stillschweigen übergangen wird, von der Wahl des Ackers an, bis zur vollendeten Erndte und den nachherigen Winterbeschäftigungen. Der Verfasser hat als Anhang eine Bibliographie der besten Schriften hinzugefügt, wodurch dem Leser die Mittel angezeigt werden, jeden Zweig der Landwirthschaft insbesondere studiren zu können. 2 Bände in 12. 25 Bogen Druck. Preis 6 Fr. Bey Audot.

Völkerrecht. Le droit des gens, oder Grundsätze des Naturrechts, auf das Betragen und die Angelegenheiten der Völker und ihrer Beherrscher angewandt, von Vattel. Neue, vermehrte und verbesserte Ausgabe. 2 Bände in 8. 57 Bogen Druck. Lyon, bey Blache.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 12.

Literatur-Blatt.

Freitag den 9. Februar 1821.

Heilkunde.

Neue Beobachtungen über die in Würtenberg so häufig vorfallenden tödlichen Vergiftungen durch den Genuß geräucherter Würste. Von Dr. Justinus Kerner, Oberamtsarzt zu Weinsperg. Tübingen b. Osiander 1820. 120 S. 8.

Das Artefact, die Wurst, macht seit einiger Zeit auch in den Wissenschaften von sich sprechen. Deyeux schrieb die Ursache des gleichförmigen Gerinnens der Blutmasse bey Bereitung der Würste einem vom eyweiß- und fadenartigen Theile des Bluts verschiedenen Stoffe zu, den er Tommeline (von tomacula?) oder Wurststoff nannte. (S. Fourcroy syst. des connoiss chim. t. IX p. 154.) Gab dieser Wurststoff den Wurstschmauß-Liebhabern hie und da Stoff zum Lachen, so sind sie jezt im Gegentheil über das neue, wiederum eine Quelle des thierischen Vergnügens verunreinigende heillose Gift höchst betreten. Sie mögen sich jedoch beruhigen. Denn nur in geräucherten Würsten, (wahrscheinlich weil man mit Verspeisung der ungeräucherten aus leicht begreiflichen Gründen nicht zögert,) und blos in Würtemberg scheint unbegreiflicherweise das Wurstgift zu Hause zu seyn.

Schon im Jahr 1802 machte der würtemberg. Rath und Leibarzt D. Jäger im Namen des Collegii archiatralis eine Warnung in Hinsicht des schädlichen Genusses geräucherter Blutwürste bekannt. (S. Reichsanzeiger 1802 N. 309.) Er gab die bey Wurstvergiftungen vorkommenden Zufälle und Erscheinungen an, und zog daraus, daß Schwindel, schwankender Gang, Erweiterung des Augensterns, schwaches Gesicht, Funkeln vor den Augen, Doppelsehen, Lähmung der obern Augenlieder, sogar gänzliche Blindheit sich darunter befanden, die Vermuthung, die Schädlichkeit der geräucherten Würste hange, außer und neben einer faulichten und ranzigen Verderbniß, in welche sie allerdings übergehn könnten, doch wohl von einem betäubenden Pflanzengifte ab. Sein Verdacht fiel auf die Schwindel erregenden Kockelskörner, welche der zum Würzen der Würste gebrauchten sogenannten Neuen (insonderheit der großen englischen oder spanischen) Würze, entweder aus Irrthum, oder aus Gewinnsucht, seiner Meinung nach leicht untergeschoben werden könnten; wie man denn wirklich (s. Hagens Lehrb. der Apothekerkunst, Auf. 1806, Th. 1 S. 348) nach dem Genusse dieser leztern Betäubung und Schwindel beobachtet haben wollte.

Im Jahr 1817 machten die HH. Doctoren Kerner und Steinbuch in den Tübinger Blättern (3 B. 1 St.) wiederum einige Fälle von Wurstvergiftung bekannt. Die hiebey beobachteten Erscheinungen waren: Uebelseyn und Erbrechen, einige Zeit, oft erst 24 Stunden nach dem Genusse der verdächtigen Wurst. Diesen folgte: Schwindel, (den jedoch Hr. D. Kerner seiner Hypothese zu Gefallen blos für Neigung zur Ohnmacht wegen gehemmter Herzthätigkeit will gelten lassen,) Doppelsehen, Erweiterung und Unbeweglichkeit der Pupillen, Lähmung der Augenmuskeln, erschwertes oder ganz verhindertes Schlingen, hartnäckige Leibesverstopfung, Schwäche der obern, hauptsächlich aber der untern Gliedmaßen, Trockenheit des Mundes und Schlundes, der Augen und Ohren, der Nase und Haut, Röthe des Gesichts und Anschwellung der Halsadern, Heiserkeit, Schmerz im Kehlkopfe, erschwerte Sprache, Stummheit, Brustbeklemmung, Abneigung gegen das Verschlingen von Flüssigkeiten, Neigung zum Zorn, Harnbeschwerden und vermehrte Urinabsonderung, schwacher jedoch langsamer Puls, und bey ungestörtem Bewußtseyn, bey ungeschwächtem Gehör- und Gesichtssinn, entweder Tod binnen 3 bis 7 Tagen, oder sehr langsame Genesung. Bey den Leichenöffnungen der an Wurstvergiftung Gestorbenen zeigten sich die Muskeln hart und wie gefroren, kein übler Geruch, der Schlund und das Herz welk und faltig, die innere Wand der Luftröhre, der Herzhöhlen, des Bogens der Aorta, der Gallenblase, des Magens, (am leztern besonders eine handgroße Stelle gegen die obere Magenöffnung zu,) so wie die äußere Oberfläche der Speiseröhre, da wo die herumstreifenden Nerven an ihr herabsteigen, ingleichen das Rippenfell, entzündet, der Darmkanal braun, bleyfarbig, zum Theil brandig, und in seinem untern Theile lettenartige, harte Excremente enthaltend, die Lungen schwarz marmorirt und von leberartiger Consistenz, das Blut in den

Herzventrikeln und der Hohlvene dünnflüssig und schwarz. In den verdächtigen aus den gewöhnlichen Ingredienzien meist von den Bauern selbst verfertigten Blut und Leberwürsten, welche eine Zeitlang im Rauche gehangen, und einen widerlichen, säuerlichen, faulichten Geschmack angenommen hatten, wollte man neuentstandne fettige Massen bemerkt haben; bey der chemischen Untersuchung konnte man übrigens in den Würsten selbst, so wie in dem gesammelten Inhalte des Magens und Darmkanals weder Blausäure noch irgend ein mineralisches Gift, und eben so wenig durch sinnliche Wahrnehmung Ueberreste giftiger Pflanzentheile entdecken.

In vorliegender Schrift nun theilt Hr. D. Kerner seine Meinung über die Ursache, das Wesen, und die Heilung der in seinem Vaterlande so häufig*) vorkommenden Wurstvergiftung mit, und erzählt drey neue Fälle, welche die Diagnostik dieser heillosen Erscheinung vervollständigen, und beweisen, daß sie nicht blos in den waldigen, sondern auch in andern Gegenden Würtembergs zu Hause ist. Besonders merkwürdig ist der zweyte Fall. Hier waren meist alle so eben angegebnen Symptome vorhanden, welche auf eine Lähmung der Augenmuskeln und Pupillen sowohl, als der Speiseröhre, des Darmkanals, der Drüsen und Schleimhöhlen schließen lassen, (denn die Lungen litten, wie es wohl in tödtlich werdenden Fällen zu geschehen pflegt, weniger, und die Sprachwerkzeuge gar nicht;) außer diesen bemerkte man aber noch, daß der Herzschlag cessirte oder ganz unmerklich wurde, der doch in gesunden Tagen sehr stark gewesen war, daß beym Gehen Neigung zu Ohnmachten entstand, beym Ausspülen des Mundes das dazu gebrauchte Wasser eine milchichte Farbe bekam, und mit einem croupartigen Husten sichtbar Häute ausgeworfen wurden.

Was zuförderst die Ursache der Wurstvergiftung anlangt, so ist alles, was man bis jezt darüber sagen kann, blos Hypothese. Hr. D. Kerner widerlegt diejenigen, welche die Blausäure, die brenzlichte Holzsäure oder ein Pflanzengift in Verdacht haben, und vermuthet dagegen, daß das Wurstgift, (denn so nennt er vor der Hand die unbekannte Ursache dieser Vergiftung) sich aus thierischer, durch gewisse Umstände modificirter Fäulniß entwickle. Zu diesen Umständen rechnet er, daß die vielleicht zu locker gestopfte, schlecht gesottne, und etwas Wasser oder Wasserdampf enthaltende Wurstmasse in luftdichte Häute (die Därme, den Magen) eingeschlossen sey; und im Schornsteine wahrscheinlich wiederholt friere und wieder aufthaue.

Allerdings entstehen durch die Fäulniß thierischer Körper Zersetzungen und neue Verbindungen, welche verschieden sind, je nachdem die Fäulniß durch Ausschließung der Luft, durch die verschiedene Quantität des faulenden Körpers und seine Nachbarschaft mit andern Körpern, imgleichen durch die verschiedene Temperatur, worinnen er sich befindet, verschieden modificirt wird. Bekannt ist dasjenige, was menschlichen Leichnamen widerfährt, wenn sie in Masse begraben und übereinander geschichtet werden. Man findet sie nämlich, da sie keine, die völlige Fäulniß, und die Aufnahme der dabey sich entwickelnden Stoffe begünstigende erdige oder luftige Umgebung haben, nach einer gewissen Zeit in eine fett- oder wallrathähnliche Masse verwandelt. Dieß war der Fall bey der Umgrabung des Cimetière des Innocens zu Paris im J. 1786 und 1787, und bey der Dislocation der dort in Masse beerdigten Leichname. Dem Berichte zufolge, welchen Fourcroy von dieser großen Expedition gegeben hat, entwickelte sich dabey ein für die Arbeiter mörderisches Product, vielleicht, wie Mitchill behauptet, Stickstofforydulgas, oder sogenanntes Lustgas, dessen merkwürdige, auf den Prozeß der Respiration höchst nachtheilige Wirkungen durch Davy, Proust, Thenard, Vauquelin rc. außer allem Zweifel gesezt sind. War nun schon das Einathmen dieser oder einer ähnlichen aus diesen Grüften sich entwickelnden Gasart für die Todtengräber rc. von nachtheiligen und tödtlichen Folgen, so möchten wohl der Wurstvergiftung ähnliche oder gleiche Wirkungen entstehen, wenn sich jemand einfallen lassen sollte, von solchen in einem dergl. Verwesungsprocesse erst begriffenen Leichen zu speisen. Was sind aber locker gestopfte, nicht gehörig verwällte und schlecht geräucherte Würste wohl anderes, als in einem ähnlichen Fäulungsprocesse begriffene Leichname, und kann es auffallen, wenn deren Genuß nachtheilige und tödtliche Folgen hat?

Was ferner das Wesen der Wurstvergiftung betrifft, so besteht es, nach Hr. D. Kerners Meinung, in einem der Lähmung mehr oder weniger sich nähernden Zustande, nicht allein des eigentlichen, blos oder vorstehend dem vegetativen Leben gewidmeten sympathischen oder sogenannten Ganglien-Systems, sondern auch des mit diesem in genauer Verbindung stehenden herumschweifenden Nervenpaars, (in welchem Falle sie tödtlicher wird,) und aller derjenigen Gehirnnerven, z. B. des 3, 4, 5, 6, und 9ten Paars, die nicht, wie das 1ste, 2te und 7te reine Sinnnerven sind. Auf das mit der Seele näher verbundne Hirn- und Rückenmark hingegen, und die diesen beyden einzig oder vorzüglich untergeordneten, dem sensitiven Leben blos oder doch vorstehend dienenden Nerven äußert das Wurstgift, dieser Hypothese zufolge, keinen schädlichen Einfluß, wenigstens nicht unmittelbar. Sonach hätte das Wurstgift frappante Aehnlichkeit mit dem Preßzwange, welcher das regelmäßige und symmetrische, ein contrahirtes Centrum habende Cerebralsystem der reinen Monarchie unmittelbar nicht schädlich berührt, hingegen für das regellose und freye, ein dissemi-

*) So viel nur Hr. D. Kerner bekannt wurden, erkrankten in einer kurzen Reihe von Jahren 76 Personen durch den Genuß geräucherter Leber- und Blutwürste; von diesen 76 starben 37.

nirtes Centrum besitzende Gangliensystem der Demokratie ein tödtendes Gift ist. Es scheint jedoch, gleichwie man heut zu Tage in der Politik den Einfluß der Alleinherrschaft und Aristokratie zu sehr durch Constitutionen und dergl. beschränken will, die Herrschaft des Gangliensystems werde seit den Untersuchungen der Franzosen, insonderheit Bichats, jezt von den Physiologen ebenfalls zu sehr auf Kosten des Hirns und Rückenmarkes ausgedehnt; wogegen freylich Preßzwang und Wurstgift, mit Erlaubniß der Herren Staats- und Natur-Minister sey es gesagt, Mittel seyn möchten, die wie die Faust auf's Auge passen. Hrn. D. Kerners Schluß, daß alles, worauf das Wurstgift schädlich einwirkt, unter dem Einflusse des sympathischen Systems stehe, ist auf die erst zu erweisende Voraussetzung gebaut, das Wurstgift wirke lähmend blos auf das sympathische System. Eine solche Voraussetzung aber dadurch begründen zu wollen, daß man alles zum sympathischen System rechnet, was vom Wurstgife afficirt wird, heißt sich in einem syllogistischen Zirkel herumdrehen. Ein Trost ist's noch, zu vernehmen, daß durch Uebung und festen angestrengten Willen das Gehirn, (sogar wo das eigne schläft, z. B. im magnetischen Zustande, ein fremdes Gehirn,) über dieses brutale, selbst Herz und Augen bestrickende Bauchsystem, Herr werden könne; auch möchte ein einziger von Hr. D. Kerner erzählter Krankheitsfall weder den ausschließlichen Einfluß des sympathischen Systems auf das Herz begründen, noch Le Gallois Entdeckung widerlegen, vermöge welcher der Ursprung und die Abhängigkeit der Kraft des Herzens vom Rückenmarke außer allen Zweifel gesezt zu seyn scheint. Wie sehr der V. die Macht des sympathischen Systems auszudehnen trachtet, geht unter andern daraus hervor, daß, weil ein an der Wurstvergiftung Leidender während der ganzen Krankheit nicht geträumt zu haben versicherte, er deshalb nicht ungeneigt ist, die Träume von dem sympathischen Systeme, diesem Bauchgehirne, diesem Echo und Affen des wahren Gehirns, wie er es nennt, abhängig zu machen. Ref. ist nun zwar weit entfernt, diesem großen sympathischen Nerven, dieses sogenannte Gangliensystem, dessen Macht man bis an die Pforte des Gehirns ausdehnen will, mit Magendie (s. dessen Grundriß der Physiolog. a. d. Fr. v. Heusinger Th. 1. S. 148) gar nicht als einen Theil des Nervensystems anzuerkennen: allein eben so wenig will ihm die Selbständigkeit und Souverainetät desselben innerhalb der vegetativen Sphäre einleuchten. In der Wirklichkeit sind wohl die vegetative, animalische und sensitive Sphäre, wenn sie, wie bey den vollkommnern Thieren, zu einem Ganzen sich vereinigen, nicht so scharf eine von der andern getrennt, als man jezt hie und da anzunehmen geneigt scheint; alle drey greifen in einander ein, oder gehn vielmehr in einander über, und sind vorzüglich im Menschen wechselseitig eine von der andern, und sämmtlich wahrscheinlich von dem nämlichen Princip abhängig. Die Wirkungen des Wurstgifts auf das Herz, das Ciliarsystem etc. sind im Grunde doch nichts anderes als sogenannte consensuelle Wirkungen; und es läuft auf die alte Frage hinaus: Sind die Erscheinungen der Nervensympathie, wie Vieussens, Boerhaave etc. wollen, aus einer unmittelbaren Gemeinschaft und Verbindung der Nerven in ihren Aesten, Geflechten und Knoten zu erklären, — oder aber, nach Stahls, Whytts, Platners etc. Meinung, aus der mittelbaren Gemeinschaft, welche die Nerven durch ihre Anfänge im Gehirn mit einander haben. Stimmt man für das Leztere, so sind jene Erscheinungen theils als thierische Bestrebungen der Seele anzusehen, durch welche, allerdings nicht immer zweckmäßig, dem deutlich oder dunkel empfundenem Reize entgegen gewirkt wird, — theils als Folgen geheimer Ideenassoziationen, als Folgen von Verbindungen bewußtloser thierischer Gefühle, die eben so wie die klaren Vorstellungen im Gedächtnisse vereint bleiben, und durch den Einfluß der Gleichzeitigkeit, Aufeinanderfolge und Aehnlichkeit gegenseitig einander wieder erwecken.

Was endlich die Heilung der Wurstvergiftung anlangt, so scheinen alle bisher gebrauchten Mittel ohne sonderlichen Erfolg, und wenn Genesung erfolgte, leztere ein Werk der Natur gewesen zu seyn. Hier ist vielleicht der Fall, wo nach vorausgegangenen Ausleerungen die homöopatische Indication zulässig seyn möchte.

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Oktober 1820.

(Fortsetzung.)

Gesetzgebung. Code électoral, enthaltend die Charte, die Wahlgesetze, die Verordnungen und ministeriellen Instruktionen, mit erklärenden Anmerkungen, von Isambert, Advocat beym Conseil des Königs und dem Cassations-Tribunale. Diese erklärenden, oder vielmehr kritischen Anmerkungen geben vorliegender Schrift einen ausgezeichneten Werth; doch finden sich unter den Instruktionen auch einige, die bis jezt noch nicht gedruckt worden sind, folglich auch diejenigen, die zulezt vom gegenwärtigen Minister des Innern ertheilt wurden, und worin die Auflösung von 47 Streitfragen enthalten ist. Einige dieser Auflösungen bestreitet H. Isambert mit seiner bekannten Geschicklichkeit. Seine Bemerkungen über die Wahlgesetze vom 5. Februar und 29. Juni, sind sehr umfassend und werden noch oft zu Rathe gezogen werden. Eigentlich ist diese Schrift nur ein Bruchstück der vollständigen Sammlung der französischen Gesetze des nämlichen Verfas-

fers, wovon wir zu seiner Zeit die Anzeige gemacht haben. Diese Sammlung wird mit dem größten Beyfall fortgesezt, ja einige französische Rechtsgelehrte legen ihr einen klassischen Werth bey. Der Code electoral macht einen Oktavband aus. Bey Dècle. — Du droit de cité, des droits d'élections qui en derivent. Vom Stadtrechte und von den Wahlrechten als Folge von ersteren, in besonderer Rücksicht auf die Beamten der öffentlichen Verwaltung, Friedensrichter, National-Garden und Deputirte. Dieses ist der etwas abgekürzte Titel einer kleinen Schrift, die viel Licht über einen Gegenstand verbreitet, dessen Wichtigkeit vielleicht nie allgemeiner und inniger beherziget worden ist, als in diesem Augenblicke. Besonders zeichnen sich die Capitel, wo von der bürgerlichen und von der gerichtlichen Verwaltung, imgleichen von der innern Organisation die Rede ist, durch weise Ansichten und nützliche Verbesserungsentwürfe aus. Aber der Verfasser bleibt nicht bey spekulativen Ideen stehen, wovon die Anwendung oft unmöglich ist, sondern wenn er einen Mißbrauch rügt, so zeigt er auch zugleich die Mittel zu seiner Verbesserung an. Freunde der Ordnung werden ihn gewiß in der vorgeschlagenen Einschränkung der öffentlichen Gewalt und des Dienstes der National-Garden beystimmen. Sehr reichhaltig ist auch das Capitel, welches vom Rechte der Franzosen bey der Wahl ihrer Deputirten handelt. Der Verfasser, ehemaliger Notarius zu Paris, giebt nur den Anfangsbuchstaben seines Namens, G . . ., zu erkennen. 11 Bogen Druck in 8. Bey Delaunay. — Note sur la véritable interprétation d'une loi italienne. Diese kleine Schrift beziehet sich auf ein Gesetz Piemonts, welches den Einwohnern verbietet, nichts in der Fremde drucken zu lassen, ohne es vorher der Censur ihres Vaterlandes vorgelegt, und von ihr die Erlaubniß der öffentlichen Bekanntmachung erhalten zu haben. An sich also ist diese kleine Schrift von keiner großen Bedeutung oder allgemeinem Interesse. Aber man lernt bey dieser Gelegenheit den Namen eines sehr originellen Schriftstellers kennen, der in den lezten Jahren eine Menge anonymer oder pseudonymer Schriften in Paris hat drucken lassen, unter andern die Geschichte des wandernden Juden, Histoire du juif errant, die viel Aufsehen erregte. Bald nannte er sich Thomas Neomorus, bald Graf Ortofilo Ausonico. Unter leztern Namen haben wir vor einigen Monaten eine Flugschrift von ihm angekündiget, die den Titel führt: Considerations politiques sur l'Italie (Siehe Literatur-Blatt Nro. 38 Seite 151). Der wahre Name des Verfassers ist Graf Charles Paiero, aus Turin gebürtig und seit 1816 in Frankreich sich aufhaltend. Gegenwärtige kleine Schrift enthält einen Bogen Druck in 8. Bey Bailleul.

Politik. Tableau politique et litteraire de la France, en 1814 et 1815. Auszug aus den besten Schriften dieses, wie der Titel sagt, glücklichen Zeitabschnittes. 3 Bände in 8. 59 Bogen Druck. Preis 18 Fr. Bey Beauce. — Considerations sur l'Etat politique de l'Europe. Diese Betrachtungen des bekannten politischen Schriftstellers M. A. Jay, beziehen sich insbesondere auf Frankreich, auf die Censur und auf die Wahlen; sie sind als Nachtrag zu Keratrys historischen Urkunden zu betrachten, die wir im vorigen Monat angezeigt haben. Dritte Auflage. 3½ Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 25 Cent. Bey Baudouin. — Lettre à M. Keratry au sujet de ses Documens historiques. Par A. Oswalde. 1 Bogen Druck in 8. Bey Dentu. — Les Arière-pensées du parti liberal, ou Refutation adressée à M. Keratry, deputé bréton, par un électeur picard. 3½ Bogen Druck in 8. Preis 75 Cent. Bey Pillet. — Du gouvernement de la France depuis la restauration et du ministère actuel; par P. Guizot. Diese Schrift, wovon in wenig Tagen die zweyte Auflage erschienen ist, findet nicht weniger Widersacher als Keratrys historische Urkunden. 21 Bogen Druck in 8. Preis 5 Fr. Bey Ladvocat. — Du Système des Doctrinaires, oder Bemerkungen über eine Schrift des Herrn Guizot, die den Titel führt: Ueber die französische Regierung u. s. w. 3 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 50 Cent. Bey Egron. — Lettre à M. le marquis de Latour-Maubourg, ministre de la guerre. Ueber die Auftritte zu Saumur am 7ten und 8ten Oktober. Von Benjamin Constant. 1½ Bogen Druck in 8. Preis 75 Cent. Bey Bechet. — Les deux cloches, ou les Accusateurs en regard. Geschichte des Monats Juni 1820. Von Poulignac de Villars. Zweyte Ausgabe. Die erste hatte Riom de Gevaudan zum Verfasser; wahrscheinlich war dieser Name pseudonym. 23 Bogen Druck in 8. Der Verfasser ist selbst Verleger seiner Schrift.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verzeichniß der in Oestreich erscheinenden politischen und literarischen Zeitungen in verschiedenen Sprachen, welche in Wien zu haben sind.

Politische Zeitungen.

Beobachter (österreichischer). — Bothe aus Tyrol. — Brünner Zeitung. — Ephemerides posonienses politico-statisticae. — Gazetta di Milano. — Gazetta Veneta. — Gazetta Lwowska. — Grätzer Zeitung. — Hazai's külföldi Tudositások. — Klagenfurther Zeitung. — Laybacher Zeitung. — Lemberger Zeitung. — Linzer Zeitung. — Magyar Kurir. — Ofner Zeitung (deutsche) mit gemeinnützigen Blättern. — Osservatore triestieno. — Prager Ober-Postamts-Zeitung. — Preßburger Zeitung nebst einem Intelligenz- und Unterhaltungsblatt. — Salzburger Zeitung. — Serbische Zeitung. — Siebenbürger Bothe. — Telegraph in griechischer Sprache. — Troppauer Zeitung. — Wanderer (der) ein Volksblatt. — Wiener Zeitung.

Literarische Zeitungen, Wochen- und Monatschriften.

Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst. — Bibliotheca italiana. — Calliope (in griechischer Sprache) — Concordia. — Conversations-Blatt mit Kupfern. — Corriere delle dame. — Eipeldauer Briefe mit Kupfern. — detto ohne Kupfer. — Geist der Zeit. — Hesperus, oder Belehrung und Unterhaltung. — Jahrbücher der Literatur. — Literarischer Anzeiger. — Logios Hermès (in griechischer Sprache). — Medicinisch chirurgische Zeitung. — Militärische Zeitschrift. — Musikalische Zeitung, mit 12 interessanten musikalischen Beylagen. — Oelzweige. Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen. — Pannonia. — Portate. — Prezzo corrente. — Repertorium (allgemeines literarisches). — Salzburger Amts- und Intelligenz-Blatt. — Sammler (der) ein Unterhaltungs-Blatt. — Spettatore di Milano. — Theater Zeitung, oder Gesellschafts-Blatt für Kunst, Literatur, und geselliges Leben. — Theologische Zeitschrift. — Wiener Courszettel. — Wiener Modezeitung, nunmehr Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, mit 52 vorzüglichen illuminirten Modekupfern.

Digitized by Google

Nr. 13.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 13. Februar 1821.

Kirchengeschichte.

L'Espagne heureuse par la vie de la Constitution et la mort de l'inquisition etc. Par Dom Antoine Bernabeu, prêtre député de la province de Valence à l'assemblée nationale des Cortes d'Espagne. Madrid, 1820. 8.

Neben dieser französischen Ausgabe ist gleichzeitig auch eine spanische (l'Espanna venturosa etc.), die leztere in Quartformat, von der merkwürdigen Schrift zu Madrid erschienen. Hr. Bernabeu hatte schon im Jahr 1813, als Mitglied der Cortes, die Befugniß des Staates über die Besitzungen der Geistlichkeit zu verfügen, in seinem damals zu Alicante gedruckten Inicio-historico-canonico-politico de la authoridad de las naciones en los bienes ecclesiasticos darzuthun versucht. Die durch Ferdinand VII hergestellte Inquisition beschäftigte sich mit dieser Schrift, und fand dieselbe, wie man denken kann, ketzerisch. Im Jahr 1814 erklärte der Verfasser gegen die Inquisitoren von Madrid und im Jahr 1816 gegen diejenigen von Murcia, er sey bereit, seine Sätze zu widerrufen, wofern ihm ihr Widerspruch mit der reinen catholischen Lehre dargethan würde. Weil er jedoch voraussah, daß ihm dieser Beweis nur in den Kerkern des Tribunals und durch dieselben geleistet werden sollte, flüchtete er nach Frankreich und hielt sich bis zur Herstellung der Verfassung der Cortes in Paris auf. Er ist alsdann neuerdings in die Versammlung der leztern gewählt worden, und hat nun unter dem vorstehenden Titel theils die frühere Schrift, theils die Aktenstücke seiner Verfolgung abdrucken lassen.

Die Grundbesitzungen der Geistlichkeit, behauptet er, seyen allezeit Eigenthum der Nation gewesen; indem die Schenkungen der Fürsten und der Privatpersonen das Gemeinwohl bezweckten, und eben darum auch die Oberaufsicht so wie das höchste Verfügungsrecht über diese Güter der Nation, wenn nicht ausdrücklich jedoch stillschweigend, eingeräumt ward und zustehen mußte.*) Die ultramontanischen Grundsätze, von denen die gegen ihn gerichtete Anklage ausgieng, dürfen nicht erst in Erinnerung gebracht werden; er hat dieselben nachdenksam abgefertigt.

Ein Seitenstück zu der vorstehenden Schrift liefert der Apendice al dictamen, u. s. w. Nachtrag zu der

*) Diese Argumentation ruht auf einem in der Rechtstheorie übelberufenem Grunde: denn welchen Eingriff in das Privateigenthum gäbe es wohl, der sich nicht mit der Berufung auf das Gemeinwohl entschuldigen ließe? Das wahre Recht kann aber auch um des Gemeinwohls willen keinen solchen Eingriff ohne volle Schadloshaltung gestatten, und davon kann bey Einziehung der Kirchengüter in Spanien schwerlich die Rede seyn. Aber das Einziehungsrecht läßt sich vielleicht aus anderen Gründen ableiten, insofern von den sogenannten Gütern der Geistlichkeit im Allgemeinen die Frage ist. Eigenthum ist nur denkbar als Recht einer Person, sey es einer physischen oder einer intellectuellen. Die Geistlichkeit ist aber keine Person, sondern ein Stand, und daher können jene Güter eben so wenig Eigenthum der Geistlichkeit seyn, als man z. B. die Städte Eigenthum des Bürgerstandes oder die Dörfer Eigenthum des Bauernstandes nennen kann. Es scheint daher, daß sie als Eigenthum der intellectuellen Person des Staates betrachtet werden müssen, der ihren Mißbrauch zu Erreichung eines Theiles vom gesammten Staatszwecke (Erhaltung des kirchlichen Gesellschaftsbandes) bestimmt hat, und welcher befugt ist, diese Bestimmung zu ändern, insofern' ihm nicht in einzelnen Fällen wohlerworbene Rechte von Privatpersonen entgegen stehen, die er ohne Entschädigung seinen Zwecken nicht aufopfern darf. Und sind diese Personen intellectuelle; so wird er sie meist aufheben können, dafern' er nicht über ihre Fortdauer mit ihnen contrahirt hat; denn intellectuelle Personen (universitates) sind blos Personen durch eine Rechtsfiction, die einzig auf dem Willen von der Person des Staates beruhet; und dieser Wille ist ursprünglich frey, also auch in der Regel widerruflich, weil sonst der Staat gar keine practische Persönlichkeit hätte. König und Cortes sind in Spanien das Organ dieses Willens, mithin läßt sich ihr Beschluß über die bienes ecclesiasticos aus dem Gesichtspunkte des philosoph. Rechtes nicht wohl anfechten; so leicht auch dessen Vollziehung im Einzelnen zu Ungerechtigkeiten führen kann. Auf diesem Wege scheint die unhaltbare Voraussetzung, daß alle Schenkungen an die Geistlichkeit das Gemeinwohl bezweckt haben, vermieden werden zu können.

Müllner.

in der Versammlung der Cortes von 1813 gehaltenen Rede über das Inquisitions-Gericht, durch Don Ant. J. Ruiz de Padron (3te Ausgabe. Madrid, 1820, 8.) Auch ihr Verfasser ward um seiner in den Cortes geäußerten Meinungen willen während des unglücklichen Zeitraums von 1814 bis 1820 verfolgt, seine Güter wurden mit Sequester belegt und er selbst hat die sechs Jahre theils im Gefängniß, theils im Exil zugebracht. Hr. Ruiz de Padron war Abt von Villamardina de Valdeorres, in der Diözese von Astorga, deren Bischof, Don Manuel Vicente Martinez Jimenez, nachheriger Erzbischof von Saragossa, sein grimmigster Verfolger gewesen ist. So wie Hr. Bernabeu benutzte auch Hr. Ruiz de Padron Spanien's Wiederbefreyung dazu, sein früheres Betragen zu rechtfertigen und die Verfolgungen zu erzählen, welche er erlitten hat. „Giebt es Menschen, die zum Böses thun vorbestimmt sind (Hay Lombres nacidos para perseguir y hacer mal)?" ruft er im Gefühle der schmerzlichsten Erinnerungen aus. Als Beytrag zur Geschichte der Inquisitions-Gerichte verdient die kleine Schrift immerhin Beachtung.

M. Huldreich Zwingli's sämmtliche Schriften im Auszuge. Herausgegeben von Leonhard Usteri, Professor am Carolinum, und Salomon Vögelin, gewesenem Prediger an der Waisenkirche. Zwey Bände. Zürich, bey Geßner. 1819, 1820. 555 und 640 S. in 8. mit dem Bildnisse Zwingli's.

Ref. hat schon, als vor bald zwey Jahren die erste Abtheilung des ersten Bandes dieser Zwinglischen Schriften erschien, ihren Plan kürzlich angegeben und die auf seine Ausführung verwandte Mühe belobt (Literatur-Blatt, 1819, Nro. 15). Jetzt liegt das Werk vollendet vor uns, und was damals über zweckgemäße Anlage und die Zeitgemäße Erscheinung gesagt ward, hat sich darin schön bewährt. Die systematische Anordnung des Ganzen, derzufolge alle Hauptstellen aus Zwingli's zahlreichen Schriften, ihrem Inhalte gemäß einander bey und nachgeordnet wurden, konnte es allein nur möglich machen, eine leichte und bequeme Uebersicht der Lehrmeinungen und Ansichten des schweizerischen Reformators zu geben, der man jetzt gerne entweder im Zusammenhange folgt, oder auch alsbald das gesuchte Einzelne finden mag. Für einen ungleich seltneren Gebrauch des Buches, wo der Geschichtforscher nicht blos wissen will, was Zwingli gedacht und gelehrt hat, sondern wo ihm daran gelegen ist, den eigentlichen Zeitpunkt, die nähere Veranlassung und die Verhältnisse, unter denen die eine oder andere Aeußerung geschehen oder eine Erklärung gegeben worden ist, und in welcher Zeitfolge das eine dem andern nachsteht, ward hinwieder auch vortrefflich gesorgt, indem jede ausgehobene Stelle ihre Nummer hat, welche die Quelle angiebt, und auf den historisch-literarischen Apparat verweist, der dem Buche vorgesetzt, die Gesammtschriften Zwinglis in chronologischer Ordnung aufzählt und würdigt. Eben so ist hinsichtlich der Schreibart die richtige Mittelstraße befolgt worden, durch welche auch einzig nur der Uebelstand eines allzu auffallenden Contrastes zwischen dem ansehnlichen aus der lateinischen Sprache zu übersetzenden Theil des Buchs und dem, welcher deutschen Urschriften enthoben wurde, vermieden blieb, daß nämlich, bey diesem letzteren die heutzutage störende Rechtschreibung der damaligen Zeit und die zum Theil unrichtigen Constructionen verändert, auch den veralteten Worten die nunmehr üblichen zur Erläuterung beygefügt wurden, ohne übrigens das Kräftige auszulöschen, was die alterthümliche Sprache mit sich führt.

Der erste Band umfaßt Religion und Offenbarungslehre, der zweyte die Verhältnisse von Kirche und Staat, eines jeden insbesondere und beyder zueinander. Den Schluß macht eine Charakteristik Zwingli's aus eignen Aeußerungen seiner Schriften, oder Selbstbekenntnissen zusammen gestellt. Die classische Bildung des hochverdienten Mannes liegt überall in seinen Schriften zu Tage, und es wäre leicht, eine Menge Stellen über die wichtigsten menschlichen Verhältnisse auszuheben, in denen man die Stimme eines Weisen des Alterthums zu hören glaubt.

In Zwinglis Charakter sind Liebe der Wahrheit und des Vaterlands, eine treue und eifrige Anhänglichkeit an beyde, die ihnen Kräfte und Leben zum Opfer zu bringen jederzeit bereit ist, die vorherrschenden Züge, denen sich Mäßigung, Friedenssinn, Bescheidenheit, Milde und Freundlichkeit in seltenem Grade anschließen. Die Vereinbarung dieser Tugenden bildete den Reformator des Staates wie der Kirche, denn er ist in der That seinem Vaterlande beydes gewesen, indem er die staatsthümliche Freyheit nicht minder als die kirchliche gepredigt hat, und nicht etwa eine neue Tyranney an die Stelle der gestürzten bringen wollte: er war vielmehr ein kräftiger Vertheidiger der Denk- und Schreibefreyheit, so daß hierüber, wie über hundert andere Dinge mehr, seine Stimme im neunzehnten Jahrhundert zu hören fast nicht minder Noth thut, als im sechszehnten der Fall war. „Sag' an (so drückt er sich in der Streitschrift gegen einen seiner Gegner im Abendmahlsstreite, den Doctor Straus, aus), welche dünken dich die verdächtigere Sache zu haben? Die, die ihrer Widersacher Schriften frey lassen ohne alle Gewalt vor ihre Kirchen kommen, und widerfechten dieselben stattlich vor der Kirche? Oder, die wider ihre Widersacher vor ihren Einfältigen bellen, und öffentlich wider sie schreiben, auch ihren Schaafen ihre Schriften zu lesen empfehlen, auch sie in ihren Schriften oft anlügen; und so sich die Widersacher entschuldigen oder erläutern, schreyen: Man soll sie nicht

Digitized by Google

hören! Es ist schädlichere Ketzerey nie auferstanden! u. s. w.? Siehe auch zu, welche sich vom Gotteswort und seiner Kirche sondern? Ihr oder Wir? Wir lassen euere, des Papsts und aller Antichristen Schriften frey lesen, und legen mit dem Schwert des Gottesworts die Irrthümer nieder: so wollet ihr's mit Verbot ausrichten. Das thust du, Strauß, und andere mehr; ihr führet eine neue Gewalt und Tyranney ein. Das heißt von Gottes Wort abtreten und Sonderungen und Zwiespalt machen. Herwiederum aber ist das der einige Weg der Einigkeit, da man der Kirche frey läßt fürkommen, was für und wider eine Meinung herfürgebracht wird, und demnach die Kirche frey läßt urtheilen. Denn Gott ist nicht ein Gott des Zwiespalts, sondern der Einigkeit; der wird die Seinen, die in seinem Geist versammelt sind, nicht lassen irren; und wird demnach Fried, Ruhm und Einigkeit unter allen Kirchen. Wo aber ein Herrstadt, Volk oder Gemeinde, die eine Lehr Gottes frey läßt gehen, und die andere nicht, so muß je Zwietracht werden."

Bibliographische Uebersicht
der neuesten französischen Literatur.
Oktober 1820.

(Fortsetzung.)

(Politik.) Examen des discussions relatives à la loi des elections, pendant la session, par Pievée. Zweyte Ausgabe. Welches auch die individuellen Meinungen und politischen Ansichten des Verfassers seyn mögen; so kann ihm doch niemand das Verdienst eines sorgfältigen Styls absprechen. Es ist daher nicht zu verwundern, daß diese Schrift viele Leser von allen Farben findet. 11¼ Bogen Druck. Preis 3 Fr. Bey Le Normant. — Le Scandale du jour: Selbstmord des Ex-Marschalls Brun; die Herren Graf von Douché, General Dounadieu und Gabriel Dubouchage, in Correspondenz mit H. Choppin d'Arnouville, ehemaligen Präfecten vom Isere-Departement; kleine Ehrensache zwischen H. Villemain und dem Sohne eines Gärbers, nebst Unterredung zwischen H. Decazes und H. Villemain; Aufschneidereyen der Liberalen; Auszüge aus den Statuten des Sanct-Michaels und des heiligen Geistes Orden; Bescheidenheit des französischen Generalfeldwachtmeisters H. v. Fabert, der den Rittertitel ausschlägt, von einem jüngst ernannten Ritter nachgeahmt. Dieses ist die wörtliche Uebersetzung des vollständigen Titels dieser Schrift, dessen erster oder allgemeiner Titel vielleicht zweckmäßiger wäre, wenn das französische Scandale und englische Scandal gleiche Bedeutung hätten. 4 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 25 Cent. Bey Le Normant. — La bombe royaliste lancée par A. Martainville, Fondateur du Drapeau blanc. Ist wohl nur ein Schwärmer und keine Bombe; wenigstens wird das Zerplatzen derselben keinen Schaden anrichten, oder vielleicht gar nicht gehört werden. 4 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 50 Cent. Bey Dentu. — Coup d'œil sur les revolutions d'Espagne et de Naples. Dieser Ueberblick umfaßt auch die am 19. August d. J. in Paris entdeckte Militär-Verschwörung, imgleichen den von den französischen Ministern seit der Wiederherstellung des Königthums befolgten Geschäftsgang und den öffentlichen Geist in Europa. Der Verfasser zeichnet seinen Namen blos mit dem Buchstaben C. 3½ Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 50 Cent. Bey Boucher.

Geschichte. Pièces officielles et inédites sur les affaires de Naples. Der anonyme Herausgeber dieser Aktenstücke schickt denselben einige Bemerkungen voran. 4¼ Bogen Druck in 8. Preis 2 Fr. Bey Mongie. — Histoire de la revolution d'Espagne en 1820, par C. Laumier. Dieser Geschichte der lezten Regierungsveränderung in Spanien gehet eine Uebersicht der Regierung Ferdinands VII, seit 1814, und der Revolution im südlichen Amerika vorher. Zweyte, mit einem analytischen Sachregister vermehrte Auflage. 26 Bogen Druck in 8. Preis 6 Fr. Bey Plancher. — Histoire des trois démembremens de la Pologne, als Fortsetzung der Geschichte der Anarchie Polens, von Rulhière. Der Verfasser dieser Fortsetzung nennt sich nicht, sondern zeigt blos an, daß der Esprit de l'histoire und die Théorie des Revolutions aus der nämlichen Quelle, als diese Schrift geflossen seyn. Drey Bände in 8. 100 Bogen Druck. Preis 21 Fr. Bey Deterville. — Memoire historique sur l'émigration de la colonie grecque de la Morée en Corse. Mit authentischen Belegen betreffend die Niederlassung dieser Colonie zu Paomia durch Unterstützung der Republik Genua, und ihre spätere Niederlassung auf der Spitze von Cargèse, durch Ludwig XVI. unterstüzt. 8 Bogen Druck in Folio. Ajaccio, bey Marc-Marchi. — Memoires et Négociations du Marquis de Valori, ambassadeur de France à la cour de Berlin. Diese Denkschriften sind von einem Verwandten des Marquis, dem Grafen H. de Valori, herausgegeben worden. Ersterer bekleidete eilf Jahre lang die Stelle eines Großbotschafters von Frankreich bey Friedrich II, den er auf seinen Feldzügen begleitete. Er war es, der den Traktat von 1741 unterzeichnete, wodurch zu Berlin das Interesse Frankreichs beym deutschen Staaten-Bunde centralisirt wurde. Vielleicht hat bis jezt niemand das Bild des großen Königs und Philosophen, sowohl in physischer als moralischer Hinsicht, mit größerer Freymüthigkeit, aber auch zugleich mit mehr Würde gezeichnet, als H. von Valori. Das Ganze ist mit vielen, größtentheils unbekannten Anekdoten durchwebt. Der Herausgeber hat den Denkwürdigkeiten eine Lebensbeschreibung ihres Verfassers vorangeschickt, und am Schlusse derselben eine Sammlung von Briefen des Königs Friedrich, der Prinzen, seine Brüder, Voltaires und anderer berühmten Personen des achtzehnten Jahrhunderts hinzugefügt. 2 Bände in 8. 69 Bogen Druck. Preis 12 Fr. Bey F. Didot. — Memoires de Madame Roland, nebst Nachrichten über das Leben dieser wichtigen Frau, und historischen Erläuterungen von Berville und Barrière. Dieses Werk gehört zu der von uns schon angezeigten Sammlung von Denkschriften die französische Revolution betreffend, und macht die erste Lieferung derselben aus. 2 Bände in 8., 65 Bogen Druck, mit einem Facsimile der Handschrift der Verfasserin. Bey Baudouin. — Archives françaises, oder authentische Sammlung ausgezeichneter Handlungen, als Beytrag zur Geschichte vom 1. Januar 1789, bis zum 1. Januar 1813. Von einer Gesellschaft von Gelehrten in Heften herausgegeben. Schon das 4te Heft ist davon erschienen. 11¼ Bogen Druck in 8. Bey Dentu. — De la conspiration qui a obligé Louis XVIII de quitter son royaume, nebst Bekanntmachung einer wichtigen Schrift, die 1787 in einer Freymaurer-Loge zu Venedig gefunden wurde. Von einem Mitgliede der ehemaligen constituirenden Assemblee. Wir zeigen diese

Digitized by Google

Schrift an, um Irrthum vorzubeugen, indem sie nichts anders als der Abdruck einer bekannten Flugschrift ist, die der Marquis von Frondeville zu London schrieb, und im Monat Juni 1815 daselbst drucken ließ. 4 Bogen Druck in 8. Bey Goujon. — Nouveaux éclaircissemens sur la conspiration du 20 Mars et sur l'histoire des Cent jours. Fast der nämliche Fall findet bey dieser von L. Deibarre herausgegebenen Schrift statt. Es ist ein Auszug aus den bekannten Denkschriften oder Beytrag zur Geschichte des Privat-Lebens, der Zurückkunft und der Regierung Napoleons im Jahre 1815, in zwey Bänden, die bey Murray zu London erschienen sind, und einen seiner ehemaligen Kabinets-Secretaire, Fleury de Chaboulon, zum Verfasser haben. Gegenwärtiger Auszug, gleichfalls in 2 Bänden, ist indessen eben so stark, als das Original. 48 Bogen Druck. Preis 12 Fr. Bey Gide.

Kirchengeschichte. Les Missionaires et leurs travaux apostoliques, oder vollständige Geschichte der geistlichen Missionen Frankreichs seit der Wiederherstellung des Königthums. Gegenwärtige Schrift ist vielleicht nur der Vorläufer eines größern Werkes, denn sie wird nur aus 3 Bänden in 12. bestehen. Unterschriftspreis 10 Fr. Bey Leblanc.

Biographie. Biographie moderne, ou Galerie historique, civile, militaire, politique, litteraire et judiciaire, enthaltend die politische Abbildung der Franzosen von beyden Geschlechtern, sowohl lebende als verstorbene, die sich vom Anfange der Revolution bis auf unsere gegenwärtige Zeit, durch ihre Talente, ihr Unglück, ihren Muth, ihre Tugenden oder ihre Verbrechen, mehr oder weniger ausgezeichnet haben. Dritte verbesserte, mit einem Bande vermehrte und mit Kupfern gezierte Ausgabe. Das Ganze wird aus 4 starken Oktavbänden bestehen, wovon der erste künftigen März erscheinen soll. Unterschriftspreis bis zum 1. Januar 25 Fr. demnächst 30 Fr. Bey Eymery. — Biographie des pairs et des députés du royaume de France qui ont siégé dans les deux dernières sessions. Den Wahlherren gewidmet. 2 Bände in 8. 40 Bogen Druck. Preis 13 Fr. Bey Beaucé. — Von der angezeigten neuen Ausgabe des Dictionnaire historique et critique de Pierre Bayle, mit Noten oder Verbesserungen nach Chaufepié, Joly, Lamonnoie, L. J. Leclerc, Leduchat, P. Marchand, u. s. w. ist der erste Band (A—AM) erschienen. 36 Bogen Druck in 8. Preis 9 Fr. Vel. Pap. 18 Fr. Bey Desoër. Das Ganze wird aus 16 Bänden bestehen. — Histoire de la vie et des ouvrages de Jean Lafontaine, par Ch. A. Walkenaër. Obwohl einige zwanzig oder dreyßig biographische Notizen über Lafontaine schon ans Licht getreten sind, so gehörte eine umständliche Geschichte seines Lebens doch bis jetzt noch zu den literarischen Neuigkeiten. Die meisten seiner Biographen haben auf Treu und Glauben einander nachgebetet, und sich so wenig Mühe gegeben selbst zu forschen, daß ein so aufgeklärter Beurtheiler, als Herr Walkenaer, nothwendig vieles zu berichtigen, vieles nachzutragen fand. Aber das Leben eines Dichters, wie Lafontaine, verdiente es auch, von einem Gelehrten von Geschmack beschrieben zu werden. Schwerlich hätte der Vortrag angenehmer seyn, die Genauigkeit weiter getrieben werden können, als es hier geschehen ist. Oktavband von 545 Seiten, mit einem Bildnisse von Lafontaine nach Lebrun, und dem Facsimile einer noch ungedruckten Fabel. Preis 10 Fr. Bey Nepveu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Bibliographie Italiens.

August 1820.

(Fortsetzung.)

Opere del Conte Carlo Cassone della Torre di Rezzonico Patrizio Comasco - Como 1820.

Die Ausgabe der Schriften dieses Gelehrten, ist bereits seit 1815 angefangen, und dürfte nächstens geendet seyn. 6 Bände sind bereits erschienen, und bestätigen was der berühmte Denina in seinem Werke: Italia Moderna von Rezzonico gesagt hat, nämlich: „Il Conte R. varrebbe ei Coso uu' Academia intera di bello littere e di arti in qualunque paese del mondo.“

Collezione dè Classici metafisici. — Pavia 1820. presso i Collettori, coi tipi di Pietro Bizzoni.

Bis jetzt ist der 18te Band dieser Sammlung herausgekommen; mit dem 19ten erscheinen die Werke Kant's, und zwar anfangs die Kritik der reinen Vernunft. Die Sammlung hat guten Erfolg; nur ist den Uebersetzern der höchste Fleiß, vorzüglich bey Kant, anzuempfehlen, dessen Eigenheiten in den metaphysischen Ausdrücken nicht geringes Studium erforderlich machen. Dabey ist es höchst nöthig, daß die Uebersetzung nach dem Originale und nicht nach andern Uebersetzungen gemacht werde, da das Urtheil Italiens über die Kantische Philosophie, die ganz sicher auf der italienischen Halbinsel noch nicht bekannt ist, davon abhängen wird.

Poesie della contessa Paolina Lecco-Suardo Grismondi tra le pastorelle arcadi Lesbia Sidonia. Bergamo 1820. 8. pag.-208.

Dieses Bändchen enthält die gewähltesten Dichtungen der schätzbaren Italienerin, welche heut zu Tage unter die Zierden der Schriftsteller dieses Landes gehört. Ueberall zeigt sich Geist, Anmuth, Vertrautheit mit den besten klassischen Vorbildern der Alten und Neuern, kurz diese Gedichte gehören unter das Vorzüglichste, was in dieser Gattung aufgewiesen werden kann. Der Ab. Bettinelli ist der Verfasser des elogio, welcher zu Ehren der Dichterin an der Spitze ihres Werkchens steht.

Il Villaggio abbandonato, carme di Oliviero Goldsmit recato in italiano da Michele Leoni. — Verona 1820. della Società tipografica.

Die Uebersetzung ist, wie von dem schätzbaren Verfasser nicht anders zu erwarten stand, gelungen.

Tragedie di Shakspeare, tradotte da Michele Leoni Vol. I. e II. Verona 1819. della società tipograf.

Von diesem Werke sind vor der Hand 3 Bände erschienen. Der erste enthält eine Dedikation an den König Ferdinand von Sizilien, ein Avviso der Herausgeber, und des Uebersetzers, dann Nachrichten über das Leben Shakspears von Rowe, eine Vorrede von Samuel Johnson, und endlich das Drama: der Sturm. Der zweyte begreift das Leben und den Tod Königs Johann, der dritte den Sommernachtstraum. Auch der vierte Band wird binnen wenigem die Presse verlassen. Nächstens etwas über den Werth der Uebersetzung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nr. 14.

Literatur-Blatt.

Freitag den 16. Februar 1821.

Dichtkunst.

Olfried und Lisena. Ein romantisches Gedicht in zehn Gesängen von August Hagen. Königsberg in der Universitätsbuchhandlung. 1820. 545 S 8.

Aus dem kurzen und bescheidenen Einsendungsschreiben des Herrn A. H., welches die Redaction dem Buche sorgfältig beygefügt hat, gehet hervor, daß die kritische Themis hier nicht mit ihrer gewöhnlichen Wage zu Gericht sitzen darf.

Der Verfasser ist Student,
Hat für Poesie Talent,
Malt Gestalten, singt Gefühle,
Der Gedanken sind nicht viele;
Doch das kommt schon mit der Zeit,
Welche täglich Samen streut,
Daß er in dem Geist bekleibe,
Und geschwellte Aehren treibe.

Bunt und lang ist seine Mähr;
Doch des Epos Kunst ist schwer!
Anfangs gleich, mit Flügelschritte,
Soll sie in der Dinge Mitte
Führen unsre Phantasey.
Wie der Held geboren sey,
Und erzogen, und zum Helden
Eingeübt, das soll man melden
Später, kurz, gelegentlich:
Erst das Bild und dann den Strich
Will, mit hochgezognen Brauen,
Der ergriffne Leser schauen.

Götter sind nicht nöthig just,
Es entspringt der Quell der Lust
Auch im duft'gen Reich der Feen;
Aber nach den Grundideen,
Nach der epischen Moral,
Spähn die Kenner allzumal:*)
Wie soll, wahr im Menschenleben,
Aus der Fabel sich ergeben
Deutlich und interessant,
Erst gefühlt und dann erkannt.
Ob sie ernst sey oder komisch,
Ob empirisch, autonomisch,
Das macht keinen Unterschied;
Nur durchdringe sie das Lied!
Was darin geschieht, geschehe,
Daß man sie lebendig sehe,
Wie sie der Poet gedacht:
Darauf ruht des Epos Macht,
Reiz nur kann der Schmuck verleihen,
Und Zuviel kann leicht zerstreuen.

All' die schweren Dinge kennt
Unvollkommen ein Student,
Darum, zeigt er nur Talent,
Lobt ihn gern der Recensent.

Scherz und Knittelreim bey Seite! hier ist in der That Vieles zu loben und Manches zu bewundern. Das ganze Gedicht (wenn wir uns nicht verrechnet haben, 12,992 Verse lang) ist durchaus in regelmäßigen achtzeiligen Stanzen mit dreyartigem Reim geschrieben; diese Stanzen sind größtentheils wohllautend, metrisch wohl gebaut, stylistisch glatt und fließend; bisweilen wahrhaft schön, wie z. B. die von den feindlichen Brüdern S. 47.

Noch höher loderte des Hasses Flamme,
Als den Erzeuger dieses Paar verlor.
Nicht brach sich mehr am väterlichen Damme
Das feindliche Gewoge, wie zuvor;

*) Auch im romantischen? Allerdings! Der junge Dichter lese z. B. die Kritik von Fouqué's Corona in der Hall. Allg. Lit. Z. von 1815. Nro. 272. nach, wo u. a. von der leitenden Hauptidee im Oberon die Rede ist. Dort findet er auch vielleicht einigen Aufschluß über die Räthlichkeit des Einführens in medias res, namentlich in der Stelle: „Wieland hat sich gar weislich gehütet, den spiritus rector seiner Fabel, die Spiralfeder ihres Getriebes (den Zwist des Elfenpaars und Oberons Schwur) dem Leser gleich in den ersten Strophen zu enthüllen. Der Mensch ist nun einmal so gemacht, daß er, für dasjenige, was, und die Art, wie es sich begibt, vor allen Dingen darum sich interessirt, weil er das Warum gern ergründen möchte" u. s. f. M.

Es schossen von dem abgestorbnen Stamme
Die Zweige nun als Bäume selbst empor,
Und immer aneinander kämpften wüthig
Nun ihre Kronen, stolz und übermüthig.*)

Die Begebenheiten sind würdig, edel, sittlich rein gedacht. Sie sind mit Rücksicht auf die (nur zu matte und zu gemeinplätzliche) Moral, welche die Königin der Feen S. 537 ausspricht, nicht ungeschickt geleitet, mit Ausnahme der oben angedeuteten, verfehlten Introduction. Die Charaktere der Handelnden streben zum individuellen Leben. Die ausschmückenden Malereyen (s. d. 3ten Ges. besonders St. 9 – 26) verrathen einen klassisch erzogenen Geschmack, eine Phantasie, die in den bildnerischen Stoffen des griechischen und römischen Alterthums zu arbeiten geneigt, und fast schon gewohnt ist. (Man sehe u. a. die Anamorphose des Schwanes S. 531 und 532.). Die Sprache wie der Inhalt ist frey von allen Verschrobenheiten der neuesten, bald espagnolirenden bald scandinavisirenden Ritter- Kloster- und Feudal-Romantik. Wer so sich zeigt in der Lebensperiode, in welcher Herr H. steht; wer besonders in so früher Zeit der Verskunst in diesem Grade mächtig ist, und solche Ausdauer in einer ihrer strengsten Formen bewährt; der erreget für die Zeit seiner Reife nicht geringe Hoffnungen.

Die Fabel ist in ihrer Wurzel, die in der Feenwelt haftet, mit der von Schulzens bezauberter Rose verwandt. (S. Lit. Bl. 1820 Nr. 66.) Der Held ist der Sohn einer Fee, von einem Sterblichen gezeugt; und die Feenkönigin straft an der, sich selbst anklagenden Sünderin die Verletzung ihres überirdischen Ranges durch den Fluch, daß sie von dem (schon erwachsenen, von ihr erzogenen) Sohne sich trennen müsse:

Du sollst als Mutter ihm nicht helfen können,
Wenn du als Mutter auch ihn leiden siehst,
Und dann erst darfst du ihn den Deinen nennen,
Wenn purpurroth sein Blut zur Erde fließt.

Auf seiner manigfach verschlungenen Bahn ist sie nur meist als Schwan Zeugin seiner Leiden. Im Kampf um die Geliebte streckt er den verrätherischen Gegner zu Boden, wird aber von dessen vergiftetem Schwerte am Arme verwundet, und sein Blut fließt zur Erde. Das löst den Fluch, der mütterliche Schwan anamorphosirt sich in die Fee Holdine, er ist durch ihre übernatürliche Heilkunde genesen, und läuft ein in den Hafen des Liebesglückes, dem nun ein anderer Talisman (ein Ring, den ein Fisch am Kiefer trägt) die schönste Dauer bis zum Grabe verheißt. Was vom Stoffe der bezauberten Rose a. a. O. des Lit. Bl. gesagt worden ist, gilt auch von diesem: er gehört unter die sieben magern Kühe der Mährchen-Erfindung. Unser Dichter hat der seinigen in den Irrgängen des Helden, und den Episoden, die mit seinen Leiden verwebt sind, reichliches Futter gegeben, um sie zu mästen, und so hat er wirklich das Zaubermährchen zu einer Art von Zauberepos aufgetrieben. Aber der moralische Lebenspuls ist nicht stark genug, all diese über zu durchwärmen; und in seinem genannten Vorbilde fand der V. keine Anleitung zu dem Gebrauche des epischen Hebezeuges, besonders nicht zu denjenigen Kunstgriffen dabey, welche, den dramaturgischen verwandt, den Leser bey seiner innersten Menschlichkeit fassen und ihn unaufhaltsam in die fremdartige, selbsterschaffne, geisterbevölkerte Uebernatur hinaufheben. Schulze bedurfte derselben nicht, da er nur ein kurzes symbolisch-allegorisches Mährchen schuf. Hier aber waren sie nöthig, und unser Autor, wenn er auf dieser Bahn fortwandeln will, muß sie in besseren Mustern studieren. Den Hauptkunstgriff, in seiner rein dramaturgischen Gestalt, wird ihm vielleicht am besten die Sakontala des Kalidas anschaulich machen. Es kommt alles darauf an, daß der Dichter vor allen Dingen unseren innigen Antheil für seine menschlichen Helden gewinne, und unser Gemüth dergestalt an sie kette, daß er uns alsdann mit ihnen leicht und sicher in die fremde Welt ihrer übermenschlichen Ahnen heben kann. (Vergl. L. Bl. 1820. Nro. 110. S. 439 ff.)

Zum Schlusse noch die Anzeige einiger Fehlgriffe im Ausdruck. S. 6. „Stets mußte jeglich streitige(s) sie schlichten.“ S. 9. „voll seeligem Entzücken“ (entweder: voll von — oder: voll seel. Entzückens). S. 20. „die donnernde (schmetternde) Dromete.“ S. 21. „Der Helm, auf (von) dem ein Uhu groß herniederglotzt.“ S. 25. „Da schweigte stier der Greis ihn mit den Brauen.“ (Schweigen, für Stillschweigen gebieten, ist wenigstens sehr gewagt.*) S. 38. paßt das Gleichniß von der Amsel, die ängstlich ihre Jungen sucht, nur umgekehrt: denn der Jüngling sucht seine Mutter. S. 46. „Sie ähnten sich im schönen Bau der Glieder.“ (Noch gewagter als das obige Schweigen.)**). S. 271. „Die sich auf einen Rasen-

*) In der That kürzer, melodischer und poetischer, als derselbe Gedanke von Schiller, Braut v. M. Sämmtl. Werke B. 2. S. 450 und 451, ausgedrückt worden ist.

M.

*) Warum? Nach Adelung ist zwar dieses Factitivum „in der anständigen Sprechart der Hochdeutschen veraltet“ und selbst das gleichbedeutende geschweigen rechnet er zur heutigen Bauernsprache. Aber es findet sich bey Luther (Ps. 31, 18) bey Pfinzing (Theuerdank Kap. 21) bey Opitz; und der Poet darf ja auch die alten Münzen des Sprachschatzes ausgeben, zumal wo keine neuen von gleichem Schrot vorhanden sind.

M.

**) Das hat Adel. allerdings gar nicht; er giebt blos ähneln und ähnlichen; aber beydes klingt so frequentativ, oder auch so kindelnd, daß man fast wünschen möchte, das ähnen in Gebrauch kommen zu sehen. Wider das ähneln hat sich neuerlich, bey Revision der Schuld zu einer neuen Auflage, ein Gefühl in mir geregt, und ich würde in der

Digitized by Google

sich gelegt." (Besser hier Rasenbank, wegen des Widerspruchs der Begriffe von Sitz und Lager.) S. 123. „Es ist der Griechen herrliches Vermächtniß, Und wohl bewahrt's der Herrlichen Gedächtniß." (Die doppelte Herrlichkeit wird Dictions-Armuth.) Selbst der erste Vers des ganzen Gedichts leidet an einer Dunkelheit:

Fleuch, Wahrheit; fleuch! der holden Dichtung Schrecken,
Die ihren Zauberkreis zu ängstlich fliehst.
Die du u. s. f.

Warum nicht: Fleuch, Wahrheit! du, der holden Dichtung Schrecken u. s. w.? Es gibt begreiflich viel dergleichen Unebenheiten; aber mehr anzuführen, ist hier nicht der Raum, und der V. wird bey dem Fleiße, den er hier beurkundet hat, in diesen Kleinigkeiten sich ohne uns zu verbessern wissen.

Periodische Literatur.

Conversationsblatt

heißt eine österreichische Zeitschrift, wovon bereits zwey Jahrgänge existiren; sie erscheint bey Gerold in Wien und der Redacteur heißt Franz Gräffer. Die literarische Conversation ist in jenem Theile der aufgeklärten Welt (wo bis 1809, wenn wir nicht irren, Schillers und Goethe's Werke nicht öffentlich verkauft werden durften) noch ein wenig mehr genirt, als an andern deutschen Orten. Das macht sie denn natürlich auch trockener, als man sie anderwärts finden mag, und giebt gesezte, fromme, zahme, loyale Blätter (oder was sonst für Beywörter die Liberalen und die Ministeriellen in dem Literaturstaate ihren Produkten wechselseitig geben mögen), deren Ausfuhr in andere Theile der Gedanken-Welt nicht stark zu seyn pflegt. Daher hat denn Rec. auch ziemlich spät von dem Daseyn dieses Blattes Kunde bekommen. Es mangelt demselben nicht an soliden und wissenschaftlich interessanten Aufsätzen; z. B. Ueber indische Poesie, von F. M. von Nell, wo über des Kalidas Gedicht, die Wolke als Liebesbothe (Mégha-Doûta), mit Kunstsinn geurtheilt wird, was jezt unter den Conversations-Kritikern eben nicht häufig ist. Herr Rittig von Flammenstern lieferte „Technische Neuigkeiten", i. e. kurze Notizen von neuen Erfindungen im Gebiete der Gewerbkunde, der Physik u. s. f. Im Nov. v. J. änderte er sein Aushängeschild dahin ab, daß er den Aufsätzen die schwergerechte Aufschrift gab: Ontologische Neuigkeiten, und zwar: „um für seine Stoffe einen umfassenderen Spielraum zu gewinnen." Der ist freylich umfassend genug: denn was läge außerhalb der Sphäre der Dinge? Und doch ist Ref. in der ersten Lieferung der ontolog. N. auf ein Unding gestoßen; auf ein Unding? welches (mit Erlaubniß der Redaction des Literaturblattes zu sagen) niemand anders ist, als — der Herr Redacteur unseres Lit. Blattes. Herr von F. referirt (S. 1175) den Inhalt der Note wegen der Beobachtung der Sonnenflecken im Lit. Bl. 1820, Nro. 72 in Bezug auf Herrschel's Hypothese, und zwar mit den Worten: Nun tritt auch Dr. Müllner in Stuttgart dieser Behauptung bey, indem er sagt, daß er seit dem Aug. 1819 die in der Sonne erschienenen Flecken und Fleckengruppen, über 50, fleißig beobachtet" u. s. w. Da Schreiber dieses leider seine Aufsätze für das L. Bl. allezeit erst an Müllner nach Weißenfels senden muß; so ist unfehlbar der Dr. Müllner in Stuttgart ein Non ens.*) Unter der Rubrik: Allgemeine Novellistik, giebt das Blatt auch süße Kritiken nach Art der Eleganten, der Abendzeitung u. s. w. Z. B. „Wunderlieblich und dem zarten Hauche des Frühlings vergleichbar ist das Rittergedicht: N. N. —" „Mit vollem Rechte muß dieser Almanach nächst dem vorstehenden (der sonst böse werden würde) der werthvollste von den seither angezeigten genannt werden. Man braucht nur die Namen a, b, c u. s. f. anzugeben, um es zu belegen." Rec. hat eben diese Namen wenigstens in 10 andern Musenkalendern auch gefunden.

Der Friedensbote;

redigirt von J. J. Chevens, verlegt von Hoffmann und Campe, erscheint seit dem Anfang dieses Jahres zu Hamburg, und zwar alle 14 Tage Ein Bogen. Der salbungsreiche „Gruß des Boten" kündigt eine Zeitschrift an, welche die Frömmigkeit fördern soll. „Christus ist unser Friede," heißt der Wahlspruch, der Gruß selbst gleicht einer Gedankenarmen Predigt. Entweder der Bote, oder sein Corrector, oder beyde, sind auch nicht ganz bibelfest. S. 5 wird für den Satz, daß die göttliche Thorheit weiser ist als die Menschen, 1. Cor. 1, V. 23. angezogen. Diese Redefigur des Paulus, welche nichts weiter sagen will, als daß die Gottheit weiser ist, als die Menschen, steht im 25sten Verse. „Der Unterschied" S. 8. ist ein an Mysticismus streifendes Antithesenspiel über die Vorzüge des Glaubens (des neuen Testamentes) vor dem Gesetz (dem alten Te-

Stelle: „Er ähnelt meinem Vater drin," es gegen das mehrdeutige gleichen vertauscht haben, wenn dort nicht ein Kind es gebrauchte.

M.

*) Recensenten-Logik! Des Herrn v. F. Irrthum ist sehr unschuldig; finden doch Viele meiner näheren Bekannten etwas Unglaubliches darinnen, daß ich hier, in W. lebe.

M.

stamente). Das Anziehendeste in dem vorliegenden ersten Bogen ist der Auszug aus dem vorjährigen Berichte der Missionarien auf Otaheite an die Missionsgesellschaft in London, besonders die Beschreibung, wie der König Pomare seinem Volke in der neuerbauten Kapelle, (sie ist so geräumig, daß darin gleichzeitig von drey Kanzeln gepredigt wird) sein Gesetzbuch (in 18 Artikeln) durch eignes Vorlesen promulgirt, und dann die Taufe empfangen hat. Glücklich das Volk, dem der König den Gesetzcodex selbst vorlesen kann! Zwar hat ein bekanntes Landrecht in Europa nur 2 Titel mehr; aber wer die vorlesen sollte! Die Zeitschrift scheint für das protestantische Deutschland werden zu wollen, was die Wiener Concordia, der sie auch im Titel ähnelt, für das katholische seyn möchte. Rec. glaubt aber nicht, daß sie den rechten Weg betreten hat. An das Herz reden ist ganz etwas Anderes, als an das Herz schreiben. Für die Feder geht der Weg zum Herzen einzig durch den Geist, und für dieses Element scheint wenigstens der Probebogen nicht geschaffen. Doch: „Friede sey mit ihm!"

Literarischer Anzeiger

heißt eine neue Brockhäusliche Speculation, die mit 1821 begonnen hat. Es ist eigentlich ein Intelligenzblatt für Buchhändleranzeigen, welches die „Buchhandlung Brockhaus" (warum nicht kürzer: das Brockhaus? oder — per excellentiam — das Haus?) fünf von ihr verlegten periodischen Schriften beyzulegen und dadurch 6000 Mal in das Publikum zu bringen verspricht, und wo 2 gr. — für die Zeile zu entrichten sind. Gleich im ersten Halbdutzend zeigt sich der unreine Geist, welcher in der Unternehmung sitzt. In Nro. V. steht die Anzeige von Hahn's encyclopädischem Wörterbuch, welches das Brockhaus als einen Rival seines Conversationslex. fürchtet. Unmittelbar vorher geht eine aberwitzige Spötterey über das Hahn'sche Unternehmen, über den Probebogen desselben, und über dessen Anzeige im Tübing. Lit. Bl. Nro. 75. 1820, ganz in dem Sinne der literarischen (?) Maske, König Klaudius, die im Int. Bl. des M. Bl. Nro. 37 von dem allzunachsichtigen Ballwirthe*) nicht nur zugelassen, sondern sogar eingeführt worden ist. Dieser Probebogen, neuaufgelegt, verbessert und vermehrt, liegt nun dem Publikum vor, und jedermann kann sich überzeugen, daß er, bis zu a b g l, 382 Artikel enthält, während in diesem Raume der alphabetischen Ordnung das Conv. L. nur 27 (also 355 weniger) zählt. Schon daraus ist klar, daß das Hahn'sche Unternehmen wesentlich vom Conv. Lex. verschieden seyn muß, und um so gemeiner und unwürdiger ist der Brockhäusliche Versuch, dasselbe zu verkleinern und wo möglich zu stören. Indessen — dergleichen Dinge gereichen einem Intelligenzblatte leicht zum Vortheil; denn von Vielen gelesen zu werden ist da die Hauptsache, und der moralische Schmutz lockt die Masse. Der Nachtheil fällt dabey ausschließlich auf denjenigen, der den Schmutz aufträgt, und den entschädiget die Einnahme.

*) Die antikritische Maske war kopflos, aber anständig, warum hätt' ich sie nicht zulassen sollen, zumal in das Nebenzimmer, das Intell. Blatt? Ueberdem wollte sie mich wecken, und da mach' ich nicht gern von dem Rechte Gebrauch, Antikritiken gegen das L. Bl., die im I. Bl. ohne meine Einwilligung nicht gedruckt werden können, als unanständig zurückzuweisen. Hat nicht der Rec. im vor. J. sogar die Brockhauser Antikritik der Urania darin gefunden? Sie war die Unanständigkeit selbst; aber ich erlaubte mir eben deshalb nichts dagegen, als — Verzicht auf die mir zustehende kostenfreye Antwort in Extso.

N.

Preßzwang.

Warum in so enge Schranken
Wollt ihr bannen die Gedanken?
Davon wird die Welt nicht wanken.

Aber die verschlossne Kraft
Der Idee wird Leidenschaft,
Die zur That die Sehnen strafft.

Auch zur Unthat wohl! — Bekriege
Frey doch Wahrheit sich und Lüge!
Nur den Trug erschreckt die Rüge.

Mathesis applicata.

Schiefes Urtheil willst du meiden,
Und du sinnest ängstlich, wie?
Lerne nur Geometrie:
Grad' und Schief wird stets sich schneiden.
Macht dir schiefes Urtheil Pein,
Darfst du niemals grade seyn.

Berichtigungen.

In den Anzeigen von Wagner's Manfred und Müller's Rom u. s. w. in Nr. 4. vermuth' ich folgende Druckfehler:

S. 13. Sp. 2. Z. 11. v. u. lies widrigen st. niedrigen,
— — — — 9. — — tönet st. tonnt,
— 14. — 1. — 14. — — Castelli st. Castellan.

In der Anzeige von den geistl. Sprüchen des Angelus Silesius in Nr. 3. fehlt S. 10. vor der ersten Note der Buchstabe a, und ebendas. Sp. 2. Z. 20. v. u. sollte, als Verweisung auf die dritte Note, c stehen statt e. Auch steht irrig in der gedachten ersten Note Cause statt Causae.

Für die Correctheit, die an einem kritischen Blatte so nöthig ist, kann ich leider, bey meiner Entfernung vom Druckorte, nichts weiter thun, als öffentlich die Recensenten um deutliche Schrift, und den Corrector um sorgfältige Lesung bitten.

Müllner.

Nr. 15.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 20. Februar 1821.

Unterhaltungs-Literatur.

Bruchstücke aus den Ruinen meines Lebens. Von H*****. Amicus Plato, sed magis amica veritas. Aarau bey Sauerländer 1820. 321 S. in 12.

Unter der Wahrheit, welcher das vorgesezte Motto huldigen zu wollen scheint, darf wenigstens die historische Wahrheit nicht verstanden werden, denn es gehören diese Bruchstücke zu den biographischen Romanen, worin allerdings Wahrheit und Dichtung sich vereinbart finden, nur nicht nach Art und Weise des berühmten Meisters, sondern in der Manier gemeiner Handlungen. Der Verfasser hat einige Zeit als Vorsteher eines wandernden Schauspieler-Vereins und nachher ohne diesen mit seiner Familie in der Schweiz gelebt, früher aber in der französischen Armee gedient, und in diesen wie in andern Verhältnissen mehr, konnte ihm freylich der Stoff zu Erzählungen nicht fehlen. Wie viel davon der Mittheilung werth und was darunter mitzutheilen räthlich seyn möchte, kann Ref. nicht beurtheilen; aber was vorliegt und vermuthlich auch, was etwa noch weiter zu hoffen ist (das Ende der Schrift verspricht nämlich mehrere Bruchstücke, wofern die Leser es wünschen), beschränkt sich auf mährchenhafte zugestuzte Begebenheiten und auf triviale Bemerkungen: anstößiges wird man dagegen nichts finden, und als Lesefutter mag das Buch demnach unbedenklich verbraucht werden.

Die Revolutionskriege und das französische Kaiserreich liefern mitunter die Rahmen oder die leuchtenden Punkte, welche für die Erzählungen Theilnahme wecken sollen. Der Verfasser ist ungefähr eben so weit in der Welt herumgekommen, als die Revolutionsstürme selbst, und bald haben ihn große Feldherren (Massena z. B. am Tage von Zürich) rühmlicher Auszeichnungen gewürdigt, bald ist er um berühmter Heerführer willen (in Moreau's Proceß verflochten) geächtet worden. Als Flüchtling haben ihn die Verfolgungen des französischen Machthabers auch im Ausland nirgends verschont; in Turin ward er unter Menou's Vorsiz zum Tode verurtheilt und dreyzehn Monate in unterirdischem Gefängnisse, worein kein Lichtstrahl drang, behalten. Das Belauschen seines Ich's hat ihn in dieser Finsterniß auf manches System und unter anderm auf eine Gastrologie oder Diätetik gebracht, von der er vorläufig meldet, es sey dieselbe rein auf Erfahrungen begründet, sie könnte vielleicht eine bedeutende Revolution in medicinischer oder pädagogischer Hinsicht bewirken, und er behalte sich vor, dieselbe öffentlich mitzutheilen. Die Geschichte des Stiftes St. Blasien erhält hier völlig neue Aufschlüsse, indem der Verfasser während seiner Aechtung und als das Stift schon mit der Aufhebung bedroht war, zufällig dem Fürstabt das Leben rettete, in's Noviziat trat, Statthalter der Abtey ward, und durch Verwendung beym Kaiser Napoleon auch dem Stift sein Daseyn zu retten vermocht hat. Eine neue Wendung der Dinge nöthigte ihn zur Flucht, und als er im folgenden Jahr in Venedig verhaftet wurde, fand man in seiner Brieftasche Briefe des Fürsten, welche Unglück über sein Haupt und über das Stift brachten! Man weiß nun, was hier zu finden ist.

Taschenliteratur.

Vergißmeinnicht ein Taschenb. f. 1821, von H. Clauren. Leipzig b. Leo. 473 S. kl. 8.

Der Herausgeber, der zugleich Verfasser des ganzen Inhalts an Erzählungen ist, besizt alles, was den anziehenden Romanenschreiber macht: Geist, Gefühl, mannigfaltige Kenntnisse, leichte Schreibart und die Gabe lebendiger, anschaulicher Darstellung. Wer mithin diejenige Unterhaltung sucht, welche durch ein leichtes, nie anstrengendes Wechselspiel zwischen Phantasie und Gemüth hervorgebracht wird, der findet bey ihm seine Rechnung gewiß. Auf eigentlichen Kunstgenuß legt es Cl. im Zuschnitte seiner Erzählungen selten an; doch gewährt er denselben bisweilen in einzelnen Parthien, gleichsam als eine Zugabe zu dem, was sein anspruchloser Ton verspricht.

Hier gibt er drey Erzeugnisse. Das Mädchen aus der Fliedermühle ist mehr Roman als Novelle; und,

Digitized by Google

einmal 240 Seiten lang, hätt' es wohl auf dem doppelten Raume als solcher ausgeführt zu werden verdient. Der Stoff ist nicht blos eine rührende oder belustigende Anekdote, sondern ein ansehliches Stück Lebensgeschichte. Die Fürstentochter Maria, vom Vertrauten ihres verstorbenen Vaters, Kraft seines lezten Willens, in ländlicher Unschuld, doch für die große Welt erzogen, tritt in dem Zeitpunkte auf, wo diese Erziehung vollendet ist, und wo sie in den Kreis eintreten soll, in den ihre Geburt sie beruft. Es ist zugleich der Zeitpunkt, wo ihr Geliebter, ein Jüngling aus dem Bürgerstande, von ihr scheiden muß, um durch eine Reise nach Italien für sein Fach (die Baukunst) sich auszubilden. Ihm hat der vermeintliche Vater Mariens das Geheimniß ihrer Geburt einen Tag früher entdeckt, als Maria durch die feyerliche Eröffnung des väterlichen Testamentes es erfahren soll, und er ist, nach seiner Meinung, auf immer von dem Ziele seiner Wünsche geschieden. Doch das ist Mariens Meinung nicht; sie hofft im stillen auf die Gunst des Verhängnisses, bewahrt ihm ihr Herz mitten im Glanze der großen Welt, und das Verhängniß ist gefällig genug, den Knoten ohne Kampf mit dem mächtigen Vorurtheile aufzulösen. Der Krieg (von 1815 denn Cl. giebt gern den poetischen Vortheil der Fernung um das prosaisch-wirksame Anschließen an die jüngste, im Gedächtnisse der Leser noch frische Vergangenheit auf) zieht ihn aus seiner Künstlerlaufbahn heraus, und erhebt ihn auf eine Stufe des Ranges, von welcher die Liebende ihn endlich mit leichter Mühe auf die ihrige hinaufzieht. Also gewissermaßen Goethe's „Wanderer und Pächterin" umgekehrt. Dieser Stoff hätte leicht zum echten Roman ausgebildet werden können. Der Verf. hätte nur, statt uns fast ausschließlich Marien, in der Umgebung einer einzigen (anfangs von mädchenhafter Eifersucht beargwohnten) Freundin und einiger gleichgültigen Nebenpersonen, zu zeigen, auch mit dem Innern ihres Geliebten uns bis zur Anschauung vertraut machen — er hätt' uns sehen lassen sollen, wie auch in ihm, selbst ohne die Hoffnung, welche Mariens Treue stüzt, die erste Liebe ihre stille Macht gegen die eherne Nothwendigkeit der Entsagung bewährt. Diese zwey Bilder aus dem innern Leben, mit gleicher Sorgfalt, und mit psychologischem Tiefblick ausgemahlt, würden das unterhaltende Ganze befriedigender für den Kunstsinn gestaltet haben, zumal wenn auch der Erzieher Mariens, in dem allein der psychologische Schlüssel zu der problematischen Erscheinung dieser liebenswürdigen Müllerfürstin gedacht werden kann, tiefer in den Kreis unserer Anschauung hereingezogen worden wäre. Je anziehender der glückliche, dem Gemüthe wohlthuende Erfolg einer solchen Erziehung auf uns wirken mußte, um so interessanter wär' es gewesen, die practische Philosophie des Erziehers anzuschauen, und das konnt' uns der V. gewähren unbeschadet des glücklich benuzten epischen Vortheils, uns gleich Anfangs in medias res zu führen. „Was denn vor (für) ein Blauenstein, (?)" wird S. 141 wohl Druckfehler seyn.

Des Vaters Sünde und der Mutter Fluch ist eine tragische Novelle. Die Erfindung matt, die Darstellung zwar lebendig; aber der Ton, welchen der beabsichtigte tragische Total-Eindruck fordert, im Anfange gänzlich verfehlt. Die fast in aller Personen Munde bis zur Bizarrerie getriebene Schifffahrtstechnik widert uns bald und um so sicherer an, da der V. den tragischen Ausgang, mit welchem dieses Ringen nach komischer Wirkung im Conflict der ästhetischen Unzweckmäßigkeit steht, ziemlich deutlich im voraus ankündiget. „Fast auf allen Vieren weiter turkelnd" (S. 250) wollen wir ebenfalls — als Druckfehler anzeigen.

Leidenschaft und Liebe ist eine Anekdote, wozu Thümmels Irrthum mit Margot den ersten Impuls gegeben haben kann. Sie ist anziehender, als ihr Titel. Aber diese Beschreibung der Verlegenheit: „Ich fühlte ein stechendes Prickeln, als bohrte mir jemand mit zehntausend Nähnadelspitzchen in allen Poren" (S. 438) kann unmöglich ein Druckfehler seyn. Die Kupfer sind Fabrikarbeit, wie sie in den Taschenbüchern an der Tagesordnung ist, mit Ausnahme des, wenigstens sehr ähnlich gebliebenen, Porträts der Prinzessin Mariane von Preußen. Uebrigens ist das Aeußere des Buchs sehr elegant.

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur. Oktober 1820.

(Fortsetzung.)

Länder- und Völkerkunde. Les jeunes voyageurs, oder Briefe über Frankreich in Prose und Verse, mit einer Special-Karte und 87 Kupfern, die, außer der geographischen Lage eines jeden Departements, dessen Hervorbringungen, sowohl des Bodens als des Kunstfleißes, dessen Seltenheiten und die Namen der berühmtesten Männer, die in demselben leben oder gelebt haben, dem Auge darstellen. Die Verfasser, die nur die Anfangsbuchstaben ihrer Namen angeben: L. N. A. und C. T. wollten keine trockene geographische Beschreibung Frankreichs liefern; sie wollten Beydes, unterrichten und unterhalten. Um dieses zu bewirken sahen sie sich genöthiget in ihrem Plane Geschichte und Literatur, Sitten und Gebräuche, ja selbst Anekdoten mit einzuschließen. Das Werk wird aus 6 Bänden in 18. bestehen und noch vor Ende des Jahrs erscheinen. Preis 30 Fr. Vel. Pap. 60 Fr. Bey Lelong. — Voyage dans la Grèce par F. C. H. L. Pouqueville. Dieses Werk enthält die Beschreibung vom alten und neuen Epirus, von einem Theile von Macedonien und Mösien, von Thessalien, Dorien und anderen Ländern des alten Griechenlandes, nebst Bemerkungen über Archäologie und Numismatik, über die Sitten, die Künste, den Kunstfleiß und den Handel der Einwohner dieser Länder. Der Verfasser war

ehedem französischer General-Consul bey Ali, Pascha von Janina, und hatte in dieser Eigenschaft Gelegenheit, gelehrte Forschungen anzustellen, und mit Zuziehung der Schriftsteller Roms und Athens, die Spuren der hellenischen Topographie in dem neuen Griechenlande wieder zu finden. Man hat von jeher die topographische Genauigkeit Homers vorzugsweise gepriesen; nach H. Pouquevilles Meinung aber verdienen, in dieser Hinsicht, Theophrast und Thucydides, Pausanias, Strabo, Polybius und Livius nicht minder Lob. Er hat bewährt, was sie geschrieben; er hat aufgeklärt, was von der Kenntniß der Provinzen des alten Epyrus noch in Nacht gehüllt war. Er führt den Leser von einem Lande in das andere, mit eben so vieler Zuverlässigkeit, als hätte nach Verlauf so vieler Jahrhunderte sich nichts verändert. Er läßt ihn die berühmten Oerter, die Denkmale und die Völker wieder finden, die so oft unsere Bewunderung erregten, und von denen wir noch so vieles zu lernen haben; mit einem Worte alles ist hier gleichsam vergegenwärtiget dargestellt, und über nichts scheint mehr der geringste Zweifel übrig zu bleiben. Man muß des Verfassers Eifer, Beharrlichkeit und unermüdeten Fleiß, wovon dieses Werk Zeugniß ablegt, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Wir bedauern, daß der beschränkte Raum uns nicht erlaubt, eine umständliche Würdigung desselben hier mitzutheilen. Eine anziehende Geschichte des berühmten Ali Pascha ist dem Werke hinzugefügt. 4 Bände in 8., 140 Bogen Druck, mit Kupfern und einer geographischen von Barbié du Bocage entworfenen Karte. Preis 36 Fr. Bey F. Didot. – Voyage du jeune Anacharsis en Grèce, par l'Abbé Barthelemy. In unsrer bibliographischen Uebersicht von vorigem Monate zeigten wir schon eine neue Ausgabe von diesem Werke an, die der Buchhändler Ledoux unternommen hatte; eine andere neue Ausgabe (die fünfte), kündiget jezt Didot d. j. davon an. Sie wird gleichfalls aus 7 Oktavbänden bestehen, aber von keinem Atlas begleitet, sondern nur mit einer Generalkarte versehen und mit dem Bilde des Verfassers gezieret seyn. Preis aller sieben Bände 45 Fr. 50 Cent. Wer aber vor dem 30. December sich auf dieses Werk unterschreibt, erhält die erste Lieferung desselben (1ster und 2ter Band) mit dem Portrait und der Karte, für 11 Fr.; die zweyte (3ter und 4ter B.) für 10 Fr.; die dritte (5ter, 6ter und 7ter Band) für 15 Fr. zusammen 36 Fr. =

Sprachlehre. La langue française et l'orthographe enseignées en 24 leçons, oder Französische Sprachlehre, vermittelst welcher ein jeder im Stande ist, allein, ohne Hülfe eines Lehrers, diese Sprache richtig reden und schreiben zu lernen. Es wäre zu wünschen Hr. Fournier, Verfasser dieser Sprachlehre, hätte dafür einen anspruchslosern Titel gewählt. Sie bedurfte einer solchen prunkvollen Ankündigung nicht. Eine größere Empfehlung ist es für sie, daß die acht und zwanzigste verbesserte und vermehrte Ausgabe davon erschienen ist. 4 Bogen Druck in 12. Preis 1 Fr. 25 Cent. Der Verfasser ist selbst Verleger. – Methode pour étudier la langue grecque; par J. L. Burnouf. Der Verfasser, königlicher Professor am Collège de France, siehet schon zum achtenmal seine von der französischen Universität angenommene Methode aufgelegt. 22 Bogen Druck in 8. Preis 2 Fr. 75 Cent. Bey Delalain.

Lexicographie. L'Esprit de l'Encyclopédie, oder Auswahl der wichtigsten und interessantesten Artikel der Encyclopädie, in Rücksicht auf Moral, Literatur und Philosophie, abgekürzt und geordnet von einer Gesellschaft von Gelehrten. Neue, verbesserte und mit einer großen Anzahl von Aufsätzen vermehrte Ausgabe. Das ganze Werk wird aus 12 Oktavbänden bestehen, die vom 1. Januar k. J. an, alle zwey Monate in Lieferungen von 2 Bänden erscheinen sollen. Unterschriftspreis eines jeden Bandes bis Ende dieses Jahres 5 Fr. demnächst 6 Fr. Bey Mongie, Delaunay und Pelicier. — Archeologie française, oder Wörterbuch der alten, außer Gebrauch gekommenen Wörter, wovon die Wiederherstellung zu wünschen wäre. Durch Beyspiele erläutert, die aus den gedruckten und ungedruckten Schriften des 12ten, 13ten, 14ten, 15ten und 16ten Jahrhunderts gezogen worden sind. Von Charles Pougens, Mitglied des Instituts. 5 Bände in 8. worauf bis Ende Decembers d. J. Unterschrift angenommen wird. Preis eines jeden Bandes 7 Fr. Bey Renouard und bey Treuttel und Würtz. — Petit Dictionnaire de l'Academie française, oder Abkürzung der fünften Ausgabe dieses Wörterbuchs, mit hinzugefügter Aussprache. Von J. A. Masson. Die Anfangsgründe der französischen Sprache, von Edmond, hat der Herausgeber vorher gehen lassen. Siebente Auflage. 2 Bände in 16. 29 Bogen Druck. Preis 6 Fr. Bey Masson (1821).

Philologie. Hypothèses et époques des planètes de etc. Ptolemée, et hypotyposes de Proclus Diadochus. Zum erstenmal aus dem Griechischen ins Französische übersezt, nach den Manuscripten der königlichen Bibliothek, nebst drey aus dem Deutschen übersezten Denkschriften von H. Ideler, über die astronomischen Kenntnisse der Chaldäer, über den Cyclus des Meton, und über die Zeitrechnung der Perser. Der Verfasser, Abt Halma, hat, als Einleitung, eine Rede vorangeschickt, nebst zwey Abhandlungen über die macedonischen Monate und über den jüdischen Kalender. Eine lateinische Zueignung widmet dieses Werk dem jüngst gebornen Herzog von Bordeaux. Es ist in zwey Spalten gedruckt, da, wo der griechische Text der französischen Uebersetzung gegenüber gestellt werden mußte. Der Schmutztitel zeigt den 4ten Band von Ptolemeus Werken an. 34½ Bogen Druck in 4. mit Planen. Bey Merlin. — Le théatre des Grecs, par le pere Brumoy. Zweyte vollständige Ausgabe, verbessert, und mit der Uebersetzung einer Auswahl von Bruchstücken aus den tragischen und komischen Dichtern Griechenlands vermehrt, von Raoul-Rochette, Mitglied des Instituts. Diese Ausgabe wird aus 18 Lieferungen bestehen, wovon 15 den Text, und 3 blos Kupferstiche enthalten sollen. Zwey von lezteren, und der 1ste und 2te Band des Textes sind schon ausgegeben worden. Jeder Band enthält 27 bis 30 Bogen Druck in 8. Preis eines jeden Bandes, oder einer jeden Lieferung 5 Fr. Vel. Pap. 10 Fr. Bey Mad. Cussac. — Oeuvres mêlées de Plutarque, aus d. Griechischen übersezt von Amyot, mit Noten und Bemerkungen von Brottier, Vauvilliers und Clavier. Neue verbesserte und vermehrte Ausgabe. 3ter und 4ter Band, zusammen 55 Bogen Druck in 8. Diese zwey Bände machen die 11te Lieferung der Oeuvres de Plutarque aus. Gedruckt bey P. Didot, im Verlage bey Janet und Cotelle. — Plutarchi vita Themistoclis: in usum gallicae et graecae juventutis; curante Nicolo Poulo, Smyrnaeo. 2 Bogen Druck in 12. Auf gleiche Art hat der nämliche Verfasser das Leben Lycurgus, Alexanders und Cajus Julius Cäsars bearbeitet, wovon jedes auch nur 2 bis 4 Bogen Druck enthält. Bey Delalain.

Redekunst. Traité des figures de rhétorique, mit Beyspielen aus den berühmtesten lateinischen und französischen Schriftstellern, und mit Noten über verschiedene der angeführten Stellen, von J. Plancher, Professor der Redekunst am Collège Bourbon zu Paris. 14 Bogen Druck in 12. Preis 2 Fr. 50 Cent. Bey Debray.

Dichtkunst. Poesies de Madame Desbordes-Val-

Digitized by Google

more. Da sich unter den Freunden der französischen Literatur gewiß noch Leser finden, für welche die ländliche Muse nicht alle Reize verloren hat, so läßt sich vermuthen, daß sie die Gedichte der Mad. Valmore einen Platz neben denen der Mad. Deshoulières einräumen werden. 1 Band in 8. mit Kupfern. Preis 4 Fr. 50 Cent. Bey Louis. — Le crime du 16. Octobre, ou les Fantômes de Marly, poetisch-historisches Monument, der Königin von Frankreich, Marie Antoinette, und dem jungen Könige, ihrem Sohne, zum Andenken errichtet von Lafont d'Aussonne. 3 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 25 Cent. Bey Eymery. — Hommage de la France royaliste et litteraire à Mgr. le Duc de Bordeaux, oder Sammlung von Gedichten, Reden, und anderen poetischen und prosaischen Aufsätzen, wozu das glückliche Ereigniß der Geburt des französischen Prinzen Heinrich Karl Ferdinand Marie Dieudonné von Berry, Veranlassung gegeben hat. Diese Sammlung wird in Oktav-Heften zu zwey Bogen unter des Buchdruckers Le Norman Pressen hervorgehen, sobald eine Anzahl von 600 Unterschriften zur Abnahme zusammen seyn werden. Der Herausgeber macht es zur Bedingung, daß die Beyträge, gleich viel in welcher Sprache, echt royalistisch seyn, und die Einsender sich anheischig machen müssen, auf 12 Hefte der Sammlung mit 7 Fr. 50 Cent. zu unterschreiben. Ein Namenverzeichniß der Subscribenten soll dem lezten Hefte hinzugefügt werden. An Materialien kann es zu dieser Sammlung wohl schwerlich fehlen, da im Verlauf des Monats Oktober allein schon 71 Oden, Lieder und andere Dichtungen erschienen waren, worunter sich sogar eine hebräische Ode befand, jedoch mit gegenüberstehender französischer Uebersetzung.

Dramatische Dichtkunst. La démence de Charles VI. Trauerspiel in 5 Aufzügen, von N. L. Lemercier, Mitglied des Instituts. Dieses Gedicht, von der Pariser Theater-Censur unterdrückt, hat nun schon die zweyte Auflage erlebt. Der zweyten hat der Dichter eine Ode hinzugefügt, die er vor zwanzig Jahren an Frankreichs Melpomene richtete. Sie beweiset, daß damals schon H. Lemercier den Gedanken hegte, eine National-Bühne zu gründen. Seinem Bestreben haben sich seitdem unzählige Hindernisse in den Weg gestellt. Andere Dichter sind nicht glücklicher gewesen. 7 Bogen Druck in 8. Preis 3 Fr. Bey Barba. — L'homme aux précautions. Lustspiel in 5 Aufzügen und in Versen, von A. Desaugiers. Bey der ersten Vorstellung auf der zweyten französischen Bühne, am 5. August, fiel dieses Stück beynahe durch, erhob sich jedoch wieder bey den folgenden Vorstellungen. In der That ist der Gegenstand nicht reichhaltig genug für fünf Aufzüge. Ein Mann, der stets bey der kleinsten Veranlassung die größte Vorsicht anwendet, um den Wirkungen des Zufalls vorzubeugen, besizt keinen dramatischen Karakter; seine Lächerlichkeit mag auf einen Augenblick Unterhaltung gewähren, aber gewiß nicht mehrere Stunden lang. Indessen ist das Stück reich an lieblichen Einzelnheiten, und der Beyfall desselben würde allgemein seyn, hätte H. Desaugiers seinen spielenden, oft beißenden Witz in einen anspruchsloseren Rahmen eingeschlossen. 9½ Bogen Druck in 8. Preis 3 Fr. Bey Ponthieu. — La grille du Parc, ou le premier parti. Komische Oper in einem Aufzuge. Der Verfasser derselben hat sich nicht genannt. Die Musik ist von Panseron. Das Stück wurde den 9. September auf dem Theater der komischen Oper zum erstenmal mit Beyfall aufgeführt. 2 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 25 Cent. Bey Barba. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Literatur-Mensch.

Der literarische Merkur (eine Dresdener Zeitschrift, die in Nro. 63. v. J. 1820 angezeigt worden ist) hat zu Ende des vor. J. angefangen, kritische Briefe August's von Kotzebue aus Tenare*) nach der Erfindung des Herrn Wilh. Hoffmann in Weimar (welcher bekanntlich nach Kotzebue's Tode dessen berühmtes Wochenblatt fortsezte) der witzfrohen Lesewelt zum Besten zu geben. In Nro. 98 schreibt der Kotzebue'sche Schatten u. a. also:

„Wie aus den Wolken bin ich gefallen, als ich unter „den Almanachs auch Müllner's Albaneserin erblickte. Ta„schenbuch für 1821! So steht's auf dem Einbande, so wahr „ich todt bin! Nun seh' mir 'mal ein Mensch den Tü„binger Literatur-Menschen an! Hat er nicht auf „die Taschenbücher gestichelt, die Küpferchen und die „Einbände, ja die Futterale sogar, durchgehechelt, und „über Kind sich lustig gemacht, der die zierlichen Büchlein, „denen das Publikum seine vorzügliche Gunst geschenkt, „gegen ihn in Schutz genommen hatte?**) Und nun kommt „er selbst mit einer Taschentragödie, so klein, daß man sie, „gleich einer Schnupftabaksdose, in die Westentasche stecken „kann. Ich habe das wirklich gethan, da ich, in Ermangelung einer leiblichen Nase, keine wirkliche Dose mehr „darinnen führe. Und da das Stück nun einmal berühmt „geworden ist, weil noch vor dem Druck desselben ein Herr „Sommer in Wien ein ganzes Buch dagegen,***) und „ein Herr Wähner (nomen et omen habet, der kann „niemals recht haben) ein Büchlein dafür geschrieben hat, „der Brockhause'schen und Kruge'schen (?) invisis Kritiken „nicht zu gedenken: so nehm' ich von Zeit zu Zeit eine Prise „aus der tragischen Dose, damit die Tenaristen (nicht die „Tenoristen, die sind hier so rar, als auf Erden,) doch „wenigstens sehen, daß ich sie besitze. Bis jezt kann ich nicht „sagen, daß ich darauf stark genießt hätte, oder daß mir die „Augen übergegangen wären. Es scheint mir zuviel Tugendpulver unter den Taback der Leidenschaft gemischt zu „seyn, welches allemal den Reiz mindert."

Der Tübingische Literatur-Mensch ist darinne mit dem tartarischen ganz einverstanden.

M.

---

*) Mit Tartarus gleichbedeutend. Tenare, L'enfer, suivant la Fable. Style poëtique. Acad.

**) Lit. Bl. v. J. 1820. Nr. 44. S. 176.

***) Wirklich ein ganzes, eigenes, besonderes, förmliches Buch; so seh' ich aus der Buchhändleranzeige im Intell. Bl. Nro. 45. S. 182. Eine große Ehre für mein Trauerspiel, welche der mir unbekannte Herr D. Sommer noch sehr erhöhen kann, wenn er — ein besseres schreibt.

M.

Digitized by Google

Nr. 16.

Literatur-Blatt.

Freitag den 23. Februar 1821.

Taschenliteratur.

Aglaja. Für 1821. Wien b. Wallishausser 308 S. kl. 8.

Die Kupfer von John, nach Gemählden guter Meister, sind ausgezeichnet, wie die im vorigen Jahrgange. Der Sieg des Glaubens, ein Guido Reni, und Cleopatra, ein Domenichino, haben dem Rec. den meisten Genuß gewährt. Eins davon würd' er aber herausschneiden, wenn er das Büchlein als Geschenk auf eine Toilette legen wollte. Es ist Helene Froman, Rubens Gattin, in crasser Nudität. Rec. tadelt nicht die Nacktheit: die bildende Kunst kennt keine Schaam vor den Bildungen der Natur. Er versteht auch unter crasser Nudität nicht eine solche, die zu weit getrieben wäre: was die Hand der Venus von Medicis bedeckt, ist auch hier verhüllt, und noch weit mehr. Er nimmt das Wort in seiner eigentlichen Bedeutung: Frau Helene ist zu dick, um in dieser Blöße etwas anderes in uns anzuregen, als den thierischen Trieb. Man vergleiche sie mit der ganz nackten Nymphe im vor. Jahrgange, und man wird das augenblicklich fühlen. Dort ist wahre Schönheit der Gestalt; das vollendete Ebenmaaß der Glieder, die Harmonie aller Verhältnisse, befriediget den Kunstsinn; hier ist Uebermaaß, welches die Fleischeslust reizt, und darum ist die Wahl dieses Bildes zu tadeln, zumahl da die Carnation, die vielleicht im Gemählde den, durch die Formen unangenehm berührten Geschmack des Kenners versöhnen mag, im Kupfer verloren gehen mußte. Ueberdieß ist die linke Hand sehr mißrathen.

Die redende Kunst hat den entgegengesezten Fehler, was sie hier geliefert hat, ist zu mager, die lange Erzählung des Herausgebers S. 177 bis 257 mit eingeschlossen. Am Schlusse derselben heißt es: „In drey Wochen muß Hochzeit seyn; alles ist vorbereitet, sogar die Einwilligung Ihres Vormundes.“ Das hätte alles leicht 40 Seiten früher vorbereitet seyn können. Unter den Gedichten steht die Jagd-Feye von Kind oben an, nämlich im Buche; aber sie ist die Unbedeutenheit selbst. Sie hebt mit einer auffallenden Ungewandtheit an:

> Hirsch und Eber zu erjagen,
> Eilt mit Armbrust, Horn und Stahl
> Ritter Waldburg oft vor Tagen
> Von dem lieben Ehgemahl.

Das doppelsinnige „vor Tagen“ konnte leicht durch das gewöhnliche „vor Tage“ ersezt werden, wenn der erste Vers so gestellt wurde: Daß er Hirsch und Eber jage. Bey Kind ist man dergleichen culpam latam nicht gewohnt. Viel eher mag es hingehen, daß der Dichter von des Dichters Schiffahrt S. 65 (Herr Castelli), ebenfalls in der 3ten Zeile, auf eine Klippe gestoßen ist:

> Wer seinen Geist auf die Wellen traget (trägt).

Die feindlichen Brüder oder der Zeitgeist, von Friedrich Schlegel, (S. 263) ist in sofern poetisch, als darin eine Wahrheit derb, nach Art einer Kapuzinerpredigt, ausgesprochen wird. Der Zeitgeist wird dargestellt als der Kampf zweyer Brüder, Schlendrian und Schludrian, die von dem Vater Schlechtrian abstammen. Möge die Concordia sie versöhnen!

Rec. liebt es nicht, die berühmten und beliebten Namen zu registriren, welche einen Almanach zieren; vielmehr scheinen ihm die unbekannten Anspruch darauf zu haben, daß sie in der Anzeige genannt werden; und auch dem Publikum werden ja wohl zweckmäßiger neue Gesichter vorgestellt, als alte. Rec. hat hier gefunden: einen Herrn Julius Schneller, einen Herrn Raimund Walther, einen Herrn Gottlieb Leon, einen Herren Wenzel Aloys Swoboda, eine Frau Josephine von Perin geb. Freyin von Vogelsang, und endlich ein Fräulein Caroline Freyin von Vogelsang. Er schäzt sich's zur Ehre, ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, und wünscht sich Gelegenheit, dieselbe zu cultiviren.

Rheinisches Taschenbuch f. d. J. 1821. Darmstadt b. Heyer und Leske.

Den Hauptwerth dieses Büchleins sezt Rec. in die Kupfer. Keine Zeichenschüler-Sudeleien zu kindischen oder ammenhaften Erzählungen, Mährchen, Balladen u. s. f.;

sondern (einige Landschaften nach der Natur abgerechnet) Abdrücke guter Malerwerke aus der Darmstädt'schen Gallerie. Das mindest gelungene Stück dünkt dem Rec. der Carraccio: ein von der Maria lesen lernendes Christuskind. Es steht der Education de l'Enfant Jésus von Mazzola le Parmesan im diesjährigen Almanach des Dames weit nach, in Betreff der Gesichter wie der Stellungen, wovon natürlich nur die erstgenannten im Stiche wesentlich gelitten haben können. Das meist gelungene hingegen ist ein Domenichino; der Christum gegen die Magd verleugnende Petrus, welcher dem: „Wes ist das Bild und die Ueberschrift?" von demselben Meister, in der vorjährigen Aglaja, würdig zur Seite tritt, obgleich John's Stich von Herrn Felsing nicht ganz erreicht ist. Unter den beyden lezten sind die Unterschriften (die Namen der Mahler) verwechselt.

Ein zweytes Verdienst findet Rec. in dem Umstande, daß der (mehr alltägliche, als alljährliche) Musenkalender-Singsang gänzlich fehlt. Das Taschenb. enthält, nach Taschenkalenderart, die Genealogie der hohen Häuser, einen historischen Aufsatz: Kaiser Friedrich II. u. s. Sohn Heinrich, von Conz, einen biographischen: Vittoria Colonna, von Cäcilie (was für eine Cäcilie?), eine komische Erzählung von Prätzel (worinnen vorn zuviel Wahrheit, moralisch-widrige Lebenswahrheit der Intrigue, hinten aber zu wenig Wahrscheinlichkeit ist), ein Rübezahl-Mährchen von Krug von Nidda (dessen Sinn dem Rec. nicht recht aufgehen wollte), eine Novelle nach dem Spanischen von Beaureg. Pandin, und eine (tragische Schicksals-) Anekdote aus dem Russischen von Franz v. Maltiz, die auf Russische Schicksalsfabeln eben nicht sehr begierig macht. Der Druck ist sehr leserlich und ziemlich correkt. Doch steht S. 33 lin. consult casus statt cujus, und S. 114 (in Prätzels Erzählung) ist von „einzutretenden (bevorstehenden) Verhältnissen" die Rede, welches wahrscheinlich ein Schreibfehler ist.

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Oktober 1820.

(Beschluß.)

(Dramatische Dichtkunst.) L'Amant somnambule, ou le Mystère. Vaudeville in einem Aufzuge, von Philippe und Saint-Ange Martin. Den 26. August zum erstenmal auf dem Theater de la Porte Saint-Martin aufgeführt, und seitdem oft wiederholt. 2 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 25 Cent. Bey Barba. — Auf der nämlichen Bühne, wurde am 23. September ein anderes Vaudeville oder vielmehr Posse, in einem Aufzuge, mit Beyfall aufgenommen: Le Docteur Quinquina, oder der bezauberte Birnbaum, von Gabriel und Philibert. 2 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 25 Cent. Bey Barba. — Le Temoin. Lustspiel mit Gesang in einem Aufzuge, von Scribe, Melesville und Xavier. Den 21. September zum erstenmal auf dem Theater des Variétés vorgestellt. 2 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 25 Cent. Bey Hubert.

Der Leser wird uns entschuldigen, wenn wir von ein Dutzend neuer Romane, die in diesem Monate zum Vorschein gekommen sind, ihm, ohne Ausnahme, blos die Titel anzeigen, und zwar ohne zu wissen, ob einer darunter es werth sey, zu seiner Kenntniß gebracht zu werden. Der erste hat ein gar schauerliches Aeußere; Les Pantomes nocturnes, ou les Terreurs du coupable. Bühne der Verbrechen, auf welcher im Gewande geschichtlicher Novellen dargestellt werden: häßliche Erscheinungen, fantastische Ungeheuer, schreckliche Bilder, mörderische Kobolde, Gespenster und Blutgerüste, als Vorschmack der Qual, die dem Bösewichte bevorsteht. Wem stehen die Haare nicht zu Berge bey einem solchen Titel, der allein hinreicht das Glück eines Buchs bey einer gewissen Klasse von Lesern zu machen. 2 Bände in 12., 21½ Bogen Druck, mit 2 Kupfern. Preis 5 Fr. Bey Wittwe Lepetit. — Quatre titres pour un. Sie heißen: die drey Teufel; der nördliche Schloßthurm; acht Tage in Paris; acht Tage in der Provinz. Der Verfasser dieses vierfachen Aushängeschildes ist Raban, dem das Romanlesende Publikum schon mehrere Hervorbringungen dieser Art verdankt. 2 Bände in 12. 18 Bogen Druck. Preis 5 Fr. Bey Locard und Davi. — Jean de Procida, ou les Vêpres siciliennes. Historischer Roman von dem Baron Lamontagne Langon. 4 Bände in 12. 36 Bogen Druck. Preis 10 Fr. Bey Chaumerot. — Olympia, oder die Straßenräuber in den Pyreneen; von der Frau von Saint-Venant. 2 Bände in 12. Preis 5 Fr. Bey Vauquelin. — Madame de Sedan, ou la cour de François I, geschichtlicher Roman vom Dragoner-Hauptmann Faverolle. 4 Bände in 12., 38 Bogen Druck. Preis 10 Fr. Bey Lerouge. — Emilie et Rosalie, ou les Epoux amans, par Mme Elisabeth C... 3 Bände in 12., zusammen 28 Bogen Druck. Preis 6 Fr. 50 Cent. Bey Pillet. — L'epoux parisien, ou le Bonhomme, par Raban. 3 Bände in 12. 27 Bogen Druck, Preis 7 Fr. 50 Cent. Bey Locard und Davi. — In dem nämlichen Verlage ist auch Le pâtre tirolien erschienen, historischer Roman. Der Verfasser S . . . Q . . . . giebt am Schlusse noch eine Satyre sur les hommes in Kauf. 2 Bände in 12., zusammen 16 Bogen Druck. Preis 5 Fr. — Ermenie de Boisondenil. historischer Roman, den Hausmüttern gewidmet, von Mad. von B . . . . 2 Bände in 12., 16 Bogen Druck, Preis 4 Fr. Bey Lecointe und Durey. — Sophie Blamont, oder Denkwürdigkeiten einer Frau unsers gegenwärtigen Zeitalters, von ihr selbst geschrieben. Herausgegeben von H. Duval. 4 Bände in 12. 36 Bogen Druck. Preis 9 Fr. Bey G. Mathiot. — In dem nämlichen Verlage: Hortense de Renville, oder die junge Wittwe, von V. D. M. 3 Bände in 12., 34 Bogen Druck. Preis 7 Fr. 50 Cent. — Voyage d'un Champenois à Paris et ses aventures, von ihm selbst beschrieben. 3 Bände in 12. 30 Bogen Druck. Preis 7 Fr. 50 Cent. Ebenfalls bey Mathiot. — Folgende drey Romane sind aus dem Deutschen übersezt: Corelie, ou le Danger de l'exaltation chez les femmes, par Mme Caroline Pichler. Der Name dieser geistreichen Frau ist in Frankreich vortheilhaft bekannt, und er reicht hin, ihren Schriften bey allen gebildeten Damen Zutritt zu verschaffen. Sie hat an Mad. Elise Voiart eine fleißige und sorgfältige Uebersetzerin gefunden. 3 Bände in 12., 44 Bogen Druck, mit 3 Kupfern von Hocquart. Preis 9 Fr. Bey Schlesinger. — Die zwey anderen Romane sind von August Lafontaine: Henri et Amélie, ou l'Heritage inattendu. 2 Bände in 12. 20 Bogen Druck. Preis 5 Fr.

Digitized by Google

Bey Domère. — Les invisibles, ou les Ruines du chateau des bois. 18½ Bogen Druck. Preis 5 Fr. Bey Corbet.

Kunst. Choix de tableaux et statues des plus celèbres musées et cabinets étrangers. Sammlung von Kupferstichen im Umrisse, nach den Gemälden großer Meister von allen Schulen, und nach den berühmtesten Denkmalen alter und neuer Kunst, die in fremden Kunstsammlungen, sowohl besondere als öffentliche, aufbewahret werden; mit historischen und kritischen Notizen. Herausgegeben von einer Gesellschaft Künstler und Kunstfreunde. Dieses klassische Werk schließt sich an die von London herausgegebenen Annalen des französischen Museums. Es ist die 4te Lieferung davon erschienen. 5 Bogen Druck in 8. 36 Kupfer. Preis 9 Fr. Bey Treuttel und Würtz.

Kinderschriften. Les embarras d'une petite fille curieuse. Eine unterhaltende und lehrreiche Geschichte. 5 Bogen Druck in 18. mit 6 Kupfern. Bey Blanchard. — In dem nämlichen Verlage ist herausgekommen: Petit Anacharsis, oder Reise des jungen Anacharsis in Griechenland, nach J. J. Barthelemy, zum Gebrauche der Jugend abgekürzt, von H. Lemaire. 2 Bände in 18. 12 Bogen Druck, mit Kupfer. — Les recréations de la jeunesse, oder Neue moralische Erzählungen, zum Unterricht und zur Unterhaltung der Jugend beyder Geschlechter; von Mlle. Vanhove. 8 Bogen Druck in 18. mit sieben Kupfern. Preis 2 Fr. Ebenfalls bey Blanchard. — Von drey Kinderschriften unsers verstorbenen Campe sind neue Uebersetzungen mit Zusätzen erschienen, nämlich: Cléon, Robinson Crusoë und Les Moyens de plaire. Jede dieser Schriften aus 3 Bänden in 18 bestehend, von 17 bis 18 Bogen Druck, kostet 3 Fr. Bey Cordier.

Zeitschriften. Annales de la litterature et des Arts. Wochenschrift von 2½ Bogen Druck in 8. Herausgegeben von Quatremère de Quincy, Vanderbourg, Raoul-Rochette, Abel Remusat, C. L. Mollevaut, Ch. Nodier, Graf O'Mahony, Ancelot, Amar, Destains und anderen Gelehrten. Das erste Heft dieser periodischen Schrift, die wahrscheinlich eine Fortsetzung der zu Anfange dieses Jahres von uns angezeigten Archives de la litterature et des Arts ist, erschien den 1. Oktober. 12 Hefte machen einen Band aus. Preis desselben 11 Fr. 50 Cent. Der ganze Jahrgang 43 Fr. Bey Nicolle. — Le pilote européen, Zeitung für Handel, Politik und Literatur. Sie wird jeden Abend erscheinen, die Sonntage ausgenommen, und jede Nummer eine Beylage von einem halben Bogen haben, die ausschließlich Handlungsnachrichten enthalten soll. Alle Sonntage wird ein ganzer Bogen solcher Handlungsnachrichten ausgegeben werden. Preis des Jahrganges; 72 Fr. — Le Regulateur, politisch-literarische Zeitung, die vom 1. November d. J. an, täglich in einem ganzen Bogen erscheinen soll. Preis des Jahrganges 72 Fr. — Tables générales et arriérées du Moniteur depuis Vendémiaire An 8 (22. Sept. 1799) au 31. Decembre 1814. Der Moniteur bietet unstreitig, von allen bekannten Zeitschriften, die reichste Sammlung von Materialien zur Bearbeitung der Geschichte Frankreichs während der lezten dreyßig Jahre dar. Aber es wäre fast unmöglich, in dieser Wildniß ohne Wegweiser zurechte zu finden, daher ein methodisches, sorgfältig ausgeführtes Sachregister des Inhalts dieser vielen Folio-Bände ein wahres Bedürfniß geworden war. Das hier angezeigte ist so vollkommen, daß bey dem Besitz desselben man den Moniteur fast ganz entbehren kann. Die Unterschriftsbedingungen sind 8 Fr. für jede Lieferung von 25 Bogen, von gleichem Format und gleichem Druck in drey Spalten, wie der Moniteur. Anfangs Januars k. J. wird die erste Lieferung ausgegeben werden. Gesammtpreis der zehn ersten Jahre, 100 Fr. und der fünf lezten, 50 Fr. Bey der Wittwe Agasse.

Almanache. Annuaire généalogique et historique pour 1821. Lange genug war der Gothaische Taschenkalender das einzige Hülfsbüchlein für den französischen Staatsmann, um genealogische Nachrichten daraus zu schöpfen, aber seit 1819 ist gegenwärtiges Annuaire an dessen Stelle getreten. Vorliegender dritter Jahrgang enthält das genaue Familienverzeichniß von 115 fürstlichen Häusern, mit historischen Notizen über den Ursprung eines jeden einzelnen Hauses, und statistischen Anzeigen die Länder betreffend, über welche einige derselben regieren. 13 Bog. Druck in 18. Preis 5 Fr. Bey Maze. — Calendrier liberal; mit der Ueberschrift: Aux citoyens utiles, aux grands hommes, la patrie reconnoissante. Ist weiter nichts als ein gewöhnlicher, mit Trophéen gezierter Tafelkalender, worauf die Namen der Publicisten, Gelehrten, Schriftsteller, Künstler, Kaufleute und Fabrikanten verzeichnet sind, die, in den lezten Zeiten, durch ihre Talente zu Frankreichs Ruhm beygetragen haben. Jeder Tag des Jahres erinnert an eine Begebenheit, die der Freyheit theuer war. Preis 2 Fr. 50 Cent. Bey Brissot-Thivars. — Almanach national, ist ein anderer Kalender gleicher Art, mit der bescheidenen Ueberschrift: La France est le seul pays du monde qui puisse s'honorer d'avoir produit chaque jour de l'année un personnage celèbre. Er ist mit den gut gestochenen Bildnissen von zwölf berühmten Personen geziert, als Karl der Große, Bayard, Jeanne d'Arc, Molière, Fenelon, Lapeyrouse, Kleber, u. s. w. Preis 1 Fr. 50 Cent. Bey Aimé André.

Bücher in fremden Sprachen. Storia della Corsica, da suoi piu' antichi tempi fino al 1594, compilata dal Filippini archidiacono di Mariana. Neue verbesserte und beträchtlich vermehrte Ausgabe. 3½ Bogen Druck in 8. Bastia, bey Stefano Batini. — Os Lusiadas, poema epico de Luis de Camoes. Neue Ausgabe, nach der vom Verfasser im Jahre 1572 besorgten Ausgabe abgedruckt. 2 Bände in 18. 13 Bogen Druck, mit dem Bildnisse des Verfassers. Preis 6 Fr. Bey Th. Barrois. — Lord Byron's Works. 4 Bände in 12. zusammen 39 Bogen Druck. Preis 10 Fr. Bey Louis und bey Baudry.

H—t.

Spanische Literatur.

Die Literatur liefert auch dießmal nur eine höchst unergiebige Ausbeute. Die niedlichen und zierlichen Büchelchen, die der deutsche Herbst zu Weihnachts- und Neujahrsgaben in großer Anzahl hervorbringt, fehlen hier ganz und gar. Indeß hat der „Calendario del anno 1821 para Castilla la nueva“ doch einen Anklang von Poesie; den Schluß desselben macht nämlich ein versificirtes Juicio del anno, das, wenn nicht poetisch, doch rechtklar und verständig ist.

„Beneficios abundantes, sagt der Dichter,
promete (el P.aneto) ya à nuestro suelo,
si activos y vigilantes
en los labores esperto
el labrador sulcos hace
y no duerme el obrero. — —“

„En vano templa la atmosfera
aire delicioso y fresco:
en vano en lluvia copiosa
nos favorecen los Cielos,
si à su benefico influjo
no coopera el sudor nuestro*).“

Nachdem der Dichter seinen Landsleuten recht heilsamen Rath, in Eintracht zu leben, die Gesetze zu beobachten, und einem kommenden Geschlechte ein gutes Beyspiel zu geben, ertheilt hat, schließt er mit den Worten: „das ist's, was ich dieß Jahr im Sternenbuche lese; seine Lehren sind heilig, seine Prophezeihung wahr, und sein Urtheil kann nicht lügen, denn die Sterne sind über uns.“ — Wie denn kein Buch so schlecht ist, daß man daraus nicht etwas lernen könnte, sagt ein bekannter Philosoph, so auch dieser Almanach von wenig Blättern. Wer ist nicht überrascht, hier zu erfahren, daß Madrid 1416 Jahre früher als Rom erbaut, und das spanische Reich 713 Jahre nach der Sündfluth gestiftet worden ist. Wer nicht erfreut, zu vernehmen, daß am 18. Febr., am 13., 24. und 25. März, am 1., 13., 14. und 15. April und am 14. und 16. Juni Seelen aus dem Fegefeuer erlöset werden? — Die „Satyrischen Versuche eines Licenciaten Eisenkopf, vormaligen Miethsmannes im schwarzen Hause“ (Ensayos satiricos en verso y prosa, por el licenciado Machuca, inquilino que fue de la casa negra) sind ungemein schwache Versuche, denen es nicht an übler Laune, wohl aber an Witz und Humor fehlt. Der Verf. schildert das schmutzige Interesse, den Pedantismus, den Gelehrten-Neid, das Kaffeehaus-Publikum, den Pflastertreter, den Mann mit zwey Gesichtern u. s. w. „Der Tod der Inquisition“ ein Trauergesang nach der berühmten Idylle des Garcilaso: El dulce lamentar de dos pastores, und „der Censor (ein Journal) in Nöthen“ ein tragikomischer Monolog, gehalten am Tage der Verkündigung der Constitution, und eine „Tornadilla,“ welche hier auf zwey anti-constitutionelle Schriftsteller singen, haben in der Ausführung einiges Verdienst, wenigstens eine gewisse dramatische Bewegung. Mehrere der hier gesammelten Versuche sind bereits aus einer frühern Epoche, d. h. 1812 und 1813 her bekannt. — Eine ungemein erfreulichere Erscheinung ist die von D. Xavier de Burgos (Redakteur der Miscelanea), angekündigte vollständige Uebersetzung des Horaz (Las poësias de Horacio, traducidas en versos castellanos), samt dem lateinischen Texte zur Seite und erklärenden Noten. Das Ganze soll 4 Bände umfassen, und die ersten beyden bereits zu Anfang des Monats Februar ausgegeben werden. Es existiren bereits mehrere Uebersetzungen von einzelnen Poesien dieses römischen Dichters, eine vollständige Uebersetzung aller Werke desselben fehlte aber bisher der spanischen Literatur. Nach den mitgetheilten Proben dürfte diese Uebersetzung Epoche machen; indeß kritteln die Akademisten an den Latinismen, die der Uebersetzer sich zu Schulden kommen lassen soll. Wir werden nach der Erscheinung der ersten Bände ausführlicher von dieser ruhmwürdigen Unternehmung reden. (Die Fortsetzung folgt.)

*) Ueberschwengliche Wohlthaten verspricht der Planet unserm Boden, wenn der erfahrne Landmann fleißig und achtsam Furchen zieht, und der Arbeiter nicht schläft.
Vergebens mildern lieblich-kühle Lüftchen die Hitze der Atmosphäre, vergebens senden die Wolken häufigen Regen nieder, wenn zum wohlthätigen Einflusse der Schweiß unsers Angesichts nicht mitwirket.

Nothhörner.

Briefauszug. — „In einer Beylage zum literari-„schen Merkur*) kündiget G. Schmidt in Spechtshausen „bey Tharant Musenstunden (eine Gedichtsammlung, „Dresden b. Hilscher) auf Subscription bis Ende April (12 gr. —) also an:

Ein Pilger, dem zur Reise durch das Leben
Der Himmel wenig Glück beschied,
Sang, um sich muthig zu erheben,
Bey Sturm und Wetter manches Lied.

Sein Schiffchen trieb nach einer seichten Stelle,
Da wartet denn seit Jahren schon
Fruchtlos auf eine günst'ge Welle
Der von dem Glück vergeßne Sohn.

Ihn bangt für seines Schicksals kleine Herde,
Die ihm am Herd die Liebe gab.
Ihn bangt, daß ihr Gesammttheil werde
Ein Schiffbruch und ein Wogengrab.

Der Fluthen manche schwand und kehrte wieder,
Ach, keine lüftete das Boot.
Er beut zum Kauf nun seine Lieder
Und giebt so das Signal der Noth.

Gönnt einen Blick ihm, segelt nicht behende
Vorbey dem Pilger ohne Acht.
Reicht eures Tauwerks ihm ein Ende,
Reicht's, daß er flott sein Schiffchen macht.

„Mich dünkt, auf so ein Signal sollten, wie im Yngurd „längs der Küste von Norwegen, in den literarischen Blät-„tern die Nothhörner erwachen, und der Dichter des „Yngurd sollte vorblasen.“

Nun, ich will hiermit aus Leibeskräften geblasen haben; auch werf' ich sofort dem Poeten subscribendo mein Endchen Tauwerk zu, und wer von den Lesern des Lit. Bl. nicht ein Gleiches thut, der soll sehen, was er gemacht hat! Den Herren Recensenten am L. Bl. machen Wir, von Cotta's Gnaden erwählter Redacteur ꝛc. sothane Subscription zur positiven Pflicht: wer zu seiner Zeit sich nicht ausweisen kann, sie erfüllt zu haben, dem streichen Wir den Betrag des Ladenpreises aus seiner nächsten Recension hinweg, und freywillige Recensionen werden, a dato der Erscheinung des gedachten Büchleins an, nicht nur nicht eingerückt, sondern gar nicht einmal gelesen, wenn ihnen nicht das Titelblatt der Musenstunden originaliter beygefügt ist. Alles von Gottes und Rechts wegen.

Müllner.

*) Die Anzeige dieser Dresdener Zeitschrift s. im v. Jahrg. No. 63.

Nr. 17.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 27. Februar 1821.

Sternkunde.

Theoria motus corporum coelestium in sectionibus conicis solem ambientium. Auctore Carolo Friderico Gauss. Hamburg, Perthes, 1809. 247 S. gr. 4. 1 Kupfertafel.

Gegenwärtiges Werk ist, unter den Astronomen von Profession, längst als die reichste Gabe bekannt, mit welcher ihr Jahrhundert sie beschenkt hat. Allein die dankbare Anerkennung darf auf einen so engen Kreis nicht eingeschränkt bleiben: die Ehre, die Würde der Wissenschaft fordert, daß auch das größere Publikum, in einem ihm möglichst zugängigen Vortrage, erfahre, welche Verpflichtungen es seinen Heroen in derselben hat.

Der unsterbliche Kepler hatte, schon im Anfange des 17ten Jahrhunderts, dargethan: 1) daß die Bahnen, in denen die Planeten um die Sonne laufen, Ellipsen sind, in deren einem Brennpunkte leztere liegt; 2) daß die Flächen, welche die von der Sonne zum Planeten gedachte, gerade Linie (der Radius vector), bey dieser Bewegung, von den Ebenen der Planeten-Bahnen abschneidet, der zur Durchlaufung der zugehörigen Bahnbögen gebrauchten Zeiten proportional sind; und endlich 3) daß die Quadrate der Umlaufszeiten sich verhalten wie die halben grosen Axen der Ellipsen (mittleren Entfernungen der Planeten von der Sonne), welche drey Principien man unter dem gemeinschaftlichen Namen der Keplerschen Regeln begreift: und ein nicht weniger groser Geist, Newton, hatte, einige und siebenzig Jahre später, erwiesen, daß diese Umstände, als eben soviel nothwendige Folgen aus dem Gesetze der anziehenden Kraft herfliesen, welche die Sonne auf die Planeten ausübt, und deren Wirkungen in dem umgekehrten Verhältnisse des Quadrates der Entfernungen stehen. Hierauf fortbauend, und im Besitze der Beobachtungen, welche schon die Vorzeit über die alten Planeten angestellt hatte, waren die Astronomen allmählig auf mehrere Methoden verfallen, aus einer geringen Anzahl neu beobachteter Planeten-Oerter, die, durch jene frühere Beobachtungen schon beyläufig bekannten Hauptbestimmungsstücke (Elemente) der Bahn, und der Bewegung des Planeten in derselben, mit groser Genauigkeit herzuleiten, wodurch es möglich gemacht wurde, seinen ferneren allaugenblicklichen Ort vorher zu berechnen, und ihn also am Himmel immer wieder auffinden zu können. Allein alle diese Methoden litten an einer mehrfachen Mangelhaftigkeit, indem sie einmal, angegebenermaßen, die Resultate der älteren Beobachtungen als hypothetische Näherungswerth-Annahmen, bereits zu Grunde legten, zweytens aber, indem sie entweder verschiedene, um einen gröseren Zeitraum auseinander liegende Planeten-Oerter, oder doch andere specielle Nebenbestimmungen hinsichtlich derselben forderten; und das Problem, aus einer Anzahl beobachteter Planeten-Oerter die ganze Bahn rechnend herzuleiten, war also, in der angedeuteten allgemeinsten Gestalt, bis zu Anfange unseres Jahrhundertes wirklich so gut wie nicht gelöst. („Nihilominus satis mirum videtur, problema generale: Determinare orbitam corporis coelestis, absque omni suppositione hypothetica, ex observationibus tempus haud magnum complectentibus neque adeo delectum pro applicatione methodorum specialium patientibus, usque ad initium hujus saeculi penitus propemodum neglectum esse, vel saltem a nemine serio ac digne tractatum, quum certe theoreticis propter difficultatem atque elegantiam sese commendare potuisset." Praefatio. VII.)

Unser Verfasser wurde durch die Entdeckung der Ceres im Jahre 1801, auf diese Untersuchung geleitet, und verschaffte der Wissenschaft den Sieg über eine Schwierigkeit, die man bis dahin geradezu für unüberwindlich gehalten hatte. („Scilicet apud omnes invaluerat opinio, impossibilem esse talem determinationem completam ex observationibus breviori temporis intervallo inclusis, male sane fundata, quum nunc quidem certissime jam evictum sit — nämlich durch die, vom glänzendsten Erfolge gekrönte Anwendung der Methode auf die Bestimmung der Bahn der neuen Planeten — orbitam corporis coelestis ex observationibus paucos tantummodo dies complectentibus absque ulla suppositione hypothetica, satis approximata jam de-

Digitized by Google

terminari posse.“ Praefat. VIII.) In der That blieb es auch den geübtesten Rechnern ein unerklärbares Räthsel, wie dasjenige, was mit Hülfe dieser Methode, in specie bey der Vesta, doch wirklich bewerkstelliget worden, möglich gewesen sey: aus nur 19tägigen Beobachtungen, in der unglaublich kurzen Zeit von acht Stunden, die schon sehr genäherten Elemente der Bahn (siehe unten) herzuleiten (Zachs Korrespondenz f. Erd- und Himmelskunde. XX. 147); und man kann sich einen Begriff von der lebhaften Ungeduld machen, mit welcher die Bekanntmachung der dazu angewendeten Rechnungskunstgriffe von den Astronomen erwartet wurde. Dessen ohnerachtet hielt der V. damit noch zurück, und er übergiebt uns, in gegenwärtigem Werke, den Inbegriff seines Verfahrens erst nach wiederholter Umarbeitung, erläutert und bereichert durch Beyspiele, die dadurch einen unschätzbaren Werth für die Gewalt der Ueberzeugung erhalten, daß sie sämmtlich aus der Wirklichkeit hergenommen sind; und durch deren rechnende Ausführung überdieß auch den Ungeübteren ein Mittel geboten wird, dem Gange der Untersuchung zu folgen. (Praef. XI.)

Um zuerst den allgemeinsten Begriff von demjenigen zu geben, worauf es hier eigentlich ankömmt, mögen sich meine Leser jezt einmal die elliptische Bahn irgend eines Planeten vorstellen, und sich in den Brennpunkt, in dem die Sonne, die Regiererinn der planetarischen Bewegungen, liegt, versetzen. Da sich die Anziehung, welche dieselbe auf den Planeten ausübt, wie aus dem Eingangs angeführten Newtonschen Attractionsgesetze folgt, und also auch die davon abhängige Schnelligkeit der Bewegung, in den vom Brennpunkte verschiedentlich entfernten Punkten der elliptischen Bahn, verändert: so muß der Lauf des Planeten um die Sonne ungleichförmig ausfallen, und zwar in dem Maaße mehr, als sich die Gestalt der Bahn mehr von der eines Kreises, in dem die Entfernung immer dieselbe bleibt, entfernt, d. h. in dem Maaße, als die Excentricität der Ellipse (die Entfernung des Brennpunktes vom Durchschnittspunkte der großen und kleinen Axe) zunimmt. Hätte unser, in der Sonne angenommener Beobachter dieser Planeten indeß einmal in irgend einem bestimmten Punkte der Bahn, z. B. dem der größten oder kleinsten Entfernung, d. i. im Aphelio oder Perihelio, beobachtet, und sich die Lage dieser beyden Endpunkte der großen Axe, so wie den Augenblick des Durchganges seines Planeten durch den einen oder den andern derselben, was man die Epoche nennt, und endlich die ganze Dauer der Rückkehr zu demselben Punkte, d. i. die Umlaufszeit bemerkt: so könnte er doch, durch Vergleichung der solchergestalt ausgemittelten Umlaufszeit mit den, der Bahn überhaupt entsprechenden 360 Graden an seinem Brennpunkte, wenigstens den allaugenblicklichen mittleren, d. h. aus einer vorausgesezten gleichförmigen Bewegung entspringenden Ort des Planeten vorhersagen. Denn wenn diese ganzen 360 Grade z. B. in eben so viel Tagen zurückgelegt worden wären, so müßte, bey lezterer gleichförmigen Geschwindigkeit, täglich 1 Grad u. s. w. gemacht werden. Dieser mittlere Ort des Planeten unterscheidet sich nun freylich vom wahren, aus dem Gesetze der in der Wirklichkeit statt findenden ungleichförmigen Bewegung entspringenden Orte, um eine Größe, welche die Gleichung der Bahn heißt: allein da, wie wir oben gesehen haben, dieser Unterschied von der Excentricität abhängt, so brauchte der Beobachter im Brennpunkte, nachdem er also aus 1) Lage der großen Axe, 2) Epoche, 3) Umlaufszeit, den mittlern Ort gefunden, nur noch 4) die Excentricität zu beobachten, um aus jenem mittleren Orte den wahren abzuleiten. Dieß berühmte Problem: aus der mittleren- die wahre Anomalie (Entfernung des Planeten vom Perihelio) zu finden, heißt nach seinem Erfinder das Keplersche, und kann, wie dieß schon der große Mann vorhergesehen hat *), a priori nur durch Annäherung gelößt werden: wohl aber ist die umgekehrte Forderung, zu einer gegebenen wahren Anomalie die mittlere zu finden, direct und leicht zu erfüllen, welches, wie man leicht übersieht, für die Praxis immer ausreicht, indem man nur aus vorausgesezten wahren Anomalien so lange mittlere zu suchen braucht, bis man die rechte findet.

Auf diese; wie man sieht, ziemlich einfache Weise hätte es also unser, in der Sonne angenommener Beobachter eines Planeten anzufangen, um den jedesmaligen Ort desselben vorherzubestimmen, oder seine Bahn und Bewegung in derselben anzugeben: nicht so leicht kommen dagegen wir Bewohner der Erde mit dieser Aufgabe zum Ziele. Unsere Erdbahn schließt entweder die Planetenbahn ein, oder wird von ihr eingeschlossen; beyde liegen ferner nicht in Einer, sondern in verschiedenen, einander unter einem gewissen Neigungswinkel schneidenden Ebenen: und wir sehen den Planeten daher offenbar nicht unter denselben Umständen, unter denen er aus der Sonne, dem Brennpunkte seiner Bewegungen, beobachtet wird. Es

*) „Haec est mea sententia; quae quo minus habere videbitur geometricae pulchritudinis, hoc magis adhortor geometras, ut mihi solvant hoc problema: Data area partis semicirculi, datoque puncto diametri, invenire arcum et angulum ad illud punctum: cujus anguli cruribus et quo arcu data area comprehenditur: vel aream semicirculi ex quocumque puncto diametri in data ratione secare — dieß ist nämlich die analytische Gestalt des Problems. — Mihi sufficit credere, solvi a priori non posse propter arcus et sinus heterogeneitam. Erranti mihi, quicumque viam monstraverit, is erit mihi magnus Appollonius.“ De stella Martis. pag. 300.

leuchtet aber von selbst ein, daß nur Beobachtungen lezterer Art (heliocentrische) zu denjenigen Schlüssen berechtigen, welche wir, mit Hülfe der oben geforderten vier Bestimmungsstücke, auf den jedesmaligen wahren Ort des Planeten gemacht haben, und unsere, von der Erde aus angestellten (geocentrischen) Beobachtungen müssen also, vor ihrer Anwendung zu jenem Zwecke, erst noch auf heliocentrische reducirt werden, wozu ferner Kenntniß der 5) Neigung der Bahn des Planeten gegen die Ebene der Erdbahn, und 6) der Lage der Durchschnittslinie (Knotenlinie) beyder Ebenen erforderlich ist. Diese sechs Bestimmungsstücke nun, welche der Beobachter auf der Erde hiernach bedarf, um den allaugenblicklichen wahren Ort des Planeten in seiner Bahn vorhersagen zu können, heißen deßwegen Elemente der Bahn, wie wir den Ausdruck schon oben, in Beziehung auf die, durch Gauß bestimmte Bahn der Vesta gebraucht haben.

Unser Verfasser hatte also, nach Maaßgabe seines, im Eingang dieser Uebersicht angegebenen Zweckes, und der jezt ertheilten Erläuterungen, die Aufgabe zu lösen, lediglich aus einer gewissen Anzahl geocentrischer Beobachtungen eines Planeten, die sechs hergezählten Elemente seiner Bahn abzuleiten.

Das ganze Werk nun, wovon wir eben den Gegenstand deutlich zu machen gesucht haben, bestehet aus zwey Hauptstücken mit durchlaufender Paragraphenzahl, davon sich das erste (Relationes generales inter quantitates, per quas corporum coelestium motus circa Solem definiuntur.) theoretisch über die Beziehung zwischen heliocentrischen und geocentrischen Planeten-Oertern, ihre gegenseitige Reduction und die Natur ihres Zusammenhanges mit den Elementen verbreitet; das zweyte aber, auf diesen theoretischen Grundlagen fortbauend, practische Anweisung zur Herleitung der sechs Elemente aus den gemachten geocentrischen Beobachtungen ertheilt; und deren Jedes wieder in vier „Sectiones" zerfällt.

Liber primus. Sectio prima: Relationes ad locum simplicem in orbita spectantes. Diese Abtheilung, absehend von den Perturbationen (Störungen, welche die Planeten durch gegenseitige Anziehungen in ihrem Laufe erleiden), betrachtet den Planeten als einen mathematischen Punkt in seiner Bahn um die Sonne vorerst ohne Rücksichtnahme auf die Lage dieser Bahn gegen die Ebene der Erdbahn, und nur in wie fern des Planeten Lauf in dieser Bahn durch die Eingangs hergezählten Keplerischen Regeln und deren Grundprincip, das Newtonsche Attractionsgesetz, bestimmt wird. Erörterung des Zusammenhanges zwischen jenen und diesem, welcher bekanntlich so eng ist, daß aus der Natur der Bahn das Gesetz der anziehenden Kraft (direkte Aufgabe der Centralkräfte), und, umgekehrt, aus dem Gesetze der Kraft die Natur der Bahn (verkehrte Aufgabe der Centralkräfte) hergeleitet werden kann, gehört aber nicht in den Plan, und d. V. verweist dieserwegen auf Laplace Mécanique céleste. Nach dieser Beschränkung hat es der vorliegende erste Abschnitt also besonders mit dem Keplerschen Probleme, und den zu dessen Behandlung erforderlichen Relationen zwischen Semi-Parameter (dem Brennpunkte eines Kegelschnittes entsprechende Ordinate), großer Are, mittlerer, wahrer und excentrischer Anomalie zu thun, unter welcher lezteren Hülfsgröße zur Herleitung der mittleren aus der wahren Anomalie (s. oben), man denjenigen Winkel versteht, der am Durchschnittspunkte der großen und kleinen Are der Ellipse durch erstere und denjenigen Radius eines umschriebenen Kreises gebildet wird, welchen die Ellipsen-Ordinate trifft, die man sich durch den Punkt der wahren Anomalie in der Bahn gehend und bis zu jener Kreisperipherie verlängert denkt. — Mit diesen, in der Sectio prima entwickelten, alleinigen Beziehungen des Planeten-Ortes auf die Bahn und deren Ebenen, ist indeß für uns irdische Beobachter noch nichts entschieden. Wir beobachten die Himmelskörper bekanntlich, unmittelbar, nur nach ihrer geraden Aufsteigung und ihrer Abweichung, und berechnen aus diesen Beziehungen zum Aequator und seiner Ebene, die Beziehungen zur Ecliptik und deren Ebene für den irdischen Standpunkt (geocentrische Längen und Breiten), von welchen überdieß noch die aus der Sonne geschehenen (heliocentrischen) Längen und Breiten, die, wie wir gesehen haben, erst einen directen Schluß auf die Bahn-Oerter gestatten, fast immer verschieden sind. Mit diesen Fundamental-Ebenen des Aequators und der Ecliptik, steht nun die Ebene der Planeten-Bahn in einer, durch Neigung und Lage der Knotenlinie bedingten Relation, über welche sich also die Sectio secunda: Relationes ad locum simplicem in spatio spectantes, auszulassen hat. Um einen anschaulichen Begriff zu erlangen, müssen sich die Leser vorerst wiederum in die Sonne versetzen, und sich, wie Eingangs, vorstellen, sie hätten den Planeten von dort aus in seiner Bahn beobachtet. Ein gleichzeitiger Beobachter auf der Erde sucht denselben aber nach gerader Aufsteigung und Abweichung, und wenn der Sonnen-Beobachter also dem irdischen Mit-Beobachter das Resultat seiner Bahn-Beobachtung, zur eigenen Benutzung, mittheilen wollte, so müßte er den Bahnort erst auf den heliocentrischen Ort der Ecliptik reduciren, daraus geocentrische Länge und Breite herleiten, und den Erdbeobachter somit in den Stand setzen, die ihm nothwendige gerade Aufsteigung und Abweichung nunmehr selbst zu berechnen. Jene Reduction auf die Ecliptik hat keine Schwierigkeiten. Der Leser denke sich die sich schneidenden Ebenen der Ecliptik und der Bahn des Planeten, und den, zwischen dem Durchschnittspunkte und dem Planeten enthaltenen Bogen der Bahn (das Argument der Breite); so bestimmt ein, vom Planeten-

Digitized by Google

Bahnpunkte auf die Ecliptik fallendes Perpendikel offenbar den entsprechenden Ort in der lezteren, welcher also, eben so offenbar, aus ersterem leicht gefolgert werden kann. Gedenke man sich ferner aus dem Brennpunkte der Planeten-Bahn zwey gerade Linien, die ersten nach dem Bahnorte (Radius rector), die zweyte nach jenem reducirten Orte des Planeten (heliocentrische distantia curtata), so schließen beyde am Brennpunkte einen Winkel (die heliocentrische Breite) ein; und es ist, im Allgemeinen, leicht zu übersehen, daß die heliocentrische curtirte Distanz und Breite einen Schluß auf geocentrische curtirte Distanz und die gesuchte geocentrische Breite gestalten.

(Der Beschluß folgt.)

Spanische Literatur.

(Fortsetzung.)

D. José Mor de Fuentes, hat es gewagt, dem unsterblichen Thompson zu folgen, und es unternommen, den anmuthigen Wechsel der Jahreszeiten zu besingen. Der Plan, den er sich vorgezeichnet, und die Ausführung sind so schwierig, daß der Verf. desselben gefühlt zu haben scheint, indem er das Virgilische: non est mortale, quod optar, auf sich anwendet. Indeß ist er unter den Spaniern der Erste nicht, welcher solchen Stoff sich gewählt, schon vor Thompson hat Gracian seine „Selvas del anno“ herausgegeben, ein Werk das unter den Spaniern selber vergessen zu seyn scheint. Es trägt den Charakter seiner Zeit, der Dichter singt, indem er von der Sonne redet, wie sie in die Zeichen des Stieres und des Zwillings tritt:

„Despues que en el celeste anfiteatro
el gabinete del dia
sobre Flegonte tornó valiente
al luminoso toro
vibrando por rejones rayos de oro:
Despues de una singular metamorphosi
con talones de pluma
y con cresta de fuego,
á la gran multitud de astros lucientes,
Gallinas de los campos celestia'es,
presidió gallo el boquirrubio Febo
entre los pollos del tindareo huevo*) etc.“

*) Darauf stürzte sich in dem himmlischen Kampfplatz, dem Gemache des Tages, Phlegonte heldenhaft auf den leuchtenden Stier, statt des Wurfspießes goldene Strahlen schleudernd, dann trat — wunderbare Verwandlung! — mit Spornen von Federn und einem Kamme von Feuer, vor der Menge der leuchtenden Sterne, den Hühnern der himmlischen Fluren, als Hahn der hellblonde Phöbus unter die Jungen vom tindarischen Ey ꝛc.

Der Verfasser hat von seinen Estaciones vorläufig nur den ersten Theil, worin er den Frühling besingt, bekannt gemacht; wir behalten uns daher ein umfassendes Urtheil bis zur Vollendung des Ganzen bevor. Im ersten Buche besingt er: das Schmelzen des Schnees, den Gesang der Vögel, die Nachtigall, die Schwalbe, den allgemeinen Einfluß des Frühlings, das Jäten, das Säen, das Abendbrod, den Schlaf, die Morgendämmerung, das Licht und seinen Ursprung, die Sonne, die Heerde auf den Höhen von Alcarria, die Schafzucht, die Verzweiflung des Reichthums, die wandernde Heerde, die Fabriken, den Seidenwurm, die Biene, ihre wunderbare Vermehrung in Amerika, die Reisen an den Nordpol und den Aequator, Seuchen, Todbett, Genesung, poetische Phantasie, Leidenschaft der Liebe, Verirrungen, Schmerz über Gleichgültigkeit. — II. Ges. Verheerungen des Krieges, Wirkung der Sonne im Maimond, das Pflügen in den Ebenen von Alkalá, der Stier, Beschreibung des Pferdes, die Ochsen- und Pferde-Heerden in Buenos Ayres, die Jagd der Gazelle, der Tiger, der Papagey, der Cardinal, der Spottvogel, der Fliegenvogel, Potosi, chemische Analyse des Goldes, Bildung des Weltgebäudes, das epikuräische System des Lucrez, das von Berclay, das von Buffon, primitive Anschauungen des Menschen, Pallast der Incas und die Verehrung der Sonne, Beschreibung von Chili, Tanz, Verwüstungen des Krieges. — III. Ges. die Blumen, Beschreibung eines Gartens in Valencia, das Ziehen der Vögel, Schilderung von Granada, Guzmans Liebe, Almansors Eifersucht und der Tod der Elvira. —

Es fehlt dem Dichter überall an Erhabenheit der Ideen und der Bilder, Kraft des Ausdrucks, Mannigfaltigkeit der Anschauung. Hören wir nur, wie er die Schöpfung der Sonne besingt:

„Con qué bullicio y algazara ardiente
el universo todo se alboroza!...
ya entronizado en su triunfal carroza
se ostenta el sol esclare cido y bello;
y apenas desde el rápido torrente
de su volcan envia
el volador destello;
el verde suelo que en su triste ausencia
en pavorosa lobreguez yacia,
revive ufano con vigor pujante*).

Die Poesie scheint das Vaterland der Calderon und Garcilaso verlassen zu haben, weder die wilden romantischen Schluchten der Pyrenäen, noch die üppigen Ebenen von Andalusien, weder der Aufstand der Nation gegen einen fremden Eroberer, noch der Sieg derselben haben einen Busen zum feurigen Liede erwärmt, und selber die sogenannten patriotischen Hymnen, welche in Folge der lezten Ereignisse auf allen Straßen ertönen, sind nichts als currente Redensarten von Sklaverey und Freyheit, die überdieß mit den zahmen Melodieen, in denen sie abgesungen werden, einen seltsamen Gegensatz bilden. —

(Der Beschluß folgt.)

*) Mit welchem Getöse und feurigem Summen die ganze Natur sich ergözt! Jezt zeigt sich auf ihrem Triumphwagen thronend die Sonne leuchtend und herrlich; und schon sendet der heftige Strom ihrer Gluth das flüchtige Geflimmer aus; die grüne Erde, die in ihrer traurigen Verlassenheit in entsezlicher Dunkelheit dagelegen, lebt lustig und in mächtiger Kraft wieder auf.

Digitized by Google

Nr. 18.

Literatur-Blatt.

Freitag den 2. März 1821.

Sternkunde.

Theoria motus corporum coelestium in sectionibus conicis solem ambientium. Auctore Carolo Friderico Gauss. Hamburg, Perthes, 1809. 247 S. gr. 4. 1 Kupfertafel.

(Beschluß.)

Eben so anschaulich leicht muß es, von der Sonne aus, werden, die durch Reduction des beobachteten Bahn-Ortes gefundene heliocentrische Länge des Planeten in die verlangte geocentrische zu verwandeln. Denn heliocentrische und geocentrische curtirte Distanz schließen wieder offenbar am reducirten Orte des Planeten einen Winkel ein, und der Triangel ist vollendet, wenn der Leser zugleich seinen Brennpunkt und die Erde durch eine dritte, gerade Linie verbunden denket. In diesem Triangel ist aber der Winkel am reducirten Planeten-Orte (die jährliche Parallare) dem gesuchten Unterschiede zwischen heliocentrischer und geocentrischer Länge des Planeten gleich, und aus den beyden übrigen Winkeln, von denen der am Brennpunkte (Commutations-Winkel) den Unterschied zwischen den heliocentrischen Längen des Planeten und der Erde, der an der Erde aber (der Elongationswinkel) den Unterschied zwischen den geocentrischen Längen der Sonne und des Planeten giebt, leicht zu berechnen. So wie sich aber mein, Behufs leichterer Uebersicht, vorerst in die Sonne versezter Leser, im Stande befindet, auf dem vorgezeichneten Wege aus beobachteten heliocentrischen Bahn-Oertern, für den irdischen Mit-Beobachter die zugehörigen geraden Aufsteigungen und Abweichungen herzuleiten: so lernt dagegen Lezterer, da jene Versetzung leider unausführbar ist, in der vorliegenden Sectio, aus wirklich zu beobachtenden geraden Aufsteigungen und Abweichungen, den verzeichneten Weg rückwärts machend, die zugehörigen heliocentrischen Bahn-Oerter finden. Nun haben wir aber schon oben gesehen, daß das Maaß der Veränderung der Bahn-Oerter ferner in einem gewissen lezten Abhängigkeitsbezuge zu den Elementen der Bahn, dem eigentlichen puncto quaestionis, steht; und wenn also, aus gemachten irdischen Beobachtungen ein Rückschluß auf erstere zu machen ist, so müssen daraus, durch Verlängerung der Schlußkette, nothwendig auch die Elemente selbst abgeleitet werden können, indem nach dem Vorgetragenen bereits klar ist, daß dieselben nur von einer gewissen bestimmten Größe seyn können, wenn ihnen gewisse bestimmte Fortrückungen des Planeten in der Bahn, und also daraus folgende Veränderungen in den geocentrischen Erscheinungen korrespondiren sollen. Die hiernach schon einleuchtende Möglichkeit, aus mehrfachen irdischen Beobachtungen, im Wege der Vermittlung durch jene Schlußkette und die angeführten, in ihr als Glieder auftretenden Hülfsgrößen, wird nun in der Sectio tertia: Relationes inter locos plures in orbita, und der Sectio quarta: relationes inter locos plures in spatio, durch weitere Entwickelung der Relationen zwischen den Elementen, jenen Hülfsgrößen und den Bestimmungsstücken eines Kegelschnittes, nahmentlich der Ellipse, in ein vollkommenes Licht gesezt. Zuerst wollen wir uns wieder auf die Betrachtung des Planeten in seiner Bahn, vom Brennpunkte derselben aus, beschränken, und uns an das, Eingangs, Vorgetragene erinnern, dem zu Folge es, in diesem Falle, zur Vorausbestimmung des allaugenblicklichen Planeten-Ortes nur der Angabe der vier, dort nahmhaft gemachten Elemente, nämlich der Lage der großen Are, der Epoche, Umlaufszeit und Excentricität bedarf. Es ist aber, um bey Einem Beyspiele stehen zu bleiben, in die Augen springend, daß die Kenntniß der Umlaufszeit durch die Kenntniß der großen Are der Ellipse, welche mit jener in einem, durch das auch schon angeführte dritte Keplersche Gesetz bestimmten Verhältnisse steht, ersezt werden kann, die große Are läßt sich aber hinwiederum aus Excentricität und Parameter herleiten. Substituirt man nämlich, um wenigstens einen Begriff von der Unterstützung zu geben, welche analytische Transformationen bey dieser Untersuchung gewähren, in der bekannten Gleichung der Ellipse $y^2 = \frac{B^2}{A^2}(Ax - xx)$, den Werth des Parameters P, welcher bekanntlich die dritte Porportional-Linie zur großen Are A, und kleinen B ist, so erhält man $y^2 = \frac{P}{A}(Ax - xx)$. Im

Digitized by Google

Brennpunkte wird $y = \frac{1}{2} P$, x aber $= \frac{1}{2} A$ weniger der Excentricität(e), woher
$\frac{1}{4} P^2 = \frac{P}{A} \left\{ A (\frac{1}{2} A - e) - (\frac{1}{2} A - e)^2 \right\}$ und A endlich $= \frac{1}{2} P + \sqrt{4 e^2 + \frac{1}{4} P^2}$. Auf diesem Wege vorschreitend, zeigt der Verfasser, daß zur oben geforderten Bestimmung, die Angabe von Parameter, Excentricität und Lage des Periheliums, also von drey unbekannten Größen, hinreicht, wozu bekanntlich nur eben so viel Gleichungen erforderlich sind. Nun giebt aber jeder, der Lage und Größe nach bekannte Radius vector eine solche Gleichung her: denn kannte man z. B. den, nach dem Endpunkte des gegenüberliegenden Parameters führenden Radius vector R, so erhält man auf den ersten Blick $R^2 = \frac{1}{4} P^2 + 4 e^2$, also, in Verbindung mit einer zweyten Gleichung, sogleich die Werthe von Parameter und Excentricität, und in Verbindung mit einer paßlichen dritten, auch die lezte der Unbekannten. Demnach findet sich der analytische Bedarf zur Beantwortung der vorliegenden Frage: in welcher Zeit der Planet einen gewissen Bahnpunkt erreichen wird? auf drey radios vectores, oder auch auf zwey derselben und eins der obigen Elemente eingeschränkt: und umgekehrt lassen sich jene Elemente finden, wenn man zwey radios vect und die Zeit kennt, welche der Planet anwendet, um den zwischen beyden enthaltenen Bogen der Bahn zu durchlaufen. Zur Lösung dieses Problems, welches d. V. selbst als eines der wichtigsten der Planeten-Theorie darstellt, sucht man zuerst genäherte (den Beobachtungen beyläufig Genüge leistende) Werthe des einen oder des anderen Elementes, und berechnet daraus die Zeit, welche hiernach zur Durchlaufung des zwischen den beyden rad. vect. enthaltenen Bahn-Bogens erfordert werden würde, sammt den übrigen Elementen, im Wege vermittlender Beziehung auf jene rad. vectores, mit denen sie in der angegebenen Relation stehen. Stimmt die solchergestalt gefundene Zeit mit der gegebenen überein, so ist auch jener, der Rechnung zu Grunde gelegte Werth des Elements der richtige, und dieses also nebst der übrigen, daraus abgeleiteten, und somit alles, zur Bestimmung des Planeten-Ortes in der Bahn Erforderliche bereits gefunden: wo nicht, so kömmt es nur darauf an, die Rechnung mit einem, von dem ersten paßlich-wenig-verschiedenen Werthe jenes Elements zu wiederholen, um, durch die Kunstgriffe der Interpolation (Einschaltung), die den Beobachtungen vollständig Genüge leistende Größe desselben zu erhalten. Aufmerksame Leser werden hier nun zwar wieder die Frage einwenden: woher sie, da von der noch ganz unbekannten Bahn eines neuen Planeten die Rede, und, nach dem Plane des Verfassers, überdieß jede rein hypothetische Voraussetzung ausgeschlossen ist, von ihrem irdischen Standpunkte aus, die ersten genäherten Werthe eines Elementes dieser Bahn hernehmen sollen? Allein aus dem Voraufgeschickten ist ihnen im Allgemeinen schon klar geworden, daß zwischen den geocentrischen und heliocentrischen Erscheinungen des Planeten-Laufes nothwendige Beziehungen bestehen, welche einen Rückschluß von den beobachteten ersteren auf die daraus herzuleitenden lezteren gestatten; und im anderen, praktischen, Theile werden Sie finden, daß Gauß nicht unmittelbar den Werth des Elementes, und am allerwenigsten hypothetisch erfezt, sondern daß er dasselbe erst durch eine künstliche analytische Schlußkette, aus entfernten Hülfsgrößen ableitet, deren beyläufige Werthe aber wirklich schon aus den Resultaten der Beobachtungen selbst herfließen. Diese indirekte Methode übrigens, die aus einem beyläufig bekannten Elemente die übrigen folgert, und so, bis zur Ausmittlung der genauesten Werthe, zwischen ihnen allen versuchend hin und her geht, ist in der praktischen Astronomie jederzeit von dem entschiedensten Nutzen gewesen, und hat uns das Gesuchte kürzer, früher und genauer, als jede direkte Methode, kennen gelehrt. So sezte Kepler, bey seinen Untersuchungen: ob die Mars-Bahn ein Kreis sey? die Theorie dieses Planeten, wie sie aus den Beobachtungen von Tycho Brahe folgte, als bekannt voraus, bezog aber, nach obiger Methode, die Elemente gegenseitig, berichtigend, auf einander, und fand solchergestalt denjenigen Fehler von nur 8′ in den Längen des Mars, welche ihm die Kreishypothese verdächtig machten, und die Veranlassung zur elliptischen Theorie und somit zur Umgestaltung der ganzen Astronomie wurden („Sola igitur haec octo minuta viam praeiverunt ad totam astronomiam reformandam.“ De stella Martis. p. 114): eine Anführung, die hier um so weniger am unrechten Orte seyn wird, als sie das Vertrauen zur Kraft von Methoden vermehren hilft, die mit anscheinenden Unmöglichkeiten zu kämpfen haben. — Nachdem also, auf diese Weise, das Verfahren aufgeklärt worden ist, welches man zu beobachten hätte, um, unter Voraussetzung mehrerer, aus dem Brennpunkte unmittelbar beobachteten Planeten-Bahn-Oerter, die Elemente der Bahn zu bestimmen: kömmt es offenbar nur noch darauf an, aus den dagegen von dem irdischen Standpunkte aus wirklich wahrgenommenen Veränderungen des Planeten-Ortes in seinen Beziehungen zu den Fundamental-Ebenen des Aequators und der Ecliptik (in spatio), auf jene heliocentrischen Veränderungen im Bahn-Orte des Planeten zu schließen. Mit diesen Untersuchungen macht der Verfasser den Uebergang zum zweyten (praktischen) Theile: Investigatio orbitarum corporum coelestium ex observationibus geocentricis, welcher wiederum in vier Sectiones zerfällt.

Libri secundi sectio prima: Determinatio orbitae e tribus observationibus completis (d. h. wo gerade Aufsteigung und Abweichung =, im Gegensatze einer unvollständigen Beobachtung, wo nur die erstere bestimmt worden). Es ist in der Einleitung dargethan, daß der,

Digitized by Google

in dem Brennpunkte einer Planeten-Bahn angenommene Beobachter vier Elemente kennen muß, um den allaugenblicklichen Bahnort eines Planeten vorherzubestimmen, und daß es ferner noch zwey anderer Elemente bedarf, um aus jenen Bahnörtern die korrespondirenden geocentrischen geraden Aufsteigungen und Abweichungen herzuleiten. Jene sechs Elemente stehen demnach mit diesen geocentrischen Erscheinungen in einer, zu Herleitung lezterer aus den ersteren, hinreichend bedingten Relation, welche also offenbar nur umgekehrt werden darf, um dagegen aus lezteren erstere zu finden. Es handelt sich von einem neuen Planeten, dessen ganz unbekanntes Bewegungsgesetz gefunden werden soll, wozu sechs unbekannte Größen, jene Elemente, bestimmt werden müssen. Die Leser wissen aber, daß zur Auflösung eines Problemes, darin mehrere unbekannte Größen auftreten, gerade so viel Gleichungen erfordert werden, als Unbekannte sind: sechs unbekannte Elemente erfordern also zu ihrer Bestimmung sechs Gleichungen; und in der That fordert der V., in dieser Section dazu drey vollständige Beobachtungen *), d. h., nach der Erklärung, drey gerade Aufsteigungen und drey Abweichungen, oder überhaupt sechs Werthe, deren jene sechs Elemente in ihren verschiedenen Combinationen und Verbindungen mit bekannten Hülfsgrößen, gleich zu setzen sind, um solchergestalt die verlangten sechs Gleichungen zu erhalten, aus denen die Elemente abgeleitet werden sollen. Um dieß auch für meine ungeübteren Leser durch ein, freylich nur ganz allgemeines Beyspiel, vollkommen übersichtlich zu machen, wollen wir annehmen, es wären nur noch drey unbekannte Elemente x, y, z, zu bestimmen, die dazu dienenden beobachtenden geraden Aufsteigungen A, A′ und A″, und die drey, durch Combination der Unbekannten unter sich und Verbindung mit den Hülfsgrößen a und b, formirten Gleichungen endlich

$$\begin{aligned} x + y + z &= A \\ ax + y + z &= A' \\ x + by + z &= A''. \end{aligned}$$

durch Subtraktion der ersten dieser drey Gleichungen zuerst von der zweyten und dann von der dritten, werden die beyden neuen Gleichungen

$$\begin{aligned} ax - x &= A' - A \\ by - y &= A'' - A \end{aligned}$$

und also die Werthe von $x = \frac{A' - A}{a' - 1}$ und $y = \frac{A'' - A}{b - 1}$

erhalten, die man nun nur in eine der ersteren Gleichungen wieder zu substituiren brauchte, um auch den Werth von z zu finden. Wenn der Verfasser gleichwohl diesen direkten Weg nicht einschlägt, so wird er dazu nicht schlechterdings durch theoretische Unmöglichkeit, sondern durch praktische Schwierigkeiten bestimmt, welche ihn dagegen veranlassen, derjenigen indirekten von entfernten Hülfsgrößen, deren erste genäherten Werthe aber aus den Beobachtungen unmittelbar herfließen, erst allmählig zu den Elementen selbst hinansteigenden Methode den Vorzug zu geben, deren wir so eben gedacht haben. Der Geist dieses Verfahrens leitet auf die, rücksichtlich der allgemeinsten Art ihrer Erfüllung, ebenfalls schon erklärte Forderung, die in Rede stehenden sechs Elemente einer Planeten-Bahn aus zwey rad. vect. und der, zur Durchlaufung des zwischen ihnen enthaltenen Bahn-Bogens erforderlich gewesenen Zeit, herzuleiten: hier kam es nur noch darauf an, diejenigen ersten Hülfsgrößen anzugeben, aus denen, weiter schließend, die näheren Data zur Lösung dieses Problems folgen sollen; und d. V. wählt zu jenen Initialgrößen gewisse Funktionen der von den rad. vect. und der Chorde des zugehörigen Bahn-Bogens gebildeten Dreyecke, die näherungsweise durch die korrespondirenden Zeiten dargestellt, und deren Verhältnisse zu den zugehörigen elliptischen Sectorea ausgemittelt werden, welche leztere endlich in einer Beziehung zur Bewegung des Planeten stehen, deren Gegensatz wir schon aus den Keplerschen Regeln kennen. Was aber diesen schwierigen, analytischen Entwickelungen einen unschätzbaren Werth ertheilt sind die §. 150 sqq. zur Erläuterung des rechnenden Verfahrens, gegebenen drey ausführlichen numerischen Beyspiele, „quae simul evidentissime ostendunt, quam late pateat et quam commode et expedite semper ad finem exoptatum perducat.“ In dem ersten derselben werden die Elemente der Juno-Bahn aus drey vollständigen (s. oben), einen Zeitraum von überhaupt 22 Tagen umfassenden Beobachtungen; in dem zweyten gleichergestalt die Elemente der Pallas aus 72tägigen; und in dem dritten endlich die Elemente der Ceres aus 260tägigen Beobachtungen hergeleitet: und die solchergestalt voraus berechneten Oerter der neuen Planeten in den unermeßlichen Himmelsräumen haben sich mit den nachher wirklich beobachteten, stets in einer so nahen Uebereinstimmung gefunden, daß dadurch die Vortrefflichkeit dieser Methode, die ganz unbekannte Bahn eines Planeten aus drey vollständigen Beobachtungen herzuleiten, in das hellste Licht gesezt worden ist. Wenn diese Uebereinstimmung gleichwohl nicht ganz genau ist, so liegt dieß an den unvermeidlichen Fehlern der Beobachtungen, wie denn, um auf das oben gegebene Beyspiel zurückzukommen, die Werthe der Elemente x, y, z und die daraus abgeleiteten Planeten-Oerter unmöglich haarscharf ausfallen können, wenn dort A, A′ und A,″ die Resultate der Beobachtungen, nicht eben so scharf bestimmt sind. Der Verfasser verbreitet sich, nachdem er seine Methode in der Sectio secunda dieses zweyten Bu-

*) Von den Einflüssen der Parallaxe und Aberration, Präcession und Nutation, mag bey einer ersten Näherung („in crassiori calculo“) abgesehen werden.

ches: Determinatio orbitae e quatuor observationibus quarum duae tantum completae sunt, noch auf den besondern Fall ausgedehnt hat, da, mit vier geraden Aufsteigungen, nur zwey zugehörige Abweichungen gegeben sind, über diesen, für die Praxis ganz vorzüglich wichtigen Gegenstand, in der Sectio tertia: Determinatio orbitae observationibus quotcunque quam proxime satisfacientis. Die Betrachtungen, daß alle unsere Beobachtungen keine Ansprüche auf absolute Genauigkeit begründen, führen nun auf die Nothwendigkeit, ein Verfahren anzugeben, um aus einer viel größern Anzahl von nur beyläufig genauen Beobachtungen und darauf gebauten Gleichungen, als Unbekannte (Elemente der Bahn) sind, für jede der lezteren den relativ genauesten Werth anzugeben: und dieses Problem macht den Vorwurf der berühmten Methode der kleinsten Quadrate aus, über welche wir uns in Nro. 72 des Lit. Bl. 1820 ausführlich erklärt haben, die zuerst le Gendre (Nouvelles méthodes pour la détermination des orbites des Comètes) im Jahr 1806 öffentlich bekannt gemacht hat, deren frühere Entdeckung aber („quam inde ab anno 1795 usi sumus“ §. 186) hier von Gauß für sich vindicirt wird. — Eine andere kleinere Unbestimmtheit endlich in genauester Angabe des, allein nach den hier entwickelten Gesetzen, vorausberechneten, allaugenblicklichen Planeten-Ortes, entspringt aus den Störungen, die sein Lauf durch die Anziehungen der andern, die Sonne mit ihm umkreisenden Planeten erleidet, von denen wir bis jezt abgesehen haben; und mit einem allgemeinsten Ueberblicke des Einflusses dieser Perturbationen (Libri sdi sectio 4ta: De determinatione orbitarum habita ratione perturbationum) auf den Planeten-Lauf, schließt das Werk, dessen Verdienst zu groß und vielseitig ist, als daß ich, in so enger Beschränkung, nicht Entschuldigung verdienen sollte, damit nur Theilweise zu Stande gekommen zu seyn. —

Dr. Nürnberger.

Spanische Literatur.

(Fortsetzung.)

Die Fabulas originales, politicas y morales, por el ciudadano D. M. de O. y C., sind ein gewisses geistloses Machwerk, ohne Originalität in der Erfindung, ohne Reiz und Anmuth in der Ausführung. Ihre Lectüre hat mir durchaus kein Verlangen eingeflößt, den Namen des Verf. auszuforschen. — D. Manuel Eduardo de Gorostiza hat seine Gelegenheitskomödie Virtud y patriotismo ó el 1°. de enero de 1820, von der wir schon geredet haben, drucken lassen. Gedruckt sind diese platten Deklamationen noch von weniger Wirkung als bei der lebendigen Darstellung auf der Bühne. — Der Artillerie Kapitän D. Juan de Dios Gil de Lara, hat Moliere's Geitzigen übersezt und mit Noten erläutert. Die Uebersetzung soll sich aber weder durch Leichtigkeit des Styls noch durch Charakter auszeichnen. — D. Antonio Savinon hat sich, mit besserem Erfolge an Legouvé's la mort d'Abel versucht, und eine Uebersetzung geliefert, welche dieses rührende Gemälde aus der Kindheit unsers Geschlechts und den energischen Charakter Cain's mit großer Treue wiedergiebt. Man sieht, daß der Verfasser die Werke der frühern Epoche der spanischen Poesie mit Liebe und Eifer studiert hat, und nicht ein gar zu großer Afrancesado ist. — Von Eduard Young's „Weisen in der Einsamkeit,“ den der (1813 in Cadix verstorbene) Kapitän des Schweizerregiments Reding, Anton Schwager übersezt hat, ist eine neue Auflage erschienen. — Den Rest der literarischen Erscheinungen dieser Periode machen politische Brochuren, von denen immer eine unbedeutender, geistloser und erbärmlicher ist, als die andere, da ist kein Benjamin Constant und kein Chateaubriant, kein Guizot und kein Fievée, auch nicht ein Anhang von denselben wahrzunehmen.

Unsere Zeitungen und Journale haben ihr Leben alle ins neue Jahr herüber gefristet, bis auf den Constitucional, der am Vorabend des Jahrestages der Verkündigung der Constitution mit Tod abgegangen ist, weil der Herausgeber dem constitutionalen Gouvernement in die Hände gefallen, welches ihn seitdem unsichtbar hält. Es scheint, der Constitucional habe die Constitution nicht so recht verstanden! — Die Gazeta de Gobierno erscheint täglich in der Nationalbuchdruckerey, und ist eine gewöhnliche Zeitung mit mancherley Artikeln. Der Redacteur derselben ist D. Manuel Ramajo, auch Mitglied der Censurjunta. — Der Universal ist unter allen spanischen Zeitungen die gehaltreichste. Man sagt, das Ministerium trage die Kosten, welche die Herausgabe verursacht, denn obwohl diese Zeitung die gelesenste ist, so soll der Absatz doch die Kosten nicht decken. Es ist nicht zu verkennen, daß die Redaction mit dem Ministerium in engem Verkehr steht. Diese Zeitung enthält auch von Zeit zu Zeit Artikel über das Theater, die aber mit ermüdender Breite und ohne Geist geschrieben sind. Solche Kunstrichterey würde in Deutschland gar kein Organ der Verbreitung finden. Erster Redacteur dieser Zeitung ist Señor Narganez, ein betagter Mann, der in Folge der früheren Ereignisse einige Jahre in Frankreich gelebt hat. Er scheint zu den besonnenern und gemäßigtern Liberalen zu gehören. — Die Miscelanea gilt als das Organ der Afranzecados, weil D. Xavier de Burgos, der Herausgeber derselben, unter den Franzosen die Stelle eines Unterpräfekten begleitet und nachher mit ihnen sich entfernt hat. Sie ist mit großer Einsicht und Mäßigung redigirt. Der Parthey der Liberalen wie der Servilen fremd, rügt sie jede Uebertreibung und jeden Mißgriff des Ministeriums mit Würde und Besonnenheit. Sie war einige Zeit sehr gelesen, da sie aber keiner Parthey dient, und im Rufe steht, das Organ der Afrancesados zu seyn, so hat ihr Absatz in der lezten Zeit sehr abgenommen. — Der Correo general de Madrid ist eigentlich erst seit dem 10. d. M., wo D. Manuel Eduard de Gorostiza und D. Felix Megia die Redaction übernommen haben, zur politischen Zeitung geworden. Sie neigt sich zum Ultraliberalismus hin, und träumt von nichts als heftigen Maßregeln, d. h. von einer Tyrannei im Namen der Freyheit.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nr. 19.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 6. März 1821.

Dichtkunst.

Lieder-Saal. Das ist: Sammelung altteutscher Gedichte, aus ungedruckten Quellen. Erster Band. Eppishausen, 1820. 638 Seiten in gr. 8.

Eppishausen ist ein alter Rittersitz zwischen der Thur und dem Bodensee, unfern von Bischofzell im schweizerischen Canton Thurgau. Dort ist das Buch nicht gedruckt, aber es weilt daselbst ein großherziger Freund und Kenner altteutscher Dichtkunst, der Freyherr Joseph von Laßberg, welchem es sein Daseyn verdankt. Dem Buchhandel ward dasselbe bisdahin nicht übergeben und auch darum schon dürfte eine etwas umständlichere Kunde in diesen Blättern an ihrer Stelle seyn. Man will dieselbe der vorgesezten Zuschrift des Herausgebers: An Meister Leonhard von Costenz, entheben, und in seiner altteutschen Sprache wiedergeben.

„Dir ist nit unkund (so hebt die Inschrift an), lieber Meister! wie ich von Jugend uf Lust und Freud zu alten Geschichten und Sachen hätt, bevorab zu denen die unser teutsch Vaterland und vor allem unser lieb Schwabenland antreffen. Do es sich nu gefügt, daß ich nach etwa dreißig Jaren, der fremden Geschäft und Arbeit los und ledig worden und mich füran eines ehrsamen Müssiggangs wol erfreuen möcht; da gedacht ich ouch wieder der guten Zeit, do unser lieben Altvorderen Reden und Taten, Sprach und Gesang, min Herz vast oft erfreut; und weil nu heutzutag so viel über diese gesprochen und geschriben wird; so vermeint ich der Müh eines schwäbischen Mannes nit unwert ze sin, daß ich die alten Bücher und Schriften wieder vornäm, um die Sprach unsers Lands wieder recht verstehen ze lernen, und darnach ze sehen, wie wit wir schon von derselben abkommen, und ob die Leren, so uns die Niederteutschen in der neueren Zit davon geben, ouch die rechten sien? Wolt ich sagen, lieber Meister! daß ich das one mich funden; oder daß ich mit unsaglichem Fleiß und Arbeit darzu gelangt, dies zu erfinden; so würdest du mit unbillig, in Einem wie im Anderen, mich der Rumredigkeit bestrafen: das aber darf ich dir nit verhalten, wie mir ze grosser Freud und Trost kund worden, daß noch ein guter, wenn auch nit der best Theil, der alten Sprach in und bi unserem schwäbischen Volk, lebendig und kräftig waltet; voran im Breißgau, Schwarzwald, in der Bar, im Kleggau, Höhgau, Linzgau, Thurgau und im Rhintal, wo ein großer und wahrlich nit der schlechtest Teil unserer Sänger wilent gesessen; und bi Treuen! du darffst mir glauben lieber Meister! daß oft ein Thurgauer Bauer der Nibelungen Lied bald so gut verstünd, als ein Breßlauer oder Berliner Meister. Dieß si nit gesagt, uf daß ich einen oder den andern verkleineren wolt; denn ich trag keinem Menschen Haß: vielmehr freut mich, wenn ouch andere, us welcher Landsart bi sien, unserer redlichen, getreuen und lieben alten Sprach zu Nuz und Ehren, ein gut Stuk Arbeit machen, und Liebhaber sind alter ehrlicher und ruhmwürdiger Dingen, wie der edel alt Gilg Tschudy ze sagen pflegt.“

Der Briefsteller gedenkt hierauf derer, die vormals in seiner Nachbarschaft gewohnt und gesungen haben, und er findet ihrer wohl zwanzig, „Pfaffen und Laien, und daß ich, so sie lebten, zu jedem von hier wol ze Imbiß riten möcht und sie zu mir.“ Diese werden nun einzeln aufgezählt, mit kurzen Erinnerungen und Lob. So z. B. von Herr Walther von der Vogelweide heißt es: „Wo Herr Walther in oder bi Sanct Gallen gehaust, ist nimmer bekannt, wol aber daß er oft und lang do gesungen, do mehr als ein Sänger us der Schul dieses fürtreflichen Meisters kommen ist; denn unter Abt Berthold von Falkenstein dem Breißgauer, der ein gar freudiger Mann war, sang ein großer Teil siner Hofleut und er selbs war nit der lezst unter ihnen, wie uns der alt Meister Hug von Trimberg das erzält in seinem Renner:

„Wem solte daz niht wol gevallen,
„Daz ein Abte von Sant Gallen
„Taglich machte so rechte schone,
„Daz Sant Galle so hoh getone:
„Durch weltlich ere nie gesanc:
„Dez hab sin apt iemer danc,
„Daz man dabi gedenket sin!“

Den Sängern zu Ehren faßte der Schreiber den Entschluß, eine (er sagt nicht wie) ihm zur Hand gekommne Sammlung an die dreihundert ihrer Lieder durch den Druck

bekannt zu machen. Dem Inhalt wie der Schrift nach (von derselben ist eine Blattseite als fac simile gestochen diesem ersten Bande beygelegt) gehört sie dem dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert an. Der Abdruck sollte die Sammlung vollständig geben und treu, so daß auch was lückenhaft in einzelnen Stücken erscheint, also abgedruckt und ihre Reihenordnung (die nur der Zufall bestimmt zu haben scheint) beybehalten ist. Der vorliegende erste Band befaßt 85 größere und kleinere Stücke. „Darinnen findet ihr dann Minnelieder, Mähren, Sagen, geistliche und weltliche Lieder, Bispel, und allerley Schwänk, wie sie das groß alt Buch nacheinander gab, us dem sie genommen sind. Was aber die Schwänk sind, do mag licht geschehen, daß die einfältig kräftig sprach unserer Alten, den neuen Jungen schier zu grob und wol gar unseuberlich vorkommen möcht; do giebt üch aber min Fründ zu bedenken (es ist der Meister Leonhard welcher zum Lezer spricht), ob er um deswillen manig gut, kräftig und eigentümlig Wort, so darinnen vorkommt, hatt ufgeben sollen oder ze Grund gan lassen? ouch sind ja dergleichen Bücher weder für Wiber noch für Kinder, noch für solche gemacht, denen Aerger daraus kommen könnt, und ist der würdig alt Bodmer derselben Meinung gesin, als der in Herren Ruedeger Maneß Liederbuch ouch alles stan lassen, wie ers funden."

Ein Wörterbuch zu Erklärung veralteter Worte, Wortfügungen und Wortschreibungen ist, weil man dafür schon vorhandene Hülfsmittel benutzen kann, nicht beygefügt, hingegen war es eine sehr verdienstliche Arbeit des Herausgebers, daß er jedem Lied Aufschrift und eine, zum Theil umständliche, Inhaltsangabe vorgesezt hat.

„Wie es aber kommen sy (wir heben noch diese Stelle der Vorrede aus), daß in den alten Lieder Buchen so lützel Ordnung und geschickte Einteilung geschehen, also daß vast nirgendwo die Lieder bisammen stand, die zesammen gehören, darüber möcht ich dir, fründlicher Leser, wol meine Meinung sagen, und hören was du darauf haltest. Mir ist, als komm das meist von der Geschicht her, wie die Lieder selbs nach und nach entstanden sind, nu han ich zwar in alten Schriften nit finden mügen, wer das erst Lied gesungen hab, und weiss ouch nit ze raten, obs ein lustiger, oder ein trauriger Mund möcht gewesen sin; denn dem Einen tuts wol so not als dem Andern eine Stimm ze hören und sollt es ouch blos sine eigene sin, und dem Lezten by trüwen! noch mehr denn dem Ersten; aber das mein ich doch vast wol zu wissen wie es dabi zugegangen si: etwa wie noch bi uns unterm Volk, und mag mich us miner Jugend noch wol entsinnen, wenn ich an einem Feyerabend bi den Lüten uf dem Hußbank saß und dann Eins oder das Ander Mährlein oder Geschichten erzält, daß es oft hieß: ach! das ist ein schöne Histori, da sollt man ein Lied daruf machen! und so denk ich, mags von den ältesten Zeiten her, als wir in unserem guten Schwabenland noch wilde Heiden gewesen, zugangen sin, daß uf jede schöne Geschicht Lieder gemacht und die besten darunter durch den ganzen Gau, oder wol durch das ganze Land gesungen worden. Warent denn die Geschichten lang, so wurdent die Lieder es nicht minder; oder man reihet mehrere an einander, wie uns jezt der Nibelungen Lied erschint, und das vom starken Walther, und von Herzog Ernst, und noch mehr, die alle ze nennen, vast ze lang wär. Also giengen die Lieder von Mund ze Mund und wurdent ihr je länger je mer; wie nu das Schriben uffkam und die Sänger herumzogen und nit alles zesammen behalten kunnten, do macht man lange Streifen von Perment, nit vast breit, wie du in Herren Rüdiger Maneß Liederbuch uf den Gemälden findest, do schrieb man die Lieder zuerst uf wie si kamen, und die Streifen kunnt man uf und abrollen, und als die Streifen ze lang wurden, do schrieb man die Lieder besunder, jeglichs uf ein Blat oder mer, nachdem es kurz oder lang war, und legt die zesammen, da wurd ein Buch darus; aber nit gebunden; darum giengen uns so viel Lieder verloren. Nach dem wollt alles die guten Lieder han, Fürsten und Herren, Frauen und Pfaffen; denn es war eine fröhliche Zit und das Leben nit teuer. Da warent Schriber in Städten und uf Burgen, Pfaffen und Laien, die schriben uf, was man ihnen bracht, uf langen Streifen, oder uf einem fliegenden Blat, oder in kleinen Büchlin, und viel oft us dem Mund der Sänger; also daß man nit warten mocht und die Lieder ordnen; denn die Bücher wurdent gros und das Schriben gieng nit allzeschnell, und so kam denn, das kurz und lang, fröhlich und trurig, geistlich und weltlich, neu und alt Lieder unter einander stand in den großen alten Liederbuchen, wie des Menschen Gedanken in seinem Herzen, und kann man die jezt nit useinander lesen, bis die meisten und besten Handschriften herusgeben sind, do mag denn ein guter Meister Ordnung machen, und ob Gott will! kommt uns bis dahin ouch ein gut und ganz Wortbuch ze stand; also daß man mit wenig Müh und Arbeit unsere gut alt Sprach wieder verstan und liebhaben lernt."

(Der Beschluß folgt.)

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur. November 1820.

Vielleicht dürfte die Sorgfalt, mit welcher wir bisher die neuen Ausgaben älterer Werke angezeigt haben, manchen unserer Leser überflüssig scheinen, da durch dieselben der Reichthum der französischen Literatur eigentlich nicht vermehret worden ist. Aber dieser Reichthum wurde dadurch vervielfältiget, allgemeiner gemacht, und in sofern ist es nicht gleichgültig zu sehen, wie nach langen Kriegen, nach wiederholten Staatsumwälzungen, nach politischen Unruhen aller Art, die aufgewogten Leidenschaften sich endlich besänftigen, das Gemüth seine vorige Haltung wieder annimmt, die vernachlässigte Geisteskultur aufs neue nach Nahrung, der gute Geschmack nach Vorbildern sich sehnet, und wie von

Digitized by Google

allen Seiten die Mittel herbeygeschafft werden diesem edlen Bedürfnisse ein Genüge zu thun. Ueberdem hat die französische Literatur auch im Auslande ihre Verehrer, denen es ebenfalls nicht gleichgültig seyn kann zu erfahren, welche Gelegenheit ihnen dargeboten wird, ihre Sammlung klassischer Schriftsteller, mit wenig Kosten, zu vermehren, oder welches die besten Ausgaben der Werke sind, womit sie ihre Bibliothek zieren möchten. Hiezu kömmt, daß wir keinen kritischen, sondern hauptsächlich einen bibliographischen Monatsbericht zu liefern uns vorgesezt haben, und in dieser Hinsicht glauben wir die Erscheinung einer neuen Ausgabe, obwohl nicht von allen Schriften, wenigstens von bedeutenden Gesammtwerken anzeigen zu müssen. Zwar sind in diesem Monate wenige neue Unternehmungen der Art bekannt geworden; die älteren werden ununterbrochen fortgesezt, und die Lieferungen erscheinen zur bestimmten Zeit. So wird von Touquets Voltaire in 15 Bänden zu 2 Fr. regelmäßig alle Sonnabend eine Lieferung ausgegeben, und das Ganze, wie der Herausgeber es versprochen hat, Ende Decembers vollendet seyn. Die Auflage, so ansehnlich sie auch war, hat beynah schon ihre Abnehmer gefunden, und die wenigen noch übrigen Exemplare kosten jezt 50 statt 30 Franken. — Durch diesen Beyfall aufgemuntert hat H. Touquet ebenfalls eine wohlfeile Ausgabe von Rousseaus Werken in 8 Bänden zu dem Subscriptionspreis von 15 Franken veranstaltet. Vom 20. Februar an kostet das ganze Werk, welches die politischen Schriften des Verfassers, seine Reden, Emil, die neue Heloise, seine Bekenntnisse. seine vermischten Schriften und eine Auswahl seiner Briefe umfassen wird, 25 Franken. Bey Baudouin. — Als Ergänzung von zwey Werken älterer Schriftsteller mögen hier folgende zwey Erscheinungen ihren Platz finden: Nouvelles oeuvres diverses de La Fontaine et Poesies de P. de Maucroix. Diese kleine Sammlung noch ungedruckter Schriften, hat H. Walkenaer der Lebensbeschreibung des beliebten französischen Fabeldichters, die wir im vorigen Monate anzeigten, bald nachfolgen lassen. Maucroix Gedichten, die sich in dem nämlichen Bande befinden, hat der Herausgeber auch eine biographische Notiz hinzu gefügt. 22 Bogen Druck in 8. Preis 6 Fr. Bey Nepven. — Oeuvres posthumes de Marmontel, enthält La Neuvaine à Cythere und Polymnie, Gedicht in zehn Gesängen. 25½ Bogen Druck in 8. mit Kpfr. Preis 6 Fr. Bey Verdier.

Gottesgelahrtheit. Es gehört beynah zu den Seltenheiten der französischen Literatur, Predigten im Druck erscheinen zu sehen; Ausnahme machen blos Leichenreden, die denn auch, vorzüglich bey dem Tode hoher Standespersonen, nicht für den unaufmerksamen Zuhörer, sondern für den denkenden Leser geschrieben zu seyn scheinen. An die gewöhnlichen Kanzelreden wird wenig Fleiß verwendet. Indessen fehlt es einigen französischen Geistlichen nicht an Beredsamkeit, und man hört mitunter Predigten von ihnen, doch größtentheils auch nur bey außerordentlichen Veranlassungen, die wohl des Aufbewahrens werth wären. Von diesen Reden soll jezt unter dem Titel: Les Orateurs français, eine Auswahl erscheinen, und zwar seit der Regierung Ludwigs XIV bis auf gegenwärtige Zeit. Die ganze Sammlung wird aus 26 Oktavbänden bestehen, wovon die zwey ersten erschienen sind. Subscriptionspreis eines jeden Bandes bis zum 31. Januar, 6 Fr. demnächst 7 Fr. Bey Blaise. — Den Liebhabern von Bibelsammlungen zeigen wir an, daß sie dieselben mit einer neuen Ausgabe der sogenannten Bible de Vence vermehren können, die von den Buchhändlern Mequignon d. ält. und d. jüng. in 25 Oktavbänden, nebst einem Atlas mit Karten und Kupfern herausgegeben wird. Der Text ist beydes in lateinischer und französischer Sprache, mit Vorrede, Dissertationen, nebst kritischen und historischen Noten, die aus den Commentaren der berühmten Gottesgelehrten Calmet, Senones und Vence gezogen sind. Zwey Lieferungen oder die vier ersten Bände, die vier ersten Bücher Mosis enthaltend, sind davon schon in den Händen des Publikums. Die typographische Ausführung läßt nichts zu wünschen übrig. Vermehrt sind sie durch eine kurze Denkschrift des Vice-Admirals Thevenad über Noas Arche, und eine Verhältnißtafel des Maßes und Gewichts der Hebräer nach dem Decimalsysteme. Jeder Band von 43 bis 44 Bogen Druck kostet den Subscribenten 6 Fr. Der Atlas wird ihnen unentgeldlich beygegeben. Der Preis des ganzen Werks soll demnächst auf 190 Franken erhöhet werden.

Arzneywissenschaft. Code pharmacien ist eine Uebersetzung des lateinischen Codex medicamentarius von Leroux, Vauquelin, Deveux, Jussieu, Richard, Percy, Hallé, Henri, Vallée, Bouillon-Lagrange und Cheradame. Der Herausgeber A. J. L. Jourdan hat durch diese Uebersetzung vielen französischen Apothekern keinen geringen Dienst erwiesen, da bey der Einrichtung, die jedem erlaubt, der sieben oder acht Jahre lang die Arzneybereitung handwerksmäßig erlernt hat, und 25 Jahre alt geworden ist, selbst einen Apothekerladen zu eröffnen, zu vermuthen stehet, daß einige unter ihnen kein Latein gelernt, oder das wenige, was sie wußten, während ihrer Lehrjahre wieder vergessen haben. Oktavband von 40½ Bogen Druck. Preis 8 Fr. Bey Guillaume.

Pflanzenkunde. Leçons de Flore, Cours complet de botanique, par J. L. M. Poiret. Obwol die Pflanzenkunde seit einigen Jahren viele Liebhaber findet, so würde sie doch vielleicht mit größerem Fleiße angebaut werden, wenn die Verfasser der Bücher, die die Anfangsgründe derselben lehren, darauf bedacht gewesen wären, das Studium angenehm zu machen, und die Schönheiten der Natur in ihrer ganzen Pracht darin zu entwickeln, statt daß sie dieselben mit systematischen Ideen und willkührlichen Namenverzeichnissen anfüllen, die den Leser auf den ersten Anblick abschrecken. Fast alle botanischen Schriften trifft dieser Vorwurf, und die meisten Elementar-Bücher scheinen eher für junge Naturforscher geschrieben zu seyn, die mit Ernst diese Wissenschaft zu treiben sich vorgesezt haben, als für bloße Liebhaber, die eine angenehme Unterhaltung darin suchen. Für diese nun ist fast ausschließlich vorliegendes Werk entworfen, welchem der Name seines als Fortsetzer des botanischen Lexicons bekannten Verfassers, zur besten Empfehlung dienet. Es wird in 14 Lieferungen ausgegeben werden, wovon 5 bereits erschienen sind, und mit 56 illuminirten Kupfern gezieret seyn, die über tausend Gegenstände aus dem Pflanzenreiche darstellen. Diese sind von P. J. F. Turpin gezeichnet. Preis einer jeden Lieferung 2 Fr. 50 Cent. Bey Panckoucke.

Ackerbau. Compte rendu des travaux de la Société royale d'agriculture etc. de Lyon. Es ist seit mehreren Jahren Vieles in Frankreich für die Vervollkommung des Ackerbaus geschehen, das heißt, es sind Freunde des Ackerbaus in Gesellschaften zusammen getreten, haben ihre Kenntnisse und Erfahrungen vereiniget, und dem Landmanne die Mittel angezeigt sein Eigenthum zu verbessern; ob er aber Gebrauch davon machen werde, daß ist eine andere Frage. Man sollte glauben daß der Franzos, mehr als andere Völker, geneigt wäre, Neuerungen aufzunehmen; im Gegen-

Digitized by Google

theil, hält es vielleicht nirgends schwerer, als in Frankreich, besonders bey dem Landbewohner, eine neue, augenscheinlich bessere Verfahrungsart in seiner Wirthschaft Eingang finden zu lassen. Man darf nur aus den Mauern von Paris hinaus treten, um sich zu überzeugen, daß ungeachtet der vielen neuen Theorien und Erfindungen, die in der Hauptstadt zur Verbesserung des Landbaues zu Tage gefördert werden, dennoch dieser Landbau nach dem alten Schlendrian fortgesezt wird, und man es der Nachkommenschaft oder dem Auslande überläßt, die Arbeiten der gelehrten Gesellschaften zu benutzen. Vorliegende Schrift, die H. Gregoire, Professor der Thierarzneykunde zu Lyon zum Verfasser hat, umfaßt die Arbeiten der Gesellschaft, deren Mitglied er ist, vom 1. Februar 1819, bis zum 1. Merz 1820. Eine Untersuchung über die verschiedenen Düngerarten, und Versuche, die mit drey und sechszig Gattungen von Erdäpfel angestellt worden sind, verdienen in dieser Schrift besonders der Aufmerksamkeit empfohlen zu werden. 18 Bogen Druck in 8. Lyon bey Barret.

Philosophie. Sommaire d'un Cours de Philosophie ouvert à la Faculté des Lettres, par l'Abbé Delarivière. Diese Vorlesungen fingen den 6. December 1819 an, und sind seitdem mit vielem Beyfall fortgesezt worden. H. Delariviere war ehedem Professor der Philosophie am königlichen Collegium zu Clermont. Damals schon machte er sich in der gelehrten Welt durch eine französische Sprachlehre und durch eine Logik bekannt. Erstere, die 1817 erschien, erregte Aufmerksamkeit durch ihre richtig überdachten philosophischen Ansichten, die über viele Gegenstände der Sprachwissenschaft neues Licht verbreiteten. Die Logik erschien 1819, und sezte mit eben so vieler Deutlichkeit als Bestimmtheit die Grundsätze einer Wissenschaft auseinander, die obwohl seit Aristoteles Zeiten gelehrt, dennoch in Frankreich wenige empfehlenswerthe Handbücher aufzuweisen hatte. Mit diesen beyden Schriften stehet vorliegender Inbegriff der Vorlesungen über die Philosophie in Verbindung; es wird hier erörtert, was dort nur angedeutet war, das Ganze ist mit vieler Deutlichkeit behandelt, und der Verfasser verdient den wärmsten Dank seiner Zuhörer für diesen Leitfaden bey seinem Vortrage. Wir können bey dieser Gelegenheit nicht unbemerkt lassen, daß der Gebrauch den akademischen Vorlesungen ein besonderes Handbuch zum Grunde zu legen, ziemlich allgemein in Frankreich wird; möchten doch in mancher andern Hinsicht auch die deutschen Universitäten zum Vorbilde gewählt werden. Duodezband von 102 Seiten. Bey Witwe Nyon.

(Die Fortsetzung folgt.)

Spanische Literatur.

(Beschluß.)

Unter den Zeitschriften, die heftweise erscheinen, erfreut sich der Censor, periódico, politico y literario, eines günstigen Rufes, ohne deßwegen eines günstigen Absatzes sich zu erfreuen. Der Hauptredacteur desselben ist D. Leon de Amarita, der während seines Aufenthalts in Frankreich am Censeur européen mitgearbeitet hat. Diese Zeitschrift ist ebenfalls in den Händen der Afrancesados, und ein Bayonner Banquier bestreitet sogar die Kosten der Herausgabe. Man rühmt vorzüglich die Reinheit des Styls derselben. — El Cetro constitucional ist eine politische Wochenschrift, deren Redaction D. M. E. de Gorostiza besorgt, und die zuweilen vortreffliche Artikel enthält. Der Geist des Marat'schen ami du peuple tritt bei weitem nicht so störend hervor, wie im Correo. — Der Revisor politico y literario, den D. Manuel Monso de Viado herausgiebt, aber leider zu beendigen im Begriffe steht, war mit dem Talent redigirt, das dieser geistvolle Schriftsteller schon früher beurkundet hat. Ein geborner Asturier, hat er auf der Universität Oviedo seine gelehrte Bildung erhalten, und sich zum praktischen Juristen ausgebildet, als der Krieg gegen die franz. Republik ihn bestimmte die Waffen zu ergreifen. Er nahm 1805 seinen Abschied, und wurde als General-Administrator der Kronzehnten im Königreich Granada angestellt. Bei dem Einfall der Franzosen schickte ihn die Junta von Granada als Deputirten zur Junta nach Sevilla. Jos. Bonaparte, der auf ihn aufmerksam gemacht worden war, ernannte ihn zum General Administrator der Zehnten und Krongüter im Königreich Jaen. Er wanderte mit den Franzosen über die Pyrenäen, hielt sich einige Zeit in der Gegend von Toulouse auf, und kam in Folge der neuesten Ereignisse wieder nach Spanien zurück. Er hat mehrere Werke herausgegeben, unter denen vorzüglich eine Uebersetzung von Robertsons Geschichte von Amerika mit kritischen, historischen und politischen Noten Aufmerksamkeit verdient. — Die Herausgeber der Periódico Mania, einer fortgehenden Kritik der Zeitschriften, sind unbekannt. Es ist von wenig Gehalt, die Verf. wissen den reichen Schacht, der sich ihnen darbietet, nicht zu bearbeiten. —

Seit dem neuen Jahre hat sich die Journalistik um zwey Journale vermehrt, wovon das eine, El Christiano en la Sociedad, es mit dem geistigen, das andere, die Décadas médico-quirurgicas, es mit dem körperlichen Wohl zu thun haben. Der „Geist in der Gesellschaft“ dürfte für Spanien noch zu früh kommen; die leztere dagegen dürfte, wenn die Herausgeber leisten, was sie versprechen, für die spanischen Aerzte von wesentlichem Nutzen seyn. Sie wollen nämlich 1) die Gelehrten und das Publikum in den Stand setzen, alle Erscheinungen und Entdeckungen im Felde der Medizin und Chirurgie in und außerhalb Spanien kennen zu lernen; 2) Alle Ansichten und Streitfragen, worüber in unsern Tagen die Aerzte, besonders in Frankreich und Italien uneinig sind, unpartheyisch beleuchten; 3) eine kurze Uebersicht der endemischen Krankheiten verschiedener Orte, besonders Madrids, zugeben, mit einer monatlichen Uebersicht der Genesungen und Todesfälle; 4) die glücklichen Resultate bekannt zu machen, welche in unheilbar scheinenden und verzweifelten Krankheitsfällen außerordentliche Heilmittel etwa hervorbringen dürften; 5) Zweifel, Beobachtungen und Fragen aus der medicinischen Polizey; 6) Anzeige und Analyse aller medicinischen und chirurgischen Werke des Inlandes und einiger ausländischen u. s. w. — Auch in Cadix erscheint, und zwar schon seit dem Anfang des Aprilmonats, eine Zeitschrift ähnlichen Inhalts, nämlich: Periódico de la Sociedad médico-quirurgica de Cadix. —

Druckfehler.

In der Rec. des Theaters von Klingemann Nro. 9. S. 33. Sp. 1. Z. 8. v. o. lies der echten Poesie statt der rechten P. S. 34. Sp. 1. Z. 14. v. o. l. erretten statt retten (freylich ziemlich einerley, aber nicht im Verse). Ebend. Z. 10. v. u. lies und zwar st. zwar. S. 35. Sp. 1. Z. 10. v. o. lies Cubda st. Eubda. S. 36. Sp. 1. Z. 14. v. o. l. B. (Vers) 730. st. B. (Band) 730. Ebend. Sp. 2. Z. 9. v. o. l. nemo st. neme.

Digitized by Google

Nr. 20.

Litteratur-Blatt.

Freitag den 9. März 1821.

Dichtkunst.

Lieder-Saal. Das ist: Sammelung altteutscher Gedichte, aus ungedruckten Quellen. Erster Band. Eppishausen, 1820. 638 Seiten in gr. 8.

(Beschluß.)

Lieder, die mit mehr oder wenig Veränderung oder abweichender Behandlung ihres Vorwurfs, bereits in andern gedruckten Sammlungen altdeutscher Dichtungen vorkommen, haben Rückweisungen auf diese erhalten, und überhaupt hat der edle Herausgeber seine Liebe zu dem unternommnen Werk treu bewährt, und was immer für Kenntniß der Zeiten, Denkart und Sitten, so wie dann der Sprache insonderheit, durch eine solche Arbeit gewonnen werden kann, das dankt man seiner Sorgfalt und Freygebigkeit. Als Muster der von ihm vorgesezten Inhaltsanzeigen wollen wir annoch eine längere und zwey kürzere ausheben. Die erste sey dir Minne vor Gerichte.

„Der Sänger ritt eines Morgens in einen Wald, worin er sich verirrte; nachdem er lange umher geritten, kam er zulezt auf eine blumigte Heide, die rings mit einem dichten Zaum umschlossen war, in diesem fand er eine verschlossene Türe, an welche er klopfte. Eine Frau kam herfür, welche er nach der Bestimmung der umzäunten Heide fragte. Ein Gericht soll hier gehalten werden, entgegnete sie ihm, unter dem Vorsitze der Ehre, wobey die Gerechtigkeit als Klägerin und die Minne als Beklagte ererscheinen; Zucht, Tugend, Bescheidenheit, Maß und Schame drangen schon lange darauf, daß das Gericht über die Minne einmal möchte gehalten werden. Auf eine Bitte, daß sie ihm doch vergönnen wolle dem Gerichte heimlich beyzuwohnen, fürte die Pförtnerin den Sänger in den Umfang hinein, wo er sich hinter den Sizen der Gerichtsleute verbarg. Auf Geheiß der Ehre ward die Minne an Händen und Füßen gefesselt in den Kreis gefüret und die Gerechtigkeit aufgefodert ihre Klage anzubringen, deren Anwald, das Glück, sogleich auftritt und die Minne anklaget, daß sie den unstäten Männern hold und den Beständigen feindlich seye, welches weitläufig ausgefüret wird. Die Minne, aufgerufen sich zu verteidigen, rufet alle gegenwärtige Frauen an, das Wort für sie zu nehmen: allein keine will es wagen sie zu vertreten und die Minne verstummt in trüber Wehmut. Da die Ehre verlangt, sie soll also selbst ihre Sache füren, erbarmt der Dichter endlich sich derselben, und obschon er wol eher Ursache hätte gegen die Minne zu klagen, als sie zu vertreten; so entschließt er sich doch ihr Anwald zu seyn, steht auf und tritet zu ihr in den Kreis. Nachdem die Richterin es erlaubt hat, bespricht er sich mit der Minne über die zu fürende Verteidigung und trägt dann dieselbe vor: die Unminne müsse man anklagen, sagt er und nicht die Minne, darneben das Glük und den Wankelmut, welche alles Uebel anrichten.*) Nach-

*) Die unmin solt man vor Gericht
Und daz Gelück dar vmb beclagen
Die Min baist üch daz sagen
Und sölt wandel Mut da bi stan
Noch me wil ich üch wissen lan
Wa ain raine frowe gut
Ainn Gesellen gütlich tut
Der arm vnd stát ist an dem Sin
Des soll man ziechen die Min
Sin Mut im Stát gen Stát
Ob ains übel an dem andern tát
Da wár die min vnschuldig an
Ze hant do hüb si sich von dan
Und offet sich ir balder
Die unmin störet kalder
Gerechte min wo sie mag
Ez ist war waz ich üch sag
Die min Got beschaffen hat.
Wann si gáuglich bi im stat
Und ist och Gott mit ir
Wölt ir daz geloben mir
So fragt sin alle prediger
Mit den ich das wol bewár
Was rain ist und nit valscher gert
Daz Got daz selber ert
Wa stát gen stát wigt
Und Mut Mut ansigt
Dez sol man ziehen die min
Dez ist si alles Maisterin
Kein Bösi tat begir sie nie
Das bestát si mit dem rechten hie.

Digitized by Google

dem er nun die Einrede getan, läßt die Ehre zum Abstimmen schreiten: die Zucht stimmt nun zuerst für die Minne, welche dann einhellig freygesprochen und die Gerechtigkeit mit ihrer unstatthaften Klage abgewiesen wird. Leztere bekennet nun selbst, sie seye durch falsche Anzeigen zu der Beschuldigung verfüret worden, bereuet ihre Klage und bittet die Minne um Verzeihung, welche sie erhält. Der Sänger will sich bey der Minne verabschieden, welche ihm zum Lohne für seine Fürsprache Silber und Gold bietet, die er aber nicht annimmt und dagegen bittet, sie möchte schaffen, daß die Frau seines Herzens seine Treue und Liebe endlich einmal lohne, was sie ihm verheißet und erkläret, daß sie im entgegengesezten Falle eine solche Frau für eine Anhängerin der Unminne erklären müßte, worauf die Pförtnerin dem Dichter die Türe wieder aufschließet und ihn auf dem nächsten Wege nach Hause weiset."

Zwey kleinerer überaus anmuthiger Dichtungen Inhalt wird also angegeben: Vom Lügen und Verraten. „Auf die Frage: welches schlimmer seye, über jemand lügen; oder ihn verraten? äußert der Dichter, das Lezte sey schlimmer; denn die Lüge seye laut, man könne sich gegen dieselbe rechtfertigen, oder sie werde in der Folge wieder vergessen: der Verrat aber schleiche ungesehen im Finsteren, man könne sich seiner nicht erwehren, und verliere dadurch oft Ehre und Leben. Eines seye wie Verwundung, welche wieder geheilet werden könne; das Andre aber sey wahrer Todschlag." Und von der Reue „Einer giebt dem Dichter fünferley Dinge und läßt ihm darunter die Wal, einen rechten Christen daraus zu machen; dieser wält die Reue (die vier andern waren: Taufe, Glauben, Beichte und Buße), und beschreibet, wie wahre Reue kräftiger als alle andere Mittel, zum Himmel fördert *); ja selbst der Teufel, meint er, könnte noch selig werden, wenn er wahre Reue über all das Böse, was er getan, zu empfinden vermögte; darnach erzält er von einem Teufel, der zwar gebeichtet, aber den Vorsaz ferner zu sündigen nicht habe aufgeben können, und dann von einem Mörder, der plözlich nach verübter Tat, wahre Reue gefület, und dessen Seele, obschon er alsogleich, ohne vorher Buße zu tun, das Leben verloren, dennoch gerettet und von den Engeln zum Himmel getragen worden seye. Wahre Reue und vester Vorsatz nicht mehr zu sündigen, seien hinlänglich, auch ohne Taufe, Glauben und Beichte in den Himmel zu füren."

Die typographische Ausstattung des Buches ist überaus gefällig und schön.

Bibliographische Uebersicht
der neuesten französischen Literatur.
November 1820.

(Fortsezung.)

Sternkunde. Le Globe celeste, cours d'Astronomie contemplative, par M. H . . . Unbekannt mit den mathematischen Wissenschaften, beschuldiget der Verfasser dieser Schrift die Gelehrten, daß sie zu viel Gelehrsamkeit besitzen. Er vergleicht sie mit den egyptischen Priestern, die unter dem geheimnißvollen Sinn der Hieroglyphen, ihr Wissen vor ungeweihten Augen verbargen, und zufrieden waren, sich selbst zu verstehen. Er gestehet, daß er seine astronomischen Kenntnisse nur mit Mühe sich erworben, ja die einfachsten Lehrbücher dieser Wissenschaft zu schwer gefunden habe; endlich aber sey er Meister seines Gegenstandes geworden, und wolle jezt denjenigen, die sich in einer ähnlichen Lage befinden möchten, die Schwierigkeiten erleichtern, die er das Glück und den Muth zu überwinden gehabt habe. Dieser Zweck ist allerdings lobenswerth, und die Art, wie der Verfasser ihn erreicht hat, giebt ihm gerechten Anspruch auf allgemeinen Beyfall. Zwar fehlen viele wesentliche Theorien in seinem Werke, aber er hätte zur Entwickelung derselben die Geometrie zu Hülfe nehmen müssen, und diese wollte er ganz umgehen. Das Mittel, dessen er sich bedienet, den Lauf der Gestirne begreiflich zu machen, ist eine Himmelskugel, auf welcher die Sterne, in ihren verschiedenen Verhältnissen von Größe und Entfernung, so wie sie jede Nacht am Firmamente sich zeigen, dargestellet sind. Die Sternbilder, die die gewöhnlichen Himmelskugeln undeutlich machen, hat der Verfasser hier verschwinden las-

---

*) — Also ist noch hüt den tag
Wer bichtig wirt an alle clag
Mit dem fünfzig böser ding
Daz kan kain frucht un bring
Rechte rew ist so gestalt
Daz ein Mensch der Welt gewalt
Gar versmacht vnd wirt ze füsen
Und wil ewiglichen büssen
Die wil er leben kan ain tag
Die rew ech niemat gehaben mag
Im muiz sie got vom himmel geben
Wenn er die Zit nu mercket eben
Den wil er och hinz ze himel ziechen
Den sol kain bichtiger nit fliechen.
Er rat im für sin Missetat
Wenn in got selb bestanden hat
In sin erbarmherzikait
Die geschrift an mangen Stellen sait
An welcher Stat und welcher Stunt
Daz der Mensch ersüfzet von grunt
So vergit ims Got als drat
E daz er zu bicht gat
Daz wart an dem siechen Schin
Die macht unser trächtin
Gar gesunt an lib an sin
Und sprach doch nu gee hin
Und macht sich dem brister kunt
Die het er vor gemacht gesunt
Und hiesz sie doch ze bicht gan
Also ist die rew getan
Wenn ain Mensch von Herzen weinet
Und sich in im selb veraint
Er wol büssen als sin leben
So wirt im al sin Sünd vergeben.

sen, und blos nur den Aequator und die Sonnenbahn angedeutet. Mit dieser einfachen Kugel werden mancherley astronomische Aufgaben gelöset, als: Die Stunde und den Horizontalpunkt zu finden, wo die Sonne, der Mond, irgend ein Planet oder anderer Stern auf- oder untergeht; seine Höhe um Mittag oder zu jeder andern Tageszeit zu bestimmen; den Verticalzirkel eines Sterns, die Dauer der Nacht oder des Tages, die Zeit, während welcher in einer aufgegebnen Nacht ein Stern sichtbar ist, den Standpunkt und die scheinbare Bewegung der Himmelskörper zu jeder bestimmten Zeit anzugeben u. s. w. Es würde uns zu weit führen, die sinnreichen Vorrichtungen bey dieser Himmelskugel auseinander zu setzen. Der Erfinder nennet sie eine ökonomische Sternwarte, die mit allem Zubehör nicht mehr als 30 Fr. kostet, und worauf man mit Hülfe gegenwärtiger Abhandlung und dem jedesmaligen Annuaire du bureau des longitudes, jede beliebige Beobachtung über die Wunder des Firmaments anzustellen vermag. Diese Abhandlung ist so deutlich, daß ein Kind sie zu begreifen vermag. Preis 5 Fr. Bey Wittwe Courcier.

Naturkunde. Traité des parafoudres et des paragrêles en corde de paille. Diese Schrift ist auf eine neue, vom Professor Lapostolle zu Amiens gemachte Entdeckung gegründet, die in derselben erklärt wird, nämlich die blitzableitende Eigenschaft des Strohs. Wiederholte Erfahrungen haben bewiesen, daß man mit einem Strohstricke den nämlichen Zweck erreichen kann, den man bis jezt mit eisernen Stangen bewirkt hat, ohne dabey des Nachtheils ausgesezt zu seyn, worüber bey diesen so oft geklagt worden ist. Nicht blos Palläste werden also künftig gegen die Wirkung des Blitzes in Sicherheit gestellt werden können, sondern auch die Scheuer des Landmannes, das Haus des Handwerkers, die Hütte des Armen, und nicht blos diese, sondern auch die Ernte wird gegen die Verwüstungen des Hagels bey Anwendung der von H. Lapostolle angezeigten Mittel gesichert seyn. 1 Band in 8. Preis 5 Fr. Amiens, bey Caron-Bitet, Paris bey Ledentu.

Kriegswissenschaft. Memoire sur la défense de la France par les places fortes. Die Vertheidigung eines Landes durch Festungen allein, ist wohl nicht leicht denkbar, besonders da sie in den lezten Kriegen sehr von ihrer ehemaligen Bedeutung verloren haben. Auch beschränkt sich der anonyme Verfasser nicht auf sie allein, sondern will, daß die Vertheidigung mit Beyhülfe des Heers geschehe. 12½ Bogen Druck in 8. Preis 3 Fr. Bey Didot d. ä.

Gesezgebung. H. Touquet, den der Leser schon als Herausgeber der Werke Voltaires zu 30 Fr. und der Werke Rousseaus zu 15 Fr. kennet, kündiget auch einen Extrait des lois français seit den 1. April 1814 an. Dieses Werk soll, außer den Gesetzen selbst, eine Vergleichung der gesetzgebenden Erörterungen, die vorzüglichsten Verordnungen, Instructionen, Entscheidungen, mit einem Worte, alle öffentlichen Verhandlungen umfassen. Vom 15. Februar an wird monatlich eine Lieferung von unbestimmter Größe davon erscheinen. Die Subscribenten bezahlen das Alphabet nur mit 3 Fr. Demnächst wird jeder Bogen Druck 25 Centimen kosten.

Politik. Es ist nicht zu verwundern, daß die politische Lage, in welcher Frankreich sich befindet, zu unzähligen Schriften oder Schriftchen Veranlassung giebt, die blos aufzuzählen ganze Seiten füllen würde, und die zu lesen niemand Zeit genug hat. Die einen haben den Umsturz des Grundgesetzes und die Widerherstellung der alten Vorrechte zum Zwecke; die anderen bestreben sich das ministerielle Ansehen aufrecht zu erhalten; die meisten aber arbeiten mit Eifer an der Erhaltung der Charte in allen ihren Bestandtheilen. Aus diesem dreyfachen Gesichtspunkte müssen besonders die vielen Flugschriften betrachtet werden, wozu die Wahlen Veranlassung gegeben haben, die wir aber, eben ihrer großen Anzahl wegen, hier ganz mit Stillschweigen übergeben. Von einigen anderen durch die politischen Zeitumstände veranlassten Schriften, die, wo nicht Aufsehen, doch Aufmerksamkeit erregt haben, wollen wir blos die Titel anführen. — Du gouvernement de la France depuis la restauration et du ministere actuel, par F. Guizot, ist ein Nachtrag zu den beyden ersten Ausgaben dieser viel gelesenen Schrift. 4 Bogen Druck in 8. Bey Ladvocat. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Englischer Literaturbericht für November und December 1820.

Das in diesen Monaten erschienene Juliheft des Quarterly Review (Nr. XLVI.) enthält folgende Aufsätze:

1. S. 287 — 315. Ueber die Streitigkeiten wegen John Bellamy's neuer englischer Bibelübersetzung. Schon als der erste Theil dieses vielversprechenden Unternehmens erschien, war im Review mit vieler Gründlichkeit gezeigt worden, daß der Vf. dem Plane, an der Stelle der allgemein gebräuchlichen und recipirten Bibelübersetzung eine neue bessere aufzustellen, keineswegs gewachsen, mit den Elementarbegriffen der hebräischen Grammatik unbekannt sey, längst verworfene historische Irrthümer wieder hervorbringe, und mit einer des Gelehrten gänzlich unwürdigen Unbescheidenheit über alle die ehrwürdigen Männer, die sich für die bisher autorisirte Version erklärten, absprache. Ein Baronet, James Bland Burges, der unter seinen Freunden für einen Mann von literarischem Ansehn gelten muß, bisher aber vor einem sehr beschränkten Publikum mit kleinen poetischen Versuchen aufgetreten war, übernahm in einem eigenen Werke zu zeigen, daß die neue Bibelübersetzung dem hebräischen Urtext am getreusten sey, und daher schon den Vorzug verdiene, während der Geistliche H. J. Todd und J. W. Whittacker zu Cambridge das Ansehen der alten gesetzlich anerkannten Version gegen Bellamy in besondern Abhandlungen vertheidigten. Dennoch ist seitdem der zweyte Theil der Bellamyschen Uebersetzung mit allen den Mängeln und einseitigen Ansichten des ersten erschienen, und das Quarterly Review findet es für nothwendig, umständlich abermals die groben Irrthümer dieses Mannes und seiner Anhänger zu beleuchten, theils weil das Publikum noch über diese verfehlte Uebersetzung keine feste Meinung gefasst zu haben scheint, theils weil die lezte Zeit ein sehr trauriges Beyspiel gegeben hat von der Art, wie Irrglaubige solche verkehrte und verschrobene Auslegungen der Bibel benutzen. Als der Buchhändler Carlile unlängst angeklagt wurde, weil er Paine's Zeitalter der Vernunft herausgegeben hatte, fragte er, welche Bibel in dem Satze, daß die Bibel von den Gesetzen des Landes eine rechtliche Sanktion erhalten habe, gemeint sey, die Bibel nach der alten Version oder Bellamys? Der Recensent befürchtet, daß durch ähnliche Männer wie Burges, der Glaube unter dem Volke Festigkeit gewinnen möchte, als wenn Bellamy wirklich den hebräischen Text vor Augen gehabt, und seine scharfe Kritik der bisher recipirten Uebersetzung nicht ungegründet sey. Er stellt daher des Burges Abhandlung besonders in einer freylich höchst beschämenden Blöße dar. In das Innere dieses gelehrten Streits, der

Digitized by Google

im Allgemeinen ein großes Interesse für unsere Leser haben muß, einzugehen ist hier nicht der Ort. Der auffallendste Vorwurf, den der Recensent dem Baronet macht, ist der, daß derselbe auf 30 Seiten von einer Bibelstelle und vier gegenüberstehenden Spalten eine angeblich buchstäbliche Uebersetzung aus dem Hebräischen, die Septuaginta, die Uebersetzung des Kirchenvaters Hieronymus oder die lateinische Vulgata und die englische recipirte Version mittheilt, und da er diese nicht mit Anmerkungen begleitet, schließen läßt, weil die recipirte Version so sehr von der angeblichen Uebersetzung aus dem hebräischen Original abweicht, jene nicht von diesem, sondern von der Septuaginta und der Vulgata gemacht sey, daß der Recensent aber zu seinem großten Erstaunen in jener angeblichen wörtlichen Uebersetzung aus dem Hebräischen nichts mehr und nichts weniger, als — Bellamys von Fehlern wimmelnde Uebersetzung selbst gefunden habe! Freylich ein arger Betrug!

2. S. 325. — 359. So viel auch über Griechenland im Allgemeinen geschriftstellert worden, so wenig Zuverlässiges und Umständliches ist doch von dem gegenwärtigen Zustande dieses einst so berühmten Landes bekannt. Man hat fast nicht einmal eine vollständige oder genaue Charte davon, und die Geographen eilen flüchtig über die Beschreibung hinweg. Der Gegenstand der vorliegenden Abhandlung ist, aus persönlichen Nachforschungen und mit Hülfe einiger Schriftsteller in Verbindung mit Walpole's schätzbaren Sammlungen einen allgemeinen, wiewohl nothwendig unvollkommenen Umriß des gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustandes unter den Griechen zu liefern. Die benuzten Schriftsteller sind folgende: An essay on certain points of Resemblance between the ancient and modern Greeks. By the Hon. Frederick Sylv. North Douglas. — Travels in the Jonian Isles, Albania, Thessaly, Macedonia etc. during the Years 1812 and 1813. By Henry Holland M. D. 1819. — Greece, a poem, with notes, classical illustrations and sketches of the Scenery. By William Haygarth.

3. S. 360—373. Es ist unsern Lesern bekannt, daß das Mitglied des brittischen Parlaments William Parnell einen Roman schrieb, Maurice und Bergäetta, aus welchem das Morgenblatt 1819 im September St. 225 ff. Auszüge mittheilte. Der scharfen Kritik desselben im Quaterly Review 1819 Septbr. No. XLII. ist im Literaturblatte 1819 S. 55. gedacht worden. William Parnell hat es für nöthig gefunden, den ihm gemachten Vorwürfen in einem kürzlich zu Dublin gedruckten Sendschreiben an die Herausgeber jenes Review eine Widerlegung entgegenzusetzen, deren unverkennbare Blößen wiederum in dem vorliegenden Aufsatze ziemlich schonungslos aufgedeckt werden. Es schmerzt wirklich, in einem so achtbaren Journale wie das Q. R. ein Urtheil über ein Parlamentsmitglied zu lesen wie folgendes: „Er schadete zwar nicht absichtlich, er schadete durch seine Unfähigkeit, er kann als öffentlicher Charakter nicht nützen, wie dieß seine drey im lezten und gegenwärtigen Parlament eingeführten Bills beweisen. Seine Grundsäze sind, er mag sie nun in einer Bill oder Novelle aussprechen, höchst wild und dabey höchst schwach, unpraktischer und unnützer wie irgend andere sonst. Darum und weil Parnell schreiblustig ist, ohne die Tendenz dessen, was er schreibt, selbst zu erkennen, hielten wir es rathsam, ein für allemal durch ein bestimmtes Verdammungsurtheil seine Thorheiten unschädlich zu machen, und den Lesern zu zeigen, was sie von irgend einem Reformversuche dieses lieben aber schwachen, dieses gutherzigen aber überspannten Mannes für die Zukunft zu erwarten haben."

4. S. 373 — 400. Wenn die Vortheile einer Auswanderung nach den vereinigten Staaten zum Theil nach Birckbecks und Anderer übertriebenen Vorstellungen überschäzt worden sind: so hat man Canada in dieser Beziehung offenbar vernachläßigt. Man machte sich von diesen englischen Kolonien nur sehr allgemeine Begriffe, und dachte sie sich als ein kaltes unheimliches Land, von einem Volke von französischer Abkunft bewohnt, und sogar offizielle Berichte erklärten, daß die englisch nordamerikanischen Kolonien mit dem Nachtheil eines unfruchtbaren Bodens und eines undankbaren Himmelsstrichs kämpften. Der Vf. des vorliegenden Aufsatzes war längst von der Wichtigkeit der canadischen Besizungen überzeugt, und fand über die Vorzüge dieses unstreitig sehr gesunden und gesegneten Landes Aufschlüsse in dem Werke eines Canadiers Charles F. Grece Facts and Observations respecting Canada, and the United States of America 8. 172 S. in the Emigrants Guide to Upper Canada, von einem englischen Beamten in Ober-Canada, C. Stuart, 12. 335 S., und der Visit to the Pronvince of Upper Canada in 1819 von James Strachan. 8. 224 S. — Grece, ein einfacher, wohlunterrichteter Mann, ohne Gelehrter vom Fache zu seyn, gibt den Auswanderern sehr umständliche und nuzbare Data an die Hand. Er hat sich bey den canadischen Landleuten durch seine früher erschienenen landwirthschaftlichen Aufsätze Ruf und Verdienst erworben. Stuarts Buch besizt den Vorzug, nicht von einem Canadier geschrieben zu seyn. Sein Verfasser zeigt sich als ein wohldenkender, wahrheitsliebender Mann, und gibt viele anziehende Belehrungen. Nur ist zu bedauern, daß er in einem nicht einmal correcten und gebildeten Style sich bemüht, Beredsamkeit zu zeigen. Es ist um so mehr zu bedauern, daß er sich zu einer blendenden Deklamation verleiten ließ, da seine faktischen Angaben sehr sorgfältig, zuverläßig und daher erheblich sind. Strachans Werk ist bey Weitem das Empfehlungswürdigste, Unterhaltendste und Lehrreichste, was über Ober-Canada geschrieben ist. Er verspricht und hält das Versprechen, daß fast alles, was einem Ankömmling in diesem Lande zu wissen Noth thut, in seinem kleinen Buche zu finden sey. Was er selbst als Fremdling nicht sah und entdeckte, verdankte er der Mittheilung und Erkundigung seines Bruders, der viele Jahre daselbst Colonist war, und dem das Land manche verdienstliche Arbeiten verdankt. — Der Vf. des Aufsatzes nimmt nach diesen kritischen Vorbemerkungen Gelegenheit, mehrere ökonomische und politische Gründe, die gegen Auswanderung überhaupt, namentlich auch von Malthus vorgebracht sind, zu widerlegen, zunächst auch den gegen das Auswandern nach Canada erhobenen, weil es doch wahrscheinlich sey, daß dieß Land früher oder später den vereinigten Staaten zufallen werde. Es werden viele sehr einleuchtende Argumente aufgestellt und erörtert, aus denen denen der Schluß folgt, daß eine solche Trennung Canadas von England zwar nicht unmöglich, aber gewiß nicht so leicht, oder gar so nothwendig sey, wie solche meinen, die das unabhängige und ansehnliche Verhältniß Canadas verkennen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

In der Rec. des „Becker'schen Vergnügens Nro. 10. S. 37. Sp. 1. Z. 11. v. o. lies Bes st. Ver. S. 38. Sp. 1. Z. 9. v. u. l. immer st. nimmer (welches die ganze Stelle, des Gedichts wie der Kritik, zu Unsinn macht.) Ebend. Sp. 2. Z. 16. v. o. l. bildende Kunst st. blinde K. (welches die Stelle ganz unverständlich macht).

Digitized by Google

Nr. 21.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 13. März 1821.

Unterhaltungs-Literatur.

Die Molkenkur. Herausgegeben von Ulrich Hegner. Drey Theile. Zürich, bey Orell, Füßli und Comp. 1819. 12.

Der zweyte und dritte Theil mit dem besonderen Titel:

Suschens Hochzeit. Zwey Theile.

Die Molkenkur hat ihr Glück längst gemacht; diese anziehende Erzählung erschien vor acht Jahren zum ersten und wird jezt zum drittenmale gedruckt, mit der Zugabe einer in zwey Theile ausgesponnenen Geschichte, die ihre eigenthümliche Aufschrift verdient hat. Gleich wie übrigens im ersten Bändchen von der Molkenkur selbst nur wenig und beyläufig die Rede ist, so verhält sich's, in den zwey späteren auch mit der Hochzeit Suschens, einer aus der ersteren bekannten liebenswürdigen Zofe der deutschen in der Schweiz reisenden Herrschaft, mit einem Pfarrer im Rheinthal. Beyde, die Kur und die Hochzeit, dienen als Rahmen für eine, aus vielen, meist geistreich componirten Bildertäfelchen bestehende Gallerie, worin sich der feine Spötter über Thorheiten aller Art, der scharfsinnige Beobachter der Menschen und Dinge, und der gebildete Kunstfreund überall zu Tage legt, welcher längst schon durch die Beschreibung eines Reiseausflugs nach Paris und durch andere, aus der Beobachtung der Zeit für die Zeit berechnete Schriften, rühmlich bekannt ist.

In diesen Erzählungen, viel besser als in hundert Reisebeschreibungen und Handbüchern oder Wegweisern über und durch die Schweiz, mag man eine Reihe treffender Charakterzüge des Landes und seiner Bewohner suchen. So von den Appenzellern, auf deren Gebiet die Handlung gutentheils vor sich geht, heißt es an einer Stelle: „Wir blieben den Abend in Appenzell, und da der Engländer ausgegangen war, die öffentlichen Gebäude zu sehen, woraus man, wie er meynt, in Freystaaten vieles von dem Verstand und guten Willen der Regierungen abnehmen könne; nicht nur ob sie republikanische Sparsamkeit mit den Erfordernissen des guten Geschmacks zu vereinigen wissen, sondern auch, ob ihre Baulust nicht blos örtliche Prachtliebe zum Grunde habe — so sezte ich mich inzwischen zu einigen Männern des Ortes hin, die im Wirthshause ihren Vesperwein tranken. Nachdem ich ihre Neugier über meine Person befriedigt hatte, denn das ist die erste Huldigung, die man der Landessitte bringen muß, wenn man an dem Gespräche Theil haben will, und nachdem ich als Freund eines Landmanns erkannt war, schlossen sie auch ihre Gesinnungen auf, und wir wurden recht gute Bekannte. Auffallend war mir hier wiederum der Abstand, den Verschiedenheit der Regierungsart in der Eigenschaft der Bewohner zusammengrenzender Länder bewirkt. Selten ist ein Appenzeller, der nicht die Geschichte seines Landes und die Thaten seiner Alten kenne und die Verfassung, die ihn nicht blos leidend einschließt, als sein Eigenthum schätze und schütze; von dem allem weiß der benachbarte Rheinthaler, der Jahrhunderte unter unsichtbaren Regierungen, und immer wechselnden, guten und schlechten Landvögten gestanden, noch wenig, und bekümmert sich auch nicht viel darum. In häuslicher Beziehung mag ihm das wohl gleichgültig seyn, denn er wird durch diesen Mangel nicht ärmer, aber jener lebt doch in einer höhern Idee, die sein Wesen anziehender macht.“ Und an einer andern Stelle: „Es herrscht eine große Tanzlust unter dem Appenzellervolke insgesammt; die Innerrödler (so heißen die katholischen Appenzeller) überlassen sich dieser Freude ohne Bedenken; die von den äussern Roden hingegen haben noch von der Reformation her strengere Sittengesetze, worin auch der Tanz verboten ist. Dafür sitzen sie dann Sonntags mit ihren Mädchen in einem Wirthshause hinter dem Tische zusammen, lassen einen Spielmann kommen, und stampfen samt und sonders mit den Füßen den Tact oder vielmehr jede Viertelsnote, ohne den übrigen Leib zu bewegen; sie tanzen so in der Imagination, welches possierlich aussieht, aber weniger Sünde ist.“ Was von der Aussichtenmalerey, von den Kleidertrachten und dem Unfug, der zuweilen mit diesem Kunst- und Gewerbszweig getrieben wird, von den Knabenschauspielen, den reisenden Declamatoren, und hinwieder vom Rheinfall und einer Menge anderer Merkwürdigkeiten des Landes, richtig und verständig gesagt wird, muß man im Buche selbst nachlesen.

Digitized

Dafür mag hier noch das treffende Urtheil über den Dichter der Allemannischen Lieder und seine Nachäffer stehen. Es ist von drey jungen Frauenzimmern die Rede, welche Verse machen und sich meistens an Gedichten in der Volkssprache nach Art des Allemanischen üben. „Und ob ich schon predige (so erzählt einer der Briefsteller aus dem nördlichen Deutschland), daß das ein falscher Geschmack sey, daß es als ein Versuch zum Scherz etwa einem Dichter hingehen möge, insofern er nämlich die Naivetät des Volkes in dessen Sprache zu legen wisse, so lassen sie es doch nicht, und lachen mich nur aus, und sie haben auch recht, denn ich sollte nicht predigen; wenn hat je die Mode Vorstellungen vom Alter angenommen? — Eine bloße Mode ist es aber, die besonders hier zu Land im Gange ist, seit Hebel in seinen berühmten Gedichten nicht nur die Sprache, sondern auch die ländliche Natur und den Geist des bessern Theils seines Volkes gebannt, und alles Kleine mit so vieler Liebe zu idealisiren gewußt hat. Du erinnerst dich noch, wie wir schon zu Hause daran uns mühten, aber nie recht zum Verstehen gelangen konnten; nun verstehe ich sie vollkommen und mit großer Lust, besonders wenn sie die Schweizerin in ihrer eignen Mundart, mit der ich durch Umgang näher bekannt bin, vorliest; denn es giebt in der Schweiz der Dialecte mancherley, so daß sie oft einander selbst nicht verstehen. Man hätte denken sollen, nach Hebel wären alle diese idiotischen Dichter verstummt, aber da stand im Gegentheil ein Heer von Unbesonnenen auf und hinkte ihm nach; und nun ertönen aus allen Ecken des Landes Lieder in der Volkssprache, ein unverständliches Gequacke, Volkston aber nicht Volkswitz; sie sprechen freylich in Idiotismen, aber scherzen wie unmündige Kinder, oder moralisiren wie Schulmeister. Originalität und Meisterhaftigkeit haben ein Vorrecht zu allem, und damit hat Hebel auch alles gut gemacht; sein Bändchen liest sich mit Wohlgefallen; aber wenn auch Er durch den verdienten Beyfall sich zu mehreren Bänden verleiten liesse, so würde er selbst erfahren, daß die Manier ermüdet, um so viel mehr, wenn sie noch durch Nachäffung verpfuscht und alltäglich geworden ist."

Kräftig und meisterhaft werden in manchen Stellen des Buchs die Zieraffen zurechtgewiesen, welche ihre Ideenarmuth mit neuen Worten bedecken, und wo sie keine Gedanken haben, mit Gefühlen imponiren wollen; die naturphilosophische Secte wird nach Verdienst gewürdigt und einem deutschen Arzt, welcher sich in seine Naturdynamik tüchtig hineingearbeitet und sich nicht nur den Schimmer, sondern auch den wesentlichen Sinn ihrer neuen Ausdrücke zu eigen gemacht hatte, wird zwar die wissenschaftliche Sprache desto eher und auch schon darum nachgesehen, weil doch im Grund alles, was wir vom Innern der Natur wissen, nur Terminologie ist. Daß aber der Arzt seine Ansichten auch auf Sachen des Geschmacks übertrüge, und bey den jungen Dichterinnen, nachdem sie sich in allemanischen Gedichten erschöpft hatten, nunmehr südliche Art und Kunst einführen sollte, ward nicht gelitten. „Sonette (wird ihm u. a. bedeutet) taugen durch ihre Form nicht für die deutsche Poesie, ihr Inhalt mag auch noch so sehr von dichterischen Funken glühen und glänzen. Freylich ist es ein Vorzug unserer Sprache, alles nachahmen zu können, es ist aber auch eine Schwachheit, alles nachahmen zu wollen; jede Sprache hat ihre eigenthümlichen Schranken, und soll sie haben, über die hinaus der gute Geschmack sich in bloße Mode verliert."

Dichtkunst.

Sieben und siebzig Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten. Herausgegeben von Wilhelm Müller. Dessau b. Ackermann 1821. 160 S. 8.

Ich möchte gern dichten,
Und weiß nicht was;
Ich bin von den Schlichten,
Wer wehret mir das?

Was denken! ich fühle,
Und sing's so hin:
Das Bächlein, die Mühle,
Die Müllerin.

Mein Sang von der Esther
Zum heil'gen Christ;
Ist das nicht mein bester;
So sag, wo er ist;

Ich that eine Reise,
Bin wieder heim schon,
Im holprigen Gleise
Blas', Postillon;

Zwölf Monat im Jahre,
Sonette drauf zwölf!
Nies't einer, ich fahre
Gleich 'raus mit Gott helf!

Fünf ländliche Lieder,
Ein Schifferlied mit;
Was wollt ihr nun wieder?
So g'nau nehm' ih's nit.

Die Musterkart' endlich,
(Caput Insgemein)
Nicht schifflich, nicht ländlich;
Wo's Muster mag seyn?

Digitized by Google

flüchtige Leser, welche übersehen, daß diese Verse nicht mit Petit gedruckt sind, werden glauben, sie wären eine Anführung aus dem Buche. Mit nichten! Sie sind die Recension des Buches. Dieses enthält Gedichte, welche wir zum größten Theile schon in Tageblättern gelesen zu haben glauben, und theilt sich und sie (die Gedichte) in sieben Abschnitte, als da sind:

1. Ein Prolog welcher den Inhalt also beschreibt:

„Schlicht ausgedrechselt, kunstlos zugestutzt,
Mit edler deutscher Rohheit aufgeputzt,
Keck wie ein Bursch im Stadtsoldatenstrauß,
Dazu wohl noch ein wenig fromm für's Haus."

2. Die schöne Müllerin, i. e. Lieder eines Müllerburschen.
3. Johannes und Esther, Weihnachtsgefühle eines Christen, der in eine Jüdin verliebt ist.
4. Reiselieder, worinnen ein recht hübsches Postillonslied.
5. Die Monate.
6. Ländliche Lieder, worunter auch ein Schifferduett, das auf den Wellen gesungen wird.
7. Musterkarte, i. e. das Inventarienkapitel: Insgemein.

Jede Strophe der Recension ist einer von diesen Abtheilungen gewidmet, und alle zusammen sind so gehalten, daß sie zugleich den vorherrschenden Ton in Herrn W. M's Poesie anzeigen. Aus der Musterkarte führen wir als Muster (échantillon) dieses Tones folgendes Finkenlied an:

Im Fliederstrauch ein Finke saß
Und sang,
Er sang wohl dies und sang wohl das,
Was klang.

Nun werft den Winter aus der Thür
Weit, weit!
Der liebe Mai ist wieder hier,
Ihr Leut'!

Er hat ein grünes Röckchen an
Von Gras,
Hat bunte blanke Knöpfe dran
Von Glas.

Ein großes Auge hat der Fant,
Ist blau:
Paßt auf, ob nicht durch Thür und Wand
Er schau'!

Sein Odem tränkt so frisch und rein
Die Luft,
Sein Haar muß ganz gepudert sein
Mit Duft.

Er weiß mit Jungfern umzugehn
Gar fein,
Die Burschen auch ihn gerne sehn
Im Hain.

Den Kindern bringt er Spielwerk mit:
Woher?
Aus Nürnberg von dem Blumenschmidt,
Daher!

Und was soll für die Philister sein?
Ja was?
Die fangen sich Mücken und Fliegen ein
Zum Spaß.

Wir sind keine Philister, lassen die Mücken und Fliegen summen, wie sie wollen, und kritisiren gemüthliche Poeten gern auf gemüthliche Weise.

Englischer Literaturbericht für November und December 1820.

(Fortsetzung.)

5. S. 400 — 434. Nach einigen meist literarischen Notizen über Joseph Spencer's Bemerkungen und Anekdoten, die bereits im Literaturblatte 1820 No. 65 angezeigt sind, folgt eine Abhandlung über den Streit, welchen in der jüngsten Zeit der Geistliche W. L. Bowles, ein Schüler von Warton, wieder aufs Neue angesponnen hat. Nachdem Joseph Warton zuerst es gewagt hatte, Pope jedes Dichtertalent abzusprechen, dem Johnson später sich sehr bestimmt zuwider erklärte, schrieb Bowles im Geiste seines Lehrers Bemerkungen über Popes poetischen Charakter, und ließ auf Campbells meisterhafte Vertheidigung Pope's ein Pamphlet folgen über die unveränderlichen Grundgesetze der Poesie. Das Review gibt eine sehr ausführliche und interessante keines Auszugs fähige Widerlegung der Angriffe Bowles auf Pope den Dichter und den Menschen.

6. S. 434 — 454. Dieser Aufsatz zieht deutsche Leser mehr wegen seines Gegenstandes als wegen gründlicher Behandlung desselben an. Er ist überschrieben: Gesellschaftlicher, literarischer rc. Zustand Deutschlands, und hat folgende Werke an der Spitze: An Autumn near the Rhine. 8. — Travels in the North of Germany. By T. Hodgskin Esq. 2 Voll. 8. Edinb. — A View of the Agriculture, Manufactures, Statistic and State of Society of Germany. By William Jacob. 4. 454 S. — Die wichtigsten Lebensmomente Karl Ludwig Sands aus Wunsiedel. Nürnberg. — Memoirs of Charles Lewis Sand. London. 1820. — Wir überlassen es dem Leser zu ermessen, in wie fern diese Werke Quellen zu einer Untersuchung über das gegenwärtige Deutschland abzugeben im Stande sind, und enthalten uns alles Urtheils.

7. S. 455 — 465. Lafontaine's Fabeln, ins Englische recht geschickt und für die jetzige Zeit geeignet übersetzt, veranlaßten diesen Aufsatz.

8. S. 466 — 473. Ein chemischer Aufsatz über Doctors Edward Daniel Clarke Werk the gas-blow pipe.

9. S. 474 — 505. Ueber Mitchells Uebersetzung der Komödien des Aristophanes.

10. S. 505 — 510. Advice to Julia, a letter in Rhyme (236 S.). Dieß niedliche, hübsch versifizirte, nicht ohne Dichterimagination aufgefaßte Gedicht ist ein Commentar zu Horazens Lydia dic, per omnes

Te Deos oro, Sybarin cur properas amando
Perdere.

Digitized by Google

Doch eben diesem Stoffe, einem dreytausend Verse langen Rath eines dandy an eine dolly, mangelt es für die Ausdehnung an Interesse, und aller niedlichen Verse ungeachtet, versichert der Rec., er habe das Gedicht nie ganz durch, sondern nur mit Absätzen lesen können, und vergleicht es mit einem holländischen Kanal, der bey gelegentlicher Ueberfahrt sich recht hübsch läßt, aber gewaltig langweilig wird, wenn man ihn einige Meilen hinunterfährt.

11. S. 510 — 549. Die Memoiren von R. L. Edgeworth erfahren hier ein sehr ungünstiges Urtheil. Sie verringern den Ruf des Vaters, und vermehren nicht den der Tochter. Es ließe sich vieles tadeln und wenig loben in dem, was sie mit übelverstandener und eingebildeter Parteylichkeit von ihm sagen; sein eigener Antheil an dem Werke ist gering, trivial und nachlässig; auch dem übrigen fehlt Bescheidenheit, indem sie zu deutlich durch Pomp auf Beyfall Anspruch macht. Edgeworth war bey allen seinen Vorzügen oberflächlich, kein Fach des Wissens unberührt lassend, und doch in keinem einheimisch, als Mechaniker ohne Originalität, aber Geschick in der Anwendung verrathend, als Staatsmann eilfertig, urtheilslos, schwankend, und nur nicht schädlich. Was seine gesellige Umgangsweise betraf, müssen wir, ungeachtet des günstigen Urtheils der Tochter, zu behaupten wagen, daß er oft durch seine Geschwätzigkeit, Eigenliebe und bisweilen selbst durch einen kleinen Anstrich von Indelikatesse unangenehm wurde. Trotz dieser Kehrseiten war jedoch sein Leben im Ganzen nützlicher und achtungswerther, als jene Biographie.

12. S. 549 — 591. Ein sehr interessanter Aufsatz über das Kirchenwesen in England, zunächst über die Parlamentsakte von 1818, wo die Nation eine Million bewilligte, zur Erbauung von Kirchen und Kapellen an solchen Oertern, wo es daran mangelt, und die Einwohner aus eignen Mitteln dem Bedürfniß nicht abzuhelfen vermöchten. In den reichhaltigen Bemerkungen über diesen Gegenstand finden sich viele über die frühere brittische Kirchengeschichte von Großbritannien und seinen Kolonien. Bey Gelegenheit der neuen Kirchenbauten kam auch die Frage zur Sprache, in wiefern es zweckmäßig sey, auch nichtkatholische Kirchen mit Gemälden zu verschönern. James Elmes, ein Architekt, und der bekannte ausgezeichnete Maler B. R. Haydon haben besondere Abhandlungen, die in diese Frage einschlagen, herausgegeben. Unter Anderm bemerkt der Recensent: „Für unsere Kirchen dient nicht blos die unerschöpfliche Quelle der heiligen Schrift, sondern auch die reichen Vorräthe in unsern eigenen kirchlichen Annalen, die zu lange vernachlässigt sind, zu Gegenständen der Kunst, überreich an Beyspielen, die einen Platz in unsern Herzen verdienen. Nicht darum, weil die Römisch-katholischen Bilder und Gemälde zu einer krassen und handgreiflichen Abgötterei mißbrauchten, dürfen wir, bey denen solch ein Mißgriff unmöglich ist, auf den Vortheil verzichten, zu den Augen des Volks zu sprechen, und dabey der jugendlichen Einbildungskraft Ideen einzuprägen, die nie auszulöschen sind, Lehren, die bisweilen in Stunden der Noth ins Gedächtniß zurückkehren, und Gedanken, welche eine ersprießliche Saat tugendhafter Handlungen seyn würden. Nicht Maler allein macht die Malerey; sie hat Helden und Büßende, Heilige und Martyrer hervorgebracht, indem sie zu einer festen und heilsamen Nacheiferung auffordert. Durch die allgemeine Beförderung derselben zu einem Zwecke, auf den sie so festen und unwiderstehlichen Anspruch hat, würden wir dem Wohlwollen, der Tugend und der Vaterlandsliebe eben so sehr als dem Genie einen Impuls verleihen. Die brittischen Regenten haben oft ihren Sinn für den Werth dieser Kunst bethätigt, und sind ihre freygebigen Beschützer gewesen, wie es die Umstände ihrer Zeit erlaubten. Heinrich VIII. nahm sich Holbeins kräftig an. Unter der Königinn Elisabeth waren wir von den Ländern, in denen Malerey blühte und große Künstler sich aufthaten, durch die grausame Unduldsamkeit der päbstlichen Politik abgeschnitten, aber die Königinn sah es wohl ein, wie wünschenswerth es sey, große und ruhmwürdige Thaten in dem Andenken des Volkes frisch zu erhalten, und sie schmückte das Haus der Lords mit Teppichen, welche die Niederlage der Armada darstellten. Karl liebte Poesie und Malerey, und wäre seine Regierung in Ruhe vorübergegangen, so würde England keine Ursache haben, die Sammlungen fremder Fürsten zu beneiden. Nach dieser Zeit verfiel die Kunst, und als der St. Pauls Dom und die Gemälde für Greenwich gemalt wurden, giengen die Absichten der Regierung höher, als daß der Genius in diesem Lande ihnen zu genügen vermochte. Der verstorbene König würdigte Malerey und Musik mit einem wahren Sinn für die Schönheiten beyder Künste. Händel war sein Lieblingsmusiker, und man wird sich erinnern, daß er dreyßig Jahre lang West immer beschäftigte, wenn dieser schätzbare Künstler keine andere Aufträge auszuführen hatte. Es bedarf nicht gesagt zu werden, wie sehr der jetzige König es sich angelegen seyn läßt, alles zu befördern, was zur Würde und Ehre des Landes auch in dieser Hinsicht gehört; die königliche Akademie enthält glänzende Beweise von seiner Freygebigkeit in Sachen der Künste. Die Gesetzgeber des Volks haben deutlich durch den Ankauf der Elginschen Marmorstücke ihren Eifer zu erkennen gegeben; täglich wird sichtbarer, wie weise diese Acte ist. Viele Ausländer kommen schon in unser Land, blos um diese Kunstwerke zu sehen. Schon sind Skizzen von der ganzen Sammlung nach Bayern, nach Würtemberg, nach Rußland gesandt; andere sind für Florenz bestellt. Die Schule der Bildhauer wird bald in England seyn. Wir haben in unserer Nationaldarstellung die Werke Canovas neben denen eines Engländers gesehen, und England dürfte zufrieden seyn mit der Vorzüglichkeit, die ihr Künstler erreicht hatte. Diese allgemeine Aufmunterung, welche schon der Bildhauerkunst angedeihen wird, nimmt auch die Malerey in Anspruch, und wenn sie dieser ebenfalls verliehen wird, so wird England in der Kunst eben den hohen Rang erreichen und gewinnen, den es jezt im Handel, in den Wissenschaften, in der Literatur und in den Waffen behauptet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler-Anzeige.

In der Rec. der Penelope Lit. Bl. No. 11. S. 44. Sp. 1. Z. 23. v. o. ist der Sinn eines, aus Arthur v. Nordstern angeführten, Verses dadurch verdunkelt, daß das Wort zur weggelassen worden, er heißt im Buche:

— schwellt zur immerreinen Höh. *)

*) Möchte doch der Herr Corrector wenigstens die aus den beurtheilten Autoren angezogenen Stellen fleißiger lesen! Möcht' er sich gesagt seyn lassen, was (nach Lit. Bl. No. 18. v. J. 1820.) der Herr von der Malsburg mir anbefohlen hat: „Besorgen Sie, daß die Citate ohne Druckfehler in die Recension kommen, und nicht durch Ihre Schuld unsinniger als nöthig erscheinen.“

Der Redact.

Nr. 22.

Literatur-Blatt.

Freitag den 16. März 1821.

Dichtkunst.

Byron's Lieder. Aus dem Englischen. Karlsruhe. Müller'sche Hofbuchhandlung. VI und 176 S. 8. [a])

Der Uebersetzer (A. Friederich) sagt auf den vier Seiten der sehr preziösen Vorrede ungefähr Folgendes: „Eine Uebersetzung muß schön und treu seyn; die deutsche Sprache eignet sich vor andern zum Uebertragen fremder Dichterwerke, und ist musikalischer als die englische: Byron ist ein guter Dichter (vorzüglich ein lyrischer) und ein Geistesverwandter von Schiller und Goethe.“ Warum sagt uns der Verf. das nicht in einfachen, klaren Worten? Wozu der Gallimathias? Rec. sieht „die in Luft erzogene(n) Kinder ohne Haß und Harm“ — „er hat den, wenn auch schimmerlosen, Odüsseusbogen zu spannen versucht“ (d. h. auf deutsch, er hat übersezt); gesteht aber, daß er mit vorliegender Uebersetzung so wenig, als mit der Vorrede, zufrieden ist. Der Uebersetzer hat noch nicht Gewalt genug über seine Sprache, daher alles zu sehr ins Breite gegangen ist: das zarte Gewand, das sich lieblich an den Gedanken des Originals schmiegt, wird in der Uebertragung ein faltenreicher, zu nachlässig umgeworfener Mantel, der die schönen Glieder verhüllt oder entstellt. Hin und wieder finden sich Reime, wie harrt und Fahrt, wohl und Groll, erreicht und erzeugt, fühlte und Bilde.

Folgende Stellen werden hinreichen, unser Urtheil über den Uebersetzer zu rechtfertigen.

S. 5. Denn seit du erdolcht meiner Hoffnungen Herz,
Kann ich nicht von ew'ger Erinn'rung gesunden.

Im Original: For by the death-blow of my Hope
My Memory immortal grew.

S. 86. In des Entzückens weihevollen Stunden
Nennst du „mein Leben“ mich in Wohllaut
zart. (with tend'rest tone)
Wie könnte süß'res Wort dem Herzen munden,(!)
Wär' Jugendblüth' und Ewigkeit gepaart!
Doch Stunden selbst wie diese mäht die Hippe
(To death even hours like these must roll)
Des Todes: drum laß andres Wort mich werben
(repeat those accents never)
Und „meine Seele“ hauche deine Lippe:
Denn Seel' und Liebe werden niemals sterben.

S. 126. Wohlan! du bist beglücket, und auch mich,
Auch mich, ich fühl' es, sollte das beglücken;
Denn nie entwöhnet meine Seele sich
Mit Wärme auf dein Wohlergehn zu blicken.
Dein Gatt' ist selig — und nicht sonder Schmerz
Kann ich das Loos des Glücklichern ertragen:
Doch sey's darum — O wie haßt' ihn mein
Herz, (◡ — ◡ —)
Könnt' er dir Gegenliebe je versagen!

Als jüngst ich dein dir liebstes Kind erblickt,
Fühlt' ich von Eifersucht mein Herz zerrissen;
Doch als ein harmlos Lächeln es geschmückt,
Da mußt' ich's um der Mutter willen küssen.
Zwar ward im Kuß ich seufzend still ge-
wahr,
Wie seine Züge ganz dem Vater gleichen;
Doch hat es auch der Mutter Augenpaar,
Und die sind ganz der Liebe und mir eigen. u. s. w.

Das Wohlergehn klingt hier doch gar zu prosaisch herein; dein Gatt' ist hart [b]); als ein harmlos Lächeln es geschmückt, ist kalt und steif und heißt im Original ganz einfach: als das harmlose Kind lächelte. Zwar ward im Kuß ich seufzend still gewahr. Wie breit und schleppend gegen das Englische: I kiss'd it and repress'd my sighs.

Was aus der Hebrew Melodies hier übersezt erscheint, steht der Uebersetzung von Theremin, und das Lied der Mädchen von Athen: (Maid of Athens, ere we part) „Gieb mein Herz“ u. s. w. den Uebertragungen desselben Liedes von Ilen (Zeitschwingen) und Haug (deutsches Unterhaltungsblatt) bey weitem nach. Druck und Papier vorzüglich; der englische Text zur Seite sehr correct.

D. Adr.

---

a) Hat das Buch keine Jahrzahl?

D. Red.

b) Warum? Gatte ist nur ein Hiatus.

M.

Unterhaltungsschriften.

Novellen von Louise Brachmann. Mit einen(m) Kupfer. Leipzig b. Hinrichs. 1819. 252 S. 8.

Dies Bändchen enthält: Das Altarblatt oder Frühlingsliebe, Graf Ulrich oder das Mährchen von der Menschenkunde, Still und Tief, die Künstlerin, Sehen und Scheiden, und endlich Verfehlte Wahl. Rec. ist stolz darauf, seinen Lesern dieses getreue Inhaltsverzeichniß vorzulegen, denn es hat ihm nicht geringe Mühe gekostet. Der Verleger hat nämlich den Inder und der Setzer die Columnen-Titel *) fehlen lassen, und nichts kann den Recensenten bey einer Sammlung solcher kleinen Romane mehr in Verlegenheit setzen, als dieser Mangel. Wie die erste Erzählung heißt, das findet er leicht; aber wo endet sie? wo geht die zweyte, die dritte, die vierte, die fünfte, die sechste an? Da ist kein anderes Mittel, als das Durchblättern, im strengsten Sinne der Buchbindertechnik, wo man darunter das Umwenden von Blatt für Blatt versteht. Manche unserer ungründlichen Collegen erleichtern sich das zwar dadurch, daß sie immer 6 bis 8 Blatt zusammen umwenden, indem sie sich dabey des Kunstgriffes bedienen, mit flüchtigem Blicke die, meist cursiv oder spatiös gedruckten Namen der handelnden Personen aufzusuchen, um daraus zu urtheilen, ob sie sich noch in der alten oder in einer neuen Erzählung befinden, jenachdem ihnen diese Namen schon bekannt sind, oder nicht. Aber nicht zu gedenken, daß diese Methode unsicher ist, weil man dabey leicht eine ganze Erzählung mit Stumpf und Styl überblättern kann; so ist sie auch schon ihrer Natur nach eine Art von Lesen, oder führt doch leicht dazu, und gerade das Lesen ist es ja, was ein Recensent der deutschen Unterhaltungsliteratur sorgfältig zu vermeiden suchen muß, wenn er bey Laune bleiben will.

Der Rec. vorliegender Novellen hat es mittels der strengen Durchblätterungsmethode ziemlich glücklich vermieden, und nur Eine Novelle hat ihn dazu verführt. Es war „die Künstlerin", worinnen er die Künstlerin selbst, nämlich die Erzählerin, anzutreffen glaubte. Er fand auch wirklich einen nicht unwesentlichen Theil derselben: die Weiblichkeit, die zwischen Lieb' und Künstlereitelkeit schwankt, und endlich den Weg zur Vereinigung beyder Grundtriebe darinnen findet, daß sie die Kunst, wie den Mann, beyde um ihrer selbst willen (nicht um damit zu prunken) lieben lernt. Aber von dem wesentlichsten Theile derselben, von der Dichterkraft, hat er nur einzelne Theilchen angetroffen. Zwar hat die brave Sängerin ihr Herabsteigen zur gemeinen Prosa der Erzählerinnen dadurch zu verdecken gesucht, daß sie diese Erzählung in die dritte (cubische) Potenz erhoben hat. Was man nämlich im gemeinen Leben Erzählung zu nennen pflegt, das ist hier dreyfach in einander multiplicirt: die liebenswürdige Frau von L. (von? weil jetzt jede freundliche Erzählerinn so heißen will, die Thee trinkt oder Thee giebt!) erzählt einem freundlichen Abendzirkel, was ihr eine liebenswürdige Malerin von ihrer Liebes- und Vermählungsgeschichte erzählt hat, und das alles wird uns hier von unserer liebenswürdigen Novellistin wieder erzählt. Nennen wir nun die ästhetische Form des Erzählens auf gut algebraisch a; so ist hier offenbar a mal a mal a, d. h. a^3 vorhanden. Allein die Wirksamkeit dieser Form gewinnt nicht minder durch diese Potenzirung, es geht ihr oft wie der Eins in der Arithmetik, bisweilen sogar wie den Brüchen. Die Eins bleibt immer Eins, ob man sie auch tausendmal mit sich selbst multiplicirt $(1^n = 1)$, und Brüche werden sogar in eben dem Maaße kleinere Werthe, als man sie zu höheren Potenzen erhebt. Sollte Rec. der geehrten Sängerin hierin nicht ganz verständlich seyn; so mag sie sich deshalb gefälligst an den Obermathematikus des Lit. Bl., den Herrn Dr. Nürnberger, wenden, der in solchen Dingen die Gabe der Deutlichkeit in einem hohen Grade besitzt. S. 111 steht übrigens: „Josephe L.! dacht' ich bey mir selbst, seltsam! dieß ist ja der Name der talentvollen Künstlerin, von deren trefflichen Arbeiten ich mehrere zu Paris sah und bewunderte! — eine Malerin von der ausgezeichneten Gattung." Hier wird es keiner Algebra bedürfen, um unsere Dichterin zu überzeugen, daß man, mit diesen Worten, so etwas niemals bey sich selbst denkt. Man denkt höchstens: Josephe L.? Hum! und warum man das Hum (das Surrogat des verwunderlichen Seltsam!) gedacht, das erklärt man sodann den Zuhörern der Erzählung, z. B. so: „Josephe L.? Seltsam! dacht' ich bei mir selbst: denn das war der Name der talentvollen Künstlerin, von deren trefflichen Arbeiten ich mehrere zu Paris gesehen hatte (nicht sah)" u. s. f.

*) Das Gesezte einer Seite heißt Columne, und wenn sie eine Ueberschrift hat, welche ausdrückt, zu welcher Parthie des ganzen Bandes sie gehört (z. B. Fiesko. Akt 1. Sc. 3. oder 1. Buch Mos. 7. Kap.); so heißt diese der Columnentitel. Es erschwert den Gebrauch mancher Bücher, besonders der œuvres complètes, ungemein, daß diese Columnentitel aus der Mode kommen wollen. M.

Erdbeschreibung.

Neueste Geographie oder kurze und faßliche Darstellung der mathematischen, physischen und politischen Erdbeschreibung für Schulen und den Selbstunterricht. Von Johann Heinrich Müller, Rektor der Stadtschule zu Lennep. Elberfeld bey Schaub, 1820. 135 S. gr. 8.

Die Bestimmung des Buches für Schulen, welche möglichste Wohlfeilheit fordert, entschuldiget zur Noth den

Druck und das Papier, welche exemplarisch schlecht sind. Als Leitfaden für Lehrer ist es sehr brauchbar; zum Selbstunterricht möchten wir es weniger empfehlen. Da fehlt schon eine Hauptsache: das Register, auch ist überall sichtbar darauf gerechnet, daß die mündliche Erläuterung den gedruckten Erklärungen in ihrer Magerkeit zur Spickung diene.

Die Eintheilung der Erdbeschreibung, welche der Titel ausspricht: in mathematische, physische und politische, erscheint im Buche als Subdivision; die Haupteintheilung ist da: in allgemeine und besondere Geographie. Diese dünkt den Rec. sehr unfruchtbar, und zum Theil unlogisch. Die mathematische Geographie ist ihrer Natur nach allgemein, sie begreift die ganze Erde, ist gültig für alle denkbaren Punkte derselben. Die physische ist, wie die politische, ihrem Wesen nach besonders (concreta) und nur aus dem Aggregat dieser Besonderheiten kann ein Allgemeines synthetisch entstehen, nicht aber aus dem Allgemeinen analytisch das Besondere anschaulich gemacht werden. Die mathematische Geographie hat der V. minder stiefmütterlich behandelt, als seine Vorgänger, und das ist kein geringes Verdienst: denn gerade dieser Theil wird, wie die Mathematik überhaupt, auf den meisten deutschen Civilschulen sündlich vernachlässiget. Indessen ist er nicht immer glücklich gewesen, die mathematischen Definitionen zu popularisiren. Z. B. S. 9. „Die Ekliptik ist derjenige größere, auf der Himmelskugel angenommene Kreis, der die jährliche Bahn der Erde um die Sonne vorstellt." Sie ist aber ein größter Kreis (circulus maximus), und stellt nicht die Bahn der Erde um die Sonne vor; sondern ist eine Vor- oder Abzeichnung von der (scheinbaren) jährlichen Bahn der Sonne um die Erde, von ihrem scheinbaren Fortrücken im Thierkreise. So etwa möchte sich der Satz zum Behuf des Selbstunterrichtes für die Jugend ausdrücken lassen. Dem Lehrer hingegen würde das Thema, welches er ad vocem Ekliptik auszuführen hat, vielleicht besser so gegeben: Ekliptik heißt: a) die krumme Linie, in welcher die Erde jährlich um die Sonne läuft, b) die Ebene, in welcher diese Linie liegt, c) die Kreislinie, in welcher diese Ebene in ihrer Fortsetzung die Sphäre des Himmels schneidet, und d) die Linie, in welcher die Erdkugel von der gedachten Ebene geschnitten wird.*) Früher, S. 2. wird von den 11 Hauptplaneten gesprochen, „welche in elliptischen — nicht ganz kreisförmigen — Bahnen sich um die Sonne drehen." Warum nicht laufen? Das Drehen versinnlichet vielmehr den Umtrieb eines Körpers um seine Axe, oder einer Curven-Ebene um ihr Centrum. S. 3. wird von den sogenannten unteren Planeten gesagt, daß sie sich unter — und von den oberen, daß sie sich über der Erdbahn bewegen. Warum nicht lieber: ihre Bahnen liegen der Sonne näher — oder entfernter — als die Erdbahn? Dergleichen schielende Blicke auf die kosmischen Gegenstände finden sich häufig. Auch vermißte Ref. die Bemerkung des Unterschiedes zwischen dem Zeichen (der Fische, des Widders u. s. f.) und dem wirklichen gleichnamigen Sternbilde, welche z. B. S. 10. §. 93. an ihrem Platze gewesen seyn würde.

*) Vergl. Lit. Bl. v. 1820. No. 62. S. 247. u. No. 71.

In der physischen Geographie fehlt S. 16. die Eintheilung der Gebirge nach ihrer Richtung (Parallel- und Meridian-Gebirge); S. 103. wird dasjenige, welches Indien von Tibet scheidet, das vielleicht höchste des ganzen Erdbodens genannt, S. 122. aber die Andes in Südamerika bestimmt als das höchste bezeichnet. Nach neueren Berechnungen aber sind es die Cordilleren des Himalaya-Gebirges in der zwischen 17°¼ und 36° enthaltenen Zone. S. die Verhandl. der Paris. Akad. L. Bl. 1820. No. 96. S. 383.

Die politische Geographie endlich ist, soviel Europa anlangt, nach der statistisch-politischen Rangordnung der Staaten (Kaiserthümer, Königreiche u. s. f.) geordnet. Diese Ordnung möchte für ein System der Diplomatik eher passen als für eine politische Geographie; auch hat der Verf. sie bey andern Welttheilen nicht befolgt. Hat er vielleicht die diplomatische Rang- und Titelseeligkeit in Europa auch den Schülern der Geographie einimpfen wollen?

Uebersicht der Verhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Oktober 1820.

2. Okt. Der Minister des Innern meldet die von Sr. Maj. dem König ertheilte Genehmigung für die Wahl des an Sir Jos. Banks Stelle zum auswärtigen Mitglied ernannten Professor Gauß. Hr. Allenet sendet eine Abhandlung, über eine neue beym unwillkürlichen Harnabfluß anwendbare Vorrichtung. Hr. Fohman überreicht einen Aufsatz, der die Ergebnisse seiner Versuche über die Verhältnisse der Milchsaft führenden Gefäße (vaisseaux chylifères) enthält. Hr. Geoffroy Saint-Hilaire liest eine Abhandlung über pathologische Beobachtungen am menschlichen Schädel. Hr. Dupin liest eine Darstellung der Fortschritte der Gesundheitspflege beym brittischen Seewesen, und Hr. Coquebert de Montbret erstattet Bericht, über die von ihm in London gemachten Beobachtungen, zu Ausmittlung des genauen Verhältnisses des Troy-Pfundes zum Kilogramm.

9. Okt. Hr. Ampère liest eine dritte Abhandlung über die Erscheinungen der voltaischen Säule und über die Reihenfolge fernerer Versuche, die er damit anstellen will. Hr. Boisgirand liest einen Aufsatz über die Wirkung des galvanischen Apparats auf den Magnet. Ein Ungenannter sendet einen Wechsel von 600 Fr. zur Preisertheilung für die Lösung einer beygefügten Aufgabe. Ob der Antrag des Ungenannten anzunehmen sey, sollen die HH. Laplace, Berthollet, Charles, Humboldt und Arago prüfen.

16. Okt. Diese Herren berichten, die Aufgabe sey von solcher Art, daß sich die Akademie damit nicht befassen könne, und der Wechsel wird demnach zurückgesandt. Hr. Pecqueur überreicht die Beschreibung eines neuen Verfahrens für die Berechnung des Räderwerks der Uhren. Hr. Ampere liest eine Note über die Versuche des Hrn. Arago, hinsichtlich auf die Verwandtschaft der galvanischen mit den magnetischen Strömungen. Hr. Aimé Giraud liest eine Abhandlung über die schleimigten Entzündungen. Hr. Pelletier überreicht die neuen chymischen Analysen, welche er mit den verschiedenen Chinarinden angestellt hat, und Hr. Magendie liest eine Abhandlung über den Mechanismus der Einsaugung bey den roth- und warmblütigen Thieren. Aus zahlreichen von ihm selbst angestellten Versuchen zieht Hr. Magendie die physiologischen Folgerungen, daß die Blutadern (Venen) absorbirende Kraft besitzen; daß unerwiesen sey, ob die Gefäße, welche den Chylus einsaugen, auch andere Stoffe absorbieren können, und daß die absorbirende Kraft der übrigen lympathischen Gefäße, außer den Milchsaftführenden, noch nicht sattsam erwiesen sey. Weitere Versuche thun dar, daß die mehr und mindere Anfüllung der Blutgefäße wesentlichen Einfluß auf die Absorption hat, die durch Vollblütigkeit gehemmt und gemindert, durch theilweise Entleerung der Gefäße beschleunigt und befördert wird. Diese Verhältnisse werden hinwieder zu Erklärung verschiedentlicher Erscheinungen bey der Behandlung von Wassersuchten und Geschwulsten, bey Blutentleerungen u. s. w. benuzt, und es werden mancherley praktische Folgerungen daraus gezogen.

23. Okt. Hr. Quentin legt einen neuen Entwurf für eine gleichförmige Beschreibung der französischen Departements vor. Hr. Geoffrot Saint-Hilaire liest eine Abhandlung über die Bildung des menschlichen Hinterhaupts. Hr. Dupetit-Thouars beschreibt eine Blume des morgenländischen Mohns, worin die meisten Staubfaden in Staubwege verwandelt waren. Hr. Gaillon sendet eine Abhandlung über die grüne Farbe, die sich in gewissen Jahrszeiten an den Austern in ihren Behältern zeigt. In den sogenannten Austernparks, welche bekanntlich Behälter von Salzwasser sind, worin die aus der See kommenden Austern eine Zeitlang aufbewahrt werden, um ihre ursprüngliche Schärfe zu verlieren und einen bessern Geschmack anzunehmen, — bemerkt man zu gewissen Jahrszeiten, vorzüglich im April und Juni, daß das Wasser sowohl als die darin lebenden Austern, eine dunkelgrüne Farbe annehmen. Microscopische Beobachtungen haben den Hrn. Gaillon belehrt, daß diese Farbe von einer zahllosen Menge dünner, linienförmiger, zugespitzter, durchsichtiger Thierchen herrühre, die an beyden Enden farblos, in der Mitte hingegen grüngefärbt sind. Er schlägt vor, das Thierchen Austernaal (Vibrio ostrea) zu nennen. Hr. Moreau de Jonnes liest die Ergebnisse und Beobachtungen von seinen auf den Antillen angestellten Versuchen, über die Menge des auf diesen Inseln fallenden Regens. Hr. Boileau der Sohn übergibt ein versiegeltes beym Sekretariat aufzubewahrendes Paquet. Hr. Martinet liest eine Abhandlung über die Entzündung der Spinnenwebenhaut (arachnoide). Zu Candidaten für eine erledigte Korrespondentenstelle in der physikalischen Abtheilung schlägt diese vor, die HH. Leslie in Edinburgh, Oersted in Kopenhagen, Chladni in Wittenberg, Brewster in Edinburgh, Desseigne in Vendome, und Gilbert in Leipzig.

30. Okt. Die HH. Ampere und Biot lesen Aufsätze über die Verhältnisse der galvanischen Electricität und des Magnetismus. Hr. Delambre erstattet Bericht über den vierten Band von des Abbé Halma's Ausgabe der griechischen Astronomen. Zum Korrespondenten der physikalischen Klasse der Akademie wird von 37 mit 33 Stimmen Hr. Leslie gewählt.

Italienische Literatur.

(Fortsetzung.)

Unter den mancherley literarischen Erscheinungen der schneller vorübergehenden Gattung, an denen der fruchtbare Süden eben so wenig als der rauhere Norden Mangel leidet, zeigt sich für das Jahr 1821 zum zweyten Mal, bey den Gebrüdern Ubicini in eleganter Ausstattung der Theateralmanach von Mailand. Er soll alljährlich fortgesezt werden, und, wie schon früherhin geschehen, eine genaue Uebersicht der alla Scala aufgeführten Opern und Ballete liefern, mit costumirten Abbildungen der vorzüglichsten in denselben figurirenden Künstler. Die dießjährigen Kupfer liefern: Criwelli als Titus; die Conti als Sappho; Molinari als Otello; die Pollerini als Vestalin; die Camporesi als Danaide; die Bocci als Thyas, Mad. Festa, als Irza (in den Illinesern) und Remorini als Kaliz, in den Repressalien. Auch sind einige auserlesene musikalische Kompositionen beygefügt. Gar manigfaltig haben sich auch dieß Jahr die schönen Lombardinnen von Seite der Almanachs-Herausgeber und Fabricanten ihrer Hauptstadt bedacht gefunden. Der Almanacco delle Dame enthält, neben sechs Kupfern, eine Anzahl poetischer und prosaischer Aufsäze, ein Verzeichniß der vornehmsten Modehändler und Haarkräusler von Mailand und andere für die Dame am Puztische erspriesliche Dinge. Der Almanacco teatrale hat sich als Zweck vorgesezt, Beschreibungen und Abbildungen der Schauspielhäuser Italiens zu liefern, und macht den Anfang mit einem der schönsten und ansehnlichsten derselben, dem Opernhause alla Scala. L'Ape delle Dame, die für das Jahr 1821 zum zweyten Mal ihren auch jezt wieder völlig bienenartigen Flug wagt, ist eigentlich eine Art von Compendium der Naturgeschichte. Es findet sich darin mancherley Interessantes aus allen drey Reichen der Natur zusammen getragen. Zwischen die prosaischen Aufsäze sind kleine poetische Gemälde, unter der Form von Fabeln und Allegorien eingeschoben. Die niedlich gearbeiteten unilluminirten Kupfer stellen allerley naturhistorische Gegenstände vor. Die Herausgeber dieses Almanachs, der in sehr verschiedenen Kleidungen, von der elegantesten bis zur gemeinsten, feil geboten wird, sind die Hrn. P. und G. Ballarbi zu Mailand. Der Biene zur Seite geht, ebenfalls dem schönen Geschlechte gewidmet, il Maestro di Miniatura a guazzo ed all' aquarella von denselben Herausgeber. Ihn schmücken vierzehn Kupfer, von denen zwey eine Uebersicht der verschiedenen Farben mit ihren Abstufungen liefern, die übrigen ländliche Scenen nach vorzüglichen Gemälden, Blumenvasen, Insekten u. s. w. darstellen. Das Wesentlichste des Inhalts ist eine mit Klarheit vorgetragene Abhandlung über die Principien der Blumen- Portrait- und Landschafts-Malerey, der Zeichenkunst und des Illuminirens. Angehängt ist Salomon Geßners bekannter Brief an Füßlin über die Landschaftsmalerey. Noch haben die ermeldeten Hrn. Ballarbi unter dem Titel: Tersicore Milanese, einen dritten Almanach herausgegeben, der den erwähnten beyden an Eleganz keineswegs nachsteht. Die illuminirten Kupfer liefern Abbildungen der vorzüglichsten weiblichen Zöglinge der Königl. Tanzschule, die auf dem Theater alla Scala besonders gern gesehen sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nr. 23.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 20. März 1821.

Dichtkunst.

Gedichte von Ludwig Uhland. Zweyte vermehrte Auflage. Stuttgart und Tübingen in der Cotta'schen Buchhandlung. 1820. 472 S. 8.

Diese poetische Blumenlese aus des Dichters eigenem Garten hat bereits ein zahlreiches Publikum gefunden; was kann die Kritik da noch sonderlich thun, das dem Dichter fromme? Das Beste wird seyn, daß sie ihn bey denjenigen, die ihn etwa noch nicht kennen möchten, vor Ansprüchen bewahre, die hier keine Befriedigung finden würden.

Man kann die Poeten mit zwey nicht ganz gleichbedeutenden, deutschen Namen bezeichnen: Sänger und Dichter. Sieht man auf die Abstammung beyder Wörter und auf ihren Gebrauch in manchen Zusammensetzungen; so wird man sich bald dahin neigen, jenen Namen denjenigen Poeten beyzulegen, die mehr zu empfinden, als anzuschauen — diesen aber denjenigen, die mehr anzuschauen, als zu empfinden geben. Das Gemüth singt; die Phantasie dichtet. Beyde müssen im Poeten in Wechselwirkung stehen; aber ihr Antheil am Werke wird selten ganz gleich seyn, die anregende Kraft wird meistentheils über die angeregte ein Uebergewicht behalten, welches der Leser in den Wirkungen der poetischen Schöpfung empfindet. Der Wärmestoff in des Poeten Brust häuft sich an, wird zur Glut; aber diese Glut bleibt unsichtbar, sie kann nur gefühlt werden. In der Phantasie hingegen liegt Brennstoff, er wird entzündet, sprühet Funken und schlägt in Flammen auf, welche leuchten, indem sie erwärmen; welche zu gleicher Zeit gesehen und gefühlt werden. Das Uebergewicht des Wärmestoffs macht den Sänger; die Vorherrschaft des Brennstoffs den Dichter: jener neigt sich auf die Seite der Musik; dieser auf die Seite der bildenden Kunst, und zwar der Malerei oder der Sculptur, je nachdem die zweyte oder die dritte (mathematische) Dimension, die Fläche oder der Körperraum (der Kreis oder die Kugel) seinem Vorstellungsvermögen den angemeßneren Spielraum eröffnet. Der Sänger will die Empfindungen, welche ihm die (oft unerkannte) Einwirkung der Außenwelt erregte, er will Freud' oder Leid in Tönen ergießen, und gleichsam dienend muß ihm die Phantasie die Gegenstände schaffen, welche dieser Empfindungen würdig, und besser als die wirklichen Dinge, welche die Empfindungen geweckt haben, dazu geeignet sind, sie zu unterhalten und zu steigern. Im Dichter flammt der Brennstoff der Einbildungskraft auf, erleuchtet die Welt um ihn her, macht dem Geiste selbst die Dunkelheit (was der Verstand also nennt) sichtbar, wirft von den näheren Gegenständen kolossale Schatten in die Ferne hinaus, steigert dadurch die Einwirkung der Außenwelt auf sein Empfindungsvermögen, und sezt ihn in einen Zustand, den man vielleicht am besten mit den Worten bezeichnen könnte: Das Gedachte ist für den Dichter wirklich, weil er dessen Wirkung empfindet, als ob es seine Sinnen berührt hätte; und nicht blos, als ob, sondern besser, weil alle materielle Unreinheit der sinnlichen Wahrnehmung wegfällt. Der Dichter empfindet, weil er Anschauungen hat; der Sänger hat Anschauungen, weil er empfindet; und beyde theilen den Genuß, welchen die gleichzeitige und zusammenstimmende Thätigkeit beyder Seelenkräfte gewährt, auf eben dem Wege mit, auf welchem sie selbst dazu gelangten.

Von diesem Gesichtspunkt' aus scheint uns Uhland mehr ein Sänger, als ein Dichter. Er ist stärker in Empfinden, als im Erfinden; er rührt uns mehr mit Tönen, als er uns durch Gebilde entzückt; er trägt uns nicht mit Adlerfittigen hoch über die Wolken empor, sondern es ist ein schwellender Strom, es sind dessen aufsteigende Wellen, von denen wir uns bewegt, fortgezogen und erhoben fühlen. Man vergleiche seine Balladen und Romanzen (in diesen beyden verwandten Gattungen ist er am glücklichsten) mit denen von Schiller, oder auch von Bürger, und man wird das allenthalben bestätigt finden: mehr Musik, als Fabel; mehr Wärme als Flamme, mehr Gefühl als Gedanke, mehr rührender Ton als ergreifendes Bild. Desto besser für ihn! Näher nur steht er darum seinem Zeitalter, welches lieber den Nachen als den Wolkenwagen besteigt, lieber schifft als fliegt.

Es versteht sich von selbst, daß dasjenige, was hier über die vorherrschende Eigenschaft seines Talentes gesagt

worden ist, nicht von jedem einzelnen Gedichte gilt. Die Rede war nicht von Schranken, welche die Natur ihm gesezt, sondern von solchen, innerhalb deren die Neigung und die Gewohnheit ihn zu bewegen scheinen. In einzelnen Fällen überschreitet er sie glücklich, ohne daß es darum im geringsten das Ansehen habe, als ob er in ein ihm fremdes Element gerathen sey. So z. B. malt — bildet er in dem Gedicht, die Mähderin (Mäherin außerhalb der Landwirthschaftssprache) S. 253 mit aller gediegenen Kraft einer starken aber geregelten Phantasie; man sieht die liebende Magd in der langen, anstrengenden Arbeit, die den Wunsch ihres Busens krönen soll — sieht den heißen Mittag erglühen, die Sonne sinken, und im Glanze des Mondes und der Sterne das Mädchen ihr Werk fortsetzen: man hört die Nachtigall schlagen, die Sense rauschen, und je lebendiger die Anschauung ihres Bestrebens war, desto tiefer fühlt man mit ihr den Schlag, der ihre Hoffnungen zerstört und sie in trostlosen Dumpfsinn versenkt. Eben so plastisch ist, in den dazu geeigneten Strophen, der Kastellan Couci S. 292, und des Sängers Fluch S. 389. Ueberhaupt sind diese drey Gedichte sichre Bürgen seiner Meisterschaft in dieser Gattung. Vor allen ist der Gedanke vorherrschend in den „vaterländischen Gedichten." Hier einige Stellen.

1815.

Zu retten gilt's und aufzubauen,
Doch das Gedeihen bleibet fern,
Wo Liebe fehlet und Vertrauen
Und Eintracht zwischen Volk und Herrn.
Der Deutsche ehrt in allen Zeiten
Der Fürsten heiligen Beruf,
Doch liebt er, frey einherzuschreiten
Und aufrecht, wie ihn Gott erschuf.

1816.

„Ihr Fürsten, seyd zuerst befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knieen laget
Und huldigtet der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker lösten,
Wenn ihre Treue sie erprobt (bewährt), *)
So ist's an euch, nicht zu vertrösten,
Zu leisten jezt, was ihr gelobt.

Ihr Völker, die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was ihr erstritten,
Wie kömmt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat sich nichts gehellt,
Und Freye seyd ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht festgestellt."

Diese Worte läßt er den Geist eines im „heiligen Kriege" gefallenen Sängers sprechen, den er herauf ruft, ungefähr wie Rec. im Jahr 1817 den Geist Luther's beschworen hat:

Denn so verworren nun sind Recht' und Pflichten,
— — — — — — —
So todt in allen Adern ist das Leben,
Daß, diesmal Sinn und Unsinn zu versöhnen,
Lebendig Wort umsonst die Luft bewegt.
Komm, kühner Mönch, wie man dich hingelegt,
Als Leiche komm, und red' in Geistertönen!

Höheren didaktisch-poetischen Werth hat der Nachruf S. 120.

Noch ist kein Fürst so hochgefürstet,
So auserwählt kein ird'scher Mann,
Daß, wenn die Welt nach Freyheit dürstet,
Er sie mit Freyheit tränken kann,
Daß er allein in seinen Händen
Den Reichthum alles Rechtes hält,
Um an die Völker auszuspenden
So viel, so wenig ihm gefällt.

Die Gnade fließet aus dem Throne,
Das Recht ist ein gemeines Gut,
Es liegt in jedem Erdensohne,
Es quillt in uns, wie Herzensblut;
Und wann sich Männer frey erheben
Und treulich schlagen Hand in Hand,
Dann tritt das inure Recht in's Leben
Und der Vertrag giebt ihm Bestand.

Auch mit Humor weiß er die Ultra's, sowohl der einen wie der andern Seite, gar fein zu bedienen.

Ey, wer hat in diesem Jahre
All den Wust in's Korn gebracht,
Mutterkorn und andre Waare,
Die im Kopfe dämisch macht,
Raden, Ruß, am meisten aber
Schwindelhaber, Dippelhaber?

Was die neuen Früchte taugen,
Sah man jüngst beym Schützenfest;
Allen tanzt' es vor den Augen
Und nicht Einer traf in's Nest;
In dem jungen Bier war aber
Schwindelhaber, Dippelhaber.

Worfeln soll man, beuteln, sieben,
Was der Krankheit Spuren trägt;
Tüchtig werd' es durchgetrieben,
Abgegerbt und ausgefegt!
Weg den Wust, besonders aber
Schwindelhaber, Dippelhaber.

Die ihr sorgt in unsrem Namen
Für die neue große Saat,
Sichtet aus den falschen Samen,
Der schon so viel Böses that:
Raden, Ruß, vor allem aber
Schwindelhaber, Dippelhaber!

Heil dem wackern Sänger, daß in seinem Vaterlande, ohne allen Schwindelhaber bis jezt, der frohe Ausgang der Fabel: Reichstag der Geldsorten, in Erfüllung gegangen ist: *)

*) Erproben heißt vielmehr: durch Probe erfahren, als überzeugen.

*) Sie ist zwar, von mir unterzeichnet, schon 1818 in der Zeit. für die eleg. W. gedruckt worden; mag aber auch hier stehen, da ich ihre dortige Stelle nicht nachweisen kann. M.

Digitized by Google

In eines Herrschers weiten Staaten
Gab's eine Revolution.
Das Volk, die Priester, die Soldaten,
Erschienen vor dem goldnen Thron,
Und forderten, der König sollte
Nicht alles dürfen, was er wollte.

Wer läßt sich gern sein Recht beschneiden,
Zumahl ein Recht aus Mutterleib?
Nicht dürfen thun, das ist schon leiden,
Und Willkühr ist ein Zeitvertreib.
Drum sprach der König: Treue Degen,
Geduld! Wir werden's überlegen.

Da nun Soldat und Volk und Priester
Die stärksten Mächte sind im Staat;
So rief der König den Minister,
Und heischte von ihm guten Rath,
Wo eine vierte Macht zu finden,
Um jene drey zu überwinden.

Nach langem Hin- und wieder sprechen
Fand sich nur Eine noch: das Geld.
Dies für die Krone zu bestechen,
Ward der Minister angestellt,
Und er entbot des Geldes Stände
In seine vier geheimen Wände.

Da kamen die Repräsentanten:
Gold, Silber, Kupfer und Papier.
Er grüßte freundlich die Bekannten,
Und sprach: Eu'r Wohl betrifft es hier,
Denn an der Macht des Königs hanget
Das Ansehn, das ihr selbst verlanget.

Durch ihn nur seyd ihr Geld geworden,
Ihr geltet, weil er es befahl,
Tragt seinen Namen, seinen Orden —
Was, ohn' ihn, wärt ihr allzumahl?
D'rum fezt — es ist blos euretwegen —
Dem Volksbegehren euch entgegen.

Was mich betrift, sprach der Dukaten,
So trag' ich zwar des Königs Bild;
Doch kann ich dessen auch entrathen,
Da's mein Gewicht ist, welches gilt.
Wie man den Staat constituire;
Ich bleibe Gold, und — ich regiere.

Ich, sprach der Silberthaler, gelte
Wohl etwas über meinen Werth;
Doch würde der, wenn man's bestellte,
Durch einen Kunstschmidt leicht vermehrt.
Die Staatsumschmelzung kann mir frommen,
Durch Bildsamkeit empor zu kommen.

Uns, sprach der schmuz'ge Kupferdreyer,
Uns achtet nur der Bettelmann.
Wird unsre Staatsverfassung freyer,
So stellt man nützlicher uns an;
Wir werden auf dem Küchenbrete
Ein blank gescheuertes Geräthe.

Nein, unumschränkt bleib' unser König!
Rief laut der Tausendthalerschein;
Ich bin Papier, das ist nicht wenig,
Auf Gründe laß' ich mich nicht ein,
Zerreißt mich eh' ich mich ergebe,
Ich bleibe treu: Der Sultan lebe!

Der Staatsmann gieng vergnügt von hinnen,
Und gab dem Herrscher den Bericht.
Der hört' ihn still, schien nachzusinnen,
Und sprach: Papier? Das ehrt uns nicht;
Man thue, was das Geld begehrte,
Wir halten's mit dem innern Werthe.

Von den humoristischen Gedichten verdient das Frühlinslied des Recensenten S. 57 Auszeichnung, mit Ausnahme des lezten Verses: „Kleistens (Kleist's) Frühling in der Tasche.“ Das ähnliche S. 283 kommt ihm bey weitem nicht bey. Auch die poetischen Fatalisten neckt S. 430 sein Satyr gar artig:

Ein Wesen haben sie nun ausgesonnen,
Verhängniß heißt es, finster, räthselhaft.
Bereiteste Rechtspfleg' ist hier gewonnen,
Wie bey der Fehme dunkler Brüderschaft.
Ein Mord ist, eh' drey Stunden hingeronnen,
Beredt, verübt, gerichtet, abgestraft.
Was ist's, wo ist es denn? Man sagt dem Volke:
Gaft nur hinauf und seht die schwarze Wolke.

Freylich eine Wolke; aber welch' anderes Kleid hat der Dichter für das arcanum domus der übersinnlichen Welt? — Wir haben uns zum Tadel en detail wenig Raum übrig gelassen; aber es bedarf dessen auch wenig, wenn wir den Eingangs angedeuteten Gesichtspunkt nicht verlassen, nicht an die Gesänge Ansprüche machen wollen, die nur Gedichte (in obigem engeren Sinne) zulassen mögen. Doch eben weil der Sänger subjectiv und objectiv es mehr mit der Empfindung, als mit der Phantasie zu thun hat, muß er strenger noch, als der Dichter, auf die musikalische und stylistische Reinheit der Form halten. S. 44 thut es dem kleinen Liede Schaden, daß in den zwey ersten Strophen die ersten und dritten Zeilen in ihren Ausgängen assouniren (Garten u. flattern, Fülle u. düften), in der dritten aber nicht (nahe u. Weiten). Der Bundschmecker S. 157 wäre besser ein Bundriecher (der geheime Verbindungen wittert) genannt worden. Die ohnehin matte, deutsche Siegspoesie S. 88 wird durch die Scansion:

Vorwärts ein Feldmarschall (— ‿ —)

nicht besser. S. 429 scheint uns der Ausdruck: Die Stürme haaren sich (liegen einander in den Haaren, zausen sich) selbst im Komischen zu keck; und S. 175 steht:

Ihr seyd der wilden Gegend trefflich kund(ig).

Die dramatischen Fragmente sind unbedeutend, und viele, dem Inhalte nach ebenfalls unbedeutende Liederchen von einer oder zwey Strophen wären besser weggeblieben. Der Sänger setze Gesänge; aber nicht jeder Accord, jeder Griff in die Saiten der Harfe ist des Aufschreibens werth. Oft klingt es auf mehreren Blattseiten hintereinander, als ob die Harfe blos gestimmt würde. S. 1 steht durch Druckfehler: denkt für dünkt, und S. 326 Schwenke vermuthlich für Schenke.

Müllner.

Englischer Literaturbericht für November und December 1820.

(Fortsetzung.)

Unter dem Namen the quaterly musical Magazine and Review geben die Buchhändler Baldwin Cradock und Joy seit vorigem Jahre eine musikalische Zeitschrift heraus, deren Hauptinhalt nach dem Plan in folgende Hauptrubriken zerfällt: 1) Originalkorrespondenz über alle Zweige der

Wissenschaft theoretisch und praktisch. 2) Kritische und unpartheyische Nachrichten von Musikern. 3) Anzeigen musikalischer Schriften. 4) Nachrichten von musikalischen Instituten in London und England überhaupt. 5) Anekdoten von Musik und Musikern. 6) Poesie, Original oder entlehnt, die dem Zwecke einer musikalischen Zeitschrift entspricht. 7) Gelegentliche Uebersichten von dem Zustande der einheimischen und ausländischen Musik. Also ganz eine englische musikalische Zeitung, deren Anfänge freylich nicht zu scharf beurtheilt werden dürfen. Doch versprechen die Herausgeber in einer neuen Ankündigung vom April d. J., daß sie neue Verbindungen angeknüpft, ausgezeichnete Talente für das Unternehmen gewonnen haben, und überhaupt keine Mühe scheuen, dem Inhalt ein bleibendes Interesse zu verschaffen. Man hatte nämlich den bisherigen Heften zum Vorwurf gemacht, daß sie wenig eigentlich technisch Bedeutendes lieferten, und es war daher auch die Theilnahme des Publikums an dem neuen Unternehmen nur gering gewesen. Man darf freylich nicht vergessen, daß in einem Lande, wo so wenig Ausgezeichnetes in und für die Tonkunst geleistet wird, eine Zeitschrift über dieselbe, ohne Auswärtige in ihren Plan zu ziehen und selbst vorzugsweise zu berücksichtigen, nie einen bedeutenden Werth gewinnen kann.

Von William Hazlitt ist ein neues Werk erschienen: Lectures chiefly on the Dramatic Literature of the Age of Elizabeth. 8. 356 S. 12 Sh. geb. Der Gegenstand dieser, wie ihre Vorgänger, in der Surrey Stiftung gehaltenen Vorlesungen ist ein Lob der Schriftsteller, namentlich der dramatischen, die während des Zeitalters der Königin Elisabeth geblüht haben. Der Vf. bezeichnet mit diesem Namen die Zeit zwischen der Reformation und dem Tode Karls I; es hätte mit mehrerem Fug das Zeitalter Jakobs I heißen können. Hazlitt bleibt auch in diesen Vorlesungen sich gleich, wie ein kritisches Journal ihn charakterisirt: „Er behauptet seinen glänzenden schimmernden Gang, und treibt die Eleganz bis zur Affectation; er erscheint in demselben üppigen Gewande, in das die Blüthen der Phantasie, die Juwelen der Anspielung, die Flitter der Ideen und die Bänder des Gefühls wie in heitere Stickerey verwebt sind, mit zu vieler Pralerey, als daß man sie ganz unbeachtet lassen oder ganz billigen könnte. Wie ein katholisches Heiligenbild scheint sein Haupt mit einem glänzenden Nimbus umringt, der auf alle Gegenstände um ihn eine pittoreske und magische Beleuchtung wirft, aber leicht irriger Weise für eine unwesentliche Vision gehalten wird. Gründlichkeit ist weder sein Element noch sein Zweck. Er zieht Wortfülle dem Beweis, Paradoxie dem Urtheil, Uebersprudeln der Empfindungen der Gedrungenheit und Schimmer der Ruhe vor, und ist daher mehr geneigt, seine Charaktere und seine Produktionen auszukramen, als zu beleuchten und zu veredeln. Dieses unaufhörliche Bestreben zu blenden eignet sich ohne Zweifel besser für den mündlichen Vortrag, als für Leser.

Unter dem Titel: the Speeches of Sir Samuel Romilly in the House of Commons. (2 Voll. 1 L. 6 Sh. geb.) sind die Reden eines wackern Rechtsgelehrten erschienen, dessen früher unlängst (am 2. November 1818) erfolgter Tod die Freunde des Vaterlands in gerechte Trauer versezte. Das Buch enthält außerdem noch einige Briefe des Verstorbenen, die ein ungemein schätzbarer Beytrag zur Charakteristik dieses Mannes sind, und einen kurzen Abriß seines thätigen und nützlichen Lebens. Sir Samuel Romilly war ein Abkömmling französischer Protestanten, welche der Widerruf des Ediktes von Nantes genöthigt hatte nach England zu flüchten. Viele mit Vorkenntniß und nicht blos zum egoistischen Genuß unternommene Reisen bildeten ihn zum Advokatenstande aus. Seit dem 2. Juni 1783, da er zuerst in die Bar trat, fieng er von einer Stufe der Ehre zur andern. Groß sind seine Verdienste um das englische Recht und namentlich um Verbesserung und Milderung der Strafgesetze, deren Strenge er mit Recht für schädlich hielt, weil sie die willkührliche Milderung den Richtern nothwendig macht, und eben dadurch den Verbrechern die Strafe seiner Thaten als ein Lotteriespiel auf Gewinn und Verlust darstellt. Seine gesammelten Reden rühren nicht von seiner Handschrift, sondern von den Abschriften der Geschwindschreiber her, und sind nicht einmal von ihm durchgesehn, bis auf die eine, die er im Jahr 1810 über das Criminalgesetz hielt.

Voyage to South America. By H. M. Brackenridge. Der Verf. ist Sekretär einer Mission gewesen, welche der nordamerikanische Congreß in den Jahren 1817 und 1818 mit der Fregatte Congreß nach Buenos Ayres abordnete, um eine feste Verbindung zwischen diesem südlichen und nördlichen Amerika zu bewirken. Er giebt in diesen zwey Oktavbänden (Preis geb. 1 L. 4 Sh.) einen lehrreichen und unterhaltenden Reisebericht und dedicirt ihn an Sir James Mackintosh, das Mitglied des englischen Parlaments, welches die jetzige und künftige Wichtigkeit Amerikas begreift und würdigt.

(Der Beschluß folgt.)

Italienische Literatur.

(Fortsetzung.)

Als hervorragend unter seinen Brüdern durch Geschmack, Schreibart, Mannigfaltigkeit und äußere Ausstattung nennen Mailänder Blätter auch einen Almanach, der in der Druckerey der Italiänischen Classiker unter dem Titel: l'Uomo in conversazione ossia racolta di novellete, facezie e motti etc. erschienen ist, durch welchen, wie ein Recensent jenseits der Berge sich ausdrückt, der Leser aus dem Pallast der Califen, oder aus dem Gezelte der Beduinen, jezt in das alte Rom, dann in die Ritterzeiten oder in die rauschenden Feste der Theater der neuern Zeit versezt sind. Gleichen Lobes erfreuen sich die Costumi Suizzeri, welche in Almanachsform dem Beschauer eine Gallerie schöner Schweizergestalten beyderley Geschlechts vorführen und hier angenehme Erinnerungen hervorrufen, dort die Lust erwecken, auch diese Gattung von Naturwundern mit eigenen Augen schauen zu können. Da Referent mit seinen Andeutungen eigentlich nur diejenigen Almanache hat berühren wollen, welche vorzugsweise auf das schöne Geschlecht berechnet sind, so übergeht er die sämmtlichen übrigen mit Stillschweigen. Ihr Name ist Legion. Das einzige kann er nicht unbemerkt lassen, daß unter den Almanacchi in 18°, Stampati in carta fina, für 1821 auch der berühmte Lavater unter vier verschiedenen Titeln zum Vorschein kommt, nämlich: Il Lavater, ossia dell' arte di conoscere gli uomini mit 32 colorirten Kupfern; hierzu das Gegenstück: Il Lavater, ossia dell' arte di conoscere le femmine mit 28 colorirten K.; sodann: Regole Fisionomiche di Lavater, mit 50 K. und endlich: Regole fisionomiche di Lavater, ossia Osservazioni della umana razza con quella de' bruti.

Druckfehler.

In der Recension von Kerners Beobachtungen über die Wurstvergiftung Nr. 12 lies:

Sp. 4. Z. 36 und 46 vorstehend st. vorstehend.
Sp. 5. Z. 37 diesen st. diesem.
— „ Z. 43 Selbstständigkeit st. Selbständigkeit.
Sp. 6. Z. 25 homöopathische st. homöopatische.

Digitized by Google

Nr. 24

Literatur-Blatt.

Freitag den 23. März 1821.

Polemik.

Vorerinnerung des Redacteurs.

Den nachstehenden Anzeigen zweyer polemischen Schriften gieng im Msp. eine ausführliche Kritik des Buches voran, gegen welches sie gerichtet sind. Diese konnte nicht aufgenommen werden, weil schon eine, von einem anderen Recensenten, abgedruckt war in Nr. 1. des Lit. Bl. Zur Verständlichkeit nachstehender Aufsätze bemerk' ich hier, daß in jener (meist refutatorischen) Kritik der ungenannte Verf. des Buches „der Katasterfreund" genannt war.

I. Anti-B. — z — b — g; oder Beurtheilung der Schrift: die Verwaltung des Staats-Kanzlers Fürsten von Hardenberg. Jena, Schreiber 1820.

Dieser Anti B. — z — g meint es mit seinem Gegner sehr gut, er berichtigt ein Paar Kleinigkeiten und fügt neue Unrichtigkeiten hinzu. Der Schluß hat übrigens Verdienst, die Gefahr Preußens, wenn es sich von Deutschland trennt, und die Gefahr der vom Katasterfreunde gepriesenen Pilotenart, sich jedem Winde zu überlassen, werden gut gezeigt. Ueberhaupt zeichnet sich die Schrift durch Haltung, Vorsicht und Styl aus, Eigenschaften, die im Weltleben weiter als in der Gedankenwelt führen. Zu den schwachen Seiten rechnen wir die Aufzählung der Fehler des früheren Militairwesens, unter denen der lange Friede,*) die ausländische Werbung, die lange Dienstzeit, die übermäßigen Ausnahmegesetze gewiß obenan standen. Die Kriegszeit im Auslande hatte noch die üble Folge, der Armee meist Ausreißer vom Auslande zuzuführen, und die Wohlhabenheit des Landes im Frieden machte, daß die Einländer fast nur aus Söhnen armer Leute bestanden; die andern kauften sich los. Diese Zusammensetzung forderte eine erniedrigende Disciplin und gefangnenartige Bewachung. Doch ist es schon zu viel davon gesagt, auch bedarf es keiner künstlichen Erklärung, daß ein exerciergeübtes Kriegsheer von einem kriegsgeübten geschlagen wird. Heere wie bey Leuthen waren anders gebildet, hatten auch andre Gegner. Die Führer jenes unglücklichen Heeres im Jahre 1806 waren Männer, auf welche durch frühere Thaten die allgemeine Achtung gerichtet war, von Familienverbindung war da keine Spur. Aber der Glaube hatte viele verlassen und wer die epidemische Zweifelsucht jener Zeit nicht gekannt hat, wird sich nicht erklären können, wie leicht die Leute damals verzweifelten. Obgleich die ausschließliche Besetzung der Linieninfanterie und schweren Kavallerie mit adlichen Offizieren allerdings Nachtheil †) hatte, weil sie die Hoffnung des Emporkommens im Gemeinen erstickte und die Offiziere wie ein besonderes Volk vom Gemeinen trennte, also die Einwirkung von der moralischen Seite hemmte; so verschwand doch dieses Uebel sehr bald durch Kriegsgewohnheit. Die Schlacht von Eylau wurde von solchen adligen Offizierkorps entschieden, worunter ich verstehe, daß wenn man den Adel aus dem Feldzuge 1806 einen Vorwurf machen will, man auch das Ehrenwerthe dieses Feldzugs ihm zu gute schreiben muß,**) und die Führer des Jahres 1813 bis 1815, die doch ohne Ausnahme aus den alten Offizieren jenes bey Jena geschlagenen Heeres bestanden, das in seinem Zurückzuge auch Helden wie Blücher, Gneisenau, Scharnhorst u. s. w. mit sich fort drängte.

Von Steuereinrichtungen scheint der Verfasser wenig zu kennen, S. 27 behauptet er, daß ein Bauer soviel wie ein großer Gutsbesitzer zur Klassensteuer zahle, was dem Gesetze durchaus entgegen, und wenn es je geschehen, nur durch den Mißgriff eines Beamten hervorgebracht seyn kann. α) Nur der Unbekanntschaft, nicht böser Absicht, ist auch wohl der Vorschlag zuzuschreiben, welchen der Verfasser macht, die Grundsteuer ohne eine Katasterung einzuführen, also gleichsam nach reiner Willkühr a priori. Wer

*) Der kann doch wohl nicht als ein „Fehler des Militärwesens" betrachtet werden. M.

†) Nachtheil? Das sagt wenig. Das Unrecht ist die Hauptsache. M.

**) Wer also compensirt, nimmt fünf leicht für grade; Stand giebt der Fürsten Gunst, Verstand des Himmels Gnade. M.

α) Deren sind aber, überall! Legion. M.

daben verlezt sey, werde schon die Mittel anschaffen, um diese Verletzung zu erweisen und könne dann entschädigt werden. „Ey so kann jeder sagen, daß er noch lebendig!" sprach ein ärgerlicher Beamter, der auf einem Schlachtfelde begraben lassen sollte, „scharrt ihn ein, ich hätte sonst gar nichts zu thun." Die Begrabenen und die Verarmten sind still und machen den Beamten wenig mehr zu schaffen. Die Güterbesitzer fänden doch noch Gesellschaft auf den wohlgebauten Landstraßen an den Müllern, denen eben so Entschädigung für ihre verlezten Mahl-Rechte versprochen ist, woben ihnen aber die Verwaltung so schwierige Beweise ihres Verlustes auferlegt hat, daß selbst der Hungertod noch nicht als genügend angesehen wird.[b]) Die ganze Schrift scheint mehr für den Effekt auf Geschäftsmänner als für andere Leser bestimmt, sie beruhigt die durch ihre Erfahrungan sich selbst irre werdenden; dem wirklichen Lebenfern dreht sie sich in dem geltenden Kreise von Ideen, Absichten und Besorgnissen. Wer nicht Scheu trägt, solche Amulete zu brauchen, der scheint Wunderdinge als Schriftsteller zu wirken, sein Lob geht von einem Munde zum andern; im Grunde aber thut er eben weiter nichts, als die kranke gleich fühlende Seite vieler Menschen mit krankem Finger zu berühren, und sie aufzuregen, ohne daß er sie zu heilen vermag. Unsre Zeit ringt vergebens nach Freyheit, denn sie kann sich von der Herrschaft des leeren Wortes nicht frey machen. Dem Worte liberal widerstehen wenige Menschen, es hat schon jeder Art Zwang zum Schilde gedient, es hat auch dieser unbedeutenden Schrift den Ruhm eines Meisterwerks erworben.[c])

A.

II. Ein Punkt auf's J. oder Belehrung über die Schrift: die Verwaltung des Staats-Kanzlers Fürsten von Hardenberg von E. von Bülow auf Cammerow. 1. Heft. Leipzig, Hartmann 1821.

Der Katasterfreund hatte (S. 40) auf unangemessene Art das Verhältniß des Staats-Kanzlers zum Könige berührt, und überhaupt in seiner Schrift den beyden Ministern Stein und Hardenberg, Dinge zugeschrieben, die eigentlich nur in ihrer Zeit zur Reife kamen, aber längst vorbereitet[a]) waren; dann aber auch wieder die Einrichtungen beyder Minister so gemischt, daß es schwer zu errathen war, was eigentlich unter der Leitung eines jeden geschehen sey. Der Verfasser macht hierauf aufmerksam, zuerst in einem sehr unbequemen Auszuge aus jener Schrift, dann erzählend; doch ist er hierin nicht vollständig genug. Seine Besorgnisse, als ob Schriftsteller wie der Katasterfreund mit ihrem Dringen auf Abgaben nur Revolutionen zu bewirken suchten, scheinen grundlos; wer von einer fixen Idee getrieben wird, weiß nicht was er thut, — und wenn ein Staatsmann sich davon blenden liesse, so hätte er überhaupt keine Augen. Die Beurtheilung der neuern Einrichtungen (S. 69) hat viel Treffendes, einige Berichtigungen über Pommern sind gut, die Hauptsachen werden im zweyten Heft versprochen. Wir finden am Schlusse S. 71 eine bis jezt wohl noch nirgends gedruckte Notiz von geheimen Verhandlungen wegen Abtretung von Schlesien vor dem Auftreten des Staats-Kanzlers im Jahre 1810, über welche sich die bezeichneten Minister erklären mögen.[b]) Was wir zu den charakteristischen Seltsamkeiten dieser Zeit rechnen müssen, ist die Art, wie wir dies Büchlein beurtheilen hörten. Es wurde nämlich in aller Kürze als ein Ultrabuch verdammt, und wenn wir darauf aufmerksam machten, daß die Ackergesetzgebung, die Aufhebung der Leibeigenschaft, öffentliche Verfassung, Steuerbewilligung darin gepriesen sey, so erklärten unsere Freunde, sie hätten es eigentlich gar nicht gelesen. Das kommt von den fatalen französischen Worten Liberal und Ultra.

A.

---

b) Das ist nur eine Redefigur, hyperbola genannt. M.

c) Man wird dieses gehässige Wort am leichtesten los werden, wenn man — das Studium der Classiker cultivirt. Bey Terenz heißt liberalis: von guter, freyer Geburt, und conjugium liberale bedeutet eine standesmäßige Heirath. Die Freyherren können es also auch für ihre Sache brauchen (und noch dazu mit Anstrich von classischer Bildung), dann entsteht eine babylonische Sprachverwirrung, und das Wort wird verschwinden, weil es nicht mehr verständlich ist. M.

---

a) Ein bedenkliches Wort! M.

b) Minister hätten viel zu thun, wenn sie sich auf literarische Controversen einlassen wollten. M.

Englischer Literaturbericht für November und December 1820.

(Beschluß.)

John Bernard Trolter, Privatsekretär Foxens, bekannt durch seine unvorsichtigen Memoiren über Foxens lezte Lebensjahre, hat hinterlassen: Walks through Ireland in the Years 1812, 1814 and 1817, described in a series of letters to an english Gentleman 600 S. 8., welche unlängst mit einer biographischen Skizze ihres Vfs. erschienen sind. Trolter, geboren 1775, verließ seine theologische Laufbahn bald, und wurde, mit Fox bekannt, sein unzertrennlicher Begleiter, und seit 1806 sein Privatsekretär. Nach dem Tode dieses Ministers kehrte er in sein Vaterland Irland zurück, und unternahm mehrere politische Zeitschriften, jedoch ohne Erfolg, weil er keine Parthie schonte und schrieb, als ob er allein das Organ der Consequenz und des Patriotismus sey. Dabey schwankte sein Geist fortwährend zwi-

Digitized by Google

schen den entgegengesetzten Richtungen der Politik und Poesie. In lezterem wurde er mit Glück aufgetreten seyn, hätte er mehr Ausdauer gehabt. Angesehene unterstüzten ihn freygebig, so der Prinz Regent, Lord Holland, und Lady Liverpool. Doch half solche Freygebigkeit ihm blos aus augenblicklichen Verlegenheiten, ohne für sein weiteres Fortkommen einen soliden Grund zu legen. Der Wechsel seines Glücks wirkte nachtheilig auf seinen Körper, und er starb 43 Jahr alt, im September 1818. Als Freund von Fußreisen unternahm er drey durch Irland, welche in jenen Briefen beschrieben sind. Die erste 1812 war südwärts von Dublin durch die Grafschaften Wicklow und Wexford, die zweyte 1814 eine Excursion von Dublin nach der Boyne, die dritte, die längste und interessanteste, 1817 umfaßte einen Zeitraum von 3 Monaten und eine Ausdehnung von tausend Meilen durch den Süden und Westen Irlands.

Von **Leigh Hunt**, dessen poetische Mängel ihm von den verirrten Bewunderern der Gegenwart als eben so viele Eigenthümlichkeiten angerechnet sind, und ihm daher die Ehre verschafft haben, für den Vater einer Schule zu gelten, ist kürzlich erschienen: Amyntas; a Tale of the Woods, from the Italian of Torquarto Tasso. 12. 7 Sh. 6 D. Man findet in dieser Uebersetzung neben den genialischen Vorzügen des Dichters weniger jene ihm oft vorgeworfenen Mängel der Affektation und Manierirtheit, und es wird in Hinsicht auf Sprache und Vers diese von englischen Kritikern bey weitem für die beste und makelloseste von Hunts Productionen gehalten. Nur das ist ein Mißgriff des Dichters, daß er die Wahrheit der Natur blos in der Einfachheit sucht, und sich daher, wo er erhaben seyn müßte, in einer gemeinen und niedrigen Sprache ausdrückt, so daß sein Adel plebej, sein Pathos gewöhnlich, und seine Simplicität herabwürdigend wird. Uebrigens scheint seinem poetischen Charakter Tassos Amyntas, dieser Ausbruch einer idyllischen unglücklichen Liebe, ungemein zuzusagen.

Von der Tragödie des **James Sheridan Knowles**: Virginius ist eine zweyte Auflage gedruckt worden 8. 3 Sh. 6 D. Man rechnet sie zu den besten der neueren Zeit. Das Publikum hat über sie bey ihrer Aufführung bekanntlich höchst günstig entschieden, und es bleibt ihr wesentlichster Vorzug der, daß sie sich für die Bühne eignet. Der Hauptcharakter, um den sich alles fast bis zu einer gewissen Einförmigkeit dreht, ist Virginius, eine Rolle, welcher Macready vom Coventgardentheater seinen Ruf verdankt.

Man will finden, daß **William Wordsworth** in einer Sammlung seiner neuern Gedichte, an deren Spitze auf dem Titel the River Duddon, a series of Sonnets (12 Sh. 8. geb.) genannt ist, die scharfen Rügen seiner Recensenten beherzigt, seine sonst so häufigen Versündigungen gegen allen guten Geschmack vermieden, und in einzelnen Gedichten dieser Sammlung ein poetisches Talent gezeigt hat, das ihn zu dem Ausdruck höherer Poesie eben so sehr fähig macht, als zu dem der niederern, welche er in seinem Peter Bell und the Waggoner früher ambitionirte. Gerade das Gedicht, welches er an die Spitze gestellt hat, verdient zwar den Preis nicht, ungeachtet einige von den 33 Sonetten ihm sehr gelungen sind, eben so wenig das ihm folgende: Vaudrecour and Julia, eine nur mittelmäßige Arbeit. Dagegen ist das folgende mit dem Titel:

„Geschrieben zu Cora Linn, beym Anblicke von Wallace Thurm“ bezeichnete Gedicht von hoher Schönheit der Empfindung und der Wortmahlerey.

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur. November 1820.

(Fortsetzung.)

(**Politik.**) Der beliebte Schriftsteller und Deputirte des Sarthe Departements, Benjamin Constant, mußte unfehlbar durch seinen im vorigen Monat angezeigten Brief an den Kriegsminister, Marquis de Latour-Maubourg über die Ereignisse zu Saumur am 7. und 8. Oktober, Widersacher sich erwecken und Gegenschriften veranlassen. Unter diesen befindet sich ein halber Bogen Druck von Pineau-Sebille, zweyter Adjoint des Maire von Saumur: La verité sur quelques passages d'un écrit etc. Auf diese Widerlegung nun, imgleichen auf ein Paar Aufsätze im Moniteur über den nämlichen Gegenstand, antwortete Benjamin Constant in einer neuen Flugschrift: Reponses aux articles du moniteur et à un pamphlet du second adjoint du Maire du Saumur etc. worin die Ereignisse zu Saumur noch weiter auseinander gesezt werden, daher diese Antwort auch als eine Fortsetzung des Briefes an den Kriegsminister betrachtet werden kann. 2¼ Bogen Druck, bey Bechet. — Trois têtes dans un bonnet; oder das politische Kleeblatt: Benjamin Constant, Jay und Guizot. Die zweyte Ausgabe in wenig Tagen. 3 Bogen Druck in 8. Bey Ponthieu. — Lettres de M. Grégoire, ancien évêque de Blois. Der eine dieser Briefe ist an alle Zeitungsschreiber gerichtet, der andere an den Hrn. von Richelieu. Eine Würdigung der Guizotschen Schrift über die Regierung Frankreichs seit der Wiederherstellung des königlichen Thrones, oder vielmehr einige Betrachtungen über diese Schrift, sind den Briefen hinzugefügt, wovon, in wenig Tagen, die dritte Auflage angekündiget worden ist. 4 Bogen Druck in 8. — Les hommes du jour, oder kurzer Entwurf der herrschenden Denkungsart und der Sitten des jetzigen Jahrhunderts, mit einem Rückblick auf die Ursachen, wodurch dieser moralische Zustand herbey geführt wurde. Von E. A. Goupil, Maire zu Nemours. 37 Bogen in 8. Preis 6 Fr. Bey Boucher.

Geschichte. Histoire chronologique des peuples du monde, par Baillot Saint Martin, ist eine Zusammenstellung der vorzüglichsten Ereignisse bey allen Völkern der Erde, von der allgemeinen Sündfluth an, bis auf den heutigen Tag. Die französische Litteratur hat mehrere Handbücher dieser Art, da sie aber hauptsächlich zum Nachschlagen dienen, so wäre den meisten mehr Ordnung zu wünschen, die jedoch in vorliegenden chronologischen Tabellen nicht vermißt wird. 2 Bände in 8. 65 Bogen Druck. Preis 15 Fr. Bey Lenormant. — Histoire du Bas-Empire, par Ch. Lebeau. Die Ausgabe dieses geschäzten Werkes ist mit dem 13ten davon erschienenen Bande vollendet. 31 Bogen Druck. Preis 6 Fr. Bey Tenré.

Biographie. Chateaubriantiana, oder Sammlung von Gedanken, Maximen u. s. w. des Herrn von Chateaubriant, vermischt mit interessanten Anekdoten, nebst einer biographischen Notiz über diesen Schriftsteller, imgleichen historische, kritische und literarische Bemerkungen, die sich dazu eignen, den Geist seiner Schriften gehörig zu würdigen. Von Cousin d'Avallon. 2 Bände in 18. 10 Bogen Druck. Preis 3 Fr. Bey Correard. — Vie de Blanche de Castille. Par M. la Comtesse A. de Machco. Ihrem Inhalte nach verdiente diese Lebensbeschreibung der Mutter Ludwigs des

Heiligen in der Rubrik der Romane aufgeführt zu werden. 21 Bogen Druck in 8. Preis 5 Fr. Bey Kleffer.

Länder- und Völkerkunde. Histoire de la ville de Khotan, par Abel Remusat. Khotan ist der verstümmelte, in den meisten geographischen Handbüchern unerwähnt gebliebne Name einer Stadt und Landschaft der unabhängigen Tartarey. In älteren Zeiten bildeten beyde ein mächtiges Königreich in der kleinen Buckarey, südlich der Stadt und des gleichnamigen Landes Kashgar. Der ehemalige Name von Khotan, war Kustana, samscritischen Ursprungs, und bedeutete Brust der Erde. Nicht sowohl seiner Fruchtbarkeit wegen war dieses Land berühmt, als weil es den Bisam hervorbringt, dessen Wohlgeruch und schöne dunkle Farbe so oft von den orientalischen Dichtern besungen worden sind. In den Flüssen trifft man häufig Jaspis von vorzüglicher Schönheit an, wovon noch jezt die Stadt Khotan die Hauptniederlage für den Handel ist. Schon lange vor Christi Geburt kannten die Chineser dieses Land, welches ihren Handelsverkehr mit dem westlichen Asien zum Verbindungspunkte diente. Vor sechszehn hundert Jahren war es mit Klöstern angefüllt, wo die Verehrer des Budha Unterricht in der Lehre ihres Glaubens und die heiligen Bücher desselben suchten. Bis zu den Eroberungen Gengiskhans scheint es ein selbstständiges Daseyn gehabt zu haben. Diese verschiedenen Gegenstände sind in der ersten Abtheilung vorliegender Schrift ausführlich erörtert. Die zweyte ist minder anziehend, jedoch nicht ohne Werth; unter andern enthält sie eine vollständige Monographie des Thu-Steins. Der Verfasser verspricht in einem andern Werke einige wichtige aus chinesischen Schriften gezogene Nachrichten über Yerkiang, Kashgar, Bishbalick und anderen zwischen Tibet und den mittäglichen Gränzen des jetzigen russischen Reichs gelegenen Ländern, die großtentheils auf den gewöhnlichen Karten einen leeren Raum lassen. Oktavband von 15 Bogen Druck. Bey Doublet. — Eine zweyte Ausgabe des berühmten Prachtwerks Description de l'Egypte, oder Sammlung der Forschungen und Beobachtungen, die während des Zuges des französischen Heeres in Egypten angestellt wurden, ist ihrer Erscheinung in dem Panckouckeschen Verlage nahe. Das ganze Werk wird aus 25 Oktavbanden Text und 900 Kupferstichen, meistens in groß Atlas, einige wenige aber in noch größerem, eigens dazu eingerichteten und unter dem Namen Grand-Egypte bekannten Format bestehen. Die nämlichen Kupferplatten der ersten Ausgabe, wovon nur wenig Exemplare abgezogen wurden, dienen auch zu dieser zweyten. Das Papier ist nicht minder fein, und ebenfalls geglättet, wie bey der ersten Ausgabe. Jede Lieferung aus 5 Kupfer gr. Atlas Format bestehend, kostet den Subscribenten nur 10 Fr., folglich erhalten sie jedes Kupfer, welches im Handel mit 36 Fr. bezahlt wird, für den geringen Preis von 2 Fr. Ein einziges Porträt in diesem Format hat 6000 Fr. zu stechen gekostet. Die größeren Kupferstiche, die für zwey in gr. Atlas-Format gezählt werden, gelten im Handel 60 bis 80 Franken, ja in den Versteigerungen sind schon einzelne Blätter mit 100 bis 150 Franken bezahlt worden. Die 25 mit neuen Lettern gedruckten Bände Text, enthalten außerdem 28 kleinere Kupferstiche. Diese mit inbegriffen kostet jeder Band 7 Fr. Alle zwanzig Tage werden eine oder zwey Lieferungen ausgegeben werden. Späterhin dürften diese schneller aufeinander folgen und die ganze Ausgabe in zwey, höchstens dritthalb Jahren vollendet seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Journalistikum.

Colporteur.

Kaufet Blätter! da sind wilde,
Oder, wenn ihr wollt, auch zahme;
Jne beißen, die sind milde,
Taugt das Blatt nicht, gilt der Nahme.

Pedant.

Gieb, was gründlich ist und nützlich,
Ob ich auch darüber schliefe,
Mag das Licht nicht stechend, blitzlich,
Drum gieb zahme, breite, tiefe.

Weltmann.

Wildpret ist mir auf dem Tische
Lieber als die zahmen Thiere;
Also gieb! man liest der Wische
Jede Stunde zwey, drey, viere.

Schadenfroh.

Richtig! Witz her! bitter, giftig,
Seitenhiebe, Rückenstöße!
Ob die Gründe schal, ob triftig;
Einerley! gieb malitiöse.

Plebs.

Ich bin gern, wo's Püffe regnet,
Wo sie wie Besoffne toben,
Und der Krug dem Kopf begegnet;
Gieb mir von den wilden, groben.

Poet.

Mir gieb milde, guter Träger!
Fünf ist doch beynah gerade.
Bin gemüthlich, bin kein Schläger,
Und hoff' auch auf Gottes Gnade.

Schauspieler.

Alles Plunder! nichts zu lesen,
Außer den Beurtheilungen:
Wie ich göttlich bin gewesen,
Und die andern dumme Jungen.

Müllner.

Druckfehler.

In der Note zu der Anzeige von L'Espagne heureuse Nr. 13. S. 49. Sp. 2. Z. 22. v. u. lies Nießbrauch (ususfructus) statt Mißbrauch (ein dicker Correctorpudel!)

In der Rec. von Otfried und Lisena Nr. 14. S. 54. Sp. 1. Z. 15. v. u. lies nun st. nur.

In der Note S. 56. Sp. 1. Z. 8. v. u. lies necken (ludibrio habere) st. wecken.

Nr. 25.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 27. März 1821.

Dichtkunst.

Schauspiele des Lopez (Lope) de Vega, übersezt von Julius Graf von Soden. Erster Band. Mit Lopez (Lope) de Vega's Portrait. Leipz. 1820. J. Amb. Barth. XL und 372 S. gr. 8.

F. welche ausländischen Dichter verdienen übersezt zu werden? A. Die Besten. F. Und welche ihrer Werke? A. Die Besten. F. Kömmt dabey das Kolorit mit den schönen Formen der Behandlung in Betracht? A. Allerdings; die Cirkassierin verliert, wenn sie sich in die Fresko-Toilette eines Guggisberger Mädchens wirft. *) Was ist von einem Uebersetzer zu sagen, der nach dem Mittelmäßigen greift, wenn Gutes da ist (sonst muß er es ganz bleiben lassen) und die schöne Form seines Originals wenigstens großen Theils vernachlässigt? A. — —

Gedankenstriche heißen immer nicht viel mehr, als sehr wenig. Und sollte das von dieser Uebersetzung des Lope gelten? Leider, ja! wer Lope de Vega nicht kennt, wird sich bey dieser Auswahl kaum Glück zu der neuen Bekanntschaft wünschen; und wer ihn kennt, wird mit dem Rec. sagen, daß mit der Vernachlässigung der Form das Kolorit des Originals verloren gegangen ist. Bey Dichtern, die, wie Lope, weder durch Gedankenreichthum, noch durch Tiefe des Gefühls glänzen, muß ein schönes Gewand diese Blößen bedecken, wenn wir uns nicht bald mit Ueberdruß von ihnen wenden sollen. Ueberdieß hat uns Schlegel und wenige Andere mit Ansprüchen an Uebersetzungen bekannt gemacht, die gar nicht so bequem zu befriedigen sind, als unser Uebersetzer zu glauben scheint.

Die Einleitung enthält eine Darstellung von Lope de Vega's Leben, Charakter und Schriften. Wir fanden nichts Neues. Bouterwerk, Schlegel, Lord Holland und Sismondi nebst Andern haben Aehnliches und Besseres über diesen Gegenstand gesagt. Folgende zwey Aussprüche widersprechen sich: S. IV. „Cervantes schrieb zu diesem Ende (Lope de Vega's falschem Geschmack eine andere Richtung zu geben) einige ironische Stücke voll Abentheuer, Wunder und Unwahrscheinlichkeiten.“ (Das mag der Jude glauben; Cervantes schrieb solche Lustspiele, aber gar nicht ironisch, sondern weil es der Geschmack seiner Zeit so mit sich brachte.) S. XIV. „Navarre hat Unrecht, wenn er die Komödien des Cervantes für Parodieen von Lope de Vega erklärt.“ Die Idee der Trefflichkeit, die man nach S. XVIII einst durch Lope's Namen auszudrücken pflegte (man sagte z. B. ein Lope-Diamant) möchte bey dieser Lope-Uebersetzung zu einem Irthum führen. Die Vertheidigung des spanischen Gracioso S. XXXIV (den der Hr. Graf mit Unrecht von Lope de Vega eingeführt wissen will) wäre ganz unnöthig gewesen, wenn es ihm beliebt hätte, irgend ein Stück zu wählen, wo Gracioso's herrliche Späße seine Vertheidigung selbst führen. Unserer neuern dramatischen Dichtkunst ist der Hr. Graf sehr abhold (S. XXXVI u. f.) und fällt derb gegen sie aus: er scheint es aber unserer Grammatik auch zu seyn, denn wegen hat bey ihm stets den Dativ nach sich.

Dieser erste Band enthält drey Schauspiele: 1) die Köhlerin. 2) Das Landhaus von Florenz. 3) Die drey Diamanten. Die Fabel jedes dieser Stücke hier auseinander zu setzen, würde zu weit führen. Zu einer Bearbeitung für die Bühne paßt, den Wünschen des Uebersetzers zuwider, keines der drey Schauspiele. Am interessantesten ist noch die Quinta de Florencia.

Rec. kann der sogenannten Uebersetzerschnitzer schon darum keine nachweisen, weil er von den genannten drey Stücken nur wenige Stellen exzerpirt hat, und außer der Madrider Ausgabe von Lope de Vega's Werken (21 Bände 1776 und 77 in 4.) in welchen keines der hier übersezten Schauspiele sich vorfindet, von diesem Dichter nichts besizt. Darum ist aber nicht zu verkennen, daß der Uebersetzer, wenn er etwas nicht verstand, entweder ganz darüber hinwegsezte, (was sehr häufig geschehen,) oder Gedankenstriche machte, die sich zu dem Uebersetzen ungefähr ver-

---

*) Man vergleiche jedoch, was bey Gelegenheit der kaum deutschen, Malsburg'schen Uebersetzungen aus Calderon in Nr. 16. des vor. Jahrg. über das Nachbilden fremder metrischer Formen gesagt worden ist.

M.

halten, wie die Springstange zu einer Brücke. Rec. findet die Gedankenstriche sehr bequem und wundert sich, daß noch niemand auf den Einfall kam, Monologe oder ganze Trauerspiele blos aus Gedankenstrichen bestehen zu lassen; es fände sich dann doch etwas von Gedanken, nämlich die Striche.

Wie der Uebersetzer es mit der Sprache hält, mag aus diesen wenigen Beyspielen erhellen:

S. 40. König. Was macht Laura? Bras. Dank Gott! So gut und schön, als selbst sie ist.

Im Original: „Como esta Laura?" — „A la he, como ella misma, muy bella." Das spanische esta bella ist nicht zu übersetzen. A la he, heißt nicht „dank Gott" sondern so viel als ciertamente.

S. 54. — wisse,
Daß Bras sich täuscht, und daß er Lauren liebt.
Auf einer Wiese sah ich ihn; er lauerte.
Die Hände wusch sie an der Quelle, und es schien
Als wollt mit seinen deren Schnee er fassen.

In der Druckfehler-Anzeige (!) wird deren durch den Schnee der Hände der Laura erklärt. Wer gedenkt da nicht des horazischen hic non erat locus"?

S. 34. rondar mit Fenstern übersezt: rondar heißt um etwas herum gehen, faire la ronde.

S. 63. Die Pauken und Trompeten kundeten (verkündigten).

S. 67. Es kundet ihre Klugheit, daß ꝛc. (Es zeugt von ihrer ꝛc.)

S. 83. Mit dem Kochlöffel kriegst du eins aufs Dach.*)

Ueber jedes der Schauspiele hat sich der Uebersetzer in einem Anhange eigens ausgesprochen. Es sind aber diese Anhänge weiter nichts, als sogenannte Lobhudeleien, ohne alles Verdienst. Besser wäre es gewesen, er hätte hier die Quellen nachgewiesen, aus denen Lope den Stoff zu seinen Schauspielen nahm, und gezeigt, wie dieser Viel- und Schnellschreiber gegebene Stoffe auffaßte und behandelte. Die Leser hätten z. B. erfahren, daß die Quinta de Florencia, wenige kleine Züge ausgenommen, aus den Novelle di Bandello genommen ist, und also das Sujet des Stücks ihm, dem Meister, nicht ganz angehört, wie der Hr. Graf S. 213 diktatorisch anrühmt. Lope de Vega hat den Bandello überhaupt fleißig benuzt; so ist, um nur Ein Beyspiel noch anzuführen, seine Viuda de Valencia (die Wittwe von Valenzia) gleichfalls des lieblichen Novellisten Eigenthum: nur sind dort noch drey Liebhaber der Heldin mitaufgeführt, und das Stück endigt bey Lope mit einer Heirath, Bandello's Novelle mit dem Tode des begünstigten Liebhabers.

*) Im Lustspiele, und in dem Mund eines gemeinen Menschen, geht das wohl mit.

M.

Möchte der Uebersetzer, wenn er das begonnene Werk fortsezt, eine strenge Auswahl unter den Schätzen, die Lope de Vega hinterließ, zu treffen wissen, und sich die Zeit nehmen, die Uebersetzung, so viel als möglich ist, den Formen des Originals anzupassen. Wenn wir seine Arbeit jezt schon als nicht unverdienstlich erkennen, so würde er sich dann gewiß des wärmsten Dankes aller Freunde der spanischen Literatur zu erfreuen haben.

Druck und Papier sind sauber; Lope's Portrait rein gestochen, aber mehr Druckfehler erinnert sich Rec. kaum in einem so engen Raume beysammen gefunden zu haben.

D. Abr.

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur. November 1820.

(Fortsetzung.)

(Länder- und Völkerkunde.) Von dem vorläufig angezeigten Werke: Histoire physique, civile et morale de Paris, seit den ältesten historischen Zeiten, bis auf unsere Tage; von Delaure, in 8 Oktavbänden, ist der erste Band erschienen, und entspricht der Erwartung, die man sich von diesem wichtigen Unternehmen gemacht hatte. Nicht als ob dieses Werk das einzige wäre, womit man versucht hätte eine Lücke in der französischen Literatur auszufüllen, im Gegentheile ist vieles und mancherley über Paris geschrieben worden, aber die Geschichte dieser Stadt, die stets so reich an Begebenheiten war, und deren Schicksal nicht selten das Schicksal des ganzen Landes entschied, in dem freymüthigen Sinne aufzufassen, wie H. Delaure zu thun sich bestrebt hat, daran war in jenen beschränkten Zeiten nicht zu denken, wo der Schriftsteller oft die Wahrheit unter Schloß und Riegel zu halten sich genöthiget sah, aus Furcht selbst unter Schloß und Riegel gesezt zu werden. Ueberdem war bey der Geschichte der entfernten Zeiten die Fabel zu sehr vorherrschend, auch in späteren Zeiten noch der Geschmack zu wenig gebildet, als daß ohne ungereimte Ueberlieferungen nachzubeten, der Schriftsteller auf Beyfall hatte rechnen können, wären seine Kenntnisse und seine Urtheilskraft auch hinreichend gewesen, den Schleyer der Erdichtung zu heben und der Wahrheit nachzuforschen. Man muß es daher H. Delaure Dank wissen, daß er dieses dem Bedürfnisse unseres aufgeklärten Zeitalters angemessene Werk zu Tage gefördert hat. Er war zu dessen Bearbeitung im Stande, denn sein ganzes Leben ist dem Studium der Geschichte und der Alterthümer seines Vaterlandes geweihet gewesen. Auf leztere sich stützend zeichnet er unverbrämt und getreu die Thatsachen, die auf die bürgerliche und moralische Geschichte dieser Hauptstadt Bezug haben. Er giebt dieser Geschichte so viele Abtheilungen, als sie wichtige Zeitabschnitte enthält, und diese zerfallen wiederum in so viele Nebenabtheilungen, als sich Könige in derselben befinden. Jede Abtheilung schließt mit einem Gemählde des physischen, bürgerlichen und moralischen Zustandes von Paris während dieses Zeitabschnitts, und die hier zusammengestellten Züge sind gewiß nicht so reizend, daß der Leser dadurch bewogen werden dürfte die sogenannte alte glückliche Zeit wieder zurück zu wünschen. Vorliegender erster Band

Digitized by Google

führt die Geschichte von Paris bis zu der Regierung Philipp Augusts. Er enthält sechs Kapitel, die folgende Gegenstände umfassen: den physischen Zustand von Paris; den Ursprung der ersten Einwohner dieser Stadt; Paris unter der Römerherrschaft; unter der ersten Race der Franken; unter der zweyten Race, endlich von Hugo Capets Usurpation, bis zu Philipp August. Eine weitere Zergliederung würde uns zu weit führen, doch glauben wir noch hinzufügen zu müssen, daß dieses Werk die besondere Aufmerksamkeit des Auslandes verdienet und zur Uebersetzung zu empfehlen ist, daher wir uns auch länger, als bey anderen Schriften, dabey aufgehalten haben. Der erste Band ist mit einem Plane von Paris aus den ältesten Zeiten und mit mehreren Kupfern geziert, die noch jezt vorhandene Denkmale darstellen. 32 Bogen Druck. Preis 8 Fr. Bey Guillaume.

Philologie. Parallèle des langues grecques anciennes et modernes, par Jules David. Gegenwärtige Schrift ist die Frucht vierjähriger Beobachtungen, die H. David, Sohn des berühmten Mahlers dieses Namens, während seines Aufenthalts in Griechenland anzustellen Gelegenheit hatte. Er lernte daselbst mit vieler Geläufigkeit Neu Griechisch reden und schreiben. Er hält die Kenntniß dieser Sprache für unentbehrlich, um die Sprache Homers gründlich zu erforschen. Die Zusammenstellung dieser verwandten Idiome ist sehr sinnreich und mit feinen Bemerkungen durchmischt. H. David berührt auch mehrere Punkte der alten Sprachlehre, die bis jezt noch nicht ganz erschöpft, oder gar mit Stillschweigen übergangen waren. Dahin gehören die Theorie der Syntelie und der Paratase, die Wortfügung und der Unterschied der hypothetischen Redensarten. Ueber alle diese Gegenstände verbreitet der Verfasser in gegenwärtiger Schrift ein helles Licht. Bey Eberhart.

Dichtkunst. Auf dem französischen Parnaß ertönen seit einiger Zeit nur Freudengesänge über die Geburt des Herzogs von Bordeaux. Alle anderen Lieder scheinen darüber zu verstummen, daher wir auch in diesem Fache nichts Neues anzuzeigen haben, als eine, August Richome unterschriebene, Epitre en vers à mon frère Gabriel sur son penchant à la poésie, von einem halben Bogen Druck in 8. — Diesem winzigen Produkte können wir noch einen Schwank in Prose und Versen hinzufügen: Voyage de Panfan la Tulipe dans l'ile d'Erretelgna. Das lezte Wort dieses Titels ist ein Anagramm. 1 Bogen Druck in 18. Bey Rosa.

Dramatische Dichtkunst. Clovis, Trauerspiel in fünf Aufzügen von Viennet, wurde den 19. Oktober auf dem ersten franz. Theater aufgeführt. Der Verfasser war bereits dem Publikum vortheilhaft bekannt, besonders durch sein kurz vorher erschienenens Gedicht Parga. Verhältnißmäßig ist gegenwärtiges Trauerspiel vielleicht minder gut gerathen als jenes Gedicht, wenigstens sind die Karaktere, so wie die ganze Handlung des Stücks, nicht dramatisch genug; aber der Styl ist rein, die Verse sind wohlklingend, und mehr bedarf es oft nicht, um auf der Pariser Bühne glücklich durchzukommen. Doch selbst in Betreff der Handlung dürfte es schwer halten, an den drey ersten Aufzügen etwas zu tadeln zu finden; nur die beyden lezten stechen dagegen etwas grell ab: es herrscht in denselben ein ermüdender Wirrwar, und man glaubt es wahrzunehmen, daß es dem Verfasser Mühe gekostet habe, die Entwickelung herbey zu führen. Fast alle Handlung ist in denselben hinter die Bühne verlegt, dagegen sind die recits vervielfältiget, und es hält schwer dem Faden oder der Verkettung der Ereignisse zu folgen. Die Rolle des Königs Clovis ist mit Kraft gezeichnet und enthält viele einzelne Züge von großer Schönheit. Cloderic, eine andere Hauptperson des Stücks, ist nicht minder gut gelungen und vergegenwärtiget gewissermaßen die so oft verschriene Rohheit der Franken. Eben so Cosaire, der die Arglist und Treulosigkeit des Byzantinischen Hofes in seiner Person auffallend vereiniget. Die übrigen Rollen sind dagegen sehr schwach. Der Heerführer der Gallier, Siagrius, zeigt in verschiedenen Auftritten so wenig Charakter, daß der Antheil dadurch verwischt wird, den sein heldenmüthiges Betragen anfangs eingeflößt hatte. Seine geliebte Eudomire, Schwester des Königs, ist völlig unbedeutend. Ueberhaupt befinden sich alle Personen dieses Trauerspiels fast immer in der nämlichen Lage; die Vorstellung wird dadurch, wo nicht kalt, doch zu einförmig; und, unbeschadet des Dichtertalents des Verfassers, dürfte das Ganze schwerlich einen Vergleich mit Lemerciers Clovis aushalten, dessen Vorstellung auf eben dieser Bühne so lange verzögert wurde, daß der Verfasser alle Geduld darüber verlor und zu Anfange dieses Jahrs sein Trauerspiel wieder zurück nahm. (7 Bogen Druck in 8. Preis 3 Fr. Bey Barba). — Von den übrigen Bühnen verdienen hier erwähnt zu werden: La jeune tante, komische Oper in einem Aufzuge, von Mélesville, den 18. Oktober zum erstenmal auf dem königlichen Theater de l'Opera comique aufgeführt. 2¼ Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 25 Cent. Bey Hubert. — La petite Corisandre, Vaudeville in einem Aufzuge von Dupin, de Coucy und Carmouche, den 11. Oktober auf dem Theater der Porte Saint-Martin zum erstenmale aufgeführt. 2 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 25 Cent. Bey Mad. Huet.

Romane. La Vierge d'Arduène, oder Skizze der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung, von Elise Votart, durch mehrere wohlgelungene Uebersetzungen aus dem Deutschen bekannt. Gegenwärtige Dichtung ist auf eine alte Sage gegründet. 28 Bogen Druck in 8. Preis 6 Fr. 50 Cent. Bey Bataille. — Pierre le Grand et les Strelits, ou la forteresse de la Moskwa, par Mme Barthélemy-Hadot. 3 Bände in 12. 35¼ Bogen Druck. Preis 7 Fr. 50 Cent. Bey Lecointe. — Ornea, ou l'Assassin du Nord; par Mme la Comtesse de Choiseul. 4 Bände in 12. 49 Bogen Druck. Preis 10 Fr. Bey Marc. — Vivonio, ou l'Heure de la retribution; par Sophie Frances. 5 Bände in 12., 59¼ Bogen Druck. Preis 12 Fr. 50 Cent. Bey Dentu. — Valentine, ou le Pasteur d'Usès; par Victor Ducange. Von dem nämlichen Verfasser sind zwey andere Romane, Agathe und Albert, bekannt. 3 Bände in 12. 37 Bogen Druck. Preis 7 Fr. 50 Cent. Bey Barba. — — Georgette, ou la Nièce du tabellion, par C P. de Kock. 4 Bände in 12. 35 Bogen Druck. Preis 10 Fr. Bey Hubert. — Clara, ou les femmes seules savent aimer, ist nach dem Deutschen der Frau von Lamotte-Fouqué übersezt. 3 Bände in 12. 33⅝ Bogen Druck. Preis 7 Fr. 50 Cent. Bey Wittwe Lepetit. — Von einem ältern, zu seiner Zeit viel gelesenen, obwohl etwas leichtfertigen Roman, Les Amours du chevalier Faublas, par Louvet, lassen die Buchhändler Tardieu, Ledoux, André und Pélicier eine neue glänzende Ausgabe bey F. Didot drucken. Sie wird aus 4 Oktavbänden bestehen, und mit 8 vortrefflich gearbeiteten Kupferstichen gezieret seyn. H. Delatouche hat eine Lebensbeschreibung des Verfassers hinzugefügt. Alle 4 Bände sollen gegen die Mitte des Monats März zugleich erscheinen. Der Unt.rschriftspreis ist bis dahin, auf geglättetem Papiere 25 Fr., auf Velinpapier 50 Fr.

(Der Beschluß folgt.)

---

ed by Google

Neueste Bibliographie Italiens.

(Fortsetzung.)

Il Decamerone di messer Gio. Boccaccio. Firenze, 1820. presso Giuseppe Molini e Comp. Obschon nachgedruckte Werke in der Regel hier keine Stelle finden werden, so muß doch das gegenwärtige theils wegen der ganz besondern Eleganz der Ausgabe, theils wegen der Vorzüge hinsichtlich der literarischen Ausstattung erwähnt werden. Die Italiener nennen es Giojello di tipografia, und ist von Seiten des Druckes wohl nichts Höheres zu wünschen übrig. Florenz zeichnet sich in dieser Hinsicht vor allen übrigen Städten dieses Landes sehr vortheilhaft aus. Der Herausgeber wollte dießmal die bekannte von Walker publizirte Sammlung englischer Autoren (mit 1 Titelkupfer und Vignette an der Spitze) nachahmen, und verspricht in diesem Format die besten italienischen Werke erscheinen zu lassen. Dieser Ausgabe wurde jene von Poggiali zu Livorno 1789 nach dem Texte des Manelli, und jene von Colombo zu Parma 1812 gedruckt — nebst andern seltenen und geschäzten Ausgaben zu Grunde gelegt. — Satire di Benedetto Menzini con annotazioni di Ant. Marie Salvini del Bissioni, ed altri. Londra 1820. Si vende in Livorno presso Gl. Masi. — Diese Taschenausgabe enthält in einem Bändchen von 284 S. nebst dem Orig. Texte viele lehrreiche Anmerkungen, welche das Verstehen des Satyrikers erleichtern. Dessen Leben, von Giuseppe Paolucci beschrieben, und desselben Portrait zieren diese Ausgabe ungemein. — L'Italiade. Poema del Cav. Angelo Maria Ricci, Livorno presso Glauco Masi. Dieß epische Gedicht, welches in dem Motto Dante's (Parad. c. 6)

E quando'l dente Longobardo mosse
La Santa Chiesa, sotto a le sue Ali
Carlo Magno vincendo la soccorse.

das Sujet seiner Aufgabe aufstellt, bringt weder seinem Verfasser, noch seinem Vaterlande Ehre, da weder die Verse befriedigen, noch die Handlung irgend einen Umstand zum Lobe Italiens enthält. Es zeichnet sich durch nichts als durch Länge aus, und ist es zu verwunderen, wie der Verfasser im Stande gewesen, seine karge Handlung so weit auszuspinnen. Wer indeß eine detaillirte Beschreibung davon zu lesen wünscht, findet im LVIII und LIX Hefte der Bibliotecca ital. mehr als hinreichende Befriedigung. — Collana degli antichi Storici Greci volgarizzati. Milano 1819 e 1820. 8. tipografia di Sonzogno. Im ersten Bande erschienen die Geschichtschreiber des trojanischen Krieges, Ditti der Kretenser, und der Frigier Dares, beyde von Cav. Campagnoni übersezt. In diesem Jahre folgten drey weitere Bände, wovon zwey die historische Bibliothek Diodors des Siculers, (beyde von demselben Cav. Campagnoni übersezt) und der 3te die neun Reisen Herodots von Halikarnaß enthält. Diese lezteren sind von Andrea Mustoridi (aus Corcyra) übersezt und kommentirt. Die ziemlich fehlerfreye Ausgabe ist mit einigen Kupfern versehen, und dürfte auch im Auslande ihre Freunde finden. Die Fortsetzung davon ist unter der Presse. — Istoria d'Italia di Messer Francesco Guicciardini, alla miglior lezione ridotta dal prof. Gio. Rosini. Pisa 1819 - 1820 presso Nicolò Capurro coi caratteri di Fr. Didot. Vol. 3. 4. 5. 6. 7. 8. e 9. in 8. Diese sehr lobenswerthe Ausgabe zeichnet sich vor der frühern durch sorgfältig angezeigte Sätze und Periodenabschnitte, durch große Korrektheit und schönen Druck aus. Wer dennach die kurze aber thatenreiche Geschichte Italiens vom J. 1494 — 1522, dieses florentinischen Klassikers kennen lernen will, möge sich vor allem an diese Ausgabe halten. Ihre Vorzüge sind, wie ein schäzbarer deutscher Kritiker besagt, Wahrheitsliebe, Genauigkeit, glückliche Entwickelung der erzählten, von ihm selbst erlebten Begebenheiten, Scharfsinn und Tiefblick in ihrer Beurtheilung, und eine korrekte Schreibart, einfach aber nicht ohne Eleganz.

(Die Fortsetzung folgt.)

N a ch d r u ck.

Briefauszug. — „Lang hab' ich meiner Frau ein cadeau mit ihren dramat. Dichtungen machen wollen; aber sie hat den Tik, daß die Bände eines Autors alle nach der Schnur stehen sollen, und nach der Schnur sind Sie nicht zu haben. Da fällt mir ein Flugblatt in die Hände, worinnen ein Stuttgarter Druckdieb „Müllner's Theater" in 3 nett gebundenen Bändchen zum Neujahrsgeschenk ausbietet. Ich verschreib' es, zahle für den Band ungefähr Einen Thaler Courant, ohne die Spesen, und — bin angeführt." (Schon recht! Man muß auch wegen eines Frauenticks, und wenn's ein appétit de femme grosse wäre, nicht von Druckdieben kaufen.) „Auf die Druckfehler war ich gefaßt, und deren mögen auch wohl Legion seyn, denn die erste Seite, die ich aufschlug (im Yngurd, B. 3. S. 57) enthielt deren gleich zwey: „„Indessen hört, ich heute"" u. s. f. und „„Ihr wollet (wolltet) mir den starken Löwen fangen."" Aber es fehlt auch, nicht nur die Albaneserin, die wohl noch nicht da war, als der Nachdruck gemacht wurde, sondern auch der Wahn mit seiner launigen Vorrede, und was das tollste ist, der erste Band der Spiele für die Bühne, der Yngurd, alles, was Sie längst gefeilt haben, ist nach den alten Auflagen, ohne die Verbesserungen abgedruckt." (Desto besser!) „Regierungen, die einmal das schöfle Handwerk der Nachdrucker dulden, obschon es Verleger und Autor bestiehlt," (und was thun die Käufer?) „sollten doch wenigstens nicht dulden, daß das Publikum betrogen werde; sie sollten wenigstens dem Nachdrucker das Handwerk legen, der nicht einmal nach der neuesten, verbesserten Originalausgabe nachdruckt." (Sollen sie nicht etwa auch verordnen, daß der Nachdrucker dem Autor die Aushängebogen zur Anzeige der Druckfehler einsende?) „Wissen Sie denn gar keinen Rath gegen dieses Unwesen?" (Ich rathe, daß die Frauen, welche einen Autor gern nach der Schnur haben wollen, bey der hohen Bundesversammlung mit einer Bittschrift einkommmen, und darinnen zeigen, daß es die Nachdrucker sind, welche die Verleger hindern, zu Original-Ausgaben nach der Schnur zu gelangen.)

M.

Digitized by Google

Nr. 26.

Literatur-Blatt.

Freitag den 30. März 1821.

Zeitgeschichte.

Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe, nebst einem Anhang über persönliche Verhältnisse, von Johann Heinrich Voß. Stuttgart i. d. Metzler'schen Bhdl. 1820. 217 S. 8.

„Verabredete Betriebsamkeit für aristokratische und hierarchische Zwangherrschaft ist die Anklage, die gegen den Grafen Friedrich Leopold Stolberg und dessen Verbündete im Sophronizon erhoben ward. Diese übergehn die Angeklagten mit tiefem Stillschweigen. Sie beschränken sich darauf, die Glaubwürdigkeit des Anklägers, der nur Anekdötchen erzählt habe, mit Ungestüm zu verdächtigen, und durch scheinbare Berichtigung einiger Nebenumstände, sogar kleinlicher, die große Rechtsfrage zu überstäuben. Hellsehende haben den Sinn der Anekdötchen gefaßt. Für die ehrlichen oder schalkhaften Blinzler wollen wir ihn etwas umständlicher entwickeln."

„Ehe Stolberg die nichts rechtfertigende Abfertigung vollendet hatte, ward er abgerufen dahin, wo er die Frage: Was hast du gethan? anders beantworten muß. Seine That lebt noch unter uns fort, einwirkend auf das Heiligste der Menschheit. Sie drängte sich aus dem häuslichen Bezirk in das Oeffentliche hervor, mit einem Erfolg, den die Geschichte der Zeit wahrnahm."

„Sie allein, diese aufregende That, ist die moralische Person, von deren Entstehung und Betrieb ich geredet habe, und reden will: so wie man von Cicero und Catilina, von Luther und Loyola reden darf. Die Aufwallungen des Herzens, das treu liebend nicht Liebe fand, werd' ich zu unterdrücken mich bemühn. Nicht ja das Meinige gilt es, sondern gekränkte Menschenwürde, gefährdete Bürgerwohlfahrt."

So giebt der Verf. in den ersten Zeilen des Buches desselben Zweck an; also ein Additionalbeweis zu der im Lit. Bl. 1820. Nr. 13. angezeigten, und durch die in Nr. 53. genannten Flughefte angefochtenen Schrift: Wie ward F. St. ein Unfreier? Es würde überflüssig seyn, diesen Beweis zu referiren; wer ein Urtheil fällen will, wird auch die Schrift lesen, oder wenigstens den ausführlichen Extrakt in den Ergänz. Bl. der Hall. A. Lit. Z. 1821, Nr. 11. u. 12. Es ist aber ein eignes Ding um die Proceßordnung der Publizität. Welche Beweismittel sind hier beweiskräftig, sobald von Thatsachen die Frag' ist, die ihrer Natur nach keine Oeffentlichkeit haben im Sinne der literarischen Welt? Ja es ist auch ein eignes Ding um den Codex civilis und pœnalis in diesem Territorium. Welche Thatsachen sind widerrechtlich? welche strafbar?

„Betriebsamkeit für aristokratische und hierarchische Zwangherrschaft!" Daß diese unter den deutschen Edelleuten existirt, wer zweifelt daran? Sie erscheint öffentlich in Reden, Schriften, Thaten. Aber was läßt sich aus dem Gesichtspunkte des Rechts (was man so im gemeinen Leben Recht nennt) dagegen sonderlich sagen? Sie liegt in der selbstsüchtigen Natur des Menschen; es wäre ein Wunder, wenn sie nicht existirte; wenn es nirgends mehr Edelleute gäbe, welche die Erhaltung und Vermehrung ihrer Vorrechte, und die Befestigung derjenigen Beherrschungs-Form betrieben, welcher sie dieselben verdanken. Die Unverträglichkeit dieser positiven Vorrechte mit den Rechten Anderer ist die Controverse von mehr als Einem Jahrtausend; der Streit der Gründe hat keinen objectiv competenten Richter; der Streit der Kräfte gilt um den Besitz, und es läßt sich nicht wohl zum Verbrechen stempeln, wenn die Individuen beyder Theile dabey soviel Streitkräfte entwickeln, als sie haben und eben brauchen.

Aber Voß spricht von verabredeter Betriebsamkeit, von einem Bunde für aristokratisch-hierarchische Zwecke, den er S. 73 den Stolbergischen Bund, auch S. 102 den schleswig-holsteinschen Ritterbund nennt, und durch Thatsachen charakterisirt, die an sich notorisch sind. Das will schon mehr sagen. Dabey ist Gefahr, für Einzelne und für das staatsgesellschaftliche Ganze: denn ein solcher Bund wird schon moralische Person (im Sinne des philosophischen Rechtes), und diese künstlichen, moralischen Personen haben alle Anlagen zu unnatürlichen, unmoralischen, verbrecherischen. Der Grund liegt auf der Hand. Die natürliche Person (das Individuum) hat Einheit des Bewußtseyns, Ehrgefühl, Gewissen; sie ist sich

selbst wenigstens für ihre Zwecke und für die erwählten **Mittel** verantwortlich, und wo die Zwecke von problematischer Rechtmäßigkeit sind, da kann mindestens die Güte der menschlichen Natur, oder die Furcht vor zeitlicher und ewiger Strafe, der Anwendung böser **Mittel** sich entgegen stemmen. Die künstliche Person, die Collectiv-Person, hat diese Eigenschaften nicht. Die Individuen sind einig im Zweck, die Mittel hat kein Einzelner ganz zu verantworten vor sich selbst, daher nimmt er es gern leicht mit ihrer, von ihm allein nicht abhängigen Wahl, wie mit ihrer Anwendung; und wenn in der Wirkung ihre Bösartigkeit an den Tag tritt, so schiebt Einer den Schwerpunct der moralischen Schuld auf den Andern, und theilt und genießt ruhig den Gewinn. Universitas non delinquit! *) Daher gehen häufig aus Collectiv-Personen Gräuelthaten hervor, Verbrechen in Masse und gegen Massen, wovor selbst die individuelle moralische Natur derjenigen erbebt, welche sie begehen helfen. Verabredung (zumahl geheime) giebt mithin jener Betriebsamkeit einen gefährlichen und schon darum unrechtmäßigen Charakter. Darin liegt, wie uns dünkt, die Erheblichkeit, die Wichtigkeit der Voss'schen Klage vor dem Publikum.

Der Gebrauch dieses Rechtsmittels ist bekanntlich nicht neu, selbst in den Zeitverhältnissen nicht neu, denen er angehört: er ist schon mehr als Einmal von dem Gegentheil, von der Parthey des entgegengesetzten Interesse gebraucht worden. Die neuesten Erscheinungen dieser Art mögen unberührt bleiben. Aber wir mahnen an eine frühere aus dem lezten Decennium des vor. Jahrhunderts: „Nachrichten von einem großen aber unsichtbaren Bunde gegen die christliche Religion und die moralischen Staaten, zweyte, vermehrte und mit Belegen versehene Auflage 1795." Dieses Buch ist ein frappantes Specimen der politischen Sophistik des Obscurantismus; alle Phänomene des Freysinnes, des geistigen und sittlichen Aufstrebens, in der damaligen Literatur, werden als das aggregirte Product einer Verabredung der Denker gegen die Gewalthaber und gegen deren moralische und physische Zwangsmittel dargestellt. Diese Schrift allein würde hinreichen, nach der Maxime, die u. a. Wedekind im Pythagoräischen Orden als einen perennirenden Keim des Unkrauts bezeichnet: Obscurirst du mich, so obscurir' ich dich wieder! allen übertriebenen Incriminationen, die von Seiten der Gelehrten und freysinnigen gegen die Obscuranten und gegen die (oft ganz gutmüthigen) Säugthiere an den Brüsten der Majestät unternommen worden sind, zur entschuldigenden Ausrede zu dienen. Könnte man nicht auf den Einfall kommen, auch die Voss'sche Anklage als eine solche (verkappt-retorquirende) Recrimination zu betrachten? Man kann — man wird auf den Einfall kommen; aber vergebens! denn alles widerspricht: der Mann, der Ton, der Inhalt, die Veranlassung der Schrift. Voß ist ein Greis mit Einem Fuße am Rande des Grabes; er ist von Adel, vom hohen Adel in derjenigen Welt, worinnen er sein Lebelang heimischer gelebt hat, als in der sogenannten großen, der eigentlich vertrakten, um dies Wort von Goethe zu entlehnen; es war ein Freund, den er anklagte — anklagte als verirrt, verführt, und mit unverkennbarem Leid; er beharrt auf der Anklage, nachdem dieser Freund von der Erde geschieden ist; er entwickelt (im II. Abschnitt) die Veranlassung zu derselben aus den Phänomenen der Zeit, mit Wärme zwar, aber auch mit Licht; er fordert nichts von der irdischen Macht gegen die verklagte Kaste (oder Sekte); er bezweckt sichtbar nichts, als Erweckung der denkenden Geister und freysinnigen, menschenfreundlichen Gemüther zur Aufmerksamkeit und zur erlaubten Gegenwirkung: wo wäre da Grund zu dem Verdachte eines Umtriebes *) von seiner Seite?

*) Dieser rechtswissenschaftliche Gemeinplatz ist bekanntlich das Palladium aller Sünder und Missethäter, die in den Collegien ihr Wesen treiben. D. Red.

Rec. ist durchaus nicht im Stande gewesen, einen aufzufinden. Nirgends eine Spur, daß die warm umfaßte Meinung hier einen andern Zweck verfolge, als den ihres freymüthigen Ausdrucks, und ihrer möglichst überzeugenden Belegung. Daß dabey auch Dichter, wie Tiek, Werner, Fouqué, (S. 114 — 118) mit ihren Werken der Phantasie, vor ein incompetentes Gesinnungsgericht gezogen werden — nun, das ist eine poetische Licenz der Begeisterung für eine gute Sache. Dahin gehören auch wohl die harten Aeußerungen über den „romantischen Politiker Adam Müller" S. 117. Die Herren v. Haller, v. Lüttwitz und ähnliche der neuesten Zeit sind unerwähnt durchgekommen, wozu wir gratuliren.

Der Anhang über persönliche Verhältnisse enthält theils eine bis an die kleineren psychologischen Einzelheiten fortgeführte Rechtfertigung des gethanen Schrittes von moralischer Seite, theils läuft er auf die alte Klage über den „Barfuß" hinaus, der dem beschuht Gebornen seinen Schuh verzeihen sollte. Das ist nun einmal so! Wenn der bürgerliche Schulrector und der geborne Graf wahre Freunde seyn sollen — es wird auf Seiten des Rectors hinreichen, wenn er ein edler Mensch ist; aber der Graf muß ein eminenter Geist und eine große Seele seyn, wenn bey der Freundschaft etwas Anderes herauskommen soll, als hier herausgekommen ist. Eine angeheftete, sehr ausführliche Buchhändleranzeige kündiget eine Schrift über denselben Gegenstand an, von D. C. F. A. Schott, die wir noch nicht zu Gesicht bekommen haben.

*) Näher noch läge der Einwand: „Es giebt Bundbriefe unter beyden Partheien." Aber auch diesen läßt die obige Darstellung hier nicht zur Anwendung kommen. M.

Digitized by Google

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur. November 1820.

(Beschluß.)

Schöne Künste. Les curiosités de la ville de Milan et de ses environs. Dieses Werk, wovon erst der Prospectus ausgetheilt worden ist, soll aus 72 Ansichten, nebst einem Grundrisse der Stadt Mailand bestehen, und in Lieferungen von sechs Kupferstichen erscheinen. Ein Octavband mit erklärendem Texte, wird im Monate Januar ausgegeben werden. Preis einer jeden Lieferung auf Velinpapier 4 Fr. 50 Cent. Auf Chinesischem Papier 9 Fr. Bey Vallardi. — Die Wittwe des verstorbenen Kupferstechers Pillement, hat zwey hinterlassene Arbeiten ihres Gatten herausgegeben, womit dieser sich in den lezten Jahren seines Lebens beschäftigte. Sie sind von vorzüglicher Schönheit. Das eine Blatt stellt Regulus vor, der in seine Gefangenschaft zurückkehrt, nach einer geschäzten Composition von Francisque, das andere Oedipus, nach einem vortrefflichen Gemälde von Valenciennes. Zu der Schönheit dieser Kupferstiche gesellte sich noch die Seltenheit der Pillementschen Hervorbringungen mit dem Grabstichel, da er sich hauptsächlich nur mit geäzten Arbeiten beschäftigte, worin vielleicht keiner ihn je übertraf. Die Herausgabe dieser zwey Kupferstiche läßt um desto tiefer den Verlust dieses wackern Künstlers fühlen, der in einem Alter dahin schied, wo seine langen Bemühungen erst reife Früchte zu tragen anfingen. Zwey Töchter, die er selbst unterrichtete, gehen mit dem glücklichsten Erfolg auf der Bahn des Vaters einher, und geben die gegründetste Hoffnung seinen Namen zu erhalten. Der Preis der beyden Kupferstiche ist 25 Fr., der ersten Abdrücke 50 Fr.

Oeffentliche Unterrichtsanstalten. Mémoire sur l'instruction des Sourds muets; par l'abbé Jamet. Diese Denkschrift wurde am 27. April in der königlichen Akademie der Wissenschaften und schönen Künste zu Caen, wo der Verfasser die für Taubstumme daselbst errichtete Anstalt leitet, vorgelesen. Er giebt in dieser Denkschrift eine kurze Auseinandersetzung seiner Methode, die sich nicht darauf beschränkt, den Zöglingen durch zusammengesezte, Buchstaben vertretende Zeichen zu dictiren, was sie schreiben sollen, sondern das Wort, oder einen ganzen Begriff, ihnen durch ein einfaches, den ganzen Sinn desselben ausdrückendes Zeichen anzudeuten. Von erstern Zeichen macht der Abt Jamet nur Gebrauch, wenn das Wort nothwendig eine buchstäbliche Zergliederung erfordert. Diese Methode weicht also von der, welche der Abt de l'Epée eingeführt hat, und der Abt Sicard mit so vielem Glücke im Pariser Institute fortsezt, wesentlich ab, dürfte daher Widerlegung finden und gegenseitige Discussionen veranlassen, woraus wohlthätige Resultate für einen die leidende Menschheit betreffenden Gegenstand hervor gehen könnten. Es ist zu bedauern, daß H. Jamet in gegenwärtiger Denkschrift sich so enge Gränzen vorgezeichnet hat: man wünscht über manches eine vollständige Erörterung zu lesen, was in derselben nur angedeutet ist. 2 Bogen Druck in 8. Caen. Bey Poisson.

Zeitschriften. In diesem Fache der gelehrten Mittheilungen haben wir in diesem Monate vier neue Unternehmungen anzuzeigen, wovon jedoch die eine, Recueil agronomique, schon mit dem Jahre 1820 ihren Anfang nahm, da sie aber von der Gesellschaft des Ackerbaues und der schönen Wissenschaften des Tarn- und Garonne-Departements herausgegeben wird, so ist ihr Daseyn nicht gleich zu Paris bekannt geworden. Es erscheint monatlich davon ein Heft, welches 2 Bogen Druck in 8. enthält. Preis des Jahrganges 5 Fr. Zu Montauban, bey Fontanel. — Die zweyte neue Zeitschrift führt den Titel: Minerve litteraire, zu deren Herausgabe mehrere Pariser Gelehrten sich vereiniget haben. Sie wird wöchentlich in Heften von 3 Bogen Druck in 8. erscheinen, 12 oder 13 solcher Hefte machen einen Band aus. Preis des Jahrganges von 4 Bänden, 45 Fr. Bey Eymery. — Die beyden Aerzte Brewer und Huet werden, als Auszug aus den besten deutschen Werken der Arzneywissenschaft und der Wundarzneykunde, eine Nouvelle bibliotheque germanique medico-chirurgicale herausgeben, die, wenn sie mit der gehörigen Sorgfalt bearbeitet wird, auf Beyfall rechnen darf. Nur müssen die Herausgeber im Besitze der vorzüglichsten Schriften seyn, die Deutschland in diesem Fache ans Licht treten läßt. Gewöhnlich ist bey den hiesigen Unternehmungen, die das Ausland berücksichtigen, dieses der Fall nicht: man behilft sich damit Auszüge aus Auszügen zu liefern, verläßt sich auf das Urtheil anderer, spricht über Schriften, ohne sie zu kennen, stoppelt zusammen, was man auftreiben kann, und hungerharket da, wo reichlich zu ernten wäre. Hoffentlich werden bey gegenwärtigem Unternehmen die Herausgeber besser ausgerüstet und im Stande seyn, den ganzen Schatz der deutschen Arzneygelehrsamkeit, ihren französischen Lesern eröffnen zu können. Es sollen jährlich 12 Hefte davon erscheinen, jedes von ungefähr 5 Bogen Druck. Preis des Jahrganges 18 Fr. — Der vierten neuen Zeitschrift kann es nicht leicht an reichhaltigem Stoff fehlen. Sie führt den Titel: Journal des Cours publics de jurisprudence, histoire et belles lettres. Die Herausgeber versprechen eine umfassende Analyse von folgenden öffentlichen Vorlesungen: Bey der Facultät der Rechte: Das Naturrecht, das Völkerrecht, das allgemeine öffentliche Recht, worüber der Professor H. de Portets Vorlesungen hält; die Geschichte des römischen und des französischen Rechts, welche H. Poncelet vorträgt; das Verwaltungsrecht (Droit administratif), welches H. de Gerando auseinander sezt. Im College de France, wo H. Daunou lehrt wie die Geschichte geschrieben werden muß, und H. Tissot die Schönheiten der lateinischen Dichtkunst anschaulich macht. Endlich bey der Facultät der Literatur, wo H. Lacretelle d. j. die alte Geschichte und H. Guizot die Geschichte der repräsentativen Regierungsform erläutern. Die meisten dieser Lehrer haben den Herausgebern gegenwärtiger Zeitschrift Noten und andere Mittheilungen versprochen, um sie in den Stand zu setzen, die Analysen der gehaltenen Vorlesungen möglichst getreu zu liefern. Der ganze Jahrgang wird aus 8 Oktavbänden bestehen und in Heften erscheinen, deren zwölf für jede Vorlesung bestimmt sind und einen Band von einem Alphabete Druck ausmachen. Der Unterschriftspreis für sämmtliche Vorlesungen ist zu 40 Franken angesezt; für sieben, zu 37; für sechs, zu 33; für fünf, zu 29; für vier, zu 24; für drey, zu 19. für zwey, zu 14; und, für eine Vorlesung, oder einen Band, zu 8 Franken.

H — s.

Neueste Bibliographie Italiens.

(Fortsetzung.)

Le Odi di Pindaro tradotte ed illustrate da Ant°. Mezzanotte professore di lettere greche nell' Università di Perugia. Pisa 1820. presso N. Capurro. tomo 2°. Dieser Band, womit die Oden geschlossen werden, sieht dem ersten.

in keiner Hinsicht nach. Er beginnt mit einem Auszuge der agonistischen Dissertation des Corsini über die pythischen Spiele, worin erstens mit dem Scholiastes des Pindar bewiesen wird, daß die pythischen Spiele zuerst vom Apoll gefeyert wurden, und daß sie nach längerer Ruhezeit von den Amphiktionen am Ende des crissäischen Krieges wieder in Kraft gesezt worden waren. 2) Daß die erste gewählte Pythiade in die 49ste Olympiade gesezt werden müsse, wofür die Autorität des Scholiastes Pindares, Scaligers und Dodwells gelte. 3) Dann folgen verschiedene Meinungen über die Bestimmung der olympischen Jahre, in welchen die Pythiaden gefeyert wurden; ferner wird die Epoche in tertiis olympiadum annis mit Pausanias, Diodors, Eusebius und der Oxonischen Tafel, so wie durch ein von Demosthenes, Eschines und andern genommenes Beyspiel festgesezt; sogar der Mond und Tag ihrer Feyer wird nach Dodwell bestimmt. Man bemerkt 4) die Verschiedenheit der Kämpfe bey den pythischen Spielen; die Ungewißheit der Ordnung derselben, und den Umstand, daß diese Spiele mehrere Tage gedauert; so wie 5) daß sie auch in Megara und andern Städten gefeyert wurden. — Was die Oden selbst anlangt, so sind diese mit Fleiß und Genauigkeit wörtlich in Prosa wieder gegeben, so schwer es auch dem Uebersetzer manchmal werden mußte. Indeß hat er das Seinige redlich geleistet. Angefügt sind zwey Kupfertafeln, welche griechische Münzen und Medaillen enthalten, die auf die Pythischen Spiele Bezug nehmen, sie sind vom Professor der Archeologie in Perugia, Giov. Batt. Vermiglioli kommentirt, und geben dem vorliegenden Werkchen erhöhten Werth. — La divina Comedia di Dante Alighieri col commento di G. Biagioli. vol. 1. in 16. col ritratto dell' autore. Milano, 1820, presso Silvestri. L. 5. 50. Diese Ausgabe, wovon bis jezt der erste Band erschien, ist nach jener des Prof. Bagioli zu Paris gemacht, welcher ein seltenes MS. des Dante vom Jahre 1300 durch die Güte des großbritannischen Gesandten Stuard, so wie ein Exemplar dieses Dichters, welches Alfieri besaß, und worin die gelungensten Stellen von dem lezteren angestrichen waren, hiebey vortheilhaft benüzte. Diese Ausgabe des Dante zeichnet sich ferner durch Nettigkeit des Druckes, Feinheit des Papiers, und vorzüglich durch das bequeme Taschenformat aus. — Ragionamento dell' architetto italiano Sig. Casella sulla moderna costruzione de Teatri, e sugli incomodi che dalla medesima derivano. Roma. presso Contedini in piazza di S. Gio. della Pigna. Nro. 23. Der Autor beweist in diesem Werkchen die Unzweckmäßigkeit der Bauart, welche bisher bey allen Theatern statt fand, und stüzt seinen Saz auf Gründe, welche aus der Natur des Gehörs und des Gesichts abgeleitet werden. Derselbe zählt alle Unbequemlichkeiten, welche man ertragen muß, auf, als da sind: ungesunde Luft, beständige Feuersgefahr, unzusammenhängende wirkungslose Beleuchtung, übles Maschinerieſystem u. s. f. — Bey Gio. Sylvestri in Mailand auf Pränumeration La Letteratura italiana del Secolo XIV. fino al principio del Secolo XIX. Trattato di I. G. L. Simond de Sismondi, traduzione dell' originale francese. Due Vol. 8. L. 3. 50. Unter den berühmtesten Werken Sismondi's steht das eben angeführte oben an; es ist eigentlich der erste Theil der Geschichte der Literatur des mittäglichen Europa, welche sowol der Bündigkeit und Ordnung, als der Treue und philosophischen Behandlung der Nachrichten wegen, jener von Ginguené vorgezogen wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Autoren-Discretion.

Briefauszug. — „Da Sie in Nr. 83. vom vor. J. der bedrangten anonymen Autorschaft gegen die Dresdener Theater-Discretion zu Hülfe gekommen sind; so wend' ich mich an Sie mit der Bitte um einen Ritterdienst für holde Frauen." (Frauen? Ich ziehe schon vom Leder!) „Ein Herr von Schindel in Dresden ist auf den Einfall gekommen, ein biographisches Verzeichniß der sämmtlichen deutschen Schriftstellerinnen — lebender oder seit 1800 verstorbener — zu schreiben und drucken zu lassen." (Wenn er es einmal geschrieben hat; so versteht sich das Drucken von selbst.) „Auf der Liste stehen auch ein Paar Frauen meiner Bekanntschaft, welche nie mit ihrem Namen als Schriftstellerinnen aufgetreten sind. Den Hrn. v. S. auf das Unzarte seines Vorhabens in Ihrem Blatte aufmerksam zu machen, wäre ein verdienstliches Werk, wofür Ihnen gewiß im Stillen mehrere Schriftstellerinnen danken würden, die eben so ungern sich des literarischen Schleiers beraubt sehen möchten."

Aus dem Intell. Bl. Nr. 4. (bey dem MBl. Nr. 39.) sehe ich, daß der Herr von Schindel die Schriftstellerinnen bittet, „ihm biographische Notizen in unfrankirten Briefen mitzutheilen, indem er aus Achtung für das Zartgefühl der Frauen etwas nicht (nichts) hinzuzusetzen weiß." An dieses Zartgefühl mögen sich denn die bedrangten Freundinnen meines Herrn Corresp. in frankirten Briefen wenden. Herr v. S. kann eine so jungfräuliche Scheu vor dem Unglück, öffentlich gelobt zu werden (Brockhäusliche Biographien wird er nicht liefern wollen), unmöglich voraussetzen; mithin müssen ihn diejenigen, denen daran gelegen ist, davon unterrichten. Aber noch einmal: in frankirten Briefen! denn die unfrankirten sind jedem Redakteur billig ein Gräuel.

M.

Druckfehler.

In der Rec. der „Bruchstücke aus den Ruinen meines Lebens" Nr. 15. S. 57. Sp. 1. Z. 12. v. o. l. Handlanger st. Handlungen. Sp. 2. Z. 4. v. o. l. der st. den. (Dieser Rec. schreibt zwar eine mir selbst schwer lesbare Hand; das entschuldiget den Setzer, aber den Corrector nicht, der Unsinn oder Schnitzer im Mspte. nicht voraussetzen darf.)

Der Rec. des Rheinischen Taschenbuches in Nr. 16. S. 62. Sp. 1. Z. 20. v. u. hat einen Druckfehler dieses Taschenbuchs angezeigt, aber dabey hat das Lit. Bl. wieder einen Druckfehler gemacht: l. lin. penult. st. lin. ccnult. (!!!) Es fehlt nur noch, daß auch bey dem Abdruck dieser gegenwärtigen Druckfehleranzeige ein Druckfehler begangen werde — das wird dann die dritte Potenz, ein Druckfehler cubus!

M.

Nr. 27.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 3. April 1821.

Periodische Literatur.

Amalthea

ist der, sehr schicklich gewählte, Name einer neuen archäologischen Zeitschrift, welche Böttiger unter dem Titel herausgiebt: Museum der Kunstmythologie und bildlichen Alterthumskunde. (Leipzig b. Göschen 1820. Band I. XLIV und 366 S. gr. 8. mit 6 Kupfertafeln.) Nam' und Titel? fragt vielleicht mancher Leser, was ist dazwischen für ein Unterschied? Es ist in dieser Hinsicht mit den Büchern ziemlich eben so bewandt, wie mit den Menschen: der Titel drückt aus, was ein Mensch ist oder seyn soll (im Staate nämlich); der Name sagt, wie er heißt. Jener bestimmt seinen Platz in der Anthropothek des Staats; bey diesem soll er gerufen werden, genannt im gesellschaftlichen Leben. Daß man in Deutschland die Menschen bey ihren Titeln ruft, ist eine breite Abgeschmacktheit, die auf die Bücher nicht übergehen muß. Jedes mag seinen Titel haben, und nach demselben seinen Platz in der Bibliothek nehmen; aber wenn es kein todtgebornes Kind ist; so muß es auch getauft werden, denn es braucht einen Namen, bey dem man es bequem citiren könne, je kürzer, je besser. Dieses Bedürfniß dringt sich dem Gefühle dergestalt auf, daß breit titulirte Bücher und Zeitschriften, wie z. B. die beyden Taschenbücher zum geselligen Vergnügen, und wie die Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen (die Löschpapierne von dem Kurzen genannt) leicht Sobriquets †) erhalten. Am besten also, der Autor tauft sein Kind selbst, und das vorliegende Literaturblatt, welches bald das Cotta'sche, bald das Tübingische, bald das Stuttgarter, bald gar das Literaturblatt des Morgenblattes genannt wird, thäte viel besser, wenn es Mitternacht(s)blatt hieße, theils weil es dem Vernehmen nach jezt um Mitternacht redigirt wird, theils weil es, mit seiner Anonymität besonders, eine Art von Gespensterfurcht erregt. Böttiger hat das alles wohl gefühlt, und sagt darüber S. XVIII folgendes:

„Nicht ohne mannigfaltige Bedenklichkeit wurde beschlossen, dieser Sammlung den Namen Amalthea beyzulegen. Hatten wir doch selbst oft beym Ueberblick neuer Bücherverzeichnisse den geistreichen Lachern, an deren Spitze unser Jean Paul steht, vollkommen recht geben müssen, wenn sie diese bis zur lächerlichsten Ungebühr getriebene Namenjagd aus der Mythologie für die neuesten nur zu oft ephemeren Erzeugnisse tüchtig verspotteten. Indeß überwog die Bequemlichkeit und Kürze eines einzigen Wortes, womit sogleich alles ausgedrückt ist, jeden in uns aufsteigenden Zweifel. Wir möchten lieber mit jenem attischen Redner ausrufen: lachet, aber höret! Und dann ist doch gerade dieser Name, was man auch ohne Aberglauben gern beherzigen möchte, voll guter und glücklicher Vorbedeutung. Dabey kommt uns, recht wie gerufen, Herr Hofrath und Brunnenmedicus, Doctor Zwierlein zu Hülfe, dessen neuestes Werk die Ziege als die beste und wohlfeilste Säugamme empfiehlt. Sie hat, nach Gall, das Organ der Kinderliebe, sie wird in Brasilien häufig comadre, oder die Frau Pathin, genannt. Sie bleibt den Kleinen, die mit gehöriger Zubereitung an ihre Euter gelegt werden, mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit zugethan. Die Ziegenmilch scheint die wahre Basis der alten Götterkost, der Ambrosia gewesen zu seyn und thut in Gais und wo sonst nicht noch alle Tage durch ihre Heilkraft Wunder. Kurz, sie hat Götter und Menschen genährt. So möge denn Amalthea als die wahre Urziege am Himmel und auf der Erde, auch uns hold seyn und den wackern Verleger, der bey einem solchen Unternehmen weit mehr aufs Rühmliche sah, als aufs Nützliche, in seiner Erwartung nicht zu Schanden werden lassen. Es gab viele Amaltheen im Alterthum. Möge auch dieß für die Fortsetzung und Vervielfältigung der unsrigen ein gutes Anzeichen seyn!"

Sapienti satis! Wir theilen den Wunsch am Schlusse dieser Namens-Apologie, und darum zeigen wir das Unternehmen an, obschon der Inhalt der Schrift sich mehr zu einer Beurtheilung im Kunstblatte eignen möchte, in soweit nicht des Herrn Redacteurs (vom Kunstblatte) eigne Beyträge in Frage kommen. Wie fördern wir nun aber am besten die Erfüllung dieses Wunsches? Sollen wir den Her-

†) Spitzname ist ja wohl das vollkommen gleichbedeutend deutsche Wort. M.

ausgeber mit Lob einseifen, damit ihn gelegentlich die literarische Eifersucht desto schärfer barbiren möge? Das hieße zwar gewissermaßen ihn mit seiner eignen Münze bezahlen; aber es wäre zweckwidrig. Böttiger, der Archäolog und Mytholog, braucht kein Lob; der Kenner kennt ihn in allen Theilen der civilisirten Welt; er ist das mit Kennen und Wissen aller Art reich gefüllte Horn der Amalthea, gleich tauglich, die literarischen Kinder zu tränken, und ihren Ammen (den Lehrern) reife Früchte anzubieten. (Vergl. die cretensische Fabel S. 25.) Unter Kennern kann man sein Publikum nicht wohl vergrößern; vielleicht aber unter den Nichtkennern, wenn er selbst die Hand dazu bieten will. Diese denken sich unter der Archäologie eine todte Antiquitätenkrämerey, die höchstens dazu nützen könne, alte Autoren besser zu verstehen in Stellen, die außer ihrer Dunkelheit kein weiteres Interesse haben, oder die Jahrzahl und den Geburtsort einer Antike zu bestimmen, wovon man verstümmelte Reste ausgegraben hat. Der Titel des Buches könnte hinreichen, sie eines andern zu belehren. Von Kunstmythologie ist die Rede. Das heißt nicht blos von einer Mythenkunde, die wir zum Verständnisse der alten Kunst brauchen, sondern auch von einer solchen Ansicht der Mythenwelt, welche der neuen (modernen) Kunst frommt, indem sie die Einbildungskraft der Künstler entflammt, und ihnen gleichsam eine Sprache leiht, wie Leibnitz sie gern für die Philosophie, nach Analogie der mathematischen Zeichensprache, erfinden wollte: eine Sprache, die unter den wahrhaft (klassisch) Gebildeten aller gangbaren Zungen verstanden wird. Von bildlicher Alterthumskunde ist ferner die Rede. Also nicht von todter Buchstaben-Gelehrsamkeit, sondern von lebendiger Anschauung mit äußerem oder innerem Auge, von der Anschauung einer untergegangenen Kunstwelt vermittelst ihrer Ueberbleibsel, vom Genuß ihrer Schönheiten, von der Bildung des modernen, von einer vertrakten Gegenwart so leicht verwirrlichen Geschmackes nach denjenigen Mustern, welche in reich begabten Himmelsstrichen und unter dem Einflusse einer geistigen praktischen Freyheit entstanden sind. Diese Alterthumskunde frommet dem Maler, dem Bildhauer, dem Dichter; sie frommet jedem, der die besten Erzeugnisse dieser Künste vollkommen genießen will; ja selbst dem Musiker kann sie nützen: denn wenn er einmal empfunden hat, was ein altes Kunstwerk wirken kann in seiner Einfalt und würdigen Schöne, so wird er inne werden, daß es nicht echter Kunstgenuß ist, was der von der Menge beklatschte moderne Dudeldumdey hervorbringt; er wird den Widerspruch fühlen, in welchem aller Firlefanz der Musik mit den Gestalten aus der griechischen Heroenwelt steht, und er wird seinen Triumph darin suchen lernen, daß er diese Kluft ausfülle.

Böttiger ist der Mann, die Künstler und Kunstfreunde auf diesen Gesichtspunkt zu stellen, und von da aus seine Wissenschaft denselben zu zeigen. Aber das — gerade das — muß er wollen, dieses Ziel muß er klar und bestimmt im Auge haben. Weniger gelehrte und encomiastische Digressionen; weniger Witz der Belesenheit (so möchten wir seine Gabe und Neigung nennen, zwischen den heterogensten Gegenständen seines Wissens vereinigende Beziehungen aufzufinden); weniger doctrinellen Reichthum: aber mehr Leben, mehr Reiz für den Nichtkenner, mehr Klarheit für den Anfänger, mehr Anleitung zu practischer Nutzanwendung für den Künstler! Das ist es, was wir nach vorliegender Probe wünschen und rathen möchten. Zwar schreibt er diese Zeitschrift nicht allein, und nicht alle der S. XLIII genannten, höchst achtbaren Mitarbeiter möchten dazu das Talent haben, wie er. Aber was er von ihnen sammelt — er kann es unverstümmelt geben, aber auch zugleich zu dem angedeuteten Zwecke verarbeiten.

Die fremden Beyträge dieses Bandes sind von Spohr, Grotefend, Ottfried Müller, Thiersch, Hirt, Levezov, Jakobs, H. Meyer, Köhler, Schlichtegroll und Osann — alle des Herausgebers „geehrte, schätzbare, theils vieljährige Freunde." Werthlos und uninteressant ist keiner der sämmtlichen Aufsätze. Möchten sie viele Leser und in den Gelehrten-Blättern jeder seinen gewiegten Kritiker finden: denn sie sind ihren Gegenständen nach so verschieden, daß Einer für alle schwerlich gewiegt genug seyn möchte.

Die Muse,

Monatsschrift für Freunde der Poesie und der mit ihr verschwisterten Künste, (welche Kunst wäre das nicht?) herausgegeben von Friedrich Kind, Jan. 1821. 122 S. 8. Leipzig b. Göschen. Sie soll nach der Anzeige des Verlegers S. 122 zu Anfang jeden Monats „in einem Umschlag mit den sächsischen Nationalfarben, grün und weiß, geheftet," an das Licht treten, und kann also füglich die sächsische Muse heißen, zum Unterschiede von allen andern wirklichen und Titular-Musen. Wir hatten in einer Ankündigung gelesen, daß sie unter andern auch „theoretische, polemische und satyrische Abhandlungen über Gegenstände der Literatur und Kunst" enthalten sollte, und das machte uns neugierig, weil wir weder die Theorie noch die Polemik für Kinds starke Seite halten, auch in der Satyre noch keine Leistung von ihm gesehen haben. Sollt' er, dachten wir, fremden Kriegstruppen zum Boten (guide) dienen wollen? Dazu gehört bekanntlich eine Haut, die einen Puff vertragen kann, von Freund und Feind, und auch die kannten wir nicht an ihm. Inzwischen wurde unsere Neugierde in diesem ersten Hefte nicht befriediget: er enthält gar nichts Polemisches, man müßte denn dahin rechnen, daß der Herausgeber S. 9 dem wunderlichen Wunsche des brockhausischen Preißgerichtes (für die Exerzitien in der Urania) widerspricht: man möchte Byrons Childe Haralds Pilgrimage lieber unmetrisch übersetzen. Zwar kommt er auch S. 121

auf seinen kurzen Feldzug gegen die *Anonymität* der Kritik zurück, welchen er im vor. Jahre in der Abendzeitung gegen das Lit. Bl. eröffnete; aber er ist hier nur nominaliter polemisch („das *Wenige*, was seiner Ansicht entgegengesetzt worden ist, hat ihn nicht überzeugt"), realiter und ipso facto ist seine Erklärung irenisch: denn sie lautet dahin, „daß der Herausgeber die öffentliche Angabe oder Nichtangabe des Namens lediglich dem Gutbefinden der verehrlichen Herren Einsender überlassen will." So ist's bey'm Lit. Bl. unseres Wissens auch,*) und in dem Punkte wäre also Friede.

Aber was enthält denn die Muse sonst? Almanachsgut, worunter nichts Erhebliches ist, als drey Fragmente. Erstens eine Ueberdichtung (so bezeichnet sie der Dichter S. 7 selbst in Bezug auf die im Lit. Bl. 1820. Nr. 16. S. 61 ff. vorgetragene Ansicht) des erwähnten Childe Haralds Pilgrimage, und zwar im schweren Versmaaße des Originals (neunzeilige Spenser-Stanze) von Arthur von Nordstern, ein Versuch, der von wackerem Ringen nach dem Ziele zeugt. Hier die zwey lezten Stanzen (des Fragments) zur Probe.

XXVII.

„So meint der Ritter, als er auf die steilen
Gebirge einsam wandelt; die Natur
zeigt süßen Reiz, doch drängt's ihn fortzueilen
rastloser, als die Schwalbe durchs Azur.**)
Betrachtung half ihn auf des Rechten Spur;
ihn mahnt Vernunft, der Thorheit Jugendfieber
zu heilen durch unausgesezte Kur.
Rasch floh der Wahn, der Launen Spiel vorüber!
Als er die Wahrheit sah — da ward sein Auge trüber!"

XXVIII.

„Aufs Roß! Aufs Roß! Vielleicht *für stets* zu missen
dieß Land, ihm heilsam, hat er noch einmal
aus der Betäubung Arm sich losgerissen —
nur galt's jezt Houri's nicht, nicht dem Pokal.
Vorwärts er flieht***) bey ungewisser Wahl
des Ziels der Wandrung; schwi den, wiederkehren
muß manche Scene, eh des Busens Qual
gelindert wird, der Reisedurst bey schweren
Ermüdungen sich löscht, Erfahrung kann belehren."

So gelungen die erste davon, so holprich ist die zweyte. Im Ganzen glauben wir, der Dichter sey nicht stark, nicht sprachgewaltig genug, die Fesseln des Metrum, die er sich

*) Nicht unbedingt. Es kann Kritiken geben, die ich *nicht* anonym aufnehmen, und Fälle, wo ich darum bitten würde, daß der Rec. sich hier *nicht* unterzeichnete. Das sind aber immer Ausnahmen. M.

**) Adelung hat: *Der* Azur, und ich zweifle, daß das Wort in der figürlichen Bedeutung sein Geschlecht verändert. Als Farbe oder Färbestoff ist es, in seiner corrumpirten Gestalt, nach Adelung weiblich: *Die* Lasur. M.

***) Warum nicht: er fliehet vorwärts, zweifelnd in der Wahl? M.

aus allzustrengem Grundsatze (s. S. 3) anlegte, spielend zu tragen. Die Spenser-Stanze hat, wie jede andere benannte und geregelte, ihr *Wesen* (musikalisches Thema) und ihre *Form*, und diese kann verändert (variirt) werden, ohne daß jenes leide, ja vielleicht so, daß es dabey gewinne. Wer nun die gehörige Musik in sich hat, der wird das musikalische Wesen derselben, welches sich nicht wohl in Worten ausdrücken läßt, aus der Form *herausfühlen*, und mag dann mit dieser desto freyer umgehen. Das Wort „Dichterstoff" im Vorwort S. 4 ist nicht analog gebildet. Warum nicht Dichtstoff, nach Zündstoff, Brennstoff u. s. f.? Eben so wenig möchte S. 29 das „Mensch(en) gezücht" taugen; es möchte sich schwerer, als der von Jean Paul angefochtene *Nußbaum* (s. Lit. Bl. 1820. Nr. 89. S. 355) rechtfertigen lassen. Das zweyte Fragment: Aus Tonkünstlers Leben, Arabeske von Carl Maria von Weber, verspricht sehr viel. Der Anfang ist meisterhaft; mit wenigen Zügen ist der *Meister*-Tonsetzer in seinem Unwillen über die allzugelenken Finger, deren *Gewohnheit* die innere Voranschauung des beabsichtigten Werkes (die tondichterische Empfängniß) zerstört, und in seiner Unlust an den Einwirkungen der Lebenslasten auf den Genius, vor die Augen des Lesers gestellt. Der Verfasser zeigt zwar nicht Hoffmanns Phantasie; dafür aber mehr Wahrheit und Klarheit. Das dritte Fragment ist *Dido*, Anfang eines Trauerspiels von E. Gehe. Es ist eine schwere Aufgabe für die poetische Invention, ein Weib, welches (unverbrämt zu reden) an unerwiederter Liebe zu einem Manne stirbt, als Heldin einer Tragödie zu gestalten und zu stellen. Franz Grillparzer hat es bekanntlich in seiner Sappho versucht; er hat freylich denjenigen Plan nicht befolgt, welchen sein Recensent in der Hall. Lit. Z. 1819. Nr. 159 ihm post festum*) vorge-

*) Ich bin selbst dieser Rec., und nicht *ihm*, dem Dichter der Sappho, sondern den dramatischen Dichtern überhaupt, die etwa künftig an diesem oder ähnlichen Stoffe sich versuchen möchten, entwickelte ich dort meinen Entwurf zu einer Sappho. Ich halt' ihn so wenig für einen Rath post festum, daß ich vielmehr kein Bedenken trage, ihn hier zu wiederholen, wie folgt.

Sappho, trunken von den Huldigungen, welche ganz Griechenland ihrem Talente widmete, ist mit ihrem Gemüth früh aus den Schranken der Weiblichkeit getreten, und hat sich schier den unsterblichen Bewohnern des Olympos gleich geachtet. Der Dichter Alkäos hat sie wahr und innig geliebt; aber aus Stolz und aus Eifersucht auf den Nebenbuhler ihres Ruhmes hat sie ihre weibliche Neigung zu ihm bezwungen, seine Liebe verschmäht, und ihn der Verzweiflung preis gegeben. Sie wählte später den prosaischen Kerkolas zum Gatten, und büßte für ihr Unrecht an Alkäos in einer kurzen, aber langweiligen Ehe. Befreyt durch den Tod des Mannes, den sie nicht hatte lieben können, traf sie der Pfeil des beleidigten Liebesgottes aus den Augen des Jünglings Phaon, er wurde der Gegenstand ihrer feurigsten Wünsche, und hatte keinen Sinn für ihre schlecht verhehlte Flamme. Eifersucht,

zeichnet hat, aber er hat doch sonst alles Mögliche gethan, die gedachte Blöße zu decken? gleichwohl kann man nicht sagen, daß er es damit über denjenigen Theatereffekt hinaus gebracht habe, welchen eine balletzärtliche (?) Episode (Melitta und Phaon) und eine Paradepferd-Rolle für die reife Primadonna der Truppe hervorzubringen vermögen. E. Gehe ist im Lit. Bl. Nr. 97 v. Jahrg. für einen Dichter von poetischer Kraft und geläuterter Erudizion (soll doch wohl heißen: classisch-geläutertem Geschmack) anerkannt worden, und wirklich läßt dieses Bruchstück hoffen, daß seine Dido diese Art von Geschmack besser befriedigen werde, als die Sappho.

Aber warum Bruchstücke? fragen wir den Herausg. das will nicht sagen: warum nimmt er auf, was überhaupt die Autoren nur noch als Fragment publiciren wollen? sondern: warum giebt er von dergleichen Fragmenten wiederum nur Fragmente, an deren Schlusse der Trost zu lesen ist: „die Fortsetzung folgt“? Warum zerstückelt er redactorisch, in einer Monatsschrift, deren Hauptvorzug vor einem Tageblatte eben darin bestehen soll, daß sie weniger abzubrechen braucht? Warum, wenn ihn der Raum beschränkt, gab er nicht von Haralds Wanderungen und von Tonkünstlers Leben im Januarhefte alles, was ihm davon mitgetheilt war, und verschob die Dido entweder bis zum Februar, oder ließ dafür die „Denkmale“ (Gelegenheitsgedichte) weg? Das vom Herausg. auf Kügelgen S. 93 haben wir gewiß schon irgendwo gelesen; aber doch kam uns erst hier etwas daran lächerlich vor. Im Gedicht S. 106 heißt es, der silberne Strom, weil er das Sterbegeröchel des Ermordeten vernommen, rauscht jezt zürnender, und dabey verweiset die Ziffer 8 auf eine Note am Schlusse, welche buchstäblich lautet: „Der Elbstrom ist seit einigen Tagen aus seinen Ufern getreten.“ Hoffentlich ist er nun wieder hinein! Man kann der sächsischen Muse nicht füglich nachsehen, was man wohl Winklers Theaterverzeichnissen nachsieht, worinnen u. a. einmal die, drey Monate vor der Erscheinung des Heftes, in Berlin aufgeführten Stücke nahmhaft gemacht wurden, und eins davon mit dem Lemma*) vom Comödienzettel: „Monsieur Hoguet und Dem. Lemière werden ein Pas de deux tanzen.“

und zwar die schlimmste Art derselben, Eifersucht ohne bestimmten Gegenstand, quält sie furchtbar. Ihrer geistigen und leiblichen Reize sich bewußt, glaubt sie um eine andere Sterbliche sich verschmäht, und sieht die gehaßte Nebenbuhlerin in jedem weiblichen Wesen, dem Phaon freundlich begegnet. Ihr Verdacht bleibt endlich, zu ihrer Schmach, auf einer jungen Dienerin ihres eignen Hauses haften, die mit Geist und Talent den Reiz der Jungfräulichkeit verbindet. Er treibt sie gegen die Schuldlose zur Wuth, und nur Phaon's Dazwischenkunft rettet ihr Leben. Die Ursache ihrer Selbstvergessenheit ist nicht mehr zu verbergen, ihre Leidenschaft ist dem verrathen, welcher sie verschmäht, sie ist außer sich, und will Gewißheit, um wen sie verschmäht wird. Phaon ist gerührt; aber es ist nicht Gegenliebe, nur Mitleid was sein Herz bewegt. „Unglückliche, die den Alkäos verwarf, weil er kein Gott war! nicht deiner Liebe kann ich Trost gewähren, aber deinem Stolze. Könnt' ich eine Sterbliche lieben, du würdest es seyn; es ist eine Göttin, welche meine Brust dir verschließt; Aphrodite, der deine Gesänge huldigen, ist mir verhaßt um der Verweichlichung willen, welche sie über mein Geschlecht gebracht hat, mein Leben ist unwiderruflich dem edleren Dienst der Diana geweiht.“ Da bricht aus der Flamme der Leidenschaft der Strahl der Selbsterkenntniß hervor. Sappho sieht, daß, während ihre Lippe Aphroditen verherrlichte, ihr vom Ruhme bethörtes Herz den wahren Dienst der Göttin versäumte, indem sie unweiblich die heilige Flamme der ersten Liebe in den stolzen Wellen der Dichtereitelkeit auslöschte. Das Ziel des irdischen Lebens ist verfehlt, der Schatten des nie ganz vergessenen Alkäos winkt der poetischen Seherin, die Bande der sinnlichen Natur fallen ab, und begeistert stürzt sie sich in Okeanos Arme, daß er in die des verschmähten Sängers sie trage.

M.

Die Zeitschrift für die Kriegsgeschichte der Vorzeit,

redigirt von Beniken, Königl. Preußischem Hauptmann von (warum nicht in?) der Armee, Bd. 1. Heft 1. Erfurt i. d. Kayser'schen Bchhdl. 1821, soll jährlich aus zwey Bänden bestehen, deren erster einen Abschnitt aus der Kriegsgeschichte des Alterthums, der zweyte aber einen aus dem Mittelalter behandeln wird. Die vorliegenden Proben: Der Rückzug der 10,000 Griechen aus Xenophon, der zweyte punische Krieg, Kriegswesen der Griechen, Längenmaaße der Alten u. s. f. verkündigen eben so sicher, als das geistreiche Vorwort des Redacteurs, eine gediegene Zeitschrift, die wahrscheinlich von andern Schriftstellern des Faches citirt werden wird, und welche daher billig auch einen kurzen Rufnamen haben sollte, zumal da der Titel schier etwas Widersprechendes hat: eine Zeitschrift für — die Vorzeit. Angehängt ist ein Literatur-Bericht (Räsonnirende Anzeigen milit. Schriften) und, soviel diesen ersten Heft betrift, zwey Zeichnungen aus antiker Plankammer: Schlacht bey Cunara, und Zug- und Schlachtordnungen der 10,000 Griechen auf ihrem Rückzuge von den Ufern des Tigris bis an das schwarze Meer. Die eigentlich kritische Beleuchtung des Werks gehört für den Zeitpunkt, wo der erste Jahrgang (oder Band) vollendet seyn wird, und wir überlassen sie dem Herrn Muster-Inspecteur der Militärschriften. (S. Lit. Bl. 1820. Nr. 63.)

*) Lemma heißt ein entlehnter Saz, Lehnsaz.

M.

Digitized

Nr. 28.

Literatur-Blatt.

Freitag den 6. April 1821.

Flora der Vorwelt.

Auszug des Versuchs einer geognostisch-botanischen Darstellung der Flora der Vorwelt, vom Grafen Kaspar Sternberg. Mit Kupfern. Leipzig und Prag, 1820. Folio-Format.

Die Ueberreste einer untergegangenen Vorwelt konnten zwar von den Naturforschern aller Nationen und Zeitalter nicht ganz übersehen werden, da sie, über den ganzen Erdball verbreitet, sich allenthalben dem Auge des Forschers darbieten; doch wurden sie, als zu keinem besondern Zwecke dienlich, wenig beachtet.

Griechen und Römer machten von Versteinerungen Erwähnung; aus dem Pflanzenreich wurden höchstens die Carpolithen (versteinerte Früchte) einiger Aufmerksamkeit gewürdiget, da man ihnen, oft blos der äußern Gestalt nach, arzneiliche Kräfte zuschrieb.

Im sechszehnten Jahrhundert wurde die Naturwissenschaft bereits mit Eifer betrieben, allein in diesem Gebiete herrschten noch die sonderbarsten Vorurtheile, die es den Gelehrten zwar leicht, den Wissenschaften aber sehr schwer machten, von dem wahren Zustande der Dinge Kunde zu geben. Balthasar Klein war einer der ersten in Deutschland, welcher auf die Entstehung der Stein- oder Braunkohle aus Holz aufmerksam wurde; er übersendete einen Abdruck an Mathiol, der, wie er meinte, auf einer Seite in Stein übergegangen sey, auf der andern aber aufsitzende Kohle zeige. Mathiol freute sich darüber gar sehr, und da um eben diese Zeit in den Joachimsthaler Bergwerken 150 Klafter tief in einem Stollen ein ganzer versteinerter Baum gefunden worden war, dessen Rinde noch Spuren des Holzes zeigte: so versicherte Mathiol, die Sache sey ihm nun vollkommen klar, daß Steine in Kohle, wie Holz in Steine übergiengen, je nachdem sie mit Kohlen- oder Steinsaft, die in der Natur vorhanden seyen, in Berührung kämen. Ganz in diesem Sinne schreibet er auch an Aldrovandi, daß die Steine, die ihrer Natur nach nie brennen, dennoch, wenn sie mit einem bituminösen Saft ausgefüllet würden, wie der Gagat, gleich dem Holze Flammen gäben, und zu Asche würden, wie man dieses in Niederland täglich sehen könne, wo aus Mangel des Holzes diese Steine zur Unterhaltung des Heerdes benuzt würden.

Dieser Meinung ungeachtet, die sich darauf gründete, daß alles, was auf der Welt vorhanden ist, auch mit der Welt geschaffen wurde, erlaubten sich doch Klein und einige gleichzeitige Naturforscher, die Carpolithen und Pflanzenabdrücke als Bürger einer frühern Vegetation anzusprechen; andere hingegen, wie Valentin, hielten sie für den Rückstand des durch unterirdisches Feuer ausgeschiedenen Steinöls.

Als nun Scheuchzer mit seinem Herbario diluviano auftrat, die Pflanzenabdrücke als Zeugen der Sündfluth aufrief, und sie nach Zeitperioden in drey Epochen, vorsündfluthige, sündfluthige und nachsündfluthige Abdrücke, eintheilte, entstand eine neue Epoche in Deutschland. Schlesien, Sachsen, Hessen liessen jezt auch ihre Zeugen der Sündfluth auftreten, woran die Altgläubigen sehr großen Aerger nahmen, und im Geiste des Jahrhunderts diese Neuerungen verdammten.

So verkündigte Beutinger in seinem unterirdischen Wald (sylva subterranea): „Weil dieser Naturforscher angenommne Meinungen und Rationes theils atheistisch, theils lächerlich und ungegründet sind, kann man denenselben keineswegs Beypflicht geben. Daß die Steinkohlen nichts anders, als in der Sündfluth untergegangene Wälder und unter der Erde vermoderte Holzklötze seyn sollen, ist eine sehr lächerliche und kindische Ratson, dadurch diese guten Leute zu Tag geben, daß sie wenig Bergwerke gesehen, viel weniger aber unter die Erde gekommen sind, und die Mineras beschaut haben, denn ihre Rationes und Motive haben ganz keinen Grund noch Verstand.“

Dieser harten Abfertigung ungeachtet, gieng die einmal ausgesprochne Meinung nicht mehr ganz verloren; überall wo Steinkohlen ausgebeutet wurden, fanden sich Naturforscher, von denen die Carpolithen, Lithophyten, Phytolithen aufgezeichnet und abgebildet wurden.

Weitere Vorschritte waren jedoch unter diesen Umständen und bey dem theologischen Zuschnitt der Naturwissenschaft, wenige zu erwerben; auch im achtzehnten Jahrhun-

Digitized by Google

dert blieben sie immer noch gering, obgleich um die Mitte desselben ein Prachtwerk erschien, worin eine bedeutende Zahl von Versteinerungen, auf eine viel vollkommnere Art als bisher dargestellt und beschrieben wurden. Allein so sehr sich auch *Walch* bemühte, die von *Knorr* gesammelten und gestochenen Abbildungen zu erläutern: so konnte er dennoch die mangelnde Angabe der Fundorte, die manchmal unrichtigen Zeichnungen nicht ersetzen.

Im neunzehnten Jahrhundert erst eröffnete sich die Epoche einer fruchtbarern Behandlung des Gegenstands, als die rein naturhistorische Frage aufgeworfen ward: Ob sich die Originale der Pflanzenabdrücke in den Steinkohlen, und des größten Theils der übrigen Versteinerungen auch noch jezt in der Natur vorfinden, oder ob dieselben gar nicht mehr vorhanden, und als untergegangene Arten einer frühern Schöpfung zu betrachten sind?

Von deutschen, französischen und andern Naturforschern sind seither die Thatsachen richtiger, vollständiger und verständiger gesammelt worden, aus deren Zusammenstellung nach und nach belehrende Resultate gezogen werden müssen.

Die bisher vorhandenen können dazu dienen, in den fossilen Pflanzen (der *Flora der Vorwelt*) drey verschiedene Vegetationsperioden nachzuweisen.

Die erste Vegetation, jene der Steinkohle, des Thon- und Brauneisen-Steines, wird ein jeder Botaniker als außereuropäisch ansprechen. Ob sie ganz und gar von der Oberfläche der Erde verschwunden sey, läßt sich bis jezt nicht mit Zuverlässigkeit bestimmen, da anzunehmen ist, daß wir kaum die Hälfte der noch wirklich vorhandenen Pflanzen kennen. Man bedenke nur die Entdeckungen seit Linne's erster Ausgabe des Pflanzensystems; wie wenige Palmen z. B. waren ihm bekannt, und im April 1816 zählte deren Humboldt bereits 137 Arten, wobey er noch die Bemerkung hinzufügt, daß in den Aequinoctialgegenden, deren noch so viele unbekannt sind, eine beynahe unglaubliche Menge von Palmen vorhanden seyn müsse, weil sie in sehr enge Räume eingeschlossen vorkommen, so daß von fünfzig zu fünfzig Meilen immer ganz neue Arten angetroffen werden. Das Nämliche gilt auch von den Farrenkräutern, besonders den baumartigen. Da nun die Vegetation der Steinkohlenperiode größtentheils aus *Monocotyledonen*, *Polycotyledonen* und *Acotyledonen* zu bestehen scheint: so wäre es immerhin möglich, daß unter den uns noch unbekannten Palmen und Farrenkräutern analoge aufgefunden würden; auffallend bleibt es indessen immer, daß unter den 40,000 Pflanzen, die sich in den europäischen Sammlungen finden, nur wenige aus den wärmeren Zonen als analoge der fossilen Pflanzen der Steinkohlenformation nachgewiesen werden können, und daß auch diese selbst in Rücksicht der Identität der Art noch zweifelhaft bleiben.

Die zweyte, oder die Uebergangsperiode zu der gegenwärtigen Vegetation liefern die ältere Braunkohle und die Abdrücke des ältern schieferigen Kalkmergels; sie besteht aus theils unbekannten, dem frühern Cyclus sich nähernden, theils aus bekannten Formen der gegenwärtigen Vegetation. Da man jedoch in frühern Zeiten auf die geognostischen Abweichungen wenig Rücksicht nahm, bey den Abbildungen und Beschreibungen selten das Vorkommen deutlich erklärte, oftmals selbst den Fundort nicht bezeichnete: so ist es zur Zeit kaum möglich, einen deutlichen Abriß der Vegetation dieser Periode zu liefern.

Die dritte Periode ist jene des jüngern bitumiösen Holzes, welches ganz aus bekannten und noch vorhandenen Holzarten zu bestehen scheint.

Die Vorfragen, welche entschieden werden müssen, bevor man über die verschiedenen Vegetationsperioden des Erdballs ein haltbares und genügendes System aufzustellen wagen darf, können nur durch gemeinsames Zusammenwirken des Geognosten und Botanikers, vorzüglich der reisenden Naturforscher, entschieden werden.

Die Form der Pflanzen wird durch die chemische Mischung der Bestandtheile des Erdbodens und der Luft, und durch die Verhältnisse der Verbindung mit Licht und Wärmestoff bedingt. Die Stufenleiter der Vegetation von der Eiche in den europäischen Thälern, und von der Palme und den baumartigen Farrenkräutern unter den Wendekreisen, bis zu den Flechten an der Grenze der Schneelinie in beyden Hemisphären, bestehet aus eigenen sehr verschiedenen Formen; es ist daher auch leicht denkbar, daß in verschiedenen Perioden, wo nothwendiger Weise andere Mischungen und verschiedene Verbindung statt haben mußten, auch andere Pflanzenformen vorhanden waren.

Die Steinkohlenformation findet sich in beyden Hemisphären; die Ursachen, durch welche diese frühere Vegetation begraben wurde, haben sich also allenthalben geäußert. Von außereuropäischen Steinkohlen-Pflanzenabdrücken ist uns bisher wenig bekannt; es ist aber sehr wichtig zu erfahren, ob in China, in Japan, in Sibirien am Argun, Angara und Irtitsch, in Nordamerika am Missisippi, an Newfoundlands Küsten, am Cap Breton, im äußersten Norden von Grönland, in der Colonie Umanak, auf den Bäreninseln, über Norwegen im 73. Grad der Breite, und nun auch in Indien, wo überall Steinkohlen angezeigt werden, die nämlichen Pflanzenabdrücke hinwieder auch vorkommen, welche man in den Steinkohlenwerken des übrigen Europa's antrifft, oder davon verschiedene?

Von der genauen Lösung dieser Vorfrage hängt die Erörterung dreyer für die Geognosie wie für die Botanik gleich wichtiger Thatsachen ab.

Sind *erstens* die Pflanzenabdrücke der Steinkohlen-Formation in beyden Hemisphären, wenigstens dem Familien-Charakter nach, durchaus dieselben: so wäre eine Periode vorauszusetzen, wo unter gleichen Verhältnissen eine gleichnamige Vegetation über den ganzen Erdball verbreitet ge-

Digitized by Google

wesen war, welche mit der gleichen Bildung in geognostischer Hinsicht, der nicht wohl widersprechen werden kann, in Verbindung stünde.

Alexander von Humboldt hat die Meinung geäußert, der Erdball könnte wohl ehemals eine höhere Temperatur besessen haben, indem bey dem Uebergang großer Massen aus dem flüssigen Zustand in den trockenen, eine Menge von Wärmestoff entbunden werden müsse, wodurch sich vielleicht die Auswanderung der Thiere und die im Norden gefundenen Pflanzen wärmerer Gegenden entziffern ließen u. s. w. Leonhard hat diese Meinung in der Entwickelung seiner geognostischen Ansichten aufgenommen.

Finden sich zweytens unter verschiedenen Himmelsstrichen Abdrücke verschiedener Pflanzen, deren etwa zu entziffernde analoge im entgegengesetzten Verhältnisse mit den gegenwärtigen Zonen stehen, so daß die Abdrücke der indischen Steinkohle ihre analoge in Europa, wie die europäischen unter den Wendekreisen fänden: so müßte man eine Revolution annehmen, die Verwechslung der Zonen zur Folge gehabt hätte.

Zeigen sich drittens die Pflanzenabdrücke der verschiedenen Weltgegenden zwar unter sich sehr abweichend, aber von unserer bisher bekannten Vegetation ganz verschieden, lassen sich die analogen selten oder gar nicht bestimmen: so kann man zwar auch für die damalige Periode verschiedene Zonen annehmen, die zu der Bildung abweichender Formen beygetragen haben, man wird aber auch annehmen müssen, daß diese Formen durch die nachfolgenden Revolutionen vertilgt wurden, und einer neuen Vegetation Raum gaben, welche während und nach der Aufschwemmungsperiode die Erdkruste bedeckte.

Alles kömmt nun darauf an, daß die zu machenden Beobachtungen, um die aufgeworfenen, für Geognosie und Botanik gleich wichtigen Fragen zu lösen, nach einem gemeinsamen Plan ausgeführt werden. Dieses kann aber nur durch Mitwirkung der Akademien und gelehrten Gesellschaften bewirkt werden, wenn sie diesen Gegenstand würdig finden, in die Instruktion an die reisenden Naturforscher aufgenommen zu werden, und sie sich selbst dazu herablassen, die Beobachtungen und Abdrücke einer Region zu sammeln: z. B. die Linnean, Wernerian und Geological Society für England, Indien und Neuholland; die kön. Akademie der Wissenschaften in Paris für Frankreich; die kais. Akademie in St. Petersburg und Moskau für den ganzen ausgedehnten russischen Kaiserstaat, die gelehrte Gesellschaft in Philadelphia für Nordamerika; die gelehrten Gesellschaften in Mailand, Turin, Neapel für Italien, die königl. Akademie in Berlin für Norddeutschland und alle Gegenden, wohin sie reisende Naturforscher absendet, die königl. Akademie in München für Baiern und Brasilien, wo sich zur Zeit ihre reisenden Naturforscher befinden, die Leopoldinisch-Karolinische Gesellschaft der Naturforscher für Süddeutschland, das königl. ungarische Museum und die Universität in Pesth für Ungarn, u. s. w. — Vorzüglich wichtig ist es, daß die bey Steinkohlenwerken angestellten Beamten, die ihnen untergebenen Steiger und Bergleute auf die Abdrücke aufmerksam machen, damit deren Entblößung stets den Vorstehern angezeigt werde, die dafür Sorge tragen müssen, daß die Exemplare so vollständig als möglich gewonnen werden. Denn nur vollständige Exemplare ist es möglich mit einiger Gewißheit zu bestimmen. Nicht minder nothwendig ist es, bey Entdeckung fossiler Pflanzen, in was immer für einem Mittel, auf das geognostische Vorkommen aufmerksam zu seyn, und jeden Umstand genau zu bemerken, da nur durch sorgfältige Vergleichung der Pflanzenformen mit dem geognostischen Vorkommen, die Periode und der Vegetationscyclus bestimmt werden kann. Die meisten von den ältern Naturforschern gesammelten und abgebildeten Pflanzenabdrücke sind zu irgend einer Bestimmung ganz unbrauchbar, einmal, weil nur kleine Bruchstücke gewählt und diese mit nicht ganz zuverlässiger Hand abgezeichnet wurden, vorzüglich aber weil der Fundort nicht immer genau angegeben ist. Wenn der Botaniker über die Flora der Vorwelt ein glaubwürdiges Urtheil fällen soll, so müssen ihm viele und deutliche Exemplare von Abdrücken zu Gebote stehen.

Es ist bekannt, daß selbst lebende Pflanzen nur durch Vergleichung mit lebenden oder getrockneten Pflanzen oder Abbildungen mit Gewißheit bestimmt werden können; wie sollte man es bey Abdrücken anders vermögen, denen die zarten aber wesentlichen Blüthentheile fehlen, und die man selten in ganz unverändertem Zustand antrifft? Die Gattungscharaktere der Farrenkräuter beruhen auf so feinen microscopischen Merkmalen, daß man sie bey getrockneten Exemplaren nur mit der größten Mühe zu entdecken vermag; diese sind aber keineswegs eines Abdruckes fähig.

Das rege, thätige Wirken im Fach der Naturwissenschaften, wodurch sich das gegenwärtige Jahrhundert auszeichnet, verbürgt die Erwartung, daß auch in dieser besondern Abtheilung in kurzer Zeit vieles geleistet werden wird.

Länder- und Völkerkunde.

Berne et les Bernois. Ubi Patria, ibi bene. Zürich ch. Orell, Füssli et Comp. 1820. 161 pag. in 12°. Mit Kupfern.

Wie von seiner Vaterstadt Zürich in der vor zwey Jahren erschienenen Voyage de Zuric à Zuric, war Hr. Heinrich Meister, durch öfteren und langen Aufenthalt sowohl als durch vertraute Verhältnisse vorzüglich geeignet, ein Gemälde der Stadt Bern und ihrer Einwohner zu liefern, und dankbar für das was er hier gibt, bedauert

man nur, daß er nicht mehr geben wollte. Ein Drittheil des Büchleins ist dieser Schilderung gewidmet; ein anderes besteht aus Noten, welche die Geschichte, die Alterthümer, die merkwürdigen Anstalten, Gebäude, Spaziergänge u. s. w. der Stadt betreffen und zum Theil den Kupfern, welche Ansichten oder Gebäude darstellen, zum Texte dienen; das lezte und größte Drittheil füllt eine geschichtliche Novelle — Ida oder die Stiftung Bern's — aus dem zwölften Jahrhundert, die im französischen Geschmack des achtzehnten Jahrhunderts geschrieben ist.

Uebersicht der Verhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Wintermonat 1820.

6. Nov. Hr. Vallee überreicht die Handschrift eines neuen Lehrbuchs der Zeichnungskunst. Hr. Yvart übersendet zum Behuf der Preisbewerbung, eine von ihm erfundene landwirthschaftliche Maschine, und Hr. Prompt aus Straßburg, eine Abhandlung mathematischen Inhalts. Hr. Gay-Lussac gibt Kenntniß von einer neuen Vorkehrung, um Leinwand und Tücher unverbrennlich zu machen. Hr. Arago meldet, er habe, mittelst der gemeinen Electricität, alle durch die galvanische erhaltenen auf den Magnet bezüglichen Erscheinungen wahrgenommen. Hr. Biot theilt ein Schreiben des Hr. Riviere mit, über die beym Fort-Royal auf der Insel Martinique beobachteten ungewöhnlichen Erscheinungen von Licht und Flammen. Dieser am 18. Juli 1820 geschriebene Brief lautet also:

„Während der Nächte vom 10., 11. und 14. Juli 1820 stellte sich die ganze Oberfläche des Meeres leuchtend dar. Ostwärts befindet sich vier bis fünfhundert Meters von der Insel abstehend eine Kette von Felsenriffen, und hier zeigten sich die Flammen am häufigsten. Am 10. und 11. giengen sie hoch und ihr Licht war ziemlich lebhaft. Weil jedoch ihr Colorit bleyfarb und weißlicht aussah, so schrieb ich die Erscheinung phosphorischen, durch das Schlagen der Wellen an die Felsenriffe veranlaßten Entwicklungen zu. Ich meinte, es wäre nur eine ähnliche, zwar lebhaftere Helle, wie das Kielwasser zeigt, und das Leuchten der Meeresfläche erklärte ich mir durch die Reflexion der von den Flammen des Felsenriffs ausgegangenen Strahlen. Inzwischen war die Bewegung der See nur gering, wie gewöhnlich, und als ich vernahm, daß auch den ältesten Insulanern diese Erscheinung völlig neu war, und daß auf der andern Seite der Insel, westlich, sich die See, welche hier allzeit still ist und wo weder Klippen noch Strömungen vorkommen, gleichfalls leuchtend gezeigt hatte, so fieng ich die Richtigkeit obiger Erklärung zu bezweifeln an, und die Nacht vom 14. erwies dann vollends ihre Unrichtigkeit. Dießmal war nämlich das Meer, selbst jenseits der Klippen, ungleich viel stärker leuchtend. Die Flammen, welche von den Felsen aufstiegen, sahen wie große Garben eines Feuerwerks aus. Sie verbreiteten, sonderheitlich nach dem Mondsuntergang, eine solche Helle, daß man in der Entfernung einer halben Meile vom Gestade lesen konnte. Diese neue und unerhörte Erscheinung dauerte fast die ganze Nacht, doch mit allmählig abnehmender Stärke. Sie verursachte eine Art Schrecken, zumal bey den Sclaven. Der Beweis, daß das Leuchten der Meeresfläche nicht von den Felsenriffen herkam, ergab sich daraus, daß dasselbe gleichmäßig auf der entgegengesezten Seite der Insel, wo keine Klippen sind, wahrgenommen ward; und vollends auch, wenn man auf die See hinaus fuhr, so erblickte man diese in den kleinen Buchten, zwischen sich und dem Ufer leuchtend, wo denn also keine Strahlenbrechung statt finden konnte. Wenn das Wasser mit einem Ruder geschlagen ward, so verstärkte sich sein Leuchten. Brisson und Valmont de Bomare sprechen wohl von einem zuweiligem Leuchten des Meeres, das sie kleinen Thierchen, Polypen, dem Laich zuschreiben. Hier aber konnte auch bey der sorgfältigsten Untersuchung, kein Punkt von abgesonderter Helle wahrgenommen werden, wie bey phosphorescirenden Körpern der Fall ist. Das Leuchten des Meeres am 14. war völlig gleichförmig und zusammenhängend, wie ein brennender Dampf oder Phosphor. Ob die Electricität an der Erscheinung Theil oder dieselbe ursächlich begründet hat, wag ich nicht zu entscheiden. Electrische Entladungen bewirken die Vereinbarung leicht entzündbarer Körper mit dem Sauerstoff der Luft und entzünden dieselben. Von solchen Entladungen, welche die Entzündung phosphorischer im Meer vorhandener Substanzen bewirken konnten, war jedoch nichts wahrzunehmen. Es fragt sich, ob ein solches Ergebniß nicht auch unmerklich durch langsame Wirkung zu Stand kommen konnte? Die Temperatur war seit einiger Zeit sehr warm, und obgleich die Regenzeit vorhanden ist, herrscht doch noch große Trockenheit auf diesem Theil der Insel. Am 14. schien die Atmosphäre ungleich electrischer zu seyn, als in feuchten und heißen Himmelsstrichen gewöhnlich ist, und während der Erscheinung war der Himmel mit schwarzen und dichten Wolken behangt."

13. Nov. Ein Schreiben des Hrn. Lebot betrifft die neuesten galvanisch-magnetischen Versuche und die Priorität ihrer Erfindung. Hr. Ampere erstattet einen Bericht über die den nämlichen Gegenstand betreffende Abhandlung des Hr. Boisgiraud. Der Unterpräfekt von Embrun sendet seine Beobachtung der Sonnenfinsterniß vom 7. Herbstmonat. Hr. Aimé Giraud liest eine Abhandlung über die Wuth der Thiere und Hr. Prevost eine Denkschrift über die physische und geognostische Beschaffenheit des Beckens, an dessen Eingang die Stadt Wien in Oestreich gelegen ist.

20 Nov. Es wird ein Dankschreiben des Hrn. Gauß in Göttingen für seine Aufnahme als auswärtiges Mitglied der Akademie verlesen. Hr. Vauquelin erstattet Bericht über die vom Minister des Innern gethane Einfrage, ob der Ankauf der Handschriften des zu Ancenis verstorbenen Hrn. Reineck, der sich viel mit technologischer Chymie beschäftigt hat, rathsam sey? Die Antwort fällt bejahend aus. Hr. Du Petit Thouars liest eine Abhandlung über die Bäume als Metamorphose von Blatt und Knospe, die ihr angehören. Hr. Girardin liest eine Note über das gelbe Fieber und Hr. Moreau de Jonnes theilt neuerliche aus Martinique darüber eingekommene Nachrichten mit.

27. Nov. Hr. Maurice erstattet Bericht über ein der Akademie eingesandtes Werk des sicilianischen Meßkünstlers, des Hrn. Agatino San-Martino in Catania. Hr. Dupin liest eine zweyte Abhandlung über die Gesundheitspflege der brittischen Flotte. Hr. Alleneт überreichte ein neues beym unwillkürlichen Harnabfluß empfehlenswerthes Werkzeug, und Hr. de La Borne liest eine Abhandlung über eine neue Gattung Luftschiffe. Für zwey erledigte Korrespondenten-Stellen der astronomischen Sektion, schlägt diese als Candidaten vor: die HH. Brinkley in Dublin, Bohnenberger in Tübingen, Enke in Gotha, Carlini in Mailand, Grombridge in London, Soldner in München und Struve in Dorpat. Die HH. Brinkley und Bohnenberger wurden alsdann von der Akademie in der nächstfolgenden Sitzung gewählt.

Digitized by Google

Nr. 29.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 10. April 1821.

Dramatische Dichtkunst.

Neue („zweyte vermehrte und verbesserte") Auflage von Friedrich Kinds Schauspiel: Van Dyk's Landleben. Lpz. b. Göschen 21.

Wir zeigen diese zweyte Auflage besonders darum an, weil sie mit einer echt poetischen Antikritik gegen unsere Beurtheilung der ersten (Lit. Bl. 1819 Nr. 27.) anhebt, worauf wir denn doch mit möglichst poetischer Antwort zu dienen versuchen müssen.

Kind.

Wie Quell' und Quelle nach Verrinnung streben,
Und rauschend dann den Ufern sich verkünden;
Wie Fackeln, welche bräutlich sich entzünden,
Bald hell're Glut empfangen, bald sie geben;
Wie Rosenlippen aneinander beben,
Auf Wechselraub ein Götterglück zu grüuden:
So will auch Geist dem Geiste sich verbünden,
Und Kunst mit Kunst im Charis-Tanze schweben.
Mit sieben Strahlen hat der Iris Bogen
Die far'bge Laub' um unsre Stirn gezogen,
Wie siebenfach der Ton im Saitenspiele:
So gönnt der Lyra denn die Schwesterstrahlen;
Wie Maler dichten, so laßt Dichter malen.
Breit ist die Bahn — nach Einem Kranz am Ziele!

Kritiker.

Du irrst, es giebt am Ziel der Kränze viele,
Und just des Drama Bahn ist von den schmalen;
Da gilt's, mit Worten eine That zu malen,
Es reicht nicht hin, daß man so Malens spiele.
Denn ob man auch den Leuten drob gefiele,
Die Bilder kennen, lieben und bezahlen;
Die wahre Lust am Drama fordert Strahlen,
Die Einer werden in des Brennpunkt's Ziele.
Endreimen gleich sind Bilder hier gegeben,
Aus eines Malers buntgewirktem Leben,
Man fühlt die Müh', die sie herbeygezogen.
Laß Einen Genius die Glut entzünden!
Denn ob auch sieben Farben sich verbünden,
Nur Eine Sonne wölbt den Friedensbogen.*)

Die auf dem Titel angezeigte Vermehrung der neuen Auflage besteht in einer 53 Seiten langen theils anti- theils autokritischen Vorerinnerung. Der Dichter giebt sich hier große Mühe, zu beweisen, und belegt es auch wirklich mit den Aeußerungen seines Freundes Böttiger, sowohl in der von ihm (Kind) mitredigirten Abendzeitung (1817. Nr. 4. 1818. Nr. 218.) als in der Beylage zur Allgemeinen Zeitung (1816. Nr. 157.), daß diese Art von malerischen Schauspielen, wie er sie im Van Dyk gegeben, neu zu nennen sey. (S. 34.) Von einer ähnlichen und gleichsam geringeren Gattung malerischer Schauspiele, die er zum Unterschiede von seiner „kunstgeschichtlichen" die lebensgeschichtliche genannt wissen will, sind ihm, jedoch „größtentheils erst nach Beendigung des V. Dyk", blos sieben Stück bekannt geworden: Castelli's Rafael, Weigl's Adrian von Ostade, Oehlenschläger's Correggio, Braun's Rafael Sanzio von Urbino, Griesel's Albrecht Dürer (das im L. Bl. 1820. Nr. 98. angezeigte talentlose Product), Karl Stein's arme Maler und Houwald's Bild, die er denn hier en revue passirt. Sollt' ihm denn nicht auch noch ein achtes bekannt geworden seyn: Coatessa's Fündling oder die moderne Kunstapotheose? Eine Dichtung, die den Maler viel wahrer und eindringlicher darstellt, als es im V. Dyk geschehen seyn dürfte? Da wär' er ja in der Kenntniß der dramatischen Literatur so weit zurück, daß man ihm das Recht absprechen könnte, im Gebiet ihrer Kritik mitzusprechen; wenigstens mit dem nämlichen Rechte absprechen, mit welchem er seinerseits das Urtheil der Dramaturgen über dergleichen Stücke für incompetent erklärt, daferne sie nicht in der Geschichte der Malerkunst bewandert sind. Wäre doch der gemüthliche Kind besser im logischen Unterscheiden bewandert! Freylich wohl muß der Dramaturg in der Geschichte der Malerey bewandert seyn, wenn er das Kunstgeschichtliche der Ausarbeitung prü-

*) Das ist auch physikalisch wahr. Zwey Sonnen schon, die wirkliche am Horizont und die abgespiegelte auf der Meeresfläche, geben an den Seeküsten das Schauspiel eines spitzwinklich-gekreuzten Regenbogens, wie ich mich entsinne, in Gilbert's Annalen d. Phys. gelesen zu haben. M.

sen will; aber das kann er recht gut den Kritikern der Kunstgeschichte überlassen: er hat es mit dem Dramatischen zu thun, und es ist (zur Noth a priori) klar, daß in der ganzen Geschichte der Malerkunst nichts enthalten seyn kann, was einen Verstoß gegen die Kunstgesetze des Drama rechtfertigen, oder eine echte, dramatische Schönheit zum Gebrechen machen könnte. Das vierte der ihm bekannt gewordenen malerischen Stücke, Braun's Rafael (das Lit. Bl. 1819 hat dasselbe in No. 44. S. 175 ff. beurtheilt, und S. 176 mit Correggio und Van Dyk verglichen) beurtheilt er auf eine Weise, die hier wenigstens höchst unschicklich ist. Er bietet das ganze (nicht reichhaltige) Arsenal seiner Dialectik auf, um dieses Gedicht, welches einige Kunstrichter über das seinige gesezt haben, nach Tendenz, Grundidee und Ausführung unter dasselbe herabzusetzen. Wie kommt ein so bescheidener Sänger zu diesem Verfahren? Der Trieb, die Mängel eines Nebenbuhlers aufzudecken ist freylich rein menschlich; aber das Rein-menschliche verrichtet man doch nicht gern so offen!

Naturgeschichte.

Museum der Naturgeschichte Helvetiens (Botanische Abtheilung). Herausgegeben von N. C. Seringe, Lehrer an der Akademie in Bern. Dritte Lieferung (5. und 6. Heft). Bern b. Verf. Juni 1820. Vier Bogen Text und 5 Steindrucktafeln in 4.

Den zoologischen Theil dieses Museums besorgt Hr. Professor Meißner. Der von demselben unabhängigen und selbstständigen botanischen Abtheilung hingegen ertheilt Hr. Seringe mit dieser dritten Lieferung eine geregelte, den Freunden der Pflanzenkunde erwünschte Einrichtung, derzufolg alle vier Monate eine Lieferung ausgegeben werden soll. Kritische Pflanzenbeschreibungen, und solche Beyträge zur berichtigten Kenntniß der Arten, die aus der Schweizerflora enthoben werden können, nebst Abbildungen neuer oder nicht hinlänglich gekannter Arten, machen den Hauptinhalt des Werks aus, dessen erste Lieferung kritische Bemerkungen über die Rosenarten von De Candolle und Seringe, die zweyte des Leztern Monographie der Gattung Pyrola und die dritte Haller's Uebersicht der Gattung Potentilla und den ausführlichern Text zu den zwey ersten Decaden der Seringe'schen getrockneten Pflanzen aus der Familie der Rosaceen (Dryadeæ, Agrimonieæ et Ulmariæ exsiccatæ, tribus Rosacearum) enthält.

Der Werth getrockneter Pflanzensammlungen, wenn die Exemplare sorgfältig gewählt, behandelt und bestimmt sind, und wenn sie von einem zuverlässigen Pflanzenkenner herrühren, ist sattsam bekannt; die Anzahl dieser Sammlungen und ihrer Veranstalter hat sich in dem Verhältniß wie die Botanik zur Lieblings-Wissenschaft geworden ist, neuerlich auch in Deutschland ungemein vermehrt, so daß bald eine eigene kritische Sichtung derselben erforderlich werden dürfte, welche die zur Förderung der Wissenschaft mit Fleiß und gewissenhafter Treue besorgten von denen unterscheiden wird, die blos merkantilische Zwecke haben, und statt Irthümer zu berichtigen, diese vielmehr vermehren und vervielfältigen. Unter den ersteren wird den Arbeiten des Hrn. Seringe eine sehr ehrenvolle Stelle zukommen. Sein reiner und wissenschaftlicher Eifer gewährleistet den Werth seiner schönen Sammlungen, unter denen die Centurien (bis dahin fünf) der Alpenpflanzen (oder das Herbier des Alpes) die erste Stelle verdienen. Seine neuesten Sammlungen sind die der schweizerischen Rosenarten und der obbemerkten Pflanzen aus der Familie der Rosaceen. Mit dem kommenden Jahr will er in monatlichen Decaden die Herausgabe einer Sammlung der schweizerischen Bäume und Sträucher eröffnen, deren getrocknete (mit Blättern, Blüthen und Früchten, oder deren Abbildungen) versehene Exemplare von einem Text begleitet werden, welcher die Beschreibung, die Synonymie, die Trivialnamen, den Standort und Bemerkungen über Kultur, ökonomische Benutzung u. s. w. enthält. Eine Sammlung polirter Holzarten in 3 Zoll langen und 1 Zoll breiten Täfelchen, nebst Stücken alter und junger Rinde von gleicher Größe soll für die Baumarten die erste Sammlung (doch von ihr unabhängig) vervollständigen.

Spanische Literatur.

Endlich bin ich so glücklich, Deutschland die Erscheinung eines Werkes anzukündigen, wie die spanische Literatur im Laufe dieses Jahrhunderts noch kein anderes hervorgebracht hat, und das die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt, so weit diese reicht, auf sich ziehen wird und muß. Ich rede von der Historia de la dominacion de los Arabes en España, sacada de manuscritos y memorias arabicas (Geschichte der Herrschaft der Araber in Spanien, aus arabischen Manuscripten und Denkschriften gezogen) von dem im Laufe des vorigen Jahres verstorbenen Akademiker Joseph Anton Conde, einem Werke, von dem so eben der erste Band die Presse verlassen hat. Es war längst an den Spaniern, der gelehrten Welt die Schuld abzutragen und diese wichtige Epoche ihrer Geschichte zu erforschen und die Resultate ihrer Forschungen mitzutheilen. So viele Hülfsmittel und Quellen früher auch vernichtet worden sind, so blieben noch genug übrig, um wenigstens die Lücken der alten Chronisten auszufullen, ihre Irrthümer zu berichtigen und in diese Epoche einiges Licht zu bringen. Der gelehrte Conde, dessen früher Tod ein unersetzbarer Verlust für unsere Literatur ist, wagte sich in den dunkeln Schacht, durchwühlte die kostbaren Manuscripte, welche in den hiesigen Bibliotheken und in der des Escorial aufbewahrt liegen, verglich und sichtete, und brachte endlich das Werk zu Stande, das seinen Namen verewigen wird. Die Politik der arabischen Eroberer, ihre Kriegskunst, Regierungsform und Gesetzgebung, ihr Besteuerungssystem, die Staatsverwaltung, politische Eintheilung, städtische Polizey, Wohlthätigkeitsanstalten und der öffentliche Unterricht, religiöse Duldung, Sitten und Gebräuche bildeten die vorzüglichsten Punkte seiner Aufmerksamkeit; Thatsachen und Belege, alles ist neu und gründlich. Er hat häufig

Digitized by Google

Bruchstücke aus arabischen Dichtern eingewebt, theils zur Erläuterung der Begebenheiten und Sitten, theils um der ganzen Erzählung mehr orientalischen Charakter zu geben. Aus den arabischen Biographen hat er die wichtigsten Notizen ausgehoben, um die Charaktere der Männer, die sich in der Literatur oder auf dem Schlachtfelde hervorgethan, in helleres Licht zu setzen und den Gemälden eine größere Vollendung zu geben. Das Werk zerfällt in vier Bücher, von denen das erste mit einer kurzen Schilderung des Zustandes der Araber zur Zeit ihrer ersten Einfälle in Afrika beginnt. Er kommt darauf auf ihren Einfall in Spanien, die Regierung der Omire, ihre Politik und ihr Benehmen gegen die besiegten Völker, der Zwist unter den Omiren selbst, die Erzeugnisse, welche Spanien unter die Botmäßigkeit der Califen von Damascus brachte, und stellt ein Gemälde der Thaten und des Charakters der ersten arabischen Herrscher in Spanien auf, den Zeitraum von 710 bis 748 umfassend. Das zweyte Buch handelt von der Gründung der arabischen von den Kalifen unabhängigen Monarchie in Spanien, durch die freywillige Wahl einer großen Anzahl von Arabern, die sich zu Gunsten des Beni Omegas erklärten; von den Fürsten dieser mächtigen Dynastie, der Ausdehnung ihrer Gewalt in- und außerhalb der spanischen Halbinsel, Regierung und Gebräuchen, Reichthum, Kunst und Wissenschaft der Araber bis zum Ausbruch des Bürgerkriegs 1030. Soweit reicht der jezt erschienene erste Band von 660 Quart Seiten. In den beyden folgenden Bänden, an denen bereits gedruckt wird, und von denen jeder nur etwa 450 Seiten enthalten wird, wird das dritte und vierte Buch geliefert. Der Verf. wollte noch ein Verzeichniß und eine Erklärung aller im Werke vorkommenden arabischen Wörter, eine vergleichende Geographie und eine Charte von dem arabischen Spanien hinzufügen, allein leider überraschte ihn der Tod mitten unter dieser ruhmwürdigen Arbeit. — Riego hat bereits einen Romanzensänger gefunden. El Romancero de Riego por D. Benito Perez wird allen Verehrern dieses in wenig Monden so berühmt gewordenen Mannes willkommen seyn. Der Dichter ahmt den Ton der alten Romanzen dieser den Spaniern so eigenthümlichen Dichtart, zuweilen mit viel Geschick und Feinheit nach. — Das Schicksal der unglücklichen Cornelia Bororquia ist aus Langle's Reise durch Spanien gewiß vielen Lesern bekannt. Sie war die eben so tugendhafte als schöne Tochter des Marquis von Bororquia, Gouverneurs von Valencia, und wurde in Sevilla öffentlich verbrannt. Ihr Verbrechen soll kein anderes gewesen seyn, als daß sie den entehrenden Anträgen eines Mannes von Einfluß, der sie in ihres Vaters Hause gesehen, nicht Gehör gab. Ohne Hoffnung, ihre Abneigung besiegen zu können, raubte sie der Elende und ließ sie in die Gefängnisse der Inquisition zu Sevilla werfen. Aber auch die Schrecken des Kerkers machten die reizende Cornelia nicht gefälliger. Eines Tages soll ihr Verfolger haben Gewalt brauchen wollen, um das Ziel seiner Wünsche zu erreichen, aber Cornelien fiel glücklicher Weise ein Messer in die Hand, und — sie stieß es in die Brust des Verbrechers. Diesen reichen Stoff hat D. R. D. y C. zu einer Heroide benuzt (Epistola de Cornelia Bororquia à su amante Vargas, escrita desde la papilla del Santo Oficio de Sevilla), allein er hat uns die platteste Prosa geliefert. — Juicios atados y pensamientos sueltos, ó juguetes de imaginacion en joco-serios versos, romances y letrillas de algunos acaecimientos (Abgerissene Gedanken und Einfälle, oder Spiele der Einbildungskraft in scherzhaft-ernsthaften Versen ꝛc.) por D. Apolinar Ercilla (1. Theil), ein Machwerk ohne Geist und ohne Witz. Der erste, vor mir liegende Band enthält eine Lobrede auf den Wein, eine Epistel über die Begegnisse eines Barfüßer-Mönchs, die Romance vom kleinen Niclas, ein anacreontisches Gedicht auf die Chocolade u. s. w. — Gorostiza's Una noche de alarma en Madrid, comedia en un acto, ist im Buchhandel erschienen. — El remedio de la melancolia ó sea coleccion de recreaciones jocosas e instructivas, por D. Augustin Perez Zaragoza Godines ist eine Sammlung von Anekdoten, Abentheuern, Sinnsprüchen, sinnreichen Einfällen, physikalischen Kunststücken, Rechnungsproblemen u. dgl., eine Kompilation, wie es dergleichen im Norden und Westen auch zu geben pflegt. — Der berühmte Redner der Cortes, D. Francisco Martinez de la Rosa hat in einer kleinen Flugschrift die Politik der nordischen Höfe sehr hart angegriffen. — Bignon's Schrift „über den Troppauer Congreß" und Daunou's Essai sur les garanties individuelles, que reclame l'état actuel de la société, sind übersezt worden. Hr. Bousquet-Deschamps, der berüchtigte Sündenbock der Pariser Journalisten, giebt hier eine Wochenschrift in franz. Sprache heraus: L'echo de l'Europe, die bisher nur seine Stimme, also sehr wenig, wiedergegeben hat.

Neueste Bibliographie Italiens.

(Fortsetzung.)

Biblioteca storica di tutti i tempi e di tutte le nazioni. Milano 1820. Unter diesem Titel hat eine Gesellschaft die Herausgabe der besten Geschichtschreiber aller Nationen beschlossen. Man hat mit Joh. Müllers allgemeiner Weltgeschichte (in sechs Theilen) den Anfang gemacht. Darauf folgt Botta's Geschichte der amerikanischen Freyheit. Botta wurde, wie bekannt, der T. Livius von Amerika in den Journalen von Philadelphia und New-York genannt; er ist ein philosophischer Schriftsteller, dem ganz Europa gehuldiget hat. Sein gewählter Styl reicht unter die ersten Geschichtschreiber. Auf ihn folgt die Reihe der englischer Historiker mit dem ersten Band der Geschichte des Verfalls des römischen Reiches von Eduard Gibbon. Dieses klassische Werk ist vor mehreren Jahren schon in Pisa zur Hälfte übersezt herausgekommen; allein diese Uebersezung war sehr verstümmelt, fehlerhaft und unvollständig. Herr David Bertolotti (schon durch mehrere Uebersetzungen aus dem Englischen vortheilhaft bekannt) hat jene Uebersezung völlig umgearbeitet und das Fehlende hinzugegeben; und da derselbe sehr viele Sorgfalt auf diese Arbeit verwendete, so behaupten die Mailänder, daß Italien dermalen eine getreue vollständige und elegante Uebersetzung des famösen englischen Geschichtschreibers besizt. Diese Bibliothek zählt jezt bereits 1200 Abonnirte, sie soll dem Plane nach 1500 haben, wornach dann ein Prämium demjenigen zuerkannt werden soll, welcher durch das Loos gezogen werden wird. Der September bleibt noch für die Pränumeration offen. Der Bogen kostet 16 Centesimi, so daß also Müller 15 L. 60 C. Botta der Bd. 5 L. 2 C. und Gibbon 1ster Bd. 4 L. 98 C. kosten werden. — Lettere sui giardini di Venezia. Milano per N. Bettoni 1820. Herr Bettoni ist der Autor dieser sieben Briefe, deren erstere vier bereits früher gedruckt, aber jezt mit poetischen Anmerkungen aus dem 3ten Gesange der „Nella" begleitet sind. Der Autor giebt in dieser Epistelreihe eine Idee des herrlichen Gartens, den We-

Digitized by Google

nedig vor Kurzem in seiner Mitte entstehen und gedeihen sah. Mit einer Art von Begeisterung gibt der Verfasser ein Projekt kund, in Folge welchem dieser Garten zu einem der bewundernswürdigsten von Italien werden könnte, er schlägt nämlich eine Supscriptions- und Erhaltungsgesellschaft vor, welche die Verschönerungen, deren dieser Garten fähig wäre, auszuführen und zu leiten hätte. Diese Vorschläge, wenn sie auch zum Theile etwas schwer ausführbar sind, könnten der Regierung Stoff zur verdienstlichen Verordnung für das öffentliche Vergnügen geben, und sollten es um so mehr, als bereits das Haupthinderniß der üppigen Bearbeitung des großen Terrains besiegt ist. Es giebt ein herrliches Bild, die schöne durch die Salzluft beförderte blühende Vegetation mitten im Meere, mit angenehmen Spaziergängen, reitzenden Hainen, bequemen Ruheplätzen, und andern ländlichen Abwechselungen, in der Nähe der durch den Lagunenspiegel und den darauf ruhenden und fahrenden Schiffen aller Art, Barken und Gondeln belebten Horizont zu sehen; am schönsten ist das Schauspiel bey Mondschein in heitern Sommernächten, wo die feurigste Einbildungskraft eines Dichters ähnliches nur schwer zu beschreiben im Stande wäre. Bettoni möchte diesen Garten mit Denkmälern, Statuen, Tempeln und andern Kunstwerken, die vaterländische Gegenstände zum Zweck hatten, verziert wissen. Es wäre zu wünschen, daß diese Vorschläge höhere und wirksame Unterstützung fänden, denn wahrhaftig, was kann edler und empfehlungswerther seyn, als die Beförderung des allgemeinen Frohsinns und Vergnügens! Diese Briefe sind übrigens mit Sentimentalität geschrieben, und werden vorzüglich von jungen Gemüthern mit Freude gelesen werden. — Del bello ideale, e delle opere di Tiziano. Lettere di Giuseppe Carpani. Edizione secondo. riveduta ad accresciuta dell' Autore. Padova 1820. dalla tipogr. Minerva. Diese Briefe, welche früher in der Biblioteca italiana als Recension des Maierschen Werkes: Sulle Opere di Tiziano abgedruckt standen, finden hierlandes, ungeachtet ihrer polemischen Tendenz gegen jenen Autor, und so mancher Verstöße bey metaphysischen und ästhetischen Definitionen, sehr vielen Beyfall, weil sie in einem sehr angenehmen, faßlichen, blühenden Styl verfaßt sind und reiche Belesenheit an Tag legen. — Nuova Guida per la città di Firenze, e per le principali città della Toscana; ornata di 60 rami rappresentanti le più belle vedute del paese, unitamente alla pianta di Firenze, ed alla carta geografica di Toscana. presso Gasparo Ricci. Firenzi 1820. wird den Fremden, welche die mahlerische Reise durch Toscana zu machen gesonnen sind, um so willkommener seyn, als es ein Compendium des Vorzüglichsten enthält, was dieses schöne Land, sowol an Naturschönheiten als Kunstmerkwürdigkeiten darbietet. Es ist sehr nett und fehlerfrey in zwey Bändchen gedruckt, und kostet 24 Paoli. — Jacopo Balatreß in Florenz giebt in Folge mehrer erhaltener Aufforderungen, wie er sagt, eine zweyte Auflage des Giornale del Genio, bandweise heraus, und G. P. Vieusseux, Eigenthümer und Direktor des Cabinetto Scientifico e Letterato verspricht in einem eigenen Programm eine Sammlung der Werke jeglicher Literatur, unter dem Titel: Antologia, worin er das Vorzüglichste der Ausländer im Italiänischen zu geben verspricht. Alle Monat sollen ungefähr 10 Bogen erscheinen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Orient und Occident.

Zwey Antworten auf das Neujahrsblatt Nr. 1. über Beamten-Maurerei.

I.

— „Sie haben uns da in Nr. 1. ein artiges Neujahrsgeschenk gemacht mit Ihrer Processgeschichte von der Beamten-Maurerei. Aber wahrlich, Sie thun uns MM. zu viel. Kein echter Freimaurer" (woran erkennt man die echten?) „wird gehässige Denunciationen aus vertraulichen Privatbriefen billigen oder gar selbst unternehmen. Das sind Beamten- nicht Maurer-Sünden, auch kann ich Ihnen verbürgen: Der genannte Briefdenunciant ist gar nicht Maurer," (desto schlimmer! dann entschuldigt nicht einmal der Maurer-Eifer seinen Schritt; ein nicht maurerischer Departements-Chef wäre mir die Aufmerksamkeit auf maurerische Einflüsse à plus forte raison schuldig gewesen) „und kann es nunmehro auch nicht füglich werden." (Oho! In Einer der beyden Weißenfelser Logen würd' er die Proben wohl aushalten.)

II.

— „Sie haben vollkommen Recht in Hinsicht auf die Maurerei, und auf deren störende Einflüsse auf die individuelle Freyheit des Lebens; besonders wo dieselbe gesetzlich gebilliget ist, und sich daher in das staatsgesellschaftliche Leben einzudrängen weiß, ohne daß man's hindern kann bey dem besten Willen. Aber in Betreff unserer Beamtenwelt, da sind Sie im Irrthume; die Art der Verhandlungen läßt da maurerische Einflüsse gewiß nicht zu, die Nicht-Maurer im Collegium würden gleich mit aller Macht opponiren, wenn sie Unrath merkten" (wenn!), und von Furcht vor der BBschaft wird ein redlicher Mann nie geleitet werden." (Mann!) „Fürchten Sie sich denn davor?" (zeigt Figura.) „Kurz, Sie kennen vielleicht Ihre W... maçons, aber unsere Beamten nicht!"

Das hat man von den Appellationen ad publicum. Jeder Richter hat am Ende seine eigne Ansicht, wie jeder Mensch seinen eignen Regenbogen hat, den der Punkt bestimmt, wo er steht. Der erste Briefsteller ist ein edler, gelehrter, aber nicht angestellter Maurer; der zweyte ein eben so wackerer, aber profaner Staatsbeamter.

M.

Druckfehler in Nro. 17.

S. 65 Sp. 1 Z. 14 von oben, statt Radius rector lies Radius vector, welcher Fehler öfter vorkommt.
— 65 — 1 — 15 v. o. st. der, l. den.
— 66 — 1 — 14 v. u., st. der, l. den.
— 66 — 2 in der Anmerk. l. heterogeneitatem.
— 72 — 1 zum Schluß der Anzeige, st. damit, l. mit dessen Darstellung.

igitized by Google

Nr. 30.

Literatur-Blatt.

Freitag den 13. April 1821.

Verdammniß des gegenseitigen Unterrichts.

Wären alle Büchertitel so klar und bezeichnend wie der nachfolgende, so könnte man der Recensionen (wenigstens der unkritischen) entbehren, und würde nie in den Fall kommen, im Buche selbst nicht (oder andern) zu finden, was der Titel erwarten ließ. Zu Lyon ist nämlich erschienen:

L'Enseignement mutuel dévoilé, ainsi que ses jongleries et prétintailles révolutionnaires; ou l'Art d'affranchir l'éducation de l'enfance de toute influence morale et religieuse. Dédié à la jeunesse pensante, réfléchissante, agissante, et surtout bien impressionnée, pour servir de réponse à M. Sainte-Marie, Docteur en Médecine de la faculté de Montpellier, membre de l'Académie de Lyon et autres Societes savantes et littéraires, suppleant du juge de paix de son arrondissement. Accompagné d'apperçus neufs, et de notices sur quelques-unes des professeurs de morale qui dogmatisèrent le peuple lyonnais, et bestialisèrent la jeunesse jusqu'au retour de l'auguste maison de Bourbons. Par Onuphre. Ein Band 8. Mit dem der Schrift selbst enthobenen Motto: „N'est il pas à craindre que les enfans envoyés à l'école de l'enseignement mutuel, après avoir été de petits vauriens, n'aillent grossir les bandes révolutionnaires, si toutefois la verge de la justice ne les frappe pas, en punition de la religion qu'ils meconnurent?"

Kriegswissenschaften.

I. Lehrbuch der Militair-Geographie von Europa, eine Grundlage bey dem Unterrichte in deutschen Kriegsschulen von Hahnzag. Magdeburg, Rubach 1820. Erster Theil 400 S. 8.

II. Der Feldherr nach Vorbildern der Alten, vom Verfasser der Vorlesungen über die Taktik der Neuerey (Graf Bismark) Karlsruhe, in Müllers Hofbuchhandlung 1820. 240 S. Taschenformat.

I. Es hat vor einigen Tagen der, der aktiven Armee als Ersatz nachziehende, Reserve-Mann (s. Lit. Bl. Nr. 64. die Fortsetzung vorkritischer Stammliste der teutschen Militairschriften ꝛc.) „Hahnzags Lehrbuch der Militair-Geographie ꝛc." bey uns im Quartier gelegen. Sein Aeußeres war einfach, bescheiden; nur etwas zu gedrängt. Der Ausdruck seines Innern verrieth nebst Kenntniß und Fleiß, daß ihm sein Dienst wirklich am Herzen lag. Demungeachtet war in seinem ganzen Thun und Treiben eine gewisse Schwermuth nicht zu verkennen, die seltsam mit dem übrigen Wesen des jugendlichen Kriegsmannes kontrastirte. Ihn schien eine schwere Schuld zu drücken. — Die Mühen und das Geräusch des Tages erlaubten keine gemüthliche Annäherung zwischen uns; aber als der zeitige Abend gekommen war, und der gebildete Reservemann, in des Rec. heimlichem Stübchen, am wärmenden Kamine, beym traulichen Mahl' sich ruhte von Marsch und Fatigue, da öffnete mit einem tiefen Seufzer sich die beklommene Brust. „„Sie müssen wissen, mein Herr!"" so hub er an „„daß ich auf Avantage*) diene, und Sie werden also einiger Maaßen fühlen können, von welchen freudigen Hoffnungen mein Sinn geschwellt wurde, als ich jene Stammliste**) zu Gesicht bekam, in der, in Bezug auf mich, die Worte stehen: Vielleicht dürfte sich H. Lehrbuch der Militair-Geographie von Europa zum Avancement qualificiren, wenn der Herr Verf. die Gabe des Vortrags und sehr gute geographische Kenntnisse besizt, auch hinreichend dazu mit den höhern militairischen ausgestattet ist, die, theoretisch genommen, zur Entwerfung einer guten Militair-Geographie unerläßlich sind. — Denken Sie Sich nun, Verehrtester! die niederschlagende, durchbohrende Erfahrung, die ich an mir

---

*) Kunstausdruck auf die jungen Leute bezüglich, welche um zu steigen, um die Soldateska als „Leiter zur höchsten Macht" zu benutzen, in sie freywillig treten.

**) S. Lit. Blatt Nr. 64. S. 255., Sp. 1. Z. 28. u. f. v. u.

selbst mache, als ich mein eignes Ich — nachdem es schon fertig war — nochmals genau durchforsche und Herz und Nieren prüfe. Da finde ich richtig Gebirgsrücken, Thäler, Flußgebiete, Seen, Brücken, Städte, Festungen, sogar militairhistorisch merkwürdige Oerter (Schlachtfelder) aber — Stellungen, die sind nirgends! und wie soll ich sie nun in mein bereits gerundetes, in sich abgeschlossenes Wesen hineinbringen? wo bleibt meine Avantage? wo ist mein Avancement hin? oh! ich sehe mich auf immer, wie Latour d'Auvergne, auf demselben Fleck sitzen bleiben — aber der konnte sich noch trösten, der war Hauptmann und wie ich glaube 1ster Klasse.''''

Da trat Rec. zu dem Gefühlvollen, faßte theilnehmend die erschlaffte Hand, und sprach: „„Werthester! Fassen Sie Muth, noch ist nicht alles verloren; ein Anhang, so was von einer Zugabe, worin die Stellungen oder Positionen zwar nachgewiesen werden, aber eine Vorrede vorausgeschickt wird, die den Fehler nicht zugiebt, ihn vielmehr als konsequente Ansicht rühmt, doch aus Gefälligkeit nachgiebt, und ohne Honorar; das könnte Verleger und Leser, jeden nach seiner Weise zufrieden stellen.''''

Ernstlich gesprochen, wir rathen dem Verf. den gemachten Fehler in gesagter Art zu verbessern und wünschen, daß er sich in dem rein militairischen dabey des Rathes eines kenntnißvollen Militairs bediene; ungefähr so, wie oft der beste Landschafter die Figuren seines Gemäldes von einem Historienmaler hineinstaffiren läßt, um nicht durch zu wenige Uebung in diesem Theile der Kunst, nicht nur diese, sondern auch das bereits Gelungene zu verderben.

Es kann dem Verf. wohl nicht zur Entschuldigung gereichen, daß er im 9ten und 10ten Punkt seiner Einleitung erwähnt „die militairische Ortsbeschreibung, außer Festungen, befestigten Punkten und größern Hafen- und Landungsplätzen, nur auf Städte ausgedehnt zu haben, welche ihrer Größe, Einwohnerzahl und Lage nach militairisch wichtig seyen; und daß er hinsichtlich der historisch merkwürdigen Oerter das Wort historisch nur in eingeschränkter Bedeutung genommen habe: berühmt durch große entscheidende Schlachten, folgenreiche Gefechte, denkwürdige kriegerische Ereignisse.'' Sind denn aber gute Stellungen, die oft über die Erhaltung ganzer Länder und Staaten entscheiden, dies nicht? Ueberhaupt ist es uns unbegreiflich, wie dem Verfasser dieser höchst wichtige Theil einer echten Militair-Geographie, durch welche, nach seinen eigenen in der Vorrede enthaltenen Worten, er „die Gegenstände andeuten wollte, welche für den Krieger vorzügliche Berücksichtigung verdienen'' entgehen konnte; ein Theil, den der im Uebrigen gründliche Kenntniß und eine richtige Ansicht des Faches fast auf jeder Seite darlegende Verfasser gleich im Anfange des Werks Seite 1. durch die Worte einräumt: „„Die Militair-Geographie (Kriegerdbeschreibung) ist die Beschreibung [ei! ei! die Beschreibung ist die Beschreibung?] der Beschaffenheit der Erdoberfläche, sofern die Kenntniß dieser Beschaffenheit auf militairische Zwecke angewandt und dazu benutzt wird. Solche Zwecke sind z. B. Anordnung der Märsche, Bestimmung der Stellung eines Heeres rc.''''

Wie wichtig aber die Lehre von den Stellungen (Positionen, nicht blos Stellungen zum Gefecht, sondern taktisch-fortifikatorische Aufstellungen zu Behauptung eines strategischen Zwecks) wirklich sey, und wie unumgänglich nothwendig es ist, der wichtigsten vorhanden gewesenen, wenigstens mit Angabe des Landes, wo sie statt fanden, und einer kurzen topographischern Schilderung *) des Terrainstrichs, den sie einnahmen, zu gedenken; das zeigten z. B. im siebenjährigen Kriege des großen Friedrich's Position bey Schmotseifen, die des Prinzen Heinrich bey den Katzenhäusern; wie in neuester Zeit Wellington's Stellung vor Lissabon und die von Kutusow hinter Moskwa. Sie sicherten, erhielten und gewannen selbst, als erste Ursache, ganze Länder und Monarchien.

II. Wie bey einem großen Courtage an dem Hofe eines Fürsten, alle Chargen — vom Schweizer- oder Garde-Officier mit dem Platz klopfenden Stöcklein bis zum breitbebänderten Obermarschall — vorautreten und dann erst die Majestät des Monarchen selbst folgt; so ungefähr ließ Rec. seine Truppen — Generale, Officiere und Gemeine — im abgeschiedenen Jahre vorausmarschiren; an des neuen Jahrs Anfang aber, als an dem größten gemeinschaftlichen Cour- und Galla-Tag in Europa, folgt des „Feldherrn'' Person. **)

Aus der Feder des genialen Verfassers der „Vorlesungen über die Taktik der Reuterey'' waren wir es zu gewohnt, nur wichtige Gegenstände geistreich behandelt zu sehen, um nicht alsogleich, da das Büchlein in unsere Hände fiel, auch einen mit Karten und Planen verzinzierten voluminösen Band Kriegswissenschaften schnell auf die Seite zu schieben, und jenem unsere ganze Aufmerksamkeit zu schenken.

Nett und gefällig ist schon das Aeußere. Das Umschlagkupfer symbolisirt des Werkes Inhalt. In der Mitte einer, aus den Waffen der Parther, Römer und anderer alten Völker gebildeten Umgebung zeigt sich ein auf freyem Felde liegender Löwe, der aber im Begriff scheint, aufstehn zu wollen. Die kräftige rechte Vordertatze ruht noch auf einer Wage, über deren Balken und rechte Schale ein gezogenes Schwert liegt, das sich am Griff mit dem königlichen Thier durch seinen Schweif — bekanntlich nicht seine

*) Die Dauer derselben und die Absicht, die sie erfüllten, gehört in die Lehre von der Führung des Vertheidigungskrieges.

**) Sie hat im L. Bl. leider nicht zu Neujahr Platz finden können. M.

schwächste Seite — verbindet. Das Horazische Motto des Titelblatts:

„„Männlich gefaßt und ganz in sich selbst — wie gerundet und kuglich (?) —
daß vom Aeußeren nichts der gediegenen Glätte sich ansezt.""

scheint gleichsam des Bildes erklärende Unterschrift zu seyn.

Einhundert und acht und sechszig Sätze sind des Buches Inhalt, wovon der 1ste bis 51ste den ersten oder strategischen; der 51ste bis 169ste Satz, den zweyten oder taktischen Theil des Geistes der Kriegführung der Alten ausmachen. Durch diese lernen wir erkennen, daß das Ganze eine chrestomatische Theorie der Heerführung, aus der Geschichte der Alten entlehnt und für unsere Zeit angewendet darstellt, welche zugleich das militärische Glaubensbekenntniß des Verfassers ausspricht: um als oberster Feldherr unsers Zeitalters einen Krieg mit Erfolg zu führen, muß der Staat diesem ähnliche Gewalt und Freyheit übertragen, als es die Alten thaten, er aber muß sich aus ihrer Kriegführung besonders die hier dargelegten und geschichtlich belegten Grundsätze zu eigen machen.

Das Buch ist also nur für selbstdenkende Militairs bestimmt. Um die dargelegten Maximen enger zu verketten, sind sie zwar in fortlaufender Zahlennummer aufgeführt, aber um ihnen für den Leser mehr Folgerechtigkeit und Eintheilung zu verleihen, doch dabey in zwey allgemeine Abschnitte zerlegt, je nachdem sie mehr für das Allgemeine der Kriegführung oder das Besondere der Katastrophe derselben, der Schlacht, gehören.

Wie bisher, so auch hier, entwickelt der Verf. eine große Kenntniß der Alten, drückt sich energisch, aber stets in einem einfachen und doch blühenden Styl aus, und sucht daneben auch des Lesers Gemüth anzuregen. Die Helden, auf die er sich besonders bezieht, sind Epaminondas, Fabius, Cäsar und vor allen — Hannibal.

Gehn wir nur auf einen Vergleich dieser Schrift mit der vorherigen des Verf. ein; so müssen wir zwar gestehen, daß die Ansichten in lezterer neuer, gemeinnütziger und fruchtbringender waren; — denn er schöpfte sie aus sich selbst und konnte sie auf eine große Menge anwenden, wogegen hier er nur der alten Feldherren Thaten in Bezug auf einen vollendeten Feldherrn der neuern Zeit kommentirt, also blos für Höchstwenige praktisch nützlich werden kann — doch wenn das jetzige Werk auch nur Einem unter Fünfzigtausend nüzt — und wenn es die Bahn bricht zu einer antiken Basis des Höhern und Geistigen des Kriegführens und Kriegerseyns; so betrachtet Rec. den Gewinn schon allein als unschätzbar.

Als Zugabe des Werkes, im Gesichtspunkt des Feldherrn der Alten, sind die Sätze von 136 bis mit 140 zu betrachten; denn sie handeln von der Art, wie der Obergeneral das Geschütz handhaben soll, und nach seinem eigenen Ausdrucke „erlaubt er sich hier einen Uebertritt aus dem Gebiete der Alten in die Gegenwart." Wir wissen ihm dafür Dank und glauben uns dadurch und durch die in Noten geschehenen drey Citationen der Schlacht bey Eßling, der bey Leuthen und bey Roßbach, als in die neueste und neuere Geschichte gehörig, zur Ausdrückung des lebhaftesten Wunsches berechtiget: daß es dem Verf. gefallen möge, auch die Elemente des neuern Kriegssystems uns in seinem philosophisch-historischen Geiste recht bald zu geben.

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur. December 1820.

Wir stellen diesesmal ein sehr wichtiges Werk im Fache der Arzneywissenschaft an die Spitze unsers monatlichen Berichts, nämlich: Observations sur la fièvre jaune, faites à Cadix en 1819, par M. M. Parizet et Mazet. Bekanntlich wurden diese beyden Aerzte von der französischen Regierung nach Cadix geschickt, während das gelbe Fieber daselbst wüthete, um über diese schreckliche Krankheit Beobachtungen anzustellen. Wir haben bey einer andern Gelegenheit Nachricht von dem guten Fortgange ihres Unternehmens, sowie von ihrer Zurückkunft gegeben, und vorliegendes, von Herrn Parizet redigirtes Werk, ist der umständliche Bericht ihrer gemeinschaftlichen Bemühungen. Gern möchten wir über diese äusserst interessante Arbeit etwas umständlich seyn; aber sie umfaßt einen so großen Reichthum gelehrter Bemerkungen, daß die bloße Inhaltsanzeige in keinem Verhältnisse mit der gedrängten Kürze stehen würde, auf welche wir uns hier beschränkt sehen. Wir begnügen uns daher den Leser blos aufmerksam auf dieses Werk zu machen, welches ungeachtet der traurigen Krankheit, die es zum Gegenstande hat, sich dennoch sehr angenehm lesen läßt. Man hört in demselben nicht nur den Arzt, sondern auch den feinen gebildeten Literator reden; man findet in demselben nicht blos pathologische Erörterungen, sondern auch eine sehr unterhaltende Reisebeschreibung von Paris nach Cadix und von da nach Barcellona. Das Ganze ist mit vielem Geiste abgefaßt und mit den feinsten Bemerkungen durchwebt, die nicht ausschließlich der Arzneywissenschaft angehören. Gewiß trifft man selten gründliche Gelehrsamkeit so gefällig eingekleidet an, als sie es hier ist. Das Werk bestehet aus einem Quartbande von 20 Bogen Druck, mit fünf illuminirten Kupfern, die in eben so vielen Momenten den Krankheits-Zustand eines schönen jungen Spaniers anschaulich machen, der zu jener Zeit ein Opfer des gelben Fiebers wurde. (Bey Audot.)

Naturgeschichte. Der Buchhändler Gabriel Dufour kündiget eine neue, gänzlich umgearbeitete und sehr vermehrte Ausgabe von Cuviers vortreflichem Werke: Recherches sur les ossemens fossiles de quadrupèdes an, in welchem verschiedene Gattungen von Thieren, die bey den physischen Revolutionen unseres Erdballs ihr Daseyn verloren zu haben scheinen, beschrieben werden. Das Werk wird aus fünf starken, mit mehr denn 200 Kupfern gezierten Quartbänden bestehen, und in eben so vielen Lieferungen erscheinen. Die erste soll im Monate May 1821 ausgegeben werden. Unterschriftspreis eines jeden Bandes 40 Fr.

Digitized by Google

auf Velinpapier 80 Fr. Nach Erscheinung des ersten Bandes wird keine Subscription mehr angenommen.

Philosophie. Der bekannte philosophische Schriftsteller Azaïs hat eine neue Schrift über das Schicksal des Menschen in allen Lebensverhältnissen; über das Schicksal der Völker in allen Jahrhunderten, ganz besonders aber über das gegenwärtige Schicksal des französischen Volkes, erscheinen lassen (Du Sort de l'homme dans toutes les conditions, du sort des peuples dans tous les siècles, et plus particulièrement du sort actuel du peuple français). Der Verfasser ist selbst Verleger dieser auf sein beliebtes Compensations-System gegründeten Schrift. Der Eigenheit wegen können wir folgende vorangeschickte Einladung an das Publikum nicht mit Stillschweigen übergehen. „Ich bewohne, sagt Herr Azaïs, im Innern von Paris ein einsames, mit einem schönen Garten umgebenes Haus. Hier stehe ich zwey Stunden des Tages zu eines Jeden Dienste, der eine meiner Schriften sich verschaffen, oder sich in Erörterungen über die in denselben aufgestellten Grundsätze einlassen will. Es wird mir angenehm seyn, die Freunde der Wissenschaften und der Philosophie bey mir zu empfangen, ihre Fragen und Bemerkungen zu beantworten, ihre bessern Einsichten zu benutzen. Um unsere gegenseitigen Verhältnisse und Mittheilungen mit einem einzigen Worte auszudrücken, müsste ich dieses Wort schaffen und sagen: ich wünsche hier mit ihnen zu platonisiren, wobey Natur und Philosophie uns stets zur Seite gehen werden." Es ist von dieser Schrift bis jezt nur die erste Abtheilung erschienen, die den besonderen Titel führt: Théorie fondementale. (11 Bogen Druck in 12. Preis 4 Fr.)

Im Fache der Politik sind in diesem Monate nur zwey Schriften von einiger Bedeutung zu unsrer Kenntniß gekommen; nämlich: De la Belgique, depuis 1789 jusqu'en 1794, par M. de Pradt, ancien archevêque de Malines.) (10 Bogen Druck in 8. Preis 3 Fr. bey Bechet.) — De la Restauration considerée comme le terme et non le triomphe de la revolution, et de l'abus des doctrines politiques, eine Antwort auf die bekannte Guizotsche Schrift über die französische Regierung seit der Wiederherstellung des königlichen Throns, und über das gegenwärtige Ministerium. Von P. L. B. (10 Bogen Druck in 8. Preis 2 Fr. 50 Cent. bey Le Normant.)

Geschichte. Essai sur l'histoire ancienne de la Nouvelle Russie. Herr von Castelneau, Verfasser dieser Schrift, hat funfzehn Jahre lang in dem Lande sich aufgehalten, wovon er hier die Geschichte liefert. Die Herbeyschaffung der Materialien dazu war um desto schwieriger, da sechzig bis siebenzig Völkerschaften aufgezählt werden können, die dieses Land, seitdem Herodot es beschrieb, erobert und verheert haben, bis es endlich dem russischen Reiche einverleibt wurde. Ungeachtet dieses wechselnden Zustandes, der nothwendig Lücken veranlassen musste, hat der Verfasser ein zusammenhängendes Ganzes aufzustellen vermocht, dem er den bescheidenen Titel eines Versuchs gibt. Das Werk zerfällt in drey Zeitabschnitte. Der erste fängt im entferntesten Alterthume an, und endigt mit der Eroberung der Krimm durch Mahomed II., im Jahre 1475. Der zweyte bietet in Hinsicht der historischen Thatsachen, schon mehr Gewißheit dar Er umfasst drey Jahrhunderte und endiget mit dem Abtritt der Krimm an Rußland, im Jahr 1784. Der Verfasser hat bey seinen Forschungen keine Mühe sich verdriessen lassen, um in diesem Abschnitte die erste vollständige und zuverlässige Geschichte von einem Volke aufzustellen, welches bis jezt in Europa wenig bekannt war; von jenen kriegerischen Tartaren oder Kosaken, die sich so oft gegen die Pforte empörten, die stets gegen Polen und Rußland die Waffen in den Händen hatten, und dabey die dreyfache Seltenheit darbieten: lange in einem Staate ohne Frauen gelebt zu haben, die nämlichen Ufer zu bewohnen, wo einst die stolzen Amazonen ohne Männer lebten; und endlich von einer Frau überwältigt wurden. Der dritte Zeitabschnitt dieser Geschichte bietet den Freunden der Menschheit, die Geisteskultur höher schätzen als Eroberungen, die die Fortschritte des Ackerbaues, des Handels, der Künste, überhaupt des Bürgerglücks, dem blutigen Glanz siegreicher Heere vorziehen, mehr Interesse dar, als die zwey vorhergehenden. Diese Länder, die so lange den traurigsten Verheerungen blossgestellt waren, sind jezt ein Bild der Glückseligkeit. Ihre Lage an den Ufern des schwarzen Meeres, mehrere schiffbare Flüsse, die sie durchströmen, die Fruchtbarkeit ihres Bodens und eine junge blühende Handelsstadt, erheben sie zu den vorzüglichsten Besitzungen des russischen Reiches. Der Verfasser verweilt mit Vergnügen bey Odessa, dessen Flor hauptsächlich durch den Herzog von Richelieu herbeygeführt wurde. Das Werk schließt mit einem interessanten Berichte über eine Reise, die Hr. von Castelneau in der Krimm mit besonderer Rücksicht auf Geologie, Naturgeschichte, Numismatik, Statistik, Landbau, Handel und Schiffahrt gemacht hat. Das Ganze ist mit Karten und Kupferstichen geziert. (3 Bde. in 8. Pr. 15 Fr. Bey Rey und Gravier.) — Bulletins de la Grande Armée. So sehr eine der vorherrschenden politischen Parteyen in Frankreich darauf bedacht zu seyn scheint, den Ruhm, den die französischen Heere sich seit dem Anfange der Revolution erworben haben, zu verdunkeln, oder vergessen zu machen, so sehr bestrebt sich eine andere Partey, Alles hervorzusuchen und wieder aufleben zu lassen, was das Andenken an die vielfältigen Siege dieser Truppen auf die Nachwelt bringen kann. Mehrere diese lezte Absicht bezweckende Unternehmungen sind von uns schon angezeigt worden, und zu eben diesem Zwecke wird nun auch eine Sammlung der berühmten Bulletins der großen Armee in vier Duodezbänden ans Licht treten. Der Herausgeber ist ein ehemaliger Offizier der leichten Artillerie Namens Gonjon. Preis eines jeden Bandes 2 Fr. 50 Cent. Bey Baudouin. — Histoire des prisonniers celèbres, oder umständliche Erzählung der gefänglichen Leiden Ludwigs XVI. und seiner Familie, nebst andern bekannten Personen, als: Trenk, Latude, Saint-Minard, Sidney-Smith, Kotzebue, Ugolino, Miausse, Gaudence de Lucques u. s. w. Die ganze Sammlung wird aus 12 Duodezbänden bestehen und vom Monat Januar an in zwey Lieferungen erscheinen. (Preis einer jeden Lieferung 12 Fr. bey Domère.)

Biographie. Fontanesiana, oder Sammlung ausgezeichneter Gedanken, Meinungen und Bemerkungen des Herrn de Fontanes, vermischt mit wenig bekannten Bruchstücken in Prose und Verse des nämlichen Verfassers. Dem Ganzen geht ein kurzer Bericht über sein politisches und literarisches Leben vorher. Von Louisin d'Avalon. (5 Bogen Druck in 18. (Preis 1 Fr. 25 Cent. Bey Blancher.) — Eben dieser rüstige Ana-Schreiber hat ein ähnliches Büchlein aus den zahlreichen Schriften des Abts von Pradt, Ex-Groß-Vicar des Erzbischofthums von Rouen, Ex-Hofprediger des Kaisers Napoleon, Ex-Erzbischof von Mecheln, und Ex-Großbotschafter des Großherzogthums Warschau, zusammengestoppelt und unter dem Titel Pradtiana herausgegeben. Es sind diesem Bändchen ebenfalls Anekdoten und biographische Notizen hinzugefügt. (5 Bogen Druck in 18. Preis 1 Fr. 50 Cent. Bey Plancher.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nr. 31.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 17. April 1821.

Dramatische Dichtkunst.

Die Tochter Jephthas. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von Ludwig Robert. Stuttgart und Tübingen in der Cotta'schen Buchhandlung 1820. 135 S. 8.

Es steht zwar der Kritik nicht zum besten an, daß sie, wenn der Autor Birnen darbietet, mit einer Abhandlung über die Aepfel anhebe. Aber keine Regel ohne Ausnahme; Rec. muß, um auf L. Robert's Birne zu kommen, zuvor einen Apfel des Euripides zerlegen, dessen Name: Iphigenia in Aulis, der Mehrzahl unserer Leser, und besonders den Leserinnen, leicht bekannter seyn dürfte, als seine Substanz und deren Geschmack.

Agamemnon, der erwählte Feldherr der Griechenschaaren, die in Aulis sich versammelt hatten, um Helenens Raub an Troja zu rächen, war von dem Seher Kalchas beschieden worden, daß die Göttin Artemis seinem Unternehmen, welches durch Windstille aufgehalten worden war, nicht anders günstig werden würde, als wenn er ihr seine Tochter Iphigenia zum Opfer brächte. Theils aus Ruhmsucht, theils aus Anhänglichkeit an seinen Bruder Menelaos, dem Helene geraubt worden war, theils aus Furcht vor dem Griechenheer, welches zum Gehorsam für den verkündigten Willen der Göttin ihn zu zwingen geneigt seyn möchte, hatt' er das Opfer beschlossen, und unter dem Vorwande, daß er Iphigenien mit Achilles vermählen wollte, durch Bothschaft an seine Gattin Klytemnestra die Todesbraut in das Lager zu locken versucht. Das ist die Vorfabel des Stücks. Es beginnt mit dem Austritt Agamemnons aus seinem Zelte. Von Angst und Reue gepeinigt, schreibt er einen Brief an Klytemnestra, worin er das Gebot widerruft, ihm die Tochter zu senden, und welchen er einem Boten zu schleuniger Bestellung übergibt. Das ist ein Geniestreich des Euripides, in der eigentlichen Bedeutung des Wortes. Der Frevel des Vaters, wie er in der Vorfabel liegt, ist ihm verziehn von dem Zuschauer, sobald er denselben erfährt, denn er erfährt ihn zugleich mit der Reue des Frevlers, sieht seine Qual, und empfindet mit ihm die Angst um das zweifelhafte Gelingen des Versuchs, Iphigeniens tödtliche Ankunft zu hintertreiben. So sind wir gleich Anfangs mitten in die Handlung versezt, und schon die erste Scene bringt die beyden psychologischen Hebel der Tragödie, Mitleid und Furcht, gleichzeitig in lebhafte Bewegung. Menelaos hält den Boten auf, entreißt ihm den Brief, Agamemnon kommt auf dessen Ruf hinzu, und nun entsteht ein Wortkampf zwischen den Brüdern, dem wir emsig folgen, dem wir sogar voreilen mit unsern Wünschen, weil wir ihn, damit der rettende Brief an Ort und Stelle gelange, gern beendigt sähen; und der uns am Schlusse befriediget, weil Menelaos den Gründen Agamemnons weicht, und unsere Hoffnung neu belebt. Es ist zu spät! Iphigenia, von der Mutter und dem Bruder Orestes (noch Kind) begleitet, ist in Aulis angekommen, und der tragische Schrecken steigt in unseren Gemüthern empor. Tochter und Mutter sind in der Erwartung eines Hochzeitfestes gekommen, wir fühlen im Voraus das ganze Entsetzen ihrer Enttäuschung, und unwiderstehlich reißt es uns für Iphigenien hin, daß die Scham vor Achill mehr, als die Furcht vor dem Tode, sie zu peinigen scheint. Der Antheil, den der unverwundbare Held an ihr nimmt, sein sichtbar vom getroffenen Herzen dictirter Entschluß, sie nothfalls mit dem Schwerte gegen die Griechen zu vertheidigen, welche auf dem Opfer bestehen, tilgen in der Jungfrau dieses quälende Gefühl, und nach menschlichem Kampfe mit der Liebe zum Leben erhebt sich nun ihr frey gewordenes Gemüth zu dem Entschluß', um des Vaters, um des Vaterlandes, um des griechischen Ruhmes willen, der an dieser Unternehmung gegen Troja hängt, zwanglos den Tod als Bräutigam zu umarmen. So begeistert, und von dem Chor „Ilions Ueberwinderin" genannt, verläßt sie die Scene, und kaum wissen wir, ob wir derselben noch die Hülfe wünschen mögen, wozu uns die Tapferkeit Achills, der zum Schutze ihres Lebens mit treuen Kriegern nach dem Opfertempel vorausgeeilt ist, einige Hoffnung übrig ließ. Soll hier Rettung uns befriedigen, so muß es eine bessere, ruhmvollere seyn, als sie der menschliche Held gewähren kann, und eine solche berichtet nun der Bote: in dem Augenblicke, wo der Opferstahl sie treffen sollte, er-

Digitized by Google

bebte die Erde, Iphigenia war verschwunden, und ein blutender sterbender Hirsch lag statt ihrer am Fuße des Opferaltars. Die Göttin, durch Iphigeniens innerlich freye Wahl für den ruhmvollen Zweck derselben gewonnen, hat lebend sie der Erd' entrückt: „in den Kreis der Götter" sagt der beseeligte Agamemnon; da ist, nach des Griechen freundlichem Glauben, selbst das irdische Wiedersehen nicht ausgeschlossen, und im Vorgefühl des verheißenen Sieges über Troja entläßt er die Gattin: „In deine Arme nimm das junge Reh (den Orest), und kehre heim, denn an die Abfahrt denket das Heer."

So ungefähr schmeckt der griechische Apfel; betrachten wir nun vor allen Dingen den Stamm, auf welchem die deutsche Birne gewachsen ist. Er steht auf israelitischem Boden, im eilften Kapitel des Buches der Richter. Jephtah, als er an der Spitze der Kinder Israel dem angreifenden Feinde entgegen zog, gelobte dem Herrn: „Giebst du die Kinder Ammon in meine Hand; was zu meiner Hausthür herausgehet, wenn ich mit Frieden wiederkomme von den Kindern Ammon, das soll des Herrn seyn und will's zum Brandopfer opfern." Er siegt, und als er nun heimkehrt zu seinem Hause, „siehe da gehet seine Tochter heraus ihm entgegen, mit Pauken und Reigen, und sie war ein einiges Kind, und er hatte sonst keinen Sohn noch Tochter." Er zerriß seine Kleider, und verkündigte der Tochter sein unwiederrufliches Gelübde in Verzweiflung; sie aber freute sich seines Sieges über die Ammoniter, bat ihn, sie zween Monate lang mit ihren Gespielen auf die Berge zu entlassen, bereitete sich dort zum Tode („beweinte ihre Jungfrauschaft" hat Luther übersezt) und begründete durch ihre Unterwerfung unter das strenge, theokratische Gesetz die Gewohnheit unter den Töchtern Israel, jährlich vier Tage lang um die Tochter Jephtah zu klagen.

Die Aehnlichkeit des jüdischen Stoffes mit dem griechischen liegt auf der Hand, und vorausgesezt, daß der moderne Dichter mit der Geschichte, der alten wenigstens, eben so poetisch-frey schalten darf, als es der Grieche mit seiner Heroenfabel durfte; ist es unfehlbar möglich, in dramatischer Bearbeitung ihn zu einem Kunstwerke von derselben Wirkung auszubilden, zumal da es in diesem Falle mehr auf Zusätze, als auf Umwandlung von Thatsachen ankommen möchte. Das ist aber auch die höchste Aufgabe, welche die Kritik hier billiger Weise machen kann; laß sehen, was unser Autor gethan hat, sie zu lösen!

Jephtah ist (mit dieser Exposition hebt das Stück an) ausgezogen mit dem Heere, begleitet von seinem Neffen Eleassar, dem Verlobten seiner Tochter Dina. Der Sohn der Sehers Achas, Nimrod mit Namen — es versteht sich von selbst, daß es nicht der Sohn Chus Genes. I. 10. v. 8. seyn kann — zeigt sich uns als Jäger in den Gebirgen von Gilead; ungeachtet der Abmahnung seines weissagenden Vaters brennt er, dem Heere zu folgen; denn er liebt Dina, und hofft durch Waffenthaten ihr Herz zu gewinnen. Aber die Israeliten sind vom Feinde durch zwanzig bereits eroberte Städte mit dem Schwerte zurückgetrieben worden, und Jephtah selbst erscheint verwundet in den Gebirgen seiner Heimath. Hier bringt ihm ein Bote die Nachricht, daß das Heer, von Eleassar befehligt, geschlagen ist; hier thut er, im Drange der Noth, das Gelübde, wie es in der Schrift steht, ohne auf die Mahnung des Achas zu achten, daß er in Demuth dem Herrn vertrauen solle. Ein ferner Donner verkündigt ihm Erhörung, und ermuthiget eilt er auf das Schlachtfeld zurück. Nimrod, der einen Haufen von Flüchtigen aufhält, folgt ihm. So schließt der erste Akt. Im zweyten sehen wir Dina mit Bilha, ihrer Amme, in einer anderen Gegend des Gebirgs. Sie exponirt ihr inneres Verhältniß zu Eleassar: Zuneigung für den Jugendgespielen, die sie in ihrer Unschuld für Liebe hält; zeigt aber dabey unwillkürlich, besonders in der Erzählung ihrer Unheil verkündenden Träume, daß der Funke der wahren Jungfraunliebe in ihrer Brust für Nimrod glimmt. Eleassar bringt ihr die frohe Botschaft, daß Jephtah, von Nimrod's Heldenmuthe unterstüzt, den Feind geschlagen hat. Dina's Leidenschaft verräth sich und erregt Eifersucht in ihm. Nimrod selbst erscheint, die Art, wie sie denselben empfängt, steigert die Eifersucht zum Verdachte. Der Akt schließt mit Dina's Entschlusse, der Stadt den Sieg zu verkündigen, und dem heimkehrenden Vater festlich entgegen zu ziehen.

Es ist, wenn auch nicht ein Geniestreich, wie der des Euripides, doch sicher ein Talentstreich, daß uns der Dichter seinen Helden in dringender Kriegernoth zu Gesicht bringt, und das unsinnige Gelübde als eine Handlung der Verzweiflung, als eine Folge des Mangels an Vertrauen auf Gott darstellt. Er gewinnt damit für Jephtah ungefähr dasselbe (obschon auf anderem Wege), was Euripides für Agamemnon gewann: Mitleid und milde Ansicht seines Frevels. Aber in leztgedachter Hinsicht hätte doch noch etwas mehr gethan werden können. Jephtah, nachdem die unglückliche Begegnung geschehen, spricht S. 103. in einem Anfall von Wahnwitz zu Dina selbst, die er verkennt:

Grüß meine Dina mir,
Ich segne sie. Sie soll auf Gott vertraun.
Und still in unsrer Wohnung mich erwarten.
Mir nicht entgegen kommen, wann ich heimkehr!
Ja nicht entgegen! Hörst du? sag' ihr das.
Ja nicht entgegen! Hörst du? nicht entgegen.

Es ist zwar ein Zug voll psychologischer Wahrheit, daß der Wahnwitzige hier den Befehl nachholt, den er zu seinem Unglück zu ertheilen vergessen hat, als er noch bey Sinnen war; aber warum hat er ihn vergessen? wie hat er ihn vergessen können? Konnt' er etwas anderes erwarten, als daß seine einzige Tochter ihm bey seiner festlichen Heimkehr entgegen kommen würde? Ist

tized by Google

nicht sogar sein Gelübde selbst nichtssagend und fast läppisch, wenn er nicht in dem leidenschaftlichen Augenblicke, wo er es that, eben an sein einziges Kind gedacht hat, als an das schwerste Opfer, das er dem Herrn bieten konnte für die Rettung seines Volkes, für die Erhaltung seines schwankenden Ruhmes? Diesen Frevel der Verzweiflung zu bereuen, mußte sein erstes Gefühl seyn, als er an seine Siegerheimkehr dachte; und er mußte nun nichts Angelegentlicheres zu thun haben, als die Abwendung der tödtlichen Folgen desselben von dem Haupte der Schuldlosen zu versuchen. Für diesen Versuch, für diesen Kampf gegen das drohende Mißgeschick, hätte der Dichter unseren Antheil gewinnen sollen; und er konnt' es so leicht auf dem nämlichen Wege, den Euripides gegangen ist. Es wirkt offenbar zweckwidrig, daß Dina am Schlusse des zweyten Aktes uns den Entschluß verkündiget, dem Vater entgegen zu gehen. Das fürchten wir ohnehin, und hier schon diese Furcht vor dem Unglück vorläufig in Gewißheit verwandeln, hieß den Schlag des Verhängnisses unwirksamer für unser Gemüth machen, der Peripetie das beste Mark ihrer dramatischen Kraft entziehen. Wir wissen nun, als uns der Anfang des dritten Aktes den Empfangszug der Jungfrauen von Mizpa zeigt, was daraus erfolgen wird, und da wir nicht begreifen, wie Jephtah das allerwahrscheinlichste nicht hat voraussehen mögen; so erscheint uns der Ausbruch seiner Verzweiflung psychologisch unwahr, und die Zweifel, welche unserem Verstand übrig gelassen sind, hindern unser Herz, seinen Schmerz sofort mitzuempfinden. Ganz anders würd' es seyn, wenn der Dichter uns Jephtah in dem Zeitraume der gewonnenen Schlacht gezeigt, seine Siegerfreude, den Uebergang seines Gemüthes von dieser zu der Furcht vor dem provocirten Unheil, und sein ängstliches Bestreben, dasselbe abzuwenden, uns gemalt hätte. Setzen wir, er sendet Boten ab, der Tochter den Empfang zu untersagen; er gebietet Nimrod ihm voraus zu eilen, und allenfalls mit Gewalt sie daran zu verhindern; er ist nun seiner Sache gewiß; er tritt beruhigt den Heimzug an; er wählt einen minder gewöhnlichen Weg, um die Sicherheit doppelt sicher zu machen: und dennoch faßt der strenge Gott Israels ihn bey seinem unbesonnenen Worte, und führt ihm unerwartet die Tochter entgegen. So würden wir sein Entsetzen durch die Ueberraschung begreiflich finden, und seinen Schmerz um so tiefer fühlen, jemehr sein Benehmen uns hätte wünschen und hoffen lassen, daß er demselben glücklich ausweichen würde.

Nachdem ihn das schlecht oder eigentlich gar nicht bekämpfte Unheil getroffen hat, läßt er es nicht an Ausbrüchen des Pathos fehlen, die uns zu rühren geeignet sind; aber Dina bleibt in ihrer dramatischen Wirkung weit hinter der Iphigenia zurück. Ihr Herz, zwischen der Pflicht, die es an Eleassar bindet, und der Neigung, die es zu Nimrod zieht, bänglich getheilt, entäußert sich sonder Antheil erregenden Kampf der Lust am Leben. Sie bittet um die Erlaubniß, bis zur Entscheidung des Hohenpriesters in ein stilles Felsthal, wo sie ihren Vater bey'm Abschied zum letzten und Nimrod zum ersten Male gesehen, sich zurückziehen zu dürfen, um dort ihr Brautgewand als Sterbekleid zu vollenden. Auf dem Wege dahin, und in diesem Thale selbst, geht der Rest der Handlung vor: ein Conflikt zwischen Nimrod und Eleassar um ihr Herz und um ihre gewaltsame Errettung aus der Gewalt der theokratischen Priester. Es gilt, wer von beyden sie, die keinem folgen will, entführe; sie gerathen (außer der Scene) mit ihrem Anhange an einander; der irrsinnige Jephtah erscheint und eilt in das Gefecht; unerkannt von ihm fällt Nimrod von seiner Hand; das Chor der Priester naht, das Opfer abzuholen, und Dina, vom Schmerz um den Geliebten zu wahrhaft erhebender Begeisterung sich emporschwingend, zur Begeisterung für einen ruhmvollen Tod, der ihrem Vater den Sieg über die noch immer furchtbaren Ammoniter sichern wird, folgt ihnen zum Altare.

Voltaire behauptet irgendwo, die Liebe müsse in der Tragödie gar keine, oder die Hauptrolle spielen. Rec. ist dieser Meinung eben so wenig zugethan, als Schiller und Goethe im Wallenstein und Egmont ihr gehuldiget haben. Aber bey Einem Liebhaber (Nimrod) hätte hier es billig bewenden, der ungeliebte Eleassar hätte wegbleiben mögen, und mit ihm sein rein episodischer Kampf um die Verlobte, die ihn nicht mag. Der Kampf zu Drey (Nimrod, Eleassar und der Himmel) ist selten von guter Wirkung in der Tragödie. Wollte der Dichter den Nimrod nicht gerade zum Achill des Euripides machen; so würd' es doch gewiß zweckmäßig gewesen seyn, ihn auf ähnliche Weise gegen Dina zu stellen. Sie hat nie geliebt („sie war nie keines Mannes schuldig worden" sagt die Schrift); jetzt erst, den Todesgöttern schon verfallen, fühlt sie die süße Regung in der jungfräulichen Brust, und stirbt um so größer, um so reiner, wenn sie die Stärke ihrer übersinnlichen Natur auch im Zersprengen dieses stärksten der sinnlichen Lebensbänder bewährt. Hier wäre dem Euripides der Rang abzulaufen gewesen, da er uns in Iphigenia kaum mehr, als die Anlage zur Liebe zu zeigen gewagt hat.

Die poetische Ausführung der Fabel hält mit ihrer eben beleuchteten dramatischen Gestaltung ungefähr gleichen Schritt. Allenthalben Lichtblicke des Talentes, Tiefe der Empfindung, Kraft der Phantasie; nur an drey Stellen ein störender, paralitischer Anfall in den Flügeln des Hippogryphen. S. 38. antwortet auf Dina's phantasiereiche Beschreibung des Traumgesichtes die allzuprosaische Amme:

> Wer weiß, welch Glück euch noch beschieden ist!

S. 72. klagt Dina:

> Wir sind doch wahrlich recht bedauernswerth!

Und endlich S. 74. redet Jephtah also irr:

> Sie war die erste. ja, die Allererste,
> Die mir aus meinem Haus entgegenkam.

Der Versanfang S. 19: „Ich Elender" (◡ – ◡ –) verstößt gegen die Scansion, und in dem Verse S. 31: „Seit wann sind wir einander uns so fremd?" würde man das uns, wenn es nicht vor dem einander stehen kann, lieber entbehren. „Hoch von der Art (Achse des

Wagens) kämpft nun dein edler Vater" (S. 49.) ist wahrscheinlich ein Druckfehler. Lies: Von der Achs nun.

Müllner.

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

December 1820.

(Fortsetzung.)

Länder- und Völkerkunde. Memoires sur le Brésil. Diese Schrift, die den Ritter von Langsdorf, russischen General-Consul in Brasilien, zum Verfasser hat, soll denjenigen zum Wegweiser dienen, die ihr Vaterland zu verlassen wünschen, um sich in jenen Gegenden des mittäglichen Amerikas anzusiedeln. (24 Bogen Druck in 4. Ist bis jezt noch nicht zum Verkauf angekündiget.) — L'Autriche, ou Mœurs, usages et costumes des habitans de cet empire, par Marcel de Serre. Diesem Gemälde, oder vielmehr dieser Skizze des österreichischen Kaiserstaats, hat der Verfasser die Beschreibung einer Reise in Bayern und Tyrol hinzugefügt. (6 Bände in 18. mit 48 Kupfern. 42 Bogen Druck. Preis 20 Fr. Bey Nepveu.) — Voyage dans la Vendée et dans le midi de la France; par Genoude. Der Geist, der in dieser Schrift herrscht, kann ihr nur auf einseitigen Beyfall rechnen lassen. Sie enthält gewissermaßen die Geschichte der Vendee, vorzüglich in den lezten fünf und zwanzig oder dreyßig Jahren, und der Verfasser beweiset, daß er dieses in historischer Hinsicht so wichtige Land genau kennet. Seine Beschreibungen sind anziehend; sein Styl ist einfach und elegant. (17 Bogen Druck in 8. Preis 3 Fr. 60 Cent. Bey Nicolle.) — Voyage pittoresque autour du monde, enthaltend Abbildungen der Wilden in Amerika, in Asien, in Afrika, und auf den Inseln des großen Oceans; ferner ihrer Waffen und Kleidung, ihres Hausgeräths und ihrer Werkzeuge, ihrer Häuser und Kähne, ihrer Tänze, Belustigungen und musikalischen Instrumente; imgleichen Ansichten von Landschaften, von mehrern Gegenständen der Naturgeschichte und von vielen Menschenschädeln; mit erklärenden Texte vom Baron Cuvier und dem Doctor Gall. Die Zeichnungen sind von L. Chovil während seiner Reisen in den Jahren 1815 bis 1818 entworfen und von ihm selbst lithographirt. Dieses Werk, wozu die beyden berühmten Gelehrten Cuvier und Gall wohl schwerlich vieles beytragen werden, soll in 12 bis 15 Lieferungen ausgegeben werden. Die zwey ersten sind schon davon erschienen; sie enthalten beyde zusammen 4 Bogen Druck in Folio und 10 Zeichnungen. (Preis einer jeden Lieferung 7 Fr. 50 Cent. und 15 Fr. mit illuminirten Zeichnungen. Bey F. Didot.) — Costumes, mœurs et usages de tous les peuples, in einer Reihe illuminirter Kupfer dargestellt und mit erklärendem Texte von J. B. B. Eyres begleitet. Das ganze Werk wird einen starken Oktavband bilden, und in 20 monatlichen Lieferungen jede zu fünf Kupfern, vom künftigen 15. Februar an erscheinen. Unterschriftspreis einer jeden Lieferung 5 Fr. demnächst 7 Fr. 50 Cent. Bey Gide.

Erziehung. Conseils à mon amie sur l'éducation physique et morale des enfans. Die Verfasserin dieser Schrift, Madame Fabre d'Olivet, eine Frau von Geist und Kenntnissen, ist selbst Mutter mehrerer Kinder und leitete außerdem eine Erziehungsanstalt junger Frauenzimmer. Bey diesen vereinigten Eigenschaften konnte sie nichts alltägliches liefern. Ihre Ansichten sind größtentheils neu, auf Erfahrung gegründet und verdienen gewiß von Familienmüttern beherziget zu werden. (13 Bogen Druck in 12. Preis 3 Fr. Bey Eymery.)

Sprachlehre. Methode pour l'enseignement des langues, par J. J. Ordinaire. Die Verbesserung der Lehrmethode in den öffentlichen Unterrichtsanstalten, verdienet in Frankreich um desto mehr die Aufmerksamkeit des Philanthropen, da in diesen Anstalten noch immer nach der alten Weise verfahren wird, folglich die Erleichterungsmittel zur Erlangung eines höheren Grades von Kenntnissen mit den stets wachsenden Bedürfnissen in keinem Verhältnisse stehen. Es ist hier nicht die Rede vom Unterrichte der zahlreichen Menschenklasse, die von ihrer Hände Arbeit dereinst leben muß, und folglich wenig Zeit zum Anbau der Geistesfähigkeiten übrig hat; für diese ist überdem durch die Einführung des Gegenseitigen Unterrichts wohlthätig gesorgt. Eben so wenig ist hier die Rede von den verschiedenen Facultäten, in welchen, wie auf den deutschen Universitäten, die jungen Leute, die in den ehemaligen Lyceen und jetzigen Collegien, die nöthigen Vorkenntnisse erlangt haben, sich weiter ausbilden und in irgend einem Fache der Wissenschaften nach einer erhabenen Stufe streben; diese zu erreichen wird ihnen von den ausgezeichnetsten Gelehrten der Weg gezeigt. Aber der Unterricht, der den Zöglingen in den Collegien ertheilet wird, zeigt sich in einer minder günstigen Gestalt. Zehn oder zwölf Jahre lang quält man sie mit der lateinischen und griechischen Sprache, wovon sie am Ende doch nicht so viel lernen, daß sie sich mit einem Secundaner unsrer deutschen Gymnasien messen könnten, obwohl ihre Zeit mit dem Erlernen dieser geringen Kenntnisse dermaßen angefüllet ist, daß ihnen kein Augenblick zu andern Sprachen und Wissenschaften würde übrig bleiben, wäre auch zum gleichzeitigen Studium derselben die Einrichtung getroffen. Nothwendig muß der Grund dieses Zurückbleibens in einer fehlerhaften Lehrmethode liegen. H. Ordinaire, Rector der Akademie zu Besançon, hat durch vielfältige Erfahrung diesen Nachtheil zu erkennen Gelegenheit gehabt, und den Grund desselben darin gefunden, daß man bisher mehr als eine Art von Idee zugleich vortrug, woraus unausbleiblich Verwirrung entstehen mußte. Seiner Meinung nach sind bey Erlernung sowohl der Sprachen als jeder anderen Wissenschaft, zwey Hauptideen vorherrschend, wovon er die einen idées de fait, die anderen idées de déduction nennet. Sie bilden zwey ganz verschiedene Zweige des Verstandes: jene beschäftiget die Aufmerksamkeit, diese das Nachdenken. Er theilt demnach den Unterricht gleichfalls in zwey von einander verschiedene Klassen, und wählt die lateinische Sprache, um bey derselben seine Methode in Anwendung zu bringen. Zur ersten Klasse gehören: die Bedeutung der Wurzelwörter, die Endungen deren sie fähig sind, und die eigentlichen grammatikalischen Regeln. Jede dieser drey Nebenabtheilungen wird in mehreren Tabellen anschaulich gemacht, bey deren Verfertigung auf die Methode des Gegenseitigen-Unterrichts Rücksicht genommen worden ist. Vor der Hand hat H. Ordinaire nur die erste Abtheilung seiner Methode bekannt gemacht. Sie bestehet aus einer Einleitung, worin der Verfasser seine Grundsätze auseinander sezt, und einem Handbuche, worin der Gebrauch der Tabellen erkläret wird (Duodezband, Preis 2 Fr.); ferner aus hundert und dreyßig Tabellen in Folio für die drey erwähnten Nebenabtheilungen, (Preis 32 Fr.); endlich aus einem kleinen Duodezbande, worin, zum Gebrauch der Lehrer, die Tabellen wiederholt werden (Preis 1 Fr. 50 Cent.) Die zweyte Abtheilung soll bald nachfolgen und die Grundsätze einer General-Grammatik, so wie die Anfangsgründe der Philosophie enthalten. (Bey Colas.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nr. 32.

Literatur-Blatt.

Freitag den 20. April 1821.

Periodische Literatur.

Lembert's Taschenbuch

für Schauspieler und Schauspielfreunde auf d. J. 1821. (Wien b. Teubler und v. Manstein) beginnt mit zwey Schauspielanfängen: Des Lebens Schattenbild von Grillparzer, und Adosinda von C. A. West. Jenes scheint uns ein Gründling des Pultes zu seyn, vielleicht ein erster Versuch, noch vor der Ahnfrau entstanden: denn stärker noch, als in dieser, klingt die Schuld, und S. 13 auch Schillers Schlacht vor. Indessen sieht man es doch auch schon diesem Producte an, daß fremde Dichtkräfte hier keine Maschine bewegten, sondern eigne Dichtkraft in Thätigkeit sezten. S. 12 spricht sich der Trieb nach Herrschermacht also aus:

So zu sammeln alle Quellen,
Die vergessen, einsam murmeln,
Und in stolzer Einigung,
Bald beglückend, bald zerstörend,
Brausend durch die Fluren wälzen!
Neidenswerthes Loos der Größe!
Welle kommt und Welle geht,
Doch der Strom allein bestebt.

Wo die Phantasie den Gegenstand einer Begierde so schmückt, da ist auch Poesie. In Adosinda finden wir nichts Aehnliches. Der hier abgedruckte erste Akt ist zwar in Bezug auf den dramaturgischen Zweck, Interesse für die Handlung zu erregen, weit geschickter gebaut, als jene Expositionsscenen von Grillparzer; aber der Diction fehlt das poetische, den Versen das musikalische Leben. Ein Liebender, statt sein Gefühl zu malen, spricht es S. 22 aus, wie folgt.

Da fällt ihr Auge, zitternd, (das Auge?) thränenschwer,
Zum zweyten Mal auf mich, und ein Gefühl
Ergreift mich, nahmenlos; auf spring' ich, und
Mein(er) selbst nicht mächtig, stürz' ich durch das Volk.
Ob Freud' ob Leid mich überwältigend
Umfing, ob Glück ob Unglück, weiß ich nicht.
Doch wie erfrischt sich Feld und Wald erhebt,
Wenn segnend ein Gewitter sich entlud,
Die Nebel sinken und die Sonn' erglänzt
Im Wiederschein der thaugetränkten Flur:
So rütteln aus dem dumpfen Todesschlaf
Sie die Gefühle meines Busens wach,
(Die mußte jener Blick schon geweckt haben.)
Die Brust durchzuckt mich und der scharfe Schmerz,
Und diese Qual und diese Seeligkeit
Zu bänd'gen fehlt so Wille mir als Kraft.

Das möchte seyn, nur sollte die Kraft, sie zu schildern, nicht fehlen.

Der Soldat ganz allein (in einer Redoute, den Feind durch Commandiren, Trommeln, Schießen u. s. w. täuschend) von Castelli, und die Geheimnisse von Lembert sind wohlfeil fabrizirte kurze Waare für's Theater, wie es ist. Darüber, daß es so ist, klagen S. 74 „flüchtige Bemerkungen.“ „Unsere wenigen vorzüglichen Schauspieldichter verschmähen es, dem Geschmack und der Fassungsgabe der Menge nachzugeben, und bieten das Höchste, was sie zu bieten vermögen, unbekümmert ob das Publikum im Stande sey, dem Fluge ihres Geistes zu folgen.“ Sollen sie das nicht? Lernten nur die Schauspieler ihm folgen, das Publikum würde schon die Augen heben.

Das Verzeichniß der lebenden dramatischen Schriftsteller (nichts als Namen, Stand und Wohnort eines jeden angebend) füllt neun Oktavseiten. Ueber 200 Namen! Mehr als die Hälfte lasen wir hier zum ersten Mal, z. B. Jester, Joel, Passo, Rümel, Schlotterbeck, Wohlbrück u. s. f. Methusalem Müller, v. Seckendorf, Wilhelm Hensel und manche andere fehlen. Die lezte Hälfte des Buches füllt das Verzeichniß der deutschen Theater und ihrer Mitglieder. Die Theateranekdoten sind so ungesalzen, daß sie sämmtlich wahr seyn können. Soll das Publikum damit ergözt werden, warum erfindet man deren nicht lieber? Sie können dann zu gleicher Zeit witzig und lehrreich seyn.

Das Aeußerliche ist mittelmäßig. Das Titelkupfer stellt im Brustbilde einen vielgepriesenen, hochadeligen deutschen Schauspiel-Intendanten vor, der mit nicht weniger als sieben verschiedenen Ordenskreuzen behangen ist. Mög' er wenigstens Eins davon um die wahre Kunst verdient haben, oder noch verdienen!

Neue Berliner Monatsschrift

für Philosophie, Literatur und Kunst, hat mit dem Jan. 1821 b. C. H. G. Christiani begonnen, der sich auch als

Digitized by Google

Redacteur genannt hat. Vermuthlich ist er nur verantwortlicher Redacteur, souffre — douleur de la maison, in Betracht des strengsten aller deutschen Censuredikte. „Mit redlichem Eifer (heißt es im Vorworte) hat Nicolai (in der neuen berlinischen Monatsschrift) sich abgemüht, die Welt zu überreden, daß mit Goethe der Untergang der deutschen Literatur hereinbreche, und der Dichter erlebt es nun, daß „„ein zweytes und drittes nachwachsendes Geschlecht““ in derselben Zeitschrift, die einst ihn so sehr verunglimpfte, ihn ehrt und feyert; und da sie zum erstenmale wieder würdig auftreten wollte, wußte sie als Schmuck zu dem festlichen Reigen, als Waffe gegen die Feinde, als Feldgeschrey für die Freunde, nichts gefälligeres, treffenderes und anmahnenderes zu wählen, als die Verse, womit der Dichter uns kürzlich beschenkt hat:

Dreyhundert Jahre hat sich schon
Der Protestant erwiesen,
Daß ihm vom Pabst und Türkenthron
Befehle baß verdrießen.

Was auch der Pfaffe sinnt und schleicht,
Der Pred'ger steht zur Wache,
Und daß der Erbfeind nichts erreicht,
Ist aller Deutschen Sache.

Auch ich soll gottgegebne Kraft
Nicht ungenützt verlieren,
Und will in Kunst und Wissenschaft
Wie immer protestiren.

In diesem Sinne ist auch diese Zeitschrift geschrieben, und wird sich ganz dem Geiste der preußischen Regierung anschließen, die in Religion, Kunst und Wissenschaft jede freyere Untersuchung unterstüzt und beschüzt."

Nach den vorliegenden 3 Heften (der halbe Jahrgang à 3 Thaler Courant soll deren 6 enthalten) scheint dieses Anschließen ein Compliment zu seyn. Wenigstens zeigen dieselben durchaus keine Aehnlichkeit mit derjenigen Berliner Zeitung, welche nur „im Sinne der Regierung" schreiben und geschrieben wissen will. Es ist der Geist der (literarischen) Freyheit, welcher darin athmet, und gegen den Obscurantismus protestirt; anders, aber nicht schwächer, als zu Nicolai's Zeiten die allg. deutsche Bibliothek, und die 1783 begonne Berlinische Monatsschrift, die deshalb in einer, zu ihrer Zeit (1795) famösen Schrift: Nachrichten von einem großen unsichtbaren (literarischen) Bunde gegen die christliche Religion u. s. f. sammt ihrem Gründer verketzert wurde. Vergl. S. 8 ff. und S. 79 der angez. Schrift.) Der Aufsatz, Concordia — Discordia, und der kritische Bericht von dem „Berichte über die indische Bibliothek" (eine Zeitschrift b. Weber in Bonn) sagen schon durch ihre Ueberschriften, was sie im Schilde führen. Es gilt Krieg gegen die Schlegel; „Die Concordia, welche die Halbkatholiken bey uns einschwärzen wollen, ist ein Wolf im Schaafskleide, macht eine ehrliche, dummdreiste Miene, aber die Dummheit allein ist's, die Verderben bringt, und nur vernünftige Bildung bewahrt vor Unbesonnenheit. So mögen wir weit sicherer uns bey der so oft gescholtenen Discordia befinden, die, wie der Mythus schon sagt, Himmel und Erde geschaffen hat, und der Pulsschlag ist, der das Herzblut der Welt in lebendiger Regung, umkreisen macht." (S. 31.) Der indischen Schatzgräberey in Bonn geht es nicht besser, als der Wiener Friedensgöttin. Von der indischen Druckerey heißt es S. 82: „Nicht die ungeheuren Kosten dieser Anstalt dürfen in Anschlag gebracht werden von einer Regierung, die jedes Bestreben in Kunst und Wissenschaft so freygebig unterstüzt; (doch! die deutsche Literatur geht vor) hier aber scheint nur das Steckenpferd des Herrn v. S., oder vielmehr sein Stecken-Elephant mit goldenem Haber gefüttert zu werden. Jeder einzelne Buchstabe kostet in Paris 4 Franken" u. s. f. Das ist enorm; aber der Ruhm, die Ganga (Ganges) bis an den Rhein herabkommen, und an den Ufern des leztgenannten Stromes den indischen Slokas sanscrit drucken zu lassen, ist auch enorm. Der Slokas, sollen unsre Leser wissen, ist ein sechzehnsylbiger Vers, worinnen die indischen Heldengedichte geschrieben zu seyn pflegen. Sie sind bekanntlich sehr priesterlich, darum paßt dieses Versmaaß für sie, welches auch Werner in der Weihe der Unkraft benuzt hat. Gegen diesen Slokas reitet S. 126, quadrupedante sonitu, das antike Versmaaß an:

Shakespear hast du verlassen, den heldischen Sänger der Britten,
Und von dem glühenden Lied Calderons bist du geflohn.
Bügellos weißt du nicht mehr engländische Renner zu tummeln,
Auf andalusischem Hengst schlotterten Waden und Knie.
Draußen in Indien reitest du breit auf dem Weltelephanten,
Schaust so gemächlich herab, dünkst dich da oben wie groß!
Nimmst in dem Ganges ein stärkendes Bad, kaust Betel, Areka,
Suchst Mahabharata dir, suchst Ramayana auf.
Also befahl es der Arzt; dir taugt das dampfende Rostbeaf
Nimmer, des Mallaga Gluth brannte dir schier das Gehirn.
Zupfe dir Kräuter und Gras, zu Salat grün' Lotosblätter,
Und an der indischen Kuh säuge das Kälbchen sich auf.

Uebrigens wird auch gegen andere literarische Zeiterscheinungen, und meist mit Geist, opponirt. Wir empfehlen u. a. die spasbafte Erzählung S. 60 von den gelehrten Vorlesungen im Japanischen Palais zu Dresden über die Greisen des Apoll auf dem neuen Berliner Schauspielhause in Berlin, wo „der junge Secretär des Generalintendanten Grafen B. zugegen", und daher der Erzähler im voraus versi-

Digitized by Google

chert ist, daß das Berliner Theater „nicht unbelobt" bleiben werde. „Die Vorlesung schloß mit einem Lob auf den gründlichen Alterthumsforscher Hirt, mit einem Päan — jedoch in Prosa — auf den würdigen Generalintend. der k. Sch. z. B., und mit einem Nativitätstellen des neuerbauten Hauses, von dem wir genug haben, wenn nur die Hälfte in Erfüllung geht."

Anonymität scheint in dieser Zeitschrift das vorherrschende Prinzip zu seyn, sie hat überhaupt alle Anlagen zu einer wilden, und so wird hoffentlich der Colporteur, wenn auch nicht an den Plebs (für den sie theils zu gelehrt, theils zu poetisch ist), doch an die Weltleute und Schadenfrohen weit mehr Exemplare absetzen, als an die gemüthlichen Poeten, die „auf Gottes Gnade hoffen," und daher billig die sächsische Muse vorziehen, die gnädig polemisirt.

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur. December 1820.

(Fortsetzung.)

Wohlredenheit. Les Orateurs français. Unter diesem Titel haben wir zu seiner Zeit die erste Abtheilung eines Werks angekündiget, welches im Klefferschen Verlage erscheint, und wovon die drey ersten Bände, Mirabeaus Reden enthaltend, bereits abgeliefert sind. Obwohl der Verleger mit Barnaves und Vergniauds Reden, die ebenfalls zu dieser ersten Abtheilung gehören, noch im Rückstande ist, so kündiget er doch schon die zweyte an, die in drey Bänden die Reden von Cazales und Maury umfassen soll. Der Advokat Chare wird eine Lebensbeschreibung dieser beyden Redner ihren Arbeiten voranschicken. Das ganze Werk soll höchstens aus 14 Oktavbänden bestehen. (Subscriptionspreis eines jeden Bandes 5 Fr. 50 Cent.)

Dichtkunst. La Vaccine, Gedicht von Anthelme Peysson, Arzt am Militair-Hospitale zu Cambrai. Der Verfasser läßt in diesem kleinen Gedichte ein wahres poetisches Talent durchblicken. Die Noten, die es begleiten, zeugen von einem richtig philosophischen Geiste, und von einem brennenden Eifer für die Fortschritte der Heilkunde (1½ Bogen Druck in 8. Bey Delaunay). — Etudes poétiques par M. de Chênedollé. Dieser junge Dichter hat sich schon durch einen andern Versuch seine Muse: Le genie de l'homme, vortheilhaft bekannt gemacht. Seine Muse scheint sich vorzugsweise mit ernsthaften, religiösen, melancholischen Gegenständen zu beschäftigen. Sie irret gern zwischen Ruinen und Gräbern umher, und stellet mit nicht geringer Vorliebe eher die Bilder berühmter Männer der Vergangenheit, als der Gegenwart dar. Nicht selten erhebt sie sich von der Elegie bis zur Ode, ohne daß der Uebergang ihr die mindeste Anstrengung zu kosten scheinet. Mit Recht verdienen diese „poetischen Studien" den „poetischen Betrachtungen von de la Martine" zur Seite gesezt zu werden, wovon seit einem halben Jahre schon die siebente Auflage unter die Presse gelegt worden ist. (10 Bogen Druck in 8. Preis 3 Fr. Bey Nicolle.)

Dramatische Dichtkunst. Jean de Bourgogne, Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Guilleau de Formont. Die Regierung Carls VI, so reich an blutigen Auftritten, hat bekanntlich schon mehr als einem französischen Dichter zur theatralischen Bearbeitung den Stoff geliefert. Neuerdings noch wurde ein Trauerspiel von Lemercier, welches ein treues Gemälde dieser Regierung aufstellte, von der Theaterdirection zurück gegeben, warum? davon kann hier die Rede nicht seyn. Man glaubte schon, daß das Formontsche Stück ein gleiches Schicksal erfahren würde, denn man wußte, daß schon vor dem russischen Feldzuge, es von den Schauspielern des ersten Théâtre français angenommen war. Es ist gehaltreich. Johann der Unerschrockene erscheinet darin, wie er den Herzog von Orleans auf offener Straße in der Hauptstadt Frankreichs mordet; wie er dieses Land fremden Heeren öffnet; wie er gegen den Dauphin mit dessen unnatürlicher Mutter sich verschwört; wie er die Kerker mit den edelsten Familien des Königreichs anfüllet; wie er aber zwey tausend Gefangene der Wuth eines wilden Pöbels Preis giebt; und wie er endlich selbst eines grausamen Todes stirbt. Gewiß hat dem Verfasser nichts so viele Mühe gekostet, als alle diese Ereignisse, die in der Geschichte durch mehrere Jahre getrennt sind, in den engen Zeitraum einzuzwängen, den die Regeln der französischen Bühne erheischen. Nothwendig mußte er zu poetischen Freyheiten seine Zuflucht nehmen. So hat er die Ermordung des Herzogs von Orleans, die zwölf Jahre vor der Handlung des Stücks geschah, nur zwey Monate von derselben entfernt. Eben so sieht man an einem und denselben Tage den Dauphin die Verschwornen bekriegen, die der Herzog von Burgund zusammengerottet hatte; diesen hinwiederum, den das Volk aus seinem Kerker befreyet, den Dauphin besiegen und zur Flucht nöthigen; die bekannte Zusammenkunft auf der Brücke von Montreau statt finden, wo der Herzog fällt, und den Dauphin zurückkommen, um von diesem Vorgange selbst die Erzählung (recit) zu machen. Dieses Zusammendrängen der Begebenheiten mußte nothwendig den Gang der Haupthandlung etwas verwirren, um so mehr, da einige sich derselben anschließende Nebenhandlungen von der größten Wichtigkeit sind, wie zum Beyspiele die ganze Rolle der Wittwe des Herzogs von Orleans, eine bedeutende Rolle, die mit vieler Kunst für das ausgezeichnete tragische Talent der Schauspielerin Duchesnois geschrieben ist. Aber das französische Publikum verzeihet eher einige Verwirrungen und Unwahrscheinlichkeiten, als eine Verletzung der beliebten Einheiten. Diese hat der Verfasser streng beobachtet. Dabey sind seine Verse wohlklingend, seine Charaktere gut gezeichnet; und die Theilnahme der Zuschauer wird fast ununterbrochen wach erhalten. Das Stück wurde am 4. December mit unzweydeutigem Beyfall vom Publikum aufgenommen, und ist gleich nachher mit einigen Verbesserungen im Druck erschienen. (4 Bogen in 8. Preis 2 Fr. 50 Cent. Bey Barba.) — Zugleich mit vorstehendem Trauerspiele wurde am nämlichen Abend, und auf der nämlichen Bühne (es war

eine Benefiz-Vorstellung für den abgehenden Schauspieler Dumas), ein neues Lustspiel in einem Aufzuge und in Versen, von Nanteuil, L'amour et le procès, aufgeführt, doch etwas minder günstig aufgenommen. Der Rechtshandel, von dessen glücklichen Ausgang das ganze Vermögen zweyer junger Frauenzimmer abhängt, dienet dazu, die Beständigkeit ihrer zwey Liebhaber auf die Probe zu stellen. Man macht ihnen glauben, der Prozeß sey verloren, worauf sie in ihren Bewerbungen noch dringender werden, denn sie sind selbst reich und können ihren Schönen jezt nützlich werden. Aber der Prozeß ist gewonnen und alle heirathen sich mit desto größerem Vergnügen. Vielleicht verdankt es H. Nanteuil dem unnachahmlichen Spiele der verehrten Mars, daß bey einer so schwachen Handlung und einem so abgedroschnen Gegenstande, sein Stück nicht durchgefallen ist. Bey der zweyten Vorstellung hat man einige glückliche Veränderungen bemerkt. (3 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 50 Cent. Bey Ladvocat). — L'auteur mort et vivant, komische Oper in einem Aufzuge, von Planard, die Musik von Herold. Der Verfasser glaubt, daß dramatische Dichter bey ihrer Lebenszeit nie nach Würden geschäzt werden, daß sie todt seyn müssen, um mit ihrem Talente Bewunderung zu erregen. Auf dieser Meinung fußend, stellt er einen jungen Dichter dar, der, voll Verdruß, sich stets vom Publikum verkannt zu sehen, auf den Einfall geräth, durch einen vertrauten Freund die Nachricht seines Todes in Paris verbreiten zu lassen, während er sich auf ein entferntes Landgut seines auf Reisen befindlichen Oheims begiebt. Aus diesem seinem Grabe läßt er etliche Jahre hindurch mehrere hinterlassene Werke hervorgehen, wovon keines ermangelt, Bewunderung zu erregen. Bey der lezten seiner Arbeiten, ist der Beyfall so groß, daß der vertraute Freund das Geheimniß nicht länger bergen kann, und Dorville, dieß ist der Name des Dichters, zum Mitgliede der Akademie der schönen Wissenschaften ernannt wird. Die Nachricht davon kömmt gleichzeitig mit dem Oheim auf dem Landgute an, wo Dorville bis jezt gehauset hat. Aber der Oheim ist in Begleitung einer jungen schönen Muhme zurückgekommen, die der Dichter schon liebenswürdig fand, ehe sie mit ihren verstorbenen Eltern nach Amerika reisete. Daß ihm jezt auch die Hand dieses holden Mädchens zu Theil wird, verstehet sich von selbst. (3 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 50 Cent. Bey Vente.) — Le Diable d'argent, ist eine äußerst witzige Posse, von Armand und Rochefort, die seit dem 5. December herzliches Lachen im Theater des Variétés erregt. Der silberne Teufel hat eine Tochter, Mademoiselle Recette, die, wie so viele andere liebenswürdige Kinder in Paris, ihrem Vater die Mittel verschafft, auf eine sehr angenehme Art zu leben. Daß Mademoiselle Recette ausnehmend schön ist, daran zweifelt wohl niemand. Unter ihren zahlreichen Anbetern zeichnet sich der Erfinder neuer, unter den Namen Autoclaves bekannten Kochtöpfe aus, dem noch zur besonderen Empfehlung dienet, daß er mit dem Erfinder der politischen Schnupftabacksdosen, und dem braven Patrioten, der zuerst die Hüthe à la Charte verfertigte, nahe verwandt ist. Ein anderer Bewerber um die Hand der schönen Recette, übt das löbliche Handwerk, Flugschriften zu Gunsten irgend einer herrschenden Meinung zu schmieden, je nachdem er seinen Vortheil dabey findet. Noch ein anderer Freyer kündiget sich als Unternehmer öffentlicher Bälle an, welche die Prinzen und Prinzessinnen der großen Oper incognito zu besuchen versprochen haben, und wo die jungen Herren aus Paris und London Gelegenheit finden werden, mit Iphigenie eine Gavotte zu tanzen, oder mit Dido eine Parthie Kreps zu spielen. Aber Mademoiselle Recette hat sich schon lange zu Gunsten eines italienischen Sängers erklärt, und dieser führt die Braut heim. Das Ganze ist ein buntes Gemälde der Thorheiten des Tages, die mit der Geißel des beißendsten Witzes vor den Augen der Zuschauer wie in einem Schattenspiele vorbey getrieben werden, worüber alle lachen, und die doch so viele fortdauernd gern mitmachen, bis neue Thorheiten an deren Stelle treten. (2 Bogen Druck in 8. Preis 2 Fr. 25 Cent. Bey Barba.) — H. Hugo, Redacteur der Zeitschrift: Conservateur littéraire, kündiget unter dem Titel: Le Génie du Théâtre espagnol, eine Uebersetzung und kritische Beurtheilung der besten Stücke an, die Lope de Vega, Pedro Calderon de la Barca und andere dramatische Schriftsteller Spaniens, von der Mitte des sechszehnten bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts geschrieben haben. Als Einleitung soll eine Geschichte der dramatischen Kunst in Spanien dem Werke vorangeschickt werden, und jedem Dichter seine Lebensbeschreibung vorhergehen. Die Nachahmungen spanischer Schauspiele, von den besten französischen Dichtern werden das Werk beschließen, wovon die Herausgabe in 15 Lieferungen, jede von zwey Bänden, statt finden soll. (Preis eines jeden Bandes 6 Fr.) Zugleich mit dem Texte wird eine Sammlung sich darauf beziehender Kupfer in 15 Lieferungen ausgegeben werden, worauf besondere Unterschrift statt findet. (Preis einer jeden aus sechs Kupfern bestehenden Lieferung 15 Fr. Bey Boucher.)

(Der Beschluß folgt.)

Bibliopolitische Kritik.

Der Herr Verfasser derjenigen Anzeigen, die nach der Notiz in Nr. 105. vor. Jahrg. zurückgelegt worden sind, weil der Anfang, d. h. fast die Hälfte der einen wörtlich im Oppositionsblatte (und auch in anderen Blättern) erschienen war, hat diesen Fall durch das Anführen zu entschuldigen versucht, daß er diese Recension dem Verleger, gegen den er Verbindlichkeiten gehabt, für ein Blatt seines Verlags mitgetheilt, von diesem aber die Nachricht erhalten habe, dieses Blatt nähme Kritiken nicht auf. Nach Einsendung der Recension für das Lit. Bl. hab' er bemerkt, daß der Verleger den Anfang davon als Buchhandlungsanzeige benuzt habe. Male quidem! Das führt zur bibliopolitischen Kritik, und die wollen wir den brockhausischen Instituten, Conversationsblatte, Hermes u. s. f., überlassen. Ich bin dem Verleger des Lit. Bl. diesfalls die möglichste Sorgfalt schuldig: denn auch seine Verlagsartikel unterliegen hier der Kritik, und es ist zwischen uns schriftliches Einverständniß (gesehen haben wir einander ohnehin noch nicht), daß in diesen Fällen auf ihn durchaus keine Rücksicht genommen werden soll. So ist es auch geschehen (vergl. Nr. 67. 89. 99. v. J. 1820. Nr. 9. und Nr. 11 v. J. 1821), und so wird es, was an mir ist, bleiben, so lang' ich das Geschäft der Redaction verwalte. Mithin kann ich den Herren Recensenten zu bibliopolitischen Gefälligkeiten hier keinen Raum geben. Auch ist ja wohl eben keine Noth darum.

M.

Nr. 33

Literatur-Blatt.

Dienstag den 24. April 1821.

Rechtswissenschaft.

Ueber Ersparnisse im Justiz-Haushalte des Preußischen Staates, mit Gewinn für den Gang der Geschäfte. Ein Fragment vom Oberlandesgerichts-Rath Edlen v. Puttlitz, Berlin 1821. Verlag von Dunker und Humblot. XII u. 150 S. 8.

Der Verfasser, welcher, nach der auf dem Titelblatte enthaltenen Angabe, auch eine „Vertheidigung der Preußischen Justizverfassung gegen die Anhänger der Französischen Justiz" herausgegeben hat, liefert in der Einleitung des vorliegenden Werkes eine Vergleichung zwischen jenen beyden Gesetzgebungen.

„Französische und Preußische Gesetzgebung" sagt er, „sind reine Gegensätze, wie es bei ihrem kontradiktorischen Ursprunge nothwendig.

Die Preußische, ein Werk langer Jahre, mit großer Bedächtlichkeit und deutschem Fleiße zusammengetragen, doch rein monarchischer Tendenz.

Die Französische, in Eile, aus Coutumes, königlichen Ordonanzen, despotischen, liberalen und lasciven Grundsätzen zusammengestoppelt; mit einem Fuße auf festem Boden, dem römischen Rechte, mit dem andern auf Revolutions-Ideen ruhend; das wunderlichste Gemisch.

Die Preußische, die Freyheit des Einzelnen zu sehr beschränkend, zu sehr sich einmischend in den Haushalt des Bürgers, wenn auch aus liebender Sorgfalt, aus zu ungemeiner Gemüthlichkeit.

Die Französische, theilweise mehr der Freyheit huldigend, die Willkühr des Bürgers minder beschränkend, aus Sinecure-Sinn und Gleichgültigkeit gegen das Wohl des Einzelnen."

Dem Verfasser mag nicht verhalten bleiben, daß er durch diese Stelle viele seiner Leser zum Lächeln reizen wird.

Es ist zwar wahr, daß dicken Leuten häufig Gemüthlichkeit eigen ist. Aber so wie man z. B. in einer Gerichtsordnung diese Eigenschaft eben nicht sucht, *) so wird auch in der korpulenten Preußischen sie schwerlich finden, wer nicht etwa dafür gelten lässet, daß dieses Gesetz für die Leute sorgt, welche „aus moralisch-löblichen Bewegungsgründen" tempestive Einwendung der Appellation unterlassen haben; oder daß es an einem andern Orte die Rechts-Wohlthat der Güterabtretung eine „traurige" nennt: oder daß Friedrich der Einzige seinen durch Kriege erschöpften Adel in der Exekutions-Ordnung selbst einen allgemeinen Indult verstattete, ohne durch dessen ausdrückliche Festsetzung seinen Feinden eine Blöße zu geben.

Schwerlich hat der Verfasser, ehe er seine Einleitung niederschrieb, auch nur die Einleitungen der über das neuere Französische Recht vorhandenen Werke einen Lassaulx, Zachariä und Schmid (er redet von der Justiz-Gesetzgebung im Allgemeinen) mit Unbefangenheit gelesen.

Es hat ihn nicht mißtrauisch gegen seine Ansicht gemacht, daß die Französische Legislation das Produkt eines durch große Erfahrungen gebildeten Volkes, aus der Reibung allseitiger Kräfte hervorgegangen ist, während der große Mann, in dessen Geiste die Grund-Idee der Preußischen Gesetzgebung entsprang, als Herrscher geboren wurde.

Ja! es thut weh, einen Mann, wie er, erinnern zu müssen, daß die Idee einer allgemeinen patriarchalischen Aufsicht, welche, nach seinem eigenen Zugeständnisse, den Preußischen Gesetzgeber zu sehr geleitet

---

*) Warum nicht? In der Frankf. Oberpostamtszeitung Nr. 34. von 1817. (vielleicht von 1818, mein Gedenkbüchlein giebt die Jahrzahl nicht an) stand zu lesen: „das Justizministerium (nicht vom Preußischen war die Rede) ist in seinem gemüthlichen Gange fortgeschritten. Ich habe das damahls unter den witzigen Druckfehlern [illegible]tirt, in der Meinung, es solle heißen: gemä[illegible]ichen Gange. Aber am Ende giebt es wirklich [illegible] deutsche Gemüthlichkeit auch im Justizsache. Forderte doch Leibnitz, daß die Bestrafung der Verbrecher einer schönen Musik oder einer guten Architectur gleichen sollte, qui contentent les esprits bien faits. M.

hat, zu der Grund-Idee einer Gesetzgebung für gebildete Völker nicht taugt.

Hiernach werden Viele mit ihrer Idee von dem vorliegenden Buche ins Reine seyn, werden glauben, daß der Verfasser ein unbedingter Anhänger des Bestehenden, vielleicht gar ein Finanz-Mann sey und — werden irren.

Die Schrift ist das Werk eines Mannes von Geist, Gemüthe und Sachkenntniß. Davon finden in jeder der 23 Abtheilungen derselben sich überraschende Spuren.

Ersparnisse im Justiz-Haushalte sind gewiß weniger der Zweck, als das gewählte Vehikel der Vorschläge des Verfassers. Die gerügten Mängel der gegenwärtigen Justiz sind gegründet und die Vorschläge zu deren Abstellung fast ohne Ausnahme ausführbar.

Goldene Worte stehen S. 8. über Konduitenlistenwesen, S. 13. über Belastung des Richters mit rein mechanischen Arbeiten:

„Wird der Richter mit Geschäften überladen, die nur mechanische Fertigkeit fordern, so wird allmählig das geistige Princip in ihm untergraben; so sinkt er endlich (wenn ihm nicht besonders hohe Geisteskraft ward) auch in seinen übrigen Geschäften zur Stufe mechanischer Kunstfertigkeit hinab, und der Werth seines Leistens und Wirkens ist, bey allem äußern Schein, oft sehr problematisch.“

(Hinc illae lacrymae!) —

und S. 56. über Belastung des Justizministeriums mit dem Detail der Geschäfte:

„Ueberdieß ist es von entschiedenem Nachtheil für alles große und entscheidende Wirken des Justiz-Ministeriums, wenn dasselbe zu sehr mit den Einzelnheiten belastet wird; indem Lust und Muße zur Bearbeitung des Allgemeinen und Bedeutenden durch das Heer der Berichte, welche theils freywillig, theils gesetzlich nothwendig, abgestattet werden, verloren gehen muß. Weder Pitt, noch Colbert, noch Kaunitz hätten in der Lage des Preußischen Ministeriums das werden können, was sie waren, und nur einem Halbgotte wäre es möglich, unter solchen Umständen viel Großes und Bedeutendes für das Allgemeine zu leisten.“

Herr von Puttlitz hat höhere Ideen, obschon er sie nur auf den niedern Justizhaushalt anwendet, und wenn der Staatsmann durch die Ersparniß einer Million, deren Möglichkeit bey der Justiz-Verwaltung der Verfasser nachzuweisen sucht, geneigt gemacht würde, seine Vorschläge auszuführen, so würde damit die Justiz-Pflege auch vereinfacht [werden].

Was der Realisirung derselben noch etwa entgegen stehen dürfte, ist, daß deren Ausdruck sich etwas verspätigt hat.

Wer daran denken muß, sein Haus nächstens einzureißen, um auf die Stelle desselben ein neues zu setzen, ist nicht sehr geneigt, im alten Reparaturen vorzunehmen.

Nichts desto weniger bleibt, wie gesagt, die Bemühung des Verfassers höchst dankeswerth. —

Unter dem gebildetem Publikum, für welches diese Zeitschrift bestimmt ist, giebt es immer gutmüthige und unerfahrene Leute, welche die Autorität, die den Rechtssprüchen im praktischen Leben zusteht, ihnen auch in wissenschaftlicher Hinsicht beylegen, und das, allerdings höchst wichtige, Geschäft der Rechtsprechung, dessen Verwaltung ihren Augen entzogen ist, fast als ein heiliges Mysterium zu betrachten geneigt sind.

Für diese stehe hier folgende, S. 3. des vorliegenden Werkes gelieferte Schilderung, welche der Kenner schwerlich ohne Lachen lesen wird:

„Nicht selten bleiben viele Sachen mehrere Monate liegen; doch nun tritt der Monat des Tabellenschlusses ein, und es muß gearbeitet werden, um der Tabellenanklage zu entgehen.

Angstvoll blickt nun der arme Restant auf die furchtbaren Stöße, die ihn von allen Seiten umgeben, und thut endlich, von den eilenden Stunden gequält, eine gramvolle Arbeitsbuße im lange aufgesparten Staube seiner Akten.

Zwar schlägt er in seiner Herzensangst oft rechts, oft links blind hinein, es falle, was da falle; zwar ist es ihm nicht selten ganz gleichgültig, wie er sein Pensum abmacht, wenn nur bey dem Schlage der Tabellenversendungsstunde er den andächtigen Stoßseufzer gen Himmel zu senden vermag: Gottlob ich bin aus den Resten!“

Discite justitiam! *) **K.**

Pastoraltheologie. **)

Gotthold der wackere Seelsorger auf dem Lande. Von J. G. Tobler. Seitenstück zum Goldmacherdorf. Aarau, bey Sauerländer. 1820. 319 S. 8.

Pestalozzi's Schriften sind es, die dem Verfasser vorleuchteten, und er ist aus seiner Schule hervorgegangen,

*) Das ist doppelsinnig; es kann heißen: lernt die Justiz kennen, und auch: lernt die (wahre) Gerechtigkeit üben. Das Letztgedachte ist unendlich schwer unter dem Schwunge einer disciplinarischen Präsidial-Peitsche, und wo dieser sanft, kann wissenschaftlicher Werth der Urthelsprüche kaum gehofft, geschweige denn gefordert werden. M.

**) Ohne das Buch zu kennen, hab' ich diese Kategorie dafür wählen müssen, weil der Rec. keine angegeben, ja im Manuscript nicht einmal zu einer Platz gelassen. Ich muß dringend bitten, daß die geehrten Herren nicht gar zu papiergeizig schreiben. M.

auch könnte das Buch passendes Seitenstück zu Lienhard und Gertrud heißen, dem es, durch Form und Schreibart zumal, näher steht, als dem Golmacherdorf von Hr. Zschokke. Von Gotthold, dem jungen Dorfpfarrer heißt es (S. 85): „Dem Grundsatze vieler, sonst edler Seelsorger, sich blos der Jugend anzunehmen, weil das Alter des Bessern unempfänglich sey, konnte und wollte er nicht beypflichten.“ Er sagte: sein Thun wäre alsdann dem Thun eines Mannes gleich, der immer an der Reinigung einer Quelle arbeitete, ohne erst dem trüben alten Sumpfwasser die Zugänge zu verwehren. Kannte er doch die Macht des Beyspiels auf die Kinder, wie konnte er die Alten ihr Wesen so ungehemmt treiben lassen, da sie mehr auf dieselben einwirkten als er! Seine ganze Wirksamkeit blos auf die Kanzel und auf die Kinderlehre zu beschränken, konnte ihm eben so wenig genügen. Er wußte zu gut, wie wenig damit allein ausgerichtet wird, und daß unser Geschlecht ein ganz anderes wäre, als es ist, wenn damit sich alles thun liesse: Er fühlte vielmehr, daß er seinen Pfarrkindern auf andern Wegen nahe kommen, sie mehr im täglichen Leben berühren, und auf Mittel denken müßte, sie für das Gute wo nicht zu begeistern, doch wenigstens demselben unschädlich, zuletzt wohl gar noch beförderlich zu machen.“

Das thätige Verhältniß des Lebens zur Religion und ihren Uebungen, und das der Religion und ihrer Ansprüche im Leben zur Menschenbildung vom Standpunkte des Seelsorgers auf dem Lande darzustellen, war die Aufgabe des Buches, und es ist diese überhaupt recht gut gelöst, wie manches im Einzelnen unbefriedigend oder auch rügenswerth gefunden werden dürfte. Sechs und dreißig Kapitel umfassen ungefähr alle, oder doch alle wichtigeren Verhältnisse des Pfarrers zu seiner Gemeinde, worunter Erziehung, Schulen, Armenpflege, Gesundheitspflege, die Kranken- und Alten, Gemeindsboden, landwirthschaftliche Verhältnisse — ausgezeichnete Stellen einnehmen; woraus aber die häusliche Andacht, welche als eine schöne Frucht des frommen Sinnes und eines rein-christlichen Hauslebens in anziehenden Bildern mannichfach gezeichnet wird. „Sind Individuen (so drückt sich Herr Tobler in diesem Abschnitt seiner Schrift aus,) Familien und Staaten glücklicher, daß es dem wahren Seelsorger nicht mehr gelingt, in's Herz des Volkes den Segen und Frieden der Religion auszusäen? Wenn der fromme Sinn in den Haushaltungen dem Staate wie der Menschheit mehr nützt, als alle Gesetze und Polizey-Anstalten; wenn er die Grundfesten des Staats, wie kein anderes Mittel, gründet, seine Bedürfnisse schon in der Quelle stillt, sich für seine Wohlfahrt und Rettung mit Freuden opfert, und den Gehorsam gegen das Gesetz, als vor Gott und um Gottes willen übt; wenn der auf Gottesfurcht gegründete Wohlstand eines Volkes ein ewig sicheres Fundament besizt, und die Armuth durch sie sich am sichersten hebt; warum begreift man denn nicht, welchen Werth eine ächte Seelsorge, die jenen Sinn fast einzig zu gründen vermöchte, selbst für den Staat haben müßte? Wenn es aber der wahren Seelsorger wenige gibt, warum bildet man sie denn nicht dazu?“

Zuverlässig wird für den bezeichneten Zweck, das vorliegende Buch, dessen Gemüthlichkeit aus der eigenen Ueberzeugung des Verfassers hervorging, kräftig mitwirken, und es muß zu vielem Guten den Anstoß geben. Die wichtigeren Klippen sind überall vermieden, von Frömmeley und von verwirrendem Mysticismus ist keine Spur zu finden, und wenn das Gemälde überladen ist, wenn der Feste und Uebungen zu viele angehäuft sind und das Maaß überhaupt hie und da überschritten ward, so erscheint ein solches Uebermaaß leicht verzeihlich, wenn man bedenkt, daß das Buch dem Verfasser als Rahmen dienen sollte, um darin niederzulegen, was ihm am Herzen lag, und daß Auswahl und Anwendung des verständigen Lesers Sache sind.

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur. December 1820.

(Beschluß.)

Romane. Mangel an Raum erlaubt uns blos von folgenden neuen Romanen die Titel anzuzeigen: Dubreuil et Mélanie, oder die Unbeständigkeit des Glücks, in 2 Duodezbänden (21¼ Bogen Druck, bey Domère). — Elfride, oder die Folgen eines Zweykampfs; von Mad. von . . . in 2 Duodezbänden, (22 Bogen Druck, Preis 5 Fr. bey Egron). — Marie de Clèves, princesse de Condé, suivie de Valentine de Milan, Anekdote aus dem 15. Jahrhundert; von Mad. A. Gottis, Verfasserin mehrerer anderer Romane. In 3 Duodezbänden (20¼ Bogen Druck, bey Lecointe und Durey). — Pauline, oder Reiseabentheuer; von M. M. in 4 Duodezbänden (36¼ Bogen Druck, Preis 10 Fr., bey Maradan). — La Forêt noir, oder die Begebenheiten des Herrn von Lusy, vom Verfasser des Teufelsfelsen, des Tabuletkrämers und anderer Dichtungen dieser Art. In 4 Duodezbänden. (35 Bogen Druck, Preis 10 Fr., bey Hubert.) — Le Chateau de Sombremar, oder die zwey Gespenster; von der Gräfin von Nardois, oder Nardouet. Lezteren Namen führt die Verfasserin auf einem andern ihrer Romane, der vor zwey Jahren unter dem Titel Barbarinski erschien. (19 Bogen Druck in 12. Preis 5 Fr. bey Domère) — Le collège incendié, oder die reisenden Schüler. Ein kleiner Roman für Kinder geschrieben, von Mad. Julie Delafaye-Brehier. 4 Bändchen in 18. mit zwölf hübschen Kupfern. (23 Bogen Druck, Preis 6 Fr. bey Eymery). — Wir fügen zu diesem trocknen Namensverzeichnisse neuer Romane noch eine Uebersetzung aus dem Deutschen, welcher schon der Name der Verfasserin eine willkommene Aufnahme zusichert: Nouvelles, par Madame Caroline Pichler, in 4 Duodezbänden (40 Bogen Druck, Preis 9 Fr. bey Paschaud).

Taschenbücher. Diese glänzenden und kostspieligen Kleinigkeiten, die in Deutschland eben so vielen Beyfall finden, als es literarischen Unternehmungen höherer Art vielleicht nicht selten an Aufmunterung gebricht, sind glücklicher Weise in Frankreich noch nicht zur Sucht geworden, obwohl sich ihre Anzahl mit jedem Jahre vermehrt. Einige neue

Digitized by Google

Erscheinungen dieser Art sind sehr geschmackvoll und verdienen empfohlen zu werden. Dahin gehören: Etrennes à Terpsicore, oder Sammlung von neuen bisher noch nicht bekannt gewordenen französischen, englischen und schottischen Tänzen, nebst deutschen und russischen Walzern, alle von Terpsicorens beliebtem Priester Marque componirt. Der Werth dieser Sammlung wird noch durch mehrere geschmackvolle Kupfer erhöhet. (Preis sauber gebunden, 20 Fr. bey Gido.) — In dem nämlichen Verlage ist als Seitenstück zu vorstehendem Neujahrsgeschenke ein Album lyrique, oder Sammlung von neuen, noch nicht bekannten Romanzen erschienen. Dugazon, Lambert, Pradhere, Romagnesi und Zimmermann wetteifern in demselben, ihre Talente im schönsten Glanze zu zeigen. Zeichner und Kupferstecher haben gesucht nicht zurück zu bleiben. Der Einband ist ebenfalls höchst geschmackvoll. (Preis 20 Fr.) H — 6.

Englischer Literatur-Bericht vom Januar und Februar 1821.

Noch im December vorigen Jahrs ward Barry Cornwalls neues Trauerspiel auf der Londoner Bühne vorgestellt, und mit dem größten Beyfall aufgenommen. Im Anfang des Jahres erschien es auch im Druck, und erhöhete durch die Schönheit und Herrlichkeit der Sprache, die sich dann erst am besten würdigen läßt, auch im stillen Kabinet das Vergnügen, welches uns auf der Bühne, wo histrionische Kunst und der Glanz der Garderobe und Dekorationen so oft unser Urtheil bestechen, gewährt hatte. — Die Geschichte des Trauerspieles ist dieselbe von Schillers Don Carlos; der Plan und die Behandlungsart aber von diesem hohen dramatischen Werke verschieden, und wie uns dünkt, für ein Trauerspiel besser benuzt, weil die Aufmerksamkeit darin ungetheilt bleibt, und nur die Gefühle in Anspruch genommen werden. Der alte Herzog von Mirandola heirathet in der Abwesenheit seines natürlichen Sohnes Guido, den das Gerücht als todt verkündigt hatte, dessen Geliebte Isidora, welche noch immer im Herzen um den Verlornen trauert. Guido kömmt kurz nach der Verehelichung zurück, voller Liebe und Hoffnung — aber schon auf der Schwelle zur Geliebten hört er sein schreckliches Geschick. Mit dem Entschlusse sich durch Verachtung an der Treulosen zu rächen, eilt er, der Herzoginn, seiner Mutter, den ersten Besuch abzustatten. Aber sein Zorn schmilzt vor ihren Thränen dahin: sie hat seine, er hat ihre Briefe nicht erhalten; sie hat sich zuerst vergessen, dann ihn todt geglaubt: irgend jemand hat ihnen einen Betrug gespielt, und mit dem Verdacht, daß solches sein Vater gewesen, eilt Guido zu demselben hin. Dieser, welcher den Sohn herzlich liebt, den aber die Nachricht von dessen früheren Verbindung mit Isidoren, womit man ihm erst den Augenblick vor seiner Ankunft bekannt gemacht, etwas erkältet, empfängt ihn nicht so, wie dieser es erwartet. Dennoch erträgt er Guidos Vorwürfe gelassener, als man von seinem aufbrausenden Charakter hätte erwarten sollen, in dem Bewußtseyn, daß er, obgleich unabsichtlich, dessen Glück zerstört hat. Eine Art von Aussöhnung findet statt — Mirandola liebt seine Gemahlinn aufs leidenschaftlichste; noch neulich hat sie um Guido getrauert; er selbst trägt graue Haare, Guido ist in der Blüthe der Jugend, — ein Feind wirkte unablässig gegen ihn und sein endliches Schicksal ist unvermeidlich. Dieser Feind aber ist die Schwester des Herzogs, die, um ihren Sohn an die Regierung zu bringen, zuerst mit Hülfe eines Mönches, ihres Vertrauten, alle Briefe untergeschlagen, und die Heirath befördert hat, welches Guidos Verderben herbeyführen mußte. Sie hat sich in Isiderens Vertrauen eingedrängt, und ihr einen Ring abgedrungen, den ihr der Herzog gegeben, und welchen sie Guido als ein Unterpfand von Isidorens Freundschaft übergibt. Diesen Ring erblickt der Herzog bey einem Feste, das er zur Ehre Guidos anstellt, an dessen Finger; seine Wuth und Eifersucht, womit sich das Gefühl der Herrscher-Gewalt verbindet, steigen erst zu einer furchtbaren Höhe; dann aber fallen seine Gefühle zerschmetternd auf ihn selbst zurück; der Pathos seines Schmerzes steigt zur größten Erhabenheit. Er beruhigt sich zulezt, da Guido ihm verspricht, sich augenblicklich und auf ewig zu entfernen. Von seinem Freunde Casti läßt dieser sich bereden, Isidoren noch einmal des Nachts im Garten zu sehen, um ihr den unglücklichen Ring wieder zurückzugeben. Der Herzog überrascht beyde und läßt Guido zum Tode führen. Furchtbar ist diese Scene und tief erschütternd, so wie die lezte, wo er von der unglücklichen Liebenden Unschuld durch Casti, Guido's Freund, der die aufgefangenen Briefe bey dem Mönch gefunden, überzeugt worden, während das rasche Urtheil bereits vollzogen, und er mit zerrissenem Herzen stirbt. — Das Stück ist indessen auch nicht ganz von Fehlern frey; aber diese sind nur in der Anordnung, und das Genie des Verfassers hätte mit einigem Nachdenken sie wohl vermeiden können, auch sind sie ihrer Unbedeutenheit wegen in einem sonst so trefflich gelungenen Gedichte nicht der Erwähnung werth.

(Die Fortsetzung folgt.)

Italienische Literatur.

(Fortsetzung.)

Dell origine de Sacrifizi Dissertazione del Cav. Giuseppe de Cesare. 2da editione. — Filadelfia. Von diesem allenthalben mit Beyfall aufgenommenen Werkchen, welches mit philosophischem Scharfsinne und nicht gemeiner Gelehrsamkeit eine geschichtliche Frage erörtert, die aus Mangel älterer Quellen bis jezt so sehr wenig beachtet werden konnte, hat der Verfasser eine zweyte Umarbeitung übernommen, wodurch gegenwärtige Auflage einen unverkennbaren Vorzug vor der neapolitanischen ersten erhält. — Degli Uomini illustri di Urbino. Comentario. Urbino 1819 per Vincenzo Guerrini. Urbino hat zu allen Zeiten Männer hervorgebracht, welche in der Geschichte ihren ehrenvollen Platz behaupten. Es ist nicht nöthig, hier die Namen Guidobaldo, Commendino Clemens XI., Francesco Ugguccione, Annibale Albani, Dominichino Riviera, eines Bramonte, Rafael Sanzius etc. in Erinnerung zu bringen, um diesem Werke Interesse zu verschaffen; aber dieser Commentar über jene Männer sollte nicht blos in Lobreden bestehen, weil damit der Geschichte wenig gedient ist. Da jedoch dieses Elaborat eigentlich als Material für eine Academie der Humanitätsklassen und Rhetorik zu gelten hat, so scheint es seinem Zwecke eher zu entsprechen, nur aber dürften in diesem Falle etwas mehr rhetorische Eigenschaften dem Verfasser zu wünschen gewesen seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

In der Rez. von Uhland's Gedichten Nro. 23. S. 90. Sp. 1. Z. 20. von oben lies: der Kastellan von Couci, statt: der Kastellan Couci. — S. 91. Sp. 2. Z. 23. v. u. ist in dem angeführten Verse: Vorwärts heißt ein Feldmarschall, das Wort „heißt" weggelassen. (Der Corrector lese doch, per deos immortales! meine Bitte Nro. 21. in der Note.) Ebendaselbst Z. 8. v. o. steht Frühlings (lings) lies. — In der Anz. des Anti-B—j—b—q Nr. 24. S. 93. Sp. 2. Z. 8. v. o. l. erklären st. erklären, und in dem Gedicht, Journalistikum. S. 94. Str. 1. V. 3. l. Jene st. Ine.

Nr. 34

Literatur-Blatt.

Freitag den 27. April 1821.

Dichtkunst.

I. Poetische Blüthen, gesammelt von A. J. Büssel. Amberg b. Uhlmann 1819. 136 S. 8.

Mitten im Buche, S. 65, steht folgender Epilog:

Nehmt sie hin die ersten Blüthen,
Die ein zarter Keim verschloß.
Unter Zephyrs leisen Tritten
Drangen sie aus ihrem (wessen?) Schooß!

Sollte euch ihr Duft erquicken,
(O dem Sänger süßer Lohn!)
Aus der Leier trunknen Blicken
Lächelt holder Beyfall schon!

Doch — verzeiht dem süßen Traume,
Nehmt sie nur als Blüthen hin:
Sie entsproßten einem Raume,
Wo ich noch nicht heimisch bin!

Ref. will den Verfasser in seinem süßen Traume nicht stören, dafern' er noch nicht daraus erwacht seyn sollte. Das könnte jedoch wohl seyn nach der Jahrzahl auf dem Titel. Diese bestimmt den Ref., sich gegen den Vorwurf der Schläfrigkeit zu verwahren: er hat erst im Februar 1821 das Buch von der verehrlichen Redaktion zugetheilt erhalten, und diese wird ersucht, ihm in einer Note (sie liebt ja das Notenmachen) zu bezeugen, daß er noch in dem nämlichen kurzen Monate seine Kritik eingesendet hat.*)

II. Mamura, oder Blüthen aus Nordens Gärten, von Friedrich Albert Gebhard, Direktor der Bühne zu Reval. 1820 211 S. 8.

Ref. ist nicht stark in der Pomologie, er nimmt aber aus dem Einleitungsgedicht ab, daß Mamura eine finnländische rothe Beere ist, die als Arzney gebraucht, und auch in der Limonade und im Punsch genossen wird. Das „oder" auf dem Titel ist daher eine Disjunction der Bescheidenheit, und will sagen: Beeren, oder doch wenigstens Blüthen aus dem Nordland. Sie sind laut des Vorworts den Freunden des Verf. bescheert, und der Umstand, daß kein Druckort angegeben ist, läßt vermuthen, daß sie auch nur als Manuscript für Freunde, auf Kosten des Verfassers gedruckt, und nicht im Buchhandel sind. Wie kamen sie aber zur Austheilung? Antwort: durch ein Versehn — des Herrn Redacteurs. S. 99 steht ein Gedicht an den Sänger des Yngurd, (wovon durch irgend ein Versehen des Verf. die lezten zwey Zeilen S. 139, als eine „Reflexion bey'm Lesen dieser Tragödie" wiederholt sind) und vor dem Titel befindet sich eine Missiv an denselben: „dem Herrn ic. M. sendet diese Kleinigkeiten, als einen schwachen Beweis seiner Verehrung, F. A. Gebhard." Also nicht zum Recensiren, sondern zum Lesen! Dazu will denn Ref. vor allen dem Herrn Redacteur diese Sammlung empfehlen. Der Verf. ist ungezweifelt ein Schauspieler von poetischer Natur. S. 141 klagt er — ein Schauspieler! — über das Applaudiren in der Tragödie, und läßt — ein Director! — das Publikum darauf antworten:

Der Lärm gilt den Theaterherrn,
Die haben diesen Unfug gern.
Sie ziehn das Maul und schelten uns für Klötze,
Und glauben, daß man sie nicht schätze.
Und halten uns an Sinn' und Nerv für stumpf;
Sitzt man, des Kunstgenusses Fülle
Einathmend, ganz Gefühl, in tiefer Stille —
Des wahren Künstlers göttlichster Triumph!
Nur grobe Kost ist dieser Herren Wille,
Sie sind sich keines bessern Werths bewußt.
Drum macht man ihnen diese derbe Lust.
Oft klatscht die Judenschaft, oft eine Heerde Kinder,
Die Schneiderzunft, mitunter Besenbinder —
Kurzum, es klatscht doch Thaliens arme Sünder.

Diese Ansicht der breternen Dinge verkündiget keine prosaische gemeine Theaternatur*), und der Schauspieler verdient Ermunterung, wenn er sich im Selbstdichten übt.

III. Polyhymnia. Poetisches Neujahrsgeschenk, von Carl Heidler. Zeitz, b. Webel, 1821, 138 S. 16.

Ermunterung ist, wenn Ref. nicht irrt, **) diesem jungen Sänger schon früher im Lit. Bl. zu Theil geworden.

*) Das ist freylich wahr, aber — sie ist auch darnach. M.

*) Fürwahr nicht. M.

**) Er irrt nicht. S. Lit. Bl. 1819. Nro. 23. M.

Digitized by Google

und mehr kann ihm auch jezt noch die Kritik nicht geben. Er hat sich hier unter anderen im Dramatischen versucht, auf Veranlassung eines wirklichen Unglücksfalles. Ein Thürmer stürzt tödtlich in seinem Berufe. Dramatischer Stoff ist hier gar nicht vorhanden; aber die Art, wie der Dichter das Leben der Familie in der luftigen Wohnung, und ihr stilles Glück schildert, interessirt für die Leute, und der Gebrauch, den er von den volksgläublichen Anzeichen und Ahnungen zur Aufregung des Gemüthes macht, zeigt wenigstens, daß er in der romantisch-dramatischen Mechanik nicht fremd ist. Er kennt ihre Hebel, und weiß sie zu bewegen; nur daß die tragische Last fehlte, hat er übersehen. Das läßt sich aber auch von Houwalds Freystatt und Leuchtthurm sagen, und beweist nichts gegen das Daseyn des dramatischen Talentes. Der Reminiscenzen sind übrigens viele, wenn man diejenigen Stellen also nennen will, die sich als absichtloser Nachhall fremder Klänge in den eigenen Saiten kund geben. Das Gemählde, Volksfest, hat manche ansprechende Eigenthümlichkeit. Hier eine Stelle daraus:

Seht im Saale,
Seht die Schützen
Bey dem Mahle,
Wie sie schwitzen!
Spizt (reckt) die Nasen,
Schaut hinein,
Wie sie blasen,
Wie sie schreyn!
In den Flaschen
Ist nichts mehr
Und die Taschen
Wurden leer.
O bedenklich
Ist das eben,
Doch vergänglich
Ist das Leben u. s. f.

Herr H. wird inzwischen wohl thun, wenn er nicht jedes Neujahr dem Publikum ein solches Geschenk bringt, sondern sich anstrengt, etwas zu geben, was für viele Jahre gültig ist. Es ist vor allen der Reiz des Schweren, welcher die Lust an der Kunstübung in den Augen der Kritik zum Berufe stempelt.

IV. Neueste Gedichte von Friederike Brun gebornen Münter. Bonn 1820. b. Adolph Marcus. Auch unter dem Titel: Gedichte von F. B. u. s. f. Drittes Bändchen. VIII u. 200 S. 8.

Eine reife, literarisch-gebildete, gelehrte Dichterin, die dem Publikum schon seit Jahren bekannt ist. „Der denkende Künstler ist noch Eins soviel werth" sagt Lessing: die denkende Künstlerin noch zwey soviel, möchte Rec. hinzusetzen. Als solche hat Fr. Brun sich immer gezeigt, wenn auch nicht eben in großen, poetischen Kompositionen von reicher Erfindung, wozu Frauen so selten die Beharrlichkeit haben; doch in ihrer Ansicht des Lebens, in ihrem Blick auf die Welt, in der Art und Weise, wie die Natur, die Menschengesellschaft und die Weltbegebenheiten ihr Talent in Thätigkeit zu setzen pflegen. An Klarheit wohl hin und wieder, aber nicht an Tiefe des Gedankens fehlt es dem klassisch gehaltenen Welt-Bildungs-Mythos: Die Titanen, in acht Liedern, S. 101 bis 124. Das fünfte und sechste Lied, besonders (Gründung des Saturnischen Reiches und der Stadt Saturnia) bieten Schönheiten dar, die Phantasie und Reflexion in genußreiche Wechselwirkung setzen. Die Weissagung der Themis im siebenten Liede (mit der Dichterin eigener Prophezeihung in: „Europa an Kolumbia" S. 52, verwandt) ist nicht erfreulich für unseren Welttheil. Das noch im Schooße des Urstoffs ruhende Amerika beschreibt die göttliche Seherin, und sezt hinzu:

Dann entfliehet den bleyernen Zeiten,
Wenn sich der mythische Cyclus gerundet,
Wenn einst die Formen der Bildung veraltet,
Wenn in dem Alten das Alte versunken,
Vater Saturn, dein gegründetes Reich!
Denn es ist ewig! im Geiste des Menschen
Blühet unsterblich sein goldenes Bild,
Wandert von Lande zu Land' und umstrahlet
Immer mit Hoffnung der Sterblichen Herz.

Bleyern genug drückt die Zeit auf den Geist der alten Welt, die mit ihrer verjährten Civilisation prunkt; die historisch-begründeten Schlafröcke (um mit der theaterkritischen Dame von Berlin zu reden) multipliciren und dividiren unermüdet mit dem Alten in das Alte, und es thäte Noth, daß die ewigkreisende Weltgeschichte ihre Kinder (die Weltbegebenheiten) gleich als Greise zur Welt brächte, um den Altfranken (das Stammwort des Altfränkischen) keinerley Anstoß zu geben. Wohin führt das am Ende wohl die Civilisation? Leicht möglich, daß die Prophetin recht behält: nach Amerika.

Die Romanze, Frau Ellen, hat einen sehr tauglichen Stoff. (Thieles Dänische Volkssagen, Bd. 1. S. 111.) Frau Ellen, frivol und weltlich gesinnt, erbaut eine Kirche und erfleht sich, zu leben, so lange dieß Gebaude stehen wird. Sie altert, verdumpft und verdorrt nun in der um sie her absterbenden Welt ihrer Freuden, die sich für eine neue Generation verjüngt, und legt sich endlich selbst in den Sarg, um jede Christnacht sich mit der Frage aufzurichten, ob ihre Kirche noch immer stehe. Die Dichterin hätte ihre Darstellungskraft mehr auf Anfang und Mittel concentriren, den Ausgang aber kurz berühren und in sagenhaftes Dunkel hüllen sollen.

Das Gedicht: Als ich vom Aschenkegel des Vesuvs auf noch glühender Lava den Mond untergeben sah (S. 40.), hat die Eigenheit, daß lediglich die Ueberschrift das Bild malt, das Gedicht aber Reflexionen ausspricht, die demselben ziemlich fern liegen, und bey mancher andern Natur-

stene eben so gut hätten rege werden können. Die Ballade: Der Luzienhügel, nennt die Verf. selbst eine Gespenstergeschichte, die sie einem Freunde im Scherz erzählt, und dann ihm zur Strafe (?) ausgeführt habe. Die Strafe hat vielleicht in der Länge liegen sollen. Lucia's Geliebter heißt Yngurd, hat aber mit dem König Yngurd nichts gemein, als den Namen, der also doch wohl echt scandinavisch seyn muß, obgleich Ref. ihn in der Tragödie K. Y. zuerst gefunden hat.

Die deutsche Sieges-Poesie und einige Gelegenheitsgedichte hätten wegbleiben mögen. Nicht so das rührende Bild der unvergänglichen Mutterliebe: die Henne, todt über ihrer Brut, obschon es nicht neu ist. Die Reise-Idyllen sind besser, als diese Ueberschrift, die an den Begriff von Reise-Bibliothek mahnt. Die Landschaftsmalerey erreicht zwar die Matthisson'sche nicht; aber das Streben nach Continuität der Bilder ist sichtbar und verdient Beyfall. Das Titelkupfer ist unbedeutend; den Sarg der Frau Ellen würde man schwerlich für einen Sarg ansehen, wenn die unsterbliche Leiche nicht eben den Deckel aufhübe. Angehängt ist — eine Weiblichkeit: ein fac simile der Handschrift von Fritz Stolberg, enthaltend Komplimente für die Dichterin. Das hat das Ansehen eines: fac simile! an die Kritik. Aber diese war ihr eine motivirte Anerkennung schuldig.

Berichtigender Nachtrag zu dem Aufsatze über Beamten-Maurerey im Lit. Bl. Nro. 1.

Wegen dieses Aufsatzes hat dasjenige Administrativ-Kollegium, welchem der darinnen genannte Denunciant als Direktor vorsteht, gegen mich eine nachträgliche Fiskalklage erhoben, und zwar aus folgenden Gründen.

1) Der von mir gebrauchte Ausdruck Nothwehr enthielte den Vorwurf eines mir zugefügten Unrechts.[a])

2) Ich maaßte mir in dies. Aufs. öffentlich ein Urtheil über das Verfahren des Collegium an, welches nur der, demselben vorgesezten Behörde zustände,[b]) ja ich bemäntelte dieses Urtheil in den Augen des unkundigen Publikums durch den, in einer Verwaltungssache, bey welcher es unmöglich sey, auf die Meinung einzelner Individuen einzugehen, ganz unpassenden Vorwurf: daß ich von dem Collegium nicht gehört worden sey.

3) Der ganze Aufsatz, besonders aber die Bekanntmachung der unziemlichen Briefe an den Director wäre eine dem lezteren in seinem Amte zugefügte Beleidigung.

4) Ich wiederholte darin die Beschuldigung der Partheylichkeit des Collegium.[c])

Den folgenden Grund, da er die Berichtigung von Thatsachen betrifft, geb' ich buchstäblich:

5) „Sucht er diese Beschuldigung sogar durch unrichtige „und schiefe Angaben zu unterstützen und dadurch das Publikum für seine Behauptungen zu gewinnen, indem er „gehört zu haben versichert, daß Maurer, die als Räthe in „unserem Collegio säßen, die von dem Bürgermeister Oelzen zu Weißenfels gestiftete neue Freymaurer-Loge zu be„suchen pflegten, da doch dieß, wie wir amtlich versichern, „wenigstens was die seit der Verhandlung seiner Differenzen „mit dem Weißenfelser Stadtrathe zum Collegio gehörigen „Mitglieder betrifft (und von vorlängst abgegangenen Mit„gliedern, von denen wir dieß nicht wissen, kann doch hier „nicht die Rede seyn) völlig unwahr ist."

„Ueberhaupt müssen wir hierbey bemerken, wie es eine „höchstsonderbare und wahrscheinlich auf einer falschen Vor„aussetzung beruhende Behauptung des ꝛc. Müllner ist, daß „Freymaurerey auf die in seinem Aufsatze erwähnte Ange„legenheit influenzirt[d]) haben soll, da doch in unserm incl. „des Directorii aus 11 Mitgliedern bestehenden Collegio „nur 3 Mitglieder Maurer sind, von welchen zwey (der „Medizinalrath und der Schulrath) verfassungsmäßig keinen „Einfluß auf die nicht zu ihrem Ressort gehörigen Geschäfte „haben, der dritte aber bey der Angelegenheit weder Refe„rent noch Correferent gewesen ist. Insonderheit ist auch „der mitunterzeichnete Director keineswegs Freymaurer."[e])

---

a) Keineswegs. Siehe S. 3. S. 1. a. E. Nicht vom Unrecht, sondern von der Moralwidrigkeit des, von meinem Privatbriefe durch ein Individuum gemachten Mißbrauchs war die Rede.

b) Im Vorberichte zu meiner Elementarlehre der richterl. Entscheidungskunde (b. Göschen 1819) hab' ich öffentlich mein Urtheil über ein Verfahren der gesetzgebenden Behörde ausgesprochen; die Schrift ist selbst in der Staatszeitung anerkennend angezeigt worden, und niemand focht mir das Recht des öffentlichen Urtheils an. J. J. 1804 ließ ich mein Urtheil über eine Arbeit der Gesetzgebungskommission meines Vaterlandes (Sachsen) drucken. (Mosdorfs [illegible] Gedanken u. s. f. Gera 1804) ich wurde öffentlich als Verf. genannt, nannte mich selbst; und niemand focht mir das Recht des öffentl. Urtheils an. J. J. 1805 schrieb ich eine Inauguraldissertation ad LL. X. et XXIV. C. de procurat., ließ sie drucken, und vertheidigte sie öffentlich zu Wittenberg. Darinnen beleuchtete ich §. 17 ff. einen Rechtsspruch des höchsten Gerichtshofes als unrichtig; und niemand focht mir das Recht des öffentlichen Urtheils an. Die jezt hier geltenden Gesetze verbieten frechen und unehrbietigen Tadel; aber nicht das öffentliche Urtheil. L. R. II. 20. §. 151.

c) Da sey Gott vor! Siehe S. 2. Sp. 1. Die vom Dr. Wachler als unvermeidlich beschriebenen Einflüsse des Maurerbundes auf die Meinungen seiner Glieder sind keine Partheylichkeit in sensu juris.

d) Dieses Wort hab' ich absichtlich vermieden: denn da das französische influer nicht germanisirt ist; so hätte jenes als eine Ableitung von dem gehässigen Influenza erscheinen können.

e) Tant pis. Wenn nicht Maurereifer den Mißbrauch meines Privatbriefes zu einer feindseeligen Denunciation veranlaßt hat, was war es denn? „Geschäftsstyl," hat man mir geantwortet. Das wolle Gott nicht! Es wär' ein Geschäftsstyl pour faire venir la chair de poule.

Hauptsächlich um dieser Berichtigungen willen glaub' ich, den Inhalt dieser Klage hier nachtragen zu müssen. Obschon ich dieselbe nicht für juridisch begründet halte; erfüllt sie mich doch mit Achtung für die Männer, welche sie angestellt haben, weil sie eine zarte Besorgniß um die letzesten Anflüge auf dem Spiegel der öffentlichen Meinung beweist. Auf diesem Gefühle, nicht auf dem Wegfall alles öffentlichen Urtheils, beruht das Heil der bürgerlichen Gesellschaft.

Uebrigens lag in meinen individuellen Verhältnissen eine Nothwendigkeit, den Gegenstand dieser Processe öffentlich zu machen: denn der ursprüngliche Gegenpart (der Bürgermeister) hatte diese Bahn eingeschlagen, und ich sah voraus, daß die Nachricht davon gar bald zum Stoffe für die Zeitungsschreiber werden würde. In der That haben die politischen Zeitungen von Berlin und Breslau das Publikum schon damit zu unterhalten gesucht. Das sind die onera der lieben Celebrität, die von Unkundigen so sehr beneidet zu werden pflegt! Man muß sie tragen um der commodorum willen; aber daß man sie durch vollständige Darstellung der Sache zu mindern suche, wird der strengste Widersacher der Publicität nicht verdammen können.

Weißenfels den 15. April 1821.

Müllner.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Christmonat 1820.

(4. Dec.) Der Baron Cagniard de Latour übersendet die Beschreibung einer neuen Dampfmaschine. Hr. Ampère liest eine Abhandlung über das mathematische Gesetz der elektrischen Attractionen und Repulsionen, und Hr. Vauquelin erstattet über die neuen durch die Herren Pelletier und Caventou angestellten chemischen Prüfungen der Chinarinden einen sehr belobenden Commissionalbericht, der auch die gewohnte Ehrenformel ausspricht: es sey die Schrift der Aufnahme in die Savans etrangers würdig, eine akademische Sammlung, die (weil es an Geld fehlte) seit zwanzig Jahren bekanntlich nicht mehr fortgesezt ward; es ist hingegen die Abhandlung der beyden Scheidekünstler bereits nun in den Annales de Chymie et de Physique abgedruckt worden.

(11. Dec.) Hr. Le Jai übermachte der Akademie die Beschreibung einer neuen Ackergeräthschaft, die durch Pferde oder Ochsen in Bewegung gesezt werden mag, und welche seiner Versicherung zufolg die Erde tiefer umgräbt, als der Pflug nicht zu thun vermag. Aus einem Bericht der mit der Untersuchung dieser mechanischen Vorrichtung beauftragten Commissarien geht hervor, daß der verheißene Erfolg noch durch keine Erfahrungen gewährleistet ist, und daß sie demnach sich auch einstweilen noch jedes Urtheil darüber enthalten wollen. Ein Kommissionalbericht, welchen Hr. Berthollet über die Abhandlung des Hr. Magendie von der Einsaugung (absorption) im thierischen Körper erstattet, schließt sich mit folgenden Worten: „Es hat der Verfasser in diesem Aufsatz wiederholte Beweise des Scharfsinns gegeben, womit er die strenge Methode der Naturwissenschaften in der Physiologie geltend zu machen, und sie von Hypothesen zu reinigen bemüht ist. Es verdient derselbe den Beyfall der Akademie und Aufnahme in die Savans etrangers; statt dieses lezteren ist die Abhandlung nun bereits im ersten Heft der sehr beachtenswerthen physiologischen Zeitschrift, welche Hr. Dr. Magendie eröffnet hat, zu lesen. Hr. Biot erstattet Bericht über die Abhandlung des Hrn. Bequerel von der durch Druck bewirkten Entwickelung der Elektrizität in den Körpern, und Hr. Brogniart liest einen umständlichen Bericht über des Hrn. Prevost Darstellung der geognostischen Beschaffenheit der Umgegend der Kaiserstadt Wien in Oestreich. Hr. Ampère liest einen Nachtrag zu seiner Abhandlung über die Gesetze der elektrischen Anziehungen und Abstoßung. Für eine durch den Tod des Hrn. Lafosse in der landwirthschaftlichen Section erledigte Korrespondentenstelle, werden durch diese leztere als Kandidaten vorgeschlagen: die Herren Thaer in Berlin; Lullin von Chateau-Vieux in Genf; Crud bey Genf; Jaubert de Passa in Perpignan; Mathieu de Dombasle in Nancy; d'Hombres-Firmas in Alais; Meas in Philadelphia; Lair in Caen.

(18. Dec.) Hr. Gaudan sendet eine Abhandlung über die Hutmacherkunst. Hr. L'Huillier legt ein Theorem vor, über die unmittelbare Verwandlung eines Polygons in ein Rechteck, dem eine Seite des erstern zur Grundfläche dient. Hr. Parseval sendet einen Aufsatz über eine neue Integral-Formel der Gleichung der Fortpflanzung des Schalles. Hr. Coste reicht über die Hutonschen Versuche Bemerkungen ein. Hr. Biot liest eine zweyte Abhandlung über die Wirkungsart des Leitungsdraths einer galvanischen Säule auf die Magnetnadel. Hr. von Freycinet liest eine gedrängte Uebersicht seiner Reise, deren umständlichere Beschreibung in Kurzem erscheinen wird. Einstweilen mag hier die Bemerkung stehen, daß dieser verdienstvolle Reisende im Herbstmonat 1819, östlich von Tonga, eine neue Insel entdeckt und dieselbe l'ile Rose benannt hat; in ihrer Nähe befinden sich große Sandbänke und gefährliche Felsenriffe; überhaupt aber dürfen die Sternkunde, die Physik, die Meteorologie, die Schiffahrtskunst, die Naturgeschichte und die Völkerkunde sich von der Reisebeschreibung des Kapitän Freycinet vielen und reichen Zuwachs versprechen. Hr. Thaer in Berlin wird mit Stimmenmehrheit zum Korrespondenten der landwirthschaftlichen Klasse ernennt.

(26. Dec.) Hr. Beudant überreicht die Handschrift der Beschreibung seiner Reise nach Ungarn. Hr. v. Ferussac sendet die Handschrift einer Abtheilung seines großen Werks über die hartschaligen Weichthiere des Festlandes und Süßwassers. Hr. Geoffroy-Saint-Hilaire liest einleitende Betrachtungen über das Studium der Zergliederungskunst. Hr. Brogniart liest eine Abhandlung über die Lagerstätten der Ophioliten, Euphotiden, Jaspisarten u. s. w. in den Apenninen.

Druckfehler.

In der Anz. von W. Müllers 77 Gedichten Nro. 21. S. 82. Sp. 3. 3te Strophe ist im 2ten Verse am Ende statt Semikolon ein Comma, und im 4ten ein ! zu setzen. In der Anz. von Byrons Liedern Nro. 22. S. 85. Note b l. wär st. nur, welches den Sinn ganz verkehret. Die Note will sagen: der Wegfall des vom Rec. getadelten Apostrophen würde einen unangenehmen Hiatus in den Vers gebracht haben. Ebendas. in der Anz. der Novellen von L. Brachmann S. 86. Sp. 1. Z. 23. v. u. l. Stiel st. Styl, und Sp. 2. Z. 17. v. o. l. nicht immer st. nicht minder. (Wieder eine Umdrehung des Sinnes! O, Corrector! Corrector!)

Digitized by Google

Nr. 35.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 1. Mai 1821.

Periodische Literatur.

Dramaturgische Blätter in Hamburg

giebt seit Anf. d. J. der Professor Zimmermann nicht blos für Hamburg (s. Heft 1. S. 7.) heraus. Wem fällt nicht schon bey dem Titel Lessings Hamburgische Dramaturgie ein? Der Herausgeber gesteht S. 5, daß er diesem musterhaften Werke „in Absicht, Form, Inhalt und Vortrag" nacheifern wolle nach seinen Kräften. Nach dem vorliegenden Hefte zu urtheilen ist er nur auf allzurichtigem Wege, sein Vorbild zu erreichen. Was wir damit sagen wollen? Nicht viel mehr, als daß Lessing seine Zeitschrift am 1. Mai 1767 begann, und — daß er sie auch schon am 19. April 1768 schloß. Vier und funfzig Jahre! Es wär' ein Wunder, wenn dasjenige, was damals der Kunst nöthig war, und was damals dem Geschmacke der Zeit entsprach, auch noch jezt am Platze wäre. Kurz, wir glauben überhaupt nicht, daß irgend eine alte Zeitschrift in Form, Inhalt und Vortrag einer neuen zum Muster dienen könne, weil sie, die neue, nothwendig eine Schrift für eine andere Zeit ist. Fragen wir die Erfahrung. Der Pseudonymus West in Wien begann vor 10 bis 12 Jahren ein Sonntagsblatt, und eiferte in Form und Gehalt höchst glücklich, höchst geistreich, dem englischen Zuschauer nach. Umsonst! Er mußt' es gar bald mit der Klage beschließen, daß es „vom Morgenblatte niedergeredet" worden wäre. Levezow in Berlin trat 1815 mit einem „dramaturgischen Wochenblatte," Hell und seine dramaturgischen Freunde in Dresden mit „theatralischen Mittheilungen," Amadeus Wendt in Leipzig mit einem, das neue Stadttheater vorzugsweise berücksichtigenden „Kunstblatte" auf. Alle diese Kinder, von den besten dramaturgischen Anlagen und Hoffnungen, starben an den ersten Zähnen, oder, unbildlich zu reden, sie wurden von den theaterkritischen Notizenschreibern, die den Postwägen polyhistorischer Tageblätter hintenauf zu sitzen pflegen, niedergeredet. Das Theater ist für das große Publikum Gegenstand der Conversation, man will Urtheile darüber zur Unterhaltung: leicht, scherzhaft, witzig, satyrisch, medisant mit unter; und so steht der gründliche Dramaturg gegen die flachen Theaterbriefler immer im Nachtheil, wenn er seine Betrachtungen auf das Theater seines Orts bezieht, und zeitschriftlich bekannt macht. Ueberdieß, wenn er sich nennt; so hat er conventionelle Rücksichten zu nehmen; er hat nur die Wahl, zu erbittern, oder zu schonen, zu beleidigen oder zu complimentiren, und was kann auswärtige Leser mehr langweilen, als das ewig wiederkehrende Preisen des trefflichen Herrn A., der unerreichbaren Frau B, und des hinreißenden Fräuleins C, die er nicht kennt. Wir möchten fast den Theaterkritikern, die Briefler mit eingeschlossen, rathen, daß sie sich's zum Gesetz machten, keinen Schauspieler öffentlich zu nennen, der nicht bereits durch Kunstreisen und Gastspiele eine Celebrität in Deutschland erlangt, oder doch wenigstens gesucht hat.

Es wäre zu wünschen, daß Herr Z. unter den Theaterfreunden zahlreiche Leser fände: denn er ist reich an Kenntnissen des Faches und an Einsichten in das Wesen der Kunst, er steht in jenen kaum Böttigern nach, und übertrifft ihn vielleicht in diesen, wenigstens scheint es uns, daß sein Geschmacksurtheil subjectiv fester stehe. Aber aus seiner Neigung, sich bey der Literärgeschichte des Stoffes, des Stücks, des Dichters aufzuhalten, entsteht eine Breite, die leicht unbehaglich wird. Lessing hat sie im Grunde auch; doch die polemische Stellung seines Geistes gegen die Dramatiker seiner Zeit macht sie anziehend: man folgt seinen Umwegen, weil man bald merkt, daß er irgend wohin will, wo es nach seiner Ueberzeugung nicht richtig ist mit der geltenden Meinung.

In diesem ersten Hefte zog uns nichts an, als die Exposition der Fabel von Oehlenschlägers Oper, die Räuberburg, und, theilweise, die Abhandlung über Heinrich's von Kleist Lustspiel, der zerbrochene Krug. Sehr richtig ist, was der Verf. in Nro. 8. über den Gebrauch des jambischen Hinkverses (Skazon, Hipponakteischer*) Vers, Choliambe) sagt. Bekanntlich ist das (um für

*) Von Hipponax, der darin Satyren gegen die Spötter seiner Häßlichkeit geschrieben haben soll. Plin. 36. 5. Cic. ad famil. 7, 24.

deutsche Verskünstler faßlich zu reden) ein jambischer Sechsfußler, der in dem lezten Fuße statt des Jambus einen Trochäus hat, und daher mit diesem Fuße hinkt. Z. B.

Der Choliambe scheint ein Vers für Kunstrichter
Die immerfort mitsprechen, ob's gleich schlecht fort will,
Und eins nur wissen sollten, daß sie nichts wissen;
Wo die Kritik hinkt, muß ja auch der Vers lahm seyn.

Der Gebrauch dieser Versmißgeburt zu Erhöhung der komischen Wirkung ist allerdings beachtungswerth, obschon Kleist darinnen schwerlich zum Muster dienen kann. Hier hätte den Schauspielern eine Regel über den Vortrag solcher absichtlich hinkenden Verse gegeben werden können. Sie müssen nämlich das Versmaaß, worein der Vers passen soll, genau inne haben, und ihn darnach bemerkbar scandiren. Herr Z. vergleicht damit den, bey Kleist häufig vorkommenden, jambischen Fünffüßler, der, weil seine Nachschlagsylbe lang ist, in einem Spondäus auszulaufen scheint. Z. B.

Ei Henker, seht! — Ein liederlicher Hund war's.

Aehnlich in der Wirkung sind ihm die Alexandriner mit asterispondäischen Reimen, z. B. in Müllner's großen Kindern:

— — — Ei sehn Sie!
Was ich nur aufgeschnappt, das scheint ja gar, verstehn Sie.

Aber dergleichen hinkende Ausgänge wollen selbst im Lustspiele cum grano salis gebraucht seyn. Unser V. hätte bey dieser Gelegenheit, und da er sie besonders in der Tragödie widerräth, auch wohl die hinkenden Anfänge unserer Jamben (mit einem Trochäus) berühren und beleuchten mögen. Schiller hat sie häufig; im Yngurd kommt keiner vor: warum sind sie in der Albaneserin im ersten Monologe des Arztes gehäuft? *).

*) Die Recensenten müssen nicht alles wissen.

M.

Amerika,

dargestellt durch sich selbst, war der Titel eines Tageblattes, welches bis zum Schluße des J. 1820 bey Göschen erschien, und den Versuch machte, Amerika, besonders Nordamerika, durch Auszüge aus dessen Zeitungen und periodischen Blättern darzustellen. Es ist in einem Alter von kaum zwey Jahren mit Tod' abgegangen, soll aber nach der Parentation des Verlegers als periodische Schrift, in stärkeren Abtheilungen, wieder auferstehen. Damit es nicht von neuem in der Kindheit sterbe, möchten wir wohl einen diätetischen Rath geben. Soll Nordamerika uns interessant dargestellt werden; so bedenke der Redacteur, daß unser Interesse an dieser neuen Welt hauptsächlich auf der Vergleichung ihres gesellschaftlichen Zustandes mit dem unseres Welttheils beruht. Er wähle daher seinen Stoff so, daß diese Vergleichung lebendig angeregt werde, und er habe nothfalls den Muth, sie selbst durch eigene Reflexionen durch geistreiche Mahnung an die europäischen Seiten- oder Gegenstücke anzuregen. Auch nehm' er mehr Rücksicht auf die Literatur in den vereinten Staaten. Das kann anziehend werden, denn die Wirkung der unsrigen auf sie ist jezt sehr im Steigen, und dürfte in den Blättern von Boston (wo u. a. the Germain Correspondent erscheint) sich am bemerkbarsten zeigen. Wir haben bisher nicht bemerkt, daß der Herausgeber oft an diese Quelle trinken gegangen wäre. Die Criminalverhandlungen, die bey weitem die meisten Leser fanden, werden gewinnen, wenn sie im Auszuge vorgetragen (referirt) werden, welches freylich wohl einen rechtsgelehrten Autor, vielleicht einen guten Rechtsphilosophen erfordert, der mit Rücksicht auf den oben berührten Zweck der Vergleichung referiren kann. Ueberhaupt kommt bey dergleichen Unternehmungen sehr viel auf den Redacteur an, obschon wir nicht mit dem Colporteur im Lit. Bl. sagen möchten:

Taugt das Blatt nicht, gilt der Name.

Der Zuschauer,

ein Berliner Zeitblatt „für Belehrung und Aufheiterung," erscheint seit Anf. d. J., und uns liegen davon 30 Nummern vor. Als Redacteur ist ein Herr J. D. Symanski genannt. Der oben angezogene Spruch des Colporteurs kann also dem Blatte nicht zu statten kommen, denn der Name des Herausgebers ist, uns wenigstens, blos durch eine frühere Zeitschrift, die Leuchte, und durch einen zweyten Freymüthigen („für Deutschland" wenn wir nicht irren) bekannt; Tageblätter, die beyde nur kurze Zeit existirt haben. Inzwischen enthält No. 1. einen Brief von dem geistvollen Hoffmann, welcher Beyträge aus dessen Feder hoffen läßt; doch bis No. 30. fanden wir keine. In No. 3. ist ein Trinklied von F. Weisser „aus dessen 1817 erschienenen Werken" abgedruckt. Haug und R. Roos haben einige Kleinigkeiten beygetragen. In No. 4. hat eine anthropologische Botanik begonnen, ungefähr in diesem Geiste: Bellis perennis, oder Gänseblümchen, giebt es häufig auf Wiesen und in Gärten, (auch in Journalen!) so wie in den Zimmern unserer Schönen, wo sie ausnehmend gut gedeihen. Für verwundete Herzen haben sie nur wenige Heilkräfte, doch sind sie manchen Kranken als gelinde anziehende Arzneymittel zu empfehlen. In der menschlichen Oekonomie werden sie zuweilen als Schaffutter mit dem besten Erfolg benuzt." Der Herausgeber gibt in Nro. 10. „erbauliche Betrachtungen" in diesem Geiste:

Der Prediger.

Verehrt das Wunderwerk, das unser Herr vollbracht:
Mit wenig Worten hat er Tausend satt gemacht.

Die Gemeinde.

Mit mag'rern Brocken noch als sie der Heiland gab,
Speist man in neurer Zeit oft Millionen ab.

Statt „Millionen" könnte da auch stehen: Abonnen-

Digitized by Google

ten: No. 30. enthält eine zwar witzige, aber übelriechende Anecdote. Es gibt auch Kritik, und zwar eine solche, die mehr loben, als tadeln will. (No. 10.) Die stehende Ueberschrift derselben ist: Seitenblicke auf Literatur, Kunst und Leben. Literatur und Kunst von der Seite (schief) ansehen, ist gewöhnlich, aber nicht gut. Das Leipziger Conversationsblatt und seinen „Psychopompos“ treffen gar scheele Seitenblicke. Die Dramaturgie ist entschieden antifatalistisch. Das Aeußere ist empfehlend, der Druck für das Auge bequem. Da aller Anfang schwer ist, besonders bey Zeitschriften, die in Berlin erscheinen (die Sterblichkeit unter ihnen ist dort außerordentlich groß); so wünschen wir dem Unternehmer guten Abgang.

Nachträglich sey noch erwähnt, daß in dem Briefe Hoffmanns eine kleine Antikritik gegen die Anzeige seiner Serapionsbrüder im xii. Bl. 1820. No. 43. sich befindet. Er spricht vom Serapions-Princip, welches „von einem strengen Manne verworfen und von ihm behauptet worden: mit der Anschauung sey es nichts, und nur der Verstand brüte wahre Dichterwerke aus.“ Das mag der „strenge Mann“ selbst vertreten. *).

Italienische Literatur.

(Fortsetzung.)

Viaggi di Francesco Petrarca in Francia, in Germania, Italia, descritti dal Prof Ambrogio Levati, Vol. 2do. Milano presso fusi e Stella 1820. L. 4. ital. Dieser zweyte Band enthält die zwey Reisen nach Neapel, und jene nach Pisa, Parma, Bologna und Verona. Der Autor spricht vor allem über die alte Sitte, Dichter zu krönen, und über den Grund, warum hiezu der Lorber gewählt worden. Diese leztere Sitte entstand, wie Boccaccio im Leben des Dante bemerkt, daher, weil die Lorber immergrünend bleibt, weil man glaubte, daß derselbe nie vom Blitze getroffen worden, und weil er sehr wohlriechend ist: diese drey Eigenschaften, glaubten die Alten, kommen den ausgezeichneten Werken der Dichter und siegreichen Herrschern zu, indem der Ruhm ihrer Thaten immer grünend ist und ewig lebt; weder durch das Feuer des Streits, noch durch die Ungewitter der Zeit vertilgt werden kann, sondern gleich dem Dufte des Lorbers immer angenehm seyn und bleiben werde. Die Sitte, Dichter im Campigdolio zu krönen, welche zur Zeit des Verfalls des römischen Reiches aufhörte, erneute sich zu Petrarca's Zeiten wieder, welcher an einem Tage zwey Kuriere in Valchiusa empfieng, einen, welcher von der Universität geschickt wurde, und ihm den Dichterkranz brachte, den andern vom römischen Senate, der ihn zur Krönung auf dem Tarpeus berief. Nachdem Petrarca seinen Macen, den Kardinal Colonna, um Rath gefragt hatte, nahm er die Einladung der römischen Senatoren an, und um sich der Ehre würdiger zu zeigen, beschloß er vorher nach Neapel zu gehen, um sich dort von dem hochgeehrten König Robert prüfen zu lassen. Er ging in Marseille zu Schiff, und nun bedient sich der Verfasser, um alle Orte auf der ligurischen Küste zu beschreiben, des syrischen Itinerariums des Petrarka, welcher sie mit sehr frischen Farben schildert, die Ruinen der Stadt Luna ausgenommen, wo der Verfasser, die Dunkelheit der Ausdrücke Petrarka's damit hätte aufklären sollen, indem er eine Note aus dem fünfzigsten Kapitel des ersten Buches der Cronaca von Gio. Villani, welcher die Ursachen der Zerstörung angibt, beygesezt hätte. König Robert nahm Petrarca freudig auf, und prüfte ihn drey Tage nach einander im Angesichte des ganzen Hofes. Es ist nicht unwichtig zu bemerken, daß diese Prüfung hier sehr bündig zusammengefaßt, während in andern Werken Fragen und Antworten auf eine sehr ermüdende Weise angeführt stehen. Nach der Prüfung zieht Robert den Königlichen Mantel aus, umgibt Petrarca mit demselben, und erklärt ihn der Dichterkrone werth; dieser nimmt von ihm Abschied, geht nach Rom, und wird vor einer ungeheuren Menge Volks im Angesicht des versammelten Senates unter tausendfältigem Rufe: Viva il Campidoglio, il Poeta! gekrönt. Nach der Beschreibung dieser Feyerlichkeit führt der Verfasser die Worte an, womit Petrarca in späteren Jahren die jugendliche Eitelkeit bereute, die ihn nach zu grünen Lorbern, wie er sie hieß (da sie ihn später zum Gegenstande unversöhnlichen Neides machten) lüstern machte. Hier hätte der Verfasser der Schicksale gedenken sollen, welchen die Sitte der Dichterkrönung im Capitolium später unterworfen war, er hätte zeigen sollen, daß, wenn sich auch einige Male der Fall ereignete, daß große Männer diese Ehre gesucht, auch den wenig bedeutenden Improvisatoren diese Auszeichnung zu Theil geworden, er hätte die Bemerkung nicht unterlassen sollen, daß die Gelehrten sich nicht wenig entrüstet zeigten, als noch nicht gar lange die Nachricht ins Publikum kam, daß man an demselben Orte, wo Petrarca den Dichterkranz erhielt, und wo Tasso ihn hätte empfangen sollen, einen Poeten zu krönen versucht hatte, weil er ein Trauerspiel deklamirt hatte. — Von Rom gieng Petrarca nach Pisa, dessen Verfall er beschreibt. Die Beschreibung der vormaligen Blüte dieser Stadt ist sehr schön. Von dort gieng er nach einem mehrtägigen Aufenthalte nach Parma, wo er das Gedicht über Afrika fortsezte; der Tod Benedikt XII. und die Wahl Clemens VI. bestimmte Petrarca nach Avignon zu gehen. Wegen des Todes Roberts wurde Petrarca vom Papst nach Neapel gesendet, um einigen Gefangenen die Freyheit zu erbitten. Dießmal hielt er sich der Unruhen wegen, in den Umgegenden von Neapel auf und beschrieb sie nebst andern Gegenständen in den lateinischen Gedichten. An dieses Kapitel reihte der Verfasser die Gespräche, die Petrarca mit dem heiligen Augustin hielt. Das sechste Buch begreift die Reise nach Bologna und Verona, und beschreibt mit den Worten Petrarcas den Verfall der Universität zu Bologna, so wie die durch unruhige Auftritte der dortigen Schüler herbeygeführten Unordnungen und Faktionen, worein die ersten Familien verwickelt waren, die durch Tyranney des Romeo Pepoli, das Bündniß der Gibellinen aus der Lombardie, und durch die Excommunicationen der Päbste herbeygeführten Uebel. Die Stadt Verona, und der Hof der Scaliger ist mit vieler Meisterschaft beschrieben. In Verona entdeckte Petrarca die Briefe Cicero's, die er in einem an ihn gerichteten Briefe schilderte. Dieses Buch endigt mit der Rückkehr des Sängers nach Avignon und Valchiusa, und mit der Revolution von Rom, die Cola v. Rienzo bewirkte. Hier publizirt der Verfasser die merkwürdige Rede, welche Petrarca an Cola und an die Römer hielt, worin er sie aufforderte, die alte Republik

*) Damit kann meine Anzeige in der angez. No. des Lit. Bl. unmöglich gemeint seyn, denn die gerügte Absurdität steht nicht darinne. „Nur der Verstand?“ Das wäre ja der Unverstand selbst! Meine Worte waren: „Wenn bey der Empfängniß eines Kunstwerkes Phantasie und Gemüth einander wechselsweise entzündeten; so muß bey der Geburt, sey sie nun geschwind oder langsam, immer der Verstand Heber und Leger seyn.“ Was hätte Hoffmann, dessen ausgezeichnetes Talent ich auch in jener Beurtheilung anerkannt habe, für einen Zweck dabey haben können, diese Ansicht zu verdrehen? Das ist nicht seine Weise. M.

Digitized by Google

wieder herzustellen; er verheimlicht es jedoch nicht, daß sein Held in diesem Werke zu fanatisch spreche und auf Stelzen einhergehe, da er von Rom im 14ten Jahrhunderte, wo es bekanntlich eine Beute der Anarchie geworden, eben so spricht, als von Rom zur Zeit des Cäsar und Augustus. — Famiglie celebri Italiane fasc. II. — Milano 1820. presso Paolo Emilio Giusti. Dieses schöne weitläufige Werk des Grafen Pompeo Litta ist bis zum zweyten Bande gediehen, nachdem der erste, welcher die Familie Sforza eben so ausführlich, als historisch strenge behandelte, den Beyfall Italiens verdient und erhalten hat. Hier stehen die Eceline und Sanvitale. Die erste Familie zieht ihren Ursprung von 1036 und verwebt ihre Schicksale mit der Mark Treviso und der Lombardie, bis sie im Jahr 1260 gänzlich vernichtet worden. — Il Plutarco austriaco del barone di Hormayr, ossia Vite e ritratti di tutti i sovrani della Casa di Austria e di tutti gli uomini più celebri della monarchia I. R. tipografia in Milano 8. 1820. Von diesem Werke, welches in sieben Bänden erscheinen wird, wurde bereits der erste Fascikel in der Staatsdruckerey zu Mailand ausgegeben. Jeden Monat soll ein Fascikel gedruckt werden. Der Preis desselben (zu 16 Cent. pr. Bogen und 25 Cent. für das Bild) ist mäßig, und hat es die Regierung allen öffentlichen Studienanstalten und Erziehungsinstituten anempfohlen. — Der durch mehrere theatralische Produktionen bereits bekannte Professor Barbieri zu Mailand kündigte unlängst eine Auswahl der neuesten und besten dramatischen Werke des In- und Auslandes an, worunter, dem Manifeste zufolge, keines der in besondern Sammlungen befindlichen aufgenommen werden soll. Alle Monate erscheint ein Band, welcher wenigstens drey Stücke enthalten wird. Der so eben angekündigte hat folgende Werke: Il Vespero Siciliano, Trauerspiel von Delavigne; il Conte di Benjowski, Com. von Kotzebue. Il terno al Lotto Com. in 5 Akten von Barbieri (dem Herausgeber). Das Format ist in groß Duodez, auf schönem weißen Papier, mit eleganten Lettern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Genugthuung.

Der Herausgeber der Wage (D. Börne) hat im 3ten Hefte eine so geistvolle als launige Antikritik gegen das Lit. Bl. drucken lassen, weil in Nr. 104. vor. Jahres der „Buchrichter“ sich geäußert: er, D. B., hätte mehr Witz als Urtheil. Nicht als ob der Antikritiker dies als eine Beleidigung empfunden hätte; aber „es ist eine „eigene Erfahrung, daß, wenn einem hochstehenden bedeu„tenden Manne ein Wörtchen entfällt, wie eine Schneeflocke „so leicht, es oft als Lauwine auf die Köpfe der Menge fällt, „und dort manche Stellungen verrückt oder gar umwirft.“ (Eine bedenkliche Schmeichelei! Das Lit. Bl. will kein Gletscher seyn, es piquirt sich sogar bisweilen, Gemüth zu haben.) „Freunde und Nicht-Freunde hatten früher mein Ur„theil immer richtig gefunden, sobald sie aber das Lit. Bl. „gelesen, erzählten sie, es stünde darin, ich hätte durch„aus kein Urtheil, und dies sey wahr.“ (Das sind Halbleser oder Verdreher gewesen.) „Ja, ein Bekannter kam zu „mir und fragte: haben Sie das Morgenblatt gelesen? und „als ich mit Ja geantwortet, rief er: o weh! und gieng „fort.“ Diese Bedrängniß hat nun unseren Humoristen bestimmt, dem Lit. Bl. eine „Schlacht“ anzubieten, um seine Urtheilskraft wieder zu erobern. Aber wollen wir nicht lieber erst parlementiren?

Was verlangt er? Mehr Witz als Urtheil hat ihm das Lit. Bl. zugestanden. Will er nun von beyden gleich viel haben; so sind nur zwey Wege: entweder er giebt so viel Witz ab, oder er erobert so viel Urtheilskraft dazu, daß die Wage inne steht. Auf dem ersten Wege verliert er offenbar; auf dem zweyten kann er, hier wenigstens, nichts gewinnen: denn sein Buchrichter besizt selbst nicht so viel Urtheilskraft, als erforderlich seyn würde, seinen (des D. B.) Witz aufzuwiegen, woran derselbe steinreich ist.

Sollt' es ihm nicht sicherer genugthun, wenn sein Buchrichter erklärt: das ausgelassene Zeitwort in dem Satze: Mehr Witz als Urtheil, sey nicht haben, sondern zeigen. Wir sagen: die Sonne hat weniger Licht, als gewöhnlich, wenn eben der Mond ein Stück davon deckt, oder eine bunte Abendwolke vorüber zieht. Da heißt aber hat nichts anderes als zeigt. Ja wir sagen auch wohl umgekehrt: der Mond zeigt kein Licht, wenn er wirklich keins hat, indem er total verfinstert ist. Und beydes ist statthaft nach dem Ausspruche des Stagyriten. Es ist ganz der Fall in der Poetik XXI. 10. nach Hermann: χαλκῷ ἀπὸ ψυχὴν ἐρύσας, τάμ' ἀτειρέϊ χαλκῷ, von welchem der Philosophenpapa ausdrücklich sagt: hier heißt ziehen schneiden, und schneiden heißt ziehen. Bey dieser Erklärung behält der tapfere Gegner alle Urtheilskraft, die er besizt, wie die Sonne in allen Finsternissen und Umwölkungen ihr Licht; und kann davon in allen kritischen Fällen soviel zeigen, als ihm beliebt.

Inzwischen nehm' er nun diesen Friedensvorschlag an, oder nicht; das Lit. Bl. kann auf keinen Fall für Houwald's Bild weiter gegen ihn kämpfen, welches zu dieser Fehde den ersten Stoff gegeben hat. Er gesteht S. 10. mit edler Offenherzigkeit zu, was das Lit. Bl. vermuthete: daß seine scharfgesalzene Kritik dieser Dichtung durch die Lobhudeleien der Tagesordnung veranlaßt worden sey. Das reicht hin zu des Lit. Blattes Genugthuung. Eine Schrift nicht ganz vergebens kritisirt zu haben, zumahl eine Kritik; das ist alles, was ein Lit. Bl. billiger Weise verlangen kann. Das Vergnügen, an dem Antikritiker einen Mann gefunden zu haben, welcher ergötzlich zu streiten weiß, ist dabey reiner Ueberschuß. Von Leidenschaft ist in seiner Antikritik keine Spur, und wie selten ist das!

Setzerwitz.

In der Recension des Buches: Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe, in Nro. 26. S. 102. Sp. 1. Z. 19. v. u. hat die Kunst der Presse aus monarchischen Staaten moralische gemacht. Der Setzer verdiente, Minister, und der Correktor, der es hat geschehen lassen, Monarch zu seyn. Sp. 2. Z. 14. v. u. l. in st. an.

Nr. 36.

Literatur-Blatt.

Freitag den 4. Mai 1821.

Dichtkunst.

Gedichte von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Vierter Band. Dramatische Dichtungen nebst einigen Liedern. – Stuttgart und Tübingen in d. Cotta'schen Bhdl. 337. S. gr. 8.

Fortsetzung derjenigen Sammlung, welche, in der nämlichen Verlagshandlung, im Jahre 1816 begonnen hat (s. Lit. Bl. No. 16. des ged. Jahres), und die wir als den Keim oder die Wurzel eines künftigen, vollständigen Fouqué betrachten zu dürfen glauben. Dieser Band enthält, wie der Titel anzeigt, großentheils dramatische Dichtungen, das heißt, Sagen, Legenden und „Abenteuren" in dramatischer Form. Da wir sie hier unmöglich einzeln analysiren können, müssen wir uns auf die Frage nach ihrem allgemeinen Charakter beschränken. Wir könnten uns kurz von der Sache machen, wenn wir sagten: es ist der dichterische Charakter Fouqué's überhaupt. Aber was wäre damit gesagt? an einem Orte, wo eigentlich alles, was gesagt wird, so beschaffen seyn soll, daß auch etwas Klares dabey gedacht werde.*)

Fouqué heißt im Munde der literarischen Conversation, die ihn einstimmig für ein höchst bedeutendes Dichtertalent anerkennt, ein Mystiker und Romantiker. Was meint sie aber damit, die liebe Conversation? Mysticismus ist doch wohl in der ursprünglichen Bedeutung eine Richtung des religiösen Gefühls, die von der regen Empfänglichkeit für die Ahnung des Uebersinnlichen bis zu der Begierde nach einer inneren oder äußern Anschauung, oder nach einer leibhaften Empfindung desselben (so wollen wir einmal das französische Wort sensation zu verdeutschen wagen) aufsteigend fortläuft, so daß mithin der Begriff zwischen diese eben bezeichneten zwey Gränzen fällt, und mit seinem Mehr oder Minder innerhalb derselben sich bewegt. Sobald er die untere berührt, berührt er auch den absoluten Rationalismus in der Religionsansicht; wenn er die obere überschreitet, wird er Schwärmerey, Verrückung, Wahnsinn, und läuft Gefahr, mit der fixen Idee, Gott selbst (vielleicht auch der Teufel selbst, oder wenigstens von ihm besessen) zu seyn, im Irrenhause zu enden. Betrachten wir nun den Mysticismus am Dichter; so ist klar, daß er insoferne, als das religiöse Gefühl in seiner Dichtkunst zur Sprache kommt, denselben unmöglich ganz entbehren kann: denn der Rationalismus ist die reine Prosa der Religion, deren Tendenz auf klares Erkennen und besonnenes Anwenden geht — sehr ehrenwerth im wirklichen Leben, aber zu poetischen, durch das Medium der Phantasie gebenden, Schlageffecten auf fremdes Religionsgefühl gänzlich ungeeignet. Die rege Empfänglichkeit für die Ahnung des Uebersinnlichen darf nicht fehlen, wenn in dieser Sphäre der Poesie Wirkung erscheinen soll; aber ob jener stärkere Mysticismus, jene Begierde nach Anschauung und Sensation der übersinnlichen Mysterien, zu diesem Behuf nicht zuviel sey, das ist eine andere Frage. Wir möchten sie nur in dem Fall verneinen, wenn Phantasie und Gemüth des Dichters in ihrer Einigkeit reich und thätig genug sind, auf ihre Weise, das heißt durch künstlerische Selbsttäuschung (poëtice) diese Begierde auch zu befriedigen: denn anzuschauen und zu empfinden kann der Poet überall nicht geben, was er nicht selbst anschaut und empfindet, und wo ein unbefriedigtes Begehren in seinem Gesange athmet (oder stöhnt), da wird er nicht leicht etwas anderes, als das Anschauen oder Mitempfinden seines eigenen Mißgefühles, seiner eignen Unbefriedigung, in Andern bewirken. Weiter hat es bey uns wenigstens noch kein ascetisches Klaglied mystischer Gotthungrigkeit gebracht; und diese Wirkung kann nie ein Ziel der Kunst seyn, denn sie gewährt keinen Kunstgenuß, dessen Wesen eben Befriedigung ist.

Fouqué's religiöses Gefühl nun scheint uns die Halbschied des Begriffes Mysticismus, den Gränzpunkt zwischen reger Empfänglichkeit für Ahnung und Begierde nach Anschauung und Sensation, nirgends zu überschreiten, während wir z. B. ein gleich mächtiges Dichtertalent — Wernern — häufig in der andern Halbschied sich bewegen sehen. Fouqué sieht in den Erscheinungen der sinnlichen Welt gern Hindeutungen auf die übersinnliche, und näht

*) Utinam!

M.

jene, um diese zur inneren Anschauung (allenfalls auch theatralisch zur äußeren) zu bringen. Aber er bleibt darin, wenn nicht quantitativ, doch qualitativ, eher im Rückstand' als im Vorschuß', indem er es an der Mannigfaltigkeit dieser Hindeutungen fehlen läßt. Bis zur Anschauung, zur poetischen Gestaltung, treibt er dieselben gewöhnlich nur auf heidnischem Gebiet, dessen übersinnliche Region der Sehnsucht des Christen entrückt ist. Die Vorstellung des Uebersinnlichen, die über der christlichen Welt hängt, hüllt er in poetischen Nebel ein, er läßt sie selten anders, als durch ihre Wirkung in den Gemüthern seiner Geschöpfe, hervortreten; und der Sieg des gestaltlosen Lichtes (des christlichen Glaubens) über die gespenstervolle Nacht (das Heidenthum) ist eine Lieblingsidee, auf die er nur zu oft zurück zu kommen pflegt. Daß er das Symbol des Kreuzes gern als Quelle dieses Lichtstroms darstellt, ist eine von den Einförmigkeiten, welche er zu decken wissen würde, wenn er mehr Mystiker wäre, wenn er den Witz des Mysticismus besäße. Was wir unter diesem Witz verstehen, wird wohl am besten das religiöse Sinngedicht auf das Kreuz (wir wissen nicht gleich, ob es Johann Scheffiern oder irgend einem andern Mystiker seines Jahrhunderts zugehört) deutlich machen, welches ungefähr sagt: der Liebesgott hat den Bogen des Kreuzes gespannt, und seinen Pfeil Christum mir in das Herz geschossen. Das möchte so ziemlich die Gränze des mystischen Witzes seyn, bis an welche Calderon in seinen Sacramentaldramen zu streifen pflegt, wohin aber Fouqué kaum die Richtung nimmt, geschweige denn, daß er sie überschreiten sollte. Mit dem Vorwurf' eines Uebermaaßes an Mysticismus, oder (was davon wohl zu unterscheiden wäre) im poetischen Gebrauche der Mystik, kann die Kritik diesem Dichter also nicht wohl beykommen. Beleuchten wir nun ein wenig seine Romantik.

Es mag von diesem dunklen Begriffe der heutigen Aesthetik leicht einige Dutzend von Descriptionen geben Da wir es aber hier, wie oben bemerkt worden, mit der lieben Conversation zu schaffen haben; so wollen wir sie blos auf ihr eigenes Lexikon verweisen, und dabey festhalten, ohne die dort, unter dem Artikel Romantisch, befindliche, ziemliche romantische Beschreibung des Romantischen weiter zu prüfen. Der Verf. jenes Artikels (M—i—s unterzeichnet er Aufl. 5.) setzt einen dreyfachen Hauptcharakter der Poesie; schöne Einfachheit oder das Edle, erhabene Mannichfaltigkeit oder das Große, und schöne Mannichfaltigkeit oder das Romantische. Den ersten Charakter findet er in der griechischen Poesie vorherrschend, er gesteht derselben zwar allenfalls auch das Große, aber nicht das Gigantische und Ungeheure zu. Den zweyten findet er in der Poesie des Norden, die „wie seine ewigen Berge und Wälder und stürmischen Meere, und wie sein düsterer Nebelhimmel, gigantisch ist, voller Riesen und allmächtiger Helden, weithinausschreitend über die Engen menschlicher Niedrigkeit, und selbst der Form nach mit großem, ernsten, furchtbaren Tritt einherschreitend.“ Die romantische endlich nennt er das verbindende Mittelglied zwischen beyden, und aus seiner langen Schilderung geht hervor, daß er ihr die Einfachheit abspricht, und ihrer Mannichfaltigkeit statt des nördlich Gigantischen den Charakter des südlich Schönen beylegt. Verfolgen wir diese Ansicht; so müssen wir das südlich Schöne in sittlich, und in sinnlich Schönes eintheilen, und den Lesern überlassen, wie sie jenes aus der Ritterminne, Ritterehre, und Klostertugend moralphilosophisch herausfinden wollen.

Nach dieser Conversations-Ansicht schwankt der dichterische Charakter Fouqué's zwischen der gigantischen Poesie des Norden, und der romantischen des Süden, doch hat der Dichter mehr als einmal beyde Charaktere in Einem und demselben Werke auf das anziehendeste vermählt, namentlich im Zauberring, und im Alboin. Daß er im Romantischen jemals zu weit gegangen sey, möchten wir nicht behaupten. Im Gegentheil! Uebertrieben kann es ja nach obiger Stellung des Begriffs kaum anders werden, als durch Mannichfaltigkeit, durch Häufung des Heterogenen bis zur Unübersehlichkeit, bis zur schreyenden Buntschäckigkeit. Aber eben die Mannichfaltigkeit ist es auch hier wieder, woran er es viel eher mangeln läßt, als daß er sie übertriebe. So wenigstens erscheint uns die Sache, wenn wir z. B. seine Corona mit Ariosts rasendem Roland, und seine romantisch-phatastischen Dramen mit Shakspear's Sturm und Sommernachtstraum vergleichen, obschon es bisweilen wohl nur seine Manier ist, welche die Mannichfaltigkeit seiner poetischen Gestaltungen für das flüchtige Auge uniformirt.

Diesen Abfall deckt auf der andern Seite ein bedeutendes Verdienst: seine Neigung zu dem Gigantesken der Nordlandspoesie wird für die Weichheit, die so manchen deutschen Kunstfreund, zumahl wenn er mit den Alten vertraut ist, an der südländischen Romantik widert, zu einem heilsamen Correctiv; sie bringt Kraft in die Charakteristik und in die Diction. und das ist schon ein großer Gewinn, obschon nach unserer Meinung die Kraft einer romantischen Dichtung vor allen in dem Hauptgedanken liegen muß, welcher in das weiche und glänzende Kleid eingehüllt ist.

So, wie wir eben den Dichter zu charakterisiren bemüht gewesen sind, haben wir ihn auch in vorliegendem Bande wieder gefunden, wenigstens in den Dramen. Die Ahnendichtung, der Hirt des Riesengebirges, Ahnherr des Geschlechtes Schafgotsch, und einige Siegespoesien sammt Gelegenheitsgedichten hätten wir lieber entbehrt, als gelesen. Im „Vorspiel“ (kein Drama, sondern ein kurzes Präludium) fanden wir eine merkwürdige Stelle, merkwürdig als Zeichen der Zeit. Vor fünf Jah-

Digitized by Google

ten, sagt er (in Versen), reicht' ich euch das erste Kranzgeflecht mit kranker, halberstorbener Hand, doch freudigen Sinnes, denn die rückerfochtene Freyheit strahlte meine nach Jenseits gewandte Seele an. Ich genaß. Wie Gott will, dacht' ich.

„Es lebt sich schön im friedlich freyen Deutschland“ ! —
Ich lebe!
Ach, welch ein Seufzer quoll aus meiner Brust! —
Dräng' ihn zurück, du Eitler, Unzufriedner! —
Soll deinethalb die schaffende Natur
Einhalten ihren Schritt — — — u. s. f.

Diese Unzufriedenheit, diese Seufzer aus der Brust der Besseren und Besten in der Nation sind es, die wir unter dem Zeichen der Zeit verstehen, und sie sind kein gutes Zeichen! besonders nicht nach den kurz (was ist eine Olympiade in der Geschichte eines Volks?) — kurz vorhergegangenen Jubeltönen unserer Hoffnung begeisterten Sänger!

O, zwinge sie nicht, trügerische Zeit,
Ob ihrer kurzen Freude zu erröthen!
Du kannst die Hoffnung, nicht die Zukunft, tödten,
Und weit hinab im Liede tönt ihr Leid.

Erbauungs-Literatur.

Eugenias Briefe von Heinrich Hirzel. Dritter Theil. Zürich bey Orell Füßli u. Comp. 1820. XVIII u. 432 S. 12.

Von dem ersten und zweyten Theile dieser Schrift ist bereits die dritte Auflage erschienen, und im Lit. Bl. 1819. Nro. 41. angezeigt worden. In der Vorrede zur zweyten Auflage, die schon 1811 in das Publikum kam, hat der Verfasser deutlich erklärt, was er hat schreiben wollen: „Blätter zum Lobe der Natur, der Freundschaft und der kindlichen Liebe, mit Andeutungen und Ansichten über Welt und Daseyn, Unsterblichkeit und Zukunft.“ Diese hat er denn auch wirklich geschrieben, und der Beyfall, den sie gefunden haben müssen, (das verlegende Handlungshaus gehört bekanntlich nicht unter die Brockhäuser welche neue Auflagen pro forma machen) war ein hinreichender Grund, sie in vorliegendem dritten Theile fortzusetzen, da der Faden, an welchem er seine Betrachtungen angereiht hatte, die Fortsetzung erlaubte. Dieser Faden ist nämlich kein abgeschlossener Roman, sondern ein anziehendes Gemählde von Familien- und Freundschafts-Verhältnissen, Reisen, Naturscenen, Beziehungen des inneren Menschen auf seine Außenwelt u. s. w. Die Ereignisse sind nicht zum Behuf romantischer Wirkung erfunden, sondern, wenn nicht aus der Erfahrung genommen, doch aus dem Leben gegriffen. Sie dienen, so zu sagen, nur dem Gemüthe als electrische Leiter, durch welche demselben die Wärme zugeführt wird, die sich in der Brust des Verf. befindet, reichhaltig zwar, aber still, sonder dramatisch- oder episch-electrischen Schlag. Auf Bildung des Herzens, auf Erbauung ist es abgesehen, doch nicht durch Kanzelsalbung, sondern durch ästhetische Mittel, und so gehört die Schrift dem Gebiete der schönen Künste an. Will man sie nicht unter die Kategorie der Poesie stellen; so rechne man sie zu den Erzeugnissen der Redekunst. Auf den Styl ist große Sorgfalt verwendet, nur einzelne Ausdrücke, wie z. B. Hinschied (Hinscheiden, Tod) verrathen den Schweizer, und Phrasen wie: „wer die Mühe nehmen will,“ den Nachbar der Franzosen. (Qui voudra prendre la peine — wer sich d. M. nehmen will.) „Die Begründtheit der Hoffnung“ ist in der deutschen Sprache überall nicht begründet. Wir empfehlen diese Lectüre besonders den Frauen; die Nordländerinnen zumahl werden sich mit Genuß in die südliche Natur, in die der romantisch wilden Schweiz und in die blüthenreiche Italiens versezt sehen. Der schöne, fromme Tod einer jungen Wöchnerin schließt diesen dritten Theil, und entläßt den Leser mit erhebender Rührung.

Italienische Literatur.

(Fortsetzung.)

Del bello ideale e delle Opere di Tiziano. Lettere pittoriche di Giuseppe Carpani. Ediz. seconda riveduta ed accresciuta dall' Autore. Padova 1820. tipografia della Minerva. Diese Briefe waren anfänglich in der Bibliot. ital. abgedruckt, und enthalten die Kritik des Majerschen Werkes, della imitazione pittorica e dell' eccellenza e delle Opere di Tiziano, worin manche paradoxe Sätze über die Metaphysik des Schönen aufgestellt sind, welche Carpani zu widerlegen sich vorsezte. Wirklich war der leztere sehr glücklich, und fand durch seine ungemein anziehende Schreibart eine große Menge Leser. Hierüber aufgebracht ließ Majer eine ganz heftige Apologie jenes Werkes (und zwar zu Ferrara bey Pomatelli, da er in Venedig die Erlaubniß der Censur hiezu nicht erhalten konnte) drucken, worin er mit Leidenschaft nicht nur Carpani's Sätze zu widerlegen, sondern ihn selbst als Schriftsteller und Mensch herabzuwürdigen sucht. Wie jener Gelehrte hierauf antwortete, das gibt ein an Acerbi in Mailand gerichteter und in der Bibliot. ital. (November) abgedruckter Brief zu entnehmen, und scheint der Streit vor der Hand beygelegt. Indeß kann man beyden Vertraulichkeit mit den Meisterwerken der Klassiker und Scharfsinn in Beurtheilung derselben zu ihrem Lobe nachsagen, doch scheint Majer durch seinen Gegner in beyden übertroffen zu werden. Was nun jene Briefe anlangt, so sind sie mit einem Appendix versehen, welcher Carpani Ehre bringt und worin er gegen jene neueste Sekte loszieht, welche behauptet, daß man, um Raphael, Correggio, Tizian zu werden, nicht vorzugsweise ihre Werke, sondern jene ihrer Meister und Vorgänger studieren müsse. Er zitirt Behufs der deutschen Jugend, für welche er, wie er sagt, geschrieben haben will, die Dissertation von Friedrich Schlegel über die Ausstellung der Kunstwerke deutscher Künstler in Rom bey Gelegenheit der

Digitized by Google

Anwesenheit des Kaisers von Oestreich, und vereinigt sich
in der Hauptsache mit jenem Gelehrten, widerlegt jedoch
dessen Behauptung, daß der moderne italische Styl aus
dem französischen tragisch-exaltirten entstanden sey. — Von
der Raccolta delle migliori fabbriche, monumenti etc. di
Milano e suoi dintorni sind bereits der dritte vierte und
fünfte Fascikel erschienen, das Werk wird immer interes-
santer, und findet guten Absatz. — Eufemio di Messina,
tragedia di Silvio Pellico. — Ildegonda. Novella dell' avv.
Tomaso Grossi. Milano per Vincenzo Ferrario. Beyde
eben nicht invita Minerva geschriebene Werkchen zeigen
vom glücklichen Talente der Autoren in ihrem Fache; nur
sollte der erstere noch etwas mehr feilen, und die Wuth
heftiger Leidenschaften zügeln, der andere aber hat des
Guten zu viel gethan; denn seine Novelle enthält 289
Ottave. Ohne Zweifel existirt kein ähnliches Beyspiel in
der Novellen-Literatur. Indeß liest sich diese Novelle gut,
und interessirt besonders in der Mitte, und gegen Ende um so
mehr, als dort die Erzählung gedrängter und gefühlvoller wird.
— Tragedie di Francesco Ruffa da Tropea. Livorno 1819.
presso Glauco Masi. — Der Autor giebt hiermit sechs
Tragödien, welche folgende Titel führen: Teramene,
Agave, le Belidi, Codro, Ninia, e la Morte d'Achille:
denselben geht ein Discorso über die dramatische Poesie
voran, aus welchem die Forschungen des Verfassers an den
Quellen der besten Dramaturgen der Vor- und Jeztwelt, sehr
vortheilhaft sich bekunden. Die drey ersten Tragödien nennt
er jedoch bescheiden Exercitien, wie einst Pepoli seine Produkte
unter dem Titel i tentativi d'Italia in die Welt eingeführt
hatte. Obgleich nach Ref. Meinung nur zwey, näm-
lich Codro, e Teramene, eigentlich tragische Sujets unter
den vorberührten enthalten, so hat doch jedes durch die
Art der Behandlung Interesse, und gewähren sie sämmt-
lich eine angenehme und mitunter erhebende Lektüre. —
Istoria della Vercellese Letteratura ed Arti di G. de Gre-
gory parte 1a e 2da. Torino 1820. Es ist recht lobens-
werth, daß einige Schriftsteller unserer Zeit umständliche
Notizen rücksichtlich ihrer vaterländischen Gelehrten und
Künstler sammeln; derley literarische Gedächtniß-Schriften
erleichtern Auswärtigen das gewiß sehr schwierige Geschäft
der historischen Quellensammlung, ein Geschäft, welches
nur gar zu oft nicht einmal möglich ist. Das gegenwärtige
Werk begreift nun in den fünf Abschnitten des ersten Theiles
die Uebersicht der Literatur im 1sten, 2ten und 3ten Jahrhun-
dert der gemeinen Era bis zum Reich des Constantin. Hier
scheint es etwas auffallend, daß man, obgleich mit dem großen
Jahrhundert Augusts begonnen wird, von der angebornen
Barbarey der Römer und von der Art spricht, wie sich ihren
Gemüthern die Liebe zu den Wissenschaften eingepflanzt
habe. Im zweyten Abschnitte, der die Literatur von
Constantin bis zum Fall des abendländischen Reiches ent-
hält, gibt es einige Unrichtigkeiten und Verwechslungen
von Namen, welche in andere Epochen gehören. Der
dritte begreift das fünfte bis achte Jahrhundert, der vierte das
neunte bis zwölfte; und der fünfte endlich das dreyzehnte.
Diese leztere ist übrigens als das Jahrhundert des Wieder-
auflebens der Wissenschaften und Künste die merkwürdigste.
Der zweyte Theil, den man noch erwartet, begreift die
Vercellische Literatur bis auf unsre Zeit. — Der Fleiß des
Autors in Aufsuchung der verborgenden Quellen und No-
tizen über verdienstvolle Gelehrte und Künstler ist ganz vor-
züglich lobenswerth; viele neue gewichtige Namen und Nach-
richten über schon bekannte Männer zieren sein Werk, und
geben ihm Anspruch, einst selbst eine würdige Stelle unter
den achtbaren Vercellensern einzunehmen, welche in jeder
Epoche sowohl in Literatur als in den schönen Künsten
Italiens sich ausgezeichnet hat. — Fondamenti di pato-
logia analitica u. s. w. (Grundsätze der analytischen Patho-
logie) von Maurizio Buffalini, Pavia 1819. Der Verf.
wendet die Methode Lockes und Condillacs, deren bey den
Alten zum Theil Baglivi und Sydenham, bey den Neuern
Hildebrand folgten, auf die Pathologie an. Er stüzt sich
dabey gänzlich auf die Erfahrung, welche die Vernunft
möglichst benuzt. Sein Vortrag hat viel Bestimmtheit
und Kraft. Am Schluß dieses, in Italien sehr günstig auf-
genommenen Werkes findet sich ein Plan einer analytischen
Klassifikation aller menschlichen Krankheiten. — Catechis-
mo agragrio u. s. w. (Feldbau-Catechismus von Caro
Pollini.) Von der Veronesischen Akademie des Landbaus
der Künste und des Handels gekrönt. Verona 1819. (8)
Neuere Reisebeschreiber haben unsre Kenntnisse über den
Landbau in Italien berichtigt, ja die Aufmerksamkeit der
Lesewelt erst auf ihn geheftet — denn bisher hatten uns
die Beschreiber jenes Landes einzig mit Kunstnachrichten
und Alterthumsdeklamationen unterhalten. Vorliegendes
kleines Werk beweist, daß man daselbst, sowohl wie bey uns,
bemüht ist, den Landmann über seinen Beruf zu unterrich-
ten. Der Verfasser geht, dem Wunsch der Akademie zu
entsprechen, in diesem Katechismus alle Gegenstände, welche
einen guten Landmann interessiren können, durch, und
erklärt sie klar und deutlich; etwas Neues sagt er nicht,
sondern wiederholt Philippo Re. Man hat das Werkchen
sehr günstig beurtheilt, allein dennoch dem Standpunkt der
Kultur des größten Theils der italienischen Bauern nicht
angemessen gefunden. — Collezione dei classici metafisici
u. s. w. (Sammlung der metaphysischen Classiker) Pavia 1820.
Von dieser Sammlung enthält der jezt erschienene acht-
zehnte und angekündigte neunzehnte Theil, Kants Kritik
der reinen Vernunft. Die Herausgeber thun alles Mög-
liche zur Vervollständigung ihres Unternehmens; das große
Gelingen desselben beweist, daß die Italiäner dieser Zweig
der Wissenschaften, der gewöhnlich nur wenige Liebhaber
findet, mit besonderem Eifer studieren. — Collani degli
antichi historici greci volgarizzati. (Uebersezung alter
Geschichtschreiber ins Italiänische) Milano 1819 und 1820.
8. bey G. B. Sonzogno. Der erste Theil enthält Dictys
von Creta, und Dares den Phrygier, welche beyde den tro-
janischen Krieg beschrieben. Herr Compagnoni übersezte
sie. Die drey folgenden Theile enthalten Diodor von Sici-
lien, von eben dem Uebersezer, und die neun Bücher des He-
rodot, übersezt von Herrn Andreas Mustoxidi aus Corfu.
Wenn diese Arbeiten durch die häufige Benuzung derselben
ihren Lohn finden, so ist ihre Wirksamkeit für die Geistes-
bildung wohl unbezweifelt. — Storia dell' America u. s. w.
(Geschichte von Amerika) als Fortsezung von Herrn Grafen
von Segür „allgemeiner Geschichte") Milano 1820 2 B.
mit Kupfern. Der erste Theil dieses Werkes eines unbe-
kannten Verf. enthält als Einleitung die natürliche Ge-
schichte der neuen Welt, der zweyte die moralische, ihrer
Einwohner, der dritte ihrer Sitten und Gebräuche, der
vierte handelt von den Thieren dieses Landes. Man kann
diese Eintheilung nicht sehr bewundern. Der Verf. hat
Hrn. v. Humboldt benuzt, aber Azara und Sobrevielo außer
Acht gelassen. Ein fünfter und lezter Theil spricht von den
in Amerika bekannten Ursprachen und deren Ursprung. Man
will deren 1264 gezählt haben. Das ganze Werk zeugt von
mehr Talent, ein Buch zusammen zu sezen, als dessen Ma-
terialien mit Geist und Umsicht zusammenzutragen.

(Die Fortsezung folgt.)

Nr. 37.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 8. Mai 1821.

Unterhaltungs-Literatur.

Blumenkränze von Hartwig von Hundt-Radowsky. 1ster und 2ter Kranz. Leipzig und Merseburg b. Ernst Klein. 258 u. 256 S. 8.

Diese Kränze sind so gewunden, wie sie die liebe Lesewelt liebt: man sieht vor den vielen Blättern die Blumen kaum. Unter den Blätter verstehen wir nämlich die Erzählungen in Prosa, und unter den Blumen die Gedichte. Jene würden größtentheils befriedigend seyn, wenn man sie unbeschadet des Sinnes umgekehrt lesen könnte: der V. fängt gewöhnlich gut an; aber das Interesse läuft in absteigender Progression zu Ende. Dieß gilt indessen nur von den langen Erzählungen. Die kurzen, und vor allen die kürzeste, B. 1. S. 83—86., erregen gar keins. Man begreift nicht, was der Erzähler mit diesem „John Fallstaff" (sic) sagen will, welcher 10,000 Guineen durch Fleiß und gute Wirthschaft erworben hat (sonst nicht die Art, wie die Falstaffe erwerben), seinem Sohne, „dem Taugenichts," eine Stelle im Parlamente kaufen, seine Tochter an einen Herzog oder Grafen verheirathen, Bauerhäuser und eine Mühle, die ihm die Aussicht verderben, niederreißen lassen will; statt dessen allen aber die Nacht nach den Entwürfen stirbt, worauf wir in 15 Zeilen erfahren, daß der junge Falstaff, statt in das Parlament, an den Galgen gekommen ist, und daß Miß Falstaff in der Mühle, die der Vater niederreißen lassen wollte, als Magd dient. Dagegen spricht die, wenig längere Erzählung, S. 16. B. 2., das Blumenmädchen, wenigstens das Gemüth an. Die Prosa des Verf. ist fließend; aber der Blumen schwimmen schier zuviel und darunter zu alltägliche Wiesenblümlein in dem klaren Bache. B. 1. S. 20. stießen uns nie verwelkende, nektarische Blumen auf, wobey wir in Zweifel kamen, ob solche gemeint wären, die wie Nektar riechen, oder solche, die wie der Göttertrank schmecken. In der Reise zur Messe hat uns das 9te Kapitel S. 196. B. 1. am meisten gefallen: ein Buchhändler lieset einem Autor ein Collegium über die Nachahmung fremder (namentlich Fouqué'scher) Manier, und über die Schwierigkeiten der Bearbeitung von Volkssagen und Legenden. Es ist in dem, was er sagt, weit mehr gesunder Menschenverstand, als in manchen ästhetischen und preißgerichtlichen Abhandlungen der brockhäußlichen Urania. Unter den Gedichten möchte des Zweiflers Nachtgebet B. 2. S. 3. ff. das erheblichste seyn, obwohl Zephyrs hyacinthner Flügel uns nicht zusagen will. Er kommt auch in anderen Gedichten vor, und gehört unter die nektarischen Lieblingsblumen unseres Sängers. Das folgende Gedicht hebt an:

> Mancherley Völker hab' ich gesehn, und mancherley Sitten,
> Aber noch keine so hold (Sitten nämlich), keine so freundlich und zart.
> Wie an der Spree Gestade! Dort athmet ein heiliges Leben!
> Herrlicher schmücktest du nie, Tugend, des Weibes Geschlecht.

Die Red' ist von Berlin, und man sieht, wie Unrecht die Frommen haben, welche über die Unsittlichkeit der Schönen in den großen Städten klagen.*) Die „Lieder der Liebe und des Scherzes" machen einen besonderen Anhang aus. „Hoffentlich," sagt der V. im Vorwort zu B. 2., „werden sie manchen meiner jüngeren Leser nicht unwillkommen seyn, und der Tadel kapuzinisch-gesinnter Sittenrichter kann mir nicht wehe thun." Zur Zellenlectüre möchten sie wohl manchem Kapuziner eher zu kastalisch als zu lasciv seyn. Es sind meist Nachahmungen des Anakreon, ihre Plastik geht nicht über dasjenige hinaus, was man Brustbild nennt, die erotische Muse begnügt sich meist mit einem Tanz um die Waizenhaufen im hohen Liede Salomonis. Die Leichtigkeit des Tones verdient Beyfall, nicht etwa blos im Vergleich mit den hölzernen Anacreonticis, womit vor einigen Jahren Herr Gubitz seinen Gesellschafter ausstaffirte, sondern selbst den sehr gelungenen Eroticis

*) In einer Rede, welche nach der Frankfurter Oberpostamtszeitung 1820 Nr. 313. der Freyherr von Lüttwitz auf Kriblowitz gehalten, ist die Rede von einer besonderen „preußischen Tugendpflicht." Es wird also auch eine besondere preußische Tugend geben, man wird eine besondere preußisch-weibliche Tugend statuiren müssen, und diese wird der Dichter gemeint haben.

M.

von Gerhard (Anakreon und Sappho) gegenüber. Doch der Geist, welcher in ihnen waltet, ist nicht der des Griechen, der Gedanke kann noch nicht recht von der Materie loskommen, und keines von allen diesen Liedern mag sich mit Anakreons Bienenstich messen.

Naturwissenschaft.

I. Lehrbuch der Physik von Johann Ph. Neumann. Wien, Gerold, 1818 — 20. 1ster Band, 558 Seiten, gr. 8., 12 Kpfrtafeln; 2ter Band, 783 Seiten, gr. 8., 15 Kpfrtafeln.

II. Grens Grundriß der Naturlehre, herausgegeben von K. W. G. Kastner. Halle, Hemmerde, 1820, 6te Aufl. 882 Seiten gr. 8., 16 Kpfrtafeln.

Referent vereiniget die Anzeige dieser beyden neuesten deutschen Lehrbücher der Naturlehre, um, so weit es die quantitaven und qualitativen Grenzen gegenwärtiger Blätter gestatten, durch die Gegen-Einanderstellung verschiedener Ansichten einzelner naturwissenschaftlichen Schatten-Partien, entweder ein neues, aus polemischem Zusammenstoßen selbst hervorbrechendes Licht auf dieselben fallen zu lassen: oder aber um, in den Fällen, wo die Wissenschaft sich zur Höh' rationeller Einsicht noch überall nicht hat erheben können, den Leser, durch erzählende Substitution mehrerer bloßen Hypothesen, wenigstens in ihren historischen Besitz zu setzen. Die Wahl — um sich durch ein Beyspiel über seinen Begriff jenes Unterschiedes zu erklären: — zwischen der Franklinischen und dualistischen Electricitätstheorie scheint ihm, da hier schon mit Gründen, die aus dem näher liegenden und viel behandelten Gegenstande selbst hergenommen sind, gestritten wird, in die erstere: die, in allen, damit beschäftiget gewesenen Händen, fast gleich dürftig ausgefallne Erklärung der, ihrer Natur nach viel ferner liegenden Erscheinung der Pol-Lichter dagegen, in die leztere Cathegorie zu gehören. Bey der allgemeinen Beschaffenheit des physischen — im Gegensatze des mathematischen — Stoffes, den uns die Naturlehre darbietet, hat es dem Referenten, unter fortgesetzten Forschungen, nothwendig geschienen, den Begriff des Hypothetischen selbst in Unter-Abtheilungen aufzulösen; und die Kenner der Wissenschaft werden ihm darinn beypflichten. Er beverantwortet nur noch, daß die Leser, diesem Plane gemäß, nicht Systematisches, sondern nur Fragmentarisches erwarten dürfen; aber Interessantes und nur solches wird er Ihnen vorzutragen bemühet seyn: der Grundsatz „tous les genres sont bons hormis le genre ennuyeux" darf auch auf den kritischen Vortrag Anwendung finden. — Zur Sache. Neumann erklärt (Einleitung) ein Natur-Gesetz (lex naturae) „für einen Satz, welcher aussagt, was, unter bestimmten Umständen in der Körperwelt, für ein Erfolg eintreten müsse." Kastner fügt bereichernd die Erklärung der Worte, natürlich, künstlich, unnatürlich (praeter naturam), widernatürlich (contra naturam) und wunderbar hinzu. „Natürlich" heißt ihm „ein Ereigniß, so fern es den nothwendigen Zusammenhang von Ursach und Wirkung erkennen läßt; wunderbar hingegen, wenn diese Erkenntniß unmöglich ist." — Die Begriffe Beobachtung (Observatio) und Versuch (Experimentum) ferner, welche das gemeine Leben häufig verwechselt, werden von der Erfahrungs-Naturlehre sorgfältig unterschieden. „Beobachtung (Neumann) ist die Wahrnehmung der Erscheinungen, welche sich an den Körpern, ohne unser Zuthun, ereignen; einen Versuch stellen wir dagegen an, wenn wir Körper, Behufs des Eintretens erwarteter Veränderungen, in gewisse Umstände versetzen." — Nach der Einleitung handelt Neumann, in den vierzehn Hauptstücken, in welche er den Vorwurf der Wissenschaft, nach seinem Plane zerfällt hat, und deren zusammenhangende Uebersicht unsern Lesern, als der Rahmen, aus dem die folgenden, vereinzelten Darstellungen ausgeschnitten sind, nothwendig ist: 1. Von den allgemeinsten Eigenschaften der Körper. 2. Vom Weltgebäude. 3. Von der Anziehung. 4. Von der Schwere. 5. Von den Phänomenen schwerer fester Körper. 6. Von den Phänomenen schwerer, tropfbar flüssiger Körper. 7. Von den Phänomenen der schweren ausdehnsamen Flüssigkeiten. 8. Von der Anziehung in der Berührung. 9. Von der Acustik. 10. Von der Wärme. 11. Vom Lichte. 12. Von der Electricität. 13. Vom Magnetismus. 14. Von den irdischen Erscheinungen im Großen. — Kastner giebt, auf die Einleitung (in überhaupt 13 Hauptstücken), im 1sten Hauptstücke, Metaphysische Naturlehre; im 2ten die Lehre von den Grundstoffen und Formen der Körper und ihrer Cohärenz; folgt dann, mit Uebergehung der, von Neumann in den Plan gezogenen Lehre vom Weltgebäude, ziemlich derselben Ordnung; und verbreitet sich nur im 10ten Hauptstücke: Von den schweren einfachen Stoffen und ihren Verbindungen, über den chemischen Theil der Naturlehre, welchen hinwiederum, aus Gründen, deren Entwickelung uns hier zu weit führen würde, von seinem (wie wir gesehen haben, dagegen im astronomischen Theile reicheren) Rival, außer speciellem Betracht gelassen worden ist. Wollten wir diesen doppelten Plan, nach der aufgestellten kritischen Maaßgabe gegenwärtiger Anzeige, vergleichen: so würde sich vielleicht sagen lassen, daß der Naturphilosoph, welcher bey den Erklärungen der mannichfaltigen Natur-Begebenheiten überall bis auf die lezten Grund-Ursachen zurückgehen muß, (Kastner), gewiß Nichts von dem entbehren kann, was

jedes der beyden Werke, angeführtermaßen, mehr als das andere aufgenommen hat.

Das Capitel vom Weltgebäude, in Neumanns Lehrbuche, enthält mehreres zu Interessantes über die physische Beschaffenheit der Planeten, als daß wir das weniger Bekannte davon unsern Lesern vorenthalten dürften. Die meisten der dießfallsigen Beobachtungen lassen auf die Bewohnbarkeit der übrigen Weltkörper schließen, und bahnen uns, auf den Flügeln der Analogie, den Weg zu reizenderen Regionen. „Merkur hat im südlichen Theile Berge, deren senkrechte Höhe die des Chimborasso um das Doppelte übertrifft. Sein Dunstkreis zeigt keine leicht bemerkbaren Flecken“ (vielleicht weil die große Nähe der Sonne keine Wolken-Ansammlungen zuläßt.) „Die Jahreszeiten sind beynah wie bey uns“ (wegen fast gleicher Neigung der Axe gegen die Ebene der Bahn); „folgen aber schon in 22 unserer oder Merkurstagen, von beynah gleicher Länge, aufeinander. Abgeplattet ist Merkur wenig.“ (Schöne Bestätigung der Newtonschen Theorie, die die Abplattung von Volumen und Schnelligkeit der rotatorischen Bewegung abhängig macht). „Venus hat viel Berge, von denen mehrere über vier geographische Meilen hoch sind“ (lassen sich micrometrisch messen, indem sie als Auszackungen des Venus-Randes erscheinen, deren Höhe man mit der bekannten Größe der Scheibe vergleicht). Das Daseyn einer Atmosphäre ist durch Beobachtung von Dämmerungen außer Zweifel gesezt; sie scheint ebenfalls eine ziemlich gleichförmige Mischung zu behalten. Jahreszeiten fast wie bey uns, nur in etwas schnellerer Folge. Nordlichtartige Erscheinungen. Mars zeigt große Flecken, die an unsere Wolken erinnern, aber bleibender sind“ (s. oben). „Die Neigung der Axe ist beträchtlicher als bey uns, daher auch der Gegensatz der Jahreszeiten energischer seyn muß. Ihre Dauer übertrifft die der unsrigen fast ums doppelte“ (darf man bey den oberen Planeten auf eine ähnliche längere Dauer aller übrigen Lebens-Einrichtungen rechnen? — Referent schiebt diese Fragen ein, um, nach dem polemischen Plane seiner Kritik, das Nachdenken zu Einwurf oder Beyfall aufzuregen). „Um den Pol, der jüngst die Winternacht hatte, zeigte sich eine weißglänzende, gegen den Aequator abnehmende Beleuchtung, die mit dem zweyten Winter auch wieder wuchs.“ Ist das Schnee? „Jupiter zeigt schwarze Flecken, welche an Gebirgskuppen mahnen; die aus der Atmosphäre hervorragen. Da die Axe fast senkrecht auf der Ebene der Bahn steht, so hat auch fast keine Veränderung in den Jahreszeiten und in Gleichheit von Tag und Nacht statt.“ (Referent erinnert an seine obige Bemerkung, mit Beziehung auf die Gleichförmigkeit der Lebens-Einrichtungen auf den oberen Planeten: es ist dieß ein herzerhebender Gedanke, wenn der Erdenmensch den süßen Traum einer Abberufung träumt, und so schon anticipirend genießt, was ihm die Gottheit zugesichert zu haben scheint, indem Sie es seiner Beobachtung erschloß). „Saturn ist durch seinen, Gewölbähnlich frey über ihm schwebenden, mit vielen Bergen besezten, doppelten Ring, dessen Nutzen wir aber aus Mangel an Analogie nicht einzusehen vermögen, vor allen übrigen Planeten ausgezeichnet. Seine Jahreszeiten dauern jede sieben unserer ganzen Jahre. Saturn ist, bey schneller Rotation, auch sehr abgeplattet (s. oben): der Polardurchmesser verhält sich zum Aequatorialdurchmesser wie 32:35; die größte Krümmung steht aber, was ganz besonders merkwürdig ist, 43° vom Aequator ab“ (ich möchte den analytischen Scharfsinn meiner Leser in Anspruch nehmen). „Uranus zeigte sich Herscheln in einer sonderbaren vielblättrigen Gestalt. Die Zahl seiner Monde ist, durch die neuesten Entdeckungen, bereits auf acht gebracht; und vielleicht hat er deren noch mehr, da, mit dem Abstande von der Sonne, die Zahl der, den Planeten zugetheilten Monde zu wachsen scheint:“ ein Umstand der zu deutlich an eine wohlthätige, für lebende Wesen besorgte Vorsehung erinnert, als daß man sich diesem Gedanken länger widersetzen dürfte. „Von den vier neu entdeckten Planeten (Planetoiden, Asteroiden) ist zu merken, daß man sie, lange vor ihrer Entdeckung, nach einem, für die Planeten-Entfernungen von der Sonne, statt findenden Gesetze, vermuthet hatte. Denn diese Entfernungen sind 4, 4+3, 4+6, 4+12, 4+24 u. s. w.; und die, in dieser Reihe früher bemerkte Stellen-Lücke ist durch die Asteroiden, welche die Sonne in gleicher Entfernung umkreisen, jezt glücklich ausgefüllt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Englischer Literaturbericht für Januar und Februar 1821.

(Fortsetzung.)

Bey Leigh und Strand ist eine von Asheton gezeichnete und von Hall gestochene große historische Charte von Palästina erschienen, welche empfehlungswerth ist, es befanden sich darauf 96 Vignetten, welche das neue und alte Testament erklären. — Unter den in London lebenden deutschen Künstlern, welche ihrem Vaterland Ehre machen, befindet sich Herr Sporer, ein geborner Wiener, der schon über dreyßig Jahr in England lebt, berühmt und geschäzt. Er ist gleich geschickt als Zeichner und als Kupferstecher, wie seine viele Arbeiten beweisen. Jezt hat er hundert Ansichten von Edinburgh und dessen Umgebungen gezeichnet und gestochen, und eine Beschreibung der Kupfer wie auch eine politische und Kirchen-Geschichte der schottischen Hauptstadt hinzufügen lassen: Bey Constable in Edinburgh, 2 B. 8. Pr. 3 Pfd. 4 Sh. 6 P. auf Super-Royal-Papier. Es gehört dazu eine Panoramische Ansicht von Edinburgh, 2 Fuß lang, Preis 8 Sh. (London bey Sherwood). Es giebt nur ein Haus in London, welches die in Ostindien gedruckten Werke einführt; die ihres inneren Werthes wegen äußerst gesucht und schnell verkauft werden, nämlich die HH. Black, Parbury,

Kingsbury und Allen, haben folgende köstliche Werke erhalten: Flora indica v. seeligen Dr. Roxburgh, edirt von Dr. Carey, nebst neuentdeckten Pflanzen von Wallick M. D. und Aufseher des botan. Gartens zu Calcutta 8 Preis 18 Schill. — Sodann ein großes persisches Lexikon Boorhavi Quatin, mit persischen Erklärungen, aber nach Art der europ. Lexika geordnet. Aus dem sehr langen Titel ist zu schließen, daß es äußerst vollständig seyn muß; mit vorausgeschickter Grammatik von Muhamed Hassan Ibni Kuluf ul Tubrizi, poetisch genannt Boorhan. Mit Anhang. und geordnet von Thomas Roebuck. Royal-Quart Pr. 7 Guineen. — Ferner: The annals of the college of Fort William, von der Stiftung des Kollegiums an, durch den Marquis Wellesley bis auf unsere Zeiten. Von demselben Verfasser. Preis 1 Guinee. Endlich: The Khirut Ufroz, aus dem Uyar Danish in das Hindöostanische übersezt; verfaßt von dem berühmten Shuekh Ubool Fuzl, ersten Minister des Kaisers von Hindoostan 2 Bde. gr. 8. Pr. 3 Guineen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Verhandlungen der Königlichen Akademie in Paris, vom Jenner 1821.

(2. Jenner). Die Wahl eines Vice-Präsidenten der Akademie für das Jahr 1821 fällt auf Hrn. Gay-Lussac. Hr. Jomard übersendet eine neue Rechenmaschine, wie man sich ähnlicher in England für Abkürzung verwickelter Rechnungen bedient, und die Akademie ordnet eine Prüfung derselben an. Hr. Dureau de la Malle liest eine Abhandlung über die Herkunft der Cerealien, insbesondere des Weizens und der Gerste. Von Hrn. Edwarts empfängt die Akademie eine Abhandlung über das Athemholen und über den Einfluß der Jahreszeiken auf den thierischen Haushalt, welche unter die Concursschriften für den physiologischen Ehrenpreis aufgenommen wird.

(8. Jenner.) Es werden Danksagungsschreiben der Herren Leslie und Brinkley, als neugewählter Korrespondenten der physischen und astronomischen Sectionen, verlesen. Hr. Biliet von Dijon übersendet die Beschreibung einer neuen hydraulischen Maschine und Hr. David bittet um die Untersuchung verschiedener von ihm erfundener Maschinen. Hr. Arago liest ein Schreiben des Hrn. Berzelius an Hrn. Berthollet über die Oersted'schen magnetisch-elektrischen Versuche. Hr. La Borne theilt eine den nämlichen Gegenstand betreffende Notiz mit und Hr. Ampère legt die Berechnung der Wirkung des Leitungsdraths auf den Magnet unter verschiedentlichen Verhältnissen vor. Hr. Cassini liest eine Abhandlung über die Keimung der Gräserfamilie (l'embryon des graminées), und Hr. Dumóril erstattet Bericht über eine der Akademie eingesandte neue Theorie des gelben Fiebers. Ihr ungenannter Verfasser (welcher übrigens bemerkt, daß er kein Arzt sey) ist der Meinung, die Fieberkrankheiten der Tropenländer würden ihre Bösartigkeit verlieren, wenn die davon betroffnen Europäer, gleich nach der Ansteckung, in eine, derjenigen ihres gewohnten Aufenthaltes ungefähr ähnliche Atmosphäre versezt werden könnten. Er stüzt diese Meinung zunächst auf die bekannte Erfahrung, der zufolg die neu in den heißen Erdstrichen eingetroffenen Europäer vorzugsweise und hauptsächlich vom gelben Fieber in Gegenden befallen werden, wo Neger und Mulatten beynahe allezeit davon frey bleiben. Die Akademie ernennt die verschiedenen Kommissionen, welche sich mit Prüfung der Preisschriften über die Zeitigung der Früchte, so wie der eingereichten statistischen und physiologischen Arbeiten beschäftigen sollen.

(15. Jenner.) Zwey zum Behuf der physiologischen Preisbewerbung eingereichte Schriften werden vorgelegt; die eine ist eine handschriftliche Abhandlung des Hrn. Dutrochet über Wachsthum und Fortpflanzung der sichtbarblühenden Gewächse; die andere ist ein gedrucktes Werk, über die Wege, auf welchen die Nahrungssäfte aus Magen und Gedärmen in's Blut gelangen. Hr. Duméril erstattet einen sehr belobenden Commissionalbericht über vier verschiedene von Hrn. Bertin eingesandte Abhandlungen, die organischen Krankheiten des Herzens betreffend. Hr. Mongez liest eine Notiz über das nach England übertragene und dort gebrauchte Ellenmaß von Provins en Brie. Hr Berthollet erstattet in seinem eignen und Hrn. Thenard's Namen einen Bericht über acht verschiedene die chymische Zerlegung der Fettsubstanzen betreffende Abhandlungen, welche Hr. Chevreul der Akademie eingereicht hatte. Die überaus zahlreichen Versuche, welche dieser Arbeit zum Grund liegen, beziehen sich nicht nur auf die physischen Eigenschaften der Fettsubstanzen und ihre Auflösbarkeit im Alcohol, sondern auch auf ihr Verhältniß zu den salzfähigen Basen. Der Verfasser hat die chemischen Ergebnisse der Wirkung der Alcalien auf die Fettigkeiten dargestellt, deren einige jener Wirkung widerstehen, während andere durch sie wesentlich verändert werden; Er hat gezeigt, daß Fett, Butter und Oele, auf eine kleine Zahl Grund-Bestandtheile (principes immediats) zurückgebracht werden können, wovon die bedeutendsten sind, eine bey Zero des Thermometers flüssige öligte Substanz, welche er Elaine nennt, und eine bey ungefähr 48° flüssige, die er Stearine heißt. Die Verhältnisse beyder zu einander in den verschiedenen Fettsubstanzen sind genau erörtert. Das Fett des Menschen, dasjenige vom Hammel und das vom Schwein sind mit besonderer Umständlichkeit zersezt und verglichen worden; und die achte oder Schluß-Abhandlung stellt die Ergebnisse aller vorhergehenden zusammen. Die Berichterstatter ertheilen dem Werke großes Lob und halten es der Aufnahme in den Recueil des savans étrangers würdig. Die Akademie genehmigte diesen Antrag und ernannte hierauf die Kommissionen, welche die eingekommnen um die Preise der Mechanik und Anatomie sich bewerbenden Schriften prüfen sollen.

(22. Jenner.) Ein Schreiben des Hrn. Warren aus Pondichery meldet, daß die gelehrte Gesellschaft in Calcutta künftig mit der Akademie unmittelbare Verbindung zu unterhalten wünsche. Hr. Arago giebt Nachricht von dem durch Hrn. Nicollet entdeckten neuen Irrstern, und Hr. Grimand liest den zweyten Theil seiner Abhandlung über die Thierwuth.

(29. Jenner.) Der Minister des Innern verlangt das Gutachten der Akademie über die von den HH. Pallard und Audeand entworfenen Tontine-Einrichtung. Der Marine-Offizier, Hr. d'Urville, liest eine Abhandlung über die hydrographische Fahrt (campagne) der durch Kapitän Gauttier befehligten Gabarre. Die mineralogische Section schlägt für des todt geglaubten (es fand sich aber nachher, daß er gar nicht gestorben ist) Hrn. Pallasson Stelle, zu einem neuen Korrespondenten vor, die Herren Daubuisson in Toulouse; Freisleben in Freyberg; Brocchi in Rom; Breislack in Mailand; Weiß in Berlin; Haußman in Göttingen; Jamesson in Edinburgh und Raumer in Breslau.

Nr. 38.

Literatur-Blatt.

Freitag den 11. Mai 1821.

Naturwissenschaft.

I. Lehrbuch der Physik von Johann Ph. Neumann. 1818 — 20. 1ster und 2ter Band.

II. Grens Grundriß der Naturlehre, herausgegeben von K. W. G. Kastner. 1820. 6te Aufl.

(Fortsetzung.)

Referent versezt nun seine Leser von den Grenzen des Licht-umflossenen Planetensystems, in die dunkelsten Regionen der Naturwissenschaft, in die Theorien von Wärme, Licht, Elektricität und Magnetismus, die er als die vier Hauptsprossen der Leiter betrachtet, mittelst welcher sich die neueste Schule, den Professor Dittmar zu Berlin an der Spitze, zu den Geheimnissen der Meteorologie zu erheben gedenkt.

Gren: „die objective Ursach der Empfindung, die Jedermann unter dem Namen der Wärme oder Hitze (Calor) kennt, nennen wir Wärmestoff (Caloricum). Nur dem Gemeingefühle, und keinem andern Sinne, können wir diese Substanz darstellen: aber es berechtigt dieß eben so gut zu dem Schlusse auf die objective Realität eines Wärmestoffs, als die Darstellbarkeit für andere Sinne bey andern Substanzen."

Fischer, der Herausgeber der fünften Aufl., in einer Anmerkung: „So wenig ich geneigt bin, das Daseyn eines Wärmestoffes zu bestreiten, so kann ich doch den Schluß, welchen d. V. hier macht, nicht für bindend erklären. Die Wärme erscheint dem Gefühle nicht als ein Objekt, sondern als ein bloßer Zustand des Subjects."

Kastner, in einer zweyten Anmerkung: „ich habe Gründe, welche mich bestimmen, die Wärme als Zustand der Ausdehnungs-Bewegung, und dadurch die freye Wärme als Gegensatz des Magnetismus (d. i. der freyen Cohärenzkraft), und die gebundene Wärme als Gegensatz der Cohärenz (d. i. des gebundenen Magnetismus) anzuerkennen." (Vergl. Kastners Einleitung in die neuere Chemie, Seite 278 sqq. und dessen Experimentalphysik S. 13 sqq.)

Neumann: Viele Physiker unserer Zeit denken sich die Ursach der Wärme oder das Wärmeprincip als etwas materielles und nennen es Wärmestoff (caloricum, thermogonium). Sie stellen sich diesen Wärmestoff vor, als eine eigenartige, flüssige, äußerst feine (d. i. äußerst wenig dichte), unwägbare Materie, die von den gröberen Materien angezogen wird, aber nicht gegen alle eine gleiche Verwandschaft hat. Der Wärmestoff ergießt sich, dieser Vorstellungsart gemäß, aus den wärmeren (d. ist mit Wärmestoff reichlicher erfüllten) Körpern in die kältern, und so auch in unsern Körper, wenn derselbe weniger mit Wärmestoff gesättiget ist, als derjenige, den er berührt. In diesem Falle haben wir das Gefühl der Wärme; berühren wir dagegen einen kälteren Körper, so geschieht das Gegentheil, und wir haben auch die entgegengesezte Empfindung. Man sieht, daß dieser Wärmestoff, eben weil sich seine Existenz nicht durch Abwägung außer allen Zweifel setzen läßt, zu den hypothetischen Materien gehört. Die Annahme desselben ist aber allerdings geeignet, den Ausdruck der Phänomene für die Phantasie bequemer zu machen: wer sich indeß die Wärme als eine Erscheinung der frey werdenden Expansivkraft denken will, braucht nur da, wo das Wort Wärmestoff gebraucht wird, das Wort Wärmekraft zu setzen. Da es uns hier nicht um Hypothesen, die nur einen relativen Werth haben können, sondern einzig um die Darstellungen der Erscheinungen und der Gesetze derselben zu thun ist, so werden wir uns darüber mit Niemanden in einen Streit einlassen." Referent ehrt diese Bescheidenheit, die die ernste Naturforschung so vortrefflich kleidet; und will daher mit seiner Erklärung, daß er, aus Gründen, davon das Allgemeinste in Nr. 40. des vorigen Jahrganges dieser Blätter beygebracht worden, der Hypothese vom Wärmestoffe anhange, der freyen Wahl seiner Leser keinen Eintrag thun. — Da die andere Hypothese, in ihrem Hauptmomente, darauf hinausläuft, sich die Ursach der Wärme nicht als etwas Materielles, sondern vielmehr als ein Bewegungsprincip zu denken, welches in den kleinsten Theilen der Körper gewisse eigenthümliche Schwingungen hervorzurufen vermag, als deren Folge sich die Erscheinungen und Empfindungen der Wärme veroffenbaren: so scheint der

Gegensatz in die Cathegorie des Streites zwischen dem Newtonschen Emanations- und Eulerschen Vibrationssystem (s. unten) des Lichtes zu gehören. Unter den Gegnern des Wärmestoffes ist Rumford, dieser eifrige Naturforscher und gewandte Experimentator ausgezeichnet; es ist aber nicht weniger der Mühe werth, die Gründe zu lesen, mit welchen ihn Berthollet bestreitet. —

„Die Wärme eines Körpers pflanzt sich von ihm auf die ihn umgebenden, weniger warmen Körper fort; die Erfahrung lehrt, daß dieß, bey der Berührung, durch Leitung allmählig geschieht. Durch die Luft oder andere gasförmige Stoffe verbreitet sich die Wärme aber gleichsam strahlend, mit einer, dem Lichte beykommenden Geschwindigkeit. Man setze zwey metallne Hohlspiegel einander dergestalt gegenüber, daß ihre Axen zusammenfallen; stelle in den Brennpunkt des einen einen beträchtlich erwärmten Körper, und in den des andern die Kugel eines empfindlichen Thermometers: so steigt Letzteres augenblicklich. Die von dem Körper, divergirend, ausfahrenden Wärmestrahlen werden nämlich, dem Gesetze der Hohlspiegel gemäß, von dem ersteren Spiegel parallel zurückgeworfen, und vom zweyten, im Brennpunkte, auf der Thermometerkugel, vereint. Stellt man, statt des erhitzten Körpers, ein Gefäß mit Eis in den Brennpunkt, so zeigt das Thermometer dagegen augenblicklich auf Kälte. Giebt es also auch Kältestrahlen?" Neumann verneint's. Kastner: „Mit demselben Rechte, mit welchem man die Annahme eines Wärmestoffes gestattet, läßt sich auch die eines Kältestoffes vertheidigen." Die Leser mögen sich nun, nachdem sie sich für Einen, oder für zwey Stoffe erklären, in Unitarier und Dualisten theilen; und Referent überläßt den ersteren in ihrer Hypothese eine scharfsinnige Erklärung jenes, allerdings auffallenden. Phänomens zu suchen, gleichwie er, der zu den Unitarien gehört, eine solche, und zwar eben so nahe liegende als plausible, bereits gefunden hat.*)

Gehen wir zu den verschiedenen Theorien des Lichtes über. Lessing hat einmal das große Wort gesagt, daß wenn ihm die Gottheit in der einen Hand die Wahrheit, und in der andern die Erforschung der Wahrheit erböte, er die Letztere wählen würde; und so hofft denn Referent, mit Vergnügen annehmend, daß sich recht viel Lessinge unter seinen Lesern befinden, durch die Forderung strengen Nachdenkens Behufs der Selbst-Bestimmung, nur eine angenehme Verlegenheit erzeugt zu haben. Also was ist Licht?

Neumann: „Nach dem Emanationssystem ist das Licht eine feine Materie, welche sich von der Oberfläche des leuchtenden Körpers losreißt, und nach allen Richtungen verbreitet. Der leuchtende Körper sendet also die Lichttheilchen aus, und ist solchergestalt einigermaßen einem verdünstenden Körper ähnlich" (sehr ansprechend!); „der beleuchtete Körper ist derjenige, auf welchen diese Lichttheilchen auffallen, und, mehr oder weniger, zurückgeworfen werden; der durchsichtige Körper dagegen derjenige, durch welchen diese Lichttheilchen ihren Weg fortsetzen. — Diese Ansicht ist seit Newton, der sie geltend gemacht hat, von vielen Naturkundigen angenommen worden, und heißt auch die Newtonsche Ansicht. Nach der zweyten Hypothese, der Eulerschen oder dem Vibrationssystem, ist der ganze Weltraum mit einer äußerst feinen, ausdehnsamen Materie, dem Aether angefüllt, und dieser Aether ist das Licht. Das Leuchten besteht in einer Schwingungsbewegung des Aethers, wie der, durch die Luft fortgepflanzte Schall in einer Schwingungsbewegung der Luft. Der leuchtende Körper ist also ein solcher, dessen Oberfläche in einer schwingenden Bewegung begriffen ist, welche sich dem Aether auf eine ähnliche Art mittheilt, wie die Schwingungen des schallenden Körpers (z. B. einer Saite) der Luft; der beleuchtete Körper hat eine Aehnlichkeit mit den Hindernissen, von welchen der Schall wiederhallend zurückkehrt; der durchsichtige Körper endlich aber ist ein solcher, welcher die erregten Schwingungs-Bewegungen selbst anzunehmen und durch seine Masse fortzupflanzen vermögend ist;" in welcher Darstellung namentlich die Erklärung des beleuchteten Körpers wiederum viel ansprechendes hat.

Hören wir noch Gren: „Das Licht," sagt dieser, „ist eine expansible Flüssigkeit, deren Theilchen, durch überwiegende Repulsions- (Ausdehnungs-) Kraft in Bewegung gesetzt werden; und diese bewegen sich von der Quelle aus, wo sie thätig werden, nach allen Richtungen, wie die Radii einer Kugel vom Mittelpunkte nach der Fläche. Wir können uns also die Verbreitung des Lichtes von jedem leuchtenden oder erleuchteten Punkte als eine Sphäre von unbestimmter Größe vorstellen, deren Centrum der strahlende Punkt einnimmt, und deren Radii die Lichtstrahlen sind. Bey sichtbaren Punkten auf Flächen undurchsichtiger Körper, kann dieser Licht-Ausfluß als eine Hemisphäre gedacht werden."

*) Referent will noch eine merkwürdige Erfahrung anführen, die er diesen Winter gemacht hat, und die eine Heterogeneität des Wärmestoffes bey gleicher thermometrischer Intensität, nachdem er mittelst verschiedener Körper, z. B. verschiedener Holzarten entwickelt worden, anzukündigen scheint. Man lasse also etwas Fett auf die Röhre des Stuben-Ofens fallen, und heitze denselben nun immer mit demselben Holze, z. B. Eichen, und immer bis zu gleicher Thermometerhöhe, so wird sich der Geruch endlich ganz verlieren. Nimmt man nachher aber Buchenholz, so riecht der Ofen, obwol nur bis zum nämlichen Grade erwärmt, neuerdings stark nach dem Fette, als wenn die Buchenholzhitze, bey nur gleicher thermometrischer Intensität, doch noch eine eigenthümliche Wärmekraft zur Austreibung des Restes von Fett-Riechstoff, vor der Eichenholzhitze voraus hätte. Referent empfiehlt die Verfolgung dieses Gedankens den Physikern von Profession.

Man mag sich nun hiernach den Lichtstrahl als eine Reihe von Lichttheilchen oder von Aetherschwingungen vorstellen; so kommen doch diese verschiedenen Ansichten darin überein, das Sehen von der Fortpflanzung der Lichtstrahlen durch die Pupille und demnächstiger Rührung der Retina durch dieselben abhängig zu machen; dem zu Folge das Auge dabey passiv erscheint. Allein, wiederum der polemisirenden Tendenz dieser Kritik getreu, will Recensent, zur Erweckung eigenen Nachdenkens bey seinen Lesern, gegen leztere Behauptung nur die einzige, leicht selbst zu machende Erfahrung anführen, daß, wenn man die Schreibfeder, wie gewöhnlich, mit dem Federmesser auf dem Daumnagel abkuppt, die abspringenden Spaltenspitzchen um so öfter in's Auge selbst treffen, je schärfer man darauf hinsieht, gleichsam als wenn das Auge eine anziehende Kraft darauf ausübte, die sich willkührlich erhöhen ließe. Und was hieße denn auch sonst, das Auge, bey unveränderten Entfernungen desselben Objects, mehr oder weniger anstrengen? — Zu den interessantesten Bereicherungen, wenigstens in experimentaler Hinsicht, welche die Lehre vom Lichte in den neuesten Zeiten erfahren hat, gehört die Entdeckung des, unter dem Namen „Polarisirung des Lichtes" bekannten, und, vorläufig, schon in Nr. 40. des vorigen Jahrgangs dieser Blätter, beschriebenen Phänomens. Da der Gegenstand einen der Haupt-Vorwürfe der naturwissenschaftlichen Tages-Literatur abgiebt, so wollen wir, um uns auf den Standpunkt einer mehrseitig-deutlicheren Ansicht zu erheben, auch noch unsere beyden VV. darüber vernehmen.

Neumann: „Wenn ein Lichtstrahl auf eine Glastafel fällt, so wird er gleichsam gespalten: ein Theil wird nämlich zurückgeworfen, und der andere Theil geht durch die Scheibe. Das zurückstrahlende Licht sowol wie das durchgegangene hat ferner gewisse Eigenschaften angenommen, die es früher nicht hatte. Ob es diese Eigenschaften in einem hohen oder niederen Grad habe, hängt von dem Winkel ab, unter dem es auf die Glastafel aufgefallen ist. Die neu erhaltene Eigenschaft aber besteht darin, daß selbiges Licht, auf eine zweyte Glastafel fallend, nicht, wie man erwarten sollte, von dieser so zurückstrahlt, wie das unmittelbar vom leuchtenden Körper kommende. Bey einer gewissen Stellung der Tafeln strahlt es gar nicht mehr zurück (diese Stellung ist in der angezogenen vorjährigen Nr. dieser Blätter, dahin Referent verweist, beschrieben; er bemerkt, auch besorgt um das Vergnügen seiner Leser, nur noch, daß jezt in München, nach Angabe des Professors Schweigger, Lichtpolarisationsmaschinen verfertiget werden, mittelst welcher diese ergötzlichen Versuche leicht gelingen). Auch andere zurückstrahlende Körper üben diese Wirkung auf das Licht aus; die Metalle indessen am wenigsten" (welches also der Grund ist, warum, l. c., die Belegung der anzuwendenden Glastafel mit Folie untersagt wird). „Der Polarisationswinkel," führt ferner Kastner an, ist übrigens nicht bey allen durchsichtigen, Materien gleich, sondern hängt sowol von derselben eigenem als des umgebenden Mittels Licht-Brechungsvermögen ab, und macht mit dem gebrochenen Strahle einen rechten Winkel" (wir haben l. c. gesehen, daß er für Glas 35° 25′ beträgt; für Wasser ist er dagegen 37° 15′ u. s. w.) Referent bringt, statt die Zeit mit Hypothesen zur Erklärung dieser, „sämmtlich noch der genauesten Erforschung bedürfenden Erscheinungen," zu verderben, auch aus Kastner, lieber noch einen artigen, hieher gehörigen Versuch bey, den die Leser leicht selbst anstellen können: „Man neige nämlich, auf einer horizontalen Tischplatte, zwey unbelegte Spiegelgläser, unter einem Winkel von etwa 110° gegen einander, stelle dazwischen einen Glas-Cylinder und lasse nun freyes Tageslicht auf beyde spiegelnde Flächen fallen, so sieht man in jedem der Spiegel ein schwarzes, in der Mitte helles Kreuz mit concentrischen, farbigen Kreisen in den Ecken." — Zur Erklärung der elektrischen Erscheinungen sind, wie schon Eingangs angedeutet ist, namentlich zwey Hypothesen, die Franklinsche, und die Dualistische ausgedacht worden; und die Hauptmomente beyder Ansichten hat Gren, sehr übersichtlich, folgendergestalt, zur Vergleichung zusammengestellt: „Nach der Franklinschen Hypothese ist durch alle Körper eine subtile Materie verbreitet, von welcher die elektrischen Erscheinungen abhangen. Diese elektrische Materie ist ein expansibles Fluidum, oder ein solches, dessen Theile Repulsionskraft gegen einander ausüben; es wird von den andern Körpern angezogen, und kann dadurch in einen Zustand versezt werden, daß es aufhört expansibel zu seyn. Jeder Körper kann aber von der elektr. Materie, wenn ihre Expansivkraft in demselben im Gleichgewichte seyn soll, nur eine gewisse bestimmte Menge enthalten, um sich im Zustande elektr. Sättigung oder natürlicher Elektricität zu befinden, wo er keine elektr. Erscheinungen zeigt: hat er mehr, so ist er positiv elektricirt, im Zustande der Plus-Elektricität, weniger, so wird er negativ elektricirt, befindet sich im Zustande der Minus-Elektricität." Diese Hypothese nimmt also an, daß dem Reibzeuge der Elektrisir-Maschine z. B., beym Reiben, durch den Cylinder elektr. Materie entzogen und im lezteren abnormal aufgehäuft werde (positiver Zustand), wogegen das Reibzeug nun in den negativelektrischen Zustand übergeht. „Nach der dualistischen Hypothese dagegen, deren Urheber der Engländer Robert Symmer ist, giebt es zwey verschiedene elektr. Materien, die sich, im richtigen Verhältnisse verbunden, neutralisiren, und so den elektr. Sättigungszustand der Körper constituiren; wogegen die elektr. Erscheinungen von der Zersetzung abhängig sind, in welchem Zustande sich gleichnahmige Materien abstoßen, ungleichnahmige aber

anziehen." Beym Reiben würden hier also die natürlichen Elektricitäten sowol des Glases als des Reibzeugs blos zersezt; auf der Oberfläche des ersteren aber die eine, und auf der des zweyten dagegen die andere abnormal aufgehäuft. — Nach dieser comparativen Darstellung beyder Theorien wollen wir die Elektricität von einer ihrer praktisch interessantesten Seiten kennen lernen, indem wir Neumann über ihre medicinische Anwendung vernehmen: „Man hat die Elektricität auch ärzlich anzuwenden versucht, und sie hat sich in manchen Krankheiten, namentlich bey rheumatischen Uebeln, Lähmungen, Nervenzufällen rc. entschieden heilsam bewiesen. Besonders brauchen dergleichen Kranke das elektrische Bad. Wenn sich ein Mensch nämlich auf dem Isolirschemmel der Elektrisir-Maschine befindet, und mit dem elektrisirten Conductor in Verbindung steht, so ist er gleichsam ein Theil desselben, und zeigt alle elektrische Erscheinungen: elektr. Funken brechen aus seinem Körper hervor, an den Spitzen, die er in Händen hält, erscheint das elektr. Licht u. s. w. Von einem solchen Menschen sagt man, er sey im elektrischen Bade"; und die Frankliner unter meinen Lesern können sich die eintretenden medicinischen Wirkungen aus dem Zustande von Uebersättigung mit elektr. Materie überhaupt (s. oben) erklären, welche also hier die Stelle eines andern, inneren, nur nicht durch den Mund, sondern durch Einsaugung, wie beym Baden durch die Poren, in den Körper gebrachten Heilmittels verträte: wogegen die Symmerianer gleich befugt sind, die nämliche Wirkung davon abhängig zu machen, daß der Badende nur die eine der beyden Elektricitäten einsaugt, welche der, mit ihm in Berührung gebrachte Conductor durch den elektrisirten Cylinder der Maschine erhalten hat.

(Der Beschluß folgt.)

Englischer Literaturbericht für Januar und Februar 1821.

(Fortsetzung.)

Ballantyne in Edinburgh hat angefangen eine Romanbibliothek herauszugeben, welche nicht nur die vorzüglichsten englischen, sondern auch die besten französischen, deutschen, italienischen Romane enthalten soll; im ersten Band stehen Fieldings Romane, mit einer biographischen Notiz dieses Dichters von der Feder Walter Scotts. Sollte dieser berühmte Dichter die Biographien der übrigen in diesem Werke aufgenommenen Schriftsteller auch ausarbeiten, so könnte es sich ohne Zweifel eines entschiednen Vorzugs rühmen. Dieß ist eine Ausgabe mit doppelten Spalten eine sogenannte Edition compacta, auf deutsch ein Augenpulver; wo man zwar bey dem sehr billigen Preise gewinnt, aber an den edelsten Sinnen desto mehr verliert. — Gleich dem ehemals in Deutschland so beliebten und nützlichen Noth- und Hülfsbüchlein, erscheint hier: the Cottagers monthly Visitor, in Monatsheften bey Rivington, jedes Stück 6 Pence; es handelt von Sparbanken, Pflichten der Lehrburschen, Sprüchen d. h. Schrift, Landbau, Haushaltungskunst, kurz von allem was dem lesenden Landmann von Nutzen ist. — Den Freunden neuer lateinischer Gedichte wird es nicht unlieb seyn, die Existenz folgender gelungener Uebersetzung zu erfahren: Phingalissive Hibernia liberata, epicum Ossianis Poema, e Celtico sermone conversum, tribus praemissis dissertationibus, et subsequentibus notis: ab Alexander Macdonald. 8. 1820. Dem Herzog von Sussex zugeeignet. In einer Abhandlung beleuchtet der Uebersetzer abermals die Frage von Ossians Alter. Liebhaber werden eine Probe dieser Uebersetzung finden in dem Classical Journal for December. — Da durch Walter Scotts Werke schottische Gedichte und Alterthümer auch in Deutschland Liebhaber gewonnen haben, so kann es nicht überflüssig seyn zu erwähnen, daß so eben erschienen ist: Second series of the Jacobite relics in Scotland, d. i. Lieder, Arien und Romanzen der Anhänger des Hauses Stuart, gesammelt und erläutert von James Hogg. 8. nebst Musik, bey Cadell. Hogg, der hier einige seiner eigenen Gedichte eingewebt hat, gehört unter die geschätztesten schottischen Dichter, wie denn seine: Queens wake, a legendary poem, schon sechsmal aufgelegt worden ist. — Daß die Amerikaner über die Nichterkennung ihres literarischen Verdienste in England, ungerechte Klage führen, sieht man abermals aus der dritten Auflage des Romans Arthur Mervyn, von dem Amerikaner Brown, dessen Edgar, Huntley, Jane Talbot und Philip Stanley ebenfalls mehrmals aufgelegt worden, und überaus beliebt sind. — Von Watts bibliotheca brittanica (bey Longman. 4. 1 Guinee) ist jezt die fünfte Lieferung erschienen: das Ganze soll, wie man rechnet, eilf oder höchstens zwölf solcher Lieferungen (parts) ausmachen. — Während des Prozesses im vorigen Sommer gefielen sich die Freunde der Königin gar sehr in einer Vergleichung derselben mit Anna Boleyn, und die Gelegenheit war zu gut, als daß man sie nicht zu schriftstellerischem Behuf hätte benutzen sollen. Es erscheinen daher memoires of the life of Anne Boleyn Queen of Henry VIII. by Miss Benger 2 Bd. 8. bey Longmann; sie sind gut geschrieben, aber Neues suche man hier nicht. Der neueste unparteyische und genaue Bearbeiter der Englischen Geschichte, Lingard, ein würdiger katholischer Geistlicher, hat alle Zweifel über Annens Schuld aus dem Wege geräumt; er bricht ihr den Stab. Miß Banger spottet über diese Ansicht als Vorurtheil. — In der Literary Gasette giebt Jemand Reminiscences of Gibbon; nicht ein Wort Neues! Alles ohne die Quellen anzugeben, aus den vortreflichen Erinnerungen von Matthisson, (Neue Ausgabe 2 Band. S. 105 u. ff.) genommen. Denn die alte Ausgabe in zwey Bänden wurde gleich nach ihrer Erscheinung von der verstorbenen Miß Plumtree ins Englische übersezt. — Das Gebet- und Gesangbuch der bischöflichen Kirche (the book of common prayer) ist bey Bagster in acht Sprachen übersezt erschienen, und schön gedruckt. Die Griechische Uebersetzung ist von dem geschickten jungen Calbo, einem gelehrten Griechen in London. Die deutsche Version ist von dem gelehrten Hofprediger Dr. Küper. Preis 2 Pfd. 10 Schilling. — Ostindien hat seit der Verwaltung des Marquis von Hastings so viele politische Veränderungen erlitten, daß die vorigen Charten abermals mit neuen vertauscht werden müssen. Allen, die sich um Ostindiens Geographie bekümmern, ist daher die neue Charte von Walker zu empfehlen, welche bey Black, Parbury u. Comp. erschienen ist. Sie kostet 16 Schilling; auf Leinewand, mit einer Rolle und einem Futteral oder überfirnißt 21 — 24 Schilling.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nr. 39.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 15. Mai 1821.

Naturwissenschaft.

I. Lehrbuch der Physik von Johann Ph. Neumann. 1818 — 20. 1ster und 2ter Band.

II. Grens Grundriß der Naturlehre, herausgegeben von K. W. G. Kastner. 1820. 6te Aufl.

(Beschluß.)

Die überraschende Aehnlichkeit zwischen den elektrischen und den magnetischen Erscheinungen hat die Naturforscher bald auf den Weg geleitet, zur Erklärung der lezteren eine analoge Hypothese auszudenken. Neumann: „Man hat zur Erklärung der magnetischen Erscheinungen, gleichwie bey den elektrischen, zwey eigenartige Flüssigkeiten (die magnetischen) angenommen, und sich vorgestellt, daß in einem Eisen, welches sich im nicht magnetischen = d. h. im Zustande magnetischen Gleichgewichtes befindet, wo es keine magnetischen Wirkungen äußert, diese beyden Materien, gleichwie die elektrischen im unelektrisirten Körper, im normalen Verhalten gegenseitiger Neutralisation oder Bindung stehen; wogegen die magnetischen Wirkungen auf die Zersetzung eintreten, in deren Folge sich der frey werdende eine Bestandtheil (+ m) gegen den einen Pol des Eisens, der andere (— m) aber gegen den anderen begiebt, wo sie nun beyde frey und wirksam sind. Jeder beyder Magnetismen zieht ferner den andern an, stößt aber den gleichnahmigen zurück, und erregt zugleich in seiner Umgebung (magnetische Atmosphäre) den entgegengesezten (Gesetz der Vertheilung)." Nähert man also z. B. dem, mit + m beladenen, Pole eines Magnets, ein Stück unmagnetisches Eisen, so wird in des lezteren zugewendetem Theile — m erregt, daher dann Anziehung erfolgt. Woher dauert diese und das Anhängen aber fort, da man eher ein Ineinanderfließen beyder, sich, Behufs gegenseitiger Sättigung, suchenden Materien vermuthen sollte? „Weil," antwortet die Hypothese, „die Kraft, mit welcher das Eisen den Magnetstoff, auch noch nach der Zersetzung, zurückhält, zu groß ist, um jenes gänzliche Losreißen, Behufs Ueberganges in einen andern Körper, zu gestatten." (Darin unterscheiden sich also die magnetischen Materien von den elektrischen, welche lezteren die weiter oben vorgetragene dualistische Theorie, zur gegenseitigen Neutralisation, in andere Körper übergehen läßt). Wie erklärt denn nun aber endlich dieselbe Hypothese das Gesetz der Richtung der Magnetnadel, darinn bekanntlich Veränderungen vorgehen, welche durch das Allgemeine, was Referent über den nämlichen Gegenstand, Nr. 39. des vorigen Jahrgangs d. Bl. aus Biot beygebracht hat, noch nicht begreiflich gemacht werden? Neumann: „Man denkt sich im Inneren der Erde einen Magnet, dessen Achse aber die Erdachse, unter einem gewissen Winkel, schneidet, daher die Abweichung, und welcher zugleich Veränderungen in seiner Lage erleidet, denen also jene Veränderungen in der Richtung entsprechen müssen." — Vernehmen wir dagegen Gren: „Jede Theorie über den Magnetismus ist bis jezt unzureichend gewesen. Noch sind unsere Kenntnisse über die Erscheinungen selbst nicht weit genug vorgerückt, und die Thatsachen selbst noch nicht genugsam vervielfältiget, um darauf ein Lehrgebäude errichten zu dürfen;" bey welcher lezteren Aeußerung Referent sich an die vorjährige Englische Nordpol-Expedition erinnert hat, auf welcher die höchst merkwürdige Beobachtung gemacht worden ist, daß die Magnetnadel, in den höheren nördlichen Breiten, ihre ganze freye Wirksamkeit einbüßt (S. Morgenbl. 1820 Nr. 280 und 1821 Nr. 73.) ein überraschender Umstand, der, als unerklärbar aus der dualistisch-magnetischen Hypothese, ihren objectiven Werth auf den subjectiven eines scharfsinnigen Gedanken zu reduciren droht. *)

Die Verfasser beyder, vor uns liegenden Systeme der Physik, lassen auf die eben beleuchteten Lehren von der Wärme, dem Lichte, der Elektricität und dem Magnetism, in dem Schlußkapitel ihrer Werke, „Betrachtungen über

*) Der größte jezige Magnet, so viel d. R. bekannt ist, befindet sich im Teylerschen Museum zu Harlem; er wiegt mit der Armatur über 3 Centner und trägt gegen 200 Pfund.

die Erde, deren Atmosphäre, und die Theorie der irdischen besonders der atmosphärischen Erscheinungen im Großen überhaupt" (Atmosphärologie, Meteorologie, Meteoromantie) folgen, indem sich diese Erscheinungen in der That als ein Agregat der Wirkungen von den Thätigkeiten, namentlich jener vier mächtigen Agenten der Natur darstellen. Referent, der im Munde der Wissenschaft das Geständniß der Unkunde, welches den Weg der Forschung offen erhält, einer frechen Dogmatik vorzieht, die die Bahn zum Lichte durch vorgebliche Gewißheiten versperrt, hat sich in seinem Gewissen verbunden gehalten, seine Leser in die Uebersicht der ganzen Unzulänglichkeit und Blöße der entwickelten physischen Theorien zu sehen. Denn nur von diesem skeptischen Gesichtspunkt' aus dürften sich über den rationellen Werth aller vorgeblichen Theorien der Witterungskunde (vergl. Herr Prof. Dittmar in seiner neuen meteorologischen Zeitschrift Aurora wenigstens grundzüglich vorbereitet) gesunde Urtheile fällen lassen: da sich zu dieser höchsten Aufgabe der Wissenschaft, die Theorien von Wärme, Licht, Elektricität und Magnetism *) deren ganze bis jetzige Unvollständigkeit vor unseren Augen aufgedeckt worden ist, gleichwol nur erst wie Hülfsdoctrine verhalten? Wenn Referent also seinen Lesern eine besondere Vorsicht gegen die Zudringlichkeit der meteoromantischen Dogmen an's Herz legt: so darf er, nach einer so gründlichen Entwickelung der Prämissen seiner Schlußfolge, wenigstens nicht die Beschuldigung fürchten, nur eine persönliche Idiosynkrasie geltend machen zu wollen. — Zu den überraschendsten und prächtigsten atmosphärischen Erscheinungen gehören die, schon Eingangs erwähnten Polarlichter: was weiß uns die Wissenschaft von ihnen zu berichten? Neumann: „Hell meint, das Nordlicht sey eine optische Erscheinung, und schreibt es dem Sonnen- oder Mond-Lichte zu, welches von den, in den Polargegenden schwebenden Eistheilchen reflectirt werde. — Mairan will es von der Sonnen-Atmosphäre herleiten. — Halley schreibt es dem Magnetism zu. — Kirwan nimmt als Ursach eine Verbrennung der, in beträchtlichen Entfernungen von unserer Erde angehäuften brennbaren Luft an. — Franklin hielt das Nordlicht für eine elektrische Erscheinung: die, aus der heißen Zone nach den Polargegenden strömende Luft enthalte viel Elektricität, welche beym Niederschlag des Schnees frey werde, sich, weil sie nicht in die, mit Eis bedeckte Erde dringen könne, in die Höhe begebe, bald in den luftleeren Raum gelange, und, in sichtbaren Lichtbüscheln hervorbrechend, gegen die gemäßigten Zonen ziehe. — Lichtenberg hielt die Erde für eine Art von Turmalin, an dessen Polen die elektrischen Thätigkeiten hervortreten, und sich als elektrisches Licht zeigen." — Kastner: „Nord- und Südscheine sind vielleicht die, den magnetischen Erdpolen periodisch entströmende Erdelektricität" (Schön!)

Meteorsteine, Feuerkugeln: Da die wahrscheinlichste Hypothese über den Ursprung dieser, nicht weniger merkwürdigen Meteore, bereits in Nr. 94 des vorigen Jahrgangs d. Bl. mitgetheilt worden, so wollen wir hier zuerst Neumann nur über das Factische vernehmen: Aus gleichzeitigen Beobachtungen auf verschiedenen Punkten, hat man die Höhe mancher Feuerkugeln bis über 60 geograph. Meilen gefunden; ihre Geschwindigkeit ist außerordentlich, sie durchziehen in wenigen Augenblicken den ganzen Himmel; ihre Größe ist verschieden, bey manchen muß der Durchmesser aber mehrere hundert Fuß betragen haben; der Effekt ihres Falles endlich wird durch den Widerstand der Luft sehr geschwächt, daher die größte Tiefe, bis zu welcher Meteorsteinmassen, fallend, in die Erde gedrungen sind, bis jetzt drey Klafter gefunden worden ist." Fischer und Kastner: „Der sonderbarste Umstand ist die immer gleiche chemische Mischung der Meteorsteine: sie bestehen aus Nickel-haltigem, gediegenem Eisen, Eisen-Oxyd, Kiesel Erde, Talk-Erde und etwas Schwefel. Eine gewisse Familien-Aehnlichkeit zwischen ihnen und manchen Trappgebirgs-Arten ist mineralogisch unverkennbar, zum Theile der Masse, vorzüglich aber der Textur nach." Will man also den cosmischen Ursprung der Meteorsteine zugeben, will man sie z. B. mit Laplace für vulkanische Mondsproducte halten, so scheint jene Aehnlichkeit der Masse und Textur wiederum eine Bestätigung des weiter oben geäußerten, interessanten Gedankens von den Aehnlichkeitsbeziehungen zwischen den verschiedenen Weltkörpern abzugeben. — Um die Naturgeschichte der Wolken hat sich, in neuester Zeit, besonders L. Howard*) verdient gemacht: „er besitzt (Neumann) 5 engl. Meilen ostwärts von London, auf einem Landhause, ein eigenes meteorologisches Observatorium, ein ringsum mit Fenstern versehenes Kabinet. Nach seinen Beobachtungen, hat man sieben Haupt-Modificationen von Wolken zu unterscheiden, deren jeder er einen eigenen lateinischen Namen gegeben hat." „Im Allgemeinen (Gren) sind Wolken nichts anders, als Nebel, die in den höheren Luftgegenden schwimmen. Wird der, mit Wasserdunst beladenen Luft jener höheren atmosphärischen Regionen durch irgend eine Ursach, z. B. durch kalte Winde, der nöthige specifische Wärmestoff entzogen, so kann der Himmel, in

*) Wer den Zusammenhang des Magnetism mit den atmosphärischen Erscheinungen bezweifelt, braucht sich nur an die, unter dem Namen affollemens bekannten Affectionen zu erinnern, welche die Magnetnadel während der Dauer der Polichten erleidet. S. Nr. 41 des vorigen Jahrgangs d. Bl.

*) Esquire, zu Plaistow bey London, in seiner Schrift: of the Clouds; deutsch von Forster, Leipzig, Baumgärtner, 1819.

Digitized by Google

Folge der nun eintretenden Verdichtung, plözlich und mit Einem Male von den dadurch sich bildenden Wolken überzogen werden: so wie umgekehrt Wolken kleiner werden und endlich ganz verschwinden müssen, wenn hinzutretender Wärmestoff diese verdichteten Dunstmassen neuerdings dilatirt."

So weit der Referent. Der Recensent tritt sein Amt mit der bereitwilligen Erklärung an, daß beyde vorliegenden Werke Ansprüche auf den lebhaften Dank ihres Publikums haben, wiewol sie sich auf eine sehr verschiedene Weise darum bewerben: Neumann, in einem fast doppelten Umfange, durch Ausführlichkeit, den Selbstunterricht voraussetzende Popularität, und einen, die Höhe des poetischen Schwunges (Vorrede, S. XIII. sqq.) erreichenden Enthusiasmus für seine Wissenschaft, dessen Wärme sich belebend über den Vortrag verbreitet; Gren mit seinen beyden Emendatoren Fischer (dem Herausgeber der 5ten Aufl.) und Kastner, durch Fülle bey Gedrängtheit, ein häufiges blos fragmentarisches, das Nachdenken mehr anregendes, als erzählend-befriedigendes Andeuten, und eine eigenthümliche, wenn auch nur aus der Form, der zu Folge die abweichenden Ansichten der verschiedenen Herausgeber in Noten unter dem Texte fortlaufen oder demselben, mit Beyfügung der Chiffre, auch eingemischt sind, herscheinende polemische Tendenz. Rücksichtlich der äußern Ausstattung hat Neumann an Schönheit des Papiers, Druckes und der Kupfer (die überhaupt bey den in Wien erscheinenden mathematischen, physikalischen u. s. w. Werken immer nett zu seyn pflegen) etwas voraus: wogegen Gren nicht halb so theuer ist, und einen besondern Vorzug durch ein ziemlich*) vollständiges, alphabetarisches Register erhält, welches durch die von Neumann gegebene ausführliche Inhalts-Anzeige nicht ersezt wird.

Dr. Nürnberger.

Unterhaltungs-Literatur.

Herbst-Blumine, oder gesammelte Werkchen aus Zeitschriften (nach der Vorrede: aus dem Morgenblatt und dem Damenkalender) von Jean Paul. Drittes Bändchen. Stuttgart und Tübingen in der Cotta'schen Buchhandlung. 1820. VIII und 568. S. 8.

Gelesen sind diese gesammelten Werkchen wohl sämmtlich — oder um nach Wolke's Anleit zu schreiben sammtlich — von sammtlichen Freunden und Freundinnen des vielgelesenen Verfassers; aber recensirt sind sie wahrscheinlich noch nicht, da das Morgenblatt gar nicht, und der Damenkalender selten zu dieser Ehre gelangt. So viel nun das Morgenblatt anlangt; so hätte dasselbe hier die Gelegenheit, in seinem Beyläufer oder Postscripte, dem Literaturblatte, an den von 1812 bis 1816 darin erschienenen Jean-Paul'schen Werkchen sich diese Ehre selbst zu erweisen. Da aber die Selbstkritik von vielen Literatursprechern, und neuerlich insonderheit von einem berühmten Eigenthümer, Unternehmer und Verleger (von Journalen und Büchern) gemißbilliget worden, wenn nicht im Allgemeinen, doch wenigstens in so ferne, als er sie nicht selbst an den von ihm unternommenen Werken übt; und da man heutzutage einer Autokritik nur glaubt, wenn der Verfasser sich anklagt, gleichwie die Gerichtshöfe den Delinquenten nur in Hinsicht der Ein- und Zugeständnisse die Gründe und den Beweis erlassen: so hat diese Selbstrecension des Morgenblattes für das Morgenblatt ihre Bedenklichkeiten, von denen wiederum einige wichtige nicht sowol im Morgenblatte, als vielmehr in Jean Paul liegen, welcher das Morgenblatt schreiben hilft, und zwar primo loco in mehrfacher Bedeutung: denn er pflegt nicht nur die Jahrgänge desselben anzufangen, (nur dieses Jahr hat er es leider unterlassen), sondern er ist auch dessen erster Humorist, und zwar wiederum in mehrfacher Bedeutung, nämlich der älteste (so viel wir wissen) und der beste, in soferne der beste Humor derjenige seyn dürfte, welcher am tiefsten in die Menschenbrust und in das Weltall — den Mikro- und Makrokosmos — greift, und dem piquantesten Salze des Witzes und der Satyre die Bitterkeit zu benehmen weiß. Demungeachtet wäre Ref. vielleicht mit diesen Bedenklichkeiten fertig geworden, zumahl da das Lit. Bl. schon einmal im vor. Jahre sich darüber weggesezt hat; wenn er nur die Schwierigkeiten hätte besiegen können, die sich folgendem Einfalle entgegensezten. Er wollte nämlich den Schein der Selbstkritik vom Morgenblatte ab- und auf Jean Paul selber leiten, und zu dem Ende die sammtlichen Werkchen dieser dritten Samnlung in Jean-Paul'scher Art, Kunst und Geschmack recensiren, gleichwie er, J. P. selbst, einmal bey Gelegenheit einer Vorrede, womit er ein fremdes Buch begleitete, dasselbe gleich in der Vorrede im Namen und in der Art und Kunst der Jenaischen Literaturzeitung recensirt hat, so daß jeder Leser in sich den Wunsch empfinden mußte, diese Literaturzeitung thäte ihren leidigen Nimbus von sich, und lernte schreiben, wie er. Aber daß dieß nicht so leicht ist, merkte Ref., sobald er es versuchte. Ueberall fehlten ihm bald die Vergleichungen, bald die Kraft, sie in Sache Sam-Wörter-Bildungen zusammenzudrängen, bald die Frommheit und Milde des Humors, bald und am meisten der Humor selbst.

So hat er sich denn entschließen müssen, von der

*) Ziemlich? Hier ist was ich damit meine: Wer z. B. den Artikel Polarisation im Register sucht, der findet ihn nicht unter P., wohl aber unter Licht. Zur Vollständigkeit hätte eben dorthin die Nachweisung: „Polarisation. s. Licht." gehört. Der Verleger, der so viel für sein Werk gethan hat, benuzt diese Bemerkung vielleicht bey der nächsten Auflage.

Digitized by Google

beabsichtigten Autokritik abzustehen, und beschränkt sich hier blos auf dasjenige, was von dem Buche noch zur Zeit weder im M. Bl. noch im Damenkalender gestanden hat, und das besteht einzig in der kurzen Vorrede. Daraus stehe hier folgende Stelle:

„Von den Aufsätzen haben drey das Glück gehabt, schon 1812 unter Napoleon gedruckt zu werden; und diese darf ich mit einigem Vergnügen für meine politisch reinsten ansehen, da sie unter jenem Großzensor Europa's, unter dem Generalwardein aller Köpfe, sowol abgedruckter als gekrönter, probhaltig und rein befunden, und unverbrannt über die glühenden Pflugscharen der Zensur gegangen. Aber auch die spätern Aufsätze dieser Blumine, wovon der jüngste 1816 zur Welt und zur Zensur gekommen, dürfen wol ihrer unter den Besiegern des Generalwardeins erhaltenen Zensurgesundheitpässe sich gern rühmen, welche ihnen von einsichtigen Männern müssen ausgefertigt seyn, da sie damit fünf Jahre lang in aller Welt herumgegangen, ohne anzustecken. Ich kann nicht der Meinung eines neueren Staates seyn, der nach einer ersten lossprechenden Zensur, noch eine zweyte zuläßt, welche verdammen kann, wenn die erste nicht witternd und wetternd genug gewesen; denn auf diese Weise könnte eine zweyte eine dritte nöthig machen, und so fort, und kein Mensch in der Welt sähe sich hinlänglich zensiert. Ordalien, oder ein Gottes- oder Zensors-Urtheil hatte man von jeher nur ein einzigesmal zu bestehen; ja wer vor weltlichem Gericht einmal von der Begehung eines Fehlers freygesprochen worden, kann ihn nachher gestehen, ohne gestraft zu werden. —“

„In allen drey Bändchen der Herbst-Blumine wird ein leises Ohr Seufzer über die Zeiten vernehmen; aber damals durfte man die Brust nur langsam zum Seufzen füllen und leeren, und leztes mußte bloßes Athmen scheinen.“

„Allgütiger! verschone die Länder mit leisen Seufzern: aber noch mehr mit Verboten der leisen! —“

Dieser Stelle kann Ref. seinen Beyfall nicht versagen, weder in Hinsicht auf den Inhalt, noch in Betracht der Form. Um aber doch auch etwas an dem recensirten Werke (der Vorrede sämmtlicher Werkchen) zu tadeln, hat er sich überall darin umgesehen, und nichts gefunden, als am Schlusse eine Pfauenfeder, „die der gemeine Mann zuweilen in Gesangbücher, und der vornehme Wiener auf die Tafel legt; obwol zu entgegengeseztem Gebrauche, dort zum Behalten, hier zum Vonsichgeben.“

So wäre denn hiermit die Vorrede gelobt und getadelt, also recensirt. Aus dem Buche schreibt Ref. noch zweyerley ab, um die Leser zum Wiederlesen der gelesenen Aufsätze zu ermahnen.

Das Volk als Selbstretter. (S. 185.)

„Die Tyrannen wollen gegen Druck durch größeren abstumpfen und Thränen durch Thränen wegschwemmen. Aber die Thränen der Völker fallen, wie in Tropfsteinhöhlen die Tropfen; sie bleiben beysammen, und versteinern sich endlich zu zackigen Säulen, und diese Säulen trotzen und halten.“

Die Nachdrucker. (S. 307.)

„Hier ist nun die Frage, ob ein Staat Mitglieder, welche von der stärksten Mehrheit von Ländern und Zeiten ihrer Ehre entsezt, mit Verwünschungen und sittlicher Schmach beladen einhergehen, ob er sie noch in einer gewinnsüchtigen Selberentehrung, welche sie seiner unwerth macht, und welche zu neuer Entehrung vorbereitet, und in einem trotzigen Verletzen alter Gewohnheit, die ja sonst dem Gesetze gleichgilt, fortarbeiten lassen darf, gesezt sogar, der Nachdruck wäre an sich erlaubt.“

Antwort: Nein!

Englischer Literaturbericht für Januar und Februar 1821.

(Fortsetzung.)

Es ist der erste Fascikel brittischer Vögel in Imperial-Folio von Rideaux John Selby Esq. auf Twizel House und Mitglied der Wernerschen Gesellschaft in Edinburgh gedruckt; dieser Mann, welcher als trefflicher Beobachter von Naturgegenständen bekannt ist, zeichnet dieselben auch so genau, daß seine radirten Blätter aus der Naturgeschichte den besten Arbeiten in diesem Fache an die Seite gestellt werden können. Nach dieser ersten Nummer zu urtheilen, wird sich unter den in England erscheinenden Ornithologischen Werken keines mit diesem messen dürfen; die Figuren sind voller Leben und Kraft, die Federn sind meisterhaft gezeichnet, und die Beine und Füße, welche so oft vernachlässiget werden, sind hier sorgfältig und genau dargestellt, alle Theile harmoniren so vollkommen, daß diese Vögel ausnehmend schöne Gemälde darstellen. Eben so schön sind Swainsons zoological illustrations; ihm kommt die Erfindung des Steindrucks sehr zu statten, weil er nun, ein gründlicher Kenner der Ornithologie, seine selbst empfangene Eindrücke wieder geben kann. Der Ornitholog wird das Werk nicht ohne große Befriedigung betrachten; seine Beschreibungen sind deutlich und ausführlich, er befolgt im Ganzen das Linneische System, doch ohne die Verbesserungen und Unterabtheilungen neuerer Naturforscher zu vernachlässigen. Swainson hat sich lange in mehreren fremden Ländern aufgehalten, wodurch sein Werk sehr gewinnt. — Die berühmte schottische Schriftstellerin Joanna Baillie in Edinburg hat ihre seit einiger Zeit sehnlich erwarteten metrical Legends of balted characters nun herausgegeben. Sie enthalten William Wallace, Christophe Columbus und Lady Griseld Baillie, mit erklärenden Anmerkungen. Es sind herrliche, vollendete Gedichte, besonders Wallace, der schottische Nationalheld. Angehängt sind einige glückliche Balladen, welche sich auf Volksmährchen gründen. Sie hat durch diese äußerst gelungenen und sorgfältig gefeilten Hervorbringungen ihren Ruhm sehr vermehrt.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nr. 40.

Literatur-Blatt.

Freitag den 18. Mai 1821.

Länder- und Völkerkunde.

Johann Heinrich Mayr's Reise nach Constantinopel, Aegypten, Jerusalem und auf den Libanon. Herausgegeben von Johann Conrad Appenzeller. 2te verbesserte Auflage. Mit 4 Kupfern. St. Gallen. 1820. Bey Huber und Compagn. 576 S.

Als Hauptbewegungsgrund zu der Reise, deren Geschichte in vorliegendem Buche erzählt wird, giebt der V. die dem Sturze Napoleons vorausgegangnen, Handel und Wandel, Fabriken und Manufakturen lähmenden Zeitumstände an. Durch zu eröffnenden Waarenabsatz nach der Levante hoffte er nämlich den Arbeitern in seiner Manufaktur ihren Unterhalt fernerhin sichern zu können. Er gieng im May 1812 von Wien ab, und reiste durch Ungarn und das Bannat nach Konstantinopel. Aus dieser Stadt vertrieb ihn die Pest nach Smyrna, Aegypten, Palästina, und auf den Libanon, von wo aus er durch den Archipel seinen Rückweg über Salonichi nach der Wallachey nahm, und im Januar 1814 wieder in Wien eintraf. Sein Tagebuch über diese Reise schrieb er blos zu seiner Erinnerung und zur Mittheilung für Freunde, keineswegs aber in der Absicht es drucken zu lassen. Allein es fanden sich so viele alte und neue Bekannte, die es zu lesen wünschten, daß das ihm werthe Manuscript darüber zu Grunde gegangen seyn würde. Was war da wohl räthlicher als — es drucken zu lassen, zumal da er von allen Seiten dazu aufgefordert wurde, und es zum Abschreiben, gewiß aus guten Gründen, nicht füglich an Jemand überlassen konnte. Da es nun nothgedruckt bereits eine 2te Auflage erlebt hat, folglich Beyfall gefunden zu haben scheint, so möchte eine beurtheilende Anzeige wohl zu spät kommen. In einem der Vorrede einverleibten Briefe an den Herausgeber, den Prediger Appenzeller zu Biel, urtheilt der bescheidne V. von sich selbst folgendermaßen:

„Mir mangelt nach meiner innigsten Ueberzeugung alles, was zu einem Schriftsteller gehört, — Gelehrsamkeit und Sprachkunde. Selbst die nöthigen Vorkenntnisse, welche unnachläßlich von einem Manne gefordert werden können, der eine solche Reise unternimmt oder beschreiben will, giengen mir ab. Ich konnte mich gar nicht auf dieselbe vorbereiten, weil ich nicht ahnte, daß die Pest mich bis auf die Felsenklippen des Libanon jagen würde. Was nicht mein Verdienst, sondern ein Geschenk der Vorsehung, und eine Folge meiner vielen frühern Reisen durch die meisten Staaten Europens war, das mag auch einzig diesen Blättern einigen Reiz und Werth geben, nämlich Beobachtungsgabe, Menschenkenntniß und Geistesgegenwart; Vorzüge und Eigenschaften, von welchen ich wohl als Reisender behaupten darf, daß sie mir in entscheidenden Augenblicken weit mehr nützten, als alle tiefe Gelehrsamkeit."

Diesem Geständnisse des Vf. entsprechen nun allerdings die Beobachtungen, die er auf seinen Reisen gemacht, und in vorliegendem Buche etwas breit niedergelegt hat. Wahr ist's, er sieht durch keine gelehrte Brille, und ist unbefangen von vorgefaßten Meinungen und Ansichten. Allein da ihm die nöthigen Hülfsmittel zu genauern Beobachtungen, z. B. die Kenntniß der morgenländischen Sprachen und Antiquitäten, der Astronomie, Physik, Statistik rc. abgehen, ihm folglich, worauf er zu sehen hat, nur zu oft verborgen bleibt, so müssen seine Beobachtungen natürlich größtentheils auf der Oberfläche der Dinge hinstreifen, und ziemlich alltäglich ausfallen. Das erste Buch enthält die Reise von Wien bis Konstantinopel. In Ungarn fällt unserm V. auf, das ungebaute, des Anbaus so fähig scheinende Land, die Unreinlichkeit und vernachlässigte Polizey, das schöne Gras in den Straßen von Ofen, die baumlose Oede zwischen Pesth und Temesvar, wo getrockneter Kuhmist gebrannt wird, da doch ganze Waldungen von Akazien angelegt werden könnten, die Trägheit der Einwohner und ihre Unzufriedenheit bey allem Anschein von Wohlstand. Das Bannat scheint ihm besser angebaut und schöner zu seyn als Ungarn. In der Türkey findet er bemerkenswerth die unzählige Menge herrenloser, ungezogner, den Franken wegen ihrer harlekinmäßigen Kleidung besonders aufsäßigen, nachts fürchterlich heulenden und sehr gefährlichen Hunde, den Bezirkshund*), die Bauart der Häuser, den Kontrast

*) Jeder Hund hat seinen Ort, den er als seine rechtmäßige

zwischen unserer ärmlichen, und der türkischen reichen Kleidung, die seltne gespenstartige Erscheinung der türkischen Weiber, das stolze verachtende Betragen der Männer gegen die Franken, und ihre wenige Furcht vor der Pest, den Luxus in Pfeifenmundstücken, die Bereitung des Kaffees*), das Schlachten mit Hirschfängern, die große Stille an öffentlichen Orten bey großem Gewühl, den Umstand, daß bey übrigens großer Unreinlichkeit keine menschliche Exkremente in den Straßen gefunden werden, und daß die Türken nichts von Auskleiden und Betten wissen. Die Ehrlichkeit der Türken, ihr gesetztes würdevolles Wesen preißt der V.; auch die Armenier kommen leidlich weg, arm zu scheinen und zusammen zu halten sey ihre Politik. Hart dagegen urtheilt er Seite 161 über die Juden. Niederschlagend für jeden, der jene schönen Länder dem Erbfeinde der Christen entrissen, und der Kultur wiedergegeben zu sehen wünscht, ist die S. 22 und 126 gegebne Charakteristik der Griechen. „Mit ausgezeichneten Geistesgaben, man möchte fast sagen, mit angebornen, ist der größte Theil dieses Volkes von der Natur ausgestattet; ein glückliches Gedächtniß, und ein entschiednes Talent für die Sprachen, scheinen den meisten aus ihnen eigen, nicht selten findet man Griechen, die 8 bis 9 Sprachen verstehen und sprechen; sie sind überhaupt von lebhaftem Charakter, fein, heiter, gesellig; dieß ist der Grundzug derselben; ausgebildet — sey es durch Verfassung oder Religion — beherrschen sie sich selbst mit Kraft im Unwillen und Zorn, sie scheinen kalt, wenn es auch in ihnen kocht. Von früher Kindheit an wirkt das Beyspiel überlistender Verstellung; verschlagen und verschmizt bedecken sie künstlich die glatte Außenseite durch die Grimasse der Freundschaft und Höflichkeit, sobald es um ihren persönlichen Vortheil zu thun ist. Ihr Hauptzug, beynahe ohne Ausnahme, ist Partheygeist, Eifersucht eines Stammes gegen den andern. Ist der geringste Anschein vorhanden, daß eine Parthey die andre überflügeln möchte, so finden sich gleich ein halbes Hundert, die es heimlich nach Möglichkeit zu hindern suchen, und ich bin überzeugt, daß wenn man es auf Stimmenmehrheit ankommen ließe, eher zehn Türken auf den Thron gesezt würden, als daß man sich ein verstehen würde, einem Griechen diesen Platz einzuräumen. Keine Familie, kein Stamm, würde groß genug denken, ein Opfer für eine andre Familie, für einen andern Stamm darzubringen; von dem Geiste der alten Griechen hat sich auf die neuen nichts vererbt, als der, der Zwietracht und Familienpartheysucht. Das Sprichwort: 10 Griechen, 11 Sinne, soll eins der richtigsten seyn. Der Grundsatz, durch Ehrgeiz und Eifersucht fortdauernd genährt: lieber einen Landsfremden über sich zu sehen, als einen verhaßten Nebenbuhler, wird die Griechen bis an den jüngsten Tag hindern ein selbstständiges Volk zu werden."

Heimath, so lange er lebt, bewohnt. Fallen Junge, so kampiren diese in der Nähe, aber immer jeder auf seinem eignen Flecke; dieß scheint einverstandne Sitte unter dieser Raçe.

*) Der Kaffee wird nirgends gemahlen, sondern fein, wie Mehl, zerstoßen. Er wird dick, trüb und schwarz, ohne Zucker, mit dem Satze getrunken.

Der Anblick Konstantinopels von der Ferne entzückte den V., in der Nähe betrachtet schien ihm aber alles elend und jämmerlich. Während seines Aufenthaltes daselbst starben über 90000! an der Pest; auch war er Zeuge einer ungeheuern Feuersbrunst, während welcher die zahllosen Hunde wider ihre Gewohnheit sich ganz ruhig verhielten. Das 2te Buch beschreibt die Reise von Konstantinopel über Smyrna, die Insel Scio und Rhodos, bis Alexandrien. Zu Manissa in Anatolien ließ sich der Verf. auf türkische Art, die einem damit Unbekannten Angstschweiß auspreßt, rasiren. Der Barbier drückte den Kopf des zu Rasirenden hart an seine Lenden, und nahm den Bart so scharf und tief ab, als es nie bey uns gewöhnlich ist. Am Ende wurden mit einer feinen Scheere die Haare aus den Nasenöffnungen geschnitten. In den Basars von Konstantinopel, Seres, Scio und aller andern levantischen Märkte ist es, der Landessitte gemäß, dunkel, und die Kleinwaaren liegen untereinander, als ob sie niemand angehörten. Ein mittelmäßiger europäischer Schelm, meint der V. könne hier in einigen Tagen sein Glück auf Jahre machen; nicht aus Furcht vor der Strafe, sondern aus Grundsatz werde nichts gestohlen. Gut ists, daß bey uns die Ochsen, Esel und andre lasttragenden Thiere nicht so eigensinnig sind, als in Asien die Kamele. Diese so folgsamen, nützlichen, selbst von Kindern zu leitenden Thiere sind weder durch Güte noch Gewalt zu bewegen wieder aufzustehen, wenn sie nur wenige Pfund über das gewöhnliche Gewicht beladen werden. In Rhodos sind die Vögel ihrer Nahrung wegen weniger schlimm daran, als die Menschen; diese reißen sich um die Lebensmittel, die Spatzen hingegen sättigen sich nach Herzenslust vor den Läden, wo Korn und Reis ausgesezt sind, und kein Türke unterfängt sich, sie zu stören. Ueber Klöster und Klosterleben sagt der V. viel Wahres.

Das dritte Buch begreift den Aufenthalt des Vs. in Aegypten, und enthält nichts Besonderes, als seine Bemerkungen über die dortigen Augenkrankheiten, die er theils der so schnell abwechselnden Temperatur zwischen Tag und Nacht zuschreibt, theils dem Staube in den engen Gassen der größern Städte. Dieser Staub enthalte die ammoniakhaltigen durch die Hitze pulverisirten Exkremente der die Straßen unaufhörlich durchziehenden Dromedare, Pferde, Büffel, Hunde ɩc. und werde durch diese sowol als das Gedränge der Menschen, und deren weite schleppende Kleidung verursacht, daher denn die in der Wüste und mitten im Sande wohnende Beduinen frey davon blieben. Das vierte Buch ist der Reise nach Jerusalem, und dem Aufenthalte daselbst und auf dem Libanon gewidmet. In Jaffa

wundert sich der V. über manche Maßregeln der dortigen Regierung. Kommt ein Schiff in dem schlechten Hafen an, so nimmt die Regierung Besitz von der Ladung, und bestimmt den Waarenpreis nach Willkühr; jeder Passagier, der aussteigt, bezahlt 4½ Piaster, eben so viel, wenn er wieder abreist. Sie erhielt eine starke Schiffsladung Eisen, die sie zu übertriebnen Preisen absetzen wollte. Da sich Niemand fand, der davon kaufen wollte, so ward das Eisen auf die Einwohner, dem Schneider so viel, dem Kaufmann so viel, dem Schuster so viel ꝛc. vertheilt; ohne Widerrede mußte der Jedem zugemeßne Antheil angenommen und sogleich bezahlt werden. Einem Schweizer müssen freylich dergleichen Dinge auffallen —! Von dem vorigen Pascha von Akre, Achmet Cesar, erzählt der V. empörende Grausamkeiten. Ein Drittheil der Einwohner von Akre ist durch ihn verstümmelt worden. Man sieht da Einwohner, die entweder gar kein, oder blos ein Auge haben, andre mit abgeschnittnen Ohren, Händen, Nasen, Füßen. Der Tyran besaß eigne Maschinen, mit dem er im Nu ein Auge herauszuzwicken wußte; man brachte ihm deren oft ganze Teller voll. Zu was, wird der Obscurant wohl gesagt haben, braucht ihr Hunde denn die Augen? wollt ihr mir etwa damit auf die Finger sehen? Von Jerusalem ist der V. nicht eben bezaubert; er findet es unbegreiflich, wie die Könige David, Salomon ꝛc. ihre Residenz in dieser Oede aufschlagen konnten. Entsetzen ergriff ihn, als er am heiligen Grabe das schweinemarktähnliche Gewühl und Gebrüll, das unfeyerliche Betragen der Andächtigen, das lächerliche Rituale, die verschiednen einander hassenden Secten der Christen, und zwey Türken sah, welche in Gang und Gebeden Stolz, Hohn und Verachtung ausdrückend, eine Peitsche mit 6 breiten ledernen Riemen schwangen, und damit wie die Schweinhirten auf die Köpfe und Gesichter der Christen losdraschen. Wer wollte, äußerte ein Pater, hier Ordnung halten können, wenn es die Türken nicht thäten. Wäre ich ein Muselmann, ruft der V. aus, nichts, was ich hier sah, könnte mich bewegen, ein Christ zu werden. Zufriedner ist er mit seinem Aufenthalte auf dem Libanon, und mit dem Lande und Fürsten der Drusen.

Das 5te Buch enthält die Ausflüge des Vs. vom Kloster Charissa auf dem Libanon aus nach Balbeck und dem Cedernwalde, und seine Rückreise von Beyrut aus über Cypern, Rhodos, und Scio bis Salonichi. Gegen die Ruinen von Balbeck gehalten nennt er Roms und Siciliens Alterthümer bloße Armseligkeiten. In den Gemäuern von Balbeck fand er Felsenblöcke, 80 und mehrere Schuhe lang und über 2 Mannshöhen hoch. Den Libanon hatte er sich voll von Cedern gedacht, fand aber während einer sechstägigen Reise keine. Endlich kommt er am Cedernwalde an, und ist ganz verblüfft über das Trüppchen Bäume, welches man in einer halben Stunde, umgehen konnte. Er zählte 9 Cedern, die sich durch Umfang und Alter auszeichneten, nicht aber durch ihre Höhe; der Umfang der größten maaß, 4 Schuh vom Boden, 10½ franz. Elle. Ein einziger Ast bis zum abgebrochnen Ende hielt 30 Schritt Länge. Die Tracht der Frauen in dieser Gebirgsgegend ist seiner Beschreibung nach drollig. Ihre größte Zierde ist ein silbernes auch wohl goldenes, an der rechten Seite des Kopfs oder auf der Stirne mit einer Binde befestigtes, über 1 Pfund schweres, einem großen Posthorn ähnliches Horn, über welches ein gedrucktes blaues Tuch als Schleyer geworfen wird. Mit dem vino d'oro des Libanons hielt weder der Cyperwein, dem der V. keine Lobrede hält, noch irgend ein andrer in Europa die Vergleichung aus. Im 6ten Buch wird die Rückreise von Salonichi nach Wien beschrieben und über die elende Quarantaine-Anstalt in Orsowa bitterlich geklagt. Zum Besten der leidenden Menschheit theilt schlüßlich der V. das Mittel mit, wodurch er sich von einem Nasenpolypen befreyete, an dem er 30 Jahre gelitten hatte. Das Abbinden, Abätzen und Ausreißen hatte so wenig als der Gebrauch innerlicher Arzneymittel geholfen; immer war der Polyp binnen kurzer Zeit wieder gewachsen. Das pulverisirte und täglich in 4 — 5 Prisen geschnupfte Katzenkraut (Teucrium marum L.) heilte ihn (wohlgemerkt, nach der Operation) radikal. Die 4 Kupfer stellen Ansichten dar, von der Stadt Jerusalem, der Gegend des Cedernwaldes, der großen Ceder selbst, und einem Kloster auf Libanon.

Englischer Literaturbericht für Januar und Februar 1821.

(Beschluß.)

Ein Bändchen unterhaltender Briefe über die Havana (bey Miller, 6 Sh. 6 D. mit Charte) giebt ein lebhaftes Gemälde der dortigen Sitten, und schildert überhaupt den jetzigen Zustand der Insel Cuba. Der ungenannte Verfasser läßt sich auch über den Sclavenhandel auf der Insel aus, ein Gegenstand, der jetzt in England besonders Interesse hat, weil das Parlament sich aufs neue damit beschäftiget, Mittel und Wege zu finden, wie dieser Bluthandel den Franzosen, Portugiesen und Spaniern erschwert werden könne? Was die letzteren anlangt, so sieht man aus diesen Briefen, daß die Kaufleute in der Havana sich besonders durch den Sclavenhandel bereichert haben, und daß sich in Cuba allein 181,968 Leibeigene befinden, ja daß die Vereinigten Nordamerikanischen Staaten voriges Jahr den Sclavenhandel im Staate Missouri bestätigt haben. — Lyon's Reise in Nordafrika ist so eben erschienen mit 17 illuminirten Bildern in Steindruck (bey Murray, Preis: 3 Guineen); sie wird dem Liebhaber der Länderkunde nicht unwillkommen seyn. Er begleitete den bekannten Ritchie, welchen die brittische Regierung 1818 abschickte. Die Reise hat zwey Abtheilungen: 1. von Tripoli nach Murzuk, wo Ritchie starb; 2. Lyon's Nachforschungen in dem übrigen Königreiche Fezzan. Die Sendung kehrte dann nach Tripoli zurück. Von Ritchie ist nichts Aufgezeichnetes vorhanden, weil er seinem Gedächtnisse trauete. Aber Lyon hielt sich ein Tagebuch, wo er aufschrieb, was vorkam, ohne verschönern oder übertrei-

Digitized by Google

ben zu wollen. Gerade dieß giebt seiner Erzählung Werth. Von Tripoli sagt er manches Neue, besonders über die Marabuten. Man bewundert sie wegen ihrer Kenntniß, die Schlangen ohne Schaden in die Hand zu nehmen, aber Lyon lernte dieß bald selbst. Die Einwohner von Tripoli sind außerordentlich zum Trunke geneigt. Der dortige Admiral ist ein Renegat und ursprunglich aus Schottland: er steht in hohem Rufe. Das wichtigste in diesem Buche ist wohl die Schilderung der Arabischen Sitten und Gebräuche, da der Verf. nichts mittheilt, als was er selbst erfuhr; seine Erzählung liest sich angenehm. — Einer der besten Künstler Londons, C. A. Stothard, fährt fort mit seinen beliebten monumental effigies of Great Britain, wovon die neunte Nummer erschienen ist. Diese Bildnisse, welche man entweder in groß Folio oder groß Quart haben kann, sind aus den Englischen Domen und Kirchen gesammelt und geben die treuesten Darstellungen, die man jezt noch auftreiben kann, von berühmten Königlichen und andern Personen, die zwischen Wilhelm dem Eroberer und Heinrich VIII. lebten. Um diese Reihe von Portraits vollständig zu machen, suchte Stothard die Denkmäler der ersten Plantagenets in den ehmaligen Provinzen Maine und Anjou auf, und fand sie glücklicherweise, doch nur mit vieler Mühe. In diesem Hefte findet man Geoffrey Plantagenet, Graf von Maine und Anjou; Heinrich II., genannt Platagenet; die Königin Eleonore von Guienne, seine Gemahlin; Richard I. Löwenherz; seine Gemahlin Berengaria von Navarra; und Isabella von Angoulesme, Gemahlin Johannes ohne Land. Auch die Beschreibung ist mit trefflichen Vignetten ꝛc. verziert. — Die berühmte und reiche Societät der sogenannten Dilettanti hat wieder einen Band, the unedited Antiquities of Attica, herausgegeben, in Atlasformat, Preis: 10 Guineen, darstellend (in 84 unvergleichlichen Kupfern von den vorzüglichsten Englischen Künstlern) die Ueberreste der Gebäude zu Eleusis, Rhamnus, Sunium ꝛc. (bey Longman, Murray).

Italienische Literatur.

(Fortsetzung.)

Pensieri sulla scienza della Storia u. s. w. (Gedanken über die Wissenschaft der Geschichte von dem Herzog von Ventignano) Napoli 1820. 8. in der Simonianischen Typographie. Der Verf. welcher J. B. Vico den Vater der historischen Synthese nennt, und auch schon einige Trauerspiele geschrieben hat, wünscht die geschichtlichen Kenntnisse einem wissenschaftlichen System zu unterwerfen, indem er ihnen den Charakter der Zuverlässigkeit und einer nothwendigen Ordnung ertheilte, so wie die der Ursache und Wirkung, welche aus den Grundgesetzen der menschlichen Natur hervorgeht. Von diesem allgemeinen Gesichtspunkt ausgegangen, schmeichelt er sich, die Fortschritte der Kultur, den Gang des Menschengeschlechts, das Ziel und die Richtung der moralischen und physischen Kräfte des Weltalls auseinandersetzen zu können. Wie weit ihm dieses gelungen ist, wagen wir nicht zu entscheiden. — Proposta di alcune correzioni ed aggiunte al Vocabulario della Crusca u. s. w. (Verbesserungs- und Vermehrungs-Plan des Wörterbuchs der Crusca II. B. 2. Theil Milano 1820. Der Ritter v. Monti sezt dieses, gegen die Verfasser des Wörterbuchs der Crusca und ihre Nachfolger, welche sich das Recht angemaßt haben, allein über die italiänische Sprache zu urtheilen, gerichtete Werk, fort. Er vertheidigt die Sprachfreyheit so muthig, als gälte es die politische, und er hat Recht, wenn er Despotenketten der Sprache, die ihre Bereicherung und Verjüngung durch den Fortgang der Zeit und Weltgeschichte hemmen sollen, verwirft; er verehrt aber die Arbeiter der Crusca, welchen die schöne italienische Sprache großentheils ihre Fortschritte verdankt, und erkennt, daß die Freyheit sich durch Gesetze von der Anarchie auszeichnet, wie vor dem Despotismus bewahrt. Dieser Theil des Montischen Werks enthält einen merkwürdigen und sehr gelehrten Aufsatz des Grafen Perticari „über den Patriotismus des Dante;“ er beweist, daß dieser ernste Dichter durch die Darstellung der Faulheit, Undankbarkeit, des Leichtsinns und aller Laster seiner Landsleute, fortwährend ihre Besserung beabsichtigte. Der zweyte Theil enthält eine Untersuchung über den wahren Ursprung der italienischen Sprache, den er unter Friedrich II. und Manfred in Palermo und Neapel sucht, und zeigt, wie sie sich, dem Volksbedürfniß gemäß, aus den Trümmern des Lateinischen unter dem Einfluß der Barbaren gebildet hat. — Poesie d'un amico degli uomini u. s. w. (Gedichte eines Menschenfreundes unter dem Preßzwang gedichtet und vermöge der Preßfreyheit gedruckt) von Carlo Meli. Neapel 1820. bey Angelo Trani. Man nimmt an diesem Titel wahr, daß das Werk vor dem Druck durch die Censur gieng, dennoch athmen diese Gedichte Freyheit und vaterländischen Eifer. Die edle Denkart des Verf. spricht sich besonders in einer Rede ohne Versmaß, welche den Gedichten vorangeht, aus. Darin zeigt er, warum die Neapolitaner, denen es, so wie allen Italienern, nicht vergönnt ward, die Wissenschaften zu pflegen, sich so eifrig mit der Dichtkunst beschäftigten. Der Dichter äußert schöne, belebende Hoffnungen, deren Erfüllung Italiens jetzige Lage zerstört hat, oder ihre Unzeitigkeit darthat, und nennt die ruhmwürdigen Namen der Prinzen Luperano, Turella, Lequile Montemiletto, Strongoli, Jerome Pignatelli, die Familie der Herzoge von Montelone u. a. m. welche, wie der Verf. selbst, die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes den Vorrechten eines unterdrückenden und dem Gemeinwesen feindlichen Adels vorziehen. Wir erinnern uns nicht, ob diese Namen in den neuesten Begebenheiten genannt wurden. — Del orgine de' Sacrifizi u. s. w. (vom Ursprung der Opfer.) Denkschrift des Ritters Giuseppe de Cesare Philadelphia, Neapel 1819 8. ist eine neue Auflage. Der Verf. hält die Menschen in ihrem Ursprung für thiermäßig wild und ihresgleichen verzehrend; glaubt aber, daß ihre Kultur endlich alle Spuren von Barbarey auf Erden vertilgen wird. Und so scheint der Verf., in gewissem Sinne, die Zukunft seines Vaterlandes zu weissagen. — Ricciarda, Tragedia von Ugo Foscolo, zwar in London 1820 gedruckt, gehört aber hieher: Bey den bis jezt unbesiegten Hindernissen, das italienische Publikum für eine höhere Tendenz des Schauspiels empfänglich zu machen, sind die Bemühungen der Dichter für ernstere Theaterpoesie sehr achtungswürdig. Ricciardo wurde in Italien in der Handschrift gelesen, sogar aufgeführt, aber so wie alle Trauerspiele, mit wenigem Beyfall. Die Charaktere des Stücks sind ungestümer und grausamer, als je die heftigste Leidenschaft vor dem Gesetz der Sittlichkeit verantworten kann, allein die Situationen sind sehr anziehend, die Schreibart so schön, daß sie den Leser des Italienischen durchaus Theilnahme einflößen wird. Derselbe Verf. dichtete schon zur Zeit des italienischen Königthums ein andres Trauerspiel: „den verliebten Ajar“ in welchem er Gesinnungen äußerte, die das Trauerspiel verbieten machten und seinem Verf. die Verweisung zuzogen. Dennoch möchte Ajar als Gedicht betrachtet der Ricciarda vorzuziehen seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nr. 41.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 22. Mai 1821.

Dichtkunst.

I. Die Treibjagd. Ein scherzhaft idyllisches Epos in vier Gesängen von Willibald Alexis. Berlin bey Dümmler 1820. S. 12.

Der Held Adolf liebt Mathilden, die Tochter eines Pfarrherren. Sie verspricht ihm das bräutliche Ja unter der Bedingung, daß er auf der morgen bevorstehenden Jagd, die sein Freund der Baron anstellt, einen Hasen schieße, und giebt ihm zu dem Ende den treuen Wachtel ihres Vaters mit. Sein Ungeschick im edlen Waidwerk kennend, giebt der Baron sich alle Mühe, ihm zu einem Hasen zu verhelfen, aber umsonst: er träumt von Liebe, läßt das Wild durch, schießt dann irrthümlich den treuen Wachtel statt eines Hasen todt, und alles scheint verloren. Doch auf dem Heimwege stolpert er an einem Fuchsbau, die fallende Flinte geht los und eine schöne Häsin ist erlegt. So gelangt er durch die blinde Macht des Geschicks zum Ziele.

Wenn das nicht eine Satyre auf die neuere tragische Romantik ist — eine Vermuthung, die sich aber lediglich auf die Worte des Barons S. 187 bauen läßt:

> Ja, du bist der erkorene Held, das Romantische flieht dich,
> Wenn du es suchst, und kommt, wenn du zürnend zum Wirklichen hineilst —

also, wenn das Gedicht nicht eine solche Satyre ist; so weiß Rec. nicht, was er daraus machen soll. Indessen — was ist die ästhetische Kritik? Eine Treibjagd. Die Recensenten sind die Schützen; die Herren Redacteurs die Jagdherren oder Förster; die Buchhändler, die ihnen die Bücher zusenden, die Treiber; die Gedichte das Wild, und die Abonnenten der kritischen Blätter die Zuschauer.[a]). Schreiber dieses ist vom Herrn Förster zwar auch als Schütz angestellt; aber er will es nur gestehen, daß er in der empfindsamen Literaturzeit erzogen ist. Er hat keine Freude an dem leidigen Morden, und so mag denn der Förster grollen, und die ganze Jagd, Schützen und Zuschauer, lachen nach Belieben; er — läßt das Wild durch. Es hat so ein zahmes, bescheidenes Wesen an sich, muß es ja geschossen werden, nun so führ' es sein Geschick in eins von denjenigen Treiben, wo die Schützen mit Lobdunst geladen haben.[b]) Unser gestrenger Herr Förster hat nun einmal gegen diese Art von Loth ein Vorurtheil.

a) Der Rec. hat die Hunde vergessen. Weiß er wohl, wen Goethe so genannt?

b) Da hat der Rec. wieder etwas vergessen: den Wegweiser. M.

II. Kampf und Minne von Robert Mäurer. Wiesbaden in Commission der Ritterschen Bhdl. 1820. 136 S. 8.

Herr M. war nach dem Vorbericht zur Zeit der Herausgabe dieser Gedichte neunzehn Jahr alt, jezt also zählt er zwanzig. Daß man in diesem Alter von Kampf und Minne singt, ist in der Ordnung; daß man es aber drucken lasse, hat seine Bedenklichkeiten. Der Leser will vor allen denjenigen Kampf sehen, welchen Schiller in den Worten beschreibt.

> Wenn, das Todte bildend zu beseelen,
> Mit dem Stoff sich zu vermählen,
> Thatenvoll der Genius entbrennt;
> Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
> Und beharrlich ringend unterwerfe
> Der Gedanke sich das Element.

Allenfalls nimmt er auch mit einem Dichter vorlieb, wie Oscar im Yngurd sich schildert:

> — — Das Leben meiner Seele,
> Das innre Leben, zehrt mein Leben auf.
> Nach außen strebt in eurer Thatenwelt —
> Nach außen stets das gierige Beginnen,
> Was mir an Kraft ward wendet sich nach innen.
> Und unter Scalden nur bin ich ein Held.
> In einem Reich von Bildern und von Tönen
> Ringt Geist und Herz dem Großen nach, und Schönen,
> Und meine Thaten sind — Gesang und Thränen;

zumal wenn eben die Minne bey ihm in der Blüthe steht, wie bey Oscar:

> Für neue Leiden und für neue Lust
> Klopft hier ein neues Herz mit raschern Schlägen.

Digitized by Google

Und neue Sinnen sind mir aufgeschlossen,
Wie Frühlingsblüthen, die im Sonnenregen
Zum ersten Mal dem jungen Baum entsprossen.

Aber von jenem Kampf und von dieser Minne hat Rec. hier nicht viel angetroffen. Zwar regt sich wohl in dem V. etwas Oscarhaftes, und die meisten dieser Lieder tragen der Minne Leichenhemd: Sehnsucht nach Lieb' oder Tod: Aber —

Mein muß das Reich der Tön' und der Gestalten;
Mein muß es seyn, so weit der Flügel trägt,
Der wundersam im Menschenhaupt sich regt,
Frey muß die Willkühr mit dem Stoffe schalten!

Dieses Oscarhafte scheint noch zu fehlen. Der V. ist noch nicht recht Herr im Reiche der Töne, prosaisch: der Sprache. Z. B.:

Magst auch grimmig Zähne flechzen,
Winselnd, wie der Schakal ächzen. S. 62.
Horch, die Terzerole knallt. S. 68.
Dörner blühen auf dem Felsenwalle. S. 74.
Weh! der Hölle Verderben wacht!
Grafen (den Grafen)
Lanzen trafen.
An der Klippe Schacht. S. 100.
Forscht nach des Pilgers Will (en). S. 114.
Befolgte — des Ritters Will. S. 116.

Auch ist der Oscarflügel (die Phantasie) weder stark noch gewandt; doch ist ein Flügel da, und es ist leicht möglich, daß er den Vogel aus dem Reiche der Gemüthstöne in das der dichterischen Gestalten hinauf tragen lerne. Nicht unkräftig ist z. B. gleich sein erster Schlag:

Vollmond rollt am Abendhimmel
Stürmisch durch die Wetterwolken,
Donner kracht im Eichenthale,
Blitze schwärmen im Gebirge. u. s. f.

Uebe sich denn immer die Kraft vor's Erste, die Schönheit des Flugs wird sich finden.

III. Gedichte von Friedrich Krug von Nidda. Leipzig b. Ernst Klein. 1820. 317 S. 8.

Ein briefliches Vorwort von Fouqué führt auf bescheidene Weise den bekannten, von vielen geliebten, und von keinem verschmähten Dichter dem Publikum vor, spricht sinnig über die Abneigung der Kritik gegen Verse, und nimmt beyläufig auch den Frühling, den Mondschein, die Welt der Minne und des Ritterthums in Schutz. Ey, wer wollte den Frühling nicht lieben auf einer „Lenzfahrt" in solchen Versen?

Wie du mich anschau'st,
Bräutlich gelockte
Blühende Jungfrau,
Freye Natur!

Wie deine Berge
Hoch mich umbrüsten —
Düfte dein Odem,
Licht deine Spur!

Ueppig entbunden
Thauen die Wolken,
Athmen die Winde
Um dein Gebild;

Recken sich Thürme,
Lagern sich Hütten,
Wiegen sich Wälder,
Sonnig und mild.

Westlich hinunter
Neigen die Ströme,
Um mich verengt sich's
Eisern zum Thor;

Wolken und Winde
Schiffen hinüber,
Wolken und Winde
Wandern mir vor.

Hin zu Hygdens
Sonnigen (m) Tempel,
An der Najade
Heilendes Herz.

Tauch' in die Fluthen,
Feindliche Neigung;
Irdische Leiden —
Ewigen Schmerz!

Gegen den Mondschein „am See" S. 17. möchten sich schon eher Gegner erheben:

Die Woge steigt;
Mondsichel bleicht
Die Felsenhörner am See,
Sturmvögel ziehn
Vom Steinruin —
Burgfräulein, o weh, o weh!

— — — — — — —

„O Ritter mein!
Wie Morgenschein
Winkt mir dein rettender Kahn!
O Wog', o Fluth,
O Minneglut
Heran, mein Liebling, heran!"

Gegen die Minne wird niemand etwas einwenden, wenn sie auch nicht im Costume des Eros auftritt; nur bleibe sie Liebe: Tugend unter der Herrschaft der Vernunft; aber nicht die alleinige oder höchste! Leidenschaft, Wahnsinn, Raserey allenfalls, wenn jener Zaum reißt; aber dann hänge sich Nemesis an ihre Ferse, und was nur allzu menschlich ist, werde nicht für übermenschlich oder göttlich verkauft. Das Ritterthum endlich — was dran poetisch ist, bestehe, und ungestört schalte der Romantiker in dessen phantastischer Sphäre; nur in die wirkliche Welt trag' er es nicht hinein; denn die Krankheit, an welcher sie leidet, heilt keine homöopathische Methode, wie sehr man auch das Gift des Vorurthei's verdünne.

K. v. N. ist allerdings Romantiker, wie sein Vorredner. Mangelt ihm der Reiz der nordländischen Colossalität, neigt seine Romantik sich stärker dem weichen Süden, ihrer Heimath zu; so ersezt jenen Reiz eine höhere Klarheit, eine strengere, psychologische Consequenz und Conti-

nität, eine größere Mannigfaltigkeit der Gedanken und Bilder.

Die Bemerkung, zu welcher der vierte Band von Fouqués Gedichten, so wie früher Uhland, Gelegenheit gegeben hat, daß die Besseren und Besten im Volke darin einig zu seyn scheinen, ihre Klagen über die Zeit (gewissermaßen der Gegensatz der Klagen über den Zeitgeist) in starken Klängen der Nachwelt zuzusingen, findet auch bey unserem Dichter Bestätigung: „Luthers Geist" antwortet S. 95. u. a. seinem Beschwörer, Müllner:

> Wohl ward manch goldner Hoffnungsschein
> Im Aufgehn schon vernichtet;
> Der Schlachtgefilde Leichen schreyn:
> Sind wir umsonst gerichtet?
> Ha'n wir den Leib,
> Sammt Kind und Weib —
> All Erdenlust und Leben
> Umsonst dahin gegeben?
>
> Wohl ist manch hehres Fürstenwort
> Wie Windeswehn verklungen. —
> Versunken schier der Völker Hort,
> Auf blut'gem Feld errungen;
> Doch muthvertraut!
> Was Gott erbaut
> Auf ew'gen Rechtes Säulen
> Kann kein Geschick ereilen!
>
> Auch aus dem wildverworrnen Stand,
> Der das gemeine Wesen
> Befangen hat von Land zu Land,
> Wird sich die Perle lösen.
> Kein Land, kein Meer,
> Kein zahllos Heer,
> Kann freye Geister trennen,
> Die sich im Licht erkennen!

Im Licht? Nun, der Obscurantismus kann es allenfalls in seiner prosaisch-geradlinigten (optischen) Bahn ein Weilchen aufhalten; aber diesem Lichte hat der Schöpfer die Eigenschaft beygelegt, sich auch in den Schallwellen des Gesanges fortzupflanzen, die kein Schirm hemmt.

IV. Das Menschenleben in Dichtungen gebundener und ungebundener Rede von Ernst Ludwig. Altenburg b. Christian Hahn. 1821. X und 294 S. 8.

Die Gedichte dieser Sammlung, nach S. V. der Ausdruck von Gefühlen des Verf. in bedeutenden Lebensmomenten, und mehr Erzeugnisse eines innern Bedürfnisses dieses Ausdruckes, als freyer Künstlerwahl, nehmen für den Sänger ein. Seine Ansicht des Lebens ist würdig und moralisch-schön. Die Kritik der Poesie treibt bekanntlich ihre Forderungen weiter, und wer mag es tadeln? Unendlich ist die Bahn der Dichtkunst; soll die Kritik ihr folgen; so ist es nicht sonderlich folgerecht, sie in ihren Ansprüchen zu beschränken. Sie fordert gern neue, große, tiefe Ansichten der Welt, der sinnlichen wie der übersinnlichen; fordert mächtige Anregung, eindringende oder blendende Anschaulichmachung des lebendig Angeschauten. Unser V. spricht so ungesucht bescheiden von sich, und so verständig, daß man voraussehen muß, er denke auch so. Offen also sey es eingestanden, daß Rec. an jenen Vorzügen der Poesie hier keinen Ueberfluß gefunden hat. Aeußere Hindernisse sind nicht da, soviel man sehen kann. Der V. ist der äußeren Mittel, der Sprache, des Reimes, der Metrik, der ganzen Tonkunst der Poesie, in einem weit höheren Grade mächtig, als mancher gefeyerte Poet; sein Geist ist wohlgenährt, ohne darum beleibt zu seyn, sein Blick hell, sein Geschmack gebildet: aber die Phantasie scheint nicht kräftig, nicht thätig genug, um mit dem angeregten Gefühl eine Funken und Flammen gebende Reibung zu unterhalten. Dieß Urtheil ist nur Eine Stimme. Der Sänger vernehme viele, vernehme deren mehr, als im Druck laut werden dürften, suche sie auf, achte mehr der sichtbaren Wirkung, als des Wortes, und spreche dann sein Urtheil selbst. Poëtae nascuntur.

Italienische Literatur.

(Fortsetzung.)

Herrn von Jussieus allgemein und verdient günstig aufgenommer Simon de Nantua ist von Francesco Contarini ins Italienische übersezt, und durch den Marquis von Breme zum Druck befördert worden. — Degli Uomini illustri d'Urbino. Urbino 1819 bey Guerrini. Diese Darstellung ist dem Standpunkt unsrer Zeit, welche mit williger Aufmerksamkeit das Verdienst ruhmwürdiger Bürger erzählen hört, angemessen. Urbino war die Vaterstadt Raphaels; Guidobaldo, Commandino Baldi, Barrocci, Brabante erblickten dort das Licht — Männer, welche durch Kunst und Wissenschaft unsterblich wurden, erwarben Vorrechte, die kein Wandel der Zeiten ihnen raubt, und erwecken Mitbewerber, die ihr Erbthum nicht zu schmälern brauchen um ihnen ebenbürtig zu werden. — Vita et commercio litterario di Galileo Galilei, etc. von Gio Battista Clemente di Nelli. Lausanne (Florenz) 1793. — Damals ward dieses Werk zwar gedruckt aber erst 1820 kam es ins Publikum. Es enthält die Bildungsgeschichte, Entdeckungen, Schriften, Reisen, Streitsachen, Unglücksfälle und Fehler dieses merkwürdigen Mannes. Am Schluß des Werks findet sich ein Verzeichniß aller auf Galilei erschienenen Lobschriften, Denkmünzen, Inschriften, Bildnisse u. s. w. — Fasorten. Gedicht von D. S. Oliva 1820. In vier Gesängen und Ottave rime auf Tassos Gedächtnißfeyer. Der Dichter unterhält sich auf dem Parnaß mit Dante und Tasso von Neapels künftiger Größe. — Welches auch Neapels Loos werden mag; so verdient die Schönheit dieser Verse Nachahmung. — Tragedie von Francesco Ruffo. Livorno 1819 bey Glamo Masi. 2 Vol. Die Gegenstände dieser sechs Trauerspiele sind alle aus der alten Geschichte genommen, und die Dichtwerke voll Unvoll-

Digitized by Google

kommenheiten; der fünf und zwanzigjährige Dichter zeigt aber so viel Feuer und Geist, daß er bey Fleiß und ausdauerndem Bildungseifer zu etwas Vollendeterem Hoffnung giebt. — Sulla gangrena contagiosa o nojominale von Alessandro Riberi. Turin 1820. Angelo Miorano. Bisher hatte noch kein italienischer Arzt diesen wichtigen Gegenstand mit der erforderlichen Aufmerksamkeit behandelt. Der Verf. fügt einige Bemerkungen über eine ansteckende Rose bey, welche eine der sonderbarsten Erscheinungen der Krankheitskunde ist. — Storia della Filosofia Greca von Dr. Deffendente Sacchi Pavia, 1818 — 1820, bey Giovanni Tori. Von diesem Werk sind nun vier Theile heraus: der 1ste enthielt die jonische und pythagoräische Sekte, der 2te die italische, der 3te die eleatische, der 4te endlich die heraklitische und sophistische Sekten. Der Verf. legt Klarheit und Gelehrsamkeit an den Tag. — Dell economia della specia Umana von Adiodato Ressi, Professor in Pavia Vier Bände, Pavia 1819. Dieser bekannte Gelehrte sezt die Theorien Quesnais, Adam Smith, Stavard, Giojas G. B. Ortes ziemlich klar auseinander, und bringt die Meinung der berühmtesten Oekonomisten, als Malthus, Herrenschwand, Lauderdale, Sismondi, Lichtenstein bey. — Pregetto d'un nouovo piano di Studi nebst einer Methode der Behandlung der Wissenschaften und einer Erläuterung über die Kunst zu denken und sich auszudrücken. Palermo 1820 Lorenzo Dato. Der Umfang dieses Werkchens — es hat nur zwey und achtzig Seiten — scheint uns zu beschränkt, um seinen Gegenstand gründlich zu behandeln; doch muß bemerkt werden, daß der Verf. mit den Theorien der neuern Ideologen bekannt ist, und durch deren Anwendung auf den praktischen Unterricht, womit er sich vorzüglich beschäftigt, sehr nützlich wird. — Saggio sulla la populasione u. s. w. Versuch über die Bevölkerung des Königreichs Apulien, in der vergangenen und gegenwärtigen Zeit. Von dem Ritter Luca de Samule Cagnazzi V. Th. Neapel, 1820. Angelo Trani. Des Verfassers Absicht ist zu zeigen, welche Ursachen in den verschiedenen Zeitaltern zum Steigen und Sinken des Landeswohls beygetragen haben, damit das gegenwärtige Geschlecht daraus eine Lehre ziehe. Ihm zu Folge belief sich die Bevölkerung des Königreichs Neapel unter Alphons I. 1465, 1,597,376 Seelen; bis 1505 nahm sie unter der Herrschaft der Arragonier zu, während der österreichischen Regierung nahm sie etwas ab, allein nach der Besitznahme Karls III. vermehrte sie sich je mehr und mehr. 1766 betrug sie 3,953,098 Seelen; 1775, 4,249,430; 1791 aber 4,925,381, und diese Zahl hat sich seitdem immer vermehrt. So viel daran lag, sie zu verheelen, schäzte man sie 1804 doch auf 4,974,659 Seelen. Herr Cagnazzi sucht oft die Meinungen der berühmtesten Oekonomisten, unter andern auch Malthus u. a. zu berichtigen.

Unter dem Titel Tentativo di un nuovo giuoco di Scacchi hat Hr. Jos. Ciccolini in Rom eine Beschreibung und Erläuterung eines nach seiner Erfindung erweiterten Schachspieles herausgegeben, (Rom bey Franz Bourlin, 2 Bdch., mit Kupfertafeln), das in mehr als einer Hinsicht den Verstand angenehm zu beschäftigen und auch wohl zu schärfen geeignet ist. Sein Schachbrett ist, anstatt in die gewohnten vier und sechszig, in hundert Quadrat Felder eingetheilt. Eine der Piecen, womit er die streitenden Kräfte vermehrt hat, ist der Elephant, dessen Befugnisse und Eigenschaften er auseinander sezt. Die Kraft des Läufers hat Hr. Ciccolini verstärkt und ihm auch noch den Marsch des Thurmes, jedoch nur auf seine Farbe, zugestanden. Namentlich hat er auch den sogenannten Rösselsprung, der vor mehrern Jahren Viele," und unter ihnen große Mathematiker, beschäftigt hat, d. h. die Kunst, den Springer also auf dem Schachbrette herum hüpfen zu lassen, daß er in 64 Sprungen nicht nur alle Fächer derselben betritt, sondern auch von dem zulezt betretenen mit Einem Sprunge wieder auf das Feld gelangt, — von welchem er ausgegangen ist, durch die hundert Felder seines Schachbrettes hindurch geführt *) — Von Rom wird, als etwas für die Freunde der Pflanzenkunde sehr erfreuliches gemeldet, daß der um diese Wissenschaft sehr verdiente Hr. Ernest Mauri den Lehrstuhl der Botanik an der dortigen Universität erhalten soll Schon im Jahr 1818 hatte er sich durch seinen, gemeinschaftlich mit Hrn. Prof. Sebastiani herausgegebenen Vorläufer einer Römischen Flora bekannt gemacht, in welchem zwölfhundert Pflanzen jenes Bodens beschrieben werden, und der um so mehr geeignet seyn wird, eine zur Stunde noch vorhandene nicht unbedeutende Lücke in der allgemeinen Flora von Italien auszufüllen, da Hr. Mauri sein früheres Werk nun neuerdings fortsezt: wie er denn wirklich in einem kürzlich erschienenen Hefte desselben abermal hundert römischen Pflanzen, worunter drey neue, eine Vicia, den Hügeln von Albano entnommen, und zwey Arten Ophris, von denen die eine in den Weideplätzen (macchie) von Marino, die andre am Monte Mario und in der Villa Pamfili wächst, beschrieben hat. — Zu Neapel scheinen sich seit einiger Zeit die kenntnißreichsten Männer den für alle Klassen der Gesellschaft unentbehrlichen öffentlichen Unterricht zu einer ihrer Hauptangelegenheiten zu machen. Im Königreiche Neapel hatte seit einiger Zeit in dieser Beziehung ein völliger Stillstand Statt gefunden. Es hatte zwar über diese Materie Genovasi einige allgemeine, unzusammenhängende Ideen auf die Bahn gebracht, der erste Philosoph aber, welcher es gründlich versucht hat, einen vollständigen Plan der öffentlichen und Privaterziehung darzulegen ist, Filangieri. Nach ihm hat Hr. Galdi einige Gedanken über denselben Gegenstand bekannt gemacht, und Hr. Luoco, Namens einer mit Erledigung dieser Angelegenheit beauftragten Kommission, der Regierung einen Plan zur Einrichtung der Schulen und des öffentlichen Unterrichts im ganzen Königreich eingereicht, der zwar etwas zu allgemeine, aber gleichwol in mehr als einer Hinsicht mit Vortheil zu benutzende Ideen enthält. Alle diese Versuche sind von früherem Datum als die Revolution. Seit dem Ausbruche derselben sind bis jezt erschienen: Nuovi pensieri etc. d. h. Neue Gedanken über den öffentlichen Unterricht, betrachtet in seinen Verhältnissen zur Freyheit und zur Regierung von G. Masdea, und Della riforma etc. d. h. von der Verbesserung des öffentlichen Unterrichts im Königreich beyder Sicilien von M. Galdi. Der erstgenannte dieser zwey Schriftsteller scheint, obwol er den öffentlichen Unterricht von verschiedenen Seiten betrachtet, doch blos bey allgemeinen Ideen zu verweilen; der leztere beschäftigt sich mehr mit einer genauen Auseinandersetzung des Zustandes des öffentlichen Unterrichts im Königreich Neapel und macht, nachdem er die Mängel desselben gerügt, den Vorschlag zu einer neuen, den dermaligen Bedürfnissen der Natur angemessenen Methode.

*) Unter den vielen Auflösungen dieser Art findet man die von Euler in Kochs Schachspielkunst, ate Ausg., Thl. I. S. 22.

(Die Fortsetzung folgt.)

igitized by Google

Nr. 42.

Literatur-Blatt.

Freitag den 25. Mai 1821.

Unterhaltungs-Literatur.

Friedrich Weissers neueste poetische und prosaische Werke. Erster Theil. Brünn b. Traßler. 1820. 376 S.

Ein Epigrammatist kann nichts dagegen einwenden, wenn man ihn in Epigrammen recensirt.

Neueste Werke.

Voll Neugier nahm sie Recensent zur Hand,
Denn mit den ältern war er unbekannt.

Poetische Werke.

Druckfehler, fürchten wir, es soll polemisch heißen;
Die Meisten sind gemacht, um Horn und Kind zu beißen.

Prosaische Werke.

Wißt, daß Bescheidenheit den Titel ihm empfahl;
Ist Eins poetisch hier, so sind sie's allzumahl.

Weisser.

Der Nam' ist Ironie, geweißet wird hier nichts,
Geschwärzet mancher Ruf, des Meisters wie des Wichts.

Erster Theil.

Bedenklich Titelwort, du schreckst an diesem Platz,
Denn wärst du gar nicht da; wärst du dein Gegensatz.

Verzeichniß
der früheren Schriften des Verfassers.

Da steht es, was der Mann seit neunzehn Jahren schrieb,
Auch was die Buchhandlung nicht liefert, ihm zu Lieb'.

Das lezte Epigramm (das Wort in unseres Verfassers Sinne gebraucht) gründet sich auf eine Vermuthung. In dem S. 375. angehängten Verzeichniß ist ein erster Theil seiner „Sämmtlichen Werke" aufgeführt, der 1817 erschienen seyn soll, und dabey heißt es in Parenthese: „Den zweyten Theil dieser, blos die poetischen Werke enthaltenden Sammlung hat die Verlagshandlung noch nicht geliefert." Wenn vielleicht Sinngedichte darin vorkommen, wie hier, S. 35:

Ein Eselein bestieg in Demuth, armer Horn!
Der edle Pegasus giebt nichts auf deinen Sporn —

oder wie S. 347:

Tief verachtend spielt die Stummen,
Wenn der Afterrichter schreit!
Dumm zu seyn erlaubt dem Dummen,
Weil's ihm die Natur gebeut —;

dann kann man es der Buchhandlung nicht verdenken, daß sie den zweyten Theil dieser poetischen Werke zurücklegte. Hier kommen deren viele vor. Was auch Franz Horn an dem V. mag verschuldet haben (Rec. hat dessen Generalkritik der neuern Dichter nicht gelesen); unmöglich kann er verschuldet haben, daß um seinetwillen Herr W. sich selbst so verunglimpfte. Und was hat F. Kind an ihm verschuldet? (S. 17. 226.) Was St. Schütz? (S. 168.) Was Bürger? (S. 186. 333.) Was Goethe? (S. 179.) In Bezug auf den leztgenannten steht S. 37. die gelegentliche Bemerkung: „Ein Talent, zu welchem ich nicht die geringste Anlage hatte, so heißt es zwey Mahl in dem Roman des Herrn von Goethe: Meisters Lehrjahre. Hat man Anlage zu Talenten, und also Anlage zu Anlagen, Talent zu Talenten?" Herr W. scheint nicht zu wissen, was Talent heißt. Wer hat ihn denn gelehrt, daß Anlage und Talent gleich bedeutend seyen? Hat er nie von natürlichen und erworbenen Talenten gehört? und können Anlagen erworben werden?

Herr W. mag wohl Anlage zum Talent haben, wenigstens zu dem der Satyre; aber es scheint, daß bey ihm die Galle den Humor verdorben hat. Vielleicht ist sie dadurch aufgeregt worden, daß seine früheren Versuche weniger Anerkennung gefunden haben, als sie verdient haben mögen. Nach dem angeführten Verzeichnisse waren es literarische Kleinigkeiten (Acht Romanzen, Sinngedichte, Tändeleyen, Miscellen, Mährchen u. s. w.) die häufig dieses Schicksal haben; darüber muß der Autor nicht einen Groll hegen, welcher leicht größere Leistungen, deren er fähig wäre, im Keim erstickt.

Erbauungs-Poesie.

Dom heiliger Sänger, oder fromme Gesänge der Vorzeit. Von J. P. Silbert. Mit Vorrede von Fr. v. Schlegel. Wien und Prag bey Karl Haas. 1820. XXII und 330 S. 8. (1 Thlr. 8 gr. geh.)

An der Pforte dieses Domes empfängt uns Hr. v. Schl., dazu erbeten, mit einigen empfehlenden und belehrenden Worten. (S. VI—XII.) Er rühmet nämlich, daß zu gegenwärtigem Chore des geistlichen Gesanges die Stimmen aller Jahrhunderte und der verschiedensten Nationen der christlichen Zeit mit der mannichfaltigsten Auswahl vereinet wären, setzet ferner den nicht neuen, aber sehr wahren, Gedanken aus einander, daß auch Gefühl und Phantasie, als die ästhetische Seite des Menschen, zur christlichen Vollkommenheit ausgebildet werden müssen, obschon die Wirkung und Lehre der Religion in Unterricht, Andacht und Predigt vorzüglich und zunächst auf das Herz und Gewissen (bey Hrn. v. Schl. soviel als Vernunft und Willen) gerichtet seyn, und in diese bessernd und bildend eingreifen sollen, und entläßt uns dann, indem er noch auf die im Lichte der Gnade erleuchteten Liebessänger, den Johannes vom Kreuz und den sel. Liguori aufmerksam macht, deren Tiefsinn gerade das Innigste und Geheimste der wahren Andacht und Religion berühre. Noch treten wir aber nicht in den Dom selbst ein, sondern Hr. S. macht uns zuvor noch mit dem Inhalte der von ihm gewählten und übersezten Gesänge (S. XIII — XXII.) bekannt, welche er in 5 Bücher abgetheilt und mit Ueberschriften versehen hat, von denen einige freylich an nichts weniger, als an einen Dom heiliger Sänger, erinnern. Sie sind folgende: 1) Das Kindlein Jesu (10 Elegien aus dem Lat. des Wilh. Becan, S. 5 — 42); 2) geistliche Gesänge (31 an der Zahl von verschiedenen Verff. auf die wichtigsten Glaubenslehren und an einige Heilige, S. 45 — 128); 3) der Bienenstock (7 Oden von Balde, veranlaßt durch die „wunderbare" Begebenheit, daß im J. 1651 bey München ein junger Bienenschwarm seine Honigzellen in einem Crucifixe anlegte; 7 Lieder auf die Leiden des Herrn nach Jak. Merl. Horstius und 2 Osterlieder nach Ambrosius, sämmtl. aus dem Lat. S. 131 — 172); 4) Philomele (32 Gesänge verschiedener Verfasser, die mystische Liebe zu Gott und Jesu besonders schildernd S. 175 — 282.) 5) Maria (16 Gesänge an die heil. Jungfrau und zu Ehren derselben von Balde, Sarbievius und Liguori S. 285 — 330.), auf welche auch schon 2 Lieder sich in dem zweyten Buche finden.

Die Kritik hat bey dem Urtheile über den Werth einer Sammlung, wie die vorliegende ist, theils auf die Wahl, theils auf die Uebersetzung der einzelnen Gesänge zu sehen. Bevor aber Rec. dieses Urtheil selbst abgiebt, muß er die Leser noch ins Klare setzen über die Behauptung der Vorrede, daß hier die Stimmen aller Jahrhunderte und der verschiedensten Nationen der christlichen Zeit vereiniget seyn sollen. Dieß kann nur gelten, wenn eine poetische Fiction zugelassen wird; denn man vernimmt hier nur Stimmen aus dem vierten (Gregor von Nazianz und Ambrosius), eilften (Petrus Damianus), dreyzehnten (Thom. von Celano, der h. Bonaventura und die h. Gertrud), dem funfzehnten (Thom. von Kempis), dem sechszehnten (Hieron. Vida, Erasm. von Roterdam und Johannes vom Kreuz) und dem siebzehnten Jahrhundert (Cas. Sarbiev, Jak. Balde, Wilh. Becan, Jak. Merl. Horstius). Von diesen Sängern gehören der Nation nach Einer den Griechen, Einer den Spaniern, sechse den Italienern, drey den Deutschen, drey den Niederländern und Einer den Polen an. Um die Ueberzeugung zu gewinnen, wie reich noch außer den genannten die ältere christliche Kirche an trefflichen Dichtern sey, darf man sich nur erinnern an Hilarius von Poitou, Prudentius *) Fortunatus, Gregor den Gr., Johann

---

*) Dieser scheint dem Recensenten des Büchleins: Alte christl. Lieder und Kirchengesänge deutsch und lateinisch durch Adolph Ludw. Follen, Eberfeld 1819. in den Neuen theol. Annalen Dec. 1820. S. 1001. nicht bekannt gewesen zu seyn. Er sagt: „Zwey andere Lieder, die wir „wohl von Herrn Follen verdeutscht lesen möchten, theilen „wir hier mit, da wir sie handschriftlich besitzen, ohne eine „gedruckte Quelle nachweisen zu können. Das erste u. s. f. „— Ueber den Ursprung des zweyten wissen wir nichts „beyzubringen, aber es bedarf in seiner rührenden Einfachheit keiner Empfehlung von außen: Salvete flores „martyrum, Quos lucis in limine etc." Die beyden Strophen, welche der gedachte Rec. nun zum besten giebt, stehen aber eben bey diesem, sehr bekannten, christl. Dichter des vierten Jahrh., Aurel. Prudentius Clemens. Cathemerin. Hymnus 12. de Epiphania. V. 125 ff. S. 51. nach der Ausgabe von Joh. Weitz. Hanau 1613. Die N. theol. Annalen, als Gelehrten-Journal, sollten das eigentlich nicht erst durch das Morgenblatt erfahren.

D. Rec.

Warum denn nicht? Muß doch das Morgenblatt selbst dergleichen Dinge bisweilen durch das Morgenblatt erfahren. Im Lit. Bl. 1819. Nr. 7. S. 26. Sp. 1. wußte es noch nicht, wer Johann Angelus gewesen, aus dessen Cherubinischem Wandersmann Franz Horn Auszüge in Fouqué's Frauentaschenbuch hatte einrücken lassen, obwol F. Horn es hoffentlich gewußt, und bey Gelegenheit dieser Auszüge erwähnt haben wird. Im Lit. Bl. 1821, Nr. 3. S. 10. hat nun das Morgenblatt erfahren, daß dieser Angelus der bekannte Johann Scheffler, und nicht sowol „ein Mönch," als vielmehr Protestant, Leibarzt, und später Katholik und Priester gewesen ist. Die literarischen Blätter müssen nur Geduld haben, es kommt alles an den Tag zu seiner Zeit. Wer weiß, ob die frommen Poeten unserer Zeit den Cherubinischen Wandersmann mit so viel Liebe

Damascen., Beda den Ehrwürdigen, Odo von Clugny, Bernhard von Clairvaux, von welchem nur eine Stelle in Prosa als Vorwort zum fünften Buche aufgenommen ist, Thomas von Aquino; nicht zu gedenken, der trefflichen Lieder, welche aus früherer Zeit ohne die Namen ihrer Verfasser auf uns gekommen sind. Ueberhaupt würde es den Lesern interessant in mehreren Beziehungen gewesen seyn, wenn es Hrn. Silbert gefallen hätte, ihnen einige Nachricht von den in seinem Dome versammelten heil. Sängern zu geben, da man wohl kaum voraussetzen darf, daß selbst Katholiken genauer mit den Lebensumständen der mehresten bekannt sind, und manches Lied noch höhere Theilnahme erwecket durch die Umstände, unter welchen es gedichtet ist. Um nur Eins zu erwähnen, wie viel gewinnet das Lied des Johannes vom Kreuz S. 216 ff.: Gespräch der Seele mit Gott, (Ubi te abscondisti, amate etc.) wenn man weiß, daß er es dichtete, als er in Toledo von den Observanten in dem schmutzigsten und härtesten Gefängniß, unter häufigen Schlägen festgehalten wurde, um ihn zu nöthigen, den Orden der baarfüßigen Carmeliter zu verlassen?

Werfen wir nun einen Blick auf das oben mitgetheilte Verzeichniß der Gesänge, so ergiebt sich, daß Hr. Silb. mehr die Stimmen neuerer, als älterer Sänger, vorzüglich des Balde und des Becau, vernehmen lässet. Bekanntlich hatten sich aber diese Jesuiten, so wie Sarbiev, durch die Lektüre der römischen Classiker gebildet, welche lezteren sie auch in ihren Gedichten nachahmen. Was dadurch auf der einen Seite an Richtigkeit und Eleganz der lateinischen Sprache gegen die frühern geistlichen Lieder gewonnen wird, gehet oft auf der anderen wieder an Tiefe und Stärke des religiösen Gefühls, an inniger Sehnsucht nach Gott und Jesu und an himmlischer Ruhe verloren. Indem die Wahl auf diese Sänger besonders fiel, konnte es nicht fehlen, daß unter vieles Vorzügliche manches sich eingeschlichen hat, was schwerlich Gefühl und Phantasie für die christliche Andacht auch nur zu bilden geeignet ist. In der Ode des Balde S. 131. fordert die christlich-andächtige Seele die heydnische Muse, Kalliope, auf, mit ihr, doch einfach ländlich geschmückt, zu ziehen. In der fünften Elegie des Becau S. 21. ff herrschet mehr eine tändelnde Phantasie, als ein auf das Heilige ernst gerichtetes Gemüth. Nur Eine Stelle daraus wird dieß beweisen, wo Maria, die sogar selbst die Beschneidung verrichtet, so angeredet wird:

Fleuch, denn nimmermehr ist dein Herz mit Marmor bewaffnet,
Noch wohnt eiserner Sinn dir in der liebenden Brust!
Aber was sag' ich — O sieh'! sie selber, sie schärfet das Messer,
Und die Zarte, sie bringt, dienend dem blut'gen Gesetz.
Selbst das Geräthe, die göttlichen Glieder mit Schmach zu verwunden;
In des Geborenen Blut färbt die Gebärerin sich!
Hohe Mutter! ist dieses das Ziel der zarten L i e b kosung? (⏑ — ⏑)
Dieses der liebe Beweis, so (?) du ihm tausendmal gabst?
Ach was beginnst du! — Kalt vergießest sein Blut du nun selber,
Dessen Thränen erst jüngst Marter zu schauen dir war!
Breite lieber den Schooß, und reiche dem Säugling die Brüste,
Siehe das Knäblein, es streckt lechzend die Hände darnach.
Weihen willst du dem Messer ihn jezt, die Schilf du gefürchtet,
Ach! und bedenkest dein Kind, achtest dein selber jezt nicht!
Holde Mutter! doch nein! — Nicht Mutter, — unwirthlicher Felsstein!
Kiesel, dem Kaukasus selbst, als er gewüthet, entstürzt!
G l a u b e (?), kein harter Kiesel, noch auch ein unwirthlicher Felsen
Ist die Jungfrau, und tief fühlt sie den zwiefachen Schmerz.

Selbst das Lied des Johannes vom Kreuz S. 199.: die dunkele Nacht, sollte nicht in einem Dome gehöret werden, da der Gegenstand der Liebe zu wenig bezeichnet ist, und ein irdischer Liebhaber die nächtliche Zusammenkunft mit seiner Geliebten eben so, ohne ein Wort zu ändern, besingen könnte. b)

Die ausgehobene Stelle giebt schon eine Probe von der Art, wie Hr. S. seine Verse bauet und wie leicht er es mit der Prosodie und Scansion nimmt; doch lässet sich daraus noch nicht von dem Werthe, den die Uebersetzungen selbst haben, urtheilen. Daher noch einiges davon. Es soll die Prüfung an zwey älteren lateinischen Gesängen gemacht werden, weil hier schon viel vorgearbeitet ist und an den Uebersetzer, der aufs neue eine Verdeutschung unternimmt, strengere Foderungen mit Recht gemacht werden dürfen. An dem mächtig ergreifenden Dies irae etc. hat sich auch Hr. S. S. 90 versuchet, das früher schon der Ex-Jesuit Franz Xav. Riedel in den Liedern der Kirche aus den römischen Taggeiten und Meßbuche übers. Wien 1773. 8., dann das Münchener und Kostnitzer kath. Gesangbuch, Herder in der Adrastea (Werke zur schönen Lit. Th. 12. S. 220.), Aug. Wilh. Schlegel in dem von ihm und Tiek herausgegebenen Musen-Alman. für d. J. 1802., J. G. Fichte, die Abendzeitung vor einigen Jahren mehrfach und noch neuerlich Adph. Ludw. Follen in den alten christlichen Liedern und Kirchengesängen deutsch und lat. nebst einem Anhange. Elberfeld, 1819. 8. deutsch gegeben haben. Mehrere Strophen sind Hrn. S. besser, als seinen Vorgängern, gelungen, z. B. folgende beyde, von denen zur bessern Vergleichung noch Schlegel's und Fichte's Uebersetzungen da stehen mögen:

extrahirt haben würden, wenn sie gewußt hätten, daß ihr Angelus Silesius eigentlich Scheffler geheißen, und daß er vor circa 100 Jahren schon von einem Herrn Scherzer mystificirt worden ist. Es wird wohl durch die lebendigen Bücherkatalogen noch von gar manchem handschriftlichen Erbauungsschatze, den man entdeckt haben will, an den Tag gebracht werden, daß er von einem vorlängst gedruckten abgeschrieben worden ist. Fata libellorum! M.

b) Ist das nicht auch der Fall mit manchem Kapitel im Hohenliede Salomonis? vielleicht mit diesem ganzen heiligen Buche? M.

Tuba, mirum spargens sonum
Per sepulcra regionum,
Coget omnes ante thronum.

Silbert.
Hehr wird die Posaune klingen,
Wird durch ferne Grüfte dringen,
Alle vor den Thron zu zwingen.

Schlegel.
Die Posaun im Wundertone,
Wo auch wer im Grabe wohne
Rufet alle her zum Throne.

Fichte.
Die Posaun im Wundertone
Regt auf, was in Gräbern wohne (!)
Sich zu stellen vor dem Throne.

Ingemisco tanquam reus,
Culpa rubet vultus meus:
Supplicanti parce deus.

Silbert.
Strafbar, seufz' ich auf mit Bangen:
Schuld, sie röthet meine Wangen.
Laß mein Flehen Huld erlangen.

Schlegel.
Reuig muß ich Angst erdulden,
Tief erröthend vor den Schulden;
Sieh' mich Fleh'nden Gott mit Hulden.

Fichte.
Nieder werf ich mich in Demuth
Hin zerfließ ich dir in Wehmuth;
Ob der Schuld sieh meine Demuth.

Andere Strophen sind nicht so gelungen als:

Quaerens me, sedisti lassus,
Redemisti crucem passus:
Tantus labor non sit cassus.

Du hast mich gesucht von Herzen,
Mich am Kreuz erlöst in Schmerzen;
So viel Huld laß nicht verscherzen.

Inter oves locum praesta
Et ab hoedis me sequestra,
Statuens in parte dextra.

Laß in deiner Schaafe Schaaren
Fern den Böcken, mich bewahren,
Und zu deiner Rechten fahren;

Der Rhythmus de gloria Paradisi von Petrus Damiani S. 93. hat keine Strophe, welche sich ganz an das Original anschmiegte und einer früheren Uebersetzung den Rang streitig machte. Die Leser mögen selbst urtheilen.

Nam et sancti quique velut
Sol praeclarus rutilant:
Post triumphum coronati
Mutuo conjubilant,
Et prostrati pugnas hostis
Jam securi numerant.

Omni labe defaecati
Carnis bella nesciunt:
Caro facta spiritalis
Et mens unum sentiunt:
Pace multa perfruentes
Scandala non perferunt.

Mutabilibus exuti
Repetunt originem,
Et praesentem veritatis
Contemplantur speciem:
Hinc vitalem vivifontis
Hauriunt dulcedinem.

Hr. Silbert.
Sonnen ähnlich strahlen alle
Heiligen im Himmelssaal;
Und in lautem Jubelschalle
Siegsgekrönt beym ew'gen Mahl,
Feyern froh in Gottes Halle
Nun sie ihrer Siege Zahl.

Alle Schuld ist längst vergeben,
Ferne ist des Fleisches Streit;
Einen Sinn, Ein himmlisch Streben
Fühlt es mit dem Geist erneut;
Ewig schweben sie, umgeben
Von des Friedens Lieblichkeit.

Und vom Pilgerkleid befreyet,
Wandelnd in des Ursprungs Zier,
Schaun, zur Wahrheit sie geweihet
Alle froh sie mit Begier;
O wie labet und erfreuet
Sie der Quell des Lebens hier!

Die frühere Uebersetzung (Rec. weiß nicht mehr bestimmt, ob sie in den angeführten Liedern der Kirche stehet) hat:

Dort, dort leuchten auch die Frommen
Gleich der Sonn' mit hellem Strahl,
Und aus ihrem Munde tönet
Froher Siegeslieder Schall;
Wonnevoll ermißt ihr Auge
Der bestandnen Kämpfe Zahl.

Die die Sünde nicht befleckt,
Kennen nicht des Fleisches Streit;
Geistig lebet mit dem Geiste
Auch der Leib in Einigkeit.
Und der Bund, der sie verknüpfet,
Wird durch keine Lust entweiht.

Von der Sterblichkeit entkleidet
Forschen sie der Dinge Grund,
Und die Wahrheit ohne Schleyer
Macht sich selber ihnen kund;
Aus des Lebens-Quelle schöpfet
Kraft und Seligkeit ihr Mund.

Rec. darf nicht erst noch hinzusetzen, welchen Werth diese Sammlung habe, und welcher Klasse von christlichen Lesern sie angemessen sey; aber einen sehr ernsten Wunsch kann er bey dieser Gelegenheit nicht bergen. Da jetzt grober Mysticismus und ein Spiel mit äußern religiösen Formen in mehreren Gegenden Mode wird, so werden sich bald auch dienstfertige Schriftsteller finden, welche die älteren lateinischen Kirchengesänge wieder der Modewelt zuführen. Möge nur das Gediegene kräftig und gleichmäßig alle religiöse Grundlagen im Menschen Weckende und Stärkende dargeboten werden, damit die wahrhaft fromm werden, welche sich der Frömmeley in die Arme werfen, um noch in der Einbildung zu schwelgen, weil Ueberdruß an sinnlichen Genüssen sich ihrer bemeistert hat, oder die Kraft zur Sünde von ihnen gewichen ist.

Digitized by Google

Nr. 43.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 29. Mai 1821.

Schul-Literatur.

Literärgeschichte der Sprach-, Dicht- und Redekunst der Deutschen zum Leitfaden beym Schul- und Selbstunterricht für Deutschlands Jugend von Hellmuth Winter, Doktor der Rechte und der Philosophie. Berlin 1821. Im Büreau f. Lit. und Kunst VII u. 254 S. gr. 8. Ladenpreis 1 Thlr. Pr. Cour. Parthiepreis 18 Gr.

Die Uebersicht des Inhalts schließt S. VII. also: „Siebenter Zeitraum. Das Zeitalter der klassischen schönen Literatur, oder von der vollständigen Poetik und Rhetorik der Deutschen bis zur abgeschlossenen deutschen Nationalpoesie. Von 1760 bis auf künftige Zeiten.“ Bis auf künftige Zeiten? Da eine Geschichte der künftigen Zeiten entweder ein Unding, oder eine Prophezeyung wäre; so schlug Rec. sofort voller Neugier den Schluß des Buches auf, fand aber von der literärgeschichtlichen Zukunft nichts, wohl aber eine andere Curiosität: eine Abtheilung mit der Rubrik: Sprachproben dieses Zeitalters, und unter dieser Rubrik die Bemerkung: „daß dieser Zeitraum, da die klassischen Werke desselben in allen öffentlichen und Privatbibliotheken, so wie in jeder Leihbibliothek vorhanden wären, ohne Sprachproben geschlossen werden könne.“

Nachdem Rec. darüber im Klaren war, daß der Ausdruck: bis auf künftige Zeiten, soviel heißen sollte, als: bis an die künftigen Zeiten, i. e. bis auf die gegenwärtige Zeit, nahm er die „Vorrede und Zueignung“ vor. Sie fängt an mit den Worten: „Meine Literärgeschichte, die ich hiermit zugleich meinen Kunstrichtern zur redlichen Beherzigung, den respectiven akademischen Lehrern, allen Directoren und Rektoren gelehrter Schulen, Gymnasien, Real- und Bürgerschulen zum Leitfaden ihrer Vorträge; so wie jedem Freunde der schönen Literatur zum Selbstunterrichte zuzueignen mich beehre, macht nur auf die alleinigen Verdienste (ein alleiniger Pluralis!) Anspruch, sich als ein praktisches Schulbuch durch sich selbst zu rechtfertigen und als eine in dieser Art neue Erscheinung eine wesentliche Lücke in der schönen Literatur auszufüllen.“ Rec. erinnerte sich dabey, vor einigen Jahren eine Ankündigung von einer Universal-Tragödie, betitelt Fürst Menzikoff, gelesen zu haben, von welcher ihm die Worte im Gedächtnisse geblieben waren: „Mein Menzikoff ist eine ethische Tragödie.“ Er schlug nach, und fand sie richtig wieder in einer Berliner Zeitschrift Jedidja von 5577 (nach christlicher Zeitrechnung 1817) B. 1. H. 1. S. 85., und siehe da! der Verfasser der Universaltragödie war auch der Verfasser der Literärgeschichte bis auf künftige Zeiten: Hellmuth Winter. „Zum Winter wird meine heroische Tragödie Deutschlands Haupttheatern zur Aufführung übergeben. Bis dahin werde ich durch den Abdruck mehrerer Probescenen in der Zeitung für die elegante Welt, so wie im Morgenblatte und in verschiedenen Theateralmanachen die deutsche ästhetisch gebildete Welt mit Vergnügen darauf vorbereiten, und nach und nach in meine Ideale einweihen.“ So heißt es S. 89 gedachter Zeitschrift. Rec. war nun auch mit dem Verfasser im Klaren, und gieng die Literärgeschichte mit den größten, universellsten Erwartungen durch.

Bis zum Ende des sechsten Zeitraumes (bis 1760) erkannte er nur an einzelnen Phrasen den Universal-Tragöden wieder. Bis dahin ist das Buch für seinen Zweck gar nicht so übel, als man nach dem Angeführten vermuthen sollte. Der V. ist gar rüstig — um mit Justinian zu reden — per medium profundum der deutschen Literatur von Ulphilas bis auf Brawe und Cronegk geschritten, und hat nicht ohne Fleiß und nicht ohne Ordnung zusammengetragen, was für die Jugend etwa taugen möchte. Eignes, gründliches Quellenstudium giebt sich zwar nicht kund, vielmehr verräth die Note S. 5. zu dem Vaterunser des Ulphilas: „Thatei ist dunkel, mithin schwer zu interpretiren, der schwedische Professor Ihre“ u. s. f. ziemlich deutlich, daß dem V. Zahns Ulphilas nicht bekannt geworden ist. Auch würde man ihm für jeden Zeitraum leicht supervisus nachweisen können, die mit der Voraussetzung eines gründlichen Quellenstudium nicht wohl zu vereinbaren wären, z. B. den Mangel des Johann Scheffler (Angelus Silesius) S. 84., der doch in der geistlich-mystischen Dichtkunst Epoche machte. Indessen sind hier

für die Jugend die Sprachproben die Hauptsache, und diese sind, in Bezug auf den Zweck einer leichtfaßlichen Uebersicht der Sprachumbildung im Allgemeinen, gut gewählt, und kurz.

Dagegen ist der siebente Zeitraum, besonders die zweyte Hälfte desselben, eine rudis indigestaque moles von Materialien, woraus hervorgehet, daß der Verf. zur gehörigen Sichtung weder Geschmack noch kritische Urtheilskraft genug besaß. Es kam hier darauf an, vor allen den schwankenden Begriff der Classicität wenigstens nothdürftig festzustellen; aber daran hat er so wenig gedacht, daß man glauben möchte, er habe das Wort classisch in derjenigen Bedeutung genommen, in welcher es bey Jul. Cäsar vorkommt: classica canere, auf Trompeten blasen. Er läßt so ziemlich alles für classisch passiren, was in der neuesten, partheygängerischen Periode irgend einmal als etwas Vorzügliches ausposaunt worden ist; und sucht das S. 218. mit dem Spruche Voltaire's zu rechtfertigen: On doit des égards aux vivans, on ne doit aux morts que la vérité. Nichts destoweniger vermißt man in seiner Classicitätsliste, welche auch die Aesthetiker angeben will, die Namen Böttiger, Blümner, F.G. Zimmermann u. a. m., Bouterwek's Aesthetik scheint nach S. 152. dem V. ganz unbekannt gewesen zu seyn, und Karl Müchler ist als lyrischer Dichter unter die Classiker gestellt. Auf den Namen der Benedicte Naubert (der doch im Conversationslexikon zu finden war) stieß Rec. nirgends, auf Arthur von Nordstern eben so wenig, obschon das beygefügte Namenregister mit Fleiß gearbeitet zu seyn scheint. In diesem Register finden sich sechs Müller angeführt; aber Wilhelm Müller fehlt. Das möchte sich allenfalls in Bezug auf die Dichtkunst des siebenten Zeitraums entschuldigen lassen (Vergl. Lit. Bl. Nr. 21.), aber bey'm dritten Zeitraume hätt' er dessen Blumenlese aus den Minnesingern (Berlin 1816.) und den Vorbericht dazu sehr gut benutzen können. Eben so fehlt F. A. v. Stägemann, dessen Kriegsgesänge (zweyte Ausgabe, Halle und Berlin 1816.) schon wegen ihres antik-classischen Geistes, und ihres Anschließens an die Geschichte, wenigstens S. 191. ad vocem Tyrtäus, oder S. 156. i. d. Anmerk. hätten erwähnt werden sollen. Kannte der Verf. diesen Berliner Landsmann nicht? Oder wie? fand er etwa keinen lyrischen Schwung in Oden, wie diese?

Durch der Zweige dunklen Dom
Braust der Sturm, wie Orgelstrom;
Durch der Aehre goldnen Segen,
Wie durch Harfen, rauscht der Regen.

Also in bewegter Brust
Wählet des Gesanges Lust,
Und die Töne gleich den Wellen,
Stürzen aus den tiefen Quellen.

Andacht für das Vaterland!
Tapfres Schwert in Mannes Hand,
Pfeil, der von dem Bogen gleitet,
Den ein Gott mir scharf besaitet!

Flammen schlag', ein hoher Geist
Von der Lippe, die dich preist,
Daß die Macht verklärter Klänge
Siegesbahn durch Felsen sprenge. U. s. w.

S. 219. wird unter den ausgezeichneten Dramatikern auch M. Beer, J. G. Pfranger und Karl Schöne genannt, obwol sie nicht so glücklich gewesen sind, wie der Herr Redacteur des Lit. Bl. und wie Rec. selbst, unter die Classiker gestellt,*) und in besonderen Rubriken verabhandelt zu werden.

Mit einem Worte, dieser letzte, ein Drittheil des Buches füllende Abschnitt kann unmöglich Lehrern zum Leitfaden dienen, sie werden vielmehr einen brauchen, um sich darinnen zurecht zu finden. Die Schwierigkeit der Sache nimmt aber hier allerdings auch den verunglückten guten Willen in Schutz. Der Ausdruck in der Ueberschrift dieser Periode: „bis zur abgeschlossenen deutschen Nationalpoesie" ist mit dem: „bis auf künftige Zeiten" sinnverwandt. Der Verf. erwartet die Abschließung von einer künftigen achten Periode. Quod deus avertat!! Die Poesie lebt nur in einer Nation, so lange sie strebt.

Lebensphilosophie.

1. Aphorismen aus den Erfahrungen eines Sieben- undsiebzigjährigen. Röbdenitz 1820. 61 S. 12.

Der Greis, der hier in kurzen Sentenzen zu seinen Freunden spricht (von dem Büchlein sind nur etwa 100 Prachtexemplare als Mspt. für Freunde gedruckt worden) ist der Altenburgische geheime Rath Hans Wilhelm von Thümmel, Bruder des verstorbenen Dichters der Wilhelmine u. s. f. Rec. ist ermächtiget, ihn öffentlich zu nennen, und dem größeren Publikum einige Proben vorzulegen.

„Einen kranken Staat lasse man ja bey aufmerksamer Diät sich langsam erholen. Viel Aerzte, baldiger Tod. Jeder schreibt Recepte, man will rasche Curen. Gewöhnlich ist Papiergeld die Blausäure, womit Räthe und Minister die Cur bewirken wollen." S. 6.

„Ich möchte wissen, ob vor Minos Richterstuhle die Vertheidigung angehört würde: das Unmenschliche, das ich vollführte, geschah auf Befehl;**) mein Beruf war zu gehorchen; an dem einmal gegebenen Worte hieng meine Ehre." S. 10.

„Ein consequenter Fürstenhof wäre ein Perlenschmuck, kostbar wegen seiner Seltenheit. Die Reinheit müßte man dessenungeachtet nicht so genau untersuchen." S. 13.

*) Mich gehorsamst zu bedanken! M.

**) In den Eumeniden des Aischylos wird zwischen den Furien, Apoll und Pallas einiges darüber verhandelt. Wenn Orest nur mit einer Kabinetsordre sich vertheidigen könnte wegen seines Justizmordes an Klytemnestra; schwerlich würden ihn die Eumeniden aus ihrer Macht entlassen. M.

Digitized by Google

„Der Despotismus legt seinen Unterthanen ein Schloß vor den Mund, um nicht hören zu müssen, daß die Peitsche weh thut." S. 50.

„Der emporsteigende Zeitgeist ist die räthselhafte Sphinx, die mit der Hyder des Herkommens kämpft und gewöhnlich siegt." S. 57. (Nous verrons.)

„Die immer fortschreitenden, bluttriefenden Revolutionen in der Welt gleichen den Gewitterwolken, die von allen Himmelsgegenden hin und herziehen. Da die ganze Atmosphäre mit elektrischer Materie geschwängert ist, so kann man nicht genau bestimmen, welchen Lauf sie nehmen können; meistens ziehen sie im Kreise herum. Man hört den Donner nur von weitem und der Blitz ist über unserem Haupte, ehe wir es uns versehen." S. 61. (Omne simile claudicat! Man schießt in die Gewitter mit Kanonen, um sie zu zerstreuen; das ist bey dieser Art von Gewittern häufig verunglückt.)

II. Ueber Aufklärung, Bildung, Entwicklung als Höchstes im Leben der Menschheit. Eine Phantasie von Dr. Johann Lholsky. Leipzig b. Werther 1820. 67 S. gr. 8.

Die Phantasie, welche hier philosophirt, scheint nach dem Datum der Vorrede (Berlin 28. Nov. 1817, nach dem Motto des Buches (von Steffens) und nach der Dedikation auf dem Umschlage (Den Jünglingen gegenwärtigen Zeitalters besonders deutscher Nation) einem jungen Berliner Turn-Manne anzugehören. Er spricht S. 19. von einer erhabnen Allnatur (eine Schallnatur nach Andern), und empfiehlt sie S. 20. mit den Worten: „Die Jugend finde in ihr eine Anregung ihrer Kräfte, welche ihr in den höhern Ständen bis auf die neueste Zeit gewissenlos vorenthalten wurde. Das Mittelalter übte die Kräfte seiner begüterten, vom Arbeitszwange freyen Jugend an Turnieren und Kämpfen, der Geisteszwerg neuerer Zeiten warf auch das weg, und des Tanzens und Fechtens leichtes Spiel war seine einzige körperentwickelnde Thätigkeit; bis die neueste Zeit durch die allgemeine Konskription und die Turnkunst kräftigere Resultate verspricht. Künftige vorurtheilsfreye Zeiten werden diese zwey Radien der Natur als gefühlanregender und körperlich entwickelnder Potenz vereinen, und alle Stände werden in Bearbeitung der Natur einen Theil ihrer Zeit zubringen, jede Nation wird in die allseitigste umfassendste Wechselwirkung mit ihrer vaterländischen Natur treten; dann ist der Kreis einer großen Periode geschlossen, die Entwicklung der Nationen als klimatisch determinirter Gemeinschaften — der belebte geflügelte Genius der Nationen wird höher fliegen, dann erblicken und realisiren sie die Idee des mundanen Allwesens der Menschheit."

Es ist eine gar rüstige Phantasie, sie hat u. a. auch ihren Jean Paul, oder doch die chrestomatischen Auszüge aus seinen Schriften gelesen, das zeigt das sehr humoristische Vorwort; aber was zeigt das Buch? Großes, Niegehörtes, Ungeahntes, Unaussprechliches, Unrecensirbares! Phrasen, worinnen die ganze Welt in nuce steckt! Worte, in welche durch die bloße Vor- oder Nachsetzung der Sylbe All- die ganze sinnliche und übersinnliche Natur, Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, Zeit und Ewigkeit, hineingestopft sind. Andeutungen, Winke, Gedankenstriche, die den menschlichen Verstand mit dem Voll- All- und Tiefgefühl seiner Nichtigkeit neben der Voll- All- und Hochmacht einer philosophirenden Phantasie erfüllen!

„Bildung als Grundidee der Menschengeschichte." (S. 14.) Groß, in grober Mittelfraktur, zwischen durchschossenem Corpus-Texte. So spricht die große Wahrheit, daß die Menschheit nicht geschaffen ist, um täglich dümmer zu werden, durch das Auge schon das Gemüth an. Für die Religion, als einen der edelsten Theile des sich ausbildenden Menschheitsorganismus, kündigt der V. S. 32. eine große Bildungs-Crisis an im Mesmerismus (gemeinhin auch thier. Magnetismus genannt). „Geister werden uns verbrüdert, wir umfassen kommende Jahrhunderte, und Gottes Allmacht steigt herab; doch jeder Geist, der zur Erde kommt, wird Mensch und muß es bleiben, so lange er hier weilt." Man sieht, daß der Verf. ein Moderatist in der Vergöttlichung des thierischen Magnetismus ist. Und er scheint es auch im Christenthume zu seyn, dessen Transscendentaldogma ein gänzliches Vergessen des Zeitlichen um das Ewige predigt. „Glaubt nicht Jenen, die Ewigkeiten verheißen (S. 37.) und euch die Gegenwart entziehen, da doch die Ewigkeit auch nur das Aggregat aller Gegenwarten ist (wie mathematisch klar!) und wir sie, die Ewigkeit, ja nie anders als einzeln und in ihren Theilungen genießen können." Welche Thoren sind doch die Asceten aller Zeiten gewesen, nicht einzusehen, daß man eben so wenig ohne Genuß der Gegenwarten (oder Gegenwärtigkeiten) zum Genuß der seeligen Ewigkeit (oder ewigen Seeligkeit) gelangen kann, als man z. B. eine geräucherte Magenwurst zu verzehren vermag, ohne davon Scheibe für Scheibe herunter zu schneiden, zu kauen, zu verschlucken und zu verdauen!

Der Staat ist bekanntlich sehr schwer zu definiren für den philosophirenden Verstand; unsere Berliner Phantasie liefert S. 38. die Definitionen zum Auslesen.

„Der Staat ist die Vereinigung der Kräfte Aller zum Nutzen Aller."

„Der Staat ist ein System zur allgemeinen Verbrüderung alles Hervorgetretenen." (Auch alles im Druck Hervorgetretenen? alles gedruckten Unsinnes?)

„Der Staat ist eine geschehene Konzentration zur Wirkung auf Natur und Menschheit." U. s. f.

Das erste Postulat an den Staat ist S. 39: „Denn

Menschen sey in einem (in jedem) Staate seine Würde und Hoheit garantirt." (Zugestanden! werden die Staatskünstler antworten; aber Festungen können wir doch der lieben Jugend nicht als Garantie desjenigen einräumen, was der Mensch vor dem lieben Vieh voraus hat.) Die Thätigkeitssphäre des Staats (S. 44.) ist in Bezug auf die geistige und körperliche Freyheit: „Alles Hervorzutretende, (beyläufig noch schlechteres Deutsch, als S. 38. Z. 2. v. u. die „unumzufassende Wirkung") und eine ungehinderte Vertreibung desselben zu unterstützen." (Die Vertreibung (expulsio) des zur Ungunst der Machthaber Hervortretenden wird zur Nothdurft unterstützt, und oft über die Nothdurft betrieben.)

„Repräsentation (wiederum grobe Mittelfractur, S. 50.) ist ein aus der Natur der Menschheit hervorgehender Moment" — — doch Ref. bricht hier ab; denn der Herr Redacteur des Lit. Bl. ist ja ein Widersacher der — Weißenfelser Communrepräsentanten,*) und man muß den regierenden Häuptern der journalistischen Welt keinen Anstoß geben. Aber eine eben so unableugbare, als verständig ausgedrückte Wahrheit ist doch (loco cit.) diese: „Die Möglichkeit, in einem Staate das Bessere und Abzuändernde ohne Störung der Ordnung darzustellen, und das beständige Augenmerk dahin, sind die Haupterfordernisse einer vernunftgemäßen Gestaltung."

„Medizin als Gestaltendes und Regelndes der Menschenorganisation." S. 58. Als Gestaltendes? Allerdings: denn „Medizin ist die Kenntniß der Konstruktion und Rekonstruktion des körperlichen Lebens. Die Konstruktion ist das positive und absolute, die Rekonstruktion das negative und relative. — Die positive Medizin ist die bewustvolle (sic) Führerin durch die Genüsse der Natur, sie bildet den Menschen zu einer Idealität, die Zartheit und Stärke, Empfindsamkeit und Felsenmuth verbindet." Nach dieser genialen Ansicht gehören Schriften, wie die vorliegende, ebenfalls zur positiven Medizin.

„Wissenschaft (S. 63.) ist die Durchdringung der Welt und Menschheit durch den Geist." Ein wenig dunkel! Dringen die Welt und die Menschheit durch den Geist hindurch? oder werden sie von ihm durchdrungen? Am Ende gleichviel: denn „die Unterschiede von Theorie und Anwendung als unwesentlichen zerstörenden Ansichten schwinden, denn sie sind in ihrer höheren Bedeutung nur eins. Wissenschaft, Leben, Genuß, Thätigkeit, Erfahrung, Gefühle, die Liebe, die Mittheilung, alles wird eins; alle Strahlen der Lebenssonnen lösen sich im allgemeinen Lebensozean." So lösen sich die Strahlen der Genialität am Ende in Wasser auf; aber es wird Lebenswasser.

„Musik als Repräsentirendes der schönen Künste." S. 65. Wieder eine Anzahl Definitionen zum Auslesen. „Musik ist eine Reihe von Gefühlen durch unartikulirte Töne geäußert." (Das wissen die Operisten wohl, soll ihr Gesang Musik werden, so müssen sie gar nicht oder schlecht artikuliren.) „Sie ist nichts Eignes, Selbstständiges, sie ist keine Blume des Lebens, sie ist der Duft aller, die es entwickelt. Sie ist das feinste, wirksamste Ferment des Geistes, blitzschnell umwandelnd in seine Form." (Was umwandelnd?) „Sie ist der Gott Hymenäus der Seelen, und ihre gleiche Wirkung das Erkennungszeichen des großen Seelenordens. Sie ist ein Lebendes, denn sie ist organisch in sich geregelt und begränzt. Sie ist —" nun mit Einem Worte, sie ist das Repräsentirende aller schönen Künste, und erhebt sogar die Philosophie zur schönen Kunst, indem sie dieselbe übt, auf der hohlen und eben darum klangreichen, wortbezogenen Geige des Verstandes zu phantasieren. Schade, daß dieser Abschnitt des Buchs nicht französisch geschrieben ist, er würde den Herrn Say und seine geistreiche Dame von ihrer Ketzerey belehren.

M.

*) Aus guten Gründen! Sie sind lediglich vom Hofe (Stadthofe) aus bestellt.

Italienische Literatur.

(Fortsetzung.)

Sul Administrazione della Giustizia penale ne' governi Costituzionale u. s. w. Ueber die Verwaltung der peinlichen Justiz unter konstitutionellen Regierungen. Von Francesco de Marco, Neapel 1821, Marotta, Wanspandoch und Angello Nobile. Der Verf. welcher den ersten Theil seines Werks bekannt macht (und die folgenden wohl nun zurückbehalten wird) sucht die wahren Grundsätze der peinlichen Gesetzgebung auf, und indem er die Verhältnisse des konstitutionellen Systems zu den gerichtlichen vor Augen legt, leitet er die Nothwendigkeit der Geschwornen-Gerichte daraus her. Er sezt auch die verschiednen Methoden auseinander, welche die neuern Nationen diesen Gerichten gegeben haben. Der junge Autor scheint in der neuern Gerichtspflege sehr bewandert zu seyn. — Bey eben den Verlegern erschien 1821: Saggio d'instruzione universale et publica u. s. w. Versuch eines allgemeinen und öffentlichen Unterrichts, dem National-Parlament zugeeignet. Von Nicola Corelli, Professor der Chemie und Botanik. Also auch eine Früh-Blüthe, die der Jahrszeit zum Opfer fiel. Außer den allgemeinen Ansichten, die das Werk enthält, stellt der Verf. auch den Entwurf eines Geschwornen-Gerichts auf, das sich mit der Verbesserung aller Künste und Wissenschaften beschäftigen soll. — Memorie Storiche u. s. w. Historische Denkwürdigkeiten über den Grafen Vincenzo Dandolo und seine Werke, von dem Ritter Compagnoni. Mayland 1820. Der Verf. war Dandolos Freund; er sezt das Publikum in eine genaue Kenntniß aller Verdienste, welcher sich dieser geschätzte Mann um die Chemie erworben hat; so wie der Anerkennung, die er von auswärtigen großen Männern in diesem Fache erhielt. Die Schrift enthält zugleich ein genaues Verzeichniß von dessen Werken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nr. 44.

Literatur-Blatt.

Freitag den 1. Juni 1821.

Dichtkunst.

Des Quintus Horatius Flakkus vier Bücher der Oden in gereimter Uebersetzung nebst Erklärungen für gebildete Nichtgelehrte von Karl Ludwig Kannegießer, Doktor der Philosophie und Rektor des Gymnasiums zu Prenzlau. Prenzlau i. d. Ludw. Ragoczyschen Buchhandl. 1820. IV u. 308 S. 8.

Gereimt wird bey Uebersetzungen der Alten von pedantischen Kunstrichtern für ungereimt gehalten. Rec. ist dieser Meinung nicht; er sieht nicht ein, warum wir nicht eben sowol einen gereimten Horaz haben sollen, wie die Franzosen; aber dennoch hat er bey Lesung dieses gereimten Horaz häufig gewünscht, daß er ungereimt seyn möchte.

An Lydia. (I, 8.)

Bey allen Göttern, sprich, wozu die Hast
Zu opfern, Lydia, mit Liebeswonne
Den Sybaris, daß er das Marsfeld haßt,
Er (,) sonst gehärtet gegen Staub und Sonne.

„Einen Jüngling mit Liebeswonne opfern," wie mancherley kann das heißen? wie wenig erreicht es die Perspicuität des Originals: Sybarin cur properas amando perdere? Rec. hat diese Ode selbst einmal ungereimt übersezt; er mag damit nicht gegen den Rektor (des Gymnasiums zu Prenzlau) in den Kampf ziehen, denn er war damals noch Schüler auf einem Gymnasium — kaum Primaner; aber verständlicher wäre sie den „gebildeten Nichtgelehrten" doch wohl:

Sag, Lidia, bey allen Göttern,
Was eilst du so, den Sybaris
Durch's Spiel der Liebe zu verderben?

Warum muß er, des Staubes Wolken,
Den Stich der Sonne sonst gewohnt,
Jezt Mavors offnen Kampfplaz hassen?

Er that sich auch unter seinen Comilitonen (vielleicht entsinnen sich manche noch der Sache) nicht wenig darauf zu Gute; aber noch eh' er das Gymnasium verließ, trieb ihn ein Neidhart in die Enge, indem er den eben erschienenen „Horaz, lateinisch und deutsch mit Anmerkungen für junge Leute von M. Jakob Friedrich Schmidt" (die 3te Auflage 1793 Gotha b. Ettinger) als Christgeschenk von Hause bekam, und darinnen eine viel bessere, dem Original sich weit näher anschließende Uebersetzung fand:

Lydia, dic, per omnes
Te Deos oro, Sybarin
Cur properas amando

Perdere? cur apricum
Oderit campum, patiens
Pulveris atque solis?

Lydia, sag, ich bitte
Bey den Göttern, sage warum
Eilest du so, durch Minne

Sybaris aufzureiben?
Der sonst Staub und Sonne vertrug,
Liebt er noch freyen Kampfplaz?

Freylich auch ungereimt; aber man vergleiche nur einmal weiter! nämlich:

a) den Gymnasiasten:

Was fürchtet er die goldne Fluth
Der Tiber? Sag, was meidet er
Vorsichtiger, als Blut der Otter,
Was unsre nackten Ringer glättet?
Warum trägt er die blauen Spuren
Nicht auf dem nervenreichen Arm,
Daß er oft ruhmvoll seinen Diskus —
Oft über's Ziel den Wurfspieß warf?

b) den Magister (Schmidt):

— — Wagt er
In den gelben Tiber sich noch?
Flieht er nicht Kämpfersalbe
Aerger, als Blut der Ottern?

Weist er blauen, striemigten Arm,
Spuren von schwerer Rüstung?
Schlendert er noch den Wurfspieß
Und den raschen Discus hinaus
Ueber das Ziel? —

c) den Rektor:

Daß er — — — —
Nicht mehr im goldnen Tiber sich will kühlen
Das Oel mehr scheuet, als der Viper Zahn,
Den Arm nicht blau sich trägt im Waffentanze,
Er, den wir oft die Scheibe werfen sahn
Weit über's Mal hinaus, gleichwie die Lanze.

Wie viel dunkler ist das Oel (Olivenöl sagt Horaz)

ed by Google

unseres Rektors, als die Kämpfersalbe des Magisters! Wie hat der Reim, indem er aus dem Blute der Viper einen Zahn machte, die Klarheit der Ideenverbindung gestört! Und wie schleppt sich die Lanze, mit ihrem bleyernen Flickworte gleichwie (für wie, und) am Schafte, prosaisch hinterher, anstatt poetisch zum Ziele zu fliegen!

Die zweyte Ode desselben Buchs, an Cäsar Augustus, schließt bey Schmidt im Vermaaße des Originals:

— — Liebe vielmehr Triumphe,
Lieb' es, daß wir Vater und Fürst dich nennen,
Und kein Meder nahe sich straflos, nun du
Herrschest, o Cäsar.

Was hat Herr K. aus dem: Neu sinas Medos equitare invitos, te duce, Caesar! gemacht?

Laß hier vielmehr dich in Triumphesweisen (,)
Dich mit dem Namen Fürst und Vater preisen;
Und daß das Roß des Meders straflos schnaubt,
Sey, führest du, nicht länger ihm erlaubt.

In der Ode an die bandusische Quelle (III. 13.) will der Uebersetzer

Dir (der Quelle) weihn eines Böckleins jugendlich Blut,
Schon ruft zur Lieb' ihn (es, das Böcklein) der freudige Muth.
Die Stirne keimt ihm schon (cornibus nämlich) doch ach,
(empfindsamer Horaz!)
Bald färbet dich, o kühler Bach,
Der fröhliche Sprößling der Heerde mit Blut.

Schon dieses badinirende Dactylengehüpf' ist wider den Geist der Ode, die den besungenen Quell adeln soll, (fies nobilium tu quoque fontium) und den der, wenn er im Original ihn nicht wahrnahm, wenigstens aus Bürger's Nachbildung (an die Nymphe des Regenborns, Ged. Thl. 1. S. 137. Reinhard's Ausg.) hätte herausfühlen können: eine Nachbildung, auf welche Jani in seiner Ausgabe des Horaz aufmerksam gemacht hat.

Am Schlusse der zweyten Ode, B. 3. sagt Schmidt:

— — — Diespiter
Hat oft im Zorn mit Frevlern den Reblichen
Hinweggerafft, und selten ist das Laster
Der hinkenden Straf' entflohen.

Das entspricht ganz der einfachen Würde des Originals:

— — — saepe Diespiter
Neglectus incesto addidit integrum;
Raro antecedentem scelestum
Deseruit pede poena claudo.

Herr K. übersezt:

Weil bey Diespiters gereiztem Schelten
Mit dem Verruchten oft der Fromme sinkt;
Den Frevler, läuft er gleich vorauf — nur selten
Erreicht die Straf' ihn nicht, wenn sie gleich hinkt.

Wenn an dieser Strophe irgend etwas gelobt werden sollte; so müßt' es der Umstand seyn, daß sie auf ihren zwey Hinterfüßen eben so anschaulich hinkt, wie die Strafe. (Warum nicht wenigstens: „Obschon sie hinkt" ◡ — ◡ —) Das Schelten Diespiters ist eine wahrhaft lächerliche Reimgeburt.

Es folgt das berühmte Iustum et tenacem, das ja wohl die meisten Leser auswendig wissen. Herr K. hebt an:

Den wackern und den wankellosen Mann
Ficht kein Befehl empörter Bürger an.

Wankellos? Vielleicht ein Druckfehler für wandellos. Aber die gleichfolgenden „Tyrannendräuerblicke" sind ein übelgebautes Sammwort, weil der Sinn wankt, je nachdem man die beyden ersten oder die beyden lezten Glieder zusammenfaßt — Blicke des Tyrannendräuers (Bedrohers) oder Dräuerblicke des Tyrannen. Gelungen dagegen ist:

Bräch' auch der Kreis der Erd' in Trümmer,
Er stürzte mit, doch bebt' er nimmer.

Doch wieder völlig verunglückt der Schluß:

Doch wie geziemt scherzhaften Saiten das?
Wohin, verwegne Muse, strebst du, laß,
Laß ab ein Götterwort zu sprechen,
Und Großes leisen Tons zu schwächen.

Sermones referre Deorum, sagt Horaz, nachdem er die lange Rede der Juno vorgetragen hat. Heißt das: ein Götterwort sprechen?

Das rejecit alto dona nocentium vultu (IV. 9.) übersezt Herr K:

So oft zurück er Frevlergaben schlug
Mit stolzem Blick.

Feinde schlägt, Gaben weist man zurück, oder schlägt sie aus.

Nach diesen Proben entscheide sich nun der selbsturtheilende Leser zwischen gereimt und ungereimt. Damit man darin keinen Doppelsinn suche, erklärt Rec., daß er, gegen Adelung, für gut hält, in der figürlichen Bedeutung zu schreiben: ungeräumt. Das Wort kann ja eben so gut von räumen, aufräumen, abgeleitet werden, oder ist vielleicht Corruption eines von dem niedersächsischen Unrahm (Irsinn, Widersinn) abstammenden Wortes, etwa ungerahmt. Auch das niedrige unreimisch kann gar füglich ein verdorbenes unrahmisch seyn.*)

---

*) Scherz bey Seite! — „Einen zusammen rahmen" heißt in der niedrigen Sprachart meines Vaterlandes (Obersachsens): einem den Text lesen, ihm den Kopf zurecht setzen. und Rahm heißt nach Adelung der Gedanke.

M.

Theaterkunst.

Dramaturgische Aphorismen von Friedrich Ludwig Schmidt, Mitdirector des Hamburger Stadttheaters. Hamburg b. Hoffmann und Campe. 1820. 236 S. 8.

In so ferne man die Schauspielkunst zur Dramaturgie rechnet, sind diese Aufsätze allerdings dramaturgisch zu nennen. Aber warum trennt man nicht beyde Gegenstände auch durch die Namen? Wär' es nicht besser, den ersten Theil des ganzen Lehrsystems vom Drama ausschließlich mit dem Namen der Dramaturgie zu bezeichnen, da der Ausdruck: Poetik des Drama, nicht recht paßt, weil es auch eine leidige Prosaik in der sogenannten dramatischen Dichtkunst giebt.

Wer über die Schauspielkunst schreibt, bey dem fragt die Kritik vor allen Dingen billig nach dem Begriffe, den er sich davon gebildet hat. Aus vorliegenden Aphorismen ergiebt sich, daß der V. sich zu demjenigen bekennt, welcher unter dem Namen: Kunst der Menschendarstellung auf der Bühne, bekannt ist. Er scheint dem Rec. zu eng, theils weil er die Kunst nur auf den einzelnen Schauspieler, und fast nur auf die sogenannte Charakteristik bezieht, die Kunst aber, ein Drama darzustellen, gar nicht berührt; theils weil er die Darstellung solcher dramatischen Personen ausschließt, die, ohne Menschen zu seyn, doch von Menschen dargestellt werden können. Man denk' an die Götter der Griechen, an den Geist im Hamlet, an die Hexen im Macbeth, an Caliban, an Mephistopheles u. s. f. Man bedenke, in Hinsicht der erstgenannten Ausstellung gegen die Definition, daß ein Drama in der Regel von mehr als Einem Schauspieler darzustellen ist, daß dessen Gelingen auf der Zusammenwirkung beruht, und daß diese Zusammenwirkung von Kunstgesetzen abhangt, so gut wie die Darstellung einer einzelnen Person: von Kunstgesetzen, die theils der mitspielende Einzelne, theils der Director (der Darstellung) kennen und üben muß, wenn etwas Besseres herauskommen soll, als die zusammengeflickten Lumpenkönige von Darstellungen, die wir heutzutage auf den meisten Bühnen sehen.

Nach dem Titel, den der V. als Mitdirector einer zu ihrer Zeit berühmten Bühne unterzeichnet hat, erwartete Rec. eine vorzügliche Rücksicht auf diesen wichtigen Theil der Kunst; aber er fand sich getäuscht. Rücksicht auf den obenbezeichneten (man könnte sagen transscendentalen) Theil der Individual-Schauspielkunst, auf die Darstellung dichterischer Idealpersonen, die außer den Kreis der Menschheit fallen, erwartete er nicht, und fand sie auch nicht. Er fand Bemerkungen, meist aus der praktischen Sphäre der Gewöhnlichkeit; Rügen von Sünden, wie Talentlosigkeit und Handwerksschlendrian sie zu begehen pflegen; mehr innige Achtung und Liebe für die Kunst, als tiefe Einsicht in ihr innerstes Wesen und in die psychologischen Gesetze ihrer Uebung und ihrer Wirkung: dabey aber einen gebildeten Geist, einen geläuterten Geschmack, einen korrekten und angenehmen Styl.

Die Klagen (S. 34 ff.) über die Art, wie das Publikum den Beyfall austheilt, sind gerecht, aber dagegen giebt es kein Mittel, als im Schauspieler: er muß Schöpferkraft genug in sich haben, diesen Hebel nothfalls entbehren zu können; er muß vom sogenannten Beyfall und seinen Zeichen die Zeichen der Wirkung zu unterscheiden wissen, und diese auf sich wirken lassen, wie jene auf die gewöhnlichen Histrionen zu wirken pflegen. Der Bösewicht z. B., der mißmuthig wird, weil der Applaus fehlt, ist gewöhnlich ein Kunstwicht. Der Tragiker, dem die tiefe Stille des Hauses nicht lieber ist, als unterbrechender Jubel, ist meistens ein halber.

Als Beleg desjenigen, was der V. über das Studium der Rolle sagt, giebt er eine Entwickelung der Rolle des Marinelli. Sie ist in Bezug auf diesen Zweck gelungen zu nennen. Seine Anleitung zum Memoriren dagegen ist einseitig. Eine Methode paßt nicht für alle; auch ist sie mangelhaft, das leidige Stichwörterwesen, und der Unterschied zwischen Versen und Prosa ist nicht in Betracht gezogen. Er stimmt für das Vorlesen der Stücke durch Einen (vor der Leseprobe), welches der Redacteur dieses Blattes in dem Artikel Vorleser empfohlen hat. Eine feine Bemerkung über das Tragiren der Leidenschaften im Lustspiel kommt S. 165 vor, und wird durch das Beyspiel der Donna Diana treffend erläutert. „Der lezte Act der Donna Diana, und namentlich die lezte Hälfte desselben, kann sehr ernst, kann höchst tragisch gespielt werden, wird aber alsdann einen ganz zweckwidrigen Eindruck machen. Die Leiden der Diana, rein tragisch ausgedrückt, können ihr nimmermehr unsre Theilnahme erwerben; denn die Närrin hat zu sehr ihr Schicksal verschuldet und verdient. — Wird sie aber bis an's Ende treu im Charakter des Lustspiels gehalten, nehmen wir auch in ihren Leiden einen Grad der Verzweiflung wahr, der, indem er sich durch Sophismen abmartert, im eigenen Gewebe der feinsten Koketterie nur mehr und mehr sich verfängt, sich erhizt, sich mit Begierde tiefer und tiefer hineinspricht; so gewinnt auch ihr Schmerz eine Seite, die uns ein Lächeln abzwingt. Dieß versöhnt uns mit ihr; Rührung hätte das nie vermocht. Indem wir sie alle Grade der Demüthigungen, die sie Cesar'n bestimmte, selbst empfinden sehen, ist das Gemüth des Zuschauers gern geneigt, Frieden mit ihr zu schließen.“ Rec. rieth einer braven Künstlerin, die in jenem Fehler befangen war, in Bezug auf eben diese Rolle fast wörtlich dasselbe, der Rath drang ein, wurde befolgt, und der Beyfall stieg in quali wie in quanto.

Für Schröder's Kunst hat der V. Vorurtheile. Was dieser Schauspieler davon der Hamburger Bühne nachgelassen, ist von Klingemann gewürdiget worden: es scheint nicht mehr hinzureichen, mit der dramatischen Dichtkunst Schritt zu halten. Der V. kann da vermöge seines Postens vielleicht nachhelfen, wenn er besonders über den Satz nachdenkt: Ein poetisches Stück muß in dem Style gespielt werden, in welchem es gedichtet ist. Diejenige Wahrheit des Spiels, welche Schröder im Munde zu führen pflegte, tritt diesem Zwecke bisweilen höchst prosaisch entgegen, indem sie die Vorstellung des Dichters desidealisirt. „Der höchste Zweck der Auffassung ist, die Vorstellung des Dichters von der darzustellenden Person mit der Phantasie zu erreichen." Conv. Lex. 5. Aufl. Art Schauspielkunst. Von der ganzen Dichtung gilt, für das gesammte Personal, dasselbe.

Italienische Literatur.

(Fortsetzung.)

L'Italiade u. s. w. Gedicht in zwölf Gesängen von dem Ritter Angelo Maria Ricci. Livorno 1819 bey Glauco Masi. Das Gedicht war schon längst angekündigt und sein schöner Titel erregte Erwartungen; hat sie aber nicht erfüllt. Der Gegenstand ist Italien und den Italienern nicht angenehm, da er die Siege Karls des Großen in diesem Lande besingt. Die Italiener, welche das Werk am besten müssen beurtheilen können, beschuldigen es eines verworrenen, schlecht geordneten Plans, mehrerer Fehler in den Episoden, und klagen, daß seine Helden keine Theilnahme einflößen. Auch dem Styl fehlt es an Zierlichkeit und Darstellung. Hrn. Riccis Italiade wie Hrn. Ariccis Jerusalem, beweisen also, daß es in Italien eben so schwer ist, einem epischen Gedicht Vollendung zu geben, wie noch mehr wie ein neuerlich in Deutschland erschienenes für unsre Muttersprache bewies. Es scheint aber nicht, als wenn die italienischen Dichter so leicht Lobredner fänden, als die unsern. — Illiade d'Omero, in achtzeiligen Stanzen übersezt vom Abbe Eustachio Fiocchi, Prof. u. s. w. Mayland 1818. Einen Homer in ottave rime! Möge Homer und Voß es verzeihen! Es sind schöne Verse und sie geben den Sinn des Originals sogar treulich wieder. — Odi di Pindaro u. s. w. 2 Theile. Pindars Oden. Uebersezt von Antonio Mezzanotte, Prof. der griechischen Literatur bey der Universität in Perouse. Pisa 1820. Der Name dieses Gelehrten ist der Literatur nicht fremd; der zweyte Theil enthält eine Abhandlung Corsinis über die pythischen Spiele, und zwey Kupferblätter mit Darstellungen von Münzen, welche Bezug auf die pythischen Spiele haben, nebst deren Erklärung. Die Arbeit beweist Gelehrsamkeit und Liebe zur Sache. Die häufigen Uebersetzungen aus den Klassikern lassen für die allgemeine Bildung immer etwas Tröstliches hoffen, da man im Durchschnitt doch nur immer das zu drucken fortfährt, was Leser findet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Verhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris. — Vertheilung der Academischen Jahrespreise in der Sitzung vom 2. April 1821.

(Die Verhandlungen der Monate Hornung und Merz folgen nachher.)

Seit ein Paar Jahren hatte ein Ungenannter der Akademie der Wissenschaften ansehnliche Summen in Staatsrenten zur Stiftung akademischer Preise übergeben, aus deren Zinsen alljährlich die wichtigsten Arbeiten in den Fächern der Statistik, Mechanik und Experimental-Physiologie belohnt werden sollten. Mit Genehmigung des Königs waren diese Stiftungen angenommen und die Einladungen zum Behuf der Preisbewerbungen kund gemacht worden. Im verflossenen Jahr ist nun der achtungswürdige Mann, von dem diese Stiftungen ausgiengen, verstorben, und sein Name durfte also nicht weiter verborgen bleiben. Staatsmann, Gelehrter und Schriftsteller, hatte derselbe vor zwanzig Jahren auch selbst einen Preis der Stockholmer Akademie über die Fortschritte der Aufklärung im achtzehnten Jahrhundert davon getragen. Der Baron von Monthyon, vormals Staatsrath und Kanzler des Grafen von Artois, hatte bereits im Jahr 1782 einen Preis von 12000 Fr. gestiftet, welcher dem Verfasser des gemeinnützigsten im Lauf des Jahrs erschienenen Buches, nach dem Befinden der französischen Akademie, ertheilt werden sollte. Die galante Akademie krönte im darauf folgenden Jahr die Verfasserin der Conversations d'Emilie (die Frau d'Epinay), und reizte damit die Eifersucht ihrer Mitbewerberin, der Verfasserin von Adèle et Theodore (Frau von Genlis), die sich in der Erzählung les deux Reputations alsbald und etwas unklug zu Tage legte. Die Revolutionszeit verlebte Hr. von Monthyon in England, wo er, gegen Calonne's Behauptung, Frankreich habe nie constitutionelle Gesetze gehabt, sein Buch sur les principes de l'ancienne monarchie française, und später die Particularités et observations sur les ministres des finances de France depuis 1760 jusqu'à 1791 schrieb, und 1815 nach Frankreich zurückkehrte. Die Michaud'sche Biographie der Lebenden rühmt von ihm, er sey unter allen Franzosen der, welcher die meisten Anekdoten kenne. Ehrwürdiger, als durch dieses leztere Verdienst, bleibt sein Andenken unstreitig durch die neugestifteten akademischen Preise, welche nun künftighin die Montyonschen heißen.

Den statistischen dießmal gedoppelten Preis einer Goldmünze von 1060 Fr., erhielt der Departemental-Rath Hr. Delpon, für eine handschriftliche, sehr umfassende und musterhafte Statistik des Lot-Departements. Der Preis der Mechanik, welcher einer ausgezeichneten Erfindung oder Vervollkommnung nützlicher Werkzeuge für Landwirthschaft, Künste und Wissenschaften zu Theil werden soll, hatte keinen seiner werth erachteten Bewerber gefunden, und er wird demnach auf kommendes Jahr verdoppelt. Hingegen ward der Preis der Experimental-Physiologie an zwey gleich verdiente Mitbewerber vertheilt: der eine, Hr. Dutrochet, liefert in seiner Schrift über Wachsthum und Fortpflanzung der Gewächse, neue Beobachtungen über das Keimen, über die Bildung der Wurzeln, Knospen und Zweige u. s. w.; der zweyte, Hr. Edwards, hat in der Abhandlung über den Einfluß physischer Agentien auf die Wirbelthiere, aus zahlreichen Versuchen neue Folgerungen über den Einfluß des thierischen Athmens auf die Luft und dieser auf das erstere gezogen. Mit dem Accessit beehrte die Akademie die Herren Tiedemann und Gmelin für ihre gedruckte Schrift, von dem Uebergang der Flüssigkeiten aus Magen und Darmkanal in's Blut. Ehrenvoll erwähnte sie endlich die Denkschrift des Hrn. Magendie über den Mechanismus der Einsaugung bey roth- und warmblütigen Thieren, und diejenige des Hrn. Desmoulins über die Verhältnisse des Nervensystems beym nicht-senilen Marasmus.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nr. 45

Literatur-Blatt.

Dienstag den 5. Juni 1821.

Länder- und Völkerkunde.

Briefe über Italien. Aus dem Französischen des Hrn. Fr. Lullin von Chateauvieur, von H. Hirzel. In zwey Theilen. Leipzig bey Reclam. 1821. 253 u. 264 S. 8. Mit 2 Titelkupfern.

Die Reise des vielseitig gebildeten Genfers, welche hier in einer sehr gutgeschriebenen Uebersetzung erzählt wird, geschah in den Jahren 1812 u. 13, nachdem der Verfasser zwanzig Jahre früher bereits auch Italien besucht hatte; die Briefe, worin er seine Reisebemerkungen mittheilt, sind zum Theil später bis 1816 geschrieben, und die meisten davon erschienen zuerst einzeln in der Bibliothèque britannique, aus welcher damals auch mehrere im Morgenblatt übersezt stunden; seither aber wurden zwey französische Ausgaben ihrer Sammlung (1816 u. 1820) gedruckt, und die Vermehrungen der zweyten, mit der deutschen Uebersetzung gleichzeitig ausgegeben, hatte Hr. Lullin dem Uebersetzer handschriftlich mitgetheilt.

Von der Menge italienischer Reisebeschreibungen unterscheidet sich die vorliegende durch eigenthümlichen Zweck, durch dessen verständige Ausführung und durch eine geistvolle Darstellung; alles Kleinliche und Persönliche, was nur für den Augenblick Interesse gewähren kann, ist ihr fremd geblieben und sie hat sich dadurch einen bleibenden Werth gesichert. Neben der landwirthschaftlichen Kultur und dem staatswirthschaftlichen Systeme der italienischen Landschaften, sind es Geist und Bildung, Arbeiten und Sitten der verschiedenen Klassen ihrer Bewohner, die sich der Reisende zum Gegenstand der Beobachtungen wählte, deren Ergebnisse ihm hinwieder zur Entwicklung der Ursachen des Wirklichen, zum Theil sehr versunkenen Zustands jener Gegenden dienen sollten; daneben sind die Naturschönheiten des Landes kaum anderswo mit so innigem Gefühl und so lebhafter allem Uebermaß jedoch fremd bleibender Phantasie geschildert worden, und es sind diese Gemälde gutentheils auch solchen minder bekannten Gegenden enthoben, die höchst selten besucht und in den meisten Reiseberichten gar nicht erwähnt werden.

Mit den Angaben der Einzelnheiten wachsen die anziehenden Uebersichten, und die Vergleichungen, zu denen England und Frankreich den meisten Stoff darboten. So wird gleich im ersten Briefe, Italien in drey große landwirthschaftliche Regionen getheilt. Die erste nimmt bey den Alpen der Stadt Susa und des Berges Cenis ihren Anfang und erstreckt sich bis an das Ufer des adriatischen Meeres. Sie umfaßt das ganze, durch den Lauf des Po in zwey beynahe gleich große Hälften getheilte Flachland der Lombardie. Dieser reichen Ebene entkeimt aus üppig fruchtbarem Schooße ohne alle Unterbrechung und in größter Mannichfaltigkeit eine Reihe der vortrefflichsten Produkte: sie mag wegen dieses preiswürdigen Gemisches von Ernten und Erzeugnissen, das Land der Kulter durch Eintheilung der Schläge heißen. Die zweyte Gegend begreift alle südlichen Abhänge der Apenninen vom Ende der Provence bis an die Grenzen Calabriens: man kann sie die Region der Oehlbäume oder der cananäischen Kultur nennen. Sie besteht aus Hügelabhängen und Bergrücken. Eine morgenländische Kultur erhebt sich stufenweise in einer Reihenfolge künstlicher, durch Rasenwände festgehaltner Terrassen, und besezt diesen angenehmen Erdstrich über und über mit mancherley, durchgehends von Früchten belasteten Bäumen. Der dritte Bezirk, das Land der patriarchalischen Kultur, oder auch der verpesteten Luft, erstreckt sich dem Mittelmeere entlang von Pisa bis Terracina, und umfaßt das ganze, zwischen dem Meere und der ersten Appenninen-Kette sich dehnende Flachland. Diese Gegend, glücklicherweise an Umfang die kleinste, und ihrer Bevölkerung beraubt durch die Geissel einer mörderischen Atmosphäre, hat ihren vormaligen Wohlstand zugleich mit ihren Dörfern und ihrem Feldbau eingebüßt. In diesem mit unübersehbaren Weideplätzen bedeckten Landstriche finden nur noch die Heerden ihr Futter, welche, wie zur Zeit der ersten Bewohner des Erdkreises, den einzigen Reichthum des Hirtenvolkes ausmachen. Neben den drey erwähnten Abtheilungen schließt Italien in seinen höhern Gebirgen noch wilde Gegenden in sich, deren Bewohner ausschließlich von dem Ertrage der Wälder leben, so wie denn auch längs den Ufern des Po gar manche Striche Landes

zu finden sind, in denen unzählige Kanäle die immer grünen, zahlreiche Heerden ernährenden Wiesen bewässern, und in denen sich die isländische und nordische Kultur unter Italiens schönem Himmel zu erneuern scheint.

Das Seitenstück zu dieser Eintheilung des Landes gewährt ein im 23sten Briefe enthaltenes Gemälde der fünf Klassen seiner Einwohner: der Landbauer, der Grundeigenthümer (possidenti), der Kaufleute (mercanti), der Fabrikanten und Handwerker, und der vom Staate Lebenden (Civil- oder Militär-Beamte und die Geistlichkeit). Man will dem reichen Bilde nur etliche Züge entheben. Die erste Klasse allein beläuft sich auf mehr als 13 Millionen, d. h. auf ungefähr vier Fünftel der gesammten Landesbevölkerung. Der italienische Landbauer, welcher für die Hälfte des Güter-Ertrags arbeitet, hat keine Schulden und der Name Gläubiger ist ihm unbekannt;a) er häuft keine Kapitalien an, und kann daher auch nie aus seinem Stande heraustreten. Um ihre Einkünfte zu verzehren, begeben sich die Güterbesitzer fast alle nach den Städten, was als eine natürliche Folge der Untereintheilung der Domainen und ihres geringen Umfanges zu betrachten seyn mag. In England ist es ein sehr erwünschter Umstand, daß die Landbesitzer auf ihren Gütern zu leben pflegen, weil dieß zur Vermehrung der ländlichen Bevölkerung beyträgt, während die Städte durch den Kunst- und Gewerbfleiß bevölkert genug sind; wo sie hingegen in Italien öde und leer stehen würden, wenn sich nicht die Rentner zusammen thäten, um ihre Wohnungen in den Mauern derselben aufzuschlagen. In den Seehäfen Italiens ist der Handel ungemein leicht und sicher. Er besteht darin, daß gegen Kolonial-Waaren und Fabrik-Artikel, nach einem sich ziemlich gleich bleibenden Tarife, Korn, Reiß, Oehl, Seide, Wolle und Baumwolle umgetauscht, und was man von diesen Artikeln entbehren kann, nach dem Auslande verführt wird. Die durch den Handel gewonnenen Kapitalsummen werden, so wie sie zusammengelegt sind, zum Ankaufe liegender Gründe verwendet. Da die Kaste der Grundeigenthümer vor der Kaste der Kaufleute den Rang behauptet, so ist es ganz natürlich, daß diese leztern danach streben, sich, vermittelst ihres gesammten Vermögens, der erstern einzuverleiben; und so ist es in Italien die Agricultur, welches fortwährend alles an sich zieht, daher denn auch sie allein sich daselbst in einem blühenden Zustande befindet. Die gewerbtreibende Volksklasse lebt größtentheils dürftig, meist in den Städten, wo die Bedürfnisse der Consumirenden den Maßstab für ihre Arbeit an die Hand geben. Aus der Entvölkerung der meisten Städte und dem Verluste verschiedener Industriezweige zu schließen, dergleichen bald jedes Jahr den einen oder den andern über Italien herbeyführt, müssen sich jene Bedürfnisse höchst wahrscheinlich von einem Tage zum andern vermindern, und in eben dem Verhältnisse steigt auch die Armuth und Entvölkerung derjenigen Klassen, welche von der Industrie leben. Uebrigens ist es fast nicht zu begreifen, wie alle diese Arbeiter, die von Natur so viel Einsicht und Geschicklichkeit besitzen, ungeschickte, untaugliche Leute, ohne alle Erfindungsgabe geworden sind. Ohne Zweifel ist dieser Umstand auf Rechnung des allgemeinen Verfalles der Künste, des Gewerbfleißes in Italien zu schreiben. Wenn dieser Verfall einen gewissen Grad erreicht hat, so hört die Nacheiferung auf und mit ihr sinkt auch der Muth und die Hoffnung. Von der nicht productiven Volksklasse ist die Geistlichkeit, welche in der Rangordnung der Stände Italiens, so zu sagen, oben an steht, durch die Revolution über alle Maßen zusammengeschmolzen, während hingegen der Militärstand sich bedeutend vermehrt hat. Von Rechtsgelehrten und Advokaten giebt es hinwieder auch einen Ueberfluß, welcher einerseits von den vielen kleinen, nahe bey einander liegenden Landesherrlichkeiten, und der Kleinkultur der zahlreichen Besitzungen von geringem Umfange, anderseits aber und hauptsächlich, von der Einführung aller jener Bewässerungs-Systeme herrührt, vermöge welcher die Kanäle in ihrem Laufe so viele verschiedene Besitzungen durchschneiden. Diese Kanal-Systeme führen, bey aller ihrer Schönheit, die Unbequemlichkeit mit sich, daß sie eine Quelle mannigfaltiger Prozesse sind. Nebendem ist es leicht zu begreifen, daß eine große Anzahl reicher und müßiger Grund-Eigenthümer ihre Lust darin findet, Prozesse zu betreiben und ihren Gang zu verfolgen. Es ist dieß eine Beschäftigung, die vielleicht mehr Unterhaltung als manche andere gewähren mag.b) Sie hat zu allen Zeiten und in Italien, mehr als irgendwo, ihre Liebhaber gefunden, weil sie in jeder Hinsicht zu dem Geiste der Nation paßt.

Es würde den Umfang dieser Anzeige zu sehr ausdehnen, wenn weiterhin auch nur die vorzüglicheren Bestandtheile des Buches aufgezählt werden sollten. Die so ungemein schönen Gegenden von Florenz, der Kirchenstaat und seine gegen zum Theil ungerechten Tadel vertheidigte Verwaltung, die Campana Felice, die pontinischen Sümpfe, die Umgebungen von Neapel, der während seines Ausbruchs von 1791 erstiegene Vesuv, die Nachgrabungen von Pompeji, die Meeresküsten, und hinwieder des Landes nördliche Grenze gegen die Schweiz hin, wo sich die orientalische Natur mit derjenigen der Alpen vereinigt, um die schönsten und herrlichsten Ansichten, deren man hier auf Erden theilhaftig werden kann, durch den nämlichen Horizont zu begrenzen; diese und noch andere leuchtende Punkte

a) Die beste Unwissenheit von der Welt.

M.

b) Aber eine theure.

M.

mehr sind es, über die man den kundigen und scharfsinnigen Beobachter allezeit mit Vergnügen erzählen hört.

Den Uebersetzer haben während seiner Arbeit frohe Erinnerungen der in den geschilderten Gegenden verlebten Jugendjahre ermuntert, und die gemüthliche Stimmung, die aus denselben hervorgieng, drückt sich in verschiedenen Anmerkungen aus, die den Briefen beygefügt wurden, und von denen hier einzig nur derjenigen über Rom, über das lachende Arno Thal bey Florenz und über den damaligen geliebten Beherrscher von Toscana erwähnt werden mögen. Den Großherzog Leopold hatte Hr. Hirzel den Anlaß, auf seinen einsamen Wanderungen, niemanden erkennbar als wer ihn von Person kannte, zu beobachten, und über seinen menschenfreundlichen Sinn ein nochmaliges Zeugniß abzulegen. „Auf mehr als einen seiner Söhne (sagt er hinzu), von denen einige der ältern, gerade in den Jahren, von denen hier die Rede ist, in angehender schöner Blüthe des Jünglingsalters einherwandelten, haben sich diese und andere seiner preiswürdigen Eigenschaften fortgeerbt.“

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, Februar, März, 1821.

Der Plan, den wir im vorigen Jahre bey unsern monatlichen Uebersichten uns vorgezeichnet hatten, war zu ausgedehnt, als daß dem Ganzen ein lebendiges Interesse hätte gegeben werden können. Er sollte alle Schriften umfassen, die in bibliographischer Hinsicht einige Aufmerksamkeit verdienten; um jedoch das Trockne, welches bey solchen Arbeiten fast unvermeidlich ist, so viel wie möglich davon zu entfernen, oder um nicht ausschließlich für Bibliographen, sondern für alle Klassen von Leser zu schreiben, wünschten wir uns nicht blos auf die Anzeige der Titel der Bücher, ihrer Stärke, ihres Preises und ihrer Verleger beschränken zu dürfen, sondern auch etwas über ihren Inhalt sagen zu können. Aber ihre große Anzahl stand mit den beschränkten Gränzen dieses Blatts in zu ungleichem Verhältnisse, als daß wir bey jeder Schrift uns gleich lang aufzuhalten im Stande gewesen wären, auch reichte zur Prüfung aller, der Zeitraum eines Monats nicht hin, daher wir darauf Verzicht thun mußten, ein gleichförmiges Ganzes zu liefern. Um nun in diesem Stücke mehr Befriedigung zu geben, werden wir künftig nicht monatlich, sondern vierteljährig, unsere Uebersicht anstellen, die Zahl der aufzunehmenden Schriften einschränken, sie sorgfältiger untersuchen, und vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit auf belletristische Produkte richten, ohne jedoch die höheren Wissenschaften mit Stillschweigen zu übergehen. Unsere Uebersicht wird demnach beydes bibliographisch und analytisch seyn, wobey die nämliche Ordnung der verschiedenen Fächer beybehalten werden soll, die wir im vorigen Jahre zur Aufstellung unsrer anzuzeigenden Bücher angenommen hatten.

Gottesgelahrtheit, Religion, christliche Moral.

L'Anti Pyrrhonien, oder vollständige Widerlegung der Grundsätze, die im zweyten Bande des Versuchs über die Gleichgültigkeit in Religions Angelegenheiten vom Abt La Mennais enthalten sind, Grundsätze, die den Umsturz der Lehren der Religion und der Moral drohen, und die den Begriffen einer gesunden Naturlehre nicht minder zuwider sind, als den Erfahrungen, die die Geschichte darbietet; von Jondot. Der zweyte Band der La-Mennaischen Schrift, die hier mit Nachdruck angegriffen wird, erschien im Monat Juli v. J. Er zeichnete sich durch eine noch größere Unduldsamkeit aus, als der erste Band. Da dem Verfasser der Ruf eines gelehrten, geistreichen Mannes vorher gieng, so konnte es nicht fehlen, daß sein Buch viele Leser und seine Grundsätze viele Anhänger fanden. Einige der öffentlichen Pariser Blätter erhoben es in die Wolken, welches um desto weniger zu verwundern war, da selbst Zeitschriften des Auslandes, namentlich die Wiener Jahrbücher der Literatur, in hochtönenden Ausdrücken das Lob des Herrn La-Mennais erschallen ließen. Einige der hiesigen geneigten Kritiker waren vorher schon so weit gegangen von ihm zu sagen: qu'il dominait la pensée du siecle, und der Herr Abbé, dem unstreitig diese Redensart deutlicher seyn muß, als uns, hat, wie er selbst in seiner liebenswürdigen Bescheidenheit sagt, „nicht gesäumt, das Jahrhundert vor Gericht zu stellen,“ und demselben ganz unbarmherzig den Stab zu brechen. Dieses arme Jahrhundert nun nimmt Hr. Jondot in Schutz, führet dessen Sache mit Geist und Talent, und indem er einen nach dem anderen der Zweifel seines Gegners untersucht, beweiset er, daß sie nicht minder ungereimt und lächerlich sind, als die bekannten Hirngespinste der hartnäckigsten Sceptiker des Alterthums. In der Anklage unseres Jahrhunderts bediente sich der gelehrte Abt unter andern des Ausdrucks: daß in der menschlichen Gesellschaft das Böse allein herrsche, daß nur noch dem Verbrechen gefröhnt werde, und deutet dabey auf die Gräuel der Revolution hin. Diese nicht minder verabscheuend als Hr. La-Mennais, beweiset Hr. Jondot, mit der Geschichte in der Hand, daß andere, jenen weit übertreffende Gräuel ihnen entgegen gestellt werden können. Er führt hier das Blutbad zu Paris und Vincennes vom 12., 13., und 14. Juni 1418 an, wo Tags zuvor allen Einwohnern bey Lebensstrafe verboten wurde, einem Geächteten ein schützendes Obdach zu gewähren; wo die Kerker nicht alle unschuldige Schlachtopfer fassen konnten; wo das Blut in Strömen floß; wo die Gefangnen im großen Chatelet gezwungen wurden, sich von der Höhe des Thurms hinab auf einen Wald von Lanzen zu stürzen; wo andere dem Tode Geweihete in ihrem Kerker eine förmliche Belagerung aushielten und bis zu ihrem lezten Athemzuge mit ihren Fesseln sich vertheidigten; wo hier verstümmelte Leichname vom Pöbel in den Straßen der Hauptstadt herumgeschleppt wurden, dort Zuschauer, von sogenannter vornehmer Abkunft, die Mörder durch Beyfall und Lob aufmunterten; wo endlich die Habe der gefallenen Opfer öffentlich versteigert wurde und mehr denn eine Familie von Bedeutung bereicherte. Durch solche handgreifliche Gründe bekämpft Hr. Jondot den frommen Eifer des gelehrten Abbés in seinem Angriffe auf das jetzige Jahrhundert. Das Ganze zeichnet sich durch eine richtige Logik, durch umfassende historische Kenntnisse, und, ungeachtet der gelehrten Forschungen, durch einen leichten, fließenden Styl aus.

(1 Band in 8. Preis 5 Fr. Bey Pillet.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Verhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris. — Vertheilung der academischen Jahrespreise in der Sitzung vom 2. April 1821.

(Die Verhandlungen der Monate Hornung und März folgen nachher.)

(Beschluß.)

Von ihren eigenthümlichen Preisen ertheilt die Akademie den zum drittenmal ausgeschriebenen von 3000 Fr.

über die chymischen Veränderungen, welche beym Zeitigen der Obstfrüchte in denselben vorgehen, dem Hr. Berard in Montpellier, einem ihrer Korrespondenten. Es sollte der Aufgabe zufolg, die Zerlegung (analyse) der Obstarten in den verschiedenen Zeitpunkten ihrer Reifung und späterhin auch während ihres Teigwerdens (blessissement) und Faulens vorgenommen; die Beschaffenheit und Menge der zu diesen verschiedenen Zeiten darin enthaltenen Substanzen sollte verglichen und endlich der Einfluß äußerer Agentien, vorzüglich der Luft, auf die Früchte und dieser auf jene, sorgfältig ausgemittelt werden. Die gekrönte (und nun bereits auch im 16ten Band der Annales de Chymie et de Physique abgedruckte) Preisschrift löst zwar die Aufgabe keineswegs zu einer vollständigen Befriedigung, und sie läßt noch gar vieles zu wünschen übrig, indem die von Hrn. Berard angestellten Beobachtungen weder so zahlreich noch so genau sind, um allgemeine und unwidersprechliche Folgerungen zu gestatten. Hingegen hat er dann allerdings den Einfluß der Gasarten auf die Zeitigung des Obstes durch merkwürdige Thatsachen wesentlich erläutert. Er hat dargethan, daß diese Zeitigung nur mittelst Berührung der atmosphärischen Luft geschieht, und daß sich dabey durch Verbindung des Sauerstoffes der Luft mit dem Kohlenstoff des Obstes kohlensaures Gas bildet, so daß hier eine Erscheinung statt findet, die das Gegentheil derjenigen darbietet, welche die Blätter im Sonnenschein zeigen.

„Das Obst (sagt Hr. Berard) wirkt nicht wie die Blätter auf die atmosphärische Luft; denn sein Einfluß auf dieselbe, am Tage und bey der Nacht, in allen Zeitpunkten seines Wachsthums, besteht in einem Absatz von Kohlenstoff, welcher sich mit dem Sauerstoff der Luft vereinbart und ihn in Kohlensäure verwandelt. Dieser Absatz oder Verlust von Kohlenstoff ist für die Zeitigung des Obstes das nothwendige Erforderniß; indem, wenn dasselbe in einer keinen Sauerstoff enthaltenen Atmosphäre sich befindet und jener Absatz also unterbrochen und unmöglich wird, alsdann auch die Zeitigung nicht statt findet, und wofern die Frucht noch am Baum hängt, dieselbe vertrocknet und abstirbt. Mit den Hülsenfrüchten verhält es sich nicht anders, und ihre Saamenkerne mögen in den Hülsen nur reifen, weil die darin enthaltene Luft eine hinläglich offene Verbindung mit der äußern Luft hat, um ein stets annäherndes Gleichgewicht ihrer Bestandtheile zu bewirken, wie dieß die chemische Prüfung der Hülsenluft darthut.“

„Wenn solche vom Baum abgepflückte Früchte, die ihre Zeitigung für sich selbst vollenden können, in einen von Sauerstoff entblößten Raum oder Mittel gebracht werden, so reifen sie darin nicht; es ist jedoch ihr Vermögen zur Zeitigung nur unterbrochen, und es kann dasselbe in neue Thätigkeit gebracht werden, wenn man die Früchte in eine Atmosphäre bringt, die ihnen Kohlenstoff abnehmen kann. Nur wenn der Aufenthalt im ersteren Mittel allzulang gedauert hat, so behält zwar das Obst sein Aussehen gutentheils bey, verliert aber die Kraft zur Zeitigung, durch besondere darin vorgegangene Veränderungen.“

„Es folgt hieraus, daß die meisten Obstarten, sonderheitlich solche, die nicht am Baum selbst reifen müssen, eine Zeitlang durch künstliche Verzögerung ihrer Zeitigung aufbewahrt und dadurch der Genuß dieser angenehmen Speisen verlängert werden kann. Das einfachste Verfahren dazu ist wohl, daß ein aus Kalk, Eisenvitriol und Wasser bereiteter Teig auf den Boden eines gläsernen Pokals gebracht wird, worinn die völlig gesunden und einige Tage vor ihrer Zeitigung gepflückten Früchte, ohne den Teig zu berühren, und auch so viel möglich von einander gesondert gebracht, der Pokal aber mit einem gut verkitteten Korkstöpsel zugepropft wird. Durch diese Vorrichtung befinden sich die Früchte bald in einem von Sauerstoff entblößten Raum und sie enthalten sich darin längere oder kürzere Zeit; die Pfirsiche, Pflaumen und Apricosen zwanzig bis dreyßig Tage, Äpfel und Birnen bey drey Monate. Nimmt man sie alsdann heraus, so werden sie an der Luft in Kurzem recht gut zeitigen. Nach bedeutend längerem Verweilen in jenem Sauerstaffleeren Raume hingegen, erleiden sie eine eigenthümliche Veränderung, die sie zum Zeitigen unfähig macht.“

„Reifes der Luft ausgeseztes Obst fault entweder oder es wird teigicht; in beyden Fällen verwandelt es zuerst den Sauerstoff der umgebenden Luft in Kohlensäure und entwickelt hernach aus eignen Bestandtheilen eine große Menge Kohlensäure. Die Gegenwart von Sauerstoff scheint zum Teigwerden wie zur Fäulniß des Obstes erforderlich; denn ohne Berührung mit demselben erleidet es eine anderweitige Veränderung. Bey Früchten, die nur am Baume selbst zeitigen können, erfolgt die Zeitigung nicht durch eine chemische Veränderung ihrer Substanzen im noch grünen Zustand, wohl aber durch das Hinzukommen neuer ihnen vom Baum gelieferter Substanzen, und wenn sie den früheren sauren Geschmack durch die Zeitigung verloren zu haben scheinen, so ist dieß das Ergebniß des vielen hinzugekommenen Zuckers, welcher im reifen Obst den ursprünglichen Geschmack verdrängt oder überwiegt.

Der Preis über die vergleichende Zergliederung des Gehirns ward einstimmig dem Arzte am Barmherzigkeitsspital (hôpital de la Pitié) in Paris, Hrn. Serre zuerkannt, dessen Arbeit das Motto führt: „Democritos und Anaxagoras hatten schon vor bald dreytausend Jahren Gehirnzergliederung vorgenommen. Haller, Vicq, d'Azyr und viele jeztlebende Zergliederer haben sich damit beschäftigt, aber keiner unter ihnen findet sich, der seinen Nachfolgern nicht zu weiteren Entdeckungen Stoff übrig gelassen hätte.“ Ehrenvolle Meldung beschloß die Akademie von der Preisschrift des Arztes Hrn. Somme zu thun.

Der astronomische von Lalande gestiftete und alljährlich der für die Sternkunde merkwürdigsten Entdeckung oder wichtigsten Abhandlung zu ertheilende Preis, ward zwischen die Herren Nicollet und Pons getheilt, welche beyde am gleichen Tag (21 Jenner 1821) und beynahe in der gleichen Stunde, in der Constellation des Pegasus einen Kometen entdeckt, auch seine Bahn weiterhin verfolgt und beobachtet haben, der eine in der Königl. Sternwarte von Paris und der andere in derjenigen von Marlia bey Lucca.

Ein neuer physikalischer Preis von 3000 Fr., der im Jahr 1823 ertheilt werden soll, betrifft einen immer noch dunkeln der Physik und der Physiologie gleich wichtigen Gegenstand, die Lehre vom Ursprung der thierischen Wärme. Es sollen nämlich, durch genau anzustellende Versuche, die, seyen es chemischen, seyen es physiologischen Ursachen der thierischen Wärme ausgemittelt werden. Insbesondere wird verlangt, daß die von einem gesunden Thier in einer bestimmten Zeit ausgehende Wärme sowol, als die durch das Athmen desselben erzeugte Kohlensäure genau bestimmt, und daß diese Wärme mit derjenigen, welche das Verbrennen des Kohlenstoffs, bey Erzeugung der gleichen Menge Kohlensäure hervorbringt, verglichen werde.

zed by Google

Nr. 46.

Literatur-Blatt.

Freitag den 8. Juni 1821.

Periodische Literatur. Naturwissenschaft.

Oersted's u. A. Entdeckungen über die magnetisirenden Kräfte des electrischen Stroms. In Gilbert's Annalen der Physik und physikalischen Chemie, Heft XI und XII 1820, Heft I und II 1821.

Auch für die Theorien des Magnetismus und der Elektricität, welche nach ihrem seitherigen Stande, in diesen Blätter wiederholentlich als die dunkelsten Partien der Naturwissenschaft bezeichnet worden sind, scheint ein junger Tag anzubrechen. Mit dem ersten der vier vor uns liegenden Hefte von Gilberts Annalen der Physik hebt, wie sich deren würdiger Redacteur in einem Vorworte ausdrückt: „ein Cyklus neuer und großer Entdeckungen über den Magnetismus und die magnetische Elektricität an, welche nach ihrer wunderbaren Natur eine neue Epoche in der Naturlehre zu begründen versprechen;" und deren experimentales Gesammtresultat sich in den Worten zusammenfassen läßt, daß, ihnen zu Folge: „der elektrische Strom, wie er in dem geschlossenen Galvanisch-elektrischen Kreise wirkt, magnetisirende Kräfte hat, Messing, Platina, kurz alle Metalle, so lange er durch sie hinfließt, Stahl aber auch für die Folge bleibend, zu Magneten macht, und daß es nur des Kreisens des elektrischen Stromes in einer Spirale, um einen stählernen Stab bedarf, um ihn in einen starken Magneten zu verwandeln." Es ist bekannt, daß wenn man z. B. Kupfer- und Zinkplatten, etwan von der Größe der Thalerstücke, mit dazwischen liegenden, angefeuchteten Tuchscheiben, dergestalt abwechselnd über einander aufschichtet, daß die entstehende (Voltaische) Säule mit dem einen Metalle anfängt und mit dem andern aufhört, eine elektrische Spannung und Strömung elektrischer Materie (der Voltaische Strom) in der Säule entsteht, die man am bequemsten beobachten kann, wenn man sowol am Kupfer- als Zink-Ende (dem negativen und positiven) der Säule leitende Dräthe anbringt: Sind beyde Enden durch einen solchen Drath (den verbindenden Leiter) mit einander in Verbindung gesetzt, so ist der Galvanisch-elektrische Kreis, in dem also die elektrische Materie strömt, nunmehr geschlossen.

Mit einem, nach diesen Grundsätzen, nur, Behufs stärkerer Wirkung, äußerlich etwas anders eingerichteten, sogenannten Trog-Apparate nun, stellte der Professor Oersted zu Kopenhagen, dem wir die ersten dieser glänzenden Entdeckungen verdanken, im verwichenen Jahre Versuche an. Er brachte nämlich ein geradliniges Stück des verbindenden Drathes, der zu dem Ende ohne Schaden gebogen werden kann, und in welchem man also unterdeß die elektrische Materie fortströmend denken muß, in horizontaler Lage, über und hernach unter eine gewöhnliche, frey spielende Magnetnadel, so daß er ihr parallel war; und bemerkte zu seinem großen Erstaunen, daß die Magnetnadel dadurch Abweichungen von ihrer normalen Richtung erlitt, welche bis auf 45° gingen, aber, im ersteren Falle westlich, im andern östlich waren: „so, daß der Pol der Magnetnadel, über welchem die, vom negativen Ende der Säule herkommende Elektricität eintritt, nach Westen, der Pol, unter welchem sie eintritt, nach Osten abgelenkt wird."

Dieser, auf vielfache Weise abgeänderte und ausgedehnte, hier, zur leichteren Uebersicht, nur in seinem Hauptmomente bezeichnete Versuch, zu dessen Erklärung Oersted annimmt: „daß die negative elektrische Materie eine rechts gewundene Spirale (vergl. unten) durchläuft und den Nordpol der Magnetnadel fortstößt, auf den Südpol aber nicht wirkt, wogegen sich bey der positiven in Allem der umgekehrte Fall ereignet," wurde nun zunächst von den Professoren Pictet und de la Rive zu Genf wiederholt. Sie fanden die wichtigste der Thatsachen, die bis auf 45° gehenden Abweichungen der Nadel vom magnetischen Meridian, im entgegengesetzten Sinne, nachdem der verbindende Drath über oder unter ihr angebracht ist, vollkommen bestätigt, und bemerkten überdieß, was diese Einwirkung des elektrischen Stromes

um so auffallender macht, daß dieselbe in dem Falle, wo man ihre größte Stärke hätte erwarten sollen, nämlich wenn die Magnetnadel selbst einen Theil des schließenden Kreises ausmacht, Null wird: wagen aber noch nicht daraus bestimmte Folgen für die Theorie zu ziehen.

Ein noch glücklicherer Erfolg krönte die nächste Wiederholung dieser Versuche durch *Arago*, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris. Er bemerkte: „daß die Wirkung des Voltaischen Stromes nicht auf schon magnetische Nadeln eingeschränkt sey, *sondern daß derselbe auch die Kraft besitze, in vollkommen unmagnetischen Eisen- oder Stahl-Nadeln, ja selbst in andern Metallen den Magnetismus in einem hohen Grade zu entwickeln.*“ Als er nämlich dem, von ihm zum verbindenden Leiter gewählten *Messing-* oder nachher substituirten Platin-Silber- u. s. w. Drathe, Eisenfeilspäne hinreichend nahe brachte, so belud er sich damit, gleichwie ein wirklicher Magnet gethan haben würde: jedoch mit der Einschränkung, daß der Messing, Platin u. s. w. die erhaltene magnetische Kraft nur auf so lange behielt, als er mit den beyden Enden der Säule in Verbindung blieb; wogegen es gelang, *stählerne* Nadeln auf diese Weise *bleibend* und vollständig zu magnetisiren. „Als ich“ fährt Arago fort, „diese Versuche meinem Confrater an der Akademie, Ampere, mittheilte, hatte derselbe kurz zuvor die wichtige Entdeckung gemacht: *daß zwey geradlinige parallel neben einander hinlaufende Drathe, durch welche zwey elektrische Ströme fließen, sich anziehen, wenn diese Ströme einerley Richtung haben, und sich dagegen abstoßen, wenn die Richtungen der Ströme einander entgegengesezt sind.*“ Durch diesen Umstand und gewisse daraus abgeleitete, theoretische Folgerungen, wurden beyde Akademiker sogleich auf den Gedanken gebracht, daß die magnetisirende Kraft des Voltaischen Stroms sehr verstärkt werden müsse, wenn man denselben nicht durch einen *geradlinigen* Verbindungsleiter fließen lasse, sondern diesen Leiter *spiralförmig* winde, und die zu magnetisirende Stahlnadel in der Axe der Spirale anbringe. Diese Voraussetzung fand sich auch durch den Erfolg auf das vollständigste bestätigt: eine solchergestalt in der Axe des, zu einer Spirale gewundenen, verbindenden Drathes, angebrachte Stahlnadel war schon nach einigen Minuten stark magnetisirt; und ihre beyden Pole lagen überdieß so, als es, nach jenen theoretischen Voraussetzungen, der Fall seyn mußte. Es giebt nämlich (vergl. oben) bekanntlich *rechts-* und *links* gewundene Spiralen: eine, in einer solchen *rechts* gewundenen Spirale angebrachte Stahlnadel nun erhielt, dem Kupfer- (negativen) Ende der Säule zuwärts, einen *Nordpol*, d. h. eine nach Norden zeigende Spitze; war die Spirale dagegen *links* gewunden, so fand sich die, demselben Ende der Säule zugekehrte Spitze der Nadel in einen *Südpol*, d. h. in eine nach *Süden* zeigende verwandelt. — Unterdeß hatten Oersteds Versuche aber bereits die Aufmerksamkeit des ganzen übrigen, gelehrten Europa auf sich gezogen, und wurden, besonders in Deutschland und Frankreich, auch von andern, als den bereits nahmhaft gemachten Physikern mit immer gleichem Glücke wiederholt; ja, es war besonders unserm *Gilbert* selbst gelungen, mit einem viel einfacheren, elektromotorischen (Elektricität erregenden) Apparate, gleichwol viel stärkere, ja bis auf 80° gehende Abweichungsschwingungen der, den Wirkungen des Voltaischen Stromes ausgesezten Magnetnadel zu bewirken: als endlich Ampere die Bahn zu einer *theoretischen* Darstellung dieser Gesammt-Erscheinungen brach, welche, wie sich der Herausgeber ausdrückt, „Bewunderung verdient, und namentlich über den, noch so sehr im Dunkeln liegenden Magnetismus der Erde, ein erfreuliches Licht zu verbreiten verspricht.“

Diese Theorie geht von dem Gesichtspunkte einer *vollkommnen Identität der Elektricität und der Ursach der magnetischen Erscheinungen aus*, indem sie die Eigenschaft der Magnete anzuziehen und zurückzustoßen, von elektrischen Strömen abhängig macht, welche, gleichwie zwischen den Elementen der Voltaischen Säule, *hier* zwischen den integrirenden Eisen- oder Stahltheilchen entstehen, und in einer, auf der, beyde Pole verbindenden geraden Linie (Axe), senkrechten Richtung umher kreisen; zu welchem Schlusse sie durch die oben angeführte Erfahrung von den Umständen, unter denen sich Drathe, während der Voltaische Strom durch sie fließt, anziehen und abstoßen, auf Analogie fortbauend allerdings berechtigt zu seyn scheint. Statt also, wie bisher, eine nördliche und eine südliche magnetische Materie anzunehmen, und die Verschiedenheit der Pole des Magnets, von der Anhäufung der einen dieser Materien um den einen, und der andern um den andern abhängig zu machen: kennt Ampere keinen anderen Unterschied zwischen ihnen, als daß der eine *rechts*, der andere *links* von den elektrischen Strömen liegt, die senkrecht auf die sie verbindende Axe stoßen, und die sich, angeführtermaßen, *anziehen*, wenn sie in *einerley*, *abstoßen*, wenn sie in *entgegengesezter* Richtung fließen. Stellen demnach N, S, N', S', den Nord- und Südpol zweyer Magnete, und a b, a' b', die Richtung jener in ihnen fließenden, elektrischen Ströme vor;

N | —a b' | N' —a'
S | | S'

so sieht man, wenn man sich N dem N' gegenüber gelegt denkt, mit Einem Blicke, daß, da nun die Ströme in *entgegengesezter* Richtung fließen, *Abstoßung* erfolgen muß; wogegen N das gegenüber gedachte S', wegen jezt eintretender *gleicher* Strom-Richtung *anzieht*; was man so lange mit dem Ausdrucke

feindschaftlicher und freundschaftlicher Pole bezeichnet hat. Gleichergestalt erscheint die allgemeine Wirksamkeit der Erde im Richten der Magnetnadel, nach dieser Theorie, als eine Folge elektrischer, senkrecht auf den magnetischen Meridian vorgehender, also dem a b der Nadel parallelen, und leztere deshalb in der Lage S N festhaltenden Strömungen: worin aber periodische Modificationen vorgehen, die von der Rotationsbewegung der Erde und dadurch veranlaßten Temperatur-Veränderung, und säculare, die von Anomalien in der elektromotorischen Thätigkeit der Elemente der Erdkugel abhängig sind. Fließt ferner, in den Oerstedschen Versuchen, ein Voltaischer Strom, nach der Richtung der Axe der Magnetnadel, über oder unter ihr hinweg: so bildet derselbe augenscheinlich rechte Winkel mit den, von unserer Theorie gleichzeitig in ihr angenommenen, auf jener Richtung senkrechten, elektrischen Strömen; und die, mit lezteren Strom-Richtungen behaftete Nadel, welche der Voltaische Strom also in seine Richtung zu drehen bestrebt ist, muß, zufolge des Conflicts dieser Anziehung mit der terrestrischen Wirksamkeit, vielleicht auch nachdem dieß Bestreben für die eine oder die andere Seite der Axe überwiegt, diejenigen Abweichungsschwankungen erleiden, für welche Ampere, statt der oben gegebenen Oerstedschen-, die präciser ausgedrückte Formel substituirt: „daß der Nordpol von der Richtung des Voltaischen Stromes stets links, der Südpol stets rechts abgelenkt wird.“ Dagegen scheint es Referenten, als wenn die, weiter oben, ebenfalls angeführte, von Pictet und de la Rive gemachte Erfahrung, daß die Nadel nämlich, wenn der Voltaische Strom durch sie selbst fließt, keine Abweichung erleidet, von dieser Theorie noch nicht befriedigend erklärt werde*); wie denn auch ihr Bearbeiter die Erörterungen über Arago's Entdeckung wirklicher Mittheilung des Magnetismus vermittelst des Voltaischen Stromes, einer zweyten Abhandlung vorbehält, auf die wir, seiner Zeit, zurückkommen werden. —

Dr. Nürnberger.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, Februar, März, 1821.

(Fortsetzung.)

Le Missionaire selon l'évangile, par M. le Comte de N . . . Seitdem Hr. La-Mennais seine so eben erwähnte Luftkugel hat aufsteigen lassen, ist sie von mehrern Pariser Zeitungen und Monatsschriften als ein Signal zur Fortsetzung des Feuerwerks betrachtet worden; doch geschieht es nur vermittelst kleiner, unbedeutender Schwärmer. Der Verfasser gegenwärtiger Schrift durfte daher vermuthen, daß eine große Anzahl solcher Schwärmer auch gegen seine Ansichten gerichtet werden würde. Dem aber ist nicht also. Selbst die sogenannten Freunde der Religion haben dieser Schrift noch mit keiner Sylbe in ihrem Blatte erwähnet, obwol sie treulich erfüllet, was ihr Titel verspricht, und sich in allen Stücken an den Buchstaben des Evangeliums hält. Sie ist mit einem ausgezeichneten Talente abgefaßt, und die Ansichten des Verfassers werden in jedem Lande Beyfall finden, wo Religion hochgeschäzt wird. Besonders aber verdienen sie Beherzigung in den Gegenden Frankreichs, wo die Missionäre gegenwärtig ihre Beredsamkeit üben und Beweise ihres heiligen Eifers ablegen, die Verirrten auf die Bahn des wahren Glaubens zurückzuführen. Wenigstens wird man Gelegenheit haben, einen Vergleich anzustellen, und sich überzeugen können, ob jene Herren in ihren Reden und ihrem Betragen mit dem tugendhaften Missionär übereintreffen, wovon der Graf N . . ., hier mit so vieler Wahrheit das Bild entworfen hat. (1 Bd. in 12. Preis 2 Fr. bey Arthur Bertrand.

De l'influence du Christianisme sur la condition des femmes; par M. Gregoire, ancien évéque de Blois. In dieser kleinen Schrift, voll wahrer Gelehrsamkeit, liefert der würdige Verfasser einen neuen Beweis von der innigen Verbindung des Christenthums mit der wahren Freyheit. Zuvörderst wirft er einen Blick auf die vielen Erniedrigungen, Unterdrückungen und Grausamkeiten, denen das weibliche Geschlecht fast bey allen Völkern in größerem oder geringerem Maße ausgesezt war, und greift dann mit treffender Beredsamkeit den Mißbrauch der Kraft an, welchem der Schwächere stets unterliegt. Er zeigt demnächst, wie die Aufklärung, deren Fortschritte das Christenthum so mächtig unterstüzte, eine Art von Gleichgewicht unter den zwey Geschlechtern wieder herstellte, und wie die christliche Religion den eigentlichen Grund zu ihrer Gleichheit legte, indem sie ihnen die nämlichen Verpflichtungen auflegte, nach Vollkommenheit zu streben, und ihnen die nämlichen Belohnungen als Preis ihres Bestrebens vorhielt. Er ent-

---

*) Sollte man sich zur Erklärung derselben nicht vielleicht so ausdrücken können: da die Nadel in entgegengeseztem Sinne abweicht, nachdem der Voltaische Strom über und unter ihr wegfließt; und die eine Wirkung also, nachdem sie für eine gewisse Entfernung des Voltaischen Stromes von der Nadel ihr Maximum erreicht hat, allmählig in die entgegengesezte überzugehen strebt, nachdem man den Voltaischen Strom eben so aus der ersten Lage in die andere bringt: so muß es eine gleiche Entfernung desselben von den beyden Orten des Maximi dieser entgegengesezten Wirksamkeiten, als Uebergangsort aus der einen in die andere, geben, wo er also Keine von Beyden üben kann; und dieser Uebergangsort muß, nach Maaßgabe der respectiven Entfernungen, in der Nadel selbst seyn? Die Haltbarkeit dieser Hypothese ließe sich durch directe Versuche prüfen, wenn man den verbindenden Leiter, dessen Wirksamkeit, nach Oersteds Versuchen, ihr Maximum in einer Entfernung von ½ Zoll über und unter der Nadel erreicht, derselben bis zur Berührung näherte, um zu sehen, ob sich nun eine Abnahme der Abweichung zeige. — Welcher Erfolg tritt ferner ein, wenn zwey parallele Voltaische Ströme, gleichzeitig, der eine über, der andere unter der Nadel weggeleitet werden? Referent möchte es vorhersagen.

wirkt darauf ein liebliches Bild von der edlen Hingebung des Weibes bey allen Pflicht-Erfüllungen und fast in allen Lagen des Lebens, es sey als Gattinn, als Mutter, oder als fromme Jungfrau, die sich dem Dienste der leidenden Menschheit weihet. Er stellet die Frauen als tröstende Engel dar, die den Unglücklichen vom Himmel gesandt wurden, ihnen ihre Leiden zu versüßen, ihre Hoffnungen wieder anzufachen, und von ihrem Sterbebette die Schrecknisse des Todes zu verscheuchen. Daß die Beyspiele von Beständigkeit, von Treue, von Frömmigkeit, überhaupt von allen weiblichen Tugenden, sich bey den Frauen der großen Welt in geringerer Anzahl finden, diesen Umstand schreibt Hr. Gregoire einzig und allein einer fehlerhaften oder sogenannten Mode-Erziehung zu. Uebrigens ist der Gegenstand der Schrift durchaus mit der Gründlichkeit und Klarheit abgehandelt worden, die man von ihrem gelehrten Verfasser gewohnt ist. (3 Bogen Druck in 8. bey Baudouin).

Auswahl geistlicher Lieder zum Gebrauch der evangelischen Konsistorialkirche zu Paris. Es kann dem protestantischen Deutschland nicht gleichgültig seyn zu erfahren, wie die evangelische Kirche zu Paris, seit ihrer Gründung vor eilf Jahren, durch das unermüdete Bestreben ihrer zwey vortrefflichen Prediger Goepp und Boissard, und den eifrigen Beystand sämmtlicher Mitglieder des Konsistoriums, immer mehr gedeihet, und trotz der Scheelsucht so mancher Widersacher, unter dem löblichen Schutze der Regierung stets sich fester gründet. Zu den vielen Verbesserungen, die sie jüngst erhalten hat, gehöret auch die Einführung des neuen deutschen Gesangbuchs, wovon hier die Rede ist. Da nur blos Kirchengesänge darin aufgenommen werden sollten, nicht aber zugleich Lieder, die blos zur häuslichen Andacht sich eignen; da ferner die Gesangbücher von der Kirche geliefert werden, beym Gottesdienste jeder Zuhörer ein solches auf seinem Platz findet; und da, nach dem angenommenen Systeme, alles was in dieser kleinen Gemeinde, zum Gottesdienste oder zu den Kirchengebräuchen gehört, durch milde Beysteuern herbeygeschafft wird, so sah man sich genöthiget, haushälterisch zu verfahren, die Druckkosten zu verringern, und daher die Zahl der Lieder so viel wie möglich einzuschränken. Aber um desto schwieriger wurde es unter der großen Menge vortrefflicher Lieder, die die geistliche Muse Deutschlands hervorgebracht hat, eine glückliche Auswahl zu treffen. Der Pastor Goepp, dem diese lithurgische Arbeit allein übertragen war, wollte die alten Kernlieder von Luther, von Decius, von Gerhard und Anderen, da sie so allgemein bekannt sind, nicht ganz verwerfen; aber auf der andern Seite, würde es dem heutigen, gebildetern Geschmack zuwider gewesen seyn, wenn sie in ihrem Zustande der Unvollkommenheit oder Derbheit geblieben wären. Selbst gewandter Dichter übernahm es daher Herr Goepp, sie unter die Feile zu legen, und dieses schwierige, undankbare Geschäft ist ihm vollkommen gelungen. So bestehet denn diese interessante Sammlung außer einigen Kirchengesängen der drey erwähnten Dichter, aus den besten Liedern von Andreas Cramer, Gellert, Klopstock, Zollikofer, Lavater, Jacobi, Pfeffel, Reche, Münter, Neuhofer, Dieterich und Frau von der Reck. Vom Pastor Goepp selbst befinden sich sechs oder sieben unter der Anzahl, der auch zu einigen die Melodien verfertiget hat. (3 Bogen Druck in 12. Straßburg.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Der fliegende Steindruck.

Der Verfasser der „Elemente der Luftschwimmkunst," M. A. W. Zachariä, Lehrer der Mathematik zu Kloster Roßleben (einem Gymnasium in Thüringen) hat unter dem 14. April d. J. eine kleine Schrift: Flug lust und Fluges Beginnen, auf Subscription (8 Gr.) angekündiget. Sie soll zeigen, daß der Mensch die sogenannte Aëronautik bis zum eigentlichen Schwimmen in der Luft — d. h. Fliegen — bringen kann, und die Ankündigung sagt unter andern: „Es wird derselben ein Blatt in Steindruck beygegeben, welches schon wirklich fliegt, und obendrein den Bauriß zu meinem Flugkahne enthält, den sich der Empfänger im Kleinen selber machen kann" u. s. w. Daß Papier zum Fliegen zu bringen ist, zeigen die zahllosen Flugschriften unserer Tage eben sowol, als die papiernen Drachen der Kinder; aber der Bauriß des Flugkahnes wird hoffentlich nicht ausfliegen, ohne von zahlreichen Liebhabern der Mechanik eingefangen zu werden. Altfränkische Leute aus den Zeiten, wo Wieland seine Aëropetomanie schrieb, werden freylich diese Ankündigung bespotten: doch man denke sich nur einmal den Fall, daß zur Zeit der ersten Druckerpresse jemand einen Beweis angekündigt hätte, daß diese Kunst bis zum Steindrucke zu bringen seyn würde. Charlatanerie! würd' alle Welt gerufen haben, und doch ist der Steindruck nun da, und fliegt wirklich, nämlich in den Kammern constitutioneller Staaten aus einer Hand in die andere.

Wie alt ist denn unsere sogenannte Aëronautik? Sie ist freylich keine Luftschiffahrt zu nennen: denn der Schiffer weiß nicht, wohin er fährt. Sie ist auch noch keine Luftschwimmkunst: denn dieser Begriff wird dadurch noch nicht erschöpft, daß der Erdfisch, Mensch genannt, vielleicht der Gründling der Schöpfung vernünftiger Wesen, vom Grunde auftaucht, in seinem Fluidum nach oben fährt, und sich in der oder jener Region einige Zeit erhält. Der wirkliche Flußfisch taucht auf und nieder, gleitet willkührlich nach allen Seiten hin, bewegt sich in gerader und gebogener Bahn: er fliegt im Wasser. Die Dichtigkeit der Luft (bis auf eine gegebene Höhe) im Verhältnisse zu der des Wassers, und das Verhältniß der Schwere seiner Masse zu dem Raum, welchen sie einnimmt, sind bekannte Größen, aus welchen sich in der reinen Mathematik die Bedingnisse finden lassen, unter welchen ein gegebener Körper fliegen kann. Freylich nur auf dem Papier, in analytischer Formel; aber wenn die Natur den Zeug zu der wirklichen Herstellung dieser Bedingnisse auch versagen zu wollen scheint, die Praxis der Mathematik darf so leicht nicht daran verzweifeln, denselben in der dunkeln Vorrathskammer der blinden Mutter selbst auszuspähen. Mithin verdient der Hr. M. Zachariä, der als tüchtiger Mathematiker, nicht als Spielmechaniker bekannt ist, den Antheil der Zünftigen und die Unterstützung der Vernünftigen.

M.

Druckfehler.

Seite 117. Sp. 1. Z. 4. v. u. lies Hahnzog statt Hahnzag. Sp. 2. Z. 6. v. o. lies Hahnzog statt Hahnzag. Sp. 2. Z. 6. v. u. l. der st. die. S. 118. Sp. 2. Z. 12. v. o. l. topographischen st. topographischern. S. 119. Sp. 1. Z. 15. v. u. l. den st. der. Sp. 1. Z. 14. v. u. l. letzteren st. letzterer.

Nr. 47.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 12. Juni 1821.

Kirchengeschichte.

Ueber die Unkirchlichkeit dieser Zeit im protestantischen Deutschlande. Den Gebildeten der protestantischen Kirche gewidmet von Dr. Karl Gottlieb Bretschneider, OCR u. Gen. Sup. zu Gotha. Gotha, bey Just. Perthes. 1820. VI u. 192 S. in gr. 8. (geh. 21 gr.)

Die Zeichen der Zeit müssen das Nachdenken jedes Gebildeten stärker, als jemals, auf die protestantische Kirche und unser Leben in derselben hinziehen. Die Extreme in Hinsicht auf Religion (Unglaube und Aberglaube) stellen sich immer schroffer einander gegenüber; die Beyspiele derer werden immer häufiger, welche sich leichtsinnig oder verzweifelnd einer Anstalt, die blinden Autoritäts-Glauben gebietet, in die Arme werfen; die Ueberzeugung wird in mehreren Völkern immer schmerzlicher geweckt, daß das ersehnte Heil nicht kommen könne, wenn die Staatskunst allein, oder gar die Staatskünsteley, die Sorge für den ganzen Menschen übernommen hat. Daher freuet sich Rec. die Leser des Lit. Bl. mit einer Schrift bekannt zu machen, welche diesen Gegenstand mit Umsicht, Ruhe und Mäßigung klar und gründlich abhandelt. Die kurze Darstellung ihres wichtigen Inhaltes wird zum Lesen reizen und zugleich dem Rec. Gelegenheit geben, einige Bemerkungen zu machen und weitere Ansichten zu geben.

Die Unkirchlichkeit unserer Zeit fasset Hr. B. nur von der Seite auf, da ein großer Theil der jetzigen protestantischen Christen die Kirche entweder als eine unnütze Anstalt gleichgültig vernachlässiget, oder gar als eine schädliche feindselig bekämpfet und unterdrücket; die Zahl derer ist auch in der That zu klein, welche (vorzüglich im südlichen Deutschland) die Kirche meiden, weil dieselbe nach ihrer Meinung von der ursprünglichen Reinheit ganz abgewichen ist.

Der erste Abschnitt (S. 1 — 23.) spricht von dem Daseyn und der Wichtigkeit der Unkirchlichkeit. Daß dieses Uebel, welches sonst sporadisch war, jetzt endemisch geworden ist, bedarf keiner ausführlichen Beweise; deshalb wird auch nur auf die offen daliegenden Erscheinungen hingedeutet, auf die Geringschätzung der Bibel, die Vernachlässigung des Beichtstuhles, die verminderte Theilnahme an den öffentlichen Gottesverehrungen und die Entheiligung des Sonntages, welche in vielen Gegenden selbst die bürgerlichen Gesetze nicht zu steuern vermögen.[a]) Dagegen wird ausführlicher gezeigt, welche Nachtheile es für die Religion und den Staat haben würde, wenn die Kirche einmal aufhören sollte.[b]) Jene ist zwar als Anlage, Kenntniß und Gefühl in dem Menschen unzerstörbar; allein sie kann nicht in das Leben treten, nicht wirklich Religiosität werden, sobald eine äußere Anstalt fehlet, welche die Gleichgesinnten vereinet und durch Wort und Symbol das Heilige darstellt. Würde die christliche Kirche aufgelöset, so müßte eine neue Form des Religiösen an ihre Stelle gesetzet werden und diese, wie die Erfahrung unwidersprechlich lehret, kann der Staat nicht befehlen, können die Philosophen nicht ersinnen oder einführen. Der Staat kann die Religion und Kirche nicht entbehren, wohl aber diese jenen, wie die Geschichte des Christenthums in den drey ersten Jahrhunderten zeiget. Was wird aus dem Staate werden, in welchem Eid und Gewissen, seine ersten und lezten Stützen, ein Spielball der Parteyen, der Treulosigkeit, der Leidenschaften sind? Das Erlöschen des kirchlichen Lebens war von jeher ein Vorbote schwerer politischer Erschütterungen, oft des Unterganges der Völker und Reiche. Die Eifersucht des Staates auf die Gewalt einer Kirche über die Gemüther, die gleich der protestantischen nicht einen Staat im Staate bildet, ist daher unverständig. „Dieses ist (S. 17.) die Eifersucht eines Ehemannes, der „sich von einem gebildeten und verständigen Weibe, weil sie „ihm zu viele Gewalt über die Gemüther seiner Kinder und „Hausgenossen zu haben scheint, scheiden lässet, und nun „unverehelicht leben will, um in seinem Hause Alles in Allem

a) Wie wenn gerade diese Mitschuld an dem Uebel hätten? Nitimur in vetitum. M.

b) Kaum möglich! S'il n'y avait pas de religion, il faudrait en inventer une, hat, denk' ich, der verketzerte Voltaire gesagt. M.

„zu seyn, oder sich ein geistes-schwaches Weib nimmt, die „keine andere Ansicht und keinen andern Willen haben mag, „als den ihr eben der Mann vorschreibt.“ Treffend wird dann noch widerlegt, was neuere Staatskünstler aus dem Beyspiele der nordamerikanischen Republik für die Behauptung haben beybringen wollen, daß der Staat der Kirche nicht bedürfe.

Im zweyten Abschnitte (S. 24 – 43) werden nun die Ursachen angegeben, „von denen man die entstandene Gleichgültigkeit gegen die Kirche gewöhnlich ableitet,“ oder vielmehr will Hr. B. beweisen, daß der Grund dieses Uebels weder in den Dienern der Kirche liege, welche von dem Lehrbegriffe der symbolischen Bücher abgewichen sind, Statt des Christenthums Philosophie, Politik, Oekonomie u. s. w. geprediget und eine oberflächliche Aufklärerey getrieben haben, nicht mit der Zeit in ihren Vorträgen und der Liturgie fortgeschritten und selbst in der Bildung zurückgeblieben sind, oder sich der Welt gleich gestellet haben in Kleidung, Sitten, Vergnügungen u. s. w., noch in dem überwiegenden Einflusse der Sinnlichkeit, noch endlich in der protestantischen Glaubensfreyheit. Der dritte Abschnitt (S. 43 – 71) suchet nun darzuthun, daß der erste Ursprung der Gleichgültigkeit und Verachtung gegen die Kirche und das Christenthum in der römischen Kirche und deren Beschaffenheit zu suchen sey. Nach der Ansicht des Hrn. Vfs. waren die Gegner der römischen Hierarchie nicht unbefangen genug, diese von dem wahren Christenthume und der wahren Kirche zu unterscheiden; sie verwechselten beyde und richteten daher ihre Angriffe gegen die Religion und das Christenthum selbst. *) In Italien blieben im Ganzen diese Angriffe fruchtlos, weil die päpstliche Macht zu nahe war, und die Sitten und Künste, so wie das Volksleben und der Ehrgeiz hier an die Kirche festgebunden sind. In Frankreich galt der Papst weniger; die Geistlichkeit machte sich durch Stolz und Herrschsucht verhaßt, durch Theilnahme an den Ueppigkeiten und Lastern der Hauptstadt und des Hofes verachtet; die Streitigkeiten mit den Jansenisten gaben viele Blößen. Die witzigsten und geistreichsten Köpfe dieses Landes bekämpften öffentlich Kirche, Priester, Christenthum und alle Religion, und verbreiteten siegreich ihre Grundsätze. Dazu kam, daß die Jesuiten besonders den Unglauben absichtlich beförderten, um den von Zweifeln und Ungewißheit Geängsteten in dem Schooße der unfehlbaren Kirche die Ruhe anzubieten, welche durch eigenes Forschen verloren war. England hatte gar keinen Papst, aber eine bischöfliche Kirche und heftige Parteykämpfe, die zugleich politische waren. Wahrscheinlich aber waren es die Jesuiten auch hier, welche die Freygeisterey aufregten. Doch die Engländer stritten offen und die Kirche wußte sich mit so viel Gelehrsamkeit und so glücklichem Erfolge zu vertheidigen, daß die Achtung gegen das Christenthum erhalten wurde, und die Engländer noch heute ein sehr kirchliches Volk sind. Wenn auch die Schriften der Englischen Freygeister in Deutschland bekannt und gelesen wurden, so blieben sie doch ohne bedeutenden Erfolg, weil sie zu philosophisch und gelehrt waren. Hingegen pflanzte sich die französische Freygeisterey desto vollständiger in unser Land, da in demselben französische Bildung und Literatur über Alles geschätzt wurden und Friedrich II. noch dazu beytrug, dieses Gift einheimisch zu machen. Das Beyspiel der höheren Stände, die Fluth von Romanen, die Revolution in Frankreich und das glänzende Glück von Bonaparte's Gewalt und Hinterlist vollendeten die Vernachlässigung und Verachtung der Kirche. Dann wird noch aus einander gesezt, warum die gleichen Ursachen nicht die gleichen Wirkungen in diesen Ländern hervorgebracht haben.

Diese beyden Abschnitte sind unstreitig, so viel Wahres sie auch enthalten, der schwächere Theil dieser Schrift; denn sie bringen nicht zu der lezten Quelle des Uebels, bemerken andere Quellen gar nicht und läugnen sogar, daß mehrere da fließen, wo sie ein gesunder Sinn augenblicklich entdecket. Der geistliche Stand wird frey gesprochen von aller Schuld an der Unkirchlichkeit der Zeit. Dieß mag in so weit gelten, als er sie nicht veranlasset hat; allein befördert hat er sie gewiß. So lange es noch viele christliche Kirchen giebt, kann die einzelne unter denselben nur dadurch bestehen, daß sie die Grundlehren, auf welche sie gebauet ist, festhält. Die Mitglieder, die treu an ihr hangen, müssen ihr entfremdet werden, wenn die Lehrer, welche sich zum Vortrage jener Grundlehren eidlich verpflichteten, dieselben ohne Uebereinkunft mit der Kirche zum Theil verschweigen, zum Theil entstellen oder wohl gar bestreiten. Ist nicht jede Gesellschaft schon in dem Augenblicke als aufgelöset zu betrachten, in welchem ihr Grundgesetz (hier die symb. Bücher) eigenmächtig von denen aufgehoben wird, welche über dasselbe wachen sollen, ohne daß ein neues an die Stelle des aufgehobenen gesetzet wird? War es nicht unter vielen Predigern ein Ehrenpunkt, Gegenstände auf der Kanzel abzuhandeln, welche man da gar nicht erwartete? Die Kirchenscheuen kamen nicht zum Anhören solcher Predigten und die Kirchentreuen blieben trauernd weg, um nicht länger den Ort entweihen zu hören, von welchem nur das Wort Gottes verkündiget werden sollte. Leicht mögen, dieß werde in Hinsicht auf ästhetische und philosophische Darstellung, aber nicht in Hinsicht auf Glaubensinnigkeit und Eifer zu bessern, zugestanden, unsere Prediger die älteren in ihren Vorträgen übertreffen, da die Bildung so allgemein verbreitet ist, daß die Gebildeten des weiblichen Geschlechtes es für eine Schande halten würden, wenn sie sich nicht schriftlich und

*) Wer hieß ihnen das? Davor kann die röm. Kirche nicht. M.

ed by Google

mündlich sprachrichtig und angemessen über einen Gegenstand ausdrücken könnten. Vermehret aber dieß nicht für die, die in einer solchen Zeit lehren wollen, die Verpflichtung, durch eine höhere Bildung und gründlichere Kenntniß sich auszuzeichnen?[d]). Wahr ist es, daß die Ehrfurcht gegen Perucke und schwarzen Rock aufhörte und man in dem Prediger nur den Menschen sahe. Dieß gebot dem Stande die höchste Vorsicht, durch würdevolles Betragen die Würde des Amtes zu bewahren. Mußte es daher der Kirche nicht nachtheilig seyn, wenn mehrere ihrer Diener entweder durch pedantische Steifheit in Sitten, und durch leere Ansprüche auf eine besondere Ehrerbietung sich lächerlich, oder durch den Genuß von Vergnügungen, an welchen der ernste Geschäftsmann sich schämte Theil zu nehmen, verächtlich machten? Die Thatsachen liegen zu offen da, als daß sich abläugnen ließ: ein Theil der Geistlichen wenigstens habe die Unkirchlichkeit zwar nicht veranlasset, aber doch befördert. — Eben so laut sprechen aber auch die Thatsachen dafür, was Hr. W. nicht zugeben will, daß der überwiegende Einfluß der Sinnlichkeit die Gleichgültigkeit gegen den öffentlichen Cultus befördert habe. Der Mensch ist immer Mensch gewesen, und von jeher hat das Fleisch gelüstet wider den Geist; doch ergiebt sich durch eine unpartheyische Vergleichung der vorigen und jetzigen Zeit, daß für die Befriedigung der Sinnlichkeit jetzt ungescheuter gesorget werde, und ein moralischer Indifferentismus herrsche, der dem Christenthume und damit auch der Kirche geradezu entgegen ist, was auch eine sinnreiche Casuistik vorbringen möge. Wovon zeuget die unglaubliche Vermehrung der öffentlichen Vergnügungsörter, von den Tabagien an bis zu den Restaurationen? Wovon zeugen die Bordelle, welche sogar Männer in höheren Aemtern öffentlich und ungescheut besuchen, die furchtbare Vermehrung der unehlichen Geburten und der leichtsinnigen Ehescheidungen, die Gleichgültigkeit, mit welcher man in manchen größeren Städten von den unnatürlichsten Befriedigungsarten des Geschlechtstriebes und blutschänderischen Verbindungen spricht? Wovon zeuget das Verderben in der dienenden Klasse, das nicht mehr höher steigen kann? Die Wirkungen auf die Kirchlichkeit müssen höchst nachtheilig werden, wo solche Erscheinungen sich zeigen, und daher möchte auch der überwiegende Einfluß der Sinnlichkeit nicht nur Beförderungsmittel, sondern vielmehr Quelle der Unkirchlichkeit seyn, insofern jezt dadurch die sittliche Urtheilsfähigkeit dadurch abgestumpfet wird oder eine schiefe Richtung erhält*) — Sind diese Bemerkungen gegründet, so läßt sich die Unkirchlichkeit des protestantischen Deutschlands auch nicht einzig in der römischen Kirche und deren Beschaffenheit suchen. Dieselben Ursachen, welche in dieser Zeit gewirkt haben sollen, waren früher und in noch höherem Grade auch da: die Anmaßungen des römischen Hofes, die Sittenlosigkeit der höheren Geistlichen, der Unwille und die Erbitterung der Besseren darüber, das Bestreben, die Hierarchie zu stürzen. Warum, so muß man aufs neue fragen, wirketen im 16ten Jahrhunderte dieselben Ursachen die Reformation, welche in der lezten Hälfte des 18ten die Unkirchlichkeit wirkten? Woher kam es, daß dieselben Schriften, welche früher mit Abscheu zurückgewiesen und verdammet wurden, später einen so siegreichen Einfluß äußerten? Konnten denn in der That die Jesuiten die öffentliche Meinung des protestantischen Deutschlands mit solcher Gewalt lenken? Dieß führet von selbst auf die Ueberzeugung, daß der erste Grund dieser Erscheinung nicht in den äußeren Veränderungen, sondern in den Gemüthern der Menschen zu suchen sey. Damit nahen wir uns aber dem unsichtbaren Getriebe im Inneren des Menschen, wo oft dem Scharfblicke des geübten Selbstbeobachters sich das entziehet, was die Seele zuerst in Bewegung setzet zum Begehren und Verabscheuen, zum Suchen und Annehmen der Wahrheit und zum Verwerfen derselben. Weit schwerer noch muß es seyn, in die Tiefe von Millionen gleichsam einzudringen und zu entdecken die Feder, welche das Ganze treibet, die Ursachen des herrschenden Zeitgeistes. Es kann da nicht anders seyn, Muthmaßungen und Wahrscheinlichkeiten sind oft das Höchste, was wir erreichen können. Nur Einiges werde hier angedeutet. Die Doppelnatur des Menschen, nach welcher er zugleich dem Göttlichen und Irdischen zugewendet ist, zeiget sich auch bey der Verbindung in eine größere geordnete Gesellschaft. Kirche und Staat leiten da den Menschen entweder gemeinschaftlich oder sie theilen sich in ihn oder eins erlanget die Oberherrschaft über das andere. Im Mittelalter war der leztere Fall, vergeblich strebten die Fürsten darnach, der Kirche nicht unterthänig zu seyn. Die Reformation war der erste gelungene Versuch des Staates, frey zu werden von der Kirche. Die Freude über das errungene Gut, der Kampf, dasselbe gegen die alte Parthey zu sichern, die Macht der Sitte und Gewohnheit erhielten in dem protestantischen Deutschland Staat und Kirche in einem leiblichen Verhältnisse, obgleich der Staat nun sein Ziel, die Oberherrschaft, anfangs wohl sich selbst unbewußt, verfolgte. Die Idee des Staates bildete sich weiter aus; denn auch die Regierungen katholischer Länder wurden in so fern unkirchlich, als sie nur die Anordnungen des römischen Hofes gelten lassen, welche ihren Absichten nicht entgegen sind. Jezt hat die Herrschaft dieser Idee ihre höchste Höhe erreicht. Wie früher die Kirche, als sie herrschte, nicht aus der Gesammtheit der Gläubigen bestehend angesehen wurde, und das Ziel derselben nicht das Seelenheil der Gläubigen sondern das irdische Wohl der

d) Mais oui! M.

*) Kann auch umgekehrt aus der Unkirchlichkeit herkommen. M.

ecclesia repraesentans war: so faßt jezt die Idee des Staates nicht die Gesammtheit der Bürger in sich und der Zweck der Regierung ist nicht das Wohl der Regierten[f]), diese sind vielmehr nur Mittel, die Plane der Regierer oder dessen, was man jezt Staat nennet, auszuführen; daher das Paradoxon: der Staat rühmet sich höchst glücklich zu seyn, während die Regierten sich höchst elend fühlen. So lässet sich erklären, wie die Kirche vom Staate erst vernachlässiget, dann unterdrücket, endlich so gut wie aufgelöset wurde. So riß dieser das Vermögen frommer Stiftungen an sich, und begünstigte Institute und Sitten, welche die reine Lehre Jesu verwirft, z. B. B...lle und Unzucht, als man die Heere aus fremden Unterthanen anwarb und glaubte: die Stärke des Staates liege in der großen Bevölkerung, wenn auch die Individuen zum Theil an Seele und Leibe verkrüppelt seyn sollten. Einen ähnlichen Gang nahm die Bildung des menschlichen Geistes, welcher auch zur Unkirchlichkeit führen mußte. Die protestantische Kirche ging aus der Opposition gegen die katholische hervor und erlangte im Kampfe mit dieser ihre Festigkeit. Polemik war ihr vorzüglichstes Element, welche mehr den Verstand, als die übrigen religiösen Anlagen im Menschen beschäftiget. Daher haben wir in der Concordien-Formel schon wieder die völlige Scholastik, welche Luther, Melanchthon u. a. kaum aus dem Systeme entfernet hatten. Den Theologen bis nach dem dreyßigjährigen Kriege war es nur darum zu thun, die Dogmen, welche als ächt lutherisch galten, zu vertheidigen, keinesweges ihren Grund, den ja die Gegner stehen ließen, zu prüfen. Der polemische Eifer bauete daher das System in seinen kleinsten Theilen aus und hielt es als Palladium fest. Die protestantische Polemik war aber an ihrem Ziele, als die Kirche ihr Daseyn gesichert sahe, und die Theologen ihr System mit der evangelischen Lehre verwechselten. Der sogenannte Pietismus erhob sich als Gegner der Scholastik, und sprach für das thätige Christenthum auch den Willen und das Gefühl an. Noch einmal siegte die Scholastik oder erhielt sich wenigstens, indem sie die erst hart angefochtene Leibnitz-Wolf'sche Philosophie zu Hülfe nahm, und der ausgeartete Pietismus wieder verschwand. Semler's historische Forschungen fanden aber nun Eingang, wiewol auch sie anfangs hart bestritten wurden, und zum Theil eine scharfe Prüfung nicht aushielten. Der Verstand, der bisher an dem Systeme nur gebauet hatte, fieng nun an zu prüfen, wobey ihm Friedrich's II Unkirchlichkeit und die der Wolf'schen folgende Popular- oder vielmehr materielle Philosophie trefflich zu Statten kam. Die Gegner des Christenthums wurden erst ohne Anstoß, dann mit Vergnügen gehöret. Der Philantropismus in der Erziehung, das Popularisiren aller Wissenschaft und die damit verbundene Geringachtung aller wahren Gelehrsamkeit breiteten sich schnell aus. Mit der Revolution in Frankreich, welche die Gemüther entzündete, fing Kant's Philosophie zu herrschen an. Durch ihre Grundsätze, wie sie sich in die Masse des Volkes verbreiteten, ward der Mensch zur höchsten Würde erhoben; allein eine unmittelbare Offenbarung Gottes konnte nach denselben nur einen untergeordneten Werth haben, und mithin auch alle religiöse Anstalten, welche sich darauf beziehen. Die seit jener Zeit anhaltend geführten Kriege, der durch dieselben in mehreren Gegenden bis in die niedrigsten Klassen per fas et nefas verbreitete Wohlstand, die Lehrart mancher akademischer Docenten, die Irreligiosität und Sittenlosigkeit der unter uns verweilenden französischen Gewalthaber, trieben nun die Unkirchlichkeit unaufhaltsam bis an ihr äußerstes Ziel. Was dann jedes Mal laut der Geschichte erfolgte, ist auch jezt nicht ausgeblieben; ein Theil der Zeitgenossen suchet in der unfehlbaren Kirche, ein anderer in dem Mysticismus seine Befriedigung. Rec. hielt es der Mühe werth, in wenigen Umrissen zu zeichnen, wie die Unkirchlichkeit entstand, wiewohl er einsiehet, daß noch Vieles einer näheren Prüfung bedarf. Mögen nur Theologen und Prediger mit ächt-christlicher Weisheit das fest halten, was allein in dieser viel bewegten Zeit die protestantische Kirche auf dem wahren Wege sicher leiten kann!

(Der Beschluß folgt.)

f) Doch! Es steht ja in allen Gesetzen als Exordium. M.

M a c h i n a t i o n.

Von dem Buche: „Geschichte des Rechtsstreites zwischen der älteren und jüngern Linie des Hauses Bernburg, nebst Betrachtungen über Buchstaben-Jurisprudenz, geheime Rechtspflege und bureaukratische Prozeßleitung,“ haben viele polit. Zeitungen die Nachricht verbreitet, daß solches in den preuß. Staaten verboten worden sey. Der Inhaber der Fleckeisenschen Buchhandlung zu Helmstedt (Herr F. Fiedler) behauptet in einem gedruckten Flugblatt an die Literatoren des Faches, „daß zwar ein m ü n d l i c h e r Po-„lizeybefehl an die Berliner und hiesigen (Helmstedter) „Buchhändler den Verkauf des Buches untersagt habe; daß „aber dieses Verbot niemals öffentlich bekannt gemacht worden „sey, vielmehr jene Z e i t u n g s nachricht lediglich aus der „V o s s i s c h e n Berl. Zeitung 1820. Nr. 167, und zwar „aus dem Artikel: vermischte Nachrichten, (allerdings keine Fundgrube o f f i z i e l l e r Bekanntmachungen) ihren Ursprung „genommen habe, jedoch von der Pr. S t a a t s zeitung „nicht aufgenommen worden sey.“

Entweder dieses Flugblatt, oder der angezogene Artikel der Vossischen Zeitung, gehört sonach unter die Kategorie der literarischen „I m a c h i n a t i o n e n,“ um mit dem Bürgermeister Oehlgeist in den Hamburgischen Originalien (1820. Nr. 150 Sp. 1208) zu reden.

In eben dem Flugblatte verbittet sich der V e r f a s s e r die Rezension eines W i d e r s a c h e r s d e s ö f f e n t l i c h e n V e r f a h r e n s, dergleichen einer in Nr. 200 der Jen. Allg. L. Z. v. 1820. über denselben Rechtsstreit gesprochen haben soll. *)

A u s t r a l i s c h e r A s t r o n o m.

—„Ein Mitgl. der Hamburger Gesellsch. zur Verbreitung mathemat. Wissenschaften, Herr R ü m b e r (R ü m n e r?), vorhin als Lehrer der Navigation in Hamb. angestellt, hat in diesem Frühjahre Deutschland verlassen, um vermöge eines Rufes aus England nach Australien zu gehen, und allda eine Sternwarte anzulegen, deren Astronom er seyn wird.“

*) Dafür können wir nicht stehen. Von dem Rechtsgelehrten, welchem wir eine Anzeige dieser Schrift bereits im Dec. v. J. aufgetragen haben, wissen wir hinsichtlich seiner juristischen Grundsätze blos soviel, daß er ein Freund vom l a n g s a m e n Verfahren ist. D. Red.

Digitized by Google

Nr. 48.

Literatur-Blatt.

Sonnabend den 16. Juni 1821.

Die Leipziger Büchermesse.

Ostern 1821.

Erste Uebersicht. Was meist Alle angeht.

Das Verzeichniß ist 388 S. in gr. 8. stark, um 34 Seiten stärker als im J. 1820; die Ausbeuten an literärischen Erwartungen oder Ueberraschungen, welche es gewährt, steht mit seinem äußeren Umfange in keinem erfreulichen Gleichgewichte. Des Mittelgutes und Jahrmarktskrames oder Handwerksgeräthes findet sich eine arge Menge. Doch haben vaterländische Literatur und Geschichte, Natur- und Heilkunde, Alterthumswissenschaft und Mathematik beträchtlichen Zuwachs erhalten; die Kunst wird eifrig angebaut; und für jeden Theil des menschlichen Wissens wird wenigstens einzelnes Erwünschtes dargeboten. Es werden über 3200 Artikel angemeldet, mit Einschluß von 93 Landkarten und 345 Büchern in auswärtigen neueren Sprachen; darunter sind überhaupt viele Fortsetzungen, neue Auflagen oder mit neuen Aushängeschilden versehene alte Bücher; der eigentlichen neuen dürften mehr als 2000 seyn.

Das Verhältniß der Bücherzahl nach Ländern bestimmt sich auf folgende Weise: Sachsen, Königreich und Herzogthümer, nebst den Schwarzburgischen, Anhaltschen und Reuß'schen Ländern, liefern gegen 1150, viel Philologisches, Wissenschaftliches und Gemeinnütziges; Leipzig allein 750, darunter Cnobloch und Hartmann jeder mit 60, Barth mit 54, Brockhaus mit 43, und F. Fleischer mit 40 Verlagsart.; Weimar, namentlich Bertuch 56; Jena 33; Dresden 47; Hahn in Altenburg 26. — Die Preussische Monarchie 677, also 87 weniger, wie Leipzig; davon kommen 295 auf Berlin; wo Reimer und Maurer das meiste verlegen, jener 45, dieser 30; Halle 81, das Waisenhaus 29; Breslau 59; Bonn 27; Greifswald 12; Königsberg 11; von den übrigen Städten sind Erfurt, Magdeburg, Halberstadt, Quedlinburg (in der Regel etwas leichte Waare liefernd), Elberfeld, Essen u. a. am fruchtbarsten. Die Bücher sind großentheils den Besseren zuzurechnen; viele philologische, geschichtliche, wissenschaftliche und viele die deutsche National-Literatur und das Schulwesen betreffend. — Das K. Baiern 434; und zwar Nürnberg 153, Campe mit 26; München 91, Fleischmann mit 32; Landshut 42; Erlangen 35; Augsburg (meist unbedeutend) 30; Bamberg und Würzburg 38; Sulzbach 16; Straubingen 10 ꝛc. Viel Gutes für Naturkunde, vaterländische Geschichte und Verfassung, und (besonders bey Zeller in M.) für Kunst. — Des Oesterreichischen Kaiserstaats deutsche Länder, Ungarn und Böhmen 272, also 23 weniger, wie Berlin; davon Wien 175, Prag 41, Grätz 17, Pesth 11, Lemberg 10, Kaschau 7, Inspruck 6 ꝛc. Das beste bezieht sich auf Medicin (24), Naturkunde (12), Technologie (16), Erdkunde, Geschichte und Beschreibung des Vaterlandes, ein wenig Theologie (Vennsi Erklär. des Pentateuchs ist eine unerwartete Erscheinung!) und Rechtsgelehrsamkeit für den Landesgebrauch. Von den 12 Zeitschriften kommen kaum 2 über die Gränze und das Ausland verlieret nicht viel dabey; der Kinderschriften sind 25, der Schulbücher über 20, fast ohne Ausnahme entbehrlich; es müßten denn Höflichkeitsregeln, Herzensbildung durch Rechnungsaufgaben, Gratulationsformeln u. dergleichen Seltenheiten gesucht werden; die Philologie liegt ganz vernachlässigt, wie aus dem dürftigen „Kratos“ und aus den Noten zum Corn. Nepos ad modum Minellii etc. geschlossen werden kann; Spielereyen 8; Erbauungsbücher mit oft recht erbaulichen Titeln über 30. Wird der Unrath abgezogen, so bleiben kaum etwa 150 Bücher, welche als Meßgut gelten können. — K. Würtemberg 184; Stuttgart 82, Cotta 36, Metzler 27; Tübingen 39; Ulm 23. Viel Ausgezeichnetes aus allen Fächern. Dieser und die übrigen süddeutschen Staaten, welche Verfassungen haben, treten mit reichhaltiger, das deutsche Verfassungswesen betreffender Literatur hervor, und unterscheiden sich durch offenbare Begünstigung einer verfassungsmäßig rechtlichen Preßfreyheit. — K. Hannover 100; Hannover selbst 46, Hahn mit 35, Helwing mit 11; Göttingen 43, Vandenhoek mit 20; Lüneburg 9. Die Artikel sind meist probehaltig. — GHerz. Baden 94; Heidelberg 41; Carlsruhe 25; Freyburg 10; Constanz 9; Mannheim 9 ꝛc. Die Mehrheit der Art. gut, viele anerkannt vortrefflich. — Frankfurt am Main 93; in der Regel gutes. — GHerz. Hessen 76; Mainz 29; Darmstadt 27; Gießen 20. Ebenfalls meist Gutes. — H. Braunschweig 49; Braunschweig 36; Helmstädt 13. — Hamburg 41. Kurfürst. Hessen 39; Marburg 25; Cassel 9; Schmalkalden 5; manches unbedeutend. — Lemgo 12. — H. Nassau 11. — Bremen 11. — Meklenburg 8. Lübek 3. — Arolsen 2 u. s. w. — Dänemarks deutsche Staaten 46; Hammerich in Altona mit 19. — Kopenhagen 124; Gyldendal mit 39. — Schweiz 59, meist vorzügliche Art.; Zürich 17; Arau 13; St. Gallen 8; Basel 7; Bern 7; Schafhausen 5. — Straßburg 81; Treuttel und Würz mit 70. — Rußland 23; Riga 19. — Warschau 19. — Die Niederlande 20.

Bey Durchmusterung der einzelnen Rubriken, unter welche die Bücher ihrer Aufschrift nach zu bringen sind, kann beliebter und in diesen Blättern selbst anempfohlener Kürze wegen nur entweder das Bessere oder das Auffallende und was die Eigenthümlichkeit der ganzen literärischen Erndte bezeichnet, herausgehoben werden.

Vermischtes, Sammlungen, Allerley mit vornehmen und gemeinen Titeln u. dergl. glauben wir über 50 ge-

Digitized by Google

zählt zu haben. Zu dem Besseren dürfte zu rechnen seyn Heyse „Samml. auserlesener Räthsel, Charaden" ꝛc. B. 1. Magdeb. b. Heinrichshofen. — Drollig klingen: „Geist der Weisen, Denksprüche zur Ausbildung des Herzens, Schatzkästlein für junge Leute, Stammbuchslexikon für denkende Köpfe" Hamb. b. Herold; „der Gratulant zu Neujahr, Hochzeiten" ꝛc. Brandenb. b. Wiesike; „Pflicht und Liebe oder die Gratulanten" Wien; Wenzel „der Mann von Welt" in Wien. — Lovat „Selbstkreuzigung" scheint nicht viel Liebhaber gefunden zu haben und wird, als wenn die Zeit ihr günstiger geworden wäre, jezt wieder ausgeboten. — Kalender und Taschenbücher sind 12; Adreßbücher 5.

Spiele und Kunststücke, allerhand Mittel für alt und jung, die Zeit todt zu schlagen 24. Die „Schachgrammatik" aus dem Englischen (Lpz. b. Baumgärtner) m. K. verdient wegen ihrer Richtigkeit und Deutlichkeit empfohlen zu werden. Auch das in Riga gedruckte „Taschenbuch für Bostonspieler" und die Wiener Anweisung zum Tarok mögen ihren Werth haben. Aber an „Blücher l'Hombre" (Berlin b. Mittler) mißfällt der Mißbrauch eines großen Namens, bey welchem unsere vornehme Mitwelt nicht zu oft an Schwächen erinnert werden darf, da sie ohnedin sich so absichtlich zur Gleichgültigkeit gegen kühne Kraft herabzustimmen geneigt ist. — Unter den in Wien erschienenen Spielen, von welchen in „Sturm kleinem Mußedieb" vermuthlich eine encyklopädische Uebersicht gegeben seyn wird, „die Brautleute", „Silhouettenkabinet", „kryptographische Unterhaltungen" u. dergl. befindet sich auch „der Freymüthige, der kein Blatt vor den Mund nimmt", hinter dessen unschuldiger Freudenlarve doch hoffentlich nicht grinsender Ernst versteckt ist? — Dann scheint jezt mit Divination viel Spiel getrieben werden zu sollen; denn es werden nicht nur „Rübezahl's Orakelsprüche" (Breslau b. Schöne) und „Scherzhaftes Prognostikon" (Berlin b. Petri), sondern auch „das Buch der Zigeunerin, die kleine Kartenlegerin" 4te Aufl. (Magdeb. b. Creutz) und „Neuestes Traumbuch oder der glückliche Lotteriespieler" (Ulm b. Ebner) zum Verkaufe ausgeboten.

Für Unterhaltung in bunter Mannigfaltigkeit des Ernstes und Scherzes sorgen 29 Art. und dazu kömmt die sich hier am bequemsten anschließende lange Reihe der Romane. Neben der „Witzfunken" Abtheil. 5 Cyclus 1. und „Predigten zum Todtlachen" B. 2. in 2ter A., kann nach Belieben zwischen Ph. Rheden „Garten des Momus" (Frankf. b. Boselli) und St. Schütz „Wintergarten" B. 5. gewählt werden. Ein „Anekdoten-Almanach" (Hamb. b. Herold) empfiehlt sich mit Till Eulenspiegels wohlgetroffenem Bildnisse und ein „Wörterbruch der Liebe", von Adams Zeiten anhebend, wird wahrscheinlich muthwillig seyn wollen. — Die Verehrer A. v. Kotzebue's werden eilen müssen, um von der Sammlung „aus den hinterlassenen Papieren" desselben noch ein Exemplar zu erhalten. — Zu zeitvertreibenden Schriften der bessern Art gehören wohl: „Historisch-literärische Unterhaltungen und Ergötzlichkeiten, B. 1 (Neustadt b. Wagner); C. A. Fischer's „Kriegs- und Reisefahrten" B. 1 u. 2 (Lpz. b. Hartknoch); Reeb's „vermischte Schriften" B. 3; Fr. Rochlitz „Auswahl des Besten aus seinen Schriften" 6 B. (Züllichau b. Darnmann); Strauß „Glockentöne", wozu Ihling's „Glockentöne aus dem Jugendleben" ein Gegenstück zu seyn scheinen, und „Helon's Wallfahrt nach Jerusalem" B. 4. — Wahren und reichen Genuß versprechen wir uns aus des genialen J. G. Scheffner's, von dessen gehaltvollen „Gedanken und Meinungen über Manches im Dienst" ein 2ter und 3ter Theil angemeldet wird, „mein Leben, wie ich es selbst beschrieben" B. 1 (Königsb. in der Univ. B.); aus Joach. Nettelbek's, des wackeren Kernmannes zu Colberg „Lebensgeschichte"; und aus D. Heß „Leben Salomon Landolt's". — Weitzel, dessen „verm. Schr." mit Th. 3 fortgesezt werden, fängt an „das Merkwürdigste aus seinem Leben und aus seiner Zeit" B 1 (Lpz. b. Brockhaus) mitzutheilen, worin gewiß manches Neue über die Napoleonsche Periode zum Vorschein kommen wird.

Unter den 165 (mitgezählt was im Verzeichnisse zerstreut steht) Romanen sind 24 Uebersetzungen, von denen „Anastasius Reiseabentheuer eines Griechen, aus dem Engl. von Lindau" zu bemerken ist, und eine Menge Ritter- und Räubergesindel-Spectakel, welches sich selbst überlassen bleiben mag; Vulpius „Lionardo de Monte Bello oder der Carbonari Bund", auch als B. 7 und 8 des wohlbekannten „Rinaldo Rinaldini", kann sich leicht als das anziehendste darunter geltend machen. — Für Gewinn in diesem Theile der Unterhaltungsliteratur sind unbedenklich zu erachten: Goethe „Wilhelm Meister's Wanderjahre" B. 1. (St. b. Cotta); Fr. Richter „der Komet" B. 1. 2. (B. b. Reimer); Fr. Jacobs „die beyden Marien" (Lpz. b. Cnobloch); Hoffmann „Serapionsbrüder" 4r B.; E. Raupach „erzählende Dichtungen". — Die „neuen Schriften" von G. Schilling Th. 11 — 15; Fr. de la Motte Fouqué „der Verfolgte" 3 Theile; Langbein „Märchen u. Erzählungen"; die Kleinigkeiten von Clauren und von Laun, auch wohl „die Nebenbuhler" der etwas wässerigen C. Pichler, „die Lilien" der F. Tarnow, und selbst die Plattheiten Jul. v. Voß, finden schon ihre Unterkommen und haben ihren Leserkreis. — Zu guten Erwartungen scheinen zu berechtigen: „Ludw. v. Zollner" B. 1 (B. b. Reimer); Joh. Schoppenhauer „J. van Eyk und seine Nachfolger" (Frkf. b. Wilmans); „Cölestin der Mönch und der Mensch"; Blum „der Eheteufel auf Reisen"; „Schelmufsky seltsame Abentheuer, von Conr. Spät genannt Frühauf"; Appenzeller „die Heimathlosen"; wahrscheinlich auch: C. Baumgarten Crusius „Licht und Schatten"; H. Bertuch „frische Weinblüthen" 2 Bde; St. Schütz „heitere Stunden" 1r. Th. — „der schweizerische Robinson" von Wyß ist zum 2 male aufgelegt worden.

Encyklopädien werden 4 gezählt; die Ersch-Grubersche ist mit B. 6 zum Ende des Buchst. A. gekommen. Meymer giebt ein „Conversations- und Zeitungs-Lexikon für alle Stände" (Nürnb. b. Campe) heraus und das „Kleine" (auch durch und durch dürftige) „Geschäfts- und Conversations-Lexikon" (Breslau b. Schöne) ist zum 3male gedruckt worden, was von der Genügsamkeit eines örtlichen Publikums rührendes Zeugniß giebt.

Der Zeitschriften, allgemeineren Inhalts, sind nicht weniger als 58 und fast eben so viel mögen derer seyn, die für einzelne Fächer bestimmt sind. Davon dauern 44, auch Dr. Börne „Wage", fort; und 14 neue erschienen. Unter diesen nimmt das Brockhausische „Literärische Conversationsblatt" eine der ersten Stellen ein; nächstdem empfehlen sich durch manchen gediegenen Aufsatz die „Nordalbingischen Blätter" (Hamb. b. Herold). Von E. Raupach „inländischem Museum" erscheinen in Riga Heft 1 — 4. In Berlin kommen die „neue Berliner Monatschrift", Hecké „Merkur" und Symanski „Zuschauer", wer weiß auf wie lange heraus; in Wien die eben so langweilige als unfriedliche „Concordia" umgeben von „Oelzweigen" und „Eichenblättern" als würdige Geistesgenossen. Die übrigen haben örtliche Bestimmungen.

Digitized by Google

Auf Hauswirthschaft beziehen sich etwa 40 Art. C. F. Schmid, welcher auch nützliche Rathschläge über Vermiethen und Ausleihen giebt, (lehrt die „vollständige Haushaltungskunst“ Lpz. b. G. Fleischer); ein „Haushaltungs Wörterbuch“ B. 1 wird aus dem Französischen übersezt (Frkf. b. Guilhauman). An Ersparnissen arbeiten Viele; „bey dem Brodbacken“ (Regensb. b. Daisenberger) soll ein Drittheil der Kosten erspart werden können; besonders wird auf Ersparungen bey den Oefen gedacht; dazu erhalten wir Vorschläge von Pohl, Wendel und Wunderlich; der 1ste B. von „Abbildung und Beschreibung holzersparender Oefen mit 27 K.“ (Lpz. b. Sommer) kostet vielleicht eben so viel, als am verminderten Holzbedarf in einigen Wintern gewonnen wird.

Kochbücher werden 14 angegeben; das „Gesundheits KB.“ ist zum 2male aufgelegt worden und mehrere sind für bescheidene bürgerliche Haushaltungen berechnet; so das von Amalie Wertheim und von Zenker. Wegen Conditorey kann man sich an Cupel's „vollkommnen Conditor“ und wegen Bereitung der Getränke an Juch's „eleganten Kaffeetisch“ wenden. Für Stickmuster ist in 6 Art. gesorgt und Fr. v. Genlis hat sich herabgelassen, von Waschzeichen zu schreiben. Wollen Frauen und Töchter edler Herkunft in Parfümerie und Schminkegeheimnissen unterrichtet werden, so finden sie in Gülle „eleganter Chemie“ Auskunft. Was den Anzug anbetrifft, so wird die „Auswahl schöner Costumes für Theater und Ball“ (Wien gr. 4) nicht zu übersehen und, wie sich von selbst versteht, die pflichtmäßige Benutzung des Weimarschen, Wiener und Leipziger Modejournals zu empfehlen seyn. — Sollen von Zeit zu Zeit lärmende Familienfeste begangen werden, so leistet die „häusliche Feuerwerkerkunst“ (Sondershausen b. Voigt) ersprießliche Dienste.

Mit Gartenbau beschäftigen sich 20 Art. Pohl's Handbuch wird zum 7mal aufgelegt. v. Reider beschreibt „Bambergs Gartenbau“ und die „Geheimnisse der Blumisterey“ (Nürnb. b. Zeh). Dem „Ulmer Spargelgärtner“, den „Annalen der Obstkunde“, wovon B. 1 St. 1 (Altenb. b. Hahn) angekündigt ist, und der „Obstorangerie“ (Lpz. b. Cnobloch) wird es nicht an Käufern fehlen.

Unter den 40 die Landwirthschaft betreffenden Art. sind viele Fortsetzungen, Zeitschriften, gesellschaftliche Verhandlungen. v. Witten erklärt sich „über höhere Landeskultur“; Leopold stellt ein „System der Thüringschen Landwirthschaft“ auf. — Von Pferdezucht handeln 8 Art.; darunter Klein u. Adam „Pferdestudien„ Lief. 1.2. (München b. Zeller); Maj. v. Katt „das mit allen möglichen Fehlern behaftete Pferd.“

Das Forst- und Jagdwesen erhält einen Zuwachs von 31 Art., darunter manche von Bechstein, Cotta, Laurop, Hundeshagen hat eine „systematische Encyklopädie der Forstwissenschaft“ (Tübing. b. Laupp) herausgegeben; Hoßfeld trägt auf „Reform der FW.“ an (Hildburghausen b. Kesselring.) — Angehende Förster und Jäger erhalten eine Anweisung von G. Braun (Ulm b. Stettin) und ein Taschenbuch (Potsdam b. Horvath). — Niemann setzt die trefflichen „vaterländischen Waldberichte“ mit H. 5 u. 6 fort und E. M. Arndt hat „über Pflegung und Erhaltung der Forsten und der Bauern“ gewiß wahr und menschlich gesprochen. — Der Fischerey sind 2 Art. gewidmet: „der Fischfang ohne Netze“ 2te Ausg. (Lpz. b Cnobloch) und Weiner's „wohlerfahrner Fischermeister“ mit 24 K. (Pesth b. Hartleben).

Der Gewerbkunde werden 40 Art zu Theil, mehrere über Färberey, Brücken- und Mühlenbau; von Greve ein „Lehrbuch der Buchbinderkunst“ 2 B. m. K. (B. b. Maurer). Begonnen hat ein „Journal für Künstler, Fabriken, Manufakturen“ m. K. (Nürnb. b. Riegel). Aufmerksam ist zu machen auf Poppe „Lehrbuch der Technologie“ und Brosenius „Warenkunde für Töchter.“ — Von 9 Art., die bürgerliche Baukunst betr., werden herausgehoben: v. Wiebeking „theoretisch-praktische Baukunst“ B. 1 m. K.; Wießner „Handbuch“ und Keferstein „Anleit. zur Landbaukunst“ 3te A.; von 5 über Berg- und Hüttenbau: J. L. W. Voigt „Geschichte des Ilmenauischen Bergbaus“ 4. m. K. und die jezt rasche Fortsetzung von Karsten's gehaltreichem Archiv.

Zum Handelswesen gehören mehr als 30 Art. Ohne bey allbekannten, vielgebrauchten Lehr- und Hülfsbüchern zu verweilen, wird hier angeführt, daß Nemnich's „Waarenlexikon“ mit B. 3. geschlossen ist, und das allgemeiner Wichtige ins Auge gefaßt. Von Rau werden Malthus und Say's Abhhandlungen „über die Handelsstockung“ übersezt (Hamb. b. Perthes); H. W. Schwarz legt einen „Plan zur Errettung der Finanzen und des Handels gesammter Staaten des deutschen Bundes“ vor (Lpz. b. Engelmann); vom „Organ für den deutschen Handels- und Gewerbsstand“ ist B. 1. (Stuttg. b. Metzler) fertig geworden. — Die Rothschild'sche Anleihe hat mehrere Federn in Bewegung gesezt; 3 Schr. in München haben dieselbe als Stock-Jobbery und Lotterie-Unfug in kaufmännisch-rechtlichen Anspruch genommen; 4. eine von Ehrmann in Frankf. a. M., die anderen in Wien, sie zu vertheidigen gesucht. — Daß Papiergeschäfte jezt die wichtigsten seyn mögen, läßt sich aus Vervielfältigung der Wechseltabellen und aus der eifrigen Bearbeitung des Wechselrechts schließen; von jenen sind die Wagner'schen und Krüger'schen neu aufgelegt und die Schinzischen gedruckt worden; zu diesen gehören: Jacobsen „Englisches Wechselrecht“ und „über Borgungs-Contracte (Altona b. Hammerich); Schunken „Preussisches Handels- und Wechselrecht“ 2. B. (Elberfeld b. Schönian) und v. Zimmerl „Wechselrecht mit Rücksicht auf das Oesterreichische“ (Wien b. Beck.) —

Wenden wir uns zu den Schriften, welche auf die inneren Angelegenheiten Deutschlands Beziehung haben, so findet sich zu gar mannigfachen Betrachtungen Veranlassung. Es sind ihrer viele, an oder über 120; die meisten kommen aus dem südlichen Deutschland, unleugbar auch die besseren; über Beschränkung der Oeffentlichkeit und Freymüthigkeit kann nicht Klage geführt werden und die, noch vor Kurzem, oft recht possierlich albern vorlaute Gespensterfurcht, so wie das, nur von Schwachköpfen und von den nach allerley herumschnüffelnden Handlangern noch nicht völlig aufgegebene Toben gegen die Universitäten, macht sich wenigstens diesesmal nicht breit. Dürfte die öffentliche Meinung nach schriftstellerischen Stimmen berechnet werden, was freylich, wie weltliche Schlauköpfe zu verstehen geben, seine sehr bedenkliche Seite hat, so könnte die siegreiche Ueberlegenheit der rechtlichen Freysinnigen in Deutschland für entschieden gehalten werden. Paulus „Sophronizon“ wird mit B. 2. und 3. fortgesezt; in Pahl's „neuer deutscher Nationalchronik“ (Ellwang und Gmünd) spricht sich ein edelkräftiger Wahrheitsgeist, ohne Menschenfurcht und ohne Parteylichkeit, aus; von C. L. Roth werden „Zeitgebrechen, Ansichten und Parallelen“ (Stuttg. b. Steinkopf); von F. Wiken ein „Versuch über den gegenwärtigen politischen Zeitgeist“ (Lpz. b. Hartmann); von J. B. Erhard „über freywillige Knechtschaft und Alleinherrschaft, über Bürger-, Ritter-,

und Mönchthum" (Berlin b. Rücker); von L. Schaumann „die rechtlichen Verhältnisse des legitimen Fürsten, des Usurpators und des unterdrückten Volkes" (Cassel bey Leuchbaedt); von Fz. Spaun „über die gesetzlichen und gesetzlosen Regierungsformen mit Bemerkungen über des Herrn Hofrath Schlegel Concordia" 2te Aufl. (Passau b. Pustet) und „Sammlung s. liter. Werke enthaltend Kritiken der allerneuesten Fatalitätstragodien, kleine Novellen und Romane von s. Erfindung, einige Lustspiele und freye Uebersetzungen spanischer Schauspiele, aber keiner Calderonschen" (ebend.); von einem Ungenannten, der sich hätte nennen können und sollen: „Freyheit, Gleichheit, Treue und Einigkeit, ein Wort an schweizerische und deutsche Jünglinge" (St. Gallen b. Huber) angekündigt. Die „Hammelburgische Reise" wird mit einer vierten Fahrt oder mit den neuesten Nachrichten aus dem Lande Großgescheid und Kleingescheid (Nürnb. b. Riegel) fortgesezt und scheint in „Felix v. Fröhlichsheim Katzensprung von Frankfurt nach München" (Lpz. b. Hartknoch) übertroffen werden zu sollen. — Die Aufschlüsse über die, angeblich Deutschlands Ruhe bedrohenden Verschwörungen und Bünde, noch immer in hochtönenden Redensarten da und dort verheissen oder für den, der's glauben will, in halben Hieroglyphen gegeben, sind nirgends auf rechtlich überzeugende Weise zum Vorschein gekommen; E. M. Arndt's „abgenöthigtes Wort aus seiner Sache" (Lpz. b. Brockhaus) saget etwas ganz anderes aus und sucht die Schuldlosigkeit eines Verkannten in helles Licht zu stellen, und A. Emmerling hat die „Vertheidigung in Untersuchungssachen gegen Lieut. Schulz zu Darmstadt, das unter dem Titel: Frag- und Antwortbüchlein über Allerley, was im deutschen Vaterland besonders Noth thut ic. nebst dem Urtheile der völligen Freysprechung" (Frankf. b. Körner) drucken lassen. — Gegen diese Mehrzeit werden weder der nun schon hinreichend bekannte Freyh. v. Lüttwitz „über Freyheit und Unordnung im Staate" (Breslau b. Schöne), noch dessen Spießgeselle „Was will die Zeit?" (ebend.), noch das „Archiv für Standes- und grundherrliche Rechte und Verhältnisse" (Heilbronn b. Claß) bedeutenden Schaden anrichten. — Was die Flugschrift „Aus Norddeutschland" (Hamb. b. Perthes) will, ist aus dem Zusatze „kein Manuscript" nicht deutlich abzunehmen; soll in diesem eine Verneinung freyer Ansichten liegen, so hätte es immerhin Manuscript bleiben mögen. — Preßfreyheit wird demnach an vielen Stellen in Deutschland geübt und es schadet nicht, daß weniger darüber geschrieben wird; W. v. Schütz betrachtet „Deutschlands Preßgesetz seinem Wesen und seinen Folgen nach" (Landshut b. Krüll) und Grävell „den Staatsbeamten als Schriftsteller" (Stuttg. b. Metzler) lediglich nach dem, was ihm selbst begegnet ist; S. Wening „rechtliche Ansichten über die Nothwendigkeit, die Entscheidungsgründe bey der Beschlagnahme oder Confiscation der Schriften öffentlich bekannt zu machen" (Landshut b. Weber) können von rechtlichen Staatsmännern nicht unbeachtet gelassen werden, wenn anders die Fortdauer eines, selbst gemilderten Preßzwanges in Deutschland noch für nothwendig erachtet werden sollte.

Zum gemeinsamen Heile des öffentlichen Lebens und einer auf sittlich-rechtlichen Grundlagen beruhenden gesellschaftlichen Ordnung ist zu wünschen, daß die zwecklose Geheimnißkrämerey und Spielerey mit der Freymaurerey aufgegeben und in Ansehung der bürgerlichen Verhältnisse der Juden eine übereinstimmende feste Maaßregel ergriffen werde; beyde bilden sonst einen Staat im Staate und können höchst nachtheilig auf das Ganze wirken. Aus diesem Gesichtspunkte betrachten Unbefangene den Freymaurer-Orden, und die vier Maurer, welche ihn gegen den Angriff des Prof. Steffens zu vertheidigen suchen (Lpz. b. Brockhaus), werden Zeit und Worte umsonst verloren haben, wenn sie eine Anstalt, die sich überlebt hat und in ihrer Fortdauer nur der Beschränktheit und geistigen oder sittlichen Leerheit Vorschub leistet, retten wollen. Es wird fortgefahren, die vermeinten maurerischen Geheimnisse in 6 Schriften zu enthüllen. Nicht viel mehr, als Bettelstaat wird in dem „Handbuch für Maurer, aus dem Französ. übersezt, mit K." (Lpz. im Mag. f. Industrie) kennen zu lernen seyn; etwas mehr im „Signatstern," welcher mit B. 16 (Berlin b. Schöne) geschlossen wird, und in G. v. Wedekind „Bruchstücke" 2.; noch reichere Belehrung wird dargeboten in Krause „drey ältesten Kunsturkunden der FMbrüderschaft, neu bearbeitet" B. 2. in 2 Abth. (Dresd. b. Arnold) und in Ries „die Sage vom Meister in Osten" (Altona b. Hammerich). — Die Juden werden zwar von J. L. Ewald wieder in 2 Schriften vertheidigt; aber andere achtbare Männer fahren fort, sich gegen das Staatsbürgerrecht der Israeliten zu erklären; so Esser, v. Sensburg, Th. F. Oertel und Prof. Voigt in einem Sendschreiben an D. Friedländer „über s. Beytrag zur Geschichte der Verfolgung der Juden im 19. Jahrh. durch Schriftsteller" (Königsb. b. Univ. B.). Der, hartnäckigem Widerspruche verstockter Talmudisten und gefühlloser Altgläubigen ausgesezte deutsche jüdische Gottesdienst, wie er auch in Leipzig gehalten worden ist (vergl. die Predigten von Zunz und Wolfsohn. (Leipzig b. Kollmann), muß als Fortschritt zum religiösen Lichte und als Vorbereitung zum Christenthume angesehen und somit von Allen gefördert werden, welche nicht bey Erhaltung des Schacher- und Betteljuden-Unfuges betheiligt sind.

Für Versorgungs-Anstalten der Armen und Waisen ist Einiges geschehen. In W. Reche „Euergesia" (Essen b. Bädeker) wird angegeben, was Staat und Kirche in Beziehung auf Armenpflege gemeinschaftlich zu thun haben. Lawätz giebt ein Gutachten „über Armen-Colonieen" (Altona b. Hammerich) ab; Meister deutet an, was „für die künftige Organisation des Armenwesens in Meklenburg geschehen soll, (Lpz. b. F. Fleischer) und Kiehn beschreibt das „Hamburger Waisenhaus" B. 1. (H. b. Perthes). Was J. Falk bewirkt hat und mit rühmlichem Eifer immer umfassender zu bewirken strebt, macht die in Rittler's „Gaunerstreichen" (Grätz b. Ferstl) aufgeworfene Frage: „wovon leben so viele unbemittelte und doch nicht arbeitende Menschen?" ziemlich überflüssig, es wäre denn, daß die bemittelten und auch nicht arbeitenden Menschen ihre Beyhülfe zur wahrhaften Verbesserung und Sicherstellung des gesellschaftlichen Zustandes verweigern wollten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

In der Rec. von Lemberts Taschenbuch in Nr. 32. in der aus West's Abosinda angeführten Stelle S. 125. Sp. 1. lin. ult. l. Sich st. Sie. (Ist es denn gar nicht möglich, daß der Corrector diesem Blatte wenigstens die Malsburgischen Vorwürfe erspare: in die tadelnd angeführten Stellen Unsinn einzuschwärzen?) In ders. Nr. S. 126. Sp. 1. Z. 12. v. u. l. begonnene st. begonne. (Ein Unwort!)

Digitized by Google

Nr. 49.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 19. Juni 1827.

Dichtkunst.

Paul Flemmings erlesene Gedichte. Aus der alten Sammlung ausgewählt und mit Flemmings Leben begleitet von Gustav Schwab. Stuttgart und Tübingen i. d. Cotta'schen Bhdl. 1920. LVI u. 240 S. gr. 8.

Flemming, der bekanntlich im J. 1640 in einem Alter von 31 Jahren starb, fühlte auf dem Bette des Todes die Unsterblichkeit seiner Gesänge:

Mein Schall floh überweit, kein Landsmann sang mir gleich;
Von Reisen hochgerühmt, von keiner Mühe bleich,
Jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich nennen hören,
Bis daß die lezte Glut dieß alles wird zerstören.
— — — — — —
Was frey dem Tode steht, das thu' er seinem Feinde:*)
Was bin ich viel besorgt, den Odem aufzugeben?
An mir ist mindres nicht, das lebet, als das Leben.

Er hat sich nicht getäuscht: nicht nur sein Name lebt noch, sondern auch sein Gesang.

In allen meinen Thaten
Laß ich den Höchsten rathen,
Der alles kann und hat u. s. f.

Dieß Lied, womit er vor seiner Reise nach Persien (mit der Schleswig-Holstein'schen Gesandtschaft) dem Schutze des Allmächtigen sich empfahl, tönt noch von Millionen Lippen: denn es ist mit Auslassung dreyer Strophen, welche das Vorhaben dieser Reise erwähnen, Kirchenlied geworden. In der Geschichte der deutschen Poesie des siebzehnten Jahrhunderts gehört er der, nicht mit Unrecht also genannten, gedankenreichen Periode an, deren Samen die Reformation ausgestreuet und der fruchtbare Donner des dreyßigjährigen Krieges gereift zu haben scheinen. Morhof nannte ihn den größten Dichter des 17ten Jahrhunderts, der fähig gewesen seyn würde, mit Tasso und Ariost zu wetteifern; und selbst die spätere, sogenannte kritische Periode (Gottsched und Bodmer) gestand ihm zu, daß er seinen Zeitgenossen Opitz an Gefühl und Phantasie leicht übertreffen möchte, ohne demselben an Reinheit der Sprache und Kraft des Ausdruckes nachzustehen. Diese Suprematie erklärt sich zum Theil aus seinem Leben. J. J. 1609 zu Hartenstein im Voigtlande geboren, fiel die Blüthenzeit seines Geistes mit der Schlacht von Lützen zusammen. Er war in ihrer Nähe (in Leipzig), erschüttert von Gustav Adolphs Falle, sah er die abermalige Verwüstung seines Vaterlandes, und folgte dem Geschicke, das ihm in ferne Länder winkte. Er machte die Reise nach Moskau und zurück mit der ersten Gesandtschaft des Schleswig-Holstein'schen Friedrich, und bald darauf die größere, fast abentheuerliche, mit der zweyten Gesandtschaft, nach Persien. Diese Gesandtschaft war in Folge des unlöblichen Charakters des einen Gesandten, Brügmanns, ein reisender Hof voll Kabalen, reich an inneren wie an äußeren Gefahren und Mühen, die gleichzeitig auf Geist und Gemüth wirkten. Welche Ansichten der Welt, der physischen wie der intellectuellen, mußte das dem jungen Dichter eröffnen. Wie mußt' es seinen Geist mit Wahrnehmungen und Erfahrungen nähren; wie hoch denselben über den Standpunkt seiner gleich (oder gar minder) begabten Zeitgenossen erheben!

Inzwischen konnten auf solchen Reisen poetische Werke von tiefem Plan' und weitem Umfange nicht entstehen. Dazu gehört Ruhe, und in ihrem Hafen kappte ihm der Tod das Ankertau, und trieb das Schiff in das ungemeßne Meer der andern Welt. Der Dichter hatte nicht Zeit, über das, was er gesungen hatte, selbst Gericht zu halten, es wurde von fremder Hand (von Heinrich Niehusen zu Reval, dem Vater seiner Verlobten) gesammelt, und Auswahlen davon giengen nur in andere Samm-Werke über von deren Zwecken sie natürlich abhängig wurden. Da die reichhaltigste davon (von Zachariä) nach S. III. längst vergriffen ist; so besorgte Herr G. S. die vorliegende neue. Sie zeugt von Dichtersinn, und hätte der breit vorbauenden Vorrede zu ihrer Rechtfertigung nicht bedurft. Aber eine (S. VI. ausgesprochene) Maxime spukt darinne, um derentwillen der Herausgeber vor ein strenges Gericht gezogen werden muß.

*) Er war bekanntlich Arzt.

Digitized by Google

„Flemming ist kein in der Form vollendeter Dichter. (Wo ist der überhaupt?) Es finden sich müssige, abgeschmackte, selbst widerliche Stellen in ihm, die oft ein schönes Gedicht entstellen, ja das Lesen desselben ent (ver) leiden können; es finden sich neben den nur gealterten, noch immer edlen Ausdrücken auch solche, die für unsere Ohren deßwegen unerträglich sind, weil sie nicht verschwunden, sondern in den Mund des Pöbels gekommen sind; z. B. die Form: sie seyn, sie seynd, anstatt sie sind.“ Darum nun hat der Herausgeber „an die Gedichte selbst die und da Hand anlegen zu müssen geglaubt.“ Das heißt auf Deutsch: er hat gefeilt, gebessert; und ob er das schon „mit möglichster Schonung“ gethan, und in den angehängten Anmerkungen die ursprüngliche Lesart aufgeführt hat: es bleibt immer Ausbesserung, und ist störend für den Leser, der nicht bey jeder numerirten Stelle den Anhang nachschlagen will. Wer Flemming liest, der weiß, daß er keinen Dichter unserer Zeit vor sich hat. Er erwartet nicht, daß Alles dem Geschmacke des zweyten Jahrhunderts nach ihm entspreche; er verzichtet auf denjenigen leichten Genuß, der aus dem Mangel des Anstoßens entspringen kann, und den man lieber ein Munden als einen Genuß nennen möchte; er hofft aber dafür einen größeren: den Anblick des unvergänglich Schönen in dem Costume einer untergegangenen Mode. Dieser Genuß wird ihm geraubt durch das Ausbügeln einzelner Fältchen, durch das Wegschneiden überleier Zipfel und Streifen. Das giebt ein Zwittercostume, welches keiner Zeit ganz angehört. Amyot übersezte 1559 das Manuscript des Longus unter dem Titel: Les amours pastorales de Daphnis et de Chloé. In das Gewand der Sprache seiner Zeit, mit individueller Eigenthümlichkeit geschnitten und gefaltet, kleidete er den Griechen; er machte ihn zum französischen Original, und keine spätere Uebersetzung hat die seinige verdrängen können. Sie ist 1803 von neuem gedruckt worden, und man liest sie nur mit um sogrößerem Vergnügen, weil darinnen la demeure noch la demourance heißt, vne peinture plaisante nicht vne peinture qui fait rire, sondern vn tableau qui plait bedeutet, das heutige en detail noch durch das gemein gewordene par le menu ausgedrückt ist, die verschollenen Laute von estre, baston, compaignie, icelle u. s. f. mitgeschrieben, und die différentes sortes de gens différentes manières de gens geblieben sind. Herr S. hat ähnliche Eigenthümlichkeiten der Sprache weggefeilt.

> Natürlich ist's, daß stetigs Klagen
> Uns endlich alle macht,

sagt Flemming. Herr S. sezt müde für alle (fertig, erschöpft, das hallali der Jagdsprache, vielleicht ursprünglich damit verwandt) läßt aber stetigs (stetes heutzutage) unbedenklich stehen. Statt „Gott Amors sein Geschütz“ führt er „des Liebesgotts Geschütz“ auf. S. 27. verbessert er so:

> Ein Weib hat alle Schuld,
> Die mich doch liebt,
> Die, weil sie mir ist huld,
> Mich so betrübt.

Flemming hat: „Ein Mensch“ (damals noch kein Schmähwort) *), das, und es. Wollte Herr S. auch das Wort Mensch in jener Bedeutung nicht mehr passiren lassen; so hätt' er doch bedenken sollen, daß das Wort Weib auch generis neutrius ist. Er hat diesen oft wiederkehrenden Ausdruck überall verändert. „Das liebe Mensch“ ist S. 38. das schöne Kind geworden; da hätte denn auch wohl das Weib, welches heutzutage an Verehelichung mahnt, auch ein Kind werden können. Und mit welchem Grunde verbannt er das verstärkende „selb=selbst?“ Warum statt des guten Alexandriners:

> Die Seeligkeit selb = selbst ist in mich eingezogen,

den schlechten:

> Die Seeligkeit selbst ist (◡ — !) in mich hinein gezogen?

Wenn irgendwo die Ausmerzung etwas für sich zu haben scheint; so ist es bey dem eben angeführten Liebesworte: das liebe Mensch. Und dennoch — wie pöbelhaft es auch im Laufe zweyer Jahrhunderte geworden ist; hören wir nicht auch „schönes Kind“ aus dem Munde der Bedienten? Ist nicht selbst Fouqués „holdes Bild“ bereits an die Stelle des (zu Flemmings Zeiten noch sehr edlen) „mein Schatz“ getreten? Haben nicht die Ausdrücke, Schalk, Bube, u. s. w. ähnlichen Bedeutungswechsel erfahren?

Unmöglich können wir es als eine heilsame Maxime gelten lassen, daß unsere versterbene Classiker bey neuen Ausgaben der herrschenden Sprachmode unterworfen werden. Das wäre, dünkt uns, der Weg, gar keine Classiker zu haben, und unsere Sprache noch veränderlicher zu machen, als sie schon ist: denn eben die Classiker sind es, und namentlich die Dichter, welche der Sprache gegen den Wind der Mode zum Anhalt dienen sollen. Seinen Stoff giebt der Dichter seiner Nachwelt zu freyer Schaltung hin; wen er lockt, der mag ihn umgestalten und umkleiden nach seinem Geschmack: es giebt kein Eigenthum an Gedanken in solcher Ausdehnung des Begriffes, daß

---

*) Gewiß nicht: denn Fl. beschreibt das Mensch l. c. so:

> Sie hat es, was mein Herze sucht,
> Scham, Schönheit, Jugend, Zucht,
> Der Tugend Frucht.

M.

neues Schaffen aus altem Stoffe dadurch gehemmt werden könnte. Aber die Form, die der Dichter dem Stoffe gab, ist des Dichters Wesen; sie wird nicht ohne tiefere Bedeutung seine Eigenthümlichkeit genannt; um ihretwillen trägt das Werk seinen Namen, und so lang es diesen tragen soll, sollte sie auch unantastbar seyn. Mit anderen Worten: der Herausgeber eines verstorbenen Dichters hat kein Recht, ihn zu bearbeiten, umzuarbeiten, zu modernisiren, oder wie man sonst dieses willkührliche Schalten mit fremder, wehrloser Eigenthümlichkeit benennen will. Es ist bekannt, was wider Karl Reinhard's Ausgabe von Bürger's Gedichten in dieser Hinsicht gesagt worden ist; und doch standen diesem weit speziösere Beschönigungsgründe zur Seite, als G. S. in Bezug auf Flemming anführen kann.

So denken wir über die Maxime; es ist eine motivirte Meinung, die wir dem geschätzten Herausgeber vorlegen: er bestreite sie, aber er unterlasse nicht, seine eigenen, werthvollen Dichtungen, nach jener Maxime etwa im Jahre 2021 herausgegeben, sich lebhaft vorzustellen. Der Anwendung der Maxime gestehen wir gern im Durchschnitte das Verdienst der Mäßigung, der Schonung zu. Besonders ist er in den Weglassungen glücklich gewesen, die ohnehin der Begriff des Extractes, der Auswahl, in Schutz nimmt. Die vollständige Ausgabe des Flemming, die er vor sich gehabt, hätte er nennen sollen. Wir haben deren zwey (von 1642 u. 1685) gesehen, sind aber nicht mehr in ihrem Besitz, um vergleichen zu können.

Wir haben oben den Dichter zu den gedankenreichen gezählt. Wer ihn noch nicht kennt, dem sey er zur Vergleichung, mit der Gedankenarmuth neuester Gemüthlichkeit empfohlen. Wie viele Almanachspoeten vergleichen z. B. ihre Geliebte mit der Sonne, ohne daß es nur zu einem eigentlichen Bilde, geschweige denn zu einem Gedanken, damit kommt. Wie anders Flemming S. 17:

Ich vergessener Erdenkreis,
Heute tagt's zum dritten Male,
Daß ich ganz von keinem Strahle
Meiner lieben Sonne weiß.
Das betrübte Land, das weint,
Weil sein Himmel ihm nicht scheint.

Auf der kaspischen See singt er S. 99:

Auf, Schönste von der Zahl der assischen Syrenen!
Auf Doris, Doris auf! und zeig uns deinen Pfad.
Auf Kastor, Pollux auf, ihr Brüder der Hellenen,
Die noch kein deutsches Schiff hier angerufen hat.
Scheint unserm Laufe vor, o ihr zwey schöne Sterne,
Daß auch die blinde Nacht durch euch uns sehen lerne.

Längere Proben läßt der enge Raum nicht zu.

Kirchengeschichte.

Ueber die Unkirchlichkeit dieser Zeit im protestantischen Deutschlande. Den Gebildeten der protestantischen Kirche gewidmet von Dr. K. G. Bretschneider.

(Beschluß.)

Nachdem Hr. B. seine Ansichten von den Ursachen des vernachlässigten Cultus mitgetheilt hat, zeigt er im vierten Abschnitte (S. 72 – 95.) die verschiedenen Wirkungen der Unkirchlichkeit in Frankreich und im protestantischen Deutschlande, und was im letzteren der Kirchlichkeit förderlich geworden ist. Nur ganz kurz wird erwähnt, daß in Frankreich wieder die katholische Kirche ihren freygeisterischen Gegnern so starr und unverändert, wie vormals, gegenüber stehe und deshalb „eine neue Explosion" in jenem Lande wahrscheinlich gefunden, wenn es nicht bestimmt sey, wie Spanien und Italien, in politische Unbedeutenheit und geistige Lethargie zu versinken. (Die Zeit hat schon gelehret, daß keines dieser Völker versunken sey.) Als wohlthätige Wirkungen der Freygeisterey (ist diese aber identisch mit der Unkirchlichkeit?) werden angegeben: gründliche Revision des Glaubens, richtigere Erklärung der Bibel, Befreyung der Dogmatik von dem scholastischen Panzer, Reinigung der Ascetik von dem ihr noch anklebenden Mönchswesen, Verbesserung der Predigt und Liturgie nach den Bedürfnissen eines gebildeten Geschmackes, Vereinfachung der Apologetik. Diese wohlthätigen Wirkungen wurden noch durch folgende Umstände befördert: das gänzliche Mißlingen des philantropischen Gottesdienstes, die durch die französische Revolution angeregte Prüfung der Unentbehrlichkeit der Religion und Kirche für den Staat, die Dienste der Religion im Befreyungskriege, wobey jedoch Hr. B. *) warnet, sich nicht auf die Dankbarkeit der Politik zu verlassen, das Wirken der Philosophen und Dichter für ein neues religiöses Leben. Endlich findet Hr. B. in dem wieder erwachenden Hang zum Mysticismus ein Anzeigen, daß das Religiöse wieder anfängt, die Gemüther zu bewegen, und daß also auch die Kirche wieder auf ein wärmeres Interesse rechnen dürfe. (Indem Hr. B. in diesem Abschnitte

---

*) Mit Recht; denn schon im J. 1819 bestritt die Preuß. Staats-Zeitung in der Beylage zu Nro. 33., daß dieser Dienst von der Religion geleistet sey, mit folgenden Worten: „Wir erinnern dabey an die Samniter, denen es nichts half, daß sie sich zu den alten Göttern bekehrten und mit geweiheten Helmbüschen und Schildern in die Schlacht gingen; die Römer, die damals schon so gottlos waren, daß ein Augur den Feldherrn belog, erfochten dennoch den vollständigsten Sieg. Der Gott, der damals über die Schicksale der Völker gewaltet, waltet auch noch jetzt.

Freygeisterey und Unkirchlichkeit verwechselte, konnten die Folgen der lezteren nicht scharf genug gesondert erscheinen. Manche der angegebenen Vortheile kommen nicht allein auf Rechnung der Gegner des Christenthums; die pietistischen Streitigkeiten, die dem Christenthume damals noch dienende Philosophie, die nähere Bekanntschaft mit den Schriften der Engländer und Arminianer haben daran auch Theil. Neuere Philosophen und Dichter, selbst Schiller, mögen in vielen wieder religiöse Ueberzeugungen und Gefühle gewecket haben, allein die Zahl derer, welche durch sie zur Kirche geführet wurden, dürfte sehr gering seyn. Andere dieser Vortheile möchten noch sehr problematisch erscheinen, wenigstens nicht von allen als solche anerkannt werden, da der Hr. Vf. sich nirgends darüber bestimmt erklärt, was er unter Christenthum verstehe.)

Im fünften Abschnitt (S. 96—175.) wird die Frage beantwortet: ob etwas, und was für die Beförderung der Kirchlichkeit geschehen oder nicht geschehen solle? Allerdings soll etwas geschehen; Hrn. B. scheinet es auf folgende Punkte anzukommen: 1) auf einen besseren Unterricht, 2) einen zweckmäßigen Cultus, 3) eine bessere Kirchenverfassung, 4) die Unterstützung des Staates, 5) eine vortheilhaftere Stellung des geistlichen Standes.[*] Was über jeden dieser Punkte gesagt wird, ist vortrefflich, kann aber hier in der Kürze nicht ausgezogen und nach den oben bemerketen Ursachen der Unkirchlichkeit geprüfet werden. Nur das will Rec. zu S. 212. bemerken, daß Leß ehedem Vorlesungen für Nichttheologen über das Christenthum gehalten hat, und daß im Preussischen die Orts-Presbyterien im J. 1817 zwar sehr feyerlich gewährt worden, aber einer amtlichen Weisung zufolge noch bis heute (den 2. März 1821.) nicht in Wirksamkeit getreten sind.

Der sechste und lezte Abschnitt (S. 176—192.) handelt von der moralischen Verbindlichkeit zur Kirchlichkeit. Der Hr. Vf. spricht sehr andringend und fasset die verschiedenen Gesichtspunkte auf, aus welchen die Pflicht zur Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung betrachtet werden kann. Doch befremdet es, für die höheren Stände auch den Beweggrund aufgestellt zu sehen, daß sie um des guten Beyspieles willen in die Kirche gehen sollen. So viel ist wohl ausgemacht, daß es Heucheley wäre, in einer religiösen Versammlung mit allen Zeichen der Andacht zu erscheinen, ohne die leiseste Regung derselben zu fühlen, ja ohne einmal die Absicht zu haben, Gott zu verehren und sich zu erbauen. Kann es aber je eine Pflicht geben zu heucheln, damit Andere fromm werden? Kann denn der wirklich sein Licht im christlichen Sinne vor den Leuten leuchten lassen, in welchem es selbst finster ist? Wer gab das gute Beyspiel in den Zeiten, wo die christliche Kirche gegründet und verbreitet wurde? Den Armen in jedem Sinne des Wortes wurde das Evangelium geprediget, und die Weisen und Reichen folgten aus Ueberzeugung nach. Wie damals, kann auch jezt nur der Glaube aus der Predigt kommen, und schwerer wird es doch nicht seyn, geborene Christen zu wahren umzubilden, als Juden und Heyden von dem Evangelio zu überzeugen, als von einer Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Was also auch ausgesonnen werden mag, stets kommen wir wieder auf die Predigt, als den ersten und lezten Grund des kirchlichen Lebens, zurück. Die Erfahrung lehret auch bis jezt, daß da die Kirche in vollem Leben ist, wo wahrhaft gebildete, vom Glauben innig und tief durchdrungene Männer predigen, welche zwar die menschliche Weisheit gebührend ehren, aber Gottes Weisheit höher halten, und die Riesen-Fortschritte bedachtsam prüfen, welche die Menschheit seit einem Menschenalter soll gemacht haben. Woher soll aber die Kirche solche Männer nehmen? Darüber ist viel, sehr viel zu sprechen, wenn hier der Ort dazu wäre. Das ist ausgemacht: die Anstalten, wie sie in sehr vielen Staaten bestehen, bilden und können solche Männer nicht heranziehen und bilden. Zum Schlusse will Rec. nur an die Missions-Anstalten aller Parteyen erinnern, welche nicht ohne gesegneten Erfolg überall arbeiten.[**]

[*] Was fehlt ihm? Was verlangt er? Privilegien? Die machen heutzutage nicht beliebt. M.

[**] Es mag leichter seyn, auf Otaheite zu predigen, als in Europa. Die „ästhetische Erziehung des Menschen" (s. Schiller) verlangt vom Prediger Talent. M.

Trochäen.

Briefauszug. — „Frau Elise von Hohenhausen, welche in der Dresdener Abendzeitung über die Albaneserin geschrieben hat, etwas weich(b)lich, aber doch mit verständigem Gemüthe, wie Sie finden werden," (wo soll ich's denn suchen? die Abendzeitung ist lang) „sagt da unter andern: Müllner, der in neueren Zeiten zuerst anfieng, in gereimten Trochäen zu schreiben, hat in der Albaneserin dieselben mit reimlosen Jamben abwechseln lassen, welches dem Ohre angenehmer klingt, als der zu oft wiederkehrende Reim u. s. f. Abwechseln? in der Albaneserin? Nun, da sagen Sie doch gelegentlich, wer von beyden nicht scandiren kann, Donna Elisa oder ich?" (Ei, wer wird denn die Tragödien scandiren!) „Ich find' in dem ganzen Stücke keinen einzigen trochäischen Vers."

Das ist mir lieb; denn ich hab' auch mit Wissen und Willen keinen hinein gemacht. Vielleicht hat E. v. H. die übelgebauten jambischen nachsichtig für trochäische genommen; oder sie hat das „abwechseln" auf die Wahl des Metrum für meine Tragödien überhaupt bezogen. Und da ist denn allerdings richtig, daß zwey davon in Trochäen, zwey aber in Jamben geschrieben sind, und zwar Eins von jeder Sorte durchaus gereimt, das andere hingegen theilweise ungereimt. Ich lasse mir nicht abstreiten, daß in dieser Abwechselung Symmetrie ist, und um dieses Verdienst — das einzige vielleicht, welches meine Zeit- und Zunftgenossen mir lassen werden — um dieses Verdienst nicht zu verwirken, getrau' ich mir nicht, eine fünfte Tragödie zu schreiben, bevor ich nicht eine sechste, siebente und achte fertig habe. In dieser meiner zweyten Quadrille soll das erste Paar in großblumige Theaterprosa gekleidet seyn, das zweyte aber in den indischen Zeug Slokas;[*] und von jedem Paare wiederum die Dame durchaus gereimt, der Herr aber zum Theil ungereimt. Alsdann ist der tragische Cyclus vollendet, ich bin abgeschlossen, und die Welt muß alsdann einsehen, daß bey Tragödien das Metrum die Hauptsache ist. M.

[*] Sechzehnsylbiger, epischer Hindostaner, s. Lit. Bl. Nr. 32. S. 126. Sp. 2, i. d. M.

Digitized by Google

Nr. 50.

Literatur-Blatt.

Freitag den 22. Juni 1821.

Die Leipziger Büchermesse.
Ostern 1821.
Erste Uebersicht. Was meist Alle angeht.

(Fortsetzung.)

Vom deutschen Bunde handeln 10 Schriften, von welchen bemerklich zu machen seyn dürften: „die Quellen des öffentlichen Rechts der d. Bundesstaaten" (Carlsruhe b. Marx); L. v. Dresch „öff. R. des d. Bundes, erste Forts." (Tübingen b. Osiander); und J. P. v. Sensburg „Beyträge zur Purificirung der Art. 14 und 16 der d. Bundesakte" (Carlsruhe b. Müller).

Auf das deutsche Verfassungswesen überhaupt beziehen sich: C. v. Altrok „Versuch zu einer veränderten Staatseinrichtung in Versammlung der Landstände" (Lpz. b. Lauffer); C. D. Voß neu begonnenes „Archiv der landständischen Verhandlungen und Angelegenheiten der d. Bundesstaaten" (Darmstadt b. Leske), welches von einem wackeren Herausgeber im südlichen D. fortgesezt zu werden verdient; und Widemann „der Staatsbürger, eine Zeitschr. f. das constitutionelle Deutschland"; B. 2. u. 3. — Von einzelnen Staaten können eigentlich nur die südlichen und Sachsen und Hannover (was aber dießmal leer ausgeht) Antheil an der, aus 58 Art. bestehenden Literatur haben. Doch erfreuet sich Oesterreich Eines Artikels, indem L. v. Fillenbaum „über die Verfassung und Geschichte der Niederösterreichischen Herren Stände nach ihrer Wiederherstellung 1790" (Altenb. b. Hahn) geschrieben hat. In Preußen lassen sich Vorbedeutungen in 12 Art. wahrnehmen; hoffentlich in L. A. Kähler's „Preussens Größe" Königsb. b. Univ. B.); ganz bestimmt in Benzenberg's „Versuch über die Staatsverwaltung des Fürsten Hardenberg" und sowol im „Antibenzenberg" (Jena b. Schreiber), als in C. v. Bülow Fortsetzung von „Ein Punkt aufs I" (Berlin b. Trautwein); und am merklichsten in den öffentlichen Aeußerungen über Pr. Geldhaushalt (B. b. Flittner) und über Vereinfachung der Verwaltung (das.), so wie in der 2ten Aufl. der Sammlung der Gesetze über die bäuerlichen und gutsherrlichen Verhältnisse und in 5 Anweisungen zur Communal-Verwaltung. Auch hat wohl ein vor Kurzem in Schlesien errichteter Verein der Edeln und Gutsbesitzer, welche einige Mißtrauische für eine stille Nachbildung der Kette haben halten wollen, keine andere Absicht, als der wohlmeinenden Regierung bey Einführung zeitgemäßer Einrichtungen die gehörige Unterstützung zu gewähren. — In Sachsen sind 3 fromme Wünsche in den Buchhandel gekommen. — Von ständischen Verhandlungen sind gedruckt: die Weimarischen 1820 und 1821, die Baierschen, amtlich Heft 41. 42; die Würtembergischen, der Kammer der Abgeordneten amtlich herausg. v. Prälaten Schmid, 1820 H. 9 — 15, 1821 H. 1 — 3; und der Standesherrn amtl. Herausg. v. Gr. Waldeck, 1820 H. 5.; die Badenschen, amtl. v. beyden Kammern 1820; die Darmstädtischen amtl. 1820 und 1821 H. 3 — 13. — Ausserdem kommen auf Baiern 7 Schr. dieses Inhaltes, darunter Constitutionsalmanache Jahrg. 1 u. 2 zu Augsburg und Landshut; auf Würtemberg 16; Bemerkungen „über das Kirchengut" von C. F. Georgii; über die höheren Kreiskollegien; über die Gensd'armerie; über das Kriegswesen und die Rekruten-Ausbebung; auf Baden 5, meist die Verwaltung betr.; auf Darmstadt 4. —

Das Unterrichtswesen betreffen weit über 200 Artikel, viele von allgemeiner Wichtigkeit und bleibendem Werthe, viele den Bedürfnissen der Zeit und des Ortes entsprechend; fast alle deutsche Staaten wetteifern in diesem Theile der schriftstellerischen Thätigkeit; nur Oesterreich bleibt etwas zurück und beschränkt sich auf Mechanismus und technische Fertigkeiten. F. W. A. Fröbel (Erfurt b. Müller) und G. L. Schneider (Mainz b. Kupferberg) dringen auf allgemeine Volksbildung als Grundbedingung der Staatswohlfahrt und J. Falk weiset hin auf „das Eine, was unseren Gymnasien und Volksschulen in ihrem jetzigen Zustande Noth that" (Lpz. bey Vogel). F. Wachter will in „Otfried und Reygau, einem scherzhaft-ernsten Gemälde" (Neustadt b. Wagner) über Wesen, Hülfsmittel und Nothwendigkeit volksmäßiger Bildung belehren. — A. Engelbrecht theilet „pädagogische Aufsätze" (Landsh. b. Krüll); W. C. Köhnke „Erfahrungen und Ansichten, das Schul- und Erziehungs-Wesen betr." (Hamb. b. Perthes); G. Mauer Betrachtungen über „die allgem. Hauptfehler und hervorstechenden guten Eigenschaften des Jugendalters" (Würzburg b. Stahel) mit. Zarnak hat „über Kinderfeste in öffentlichen Erziehungsanstalten" (Berl. b. Maurer) geschrieben. — Mit encyklopädischen Schulbüchern werden wir überaus freygebig versorgt; z. B. J. J. Wagner „System des Unterrichts oder Encyklopädie und Methodologie des gesammten Schulunterrichts" (Arau b. Sauerländer); „Wissenschaftlicher Hausbedarf für die Jugend" (Nürnb. b. Campe) 21 B. in 16; und ähnliche Schr. von J. C. F. Baumgarten (Lpz. b. Barth), von C. A. Werner (Nürnb. b. Bauer), u. 2; von Sickel (Magdeb. b. Rubach). — Ueber Unterricht der Taubstummen belehren J. L. Alle und H. Hauer.

Für Volksschulen ist Ueberfluß an Lehr- und Hülfsbüchern (gewiß 50) vorhanden. Von Vater Pestalozzi's Werken erscheinen B. 7 bis 9 und außerdem ein Aufsatz „über seine pädagogische Bestrebungen" und „Rede an sein Haus." — G. A. Gruner will „die Erziehungslehre mit besonderer Hinsicht auf Volksschulen" wissenschaftlich begründen (Jena b. Schmid) und J. M. Ris erörtert

Digitized by Google

im „Schulmeisterblatt“ (Bern b. Haller) H. 1 u. 2. den gegenseitigen Unterricht. — Unter den Elementar- und Methodenbüchern verdienen die von Graser 3te A., Kelber (Erlangen b. Heyder), Dinter, Demeter und Decker (Hamb. b. Perthes) ausgezeichnet zu werden.

Auf Gymnasien beziehen sich 16 Schr., von denen ausgehoben werden: Niemeyer „Bericht vom K. Pädagogium in Halle“; Linge „Denkschrift der Eröffnung des ev. Gymnasiums in Ratibor“ und die „Erneuerung des Gymnasiums in Erfurt“. Des edlen G. Ph. Funk und des früh verblüheten Ch. W. J. Mosche Schriften sind gesammelt und mit Lebensbeschreibungen der Vf. begleitet worden. Seebode krit. Bibliothek, wachsend an Gehalt und Theilnahme, wird fortgesezt; auch Kratos, das schwache Prager Gymnasialblatt. Ob „die Bibliothek der Humanitätswissenschaften“ (Wien b. Doll), wovon B. 1 u. 2. Geschichte und Geographie enthaltend, als fertig angezeigt sind, dem weiter, als man vielleicht in Wien weiß, vorgeschrittenen Deutschlande zusaget, muß abgewartet werden.

Die 5 auf Universitäten sich beziehenden Art. sind: „Almanach der Univ. Göttingen auf 1821“ m. K. (Lüneb b. Herold); „Jahrbuch der Pr. Rhein-Univ.“ 1, 4; P. F. Kanngiesser „Pommersche Mittheilungen aus Greifswalde“; die Acta saec. und die Annales 1815—1818 der Univ. Gröningen. Die im vorigen Jahre erregte Hoffnung, ein allgemeines Jahrbuch der deutschen Universitäten von Tübingen aus zu erhalten, ist unerfüllt geblieben; und doch wäre ein solches jezt mehr als jemals Bedürfniß, um den besseren wissenschaftlich-kräftigen Geist der Lehrer und Studirenden zu beleben und zu stärken, die Abderitenstreiche, welche dem Vernehmen nach von einigen Altklugen und Zeitgerechten unternommen werden, an das Licht zu bringen, was diese Weisheit nicht vertragen kann, und die guten Schwachen gegen Verzagtheit und Ueberrumpelung zu verwahren, auch von Zeit zu Zeit dem wahrhaft Schlechten eine wohlverdiente Züchtigung zu bereiten und der Verbreitung aberwitziger Verleumdungen nachdrücklichst Einhalt zu thun.

Für körperliche Bildung ist nichts weiter geschehen, als daß v. Orelli „Stimmen über das Turnwesen“ zusammengestellt und Schreiner und v. Teneker Anweisungen zur Reitkunst herausgegeben haben. Von Fecht- und Tanzbüchern ist dießmal nichts wahrzunehmen.

Unter 38 Kinderschriften befinden sich einige von Houwald, Löhr, Wilmsen. — Von 29 Lesebüchern ist die „Reise eines Lehrers mit s. Zöglingen aus Isserten in einige romantische Gegenden der Schweiz“ B. 1. m. K. (München b. Fleischmann) auszuzeichnen; Von 9 Lesebüchern für Mädchen „der Lustgarten der Mägdlein“ 1 m. K. (Erlangen b. Palm). — ABC Bücher sind 13; Schreibbücher 11, darunter von Hennig ein Magazin der Schreibkunst. H. Leichtlen giebt „vollständ. Anweisung zur Geschwindschreibekunst“ (Freyburg b. Herder). —

Aus den folgenden Uebersichten wird hervorgehen, daß für alle Theile des Jugendunterrichtes in höheren und niederen Schulen viele Hülfsmittel hinzu gekommen sind; aber noch nie ist ein so reger Eifer für den Unterricht im Zeichnen sichtbar geworden, als jezt; 34 Art. beziehen sich darauf. Der Werth und die Folgen dieses Unterrichtsgegenstandes sind in einer geistreichen Einladungsschrift von E. Linge (Ratibor b. Juhr) einleuchtend anschaulich erörtert worden. Von den Hülfsbüchern scheinen folgende hervorzuheben zu seyn: E. Ausfeld „Basis“ Lpz. b. Gleditsch); Ramsauer „Zeichnungslehre“ 2 H. (Stuttg. b. Cotta); „Unterr. in der Linearzeichnung nach Francoeur“ (München b. Zeller); L. v. Queglio „Unterricht in d. Figurenzeichnung“, „Studien nach Raphael“ und Musterblätter aller Art (b. dems.) u. andere (Berlin b. Wittich). Zum militärischen Zeichenunterrichte gehören 4 Artikel von Burg, Hoover und Netto.

Die deutsche Sprache wird fortwährend fleißig und auch nicht ohne bedeutenden wissenschaftlichen Gewinn bearbeitet. J. E. Kaindl will „die d. Spr. aus ihren Wurzeln“ ableiten B. 1. (Sulzbach b. Seidel); von J. G. Radlof's „Mustersaal aller d. Mundarten“ (Elberfeld b. Büschler) ist B. 1. als fertig angemeldet; J. A. Schmeller beschreibt „die Mundarten Baierns“ (Münch. b. Thienemann). — Sprachlehren sind 10; die Hartung'sche in 7r, die Reinbeck'sche in 4r, die Heinsius'sche in 3r Aufl.; Reinbeck giebt eine „Regellehre für die oberen Klassen der Gymnasien;“ Münch „Sprach und Denk-Uebungen in Vorlegeblättern“ (Lpz. b. Cnobloch) heraus. Lehrbücher von Dreesen, F. H. L. Matthäi, J. A. Wendel u. a. Bedauert muß werden, daß „Unterricht in der d. Spr., so weit er den richtigen Gebrauch der Genitive, Dative und Accusative zu den Eigenschafts- Verhältniß- und Zeitwörtern betrifft oder richtiger Unterschied zwischen Ihnen und Sie, mir und mich, dir und dich, ihm und ihn, ihr und sie, dem und den“ (Lpz. b. Cnobloch) sich noch jezt für häufig nothwendig erklären kann. — Von der Rechtschreibung handeln 7 Schriften, unter welchen die von J. E. F. Baumgarten am meisten gebraucht zu werden scheinen; J. Wolf stellt ein „Lehrgebäude“ derselben auf. — Wörterbücher finden sich 4; der „Versuch“ eines größeren wird von Prag (b. Herzl) angekündigt. — Unter 10 Briefstellern mögen die längst bekannten von Moritz leicht die besseren und der Rumpf'sche brauchbar seyn.

Die altdeutsche Literatur hat sich manches trefflichen Zuwachses zu erfreuen. Von J. v. Laßberg wird unter der Aufschrift „Abnoba“ (Constanz b. Wallis) eine neue Zeitschrift für altd. Poesie, Geschichte und Kunst begonnen und ein „Liedersaal, Sammlung altd. Gedichte aus ungedruckten Quellen“ 4 B. gr. 8. (das.) herausgegeben — und daraus besonders abgedruckt das „Niebelungelied“, dessen „Werth und Bedeutung“ von J. A. Wendel in Betrachtung gezogen worden ist, vermuthlich mit Rücksicht auf v. d. Hagen's frühere Schrift darüber v. d. Hagen und Primisser geben B. 2. des „Heldenbuches“ (B. b. Reimer); H. J. Mone den „Otnit“ (ebend.), E. v. Groote „Tristan“ B. 1. (ebend.) und von d. Hagen „Tristan und Isalde, aus einer Florentinischen Handschr.“ (Breslau b. Max); H. Schreiber „Veit Weber's Kriegs- und Siegeslieder“ (Freyburg b. Herder) heraus.

Von unsern deutschen Classikern erhalten wir: Goethe „Meister's Wanderjahre“ 1; „Kunst u. Alterthum“ 3, 1; „zur Naturwissenschaft“ 2, 1 (alle b. Cotta) und „Hermann und Dorothea“ N. A. m. K. (Braunschw. b. Vieweg); J. G. Hamann's „Schriften herausg. von Roth in 8 B.“ B. 1. (Berlin b. Reimer) u. Nürnb. b. Riegel); der Grafen Stolberg „Werke“ B. 1. 2. (Hamb. b. Perthes); Werke Wieland's B. 25—29, v. Thümmel's B. 4—6 und wiederholte Abdrücke von Lessing's Schr. 7. 8., von Klopstock's Oden und Lavater's Sprüchen.

Zur Poetik gehören 4 Art. Oehlenschläger schildert „die Dichter im Leben und ihrem Wesen“ (St. b. Cotta); Zauper entwickelt die „Grundzüge zu einer d. Poetik aus Goethes Werken“ (Wien); und für Schulen sind bestimmt „Grundlinien der Poetik) (München b. Lin-

igitized by Google

bauer) und Heyse u. Sickel „Handbuch aller verschiedenen Dichtungsarten“ B. 1. (Magdeb. b. Heinrichshofen).

Gedichte werden über 60 Art. seyn. Von F. Kind wird die „Muse“ eine dichter. Monatschrift (Lpz. b. Göschen) herausgegeben. Sammlungen, meist zum gesellschaftlichen Gebrauche bestimmt, melden sich 10 an; nur 2 Almanache, der Nordische von Winfried und der Rheinisch-Westphälische von Raßmann. — Unter den übrigen Erscheinungen sollen die bedeutenderen bemerklich gemacht werden: Fr. Rückert „östliche Rosen“ (Lpz. b. Brockhaus); H. Stillings Gedichte (Frankf. b. Hermann); v. Matthisson's G. Ausg. d. lezten Hand (Zürich b. Orell); Schmidt von Lübeck Lieder (Altona b. Hammerich); J. F. Jünger's G. herausg. v. J. G. Eck (Lpz. b. Kühn); Hebels herrliche Allemannische Ged. N. A., in's Hochdeutsche übertragen von Girardet, wobey doch viel eigenthümlich Schönes verwischt werden mußte; Grübel „G. in Nürnberger Mundart“ 2 in 3r A.; zu wünschen ist, daß v. Alpen „Meursische G.“ (Aachen b. Mayer) und Döring's „G. in obersächs. Bauernmundart“ sich diesen an die Seite stellen lassen. — Nicht unbeachtet werden bleiben Js. Maus „lyrische G.“ (Mainz b. Kupferberg); G. Ch. Braun „Herrmann der Cherusker“ 2te A.; F. de la Motte Fouqué, „Bertrand du Guesclin“ Epos in 3 Thlen. (Lpz. b. G. Fleischer); und die von demselben herausgegebenen Paye'schen G.; Th. Hell „Lyratöne“ 2 B.; L. Tieck G. 2 B. u. a. — Fellinger, dessen G. 2 B. von Kumpf (in Klagenfurt) herausgegeben werden, wird für viele ein eben so unbekannter Name seyn, wie andere mehr, deren Blüthen, Kränze und Blätter hier ausgeboten werden. Bey Namegaunow „an die Aufklärung unserer Zeit“ (Lpz. b. Hartmann) läßt sich manches denken, hoffen, besorgen, wovon vielleicht nichts verwirklicht wird. — Der Uebersetzungen mögen etwa ein Dutzend seyn; von Byron 3; von W. Scott 2, darunter „Burg Rokeby übers. v. A. Stork“ 2 B. (Bremen b. Heyse). Aus der „Taschenbibliothek ausländischer Classiker in Uebers.“ B. 1 – 12 (Zwickau b. Schumann) sind Tasso's lyrische G. übers. v. C. Förster 2 Th und Schakespear's Timon von G. Regis besonders abgedruckt; F. Dietz hat „altspanische Romanzen“ (B. b. Reimer), übergetragen; der Vf. der Tunisias „Perlen der heiligen Vorzeit“ (Wien b. Beck). v. d. Borg giebt B. 4 der „poetischen Erzeugnisse der Russen“ heraus. Durch H. R. v. Schröter's „Finnische Runen“ (Rostock b. Stiller) werden wir mit dem Finnischen Volksgesange auf eine anziehend lehrreiche Weise bekannt; dem Finnischen Texte ist eine treue deutsche Uebersetzung beygefügt; für diese Gabe werden Kunstfreunde und Sprachforscher gleich dankbar seyn.

Die deutsche Bühne wird mit 87 Art. bedacht, ohne dem Anschein nach beträchtlich reicher zu werden. Möge in Köchy „über die Bühne“ (B. b. Dunker) und in den „Ideen über zweckmäßige Leitung eines deutschen Hoftheaters“ (München b. Fleischmann) Beherzigenswerthes hell und kräftig ausgesprochen und, wenn es das ist, nicht tauben Ohren gepredigt seyn. A. Kuhn giebt eine „Zeitung für das Theater“ als Begleiterin s. Freymüthigen, und G. F. Zimmermann monatlich „dramaturgische Blätter für Hamburg“ heraus. Ueber die Albaneserin ist ein Sendschreiben J. Körner's an Müllner (Zwickau b. Schumann) und aus dem Hermes, der sich oft so vereinzelt und durch veraltteten Vorkauf selbst beeinträchtigt, eine besonders abgedruckte Beurtheilung erschienen. — Zur Bildung dramatischer Künstler können beytragen; Riccoboni und F. L. Schröder „Vorschriften über Schauspielkunst“ (Lpz. b. Hartmann) und F. U. Ziegler „systematische Schauspielkunst“ (Wien b. Pichler). Alle Kennzeichen kleinstädtisch frazzenhafter dramaturgischer Verschrobenheit trägt der „kritische Potpourri mit allerley Lob- und Tadelblumen und untermischten Geisterstimmen: veranlaßt durch die Vorstellungen von S. Schröder auf der Bühne zu Breslau“ (B. b. Schöne) schon am Aushängeschild. — Von 78 Schauspielen ist wenig zu sagen. Auf Auszeichnung haben einen bestimmteren Anspruch: die neue, vom Vater des Vf. besorgte Ausgabe von Th. Körner's „dramatischen Beyträgen“ B. 1. 2. (Berlin b. Nicolai); Oehlenschläger's „Erik und Abel“ und „Räuberburg“ (b. Cotta); E. Raupach's „dramatische Dichtungen“ 2te A. und „die Gefesselten“ (Lpz. b. Cnobloch). — Gutes wollen wir hoffen von Th. v. Haupt „Mechtilde“, F. M. Birnbaum „die Wittelsbacher“, E. v. Houwald's „Bild“, „Heimkehr“ und „Leuchtthurm“, L. Hofacker „Walderich“, J. Körner „Agnes Bernauer“ und „Niobe“, W. v. Schütz „dramatischen Wäldern“ und W. v. Schütze „Karl der Kühne“; J. v. Auffenberg's „Flibustier“ erscheinen in 3r A. und zugleich ein neues Trauerspiel „die Verbannten“. — Für augenblickliche Erheiterung mögen Heigel's „dramatische Bagatellen“, H. Clauren's, Jul. v. Voß und A. Bäuerle Possen nicht zu verschmähen seyn.

Der bildenden Kunst werden in 34 Art. einige treffliche Erwerbungen zu Theil. Mit Uebergehung der Verzeichnisse, der Abbildungen geistlicher und weltlicher Orden und der Preußischen Cavallerie verdienen allgemeinere Aufmerksamkeit: „Hans Sachs im Gewande seiner Zeit oder Gedichte dieses Meistersängers, wie sie zuerst auf einzelne, mit Holzschnitten verzierte Bogen gedruckt, unter dem deutschen Volke verbreitet worden sind, in 27 Originalholzschnitten“ F. (Gotha b. Becker), ein überaus schätzbarer Beytrag zur Geschichte der Kunst und der Reformation; Füßli „allgem. Künstlerlexikon“ wird mit Abth. 12 des 2n B. geschlossen; ein „Künstlerlexikon von Bamberg“ hat Jäck (Erlangen b. Palm) in 2 B. besorgt; die „Nürnberger Künstler“ werden geschildert (N. b. Schrag), im 1ten H. Ad. Kraft. Von J. L. E. Kolbe „neuer Sammlung radirter Landschaften“ erscheint Heft 4; G. Ch. Braun stellt „Bilder der Natur und des Menschenlebens“ dar in 6 Ansichten und 8 Umrissen nach Raphael (Wießbaden b. Schellenberg). E. Haas fängt an „die Bilder aus der K. K. Gallerie in Belvedere“ zu liefern. Aus der Zeller'schen Handlung in München erhalten wir: „Lithogr. Nachbildungen vorzüglicher Orginalgemälde“ H. 1 — 4; „Original Handzeichnungen“ H. 5; „Landschaftliche Studien nach S. Prout.“ — „Ueber ein bisher unbekanntes Modell des Laokoon in Bronze.“ (Constanz b. Wallis) giebt von Fischheim Auskunft. Auch sind die lange vermißten „Etrurischen Vasengemälde“ von Tischbein (St. b. Cotta) erschienen.

Zur schönen Baukunst gehören 8 Art. Hirt erwirbt sich durch „Gesch. der Baukunst der Alten“ B. 1. m. K. (B. b. Reimer) neues Verdienst. Mit freudigem Danke bewillkommen wir die erste Lief. von Boisserée „Dom von Cöln“ (St. b. Cotta). Von G. Moller's „Denkmälern der deutschen Baukunst“ (Darmstadt b. Leske) beginnt mit H. 1. eine neue Folge und der 1ste Band mit 72 K. wird vollständig verkauft und verdient in viele Hände zu kommen. — E. v. Gemmingen erzählt „das Leben Heinr. Schickard's, Baumeisters von Herrenberg“ (Tübing. b. Osiander.)

Digitized by Google

Unter den 22 hier aufgeführten Musikbüchern, denn von den Musikalien wird ein besonderes Meßverzeichniß ausgegeben, zeichnen wir aus: Fz. Stöpel's „allgem. Zeitung für Musik" (Berlin b. Christiani) und „Grundzüge der Gesch. des modernen Musik-Systems" (B. b. Duncker); G. Weber's „Theorie der Tonsetzkunst", beendet mit B. 3; Albrechtsberger's „Compositionskunst" 3te A.; Schreyer's „neue Generalbaßschule". P. Mortimer berichtet über den „Choralgesang zur Zeit der Reformation" 4 (B. b. Reimer). M. G. Fischer „Choralbuch" ist fertig geworden; W. A. Müller macht „Orgelstücke" bekannt (Altenburg b. Hahn) und erkläret sich zugleich über Orgelspiel. J. W. Fischer beschreibt „die große Orgel in der Maria Magdalena Kirche zu Breslau „und erzählt Etwas aus der Geschichte der Orgeln (Lpz. b. Barth). — In Chladni's „Beyträgen zur prakt. Akustik" (Lpz. b. Breitkopf) wird zum Bau des Clavicylinders und damit verwandter Instrumente Anleitung geben.

Zur deutschen Gelehrtengeschichte kommen 13 Art. hinzu. Meusel's „gelehrtes Deutschland des 19ten Jahrh." wird mit B. 6. und mit dem 15ten Nachtrag zur 4ten Ausg. fortgesezt; einen Ergänzungsband zu „Otto Oberlausitzischem Schriftsteller- und Künstler-Lexikon" hat J. D. Schulz besorgt; Biederstedt hat ein „Lexikon der jeztlebenden Schriftsteller in Neu-Vor-Pommern und auf Rügen" zusammengetragen (Stalsund b. Löffler); von einer „Portraitsammlung Baierscher Gelehrten mit kurzen Lebensbeschreibungen wird H. 1. (München b. Zeller) ausgegeben. — Horn's „Umrisse zur Gesch. u. Kritik der schönen Lit. Deutschland's von 1790 bis 1818" werden zum 2mal aufgelegt und die Zusätze für die Besitzer der ersten Ausg. besonders abgedruckt. Weesenmaier's, gewiß genaue und möglichst vollständige „Litterärgeschichte der Briefsammlungen und einiger Schriften von Luther" (B. b. Reimer) kann als Vorbote einer kritischen Ausgabe der sämmtlichen Briefe des unsterblichen Reformators betrachtet werden, welche schon lange ersehnt worden ist; sie wird von de Wette veranstaltet und dieser hat auch das Weesenmaiersche Buch mit einer Vorrede begleitet. — H. A. Erhard beschreibt „Th. Körner's Leben und beurtheilt dessen Schriften" (Arnstadt b. Hildebrand.) — Von G. Ranner wird „die Nürnberger Stadtbibliothek beschrieben" (Nürnb. b. Lechner) und der Abdruck einer in derselben aufbewahrten altdeutschen Uebers. von dem Handbuche des heil. Augustinus als Beylage mitgetheilt.

Die Geschichte und Landeskunde Deutschlands erhält einen Zuwachs von mehr als 130, großen Theiles nicht unbedeutenden Artikeln; auffallend groß ist die Zahl einzelner Ortbeschreibungen und Ansichten; es sind deren über 30 erschienen. — Von den allgemeineren Schriften dürften bemerklich zu machen seyn: Engelmann's „Taschenbuch für Reisende durch Deutschland" (Frkf. b. Wilmans); Höck „Statistik der d. Bundesstaaten); Coulon „militärische Situationskarte vom südlichen D. in 20 Bl." (Stuttg. b. Cotta); v. Gerning „die Lahn-, Main- und Taunusgegenden"; A. Schreiber „Taschenbuch für Rhein-Reisende"; M. Thieme „Wanderungen dreyer Musensöhne an dem Rhein hinauf"; M. L. Müller „Flug von der Nordsee zum Montblanc durch Westphalen, Niederrhein, Schwaben, Schweiz und durch Baiern, Franken, Niedersachsen zurück" 2 Th. (Altona b. Hammerich) — C. H. Kruse eröffnet ein „Archiv für alte Geographie und Alterthümer der germanischen Völkerstämme" (Breslau b. Barth), welches nützlich werden kann, wenn es den reinen Ertrag einzelner mühsamer Forschungen sammelt und ohne lästigen Hypothesenprunk gediegen-urkundlichen Stoff zu geschichtlicher Verarbeitung darbietet. P. A. Pauli beschreibt „römische und deutsche Alterthümer am Rhein" 1. (Darmst. b. Leske); v. Reichenbach „die Merkwürdigkeiten kurmärkischer Alterthümer" (B. b. Maurer); W. C. Grimm wird seinen Scharfblick und die ihm eigenthümliche geistreiche Gelehrsamkeit in dem Gutachten „über Runensteine" (Gött. b. Dieterich) auf das neue bewährt haben. — Das gehaltvolle und große Erwartungen anregende „Archiv für ältere d. Geschichtskunde" wird mit B. 3. fortgesezt; A. C. Wedekind's „Noten zu einigen Geschichtschreibern des d. Mittelalters" (Hamb. b. Perthes) sind als schäzbare Beylage zu diesem Archive anzusehen. — Des General v. Hammerstein und Geh. R. v. Hohenhaus Untersuchungen „über die wahre Ortsbestimmung der Hermannsschlacht" werden von Eichstädt (Altenb. b. Hahn) herausgegeben; J. A. Träger theilt „Ideen" mit zu einer künftigen Revision über das Alter Karls des Gr. und seiner ersten rechtmäßigen Vermählung mit Hildegard (Landshut b. Thomann). — Gen. Uslar erzählt in franz. Spr. die Geschichte des Schillschen Einfalls in das K. Westphalen 1809 (Hannover b. Hahn).

Oesterreich 19 Art.: „Gesch. u. Beschreib. der Gotteshäuser, Stifter und Klöster im Oest." 1. 2; J. A. Kanne „humoristisches Panorama von Wien" H. 1 — 6; v. Braune „Salzburg und Berchtesgaden" 2 B. m. K.; Csaplovics „topogr. statist. Archiv des K. Ungern" 1.; F. Melzer „Erzählungen aus der Geschichte der Magyaren" 1. und „der ungerische Cipser-Sachse" 2te A.; Schams „Beschr. v. Pesth". — Preussen 27 Art.: von der neuen Generalkarte (Halle b. Kümmel) Lief. 4.; Krug's „Wörterbuch umgearb. von A. A. Müzell" B. 1. (das.); „Amtliche Beyträge zur Statistik d. Pr. Mon."; C. F. Fischer „die Raubburgen und Ritterschlösser der Pr. Mon." 3 B. m. illum. K. (Breslau b. Schöne); Göritz „das Pr. Schlesien" 1; „Reise auf der Insel Rügen" m. K. (B. b. Reimer); Pölitz „Umriß der Pr. Gesch."; Benzenberg's „Friedrich Wilhelm III." Die schäzbaren „Beytr. zur Kunde Pr." werden mit B. 4. fortgesezt. Einzelnes betrifft Erfurt, Aachen, Coblenz. — Für Hannover ist Spiel's „vaterländ. Archiv" H. 1 — 4 wichtig. — Baiern 13: Monumenta boica B. 24; C. H. Lang „Ludwig der Gebartete von Ingolstadt" (Nürnb. b. Riegel); Gemeiner „Regenburgs Chronik 1430 bis 1496"; Zschocke Geschichtsbuch 1 in 2r. Aufl. — Würtemberg 7: Höck Statistik; Memminger Jahrbücher 4r. B.; Mauchart „kirchliche Geographie und Statistik" 1. (St. b. Cotta), Eisenbach „Beschreib. und Gesch. v. Tübingen" m. K.; C. L. Roth „Erinnerungen an die sittliche Wirksamkeit der verewigten Königin Katharina." — Baden 5: A. Schreiber „Handbuch für Reisende nach Baden, ins Murgthal und auf den Schwarzwald"; 2 Beschr. von Heidelberg; Dauber „Gesch. von Freyburg" und H. Schreiber „Beschr. des Freyburger Münster". — Sachsen 16 Art.: Beschreibungen des Amtes Camburg 2 B. 4.; von Chemnitz, Zittau, Querfurt, Gotha, Eisenach; H. v. Martius „Kloster Altenzell bey Nossen." Von dem Directorium diplomaticum Obersachsens ist B. 1. geschlossen und mit einem Register versehen; Erbstein's „numismatische Bruchstücke zur Sächsischen Gesch." werden mit H. 2. fortgesezt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 51.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 26. Juni 1821.

Die Leipziger Büchermesse.

Ostern 1821.

(Erste Uebersicht. Was meist Alle angeht.

(Beschluß.)

Schweiz's Art. von vorzüglicher Güte und Wichtigkeit. Empfehlenswerth sind des Obristen Weiß „neue Reisekarte" (Bern b. Burgdorfer; Lpz. b. Schmidt) und Lutz „vollst. geograph. Lexikon der Schweiz" (Arau b. Sauerländer). J. R. Steinmüller's „neue Alpina" B. 1. m. K. (Winterthur b. Steiner) ist zur näheren Kunde der Schweiz in naturhistorischer und landwirthschaftlicher Hinsicht bestimmt; der „helvetische Almanach 1821" enthält die 2te Abth. der Beschreib. des C. Bern. J. C. Vögelin endet seine durch Wahrhaftigkeit und anziehende Darstellung ausgezeichnete „Gesch. der Schweiz. Eidsgenossenschaft" mit B. 2. J. v. Arx „Gesch. der Landgrafschaft Buchsgau" (St. Gallen b. Huber) enthält einen großen Schatz urkundlicher Forschungen und mühsamer Erläuterungen einzelner Verhältnisse. Von Ochs „Gesch. Basel's" erscheint B. 5 u. 6. — Ch. M. Engelhardt's „Wanderungen durch die Vogesen" (Straßb. b. Treuttel) werden reichhaltig und unterhaltend seyn. — Viel schätzbares, gründliches, neues ist zu erwarten von den „Mittheilungen zur Vaterlandskunde" 1, 1. 2. (Altona b. Hammerich), welche die Schleswig-Hollsteinische Patriotische Gesellschaft herausgiebt, und von Pet. Mohr „zur Verfassung Dithmarsens alter und neuer Zeit" (Altona b. Busch). — Eben so erwecken Zutrauen „Denkmäler aus der Vorzeit Lief- und Esthlands" H. 1. m. K. 4. und J. P. G. Evers „des H. Esthen Ritter- und Landrechten 6 B. mit Urkunden und Beylagen" (Dorpat b. Meinshausen).

* * *

Zweyte Uebersicht. Für gelehrten Bedarf.

1) Allgemeineren Inhaltes sind 17 Art., darunter auch die hier sehr unvollständig aufgeführten gelehrten Zeitungen und Nachrichten, und die Fortsetzungen von Rotermunds Ergänzungen zu Jöchers Gelehrtenlexikon 6, 3; von Ebert's schätzbarem Bibliographischen Lexikon H. 5. 6.; und Heinsius Bücherlexikon 2s Supplem. v. 1816 bis 1820. — B. Schmid „Handbuch für Studirende oder philos. Encyklopädie der Disciplinen und Künste" (Gött. b. Deuerlich) hilft einem Bedürfnisse ab, wenn die Darstellung der wissenschaftlichen Eigenthümlichkeiten unserer Zeit treu und gelungen ist. J. C. F. Manso's „vermischte Abhandlungen und Aufsätze" (Breslau b. W. G. Korn) und C. D. Beck's Sammlung lat. Gelegenheitsschriften (Lpz. b. Cnobloch) enthalten mehrere willkommene Beyträge zur Geschichte und Literatur.

2) Der Sprachen-Lit. wird, mit Einschluß der neueren, ein Zuwachs von mehr als 300 Art. zu Theil.

a) A. Göring setzt s. Abh. de philosophicae grammatices, usu gymnasiis commendando in einem 2ten Abschn. fort. Olivier hat „die Urstoffe der menschlichen Sprache und die allgemeinen Gesetze ihrer Verbindungen" (Wien b. Schaumburg) untersucht. Fr. Adelung giebt eine „Uebersicht aller bekannten Sprachen und Dialekte" (Halle b. Hemmerde); J. C. Nopitsch hat die „Literatur der Sprichwörter" sehr vieler Sprachen zusammengestellt (Nürnb. b. Lechner); J. S. Vater setzet die „Analekten der Sprachenkunde" mit H. 2. fort und beschreibt die „Sprache der alten Preußen". W. v. Humboldt's herrlicher Forschungsgeist wird sich in den „Prüfungen der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens, vermittelst der Vaskischen Spr." 4. (B. b. Dümmler) abermals bewährt haben.

Auf morgenländische Sprachen beziehen sich 16 Art., von welchen auszuheben sind: H. A. Hamaker specimen catalogi codd. mss. orient. Bibliothecae acad. Lugduno-Batavae 4. (Lpz. b. Weidmann); C. Nyerup Catal. librorum Sanscritanorum Bibl. Univers. Hafniensis (Kopenh. b. Gyldendal); F. Münter Miscellanea Hafniensia 2; Rasmussen additamenta ad hist. Arabum ante Islamismum excerpta ex Ibn Nabatah, Navenio atque Ibn Coteibah (K. b. Gyldendal); Frähn antiquitatis Muhammedanae monumenta 1 (Halle b. Hemmerde); Remusat récherches sur les langues tartares (Straßb. b. Treuttel). — Von M. F. Uhlemann's „deutsch hebr. Wörterbuch" erscheint Th. 1.

b) Die altklassische Literatur, nirgends mit solchem Eifer, wie in Deutschland angebaut, gewinnt fortwährend viele und zum Theile treffliche Bereicherungen, diesesmal in mehr als 200 Artikeln, wovon bey weitem die meisten in Sächsischen und Preussischen Buchhandlungen erscheinen.

J. P. Krebs „Handbuch der Philologischen Bücherkunde" 2 Theile (Bremen b. Heyse) hilft einem anerkannten Bedürfnisse ab. Von Böttiger's reich begabter „Amalthea" m. K. erhalten wir B. 2.; von Creuzer's umgearbeiteter „Symbolik" den 3ten und G. H. Moser hat das vielumfassende und gedankenreiche Werk in einen Auszug gebracht. Neben dem von Klopfer sehr fleißig umgearbeiteten „Nitschischen mytholog. Wörterbuch", dessen 2te Lief. angekündigt ist, erscheint ein anderes von J. C. Vollbeding „nach den neuesten Forschungen und Entdeckungen" ausgearbeitetes (Berlin b. Amelang). C. F. F. Haacke „Abriß der gr. u. röm. Alterthümer wird

Digitized by Google

zum 2tenmale aufgelegt. Für die alte Geographie sind zu bemerken: die Fortsetzung des Ukert'schen Handbuchs mit B. 2. in 2 Abth. m. K.; J. Ed. Schirlitz Handbuch (Halle b. Gebauer) und ein „vollständiges Handwörterbuch aus dem Franz. übersezt" 2 B. (Weimar im geogr. Inst.) — E. Dodwell's „klassische Reise durch Griechenland" ist von F. C. L. Sickler in 2 Th. m. K. (Meiningen b. Keyßner) übers. und m. Anm. begleitet worden. — A. Böckh erkläret „eine egyptische Urkunde auf Papyrus in griechischer Cursivschrift vom J. 104 v. Ch. (B. b. Reimer). — M. Wellauer hat de Thesmophoriis (Breslau b. Max), G. F. Schömann de sortitione judicum apud Athenienses (Greifsw. b. Mauritius) geschrieben. E. R. Schubarth will „über Homer und sein Zeitalter" (Breslau b. Max) Ansichten zur Prüfung ausstellen.

Von F. Lindemann wird „Lyra, eine Sammlung v. Uebersetzungen aus d. class. Alterth., nebst Beytr. zur Vervollkommnung der Uebersetzungskunst" 16 Bdch. (Meissen b. Gödsche), von Oertel eine „Sammlung der gr. u. röm. Classiker in deutschen Uebers." 1. 2. (München b. Fleischmann) angekündigt.

Zur Griechischen Literatur gehören 74 Art. — Sprachlehren 6, darunter die jetzigen Anforderungen keinesweges mehr entsprechende Hallische in 33 Aufl. mit stehendbleibenden Schriften und eine von M. Marx, der auch den Vorschlag, die Odyssee bey dem ersten gr. Sprachunterricht zu benutzen, erneuert, in 32 Tabellen (Carlsruhe b. Marx). Fz. Walter theilt „das Wissenswürdigste über den gr. Accent" als Zugabe zu Thiersch Gramm. mit (Bamberg b. Kunz) und E. Wiedasch erläutert „die Dialekte d. gr. Sp." (Giessen b. Heyer). — Von Rost's Wörterbuch ist der 2te, von dem Schneider-Passow'schen die 2te Abth. des 1n B. fertig geworden. — Uebungsbücher sind 10; das Jacobs'sche Elementarbuch in 8r A.; von Rost und Wüstemann eine „Anleitung zum Uebers. aus dem Deutschen in das Gr." Curs. 1. u. 2. (Gött. b. Vandenhoek); von der Günther'schen Curs. 1. die 3te Auflage. — Ausgaben und Bemerkungen zu Schriftst. 52, darunter 22 Abdrücke. Die Homerischen Werke nach R. Payne's Recension sind nun auch in Deutschland (Lpz. b. Cnobloch) zu haben; B. Thiersch untersucht „die Urgeschichte der Odyssee" (Königsb. b. Unzer) und will mehrfache Interpolationen nachweisen. Aeschylus Eumeniden m. Sch. giebt C. Schwenk (Bonn b. Marcus) heraus; die Schützische Ausg. wird mit B. 5., die Fragmente enthaltend, ihrer Beendigung nahe gebracht. Derselbe Veteran beschenkt uns mit der lange versprochenen Bearbeitung des Aristophanes, dessen B. 1. (Lpz. b. Schwickert) 3 Lustspiele liefert; vom Dindorf'schen Commentar ist B. 8. fertig geworden. A. Weichert leget die Ergebnisse s. Forschungen „über Leben und Gedichte des Rhodischen Apollonius" (Meiss. b. Gödsche) vor. Theokrit ist mit Anm. von J. A. Jacobs (Halle im Waisenh.) und von J. Geel (Lpz. b. Weidmann) herausgegeben worden. J. und C. L. Struve haben ein altes mathematisches Epigramm mathem. krit. bearbeitet (Altona b. Hammerich). F. Paul handelt de sillis Gr. und fügt die Bruchstücke von dieser Dichtart bey (B. b. Nicolai). Lykurgus Rede gegen den Leokrates ist von G. A. Beker (Magdeb. b. Heinrichshofen) herausgegeben worden und in Kurzem werden neue kritisch-wichtige Ausgaben derselben von Heinrich und von Osann erscheinen. Eine wackere Bearbeitung des Thucydides durch E. F. Poppo beginnet mit B. 1., der 1sten Hälfte der Prolegomenen (Lpz. b. G. Fleischer). Platon's Phaedon wird von J. D. Körner mit Varianten, Scholien und Anmerkungen (Züllichau b. Darmann) edirt. Zu dem Schneider'schen Theophrast kömmt ein 5r B. mit wichtigen Zusätzen. C. W. Krüger hat Dionysii Halic. ep. de Platone et praecipuis historicis, judicium de Thucydide et de iis quae Th. propria sunt, c. comm (Halle b. Gebauer) abdrucken lassen. D. Wyttenbach's animadv. in Plutarchi moralia werden mit B. 2; der Cousin'sche Proklus mit B. 2. u. 3. fortgesezt. J. C. Orelli hat einen Abdruck des Sallustius de diis et mundo veranstaltet (Zürich b. Orell ꝛc.). Ferner zeichnen sich aus: Achilles Tatius ed. F. Jacobs (Lpz. b. Dyk); Galeni opp. ed. C. G. Kühn. 1. (Lpz. b. Cnobloch); Cleomedis circularis doctrinae ll. II. rec. c. comm. J. Bake (Lpz. b. Weidmann); Philemonis Gr. quae supersunt ed. F. Osann (B. b. Dümmler); Theodori Metoch. Miscellanea rec. M. Ch. G. Müller ed. Th. Kiessling (Lpz. b. Vogel); J. Lydus de magistr. Rom. ed. I. D. Fuss (Lpz. b. Weidmann) und dessen Ep. in qua J. Lydi textus et versio emendantur (Bonn b. Marcus.) — Von 6 Uebersetzungen heben wir aus: die schon lange ersehnte des Aristophanes von J. H. Voß in 3 B., wovon 2 ausgegeben werden (Braunschw. b. Vieweg); Kallimachus Hymen von C. Schwenk (Bonn b. Weber); Isokrates Rath an Demonikus m. Varianten aus einer Pfälzer Handschr. (Heidelberg b. Oswald); und Prokopius Persische Kriegsbegebenheiten erläutert von P. J. Kanngiesser (Greifswald b. Mauritius).

Der Römischen Lit. fallen zwar 94 Art. zu, aber sie sind weniger bedeutend. 7 Grammatiken; die Bröder'sche in 15ter, die kleinere in 18ter Aufl.; eine neue von B. Schmitz 2 Th. (Gött. b. Deuerlich); J. G. Radlof hat „die irregulären Verba und Deponentia neu untersucht und geordnet" (Elberfeld b. Büschler). Von deutsch-lat. Wörterbüchern wird das Kraft'sche mit B. 2. beendet, das Lünemann'sche in 4 B. mit B. 1 begonnen. — Unterweisungs- und Uebungsbücher 22; A. Matthiä hat eloquentiae lat. exempla e Mureti, Ernesti, Ruhnkenii, Facciolati etc. scriptis summa abdrucken lassen (Altenb. b. Hahn). — Ausgaben werden 49, darunter 40 Abdrücke gezählt; von den lezteren sind wenige so empfehlenswerth, wie der in Stuttgart veranstaltete des Drakenborch'schen Livius. Poetae scenici rec. F. H. Bothe 4 B. (Halberstadt b. Vogler) wird auch wohl blos Textesabdruck mit willkührlichen Veränderungen seyn; und T. Baden's Ausgabe der Seneca'schen Tragödien 2 B. (Lpz. b. G. Fleischer) macht eine bessere kritische nicht entbehrlich. J. H. Jack hat Horatius Werke nach 6 Bamb. Handschr. mit Anm. abdrucken lassen (Weimar Ind. C.). Von 18 Art. den Cicero betr. sind zu bemerken Orationes Philippicae cum commentario Garatonii ed. G. G. Wernsdorf. 1. (Lpz. b. G. Fleischer); de republica ex ed. Maji (Stuttg. b. Cotta); von 5 den Sallust betr. Catilina et bellum Jugurth. recogn. et ill. O. M. Müller (Zullichau b. Darnmann). — Von Chrestomathien sind J. C. Orelli Eclogae vet. poetarum lat. c. var. lect. (Zürich b. Geßner) anzuführen; J. G. Zimmermann's lat. Anthologie wird zum 5mal aufgelegt. Unter 16 Uebersetzungen treten hervor: J. H. Voß Virgil und Horaz (Braunschweig b. Vieweg); v. Knebel's Lucretius 2 B. (Lpz. b. Göschen); C. Heusinger's Livius m. Anm. (Brschw. b. Vieweg). J. J. C. Dommer hat den Ju-

venal verdeutscht (Tüb. b. Osiander). — Neuere lat. Gedichte werden 6 angemeldet; die Fröbelsche geschmackvolle Sammlung wird fortgesezt; H. Boßcha's poemata (Lpz. b. Weidmann) sind vom Sohne gesammelt worden.

In neueren Sprachen werden viele Classiker, besonders französische, englische und italiänische in wohlfeilen Abdrücken verbreitet. Von 29 Sprachlehren und Wörterbüchern ist die Hälfte dem Französischen gewidmet; Gr. v. Rammstein des 3n. B. 1ste Abth., von Herrmann, Bruel, Franzeson ꝛc. J. D. Schulze hat eine „Chrestomathie aus französischen Uebersetzungen lat. u. griech. Classiker“ besorgt (Lpz. b. Cnobloch) und eine alphabet. Uebersicht der franz. Uebers. d. Classiker hinzugefügt. — Ital. 2 Gr. 1 WB. — Engl. 2 Gr. 1 WB. — Span. 1 WB. — Dänisch ein dän. deutsch. und d. d. WB. und die Forts. des von der K. Gesellsch. d. Wiss. herausgeg. WB. K. u. L. — Polnische Gr. v. Th. v. Szumski (Breslau b. W. G. Korn); von Troß P. deutsch franz. WB. die 4te Ausg. — Böhmische Gr. von E. J. Tham die 6te, von Nedegly die 3te Aufl.; Dobrowsky deutsch-böhm. WB. 2 B. gr. 4. — Serbisch deutsch lat. WB. von Staphanovics (Wien b. Schalbacher).

3) Ungemein zahlreich ist der neue Vorrath der Geschichtlichen Literatur; er beläuft sich auf 220 Art. und werden die, welche Deutschland angeben, dazu gerechnet, auf mehr als 350. Für diese äußere Menge dürfte das Gewicht des wissenschaftlichen oder künstlerischen Gewinnes sich schwerlich genügend erweisen; die Büchermacherey hat in diesem Felde den bequemsten Spielraum und dazu kommt eine Modekrankheit, über das am tiefsten zu grübeln und recht viel und scheinbar gelehrt zu sprechen, wovon am wenigsten zu erfahren ist.

Aus vermischten, allgemeineren und einleitenden Schriften lassen sich herausheben: L. Wachler's „Gesch. der hist. Forschung und Kunst“ ist mit B. 2. Abth. 3 beendet; Klein fängt an, ein „Lehrbuch der vornehmsten histor. Wissensch.“ mit Th. 1. (Altenb. b. Hahn) herauszugeben. J. v. Kriebel stellt „Weltgesch. und Kosmographie“ in Wechselbeziehung dar H. 1. 2. (Wien b. Gerold). Von J. v. Hormayr's „sämmtl. Werken“ ist B. 2. fertig geworden. Heeren's „kl. hist. Schriften“ 3 Thle erscheinen in 2r verbess. Auflage.

Zur Länder- und Völkerkunde kommen über 70 Art.; darunter 12 Lehrbücher v. F. Lange, W. F. Volger u. a.; von Sommer's gemeinnützigem „Gemälde der phys. Welt“ Heft 12. Streit und Cannabich eröffnen unter der Aufschrift: „Globus“ B. 1. (Erfurt b. Keyser) eine Zeitschrift für die neueste Erdbeschreibung, welche mit angemessener Umsicht und Vollständigkeit ausgeführt Vielen gute Dienste leisten kann. — Von 6 statistischen Art. scheint Beachtung zu verdienen: F. E. Zimmermann „das Leben des Menschen in auf- und absteigender Linie; eine metronomische Darstellung seines Verlaufes; nebst Gedanken und Betrachtungen über das wunderbare Zahlenverhältniß beyder Geschlechter, über Bevölkerung, Uebervölkerung und Entvölkerung der Ländderstriche auf unserer Erde“ (Wien b. Wimmer), womit C. W. Hufeland „über die Gleichzahl beyder Geschlechter im Menschengeschlechte“ (B. b. Reimer) verglichen werden kann.

Reisebeschreibungen sind in Ueberfluß vorhanden; die meisten aus dem Englischen übersezt. Eine neue systematische Sammlung der „wichtigsten neuen Land und Seereisen“ Th. 1. 2. m. K. (Lpz. b. G. Fleischer) wird von W. Harnisch besorgt. Von den übrigen ursprünglich deutsch geschriebenen werden hier ausgezeichnet: A. H. Niemeyer's R. 2r B.; Archibald „Umrisse auf e. R. nach London, Amsterdam und Paris“ (Magdeb. b. Creutz); über Britannien H. Meidinger (St. b. Cotta) und Beschorner 1. 2. (Lpz. b. Göschen); J. Hamel „zwey R. auf den Montblanc“; v. Hammer „Konstantinopel und der Bosporus“ 2 B. (Pesth b. Hartleben); über Brasilien G. H. v. Langsdorf (Heidelberg b. Groos), Th. v. Leithold (B. b. Maurer) und L. v. Rango. Otto v. Kotzebue beschreibt die „Entdeckungsreise in der Südsee“ 3 B. 4 m. K. (Weimar b. Hoffmann).

Unter 24 Schr. über Weltgeschichte zeichnet sich die zur Selbstbelehrung geeignete und weitere Studien anregende von Pölitz 4 B. in 3r Auflage aus. — S. de Sismondi läßt die ersten 3 Bände s. histoire des Français (Straßb. Treuttel) erscheinen, welche die Gesch. vom 4. bis zum 10. Jahrh. umfassen. — Bossi istoria d'Italia wird mit B 6 bis 11 fortgesezt. — P. v. Gerschau's „Versuch über die Gesch. des GH. Finnland“ (Altona b. Busch) wird nicht übersehen werden.

Der alten Gesch. fallen an 20 Art. zu. Viele beschäftigen sich mit der Urgeschichte; Pustkuchen verspricht dieselbe „in ihrem vollen Umfange“ zu bearbeiten Th. 1. (Lemgo b. Meyer); A. H. C. Gelpke macht s. Meinung „über das Urvolk der Erde“ bekannt (Braunschw. b. Meyer) und J. G. Radlof hat den „Untergang des Planeten Phaeton und des großen Westlandes Atlantis“ (Elberf. b. Büschler) in Untersuchung gezogen. Ballenstedt, der auch „die neue oder jetzige Welt“ in 2 B. schildert, setzet in Verbindung mit Krüger das „Archiv für die neuesten Entdeckungen aus der Urwelt“ in B. 3 fort und wird J. G. Rhode's „Beyträge zur Pflanzenkunde der Vorwelt nach Abdrücken im Kohlenschiefer und Sandstein aus schlesischen Steinkohlenwerken“ Lieferung 1. 2. (Lpz. Barth) nicht unbenuzt lassen. Fortsetzungen erscheinen von Dorow's „morgenländ. Alterthümern“ H. 2. und von v. Donops „Magusanischem Europa“ Abth. 2. — A. B. G. Niebuhr macht Inscriptiones Nubienses“ (B. b. Reimer) bekannt, an welchen sich sein bewährt ausdauernder und geübter Forschungssinn auf das neue beurkundet haben wird. — C. H. Hänle's „ausführlicher Unterricht zur Weltgeschichte“ 1. 2 (Halle Waisenh.) ist mit Belegen aus klassischen Schriftstellern und Neuebeschreib ausgestattet. — F. Münter stellt den „Jüdischen Krieg unter Trajan und Hadrian“ dar (Alt. b. Hammerich). G. A. Klaß hat die Nachrichten de foedere boeotico (B. b. Maurer) geordnet.

Die fruchtbarste Ergiebigkeit findet sich in Bearbeitung der Gesch. des Mittelalters. Von F. Rehm's durch einsichtsvollen Fleiß und helle Anordnung empfohlenem „Handbuch“ ist B. 1. (Marburg b. Krieger) schon früher ausgegeben worden. Der 2te Band der Luden'schen WG. soll das MA. umfassen und F. C. Schlosser's WG. giebt in Abth. 1. des 3n B. eine so musterhafte Darstellung des Hohenstaufischen Zeitalters aus den Quellen und besonders durch gründliche und geistreiche Benutzung der gleichzeitigen Dichter, daß selbst der eigensinnige historische Geschmack zufrieden gestellt werden wird. — Von H. Leo wird ein Buch „über die Verfassung der freyen Lomb. Städte im MA“ (Rudolstadt in der Hofb.); von einem Ungenannten eine Schilderung der „Minnehöfe des MA.“ (Lpz. b. Brockhaus) angekündigt. — H. M. Schröter curarum in vetustiorem Scandinaviae historiam P. 1. (Rostock b. Stiller) läßt Gutes erwarten. — Finn Magnusen

sen übersezt die ältere Edda in das Dänische und erklärt sie; dasselbe thut C. C. Rafn mit den Nordischen Kämpe Historier nach Isländischen Handschriften B. 1.

In der an 60 Art. starken Litt. der neueren Gesch. herrschen die Neuigkeiten des Tages vor. Auf die berüchtigte Gesch. eines vornehmen Prozesses beziehen sich 9 Schr.; auf die spanische Revolution 5, unter welchen Meisel „Denkschr.“ v. Hügel „Span. und die Rev.“ (Lpz. b. Brockhaus) und Gr. Toreno „Uebersicht der span. Staatsveränderung“ (Dresd. b. Hilscher) die bedeutenderen zu seyn scheinen. — Von Phil. de Mornay Sieur du Plessis Mémoires hat A. D. de la Fontenelle eine sehr vermehrte Ausgabe in 12 B. (Straßb. b. Treuttel) veranstaltet; Lacretelle lesenswerthe histoire de France wird mit B. 7 und 8 fortgesezt. — B. v. Wichmann's „chronolog. Handbuch der neueren russischen Geschichte von 1762 bis 1820“ 2 B. (Lpz. b. Gleditsch) füllt eine beträchtliche Lücke aus.

Von 29. zur Kirchengeschichte gehörenden Art. sind zu bemerken: der Abdruck der Kirchengeschichte des Eusebius griech. und lat. von E. Zimmermann geleitet B. 1. (Frkf. b. Hermann). — Als wahre Bereicherung wird sich „der heil. Johannes Chrysostomus und sein Zeitalter“ dargestellt von A. Neander B. 1. (B. b. Dümmler) geltend machen. — Einen anziehenden und noch nicht genügend erörterten Gegenstand behandeln E. A. Borger de mysticismo (Lpz. b. Weygand) und J. G. V. Engelhardt de Dionysio Plotinisante (Erlangen b. Palm). — Kirchlich alterthümliche Sammlungen werden im Augusti's Denkwürdigkeiten B. 4. und E. Schöne's Geschichtsforschungen B. 2. fortgesezt.

4) Die Philosophie hat sich ihres wirklichen, nicht blos eingebildeten oder papiernen Reichthums in 42 Art. nicht zu überheben. Anspruchlose Geistesgesundheit wird Th. A. Suabedissen's „Philosophie und Geschichte“ (Lpz. b. Cnobloch) nicht verleugnen und Gediegenes ist zu erwarten in C. Ritter's „Geschichte der Jonischen Philosophie“ (Berl. b. Trautwein). J. S. C. Schweigger hat „über die älteste Physik und den Ursprung des Heidenthums aus einer mißverstandenen Naturweisheit“ (Nürnb. b. Schrag) Untersuchungen angestellt. — Von Systemen sind anzuführen: das Krugsche in 2r A.; J. F. Fries „mathematische Naturphilosophie“ (Heidelb. b. Mohr); C. F. Weise „erstes dogmatisches System“ B. 1. (Heidelb. b. Groos); Fr. Linkmeier „Lehrgebäude der allgem. Wahrheit nach der gesunden Vernunft“ B. 1. Ontologie und Kosmologie enth. (Bielefeld b. Helmich); Th. L. Rambach „ideale und reale Philos.“ und „Ph. systematisch dargestellt“ B. 1. (Lpz. b. Engelmann). J. A. Brüning will nur einen bescheidenen Beytrag „zu einer künftigen Grundwissenschaft der Ph.“ liefern (Münster b. Coppenrath). — G. Salzmann verzeichnet und erklärt in einer lat. Preißschr. die verschiedenen früheren und späteren Meinungen über Quellen und Entstehung der menschlichen Erkenntniß (Gött. b. Dietrich); D. A. W. Neuber will „das Grundvermögen der menschl. Seele“ darstellen (Altona b. Hammerich); J. H. Schubert's „Symbolik des Traumes“ erscheint in 2r umgearbeiteter Ausgabe (Bamb. b. Kunz); F. A. Nüßlein hat ein „Lehrbuch der Psychologie für Schulen“ verfaßt (Mainz b. Kupferberg). — F. Calker's „Methodologie der Ph.“ (Bonn b. Weber) soll zum Leitfaden bey akad. Vorlesungen dienen; Herbart's Lehrbuch wird zum 2mal aufgelegt. — Beachtung scheinen zu verdienen: J. G. Lange „Elementar Logik“ (Rost. b. Stiller); J. Kant „Vorlesungen über die Metaphysik“ (Erfurt b. Keyser); G. F. Bockshammer „die Freyheit des menschl. Willens“ (Stuttg. b. Metzler); S. Erhard „Grundlage der Ethik“ (Freyburg b. Wagner); J. S. Beck „Lehrbuch des Naturrechts“ (Jena b. Cröcker); H. Plank „Grundriß d. philos. Religionslehre“ (Gött. b. Vandenhoek); Clodius „Christus und die Vernunft“ B. 2. — Von populären philos. Schriften führen wir an: Ch. Garve „Versuche über versch. Gegenstände aus der Moral, Literatur u. d. gesellsch. Leben“ 5 Th. N. A.; Frau Wyttenbach „Gastmal der Leontis, ein Gespräch über Schönheit, Liebe und Freundschaft; aus dem Franz.“ (Ulm b. Ebner); J. G. Buhle „über Ursprung und Leben des Menschengeschlechtes und das künftige Loos nach dem Tode“ (Brschw. b. Meyer); T. F. Friedrich „Phalana oder Leben, Tod und Auferstehung, mit biographischem Vorwort von C. G. Prätzel“ (Altona b. Hammerich); C. L. Rösling „Ueberzeugung von der wahren Bestimmung und Fortdauer des menschlichen Geistes“ (Ulm b. Ebner).

5) In das Gebiet der Staatswissenschaft gehören 24 Art., viele von unverkennbarem Werthe, manche von augenblicklicher und geschichtlicher Wichtigkeit. Zur Beachtung scheinen vorzüglich geeignet zu seyn: J. B. Burkardt „Staatswissenschaftslehre, mit Rücksicht auf die gegenwärtige Zeit“ (Lpz. b. Rein); v. Kronberg „die Lehre vom Staate“ (Dresden b. Arnold); v. Gervais „kleine Mittheilungen aus dem Gebiete der Staatswissenschaft“ (Lpz. b. Brockhaus). Eine Fülle treflicher Ansichten und Entwickelungen, kühner Wahrheiten und freysinniger Folgerungen begegnet uns in Destutt Gr. de Tracy „Charakterzeichnung der Politik aller Staaten, übers. und glossirt von C. E. Morstadt“ 1. 2. (Heidelb. b. Groos). Der nun, was die stärkste praktische Belehrung für seine blinden Nachbeter enthält, zur römischen Kirche übergetretene C. L. v. Haller hat seine eigentlichen Grundsätze in der Flugschrift „über die Constitution der spanischen Cortes“ (Winterthur b. Steiner) mit der naivesten Offenherzigkeit, welche wirklich dankbar anzuerkennen ist, ausgesprochen und das, in seiner neu aufgelegten „Restauration“, dem weltlichen Evangelium schwärmerischer Mithelfer an der Unterdrückung des Volkes und der Menschheit, des breiteren dargelegte Geheimniß gemeinfaßlich enthüllt; über den Zweck seines Strebens kann Gottlob von jezt an kein gesunder Menschenverstand mehr ungewiß seyn, wenn er es je gewesen ist. — Den Staatshaushalt betreffen unter anderen: „Weltreichthum, Nationalreichthum und Staatswirthschaft, Versuch neuer Ansichten der politischen Oekonomie“ (München b. Thienemann); Ricardo „Grundsätze der pol. Oekonomie“ mit de Say Anm. übers. von Ch. A. Schmidt“ (Weimar Ind. C.); J. F. E. Lotz „Handb. der Staatswirthschaftslehre“ 1. (Erlangen b. Palm); C. H. Rau „Ansichten der Volkswirthschaft“ (Lpz. b. Göschen); C. A. v. Malchus „Organismus der Behörden für die Staatsverwaltung“ (Heidelberg b. Groos) in tabellarischen Umrissen der Arbeiten des Departements des Innern und der Finanzen; C. H. v. Jakob „Grundsätze der Staatsfinanzwissenschaft“ (Halle b. Hemmerde); G. G. Strelin „Revision der Lehre von Auflagen“ (Erl. b. Palm); „Samlungen und Reminiscenzen aus der Staatsverwaltung, oder Hand- und Hülfsbuch der Polizey“ 1, 1. (Lpz. b. Barth).

(Die Fortsetzung folgt.)

igitized by Google

Nr. 52.

Literatur-Blatt.

Freitag den 29. Juni 1821.

Die Leipziger Büchermesse.

Ostern 1821.

Zweyte Uebersicht. Für gelehrten Bedarf.

(Fortsetzung.)

6) **Mathematische** Art. werden 113 gezählt; die Mehrheit besteht in Lehrbüchern; ihrer sind 52; neue allgemeine mit Th. 1. angefangen von A. F. **Hegenberg**, E. A. **Salis**, J. M. **Salomon**; fortgesezt das F. G. **Schmidt**'sche mit Th. 5; neu aufgelegt das **Lorenz**sche zum 5mal, das **Leonhard**'sche zum 2mal. Von Rechenbüchern das **Vieth**'sche in 5r, v. **Türk**sche in 4r, **Kaverau**'sche in 2r A. — J. F. **Maier**'s Algebra 6e A. — Lehrbücher der ebenen Trigonometrie von F. A. **Köcher** (Lpz. b. Kummer) u. v. J. A. C. **Malke** (B. b. Voß); d. eb. u. sphärischen von L. S. **Unger** (Erfurt b. Maring); der angewandten M. von G. **Winkler** (Wien b. Kaulfuß). — Hülfsbücher für das gemeine Leben mögen 13 seyn. — Aus dem übrigen Vorrathe scheinen folgende die bemerkenswertheren zu seyn: W. C. A. v. **Schlieben** „encyklop. Lexikon der Erd- Land- und Feldmeßkunst" m. K. (Lpz. b. Weigel), ein mit tiefer Kenntniß ausgearbeitetes Buch, worin den von moderner Eitelkeit in Schatten gestellten Vorzügen der Alten Gerechtigkeit angedeihet, und die verknöcherte Buchstäblichkeit des neueren Zahlenkrames freymüthig gerügt wird; **Nürnberger**'s „Darstellung eines neuen Gesetzes der Herleitung aller derivirten Functionen aus den zugehörigen primitiven" (Hamb. b. Herold); E. A. **Märtens** „Beschreibung des von ihm erfundenen Konisectors" m. K. (Halberst. b. Vogler); G. Graf **Buquoy** „neue Methode für den Infinitesimalcalcul (Lpz. b Breitkopf); G. S. A. **Mellin** „Entdeckungen in der höheren Analysis oder neue und einzig wahre Theorie des Differenzials und einer vollständigen Integralrechnung" (Halle Waisenh.); v. **Prasse** „logarithm. Tafeln durchges. u. verm. v. C. B. **Mollweide** (L. b. Barth); J. **Schultheß** „gemeine Logarithmen" herausg. v. **Pfaff** (Erlangen b. Heyder); G. G. **Schmidt** „kubische und logarithm. Tafeln" (Giessen b. Heyer). — Von **Poppe** wird ein „Lehrb. der gesammten Maschinenkunde" m. K. (Tüb. b. Osiander), von H. Mitterer „Hydraulik für prakt. Künste" m. K. (L. b. F. Fleischer) angemeldet.

Unter 8 Art. **Astronomie** betr. sind hervorzuheben: **Biot** „phys. A. aus dem Franz. übers." 1r B.; F. G. W. **Struve** Beobachtungen auf der Dorpater Sternwarte 1814. 1815. 1818. 1819" 2 B. 4. (Riga b. Meinshausen); H. C. **Schumacher** „Hülfstafeln zur Zeit- und Breiteberechnung" 2r Th. (Hamb. b. Perthes).

7) Zur **Kriegswissenschaft** gehören über 30 Art., von denen unsere Aufmerksamkeit auf sich zogen: „Militärische Theorie im Kampfe mit der Praxis" (Magdeb. b. Rubach); v. **Kaußler** „Theorie des höheren Offiziers" m Pl. (Lpz. Ind. C.); **Scharnhorst** „Handb. für Off." 4r Th. v. **Hoyer**; **Xylander**'s „Strategie" 2e A.; **dess.** „Lehrbuch d. Taktik" 2r Th.; v. **Valentini** „die Lehre v. Krieg" 2r Th. m. K.; **de Morla** „Artillerie-Wiss." aus d. Span. v. **Hoyer** 1r B 2e A. (L. b. Barth); R. **Eickemeyer** „die Kriegsbaukunst" m. Pl. (L. b. Baumgärtner); „Ueber die Militär-Oekonomie" 1r B. gr. 4. m. K. (St. Petersburg; Lpz. b. Cnobloch). — F. W. **Schädel** giebt „Fragmente zur **wissenschaftlichen** Erklärung der Kriegsartikel" heraus (Berl. b. Mittler). — Eine von F. W. **Brinken** in Verbindung mit Andern besorgte „Zeitschrift" B. 1. m. K. (Erfurt b. Keyser) ist für die Kriegsgeschichte der Vorzeit bestimmt. „Der Feldzug der Sachsen 1812 und 1813" wird aus amtlichen Quellen beschrieben m. K. (Dresden b. Arnold). —

8 Zur **Naturkunde** kommen über 170 Art. hinzu; viele schätzbare Bereicherungen erhalten Botanik und Mineralogie; eine Menge Hülfs- und Kinderbücher sind für den augenblicklichen Bedarf berechnet und bringen der Wissenschaft keinen Gewinn. — Unter den allgemeineren Schr. macht sich R. **Meyer** „die Geister der Natur" (Constanz b. Wallis) durch Gedankenreichthum und lebendige Darstellung bemerklich. Weniger Begeisterung ist in C. G. **Hellwag**'s „Philosophie der unbelebten und belebten Natur" (Hamb. b. Hoffmann), in des feinen Dialektikers W. v. **Schütz** Beyträgen „zur intellectuellen und substantiellen Morphologie, mit Rücksicht auf Schöpfung und Entstehung der Erde" H. 1. (L. b. Brockhaus), und in A A. **Simadezki** „Theorie der organischen Wesen, aus d. Poln. von A. **Neubig**" (Nürnb. b. Zeh) zu vermuthen. **Treviranus** „Biologie" wird mit B. 6 fortgesezt, die „vermischten Schriften" mit B. 4. Von den „Schr. der Leipziger Naturforsch. Gesellsch." erscheint B. 1. (b. **Barth**).

Ein „vollst. Wörterbuch der Naturgeschichte" beginnt mit Lief. 1 (Weim. Ind. C.); **Blumenbach**'s „Handb." hat die 10te Aufl. erlebt. — Von 25 Art. die Zoologie betr., heben wir hervor: **Susemihl** „Abbildungen" H. 1. 2. (Darmst. b. Leske); Ch. **Pander** und E. **d'Alton** „Beschr. des Riesenfaulthiers" F. m. K. (Bonn b. Weber); J. J. **Hegetschweiler** de insectorum genitalibus (Zürich b. Geßner); R. G. **Wiedemann** diptera exotica 1. m. K. (Hann. b. Schultz); C. W. **Hahn** „Monographie der Spinnen" H. 1. 2 m. K. (Nürnb. b. Lechner); A. H. L. **Westrumb** de helminthibus acanthocephalis m. K. (Hannov. b. Helwing) — Von 45 **Botanischen** Artikeln sind bemerklich zu machen: **Wildenow**'s „Grund-

riß neu herausg. von H. F. Link"; A. F. Schwegger de plantarum classificatione naturali (Königsb. Univ. B.); J. A. Tittmann „die Keimung der Pflanzen" 4. m. 27 K. (Dresden b. Walther); „Magazin für die ästhetische Botanik" 1. (Lpz. b. Baumgärtner); Benj. de Lessert auserwählte Pfl. B. 1. m. 100 K. (Straßb. b. Treuttel); H. A. Schrader seltene Pfl. des Gött. Gartens 1. und seltene Brasilische Pfl. 1. (G. b. Vandenhoek); Nees v. Esenbek, von dessen Handb. der 2te Th. fertig geworden ist, und A. Weihe „die Brombeerarten" Lief. 1. (Bonn b. Marcus); L. Lindley digitalium monographia F. m. 28 K. (London b. Bohte); J. C. Zenker u. F. J. Dieterich musci Thuringici vivis exempl. exhibiti 1. (Jena b. Schmid); E. Fries systema mycologicum (Greifsw. b. Mauritius); und von 15 Floren; die Deutsche nach Röhling von Mertens u. Koch 1. (Frkf. b. Wilmanns; v. Sturm's H. 41; die Basler von C. F. Hagenbuch (B. b. Neukirch); die Dresdener von H. Ficinus 2e A.; von E. Schmalz (D. b. Arnold); von H. G. L. Reichenbach (ebend.); die Hallische von F. W. Wallroth (H. b. Kümmel); die Schlesische von F. W. Neygenfind (Meissen b. Gödsche); die Upsalasche von E. Wahlenberg (Gött. b. Vandenhoek); die Chinesische von Brann (London b. Bohte); die von N. Holland und v. Diemenland von R. Brown (Jena b. Schmid). — Mit sichtbarer Vorliebe und mit bedeutendem wissenschaftlichen Erfolge wird Mineralogie in 21 Art. bearbeitet. J. F. L. Hausmann fängt an „Untersuchungen über die Formen der leblosen Natur" B. 1. in 4. m. K. bekannt zu machen (Gött. b. Vandenhoek) und C. v. Raumer veranschaulicht geistreiche und genaue Beobachtungen im „ABCbuch der Krystallkunde" 1. m. K. (B. b. Reimer); von J. Reisinger's Enchiridion anorganognosiae wird B. 1 ausgegeben (Wien b. Heubner); F. Mohs „Charakteristik des Mineralsystems" wird zum 2mal aufgelegt und von A. Rau mit „Bemerkungen" begleitet (Würzb. b. Stahel). Anweisungen haben Bernoulli und Glocker geschrieben. Daubuisson de Voisins „Geologie" wird von J. G. Wiemann übers. B. 1. und durch E. Hartmann in Auszug dargestellt 2 Th.; die Strombeck'sche deutsche Bearbeitung der Breislakschen Geologie ist mit B. 3. beendet. Ferner sind zu bemerken: C. C. v. Leonhard „Handb. der Oryktognosie" (Heidelb. b. Mohr); C. B. Nose „hist. Symbola, die Basaltgenese betr." (Bonn b. Weber); C. Keferstein „Deutschland geognostisch geologisch dargestellt" 1. 2. (Weimar Ind. Comt.); P. Merian „Beytr. z. Geologie" Th. 1. die Gegend von Basel und das Juragebirg (Basel b. Schweighäuser); J. Nöggerath mit Anderen „die Gebirge in Rheinland und Westphalen" 1. (Bonn b. Weber); J. Steininger „neue Beytr. zur Gesch. der rhein. Vulcane" (Mainz b. Kupferberg); M. v. Engelhard „zur Geognosie" Lief. 1, geogn. Umriß v. Finnland F. m. K. (B. b. Reimer).

Auf Physik und Chemie kommen 56 Art. Gilbert's unentbehrliche „Annalen" und Schweigger's schätzbares „Journal" werden regelmäßig fortgesezt. C. W. G. Kastner's „Grundz. der Ph. u. Ch." (Bonn b. Weber) werden die Uebersicht des dermaligen Zustandes dieser Wissenschaften in ihrer wechselseitigen Beziehung erleichtern. F. Sertürner theilt „Entdeckungen und Berichtigungen im Gebiete der Ch. u. Ph." mit B. 1. (Gött. b. Vandenhoek). Von J. J. Hoffmann's „Lehrbuch d. Ph." wird Th. 1. angemeldet (Mainz b. Kupferberg). Handbücher der Ch. erhalten wir von C. H. Pfaff B. 1. (Altona b. Hammerich) und von Ch. F. T. Göbel (Jena b. Schmid); das Treffliche von L. Gmelin wird zum 2mal aufgelegt. Berzelius Abh. „von Anwendung des Löthrohres" ist von H. Rose aus der Handschrift übersezt worden. F. Stromeyer giebt B. 1. f. „Untersuchungen über die Mischung der Mineralkörper" (Gött. b. Vandenhoeck). L. v. Schreiber „Beytr. zur Gesch. und Kenntniß meteorischer Steine und Metallmassen" m. K. (Wien b. Heubner) heraus. — Auf Magnetismus beziehen sich 8 Art., unter welchen P. Erman „Umrisse zu dem physischen Verhältnisse des von Oerstedt entdeckten elektrochemischen Magnetismus" (Berl. b. Nauck), J. Weber „über Verhältniß der Elektricität zum M." (Münch. b. Lentner) und D. G. Kieser „System des Tellurismus oder thierischen Magnetismus" 2 B. (Lpz. b. Herbig) die meiste wissenschaftliche Bedeutung haben dürften. — Die Witterungslehre wird mit 10 Art. bereichert, von welchen, außer 3 Dittmar'schen, anzuführen sind; C. F. Richter „Wetterkunde" (Lpz. b. Cnobloch); G. Mistelbach „Beobachtungen über die Winde" (Wien b. Wimmer); J. A. W. Schöpfel „Einfluß der Tag- und Nachtgleichen" (Hof b. Grau) und F. B. R. Tenzel „Merkmale, welche Seeleute am adriat. und mittelländ. Meere von dem bevorstehenden Wetter haben". (Erlangen b. Heyder).

Beschreibungen und Untersuchungen von Heilquellen sind 16: „Die Bäder Deutschlands" m. K. von Mosch werden neu aufgelegt; „die besuchtesten Badeörter des Oesterreichischen Kaiserthums" (Lpz. b. Hartmann); mehrere Oesterr. von M. F. Schmidt 4e A.; Mosch „Heilquellen Schlesiens" m. K. (Breslau b. W. G. Korn); Kölreuter „Mineralqu. im GH. Baden" 2r Jahrg.; Fenner u. Peez „Jahrbücher der Heilquellen Deutschl.; besonders des Taunus" (Wiesb. b. Schellenberg); „Wipfeld, Kissingen, Boller und Brückenau" von J. E. Wetzler (Mainz b. Kupferberg); Baden im Oesterr. von A. Kollet; Cannstatt v. Dangelmair; Carlsbald v. Lampadius; Marienbad v. F. L. Richter; Meinberg v. Gellhaus; Mödling v. J. Sarank; Kl. Pöstenn in Ungern (Wien b. Armbruster); Schwalheim von F. Wurzer. Von den „Heilquellen im Russischen R." giebt A. N. Scherer Nachricht m. K. (Halle b. Hemmerde).

9) Der Arzneywissenschaft werden 220 Art. darunter viele Uebersetzungen, zu Theil; die wissenschaftliche Bearbeitung der Physiologie hat augenscheinlich am meisten gewonnen. — Von 26 allgem. und verm. Schriften werden hier bemerkt: Dzondi „Zeitschrift für Heilkunde" 1. (L. b. Barth); L. Lebrecht, der Arzt im Verhältnisse zur Natur, zur Menschheit und zur Kunst" (Mainz b. Kupferberg); „Verm. Abhandlungen von deutschen Aerzten in Petersburg" 1. (Halle b. Hemmerde); J. E. Formey „verm. Schr." 1. (Berl. b. Rüler); medicinisch-topographisch werden beschrieben Sigmaringen v. F. X. Metzler, Zeulenrode v. J. E. Stemmler, Paris und London v. J. F. Weise in Petersburg B. 1. (Halle b. Hemmerde).

Von diätetischen und populären Schriften sind zu bemerken: J. Feiler Handb.; E. A. W. Schmalz „der tolle Hund und tolle Hundesbiß", und Ziegler's „neue Ansichten von der Hundeswuth und von dem Blute als Heilmittel dagegen." — Kopfschütteln erregen: S. H. Burgheim „med. theoret. prakt. Anweisung, wie man sich selbst, auf die einzig?? sicherste und gründlichste? Art, die sämmtlichen? venerischen Krankheiten, auch Impotenz,

Digitized by Google

Sterilität, Ausschläge, Hypochondrie heilen kann" 8te verb. A. (Lpz. b. Vf.); S. G. Crusius „wie kann man das verlohrne oder verminderte männliche Vermögen wieder erhalten und stärken? ein Noth und Hülfsbüchlein für Alle, welche in der Liebe oder durch Selbstbefriedigung" (worüber nachzusehen: G. W. Becker Verhütung und Heilung der Onanie 4te umgearb. Aufl. Lpz. b Engelmann) „ausgeschweift haben" 3 Thle 5te A. (Lpz. b. F. Fleischer); und „über den Beyschlaf als Beförderer der Gesundheit und als Mittel, ein langes Leben zu genießen ꝛc. von C. B. B." (Lpz. b. Sommer).

Zur Anatomie 10 Art.; Lehrbücher von J. Berres 1 u. A. Mayer; H. F. Isenflamm „anatom. Untersuchungen" (Erlang b. Heyder); C. Elben de acephalis s. monstris corde carentibus m. 22 Abb. (Berl. b. Nicolai). — F. Meckel, dessen „pathol. anat. Abbildungen" mit H. 3. fortgesezt werden, läßt B. 1. s. „Lehrbuches der vergleichenden Anatomie" (Halle b. Renger), M. J. Weber B. 1. der „Grundlegung der Osteologie des Menschen und der Hausthiere" (Bonn b. Weber) hervortreten. — Die Literatur der Physiologie wird mit 12, größerentheils wichtigen Artikeln vermehrt: von der A. v. Haller'schen herausg. v. H. M. v. Leveling die 6te A.; C. A. Rudolphi „Lehrbuch" B. 1. (Berl. b. Dümmler); E. Bartels „Anfangsgründe der Naturwissenschaft" B. 1. (Lpz. b. Barth); Ch. F. Scheller „Versuch einer Theorie des Lebens, nach chemischen Grundsätzen" (Lpz. b. Weygand); F. Kretschmar „Physik des Lebens" (Lpz. b. Tempsky); C. F. Kretschmar de astrorum in corpus hum. imperio (Chemnitz b. Kretschmar); C. H. Weber de aure et auditu hominis et animalium Th. 1 m. K. (Lpz. b. G. Fleischer).

Pathologie, Therapie und Praxis 57 Art., darunter 11 Uebersetzungen. J. P. Frank's Epitome und V. Hildenbrand's Institutiones werden fortgesezt. P. Parrot leget „Ansichten über d. allgem. Krankheitslehre" (Riga b. Meinshausen) zur Prüfung vor. Vom Typhus handeln F. Bährens und v. Pommer, vom Scharlachfieber und von der Belladonna als Schutzmittel dagegen F. A. G. Berndt, von den Hämorrhoiden in 2 Th. G. M. W. L. Rau, von der genauern Kenntniß und Unterscheidung der Kehlkopfs- und Luftröhrenschwindsucht W. Sachse, vom Heimweh J. Zangerl.

Chirurgie 48 Art., mit 12 Uebers. meist aus dem Englischen. Eine neue Zeitschrift „Chiron" fängt Textor an herauszugeben m. K. (Sulzbach b. Seidel); am häufigsten wird von Augenkrankheiten geschrieben, und G. L. A. Helling giebt ein „prakt. Handwörterbuch" darüber B. 1. (Berl. b. Dümmler) heraus. C. J. M. Langenbek hat ein Werk „von den Leisten- und Schenkelbrüchen" m. K. verfaßt (Gött. b. Dieterich). Von der Entbindungskunst handeln 13 Schr.

Arzneymittel 7 Art., mit 1 Uebers.; darunter P. F. W. Vogt „Handb. d. Pharmakodynamik" B. 1. (Giessen b. Heyer) und der 6te oder Suppl. B. zu C. H. Pfaff's System der Materia medica. — Pharmacie 17 Art.: G. F. Hänle „Lehrb. d. Apothekerkunst" 1. 1. 2. (Lpz. b. Vogel). Der Codex Medicamentarius Europaeus (Lpz. b. Fleischer) wird mit Sect. V. fortgesezt.

Thierheilkunst 21 Art., 4 Uebers. J. Clesius denuncirt „das Johanniswürmchen als neu entdeckte Ursache der Mauke" (Frankf. b. Guilhauman).

Gerichtliche Arzneywissenschaft 8 Art. Henke giebt eine Quartalschrift „für die Staatsarzneykunde" heraus (Erlangen b. Palm); s. Lehrbuch wird zum 3mal aufgelegt; ein neues Lehrb. hat A. Meckel ausgearbeitet (Halle b. Schimmelpfennig.) G. v. Erhard legt einen „Entwurf eines physik. medic. Polizey-Gesetzbuches und eines gerichtlichen Medicinal-Codex" in 3 B. vor m. K. (Augsb. b. Jenisch). J. Kerner macht wiederholt auf „die im Würtemb. so häufig vorfallende tödtliche Vergiftung durch Genuß geräucherter Würste" aufmerksam (Tübingen b. Osiander).

10) Die Jurisprudenz begnüget sich mit 80 Art., wovon nur die kleinere Hälfte wissenschaftlichen Inhaltes ist. Eine Encyklopädie hat N. Falk (Kiel Akad. B.), eine Methodologie C. H. Gmelin (Tübingen b. Laupp) drucken lassen. C. F. Elvers giebt „Beyträge zur Rechtslehre und Rechtswissenschaft" 1, 1 (Göttingen b. Dieterich). J. Schmelzing hat sich die fast undankbare Mühe gegeben, ein „Lehrb. des europäischen Völkerrechts" (Altenb. b. Hahn) zu schreiben.

Dem römischen Civilrechte fallen 19 Art. zu, von denen zu bemerken sind: H. E. Dirksen civilist. Abhandl. 2r Th.; v. Savigny „Gesch. des röm. R. im Mittelalter" 3r Th.; Rogerii de dissensionibus dominorum opusc. ed. C. G. Haubold (Lpz. b. Hinrichs). Anmerkungen zu Gajus Institutionen von H. R. Brinkmann (Lpz. b. Tauchnitz) und C. E. Otto (Lpz. b. Reclam); Baumbach „Ansichten des classischen Pandektenrechts" 1s Bdch. (Jena b. Joch); Pandekten-Compendien von Haubold und von Dabelow; von Glück's „Erläuterungen" 22, 2. — Deutsches Recht 5 Art.: Lehrb. von Mittermaier (Landshut b. Krüll) und Dabelow (Riga b. Meinshausen). — Civilistische Praxis 22 Art., unter welchen herausgehoben werden: J. P. A. v. Feuerbach „über Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der gerichtl. Verhandlungen" (Giessen b. Heyer); Mittermaier „der gewöhnliche deutsche bürg. Prozeß in Vergleichung mit dem Preuss. u. Franz. Civilverfahren" 2r Beytr.; J. C. Gensler „Anleitung zur gerichtlichen Praxis" 1. (Heidelb. b. Engelmann); C. F. W. Gerstäcker „Anweis. z. gerichtlichen Vertheidigungsschriften" 1. 2. (L. b. Brockhaus); V. Ch. Collmann „Grundlinie zu einer Theorie des Beweises" (Cölln b. Bachem); Grävell „Generaltheorie der Verträge nach Preuss. R." (Halle b. Renger). J. M. F. Kapf giebt „merkwürdige Rechtssprüche der höchsten und höheren Gerichtshöfe im Würtembergischen" B. 1. (Tübingen b. Laupp), R. F. W. v. Nettelbladt „die Rechtssprüche des O. Appell. Gerichts in Parchim" (Berl. b. Röker) heraus. — C. W. v. Reibnitz macht s. Gutachten „über Friedensgerichte in der Preuss. M." (Berlin b. Flittner) bekannt, und E. Schrader beantwortet die Frage: „ist die Abfassung eines Civilgesetzbuches für Würtemberg zu wünschen?" (Tübing. b. Laupp). — Landesgesetzsammlungen werden 21 aufgeführt; österr. 3; preuss. 6; baiersche 3; würtemb. 3; sächs. 2; die anderen von Hannover, Baden, Kurhessen und Meklenburg.

Peinliches Recht 13 Art. v. Feuerbach hat die „Revision der Grundbegriffe des P. R." umgearbeitet. C. F. Roßhirt hat ein „Lehrbuch" (Heidelberg b. Mohr) herausgegeben; von dem Martin'schen erscheint Th. 2; J. Mittermaier stellt die „Theorie des Beweises im P. Proceß" in 2 Th. auf (Darmstadt b. Heyer). In dem „schwarzen Buch" B. 1. (Rottenburg a. Necker im Topogr. C.) sollen die merkwürdigsten Criminalgeschichten gesammelt werden; zu denselben gehöret auch die des „Raubmörders Kappmeyer" (Magdeburg b. Donati).

11) Schriften, die in das Gebiet der Theologie

Digitized by Google

gehören, werden an und über 450 seyn, aber auch diesesmal, wie seit vielen Jahren immer, ist die Menge der Erbauungsbücher überwiegend. Kann auch über gänzlichen Mangel an wissenschaftlichen Werken keine vollständig begründete Klage erhoben werden; so läßt sich doch wohl behaupten, daß in Rücksicht auf das Verhältniß der Arbeiter, Leser und Veranlassungen ungleich mehr gründlich gelehrte Schriften erscheinen könnten und sollten, als wir hier finden; gut ist, daß der alte Eifer für Bibelstudien nicht erkaltet; die Dogmatik muß von der lebhaft betriebenen Polemik nach und nach mittelbaren Gewinn haben.

Ueber die inneren und äußerlichen kirchlichen Verhältnisse ist viele Bewegung; schriftstellerisch werden die Streitigkeiten nicht ausgemacht werden; ihre Entscheidung hängt von der sich immer reifer ausbildenden sittlichen öffentlichen Meinung ab; und diese wird hoffentlich der von den Todten aufgestandene und im 31 Heft sich übel gebehrdende „graue Mann“ nicht regieren. Daß große Gährungen und Besorgnisse wegen des zunehmenden Separatismus in der evangelischen Kirche statt finden, läßt sich daraus schließen, daß ein neuer Abdruck von Luther's kräftiger Schrift „wider Schleicher und Winkelprediger“ (Breslau b. Max) für Zeitbedürfniß gehalten, und von J. Hansen sogar die Frage aufgeworfen wird: „Kann die Herrnhutische Gemeinde eine wahrhaft evangelische genannt werden?“ (Lpz. b. Reclam.) Am stärksten spricht sich die Trennung in einigen Würtembergischen Flugschriften aus; z. B. in „Lebensgeist für die Glaubensohnmacht gewisser vermeintlich starker Christen“ (Ulm b. Ebner), worauf sich J. C. F. Steudel's „Ein Wort der Bruderliebe an und über die Gemeinschaften in Würtemberg, namentlich die Gemeinde in Kornthal u. s. w.“ (Stuttgart b. Steinkopf bezieht. — Ungeachtet dieser Spaltungen und sektirerischen Trennungen hat das Vereinigungswerk der beyden protestantischen Kirchen noch immer erwünschten Fortgang, der wohl nun am vollständigsten aus der von C. G. A. Böckel neu angelegten Zeitschrift „Ireneon“ 1, 1. (Berlin b. Rücker) zu ersehen seyn wird. Für die gute Sache des ew. Friedens erklären sich: das Sendschreiben „an die Mitglieder beyder zur Dreyfaltigkeitskirche gehör. Gemeinden“ (B. b. Reimer); C. Pischon „faßlicher Unterricht über die Trennung und Vereinigung der Lutheraner und Reformirten“ (B. b. Maurer); G. W. C. Starke „Predigten über die Vereinigung der evang. Christen, in der Schloßkirche zu Ballenstedt gehalten“ (Quedlinburg b. Basse); F. A. Krummacher „die freye ev. Kirche“ (Essen b. Bädeker); auch G. A. Ruperti muß sich in „des Abendmales ursprünglicher bedeutsamer und würdiger Feyer“ (Hannover b. Hahn) dafür erklärt haben, wenn des Büchleins Inhalt der Aufschrift entspricht. D. L. Wigand's „einfältige Gedanken über die neueste Kirchenvereinigung in D.“ (Chemnitz b. Starke) mögen immer dagegen gerichtet seyn, wie sich beynahe vermuthen läßt.

Schwieriger erscheint die Annäherung zwischen Protestanten und Katholiken, ob sie gleich in der „Wiederkunft unsers Herrn oder ein Blick auf die zu sammelnde Heerde des Einen Hirten“ (St. Petersburg b. Gräff u. Lpz. b. Cnobloch) gehofft. in des Luther. M. Prätorius „Aufruf zum religiösen Frieden, aus dem Lat. übers. v. J. A. Bintrim“ (Aachen b. Mayer) angerathen, und durch F. H. Germar's „panharmonische Interpretation der h. Schrift“ (Lpz. b. Tauchnitz), und mit allem Nachdruck geistiger, frommer und gelehrter Eigenthümlichkeit in des Veteranen W. F. Hufnagel's Versuch „über den evang. Glauben an Gott und seinen Einfluß auf Menschenliebe“ (Frkf. b. Sauerländer) eingeleitet wird. Ja, wenn viele Katholiken die Ueberzeugungen theilten, welche der edle C. v. Weiller in der Rede über „das Christenthum in seinem Verhältnisse zur Wissenschaft“ (München b. Thienemann) ausgesprochen hat; wie könnte dann die Verschmelzung der christlichen Kirchen in Eine in Zweifel gezogen werden? Aber vergeblich ist der Wahn, daß Leibnitz „System der Theologie, übers. v. A. Räs und N. Weis, mit Vorrede von L. Doller, 2te A.“ (Mainz b. Müller) die protestantische Vernunft gefangen nehmen und ihr das Joch der Auctoritätsknechtschaft anschmeicheln werde. — Gerade das Gegentheil von dem, was bezweckt wird, bewirkt die „vertrauliche Unterredung zwischen dem Priester Fr. Grundmayer und einem ehemaligen angesehenen Calvinisten, wie auch seiner Gemahlin, luther. evangelischer Religion“ (Augsburg b. Bolling). Des Abbé de Trevere „freundschaftliche? Erörterung über die Kirche von England und die Reformation überhaupt, aus dem Franz. von Al. Stupfel“ B. 1. Abtheil. 1. 2. (Wien b. Wimmer) findet ausreichende Widerlegung, vielmehr gründliche Vernichtung in H. Marsch „vergleichender Darstellung der protestantisch-englischen und römisch-katholischen Kirche oder Prüfung des Protestantismus und Katholicismus ꝛc. aus dem Englischen m. Anm. v. J. C. Schreiter“ (Sulzbach b. Seidel). — So lange die Grundsätze festgehalten werden, welche der Sophronizon und namentlich J. H. Voß mit der Fackel der Wahrheit beleuchtet hat, wozu H. Schultz Sammlung „Protestantismus und Katholicismus oder der Kampf über Voß und Stollberg (Hamm b. Schultz) nachträglich verglichen werden kann; so lange die tiefe Bedeutung dieses Streites richtig aufgefaßt wird; und weder Verdrehungen des glatten Recensenten im Hermes, noch Sophistereyen in den Jahrbüchern, noch des Frömmlers „Wörtchen über den Religionsunterricht in den gelehrten Schulen“ (Schleswig im Taubst. Inst.) vermögen, den Gesichtspunkt zu verdunkeln, nach dem er zu betrachten ist; so lange ein Mastiaux das große Wort führen darf, ohne daß weder des edlen Werkmeister siegreiche Gegenrede, noch die gegründeten Ausstellungen im „kritischen Journal für das kathol. Deutschland“, noch A. B. Feilmoser's rechtskräftige Beschwerden über „die Verketzerungskunst“ (Rotweil b. Herder) des wilden Eiferers Einfluß stürzen; so lange F. Alex. v. Hohenlohe eine Frage so beantwortet, wie die: „was bindet die Katholiken an den römischen Stuhl?“ (Bamberg b. Kunz; nachgedr. München b. Giel); so lange ist eine wirkliche, redlich gemeinte und für Stimmberechtigte auch nur einigermaßen zulässig befundene Annäherung oder selbst kluge Ausgleichung zwischen Katholicismus und Protestantismus ein reines Unding und davon zu träumen eine Thorheit.— Das Kirchenrecht, sowol katholisches als protestantisches, ist in einem „Lehrbuch“ von Ferd. Walter (Bonn b. Marcus) bearbeitet worden. Die Streitigkeiten über Ehehindernisse und über gemischte Ehen, gegen welche sich Nellesen mit streng römischer Consequenz erklärt, so wie über das Cölibat, welches viele tüchtige Katholiken gegen sich hat und in dem fortschreitenden Mangel an Geistlichen zulezt seinen Untergang finden wird, dauern in 8 Schr. fort. Die von Protestanten aufs neue anerkannte „Nothwendigkeit einer strengeren Kirchenzucht“ (Heidelb. b. Mohr) wird zulezt in das äußere kirchliche Leben der katholischen und evangelischen Christen einige und für beyde Theile wohlthätige Uebereinstimmung bringen.

(Der Beschluß folgt.)

Nr. 53.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 3. Juli 1821.

Uebersicht der Militärschriften von der Ostermesse 1821.

Im verflossenen Jahre stellte die Leipziger Ostermesse 35 militärische Schriften so fort ins Feld, und ließ davon noch sieben, deren Equipirung nicht ganz fertig geworden, nachrücken (s. Lit. Blatt Jahrgang 1820. Nro. 63 u. 64). Dießmal sind 38 Stück en Ordre de bataille erschienen, acht befinden sich im Depot, und fünf Militär-Karten unabhängig von ihnen vermehren das Ganze.

Ref. kann den pflichtmäßigen Rapport über all diese Bücher vor der Hand nur im Allgemeinen abstatten; denn er gründet sich zur Zeit einzig auf deren Enrollirung in dem Meßkatalog (und man weiß, daß die Herrn Buchhändler die löbliche Gewohnheit haben, oft Bücher als bereits fertig anzuzeigen, die dann oft noch halbe Jahre lang unter dem Prekengel schwitzen). Jedoch behält er sich, so weit es die Oekonomie dieses Blatts erlaubt, eine detaillirtere Beurtheilung für die Folge vor. Jene Meldung nun hatten wir erst die Absicht in Versen zu liefern, wir standen aber von dem löblichen poetischen Vorhaben bey der Betrachtung ab, daß der Herr Redacteur dieses Blatts ein

so strenger Richter
als guter Dichter

ist, und manchmal die uns unbequeme Gewohnheit hat, unter der Rec. tief gedachte Abhandlungen, kleine scharfe Noten zu befestigen, die nicht immer zu der Melodie passen, die wir singen. Damit aber unsere günstige Leser sehen, was Sie dabey verlieren, geben wir Ihnen hier einige Stellen aus einem von uns auf den Bivouaks in Rußland (nota bene, ehe es fror) entworfenen Militär-ABCBuch:

„Der Auditor die Feder führt.
Beym Angriff er gleich retirirt.

Der Bivouak macht uns vielen Schmerz,
Doch — Brandewein erfreut das Herz.

Der General liebt meist die Pracht,
Auch die Grenad' Spektakel macht.

Der Marschall trägt die weisse Feder.*)
Den Marodeur schießt man aufs Leder.

Sollten diese Auszüge Beyfall finden; so würde das Büchlein mit passenden Stichen verziert in der Lesewelt erscheinen können, und „Nachtgedanken“ als Zugabe, aus der Beywachtswelt geschöpft, den bunten Schein einer Zauberlaterne darauf werfen. Doch zur Sache!

Wir heben mit den Kriegszeitschriften an. Ihrer sind sechs, nämlich: „Militärische Blätter von F. W. v. Mauvillon 1ster Jahrgang 3ter und 4ter Band, und 2ter Jahrgang 1821. 1ster und 2ter Band, 8. Essen, Bädecke.“ — „Neues Magazin für Befestigungskunst und Artillerie, 2 Hefte mit Kpfr. gr. 4. Berlin, Reimer.“ — „Kriegsschriften, herausgegeben von Baierischen Offiziers, 3r Band oder 7s, 8s u. 9s Heft, gr. 8. München, Thienemann.“ (Es wird darüber die nächste Recens. von uns geliefert werden, denn, trügt uns nicht alles, was wir davon gehört haben, so ist diese Zeitschrift, nächst der östreichischen, die vorzüglichste, die wir für Kriegsgeschichte in Deutschland besitzen). — „Militärwochenblatt (preussisches). Mit Genehmigung Sr. Majestät des Königs, 6r Jahrgang 1821 1s und 2s Quart. 4. Berlin und Posen, Mittler.“ Dieses Wochenblatt ist für die preuß. Monarchie in dem ersten Theile jedes Blatt's von sehr großem Interesse, da es aus höchster Quelle alle Militär-Beförderungen, Aenderungen, Versetzungen, Belohnungen und Bestrafungen, auch einen Nekrolog verstorbener höherer Offiziere enthält. Leider steht damit — was durch die kenntnißreichen Herrn Redacteurs (wenn wir nicht irren, Gen. Maj. Rühle von Lilienstern und Major v. Decker) so leicht zu ändern wäre und den Absatz dann bedeutend vermehren würde — der andere Theil, militärische Abhandlungen als Zugaben, in keinem Verhältnisse. Mit wenigen Ausnahmen, wozu wir die Beschreibung der, durch die Garnison von Berlin und Potsdam, ausgeführten Manövers u. s. w. rechnen, sind diese Aufsätze oft unbedeutend und meist langweilig. — „Oestreichische militärische Zeitschrift Jahrgang 1821, Januar bis Juni 8. Wien. Heubner in Kommiss.“ Auf ihren Werth haben wir bereits oben aufmerksam gemacht.

„Zeitschrift für die Kriegsgeschichte der Vorzeit. In Verbindung mit Mehreren herausgegeben von F. W. Brinken, 1r Band, mit Karten und Planen, gr. 8. Erfurt, Keyser'sche Buchhandlung.“ Hier ist höchst wahrscheinlich ein Druckfehler im Namen; denn in Nr. 27. des Lit. Bl. für 1821, finden wir die „Zeitschrift für die Kriegsgeschichte der Vorzeit“ in obigem Verlag als redigirt von Beniken aufgeführt.

Kriegsbeschreibungen und Biographien von Kriegern, als den Kriegsschriften am nächsten verwandt, sind nachstehende:

Mathieu Dumas „Darstellung der militärischen Begebenheiten, oder historische Versuche über die Feldzüge von 1794 bis 1814 mit Charten und Plänen. Aus dem Französischen übersezt von Kausler, 3r Theil, gr. 8. Stuttgart und Tübingen, Cottasche Buchhandlung. Angenom-

*) Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß die franz. kaiserlichen Marschälle zur Auszeichnung weisse Federn auf den Hüten hatten. A. des Rec.

Digitized by Google

men, daß die Charten und Pläne nunmehr gleichzeitig mit der Uebersetzung erscheinen, und überzeugt, daß der Herr Uebersetzer jezt ein großes Stück über die früher bey Perthes erschienene Uebersetzung, die nicht weiter als bis zu Ende des Jahres 1799 geht, hinaus ist, können wir der nicht Französisch verstehenden Lesewelt diese Darstellung ꝛc. als ein in jedem Betracht vorzügliches Werk empfehlen. — „Die Feldzüge der Sachsen in den Jahren 1812 u. 13 aus den bewährtesten Quellen geschöpft und dargestellt von einem Staabsoffizier des Königl. Sächs. Generalstaabes; mit 4 Charten und Planen gr. 8. Dresden Arnold.“

Der einfache Titel (simplex sigillum veri) und die Schöpfung aus den bewährtesten Quellen lassen um so mehr viel von dieser Schrift hoffen, als der Autor — bey der bekannten Tapferkeit der sächsischen Truppen, der Anzahl wichtiger Feldzüge, denen sie beywohnten, dem Eifer und der Kriegserfahrung ihrer Offiziere — nichts mehr zu thun hatte, als einen gehaltvollen Stoff gehörig zu verarbeiten. Warum aber, da er sich doch einmal nicht nennt, er bemerkt, daß er Staabs-Offizier ist, sehen wir nicht ab, da nur seine Einsicht, nicht seine Charge hier Einfluß haben kann. — „Kriegs- und Reisefahrten, herausgegeben von L. A. Fischer, 2 Bände 8. Leipzig, Hartknoch,“ führen wir als militärische Unterhaltungsschrift auf, da das Talent des Herausgebers hierzu genugsam bekannt ist und der Titel nichts mehr als dieß verspricht. Dagegen scheinen M. Meier's „denkwürdige Kriegs-Ereignisse im K. Baierschen Landgericht Eggenfelde von den Jahren 1632 bis 48, 1741 bis 45 nach ungedruckten Quellen“ es mit der Belehrung ernstlicher zu meinen, und der, dem Refer. wenigstens, interessanten Chroniken-Literatur anzugehören. — „J. V. Moreau, sein Leben und seine Todtenfeyer, erzählt für junge Krieger und Freunde der Geschichte. Mit einer Abbildung seines Denkmals (zu Recknitz auf dem Orte, wo er blieb) 8. Dresden; Arnold,“ von dem um Literatur verdienten Professor Hasse, erfreut sich mit Recht einer zweyten Auflage. „Wie aber hat man im Jahre 1814 Moreau bey Dresden begraben können, da er doch schon 1813 blieb und sein Leichnam nach Petersburg geschafft wurde?“ fragen die Leser. Der Fall ist zu besonder, um ihm nicht, da Ref. Augenzeuge war, etliche Worte zu widmen. Bekanntlich verlor M. in der Dresdner Schlacht in der Zeit beyde Beine, als die alliirte Armee von Buonoparte's rechtem Flügel tournirt wurde. M. ward gleich in ein Bauergut zu Recknitz getragen, die Beine augenblicklich amputirt, er dann, weil kein Moment zu verlieren war, auf eine Trage gelegt, und nach Lauen in Böhmen geschafft, wo er starb. Die abgenommenen Beine blieben ihrem Schicksal überlassen, und ohne zu wissen, wem sie einst gehört hatten, fand sie im September 1814 ein neuer Besitzer des Bauerguts in seinem Garten. Zufällig wurde dieß in Dresden bekannt, wo man gerade die Absicht hatte, dem für Deutschlands Freyheit gefallenen Helden ein Denkmal zu errichten. Der damalige General-Gouverneur Fürst Repnin ließ durch eine besonders dazu niedergesezte Kommission die Beine, die nun in Spiritus gelegt waren, besichtigen, die Länge derselben messen, und das Maß nebst einem Stückchen der noch an ihnen befindlich gewesenen Beinkleider mit einem Kourier nach Petersburg schicken, um solches dort mit dem Leichnam zu vergleichen. Es traf genau, und nun ward unter dem, wie erzählt, schon früher beabsichtigten und indeß errichteten Monument ein Grab ausgemauert, die Beine in eine Vase gethan, und mit den ausgezeichnetsten religiösen und militärischen Feyerlichkeiten daselbst beygesezt. — Militärisches Zeichenbuch in Kriegsscenen, von H. Cotta, enth. 24 radirte Blätter qu. 4. Rudolstadt, Hofbuchhandlung,“ und „Herzog's Johann von Marlboroug Leben und Denkwürdigkeiten nebst dessen Original-Briefwechsel aus dem Familien-Archive zu Blenheim und andern echten Quellen gezogen; von Wilh. Coxe, übersezt vom Maj. F. A. von V. 3ter bis 6ter Theil gr. 8. Wien, Schaumburg u. Kompagnie,“ sind: ersteres die zweyte wohlfeilere Ausgabe, und lezteres Fortsetzung des, von uns schon im vergangenen Jahre angezeigten Werks. — Eigentlich können wir, streng genommen, J. V. Heckes, K. Preuß. Lieutenants, „Reise durch die vereinigten Staaten ꝛc. 2 Bände 1 Kupfer gr. 8. Berlin, Petri in Kommiss.“ nicht zum Fach der Kriegsgeschichte rechnen; da sie aber, wie der Titel weiter sagt, „eine kurze Uebersicht der neuesten Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen in Südamerika und Westindien und eine Schilderung der Revolutionshelden und des ehemaligen und gegenwärtigen Zustandes von St. Domingo“, liefert, glaubten wir doch die Anzeige davon nicht unterlassen zu dürfen. Es werden ferner, für diesen Zweig der Militärschriften, als noch herauskommend angekündigt: „Abriß des Kriegsschauplatzes in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813, 14 und 15. 2 Bände Text und 2 große Kupfertafeln jede von 30 Rhein. Z. Breite und 24 Z. Höhe. Enthält 58 Schlachten und Gefechte u. s. w. Herausgeg. v. d. K. Preuß. Kap. v. Rau und Hänel gr. 8. Berlin, Maurer.“ Bedeutet dieß „u. s. w.“, wie wir hoffen, Belagerungen, so wäre es besser gewesen, diesen merkwürdigen Theil des lezten dreyjährigen Krieges deutlich mit zu bezeichnen. — Ritter v. Mussinans „Geschichte der Französischen Kriege in Deutschland, besonders auf Baierschem Boden in den Jahren 1796 — 1809. 2 Bände mit einer Charte und Beylage, gr. 8. Schulzbach Seidel.“ —

Werke, welche die reine Wissenschaft fördern sollen, giebt es zwölf, als: „Die Kriegsbaukunst nach Grundsätzen, welche von jenen verschieden sind, die man bisher befolgt hat. Für Offiziere von allen Waffen, die sich zu höhern Befehlshaberstellen geschickt machen wollen, von Eickemeyer mit Planen, gr. 8. Leipzig, Baumgärtner.“ Dieser Titel scheint den stillen Vorwurf für die jetzigen höhern Befehlshaber in sich zu tragen, als wenn diese nicht so für ihre Stellen geschickt seyn dürften, weil sie die Kriegsbaukunst nach den bisherigen Grundsätzen treiben oder treiben lassen. — „Die Militär-Graphik in besonderer Hinsicht auf die Situationszeichnung in 2 Theilen von Georg Whoover; 1ster, vorbereitend-wissenschaftlicher Theil, gr. 8. mit 7 Kupfertafeln in Qu. Folio, Leipzig, Hinrichs.“ — Friedr. v. Hügels „Taschenbuch für den Infanterie-Offizier im Felde, 8. Stuttgart, Metzler. — Wenn die Herren alle die Hand- und Taschenbücher bey sich führen sollten, die nur in den lezten fünf Jahren für sie geschrieben wurden, dürfte leicht weder Tasche noch Tornister, und wenn ihnen zu Gefallen alles andere über Bord flöge, zureichen. Es ist mit den Titeln für Hand und Tasche jezt bald so arg, als mit den Versicherungen der Verleger, daß die Lesewelt wieder ein einziges Geschenk in dem und dem Buch erhalte. Wo ist aber, mit Ausnahme des sel. Stolbergs, der Autor zu finden, der seine Schriften dem Verleger schenkt? und wo gar der Verleger, und wenn er sie selbst geschenkt bekäme, der sie der Lesewelt schenkte?

„Theorie des höhern Offiziers, vom Artill. Hauptm. v. Kausler. Mit vielen Plänen, gr. 8. Leipzig, Industrie-Komtoir.“ — Des Obrist Bar. Howard Douglas „Bemerkungen über die Beweggründe, Irrthümer

Digitized by Google

mit Tendenz der Carnotschen Vertheidigungs-Grundsätze, nebst einer Auseinandersetzung der Mängel seines neuen Befestigungssystems und der von ihm in Vorschlag gebrachten Veränderungen, zur Verbesserung der Werke bestehender Festungen. Aus dem Englischen von Bachofen v. Echt gr. 8. Koblenz, Hülscher." Also eine Kriegsschrift in doppeltem Sinne, eine polemische. D. T. de Morla's „Lehrbuch der Artillerie-Wissenschaft, aus dem Spanischen von J. G. v. Hoyer, 1r Band, zweyte verm. und verb. Auflage gr. 8. Leizig, Barth."

G. v. Scharnhorsts, „Handbuch für Offiziere, 4r Band, abhandelnd den Festungskrieg und Strategie, als Fortsetzung abgefaßt vom Gen. Major v. Hoyer gr. 8. Hannover, Helwingsche Hofbuchhandlung." Hier sehen wir einen fleißigen Lebenden sich unter des großen Todten Firma begeben!

General Maj. v. Valentin „die Lehre vom Kriege, 2r Theil. Mit 25 Plänen, gr. 8. Berlin, Maicke. (Leipzig, Liebeskind in Kommiss.)"

J. v. Xylander, „die Strategie und ihre Anwendung auf die europäischen und deutschen Staaten im Allgemeinen und die südwest-deutschen Staaten ins besondere, mit 1 Kärtchen (das „Kärtchen" klingt neben der ernsten „Strategie" nicht gut) 2e verm. und verb. Aufl., 8., München, Lindauer." — Von demselben und bey demselben, „Lehrbuch der Taktik, 2r Theil, Waffenlehre, mit 3 Kupfertafeln, gr. 8." — Angekündigt wird: „Versuch einer Theorie des Terrains v. J. v. Brixen, 2 Theile, neuverb. Aufl. mit 16 Kupfertafeln, gr. 4. Berlin, Maurer." Hierauf glauben wir als verbesserte, und noch dazu neuverbesserte Auflage aufmerksam machen zu müssen; denn die so wichtige Terrainlehre ist gerade der am meisten vernachlässigte Theil der ganzen Kriegswissenschaften, und uns darüber nur das schon ziemlich alte Müller'sche Werk als ein nützliches bekannt. Ferner erscheint: Rühle von Lilienstern's „Taschenbuch für Offiziere, zur Belehrung im Frieden und zum Gebrauch im Felde" gr. 8. Berlin, Reimer. Wir sehen hier die Tasche in der Hand.

An die eben angezeigten rein wissenschaftlichen Schriften schließen sich zehn andere als Lehrbücher an:

Chevalier d' Eickhardts (warum nicht des Ritters v. Eickhardt? da der ganze Titel deutsch ist) „Versuch einer militärischen Zeitmessung aller im K. K. österreich. Infanterie-Regiment enthaltenen Bewegungen, nach beyderley Schrittarten", (was für beyderley? etwa Ordinär- und Duplirschritt? oder Parademarsch und Sturmschritt?) — sowol auf den Kriegs- als Friedensfuß (marschirt und exerzirt man denn auf einem solchen Fuß schneller oder langsamer als auf dem andern?) „nach mathematischen Grundsätzen, nebst kritischer Prüfung der zu- und abnehmenden Verhältnisse der Zeiträume, der Differenzen in der Bewegungsdauer rc. sammt Uebersicht und Reductionstabellen 2 Thle. 8. Wien bey Wallishauser in Komm." — Fr. Hüblers „Militär-Oekonomie-System der K. K. östreich. Armee, 2r bis 5r Band, gr. 4. Wien (Leipzig b. Vogel in Commiss.)" — Desselben „Vorlesebuch" (Ist man denn nicht im Stande jedes Buch, das man lesen kann, auch vorzulesen?) „über die Militär-Oekonomie-Kontrolle der K. K. östr. Armee, gr. 4. Wien (Ebendas.)" — G. W. Leonhard, Artillerie-Hauptmann, „Vorlesungen über die Anfangsgründe der Mathematik zum Gebrauch der K. K. Artillerie, 3r Band 1ste Abth. zweyte Aufl." Auch unter dem Titel: „G. W. Leonhard's Vorlesungen über die Theorie des Richtens" (der Kanonen und Mörser wahrscheinlich?) — „Perspective, mathematische Geographie, Geodäsie, Bestimmung des Höhenunterschieds und die Minen. Mit 3 Kupfern. Zweyte verb. Auflage gr. 8. Dresden, Walthersche Hofbuchhandlung." — Nettos „Zwölf Uebungsblätter der Situationszeichenkunst nach der Lehmann'schen Theorie, eine Zergliederung der Erdberge, nach der Terrainlehre geordnet, enthaltend besonders für diejenigen Portepeefähnrichs und Unteroffiziers des preuß. Heeres, welche sich zum Examen vorbereiten wollen, 8. Berlin Maurer." — L. Salis, „Lehrbuch der Mathematik für die Militärschulen und zum Selbstunterricht, 1r Band, Arithmetik." (Auch unter dem Titel: „Lehrbuch der Arithmetik für Militärschulen") 8. Wien, Heubner. — T. W. Schädel, „Fragmente zur wissenschaftlichen Erklärung der Kriegsartikel für die Unteroffiziere und gemeinen Soldaten der K. Preußischen Armee, d. d. Königsberg den 3. August 1808 und den damit in Verbindung stehenden Verordnungen neuerer Zeit, 8. Berlin und Posen, Mittler.*)" — „Encyklopädisches Lexikon der Erd- Land- und Feldvermessung nebst der Entwerfung der Charten und Risse, zunächst bearbeitet für Ingenieure, Kameralisten und Civil-Geometer von W. C. A. v. Schlieben. Mit 14 Kupfertafeln in Fol. und gr. 8." Leipzig Hinrichs." Herrn von Schliebens Verdienste um diesen, in so verschiedene Gebiete des praktischen Wissens einschlagenden Zweig sind zu anerkannt, als daß sie besondere Empfehlung bedürfen. — Hierüber sollen noch herauskommen: Maj. v. Lindenau, „Anleitung zu Unterhaltungsstunden für Offiziers mit Unteroffiziers und dem gemeinen Mann (warum nicht lieber Soldaten? das ist ja weit passender und humaner ausgedrückt; und man spricht ja selbst im Dienst nicht „der gemeine Mann", sondern der Soldat) vorzüglich in Hinsicht der Kavallerie (auf die Kavallerie, wäre wohl richtiger) 2e Aufl., 8. Leipzig. Seeger. — K. B. Preusker's (K. Sächsisch. Regimentsquartiermeisters) „Darstellung der Militär-Wirthschafts-, Rechnungs- und Kanzley-Geschäfte oder der schriftlichen Dienstleistungen bey dem Kriegswesen, und der dazu erforderlichen wissenschaftlichen Bildung, gr. 8. Leipzig Leich." Hier scheint uns ja nun das schreibende Hauptquartier in seinen geheimsten Leistungen aufgedeckt. —

(Der Beschluß folgt.)

*) Dieses Buch kann eben so gut unter die vorige Rubrik gesetzt werden.

Die Leipziger Büchermesse.

Ostern 1821.

Zweyte Uebersicht. Für gelehrten Bedarf.

(Beschluß.)

Von allgemeineren Artikeln sind anzuführen: an neuen Zeitschriften: C. Zimmermann u. A. „Monatsschr. für Predigerwissenschaften", 1s Semester (Darmst. b. Leske); und A. Räs u. N. Weis „der Katholik," eine relig. Zeitschrift zur Belehrung und Warnung 1. (Mainz b. Müller), welche vielleicht an die Stelle des, hier nicht erwähnten, Grats'schen Apologeten getreten ist und denselben leicht ersetzen mag. Die übrigen Zeitschriften und Sammlungen werden sammt und sonders fortgesezt. J. G. F. Meinecke hat für ein „theologisch-encyklopädisches Wörterbuch" (Halle b. Gebauer) gesorgt. Theolog. Encyklopädien erhalten wir 3 von L. D. Cramer (Lpz. b. Reclam), v. Stäudlin (Hannover b. Helwing) u. von Bertholdt B. 1. (Erlangen b. Palm). Keil's opuscula sind von Goldhorn (Lpz. b. Barth) gesammelt worden.

Digitized by Google

Zum Bibelstudium gehören an 50 Art., und viele, namentlich die zahlreichen Berichte der Bibelgesellschaften, sind nicht aufgeführt. Aufmerksamkeit nehmen besonders in Anspruch: J. Schulthes „exeget. theolog. Forschungen“ 2 B. NA. (Lpz. b. F. Fleischer) und 3 B. 1 St.; dessen „Paradies, nebst e. Revision der allgem. biblischen Geographie“ NA. (das.); „der biblische Orient“ 1. 2. (München b. Fleischmann); J. Jahn „Nachträge zu seinen theol. Werken rc. nebst glaubhaftem Zeugnisse über die Conformität dieses Abdrucks mit dem handschriftl. Original des Verewigten“ (Tübingen b. Laupp). — Von 17 zum Alten Testamente gehörigen Art. werden ausgehoben: „Einleitung in die kanon. B. des A. T.“ (Lpz. b. Steinacker); W. J. Husnagel „der Cherubhim Anfang und Ende im Paradies“ (Frkf. b. Varrentrapp); „Pentateuch vom Abt Benusi“ 1. 2. (Prag b. Krauß); J. A. Kanne „die goldenen Verse der Philister“ (Nürnb. b. Riedel); Kelle „die h. Schr. in ihrer Urgestalt“ 4r Th.; „Salomon's Sprüche übers. von L. F. Melsheimer“ (Mannh. b. Schwan); „das Lied der Liebe“ vortrefflich bearbeitet von Umbreit (Gött. b. Vandenhoek); Canticum Canticorum ed. Fr. Uhlemann (Lpz. b. Hartmann). — Unter 16 das Neue Test. betreffenden Art. scheinen Auszeichnung oder Beachtung zu verdienen: von mehreren Abdrücken einer in Malarischer Sprache (Lpz. b. Weidmann); F. B. Köster „Immanuel oder Charakteristik der neutestamentlichen Wunder-Erzählungen“ (Lpz. b. Barth); A. Graß „kritisch hist. Commentar über Matthäus“ 1r B. (Tübingen b. Laupp); C. G. Stein authentia evang. Joannis contra Bretschneideri objectiones defensa (Brandenburg b. Wieseke); G. S. Jaspis versio latina epist. et libri visorum Joannis perp. adnot. illustrata N. A. (Lpz. b. Weidmann); Dr. Schulz „über die Parabel vom Verwalter“ (Breslau b. Max); „Apostelgeschichte übers. m. Anm. von J. H. Kistemaker“ (Münster b. Theissing); Pauli Ed. ad Romanos interpretatus est E. G. A Böckel (Greifsw. b. Mauritius); Pauli Ep. ad Galatas illustr. G. B. Winer (Lpz. b. Reclam); F. A. Seyffarth de epistolae, quae dicitur ad Hebraeos, indole maxime peculiari (Lpz. b. Reclam).

Auf Dogmatik und Moral kommen 34 Art. Der Kampf über Rationalismus und Supranaturalismus erhält sich noch im Gange. X. C. F. Zöllich giebt „Briefe über den Supranaturalismus, ein Gegenstück zu den Br. über den Rationalismus“ heraus (Sondershausen b. Voigt); M. H. Ziegler erklärt sich „über die Verwerflichkeit des der kathol. K. eben sowol als den evang. u. ref. K. widerstrebenden theolog. Rationalismus“ (Freyburg b. Wagner), und J. A. Voigtländer versuchet in „Christenthum und Widerchristenthum“ (Dresd. b. Arnold) die evang. Wahrheit darzustellen und zu vertheidigen. Dagegen unterwirft J. Ch. Schreiter „die auffallendsten Behauptungen des P. Harms, vorzüglich die Vernunft, das Gewissen und ihr Verhältniß zur Offenbarung betreffend, einer unparteyischen Kritik“ (Eisenberg b. Schöne) und L. A. Kähler spricht sich aus „über die doppelte Ansicht, ob Jesus blos ein jüdischer Landesrabbine oder Gottes Sohn gewesen sey?“ (Königsb. Univ. B.) Augusti hat Melanchthon's loci theologici nach der 1sten Ausg. wieder abdrucken lassen (Lpz. b. Vol); Schott's Lehrbuch NA.; Onymus Glaubenslehre 2r Th. — L. D. Cramer untersucht „die göttliche Vorherbestimmung“ (Lpz. b. Reclam); Ph. Marheineke beabsichtigt in „Ottomar“ (Berl. b. Nicolai) über Augustinus Lehre von Freyheit des Willens und von Gnade polemisch Licht zu verbreiten; C. Sartorius will „die lutherische Lehre vom Unvermögen des freyen Willens zur höheren Sittlichkeit“ (Gött. b. Schneider) aufrecht halten; und G. Wiggers versucht den „Augustinismus und Pelagianismus“ (B. b. Reimer) pragmatisch darzustellen. A. T. A. F. Lehmus hat „die Lehre von der Versöhnung“ (Sulzbach b. Seidel) bearbeitet. — Zu günstigen Erwartungen berechtiget Baumgarten-Crusius „Handb. der christlichen Moral“ (Lpz. b. Engelmann). Für Patristik sind nur 4 Uebersetzungen angemeldet.

Unterrichtsbücher sind 34 protest., 13 katholische.

Der Pastoraltheologie gehören 38 Art. an. F. C. A. Heydenreich beleuchtet „wichtige Anforderungen der Zeitgenossen an die Lehrer der Religion“ (Erfurt b. Müller); aber wie mögen Viele hinter diesen Forderungen zurück bleiben, wenn ihnen ein „Hand- und Hülfsbuch zur Verfertigung von Personalien und Lebensläufen in Entwürfen und Mustern“ 2 B. (Breslau b. Schöne) noch nöthig ist? — Unter 13 homilet. Art. zeichnen sich die von Greiling und Hacker, unter 5 katechetischen die Dinter'schen, unter 4 liturgischen kein namhafter aus.

Erbauungsschriften, die Unterrichtsbücher für die Jugend dazu gerechnet, belaufen sich auf 260. Darunter sind 6 Gesangsammlungen; Predigtbücher 25 von Katholiken (die besseren von J. M. Schneider 2r Th., Mutschelle, J. Lindl, Gebrig, Zenger, Mühling, Muth); 48 von Protestanten; darunter die vorzüglicheren von Hanstein, Dr. Müslin, J. Schuderoff, Röhr, J. C. F. Steudel, G. C. F. Seidel, Zimmer, L. D. Cramer, G. F. Dinter, C. F. Gebauer; J. H. B. Dräseke „der Weg durch die Wüste“; Marezoll „Festpredigten“; F. V. Reinhard's „sämmtliche zum Theil noch ungedr. Reformationspredigten, herausg. von L. Berthold“ 1. (Sulzbach b. Seidel); Harms „christologische Pr.“ (Kiel Akad. B.) — Gebet- und Andachtsbücher 130: J. Tauler „Nachfolgung des armen Lebens Christi, herausgegeben von N. Casseder“ (Frkf. Hermann); protestantische 52, darunter eins von J. P. Hundeiker; Bogatzky Schatzkästlein wird zum 37mal aufgelegt; D. L. Kobler hat ein Andachtsbuch für Dienstboten, ein Ungenannter eins für christliche Hebammen in 12. verfaßt; katholische 78, darunter die vorzüglicheren von Wessenberg, J. M. Schneider 4te A., M. Sailer, Deteser's Brevier 4r B. 8te A.; „die Stunden der Andacht“ 6. u. 7. A.; freylich werden auch wieder abgedruckt: P. Cochem güldener Himmelsschlüssel, der Marianische Gnadenhimmel mit 12 Sternen verziert, die geistliche Sonnenblume u. s. w.

* * *

Unter den für die Zukunft angekündigten Schriften sind zu bemerken: J. J. Griesbach's opuscula academica herausg. von J. P. Gabler 2 B. (Jena b. Frommann); Ulrich's von Hutten Werke herausg. v. Münch 4 Th. (Giessen b. Heyer); Mone Mythologie der german., nord. u. celtischen Völker (Darmst. b. Leske); Twesten über die Aechtheit des Evangeliums des Johannes, gegen Bretschneider (Lpz. b. Tauchnitz).

Druckfehler.

In der Antwort des Recensenten auf Herrn D. Schwabe's Antikritik (Intell. Bl. Nr. 7. 1821) ist S. 26. Sp. 2. Z. 30 von oben ein sinnverkehrender Druckfehler stehen geblieben. Für: an sich unglaubliche muß es heißen: an sich nicht unglaubliche.

Hr. Prof. Zimmermann giebt zwar seine, Nro. 25 angezeigten, „Dramaturgischen Blätter“ in Hamburg heraus; aber sie heißen nicht: D. B. in H. (welches abgeschmackt wäre), sondern D. B. für Hamburg.

Nr. 54.

Literatur-Blatt.

Freitag den 6. Juli 1821.

Naturwissenschaft.

Fluglust und Fluges Beginnen. Hierbey mein schon fliegendes Blatt und auf diesem in Kupferstich der Bauriß zu meinem Flugkahne nebst Abbildung von dessen Luftbahn. M. August Wilhelm Zachariä, Lehrer in der Schule Kloster Roßleben. Leipzig in Commiss. b. Cnobloch 1821. 40. S. 8.

„Spaß oder Ernst?" Beydes, doch der Spaß steckt nur in der Form, der Inhalt ist wissenschaftlicher Ernst. Wir wollen zuerst versuchen, unsern Lesern den Ernst klar zu machen.

Die Rede ist hier nicht von der Luftschiffahrt, deren Vervollkommnung vor Kurzem von zwey Seiten in den Zeitungen angekündiget worden ist. Die Rede ist auch nicht von der Luftschwimmkunst, über deren Elemente der Verf. ein eignes, scharfsinniges, und von der feinsten Beobachtungsgabe zeugendes Werk (Wittenberg b. Zimmermann 1807) herausgegeben hat. Eben so wenig ist, vor der Hand, die Rede von einer neuerfundenen Flugmaschine, welche mit der verschollenen von Jakob Degen (von unserm V. im Magazin der Erfindungen b. Baumgärtner B. 8. St. 2. einsichtsvoll beurtheilt) wetteifern möchte. „Nun, wovon ist denn die Rede sonst?" Die ungeschminkte Wahrheit zu sagen, von nicht viel mehr, als von einer Bezeichnung des wissenschaftlichen Weges, auf welchem etwa, mit Hülfe anhaltender Versuche, von und für den Menschen eine Flugmaschine erfunden werden könnte, und zwar eine solche, deren Bewegung, hinsichtlich ihres Grundes sowol als ihres Erfolgs, weniger der Schiffahrt und dem Schwimmen (der Fische, entre deux eaux), als vielmehr dem Vogelfluge analog wäre.

Schon in den Elem. der Luftschwimmkunst hatte der Verf. auf dieses Fliegen Bedacht genommen, und im dritten Kapitel den Vogelflug, eben so wie früher das Schwimmen der Fische, mit mathematisch-physikalischer Gründlichkeit abgehandelt. Er sah für den Menschen überall nur zwey Möglichkeiten, die Lüfte zu befahren: entweder mit dem Gasballe (dem Analogon von der Schwimmblase der Fische), oder nach Vogelart. Jene Aufgabe ist aus dem Gröbsten gelöst, das Aufsteigen ist erfunden, und nur an den Kleinigkeiten des Lenkens, des sicheren, gefahrlosen Landens u. s. w. mangelt es noch. Der V. glaubte hier durch Entwerfung eines korkfischartigen Gebäudes nachzuhelfen (er nannte diejenigen Fische, welche durch willkührliche Veränderung ihrer specifischen Schwere schwimmen, Korkfische); aber die Kosten der Erbauung erforderten einen Beutel, aus welchem sich allenfalls auch Kriegsschiffe bauen ließen. Die Lösung der zweyten Aufgabe wurde „von großen Mathematikern" für unmöglich gehalten, theils weil die Größe der Fittige nicht erreichbar wäre, die der Mensch für seine Masse gebrauchen würde, theils weil seine Kraft zu ihrer zweckdienlichen Bewegung nicht ausreichte. Es gehörte kein großer Mathematiker dazu, die Seichtigkeit dieser zwey Gründe einzusehen, so lange nur von der physischen Möglichkeit des Fluges die Frage ist: denn welche Mittel besitzt der Mensch, seine ursprüngliche Muskelkraft sowol durch Uebung und Geschick (wie der Luftspringer, Equilibrist u. s. f.), als durch künstliche Mechanik zu verstärken! Und um wie viel ist wohl der Flügel einer Gans, womit so mancher Mathematiker seinen Schreibtisch abkehrt, größer als dieser Vogel selbst, der denn doch immer fliegt, wie schlecht es auch immer seyn mag. M. Z. gieng daher der gesuchten Möglichkeit weiter forschend nach, und folgte besonders einem Winke Silberschlags in der Abhandl. vom Vogelflug: „Ob nun gleich unter diesen Umständen dem Menschen die Kunst zu fliegen versagt ist, so folgt doch daraus noch lange nicht, daß derselbe unter keinerley Umständen in der Luft schweben könnte." Er beschäftigte sich mit allerley Fallschirmen, und suchte die schwere Aufgabe, Menschenflug als möglich zu erweisen, von ihrer leichtesten Seite, vom Abwärts- und Fortschweben anzufassen, vor der Hand ohne Berücksichtigung des Auffluges.

Hier findet allerdings die Reflexion einen ziemlich haltbaren Boden. Der Vogel fliegt nicht blos aufwärts, er fliegt auch niederwärts. Schon genug gewonnen, wenn wir ihm das ablernten. Der Begriff des Abwärtsfliegens gränzt in mathematischer Beziehung an den des Fallens.

Digitized by Google

Schießt der Raubvogel senkrecht auf seine Beute herab, so hat er vor jedem andern fallenden Körper nichts voraus, als die (den Fall beschleunigende) Stoßkraft, und das Vermögen, die gesammte (aus der Stoß- und Schwerkraft zusammengesetzte) niederwärts treibende Kraft zu beherrschen. Das erstgenannte Vorausbaben möchte er immer behalten; aber das zweyte wäre viel für uns, und wir suchen mittels der Fallschirme ein Analogon davon zu erkünsteln, indem wir der gefährlichen Progression der zunehmenden Geschwindigkeit im Fallen entgegen wirken, und in jedem Moment einen Theil unsrer Last der Luftsäule unter der Schirmfläche aufbürden. Offenbar wäre hierbey gewonnen, wenn wir dem Falle (so mag das Herabschweben noch zur Zeit heißen) eine schiefe Richtung geben könnten. Das ließe sich vielleicht streng mathematisch aus der Theorie der Mechanik von der schief liegenden Fläche beweisen, dergleichen die, unter unserer Bahn liegende, unsere fortrückende Last tragende Luftmasse — ein diagonal halbirtes Parallelepipedum — immer bilden würde. Und noch höher stiege der Gewinn, wenn wir die Fallbahn stumpfwinkelig abstufen, aus horizontalen und schief liegenden Linien zusammen setzen, oder auf eine, dieser gebrochenen Linie analoge, Weise curvenartig beugen könnten.

Bey leichten Körpern, die langsam fallen, selbst wenn sie Kugelgestalt haben, bewirkt schon der Luftzug etwas Aehnliches, z. B. bey der sinkenden Seifenblase. Bey anderen von irregulärer Gestalt, besonders von schief winkliger Flächenlage, kommt noch der Umstand hinzu, daß die Luft, von dem sie durchschneidenden Körper selbst bewegt, auf dessen Flächen in mancherley Richtungen wirkt, ihm dadurch Wendungen giebt, und seine Fallbahn beugt, indem sie die Lage seines Schwerpunktes (in Bezug auf die Perpendikularlinie eines ungestörten Falles) verändert. Man mache den Versuch nur mit einem Fidibus vom Tische herab, im Zimmer, bey möglichst stiller Luft. Es ist hauptsächlich die Gestalt des fallenden Körpers, und die allermeist davon abhängige Lage seines Schwerpunktes, besonders im ersten Momente des Falles, welche die Bahn seines Falles bedingt, und hier entsteht nun die Frage, ob sich nicht, von diesen, in unserer Macht befindlichen Bedingungen aus, auf die Bestimmung dieser Bahn mit mathematisch-physikalischer Sicherheit hinwirken lasse.

Hier sind die Leser auf dem Standpunkte unseres Vs., obwol wir sie auf anderem Wege dahin geführt haben, als er, der von der Beobachtung des Vogelfluges ausgeht. Wir mußten uns auf diesem Punkte wieder treffen: denn in der That thut der Vogel im passiven (herabschwebenden) Fluge —, ohne hebenden Flügelschlag — nicht viel mehr, als daß er die Gestaltung seiner gesammten Oberfläche und die Lage seines Schwerpunktes verändert, welches seiner Bahn die Richtung giebt. Es kam nun für's Erste darauf an, einen leblosen Körper so zu gestalten, daß er in seinem Falle eine ähnliche Bahn durch die Luft nähme, und dadurch diesen Fall in einen Herabflug verwandelte. M. Z. leistet das hier durch die Angabe zweyer kleinen Fallkähne, die mit leichter Mühe aus starkem Papier oder dünner Pappe gemacht werden können. Der eine gleicht ungefähr einer Kehrichtschaufel ohne Stiel, und kann aus der beygelegten Kupfertafel selbst gebildet werden. Daher der Scherz von dem „schon fliegenden Blatte." Der zweyte hat die Gestalt eines sehr flachen Sternkegels, an welchem in Radialrichtung ein dünnes Holzstäbchen befestiget ist, so daß es ungefähr wie der Stiel einer Schaumkelle oder eines Rührlöffels aussieht. Es rückt begreiflich den Schwerpunkt des Kegels aus dem Scheitelpunkte in den Radius (eigentlicher in die Seitenlinie) des Kegels hinaus. Wir haben mit der Kehrichtschaufel nicht experimentirt, wohl aber mit der Schaumkelle, und da haben wir gefunden, daß des Vs. Verheißungen keineswegs leerer Schaum waren. Bis an die Decke des ungefähr neun Leipziger Ellen hohen Zimmers empor gehalten, und von da, den Stiel voran, aus der Hand entlassen, (ungefähr wie man ein Schiff vom Stapel laufen läßt, oder auch aus perpendikular herabhängender Sturzlage) wurde die Kelle keineswegs von dem Uebergewichte des Stieles senkrecht niedergezogen; sondern sie schwebte herab von a nach b ungefähr in dieser Bahn:

und zwar mit merklich abnehmender Geschwindigkeit; was im ersten Moment senkrechter Fall werden zu wollen schien, wurde, indem die runde Muschel sich wieder horizontal richtete, ein Fortschweben, und leicht wie ein Vogel berührte der Kegel, mit dem Scheitelpunkte zuerst, den Boden. Nach der Angabe des Vs. befrachteten wir nun den hohlen Kegel in der Spitze mit eingeklebtem Wachs. Das verminderte zwar die Streckung der Bahn, (die Muschel berührte die Erde in geringerer Entfernung von der Perpendikulare des Auslaufspunktes), aber es änderte ihre Gestalt nicht, vermehrte auch nicht die Geschwindigkeit des Laufs, sondern gewährte vielmehr den Vortheil, daß die letztgenannte schneller abnahm, der Kahn in der mittleren Schwingung bey c merklicher wiederum aufwärts schwebte, und den Boden mit noch leiserer Streifung berührte. Es war ordentlich eine Lust, sich selbst in die Stelle des

kleinen, eingedrückten Wachskegels zu denken, und so den Flug in Gedanken mitzumachen, zumal da der Augenschein, mittels des stets voran fliegenden Stieles, sofort auf die Vorstellung leitete, daß ein Lilliputaner aus der Kegelspitze heraus dem Herabfluge sogar eine beliebige Richtung müßte geben können. Und das war denn die Flugluft, die der Titel verheißt.

Lustiger sieht es freylich aus um Fluges Beginnen. Unser V. entwickelt scharfsinnig die dynamischen Gründe der beschriebenen Erscheinung, und in denen, die er, höchst plausibel, als die sämmtlichen darstellt, ist nichts enthalten, was der Voraussetzung widerspräche, daß sich unter Beobachtung der genau berechneten Verhältnisse die Construction einer großen Schaumkelle ausführen lassen möchte, in welcher ein Mensch von einem Kirchthurme herabfliegen könnte, ohne den Hals zu brechen. Der Wagehals dazu, meint der V., werde sich wohl finden, wenn man erst Flugkähne mit todter Centnerlast habe vogelartig niederschweben sehen, und darin dürfte er um so eher richtig prophezeyhen, wenn vielleicht der Flugkahn so eingerichtet werden könnte, daß er im Falle des Umschlagens zu einem Parapluie-förmigen Fallschirm würde. Gewähren denn die Pariser Rutschberge, indem sie eine ähnliche Lust darbieten, eine viel größere Sicherheit? Alles kommt nur auf Experimente mit großen (leeren oder mit leblosem Gewichte beschwerten) Kähnen an. M. Z. hat es versucht, einen leeren Kahn von der Spitze eines Windmühlenflügels herabzulassen; aber durch den Unverstand des Mühlknappen, der ihn vom Stapel gelassen, ist er wirklich zur Schaumkelle geworden. Er erzählt das S. 33 mit sehr ergötzlicher Laune. Nicht minder vergnügend ist der ganze erste Abschnitt der kleinen Schrift, welcher der Beschreibung der Kähne und der Experimente im Kleinen zur lichtvollen Einleitung dient. Es ist das Gespräch zwischen einem kleinen Flattervogel (einem Goldhähnchen) und einem Storch über die Kunst des Fliegens. Der Storch widerlegt das Vorurtheil, daß die Masse des Vogels den Flug erschwere, recht ad hominem, oder vielmehr ad avem, indem er den Kleinen auf seinen Schnabel und später zwischen seine Flügel sich setzen heißt, so mit ihm aufsteigt, und ihn selbst beobachten läßt, daß eben die Masse dem größeren Flieger manche Mühe und besonders das Flattern erspart. Unstreitig hat der V. diese Einkleidung, sowol als den spaßhaften Titel, gewählt, um das Publikum dieses Büchleins zu vergrößern, dessen Ertrag er zu Fortsetzung seiner Versuche im Großen verwenden will. Möchte die Flugschrift eben so viele Abnehmer finden in ihrer Unschuld, als die skandalösen Flugschriften zu finden pflegen! Es ist für große wie für kleine Kinder weit gerathener, daß sie vom V. mit papiernen Flugkähnen spielen lernen, als daß sie auf dem Papier, dem gehuldigen, mit dem berühmten Horazischen Gleichnißschiffe (respublica) spielen.

Der wissenschaftliche Ernst hat übrigens diese Schrift als ein Programm zu betrachten. Der V. kündigte damit für 1822 ein ausführliches Werk über den Vogelflug (nicht Vögelflug, welches etwas anderes wäre) als ersten Theil einer Fliegkunst an, und denkt demselben als zweyten Theil eines über den Menschenflug folgen zu lassen. Wir wünschen, daß er in den Stand gesetzt werde, den letztgedachten Theil auf gelungene Versuche von größerer Ausdehnung zu gründen, denn es scheint uns, bey aller mathematischen Gründlichkeit, und bey aller Schärfe und Gewandtheit des praktischen Verstandes, die wir an ihm rühmen müssen, daß seine Phantasie, von der Liebhaberey beschwingt, eine nur allzurüstige Fliegerin sey. Es ist Schade, daß er dieselbe während der Ausarbeitung seiner Fliegkunst nicht an die Poeten vermiethen kann, deren eignes Flugzeug in schlechtem Zustande sich befindet. Manche haben gar keine Flügel, viele hingegen nichts als die Flügel (die Liebhaberey), und diese könnten aus gegenwärtiger Flugschrift, und namentlich von dem obenerwähnten Storche, lernen, wie viel die Masse bey dem Fluge thut. Flügel, die nichts zu tragen, nichts zu heben haben, bringen es nimmer vom Flattern zum leichten, schön schwebenden, auf und nieder wogenden Fluge; das ist hier mathematisch erwiesen.

M. u. S.

Uebersicht der Militärschriften von der Ostermesse 1821.

(Beschluß.)

Zu den Schriften, welche verschiedenen Inhalts, und zugleich von solchem sind, daß sie sich nicht wohl unter die oben angegebenen rangiren lassen, rechnen wir endlich die nachstehenden acht. — „Ansichten von militärischen Angelegenheiten, von C. C. Cella, gr. 8. München, Lindauer." — „Gebetbuch für den Militärstand ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses 12. Ulm, Ebner'sche Buchhandlung." — „Militärische Theorien im Kampf mit der Praxis, mit besonderer Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeitverhältnisse der preuß. Armee 8. Magdeburg, Rubach." — Ein viel versprechender Titel: „Ueber die Militär-Oekonomie in Krieg und Frieden und ihr Wechselverhältniß zu den Operationen. 1. Band mit 10 lithogr. Tafeln, gr. 4. St. Petersburg, Gräf (Leipzig, Cnobloch). — „Tabellarische Uebersicht aller Schlachten, Treffen, Belagerungen und Gefechte der Königl. Preuß. Armee von 1656 bis 1816 (fängt also wahrscheinlich mit der dreytägigen Schlacht von Warschau an, welche, in Gemeinschaft mit dem König von Schweden Carl Gustav, Friedrich Wilhelm der große Kurfürst gewann) in chronologischer Ordnung mit Bezeichnung des angreifenden Theils und des Ausganges jeder einzelnen Aktion. gr. Fol. Glogau (Leipzig,

Digitized by Google

Hartmann in Komiss.) — Dr. Carl Venturini, „deutsches Heldenbuch. Historisch dramatische Darstellung (also wohl in Schlenkerts Manier?) der größten deutschen Männer, welche für vaterländische Freyheit ruhmvoll kämpften. Von der ältesten bis auf unsere Zeit fortgesezt, 1r Theil mit einem Titelkupfer, 8., Braunschweig, Vieweg. — Veit Weber, „Kriegs- und Siegeslieder aus dem 15ten Jahrhundert, herausgegeben und mit nöthigen Erläuterungen versehen von H. Schreiber 8. Freyburg, Herder." — Wünschenswerther wäre vielleicht noch, daß diesen Veit Weber des 15ten Jahrhunderts der Veit Weber des unsrigen (G. Ph. Leonhardt Wächter) herausgegeben hätte; dann wären wir des Romantisch-Schaurigen gewiß, das uns besonders bey Lesung seines „Müller des Schwarzthals" durchrieselte. — Tscheulius F. G. „die Kriegspferdekunde. Ein Handbuch für Aerzte, Militärpersonen, Beamte, Fahnenschmiede und Landwirthe gr. 8. Carlsruhe und Baden. Mar'sche Buchhandlung." Warum für Aerzte und Landwirthe? Unter erstern können Militärärzte nicht gemeint seyn, denn sie gehörten doch wohl zu den gleich darauf folgenden Militärpersonen und Roßärzte eben so wenig, da diese sich hier zur Rubrik der aufgeführten Fahnenschmiede begeben müßten. Was aber Landwirthe besonders anregen sollte, Kriegspferde zu kaufen, wenn es nicht die Absicht ist, bey Durchmärschen wohlfeil zu ihnen zu kommen, sehen wir nicht ab; dann um gute zu liefern, wenn sie müssen, dafür werden schon die mit aufgeführten Beamten sorgen. — Das Buch: „Ueber Kriegerbildung, von Freyherr Reichlin v. Melfegg, 8. Wien, Schaumburg und Komp." soll noch erscheinen, und macht hier den Beschluß; worauf wir nur noch diejenigen neu erschienenen und fertig gewordenen Landkarten aus der großen Menge derselben herausziehen wollen, welche dem Militär von näherem Interesse seyn dürften. „Topographisch-milit. Atlas vom Königreich der Niederlande in 40 Blättern, 10te und lezte Lieferung, in 4 Blättern, Roy. Fol. und Topographisch-milit. Atlas von der Schweiz, in 24 Blättern, 5e und 6e Lieferung, jede in 4 Blättern. Schluß. Roy. Fol. beyde zu Weimar, geograph. Institut." — Wir wünschen nichts weiter, als daß das Ganze gleichmäßiger ausfallen mag, als es bey der großen Karte von Deutschland in 204 Blättern der Fall war. — Coulons „milit. Situations-Karte von Süd-Deutschland in 20 Blättern, Stuttgart und Tübingen, Cotta." — „Karte des Kriegstheaters in den Alpen, in der Schweiz, in Italien und Süd-Deutschland von Gen. Jomini. Stuttgart und Tübingen, Cotta." — „Situationskarte von Neapel und Sicilien mit den angränzenden Ländern, (die hat Sicilien bekanntlich nicht). Nebst Bezeichnung der Poststationen und der in frühern Feldzügen gelieferten Gefechte und Schlachten, nach Bacler d'Albe, Lanie u. a. bearbeitet. In lithogr. Manier. Imp. Fol. Heidelberg, Groos. — Ref. hat natürlich nur auf den guten Schein aufmerksam machen können, und oft um so strenger die Titel der Schriften getadelt, als diese doch die Lockschilde des Wirthes „um von seiner Waare zu kosten" sind. —

Antikritischer Nachdruck.

Unter dem Titel: Poetische Recension, hat der Verf. der 77 Gedichte aus den Pap. eines reisenden Waldhornisten die in Nr. 21. des L. Bl. befindliche, zum Theil versificirte, Anzeige dieser Sammlung auf einem Quartblatte besonders abdrucken lassen, jedoch ohne das zum Beleg des Urtheils dienende Finkenlied, und mit den zwey Anmerkungen: „Für die Besitzer der ersten Auflage abgedruckt," und: „Eine zweyte, vermehrte und mit Musikbeylagen begleitete Auflage erscheint noch im Laufe dieses Jahres." Dieser Abdruck aus dem Lit. Bl. ist verstümmelter Nachdruck.

Ein Exemplar desselben auf wirklichem Löschpapier (zum Zeichen der Verachtung vermuthlich) wurde mir unter dem Siegel des Verlegers mit Buchhändlergelegenheit im Monat April zugeschickt. Dieß mußt' ich für eine Antikritik nehmen, die ich dem Recensenten mitzutheilen hatte, und dieser hat, da das Löschpapier keine Dinte verträgt, in zwey bleystiftlichen Randglossen zu den oben ausgehobenen Anmerkungen geantwortet.

Neben der ersten Anmerkung („Für die Besitzer der ersten Aufl. abgedruckt") steht:

Ist also nicht für mich, der bey der ersten gähnte,
Denn kauft' ich eine je; so wart' ich auf die zehnte.

Bey der zweyten Anmerkung („Eine zweyte, vermehrte 2c. Auflage erscheint noch im Laufe d. J.") steht:

Was nuzt die Drohung? Nichts; im Vortheil bleib' ich ja,
Denn von der Recension ist schon die zweyte da.

Ich setze Redactionswegen hinzu:

Ja, aber nicht vermehrt, sie ist vielmehr vermindert,
Es fehlt das Finkenlied, das deine Buße lindert.
Ich las das Buch nun selbst, der Wein ist schwach, doch frisch,*)
Und deine Recension gleicht einem Fieberwisch.

M.

*) Worauf ich dieses Urtheil gründe, wird man in einer, von mir unterzeichneten, Recension dieses Buches finden, die für ein anderes Blatt bestimmt ist.

D. Red

Geist.

Briefauszug. — „Aber um Gotteswillen, was haben „Sie mir für Zeug von schöngeisterischen Schriften geschickt! „Wo ich auch die Nase hineinstecke, ich spüre nichts von „Geist. Soll ich denn das wirklich recensiren?"

Ja wohl! aber mit Geist. Je weniger in den Büchern ist, desto mehr muß in die Recensionen kommen. Mit der Kritik geistreicher Schriften die Leser vergnügen, das ist keine Kunst.

M.

Druckfehler.

In Nr. 41. wird die Stärke der Treibjagd (eines Gedichts) zu 12 Seiten angegeben; es soll aber heißen 191 S. 12, i. e. Hundert Ein und neunzig Seiten Duodez. In Nro. 42. S. 163 i. d. Mitte steht prestrati für prostrati (hostis) und nessiunt für nesciunt Non dubito fore plerosque, corrector, qui hoc genus correcturae leve judicent. Cave, quaeso, ne linguam latinam nessire videamur.

Digitized by Google

Nr. 55.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 10. Juli 1821.

Zeitgeschichte.

Der Staatsbeamte als Schriftsteller oder der Schriftsteller als Staatsbeamter im Preußischen. Aktenmäßig dargethan von Regierungs-Rath D. Grävell. Stuttgart in der J. B. Mezler'schen Buchhandlung 1820. 80 S. 8.

In dieser kleinen Schrift werden interessante Fragen hinsichtlich der Rechte der Staatsgewalt in Verhältniß zu den Untergebenen aus der mit Aktenstücken belegten Erzählung eines der gegenwärtigen Zeit angehörigen Vorfalles abgeleitet und mehrseitig beleuchtet.

Der Verfasser hatte unter dem Titel: der Bürger, als zweyten Theil seines Buches: der Mensch, ein System des philosophischen Rechtes geschrieben, und das Manuscript der Maurerschen Buchhandlung zu Berlin in Verlag gegeben. Als sieben Bogen desselben mit Erlaubniß der Censurbehörde — der Königl. Regierung zu Berlin — abgedruckt waren, fand diese Behörde Anstoß in der Art und Weise, auf welche in dem Manuscripte die Materien von „dem Rechte zu dem Volksaufstande" und von der Nothwehr abgehandelt waren.*)

Sie befahl deshalb der Buchdruckerey Rückgabe des ganzen Manuscriptes, um über dasselbe höhere Verhaltungsbefehle einzuholen.

Hierauf wendete sich der Verfasser persönlich an das Polizey-Ministerium und änderte, da der geheime Rath von Kampz ihm die bedenklich geschienenen Stellen zeigte, dieselben zweymal und dergestalt ab, daß jener befriedigt schien.

In der That machte auch derselbe unter dem 21. Juli 1819 ihm officiell bekannt, daß das Manuscript an die Regierung zu Berlin zurückgeschickt sey, und er von dieser Behörde weitern Bescheid erhalten werde.

Da jedoch das Manuscript bis Mitte Augusts noch nicht in die Druckerey zurück gekommen war und die Verlagshandlung sich über diesen Aufenthalt beklagte, so wendete Herr G. sich von Neuem an die Regierung zu Berlin, mit der Bitte um baldige Rückgabe des Manuscriptes und unter Anführung der Gründe, aus denen ihm dasselbe unanstößig zu seyn scheine.

Gleichzeitig überreichte er dieser Censurbehörde für den Fall, daß nichts destoweniger Streichung einiger Stellen beliebt werden sollte, einen kurzen Nachtrag zu der Vorrede, in welchem er erklärte:

> „da er es sich selbst schuldig sey, sich gegen den Verdacht schädlicher Schriftstellerey zu verwahren, auch dem Publikum kein verstümmeltes Werk vorlegen wolle, so werde er diejenigen Materien, in denen etwas gestrichen worden sey, in dem der Censur vorliegenden Werke ganz weglassen, und an einem andern Orte, wo die Censur weniger bedenklich sey, mit Erläuterungen besonders herausgeben."*)

Mittlerweile war das Polizeyministerium aus den Händen des Fürsten von Wittgenstein in die des Herrn von Schuckmann gekommen, welcher, auf erstatteten Bericht der Regierung zu Berlin, (bey welcher übrigens Herr G. nicht angestellt ist),

I) wegen „der Drohung des gesetzwidrigen (?) Abdruckes außerhalb Landes (?), welche Herr G. sich in einem höchst unschicklichen (?) Zusatze zu der Vorrede erlaubt habe, und der ihm deshalb zur Last fallenden Verletzung seiner Beamtenpflicht," ihn in eine (nachher wirklich eingezogene) Ordnungsstrafe von 50 Thlrn. nahm, und

II) unter Bezugnahme auf eine (nicht publicirte) Kabinetsordre vom 11. Jenner 1819, in welcher das Ministerium angewiesen worden seyn soll, den Beamten keine anstößigen Aeußerungen in öffentlichen Schriften zu gestatten, dem Verfasser bekannt machte, daß er die

---

*) Vielleicht gab mehr der Ausdruck, als der Gedanke, den Anstoß. Ein Recht zum Volksaufstande ist nicht denkbar, neben dem Begriffe des Staats. Selbst im verzeihlichsten Falle wird er immer ein Unrecht seyn, welches gegen ein anderes in die Schranken tritt, und dann ist die Hoffnung auf Wiederherstellung des Rechts- (i. e. Friedens-) Zustandes auf die welterhaltende Gerechtigkeit Gottes verwiesen. M.

*) Quod male: denn wozu diese Erklärung? M.

Digitized by Google

Censurbehörde angewiesen habe, das eingereichte Manuscript zurück zu behalten, um es dadurch der weitern Verbreitung zu entziehen.

Gegen diese doppelte Verfügung suchte der Verfasser zuvörderst Schutz bey dem Fürstn Staatskanzler und da von diesem keine Antwort erfolgte, so provocirte er auf eine Rechtsentscheidung seiner ordentlichen Obrigkeit, des Oberlandesgerichtes zu Naumburg.

Dieses wies jedoch Herrn G. mit seiner Provokation ab, weil die ausgesprochene Ordnungsstrafe keine polizeyliche (gegen welche dergleichen Provokationen in Preußen nach unzweifelhaften Gesetzen zulässig sind) sondern blos disciplinarisch und die verfügte Zurückbehaltung des Manuscriptes keine definitive Konfiskation, sondern blos eine zu polizeylicher Sicherstellung verfügte vorläufige Innebehaltung desselben, (woher wußte dieses das Oberlandesgericht?) mithin des Imploranten doppelter Anspruch nicht zu der Provokation ad jus, sondern zu der Beschwerdeführung geeignet sey.

Ohne also sich auf eine Rechtfertigung des ministeriellen Verfahrens einzulassen, lehnte dieser Gerichtshof blos seine Kompetenz ab, und da die Gründe dieser Ablehnung den Verfasser nicht überzeugten, so wendete er sich mit einer Beschwerde, wegen verweigerter Gerechtigkeitspflege stufenweise an den Justiz-Minister, an seinen Monarchen und zulezt, gestüzt auf §. XXIX. der Wiener Bundes-Schluß-Akte vom 15. May 1820, unter dem 30. Juni 1820 an die Bundes-Versammlung, deren Bescheid nicht beygedruckt ist, und wahrscheinlich bey dem Erscheinen des Buches noch nicht erfolgt war.

Nun kann von einem Menschen, welcher Staats-Beamter ist, nicht angenommen werden, daß er in allen Beziehungen, z. B. in ehemännlichen, geselligen, künstlerischen und namentlich auch schriftstellerischen, als solcher handle.

Insoweit er aber nicht als solcher handelt, ist er auch nicht derjenigen Disciplinargewalt unterthan, welche sich allein über Handlungen und Unterlassungen der Staatsbeamten als solcher erstreckt, und zu Festsetzung einer Ordnungsstrafe von der Natur der im vorliegenden Falle verfügten allein ermächtigen konnte. Eben so darf der Staat, welcher zu dem Schutze einer vernünftigen Freyheit seiner Glieder vorhanden ist, sich rechtsgemäß keine größern Eingriffe in dieselbe erlauben, als das Wohl des Ganzen nothwendig macht; also ein Manuscript nicht wegnehmen, wo bloßes Streichen ausreicht.

Demnach wird die Rechtswissenschaft die angefochtene Ministerial-Verfügung mit ihren Forderungen nicht vereinbar, und die Versagung des Justizweges nicht nothwendig finden.

Ueber die Gründe aber, welche die Politik dafür anführen könnte, lässet sich, da dieselben nicht bekannt werden können, nicht urtheilen. *) —

Der hohe Grad einer anständigen Freymüthigkeit, mit welcher der Verfasser schrieb, ehrt eben sowol ihn, als diejenigen, zu welchen er redete.

K.

---

*) Da vorauszusetzen ist, daß der V. die Vorsicht gebraucht, eine Abschrift seines Werkes zu behalten; so war die Innebehaltung wohl nur ein milder Ausweg, um ein direktes Verbot ihres Druckes überhaupt, und wo es auch sey, zu vermeiden; denn in der Retention lag ein guter Rath, der für den besoldeten Beamten wohl hätte gültig seyn mögen. M.

Kirchengeschichte.

Isaac Martin, eine spanische Inquisitionsgeschichte, mitgetheilt von Man. Mendoza y Rios. Aus der spanischen Handschrift übersezt von Dr. Friedrich Hebenstreit. Leipzig bey Hartknoch. 1820. XXVI u. 198 S. in 8.

Der Held dieser Geschichte war ein Kaufmann aus England, der im J. 1714 ein Handelshaus in Malaga errichtete und nach vierjährigem Aufenthalte daselbst, als verdächtig des heimlichen Judenthums, von der Inquisition festgenommen, und nach vielen vergeblichen Versuchen, ihn zu belehren, mit der Strafe entlassen wurde, daß er sein ganzes Vermögen verlor, und aus Spanien auf immer verwiesen bleiben sollte. Der Unglückliche hatte seine Leiden in einer besonderen Schrift selbst erzählet, die den Titel hat: An account of the Sufferings of Isaac Martin, being detained in the dungeons of the Spanish Inquisition. London 1724. 8., welche der bekannte Herr Mendoza, so selten sie ist, bey seinem Aufenthalte in England erhielt und ins Spanische übersezte. Er theilte diese spanische Handschrift Herrn H. mit und dieser hielt es der Mühe werth, dieselbe noch jezt in unserer Muttersprache öffentlich bekannt zu machen. Für den größeren Kreis der Lesewelt, dem die ausführlicheren Werke über die Inquisition nicht zugänglich sind, wird diese Geschichte nicht ohne Interesse seyn. Sie ist lebhaft und gut erzählt und unterhält daher; sie gewährt aber auch eine anschauliche Kenntniß von jenem furchtbaren Glaubensgerichte und seinem empörenden Verfahren. Wenn irgend etwas, so können einfache und unerkünstelte Erzählungen der Art unsere Zeitgenossen mahnend und warnend lehren, den Werth der Gewissensfreyheit hoch zu achten und dieß unschäzbare Gut sich zu bewahren.

Die Uebersetzung lieset sich, wie ein Orginal. Außer-

Digitized by Google

dem hat sich Hr. H. um seine Leser noch dadurch verdient gemacht, daß er eine kurze Geschichte der Inquisition der eigentlichen Erzählung vorangehen, und ihr einige merkwürdige Processe aus Llorente nachfolgen lässet.

Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821.

Ueber den Zweck dieser Uebersicht bedarf es nur einer kurzen Vorerinnerung. Es sollen alle in das obgenannte Fach einschlagende Schriften, so wie sie in der Hauptstadt des deutschen Buchhandels ankommen, aufgeführet und mit wenigen Worten ihrem Inhalte und Werthe nach bezeichnet werden.[a]) Den in irgend einer Beziehung wichtigeren wird der Herr Redacteur, wie Ref. hoffet, eben so gefällig eine Anzeige und Beurtheilung unter den Recensionen verstatten,[b]) als er diese der Agape, den Beschwerden der Weimar'schen Geistlichkeit, dem Protokoll der Provinzial-Synode in Wittenberg, Bretschneider über die Unkirchlichkeit unserer Zeit u. a. m. schon zugestanden hat. Die Bemerkung wird sich den Lesern von selbst aufdringen, daß die wissenschaftliche Theologie nur sparsam, die praktische dagegen reichlich bedacht wird. Wenn das leztere auch als erfreulicher Beweis gelten darf, daß die Beschäftigung mit der Religion jezt wieder allgemeiner werde, so läßt sich doch auch nicht verkennen, daß wir keine praktische Theologie ohne eine gelehrte haben können. Und wie viel ist in dieser aufzubauen und zu befestigen, da sich die vergangene Zeit vorzüglich darin gefiel, niederzureißen, oder wo dieß nicht möglich war, wenigstens zu erschüttern.

Wissenschaftliche Theologie.

Vermischte Schriften. Ref. freuet sich ungemein, daß die kleinen akademischen Schriften eines Mannes gesammelt worden sind, den er selbst als seinen ehemaligen Lehrer verehret und nicht nur Deutschland, sondern auch das Ausland als einen der gründlichsten Exegeten und gelehrtesten Patristiker achtet, und der noch zu früh für die Wissenschaft starb. Es sind erschienen: D. Car. Aug. Theoph. Keilii, Theol. dogm. in acad. Lipsiensi nuper Prof. P. O. primar. etc., opuscula academica, ad N. T. interpretat. grammat. — historicam et theologiae christ. origines pertinentia. Collegit et edidit Joh. David Goldhorn, Th. D. ejusdemque Prof. des. et ad aedem Thom. Lips. Archidiac. Cum effigie auctoris. Lipsiae, impens. Barthii. XXXIV. et 858 (vielmehr 838 Seiten, da S. 83. wegen später aufgefundener Zusätze zu der Abhandl. de regno Christi, mit römischen Ziffern besonders gezählt, 31. Mal da ist) pagg. oct. maj. (Preis 4 Thlr.) Für diejenigen, welche dieses Werk in 2 Bänden zu haben wünschen, sind noch 2 besondere Titel beygefügt, mit dem Zusatze: Sectio prior, Hermeneutica u. Sectio poster., Historica. Die erste Abtheilung (S. 1 — 388.) enthält unter 13 Nummern alle Abhandlungen, welche sich auf die, von dem Verewigten mit so vielem Fleiße und Scharfsinne ausgebildete, sogenannte grammatisch-historische Interpretation des N. T. beziehen, und umfaßt nicht nur die akademischen Programme und Disputationen, sondern auch eine Glückwünschungs-Schrift an den verstorbenen Rect. in Görlitz, Schwarz, vom J. 1780 (disseritur de modo, quo scriptores sacri in dogmatibus tradendis versantur), die Vorrede zu Stein's Schrift, über den Begriff und obersten Grundsatz der historischen Interpretation, und einige Aufsätze, welche in den Analekten zuerst erschienen sind. Die zweyte Abtheilung (S. 391 — 858) giebt die Abhandlung, de causis alieni Platonicorum recentiorum a religione christiana animi und die 22 Commentationen: de doctoribus vet. eccles. culpa corruptae per Platonicas sententias theologiae liberandis. Zur Empfehlung dieser Sammlung ein Wort hinzuzufügen, würde beleidigend gegen den Verewigten und gegen das theologische Publikum seyn. Besondern Dank verdient aber noch der Herausgeber für die Pietät und die Sorgfalt, mit welcher er sich dieser Arbeit, als dankbarer Schüler des Hrn. D. Keil, unterzogen hat. Die Vorrede enthält sehr anziehende Bemerkungen über den Gang der Keil'schen Untersuchungen und lehrreiche Winke über den jetzigen Stand der Theologie. Außerdem hat er überall die eigenhändigen Anmerkungen des Vfs. eingeschaltet, hier und da aus den, erst vor dem Tode vom Hrn. D. Keil neu ausgearbeiteten, Vorlesungen über die Dogmatik erläuternde Stellen beygefügt, die ursprünglich deutsch geschriebenen Aufsätze in gut Latein zum Besten der Ausländer übergetragen, die längern Abhandlungen in bequeme Abschnitte eingetheilt und die nöthigen Einleitungen vorgesezt. Möchte nur außer dem index locorum 55. auch ein Sachregister beygefügt seyn, das bey einem Werke von so umfassender und mannigfaltiger Gelehrsamkeit unentbehrlich ist! Vielleicht ist es noch Zeit, auch dafür zu sorgen. Ein neues Verdienst würde sich Hr. D. G. erwerben, wenn er aus K's. Vorlesungen über Dogmatik und Dogmengeschichte, welche an neuen und gründlichen Untersuchungen so reich waren, das Wichtigere mittheilen wollte. Dieß würde um so dankbarer aufgenommen werden, da auch die Theologie jezt mit mancher Geschichte beschenkt wird, welche nicht aus den Quellen bearbeitet, sondern ex ingenio gemacht ist.

Biblische Literatur. Allgemeine historisch-kritische Einleitung in die sämmtlichen kanonischen Bücher des Alten Testaments. Ein Handbuch für angehende Theologen. Leipzig, bey Steinacker und Wagner. 1821. IV u. 362 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.) Der unbekannte Verfasser hat sich diese Arbeit,

---

a) Also keine „Meßübersicht," keine Räsonnement über die Titel von Büchern, die der Verf. der Uebersicht nie mit Augen gesehen hat, und welche theils noch gar nicht erschienen sind. M.

b) Wenn der Himmel Raum beschert, warum nicht? Nur möchten sie alsdann hier, in der „Uebersicht," übergangen werden, da auch diese schon Kritik giebt, u. deren Artikel in das alphab. Jahresregister kommen werden. M.

durch welche er jüngern Theologen nützlich werden und sie besonders vor den Verirrungen des Mysticismus bewahren wollte, in der That sehr leicht gemacht. Er nahm von Eichhorn's Einleitung in das A. T. B. 1. ganz und B. 2 bis 232 vor sich, schrieb entweder Wort für Wort ab oder zog den Inhalt kurz zusammen, fügte für die Anfänger wenige und unbedeutende Erläuterungen nebst einigen bio- und bibliographischen Nachrichten hinzu und änderte in Kleinigkeiten den Ausdruck und die Folge der abgehandelten Gegenstände. Dabey giebt er sich das Ansehen, als habe er selbst Alles untersucht. Das beyliegende Verzeichniß der Druckfehler füllt über drey Seiten.*) Selbst die in der Vorrede gerühmte Wohlfeilheit ist nur eingebildet, da der junge Theolog sich noch neben diesem ein anderes Werk anschaffen müßte, welches die Einleitung in die einzelnen Bücher des A. T. enthält.

Systematische Theologie. Kurzer Abriß der philosophischen Religionslehre von Dr. Heinrich Plank. Göttingen bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1821. X u. 218 S. gr. 8. (21 gr.) Diese Schrift ist zunächst für die Zuhörer des Vfs. bestimmt. Herr D. Pl. schickte bisher seinen Vorlesungen über biblische Theologie einen Abriß der philosophischen Religionslehre voraus, fand aber, daß ihm zu viel Zeit für die Hauptsache weggenommen wurde, und will daher, daß sich jene mit seinen Ansichten aus dem vorliegenden Werke bekannt machen sollen, da er besonders auch die biblischen Lehren des Christenthums nach demselben Fachwerke ordnet. Die Religion ist ihm im Anfange: Gefühl der Abhängigkeit von Gott, in der Vollendung: Eins seyn mit Gott im Erkennen, Empfinden und Wollen, und zerfällt in Theologie (S. 1—155.) und Anthropologie (S. 156 — 218). Nach Fries wird die Vernunft als das Vermögen der Ideen genommen, deren Realität durch die Beschränktheit unsrer Naturerkenntniß und die transcendentale Apperception verbürgt wird. Das Uebersinnliche läßt sich nicht positiv erkennen, sondern nur negativ, indem von demselben alle Formen der Naturerkenntniß entfernt werden. Daher läßt es sich auch nicht be- sondern nur in uns nachweisen. Von diesem Standpunkt aus werden nun die gewöhnlichen Beweise für das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele, wie auch die gewöhnliche Eintheilung der göttlichen Eigenschaften und der Vorsehung verworfen, wie sie besonders Ammon in seiner Summa etc. aufgestellt hat. Herr D. Pl. bescheidet sich selbst in der Vorrede (S. VIII.), daß ihm keiner unsrer Theologen ganz unbeschränkten Beyfall geben werde, und wünscht, daß ihm die Lücken und Mängel in seiner Gedankenreihe nachgewiesen werden. Wahrscheinlich wird auch der Standpunkt selbst, von welchem er Alles zu übersehen glaubt, und die Art, wie er die Meinungen seiner Gegner aufgefaßt hat, streitig gemacht werden. — Biblische Moral von D. Gottlieb Phil. Chstn. Kaiser, ord. Prof. d. Th. in Erlangen. Erlangen bey Palm. 1821 XII und 210 S. gr. 8. (20 gr.); auch mit dem Titel: Der biblischen Theologie von — zweyten Theils zweyter Abschnitt u. s. w. Diese biblische Moral hat Herr D. K. zwar zunächst für seine Vorlesungen bestimmt; sie ist aber auch Predigern, Lehrern und gebildeten Christen, welche sich über den moralischen Inhalt der Bibel in der Kürze unterrichten wollen, angelegentlich zu empfehlen. Der Plan ist einfach und natürlich (allgemeine, besondere Moral, Ascetik); die Darstellung lichtvoll, erschöpfend und nicht mit zu vielen Abtheilungen überladen. Vorzüglich bewährt sich auch, daß dem Hrn. D. K. „das „in der Bibel (S. IV.) geoffenbarte Wort Eins und Alles „geworden sey.“ Zu billigen ist auch, daß auf die moralischen Begriffe und Handlungen der nicht christlichen Völker Rücksicht genommen ist, weil dadurch die biblische, insbesondere christliche Moral mehr hervorgehoben wird. Daß der Vf. seine Vorgänger, vorzüglich Ammon und Stäudlin benuzt habe, bekennt er selbst dankbar in der Vorrede und hier und da in dem Texte.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Das ist überhaupt die Prunkseite von Deutschland. Es ist das Land der Druckfehler. M.

Adelsbalken.

Briefauszug. — „Im Dresdener lit. Merkur Nro. 34. „find' ich erzählt, daß Wieland, seines abnehmenden „Gehörs wegen, einmal gewünscht habe, lediglich im Thea„ter adelig zu seyn, um einen Platz des Balkons besitzen zu können, der nach einem alten Herkommen blos „für Adelige bestimmt gewesen sey. Ist denn „das wahr? und ist es noch so in dem hochgerühmten deut„schen Athen?“ (Das wird am besten an der Kasse des dortigen Theaters zu erfahren seyn. Wahrscheinlich ist mir's nicht, weil, wie ich aus eigner Erfahrung weiß, Nichtadelige an die Tafel des Hofes gezogen werden, selbst bey Anwesenheit fremder Fürsten. Hätte wirklich so ein altes Herkommen im Theater sich erhalten; nun, so wäre das ein kleiner Feudal-Splitter im Auge des geselligen Lebens, der nicht gerichtet werden muß von demjenigen Nächsten, welcher einen Adelsbalken im Auge hat.)

M.

Eingesandte Druckzweifel.

In Nro. 43. S. 170. Sp. 2. Z. 20. v. u. ist der „Rec. ermächtiget, den Herrn Minister von Thümmel als Verf. der Aphorismen öffentlich zu nen;“ hoffentlich soll das nichts Schlimmeres heißen, als: zu nennen. (So ist's.) Ebens daselbst S. 171. Z. 18. v. u. läßt der Setzer den Herrn Dr. Lhotsky sagen: „der Geisteszwerg neuerer Zeit warf auch das (das Turnieren des Mittelalters) weg;“ vermuthlich soll das heißen: Geisteszwang. (Nein, im Buche steht Geisteszwerg, und der Verf. scheint von der zwerghaften Verkrüppelung des Geistes zu reden, die eine Folge des Geisteszwanges ist.)

D. Red.

Nr. 56.

Literatur-Blatt.

Freitag den 13. Juli 1821.

Dramatische Dichtkunst.

Die Erdennacht, ein dramatisches Gedicht in fünf Abtheilungen von Dr. Ernst Raupach. Leipzig b. Cnobloch. 1820. 165 S. 8.

Dieses „dramatische Gedicht" ist eben so wenig ein modernes romantisches Ragout, als ein antikes ἐποποιϊκὸν σύστημα τραγῳδίας (epische Tragödiencomposition), wogegen Aristoteles Poet. XVIII, 15 16. sec. Herm. sich erklärt hat; es ist ein *Trauerspiel* in aller Form, und zwar ein solches, bey dem es sich der Mühe einer näheren Betrachtung verlohnt.

Rinaldo, Sohn des Dogen von Venedig, ist mit Klara Kontarini, der Tochter eines Edlen verlobt, und der nächste Tag soll die Wünsche der Liebenden krönen. Das würde höchst wahrscheinlich auch geschehen, wenn nicht der alte Kontarini den Abend vor der Hochzeit die große Unvorsichtigkeit beginge, seinem künftigen Schwiegersohne ein Geheimniß zu entdecken, welches er gerade gegen diesen, nach dem Willen des mitwissenden Vaters, streng verbergen sollte. Beyde Väter waren nämlich die Häupter einer Verschwörung, welche am Hochzeitfeste ihrer Kinder ausbrechen, den übrigen Mitgliedern des Rathes der Zehne das Leben kosten, die Adelsaristokratie von Venedig stürzen, und dem Dogen Faledro die Monarchenkrone auf das Haupt setzen sollte. An dieser Unvorsichtigkeit hangt das ganze Trauerspiel. Rinaldo liebt schwärmerisch das Vaterland, die sogenannte venetianische Republik. Er fleht seinen Vater an, von dem Vorhaben abzustehen; er läßt durch die Vorstellung desselben, daß die Verschwörung nicht dem Vaterlande, nicht dem Volke, sondern nur einer eifersüchtigen, wortfesselnden, vehmrichterlichen Geburtsadelsherrschaft gelte, sich mit diesem Vorhaben nicht versöhnen, und scheidet von dem Vater mit der Drohung auf die Seite Venedigs zu treten.

Das wird ihm jedoch nicht so leicht, als er in der ersten Wallung glaubte. Sein Vater ist kein unedler Mensch, die Zwecke desselben sind besser als das erwählte Mittel, er liebt und achtet ihn, und sieht sich nun, seine Liebe für Klara abgerechnet, in einem Widerstreite von Pflicht und Pflicht, der sein *Nachdenken* auf die bekannte Stelle des Cicero führt, die hier (S. 37.) so verdeutscht wird:

Wie? wenn nach Tyranney der Vater strebt,
Wenn er das Vaterland verrathen will,
Verschweigt es wohl der Sohn? Nein, er versucht
Durch Bitt' und Drohung jenen zu bewegen,
Und wenn es nicht gelingt, und er den Fall
Des Vaterlandes fürchten muß, so zieht er
Zulezt das Vaterland dem Vater vor.

Vergebens sucht er Licht in dieser Nacht, er kommt zu keinem Entschlusse; doch die Umstände drängen zur Handlung. Der Vater gibt ihm Zimmer-Haft, er entspringt, die Verschworenen beschleunigen die Ausführung, er erfährt es, durchkämpft eine bange Nacht, weckt endlich Einen des Decemvirats, läßt ihn schwören, daß den Verräthern an Leben und Freyheit kein Leid geschehen soll, und entdeckt nun den Verrath. Er hat sich verrechnet, indem er auf des Edlen (Leoni's) Schwur baute. Die That der Verschworenen wird verhindert, Faledro und Kontarini werden verhaftet und vor den hohen Rath gestellt; dieser hat nicht in corpore geschworen, Leoni wird überstimmt, und das Todesurtheil gesprochen. Jezt tritt Rinaldo ein, er dringt auf Erfüllung des Schwures, findet aber bey den Edlen kein Gehör, nur *Abscheu* vor seiner unnatürlichen That, die sie nutzen. Er stürzt fort, den Vater mit Gewalt der Waffen zu retten; er sezt das Volk in Bewegung; der Decemvir Kornaro entwaffnet es durch die Entdeckung, daß der Sohn *selbst* den Vater verrathen hat. Die Theilnahme des Volks an seinen Leiden wird zur Wuth gegen ihn; sein Freund und Waffengefährte Bernardo rettet ihn verlarvt, indem er ihn zu schneller Flucht fortreißt; aber auch dieser schaudert vor seiner That, und erlaubt ihm nicht, unter sein Dach zu treten.

So sich selbst überlassen finden wir ihn im lezten Akte. Kontarini und Klara, vom verzweifelnden Vater bedrängt, haben ihn verflucht, und bald nach diesem Fluche ist die Liebende verschieden. Die Verschworenen sind hingerichtet. Er irrt von den Ruinen eines Gebäudes zu Klara's Katafalk, von da auf den Kirchhof; überall findet er jenen Abscheu wieder; die Todtengräber selbst, die seines Vaters Grab machen, entlaufen vor seinem Namen. „Und dennoch

Digitized by Google

that ich recht!" sagt der Geist in ihm. In dieser Erdennacht ist kein Licht zu erlangen; er gibt sich den Tod, es am Urquell der Wahrheit in der übersinnlichen Welt zu schöpfen.

Hier ist eine Grundidee von furchtbarem Gewicht: die Unentwirrbarkeit des Widerspruches natürlicher und positiver Pflichten. Hier ist ein tragischer Held, der untergeht, indem er darnach ringt, im Erfolge seiner Handlungen beyde streitenden Principien zu vereinigen, das Vaterland und den Vater zu retten. Hier ist eine Masse von äußerem und innerem tragischen Stoffe, schwer genug, menschliche Gemüther zu zermalmen; um sie zum Gefühl ihrer sittlichen Kraft zu erheben, die in der absoluten Geringachtung alles Irdischen ihren Culminationspunkt zu haben scheint. Man sollte glauben, wenn daraus nicht eine der vollkommensten Leidenschaftstragödien gebildet worden; so müßt' es lediglich an einer Beschränkung der Dichtkraft liegen. Aber diese Kraft ist vorhanden, sie ist es in einem ungewöhnlich hohen Grade. Die Beweise dafür sind so häufig, daß der Leser nur willkührlich das Buch aufschlagen darf, um sie in den Einzelheiten der Diction anzutreffen. Und dennoch kein Meisterwerk? — Nein. Die Hauptursache dieses Nein hat ihren Sitz S. 29. in zwey Versen.

Faledro sagt im ersten Gespräche mit seinem Sohne, der für das Vaterland spricht:

Du träumst: will ich Venedig denn zerstören?
Und wen beraub' ich denn des Vaterlandes?

Vor dem hohen Rathe (S. 106.) wirft ihm Kornaro vor, daß er, zum Anwald des Gesetzes erwählt, das Gesetz habe zerstören wollen. Er antwortet:

Nein! das Gesetz, das gleich dem Wort des Herrn
Nicht wird vergehn, wenn Himmel auch und Erde
Vergehen werden, das vom Recht das Unrecht,
Vom Guten uns das Schlechte sondern lehrt,
Das mit dem Menschen sich zugleich auf Erden
Hat angesiedelt, und mit ihm auch einst
Zurück zu seiner Quelle kehren wird,
Das wollt' ich nicht zerstören. Jenes nur,
Das aus der Zeit Bedürfniß aufgesproßt,
Ein Kind der Zeit auch ist, und, wenn's die Mutter
Nicht mehr ernährt, zum Ungeheuer wird; (brav!)
Das wollt' ich brechen, weil es statt des Schattens,
Den einst es gab, nun gift'gen Dunst verbreitet.

Er spricht statt eines Fluches über seinen Verräther die Worte:

Bewahre die Natur jedweden Vater
Vor einem solchen Sohn, und schenke Gott
Jedweder Stadt solch einen treuen Bürger.

Er stirbt endlich unter Henkers Hand

So wie ein Held, der zürnend, weil ihn treulos
Das Glück verlassen, dem verlornen Ruhme
Sein Leben nachwirft.

Diese Züge geben jenen zwey Versen ein Gewicht von Wahrheit, welches alle Sophismen der patriotischen Tugend Rinaldo's niederdrückt, ihm den besten Theil der tragischen Mannheit raubt, und seine Erdennacht in eine rein subjective Blindheit des Verstandes verwandelt.

„Wenn nach Tyranney der Vater strebt," das ist der Fall, den Cicero sezt; aber unser Dichter sezt den entgegengesezten: Falledro will eine verjährte Tyranney stürzen. Nicht den Zweck konnte der wahre Patriot mißbilligen, nur das Mittel (den Mord) mußte der Mensch in ihm verwerfen; und hier galt es auch, nur gegen dieses, nicht gegen jenen zu handeln. Die Möglichkeit dazu war da, abgesehen von der Zweifelhaftigkeit des Erfolgs. Wie er des Vaters Leben in Sicherheit zu stellen suchte, so konnt' er das der Decemvirn zu retten trachten, indem er einen ähnlichen Schwur von den Häuptern der Verschwörung verlangte, und ihn zur Bedingung seines Schweigens machte. Beharrten sie auf der politischen Nothwendigkeit des grausamen Mittels; so hatt' er das Seinige gethan, und es war nun ihre Sache, zugleich mit seiner Person auch ihr tödtliches Geheimniß zu verwahren. Das gab freylich kein Trauerspiel; aber dieses war auf andere Weise, und zwar weit leichter, als das Leben der Decemvirn zu retten. Setzen wir, der Doge war einer von den Staatsmännern, die ihr Inneres aller Welt, selbst ihren Kindern, zu verbergen pflegen (woran sie beyläufig gar nicht so übel thun); der Sohn kannte seinen Charakter nicht; Kontarini, der aus Egoismus und Rachsucht handelt, und dieß nicht verhehlt, verleitete ihn unwillkührlich, bey dem Vater ähnliche Triebfedern, böse, herrschsüchtige Absichten vorauszusetzen; er sah nicht blos die Regierungsform, deren verderbliche Seite ihm entgieng, sondern die Freyheit seines Vaterlandes, seines Volkes, in Gefahr; er flehte für dieselbe; der Vater verschmähte es, ihn jezt, im Andrange der Katastrophe, über seine Absichten eines Besseren zu belehren; er zog es vor, den gefährlichen Mitwisser zu verwahren: nun befreyt sich der Aufgebrachte, und thut — nach Cicero's Ausspruche. Zu spät erkennt er den verkannten Vater, und geht nun mit ihm unter, ungefähr wie es Aristoteles (XIII. 5.) vom tragischen Helden verlangt: δι' ἁμαρτίαν τινα, d. h. nach Herrmanns Uebersetzung: per errorem aliquem, sin malitia et turpitudine. Einiger Irrthum (error aliquis) ist hier freylich auch vorhanden; aber es ist der rechte, aristotelische nicht. Der Stagyrit meint offenbar eine moralische Verschuldung, eine menschliche Verirrung aus Leidenschaft; aber keinesweges eine Verirrung des Verstandes, einen Mangel an Einsicht in die Lehre von den Pflichten, und in das Wesen des Staats. Daß Rinaldo den Begriff des Vaterlandes von dem der Regierungsform nicht unterscheiden kann, daß er den römischen Moralphilosophen nicht versteht, oder den vorhandenen Fall unlogisch unter dessen casuistischen Ausspruch subsumirt,

Digitized by Google

darinne liegt keine moralische Verschuldung, das ist Mangel an Geistesfähigkeit, ist Stiefmütterlichkeit der Natur, und widert uns daher am tragischen Helden. Anstatt mit ihm zu leiden, wenn ihn seine Zweifel quälen, möchte man ihn lieber belehren, möcht' ihm zeigen, daß sie ohne allen Grund sind, möcht' ihm den Cicero de offic. erklären, und mit ihm die Lehre von den verschiedenen Staatsformen repetiren. Anstatt für ihn zu zittern, wenn die unerkannte Abscheulichkeit seiner vermeintlichen Pflichterfüllung in der öffentlichen Meinung ihn brandmarkt und aus dem Kreise der Menschheit verstößt, möchte man auf diese öffentliche Meinung zürnen, weil sie in der Lehre von Zurechnung so unwissend ist, und Verstandesfehler gleich Vergehungen des Willens verdammt. So geräth man in einen Strudel von durchaus unangenehmen, ungemischt widrigen Empfindungen, in welchen uns der Ausgang nur tiefer untertaucht, anstatt uns daraus zu erheben. Von den drey Fällen, welche der Stagyrit XIV, 14 – 19 unterscheidet: wissentlich Uebel thun wollen und nicht thun — unwissentlich es vollbringen und nach der That dafür erkennen — unwissentlich vollbringen wollen, vor der That erkennen, und nicht vollbringen; und von welchen er den ersten, als Katastrophe betrachtet, für den schlechtesten (χείριστον), den zweyten für den besseren, und den dritten für den besten erklärt, ist hier zwar der schlechteste nicht vorhanden, aber auch der beste nicht, und von dem besseren nur die erste Hälfte: Rinaldo begeht die Unthat zwar unwissentlich, d. h. ohne sie dafür zu halten; aber es fehlt das πράξαντα ἀναγνωρίσαι, er erkennt sie später nicht dafür, und ersticht sich nur, um jenseits zu erfahren, was wir diesseits schon eben so klar einsehen, als lebendig fühlen.

Wer indessen mit seinem Gefühl über diesen Stein des Anstoßes hinauskommen, wer es über sich gewinnen kann, den Helden nicht gleich bey'm ersten Gedanken an Verrath eines solchen Vaters zu verdammen — und das werden wenigstens die Ultra-Liebhaber der historisch begründeten Staatsformen können, denen nur das Bestehende das Heilige der Menschheit ist —; der wird bey'm Lesen dieses Stücks die volle Wirkung einer bedeutenden tragischen Kraft empfinden. Sobald man annimmt, es sey wirklich Nacht in diesem Gebiete der irdischen Moral; so hat man, bis auf einige, wenig störende Ungewandtheiten in Handhabung der dramatischen und theatralischen Formen, eine Leidenschaftstragödie des ersten Ranges, eben so dichterisch gedacht, als ausgeführt.

Im Lit. Bl. von 1819. Nr. 47. hat Rec. die früheren, dramatischen Erzeugnisse dieses Vs. angezeigt. Die zwey ersten, Timoleon und Lorenzo, mußte er Schülerarbeiten nennen; aber das dritte, in demselben Bande enthaltene, die Fürsten Chawansky, stach davon so gewaltig ab, daß er die Anzeige mit den Worten schloß: „Wenn das nächst-künftige Stück über dieses dritte sich nur halb so hoch erhebt, als dasselbe an poetischer Kraft die beyden Vorläufer übertrifft; so wird die Kennerschaft ihn unbedenklich als dramatischen Dichter begrüßen können." Diesen Fall achtet Rec. für eingetreten. Man höre Rinaldo vor der That:

Du goldner Sand der großen Uhr der Welt,
O! rinne nicht so flüchtig, Heer der Sterne!
Was mögt ihr, eilend, Großes denn gewinnen?
Kein Himmel, keine Hölle harret eurer;
Euch treibt die Zeit nicht, denn ihr schafft sie selbst.
Die Schadenfrohe. — Oder bangt euch schon,
Mit anzuschauen, was ein Ungeheuer
Will gegen seinen Vater unternehmen?

Man hör' ihn nach der That:

Wo bist du, Vaterland? — Erschein'! — erscheine!
Nimm mich an deine Brust, damit ich fühle,
Es segnet mich ein Wesen — ach! nur Eins! —
So viel des Schimpfs, der Schmähung und des Fluchs!
Und keinen Dank — nicht einen Dank auf Erden.

Man höre ihn am Schlusse:

Ich weiß, wenn ich den Erdkreis auch durchzöge,
Ich fände doch in keiner Menschensprache
Ein ander Wort für mich, als Fluch. — Der Geist,
Der richtend in mir wohnet, steht allein
Der Welt mit seinem Zeugniß gegenüber;
Doch wagt auch er nicht, mit des Segens Schild
Mich vor dem allgemeinen Fluch zu schützen;
Dann treten meine Thaten vor mein Auge,
Durchzuckt ein Schauer alle meine Nerven,
Und Reue droht mir, denn ich bin ein Mensch.

— — — — — —

Ich weiß, Natur, daß ich mit dir gebrochen —
Du bist die stärkre hier an dieser Sonne,
Ich weiche dir. —

Wer erkennt hier nicht den Dichter? Den Dramatiker verbürgen besonders die Scenen S. 91. 98. 104. 122. Die ganze Composition, trotz des gerügten Fehlschusses in Betreff der Moralphilosophie, erhebt sich weit über die Fürsten Chawansky; denn bey gleicher Kraft der Situationen und Begebenheiten hangen diese wie jene mit der Grundidee, welche das Geschick des Helden predigt, weit inniger zusammen. Der Richter in unserer Brust ist über dem Richter in unserem Haupte. Das ist die eigentliche Lehre des Stückes, und was der Held bey unserem Gefühl verlor, als er das Gesetz der Natur — als er Vater und Geliebte einer politisch-philosophischen Tugendschwärmerey zum Opfer brachte; er würd' es vielleicht mit Einem Zuge wieder gewinnen, wenn er am Schlusse die Klarheit dieser Lehre anerkennte, anstatt sie in das, hier chimärische, Dunkel der Erdennacht zu stellen.

Diese Dichtung verdient daher die Aufmerksamkeit der Freunde Melpomenens in hohem Grade.*) Sie ist der

*) Unter denen, welche Amtshalber Freunde dieser Muse seyn sollten, hat, soviel ich weiß, bis jetzt der Theatervor

Digitized by Google

Flügelschlag eines aufsteigenden Aars, der noch gegen den Druck der Wolken kämpft; und es sind nicht die schweren Wolken überwiegender Sinnlichkeit, sondern nur die Nebel philosophischer Doctrin. Sein Fittig wird sie zertheilen, und sein Auge die Sonne der Wahrheit schauen, die, aller Wolken ungeachtet, die menschlichen Gemüther erwärmt. Der Druck des Buches ist freundlich und bequem, aber leider sehr uncorrekt.

---

fieber in Leipzig ganz allein das Verdienst, ihr diese Aufmerksamkeit gewidmet zu haben. Wien und Berlin, obschon dort gewissermaaßen dramatische Dichter (West und Wolff) das Repertoire machen, und obschon letztgedachte Bühne mit Flachwaare überdeckt ist, haben keine Notiz davon genommen.

M.

Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortsetzung.)

Geschichte der Religionen und der Kirche. Tabellarischer Abriß der vorzüglichsten Religionen und Religionspartheyen der jetzigen Erdbewohner, insonderheit der christlichen Welt, enthaltend Nachrichten über die Entstehung, Schicksale, hauptsächlichsten Lehren und Gebräuche dieser Religionen u. s. w. nebst einer tabellarischen Uebersicht der Ausbreitung des Christenthums auf dem Erdboden in den fünf Erdtheilen. Von Karl Gerhard Haupt, zweyten Pred. an d. Nik. Kirche zu Quedlinburg. Quedlinburg u. Leipzig 1821 gedr. und verl. von Gottfr. Basse. Fol. (1 Thlr. 16 gr.) Die Vorrede mit Titel und Inhaltsanzeige 2 Bogen, die Tabellen selbst 23 Bogen, welche nur auf der einen Seite bedruckt sind. Tab. I — XVII. enthält die Juden und die verschiedenen christl. Religionspartheyen. Tab. XVIII. die Muhammedaner u. Drusen. Tab. XIX. die Bekenner der Lehre des Confucius, die Seiks, die Wechabiten. Tab. XX. u. XXI. die Sabäer, Schamanen, Bekenner der Lehre des Fo, Brahmanen, Buddhaisten, Lamaisten, Fetischanbeter. Tab. XXII. u. XXIII. Uebersicht der Ausbreitung des Christenthums in den fünf Erdtheilen. Um unsern Lesern anschaulich zu machen, wie Hr. H. die größern Partieen behandelt hat, will Ref. die Rubriken von Bogen 3 — 5, auf welchen die römisch-kathol. Kirche aufgeführt ist, angeben. Sie sind: Erkenntnißgrund des christl. Glaubens, Lehren, kirchliche u. andere religiöse Gebräuche, symbolische Bücher, Partheyen in der rechtgläubigen röm. kathol. Kirche, Gallicanische Kirche, Jansenisten, Länder, welche die röm. kath. Christen bewohnen, und Anzahl ihrer Bekenner. In diesen auf jedem einzelnen Bogen neben einander stehenden Rubriken ist der Vortrag zusammenhängend. Von den Religionspartheyen, denen weniger Raum gewidmet ist, sind mehrere auf Einem Bogen neben einander vereinigt. Die Mühe, welche Hr. H. auf diese Arbeit verwendet hat, läßt sich nicht verkennen; doch scheint dem Ref. der Gewinn derselben für das Publikum nicht groß. Der Gelehrte weiß sich gründlicher zu belehren; der blos Gebildete verstehet das Latein nicht, welches hin und wieder vorkommt. Jede Rubrik kann nur einzeln gelesen werden; es bringt daher keinen Vortheil, daß sie neben einander gedruckt sind, vielmehr wurde Hr. H. dadurch beschränkt, daß er jedes Fach verhältnißmäßig ausfüllen wollte. Darüber mögen unsere Leser selbst urtheilen, ob die angegebenen Rubriken ihren Gegenstand erschöpfen; allein das muß erinnert werden, daß die kirchlichen und andern Gebräuche ohne Ordnung in buntem Gemisch neben einander stehen, manches in 2 Rubriken vorkommt und der Styl nicht gedrängt genug ist. Auch im Einzelnen giebt es noch hinzuzuthun und zu verbessern. Nicht erwähnt ist Bogen 2, daß die Gemara doppelt ist, die frühere in Jerusalem, die spätere in Babylon verfaßt. Für unsere Volksschulen würde es wenig Segen bringen, wenn, wie Herr H. will, als Vorschule eines jeden Religionsunterrichts die verschiedenen Religionen und Religionspartheyen den Kindern bekannt gemacht würden. Dieß wäre unstreitig der Weg, diese Armen um alle Religion zu bringen. Die Nachträge und Druckfehler betragen fast einen halben Bogen. — Triumph der Wahrheit. Eine getreue Schilderung aus Luthers Leben und Lehre. Allen Deutschen zum Weihnachtsgeschenk von Dr. B. Schmitz, Lehrer der Philosophie und der Philologie zu Göttingen. Göttingen, 1821. auf Kosten des Vfs. 63 S. 8. (8 gr.). Von Luther's Leben und Lehre ist hier nur auf einigen Seiten die Rede. Die Hauptabsicht des Vfs. ist, seine Ansichten vom Christenthum darzulegen, daß es die Lehre der höchsten Vernunft, der lebendigen Idee und des Vernunftglaubens sey, die Wahrheit desselben auf sich selbst ruhe, lebendig geglaubt oder begriffen werden müsse und ohne dasselbe, oder, welches Eins ist, ohne den Vernunftglauben durchaus kein Mensch wahrhaft selig werden könne. Der Vf. scheint dichterische Anlagen und Kraft zu haben; es fluthet aber bey ihm noch Alles so unbestimmt hin und her, daß er sich selbst nicht zu verstehen scheint. Nur Eine Probe aus dem angehängten: Psalm des Glaubens für alle Völker: „Der Weise, der die ganze Welt im treuen Busen, lebenschaffend trägt: Der Weise, der das All umfaßt, der in dem All das Eine sieht: Der Weise, der die „Wesenheit — in seines Wesens Tiefe fühlt: „Der Weise „lebt in Gott allein, mit Gottes Kraft ist er erfüllt, Sein „Gott ist immerdar mit ihm, die Urkraft lebt in seinem „Busen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nr. 57.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 17. Juli 1821.

Dramatische Literatur.

Classisches Theater der Franzosen. Nr. II. Semiramis von Voltaire. Uebersezt von Peucer. Leipzig b. Brockhaus. 1820. 269 S. 8.

Unter der Kategorie: deutsch-französische Schriften, ist der erste Band dieses weitaussehenden Unternehmens im Lit. Bl. von 1819. Nr. 41. angezeigt worden. So wunderlich das klingt, und so gewiß (wie auch der dortige Rec. eingeräumt hat) die Uebersetzung nicht deutsch-französisch genannt werden kann; dennoch möchten wir dieses Doppel-Beywort hier nicht unbedingt verwerfen. Die Diction ist deutsch-französisch: zu grad' und unverbrämt, um ganz französisch — zu conventionell und nüchtern, um auf deutsche Weise poetisch zu seyn. Wem Rec. hierin nicht ganz verständlich ist, der vergleiche Goethe's Mahomet und Schiller's Phädra. Goethe trachtete nach der klaren Durchsichtigkeit und zierlichen Glätte seines französischen Originals; Schiller suchte der Sprache des seinigen deutsche Kraft einzuimpfen: unser Uebersetzer, durch die Maxime, jeden Alexandriner als fünfgliedrigen Jambus wiederzugeben, zur Verzichtleistung bald auf schmückende Beywörter, bald auf abrundende Participialsätze genöthiget, raubt dem Original manche schmückende Zier, und ersezt den Raub selten durch Stärke und strahlendes Licht. Soviel im Allgemeinen, und nun einige Bemerkungen über Einzelnes.

S. 12. Elle invoque les dieux; mais les dieux irrités
Ont corrompu le cours de ses prospérités.

Hier hat der Uebers. das Original verschönert durch das anschauliche Bild:

Und ziehn Gewölk' um ihres Glückes Sterne.

Eben so hat der Vers: Ce temple, ces jardins dans les airs soutenus, durch den Verlust eines Fußes offenbar an Concinnität gewonnen:

Der Tempel hier, die Schwebegärten dort.

S. 24. Séjour sombre et sacré, mânes de ce grand roi,
Voix puissante des dieux, que voulez-vous de moi?

Auch hier ist Herr P. poetisch-kräftiger:

Gewölb der Nacht, Geist des verblichnen Königs,
Furchtbare Götterstimmen, sagt, was wollt ihr?

Dagegen übersezt er S. 29. die Anmerkung, welche sagt, daß Oroès zu dem coffre, der des Ninus Vermächtniß enthält, avec respect et douleur sich niederbeugt, so: „indem er sich mit Achtung und Schmerz darnach hinneigt.“ Ehrfurcht wäre hier besser.

Wenn man dem französischen Tragöden den Reim nimmt; so ist es nicht gut, daß man im reimlosen Verse an den Reim mahne; wie z. B. S. 35.

Nicht so das Auge höherer Gewalten,
Das in des Frevels kleinste Falten dringt.

Man wird da gleichsam versucht, zu lesen: dieß dringet in des Frevels kleinste Falten.

S. 226. Rassemble les débris d'un parti dissipé.
Die matten Trümmer seines Anhangs sammelt.

Da das Epitheton blos zum Begriffe, nicht zur Metapher paßt; so wären die Trümmer seines matten Anhanges besser gewesen.

S. 231. Er mein Gemahl!? Himmel! — Heil eurem Bund!

Dieser Jambus ist kreuzlahm, wenn man nicht den Himmel jambisch mißt und etwa wie Himeel liest.

S. 246. Je vois que, malgré nous, tous nos pas sont marqués.
Der Mensch thut nichts, es treibt ihn höhre Macht.

Das mahnt fast ein wenig zu dringend an die Stelle der Schuld: „Thun? Der Mensch thut nichts, es waltet über ihm verborgne Macht.“ Warum nicht, ohne die Spitzfindigkeit in dem Worte thun, und also klärer: Der Mensch gehorcht unwissend höhrer Macht?

Das Original ist sehr correct abgedruckt; nur S. 48. steht éperdue st. étendue, nämlich S. 7. v. u. In der Uebersetzung hingegen sind mehr, und zum Theil störende Druckfehler, z. B. S. 91. wie st. wir, S. 95. Herr st. Heer, S. 139. vergessen st. vergossen, S. 171. lezte Zeile ist ein „ich“ ohne allen Sinn eingeschlüpft, u. s. w.

Digitized by Google

Zum Schlusse noch die Frage: Will Herr V. alle sogenannten classischen Stücke der Franzosen übersetzen? oder doch alle Tragödien? Wenn er nicht Hoffnung hat, Methusalems Alter zu erreichen; so möchten wir ihm rathen, die besten auszuwählen, und darunter gehört Voltaires Semiramis nicht. Neben der von Calderon, die Tochter der Luft genannt, ist sie Wasser, gleichwie der Geist darin (der des Ninus) neben dem Geist im Hamlet einer Vogelscheuche im Schotenfelde ähnlich sieht.

Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortsetzung.)

Freymüthige Kritik aller projectirten evangelischen Kirchenverbesserungen nach dem Princip des Protestantismus und seiner Tendenz mit besonderer Hinsicht auf den Entwurf der neuen Kirchenordnung im Preuß. Staate, entwickelt (!) von einem evang. Landpfarrer. Danzig bey Alberti. 1821. 52 S. 8. (8 gr.) Der evangelische Landpfarrer ist wahrscheinlich nur eine Maske, unter welcher ein Laie seinem Unmuthe Luft macht, über die hier und da, namentlich auch im Preußischen, begonnene Wiederbelebung der Kirche. Diese ist nach seiner Meinung bey der Aufklärung unsrer Zeit und der Selbstständigkeit der Staaten nicht nur unnütz, sondern sogar schädlich, weil sie stets zum Pfaffenregiment hinneigt und führt. Ein protestantischer Geistlicher ist Staatsdiener und kann als lezterer (S. 45.) als Organ der Staatsregierung betrachtet werden. [d]) Er hat die Würde eines moralischen Lehrers und insoferne sein Vortrag das Gewissen ausspricht, steht er im Staate als Bindeglied der äußern Welt (d. h. des Staates) mit der innern (d. h. der Pietät) da, um die Erfüllung der Rechtspflichten, die der Staat vom Bürger und Unterthan fodert, durch die Erfüllung der Tugend- und Moralität (sic) zu erleichtern und zu unterstützen. Aus dieser Behauptung gehet deutlich die Meinung des evang. Landpfarrers hervor, daß der Mensch nur des Staates wegen ein Gewissen habe. Noch mehr charakterisirt ihn folgende Stelle S. 33., wo er sagt, daß das gegenwärtige Zeitalter ein reifer Mann sey und fodere, was diesem zukomme und daraus diese Folge zieht: „Die Kinderklapper, „woran man zu schellen anfängt, kann uns nicht mehr „dienen. Erst müssen wir die alte Zeit in ihren alten po„litischen und sozialen Verhältnissen, mit aller ihrer Roh„heit zurückführen, wenn wir den Kirchen-Entwurf durch„führen wollen. Erst müssen wir alle Reiz- und Hülfs„mittel und Institute geselliger Vergnügungen, Bälle, „Konzerte, Maskeraden, Schauspiele, Ressourcen, Kassi„nos, Kunstbedürfnisse ausrotten; alle gedruckte Schriften „zum Auto da fe verdammen, die Druckerpressen vernich„ten, einen Lethetrank für die Menschheit erfinden: dann „können wir darauf rechnen, daß die Bürgerfamilien wie„der in ihre häuslichen Verhältnisse und Wohnzimmer „isolirt und zu geselligem Verein (dem einzigen, den die „Vorwelt hatte; so wie zu öffentlicher Repräsentation) in „die Kirchen strömen werden. Bevor wir nicht Licht und „Wahrheit auslöschen, werden wir wahrlich keine Finster„niß schaffen.“ Ein Mensch, der im Ernste Bälle, Konzerte u. s. w. als heilige Bewahrer von Licht und Wahrheit betrachten und rühmen kann, [e]) verdient keine ernstliche Widerlegung; es ist genug, solche Aeußerungen dem Publico mitzutheilen: — Sophronizon oder unpartheyisch-freymüthige Beyträge zur neuern Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirchen. Herausg. von Dr. Heinr. Eberh. Gottlob Paulus, Grhz. Bad. Geh. KR. ic. 2n Bds. 4s Heft. Frankf. a. M. bey Gebr. Wilmanns. 1821. 154 S. gr. 8. (18 gr.) Dieser Heft enthält: I. Anekdoten aus der Reformationszeit, Folter-Justiz und Mord-Absolution betr., nebst Vergehen gegen die Geschichte als Lehrerin S. 1 — 42. (Conrad Breuning'en), Rath und Vogt zu Tübingen, ließ Herzog Ulrich bey einem Kohlenfeuer an Armen und Füßen braten, ihm den Leib mit Branntwein übergießen und so anzünden.) II. Petitionsgründe an Stände-Versammlungen, durch welche sie, Amtsgehalte zu besteuern, berechtigt seyn sollen. S. 43 — 75. III. Prüfende Vergleichung der in der Würtembergischen Stände-Versammlung 1820 über Besoldungs-Besteuerung öffentlich vorgekommenen Gründe und Ansichten. S. 76 — 138. IV. Anhang die Besteuerung der Kirchen- und Schullehrer-Gehalte betr. S. 139 — 150. V. Ehemals und jezt im päbstlichen Ceremoniel gegen größere Regenten. 1. Vom Besuch des Kaisers von Oesterreich bey Sr. Heiligkeit. 1819. 2. Obedienzbesuch Carl's des VIII. von Frankreich.

Praktische Theologie.

Schriften über die Bibel: Der Lehrschriften des neuen Testaments erste (und zweyte) Abtheilung. Die dreyzehn authentischen Sendschreiben des Apostels Paulus (nebst den übrigen Briefen der Apostel und der Offenb. Joh.) Ihrem Gesammtinhalte nach erläutert dargestellt zur rich-

---

d) Eine kühne Fiction, die auf der Voraussetzung ruht, daß die regierenden Individuen wollen, was Gott will. Und das wolle Gott! M.

e) Das scheint in den angeführten Stellen nicht zu liegen. M.

tigen Beurtheilung und zum zweckmäßigen Gebrauche derselben. Für Lehrer in Bürger- und Landschulen. Von Joh. Heinr. Friedr. Meineke, vormal Fürstl. Stiftischen Consist. Rathe, jezt noch Prediger zu St. Blasius in Quedlinburg. Quedlinb. u. Leipzig, bey Basse. 1821. 316 S. gr. 8. (1 Thlr.) Auch unter dem Titel: Die Bibel. Ihrem Gesammtinhalte rc. Des neuen Testaments zweyter Theil. Die belehrenden Sendschreiben der Apostel, nebst der Offenbarung Joh. Von J. H. Fr. M. rc. Eine kurze Einleitung giebt von jedem Briefe die nöthigen Nachrichten über dessen Veranlassung, Leser, Zweck u. s. w.; dann wird der Inhalt der einzelnen Abschnitte in jedem Kapitel auseinander gesezt und das Schwerere in manchen Versen noch besonders erklärt. Bey diesen Erklärungen leitet den Hr. Vf. der Grundsaz, daß die Apostel auch, als sie die Briefe schrieben, noch voll jüdischer Vorurtheile waren und sich im Style der Orientalen ausdrückten und daher ihre Vorstellungen erst von den Bildern entkleidet und auf richtige Begriffe zurückgeführt werden müssen. Wer nun wissen will, wie der Hr. CR. M. den Gesammtinhalt der kanonischen Briefe und der Apokalypse nicht erläutert, sondern von jüdischen Vorurtheilen und Zeitvorstellungen geläutert und zu der Vernunft gebracht hat, der möge diese Schrift lesen; wer aber das Evangelium, wie es die Apostel in ihren Briefen wirklich vorgetragen haben, näher kennen zu lernen verlangt, hoffe von diesem Verfasser keine Belehrung. — Zweymal zwey und funfzig auserlesene biblische Erzählungen aus dem Alten und Neuen Testamente nach Johann Hübner mit Fragen zum Nachdenken, nützlichen Lehren, gottseligen Gedanken und Bibelsprüchen von Sam. Chstn. Gottfr. Küster, Königl. Sup. u. erstem ev. Prediger auf dem Fr. Werder — zu Berlin. Dritte durchgesehene Auflage. Berlin bey Enslin. 1821. (12 gr. mit 50 Bildern u. 1 Kärtchen von Palästina 1 Thlr. 16 gr.) Seit dem Ende des J. 1818 haben diese biblischen Erzählungen die dritte Auflage erlebt. Sie verdienen aber auch den erhaltenen Beyfall. Hr. Sup. K. hat sich streng an den wahren Sinn der Bibel gehalten und den rechten Erzählungston — einfach, klar und fromm — getroffen. Unter den gottseligen Gedanken sind Liederverse zu verstehen. Nur unter den Fragen zum Nachdenken scheinen einige dem kindlichen Alter nicht angemessen, z. B. S. 210: „Hat Gott auch dabey seine weisen Absichten, wenn er manchen Eheleuten viele und wiederum andern gar keine Kinder giebt?“ und mancher Bibelspruch am Ende der Erzählungen ist nicht so gewählt, daß er den Gesammteindruck, den diese machen, ausspricht.

Predigten. Es ließ sich erwarten, daß mit dem wieder erwachten Eifer für die heilige Schrift, als die Quelle alles wahren Lebens, auch die gute, alte Sitte zurückkehren würde, einzelne Bücher der Bibel in Predigten erbaulich zu erklären. Ref. glaubt sich hier eine Ausnahme erlauben und ihrer großen Vorzüge wegen eine Sammlung wenigstens anführen zu dürfen, welche noch die Zahl des verflossenen Jahres trägt: Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres über auserlesene Stellen der Psalmen von Valent. Karl Veillodter, Dr. der Theol., Decan und Hauptprediger in Nürnberg. 1ster Bd. VIII u. 264 S. gr. 8. 2ter Bd. VIII u. 411 S. gr. 8. Nürnberg bey Riegel und Wießner. 1820. (Beyde den vollständigen Jahrgang enthaltende Bände 2 Thlr. 16 gr.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, Februar, März, 1821.

(Fortsetzung.)

Prières à l'usage du Culte domestique; par M. M. Goepp et Boissard. Da der Gottesdienst in der evangelischen Kirche zu Paris, beydes in französischer und in deutscher Sprache gehalten wird, so bedurfte die Gemeinde auch in beyden Sprachen Bücher zur Uebung der Andacht. In dem vorliegenden sind keine Gebete von fremden Verfassern aufgenommen worden, sondern die zwey Prediger dieser Kirche, das Bedürfniß der Herzensergießung ihrer Pfarrgenossen am besten kennend, haben allein die Dolmetscher ihrer Gefühle seyn wollen. Sie sind in so rührenden als kraftvollen Worten ausgesprochen. (6 Bogen Druck in 12. bey Treuttel und Würtz.) — Précis de la doctrine chrétienne, exposée par le texte de l'Ecriture-sainte. Par M. M. les pasteurs de l'église chrétienne de la Confession d'Augsbourg à Paris. Diese Darstellung der christlichen Lehre, wie sie der evangelischen Gemeinde zu Paris vorgetragen wird, hat ebenfalls die zwey verdienten Prediger Goepp und Boissard zu Verfassern. Wenn die Widersacher des Protestantismus sich die Mühe geben wollten, auf obiges Gebetbuch und auf vorliegendes Elementarbuch einen prüfenden Blick zu werfen, so würden sie nur mit Achtung von einer Religion sprechen, die ihnen ein Dorn im Auge ist, weil sie sie nicht kennen. Herr la Mennais und andre mit ihm Gleichdenkende, könnten nicht besser widerlegt werden, als durch die Verhaltung eines Buchs, welches die ganze evangelisch-lutherische Glaubenslehre umfaßt, und als Catechismus beym religiösen Unterrichte der Jugend zum Grunde gelegt wird. Die Einkleidung desselben ist nicht in Fragen und Antworten, sondern in Lehrsprüchen abgefaßt, deren jeder die vorzüglichsten sich darauf beziehenden Stellen der heiligen Schrift gegenüber stehen hat, daher auch der Druck auf gespaltenen Seiten veranstaltet worden

ist. In dieser Gestalt fallen die Grundsätze, die in dem Abschnitte, der von der Kirche handelt, aufgestellt sind, ganz besonders in die Augen. Sie könnten den Vertheidigern des päbstlichen Stuhls anstößig scheinen; aber da, nach Luthers Art, der Beweis blos mit der Bibel geführt wird, so kann dagegen nichts gesagt werden. (8 Bogen Druck in 12. Bey Treuttel und Würtz). — Christliche Mittheilungen. Neue deutsche Zeitschrift in zwanglosen Heften, wovon die zwey ersten schon erschienen sind. „Und was ist denn nun, heißt es im Vorbericht, der Zweck dieser Blätter? Sie sollen Ideen, Gedanken, Empfindungen, Entschließungen erregen und veranlassen. Auf diesen Zweck ist ihr Inhalt berechnet. Betrachtungen über wichtige Gegenstände der Religion und Sittenlehre; Erzählungen von Begebenheiten, welche dem religiösen Menschenfreunde wichtig sind; also für Mission, Bibelverbreitung, Unterrichts- und Erziehungswesen, religiöse Anstalten u. s. w., auch Züge aus der ältern Religions- und Kirchengeschichte, die für unsre Zeiten ein Interesse haben könnten; Nachrichten von Büchern, die in religiöser Hinsicht wichtig sind und als eine Lektüre auch für die Nichtgelehrten sich eignen; Anfragen auf Dinge, die in das religiöse und sittliche Leben eingreifen; — dieß sind die Gegenstände, welche unser Blatt zu behandeln sich vornimmt." Die bis jezt in demselben aufgenommenen Aufsätze sind von den Professoren Redslob, Matter, Dahler, Fritz und Bleßig, dem Candidaten Wilh. E. Stöber und dem Pädagogen Krafft. Jährlich sollen wenigstens sechs Hefte, die einen Band, 24 Bogen stark, ausmachen, von dieser Zeitschrift erscheinen. (Preis des Bandes 4 Fr. Straßburg, bey Treuttel und Würtz).

Arzneykunde und verwandte Wissenschaften.

Du siège et de la Nature des maladies; par Alard. Keine Wissenschaft verdienet wohl mehr muthmaßlich genannt zu werden, als die Arzneykunde, in keiner anderen sind die Grundsätze schwankender. Ganz besonders aber trifft dieser Vorwurf die Krankheitslehre. Man erschrickt, wenn man das Heer unsichtbar wirkender Ursachen überschauet, womit die ältere Schule den menschlichen Körper anfüllte. Die Abgeschmacktheit dieses Systems mußte nothwendig die neuere Schule empören, und sie verfiel in einen entgegengesetzten Fehler, indem sie fast für alle Krankheiten eine und die nämliche Ursache annahm. Die Natur strafte diese Theorie Lügen, und es blieb späteren Zeiten überlassen, der Wahrheit besser auf die Spur zu kommen. Vielleicht hat H. Alard durch gegenwärtige Schrift die Bahn dazu gebrochen. Wie er seinen Gegenstand auffaßt, liegt außer den Gränzen dieser Anzeige zu erörtern. Alles, was uns hier hinzuzusetzen übrig bleibt, ist, daß die vorzüglichsten Eigenschaften, wodurch dieses Werk sich vor einer Menge medicinischer Schriften auszeichnet, womit seit einiger Zeit das Publikum überschwemmt worden ist, Bestimmtheit und Verbindung der Ideen, tiefe Forschungen, Methode und Klarheit in der Darstellung sind. Obwol der Verfasser fast durchaus ein neues System annimmt, so erlaubt er sich doch nie mit Geringschätzung von einem Vorgänger zu sprechen, der, den nämlichen Gegenstand abhandelnd, anderer Meinung als er war. Im Gegentheil führt er mit Achtung das Urtheil anderer, sowol fremder als einheimischer, Aerzte an, und stüzt sich, wo er kann, mit Vorliebe auf ihr Ansehen. Zu dem Verdienste gut zu denken, fügt Hr. Alard noch das Verdienst gut zu schreiben, welches so selten bey arzneywissenschaftlichen Werken sich findet, und worauf doch in Frankreich so viel gehalten wird. (2 Bände in 8. Preis 12 Fr. Bey Baissière). — Phytographie médicale; par Joseph Roques, docteur en medecine de la faculté de Montpellier. Der Verfasser kündiget sein Werk vorläufig an, dessen Ausgabe in Lieferungen im Juni ihren Anfang nehmen soll. Das Ganze, aus zwey großen Quartbänden bestehend, wird eine vollständige Geschichte der Gifte enthalten, die aus dem Pflanzenreiche gezogen werden; es wird auf die Vorsichtsmaßregeln aufmerksam machen, die angewandt werden müssen, ihren tödtlichen Wirkungen zuvor zu kommen; es wird aber auch zugleich Bemerkungen über ihren Gebrauch als Arzneymittel liefern. Ein solches Werk würde ohne Kupfer nicht gemeinnützig seyn, ja sein Werth hängt größtentheils von einer getreuen und sorgfältigen Abbildung der Pflanzen ab. Diese Arbeit hat Hr. Hocquart übernommen, dessen bekannte Geschicklichkeit in der bildlichen Nachahmung der Natur, etwas Vollendetes erwarten läßt. Alle Pflanzen sollen in ihrer wahren Größe und ihren lebendigen Farben dargestellt werden. H. Didot besorgt den Druck des Textes. Die Versendung des Werkes wird in 36 monatlichen Lieferungen, jede aus fünf Abbildungen und drey bis vier Bogen Text bestehend, statt finden. (Unterschriftspreis bis zum 1. Juni 7 Fr. per Heft. Nachheriger Ladenpreis der zwey Bände 250 Fr. b. Nicolle.) — Journal de physiologie expérimentale, par F. Magendie, D. M. Bey den großen Fortschritten, die seit etlichen Jahren die physiologischen Kenntnisse in den meisten Ländern Europas gemacht haben, fehlte es in Frankreich noch an einem Mittel, die neuen Entdeckungen, beydes des In- und Auslandes, bekannt und gemeinnützig zu machen. Die wichtigsten Versuche, die interessantesten Erfahrungen, die reichhaltigsten Bemerkungen, blieben oft ganz unbekannt, oder verlauteten nur auf eine höchst unvollkommne Art. Die gelehrte Welt darf es daher dem Herausgeber dieser Zeitschrift Dank wissen, daß er seinen lang beabsichtigten Plan endlich zur Ausführung gebracht, und ihr diesen Weg zur gemeinschaftlichen Mittheilung eröffnet hat. Niemand hatte mehr Beruf zu einem solchen Unternehmen, als Hr. Magendie, der gewiß, unter allen französischen Aerzten, sich im physiologischen Fache am meisten hervorgethan hat. Sein Name allein giebt der Zeitschrift hinreichenden Werth und verspricht ihr dauernde Festigkeit. Die ersten zwey Hefte stimmen ganz mit der Erwartung überein, die das arzneywissenschaftliche Publikum sich von diesem Unternehmen gemacht hatte. Unter andern anziehenden Aufsätzen verdient der Bericht über einen Versuch erwähnt zu werden, den der Herausgeber mit einem tollen Hunde angestellt hat. Die Wuth dieses Thieres wurde dadurch gestillet, daß Hr. Magendie ihm Wasser in die Adern strömen ließ. Bey einem so glücklichen Resultate darf man hoffen, es werde endlich, nach so langen vergeblichen Versuchen, den Gelehrten gelingen, ein sicheres Mittel gegen die Hydrophobie zu finden. Es erscheint von dieser Zeitschrift alle drey Monate ein Heft von sechs Bogen Druck. Vier solcher Hefte machen einen Band aus. (Preis des Jahrganges 12 Fr. Bey Mequignon-Marvis.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nr. 58.

Literatur-Blatt.

Freitag den 20. Juli 1821.

Geschichte.

I. Entwurf einer Darstellung der Geschichte der Französischen Revolution und der Entwickelung der gegenwärtigen Zeit aus ihren (deren) Folgen. Als Leitfaden zu seinen Vorlesungen, vom Professor Schütz zu Halle. Halle, gedruckt b. Hendel u. Sohn 1820. 87 S. groß 8.

II. Leben und Charakter der Elisabeth Charlotte Herzogin von Orleans nebst einem Auszuge des Denkwürdigsten aus ihren Briefen. Ein Beytrag zur Charakteristik des französischen Hofes Ludwigs XIV. vom Professor Schütz zu Halle. Leipzig b. Leopold Voß 1820. X u. 452 S. 8.

Die Schrift Nr. I. ist, ihrer Bestimmung gemäß, nur ein Skelet, welches der V. auf dem Lehrstuhle mit Fleisch und Haut bekleidet. Wir zweifeln nicht, daß er dort demselben auch einen lebendigen Odem einbläst; denn die geistige Schöpferkraft, welche dazu erforderlich ist, giebt sich im Bau des Gerippes kund. Die Fußknochen sind die Lage Europa's und Frankreichs vor der Revolution, und die Darstellung dieser Lage wird aus einer Uebersicht der Regierungen von Heinrich IV. bis Ludwig XV. (1589—1774) abgeleitet. Dann kommt der Ursprung der Revolution unter Ludwig XVI., und hier werden sehr richtig deren Ursachen und Veranlassungen*) unterschieden. Auf diesem Gestelle erhebt sich die in 7 Perioden abgetheilte Geschichte der Revolution, die der V. mit der Wiederherstellung der Bourbons in Frankreich als geschlossen (das gebe Gott!) betrachtet. Dieses Ereigniß ist also so zu sagen der Kopf des Skelets, und Ney's Hinrichtung i. J. 1814. (S. 65.) macht den Scheitelpunkt. Es darf nicht befremden, daß der V. hier nicht schließt, sondern auch noch die Ereignisse von 1816—1818 (bis zum Rückmarsche der Occupationsarmee) betrachtet, und sich dabey nicht auf Frankreich beschränkt: denn Sache des Kopfes ist es ja, sich umzusehen in der Welt, und nachzudenken über sie und über sich selbst. Das aber ist eben das Geschäft, welches den Köpfen, die in der Welt schalten, und resp. künftig schalten und schalten helfen sollen, nicht anschaulich genug gemacht werden kann. Bonaparte soll von denjenigen Köpfen, die der Welt den seinigen entbehrlich zu machen berufen waren, den Ausspruch gethan haben: „Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen.“ Unser V. wird sorgen, daß auf seine Zuhörer dieses Witzwort nicht angewendet werden könne, auch nicht in seiner zweyten Hälfte. Denn dasjenige, was hier unter dem Worte vergessen zu verstehen ist, kann nicht besser gelehrt werden, als durch die lebhafte Erinnerung an dasjenige, was gewesen ist um nicht mehr zu seyn.

Die Schrift Nr. II. hat in den Vorlesungen Nr. I. ihren Ursprung genommen. Der V. mußte das berühmte Zeitalter Ludwigs XIV. schildern. Der Hof dieses Monarchen mußte die Hauptgruppe dieses Gemähldes werden, und was konnt' es darin für den Deutschen Anziehenderes geben, als diese deutsche Prinzessin,*) welche ein halbes Jahrhundert an jenem Hofe lebte, ohne an Geist und Gemüth im mindesten französirt zu werden. Die Beweise dafür liegen auf das Unwiderleglichste in ihren zahlreichen Briefen vor Augen, wovon zwey gedruckte Sammlungen (Straßburg 1789. u. Danzig 1791.) existiren.

Der erste Abschnitt des Buchs, bis S. 146. enthält eine kurze, mit Rücksicht auf den Hauptzweck (Schilderung des Pariser Hofes) entworfene Biographie dieser churpfäl-

---

*) Um Dinge zu vernichten (zu unterdrücken, ist das Kunstwort), welche Revolutionen veranlassen könnten, werden oft Dinge gethan, die Revolutionen leicht verursachen mögen. Die Staatskunst hätte wohl zu allen Zeiten besser gethan, an der Aufhebung möglicher Revolutionsursachen zu arbeiten: denn wo diese fehlen, wirkt keine Veranlassung; wo sie aber vorhanden sind, da kann alles Mögliche zur Veranlassung werden, und — alles Mögliche kann man denn doch nicht unterdrücken. M.

*) Tochter des Churfürsten von der Pfalz, Carl Ludwig. geb. 1652. verm. 1671. gest. 1722.

Digitized by Google

zischen Fürstentochter. Der zweyte liefert einen Auszug aus den erwähnten Briefen, welcher über diesen Hof, dessen Personen und Sitten das möglich-helleste Licht für deutsche Augen verbreitet, weil es ein deutsches Auge war, welches ihn sah. Die Briefstellerin charakterisirt in einzelnen, starken, dramatisch-lebendigen Zügen. Erfreulich ist der Anblick ihrer Porträtgemälde zwar nicht; aber zu welchen heilsamen Betrachtungen kann er führen! Wir hoffen, daß deutsche Höfe nicht nöthig haben, in Bezug auf sich diese Betrachtungen anzustellen. Aber der Stolz der Franzosen auf ihr goldenes Zeitalter verdiente wohl mit einer Uebersetzung dieser Briefe (sie sind in biderbem Deutsch, obwol, nach damaliger Weise, in einem gemischten Französisch-Deutsch geschrieben) in ihre Sprache heimgesucht zu werden. Es wär' ein Meisterstück der Uebersetzungskunst, die Pfälzerin französisch wiederzugeben, und das Problem könnte kaum anders gelöst werden, als wenn der Uebersetzer bey dem naiven patois der Normandie, oder der Picardie zuweilen Anlehne machte. So z. B. heißt die Maintenon hier häufig die alte Zott, die la Valière bisweilen das arme Mensch, z. B. S. 353. Die Anekdoten sind mitunter ungemein — saftig, z. B. S. 427. Eine aber, S. 429., von einem Grafen Königsmark, dem eine englische Dame in Pagenkleidern nachgezogen, ist ein trefflicher Romanzen- oder Balladen-Stoff. Wer weiß, ob ihn nicht Bürger vor Augen gehabt.*) Die Wirthin mit ihrem „Monsieur, courrez vite la haut, votre page accouche" mahnt schier an Bürger's „Auf, auf Sohn Walter! auf und sieh, was ächzt in deinem Stall?" obschon der Graf Königsmark nicht so echt-adelig schließt, wie Graf Walter: „Süß', süße Maid, halt ein! Es soll ja Tauf und Hochzeit nun in Einer Stunde seyn!"

Die Schreibart des V. gehört, ungeachtet einer gewissen Breite, bekanntlich unter die anziehenden. Stellen, wie S. 16: „dagegen der erste Sammler den Geschichtsfreunden den schlechten Dienst erwiesen hat, den höchst charakteristischen Styl der Herzogin auf moderne Weise corrigirt zu haben," sind selten. Wir glauben, es müsse heißen: zu corrigiren, wie im Französischen: il a mal fait, de le corriger, nicht de l'avoir corrigé. Doch — à quoi bon d'en faire autant?

*) „Aus dem Alt-Englischen" steht über der Romanze, Graf Walter. O, Reminiscenzenjagd und kein Ende!
M.

Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortsetzung.)

Die Geschichte der Apostel Jesu nach Lucas in einzelnen Betrachtungen homiletisch bearbeitet von M. T. W. Hildebrand, Diac. an der Hauptkirche zu Zwickau. Leipzig b. Barth. 1821. XXII u. 439 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr) Der Hr. Vf. hielt mehrere Jahre seine Wochenpredigten über die Apostelgeschichte. Der Beyfall, den sie durch Zuspruch Mehrerer aus seiner Gemeinde und durch das beyfällige Urtheil der Sachkundigen fanden, ermuthigte ihn, dem gemischten christlichen Publico „nicht Auszüge, sondern die Predigten „selbst in gedrängter Kürze, als Betrachtungen über „Texte aus der Apgsch. zu geben, bestimmt hauptsächlich als „Erbauungsbuch und Hülfsmittel für jeden Christen zum „Lesen der h. Schrift." In 79 Betrachtungen ist die Schrift des Lukas erklärt. Die Dispositionen sind streng analytisch, und es läßt sich nicht verkennen, daß Hr. H. sich den verewigten Reinhard, der im J. 1809 über mehrere Abschnitte desselben biblischen Buches predigte, dabey zum Muster genommen hat. Jede predigt nimmt 5 — 8 Seiten ein, stellt nach einem sehr kurzen, größtentheils allgemeine Gedanken enthaltenden, Eingange das Thema auf, welches den ganzen Abschnitt umfaßt, und die Theile schliessen sich dann an die Folge des Textes genau an. Es kann nicht fehlen, daß häufig im ersten Theile der Text erläutert, im zweyten zur Erbauung angewendet wird. Die Arbeit des Hrn. H. ist zu dem von ihm selbst oben angegebenen Zwecke recht dringend zu empfehlen. Ref. kennt die Schwierigkeiten, welche mit einer solchen Behandlung des Textes verbunden sind und hat in einer kleinen Schrift ausführlicher darüber gesprochen; er macht es daher Hrn. H. nicht zum Vorwurfe, daß das Thema zuweilen nicht dem Sinne und Zwecke der Erzählung des h. Schriftstellers entspricht, z. B. die 28ste Betrachtung S. 159 ff. über Apgsch. X, 24 — 35 (Petrus kommt in das Haus des röm. Hauptmanns Cornelius), welche den Hauptsatz aufstellt: „das Wohlverhalten des Christen, wenn er in gesellschaftli„chen Zusammenkünften neue Bekanntschaften macht." Der höher Gebildete dürfte in diesen Vorträgen einen tiefern philosophischen Blick, eine alles durchdringende Wärme (durchaus aber nicht religiösen Sinn) und einen immer gleich fließenden und sich gleich bleibenden Styl vermissen und zuweilen auf eine gewisse homiletische Breite treffen. Bald soll auch von dem Hrn. Vf. ein religiös-wissenschaftlicher Commentar über die Apgsch. in demselben Verlage erscheinen.

Gebetbücher und fromme Betrachtungen. Carl Heinr. von Ba(o)gatzky güldenes Schatzkästlein der Kinder Gottes, deren Schatz im Himmel ist; bestehend in auserlesenen Sprüchen der h. Schr. rc. 1r Th. 37. Aufl. 1821. 365 S. quer 16. 2r Th. 32. Aufl. 1819. 370 S. quer 16. Halle in der Bchhl. des Waisenh. (9 gr.) Dieses Erbauungsbuch ist zu bekannt, als daß nicht dieser neue unveränderte Abdruck hier wenigstens bemerkt werden sollte. — Johann Tauler's Nachfolgung des armen

Digitized by Google

Lebens Christi. Neu herausgegeben von Nikol.
Casseder, Pfarrer zu Eltmann in Franken. Frankf.
a. M. bey Hermann. 1821. VIII u. 255 S. gr. 8. (1 Thlr.)
Sobald die Religion eine längere Zeit ausschließend und
einseitig ein Werk des Verstandes gewesen ist, bahnt sich
die Mystik in viele Herzen eine neue Bahn und findet eine
allgemeinere Aufnahme. Diese Erfahrung wird durch un=
sere Zeit aufs neue bestätigt, in welcher die Mystik um so
mehr Freunde findet, je vergeblicher sich die Vernunft ab=
gemühet hat, das einzig wahre System der Religion zu
finden, je unbefriedigender die Gegenwart in jeder Hinsicht
ist, und je leerer das Gemüth durch bloße Begriffe gelassen
wird. Tauler (Dominikaner zu Köln und Straßburg um
das J. 1350) mußte daher auch jezt wieder neue Freunde
finden, wie er sie zu Luther's und Spener's Zeiten schon
gefunden hat; denn er ist nicht düsterer, fanatischer Schwär=
mer, sondern dringt, indem er von dem Menschen Auslee=
rung seiner selbst und alles Irdischen verlangt, damit er
mit Gott Eins werde, zugleich auf thätige Uebung aller
Pflichten. Seine Schriften, die mehrmals auch in hoch=
deutscher Mundart gedruckt worden sind (zulezt von Spe=
ner 1694. 4. besorgt), haben sich selten gemacht, und wer=
den doch häufig gesucht. Hr. C. wird sich daher den Dank
vieler Gläubigen verdienen durch die Ausgabe dieser ein=
zelnen Schrift Tauler's, in welcher die Armuth des Gei=
stes (Matth. V, 3) d. i. die innigste Vereinigung mit
Gott*), nach ihrem Wesen, Aeußerungen, Beförderungs=
mitteln und Wirkungen beschrieben wird; denn die Aus=
gabe zu Frankf. a. M. 1621. in 4. scheint nicht einmal
Hrn. C. bekannt zu seyn. Ref., der sich ganz frey von
allem Mysticismus fühlt, freuet sich selbst, daß unsern
Mystikern nach der neuesten Mode Veranlassung gegeben
wird, bessere und stärkere Nahrung zu erhalten, damit sie
lernen, daß nicht ein Tändeln mit leeren Bildern, nicht
ein Schwindeln und Schweben in unaussprechlichen Gefüh=
len, sondern eine ernste Einkehr in sich selbst, eine strenge
Selbstverläugnung und eine thätige aufopfernde Liebe die

---

*) Warum nur hat der Evangelist dieser Vereinigung mit
Gott, diesem Triumphe des menschlichen Geistes über die
Macht und über die Kriegslist der Sinnenwelt, den ver=
dächtigen Namen der geistigen Armuth gegeben? J.
Scheffler, in dem, Nro. 3. des Lit. Bl. 1821. ange=
führten Sinngedichte:

Der Armuth Eigenthum ist Freyheit allermeist,
Drum ist kein Mensch so frey, als der recht arm
im Geist —

könnte in eine deutliche Erklärung jenes terme de dévotion
umgeschaffen werden, wenn man den zweyten Vers so
läse:

Darum, wer frey im Geist, ein geistig Armer heißt.

Was unter dieser Freyheit zu verstehen sey, sagen u. a.
die Worte Schillers:

— Flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freyheit der Gedanken,

Hauptsache des Mysticismus sey. **) Uebrigens hat der
Herausgeber, was sich erwarten ließ, die Sprache unsrer
Zeit angepaßt. Die Zugabe von 5 Gedichten Tauler's wird
Vielen angenehm seyn. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Und die Furchterscheinung (der Widerstreit von Ver=
nunft und Trieb) ist entflohn.
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.

Er dachte dabey freylich wohl nur an eine dichteri=
sche Flucht des Geistes, auf den Flügeln der Phantasie
in das Reich der Schönheit, der Ideale; aber auf den Schwin=
gen des Glaubens, dieses Phönix, der aus dem Neste
des menschlichen Willens emporwächst, ist eine wirk=
liche möglich. Doch dazu gehört, nach gewöhnlichem
Sprachgebrauche, Reichthum des Geistes: denn der
Geist muß alle Ansprüche der Sinnlichkeit an die Welt be=
zahlen. Daher wird er bey so vielen Religions=Mystikern
bankerott, ehe man sich's versieht. Vergl. Lit. Bl. Nr.
36. Sp. 1. u. s.

Müllner.

**) Das sollte man nicht mehr Mysticismus nennen,
es ist praktische Gottseeligkeit, oder Gottähnlichkeit. Jener
steckt einzig in dem „Schwindeln und Schweben," welches
anzeigt, daß der Geist über die Sinnlichkeit noch nicht hat
Herr werden können. Er schwebt um sie herum, und
schwindelt ihr vor, daß er ihre Forderungen an die Außen=
welt von innen heraus befriedigen könne. Und das treibt er
bisweilen so weit, daß er sie mit der falschen Münze des Reizes
der Geißelung abfindet. Es giebt nichts Unergründ=
licheres, als die Umtriebe in der Kleinwelt Mensch.

M.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, Februar, März, 1821.

(Fortsetzung.)

Rechtswissenschaft.

Le Barreau français, oder Sammmlung der Meister=
stücke gerichtlicher Beredsamkeit in Frankreich; von Bacquet,
Beaumarchais, Cochin, d'Aguesseau, Dupaty, Elie de
Beaumont, Erard, Ferrère, Gerbier, Lemaitre, Lenor=
mant, Linguet, Loyseau de Mauléon, Mirabeau, Montes=
quieu, Patru, Pelisson, Portalis, Target u. a. (vom älte=
ren Gerichtshofe); und von Bellart, Bergasse, Billecocq,
Bonnet, Berville, Chauveau=Lagarde, Dupin, Duveyrier,
Guichard, Hennequin, Lacretelle d. ä., Lainé, Lally=Tollen=
dal, Manuel, Marchangy, Mauguin, Navès, Romiguière,
Siméon, Trinquellague, Tripier, Vatismenil u. a. (vom
neueren Gerichtshofe); gesammelt von den Advokaten Clair
und Clapier; herausgegeben und verlegt von C. L. F.
Panckoucke. Nicht alle Schriften der französischen Rechts=
gelehrsamkeit, so groß ihr innerer Werth für Frankreich
selbst auch seyn mag, bieten dem Auslande einen gleichen
Grad von Interesse dar, deswegen auch nur von wenigen
hier die Rede seyn kann. Vorliegendes Werk aber macht
eine bedeutende Ausnahme. Es gehört nicht ausschließlich
der Rechtsgelehrsamkeit, es gehört der Literatur an; die
verschiedenen Gegenstände desselben werden durch Einklei=
dung und Bearbeitung zur Nebensache. Schwerlich wird

Jemand in Abrede seyn, daß die gerichtliche Beredsamkeit bey keiner neueren Nation, auf einer solchen Stufe der Vollkommenheit stehe, als in Frankreich, und schwerlich befindet sich unter den Namen der hier angezeigten Redner ein einziger, der in Deutschland nicht bekannt wäre. Die ebenfalls nicht unbekannten Namen der beyden Sammler, so wie des Herausgebers, bürgen dafür, daß die Auswahl mit Geschmack gemacht worden, und daß kein Partheygeist, der jezt leider bey den unbedeutendsten Veranlassungen sichtbar wird, hier den Vorsitz gehabt habe. Das ganze Werk wird aus 16 Octavbänden bestehen. Es erscheint in sechs-wöchentlichen Lieferungen von einem Bande (Preis 6 Fr.)

Procès des assassins du maréchal Brune devant la cour d'assises de Riom, les 24 et 25 février 1821. (4 Bogen Druck in 8. Riom b. Salles).

Procès intenté par le conseil municipal de Bordeaux à l'auteur de la Tribune de la Gironde, relativement à la journée du 12 Mars, 1814. (19 Bogen Druck in 8. Perigueur).

Diese zwey Schriften gehören der Geschichte an. Sie machen dem Talent und dem Muthe der beyden Advokaten Ehre, die hier durch ihre Beredsamkeit den glänzendsten Sieg davon trugen, nämlich Hr. Dupin, der die Sache der Marschalinn Brune führte, und H. Merithou, der den Verfasser der Tribune der Gironde vertheidigte. Der Gegenstand dieser Rechtshändel ist hinlänglich aus den öffentlichen Blättern bekannt. Was aber diesen beyden Schriften einen vorzüglichen Werth giebt, ist die helle Darstellung und die gründliche Erweisung historischer Thatsachen, die eine gewisse Parthey lange bemüht gewesen ist, wo nicht ganz streitig zu machen, doch wenigstens in einem minder grellen Lichte erscheinen zu lassen, sie folglich zu verdrehen oder zu verfälschen. Hier ist diesen Thatsachen das Siegel der Wahrheit aufgedrückt worden, welches Niemand mehr vernichten kann.

Calendrier de Themis, suivi d'une note sur Saint-Yves. Diese kleine Schrift ist eigentlich ein Auszug aus den Materialien, die H. Pericaud zu Lyon für eine Biographie der Männer sammelt, die in den Jahrbüchern der Themis einen ausgezeichneten Platz einnehmen. In dieser Hinsicht allein verdienet vorliegender Kalender einige Aufmerksamkeit. Er beschränkt sich darauf, jeden Tag des Jahres mit dem Tode eines der Männer zu bezeichnen, die in erwähnter Bibliothek aufgestellt werden sollen. Die Idee ist ganz gut, nur begreift man nicht, warum Fenelon hier als Verfasser der Directions pour la conscience d'un roi angeführt, noch warum Ludwig XIV. und Ludwig XV., etlicher Verordnungen wegen, die sie unterschrieben haben, unter der Zahl der berühmten Männer in den Annalen der Themis begriffen sind. Eben so scheinen Richelieu, Mazarin, Vergennes und andere Publicisten hier ganz am unrechten Orte zu stehen. Die hinzugefügte Note über Saint-Yves verräth Gelehrsamkeit, Geist und Geschmack. (3 Bogen Druck in 8. Paris, b. Warée.)

Staatswissenschaft.

L'Europe et l'Amérique depuis le Congrès d'Aix-la-Chapelle; par M. de Pradt. Unstreitig ist dieses neue Produkt des Ex-Erzbischofs von Mecheln schon lange in Deutschland bekannt: wir halten uns daher bey seinem Inhalte nicht auf, sondern bemerken blos, was auch Anderen aufgefallen seyn muß, daß der Verfasser eine besondere Vorliebe für seine eignen Schriften an den Tag legt, indem er ausschließlich nur diese als Autorität anführt. Man sehe meine vier Concordate; man sehe mein Buch über die Kolonien; man sehe meine Denkwürdigkeiten von Spanien; man sehe meinen Congreß von Aachen; meinen Congreß von Carlsbald Nr. 1 und 2; man lese meinen kleinen Catechismus, zum Gebrauche der Franzosen, über die Angelegenheiten ihres Vaterlandes; ferner meinen Brief an einen Wahlherrn; ferner, meine Flugschrift über die Angelegenheiten des Wahlgesetzes; ferner, meine Flugschrift über die spanische Revolution; ferner, mein kleines Pamphlet über den 31. März 1814; ferner, noch meine andre Schrift über die Niederlande; endlich meine zwey Bände über Europa und Amerika; man lese alle diese Sachen — und man wird finden daß ich in etlichen Jahren zwey und zwanzig Bücher geschrieben habe, verschieden ihrer Form nach, aber identisch in Betracht ihres Gegenstandes; daß ich mich immer wiederholet, immer das Nämliche gesagt habe, obwol mit einer andern Zusammenstellung der Wörter. Doch müssen wir dem Herrn von Pradt Gerechtigkeit widerfahren lassen: er sagt in seiner lezten Schrif etwas ganz Nagel-Neues, er sagt den nahen Sturz Engellands voraus, welches nach anderen, eben so authentischen Prophezeyhungen, schon vor funfzig Jahren, und darüber, fallen sollte. Auch spricht er im achten Kapitel dieses Buches mit Lobeserhebungen vom Kaiser Napoleon, der etliche Jahre vorher ein Jupiter-Scapin in seinen Augen war, obwol er einst mit Eifer an dessen Triumphwagen zog. Aber solche Kleinigkeiten vergessen sich leicht. Uebrigens kann Niemand in Abrede seyn, daß diese Schrift manche richtige Ansicht enthält, nicht selten belehrend ist, und im Ganzen eine angenehme Unterhaltung gewährt. Aber Mangel an Ordnung, Mangel an Methode, an Genauigkeit und Sorgfalt, springen hier noch mehr in die Augen, als in den vorigen Schriften des Verfassers. Er gestehet es selbst, und führt zur Entschuldigung an, daß es jezt allgemein an Zeit fehle zu denken und gut zu schreiben. (2 Octavbände 35 Bogen Druck. Preis 9 Fr. bey Bechert.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler im Großen.

In Nro. 43., am Schlusse der Anzeige von D. Chotsky's Schrift über Aufklärung u. s. f. ist folgende Stelle:

> „Schade daß dieser Abschnitt des Buches (er enthält phantastisches Lob der Musik) nicht französisch geschrieben ist. er würde den Herrn Say und seine geistreiche Dame von ihrer Ketzerey bekehren.“

dadurch zu Unsinn geworden, daß der Setzer unmittelbar vor dieser Anzeige eine ganze Recension weggelassen hat, nämlich die Recension von dem Buche:

> Johann Baptista Say. Ueber den Menschen und die Gesellschaft. übersezt von Ludwig. Altenburg b. Hahn 1821.

In dieser Recension (die nun auf einen andern Platz warten muß) war aus Say's Schrift folgende Stelle angeführt:

> „In einer Abendgesellschaft, wo man herrliche Musik machte,
> „nur ein wenig zu lang, fragte Jemand eine geistreiche Frau:
> „Sind Sie nicht bezaubert? Bezaubert? antwortete sie.
> „nein, das gerade nicht, aber ich genieße mein Vergnügen
> „in Geduld.“

In Nr. 44. S. 174. Z. 25. hat der Setzer zwar keine Recension in extenso, aber doch einen abgekürzten Verfasser weggelassen. Der dort befindliche Satz (in der Anzeige von Kannegießers gereimtem Horaz) giebt keinen Sinn, wenn man nicht nach „der“ einschiebt: „Verf.“ M.

Nr. 59.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 24. Juli 1821.

Dramatische Dichtkunst.

Die Albaneserin. Trauerspiel in fünf Akten von Müllner. Stuttgart und Tübingen b. Cotta 1820. 156 S. 12.

— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — —.

Pr.

Nachschrift des Redacteurs.

Der freywillige Einsender obiger Recension meines Trauerspiels hat mir überlassen, alles dasjenige daraus hinwegzustreichen, was ich für ein, unter meiner eignen Leitung stehendes, kritisches Blatt nicht schicklich finden würde. Kraft dieser Vollmacht hab' ich denn alle Lobsprüche weggestrichen, und die Leser sehen, was an Kritik übrig geblieben ist. Es soll aber darum auch im Lit. Bl. der Albaneserin an Kritik nicht fehlen, man lese nur weiter!

M.

Dramaturgie.

I. Beurtheilung des Trauerspiels: Die Albaneserin von A. Müllner. Aus dem IX. Stück des Hermes besonders abgedruckt. Leipzig b. Brockhaus. gr. 8.

Diese Kritik hab' ich zwar nicht gelesen, sondern blos aus dem bey Leich in Leipzig erschienenen Bücherverzeichnisse Nr. 1. S. 62. Lit. D. kennen gelernt; allein da das berühmte Brockhaus (brokehouse) dieselbe in zweyerley Gestalt ausbietet (broke): so kann ich dieselbe ungesehen allen denen empfehlen, welche für ihr Geschmacksurtheil einen redlichen und hellsehenden Führer wünschen. Für die Aufrichtigkeit des broker's kann ich eine fast mathematische Sicherheit leisten auf dem Wege der Induction, was man auch immer gegen die Buchhändlerkritik einwenden möge. Wenn nämlich ein Buchhändler ein Werk verlegen will; so urtheilt er darüber gewiß nach seinen besten Einsichten; sobald er es aber verlegt hat, ist ihm nicht mehr zu trauen, daher ich denn auch keinem Menschen rathen will, die Albaneserin auf Cotta's Empfehlung sich anzuschaffen. Der obengenannte Sensal aber (das heißt bekanntlich u. a. das englische Wort broker) hat dieses Stück verlegen wollen (er hat sich mir selbst dazu angetragen), aber nicht verlegt. Folglich findet bey seiner Beurtheilung lediglich der Grund zum Vertrauen ohne den Grund zum Mißtrauen statt. Quod erat demonstrandum.

II. Sendschreiben an Herrn Hofrath Müllner seine Albaneserin betreffend, von Julius Körner. Schneeberg 1821. gedr. b. Fulde 1821. 17 S. 8.

Diesen kritischen Brief hab' ich gelesen, weil der Herr V. die Güte gehabt hat, mir ihn selbst zu übersenden. Ich finde mich sehr geschmeichelt, die frühe Aufmerksamkeit eines Kunstrichters erregt zu haben, von dem sich vermuthen läßt, daß er eben so an der Spitze der Kunstphilosophen in Schneeberg stehe, wie meine Wenigkeit an der Spitze der lebenden Tragöden in Weißenfels. Um nun demselben eine Gegenaufmerksamkeit zu erweisen, will ich ihm einen kritischen Zweifel lösen, den er S. 7. in den Worten ausdrückt: „Sie nennen das Stück: die Albaneserin. Nun sind wir aber gewohnt, daß die Person, die dem Stücke den Namen giebt, auch unser Hauptinteresse auf sich zieht, vom Anfange bis zu Ende.“ Das sind wir nur gewohnt, weil wir die Griechen, und namentlich die Phöniezierinnen des Euripides, nicht mehr lesen; inzwischen ist der Grund meiner Wahl doch keinesweges griechisch, sondern echt deutsch. Es hilft in Deutschland einem Buche gewaltig fort, wenn man es in den Katalogen der Leihbibliotheken, und in den Sortimentsverzeichnissen hübsch obenan bringen kann, wenigstens in dem Kapitel, dem es vermöge seiner Gattung angehört. Da nun diese Verzeichnisse gewöhnlich alphabetisch geordnet sind; so hab' ich dem Titel, welchen der Schneeberger Kritiker wünscht (die Gewalt des Fluches), die Benennung Albaneserin vorgezogen.*) Den daraus entspringen-

*) Eine nicht minder wichtige Einwendung gegen diesen Titel macht der Weimarische Theater-Correspondent der Zeitung

Digitized by Google

den Vortheil theilen denn auch die besonders gedruckten Kritiken des Buches; davon kann der V. sich aus dem ad I. angezogenen Leich'schen Meßverzeichnisse überzeugen. Daß dort seine Kritik nicht obenan stehet, kommt blos daher, weil Herr Leich sie nicht gekannt hat. Diesem Fehler wird nun das Lit. Bl. wohl abhelfen.

III. Kritik der Albaneserin. Von Dr. Eduard Sommer. Wien b. Gerold 1820. 44 S. gr. 8.

Diese Schrift hab' ich nicht nur gelesen, sondern mir auch gekauft, weil ich sie öfter zu lesen gedenke, und ich rathe dem Verf. von Nr. II., ein Gleiches zu thun. Es ist zwar eigentlich nur eine Theaterkritik, indem der Verf. S. 5. selbst anführt, daß er sie nondum inspectis tabulis geschrieben und in den Druck gegeben habe: er hatte das Stück blos auf dem Theater (nächst der Burg in Wien) gesehen, aber das Manuscript nicht gelesen. Daß dieses Anführen gegründet ist, leidet keinen Zweifel, weil in seiner Darlegung der Fabel Irrthümer vorkommen, in die er nicht hätte verfallen können, wenn ihm die Handschrift offen gestanden hätte. Aber trotz dieser Irrthümer, welche die gedruckte Albaneserin ihm längst benommen haben wird, hat seine Auffassungsgabe meine Bewunderung um so mehr erregt, je deutlicher aus seiner Darstellung hervorgeht, daß die Aufführung, welche er sah, eine im hohen Grade verfehlte war. Er ist einer von den seltenen Theaterkritikern, welche den Dichter unter den Schauspielern und allen ihren Böcken und Pudeln herauszufinden wissen; welche Kenntniß der Kunst und Phantasie genug besitzen, um auch in schlecht gerathener Copie die Hauptzüge des ungekannten Originals zu erkennen. Ja selbst da, wo er sie nicht erkannte, hat er die Lücken bemerkt, und wo er das Mangelnde nicht errathen konnte, hat er wenigstens den Mangel der Darstellung gefühlt. Daher herrscht denn auch in dem Vortrage seines Urtheils eine Vorsicht und eine Bescheidenheit, wie man sie, unter tausend Theaterkritiken avant la lecture, kaum in Einer findet. Dieß Lob aus meinem Munde könnte verdächtig seyn, wenn diese Vorsicht blos auf den Tadel des Stückes sich erstreckte; aber er läßt sie in gleichem Maaße den Darstellenden zu statten kommen, und Ein Mal offenbar auf meine Kosten: Es ist überhaupt der Charakter der Albana, welchen er genommen hat, wie ihn die Schauspielerin gab: miserabel. Und so macht er denn S. 35. der Albana den Vorwurf, „daß sie den grausamen Entschluß Enrico's (Fernando zu tödten) gelassen vernehme." Daß der Wiener Enrico irrte, indem er hier einen Entschluß (statt eines Gedankens im Wahnsinne der Leidenschaft) darstellte, das ist demselben bereits öffentlich nachgewiesen worden. Wenn aber Albana, in Wien, die Ausrufungen des Entsetzens, des Zweifels und des Abscheues, womit sie im Stücke S. 229. die Worte Enrico's begleitet: „Ha!" — „Du rasest Mensch!" und „Abscheulicher!" — wenn sie diese Ausrufungen verpaßt oder so gesprochen hat, daß sie dabey gelassen geschienen; so ist sie eine so offenbare Sünderin gewesen, daß ein Kunstrichter, wie dieser, die Papierne um der Lebendigen willen nicht hätte verdammen sollen. Enrico's Fehlgriff, zumal von einem sonst vorzüglichen Künstler begangen, war schwer zu durchschauen; aber dieser Bock der Albana, wie sehr er auch mit der Gesammtheit ihrer Auffassung der Rolle übereingestimmt haben möchte, hätte durch einen solchen Stoß die Phantasie des Kritikers wohl aus dem Schlummer wecken mögen, in welchen die Darstellung der ganzen Rolle dieselbe eingewiegt (eingeschaukelt) zu haben scheint. Ob hingegen der Irrthum des Vf., daß er Basil für den Helden des Stückes halten zu müssen glaubt, auf ähnlichen Veranlassungen beruhe, oder auf einem Mißverstande, auf einer falschen Anwendung der so häufig mißverstandenen Worte des Stagyriten, das mag' ich nicht, zu entscheiden. Aber daß es ein Irrthum ist, davon wird der V. sich leicht überzeugen, wenn er sich selbst die Frage vorlegt, ob im Calderons Leben ein Traum Basilio der Held ist, oder Sigismundo?

„Aber warum," könnten meine Leser fragen, „warum wartete denn der Kunstrichter nicht lieber den Druck des Stückes ab, wenn er fühlte, daß die Darstellung ihn irre führen konnte? War es denn nicht besser, wenn er sich zuvor in den Stand sezte, statt mit Vorsicht, mit Sicherheit zu urtheilen?" Hier findet der Ernst der Kritik allerdings eine Blöße an dem Kritiker; aber die unverkennbare Absicht der Schrift deckt sie zur Gnüge. Es

---

für die elegante Welt Nro. 116. Sp. 927. „Albaneser heißen die Bewohner Albaniens. Die Bewohner von Alba heißen aber wohl richtiger Albauer." Die Bewohner Albaniens hat mir lange vor dem Drucke meines Stückes auch der gelehrte Böttiger entgegengesezt; aber ich muß bekennen, daß ich dieselben eben so ungern Albaneser nennen höre, als ich schreiben möchte: Tonguser, Franzoser, Irokeser und Chineser. Ich nenne dieses Volk lieber die Albanesen; lasse mir aber dagegen gern gefallen, daß die Bewohner der Stadt Lion, Lionneser genannt werden. Darum nannte ich die aus der Stadt Albano (vormals Albalonga) gebürtige Frau die Albaneserin, und konnte mich zur Albanerin nicht entschließen, weil ich die Palermitaner niemals hatte Palermer nennen hören. Es schien mir, als ob das laute o am Ende eines Ortsnamens bey dem Anstoße der Bewohner-Endung nicht so ganz elidirt werden dürfte, sondern vielmehr eine Art von Umlaut erforderte. Inzwischen will ich nicht dafür gut seyn, daß ich nicht einmal einen Kunstrichter aus Albano einen Albauer nenne, wenn ich eben Lust habe, ihn auf Weimeraner zu reimen. Die Poeten, wenn sie den Stammwörtern Zöpfe einbinden wollen, brauchen sich ja wohl nicht gerade nach dem oder jenem bestimmten Musterzopfe zu richten. M.

giebt in Wien, wie überall, dramaturgische kleine Kinder, die sich vor einem Mummanz fürchten, den man ihnen Fatum der Alten genannt hat, und von dem sie besorgen, daß er unter dem Mantel der tragischen Muse in das wirkliche Leben sich einschleichen, und ihnen ihre freudige Hoffnung auf den lieben heiligen Christ verkümmern möchte, welcher neben den Würdigen wohl auch den Unwürdigen Aepfel, Nüsse und Marzipan zu spenden pflegt. Diese Kinder schrieen denn auch bey der Erscheinung der Albaneserin in Wien. Herr Dr. Sommer, mit der Kunst der Alten wie mit ihrer philosophischen Weltansicht vertraut, fühlte den Beruf, ihnen bey dieser Gelegenheit über das S. VI. ausgedrückte Thema: „Was würde die „hochbewunderte Weisheit des Alterthums seyn, wenn sie „auf den Ruinen der sittlichen Freyheit ruhte, und ihre „Bekenner mit der Sclavenkette einer unentrinnbaren, „blinden Nothwendigkeit gefesselt hätte?" eine kleine Lection zu geben, und ihnen zu beweisen, daß das Fatum der Alten nichts weniger, als der fürchterliche Mummanz sey, vor dem sie sich fürchten, und welchen sie eben darum leugnen, wie denn überhaupt die Freygeisterey häufig zum Pflaster für schadhafte Gewissen dienen muß. Von dieser Lection ist die vorliegende Schrift das erste Kapitel. Mein Versuch war dem V. nichts, als ein frisches Factum, an welches er geschickt seinen Vortrag als Casualrede anlehnte, und es war mithin sehr zweckmäßig, daß er es gerade so nahm, wie es eben von der Wiener Bühne herab sich gegeben hatte. Hätt' er dabey meinem Werk' auch noch so sehr unrecht gethan, ich könnt' ihm darum nicht grollen: denn seine Lection, trotz der, die früher Blümner den mündigeren Kunstphilosophen gegeben, thut Noth; er ist der Mann, sie auszuführen, und es ist zu wünschen, daß er die erklärte Absicht nicht aufgebe, sie in einem zweyten Kapitel fortzusetzen.

Uebrigens sagt er bey der Gelegenheit über den Unterschied zwischen der Wirkung eines Drama in literarischer, und in theatralisch-plastischer Darstellung sehr viel scharf Gedachtes und fein Empfundenes; und nur darin scheint er zu irren, daß er manches für unüberwindliche Schwierigkeiten der Theaterkunst hält, was blos der Handwerksmäßigkeit beschränkter Schauspieler unerreichbar, und nur einem, durch ihre beklagte Stümperey verwöhnten Publikum ungenießbar seyn möchte.

Müllner.

Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortsetzung.)

Häusliches Festbuch für gebildete Genossen des heiligen Nachtmahls. Herausgegeben von J. P. Hundeiker. 1r Theil. XII u. 367 S. 2r Th. Mit Musikbeylagen von Schneider, Bach und Hellwig. XII u. 347 S. gr. 8. Leipzig bey Cnobloch. 1821. (beyde Theile 3 Thlr.) Eine Festgabe von seltenem Umfange! Hr. H., der nach der Vorrede in Friedstein bey Dresden sich aufhält, wollte in Einem Buche Alles vereinen, was dem gebildeten Christen, sowol im Kreise der Familie als in der Einsamkeit zur würdigen Feyer des h. Abendmahles förderlich seyn könnte. Darum giebt er nicht blos eigene Arbeiten, sondern nahm auch aus andern Erbauungsbüchern entweder unverändert oder zu seinem Zwecke verarbeitet auf, was ihm passend schien, und nennt sich blos Herausgeber. Außer Hacker's Communionbuch hat er keine Quelle angegeben; Ref. hat aber von Demme, Witschel Arbeiten wörtlich gefunden und ist oft an Reinhard, Horst u. a. beym Lesen erinnert worden. Der erste Theil enthält außer drey einleitenden Stücken S. 1—36 Betrachtungen, Ermunterungen, Bekenntnisse und Gebete am kirchlichen Vorbereitungs- oder Beichttage (22 an der Zahl, S. 37 — 128) und an dem Tage der Abendsmahlsfeyer selbst (36 an der Zahl, S. 131 — 367); der zweyte Theil 12 kürzere Betrachtungen bald nach der Zurückkunft in den häuslichen Kreis (S. 3 — 14), 13 längere für die spätern Stunden des feyerlichen Tages (S. 15—55), dann noch 8 Andachten am Morgen und 7 am Abende des Abendmahltages (S. 61 — 105) ferner 2 Zugaben, Stoff zu weiterem Nachdenken über die verschiedenen Deutungen des h. Abendm. (S. 109 — 157) und die gebildete Jungfrau vor dem ersten Nachtmahle (S. 158 — 166), endlich 120 Lieder zur Vorbereitung, am Tage der Feyer und nach derselben (S. 167 — 347). Aus dieser Inhaltsanzeige ergiebt sich, daß Hr. H. seinen Stoff nicht vor der Ausarbeitung seines Buches ganz beysammen gehabt hat; übrigens hat er sein Versprechen erfüllt, die mannigfaltigsten Ansichten zu geben und durch seinen Vortrag zu erwärmen. Nur findet Ref. die biblischen Lehren weniger benuzt und hervorgehoben, daß der Glaube an Christum die Bedingung unsrer Versöhnung mit Gott, und Brod und Wein die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi sey. Das leztere ist wahrscheinlich absichtlich übergangen, weil der Hr. Vf. in der Zugabe das Dogma der Luther'schen Kirche vom Abendmahle geradezu bestreitet. Dieß scheint ein Fehlgriff zu seyn. Es läßt sich ein Erbauungsbuch für die Feyer des h. A. denken, welches das kirchliche Dogma unentschieden läßt, da das h. Mahl, in unzähligen Beziehungen, unabhängig von der Vorstellung, wie Jesus dabey gegenwärtig sey, auf den Geist und das Herz des wahren Christen segnend wirkt; allein dann darf auch nicht ein Versuch durchschimmern, irgend eine der verschiedenen Meinungen geltend machen zu wollen. Wenn übrigens Hr. H. hier behauptet, daß es unter allen Gelehrten aus-

Digitized by Google

gemacht sey: die Worte bey der Einsetzung, zu meinem Gedächtnisse, wären ein Zusatz Pauli und des Pauliners Lukas, so gilt dieß nur von einer Partey der Gelehrten. Wäre es aber auch ausgemacht, so blieben es doch Christi Worte, da Hr. H. selbst die des Paulus: ich habe es vom Herrn empfangen, in einer Betrachtung von einem besonderen Auftrage Jesu versteht. Für die Jungfrauen ist in diesem Festbuche gesorgt, nicht so für die übrigen Verhältnisse und Lagen des häuslichen Lebens. Man wird sich wundern über den Reichthum an Liedern; die wenigsten beziehen sich auf das h. A., die mehresten auf andere Gegenstände z. B. mehrere auf Buße, Unsterblichkeit u. a. m. Sie sind größtentheils schon bekannt und nur von Hrn. H. zu seinem Zwecke umgearbeitet. Die mehresten haben durch die Umarbeitung verloren. — Schatzkästlein von hundert und funfzig geistreichen Liedern älterer Zeit mit Rücksicht auf besondere Lagen und Verhältnisse des Lebens zur häuslichen Erbauung gesammelt von Sam. Chr. Gottfr. Küster, Königl. Sup. zu Berlin. Berlin bey Enslin. 1821. XVIII u. 270 S. in 12. (16 gr.) Viele, die von der Welt zu Gott zurückgekehrt sind, suchen aus Ursachen, die hier nicht aufgeführt und geprüft werden können, die Erbauung noch nicht in den Kirchen, sondern halten ihre Hausandachten. Für diese kann, wenigstens in manchen Gegenden, ein solches Gesangbuch Bedürfniß seyn, da mehrere Herausgeber kirchlicher Gesangbücher die häuslichen Gottesverehrungen nicht genug berücksichtiget, die eigenthümlichen Lehren des Christenthums übergangen oder in Schatten gestellt, und die alten kraftvollen Lieder mit großer Willkühr verstümmelt und durch sogenannte Verbesserungen entkräftet haben. Hr. K. wählte nur ältere Lieder, nicht aus Verachtung der guten neuen, sondern um, wo möglich, denselben Ton und Geist in der ganzen Sammlung zu erhalten. Wenn diese schon dadurch empfehlenswerth wird, so ist sie es noch mehr dadurch, daß ein wahrhaft christlicher Geist in derselben wehet und es fast keine Lage und kein Verhältniß des täglichen Lebens giebt, auf welches sie nicht ein oder mehrere erbauliche Lieder darbietet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, Februar, März, 1821.

(Fortsetzung.)

Essais sur la constitution pratique et le parlement d'Angleterre, par Amédé R.... Diese Schrift enthält viel Gutes und manches Wichtige, besonders für den Leser, der, mit der englischen Staatsverfassung wenig vertraut, zu wissen wünscht, wie die bürgliche Freyheit unversehrt bewahret werden kann, und wie sie sich verlieret. Der Verfasser, ein Mann von Geist und richtigem Urtheile, hat eine Abhandlung vorangeschickt, worin er Frankreich mit Großbritannien, und die reisenden Franzosen mit den reisenden Engelländern vergleicht. Bey dieser Gelegenheit rüget er etwas unsanft die beleidigenden Ausdrücke, in welchen der englische Dichter Southey von Frankreich und dessen Einwohnern spricht. Die Abschnitte, die von der Konstitution und den Freyheiten Englands, von der Aristokratie, vom Oberhause, von den Wahlen, von der Gesetzgebung und von den Parlementsgebräuchen handeln, sind mit scharfsinnigen Bemerkungen, mit wichtigen Urkunden und wenig bekannten Thatsachen durchwebt. Man findet in denselben auch viele Eigenthümlichkeiten über die Personen, die in den letzten Zeiten berühmt oder berüchtigt geworden sind. Das Ganze ist so unterhaltend als unterrichtend. (28 Bogen Druck in 8. Preis 5 Fr. 50 Cent. bey Tournachon-Merlin).

Lettres de Saint-James, seconde partie, concernant l'état présent de l'Europe. Die erste Sammlung dieser Briefe zeichnet sich durch Deutlichkeit, Genauigkeit und Unpartheylichkeit aus. Der anonyme Verfasser gab in denselben eine wahre Darstellung von der gegenwärtigen Lage Engellands; von seinen Gefahren, die minder groß sind als Herr von Pradt sie verkündiget; von seinen Hülfsquellen, deren Unermeßlichkeit Erstaunen erregen würde, sobald man die englische Regierung nöthigen sollte, sie in ihrem vollen Glanze zu entwickeln; von seiner Macht, die auf die Vortrefflichkeit seiner politischen Einrichtung gegründet ist. Alle diese gut abgehandelten Gegenstände ließen eine ähnliche Fortsetzung erwarten; aber die neuen Briefe sind bey Weitem das nicht, was die ersten waren. Freylich findet man in denselben das nämliche Talent des Verfassers wieder, den nämlichen Scharfsinn und vielleicht noch mehr Geist, als in den ersten; doch ist die Auseinandersetzung minder deutlich und eingreifend, die zahlreicheren Gegenstände sind unförmlich zusammengehäuft, nicht mit Ordnung an einander gekettet. In ersteren beschäftigten den Verfasser Thatsachen, in der Fortsetzung beschränkt er sich auf Muthmaßungen; dort hatte er nur mit Engelland zu thun, hier aber umfaßt sein Blick ganz Europa; die Tendenz der ersten Briefe war geschichtlich, von den zweyten ist sie politisch; in jenen endlich las man Bemerkungen, und in diesen findet man nur Meinungen, wovon einige sehr gewagt scheinen. Unter andern behauptet H. R. der Prozeß der Königin werde unfehlbar die ganze politische Lage Engellands verändern. Schwerlich wird ein Engelländer dieser Meinung beystimmen. Demungeachtet darf man den Verfasser nicht allgemein der Kurzsichtigkeit beschuldigen, und wenn er sich oft irret, so hat er diesen Fehler mit den besten Publicisten gemein, die zu weit in die Zukunft hinausblicken wollen. (Octavbändchen. Preis 2 Fr. 50 Cent. Bey Paschoud).

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nr. 60.

Literatur-Blatt.

Freitag den 27. Juli 1821.

Sprachkunde.

Höchst nützliche Regel über die Verbindung deutscher Doppel-Hauptwörter. Im Wegweiser der Abendzeitung 1821. Nr. 28. Unterzeichnet: F. Henrich.

Mit dieser Abhandlung rückt der V. gegen Jean Paul in's Feld, den Urheber der bekannten anti-essistischen Umtriebe, welche zum Zweck haben, die Legitimität des Binde-Buchstäbleins s verdächtig zu machen. (M. s. Lit. Bl. 1820. Nro. 89.) Er führt die Waffen seines Gegners, Witz und Humor, und conscribirt Beyspiele, um eine Regel zu erobern, welche dem s seine Rechte sicher stelle. Offenbar haben ihn dabey der Landmann und der Landsmann geleitet, die schon früher den Anti-Essisten viel zu schaffen gemacht haben; aber wir fürchten, daß sie ihn irre geleitet haben. Er sucht den Grund des Unterschiedes in der verschiedenen Bedeutung, welche das Bestimmwort in beyden Zusammensetzungen hat: die ursprüngliche und die abgeleitete, oder die gemeine und die vornehme. Er meint, wo dasselbe nur den Gegensatz von Meer oder Stadt mache, wie in Landpfarrer, Landleben, Landthier, Landenge u. s. f., da schließ' es dem Grundworte ohne Bindezeichen sich an; bedeut' es hingegen das abgeschlossene Gebiet eines Volkes, wie in Landskind, Landesvater u. s. f., da bring' es das Bindezeichen als ein Standeszeichen mit. „Ist denn (fragt er sehr spezios) der Britten Landmacht auch ihre ganze Landesmacht?“ Diesen Unterschied sucht er auch, nicht unwitziger Weise, in Stabholz und Stabscapitän, Rathschluß und Rathsfrauen, Heilkunde und Heilsordnung, Kreuzstich und Kreuzeszeichen u. d. m. wieder aufzufinden. Es ist begreiflich mit dieser Regel nicht ernstlich gemeint, und er scheint sie nur aufzustellen, um an ihrer Unhaltbarkeit die Unhaltbarkeit von der Regel des Gegners anschaulich zu machen.

Indessen wollen wir ihm rathen, daß er den Anti-Essisten lieber zu imponiren, als sie zu parodiren suche, indem er ihnen den Aristoteles entgegen stellt. Sie beschdhen das s, weil sie es für einen gewöhnlichen Mitlauter (Consonanten) halten, deren in unseren Wörtern gewöhnlich nur zuviel sich zusammen finden: Darin sind sie aber ganz irre. Aristoteles nennt es Poët. XX, 3. (nach Hermann) einen Halbvokal. Er unterscheidet drey Sprachelemente: Vokal, Halbvokal u. Consonanten, und definirt das mittlere so: ἡμίφωνον τὸ μετὰ προσβολῆς ἔχον φωνὴν ἀκουστήν· οἷον τὸ σ καὶ τὸ ρ. (Semivocalis est, quae cum allisu vocem habet, quae audiri potest, vt s et r.) Diese Eigenschaft des s hat auch der Rec. im obenangezeigten Lit. Bl. 1820. Nr. 89., obschon ohne Beziehung auf den Altvater der Philosophen, anschaulich gemacht. Da frage man doch nun die Anti-Essisten, wo in ihrem Systeme die Consequenz stecken soll! Weil unsere Doppelwörter gewöhnlich zuviel Consonanten und zu wenig Vokale haben, wollen diese Neuerer einen aristotelischen Halbvokal verbannen, der häufig zwischen zwey reine Consonanten in die Mitte tritt, und beyde hörbar macht, wie zum Beyspiel in Geburtstag, wo Ein t ohne das s nothwendig zum Popanz geht. Und wieviel bequemer spricht sich, wie viel lauter in allen seinen Elementen tönet lebensmüde, als lebenmüde!

Wir hoffen, die Verschwornen werden bey dem bloßen Namen des Stagyriten ihre alta vendita schließen, und ihre Akten verbrennen.

Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortsetzung.)

Wissenschaftliche Theologie.

Vermischte Schriften. Theologisch-encyklopädisches Handwörterbuch zur leichten Uebersicht der wichtigsten, in die historische, dogmatische und moralische Theologie einschlagenden und damit zusammenhängenden philosophischen Materien. Für Theologie Studirende, Candidaten und angehende Prediger. Von J. H. F. Meineke, vormals F. St. EM., jetzt noch Prediger in Quedlinburg ꝛc. Halle bey Gebauer 1821. VIII u. 561 S.

Digitized by Google

gr. 8. (2 Thlr.) Noch in seinem höhern Alter sucht Hr. EM. M. durch Schriftstellerey nützlich zu werden. Hier hat er in alphabetischer Ordnung die Begriffe aus der Dogmatik u. theol. Moral (eine moralische Theologie ist etwas ganz andres) und einige Notizen aus der Kirchengeschichte zum Besten der auf dem Titel genannten Hülfsbedürftigen zusammengestellt. Eine solche Arbeit ist in der That sehr schwer; sie sezt die vertrauteste Bekanntschaft mit dem ganzen Umfange jener Wissenschaften, der Literatur und Geschichte derselben und große Gewandtheit im deutlichen, logisch bestimmten und gedrängten Vortrage voraus. Wer aber auch diese Erfordernisse zu solcher Arbeit mitbrächte, dürfte sich doch von ihr keinen großen Gewinn für den angehenden Theologen versprechen, da diesem das Studium seiner Wissenschaft im Zusammenhange durchaus nicht erlaßen werden kann, wenn er nicht ein seichter und dabey eingebildeter Vielwisser werden soll. Schon in den Schriften, die der junge Theolog nach Hr. M. besitzen muß, kann er sich gründlicher und ausführlicher, als in diesem Handwörterbuche belehren; außerdem, dieß sezt Ref. um so unbedenklicher hinzu, da er nicht Universitätslehrer ist, empfängt der Lernende befriedigenderen und zweckmäßigern Unterricht in den Vorlesungen. Ob Hr. M. den eben angegebenen gerechten Forderungen genügt habe, mögen einige Proben an den Tag legen. In dem Artikel Septuaginta wird die bekannte Fabel von Entstehung derselben erzählt, und weiter nichts hinzugesezt, als daß sie ein nützliches Hülfsmittel zur Erklärung des hebräischen Grundtextes sey. Ist das wirklich die einzige Seite, von welcher sie den angehenden Theologen empfohlen werden muß? Der Art. Person erwähnet kaum die Bedeutung dieses Wortes in der Lehre von der Trinität und von Christo. Einige Definitionen mögen ganz hier stehen: „Religionsübung, „Cultus der Religion (S. 476.) ist, wie sich das „von selbst versteht, nicht die Religion selbst, sondern nur „ein äußeres Mittel, theils sich über theoretische Gegen„stände der Religion zu belehren, theils sich zur praktischen „Religion zu ermuntern und zu stärken.“ (S. 485.) „Scha„denfreude ist die Neigung, Schaden zu stiften, die „aus dem Vergnügen entsteht, es ungehindert thun zu „können.“ (S. 505.) „Selbstgefälligkeit ist die „verderbliche Nachsicht mit unsern erkannten Fehlern und „moralischen Gebrechen, in der Hoffnung, daß sie uns „nicht zu groben Ausschweifungen und muthwilligen Sün„den verleiten werden.“ (S. 626.) „Wind, morali„scher besteht in der üblen Gewohnheit, Unwahrheiten „zu sagen, oder die Wahrheit mit der Unwahrheit zu ver„mischen. Im Allgemeinen nennt man diesen Fehler „Windbeuteley, Windmacherey.“ Doch zur Probe genug. Nur werde noch nachrichtlich bemerkt, daß nach Hrn. M. die heiligen Schriftsteller zwar eine fromme Imagination hatten, aber in der Vernunftbildung nicht weit gekommen waren. — (K)*) Joh. Jahn's, Dr. d. Phil. u. Theol., gewesenen K. K. Prof. der oriental. Sprachen zu Wien ꝛc. Nachträge zu seinen theologischen Werken, von ihm anvertraut einem seiner Freunde im Auslande, und nach seinem Tode von diesem herausgegeben, nebst glaubhaftem Zeugnisse über die Conformität dieses Abdrucks mit dem handschriftlichen Original des Verewigten. Tübingen bey Laupp, 1821. XVI u. 340 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.) Eine in mehreren Beziehungen merkwürdige Schrift! Der Vf. hat allgemein anerkannte Verdienste um biblische Alterthumskunde, Kritik und Philologie, und bestimmte die in derselben enthaltenen Abhandlungen ausdrücklich zum Drucke nach seinem Tode. Das Ausland mußte er wählen zur Bekanntmachung, weil er von der Censur nicht nur während seines Lebens unzählige Hindernisse erfahren hatte, sondern ihm auch, als einen in Ansehung des Glaubens Verdächtigen, die Erlaubniß verweigert worden war, unentgeltlich theologische Vorlesungen noch fortzuhalten, nachdem er eine weitere Beförderung erhalten hatte. Die Nachrichten von den mannichfaltigen Mitteln und Wegen, ihn zu bedrücken, sind in den Auszügen aus seinen Briefen enthalten, welche statt der Vorrede abgedruckt sind. Daß aber die Schrift selbst von Jahn wirklich sey, wird durch das Zeugniß des Hrn. Prälaten Bengels beglaubigt, welcher mit der Handschrift des Verewigten genau bekannt ist. Uebrigens darf der Leser hier nicht, wozu der Titel veranlassen könnte, Nachträge zu den früher herausgegebenen Schriften des Vfs. erwarten, sondern es sind sechs ganz für sich bestehende Abhandlungen, welche sich durch bescheidene und gewissenhafte Forschung, sorgfältiges Quellenstudium und daher manche neue Ansicht auszeichnen. I. Was that Jesus während der 40 Tage von seiner Auferstehung bis zu seiner glorreichen Himmelfahrt? (S. 1—14.) Die Ausführung entspricht nicht ganz der Ueberschrift. Es wird nämlich gezeigt, daß Jesus, wenn von seinen Erscheinungen nach der Auferstehung die Rede ist, nicht auf eine übernatürliche Weise zu den Seinen gekommen sey, sondern sie, wie ein anderer Sterblicher, besucht habe, daß er die Kleider nach seiner Auferstehung von dem Gärtner, der wahrscheinlich selbst, wie der Besitzer des Gartens, ein Freund Jesu war, erhalten, und sowol durch diese Kleidung, als durch die vielen erduldeten Leiden ein so verändertes Ansehen erhalten habe, daß er frey, ohne erkannt zu werden, umhergehen konnte. Zulezt (S. 13 f.) werden noch die Ursachen angegeben, warum sich Jesus seinen Feinden nicht zeigte. Schwerlich werden viele Forscher

*) Zeichen, daß die Verfasser zu der römisch-katholischen Confession gehören.

Digitized by Google

in das gefundene Resultat einstimmen, daß J. frey überall nach seiner Auferstehung umhergegangen und durch seine Leiden im Ansehen so verändert worden sey, daß ihn selbst seine vertrauten Freunde nicht wieder erkannt haben. II. Was hielten die Kirchenväter von der Accommodation? (S. 15 — 60.) Nach des Hrn. Vfs. eigenem Geständniß liegt Reinhard's Abhandlung zum Grunde (utrum et quando possint oratores divini in administrando munere suo demittere se ad vanas hominum opiniones? in dessen opusc. acad. vol. I. S. 473 — 510); allein ausführlicher dargestellt und etwas vermehrt, auch anders bearbeitet und Alles in ein helleres Licht gestellt. Das gilt besonders von dem Streite über diesen Gegenstand zwischen Hieronymus und Augustinus. III. Was lehrt die Bibel von dem Teufel, den gefallenen Engeln, den Dämonen, den bösen und unreinen Geistern? (S. 61 — 252). Der erste Theil dieser an Belesenheit reichen Abhandlung handelt von dem Teufel und den gefallenen Engeln, der zweyte von den Dämonen und bösen Geistern. Sie behauptet, daß die Dämologie bey den Juden sich in der babylonischen Gefangenschaft und unter der Herrschaft der Griechen ausgebildet, und die Meynungen beyder Völker in sich modificirt aufgenommen habe, und sucht zu beweisen, daß die Lehre von der Verführung der Menschen durch den Teufel zur Sünde, und die Besitzung der Menschenkörper von Dämonen d. h. den Seelen verstorbener böser Menschen, in der Bibel nicht enthalten sey. Ungeachtet die Gränzen der Accomodation in dieser Abhandlung über die Gebühr ausgedehnt und manche spätere Meynungen, sogar heydnischer Schriftsteller, in das Zeitalter Jesu zu rasch übergetragen sind: so muß doch Ref. dieselbe besonders empfehlen, weil sie außerdem viel Lehrreiches enthält. IV. Ist das moralische Bedürfniß eines allmächtigen Richters der erste und einzige Grund für das Daseyn Gottes? (S. 252 — 280). Eine historische Deduction, daß in der alten Welt das Gefühl der Hülflosigkeit die Völker zu dem Glauben an die Gottheit geführt habe. Hr. J. scheint doch die tieferen Anlagen in dem Geiste und Herzen der Menschen zu dem Glauben an Gott nicht genug berücksichtigt zu haben. V. Ein vertrautes Gespräch über die Vereinigung der drey verschiedenen Kirchen in Deutschland (S. 280 — 291). Ganz andere Ansichten und Hoffnungen finden sich hier, als in den bekannten Schriften des Hrn. Abts Prechtl. Der Hr. Vf. stimmt darin mit allen gemäßigten und einsichtsvollen Theologen überein, daß durch eine Eintrachtsformel, im Falle sie auch zu Stande kommen sollte, nur eine neue, vierte Kirche sich bilden würde. Dagegen hofft er, daß, wie in den drey Jahrhunderten seit der Reformation sich die Parteyen in manchen Meynungen näher gerückt sind, sie, auch in den übrigen, wenn auch erst nach Jahrhunderten, sich immer näher kommen werden. Für ersteres wird als Beleg (S 283.) angeführt: daß kein Katholik die Lehre von der Rechtfertigung, wie sie in dem orthodoxlutherischen Magazin für christliche Dogmatik und Moral und neuerlich von Rosenmülller in seinen Beyträgen zur Homiletik vorgetragen sey, verwerfen könne. In Ansehung der Lehre von der Gegenwart Christi im h. Abendmahle, von welcher die Unterredenden ausführlicher sich unterhalten, hofft er, daß die Katholiken die species sine subjecto und die transsubstantiatio, von welchen sie nichts wissen, aufgeben und mit den Lutheranern zusammenstimmen, die Reformirten aber auch eine Gegenwart zugestehen werden, weil Wirksamkeit an einem Orte sich ohne Gegenwart nicht denken lasse. Eine Aeußerung der Unterredenden S. 290. hebt Ref. besonders aus: „Du wirst in „den lezten Jahren ohne Zweifel schon selbst bemerkt haben, „wie manche junge (auch alte Ref.) gelehrte Protestanten „gewaltig einlenken und festere Tritte thun, indessen an„dere freylich Hypothesen auf Hypothesen, Möglichkeiten „auf Möglichkeiten thürmen; man lasse sie immerhin ohne „festen Grund bauen, ihre Gebäude werden von dem näch„sten Sturm umgerissen daliegen und bald vergessen seyn." VI. Läßt sich die unumgängliche Nothwendigkeit der Beichte zur Vergebung der Sünde aus theologischen Principien beweisen? (S. 291 — 340). Diese sehr gründliche Abhandl. gegen die Nothwendigkeit der Ohrenbeichte wurde Hrn. J. von einem kathol. Theologen zugesendet, der seine Zweifel gelöst wünschte. Jener gesteht in seiner Antwort (S. 329 ff.) zu, daß die Beichte eine menschliche Einrichtung sey und durch Mißbrauch der kath. Geistlichen sogar der Sittlichkeit sehr oft nachtheilig werde; vertheidigt sie aber damit, daß sie aus dem Zwecke des Evangelii, Erhöhung der Sittlichkeit, von selbst hervorgehe und diesem Zwecke gemäß eingerichtet werden solle. Ref. muß hier noch fragen: Läßt sich je erwarten, daß die christliche Kirche eine hinlängliche Anzahl solcher Beichtväter finden werde, wie sie nach der Ansicht des Hrn. J. seyn sollen, wenn jeder gezwungen ist, die einzelnen Sünden zu beichten?

(Der Beschluß folgt.)

Spanische Literatur.

(Fortsetzung.)

Die Pressen sind ungemein thätig, und man begreift kaum, wie man Setzer und Drucker genug in Spanien finden konnte, wenn man die Masse von Produktionen sieht, die täglich daraus hervorgehen. Außer den zahlreichen Tagblättern, Proklamationen, Flugschriften u. s. w. liefern sie noch eine für Spanien sehr bedeutende Masse

Digitized by Google

ren Druckschriften. Man durchgehe nur das nachfolgende Verzeichniß von Werken, welche seit meinem lezten Bericht erschienen sind, wobey ich indeß die kleinen Flugschriften und minder bedeutenden Brochüren gänzlich mit Stillschweigen übergieng. Zu unsern schon früher erwähnten Zeitungen ist in der Mitte des Monats April eine neue gekommen, unter dem Titel: El Espectador. Die Herausgeber sind Offiziere. Das Blatt ist voll der verderblichsten Grundsätze, aber auch voll Witz; daher es gerne gelesen wird. Eine andere unserer Zeitungen, El Redactor general de Espanna, welche der Arzt D. P. Fernandez Sardino redigirte und welche eine der allerheftigsten war, ist aus Mangel an Absatz in den ersten Tagen des Monats Mai eingegangen.

Memorias para la historia de las Constituciones Espannolas. Por D. Juan Sempere. Memoria primera: Sobre la Constitucion Gotico - espannola. Als die französischen Truppen 1810 in Granada einzogen, beschäftigte sich der Verf. dieser Denkschrift, damals Fiscal bey der Audiencia von Granada, schon mit einer Abhandlung über die Cortes in Auftrag der Provinzialjunta dieser Provinz, von welcher die Centraljunta Bericht über diesen Gegenstand begehrt hatte. Diese Abhandlung erschien damals unter dem Titel: Observaciones sobre las Cortes, y sobre las leyes fundamentales de Espanna. Als der Verf. später als Anhänger der Franzosen sein Vaterland verlassen mußte, beschäftigte er sich in seinem Exile von neuem mit Untersuchungen über diesen Gegenstand, und so entstand seine Historia de las Cortes (1815). Jenes Werk war zum Theil, und besonders in Bezug auf die Cortes vom Jahre 1810, gegen die bekannte Teoria de las Cortes des Kanonikus Marina gerichtet. Die fortgesezten Untersuchungen und Studien bewogen den Verf., die obenerwähnte „Geschichte der spanischen Konstitution“ zu beginnen, und im ersten Theile die gothisch-spanische Verfassung zu behandeln. Wer eine schnelle Uebersicht der gothisch-spanischen Rechtsverfassung zu haben wünscht, dem mag dieses Werkchen allerdings brauchbar seyn; neue Aufschlüsse und geistreiche Ideen sucht man vergebens darin; im Besitze von Marina's Geschichte und dem alten spanischen Gesetzbuche kann man es füglich entbehren. — Von der erwähnten Teoria de las ó grandes junta, nacionales de los reinos de Leon y Castilla; monumentos de su Constitucion politica y de la soberania del pueblo, con algunas observaciones sobre la ley fundamental de la Monarquia espannola, sancionada en las Cortes generales y extraordinarias: por el ciudadano D. Francisco Martines Marina, vormal. Kanonikus von San Isidro in Madrid, gegenwärtig Domherr in Lerida, Mitglied der Academia espannola, der Akademie der Geschichte und jener der buenas lettras von Barcelona, Abgeordneter des Fürstenthums der Asturien zu den gegenwärtigen Cortes u. s. w. ist eine neue Auflage in drey Quartbänden erschienen. Das Werk ist zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, über den Werth und Charakter desselben noch etwas beyzufügen. — Mehrere Mitglieder der gegenwärtig versammelten Cortes zeigen eine große literarische Thätigkeit. Von dem Advokaten D. Marcial Antonio Lopez, auch Mitglied der Academia de la Historia, erscheinen Instituciones de derecho politico (Staatsrath), aplicadas á la Constitucion de la monarquia - espannola in 2 Bänden. Der Verf. ist als ein scharfsinniger Denker und kenntnißreicher Gelehrter hinlänglich bekannt. Gleichzeitig mit diesem Werke erscheint seine mit Anmerkungen und einem Anhange über die Politik versehene Uebersetzung der Institutionen des Natur- und Völkerrechts von M . . . einem mir unbekannten Franzosen. — Der Advokat D. Juan de Dios Canuedo, supl. Abgeordneter zu den Cortes für das Vicekönigreich Mexico, hat den Precis historique du droit romain übersezt. Diese fleißig gearbeitete Uebersetzung hat so eben unter dem Titel: „Compendio histórico del derecho comun des de Romulo hasta nuestros dias“ die Presse verlassen. — Von des Deputirten D. Alvaro Florez Estrada bekannten Representacion hecha á S. M. C. el Sr. D. Fernando VII en defensa de los Cortes ist ein neuer, und nun vollständiger Abdruck veranstaltet worden. Der Verf., der 1813 Intendant der Provinz Sevilla gewesen ist und nachher wegen seiner Anhänglichkeit an die Sache der Cortes und seiner Verbindung mit den geheimen Gesellschaften nach England entfloh, schrieb diese Vorstellung in London, wo sie auch, aber etwas verstümmelt, im Druck erschienen ist. — Der Deputirte D. Justo Joseph Banqueri, Beamter im Finanzministerium, hat Observaciones representados á las Cortes de 1821 sobre un plan general de Hacienda herausgegeben. Der Verf., schon längst als einer der einsichtsvollsten spanischen Finanziers bekannt, gibt einen sehr detaillirten Finanzplan, der, wenn auch nicht in Allem ausführbar, doch das Verdienst hat, auf Sachkenntniß zu beruhen. Er erklärt sich für ein gemischtes Abgabensystem und redet in der Einleitung von den bisher gemachten Versuchen, in Spanien eine directe Besteuerung einzuführen. Schon 1770 machte man einen Versuch, das Besteuerungssystem zu verändern, nachdem man seit 1745 an der Ausmittlung des Baar-Ertrages der 22 kastilischen Provinzen gearbeitet hatte, allein die Sache kam nicht zu Stande, und die Arbeiten von 24 Jahren, welche 80 Mill. gekostet, blieben im Archiv der Generaldirektion der öffentlichen Abgaben liegen. Die Umstände, in welchen sich Spanien 1813 befand, legten die Besteuerung in die Hände der Cortes, und sie zauderten nicht, die direkte Besteuerung einzuführen und die Nation mit 516 Mill. Realen anzulegen. Die Abneigung des Volkes gegen alle direkte Besteurung und die Ungleichartigkeit der Vertheilung, da man nichts als die sehr unzuverläßigen statistischen Angaben vom Jahre 1797 zum Grunde legen konnte, hatten zur Folge, daß sogleich die meisten Provinzen und Ortschaften reclamirten. Die Konstitutionssteine, welche kurz zuvor gesezt worden, wurden zerstört, und die Entrüstung des Volkes gegen die Cortes erreichte den höchsten Grad. Später (1817) versuchte der Finanzminister Garay von neuem die direkte Besteuerung und sezte 250 Mill. an. Mit einigen Modificationen ward das System auch in Ausübung gebracht, allein es entsprach den Erwartungen in keiner Beziehung. Die Cortes sezten im Jahre 1820 nur 150 Millionen an, um die Neigung des Volkes zu gewinnen, allein auch jezt ist das Resultat noch sehr unzuverläßig und wenig entsprechend. — Eine andere Schrift: Verdadero Estado de la contribucion general, y remedio que deben aplicar las Cortes prontamente para no hacerla odiosa y facilitar su cobro, behandelt denselben Gegenstand, aber oberflächlicher und mit weniger Sachkenntniß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nr. 61.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 31. Juli 1821.

Unterhaltungs-Literatur.

I. Gukkasten-Bilder aus dem Leben und der Phantasie. Erzählungen, Träume u. s. f. von Meister Konrad Spät genannt Frühauf. Brünn 1820. Bd. 1. 237 S. Bd. 2. 163 S. 8.

„Die Bücher (sagt Mstr. Spät S. 151) theilen sich hauptsächlich in solche ein, die geschrieben und auch gelesen werden, und in solche, die blos geschrieben werden. Erstere heißen Romane, Schauspiele, Reisen u. s. w., mit einem Worte: Lesebücher. Man findet sie in jeder Leihbibliothek. Von den andern hingegen, die auch wohl wissenschaftliche Bücher gescholten werden, sind nur hier und da welche in öffentlichen und Privatbibliotheken zu sehen. Die meisten liegen noch bey ihren Verlegern.“ Nach dieser geistreichen Unterscheidung ist Rec. sehr geneigt, dieses Buch wissenschaftlich zu schelten. Der Titel verspricht Witz und Humor; der Verf. scheint diese Quellen schon auf dem Titel erschöpft zu haben, nämlich in der Wahl seiner Namen: Spät genannt Frühauf. Spät fürwahr kommt er mit Anekdoten, wie die erste, welche auf dem Mißverständnisse beruht, daß eine verwittwete Frau Gräf aus Sachsen in Wien für eine Frau Gräfin gehalten wird. Die hat Rec. längst gelesen, vielleicht in der beliebten Abendzeitung. Spät kommt er auch mit der fünften, wo ein passionirter Jäger, der im Zimmer Jagd spielt, von dem über ihm wohnenden Dichter dadurch still gemacht wird, daß dieser in seinem Zimmer eine Fischerey anlegt. Diese Anecdote hat Rec. in sehr artigen Reimen von Solbrig declamiren gehört. Der am meisten belustigende Einfall dieses Gedichts, so wie es S. declamirt, besteht darinne, daß der Fischer die trotzige Gegenrede des Jägers: Morgen wird ein Fuchs geprellt, Tags darauf durch die Worte parodirt: Morgen wird ein Aal gehezt. Diesen Spaß hat Mstr. Spät nicht mit aufgewärmt.

Im 2ten Band wird eine Reise von Prag nach Weimar, und weiter, beschrieben. Da wird denn auch das reizende Tableau des Saalthales, wie es sich dem, aus den Ebenen von Lützen kommenden, Wanderer eröffnet, schier poetisch gemalt: „und nun das heitere Weißenfels. Sauberkeit athmet alles, wie man hineintritt.“ Ob Mstr. Spät es wirklich selbst gesehen hat, das wird der dort wohnende Herausgeber des Lit. Blattes ziemlich sicher bestimmen können: denn nach S. 31. hat der Begeisterte Anstoß an der „abgeschmackten Ueberschrift über dem Haupteingange eines Hauses“ genommen, welche lauten soll: Cette maison est bâtie pour moi, si elle te déplait, retire toi*) Der V. hätte sie auf jeden Fall auch zum Motto seines Buches gebrauchen können.

II. Natalie und Désaide. Von Julius Gr. v. Soden. Hildburghausen in der Kesselringschen Hofbuchhandlung 1820. 277 S. kl. 8.

Die Vorrede lautet vom Anfange bis zu Ende so; „Vor 7 Jahren begann ich diesen — großentheils aus wahren Begebenheiten zusammengesezten — Roman, auf „Ersuchen einer würdigen Familien-Mutter; 7 Jahre „später vollendete ich ihn, von einem Freunde angeregt. „Seine Tendenz spricht sich klar aus; seine Unbedeutenheit „fühl' ich.“

Warum ließ der V. ihn drucken? könnte die Kritik fragen, und ad vocem „Unbedeutenheit“ mit einem: confessus est, die Entscheidungsgründe des Urtheils ersparen. Aber den Geständnissen der Missethäter, die sich selbst anklagen, ist nicht immer zu trauen, man muß das corpus delicti untersuchen, und darf nur dann, wenn dasselbe mit dem Geständnisse vollkommen übereinstimmt, dem Selbstankläger Glauben beymessen. Rec. hat es gethan, und findet sich bewogen, das Geständniß des Inquisiten für null und nichtig zu erklären.

Species facti. Zwey Mädchen, Töchter benachbarter Edelleute, werden auf entgegengesezte Weise erzogen; die

*) Mstr. Spät mag allerdings durch W. gereist seyn; aber zum Copiren von Inschriften taugt er nicht. Das Original, welches jezt vertilgt ist, wich von seiner Copie darin ab, daß es Cet maison und: si te déplait (ohne elle) hatte; auch befand sich darüber ein Ochsenkopf, das Handwerkswappen des wackeren Metzgers, der dieß Häuschen bewohnte. Ein Avis au lecteur, der vielleicht frühere Reisende, welche die Isis kannten, von der Kritik der Inscription abgehalten hat. M.

Digitized by Google

Eine zur künstlerisch glänzenden Dame, die Andere zum bescheidenen, liebefähigen Weibe. Jene, obschon sie nie zum Laster herabsinkt, durchläuft die Bahn einer Fürstengeliebten, einer herzlosen Ehe, einer Entführung, einer Komödiantin, und endet, von den Anstrengungen der Theaterkunst aufgerieben, in den Armen ihrer Jugendfreundin. Diese, obwol mit dem Kummer einer Liebe von ungewissem Ausgange im Herzen, lebt in ländlicher Verborgenheit, in der Erfüllung kindlicher und häuslicher Pflichten fort, und sieht zulezt ihre schuldlose Neigung an der Hand eines edlen Gatten gekrönt.

Zweifels- und Entscheidungsgründe. Ob nun wohl sothaner Roman durch seine Erfindung, in Hinsicht welcher die Phantasie bey der alltäglichen Beobachtung und Erfahrung sehr wohlfeilen Einkauf gehabt, über platte Gewöhnlichkeit sich keinesweges erhebt, auch derselbe in der Ausführung allenthalben auf der Ebene der leidigen Prosa belassen, und zur Poesie, welche mit ungebundener Rede gar wohl zu vereinbaren, nirgends gesteigert worden, mithin es das Ansehen gewinnen könnte, als ob derselbe für unbedeutend allerdings zu achten seyn dürfte; dennoch aber und dieweil ein Roman zwar ein Kunstwerk seyn kann, aber nicht nothwendig seyn muß, immaaßen diese Gattung von Schriften als eine Spielart der Epik zwischen Kunst und Leben hindurchgehet, und ein Mittel ihrer möglichst unmittelbaren Verbindung abgiebt, derowegen denn hier der moralische Zweck einer heilsamen Einwirkung auf Erziehung, Charakter, Grundsätze und Lebenslenkung, gar füglich vorherrschend seyn darf, wie solches unter vielen anderen an den biographischen Romanen des Johann Gottwerth Müller in Itzehoe sich offenbaret, deren aufmerksame Lesung einer eignen, mehrjährigen Menschenbeobachtung ziemlich gleich zu achten, demnächst zu Erreichung solchen moralischen Zweckes der Gebrauch der Kunstmittel zwar sehr zu empfehlen, jedoch, (da sothane Kunstmittel, als lebendige und für das wahre Dichtergenie schier unbegränzte Kräfte einer gewaltigen und der stillen Ueberlegung wenigstens für den Augenblick hinderlichen Wirkung fähig sind,) hierbey Mäßigkeit und dergestaltige Bescheidenheit anzurathen ist, daß nicht sowol die Phantasie dadurch in ihrem Inneren entflammt und mittelst deren heftiger Eruptionen das Gemüth gewaltsam erschüttert, als vielmehr das leztgenannte allmählig angeregt, sanft bewegt, mit der Vernunft in vertrauliche Wechselwirkung gebracht, und dadurch der ganze innere Mensch einer lebendigen Ueberzeugung von der Richtigkeit des behandelten, praktisch-moralischen Theorems geöffnet werde, nun aber Inquisit sothanen Erfordernissen allenthalben Genüge geleistet, dabey auch im trocken Didaktischen sich löblicher Kürze befleißiget, mit geringem Aufwande romanhafter Incidentpunkte das Interesse an den Hauptpersonen festzuhalten gewußt, und solches alles in einem reinen und fließenden Style bewerkstelliget hat: So ist dieser Roman, unerheblichen Eingeständnisses an Seiten des Inquisiten ungeachtet, für unbedeutend nicht zu achten, sondern vielmehr, wie hiermit ausdrücklich geschieht, jungen Frauenzimmern, Müttern, Vätern und Erziehern angelegentlich zu empfehlen gewesen. Alles von Rechts wegen.

Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortsetzung.)

Biblische Literatur (K.) Kritisch-historischer Komentar über das Evangelium des Matthäus, von Dr. Gratz, Prof. an der kath. theol. Fakultät — zu Bonn. Erster Theil. Enthält die ersten 13 Kapitel. Tübingen bey Laupp. 1821. XIII u. 656 S. gr. 8. (3 Thlr. 8 gr.) Hr. Gr. theilt in diesem Commentar die Früchte seiner vieljährigen Meditation mit. Sein Zweck ist darzustellen, was Matthäus seinen Lesern sagen und darstellen wollte, und die verschiedenen Erklärungsversuche mit sorgfältiger Abwägung der Gründe und Gegengründe beyzubringen. In jener Beziehung heißt der Commentar historisch, in dieser kritisch. Zugleich soll der bey den Kirchenangehörigen des Hrn. Vfs. etwas erkaltete Eifer für das Bibelstudium dadurch wieder geweckt werden. Wie nöthig dieß sey, ergiebt sich auch daraus, daß der größte Theil der hier angeführten Exegeten der protestantischen Kirche angehören. Die Einleitung ist ziemlich kurz und enthält nur das Nothwendigste. Die Einrichtung des Commentars vereinigt, was Paulus, Thieß und Kuinöl Eigenthümliches haben. Zuerst werden die Evangelisten, wenn sich in einem oder mehrern derselbe Abschnitt findet, unter einander verglichen, dann folgt, wo es nöthig ist, die pragmatische Darstellung oder, wenn verschiedene Erklärungen da sind, werden diese mit Aufzählung der Gründe und Gegengründe und Hinweisung auf die Schriften, in welchen sie enthalten sind, angegeben. Diesen literarischen Notizen (so nennt Hr. Gr. die aufgezählten Erklärungsversuche) ist das Urtheil des Commentators unter dem Titel: allgemeine Bemerkungen, beygefügt. Hier und da sind auch noch besondere Excurse, welche über einzelne Gegenstände des zu erklärenden Abschnittes Licht verbreiten, eingeschaltet z. B. zu Matth. I, 18 — 25 über ominöse Träume. Den Beschluß machen bey jedem Abschnitte die speciellen Bemerkungen d. h. die philologischen, antiquarischen u. s. w. Bemerkungen über die einzelnen Worte und Redensarten. Hrn. Gr. gebühret das rühmliche Zeugniß, daß er der Dogmatik keinen Einfluß auf seine Exegese verstattet, die verschiedenen Meinungen richtig

Digitized by Google

und klar dargestellt, und überall mit Besonnenheit und Gründlichkeit geurtheilt hat. Daher werden selbst protestantische Bibelforscher diesen Commentar in einzelnen Partieen mit Nutzen vergleichen können. Daß er oft wörtlich mit den drey oben angegebenen Exegeten zusammentreffe, liegt in der Natur der Sache; vorzüglich die philologischen Bemerkungen sind häufig Auszug aus Kuinöl's Commentar. Auf die Kritik des Textes ist nur selten und dann mit wenig Worten Rücksicht genommen. Uebrigens gehet aus den Hinweisungen auf die Erklärung der übrigen Evangelisten hervor, daß Hr. Gr. entschlossen sey, auch diese zu bearbeiten. Möge der von ihm beabsichtigte Zweck erreicht werden! —

Kirchengeschichte. Wiedererinnerung an D. M. Luther und die Reformation, bey Gelegenheit des dreyhundertjährigen Gedächtnisses, da dieser deutsche Glaubensheld am 17. April 1521 vor Kaiser und Reich stand. Zugleich ein Wort zum Frieden in der evangelischen Kirche. Von Friedr. Chrstn. Nonweiler, der evangelischen Gemeinde zu Mainz Pfarrherrn. Mainz bey Kupferberg. 1821. VIII u. 67 S. gr. 8. (7 gr.). Ein Weihgeschenk an die evangelische Gemeinde zu Worms und an ihre Pfarrherren zu dem auf dem Titel genannten Jubeltage. Es bietet, aus Luther's Werken abgedruckt, unter 8 Nummern, dessen Erzählungen von der Reise, den Verhandlungen und der Rückreise von jenem merkwürdigen Reichstage nebst dem Verzeichnisse der da anwesenden Fürsten, Bischöffe und Herren dar. Nr. 9. giebt dessen Sermon am grünen Donnerstage 1521 u. Nr. 10. die kurze Summa der Disputation zu Marburg. Beyde lezte Nummern machen das Wort zum Frieden aus. Der am Schlusse der Summa empfohlene Friede hat seit langer Zeit in der evang. Kirche geherrschet und ist kaum etwas unterbrochen worden dadurch, daß einige für die Union nicht ganz evangelisch eifern.

Hr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Spanische Literatur.

(Fortsetzung.)

Die Reformen, welche die Kortes in ihrer gegenwärtigen Versammlung beschäftigen, haben mehrere Schriften und eine Menge mehr oder minder bedeutender Brochüren hervorgerufen. Für die ausgezeichnetste, auf diese Weise veranlaßte Schrift halten wir Los principios de la constitucion espannola y los de la justicia universal aplicados á la legislacion de sennorios, ó sea Concordia entre los intereses y derechos del Estado y los de los antiguos vasallos y sennores, por un Juriconsulto espannol. Der Verfasser dieser Schrift ist der vormalige Staatsrath und Justiz-Minister Cambronero, einer der geistvollsten und gelehrtesten Juristen Spaniens. Die Einleitung bildet eine historische Abhandlung über das Feudalwesen und die Grundherrlichkeiten in Spanien. Der Verfasser entwickelt in diesem Werke seine gründlichen Kenntnisse in der Geschichte seines Vaterlandes, eine große Belesenheit und allen Scharfsinn eines ausgezeichneten Juristen. Diese Abhandlung würde jeder Literatur Ehre machen. Wir wissen nicht mit Bestimmtheit zu sagen, ob das Werk in den Buchhandel kommen wird, da wir das uns bekannt gewordene Exemplar der Güte des Verfassers verdanken. — Ideas del Excmo Sr. D. Antonio Escanno sobre un plan de reforma para la marina militar de Espanna. Der verstorbene Admiral Escanno hat die Handschrift dieses Werkes in den Händen seines Adjutanten, des jetzigen Schiffs-Lieutenants D. Manuel del Castillo y Castro zurückgelassen. Wenn Jemand im Stande war, Ideen zu einer Reform der spanischen Marine anzugeben, so war es Escanno, der schon durch seine Dienstverhältnisse in den Stand gesezt war, eine gründliche und vollständige Kenntniß vom Zustande der spanischen Marine zu haben. Wirklich enthält das Werk auch viele vortreffliche und ausführbare Vorschläge. — De la prueba por Jurados ó sea consejo de hombres buenos por D. Santiago Jonama. Der 307. Art. der span. Konst. erkennt die Nüzlichkeit der Geschwornen-Gerichte, und die Preßjunten sind ein Versuch zur Einführung derselben, die sich aber leider als nicht sehr unparteyisch beweisen. Der Verf. d. Schrift hat das Institut während seines Aufenthalts in England näher kennen gelernt, und preißt uns dessen Vorzüge an. — Gegen das von den 69 Deputirten den 12. April 1814 unterzeichnete und von D. Bernardo Mozo-Rosales, nachmaligen Marquis de Mata-Florida, dem König in Valencia überreichte berühmte Manifest ist eine sehr weitläufige Impergnacion y observacion erschienen, deren Verfasser wir nicht kennen, die aber an Geist und Gründlichkeit hinter jenem Manifest weit zurückbleibt. — Der Herzog von Infantado hat zu seinem Manifesto noch einen Nachtrag herausgegeben, worin er sich gegen manche ihm gemachte Vorwürfe vertheidigt. — Die Ernennung des Gen. D. Juan Diez, el Empecinado zum Befehlshaber der gegen die Insurgenten ausgesendeten Truppen hat die Erscheinung der Apuntes de la vida y hechos del General Empecinado veranlaßt, die aber nichts weiter als eine erbärmliche Kompilation sind. — Die constitutionelle Aufklärung des Bürgers wird mit Eifer betrieben. Das Manual del ciudadano espannol ó explicacion de la ley natural, por un diputado de Cortes (ich vermuthe von D. Eugenio de Tapia) soll Knaben und junge Leute mit dem Naturrechte bekannt machen und der Vortrefflichkeit der aus dem Naturrechte geschöpften spanischen Konstitution. — D. José Joaquim de Mora (Redacteur des Constitucional hat seinen Discurso augural, que pronuncio en el Ateneo espannol al abrir un curso de derecho natural el dia y de marzo de 1821, in Druck gegeben. Er enthält einige artige rhetorische Stellen, ist aber verworren, arm an Ideen und ohne gründliche Kenntniß der Wissenschaft. — Historia breve del celibato, seguida de un discurso y proyecto de decreto de un filosofo del nuevo mundo sobre institutos monásticos, y de una rápida mirada sobre la marcha social del genero humano; por el ciudadano J. G. Der Verf., dessen Namen wir nicht kennen, und zu kennen auch gar nicht neugierig sind, kaut die längst abgedroschenen Maximen der soge-

Digitized by Google

nannten französischen Philosophie wieder. Voltaire und Rousseau würden, lebten sie noch, sich dieser Affen schämen und mit Horaz ihr Arceo imitatorum pecus ... rufen. — Uebersetzungen, womit sich besonders die aus Frankreich zurückgekehrten Afrancesados beschäftigen, erscheinen fort und fort. Aus noch immer treuer Anhänglichkeit an ihren vormaligen Meister haben sie eine neue Uebersetzung des berühmten Manuscrit venu de St. Helena, mit dem Portraite des Verfassers, veranstaltet. — Auch sind Máximas y pensamientos del prisoriero de Santa Elena, von D. M. C. übersezt, erschienen. Der Uebers. berichtet uns, dieß Werk sey erst vor einigen Wochen in London erschienen und auf dem Kontinent gänzlich unbekannt, allein wenn ich nicht irre, ist dieß Werkchen zu Anfang des vorignn Jahres in Paris erschienen, wo man behauptet, es sey nach Papieren des Grafen Las Casas bearbeitet. — D. Juan Lopez Pennalver hat Montesquieu's „Esprit des loix“ in 4 Bänden übersezt. — D. Mariano Lucas Garrido die bekannten Principes de la legislation universelle. — Von Robertson's „Geschichte des Kaisers Karl V.“ ist der erste Band ausgegeben worden. Die Uebersetzung zeigt von großem Fleiß des Uebersetzers und ist eine verdienstvolle Bereicherung der spanischen Literatur. — Dem T. de P. P. verdanken wir eine leichte und gefällige Uebersetzung von des General Pillet: „L'Angleterre vue à Londres et dans les provinces (La Ingleterra: vista en Londres y sus provincias). — Ein junges Frauenzimmer hat Florian's Guillaume Tell où la Suisse libre übersezt, um den Sinn für Freyheit zu wecken und zu nähren. Der Uebersetzung ist wenig von Florians anmuthigem Style geblieben. — S. H. T. hat Ducray-Dumınil's: „Les petits orphelins du hameau“ (Los Huérfanos de la aldea) übersezt. Die Romane dieses Verfassers werden von unsern jungen Leuten sehr gerne gelesen. — In der Coleccion de Novelas inglesas, alemanas y francesas, welche der Buchhändler Mariano de Crabrerizo in Valencia herausgiebt, ist zulezt die Corina der Frau v. Stael-Holstein erschienen. Von Deutschen enthält diese Sammlung bis jezt Goethes: Herrmann und Dorothea und August Lafontaine's: Karl Engelmanns Tagebuch unter dem Titel: El Picaro de opinion ó la la Seduccion virtuosa. Die Uebersetzungen sind mehr als Fabrikarbeit, da aber die Originale den Umweg über Paris gemacht haben, so begreift man wohl, wie viel sie von ihrem ursprünglichen Kolorit verloren. — Der Lic. D. Francisco Rodriguez de Ledesma (1810 Mitglied der außerordentl. Cortes) hat die „römischen Nächte im Grabe der Scipionen“ aus dem Italienischen übersezt. Das Werk hätte schon 1814 erscheinen sollen, aber die eingetretenen Umstände verhinderten damals den Druck desselben. Das nonum prematur in annum ist daher so ziemlich beobachtet. — Der literarisch sehr thätige Arzt D. Manuel Hurtado de Mendoza (Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes) hat aus dem Dictionnaire des sciences medicinales die Art. l'homme, la femme und la generation ausgehoben, übersezt und als Tratado histórico y fisiológico completo sobre la generacion del hombre y la muger herausgegeben. Demselben Arzt verdanken wir ein recht verdienstliches Werk, das unter dem Titel: Nueva Monografia de la calentura amarilla, ó tratado médico teórico-práctico sobre la verdadera naturaleza, causas, síntomas, modo de propagarse, y metodo curativo de los tifos, pero sennaladamente de la especie llamada icterodes. Im Anhange hat der Verf. zwey Denkschriften über die wahren Ursachen der epidemischen Krankheiten, typhös genannt, von den französischen Aerzten Burdin u. Lassis übersezt. Der Verf. beweiset, daß das gelbe Fieber eine Entzündungs- und topische Affection, und keine Krankheit von einem neuen Ursprunge ist, wie man glaubt, daß die dasselbe erzeugenden Ursachen immer örtlich sind, daß es immer von selber entstanden und sich entwickelt, nie aber durch Ansteckung mitgetheilt habe; darauf beleuchtet er die Entwicklung, den Gang, die Symptome und die Zerstörung, welche diese Krankheit in dem lymphatischen Systeme anrichtet, und untersucht endlich die zwey wichtigen Punkte der Geschichte des gallichten Typhus, nämlich, ob er ansteckend ist oder nicht, und ob er sich schneller und glücklicher behandeln lasse, als bis jezt geschehen? — Der Doctor D. Agustin Yañez y Girona, Professor der Naturgeschichte an dem National-Collegium der Pharmazie in Barcelona hat Lecciones de la historia natural, esplicadas en el colegio de S. Vitoriano etc. herausgegeben, das erste systematische und vollständige Lehrbuch der Naturgeschichte (Zoologie, Botanik und Mineralogie umfassend), das erschienen ist. Ueber den inneren Gehalt des Werkes können wir leider nicht urtheilen, da uns noch kein Exemplar zu Gesicht gekommen ist. — Die Ciudadanos Julian Antonio Lopez und Francisco Martinez Robles (miliciano voluntario de caballeria y catedratico de agricultura de Toledo) haben sich durch die Herausgabe ihrer Memoria sobre los montes de Toledo um die Landeskunde ein wahres Verdienst erworben. Sie reden von der Geschichte dieser Berge, deren Umfang 160 span. Q. M. beträgt, mit großer Ausführlichkeit, und entwikeln, nachdem sie von der Lage dieser Berge, der Verschiedenheit des Bodens, dem Mangel an Bevölkerung und Industrie, der schlechten Verwaltung dieser Berge durch den Magistrat von Toledo u. s. w. gesprochen, das System, das sie angewendet wünschten, um aus diesem Berge große Vortheile und Produktionen zu erzielen. — Noticias curiosas sobre el espectáculo de Mr. Robertson, los juegos de los indios, las máquinas parlantes, la fantasmagoria y otras brujerias de este naturaleza Por un aficionado de la magia blanca. Der Verfasser dieser Schrift ist Prof. Mieg, ein Deutscher, der mit dem Infanten D. Antonio hieher kam. Sie handelt in Bezug auf den Prof. Robertson und den Indier Cossoul von mancherley Täuschungen unserer Sinne, welche durch Kenntniß der Naturgesetze hervorgebracht werden können, von Schwedenborg, Eckartshausen, u. s. w. in der löblichen Absicht, den Glauben an Hexen, Bündnisse mit dem Teufel u. s. w. zu zerstören. — Obras de la maconeria en idioma espannol 4 Hefte. — Von dem Remedio de la melancolia sind der 2te und 3te Theil ausgegeben worden. — Extracto curioso de las noticias de Cortes del anno de 1821 ist eine jämmerliche Kompilation. Die Beschäftigung der Cortes in jeder Sitzung ist jeden Tag mit einigen Versen angedeutet. — Brauchbarer dagegen ist die Coleccion de los decretos y órdenes generales de la primera legislatura de las Cortes ordinarias de 1820 y 1821.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nr. 62.

Literatur-Blatt.

Freitag den 3. August 1821.

Dramatische Dichtkunst.

König Erich. Ein Trauerspiel in fünf Acten. Von Joseph Freyherrn von Auffenberg, Lieutenant der Grosherzoglich-Badischen Garde zu Pferde. Bamberg und Würzburg, in den Goebhardischen Buchhandlungen. 1820. 234 S. gr. 8.

Der brave Reiter-Offizier wird nicht müde, die kritischen Wachen am Tempel der Melpomene zu allarmiren, und es ist dießmal eine vollzählige Schwadron tragischer Cuirassire, mit welcher derselbe kommt, eine Fahne aus dem Tempel der Muse zu holen.

Erich XIV. hat den Thron von Schweden bestiegen, nachdem sein älterer Bruder Johann angeblich von einem wilden Thiere auf der Jagd zerrissen worden ist. Sein zweyter Bruder Gustav sizt auf seinen Befehl in Gryps-holm gefangen. Warum? Um Hochverrath: der König giebt ihm schuld, es mit den Dänen und Polen zu halten. Sein dritter Bruder Carl lebt' am Hof' im Wahnwitze, der aber blos Hamletswitz, ein verstellter Irrsinn ist. Seine Schwester Cäcilie ist bereits von seinem grosen Vater (Gustav Wasa) dem Markgrafen Christoph von Baden zugesagt worden, und der König Erich wünscht die Vollziehung dieser Verbindung; aber Cäcilie, von dem Unglück ihres Hauses erschüttert, will lieber beten, als heyrathen. Der alte Graf von Swante Sture ist im Besitz eines Geheimnisses, das er dem Reichstag anvertrauen will, und hat einen Sohn Edwin, welcher eine Verlobte Sigrid hat. Der König seiner Seits hat einen Vertrauten, den Geheimschreiber Jöran, der ebenfalls im Besitze eines Geheimnisses zu seyn scheint, und ihm selbst, dem König, lastet offenbar ein Geheimniß auf dem Gewissen. So stehn die Sachen, als der Markgraf Christoph ankommt; aber es ist, von der Hand wenigstens, nicht sowol Cäciliens Hand, was ihm am Herzen zu liegen scheint, als vielmehr die Freylassung seines Freundes, des Herzogs Gustav, die er mit keckem Eifer vom König verlangt. Diese verweigert Erich, und so entsteht ein Worthader, welcher damit endiget, daß ein Ritter mit geschlossenem Visier aus seinem Gefolge dem König den Handschuh hinwirft, und ihn zum Kampfe bey Grypsholm fordert. Ein neues Geheimniß, in dessen Besitz anscheinlich nur der geheimnißvolle Ritter selbst und der Landgraf sich befinden. Das Geheimniß des Königs erfahren wir bald: er hat seinen Bruder Johann auf der Jagd meuchlings erschossen, und wird weniger von dem Gewissen, als von dem Dunkel geplagt, welches sich von selbst um seine That gelagert hat, indem von der Leiche des Herzogs nichts gefunden worden ist, als das blutige Kleid. Dieses Geheimniß weiß der Geheimschreiber, beyde sprechen mit einander davon, und in der Voraussetzung, daß es auch Graf Swante Sture durchschaut habe, läßt der Macbeth von König ihn durch den Geheimschreiber ermorden. Der Sohn des Ermordeten schwört Rache, aber an wem? Das ist die Frage, da der Mörder und sein Gehülfe verlarvt waren. Er schwört, sein Theuerstes dem zu opfern, der ihm den Mörder nennt. Der Zeuge findet sich. Herzog Carl ist für Sigrid entbrannt, und hat Lust sie und sich mit Erichs Diadem zu schmücken. Der König nachtwandelt zu Stures Grabe, und hier, von Carl belauscht, verräth er sich irre redend als Johanns und Swante Stur's Mörder. Willkommener Fund! Carl erbietet sich, dem Edwin Sture das Ziel seiner Rache zu nennen, auf die Bedingung, daß dieser ihm Sigried abtrete. Das wird zwar vor der Hand verweigert, aber er giebt, abgehend, den Liebenden Bedenkzeit, und fährt inzwischen fort, auf seine Ueberschiffung nach Dänemark Bedacht zu nehmen, wo er Hülfe zu finden hofft, seinen Bruder vom Throne zu stoßen. Nachdem Edwin gesehen, daß Sigrid entschlossen ist, für die Erfüllung seines Schwures nothfalls zu sterben, entschließt er sich, den Namen des Mörders, um den Besitz der Geliebten einzutauschen. Inzwischen ist der Markgraf Christoph mit seinen deutschen Rittern vor Grypsholm gezogen, um Gustav zu befreyen, welchen der Commandant bey dem bevorstehenden Sturm' in den Pulverthurm einsperrt, um, ein zweyter Zriny, im unglücklichsten Falle ihn, sich und die Sieger in die Luft zu sprengen. Die Festung wird erstürmt; aber auch König Erich ist von der Parthie, er eilt den Besiegten zu Hülfe, ficht mit dem verhüllten Ritter

Digitized by Google

spaltet ihm den Helm, und erkennt — seinen Bruder Johann. Das Heer erkennt ihn auch, Erich entflieht nach Stockholm, der Markgraf Christoph erbricht den Pulverthurm, befreyt Gustav und jagt mit ihm davon. „Bald darauf geht der Thurm mit einem Theil der Festung in die Luft."

Wir sind jezt am Ende des dritten Aktes. Was kann im 4ten und 5ten sich noch begeben? Erich, in Stockholm verschanzt, wird eingeschlossen vom Feinde. Herzog Carl führt Edwin Sture vor ihn, und nennt ihn diesem als den Mörder seines Vaters. Edwin will sofort Rache nehmen, wird aber entwaffnet und in den Kerker geworfen. Dort sucht ihn Sigrid auf, dort findet Carl beyde, er dringt auf die Vollziehung des Vertrags, Sigrid ersticht sich in des Geliebten Armen, und neben ihrer Leiche stürzt Edwin sich in sein Schwert, worauf Carl, schon früher mit den feindlichen Dänen im Bunde, nach Dänemark entflieht. Erich, von Christoph aufgefordert, die Krone dem Bruder Johann abzutreten (welcher begreiflich auf der Jagd nur verwundet worden war, und zu Christoph heimlich sich geflüchtet hatte), beschließt eine Gegenwehr der Verzweiflung. Das Schloß wird erstürmt, Erich wird wahnsinnig und stürzt sich vom Balkon, Johann weiset seinem treuen deutschen Freunde den Lohn seines Beystandes in Cäciliens Armen an, und befiehlt das Begräbniß der Todten.

So sind die Auffenbergischen Cuirassiere gewachsen, beritten und bewaffnet; so manövriren sie, und Melpomene mag nun durch ihr Organ, das Publikum — vox populi vox Dei — sich erklären, ob sie ihnen eine Oriflamme aus ihrem Tempel verleihen will, oder nicht. Will sie, so haben wir, in der kritischen Thorwachstube nichts drein zu reden. Ob sie aber wollen wird, und, wenn sie nicht wollen sollte, warum ungefähr sie nicht wollen möchte, darüber dürfen wir schon ein wenig kannengiesern, wie es in Wachstuben gewöhnlich ist, während die Commandantur über eingegangene Depeschen mit ihrem Kriegsrathe deliberirt.

Der Flügelmann der Schwadron (in der Sprache der Dramaturgen der Held) hat eine Eigenschaft, die heutzutage weit beliebter ist, als alles Heldenthum: er ist eine legitime, historisch begründete Person. Die Leser können sich, in Ermangelung besserer Quellen, aus dem neuesten Conversations-Lexicon überzeugen, daß er wirklich i. J. 1560 den Thron von Schweden bestiegen, einen energischen Charakter gehabt, gegen seine, ihm feindlich gesinnten Brüder eine blutgierige Wuth offenbaret und gegen seine Unterthanen manche Tyranney sich erlaubt hat, weßhalb seine Brüder eine Parthey gegen ihn gebildet, und ihn mit Hülfe der Reichsstände i. J. 1568 der Regierung entsezt haben. Auch werden die Leser in Bredow's Weltgeschichte in Tabellen Tab. 8. finden: „Schien wahnwitzig, abgesezt 1658," sammt der Nachricht, daß ihm Johann III. auf dem Throne gefolgt ist; und Becker's Weltgeschichte für die Jugend Theil 7. Abschn. X. §. 4. wird sie unterrichten, daß er wirklich die Familie Sture verfolgt, und zwey Brüder, Namens Johannes und Karl, gehabt hat. Hat er den theatralischen Sprung vom Balkon nicht gemacht; so sind daran blos seine feindlichen Brüder schuld, die ihn laut des Conv. Lex. gefangen hielten, und 10 Jahre später an Gift sterben ließen. Kurz, er ist historisch begründet in seiner Wurzel, und man kann ihn darum, weil er auf Badenschem Boden einige unhistorische Zweige getrieben, nicht verwerfen.

Aber Melpomene, wenn sie es mit historisch begründeten Helden zu thun hat, ist durch die Kriegsartikel des Parnasses verbunden, ihre prosaische Schwester Clio in den Kriegsrath zu ziehen: wie denn auch unter anderen Dannecker eine solche kriegsräthliche (jedoch vertrauliche) Besprechung zwischen beyden Musen leibhaftig abgebildet hat. Man kann es zwar schon an dieser Bildgruppe*) wahrnehmen, daß in dergleichen Fällen nicht Clio, sondern Melpomene, die entscheidende Stimme hat: denn während sie der erzählenden Schwester das Ohr leiht, schweift ihr Auge weiter hinaus, in eine, nach der Richtung des Blickes zu urtheilen, höher liegende Ferne. Dennoch aber ist Melpomene nach besagten Kriegsartikeln nur in soferne befugt, die unhistorischen Pfropfreiser tragischer Heldenbäume gut zu heißen, in wieferne sie der Schwester beweisen kann, daß sie zur tragischen Wirkung nothwendig oder beförderlich gewesen. Wird sie das hier können?

Es ist wahr, der Auffenbergische Flügelmann scheint von muskulösem Seelenbaue zu seyn. Er hat (vor dem Beginnen des Stücks) tüchtig auf das geschlossene Infanterie-Carré der Pflichten eingehauen, und wenn er jezt (im Stücke) etwas kraftloser erscheint; so ist das sehr gut aus den schweren Wunden zu erklären, welche die auseinander gesprengten Pflichten mit ihren dreyschneidigen Bayonetten seinem Gewissen verlezt haben. Es ist ferner wahr, daß er noch vor seinem Erscheinen die Neugierde der Zuschauer spannt: denn sie erfahren, daß er, obwol kränklich, doch mit einem Mantelsacke ankommen wird, in welchem — Geheimnisse stecken. In dieser Hinsicht scheint er beynahe vor seinem Waffenbruder Macbeth etwas voraus zu haben, da dieser seinen Mantelsack leer mitbringt, und

*) Klingemann in der Schrift: Kunst und Natur Bd. 1. S. 189. beschreibt dieses Basrelief so: „Die Geschichte liest der Tragödie vor; jene hat eine Rolle in der Hand, worüber sie sich hinbeugt, und dadurch kleiner erscheint; so wie ihr Gesicht auch einen wirklicheren Ausdruck hat. Melpomene dagegen, größer und idealer gebildet, legt ihr, die tragische Maske über die Stirn empor haltend, die Hand auf die Schulter, und schaut hörend, aber das Gelesene in einem größern Sinne auffassend, über sie in die Ferne hinaus." D. Red.

denselben vor unseren Augen vollpackt; und viel unfehlbar hat er voraus vor dem Wetzelischen Flügelmanne Herrmannfried, den wir im Lit. Bl. v. J. 1819. N:o. 13. gemustert haben. Aber da er uns einmal nicht, wie Macbeth, seine leidenschaftliche Betriebsamkeit und wachsende Stärke im Packen zeigt; so verscherzt er jenes Voraushaben dadurch, daß er — zu bald auspackt, und uns den ganzen scheußlichen Inhalt des Mantelsackes, den vorsätzlichen Brudermord um eine Krone, vor die Augen bringt. Es läßt sich überhaupt gegen solch einen Mantelsack vielerley einwenden, besonders wenn neben der Missethat nicht auch einige erhebliche Entschuldigungs- oder Milderungsgründe darinnen stecken; aber soll nun einmal einer seyn (wie denn bekanntlich selbst der athenienfische General Sophokles seinem Flügelmanne Oedip dergleichen zugetheilt hat); nun, so soll doch wenigstens der Reiter nicht im voraus sagen, was darinnen verborgen ist. Er wiss' es lieber nicht einmal, wiss' es wenigstens nicht vollständig, und wenn es endlich fremde Hände an den Tag bringen, so leid' er seine Strafe wie ein braver Soldat!

Erich sagt uns ohne Noth selbst, was er aufgepackt hat. Er zeigt uns freylich, daß die Last ihn drückt, quälend drückt. Er könnt' in diesem Zustand unser Mitleid für sich rege machen, wenn er es recht anfienge, wenn er uns tiefgefühlte Reue zeigte. Aber was würde es ihm sonderlich helfen? Er würde das Mitleid doch nur wieder verscherzen, weil er die Sühne der Reue durch seine Handlungen nach der Entdeckung verwirkt. Was entdeckt die Entdeckung? Daß der Brudermord im Mantelsacke seines Bewußtseyns nur ein vermeintlicher, nur ein inchoirter*) war. Hätt' er wahrhafte Reue gefühlt; so müßt' er nun froh seyn über die Entdeckung, und das wäre mit seinem Verzweiflungskampfe um die usurpirte Krone nicht wohl verträglich.

Aus allen diesen Gründen scheint hervorzugehen, daß der Auffenbergische Flügelmann weder nach der weltbekannten, aristotelischen Probe equipirt, noch nach dem shakspear'schen Reglement exercirt ist; und da sowol der praktische Kunstphilosoph von Albion, als der theoretische von Athen im Kriegsrathe der tragischen Muse berathende Stimmen haben, auch die Muse Clio, obgedachtermaßen, die unhistorische Zuthat an ihm unter diesen Umständen als unzuläßig anfechten kann; so vermuthen wir, daß Melpomene die verlangte Fahne schon allein des Flügelmannes wegen verweigern werde.

Was nebenbey von dem After-Hamlet Carl, von seinem unnützen Leibarzte Mornay, von dem überflüssigen päbstlichen Legaten, von dem auffliegenden Pulverthurme, und von dergleichen Nebensachen mehr in dem Kriegsrathe gehalten werden möchte, das lassen wir dahin gestellt seyn. Inzwischen glauben wir, daß der Anführer der Schwadron mit der Schwadron und insonderheit mit dem Flügelmanne nicht werde verwechselt, sondern zu neuer Werbung und Organisirung ermuntert werden. Er scheint uns gut beritten, und wenn er seinem Rosse den, zuweilen etwas langweiligen, Paradeschritt der Sentenzen abgewöhnen kann; so wird es hoffentlich ein tüchtiges Schlachtroß werden. Es steigt bey dem Trompetenstoße der Leidenschaft, wie man u. a. S. 78 sehen kann, wo Edwin, nachdem er seinen Vater sterben sehen, den Himmel also anruft:

> Hör' mich! Leih deinem Donner eine Stimme,
> Die mir die Wahrheit offenbart! Du schweigst?
> Dein Arm ist mächtig! schreib mit einem Blitz
> Den Mörder-Namen*) an das Firmament!
> Schnell wie der Blitz will ich den Vater rächen.

Aber es ist Schade, daß es unmittelbar vor diesem Steigen so tautologisch trippelt:

> Du hast das Haar gezählt auf unserm Haupte,
> Dein Auge sieht in jede Menschenbrust,
> Klar liegt die That, die gräßliche, vor dir,
> Denn deiner Weisheit bleibt ja nichts verborgen.

Und doppelt Schade, daß der Reiter unmittelbar nach dem Steigen es gleich wieder fromm macht, als ob er das Ueberschlagen fürchtete:

> Ja, Rache schwur ich auf des Heilands Bild,
> Und auf die Silberlocke des Erschlag'nen!
> Mein Schwur stieg mit dem lezten Lebenshauche
> Des Vaters auf zu Gott: ich werd' ihn halten.

Das verwöhnt die Musenpferde, bey denen das Bäumen nichts anderes, als ein Ansatz oder eine Vorübung zum Fliegen ist.

*) Inchoatus; ein Kunstausdruck der Jurisprudenz, der von begonnenen, aber nicht ausgeführten Verbrechen gebraucht wird. M.

*) „Des Mörder's Namen" wär' hier besser. M.

Spanische Literatur.

(Fortsetzung.)

La Constitucion espannola, ó romances del Andaluz en la corte: por D. P. de la Iglesia y Darrac, Direktor der Militär-Reitschule in Sevilla. Gedichte ohne Poesie! — Die Theologie geht gegenwärtig, wo alle Pressen mit dem Drucke von Zeitschriften und politischen Brochüren beschäftigt sind, fast ganz leer aus. Indeß ist doch der 2te Theil von Franciscs Giftschütz, Instituciones Theologiæ pastoralis erschienen, und Historia de la Iglesia y obispos de Pamplona real y eclesiastica del reino de Navarra: su auctor el Dr. D. Gregorio Fernandez Perez, cura de S. Bartolomé de la ciudad de

leres de los Caballerios. Das Werk enthält viele interessante Notizen für die Geschichte von Spanien, und ist mit vieler Kritik abgefaßt. —

Schon im Begriffe, diesen Bericht zu schließen, erhalte ich noch zwey Werke, welche wenigstens Auszeichnung verdienen. Ensayos de moral, de politica y de historia, escritos en las provincias, del Rio de la Plata en la actual Revolucion de America por L. M. (D. Lucas Munnoz?) 3 Theile, wovon der 1ste so eben erschienen ist. Der Verf. schrieb diese „Versuche" im Gefängnisse, in welches er von den Insurgenten geworfen ward, und in welchem er mehrere Jahre verlebt hat. „Augenzeuge, sagt er, des verwüstungsvollen Krieges, welcher jene Länder verheert, litten Geist und Herz gleich sehr beym Anblick dieser Uebel, und nur die Beschäftigung mit diesen Abhandlungen verschafften mir Momente der Zerstreuung und Zufriedenheit." Der erste Band enthält sechs Abhandlungen; a) über den Selbstmord und den Unterschied der Selbstmörder in Europa und Amerika. „In Europa, bemerkt der Verf. ist der Selbstmord in großen, besonders in reichen und luxuriösen Hauptstädten sehr häufig, desto seltener in Dörfern und kleinen Ortschaften, wo man der Ruhe und der anmuthigen Einsamkeit der Gefilde genießt. In Amerika dagegen sind die Selbstmorde in den Städten ungemein selten, dagegen hört man von Zeit zu Zeit von Selbstmorden in den Einöden und Wüsten. In Europa bringen sich die ehrgeitzigen Höflinge um, die unterrichteten Bürger, die Philosophen, welche für die scharfsinnigsten und aufgeklärtesten gehalten werden, in Amerika nur die armseligen Hirten der Andes, die rohen Bauern der Pampas und die ungebildeten Bergleute in den Minen. Und was ist, fragt man, die Ursache dieser Verschiedenheit. Nach meiner Ansicht muß man sie in dem melancholischen Charakter der Indier suchen, der sie vor den übrigen Nationen der Erde so eigenthümlich auszeichnet. Die Melancholie ist wirklich eine herrschende Leidenschaft der Eingebornen. Ein schwächlicher Körper, trauriger Blick, langsamer Schritt, trager Geist, launiges unbeständiges Gemüth und eine eigenthümliche Apathie, die fast keinem Reizmittel weicht, formen das moralische und physische Bild des Indiers, er sey Mexikaner oder Peruaner. Man kann im Allgemeinen behaupten, daß das Siegel der Melancholie alle seine Handlungen, Reden, Entwürfe und Unternehmungen charakterisirt. Was ist z. B. trauriger als die meisten seiner Nationaltänze? Ich sah sie vor Kurzem in dem kleinen aber sehr alten Flecken Macama an dem Gebirgszuge der Andes; ich beobachtete sie mit der größten Neugierde und Aufmerksamkeit, und erinnere mich, daß sich meiner eine große Niedergeschlagenheit bemächtigte; es traten mir Thränen in die Augen und ich zog mich aus der Versammlung zurück, den Kopf voll trauriger Ideen, die sich meiner Einbildungskraft verworren und drückend aufdrangen. Dasselbe ist mir in andern Gegenden und bey andern Gelegenheiten begegnet, u. s. f." — b) Ueber die barbarische Sitte der Menschenopfer, welche bey einigen gebildeten Völkern des Alterthums herrschte. Vertheidigung der Indier. c) Ueber die Musik. Bey den Alten bildete sie einen wesentlichen Theil der Erziehung. Zwey Bemerkungen über die Erziehung der Indier. d) Ueber einige Mittel, um zu verhindern, daß die Negersclaven nicht die Ruhe und Sicherheit unserer überseeischen Besitzungen gefährden. 5) Ob in einem Sclaven Tugend wohne. Gegen Montesquieu. 6) Ueber den Namen „glücklich", welchen die Alten den canarischen Inseln gaben. Den Schluß macht eine wenig bedeutende Rede, welche der Verf. 1807 an den Klerus der Stadt Buenos Ayres gehalten, als die Engländer am La Platastrome landeten. — Die zweyte Schrift ist leider nicht so interessant, als man vielleicht dem Titel nach: Relacion documentada del origen y progresos del trastorno de las provincias de Venezuela, hasta la exoneracion del capitan general D. Domingo Monteverde, hecha en elmes de Diciembre de 1813 por la guarnicion de la plaza de Puerto-Cabello: por. D. Pedro de Uriquinaona y Pardo, oficial de la secretaria de Estado y del Despacho de la Gobernacion de Ultramar. Das Werk enthält wenig Aufschlüsse über jenen denkwürdigen und folgenreichen Kampf des Mutterlandes mit den abgefallenen Pflanzstädten, die Aktenstücke sind fast alle bereits durch die Madrider Zeitung bekannt. Wer indeß Materialien zur Geschichte dieses Krieges sammeln will, wird das Werk doch nicht wohl entbehren können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gleich.

Die Anzeige des Romans, Guido's Leben, im Lit. Bl. Nr. 4. hat den Verf. (Friedrich Gleich) zu einer echt brockhäuslichen Antikritik gegen mich erhitzt (Dresdener Lit. Merkur Nr. 18.), an deren Schlusse gesagt wird, „es sey ziemlich so weit gekommen, allgemein für „eine Ehre erkannt zu werden, Hrn. Müllners Grimm „auf sich geladen zu haben." Möglich; aber für Herrn Gleich und seines Gleichen ist diese Ehre nur nicht so gleich zu haben. Ich habe seinen Roman eben so wenig gelesen, als die übrigen Schriften, welche auf demselben Blatte angezeigt sind, und deren Verff. er in seine Sache zu verflechten sucht. Aber ich bekenne, daß ich auch die Recension seines Romans vor dem Abdrucke kaum gelesen habe; denn sie war kurz (das ist böser Wille selten) und der Rec. hatte mein Vertrauen. Jezt hab' ich dieselbe schärfer angesehen, und dem geehrten Kunstrichter nicht verhehlt, daß seine Recension mir so wenig gefallen hat, als ihm der Roman: denn sie enthält in 15 Zeilen unbedingte, trocken ausgesprochene Verwerfung ohne allen Beleg aus dem Buche.

Hr. F. G. besorgt übrigens auch für sich und zwey andere Autoren,*) daß ich ihnen meinen Groll bey allen „etwa noch von ihnen zu erscheinenden Werken" zeigen werde. Hier ist sein Irrthum grammatikalisch klar.

M.

*) Er nennt neben sich auch Adolph Wagner. Wie kommt er darauf? Ich kenne diesen persönlich und schätze seine Gelehrsamkeit sehr hoch. Das konnte mich aber nicht berechtigen, die mit Belegen tadelnde Beurtheilung seiner Uebersetzung von Byrons Manfred zurückzuweisen. M.

Nr. 63.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 7. August 1821.

Lebensphilosophie.

Ueber den Menschen und die Gesellschaft von Johann Baptista Say. Uebersezt von Ernst Ludwig. Altenburg bey Christian Hahn 1821. 144 S. 8.

Der Verfasser des Originals, welches den breiten, vom Uebersetzer glücklich verbesserten Titel führt: Petit volume, contenant quelques apperçus des hommes et de la société, par J. B. Say, de l'Acad. Imp. de S. Petersbourg, de la Soc. Royale de Madrid etc. ist durch sein früheres Werk: Traité d'économie politique, ou simple exposition de la manière dont se produisent, se distribuent et se consomment les richesses, zu einer Art von europäischem Rufe gelangt ohne (soviel wir wissen) von der französischen Akademie zu seyn, welches im wissenschaftlichen Fache heutzutage etwas Seltenes ist, Dank sey es der europäischen Gallomanie! Daß Herrn Say die Pariser Zunftmäßigkeit fehlt, ist aber natürlich; denn er mißfiel, als Erwählter zum Tribunat, Napoleon, ward darüber bös auf den Usurpator, und ließ sich durch das Anerbieten anderer Stellen nicht wieder versöhnen. Aus diesem Umstande sind auch manche der aphoristischen Betrachtungen zu erklären, welche den Inhalt des vorliegenden Büchleins ausmachen, z. B. die Art, wie Hr. Say S. 99. den Werth der großartigen Worte zu verkleinern sucht, womit Napoleon den aberwitzigen Vorschlag eines Adeligen abfertigte, daß der Adel zur Bedingung der Akademiefähigkeit gemacht werden sollte. „Ach! Herr von ...., lassen Sie uns doch wenigstens die Republik der Wissenschaften!" sagte der ausgeartete despotische Sohn der Republik. Wohl mag Herr Say Grund haben, sich dem sophistischen Schlusse der (besseren) Bonapartisten zu verweigern, welche aus diesen Worten Napoleons innerste Neigung zur Liberalität in Geistessachen beweisen wollen; aber ihren Werth behalten sie denn doch, und wär' es auch in einer anderen Anwendung. Wenn die Herrschermacht eingreift in die Freyheit der Meynung; wenn sie auf wissenschaftlichem Gebiete Grundsätze, die ihr nützen, in einen literarischen Adelstand erheben will; so möge man ihr die Worte zurufen, welche der verschrieene Welttyrann in seiner Eigenschaft als Mitglied der wissenschaftlichen Welt sprach: Laissez nous, au moins, la republique des lettres? *)

Abgesehen von dieser vielleicht in privatlicher Hinsicht sehr gerechten Animosität des Verf. wird diese Sammlung (die natürlich erst nach Napoleons Falle erschienen und 1818 bey Deterville zum zweytenmal aufgelegt worden ist) Leuten von Geist eine sehr ansprechende Lectüre seyn, und wem das Original nicht zur Hand oder zugänglich ist, dem leistet vorliegende, sehr gelungene Uebersetzung den gleichen Dienst.

„Der gewöhnliche Mensch (und das heißt fast alle Welt) empfängt seine Meinungen schon völlig fertig. (S. S. 7.) War die Fabrik schlecht, so erbt (?) man sie schlecht. — Noch leben wir größtentheils in Meinungen, die aus den Zeiten der Barbarey hervorstammen; und leider! wir halten sie fest bis zum Aeußersten!" (Leider, ja! aber wir? Wenn das ein pluralis majestaticus ist; so ist es wenigstens nicht der literarische.)

„So ist's immer gewesen, ist ein schlechter Grund für eine Sache, der aber freylich überhebt, einen vernünftigen anzugeben." S. 13. (In dem Wohnlande — Vaterland will im Deutschen gar nicht wahr klingen — in dem Wohnlande des Ref. hat man diesen Grund raffinirt, man sagt: „Recht ist's freylich nicht, was wir thun; aber — bey'm Nachbar, unter der vorigen Verfassung u. s. f. war es noch viel schlimmer.")

„Ist ein Schriftsteller Weltmann und liebenswürdiger Gesellschafter, so gelangt sein Werk selten zur Unsterblichkeit. Nicht daß es ihm darum an Kenntnissen, Geist und Talent fehlte; aber seine Schöpfungen tragen unbewußt meistens das Gepräge des Kreises, dem er gefallen will. Die Welt dreht sich fort, das lebende Geschlecht verschwindet, andere Interessen, neue Beziehungen treten an die Stelle der früheren. Da zeigt sich dann der unendliche

*) Die Worte sind sehr gut; aber was sind leere Worte? Napoleon erschuf in Frankreich ein despotisches Generaldirektoriat des Buchhandels und der Presse!

M.

Digitized by Google

Vortheil, den der alleinstehende (und gehende!) Schriftsteller voraus hat; sein Schimmer ist nicht der Abglanz der Sonne des Augenblicks" u. s. f. S. 18. (Avis für die ästhetischen Bünde der Almanachs-Poeten, Erzähler und dergl.)

„Ein Uebersetzer — muß guter Schriftsteller in seiner Sprache seyn — er muß Geschmeidigkeit genug besitzen, um seinem Vorbilde entsprechende Formen zu wählen, und, im Nothfall, Ausdrücke, Wendungen und Bilder durch andere zu ersetzen wissen, die dem Genius seines Volkes zusagen, und in der Seele des Lesers gleiche Gefühle (sensations im Original) wecken, wie der Urschriftsteller bey dem seinigen hervorrief" S. 41. (Wenn es möglich wäre, daß Hr. Say bey der zweyten Auflage, im Jahr 1818, schon gelesen haben könnte, was im Lit. Bl. Nr. 16. vom Jahr 1820 über dieses Kapitel gesagt worden ist; *) so könnte man ihn eines Plagiats beschuldigen, so ähnlich ist die Ansicht.)

„Die Musik ohne Gesang (S. 45.) ist nichts als ein Lärm nach Zeitmaß und Regel. Aber auch die gesangreichste Musik, die schönste, die trefflichst ausgeführte, ermüdet immer nach einiger Zeit — wenigstens die Hörer. In einer Abendgesellschaft, wo man herrliche Musik machte, nur ein wenig zu lang, fragte jemand eine Frau: „Sind Sie nicht bezaubert?" „Bezaubert?" antwortete sie, „nein, das gerade nicht, aber ich genieße mein Vergnügen in Geduld." (Herr Say qualificirt sich nicht zum deutschen Hof-Theaterintendanten.)

„Ein Fürst (S. 54.) entwirft mit seinem Minister einen Bericht, den dieser ihm über den Zustand seiner Nation erstatten soll, woraus sich natürlich ergiebt, daß keine in der Welt besser regiert wird." (Darauf laufen am Ende alle Behördenberichte über die Regierten hinaus; Berichte, zu denen, nach der vierundzwanzigpfündigen Berliner Taxe, die büreaukratischen Dino's als nothwendiges Ingredienz gehören.) „Man giebt sich so viele Mühe, glauben zu machen, daß man sich mit dem öffentlichen Wohl beschäftige, daß es viel einfacher und bequemer wäre, es wirklich zu thun." (Pariser Witz! Ja, wenn das öffentliche Wohl nicht so oft im Conflicte mit dem Privatwohle seiner Diener wäre! Dann wär' es in der That unbegreiflich, daß sie das Seyn nicht wohlfeiler finden, als den Schein.)

„Einst wagte ich es (S. 61.), Napoleon den Vorwurf zu machen, daß er das Volk verschlechtere. **) Es ist unmöglich, den feinen Hohn zu malen, womit er mir erwiederte: Sie wissen also nicht, daß man die Menschen sicherer durch ihre Laster, als durch ihre Tugenden beherrscht? Wohin hat ihn nun diese vermeintliche Geschicklichkeit gebracht?" (Da möchte wohl der Grund seines Falles nicht zu suchen seyn!)

In der Uebersetzung haben wir nur zwey Flüchtigkeiten bemerkt: S. 7. „Das Volk feyert seine Unterdrücker mit Jubelgeschrey, weil die Menge zu ungebildet ist, um seinen (entweder ihren, der Menge, oder dessen, des Volks) wahren Vortheil zu verstehen." S. 129: „Wem Erziehung gänzlich fehlt, (dem) nützt das Reisen nichts."

*) Ich habe das auch früher schon, in der Hall. Lit. Z. v. 1817, gesagt, und diese könnte Herr Say wohl gelesen haben. Aber die „Ansicht" liegt so auf der Hand, daß gar kein Verdienst dabey ist, sie zu haben.

M.

**) Durfte das Herr Say? Das bringt Napoleon mehr Ruhm, als jene leeren Worte. M.

Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortsetzung.)

Praktische Theologie.

Ueber die Bibel. (K.) Vertheidigung der Badischen katholischen Schulbibel. Erste und lezte Antwort auf die vorläufige Antwort des Prof. und Pf. van Eß zu Marburg. Von Dr. Brunner, Grhzl. Badischen geistl. Minist. Rathe zu Karlsruhe. Mannheim gedr. u. im Verlage des kath. Bürger-Hospitals. 1821. 37 S. gr. 8. (4 gr.) Das kathol. Kirchen-Departement im Grhzth. Baden ließ das neue Testament mit Anmerkk. nach Dereser's Uebersetzung aus dessen deutschem Brevier abdrucken, und verordnete im J. 1815, daß es in allen kath. Schulen eingeführt werden sollte. Der Verlag wurde mit einem zwölfjährigen Privilegio dem Bürgerhospital in Mannheim überlassen und der Preis des Abdruckes ($32\frac{1}{2}$ Bogen) auf 22 Kreuzer gesetzet. Hr. v. Eß wünschte seine Uebersetzung auch in den Badenschen Landen eingeführt zu sehen und versuchte, ob er die Schulbibel wieder verdrängen könnte. Deshalb wendete er sich im J. 1819 unmittelbar an den Großherzog selbst und erbot sich, jeder Schule 14 — 20 gebundene Exempl. seines N. T. und außerdem noch einige 1000 rohe Ex. zu schenken und 200 Pf. St. der Bibelgesellschaft aus dem Londoner Fonds zu verschaffen, wenn sein N. T. eingeführt würde; überdem insinuirte er, daß die sogenannte badensche Schulbibel nicht vollständig, auch zu theuer und mit Anmerkungen versehen sey und nicht gern von dem Landmanne gekauft werde. Als dieser Versuch fruchtlos blieb, wiederholte er denselben, obwol mit gleichem Erfolge im J. 1820. Noch mehr: „er bereiste (S. 7.) selbst mehrmals das Land der Länge „und Breite nach, um der Sache Gottes d. i. dem van „Eß'schen N. T. fortzuhelfen, und einer heilsamen, von „allen Guten im Lande gut aufgenommenen Anordnung „des Bad. Gouvernements (der Verbreitung der „Bad. kath. Schulbibel) entgegenzuwirken." Hierauf ließ

Digitized by Google

Hr. M. R. Brunner bey Gelegenheit der Ankündigung der 3ten Ausg. von der Schulbibel eine etwas starke Erklärung gegen des Hrn. v. E. Beginnen in die neue Speyer'sche Zeitung (Nr. 142. v. J.) anonym einrücken, welche größtentheils von einem seiner würdigen Kollegen herrührte. In derselben Zeitung (Nr. 11 — 14. d. J.) hat Hr. v. E. geantwortet und diese Antwort noch besonders abgedruckt verbreitet. Sie fängt so an: „Der Einsender — wir aus „Carlsruhe nennt er sich selbst — hat sich ganz vergeblich „bemüht, Rache gegen mich zu schnauben, und mit den „Dolchen unsrer Tage durch meine Person ins „Herz und Leben meiner ihm gar zu argen und ausgedehnten Bibelverbreitungssache zu stoßen und diese „zu tödten." In ähnlichem Tone und Geiste gehet es einige Seiten fort. Hr. M. R. Brunner fand es nöthig, die Behauptungen des Hrn. v. E. in dieser Antwort zu widerlegen und die Widersprüche aufzudecken. Dieß geschieht in dieser Schrift S. 3 — 27; dann sind S. 28 — 37 die erwähnte Ankündigung, des Hrn. v. E. Antwort und die Verordnung des kath. Kirchen-Departements die Einführung der Schulbibel betr. (Karlsruhe 20. Octbr. 1820) abgedruckt. Ref. findet es nicht ganz angemessen, wenn von einer obern Behörde unstatthafte und zudringliche Anmuthungen öffentlich und doch anonym zurückgewiesen werden; kann aber noch weniger billigen, daß einzelne Beauftragte der Londoner Bibelgesellschaft die von dieser besorgten Abdrücke der Bibel aufzwingen wollen. Dadurch wird der guten Sache geschadet. — Jesus Christus, der Sohn Gottes; in seinem Leben auf Erden dargestellt. Zum Gebrauch für Schulen und zugleich zur häuslichen Erbauung von Sam. Chstn. Gottfr. Küster, Sup. — in Berlin 2te Ausg. Berlin bey Enslin 1821. (10 gr., mit 2 Kpf. 12 gr.) Nur der Titel ist bey dieser neuen Ausgabe wirklich neu. Uebrigens verdient diese Schrift alle Empfehlung; sie vereint dieselben guten Eigenschaften, welche erst kürzlich an desselben Vfs. biblischen Erzählungen sind ausgezeichnet worden. — Kurze Lebensbeschreibungen Jesu Christi und seiner Apostel. Zur Belehrung für den gemeinen Mann. Mit 14 in Kupfer gestochenen Bildnissen. Nürnberg bey Lechner, (ohne Jahrzahl.) Fol. (9 gr.) Die Hauptsache sind hier die Bildnisse Jesu und der 13 Apostel, den Judas ausgeschlossen, dagegen aber Paulus und Matthias eingerechnet. Jene Abbildungen sind wahrscheinlich die Kopien guter Originale; auch ist der Stich nicht schlecht, die Platten aber scheinen schon etwas abgenutzt. Die sogenannten Lebensbeschreibungen, welche unter den, die obere Hälfte des halben Bogens einnehmenden, Bildern stehen, sind kurz, enthalten jedoch manche Legende und scheinen für Katholiken berechnet zu seyn.

Katechismen. Anleitung zur Kenntniß der christlichen Religions- und Tugendlehre. Ein Lehrbuch für die reifere Jugend von Joh. Jac. Kromm, evang. Pred. (nach der Vorrede zu Gelnhaar.) V u. 95 S. 8. (5 gr.) Der Hr. Vf. hat es gewagt, der erhabenen Mutter seines Landes in Versen „diese Frühlingsblume, d. h. diesen Katechismus, als sein „erstgebornes Werk zu reichen" und schließt sein Weihgedicht mit folgenden Worten: „Brichst Du dieselbe, „unter Dir dem ländlichen (vaterländischen?) Boden ent„sprossen, Hoch mit dem Scheitel berührt dann die Sterne, „Ersterbend Deiner K. H. unterthänigster rc." Wahrscheinlich hat die erhabene Fürstin die Blume gebrochen, und der Vf. berührt also jezt hoch mit dem Scheitel die Sterne und sieht und hört nicht, was auf Erden vorgeht. Den Lesern sey daher nur berichtet, daß diese Anleitung neben manchem Guten auch ihre Mängel hat. Gleich §. 1. würde Ref. für einen Druckfehler halten, wenn er in dem angehängten Verzeichnisse derselben mit angeführt wäre. Er lautet: „Sobald der Mensch zu. Gebrauche seines Ver„standes und seiner Vernunft herangereift ist, sagt man „von ihm: er besizt Religion — eine Sache, die „man mit Recht von allen und jeden sollte fordern können." Bey der Lehre von Christo namentlich glaubt Hr. K. nach der Vorrede die Hauptklippen vermieden zu haben und dem Ziele näher gekommen zu seyn. Ref. hat nur bemerkt, daß die Anleitung weniger sagt von Christo z. B. von seiner Person, als die Bibel, und daß sie einiges in ein gewisses Helldunkel hüllt. Man lese §. 99. „Jesus wurde geboren „wie andere Menschen, und zwar von Maria, einer Jung„frau, welche in Nazareth wohnte. Seine Geburt — „ereignete sich nach den Evangelisten auf eine ausgezeich„nete Art."

(Die Fortsetzung folgt.)

Spanische Literatur.

(Fortsezung.)

Im Monat Juni hat die Presse fast nichts als politische Flugschriften hervorgebracht. Das meiste Aufsehen unter diesen Flugschriften machten die Condiciones y Semblanzas de los diputados á Cortes (Porträte und Charaktere der Abgeordneten zu den Cortes) para la legislatura de 1820 y 1821. Der Verf. (oder die Verfasser) ist nicht ohne Witz, doch wird er häufig breit, gemein oder geziert. Die weitläuftiger ausgeführten Bilder der Abgeordneten, die von größerm Einflusse sind, mißlangen ihm bis auf einige wenige, witziger ist er, wo er mit zwey Strichen eine der Drathpuppen dieser Versammlung zeichnet. So sagt er z. B. von Moragues: „Ein redlicher, schweigsamer Mann, hört wie eine Säule von Bronce, aber ohne das Metall der Stimme"; von La Riva: „Friedlich, offen, bedachtsam, gemäßigt, und doch bey alledem ein Advokat." Häufig macht er auch

von Wortspielen Gebrauch, wie z. B. wenn er von La Madrid sagt: „No es cosa de la corte, pero si teologo en cortés. Es ist leicht begreiflich, daß diese Schrift ein halbes Dutzend andere Flugblätter ins Leben rief, die aber keiner Erwähnung werth sind. — Zur Belehrung des dem neuen Systeme abgeneigten Landvolkes hat ein eifriger Patriot El bien cura y un feligres, dialogo patriotico acomodado á intelligencia del pueblo para fijar su opinion extraviada sobre Constitucion etc. (der brave Pfarrer und sein Pfarrkind, ein patriotisches Gespräch nach der Fassungskraft des Volkes eingerichtet, um dessen irrige Ansicht über die Konstitution ꝛc. zu berichtigen) geschrieben, und, damit das Werkchen desto größern Eingang finde, wird es um einen sehr niedrigen Preis verkauft. Mag seyn, daß er seinen Zweck erreicht; ich zweifle aber, da die, welche der Konstitution abgeneigt sind, auch alle derartigen Schriften zu lesen vermeiden. — D. Agustin de Letamendi, ein sehr eifriger Schriftsteller, hat Opúsculos politicos, dedicados á la juventud, herausgegeben (1stes Heft), ungemein frostiges und geistloses Gerede über Souveränetät, öffentliche Erziehung, politische Moral, Vervollkommnung der Regierungsformen, allgemeine Grundsätze zur Abfassung eines peinlichen Gesetzbuches, über die Ursachen der Entvölkerung von Spanien u. s. w. Glücklicher Weise faßt er sich mit großer Kürze, so daß er jeden dieser wichtigen Punkte auf auf zwey Oktavseiten abthut. Mich mahnten diese Raisonnements wie die Exercitia eines Tertianers, der, statt Livius und Tacitus, unbedeutende neuere politische Schriftsteller gelesen hat. — Der Advokat D. Jose Churruca hat Reflexiones á las Cortes sobre la ley de elecciones de Ayuntamientos drucken lassen, welche einige brauchbare und recht praktische Bemerkungen enthalten. — Der bekannte D. Francisco Ferrer, der, in die Angelegenheit des Lorenzinischen Clubs verwickelt, mit Garro, Couder und Cruz verhaftet war, und dessen Prozeß vor Kurzem beendigt worden ist, hat ein Schriftchen herausgegeben: El patriotismo castigado en el anno de 1820, ó sea Causa formada al ciudadano D. Francisco de Paula Ferrer, worin er die Geschichte seiner sogenannten Verfolgung erzählt. — Der Stadtpfarrer von Navarrete, Dr. D. Antonio Mendizabal, hat einen ziemlichen Quartanten an das Licht gegeben, Tratado historico y canonico de los párrocos, su origen, dignidad, facultad y obligaciones en Espanna, worin er, als Cicero pro domo, viel von der Würde und der Autorität der spanischen Pfarrer erzählt. — Ein tüchtiges Produkt einer liberalen Feder sind die Coscorrones patrioticos entre dos liberales á macha martillo sobre la abrevacion de causas, etc. (Patriotische Dachteln zwischen zwey Liberalen vom tüchtigen Hammer. [Anspielung auf die Ermordung des Priesters Vinuesa, dem man mit einem Hammer die Hirnschale zerschmettert hat], über Abkürzung der Prozesse.) Ich denke der Titel dieses abscheulichen Produkts überhebt mich schon der unangenehmen Ausgabe, mehr davon zu sagen. —

Der Eifer, die liebe Schuljugend durch Naturrechts-Konstitutions- ꝛc. Katechismen plötzlich in kleine Politiker umzuschaffen, ist noch immer nicht erkaltet. Der Bürger D. Francisco Rodriguez de Ledesma, Advokat und Abgeordneter bey den Kortes, hat einen Catecismo de la moral, civil, ó exposion elemental de las facultades fisicas y morales del hombre, de sus necesidades, de sus derechos y deberes en el estado natural y social, y de los de las naciones entre si, escrito para la instruction de la juventud (2 Bde) herausgegeben. Eine Reihe Phrasen, aus Rousseau, Montesquieu, und den neuesten französischen Rechtsphilosophen entlehnt, und in den verworrenen Styl des Verfassers eingekleidet! — Ein anderer Ciudadano hat sich die Mühe gegeben, die Konstitutionsurkunde in Reime zu bringen, damit der Jugend das Auswendiglernen derselben erleichtert werden möge. Es ist zu erwarten, daß nächster Tagen ein liberaler Zuckerbäcker sie in Zuckerbrödchen bäckt, damit die Kinder sie spielend lernen wie zu weiland Basedows Zeiten das ABC. — Von Locke's Abhandlung über die Regierung ist eine Uebersetzung angekündigt unter dem Titel: Tratado del gobierno civil del immortal Locke, en que se manifiesta bajo principios incontestables, las obligaciones y derechos de los individuos reunidos en comunidad, las de la soberania y las del pueblo etc. — Von Beccaria's berühmter Abhandlung über Verbrechen und Strafen ist eine Uebersetzung erschienen, so wie von Sterne's unvergleichlicher Sentimental Journey. — Auch des Delisle de Sales bekannter philosophischer Roman, Eponine, ist übersezt worden von D. M. L. G. — Der Obrist-Lieutenant D. José Maria Paniagua hat das bekannte französische Werk über militärische Beredsamkeit übersezt unter dem Titel: Eloquencia militar, ó arte de excitar y conmover al soldado. — Von der vortrefflichen neuen Ausgabe der Historia de Espanna del P. Mariana, welche der Dr. D. Joseph Sabau y Blanko Kanonikus von San Isidro und Mitglied der Akademie der Geschichte, veranstaltet, oder vielmehr besorgt, ist der 17te Band ausgegeben worden. Diese Ausgabe empfiehlt sowol durch die Gefälligkeit der äußern Form als durch die fleißige Korrektur und die chronologischen Tabellen, welche der Herausgeber beygefügt hat. — Auch der alte Famoso predicador Fr. Gerundio de Campazas des P. Isla durch Nikolai's Uebersetzung auch in Deutschland bekannt, ist wieder aufgelegt worden. —

Ein tüchtiger Schulmann, D. Joseph Diaz Manzanares, hat Nulidades de la ensenanza mutua por Lancaster, comparada con los sistemas espannoles, drucken lassen. Man hat diese Methode aus blosser Nachahmungssucht hier ebenfalls einführen wollen und vor einigen Jahren wirklich in mehrern Schulen eingeführt. Die bekannte Darstellung der Universalgeschichte unter dem Bilde eines Stromes von Prof. Straß ist nachgestochen worden und scheint Beyfall zu finden.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nr. 64.

Literatur-Blatt.

Freitag den 10. August 1821.

Literaturgeschichte.

Briefe an eine deutsche Edelfrau, über die neuesten englischen Dichter, herausgegeben mit übersezten Auszügen vorzüglicher Stellen aus ihren Gedichten und mit den Bildnissen der berühmtesten jezt lebenden Dichter Englands, von dem Obergerichtsadvokaten Friedrich Johann Jakobsen. Altona in Kom. bey J. F. Hammerich. 1820. IV u. 741 S. gr. 8.

Wer nicht Zeit oder Gelegenheit hat, die neuen englischen Dichter zu studiren, und sich ein Urtheil zu bilden, oder des leztern unfähig ist; wer über die Ansichten der englischen Kritiker, über die Erscheinungen in ihrer schönen Literatur belehrt zu werden wünscht, oder durch Bruchstücke aus den Werken jener Dichter sich befriedigen oder bestimmen lassen kann, diese selbst zur Hand zu nehmen — dem können wir Hrn. Jakobsen's Werk empfehlen: er wird auf eine leichte Weise sich über so manches belehren, wovon die Quellen sonst entfernt und zerstreut liegen. Wer aber dem Gange der Literatur auf den brittischen Inseln mit Ernst gefolgt ist, und von ihrer prunkrednerischen und nur zu oft grundlosen Kritik nicht bestochen, Geschmack und Kenntnisse genug hat, jenen Dichtern ihren eigenthümlichen Charakter abzugewinnen, und ihnen den Standpunkt anzuweisen, den sie unter sich und in Bezug auf die Gesammtpoesie Europa's einnehmen, der wird sich sagen, daß es der Literaturgeschichte förderlicher gewesen wäre, wenn Hr. Jakobsen, im Besitze aller der Schätze der neuesten englischen Literatur, vertraut mit unserer und der englischen Sprache und geleitet von einem richtigen Geschmacksurtheil, diesem allein Gehör gegeben, fremde Aussprüche, die uns nicht bestimmen können, entfernt und die neuen Dichter in Monographien aufgeführt hätte, wie z. B. Voß d. j. mit Shakespeare gethan. Ein solches Werk würde, mit Geist und Leben dargestellt, sich nicht nur Bouterwek's Geschichte der englischen Poesie anreihen und deren Entwickelung bis auf die neueste Zeit fortführen, sondern es wäre durch eine solche Bearbeitung auf die Mängel des Bouterwek'schen Werkes hingedeutet worden, dessen Trockenheit und starre Kälte uns das Gefühl erregt, das uns oft schaudern machte, wenn wir unmittelbar nach Sonnenuntergang den Eiger oder die Jungfrau betrachteten.

Indessen gebührt dem Schriftsteller, der sich ein an sich tadelloses Ziel vorgesteckt und seinen Weg mit Beharrlichkeit und Liebe verfolgt hat, immer Dank; wir sehen von dem ab, was er hätte leisten können oder sollen, und wenden uns zu dem, was er geleistet und der Art, wie er es geleistet hat. Er will eine Freundin, (Frau Elise von Hohenhausen), mit den jezt lebenden Dichtern der Britten bekannt machen; Berufsgeschäfte hindern ihn, diese selbst gründlich zu studiren, und so stellt er die Aussprüche der englischen Kritiker über jene Dichter und gelungene Stellen aus deren Werken zusammen, verfolgt zuweilen den Gang eines größern Gedichtes und fügt, jedoch selten, sein eigenes, stets bescheidenes Urtheil bey.

Thomas Moore eröffnet würdig den Reihen. Der Charakteristik desselben geht, so wie denen der folgenden Dichter, eine kurze Lebensbeschreibung voraus, englischen Zeitblättern entnommen. Lalla Rookh wird weitläufig analysirt. Rec. findet bey aller Vortrefflichkeit des Gedichts, daß es wie Opium wirkt: man steht in einem Meer von Blüthen, Düften und Lichtern, welche betäuben und blenden, statt zu erfreuen, zu erheben; es ist ein liebliches, reizendes, aber kein schönes*) Gedicht. Die Auswahl unter Moore's übrigen Gedichten ist geschmackvoll und genügend. Bey Gelegenheit der Irish Melodies von Moore bemerkt der Verf. (S. 73 und noch einmal S. 543) daß National-Lieder ohne alle temporäre Beziehungen seyn sollten. Die National-Lieder aller Zeiten beweisen, daß Hr. J. irrt: oder möchte er die Romanzen, welche die Spanier in ihren Kämpfen gegen Napoleon sangen, keine National-Lieder nennen, weil ihnen temporäre Beziehungen unterliegen?

Moore's Charakteristik folgt die von James Montgo-

---

*) Ein feiner, sehr beachtenswerther Unterschied! Aber die stumpfe (blasé) Welt zieht überall den Reiz der Schönheit vor. M.

mery, (S. 101 — 118.) William Wordsworth, (S. 119 — 168.) Robert Southey (S. 169 — 219) und Coleridge (S. 220 — 230). Der leztere hätte mehr Aufmerksamkeit verdient. Dann Jone Wilson (S 233 — 270.) Mrs. Grant Laggan und Ms. Edgeworth, (S. 285 — 295.) Herbert's Gedicht Helga, (S. 296) und Bloomfield. (S. 310 — 335) ein Schuhmacher in London, der, obgleich ein guter Dichter, dennoch bey seinem Leisten bleibt. Walter Scott's Leben, seine Lady of the lake, Don Roderick; Scotts Günstlinge und Nachahmer; seine Lay of the last Minstrel, Marmion ausführlich behandelt. (S. 335 — 398.) Scotts Verdienste um die Sammlungen altschottischer Balladen, welche er mit herrlichen historischen Notizen ausgestattet, hätten hier bemerkt werden sollen; auch wäre eine Charakteristik desselben als prosaischen Schriftstellers, da Hr. J. ihn für den Verf. von Rob Roy u. a. Romane ansieht, hier an ihrer Stelle gewesen, um ein vollständiges Urtheil über ihn zu begründen. — Crabbe (S. 398 — 459.) Samuel Rogers (S. 460 — 494) Burleske Gedichte. — Thomas Campbel (S. 515 — 547). Die vier folgenden Briefe lassen den Faden fallen und gehören theils nicht in diese Folge, theils gar nicht in das Werk. Hr. J. theilt mehrere Gedichte aus Moore's Irish Melodies mit und entwickelt seine Gedanken über ein National-Lied der Deutschen, wozu er die Materialien liefert, die freylich Niemand wird in Verse bringen, noch weniger singen mögen; dann verbreitet er sich über religiöse und betrachtende Poesien der Engländer, meistens aus der frühern Zeit. Die Schilderung der verstorbenen Frau des Verf. (S. 581) und die Auszüge aus Young und Goldsmith konnten entbehrt werden. Lord Byron (S. 607 — 681) Sparsame Notizen über sein Leben; in den aus seinen Werken angeführten Stellen vermißt man ungern die herrlichen Stanzen am Rhein, der Brenta, des Clitumnus in Childe Harald u. A. Die Ansichten der englischen Kritiker über L. Byron mußten berichtigt und der Leser auf einen Standpunkt gestellt werden, von dem aus ihm Byron als Mensch und Dichter in seiner wahren Gestalt erscheint. Hr. J. läßt alles im Allgemeinen verschwimmen. Die zwey lezten Briefe, so wie der Anhang machen uns mit weniger bedeutenden Dichtern und deren Erzeugnissen bekannt. Ihre Namen sind: Burns, Milman, Mrs. Heman, Bowdler, Mrs. Yorden, Brown, Melish, Croker, Tayne, Bartlett, Cornwall (ein blutarmer Bauernknecht) Clare, Buck und Turner.

Der Blumenlese aus den Werken aller dieser Dichter sind metrische Uebersezungen von Stork, Adrian, Arthur von Nordstern, Schmidt, und prosaische von dem Verf. angehängt: wegen lezterer bittet Hr. J. nicht ohne Grund um Nachsicht. wie folgende zwey Stellen beweisen: (S. 683.) „Die Blumen sprangen, buhlend gedrückt zu werden, empor." (The flowers sprang wanton to be prest.) In Milman's schönem Gedicht „The Belvidere Apollo" heißt es (S. 686.): „die reiche Ueppigkeit seines Haars, in anmuthigen Locken beschränkt, muthwillt mit dem Winde." (The rich luxuriance of his hair, confin'd in graceful ringlets, wantons on the wind.) Das ganze Gedicht ist im Cotta'schen Kunstblatt (Juli 1820) metrisch übersezt. Auch die Uebersezungen aus den englischen Journalen sind oft nachlässig. z. B. (S. 6.) die ausländischen Zierrathen sind nicht dünn aufgetragen, um einen Schein zu gewähren. (S. 13.) Seine äußern Sinne scheinen delikater. (S. 629). Byron ist durch Acclamation zu dem Thron poetischer Supremacie erhoben (worden).*) Rec. kann keinen losen Streich darin finden, daß sich Moore „Thomas Little selbst" nannte. Das Edinburg Review nennt er zuweilen „den Edinburger": wenn wir „der Wiener „der Leipziger" sagten, so könnte man glauben, es sey von Handwerksburschen die Rede. Undeutlich klingt es: (S. 97) „Sollten die Kunstschätze Thorwaldson's von Livorno auf hier kommen." Tadelnswerth ist endlich das häufige Weglassen der Jahres- und Seitenzahlen der englischen Journale, aus welchen Hr. Jacobsen schöpfte, und der hohe Preis des Werkes, (15 fl. rh.) welcher verhindert, daß es allgemein verbreitet wird. Eine schöne Zugabe sind die Bildnisse von Byron, Moore, Montgomery, Wordsworth, Southey, Lady Morgan, Scott und Campbel.

D. A.

---

*) Die englischen Reminiscenzen-Jäger sind jezt bekanntlich darüber her, ihn herabzustoßen. Popularis aura! M.

Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortsezung.)

Predigten. Neueste Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtags-Evangelien aus meinen — gehaltenen Predigten von Joh. Chph. Greiling, Sup. u. Oberpred. zu Aschersleben, 1ster Thl., enthaltend die christl. Feste des Jahrs. Magdeburg bey Heinrichshofen. 1821. VIII u. 319 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) In Beziehung auf die von dem Hrn. Sup. Gr. schon im J. 1798 — 1804 herausgegebenen neuen Materialien heißen diese die neuesten. Sie enthalten die Auszüge — aber nicht klappernde Skelette, sondern noch lebendige Leiber nur mit sparsamerer rhetorischer Bekleidung — aus den von Hrn. Gr. vor seiner Gemeinde wirklich gehaltenen Predigten. Aus dem großen Vorrathe wählte er die schwerer zu bearbeitenden und ungewöhnlichern Hauptsätze aus. In 4 — 5 Bändchen soll

der ganze Jahrgang enthalten seyn. Dieser erste Band behandelt die Evangel. der christlichen Feste, welche in dem Königr. Preußen mit Ausschluß des Herzogth. Sachsen noch gefeyert werden, näml.: Neues Jahr, Charfreytag, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Weihnachten. Als Anhang ist noch das Erntefest beygefügt. Ueber jedes Evang. werden 4 Auszüge und dann noch verschiedene Themata gegeben. Die Themata sind interessant, zum Theil neu, z. B. am Osterfeste: über den Einfluß des Glaubens an Unsterblichkeit auf die Freundschaft, am F. der Himmelf.: Vergleichung der 40 Tage, welche der Heiland vor seinem öffentl. Leben in der Wüste zubrachte, mit den 40 Tagen, die er nach seiner Auferstehung noch lebte; doch scheinen einige zu speciell für eine christl. Gemeinde, als am Weihnachtsf.: Jesus ein Muster edler Männlichkeit; andere dem Hauptgedanken des Festes nicht ganz angemessen, als am Osterf.: die dankbare Liebe am Grabe verdienter Menschen. Die Eintheilung ist logisch und die wichtigsten Momente des Hauptsatzes sind gut hervorgehoben. Die Ausführung ist praktisch, auf die Zeitumstände hinsehend und höchst freymüthig unter der Westphälischen Regierung. Die Darstellung nähert sich oft dem Dichterischen, sinkt aber auch zuweilen wieder zu dem Gemeinen herab. S. 54 liest man: „Der Mensch träte wieder in die Kinderschuhe zurück." — **Evangelische Bilder, Predigten über epistolische und über freye Texte**, gehalten von Joh. Geo. Heinr. Störig, zweytem Pred. an d. St. Joh. Kirche in Magdeburg. Magdeb. bey Heinrichshofen. 1821. X und 152 S. gr. 8. (14 gr.) Als ein von Gott Hochbegabter, im Glauben starker Verkündiger des Evangeliums tritt Hr. St., so viel Ref. bekannt ist zum ersten Male mit seinen Predigten vor dem ganzen deutschen Volke auf. Wie in seiner Kirche sich Tausende um ihn sammeln, das Wort des Lebens von ihm zu hören, so wird er auch Tausende finden, die durch seine gedruckten Vorträge ergriffen werden und ihr Leben in Christo suchen. Tiefer, religiös-christlicher Sinn, vertraute Bekanntschaft mit der Bibel, eine gesunde Lehre, durch die Erfahrung bewährter Glaube, brennender Eifer, Andere zum wahren Leben zu führen, sind die Grundlagen dieser Predigten und werden durch die eigenthümliche, lebendige Darstellung des Hrn. St. stark hervorgehoben. In Ansehung der leztern dürfte Hr. St. am besten mit Harms zu vergleichen seyn, nur daß er mehrere Fehler des Leztern vermeidet. Es sind hier 7 Predigten mitgetheilt, der Themata sind: die Perle über Matth. XIII, 45, 46. die drey Berge (Moria, Sinai, Golgatha) über Gal. III, 15 — 22., Christus in uns über Eph. III, 14 — 21., die Rüstkammer Gottes, 1ste Abth., Gürtel, Panzer, Kriegesschuhe, zur Feyer des 18. Oktbr. über Eph. VI, 10 — 15., die Rüstkammer Gottes, 2te Abth., Schild, Helm, Schwert, am Reformf., über Eph. VI, 16, 17., die beste Schule, (die Kreuzschule) 5te und 4te Classe, über 1 Mos. XLV, 1 — 5. u. L, 18 — 20., dasselbe Thema, 3te, 2te u. 1ste Classe über Hebr. X, 37 — 39. Die 5 Classen in der Kreuzschule sind: Beten lernen, das Kreuz tragen, gern tragen, sich dessen freuen, Gott dafür danken. Um den Geist dieser Predigten bemerklich zu machen, mögen hier ein paar kurze Stellen stehen. S. 99. „Bilde sich Niemand ein, daß er den Christenglauben als „Aushängeschild gebrauchen dürfe, um mittelst des„selben unberufenerweise Jedermann seine Frömmigkeit „kund zu thun, oder wohl gar schlechte Gesinnungen, ein „lasterhaftes Herz hinter frommklingenden Redensarten zu „verbergen; oder als Anlockeschild, um Proselyten zu „werben, oder um Unerfahrene für seine eigennützigen Ab„sichten zu gewinnen." S. 116. „Euch Alle ermahne ich, „rüstet euch! Magdeburg! — wie Rom die Kanzley des „Teufels, so nannte man dich einst die Kanzley des lieben „Herrgotts. O daß du wieder diesen Ruhm der Frömmig„keit, des Streitens für Gottes Ehre erwürbest, und mit „dem Schwerte des Geistes statt des verwelkten einen fri„schen, heiligen Lorbeer erkämpftest! Daß alle deine Kir„chen sich fülleten, wie dieser schöne Tempel; aber mit „wahren Christen, die das Gotteshaus nur als ein heiliges „Zeughaus betrachten, wo ein Jeglicher in heiliger Stunde „sich rüste, damit er, wenn das böse Stündlein kommt, „Alles wohlausrichten und das Feld behalten möge. Auf „denn, Kriegsgefährten! auf vom Schlafe! zu den Waf„fen! die Augenblicke sind kostbar. Unsere Stunden sind „gezählt. — Hört die Stimme des Herrn von oben her: „Sey getreu bis in den Tod ꝛc. Schauet auf! Hoch hält „er uns den Preis entgegen. Kämpfet und sieget! Es lohnt „der Mühe. Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht „und Zittern! Amen." Wachen mag aber auch Hr. St., daß seine Darstellungsweise nicht in Manier übergehe, daß er seine Vergleichungen nicht zu lang und feiner ausspinne, nicht in Wiederholungen falle und die Bibelsprüche zu sehr häufe. Nur selten kommen Ausdrücke vor, die der Kanzel nicht angemessen sind z. B. Dirigent, oder Stellen, in welchen sich die kurzen Glieder des Perioden reimen. — **Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers.** Herausgegeben von Sam. Baur, Dekan und Prediger in Albeck ꝛc. bey Ulm. 2te verb. u. verm. Aufl. 2ter Bd. X u. 724 S. gr. 8. (2 Thlr.) 3ter Bd. XIV u. 746 S. gr. 8. (2 Thlr. 6 gr.) Halle bey Gebauer 1821. Auch unter dem Titel: **Homiletisches Handbuch für Casualpredigten.** Zum Gebrauch für Stadt- und Landprediger u. s. w. Die Einrichtung und der Werth dieses bogenreichen Handbuchs ist zu bekannt, als daß außer dem Daseyn einer neuen Auflage darüber etwas bemerkt werden dürfte. Zu wünschen ist jedoch sehr, daß die Zahl der Arbeiter in dem Weinberge des Herrn größer werde, welche solcher Unterstützung nicht bedürfen. — **Amtsreden bey Taufen, Trau-**

Digitized by Google

ungen und Beerdigungen, von Friedr. Aug. Herm. Weber, Pred. zu Werben in der Altmark. Berlin bey den Gebr. Gädicke, 1821 X u. 142 S. gr. 8. (14 gr.) Die Vorrede spricht davon, daß es noch nicht zur Entscheidung gebracht sey, ob bey den einzelnen Amtshandlungen des Geistlichen stehende Formulare oder freye Vorträge des Leztern den Vorzug verdienen. Dem Ref. scheint es aber durch die Theorie und die Erfahrung gewiß, daß bey den oft wiederkehrenden religiösen Handlungen, welche der Geistliche zu verrichten hat, besondere formulae solennes unumgänglich nöthig sind, und daß es dann von den Bedürfnissen der Anwesenden abhänge, ob ein stehendes Formular oder ein freyer Vortrag diese formulas solennes einleite und beschließe. Die Leser erhalten hier 10 Tauf-, 13 Trau- und 4 Begräbniß Reden. Der Fleiß und der gute Wille des Hrn. Verfs. ist in ihnen nicht zu verkennen; sie haben aber keinen Vorzug, den nicht auch jeder gewissenhafte Prediger seinen Casual-Reden zu geben wüßte. — Fromme Betrachtungen und Gebetbücher. Gottselige Betrachtungen über das Gebet, nebst gründlicher Erklärung des Gebets des Herrn oder heil. Vaterunsers u. s. w. Von J. G. C. Langsdorf, Grhzl. Bad. Oberhofger.-Vice-Kanzler. 1ster Thl. XII Inhaltsanzeige u. 168 S. 2ter Thl. VIII Inhaltsanzeige u. 168 S. gr. 8. Mannheim, bey Schwan u. Götz. 1821 (beyde Thle. 1 Thlr. 8 gr.) Der Hr. Vf. wurde durch ein schmerzliches körperliches Uebel genöthigt, sein Amt niederzulegen und beschäftigt sich in seiner Muße vorzüglich mit dem Lesen der h. Schrift. Er schrieb nieder, was dieselbe über das Gebet lehrt und gebietet, ordnete den gesammelten Stoff und knüpfte daran seine Betrachtungen. Der erste Theil enthält die allgemeinen Belehrungen über das Gebet, der zweyte über das Vaterunser. Ref. ist keine Schrift bekannt, in welcher dieser Gegenstand so faßlich und biblisch für das Volk in edlerem Sinne behandelt wäre. Jeder, der in ächtchristlicher Einfalt unterrichtet seyn will, wird volle Befriedigung hier finden. — Siona. Für Christenthumsfreunde aus den höheren und gebildeten Ständen von allen Confessionen. Von Geo. Conr. Horst, Grhzl. Hess. KR. 2 Thle. 2te verb. und verm. Aufl. Mainz b. Kupferberg 1821. Mit Kpf. XVI u. 561 S. gr. 8. (Beyde Thle. broch. 2 Thlr. 12 gr.) Der Stoff zu religiösen Betrachtungen und zur Erbauung, den die Siona darbietet, mußte allerdings vielen frommen Gemüthern willkommen seyn. Herr H. hat in dieser neuen Auflage theils einige Zusätze gemacht S. 11, 67, 68, 195 etc., theils drey neue Betrachtungen über die Blumen in höherer Bedeutung hinzugefügt. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Spanische Literatur.

(Beschluß.)

Ein D. Epifanio Estévan, Kap. im Geniekorps, hat uns mit einem Lustspiel beglückt, El desembarco de los rusos en Motril, costa de Granada (die Landung der Russen in Motril), das in Granada zur Vorstellung gekommen ist, hier aber bald ein Trauerspiel veranlaßt hätte. Unser Theaterdirektor, der es qua solcher etwas mit der Poesie hält, fand dieß Ding zu jämmerlich, um es auf die Bretter zu bringen. Unsere Patrioten, die es qua solche mehr mit Anregung von Leidenschaften halten, nahmen dieß übel, und stürmten Abends ins Theater und begehrten patriotische Stücke. Der Direktor hat sich zu rechtfertigen gesucht; bey den Vernünftigern bedurfte er keiner, bey den andern dürfte es ihm auch nicht gelungen haben. — Poesias de D. Eugenio Tapia. Der Verfasser, Direktor der National-Buchdruckerey und Mitglied der Kortes, ist der Licentiat Eisenkopf (Machuco), von dessen Satyren ich schon in einem frühern Berichte geredet habe. Er giebt hier eine neue Auflage derselben, mit einigen lyrischen Poesien und Bruchstücken aus einer Epopöie: Sevilla restaurada, vermehrt. Er macht unstreitig recht artige, angenehme Verse; ob er aber Dichter ist? — La Sociedad de los francos-masones sostenida contra las falsas preocupaciones por el solo aspecto de la verdad; obra dedicada á las gentes juiciosas por el amante de la orden F. B. L. T. R., und Discurso masonico über die Fortschritte, welche die Maurerey in Spanien gemacht hat.

Außer den Zeitungskabineten, welche seit Kurzem in mehrern Straßen angelegt worden sind und worin man die hiesigen Tagblätter liest, hat ein Franzos ein neues Lesekabinet eröffnet, worin man außer den hiesigen auch die vorzüglichsten französischen Zeitungen findet. Das Abonnement ist mit ziemlicher Billigkeit auf 1 Piaster für den Monat festgesezt. Es soll damit auch eine Leihbibliothek verbunden werden, wozu bereits der Anfang gemacht ist. Die Franzosen versorgen uns mit Instituten aller Art, ja in der Straße del Carmen paradirt bereits ein Museo de moda, eine Werkstätte, wo ein Franzos Kleider macht und ausbessert. Sogar Institute einer andern Art, die hier bisher wegen der Strenge der Polizey unbekannt gewesen, sollen die Franzosen bereits etablirt haben.

Von unsern Zeitschriften ist das Echo de l'Europe des Hrn. Bonquet-Deschamp nach einer kurzen Lebensperiode von 7 Wochen wieder mit Tod abgegangen, vielleicht von Niemanden betrauert als dem Herausgeber desselben. Das Echo hat hier vergebens nach Abnehmern gerufen, wie weiland nach dem schönen Narcißus. — Dem Echo folgte der Constitucional, der in der lezten Zeit als Nachtvogel (Abendzeitung) noch einige Wochen herumflatterte, bis er endlich gänzlich verschwand. Einer der Herausgeber desselben, Mexia, läßt sich jezt auf der Tribune der Fontana hören. — Der Universal, der unter dem vorigen Ministerium eine Periode des Glanzes hatte, scheint sehr in Abnahme zu gerathen.

Digitized by Google

Nr. 65

Literatur-Blatt.

Dienstag den 14. August 1821.

Biographie.

Erinnerungen aus dem Leben Johann Gottfrieds von Herder. Gesammelt und beschrieben von Maria Carolina von Herder geb. Flachsland. Herausgegeben durch Johann Georg Müller Dr. der Theologie und Professor zu Schafhausen. Erster Theil 472 S. Zweyter Thl. 372 S. 8. Tübingen in der Cotta'schen Buchhandl. 1820.

Ein höchst anziehendes, vielfach unterhaltendes und belehrendes Buch. Wenn sonst der Biograph bey Aufstellung des Bildes eines großen Menschen selten die Wirkung vergessen kann, welche er sich davon verspricht und wünscht, daher auch oft unbewußt dasselbe dem Ideale sittlicher oder geistiger Vollkommenheit, welches in seiner Seele lebt, näher rückt oder entfernter stellt, als es die Wahrheit erlaubt, und er gethan haben würde, wenn ihm nicht der Eindruck vorgeschwebt hätte, den er bey dem Leser beabsichtigte; so findet man in diesen Erinnerungen dagegen eine so anspruchslose, ruhige, gehaltene und einfache Entwickelung des innersten Wesens eines großen Geistes und edlen Gemüths, mit eben so sicherer als feiner Hand ausgeführt, daß man dem Zweifel nirgends Raum geben kann, es möchte dieses oder jenes wohl eigenthümlich ganz anders gewesen und hier nur zum Zweck künstlerischer Wirkung so oder anders gestaltet seyn. Denn, wenn gleich die reinste, feurigste, achtungsvolleste Liebe der Verfasserin die Hand sichtbar geführt hat, so ist es doch durchgängig klar, daß ihr Wahrheit über Alles ging, und daß sie diese wenigstens sagen wollte, so wie sie dieselbe erkannte. Freylich ist es immer ein weiblicher Geist und ein weibliches Herz, welches einen männlichen und ein männliches hier abbildet, und wiederspiegelt, wodurch denn gerade die nämliche Eigenthümlichkeit vielleicht mit zu schwacher Beleuchtung und in zu weichem Farbentone behandelt erscheinen möchte; allein es kommt auch hier weniger auf die Darstellung der Verf. als auf den Inhalt derselben, mehr auf das, was sie mittheilt als wie sie es mittheilt an. Sie führt uns durch das ganze Leben des Gatten, dem sie bis ans Ende die treueste, liebendste Gefährtin, die innigste Theilnehmerin seines ganzen Seyns und Strebens, ein wahres zweytes Ich war, still und ruhig hindurch, und macht uns selbst zu Vertrauten und Theilnehmern alles dessen, was dem Geliebten und ihr an seiner Seite begegnete. Alles Erzählte wird durch Belege unterstützt, die entweder aus Herders eigenen schriftlichen und mündlichen Aeußerungen bestehen, wo es die Darlegung seiner Ansichten, Grundsätze, Handlungsart galt oder aus den Briefen Anderer genommen sind, wenn es das darzustellende Verhältniß derselbe zu Herder erforderte. Man lernt auf diese Weise manchen interessanten Menschen, manchen originellen Geist, manche schöne Seele kennen, welche in diesem Maaße sonst schwerlich Jemanden anders als den nächsten Vertrauten bekannt geworden seyn würden. So den Grafen von Bückeburg und dessen fromme, holdselige Gemalin, deren schönes Bild sich aus den Auszügen ihrer Briefe an Herder von selbst sprechend gestaltet. Eine solche Behandlungsart scheint sich auch am besten zu eignen für ein Leben, das sich nicht sowol durch die äußern Erscheinungen, durch merkwürdige Catastrophen und Veränderungen, als vielmehr dadurch auszeichnete, daß es von dem, der es lebte, ganz im eigensten Sinne als eine Vorschule, Vorbereitungs- und Läuterungs-Epoche für ein höheres und schöneres Daseyn behandelt und angesehen wurde. Denn gewiß werden nur wenig Menschen gelebt haben, die so wie Herder alles Irdische immer auf das Himmlische, das Zeitliche auf das Ewige, das Vergängliche auf das Unvergängliche bezogen haben, und so ganz das gewesen sind, was man human nennen möchte und er selbst so nannte. Humanität, als Verklärung des Sinnlichen durch das Geistige war die Seele seines Lebens, die Summe seiner Weisheit.

Das Buch ist in mehrere Abschnitte eingetheilt nach den bedeutendsten Veränderungen oder Abschnittspunkten in dem Leben selbst, und einem jeden ist sogleich dasjenige beygefügt, was zur Erläuterung und nähern Berichtigung oder Bestätigung des Erzählten dienen kann. Der erste umfaßt Herders Jugendgeschichte zu Mohrungen. Sein Vater, Mädchenschullehrer und Glöckner bey dem

Digitized by Google

polnischen Gottesdienste, und Cantor, war ein sehr ernster, seine Pflichten gewissenhaft erfüllender Mann, aber dabey gutmüthig und von wenig Worten; die Mutter eine verständige, besonnene, fleißige und stille Frau, die Kinder zärtlich liebend, und von ausgezeichneten Geistes- und Gemüthsgaben. Armuth drückte Herders erste Jugend. Sein erster Lehrer war der Rektor Grimm, ein strenger, pedantischer, aber rechtlicher Mann. Des Knaben Wißbegierde war außerordentlich, Musik und Gesang sein liebster Genuß, eine Neigung, die dem Manne bis ans Ende seines Lebens blieb. Es werden Beyspiele von der allen Hindernissen trotzenden Liebe des Knaben zum Studieren angeführt. Der Diaconus Tressow leistete ihm dabey den meisten Vorschub. Im 17ten Jahre schrieb er das erste Gedicht. Das rothe Halsband, das damalige Zeichen der Militärpflichtigkeit in den preußischen Staaten, machte auf ihn einen unvertilgbar quälenden Eindruck, dessen er nie wieder ledig werden konnte. Ein russischer Regimentschirurg nahm ihn mit nach Königsberg, wo er die Chirurgie erlernen sollte. Im Jahre 1762 reiste er mit diesem von Mohrungen ab, und sah seine Eltern nie wieder. Aufenthalt auf der Akademie zu Königsberg. H. hatte eine Abneigung gegen die Chirurgie und wollte Theologie studieren, allein seine Baarschaft bestand nur aus 3 Thlr. 8 gr. Preuß. Courant. Ein Schulfreund, Emmerich, schaffte ihm, nach seiner Trennung von dem Regiments-Chirurg, Wohnung und auch einige Informationen. Er lebte sehr ökonomisch, und half sich mühselig fort. Manchen Tag lebte er nur von ein Paar Semmeln. Der Buchhändler Kanter vergönnte ihm den Gebrauch seiner Bücher auf dem Lager. Erste, unbegrenzte Wärme des Wißbegierigen. Im J. 1763 wurde er Lehrer am Collegio Fridericiano. Er blieb von dieser Zeit an ein großer Freund und Liebhaber der Jugend; und behielt eine Vorliebe für den Beruf des eigentlichen Lehrens, der jedoch, aller Bemühungen ungeachtet, nie Hauptzweck seines Lebens werden konnte. Unter andern wurde auch Kant sein Lehrer, obgleich Herder nie eigentlich sein Schüler. *) Ihre Geister begegneten sich nicht in der Hauptrichtung ihres Strebens. Sein eigentlicher Freund ward Hamann. Beyde verband die innigste Sympathie. Dieser lehrte Herder auch Englisch, und schloß ihm zuerst Shakspear's Wunderwelt auf.

Im Herbst 1764 kam H. als Collaborator an die Domschule zu Riga, nachdem er vorher noch in Königsberg das schrecklichste Schauspiel seines Lebens, eine furchtbare Feuersbrunst, welche ganze Straßen in Asche legte, gesehen hatte. In den Beylagen finden sich mehrere Stücke von Geistesprodukten Herders aus jener Periode. Gedichte, Collektaneen-Hefte und eine Leichenrede.

Mit einem wahren Freyheitsgefühl (dem damaligen preußisch-militärischen Zwang entgangen zu seyn,) trat H. sein neues Amt an. Er war zugleich Prediger. Dieser Wirkungskreis entsprach einigermaßen seiner Neigung, durch das lebende Wort zu wirken, die ihn durch das ganze Leben begleitete. Seine natürliche Beredsamkeit kam ihm hier sehr zu Statten. Es war nur eine Stimme des Beyfalls über ihn. Auch im geselligen Leben fühlte er sich in Riga sehr wohl. Hartknoch, schon früher sein Freund, wurde es immer mehr; auch gründete er auf Herders Rath eine Buchhandlung, die jezt noch blüht. Hier wurde er recht gesund an Seel' und Leib, obgleich er stets mehr Geist als Körper war und blieb. Diese Lebensepoche nannte er noch später sein goldenes Zeitalter. Im J. 1766 wurde er Freymaurer. Erstes schriftstellerisches Aufstreben. Klotzens Ausfälle gegen ihn verleiden ihm diese Thätigkeit. Er will eine Reise ins Ausland machen, und macht sie endlich auch, nachdem er die Entlassung von seinen Aemtern erhalten. Er gieng nach Frankreich. Reise zur See von Riga nach Nantes. Er lernte auf dieser Reise auch Lessing kennen. In Paris erhielt er den Antrag, den Sohn des Fürstbischoffs Herzogs von Holstein zu Eutin als Instruktor und Reiseprediger drey Jahre auf Reisen zu begleiten. Annahme dieses Antrags. Aufenthalt in Eutin, der ihm im Ganzen sehr angenehm war. Abreise. In Darmstadt lernt H. seine Gattin kennen. Rührend ist die Art und Weise, wie sie dieses erzählt. „Am 19. Aug. (10 Sonnt. n. Trinit.) predigte Herder in der Schloßkirche. Ich hörte die Stimme eines Engels und Seelenworte, wie ich sie nie gehört. Zu diesem großen einzigen nie empfundenen Eindrucke habe ich keine Worte. Ein Himmlischer in Menschengestalt stand er vor mir. Den Nachmittag sah ich ihn, stammelte ihm meinen Dank. Von dieser Zeit an waren unsere Seelen nur Eins und sind Eins; unser Zusammenfinden war Gottes Werk. Inniger können sich die Seelen nicht zusammen verstehen, zusammen gehören. Ach! gewiß hat Niemand seine heilige Seele so gekannt wie ich!“ In Darmstadt erhielt er den Ruf nach Bückeburg, den er annahm, da ihm sein jetziges Verhältniß gar nicht zusagte. Hier sind Stellen aus seinen Briefen an seine Verlobte aus Strasburg mitgetheilt, die manches interessante Wort enthalten, unter andern über gelehrte Frauen. — Herders Aufenthalt in Bückeburg, wo er die Stelle eines ersten Predigers und Consistorialrathes bekleidete, und an Thomas Abts Stelle trat, war wohl die wichtigste Periode seines Lebens. Er vermählte sich mit seiner Verlobten, gründete sein häusliches Glück, das ihm treu bis ans Ende blieb, wirkte bedeutend in seinen Aemtern und als Schriftsteller, knüpfte viele ihm für sein ganzes Leben wichtig gewordene Bekannt-

*) M. vergl. jedoch Herd. Briefe zur Bef. d. Hum. VR Samml. S. 178, wo er Kant als seinen Lehrer mit Wärme rühmt. M.

schaften und Freundschaften, und fühlte sich im Ganzen sehr glücklich. Anziehend sind die Schilderungen von den Charakteren des Grafen von Bückeburg und dessen liebenswürdigen Gemalin, einer der reinsten, edelsten, heiligsten Seelen, die es auf Erden gegeben hat. Die mitgetheilten Stellen aus ihren Briefen an Herder, den sie aufs tiefste verehrte, zeugen überall davon. Dem ersten Theile, der mit Herders Abgange von Bückeburg nach Weimar schließt, ist ein Journal seiner Reise im Jahr 1769 (nach Frankreich) beygefügt, welches Bemerkungen über den Aufenthalt zur See, über Frankreich, Liefland, Rußland, Preußen u. s. w. enthält, die meistens etwas Anziehendes und zum Nachdenken Reizendes haben.

Der Zweyte Theil beginnt mit Fragmenten zu Herders Lebensgeschichte in Weimar. Im Oktober des J. 1776 kam er daselbst an, und wurde von dem Herzog und dem ganzen Hofe, auch von Goethe, den er schon früher hatte kennen gelernt, als einem treuen liebenden Freunde empfangen. Er war zuerst Consistorialrath und Prediger. Er erfreute sich bald der Freundschaft eines Wieland, des Herrn von Knebel, des Grafen Görz, des Fürsten Primas Carl von Dalberg (damals noch Statthalters von Erfurt) des Bergraths von Einsiedel, und Anderer. Gleims Liebe und innigste Anhänglichkeit hatte er schon früher gewonnen. Seine amtliche Wirksamkeit war nicht frey von mancherley Unannehmlichkeiten, besonders die Consistorialgeschäfte, wo er oft mit widerstrebenden Gesinnungen und Ansichten zu kämpfen hatte. Allein die zarteste und liebendste Theilnahme gab sich ihm oft auf überraschende Art zu erkennen. So erhielt er im Jahr 1788 am 10. März durch die Post ein Geschenk von 2000 Gulden Rheinisch, in Ducaten, dessen Geber die Familie Herders nie hatte erfahren können. Die Reise nach Italien ist nun einer der bedeutendsten Abschnitte in Herders Leben. Hier sind das Interessanteste die Briefe, welche der Vater an seine Kinder und der Gatte an die Gattin aus dem Lande seiner Sehnsucht schreibt, und aus denen viele Auszüge mitgetheilt werden. In einem derselben kömmt ein sonderbarer Irrthum vor. Herder schreibt nämlich, er habe zu Spoleto auch die porta fugae gesehen, „wo Hannibal floh, da „er beym Trasimenischen See geschlagen war.“ Nun ist aber Hannibal nach der Schlacht am Trasim. See, wo er bekanntlich den röm. Consul Flaminius schlug, und dadurch Schrecken und Angst durch ganz Italien verbreitete, keinesweges geflohen. Die Sache war diese. Während der Schlacht vermuthlich wollte sich Hannibal der Stadt Spoleto durch einen plötzlichen Angriff bemeistern, allein die muthigen Einwohner von Spoleto trieben ihn zurück, an der Stelle, welche sie im Gefühl ihres Muthes, porta fugae nannten. Seine interessanteste Bekanntschaft in Italien war die des Erzbischoffs von Tarent, Giuseppe Capecie Latro — der auch Herders Tod in einem lateinischen Gedichte besang. — Während er in Italien war, erhielt er den zweyten Ruf nach Göttingen als öffentl. Lehrer an der dasigen Universität. Sein lang genährter Wunsch schien nun in Erfüllung gehen zu wollen, allein der Stimme seines Genius ungeachtet, die für die Annahme dieses Antrags war, bestimmte er sich endlich in Weimar zu bleiben, wo er dann auch bis zu seinem Tode verweilte.

Die lezten Abtheilungen dieses Bandes behandeln Herders Amtsgeschäfte und ihre Führung, seine fernere schriftstellerische Thätigkeit, und schließen mit einer Charakteristik desselben (wozu jedoch nur einzelne Züge geliefert werden). Etwas ganz Eigenes ist es, daß Herder sein Leben fortwährend und bis an seinen Tod für verfehlt ansah, ob er sich gleich in einer Lage befand, die seinem Genius, durch die Art der Wirksamkeit, die sie ihm darbot, sehr angemessen hätte scheinen mögen und ob er gleich die Ueberzeugung gewinnen mußte, daß er mit Segen arbeitete. Er glaubte sich eigentlich für ein Lehramt auf einer Akademie bestimmt. Wie sonderbar neckte ihn da — kann man sagen, das Schicksal, da es ihm die nahe Erfüllung dieses Wunsches mehrmals zeigte und nie gewährte.

In einem Abschnitte ganz am Ende wird unter Herders Freunden in den lezten Jahren seines Lebens auch des geistreichen und gemüthvollen Jean Paul Richters gedacht, mit dem sich Herder unter allen fast am meisten verstand, mit dem er am meisten geistig verschmelzen konnte. Es werden auch die wirklich sehr schönen Worte Richters über Herder aus dem 3ten Theile der Vorschule der Aesthetik in der lezten Vorlesung angeführt. Wir beschließen diese Anzeige mit denen desselben Autors in den Dämmerungen für Deutschland, wo es von Herdern heißt:

Ich wende mein Auge zu einem dichterischen Geiste, der durch alle seine Werke reinen Himmelsäther wehen ließ, und keinen unheiligen Laut in ihnen, als in heiligen Tempeln, duldete; ja der gleichsam als ein geistiger Orientaler immer unter dem offenen Himmel wohnte und nur auf Höhen schlummerte. Wollt ihr durch Musen die Religion wie Sokrates die Philosophie von ihrem Himmel auf die Erde bringen und pflanzen, so eifert diesem Muster nach, oder einem Klopstock, oder überhaupt den Dichtern älterer Zeiten. Solche Musen allein können die Heydenbekehrerinnen so vieler Großen werden. X. X.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, Februar, März, 1821.

(Fortsetzung.)

Des projets de l'Autriche sur l'Italie; par M***. Die lezten politischen Ereignisse in Italien haben, wie es sich erwarten ließ, viele Flugschriften in Frankreich veranlaßt, wovon einige selbst jezt noch beherziget zu wer-

den verdienen, obwol die Bewegungen, die sie veranlaßten, schon gedämpft sind. Gegenwärtige Schrift gehört unter diese Anzahl. Noch hatten die östreichischen Truppen das Königreich Neapel nicht besezt, als sie erschien; der Verfasser untersucht daher zu allererst, was eine solche militärische Maßregel zur Folge haben könnte, und zeigt dann die Ungerechtigkeit der Anmaßung, sich in die innern Angelegenheiten eines Landes mischen zu wollen, welches durch Umstände veranlaßte Veränderungen in seiner Regierungsform vorgenommen hat. Nach des Verfassers Meynung mußten nicht nur alle kleinen Staaten Italiens, sondern auch Würtemberg, Bayern und die Schweiz sich einem solchen Schritte von Seiten Oesterreichs, mit aller Macht widersetzen. Er wirft dann einen Blick auf das Interesse Spaniens, Frankreichs und Engellands rücksichtlich dieser Angelegenheit. Er fragt — — — doch wozu hier die Wiederholung seines wohlgemeinten Zurufs, da schon das Gegentheil geschehen ist? Die Schrift schließt mit der Uebersetzung einer vortrefflichen Rede, die H. Poerio, am 8. Dezember v. J., im neapolitanischen National Parlamente hielt, und in welcher über mehrere die Revolution betreffende Umstände wichtige Aufschlüsse gegeben werden. (in 8. Preis 2 Fr. Bey Mongie.)

Du Congrès de Troppau; oder Untersuchung der Ansprüche der unumschränkten Monarchien in Hinsicht der constitutionellen Monarchie von Neapel. Von Bignon. Dieser beliebte Publicist behandelt hier den nämlichen Gegenstand vorstehender Schrift, aber mit weit mehr Gewandheit. Zwar ist, wie schon gesagt, es jezt zu spät, ein Gebäude noch ausbessern zu wollen, da es schon auf dem Boden liegt, doch lassen sich die Materialien, die H. v. Bignon hier herbeyführt, auch zur Aufrechthaltung eines andern Gebäudes benutzen. Er untersucht 1stens. Ob die vereinigten Kabinette mehrerer Mächte das Recht haben, eine andere Regierung zu verhindern, mehr oder minder ausgedehnte Modificationen mit ihrer Form vorzunehmen? 2tens. Ob die vereinigten Kabinette mehrerer unumschränkten Mächte berechtigt sind, ihre Verhältnisse mit der constitutionellen Regierung von Neapel zu brechen, oder sich zu weigern, diese Regierung anzuerkennen, unter dem Vorwande, daß sie aus einer gewaltsamen Staatsumwälzung hervorgegangen, während jene Mächte sich gegenseitig anheischig gemacht hatten für die Fortdauer der Regierungen, so wie sie auf dem Wiener Congreß anerkannt wurden, Gewähr zu leisten? 3tens. Ob die Weigerung der Mächte die constitutionelle Regierung von Neapel anzuerkennen, sich durch Gründe rechtfertigen läßt, die aus der Natur und Ursache des revolutionären Regierungswechsels, oder aus der vorgeblicher Gefahr, welcher durch diese Revolution die gesellschaftliche Ordnung ausgesezt worden ist, oder endlich aus der freyheitslosen Lage des Königreichs beyder Sicilien hervorgehen? 4tens. Ob unter solchen Umständen, Oestreich als Gränznachbar dieses Königreichs berechtigt sey, die Wiederherstellung der unumschränkten Gewalt, oder auch nur irgend eine Modification der Regierungsform von Neapel zu verlangen? 5tens. Ob das Recht Neapel, wegen der vorgegangenen Veränderungen in diesem Königreiche, feindlich zu behandeln, auf einer älteren Uebereinkunft beruhe, wie zum Beyspiele, der Tractat zwischen dieser Macht und Oesterreich vom Jahre 1815? 6tens fragt der Verfasser, ohne Rücksicht auf das Recht, welches andere Mächte haben oder nicht haben, das constitutionelle Neapel feindlich zu behandeln, ob ein solches Betragen sich mit ihrem wahren Interesse vertrage? Endlich 7tens fragt H. v. Bignon ob das constitutionelle Neapel die angebotene Vermittlung der Kabinette unumschränkter Monarchien annehmen konnte oder durfte? Die Erörterungen aller dieser Fragen sind mit einem großen Aufwande von Gelehrsamkeit gemacht worden. Vielleicht dürfte der Verfasser manchem Leser zu gelehrt scheinen. Aber offenbar hat er nicht ohne Grund so viele fremde Autoritäten hier angeführt, denn viele Leute sind eher geneigt, der Meinung anderer Schriftsteller beyzupflichten, als desjenigen, der mit ihnen spricht. (Octavband. Bey F. Didot).

L'Italie au dix-neuvième siècle oder von der Nothwendigkeit in Italien die Freyheit nicht von der Macht zu trennen. Als Verfasser dieser anonymen Schrift wird ein italienischer, in Frankreich anwesender Gelehrter genannt, der in der Literatur, in der Philosophie, so wie in der Politik sich ehrenvoll bekannt gemacht hat. Man findet hier eine wichtige Würdigung des politischen Zustandes von Italien, zu der Zeit, da dieses Land der Schauplatz geschichtlicher Ereignisse von so hoher Wichtigkeit geworden war. Der Verfasser möchte die Uebel des Krieges von Italien abwenden, oder wenigstens eine nüzliche Lehre für Völker und Fürsten aus den lezten Begebenheiten in Neapel ziehen. Er beweiset die Nothwendigkeit, den italienischen Staaten repräsentative Konstitutionen, und diesen sämmtlichen Staaten eine federative Konstitution zu geben. Seiner Meynung nach ist kein anderes Mittel, die Gefahr einer allgemeinen Revolution auf immer abzuwenden. Die Schrift ist übrigens mit vieler Mäßigung abgefaßt, obwol die wichtigsten Thatsachen und die stärksten Wahrheiten mit aller Freymüthigkeit darin ausgesprochen werden. Sie athmet mit dem aufrichtigsten Wunsche für das öffentliche Wohl, Liebe der Freyheit und der volksthümlichen Unabhängigkeit. (10 Bogen Druck in 8. Preis 3 Fr. Bey Dufart.)

Reflexions sur les majorats et sur les substitutions, par Heulard de Montigny. Der Verfasser, Mitglied des königl. Gerichtshofes zu Bourges, stellet hier diesen wichtigen Gegenstand von der nämlichen Seite dar, wie vor ihm der Graf Lanjuinais in einer kleinen Schrift es that, die den Titel führt: La Charte et les Majorats, das heißt, er beweiset, daß diese Einrichtung, auf welcher der Kaiser Napoleon seine militärische Regierung gründete, nicht nur dem Staats-interesse, sondern auch dem Interesse einzelner Familien zuwider ist; nicht nur gefährlich, sondern auch inconstitutionell ist. Er greift besonders die irrige Meynung an, daß es für Frankreich ein unersetzlicher Verlust seyn würde, wenn irgend eine mehr oder minder berühmt gewordene Familie jezt ganz in Vergessenheit gerathen sollte, — weil sie nicht mehr das ausschließliche Recht hat, die ersten Stellen in der Armee zu bekleiden. „Es ist verschwunden, dieses Vorurtheil, sagt er, seitdem die Revolutionskriege auch den Ungläubigsten bewiesen haben, daß in Frankreich Anstrengung und Ehre angeborne Eigenschaften des Nationalcharakters sind; seitdem unsere beyden Offiziere und Generale, die aus der Volksklasse hervorgiengen, oder vom gemeinen Soldaten sich erhoben, dargethan haben, daß es keiner adelichen Abkunft bedurfte, um eine Kompagnie, ein Regiment oder eine ganze Armee zu kommandiren. Es kann daher Frankreich nie an berühmten Männern fehlen.“ Gegen solche Wahrheiten läßt sich schwerlich etwas einwenden; dennoch wollen aber gewisse Menschen, die Alles, was seit dreyßig Jahren geschehen ist, gern aus der Geschichte verlöschen möchten, sie nicht anerkennen, daher denn auch Hr. v. Montigny viele Widersacher gefunden hat. (8 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 75 Cent. Bourges, bey Debrie.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nr. 66.

Literatur-Blatt.

Freitag den 17. August 1821.

Unterhaltungs-Literatur.

A. Oehlenschlägers Briefe in die Heimath, auf einer Reise durch Deutschland und Frankreich. Aus dem Dänischen übersezt von Georg Loß. Altona b. Hammerich 1820. Zwey Bände IV, 321 u. 308 S. 8.

Der Uebersetzer hat wiederholt in den Gegenden sich aufgehalten, von welchen der Verf. erzählt. Jezt, wo ihm Blindheit das Reisen untersagt, wählte er diesen Schriftsteller zum Gefährten, um eine Reise in der Erinnerung zu machen, und so entstand diese Uebersetzung. Die Wahl war für ihn sehr gut; denn Oehlenschläger ist Dichter, und er, der Uebers. auch. Aber für die Leser möchte sie wohl minder glücklich seyn. Die Briefe sind im Durchschnitt geschrieben, wie man nun so nach Hause schreibt, an die lieben Angehörigen und an die guten Bekannten, die an zerbrochenen Deichseln, guten oder schlechten Wegen und Wirthshäusern, erneuerten Bekanntschaften, empfangenen Ehrenbezeugungen und anderen dergleichen Reisebegegnissen, lebhafteren Antheil zu nehmen pflegen, als das lesende Publikum, welches von einem reisenden Autor neue, überraschende, anziehende Beobachtungen erwartet, und z. B. Anecdoten, wie die S. 89. B. 2. von einem Wiener, der im Buchladen Poche's franz. Lexikon (dictionaire de poche) forderte, sich nicht gern für neue Würze verkaufen läßt. Dergleichen Mohnkörner hat der V. hier auf beträchtlichen Feldflächen ausgesäet, und die Kritiker seines Vaterlandes werden ihm nicht mit Unrecht einen Vorwurf daraus machen, daß er diese Saat bey der Herausgabe seiner Briefconcepte nicht unterackerte. Dieser Vorwurf fällt in sofern' auf den Uebersetzer zurück, als derselbe diese Mohnfelder gar füglich den Dänen allein zum Abärndten hätte überlassen können, da die Deutschen an dergleichen Früchten einen selbsterbauten Ueberfluß besitzen.

„Abgesehen davon, hat das Buch in seiner Tendenz viel Aehnlichkeit mit Klingemanns Buch, Kunst und Natur; aber ob es gleich diesem vermöge der Reise „durch Frankreich" (i. e. nach Paris) überlegen ist; so steht es demselben doch in der Hauptsache, an interessanten Ansichten der Natur und der Kunst, weit nach. Rec. weiß nichts dafür zu thun, als daß er einiges aushebt, was er — nicht blos durchblättert hat.

Dahin gehören, im 1. Bd., des Vf. kritische Bemerkungen üb'r das französische Theater, besonders über das tragische. Diese hat Rec. aufmerksam durchgelesen, und am Ende daraus geschlossen, daß — Lessing in Dänemark nicht stark gelesen wird: denn schwerlich würde sonst Oe. sich entschlossen haben, seine Bemerkungen drucken zu lassen. Nicht als ob seine Kritik mit der Lessing'schen im Widerspruch stünde (denn dann hätt' es sich schon der Mühe verlohnt); sondern weil sie meistens nur flachfallende Streiche auf das Standbild einer Conventions-Dramaturgie führt, welches Lessings Schwert vom Haupte bis auf den Bauch gespalten hat. Ein aufrichtiger Franzos, mit dem der V. S. 268. B. 1. über den jetzigen Zustand Frankreichs in einen kleinen Streit gerieth, sprach das Geständniß aus: Il faut dire la verité, nous sommes peut (peu) de chose à présent. In Hinsicht auf die tragische Dichtkunst, wenn man sie von der Tragödiencomposition für das Theater unterscheidet, möchte das eine alte Wahrheit seyn, die selbst Voltaire gefühlt und mehr als einmal berührt hat.

Indessen dem Dichter macht es nicht leicht ein Dichter zu Danke, und auch an den deutschen Dramatikern hat Oe. mancherley auszusetzen. Wir werden darauf kommen, indem wir eins und das andere auszeichnen, was den deutschen Lesern des Lit. Bl. in Bezug auf ihre Literatur und Kunst besonders interessant seyn könnte.

Ein altes Volkssprüchlein sagt: Wer todt gesagt wird, lebt lange. Wir haben uns daher gefreut, S. 287. B. 1. zu lesen, daß dem Reisenden im Wirthshause zu Offenbach gesagt wurde, der Doctor Cotta in Tübingen sey gestorben, und die Buchhandlung sey in den Händen seines Bruders.

In Wien erfuhr der V. (S. 16. Bd. 2.), daß sein Correggio auf dem Burgtheater mit großem Glück gegeben worden, aber auch, daß er „eine große Umkalfate-

Digitized by Google

rung erdulden müssen," daß er nicht stirbt sondern glücklich wird. Oe. wendet auf diesen Fall die Worte der Margiana im deutschen Aladin an: Ich hab' ein weiches Herz, ich kann das Mitleid nicht vertragen. Er sezt hinzu: Wohl ist es in der Wirklichkeit sehr gut, wenn man dem Künstler zu Hülfe kommt, eh' er krepirt, in (aus) der Tragödie aber nimmt man den Kern fort (weg), wenn man das Rührende und Ergreifende entfernt." Wenn doch die Theaterschneider das einmal begreifen wollten! S. 32. Bd. 2. sah er sein Trauerspiel Axel und Walburg, und bis auf die Veränderungen, die man in Hinsicht der Religion vorgenommen, war er mit allem wohl zufrieden, nur Ochsenheimer war ihm im 4ten Akte zu matt.

Späterhin (S. 33.) sah' er auch Müllner's Schuld. Nun — „manche Verdienste und viele dichterische Schönheiten; aber ihr Fatum mag er nicht leiden — es ist ihm ein türkisches Fatum." Er beruft sich auf Herders Beweis, daß das Schicksal im Grunde nur von dem Menschen selbst ausgehe, und auf Novalis Spruch: Schicksal und Gemüth sind Namen eines Begriffs. Er hat also als Tragöd übersehen, was dem Professor nicht hätte entgehen sollen: daß es in der Schuld gerade so ist, wie er es verlangt, daß Hugo's Schicksal ganz von ihm selbst ausgeht, und daß es einzig sein Gemüth ist, welches sein Schicksal macht. Da die Wiener Schauspieler schwerlich etwas hinzu gesezt haben; so hätt' er (qua Professor nämlich) billig bemerken sollen, daß von einer Vorausbestimmung kein Mensch im Stücke spricht, keiner daran denkt, als der Verbrecher, der darin Trost sucht, und daß Jerta seinen Glauben an den Einfluß der Gestirne auf die unzweydeutigste Weise als den Irrsinn des gefolterterten Gewissens behandelt.*) Unser Redacteur tröste sich indessen darüber**); denn S. 35. ist Schillers Braut von Messina „eine geniale Grille," ferner sind in Kabale und Liebe „die Motive nur schlecht," und, an einem andern Orte, ist der Tod von Lessings Emilia Galotti übel motivirt, weil — der Prinz kein Bösewicht ist. Fast sollte man glauben, der Verf. wolle hier an Lessings Emilia rächen, was, in Paris, die Stael an seinem Correggio verschuldete. Sie fand dessen Tod auch übel motivirt, indem ein Künstler sous le poids de l'argent erliege. Das Wort argent hatte Oe. selbst gebraucht, da er sich aber mißverstanden sah, corrigirte er es durch cuivre, und die berühmte Frau war nun so artig, den Tod stillschweigend für gut motivirt anzunehmen. Nun, wir fehlen alle mannichfaltig*)

S. 185 ist der Verf. in Dresden. „Der bekannte Dichter Herr Kind hat ein Stück: van Dyk, geschrieben, worin recht viel liebliches und hübsches ist. In demselben hat der Dichter Gelegenheit gegeben, mehrere Bilder von Rubens, Ostade und Tenniers auf der Bühne darzustellen, welches eine gute Wirkung macht, und den Dresdnern, welche ihre liebe Bildergallerie wieder erkennen, Vergnügen gewährt." Beyläufig: den Hamburgern auch, die sie nicht erkennen. Und anderweit beyläufig: der Dichter, Herr Kind, ist — ein Danismus. Die Dichter, die anerkannten, sind in Deutschland keine Herren, es wäre denn, daß man sie in Kritiken en bagatelle tractiren wollte, welches jedoch, wegen des clericus clericum non decimat, den Dichtern nicht sonderlich zu Gesicht steht.

Auf der Reise nach Berlin erzählt dem V. ein preußischer Rittmeister eine Anecdote von 1806, wie Napoleon, weil die Preußen französische Gefangene entwischen lassen, und daher nicht genug zur Auswechselung der übrigen gehabt, eilf preußische Offiziers Ueberschuß habe erschießen lassen; wie dabey Einer verstümmelt worden, und wie er ohne Wanken den Schützen zugerufen: hieher müßt ihr treffen, hier sizt mein deutsches Herz! Der dänische Dichter ist in der Kriegsgeschichte von 1806 so gut bewandert, daß er dem preuß. Rittmeister diese Anecdote glaubt, und treuherzig nacherzählt. Einem Deutschen hat dieser sie vermuthlich noch nicht erzählt; denn in Deutschland ist sie nicht bekannt, und das wäre sie doch seit 1806 gewiß geworden, wenn außer dem Rittmeister sie jemand gewußt hätte.

Vor seiner Abreise aus Dresden sah der V., wie er S. 193 nachholt, die dortige erste Darstellung von Axel und Walburg. „Die Vorstellung gefiel, allein er sah doch nun den Grund ein, warum die talentvolle Mad. Schirmer in Berlin in dieser (Gast-) Rolle weniger Wirkung hervorbrachte, als man vermuthet hatte; es kam davon, daß sie dieselbe etwas anders nahm, als er sich dieselbe gedacht hatte." Ja, davon kommt's gewöhnlich, wenn gute dramatische Dichtungen in der Darstellung verunglücken. Die Dresdener Walburg war ihm zu ruhig und resignirt: „Das Schöne, Poetische aber besteht in der süßen Schwärmerey und dem Unglück der beyden jungen Leute, um recht das Herz zu rühren, muß Walburg kräftig und voller Feuer und Gefühl seyn." Das mögen sich die Walburge gesagt seyn lassen, denn niemand kann besser, als der Dichter selbst wissen, worinnen „das Schöne und Poetische seiner Dichtung besteht." Indessen gesteht er doch

---

*) Vor der Bühne kann das auch einem Professor der Aesthetik entgehen, zumal, wenn es etwa dem Theaterhugo entgangen ist; wenn er diesen Aberglauben nicht so darstellt, wie ihn Rec. hier ganz richtig bezeichnet hat. Und das hab' ich, vollkommen, nur einmal (von Eßlair) gesehen. M.

**) Nicht von Nöthen. M.

*) So ist's! Im Recensiren, wie im Dichten. M.

S. 195 selbst, „daß er mitunter in seinen Stücken die Todesscenen zu wenig motivirte, weil er keine Lust hatte, seine und der Zuschauer Phantasie lange mit dem blos Leidenden, und mit einer zu langen Vorstellung des physischen Schmerzes zu beschäftigen. Dergleichen muß im Reiche der Kunst mehr angedeutet als ausgemalt werden.“ Sehr richtig; aber auf der Bühne gilt, in Ansehung der sichtbaren Handlung, kein Andeuten, d. h. kein Halbthun, mithin muß man solche Dinge, und namentlich den sogenannten Tod in heiler Haut (einen Krampfschlag nennt Oe. den der Walburg) lieber en récit setzen. „Ihr Herz (sagt er a. a. O.) bricht im poetischen, nicht im chirurgischen (?) Sinne, d. h. nicht die Fleischmuskeln in ihrer linken Seite, denn die sind zu stark, sondern ein anderes schwächeres Gefäß, dessen Vernichtung eben so gefährlich und tödtlich ist.“ All gut! aber die Volksbühne ist kein anatomisches Theater, und die Mimik kann den poetischen Bruch des schwachen Gefäßes nicht ausdrucken. Der Schreck über den Tod des Geliebten konnte die Walburg echt dramatisch tödten; aber auf der Stelle. Oe. läßt sie diesen Schreck ertragen, und langsam am Seelenschmerze sterben. Er hatte die Selbstüberwindung nicht, das romantische Verscheiden unter Harfenbegleitung dem Gesetz der Dramatik aufzuopfern. Darin mag wohl der Fehler liegen.

In Berlin (S. 242 Bd. 2) sah er Fouqué. „Nach seiner (des Vs.) Meynung ist er am besten in seinen Mährchen, er träumt schön von Tapferkeit, Liebe und der alten Zeit. Das Adelige spielt nur eine sehr große Rolle in seinen Werken.“ Freylich wahr; aber er hat ja selbst gesagt:

— „Ich kann nicht anders, und Gott helfe mir!“ (S. Lit. Bl. 1820. Nr. 46. S. 182). *)

Auch seinen Freund Tiek fand er in B. Er schätzt ihn, wie billig, scheint ihn wirklich zu lieben, doch — sagt er S. 246 — „was seine Meynungen angeht, so bin ich in mancher Hinsicht anderer Gedanken und erquicke mich mehr an seiner Poesie als an seiner Philosophie.“ (So ungefähr geht es uns auch mit ihm, dem V.) „Er ist mir zu streng gegen die jetzige Zeit, und betrachtet das Mönchswesen des Mittelalters, dessen Aristokratie und erste Kunstversuche mit allzugünstigen Augen.“ Tiek's vertrauliche Aeusserung: „Wenn Canova ein Bildhauer ist, so weiß ich nicht, was ein Bildhauer ist,“ hat er zwar recht artig beantwortet: „Das will ich dir sagen, das ist ein Mann, der in einen Stein mit einem Meisel haut und schöne Bilder hervorbringt; und das hat Canova gethan.“ Indessen rechtfertiget diese Antwort doch die Publikation jener mündlichen Aeußerung nicht, und ob auch Tiek sie ihm nachsehen möge, so dürfte sie doch andere Freunde leicht etwas behutsam gegen ihn machen.

Das mag hinreichen, das Buch zu charakterisiren, an welchem wir hauptsächlich tadeln zu müssen glauben, daß es (um die Sache recht mild zu geben) zu episch ist. Das Subject des Erzählers steht fast überall zu breit vor den Objecten, und von seinen eigenen Geisteswerken ist, verhältnißmäßig, zu häufig die Rede. Diese sind, so weit wir sie kennen, alle — bis auf dieses vorliegende exclusive — so beschaffen, daß man sie lieber genießt, als davon hört.

Ob die Uebersetzung ganz treu sey, können wir, in Ermangelung des Originals, nicht beurtheilen. Des Uebersetzers Styl ist angenehm, nur begreifen wir nicht, wie der Hamburger (und das ist ja wohl Lotz?) zu gewissen märkischen Sprachfehlern kommt, z. B. S. 253 „eine kleine Rache an die (den) Mathematiker (n) verübt.“ S. 315 „am Guten (an das Gute) zu glauben.“ S. 258 Bd. 2 „sich an ein (em) unschuldiges (n) Mädchen rächen.“ Ob die Redensart S. 116. Bd. 1: „daß Racine mich mit diesem Raisonnement imponirte,“ auch für eine Märkerin, oder ob sie für eine Gasconerin zu achten sey, bleibe dahin gestellt. Gewiß ist, daß nach der Academie imposer, in dem Sinne von imposer du respect, den Dativ verlangt. Inzwischen vergesse man nicht, daß der blinde Lotz dictiren muß, und nur mit dem Ohre revidiren kann.

*) 1820! Oe. schrieb das aber 1817. O Recensenten.
M.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, Februar, März, 1821.

(Fortsetzung.)

La France telle qu'on l'a faite, par Kératry. Ist eine Fortsetzung der im vorigen Jahre angezeigten Urkunden zur Verständigung der Geschichte Frankreichs von dem nämlichen Verfasser. Da diese Urkunden viel Aufsehen erregten, viele Federn sie zu widerlegen in Bewegung sezten, so konnte es nicht fehlen, daß gegenwärtige Darstellung des französischen Reiches ebenfalls die Aufmerksamkeit des Publikums ansprechen mußte. Auch sind in kurzer Zeit mehrere Auflagen davon vergriffen worden. Die lezte ist mit einer Antwort des Verfassers auf einige wenig gemäßigte Angriffe, welche die ersteren Auflagen veranlaßt hatten, vermehrt worden. Jede Zeile dieser Schrift trägt das Gepräge wahrer Vaterlandsliebe, und macht der Denkungsart ihres Verfassers Ehre. Es ist die Sprache der Aufrichtigkeit, der innigsten Ueberzeugung, nicht des Partheygeistes oder der Rechthaberey, die H. Keratry führet, und womit er die Wahrheiten laut werden läßt, die er Frankreich und seinem Könige zuzurufen für nöthig erachtet, um öffentliches Unglück abzuwenden. Nur Schade, daß, ungeachtet des ausgezeichneten Verdienstes des Verfassers, sein Styl nicht immer klar und einfach, daß er mit Ausdrücken untermischt ist, die etwas Gesuchtes oder Gezwungenes haben, und, aus den höheren Wissenschaften

Digitized by Google

entlehnet, zu Metaphern und Wortfügungen Veranlassung geben, die der gute Geschmack verdammet. (18 Bogen Druck in 8. Preis 4 Fr. Bey Maradan).

De l'organisation municipale en France; par M le comte Lanjuinais, pair de France, et M. Kératry, député du Finisterre. Der Gesetzes-Entwurf, den bekanntlich die Regierung den Kammern über diesen Gegenstand vorgelegt hat, veranlaßte gegenwärtige Schrift, in welcher zwey verdiente Männer mit vereinigten Kenntnissen jenen Gesetzesentwurf bestreiten, oder vielmehr auf den Geist und Zweck desselben aufmerksam machen, und den Mitgliedern der Deputirtenkammer die Wichtigkeit eines solchen Gesetzes ans Herz legen. Dreyßigjährige Erfahrungen, tiefe Forschungen, eine gesunde Philosophie und unerschütterliche Grundsätze auf echtem Patriotismus gegründet, geben dem Urtheile des edlen Pairs ein entscheidendes Gewicht. Er widerlegt den Gesetzes-Entwurf in seinen verschiedenen Abtheilungen, und beweiset als Rechtsgelehrter von einer jeden die Unzulässigkeit ihres Gegenstandes. H. Keratry, seiner Seits, mehr zu methaphysischen Untersuchungen geneigt, betrachtet die gesammte Tendenz des Gesetzes Entwurfs aus einem höhern Gesichtspunkte, und stellet gegen denselben allgemeine Grundsätze auf, die zu einleuchtend, zu tief in jedermanns Herz geschrieben sind, als daß die täuschendsten Scheingründe sie je daraus verbannen könnten. Man weiß, daß beyde Verfasser, von gleichen Gesinnungen beseelt, sich als Landsleute mehr denn einmal treulich die Hand gereicht haben, um für das Wohl ihres Vaterlandes ritterlich zu kämpfen. (6¼ Bogen Druck in 8. Bey Baudouin.)

Lettre sur le projet d'organisation municipale, présenté à la Chambre des députés le 21 fevrier 1821. Par M. Fiévée. Auch die Gegenparthey glaubte bey den bevorstehenden Debatten über die künftige Einrichtung der Obrigkeiten in Frankreich ein Wort über die Wichtigkeit dieses Gesetzesentwurfs laut werdrn lassen zu müssen. Weit entfernt jedoch, blos Lobredner desselben zu seyn, gehet H. Fievee ihn kritisch durch und äußert gegründete Zweifel über seine vermeinte Beförderung des allgemeinen Wohls. (in 8. Preis 1 Fr. 25 Cent. Bey Lenormant).

Petit manuel philosophique et politique. So oft die Stimme der Vernunft und der Freyheit, sie mag den Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts nachgesprochen werden, oder als Resultat des eigenen Denkens aus dem Munde der heutigen Opposition hervorgehen, so ermangeln die Apostel der unumschränkten Gewalt nie, über Aufruhr oder Gottlosigkeit zu schreyen und bey den frommen, monarchischen Schriftstellern des sogenannten großen Jahrhunderts Hülfe zu suchen. Um ihnen zu zeigen, wie es sich mit diesem Zufluchtsorte eigentlich verhält, oder was sie daselbst antreffen, ist Hr. Michaux, ein junger geistreicher Schriftsteller, auf den Gedanken gerathen, gegenwärtiges Bändchen freysinniger Grundsätze einzig aus Fenelons Telemach und Massillons Petit Careme zusammenzutragen. Nirgends werden wohl die Vorurtheile der Geburt, die vermeinte Allmacht der willkührlichen Gewalt, die politische und religiöse Heucheley mit mehr Kraft niedergedonnert, als in den Schriften jener zwey Prälaten. Beyde machen der Literatur Frankreichs nicht minder Ehre als der Kirche, beyde schrieben unter einer unumschränkten Regierung zum Unterricht von zwey Prinzen, die bestimmt waren, dereinst den Thron zu besteigen. Möchten ihre hier gesammelten Lehren von allen Fürsten, die Nationen regieren, beherzigt werden! (2¼ Bogen Druck in 18. Bey Baudouin.)

Projet adressé au Roi, en son conseil d'état, au ministre de l'interieur, aux préfets de la Seine et de police, betreffend die Straßenreinigung der Stadt Paris, ihre Verschönerungen, Bauten und öffentliche Anstalten, die, mit aller möglichen Gewährleistung, eine Gesellschaft zu unternehmen sich anbietet, wovon der Verfasser gegenwärtiger kleinen Schrift, Fleuriau de Bellemare, eines der thätigsten Mitglieder ist. Da Polizey-Angelegenheiten sich an die eigentliche Staatswissenschaft anschließen, so mag gegenwärtiger Vorschlag hier ein Nebenfach füllen, wäre es auch nur pour la rareté du fait. Die Idee gehet so sehr ins Große, daß man glauben sollte, der Verfasser sey an den Ufern der Garonne geboren, oder müsse einen der umfassendsten Köpfe in der Welt besitzen. Und dennoch soll die Ausführung dieser Idee so leicht als einfach seyn. Die Gesellschaft begnüget sich blos für die innere Reinlichkeit der Stadt sorgen zu wollen, sie will auch die Luft in den Straßen von Paris gesund erhalten und verspricht bey einer ausbrechenden Feuersbrunst die größte Sicherheit für die benachbarten Häuser; sie unterfängt sich sogar, an die bedürftigsten Arme täglich und unentgeldlich mehrere tausend Portionen Suppe à la Rumford auszutheilen, öffentliche Wärmeplätze (Chauffoirs) einzuführen, öffentliche und unentgeldliche warme Bäder zu erbauen und Hospitäler für alte Leute von beyden Geschlechtern zu gründen. Um alle diese und noch viel andere, minder bedeutende Anstalten auszuführen, ist für die ersten sechs oder sieben Jahre, ein Kosten-Aufwand von 1,082,550 Franken jährlich in Anschlag gebracht worden, nach diesem Zeitraume hofft man Alles mit einer halben Million bestreiten zu können. Zur Hebung derselben schlägt H. Fleuriau de Bellemare eine jährliche Abgabe vor, die für die Einwohner der mittlern Klasse, oder die nur einen mäßigen Miethzins bezahlen, nicht über zwey Franken betragen würde. Dieser Kostenaufwand ist gewiß höchst unbedeutend. Rechnet man hinzu, daß die Mitglieder der Gesellschaft auch leben wollen, daß sie zum Lohne für ihre Erfindung nicht schlecht leben wollen, so bleibt von der verlangten halben Million vielleicht nur die Hälfte, also täglich nicht mehr als ungefähr drey Louis d'or zur Verwendung für die vielen beabsichtigten Anstalten übrig. Wie für diesen geringen Preis einzig nur die nöthige Anzahl von Portionen Suppen à la Rumford herbeygeschafft werden mögen; ist eine Aufgabe, welche die Mitglieder jener Gesellschaft wohl allein nur zu lösen verstehen, worüber jedoch in gegenwärtigem Vorschlage keine Auskunft gegeben wird. (2¼ Bogen Druck in 8. Bey Everat).

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

In der Uebers. der Militärschriften Nr. 53. S. 1. Sp. 1. Z. 14. v. u. lies Auditeur st. Auditor. S. 2. Sp. 1. Z. 19. v. u. lies Lauer st. Lauen. S. 3. Sp. 1. Z. 30. v. u. fehlen in der Anzeige des Titels die Worte: 3te Abthl. des Handbuchs für Offiziere, und dadurch wird der Nachsatz: „die Tasche in der Hand.“ unverständlich. Nr. 54. S. 3. Sp. 2. Z. 12. v. u. muß vor dem Satze: „Ein vielversprechender Titel.“ kein Unterscheidungsstrich, und nach demselben kein Semicolon sondern ein Punkt stehen, weil sonst dieser Satz auf das folgende Buch bezogen werden würde, welches keinen vielversprechenden Titel hat. S. 4. Sp. 1. Z. 36. v. o. l. denn st. dann.

In der Rec. von Raupachs Erbennacht Nr. 56. S. 2. Sp. 2. Z. 12. v. u. lies sine statt sin.

Digitized by Google

Nr. 67.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 21. August 1821.

Prunkliteratur.

Deutscher Ehren-Tempel. Erster Band. Bearbeitet von einer Gesellschaft Gelehrten (r) und herausgegeben von W. Hennings, Herz. Sächs. Geh. Legations-Rath. Gotha 1821. 144 S. gr. 4. mit 6 Kupfern.

Die kurze Vorrede erklärt sich nicht über den Plan des Werks, und sagt nur etwas sehr Allgemeines über den Zweck desselben. „Es soll den großen Erwerb dem Va„terlande einbringen, daß das Ausland erkenne, daß auch „der Deutsche seine fürstlich Großen ehrt; trugen sie Pur„pur oder nicht.“ Nach dem vorliegenden Bande zu urtheilen, soll diese Wirkung dadurch hervorgebracht werden, daß der Herausgeber kurze Biographien berühmter Deutschen sammelt, und, mit deren Bildnissen verziert, auf Subscription herausgiebt. Die Stärke der gedachten Wirkung auf das Ausland scheint sonach hauptsächlich von der Länge der Subscriptionsliste abzuhangen: denn woran sonst kann hier der Ausländer ermessen, wie „der Deutsche“ — u. das heißt doch wohl, wie Deutschland — — seine eminenten Köpfe zu ehren sich bestrebt? Bis jezt enthält dieselbe nur gegen 500 Namen. Welch ein Verhältniß zu Deutschlands Bevölkerung! Wenn es dem Ausland' einfiele, aus diesen gegebenen Größen nach den Grundsätzen der Probabilitäts-Theorie von Laplace die Größe des Antheils zu berechnen, welchen Deutschland an dem Ruhme seiner großen Geister nimmt; welch ein winziges Resultat würde sich da ergeben! selbst dann, wenn man die Abneigung gegen das Subscribiren dergestalt in Anschlag brächte, daß man auf jeden Subscribenten 10 Käufer um den Ladenpreis als wahrscheinlich voraussezte. Diese hypothetische Größe zu vermehren, will Ref. alles thun, was das kritische Gewissen erlaubt.

Dieser Band enthält literärgeschichtliche Biographien von Wieland, Schiller, Herder und Thümmel, und schließt mit einem ebenfalls biographischen Aufsatze, welcher das Verdienst der Herzogin Anna Amalia von Weimar um die Literatur ihrer Zeit würdiget. Die wohlgetroffenen Bildnisse dieser fünf Berühmten zieren das Werk, und ein sechstes (Goethe) ist ihnen ohne Biographie beygesellt. Es scheint demnach vor der Hand auf einen Tempel desjenigen Ruhmes abgesehen zu seyn, welcher in der literarischen Republik, und um dieselbe, erworben wird. Das Einfache der Einrichtung verdient Lob, es entspricht der Forderung, welche der gute Geschmack an die Gestaltung eines Denkmahles macht. Der literärische Werth des Unternehmens haugt von der Güte der Biographien ab. Die von Schiller und Herder sind hier die gelungensten; der Verf. derselben (er unterzeichnet H. V. — Heinrich Voß?) hat, mit Entfernung aller unwesentlichen Anecdoten, auf die Wechselwirkung zwischen dem Geiste dieser Männer und dem Geiste ihrer Zeit sein Hauptaugenmerk gerichtet, und des afterkritischen Ab- und Zusprechens, wie es häufig in den biographischen Artikeln des Conversationslexikon und in den „Zeitgenossen“ vorkommt, sich enthalten. Inzwischen ist der Artikel Schiller im Conv. Lex. Aufl. 5. um einige Thatsachen reicher, und obwohl der Ehren-Tempel in Bezug auf Herder dasselbe weit überbietet; so hat doch Ref. darinne den „Cid, nach span. Romanzen besungen durch J. G. v. Herder“ vermißt. Die Lebensbeschreibung Wielands ist in der persönlichen Charakteristik glücklicher, als in der Beziehung des Mannes auf den literarischen Geist der verschiedenen Zeitepochen, die er durchlebte. Die übrigen zwey (Thümmel und Anna Amalia) sind ziemlich mager in allem Betracht.

Von einem Tempel übrigens fordert man billig auch äußerliche Pracht. Daher hat Ref. diese Anzeige unter die Kategorie „Prunkliteratur“ gestellt, muß aber bekennen, daß ihm der Prunk des Ehrentempels allzu deutsch vorkommt, obwol die Lettern lateinisch sind. Wenn man ihn mit Göschens Prachtausgaben von Wieland und Klopstock vergleicht, möchte man ihn mesquin nennen, besonders wegen der papiersparenden, aber dem Leser höchst unbequemen Länge und Engigkeit der Zeilen. Und wie anstößig sind einem Werke, welches dem Auslande imponiren soll, die Druckfehler und Stylflecken! Rec. hat folgende im Lesen angestrichen.

Digitized by Google

S. 8. „beyde schrieben es bald diesen(m) bald jenen(m) damals berühmten Dichter zu.“ S. 10. „Standpunkt bigottischer Intoleranz.“ Ebend. „den Unterricht (die Aufsicht) über die Söhne.“ S. 11. „Die Muse — muß ihm fröhliche Kinder der Laune zeigen.“ (Der Autor muß sie mit ihr zeugen.) S. 13. „Beydes (Beyde) waren Freunde alles dessen.“ S. 23. Z 9. v. u. steht „Iden für Idee oder Ideen. S. 27. „Berger“ (Bürger, der Dichter.) S. 37. „Grawell“ (Gravell, der Verf. des Buchs, der Mensch.) S. 61. „Pitar(r)al.“ S. 64. „Was er—erwiederte, er bewährte (es) auch.“ S. 67. „welchen er zum Held(en) seiner Tragödie machte.“ S. 76. „Beämpfen“ (Bekämpfen.) S. 79. „Welche gewaltigen Umtriebe mußten in diesem Jünglinge seyn.“ (Hier hat der Redacteur selbst dem unpassenden Worte ein parentesirtes ? beygefügt.) S. 88. „Kathedo(e)r“ S. 90. „Auf die entsetzlichste Weise der Welt, von und seinem Deutschland entrückt.“ S. 122. Den unentbehrlich erachtetsten Bequemlichkeiten.“ (So fehlerhaft, wie unser Epistolarvocativ: Hochverehrtester, st. Hochverehrter.) Diese Flecken — Drucksünden meist — fand Ref., ohne sie zu suchen, man urtheile nun, nach der obenangeführten Probabilitätstheorie, ob ein aufmerksamer Sucher deren nicht eben soviel in diesem Prunkdrucke finden würde, als auf ebensoviel Blattseiten des — Literaturblattes sich zu befinden pflegen.

Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortsetzung.)

Vollständiges Gebetbuch für die häusliche Andacht. In zwey Theilen. Von Sam. Baur, Dekan und Pf. von Alpek. 1ster Thl. IV Inhaltsanzeige u. 322 S. 2r Thl. X Vorr. u. Inhaltsanz. u. 347 S. 8. Ulm b. Ebner 1821 (Beyde Thl. 1 Thlr. 18gr.) Eine von der Buchhandlung bestellte Arbeit! Jene wünschte ein solches Gebetbuch, das den Bedürfnissen jedes Standes entsprechen, den Gebildeten nicht unbefriedigt lassen, aber auch der Fassungskraft des Bürgers und Landmanns angemessen seyn sollte. Ob Hrn. Dek. B. gleich das Schwierige in dieser Bestellung sogleich in die Augen fiel,*) und ihm auch einfiel, daß es an Andachtsbüchern, die dem Zwecke einer wahren Erbauung entsprechen, nicht fehle: so übernahm er die Arbeit doch, weil durch diese Umstände das Bestreben ebenfalls nützlich zu werden, nicht aufgehoben werde, und die Herausgabe eines neuen Gebetbuches nur insofern Tadel verdienen könne, als es hinter den schon vorhandenen Arbeiten zurückbleibe. Zuletzt rühmt Hr. B. noch, daß sein Buch mehr eigentliche Gebete enthalte, als alle bisherige Bücher dieser Art. Der erste Theil enthält Morgen- und Abendandachten auf acht Wochen in gesunden, auf eine ganze Woche in kranken Tagen, und dann noch Gebete auf die Feste und bey der Communion; der zweyte Theil Gebete zur Belebung des Andenkens an Gott, zur Dankbarkeit gegen ihn und zur Uebung der vornehmsten christlichen Tugenden, in Beziehung auf die vornehmsten Veränderungen in der Natur, auf die wichtigsten Verhältnisse des häuslichen Lebens, Bitten um den göttlichen Segen bey Berufsarbeiten, Gebete für Schwangere und Gebährende, sogar eins S. 194 bey einer harten Entbindung (!?) u. s. w. Fast alle Gebete ohne Ausnahme enthalten ganz gewöhnliche Belehrungen in eine Anrede an Gott eingekleidet; das Gebet an den Marientagen S. 271 erwähnt die Maria gar nicht. Nichts läßt sich weniger um und für Geld machen, als — Gebete. Ein ernste Rüge verdient es, daß der erste Theil dieses Gebetbuches noch besonders in den Buchhandel gegeben ist mit dem veränderten Titel: Häusliche Andachtsübungen am Morgen und Abend in gesunden und kranken Tagen, und auf besondere heilige Tage und Zeiten. Ulm u. s. w. (1 Thlr.) Auf jeden Fall mußte der Name des Vfs. auch hinzugesezt und bemerkt werden, daß es der erste Theil des vollständigen Gebetbuches sey, damit nicht Mancher getäuscht werde und dasselbe Buch doppelt, das Eine Mal sogar 3 gr. theurer, kaufe. — **Allerley Fuhrwerk zum Himmel.** Für Alle, welche auf dieser Lebensstraße müde werden. Mannheim, Druckerey des kathol. Bürger-Hospitals. 1821. 64 S. 8. (8 gr.) Ref. weiß dieses sonderbare Büchlein nicht besser zu charakterisiren, als mit den Worten des Vorberichts selbst: „Das Büchlein enthält eine „unschuldige Kurzweile in Gestalt eines geistlichen Lotto-„spiels, worin man sich nach Belieben eine Nummer wählt „oder vielmehr gleichsam wie durch das Loos eines von den „Fuhrwerken erkieset, welches Loos — einen moralischen „Spruch darbieten wird, der die Reise-Route andeutet, „die man wandelt oder zu wandeln hat, um nach dem „Himmel zu gelangen.“ Der Nachbericht meldet noch, daß diese Fuhrwerke aus einem französischen Manuscript genommen sind und daß der Deutsche der französischen Flüchtigkeit etwas nachgeholfen habe. Es sind 60 Fuhrwerke angegeben, auf jeder Seite Eins. Zu den Fuhrwerken sind auch gerechnet der Paradiesvogel, die Sturmleiter, die Biene, der Hermelin, die Halsfahrt ꝛc. Als eine Probe der Behandlung Nr. 1: Das Kärglein. (leider kennt Ref. dieses Fuhrwerk nicht) „Sich auf dieser kleinen,

---

*) Wenn doch die Buchhändler auch das Unverständige einsehen wollten, welches in ihrem Verlangen nach Schuhen liegt, die für alle Füße passen! Sie gleichen damit auf ein Haar dem Theaterdirector in Goethes Faust:

Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen,
Ein jeder sucht sich endlich selbst was aus.

M.

„verächtlich scheinenden Fuhrgelegenheit im Gefühle sei„ner moralischen Gebrechen und Leiden vor Gott demü„thigen; mit dem lebhaften Vorsatze, hienieden und im „Himmel einen weisen und liebevollen Arzt aufzu„suchen, der da berathen, trösten und helfen könnte: ein „solches Fuhrwerk, das zu einem solchen heilsamen „Ziele uns bringt, überwiegt den stolzesten Triumphzug." Unterschrift: Uebung der Selbsterkenntniß. Möge der Deutsche die Andacht nie zu einer Kurzweil herabwürdigen!

Einen Vorschlag zur Vereinigung aller christlichen Religionsverwandten thut folgende Schrift: Die unsichtbare Kirche Jesu Chr. als Vereinigungsband aller sichtbaren Kirchen. Von G. Ch. Braun, Prof. am Gymn. zu Mainz. Mainz, bey Kupferberg 1821. 39 S. gr. 8. (4 gr.) Neu war dem Ref. die Etymologie des Worts Kirche von kerkern. Sinnvoll soll diese Ableitung eine ihre Kinder fest in sich beschließende, gleichsam (S. 6.) kerkernde Anstalt seyn. (Leider ist sie das oft gewesen und soll auch nach dem Willen Mancher dieß noch jezt seyn.) Der eigentliche Vorschlag stehet S. 29 — 35 und gehet dahin, daß die Stellen Joh. XVII, 3. Matth. XXVIII, 19. 1. Kor. XIII, 13. das Glaubensbekenntniß der Christen ausmachen und die Gemeinden, die dieß durch ihren Geistlichen bezeugen, jeden, zu welcher äußern oder sichtbaren Kirche er sich auch halte, als einen wahren Christen, Bruder und Miterben der Seligkeit versprechen anzuerkennen. In der Mitte Europa's wird ein Ort gewählt, wo alle Stimmen niedergelegt und in einem Heiligthume verwahrt werden. Dabey könnte auch ein Exemplar des griechischen N. T. mit allen Varianten niedergelegt werden. Hr. Br. mag es recht gut meynen; er hat aber wohl nicht bedacht, daß alle wahren Christen aller Confessionen von jeher schon nach diesen Grundsätzen gedacht und gehandelt haben. Wo Christi Geist wohnet, bedarf es nicht solcher Bekenntnisse und äußern Verpflichtungen, und den Dämon der Intoleranz und des Fanatismus vermag keine Förmlichkeit zu bannen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Nachrichten aus England.

(Fortsetzung.)

Vor dem 3ten, 4ten und 5ten B. des allgemeinen Registers zum Gentleman's Magazine von 1787 bis 1818, die eben erschienen sind, steht eine Vorrede, welche für Freunde der Gelehrtengeschichte und besonders für Schriftsteller von Profession merkwürdig ist. Das Gentleman's Magazine ist unter allen gangbaren Monatsschriften in England die älteste und hält sich, ungeachtet der furchtbaren Concurrenz, noch immer. Aelternde Leute aus der Classe der Landeigenthümer und Geistlichen, und überhaupt alle Tories, alle die den neuen Theorien feind sind und die hergebrachte Englische Constitution, troz mancher Mängel, aufrecht zu halten suchen, alle diese mögen von keiner neueren Monatsschrift etwas wissen. Sie unterstützen auch den Herausgeber reichlich mit Beyträgen: und wer sich darum bekümmert was eine bedeutende Anzahl gesezter, erfahrner und anspruchsloser Männer (denn die meisten Aufsätze sind pseudonym oder anonym) über die Begebenheiten auf den Brittischen Inseln und in der übrigen Welt, über Gelehrsamkeit und Kunst denkt, der findet hier echt englische Urtheile aufgestellt, Urtheile die zwar mitunter etwas partheyisch ausfallen, aber mit Ruhe und ohne anmaßende Streitsucht niedergeschrieben sind. Das Gentleman's Magazin wurde 1731 von Eduard Cave angefangen. Es wollte erstlich die Verse und witzigen Aufsätze sammeln, welche in den Zeitungen des verflossenen Monats erschienen waren; und zweytens die Parlaments-Verhandlungen bekannt machen, welches damals ein ziemlich gefährliches Unternehmen war, weil das Parlament streng auf seinen Befehl zu halten drohete, daß von seinen Debatten nichts für den Buchhandel gedruckt werden sollte. Nach langem Anstehen wagte es Cave 1732 im Januar die Königliche Parlamentsrede in seinem neuen Magazine zu publiciren. Man sagte nichts dazu, und so ging er schrittweise weiter. Während einer Prorogation im Mai erschienen die Debatten, aber nur mit den Anfangs- und Endbuchstaben der Redner. Cave pflegte mit einem Freunde ins Parlament zu gehen und dort unbemerkt die Hauptpunkte der Debatten niederzuschreiben, welche kurze Anmerkungen in der Folge von einem Geübteren in Ordnung gebracht und aufgestuzt wurden. Guthrie, der Geschichtschreiber, erhielt zuerst diesen Auftrag für ihn. Im J. 1734 schrieb der nachher so berühmte Dr. Johnson aus Birmingham an den Verleger, bot ihm seine Dienste an, und zeigte, wie die Monatsschrift nach einem viel besseren Plane, als bisher, eingerichtet werden könnte, wenn man Originalgedichte, Originalaufsätze u. s. w. aufnähme. Um nun gute Gedichte über vorgeschriebene Gegenstände zu erhalten, sezte Cave Preise aus, die bald aus 50 Pf. Sterl. bald aus einer goldenen Medaille bestanden. So kamen lesenswerthe Sachen in die Schrift, welche so viele Freunde fand, daß Nebenbuhler den nun einmal entdeckten Weg auch zu betreten anfiengen. Beynahe zwanzig ähnliche Institute suchten die Augen des Englischen Publikums auf sich zu ziehen, aber unter allen diesen konnte nur das London Magazine emporkommen, weil eine vereinigte Kompagnie von Buchhändlern es verlegte; es hatte wirklich einen bedeutenden Absatz bis 1785, wo es aufhörte. Cave war der erste Buchhändler, der Johnsons Feder brauchte, und es entstand von dem Augenblick an unter beyden eine nie unterbrochene Freundschaft. Johnson schickte ihm 1738 sein bekanntes Gedicht London zum Verlage. Als Johnson zuerst nach London kam, wendete er sich an einen berühmten Buchhändler Wilcox, welcher auf Johnsons untersezte, stämmige Gestalt hindeutend antwortete: „junger Mensch, Sie schicken sich besser zum Lastträger als zum Schriftsteller." Johnson erzählte dieß oft und war so wenig ungehalten darüber, daß er immer hinzufezte: „Wilcox war einer meiner besten Freunde." Johnson war damals in sehr bedrängten Umständen. 1738 schloß er einen Brief an Cave mit folgenden Worten: „Ich bin der Ihrige, impransus, Samuel Johnson." Das erste was Johnson in diesem Jahre zum Gentleman's Magazine beytrug, war ein lateinisches Epigramm auf den Herausgeber:

Digitized by Google

auch schrieb er die Vorrede zu dem diesjährigen Bande, und zwar eine sehr gute, denn nach dem Zeugnisse der meisten Zeitgenossen war er so geschickt in Vorreden, daß Niemand darin mit ihm wetteifern konnte. Die Debatten, welche den Lesern des Gentlemans Magazine nun schon seit vielen Jahren so sehr gefallen hatten, wurde am 13. April 1738 durch einen strengen Befehl des Parlaments zu drucken verboten. Aber in England fürchtet man sich blos vor dem Buchstaben des Gesetzes. Cave wußte sich also zu helfen. Im Juni 1738 erschienen im Gentl. Mag. die Parlaments-Verhandlungen wie vorher, aber als Nachtrag zur Beschreibung des berühmten „Reichs Lilliput," und mit der Ueberschrift: „Debatten im Lilliputtischen Senate." Die Benennungen der Redner waren bald erdichtet, bald waren sie aus den Buchstaben ihrer wahren Namen nach Art eines Anagramms zusammengesezt. Guthrie und Johnson schrieben die Debatten erst gemeinschaftlich, aber 1740 mußte sie der leztere allein besorgen, und er that dieß einige Jahre. Sie waren fast ganz erdichtet. Daher Johnson noch auf seinem Todtbette sagte, daß er unter allen seinen Schriften diese Aufsätze allein zu bedauern hätte. Auch schrieb er äußerst schnell; oft drey gedruckte Spalten in Einer Stunde. Er lieferte viele andere Artikel für das Gentl. Mag. und die Vorreden der verschiedenen Bände wurden größtentheils von ihm abgefaßt. Bey allen seinen Talenten und seinem Fleiße, hatte er fast immer mit Mangel zu kämpfen, und mußte oft bey Cave demüthig um eine Guinee bitten. Dieser ließ im Gentl. Mag. den Prozeß des Lord Lovat drucken, wofür er 1747 im Hause der Lords einen öffentlichen Verweis erhielt und etliche Wochen gefänglich verhaftet wurde. Johnson war um diese Zeit zu sehr mit seinem Wörterbuche, seinem Rambler ꝛc beschäftiget, als daß er großen Antheil am Gentl. Mag. hätte nehmen können, welches 1751 anfing allmählig blos Originalien einzurücken. Cave verbesserte das Gentl. Mag. unablässig bis an seinen Tod 1754. Da er viel dabey gewann, so lag es ihm sehr am Herzen. Man sagte von ihm, wenn er nur zum Fenster hinausgesehen, so habe er allezeit zum Zwecke gehabt, seinem Magazin förderlich zu seyn. Ging ein Käufer ab, so sagte er „wir müssen uns bemühen, das nächste Stück recht interessant zu machen." Unter den früheren Theilnehmern an dieser Monatsschrift war der geschickte, aber unglückliche Samuel Boyse, Verfasser eines Gedichts, unter dem Titel „the Deity" er überließ sich dem Trunke und niedrigen Ausschweifungen. Oft hatte er gar nichts und versezte alle seine Kleider. Geldcollekten, die Johnson unter seinen armen Freunden für ihn machte, verthat er gleich wieder. Er saß dann oft im Bette, steckte die Hände durch eine wollene Bettdecke, und schrieb Verse, um sich Lebensmittel zu verschaffen. Doch witzigte ihn sein Unglück niemals. Cave, der ihm immer zu thun gab, bezahlte ihm für hundert Verse ein Gewisses. Zulezt warf ihn ein Wagen zu Boden, als er berauscht war, und er starb darauf. 1778 kaufte Nichols einen bedeutenden Antheil am Gentl. Mag., welches 1783 erweitert wurde, und so sehr im Ansehen gestiegen war, daß man einige der früheren Bände wieder auflegen mußte. Dieß Ansehen behauptet es noch jezt. Nichols giebt ein Verzeichniß von denen, die Aufsätze dafür eingesendet haben, und man findet darunter die berühmtesten Namen. Für die Englische Literatur ist das Gentleman's Magazine ein sehr nützliches Repertorium, welches durch dieses vierfache Register für jeden Literator noch brauchbarer wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, Februar, März, 1821.

(Fortsetzung.)

Geschichte.

Historie universelle, par le Comte de Segur. Schon vor etlichen Jahren machte der Graf von Segur den Anfang mit der Herausgabe seiner Universalgeschichte, mit welcher er jezt bis zur Eroberung von Konstantinopel durch Mahomet II. vorgerückt ist. Er schadete seiner Arbeit dadurch, daß er ihr ein Aeußeres gab, als wäre sie ausschließlich für Kinder berechnet. Kleine Bilderchen zierten kleine Bändchen in 18. Format, deren Anzahl jezt schon auf 25 angewachsen ist, und vielleicht noch um das Doppelte vermehrt werden dürfte. Während nun der Verfasser die neuere, besonders die Geschichte Frankreichs bearbeitet, kündiget sein Verleger jene 25 Bändchen in einer verbesserten Octavausgabe von 10 Bänden mit einem Atlas in 4 an. Dieses Format ist einem Werke angemeßner, welches einen ausgezeichneten Platz in jeder Bibliothek einzunehmen verdienet. Obwol Hr. v. Segur nur wenig ausgedehnte Gränzen sich vorgezeichnet hat, so ist seine Universalgeschichte doch um Vieles vollständiger, als was Rollin, Crevier und Lebeau über die frühesten Zeiten und dem Mittelalter in geschichtlicher Hinsicht geliefert haben. H. v. Segur glaubte sein Augenmerk blos nur auf die Geschichtschreiber des Alterthums richten zu müssen, und nicht blos Materialien bey ihnen zu suchen, sondern auch ihre Art sie zu bearbeiten aufzunehmen. Man glaubt Thucidides, Tacitus, Livius und Sallust in einem französischen Gewande bey Stellen zu erkennen, die entweder eine besondere Kunst in der Darstellung, eine gedrängte Kürze, eine dramatische Erzählung, oder viele Kraft des Pinsels bey Porträtzeichnungen erforderten. Verstand und Geschmack finden sich beym Lesen stets gleichmäßig befriediget. Obwol die Fabeln der frühesten Geschichte nicht ganz mit Stillschweigen übergangen sind, so finden sie sich dennoch hier nicht als wesentlicher Bestandtheil des Ganzen eingemischt. Die hinzugefügten Bemerkungen sind kurz, sie gehen aus der Natur der Sache hervor, und ein einziges Wort sagt bey H. v. Segur oft mehr, als bey Andern lange Perioden. Der Atlas stellt in gut gezeichneten Kupferstichen die Trachten der Alten, ihre vorzüglichsten Denkmale, ihre Instrumente, Waffen, Acker- und Küchen-Geräth dar, und enthält überdem Grundrisse berühmter Städte und geographische Charten von den größern Ländern und Reichen. Diese leztere Arbeit hat Tardieu besorgt. Der Unterschriftspreis auf alle zehn Bände ist zu 60 Franken festgesezt, und zu 70 Franken mit dem Atlas. Das ganze Werk soll gegen die Mitte des Monats August d. J. vollendet seyn. (Bey Eymery.)

Documens historiques sur les derniers événemens arrivés en Sicile. Der anonyme Verfasser dieser kleinen, interessanten Schrift scheinet hauptsächlich zur Absicht gehabt zu haben, die verkehrten Ansichten und falschen Angaben zu berichtigen, deren sowol italienische als französische Zeitschriften, rücksichtlich der lezten Bewegungen in Sicilien sich haben zu Schulden kommen lassen. Das Ganze ist sehr freysinnig, zugleich aber mit vieler Mäßigung geschrieben, und nicht Partheygeist, sondern der edelste Patriotismus scheint des Verfassers Feder dabey geführt zu haben. (5 Bogen Druck in 8. Bey Baudouin.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nr. 68.

Literatur-Blatt.

Freitag den 24. August 1821.

Mathematik.

Essai philosophique sur les probabilités; par le marquis de Laplace. 4me édition. Paris, Courcier 1819. 271 S. gr. 8.

„Die Theorie der Wahrscheinlichkeiten ist im Grunde „nichts, als der gesunde Menschenverstand, auf Rechnung „zurückgebracht (reduit au calcul): sie lehrt dasjenige mit „Genauigkeit schätzen, was die wohl organisirten Geister „(les esprits justes) durch eine Art von Instinct fühlen, „oft ohne sich davon Rechenschaft geben zu können.“ So der Verfasser. Er rühmt sodann den Einfluß dieser Theorie auf die mathematische Analysis, ihre Anwendbarkeit auf die wichtigsten Probleme der Naturwissenschaft (philosophie naturelle) und Moral (sciences morales), ihre Nützlichkeit bey öffentlichen (Staats-)Anstalten, ihre Perfectibilität; und fügt endlich hinzu: on verra qu'il n'est point de science plus digne de nos méditations, et qu'il soit plus utile de faire entrer dans le système de l'instruction publique. (S. 269 sqq.)

Nun wahrhaftig! auf eine solche Versicherung, aus einem solchen Munde, wagt kein Recensent mit seinen Lesern etwas, wenn er bey der Anzeige einer solchen Arbeit gründlicher als gewöhnlich zu Werke geht.**) Und doch führt Laplace noch immer viel zu wenig zur Empfehlung seines Buches an: er spricht doch blos von den Anwendungen der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf die „etablissemens d'utilite publique,“ auf die „questions les plus importantes de la philosophie naturelle et des sciences morales.“ Was werden meine Leser aber sagen, wenn ich Ihnen, aus der nämlichen Theorie, gar die unendlich wichtigeren und interessanteren Fragen beantworte: wieviel Hoffnung z. B. vorhanden sey, in der Zahlen-Lotterie eine Ambe zu gewinnen? — oder beym Würfeln einen Pasch zu werfen? — ja wenn ich Ihnen, mit Ausdehnung auf das ganze Gebiet der combinatorischen Analysis, ausrechne: wie viel verschiedene Spiele, mit oder ohne Spadille und Baße, in der Hand des l'hombre möglich sind? — Und damit will ich anfangen, um mir Nachsicht wegen der obigen, dann zu betrachtenden, unbedeutenderen Gegenstände zu verschaffen. Was heißt denn aber zuerst Wahrscheinlichkeit, und die, natürlich nur darauf zu gründende Hoffnung, eines Spielers z. B. auf Gewinn, unter gegebenen Umständen? Die Antwort lautet, nach Verschiedenheit des Falles, verwickelt genug; im Allgemeinen aber hangen Wahrscheinlichkeit und Hoffnung offenbar „von dem Verhältnisse der Anzahl der günstigen zu der Anzahl der überhaupt möglichen Fälle ab.“ (S. 12.) Man nehme hiernach an, daß es unter n überhaupt möglichen Fällen, wie eine Begebenheit sich ereignen kann, m Fälle gebe, welche irgend einer darauf gegründeten Erwartung entsprechen, also n — m Fälle, wo ein ungünstiger Erfolg eintritt: so ist die Hoffnung auf einen günstigen Erfolg nur $= \frac{m}{n}$ d. h., wenn z. B. von einem Spiele die Rede ist, man darf, in der Regel, bey einer n maligen Wiederholung desselben nur m mal zu gewinnen hoffen. In den gewöhnlichen Zahlen-Lotterien (Lotto di Genua) werden von 90 Nummern bekanntlich jedesmal nur 5 als Treffer gezogen: die Hoffnung (allgemeine Wahrscheinlichkeit) einen einfachen, unbestimmten Auszug zu errathen, ist also nur $\frac{5}{90}$ oder $\frac{1}{18}$ d. h. man darf, im Durchschnitte, in 18 Ziehungen nur einmal zu gewinnen hoffen; und da ein solcher Auszug den Einsatz nur 15 mal gewinnt, so verliert man also

*) In der Allg. Litt. Zeitung von Halle Nr. 99. v. J. 1821. Sp. 792. ist die Rede von Laplace's kleinem Werke über die Probabilitäten, übersezt mit Anmerkungen von Langsdorff. Heidelberg b. Groos 1819. Sey diese Uebersezung nun das nämliche, hier angezeigte Werk, oder ein Auszug daraus; immer hätt' ich gewünscht, daß der geehrte Beurtheiler sie zugleich mit der Urschrift angezeigt hätte, aus leicht begreiflichen Gründen. M.

**) C'est selon! Bey dem sogenannten großen Publikum wagt man mit der Gründlichkeit immer, es denkt nicht, wie im L. Bl. Nr. 24. der „Pedant“:

Gieb, was gründlich ist und nützlich,
Ob ich auch darüber schliefe.

Am wenigsten ist ihm mit einer Gründlichkeit beyzukommen, die sich anmelden läßt. M.

bey fortgesezter Spielung eines solchen Auszuges $\frac{3}{18} = \frac{1}{6}$ seines Geldes. Für den bestimmten Auszug ferner, ist die Hoffnung nur $\frac{1}{90}$, der Betrag des Treffers, bekanntlich der 75malige des Einsatzes, und der Verlust, im Durchschnitt, also $\frac{15}{90} = \frac{1}{6}$ wie oben. Um hiernächst die Hoffnung auf eine Ambe zu bestimmen, muß man, nach der oben angegebenen Regel, zuerst wieder die Zahl aller, in den 90 Nummern überhaupt möglichen, und hiernächst die, in den 5 gezogenen Nummern wirklich nun herauskommenden Amben vergleichen. Nun sind, wie man sich, wenn man den analytischen Weg nicht gehen mag, durch Versuche leicht überzeugen kann, in den 5 lezteren Nummern 5. 4 : 1. 2 = 10, und, nach dieser Analogie, in allen 90 Nummern also 90. 89 : 1. 2 = 4005 Amben enthaltend, welches für die gesuchte Hoffnung $\frac{10}{4005}$ fast $\frac{1}{400}$ giebt. Da aber eine Ambe, welche hiernach wahrscheinlicherweise in 400 Ziehungen nur einmal herauskommt, doch den Einsatz nur 275 mal gewinnt, so verliert man, bey lezterer Speculation, offenbar $\frac{125}{400} = \frac{5}{16}$ seines Geldes; und noch viel unvortheilhafter wird, wie man beym Weiter-Rechnen bald findet, für den Spieler das Verhältniß bey Ternen u. s. w. *) — Hiernächst denn zu den Würfeln, diesem, schon des Klapperns wegen, so sehr modischen Zeitvertreibe; und da beklage ich recht, mich, des Raumes wegen, auf die Hauptfrage: nach der Wahrscheinlichkeit mit drey Würfeln einen Pasch, d. h. zwey gleiche Augen und nicht mehr, zu werfen? beschränken zu müssen. Wie groß ist denn aber diese interessante Wahrscheinlichkeit? Leider nur $\frac{5}{12}$, d. h. man wird, in der Regel, unter 12 Würfen nur 5 Päsche haben, welchen ergötzlichen Versuch meine Leser, um sich von der Wahrheit meiner Ausführungen handgreiflich zu überzeugen, Vergnügen mit dem Wunsche wissenschaftlicher Belehrung verbindend, ja ganz leicht anstellen können. **) Wie überzeugen wir uns denn aber, ohne jenen Versuch, davon? Ganz leicht: Ein Würfel nämlich zuvörderst kann offenbar nur 6 Würfe geben, nachdem die 1, 2, u. s. w. oben zu liegen kommt; jeder dieser 6 Würfe läßt sich aber mit allen 6 Würfen eines zweyten Würfels verbinden, welches demnach, für zwey Würfel, 36 verschiedene Würfe giebt, deren jeder wieder mit allen 6 Würfen eines dritten Würfels verbunden werden kann, so daß also mit drey Würfeln zusammen überhaupt 36. 6 = 216 verschiedene Würfe möglich sind. Unter jenen 36, mit zwey Würfeln überhaupt möglichen Würfen, sind aber offenbar nur 6 Päsche, welches mit den 5 Würfen des dritten Würfels verbunden (der 6te würde die ausgeschlossene Verbindung drey gleicher Zahlen geben) 6. 5 = 30 Päsche, und, da diese zwischen dem 1sten, und 2ten, oder 2ten und 3ten, oder endlich zwischen dem 1sten und 3ten möglich sind, zusammen 3. 30 = 90 Päsche giebt. Also kommen auf 216 Würfe 90 Päsche, d. h. (mit 18 dividirend) auf 12, nur 5, wie oben. — Mit den Auseinandersetzungen über das L'hombre hoffe ich bey meinen Lesern noch mehr Ehre einzulegen. Jeder Spieler kann nämlich, beym Geben, offenbar so viel verschiedene Spiele erhalten, als sich 9 Charten auf eine verschiedene Art aus 40 nehmen lassen; die Deduction wird uns lehren, wie oft das geschehen kann. Seyn nur 6 Charten: a, b, c, d, e, f; und die Frage: wie oft sich daraus 2 auf verschiedene Art nehmen lassen? Man kann offenbar nur erhalten:

ab, oder ac, ad, ae, af, oder
bc, bd, be, bf, oder
cd, ce, cf, oder
de, df, oder
ef.

= 15 = 6. 5 : 1. 2 verschiedene Spiele. Die obige Zahl der L'hombre-Spiele, die beym Geben in Eine Hand kommen können, ohne daß eins davon dem andern ganz gleich, d. h. nicht wenigstens in Einer Charte davon unterschieden wäre, ist also nach dieser Regel

$$= \frac{40.\ 39.\ 38.\ 37.\ 36.\ 35.\ 34.\ 33.\ 32}{1.\ 2.\ 3.\ 4.\ 5.\ 6.\ 7.\ 8.\ 9.} = 273438880;$$

und diese Zahl muß noch mit 3 multiplicirt werden, weil die nämlichen Charten ein anderes Spiel geben, nachdem man sie zur Vorhand, Mittelhand oder Hinterhand erhält: macht 820316640. Nun will ich annehmen, daß die eifrigsten L'hombre-Spieler unter meinen Lesern, jeden Tag, 300 Spiele machten, wozu die raschesten Spieler, nach einer Erfahrung, doch allerwenigstens 5 Stunden gebrauchen werden: so könnte man also 2734388 Tage, oder fast 7492 Jahre solchergestalt spielen, ohne ein nämliches Spiel wieder erhalten zu müssen. Wenn die Versicherung nicht tröstlich ist, so weiß ich's nicht! — Die Wahrscheinlichkeit: ob unter den gegebenen 9 Charten beyde Aß seyn werden? findet man durch Vergleichung der in allen 40 Charten, zu den in den 9 Charten möglichen Amben, wie bey einigem Nachdenken über das bisher Vorgetragene sogleich erhellt. Nun ist die Zahl der ersteren = 40. 39 : 1. 2 = 780, der lezteren = 9. 8 : 1. 2 = 36, die gesuchte Wahrscheinlichkeit also $\frac{36}{780}$ oder etwan $\frac{1}{21}$, d. h. man darf unter 21 Malen nur Einmal beyde Aß gleich beym Geben zu erhalten hoffen. *) — Nachdem solchergestalt auf sonnenklare Art gezeigt worden ist, daß Untersuchungen über die Wahrscheinlichkeit noch an andern

*) Diese Auseinandersetzung, hat auch eine moralische Seite.

**) Ich wette, Sie werden unter 1200 Würfen sehr nahe 500 Päsche haben. R.

*) Ich wette wieder, daß dieß unter 210maligem Geben fast immer 10 mal der Fall seyn wird. R.

Tischen als dem Büchertische ihre Anwendung finden, werden mich meine Leser bereitwilliger auf dem Streifzuge durch Laplace berühmtes Werk begleiten. „Erinnern wir uns,“ sagt er in der Einleitung — und diese Erinnerung ist mir ganz besonders zeitgemäß vorgekommen, — „erinnern wir uns, daß der lange Schweif des Cometen vom Jahre 1450 einen um so groseren Schrecken über ganz Europa verbreitete, als die Unwissenheit damit die blutigen Erfolge der türkischen Waffen in ursachliche Verbindung sezte, die eben damals das deutsche Reich verheerten:“ indeß wir, fügt Referent hinzu, geleitet durch die Wahrscheinlichkeitsrechnung, selbst das Ungewöhnliche in der physischen und politischen Welt von dem Zusammentreffen eigenthümlicher Umstände, wie sie die Kette der Jahrhunderte und der Combinationen nothwendig herbeyführen muß, abhängig machen; und daher, ohne Besorgniß eines gegenseitigen Bezuges, den dießjährigen Cometen*) sammt dem gleichzeitigen Marsche östreichischer Truppen nach Neapel sehen, oder Kaiser Franz des Ersten Anrede an seine Laibacher Professoren vernahmen, welche nach der **Berliner Vossischen Zeitung, Nr. 21 dieses Jahrganges, wörtlich** folgendergestalt lautete, †) „Meine Herren! „die Krainerischen Studenten wurden immer für gute „Studenten gehalten: trachten Sie, dieselben bey diesem „guten Rufe zu erhalten. Halten Sie sich übrigens an „das **Alte**, denn das ist **gut**; unsere Vorfahren haben „sich dabey gut befunden, warum sollten wir es nicht? Es „sind jezt neue Ideen im Schwunge, die ich nicht billigen „kann, und nie billigen werde. Enthalten Sie sich von „diesen, und halten sich an das Positive, **denn ich „brauche keine Gelehrte**, sondern brave, rechtschaf„fene Bürger. Die Jugend zu solchen zu bilden, liegt „Ihnen ob. Wer Mir dient, muß lehren, was Ich be„fehle; wer dieß nicht thun kann, oder Mir mit neuen „Ideen kommt, der kann gehen, oder Ich werde ihn ent„fernen. —“ Und welche also, hinsichtlich des darin angekündigten Strafgerichts, von den Herren Professoren nicht als ein durch den **Cometenschweif** vorausgedrohetes Unglück, sondern als ein, in dem **Probabilitäts-Calcül** ganz wohl begründetes, nothwendiges Eintreffen unvermeidlicher Folgen muthmaßlicher Unvorsichtigkeiten betrachtet werden muß. (Vergl. weiter unten).

Nachdem von dem Verf. hiernächst zehn Principien der Wahrscheinlichkeit und darauf begründeten Hoffnung, deren erstes Referent an die Spitze seines praktischen Präliminar-Artikels gestellt hat und auf deren übrige er nach Maßgabe weiterer, praktischer Veranlassung zurückzukommen gedenkt, erörtert worden, verbreitet er sich in einem eigenen Abschnitte summarisch: **über die analytischen Methoden der Wahrscheinlichkeitsrechnung**; worüber, außer dem großen eigenen Werke von Laplace (théorie analytique des probabilités, nouvelle édition; ein starker Quartband, dessen Studium tiefe analytische Vorkenntnisse voraussezt), ein zugänglicheres von Lacroix: Traité élémentaire du calcul des probabilités; Paris, 1816; Preis 5 Franken; existirt. Traktatenmäßig führe ich meine Leser sodann gleich in die Geheimnisse der Anwendung des Probabilitäts-Calculus auf **Staatswirthschaft**, auf die **Naturphilosophie** u. s. f. ein. „Sorgfältig geführte Geburtslisten,“ heißt es in dem ersten der darauf bezüglichen Abschnitte des lois de la probabilité qui résultent de la multiplication indefinie des événemens, „können zur Bestimmung der Volksmenge großer Staaten dienen, ohne daß man nöthig hätte, zu allgemeinen Zählungen seine Zuflucht zu nehmen:*) es kommt nur darauf an, das Verhältniß der Bevölkerung zur Summe der jährlichen Geburten nahe genug zu bestimmen. Das genaueste Mittel, um zu dieser Bestimmung zu gelangen, besteht darin: 1) im Lande, nach einer, zur Vermeidung localer Einflüsse, möglichst das Ganze in Anspruch nehmenden Rücksicht, einzelne Bezirke auszuwählen; 2) in jedem derselben zu einer bestimmten Zeit, die Einwohnerzahl mehrerer Ortschaften und 3) eben so die entsprechende mehrjährige Durchschnittszahl der Geburten festzustellen. — Auf diese Weise habe ich das jetzige Verhältniß der Bevölkerung zu den jährlichen Geburten in Frankreich = 28,352845 gefunden, mit welcher man die lezteren also zu multipliciren hat, um die Menge der Bewohner anzugeben. Wie groß ist denn nun aber die **Wahrscheinlichkeit**, daß das solchergestalt gefundene Resultat sich nicht über eine gewisse Grenze von der Wahrheit entfernen werde? Dieses Problem habe ich der Analyse des Probabilitäts-Calculus unterworfen, und mich überzeugt, es sey 300000 gegen 1 zu wetten, daß, wenn die Zahl der jährlichen Geburten in Frankreich z. B. 1000000 betrage, die, nach jenem Verhältniß, daraus abgeleitete Bevölkerungsmenge von 28352845 Köpfen, mindestens bis auf eine halbe Million richtig sey.“ — Die Anwendungen, welche der V., in dem folgenden Abschnitte, (Application du calcul des probabilités à la philosophie naturelle) von der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf die Naturwissenschaften macht, sind zum Theile von höchst bewunderungswürdiger und überraschender Natur.

„Bey den Natur-Erscheinungen wirken fast immer so

*) Er war zu Ende Februars d. J., bald nach 7 Uhr Abends, am westlichen Himmel, im Pegasus, mit unbewaffnetem Auge deutlich zu sehen, und sein gegen 4° langer Schweif, hat diese associatio idearum recht natürlich in mir erregt. R.

†) Wenn mir recht ist; so haben die Zeitungen diese Neuigkeit widerrufen. R.

*) Da der dießfalsige Vorschlag des Verfassers vom Französ. Gouvernement genehmiget worden ist, so darf sich das, was er darüber sagt, wohl noch anderwärts Berücksichtigung versprechen. R.

Digitized by Google

viel fremdartige, störende Einflüsse mit, daß es außerordentlich schwer hält, ihr wahres Gesetz auszumitteln. Man muß also die Beobachtungen und Versuche sehr vervielfältigen; wonächst es Aufgabe der Analysis bleibt, daraus ein mittleres, keinen jener fremdartigen Einflüsse, auf Unkosten der übrigen, begünstigendes Resultat zu ziehen." Die Grundzüge des, unter dem Namen der Methode der kleinsten Quadrate bekannten Verfahrens, welches sie dazu aufbietet, und mit dessen Anwendung besonders in der Astronomie, eine neue Epoche vorher nicht einmal geahneter Genauigkeit anhebt, sind von mir in der Anzeige von Biot's Astronomie, Nr. 72. des vorigen Jahrgangs dieser Blätter im Allgemeinen dargestellt worden.

(Der Beschluß folgt.)

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, Februar, März, 1821.

(Fortsetzung.)

Précis historiques des principaux événemens politiques et militaires qui ont amené la revolution d'Espagne; par Louis Jullian. Der Gegenstand dieser Schrift, in gegenwärtigem Augenblicke von so großem allgemeinen Interesse, wird durch die anziehende Art, womit Hr. Jullian ihn hier behandelt, noch um vieles erhöhet. Die Meynungen und Gesinnungen des Verfassers stimmen mit der Sache der Freyheit und den constitutionellen Lehren vollkommen überein. Viele der hier erzählten Thatsachen kannte man bis jezt nur unvollkommen. Sie werfen ein neues Licht auf die spanische Revolution und gewähren einen richtigen Begriff von ihrer Natur. Die Denkungsart der Männer, die in den Begebenheiten, welche den ersten Bewegungen vorangingen und nachfolgten, eine vorzügliche Rolle spielten, sind hier mit vielem Talente gezeichnet worden. (Octavband. Preis 6 Fr. Bey Mongie).

Précis, ou Historie abregée des guerres de la révolution. Mehrere Militärpersonen sind zusammengetreten diese abgekürzte Geschichte der Revolutionskriege, unter Anleitung des Professors Tissot vom Collège de France, herauszugeben. Alle strategetische Details sind aus derselben gänzlich weggelassen, doch ist kein militärisches Ereigniß von einiger Bedeutung unberührt geblieben, so daß das Ganze, in geschichtlicher Hinsicht, jeden Leser hinlänglich befriediget und ihm das große, unter dem Namen: Victoires et conquêtes bekannte Werk, entbehrlich macht. (2 starke Octavbände. Preis 12 Fr. Bey Raymond.)

Biographie.

Dissertation sur J. B. Poquelin-Molière; par L. F. Beffara. Nichts kann an sich gleichgültiger seyn, als die genaue Zeit- und Ortangabe der Geburt eines Mannes zu erfahren, der schon seit anderhalb hundert Jahren im Grabe ruhet. Wenn aber dieser Mann der Triumph einer Nation war, wenn von einem Homer, einem Shakespear, einem Moliere die Rede ist, so gewinnen die geringfügigsten, ihr Leben betreffenden Umstände ein lebhaftes Interesse. Der Verfasser vorliegender kleinen Schrift verdient daher Dank, daß er in derselben Moliere's Geburtstag genau bestimmt, und mit eben so vieler Genauigkeit die Wohnung anzeigt, in welcher der Dichter zuerst das Licht erblickte. Es scheint jezt außer allem Zweifel zu seyn, daß er den 15 Januar 1622, und nicht 1620 geboren wurde; daß das Haus seiner Eltern in der Straße de la Saint-Honoré und nicht in der Straße de la Tonnellerie gelegen war; daß seine Mutter Maria Crésé, und nicht Anna Boudet oder Boutet hieß; daß er selbst nicht Johann Baptist sondern blos Johann sich nannte. Die Quellen, worin H. Beffara die Beweise dieser Angabe schöpfte, sind zu authentisch als daß selbst Voltaire und die übrigen Biographen des unsterblichen Dichters sie nicht gerne zulassen würden, wenn sie noch lebten. (2 Bogen Druck in 8. Bey Vente.)

Essai sur la vie, les écrits et les opinions de M. de Malesherbes; par le comte Boissy-d'Anglas. Troisieme partie. Es geziemte Plato eine Lobrede auf Socrates zu halten; es war der Feder eines Tacitus würdig, das Leben des Agricola zu schreiben, und Malesherbes konnte nur an einem Mann, wie Boissy d'Anglas, einen würdigen Biographen finden. Nicht Familienverhältnisse, sondern Freundschaft, Hochachtung und diejenige Art sympathetischer Verwandschaft, die aus den entferntesten Weltgegenden große Seelen mit einander verbinden, bewog den edlen Pair vorliegenden Versuch über das Leben seines Freundes Malesherbes, dem unsterblichen Ruhme desselben als Denkmal zu errichten. Aber konnte er sichs einfallen lassen, daß selbst in der Familie dieses großen Mannes sich Verkleinerer seines Ruhmes finden würden? — So unwahrscheinlich die Sache auch scheinen mag, so verhält sie sich dennoch nicht anders. Nachkommen des Herrn von Malesherbes haben gegen die Lobrede auf ihren Vorfahr protestirt, haben ihren Unwillen darüber geäußert, daß einer der würdigsten Männer Frankreichs es unternommen hatte, einen der schönsten Charaktere, der die menschliche Natur ehret, der Bewunderung künftiger Jahrhunderte zu übergeben. Diese Protestation ist nicht ohne nachtheilige Folgen geblieben. Französische Biographen, namentlich Michaud in seiner Biographie universelle, haben, sich darauf stützend, das Andenken des verewigten Malesherbes verläumdet, ihn als den Urheber gefährlicher Staatsveränderungen, ihn als einen Mann dargestellt, dessen hauptsächliches Bemühen die Erschütterung der Throne zum Zweck hatte, der aber am Ende seines Lebens bewogen wurde, Grundsätze abzuschwören, die stets dessen unwandelbare Richtschnur gewesen waren. Gegenwärtiger dritter Theil des Boissy d'Anglas'schen Versuchs ist also eigentlich ein Nachtrag zu den zwey ersten Theilen, eine aus der Fülle des Herzens geschriebene Widerlegung jener Verunglimpfungen. Der beredte Verfasser schließt mit folgenden Worten: „Hr. von Malesherbe war so sehr dem Despotismus als dem Aristokratismus abhold, unter welcher Gestalt beyde sich auch zeigen mochten; er war ihnen abhold, weil sie unaufhörlich mit dem wahren Interesse des Volkes und des Königes im Widerspruche stehen. Er war stolz darauf gegen diese zwiefache Beeinträchtigung der königlichen Macht stets gekämpft zu haben, obwol seine individuelle Lage und seine Familienverhältnisse ihm Veranlassung genug geben mochten, die eine wie die andere zu begünstigen. Die Geschichte des Hrn. v. Malesherbe und der Angriffe auf sein Andenken, findet sich in diesen Worten hinlänglich erörtert; und wenn man hinzufügt, daß ihm niemand den Vorwurf machen kann, je von der Bahn abgewichen zu seyn, die er sich im Kampfe seines Lebens vorgezeichnet hatte; wenn man bedenkt, daß diese Bahn keine andere, als die des rechtschaffnen Mannes war, so stehet die Lobrede dieses Edlen mit einem Zuge vollendet da, wie nicht weniger die wahren Beweggründe derjenigen, die sein Andenken verunglimpfen, dadurch anschaulich gemacht werden." (7 Bogen Druck in 8. Bey Treuttel und Würtz.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

Dienstag den 28. August 1821.

Mathematik.

Essai philosophique sur les probabilités; par le marquis de Laplace. 4me édition. Paris, Courcier 1819 171 S. gr. 8

(Beschluß.)

„Um aber", fährt unser Verfasser fort, „von dieser vortrefflichen Methode einige interessante Anwendungen zu geben, habe ich die Jupiters- und Saturns-Tafeln von Bouvard gewählt. Die Behandlung zahlloser Bedingungsgleichungen nach dem oben geschilderten Verfahren, geben Bouvard z. B. die Saturnsmasse = $\frac{1}{3512}$ von der Masse der Sonne; und ich finde, aus den Regeln der Wahrscheinlichkeitsrechnung, man könne 11000 gegen 1 wetten, daß dieses Resultat noch nicht um den Einhundertsten Theil seines Betrages unrichtig sey. Gleichergestalt hat Bouvard die Jupitersmasse gleich dem 1071sten Theile der Sonnenmasse gefunden; und man kann hier gar Eine Million gegen Eins wetten, daß diese Angabe bis auf die nämliche Grenze zutreffe." Nichts erweckt mehr Zutrauen für eine Theorie und deren verwickeltere Anwendungen, als wenn sie, in einfacheren und leichter übersichtlichen Fällen, ein Resultat gewährt, dem der bloße gesunde Menschen-Verstand gleich beytreten muß. So aber zeigt sich die Wahrscheinlichkeits-Rechnung. Gesezt man habe die drey Winkel eines ebenen Triangels gleich aufmerksam gemessen, ihre Summe aber dennoch, statt daß sie, wie bekannt, nur gerade gleich 180° seyn sollte, etwas größer gefunden; so wird man durch den bloßen Instinct des gesunden Menschen-Verstandes gedrängt, jeden Winkel um den gleichen dritten Theil jenes Ueberschusses über 180° zu verringern; es ist aber unendlich erfreulich, diesen Vortheil in der Fehler-Vertheilung, „que le simple bon sens fait pressentir, mais que le calcul des probabilités peut seul apprécier", auch durch die Rechnung bestätiget zu finden. „Zu den allermerkwürdigsten Erscheinungen des Weltsystems (fährt der V. fort) gehört die, daß die rotatorische und progressive Bewegung aller Haupt- und Nebenplaneten in der nämlichen Richtung *) nämlich in der der Rotation der Sonne, vor sich geht. Ein so überraschendes Zusammentreffen ist kein Werk des Zufalls: es sezt eine allgemeine Ursache voraus, welche alle diese Bewegungen verursacht hat. Um die Wahrscheinlichkeit lezterer Voraussetzung zu bestimmen, erinnern wir uns, daß unser Planetensystem, so weit es uns heut bekannt ist, aus 11 Haupt- und 18 Neben-Planeten besteht; und daß rotatorische Bewegung an der Sonne, an 6 Planeten, unserm, so wie den Jupitersmonden, am Saturnsringe und 1 seiner Monde beobachtet worden. Dieß giebt, mit Inbegriff der progressiven, 43, im nämlichen Sinne vor sich gehende Bewegungen; und der Probabilitäts-Calculus lehrt, man könne 4000 Milliarden (eine Milliarde ist gleich Tausend Millionen) gegen 1 wetten, daß diese Uebereinstimmung sonach kein Werk des Zufalls sey." *)

Referent darf hoffen, daß seine Leser, dem Verfasser,

*) Referent kommt bey dieser Veranlassung, auf die, von der Redaction, in Nro. 91. des vorigen Jahrganges gegenwärtiger Blätter, geäußerten Zweifel über die Bezeichnung der Richtung dieser rotatorischen Bewegung der Sonne zurück. Allerdings erfolgt sie, gleich allen übrigen rotatorischen und progressiven Bewegungen unseres Planeten-Systems, nach der Folge der Zeichen, d. h. gleich wie bey der Erde, wirklich von Abend gegen Morgen. Aber eben deßwegen muß sie ja, wie bey der leichtesten Anstrengung der Einbildungskraft sogleich einleuchtet, dem Beobachter auf der Erde in entgegengesezter Richtung, also von Morgen nach Abend vor sich gehend erscheinen: die Sonnenflecke können ja für ihn, eben in Folge jener ersteren, wirklichen Richtung der Bewegung, unmöglich einen andern Weg einschlagen. Chr. Wolf, der die Sonne von Morgen gegen Abend, und Sommer, der sie von Abend gegen Morgen rotiren läßt, haben also Beyde Recht: sie sezen nur einen verschiedenen Standpunkt des Beobachters voraus; die Redaction hat aber noch mehr Recht, zur Beseitigung von Mißverständnissen, die Substitution des, seinem Sinne nach, nie zweydeutigen Ausdruckes „nach der Folge der Zeichen" zu verlangen. Schade nur! daß er weniger augenblickliche, sinnliche Befriedigung gewährt. M.

*) Ueber diesen unendlich interessanten Gegenstand hat Johann Bernoulli tiefsinnige Untersuchungen angestellt. Er leitet, in seiner Abhandlung de collisione corporum irregularium (Opp. IV. 278 sqq.), die rotirende sowol als progressive Bewegung der Weltkörper von demselben primitiven Anstoße her, und zeigt, daß dieser Stoß,

Digitized by Google

nicht weniger gern über die Anwendungen der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf die moralischen Wissenschaften zuhören werden. „Man sollte," sagt er, „in allen Staats-Büreaus genaue Register über die Erfolge führen, welche gewisse administrative Maßregeln gehabt haben: Erfahrung und Wahrscheinlichkeitsrechnung sind die einzigen Mittel, um über ihre Anwendbarkeit, im Großen, zu entscheiden. N'opposons point une résistance inutile et souvent dangereuse aux effets inévitables du progrès des lumières; mais ne changeons qu'avec une circonspection extrême nos institutions et les usages, auxquels nous sommes depuis long-tems pliés. Nous connoissons bien par l'expérience du passé, les inconvéniens qu'ils présentent; mais nous ignorons quelle est l'étendue des maux que leur changement peut produire. α) Dans cette ignorance, la théorie des probabilités *préscrit d'éviter tout changement.*" β) (Mit diesen Grundsätzen hätte sich der Probabilitäts-Calculus kühnlich auf dem Laibacher Congresse präsentiren können. Vergl. weiter oben.) — „Um diese Art von Anwendung unseres Rechnungsverfahrens, durch Beyspiele, übersichtlich zu machen, wollen wir zuerst die Wahrscheinlichkeit untersuchen, durch Zeugnisse auf den Grund einer Sache zu kommen. Aus einer Urne, die tausend Nummern enthält, sey Eine derselben gezogen; ein Augenzeuge sagt aus, es sey die Nr. 79 gewesen: wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, daß sich dieß wirklich so verhalte? Man wisse aus früheren Erfahrungen, daß unter 10 Aussagen dieses oft gebrauchten Zeugen im Durchschnitte immer 1 falsch gewesen sey, so ist seine Zuverläßigkeit offenbar nur = $\frac{9}{10}$. Die Wahrscheinlichkeit selbst aber, daß von den vorhandenen 1000 Nummern, wirklich die angegebene Nr. 79. herausgekommen sey, ist, gleich offenbar, nur $\frac{1}{1000}$, da es eben sowol jede der übrigen 999 gewesen seyn könnte; und dieß $\frac{1}{1000}$ mit der Zuverläßigkeit des Zeugen $\frac{9}{10}$ multiplicirt, giebt seiner Aussage, die gezogene Nummer sey in der That keine andere als die 79 gewesen, nur ein Gewicht von $\frac{9}{10000}$" †)

„Es ereignen sich aber zwischen Himmel und Erden so ganz außerordentliche Dinge (ja wohl! ich meyne, schon ein Beyspiel davon gegeben zu haben), daß nichts deren Unwahrscheinlichkeit aufzuheben im Stande ist. Pascals Nichte, eine Dem. Perrier, Pensionärin in der Abtey Port-Royal, nicht fern von Paris, welche drey Jahre lang an einer Thränenfistel litt, berührte mit einer Reliquie, einer angeblichen Spitze aus der Dornenkrone des Heilandes, das kranke Auge, und war augenblicklich genesen. Aerzte, Wundärzte, Tausende von Zeugen bestätigten das Wunder: es trug sich im Jahre 1656 zu; und beweist die überwiegende Gewalt, welche vorgefaßte Meynungen auf den Menschengeist ausüben, und welche also als eine Modification des Vertrauens erscheint, das wir, nach den voraufgesendeten Rechnungsprincipien, den Zeugen-Aussagen zu schenken haben. Les vrais principes de la probabilité des témoignages, ayant été méconnus de philosophes mêmes, j'ai cru de mon devoir d'insister sur ce point important de ma théorie." — Unter einem noch interessanteren Gesichtspunkte stellt sich, bey dem vorherrschenden Constitutionsdrange unseres Jahrhunderts, die Wahrscheinlichkeits-Rechnung aber in ihrer Anwendung auf „choix et décisions des assemblées" dar, welche den Vorwurf des folgenden Kapitels dieses Abschnitts ausmacht. Zwar hat Condorcet (Application de l'analyse à la probabilité des décisions rendues à la pluralité des voix. Paris, 1785) davon schon in einem eigenen Werke gehandelt, welches den Staatsmännern, in der gegenwärtigen Zeit, vielleicht nicht genug empfohlen werden kann; da dasselbe aber, was den mathematischen Theil anbetrifft, etwas dunkel geschrieben ist, auch schon tiefere Kenntniß der Analysis voraussezt: so vernehmen wir lieber unsern Verfasser, der sich sehr zeitgemäß ausdrückt, und den ich, bey der Wichtigkeit des Gegenstandes, unmittelbar einführe. „La probabilité des décisions d'une assemblée," sagt er, „dépend de la plu-

---

um beyde Bewegungen, wie wir sie beobachten, auf Einmal hervorbringen zu können, nicht durch das Centrum, sondern, für die Erde, durch einen, um $\frac{1}{16}$ ihres Halbmessers, weiter von der Sonne entfernten Punkt gehen mußte; wie sich dieß, im Allgemeinen, durch bloßes Nachdenken begreift. Diese zusammengesezte Bewegung erfolgt übrigens nicht wie bey einer Kegel-Kugel, welche, überschlagend, in der Bahn fortrollt; sondern die Planeten rotiren, für den die Sonne im Gesicht habenden Beobachter, unter sich, oder vielmehr hinter sich, während sie zugleich in der Bahn fortgehen. Wenn die Leser, eine Kugel an einem Faden in der Hand, in einem Kreise herum gehen, wie ich's gemacht habe, so können Sie sich hiervon eine sehr deutliche Vorstellung verschaffen. M.

α) Avis aux gouvernemens experimenteurs! Trêve d'institutions provisoires! M.

β) Da geht die Wahrscheinlichkeitstheorie ein wenig zu weit, und droht, alles Bestehende und historisch Begründete zu versteinern. M.

†) Hier scheint mir Laplace zu irren. Die Wahrscheinlichkeit, daß gerade diese Nummer herausgekommen, steht mit der Zuverläßigkeit des Zeugen in keiner solchen Verbindung, daß sie diese Zuverläßigkeit mindern oder mehren könnte. Der Zeuge hat richtig gesehen oder nicht; er will die Wahrheit sagen, oder er will nicht: darauf kommt es hier an, und ob 1000 oder 1,000.000 Nummern in der Urne waren, das könnte höchstens in soferne in calculum kommen, als sich nachweisen ließe, daß unter 1,000.000 Nummern mehr, als unter 1000, sich befänden, deren Verwechselung mit der Nr. 79 (in der Beobachtung) wahrscheinlich wäre. Müllner.

ralité des voix, des lumières et de l'impartialité des membres qui la composent. Tant de passions et d'intérêts particuliers y mêlent si souvent leur influence, qu'il devient au moins très difficile de soumettre au calcul cette probabilité. Il y a cependant quelques résultats généraux que le simple bon sens dicte, et qui sont confirmés par le calcul. Si, par exemple, l'assemblée est très peu éclairée sur l'objet soumis à sa décision; si cet objet exige des considérations délicates, ou si la vérité sur ce point est contraire à des préjugés reçus; alors la décision de la majorité de l'assemblée sera probablement mauvaise, et la crainte à cet égard sera d'autant plus juste, que l'assemblée sera plus nombreuse. Il importe donc (und das mögen sich die Laibacher Herren Professoren anderseits auch gesagt seyn lassen, beherzigend:

„Qui'il est une stupide et lourde déité,
„Le Smolus autrefois fut par elle habité;
„L'ignorance est son nom: la Paresse pesante
„L'enfanta sans douleur au bord d'une eau dormante;
„Le Hasard l'accompagne, et l'Erreur la conduit;
„De faux pas en faux pas la Sottise la suit."

und hiernach den tieferen Sinn der ihnen gegebenen, wohlgemeinten Weisung auffassend, die offenbar nur den Zweck einer Verhütung des Mißbräuchlichen haben konnte.) à la chose publique, que l'instruction soit généralement repandue, et que les bons ouvrages, fondés sur la raison et sur l'expérience, éclairent tout le monde — — — — — — — — — — — — — — — —

Terminons en disant un mot de la manière de renouveler les assemblées, qui doivent changer en totalité, dans un nombre d'années déterminé. Ce renouvellement doit il se faire à la fois; ou convient-il de le partager entre ces années? D'après ce dernier mode, l'assemblée seroit formée sous l'influence des diverses opinions dominantes pendant la durée de son renouvellement; l'opinion qui y regneroit alors, seroit donc très probablement la moyenne de toutes ces opinions: L'assemblée recevroit ainsi du tems le même avantage que lui donne l'extension des élections de ses membres à toutes les parties du territoire qu'elle représente: Maintenant, si l'on considère, ce que l'expérience n'a que trop fait connoitre, savoir, que les élections sont toujours dirigées dans le sens le plus exagéré des opinions dominantes; on sentira combien il est utile de tempérer ces opinions les unes par les autres, au moyen d'*un renouvellement partiel*." Goldene Worte! —

* * *

Nachträgliche Anmerkung.

Da in dieser Anzeige wiederum von der Bewegung der Erde die Rede ist, einer Lehre, deren Verbreitung der Römische Hof sich noch in diesem Jahrhunderte (!) widersezt hat, wie dieß in Nr. 94 des vorigen Jahrganges dieser Blätter im Allgemeinen angeführt worden: so benuzt Referent diese Veranlassung zur Erfüllung des, in einer Amerkung zu derselben Nummer, geäußerten Wunsches der Redaction, das Detail jenes merkwürdigen „Rückfalles der Censur" angeführt zu sehen. Oeffentliche Blätter γ) theilen darüber Folgendes mit:

Gegen Anfang des vorigen Jahres legte der Professor der Astronomie an der Academie della Sapienza zu Rom, Herr Settele, die Handschrift seiner Vorlesungen der Behörde vor, und bat um Druck-Erlaubniß. Man wies ihn ab: „weil er die Bewegung um die Sonne vertheidige;" eine Lehre, die der Römische Hof bekanntlich als der Bibel zuwider verdammt, und die schon dem unsterblichen Galilei die Schmach eines Widerrufs zugezogen hatte. Settele ließ sich indeß nicht irre machen, und wandte sich an die Inquisition, mit der Bitte, eine, dem jetzigen Zustande der Wissenschaften angemessene Entscheidung von sich zu geben. Diese entschied nun zwar der Druck des Buches und öffentlicher Vortrag des Kopernikanischen Systems solle gestattet werden; zugleich aber erhielt Settele den Befehl, in einer Anmerkung, „der Wahrheit gemäß" hinzuzufügen: „daß die Verfolgung, welche Galilei erlitten, nicht sowol seinem Systeme, als seinem Betragen und der von ihm geführten, ungebührlichen Sprache zuzuschreiben sey." Dieß ist aber bekanntlich nicht wahr, wie schon die Formel, die er aussprechen mußte: Corde sincero et fide non ficta abjuro maledico et detestor supradictos errores et haereses." beweist.

γ) Welche denn? Dinge, die nach der Probabilitäts-Lehre des Herren Laplace so unwahrscheinlich sind, fordern bestimmtere Quellen-Anführung. M.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, Februar, März, 1821.

(Fortsetzung.)

Länder- und Völkerkunde.

Sejour d'un officier français en Calabre, oder „Briefe über den ehemaligen und gegenwärtigen Zustand dieses Landes, über die Denkungsart und Sitten der Einwohner, und über die politischen und militärischen Ereignisse, die sich in demselben zugetragen, während die französischen Truppen

es besezt gehalten haben.“ Der Verfasser nennet sich nicht, und diese Anonymität könnte glauben machen, daß er zu irgend einer politischen Partey gehöre, besonders da sein Buch zu der Zeit erschien, als ganz Europa sein Augenmerk auf das Königreich Neapel gerichtet hielt, und schwerlich Jemand ahnte, daß die zu erwartenden großen Begebenheiten sich in Dampf auflösen würden. Vielleicht ist die Herausgabe des Buchs durch jene politische Gaukeley veranlaßt worden, nicht aber um die Sache der Carbonarii und Consorten zu vertheidigen oder zu verdammen, sondern um den Leser mit jenem wenig gekannten Schauplatze und den handelnden Personen des bevorstehenden Dramas näher bekannt zu machen. Der Verfasser ist nicht einseitig zu Werke gegangen: er hat nicht, wie so viele andere Reisende, ausschließlich gelobt oder getadelt, was er gesehn; er hat dem schönen Theile Italiens, den er beschreibt, Gerechtigkeit wiederfahren lassen; die Mühseligkeiten und Gefahren des Krieges haben ihm nicht gegen die Pracht des Landes und den Reichthum des Bodens die Augen verschlossen; sie haben ihn nicht verhindert, wahrzunehmen, daß freylich einige Straßenräuber, aber auch eine große Anzahl vortrefflicher Menschen sich unter den Einwohnern Calabriens befinden. Der Verfasser hatte bey seinem mehrjährigen Aufenthalte, seinen vielfältigen Märschen und seinen besonderen Verhältnissen in diesem Lande, mancherley Bemerkungen zu machen Gelegenheit, die sich nicht jedem Reisenden darbieten, daher er im Stande war die Aufmerksamkeit des Lesers auf unzählige Gegenstände zu ziehen, die dieser, ungeachtet der vielen Beschreibungen Italiens, bis jezt noch nicht kannte. (20 Bogen Druck in 8. Preis 4 Fr. Bey Bechet.

Coup d'œil sur Petersbourg; par H. C. Obwol die Verbindungen zwischen den Höfen von Petersburg und Paris täglich zunehmen, so kennt man in Frankreich doch nur höchst unvollkommen die russische Nation; warum? weil es den meisten Reisenden, die über diese Nation geschrieben haben, an dem unentbehrlichsten Erfordernisse, an der Kenntniß der Landessprache fehlte, um sich von den großen Fortschritten Rußlands in der sittlichen und geistigen Bildung gehörig zu überzeugen. Von dem Verfasser gegenwärtiger Schrift läßt sich in diesem Stücke eine richtigere Ansicht erwarten, da sein vieljähriger Aufenthalt ihn in jeder Rücksicht, dazu in den Stand gesezt hat. Nach dem Titel zu urtheilen sollte man glauben, seine Bemerkungen beschränkten sich blos auf Petersburg; aber er entwirft nur eine leichte Skizze von dieser Stadt, und richtet vorzugsweise seinen Blick auf die russischen Sitten, auf einige, durch Herkommen geheiligte Mißbräuche, und auf den gegenwärtigen Zustand des russischen Bauern. Von diesen Betrachtungen gehet der Verfasser zur Erziehung über, und endiget seine Arbeit mit einer Uebersicht der russischen Literatur, wovon er einige Uebersezungen zur Probe mittheilet. (5½ Bogen Druck in 8. Preis 3 Fr. 50 Cent. Bey Ponthieu.)

Voyage pittoresque et historique à Lyon, aux environs et sur les rives de la Saône et du Rhône, par F. M. Portis. Bis jezt ist von diesem Werke nur eine vorläufige Ankündigung gemacht worden. Es soll aus zwey starken Octavbänden und einem Atlas mit zwanzig äußerst sorgfältig gearbeiteten Kupferstichen bestehen. Diese, von gleicher Größe, werden auf dem schönsten, unter dem Namen Colombier bekannten Velinpapier abgezogen und in zehn monatlichen Lieferungen ausgegeben worden. Preis einer jeden Lieferung 25 Fr. Die Subscribenten erhalten die zwey Bände Text unentgeldlich, die übrigen zahlen für jeden Band 7 Fr. oder für das ganze Werk 264 Fr. (Bey Bosange.)

Voyage pittoresque et romantique dans l'ancienne France; par M. M. Ch. Nodier, de Tailor et de Cailleux. Diese schon in unserer literarischen Uebersicht vom vorigen Jahre angezeigte romantisch malerische Reise im Innern von Frankreich, die blos die noch vorhandenen Denkmale des Alterthums zum Gegenstande hat, verdient einer neuen Erwähnung, denn die Ausführung des Werks, wovon zwey acht Lieferungen erschienen sind, übertrifft bey Weitem die Erwartung, die man sich bey Ankündigung desselben von dem ausgezeichneten Talente sämmtlicher Mitarbeiter gemacht hatte. Man sollte glauben, die berühmten Zeichner, Hr. Fragonard und Obrist Athalin, hatten, bey jeder neuen Lieferung, nunmehr die Lithographie auf ihren höchsten Standpunkt gebracht, und dennoch läßt das nächstfolgende Heft größere Vollkommenheiten wahrnehmen. Jezt ist auch Isabey hinzugetreten, dessen Zeichnungen voll Grazie auf den ersten Blick den großen Künstler verrathen, den Europa kennet. Der Text von Nodier stehet mit den Zeichnungen, rücksichtlich der Vollkommenheit, im schönsten Verhältnisse. Nicht selten ist bey großen Kupferwerken die Beschreibung derselben sehr vernachlässiget, und hier liefert sie ein so ausführliches Gemälde, daß die Zeichnungen beynah überflüssig wären. Gewiß ist dieses Werk des belohnenden Beyfalls würdig, mit welchem das Publikum es bisher aufnahm, so wie der ausgezeichneten Aufmunterung, die es von der Regierung erhalten hat.

Sprachwissenschaft.

Oeuvres complètes de M. T. Ciceron, traduites en Français avec le texte en regard. Mehrere schon bekannte Uebersezungen finden sich hier mit neueren vereiniget, um ein vollständiges Ganzes zu bilden. Die Namen der Uebersezer sind: Mongauld; Prévost; d'Olivet; René Binet, ehemaliger Rector der Universität; Auger, Uebersezer von Isokrats und Demosthens Reden; Gueroult, ehemaliger Titular-Rath der Universität; Burnouf, Professor der lateinischen Beredsamkeit im College de France; Mailly, Provisor des königl. Collegiums Heinrichs IV.; Naudet, Mitglied des Instituts, u. a. Die ganze Leitung des Unternehmens ist dem Professor Le Clerc vom Kollegium Charlemagne anvertraut worden. Hoffentlich wird es besser gelingen als zwey vorhergehende Versuche, einer Ausgabe der sämmtlichen Werke Ciceros in einer französischen Uebersezung. Im Jahre 1789 unternahm Desmenniers eine Ausgabe ohne Text, die zwey Jahre nachher, mit dem achten Bande in Stocken gerieth. Der Buchhändler Fournier fing seine Ausgabe 1816 an, und brachte sie 1818 zwar zur Vollendung, aber sie fand keinen Beyfall. Was man daran auszusezen fand, soll bey gegenwärtigem Unternehmen sorgfältig vermieden werden. Sie wird aus dreyßig, von Crapelet gedruckten Octavbänden bestehen, und alle zwey Monate in Lieferungen von zwey oder drey Bänden ausgegeben werden, wovon die erste schon erschienen ist. (Unterschriftspreis eines jeden Bandes auf feinem geglätteten Papier. 7 Fr. Bey Lefevre.

(Die Fortsezung folgt.)

Digitized by Google

Nr. 70.

Literatur-Blatt.

Freitag den 31. August 1821.

Periodische Literatur.

Anastasia,

oder Griechenland in der Knechtschaft unter den Osmanen seit der Schlacht bey Kassowa 1389, u. im Befreyungskampfe seit 1821. So lautet der Titel einer neuen Zeitschrift, welche der gereiste Archäolog, Philolog und Historiker, Dr. Sickler zu Hildburgshausen, in freyen Heften herausgiebt und wovon das erste Heft (Hildburgshausen, Kesselring'sche Hofbuchhandl. 1821. 112 S. 8.) vorliegt. Sie soll nach S. 11. keinesweges politisch, sondern blos historisch seyn. Wie ist das möglich? könnte man fragen, da ihr Gegenstand, der eben begonnene Freyheitskampf, ein wichtiger Gegenstand der europäischen Politik ist. Es scheint, daß der Herausgeber aus der Vorgeschichte des Drama und der handelnden Personnagen Licht ziehen wolle zur Beleuchtung und Würdigung der Erscheinungen, welche bey Gelegenheit dieses Kampfes die europäische Politik nächstkünftig darbieten wird. Das ist allerdings ein Unternehmen historischer Natur, und der Herausg. ist wohl der rechte Mann, um es nützlich auszuführen. Mög' er denn die bevorstehenden Begebenheiten auf diese Weise begleiten mit belehrenden Rückblicken und frommen Wünschen! Nur, möchten wir rathen, mit Unbefangenheit und Ruhe. Die öffentliche Meynung ist dergestalt für die Sache der Griechen, daß man sie, in diesem Augenblicke, fast für öffentliche Leidenschaft halten könnte. Ist es die Lage und das Wagniß der Griechen, oder sind es die christlichen Türken unter den deutschen und französischen Zeitungsschreibern, welche diese Leidenschaft entzündet haben und nähren? Non liquet. Aber auf jeden Fall ist es besser, daß die öffentliche Meynung historisch begründet, als daß eine Leidenschaft gesteigert werde, die in unseren Zeiten doch schwerlich bis zu einem Kreuzzuge für die bedrängten Christen gehen dürfte. Dr. Sickler zeigt sich in diesem Probeheft wärmer, als es dem Historiker ziemen will. Die Neuheit der empörenden Ereignisse, die wir vernommen haben, entschuldiget ihn deshalb; aber mit dieser Neuheit wird hoffentlich auch seine Wärme abnehmen, welche wenig geeignet ist, die christlichen Türken von ihrer geheimen Vorliebe für despotische Obmacht zu bekehren. Das Anziehendeste in diesem Hefte ist übrigens der Anfang einer Biographie des Pascha von Janina, mit dessen Porträt in Steindruck. Ein wahrhaft gräuliches Despotengesicht. Von dem „edlen, offenen, durch auffallende Züge bezeichneten Gesichte" und von dem „einnehmenden Blicke," welche Pouqueville in seiner Reise durch Morea und Albanien (Bd. 1. Abschn. Alban. Kap. 3. S. 205. der Müller'schen Uebers.) an ihm rühmt, ist hier keine Spur. Auch die Schilderung seines Charakters und seiner Sitten weicht sehr von der Ansicht des gedachten Franzosen ab, und zwar allenthalben in's Schwarze, Infernalische. Der Herausgeber nennt die Bewohner von Albanien überall Albanier, welches wohl richtiger seyn möchte, als Albanesen oder gar Albaneser. Des Prof. Krug Aufruf zu Hülfsvereinen für die Griechen hat ihm bey Erscheinung dieses Heftes noch nicht bekannt seyn können, sonst würd' er der darin enthaltenen Aufforderung zur Aufnahme in alle Zeitschriften wohl entsprochen haben. Herder's Frage: „Was sollen Fremdlinge, die noch nach Jahrtausenden asiatische Barbaren seyn wollen, in Europa?" steht an der Stirn der Schrift. Möge sich die Christenheit in diesem kritischen Falle so benehmen, daß sie Schiller's Frage: Woran liegt es, daß wir noch immer Barbaren sind?" Lügen strafe.*)

Allgemeine politische Annalen,

in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten herausgegeben von Friedrich Murhard. (Cotta, 1821.) Diese neue Zeitschrift, von welcher wir 7 Hefte vor uns haben, ist bestimmt, in die Stelle der von Posselt begonnenen Europäischen Annalen einzurücken. Es hat allen Anschein, daß sie dieselben würdig ausfüllen werde. Der Herausgeber, der bereits im vorletzten Decennium durch sein Gemälde von Constantinopel und durch die Zeitschrift: Constantinopel u. S. Petersburg, seinen Beruf zum historisch-politischen Schriftsteller

*) S. Schillers 8ten Brief über die ästhetische Erziehung des Menschen.

Digitized by Google

beurkundete, hat mit dem Atalantenlaufe der Zeit rüstig Schritt gehalten, und die gereifte Erfahrung, die den Beobachter der Zeitgeschichte so leicht erkältet, hat der klaren Lebendigkeit seiner Darstellungsgabe nichts von ihrem Reize entzogen. Er beginnt mit einem Ueberblicke der politischen Weltlage im Anbeginn des Jahres 1821. Es kommt bey solchen Ueberblicken hauptsächlich auf den Standpunkt des Verfassers an, und diesen kann er nicht *wählen*, er muß durch Geist, Gemüth und Welterfahrung darauf *erhoben* worden seyn. So ist es hier, und daher ist dieser politische Aufsatz echt kosmopolitisch. Herr M. betrachtet die gegenwärtige Weltlage als eine Situation in dem großen Drama ohn' absehliches Ende, welches unter dem Titel: Weltgeschichte, aus dem Kampfe der menschlichen Vernunft mit dem eigensüchtigen Triebe, der moralischen Freyheit mit der blinden Nothwendigkeit, hervorgeht; und sein *kritischer* Blick würdiget alle Zeiterscheinungen nach Maaßgabe der Frage, inwieferne sie den Sieg der *Vernunft* fördern, und die Menschengesellschaft auf Erden zu einer freyen Collectivpersönlichkeit erheben können, wozu dieselbe *durch* die Vernunft, dieses gemeinsame Geschenk der Gottheit an die Menschheit, berufen zu seyn scheint. Vorzüglicher Fleiß ist in den vorliegenden Heften auf die möglich-vollständigste Mittheilung der Verhandlungen verwendet, womit die *stellvertretenden Versammlungen* im constitutionellen Europa sich neuerdings beschäftiget haben. Wir müssen das billigen. Wenn das *un*constitutionelle Europa dabey in den *Annalen* zu kurz kommt; so wird es leicht mit der (nur allzuplausiblen) Hoffnung sich trösten, statt des Raumes auf dem *Papier* desto mehr Raum auf der *Erde* zu gewinnen. Die Annalen versprechen S. 5., von der politischen Literatur *aller Länder und Sprachen* Rechenschaft zu geben. Soll das nicht ein leerer hiatus promissoris werden; so müssen sie künftig die „Rechenschaft" kürzer fassen, als es S. 145 — 164 bey der Anzeige von *Soden's* Schrift über die Staats-National-Bildung, und S. 177 — 189 mit den bekannten Benzenbergianis und Anti-Benzenbergianis geschehen ist. Heft 5, S. 116, befindet sich ein Vorschlag zur Austilgung der geheimen politischen Gesellschaften, welcher — überraschend genug — auf *den* Vorschlag hinausläuft: Constitutionen, den Napoleonisch-italiänischen ähnlich, auf 4 oder 5 Jahre *provisorisch* einzuführen. Solch ein Provisorium wäre ganz das Gegentheil von den in der neuesten Staatspraxis üblichen Provisorien: man *belastet* und *bindet* gern provisorisch, damit die Hoffnung auf bessere Zustände tragen und leiden helfe; aber welcher Staatsmann wird es wagen, provisorisch *frey zu lassen*, in der Hoffnung, daß die Furcht vor der Wiedereinziehung der Freyheit den Mißbrauch der leztgedachten verhüten werde? Inzwischen — als Mittel gegen die geheimen Gesellschaften, die eine Art *provisorischer Revolutionen* sind, ließen sich provisorische Repräsentativ-Verfassungen wohl versuchen: die homöopathische Heilkunde spricht für den Gebrauch der Hundshaare (poil de la bête).

Ein Aufsatz von fremder Hand Heft 6: „Ueber die Länder, wo die Repräsentativ-Verfassung nicht auf dem Wege gütlicher Uebereinkunft, sondern durch Revolution begründet worden," wird vom Herausgeber zu kritischer Prüfung besonders empfohlen. Er verdient sie; aber wir haben zu wenig Raum dazu. Die Gedanken des Verf. (er ist Franzos) hängen eng zusammen unter sich und mit wichtigen, politischen Erfahrungen, die meist einer mehrfachen Auslegung und Anwendung fähig sind. Hier braucht die Kritik viel Platz, sey es zur Musterung oder zur Schlacht.

Die Darstellungen der Zeitgeschichte (also den eigentlichen historischen Theil der Schrift) verheißt der Herausgeber, stets nach Originalquellen zu bearbeiten, und keine wichtige politische Urkunde, welche die Zeit gebiert, soll in den Annalen fehlen. Die Schreibart dieses Gelehrten ist die Blüthe eines reifen Geistes, und, einige harte Auslassungen der Hülfszeitwörter ausgenommen, wüßten wir nichts daran zu tadeln.

Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortsetzung.)

Wissenschaftliche Theologie.

Vermischte Schriften. Kritische *Prediger-Bibliothek.* Herausgegeben von Dr. *Joh. Friedr. Röhr*, Grhzl. Sachs.-Weim. Oberhofprediger rc. Zweyter Band. 1s u. 2s Quartalheft. Neustadt a. d. O. bey Wagner 1821. 376 S. gr. 8. (der ganze Jahrgang 3 Thlr.) Geist und Gehalt dieses kritischen Instituts sind so bekannt, daß nur die Erscheinung der beyden ersten Hefte für das laufende Jahr angezeigt werden darf. In dem ersten H. sind 20, in dem zweyten 36 Schriften beurtheilt. Auch das angehängte theolog. Quartal-Blatt erhält sich in seinem Werthe, und liefert mehrere sehr interessante Nachrichten, unter welchen die merkwürdigste ist, daß in Bonn der Protestantismus ecclesia pressa ist und Anstalten dort von Katholiken getroffen sind, die Proselytenmacherey im Großen zu treiben. Der protest. Prof. der Philosophie *Kalker* ist mit seiner kathol. Braut nicht eher getraut worden, als bis er versprochen hat, alle aus dieser Ehe zu hoffende Kinder katholisch werden zu lassen. — *Analekten für das Studium der exegetischen und systematischen Theologie*, herausgegeben von Dr. *Ernst Friedr. Carl Rosenmüller* und D. *Heinr. Gottlieb Tzschirner*, Professore

Digitized by Google

der Theol. auf der Univ. zu Leipzig. Vierten Bds. 1stes Stück. Leipzig b. Barth. 1821. 218 S. gr. 8. (20 gr.) Folgende Aufsätze sind hier mitgetheilt: 1) Anzeige eines hebräischen biblischen Manuscipts in Halle. Von Dr. P. J. Bruns. (S. 1 — 5.) Dieses weder durch Alter noch durch merkwürdige Lesarten ausgezeichnete Mscr. findet sich in der Universitäts-Bibliothek zu Halle und enthält den Pentateuch. Hr. Br. zeigt denselben an, weil die zu den Paraschen gehörenden Haphtaren über und unter den Text mit kleinen Buchstaben ohne Vocale geschrieben sind, und der Schreiber des Coder am Ende die ihm gebornen Kinder mit frommen Wünschen eingezeichnet hat. 2) Exegel. = krit. Anmerkk. zu einzelnen Stellen der Psalmen, v. Matthias Heinr. Stuhlmann, Pred. zu St. Kath. in Hamburg. (S. 6 — 36.) Diese Anmerkungen rechtfertigen die früher erschienene Uebersetzung der Psalmen von Hrn. St. in solchen Stellen, wo die Gründe der Abweichungen von andern Auslegern nicht offen am Tage liegen. Sie gehen in diesem Hefte bis Ps. 41 und werden fortgesezt. 3) Ueber die Geschichte, Lehre und Schicksale Joh. des Täufers, ein Beytrag zur bibl. Theol. d. N. T., von M. Karl Wilh. Stein, Diak. zu Niemegk. (S. 37 — 40.) In drey Abschnitten wird von der Geschichte und dem Charakter, von der gesammten Wirksamkeit und der eigentlichen Lehre, und von den Jüngern des Täufers gehandelt. Die hier in Frage kommenden Momente sind ihrer Entscheidung nicht näher gebracht. Der psychologische Blick des Vfs. scheint noch nicht hinlänglich geübt; die Darstellung ist etwas gedehnt und nimmt zuweilen auch sogenannte Kanzelbeweise auf. So heißt es S. 68: „Auch darin „möchte ich die edle Güte seines Charakters suchen, daß er, „weit entfernt, seine eigene Vernunft über sich entscheiden „zu lassen, sich vielmehr auf die Stelle Jes. 40, 3. beziehe." 4) Für künftige Ausleger des 1sten Br. Petri, von d. Insp. Böhme zu Lucka. (S. 81 — 87.) In der Stelle 1. Petr. V, 12. glaubt der Hr. Verf. Spuren zu finden, daß Petrus diesen Brief auf Veranlassung des Sylvanus, eines Gehülfen Pauli, geschrieben habe, um durch sein Zeugniß zu bestätigen, daß Paulus das wahre Evangelium Jesu gelehrt habe. 5) Von der Pflicht der Bescheidenheit, von dem Insp. Böhme. (S. 88 — 106.) Die Bescheidenheit wird im Allgemeinen, als Pflicht des Menschen, seinen Werth lieber zu tief, als zu hoch anzusetzen, und dann im Besondern in Beziehung auf Gott, die Menschen und die vernunft= und leblosen Geschöpfe betrachtet. Es ist manche neue Ansicht gegeben, welche theils Beachtung, theils Prüfung verdient. 5) Ueber Zweck und Bedeutung der Johanneischen Taufe, von M. G. U. Osiander, Diak. zu Balingen im Kr. Würtemb. (S. 107 — 138.) Die Taufe des Joh. ist nach Hrn. O. einzig und allein eine Buß= und Reinigungstaufe, und hat keinesweges die Absicht auf den kommenden Messias zu verpflichten. Die Beweise gegen die leztere Ansicht sind mit Umsicht und Scharfsinn aufgestellt. 7) Der Mosaismus als ein Werk der Engel exegetisch dargestellt, von J. A. Voigtländer, Past. zu Kleinwolmsdorf im Kr. Sachsen. (S. 139 — 144). Eine Vertheidigung der Erklärung, welche ein Rec. in der Allg. deutschen Biblioth. u. Winterberg von Gal. III, 19, 20 gegeben haben. Die ganze Beweisweisführung des Hrn. V. beruht auf der Behauptung, daß die Engel nach dem N. T. das Mosaische Gesetz selbst gegeben haben und nicht blos Vermittler gewesen sind. Ref. kann sich davon nicht überzeugen; denn wo im A. T. Jehovah und der Engel des Herrn als synonym gebraucht werden, läßt sich nicht an die Engel überhaupt denken, und in dem Briefe an die Hebr. III, 1 — 6, den der Hr. V. für Paulinisch erklärt, werden Moses und Christus als Versorger der Familie Gottes in Parallele gestellt. 8) Ueber den 109. u. 110. Psalm, von M. Hartwig, Pf. in Großhartmansdorf bey Freyberg. (S. 145 — 172.) Hr. H. hat die Bemerkung gemacht, daß nicht selten 2 Psalmen so auf einander folgen oder vielmehr absichtlich geordnet sind, daß sie wechselseitige Beziehung auf einander haben, und zusammengenommen erst ein schönes, vollständiges Ganze ausmachen. Dahin rechnet er Ps. 50 u. 51, 90 u. 91, 105 u. 106, 111 u. 112, 20 u. 21, 3 u. 4. Die Flüche im 109. Ps. sind von Davids Feinden niedergeschrieben worden, um desto kräftiger zu seyn, und dieser unterzeichnete dann mit einer Retorsion das in seine Hände gekommene Exemplar. Der 110. Ps. enthält nun die Bestätigung der Verheißungen, welche Gott dem David gegeben hat. Das Künstliche in diesen Annahmen läßt sich nicht verkennen. 9) Ueber eine Stelle der Proverbien, von demselben. (S. 173 — 178.) Es ist die Stelle XXVI, 10, von welcher Hr. H. 10 ganz von einander abweichende Uebersetzungen aufgezählt und eine neue, ihm wahrscheinliche hinzufügt. 10) Verschiedene Ansichten des h. Nachtmahls in den Urkunden des Christenthums, von Dr. Schultheß, Prof. d. Theol. in Zürich. (S. 179 — 218.) Hr. Pr. S. stellt eine Erklärung der Einsetzungsworte des h. Abendm. auf, bey welcher nach seiner Meynung kein reformirter Christ (S. 216.) sich ein Gewissen oder Bedenken machen kann, in einer luther'schen oder kathol. (auch sub una?) Kirche diese heilige Stiftung andächtig und mit Segen zu feyern. Voraus wird gesezt, daß der Bericht des Ap. Paulus 1. Kor. XI, 23 — 26 das höchste Alterthum und die entschiedenste Authentie habe, deren sich die drey Evangelisten nicht rühmen können, da Markus und Lukas nicht unmittelbar von dem Herrn hatten, was sie erzählten, und die Authentie des Matthäus durch Uebersetzung aus dem Aramäischen und durch mehr als eine Umarbeitung zu viel verloren hat.

Digitized by Google

V. 24 erklärt Hr. S. σωμα für Gesellschaft aller an Christum Glaubenden, κλωμενον ist interpolirt, vielleicht auch το ὑπερ ὑμων. Sind die letzten Worte aber auch als ächt zuzulassen, so bedeuten sie: das eure Stelle vertritt. Ἀιμα im folgenden V. ist synonym den Worten γενεα oder σπερμα Χριςου, also auch dem σωμα, διαθηκη ἐν τῳ αἱματι μου ist soviel als διαθ. του αἱματος μ., und der Genitiv bezeichnet (S. 189.) das Subject, mit dem und unter dem der Bund bestände. Die Worte bey dem Pauliner Lukas: το ὑπερ ὑμων ἐκχυνομενον müßten nach der Grammatik auf ποτηριον bezogen werden; allein Hr. S. (S. 192.) ist zweifelhaft, ob er diese Redensart dem Lukas zutrauen solle. Auch kann er keine Abweichung (S. 193.) von dem Berichte des Paulus für ächt halten. Der Sinn der Einsetzungsworte würde dann seyn (S. 216): dieses (Brod und Wein) ist Sinnbild meines allegorischen Leibes und Blutes. Von S. 202 werden Stellen aus mehreren Kirchenvätern beygebracht, welche dieselbe Ansicht von dem h. Abendm. vorgetragen haben sollen. Ref. muß sich begnügen, diese Erklärung, entkleidet von dem gelehrten Apparat, mit dem sie umgeben ist, seinen Lesern mitzutheilen, da Hr. S. mit allem Rechte eine Prüfung des Aufsatzes (S. 218.) nach dessen ganzem Umfange, Zusammenhange und Gehalte nur zulassen will, welche hier nicht angestellt werden kann. Es läßt sich aber wohl von unsern Theologen erwarten, daß sie dem Indifferentismus der Meynungen in Bezug auf diese heilige Stiftung durch gründliche, umfassende und in ächt christlichem Geiste angestellte Untersuchungen zu begegnen suchen werden. Noch werde bemerkt, daß dieses Heft, wie viele Schriften desselben Verlages, mehrere Druckfehler hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, Februar, März, 1821.

(Fortsetzung.)

Oeffentlicher Unterricht.

Observations sur les inconvéniens du Système actuel d'Instruction publique en Europe, et surtout en France, et sur les moyens d'y remédier. Par P. G. Pottier. Der Verfasser dieser Bemerkungen über die Unzulänglichkeit des Systems, welches heut zu Tage in Europa, besonders aber in Frankreich, zur Grundlage des öffentlichen Unterrichts dienet, ist der nämliche Lehrer an einer der pariser lateinischen Schulen, wovon wir im vorigen Jahre eine Zeitschrift unter dem Titel Hermes classique ankündigten, die mit dem sechsten Hefte aufhörte. Damals erkühnte sich Hr. Pottier gegen unsern hochverehrten Heyne zu Felde zu ziehen, und wurde in diesem ungleichen Kampfe mitleidig belächelt. Hier aber stehet er auf einem Boden, den er besser kennet, und alles, was er über das schlechte Unterrichtssystem in Frankreich sagt, ist wahr und keinesweges übertrieben. Nur hätte er bey Frankreich stehen bleiben, nicht ganz Europa in sein Verdammungsurtheil einschließen sollen. Er gehet so weit zu behaupten, daß in ganz Europa schwerlich ein Jüngling zu finden seyn dürfte, der im Stande wäre, zehn Verse von Virgil auf eine genugthuende Art zu erklären. Dieser Ausspruch ist hart und läßt vermuthen, daß Hr. Pottier nur Frankreich kenne, und mit einem logischen Schnitzer von der pariser auf die lateinischen Schulen des Auslandes geschlossen habe. Die Bemerkungen über das Fehlerhafte der jetzigen Unterrichtsmethode füllen über zwey Drittheile seiner Schrift an. Sie scheinen Alles zu erschöpfen, was darüber gesagt werden kann, und man sollte jezt glauben, er werde mit einer ähnlichen Ausführlichkeit die Mittel auseinandersetzen, wodurch dem Uebel abzuhelfen ist; aber hier findet er für gut nur in leichten Umrissen einzelne Züge eines Systems anzudeuten, welches, von anderen gelehrt, durch die praktische Anwendung schon lange bewährt erfunden wurde. Hr. Pottier nimmt drey Zeitabschnitte für der Unterricht an. Der erste soll sechs Jahre dauern, und in demselben das Gedächtniß und der Verstand durch Erwerbung praktischer Kenntnisse geübt werden. Demnächst sollen zwey Jahre dazu angewendet werden, die Urtheilskraft und die Vernunft durch theoretische Begriffe zu schärfen. Der dritte Zeitraum, gleichfalls von zwey Jahren, ist der Vervollkommnung der Einbildungskraft und des Geschmackes durch Aufsätze über verschiedene Gegenstände gewidmet. Der Hauptgrundsatz dabey ist, stets vom Bekannten zum Unbekannten überzugehen, und dieses durch jenes zu erläutern. Auf dem nämlichen Grundsatze beruhet, unsers Dafürhaltens, die Pestalozzische sowol, als die Gaultiersche Methode, und Niemand wird der einen oder der anderen, ihre große Vorzüge absprechen können. Es wäre daher zu wünschen, daß bey der höchst nöthigen Veränderung oder Verbesserung des Unterrichts-Systems in Frankreich auf gegenwärtigen Fingerzeig des Herrn Pottier Rücksicht genommen werden möchte. (7 Bogen Druck in 8. Bey Arthus Bertrand.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Damon und Edone.

Dieses Gedicht von Winfried, im Nordalbingischen Musenalmanach für 1821, ist in Nr. 8. des L. Bl. um seines Schlusses willen getadelt worden. Der bescheidne Verfasser hat in diesem Tadel die Feder eines Kenners zu erkennen geglaubt, und das Gedicht, ganz im Sinne der Kritik verändert, im 6ten Hefte der Nordalbingischen Blätter wieder abdrucken lassen. Die episodisch = katastrophische Natter ist verschwunden, und die Kritik, die zischende Schlange, hat einmal gesiegt, ohne zu tödten und ohne zu verwunden. So glücklich ist sie selten.

M.

Digitized by Google

Nr. 71.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 4. September 1821.

Periodische Literatur.

I. Etrennes helvetiennes et patriotiques pour l'an de grace MDCCCXX. No. XXXVIII. Genève chez Paschoud, 1820. 147 pages in 8vo.

Dieser Almanach der französischen Schweiz ist schon dadurch merkwürdig, daß seit bald vierzig Jahren seines Bestandes, während im Staat, in der Gesellschaft und in der Literatur um ihn her Alles sich verändert hat, er hingegen, dem Wechsel des Jahres und dem Alpengebirge seiner Nachbarschaft gleich, in seiner Form wie in seinem Geist, unter dem gleichen Herausgeber unverändert geblieben ist: der Verleger allein nur hat neuerlich gewechselt, und dieser Umstand scheint anzudeuten, daß jenes Stillstands-Verhältniß dem Absatze eben nicht sehr vortheilhaft seyn möchte.

Hr. Pfarrer Bridel in Montreux (Canton Waadt) hatte das kleine Jahrbuch, von seinem Entstehen an, zu einem Magazin historischer Bruchstücke der älteren und neueren Schweizergeschichte bestimmt, die er aus handschriftlichen sowol als gedruckten Quellen wählte und mit kleinen Reisebeschreibungen, Biographien, Anecdoten und Gedichten untermischte. Der Ruhm der alten Schweizer, die Ermahnungen, ihren Geist und die Tugenden der Väter nachzuahmen, war das Bestreben, welches in Auswahl und Bearbeitung der Stücke vorherrscht; dieses mußte in den lezten zwanzig Jahren mancherley Rügen und Mißbilligungen der eingetretenen Umwälzungen und Neuerungen unvermeidlich herbeyführen, die öfters in Bitterkeit ausarteten, und in denen weder Unbefangenheit noch Unparteilichkeit zu Tage lag. Nichts desto minder bleibt das Ganze eine schäzbare Sammlung, die selten geworden ist, und daher auch in einer revidirten und neu geordneten Ausgabe, vor einigen Jahren, mit der Aufschrift le Conservateur Suisse, wieder abgedruckt ward.

Der beträchtlichste Aufsatz, welcher fast die Hälfte des neuesten Jahrgangs füllt, ist das Tagebuch einer kleinen Reise ins Bagnethal im Wallis, die der Herausgeber im Sommer 1819 gemacht hat. Die Form eines Schreibens an seine Tochter entschuldigt die wortreiche Fassung der Erzählung,*) welche erst im kommenden Jahrgang zu Ende gebracht werden soll, und die wirklich von dem, was man zu lesen am begierigsten ist, nämlich vom nunmehrigen Zustand des Gletschers, welcher ein Jahr zuvor die bekannte Verheerung anrichtete, und von den getroffenen Sicherungs-Maßnahmen noch nichts meldet. Kürzer, aber um so anziehender, erzählt der berühmte Moosforscher, Hr. Hofrath Bridel in Gotha, den Spaziergang, welchen er während eines Besuchs der Heimath im Sommer 1818 zu dem minder bekannten Wasserfalle der Venoge, unfern den Bädern von S. Loup am Fuß des Jura, anstellte. Pine de Conflans ist im waadtländischen Patois der Name des Wasserfalls, und heißt soviel als (Cuve du Confluent) Wanne des Zusammenlaufs der Gewässer. Der zarte Sinn für alles Schöne in der Naaur spricht sich in den Schilderungen seiner reizenden Umgebungen ungemein freundlich aus.

Von den älteren Geschichtszügen nur einige hier. Im benachbarten Genf waren Schauspiele aller Art, zur Zeit der Herzoge von Savoyen und der Bischöfe, einheimisch, und während die Stadt sich der lezteren zu entledigen ernstlich bemüht war, ließ sie es nicht an Festen für ihr Vergnügen fehlen. Der Lauf der Welt (le monde, la folie et le docteur) heißt eine damals gedruckte, jezt sehr seltene Farce, die aufgeführt ward, als Beatrix von Portugal, die Gemahlin Herzog Carl des Dritten von Savoyen, im Jahr 1523 auf einem Triumphwagen feyerlichen Einzug in Genf hielt. Der Lauf der Welt stellt eine Rathseinholung vom Arzte dar, dem die furchtsame und zaghafte Welt ihren Kummer, so wie die Besorgniß der ihr drohenden Gefahren beichtet, und, was sie um diese abzuwenden thun soll, zu wissen verlangt. Der Doctor spottet ihrer Sorgen, greift ihr den Puls, und läßt sich dann unter Anderm also vernehmen.

Et tu te troubles pour cela,
Monde! et tu ne te troubles pas,

---

*) Was entschuldigt denn aber die Wahl einer schleppenden Form? M.

De voir ces larrons attrapers
Vendre et acheter bénéfices,
Les enfans aux bras des nourrices
Etre Abbés, Evêques, Prieurs,
Les mêmes courtiser deux sœurs,
Tuer les gens pour leur plaisir,
Jouer le sien, l'autruy saisir,
Donner aux flatteurs audience,
Faire la guerre à toute outrance,
Pour un rien, entre les chrétiens.

Die Rathsregister der Stadt Moudon melden, daß im Jahr 1531 dem fremden Priester, welcher in der Fasten gepredigt hatte, sieben, und den Comödianten, welche das Leiden Christi aufführten, zehn Gulden vom Rath bezahlt wurden. Il y avoit (sezt das Raths-Manual bey den lezten hinzu) de quoi pleurer et de quoi rire.

II. Helvetischer Almanach für das Jahr 1821. Zürch bey Orell, Füßli u. Comp. 224 S. in 12. mit Kupfern und Charte.

Die helvetischen Almanache haben seit Anfang des Jahrhunderts eine Reihenfolge statistischer Gemälde der einzelnen Schweizer Cantone geliefert, und sie sind mit dieser verdienstlichen Arbeit nun ungefähr zum Schlusse gelangt. Zwar läßt sich nicht sagen, daß diese Darstellungen nunmehr auch ein übereinstimmendes und befriedigendes Ganzes bilden, und es sind dieselben im Gegentheil, ihrem innern und äußern Gehalte nach, sehr ungleich, je nachdem in dem einen oder anderen Kanton theils reichere oder dürftigere Quellen der Mittheilung flossen, theils mehr oder minder gute Verarbeiter derselben gefunden wurden. Auch die Zeit hat das Ihrige beygetragen, und die späteren Arbeiten sind vollständiger und gelungener, als manche frühere nicht waren. Zu den besten gehört unstreitig das statistische Gemälde des Kantons Bern, dem nun aber auch drey Jahrgänge eingeräumt sind. Die topographische Beschreibung ward im Jahrgang 1819 vorausgesandt, (der Jahrgang 1820 beschäftigte sich mit dem Wallis), und der gegenwärtige giebt von der eigentlichen Statistik des Landes die erste Hälfte. Wir empfehlen die Klassificirung der deutsch-bernerischen Landleute (vom Prof. Wyß), und bedauern, hier keinen Auszug davon geben zu können, weil der Kanton Bern zu dem großen Publikum des M. Bl. in einem, dießfalls ungünstigen, Verhältnisse steht. Solche Verhältnisse haben die Eigenschaft, daß mit dem Wachsthume des Exponenten die Exposition abnehmen muß.

Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortsetzung.)

Biblische Literatur. Der zweyte Brief Petri, kritisch untersucht von Carl Ullmann, Dr. d. Philos. und Privatdoc. d. Theol. a. d. Univ. Heidelberg. Heidelberg b. Oswald. 1821. X u. 124 S. 8. (18 gr.) Die sogenannte höhere Kritik, welche sich früher an dem A. T. übte, versucht sich seit einiger Zeit besonders an der Authentie und Integrität einzelner Bücher des N. T. Hr. U. glaubt bey seinen über den zweyten Br. Petri mit bescheidener Wahrheitsliebe angestellten Untersuchungen gefunden zu haben, daß das erste Kap. dieses Br. (S. 12 — 51.) höchstwahrscheinlich von dem Ap. Petrus geschrieben, das zweyte (S. 51 — 92.) von einem wohlmeynenden Lehrer aus dem Br. des Judas überarbeitet, und das dritte (S. 93 — 123.) von demselben Ueberarbeiter dem Petrus untergeschoben sey, um die Spötter über die verzögerte Wiederkunft Jesu zu widerlegen und die noch fortdauernde Spannung zwischen Juden- und Heydenchristen zu heben. Was Hr. U. zu seiner Beweisführung beybringt, findet sich größtentheils in den Schriften von Pott, Schulze, Hug, Eichhorn und Bertholdt, jedoch mit selbstständiger Kraft bearbeitet, geprüft und zuweilen näher bestimmt. Ref. erlaubt sich gegen Hrn. U. folgende Bemerkungen: 1) die äußern Zeugnisse setzen den fraglichen Brief nicht tiefer, als die übrigen Antilegomenen des N. T., und der Brief Judä hat, was S. 86 behauptet wird, nicht mehr für sich, als der zweyte Br. Petri. Das ἀμφιβάλλεται des Origenes sagt nur aus, daß dieser Brief nicht allgemein angenommen worden sey, läßt aber um so weniger auf des Origenes Zustimmung schließen, da dieser ihn in andern Stellen als ächt anführt. Das ἐνδιάθηκος bey Eusebius zeigt nur an, daß ein Buch allgemein in den Kanon sey aufgenommen worden; οὐκ ἐνδιάθηκος kann daher auch nur mit ἀντιλεγόμενος, keineswegs aber mit νόθος gleichbedeutend seyn. 2) Der Beweis, daß die drey Kapp. des Br. nicht genau zusammenhängen und ganz disparate Fragmente sind, ist nicht überzeugend geführt, obgleich fast Alles darauf beruht. 3) Hr. U. hält die Grundsätze, auf welche er bauet, selbst nicht fest. Bey Kap. 1. läßt er die Aehnlichkeit in Sprache und Darstellungsweise mit dem ersten Br. als Beweis des Petrinischen Ursprungs gelten; bey den zwey andern Kapp. soll diese Aehnlichkeit gar kein Gewicht haben. Er gesteht zu, daß besonders das dritte Kap. mit dem ersten, das höchst wahrscheinlich authentisch seyn soll, viel Aehnlichkeit habe; läugnet aber S. 96 wieder, daß jenes von Petrus seyn könne, weil dieses doch nicht über allen Zweifel gewiß von dem Apostel sey. 4) Daß das zweyte Kap. eine Ueberarbeitung des Br. Judä sey, läßt sich auch aus den offenbaren Aehnlichkeiten nicht darthun, weil sich wieder eben so auffallende Verschiedenheiten zeigen. 5) Die Schwierigkeiten, welche Hr. U. in einzelnen Vorstellungen findet, z. B. daß die Erde aus dem

Wasser, als Grundstoff, gemacht seyn, und durch Feuer untergehen solle, daß Petrus III, 2. sich des Ausdrucks bedient: των ἀποςολων ἡμων, lassen sich durch sprachrichtige Erklärungen heben. Ueberhaupt dürfte es, wenn man die jetzige Art der Beweisführung gegen die Aechtheit mancher biblischen Bücher für zulässig erklärt, nicht schwer seyn, auch zu beweisen, daß keine neuere und neueste Schrift dem Verfasser angehöre, dessen Namen sie trägt.

Religionsphilosophie, Dogmatik und Dogmengeschichte. Philosophische Religionslehre. Ein Versuch, die edlen Kämpfer Deutschlands um das höchste Gut der Menschheit zu versöhnen. Von Dr. Ferd. Chph. Weise, Hofr. u. Prof. zu Heidelberg. Heidelb. auf Kosten des Vfs. 1820. XIV u. 323 S. gr. 8. (broch. 2 Thlr.) Auch unter dem Titel: Erstes dogmatisches System der Philosophie 1r Bd. Die Grundwissenschaft in der Religionslehre. Von ꝛc. Die während des Abdruckes dieser Schrift aufgehobene Censur-Freyheit der Professoren nöthigte den Hrn. W. sein Manuscr. mit den schon gedruckten Bogen zur Censur einzuschicken, wodurch der Druck mehrere Wochen unterbleiben mußte, und die Schrift erst dieses Jahr in den Buchhandel gekommen ist. Das von dem Hrn. W. seit mehreren Jahren vorgetragene neue System der Philosophie hat noch nirgends den gewünschten Eingang gefunden; er macht daher hier einen neuen Versuch, dasselbe in die Lehrsäle und das Leben einzuführen. Die Schrift selbst hat 2 Haupttheile. Der erste (S. 3 — 198.) führt nach einer Einleitung, in welcher die Systeme des Supernaturalismus, Naturalismus und Rationalismus kurz charakterisirt werden, 24 seit dem Anfange dieses Jahrhunderts über die Religionsphilosophie erschienene Schriften auf, giebt die darin enthaltenen Grundsätze deutlich an, und prüft dieselben von dem Standpunkte des Hrn. Verf. aus. Ueber mehrere dieser Schriften wird ein strenges Gericht gehalten.*) Der zweyte Theil stellt das System selbst, nach seinem theoretischen (S. 201 — 316.) und praktischen Theile (S. 319 — 323.), dar. Die Grundlage des Systems möchte sich am besten in folgenden Worten S. 208 angeben lassen: „Was das Herz „in Gefühlen dunkel schaut, also nur ahnet, das schaut „der sich selbst bewußte Geist kraft seiner Ideen in Klar„heit und denkt es durch Theilvorstellungen in discursiven Begriffen.“ Diesem gemäß wird zuerst die Religion des Herzens und dann des Geistes abgehandelt. — (K.) Das Christenthum in seinem Verhältnisse zur Wissenschaft. Eine Rede von Cajetan von Weiller. Vorgelesen in der K. Akad. d. Wiss. zu München am 12. Oktr. 1820. München b. Thienemann. 31 S. gr. 8. (3 gr.) Wer sollte sich mit dem geistreichen und frommen Redner nicht freuen, daß er an einer solchen Stelle wieder von dem Christenthume sprechen durfte, das so lange von der Wissenschaft verkannt und angefeindet wurde? Er faßt dasselbe in seiner höchsten Allgemeinheit ohne Sectengeist, ohne auch nur Einen Blick auf die Zertheilung durch Glaubensformeln zu werfen, auf, und zeigt, wie es durch unendliche Liebe, das eigentliche Geheimniß des Christenthums (S. 7.), das wahre göttliche Leben und Handeln in dem Menschen in immer steigender Vervollkommnung wirke und so, allseitig den innern Menschen anregend und bildend, zum ächten Wissen leite und dasselbe schütze. — Unpartheyische Critik der auffallendsten Behauptungen des Hrn. P. Harms, vorzüglich die Vernunft, das Gewissen und ihr Verhältniß zur Offenbarung betreffend. — von Dr. Joh. Chph. Schreiter, ord. Prof. d. Theol. zu Kiel. Eisenberg b. Schöne. 1820. IV u. 187 S. 8. (12gr.) Die Thesen von Harms waren ein Funke, der in einen angehäuften, leicht entzündbaren Brennstoff schlug, und eine starke Explosion verursachte. Sie waren auch dazu vorzüglich geeignet, die Gebrechen der protestantischen Kirche lebhaft zur Sprache zu bringen, indem sie kurz und kräftig, zuweilen mit sarkastischem Witze, die einzelnen Erscheinungen als allgemein aufstellten, die conventionellen Rücksichten wenig schonten, und viele Behauptungen vielseitige Deutungen zuließen. Wie groß auch das Heer der Gegner war, die auftraten; für die Wahrheit konnte nur wenig gewonnen werden, da Antithesen an und für sich eine gründliche Prüfung nicht zulassen, und die meisten Stimmen nur von Seiten der Ultra-Rationalisten sich erhoben. Im Fortgange des Streites, den Hr. Harms angenommen hatte, verfiel er selbst auf Behauptungen, welche ächt protestantische Lehrer nicht billigen konnten, und überschritt im Eifer die Gränzen, welche christliche Liebe und Mäßigung im Handeln gebietet. Hr. Dr. Schr. fühlte sich daher um so dringenger verpflichtet, Hrn. Harms Schriften und Handlungsweise einer strengen Prüfung zu unterwerfen, da dieser (S. 145.) in einer Reform.-Predigt die Studirenden so angeredet hat: „Ihr Jüngling aber, die ihr der wissenschaft„lichen Bildung wegen euch hierher begeben habt, hütet „euch vor dem Gift der Lehre, das hier, wie ich wohl weiß, verkündigt wird,“ und (S. 56.) in einem den höheren Behörden eingereichten Plan für die lateinischen Schulen vorschlägt, die Heydenbücher, d. h. die classischen Schriftsteller der Griechen und Römer, mit den christlichen Schülern nicht eher zu lesen, als bis sie das 16te Lebensjahr erreicht haben. Ganz aus dem Innern des biblischen Protestantismus und mit steter Berufung auf die symbolischen Bücher und die als orthodox anerkannten Lehrer der evang.-lutherischen Kirche bestreitet und berichtigt Hr. Dr. S. mit Klarheit und Wärme die von

*) Vielleicht ein zu strenges, ein gereiztes, über Krug's philos. Religionslehre, Nr. XXIII. M.

Harms aufgestellten Behauptungen. Wem es dahär um eine richtige Einsicht in den nun hoffentlich beendigten Thesenstreit zu thun ist, wird durch diese Schrift volles Licht erhalten und beruhigt werden. Wenn Ref. noch etwas vermißt hat, so ist es die Hinsicht auf den Zustand der Religiosität und der Theologie in dem Jahrzehend vor der Erscheinung der Thesen. Was über die erstere S. 96 f. gesagt wird, möchte dem strengern Beobachter jener Zeit nicht genügen, und selbst Hr. Harms wird bey seinen Anklagen des Lehrerstandes an die Männer, auf deren Systeme der Dogmatik und Moral Hr. Dr. S. sich beruft, z. B. Ernesti, Döderlein, Storr, Reinhard, Schott, u. a. m., nicht gedacht haben. Dann darf es auch Hr. H. S. 16 nicht zum Vorwurfe gemacht werden, von einem alten und neuen Glauben zu sprechen, da bekanntlich schon Plank in seinem Abrisse ıc. und später Mauitius die Abweichungen des neuen Systemes von dem alten der protestantischen Dogmatik aufzustellen für nöthig fanden. Der Ton ist ganz dem eines ernsten Wahrheitsforschers angemessen; um so mehr fällt S. 28. die Anwendung der Stellen Luk. XXIII, 34 u. Apgsch. XXVI, 24 auf.

(Der Beschluß folgt.)

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, Februar, März, 1821.

(Fortsetzung.)

Schöne Wissenschaften.

Dictionnaire des belles lettres; par Boiste. Dieses Werk, welches auf Subscription herausgegeben wird, macht den dritten Theil der Kunst französisch zu schreiben und zu sprechen aus, womit der Verfasser sich schon seit vielen Jahren beschäftiget. Den ersten Theil bildete sein bekanntes Wörterbuch, das schon mehrere Auflagen gehabt hat. Den zweyten Theil: Neue Grundsätze der Sprachlehre, kündigten wir im vorigen Jahre an. Gegenwärtiger dritter Theil enthält die Anfangsgründe der theoretischen und praktischen Literatur, nach einem einzigen Grundsatze vorgetragen, nämlich nach der Verwandtschaft der Begriffe, die in der Sprache oder dem Style durch Anwendung der vier literarischen Elemente: die Thatsachen, die Bilder, die Gedanken und die Gefühle, diese Kinder des Geistes, der Einbildungskraft, des Gedächtnisses und des Nachdenkens, hervorgebracht wird. Die Beyspiele sind in den lateinischen, griechischen und französischen Klassikern mit Geschmack gewählt, wenigstens wie der Prospectus sagt; aber Hr. Boiste ist nur als unermüdeter Sprachforscher bekannt, und diesen trauet man in Frankreich nicht viel Geschmack zu. Das Werk soll aus zwey starken Octavbänden bestehen. Die Bedingungen sind noch nicht bekannt.

Lettres de Florian à M. Boissy-d'Anglas. Diese Briefe tragen ganz das Gepräge der Denkungsart ihres liebenswürdigen Verfassers an sich. Sein Herz liegt in denselben offen zu Jedermanns Ansicht. Florian wurde erst 1788 in die französische Akademie aufgenommen, und diese späte Ernennung kostete ihm unglaubliche Mühe. „Ich war bisher der Meynung, schreibt er bey dieser Gelegenheit an Boissy d'Anglas, daß Arbeit allein zu Belohnungen berechtigte, aber ich bin von meinem Irrthume zurückgekommen, und biete jezt alle Mittel auf, die mir zu Gebote stehen, bewerbe mich um die Gunst der Prinzen und Prinzessinnen, um die Verwendung aller Bekannten und Freunde, damit mein Zweck endlich doch erreicht werde." Es verhielt sich also damals gerade nicht anders mit der akademischen Würde, wie jezt, wo so viele, die einen Lehnstuhl auszufüllen im Stande wären, noch unter den Zuhörern auf der Bank sitzen, da hingegen dieser Lehnstuhl für andere, die sich hineinschleichen ohne die Eigenschaften dazu zu besitzen, stets zu geräumig bleiben dürfte. Eine liebliche Hymne an die Freundschaft beschließt diese kleine Schrift. (2¼ Bogen Druck in 16. Bey Renouard.)

Dichtkunst.

Essai sur l'homme de Pope; traduit par Delille. Schon lange vor Delille hatten Robeton, La Philoniere, Silhouete, der Abt Millot, der Abt Duresnel, und andere französische Gelehrte sich daran gewagt, Pope's Versuch über den Menschen, in ihre Muttersprache, der eine in Versen, der andere in Prose zu übertragen; schwerlich aber wird jezt noch Jemand eine dieser Nachbildungen zur Hand nehmen, seitdem gegenwärtige Uebersetzung des kraftvollen Nachahmers so vieler andern Meisterstücke im Druck erschienen ist. Schon vor funfzig Jahren, und darüber, fing der verstorbene Dichter sie zu bearbeiten an, und sie war schon zum Drucke fertig, als er seine vortreffliche Uebersetzung von Virgils Georgica herausgab. Dieser sollte sie unmittelbar nachfolgen, aber besondere, mit der Literatur in keiner Verbindung stehende Ursachen verzögerten ihre Bekanntmachung. Endlich sind alle Hindernisse aus dem Wege geräumt, und dieses so lange erwartete Werk, woran Delille fortdauernd besserte und feilte, wovon er aber während seiner Lebzeit den Beyfall des Publikums nicht einernten sollte, ist endlich ans Licht getreten. Nach dem autographischen Manuscripte abgedruckt, hat der Herausgeber alle Veränderungen und Verbesserungen, die sich in demselben nach und nach angehäuft hatten, sorgfältig gesammelt und als Anhang hinzugefügt. Diese Varianten sind um desto wichtiger, da man in denselben des Dichters Talent, in seiner jugendlichen Kraft, und eben dieses Talent in seiner gänzlichen Reife mit einander vergleichen kann. Gegenwärtiger neuer Beytrag zu Delilles Werken vermehrt dieselben mit einem neunzehnten Bande, und macht die Sammlung vollständig. (14¼ Bogen Druck in 8. Preis 6 Fr. 6¼ Bogen in 18. Preis 3 Fr. 50 Cent. Bey Michaud.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 72.

Literatur-Blatt.

Freitag den 7. September 1821.

Materia medica.

In einer bessern Absicht als Sprache setze ich diese Ueberschrift. Der Fahne dürfen Alle folgen, sowol die Anbeter als die Verleugner des Fürsten von Hohenlohe; denn Materia medica kann beydes ausdrücken: Mittel und Gegenstand der Heilung, wenn auch lezteres nicht im besten Latein! Vorsichtige deutsche Schriftsteller aber sind mäßig, und verderben es lieber mit der Wahrheit als mit einer Parthey. Darum sage ich: das größte aller Wunder ist, in unserer Zeit für Wunder Glauben finden, und da dieses größte aller Wunder vor ganz Deutschland geschah, so sind es nur kindische, eigensinnige Menschen, welche die übrigen weit kleinern Wunder abläugnen, die der Herr Fürst zu Würzburg von dem 20sten Juni bis zu den Hundstagen verübt hat, und worüber nachfolgende Schriften treuen Bericht erstatten — ich sage sie sind dumm.

1. Wahre und kurze Beschreibung der merkwürdigen Ereignisse und wohlthätigen heiligen Handlungen Sr. Durchlaucht des Herren Fürsten Alexanders von Hohenlohe u. s. w. Während seiner 24tägigen Anwesenheit in der Kreishauptstadt Würzburg, dargestellt in XII vertrauten Briefen u. s. w. von Franz Nikolaus Bauer, des ehemaligen hohen Domstifts zu Würzburg, Vikar und Dominicalis major. 1821.

Der Herr ehemalige Dom-Vikar beginnt entschuldigend: „Wenn diese vertrauten Briefe in keiner Dichtersprache erscheinen, so liegt es" .... an der Schnelle, mit welcher die Würzburger Wunder auf einander folgten, und wodurch daher die geschichtschreibende Feder zu gleicher Eile genöthigt ward. Aber Herr Bauer ist zu bescheiden. Sein Büchelchen liest sich wie ein Gedicht, da das Gereimtseyn durchaus kein nothwendiges Erforderniß poetischer Werke ist. Der Briefe sind zwölf, um von der apostolischen Natur sogar die Zahl zu entlehnen. Daß Hr. Bauer den Hrn. Fürsten von Hohenlohe einen „Göttermann" nennt, muß christliche Leser überraschen; man hat doch früher nie gehört, daß Dominicales majores im Würzburgischen eine griechische Erziehung genossen. Der Herr Fürst trat zuerst mit zwey rührenden Predigten auf: „Wie sehr ein Mann von solcher Würde und (solchem) Stande auf Menschen wirken kann, davon hatte „man den augenscheinlichsten Beweis; denn sehr viele Stel„len in seinen heiligen Reden, entlockten vielen Zuhörern „Thränen." Wen wird dieses wundern? Schon viele andere Fürsten haben verstanden, die Menschen weinen zu machen, Thränen zu trocknen nur Wenige. Jezt wurden Wunder gemacht, bis zum 17. Juli, ungefähr fünf Duzend. Blinde, Taube und sonstige sinnlose Menschen wurden geheilt. Die Fürstin von Schwarzenberg war, wie bekannt, die Erste, welche durch „unmittelbares Einwirken" der Gottheit, von ihrer Lähmung befreyet wurde, in der reinen und einzigen Absicht, damit „der in „unsern Tagen so sehr gesunkene Glaube an die Gottheit „Jesu wieder neu belebt werde." Neun Jahre, seit dem achten ihres Alters, war die Fürstin lahm. Die geschicktesten Aerzte Frankreichs, Italiens und Deutschlands, hatten sich an ihr versucht, 80,000 Thaler wurden verwendet. Vergebens. Am 20. Juni, zwischen 10 und 11 Uhr, präcis, sprang sie auf das Geheis des Fürsten v. Hohenlohe aus dem Bette, gieng die Treppe auf und ab, und war gesund. Eine Stunde später brachte der geschickte Herr Maschinist und berühmte Instrumentenmacher Heine der Fürstin, welche er seit zwey Jahren behandelte, „eine neue stählerne „Schraubmaschine, an Werth von 200fl., die sie aber, als „geheilt, nicht mehr brauchen konnte. Unsern lieben „Hrn. Heine überraschte diese unerwartete Erscheinung „und göttliches Einwirken dergestalten, daß er mit stummem „Staunen und Todtenblässe die Prinzessin verließ. Doch „scheint er sich wieder in etwas erholt zu haben, denn nun „spricht er: Gott und Ich haben die Prinzessin gesund ge„macht. Dixi et salvavi animam meam." Die milde Weise des Herrn Dom-Vikars tritt in dieser Erzählung deutlich hervor. Auch erinnert er wohlmeinend, „es könnte „in dieser Sache ein Dritter als Columbus auftreten, wie „er sich vor Ferdinands Hofe, mit der Aufgabe ein Ey auf „einen Teller zu stellen, rechtfertigte." Nicht ganz richtig

Digitized by Google

wird hier der Fürst von Hohenlohe mit Columbus verglichen. Der Leztere entdeckte ein ganz unbekanntes Land; der Erstere aber hat nur ein verlorenes Potosi wieder aufgefunden.

Um zu zeigen, daß die 1821ger Würzburger nicht die ersten klugen Menschen sind, sondern daß es früher schon Leute gegeben, die Verstand gehabt, zieht Herr Dom-Vikar Bauer viele Wundergeschichten an, die der heilige Augustinus in seinem Buche de civitate dei erzählt. Dieser heilige Scribent sagt sehr treffend am Schlusse seiner Wunder-Erzählungen: „Wer die Wunder noch untersucht, ist selbst ein Wunder, welcher nicht glaubt, was die ganze Welt glaubt."

Sollten sich aber Ungläubige finden, die Hrn. Bauer zu bekriegen gesonnen sind, so wird ihnen das freundschaftlich abgerathen. Alle ihre Tapferkeit würde fruchtlos seyn, denn der Dom-Vikar hat sich mit einer Bibelfestung umgeben, die auch ein Vauban nicht erobern könnte.

II. Briefe aus Würzburg über die dortigen wichtigen Ereignisse im Monate Junius 1821. Erste und zweyte Lieferung. 3te verbesserte Aufl. Würzburg. 1821.

Dieser Herr Lieferant ist sehr gemüthlich; auf jeder Seite seiner Briefe ruft er einige Mal o Freund aus. Dabey ist er uneigennützig, was Lieferanten selten sind, denn hätte er sich auf seinen Vortheil verstanden, würde er nicht haben drucken lassen: verbesserte Auflage, da seine Wunder-Erzählungen hierdurch an ihrer Glaubwürdigkeit verlieren müssen.

Aus diesen Briefen erfährt man zu dem, was Herr Bauer in den seinigen berichtet, noch folgendes: Der Herr Fürst von Hohenlohe stieg nach seiner Ankunft in Würzburg beym Stadtpfarrer Hrn. Deppisch ab. „Mit diesem Biedermanne befreundet ihn ein gleicher löblicher Eifer, für die Emporhebung der leider! in unsern Tagen so tief gesunkenen und so gewaltiglich angefeindeten christkatholischen Religion." ... Der Herr Fürst hat „am Sitze des katholischen Kirchenoberhauptes — in Rom — acht Monate hindurch mit Eifer die Lehren der katholischen Kirche, und die Pflichten des geistlichen Standes studirt" ... Ferner: Man erzählt, „daß die Fürstin von Schwarzenberg des Nachts, wenn sie zufällig vom Schlaf erwacht, oft freudig aus dem Bette zu springen pflege, um zu versuchen, ob sie noch gehen könne, und also die Heilung Bestand halte." (Wenn ihr nur der Unglaube nicht die Strafe eines Rückfalles in ihre Krankheit zuzieht!) ... Im Juliusspitale hat der Herr Fürst an 18 Individuen seine Hülfe versucht, jedoch „aus unbekannten Gründen" ohne günstigen Erfolg.

Den lezten Brief, worin die Abreise des Hrn. Fürsten von Hohenlohe nach Bamberg berichtet wird, beginnt der Herr Lieferant mit den Worten: „der Vorhang ist gefallen," welches keineswegs gleichbedeutend ist mit: die Komödie ist aus," wie Spötter etwa glauben können.

Erschütternd ist ein Nachtrag zu diesen Briefen, worin der Verleger derselben sich beschwert, daß sein Verlagswerk von Mehreren nachgedruckt worden sey. Er nennt diese Nachdrucker vorläufig „Scheusale." Eine Bittschrift an die hohe Bundesversammlung gegen den Nachdruck, in solchen Ausdrücken abgefaßt, könnte ihre Wirkung nicht verfehlen. Die Herren Gesandten würden zurückfahren, was sehr zu wünschen wäre.

Dr. Börne.

Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortsetzung.)

Christenthum und Widerchristenthum. Ein Versuch, die evangel. Wahrheit darzustellen und zu vertheidigen, von Joh. Andr. Voigtländer, Past. zu Mochau im Kr. Sachsen. Dresden b. Arnold. 1821. VIII u. 72 S. 8. (9gr.) Christenthum und Messianismus, dieß zeigt der Hr. Vf., sind gleichbedeutend und enthalten den Unterricht von dem Reiche Gottes, welches Jesus der Sohn Gottes gestiftet hat. Das Widerchristenthum besteht darin, daß der Messianismus nicht zur Lehre, sondern zur Lehrart Jesu gerechnet wird. Ref. bekennet sich zu derselben Ansicht, welche Hr. P. V. vertheidigt, wenn er auch nicht alle einzelne Behauptungen desselben unterschreiben kann; aber demungeachtet weiß er es nicht zu billigen, daß Hr. V. den Hrn. OHPr. Dr. Ammon als Repräsentanten des Widerchristenthums aufstellt, und zuweilen in einem etwas herben Tone widerlegt, da dieser Gelehrte bekanntlich stets zur orthodoxen Parthey gehört haben will und des Hrn. P. V. Vorgesezter ist.*) — Antwort auf das Sendschreiben des Hrn. KR. Schott in Jena über den Theophanes, in welcher insbesondere eine neu bearbeitete Theorie der Wunder von Karl Aug. Märtens, Sup. u. Oberpred. zu Halberstadt. Halberstadt b. Helm. 1821. X u. 166 S. 8. (broch. 16gr.) Hr. Sup. M. beantwortet die in dem erwähnten Sendschreiben ihm gemachten gründlichen Einwendungen so, daß er seine Behauptungen durch Hülfe der Dialektik entweder beschränkt oder sorgfältiger begründet.

*) In der literarischen Republik gilt kein positiver Rang! M.

Digitized by Google

Möchten doch alle theolog. und philosophische Streitigkeiten mit solcher Liebe zur Wahrheit und gegenseitiger Achtung geführt werden! Der auf dem Titel besonders erwähnten neu bearbeiteten Theorie der Wunder liegen folgende Begriffe zum Grunde: Sie sind (S. 87.) „Begebenheiten, „welche dem Naturlaufe zuwider und einen Lehrer begün„stigend dem Volke erschienen," oder (S. 109.) „Wunder „waren ungewöhnliche Begebenheiten, in welchen den Men„schen Gottes Wirken offenbar wurde." Hr. Sup. M. scheint den Verstand, als Vermögen der Begriffe, zu sehr vorherrschen zu lassen; als daß er bey wissenschaftlicher Begründung der Religion und des Christenthums insbesondere auf die allgemeinere Zustimmung rechnen dürfte. — Versuch einer pragmatischen Darstellung des Augustinismus und Pelagianismus von dem Anfange der Pelagian. Streitigkeiten bis zur dritten ökumen. Synode. Von Gustav Friedr. Wiggers, Grhzl. Meklenb. CR., Dr. u. Prof. d. Theol. zu Rostock. Berlin b. Rücker. 1821. VI u. 469 S. gr. (2 Thlr. 6 gr.) Diese Schrift muß die Aufmerksamkeit auf sich ziehen und fesseln, da ihr Erscheinen in eine Zeit fällt, in welcher Augustinus als Vorfechter des Calvin in der Lehre von der unbedingten Gnadenwahl aufs neue mit allen Künsten einer blendenden Sophistik ist vertheidigt worden; sie hat aber einen bleibenden Werth durch die Gründlichkeit und den Umfang der über ihr Thema angestellten Untersuchungen. Hr. CR. W. hat den einzig richtigen Weg betreten, auf welchem die Geschichte einzelner Dogmen wahr und fruchtbar dargestellt werden kann. Er las zuerst die Quellen cursorisch, excerpirte dann alle für den Streit wichtige Stellen, und sammelte, was in Beziehung auf denselben in den übrigen gleichzeitigen Vätern, Beschlüssen der Kirchenversammlungen, Edicten der Kayser u. s. w. sich fand, und arbeitete nun seine Schrift aus. Nachdem er diese vollendet, verglich er erst die neuern Geschichtschreiber. Kein Gelehrter, dem die Dogmengeschichte wichtig ist, wird die vorliegende Darstellung entbehren können, welche der Hr. Vf. bescheiden nur einen Versuch nennt. Es liegt in der Natur solcher Untersuchungen, daß der Leser derselben einzelne Partieen anders geordnet wünschte, und aus manchen Stellen andere Schlüsse leiten möchte. Da aber, ohne die für diese Uebersicht gesezten Gränzen zu überschreiten, Ref. auch nicht Einen Zweifel würde mittheilen können, so begnügt er sich, auf den Reichthum und die Ordnung der abgehandelten Materien aufmerksam zu machen. Das Ganze ist in 23 Kapitel vertheilt; die Stellen, mit welchen jeder Satz belegt wird, sind in der Regel übersezt in die Erzählung aufgenommen. Hr. W. beginnt mit der Schilderung der Hauptpersonen und der Angabe der Hauptquellen in diesem Streite, und stellt dann die Theorie der Streitenden, über die Kindertaufe, die Erbsünde, den freyen Willen, den Zustand des Menschen vor dem Falle auf. Nachdem die Geschichte des Streits fortgesezt und die Verhandlungen der K. Versamml. zu Diaspolis und die Beschlüsse der Synode zu Karthago mitgetheilt sind, wird die Lehre von der Gnade abgehandelt und dann der Faden der Geschichte wieder aufgenommen. Hieran knüpft sich Augustins Lehre von der Prädestination und dem Umfange der Erlösung und die endliche Annahme des Augustin'schen Systems von der abend- und morgenländischen Kirche auf der Synode zu Ephesus im J. 431. Gleichsam als Zugaben folgen dann noch in 5 Kapp. eine Uebersicht des August. u. Pelag. Systems mit den von beyden Parteyen vorgebrachten Gründen; eine kurze Angabe der Meynungen der Kirchenväter vor Augustin über die streitigen Lehren, und Schlußbemerkungen, in welchen dargethan wird, daß sich beyde Systeme weder biblisch noch philosophisch rechtfertigen lassen. Einen Wunsch spricht Ref. nur noch aus, daß es dem Hrn. CR. W. gefallen möge, die folgenden drey, von ihm schon bezeichneten, Perioden dieser Geschichte auch zu bearbeiten und öffentlich mitzutheilen.

Kirchengeschichte. Specimen supplementorum in Joh. Casp. Suiceri thesaurum ecclesiasticum. Edidit M. Dav. Geo. Ludov. Nothnagel. Nürnb. b. Lechner. 1821. IV u. 22 S. gr. 8. (broch. 6 gr.) Da in Suicer's Thesaurus viele Wörter ganz fehlen, so entschloß sich Hr. N., der nach der Vorrede zu Engelthal bey Nürnberg lebt, Supplemente zu demselben zu sammeln. Als Probe giebt er hier Beyträge zu den Buchstaben E und K. Dem aufgeführten Worte ist entweder die lateinische Bedeutung oder das griechische Synonymon beygesezt, und dann die Stelle abgedruckt, in welcher es vorkommt. Die auch in Schneider's Wörterbuche fehlenden sind mit einem Sternchen bezeichnet. Im Ganzen sind 42 Wörter aus E und aus K 55 aufgestellt. In welcher Art zu Suicer Supplemente geliefert werden können, weiset der von ihm selbst in der Vorrede angegebene Zweck nach: „in praesenti thes. eccl. non tan„tum voces et loquendi modi, apud Patres quidem grae„cos obvii, et a lexicographis vel prorsus „omissi, vel jejune satis tractati, sed etiam „varii veterum ritus atque dogmata — apparent." Supplemente, die nur einzelne Wörter aufstellen, sind daher, ihrer Verdienstlichkeit ungeachtet, nicht in seinem Geiste. Würde nicht Hr. N. sich ein grösseres Verdienst erwerben, wenn er ein Handwörterbuch für angehende Leser der griechischen Kirchenväter ausarbeitete und die im Suicer behandelten Wörter dabey anzeigte? Hrn. Hofpr. Zimmermann's, zu seiner Ausgabe dieser Väter versprochenes, Lexicon würde dadurch noch immer nicht überflüssig werden. Der Preis für 1½ Bogen ist zu hoch.

Hr.

Digitized by Google

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, Februar, März, 1821.

(Fortsetzung.)

(Dichtkunst.) Traduction de l'Essai sur l'homme, de Pope, en vers français, par M. de Fontanes. Fast zu gleicher Zeit mit der Delille'schen Uebersetzung erschien diese, wenig Tage vor dem Tode des Hrn. v. Fontanes. Obwol vor ungefähr zwanzig Jahren schon eine erste Ausgabe davon bekannt wurde, so kann diese dennoch als eine ganz neue Arbeit betrachtet werden, indem der Dichter die Zwischenzeit benutzte, die Hervorbringung seiner jugendlichen Muse sehr zu verbessern. Es wäre der Mühe werth zwischen beyden Dichtern einen kritischen Vergleich anzustellen. Beym ersten Ueberblick wird freylich jeder geneigt seyn, Delille den Preis zuzuerkennen; bey genauerer Prüfung aber würde man finden, daß in manchen Stellen Fontanes den Geist des englischen Originals richtiger aufgefaßt oder glücklicher ausgedrückt hat. Auch sind bey ihm, welches viel sagen will, eine große Anzahl Verse wohlklingender, als bey Delille. Beyden Uebersetzungen ist der Text gegenüber gedruckt. Auch hat Fontanes eine weitläufige Einleitung hinzugefügt, die von einer ganz anderen Farbe zu seyn scheinet, als der Vorbericht zur ersten Ausgabe. (15½ Bogen Druck in 8. Preis 5 Fr. Bey Le Normant.)

Poésies sacrées et Oeuvres diverses de Mme. Desroches. Erst neun Jahre nach dem Tode dieser geistreichen Frau erscheinen ihre Gedichte im Drucke, die bis dahin nur einigen vertrauten Freunden bekannt waren, mit Ausnahme einiger wenigen, die, jedoch ohne ihr Vorwissen, in Zeitungen eingerückt worden sind und dazu gedient haben, das Publikum auf die ganze Sammlung derselben desto begieriger zu machen. Madame Desroches lebte, von der Welt zurückgezogen, nur in Verbindung mit einigen berühmten Frauen. Vorzüglich rechnete sie unter ihre Freundinnen Mad. Joliveau, die Prinzessin von Salm, und Mad. Dufresnoy, die alle drey, von den Musen begünstiget, das Fach der französischen Literatur mit geschätzten Beyträgen vermehret haben. Von lezterer sind mehrere Nachrichten über die Verfasserin gegenwärtigem Bande hinzugefügt. Er enthält sechs geistliche Gedichte, voll der erhabensten Empfindungen und der reinsten Gottesverehrung; mehrere Elegien, Idyllen, Briefe in Versen und andere Dichtungen. Den Beschluß machen zwey anziehende Novellen in Prose. (Duodezband mit Kupfer. Preis 4 Fr. Bey Rosa.)

Poesies diverses, dediées au Roi, par Mme. la comtesse d'Hautpoul. Die Verfasserin ist vielleicht gegenwärtig die erste Dichterin Frankreichs. Dieser Ausspruch ist so oft wiederholet worden, als sie Versuche ihrer eleganten Muse hat ans Licht treten lassen. Jezt da diese einzeln bekannt gewordenen Gedichte in einem Bande gesammelt erscheinen, sind die Freunde wohlklingender Verse noch mehr im Stande, das Talent der Dichterin zu würdigen und Alles zu übersehen, womit sie die französische Literatur nach und nach bereichert hat. Man findet eine große Mannichfaltigkeit in dieser Sammlung: Briefe, Erzählungen, Fabeln und Romanzen wechseln sehr angenehm mit größeren Gedichten ab, und beweisen, daß die Frau von Hautpoul so erhaben und geistreich, als grazienvoll und naiv zu schreiben vermag. (19 Bogen Druck in 8. Bey Louis).

Poesies de M. le Comte Anatole de Montesquiou. Zweyte Sammlung. Die erste Sammlung erschien zu Anfange des vorigen Jahres, und war nur mit den Anfangsbuchstaben des Namens des Verfassers gezeichnet. Jedoch konnten seine glücklichen Anlagen nicht der allgemeinen Aufmerksamkeit entgehen, und der Beyfall, den das Publikum seinen ersten Versuchen zollte, war zu ehrenvoll, als daß er seinen ganzen Namen länger hätte verschweigen können. Seine Arbeiten zeichnen sich durch eine große Leichtigkeit, durch viele Anmuth und durch einen reinen Styl aus. Nirgends blickt das mindeste Gezwungene in dem harmonischen, kindlich-lieblichen Versbau durch. Man findet hier Fabeln, Erzählungen und andere poetische Aufsätze, die gleichsam nur hingeworfen scheinen, und deren kunstlose Philosophie oft glauben machen sollte, man lese La-Fontaine. Wenigstens scheinet H. v. Montesquiou dieses große Vorbild nie aus den Augen verloren zu haben. (5 Bogen Druck in 12. Bey Potry.)

Mes souvenirs, ou les prisonniers français en Pologne. Poesies de I. B. Thirieh. Der Verfasser, ein junger französischer Offizier, bewarb sich um die Gunst der Musen zu einer Zeit, als Bellona ihm die Widerwärtigkeiten des Krieges sehr hart fühlen ließ. Jezt da die Waffen ganz ruhen, ergreift er seine Leyer, und besingt die Thaten so vieler Helden, mit denen er einst Glück und Unglück theilte. Einst Kriegsgefangner in Preußen, in Polen und in Rußland, mahlt er mit lebendigen Farben die Leiden seiner Landsleute, und spricht zugleich in dankbaren Lobeserhebungen von der gutmüthigen Sorgfalt, mit welcher die braven Polen den Franzosen in ihrer Noth beystanden, und durch thätige Theilnahme ihnen ihre herbe Lage versüßten. Der Verfasser scheinet mit desto mehr Begeisterung geschrieben zu haben, je lauer heut zu Tage die Dankbarkeit gegen die Söhne des Vaterlandes ist, die noch vor kurzer Zeit Frankreichs Triumph waren. (Octavband. Preis 5 Fr. Bey Ladvocat.)

Le Don Quichotte romantique, oder „Reise des Doctors Syntaxe um malerische und romantische Forschungen anzustellen.“ Dieses höchst witzige und satyrische Gedicht in zwey und zwanzig Gesängen ist von Hrn. Gaudais aus dem Englischen ins Französische übersezt worden. Das Beste an dieser Nachahmung sind unstreitig sechs und zwanzig sauber gestochene Kupferstiche, so wie sie das Original zieren. Sie tragen so sehr das Gepräge der munteren Laune, daß der Leser, beym Anblick derselben, sich von dem Buche eine angenehme Unterhaltung verspricht. Im englischen Originale findet er sie auch; aber in den nachgeahmten französischen Versen ist aller Witz, alle Laune, gleichsam verschwemmet, und Hr. Gaudais hat mit seiner mühsamen Arbeit nicht mehr Beyfall eingeerntet, als weiland ein französischer Uebersetzer sich mit Butlers Hudibras erwarb, wovon Voltaire sagte, daß von allen Büchern, die er je gelesen, dieses Gedicht den meisten Witz enthalte. Die Uebersetzung erschien, und machte Niemanden lachen. Die Ursache ist sehr erklärbar: Der Witz bestehet im Ausdrucke, und dieser hat selten in zwey verschiedenen Sprachen gleichen Werth. Häufig wird der Witz auch durch den zweydeutigen Sinn, durch den seltsamen Gebrauch eines Wortes hervorgebracht, oder durch Anspielung auf Umstände, auf Sitten, auf Oertlichkeiten, die blos einem einzigen Volke angehören. Wie wäre es möglich in solchen Fällen den fein versteckten Sinn eines Ausdruckes in der Sprache eines anderen Volkes unabgestumpft wieder zu geben? H. Gaudais hat bey seinem Unternehmen unzählige Schwierigkeiten der Art angetroffen, und da es ihm unmöglich war sie zu beseitigen, so mußte seine Nachbildung nothwendig ohne Kraft und Leben bleiben. Hiezu kommt, daß seine Verse nicht fließend, nicht immer regelrecht sind, kein Wunder also, daß das Publikum ihm für seine Mühe schlechten Dank weiß. (Octavb. Pr. 6 Fr. b. Pelletier.) (Die Forts. folgt.)

Digitized by Google

Nr. 73

Literatur-Blatt.

Dienstag den 11. September 1821.

Periodische Literatur.

Der Katholik, religiöse Zeitschrift zur Belehrung und Warnung. Herausg. von Andr. Räß und Nikol. Weis. 1ster Jahrg. 1er Bd. I—VI. Heft. Mainz b. Müller. 1821. VIII u. 592 S. mit Register. gr. 8. (Der ganze Jahrg. aus 12 Heften in 2 Bänden bestehend 3 Thlr. 8 gr.)

Wie viel auch die römische Kirche durch den Sturz des französischen Despotismus, durch einige vortheilhaft abgeschlossene Concordate, und durch einen stillschweigenden oder verabredeten Bund mit dem Aristokratismus wieder gewonnen hat: so fern siehet sie sich doch noch von dem Wiederbesitz der Gewalt, welche sie Jahrhunderte lang zu üben gewohnt gewesen ist. Das Kirchengut ist in den mehresten Ländern unwiederbringlich verloren, die landständische Verfassung stellet den hierarchischen Umtrieben mächtige Hindernisse entgegen, und ein großer Theil des Clerus und der Laien fühlt sich zu selbstständig, als daß er sich durch blinde Autorität noch ferner leiten ließe. Dazu kommt, daß durch die erneuerten Anmaßungen und Eingriffe der römischen Curie der Widerstand selbst in Staaten der strengeren Obedienz aufgereizt ist, und der völlige Gegensatz der protestantischen Kirche auch polemisch immer stärker wieder hervortritt. Da die ehedem geheiligten Gewaltmittel jetzt keine Anwendung leiden, und selbst die neuesten Versuche eines Neophyten, durch Wunder den verblichenen Glanz der röm. Kirche wieder aufzufrischen, schon im Entstehen verunglückt sind: so bleiben vor der Hand bis auf bessere Zeiten keine andern öffentlichen Waffen zu Vertheidigung und Eroberung, als — Zunge und Feder. Zu diesem Zwecke haben die HH. R. u. W., in Verbindung mit gleichgesinnten Mitarbeitern, angefangen, in vorliegender Zeitschrift, von welcher jährlich 12 Hefte in 2 Bänden erscheinen sollen, den bösen Zeitgeist zu bekämpfen, weil dazu die allgemein (?) geschätzte Lit. Zeit. für kathol. Religionslehrer von dem Frhl. v. Mastiaux nicht ausreiche. Dieß ist den Herren nicht zu verdenken; jeder streitet für das, was ihm als ausgemachte Wahrheit theuer und heilig ist. Sie halten, wie sie S. VI, damit man an ihnen nicht irre werde, vorläufig erklären, „nur den und das für wahrhaft katholisch, der „und das mit dem Oberhaupte der kath. Kirche, dem Papste, „vereinigt ist, und mit demselben gleichlautend lehret.“ Der Geist der Liebe und Sanftmuth, der Bescheidenheit und des hohen Ernstes soll in ihrer Zeitschrift herrschen. „Verdemüthigende Zurechtweisungen sollen nur gegen hart„näckig erprobte Verläumder, als endliches Experiment „für krankhafte Gemüthsarten, gebraucht werden.“ Der Inhalt wird seyn: wahrhaft orthodoxe christkathol. Aufsätze über Glaubens- und Sittenlehre, Widerlegung aller in Büchern und Zeitungen gemachten Angriffe auf die kathol. Lehre, ausführliche Recensionen neuer interessanter Schriften für die kath. Kirche, Erinnerung an gute ältere Werke, Warnung vor verdächtigen, alten und neuen Büchern, Mittheilung von kirchl. Notizen, gedrängte Nekrologe von Männern, die sich um die kath. Kirche verdient gemacht haben. Von Allem diesen findet sich in jedem der 6 erschienenen Hefte etwas. Die eigenen Aufsätze nehmen keinen großen Raum ein, und sind zum Theil in besondern Abdrücken allein ausgegeben. Recensirt werden vorzüglich die Schriften, welche den Cölibat, die gemischten Ehen, die Bibelgesellschaften, die Stunden der Andacht betreffen, dann die von Wessenberg, Hufnagel's Versuch über den evangel. Glauben an Gott rc., das Conversations-Lexicon u. dergl. m., damit ihr Gift unschädlich oder das Gegengift wirksamer werde. Die kirchlichen Notizen greifen begierig auch das auf, was Protestanten zur Ehre des h. Stuhles gesagt und zum Vortheil desselben gethan haben. So wird S. 495 f. eine Correspondenz-Nachricht aus Regensburg mitgetheilt, nach welcher dem Fürsten v. Hardenberg auf seiner Rückreise von Rom an der Tafel des Fürsten von Taxis folgende Worte an den Papst in den Mund gelegt werden: „Alles Kirchliche und Geistliche anzuordnen, überläßt mein „König unbedingt (unbedingt??) Ew. Heil.“ Dann wird einige Zeilen weiter fortgefahren: „Der Fürst (nämlich von Hardenberg) ergoß sich in große und herz„liche Lobeserhebungen des h. Vaters. Ich habe, sagte er „(der Fürst v. H.), zwey Mal von diesem ehrwürdigen

Digitized by Google

„Greise den Segen erhalten, und es war mir, als wenn „beyde Male neue Kraft und Stärke in mich „gegossen." Gegen Artikel in der Aarauer, Neckar- und andern politischen Zeitungen wird heftig losgezogen. Verjährter Besitz, Briefe und Decrete der Päpste, deren Unächtheit gelehrte Papisten sogar zugestanden haben, Untergang der Staaten durch Revolution: das ist der Zeug, aus welchem auch hier die Waffen für die Hierarchie geschmiedet werden. Damit wird aber in dieser Zeit nur wenig ausgerichtet, und die Gegner retorquiren leicht, was S. V. gesagt wird: „Wer schimpft und lästert, beurkundet sein „Unvermögen, gründliche Beweise anzuführen; wer einmal der Lüge und Schmähsucht geziehen und das Widerlegte noch einmal sagt und abermal sagt, der verräth „Bosheit." Dagegen empfiehlt Ref. den Herausgebern folgende Mittel für ihren Zweck: Aufregung der Phantasie, Schwächung der Vernunft durch Spitzfindigkeiten und Zweifel, Umschleierung der zurückstoßenden Dogmen, schlaffe Moral mit der Zuversicht, daß der Sünden Menge aus einem wüsten Leben durch den reichen Schatz an guten Werken, den die Kirche zu vertheilen hat, bedeckt werde. Auf diese Art lassen sich vielleicht viele festhalten und auch gewinnen. Doch einige Stellen mögen zum Schluß den Geist und Ton dieses Katholiken noch selbst aussprechen. In der Neckarzeitung (1820. Nr. 229.) wird das widersprechende Betragen des Papstes gegen Napoleon und der diesen betreffende Artikel in dem Katechismus des franz. Reichs gerügt, in welchem ausdrücklich des Napol. schuldigen service militaire erwähnt wird. Darauf wird S. 157. geantwortet: „Was ihm (dem Vf. der Rüge) aber eigent„lich Anstoß zu machen scheint, ist die Schuldigkeit des „franz. Katholiken zum Militärdienste für Napoleon, als „er erkannter Kayser war." (War er dieß auch nach röm. Principien, als er den 10. Juni 1809 in den Bann gethan worden war?) „Wenn der Verfasser diese Schuldig„keit läugnet, so läugnet er sie auch für seinen Landesherrn, „und er ist ein Verführer des Volks, der mit Rore durch „Empörung ins Verderben stürzet. Und einen solchen „Mann läßt man Zeitung schreiben, um ja seine Em„pörungsmaximen ganz gewiß verbreiten zu „können! Ich weiß nicht, ob der Schreiber „nicht auch das Gebet für die Regenten und „für die geistl. und zeitl. Wohlfahrt des „Staates mißbilliget." Wie es mit den vom Hrn. Abt Prechtl an die protest. Kirche ergangenen Einladungen zur Union gemeynt sey, erklärt eine Stelle aus der Rec. von der schon erwähnten Schrift des Hrn. Sen. Hufnagel, wo es S. 340 heißt: „Kann sich aber „die kath. Kirche sogar mit den eigentlichen Protestanten „unter keiner andern Bedingniß vereini„gen, als wenn dieselben freywillig in „den Schooß der Mutterkirche, die sie ver„lassen haben, zurückkehren, was wird aus einer „Vereinigung werden mit Menschen, die noch weiter in „ihrem Protestiren gegen alles positive Christenthum ge„kommen sind, als selbst Luther, der Patriarch „solcher Nachkömmlinge, bey denen er selbst end„lich nichts mehr ist, als ein Obscurant, der in der Auf„klärung auf halbem Wege stehen geblieben ist." Sat prata biberunt!

Hr.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, Februar, März, 1821.

(Fortsetzung.)

Dramatische Dichtkunst.

Zenobie, Trauerspiel in fünf Aufzügen von Royou. Unter der großen Anzahl neuer theatralischer Produkte, die in den drey Wintermonaten dieses Jahres ans Licht getreten sind, nennen wir dieses Trauerspiel zu allererst, nicht wegen seines ausgezeichneten Werthes, sondern weil das erste französische Theater es aufgenommen hat. Der Gegenstand desselben ist groß, aber die Behandlung trocken. Vielleicht fände, in Ansehung seiner regelrechten Bearbeitung, auch die strengste Kritik nichts daran zu tadeln, denn Alles scheint mit dem Compasse abgemessen, aber das Genie unter dieser ängstlichen Arbeit erstickt zu seyn. Zu Anfange des Stücks siehet man Zenobia, nach mehreren Niederlagen in ihrem Kampfe gegen Aurelianus, mit dem Reste ihres Heeres in den Mauern von Palmyra eingeschlossen. Hier wird sie belagert, wagt einen Ausfall, verwundet mit eigner Hand den Kaiser, glaubt einen Augenblick den Sieg festzuhalten; aber er wendet sich alsobald wieder den römischen Adlern zu. Aufs Aeußerste gebracht, entschließt sie sich jezt den Hülfstruppen entgegen zu gehen, die sie vom Orient erwartet, und deren Ankunft zu beschleunigen. Kaum hat sie die Stadt verlassen, als ein Verräther die Thore derselben dem feindlichen Heere öffnet. Unterdessen wird Zenobia verfolgt, eingeholt und gefangen in ihren Pallast zurückgeführt. Thamis, ihre Schwester, ihre Freundin, sucht sie in ihrem Kummer zu trösten, der minder seinen Grund in dem Verlust ihres Thrones, als in der ihr bevorstehenden Schmach hat, als überwundene Königin Aurelians Triumph zu zieren. Die Scene, in welcher der Kaiser ihr diese, durch den Gebrauch geheiligte Erniedrigung andeutet, ist vielleicht die beste im ganzen Stücke. Zenobia faßt den Entschluß, dieser Erniedrigung durch einen freywilligen Tod zuvorzukommen. Der Kaiser läßt ihr bedeuten, daß ihre Kinder für ihr Leben haften, und erschüttert durch diese Drohung ihren Entschluß; doch nur augenblicklich: ihr Ehrgeiz siegt über ihre mütterliche Zärtlichkeit, und sie stehet im Begriff sich zu tödten, als folgende zwey Verse aus Aurelians Munde eben so kräftig als ein Schwerdtstreich wirken:

Vous défiez la foudre, eh bien, la foudre est prête.
Gardes, de ses enfans qu'on lui porte la tête.

Zenobia fällt todt in ihrer Schwester Arme. (Aufgeführt den 23. Feb. 1821. 5 Bogen Druck in 8. Preis 2 Fr. 50 Cent. Bey Le Normant.)

Frédégonde et Brunehaut. Trauerspiel in fünf Auf-

zügen, von Lemercier. Die Unthaten dieser beyden Königinnen ragen aus dem Dunkel, welches die ältere Geschichte Frankreichs umgiebt, zu sehr hervor, als daß sie nicht Jedermann bekannt seyn sollten, daher eine Aufzählung derselben hier überflüssig seyn würde. Jedoch ist es nicht die ganze Reihe ihrer Verbrechen, wovon Hr. Lemercier in gegenwärtigem Trauerspiele ein schreckendes Gemälde entwirft. Man weiß, daß Fredegunde fünf und funfzig Jahr alt war, als sie starb, und Brunehaut schon die achtzigen erreicht hatte, ehe sie für ihre verübten Gräuel den verdienten Lohn einerndtete. Um beyden Königinnen ein größeres dramatisches Interesse zu geben, stellt der Verfasser leztere in ihrem acht und zwanzigsten, und erstere um acht Jahre jünger dar. Beyde also betreten erst die Bahn des Verbrechens. Aber Fredegunde ist schon weiter auf derselben vorgerückt als Brunehaut, denn sie ist schon Königin, die beyden ersten Gattinnen Chilpericks lasten also schon auf ihrem Gewissen. Der eigentliche Gegenstand des Stücks ist Merovees Tod, einer der Söhne Chilpericks erster Ehe, dessen Rechte der Erstgeburt, durch seine Heirath mit Brunehaut unterstüzt, ihm gerechte Ansprüche auf die beyden Throne von Paris und Austrasien, zum Nachtheil von Fredegundens Kindern, geben. Da die Geschichte dem Dichter zuwider war, um einen Kontrast zwischen Fredegunde und Brunehaut hervorzubringen, so wählte er Merovee dazu. Diese Wahl aber ist nicht glücklich ausgefallen: Der Charakter eines Prinzen, der nicht zu handeln vermag, der in ein Kloster fliehet, um gegen Fredegundens Nachstellungen gesichert zu seyn, bietet durchaus kein Interesse dar. Chilperick ist eben so unbedeutend, eben so wenig ein theatralischer Charakter, da Fredegunde ihn ganz unterjocht hält, da er, selbst bey der Ermordung seines Sohnes, ihr keine Vorwürfe zu machen wagt. Dieser Mängel ungeachtet ist das Stück, am 27. Merz, auf dem zweyten französischen Theater mit Beyfall aufgenommen worden. Einige Verbesserungen, die der Verfasser seitdem damit vorgenommen, machen es zum vorzüglichsten tragischen Produkte, welches im verflossnen Winter in Frankreich erschienen ist. (6½ Bogen Druck. Preis 3 Fr. Bey Barba.)

Le mari et l'amant, Lustspiel in einem Aufzuge von Vial. Wenn dieses kleine Stück ein treues Gemälde der Sitten wäre, die heut zu Tage in der obern Classe der Gesellschaft herrschen, so dürfte der moralischen Vervollkommnung schwerlich eine Lobrede gehalten werden. Die Hauptpersonen, die in demselben auftreten, sind: ein junger Obrist, der zu Paris angekommen ist, um ein Mittel gegen die Langeweile zu finden, von welcher er in den Armen einer schönen Kleinstädterin gefoltert wird, die er seit sechs Monaten geheirathet hat; ferner ein Jüngling, der den Obristen als seinen Mentor betrachtet, und mit Freuden den Vorschlag angenommen hat, unter der Anleitung eines so erfahrenen Freundes zum ersten Mal die Hauptstadt zu besuchen; die dritte Hauptperson ist die junge Gattin des Obristen, die, unzufrieden über die Abwesenheit ihres Mannes, ihm nach Paris gefolgt, unerkannt, in dem nämlichen Gasthof abgetreten ist, wo dieser wohnet, und gleich am Abend ihrer Ankunft einen öffentlichen Maskenball besucht hat. Hier trift sie mit Ernst, dem jungen ihr unbekannten Freunde ihres Mannes, zusammen. Dieser hat nicht sobald die schöne Mad. Saint-Leger gesehen, als er auch schon ihr leidenschaftlicher Anbeter geworden ist. Der Obrist wird bey diesem Liebeshandel nicht nur der Vertraute seines jungen Freundes, sondern auch sein thätiger Rathgeber. Es ist von nichts wenigerem, als von einer Entführung die Rede, Saint-Leger selbst leitet sie ein, aber sie wird durch die Schwazhaftigkeit eines Bedienten vereitelt. Erst jezt erkennet der Obrist in dem Gegenstande der Liebe des feurigen Ernst seine eigne Gattin. Er stehet beschämt, gelobt Besserung, und ihm wird gern verziehen. Das Ganze ist mit vielem Geiste behandelt, und den 12. Febr. auf dem ersten franz. Theater mit Beyfall aufgeführt worden. (3 Bogen Druck in 8. Bey Barba.)

L'Intrigant maladroit, Lustspiel in drey Aufzügen von Picard, wurde den 27. Dezember v. J. zum ersten Mal auf dem zweyten französischen Theater gegeben. Gustav, der Intrigant, hat eine der unteren Stellen in dem Bureaux eines Ministers bekleidet und übler Aufführung halber seinen Abschied erhalten. Von Schuldnern gedrängt, findet er für rathsam Paris zu verlassen, und in der Provinz bey einem reichen Fabrikanten, Namens Bonneval, einen Zufluchtsort zu suchen. Hier giebt er sich für den Secretär des Ministers aus, und bewirbt sich um die Hand der Tochter des Hauses. Aber Cecilie hat ihr Herz schon an Ernst, einen der Bonnevalschen Handlungsbedienten, geschenkt. Von dieser Liebschaft macht Gustav die Entdeckung. Er eilt die Eltern davon zu benachrichtigen, findet aber zu seinem großen Erstaunen, daß Ceciliens Wahl ganz mit ihren Wünschen übereinstimmet. Da also auf diesem Wege nichts auszurichten ist, macht sich der ungeschickte Ränkeschmied an Ernst, und stellt ihm vor, wie seine Liebschaft kein Geheimniß mehr sey; wie sehr sie den Eltern mißfalle; wie er dadurch die Ehre beleidiget, die Pflichten der Gastfreundschaft verlezt, und des würdigen Bonnevals Zutrauen gemißbraucht habe. Der junge Mann läßt sich übertölpeln, beschließt zu fliehen, und um diese Flucht zu beschleunigen, bietet Gustav ihm großmüthig seinen Wagen an. Nun aber war dieser Wagen von einem Juden auf Credit gekauft, und das Ungefähr, welches fast in allen dramatischen Vorstellungen sich gefällig zeiget, führet auch hier eben den Juden Ernst auf seiner Flucht entgegen. Der Israelit erkennet nicht sobald sein Eigenthum, als er, Betrügerey wähnend, den Wagen mit Arrest belegt. Das Ungefähr will hier wieder, daß der Friedensrichter, vor welchem im nächsten Dorfe der Jude mit Ernst erscheinet, ein Freund des Bonnevalschen Hauses ist, Ernst nicht allein gut kennet, sondern ihn auch hochschäzt. Er hört mit warmer Theilnahme die Geschichte des jungen Mannes, und führt ihn nach dem Bonnevalschen Hause zurück, wo unterdessen Briefe aus Paris angekommen sind, die über Gustavs Aufführung eine so wenig günstige Auskunft geben, daß man für gut findet, den ungeschickten Ränkeschmied zum Hause hinauszuweisen. Daß der redliche Ernst Ceciliens Hand erhält, versteht sich von selbst. (4 Bogen Druck in 8. Bey Barba.)

(Die Fortsezung folgt.)

Spanische Litteratur.

Ich habe dießmal meinen Litteratur-Bericht etwas verzögert, weil für den 1. August die Erscheinung einer Bibliografia nacional y estrangera angekündigt war, und ich hoffte, daß diese Zeitschrift mir nicht nur meine Arbeit erleichtern, sondern auch zur Vermeidung von Irrungen dienlich seyn würde, die unvermeidlich sind, wenn man die Titel der Bücher aus den Tagblättern und den an den Straßenecken angehefteten Anzeigen mühselig zusammen-

Digitized by Google

tragen und dann erst suchen muß, des Buches ansichtig zu werden. In der That erschien auch vor einigen Tagen unter dieser Benennung ein Blatt, das die Titel von — 13 Büchern enthält, von denen einige schon 1796 erschienen sind. Der Herausgeber dieses Machwerkes, schlechter, als die gewöhnlichen deutschen Buchhändler-Kataloge, ist der Buchhändler Migar. — Die Tag und Nacht beschäftigten Pressen haben im Laufe des vorigen Monats unter dem Wuste von Schlechtem und Mittelmäßigem doch wieder ein Paar Werke ans Licht gefördert, die Aufmerksamkeit verdienen.

Der vormalige Fiscal bey der Königlichen Kanzeley (Appellationsgericht) von Granada, D. Juan Sempere y Guarinos, in der gelehrten Welt durch seine Historia del lujo y leyes suntuarias de Espanna; Biblioteca de los escritores en el reino de Carlos III. etc. längst bekannt, hat seine schon 1801 begonnene Biblioteca espannola económico-politica (bey Sancha) mit dem 4ten Bande vermehrt. Dieser Band enthält eine höchst interessante Vorstellung, welche D. Manuel de Lira dem K. Karl II. überreicht hat und worin er die Uebel, die Spanien drückten, und die Mittel, ihnen abzuhelfen, auseinander sezte. Ferner einige Bemerkungen über Politik und Staatswirthschaft von D. Manuel Alvarez Osorio y Redin, eine lehrreiche Denkschrift über die Ursachen des Verfalls des Seidenbaus in Granada, vom Herausgeber, und noch zwey andere Abhandlungen von eben demselben, nämlich über den Ertrag der Einkünfte des Königreichs Granada und über Patronat- und Wohlthätigkeits-Anstalten. — Damit man sich von dem Interesse dieses Werkes einen richtigen Begriff machen könne, will ich hier den Inhalt der 1801 — 4 erschienenen Bände anführen. Der 1ste enthält: a) eine Denkschrift über die Nothwendigkeit einer genauen Beschreibung Spaniens in physischer und ökonomischer Rücksicht, vom Herausgeber; b) eine Abhandlung über die Armen- und Vagabunden-Polizey in Spanien, von ebend.; c) Auszug aus einem Gutachten über die Schiffahrt auf dem Guadalquivir, verfertigt von Fernan Perez de Oliva. d) Ueber die Unterstützung der wahrhaft Dürftigen vom P. Juan de Medina; e) Abhandlung über die Vergleichung der Münzen von Cobarruvias; f) ein Projekt in Betreff der Leihhäuser von Luis Valle de la Cerda; g) ein Projekt des Finanzraths de Pons, und die Denkschrift von J. B. Antoneli über Flußschiffahrt in Spanien. Der 2te enthält eine Einleitung und Notizen zur Geschichte der spanischen Jurisprudenz, vom Herausgeber. — Der 3te verschiedene Abhandlungen von Lic. Hieronimus de Cevallos, D. Guillen Barbon y Castannede, D. Diego Saavedra Fargardo, D. Juan de Palafox, D. Josef Pollicer de Ossau, D. Francisco Martinez de la Mata und dem P. Juan de Castro.

Ein anderes, in seiner Art verdienstliches und schätzbares Buch ist die Nueva gramatica latina von D. Luis de Mata y Arango, Professor der lateinischen Sprache und Poesie am Pagen-Institut. Das Werk zeichnet sich durch Klarheit und Bestimmtheit der Definitionen, Ordnung und systematische Entwicklung, und unzweckmäßige Ausscheidung des Nöthigen vom Entbehrlichen vortheilhaft aus. — Der Oberwundarzt im Spitale von Mahon, D. Manuel Rodriguez, hat von neuem die Vertheidigung der spanischen Literatur gegen die Ausländer übernommen, und eine Carta polémica en defensa de nuestra literatura engeneral y particularmente de la cirugía médica militar denigrada en un articulo del diccion ario de las ciencias medicas de Paris herausgegeben. Der Verfasser thut hier, was die Spanier in diesem Falle gewöhnlich zu thun pflegen, er brüstet sich mit dem, was die Spanier in früheren Jahrhunderten geleistet haben, und Niemand bestreitet, um die gegenwärtige Armuth, die man eigentlich und gewöhnlich tadelt, zu verstecken. Spanien hat auch gegenwärtig gelehrte und erfahrne Aerzte, viele recht gute Anstalten, aber die Zahl der unwissenden Aerzte dürfte doch verhältnißmäßig immer noch größer seyn als in Frankreich, Deutschland und England. Uebrigens hält diese Carta, die man selbst als ein Aktenstück gegen das, was der Verf. behauptet, gebrauchen könnte, mit dem bekannten Werke von Cavanilles keinen Vergleich aus. — Der Ciudadano D. Josef Maria Paniagua, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, hat in der Tertulia patriotica (der Fontane de Oro) den 16. Mai einen Discurso sobre el estado actual de nuestra agricultura (Abhandlung über den gegenwärtigen Zustand unserer Landwirthschaft) vorgelesen und auch drucken lassen (b. Matute.) Viel Phrasen, wenig belehrende Notizen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Rettungs-Polizey.

„Das kräftige Blasen der Yngurds-Nothhörner im L. Bl. Nr. 16. für den schiffbrüchigen Dichter der Musenstunden, Herrn Schmidt in Spechtshausen, ist von überraschender Wirkung gewesen. Ein Menschenfreund in Mitau hat allein 160 Pränumerationen eingesandt, und Herr Vieweg in Braunschweig hat mit Hülfe eines Nachdruckes der Ankündigung (das ist ein löblicher Nachdruck) 329 Subscribenten gesammelt. Jener hat gewünscht, den Empfang mit 5 Worten im Lit. Bl. bemerkt zu finden. Hier sind sie aus der Feder des Geretteten:

HOCH empor im kalten Nachbarlande
PLAMMT die Liebe, die in trüber Nacht
DES Verkümmerten so schön gedacht.
PILGERS Schiffchen flott und flott sich macht.
DANK der Liebe an dem Ankerstrande.

Diesem hat derselbe brieflich, u. a. mit den Worten gedankt:

Kennst du das Wort: „Wer der Geringsten Einen
Liebreich beherbergt, kleidet, speißt?“
Du hast's geübt an mir und an den Meinen,
Dir werde, was das Wort verheißt.

Die Rettungspolizey des Yngurd hat sich glänzend bewährt.“

Das ist mir lieb, und Wir von Cotta's Gnaden befehlen hiermit unserem Faktor, die reinlichsten Exemplare des Lit. Bl. künftig für Braunschweig und Mitau auszusuchen. Was inzwischen den Scherz aus Yngurd anlangt; so antwortet auf die Aeußerung des Ritters: „'s klingt fast wie Feuerlärm,“ der Fischer Droll: 's ist Wasserlärm.“ Möge der schiffbrüchige Dichter der Kritik nicht Veranlassung geben, jenen Scherz fortzusetzen! Sie hat, als richterliche Behörde, mit der Rettungspolizey nichts gemein.

M.

Digitized by Google

Nr. 74.

Literatur-Blatt.

Freitag den 14. September 1821.

Kunstgeschichte.

Allgemeines Künstlerlexicon, oder kurze Nachricht von dem Leben und den Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Kunstgießer, Stahlschneider u. s. w. Nebst angehängten Verzeichnissen der Lehrmeister und Schüler, auch der Bildnisse der in diesem Lexicon enthaltenen Künstler. Zweyter Theil, welcher die Fortsetzung und Ergänzung des ersten enthält. Zwölf Abschnitte A — Z. Zürich b. Orell, Füßli u. Comp. 1806 bis 1821. 6215 Folioseiten gespaltener Columnen.

Es ist ein Meisterwerk des ausharrenden Fleißes und einsichtsvoller Kritik, dessen Vollendung Referent ankündigt. „Als ich (sagt sein Verfasser und verdienstvoller Sammler, der Zürchersche Alt-Rathsherr Hans Heinrich Füßli, in einem kurzen Vorwort zur lezten Lieferung) — als ich vor ungefähr zwanzig Jahren meine zum Theil schon früher gesammelten Zusätze zu dem allgemeinen Künstlerlexicon meines sel. Vaters niederzuschreiben anfing, dacht' ich wohl nicht daran, daß diese Arbeit zu solcher Weitläuftigkeit gedeihen sollte, und noch viel minder, daß ich bey meinem schon damals nahe an die Sechzige gestiegenen Alter solche beendigen würde. Allein darum beeilte ich mich im Geringsten nicht; in der Ueberzeugung, daß ein Wörterbuch deswegen noch nicht ein Ganzes bildet, weil es alle Buchstaben des Alphabets in sich faßt, sondern nur, wenn, und in wie weit es, seinem Zwecke nach, vollendet, zum Ziel geführt ward. Ist dieses dem Verfasser zu thun nicht mehr vergönnt, nun so wird sein Werk, so wie noch so manches andere weit Wichtigere unter der Sonne, schon seine Fortsetzer finden. Indessen wurde meinem seligen Vater in seinem siebenzigsten, und mir in meinem sechs und siebenzigsten Jahr das Glück, oder — menschlicher zu reden, die Freude einer solchen Vollendung wirklich zu Theil." Diese Freude des vortrefflichen Mannes werden nicht blos die Freunde der Kunst im engeren Sinne, sondern die Freunde menschlicher Wissenschaft und Kunst überhaupt theilen; denn sein vielseitig gebildeter Geist, hat auf dem reichen Felde, der Ernten mancherley gesammelt, und er hat nichts Menschliches seinem Streben fremde geachtet. Daß bey großen, eine Reihe von Jahren für ihre Vollendung heischenden wissenschaftlichen und literarischen Wörterbüchern der Vorrath zusehends unter der Hand anwächst, und demnach die späteren Theile gehaltreicher ausfallen und also auch mehr Raum einnehmen müssen, als die früheren Abschnitte, wird überall geschehen, wo nicht etwa der kaufmännische Buchführer die Bogenzahl gebieterisch beschränkt, und, wie neuerlich der Pariser Verleger der Biographie des hommes vivants (Hr. Michaud), auf daß sein fünfter und lezter Theil nicht stärker als die Vorgänger werden, gethan hat, neben andern Abschnitzeln und Verstümmelungen, etwa auch vollends den ganzen Buchstaben U, mit allen Namen, die ihn zum Vorstand haben, selbherrlich zu unterdrücken und wegzulassen für gut achtet. Hr. Füßli stund glücklicherweise unter keinem solchen Zwingherrn. So wie seine Hülfsmittel im Laufe der Arbeit sich mehrten, hat er die späteren Artikel vollständiger geliefert, und zugleich neue Zusätze für die Vervollkommnung der vorausgegangenen bey Seite gelegt, mit deren Ordnung und Ausarbeitung er sich von nun an zu beschäftigen gesinnet ist.

Ueber andere Grenzen, die dem Werk gesezt werden mußten, erklärt sich sein Verfasser also: „In Ansehung der Werke der Gravur stund ich Anfangs in dem Wahn, daß es, mit wenigen Ausnahmen (was aber wieder sehr schwer unter eine gemeinsame Regel zu bringen war), sowol in den Artikeln der Maler, Bildhauer u. s. f. über die nach ihren Bildern gefertigten Blätter, als in den Artikeln der Kupferstecher über die Arbeiten ihrer Grabstichels, ihrer Etznadel, ihres Schabeisens u. s. f. hinreichend sey, den Leser lediglich auf die Schriften von Heinecke, Bartsch, Füßli, Gandellini, Basan, Malpe, Walpole, und auf einige vorzügliche Gant- oder Kabinets-Kataloge, wie z. B. diejenigen von Huber, Benard u. s. f. zu verweisen. Allein bald bemerkt' ich denn doch, daß solche allgemeine Verweisungen für die Besitzer meiner Zusätze von wenig Freude und Nutzen seyn konnten. Aber, nunmehr das rechte

Maaß zu beobachten, war, wie in so viel andern Dingen, eben das Schwierigste. Hier nun meine Regel: Von den Blättern nannt' ich einerseits diejenigen nach vorzüglichen Urbildern, und anderseits, ohne Rücksicht auf einen besondern Werth dieser leztern, die schönsten Arbeiten von allen Gattungen Stecherkunst. Endlich, wo nur Einzelne oder nur wenige Blätter nach oder von den Werken eines Künstlers anzuführen waren, führt' ich alle mir bekannten an, um von dem Kunst-Charakter ihrer Urheber doch irgend einen Begriff zu geben. Wie viele hundert Male ich z. B. Bildnisse eben so vieler Tausend dunkeler Männer, oder sogenannter (Gott sey bey uns!) Galanterie- und Tabatieren-Stücke der Franzosen und Venetianer blos per Bausch und Bogen genannt, wird mir, wie ich besorge, von einigen Lesern eher zur Schuld als zum Verdienst gerechnet worden seyn, wenn sie zumal irgend einen Fasanenfürst oder Postillenreiter unter den namentlich angeführten Bildnissen vergebens gesucht haben. Ueberhaupt dürfte mir vielmehr eine namhafte Mikrologie in Anführungen einer Menge Personen, zumal deutscher Nation und Zunge, welche wohl den schönen Namen von Künstlern wenig verdienen, nicht ohne Grund vorzuwerfen seyn. Allein nicht zu gedenken, wie verschiedentlich auch hierüber das Urtheil selbst bewährter Kenner seyn mag, so erwäge man noch besonders: Wie bisweilen ein in Jahrhunderte langem Vergessen begrabener Künstler, Gelehrte, Weise u. s. f. durch Anregung seines bloßen Namens diesem Vergessen zuerst entrissen, alsdann mehrere Notizen über ihn gesucht und nicht selten gefunden werden, und ihm sodann auch noch so spät eine Ehre bey der Nachwelt zu Theil wird, welche gewöhnlich weit mehr als der Beyfall der Mitwelt werth ist. Dagegen glaub' ich mir selbst das Zeugniß geben zu dürfen, daß ich, auch bey der Aufführung der wichtigsten Personen in die gegenwärtige allgemeine Künstlergalerie, mich einer nicht unlöblichen Gedrängtheit und Kürze des Ausdrucks beflissen, und in meine eigne, so wie in die Seele meiner Leser hinein es nie vergessen habe, daß unser Leben für langes Geschwätz über göttliche und menschliche Dinge viel zu kurz ist.*) Sollte es mir ferner zum Vorwurf gereichen: daß ich einerseits bey großen Kunstlichtern die Urtheile mannichfaltiger Kunstrichter verschiedener Sprachen und Zungen, zu oft sehr belehrender Vergleichung, und anderseits, neben Kunst-Charakteristik des Künstlers, auch mancherley Ermunterndes und Warnendes aus der häuslichen und öffentlichen Geschichte seines Lebens angeführt, und endlich sogar lebende Künstler mit Anderer und meinem eigenen — Lob und Tadel nicht verschont habe — nun so sey es, und denk' ich, wenn ich früher oder später über dieses ungewöhnliche Benehmen öffentliche Rüge erfahren sollte, ich mich darüber noch mit bessern Gründen, als blos mit meiner Wohlmeynung würde zu schützen wissen."

Das Verhältniß der Zusätze zum Hauptwerk ist hierbey nun freylich ein ganz eigenes geworden, indem jene viermal stärker sind als dieses; daraus folgt aber auch kaum etwas anderes, als daß man beym Gebrauch und Nachschlagen des Werks zuerst die neuere und größere Abtheilung, und nur, wo es weiter nothwendig wird, die kürzere erste zu Rathe zieht. Aber eine Redensart ist es nicht, sondern die strenge Wahrheit, wenn man das Allgemeine Künstler-Lexicon den Büchern beyzählt, auf welche die deutsche Literatur stolz seyn kann, weil diejenigen anderer Nationen ihnen gleichkommende aufzuweisen nicht vermögen.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, Februar, März, 1821.

(Fortsetzung.)

(Dramatische Dichtkunst.) Voyage à Dieppe, Lustspiel in drey Aufzügen und in Prose, von Waflard und Fulgence. Wenn der Pariser-Krämer reich genug geworden ist, um sich von seinen Geschäften zurückziehen und den Rest seiner Tage in Ruhe verleben zu können, so gehört zu den vorzüglichsten Genüssen, die seiner warten, eine Reise nach Dieppe oder anderen Seehafen — um das Meer zu sehen. Einen solchen gutmüthigen Spießbürger, Namens Oberbelin, der schon lange Vorbereitungen zu einer solchen Reise gemacht, und allen Verwandten, Nachbarn und anderen Bekannten seinen Entschluß kund gethan hat, liefern die beyden Verfasser einem jungen Spaßvogel in die Hände, der vorgeblich im Begriffe stehet nach Dieppe abzureisen. Seine Berline ist groß genug, um Hrn. Oberbelin, so wie dessen theuren Ehehälfte und hübschen Tochter einen Platz darin anzubieten. Der Vorschlag wird mit Freuden angenommen. Gegen Abend treten diese vier Personen ihre Reise an, rollen die ganze Nacht in der Umgegend der Stadt herum, und kommen bey anbrechendem Morgen in einem Stadtviertel von Paris an, wo Oberbelin wenig bekannt ist. Der ganze Scherz, den sich Monbray mit der ehrlichen Bürgerfamilie macht, ist vorher abgeredet. Die Reisegesellschaft steiget demnach bey D'Herigny, einem Freunde Monbrays, ab, der Gelegenheit zu finden hofft, sich um Mademoiselle Oberbelins Hand zu bewerben. Alles gehet nach Wunsch. Der alte Oberbelin glaubt so gewiß in Dieppe angekommen zu seyn, daß er die Luft weit schärfer, als am vorigen Tage in Paris, findet, in der Nachbarschaft des Meeres einen stärkeren Hunger, als in seiner Wohnung verspüret, und die Austern beym Frühstücke für weit frischer hält, als die er sonst zu essen gewohnt war. Endlich entfernet er sich heimlich von der Gesellschaft, um der erste zu seyn, der den Anblick des Meeres zu genießen das Glück hat — und wird jezt zu seinem Erstaunen gewahr, daß er Paris nicht verlassen hat, daß er sich in der Nähe des Boulevard du Temple befindet. Der Zorn des guten Mannes ist höchst komisch; aber er besänftiget sich bald, und Mademoiselle Oberbelin wird, wie es zu erwarten stand, D'Herbignys Gattin. Diese

*) Auch für lange Vorreden! Das scheint der würdige V. hier doch vergessen zu haben. M.

Carnevals-Posse verfehlte am 1. März im zweyten französischen Theater ihren Zweck nicht, und erregte herzliches Lachen. Sie ist seitdem häufig wieder gegeben worden, (6 Bogen Druck in 8. Preis 2 Fr. Bey Barba.)

La femme juge et partie, Lustspiel in drey Aufzügen, von Onesime Leroy. Ist eigentlich kein neues Stück, sondern das alte originelle Lustspiel dieses Titels, in fünf Aufzügen, von Montfleury, welches H. Leroy sich die undankbare Mühe gegeben hat umzuarbeiten, und dem heutigen verfeinerten, sittsameren Geschmacke angemeßner zuzubereiten. In literarischer Hinsicht kann eine solche Verwandlung unmöglich gebilliget werden. Indessen ist H. Leroy glücklicher gewesen, als andere überzüchtige Gelehrte, die mit etlichen Stücken von Moliere eine ähnliche Operation vornahmen und keinen Beyfall beym Publikum einernten. Aber in der That fand H. Leroy hier Vieles auszumerzen oder zu verbessern. Die Unwahrscheinlichkeit des ganzen Stoffs, so wie Montfleury ihn bearbeitet hat, seine trockene Auseinandersetzung des Plans, und andere bedeutende Unvollkommenheiten sind jezt ganz verschwunden. Dahingegen hat der veränderte Plan die Unterdrückung von ein Paar Auftritten veranlaßt, die Jedermann ungern vermißt. Die erste Vorstellung dieses Stücks in seiner neuen Gestalt fand mit allgemeinem Beyfalle am 8. März im zweyten französischen Theater statt. (4½ Bogen Druck. Preis 2 Fr. Bey Vente.)

La mort du Tasse. Opera in drey Aufzügen, von Cuvelier und Meun. Wer kennet nicht Tassos Leben, seine unglückliche Liebe und sein trauriges Ende? Um desto anstößiger ist es jedem Zuschauer, zu sehen, wie die Verfasser dieser Oper die historischen Wahrheiten entstellet, den Ort der Handlung versezt, den Zeitraum zusammengedrängt und den langen, schmerzlichen Todeskampf des Dichters in eine plötzliche Auflösung durch den Schlag verwandelt haben. Die Handlung gehet zu Ferrara vor, wo, während einer kurzen Abwesenheit des regierenden Herzogs Alphonse, der Graf Ferdinand das Staatsruder führt. Dieser liebt Eleonore, Schwester des Herzogs, wird aber nicht von ihr wieder geliebt. Tasso ist sein begünstigter Nebenbuhler, und nicht sobald hat der eifersüchtige Graf die Entdeckung davon gemacht, als er sogleich das Verbannungs-Urtheil über den Dichter ausspricht. Tasso, in Verzweiflung, sucht Eleonore auf, um ihr das lezte Lebewohl zu sagen. Bey diesem zärtlichen Auftritte werden die zwey Liebenden von Ferdinand überrascht, und ein warmer Wortwechsel findet zwischen dem Grafen und dem Dichter statt, der sich mit einer Ausforderung zum Zweykampf von Seiten des Dichters schließt, worauf dieser ins Gefängniß geschickt wird. Im zweyten Aufzuge stellet das Theater das Innere der Festung vor, in welcher Tasso gefangen sizt. Hier überschreitet Eleonore dermaßen die Gränzen der Anständigkeit, daß sie ihren Liebhaber besucht, ihn tröstet, ihm Nachricht von der Zurückkunft ihres Bruders bringt und mit derselben die Hoffnung, daß dieser des Dichters Fesseln bald zerbrechen werde. Der arme Tasso ist über diesen Beweis von Eleonorens Liebe so sehr entzückt, daß er völlig den Verstand verliert. Der Vorgang des dritten Aufzuges findet im herzoglichen Pallaste statt. Tasso ist in Freyheit gesezt worden, und die Wolke, die seinen Verstand umhüllte, hat sich verzogen. Ihm zu Ehren werden Zubereitungen zu einem glänzenden Feste gemacht. Ritter, die Fahne des Kreuzes tragend, treten auf, den Sänger des befreyten Jerusalems zu huldigen; Hirten und Hirtinnen erscheinen, um durch Gesang und Tanz dem Schöpfer der Schäfergedichte in Italien ihre Verehrung zu erkennen zu geben. Unter diesen Feyerlichkeiten kommt Alphonse, vom römischen Gesandten begleitet, und zeigt dem Dichter den glänzenden Triumph an, der seiner auf dem Capitole wartet. Diese Ehre, verbunden mit dem Glücke, welches der Besitz von Eleonorens Hand ihm verspricht, erschüttert dermaßen die Empfindungen des liebetrunkenen Tasso, daß er der heftigen Bewegung unterliegt — und stirbt. Alphonse sezt dem Erblaßten die ihm bestimmte Dichterkrone auf das Haupt, Eleonore liegt ohnmächtig in den Armen ihrer Frauen, während eine Gruppe von Tänzern und Tänzerinnen sich um die Leiche bildet und sie mit Blumenkränzen bedeckt. Alle diese Begebenheiten tragen sich in dem Zeitraume von vier und zwanzig Stunden zu. — Glücklicher Weise ersezt Garcia's Musik und Milon's Ballet, was dem Gedichte an Wahrscheinlichkeit abgehet. Es läßt sich sehen, aber nicht lesen. (3 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 50 Cent. Bey Vente.)

Jeanne d'Arc, lyrisches Drama in drey Aufzügen, von Théaulon und Dartois, in Musik gesezt von Caraffa, wurde den 10. März auf dem Theater der komischen Oper zum erstenmale aufgeführt. Der Stoff dieses Stücks hat nichts mit dem deutschen Meisterstücke Schillers, folglich auch nicht mit dem nachgebildeten französischen Trauerspiele dieses Namens von Darvigny gemein. Jeanne d'Arc erscheinet hier nicht als Heldin, die, selbst handelnd, bis im lezten Augenblicke ihres Lebens über die Feinde ihres Vaterlandes triumphirt, sondern als eine Begeisterte, die nur die Liebe des Ruhms in ihrem Könige wieder zu entflammen sucht, und so glücklich ist, dieses hohe Gefühl, welches nur geschwächt, nicht durch einen unmäßigen Hang zum Vergnügen erstickt war, aufs neue zu beleben. Der ganze Plan ist zu verworren, als daß er mit wenig Worten auseinander gesezt werden könnte. Die Verfasser scheinen nur für den Tonsetzer gearbeitet zu haben, der ein an Situationen reiches Stück nöthig hatte, um in Paris die erste Probe seiner Kunst abzulegen. Er hat Beyfall damit gefunden. (4 Bogen Druck in 8. Preis 2 Fr. Bey Martinet.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Spanische Literatur.

(Fortsezung.)

Der Professor D. Juan Mieg hat zu seinem Paseo por el gabinete de historia natural de Madrid eine Suite von 29 Kupferblättern selber gezeichnet und gestochen, unter dem Titel: Coleccion de láminas para servir de suplemento á la obrita titulada wie oben (b. Sanz) herausgegeben. Sie enthalten 211 Abbildungen von Thieren, welche jenes Werkchen der Jugend noch angenehmer und nützlicher machen können. — Der bekannte Taschenspieler Prof. Robertson (früher bey der Centralschule des Ourthe-Departements angestellt) hat unter dem Titel: La Minerva, ein Schriftchen herausgegeben (libreria estrangera), wo er von seinen beyden Automaten (einem Trompeter und einem Kinde, das spricht) und einer Luftschiffahrt, die sein Sohn in Lissabon unternommen, einige Notizen giebt und in Betreff der Leitung der Luftballone einige Vorschläge macht. — Eine der interessanteren Erscheinungen dieses Monats ist die Grámatica razonada musical, compuesta en forma de diálogos para los principiantes, por el caballero Moretti (b. Sancha). Der Brigadier Moretti ist als einer der gewandtesten Guitarrespieler und Segundillas-Sänger bekannt, und hat vor etwa 20 Jahren hier in allen feineren Cirkeln mit diesen Talenten großes Glück und Aufsehen gemacht. — Conde's Historia de la

Digitized by Google

dominacion de los Árabes en España ist nun mit der Erscheinung des dritten und lezten Bandes beendigt. Diesem Bande sind die Abbildungen von 6 arabischen Inschriften beygelegt. Von dem Absatze, welche gute, unterrichtende Werke hier finden, kann man sich einen Begriff machen, wenn man das diesem Werke beygedruckte Subscribenten-Verzeichniß überblickt. Ungeachtet Conde als einer der ausgezeichnetsten Schriftsteller längst bekannt war, und ungeachtet der Gegenstand, den das Werk umfaßt, eben so anziehend als interessant ist, fand es doch nicht mehr als 250 Subscribenten, unter welchen überdieß viele Ausländer, nämlich alle hier anwesenden Gesandten und Gesandschaftssekretäre. — Das Daseyn eines andern, für die spanische Literatur höchst bedeutenden Werkes, nämlich der Rimas, welche der hanseatische Konsul Böhl gesammelt und in Hamburg drucken ließ, ist mir nur durch einen infamen Zeitungsartikel bekannt, worin die Behörden getadelt werden, daß sie dieses gesetzwidrig eingeführte Fabrikat nicht gleich in Beschlag genommen, und wobey unter andern bemerkt wird, daß man von Hrn. Böhl erwarten sollte, daß er die Zollgesetze besser kennte als die Poesie.

Der Rest der literarischen Erscheinungen ist (mit Ausnahme einiger Uebersetzungen) rein politisch. Von dem Ciudadano D. Antonio Maria Alcalá Galiano, secretario del Rey con egercicio de decretos é intendente de la provincia de Cordova, haben wir Apuntes para servir á la historia del origen y alzamiento del egército destinado á Ultramar en 1° de enero de 1820. (b. Cruz.) Das Schriftchen ist sehr klein, aber sehr interessant. Der Verf., der an „der Erhebung der Expeditionsarmee", wie bekannt, wesentlichen Antheil genommen, erzählt mit einer Aufrichtigkeit, die dankbar anerkennt zu werden verdient, welche Mittel und Wege man zur Erreichung seines Zweckes gewählt. Die „Allg. politischen Annalen" werden von dieser und einigen andern hieher gehörigen Schriften nächstens die Uebersetzungen mittheilen. Der bekannte Major D. Juan Vanhalen, von dem in diesen Berichten früher schon die Rede war, hat Sr. Maj. „zeitgemäße Wahrheiten" (Verdades oportunas expuestas á S. M. bey Ranz) vorgelegt. Er scheinet sie auch für das Publikum zweckmäßig erachtet zu haben, weil er sie drucken ließ. Wir haben in diesem Schriftchen indeß wenig gefunden, was wir unserer Seits für Wahrheit halten; ob es auch Sr. Maj. so ergangen, darüber können wir keinen Aufschluß geben. — Einige Kaufleute und angesessene Einwohner von Madrid haben den Cortes eine Vorstellung in Betreff der National-Schuld (Exposicion hecha á las Cortes sobre la deuda publica de la nacion por los proprietarios y comerciantes de Madrid, b. Paz) eingereicht, welche einige beachtenswerthe Winke enthält. Indeß gründen sie sich bey ihrer Berechnung, besonders des National-Vermögens, auf Daten, welche nicht zuverläßig genug sind. — In Betreff der Angelegenheiten mit dem heil. Stuhle sind drey Flugschriften erschienen, deren Erscheinen bemerkenswerth ist. Man nennt einen gewissen Kanonicus von Valencia als Verfasser, indeß weiß ich nicht, ob diese Angabe richtig ist. Die erste ist betitelt: Porque retardan tanto las bulas de los nuevos obispos? Wie bekannt, sind zwey der einflußreichsten Mitglieder der Cortes, Espiga und Muñoz Torrero, vom König für die erzbischöfl. u. bischöfl. Stühle von Sevilla und Guadix gewählt. Der heil. Vater scheint Anstand zu nehmen, die kanonische Einsetzung zu ertheilen. Die Sache ist für Spanien von der höchsten Wichtigkeit. Auf jene Flugschrift folgte gleich die zweyte: Cuestiones importantes: los diputados de nuestras Cortes son inviolables respecto de la curia romana? Der Verf. warnt Spanien, gegen Rom tolerant zu seyn. Er sezt voraus, der heil. Vater weigere sich, dem Hrn. Muñoz Torrero die canonische Einsetzung zu ertheilen, weil derselbe in den Cortes für das Gesetz in Betreff der geistlichen Orden gestimmt. Dieß sey eine Beleidigung, welche eine fremde Regierung der spanischen zufüge. Es sey in der Kirchengeschichte das erste Beyspiel, daß man behaupte, eine in den Cortes als Abgeordneter gegebene Stimme habe mit den kanonischen Eigenschaften eines erwählten Bischofs eine Verbindung. (?!) Wenn sich die spanische Curie darauf stütze, daß Spanien sein Eigenthum sey, so gehe sie von einem Hauptirrthum aus, u. s. w. Die dritte: A quien pertenece y debe pertenecer en lo sucesivo la confirmacion de los obispos? (Wem gehört und muß in Zukunft die Bestätigung der Bischöfe gehören?) In der That, das Raisonnement dieser Broschüren und der Charakter derselben ist mir zu abgeschmackt, als daß ich glauben könnte, daß der bekannte Ex Decan und Abgeordnete bey den Cortes, Bernabeu, wirklich der Verfasser derselben seyn solle. — Partidos constitucionales de España conocidos con los nombres de liberales, serviles, persas y afrancesados, por D. Braulio Pox (b. Collado), ein eben so geistloses als uninteressantes Gerede über die verschiedenen politischen Parteyen, welche sich gegenwärtig in Spanien theilen. — Es sind außer diesen noch eine Menge kleiner Flugschriften erschienen, deren Titel hier anführen zu wollen die Zeit vergeuden hieße.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schwarzwald.

Aus Edinburg. — „Erlauben Sie mir, einen kleinen „Irrthum zu berichtigen, welcher in das Lit. Bl. von 1820. „Nr. 110. sich eingeschlichen hat, indem gesagt worden ist, „daß es Herr Blackwood gewesen wäre, welcher in dem „Edinburgh Magazine die Schuld vollständig analysirte, „und eine Uebersetzung des 29. Februar lieferte. Jene „gründliche Analyse ist von Herrn Lockart, einem Freunde „und Verwandten des Herrn Walter Scott; diese Uebersetzung aber ist von Hrn. Gillies, der auch die Schuld und „König Yngurd übertragen hat. Unser wackerer Herr Blackwood — Schwarzwald in Ihrer Sprache — ist ein thätiger „und einsichtsvoller Buchhändler, und der Unternehmer des „Magazine; aber er denkt nicht daran, dramatische Werke „zu kritisiren."

Daran thut Herr Schwarzwald sehr wohl, und es wäre zu wünschen, unser Dachshaus — Brockhouse in Ihrer Sprache — ein sonst verdienstliches Haus, thäte desgleichen.

„Es ist hier so üblich, daß die Zeitschriften nach ihren „Verlegern sich nennen, ungefähr wie bey Ihnen die Apotheken die Firma ihrer Besitzer führen, ohne daß die Apotheker sich in die Kuren mischen, wozu sie den gelehrten „Doctoren die Mittel nach den Recepten bereiten."

Das ist bey uns leider nicht allerdings so. Die Apotheken führen Sinnbilder, wie die Gasthöfe, und manche Apotheker versuchen zu kuriren auf eigne Hand. Daher vielleicht der Irrthum des geehrten Recensenten in der angez. Nummer, dafern er nicht etwa, mit der englischen Sprache bekannter als mit den Ueblichkeiten des literarischen Marktes in England, Herrn Blackwood für den Redacteur des Magazine gehalten hat.

Digitized by Google

Nr. 75.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 18. September 1821.

Unterhaltungs-Literatur.

Abendunterhaltungen für gebildete weibliche Kreise. Novellen und Erzählungen von G. Reinbeck. Erstes Bändchen 366 S. Zweytes Bdchen. 322 S. 8. Essen bey Bädecker 1820.

In den Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten von Goethe, welche im ersten Jahrgange der Horen erschienen, kommen bey Gelegenheit einer vorzutragenden Erzählung die Anforderungen zur Sprache, die der feinere Sinn an eine gute Erzählung zu machen habe. Die Geschichte, sagt dort eine Dame, sey gut erfunden und gedacht, wahr, natürlich und nicht gemein, so viel Handlung als unentbehrlich, und so viel Gesinnung als nöthig ist, die nicht still stehe, sich nicht auf einem Flecke zu langsam bewege, sich aber auch nicht übereile, in der die Menschen erscheinen, wie man sie gern mag, nicht vollkommen, aber gut, nicht außerordentlich, aber interessant und liebenswürdig. Ihre Geschichte sey unterhaltend, so lange wir sie hören, befriedigend, wenn sie zu Ende ist, und hinterlasse uns einen stillen Reiz weiter nachzudenken. Diese Forderungen enthalten so ziemlich Alles, was man nur von der besten Erzählung erwarten darf, stellen daher allerdings einen strengen Maßstab für die Erzeugnisse dieser Art auf; allein da der Verfasser der vorliegenden Unterhaltungen seine Fähigkeit, diesen Forderungen zu genügen, wenn auch nicht immer und überall, doch zuweilen, ja, wir dürfen sagen, nicht selten, dargethan hat, so wird er es dem Rez. nicht verdenken können, wenn er obigen Maasstab auch auf die vorliegenden Darstellungen anwendet. Die erste des ersten Theiles ist überschrieben: Der neue Benjowsky, und hat zum Zweck, die in Kotzebue's Dramen so häufig bemerkliche falsche Moral, wo ein ästhetischer Schein oder Schimmer die Stelle der Wahrheit vertreten, und eine scheinbare Großmuth über den Mangel an Pflichterfüllung und wahrer, ungeschminkter Tugend den Hörer täuschen soll, zu rügen und in ihrer Blöße darzustellen. Man kann nicht läugnen, daß das dazu gewählte Drama den besten Stoff darbietet, indem es allerdings so viel Blendendes für ein nicht ganz geübtes Geistesauge, und Verführerisches für ein nicht ganz befestigtes, sittliches Gefühl enthält, daß es wohl gefährlich genannt werden darf. Die Art und Weise, wie der Erzähler seinen Zweck zu erreichen sucht, durch Aufstellung und Zergliederung eines ähnlichen Falles im Angesichte des Lesers, wo sich die Schminke von den Wangen der falschen Tugend allmählich wie von selbst verliert, ist unterhaltend während der Darstellung, und befriedigend am Schlusse, es müßte denn mancher Leser statt der Bestrafung des Verbrechers lieber dessen Besserung, wenigstens den Anfang derselben, Reue, an deren Wahrhaftigkeit sich glauben ließe, finden, was wohl seyn könnte — auch hinterläßt sie einen Reiz und Nachdruck über gar Mancherley. Die Erzählung wäre also gut zu nennen. Die zweyte: Adele oder das Kind der Liebe, verräth bald den französischen Ursprung, wenn auch die Namen deutsch wären, und der Ort der Handlung nicht in Frankreich läge. Sie führt nämlich den Leser mehr aus sich heraus in das Leben, als aus diesem in sich hinein. Es sind weniger die Charaktere der Handelnden und Leidenden, welche uns anziehen, als ihre Schicksale; und eine gewisse allgemeine tugendhafte Gesinnung, womit die französischen Erzähler eine Art von — nicht unerlaubter — Koketterie zu treiben pflegen, legt sich wie ein putzendes Gewand darum. Die Geschichte ist unterhaltend, während man sie liest, aber nicht ganz befriedigend beym Schluß; denn daß sich die Liebenden als Bruder und Schwester erkennen müssen, dürfte wohl der besondern Frauenwelt, für die zunächst der Verf. hier geschrieben hat, keine gewünschte und erwartete Auflösung gewähren, auch scheint sie dem nicht zu entsprechen, was der Erzähler ahnen läßt; einen Reiz zum Nachdenken hinterläßt sie auch nicht, wenigstens nicht einen solchen, wie er in den Goethischen Worten verlangt wird. Facit: Mittelmäßige Erzählung. —

Freundesrache. Ist auch die Erfindung ein wenig verbraucht — es verliebt sich nämlich ein Freund in die Gattin des andern — so ist doch der Gang der Erzählung lebhaft, die Sophistik der Leidenschaft bisweilen gut darge

stellt, der Schluß überraschend und nicht unbefriedigend, wenn gleich ein wenig ans Komische streifend — in der Duellscene nämlich — was denn in der sonst so ernst gehaltenen Darstellung nicht ganz passend scheint. Wohlgerathene Erzählung. — Der deutsche Maler in Rom, könnte auch heißen: der Sieg der höhern Liebe, oder der Liebe überhaupt über Wollust oder Sinnenreiz. Hier scheint der Fehler begangen, daß die Erzählung da fast am meisten anzieht, wo sie es nicht sollte, nämlich in dem einen, wo der Sinnenreiz gemalt wird.*) Ceciliens lockende Gestalt wird zu üppig geschildert, so daß man fast glauben möchte, der Verfasser wolle dem lüsternen Geschmacke der Menge fröhnen, eine Absicht, die sich jedoch später von selbst und überhaupt durch des Verf. übrige Darstellungen widerlegt. Diese in einem Damenzirkel vorzulesen, dürfte nicht ohne Verlegenheiten vom Leser und Hörer abgehen. Unterhaltend ist sie übrigens vielleicht mehr als die vorhergehenden, denn Unterhaltung borgt auch wohl, ohne zu verlieren, von dem reichen Banquier, Sinnenreiz; befriedigend auch, in so fern die edlere Natur über die niedere siegt, allein der stille Reiz zum Nachdenken ist nicht, wenigstens nicht in hohem Grade vorhanden. Warum gerade diese Darstellung eine Novelle genannt wird, sehen wir nicht ein. Meynt der Verf. Geschichten, deren Schauplatz in südliche Länder, in Italien oder Spanien verlegt wird, müßten darum Novellen genannt werden? Rez. ist dieser Meynung nicht. Ihm scheint es, wenn ja ein Unterschied zwischen Erzählung und Novelle Statt finden soll, daß man ihn im Charakter der Darstellung suchen müsse. Die Erzählung stelle den nordischen, mehr contemplativen, die Novelle den mehr südlichen ins Leben hinausstrebenden dar, jene gebe uns Tiefe der Menschheit, Empfindung, sinnreiche Enthaltung, diese das Abentheuerliche, Phantastische, sie lasse das Leben mit dem Menschen spielen, wann die Erzählung den Menschen jenes in gewissen Graden beherrschen läßt. — Zadig der arme Fischer, eine Blüthe des Morgenlandes. Letzteres ist die Erzählung nicht, wenigstens keine, wie sie der Abendländer dorther erwartet, der von Ceylons und Amboina's Wohlgerüchen gehört hat, und die persische Rose in seinen Gärten zieht. Sie unterscheidet sich in keiner Hinsicht von den gewöhnlichen Moralitätstincturen, welche dem Leser in solcher Gestalt eingegeben werden, und die denn auch meistens die Wirkung präservirender Arzneyen haben, daß sie die geistigen Verdauungs-Organe mehr erschlaffen, als stärken. — Das schöne Mädchen von Winandermeere ist eine aus einer Thatsache oder einer Anecdote gebildete Novelle (warum hier Novelle?), und beweist ebenfalls das Mißliche des Versuches, einzelne Facta oder Anekdoten zu umfangreichern Darstellungen auszuspinnen, wenn man nichts Neues dazu dichten will. Schon im Drama ist es ein mißliches Unternehmen, wie viele dergleichen darthun, welche von wahren Dichtern herrühren; in der Erzählung stehen der Ausführung noch mehr Schwierigkeiten entgegen, da selbst die Form dieselbe bleibt.

*) Der Fehler ist schwer zu vermeiden, denn er sitzt im Publikum. Es ist ein Fehler der Tugend, daß sie — die Sinne nicht reizt, und neben der Eboli verliert die Königin ihr Spiel.

Uebrigens darf hier nicht übergangen werden, daß sich der Verf. auch da, wo ihn der Stoff nicht begünstigt, als einen gewandten und verständigen, d. h. seine Kunst verstehenden Erzähler bewährt, denn er weiß oft recht geschickt durch das Blühende des Colorits dem Mangel der Zeichnung abzuhelfen, wozu die meisten dieser Darstellungen Belege aufstellen.

Den Anfang des zweyten Bändchens macht eine humoristische Darstellung, die weiblichen Hagestolzen. Die Wahl des Stoffes ist nicht unglücklich, wenn gleich derselbe ein wenig verbraucht seyn möchte, allein eben darum hätte die über das Gericht gegossene Sauce etwas mehr Gewürz vertragen. Der Humor muß überall, wo der Gegenstand zu nahe das Alltägliche berührt, eine gewisse Keckheit verrathen, damit der Mangel des erstern nicht hervorscheine. — Die Rache, eine morgenländische Erzählung, ist für die Dürftigkeit des Inhalts zu weitläuftig ausgesponnen, wiewol die Darstellung selbst nicht ohne Leben ist. Auch kann man die Erfindung nicht unter die alltäglichen rechnen. Die Rachsucht des Abul Abdallah ist wohl ein wenig zu weit getrieben. — Die Findlinge, eine Familiengeschichte, welche dadurch etwas matt wird, daß die Beschreibung der Scenen häuslichen Glückes gar zu oft wiederkehrt. Gerade weil solche Erscheinungen im Leben wahre Sonnenblicke aus einer höhern Welt sind, müssen sie auch, wenn sie poetisch bleiben sollen, als solche behandelt werden. Sparsam benuzt gleichen sie wohl angebrachten Lichtern auf einem dunkelgehaltenen Gemälde. Wohlgerathen ist die Charakterzeichnung des Dorfschulmeisters und des jungen Goldschmieds, auch ist der Anfang der Erzählung dem Schlusse vorzuziehen, weil er lebendiger individualisirt ist. Nur ist auch hier der Fehler des gar zu breiten Ausspinnens eines nicht eben reichen Stoffes nicht vermieden worden. — Graf Mamonow, ist eine Anecdote aus dem Liebeleben der Kaiserin Katharina, welche die Selbstbeherrschung derselben belegt. Der Verf. bemerkt, daß sie durch Zufall blos in diese Sammlung gekommen sey. Indeß kann sie hier ihre Stelle recht füglich behaupten; sie ist weder besser noch schlechter als die andern Stücke. Die Verse an die Freunde seiner Muse, welche als Zueignung dem Bande vorstehen, hätten besser wegbleiben oder in Prose verwandelt werden können, denn sie beweisen nicht für das Talent des Verfassers zu

M.

rhythmischer *) Poesie. Manches ist so gar wunderlich darinnen, z. B. die Pflänzchen von zartem Klang. Wie es solche Pflanzen geben könne, wenn sie nicht ein Metallarbeiter gefertigt hat, läßt sich schwer begreifen.

X. X.

*) Gleichwohl scheint es mir, es sey nicht der Rhythmus, woran es ihnen fehlt. Doch das hat Rec. auch wohl nicht sagen wollen. M.

Spanische Literatur.

(Beschluß.)

Das sogenannte Aufklärungswesen wird mit Eifer fortgesezt. Von des Convents Mitgliedes Thouret „Abriß der Revolutionen deralten französischen Regierung" ist eine Uebersetzung angekündigt. Es soll „neben der Leidensgeschichte Frankreichs, wie sich der Bearbeiter ausdrückt, auch die von Spanien erscheinen, mit Wahrheit und lebendigen Farben gemalt." Der Uebersetzer rühmt in der Ankündigung den „ehrwürdigen Thouret als den würdigen Nebenbuhler des Ruhmes des Philanthropen Mirabeau, jenes feurigen Patrioten, einsichtigen und gründlichen Gesetzgebers, großen Redners, der bis zum lezten Athemzuge gearbeitet, die schändlichen Ketten der Unwissenheit, des Aberglaubens und der Tyranney zu brechen u. s. w." Wenn wir recht unterrichtet sind, so ist der Bearbeiter dieser Geschichte D. Tomas Rodriguez Buron, der zur Zeit der Regierung des K. Joseph Divisionschef im Justiz-Ministerium war. — La sensatez, de ducida de la naturaleza por la eterna verdad en el mundo, ist unter dem angeblichen Druckorte London erschienen, und ein gewöhnliches Kompendium des vollendetsten Materialismus. — Uebrigens liefert auch das Eco de Padilla, eine neue Zeitung, an welcher ein Kapitän de Conti, Megia, welcher früher Mitarbeiter des Constitucional war, Gorostiza u. s. w. arbeiten, täglich raisonnirende Artikel, welche zur Aufklärung der untern Volksklassen bestimmt sind, und worin den Reichen z. B. alles Recht auf ihr Eigenthum abgesprochen wird. „Was sie besitzen, heißt es, ist Eigenthum des Volkes; nur so lange das Volk ohne Aufklärung war, konnte es sie im ruhigen Besitze desselben lassen. Aber der Besitz begründet kein Recht u. s. w."

Die Uebersetzungen von, besonders französischen und englischen Werken folgen sich rasch hintereinander. Reynald Malinnon, der in dem adelichen Seminar von Bergera mehrere Jahre die englische und französische Sprache lehrte, hat Hervey's Betrachtungen (Meditaciones y contemplaciones del célebre filósofo ingles Hervei d. Cruz y Ritar) zu übersetzen angefangen. Das erste Heft, welches „die Betrachtung zwischen den Gräbern" enthält, ist erschienen und verräth des Uebersetzers vertraute Bekanntschaft mit den beyden Idiomen. — D. Juan Justo Garcia, jub. Professor der Mathematik a. d. Univ. Salamanca, und Abgeordneter bey den Cortes, hat aus des Senators Destutt-Tracy „Elementen der Logik" (Elementos de verdadera logica, ó sea extracto de los elementos del senador Destutt-traci formado por el presbitero D. J. J. G. 3 Thle. gr. 8. b. Brun) einen ziemlich vollständigen Auszug geliefert, und die Sprache mit großer Sorgfalt zum Ausdrucke der neuen Ideen gehandhabt. — Der Ciudadano D. Francisco Rodriguez de Ledesma, Abgeordneter bey den Cortes, hat des Grafen Verri Elemental-Versuch über die Staatswirthschaft (tratado elemental de la economia politica escrito en italiana por el conde Pedro Verri, b. Rodriguez) aus dem Italienischen übersezt. Man will aber dem rüstigen Uebersetzer kein großes Geschick zu dieser Kunst zugestehen. Der Verf. der Semblanzas y condiciones sagt in dieser Beziehung von ihm: „Er soll die Advocatur recht gut verstehen; was aber das Uebersetzen betrifft, und das Uebersetzen geistreicher Werke aus dem Italienischen, da verzeihen wir Ew. Gnaden, da will ich mich lieber selbst mit Kopf und Fuß ins „Grab der Scipionen" stecken, als den italienischen Salat und das Durcheinander verdauen, was Sie daraus gemacht haben. Ach Capmany! Capmany!" — Von Rabaut de Saint-Etiennes „Geschichte der drey ersten Jahre der französischen Revolution" dieser Epoche, die sich, wie der Uebersetzer sagt, „am meisten durch Philosophie und Erhabenheit auszeichnete und mit der unsrigen so große Aehnlichkeit hat," ist ebenfalls eine Uebersetzung erschienen (Compendio historico de los tres primeros annos de la Revolucion francesa p. R. d. S. E. bey Mazolo). Diese Uebersetzung scheint auf Kosten einer Gesellschaft oder eines freygebigen Privatmanns gedruckt zu seyn, da sie sehr wohlfeil verkauft wird. — Die bekannte Schrift des de la Serve „über die königliche Gewalt nach den Gesetzen der Offenbarung, der Natur und der Verfassung" ist von A. O. Z. unter dem Titel: De la autoridad real segun las leyes divinas reveladas, las leyes naturales y la Carta constitucional, übersezt worden. Von der Heroine der Frau von Genlis haben wir eine ziemlich gute und gefällige Uebersetzung erhalten. — Vor Kurzem füllte der Briefwechsel der „jungen Spanierin," welche Florians Guillaume Tell übersezt hat, mit „einem Nachkommen Tell's" einige Kolumnen in einer unserer Zeitungen. Der „Nachkomme Tells" ließ einen weitschweifigen, an die Uebersetzerin gerichteten Brief drucken, worin er ihr viel Schmeichelhaftes über ihre Uebersetzung sagte, und den Wunsch äußerte, Werke von neuern deutschen Dichtern übersezt zu sehen,

Digitized by Google

sich aber endlich darauf beschränkte, ihr eine französische Uebersetzung von Lafontaine's „Rudolph von Werdenberg" zum Nachübersetzen zu empfehlen. Drauf erschienen ein Paar nicht minder weitläufige Briefe der Uebersetzerin, worin, wie billig, für die schönen Sachen gedankt ward. Zugleich berichtet sie uns, daß sie mit ihrem Vater nach Frankreich ausgewandert gewesen, und dort Französisch gelernt habe. Indeß scheint sie von französischem Witze nicht angesteckt worden zu seyn, und sich die Briefe der Frau von Sevigne nicht zum Muster genommen zu haben. Bey dem zweyten Briefe glaubte ich schon, einen neuen Bürger, eine neue Elise, nur etwas prosaischer, finden zu sehen, als die junge Uebersetzerin dem Menigo plötzlich erzählt, daß sie das besagte Buch erhalten habe und lesen wolle, daß aber zum Uebersetzen wenig Hoffnung da sey, denn — sie sey seit zwey Monaten verheirathet, und in einer solchen Periode wisse er wohl, denke man wenig an's Uebersetzen. Indeß läßt sie dem braven Enkel Tells doch noch eine Hoffnung übrig, seinen Rudolph von Werdenberg in spanischer Sprache zu sehen, ihre — Schwester, die aber auch noch nicht recht Lust habe, denn die Herausgabe von Büchern koste viel Geld und der Absatz sey sehr schlecht. Die „befreyte Schweiz" habe in mehreren Hauptstädten Spaniens nicht einen einzigen Liebhaber gefunden, und in den andern sey der Absatz höchstens auf 15 Exp. gestiegen. Wir unserer Seits meinen, Spanien könne sich trösten, wenn auch Rudolph von Werdenberg unübersetzt bleibt, und eine einfache, liebevolle, häusliche Frau, wie diese Uebersetzerin zu seyn scheint, dürfte ihm mehr nützen, als eine wenig vollkommene Uebersetzung eines wenig bedeutenden Romans.*)

Wir erwarten nächster Tagen das Decret über die Aufhebung der verschiedenen Akademien, welche hier bisher bestanden, wie z. B. der Akademie der Geschichte, der spanischen Sprache, der bildenden Künste u. s. w. und über die Errichtung der neuen National-Akademie. Das Daseyn jener Akademien ist nicht ohne Frucht geblieben, doch hätte leicht auch mehr geleistet werden können. Die alten Akademiker sehen die Institute, zu welchen sie gehören, nicht ohne Schmerz zernichten. Noch verlautet nicht, wer zum Präsidenten der neuen Akademie ernannt werden dürfte. Einige vermuthen, daß Quintana diese Ehre zu Theil werden dürfte; da er aber in den Wissenschaften sich nie ausgezeichnet, so glauben andere, man werde doch Anstand nehmen, ihm diese Würde zu ertheilen.

Die Wahl der Mitglieder der Kommission des öffentlichen Unterrichts hat, obgleich sie von ein Paar Journalen gelobt wurde, nicht allgemeinen Beyfall gefunden. Man hat diesen wichtigen Zweig der Staatsverwaltung Männern anvertraut, die alle von sehr beschränkten Talenten sind, wie z. B. D. José Mariano Valejo, der einige Zeit am Pagen-Institute Prof. der Mathematik war, und ein wenig bedeutendes Lehrbuch dieser Wissenschaft geschrieben hat, D. José Luis Munarriz, der nie etwas anderes war, als Sekretär der philippinischen Handlungsgesellschaft, und von dem man nichts hat als eine Uebersetzung von Hugo Blair's Lectionen der Rhetorik, D. José Domingo Mintegui, vormals Professor des canon. Rechts in Salamanca, und der Arzt D. Manuel Juan Arejula, noch unbekanntere Namen. Zum Präsidenten derselben hat man D. Manuel José Quintana ernannt.

Unsere Künstler sind in großer Thätigkeit, ihre Werke für die nahe Kunstausstellung zu beendigen. Madrazo malt ein großes Bild „König Ferdinand VII. zu Pferd," das ich, so weit es jezt gediehen, für das vorzüglichste Werk dieses talentvollen Künstlers halte; doch ich behalte mir die nähern Bezeichnungen bis zur Kunstausstellung selber vor!

Unsere Zeitungen erwähnen einer von D. Jaime Ardevol (durch seine Statistik von Reuß in der Literatur vortheilhaft bekannt,) in Barzelona erfundene Maschine, welche sie Hidropota oder Wassertrinker nennen, mit großen Lobeserhebungen. Sie soll eine große Wassermasse heben, und sie meinen, daß man mit einigen dieser Maschinen Wasser genug in Gegenden leiten könne, wo, wegen Mangel desselben, das Erdreich nicht fruchtbar ist.

Die General-Direktion del fomento del reino hat zur Einführung einiger neuen Erfindungen wieder mehrere Diplome ausgefertigt, wie z. B. für Sixtus Perez und Kapetan Peichler, denen schon 1819 das Privilegium zur Errichtung einer Central-Musik-Schule nach Logier's Grundsätzen ertheilt worden war; für D. Antonio Puidulles, der eine leichtere Vorrichtung zum Gießen der Bleyplatten erfunden hat; für einen Franzosen aus Cette, Burel, der einen Weingährungs-Apparat vervollkommnet hat, u. s. w.

*) Nachdem Obiges bereits geschrieben war, erfahre ich, daß die junge Dame die Tochter des vorm. Fiskals bey dem K. Gerichtshofe von Valladolid, D. Diego Josef Salazar, ist.

Unbesehens.

Schriftsteller, die ich hochachte, sind durch die Kritik, Frau Unbesehens — ich meine durch die „Uebersichten der Leipziger Büchermesse" im Literaturblatte (Nr. 48 ff.) verwundet worden, und haben das mir zugerechnet. Allein die Ankündigung der neuen Einrichtung des Lit. B., welche im vor. Jahre auf jedem Monatshefte des M. Bl. wiederholt worden, und das Titelblatt des Lit. Bl. Jahrg. 1820 besagen klar, daß ich von dem gedachten Literaturblatte nur den kritischen Theil redigire, nicht den afterkritischen, wofür ich meines Theils die Kritik, Frau Unbesehens, unter allen Umständen halte. Diese kommt vor dem Abdrucke gar nicht in meine Hände, und selbst deren Verf. ist mir so unbekannt, als der Verlagshandlung die Recensenten meines Ressorts, insoferne sie sich derselben nicht selbst kund geben. Inzwischen gilt dieß nicht von den „Uebersichten der theologischen Literatur," welche nächstens im Lit. Bl. beginnen werden, vielleicht bey'm Abdruck des Gegenwärtigen schon begonnen haben. Diese gehen allerdings durch meine Hand, und es ist überhaupt meine Absicht, dem Lit. Bl. künftig die Kritik Unbesehens auf diesem Wege ganz entbehrlich zu machen, wozu mir denn auch die Verlagshandlung bereitwillig die Hand geboten hat.

Weißenfels am 12. Jul. 1821.

Müllner.

Nr. 76.

Literatur-Blatt.

Freitag den 21. September 1821.

Dramatische Dichtkunst.

Agnes Bernauer. Trauerspiel in fünf Akten von Julius Körner. Leipzig b. Hartmann 1821. 155 S. 8.

Die Kunst alte Frauen jung zu machen, macht ein wichtiges Kapitel der Theaterkunst aus, und ist von jeher nicht sowol von den Schauspielerinnen (dergleichen es im Alterthume und selbst zu Shakspear's Zeiten gar nicht gab), als vielmehr von den dramatischen Dichtern getrieben worden. Man nennt diese Operation bearbeiten oder auch umarbeiten, doch ist zwischen beyden Bezeichnungen noch ein feiner Unterschied. Ganz alte Frauen, die wegen ihrer Tracht und wegen ihre Sprache in der modernen Welt gar nicht mehr angesehen werden möchten (z. B. die Iphigenia, die Medea des Euripides, die Antigone, die Electra des Sophokles u. s. f.), werden in der Regel durch Bearbeitung verjüngt; und da dieses Geschäft schwer ist, indem es auf einen Wettkampf mit den siegreichen Heroën der poetischen Vorwelt hinaus läuft, so wird es der modernen dramatischen Dichtkunst keineswegs für unwürdig gehalten. Unter dem Deckmantel desselben haben aber auch zuweilen moderne Dramatiker sich an Frauen gemacht, die in ihren besten Jahren waren; aber etwas an sich hatten, weshalb sie entweder dem Publikum oder doch diesen Dramatikern nicht recht gefielen. Dergleichen Frauen hat man häufig durch Umarbeitung zu verjüngen gesucht. So hat unter andern Plümike einige tragische Töchter Schillers bald nach ihrer Geburt umgearbeitet, und wenn wir nicht sehr irren, so ist vor wenig Jahren ein Versuch angekündiget worden, dessen Verschwörung des Fiesko in Jamben umzuarbeiten. *) Diese zweyte Art der Verjüngungskunst wird von den Kunstphilosophen um vieles geringer geachtet, als die erste, sey es nun, weil sie selten gelungen ist, oder weil sie bey dem ersten Anblick etwas mit dem Plagiat gemein zu haben scheint. Inzwischen ist sie nichts weniger als leicht, da es die Kritik in ihrer Abneigung gern streng mit ihr nimmt, und es verräth daher einen kecken, ritterlichen Muth, daß Herr J. Körner, dessen Namen wir hier zum ersten Male auf dem Titel eines dramatischen Werkes erblickt haben, eine solche Umarbeitung zum coup d'essai gewählt hat.

Die dramatische Agnes Bernauerin, welche 1782 zu Mannheim im Druck erschien, ist unfehlbar der Mehrzahl unserer Leser bekannt: denn sie ist seitdem auf allen deutschen Theatern häufig zu sehen gewesen, und ist es zum Theil noch. Sie ist zwar von moderner geschichtlicher Abkunft, denn nach Oeffele's Script. rer. boicarum ist sie im Anfange des 15ten Jahrhunderts geboren: eine Baderstochter, mit welcher ein junger Erbherzog von Bayern-München heimlich sich vermählte, und die dessen Vater umbringen ließ, weil die Liebe seines Sohnes nicht Standesmäßig war. Sie ist aber für die Leidenschaftstragödie, die selbst ziemlich moderner Herkunft zu seyn scheint, eine sehr taugliche Person, welche in ihrer Verwandtschaft mit Ines de Castro (von Camoens in der Lusiade besungen und von J. v. Soden bearbeitet) und mit der Luise Millerin (von Schiller zum tragischen Opfer geschmückt), weder dieser noch jener an specifischer, tragischer Schwere nachstehen dürfte. Diese Schwere nach Möglichkeit zu vermehren, war unfehlbar die Aufgabe, die Herr J. K. sich bey seiner verjüngenden Umarbeitung machte. Durch welche Mittel hat er sie zu lösen gesucht?

Nach der versificirten Zueignung (an das Publikum) ist er kein sonderlicher Freund von derjenigen Dichtkunst, die ihr Heil bey dem „sich marternden Verstande" sucht. Er hat daher Vorzugsweise nach einem Mittel zur Vermehrung der specifischen Schwere gegriffen, welches so natürlich ist, daß man allenfalls auch ohne Verstand darauf verfallen könnte: er hat die Mannheimer Agnes dicker gemacht; denn diese hält nur 96 Seiten in ziemlich weitläufigem Druck. Inzwischen hat er sie nicht etwa blos mit der gemeinen Mast der Metrik und Bildersprache aufgeschwellt; er hat auch ihr Knochengebäude, sowol nach oben

*) Rec. irrt nicht. S. Lembert's Taschenb. f. Schausp. 1817. S. 134 ff. Inzwischen war es mit diesem Projecte weder auf eine bloße Versificirung, noch auf eine Berumstaltung abgesehen, die mit jenen, an Schillern bey Lebzeiten begangenen Sünden sich vergleichen ließe. M.

als nach unten, ansehnlich verlängert, und zwar nach einem Kunstinstinkte, der von einer sehr feinen Organisation seines Talentes zeugt.

Die Mannheimer Agnes tritt bekanntlich im ersten Rausche des Glückes auf, welches ihr die eben vollzogene Trauung mit dem fürstlichen Geliebten verspricht. Der Instinkt unseres Vs. hat sehr richtig gefühlt, daß ihr dabey der beste Theil des Liebesglückes verloren geht: das stille Gefühl der Wahlverwandtschaft, das Rendez-vous, die Liebeserklärung, die Standes-Agnition, die Verlobung, kurz der Roman. Diesen hat er denn oben (im ersten Akte) der Mannheimerin angestoßen, und mit der künftigen Katastrophe durch das wunderbare tragische Medium der Unglücksahndung verbunden. Auf Albrechts (des Geliebten) Frage: „Bist du mein?" antwortet sie S. 27. „ergriffen."

Ich bins.
Ach ich gehöre den gewalt'gen Mächten,
Die uns beherrschen nach verborgnen Rechten.
Mich hält etwas mit kalter Hand zurück,
Als warnt' es mich vor grausendem Geschick!
Allein mich treibt ein höheres Gebot,
Und diese Lieb' ist stärker als der Tod.

Die Mannheimerin stirbt ferner am Schlusse des Stücks, pagina penultima. Dabey geht ihr wieder viel am tragischen Genusse verloren: Der Leichenschmuck, die Ausstellung im Sarge, die Verzweiflung des Geliebten am Sarge, das Denkmahl der Verwüstung, welches ihr seine Rache zu setzen schuldig ist, der Triumpf, der in der Bestrafung oder Reue ihrer Mörder liegt, und die Einwirkung ihres verklärten Geistes auf die durch sie entzweyten Blutsverwandten, auf ihre Versöhnung. Das alles hat unser V. ihr unten (im lezten Akte) angestoßen. Sie wird am Schlusse des vorlezten ertränkt und liegt bey'm Wiederaufziehn des Vorhangs im Sarge, mit Blumen geschmückt. Albrecht verwüstet Bayern, welches ihm der Vater sehr leicht macht, indem er aus Liebe zu dem Sohne, vielleicht auch aus Mitleid zu demselben und aus Reue über seine Härte, gar keinen Widerstand leistet. Der Priester, welcher Agnes getraut hat, zermalmt S. 137. sein Gewissen:

Der Hochmuth hat's gethan, sie war zu klein!
Das ist nicht recht — ihr habt gesündigt, Ernst!

Ernst (schlägt gerührt an sein Herz.)

Priester.

Es wird ein grauser Schatten euch verfolgen.
Ihr könnt ihm nicht entfliehn; er ist Euch nah.
Ob ihr vom Tag zur Mitternacht (also nur im Gevierteschein, 90°, von Osten bis Norden) entweichet: u. s. f.

Er sendet nun den Priester, Frieden zu stiften zwischen dem Sohn' und ihm, welcher denn auch erfolgt an Agnesens Grabe, wo die Marmorstatue, die der alte Herzog der Gestorbenen in der dort erbauten Kapelle hat setzen lassen, das Herz des Sohnes erweicht.

Aber es fehlte der Mannheimerin, wie nunmehro, da sie es hat, jederman einsehen muß, nicht nur oben und unten, sondern auch in der Mitte. Sie gelangte ao. 1782. auch nicht zu dem mindesten Genuß ihres herzoglichen Ranges, ja nicht einmal zur eigentlichen Vollziehung der Ehe, zur Beschreitung des Torus. Beydes hat Hr. J. K. ihr in der Mitte eingeschoben. S. 65. erscheint ein witziger Rath des Regenten als Abgesandter — (das Creditiv seines Witzes überreichte er schon früher S. 11. auf Albrechts Frage: „Was bringt ihr mir vom Herzog?" und zwar in der Antwort:

Belieben Eure Durchlaucht wohlbedacht
Zu unterscheiden, ob, was von jemand
Uns kommt, auch von demselben kommen muß.
Ein Wortspiel, Allergnädigster! Verzeih'
Die Hoheit es der Unterthänigkeit!
Ich sage soviel, um es kurz zu sagen:
Die Nachricht kommt von dem, die Sache nicht!
So kommt etwas, und kommt doch nicht von jemand.)

— Also, ein witziger Rath erscheint loco cit., Albrecht stellt ihm seine Gemahlin zur Begrüßung als Herzogin vor, und die gute, schwäbische Unschuld, vom Mannheimer Poeten fast zur Imogen verzeichnet, tritt mit Würde zurück" u. s. f. Sie nippt also wenigstens am Genuß' ihres Ranges. S. 94. hingegen ist Hochzeitstanz, „die Musik verhallt — die Lichter werden ausgelöscht," u. S. 67. sehen wir die junge Frau im Morgenkleide:

Mich treibt ein heimliches Entsetzen auf,
Und eine Angst quält mich sogar im Arm
Der Liebe.

So ist denn auch in der Mitte die Bernauerin gehörig umgearbeitet, und zur romantischen Heroine nach Art der Cora Kotzebue's gebildet. Ihre Anlage zur Romantik bewährt sie jedoch schon früher S. 60, wo sie in Albrechts Abwesenheit zur Laute singt;

Geliebter, wo säumst du? Dein Mädchen ruft:
Wo säumst du, wo?
Sie seufzet hinaus in die weite Luft,
Wo säumst du, wo?
Geliebter, wo säumst du? Dein Mädchen weint,
Voll Schmerz das Herz.
Ach ist es erst wieder mit dir vereint,
Entweicht sein Schmerz.

Diesem poetischen Liebesveilchen geht übrigens S. 45. noch ein anderes voran, von dem schönsten, symbolischem Geruche. Wilhelm, der Bruder des Regenten, von einer Reise eben heimgekehrt, spricht bey diesem zu Gunsten Albrechts, der die Baderstochter einer Prinzessin vorgezogen hat. Das dauert lang; endlich aber, „nach seinem Hute greifend," sezt er seiner Rhetorik folgende Blumenkrone auf:

Mein Bruder — sieh, ich hab' von meiner Reise
Dir etwas mitgebracht — nichts großes — nein,

Digitized by Google

Am Rande seines Weges trifft der Wandrer:
Ein Veilchen hier — ich pflückt' es von der Erde,
Tief bückt' ich mich, weil es so niedrig stand;
Und diese Eichel pflückt' ich von dem Eichbaum,
Der hoch zum Himmel seine Krone hebt.
Mit Mühe nur raubt' ich die Frucht der Höhe!
Nun wähle dir, mein Bruder, welches willst du?

Welche treffliche Allegorie! Wie ganz geeignet, um (mit Bürger zu reden) den durchlauchtigsten Stolz der hochgebornen weiblichen Eicheln zu belehren, und die Baderstöchter über ihre Veilchenhaftigkeit zu trösten. Jene pflückt wohl auch ein Fürst; diese, wenn nicht eben ein alter Herzog sich die Mühe giebt, auf den Baum zu klettern und sie in der Höhe zu pflücken, riskiren am Ende, abzufallen und von Thieren gegessen zu werden, die kein orthodoxer Jude essen mag.

Weiter finden wir in der neuen Agnes keine wesentliche Verbesserung der alten, obwol noch manche kleine Veränderung im Kleiderschnitt, in der Schminke u. s. f. Wir empfehlen sie sowol Leihbibliotheken als Theaterdirektionen hauptsächlich wegen ihrer vermehrten Corpulenz, eine Eigenschaft, welche jene lieben, weil die Leser dann viel zu lesen — und diese, weil sie viel zu beschneiden haben. Den jungen Dichter ermuntern wir, fleißig die alten Eichstämme der dramatischen Literatur zu schütteln, und die herabfallenden, herben Früchte, damit sie nicht zur Vorgeschichte des Inhalts unserer Magenwürste werden, in romantische Veilchen zu palingenesiren.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, Februar, März, 1821.

(Fortsetzung.)

(**Dramatische Dichtkunst.**) Le maitre de Chapelle, komische Oper in einem Aufzuge. Der anonyme Verfasser dieser, am 29. März zum ersten Male gegebenen Operette, hat in derselben ein beynahe vergessenes Lustspiel von Duval, le Chanoine de Milan, umgestaltet, oder vielmehr verunstaltet. Der Scherz, den sich Duval, zur Zeit der Revolution mit seinem Chorherrn erlaubte, war auf den Capellmeister dieser Operette durchaus nicht anwendbar. Aber wenn Mozart das erbärmliche Gedicht, die Zauberflöte, wählen konnte, um ein Meisterstück der Musik darauf zu gründen, so durfte Paer noch wohl weniger Bedenken tragen, diese schwache Nachahmung eines Lustspiels, das zu seiner Zeit herzliches Lachen erregte, anzunehmen; um sein Talent daran zu üben und zugleich dem Talente des ersten Sängers Frankreichs, Martin, Gelegenheit zu geben, sich in seiner ganzen Pracht zu zeigen. (3 Bogen Druck in 8 Preis 1 Fr. 50 Cent. Bey Barba.)

Oeuvres complètes de Shakespear, und Oeuvres dramatiques de Schiller. Es ist bemerkenswerth, daß die Literatur des Auslandes ehedem in Frankreich wenig geachtet wurde, dahingegen jezt mit Achtung von ihr gesprochen und allgemein der Wunsch geäußert wird, näher mit ihr bekannt zu werden. Jene Gleichgültigkeit oder ungünstiges Vorurtheil war hauptsächlich wohl der Kälte zuzuschreiben, mit welcher Laharpe in seinem beliebten Lycee von den Dichtern Engellands und Deutschlands spricht, wie nicht weniger den unaufhörlichen Verunglimpfungen, die weiland Geoffroy, in seinem vielgelesenen Feuilleton, sich gegen dieselben erlaubte. Man siehet jezt ein, daß beyde Aristarchen nur schwatzen und nicht urtheilen konnten, da sie über Sachen sprachen, die ihnen ganz fremd waren, da keiner von ihnen durch Sprachkenntnisse glänzte. In Ansehung der deutschen Literatur öffnete die Frau von Stael zu allererst den Franzosen die Augen. Mit der englischen Literatur schon vertrauter, bedurfte diese bey ihnen keines so geschickten Sachwalters, um des verdienten Beyfalls gewiß zu seyn: es reichte die Uebersetzung eines einzigen, allgemein Aufsehen erregenden Produkts von Lord Byrons reicher Einbildungskraft dazu hin. Diesem folgte bald die Uebersetzung von dessen sämmtlichen Werken, in zwey schnell vergriffenen Ausgaben. Der Herausgeber glaubte jezt auch die Ausgabe des Originals unternehmen zu können, dann die Uebersetzung von Walter Scott's Schriften; und da alle diese Unternehmungen den besten Fortgang hatten, so stand er nicht länger an, eine neue Ausgabe von Letourneur's Uebersetzung der Werke Shakespear's, und eine neue Uebersetzung der dramatischen Schriften unsers Schillers anzukündigen. Erstere ist vom Professor Guizot sorgfältig nachgesehen und verbessert worden. Ob sie dennoch ganz getreu, ganz das ist, was man von einer Verdollmetschung erwartet, davon kann hier die Rede nicht seyn; sind doch so viele Engelländer, die die Sprache ihres Landmannes nicht ganz verstehen, warum sollte man also einem Ausländer in dieser Hinsicht nicht einige kleine Unrichtigkeiten zu gute halten. Schillers dramatische Schriften haben einen Pair Frankreichs, Hr. Barante, zum Uebersetzer. Nach der ersten Lieferung zu urtheilen, ist ihm diese Arbeit sehr gelungen. Das Ganze wird aus fünf Bänden bestehen, von ungefähr 25 Bogen Druck in 8. (Preis 5 Fr. auf ord Papier, 5 Fr. 50 Cent. auf geglättetem Papier und 15 Fr. auf großem Velin Papier.) Die typographische Ausführung läßt nichts zu wünschen übrig. Ein Gleiches darf von Shakespear's Schriften gesagt werden, die mit einer biographisch-literarischen Schilderung des unsterblichen Dichters aus 10 Bänden, jeder von ungefähr 30 Bogen Druck in 8. bestehen soll. (Preis, wie Schillers dramatische Schriften. Bey Ladvokat.)

Le Génie du théâtre espagnol oder Erklärung der besten Stücke von Lope de Vega, Pedro Calderon de la Barca und andern dramatischen Dichtern Spaniens seit der Mitte des sechszehnten bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts; nebst einer kurzen geschichtlichen Darstellung der dramatischen Kunst in Spanien, einer biographischen Notiz über jeden Verfasser, und einer kritischen Würdigung eines jeden einzelnen Stücks. Von A. Hugo. Dieses Werk, welches auf 30 Octavbände berechnet worden ist, soll in Lieferungen von zwey Bänden ausgegeben werden. (Preis eines jeden 6 Fr.) Unabhängig vom Texte, erscheinet zugleich, in 15 Lieferungen, eine Sammlung von Kupfern, die vorzüglichsten Scenen aus den erwähnten dramatischen Stücken darstellend. Jede Lieferung wird aus sechs Kupfern bestehen. Die Ausführung derselben ist geschickten Künstlern anvertraut. (Preis 5 Fr. Bey Boucher.)

Digitized by Google

Romane.

Le Solitaire, par M. le vicomte d'Arlincourt. Den Verehrer romantischer Dichtungen öffnet dieser Roman, oder was es sonst seyn soll, die frohe Aussicht, daß Frankreich in Ansehung gigantischer Hirngeburten dem benachbarten Engelland bald nicht mehr nachstehen werde. Freylich ist Hr. v. Arlincourt noch kein Lord Byron; demungeachtet bleibt der einsame Bewohner der Alpengipfel am See Morat eine nicht minder kühne und excentrische Schöpfung, als Childe Harold. Niemand weiß wie er sich die Erscheinung eines solchen, fast überirdischen Wesens erklären soll; Niemand kann sagen, ob es ein schützender Engel, oder ein böser Geist, ein Greis oder ein junger Mann, ein Klausner oder ein Krieger ist. In einem geheimnißvollen Nebel gehüllet, der ihn wie ein magischer Kreis umgiebt, lebt der unbekannte Bewohner des wilden Berges von allen Menschen abgeschieden; kein Sterblicher wagt es sich ihm zu nahen. Am Fuße des Berges wohnt die schöne Eloide mit ihrem Oheim, dem Freyherrn von Herstall. Der schreckliche Bewohner des Gipfels hat einen Blick der Liebe auf Eloide geworfen, und wacht über ihr Schicksal. Von seiner Höhe herab siehet er Alles, kennet Alles, vermag Alles, selbst die unsichtbaren Mächte der Erde sind seinem Willen unterworfen. Blos sein Name verbreitet Schrecken im ganzen Lande umher, und dennoch wiedertönt in jeder Hütte der nahen Thäler das Lob seiner erhabnen Handlungen. Er scheinet das Leben als eine Bürde zu tragen. Sein Blick ist wild, menschenscheu, und dennoch schimmert in Eloidens Nähe etwas Sanftes durch die rauhe Hülle. Dieser Wundermann erregt bey allen Schönen Herzklopfen, und martert ihre Neugierde; man darf daher wohl vermuthen, daß H. v. Arlincourts Schöpfung auf keinem Putztisch fehlet, daß in allen Lesezimmern nach keinem andern Buche gefragt wird, und daß in allen Zeitungen oder Monatsschriften Analysen und Kritiken von allen Farben darüber geschrieben worden sind; ja man behauptet, daß dieser Roman schon in drey oder vier fremden Sprachen übersezt worden, und daß er zu wenigstens einem Dutzend dramatischen Arbeiten, als Melodramen, Opern und Vaudevilles den Stoff geliefert habe. Dieses Alles aber ist noch kein Beweis von seinem inneren Werthe. Kotzebues Menschenhaß und Reue hatte bey seiner Erscheinung in Frankreich auch vielen Zulauf, wer würde aber dadurch veranlaßt werden, diese Arbeit über Moliere's Misanthropen zu erheben, der bey seiner Erscheinung keinen Zulauf bewirkte, ja sogar von vielen Zeitgenossen mit Achselzucken aufgenommen wurde? Es soll indessen hiemit nicht gesagt seyn, daß H. v. Arlincourt's Roman nichts tauge; im Gegentheil, er ist voll Interesse, nur muß der Leser nicht vorher den Schleier gehoben haben, womit der Verfasser bis ans Ende seinen Helden geschickt zu bedecken weiß. Gewiß ist man beschäftigt gewesen, dieses sonderbare Produkt auch auf deutschen Boden zu verpflanzen, daher es überflüssig seyn würde, hier etwas mehr darüber zu sagen. In Paris sind in wenig Wochen zwey starke Auflagen davon vergriffen worden (24¼ Bogen Druck in 8.), welchen jezt eine Duodezausgabe in zwey Bänden folget (20 Bogen Druck. Preis 5 Fr. Bey Bechet.)

Palmire et Flaminie, par Mad. la comtesse de Genlis. Je mehr das romantische Fieber in Frankreich um sich reißt, je mehr solche Schöpfungen, als die eben angezeigte Beyfall finden; desto erfreulicher ist es, wahrzunehmen, wie dieser ausgeartete Geschmack durch die Erscheinung von Schriften, nach den Regeln der älteren Schule bearbeitet, von Zeit zu Zeit mächtig bekämpft wird. Zu diesen gehört unstreitig der neue Roman der Frau von Genlis, der vielleicht auch schon ins Deutsche übersezt worden ist. Die Verfasserin scheinet in demselben all ihr Talent aufgeboten zu haben, um durch diese neue Schöpfung ihres fruchtbaren Geistes, in einem reinen, einfachen Styl voll Grazie vorgetragen, und im Gewande des feinsten Geschmacks eingekleidet, den Vorwurf zu Schande zu machen, den die Romantiker nur zu oft wiederholen: daß die Klassiker einen erschöpften Boden bearbeiten, ihre Furchen in einem zweytausend Jahre lang durchwühlten Erdreiche ziehen, keine neue Ideen und noch weniger Eigenthümlichkeit haben. Gewiß wird dieser Vorwurf durch Palmira und Flaminia sattsam widerlegt. (2 Bände in 8. 35 Bogen Druck. Preis 9 Fr. Bey Maradan.)

Lettres de Blanche, princesse d'Almafi, à Adalbert de San Severo, écrits à la fin du XIe siècle. Par le comte Foedor Golowkin. Der Stoff zu diesem kleinen Roman ist aus einer sehr mittelmäßigen italienischen Oper, die Prinzessin Almafi, genommen, und auf eine neue, sehr anziehende Art bearbeitet. Die Einkleidung in Briefen ist allerdings sehr sinnreich, nur dürfte man zweifeln, daß schon im eilften Jahrhunderte der Briefstyl so bedeutende Fortschritte gemacht hätte. Blanche erzählt mit Unbefangenheit und Zartgefühl, was in in ihrem Herzen vorgehet, sie weiß es selbst nicht, daß sie Adalbert liebt, blos ihre meisterhaft ausgedrückte Unruhe verräth ihre Leidenschaft. Das Ganze ist mit vieler Gewandtheit behandelt, der Styl natürlich, rein und edel. Nicht immer zeichnen sich französische Romane durch diese Eigenschaft aus, und es ist um desto mehr zu verwundern, sie hier anzutreffen, da der Name des Verfassers einen Ausländer zu erkennen giebt. Die Auflage ist nur zu 300 Exemplare abgezogen, und mit dem Bilde des Verfassers geziert. (12 Bogen Druck in 8. Velin-Papier. Bey Chasseriau.)

Huit jours d'absence ou l'hospice du Mont-Cenis, par Saint-Thomas. Der Verfasser dieses Romans ist dem französischen Publikum schon durch seine Uebersezung der Geschichte Rußlands von Karamzin vortheilhaft bekannt. Er läßt hier zwey Liebende acht Tage lang von einander getrennet leben, und sie, während dieser Zeit, einen Briefwechsel führen, der vier Duodezbände füllet. Der reisende Liebhaber hält mit vieler Sorgfalt ein Tagebuch über alles, was er siehet und empfindet; oder vielmehr, er giebt jede Stunde, jeden Augenblick, seiner Geliebten Rechenschaft von dem Zustande seines Herzens und von dem Eindrucke, den die äußern Gegenstände auf sein Gemüth machen. So gesprächig Verliebte gemeiniglich auch zu seyn pflegen, und so viel Interesse ihre gegenseitigen Mittheilungen für sie selbst haben mögen, so sind vier Bände doch ein etwas zu weites Feld dazu, und es zu überschauen würde jedem Leser Langeweile verursachen. Aber H. Saint-Thomas hat diesem Nachtheil vorzubeugen gewußt: er hat seinen Roman mit anziehenden Episoden, ingleichen mit reizenden Beschreibungen der Naturschönheiten durchwebt, die nur von einem Manne entworfen werden konnten, der lange die romantischen Gegenden bewohnt haben muß, wohin er den Leser versezt. Viele Stellen erinnern an Sterne's Meisterpinsel in seiner empfindsamen Reise, und ihm gebührt mit vollem Rechte das Lob, welches Ernestine, die Heldin des Romans, ihrem geliebten August giebt, wenn sie sagt: „Ihre glückliche Einbildungskraft weiß sich in alle Lagen zu versezen. Sie malen stets mit den wahrsten Farben, sowol die Lächerlichkeiten der Menschen, als die Reize der Natur und die sanften Empfindungen der Seele.“ (Preis 10 Fr. Bey Bossange.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nr. 77.

Kunst-Blatt.

Montag, den 24. September 1821.

Die Karlsruher Kunstausstellung im August 1821.

Wie schon früher, unter dem Vorsitze des Markgrafen Wilhelm, sich ein landwirthschaftlicher Verein für Baden gebildet hat, so ist nun auch ein zweyter zur Förderung von Kunst und Industrie entstanden; Präsident desselben ist der Markgraf Leopold. *) Das Interesse, welches diese humanen, vielseitig gebildeten Prinzen an den Fortschritten der Cultur nehmen, und der Schutz, den der Großherzog allem Guten und Nützlichen so gern angedeihen läßt, müssen für beyde Institute die günstigsten Erwartungen erwecken, die denn auch zum Theil schon gerechtfertigt sind durch die im Druck erschienenen Arbeiten des landwirthschaftlichen Vereins und die Kunstausstellung in Karlsruhe, welche, durch die Bemühungen der vereinigten Kunstfreunde, im Laufe des Augusts statt hatte, und von der wir hier Einiges sagen wollen.

In großen Städten, die sich reicher Sammlungen und wohlbegründeter Anstalten zu erfreuen haben, sind Kunstausstellungen als eine öffentliche Rechenschaft zu betrachten, die dem Publikum abgelegt wird; in kleinen aber, welche nur beschränkte Hülfsmittel besitzen, ist die nächste Absicht solcher Ausstellungen, den Sinn für Kunst zu verbreiten, den Künstler zu ermuthigen, und Mittheilungen zu veranlassen, welche zur Berichtigung von Begriffen und Urtheilen führen. Denn ist auch nicht gerade alles preiswürdig, was auf diesem Wege zur öffentlichen Anschauung gelangt, so müssen doch schon die verschiedenen Richtungen und Bestrebungen ausgezeichneter Talente als höchst lehrreich erscheinen, und der Karlsruher Salon bot der Betrachtung einen reichen Stoff dar. Zur bequemern Uebersicht wollen wir die aufgestellten Werke in eine angemessene Ordnung bringen.

**) I. Oelgemälde. a. Historische Bilder, Gattungsstücke, Bildnisse.

*) Die Direktion unter dem Markgrafen hat der Herr Oberhofmarschall von Gayling, der als Oberaufseher sämmtlicher wissenschaftlicher Sammlungen und Kunstanstalten in der Residenz sich bleibende Verdienste erwirbt.

**) Die Künstler folgen in alphabetischer Ordnung.

Dietrich (aus Biberach im Würtembergischen). Eine Szene aus dem dreyßigjährigen Krieg. Als feindliche Truppen sich der Stadt Pforzheim näherten, und alle Einwohner die Flucht ergriffen, und kein Fuhrwerk mehr aufzutreiben war, retteten Kinder ihre betagte Mutter, auf einem Kinderwägelchen, über den Rhein hinüber.

Der junge Künstler hat den Gegenstand mit Sinn und Gemüth aufgefaßt, und die Begebenheit einfach und rührend erzählt. Zeichnung und Anordnung verdienen Lob, vor allem aber die schlichte Wahrheit der Darstellung. Nur die Einmischung des allegorischen Motivs hätten wir weggewünscht. Dieser Engel, der die Kriegsfurien zurückhält, bringt eine fremde Bedeutung in das Bild, und erinnert, außerdem, zu sehr an Raphael.

Dittenberger (aus Heidelberg, gegenwärtig in München). Eine heil. Familie, im altdeutschen Styl. Herr D. ist gewiß nicht ohne innern Beruf, allein durch einen mißlichen Irrthum verwechselt er die Aeußerlichkeiten unserer alten Meister mit dem Wesen der deutschen Schule. Dieses Wesen ist aber in aller wahrer Kunst eins und dasselbe, und man findet es eben so gut im Homer, Theokrit, Sophokles ꝛc., als im Ghiberti, Perugino, Raphael, Albrecht Dürer ꝛc., und wir setzen es, unbedingt, in den naiven Charakter des Künstlers und seiner Darstellung. Außerdem zeigen sich überall nur Reminiscenzen und Manieren. Kunst und Natur, Schönheit und Wahrheit sind keineswegs unvereinbar, und jene Grazie, die sich als Anmuth in der Bewegung kund gibt, ist darum nicht zu verachten, weil es eine höhere gibt, die wir als den Ausdruck einer schönen Seele bezeichnen möchten. Hr. D. wird ohne Zweifel von seinem Irrthum zurückkommen, sobald er sich nur erst im Gebiete der Technik freyer bewegen lernt.

Dorn (in Bamberg) ein Conversationsstück. Hr. Dorn weiß alte Gemälde trefflich zu restauriren, und mit großer Fertigkeit den Farbenton niederländischer Meister nachzuahmen. Die Composition scheint jedoch nicht seine Sache.

Maria Ellenrieder (aus Constanz, gegenwärtig

in München). Eine kleine Madonna, halbe Figur. Recht gefällig. Wir möchten dieser jungen Künstlerin von herrlichen Anlagen die zwar bekannte aber nur zu oft auch verkannte Wahrheit zu rufen: daß man erst die Kunst in der Natur, und dann die Natur in der Kunst studieren müsse.

Heckel (in Mannheim). Ein stehender Amor und ein Porträt.

Sophie Reinhard (in Karlsruhe). Eine heilige Cecilie, Kniestück. Das zarte, empfängliche Gemüth dieser höchst achtungswerthen, vielseitig gebildeten Künstlerin, offenbart sich meist schon in der Wahl ihrer Gegenstände und Motive. Sie hat früher eine heilige Cecilie gemahlt, die sich im Cabinet des Großherzogs befindet, und — in Absicht auf Charakter und Ausdruck — den Vorzug vor der im Salon ausgestellten verdienen möchte. Das Höchste läßt sich nicht mehr steigern, und selbst die Variationen sind, in der Kunst, manchmal gewagt, eine Bemerkung, die nur zu leicht übersehen wird. Man würde indeß sehr ungerecht seyn, wenn man das Verdienst dieser neuen Vorstellung übersehen wollte; das Bild ist gedacht und gefühlt zugleich, und der Effekt nicht in Zufälligkeiten gelegt. Colorit und Beleuchtung stimmen harmonisch zu der Idee.

Roux (in Heidelberg). Ein Amor, wahrscheinlich nach Boucher.

* Schoppe (aus Berlin, gegenwärtig in Rom). Eine heilige Familie. Eine Raphaelsche Reminiscenz, die Umrisse hart geschnitten, doch ist Vieles in dem Bildchen, was Talent verräth.

* Senft (auch in Rom). Eine Flucht nach Aegypten.

Wintergerst (in Ellwangen). Ein allegorisches Bild: Das Scheiden der Ritterzeit, und ein historisches: Die Versöhnung Ludwigs des Bayern und Friedrichs von Oestreich. Was man auch an diesen Bildern zu tadeln finden mag, es ist doch mehr Poesie darin, als in den meisten der Ausstellung zusammengenommen. Der Allegorie fehlt es an Klarheit, auch läßt sich mancherley gegen die Zeichnung und das Colorit einwenden, und besonders möchten wir die drey weiblichen Gestalten dem Begriffe gemäßer finden; aber eben in dieser Gruppe ist so etwas Geniales und Ansprechendes. Das zweyte Bild ist eine reiche, nur zu gedrungene Composition; einzelne Figuren, unter andern der Künstler selbst und einige seiner Freunde, die unter den Zuschauern angebracht sind, treten recht lebendig und bedeutsam aus den Massen hervor; verschiedene Gruppen sind trefflich an sich, aber, im Ganzen, heben sie sich nicht genug von einander

* Die mit einem * bezeichneten Bilder wurden von einem eben erst aus Italien zurückgekehrten Kunstfreunde in den Salon gegeben.

ab, der Hintergrund weicht nicht zurück, und besonders ist zu tadeln, daß die beyden Hauptfiguren durch ein grell abstechendes Colorit bezeichnet sind, was dem Bilde sehr wehe thut. Troz dieser und andrer Mängel und Gebrechen fühlt sich der sinnige Kunstfreund doch mit magischer Kraft von diesen Werken angezogen, in denen ein frommer Ernst waltet, und jene Tiefe des Gemüths sichtbar ist, ohne welche der Künstler nur eitle Schattengebilde hervorbringt. *)

Xeller (in Heidelberg). Zwey weibliche Bildnisse und eine verkleinerte Copie des schönen Christuskopfs in der Boisserée'schen Sammlung. Diese drey kleinen Bilder gehörten zu den trefflichsten des Salons. In den beyden Mädchengestalten ist eine Wahrheit, eine Lebendigkeit, eine Anmuth, und dabey die Behandlung so geistreich und so anspruchlos zugleich, daß der Beschauer sich mit Mühe davon losreißen konnte.

Zoll (Fürstenbergischer Hofmaler, jezt zum Professor in Freiburg ernannt). Eine heil. Familie und einige Porträte. Das erste Bild enthält eine schöngedachte Composition; die Mutter mit dem göttlichen Knaben, im Vorgrunde, bildet eine bedeutsame Gruppe. Etwas tiefer sizt der heil. Joseph, und schließt das Bild gar sinnig und anmuthig. Auch die Beywerke sind gut gewählt, und Zeichnung und Farbengebung verdienen großes Lob. Es fehlen nur noch einige Lasuren zur harmonischen Vollendung. Die Copie des Raphaelschen Bildnisses (in der Sammlung des Kronprinzen von Bayern) ist trefflich gelungen, und auch die beyden Porträte des Kunsthändlers Artaria in Mannheim und eines jungen Frauenzimmers sind im wahren Bildnißstyl, und haben, außer dem Verdienste der Aehnlichkeit, ein wohlverstandenes Colorit.

b. Landschaften, Thierstücke und Stillleben.

* Catel (jezt von Rom nach Berlin zurückgekehrt). Eine Seeansicht — leicht und kühn gemalt, mit herrlicher Staffage. Man bewundert die Virtuosität des Pinsels, welche inzwischen doch leicht zur Manier führen und verführen könnte.

Frey (in Basel). Mehrere Schweizeransichten, die wenigstens eine geübte Hand verrathen.

Frommel (Professor in Karlsruhe). Ansicht des alten Schlosses in Baden. Dieser wackere junge Künstler hat sich erst seit Kurzem in der Oelmalerey versucht, und zwar mit einem Erfolg, der zu den schönsten Erwartungen berechtigt.

Heckel. Zwey Stillleben, von vorzüglicher Behandlung und in Hinsicht auf Effekt wohl verstanden.

* Wintergerst radirt jezt, nach eignen Zeichnungen, das Leben der heil. Katharina von Siena, und das Unternehmen verdient, zumal bey dem höchstbilligen Subscriptionspreise, alle mögliche Unterstützung.

igitized by Google

* Haber (in Rom). Ein Seestück. Mögen so ausgezeichnete Anlagen sich frey, aus sich selbst entwickeln.

Kunz (Hofmaler in Karlsruhe). Drey Landschaften, und ein Viehstück. Ein treues Auffassen der Natur, meisterhafte Zeichnung, ein warmes, blühendes Colorit, eine seltne Vollendung und außerdem noch die glückliche Wahl der Gegenstände, sind Vorzüge, welche man in allen Werken dieses Meisters findet. Am größten ist er aber unstreitig in der Darstellung der Thiere, womit seine Landschaften gewöhnlich belebt sind, und hierin möchten wir ihn den besten Niederländern an die Seite stellen, ja er übertrifft manche derselben an Korrektheit, und bedient sich nie unedler Motive; daher erscheinen seine Bilder als anmuthige Idyllen, und der Freund der Natur vertieft sich gern in die Betrachtung derselben. Hier und da möchte man wünschen, daß Licht und Schatten mehr in Massen gehalten wären.

Kunz, Rudolf, Sohn des Vorigen. Ein Pferdestück. Wir freuen uns, diesen jungen Künstler, der so glücklich in die Bahn seines Vaters tritt, beym Publikum einführen zu können. In diesen (arabischen) Pferden ist eine Correctheit der Zeichnung, eine Wahrheit und eine Kenntniß des Charakters dieser Thierart, wie wir sie etwa nur noch in den Produktionen von Klein zu finden wüßten. Auch Sinn und Gefühl für Farbe fehlen nicht, und die Landschaft, wenn gleich untergeordnet, ist mit großer Einsicht behandelt.

* Rebell (in Rom). Ein Seesturm. Vortrefflich, und wahrhaft genial. Wir haben von diesem Künstler noch nichts Besseres gesehen.

Noch müssen wir der vier Copien in Oel (die Tageszeiten nach Cl. Lorrain) erwähnen, welche Herr Haldenwang in die Ausstellung gegeben. Sie sind zum Theil etwas flüchtig gemacht, aber mit Geist, und der herrliche Claude ist darin ganz verstanden. Da die Originale für Deutschland verloren sind, so muß der Gewinn so guter Copien doppelt erfreulich seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Musterbuch eines alten Miniaturmalers, und Worte des h. Bernhard über die Arabesken.

Ein Zweig der alten Malerkunst in Deutschland, den Niederlanden ꝛc. ist bekanntlich die Verzierung und Ausschmückung der Andachtsbücher, Rittergedichte u. s. w. durch Arabesken und Miniaturbilder. Erstere mögen uns die Einfassung der Seiten und das Floriren der Anfangsbuchstaben bezeichnen, leztere die eigentlichen Gemälde aus der historischen Gattung, Bildnisse ꝛc. Viele für die Kunstgeschichte oder für die Kenntniß des Costum's wichtige Denkmäler dieser Art haben sich noch erhalten, einige darunter von ausgezeichnetem Kunstwerth, wie das Andachtsbuch des Hrn. Fochem in Cöln, und ein ähnliches, nicht so reiches, sonst aber vielleicht noch schätzbareres, in der K. Bibliothek zu München; die Zeit, wann beyde verfertigt, kann leider nicht bestimmt ausgemittelt werden. Die Buchdruckerey verdrängte nachmals die Liebhaberey für derley Miniaturbilder; dagegen finden wir oft in alten Stammbüchern des 16ten Jahrhunderts bis etwa 1630 kleine allegorische und andere Malereyen, doch ohne die Feinheit jener älteren, nicht auf Papier, sondern auf Pergament verfertigten. Es mögen noch manche solche kleine Arbeiten von Virgilius Solis, Jost Amman, Tob. Stimmer u. A. vorhanden seyn, ohne daß die nur gerade hier fehlenden Monogramme dieser Künstler uns bestimmt hierüber Auskunft geben.

Die mannichfaltigen Gegenstände, die in das Gebiet der alten Miniaturmalerey gehörten, bedurften ohne Zweifel eine eigene Vor- und Zubildung; die mit diesem Fach sich ausschließend beschäftigten, nannte man vordem, wo ich nicht irre, Briefmaler, welches Wort „Brief“ nicht zunächst eine Spielkarte, noch viel weniger Sendschreiben, sondern die Ueberschrift eines Buchs, Capitels ꝛc. bedeuten dürfte. Die Zeichnung, die zu diesen Miniaturen mit einer blassen Dinte oder doch in feinem Umriß entworfen wurde, zeigt sich oft als gar unbehülfliche, ungeschickte Arbeit, wo denn nachher die Malerey das Beste that. Es läßt sich darthun, daß die Zeichnung als solche – die in ihrer zu großen Ausbildung vielleicht mehr, als man glauben möchte, eine Feindin der Malerey ist – früherhin in Deutschland durchaus nicht isolirt und als selbständig gelten könnend getrieben wurde; man kann beweisen, daß sie erst nach Erfindung der Holzschnitt- und Kupferstecherkunst, und mit dem Fortschreiten dieser, in allen ihren Manieren unter uns ausgebildet worden ist.

Ein Studien- oder Musterbüchlein eines Miniaturmalers (Illuminista?) vom Jahr 1494, welches uns vor Augen liegt, möchte für den, der manche gelungene alte Hervorbringungen dieser zierlichen Kunst gesehen, immer von einigem Interesse seyn, wenn auch die darin vorkommenden Zeichnungen und Bilderchen keinen sonderlichen Kunstwerth haben sollten. — Dieses vermuthlich in seiner Art einzige Denkmal besteht aus 26 Pergamentblättern in 4., die aber nach den unten auf jedem Blatt befindlichen alten Zahlen (ohne Ordnung, darunter 114) wohl nur die Ueberbleibsel eines weit beträchtlicheren Convoluts seyn möchten. Unter den Bl. 4. vorgezeichneten Frakturbuchstaben steht die Zahl 1494.; das erste Blatt hat die fast ganz ausradirte – ob im Ernst oder zur Uebung hier angebrachte? – Zuschrift: Dem hochgeb. herren herren Eberharden Grauen zu Wirtenberg und Mumpelgart; also Graf Eberhard I. im Bart, der 1495 zum Herzog zu Wirtenberg und Teck erhoben wurde. Dort auf der Rückseite von Bl. 4. steht in Fraktur, zur Uebung: Vnserm lieben getriwem Stephan schriber

in vnser Stat Vrach, unten: Vnserm Räte vnd lieben getruwen Johansen; wonach ich vermuthe, der Verfertiger habe im Dienste des genannten Grafen von Wirtenberg gestanden. — Die ersten Seiten enthalten allerley buntfarbige Vögel; ein paar nur gezeichnet, dabey mit kleiner Schrift genau hinzugeschrieben, wie jeder Theil gemalt werden müsse; wie solches auch anderwärts in dem gezeichneten Laubgewinde der Arabesken bemerkt ist. Von den übrigen hier vorkommenden Dingen gebe ich deren bloße Nennung: Unter jenen Papageyen ꝛc. hie und da eine Blume; Drachen und andre Wunderthiere; florirte Anfangsbuchstaben; zuweilen einige Linien lateinischen Textes daneben; Arabesken, zum Theil blos vorgezeichnet; Einfassungen oder Leisten, etlichemal allein gelassen; einzeln Miniaturbilder zu Andachtsbüchern, ohne, oder mit Einfassungen von mannichfaltiger Form; Bl. 16. St. Lucas schreibend, die Einfassung blos gezeichnet; 20. sechs gemalte Heilige in dem innern Felde von Initial-Buchstaben. In den Miniaturbildern ist mitunter nur der Hintergrund gemalt, die Figuren blos gezeichnet, wo sich eben so wie in der Zeichnung der Gewänder die Schwäche des alten Briefmalers zeigt. Auch hier finden wir einen Beweis Bl. 6. daß zuerst der Hintergrund und die Kleidung, zulezt das Nackte der Figuren gemalt wurde. — Eine nähere Anzeige scheinen mir diese alten Blätter nicht zu verdienen. Ob ich die Bestimmung derselben richtig angegeben habe, weiß ich nicht; sie könnten wohl auch der Rest eines Verzeichnungs- und Uebungsbuches seyn, worin der Lehrer dem Schüler blos jene mit beygefügter Anweisung versehenen Vögel und Arabesken selbst entworfen hatte. —

Die Anwendung der Randzeichnungen und Miniaturen in Büchern, die in unsern Zeiten völlig abgekommen zu seyn scheint, ist gleichwohl nicht ganz ohne Beyspiel geblieben. In England, wo die Sonetten-Liebhaberey noch fortdauert, gab vor mehreren Jahren ein Hr. Thomas Rodd 118 verliebte und religiöse Sonette heraus (Sonnets, amatory and religious.) Die Seiten in gr. 8. sind nur auf der untern Hälfte bedruckt, die obere ist freygeblieben, damit die Besitzer sich hier nach Belieben etwa Vignetten ꝛc. hinzeichnen, oder zeichnen lassen können. Bey dem schönen englischen Papier ist dieser Gedanke nicht so übel; es käme nur darauf an, ob die Rodd'schen Sonette von solcher Vortrefflichkeit sind, um jene Auszeichnung zu verdienen. —

Als ich unlängst in diesen Blättern (1820. Nro. 76.) die Beschreibung der Verzierungen und Miniaturen in einem alt-französischen Psalmenbuche — dessen Alter doch noch wohl vor 1290 hinaufzurücken seyn möchte — mittheilte, hätte ich diese Bilderchen als Belege zu einer interessanten Stelle in den Werken des heil. Bernhardus, Abts zu Clairvaux in Champagne, benützen können, die ich hier nachtragen will, da ich weder in den Artikeln über die Arabesken in der Encyclopédie méthodique und in Millin's Wörterbuch der schönen Künste, noch in Moritz's Theorie der Ornamente eine Hinweisung darauf antreffe. (Die neue deutsche Encyklopädie verweiset unter Arabeske auf Groteske. — In der Uebersetzung jenes Aufsatzes in einem florentinischen Journal wird das genannte Psalmenbuch als in München befindlich bezeichnet, welche Annahme irrig ist.)

Gegen das Ende der Apologie an den Abt Wilhelm, die vor 1153 geschrieben ist, eifert der heil. Bernhard mit aller Beredsamkeit gegen den übermäßigen Luxus der Mönche zu Clugny, unter andern gegen die vielen Malereyen und Bildwerke in den Kirchen; hienächst kömmt er noch besonders auf die wundersamen Arabesken an den Wänden der gemeinschaftlichen Klosterzimmer zu sprechen, die er sich wohl mit großem Interesse betrachtet haben mußte, so thöricht oder übelangebracht an jenen Orten sie ihm auch schienen. Caeterum, heißt es, in claustris coram legentibus fratribus quid facit illa ridicula monstruositas, mira quaedam deformis formositas ac formosa deformitas? Quid ibi immundae simiae? quid feri leones? quid monstruosi centauri? quid semi-homines? quid maculosae tigrides? quid milites pugnantes? quid venatores tubicinantes? (Man erinnere sich hiebey an die ganz ähnlichen Vorstellungen auf den altrömischen zu Italica ꝛc. entdeckten Mosaiken.) Videas sub uno capite multa corpora, et rursus in uno corpore capita multa. Cernitur hinc in quadrupede cauda serpentis, illic in pisce caput quadrupedis. Ibi bestia praefert equum, capram trahens retro dimidiam; hic cornutum animal equum gestat posterius. Tam multa denique, tamque mira diversarum ubique varietas apparet, ut magis legere libeat in marmoribus (den Fresco-Malereyen?) quam in Codicibus, totumque diem occupare singula ista mirando (in der Bedeutung beschauen, wie in dem unterschobenen Fabelwerk des Phädrus), quam in lege Dei meditando. Pro Deo! Si non pudet ineptiarum, cur vel non piget expensarum? (Darüber hätte er jenen Grafen ꝛc. Vorwürfe machen sollen, die so ohne Maaß diese Mönche mit Schenkungen überhäuften, und zu solcher Ueppigkeit Anlaß gaben.) —

Uebrigens finden sich in jener Apologie die Glasmalereyen weiter nicht erwähnt, an denen es doch den Fenstern der Klosterkirche zu Clugny (sie ist eine der größten Kirchen in Frankreich) wohl nicht fehlen mochte; vielleicht, daß der heilige Mann den Aufwand für derley Heiligenbilder nicht für tadelhaft hielt. In einem wahrscheinlich wenig später geschriebenen, einer Aebtissin zu Niedermünster in Regensburg gewidmeten Dialog zwischen einem Geistlichen von Citeaux und einem von Clugny läßt der Verfasser, Magister Irungus, den Cistercienser als unnöthigen Luxus der Gegner u. A. folgende Dinge rügen: „Pulchrae picturae, variae caelaturae, utraeque auro decoratae … pulchrae et pretiosae fenestrae vitreae saphiratae … in libris aureae literae.“ Diese „schönen und kostbaren saphirblauen Fenster“ geben zu mehr als einer Erklärung Anlaß, die wir indessen dem Gutachten der Geschichtschreiber der Kunst der Glasmalerey aufbehalten wollen. B. J. Docen.

Digitized by Google

Nr. 78.

Literatur-Blatt.

Freitag den 28. September 1821.

Dramatische Literatur.

I. Die Mesalliancen. Ein Lustsp. mit Gesang in 3 Aufz. von Adolph Freyherrn von Seckendorf auf Zingst. Leipz. im Compt. f. Liter. 1821. 59 S. 8.

Das Stück kurz, die Charaktere flach, die Verwickelung locker, der Gang rasch, die Komik schwach, die Späße derb: was kann die Theaterwelt von einem Singspiele mehr verlangen? Ueberdieß hat es vor anderen Singspielen einen Vortheil voraus, der besonders für die reisenden Bühnenverwaltungen wichtig ist: es bedarf keiner Composition und keiner Operprobe, denn die Gesänge werden nach den allerbekanntesten Melodien gesungen, z. B. Als ich auf meiner Bleiche, Mich fliehen alle Freuden, Wenn man will zu Mädchen gehen, u. s. f. S. 21. nennt ein verliebter Graf ein Grasemädchen „Engel und Göttin“ und sie antwortet:

Röse heeß ich,
Gar nicht weeß ich,
Was e Göttin für e Thier;
Sprichst, dein Herz brennt,
Ey du Saprment,
Treibest Narretey mit mir.

Ganz die liebe Natur! Der Styl ist es ebenfalls, doch scheint er zuweilen brandenburgischer Natur zu seyn, z. B. „daß ich ewig an Dir gebunden bin.“ S. 46. „ich wollte eben deshalb mit Sie (Ihnen) sprechen.“ S. 50. Dagegen ist „feriren“ (vexare) S. 17. hoffentlich ein Druckfehler.

II. Die beyden Freunde, ein Schauspiel in 3 Akten von Christian Hahn. Leipzig b. Kollmann. 1819. 66 S. 8.

Uebersetzung eines französischen Malerschauspiels. Zwar hat der V. sein Original nicht genannt, auch nicht angezeigt, daß die Arbeit Uebersetzung sey; doch wir wetten darauf. „Wenn aber endlich die Liebe über das Vorurtheil siegen würde?“ (S. 16.) „Ah! (ah.) verdient er nicht geliebt zu werden!“ (S. 17.) „Eine solche Aenderung muß einem wirklich erstaunen“ — étonner quelqu' un (S. 22.) „Es ist natürlich, daß er (der zu malende Liebhaber) kein aufgewecktes Aeußere machen kann; denn sich malen lassen, ist eine sehr langweilige Sache.“ (S. 33.) „Wie soll nun aber Therese von diesem Entschlusse bekannt werden.“ (S. 41.) „Wenn Herr Jambon einwilligen würde.“ (S. 63.) Der Inhalt ist, daß zwey Freunde Ein Mädchen lieben, und das Mädchen Einen davon heirathet. Die Ausführung hält mit der des ähnlichen Stoffes, von Rochlitz, (s. Lit. Bl. Nr. 8. S. 32. Sp. 2. a. E.) keine Vergleichung aus; sie ist langweilig und steif, wie die französische conventionelle Unnatur der Liebe und Freundschaft überhaupt. Da aber die Heldin eine dürftige Malerin ist, deren geheime Neigung sich verräth, während sie, auf Bestellung, den Geliebten portraitirt; so haben wir kein Bedenken getragen, es den Malerschauspielen beyzuzählen, wovon F. Kind eine ganz neue Theorie aufgestellt hat. (S. Lit. Bl. Nr. 19.)

III. Bühnenspiele von F. Grafen v. Riesch. Wien b. Tendler und Comp. 1820. Bd. 1. 335 S. Bd. 2. XIV u. 314 S. kl. 8.

Bd. 1. enthält sieben kleine Lustspiele, ausgedacht à la Kotzebue, aber nicht also ausgeführt. Es fehlt dem Dialog Kotzebue's leichter Witz, und der Leitung der Intrigue, der Herbeyführung der Situationen, dessen Takt für den scenischen Effekt.

Bd. 2. enthält zwey größere Dramen: eine Bearbeitung des spanischen La venganza en el empeño von D. Juan de la Matos Fragoso unter dem Titel: der Sturz in den Abgrund, und Gabriele, Trsp. in 5 Aufzügen, zum Theil nach einer Erzählung, die der V. für Achim's v. Arnim Arbeit hält. (S. XII.) Wir können das erste mit dem Original nicht vergleichen, dessen wir nicht habhaft werden konnten, aber wenn es der Bearbeiter nicht verschlimmert hat; so können wir unmöglich in die Lobsprüche einstimmen, die er demselben beylegt. Südliche Phantasie ist allerdings darin, und die Erfindung kann mit

Digitized by Google

Recht „phantastisch“ genannt werden. Ein vorhin armer Land-Edelmann ist auf den Thron gekommen, eine Fürstin mit ihrem Minister ist in die Wildniß verstoßen, die Herumirrenden, in das damals so beliebte spanische Theatercostume, in Thierfelle gekleidet, werden nach 18 Jahren von den Bauern für Unthiere gehalten, vom Fürsten gehezt u. s. w. Das alles würde auf der deutschen Bühne den Zuschauern spanisch genug vorkommen, obschon der Bearbeiter den Schauplatz nach Polen verlegt hat. Der Tyrann, welcher im Begriff steht, die Gattin eines seiner treuesten Anhänger mit Gewalt zu verführen, monologisirt S. 49. im Angesicht eines Himmelbettes, welches in Himmelblauen Wolken sich erhebt:

— Hehr, ein Thron in milder Unschuldsreine,
Gleicht fast wie zarter Tauben stille Nester.

Dergleichen Situationen mögen wohl von Effekt seyn, aber er geht nicht auf das Herz, sondern darunter hinweg.

Das zweyte Stück könnte man versucht werden, für eine Mystification der Schicksalsidee zu halten. Nachdem aus der Handlung selbst hervorgegangen ist, daß diejenige Schicksalsprophezeihung, welche die Katastrophe herbeygeführt hat, von einem ränkevollen Könige ersonnen war, ja nachdem sämmtliche Personen im Stücke dieselbe als einen Betrug erkannt haben, und nachdem eine Dame sich erstochen hat, ein Herr aber vor unseren Augen in einem unterirdischen Kerker vom Blitz erschlagen worden ist; schließt der höchst antifatalistisch gesinnte König also:

Habt ihr die dunklen Mächte nun erkannt?
Noch raucht der Mord in diesen grausen Hallen,
Dem Schicksal sind die Opfer heimgefallen,
Erfüllet ist's, was in den Sternen stand.

Es scheint, daß eine Todtgeburt von Tragödie darinnen gestanden hat.

Akt 3. Auftr. 5. S. 212. heißt es in einer Anmerkung: „Abendröthe, die nach und nach verschwindet,“ und Auftr. 6. S. 217: „nach und nach wird es finster, und in einer Weile geht der Mond auf.“ Aufz. 4. Auftr. 1. u. 2. S. 243. u. 246. wiederholt die gefällige Natur, an demselben Abende, wenn wir die Chronologie des Stückes recht verstehen, die nämlichen Erscheinungen: die Abendröthe verschwindet noch einmal, und noch einmal wird es nach und nach finster; nur der Mond geht nicht gleich wieder auf. Wir wollen dem dramatischen Dichter das Recht nicht bestreiten, auch in der Natur autokratisch zu schalten, und, wie Josua der Sonne still zu stehen gebot, der Erde eine Zurückdrehung anzusinnen, aber zu bloßen Dekorationen darf er das nicht benutzen.

Das siebente Lustspiel des 1. Bandes führt den Titel: Wer bin ich? Wer mit 9 Theaterstücken auf einmal vor die Kritik tritt, welcher er bis dahin als Dramatiker unbekannt war, der thut eine ähnliche Frage in Bezug auf sein Talent. Wir wollen vorsichtig seyn; non liquet.

IV. Der Kampf im Quellenthale. Zweyter Aufzug aus Alcindor, Oper in drey Aufzügen, von F. Kind. In der Monatsschrift, die Muse, Bd. 1. Heft 3. S. 99 — 125.

Eine ähnliche Frage, in Bezug auf das Talent zur Operdichtung, thut hier der beliebte Herausgeber der Muse; wenigstens läßt sich bey der Bekanntmachung dieses Fragmentes nicht füglich eine andere Absicht voraussetzen. Es läßt sich auch, ungeachtet der hohen Meynung, welche der V. bey anderen Gelegenheiten von seinem dramatischen Talente überhaupt an den Tag gelegt hat, eine solche bescheidene Frage gar wohl erklären, wenn man annimmt, dieser Alcindor sey die nämliche Oper, welche von dem geehrten Festdichter des Weinbergs an der Elbe*) zum Behuf einer Hoffeyer in Dresden abgefaßt, aber von der Behörde nicht angenommen wurde. Dieses Mißgeschick kann dem Selbstbewußtseyn des Vs. Zweifel an seinem Talent für die Operpoesie eingeflößt haben, und daher, vorausseztlich, die obige Frage. Wir müssen sie aber, ungeachtet jener Zurückweisung, unbedingt bejahen. Es kommt bey Abfassung eines Opertextes darauf an, die eigentliche Poesie (deren geflügelt Werkzeug das Wort ist, nach Schiller) aus dem Texte in die Anmerkungen zu verweisen, Vernunft und Leidenschaft nicht mit Natur und Wahrheit sprechen, sondern unter passenden Gesängen in leichtbegreiflicher Pantomime handeln zu lassen, und, wie in der Fabel-Composition dem Dekorateur, so in dem Texte der Gesänge dem Compositeur, zur Verherrlichung ihrer Künste Raum und Gelegenheit zu geben. Das ist hier, nach diesem Mittelstücke zu urtheilen, gelungen, und zwar mit möglichster Schonung für die Rechte der redenden Kunst. Besonders das Erwachen der Heldin im Zauberthale ist mit wirklicher Poesie dargestellt, und doch dabey der Musik in dem Echo der Wassergeister ein Spielraum zu den schönsten, romantischen Wirkungen eröffnet. Nur S. 118. möchte der Reim:

Alcindor. Mein ist ihr Herz, mein ist sie eigen!
Medora. Dir werd' ich ewig Treu bezeigen —

diesen Kanzleystyl der Liebe nicht entschuldigen; und der Prinz Lothar scheint S. 123:

Da gilt's zuvor ein wenig Raufen!

seinen Stand und die Würde der heroischen Scene zu vergessen, in welcher er mithandelt.

V. Zwey Bühnenstücke von Freyherrn von Thumb. 1. Christine von Wolfenbüttel, Schauspiel. 2. Ehestandsrepressalien, Lustspiel, Tübingen b. Laupp. 1820. 279 S. 8.

„Den Stoff zu dem Schauspiele (Nr. 1.) hat Zschokke's historischer Roman: die Prinzessin von Wolfenbüttel, her-

*) S. Lit. Bl. 1819. Nr. 27.

gegeben." Wir kennen diesen Namen nicht; aber wenn er nicht mehr herzugeben hatte, so muß er außerordentlich langweilig seyn. Hier sehen wir, Akt 1 — 3. die Heldin in unglücklicher Ehe mit dem Großfürsten Alexis, dem ungerathenen Sohne Peters des Großen, und erfahren, daß sie im Stillen den Chevalier d'Aubant liebt, der ihr einmal in ihrer Heimath, in den Umgebungen Blankenburgs, aus einem Walde wieder auf den rechten Weg geholfen hatte, und den sie nun, nach 4 Jahren, am Hofe von S. Petersburg wieder findet. Nach einer rauhen Behandlung, die sie von Alexis erfahren, hören wir, daß sie krank ist, sehen den Chevalier mit dem betrunkenen Großfürsten um ihretwillen in einen gefährlichen Streit gerathen, und erfahren sodann, daß sie gestorben sey. Im lezten (4ten) Akte, finden wir sie verkleidet und verirrt an der Gränze von Rußland wieder; denn ihr Tod war nur Deckmantel der Flucht aus dem großen nordischen Kerker. Hier hat sie noch, nebst ihren Begleitern, dem Hoffräulein Gräfin Königsmark, und dem Haushofmeister Herbert, einige Fährlichkeiten im Schlosse eines Starosten zu bestehen, welcher die verdächtige Gesellschaft nach Petersburg zurück spediren will. Da aber der Neffe des Starosten sich in das als Bauermädchen verkleidete Hoffräulein verliebt, so entgeht sie der Gefahr. Ihr Geliebter, ebenfalls aus Rußland entflohn, kommt auf das nämliche Schloß, um seinen Freund, den Neffen des Starosten, zu begrüßen. Er erkennt sie, erklärt ihr seine Liebe, wird aber von der tugendhaften Prinzessin auf das Glück der **Bruderliebe** verwiesen. Zur Sicherheit der flüchtigen Frauen muß er und der Neffe bey dem Starosten noch 8 Tage zurückbleiben, um ihn zu beobachten, und das giebt eine rührende Trennung, womit das Stück endet. Der Styl ist correkt bis auf eine schlanke Dirne, „die (der) wir begegneten" (S. 73.) und das kann ein, im Erratenverzeichnisse übersehener, Druckfehler seyn.

Zu dem Lustspiele haben offenbar die Lustspiele von Steigentesch, namentlich die Kleinigkeiten und Verstand und Herz, den Impuls gegeben. Aber der Erfindung der Situationen mangelt alle komische Kraft, und dem Dialog der Witz, welcher Schlag auf Schlag die Ehstandsscenen bey Steigentesch belebt. Der deutsche Conversationston ist nur allzugut getroffen.

Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortsetzung.)

Glaubens und Sittenlehre. Grävell's **Briefe an Emilie über die Fortdauer unserer Gefühle nach dem Tode.** Weitere Ausführung der früheren Schrift des Vfs.: der Mensch ꝛc. Leipzig b. Brockhaus. 1821. 327 S. 8. (1 Thlr. 18 gr.) Gegen Hr. Gr's. Behauptungen im Menschen von der Art unsrer Fortdauer nach dem Tode war schon im vorigen Jahre **Wiser** aufgetreten in der Schrift: der Mensch in der Ewigkeit, nach christl.-philosoph. Grundsätzen. Jener sucht durch die vorliegenden (13) Briefe seine Ansicht zu vertheidigen und das Resultat zu begründen, „daß (S. 273.) „die Fortdauer unsrer Erinnerung, der Bestand unsrer „irdischen Gefühle und die Erhaltung aller Verhältnisse „dieser Welt, nicht allein für unsere intellectuelle, und „praktische Vervollkommnung nutzlos seyn würden, sondern daß sie derselben in **höheren Classen unsers** „**Carius** hinderlich seyn müssen, und daß es eben deshalb „nothwendig wird, sie ins Grab zu legen, damit wir „weiser und besser d. h. gottähnlicher werden können." So leicht, wie seine Freundin Emilie, dürften Hr. Gr. nicht alle Leser seine philosophischen Grundsätze und die daraus abgeleiteten Folgen zugeben.*) — **System der reinen, populär-praktischen, christl. Sittenlehre.** Ein Handbuch für Religionslehrer und angehende Theologen von **Geo. Jak. Ludw. Renß**, ev. Pred. zu Crofdorf b. Gießen. 2ter Bd. Leipzig b. Barth. 1821. XXVIII u. 518 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 gr.) Auch unter dem Titel: Syst. d. r., ꝛc. u. chr. Religions- und Sittenl. ꝛc. 2ter Th. 2te Hälfte. Der Sittenl. 2ter und des Ganzen 3ter und lezter Bd. ꝛc. In diesem lezten Bande hat Hr. Pr. R. die Pflichten gegen Andere in besondern und bestimmten Verhältnissen (S. 16 — 149.), die Pflichten gegen uns selbst (S. 149 — 384.) und die Asketik (S. 385 — 518.) abgehandelt. Die Art, wie die einzelnen Pflichten abgehandelt werden, bestehet darin, daß Hr. R. Auszüge aus den von ihm gehaltenen oder auch gedruckten Predigten giebt und zuweilen Erzählungen, auch Stellen aus andern Moralisten, vorzüglich Reinhard, und Liederverse einwebt oder in den Noten anführt. Sehr zu beherzigen dürfte der in der Note S. 83. gethane, und schon auf manchen Synoden zur Sprache gebrachte Vorschlag seyn, daß der Geistliche vor jedem Processe unter Gemeindegliedern erst die Sühne zu versuchen beauftragt werde, ehe der Rechtsgang seinen Anfang nimmt. Den Vorwurf verdient wohl der verewigte Reinhard (S. 387.) nicht, daß er mit Uebergehung manches ungleich Wichtigeren, eine Menge heterogener Materien und unnützer Theorien in die Asketik gezogen habe, da er für diesen Theil der christlichen Moral erst die Bahn brechen und deßhalb Manches in Untersuchung nehmen mußte, das für die Wissenschaft bedeutend ist. Auch in dieser Schrift hat der Verleger für einen fehlerfreyen Druck **nicht** gesorgt. — **Lebensansichten.** Ein Buch für Jünglinge. Vom **Verfasser der Bruchstücke zur Menschen- und**

*) Gewiß nicht! Wenn der Mensch aufhört, sich bewußt zu seyn, daß er **gewesen** ist; so ist **er** nicht mehr.

M.

Erziehungskunde religiösen Inhalts. Frankf. a. M. b. Andreä. 1821. XXVIII und 331 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.) Der Hr. Vf., dessen Enkel im vorigen Jahre von Hrn. D. Passavant confirmirt wurde, widmet die hier in Aphorismen vorgetragenen Berathungen jedem edeln Jünglinge, der sein Heil im Glauben und in der Gottergebenheit sucht. Es gilt wirklich von ihnen, was S. IX gesagt wird: „In gleichem Maaß dem Leben, wie dem Nachdenken abgewonnen, bezeichnen sie den Sieg des Glaubens „über den Zweifel, der Liebe über den Haß, der Ergebung „über das Widerstreben.“ Sehr beherzigenswerth ist das Vorwort, in welchem über die jetzigen Verhältnisse der Fürsten und Völker gesprochen und dargethan wird, daß eine ständische Verfassung nur dann die gehofften Vortheile gewähren könne, wenn eine aufrichtig religiöse Bildung erst wieder allgemein verbreitet seyn wird? *) Nur hier und da laufen Behauptungen mitunter, welche weder die Erfahrung noch das Nachdenken begründen kann, z. B. daß (S. 131.) ein Geist auf den andern magisch einwirken könne, oder (S. 145.) daß die Gestirne Macht über uns üben. Ein Aphorism stehe als Probe hier, weil er einen jezt dem Streite unterworfenen Gegenstand betrifft: „Gott „hat (S. 33.) uns zwar an der Vernunft und dem Gewissen, dem moralischen Instinkt, womit er uns ausge„stattet hat, zwey Gefährten mit auf die Reise durch das „Leben gegeben, auf die wir uns verlassen können, allein „uns deshalb nicht von sich gewiesen, so wenig als ein lie„bender Vater, der seinen Sohn einem Erzieher anver„traut, seine Vaterrechte darum aufgiebt. Er hat uns „nicht mit Vernunft begabt, um uns dadurch zu verste„hen zu geben, daß wir außer dem eigenen Dafürhalten, „außer der Berathung unsers Verstandes und Gewissens, „keiner andern Berathung bedürftig seyen. u. s. w.“ — **Meine Lebens-Erfahrungen über einige wichtige Gegenstände der Erziehung und des häusl. und bürgerl. Lebens** u. s. w. von **Gottfr. Aug. Pietzsch**, Diak. (emerit. in Freyburg). Zeitz b. Webel. 1821. VIII u. 156 S. gr. 8. (12 gr.) Der Hr. Vf., dem höhern Alter entgegengehend, wünscht noch zu wirken, so lang es ihm möglich ist und theilt deshalb 12 Aufsätze über die auf dem Titel angegebenen Gegenstände mit. Sie sind fast alle warnend, denn die Themata der 10 ersten fangen sich damit an: „es ist nicht gut, daß rc.“ Das Urtheil des Hrn. Vfs. über seine Schrift im Vorworte ist gegründet, daß das kleine Werk keine ganz neuen und unbekannten Wahrheiten enthalte, daß er etwas zu wortreich gewesen sey, und sich manche Wiederholung erlaubt habe. Demungeachtet kann es manchem Leser nützlich werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Das kann noch lange dauern. Sollte nicht umgekehrt eine gute Repräsentativ-Verfassung die Religiosität fördern können? M.

Italienische Literatur.

Tavole logaritmiche. **Logarithmen-Tafel**, als Anhang zu des Ritter Brunachi „Elemente der Algebra und der Geometrie. Mayland 1820.“ — Corso di chimica economica Lehre der ökonomischen Chemie von Giuseppe Giulii. Florenz 1819 und 1820. Beyde verdienen wegen ihrer Gelehrsamkeit und Gründlichkeit Beyfall. Eine neue Uebersetzung mit Kupfern von Büffon und Lacépède erschien 1820 in Venedig. — Von Louis Forni erschien in Turin 1821 Elemens de physiologie de la Nature oder „Erfolge der von der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg vorgeschlagenen Untersuchungen über die Eigenschaften der metallischen Substanzen der verschiedenen Erdarten, besonders des Kalk, des Natron und des Salmiak.“ Eine sehr gelehrte Arbeit, welche dem Verf. einen Platz unter unsern vorzüglichsten Scheidekünstlern anweist. — Della publica administrazione Sanitaria in tempo de peste u. s. w. Ueber die Staats-Verwaltung während einer Pestzeit. Von dem Senator D. Azuni. Cagliari 1820. Der Verfasser beweist die Nothwendigkeit, alle, den öffentlichen Gesundheitszustand in Europa betreffende Vorschriften in ein Ganzes zu vereinen. Er deutet den besondern Beruf eines Gesundheitsbeamten an, die in der Pestzeit von der Polizey zu beobachtenden Gesetze, und die, um der Fortpflanzung des Uebels vorzubeugen, nöthigen Vorsichtsmittel. Das Werk enthält sehr nützliche Details. — Joannes Carmignani in Pisani academica antecessoris juris criminalis elementa. Elemente des peinlichen Rechts, Pisa 1819. Der Verfasser hat bey seiner Arbeit die beyden Klippen vermeiden wollen, an der Andre bey der Behandlung des Gegenstandes meistens scheitern: den philosophischen Geist und den todten Buchstaben der Gerichtspflege. Er hat gesucht die Theorie der öffentlichen und persönlichen Sicherheit in ein System wissenschaftlicher Grundsätze zu bringen, die er in analytischer Ordnung aus der Natur des Menschen und der Gesellschaft herleitet. Sein Werk enthält zwey Gattungen von Untersuchungen, die welche der Wissenschaft der Gesetzgebung angehört, und die die Rechtswissenschaft betreffende. Er benuzt alle berühmten Schriftsteller in den dahin einschlagenden Fächern, oder sichtet und bestimmt ihre Meynungen. — Chiave dell Apocalipse di S. Giovani. — Schlüssel zur Apokalypse des heiligen Johannes durch ihre Zusammenstimmungen mit der Kirchengeschichte, und der Leichtigkeit, den wahren Sinn der Prophezeyungen in ihr zu finden. Von F. Ricardi von Oneglia. Genua 1820. Also auch eine Erklärung der Apokalypse, so gut wie bey uns; aber unsre Wissenden würden Hrn. Ricardi nicht für einen Bruder anerkennen mögen, und wir auch nicht unbedingt für den Löser des großen Räthsels. Er hofft bewiesen zu haben, daß sich viele Ketzer in der Auslegung dieses Buches, welches sie vor prophetisch hielten, betrogen haben; meynt hingegen es sey nichts weiter als eine Sammlung symbolischer Schriften, die in den geheimen Gesellschaften der alten Christen, so wie ähnliche Gesellschaften unter den Hebräern selbst, eine große Rolle spielten. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nr. 79.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 2. Oktober 1821.

Dichtkunst.

Der Cid. Nach Spanischen Romanzen besungen durch Johann Gottfried von Herder. Neue unveränderte Auflage. Stuttgart und Tübingen b. Cotta. 1820. 236 S. 8.

Die Geschichte des Cid (des Herrn auf Deutsch) steht si bien que mal im Conversationslexikon, und es ist mithin nicht nöthig, daß wir hier die Leser mit diesem Probemanne der Ritter-Romantik, dem spanischen Heros des eilften Jahrhunderts, bekannt machen, in sofern' er eine historische Person ist. Wer ihn aber als poetische Person kennen lernen will, der thut besser, ihn hier, in Herders Dichtung aufzusuchen, als im Conv. Lex. nachzuschlagen. Diese Dichtung ist — ja, es ist bey den mancherley Systemen der neueren Poetik, nicht so ganz leicht, zu sagen, was sie eigentlich ist. Wir möchten sie eine kunstreiche Mosaikarbeit nennen, ein biographisches Epos, welches aus Uebertragungen oder Nachbildungen spanischer Romanzen zusammengefügt ist. Für diese Form kann es als Musterbild gelten, welches die heutigen Romanzen-Kränzler, welche die jährlichen Lauberhütten der schönen Literatur (die Almanache) mit ihren Blumengeflechten verzieren, nicht genug studieren können. Denn wie machen es diese Herren gewöhnlich? Was den Stoff Einer guten Romanze oder Ballade abgeben könnte, das zerschneiden sie willkührlich in verschiedene Stücke, bilden jedes in einem verschiedenen Tone und Versmaaße aus, und heften dann diese isolirt entstandenen Bilder durch Ueberschriften und fortlaufende Zahlen aneinander. Das giebt im glücklichsten Falle einen bunten, aber keinen schönen Kranz, ja es gewährt oft nur den Anblick einer künstlichen Blume, an welcher jedes Blatt auf verschiedene Weise ausgezackt und angestrichen ist; und hat sie ja einen Geruch, diese papierne Blume, so ist es der eines potpourri. Hier, bey Herder, ist ein Baum zu sehen, mit Wurzel, Stamm, Aesten, Zweigen, Blättern und Blüthen; ja wir sehen diesen Baum sogar wachsen, blühen, Früchte tragen, fallen und im conservirenden Element' einer kräftigen National-Poesie mit all seinem Schmuck' in das unverwesliche Steinreich übergehen. Fast noch Knabe, rächet der Held die Beschimpfung seines Vaters blutig an dem Beleidiger. Der Jüngling, Bezwinger schon von fünf Mohrenkönigen, bezwingt auch das Herz der verwaisten Tochter seines erschlagnen Feindes, und vermählt sich mit Ximenen, welcher er so treu ergeben bleibt, als er treu und tapfer seinem Könige (Ferdinand dem Großen) dient. Mächtiger durch seinen Namen, als Ferdinands ungerechte Nachfolger (Sancho der Starke, und Alfonso der sechste) durch ihre Geburt, beweiset er beyden gleiche Treue mit dem siegreichen Schwerte, während ihnen seine Zunge ungescheut die Mißbilligung ihrer Thaten ausdrückt. So fest ruhet sein Muth auf dem Selbstbewußtseyn seines Werthes, daß er dem, ihn verbannenden, und ihm jede Antwort verbietenden Alfonso S. 143. antwortet:

> Hätten, Ehre zu zerstören,
> Worte Macht; so wär' es besser,
> Einen Dolch auf mich zu zücken,
> Als zu reden, wie Ihr sprecht.
> Aber das Gesetz entehret;
> Nicht der König. Ihr vermögt
> Mich so wenig zu entehren,
> König, als der schlechtste Mann.

Arm verläßt er des undankbaren Fürsten Hof; von Juden (die er freylich ein wenig unchristlich, und blos um seinen kleinen Töchtern das Spielwerk einiger Diamantensträußer zu erhalten, mit falschen Pfändern hintergeht, indem er sein Gewissen hinter den festen Vorsatz der Einlösung verschanzt) leiht er das Nöthigste; erobert Städte und Reiche von den Mauren, und schenkt sie dem Fürsten, der ihn verbannte. Im hohen Alter, nie besiegt, von Ximenen stets geliebt, durch seine Töchter zweyer Fürstenhäuser Verwandter geworden, und von ganz Spanien wie ein Halbgott verehrt, sezt der Tod, den der Apostel Petrus ihm verkündiget, seiner Laufbahn in dem von den Mauren beretteten Valencia, in Ximenens Armen, ein natürliches Ziel; und selbst seine Leiche noch, in Folge seines lezten Willens auf sein Schlachtroß gebunden, um von den Seinigen in das Kloster von Cordonna abgeführt zu werden, macht sich siegreich durch die vor Schrecken fliehenden Mauren Bahn. Ja noch in der Gruft wird der Cid Wohlthä-

Digitized by Google

ter der Armen, und Beschützer der Verlassenen: Sein Urenkel, Sancho von Navarra, Besieger von Castillen, kommt auf seiner Heimkehr, mit Beute beladen, in das Kloster von Cordonna; da schwingt der Abt die Fahne des Eid ihm entgegen, beschwört ihn, den Raub zurückzulassen, und Sancho läßt dem todten Ahnherrn, was er

„Wäre jezt der Eid am Leben,
Wohl nicht mit sich nehmen dürfte."

Es ist nichts, als ein einzelnes, jugendfrisch grünendes Reis von diesem romantischen Tugend- und Helden-Baume, was D. Guillen de Castro auf die spanische, und P. Corneille auf die französische Bühne gebracht, und was vor einigen Jahren A. Klingemann auch für die deutsche bearbeitet hat. Es ist, wenn man eben von diesem ganzen Baume herkommt, beynahe poßierlich zu lesen (nämlich in den Präliminarien der Voltaire'schen Edition von Corneille's Eid), welche Mühe sich der französische Tragöd gegeben, aus jenem Reis einen aristotelischen Heros zu drechseln, und die Liebe der Ximene zu dem Erleger ihres Vaters, nebst der historisch begründeten Vermählung der beyden Liebenden, vor dem Gerichte der Conventions-Moral im Parterre und in den Logen durchzubringen. Er giebt sogar, um Ximenens Reputation zu retten, vorredlich eine Mandel Verse zum Besten, die sein Vorgänger Guil. de Castro in einem andern Stücke (Engañarse engañando) einer Prinzessin in den Mund gelegt hat:

A mirar
bien el mundo, que el tener
apetitos que vencer,
y occasiones que dexar.
Examinan el valor
en la muger, yo dixera
lo que siento, porque fuera
luziemento de mi honor.
Pero malicias fundadas
en honras mal entendidas
de tentaciones vencidas
has en culpas declaradas:
Y assi la que el dessear
con el resistir appunta,
Vence das vezes si junta
con el resistir el callar.

Wie wenig hat der Franzos sich auf seinen romantischen Stoff verstanden! Wie schlecht dient er Ximenen, indem er sie zur ehrsüchtigen Furie macht! Wie flau erscheint bey ihm die allmählige Liebe! Ganz einfach liegt in diesem Theile der poetischen Tradition vom Eid der Sinn: Liebe versöhnt die Geschlechter, welche die Ehre entzweyte, und macht die Uebel wieder gut, die in der Welt von dieser angerichtet werden. Der Eid that, was er nach dem Ehrbegriffe mußte; es schmerzt ihn, daß die Schuldlose darunter leidet; aus dem Schmerze wird Liebe, die dem Hasse begegnet, mit ihm ringt, ihn überwindet; und das sittliche Gefühl wird beschwichtiget, indem der Held, obschon von der Infantin geliebt, der verwaisten Ximene in sich selbst zurückgiebt, was er in dem Vater ihr raubte, und mehr. Mußte daraus eben jener combat affreux de l'amour et de l'honneur gemacht werden, damit eine „piéce touchante" daraus entstehe? Mehr als ein Rührspiel, konnte dieser Zug im Leben des Eid nicht hergeben, wenn er nicht entweder moralisch entstellt oder factisch verfälscht wurde. Corneille that jenes, und kam dennoch damit nicht weiter, als zu Erschütterungen ohne moralische Befriedigung. Klingemann fühlte das, er wollte mehr leisten, und ließ den schenßlichen Streit von Ehr' und Liebe im Blute der Liebenden enden. Wir halten das für den unglücklichsten Gedanken, den er haben konnte. Es ist das geringere Uebel, daß er, um eine Tragödie aus dem einzelnen Zweige zu machen, den ganzen epischen Baum der Romanzenfabel niederhaut, und auf den Bretern den Eid enden läßt, wo er in der spanischen Romantik erst recht anfängt zu leben in der Phantasie und im Gemüth der Leser. Das Schlimmere ist, daß ein Vorurtheil, wie geheiliget auch immer von der Meynung, selbst im Herzen der Jungfrau über die Liebe triumphirt, ohne daß die Tugend irgend einen Gewinn davon zieht. Mit einem Worte, die deutsche Bühne hat ihren Eid noch zu fordern an ihrer Dichterschaft,*) und wir empfehlen dieser das Studium des Herderischen Gedichtes, damit der spanische Romanzenheld einst seinen Schiller finde, wie ihn die französische Glaubensheldin gefunden hat. Es ist ein schönes, romantisches Drama daraus zu machen, obschon von der christlichen Frömmigkeit, die man gern aller Romantik als Basis unterschieben möchte, in diesen Romanzen nicht viel anzutreffen ist.

Herder's Trochäen haben (wie seine Verskunst überhaupt) mancherley Mängel, und die Musik seiner Romanzen, die innere wie die äußere, steht derjenigen nach, welche wir z. B. in Gustav Schwab's Romanzen aus dem Jugendleben Herzog Christophs von Würtemberg (S. Lit. Bl. 1819. Nr. 36.) angetroffen haben: einer Dichtung, die übrigens mit der vorliegenden, bey ganz verschiedenem historischen Stoffe, dennoch eine große dichterische Aehnlichkeit hat. Das Papier dieser Auflage ist vorzüglich, und der Druck ziemlich correct. Doch ist S. 73. die Romanze Nr. 23. wieder zu Nr. 19. geworden, die schon S. 54. da gewesen ist.

*) Man drucke hier nicht etwa Dienerschaft.

M.

Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortsetzung.)

Katechismen und Katechisationen. Grundsätze, welche bey Abfassung

eines neuen Landeskatechismus zu berücksichtigen seyn möchten, empfohlen von M. Gottlob Eusebius Fischer, Sup. zu Sangerhausen. Halle b. Hemmerde u. Schwetschke. 20 S. 8. (3 gr.) Das Bedürfniß wird immer dringender, welches Hr. Sup. F. hier öffentlich zur Sprache bringt: nämlich die Anordnung; daß überall ein von den kirchlichen Oberbehörden autorisirter Katechismus in den Volksschulen bey dem Religions-Unterrichte zum Grunde gelegt werde. Denn es kann nichts mehr von dem Verfalle unsrer Kirche zeugen, als daß so viele von Halbwisserey aufgeblähete Lehrer in Kirchen und Schulen sich das Recht anmaßen, nach ihrem Gutdünken Lehrbücher der Religion einzuführen. Nur darin kann Ref. dem Hrn. Vf. nicht beystimmen, daß dieser das sogenannte apostolische Glaubensbekenntniß (S. 7.) und alle Vernunftreligion (S. 12.) aus dem Katechismus verbannt wissen will. — Die kleine Bibel, oder der Glaube und die Pflichten der Christen in Worten der h. Schrift u. s. w. Herausg. von Dr. Joh. Wilh. Heinr. Ziegenbein, Abte zu Michaelstein, CR. — zu Braunschweig. Braunschw. b. Meyer 1821. VI u. 152 S. 8. (6 gr.) Der Glaube und die Pflichten der Christen sind in 98 Abschnitte mit Ueberschriften getheilt, z. B. Gott ist heilig — gerecht; Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern, u. s. w. Auf jede dieser Ueberschriften folgen gut ausgewählte Stellen der h. Schrift und oft auch ein bis drey Liederverse. — Glaubens- und Pflichten-Lehre des Christenthums, möglichst kurz, faßlich und umfassend für den ersten Unterricht in Schulen von D. Döpping, Metropolitan zu Wetter im Churf. Hessen. Gießen b. Heyer. 1821. VIII u. 56 S. 8. (3 gr.) Für den ersten Unterricht zu viel Philosophie und Dogmatik (S. 20. f. 11, sage eilf Beweise, daß Jesus mehr als ein gewöhnlicher Mensch mit vorzüglichen Geistesgaben gewesen sey); überhaupt zu wenig in Bestimmtheit der Begriffe und in Aufstellung der in der Bibel enthaltenen Lehren. Voran sind die 10 Gebote einmal nach lutherischer, einmal nach reformirter Abtheilung abgedruckt; dafür ist die Gegenwart Christi im Abendmahl gar nicht erwähnt. So weit dürften die Untersuchungen über die Proselytentaufe noch nicht abgeschlossen seyn, daß (S. VI f.) die Taufe Jesu als Fortsetzung jener unbezweifelt gewiß angegeben werden dürfte. In Kap. 11 (Pflichten aus willkührlichen Verhältnissen) wird nach den Pflichten gegen die Thiere und die leblose Natur noch das Verhältniß zwischen Lehrern und Zubelehrenden abgehandelt. — Unterredungen über Menschenliebe. Beygefügt sind Unterredd. über Engel und Teufel und über das pflichtmäßige Verhalten gegen die Thiere. Neustadt bey Wagner. 1821. IV u. 264 S. 8. (15 gr.) Auch unter dem Titel: Unterredd. über die zwey ersten Hauptstücke des lutherischen Katechismus. 4ter Thl. u. s. w. Es ist genug, diese neue Arbeit (12 Katechisationen) des hochverdienten Dinter's angezeigt zu haben. — Die wichtigsten Lehren und Vorschriften der christlichen Religion in katechetischer Form. Von Friedr. Josias Geiße, Pred. zu Nieder-Möllrich und Metropol. der Klasse Felsberg. 1ster Thl. 2te verb. und verm. Aufl. Cassel und Marburg bey Krieger. 1821. XXXVI u. 166 S. 8. Wie großes Bedürfniß, wenigstens für manche Gegenden, dieß Buch gewesen sey, beweiset die in zwey Jahren nothwendig gewordene neue Auflage. Gewiß hat der Hr. Vf. auch denen, die im Katechisiren nicht geübt sind, eine sehr willkommene Hülfe geleistet. Dieser erste Theil enthält die Glaubens-, der zweyte im vorigen Jahre erschienene die Sittenlehre. (Beyde Thle. 1 Thlr. 8 gr.) — עשרתהדרות: — die zehen Gebote katechetisch erklärt, zunächst für die Israelitische Jugend, von Elias Birkenstein, Jugendlehrer. Marb. und Cassel, b. Krieger. 1821. X u. 54 S. 8. (4 gr.) Diese Erklärung der 10 Gebote gehört nicht zu den schlechteren; nur ist sie nicht katechetisch, wenn dieß bedeuten soll: durch Frage und Antwort in stetiger Folge entwickelnd, da hier blos eine kurze Frage stehet, auf welche die zusammenhängende Belehrung darüber folgt. Auf den Mosaismus, als besondere göttliche Offenbarung, ist gar keine Rücksicht genommen. Die Art, wie Hr. B. den Talmud bestreitet, scheint in einem Buche für Kinder nicht am rechten Orte zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Italienische Literatur.

(Fortsetzung.)

Dell Illustrazione delle lingue antiche, e moderne — Untersuchungen, welche besonders Italiener über alte und neue Sprachen, vor allen die italienische, während des achtzehnten Jahrhunderts machten. Von Cesar Lucchesini. Lucca 1819. Um diese seine vaterländische Sprache recht reich darzustellen, hat der Verf. hie und da Namen aufgeführt, die er eben so gut hätte unterdrücken können. Als Resultat versichert er: 1.) daß die Italiener rücksichtlich des Studiums ihrer eignen Sprache den andern Nationen nicht nachstehen, 2) daß die Holländer, Deutschen und Engländer, was das Studium des Griechischen betrifft, die Italiener übertreffen; 3) daß diese sie hingegen rücksichtlich ihrer Uebersetzungen aus dem Griechischen überragen; 4) daß sie in Kenntniß der lateinischen Sprache allen andern Völkern überlegen sind; 5) daß sie in den orientalischen Sprachen mit jeder andern Nation wetteifern können. Sonderbarer Weise hat der Verf. bey aller seiner unbestrittnen Gelehrsamkeit weder der gothischen Sprache unter

den Alten, noch der slavischen unter den Neuern gedacht. — Vita di Melchiorre Cesarotti — Melchior Cesarottis Leben, von G. A. M. Mayland 1820. Diese Lebensbeschreibung geht der zu der schönen Sammlung der Classiker, welche in Mayland herauskommt, gehörigen Sammlung von Cesarrottis Werke voraus. Das Hauptverdienst dieser Schrift beruht auf der Einfachheit und Reinheit des Styls und der Wahrheit und Schärfe bey der Beurtheilung der Werke des berühmten Todten, dem es Italien verdankt, in seiner Literatur den Geist der Philosophie wieder aufgeweckt zu haben. — Istoria della Vercellese litteratura ed arti. Geschichte der Kunst und Lit. von Vercelli, von de Gregory. Turin 1820. Dieses Werk geht in fünf Abschnitten den Zustand der Lit. vom ersten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung bis zu ihrer Wiedergeburt in dem dreyzehnten durch; vielleicht sezt der Verf. seine Arbeit auch durch die folgenden Jahrhunderte fort; dann möchte ihm aber doch etwas mehr Bündigkeit und Sprachrichtigkeit gerathen werden. Die Italiener beschäftigen sich so gern mit ihren großen Schriftstellern, warum machen sie nicht auch ihre großen Bürger, welche doch noch mehr Theilnahme einflößen würden, zum Gegenstand ihrer Bemühungen? — La vita umana — das menschliche Leben. Dieses Gedicht des Engländers Samuel Rogers, von dem Uebersetzer der Lalla Rookh ins Ital. übertragen, zeigen wir nur an, um darauf aufmerksam zu machen, welche fremde Elemente die jetzige lit. Bildung Italiens in sich aufnimmt. — Ildegonda. Novella, vom Advokaten Tomaso Grossi. Mayland 1820. In 289 achtzeiligen Stanzen, ein Gemisch von romantischer und klassischer Gattung, dessen Inhalt nicht Lebendigkeit des Interesses genug hat, um den Streit über den Vorzug der einen oder andern dieser Gattungen geschlichtet zu haben. Der Dichtkunst wäre es heilsamer, man befriedigte sich mit dem wahrhaft Schönen, ohne nach der Schule zu fragen, zu welcher es gehört. — Von Encyclopedia metodica critico ragionata delle belle arti — Methodische, kritische und raisonnirende Encyklopedie der schönen Künste, vom Abbé Pietro Zani, Parma 1820, eines sehr gründlichen gelehrten Werkes, dessen erste Abtheilung des ersten Bandes 1815 erschien, und von Liebhabern der schönen Künste mit Achtung und Anerkennung aufgenommen ward, zeigen wir den dritten Band an. — Delle giusticia del deritto u. s. w. Von der Justiz und dem Recht, nebst ihrer Anwendung in zweifelhaften Fällen, Abhandlung vom Advokat Antonio Nigris. Mayland 1820. Der Verf. versucht die vor Kurzem von Herrn Barbacovi behandelte Frage: „Giebt es gänzlich zweifelhafte Fälle im Civilrecht?“ analytisch zu untersuchen. Zum Eingang sezt er die verschiednen Theorien dieses Rechtsgelehrten über die zweifelhaften Fälle, für welche er Vergleiche vorschlägt, auseinander; nachher bestimmt er die Grundsätze von Gerechtigkeit und Recht, die er von moralischen Wahrheiten ableitet, die bald als Grundlage, bald als gegenseitige Folge ein Ganzes bilden, dessen sämmtliche Theile genau unter einander verbunden sind; sodann wendet er diese Grundsätze zur Auflösung aller gesetzlichen Probleme und zweifelhaften Fälle an. Er schlägt auf diese Weise Mittel vor, der Ungewißheit der Richter zuvorzukommen, und widerlegt die vorzüglichen Theses des Herrn Barbacovi. Seiner Absicht nach will er die Analyse und den Geist der Philosophie auf die Rechtswissenschaft anwenden, und folgt der Schule des Hrn. Romagnosi, der mehr wie irgend ein Anderer, die Philosophie der Rechtswissenschaft verbreitet. — Dell' indolo delle institusioni Sciendifiche del seculo decimonono u. s. w. Ueber die Natur der wissenschaftlichen Institute des neunzehnten Jahrhunderts. Eine Rede von Quirico Viviani. Venedig 1819. Der Verf. meynt, daß diese Anstalten, so wie die Regierungen sie anordnen, den Bedürfnissen der Zeit und der Geister gänzlich angemessen sind. Seine Rede ist gut geschrieben, und seine Ueberzeugung wird ihm ohne Zweifel gedankt werden. Er dedicirt sie einem Staatsrath, und um so auffallender ist eine Stelle wie folgende: „wer möchte bey den Gegensätzen, die uns die Geschichte aufstellt, lieber Anitus wie Socrates, lieber Cäsar wie Pompejus, lieber Philippus als Epaminondas seyn?“ — Saggio filosofico sulla critica della conoscensa, u. s. w. Philosophischer Versuch über genaue Analyse des menschlichen Wissens nebst einer Untersuchung der wichtigsten Fragen aus der Ideologie, dem System der Kunst und der transcendenten Philosophie. Von Pascale Galuppi. Neapel 1819. 2 Theile 8. Indeß Herr Sacchi in Pavia Kants Werke übersezt, von denen schon drey Theile erschienen sind, ist Herr Galuppi der Erste, welcher in Neapel die wichtigsten Meynungen und Hypothesen der ältern und neuern Ideologen mit Scharfsinn und Sorgfalt analysirt. Er geht dabey mit Unparteylichkeit zu Werke, und stellt die Fehler und Vorzüge der in diesem Fache berühmten Männer ans Licht. — Tacitus Annalen und Geschichte, übersezt von Giuseppe Sanseverino. Neapel 1819. Tacitus ist schon oft ins Italienische übersezt. 1563 übertrug ihn Georgio Doti, dann Bernardo Davanzati, und diese Uebersetzung wird troz einiger ihr schuld gegebenen Provinzialismen für die beste gehalten. Im siebzehnten Jahrhundert übersezte Christoforo Rosario, der auch den Terenz ins Italienische übertrug, das Leben Agricolas; in der lezten Zeit wurden diese Uebersetzungen des Tacitus eine Art Sucht. Auch der anakreontische Dichter Savioli unternahm eine solche, Ludovico Valeriani versuchte in der seinen Davanzatis Kürze nachzuahmen; denn dieser hatte seine Uebersetzung in der Absicht unternommen, um zu beweisen, daß die italienische Sprache noch gedrängter wie die lateinische seyn könnte; was denn freylich das Unrecht der Italiener, die sich gerade des Gegentheils befleißigen, sehr ins Licht stellen würde. Diese zahlreichen Uebersetzungen beweisen immer, wie sehr Tacitus von den Italienern geschäzt wird. — Letteratura italiana dal Secolo decimo quarto fino al secolo decimo nono. Die ital. Lit. von dem 14ten zum 19ten Jahrhundert. Von Sismonde Sismondi. Mayland 1820. 2 Thle. Der Professor Giovanni Gherardini ist der Uebersetzer dieser auch in Deutschland bekannten und geschäzten Arbeit des Verfassers der Geschichte der italienischen Freystaaten u. s. f. — Saggio d'una traduzione di Lucano u. s. w. Versuch einer Uebersetzung des Lucan. Von dem Grafen Francesco Cassi de Pesaro. 1820. Mayland. Der Gräfin Costanza Monti Perticari gewidmet, einer Frau von edlem Herzen und Geist, deren Vater und Gatte ebenfalls einen ehrenvollen Platz in der ital. Lit. einnehmen. — Tragedie di Shakespear. Shakespears Trauerspiele von Michel Leoni übersezt. Verona 1819. 1820. 6 Thle. So wie alle andere Uebersetzungen Leonis aus dem Englischen in freyen Versmaß übertragen, verdient die gegenwärtige Beyfall. Die italienischen Anzeigen derselben wünschen, daß Leoni auch Schillers Trauerspiele zu bearbeiten übernehmen möchte, weil die prosaische Uebertragung dieses Dichters, von Pompeo Ferrario, seine Schönheiten so wie alle außer ihr gemachten prosaischen Uebertragungen bey weitem nicht wiedergiebt. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nr. 80.

Literatur-Blatt.

Freitag den 5. Oktober 1821.

Anthologie.

Rheinisch-westfälischer Musenalmanach, auf das Jahr 1821. Herausgegeben von Friedrich Raßmann. Hamm, b. Schultz und Wundermann. Ausgegeben im April. XI u. 192 S. 12.

Was? „Ausgegeben im April?" ein Almanach für dieses Jahr? Das ist ein traineur, ein maraudeur! der muß sofort vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Sein Verbrechen ist klar: er ist ein volles halbes Jahr zu spät auf die große Parade gekommen, die bekanntlich schon zu Michaelis 1820 anfing. Und was kann er zu seiner Entschuldigung anführen? Ist etwa die Kupferstickerey zu seiner Gallauniform, oder sind die vergoldeten épaulettes zu spät fertig geworden? Gott behüte! Er kommt ganz ohne Uniform, in einer capotte von gemeinem blauen Briefcouvert-Papier, locker geschnürt, ohne alle Vergoldung der Aufschläge, ja sogar ohne alle Farbe auf dem Schnitt' — unaufgeschnitten! Für einen Soldaten von der jungen Garde der Literatur ist das entsetzlich, unerhört; er ist des Todes schuldig, und wir wollen ihn hiermit erschossen haben!

Inzwischen müssen wir nun Amtswegen doch den Nachlaß untersuchen, der in seinem Tornister steckt, und da findet sich mancherley Gutes, was wir hier zu verauctioniren haben.

Zuerst ein Inhalts- und Namen-Verzeichniß, welches alle anderen darum an Brauchbarkeit übertrifft, weil es neben den Namen (der Dichter und Dichterinnen) zugleich auch die Wohnorte, die staatsbürgerlichen Titel, Leben oder Tod, Rechtnamigkeit oder Falschnamigkeit (Pseudonymität) anzeigt, und selbst literärgeschichtliche Notizen hinzufügt. Das empfehlen wir zur Nachahmung in vollem Ernst; das Wo lebt er? und Was ist er? kommt bey Dichtern, die noch keine Celebrität haben, oft in sehr wesentliche Betrachtung.

Zweytens finden wir ein ansehnliches Druckfehler-Verzeichniß (24 Stück), woraus unter andern hervorgeht, daß der erschossene Soldat keineswegs zu den rebellisch-gesinnten Anti-Essisten*) gehörte, welche von den loyalen, am Alten festhaltenden Consonantenfreunden gerechter Weise verfolgt werden. Zwar könnte man bey'm ersten Anblick' ihn für einen solchen Meuterer halten: denn sein Druckfehler-Verzeichniß will S. 105. statt Sommers-Feste gelesen wissen Sommerfeste. Da aber der dort befindliche Vers:

Zerfallen sind des Sommers-Feste Garben.

auch ohne das bindende s keinen Sinn giebt, so vermuthen wir im Druckfehler-Verzeichniß selbst einen Druckfehler. Dagegen spricht für ihn die Verbesserung S. 135., wo er in dem Verse:

In der nahen Entscheidungs-Stunde,

ausdrücklich gelesen wissen will: der nahen Entscheidung Stunde. Das könnt' er nicht wollen, wenn er ein Anti-Essist wäre, denn diesen Leuten ist beydes einerley, bey ihnen läuft die Gabe der Unterscheidung in eine Unterscheidunggabe zusammen.

Drittens finden wir, was den Inhalt selbst anlangt, ganz am Ende einen Beweis, daß der Erschossene auch kein Frauendiener und Minneritter war, wovon es bey jeder Almanachsparade wimmelt. Es befindet sich nämlich a. a. O. die griechische Uebersetzung einer Ode an Stolbergs Geist von Brieren: Ὕμνος τῳ τοῦ Στολβέργου δαίμονι. So etwas ist nicht für deutsche Frauen, obgleich das deutsche Original voransteht. Indessen schadet es nicht, wenn sie sich die Uebersetzung vorlesen lassen, um sich zu überzeugen, welche Sprache den meisten Wohllaut hat:

Aus der Höll' aufsteigende Nacht erhellt sich
Vor dem Lichtglanz göttlicher Liebeshymne,
Und in zwietrachtschwangeren Wettern glänzt der
Bogen des Friedens.

Ταρτάρε δεινὴν καταλάμπει ὄρφνην,
Ὡς σέλας, θείης φιλότητος ὕμνος.
Αὐτίκ' ἐν χειμῶν' Ἔριδος πραεῖα
Φαίνεται Ἶρις.

*) Lit. Bl. 1820, Nr. 89. S. 354.

Digitized by Google

Der neuen Bekanntschaften, die wir hier machen, und zwar mit Hülfe des oben gerühmten Namenverzeichnisses gründlich, sind nicht wenig. Der Oberlandesgerichtsrath Bachmann zu Paderborn zeigt sich S. 79. u. 131. als einen wackeren bacchischen Dichter. Der Maler Jansen zu Aachen spricht in Aachener Mundart, die wir aber leider auch mit dem beygefügten Idiotikon nicht recht verstehen. Neben Elisen von Hohenhausen (deren altschottischer Klausner S. 30. leicht das gediegenste Gedicht der Sammlung seyn möchte, in Betracht des eng zusammengedrängten tragischen Stoffes) tritt auch eine Henriette v. Hohenhausen mit einer Qual banger Erwartung uns entgegen. Wir erwarten Besseres von ihr, doch ohne Bangigkeit. Der Postsekretär Massow zu Münster empfiehlt sich u. a. S. 101. als Glossendichter (nicht Glossenmacher). Die Stiftsdame Fräulein von Stolterfoth zu Bingen, (1800 geb. u. also netto 21 Jahr alt) macht S. 56. mit männlichem Geiste eine Rheinfarth durch das Bingerloch. Es ist Kraft, Tragung und Schönheit in ihrem Gesange. Der Pfarrer Wernekink singt S. 113. die deutschen Pflasterritter (die armen Junker) nach Masenius an, also derb. Soviel von den Bekanntschaften, die uns neu waren, meistens wohl durch unsre eigne Schuld.

Einige andere machten wir schon im Nordischen Musenalmanach (den wir aber auch erschießen werden, denn er kommt zwar zur rechter Zeit, aber ebenfalls in der capotte); doch erfahren wir hier erst, daß Gittermann Prediger ist. Das giebt seinem König Radbodus S. 137. eine tiefere Bedeutnng. Dieser Heide zieht den Fuß zornig aus der Taufwanne zurück, weil ihm der Bischoff sagt, daß seine Väter in der Hölle braten. Er will lieber mit ihnen dort, als ohne sie im Himmel wohnen. Die Anecdote predigt tolerante Dogmatik. Des Herausgebers Legende, Kletus, zeichnet sich aus vor vielen durch ein kräftiges, moralisches Mark. Doch was loben wir den? Ist er nicht, mit seinem rebellischen Sinne gegen die Mode, die Ursache der Execution, die wir an dem unglücklichen Nachzügler haben vollstrecken müssen? Selbst darin widersezt er sich dem Reglement, daß er den Tornister, wenn er nicht voll werden will durch die Poesie, mit prosaischem Stroh auszustopfen verschmäht. Keine einzige ungebundene Erzählung; alles metrisch (die Herren S. 82. sogar kunstreich metrisch), kurz ein Mitverschworner Winfrieds, des Nordländers. S. Lit. Bl. Nr. 8. S. 32.

Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortsetzung.)

Union. Faßlicher Unterricht über die Trennung und Vereinigung der Lutheraner und Reformirten für alle Gebildete ꝛc. Von Karl Pischon, Pred. zu Burg u. s. w. Berlin b. Maurer. 1821. IV und 112 S. gr. 8. (12 gr.) Unstreitig gehört Hr. P. zu denen, welche am ruhigsten und unbefangensten über und für die Union geschrieben haben. Er giebt zuerst von der Entstehung der luth. und reform. Glaubenspartey eine befriedigende Nachricht, zeigt das Unheil, welches aus dieser Trennung hervorgieng, zählt (nicht ganz vollständig) die Versuche zur Vereinigung auf, und spricht endlich von den Hindernissen, welche derselben entgegenstehen und der rechten Art, wie sie bewirkt werden könne. Nur in einigen Stücken kann Ref. mit Hrn. P. nicht einverstanden seyn. S. 99. sagt der Vf.: „Das vornehmste Hinderniß liegt in dem „kleinlichen Sinne der Menschen, die sich immer noch „nicht erheben wollen zu demjenigen Standpunkte, von „welchem aus wir allein das wahre Wesen der Union richtig „beurtheilen können.“ Diese Anklage von Millionen, welche der Union nicht beygetreten sind und unter den jetzigen Umständen nicht beytreten werden, ist in der That hart, und contrastirt auffallend mit der Besonnenheit und Liebe, die den übrigen Theil der vorliegenden Schrift auszeichnet. Was ist kleinlicher? wenn zarte Gewissenhaftigkeit den religiösen Verein nicht aufgeben will, in welchem sie volle Befriedigung findet, und dabey mit ächt christlicher Liebe diejenigen umfaßt, welche in einigen Vorstellungen und Gebräuchen abweichen? oder wenn von der andern Seite durch dringendes Vor- und Zureden eine völlige Uebereinstimmung erzwungen werden soll? mit denen, die dieß Bedürfniß nicht fühlen oder einen bloßen Ritus nicht für ein ächtes und wirksames Bindungsmittel halten? Was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde; der Glaube aber kommt nicht allein aus dem Verstande. Auf die Bibel gründen alle Christen ihren Glauben; allein so lange das heilige Buch noch von Verschiedenen verschieden ausgelegt wird, bedarf es auch der Symbole, durch welche die sich vereinen, die in der Auslegung mit einander übereinstimmen. Die Geschichte lehrt auch, daß durch Reflexion allein nie eine wahre und dauernde Vereinigung abweichender Parteyen in Glaubenssachen ist bewirkt worden. Daher sind die mit Beyspielen belegten Warnungen des Hrn. Vfs., mit Zustimmung der Gemeinde nur das Unionswerk zu beginnen, sehr beherzigenswerth. Ref. glaubt, daß ein solches warnendes Beyspiel aus dem Kreise seiner Erfahrungen hier an der rechten Stelle sey. In einer Umgegend, auf welcher unter 30000 Lutheranern 4 Reformirte wohnen, fiel es dem Prediger einer kleinen Landgemeinde ein, sich ein Verdienst durch die Union erwerben zu wollen. Nachdem er einige Male auf der Kanzel die Vereinigung empfohlen hatte, schritt er rasch zum Werke. Als er am grünen Donnerstage selbst das h. Abendmahl genoß, ließ er heimlich in der vorgeschriebenen Art Brod zum sogenannten Unions-Ritus backen. Die außer der Gerichtsherr-

schaft communicirenden Gemeindeglieder sehen mit Erstaunen, daß die Hostie von ihrem Altare verschwunden sey und dem Brode in einer besondern Form habe weichen müssen; sie feyern aber des Herrn Mahl, um keine öffentliche Störung zu machen. Wenige Tage darauf berichtet er unmittelbar an die höchste Behörde, es sey ihm gelungen, den großen Streit zwischen Luther und Calvin in seiner Gemeinde beyzulegen, und empfängt bald darauf, wie schnell öffentliche Blätter meldeten, für sich eine silberne, für die Gemeinde eine goldene Schaumünze. Unterdessen war die leztere von der Ueberraschung zurückgekommen und hatte bey wiederholten Versuchen, ihr den neuen Ritus aufzudringen, unumwunden erklärt, daß sie genöthigt sey, an einem andern Orte zu communiciren, wenn nicht die Hostie ihr wieder gegeben werde, und daß sie daher auch die zugesendete Ehrenmünze nicht annehmen könne. Der Prediger gab gezwungen nach, aber die Union ist in jener Gegend auf Jahrzehente gehindert. Wohin die Ehrenmünze gekommen sey, ist, wenigstens Ref., unbekannt. Vestigia terreant!

Predigten. **Predigten auf alle Sonn-, Fest- und Bußtage eines ganzen Jahres zur religiösen Erbauung für fromme Familien.** Herausgegeben von Dr. Gust. Friedr. Dinter, K. Pr. CR. und Oberschulr. zu Königsberg. Neustadt b. Wagner. 1821. VIII u. 832 S. 4. (3 Thlr. 4 gr.) Dieß ist die dritte Auflage der Predigten, welche der würdige Dinter ausgearbeitet hatte, damit in Landkirchen die Schulmeister sie in Abwesenheit des Pfarrers vorlesen könnten. Da der Herr Vf. aus dem Absatze von 3000 Exempl. bemerkte, daß sie auch zur häuslichen Erbauung häufig gekauft seyn müßten, so gab er ihnen gleich auf dem Titel diese Bestimmung. Die neue Vorrede athmet ganz den religiösen Geist und die fromme Liebe zum Volke, dem der würdige Greis seine herrlichen Talente und sein ganzes Leben gewidmet hat. Der Verleger hatte schon aus Dankbarkeit gegen den Hrn. Vf., der diese unter seinen zahlreichen Schriften für die gelungenste erklärt, weißer Druckpapier nehmen und auf dem Titel bemerken sollen, daß dieß nur eine neue Auflage sey, damit nicht Mancher dasselbe Werk noch einmal kauft. (Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Verhandlung der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Hornung 1821.

5. Febr. Hr. **Al. v. Humboldt** liest die Ergebnisse seiner weiteren Forschungen zu Ausmittlung der Gesetze, nach denen die Pflanzenformen über die Erde vertheilt sind. Die Vorlesung ist eine Fortsetzung früherer und der vor vier Jahren erschienenen *Prolegomena de distributione geographica plantarum, secundum cœli temperiem et altitudinem montium.* Es gewährt das Studium der Pflanzen-Geographie überhaupt sowol als insbesondere desjenigen Theils, womit sich diese Abhandlung zunächst beschäftigt und den man auch die **botanische Rechenkunst** nennen kann, eigenthümliches Vergnügen; denn mitten unter der scheinbaren Verwirrung, die aus dem Einfluß mannigfacher örtlicher Ursachen hervorzugehen scheint, kommen die unwandelbaren Gesetze der Natur zu Tage, sobald man entweder eine hinlänglich ausgedehnte Landschaft vor Augen hat, oder eine solche Masse von Thatsachen vergleicht, worin die partiellen Störungen sich gegenseitig ausgleichen oder aufheben. Aehnliche Berechnungen, wie diejenigen sind, welche über die Vertheilung der Pflanzenfamilien auf dem Erdball angestellt werden, lassen sich hinwieder auch auf die verschiedenen Thierklassen anwenden. Aus den reichen, im Museum der Naturgeschichte von Paris aufbewahrten Schätzen ergiebt sich, daß die Zahl der bisher bekannten, theils verborgen, theils offen blühenden Pflanzen an 56000 Arten reicht, während diejenige der Insekten bey 44000, der Fische bey 2500, der Amphibien bey 700, der Vögel bey 5000 und der Säugthiere bey 500 beträgt. Den Berechnungen des Hrn. Valenciennes und von Humboldt zufolge, kommen auf Europa allein ungefähr 80 Säugthiere, 400 Vögel und 30 Amphibien: somit leben in diesem nördlichen temperirten Erdstriche fünfmal so viel Arten Vögel als Säugthiere, wie hinwieder ebendaselbst (in Europa) auf fünfmal mehr Hülsengewächse denn Orchideen und Euphorbiaceen angetroffen werden. Die kürzlich durch Hr. Delalande vom Vorgebirg der guten Hoffnung zurückgebrachten reichen Sammlung können, wenn sie mit den Arbeiten der Herren Temmink und Levaillant verglichen werden, darthun, daß in diesem südlichen temperirten Erdstrich die Säugthiere sich zu den Vögeln gleichfalls wie 1 zu 4, 3 verhalten. Ein solches Zusammentreffen zwey entgegengesezter Zonen muß auffallend und merkwürdig erscheinen. Die Vögel, vorzüglich aber die Amphibien, erhalten gegen die Aequatorial-Zone hin einen verhältnißmäßig viel stärkeren Zuwachs als die Amphibien. Aus den Entdeckungen des Hrn. Cuvier über die fossilen Knochen läßt sich mit Wahrscheinlichkeit folgern, daß diese Verhältnisse nicht zu allen Zeiten die nämlichen waren, und daß durch die früheren Katastrophen, welche unser Erdball erlitten hat, ungleich mehr Säugthiere als Vögel vertilgt worden seyn dürften.

Die Forschungen der Pflanzen-Geographie stehen in genauer Verbindung mit den wichtigsten Aufgaben der Meteorologie und der Naturlehre der Erde überhaupt. Das Uebergewicht einzelner Pflanzenfamilien bestimmt den Charakter einer Landschaft, ihre heitere oder auch prachtvolle Gestaltung. Das Vorherrschen gewisser Arten der Gräserfamilie, welche ausgedehnte Savannen bilden, so wie dasjenige der Palmen- und Zapfenbäume, ist sehr einflußreich auf den Gesellschaftsstand der Völker, auf ihre Lebensart und die schnellere oder langsamere Entwicklung ihres Kunstfleißes gewesen. Die raschen Fortschritte, welche das Studium der Pflanzenerdkunde seit zwölf Jahren durch die vereinten Arbeiten der Herren Brown, Wahlenberg, de Candolle, Leopold von Buch, Parrot, Ramond, Schouw und Hornemann gemacht hat (sagt Hr. v. Humboldt, dessen Name den genannten Naturforschern vorangestellt werden muß), ist wesentlich durch die Vortheile der natürlichen Methode des Hrn. von Jussieu befördert worden, indem nicht allein bey der künstlichen Eintheilung des Sexualsystems, sondern auch bey Annahme solcher Familien, die von schwankenden und irrigen Grundsätzen ausgehen (Dumosæ, Oleraceæ u. s. w.), es völlig unmöglich wird, die bey der Vertheilung der Pflanzen über den Erdball waltenden allgemeinen Gesetze wahrzunehmen.

Unstreitig liegt noch sehr Vieles bey allen diesen Forschungen im Dunkel. Die Vertheilung organischer Geschöpfe über den Erdball beruht nicht einzig nur auf den sehr zusammengesetzten climatischen Verhältnissen, sondern zum Theil auch auf solchen geologischen Ursachen, die, weil

Digitized by Google

sie auf einen vormaligen Zustand unserer Planeten Bezug haben, völlig unbekannt sind. Die großen dickhäutigen Säugethiere mit mehr als zweyspaltigen Hufen (Pachydermes) werden heutzutage in der neuen Welt nicht angetroffen, wogegen sie unter analogen Himmelsstrichen in Asien und Afrika noch in Menge vorkommen. Die Familie der Palmbaume ist in der Aequinoctialzone Afrika's gar wenig zahlreich, in Vergleichung mit der Menge ihrer im südlichen Amerika vorkommenden Arten. Solche Verschiedenheiten dürfen uns aber keineswegs von dem Studium der Naturgesetze abhalten, sondern sie sollen uns vielmehr anspornen, dieselben in allen ihren Verflechtungen genauer zu erforschen. Es ist die Pflanzen-Geographie eine Abtheilung der physikalischen Erdbeschreibung. Wenn auch die Gesetze, welche die Natur in der Vertheilung der Pflanzenformen beobachtet, noch ungleich verwickelter wären, als sie dem ersten Anscheine nach sind, so müßten dieselben darum nicht minder sorgsam erforscht werden. Die Krümmungen der Flüsse und die regellose Küstengestaltung haben die Aufnahme von Landkarten keineswegs gehindert. Die Gesetze des Magnetismus sind entdeckt worden, so bald man anfieng, Linien gleicher Declination und gleicher Inclination zu ziehen, und eine Menge Anfangs widersprechend scheinender Beobachtungen zu vergleichen. Es hieße den Gang völlig verkennen, auf welchem die Naturwissenschaft allmählig zu sicheren Resultaten gelangt ist, wenn man glauben wollte, es sey noch allzufrüh, die numerischen Elemente der Pflanzen-Geographie ausmitteln zu wollen. Ueberall, wo es um die Erforschung einer verwickelten Erscheinung zu thun ist, wird von der allgemeinen Betrachtung der Verhältnisse, unter denen die Erscheinung statt findet oder verändert ist, ausgegangen. Nachdem eine gewisse Menge dieser Verhältnisse gekannt sind, so findet sich's alsdann, daß die ersten Folgerungen bey denen man zunächst stehen blieb, von örtlichen Einwirkungen nicht hinlänglich frey geblieben sind. Die numerischen Elemente werden alsdann berichtigt und man erkennt jezt einen geregelten Gang, sogar auch in den Wirkungen der partiellen Störungen. Die Kritik übt sich an allem, was allzuvoreilig für allgemein gültige Folgerung ausgegeben ward, und der einmal aufgereizte Geist der Kritik befördert hinwieder die Erforschung der Wahrheit, und beschleunigt die Fortschritte der Naturwissenschaften. Für solche Gelehrte, welche jede Erscheinung gerne in sich allein und ganz vereinzelt betrachten, welche die mittleren Temperaturen der Orte, so wie die in den Abweichungen des Magnetismus der Erde, oder in den Verhältnissen zwischen Geburten und Sterbefällen entdeckten Gesetze, als gewagte Hypothesen und für leere theoretische Muthmaßungen ansehen, müssen freylich auch die Rechnungsversuche der Pflanzen-Geographie, der Aufmerksamkeit wenig würdig erscheinen; während Naturforscher hingegen, welche bey den wechselseitigen Verkettungen der organischen Wesen gerne verweilen, und wissen, daß die Zahlenergebnisse sich durch vervielfältigte und sorgfältiger erörterte Thatsachen berichtigen lassen, ein desto größeres Gefallen an Forschungen haben werden, die über den Haushalt der Natur, wie über den zwischen climatischen Verhältnissen und den Formen der Geschöpfe wahrgenommenen Zusammenhang, und über die Vertheilung von Pflanzen und Thieren auf die verschiedenen Regionen unsers Planeten, mancherley Licht verbreiten können. Durch Zählung und Vergleichung der Arten einzig nur, mag man sich richtige Begriffe von den Verhältnissen der Vegetation in einem gegebenen Lande verschaffen; eben so von dem Einflusse der Temperatur auf die Vervielfältigung bestimmter Formen, in der Nähe des Aequators, unter den mittleren Parallelkreisen und gegen den Polarkreis; von den Charakterzügen, welche die beyden Hauptsysteme der Flora der alten und der neuen Welt in den Zonen gleichartiger Wärme bezeichnen.

Der Graf Lacepède erstattet einen Bericht über die bisherigen etliche und zwanzig Lieferungen der von den Herren Geoffroy, St. Hilaire und Frederic Cuvier herausgegebnen Histoire naturelle des Mammifères, dem wir die nachstehenden Angaben entheben. Längst schon hatten die Freunde der Naturwissenschaften, abgesehen von den classischen Werken der Väter der Wissenschaft über die Säugthiere, eine Sammlung von Abbildungen der vierfüssigen oder Säugthiere gewünscht, die durch ihre Genauigkeit dem wirklichen Zustand der Wissenschaft und durch ihre Schönheit den gelehrten Beschreibungen der erfahrensten Zoologen oder den kunstreichen Schilderungen großer Schriftsteller zur Seite gestellt werden könnte. Was die Herausgeber von Buffon und Daubenton, was Pennant, Shaw, Schreber, Allamand, Edward, Daniel und andere mehr in dieser Absicht geleistet haben, konnte jene Wünsche nur unvollkommen befriedigen, in einem Zeitpunkte, wo die Naturwissenschaften so große Fortschritte machten, und wo ihre Schätze fast alltäglich durch berühmte Reisende neuen Zuwachs erhalten. Manche dieser Abbildungen geben höchst mangelhafte Begriffe von den mannigfachen Farben, zarten Schattirungen und Uebergängen, deren Kenntniß doch in manchen Fällen für die Bestimmung und Unterscheidung der Arten unentbehrlich ist; andere gewähren vollends keine Darstellung jener eigenthümlichen Gestaltungen, die dem gründlichen Naturforscher von der höchsten Wichtigkeit sind. Die einen sind nach schlecht ausgestopften und durch Alter entfärbten Thierfellen, andere nach dafür völlig unzureichenden Beschreibungen verfertigt. Das Werk der Herren Geoffroy, Cuvier und Lasteyrie hingegen befriedigt nun alle gerechten Wünsche der Zoologen. Noch stund keinem Verfasser eines ähnlichen Werkes eine so schöne, seltene und reiche Sammlung zu Gebote, wie das Museum der Naturgeschichte sie jezt Männern darbietet, welche dieselbe mit erprobter Einsicht und Geschicklichkeit zu benutzen wissen. Zeichnung und Malerey werden unter Aufsicht des Verfassers durch Hrn. Werner und andere Zeichner des Museums nach lebenden Thieren verfertigt, und es sind Formen, Verhältnisse, Stellung und Haltung, Schattirung und Vertheilung der Farben, alle äußeren Organe, so wie alle dem Naturforscher zu kennen erforderlichen Merkmale, ausnehmend treu dargestellt. Der Text zu jeder Abbildung enthält nicht blos die umständliche Beschreibung der Thiere, sondern hinwieder auch solche Beobachtungen und Bemerkungen über ihre Eigenschaften, Lebensart, Instinkt und Verstand, wie sie von diesen ausgezeichneten Naturforschern erwartet werden konnten. Durch sorgsame Vergleichungen und Zusammenstellungen werden die Verwandtschaften der verschiedenen Arten einer Gattung, der Gattungen einer Ordnung, und der Ordnungen der Gesammtklasse der Säugethiere zu einander dargestellt. Die Einrichtung des Werkes ist so beschaffen, daß die Abbildungen mit dem dazu gehörigen Text nach jedem beliebigen Systeme können geordnet werden, und in den bisher ausgegebenen einigen und zwanzig Lieferungen (zu sechs colorirten Tafeln in Bogenformat jede) sind nicht nur viele bisher überall nicht oder nur schlecht abgebildete Thiere, sondern auch manche den Naturforschern bisher völlig unbekannt gebliebene Arten abgebildet.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

Dienstag den 9. Oktober 1821.

Naturwissenschaft.

Untersuchungen über den Lebensmagnetismus und das Hellsehen von Dr. Johann Carl Passavant. Frankf. a. M. 1821. Bey Brönner. 430 S. 8.

In der Einleitung macht der V. die Leser sowol mit der Wichtigkeit seines Gegenstandes, als mit der Art und Weise, wie er denselben zu behandeln gedenkt, bekannt, und widerlegt drey gegen die Glaubwürdigkeit der lebensmagnetischen Erscheinungen im Allgemeinen vorgebrachte Einwürfe, welche sich auf die vermeynte Neuheit und noch nicht gehörige Constatirung jener Erscheinungen, auf deren Widerstreit mit den bekannten Naturgesetzen, und auf die durch den Glauben an Lebensmagnetismus entweder wirklich oder blos vermeyntlich entstehenden, für die Lieblingsmeynungen Vieler höchst unangenehmen Folgerungen beziehen.

Die Untersuchungen selbst zerfallen in zwey Theile.

Der erste handelt von der lebensmagnetischen Kraft, und den beyden zuweilen durch sie veranlaßten, aber auch ohne sie und von selbst (z. B. in Krankheiten, im Traume, in der Contemplation, in der Nähe des Todes ꝛc.) nicht selten entstehenden merkwürdigen Formen des Schlaf- oder Nachtlebens, dem Somnambulismus nämlich und dem Hellsehen, sezt das Wesen der magischen Kraft, des Stammes der lebensmagnetischen, in ein durch den Körper weniger vermitteltes, ja zuweilen ganz unvermitteltes Wirken der Seele und des Lebensprincips auf die Außendinge; — das des Somnambulismus und des Hellsehens in ein durch die Sinnenwerkzeuge weniger vermitteltes, ja zuweilen ganz unvermitteltes, von Zeit und Raum minder ja zuweilen ganz unabhängiges Erkennen und Empfinden; und stellt beyde, die Kraft und ihre Wirkungen, mit ähnlichen Lebensäußerungen, mit schwer zu erklärenden Thatsachen der Physiologie, (z. B. der Assimilation, der Generation,) und mit vielen Gegenständen des Volksglaubens, (z. B. sympathetischen Kuren und Amuletten, Besprechungen und Behexungen, Ahnungen und Prophezeyungen, Kirchengebräuchen und Wunderkräften heiliger Personen ꝛc.) in Parallele, d. i. sucht leztere aus den erstern, und umgekehrt erstere aus den leztern zu erläutern.

Der zweyte, historische, Theil weiset die magische Kraft und die magischen Wirkungen bey andern Völkern und in andern Zeiten nach, führt das Merkwürdigste, von der alten Welt uns darüber Aufbewahrte, an, und theilt die Ansichten, welche die größten Denker jeder Zeit davon gehabt haben, zum Theil in extenso mit.

Refer. hat weder Lust noch Raum dem V. in seinen Untersuchungen und Deutungen, in seinen Parallelisirungen und Nachweisungen, zu folgen. Die ihrer Neuheit und Abentheuerlichkeit wegen anfangs aufgefallenen Uebertreibungen und Schwärmereyen, worinnen so viele Schriftsteller über den thierischen Magnetismus einander zu überbieten suchen, interessiren, ewig wiedergekäuet und gehäuft, gleich den Erzählungen des Herrn von Münchhausen, nicht nur immer weniger, sondern erregen auch allmälig Ekel. Fast giebt es keinen Aberglauben, hinter welchem nicht auch Hr. Dr. Passavant eine versteckte verschleyerte Wahrheit wittert, dessen Wurzeln nicht auch er im Lebensmagnetismus sucht; und Ref. wundert sich nur, nicht ebenfalls das Bluten menschlicher Leichname in Gegenwart des Mörders, den Spiritus inimicitiae, und das Baarrecht, erwähnt und in Schutz genommen zu finden. Um jedoch eine Probe von der Logik des V. zu geben, laßt uns hören, was er von der magischen Kraft des Menschen im Allgemeinen sagt, da die Bestimmung des Begriffs Magie der Erklärung sämmtlicher lebensmagnetischen Erscheinungen zum Grunde gelegt ist.

Die Wirkungsweise des Menschen, sagt der V. S. 22 u. f., ist in seiner *gegenwärtigen Existenzart**)

*) „Daher auch, heißt es S. 26. (nämlich weil die magische Lebensäußerung die primäre, die physische hingegen eine blos durch die Grenze der Raum- und Zeitverhältnisse begründete Beschränkung und Refraction des unmittelbaren Lebenswirkens sey.) daher auch diejenigen, welche von Ueberlieferungen aller Urvölker geleitet, den gewöhnlichen Zustand der jetzigen Menschheit nicht als den normalen und ursprünglichen des Menschen ansehen sondern glauben, daß ein höherer, von der Materie minder oder gar nicht beschränkter Zustand, der ursprüngliche des

(als ob wir Kunde von einer andern vergangenen oder zukünftigen Existenzart des Menschen, insofern er Mensch ist, hätten — als ob ein persönliches individuelles Leben, das von den Bestimmungen der Zeit und des Raumes unabhängig sey, denkbar wäre!) großentheils (also nicht ganz?) an einen materiellen Leib gebunden, der seine freye Thätigkeit vermittelt und bedingt. Der menschliche Geist vermag in der Regel (und ohne Ausnahme wohl) nicht unmittelbar eine Veränderung in der ihn umgebenden Natur zu bewirken. Durch einen unerforschten geistigen Act bewirkt der Wille des Menschen eine Thätigkeitsäußerung in den Organen der Bewegung, (NB des eignen Körpers — allerdings; aber welche bewundernswürdige Vorrichtungen sind dazu vonnöthen!) und diese vermitteln sodann, durch die eignen Gesetze des Organismus bedingt, die Wirkung auf die umgebende sichtbare Welt. Allein nicht immer ist die Thätigkeit des Menschen (des menschlichen Willens, — will der V. sagen,) an diese Vermittelung gebunden, und es giebt Lebensäußerungen, in denen der Wille unsers Geistes, der Zustand unsers Gemüths, ohne diese materiellen Vermittler Wirkungen auf die Außenwelt hervorbringt. Hier wirkt der Mensch (die Seele) durch jenen Zauberact, mit dem die Seele ihren Leib regiert, erstreckt diese Wirksamkeit auch auf andre Wesen, und macht sie so *gleichsam* (nicht blos *gleichsam*, sondern wenn es anders Thatsache ist, *wirklich*) zu Organen *seines* Leibes, indem er sie (a) unmittelbar, (b) wenigstens ohne sichtbare materielle Leiter, (unmittelbar also, oder wenigstens doch mittelbar! der V. giebt es hier schon näher,) wie die eignen Glieder bewegt, so daß (c) die materiellen Organe höchstens Conductoren des innern Lebens sind (hier giebt endlich der V. die völlige materielle Vermittelung zu.) In den beyden leztern Fällen (b und c) die, weil doch wohl *immer* (a fällt also ganz weg?) ein körperliches Agens als Conductor der Seelenthätigkeit dient, nicht so verschieden sind, findet ein *mehr unmittelbares* (ein minder vermitteltes, — denn das Unmittelbare kann so wenig als das Ewige oder Unsterbliche gesteigert werden) Wirken unsers Willens oder des innern Lebens überhaupt statt; dort hingegen, wo die materiellen Leiter nur ihren ersten Anstoß von der Seele bekommen, und sodann nach ihren eignen Gesetzen fortwirken, ein *mehr vermitteltes* Wirken. Leztere mehr vermittelte Wirkungsweise nennt der V. die *physische*, jenes mehr unmittelbare (minder vermittelte) Lebenswirken, die *magische*, und von dieser, sagt er, sey die lebensmagnetische ein Zweig. Wenn z. B. die mechanische Kraft der Organe unsers Leibes sich dem Fallen eines Körpers entgegenstemme, oder wenn der Muskelapparat der Stimmorgane den aus der Lunge gepreßten Luftwellen eine solche Bewegung mittheile, daß leztere dem Ohre des Hörenden als ein bestimmter Schall erscheint, welcher das conventionelle Zeichen irgend einer Vorstellung ist, so wirke unsre Seele mittelbar, also physisch. Magisch hingegen wirke sie beym freundschaftlichen Händedruck, beym Blicke der Liebe, bey der innigen Herzensmittheilung durch die Rede. Hier sey die Hand, das Auge, das Wort, *ein unmittelbarer Dollmetscher* des vollen Herzens; nicht blos ein bewegter Hebel, nicht blos ein Sehapparat oder ein conventioneller Laut.

Menschengeschlechts gewesen sey, die magischen Kräfte, sein unmittelbares Wirken in die Schöpfung, besonders da, wo der Geist raum- und zeitloser seine Macht über die Außendinge offenbart, als die Ueberreste einer frühern, und seiner höhern Abkunft angemessenen Herrschergewalt über die Natur, als die Bruchstücke seines zerbrochenen Königszepters, ansehen."

Vermittelung ist aber, behauptet Ref., Vermittelung. Beruht der Unterschied zwischen der magischen und physischen Wirkungsweise blos auf einem Mehr oder Weniger der Vermittelung, so ist die Grenze zwischen beyden nicht abzustecken, es wäre denn durch Willkühr, sie gehn in einander unmerklich über, und man kann nicht sagen, wo die magische Wirkungsweise anhebt, und die physische endiget. Entweder giebt es also, der vom V. gegebnen Bestimmung des Begriffs nach, gar keine magische Wirkungsweise, oder sie muß auf alle materielle Vermittelung Verzicht leisten. Die magische Wirkungsweise ist vielmehr eine Art des Wirkens, welche aus den bisher bekannten physischen, dynamisch-chemischen, und mechanischen Naturgesetzen vor der Hand nicht erklärbar zu seyn scheint. Diejenigen, welche das magische Wirken in die lebendige Wechselwirkung zweyer lebendigen Organismen, oder in das Wirken der Totalität eines lebendigen Organismus auf einen andern setzen, sagen im Grunde das Nämliche, nur daß sie eine *Species* des magischen Wirkens zur *Gattung* erheben, und daher alles magische Wirken ein lebendiges Wirken nennen. Wir kommen am Ende immer und allenthalben auf magisches Wirken, auf das nicht weiter Erklärbare zurück. Vielleicht sind diejenigen magischen oder lebensmagnetischen Erscheinungen, wo ein unmittelbares Wirken der Seele oder der Totalität eines lebenden Organismus auf einen andern, überhaupt auf die Außendinge, statt zu finden scheint, nicht wunderbarer, als die Erscheinungen des physiologischen Consensus, und denselben analog zu erklären. Zu dem Ende sind wir, da der Mensch zur Messung der Schöpfung keinen andern Maaßstab als sich selbst besizt, berechtiget anzunehmen, daß die ganze Natur *ein* großes unermeßliches Lebendige oder Organische, eine stetige Manifestation einer idealen Einheit durch reale Mannigfaltigkeit, eine stetige Manifestation eines innern Princips oder Gesetzes durch die Erscheinungen sey, — daß die einzelnen Naturwesen, insofern sie integrirende Theile der gesammten Natur sind, auch von dem Wesentlichen der leztern, dem Leben, mehr oder weniger participiren, — und daß insbesondre das unermeßliche

Leben, oder der Makrokosmus, sich in der Blüthe der Erdschöpfung, dem Menschen, oder im Mikrokosmus wiederhole und abspiegle. So wie nun z. B. ein Schnitt in einen Finger unter gewissen Verhältnissen, denen des physiologischen Consensus nämlich, Schmerz und Reaction in einer Zehe erregt, insofern Finger und Zehe, obwol dem Anschein nach von einander unabhängig und entfernt, dennoch Theile eines irdischen Ganzen, des thierischen Organismus, sind, und mittelst des Gehirns und der Nerven mit einander zusammenhangen: so kann der Gedanke, die Empfindung, der Wille, das Leben des einen Individuums, zuweilen, d. i. unter gewissen specifischen dynamischen Verhältnissen, die man hier Rapport nennt, Reactionen in einem andern Individuum erregen, insofern beyde als Theile eines großen Ganzen, eines großen unendlichen Lebens, anzusehen sind, und obwol scheinbar von einander entfernt und unabhängig, dennoch durch den Weltäther, die Allfluth, die Gottheit, oder wie man sonst das die Mannigfaltigkeit der Welterscheinungen zu einer großen Einheit Verbindende nennen will, mit einander zusammenhangen.*) Unter gleichen Voraussetzungen sind vielleicht diejenigen lebensmagnetischen Erscheinungen, wo ein durch die Sinneswerkzeuge unvermitteltes, von Zeit und Raum minder ja ganz unabhängiges Erkennen und Empfinden statt zu finden scheint, nicht wunderbarer, als in gewissen patologischen Zuständen die Versetzungen der Sinnesthätigkeiten z. B. des Gesichtssinnes in die Finger- oder in die Nasenspitze. (Vgl. Lit. Bl. 1820. Nr. 85. Sp. 3.) Doch das sind, wie alles dergl., Philosopheme einer Eintagsfliege. Anlangend die vom V. zur Erläuterung gegebnen Beyspiele, so ist ja ein Dollmetscher oder Leiter, er sey nun ein mittelbarer oder unmittelbarer, immer ein Vermittler. Der freundschaftliche Händedruck, der Blick der Liebe rc. sind eben so wohl vermittelnde Zeichen von Empfindungen, als die Laute der Sprache vermittelnde Zeichen von Vorstellungen sind. Will wohl der V. im Ernst behaupten, daß den von ihm gepflückten und seiner Geliebten gesendeten Blumen sein Berühren, mit Schiller zu reden, Leben, Sprache, Seelen, Herzen eingegossen habe? oder daß in einem uns bis zu Thränen rührenden Gedichte der Geist des vielleicht vor einigen tausend Jahren gestorbenen Dichters spuke und uns magisch bewege? So scheint es jedoch. „Die Erfahrung," heißt es S. 51, „daß magnetisirte Gegenstände noch lange Zeit die ihnen mitgetheilte Kraft bewahren und in ihren Wirkungen erweisen, wirft ein Licht auf manche Erscheinungen des gewöhnlichen Lebens. Die Liebe, welche viele Menschen an Kleinodien, Büchern, Gewändern, bey kriegerischen Völkern an Waffen haben, die geliebte Eltern und Freunde trugen oder oft berührten, woran sie eine Anhänglichkeit hatten, findet ihren Erklärungsgrund vielleicht nicht einzig darin, daß dieselben theure Erinnerungen zurückrufen. Wir dürfen sie, nach dem Gesagten, wie imprägnirt von der lebendigen Kraft derer ansehen, die durch Bande des Bluts und der Liebe innig mit einander verbunden sind. Wo ein solcher Rapport herrscht, wird, wie bey dem magnetischen, leicht alles ein Vermittler und Leiter der Verbundenen, und die Wirkung, die wir durch Berührung magisch auf andre Gegenstände hervorbringen, findet, nur in geringerm Maaße, und weniger beobachtet, gar häufig im gewöhnlichen Leben statt. Man könnte selbst verleitet seyn, daraus eine wunderbare Erscheinung zu erklären, die von zu viel glaubwürdigen Zeugen beobachtet wurde, als daß man sie blos ihrer schwierigen Deutung wegen verwerfen, oder als Zufall ansehen könnte. Nicht selten nämlich bemerkte man an leblosen Dingen, die ihren Besitzern theuer waren, eine plötzliche Aenderung bey dem Tode derselben. Die Uhr stand stille, das Glas brach, das Bildniß fiel zur Erde. Man könnte sich denken, daß diese Dinge von der lebendigen Kraft ihrer Besitzer magnetisch erfüllt, oder, um ein Bild von der Elektricität zu leihen, von derselben gleichsam geladen waren, und mit dem Erlöschen der Lebensflamme die mit ihr in Rapport stehenden Gegenstände zu einer Rückwirkung aufgefordert wurden. Genügender wird jedoch sich diese Erscheinung wohl aus später anzuführenden Zuständen der menschlichen Seelen erklären lassen, in denen diese, namentlich in der Nähe des Todes, fern von der Beschränkung des Raums, auch in weiter Ferne Wirkungen auf belebte und unbelebte Dinge hervorzubringen vermag." Und S. 56, wo von der wunderwirkenden Heilkraft der Leichen die Rede ist: „Es ist nicht zu übersehen, daß diejenigen Menschen, deren Ueberresten man eine heilende Kraft zuschrieb, meist früher in Contemplation und Entzückung ein geistigeres Leben geführt, eine größere Gewalt über sich und die Natur errungen hatten, auch sich gewöhnlich in ihrem Leben der Heilung der Kranken durch Händeauflegen und Erhebung des Geistes zur Quelle des Heils gewidmet hatten. Der Körper solcher Menschen war dadurch ein geschickteres, lebenausströmendes Werkzeug der Seele geworden, und es ist an sich nicht unwahrscheinlich, daß, auch nach dem Scheiden der Seele, ihr verlaßnes aber geweihtes Haus noch die lebendige Kraft in sich bewahrte, und in seinen Wirkungen kund that. Sollte die Leiche des Heiligen nicht eben so ein Träger der belebenden Kraft seyn können, als wir es täglich an Eisen, Glas, Wasser, Kleidern, kurz an magnetisirten Substanzen aller Art wahrnehmen?"

*) Hierauf deutet auch unser V. hin. „In der Idee des Weltorganismus," heißt es S. 64, „finden erst alle Beziehungen und Rapporte ihr wahres Verständniß." Und S. 145: „Die Schöpfung ist nicht als ein Aggregat neben einander und blos auf einander wirkender Theile anzusehen, sondern als ein Organismus in einander wirkender Glieder, in dem die räumlich entferntesten sich in ihren Wirkungen so nahe sind, wie die sich unmittelbar berührenden."

Die eben angeführten Stellen mögen zugleich auch als Beweis dessen dienen, was oben von des Vs. Neigung, alle Arten von Aberglauben in Schutz zu nehmen, geäussert wurde, mögen als Proben dienen von Schwärmerey und Uebertreibung. Der V. meynt S. 161, die menschliche Seele sey nicht an eine Wirkungssphäre gebunden, sondern könne in mehrern Regionen zugleich auf verschiedne Art thätig seyn; ein Mensch könne z. B. in seinem wachen Tageleben durch Krankheit, Alter, wahnsinnig, blödsinnig seyn, und dennoch in seinem Nacht- oder Schlafleben ein höheres geistiges Leben führen, ja sogar unsichtbare Entwickelungsstufen durchgehen. Es ließe sich sonach denken, daß der dümmste Mensch, der verruchteste Bösewicht in der einen Hemisphäre seines Daseyns, dennoch der weiseste, tugendhafteste Mann in der andern wäre, und daß Ref. in seinem Nachtleben über Hrn. Passavants Untersuchungen ganz anders urtheilen würde, als in seinem äußern, wachen, bewußten, von der Sinnenanschauung und dem äußern Vernunftlichte befangenen Tagleben. Dem Philosophen und Moralisten, so wie Hrn. Passavant, muß dieß zur größten Beruhigung gereichen.

Uebrigens hat der für seinen Gegenstand begeisterte V. laut der Vorrede nicht für solche geschrieben, welche mit den Erscheinungen des Lebensmagnetismus bereits vertraut sind, sondern für diejenigen, die sich eine zusammenhängende Uebersicht dieser ganzen Region des magischen Wirkens und Erkennens zu erwerben wünschen, und doch nicht alle Theile der dieselbe erhellenden Philosophie, Seelenkunde und Naturwissenschaften zu studieren den Beruf haben. Diesen, so wie den Theologen, wird diese Schrift allerdings eine unterhaltende Lectüre gewähren.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

April, Mai, Juni 1821.

Gottesgelahrtheit.

Les soirées de Saint-Petersbourg, ou entretien sur le gouvernement temporel de la Providence; suivies d'un traité sur les Sacrifices. Par M. le comte Joseph de Maistre, ancien ministre de S. M. le Roi de Sardaigne à la cour de Russie etc. Die Gegenstände, die in dieser Schrift abgehandelt werden, sind theils philosophischer, theils theologischer Beschaffenheit und nicht selten mit einem fast undringlichen Schleyer umhüllet. Dennoch findet sie zahlreiche Leser, wovon die einen keinen Ausdruck enthusiastisch genug finden, um die glänzende Einbildungskraft des Verfassers, seine tiefen Kenntnisse, seine edle, erhabene Philosophie, die Feinheit seines Scharfblicks, die Gediegenheit seiner Grundsätze, die Richtigkeit seines Urtheils und die hinreißende Kraft seiner Logik nach Würden zu loben. Andere hingegen nennen seine Einbildungskraft ausschweifend, seine Ansichten überspannt, sein Urtheil abgeschmackt, seine Philosophie cabalistisch, mit Sophismen und Paradoxen überhäuft, und stets im Reiche der Chimäre schwebend. Noch Andere stimmen zum Theil dem Lobe bey, welches die Verehrer des Verfassers seiner Arbeit zollen, sie räumen ein, daß sie manches Anziehende habe, dennoch aber gestehen sie, daß die sonderbaren Ideen, die seltsamen Ansichten, und die Dunkelheit so vieler Stellen vom Lesen abschrecken. Lebte der Verfasser noch, so dürfte es ihm Freude machen, drey Klassen von Lesern zu haben, denn er liebt ganz vorzüglich die Zahl drey, ja ein Theil seiner Philosophie scheinet hauptsächlich darauf gegründet zu seyn. So meynet er, Gott müsse nothwendig dem Menschen noch eine dritte Religion offenbaren, weil es unmöglich bey den zwey durch Moses und Christus erhaltenen Offenbarungen sein Bewenden haben könne, eben ihrer Zahl Zwey wegen. Er findet die Zahl Drey allenthalben, sowol im physischen, als intellectuellen Menschen; er findet sie in der Sprachlehre, in der Staatswissenschaft, in der Geometrie; mit einem Worte, es ist in seinen Augen eine Zahl voll tiefen Sinnes, nicht minder als die Zahl Sieben bey der Opferweihe in Gerstenbergs Minona, aber das Haindunkel, womit Hr. de Maistre sie umgiebt, bleibt nur ihm finderlicht, wie dort die höhere Sprache der Satzungen dem Oberdruiden.

Bey dieser Vorliebe, die die Zahl Drey dem Verfasser einflößt, war es zu vermuthen, daß er auch sein philosophisches Labyrinth aus drey Hauptabtheilungen würde bestehen lassen, die freylich so viele Nebenabtheilungen oder vielmehr Abschweifungen haben, daß man jene kaum darüber wahrnehmen kann. Die Tugend, heißt es in der ersten Abtheilung, werde immer belohnet, selbst hier auf Erden schon, wo man, nach dem gemeinen Vorurtheile, sie fast immer ein Opfer des glücklichen Verbrechens zu seyn wähnet. Der tugendhafte Mensch leide allerdings, aber nicht in seiner Eigenschaft als Tugendhafter, sondern in seiner Eigenschaft als Mensch. In der zweyten Abtheilung wird der Mensch als ein entwürdigtes Wesen dargestellet, und in der dritten wird gelehrt, wie dieser entwürdigte Mensch, alles, was er verloren hat, seine Unschuld, seine Tugend, seine natürlichen Rechte, durch das Gebet und durch Sühnopfer wieder erlangen kann.

Etwas Umständlicheres hier über diese Schrift zu sagen, ist, wegen der großen Verworrenheit in ihrer dialogischen Einkleidung nicht leicht möglich. Des Verfassers Einbildungskraft läuft fortdauernd mit verhängtem Zügel davon, und überspringt alsobald die Gränzen des Gegenstandes, den zu erörtern er sich vorgesezt hat. In diesem Augenblicke noch auf Erden mit dem Menschen beschäftiget, dringt er in dem folgenden schon in den Rath der Gottheit ein, enthüllet ihre Absichten, urtheilet mit gleicher Zuversicht über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, greift die Meynungen der größten Schriftsteller, der ersten Philosophen an, und spricht den Bann, fast ohne Ausnahme über alle aus, deren Meynung nicht mit der seinigen übereintrifft. Daß Voltaire dabey nicht verschonet werden würde, ließ sich erwarten. Aber auch Condillac ist in H. de Maistres Augen ein verhaßter Schriftsteller. Locke und Bacon werden nicht gelinder beurtheilet, auch Leibnitz bekommt seinen Theil, hingegen nimmt er Descartes und die Illuminaten in seinen mächtigen Schutz. Den französischen Protestanten spricht er alles Verdienst als Schriftsteller ab, und zwar weil sie durch Annahme der protestantischen Religion sich herabwürdigten, folglich ihre Sprache sich verderben mußte. Den Beweis dieses sonderbaren Satzes sucht er bey den Wilden, die nur schlecht sprechen oder unfähig sind sich auszudrücken, weil eine Erbsünde mehr auf ihnen lastet. Ueber das Gebet sagt er allerdings manches Gute, nur sind hier die Bilder oft ihres Gegenstandes unwürdig, denn bald vergleicht er es mit der China-Rinde, bald mit einer Dampf-Maschine, bald mit einer Ankerwinde.

Zum Troste der Frommen, die die Züge des Mannes kennen möchten, der so erbaulich schreibt, hat der Herausgeber das Bildniß des Verfassers den zwey starken Octavbänden hinzugefügt, die diese Schrift füllet. (60 Bogen Druck. Preis 15 Fr. Vel. Pap. 25 Fr. Bey Le Normant.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nr. 82.

Literatur-Blatt.

Freitag den 12. Oktober 1821.

Theater-Literatur.

1. Don Fernando, Infant von Portugal oder dem Dulder Sieg. Romantische Tragödie in 5 Aufzügen. Nach dem Spanischen des Calderon de la Barca, el principe constante, frey für's teutsche Theater bearbeitet von C. A. Mämminger. Sulzbach, in des Kommerzienraths J. C. Seidel Kunst- und Buchhandlung. 1820. XII u. 158 S. 8.

Der V. hat auch Calderons Leben ein Traum bearbeitet, und sagt S. VII in Bezug auf seine und zwey andere Bearbeitungen (von West und Herrn Zahlhas) unter andern: „die nicht blos den Erzeugnissen des Tages, sondern der wahren Literatur gewidmeten Zeitschriften haben sich über die erwähnten drey Bearbeitungen noch nicht ausgesprochen.“ Das sezt den Ref. in Verlegenheit. Er weiß nicht, welche Zeitschriften der Verf. für solche erkennt, die der wahren Literatur gewidmet sind. Nur soviel ist klar, daß er die Allg. Lit. Zeit. in Halle nicht dafür passiren läßt: denn diese hat über West's Bearbeitung schon 1817, Nr. 82, und über die des Herrn von Zahlhas 1818 Nr. 289, sich ausgesprochen. Aber eben diese Klarheit erregt den Zweifel, ob er das Tübingische Lit. Bl. für eine, der wahren Literatur gewidmete Zeitschrift gelten läßt. Es scheint nicht; und das Lit. Bl. kann daher seine Competenz in Betreff der Beurtheilung vorliegender Schrift nicht anders begründen als dadurch, daß es dieselbe nicht der wahren, sondern der Theater-Literatur beyzähle, welche sich ungefähr zu einander verhalten mögen, wie die wirklichen und die Theater-Könige, oder auch wie die Dichter und die Theater-Dichter.

Um diesen Schritt zu rechtfertigen, will Ref. den vorliegenden standhaften Theaterprinzen mit Schlegels dichterischem Prinzen (der Uebersetzung von Calderons standh. Pr.) vergleichen, und dazu einige Stellen aus der schönen Rede wählen, welche der, von dem Hunger und dem Elende der Sclaverey aufgeriebene Infant von Portugal seinem Peiniger, dem Könige von Fez, hält.

Schlegel.

Selbst bey'm Vieh und wilden Thieren
Steht auf solcher würd'gen Stufe
Dieser Name (König), daß das Recht
Der Natur ihm heißet huld'gen
Mit Gehorsam; wie wir lesen,
Daß der Löw', in ungebundnen
Staaten des Gewildes König,
Der, wenn er die Stirne runzelt,
Sie mit sträub'gem Haarwuchs krönet,
Milde sey, und nie verschlungen
Hab' als Raub den Unterwürf'gen.

Herr Mämminger.

Gut und milde ist alles Große,
Edle, Hohe in der Schöpfung.
Donner ist des Löwen Stimme,
Kraftvoll schreitet er durch den Wald,
Er, der Thiere König. Seinem
Furchtbaren Tritt erbebt die Erde,
Und doch schont mit zarter Milde
Er der kleinern schwächern Thiere.
In der struppigen Mähne spielen
Oft die Maus ihm, das Kaninchen.

Der Recensent.

Sehr poetisch nehmen Maus
Und Kaninchen hier sich aus;
Aber Eins noch fehlt: die —

Schlegel.

Unter Pflanzen selbst und Steinen
Sehn wir abgedruckt die Spuren
Solcher Herrschaft: die Granate,
Die, zur Königin berufen
Unter Früchten, sich zur Krone
Ihrer Schale Spitzen rundet,
Läßt, vergiftet, die Rubinen
Welken, die an ihr gefunkelt,
Und verwandelt in Topasen
Ihre Farbe, matt verdunkelt.

Herr Mämminger.

König in der Pflanzen Reich
Ist der herrliche Granat,
Den (dem) die bildende Natur
Auf der Rinde Spitze Krone
Als der Hoheit Merkmal sezte.
Und der nämliche Granat —
Hat des Mörders Bosheit ihn
Dir vergiftet, wandelt schnell

Seiner Rinde Purpurroth
In ein falbes Gelb, den Gast
Vor dem nahen Tod zu warnen.

Der Recensent.

Daß Granaten Rinde haben,
Rinde, wie das liebe Brod —
Die Erdichtung abzuschaben
Von der Dichtung, thäte Noth.
Und am Baum wird falb die Frucht,
Wo nicht Mörderhand, verrucht,
Tödtlich Gift hineingesteckt,
Sondern, schmausend, ein Insekt
Gift darin zurückgelassen;
So war Calderon zu fassen.

Schlegel.

Ich weiß wohl — — —
— — daß ich sterblich bin,
Und daß sicher keine Stunde.
Weshalb auch bey gleichem Stoffe,
Gleiche Formen und Figuren
So dem Sarge wie der Wiege
Die Vernunft zu geben wüßte.
Als natürliche Geberde
Pflegt der Mensch, der etwas suchet
Zu empfangen, seine Hände
Zu erheben, so verbunden;
Will er's wieder von sich werfen,
Dann auf gleiche Weise thut er,
Denn der Last sie zu entled'gen,
Wendet er sie blos nach unten.
So die Welt bey der Geburt,
Zum Beweis, daß sie uns suche,
Will uns in der Wieg' empfangen,
Und thut sie zu unserm Schutze
Auf, gewandt nach oben; aber
Wenn mit Grimm sie oder Trutze
Weg von sich uns werfen will,
Wendet sie blos die verbund'nen
Händ', und eben jenes Werkzeug
Tauscht die Form zu dem Behufe,
Denn was Wiege war nach oben,
Wird zum Sarg, gewandt nach unten.

Herr Mämminger.

— — — — Tod
Ist einmal der Menschheit Loos.
Stellt der Mensch doch unbewußt
Täglich das Symbol des Todes
Sich vor Augen. Sieh nur selbst!
Sieh die Wiege, sieh den Sarg.
Umgekehrt, die Oeffnung aufwärts.
Wiege. — Doppelt auf einander.
Sarg. — — — — —

Der Recensent.

Also machet aus zwey Wiegen
Leicht der Tischler einen Sarg;
Doch der Dichter darf so arg
Nicht die Phantasie betriegen.
Daß der Sarg, des Deckels baar,
Tauglich sey zur Wieg', ist klar;
Doch ihr müßt den Tischler rufen,
Daß er ihn verseh' mit Kufen.
Also fehlt bey'm Sarg der Dichter,
Und der Tischler bey der Wiege,
Darum judicirt der Richter:
Keiner that dem Handwerk Gnüge.

Ref. überläßt es den Lesern, sich nach vorstehenden Proben zu entschließen, ob sie lieber, in Ermangelung Calderons, Schlegels oder Herrn Mämmingers standhaften Prinzen lesen wollen; den Bühnen aber empfiehlt er den leztgenannten um so angelegentlicher, je mehr es in Leipzig (wo man noch immer des Herrn v. Zahlhas, statt Calderons Leben ein Traum mit Erfolg aufführt) die Erfahrung bestätiget hat, daß demjenigen Publikum, welches heutzutage die Bühne zu versammeln strebt, nur die gewässerte Poesie zusagt, ungefähr wie die Electricität gewisse Stoffe nur dann entzündet, wenn sie durch nassen Bindfaden geleitet wird. Ueberall ist auf den Bretern der Tischler mehr, als der Dichter, am Platze; und soll jener dort gebraucht werden, so ist sehr wohl gethan, ihn von jenem zuvor abhobeln zu lassen, daß die Lebensprosa von keinem poetischen Splitter gerizt werde.

II. Das Haus mit zwey Thüren. Lustspiel in drey Abtheilungen. Metrisch treu aus dem Spanischen des D. P. Calderon de la Barca für die deutsche Bühne übersezt von G. N. Bärmann, d. W. W. Dr. u. d. fr. K. Magister. Altona, bey Karl Busch. 1821. 8. XVIII u. 164 S.

Rec. kann nicht umhin, Hrn. B. eine ausgezeichnete Stelle in der Reihe Calderon'scher Uebersetzer zuzugestehen. Eine flüchtige Vergleichung mit dem Original macht es deutlich, daß er mit Genauigkeit, Treue, Fleiß, Gewandtheit und Liebe gearbeitet hat. Er berücksichtigte, wie schon das Titelblatt sagt, bey seiner Uebersetzung vorzüglich unsere Bühne, die ihm einer Geschmacksläuterung zu bedürfen scheint. Rec. geht nicht darauf ein, ob diese, wie S. VII ausgesprochen, so nothwendig nur aus Spanien kommen könne und müsse; er gesteht aber, daß er daran zweifelt, weil der Geschmack der spanischen Bühnendichter einseitig ist und nur unter gewissen Umständen ein ästhetisches Wohlgefallen erzeugt.

Die Wahl, welche Hr. B. unter den zu übersetzenden Stücken Calderon's traf, scheint nicht die glücklichste; wenigstens ist Rec. überzeugt, daß der Uebersetzer seine wahrscheinlich gehegte Hoffnung (das Haus mit zwey Thüren als Bühnenstück neben West's Donna Diana gestellt zu sehen) nicht erreichen wird.

Der Vorbericht ist nicht ohne Interesse: einige Seitenhiebe und ordinäre Redensarten hätten füglich wegbleiben können; die mitgetheilten Ansichten sind gemäßigt und größtentheils richtig. Nur hinsichtlich der Assonanzen ist Rec. ganz verschiedener Meynung mit Hrn. B. — Dieser klagt über den Mangel an reinen, wohlklingenden Asso-

nanzen in unserer Sprache; er beruft sich auf Hrn. v. d. Malsburg und den Erfolg dessen, was dieser zwischen seine Assonanzen gelegt habe, und nimmt, bange vor einem, dem des Hrn. v. d. Malsburg ähnlichen Schicksale, auf die Assonanzen des Originals gar keine Rücksicht. — Die Bühnenpoesie der Spanier ist eine Tochter der alten Romanze; in vielen dramatischen Stücken aus der besten Zeit finden wir die Nachklänge des alten, einfachen Volksliedes der Spanier, das sich immer mehr der erzählenden als der lyrischen Form genähert hat, daher der Romanzenton auch großentheils nur in den, in die Handlung verwebten Erzählungen wieder gefunden wird. Wer der alten Romanze die Assonanz nimmt, der entkleidet sie ihres schönsten Schmuckes: wer im Sinne hat, dieselbe mit ihrer Eigenthümlichkeit auf deutschen Boden zu verpflanzen, und nicht versteht, sein Werk mit ihrem süßen Wohlklang zu schmücken, der kommt uns vor, wie eine deutsche Tänzerin, die den Fandango tanzt und sich statt der Castagnetten der Maultrommel bedient, um den Takt anzugeben. Je weiter sich freylich schon zu Calderon's Zeit die Romanze von ihrer alten Einfachheit entfernt hatte; je mehr wir blos die Form, und nicht Inhalt und Form der Romanze in die dramatischen Erzeugnisse übergetragen finden, desto eher ist vielleicht dem deutschen Bearbeiter eine Abweichung von der Form des Originals zu verzeihen. Zu verzeihen: denn Schlegels nicht zu gedenken, verweist Rec. auf die altspanischen Romanzen, übersezt von Friedrich Dietz, (Frank. Hermann), aus denen erhellt, daß Hr. B. unserer Sprache mit Unrecht Mangel an wahren Assonanzen vorwirft. Des Vorredners Rekurs an des Hrn. v. d. Malsburg verfehlte Bemühungen wird verworfen, da mißlungene Versuche die Möglichkeit des Gelingens nicht absprechen.

Rec. findet es unnöthig, für das oben ausgesprochene Lob der Uebersetzung hier Belege anzuführen. Der Tadel aber fordert Beweis: Beydes folgt.

Falsche*) Reime sind Pfad und bat (S. 6); wissen und entschließen (S. 111.) Fehler gegen den Wohlklang finden sich unter andern folgende:

S. 4. Ob's wohl der Magnet vermöge,
Daß das Eisen er bewege,
Daß sich's nicht mehr ihm vertraue?**)

S. 38. O hätt' ich ahnen können,
Du, Felix! würdest dich so grausam trennen
Von mir, daß ich's beklage,
Daß ich die Lieb' im wunden Herzen trage.

*) Unrein sind sie; aber darum nicht falsch, nicht unbedingt fehlerhaft. Unreine Reime sind auf der Scala der Versmusik eine Mittelsprosse zwischen den reinen Reimen und den südländischen Assonanzen. M.

**) Durch das doppelte daß wird nicht blos das Gesetz des Wohllauts verlezt. „Sich ihm nicht mehr zu vertrauen," würde nach stylistischer Regel der lezte Vers heißen müssen. M.

Etwas mehr als Mangel an Wohllaut ist an folgender Stelle zu tadeln:

— Halt, Marcela!
Thörig, ja verwegen missbrauchst
Du der Freundschaft heil'ge Rechte,
Prüfe selber, ob bevor
Dieser Brief den Ritter finde,
In mein Haus ihn zu berufen,
Dich die Freundschaft nicht verbinde
Meines Hauses Mißverhältniß
Aus dem deinen zu erkennen? (S. 58.)

Die beyden Infinitiven „zu berufen" und „zu erkennen" machen den Perioden unklar: das Wort „Mißverhältniß" ist nicht der Ausdruck für „los inconvenientes," wie es im Original heißt. Laura sagt: „Ehe du diesem Lisardo schriebst, und ihn in mein Haus bestelltest, mußtest du erwägen und bedenken, daß dieses in deinem Haus sich nicht zieme, warum also in dem Meinigen?" Die Reime finde und verbinde kommen hier so wie Cristalle und alle S. 18 wie aus den Wolken gefallen in den sonst reimlosen Gang der Rede, und schaden, wenigstens in den oben angeführten Verszeilen, der Klarheit des Perioden; daß sie im Original reimen, ist zufällig und durch die Assonanz herbeygeführt.

S. 71. „Um die Nacht zu künden. (st. verkünden.)
S. 97. „Wahres Wort habt ihr gekündet." (st. verkündet.
S. 39. Und seufzet, daß ich ihm das Zeichen mache. (st. gebe.)
S. 50. sagt Felix zu Laura:

„Sinnreich bist du uns zu quälen,
Und gewiß . . ."

Hier ist der Sinn des Originals ganz verfehlt. Calderon sagt:

Si tanto aprietan fingidos,
Ciertos qué . . . ?

Fingidos und ciertos beziehen sich auf tormentos oder zelos und der Dichter will sagen: „Wenn schon eingebildete Qualen so schröcklich sind, wie schröcklich müssen erst gewisse seyn?" D. A.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

April, Mai, Juni.

(Fortsetzung.)

Défense de l'Essai sur l'indifférence en matière de religion. Par M. l'abbé F. de la Mennais. Den vielen Widersachern, die der gelehrte Abt durch seine Schrift über die Gleichgültigkeit in Religionsangelegenheiten sich erwerben mußte, sucht er in dieser neuen Schrift den Mund zu stopfen. Aber vielleicht hat er nur neues Oel ins Feuer gegossen, denn er zeiget sich in dieser Vertheidigung nicht minder unduldsam, als in der ersten Schrift, erlaubt sich in derselben eben so harte Ausfälle gegen die protestantische Religion und gegen die Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts, als wodurch er sich Anfangs dieses Jahres die Zurechtweisung des Herrn Jondot zugezogen hatte. Von seinen Vertheidigungsgründen selbst kann indessen hier die Rede nicht seyn, weil zu polemischen Erörterungen, würden sie auch nur angedeutet, die Gränzen dieses Blattes zu be-

schränkt sind. Einige der Anhänger des Herrn de la Mennais finden eine große Aehnlichkeit zwischen ihm und Hrn. de Maistre. In Ansehung der Schreibart mag sie gegründet seyn, auch in manchen theologischen Ansichten, nur ist sie es nicht in Ansehung des philosophischen Systems. Wenigstens erkennen beyde nicht die nämlichen Häupter an. Der eine bewundert, was der andere verachtet. Descartes z. B. ist so glücklich Gnade vor H. de Maistres Augen zu finden, dahingegen H. de la Mennais seine Lehren für einfältig, und alle, die diese Lehren annehmen, für Gimpel erkläret. Er hat sich dabey Chateaubriands Sprache zu eigen gemacht, oder wenigstens nachzuahmen gesucht, und da diese Sprache für Viele so erhaben ist, daß sie sie nicht verstehen, so muß nothwendig Alles, was darin erscheinet, tief und wahr gedacht, schön ausgedrückt, ein Meisterstück des menschlichen Geistes seyn. Leute, deren Geschmack durch Voltaire, Rousseau, und anderen gleichen Gelichters verdorben ist, urtheilen freylich nicht so, am allerwenigsten über vorliegende Vertheidigungsschrift. (25 Bogen Druck in 8. Preis 5 Fr. Bey Mecquignon, Sohn.)

Rechtsgelehrsamkeit.

Histoire du Droit romain, suivie de l'Histoire de Cujas, par Beriat Saint-Prix. Mit so vielem Fleiße das juristische Fach in Frankreich auch angebauet seyn mag, so dürfte das römische Recht doch wohl etwas vernachlässiget geblieben seyn, wenigstens war kein Werk in französischer Sprache vorhanden, welches die Geschichte desselben klar und umfassend darstellt. Diese Lücke hat Hr. Beriant-Saint-Prix, Professor des Criminal-Rechts an der Juristen-Facultät zu Paris, auf eine Art ausgefüllet, wie es sich von einem Manne erwarten ließ, dessen ausgebreitete Kenntnisse allgemein gehuldiget werden. Methode, Deutlichkeit und leichtfaßlicher Vortrag sind überhaupt bey wissenschaftlichen Werken ein unumgängliches Erforderniß, und in dieser Hinsicht läßt gegenwärtige Schrift gewiß nichts zu wünschen übrig; aber in Frankreich muß auch ein sorgfältiger Styl damit verbunden seyn, wenn die Arbeit ihren Zweck nicht verfehlen soll, und in diesem Stück hat der Verfasser so viel geleistet, daß man im eigentlichsten Sinne sagen kann, er habe seinen Gegenstand belebt. Obwol dieses Werk eigentlich als Handbuch für Studirende geschrieben wurde, so verdienet es dennoch einen Platz in allen Bibliotheken. Man findet in demselben Ansichten und Facta, die man vergebens in dem großen Folianten von Terrasson suchen würde. Die Nachrichten über das Leben des berühmten Coujas lagen in Manuscripten des sechszehnten Jahrhunderts vergraben, deren unleserliche Schrift selbst der Beharrlichkeit der Benedictiner Trotz geboten hatte. Hr. Beriat Saint Prix hat den Muth gehabt, einen neuen Versuch zu wagen, und ist so glücklich gewesen, die hier zusammengestellten Notizen daraus zu entziffern. Er darf sich rühmen, allein, ohne die mindeste Vorarbeit, dieses Denkmal einem Manne errichtet zu haben, dessen Arbeiten Frankreich am meisten Ehre in den Augen des Auslandes machen. Ungeachtet des großen Reichthums an Materialien hat der Verfasser doch nicht mehr als einen Band damit angefüllet. (39 Bogen Druck in 8. Pr. 7 Fr. 50 Cent. b. Neve.)

Droit public français, ou Histoire des Institutions politiques. Dieses nur vorläufig angekündigte und gleich nach dem Schluße der Kammern versprochene Werk, hat den Advocaten J. B. J. Paillet zu Orleans zum Verfasser. Es wird in drey Hauptabtheilungen die ganze Geschichte des französischen Rechts, zuerst, zu den Zeiten der Gallier vor der Römer-Herrschaft, dann von der Eroberung der Franken bis zur Eröffnung der General-Staaten im Jahre 1789, und zulezt von diesem Zeitabschnitte bis zum Schluße der gegenwärtigen Sitzung der Kammern umfassen. Die Gegenstände, die darin auseinander gesezt werden sollen, sind folgende: Die ersten Grundsätze, auf welche die Regierung ursprünglich gegründet wurde; die verschiedenen Abänderungen, die sie seitdem erhalten hat; die Entstehung, der Anwachs und der Sturz des Lehensystems; die Versammlungen der Nation, der General-Staaten und des Parlaments rücksichtlich der ihnen verliehenen Macht; die Einschränkung und Ausdehnung der königlichen Vorrechte nach Maßgabe der Zeit und der Umstände; die Municipal-Verwaltung des Landes und die Veränderungen, die von den entferntesten Zeiten an mit derselben vorgegangen sind; die verschiedenen Finanz-Systeme, die Frankreich zur Richtschnur gedienet haben; Alles was auf das politische Recht Frankreichs Bezug hat, imgleichen auf das Recht, welches den Fremden aller Nationen vor und nach dem Gesetze vom 14. Juli 1819 zuerkannt worden ist; der Gerichtszwang in allen Fällen, wo er zugelassen werden kann, beydes gegen Einheimische und Fremde; der Gottesdienst; das Geschwornengericht; die Ordnung der Gerichtsbarkeit beydes in Verwaltungs- und Staats-Angelegenheiten; der Streit um Gerichtsbarkeit (conflits); das Eigenthumsrecht in seinem Verhältnisse zum öffentlichen Rechte; die Krongüter und Nationalgüter; endlich die Erörterung aller der Streitfragen, die die Aufhebung der Gesetze die Auswanderung betreffend und die Wiedereinsetzung der Ausgewanderten in den Besitz ihrer noch unverkauften Güter zur Folge gehabt haben. Das Ganze wird aus einem starken Octavbande bestehen. (Pr. 14 Fr. b. Klesser.)

Manuel des Etudians en Droit, par Dupin, Advocat à la Cour royale de Paris. Herrschten Gerechtigkeit und Tugend ausschließlich noch auf Erden, wie in jenen guten, aber freylich nur fabelhaften Zeiten des Saturns, so würde das Naturgesetz allein hinreichen die Menschen zu regieren. Aber je mehr die Laster in der Welt um sich griffen, je mehr bedurfte sie der geschriebenen Gesetze. Sie bedarf deren täglich noch, und ihre Anzahl ist jezt zu einer unübersehbaren Masse angewachsen. Diese in unzähligen Sammlungen zusammengetragenen Gesetze, die so oft im Widerspruche mit sich selbst sind, je nachdem die Zeit, die Umstände und das Interesse, die sie hervorgehen ließen, verschieden waren, diesen Chaos zu entwickeln, war gewiß keine geringe Aufgabe. Aber das Studium derselben ist den jungen Leuten, die sich der Rechtswissenschaft widmen, ganz unentbehrlich. Um es ihnen zu erleichtern, hat der berühmte Verfasser in vorliegendem Handbuche ihnen einen unschätzbaren Leitfaden gegeben, worin sie eine mit großen Kenntnissen entworfene Notiz von denjenigen Büchern finden, die ihnen zum Nachschlagen am nöthigsten sind. Ferner zeichnet Hr. Dupin ihnen einen Plan der Studien vor, die zur Bildung eines guten Rechtsgelehrten erfordert werden. Er macht ihnen begreiflich (so wie sein eigenes Beyspiel den Beweis davon führt), daß ein guter Advokat nicht nur ein gelehrter Redner, sondern auch ein rechtschaffner Mann seyn müsse, vir bonus dicendi peritus, der nicht minder das Sittengesetz als das positive Gesetz kennet und verehret. So wenig ausgedehnt dieses kleine Handbuch auch seyn mag, so umfassend ist es dennoch. Es enthält gewissermaßen einen vollständigen Cursus über die Rechtswissenschaft. Es ist mit so vieler Pracision und Eleganz geschrieben, daß man in dem Verfasser desselben den vollendeten Schriftsteller so sehr als den großen Rechtsgelehrten erkennet. (Ein starker Band in 18. Pr. 3 Fr. b. Baudouin.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 83.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 16. Oktober 1821.

I. Almanachs-Literatur.

Die Leidenschaft der eleganten Welt für die eleganten Taschenbücher pflegt bey heran nahendem Jahreswechsel gleich einer Feuersbrunst aufzulodern. Auszeichnung verdient daher die erste Spritze, welche zum Löschen erscheint, und das ist dießmal, wenigstens in unserem Gesichtskreise,

Hell's Penelope für 1822.

* Sie erzählt, wie es einer Spinnerin ziemt, singt dann einige Liederchen, und beschließt mit einer (im Register aufgelösten) Charade. Die Erzählungen, 5 an der Zahl, füllen 369, die Gedichte, dito 5 an der Zahl, 6 Seiten. Die Kupfer, meistens aus Schillers Gang nach dem Eisenhammer, sind leidlich, mit Ausnahme des Schaafgesichts, welches (auf dem zweyten) Fridolin für frommen Sinn verkaufen will. Die Erzählung Guido von Herrn van der Velde haben wir mit Vergnügen gelesen, ganz durch; den Knappen von Burgund aber nicht, obwol er von Luise Brachmann ist. Warum nicht? Ach! man wird der Liebe so leicht satt, wenn man sie recensiren soll. Die Markise von Gange von Th. Hell hatten wir vorlängst im Pitaval (Tome V. der Causes celebres, S. 249 ff. der Ausgabe à la Haye 1737.) gelesen, und können sie daher empfehlen. Die übrigen Erzählungen mögen es selbst thun. S. XVI wird der Dichter Canitz (gest. 1699.) Amthauptmann, S. XX aber verlangt er eine Amtshauptmannsstelle. Daraus schließen wir, daß F. Kind, der Verf. dieses Aufsatzes nicht recht fest im Anti-Essismus ist; er hätte schreiben sollen: Amthauptmannstelle. Houwald reimt Seite 372. die deutsche Stille auf das lateinische ille, welches um wenig besser ist, als der französische Reim faute u. santé. Das Aeußere, Papier und Druck mit eingeschlossen, hat gegen den vorigen Jahrgang gewonnen.

Dichtkunst.

I. Gedichte von L. Tiek. Erster Theil. Dresden b. Hilscher 1821. 296 S. 8.

Meistens schon gedruckt in Almanachen, in Sternbald, Octavian u. s. f.; aber meistens auch werth, gesammelt zu erscheinen, besonders für die musikalischen Freunde von Tiek's Muse, deren Wunsch nach dem kurzen Vorberichte den Dichter vorzüglich zu dieser Sammlung bestimmte, und ihn bewog, selbst Kleinigkeiten aufzunehmen, die sich schon einer glücklichen Tonsetzung erfreut hatten. Das Neue, Ungedruckte, war theils für die künftigen Bände des Phantasus oder für die Fortsetzung des Sternbald bestimmt, theils gehört es einem Roman, Alma, ein Buch der Liebe, an, welchen Tiek bekannt zu machen verspricht. Nach den Sonetten S. 185 — 216. zu urtheilen, muß dieser Roman dem dürftig besetzten Fache der dichterischen angehören. Eine solche Sammlung ist ihrer Natur nach nicht geeignet, hintereinander weg durchgelesen zu werden, und der Kritiker, wenn er in dieser Hinsicht bey seinem gewöhnlichen Arbeitsleisten bleiben will, läuft Gefahr, dem Buche Unrecht zu thun. Ref. hat den Leisten bey Seite gelegt. Er kann mit gutem Gewissen nicht sagen, daß er das Buch gelesen habe; aber um so mehr hat er dabey genossen, indem er viele Lieder wiederholt gelesen. Manches hat sein Mitgefühl, und durch dasselbe seine Phantasie, so lebhaft angeregt, daß er Musik sich hinzu dachte, und sie im Geiste zu hören wähnte. Lange hat er keine reizendere innere Musik in sich tönen hören, als bey dem Gedicht Arion S. 53. Die acht Lebenselemente S. 122 — 135. wirken still und sicher vom Geist aus auf das Gemüth, und der Dichter, der im eignen Busen schöpft, sagt (S. 133.) mit Recht:

> Jeder weiß, wie es gewesen,
> Wenn er Gegenwart beachtet;
> Wer sich selber recht betrachtet,
> Kann die ganze Erde lesen.

Tiek's Gewandtheit im Gebrauche der südlichen Dichtformen ist anerkannt. Aber mit dem Anerkannten muß es die Kritik genau nehmen. In der Teufel-Romanze S. 22. ist die durchgeführte Assonanz in u von sehr zweckmäßiger Wirkung; aber war sie nicht durchzuführen ohne „begunte“ für begann? ohne:

> „Jedem Sünder, der ihm (dem Himmel) traute,
> Ist Vergebung noch gelungen,“

für geworden? Und stört es nicht die eigenthümliche Wir-

Digitized by Google

kung der südländischen Assonanz, wenn sie hier und da gleichsam unversehens in das Gebiet des reinen Reimes (Munde, Stunde; bezwungen, entrungen) übergeht? wenn sie sogar (S. 34.) dem reinen Reime viermal hintereinander weicht, und dann wieder zurückkehrt zu „Gunsten und verschwunden, wurde und Gruße"? Die unvollkommene Klangähnlichkeit der Assonanz wirkt in langen Reihen darum sehr angenehm, weil man bald fühlt, wie sehr hier die vollkommene des Reimes, wenn sie auch durchzuführen wäre, ermüden würde; aber sobald uns der Dichter in vier auf einander folgenden Strophen diese Ermüdung hat empfinden lassen, genügt uns der Rücktritt zur Assonanz nicht mehr, weil unser musikalisches Gefühl nun vielmehr Abwechselung des Reimlautes fordert.

Im jambischen Sonett stören Messungen, wie S. 185:

Antworte du, wohnend (◡ —) im Heiligthume.

oder gar wie S. 197:

Dunkle Lust! heller Schmerz! göttliche Minne!

Ungern wohl möchte man hier diese Gegensätze, und dieses Vokalenspiel entbehren; aber wer einmal jene strenggeregelte Form wählte, der muß ihre Fesseln nicht brechen, sondern wie Blumenketten tragen zur Feyer der Kunst.

Der Druck ist correkt und schön, und die Ausgabe auf viererley Sorten Papier zu haben, vom guten weißen Druckpapier bis zum Velin.

II. Auswahl des Besten aus Friedrich Rochlitz' sämmtlichen Schriften. Vom Verfasser veranstaltet (nämlich die Auswahl), verbessert (nämlich die Schriften) und herausgegeben. In sechs Bänden. 1. 2. u. 3ter Band. Züllichau b. Darnmann. 1821. 325, 394 u. 390 S. groß 8.

Diese Sammlung, obwol sie größtentheils aus Erzählungen in ungebundener Rede besteht, glaubt Ref. unter die Kategorie der Dichtkunst stellen zu müssen, weil bey weitem die meisten dieser prosaischen Aufsätze zu gut sind, um mit demjenigen verwechselt zu werden, was heutzutage unter dem Namen von Erzählungen zwischen die Erzeugnisse der Dichtkunst sich drängt, und wie breitblätteriges Kraut oder Unkraut zwischen Blumen aufschießt. Wem dieser Grund nicht genügt, der halte sich an die metrisch ausgeführten Conceptionen, worunter hier Kunstwerke von Umfange, namentlich ein dramatisches Mährchen, Perisade und Brahman, und die Tragödie Antigone nach Sophokles, sich befinden.

Wenn man der lustigen Person im Prolog zu Goethe's Faust glaubt; so sollte man denken, nichts sey leichter zu schreiben, als Romane, besonders kleine, oder sogenannte Erzählungen.

„Greift nur hinein in's volle Menschenleben!
Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt,
Und wo ihr's packt, da ist's interessant."

Wenn gleichwol das Geschäft so vielen Erzählern und fast noch mehr Erzählerinnen mißlingt; so liegt der Grund wohl meistens darinne, daß sie von dem „vollen Menschenleben," wie es ist, keine lebendige Anschauung haben. Sie finden es nicht so „interessant," als es wirklich ist (oder vielmehr wird), sobald es einer von denjenigen „packt" dem es „bekannt ist." Sie bemühen sich dann, ihre Darstellungen interessant zu machen, und verfehlen ihren Zweck um so sicherer, je deutlicher man es ihren Erfindungen und ihren Ausführungen ansieht, daß sie damit à tout prix unterhalten und sich beliebt machen wollen. Bey Rochlitz ist das nicht der Fall. Er zieht an und unterhält, ohne daß er es eben darauf anzulegen scheint. Es hat nicht das Ansehen, daß er den Fleck, wo er das volle Menschenleben packt, zu dem eben bemerkten Behufe wähle; er scheint ihn zu treffen, weil er selbst mit Geist, Phantasie und Gemüth Posto darin zu fassen, und nun von dort aus den Leser zu treffen weiß, in das Herz. Wie klein, wie ästhetisch unbedeutend auch der Stoff seyn möge; der Erzähler zieht uns an. Rege Menschenliebe, reine Sittlichkeit und milder, anspruchloser Humor sind die Bestandtheile seines Charakters, sofern er in seinen Darstellungen sich offenbart, die er vorzugsweise aus dem Gebiete des inneren Lebens zu nehmen pflegt. Wo der Humor keinen Raum findet, wo er Schmerzliches erzählt, Verwundendes schildert; da mildert er die Wirkung mit einnehmender Schonung, und löst die Beklemmung oder den Schmerz bald durch den Hinblick auf das Uebersinnliche, bald durch die Nachweisung der verborgenen Heilquellen im menschlichen Gemüthe in wohlthuende Rührung auf. Er erschüttert nicht; aber er bewegt mit Sicherheit. Er reißt nicht hin; aber er zieht an und hält fest. Und sein Humor blitzt nicht, blendet nicht; aber er leuchtet gewandt zur Betrachtung des inneren Baues der Kleinwelt Mensch.

Seine Einkleidungen sind leicht, angenehm, zweckmäßig und abwechselnd. Vor dem „Amtsberichte des Pfarrers zu Eichengrün" würde jedoch Ref. den Vorbericht des Erzählers gestrichen, vielleicht auch den Amtsbericht selbst unterdrückt haben. Der abstoßende Stoff gewinnt dadurch wenig, daß das Verbrechen, dessen Bewußtseyn die Sterbende quält, verhüllt bleibt. Die Erzählung nach Tausend und ein Tag Bd. 3. S. 237., die Morgenbetrachtungen der Barbara Methfessel, und die Blätter eines Hypochondristen hätten ebenfalls ungesammelt bleiben mögen. Doch wäre die leztgedachte Erzählung einer glücklichen Umarbeitung fähig gewesen. Die vorliegende Behandlung hat den Fehler, daß man sich für die Neigung des Hypochondristen zu der Geliebten des Arztes nothwendig lebhafter interessi,

Digitized by Google

ren muß, als es mit dem Ausgange, mit der Entdeckung seiner Täuschung, zum Behuf eines angenehmen Eindruckes verträglich ist.

Die Schreibart ist lebhaft, frey von aller Künsteley und sehr rein; man müßte kleine Nachlässigkeiten, wie S. 169. V. 1: „da sie sie (dieselbe) liebt" rügen wollen. Druck und Papier ausgezeichnet. Was von dem ausgewählten Inhalte ausgezeichnet zu werden verdient, davon nach der Vollendung der Sammlung: denn es ist wahrscheinlich, daß der Verf. das Beste unter dem „Besten" im letzten Gange auf die Tafel bringen werde, und nur nach Maaßgabe dieses Besten darf die Kritik abschließen mit einem Schriftsteller von Werth, der (wie unser V. in der Zueignung) seine Rechnung mit dem Publikum als abgeschlossen vorlegt, indem er sagt:

— — Mein Abend senkt sich nieder;
Auf dieser Bahn trefft ihr mich schwerlich wieder.

III. Des Publius Virgilius Maro Werke von Johann Heinrich Voß. 3 Bände. Zweyte verbesserte Auflage. Braunschweig b. Vieweg. 1821. 372, 420 u. 452 S. 8.

Eine Prachtausgabe von zweyter Auflage! Da bedarf es also keiner Empfehlung, die den Absatz vermehre. Inzwischen muß Ref. doch wohl für diejenigen, welche den ganzen Virgil gern eingestanzt lesen möchten, weil Schiller zwey Bücher der Aeneide eingestanzt hat, bemerken, daß Voß im Versmaaße des Originals übersezt, und überhaupt alles Modernisiren geflissentlich vermieden hat. Dieser Dichter ist überhaupt so eingebürgert in der alten Welt, daß er in seinen Uebersetzungen mehr darnach strebt, die neue zu ihr hinüber zu ziehen, als die alte in die neue herüber zu tragen. Es ist bekannt, daß er das nicht selten auf Kosten — wenn nicht der deutschen Sprache — doch der eben gangbaren Sprachmode thut, und daß er in dieser verbesserten Auflage von jener Weise nicht abgegangen ist, belegen die ersten Seiten.

— — — — Seinen Altar wird
Oft ein jugendlich Lamm aus unserer Hürde bepurpurn!
Er hat meinen Kühn (Küh'n), wie du schaust, zu irren, mir selber,
Was ich wollte, zu spielen auf ländlichem Rohre, verstattet.

Man muß ein wenig geübt seyn im Exponiren lateinischer Verse, um aus diesen deutschen unbeschwert den Sinn herauszufinden: „Er hat meinen Rindern verstattet umherzuschweifen, wie du hier siehst; und mir, auf ländlichem Rohre zu spielen, was mir beliebt." Ref. leugnet nicht, daß er dieses Nachbilden fremder Construction für allzutreue Uebersetzungsweise hält. Wenn dagegen die Worte:

— — — tu, Tityre, lentus in umbra
Formosam resonare doces Amaryllida silvas,

so übertragen werden:

— — — du, Tityrus, lässig im Schatten,
Lehrst, wie schön Amaryllis, mit Hall antworten die Wälder

so findet er das zu frey. „Mit Hall antworten" für resonare? Das klingt, als ob die schriftliche Antwort, und die mimische, ausgeschlossen werden sollten.

Lehrest die Wälder ertönen vom Lob' Amaryllis der schönen —

oder auch:

Lehrest wiederhallen vom Reiz Amaryllis die Wälder —

würde dem Ref. treuer scheinen. Eben das ist der Fall Georg. v. 289. u. 290: Leves stipulae giebt V. durch nichtige Stoppeln, und das: noctes lentus non deficit humor, durch: „die Nächte verläßt nicht zähe Befeuchtung." Der Thau fällt langsam, aber er ist nicht zäh'.

Die Uebersetzung quaestionis ist es zum Glück nur selten. Mithin wird sie ihren Ruf behalten, was man auch im Einzelnen daran mäkeln möchte. Je sicherer und gründlicher eine Uebersetzung das Orginal verstehen hilft; um so weniger kann man von ihr fordern, daß sie es vollkommen zu genießen gebe, zumal wenn das Original Gedicht ist.

IV. Poetische Feyerstunden von Johann Adam Koch und Friederike Koch. Coburg b. Meusel 1821. 172 S. 8.

Vermischte Gedichte eines Geschwisterpaares, wovon der Bruder jüngst verstorben ist. Sie sind nicht ohne Werth. Natürlichkeit, Freyheit von Manier und Mode, Entfernung von weichlicher Empfindeley und nebeldunklem Mysticismus, Verschmähung der Kunstgriffe poetisirender Effektmacherey, vielleicht gar eine glückliche Unbekanntschaft damit, sind ihr Charakter. Der Eislauf S. 69. ist eine gelungene Romanze. In der Ballade Hellene S. 103 ff. wird am Schlusse der Hungertod der eingemauerten Nonne mit einer Kraft geschildert, die in unserer Milchsuppen-Periode der Romantik etwas Seltenes ist. Die Sammlung ist auf Subscription erschienen, vielleicht zu wohlthätigem Zwecke, dem wir Unterstützung wünschen.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

April, Mai, Juni 1821.

(Fortsetzung.)

Observations sur plusieurs points importans de notre législation criminelle; par Dupin, avocat à la cour royale, de Paris. Diese Schrift von dem nämlichen Verfasser als die vorhergehende, umfaßt in mehreren Kapiteln, verschiedene wichtige von einander unabhängige Rechtsfragen,

Digitized by Google

die hier auf einen einzigen allgemeinen Begriff zurückgeführt werden. Unmoglich läßt sich bey dieser Arbeit der wohlwollende Zweck des Verfassers verkennen, doch scheint es, als habe er vorausgesehen, daß ein solches Verkennen möglich seyn, oder vielmehr durch die Umtriebe des Partheygeistes veranlaßt werden konnte. Um den Leser dagegen auf seine Hut zu stellen, drückt er sich gleich zu Anfange also aus: „Ich rüge keineswegs die Mißbräuche unserer peinlichen Gesetzgebung; ich schreibe nicht aus Tadelsucht, noch weniger aus Unwillen und mit übelgesinnter, feindlicher Bitterkeit, sondern aus redlicher Absicht, mit dem aufrichtigen Wunsche, daß unsere kostbaren Gesetze verbessert werden möchten, nämlich diejenigen, die dem Bürger seine Ruhe, seine Freyheit, seine Ehre, sein Leben sichern. Blos das öffentliche Wohl habe ich vor Augen, und keine andere Leidenschaft erwärmet mein Herz, als die der Freund der Menschheit nothwendig empfinden muß, wenn er das Interesse seiner Nebenmenschen geltend macht." Hr. Dupin hält was er verspricht, und in seiner ganzen Schrift findet man nirgends die Spuren eines grämlichen Krittlers, im Gegentheile zeigt sich allenthalben der Rechtsgelehrte und uneigennützige Sachwalter der Menschheit, der wahre Philosoph, der nicht dem Hirngespinste einer eingebildeten Vollkommenheit nachjagt, sondern nur einer möglichen Vollkommenheit nachstrebt, der unbestochne Gesetzgeber, auf den Partheygeist und Vorurtheil keinen Einfluß haben. Alle seine Bemerkungen sind in einer zweifelhaften Form eingekleidet, aber so gestellt, daß sie jedem unbefangenen Leser zur Gewißheit werden.

Das erste Kapitel handelt von der Gerechtigkeit überhaupt. Folgende kurze Stelle, wo von öffentlichen Unruhen und Revolutionen die Rede ist, mag als Probe der Darstellungsart des Verfassers dienen. „Wenn in einem Lande, sagt er, die Gerechtigkeit nur zum Vortheil einer Partey und zum offenbaren Nachtheile einer Gegenpartey ausgeübt wird; wenn für Vergehungen gleicher Art die eine Partey mit unerbittlicher Strenge behandelt wird, während man gegen die andere Nachsicht übt, oder wohl gar Straflosigkeit geltend macht, so schreyen die minder begünstigten Mitglieder der Gesellschaft unfehlbar über Unterdrückung. Ihr Vortheil heischt es alsdann, sich einem Zustande der Dinge zu widersetzen, der ihnen unerträglich geworden, Parteygeist entstehet und die Rache ist ihre natürliche Zuflucht. Die Pflicht schreibt dem unparteyischen Gesetzgeber vor, nur die Thatsachen, nicht aber die Person, nur die Handlungen zu richten, nicht aber die Meynungen oder die Gedanken; er muß verfolgen und strafen, was die Gesetze und die Sitten beleidiget, was die öffentliche Ordnung störet. Zwischen Politik und Gerechtigkeit, heißt es kurz darauf, ist jeder Vertrag eine Pest, jedes Einverständniß Verderben bringend."

Die übrigen Kapitel handeln von der richterlichen Gewalt; von der Nothwendigkeit bey einer Rechtssache die einmal festgesezte Form nicht zu verletzen; von den Gebrechen der peinlichen Prozeß-Einrichtung; von der Anklage, von der Verhandlung, von dem Geschwornengerichte; von den Strafen und der Vollziehung des Urtheils. Das Kapitel über das Geschwornengericht ist besonders reichhaltig; es werden in demselben die Vortheile dieser Einrichtung mit so viel Freymüthigkeit als Wahrheit auseinander gesezt. Die Bemerkungen schließen mit der Erörterung einiger wichtigen Rechtsfragen, wo besonders über die Preßfreyheit und über den Mißbrauch derselben viel Lehrreiches gesagt wird. Zulezt fügt der Verfasser noch einen höchst wichtigen Aufsatz über die Aechtung vermittelst königlichen Befehles hinzu.

Das Ganze ist nicht nur für Rechtsgelehrte, sondern für alle Gattungen von Leser anziehend; besonders aber ist dieses Buch dem Richter, dem öffentlichen Redner und dem Staatsmanne anzuempfehlen. (21 Bogen Druck in 8. Bey Baudouin.)

Recueil des ordonnances, édits, déclarations, lettres-patentes, règlemens, arrêts du conseil, arrêts de règlemens etc. Hier ist jedoch nur von denjenigen königlichen Befehlen, Edicten u. s. w. die Rede, die nicht abgeschafft sind, und entweder zur Auslegung oder zur Geschichte des öffentlichen und Privatrechts dienen, und zwar seit der Thronbesteigung Hugo Capets, im Jahre 987, bis zu den ersten Arbeiten der National-Versammlung, im Monate Oktober 1789. Dieser Sammlung ist eine fortlaufende Concordanz der älteren und neueren Gesetzverfügungen hinzugefügt, imgleichen eine chronologische Notiz der vorzüglichsten Capitularien der Könige vom ersten und zweyten Stamme; ferner, ein ebenfalls chronologisches Register, welches die Titel der königlichen Befehle enthält, die theils ganz, theils im Auszuge diesem Werke einverleibt sind; endlich ein alphabetisch-analytisches Sachregister. Das ganze Werk, dessen Zusammentragung die bekannten Gelehrten Jourdan, Decruzy und Isambert besorgen, wird aus zwölf Octavbänden, jeder von ungefähr 30 Bogen Druck, und in Lieferungen von zwey Bänden, in unbestimmten Zeiträumen erscheinen, doch soll die Ausgabe vor Ende des Jahres 1822 vollendet seyn. (Unterschriftspreis für jeden Band 7 Fr. demnächst 8 Fr. Bey Renouard.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Italienische Literatur.

(Fortsetzung.)

Delle epizootie u. s. w. Die ansteckenden und nicht ansteckenden Seuchen, denen die Hausthiere, besonders die beym Landbau nothwendigen, in dem Venetianischen und Italien unterworfen sind. Von Trino Bottoni. Venedig 1819. 4 Thle. 4. Diese Arbeit ist in zwölf Abschnitte, deren Gegenstand nicht immer dem Hauptzweck zu entsprechen scheint, eingetheilt. Sie handlen von dem Zustande der Hausthiere in der ehemaligen Republik von Venedig und den ihr folgenden Regierungen, von dem Gesundheits-Magistrat, von den Veterinär-Schulen in Padua und Mailand, endlich von allgemeinen Viehseuchen und den Mitteln, ihnen zuvorzukommen, oder sie zu heilen. Ein Abschnitt zählt die über diesen Gegenstand handelnde einheimische und fremde Werke auf. — Nuovo sistema di fortificazione u. s. w. Neues Befestigungssystem. Von Dominico Chiechiatelli. Rom 1819. — Memoria sulle strade et su ponti militari u. s. w. Denkschrift über militärische Wege und Brücken. — Saggio su i rapporti u. s. w. Versuch über die Uebereinstimmung, welche stets zwischen den Vertheidigungsmitteln, den topographischen Stellungen und den Bewegungen der Heere statt finden soll. Von Stefano di Rivera. Neapel. 1820. — Storia della Spagna antica e moderna u. s. w. Geschichte des alten und neuen Spaniens mit geographischen Charten und Tabellen. Mayland 1821, von dem Ritter Luigi Bossi, dem Verf. der alten und neuen Geschichte von Italien. Von der spanischen Geschichte ist erst der erste Theil erschienen, sie wird in acht Abschnitte getheilt werden, und wird acht Theile ausmachen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nr. 84.

Literatur-Blatt.

Freitag den 19. Oktober 1821.

Sternkunde.

Bodens astronomisches Jahrbuch für 1823. — (In ausschließlichem Bezuge auf die Theorie der Cometen, und mit Berücksichtigung der früheren, dießfalsigen Hypothesen.)

Wenn auch der Comet selbst, der sich noch kürzlich in seiner ganzen dräuenden Schönheit am Himmel gezeigt hat, die Aufmerksamkeit meiner Leser auf sich zu ziehen nicht vermögend gewesen wäre: so würde es doch diejenige Hypothese über die Natur dieser höchst merkwürdigen Himmelskörper thun, mit der ich gegenwärtige Anzeige eröffne. Nach derselben sind die Cometen nämlich nichts anderes als ambulirende Stern-Warten, „deren glückliche Bewohner von der Sonne bis an die entferntesten Grenzen unseres Planetensystems wandeln, und dasselbe folglich aus weit entfernten Punkten und von verschiednen Seiten beobachten können.“ (Bode Sternkunde. II. 281.) Was müssen sich da für interessante Observationen anstellen lassen, und wie sehr ist es zu beklagen, daß Keiner unserer Astronomen diese Reise mitmachen, und dadurch die Zuverlässigkeit der Meynung außer allen Zweifel setzen kann! — Unglücklicherweise wird es bey der großen Zahl anderer Ansichten, die denn doch auch eine Jede ihre Partisans finden wollen, noch ausserdem schwer halten, dieser — wir gestehen es gern — anziehendsten von allen die gebührende Theilnahme zu verschaffen. Wie weichen nicht schon die Alten in ihren Behauptungen über die Beschaffenheit der Cometen von einander ab! Aristoteles (de Meteoris. I. 7.), Ptolemäus, dessen Meynung sich bis auf Tycho de Brahe herunter erhalten hat, geben sie für Meteore aus, die sich in dem Dunstkreise der Erde erzeugen. Virgil (Georgicon. I. 487.)

„Non alias coelo ceciderunt plura sereno Fulgura, nec divi toties arsere Cometae.“) hält sie, wie man sieht, für Wunderzeichen. Seneka (Quaestiones naturales. VII. 27. sqq.) drückt sich aber auf eine so einsichtsvolle Art darüber aus, daß er sich vor Keinem unserer heutigen Philosophen und Astronomen zu schämen brauchte. „Negas“ sagt er l. c. „negas Cometen stellam esse, quia forma ejus non respondeat ad exemplar, nec sit ceteris similis. Non ad unam natura formam opus suum praestat, sed ipsa varietate se jactat. Dic mihi, quare omnes stellae inter se dissimilem habeant aliquatenus faciem, diversissimam soli? Quomodo nihil prohibet, ista sidera esse, quamvis similia non sint: ita nihil prohibet Cometas aeternas esse et fortis ejusdem cujus cetera, etiam si faciem illis non habent similem. Ignorat naturae potentiam, qui illi non putat aliquando licere, nisi quod saepius facit. Non miremur, Cometas tam rarum mundi spectaculum, nondum teneri legibus certis, nec initia illorum finesque notescere, quorum ex ingentibus intervallis recursus est. Veniet tempus, quo ista quae nunc latent, in lucem dies extrahat, et longioris aevi diligentia; nec miremur tam tarde erui quae tam alte jacent!“

Ein Theil dieser Vorhersagungen ist vollständig in Erfüllung gegangen. Durch die Bemühungen, namentlich eines Laplace (Théorie du mouvement et de la figure des Planètes *), unseres Olbers (Abhandlung über die leichteste und bequemste Art, die Bahn eines Cometen aus einigen Beobachtungen zu berechnen), des vortrefflichen Gauß, der sich, brieflichen Mittheilungen zu Folge, „im Besitze mancher eigenthümlichen, nicht unbedeutenden Kunstgriffe und Methoden zur Bestimmung der parabolischen Bahnen befindet,“ deren Bekanntmachung das astronomische Publikum, in einem Supplemente zu der, Nr. 17. u. 18. laufenden Jahrganges dieser Blätter angezeigten, Theoria motus corporum coelestium, zu erwarten hat, wenn d. V. die ihm jezt aufgetragene Gradmessung im Königreiche Hannover ausgeführt haben wird, — ist die mathematische Theorie der Cometen dergestalt auf's Reine gebracht: daß es, nach dem Sichtbar-Werden derselben, nur

*) Da dieses vortreffliche Werk jezt außerordentlich selten geworden ist, so darf Referent auf den Dank seiner Leser rechnen, wenn er hier anführt, daß dasjenige, was sich darin auf Cometen-Bahnen bezieht, wörtlich in Biots Astronomie: „Méthode générale pour déterminer les orbites des Comètes, Par Laplace,“ 3ter Band, Additions S. 185. sqq. übergangen ist.

Digitized by Google

drey oder vier, unter sich soviel möglich gleichweit, zusammen aber um etwan dreyßig Grad aus einander liegender, vollständigen (d. h. gerade Aufsteigung und Abweichung angebenden) Beobachtungen bedarf, um ihre kleinste Entfernung von der Sonne, den Augenblick des Durchgangs durch den Punkt dieser kleinsten Entfernung (Perihelium), die Lage dieses Punktes gleichwie der Durchschnittspunkte der Bahn mit der Ekliptik, und die Neigung beyder Ebenen zu bestimmen; welches hinreicht, um die ferneren Orte des Cometen vorausberechnen, und ihn also für die ganze Periode seiner Sichtbarkeit am Himmel wieder auffinden zu können. Man nimmt, zur Erleichterung der Rechnungen, dabey an, daß der Kegelschnitt, den die Cometen um die Sonne beschreiben, statt der, in der Wirklichkeit statt findenden, sehr excentrischen Ellipse, in der Sonnen-Nähe ein parabolischer Bogen sey. Ist nämlich die Entfernung des Scheitels vom Brennpunkte, die wir mit d bezeichnen wollen, in beyden Curven gleich groß, so unterscheiden sich ihre beyderseitigen Parameter (p) um so weniger von einander, je länger der Ellipse große Axe (a) im rechten Verhältniße zu p und d ausfällt. Nennt man nun die rechtwinklichen, vom Scheitel ab gerechneten Coordinaten der Parabel x, y, und der Ellipse x', y': so hat man für erstere Curve bekanntlich $y^2 = px$, und den Radius vector r, auf den ersten Blick $= \sqrt{(x - d)^2 + px}$. Für die Ellipse, für welche $y'^2 = \frac{p}{a}(ax' - x'x')$, wird $r' = \sqrt{(x' - d)^2 + \frac{p}{a}(ax' - x'x')}$

$$= \sqrt{(x' - d)^2 + px' - \frac{p}{a}x'x'};$$

und der Unterschied beyder Werthe besteht also, für gleiche x, wie man sieht, nur noch in $\frac{p}{a}x'x'$, welches um so mehr vernachlässigt werden kann, als, nach dem Obigen, der Bruch $\frac{p}{a}$ sehr klein ausfällt, und auch x immer nur von geringem Belange ist, weil sich die Cometen nur in der Sonnen-Nähe beobachten laßen. Die, aus Substitution der Parabel statt der Ellipse erwachsende Erleichterung entspringt aber aus dem Umstande, daß alle Parabeln ähnliche Curven sind, und also eine nämliche Proportion für alle ähnlich liegende Radii vectores geben: daher es denn in der parabolischen Hypothese, nach der Entdeckung eines neuen Cometen, nur der Bestimmung seiner perihelischen Entfernung bedarf, die sich, wie oben angeführt worden, sammt den übrigen parabolischen Elementen aus einigen geocentrischen Beobachtungen ableiten läßt, um, mit Beziehung auf eine Normal-Parabel, das Gesetz seiner ferneren Himmelsbewegung in der Sonnen-Nähe, in der er, wie gesagt, von uns nur beobachtet werden kann, anzugeben. Ist aber dieser erste Schritt gethan, und die Analysis also, außer den nun erforderlich werdenden vier genauen, den ganzen sichtbaren Theil der Cometen-Bahn umfassenden Beobachtungen, in Kenntniß des daraus hergeleiteten, entsprechenden parabolischen Bogens für die Sonnen-Nähe gekommen: so weiß sie ferner auch die ganze Umlaufszeit, d. h. mit andern Worten, die, statt jenes vorausgesetzten parabolischen Bogens, in der Wirklichkeit Statt findende elliptische Laufbahn anzugeben. Indeß muß bemerkt werden, daß die Perturbationen in der lezteren Bestimmung immer eine große Ungewißheit zurücklassen, die ganz nur gehoben werden kann, wenn man den Cometen bey zweymaliger Erscheinung beobachtet, und sich, aus der Gleichheit der Bahn-Elemente, von seiner Identität überzeugt. Mittelst Nachweisung dieser Gleichheit der Elemente, hatte bereits Halley, durch welchen berühmten Astronomen (Synopsis Astronomiae cometicae, in den Philos. Trans. 1705), gleichwie schon vor ihm durch den unsterblichen Newton (Principia lib. III. prop. 38 — 42), den obengenannten, neueren Geometern, die Wege in der Cometen-Theorie gebahnt worden sind, die Identität des Cometen von 1607 und 1682 dargethan, und dessen Rückkunft hiernächst auf das Jahr 1759, wo sie auch richtig eingetroffen ist, vorausgesagt; welchergestalt also jener mathematische Theil der Cometen-Theorie auch durch den Augenschein bestätigt und somit über alle Zweifel erhoben worden ist.

Wollte Gott, Referent könnte seinen Lesern die Versicherung geben, daß die Vorhersagungen des Römischen Weltweisen eben so vollständig in Bezug auf den physischen Theil jener Theorie eingetroffen wären! Allein in dieser Rücksicht haben wir von unsern Altvordern, abgesehen von der Zahl und dem Interesse der Hypothesen, wahrhaftig nicht recht viel voraus; und die, gewiß nur in der Mangelhaftigkeit dieser Kenntniß begründete, aller vernünftigen teleologischen Ansichten von der Dauer des Weltgebäudes und der Würde seines Urhebers so schnurstracks entgegenlaufende Furcht vor den Zerstörungen, die ein Comet bey seinem Zusammenstoßen mit der Erde auf lezterer anrichten möchte, ist noch im verwichenen Jahrhunderte so groß gewesen: daß sich Euler genöthigt gesehen hat, sie in einer eigenen Schrift (De periculo a nimia appropinquatione Cometae metuendo, in Nov. Comm. Petrop. Som. 19. Nr. 1.) zu bekämpfen.

Unter jenen neueren physischen Hypothesen scheint dem Referenten, in rein wissenschaftlicher Hinsicht, die von Laplace vorzügliche Aufmerksamkeit zu verdienen, indem sie wenigstens zugleich den auffallenden Umstand befriedigend erklärt, daß die Cometen, den sonstigen Gesetzen der planetarischen Bewegung ganz zuwider, ohne dem Thierkreise zu folgen, den Himmel in allen möglichen Richtungen, nach der Folge der Zeichen oder wider dieselbe, durch-

Digitized by Google

streifen. Gedachte Hypothese nämlich läßt die Cometen aus der Verdichtung desselben Stoffes entstehen, der die Nebelsterne bildet und im ganzen Weltraum verbreitet zu seyn scheint. Die Sache erscheint hiernach als der erste Schritt zu einer neuen Planeten-Bildung; und die Cometen ständen zu unserm Sonnensysteme nur in einer zufälligen Beziehung. Kommen sie so nahe in den Bereich unserer Sonne, daß die Anziehung derselben überwiegend wird, so müssen sie nun anfangen einen Kegelschnitt um dieselbe zu beschreiben, dessen Natur von dem Verhältnisse ihrer Geschwindigkeit zur Zeit jenes Eintrittes in den Sonnen-Anziehungsbereich abhängig ist. Ist er danach eine Parabel oder Hyperbel, so werden sie sich, nach einer eventuellen Einmaligen Sichtbarkeit, nunmehr längs des einen Zweiges dieser Curven in's Unendliche von der Sonne entfernen: ist er dagegen eine Ellipse, oder überhaupt eine in sich selbst zurückkehrende Curve so fangen sie gegentheils an, einer der äußern Bedingungen der übrigen planetarischen Existenz mehr zu unterliegen, und sich diesem Zustande also zu nähern, bis, nach Perioden, gegen welche die von unseren Beobachtungen umfaßbare Zeit verschwindet, der planetarische Bildungsproceß mit einer neuen Schöpfung schließt. Von den, in parabolischen oder hyperbolischen Bahnen, dem Bereiche unserer Sonne immer weiter entrückenden und solchergestalt dem Genusse des durch sie verbreiteten Lichtes und Lebens, als Mit-Bedingung allmähliger planetarischen Formation, entfremdeten Cometen, brauchte diese Hypothese (die Referent solchergestalt zu erweitern versucht hat) nur anzunehmen, daß sie, durch überwiegende Anziehung anderer Sonnen, am Ende auch Eigenthum anderer Systeme würden. —

Um mit dieser Ansicht die, Eingangs aufgestellte, von der Benutzung der Cometen für ambulirende Astronomen hergenommene, zu vereinigen, (welcher Reisen die physische Existenz freylich durch die Temperatur-Extreme bedrohet zu seyn scheint, denen sie in der großen Sonnen-Nähe und Sonnen-Ferne ihrer beweglichen Observatorien ausgesezt seyn dürften) hat Williamson, im 1sten Bande der Denkschriften der literarisch-philosophischen Gesellschaft zu New-York, einen guten Gedanken geäußert. Indem er nämlich ebenfalls die Bewohntheit der Cometen, gleich den übrigen Planeten voraussezt, folgert er daraus, daß sie auf ihrer ganzen Bahn nie eine außerordentliche Erhitzung erleiden, und daß also der Schweif nicht, wie die älteren Theorien annehmen, ein entzündeter Stoff, sondern der, durch Einwirkung der Sonnenstrahlen, hinter den Kern des Cometen zurückgetriebene Theil der Cometen-Atmosphäre sey: wodurch, da die Wärme sich nach dem zusammengesezten Verhältnisse der Dichtheit der Luft und des Quadrates des Abstandes von der Sonne richtet, (vergl. zum Schlusse) die erforderliche Gleichförmigkeit der Temperatur erhalten werde. — Das ist, für den Fall des Projects einer Mitreise, allerdings um so angenehmer zu erfahren, da meine, gegen die Möglichkeit der Ausführung dieses Projects, oben erhobenen Zweifel, durch die indeß erfundenen, von allen Zeitungen angekündigte, horizontale Leitung der Luftballons, vollkommen beseitigt worden sind.

Es wird nun nur darauf ankommen, wie viel Theilnehmer an dieser Reise, die ich, unter so veränderten Umständen, selbst anzutreten gar nicht übel Willens bin, noch übrig bleiben, nachdem wir auch dasjenige erwogen haben, was der vor uns liegende Band von Bodens astronomischen Jahrbuche, zu welchem ich endlich übergehen kann, über die Cometen mittheilt. Unter den verschiedenen Aufsätzen, die derselbe über diesen Gegenstand, und namentlich über den großen Cometen vom Jahre 1819, von Cacciotore zu Palermo, Olbers zu Bremen, Struve zu Dorpat, Enke zu Seeberg, Soldner zu Bogenhausen bey München, und endlich vom Professor Fischer zu Berlin enthält, übergebe ich die ersteren, die mehr die Aufmerksamkeit des Astronomen von Profession in Anspruch nehmen, um mich weitläuftiger über den lezteren verbreiten zu können, der sich „die physische Beschaffenheit der Cometen und ihres Schweifes“ zum Vorwurfe gewählt hat, und also recht in unsern Plan taugt. Freylich rechnet sein Verfasser auch auf eine gewisse Bescheidenheit in den Erwartungen der Leser. „Wir dürfen uns,“ sagt er „nicht mit der Hoffnung schmeicheln, die Stoffe, aus welchen der Kern, der Dunstkreis und der Schweif eines Cometen bestehen mögen, jemals so genau kennen zu lernen, als uns die irdischen Körper bekannt sind; indeß giebt es dennoch mehrern, theils positive, theils negative Eigenschaften derselben, über welche gar keine oder doch nur eine geringe Ungewißheit zurückbleibt.“ Zuerst steht, da diese Himmelskörper bey ihren Bewegungen um die Sonne vollkommen den, für die übrigen Planeten gültigen, Keplerschen und Newtonschen Gravitationsgesetzen folgen, unwidersprechlich fest, daß ihre Masse einen Stoff enthält, der gegen die Sonne gravitirt. Wegen der Unbemerkbarkeit der Störungen aber, die sie auf den Lauf der Planeten hervorbringen, in deren Nähe sie vorbeygehen, wogegen sie umgekehrt von den lezteren sehr bedeutende solche Störungen erfahren, muß die Menge jenes gravitirenden Stoffes gering, und da die Cometen gleichwohl verhältnißmäßig von bedeutender Größe sind, ihre Materie, deren durchgängige Homogeneität vorausgesezt, also äußerst locker seyn. (Das paßt vortrefflich zu der oben vorgetragenen Hypothese von Laplace, aber gar nicht in unsern astronomischen Reiseplan: wie soll da der Mauerquadrant solid aufgestellt werden? — er steht schon auf vielen Observatorien unserer Erde, deren Stoffe doch wahrhaftig grob genug sind, herzlich schlecht). Indeß könnte doch (und diese Einschränkung

lautet wieder tröstlicher) in diesem Bezuge ein Unterschied zwischen den verschiedenen Cometen Statt haben, und wenigstens bey denjenigen, die einen deutlich begrenzten Kern zeigen, das Vorhandenseyn fester und tropfbar-flüssiger Materie angenommen werden. Dagegen sind sie in Bezug auf Erleuchtung viel besser als die Planeten bedacht: wie schwach ihr Licht sey, so hat es dennoch ganz unverkennbar den Charakter eines eigenthümlichen und nicht von der Sonne erborgten. Freylich aber verträgt es gegentheils hinwiederum eine sehr geringe Vergrößerung: es wird bekanntlich in demselben Verhältnisse schwächer, als sich das Bild des Cometen im Fernglase vergrößert; und man könnte daher die Frage: was ein, in den Schweif selbst versezetes, menschliches Auge sehen würde? ziemlich wahrscheinlich durch: Gar nichts! beantworten, „weil nämlich nun das Bild des Cometen, nach allen Seiten rund herum in einen unermeßlichen Raum ausgebreitet, und also unendlich geschwächt wäre.“ Damit soll indeß, wie ich wiederum der Reise-lustigen Leser wegen bemerke, über den Cometen-Kern, als den wahrscheinlichen Platz unseres Observatoriums, nichts entschieden werden: d. V. begnügt sich vielmehr aus jenem Umstande nur einen Schluß auf die Unhaltbarkeit der, von einigen älteren Naturforschern aufgestellten Hypothese zu ziehen, welche Schweif und Nebel aus Wasserdunst bestehen läßt; und nachdem er solchergestalt alles erschöpft zu haben glaubt, was sich über die Cometen-Masse mit Gewißheit oder wenigstens höchster Wahrscheinlichkeit sagen läßt, wagt er noch einen Versuch zur Erklärung des — wenn man anders nicht der oben vorgetragenen Williamsonschen Hypothese unbedingt beytreten will — allerdings höchst auffallenden Umstandes, „daß der Schweif der Cometen sich allezeit von der Sonne gerade abwärts wendet, also bey der Annäherung zur Sonne den Cometen nachfolgt, bey der Entfernung hingegen demselben vorausgeht.“ Um seine dießfallsige Hypothese, die den Referenten lebhaft an Gren's Gedanken über die Gewichtszunahme der Metalle bey der Verkalkung erinnert hat, einzuleiten, bemerkt d. V. zuerst, daß bisher noch alle Versuche, eine Schwere des Wärme-, Lichtstoffes, der elektrischen Materie u. s. w. zu entdecken, vergeblich gewesen sind: hätte das Licht z. B. eine auch noch so geringe Schwere, so würde es sich um die Haupt- und Neben-Planeten in sehr beträchtlicher Menge anhäufen müssen, wovon aber auch nicht die mindeste Spur zu bemerken ist. „Ist es aber,“ fährt er hiernächst fort, „dem zu Folge verstattet anzunehmen, daß es Materien gebe, die gar nicht gravitiren, sondern durch andere Kräfte als die Schwere in ihren Wirkungen bestimmt werden: so wird es auch nicht zu kühn seyn, noch einen Schritt weiter zu gehen und anzunehmen, daß es Materien geben könne, welche negativ gravitiren, d. h. die von der Sonne und aller positiv gravitirenden Materie abgestoßen werden. Und in der That — Ref. fährt fort, den V. mit seinen eigenen Worten reden zu lassen — scheint dieses die einzig mögliche Vorstellung zu seyn, aus welcher sich die Entstehung eines Cometenschweifes, dessen Erscheinungen sich auf die oben angeführte Weise verhalten, befriedigend erklären läßt. Nimmt man nämlich an, daß die gesammte Masse eines Cometen theils aus positiv-, theils aus solcher negativ-schweren Materie bestehe, die aber beyde gegen einander eine von der Schwere verschiedene Anziehung, etwan eine chemische Affinität haben; und legt von diesen Materien wenigstens des negativen, Durchsichtigkeit und eigenthümliches Licht bey: so scheint die Gestalt der Cometen nun auf Einmal begreiflich zu werden. Die positive Materie bildet nämlich einen kugelförmigen Kern, und macht es nothwendig, daß sich der Comet im Weltenraume nach den Gesetzen der Gravitation bewege. Die negative Materie hingegen bildet um jenen Kern herum eine selbstleuchtende Atmosphäre (Photosphäre), die sich durch ihre negative Schwere gänzlich von dem Cometen trennen würde, wenn sie nicht durch die Affinität zur positiven Materie zurückgehalten würde. Ein Theil dieser negativ-schweren Materie aber muß hiernach nothwendig, in jeder Lage des Cometen, einen von der Sonne abwärts gekehrten Schweif von großer Länge bilden, weil die Kraft, mit welcher sie von der, verhältnißmäßig ungeheuren Sonnen-Masse abgestoßen wird, weit größer als diejenige ist, die sie von dem positiven Kern des Cometen erleidet. In der Sonnen-Nähe muß der Schweif am längsten seyn, bey der Entfernung von der Sonne aber kürzer werden, wie es die Beobachtungen zu bestätigen scheinen,“ wie es aber, fügen wir hinzu, auch aus Williamsons Hypothese, und zwar sehr ungezwungen folgt.

Referent kann es sich in der unbehaglichen Stimmung, in welche ihn diese Erklärung (deren Scharfsinne er übrigens vollkommne Gerechtigkeit widerfahren läßt) wegen seines Reiseplans versezt, der durch den vorherzusehenden widerwärtigen Conflict seiner allerdings positiven- mit der negativen Cometen-Materie sehr beeinträchtigt wird, nicht versagen, eine Einwendung dagegen zu erheben, deren Prüfung er namentlich dem würdigen Urheber jener Hypothese empfiehlt. Wie denn nun, wenn es sich mit dieser Stellungs-Einerleyheit des Cometenschweifes in Bezug auf die Sonne mutatis mutandis, eben so wie mit der Stellungs-Einerleyheit (dem Parallelism) der Axe des Erd-Balls während seiner progressiven Bewegung verhalte; und die erstere Einrichtung, wie das schon Williamson andeutet, gleich der lezteren, nur als eine nothwendige Bedingung ausgebreiteterer Bewohnbarkeit dargestellt zu werden brauchte? Newton (loco citato) und nach ihm Schubert (Theorische Astronomie. §. 342.) erklären die Formation des Schweifes aus hydrostatischen Gesetzen, ohne Annahme jenes hypothetischen, negativ-gravitirenden Stoffes, wie es mir scheint, vollkommen genügend; und da uns die Erfahrung noch außerdem einen Fall beständiger Abgekehrtheit eines bestimmten Planetentheils (der einen Erdmondshälfte) vom Centralkörper darbietet, ohne daß es zur Erklärung dieser gewissermaßen analogen Erscheinung jenes Stoffes bedürfte: so möchte es etwas gewagt seyn, die Natur damit bereichern zu wollen.

Dr. Nürnberger.

Digitized by Google

Nr. 85.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 23. Oktober 1821.

Zeitgeschichte.

Wie die politischen Elemente seit einigen Jahrzehnten in steter Gährung gewesen sind, so beginnen nun auch die religiösen ihren neuen Kampf. Beyde stehen aber in einer so genauen Wechselwirkung, daß der besonnene und aufmerksame Beobachter der Zeit auch die lezten ununterbrochen mit seinem Nachdenken begleitet. Ref. glaubt daher, auf folgende Schriften, als Zeichen der Zeit, aufmerksam machen zu müssen:

1) **Sendschreiben des Hrn. Carl Ludw. v. Haller, (gewesenen) Mitglieds des h. Raths zu Bern, an seine Familie, um ihr seinen Uebertritt zur kath., apostolischen u. röm. Kirche bekannt zu machen.** Aus d. Franz. übers. von Andr. Räß u. Nik. Weis (Professoren am bischöfl. Seminar zu Mainz.) Mainz b. Müller 1821. 47 S. gr. 8. (6 gr.)

2) **Dürfen die Fürsten Deutschlands bey dem immer fühlbarer werdenden Plane, den Katholicismus aus Deutschland zu verdrängen, ohne alle Besorgniß für die Sicherheit ihrer eignen Thronen seyn?** Zur nähern Prüfung vorgelegt von Lor. Wolf, Pf. zu Kleinrinderfeld. Mainz b. Müller. 1821. 64 S. 8. (6 gr.)

3) **Ueber den Antheil denkender Katholiken an der Jahresfeyer der Staatsverfassung des Königr. Baiern.** Von Lor. Wolf. rc. Mainz b. Müller. 1821. 32 S. 8. (3 gr.)

4) **Richtige Ansicht des christl. Ehevertrags u. der gesetzgebenden Gewalt der Kirche über denselben** — von L. A. Nellessen, Pf. zum h. Nik. in Aachen — 2te Aufl. Aachen b. Meyer. 1821. VI u. 136 S. gr. 8. (12 gr.)

5) **Joh. Sterck, eine schwedische Verfolgungsgeschichte; als Seitenstück zu Js. Martin, einer — Inquisitionsgesch.** Aus gedruckten Urkunden neuerlich (jezt?) bekannt gemacht von Lor. Wolf rc. Mainz b. Müller. 1821. VI u. 94 S. 8. (8 gr.)

1) Der Enkel des berühmten Haller (S. 36.) rechtfertigt hier seinen Uebertritt zu der kathol. Kirche, und schmäht, wie das von einem Proselyten nicht anders zu erwarten ist, die verlaßne protestantische. Sein Uebertritt ward durch folgende Umstände motivirt. Die Pracht der kath. K. hat die Seele des Hrn. v. H. stets zu religiösen Gefühlen erhoben, selbst zu der Zeit, (S. 5.), da er sich nur selbst eine Religion geschaffen hatte. Dabey bemerkte er aber doch bald, daß (S. 6 f.) alle Gottlosen auf diese Kirche erboßt (sic) sind, weil sie den geheimen demagogischen Gesellschaften entgegensteht. Die Idee zu der Restauration der Staatswissenschaft war ein Strahl (S. 8.), den Gottes Gnade in ihn senkte. Er ward nun überzeugt, daß (S. 12.) die Reformation die Vorläufer in der polit. Umwälzung unsrer Tage sey. Jene ward ihm daher verhaßt und es ward ihm gewiß, daß die Kirche, wie der Staat, ein sichtbares Oberhaupt bedürfe. Ein kath. Gebetbuch, das er sich zufällig (S. 7.) gekauft hatte, hatte ihn schon für die kath. Kirche gewonnen, und ein französischer Abbé, mit dem er im Herbste 1818. auf einer Reise nach Rom zusammentraf, drang (S. 12.) nun in ihn, zu der rechten Kirche zurückzukehren. Die Bedenklichkeiten in ihm hob im Spätherbst 1819 (S. 14.) der Prinz Adolph von Meklenburg-Schwerin. Die Predigt eines berühmten protest. Professors über den Text: Heute, so ihr seine Stimme hört, verstocket rc. und die darauf folgende Unterredung mit demselben bewirkten nun, daß sich Hr. v. H. durch einen Freund bey dem Bisch. von Freyburg zum Uebertritt anmelden ließ. Das Gebet so vieler Christen (S. 18.) war nun erhört; den 17. Oktbr. 1820 legte Hr. v. H. im

Digitized by Google

Landhause des Hrn. v. Boccar zu Jetschwil, wohin sich der genannte Bischoff, als wollte er der Familie einen Besuch abstatten (S. 20.), begeben hatte, sein Glaubensbekenntniß und seine allgemeine Beichte ab. Ort und Tag waren mit aller möglichen Vorsicht bestimmt; denn Hr. v. H. hatte die Erlaubniß erhalten, an den öffentlichen Religionsübungen nicht Antheil zu nehmen, weil die Sache ein Geheimniß bleiben sollte. Er reiste nun nach Paris und kaum war er dort angekommen, als auch schon einige Zeitungsschreiber, „die der protest. Religion (S. 23.) „eben sowol als der kath. gram sind, die ohnehin gegen „sein Vaterland und seine Person feindselige Gesinnungen „hegen, den Frieden einer Familie und die Wohlfahrt eines „Individuums mit Füßen tretend" seine Religionsveränderung öffentlich kund machten. Durch diese Bekanntmachung gerieth er in solche Bestürzung, daß er krank wurde. Um seine Familie zu trösten, faßte er dieses Sendschreiben ab, welches in Paris schon drey Auflagen erlebt hat. Die Trostgründe sind eigen und zum Theil sogar merkwürdig. Er prophezeiht S. 29. „daß bald „in Europa Ereignisse vorgehen werden, die Tausenden „seiner getrennten Brüder den Weg zu solchen Uebertritten „bahnen;"*) er glaubt (S. 31 f.), daß in seiner ganzen Belehrung etwas Uebernatürliches liege, und Gott ihn, einen Laien, einen Protestanten, den Abkömmling eines Reformators sogar, erlesen habe, der allgemeinen Kirche neuen Glanz zu verleihen; er fragt (S. 41.) die Seinen: „wo habt ihr je einen wahren Katholiken ge„troffen, der euch Böses gethan?"; er behauptet endlich mit der größten Zuversicht S. 44.: „Zu keiner Zeit wa„ren die Bekehrungen so häufig und so glänzend, wie in „unsern Tagen. Sie (die Verwandten des Hrn. v. H.) „werden noch weit merkwürdigere Beyspiele, als das mei„nige sehen, und ich könnte Ihnen schon sehr auf„fallende anführen aus allen Klassen, von „den ersten Souveränen und den Ge„lehrten dieser Welt an bis zu den „Handwerkern, und selbst von prote„stantischen Predigern, sowol in Eng„land, als in Deutschland und in „der Schweiz." Hr. H. scheint schon früher krank gewesen zu seyn, als zu der Zeit, da er seinen, selbst der Familie verheimlichten, Uebertritt entdeckt sah, und bey der Abfassung des Sendschr. es noch bedeutender gewesen zu seyn, als er an sich selbst wahrgenommen hat. Die Beweise aus dem Sendschr. selbst können hier nur angedeutet werden. Er versichert S. 7. daß er bey seinem Aufenthalte in Wien nicht an seine Belehrung gedacht und Niemand ihm (davon) geredet habe, gleichwol gesteht er zu, daß einige gute Seelen, die sein Bestes wollten, ihm ihre Wünsche zu verstehen gaben, und tiefschauende Männer unter den Katholiken (S. 9.) schon seinen Hang zum Katholicismus in der 1808 herausgekommenen kurzen Darstellung der Staatswissenschaft gewahrten und ihm sagten: er bekenne sich ohne sein Bewußtseyn zu ihrem Glauben. Er rühmt die kath. Kirche als die allein seligmachende, in welcher der wahre Glaube und die ächte Sittlichkeit wohne; gleichwol bürdet er ihr den schändlichsten Betrug auf, indem sie ihren übergetretenen Mitgliedern erlauben soll, ihr Bekenntniß vor aller Welt zu verläugnen, und sogar protestantische Geistliche zu bleiben. Er rühmt sich, daß (S. 9.) Gott ihm den Geist der Wahrheitsliebe verliehen habe; gleichwol antwortet er den Seinen (S 19.) stets ausweichend auf die bestimmte Frage, ob er katholisch geworden sey, und wollte, Katholik im Herzen, äußerlich Protestant scheinen, weil er hoffte (S. 13.), „sein „vierter Band der Restauration, vermeintlich der Feder „eines Protest. entflossen, dürfte etwas stärkern Eindruck „machen." Er empfindet nach dem abgelegten Glaubensbekenntniß und der empfangenen Firmung und heil. Communion eine solche (S. 21.) Beruhigung und Zufriedenheit, „daß kein Protest. im Stande ist, sich einen Begriff davon zu machen," und doch jammert er (S. 23, 24. 25.) wie ein Ungläubiger, daß er die unangenehmen Folgen, welche seine kundbar gewordene Glaubensänderung etwa haben kann, nun tragen soll. Er hat aus dem schon erwähnten kleinen Gebetbuche den Sinn, Zweck und Nutzen so vieler Gebräuche in der kath. K., die wir als abergläubisch ansehen, kennen lernen, und doch gestehet er S. 38 wieder zu, daß es deren in der kath. K. zu viel gebe, wobey ihm aber sogleich einfällt, daß es ihm, als gemeinen Christen, nicht zukomme, die Kirche zu meistern. Welcher Gesunde erwartet wohl von seinen Schriften und seinem Uebertritte zu einer andern Confession so ungemeine Wirkungen auf sein ganzes Zeitalter, wie Hr. v. H. S. 9. u. 31.? Welche gesunde Augen mögen noch entdeckt haben, daß alle Protestanten (S. 34.) die unselige Trennung von der kath. Kirche beweinen, oder daß die Welt (S. 44.) jetzt ge„theilt ist in Christen, die mit dem gemein„schaftlichen Mittelpunkte des Stuhles des „h. Petrus vereint sind, und in Ungläubige „oder antichristische Meuter?" Wahre Protestanten werden Hrn. v. H. seine Gewissensfreyheit ungestört lassen; deßhalb darf er aber nicht verunglimpfen und schmähen.

2) Durch die Säcularisation war dem Katholicismus nach Hrn. W. eine krebsartige Wunde geschlagen, allein die Schlacht bey Leipzig (S. 25.) streuete in dieselbe noch giftige Aetzmittel, die den Umfraß des Krebses befördern. Das leztere wird aber dann mehr der Säcular-Feyer der

*) Nun, nun, man sieht wie's geht!

Kirchenverbesserung beygelegt, welche geschichtliche Darstellung von dem Verderben der Kirche in Luther's Zeitalter veranlassen mußte, und dem Katholicismus großen Schaden zugefügt haben soll; doch vergißt er nicht den Mangel an Bischöfen und die kathol. Hoftheologen mit ihren Freunden in Anschlag zu bringen. Dann legt er den Fürsten an das Herz, daß die protest. Kirche in der größten Anarchie sey, hingegen die kath. (S. 35.) an einen unveränderlichen Lehrbegriff binde, und S. 34 die Staaten vor Revolutionen bewahre.*) Darin stimmt Ref. Hr. W. bey, daß die Fürsten mehr auf die Religiosität ihrer Beamten, auf die Heiligkeit des Eides und die Feyer des Sonntages halten sollten; allein hat denn Hr. W. vergessen, daß bis jezt nur in katholischen Ländern Revolutionen ausgebrochen sind, und daß er dieselbe Anarchie in seiner eigenen Kirche beklagt, wegen welcher er die protestant. verwirft? Ex ungue leonem!

3) Nur auf den leztern Blättern wird der Antheil denkender Katholiken an der Jahresfeyer der Staatsverfassung dahin angegeben, daß der König fußfällig um Vollziehung des Concordats angeflehet werden solle. Vorher ist nur die Rede von dem Drucke, unter welchen die kath. Kirche noch immer in den Staaten des ehemaligen Rheinbundes gehalten werde, wohin vorzüglich auch gerechnet wird, daß die Regierungen (S. 9.) wissen wollen, was der Bischof in seiner Kirche redet und thut, was von Rom eingeht und was auch dahin abgeht, und daß sie nur erst nach zurückgelegtem 21. Jahre (S. 17.) den Uebertritt zu einer andern Religion erlauben. (Soll denn die unerfahrene Jugend jeder lockenden Vorspiegelung preis gegeben werden?) S. 29 fragt der Hr. Vf.: Würden andere Religionsverwandte sich so etwas müssen gefallen lassen? und antwortet: „als „geduldige Schafe ohne jedoch Schafsköpfe zu „seyn, stehen wir unter der Vorsicht des Allerhöchsten, und glücklich, wer am lezten „lacht!"

4) Hr. Pf. N., schon durch öffentliche Blätter als eifriger Verfechter ultramontanischer Grundsätze bekannt, beweist bis S. 77 die Gewalt der Kirche in Ehesachen, und bestreitet dann die Zulässigkeit der Ehen zwischen Protestanten und Katholiken, wobey die erstern sich gefallen lassen müssen, daß die Vorschriften des Ap. Paulus über Ehen zwischen Christen und Heyden auf sie angewendet werden. Merkwürdig ist besonders, daß der Hr. V. S. 114. der kath. Kirche die Befugniß beylegt, von den Protestanten einen Eid sich ablegen zu lassen, den die Staatsgesetze schon im voraus für unverbindlich erklärt haben. Kann denn mit solchen Eingriffen in die Rechte des Staats die jezt so oft wiederholte Versicherung bestehen, daß der Katholicismus, wie ihn Hr. Pf. N. und Seinesgleichen darstellen, die Thronen allein sichere?

5) Der Hr. Pf. zu Kleinrinderfeld, W., will dem nachtheiligen Einfluß begegnen, den die auch in unserm Lit. Bl. von d. J. Nr. 55. angezeigte Inquisitionsgeschichte auf seine Glaubensgenossen machen könnte, und stellt deshalb den Jesuiten Joh. Sterk als einen von der protest. Kirche ungerecht Verfolgten auf. Die angeblich gedruckten Urkunden sind aus des Jesuiten Joseph Stöcklein Weltbotten, Thl. 3. Augsb. 1732. genommen. Zweckwidriger hätte er aber sein Seitenstück nicht wählen können. Bekanntlich hatten die Jesuiten vorzüglich Schweden zum Ziele ihrer Machinationen gewählt, um eine Gegen-Reformation zu bewirken. Einer derselben, Nicolai, hatte sich sogar, unter der Maske eines eifrigen Lutheraners, zuerst als Professor in Upsala und sodann als Prediger in Stockholm eingeschlichen und mit Berufung auf Luther's Schriften römische Dogmen gepredigt. Der Uebertritt der Königin Christine, allen Schweden ein unbeschreibliches Aergerniß, führte daher endlich in diesem Reiche die größte Strenge gegen alle jesuitischen Umtriebe herbey. Doch hörten noch nicht alle Versuche auf. Joh. Sterk, auch ein Jünger Loyola's, war als Prediger des österr. Gesandten in Stockholm und hielt nach dessen Tode sogar in dessen ehemaliger Wohnung den kath. Gottesdienst fort. Der Reichsrath ließ ihn gefänglich einziehen und verurtheilte ihn 1671, überwiesen, Schweden gegen die Gesetze des Staates von dem protest. Glauben abtrünnig gemacht zu haben, zum Tode. Doch der spanische Gesandte, der ihn angeblich als Gesandschaftsprediger angenommen hatte, bewirkte seine Lossprechung; nur mußte er das Reich verlassen. Der Hr. Pf. zu Kleinrinderfeld entblödet sich nun nicht, diese von Seiten des Staates zu seiner Sicherung eingeleitete Untersuchung mit der spanischen Inquisition zu vergleichen und oft auszurufen: Hier ist mehr als span. Inquisition! Ein Lächeln nöthigt die Art ab, wie er Llorente erwähnt, dessen Glaubwürdigkeit noch nicht in Verdacht gezogen worden ist. Durch solche Kunststücke werden allenfalls Unwissende getäuscht, aber Kundige und Denkende mit Widerwillen erfüllt. Ueber die Lage der Katholiken im Königr. Preußen hatte sich der Vf. auf eine solche Art ausgelassen, daß nach S. 65. die Censur mehrere Seiten im Manuscript hat streichen müssen.

Glauben denn wohl die*) Diener der römischen Curie

*) Man sieht's ja in Spanien, Portugal, Italien u. s. f. M.

*) Man unterscheide diese ja von der grossen Zahl würdiger kathol. Gelehrten, Geistlichen und Laien, welche treu ergeben ihrer Kirche und festhaltend an den Grundsätzen und Einrichtungen derselben von sich weisen, was ihnen gegen diese Grundsätze aufgedrungen werden soll. Diese verdienen die höchste Achtung; wie sie auch die Glieder der andern Kirchen achten.

Der Recens.

durch die von ihnen gewählten Mittel etwas zu gewinnen? Sie wecken und schärfen die Wachsamkeit der Protestanten wie aller Regierungen, und veranlassen am Ende eine Spaltung in ihrer eignen Kirche. Das reine Wort Gottes und die Gewissensfreyheit werden der Menschheit nie auf die Dauer entrissen werden können.

Hr.

Fortsetzung der Uebersicht der Verhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Hornung und März 1821.

Hr. Arago erstattet einen ausführlichen Commissionalbericht über die durch Hrn. von Freycinet auf der Corvette Urania gemachte Reise um die Welt. Der Hauptzweck dieser, auf königliche Kosten und mit von der Akademie entworfnen Instructionen unternommenen Reise, waren Untersuchungen zum Behuf der Lehren von der Gestaltung des Erdballs und vom Erdmagnetismus; auch die Atmosphärologie war in verschiedenen Punkten der ertheilten Aufträge beobachtet. Man durfte hoffen, die erfahrnen, eifrigen und mit guten Werkzeugen versehenen Reisenden würden hinwieder der Erdkunde durch Bereicherungen der Längen- und Breitetafeln Zuwachs verschaffen. Für die Museen sollten Merkwürdigkeiten aller drey Naturreiche gesammelt, und durch den beygeordneten Maler, was sich unter denselben nicht füglich oder nicht unversehrt fortbringen ließ, so wie hinwieder auch die bemerkenswerthen Küstenansichten gezeichnet werden; die Verhältnisse der wilden Volksstämme, welche die Reisenden besuchen würden, durften vollends ihrer Aufmerksamkeit nicht entgehen. Nun sind Handschriften, welche 36 Quartbände füllen, den Kommissarien der Akademie zur Prüfung überreicht worden, und sie haben auch die reichen Schätze eingesehen, welche die königlichen Museen theils durch Sendungen während der Reise, theils seit ihrer Vollendung erhalten haben, und sie überzeugten sich bald, daß nichts ist vernachlässigt, und daß hingegen alle gerechten Erwartungen nicht nur erfüllt, sondern in manchen Stücken übertroffen worden sind. Die ganze Reise hat drey Jahre und nahe an drey Monate gedauert; die Länge des zurückgelegten Weges beträgt ungefähr 23600 Meilen zu 25 auf den Grad, und ihre Hauptstationen waren: Rio-Janeiro, das Vorgebirg der guten Hoffnung, Isle de France, die Seehundsbucht, Coupang auf der Insel Timor, die Insel Rawak, die Mariannen-Eilande, die Sandwichs-Inseln, Jacksonsbay und die Malouinen; die Abfahrt aus Toulon geschah am 17. Herbstmonat 1817 und die Einfahrt der Heimkehrenden in Havre am 13. Wintermonat 1820. „Es bleiben nunmehr (so schließen die Commissarien ihren Bericht) der Akademie nur zwey Dinge zu wünschen übrig: einerseits, daß eine beförderliche, aber auch sattsam ausführliche Bekanntmachung des Gesammelten, den Wissenschaften die Vortheile dieser Reise bald möge zu Theil werden lassen; anderseits dann aber, daß so mühevolle und wichtige Arbeiten ihre verdienten Belohnungen von der Regierung erhalten mögen. Diese Belohnungen werden für die Seeoffiziere und für alle dem Dienst unserer Marine angehörigen Personen eine kräftige Aufmunterung und ein neuer Antrieb seyn, um sich alle die Kenntnisse zu verschaffen, wodurch sie in den Stand gesezt werden, auf ihren Reisen die Gelegenheiten für wissenschaftliche Forschung zweckmäßig zu benutzen."

Die Akademie pflichtete dem Befinden ihrer Commissarien bey, und beschloß, ihren Bericht dem Seeminister zu übermachen.

5 Febr. Mit einem Schreiben des Ministers des Innern empfängt die Akademie die Anweisung für eine Summe von 12000 Fr. zum Behuf der Herausgabe ihrer Denkschriften. Hr. Delambre erstattet einen Commissionalbericht über eine Abhandlung des Hrn. Paravey, welche vom Alterthum der egyptischen Thierkreise handelt. Durch's Scrutinium wird Hr. Daubuisson zum Correspondent der mineralogischen Section ernannt.

12. Febr. Hr. Latreille erstattet einen Commissionalbericht über die Beschreibung der Reise, welche der Marine-Offizier Hr. d'Urville auf der vom Schiffskapitän Gaultier befehligten Gabarre la Chevrette, in's schwarze Meer unternommen hat. Hr. d'Urville brachte von dieser Reise einen reichen Schatz naturhistorischer Beobachtungen zurück; dem Museum schenkte er eine Sammlung getrockneter Pflanzen, die ungefähr 500 Arten befaßt; eben so auch zahlreiche Insecten und andere Thiere, worunter sich eine Schlangenart (ophisaire) befindet, die um so merkwürdiger ist, als sie die typhlyne oder cæcilia der alten Naturforscher seyn dürfte. Tournefourt hatte die Vermuthung geäußert, die giftigen Eigenschaften vom Rhododendron ponticum möchten sich dem in den Drüsen seiner Blüthen abgesonderten Safte mittheilen, und er wollte daraus den Schwindel und die Gattung Trunkenheit erklären, welche Xenophon's Soldaten nach dem Genusse des Honigs in Kolchis erlitten haben. Wofern die von Hrn. d'Urville mitgebrachten Thatsachen keinem Zweifel unterliegen, so würde dadurch die Meynung des berühmten französischen Pflanzenforschers bestätigt. Dem Antrag ihrer Commissarien gemäß, belobte die Akademie die Arbeiten des Hrn. d'Urville. Hr. von Humboldt überreichte eine, nach seinen eignen und den Beobachtungen des Hrn. Ferrer verfertigte Charte der Insel Cuba, nebst dem Plan des Hafens und der Stadt Havannah. Hr. Vallée las eine Abhandlung, worin eine neue Theorie des Sehens aufgestellt wird. Hr. Chomel liest eine Abhandlung über die Anwendung der China-Sulfate bey Wechselfiebern.

19. Febr. Die Akademie erhält ein Schreiben des Hrn. Gauthier über die Anwendung des Ochsenbluts und einen Auszug verschiedener Abhandlungen des Hrn. Sorbier sur les principes du Monde. Hr. Cuvier liest einen Commissionalbericht über die von Hrn. Jean-Victor Audouin eingereichten ausführlichen Darstellungen aus der vergleichenden Anatomie, über die festen Theile der Insekten. Die Arbeit zeichnet sich, wie durch den großen Reichthum der Beobachtungen, so durch die Zuverlässigkeit ihrer Angaben aus, und sie ist eben so anziehend hinsichtlich der eigentlichen Zergliederung und der Lehre vom thierischen Mechanismus, und nicht minder auch für die eigentliche Naturgeschichte. Sie soll im Recueil des savans étrangers abgedruckt werden. Hr. Coquebert de Montbret liest eine Abhandlung über den Entwurf einer mineralogischen Charte von Frankreich, auf welcher die geographischen Gränzen des Anbaus der Weinrebe, des Oelbaums und des Orangenbaums verzeichnet sind. Hr. Dupin liest eine Instruction für die Commissarien, welche die durch den Hrn. von Montion für Entdeckungen in der Mechanik bestimmten Preiseertheilungen zu prüfen haben.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nr. 86.

Literatur-Blatt.

Freitag den 26. Oktober 1821.

Unterhaltungs-Literatur.

Das Kloster. Ein Roman, nach dem Englischen des Walter Scott, Verf. des Ivanhoe, Robin(s) des Rothen, u. a. von K. L. Methus. Müller. Berlin b. Dunker und Humblot. 1821. Drey Theile VIII, 287, 250 u. 311 S. 8.

„Das Kloster? Oh da gehn Sie mir weg damit! „Was kann da drin stehen? Unglückliche Liebe, Aebtissin, „Nonne, Entführung, Einholung, Einmauerung, Erstürmung, Errettung u. s. w. Nein, die Klostergeschichten „sind nicht mehr Mode in Deutschland, die haben wir „satt, kaum auf dem Theater halten sich noch Kotzebue's „Kreuzfahrer, und mehr durch den schlechten Geschmack der „Comödianten, als durch den des Publikum. Darüber sind „wir hinaus! Das hätte können unübersezt bleiben."

Wenn Sie erlauben, schöne, ästhetisch erzogene Dame, daß wir, da es nun einmal übersezt ist, es auch ein wenig recensiren; so werden Sie bald merken, daß Sie sich irren. Der Roman heißt zwar das Kloster, und die Verlagshandlung hat diesen Titel (vielleicht um dessen halberstorbene Anziehungskraft wieder anzufrischen) mit einer Art von vertrackter Mönchsschrift drucken lassen; aber er sollte heißen: Die weiße Frau.

„Ah, dann ist es ein ander Ding. Eine weiße Frau? „doch wohl mit dem Eßzett geschrieben? ein Gespenst? eine „Ahnfrau?"

Ein Gespenst mit dem Eßzett, richtig; aber Ahnfrau? Nicht allerdings. Eine deutsche Ahnfrau muß von der Familie, sie muß mit Fluch beladen oder zu eines Fluches Vollstreckung verdammt seyn, sie muß ein Grauen erregen, welches die schönste, glatteste Haut in Gänsehaut (Hühnerhaut, chair de poule, sagen die höflichen Franzosen) zu verwandeln geeignet sey. Das thut die schottische weiße Frau nicht. Sie ist ein Stückchen von Undine, ein Quellgeist, aber kein Quälgeist, eine Najade, ein spiritus familiaris, dessen Dauer im Reiche des Uebels und Schaumes von der Dauer einer alten Familie bedingt ist, und der daher nicht umhin kann, sich ein wenig in die Angelegenheiten dieser Familie zu mischen. Das geschieht denn, aber auf keine schreckliche Weise, sondern auf eine theils erbauliche, theils ergötzliche. Denn erbaulich muß man es nennen, daß die weiße Frau eine, im Besitz der Familie befindliche, schottische Bibelübersetzung, welcher die Klosterleute nachtrachten (weil damals die rechtgläubigen Laien die Bibel nicht selbst lesen sollten), mehr als die Familie selbst beschüzt; und ergötzlich muß es heißen, daß sie um dieses Buches willen einen Sakristan in das Wasser taucht, daß sie nie anders, als in Versen spricht oder vielmehr singt, und daß sie unter andern einen adelstolzen Ritter vom englischen Hofe, der im Zweykampfe durch und durch gestochen worden, wieder lebendig macht, um ihn zulezt zu dem Geständnisse, daß er von einem Schneider abstamme, und zur Verheirathung mit einer reizenden und edelmüthigen Müllerstochter zu treiben.

„Also kein Roman, blos ein Mährchen!" Doch! Ein Roman in bester Form, obwol ein mährchenhafter, und auch das nicht so ganz eigentlich, weil alles Wunderbare und Uebernatürliche darin nichts vom Phantastischen an sich hat, sondern im Volksglauben der damaligen Zeit (1550 u. f. f.), in deren Geiste der V. erzählt (Vergl. S. IV.), gleichsam historisch bewurzelt ist. Dieses Wunderbare ist auch keinesweges Hauptsache der Darstellung, ja nicht einmal die Spiralfeder in dem Uhrwerke der Begebenheiten, sondern blos eine Ausschmückung dieses Uhrwerkes mit lichtbrechenden, farbenspielenden Brillanten, wie man dergleichen auch in wirklichen Uhren findet, und zwar viel zweckmäßiger, als auf den Gehäusen, weil die Kostbarkeit einer Zierde um so ästhetischer wirkt, je näher und unmittelbarer sie auf den wahren Werth des verzierten Gegenstandes hindeutet.

„Nun, und worinnen besteht denn hier dieser wahre „Werth?" Um es kurz zu sagen: im Verfasser des Romans.

„Aha! ich verstehe; hat es doch das Lit. Bl. selbst „gesagt:

„Taugt das Buch nicht, gilt der Name."

„Das hat das Lit. Bl. freylich einmal gesagt; aber das meint es jezt nicht. Es meint, der Werth des ver-

Digitized by Google

liegenden Romans bestehe darinne, daß ihn ein Dichter geschrieben hat, der sich darauf zu verstehen scheint, auch auf diesem breiten Fahrwege der Unterhaltung dichterische Zwecke zu verfolgen. Man hat Walter Scott einen vaterländischen Dichter genannt. Das ist in so fern richtig, als er es liebt, vergangene Zustände des menschengesellschaftlichen Lebens in seinem Vaterlande zu poetischlebendiger Anschauung zu bringen, jedoch ohne sie zu überschätzen und zu lobpreisen, wie unsre soi disant vaterländischen Poeten, die Altdeutschthümler. Nun lassen sich aber solche vergangene Zustände nicht besser anschaulich machen, als wenn man in denselben anziehende und mit fester Hand gezeichnete Charaktere handelnd und leidend darstellt. Dadurch gewinnt man für die Personen und Begebenheiten eine Fernung, welche dem Kunstgenusse in den meisten Fällen sehr beförderlich ist, und der Erfolg wird um so sicherer, glänzender und allgemeiner seyn, je mehr die Vergangenheit, wohin man die Geschöpfe der Einbildungskraft entfernet, eine Zeit von weitgreifendem Interesse ist. Und eine solche hat unser Schotte hier gewählt. Es ist die Zeit, wo auf der brittanischen Insel die Reformation mit dem Pabstthume, das Evangelium mit der Hierarchie kämpfte.

„Ach Gott, das wird langweilig seyn, langweilig, wie „der Kampf des Christenthums mit dem Heidenthume, „wie die Contraste, die Bekehrungen, die Taufen und „dergl. in unserer Nordlandspoesie und Südlandsromantik.“ Ey das ist es eben nicht, und darin liegt der Vortheil. Scott stellt die Altgläubigen und Neugläubigen nicht wie Teufel und Engel, wie Schwarz und Weiß einander gegenüber. Er malt die Parteyen, wie sie zu allen Zeiten sind, eine jede schwarz und weiß zugleich, nach Art eines preußischen Schlagbaumes, und läßt den Sieg der Einen aus einem naturgemäßen Gemische von äußerer Nothwendigkeit, egoistischem Triebe und sittlicher Freyheit hervorgehen. Das läßt er aber, soviel die großen Massen anlangt, weislich im Hintergrunde sich begeben, und hält unseren Antheil fortdauernd an den einzelnen Personen im Vordergrunde fest, auf welche die Vorgänge im Hintergrunde (oder außerhalb der Scene) einwirken. Das Kloster, wovon das Buch den Titel führt, repräsentirt die Hierarchie; ohne ein Sitz des Betrugs oder eine Herberge des Lasters zu seyn, verliert es, unter einem sehr würdigen Abte, sein Spiel an den Genius der Zeit.

„Nun gut; aber die Liebe, wo bleibt denn die? „Ist etwa gar keine darin?“ O ja; aber, eine tragische Episode abgerechnet, nur eine still genährte Jugendliebe. Sie macht sich nirgends breit und laug, hoch und tief. Die höher geborne Jungfrau harrt, der unebenbürtige Jüngling hofft, handelt, schwingt sich auf, und wie es mit der Liebe hält, der findet seine Befriedigung in der Vermählung, welche diesen Abschnitt der Geschichte beschließt.

„Was? Abschnitt? also wird die Geschichte nicht aus?“ Die Geschichte nicht. Die Geschichte der Lebenden endigt nur mit ihrem Tode, und oft da nicht einmal. Aber der Roman schließt mit der Heirath, und Scott läßt nur ahnen, daß mit der Heirath auch der Stoff zu einer Fortsetzung der Familiengeschichte gegeben ist, die in einen Untergang der Familie und der weißen Frau ausgehen möchte.

„Nun, das mag passiren, die tragische Perspective „auf ein folgendes Buch läßt man am fröhlichen Aus„gange eines gegenwärtigen auf sich beruhen. Aber wie „schreibt denn der Verfasser?“ Wie ein Mann: klar und lebendig, mit Verstand und Phantasie, mit Laun' und mit Gefühl, herb und zart, einfach und dichterisch geschmückt; alles nach Maaßgabe des Stoffes, den er eben vor hat, und immer so, daß man sieht, der Stoff beherrsche nicht ihn, sondern er den Stoff.

„Und der Uebersetzer?“ Der macht es ungefähr eben so. Er weiß überhaupt seine Sprache zu handhaben, das ist bekannt; er ist frey von Manier, er mahnt nicht leicht an ein Vorbild, und wenn hier sein Styl bisweilen an den der Benedicte Naubert erinnert; so ist das eines Theils kein Fehler, weil dieser Styl für die Gattung des historischen Romans wohl klassisch genannt werden kann; andern Theils aber ist es ein Verdienst, weil die ähnliche Tendenz (Schilderung von alten Zeiten und Sitten) auch dem Engländer eine solche quasi historische Schreibart in die Feder gegeben hat. Indessen hat der Setzer, ein Berliner vermuthlich, dem Uebersetzer einige Berlinismen untergeschoben. Z. B. S. 51. B. 1., wo „Martin und seine Frau sich als die besondere(n) Diener der Lady betrachten“; S. 83, wo die heilige(n) Diener vorkommen, und S. 91, wo gar „ein vornehmer Mann ins (im) Kloster erwartet wird.“ B. 3 S. 33 schwingt auch einer ein(en) Knittel,“ als ob der Knittel generis neutrius wäre. So kann der Uebersetzer schon darum nicht geschrieben haben, weil er in Leipzig schreibt, wo man die casus und die genera nicht leicht zu verwechseln pflegt. Doch wie manchen Berliner Schriftsteller mögen auch nur die dortigen Setzer und Correctoren in den Verdacht bringen, als ob er nicht deutsch decliniren könnte!

„Von den grammatikalischen Silbenstechereyen, die „jetzt in den Recensionen Mode werden, mag ich nichts „wissen. Führen Sie dafür interessante Stellen oder Züge „an aus dem Buche, das ist gescheldter.“ Recht gern. Da ist z. B. eine schöne Stelle B. 3 S. 108, welche sagt, daß am häufigsten der Sinn für die wahre Religiosität dem Menschen in der Zeit des Kummers aufgehe: „Thränen sind der milde Regen, der die Saat des Himmels zum Aufgehen bringt, und sie fest in der Brust des Menschen wurzeln läßt.“

Digitized by Google

„Gut," aber zu ernsthaft." Desto spaßhafter ist der Euphuismus (der galante und dickthuende Bombast) des englischen Hofritters Piercie, womit er das Herz der Müllerstochter Mysia bezaubert, die ihn nicht versteht. Er spricht von London, wie ein Stockberliner von Berlin; wenn er England Feliciana nennt, so glaubt man, einen Dresdener von dem „deutschen Florenz" reden zu hören, und wenn er.—

„Es ist genug, Sie können hier aufhören; denn Sie „fangen an statt des Buches die Lese- und Modewelt zu „recensiren. Zu was soll das führen?" Zu nichts, das heißt zu der (für Kritiker so seltenen) Ehre, von der lesenden Modewelt gelesen zu werden.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

April, Mai, Juni. 1821.

(Fortsetzung.)

Arzneywissenschaft.

Traité des fièvres et des maladies pestilentielles, par Chomel. Was ist seit Hypocrats Zeiten über die Fieber im Allgemeinen, und über jedes dieser unzähligen Fieber insbesondere, nicht alles geschrieben worden! Man erschrickt über ihr ungeheures Namen-Verzeichniß, man bewundert den Fleiß, womit sie in Klassen getheilet, systematisch geordnet sind, man erstaunet über das Heer von Bänden, worin so viele Gelehrsamkeit angehäuft liegt. Aber eben weil so Vieles über die Fieber gesagt und geschrieben worden ist; eben weil von Jahrhundert zu Jahrhundert die verschiedenen Lehren gegenseitig an einander gescheitert sind, ohne daß die Heilkunst fortgerückt wäre; eben weil eine große Verwirrung dadurch entstehen mußte, war es nöthig geworden den Schwall von Gelehrsamkeit etwas zu lichten, und in einem einzigen Werke Alles zu vereinigen, was deutlich und bestimmt über die Lehre von den Fiebern gesagt worden ist. Die Meynungen der geschicktesten Aerzte waren dermaßen einander widerstreitend, es herrschte eine so große Finsterniß in diesem Theile der Wissenschaft, daß ein berühmter Arzt der neueren Schule, der sich durchaus nicht zurecht finden konnte, den Faden des Labyrinths länger zu suchen gänzlich aufgab und lieber keck behauptete, es existire durchaus kein Fieber. Dieses ist nun freylich der Fall mit Hrn. Chomel nicht. Er glaubt allerdings an das Daseyn der Fieber; aber indem er sich von den Vorurtheilen der Schule und der Systemsucht frey macht, indem er einzig nur die Erfahrung zur Wegweiserin nimmt, entfernet er Alles, was blos auf Muthmaßungen gegründet ist, und beschreibt dann nur die Fieber in ihrer Verschiedenheit, wenn er sich von dieser Verschiedenheit augenscheinlich hat überzeugen können; er zeigt dann nur die Ursache an, wenn sie durchaus keinen Zweifel zuläßt; er schlägt dann nur Mittel vor, wenn die Erfahrung die Wirksamkeit derselben bestätiget hat. Was zweifelhafte, schon lange bestrittene und nie aufgeklärte Fragpunkte betrifft, von diesen macht er blos eine historische Erwähnung. Hr. Chomel ist einer der verdientesten Aerzte des großen, unter dem Namen Charité bekannten Pariser Krankenhauses. Vor vier Jahren gab er ein Elementarwerk über die allgemeine Krankheitslehre heraus, welches nicht wenig zu seinem Rufe beytrug, und dem gegenwärtige Schrift mit vollem Rechte zur Seite gesezt zu werden verdient. (Octavband. Preis 5 Fr. Bey Crochard.)

Dictionnaire de Médecine; par M. M. Adelon, Béclard, Biett, Breschel, Chomel, H. Cloquet, J. Cloquet, Coutanceau, Desormeaux, Ferrus, Georget, Guersent, Jadelot, Lagneau, Landré-Beauvais, Marc, Marjolin, Orfila, Pelletior, Raige-Delorme, Richard, Rochoux, Rostan, Roux et Rullier. Tom. I. In der vorläufigen Ankündigung dieses Wörterbuchs versprachen die Verfasser alle ihre Sorgfalt auf eine gedrängte Kürze, zugleich aber auch auf die größte Vollständigkeit, verbunden mit einer strengen Unpartheylichkeit, zu verwenden. Nach vorliegendem ersten Bande zu urtheilen, haben sie kein leeres Versprechen gegeben, im Gegentheile, es über alle Erwartung aufs gewissenhafteste zu erfüllen gesucht. Die Namen der Mitarbeiter sind zu ehrenvoll bekannt, als daß zu befürchten wäre, ihr Eifer könne erkalten. Sie glauben, das ganze Werk werde nicht über achtzehn Bände füllen, und machen sich anheischig, die Bände unentgeldlich zu liefern, die es über zwanzig betragen könnte. Gegenwärtiger erster Band gehet von A bis ALL. (36 Bogen Druck in 8. Unterschriftspreis 6 Fr. 50 Cent. Bey Béchet.)

Anatomie de l'homme oder Beschreibung aller Theile des menschlichen Körpers durch lithographische Figuren erläutert von Beclard und J. Cloquet. Der Graf Lasteyrie, stets bemühet die Steindruckerey weiter auszubreiten und sie zu nützlichen Unternehmungen anzuwenden, hat die Herausgabe dieses Werks unternommen, welches nicht leicht eine bessere Empfehlung erhalten könnte, als eben diese Herausgabe unter einer so ehrenvollen, viel versprechenden Anleitung. Es wird aus 240 lithographischen Abdrücken und 120 Bogen Text in gr. Folio bestehen. Vom ersten September d. J. an soll monatlich eine Lieferung von 6 Abdrücken und 3 Bogen Text davon erscheinen. (Preis 7 Fr. 50 Cent. Beym Herausgeber.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung der Uebersicht der Verhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Hornung und März 1821.

(Beschluß.)

26. Febr. Hr. Dubuisson dankt für seine Ernennung als mineralogischer Correspondent, und weil inzwischen durch den Minister des Innern der Bericht eingangen war, daß Hr. Palasson, welchen man dt glaubte, am Leben und gesund ist, so ward beschlossen sein gewählter Nachfolger, Hr. Dubuisson, soll die Stelle behalten, und hingegen die nächste erledigte unbese eiben. Der Direktor des polytechnischen Institutes Wien, Hr. Prechtel, sendet eine Abhandlung, über en transversalen Magnetismus, und die im Verbindy orath der elektrischen Säule davon abhängenden Er inungen. Hr. Arago überreicht, im Namen des Hrn. Nicollet, die Elemente des von diesem jun Astronomen entdeckten Cometsterns.

Hr. Hallé erstattet den Komm nal-Bericht über die Abhandlung des Hrn. Chome n dem Gebrauch der China- und Cinchonastoff Sulfat ey Wechselfiebern. Die Absicht des Verfassers war u ersuchen, ob die unter dem Namen des China- un inchona-Stoffs (quinine et cinchonine) bekannten fangen, das will sagen, die charakteristischen Alcalien Felben und grauen Chi-

Digitized by Google

nasorten, in Sulfate-Gestalt vereinbart, durch diese Vermischung auflöslicher geworden, und die Bitterkeit beybehaltend, welche die Chinasorten, woraus sie gezogen werden, auszeichnet, auch die fiebertilgenden Eigenschaften mit den Rinden, von denen sie herrühren, in annäherndem Verhältnisse besitzen möchten. Der erfahrne und geschickte Arzt, Hr. Double, hatte zuvor schon in einer gedruckten Abhandlung die guten Wirkungen dieser Zusammensetzung in der Behandlung verschiedener Arten der drey- und viertägigen Fieber bekannt gemacht. Er hat die Sulfate vom Chinastoff, mit sicherem und vollständigem Erfolg, meist schon auf die ersten Gaben, bey sechs Kranken von verschiedenem Alter angewandt, unter denen sich ein neunjähriges Kind befand, und eine Frau, deren Gesundheit durch die Vorgänge des kritischen Alters gestört war. Herr Chomel liefert vierzehn Beobachtungen, worunter zehn Fälle sind, bey denen die Tilgung des Fiebers durch die Chinasulfate bewirkt ward, und gleich nach der ersten oder zweyten Gabe eintrat. Die wirksamen Gaben waren gewöhnlich 6 bis 12 Gran, und nur einmal wurden sie auf 24 gesteigert; in einem Fall war die Dosis von 5 Gran, in einem andern waren 8 und 12 Grane hinreichend, obgleich im ersten Fall die China in Substanz zur halben Unze ohne besondere Wirkung, und im andern das Extract in der Gabe eines Quentchens ohne allen Erfolg war gebraucht worden. Die Sulfate vom Cinchoniastoff hat Herr Chomel in einem einzigen Fall angewandt; die Gabe mußte, um hinlänglich wirksam zu seyn, von 6 auf 20 und von 20 auf 24 gesteigert werden. In der dreyzehnten Beobachtung war anfänglich ohne allen Erfolg der harzige Stoff der China zu ein und zwey Unzen, hernach der holzige Theil zur Gabe von einer Unze, drittens die mit Chinastoff aus der carthagenischen Chinarinde bereitete Sulfate zur Gabe von 24 Gran angewandt worden; unmittelbar nach diesem letzten Versuch ward das Fieber durch die aus Chinastoff von der gelben Rinde bereitete Sulfate in gleicher Gabe, völlig beendigt. In drey Fällen endlich wurden die Chinasalze, so wie die Rinde in Substanz, vergeblich angewandt. Die Abhandlung des Hrn. Chomel soll im Recueil des Savans étrangers gedruckt werden.

Hr. Masucci überreicht der Akademie den Vorschlag eines Schnellfahrers (bateau volant.) Hr. Vidal theilt eine Erfindung mit, welche die unter dem Namen Escortins bekannten Körbe ersetzen soll, deren man sich zum Auspressen des Olivenöls bedient. Hr. Guichette legt eine neue von ihm erfundene Maschine zum Korndreschen vor. Hr. Mallier liest eine Abhandlung über die Cissoide, Hr. Dutrochet reicht eine Abhandlung über die vegetirenden Theile der Wirbelthiere, und Hr. Lareh eine andere über die Catarrhal-Fieber ein.

Von der chemischen Section wird Bericht erstattet über die Beantwortung einer durch den Minister des Innern der Akademie vorgelegten Frage, die also lautet: „Welches passende Verfahren könnte angewandt werden, um das Salz so zu entstellen, daß es für die Bereitung der künstlichen Soda zwar tauglich bliebe, hingegen aber für die gewohnten Haushaltsbedürfnisse, mittelst heimlicher oder unkostbarer Vorrichtungen, die durch Gewinn zu Unterschleif und Betrug einladen möchten, durchaus nicht wieder brauchbar zu machen wäre?“ Der Bericht bemerkt zwar, es sey die Aufgabe, wie sie aufgestellt wird, des hohen Salzpreises wegen nicht lösbar; um inzwischen den gefürchteten Unterschleif möglichst zu erschweren, schlägt derselbe vor: 1) Das Salz mit einem halben Hunderttheil Holzkohle zu schwärzen; 2) dasselbe durch einen halben Tausendtheil von aus thierischen Substanzen destillirtem Oel, oder durch einen vierten Hunderttheil Theer, zu verstänkeren [sic]; 3) diese Mischung in den Salzniederlagen vorzunehmen; 4) zu fordern, daß die Soda wenigstens 20° halte, damit keine in den Handel gebracht werden mögen, die bey nur sehr geringem Alcaligehalt, hingegen an Meersalz so reich seyen, daß dieses daraus mit Vortheil gezogen werden mögen.

5. März. Hr. Hallé erstattet einen Commissionalbericht über die der Akademie durch die Aerzte Martinet und Parent Duchatelet eingereichten Untersuchungen, über die Entzündung der Spinnwebenhaut des Gehirns und Rückenmarks. Das Befinden der Commissarien geht dahin: es liege in der Abhandlung ein genauer und sorgfältiger Beobachtungsgeist zu Tage; es werde durch dieselbe die Kenntnisse und die öfters schwierige Diagnostik einer wichtigen Krankheit, somit dann auch das dagegen anzuwendende Heilverfahren erleichtert, und sie verdiene Beyfall und Belobung. Hr. Chevreul liest eine Abhandlung über die Seifenbildung (saponification), und die Geometrische Section schlägt für eine durch die Beförderung des Hrn. Gauß zum auswärtigen Mitglied erledigte Correspondentenstelle, zu Candidaten vor, die Herren Pfaff in Halle, Ivory in Schottland, Plana in Turin, Gergone in Montpellier. Ihnen wird, auf das Verlangen eines Mitglieds, annoch Hr. Woodhouse beygefügt.

12. März. Durch den Präfect des Departements der obern Saone, empfängt die Akademie eine Abhandlung des Uhrmacher Favares in Jussey, über die Mittel zu Vereinfachung des Mechanismus der Repetir- und Pendul-Uhren. Hr. Audouin liest Beobachtungen über die männlichen Geschlechtsorgane der Insekten und besonders der Drohnen. Beym Scrutinium für die Ernennung eines Correspondenten der geometrischen Section vereinigen sich 28 Stimmen auf Hrn. Pfaff, 20 auf Hrn. Ivory, und 7 auf Hrn. Plana; somit dann fällt die Wahl auf den erstern. Zur Auswahl einer neuen naturwissenschaftlichen Preisaufgabe, wird eine Commission ermächtigt, die aus den Herren Cuvier, Desfontaines, Berthollet, Lacépède und Hallé besteht.

In einer früheren Sitzung hatte Hr. De Lacépède einen Commissionalbericht über des Artillerie-Hauptmanns Morell der Akademie eingereichte Theorie des Gehörsinns erstattet. Seine Abhandlung zerfällt in drey Theile: der erstere, welcher die Beschreibung der Organe enthält, beruht zunächst auf den anatomischen Arbeiten der Herren Scarpa, Cuvier und Chaussier; in der zweyten soll gezeigt werden, daß das Gehör von der Spannung der Gehör-Membranen herrührt, welche die Eindrücke der Töne oder Schwingungen von außen erhalten; die dritte begreift des Verfassers musikalische Theorie, worin verschiedene Systeme von Vibrationen und endlich Schlußfolgerungen dargestellt werden, die ungefähr dahin gehen: im Labyrinth des Ohres befinde sich eine Membran, deren Zartheit eine große Spannung zuläßt und auf der sich der Gehörnerv in vielfältigen Fäserchen entwickelt, auf deren verschiedentlicher Spannung die Stärke der Töne beruht. Der Berichterstatter hält dafür, es seyen verschiedene neue Ansichten in der Arbeit aufgestellt, und, wenn gleich eine noch keineswegs sattsam erwiesene Theorie die Zustimmung der Akademie nicht erhalten dürfte, so sey doch immerhin die Arbeit ihres Beyfalls würdig.

Digitized by Google

Nr. 87.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 30. Oktober 1821.

Länder- und Völkerkunde.

I. Beschreibung, oder Geographie und Statistik nebst einer Uebersicht der Geschichte von Würtemberg. Von J. D. G. Memminger. Stuttgart und Tübingen b. Cotta 1820. XII u. 541 S. gr. 8.

II. Kleine Beschreibung oder Geographie und Geschichte von Würtemberg, nebst einer Einleitung in die allgemeine Erdkunde. Von demselben Verf. in derselben Verlagshandl. 1820. 155 S. 8.

Da die kleine Beschreibung ein Auszug aus der großen ist, der als Leitfaden bey dem Unterrichte der Jugend dienen soll; so wollen wir uns hier an die große halten, mit welcher die kleine steht und fällt. Die große aber steht, und das auf sehr guten Füßen, obschon ihr Hut (der Titel) nicht die beste façon hat, und verkehrt sitzt. Die Uebersicht der Geschichte, die auf dem Titel den Beschluß macht, fängt das Buch an, und das von Rechtswegen: denn der V. wollte eine bürgerthümliche (vulgo constitutionelle) Specialgeographie schreiben, er wollt' „auf Bildung eines regen Bürger und National Sinnes" (S. IV.) hinarbeiten, also auf die Kenntniß des Vaterlandes Liebe für dasselbe und Antheil an dessen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft propfen; und konnte folglich nicht umhin, mit Beantwortung der Frage anzufangen, wo das gegenwärtige Würtemberg hergekommen sey. So zeigt er denn von S. 5 – 123, daß dasselbe am Ende des eilften Jahrhunderts wahrscheinlich nichts, als ein gräfliches Schloß mit Zubehör gewesen, und so nach und nach zum Herzogthum, Churfürstenthum und Königreiche heraufgewachsen ist. Das ist schon darum sehr zweckmäßig, weil es den jungen Staatsbürgern zeigt, daß man in 800 Jahren etwas werden kann in der Welt. Wir müssen hier einen sehr reinen und einfachen, folglich guten, Geschichtsstyl und zugleich den anständigen Freymuth loben, womit von S. 111 an die neueste Geschichte des Staats (1806–1816) vorgetragen wird.

Alsdann folgt die Landes- (i. e. Grundes und Bodens-) Kunde oder Geographie, also die physische. Sie ist sehr ausführlich und genau, dergestalt, daß die Tabelle der Mineralquellen (zu S. 204.) sogar für Aerzte brauchbar ist, die ihre Kranken in ein Würtembergisches Bad schicken wollen. Sie giebt ihre Bestandtheile und deren Verhältniß, ja sogar die Zeit der erfolgten chemischen Untersuchung und die Namen der untersuchenden Naturforscher an. Diesen Fleiß müssen wir um so mehr rühmen, da er blutwenig Bogenhonorar einträgt. Die Flüsse mit ihren Ein- und Ausflüssen sind eben so genau angegeben, der Fall des Neckars ist S. 161 in eine Tabelle gebracht, und es ist wahrscheinlich nur ein Setzerversehen, daß die Einflüsse in den Neckar von der rechten Seite (S. 162.) auf der linken Seite (S. 164.) zu Einflüssen des Neckars geworden. Die Höhentafel der wichtigsten Punkte (meist nach Bohnenbergers, Schüblers und Böckmanns Messungen, S. 183.) ist abermals ein Specimen des gerühmten Fleißes, und wir wüßten nichts daran zu tadeln, als daß auch Hohen-Asperg darinnen steht. Das hätten wir weggelassen zur Strafe; weil es sich in unserer Literär-Geschichte einen üblen Namen gemacht hat. Es verdiente, 1025 Pariser (= 1162 Würtemberger) Fuß nicht über, sondern unter der Oberfläche des mittelländischen Meeres zu liegen, weil es einen Dichter (Schubart) gefangen gehalten, und einen andern (Schiller) geschreckt hat. Indessen da es des wackern Uhland Saiten nicht gedämpft hat (S. Lit. Bl. Nr 23.); so mag's nur stehen bleiben auf dieser Höhe, denn dieser Umstand beweiset klar, daß der Genius des Landes bereits höher steht, und dem Feldberge auf dem Schwarzwalde nachstrebt, dessen Höhe 4582 P. Fuß beträgt. Die Beschreibung des Pflanzenreichs und des Thierreichs – bis auf die Zoophyten herab – ist in bester Form der systematischen Naturwissenschaft behandelt.

Hierauf folgt die Volkskunde oder Statistik. Auch hier zeigt sich großer Fleiß, und in dem Kapitel von der bürgerlichen Verbindung (S. 372 ff.) hört man allenthalben den Gelehrten sprechen, der einer gesetzmäßigen Freyheit genießt. Die Allg. Lit. Zeit. von Halle hat in Nr. 126. Sp. 140. hinsichtlich dieses Punktes vom V. noch mehr verlangt, aus dem speziösen Grunde, weil die

Digitized by Google

Statistik vom **Staatsrechte** sich dadurch unterscheiden soll, daß dieses sich blos auf Darstellung der gesetzlichen Formen beschränke, jene aber auch zu zeigen habe, wie es um deren Erscheinung im Leben, um deren **Anwendung** stehe. Wir können nicht beystimmen. Gebrechen, die nicht in der gesetzlichen Verfassung liegen, sind ja nichts **Statistisches** (stehendes), und kommen daher besser in den Kammern, als in einem Lehrbuche der Statistik zur Sprache. Wo jene fehlen; nun da mögen allenfalls die **Literaturzeitungen** von den Lehrbüchern der Statistik Gelegenheit nehmen, die Sünden der Praxis bescheiden zu rügen. Die Statistik wäre ja eine Schraube ohne Ende, wenn sie darauf sich einlassen müßte.

Die lezte Abtheilung enthält die Oerterbeschreibung oder Topographie. Hier gesteht der V. (S. V.), daß er sich beschränkt habe auf das Merkwürdigste; doch hat er nicht unterlassen, die Entfernungen der Ortschaften von der Hauptstadt anzugeben.

Den Beschluß macht ein alphabetisches Register der Oerter, das uns bey angestellter Probe nie im Stiche gelassen hat. In Hinsicht der früheren Abtheilungen vertritt ein systematisches Inhaltsverzeichniß dessen Stelle. Die S. V. verhießene mineralogisch-geologische Charte haben wir nicht mit erhalten. Die meisten Druckfehler sind angezeigt, und wenn wir nicht, unseres L. Bl. wegen, die Stuttgarter Correctur ganz besonders auf dem Korne hätten, so würden wir diese Liste nicht durch die Bemerkung vermehren, daß S. 17. ader für aber steht, und daß S. 34. der Graf Ulrich i. J. 1441. **sich** geheirathet hat, statt sich zu **verheirathen**.

Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortsetzung.)

Jesus Christus oder Predigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres über neugeordnete evangelische Texte. Ein Hausbuch zur Verbreitung einer bessern Einsicht in die Geschichte und Lehre unsers Herrn. Von F. W. **Lomler**, Sup. zu Heldburg. Hildburghausen b. Kesselring. 1. u. 2tes Heft. 1820. 3. u. 4tes Heft. 1821. 232 u. 30 S. gr. 8. (4 Hefte broch. 1 Thlr.) In diesen 4 Heften sind die Predigten vom 1. Advent bis zum S. Cantate enthalten. Die Texte sind größtentheils die alten Evangelien, nur auf andere Sonntage verlegt. Z. B. das Ev. am 16. S. n. Tr. (Luk. VII, 11 – 17.) auf den Sonnt. Invoc. Das Versprechen, auf alle Sonn- und Festtage eine Predigt zu geben, ist wenigstens in dem hier befindlichen Zeitraume vom 1. Adv. bis Cant. nicht erfüllt. Es fehlen die Sonntage vom 4 – 6 nach Epiph. und mit dem S. Septuag. ist das Fest der Reinig. Mar., mit dem Palmsonnt. das Fest der Verkündigung Marie verbunden. Die Predigten selbst sind sehr kurz, sie nehmen häufig nicht acht Seiten groben Druckes ein, den Text mit eingerechnet. Der Geist derselben ist christlich; sie sind aber mehr geeignet, Wärme zu erwecken, als Licht zu verbreiten. Durch diese Eigenheit ist auch ihre Form bedingt. Ein nicht zu langes (aber oft erzählendes) Gebet fängt an, dann wird der Text verlesen, ein kurzer Uebergang auf das Thema gemacht und in 3 – 4 Abtheilungen das leztere auseinander gesezt. Jedem Hefte ist noch eine Beylage von ½ oder ¼ Bogen gegeben, in welchem die Lebensgeschichten der Geistlichen zu Heldburg von 1750 und der Adjuncten zu Ummerstadt kurz erzählt wird. Aus des Hrn. Sup. Lomler's eigener Lebensbeschreibung führt Ref. nur Folgendes an: „Den 8. Apr. 1816 wurde ihm (S. 16.) das wichtige Geschäft, ein katholisches Glied aus der Graf Friedrich von Stollberg'schen „Familie zum Protestantismus zurück zu führen." — **Predigten über die evangelischen Texte des Kirchenjahres.** Zum Besten des Luisenstiftes. Herausgegeben von dem Propste **Hanstein** und dem Pred. **Wilmsen**. 2tes Bdch. Berlin b. Maurer. 1821. VIII u. 168 S. gr. 8. (16 gr.) 12 Predigten vom Sonnt. Invoc. bis zum zweyten Ostertage von den Herausgebern und einigen Ungenannten. Sie gehören ohne Ausnahme zu den Bessern; am meisten werden sich aber doch die von dem nun verewigten Hanstein empfehlen, weil Licht und Wärme einander in denselben durchdringen. — **Predigten auf alle Festtage des Jahrs** von Dr. **Joh. Gottl. Marezoll.** Jena b. Brau. 1821. VIII u. 380 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.) Mit allen den Vorzügen, durch welche Hr. D. M. früher seinen Ruhm als Kanzelredner begründet hat, sind auch diese 16 Predigten (auf jedes Fest eine) ausgestattet. Eine klare Einsicht in das wahre Wesen des Christenthums, ein für das Heilige erwärmtes Gemüth, weise Anwendung auf die Zeichen und Bestrebungen der Zeit, eine reine, fließende, volle und periodische Sprache und logische Anordnung der Gedanken finden sich auch hier vereint. Der größere Theil dieser Vorträge ist über die gewöhnlichen Evang. gehalten. — **Fastenpredigten** gehalten von Dr. u. Prof. **Cruse** zu Mitau. Königsb. b. Unzer. 1821. 446 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 gr.) Keine Vorrede belehrt, was Hr. Pr. Cr. mit diesen Predigten wollte; er that Recht daran, denn sie sprechen selbst für sich ohne weitere Erklärung. Der Hr. Verf., den Ref. erst aus diesen Predigten kennen lernt, ist, wie aus mehreren Aeußerungen (S. 222 f.) hervorgeht, auch Prediger der reform. Gemeinde an seinem Wohnorte und stehet um seine Kanzel ein zahlreiches Auditorium, auch aus andern Glaubensgenossen bestehend, versammelt. Er theilt hier im Drucke die Predigten mit, welche er während der Fastenzeit in den Jahren 1816 u. 1820 gehalten hat. Es spricht aus ihnen

Digitized by Google

eine ganz eigene Kraft. Hr. Pr. Er., eben so bekannt mit den Vorzügen als Schwächen des menschlichen Geistes und Herzens, nimmt mit Ehrfurcht die außerordentlichen Offenbarungen Gottes und ihre Bestätigung durch Wunder an. Der geschichtliche Theil der Bibel ist ihm Bild des wahren christlichen Lebens und die Dogmen werden, zuweilen abweichend von der kirchlichen Dogmatik, stets von ihrer praktischen Seite aus der Bibel aufgefaßt; denn Glauben und Leben ist ihm Eins. Daher ist, was bey der jezt oft absichtlichen Verwirrung und Entstellung der sittlichen Gesetze besonders noth thut, die Sittenlehre streng, ohne übertrieben zu seyn, und die Anwendung des Allgemeinen auf die besondern Verhältnisse sehr oft überraschend. Seine Rede ist ein voller Strom, der in seinen Ufern hell und kräftig dahingehet. Die Kraft liegt aber nicht in ausgesuchten, prunkvollen Worten, leeren Figuren und Bildern oder verrenkten Perioden, sondern in den Gedanken, die aus der Idee entsprungen und von dem Gefühle durchdrungen sind. Die Partition tritt nur selten sichtbar hervor, aber jeder Satz schließt sich genau an den andern an. Von der Art der Darstellung nur Eine Probe aus der Predigt über die vierte Bitte (S. 347. f.): „Was wollen wir ferner „zu denen sagen, die freylich nicht ungerecht seyn wollen „gegen ihre Mitbürger, die kein unredliches Gewerbe trei„ben, die aber jeden Gewinn für recht und erlaubt halten, „wenn sie von dem Gemeingut etwas an sich bringen kön„nen, die die Obrigkeit mit ihren Bitten umlagern und be„stürmen, und für das, was ohnehin Schuldigkeit war, „ja für erdichtete Verdienste sich Gnadenlohn erschleichen „oder ertrotzen; oder mit schlauer Gewandtheit jede Last, „die Alle tragen sollen, von sich ab und auf die Schultern „ihrer Brüder wälzen? Sie sprechen auch in unserm Ge„bete: Unser täglich Brod gieb uns heute; aber sie sehen „gleichgültig Hunderte ihrer Brüder unter der Last erliegen, „die sie mit tragen sollten. Sie gewinnen der Obrigkeit „ab, was der Fleiß des Tagelöhners erwarb, der oft seinen „Kindern keinen Bissen Brod reichen kann, weil er Steuern „entrichten muß, wovon denen der Gnadenlohn gegeben „wird, die nach Gerechtigkeit nicht empfangen, sondern „geben sollten." Besonderes Lob verdient auch der Verleger, welcher um einen so niedrigen Preis die Predigten auf weißem Papier und scharfem Drucke giebt, wenn man vorzüglich auf die siehet, welche schon viel mit Predigten verdient haben und neue Auflagen doch auf grauem Grunde mit abgestumpften Typen geben. — Sammlung einzeln erschienener Kanzelreden und Predigten in den Jahren 1814 bis 1821 gehalten von M. Gotthold Eman. Friedr. Seidel, Stadtpf. bey St. Aegid in Nürnberg. Nürnb. b. Lechner. 1821. (1 Thlr 4 gr.) Der Verleger hat die einzeln erschienenen Predigten des Hrn. S., von denen manche eine zweyte Auflage erlebt haben, zusammenheften lassen, um ihnen so einen größeren Lesekreis zu verschaffen. Der Hr. V. ist als Kanzelredner bekannt; es darf daher nur bemerkt werden, daß hier 7 Predd. am lezten Abende des Jahres, 2 am neuen Jahre, 2 am Säcularfeste der Reformation, 2 am Feste der Reformation, von denen jedoch 1 von Veillodter, 1 am Erntefeste, 2 am Kirchweihfest, 2 an gewöhnlichen Sonntagen sich finden. — Liturgie und zwey Reden gehalten am Altare — 1820 — und 1821 — bey der Feyer des Krönungs- und Ordensfestes vom Dr. Eylert, ev Bisch. ꝛc. Berlin b. Rücker. 1821. (6 gr.) VIII u. 23 S. gr. 8. (broch. 6 gr.) Mit sanft andringender Beredsamkeit ermuntert Hr. B. E. in der ersten Rede zum Muthe des Glaubens, der Pflicht und der Eintracht, und zeigt in der zweyten, daß die ertheilten Orden zwar öffentliche Anerkennung geleisteter Dienste sind, aber auch zum Streben nach neuern und größeren Verdiensten und nach innerer Würde verpflichten. Die Liturgie bestehet in 3 Gebeten, 1 biblischen Stelle, dem apostol. Glaubensbekenntniß, dem Vaterunser, und einem Segenswunsche, welche der Prediger hintereinander vor der Rede liest und der Chor mit einem kurzen Wunsche oder einer Doxologie beantwortet. — Zwey Confirmationshandlungen, nebst einer reichhaltigen Sammlung biblischer Sprüche —, welche als Texte — und Denksprüche bey der Einsegnung gebraucht werden können. Von Geo. Chrstn. Friedr. Ant. Holste, Pred. zu Restorf b. Gartow. Lüneburg b. Herold. 1821. X u. 106 S. 8. (8 gr.) Von S. 10 — 62 gehen die Confirmationsreden, denen man es anmerkt, wie herzlich gut es der Hr. Vf. meyne; nur scheint die Handlung zu lange zu dauern, als daß die Andacht in gleicher Stärke erhalten werden könnte. Die Sammlung der zur Confirmation passenden biblischen Sprüche (S. 63 — 116.) wird manchem Prediger willkommen seyn. — Homiletische Mittheilungen vom Carl Friedr. Dietzsch, Stadtpf. in Oehringen. 1es Heft. Stuttg. b. Metzler. 1821. VIII u. 197 S. 8. (14 gr.) Diejenigen, welche diese Mittheilungen benutzen wollen, erhalten hier 16 Entwürfe über evangelische, 11 über epistolische Perikopen, 5 über Passionstexte, und 4 Predigten bey der Confirmation, an den Festen der Reformation, der Geburt des Landesherrn und der Ernte. In den Entwürfen sind die Texte zu analytisch-synthetischen Homilien benuzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

April, Mai, Juni.

(Fortsetzung.)

Naturgeschichte.

Dictionnaire classique d'Histoire naturelle. Das Studium der Naturgeschichte macht so große Fortschritte,

Digitized by Google

die neuen Entdeckungen, die aus den unaufhörlichen Forschungen hervorgeben, sind so zahlreich und folgen so schnell auf einander, daß die besten allgemeinen Abhandlungen, von einem Jahre zum anderen, gewisser Maßen schon veraltet sind, und daß die meisten einen Nachtrag erfordern, noch ehe ihre Herausgabe ganz vollendet ist. Unter den vielen naturgeschichtlichen Werken nimmt unstreitig das große, von Deterville herausgegebene Wörterbuch einen ausgezeichneten Platz ein. Da die zweyte Auflage desselben beynahe abgesezt war, wurde ein neues Unternehmen der Art nothwendig. In der That arbeiten auch viele berühmte Männer daran. Aber es liegt in ihrem Plane, das ganze Gebiet der physischen Wissenschaften zu umfassen, daher die Zahl der Bände dermaßen anwächst, daß in dem schon erschienenen zwanzigsten Bande der Buchstabe U noch nicht ganz erschöpft ist. Man darf also wenigstens auf funfzig Bände zählen, den Nachtrag nicht mitgerechnet. Unterdessen wurde ein minder bändereiches Handbuch erforderlich, in welchem die Entdeckungen aller Gelehrten bis zum ersten Viertel des jetzigen Jahrhunderts zusammengestellet angetroffen werden konnten, und dieses ist's, was durch gegenwärtiges classische Wörterbuch, unter Anleitung des verdienten Naturforschers Bory de Saint-Vincent ausgeführt wird. Er hat die gleichfalls bekannten Gelehrten Audouin, Brogniart, Edwards, D'Audebart de Ferussac, Drapiez, Dufour, Flourens, Jussieu, Knuth, Lamouroux, Thiebaud, de Berneaud, Lucas, Richard und Gerre bey diesem Unternehmen zu Mitarbeitern. Ihre Aufmerksamkeit wird blos auf naturhistorische Gegenstände gerichtet seyn, von allem entkleidet, was nicht im eigentlichsten Sinne dazu gehört; sie werden keine Abhandlungen, sondern Anweisungen liefern, die jedoch hinreichend befriedigend seyn sollen. Das ganze Werk aber wird nur aus zehn, höchstens zwölf Octavbänden bestehen, in doppelten Spalten gedruckt. Sollten mehr Bände erforderlich seyn, so versprechen die Herausgeber sie unentgeldlich nachzuliefern. Vom dritten November an wird alle zwey Monate ein Band davon erscheinen (Preis 7 Fr.) Dem Werke wird ein Atlas von hundert Kupfern in zehn Lieferungen (Preis 3 Fr. 50 Cent.) beygegeben werden. (Herausgeber: Rey und Gravier und die Gebrüder Baudouin.)

Mineralogie.

Dictionnaire abrégé de Mineralogie, rédigé d'après les dénominations de M. Haüy, avec la synonymie des mineraux en plusieurs langues, et leur gisement; précédé des tableaux de classification des professeurs Haüy et Werner. Unter diesem Titel kündiget der Buchhändler Paschoud zu Paris die Herausgabe eines Werkes an, welchem die beyden, in Frankreich gleich verehrten Namen Hauy und Werner einen günstigen Empfang zusichern, mit dessen Druck aber nicht eher wird angefangen werden, als bis zur Deckung der Kosten die gehörige Anzahl Unterschreiber sich wird eingefunden haben. Es soll eine methodische Eintheilung der verschiedenen Erz-Arten, nach Hauys System voran gehen; dann ihre gleichbedeutenden Benennungen in deutscher, englischer, spanischer, italienischer und lateinischer Sprache, ingleichen ihre gemeinen Namen folgen, und den Beschluß fünf Tabellen machen, welche alle Namen in alphabetischer Ordnung nach den verschiedenen Sprachen enthalten werden. In keiner Wissenschaft bot bisher die Nomenklatur wohl größere Verwirrung dar, als in der Mineralogie, und dieser Verwirrung ein Ende zu machen, den Gelehrten ein Mittel an die Hand zu geben, sich in den mineralogischen Schriften aller Nationen leicht zurecht zu finden, ist die hauptsächliche Veranlassung der Herausgabe dieses Werks. Es wird aus einem starken Octavband bestehen, und mit vieler Sorgfalt auf feines Papier gedruckt werden. (Unterschriftspreis 6 Fr.)

Naturkunde.

Essai sur une nouvelle Théorie de l'Electricité, contenant une refutation du système des deux fluides vitré et resineux. Der Verfasser dieser Schrift ist der Hauptmann Bène vom königlichen Genie-Korps. Er nimmt an, daß alle Körper in ihrem natürlichen Zustande, von einer größeren oder geringeren Quantität eines Fluidums durchdrungen sind, in Verhältniß ihrer Masse und ihrer Neigung zu diesem Fluidum. Nachdem dieser Satz festgestellt ist, beweiset er mit mathematischer Pünktlichkeit, daß alle Korper, in ihrem natürlichen Zustande, im Gleichgewichte sich befinden, obwol ein jeder derselben die Fähigkeit habe, auf die elektrischen Theilchen anderer Körper zurückstoßend zu wirken. Durch diese sinnreiche Theorie löset Hr. Bène alle die Schwierigkeiten auf, die Hr. Biot gegen das Daseyn eines einzigen Fluidums aufgestellt hat, und erklärt zugleich auf eine neue Art das Steigen und Fallen des Barometers. Es ist wahr, er stößt dadurch Franklins und Coulombs Theorie gänzlich um, aber in dieser Zeit der allgemeinen Neuerungssucht ist es nicht mehr als billig, daß jeder Zweig der Wissenschaften den Einfluß derselben erfahre. (Octavband. Bey Boquet, zu Arras).

Pflanzenkunde.

La botanique de J. J. Rosseau ornée de soixante-cinq planches, imprimées en couleurs, d'après les peintures de P. J. Redouté. Rousseaus Pflanzenkunde ist zu sehr bekannt, als daß diese neue Ausgabe derselben hier mehr als einer bloßen Erwähnung bedürfte; was aber derselben einen Charakter der Neuheit giebt, und sie zu den ausgezeichnetsten Buchhändlerunternehmungen erhebt, die in diesem Jahre gemacht worden sind, ist die Arbeit des vortrefflichen Blumenmahlers Redouté, der die Zeichnungen dazu liefert. Es scheinet, als habe dieser seltene Künstler sein ganzes Talent aufgeboten, um seine zum Täuschen die Natur nachahmenden Hervorbringungen dem Texte des großen Verehrers der Natur angemessen zu liefern. Wer hier mit Rousseau und Redouté die Botanik studiert, erhält von lezterem auch zugleich den kostbarsten Unterricht im Zeichnen. In typographischer Hinsicht sind die Herausgeber gleichfalls nicht zurückgeblieben. Das Werk gehet unter den Pressen der Gebrüder Baudouin hervor, und wetteifert mit den schönsten Werken, die man von den beyden Didot oder von Crapelet kennet. Bis jezt sind nur Proben davon geliefert worden, die Herausgabe aber wird mit dem 5ten August ihren Anfang nehmen, und in sieben Lieferungen monatlich fortgesezt werden. Jede Lieferung bestehet aus zwey Bogen Text in 4. auf doppeltem Velin-Papier und neun bis zehn in Farben gedruckten Kupfern. (Unterschriftspreis 15 Fr. Bey Rey und Gravier und bey den Gebrüdern Baudouin.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nr. 88.

Literatur = Blatt.

Freitag den 2. November 1821.

Unterhaltungs = Literatur.

Hesperis. Ein Buch zur Unterhaltung in gebildeten Familien, vornehmlich als Geschenk für heranwachsende Töchter. Von F. C. Fulda. Halle b. Hemmerde und Schwetschke. 1821.

Der V. hegt nach S. VI. einige Vorurtheile gegen die Taschenbücher, welche jährlich als Geschenk für junge Frauenzimmer ausgeboten werden. Er „sieht aber nicht „ein, was das Herumtreiben in alten Ritterburgen und „öden Klostermauern, das jetzt sehr an der Tagesordnung „zu seyn scheint, zur Bildung des weiblichen Charakters „beytragen soll.“ Ref. siehet das auch nicht ein; aber er begreifet eben so wenig, wie der V. sein wirklich gutes, und dem Inhalte nach zweckmäßiges Buch in die Strickbeutel der heranwachsenden Töchter bringen will, da es die Verlagshandlung sonder alle Eleganz und Verzierung in Mitteloctav gedruckt hat, und roh verkauft. Es enthält moralische Erzählungen, Schilderungen aus dem häuslichen Leben, kleine Poesien, und (S. 301 ff.) einige Lieder zur Erbauung für junge Frauenzimmer, die auch sämmtlich von Frauenzimmern gedichtet sind. So etwas verlangt Almanachs-Format — Einband, Schnitt, Futteral u. s. f. — sonst wird es nicht gekauft, nicht verschenkt, nicht gelesen, ja nicht einmal recensirt. Denn der V. bilde sich ja nicht ein, daß hier um der Kritik willen davon gesprochen wird. Es geschieht blos, um von dessen drittem Aufsatze: Johann Angelus, das erste Blatt mit parenthetischen Noten herauszugeben, und er wird gleich sehen, warum.

„Vermuthlich werden manche unserer Leserinnen das „Frauentaschenbuch von de la Motte Fouque (Ba„ron d. l. M. Fouqué) für das Jahr 1819 besitzen oder „doch gelesen haben. In demselben S. 117 — 139 hat „Herr Professor Horn zu Berlin eine Auswahl aus den „Gedichten des Johann Angelus nebst seinen Gedanken „über diesen ihm ganz neuen Dichter des 17ten „Jahrhunderts mitgetheilt. Er spricht, man könne „unbedenklich sämmtliche teutsche Literatur„Historien, Wörterbücher u. s. w. nachschla„gen, ohne auch nur die dürftigste Notiz von „demselben zu finden. Diese Erklärung aus der „Feder eines Mannes, der nicht allein in dem bücher- und „kenntnißreichen Berlin lebt, sondern auch selbst einen „Platz unter den teutschen Literatoren eingenommen hat, muß „billig befremden.“ (Den Ref. gar nicht, und zwar aus drey Gründen. Was erstens das bücherreiche Berlin anlangt, so fehlt der Johann Angelus auch in der neuesten Berliner Literärgeschichte von Hellmuth Winter. *) Was zweytens den Literator Horn betrifft, so hat er nur über die neuere Literatur (die poetische, wenn Ref. nicht irrt) ein kritisches Buch geschrieben. Und was drittens den Johann Angelus angeht; so gilt hier das Sprichwort: Les cordonniers sont toujours les plus mal chaussés — er war ein frommer Mystiker, das ist Horn auch, und deshalb hat dieser sich vermuthlich nicht um jenen gekümmert, außer zum Besten des Frauentaschenbuchs. Doch unser V. fahre fort.) „Denn gerade im Gegentheil: man „darf nur die Gelehrten-Lexica und Literaturwerke von ei„niger Bedeutung, so wie besonders die Verzeichnisse geist„licher Dichter und andere hymnologische Schriften aufschla„gen, (wenn man für Taschenbücher schreibt? Da hätte man viel zu thun) „um hinreichende Auskunft über Johann „Angelus zu finden.“ (Die kann man nunmehro auch im Lit. Bl. Nr. 3. v. J. 1821 nothdürftig, obwol nur beyläufig haben.) „Ja, selbst unter den Gesangbüchern, die „seit dem Anfang des 18ten Jahrhunderts erschienen sind, „wird kaum eins und das andere seyn, das nicht wenigstens „eins aus der Zahl seiner Lieder, das weitbekannte Lied: „Mir nach! spricht Christus unser Held ꝛc. aufgenommen „haben.“ (Das meynt der Rec. a. a. O. auch.) — „Herr „Prof. Horn vermuthet; daß Angelus die lateinische „Uebersetzung des wahren Namens sey, und der Mann „eigentlich Engel geheißen habe.“ (Gern geheißen hätte, hätte Horn vermuthen sollen, das wär' eine plausible Conjectur gewesen: denn der Man hieß Scheffler, und welcher mystische Dichter heißt wohl gern also?)

---

*) S. Lit. Bl. Nr. 43.

Digitized by Google

Unser V. erzählt nun, welche Bewandtniß es mit dem Angelus habe, und es ist klar, daß er besser darum Bescheid weiß, als Horn damals gewußt hat. Aber — und jezt kommt Ref. zu dem Hauptzwecke dieser Anzeige — was folgt daraus? Es folgt daraus, daß der Herr Redacteur des Lit. Bl. mit einem Recensenten des Lit. Bl., nämlich mit dem des Fouquéschen Fr. Thb. f. 1819. in Nr. 7. des geb. Jahrg., ungerecht verfahren hat. Er behauptet nämlich in Nr. 42. v. J. 1821 in einer Note: dieser Recensent (den er parlem pro toto das Morgenblatt nennt) habe damals noch nicht gewußt, wer Johann Angelus gewesen, aus dessen Cherubinischem Wandersmann Franz Horn Auszüge in Fouqués Fr. Tbch. hatte einrücken lassen, „obwol Franz Horn „es hoffentlich gewußt, und bey Gelegenheit dieser Aus„züge erwähnt haben wird." Hoffentlich? Wenn dem so wäre; so hätte ja jener Rec. das Fr. Tbch., welches er recensirte, nicht gelesen, weil er sonst von Franz Horn erfahren haben müßte, wer J. A. gewesen ist. Dem ist aber nicht so, und folglich ist es der Herr Redacteur, der es nicht gelesen hat, weil er sonst erfahren haben müßte, daß F. Horn nicht gewußt hat, wer J. A. gewesen ist. Quod malo, pflegt er wohl selbst bisweilen zu sagen.*) Damit er das nun endlich erfahre; so hat es Ref. mit den Worten des Herrn Fulda in gegenwärtige Anzeige gebracht, die er Redactionswegen lesen muß, er mag sie nun drucken lassen oder nicht.**)

Pp.

*) Soll ich denn Schriften lesen, um zu erfahren, was diejenigen nicht wußten, die sie geschrieben haben?

**) Da steht sie schon, obwol sie für ihr Thema etwas zu lang ist. Eine literärgeschichtliche Notiz nicht zu wissen, wenn man sie eben braucht, das braucht solch Aufhebens nicht. Es begegnet mir selbst jezt alle Tage; nur hüt' ich mich, zu behaupten, daß sie nirgends zu finden sey, wenn ich sie nicht finden kann. M.

Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortsetzung.)

Für Erbauung. Johannes, der Vorläufer unsers Herrn und Erlösers, von J. H. v. Wessenberg. Constanz b. Wallis. 1821. 68 S. 8. (broch. Velinp. 12gr.) Eine herrliche Gabe des edeln, von düstern Römlingen verfolgten Wessenberg. Aus den Nachrichten im N. T. und Josephus setzet er uns ein Bild des Täufers zusammen, der dem Herrn den Weg bereitete und die Wahrheit höher achtete als das Leben. Möge dieses Bild in dieser Zeit Viele begeistern! — Für häusliche Erbauung. Von D. Friedr. Aug. Koethe, Gh. S. W. CR. u. Sup. in Allstädt. 1ster Bd. Leipzig b. Brockhaus. 1821. XIII u. 622 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 gr. auf weißem, 2 Thlr. 16 gr. auf besserem, 3 Thlr. auf feinem franz. Papier.) Zu den Zeugnissen, welche Hr. CR. K. schon von seinem treuen und unerschütterlichen Glauben an die Seligkeit durch Jesum abgelegt hat, fügt er dieß neue, gewiß Allen willkommen, die in demselben Glauben leben. Dieser Theil enthält, einige Morgen- und Abendgebete eingeschlossen, 54 Betrachtungen, denen Stellen der heiligen Schrift zu Grunde liegen, über Wahrheiten und Vorschriften des Christenthums. Die Seligpreisungen in der Bergpredigt fangen sogleich nach den Morgen- und Abendgebeten an und dann folgen sich die Gegenstände in einer Ordnung, deren Grund nicht völlig einleuchtet z. B. betr. 22 — 25. Jesus Chr. gestern und heute, Hebr. XIII, 8; woran wir den Geist Gottes erkennen 1 Joh. IV, 2, 3; in Christus das Heil Joh. XIV, 6; der Beystand des h. Geistes Joh. III. 5. Der Plan des Ganzen soll sich in der Fortsetzung entwickeln, und, wie der Hr. Vf. hoft, auch rechtfertigen. Der zweyte Band soll, an die Bedeutung aller Feste der christlichen Kirche sich anschließend, die Grundlehren des Christenthums weiter ausführen. Von der Aufnahme dieser Bände wird abhängen, ob noch ein dritter erscheinen wird. Der Ton des Ganzen ist der der ruhigen, frommen, an das Evangelium nach umfassendem Prüfen sich haltenden Selbstbetrachtung. Wo dieser herrscht, kann die Liebe nicht fehlen. Sollte Ref. etwas tadeln, so wäre es einzig, daß in manchen Stellen eine zu große Wortfülle ist. — Christliches Erbauungsbuch für den nachdenkenden Bürger und Landmann. Von C. E. Gebauer, Pred. zu Lietzen. Berl. b. Maurer. 1821. VIII u. 266 S. gr. 8. (20 gr.) Von S. 1 — 38 finden sich Gebete für jeden Tag der Woche am Morgen und Abende, auf die vorzüglichsten Feste und bey besondern Veranlassungen. Das ganz von den Lehren, Vorschriften und Verheißungen des Christenthums durchdrungene Gemüth spricht sich nicht in allen Gebeten aus. Bey einem schweren Gewitter kann Ref. nicht blos an die Allgewalt Gottes und dessen Verherrlichung in dieser Naturbegebenheit denken und bitten um Schonung. Der wahre Christ thut auch Fürbitte; er flehet auch zu Gott um Kraft und Stärke, wenn seine Weisheit und Liebe einige irdischen Güter im Gewitter entzöge. S. 38 — 62. sind Lieder, größtentheils aus dem Magdeburger Gesangbuche abgedruckt. Sollten sich diese nicht auch in den Gesangbüchern finden, welche schon in den Händen derer sind, die dieses Erbauungsbuch brauchen werden? S. 63 — 266 erhalten die Leser 23 Predigten über auserlesene Stellen der h. Schrift. Sie sind kurz und im Ganzen können sie die angegebenen Leser befriedigen. Eine ganz eigene Meynung des Hrn. Vfs. stehet S. 263 in der Predigt am Todtenfeste. Man lese: „O, wer seinen Feind überlebt hat, der „soll ihm doch im Tode vergeben, wenn es ihm im Leben

„damit nicht gelang. Vielleicht fleht der mit unversöhntem „Herzen aus der Welt Gegangene und vor Gottes Gericht „Gestellte des Allbarmherzigen Gnade jezt in der Ewigkeit „vergeblich an; aber vielleicht fleht er nicht länger vergeb„lich, wenn wir ihm das Unrecht, das er an uns gethan „hat, nicht länger bitter gedenken. Vielleicht daß auch Gott „ihm verzeiht, wenn wir ihm verzeihen und für seine Seele „beten." Jede Bemerkung über diese Stelle ist für den Protestanten überflüssig. — Das Leben ohne Christum und das Leben in Christo. Von H. F. Paetsch. Berl. b. Christiani. 1821. 55 S. 8. (10 gr.) Drey Fragen beantwortet Hr. P. in Predigtform: 1) wann leben wir ohne Christum und in Christo? 2) was haben wir von dem Leben ohne Chr. und in Chr.? 3) was müssen wir thun, um das Leben ohne Chr. in uns zu ertödten, und das Leben in Chr. in uns auferstehen zu lassen? Er zeigt schöne Anlage zu einem asketischen Schriftsteller; nur hasche er nicht nach ästhetischen Floskeln und suche sich selbst immer klarer zu werden. Aber welch ein Preis für nicht volle 2½ Bogen kleinen Formats! — (K) Betrachtungen über die Leidensgesch. J. C. während der h. Messe, und ganz besonders in der h. Fastenzeit statt der gewöhnlichen Stationen u. s. w. Von Joh. Mart. Gehrig, Stadtpf. zu Aub. Bamberg b. Goebhard. 1821. XVI u. 88 S. 8. (8 gr.) Der reine, von Aberglauben unentstellte Geist des Christenthums wohnt in diesem Büchlein. Statt der gewöhnlichen 14 oder 15 Stationen hat Hr. G. die Leidensgeschichte in 15 Abschnitte getheilt, bey jedem derselben die Begebenheiten nach den Evangelisten erzählt, dann Betrachtungen darüber, in eine Anrede an Jesum eingekleidet, angestellt, die mit einem wirklichen Gebete schliessen. — (K.) Gebetbuch nebst fortlaufenden Betrachtungen zur häuslichen Andacht für christliche Gemeinden. Herausg. von Geo. Rieder, Priester der Diöces Regensburg. (Kirchberg in Kröning?) Landshut b. Thomann. 1821. 238 S. 8. mit Vorrede (6 gr.) In diesem Gebetbuche, dessen dritte Auflage uns vorliegt, sind die Arbeiten mehrerer vereinigt. S. 12 — 92. stehen kurze Betrachtungen über Stellen der heil. Schrift am Morgen und Abend auf alle Tage Eines Monates vom verstorbnen Subregens zu Regensburg, Joh. Nep. Ring, die vorzüglich die lezten Dinge und die Leidensgesch. zum Gegenstande haben. Sie dringen auch auf ein thätiges Christenthum, stehen aber den Gehrig'schen nach. S. 93 — 119 finden sich kurze Betrachtungen auf die vorzüglichsten Festtage des Jahres von dem Herausgeber. S. 120 — 190 folgen Andachtsübungen bey dem h. Meßopfer für die erwachsene Jugend von dem Pf. Reiter. Sehr zweckmäßig. S. 191 — 200 die h. Messe erklärt vom Prof. Sailer aus dessen Beyträgen zur Bildung der Geistlichen. Als Anhang schließt der sogenannte Kreuzweg, nach den gewöhnlichen Stationen für kirchliche und häusliche Andacht eingerichtet. Die Betrachtungen und Gebete halten weder mit den Gehrig'schen noch dem Besuch des Kreuzweges Jesu, (Dortmund 1800. 12.) irgend eine Vergleichung aus. Die 16 dabey eingedruckten Holzschnitte sind ganz schlecht. — Gebetbuch für den Militär-Stand. Ulm b. Ebner ohne Jahrzahl. 90 S. 16. (4 gr.) Die Lagen und Verhältnisse, in welcher der Krieger sich gewöhnlich befindet und und durch die Vorsehung vermöge seines Standes kommen kann, sind sorgfältig berücksichtigt; die Sprache ist einfach und fromm. Nur die Festgebete sind zu allgemein.

Hr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

April, Mai, Juni. 1821.

(Fortsetzung.)

Ackerbau.

Considérations générales sur l'état de l'agriculture en France, par Desiré Ordinaire. Der Verfasser, Aufseher der Akademie zu Besançon und Mitglied mehrerer Landwirthschaftsgesellschaften, gab, im vorigen Jahre, eine Schrift ähnlichen Inhalts heraus, worin er einige Mittel anzeigte den Ackerbau in Frankreich zu verbessern. In gegenwärtiger Schrift stellt er allgemeine Betrachtungen über den Zustand des Ackerbaues an, und spürt den Ursachen nach, die bisher dem Fortkommen desselben in den meisten Departementern hinderlich waren. Gewiß sind wenig Länder von der Natur mehr zur Hervorbringung begünstiget worden, als Frankreich, aber der Fleiß der Einwohner steht nicht allenthalben mit diesem Vorzuge in gleichem Verhältnisse. Mit Ausnahme der Normandie und der Gegenden von Flandern, ist im übrigen Frankreich nicht der vierte Theil des Bodens so angebauet, wie er es seyn sollte, hat nicht den vierten Theil des Viehes, den er ernähren könnte, entbehret folglich den Dünger, der dem Landmanne eine dreyfach reichere Erndte zusichern würde. Nirgends wird auf der andern Seite wohl mehr über den Landbau geschwazt, beydes in Schriften und in besondern Gesellschaften, und schwerlich findet man irgendwo unwissendere Bauern als in Frankreich. Diesen Abstand gegen England und vielen Gegenden Deutschlands schreibt Hr. Ordinaire folgenden Ursachen zu: 1) dem Kriegszustande, in welchem Frankreich so viele Jahre hindurch sich befanden, und der, da er den größten Theil der Bevölkerung zum Heere rief, ihn von der Feldarbeit und den damit verbundenen Entbehrungen entwöhnte; 2) der ungeheuren Last der Abgaben; 3) den stets zunehmenden künstlichen Bedürfnissen, die sich bis zu den Landbewohnern ausbreiten und ihre kümmerliche Lage immer größer machen; 4) der Zerstörung der Wälder, wodurch eine Unregelmäßigkeit der Jahreszeiten und der Witterung hervorgebracht worden ist, Berge und Anhöhen unfruchtbar gemacht worden sind, indem sie ihres ursprünglichen Reichthums beraubt wurden; 5) der Einführung eines sogenannten Großen Buches in den Departementern zum Behuf der Staatspapiere, wodurch den Kapitalisten ein größerer Gewinn dargeboten wird, als wenn sie ihr Geld zum Ackerbau anwenden; 6) dem Mangel an einem Land-Gesezbuche (Code rural), dessen Bedarf

immer dringender gefühlet wird, worauf aber schwerlich in den Kammern angetragen werden dürfte, so lange die Gesetzgeber, vom Parteygeiste beseelt, den größten Theil ihrer Sitzungen mit Zänkereyen hinbringen. Besonders verdiente die vierte der angeführten Ursachen von der Regierung beherziget zu werden, denn nicht leicht findet man irgendwo die Wälder in einem traurigeren Zustande, als in Frankreich. Die Zerstörung derselben nimmt dermaßen überhand, daß man für die Zukunft besorgt seyn muß. Aber Herr Ordinaire scheinet einen siebenten Grund vergessen zu haben, warum der Landbau in Frankreich gegen andere Länder zurück ist, und dieser beruhet in dem eingewurzelten Eigensinne des französischen Bauern, keine Verbesserung irgend einer Art annehmen zu wollen. Da mögen die Ackerbaugesellschaften in wohlgesezten Reden, so lange es ihnen beliebt, sich ihre Ansichten mittheilen, da mögen die schönsten Preismedaillen für neue Erfindungen ausgesezt werden, und Schriften auf Schriften erscheinen: der Bauer bleibt beym alten Schlendrian, und große Gutsbesitzer giebt es nur wenig. (16 Bogen Druck in 8. Bey Dreß, zu Besançon.)

Staatswissenschaft.

Troisième Chapitre des Aventures de la fille d'un Roi, racontées par elle-même. Das erste Kapitel dieser Flugschrift erschien schon im vorigen Jahre. Wer ist diese Königstochter, fragte man sich? Wahrscheinlich die unglückliche Königin, über deren Rechtshandel eben damals so viele Anklag- und Vertheidigungsschriften bis zur Uebersättigung gelesen wurden. Viele glaubten sogar, es sey ein Roman. Wer sich aber die Mühe gab, ein Paar Seiten über den Titel hinauszublättern, wurde bald inne, daß unter der Tochter eines Königs nichts anders als die Charte, das jetzige Grundgesetz des französischen Reichs, verstanden wurde. Diese junge Tochter Ludwigs des Achtzehnten hat unzählige Verehrer. Die einen lieben sie ihrer selbst, ihrer vortrefflichen Eigenschaften wegen; die anderen sind ihre Anhänger aus bloßem Geist des Widerspruchs, oder aus Theilnahme, weil das holde Kind von einer gewissen Partey gar unbarmherzig verfolgt wird und von nichts weniger die Rede ist, als sie endlich ganz aus dem Wege zu räumen. So kam es, daß die Beschreibung ihrer Abenteuer bald große Nachfrage fand, und schon im Monat Februar d. J. das erste Kapitel derselben eine dritte Auflage nöthig hatte. Durch diesen Beyfall aufgemuntert, ließ der Verfasser Ende März das zweyte Kapitel, und den 5. April das dritte erscheinen. Das erste enthält die eigentliche Geschichte der Charte Frankreichs, die verschiedenen Abänderungen, die sie erfahren, die Ausnahmgesetze, die jezt ihren Wirkungskreis beschränken, die Angriffe, deren sie schon ausgesezt gewesen ist, und die ihr wahrscheinlich noch bevorstehen. Im zweyten Kapitel macht die französische Königstochter einen Besuch bey ihrer spanischen Schwester, und demnächst bey ihrer, leider bald nach ihrem Entstehen entschlafenen neapolitanischen Schwester, deren beyder Geschichten gleichfalls hier erzählt werden. Im dritten Kapitel läßt der Verfasser seine Heldin im Traume Paris durchwandern, und nach einander das Pantheon, die Säule auf dem Vendome-Platze, das Museum, das Institut, den Justizpalast, die Universität, die Deputirtenkammer und den Hof beschreiben. Von der Residenz versezt er sie auf einen Augenblick in eine Stadt, wo die Missionäre ihr Wesen treiben, und spricht bey dieser Gelegenheit von dem Eifer, mit welchem die gesammte Geistlichkeit eine allgemeine Verfinsterung zu verbreiten sucht. Die Schrift beschließt mit heilsamen Rathschlägen, die die träumende Königstochter ihrem Vater zu geben sich erlaubt. Des Verfassers Absicht war bey dieser Arbeit unverkennbar wohlmeinend, und obwol er die Geißel der Satyre nie aus den Händen verlieret, so trifft sie dennoch nirgends auf eine schmerzliche Art; im Gegentheile behandelt er Sachen, die den gerechtesten Unwillen verdienen dürften, vielleicht mit zu viel Schonung, so daß nicht selten seine Kritik an Kraft dadurch verliert. Indessen rügt er mit Geist und Witz alle Gebrechen des Staats, nur das Oberhaupt desselben ist davon ausgenommen; von diesem spricht er nicht anders als mit gebührender Achtung. Der Verfasser hat sich zwar nicht genannt, das Gerücht aber schreibt diese drey Flugschriften Hr. Batout, ehmaligem Unterprefect zu Saumur zu. Es wäre zu wünschen daß er noch andere Kapitel diesem dritten nachfolgen lassen möchte. (Jedes Heft 3 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 25 Cent. Bey Delaunay).

Seconde pétition contre la traite des Noirs, présentée le 19. Mars 1821, par J. Morenas. Das traurige Schauspiel des Sclavenhandels auf der Küste von Afrika dauert, troß der Gesetze, die ihn verbieten, immer noch fort, und der Verfasser dieser Schrift behauptet, daß in einem kurzen Zeitraume vierzig Schiffe aus den Häfen Frankreichs abgesegelt sind, zu keinem andern Zweck, als eben dieses schändlichen Handels wegen, wodurch im Jahre 1820 Amerika über tausend Sclaven erhalten haben soll. Doch klagt Hr. Morenas die Minister nicht an, als übten sie Nachsicht gegen einen so schnöden Mißbrauch, oder als geschähe er wohl gar unter ihrem Schutze; im Gegentheil häuft er alle Schuld auf die Unterbeamten, für die er entehrende Strafen vorschlägt, um dadurch dem Uebel Einhalt zu thun. Unter den Beyspielen von gehässigen Mitteln, die angewandt werden, um die unglücklichen Wilden aus ihrer Heimath zu entführen, erwähnt Hr. Morenas eines rührenden Falls, der von der innigen Anhänglichkeit der Schwarzen an ihr Vaterland zeugt. Die Mannschaft eines Schiffs von Saint-Louis, vorgeblich nach Galam bestimmt, begab sich im Jahre 1807 nach dem Dorfe Alebia, und näherte sich unter allen Zeichen der Freundschaft, den Einwohnern desselben. Diese gutmüthigen, verdachtlosen, gastfreundschaftlichen Leute nahmen die Franzosen mit zuvorkommender Freundlichkeit auf, gaben ihnen Feste, machten ihnen Geschenke und ahnten nichts Arges, als auf einmal, mitten in der Nacht, die treulosen Gäste ihre Hütten überfielen und Alles, mit Weib und Kind, zu Sclaven machten, was nicht ein Opfer der Selbstvertheidigung wurde. Die unglücklichen Gefangenen werden im unteren Schiffsraume dermaßen zusammengedrängt, daß der größte Theil derselben in der Ueberfahrt nach Cuba das Leben einbüßt. Hier wird der übrige Theil an die Spanier verkauft. Bekanntlich behandeln diese ihre Sclaven mit vieler Milde, ja sie geben ihnen Gelegenheit sich etwas zu verdienen, wodurch die noch vorhandenen ehmaligen Einwohner von Alebia in den Stand gesezt wurden, nach eilfjähriger Sclaverey sich ihre Freyheit zu erkaufen. Im Jahre 1818 befrachten sie ein Schiff und kehren zwey und dreyßig an der Zahl in ihr Vaterland zurück. Ein Augenzeuge konnte nicht ohne Thränen die ungestüme Freude sehen, die diese Wilden blicken ließen, als sie den heimathlichen Boden wieder betraten. Wer darf es nach einem solchen Zuge noch wagen die Unempfindlichkeit dieser Menschen als einen Vertheidigungsgrund des Sclavenhandels aufzustellen? (4 B. Druck in 8. Bey Correard.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nr. 89.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 6. November 1821.

Mythologie.

Homer's Hymnus an Demeter. Griechisch, mit metrischer Uebersetzung und ausführl. Wort- und Sach-Erklärungen, durch Auflösung der ältesten Mysterien- und Tempelsprache in Hellas vermittelt u. s. f. von Dr. F. K. L. Sickler, H. S. H. Consistorialrath und Director des Gymnas. in Hildburghausen u. s. f. Hildb. in der Kesselring'schen Hofbuchhdl. 1820. XVIII u. 164 S. 4.

Die Anzeige dieser, für die sogenannte höhere (man könnte vielleicht besser sagen: tiefere) Alterthumskunde höchst wichtigen Schrift, ist dem Ref. cum clausula aufgetragen, nämlich unter der Bedingung: „wenn der Gegenstand eine populäre Anzeige zuläßt.“ Ey nun, warum nicht? Daß Demeter die allbekannte Ceres ist, steht ja in dem allbekannten Conversationslexikon; ja in dem Artikel Proserpina wird sogar der Raub dieser Cerestochter ausdrücklich nach dem „Homerischen Hymnus an Demeter“ erzählt, wie er dort von Vers 1 — 37 besungen ist. Das große Publikum weiß also voraussetzlich von dem Gegenstande wenigstens soviel, als es etwa gebrauchen möchte, um die beyden Gedichte von Schiller, die Klage der Ceres und das Eleusische Fest, zu verstehen, und es muß, aller christlich-frommen Apathie gegen das unromantische Heidenthum ungeachtet, durch den leztgenannten deutschen Festgesang wenigstens so viel poetischen Respekt vor der uralten, vorhellenischen Mutter der Civilisation bekommen haben, daß ihm eine etwas nähere Bekanntschaft mit ihrer Bedeutung willkommen seyn wird. Bedeutung, sagt Ref. mit Bedacht: denn gerade diese wird im heutigen Gebrauche der Mythologie so häufig übersehen, daß derselbe meist wie ein Opiat auf diejenigen wirkt, die nicht wenigstens so viel Mutterwitz haben, wie der Ritter Jarl im Yngurd.

— — Nun, wenn's auch nichts bedeutet,
So trag' ich die Bedeutung mir hinein.

Dieses Bedürfniß des Hineintragens hat unter andern eine geistreiche Frau, Karoline von Fouqué, in die Seele ihres ganzen Geschlechts hinein, so lebhaft empfunden, daß sie eine „Mythologie für Frauen“ geschrieben hat, wozu sie natürlich weniger Quellenstudium als Phantasie mitbrachte, und daher meistentheils in die alten Mythen (wie Ritter Jarl in seinen „Frost und Schnee, Sturm und Bliz“) diejenigen Bedeutungen hineintrug, die ihr eben dazu geeignet schienen, das todte Alterthum mit dem lebendigen Odem neu-mystischer Romantik zu durchdringen. Diese Erscheinung der laufenden Literaturperiode (welche die Literärgeschichte der Nachwelt aus mehr als Einem Grunde höchst wahrscheinlich die weibliche nennen wird) beweist auf jeden Fall das genannte Bedürfniß, und daß solches durch die Erforschung der wahren, ursprünglichen Bedeutungen besser, als durch das Jarl'sche Hineintragen befriediget werde, das braucht hoffentlich keines Beweises.

Erlassen wir also dem Leser in Bezug auf unseren Hymnus die Geschichte der Entdeckung des Moskau'schen Codex durch Matthäi, und alles desjenigen, was die Männer vom Fache (sie sind S. VI. fast alle genannt) darüber geschrieben haben. Kümmern wir uns nicht darum, ob der Hymnus von dem eigentlich (i. e. von uns) sogenannten Homer, oder nur von einem Sänger herrühre, nur einem Zeitalter angehöre, „dessen Charakter im Allgemeinen das hellenisch-epische Ὅμηρος war,“ wovon unser gelehrter V. S. 70. das Urwort durch das Semitisch-hebräische Omer Ps. 19, 3. hindurch, bis zu dem Aethiopischen Amar (sagen, erzählen, preissen) verfolgt. Lassen wir es bey Seite, ob er vorhomerisch oder nachhomerisch sey, und ob er besser, nach dem Stoffe, Pamphisch oder nach der Form, mit dem V., Homeridisch genannt werde. Gehen wir vielmehr ohne weiteres dem materiellen Inhalte zu Leibe, um bis auf seinen geistigen Kern, auf den Sinn hindurch zu dringen, wie Dr. S. ihn mit Hülfe seiner scharf geschliffenen, orientalischen Augengläser erkannt haben will.

Persephone, des Zeus und der Demeter reizende Tochter, „zum Spiele gesellt mit tiefbusigen Okeaninen“ (beyläufig hätte Ref. gegen diese Uebersetzung des βαθυκόλποις mancherley einzuwenden, und möchte entweder

hochbusig oder tiefschoßig vorschlagen) bricht Blumen auf Nysischer Flur. Da spaltet sich die Erde, und Hades, der Bruder des Zevs, entführt sie, mit des Donnerers Willen, als seine Gemahlin in die Unterwelt. Die verwaiste Mutter (die wir bey Schiller in so schönen Trochäen klagen hören) sucht sie; forscht vergebens bey Hekate, der blinden Göttin der Nacht; erfährt die Wahrheit von Helios, dem hellsehenden Gotte; zürnt dem Kroniden, meidet die Versammlung der Götter, und geht in verhüllter Gestalt unter die Menschen, zuerst nach Eleusis zu der Wohnung des Keleos.

Bey dieser Gelegenheit, V. 95, thut unser Uebersetzer wiederum von tiefbusigen Weibern Erwähnung, wo im Original βαθυζώνων steht, welches er 305 besser durch tiefgegürtet übersetzt hat.

Hier nun, am „Jungfraubronn," (der V. mag dieses Doppelwortes wegen mit Jean Paul sich vergleichen, der nach der Analogie des Nüssebaums hier die Jungfrauen in plurali verlangen dürfte) pflegt sie mit Keleos Töchtern Gespräch, erbietet sich, im Hause die Geschäfte der Alten (Pflege der Kindlein, Bereitung der Betten, Unterrichtung der Weiber in Arbeiten) zu besorgen, gelangt so zu Keleos Gemahlin Metanira und wird ihres Kindes, Demophoon, nährende Amme und sorgsame Pflegerin. Aber ihre Methode der physischen Erziehung — sie legte Nachts das mit Ambrosia gesalbte Kind gleich einem Scheit Holz in das Feuer, um es unsterblich zu machen — erschreckt die Mutter, welche dieses Verfahren einmal belauscht, und der Lärm, den sie deshalb erhebt, veranlaßt Demeter, im Zorn über die Thorheit und Unwissenheit der Menschen, welche die Absichten der Götter verkennen, sich als Olympierin zu zeigen, den Demophoon der Sterblichkeit zurückzugeben (die auch sofort ihn ereilt), und den Bau ihres Tempels zu Eleusis zu gebieten. Dieser erfolgt, hier verhüllt sich die Göttin in ihren Gram ob der verlornen Tochter, und giebt, unbekümmert um die Befruchtung der Flur, das Menschengeschlecht dem andringenden Hungertode preiß. Zevs sendet die goldbeschwingte Iris, sie zum Olymp zurückzurufen; aber vergebens. Die ganze Götterschaar kommt, sie einzuladen; doch mit gleich schlechtem Erfolg: sie schwört, den Olymp zu meiden, so lange sie nicht ihre Tochter wiedergesehen. Was will Zevs machen? er muß den Hades ersuchen lassen, die Persephone zur Mutter auf Besuch zu senden. Dieser erfüllt zwar des Bruders Verlangen, aber, damit sie nicht auf ewige Zeiten bey der keuschen (αἰδοίη — ? —) Demeter verbleibe, giebt er ihr vorher noch die süße Frucht des Granatbaums zu verzehren. Diese List zwingt die Ceres zu dem, unter dem Namen des Rhazischen bekannten Vergleiche, daß Persephone ein Drittheil vom Jahre (vom laufenden Jahre übersezt unser V. Vers 445 offenbar sinnverdrehend die Worte ἔτεος περιτελλομένοιο — i. e. von umlaufenden, vom ganzen Jahre) in des Erebos Nacht, zwey Drittheile aber bey der Mutter verweilen solle. Zevs bewilliget und bestätiget ihn. Demeter giebt der Erde die Fruchtbarkeit wieder, und nachdem sie den rechtverwaltenden Herrschern und Völkerführern den Opfergebrauch gezeigt, und alle (allen sagt der Uebers.) die heiligen Orgien gelehrt hat, steigt sie empor zum Olymp.

Diese Fabel hat gar sehr das Ansehen eines abgeschmackten Wundermährchens, wie man sie in unseren Almanachen zu Dutzenden antrifft, und die Poesie der Ausführung würde dieselbe schwerlich zu einer Fundgrube für so viele, spätere Dichter gemacht haben, wenn nicht eben so gewiß ein gediegener Sinn darinnen verhüllt läge, als z. B. in einem gewissen, beym ersten Anblick schier absurden, Feenmährchen (Ref. hat leider vergessen, wo es steht), welches die Elemente und Eigenschaften der Ellypse (der bekannten Weltenbahn-Linie) sinnbildlich darstellt, und für diejenigen, welche in der Mathematik diesen gedehnten Cirkel mit seinen Axen und Brennpunkten haben kennen lernen, viel Anziehendes hat. Aus dem lieben Konv. Lex. nun lernt man von diesem Sinne bey weitem nicht soviel kennen, als man braucht, um an vorliegendem Hymnus Geschmack zu finden: denn da wird gesagt, daß Ceres überhaupt die Erdgöttin oder die fruchttragende und fruchtbringende Erde sey, welches denn auch ihre Verbindung mit Persephone andeute. Kammler in s. Mythologie bemerkt, daß Demeter soviel als Erdmutter heiße, und das reicht wieder nicht hin. Inzwischen deutet es doch schon den Weg an, welchen Dr. Sickler betreten hat, um den Sinn des Hymnus zu entwickeln, nämlich den etymologischen Weg. Diesen sind freylich auch seine Vorgänger gegangen; aber er scheint sie darum nicht zum Ziele geführt zu haben, weil sie die Etymologie nicht weit genug auf diejenigen Sprachen ausdehnten, welche vor der griechischen da gewesen seyn, und sie erzeugt haben mögen. Dr. S. leitet das Wort Demeter aus dem Semitischen (dem allgemeinen Verwandtschaftsbande aller verwandten alten Sprachen) ab, und so findet er, daß es weder die Erdgöttin, noch die Erde, noch auch die Erdmutter bedeutet, sondern das Erdlicht; der Name Persephone hingegen die saamenverbergende Kraft. (S. 82.) Bey diesem etymologischen Verfahren nimmt er noch zwey Wegweiser zu Hülfe: Hieroglyphik und Paronomasie.

Von der leztgedachten läßt sich allenfalls eine populäre Erklärung geben für alle fleißigen Leser des Morgenblattes. Diese werden in Nr. 99. u. 100. v. J. 1821 die Bearbeitung eines Gedichtes aus dem Isländischen (aus Edda Saemundar) von Adelbert von Chamisso gefunden haben. Der Riese Thrym hatte dem Gotte Thor den Donnerhammer geraubt, und forderte für die

gewünschte Zurückgabe die Göttin Frava zur Braut. Thor selbst verkleidete sich, und täuschte ihn dergestalt, daß er befahl:

Bringet zur Weihe der Braut,
Bringet den Hammer herbey;
Leget den Mioellner
Der Maid in den Schooß u. s. f.

Daraus sehen sie, daß der Donnerhammer im Isländischen Mioellner heißt; und wenn sie bedenken, wie leicht seit der Zeit, wo er also getauft worden, aus dem Laut i o e der Laut ü geworden seyn kann; so werden sie nicht zweifeln, daß der Name Müllner soviel sagen will, als Donnerhammer. Das nennt man Paronomasie. Das angeführte Beyspiel gehört zur höheren Gattung; eins von der niederen hingegen haben vor einigen Jahren die Berliner Journalisten im Gesellschafter gegeben, indem sie denselben Eigennamen von dem Berlinischen Müll (Kehricht) ableiteten. Das hat zwar die dem Ref. zur Pflicht gemachte Popularität in einem so hohen Grade, daß man es fast plebej nennen könnte; aber obwol die eine wie die andere Ableitung für den Redacteur einer populär-kritischen Zeitschrift paßt, so glaubt doch Ref., es werde demselben die höhere Paronomasie die willkommnere seyn; er werde seinen Namen lieber aus dem Isländischen, als aus dem Berlinischen ableiten.*)

Von der Hieroglyphik, besonders von demjenigen, was Dr. Sickler Wort-Hieroglyphe nennt, ist die populäre Beschreibung schon schwerer. Da müssen wir bey einem Beyspiele von ihm selbst stehen bleiben. Er spricht S. 83. von den Alterthumsforschern, welche den Namen Proserpina davon ableiten, quod sata in lucem proserpant. Nach ihm ist er ebenfalls aus dem Semitischen, bedeutet im Arabischen schmelzen, läutern, auflösen, und ist mit dem Hebräischen identisch, wovon die Schlange (Saraph) die Paronomasie ist; woher denn die Schlange an dem Wagen der Demeter ihre Hieroglyphe ward, und die lateinische Proserpina „die den Saamen, oder die Frucht, durch Hitze und Glut auflösende Kraft" bezeichnet. Das wäre denn so ungefähr eine populäre Definition der Wort-Hieroglyphe, und zwar eine Realdefinition, indem man daraus gleich sieht, wie die Wort-Hieroglyphen entstehen.*)

Mit Hülfe solcher mikroscopischen Augengläser nun, und verschiedener, daran sehr geschickt angebrachter Reflectoren erkennt Dr. S. den Hymnus für ein Naturgedicht, welches nach alter Art und Weise den Satz anschaulich machen soll:

„In der Natur giebt es zwey, zur Erhaltung und Fortpflanzung der Gewächse nöthige Kräfte, von denen die eine das Gewächs an und für sich, die andere hingegen den Saamen oder die Frucht darin entwickelt. Haupt- oder Mutterkraft ist die erste, als eine der Erde eigene Lichtkraft, von welcher allein alles Wachsthum abhängig ist. Untergeordnete Kraft oder Tochterkraft ist die zweyte, als eine von der Lichtkraft ausgehende oder abhängige Saamenkraft, die zur Bildung wie zur Entwickelung und Auflösung des Saamens oder der Frucht verdeckt wirkt. Keine von diesen beyden Kräften kann von der andern absolut getrennt seyn; während des ganzen Wachsthums zur vollen Ausbildung der Gewächse ist die eine so nöthig wie die andere. Doch eben so nöthig ist, daß die untergeordnete zweyte Kraft eine Zeitlang im Jahre von der höheren getrennt sey, von der Oberwelt geschieden innerhalb der Erddecke aufgenommen werde und daselbst, mit der Grundkraft der Erde selbst vermählt oder verbunden, die Auflösung des Saamens bewirke, damit das Erdlicht aus demselben ein neues blühendes und fruchttragendes Gewächs emporziehen könne."

Den Kritikern, welche bey allen Gedichten (wie unser Herr Donnerhammer bey den Tragedien) vor allen Dingen nach der Grundidee fragen, wird sich diese Erklärung eben so sehr empfehlen, als den Physikern, die (wie Dr. S. S. 43. im Hermbstädt nachweiset) einen Lichtstoff annehmen, welchen die organischen Körper als bildendes Principium einsaugen; eine Annahme, welche sich auch u. a. bey der lezten Nordpolexpedition an den Salatblättern bestätiget hat, die in der langen Polarnacht gewachsen waren, und bey'm Beginnen des Tages eine frischere Farbe annahmen.

Auf dem bezeichneten Wege findet der scharfsinnige V. auch für alle übrigen, in dem Hymnus vorkommenden Personen Sachen und Handlungen, Erklärungen, die mit der obigen Grundidee übereinstimmen. Sog. B., zeigt er S. 85. gegen Ignarra, Zoëga u. a. Erklärer, daß die Schilderung des Blumenlesens vor dem Raube und der Blumen selbst (welche Schilderung zweymal vorkommt) keineswegs eine leere Spielerey sey, und mithin keinen Grund abgebe, das Gedicht in eine spätere Zeit, als die Homerische zu versetzen. Indem er in der Rose die Worthieroglyphe des Verlangens und der Zuneigung, in dem Krokus die der Umhüllung u. s. f. findet, sucht er darzuthun, daß auch dieser Zug des Gedichtes wesentlich zum Ganzen gehöre, und in der uralten Blumen-Mystik (eine neuere Anwendung davon kennt die moderne Welt aus Werners Weihe der Kraft) begründet sey. Eben so ist ihm Metanira, des Keleos Gattin, die urbar gemachte Pflanzung, Keleos ist die ausdreschende und röstende Kraft, Demophoon (natürlich nicht der Sohn des Theseus und der Phädra, der Geliebte der Phyllis) bedeutet Sprößling, Pflanze, und die Namen aller im Gedichte enthaltenen Töchter des Keleos, der darin genannten Herrscher und Volksführer u. s. f., sind Paronomasien und Worthieroglyphen aus dem Gebiete des Ackerbaus und der Landwirthschaft.

Leider sind alle diese Erklärungen der Einzelheiten nur in einzelnen Anmerkungen enthalten, welche die Morgenblatts Leser durch ihre orientalischen Schriftzeichen (von der frivolen Modewelt Krakelfüße genannt) leicht abschrecken

*) Gilt mir ziemlich gleich; denn die Herren werden mit dem Hammer so geschickt, wie mit dem Besen, gegen mich agiren. M.

*) Hier hätte der Rec. doch noch populärer seyn können: denn man findet ja Beyspiele solcher Worthieroglyphen in den modischen Bilder-Charaden, auch wohl auf Dosen und Pfeifenköpfen. M.

Digitized by Google

dürften. Es wäre zu wünschen gewesen, daß der Verf. den Hymnus nicht nur in's Deutsche übersezt, (wie es Voß bekanntlich ins Lat. gethan) *) sondern auch nach seiner Ansicht von der naturphilosophischen Bedeutung paraphrasirt hätte. Dadurch würde am sichersten offenbar geworden seyn, ob seine einzelnen Erklärungen auch poetisch organischen Zusammenhang haben, oder nicht. Dem Ref. scheint es, als ob ihnen noch zur Zeit ein wichtiges, poetisches Lebensprincip fehlte: sie deuten fast ausschließlich auf die physikalische Bedeutung der Personificationen, Hieroglyphen u. s. w. hin, lassen aber die moralische außer Acht, die sie denn doch wohl haben müssen, da der Hymnus unstreitig unter die Gattung der religiösen Poesie gehört.

Die Uebersetzung schließt:

Sieh, für diesen Gesang mir gewogen, gemüthliches Leben!
Dann werd' deiner auch ich noch gedenken in neuen Gesängen.

Was will man nun von den Gemüthlichen unserer Zeit? Man sieht aus dem „βίοτον θυμήρε' ὄπαζε," daß die Gemüthlichkeit schon so alt ist, als die Mysterien von Eleusis.

Das wäre denn die begehrte populäre Anzeige der Schrift. Cui bono? werden die Gelehrten fragen. Antwort: den Dichtern unserer Zeit. Mystik, Hieroglyphik, Wort- und Namenspiele (Paronomasie) — das sind ja ihre Steckenpferde. Nun da ist hier etwas zu lernen, wer das Studieren nicht scheut.

*) Ist er nicht auch von Herrn Prof. Nadermann in Münster übersezt worden? Ich finde diesen in Raßmanns Musenalmanach 1821. S. IX als „Uebers. der Homerischen Hymne an Demeter" genannt. M.

Uebersicht der Verhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom März 1821.

(Beschluß.)

19. März. Der Minister des Innern sendet der Akademie, um darüber ihr Urtheil zu erhalten, den Plan einer Tontine de compensation, welcher an die Stelle des früheren durch die Herren Pallard und Audeond eingereichten Planes treten soll.

Hr. Martin sendet die Zeichnung und Beschreibung eines Wasserkräftemessers (dynamomètre hydraulique). Die Herren Chazzeière bitten um die Bezeichnung von Commissarien, welche ein neues musikalisches Instrument prüfen sollen. Man verliest ein Schreiben von Sir Humphry Davy an Hrn. Ampère, über einige electrisch-magnetische Versuche. Es scheint der berühmte Vorstand der königlichen Gesellschaft, die Identität des Magnetismus und der Electricität zu bezweifeln. Zum Vorschlag für die Ertheilung des von Lalande gestifteten astronomischen Preises, wird eine Commission durch's Scrutinium ernennt, die aus den Herren Laplace, Arago, Delambre, Bouvard und Burckardt besteht.

Hr. Arago erstattet einen Commissionalbericht über die Anleitung zur Zeichnungskunst (Traité de la Science du dessin) des Hrn. Vallée, der Quartband von beynahe 500 Seiten ist in vier Bücher eingetheilt. Das erste begreift das Verfahren für die Richtung der Trennungslinien des Schattens und Lichts bey allen möglichen Stellungen des leuchtenden und des beleuchteten Körpers; das zweyte handelt von der Linear-Perspective; das dritte sehr umständlich von der Theorie der optischen Bilder; im vierten endlich sind die allgemeinen Grundsätze der Luft-Fernscheinlehre und ihrer Anwendung auf die Tuschzeichnung enthalten. Die beyden lezteren Abschnitte, mit denen Hr. Vallée seit sein Buch der Akademie überreicht worden ist, wesentliche Veränderungen vorgenommen hat, sind einer besonderen Kommission zur Prüfung überwiesen worden; hinsichtlich der zwey ersteren hingegen bezeugen die Kommissarien, daß so weit ihre Prüfung reicht, die darin enthaltenen Methoden ihnen theils gut gewählt, theils den wahren Grundsätzen der beschreibenden Geometrie entsprechend zu sein scheinen; daß zahlreiche und mannigfache Beyspiele und Muster die Vorzüge derselben verdeutlichen und den angehenden Künstlern belehrende Uebungen darbieten; daß auch die Beweisführungen wohl geordnet und sehr deutlich sind. Die dem Werk angehängte Sammlung von Kupfern ward vom Verfasser selbst gezeichnet, und sie darf ein Muster graphischer Kunst genannt werden. Die Akademie hat diesem Bericht zufolge ihren Beyfall über die Anleitung des Hrn. Vallée bezeugt, und es scheint dieselbe sowol für bürgerliche als Kriegs-Ingenieurs, für Zeichner und alle die sich mit den zeichnenden Künsten beschäftigen, so nützlich als brauchbar zu seyn.

Hr. Latreille liest eine Abhandlung über die egyptischen Thierkreise, und Hr. Geoffroy-Saint-Hilaire theilt anatomisch-pathologische Beobachtungen über eine des Kopfs ermangelnde menschliche Mißgeburt mit, wodurch einige Punkte der Lehre vom Ursprung der Nerven erläutert werden.

26. März. Der Minister des Innern übersendet der Akademie die hinterlassenen Handschriften des zu Ancenis verstorbenen, aus Preußen gebürtigen, Hrn. Reineck. Der Pharmaceute, Hr. Couverchel macht Einsprache gegen die von der Akademie beschlossene Preisertheilung an Hrn. Bérard, für seine Arbeit über das Reifwerden des Obstes. Allein die Verlesung seiner Zuschrift wird unterbrochen, auf die Bemerkung, daß von den Entscheidungen der durch's Scrutinium gewählten akademischen Kommissarien kein Recurs Statt findet. Hr. Surun theilt verschiedene Bemerkungen mit, welche die in der lezten Sitzung vorgetragnen Ansichten des Hrn. Geoffroy-Saint-Hilaire über die egyptischen Thierkreise unterstützen, und Hr. Girardin liest neue Beobachtungen über das gelbe Fieber.

Ein Schreiben des Hrn. Dubois-Aymé in Marseille, an Hrn. Berthollet, kündigt seine umständliche der Akademie einzusendende Arbeit, über die Kieselebene der Crau im Departement der Rhonemündungen an. Hr. Dubois hat für die Beantwortung der noch immer unentschiednen Frage über den Ursprung dieser merkwürdigen, bey 20 Geviertmeilen im Umfang haltenden Kieselwüste eigene Beobachtungen angestellt, er hat Grabungen und Nivellements vorgenommen, wodurch nun allerdings unzweifelhaft dargethan werden mag, daß die Crau vormals vom Meere bedeckt gewesen ist, und daß unter dem Namen hier Meer entweder das mittelländische Meer, oder ein Salzwasser-Binnensee verstanden werden kann, worin gleichartige Thiere wohnten, wie gegenwärtig im Mittelmeere vorkommen. Noch bleibt zu untersuchen übrig: ob die Kieselgeschiebe der Crau ursprünglich durch die Rhone oder Durance an den Ort ihrer Ablagerung sind gebracht worden, oder ob das Meer selbst sie dort gebildet und angehäuft hat? Ob sie vom Alpengebirge, oder einer andern noch vorhandenen, oder auch von einer jezt zerstörten und verschwundenen Bergkette herkommen. Diese Fragen nebst anderen mehr, soll die zweyte hypothetische Hälfte der verheißenen Arbeit zu beantworten versuchen.

Digitized by Google

Nr. 90.

Literatur-Blatt.

Freitag den 9. November 1821.

Erziehungs-Kunde.

Characteristik eines höheren pädagogischen Zeichenunterrichts an die Behörden der Gelehrtenschulen und höherer Privaterziehungs-Anstalten Deutschlands gerichtet von Carl Schmidt, Herz. S. Goth. Hofmaler, Professor am Friedr. Gymn. zu Altenburg. Mit 2 Kupfertafeln. Altenburg b. Chr. Hahn 1820. XX u. 135 S. gr. 8.

Das, auf dem Titel schon zweymal vorkommende Wort Höher wird fast auf allen Seiten so oft wiederholt, daß man glauben könnte, der V. wolle seine Leser schwindlich machen. Was meint er damit? Will er eine höhere Zeichenkunst (denn vom Zeichnen, nicht etwa von einem Unterrichte durch Zeichen, ist die Rede) vortragen, ungefähr in dem Sinne, wie es eine höhere Geometrie giebt? Keinesweges. Er will nur diese Kunst in der Meynung der Pädagogen höher stellen, als sie zu stehen pflegt, indem er die Nothwendigkeit oder doch die Nützlichkeit des Unterrichtes darinnen aus der Philosophie der Erziehungskunde ableitet, und zu zeigen sucht, wie tief diese Kunst in die Theorie der Menschenbildung überhaupt eingreife, wenn die Methode des Unterrichts die rechte ist. Er hat gedacht über das Wesen der Kunst und des Menschen; aber er trägt das Gedachte mit unbehaglicher Breite, ohne logische Schrittfolge, und zum Theil mit einer kleinlichen Haarspalterey vor, welche dem Zwecke der Deutlichkeit eher hinderlich als förderlich ist. Seine hier charakterisirte Methode ruht auf einer Grundidee, die wir billigen müssen. Er verwirft die Behauptung, daß die Methode des Unterrichtes im Zeichnen blos für das Kunsttalent berechnet seyn müsse. Die Anlage, das im Raume äußerlich Angeschaute oder innerlich Vorgestellte mit Hand und Stift auf der Ebene zu versinnlichen, ist wohl so ziemlich allgemein, und bis auf einen gewissen Grad, selbst über das rein geometrische Zeichnen (mit Lineal und Zirkelinstrument) hinaus, kann sie überall ausgebildet werden. Der Nutzen dieser Ausbildung ist schon in so ferne unabhängig vom Kunsttalente, als sie, mittelbarer Weise, das Vorstellungsvermögen und seine Gehülfen, das Vermögen der Auffassung und das Gedächtniß, resp. schärft und stärkt. Legt es nun der Lehrer in dem Plane seines Unterrichtes vorzugsweise auf diese Uebung der Seelenkräfte an; so thut er natürlich mehr für die Totalität der Erziehung, als der Fingerfix, welcher Erlangung mechanischer Fertigkeit als den Hauptzweck betrachtet. Und diesen Charakter trägt die hier empfohlene Methode allerdings. Das Buch ist sonach nicht für Schüler, sondern für Lehrer der Zeichenkunst. Aber wieviel Lehrer werden wohl Stellen verstehen, wie diese S. 82: „Wenn der Zögling sich des räumlich Wahren der Gegenstände durch das Wort und die Linie zugleich bemächtigen lernt, dann wird der Zweck des pädagogischen Zeichenunterrichtes in einem vollkommneren Grade erreicht.“ Unter dem räumlich Wahren versteht der V. (wenn wir ihn anders recht verstehen) die Naturgemäßheit eines im Raume gedachten Gegenstandes; und die erwähnte Bemächtigung durch Wort und Linie ist nichts anders, als das Zeichnen einer dictirten Figur, und umgekehrt, das Dictiren einer gedachten.

Der Druck ist gut, doch steht S. 60. intentirt (intendirt) und S. 119 kommt eine Mannichfalt(igkeit) vor.

Erbauungs-Literatur.

Andachtsbuch für die Jugend oder Erhebungen des Geistes und Herzens in Gebeten, Betrachtungen und Liedern, für die Schule und das Haus. Von M. Christian Gottlob Rebs. Leipzig 1821, bey Carl Cnobloch. VIII u. 262 S. 8.

Ein langer Titel hat für den Recensenten noch mehr Abstoßendes, als ein dickes Buch: denn dieses kann er im Nothfalle mit Sprüngen lesen, jenen aber muß er Zug für Zug abschreiben. *) Der Zweck dieser Schrift ist Erbauung der Jugend. Davon halten wir im Allge-

*) Ist auch nicht in allen Fällen nöthig. M.

Digitized by Google

meinen wenig; wir glauben, der Jugend sey die Anbauung nöthiger, im Felde der Religion sowol, als in allen anderen der menschlichen Erkenntniß. Indessen meint der V. auch wohl mit den Erhebungen des Geistes und des Herzens etwas anderes, als was man Erbauung oder Aufrichtung zu nennen pflegt. Er will nach S. VII „zarten Gemüthern das köstlichste Gut theuer machen, die Herzen der Jugend für die Religion gewinnen." Seine Mittel sind Betrachtungen, Gebete und Lieder.

Die Betrachtung S. 31. hebt so an: „Unter allen Geschöpfen der Erde ist der Mensch das vorzüglichste. Zwar hat er in vielen Stücken mit jenen (also mit allen Geschöpfen) eine auffallende Aehnlichkeit, aber wie sehr unterscheidet er sich auch wieder von ihnen." Dieser Weg der Betrachtung führt natürlich auf die Sprache: „Wie bald wird das Kind fähig, das, was in seinem Inneren vorgeht, durch Töne zu bezeichnen. Und wie sehr nimmt diese Fähigkeit des Menschen in den folgenden Jahren des Lebens zu!" Die Sprache des V., in welcher Geschöpfe und Thiere ziemlich gleichbedeutend zu seyn scheinen, unterstützt diese Betrachtung nicht zum Besten. Nicht minder bedenklich steht es S. 199 um seine Astronomie. Die Bedenklichkeit liegt aber darinnen, daß er davon, nicht zu wenig, sondern zuviel weiß. „Die nächsten Firsterne sind 800,000 mal weiter als die Sonne, also 20 Billionen Meilen von uns entfernt." Wo steht das geschrieben? Wo ist bis jezt ausgemittelt, welcher Firstern der nächste sey? „Wer übersieht die Entfernung der Milchstraße von der Erde, die 700,000 Billionen Meilen beträgt?" Jedes Kind übersieht sie; aber messen hat sie selbst Herschel nicht gekonnt. Soll es die Jugend für die Religion gewinnen, wenn man ihr große Zahlen in den Kopf sezt? und noch dazu auf leere Vermuthungen hin!

Von den Gebeten werden diejenigen, denen das Buch in die Hand kommt, sich den deutlichsten Begriff machen, wenn sie das durchschossene Vaterunser S. 101 lesen. Z. B. ad verba: Unser täglich Brod gieb uns heute. „Welche eine unermeßliche Anzahl der Geschöpfe, die täglich aus deiner Hand Speise empfangen. Alle werden gesättiget" u. s. w. Unmöglich kann es Gott wohlgefällig seyn, wenn er im Gebet auf Kosten der empirischen Wahrheit gepriesen wird. Alle Geschöpfe wenigstens sättiget er nicht, er läßt namentlich das Ungeziefer zu Billionen aus Mangel an Nahrung umkommen.

Die Lieder endlich — nun, wir sind nicht verwöhnt durch die Poesie in der neueren Erbauungs-Literatur; aber gereimte Prosa, die zur Noth sich singen läßt, kann doch unmöglich Geist und Herz der Jugend erheben. Z. B. S. 64:

Wenn kummervoll mein Auge weint,
Das Herz nach Dir sich sehnet,
So trostlos und verlassen scheint
Und ohne Hoffnung wähnet: (sich nämlich)
Dann fehlet deines Wortes Licht,
O Gott! der bangen Seele nicht.

Man sieht wie der Dichter sich in die Zustände junger Gemüther zu versetzen weiß. Der gute Zweck ist alles, was wir an dem Buche loben können; aber Langeweile ist durchaus nicht das Mittel, ihn bey der Jugend zu erreichen.

Die Leipziger Büchermesse.

Michaelis 1821.

Das Verzeichniß der für die Leipziger Michaelismesse d. J. angeblich fertig gewordenen Bücher und Landkarten, mit fortlaufenden Seitenzahlen von 397 bis 528 in gr. 8. giebt über 1000 Artikel an, einschließlich 51 in ausländischen Sprachen und 33 Landkarten. Von diesen erscheinet beynahe die Hälfte, 458, in Sachsen; in Leipzig 328; bey Brockhaus 34, im Magazin für Industrie 24, bey Hartmann 21, b. Barth 20, bey F. C. W. Vogel 20; in Weimar b. Bertuch 32, in Altenburg bey Hahn 18; in Dresden 12. — Der Preussische Staat liefert 236; Berlin 110, bey Reimer 43; Halle 24; Quedlinburg b. Basse 16. — Das K. Baiern 149; Nürnberg 35, München 25, Erlangen 20, Landshut 18. — Der Oesterreichische Staat 90; Wien 35; Prag 18. — Das K. Würtemberg 50; Stuttgart 44, 9 mehr als Wien, Cotta'sche Bhdlg. 32; Tübingen 4. — Das G.H. Baden 28; Mannheim 13; Heidelberg 13. Das K. Hannover 20; Hannover 17, Göttingen 3. — Frankfurt a. M. 19. — Das G.H. Hessen 17; Mainz 11, Darmstadt 6. — Hamburg 11. Das Kurf. Hessen 10. — Bremen 8. — Aus der Schweiz 34; aus Dänemark 12, Altona 7.

Der Ertrag ist nicht bedeutend; die Mehrheit dürfte in Fortsetzungen, neuen Auflagen und Kleinigkeiten bestehen. Für Geschichte, besonders die neuere, und Philologie scheint am meisten gewonnen worden zu seyn; auch gehet die Theologie nicht ganz leer aus. Indem in dieser vorläufigen Uebersicht nur das Bedeutendere oder was die vorherrschende Richtung der schriftstellerischen Thätigkeit bezeichnet, bemerklich gemacht werden soll, hoffet der Berichterstatter, wenigstens wegen der Kürze, deren er sich dießmal befleißigen kann, von den geistreichen Wächtern über die Raumersparung belobt zu werden.

1) Unter dem Haufen vermischter Schriften würde mit vollem Rechte der Zuwachs an Armseligkeiten, welche Papier und Zeit verderben, zu rügen seyn; sogar eine „Auswahl von Grabschriften für jede Gelegenheit, gesammelt auf den Gräbern zu Linz, Regensburg, Stadtamhof rc." wird (Regensb. b. Daisenberger u. Leipz. b. Göhring in Comm.) zu Markte gebracht; aber alle Ausstellungen und Klagen der Art sind fruchtlos und für die Leser des Lit. Bl.

entbehrlich; nur durch innere Veredelung des deutschen Buchhandels können sie beseitigt werden. Beachten wir also blos das verhältnißmäßig Wichtigere. Von dem „Conversations-Lexikon" wird ein dritter Abdr. der 5ten Original-Ausgabe (Lpz. b. Brockhaus) in 10 B. angekündigt. — Unter den Zeitschriften sind bemerklich zu machen: „Jährliche Mittheilungen" herausgegeben von F. Rochlitz in Verbindung mit Böttiger, Jacobs u. w. a. (Lpz. b. Cnobloch); „der Aehrenleser auf dem Felde der Geschichte, Literatur und Kunst (Danzig); „Kaleidoscop für hellsehende Augen oder Fragmente aus der Geschichte und Literatur unserer Zeit, aus den französischen Blättern übersetzt" B. 1 Heft 1 u. 2 (Eichstädt b. Beyer); und „Steiermärkische Zeitschrift," Herausg. von J. v. Kalchberg, L. v. West u. a. (Wien b. Gerold.)

2) Die Zahl der Romane beläuft sich auf 55. Jean Paul F. Richter's „Grönländische Processe" und „Unsichtbare Loge" werden neu aufgelegt; Jacobs „Feyerabende in Meinau" mit Th. 2 fortgesezt. — Unter 27 Schauspielen sind J. v. Auffenberg's „Werke" B. 1 u. 2 und Hollberg's „Lustspiele" bearbeitet von Oehlenschläger zu bemerken.

3) Zur deutschen Sprachkunde gehören Delling's „Beyträge zu einem Baierischen Idiotikon" 2 Thle. (München b. Lentner.) — Von Werken deutscher Classiker sind anzuführen: Hamann's Schriften B. 2 und v. Goethe „über Kunst und Alterthum" B. 3 H. 2. — Für die deutsche Literaturgeschichte heben wir aus: die von Mönch besorgte Ausgabe der Werke U. v. Hutten B. 1 (Berlin b. Reimer), welche hoffentlich nicht unbeendet bleiben wird; H. Döring's „Leben F. Schiller's (Weimar b. Hoffmann); die kritische Travestirung eines Ungenannten „W. Meister's Wanderjahre" Th. 1 u. 2 (Quedlinburg b. Basse) darf nicht übersehen werden. — In G. L. Walch's Memoria G. L. Spaldingii (Berlin b. Nauck) wird einsichtsvoll das Verhältniß bestimmt, in welchem gründliche Gelehrsamkeit zum Berufe des Schulmannes steht. — F. A. Ebert macht mit seiner „Geschichte und Beschreibung der K. Bibliothek in Dresden" (Lpz. b. Brockhaus) allen Freunden der Literatur ein willkommenes Geschenk.

4) Der Philologie werden manche Bereicherungen zu Theil. Ob Fr. Ficker's „Anleitung zum Studium der griechischen und römischen Classiker in seinem ganzen Umfange" Th. 1 (Wien) dahin zu rechnen sey, soll vor der Hand unentschieden bleiben, weil der Glaube an etwas Vorzügliches in diesem Fache aus dieser Weltgegend nicht stark seyn kann. Erfreulich ist die Anmeldung, daß Grodbeck seine treffliche Initia historiae Graecorum litterariae (Lpz. b. Kummer in Comm.) in 2 Theilen umgearbeitet hat; auch von F. Drieberg's „praktischer Musik der Griechen" Th. 1 (Berlin b. Trautwein) lassen sich gute Erwartungen unterhalten. — J. Bekker's Anecdota graeca werden mit B. 3 fortgesezt.

Der Vossische Homer wird in 4 B. zum 5tenmal aufgelegt (Cotta'sche Bbdlg.). A. Lafontaine läßt B. 1 seiner Uebersetzung der Tragödien des Aeschylos mit Commentar (Halle b. Renger) hervortreten. — Aristophanes Ritter hat W. Dindorf (Lpz. b. Weidmann), Aristoteles Poetik C. A. W. Gräfenhan (ebend.), Lykurg's Rede haben C. F. Heinrich (Bonn b. vom Bruk) und F. Osann (Jena b. Cröker) mit Anmerkungen herausgegeben. — Den Anfang der Euklidischen Elemente hat C. F. Hauber in einer Chrestomathia geometrica abdrucken lassen. — Aus F. Rühs Nachlaß sind „ausführliche Erläuterungen der 10 ersten Kapitel der Schr. des Tacitus über Deutschland" in Druck gegeben worden (B. b. Reimer.)

5) Ungemein reich ist das Fach der Geschichte und der mit ihr verbundenen Kenntnisse ausgestattet worden.

W. Schulz giebt „Beyträge zur Kenntniß des Erdbodens" m. K. (B. b. Reimer.) Von C. Ritter's schätzbarer „Erdkunde" B. 1 erscheint (ebend.) eine 2te verm. Ausgabe. — Belzoni's „Reise in Aegypten und Nubien" (Jena b. Bran) zieht durch Reichhaltigkeit und Abentheuerlichkeit an und F. Gau's „neu entdeckte Denkmäler Nubien's Lief. 1 (Cotta'sche Bbdlg.) dienen ihr zur Vervollständigung. — Von F. C. Stadlin erhalten wir eine sehr ausführliche „Topographie des Canton Zug" (Lucern b. Meyer) mit Steindr.; des 1n Th. B. 1 — 3 sind als fertig angegeben.

Zur philosophischen Weltgeschichte gehören GB. Vico's erst seit Kurzem wieder in's Auge gefaßte, viel Eigenthümliches in kritischen Ansichten und politischen Bemerkungen „enthaltende „Grundzüge einer neuen Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker"; W. Weber hat sie aus dem Italienischen in das Deutsche übersezt (L. b. Brockhaus). Auch J. P. v. Hornthal's „Geschichte der Anstalten für die Rechtspflege bey den wichtigsten Europäischen Völkern in 4 Bänden" läßt sich hieher rechnen; B. 1 (ebend.) ist als fertig angegeben. Das neueste Werk von Görres: „Europa und die Revolution" (Stuttg. b. Metzler) wird nicht aufgeführt, befindet sich aber sicher schon in vielen Händen und verdient, als gehaltvolles Gemälde eines tiefblickenden Beobachters des inneren Lebens im gesellschaftlichen Zustande reif erwogen und ernst beherzigt zu werden.

Aus der alten Geschichte ist nur J. H. v. Wessenberg's „Volksleben zu Athen im Zeitalter des Perikles nach griechischen Schriftstellern" (Zürich b. Orell) nahmhaft zu machen.

Desto fruchtbarer ist die Ernte auf dem Gebiete des Mittelalters. Für die morgenländische Geschichte thun sich neue Quellen auf in der von J. L. Rasmussen arabisch und lateinisch herausgegebenen Additamenta ad historiam Arabum ante Islamismum excerpta ex Ibn Nabatob, Nuveirio atque Ibn Koteibah (Kopenh. b. Gyldendal.) — Immer zugänglicher werden die Denkmäler; so durch J. C. Ruhl „Kirchen, Palläste und Klöster in Italien, vorzüglich aus dem Mittelalter" H. 1 u. 2 (Darmstadt b. Leske) und besonders durch S. Boisserée „Ansichten und Risse des Doms von Cöln" (Cotta'sche Bbdlg.), ein herrliches Prachtwerk, welches Deutschland zu großer Ehre gereichet. — Als dankenswerthen Beytrag zur christlichen Sagengeschichte betrachten wir „Johannes von Hildesheim, die Legende von den H. drey Königen, aus einer von Goethe mitgetheilten lat. Handschrift und einer deutschen der pfälz. Bibliothek in Heidelberg bearbeitet und mit zwölf Romanzen begleitet von G. Schwab; nebst einer Abhandlung von S. Boisserée (Cotta'sche Bbdlg.). — Von Darstellungen einzelner Zeitabschnitte sind erfreulich: F. Kurz „Oesterreich unter Herzog Rudolph IV." (Linz b. Haslinger); C. W. Graf Brandis „Tyrol unter Friedrich v. Oesterreich" (Wien b. Mörschner); und Schlett „Biographie K. Ludwig's von Baiern" (Sulzbach b. Seidel).

Für die neuere und neueste Geschichte sind zu bemerken: Oeuvres complètes de Napoleon Bonaparte

(Cotta'sche Bhdlg.), über deren Aechtheit der Herausg. sich gehörig auszuweisen nicht unterlassen wird; der Frau v. Stael „zehn Jahre meiner Verbannung", zweymal übersezt (Lpz. b. Brockhaus; und Berlin b. Dunker und Humblot); E. Hirzel „Europa im dritten Jahrzehnde des 19ten Jahrh., eine philos. polit. Skizze" (Zürich b. Orell.) — Aus den Zeitgenossen sind einzeln abgedruckt worden die Lebensbeschreibungen des Minist. v. Bülow und des GOKR. Schöll, denen demnächst wohl noch andere von gleicher Wichtigkeit folgen werden.

Eine ganz eigene ansehnliche Sammlung machen die Schriften über den Kampf der Griechen gegen die Türken aus; es sind ihrer 18 angegeben und seitdem nicht viel weniger erschienen; dazu kommen 8 Landkarten, welche den Schauplatz verdeutlichen sollen, und selbst ein gesellschaftlich politisches Spiel „die Türken und die Griechen, welche werden siegen?" (Lpz. b. Klein); das leztere ist nicht zu loben, denn mit solchen Angelegenheiten der Menschheit darf weder oben noch unten ein Spiel getrieben werden. In 8 Schriften wird Griechenland geographisch-statistisch dargestellt; unter ihnen mögen die von W. A. Lindau nach dem Engl. (Dresden b. Arnold), von W. v. Baudoncourt (Lpz. b. Hinrichs) und von Hughes (Jena b. Bran) zu den besseren gehören, ohne deswegen die übrigen verwerfen zu wollen. Die Aufforderungen zur Theilnahme an der Sache der Griechen müssen Eingang finden; denn es gilt die Behauptung des Christenthums gegen den ihm feindlich drohenden und seine Unterdrückung in einem europäischen Lande bezweckenden Islam; es gilt die Errettung eines Volkes aus dem schimpflichsten Knechtsjoche, welches ihm aufgelegt werden konnte, weil Europa in Zwietracht und eine sträfliche Staatskunst mit den rohen Asiaten bald im Einverständniß war; es gilt Erkenntlichkeit gegen die Nachkommen eines Volkes, dem ganz Europa seine geistige Bildung verdanket. Die Macht solcher, von den verschiedensten Seiten zu den verschiedenartigsten Gesinnungen andrängenden Gefühle zeiget sich in ihrem Vollgewichte und kann durch kalte Vernünfteley und arglistige Klügeley oder Deuteley nicht gebrochen oder unterdrückt werden. Zur geschichtlichen Bearbeitung eignet sich der Gegenstand jezt nur in so weit er der Vergangenheit angehört und in dieser Beziehung hat E. Mönch's „Sammlung von Denkschriften über die Türkenkriege, namentlich des 16ten Jahrh." (Zürich b. Orell) Werth, wenn gleich in der stellenweise wackeren Einleitung viele Mängel begegnen; bey der beabsichtigten Fortsetzung dieses Buches wäre besonders auf das Rücksicht zu nehmen, was gut unterrichtete Zeitgenossen, wie Busbek u. a., über Sitten und politische Verhältnisse der Türken im 16ten Jahrh. geäußert haben; denn ihren rednerischen Aufforderungen und Warnungen kann doch nur untergeordnete Wichtigkeit zugestanden werden.

6) Von philosophischen Büchern möchte außer J. E. v. Berger's „Grundzügen zur Wissenschaft" Th. 2 über philosophische Erkenntniß, und Böhme und Müller's „Journal für praktische Philosophie" B. 1 (Altenburg b. Hahn) kaum etwas anzuführen seyn.

7) Für Naturwissenschaft können hier ausgehoben werden: T. Friedleben „populäre Experimentalphysik" Th. 1 (Frankf. a. M. bey Sauerländer); Kastner's „vergleichende Uebersicht des Systems der Chemie" Th. 1 Abschn. 1 (Halle b. Hemmerde); und L. E. Treviranus „die Lehre vom Geschlechte der Pflanzen in Bezug auf die neuesten Angriffe gewürdigt" (Bremen bey Heyse.)

8) Der Theologie fällt sicher der sechste Theil der angemeldeten Bücher zu; aber sie hat davon geringen Gewinn. Aufmerksam kann nur gemacht werden auf den 2ten Band der Schleyermacher'schen „Glaubenslehre", welche den bequemen Schlendrianisten und politischen Altglaubigen ein Stein des Anstoßes seyn und gemüthliche Kopfhänger von Rechtswegen beunruhigen wird; auf F. A. Klein's „Darstellung des dogmatischen Systems der evang. protestantischen Kirche, nebst hist. krit. Bemerkungen" (Jena b. Mauke) und nicht ohne einigen Vorbehalt auf J. L. Ewald's, „Briefe über die alte Mystik und den neuen Mysticismus" (Lpz. b. Brockhaus). — Wie immer sind der Erbauungsbücher sehr viele; G. Frint giebt unter der Aufschrift „Religiös-sittliche Bildung des Christen" den 1n Jahrgang eines Sonntagsblattes heraus (Landshut b. Weber) und an anderen Büchern der Art ist Ueberfluß. Was unter „allerley Fuhrwerk zum Himmel für alle, welche auf dieser Lebensstraße müde werden" (Mannheim b. Schwan und Götz) zu denken sey, ist aus der Ueberschrift nicht leicht zu bestimmen; fast möchte ein Witzspiel vermuthet werden können. — J. Schuderoff's „Casualpredigten und Reden" (Altenburg b. Hahn) bedürfen keiner Empfehlung.

Der Kampf zwischen Römlingen und Protestanten dauert fort und muß in Gemäßheit der offenkundigen Zeitverhältnisse immer lebhafter und folgenreicher werden; denn es ist auch dem beschränkteren Kopfe nicht zweifelhaft, was gewisse Leute wollen. Das Hauptlager der Ultramontaner scheint in Mainz aufgeschlagen zu seyn; von da gehen die Manifeste und ein dem protestantischen entgegen gesetztes Katholisches Conversations-Lexikon aus; und hier fragt auch L. Wolf, der „die Ehre und das Glück, ein katholischer (d. h. papistischer) Christ zu seyn" durch Abdruck des röm. kathol. Glaubensbekenntnisses feyert: „dürfen die Fürsten Deutschlands bey dem immer fühlbarer werdenden Plane, den Katholicismus aus Deutschland zu verdrängen, ohne alle Besorgniß für die Sicherheit ihrer eigenen Throne seyn?" (Mainz b. Müller.) Was in dieser Frage liegt, bedarf keiner Erörterung und macht den Orden kenntlich, aus dessen Geheimlehre sie entronnen ist; doch die sonst gepriesene Schlauheit scheint ihm nicht mehr eigenthümlich zu seyn; sonst würde die Nacktheit verhüllt werden.

Eben so wenig, wie solche Schriften, vermögen die in Würzburg und Bamberg versuchten Wunder auszurichten; worüber folgende Schriften herausgekommen sind: „Der Wundermann im Jahr 1821 und das achte heil. Sacrament" (Lpz. b. Brockhaus); „Briefe über das Wundervolle, welches Alex. v. Hohenlohe im Baierschen Franken unternahm" drey Lief. (Erlangen b. Palm und Enke); und „Fürst Alexander von Hohenlohe und E. S. Richter, Wunderdoctor zu Rope in Schlesien (der sich die Vergleichung verbitten soll) von Johannes Nepomucenus" (Frankf. b. Hermann.)

Am allerunbedeutendsten endlich ist der Uebertritt solcher Männer, wie C. L. v. Haller, zur römisch-katholischen Kirche; ihr Ruf kann bey ihren Gegnern hiedurch nur verlieren. Das berüchtigte Sendschreiben dieses Restaurators ist in drey deutschen Uebersetzungen ausgeboten und von Krug und Tzschirner nach Verdienst gewürdigt worden.

W. F. Hufnagel hat „über zeitgemäße Begründung der geistlichen Macht und ihr Verhältniß zu der weltlichen" (Frankf. a. M. b. Sauerländer) ein so wohlbegründetes Gutachten abgegeben, daß die Berücksichtigung desselben verständigen Christen aller Kirchen angerathen werden darf.

Nr. 91.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 13. November 1821.

Unterhaltungs-Literatur.

Bilder aus dem Leben gezeichnet von einem Blinden (nach der Vorrede von Georg Lotz). Altona b. Hammerich, 1820. 264 S. 8.

Die Bilder sind Erzählungen, 9 Stück. Sie haben das Eigene, daß die längsten auch die besten sind. Der Ton des Erzählers ist männlich, und das ist etwas Seltenes in diesem Bezirk der Literatur, den man füglich die Spinnstube nennen könnte. Die siebente Erzählung hatten wir schon gelesen, wahrscheinlich in den Originalien. Es sollte angezeigt seyn, was schon gedruckt ist, und was nicht.

Liebes-Literatur.

Bilder der Liebe. Ein Geschenk für schöne Seelen von August Gebauer. Zweyte, sehr vermehrte Auflage. Düsseldorf und Elberfeld, b. Schaub. 1821. 164 S. 12.

„Diese Bilder sind nichts Gemachtes, sondern freye Ausströmungen eines von Liebe bewegten Gemüthes." Nach dieser Bevorwortung sollten sie wohl auch eigentlich nicht kritisirt werden. Inzwischen sind sie doch auch etwas Gedrucktes, und etwas Eingesendetes, und so müssen wir denn unser leidiges Amt daran verwalten.

Wer für „schöne Seelen" Geschenke schreiben will, muß selbst eine seyn. Gälte das nicht auch von demjenigen, der eine schöne Seele beurtheilen will; so würden wir sagen: der Verf. ist eine. Frömmigkeit und Liebe, diese von jener rein gewaschen, wie das Kleid des Schwanes, jene von dieser erwärmt, belebt und beflügelt, wie der Tagfalter vom Lenz: das ist der Charakter dieser Ausströmungen. Aber dieser Charakter ist noch nicht so eigentlich Poesie, die nur entstehen kann, wenn die Macht der Empfindung mit der Macht der Phantasie sich zu Erzeugung des Werkes vermählt. Innigkeit der Empfindung ist da, aber die Macht zeigt sich auch nicht in Einem poetischen Ausdrucke, und die Phantasie ist schwach im dichterischen Gestalten: nicht von Natur vielleicht; aber doch hier in der gegebenen Lage. Die Liebe, die hier spricht und singt, war nie unglücklich, das ist das Unglück.

Wir haben sie nicht gesehen, die Augen der Geliebten, die S. 50

— — so sanft sich drehen;

aber schon darum, weil sie sich drehen, können sie uns nicht entzücken.

S. 113 finden wir, als Bild Nr. LXXV. und die ganze Seite füllend, nichts als die Worte: „Aber, du gute Seele! werde ich dich denn auch so glücklich machen können, als du es verdienst und als ich es wünsche?" Das ist kein Bild der Liebe, sondern höchstens ein Pinselstrich.

S. 141 muß der Verf., getrennt von der Geliebten, „herzlich schmerzlich weinen." Diese Assonanz weint geziert.

S. 143 macht die Liebe

„— — — zum Himmelreich
Einsame Wüsteneyen."

Das hat sie von jeder gethan; aber auch

„Der Eule dumpfes Schreyen
Nachtigallliedern gleich"?

Das soll sie wohl bleiben lassen, es wäre denn etwa, daß die Geliebte selbst eine schlechte Sängerin wäre, und dann kaum!

Daß das Büchlein eine zweyte Auflage erlebt hat, beweist, daß es jezt viel glücklich Liebende in Deutschland giebt, die es mit dem Kunstwerthe der Schriften nicht genau nehmen.

Dichtkunst.

I. Poetische Versuche von George Lotz. Hamburg b. Hoffmann und Campe. 1820. 160 S. 8.

Jede Regel hat ihre Ausnahme, auch sogar die, daß der Dichter geboren werden muß: aber wir glauben, es giebt nur Eine Ausnahme, und in dieser scheint der Verf. sich zu befinden. Er ist in den Jahren männlicher Reife blind geworden. Es ist begreiflich, daß dieses

Digitized by Google

Verschwinden der sichtbaren Welt nicht nur die übrigen äußeren Sinne schärft, sondern auch den inneren stärkt, und vor allen die Phantasie anregt, alle ihre Kräfte zu entwickeln, um den dunklen Raum vor der Seele mit selbstgeschaffnen Gestalten zu bevölkern, und mit eignem Lichte zu erleuchten. Wir gründen jene Vermuthung keinesweges auf den Umstand, daß von dem sehenden Loß dichterische Erzeugnisse uns nicht zu Gesichte gekommen sind; auch nicht darauf, daß er dieses Dichterwerden in dem Traumgesichte S. 8 ff., S. 38. und an mehreren anderen Orten gewissermaßen selbst einräumt, indem er die Dichtkunst als seine Trösterin in der Blindheit schildert: wir gründen sie vielmehr auf eine gewisse Mäßigkeit seiner Phantasie im Idealisiren, welche durch jene Voraussetzung am leichtesten sich erklären läßt. Der geborne Dichter mit gesunden Sinnen, im vollen Gebrauch' und Genusse der sinnlich wahrnehmbaren Außenwelt, erhebt gern die empirisch erlangten Vorstellungen zu Idealen, welche entschieden und keck die Wirklichkeit überbieten, die den Dichter nicht befriediget, und ihn eben dadurch zum poetischen Schaffen anreizt. Wen hingegen leibliche Blindheit in die Arme der Muse geführt hat, der wird durch seine Einbildungskraft leichter befriediget, weil sie ihm schon damit große Dienste leistet, daß sie seinen Vorstellungen eine Klarheit leiht, die den meisten Außendingen um ihn her mangelt. Daher bildet er in der inneren Werkstatt ohne vorherrschenden Drang, zu idealisiren, und behandelt in seinen Gemälden das Licht mit mehr Glück, als den Schatten, der oft weit größere Wirkung auf das Gemüth hervorbringt, als jenes. So erscheint uns G. Loß in diesen Versuchen. Bildung, Geschmack, Talent, sind nicht zu verkennen; aber der poetische Flug ist im Ernsten nicht kühn, im Komischen nicht keck genug, obwol in leztgedachter Gattung meistens sehr ergötzlich, in der ersten stets edel und das Gemüth ansprechend. Der Purist S. 64 mit seinem:

> Wir wurden gar nicht commandirt;
> Der Feldherr hat uns angeführt. —

hat uns sehr gefallen. Das Kalleidoscop S. 49:

> A. Stückchen wirft man hinein, von allerhand Größen und Farben,
> Schaut man durch's künstliche Glas, bietet ein Ganzes sich dar.
>
> B. Ey, so werft doch hinein geschwinde Germaniens Staaten,
> Um durch das optische Glaß wenigstens Deutschland zu sehn —

gewinnt an epigrammatischer Feinheit, wenn man bedenkt, daß der Sprecher B. ein Blinder ist. Die Charade Ahnfrau S. 147 ist geistreich, und aus dem Gemüth kommend, wie dahin gehend, der Perlenkäufer S. 102:

> Wie nuz' mein Gold ich weise?
> Dieß Genius sage mir;
> Da flüstert jener leise:
> „Kauf Perlen dir dafür!"
> Und in die niedre Hütte
> Dringt Wohlthuns Sonnenschein;
> Und in der Armen Mitte
> Kauft er sich Perlen ein.

Von dieser Seite, vielleicht überhaupt, ist der Genius von Loß dem seines Unglücksgefährten Pfeffel verwandt.

II. **Stunden der Einsamkeit, für Frohe und Trauernde. Von August Gebauer. Aachen b. Mayer 1810. XIV u. 205 S. 8.**

Wir tragen kein Bedenken, auch diese Schrift unter die Kategorie der Dichtkunst zu stellen, obwol bey weitem die meisten Aufsätze in Prosa geschrieben sind. Sie enthalten keine Betrachtungen über die Einsamkeit, wie wir sie in der klassischen Schrift von Joh. Georg Zimmermann (Zürich 1756) finden; der Verf. hat ihnen blos einen ähnlichen Gesammtnamen gegeben, weil sie, wie er sagt, meist in der Einsamkeit entstanden, und für die Einsamkeit bestimmt sind. Da sich's im Gewühle der Welt niemals sonderlich gut schreibt, und selten gut liest, wo man eben lieber Wirkung empfinden als hervorbringen will, so reicht diese Bevorwortung freylich zur Rechtfertigung des Titels nicht hin; aber es giebt einen anderen Grund, der ihn in Schutz nimmt. Zimmermann schildert a. a. O. S. 15 — 18 eine Art von Einsamkeit, die man „mitten in den Geschäften des bürgerlichen Lebens, an einem Hofe, und in einer großen Stadt, bey mühsamen Aemtern und ansehnlichen Bedienungen, so leicht, als in der Thebaischen Wüste genießen kann." In dieser Einsamkeit scheint der V. zu leben und sich zu gefallen. Sie ist nichts anderes, als eine Selbstsonderung des Gemüthes von der Außenwelt, besonders von der moralischen, die so oft eine höchst unmoralische ist. Diese Selbstsonderung kann ein Werk der Geistesstärke seyn, welche das Begehrungsvermögen in ihre Gewalt gebracht, und so dem Gemüth eine köstliche, sittliche Freyheit errungen hat. Sie kann aber auch aus Gemüthsschwäche herrühren, welche Berührungen scheut, weil sie leicht Befleckungen werden, und jene Freyheit an die blinde Macht der sinnlichen Natur verrathen könnten. Dann wird sie eine vorherrschende Neigung, ein stetiges moralisches Bedürfniß, und ein feiner Egoismus durchdringt die ganze Weltanschauung. Das Gemüth stellt sich vor dem gefährlichen Hohlspiegel der moralischen und sinnlichen Außenwelt gerade in den Focus, wo nach der Geistes- wie nach der Leibes-Katoptrik alle Punkte des Spiegels die Farbe des Beschauers tragen, und nichts, als seinen eignen Blick reflectiren. Und so, scheint es uns, hat der V. sich gestellt. Er schaut auf die Außenwelt; aber er sieht nicht sie, empfindet nicht sie, sondern sich, und giebt uns auch in seiner Dichtkunst nichts anderes

anzuschauen. Zimmermann räth, Weltkenntniß und Wissenschaft, Geschichte, Naturstudium u. s. f. mit in diese Einsamkeit zu nehmen; unser V. hält sich fast ausschließlich an die unschuldigen Reize der Natur für das Empfindungsvermögen, und an die Religion. Er zeigt, wie wir schon bey seinen Bildern der Liebe angeführt haben, eine schöne, aber allzuweiche Seele, und es giebt mehrere Stellen in seinen Aufsätzen, die besorgen lassen, daß sein reiner Sinn für die christliche Frömmigkeit in Schwärmerey für die Religions-Mystik übergehen könnte. Wir verweisen deshalb auf die Stelle S. 26, wo von Jacob Böhm die Rede ist. Das wäre zu beklagen: denn bis jetzt spielt die Religion in seinen poetischen Ergüssen eine ihrer sehr würdige Rolle, vor allen in den „letzten Tagen eines Liebenden."

In wieferne nun die angedeutete Stellung des V. gegen die Welt der Poesie günstig sey oder nicht, ergiebt sich leicht aus der Natur der Sache. Die Phantasie steht in der Dienstbarkeit des Gemüths. Das Gemüth des V. ist der eigentliche Stoff seiner Dichtung, und so möchten wir, da es sich nach unserer Ueberzeugung wahr giebt (ohne angedichteten Schmuck) die eigentliche Poesie nur im Ausdrucke der Empfindung zu suchen haben. Und da finden wir sie überall, wo die Religion Gelegenheit hat, den Ausdruck mit ihrer stillen Lebenswarme zu durchdringen. In allen anderen Fällen fühlen wir die Fläche und die Kälte der Prosa; selbst die Liebe nicht ausgenommen. Also mehr Beruf zum Dichter für die Kirche, als für die Welt.

Kunstphilosophie.

Ueber Dichterbefugnisse. Ein Gespräch und zwey Geschichten, von F. L. Bührlen. In der Zeitung für die elegante Welt 1821. Nr. 94 — 103.

Im Vorberichte zur dritten Auflage der Schuld sprach ich über eine Beurtheilung dieses Stückes, welche Methus. Müller zum Verfasser hatte, und äußerte scherzweise, daß der Recensent über die Charaktere der beyden Frauen ungefähr so geurtheilt hätte, als ob er eine von ihnen heirathen sollte. M. Müller nahm ritterlichen Anstandes den Handschuh auf, und so entstand, in der von ihm selbst herausgegebenen Zeitschrift, eine Erörterung zwischen uns über den Unterschied zwischen moralischer und ästhetischer Schätzung der Handlungen und Charaktere in der Tragödie. Eine ungenannte (und mir unbekannt gebliebene) Schriftstellerin, die wir in der Folge scherzend unsere Penthesilea nannten, mischte sich in den Streit, und so zog sich derselbe durch den ganzen Jahrgang 1818 (Nr. 23, 36, 68, 112, 145, 163, 247 ff.) bis zum Januarhefte 1819 (Nr. 15, ff.) hindurch. An diese briefliche Verhandlung schließt sich der obengenannte Aufsatz nach Sp. 745 ausdrücklich an, obwol M. Müller in der dort befindlichen Anmerkung irrig den Jahrg. 1819 angezogen hat. Herr Bührlen dehnt die Streitfrage von der Tragödie auf die schöne Literatur und auf den Kunst-Gebrauch des Unschönen oder Gemüthverletzenden aus, verfährt aber dabey auf eine so geistreiche Weise, daß er derselben nicht nur ihre ursprüngliche Trockenheit benimmt, sondern auch seine Erörterung durch sehr einfache Mittel bis zu einem gewissen Grade von Kunstwirkung belebt.

Er führt uns zwey Männer und ein Frauenzimmer auf, welche über diesen Gegenstand Gespräch führen. Eulalia „stimmt ihrer Freundin, der Penthesilea im Journale bey: „es bleibt sonderbar, daß die Männer manches schreiben, „was die Frauen, ohne verlezt zu werden, nicht lesen können." Leo, der starke Kunstwirkungen liebt, sezt sich ihr direct entgegen. Eduard bewegt sich vermittelnd zwischen beyden. Da Frauen kein Haarbreit nachzugeben pflegen, so kommt es begreiflich auch nicht zum Vergleich, der ein Nachgeben von beyden Seiten fordert; aber dem Mißbrauche, welcher oft von dem Unmoralischen oder von dem Verletzenden überhaupt zum Behufe stärkerer Kunstwirkungen gemacht wird, kommt man im Laufe des Processes auf die Spur, seine Quellen werden sichtbar, und das Rechte fängt an von dem Unrechten sich wenigstens in thesi abzusondern. So kommt man (Sp. 773.) auf die Hauptforderung der Kunst, „daß „ihr Werk uns beruhigen, versöhnen, kurz als größere, „stolzere Menschen entlassen solle," und Eduard geht die Wette ein, daß er durch eine Geschichte aus dem Stegreife die Gesellschaft der Zuhörer tief ergreifen wolle, wenn man ihm erlaube, jene Hauptforderung nicht zu achten. Das leistet er wirklich; er erzählt einen herzzerschneidenden Unglücksfall mit so kunstreicher Bewegung aller psychologischen Hebel, daß die gepeinigte Eulalia, obwol die sogenannte Weiblichkeit (keusche Scham) durch keine Sylbe verlezt wird, ihn nicht zu Ende kommen läßt, sondern vor dem Ausgange der Geschichte auf die Erklärung dringt, ob sie wahr oder erdichtet sey.

Hier öffnet sich eine helle Aussicht auf eine von den Quellen der Verweiblichung, die man mit Grund unserer schönen Literatur vorwerfen kann. Eduard's Erzählung könnte nicht nur einen glücklichen Ausgang haben, sondern selbst bey einem unglücklichen eine wahrhaft tragische, erhebende Katastrophe, z. B. wenn der Vater sein Leben für die Rettung der Kinder wiederholt in die Schanze schlüge, und um diesen Preis wirklich die schwierige Rettung vollendete. Aber das wartet Eulalia nicht ab, sie will der Angst um die Gefährdeten los seyn, und wenn die Geschichte nicht erdichtet ist, mag sie nichts weiter davon hören. Man denke sich solche Eulalien in einem Liederkreise (Lesezirkel), wo so manche unserer Poeten die

Wirkung ihrer Erzeugnisse probiren. „Nein das ist entsetzlich! Das ist nicht auszuhalten! Das müssen sie abändern! O bitte, bitte!" u. s. w. Möchten die Poeten, welche da nicht widerstehen können, sich gesagt seyn lassen, was hier Eulalia auf ihre obgedachte Klage, daß die Männer so manches schreiben, was die Frauen nicht lesen können, von Leo zur Antwort erhält: „Das geben uns die Frauen redlich heim."

Eulalia giebt dem Erzähler die Wette gewonnen, aber den Hauptproceß nicht. „Die Forderung, daß alle Kunst „in ihrer höchsten und eigenthümlichsten Wirkung Heiterkeit und Grazie besitze, daß sie uns beruhige, versöhne, mit uns und der Welt im Einklang' entlasse, „bleibt ewig stehen, und hierin muß sie dem Leben im „Ganzen gleich seyn." Wenn das wahr seyn soll, müssen wir in der Kunst zwey Geschlechter statuiren, und der Satz kann nur für das schwächere gelten.

Leo giebt seine Meynung nicht auf, und schafft sich die Erlaubniß zu einer andern Erzählung, die er als „ein wenig schrecklich" ankündiget, und worüber er Eulaliens Urtheil verlangt, ob sie eine erlaubte oder unerlaubte sey. Es ist die Geschichte einer planmäßigen, politischen Grausamkeit. Er weiß sie so geschickt zu handhaben, daß bis zur Katastrophe mehr die Neugier gespannt, als die Ahndung eines bevorstehenden Schreckens angeregt wird, und so bringt er sie glücklich zu Ende. Ein neues Feld für die Betrachtung, welches unser V. den Lesern zur Anbauung überläßt, indem er hier schließt, ohne uns die Eulalische Kritik mitzutheilen.

Es ist Schade, daß dieser interessante Aufsatz in 10 Nummern hat zerstückelt werden müssen, er verdient im Zusammenhange gelesen zu werden, und darum hab ich seiner hier erwähnt.

Müllner.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

April, Mai, Juni. 1821.

(Fortsetzung.)

(Staatswissenschaft.) Quelques considérations générales sur les Colonies. Was in voriger Schrift als ein Verbrechen dargestellt wurde, wird in dieser als eine sehr erlaubte Sache vertheidiget. Der anonyme Verfasser, der in seiner Eigenschaft als Pflanzer alle menschliche Gefühle vergessen zu haben scheinet, bildet sich ein, daß den Schwarzen in den amerikanischen Colonien ein ungleich besseres Loos beschieden sey, als dem europäischen Taglöhner. Seiner Meynung nach sind die Neger unfähig das Glück der Freyheit zu schätzen, haben sie keinen Begriff von Recht und Unrecht, findet sich bey ihnen durchaus keine Anhänglichkeit an den väterlichen Boden, mit einem Worte, der Verfasser zählet sie zu Wesen blos viehischer Natur, gänzlich aller Empfindungen, aller Verstandesfähigkeiten beraubt. Indem er die Arbeiten hernennet, wozu die Neger gebraucht werden können, sollte man glauben, er beschreibe die verschiedenen Eigenschaften einer neuen Gattung von Thieren. Indessen enthält diese Schrift, von einer anderen Seite betrachtet, manches Gute, ja sie ist, in vielen Stücken, eine der besten, die über die französischen Colonien geschrieben worden sind. Man sieht leicht, daß der Verfasser nicht blos oberflächlich die Besitzungen Frankreichs jenseits des Atlantischen Meeres kennet, im Gegentheil daß er sie zum Theil durchwandert ist, daß er sie zum Gegenstande einer langen Aufmerksamkeit gemacht hat. Wer zu wissen wünscht, ob unter den gegenwärtigen politischen Umständen das Colonial-System für Frankreich vortheilhaft oder nachtheilig sey, der findet in dieser Schrift bedeutende Fingerzeige, um sie sich befriedigend beantworten zu können. (10 B. Druck in 8. (Preis 2 Fr. 50 Cent. Bey Jenlin.)

Geschichte.

Tableaux chronologiques de l'histoire ancienne et moderne, par J. G. Thouret.

Les fastes universels, ou tableaux historiques, chronologiques et géographiques, par Buret de Longchamps.

Durch beyde Werke soll gleicher Zweck erreicht, das heißt, das Studium der Geschichte erleichtert werden; beyde scheinen Nachahmungen des bekannten Atlas historique de le Sage zu seyn. Der Verfasser des ersteren, ehemaliges Mitglied der constituirenden Versammlung, sagt, er habe gegenwärtige chronologische Tabellen zum Unterrichte seines Sohnes entworfen. Der erste davon erschienene Theil umfaßt die ältere Geschichte aller Völker von den entferntesten Zeiten bis zur christlichen Zeitrechnung. Er bestehet aus drey Abtheilungen. In der ersten befinden sich so viele Spalten, als gleichzeitige Völker in dem vorliegenden Zeitabschnitte vorkommen. Da wegen Reichthum an Materie die den Römern zukommende Spalte jeden Umstand ihrer Geschichte nicht aufzufassen vermochte, so hat der Verfasser blos die Hauptsachen in dieser Spalte angezeigt, und trägt die vollständige Geschichte der Römer in der zweyten, aus 46 Tabellen bestehenden Abtheilung vor. Die dritte Abtheilung enthält, gleichfalls in chronologischen Tabellen, die Geschichte der Wissenschaften und der Künste aller Völker des Alterthums. Die bürgerliche und literärische Geschichte der Chineser und Indier bis zur neueren Zeitrechnung ist mit in diesem ersten Theile begriffen. Der zweyte und letzte Theil des Werks soll die neuere Geschichte bis auf den heutigen Tag enthalten. (In Querfolio. Preis 30 Fr. Bey Bosange.)

Von dem zweyten Werke ist vorläufig nur erst der Prospectus erschienen. Es soll von Jahrhundert zu Jahrhundert, und von den entferntesten Zeiten bis auf unsere Tage, in abgesonderten Spalten folgende Gegenstände mit der größten Genauigkeit darstellen: 1) den Ursprung, die Fortschritte, die höchste Stufe des Ruhms und den Verfall aller Völker, ihre Auswanderungen, ihre neuen Ansiedlungen, und die Thronfolge ihrer Fürsten. 2) Eine Uebersicht der wichtigsten politischen Ereignisse. 3) Eine allgemeine Geschichte der Religion und der verschiednen Secten. 4) Die Geschichte der Philosophie und der Gesetzgebung, beydes der älteren und neueren Völker. 5) Die Entdeckungen und Fortschritte in den Wissenschaften und Künsten. Endlich eine Notiz über alle berühmten Personen hinsichtlich ihrer Werke und Handlungen. Drey große dem Werke vorhergehende Tabellen können als Inhaltsverzeichniß desselben betrachtet werden. Den Beschluß werden zwey alphabetische Tabellen, oder ein Namen- und ein Sachregister machen, so eingerichtet, daß auf eine leichte Art jede Zeitbestimmung dadurch gefunden werden kann. Das Ganze wird einen Folioband ausmachen und, vom 15. August an, in sechs auf einander folgenden monatlichen Lieferungen erscheinen. (Unterschriftspr. 20 Fr. Velinp. 40 Fr. b. Donder-Dupré.)

Druckfehler.

In der Anzeige des Cid Nr. 79. S. 314. Sp. 1. Z. 9. v. u. hat der Setzer aus einer allmächtigen Liebe eine allmähliche gemacht.

In der Rec. von Mämmingers Don Fernando Nr. 82. S. 326. Sp. 1. Z. 22. v. o. l. wußte st. wüßte.

Nr. 92.

Literatur-Blatt.

Freitag den 16. November 1821.

Freymaurer-Literatur.

Die Sage vom Meister in Osten. Allen freyen Maurern gewidmet, von Ihrem Bruder Ries. Altona 1821. 30 S. 12.

Ein metrischer Festvortrag in der Loge C. z. F. in Altona, und ein, bey eben der Gelegenheit (Geburtstag des G. Grosmeisters) gesungenes Lied. Beyde enthalten mehr Gutes, als Schönes. Die Sage von der Einsetzung des Liebesmales vermittelst des unter die Jünger vertheilten Apfels, nach des Ref. Gefühl eine matte Nachbildung der Einsetzung des h. Abendmahles, ist nicht so benuzt, daß das Gelegenheitsgedicht zum Gedicht erhoben würde. Das ist im Durchschnitte das Schicksal der gesammten Maurerpoesie, vielleicht der Ordenspoesie überhaupt. Die überlieferte Regel bindet ihr die Flügel, und man ist, wie der V. S. 10 sehr richtig bemerkt, zu wenig einig über den Sinn der Lehre des ungekannten M. i. O., als daß die Dichter unter den BB. sie mythisch feyern könnten, wie die Alten die Geheimnisse von Eleusis. Der Vers S. 7:

Und ohne sie (die Liebe) würd' Chaos alles werden,

verräth Ungewandtheit. Warum nicht: würd' alles Chaos werden? Empfehlungswerth ist die Mahnung S. 11:

Von Wahrheit und von Unsinn ein Gemisch
Kann nimmer eine gute Frucht erzeugen,
Giebt lockre Tugend, nährt den Aberglauben,
Und pflanzt ihn fort von Kind auf Kindeskind.

Mystische Literatur.

Ganz besonderer und merkwürdiger Brief an die Herren Herren Hohen unbekannten Obern Gold- und Rosenkreuzer, Alten Systems in Deutschland und andern Ländern. Von J. G. Lindner. Ohne Jahrzahl und Druckort.

Der Verf. will vor 40 Jahren in Venedig ein sehr altes Manuscript, Schlüssel der wahren Weisheit, gekauft haben, „in welchem die allerverborgensten Geheimnisse der höheren Chemie mit allen nur möglichen Handgriffen sonnenklar entdeckt und ausführlich beschrieben sind." Das bietet er im aller barokesten Briefstyle den H. unbek. Oberen, „von deren preiswürdigem Orden es sonder allen Zweifel abkommend ist," verkäuflich an, und sezt den präclusivischen Termin auf den (jezt schon abgewichenen) 1. März 1821. Er giebt eine Beschreibung davon, und zwey Vorreden zur Probe: die eine „aus dem ersten Theil, nämlich dem Schl. d. w. Weish.", die andere aus dem zweyten Theile, „aus dem goldenen Begriff der Gold- und Rosenkreuzer, als die eröffnete Hand mit ihren 3 Wundersteinen." Wir willfahren dem Einsender durch diese kurze Anzeige, bekennen aber, daß der eigentliche Zweck der Schrift für uns ein — goldener Begriff ist, vulgo ein böhmisches Dorf.

Lebensphilosophie.

Fortsetzung der Aphorismen aus den Erfahrungen eines Sieben und siebzigjährigen (des Geh. R. v. Thümmel), Nöbdenitz 1820. 35 S. kl. 8.

Wir haben die erste Abtheilung bereits angezeigt.*) Die vorliegende zweyte hat ganz denselben Charakter. Hier einige Proben. „Viele Ordenszeichen setzen mancherley Dienstleistungen voraus." (Ja wohl!) „Wer Aufträge annimmt, muß sie redlich vollführen, doch thut er sehr wohl, sie auszuschlagen, wenn sie mit den Menschenrechten in Collision kommen können; denn der Hehler ist so gut wie der Stehler." (Dieses Sprüchwort drückt den bekannten Rechtssatz, daß der Auftrag kein Verbrechen entschuldiget, nicht ganz passend aus. Gleichwohl ist es dieser, schon im ungeschriebnen Rechte gegründete Satz, welcher so manche Anstellungen verdammt.) „Das Censuramt ist der Beruf eines Kettenhundes, der von einer furchtsamen Polizey an die Pforte des Gedankenreiches gelegt wird. Er macht oft mehr Lärmens als nöthig ist." (Ach nein! er zerreißt, ohne zu bellen. Die Elegante hat

*) Lit. Bl. Nr. 43.

jüngst, in Nr. 95. Sp. 758, von einem erzählt, der einem Farbenhändler von seinem Ultramarin nichts als Marin übrig ließ, weil er einmal dressirt war, keinen Ultra passiren zu lassen.*)

Der Verf. ist Minister eines deutschen Fürsten, das giebt solchen Bemerkungen einen besonderen Werth.

Geschichte.

Georg Scanderbeg. Glücklicher Vorgänger des Ali Pascha von Janina. Von *r. Leipzig b. E. Klein 1821. 128 S. 8.

Der Beysatz auf dem Titel zeigt deutlich die Veranlassung dieses Buches. Die Thaten des Helden, der in der Mitte des 15ten Jahrhunderts sein väterliches Reich, Albanien, vom türkischen Joche befreyte, und über 20 Jahre lang gegen die stets wiederholten Angriffe zweyer Sultane vertheidigte, sind hier gedrängt, lebhaft und in gutem, kriegsgeschichtlichen Style erzählt. Der historische Werth ist in soferne gering, als theils die Quellen nirgends angegeben, theils kein Versuch gemacht worden, die Dunkelheiten aufzuhellen, welche auf der Geschichte der lezten Jahre von Scanderbegs Leben ruhen. Da das Interesse der Lesewelt an den Völkern jener Gegend unseres Welttheils neuerlich sich vermehrt hat; so wird es dem Buche nicht an Lesern fehlen. Der Druck liest sich bequem, und ist ziemlich correkt. S. 94 sind Glück und Unglück verwechselt, und S. 99 steht Bewohner für Benehmen.

Sprachkunde.

Des avantages de la langue française et de la necessité de son étude par C. Bonafont. Magdebourg de l'impr. de Haenel 1821. 38 S. gr. 8.

Der V. fängt vom Ey an, von der Entstehung der Sprache überhaupt, und kommt dann mit einem Sprunge auf die Vortheile (avantages möchten wir hier nicht durch Vorzüge übersehen) der französischen. Da er S. 24 selbst sagt: „A Dieu ne plaise que ces avantages nous rendent vain(s) au point de vouloir contester la supériorité qu'a sur elle la langue allemande, tant sous le rapport de sa richesse que de son énergie —;" so müssen wir ihm schon aus Artigkeit alle Vortheile zugestehen, die er an der seinigen nachzuweisen sucht. Ja die Bescheidenheit zwingt uns sogar, den Lobspruch abzulehnen, welchen er a. a. O. der unsrigen macht: „Elle occupe à juste titre le premier rang parmi les langues vivantes." Das ist leider nicht wahr, wenigstens in soferne nicht, als sie im eigentlichsten Sinne lebt, d. h. gesprochen wird. Gesprochen wird wohl keine schlechter in ihrem eignen Mutterlande; selbst von Gebildeten, sogar von Gelehrten gilt das im Durchschnitt. Und geschrieben? Nun, es ist so so! Sie wird, versteht sich wiederum im Durchschnitt', ungefähr so richtig und so schön geschrieben in Deutschland, als sie daselbst gedruckt wird.

Speculative Philosophie.

Das Klare und das Dunkle, oder die Spontaneität und die Reflexion in dem menschlichen Wissen. Ein Fragment. Von V. Cousin, Prof. der Philos. auf (an) der Universität zu Paris. Uebers. a. d. Franz. von Aug. W. Straßburg gedr. b. Levrault 1820. 1 Bg. gr. 8.

Es läßt sich bey dieser Uebersetzung kaum ein anderer Zweck denken, als der, den Deutschen zu zeigen, wie es sich ausnimmt, wenn ein Franzos auf deutsche Weise philosophirt. Gar nicht übel! „Die Reflexion ist das freye Denken, welches den natürlichen Trieb aufhält, wodurch es, so zu sagen, in einer geraden Linie entwickelt wird, und kehrt in sich zurück im Innersten selbst des Gedankens, den es hell und klar gefaßt, weil es ihn deutlich und in seinen Theilen betrachtet, nämlich: das Denken auf sich selbst und in seiner eigenen Beschauung zurückgekehrt, und das Denken in sofern es beschaut wird." Diese Probe wird hoffentlich die meisten deutschen Philosophen de haute volée bewegen, den Pariser Professor, Herrn Cousin, für ihren Vetter zu erkennen. Inzwischen werden sie doch bald finden, daß er nicht ihr cousin germain ist: denn kaum hat er sich durch Abstraction ein wenig in das Dunkle hinaufgedacht, wo alles in sich selbst zurückgeht, und — Null für Null — aufgeht; so läßt er den Luftballon gleich wieder herab in das Klare. „Der Gedanke (fährt er fort) ist, wenn er beschauet, das Subject; wenn er beschauet wird, das Object der Reflexion." Das ist grammatikalisch klar, und das Uebel liegt für die speculative Philosophie blos darinne, daß er, wenn er sich selbst beschauen will, Subject und Object zugleich seyn muß, welches eigentlich nur in einer Art von philosophisch-magnetischem Schlafe möglich ist, wo das geistige Auge die ganze Construction der Seele durchschauet, und so zu sagen seine eigne Netzhaut erblickt. Der V. behauptet S. 12, daß seine Theorie die von Kant vervollkommne, indem sie seine zahlreichen

---

*) Seitenstück: Im J. 1817 recensirt' ich in Auftrag der Leipz. Lit. Z. Friedrichs Gedichte (Berlin. 1816). erhielt aber den Censurbogen mit der Bemerkung des Censor's (Hofraths Beck, wenn ich nicht irre) zurück, daß folgende Stelle nicht passiren könnte: „Doch sey, da die neueste Zeit wieder viel auf Hof- und Rang-Ordnungen hält, früher von den Gedichten, als von den Gelegenheitsgedichten die Rede. M.

Digitized by Google

Kategorien auf ihre ursprüngliche Zahl beschränkt, und die Principien, Causalität und Substanz, resp. an die Spitzen der zufälligen und nothwendigen Principien stellt. Das mögen die Herren Vettern untersuchen. Wir begnügen uns blos, unseren Lesern das Dunkle des Titels ein wenig zu erhellen, indem wir bemerken, daß H. Cousin ein doppeltes Wissen statuirt: ein ursprüngliches, welches unbedacht und unüberlegt, und ein entwickeltes, welches überdacht ist, und wovon jenes der Spontaneität, dieses der Reflexion angehören soll. Wenn die Leser das Conv. Lex. nachschlagen wollen, in welchem zwar die Spontaneität vor Spontini keinen Raum hat finden können, aber doch, nach dem Referendarius, die Reflexion; so werden sie finden, daß die Reflexion nichts Anderes ist, als „das Zurücktreten der denkenden Seele in sich selbst, um den Eindruck, den ein Gegenstand auf sie gemacht hat, mit Aufmerksamkeit zu prüfen und zu beurtheilen." Dieser Eindruck kann schwerlich etwas Anderes seyn, als des Herrn Cousins unbedachtes, unüberlegtes, unentwickeltes Wissen, und folglich ist seine Spontaneität nichts Anderes, als dieser Eindruck, oder doch ein cousin germain davon. In wieferne für denselben der Name Spontaneität passe, der durch seine etymologische Abkunft an die Freywilligkeit mahnt, das mögen die Leser selbst ermessen mit dem Maaße ihrer eignen Willenskraft. Die unsrige reicht so wenig dazu hin, den Eindruck, den ein Gegenstand auf unsere Seele macht, selbstthätig zu bestimmen, daß wir bey dem Geschäft der Kritik oft unsere ganze Reflexion aufbieten müssen, um den Eindruck, den der Gegenstand (die Schrift) auf unsere Spontaneität gemacht hat, nicht in den Ausdruck unseres Urtheils übergehen zu lassen.

Bibliothekwissenschaft.

Die Bildung des Bibliothekars. Von Friedr. Adolf Ebert, Dr. d. Phil. u. Secret. der K. öffentl. Bibliotheken zu Dresden. 2te umgearb. Ausgabe. Leipzig b. Steinacker und Wagner 1820. 68 S. gr. 8.

„Bibliothekwissenschaft?" hören wir die Laien fragen. Allerdings! Bey den Deutschen wird alles zur Wissenschaft (man denke nur an Fichte's Wissenschaftslehre), folglich auch das Geschäft, Bücher in eine Bibliothek zu ordnen und durch diese Ordnung ihre Brauchbarkeit für wissenschaftliche Zwecke und ihren günstigen Einfluß auf die Literatur der Mit- und Nachwelt zu erhöhen. Wir lasen jüngst den humoristischen Vorschlag, daß man, nach Analogie der Kunst Menschen zu regieren, auch die Kunst, die Bücher zu regieren (durch Inspection, Censur, Confiscation u. s. f.), zu einem System' ausbilden, und Bibliopolitik nennen möchte. Der Name würd' allenfalls auch für die Wissenschaft passen, von welcher hier die Rede ist, für das System des Geschäfts, eine gute Bibliothek zu sammeln, zu vermehren, in Ordnung zu erhalten, mit einem Worte, ihr gut vorzustehen. Unser V. giebt hier, in einer umgearbeiteten Glückwünschungs- (also Gelegenheits-)Schrift, zwar kein vollständiges Lehrbuch davon, als welches er sich S. 4 blos vorbehält (der deutsche Schriftsteller behält sich das Schreiben immerdar bey'm Schreiben selbst vor), aber doch eine recht gute, aus der Erfahrung abgezogene, folglich praktische Methodik dieser Wissenschaft. Daß er „das ganze Kapitel vom Sammeln geflissentlich übergangen hat," ist Schade. Daß er es mit den Pflichten eines Bibliothekars in Bezug auf das Wohl der Literatur, und mit den Kenntnissen, die er besitzen oder zu erlangen suchen soll, sehr streng nimmt, macht ihm Ehre; und daß er die Wichtigkeit eines solchen öffentlichen Beamten ein wenig hoch stellt, kann man ihm bey jener Ansicht der Pflichten nicht als Egoismus zurechnen, obwol ihm die Anwendung des non fit sed nascitur auf denselben schwerlich zugestanden werden dürfte. Wir finden aber S. 12 u. 24, daß er temporal schreibt für temporel (qui passe avec le temps), woraus der germanisirende Sprachgebrauch temporär gemacht hat. Temporal ist zwar auch französisch, bedeutet aber etwas Anderes. So z. B. heißt la temporalité die weltliche (zeitliche) Patrimonialgerichtsbarkeit eines geistlichen Kapitels, einer Abtey u. s. f. S. 28 hingegen kehrt er zu den temporellen Ansichten zurück. Der Druck ist splendid.

Dramatische Literatur.

I. Rettung durch Liebe oder die Höllenmühle. Schauspiel in zwey Aufzügen von Freyherrn von Seckendorf auf Zingst. Leipzig im Compt. f. Literatur 1821. VI u. 43 S. 8.

Nach dem Vorwort sind bey der Aufführung dieses Stückes in Erfurt tumultuarische Scenen im Theater vorgefallen, denen nicht unähnlich, welche bey der Aufführung von Arnault's Germanicus im Haupttheater von Paris statt gefunden haben. (S. Lit. Bl. 1820. Nr. 101.) Man hat gepocht, gepfiffen, geklatscht, einander mit Prügeln gedroht u. d. m. Der Verf. hat nun das Drama drucken lassen, damit das (Lese-)Publikum richte. Er will also wissen, ob das Stück diesen Lärm verdient habe, und wir behaupten: Keinesweges. Wir begreifen nicht, wie ein verwundeter deutscher Lieutenant, der im französischen Revolutionskriege in die Gewalt eines antiroyalistischen Müllers fällt, in die Gefahr kommt, in einen Abgrund gestürzt zu werden, und von der Tochter des Müllers aus Liebe gerettet wird, in Erfurt solch eine Wirkung auf die

partensüchtigen Gemüther hat hervorbringen können. In dem angeführten Pariser Falle wollte der kommandirende Marschal das erhizte Publikum mit Hülfe der Sprizenleute durch Wasser abkühlen. In Erfurt scheinen die Schauspieler (die nach dem Vorwort in Hinsicht der Dekorationen nicht Wort gehalten, das Costume vernachlässiget, und den Souffleur nicht verstanden) die Rollen der pompiers gespielt zu haben, und da der Erfolg eben so konträr war, wie in Paris; so glauben wir, daß überhaupt das Wasser nicht das rechte Element sey, um von der Bühne herab das Feuer im Parterre zu löschen. Das Stück hat übrigens viel Theaterhandlung, alles geht rasch von der Hand, die poetische Gerechtigkeit verwaltet promt ihr Amt, und es bleibt nichts dunkel im Stück, als der Abgrund, in welchen statt des Lieutenants der mörderische Höllenmüller stürzt, und allenfalls die Stelle S. 27, wo Desirée von einem Schnupftuche, womit der Lieutenant verbunden war, behauptet, sie hab' es ihm „aus der Wunde gezogen." Man sieht nämlich nicht ein, wie es hinein gekommen ist.

II. Mithridates, Trauerspiel von Heinr. Kurt Stever, nebst Briefen über alte und neue Tragödie von David Breithaupt. Rostock u. Schwerin i. d. Stillerschen Hofbchhdl. 1820. VI u. 282 S. 8.

Wenn man dieses Erzeugniß nach den Ansichten des Herrn Breithaupt beurtheilt; so ist es eine Tragödie, ganz im Geiste der Alten. Wir finden sie aber lediglich im Geiste der Kalten, und ziehen derselben Racine's Mithridate, „roi de Pont et de quantité d'autres royaumes" unbedenklich vor, obschon er wenig mehr, als warmes Wasser ist. So gewiß ein roi de quantité de royaumes noch keine tragische Großmacht ist, so wenig kann ein Eumeniden-Chor hinreichen, eine prosaische Pallast- und Staats-Action poetisch-erhaben zu machen. S. 21 wird Berg und Meer die Völker-Scheide genannt. Das Wort ist zu tragischem Gebrauche zu trivial im eigentlichsten Verstande; denn es mahnt an Wegscheide und Wetterscheide. (S. Adelung s. v. Scheide.) Der Fluch auf dem Hause des Helden hätte, da er in keiner Heroën-Fabel gegründet ist, hier in historischer Exposition besser begründet werden müssen, und der Selbstmord desselben, der den Fluch sühnen und dem verrätherischen Sohne das Verbrechen sparen soll, ist fast so sentimental, wie der des Oscar im Yngurd, der einem verliebten Sänger besser ansteht, als einem Kriegshelden.

Uebersicht der Verhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, im April 1821.

(9. April.) Hr. Desmaisons theilt eine, wie er glaubt, für die Kultur der Weinrebe wichtige Entdeckung mit, die geprüft werden soll. Von Hr. Miller empfängt die Akademie eine Abhandlung über das Artilleriewesen, und von ihrem neuen Korrespondenten, dem Hrn. Pfaff, ein Danksagungsschreiben.

Herr Fourier erstattet einen gründlichen und umständlichen Kommissionsbericht, über einen durch die Herren Pallard und Audéond vorgeschlagenen Plan einer wachsenden Leibrenten-Anstalt (tontine de compensation.) „Die Hauptfolgerungen unserer Prüfung (heißt es am Schluß des Berichtes) gehen dahin: daß überhaupt die Errichtung wachsender Leibrenten-Anstalten oder Tontinen keinesweges als etwas Gemeinnütziges oder Wohlthätiges betrachtet werden kann, und daß sie in keiner Hinsicht die Genehmigung der Regierung verdient. Wenn jedoch die Bewilligung solcher Anstalten im Allgemeinen nicht verweigert werden könnte, so daß alsdann durch die Concurrenz gleichartiger Unternehmungen die Speculation beschränkt werden müßte, und wenn die verlangte Prüfung sich auf eine billige Ausmittelung der gegenseitigen Rechte der Rentner oder Actionairs beschränken sollte, so sind wir der Meynung (sagt der Bericht), dieser Zweck wäre am sichersten dadurch zu erreichen, daß entweder alle Personen von gleichem Alter in Eine Klasse vereinbart würden, ohne hingegen die verschiedenen Klassen in irgend einen Zusammenhang zu bringen; oder aber, durch eine solche Bestimmung der Zinsen und Einlagen, daß jede für ein gegebnes Alter ausgemittelte Einlage dem Durchschnittwerth der eventuellen Summen, welche alle Rentner dieses Alters erhalten können, entsprechend wäre; wir glauben, daß, durch Abweichung von diesem leztern Grundsatz, man sich großer Gefahr aussezt, und namentlich Speculationen veranlassen kann, die darin bestehen, alle Actien einer gewissen Ordnung an sich zu bringen, und dadurch zum Nachtheil der übrigen Gesellschafter sich einen übermäßigen Gewinn zu sichern; wir halten endlich dafür, daß für Particularen, welche von dem Recht, ihre Kapitalien zu veräußern, Gebrauch machen wollen, die wachsenden Leibrenten die nachtheiligste Wahl ist, welche sie treffen können; daß die Erwerbung von Leibrenten auf einen oder mehrere Köpfe, theils einfacher theils vortheilhafter ist, und daß sich's eben so mit verschiedenen andern Geldanlegungen verhält, die unter verschiedenen Gestalten, eine entweder fixe oder mit dem Alter wachsende Leibrente gewähren. Nach diesen, auf alle Tontinen überhaupt anwendbaren Betrachtungen, geben die Berichterstatter auf den besonderen Plan der Herren Pallard und Audéond über, dessen vielfältige Mängel sie entwickeln und dahin schließen (was dann auch geschehen ist) es müsse die Akademie einer völlig unrichtigen, den Zwecken der Regierung und sogar auch den Absichten der Unternehmer zuwiderlaufenden Anstalt ihre Zustimmung versagen.

Hr. Gambey hat eine neue Boussole im Observatorium aufgestellt und er bittet die Akademie deren Prüfung zu veranstalten. Ein von Hr. Latreille erstatteter Kommissionalbericht belobt die eingereichte Abhandlung des Hrn. Audouin über die Geschlechtstheile der Drohnen, als vielversprechenden und der Aufmunterung würdigen Versuch eines Anfängers, der gut zu beobachten und das Beobachtete richtig darzustellen weiß.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nr. 93.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 20. November 1821.

Geschichte.

Augustin Aldenbruck's Geschichte des Ursprungs und der Religion der alten Ubier. Aus dem Lateinischen übersezt und mit Zusätzen vermehrt von Joh. Wilh. Brewer. Zweyter Band. Von der Relig. d. a. Ubier. Mit 10 Abbild. in Steindr. Cöln gedr. b. Heberle 1820. 178 S. gr. 8.

Nach einer bey dem Buche befindlichen schriftlichen Missiv an die „höchstpreisliche Redaction des sehr geschäzten Morgenblattes" hat der V. schon im Aug. 1819 den ersten Band desselben zur Recension eingeschickt. Ref., welchem dieser zweyte zu Ende v. J. zugetheilt wurde, liest gern die Bücher, ehe er sie beurtheilt, und zwar in der Regel den ersten Band vor dem zweyten. Um jenen zu bekommen, schrieb er daher an die Redaction des Lit. Bl. Nun ist das zwar auch eine höchstpreisliche Redaction; aber es ist, soviel die Kritiken anlangt, nicht mehr die höchstpreisliche vom J. 1819, an welche der erste Band eingesendet worden. Sie antwortete daher, daß sie denselben nicht hätte, und gab zu erkennen, daß auch die Expedition des sehr geschäzten MBls. von der Einsendung nichts wissen wollte. Ref. kann also deren Auftrag, das Buch zu recensiren, vor der Hand nicht erfüllen; er hat jedoch diesen Band durchlaufen, und kann ihn mit gutem Gewissen vorläufig empfehlen.

Zuerst dem höchstpreislichen Herrn Redacteur des Lit. Bl., und zwar wegen der Stelle S. 20, wo es dem Galenius nacherzählt wird, „daß vom Maternus (der nach „Mörkens der Sohn der Wittwe von Naim, welchen der „Heiland von den Todten auferweckt, und der erste Bischoff „oder Apostel der Ubier gewesen seyn soll, vergl. S. 7 u. 8) „— daß von gedachtem Maternus I. durch ein Wunderwerk „Eimetrius, der Sohn einer adelichen Matrone Albana genannt, zum Leben gebracht worden sey, wodurch „sich seine Mutter Albana zum christlichen Glauben bekehret habe." Diese Nachricht wird ihn (den höchstpreislichen Herrn Redacteur) in den Stand setzen, in seinem albanesischen Kriege mit den Recensenten seiner Albaneserin die starke Partey der Altdeutschen auf seine Seite zu bringen, zumal mit Hülfe der a. a. O. befindlichen Note, welche besagt, „daß über das Geschlecht der Albanen, zu welchem auch die Familie der alten Grafen von Salm-Reiferscheid gehöre, zu Cöln verschiedene Inschriften gefunden worden." Ist seine Albana eine Altdeutsche, eine Ablömmlingin der ersten, zum Christenthume bekehrten Ubierin; wer will ihr etwas anhaben?

Zweytens empfiehlt Ref. das Buch den Liebhabern der Literärgeschichte, und zwar wegen der Note S. 133, woraus sie sehen werden, daß Martin Opitz (der zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts dichtete) also gesungen hat:

> Du wart gesaut heirro Agrippa
> Das her dui Landt birechta,
> Das har eine Burg whorte
> Ci dui das in dat Liuth rorte etc.

Drittens (und ganz ernstlich) empfiehlt er sie den Kalendermachern, welche hier von S. 131 an erklärt finden, was es mit den Namen der Wochentage für ein Bewandniß hat. Sie kommen zum Theil von den Altdeutschen Wochengöttern her, welche hier abgebildet sind. Der Dienstag z. B. ist der Tag des Tuisco, der eigentliche Deutschtag, der Ding- (d. h. Rechts-) Tag; der Donnerstag ist der Tag des Thor mit dem Miolner oder Donnerhammer; der Freytag ist der Tag der Freya u. s. w. Kurz, es giebt hier den Zeug zu einem ganzen, altdeutschen Kalender mit altdeutschen Bildern, der gewiß Absatz finden würde.

Endlich empfiehlt er das Buch den Recensenten, welche S. 100 ein Muster finden, nach welchem die moderuen Bardengesänge recensirt werden können. „Venantius „Fortunatus sagt in einem Briefe an Gregor von Tours: „daß die Barden keinen Unterschied zwischen Schwanengesang und Gänsegeschrey zu machen wüßten." Unser V. nimmt aber die deutschen Dichter in Schutz: „Einem „Römer (dem V. Fortunatus) nämlich, der an italienische „Sänger und Sängerinnen, an Theater und Opern gewöhnt war, konnte der kriegerische Gesang der Barden „nicht gefallen.

Bey dieser Empfehlung mag es bewenden, da wir aus dem Plane der Schrift, die in diesem Theile größtentheils aus Zusätzen des Herrn B. besteht, nicht klug werden können. Die Zusätze gewähren den Anblick einer gar wunderlichen Compilation (zum Theil aus dem „sehr geschätzten" MBl.) ohne alle Spur von historischer Kritik. Das Aeußere ist sehr angenehm.

Dramatische Dichtkunst.

Der Hirte von Tolosa. Ein Trauerspiel nach dem Dänischen des Herrn Ingemann. Schleswig im K. Taubstummen-Institut 1820. Leipzig in Comm. b. Tauchnitz. VI u. 150 S. 8.

Eine romantische Tragödie, ganz im Sinne der gangbaren Theorie, welche in der Romantik nichts Anderes sehen mag, als die poetische Blüthe des Christenthums. Man könnte diese Tragödiengattung füglich mit dem Namen der Passionsblume bezeichnen, in welcher die Botanik der Frömmigkeit alle Marterwerkzeuge von Golgatha im Kleinen wieder finden will. Ein mühseliges Leben voll Bekämpfung des irdisch-menschlichen Bedürfnisses, und ein rührender, fromm-erhebender, seeliger Tod — das ist der Typus des romantisch-tragischen Helden; und es liegt vielleicht in der Natur der Sache, daß dieser Typus gewöhnlich auch in der Wirkung solcher Tragödien sich abspiegelt: man muß in der Regel 3 bis 4 Akte hindurch das menschliche Bedürfniß lebendiger Aufregung und kräftiger Spannung der Seelenfedern bekämpfen, um im lezten sanft gerührt und nothdürftig in die Region des frommen Glaubens erhoben zu werden. Es ist wenig anders in der gepriesenen Mustertragödie Calderons, der standhafte Prinz; und Schiller hat in der Jungfrau von Orleans weit mehr Prunk als Kunst aufbieten müssen, um diese schwache Seite der romantischen Tragik zu decken. Sehen wir, wie unser Däne, der übrigens durch sein gleichfalls in's Deutsche übersetztes Trauerspiel Blanka (S. u. a. Leipz. Lit. Z. 1817. Nr. 147.) schon vortheilhaft bekannt ist, dabey sich genommen hat.

Zwey christliche Könige, Alphons von Castilien und Pedro von Arragonien, zu denen sich eben auch ihr sonstiger Feind, Sancho von Navarra gesellt, stehen mit dem Kreuzesheer (1212) gegen Muhamed el Nazir, König von Marokko, Herrn von Andalusien und Murcia im Felde, oder vielmehr in den Bergschluchten der Sierra Morena, wohin der Maure sie gelockt und wo er sie eingeschlossen hat, entschlossen und sicher in seinem Sinne, hier die Christenheit zu entwaffnen, und seinen Glauben durch Europa auszubreiten. Ein guter romantischer Grund und Boden: Christenthum und Heidenthum im Conflict, und das Ritterthum jenem zur Seite. Bey dem Kreuzesheer befindet sich ein mit poetischem Heiligenscheine leuchtender Pilgrim, dem man das Banner anvertraut hat, und welcher im ersten Akte dem Bischoff von Toledo sein Geheimniß anvertraut: es ist Clara, des Sancho von Navarra fromme Tochter. Sie hatte der Welt entsagt, und ein Kloster erbaut, welches die Mauren zerstörten. Sie wurde geraubt und in Muhameds Harem geführt, wo sie an dessen Gemahlin Jolanda eine Freundin, und an deren (und Muhameds) Sohne Selim einen zärtlichen Freund fand, der um sie Eltern und Vaterland verließ, und mit ihr nach Spanien floh, wo sie ihn, ihre irdische Neigung standhaft bekämpfend, in den Schooß der christlichen Kirche führte. Dieser lebt unter dem Namen Emanuel bey einem Hirten in der Gegend von Tolosa als Hirt, das Herz voll Christlichkeit und voll Liebe für die, jezt von ihm getrennte Bekehrerin. Ohne zu wissen, daß sie bey dem eingeschlossenen, ohne Wunder kaum zu rettenden Heere sich befindet, bekämpft er seine irdische Liebe zu dem Vater, und beschließt, die Heerde Christi (das Kreuzesheer) auf einem nur ihm bekannten Wege aus dem Felsenstalle zu führen, worinnen der heidnische Schlächter sie gefangen hält. Das gelingt ihm, und Sancho erkennt in ihm die Züge seiner Jugendbraut Jolanda, die Muhamed geraubt hat; jedoch ahnet er nicht, daß der junge Hirt der Sohn dieser Jolanda ist. Dieser eilt nun zu dem zweyten guten Werke: er will den Vater von seinem christenmörderischen Unternehmen abmahnen, ihn zum wahren Glauben bekehren. Er trifft einen günstigen Zeitpunkt: denn eben ist Jolanda gestorben, und hat ihm einen Abschiedsbrief mit ähnlicher Mahnung in das Lager gesendet. Aber dennoch fleht er vergebens; er ärndtet nichts, als des heidnisch-starrsinnigen Vaters Fluch, der ihn tief verwundet, und sein Christenthum mit den natürlichen Gefühlen der Kindesliebe und Kindespflicht in Conflict sezt. Jezt regt sich die Begierde nach irdischem Lohne der guten Werke, nach der Liebe, nach dem Besitze Clarens, die er bey'm Heere wiedergesehen, und die sich vor ihm nicht verborgen gehalten, obwol sie, im Gefühl ihrer sündigen, einer Himmelsbraut unwürdigen Neigung, ihrem Vater sich nicht eher entdecken mag, bis sie den Himmel durch gute Werke versöhnt haben wird. Die durch den Hirten von Tolosa erlösten Christen greifen nun den Marokkaner im offenen Felde an, und schlagen seine Uebermacht auf's Haupt durch ihre gottvertrauende Tapferkeit, welcher ein Meteor am Himmel, ein blutrothes Kreuz, zu Hülfe kommt. Der verzweifelnde Muhamed, in einem Zustande wie der des Xerxes in den Persern des Aischylos umherirrend, stößt auf seinen Sohn, der sich des Verrathes am Vater anklagt, und vollzieht selbst den Fluch an ihm, den er über ihn gesprochen hat, indem er ihn mit dem Dolche durchbohrt und entflieht. Doch diese Vollziehung ist für den christlichen Verräther der natürlichen Pflichten eine Sühne,

die den Fleck des Fluches von seinem Gewissen abwäscht, und seine Liebe für die Himmelsbraut Clara reiniget. Durch das Geständniß ihrer stets bekämpften jungfräulichen Liebe beglückt, stirbt er seelig in ihren Armen, und indem Sancho von Navarra seine verlorne Tochter erkennt, endiget das Stück mit einem Segenspruche des Bischoffs über dem Haupte der Heiligen.

Die ersten 3 Akte, welche bis zur Erlösung der Christen durch den Hirten reichen, muß man lesen mit christlicher Geduld. Hier giebt es Langeweile zu bekämpfen; denn das Kreuzesheer in der Falle, wohin es obtuser Weise sich hat locken lassen, interessirt so wenig, als Clara's und Emanuels Liebe, die mit Zaum und Gebiß einhergeht, ohne zum poetischen Fluge der Leidenschaft ihre Schwingen zu regen. Erst mit dem 4ten Akte, wo Selim vom Vaterfluche getroffen wird, beginnt, aus leicht begreiflichen Gründen, das Interesse am Helden; es wird unterhalten durch den physischen Kampf der Christen und Heiden, den der Dichter auf beyden Seiten mit schönen, ritterlichen Zügen geschmückt hat; es wird (wenn man einmal von der romantischen Tragik nicht mehr fordert, als sie, nach oben berührter Theorie, christlicher Weise leisten kann) durch den Ausgang — wir möchten sagen durch den Aufgang der irdischen Liebe im Glauben — auf rührende und erhebende Weise befriediget.

Was zu dieser Erhebung des christlichen Gemüthes am meisten beyträgt, ist der Umstand, daß ihr eine Erhebung des menschlichen Geistes vorangeht. In den romantisch-christlichen Nebel leuchten nämlich während des Schwerdtkampfes beyder Religionen zwey mächtige Strahlen von der Sonne der allgemeinen ethischen Wahrheit hinein. Der Heid Almoad, schon früher von König Sancho's Großmuth mit Freundschaft für denselben erfüllt, fällt (S. 112) im Gefechte mit diesem.

— — — Ich gebe
Mit Stolz von hier — ich fiel von Heldenhand.
Sancho reicht ihm die Hand.
Recht brav hast du gekämpft. — Darob empfange
Mein Zeugniß, tapfrer Muselmann! Und sollten
Wir, unsrer Beyden Glauben ungeachtet,
Uns jenseits wieder treffen; so gedenk' ich,
Wir haben Zeit, uns näher zu erkennen.

Der junge Christenritter Lupo hingegen fällt (S. 118) von der Hand des Heiden Albenaliß, der seines tapfern Vaters Freund ist. Schmerz um diese Wunde, die er hier in des Freundes Brust geschnitten, erfüllt den Muselmann. Da tröstet ihn der Sterbende mit den Worten:

— Hier ist Kampf — dort ist Versöhnung.

Was wäre die Weltgeschichte mit all' ihren Religionskriegen — was wären alle, in diesem blutigen Elemente spielenden, christlich-romantischen Tragödien, wenn es für den menschlichen Geist keine Treppe auf das Amphitheater einer solchen höheren Weltansicht gäbe, von wo aus beyde, die Geschichte und die Tragödie, mit Sicherheit des moralischen Ich und mit kunstsinniger Ruhe betrachtet werden können?

Was die Charaktere betrifft; so geht der der Heldin (des Stücks), in sofern er ein positiver Werth für das allgemeine, menschliche Mitgefühl (eine ästhetische Plus-Größe y) seyn soll, so ziemlich Null für Null in dem ascetischen Principe christlicher Entsagung auf, weil das Gefühl der rein menschlichen Triebe nirgends in eine äußere, auf das Geschick der Person wesentlich einwirkende Handlung heraustritt. Der des Helden übertrifft ihn darin weit. Hier kämpft die Leidenschaft thätiger und mächtiger gegen den neuen Glauben, und der Eifer für das Kreuz gegen die Natur. Die christlichen drey Könige, der dem Himmel blind vertrauende Alphons, der verständig-christliche Pedro und der nächst Gott auf seinen starken Arm bauende Sancho, sind hinlänglich individualisirt, und Muhamed steht ihnen in scharf contrastirendem Umrisse gegenüber: Heid', aber Mensch, und eben darum zu sehr Mensch, weil er Heid' ist, oder umgekehrt. Die „kleine Bella," die Hirtentochter, welche Liebe für Selim fühlt, ist überley, und der junge Ritter Lupo, der zu Clara sich gezogen fühlt, ohne ihr Geschlecht zu ahnen, stirbt zwar (wie wir eben gesehen haben) dramatisch brav, macht sich aber im Leben etwas unnütz mit seiner Mandoline. Die Wiederholung dieses Singens zum Instrument wird lästig, lästiger noch dürften den Zuschauern (wie sie seyn sollten) die wiederholten geistlich-militärischen Processionen bey dem in der Klemme befindlichen Kreuzesheere fallen. Der Bote Jolanda's sucht S. 74 sehr zur Unzeit das Verdienst gelten zu machen, welches in dem Wagnisse liegen soll, den vom Kriege abmahnenden Brief der Sterbenden dem Muhamed in das Lager zu bringen; und Muhamed thut ganz wohl, daß er ihm den Lohn für diese Treue blos verspricht. Aehnliche Mattheiten im Schritte des Dialogs finden sich in der ersten Hälfte des Stückes nicht selten, und die Diction, nach der Uebersetzung beurtheilt, hat nur nothdürftige Lebenswärme und Helligkeit, aber weder Glut, noch Funken- und Farben-Spiel.

Die Vorrede des Uebersetzers ist aus Schleswig datirt, und „Scholtz" unterzeichnet. Er hat, nach seinem Anführen, nicht blos übersezt, sondern zugleich bearbeitet mit Rücksicht auf die Bühnen von mittleren Kräften. Das hätt' er besser bleiben lassen; allen macht das Einer niemals recht, und jede einzelne schneidet sich am Ende doch das Ding nach eigner Weise zurecht.*) Sein Versbau ist

*) Leider nur allzuwahr! Daher meine Ueberzeugung in der Albaneserin Fata libelli, S. 252. a. E.: Soll einmal für die Bühne gekürzt werden; so muß es für jede einzelne nach ihrem individuellen Bedürfnisse geschehen."
M.

Digitized by Google

nicht der beste, er mißbraucht die Freyheit des Enjambement, und erlaubt sich Sprachfehler, die kein Metrum, am wenigsten ein so leichtes, wie die reimlosen Jamben, entschuldigen kann. S. 28 „Ob dieser Höhe schwindelnd' (schwindelndem) Ziele — muß ich staunen.“ S. 92. „Mit mancherley Bedacht und menschlich(em) Sinnen.“ S. 64. „Ich kann es nicht gehehlen“ (verhehlen). S. 69. „Hätten wir doch sonst das Katzenvolk — herunterrissen“ (herabgerissen). S. 84. „Welch' (er, oder Welch ein) Zweifelmuth.“ S. 102. „Sähst du, wie das Herz mir lebt; du wandtest (wendetest — tournerois) nicht den Blick.“ S. 131. „Zu ihm, in Allahs Nam' (en).“ Auch zu harten Versetzungen zwingt ihn bisweilen der Vers. S. 19 z. B.

Zum Siege sollst des Kreuzes Heer du führen.
Durch Todespforten suchen dir den Weg.

Hier hätt' ein statthafter Apostroph leicht aus aller Noth geholfen:

Du sollst zum Sieg' das Heer des Kreuzes führen,
Sollst dir den Weg durch Todespforten suchen.

In der Vorrede führt er an, daß das Stück schon von Th. Hell übersezt ist, daß er aber diese Uebersetzung absichtlich nicht vor der Vollendung des seinigen gelesen. Warum nicht? Galt es nicht, diese zu übertreffen?

Uebersicht der Verhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, im April 1821.

(Beschluß.)

(16. April.) Der General Brisbane, Korrespondent der Akademie und Gouverneur von Neu-Süd-Wales, giebt ihr die schriftliche Versicherung, er werde die durch mehrere Glieder der Akademie seiner Aufmerksamkeit empfohlnen Gegenstände sorgsam beachten. Der Baron Dupin sendet zwey die Statistik vom Departement der beyden Sèvres betreffende Denkschriften, die sich um den Monthyonschen Preis bewerben. Hr. Dumeril meldet im Namen einer Kommission, daß das handschriftliche Werk des Doctor Larch über catarrhalische Krankheiten, so weit es, zwar nur im Auszug, eingereicht ward, nichts Eigenthümliches oder Empfehlenswerthes enthält.

(23. April.) Hr. Geoffroi-Saint-Hilaire liest Betrachtungen über die allgemeinen Verhältnisse der Mißgeburten und die Grundlagen ihrer Eintheilung. Der nämliche Naturforscher erstattet einen belobenden Bericht über den Versuch des Hrn. Chabrier, den Flug der Insecten und die dabey vorkommenden Erscheinungen auf eine befriedigendere Art, als bisher geschehen ist, zu erklären. Hr. Moreau de Jonnès liest eine Notiz über die unter dem Namen cholera morbus bekannte Krankheit, und Hr. Dupetit-Thouars liest den ersten Abschnitt seiner Darstellung von sieben Lehrsätzen, worauf die Vegetation, in der Reproduction durch Knospen betrachtet, beruht.

(30. April.) Hr. Prompt sendet Bemerkungen über ein algebraisches Theorem. Hr. Descourtils überreicht seine handschriftliche mit Zeichnungen begleitete Beschreibung der Arzneypflanzen auf den Antillen-Eilanden (Flore médicale des Antilles), und Hr. Merat-Quillot, Apotheker in Auxerre, meldet, er mache mittelst des sauren phosphorsauren Kalks die Leinwand unverbrennlich.

Hr. Cuvier legt der Akademie den Kopf von Descartes vor, welchen Hr. Berzelius, der Secretär der Stockholmer Akademie der Wissenschaften, auf einer Versteigerung in Schweden an sich gebracht hat, und jezt dem Vaterland des großen Mannes zurückgeben will. Ein beygelegtes Schreiben des Hrn. Berzelius meldet die bisher unbekannte Geschichte dieses Kopfs und die Umstände, welche dessen Aechtheit darthun können. Auch legt Herr Cuvier ein gestochenes Bild von Descartes vor, und macht aufmerksam auf die Uebereinstimmung aller durch Knochentheile ausgezeichneten Züge des Bildes mit dem durch Hrn. Berzelius's eingesandten Kopf, worin er eine neue Bestätigung der Aechtheit des lezteren findet. Die Akademie behält sich einen künftigen Rathschlag, über die Aufbewahrung der kostbaren Reliquie an schicklichem Orte vor.

Hr. Magendie liest eine Abhandlung über den zufälligen Eintritt der Luft in die Blutadern, über den dadurch verursachten plötzlichen Tod, und über die Mittel diesen Zufall zu verhüten und seine Wirkung zu hindern. Herr Virey liest eine Abhandlung über das Hymen im weiblichen Körper. Hr. Morel sendet eine Denkschrift über die schwingenden Bewegungen der Häute des menschlichen Gehörorgans, und Hr. Dupetit-Thouars liest den zweyten Abschnitt seiner Abhandlung über die Pflanzenknospen, demzufolg die Knospe aus dem in den Schläuchen des inneren Parenchyma enthaltenen Saft ihre Nahrung empfängt, und dadurch markigt wird.

Wohlgeboren.

Die neue Berliner Monatsschrift (S. L. Bl. Nr. 32.) theilt Heft 5. S. 431 folgendes neugriechische Gedicht mit:

Εἰς τὸν Κερνέρον (Th. Körner.)
Το μέγα πνεῦμα του ποιτῦ σας
ὅπερ ἐνέπνευσε τὰς καρδίας
νέων Τευτόνων τῶν εὐγενῶν,
Αὐτὸ τὸ πνεῦμα θέλει ἐμπνεύσει
Ψύχας Ἑλλήνων καὶ ἐξυψώσει
μετα Τυρταίου τοῦ κρατεροῦ.
καὶ θέλ᾽ ὀτρύνει, εἰς τας μάχας,
Ἑλλήνων παῖδας, Γερμανῶν μαθητας,
Χαῖρε ὦ Κέρνερ, ἄνερ γενναῖε!
τὸ ὄνομά σου θέλει ἠχήσει
κ᾽ εἰς την Ἑλλάδα τὴν ἱεραν.

Die darunter befindliche prosaische Uebersetzung hebt an: „Der hohe Geist eures Dichters, der das Gemüth der jungen Deutschen, der wohlgebornen, erhob“ u. s. f. Ob der Grieche mit seinem εὐγενῶν wohl dem deutschen Briefstyle huldigen wollte? Wußte der Uebersetzer für den Begriff: von edlem Stamme, kein anderes Wort zu finden?

Digitized by Google

Nr. 94.

Literatur-Blatt.

Freitag den 23. November 1821.

Taschenliteratur.

Vierzeilen und Ritornelle von Friedrich Rückert, in dem Taschenbuche Urania a. d. J. 1822. S. 111 — 118. 251 — 260.

Ausgewählte Proben daraus.

A) Aus den Vierzeilen.

1.

Herr Gott! diese Gassenläufer
Sind so dumm wie Pflastersteine:
Muß Dir suchen *) andre Käufer,
Lieb! für Deine Edelsteine. (sic!)

2.

Sieh' Liebchen! aufgethan ist nun die Schenke
Der Blumen wieder, von dem Wirth, Herrn Lenzen:
Der seinen durstigen Gästen zum Geschenke
Giebt das Getränk; — o Großmuth ohne Gränzen.

3.

Trinke bey des Lebens Feste
Ein Paarmal, und geh' hinaus —!
Das sind unbescheidne Gäste,
Die hier fordern ew'gen Schmaus.

4.

Die Welt, da sie nicht länger wollte silbern seyn,
Da kam Smaragd, und trieb das Silber vom Bezirke:
Es haben nun des Frühlings Kaschmirweberei'n
Den Gärten zugeeignet all' ihr Kunstgewirke.

5.

Auf, Herz! gekommen ist der Mai!
Mit frischem Blütentriebe.
Geh' in die Gärten am Serai,
Und sieh' ob blüht die Liebe?

6.

Nur der Freude Schaum genießen,
Ist nicht unsrer Schenke Brauch:
Willst Du trinken mit Hafizen,
Trinke Grames Hefen auch.

B) Aus den Ritornellen.

1.

Du würdest zwar, schön wie du bist es bleiben,
Ob dich auch nicht bekleidete mein Lieben:
Doch laß das Kleid sein Flattern um Dich treiben. **)

2.

Zwey Engel ruhn in Deiner Brauen Laube,
Die wachsam niederschaun zum Quell der Lippe,
Daß man den Paradiesestrank nicht raube.

3.

Nicht Perlen kann Dir mehr mein Aug' ergießen:
Des Herzens Riegel seyen aufgeschlossen:
Damit zur Lust Dir nun Rubinen fließen.

4.

Wenn meine Liebste mit des Kammes Zinken
Die Locken furcht, müssen ihr es danken
Die Morgenlüfte, die dann Moschus trinken.

5.

Euch, schöne Augen! fleh' ich nicht um Gnade:
Ich kenne dieser schwarzen Türken Sitte —
Wer Schonung fleht, den würgen sie gerade. (Ni boyrsé!)

6.

Ich gieng mein Leid der Liebsten vorzutragen:
An hörte sie's ein Weilchen mit Vergnügen,
Dann hieß sie's wieder mich nach Hause *) tragen.

7.

Ich sah' im Traum das Lichtbild ihrer Wangen,
Umgeben von des Haares Dämmerungen,
Wie vollen Mund von Nachtgewölk' umfangen.

8.

Wie Silber traten mir in's Aug' die Thränen:
Bedienen wollte Liebe sich der Münzen —;
Ich sprach: Nur Spott erkaufst du Dir mit denen.

* * *

Recension.

Soll das Werk den Meister loben,
Muß es in den Kritiker
Fahren, wie ein Strahl von oben,
Daß er's mache köstlicher.

Darum setzen wir uns her
Mit geschwärzter Federspule,
Um zu schreiben (ob's gleich schwer),
Wie die göthlich deutsche Schule.

Südwestliche Dichtfrüchte
von
den Gebrüdern Treu- Bley- und Brey-
mund Reimheim.

---

*) Im Buche steht: Suchen mußt du. M.

**) Im Buche steht: Ob auch dich nicht, und: um dich sein Flattern treiben. M.

*) Im Buche steht: von dannen. M.

Vorrede, fragmentarisch.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — denn an Schiller haben sich deren schon genug angeklammert, und thut es ohnehin keiner mehr; aber — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — und es also überhaupt wahr ist, daß die Welt ihren Ringlauf seit Anbeginn konsequent fortführt, so werden Sie, Geehrteste! nicht länger in Abrede stehn, daß wir nothwendig mit potenzirten Doubletten des Faust und Wilh. Meister endigen müssen, (als welche des Oberältesten Anfänge gewesen;) denn warum hätten wir sonst begonnen — den — — und Abhub zu überbieten, mit welchem er aufhört? Oder wüßten Sie es besser? — — — — —
— — — — — — — — —
— liner Monatschrift alle 4 Wochen einen Goetheschen Posthumus liefert; also muß dergleichen parnassische Herrlichkeit wohl leichter zu schreiben als zu lesen seyn, (wie z. B. Chiffern) — — — — — —
— — — — — — — — —
hauptsächlich Naivetät der Flegeljahre — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — oder Wilhelm Müller hätte ihn nicht verstanden, was ich aber bestreite, um so mehr, als ich der Aelteste von den Gebrüdern Reimheim und eigentliche Quelle dieser Vorrede, auch ganz seiner nützlichen Meynung bin.

Berlin d. 29. Sptbr. 1821.

Zueignung
an unseren Vetter Freimund Reimar.

Du hast den Geist in Dichterglut entzunden!
Dein Vierzeil hat der Fessel uns entbunden:
Und will dieß Lied der schnöden Welt nicht munden,
Philistern tönt es nicht, noch dummen Hunden.
Wir gebens kindlich, wie wir es empfunden:
Wer unsers Gleichen, mag den Geist erkunden,
Wir möchten gern die alten Sprüche runden,
Die wir im Divan eckigt vorgefunden;
Und hätten wir die Sprache auch geschunden,
Verschmäh das Kränzlein nicht, so wir gewunden!
Abschnitzel ist es der Siestestunden; —
Doch kann wohl manch Gemüth davon gesunden.

* * *

Vierzeilen.

1.

Wohl mancher sagt, der's nicht versteht:
Dieß Dichten sey polemisch!
Herr Gott! 's ist blos Genialität!
Die wird jezt epidemisch.

2.

Geliebte! holdes Rheinweinfaß!
Wär' ich an Dir ein Reifen!
Wie wollt' ich Dich ohn' Unterlaß
Umspannen und umschweifen!

3.

Das Sprichwort sagt: Wurst wieder Wurst!
Doch du willt es verneinen:
Ich spür' nach Dir gar großen Durst,
Und du nach mir gar keinen.

4.

Der Sommer als er nicht mehr wollte grün seyn,
Da kam der Safran; (Zeit war Apotheke!)
Verschlang die Blätter, wie der Fuchs ein Hühnlein,
Und wie der Wurm die älteste Scharteke.

5.

Mein Herz ist eine Kegelbahn:
Es spiel'n die Aeuglein Deine!
Kaum heben sie zu rollen an,
Plumps liegen alle Neune!

6.

Mir gegenüber wohnst Du;
In meinem Busen thronst Du!
Wär' ich — gegenüber mir —
Wohnte ich bey Dir!

Zugabe um den halben Preis:

Wärest du ein Karabiner,
Mögt' ich Pulver seyn!
Deinen treu ergebnen Diener
Lüdest du dann ein!

*

Wär' ich ein Sattel,
Oder ein Pferd:
Trüg' ich Dich, Holde!
Und wär' was werth!

*

O wär' der Mastbaum ich
Auf deines Lebens Schiffe!
Wie schwämm' ich seliglich
Mit Dir durch Klipp' und Riffe.

*

Deine Augen leuchten hell, wie Fackeln,
Meines Herzens Leichenzuge vor:
Alle meine Hoffnungsbäume wackeln,
Seit ich Deine Liebesgunst verlor.

Digitized by Google

Resumé.

Deines Haares Dämmerungen,
Haben; — (wie die Nibelungen
Deutsche Poesie vernachtet;) —
Alles Licht in mir geschlachtet!

* * *

Ritornelle.

1.

Du! — selber Sonne, — würdest zwar nicht frieren,
Gäb' ich mein Fell auch nimmer Dir zu eigen:
Doch magst du Pergament draus fabriziren.

2.

In deiner Aeuglein rothem Erkerstübchen
Ergehen sich zwey helle Salamander,
Herunter spielend in die Wangengrübchen.

3.

Wie seh' ich blaß, seit mir dein Zorn entglommen!
Ein Bau'r begehrte mein als Vogelscheuche:
Da sprach ich: „Oh! daß es dahin gekommen!"

4. a.

Wenn meine Liebste nach der Chokolade
Die Zöpfe furcht mit einem Schildpattkamme,
Wie duftet dann ihr Zimmer nach Pomade!

4. b.

Wenn Liebchen ihrer Locken Paradies
Früh Sonntags aufgepflügt mit des Kammes Zähnen:
Eya! dann spür' ich Laugier père et fils!

5.

Um Gnade fleh'n, euch Augen! laß ich bleiben:
Ihr seyd Britannien, und ich selber Irland!
Ihr wollt nun Einmal mich zu Paaren treiben.

6.

Zur Liebsten trug ich meines Leid's Compendium!
Sie nähte fort, und ließ mich deklamiren; —
Dann sprach sie: „Nun sey's zur Genüge! Punktum!"

7.

Bouteille du! ich Faß! dieß Lied ein Trichter,
In deine Brust mein Lieben zu filtriren:
Drum bleib' ich auch mein Lebelang ein Dichter.

8.

Es drehn die Welten sich um ihre Achsen:
So drehn auch wir uns um den alten Meister —
Weil uns der eigne Schnabel nicht gewachsen.

Epilog.

Spräche Jemand: diese Lieder
Sey'n verächtlich oder schlecht!
Dem entgegnen wir 3 Brüder
Unverzüglich, und mit Recht:
„Wie wohl mancher Leckergaum
„Vom Champagner schlürft den Schaum
„Als die höchste Schöne; —
„Gleichermaaßen trachten wir
„Abzuschäumen für und für
„Deutschlands Hippokrene!
„Wer mit uns nicht trinken mag,
„Der hat gar keinen Geschmack:
„Wir verbannen ihn nach Meissen,
„Und Philister soll er heissen!"

Nachschrift des Redacteurs.

Zwey Schulen hangen Einem Meister an,
Und folgen ihm in allem, was ästhetisch.
Die ein' ist brav, und werth des Titels: göthisch,
Ihr Sinnbild ist ein silberweißer Schwan;
Nicht alles zwar ist gut, was sie gethan,
Doch ihr Bestreben dünkt uns nicht befehdlich.

Allein die andre langeweilt uns tödtlich,
Sie stolpert auf des Meisters ebner Bahn,
Hängt an sein Schiff den Wasserlecken Kahn,
Und diese, billig, nennt der Satyr göthlich.

Den Unterschied erklärt die Farbenlehre:
Denn grünlich nennen wir, was grün gern wäre,
Und was in's Rothe spielt, das heißet röthlich.

Die Röthlichen — wenn wir ihn recht begriffen —
Die Göthlichen verfolgt der Parodist,
Drum, sonder Schaden dem, was göthisch ist,
Mag der Flibustier unsern See beschiffen.

Allein er sey gewarnt vor Ungewitter.
Der Uranid, im ruhig blauen Tag,
Verzeiht dem Lied den neckend kecken Schlag;
Doch Sturm erregt der Zorn der Uraniter.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

April, Mai, Juni. 1821.

(Fortsetzung.)

(Geschichte.) Histoire de l'assemblée constituante, par Charles Lacretelle. Jedermann kennet die Schrift des vortrefflichen aber unglücklichen Rabaut-Saint-Etienne, die zu Anfange der Revolution, kurz nach der Auflösung der constituirenden Versammlung, unter dem Titel: Précis historique de la Revolution française herauskam. Diese kleine Schrift ist von je her als die zuverlässigste, wahrhafteste Geschichte der ersten Epoche der französischen Revolution betrachtet worden. Unzähligemal aufgelegt, einmal sogar auf Kosten der Nation, ist die Rabautsche Schrift fast ein allgemeines Handbuch geworden; welches jezt vielleicht mehr als je zu Rathe gezogen zu werden verdienet. Hr. Lacretelle schrieb einst die Fortsetzung desselben, nämlich: die Geschichte der gesetzgebenden Versammlung, des National-Convents und des Directoriums. Alle vier Schriften bildeten ein zusammenhängendes Ganze, waren von gleichem Drucke, gleichem Formate und giengen aus dem nämlichen Verlage hervor. Wer hätte sichs daher

Digitized by Google

wohl einfallen lassen, daß Hr. Lacretelle jezt, nach Verlauf so vieler Jahre, erklären würde: seine Meynungen wären stets verschieden von Rabauts Meynungen gewesen, dessen Fortsetzer er zu seyn geschienen. Um den Beweis davon abzulegen, macht er sich gar unbarmherzig über die Geschichte der constituirenden Versammlung her und knätet sie so um, daß sie von der Geschichte, die der würdige Rabaut Saint-Etienne geschrieben hat, so verschieden ist, als die Finsterniß vom Lichte, als der Himmel von der Hölle. Sein Zweck ist offenbar kein anderer, als die ganze französische Revolution, von ihrem Entstehen an, mit den gräßlichsten Farben zu schildern. Zu dem Ende stellet er Alles, was die constituirende Versammlung Gutes gestiftet hat, tief im Schatten des Hintergrundes oder übergeht es ganz mit Stillschweigen. So erwähnt er mit keiner Sylbe die gänzliche Abschaffung der Tortur, der Verhaftsbriefe (lettres de cachet), und der Klostergelübde; die Aufhebung der inneren Zölle, der Feodal-Rechte, des Zehnten, des Geschwornenamtes (jurande), und der Zünfte. Eben so hat er die Grundsätze anzuführen vergessen, auf welche die Freyheit des Gottesdienstes, die persönliche Freyheit und die verhältnißmäßige Gleichheit bey Tragung der öffentlichen Lasten gebauet wurden. Die Eintheilung Frankreichs in Departementer, die Einführung der National Garde, und andere selbst jezt noch bestehende Einrichtungen hätten doch auch wohl einer Erwähnung verdienet? Wenn der Geschichtschreiber sich solcher Verschweigungen zu Schulden kommen läßt, so wird er unwahr. Aber als Geschichtschreiber hätte Hr. Lacretelle auch die Ursachen des großen Ereignisses aufsuchen sollen, womit er den Leser bekannt machen will, er hätte in das literarische, wissenschaftliche, politische und religiöse Labyrinth eindringen sollen, wodurch diese merkwürdige Catastrophe, lange vor ihrem Ausbruche, vorbereitet wurde. Statt dessen siehet er die Revolution nur in der Revolution und klaget die Preßfreyheit als Urheberin derselben an. „Die Preßfreyheit, sagt er, wurde einer furchtsam gemachten Regierung vier Monate vor der Eroberung der Bastille entrissen, und dieser Umstand reicht hin, sich die nämliche Eroberung der Bastille und mit ihr die ganze Revolution zu erklären.“ Wer wird nach diesem einem königlichen Censor würdigen Ausspruche es sich noch einfallen lassen, an die Aufhebung des Edicts von Nantes, an die schändlichen Saturnalien während der Regentschaft, an die verächtliche Regierung Ludwigs XV, an den Kampf des Parlaments gegen den Thron, des Adels und der Geistlichkeit gegen die Rechte der Menschheit zu denken? — Eben so schreibt er die Gräuel der Revolution der Constitution von 1791, besonders aber der Erklärung der Rechte des Bürgers zu, die, seiner Meynung nach, nur falsche Lehren enthält, und deren Vorwort er sogar als eine schändliche Parodie des Evangeliums betrachtet. Wenn ein Bonald, ein Feles, ein La Mennais so urtheilte, würde es kaum der Rüge werth seyn, aber Lacretelle ist ein zu vollendeter Schriftsteller, als daß seine offenbar absichtlichen Verunglimpfungen dem unbefangenen Leser nicht wehe thun, oder einen nachtheiligen Einfluß auf schwache Gemüther befürchten lassen sollten. Wie Lacretelles Gegenstand auch seyn mag, wahr oder falsch, so weiß er die Aufmerksamkeit damit zu fesseln. Sein Styl ist ein höchst künstliches mit verführerischen Farben geschmücktes Gewebe. Die Thatsachen, die dieses Gewebe umschließt, sind bewundernswürdig geordnet, sind so zusammengestellet, daß keine übersehen werden kann. Nie mischen sich zur Unzeit Bemerkungen oder Anecdoten in die Erzählung. Ein Anstrich von philosophischem Geist, eingestreuete moralische Aeußerungen und ein sorgfältig beobachteter Ton der Mäßigung machen das Ganze noch verführerischer. Uebrigens ist das Talent des Verfassers als historischer Schriftsteller schon aus den vorhandenen Bänden seiner Histoire de France pendant le 18e siècle, hinlänglich bekannt. Gegenwärtige Schrift bildet den 7. und 8. Theil dieses Werks. (2 Bände in 8. Preis 12 Fr. Bey Treuttel und Würtz).

Mes voyages aux environs de Paris; par J. Delort. Diese sogenannte Reise, theils in Prose, theils in Versen, gehört der Geschichte an, und ist in dieser Hinsicht nicht ohne Werth. Sie enthält eine große Anzahl historischer Urkunden und ungefähr 150 nie bekannt gewordener Briefe berühmter Personen der Vorzeit. Eines der wichtigsten Stücke der ganzen Sammlung ist das Testament der Königin Isabelle von Baiern. Die Briefe, die Franz der Erste aus seiner Gefangenschaft an seine Mutter schrieb, sind nicht minder merkwürdig. Jedes der dem Werke hinzugefügten Facsimiles stellet einen ganzen Brief dar. Unter den acht und zwanzig Personen, deren Handschrift hier nachgeahmet wird, befinden sich Saint-Vincent de Paul, Saint-François de Sales, Franz der Erste, Ludwig der Dreyzehnte, Anna von Oesterreich, Ludwig der Vierzehnte, Gabrielle d'Estrées, Mad. de Vallière, Mad. de Lafayette, Gaston von Orleans, der Herzog von Orleans (Regent), der Cardinal Richelieu, der Cardinal Retz, Turenne, der Herzog von Vandome, der Marschall von Sachsen, Fouquet, Mansard, Chapelain, u. s. w. Das Werk bestehet aus zwey Octavbänden (42 Bogen Druck, 1 Charte, 4 Kupfer, 28 Facsimiles. Preis 13 Fr. Bey Picard-Dubois.)

Biographie.

Vie de Jacques Cathelineau, premier généralissime des Armées catholiques royales de la Vendée. Der anonyme Verfasser dieser Schrift hat wohl mehr auf den Beyfall der royalistischen Parthey in Frankreich, als des größeren Theils seiner Landsleute gerechnet. Indessen zu welcher Parthey der Leser auch gehören mag, so kann er nicht ohne innigen Antheil dieses neue Gemälde eines Krieges überschauen, der fast einzig in den Jahrbüchern der Geschichte ist. Einige Bauern versammeln sich um einen Bauern; Heugabeln und Dreschflegel sind ihre Waffen; ihre Gegner, geübte Krieger, haben Gewehre und Kanonen. Die Bauern fallen über diese her und bemächtigen sich ihres Pulvervoraths. Von jezt an ist jeder Bauer ein Held, der Anführer Cathelineau, begeistert wie Jeanne d'Arc, sucht blos seinen König zu rächen, wird aber ein Opfer des Krieges. Sein Geschichtschreiber verweilet nicht bey seiner früheren Jugend, sondern stellet ihn von dem Augenblick an mit allen Umständlichkeiten dar, wo er das Unglück der königlichen Familie erfährt, und die Rache in ihm zu lodern anfängt. Ein geringer Umstand läßt sie in Flammen ausbrechen; den 12. März 1793 werden die jungen Leute von Saint-Florent zusammen berufen, um ihren Antheil zu der damaligen Aushebung von dreymal hundert tausend Mann zu liefern; sie weigern sich, wie sie sich ausdrücken, den Feinden Gottes und den Tyrannen Frankreichs zu dienen; man drohet, man nimmt zum schweren Geschütz seine Zuflucht, und der erste Kanonenschuß wird das Signal zu jenem langen Kampfe, in welchem bekanntlich die Soldaten der Republik keine Lorbeeren einernteten. Der Vortheil, der aus dem Verkaufe dieser Schrift entspringen dürfte, ist zu wohlthätigen Unterstützungen bestimmt. (Octavband. Preis 2 Fr. 50 Cent. Bey Le Normant.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nr. 95

Literatur-Blatt.

Dienstag den 27. November 1821.

Dramatische Dichtkunst.

Das Bild. Trauerspiel in 5 Akten von Ernst von Houwald. Leipzig b. Göschen 1821. 231 S. 8.

Der Graf Nord von Ringen hatte zwey Söhne aus verschiedenen Ehen, Gotthardt und Kurt. Auch hatt' er zwey Freunde, den Marchese di Sorrento und den Meister des deutschen Ordens. Jener hatte ihm für einen Sohn (gleichviel für welchen, s. S. 24 Vers 5) die Hand seiner reichen und schönen Tochter Camilla versprochen; dieser für den andern das Ordenskreuz. Kurz vor seinem Tode ließ er beyde Söhne vor sich kommen, und bestimmte den ältesten, Gotthardt, zum Stammhalter und zu Camilla's Gemahl; den jüngsten, Kurt, zum deutschen Ritter. Weder der eine noch der andere kannte Camilla. (s. S. 54.) Als er bald drauf erkrankte, befahl er seiner zweyten Gemahlin, die Briefe an die beyden Freunde abzusenden, und starb. Aber was that diese? Sie vertauschte die Briefe, in der Absicht, das günstigere Loos, Camilla's Hand, ihrem Sohne, dem Kurt zuzuwenden.

Die Leser werden nicht glauben wollen, daß die Frau einfältig genug gewesen, ein so ganz widersinniges Mittel zu ihrem Zwecke zu wählen: denn was konnte von der Vertauschung der Briefe der Erfolg seyn? Der Marchese mit der schönen reichen Tochter erhielt nun einen Brief, worin er gebeten wurde, dem Kurt das Ordenskreuz zu gewähren; und der Ordensmeister erhielt einen, worin er gebeten wurde, seine Tochter Camilla dem Gotthardt zur Frau zu geben. Darauf mußte ja wohl der Marchese antworten, daß er mit keinem Ordenskreuze — und der Ordensmeister, daß er mit keiner Tochter dienen könnte. Aber nein, es kam ganz anders. Kurt erhielt von dem Marchese die Zusage der Vermählung, und Gotthardt vom Ordensmeister das Kreuz. Dieses Ereigniß läßt sich nur durch die Annahme erklären, daß Kurts Mutter nicht die Briefe, sondern die Namen in den Briefen vertauscht habe. Diese Annahme ist keck: denn die Exposition S. 55 sagt kein Wort davon, wie sie das angefangen habe. Und selbst den Umstand, daß sie es gethan, muß man erst durch eine grammatische Hypothese in die Exposition hinein erklären. A. a. O. erzählt Gotthardt dem Marchese:

— — Da hieß er die Gemahlin
Die Brief' an Euch und an den Ordensmeister
Vor seinem Ende schleunig abzusenden.
Und drauf bezahlt' er seine Schuld dem Tode.

Marchese.

Allein der Brief, den ich damals empfieng,
Enthielt ja deutlich Eures Bruders Namen?

Gotthardt.

Ganz recht! — Die Mutter hatte sie vertauscht.

Nach der Regel müßte man den Pluralis „sie“ auf den vorhergegangenen Pluralis „die Briefe“ beziehen. Hier wird man aber, wenn die Vorfabel des Stückes gerettet werden soll, eine Ausnahme machen, und ihn auf den Singularis „Namen“ beziehen müssen, obschon nicht abzusehen ist, warum der Dichter, wenn er dieß sagen wollte, nicht lieber schrieb: „hatte ihn (des Bruders Namen) vertauscht,“ und warum er nicht zu mehrerer Deutlichkeit hinzusetzte: „der Vatter hatte zu den Namen Platz gelassen, und sie schrieb Kurt, statt Gotthardt, in den Brief.“ — Genug, sie muß die Namen verwechselt haben, gleichviel wie, nicht die Briefe, das ist klar; und Gotthardt, der Camillen noch nicht kannte (wohl aber den schändlichen Betrug), war gutmüthig genug, sich den letztgenannten gefallen zu lassen, weil er des Bruders (der Camillen auch noch nicht kannte) Liebeglüh'nde Blicke und der Mutter Freude sah. Er „verschwieg sein tiefes Leid (um die ungekannte Camilla) und gieng und nahm das Kreuz,“ weßhalb ihn denn S. 57 der Marchese „einen ächten Ritter“ nennt. Das schlechte Subject von Bruder hingegen gieng hin mit seinen Liebeglüh'nden Blicken, und nahm Camillen, doch hatt' es noch so viel Scham, des Bruders gastlich Schloß zu melden, eine verborgne Hütte zu suchen, und sich blos Graf von Ringen zu nennen, nicht Graf Nord von Ringen.

Was Camillen betrifft; so hatte sie ihn auf Befehl des Vaters genommen, obwol sie bereits den jungen Maler Lenz liebte, welcher (S. 100) bey der Restauration eines alten Klosterbildes das Gesicht der Madonna in das ihrige

Digitized by Google

verwandelt hatte. Bey der Hochzeit sah Gotthardt sie endlich auch, und fühlte nun schmerzlich, welches Glück er sich hatte abtaschenspielern lassen. So wenigstens erzählt S. 57 Gotthardt die Geschichte dem Marchese, und der leztgenannte hat ihn entweder nicht verstanden, oder lügt absichtlich, wenn er S. 214 der Vertrauten seiner Tochter erzählt:

Dem Grafen (Gotthardt) war mein Kind zuerst bestimmt.
Da drängt der Bruder sich in seine Rechte.
Und willig bringt er ihm die eigne Liebe
Und unser Glück zum Opfer.

Kurt, nicht befriedigt durch dieses gestohlne Glück, dürstete nach Ruhm. Er wollte Neapel (des Marchese Vaterland) von dem spanischen Joche befreyen helfen und verwickelte sich in eine Verschwörung, deren Entdeckung ihn und den Marchese zur Flucht zwang. Des Marchese Güter wurden confiscirt, und er lebte nun unter dem Namen Burg in ärmlichem Exil. Kurt hingegen, noch nicht verzweifelnd am Gelingen einer Befreyung Neapels, wagte sich verkleidet dorthin zurück; aber hier hatte ein vergeltendes Schicksal ihm eine Schlinge gelegt, in welcher er sich fieng.

Er hatte nämlich früher schon Wind bekommen von der Neigung seiner Gemahlin zu dem Maler Lenz, und zwar (nach S. 240) durch den Marchese selbst. Deshalb brüskirte er den Künstler, und zwar auf folgende Art: er ließ sich von ihm malen, stellte sich dann, das Bild unähnlich zu finden, und nannte in Gegenwart seiner Gemahlin ihn einen Stümper. Jezt hatt' er sich das Walten der Nemesis (s. S. 143) auf den Hals geladen. Man hatte ihn in Neapel zum Tode verurtheilt (wie er gar wohl wußte), und ihn im Bilde an den Galgen gehenkt. Dazu hatte man (was er nicht wußte) eben das Bild benuzt, welches er, um den Künstler zu beschimpfen, stümperhaft genannt hatte, und — so rächen die dunklen Mächte den Frevel, am Porträtmaler-Talente und an der ersten Liebe verübt! — Durch eben dieses Bild wurd' er erkannt, verhaftet, und im Kerker durch Gift bey Seite geschafft, worüber Camilla, bey ihrem Vater im Exil, und eben von den Blattern genesen, sich blind weinte.

Mittlerweile hatte Lenz, Meister geworden seiner ersten Jugendleidenschaft durch die Macht der Kunst, in Italien unter dem Namen Meister Spinarosa sich einen Namen gemacht. Camilla's Sohn Leonhard hatte Malertalent gezeigt, war vom Großvater nach Italien gesendet, und Lenz sein Lehrer, Erzieher und zweyter Vater geworden. Er ist jezt 16. Jahr alt, und wir stehen an der Schwelle des beginnenden Drama.

Oestreichs Fahnen wehen in Neapel. Die Geächteten sind zurückberufen. Der Marchese erwartet die Nachricht von der Zurückgabe seines confiscirten Vermögens. Er ist mit Camilla bey dem Ordensritter Gotthardt, auf dessen Schlosse in der Schweiz. Auch Leonhard mit seinem Lehrer Lenz ist dort angekommen, er soll hier seinen Stand erfahren, und dann mit dem Großvater und der Mutter nach Neapel ziehen. Gotthard hingegen hat andere Plane. Er liebt Camillen noch troz den Blattern und der erblindeten Augen, und hat im Geheim nicht nur Entlassung von der Ordenspflicht zugesichert erhalten, sondern auch zur Ehe mit des Bruders Wittwe in Rom Dispensation gesucht, deren Eingang er erwartet. Dieß entdeckt er jezt dem Marchese, der ihm zwar seine Einwilligung zusichert, ihn aber auch zugleich mit Camilla's erster Liebe zu dem Maler Lenz bekannt macht, welchen noch niemand in dem Meister Spinarosa vermuthet, weil ihn, außer der blinden Camilla, niemand von der Familie früher gesehen hat. Hier ist schon Anlage genug zu einem Trauerspiele; aber es giebt noch mehr. Der Marchese nämlich, und ein alter Kastellan, des Hauses treuer Diener, haben einen unversöhnlichen Haß auf den unbekannten Maler geworfen, welcher den Grafen Kurt so ähnlich gemalt hat, daß das an dem Galgen hangende Bild ihn verrathen. Sie glauben, er habe das aus Bosheit gethan, lechzen nach Rache, und der treue Kastellan hat nicht aufgehört, nach dem Urheber des Bildes zu forschen, welches er vom Galgen gestohlen (S. 123) und sorgsam aufbewahrt hat, hoffend, daß vielleicht einmal das Malerzeichen Aufschluß geben könnte. Diese Rachsucht ist die unvernünftigste von der Welt: denn es mangelt hier jeder vernünftige Grund zu dem Verdachte, daß der Maler den entwichenen Verschworenen für den Galgen gemalt habe in der boshaften Absicht, dem Bilde die Wirkung eines Steckbriefes zu geben. Es ist auch unbegreiflich, daß der Marchese, der die Geschichte des von Lenz gemalten Portraits kennt, nicht auf den Einfall kommt, daß eben dieses Bild, von Kurt zurückgelassen in Neapel, und von der exekutiven Gewalt zur Hinrichtung in effigie benuzt, der Familie ohne alle Schuld des Malers jenen Streich gespielt haben könnte; ja, daß er diesen höchstwahrscheinlichen Umstand nicht einmal glaubt, als ihm derselbe von der Vertrauten Camilla's S. 241 erzählt wird. Aber unbegreiflich, soviel man will; es ist nun so, und da, nach Schiller, der Dichter mit dem Könige gehen soll, so darf auch wohl die Kritik über ein car tel est notre bon plaisir der Erfindung nicht murren. Nur das scheint sie fordern zu können, daß eine in mehreren Punkten, so unwahrscheinlich angelegte, auf Effekt angelegte, Verwickelung auch zu allen dramatischen Effekten, deren sie fähig ist, mit Geschicklichkeit benuzt werde. Ist das geschehen? Laß sehen?

Während der Marchese auf die Nachricht von der Zurückgabe seines Vermögens, und Gotthardt auf die päbstliche Dispensation warten; soll Lenz für jenen ein Meisterstück der Kunst vollbringen; er soll Camillen malen als eine

Sehende, den erloschenen Glanz ihrer Augen aus den übrigen Zügen errathend. Das giebt eine sehr interessante Situation mit der Aussicht auf eine wirksame, Peripetie machende, Agnition. *) Man setze z. B., Gotthard hat Camillen seine Wünsche erklärt; Camilla, von der Macht der ersten Liebe an dem Phantasiebilde des verschollenen Lenz festgehalten, und von Gotthardt's rührender Neigung zu der Erblindeten angezogen, hat zwar gekämpft, aber am Ende, nach dem Wunsche ihres Vaters, für die Ehe mit dem Bruder des verstorbenen Gemahls sich entschieden, dem sie früher bestimmt gewesen, der um ihren Besitz betrogen worden war. Das Glück lächelt der Familie, die es bisher geflohen hatte. Jezt sizt Camilla dem Künstler, der ihr Bild als Geschenk für den Bräutigam malen soll; sie nimmt die Binde von den kranken Augen, er erkennt die Geliebte, seine Stimme trifft das Herz der Braut, und mit Einem Schlage ist der heitere Himmel über den Häuptern der Familienglieder in einen Sammelplaz drohender Wetterwolken verwandelt: die Leidenschaft Gotthardt's steht mit der des Malers, die leztgenannte zugleich mit dem Stolze des Vaters im Conflict, und Camillens Herz wird von der neuen Pflicht und der alten Liebe bedrängt, von der Reue über ihre zweyte, freywillige Untreue an dem Geliebten zerissen. Hier wären Maschinen und Potenzen genug, um die Handlung des Drama in die lebhafteste Bewegung zu setzen. Aber der Dichter hat im Gegentheil den dramatischen Vortheil des Agnitions-Schlages sich gänzlich entgehen lassen, und scheint sich recht geflissentlich bemüht zu haben, die Handlung des Drama, wie die Empfindungen seiner Hauptpersonen, nach Möglichkeit in Ruhe zu erhalten. Der Maler weigert sich Anfangs, das Bild selbst zu malen, Leonhard, sein Schüler, soll es thun; Lenz ist zugegen, Camilla nimmt die Binde ab; aber — er giebt sich nicht einmal die Mühe, ihre Züge zu betrachten, (M. s. S. 77 u. 87) und der Ton ihrer Stimme hindert ihn im geringsten nicht, im Vorgrunde mit dem Marchese über Kunst zu schwatzen. Ehe Camilla (müde, dem Pinsel ihres Sohnes zu sitzen) in dieses Gespräch sich mischt, läßt ihr der Dichter — damit ja die Erkennung noch nicht erfolge — die Binde wieder anlegen (S. 82), und nachdem sie sich entfernt hat, sagt der Maler (S. 87) zu Leonhard, der mit seiner Arbeit unzufrieden ist:

Das Bild ist brav gezeichnet, gut gemalt;
Zwar hab' ich deine Mutter ohne Binde,
Die ihre Augen deckt, noch nicht betrachtet,

(„Warum nicht? Du durftest dich nur umsehen" würde hier ein kritisches Parterre, wie das Pariser, dreinreden.)

Doch mein' ich auch, es sey getroffen.

So wird der Wetterschlag der Agnition aufgeschoben, bis der Meister selbst sich entschließt, das angefangene Bild zu vollenden, nachdem er sich gesammelt haben und Camilla (die abgegangen ist, ihre kranken Augen in der freyen Luft zu stärken) zurückgekommen seyn wird. Das geschieht einige Auftritte später, ohne daß sich das Mindeste in der Situation der Personen geändert hätte. „Jezt erst erblickt Lenz Camillen nach wieder abgenommener Binde; aber — er wird nicht überrascht; nein, „er beginnt seine „Arbeit ganz unbefangen; aber bald merkt man ihm „ein leises Staunen, geheimes Entzücken, ja alle die „Regungen an, die schweigend sich darstellen, wenn jemand „ein geliebtes, verloren geglaubtes Wesen wieder zu erkennen glaubt; doch fährt er um so eifriger in seiner „Arbeit fort."

So steht es buchstäblich S. 108 vorgeschrieben, und diese Anmerkung ist wohl der beste Blizableiter, der je erfunden werden kann, um den Zündstoff allmählig aus der dramatischen Wolke auszusaugen, und statt das Gemüth mit ihrem imposanten Donner zu erschüttern, dasselbe ein wenig später mit dem Regen wehmüthiger Thränen zu tränken. Camilla, unwissend, daß sie eben erkannt und gemalt wird, vertraut hier dem Grafen Gotthardt, der seine Wünsche ihr noch nicht entdeckt hat, daß die Flamme der ersten Liebe noch in ihrem Herzen brennt. Das ist dem Maler denn doch zu stark, als daß er noch unbefangen malen könnte; er will fort gehen und nun erschüttert Camillen, die seine Stimme nicht erkannt hat, sein Fußtritt. *)

War's nicht sein wohlbekannter leichter Tritt,
Womit er durch den Kreuzgang zu mir eilte?

Sie geht, der Maler kehrt um, und sein Monolog sagt dem Zuschauer, daß er Camillen erkannt hat, und daß das Agnitionswetter, die Gefahr des dramatischen Einschlagens, vorüber ist. Schonender, milder, können es die weichen Kunstfreundinnen in unserer Butterperiode der Tragik unmöglich verlangen, und es ist hier, gegen das Ende des zweyten Aktes, schon gänzlich außer Zweifel, daß es der Tragöd darauf angelegt hat, nicht ihre Leidenschaften durch Erschütterung zu reinigen, noch die Gemüther durch mächtigen Druck zu erheben; sondern den Everschlag ihrer Empfindungsweise durch Rührung sanft bis an den Rand des Topfes aufzuschwellen.

*) Peripetie heißt in der dramaturgischen Kunstsprache Glückswechsel und Agnition Erkennung.

*) Im folgenden Akte sagt sie jedoch, sie habe fast geglaubt, es wäre seine Stimme, und mit Herzklopfen gehorcht, ob er nicht ihren Namen nennen würde, woran sie ihn sogleich erkannt haben würde. In obiger Unwahrscheinlichkeit liegt also vielleicht eine psychologische Feinheit verborgen. Der Rec.

Zu diesem Zwecke hat er eines der besten Mittel angewendet: das Wettspiel edelmüthiger Entsagung. Der Maler zwar, von Camilla's Freundin Julie erkannt, und durch sie von der fortdauernden Liebe derselben außer allen Zweifel gesezt, hofft noch, glücklich zu werden, den stolzen Marchese durch sein Unglück geschmeidiget zu finden, und durch die Vollendung von Camilla's Portrait ihn für seine Wünsche zu gewinnen. Aber Gotthard, gewiß, daß Camilla ihn nicht liebt, zerreißt die erhaltene Dispensation, und will mit Lenz, der sich ihm für einen Freund von Camilla's Geliebten giebt, nach Deutschland reisen, diesen Lenz aufzusuchen, und ihn in ihre Arme zu führen. Das rührt nicht nur die Zuschauer, sondern auch den Maler Lenz; und als nun vollends der Marchese, durch Camilla's erwachte Erinnerung und Hoffnung auf Wiedersehen in seinem Vermählungsplane gestört, ihn bittet, dem Hause den Frieden durch die Lüge wiederzugeben, daß er eben von dem Tode seines Freundes Nachricht erhalten habe; da schmilzt auch seine Liebe in tugendhafte Stillverzicht hin, er will in Camilla's Herzen sich begraben, und bringt sie (S. 257) mit der falschen Nachricht von seinem Tode einer Ohnmacht nahe — nur nahe, denn auch die Erschütterung eines wirklichen Falles erspart der Tragöd seinen Zuschauern. Sie wird abgeführt, der Maler beharrt auch gegen den Grafen Gotthardt, seinen Nebenbuhler, edelmüthig bey der unwahren Nachricht, und beschließt, noch in derselben Nacht abzureisen, nachdem er noch zuvor an dem, von ihm selbst gemalten, nun im Ahnensale aufgehangenen Bilde der Geliebten sich gelabt haben wird. Wie er hoffen kann, daß diese edelmüthige Erdichtung seines eignen Todes des Marchese Absichten und das Glück Gotthardts und Camillens fördern werde, ist freylich schwer zu begreifen, da er weiß, daß Julie, Camillens Freundin, ihn erkannt hat, und da er also voraussetzen muß, daß diese, sobald sie die Nachricht aus der Freundin klagendem Munde vernimmt, ihr die tröstliche Wahrheit entdecken werde. Aber jenes Erkennen hat er im Edelmuth unfehlbar vergessen, und über den moralischen Werth einer Entsagung auf eine Geliebte, die den Entsager wiederliebt, und folglich bey der Entsagung mit verliert, scheint er nicht nachgedacht zu haben. Wer einmal edelmüthig seyn will, um das Publikum zu rühren, der braucht es (das hat uns Kotzebue durch 100 Beyspiele gezeigt) nicht so genau damit zu nehmen, auf wessen Kosten. Genug, er hat entsagt, er will nur Camillen im Bilde noch einmal schauen und dann reisen.

Aber das Schicksal, auch gerührt durch so viel Edelmuth, hat es anders beschlossen: nicht zwar, ihn und Camillen auf Erden glücklich zu machen durch das Band des Sacramentes (denn das wäre viel zu leicht für die geheimnißvolle tragische Gottheit, da nur noch die Adelslaune eines ziemlich rührbaren Marchese im Wege steht), sondern diesen Marchese für seinen Frevel an dem heiligen Rechte liebender Herzen, für seine unvernünftige Rachsucht gegen den (ihm noch unbekannten) Maler des Galgenbildes zu strafen, und zugleich die durch ihn getrennten Liebenden in einem seeligen Gesammttode zu vermählen. Der Kastellan hat auf Camilla's neugemaltem Bilde in dem Ahnensale das Malerzeichen des Galgenbildes erkannt. Vom Maler ersucht, ihn in der Nacht der Abreise zu der gemalten Camilla zu führen, giebt er davon dem Marchese Kunde, und zeigt ihm an, daß der langgesuchte Bösewicht, wahrscheinlich von dem Bewußtseyn seiner Schuld getrieben, aus dem Schlosse fliehen wolle. Nun wird Lenz belauscht, um sein Geständniß zu überraschen. Er enthüllt das Galgenbild, das neben dem Camilla's hängt. Der Anblick greift schreyend in die Saiten seiner wehmüthigen Empfindung, er apostrophirt die verhaßte Gestalt des Mannes, der die Geliebte unglücklich machte und den Künstler beschimpfte, mit dem gezogenen Degen; und nun stürzt der Marchese mit dem Kastellan herein, um Rache an dem verrätherischen Maler zu nehmen.

Wer hat das Bild gemalt, Lenz oder Ihr?

fragt er. Wenn Lenz hier die Wahrheit sagte; so würde der Marchese endlich wohl begreifen, was er längst hätte vermuthen sollen, und was S. 241 Julie ihm sogar mit dürren Worten gesagt hat:

Das Bild, das ihn (Kurt) am Hochgericht verrieth,
Kein andres ist's, als was euch Lenz gemalt.
Verachtend ließt ihr's stehn bey eurer Flucht.
Da gab das Schicksal es in Feindes Hände,
Damit zu schmücken der Vergeltung Säule.

Aber Lenz will, „daß nichts Camillen das Gedächtniß seiner Liebe trüben soll" (als ob auch Camilla glauben könnte, Lenz habe aus Bosheit das Bild für den Galgen gemalt), er lügt daher abermals: „Nicht Lenz — ich selbst habe das Bild gemalt," und nun wird er vom Kastellan mit dem Degen angegriffen. Den entwaffnet er zwar; aber der Marchese fordert ihn zum Kampf auf Tod und Leben, und da er dem Vater der Geliebten das Gefecht verweigert, wird er von diesem niedergestoßen. Auf den Lärm stürzt alles herbey, der sterbende Lenz wird nun von allen, selbst von Camilla erkannt, die — wenn es nicht (wie S. 319 der Marchese zu glauben scheint) eine magnetische Vision ist — das Licht ihrer Augen wieder bekommt. Sie stürzt sich in seine Arme, der Tod vermählt in Seeligkeit, was das Leben trennte, und der mörderische Marchese bezahlt mit seiner Trostlosigkeit dem Wirthe „Zur poetischen Gerechtigkeit" die Zeche.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nr. 96.

Literatur-Blatt.

Freitag den 30. November 1821.

Dramatische Dichtkunst.

Das Bild. Trauerspiel in 5 Akten von Ernst von Houwald. Leipzig b. Göschen 1821. 231 S. 8.

(Beschluß.)

Alle Blößen, der Handlung wie der Vorfabel, die ich durch diese Darstellung des nackten Stoffes angedeutet habe, scheinen mir aus einer einzigen Quelle zu fließen: der Dichter hat den Muth nicht gehabt, das Bild seines Helden mit dem, vom Aristoteles empfohlenen, kleinen Flecken zu behaften. Man setze, daß Lenz nicht so ganz unschuldig am Tode des Grafen Kurt sey; daß das verschmähte Portrait nicht in den Händen des Beleidigers, sondern in denen des beleidigten Künstlers geblieben; daß dieser, als der gehaßte Gatte seiner Geliebten gestürzt wurde, seinen Feinden es in die Hände spielte, um es zur Schmach seines Beleidigers am Galgen aufgestellt zu sehen: wie ganz anders würde dann des Dichters tragisches Spiel stehen? Nicht widersinnig wäre dann des Marchese und des Kastellans Verdacht, nicht unvernünftig ihre Sehnsucht nach Rache, nicht absolut ungerecht des Malers Fall, consequenter das Walten der Nemesis (die hier nur in der Vorfabel eine Art von Nebenrolle spielt); einen engeren, gefährlicheren Knoten schürzte das Erkennen der Geliebten, besser motivirt wäre des Lenz hartnäckige Selbstverhehlung, nöthiger und stärker Camilla's innerer Kampf zwischen der Liebe für ihn und der Achtung für des Vaters Wunsch, tiefer gegründet in der menschlichen Natur des Malers Verzicht auf das verwirkte Glück, kräftiger und schneller die Bewegung der Leidenschaften, lebhafter unfehlbar das Interesse an den Personen, an der Handlung, und an der Entwickelung. Der Dichter dachte vielleicht: Je fleckenloser der fallende Held, desto stärker das Mitleid, desto tiefer die Rührung. Aber es ist ein Unterschied zwischen dem Mitleid und dem Bedauern. Wir bedauern den Unglücklichen, der sein Unglück nicht gröblich verdient hat, unabhängig von der Veranlassung desselben; aber wir leiden mit demjenigen am innigsten, welcher durch einen Fehltritt leidet, von dem wir fühlen, daß wir in gleicher Lage dessen selbst fähig gewesen wären. Dieses Gefühl versezt uns in seine Lage, es identificirt für den Augenblick unser Gemüth mit dem seinigen, und zwingt uns mit ihm zu empfinden, zu fürchten, zu hoffen, zu leiden. Und was die Rührung betrifft; so ist es nicht ihre Tiefe, sondern ihre Beschaffenheit, wovon unsere Befriedigung, unser Genuß abhängt. Der Untergang des völlig Schuldlosen an sich bewirkt reinen Schmerz, und obwol dieser unter die Mittel der tragischen Kunst gehört, so kann er doch, eben darum, nicht füglich ihr Zweck seyn. Aber auch davon abgesehen; immer wird die Rührung des Zuschauers an Tiefe verlieren, wenn er bemerkt, daß die handelnden Personen ihn durch eine Wehmuth rühren, die sie nicht empfinden würden, wenn Kraft da wäre, wie in ihrem Willen, so in ihren Leidenschaften. Es ist an Lenz, Gotthardt und Camilla nur allzusichtbar, daß sie in ihrer rührenden Wehmuth sich gefallen, sich wohlhaben; und so rührt die Aeußerung derselben zwar sympathetisch unsere Nerven, ungefähr wie eine Trauermusik; aber unsere Rührung bleibt Sensation, die mit der verhallenden Musik verschwindet, weil das Leiden der Liebenden nicht psychologisch nothwendig genug erscheint, um uns mit der Empfindung eines tiefen Mitleids zu erfüllen. Mit einem Worte, sie rühren die Zuschauer, wie man Kinder rührt, sobald man weint: sie weinen mit, mögen die Vorweinenden Ursache zum Schmerz haben oder nicht.

Kommen wir von der Handlung zu den Characteren. Lenz ist ein guter Mensch, der geliebt hat, ohne zum Besitz der Geliebten gelangen zu können, und der in seinem Talente die Kraft gefunden, die sein Herz über die Mißgunst des Lebens tröstete. Sein Wesen ist eine Gutmüthigkeit, die ihm nicht erlaubt, nach einer Glückseeligkeit zu ringen, welche mit der eines Andern nicht vollkommen verträglich wäre. Camilla ist ein Weib, das ebenfalls geliebt, einen nicht Geliebten geheirathet, an seiner Seite still gelitten, ihm einen Sohn geboren, und sich (angeblich um den nicht Geliebten) die Augen ausgeweint hat. Durch diese Blindheit ist sie in einen ahndungsreichen und poetisch interessanten Zustand gerathen; ein Charakter aber tritt an ihr im Grunde gar

nicht hervor, da sie nirgends *handelt*, ja nicht einmal in die Nothwendigkeit kommt, irgend einen schwierigen *Entschluß* zu fassen. Man kann sagen, daß es fast nur das Kommen und Abgehen ist, wodurch sie andeutet, daß eine *Willenskraft* in ihr sey. Die Liebe für ihr Kind, die Achtung für ihren Vater, das Vertrauen zu dem gutmüthigen Schwager, und die treuliebende Erinnerung an den Gegenstand ihrer ersten Neigung, werden so ziemlich alles seyn, was man ihr als Tugend anrechnen kann. Gotthardt ist, sobald man den Einfluß der Kunst abrechnet, dem Maler Lenz an Charakter sehr ähnlich: gutmüthig war er gegen einen unwürdigen Bruder und gegen eine betrügerische Stiefmutter, und gutmüthig ist er auch in seiner langgenährten, unbelohnten Liebe. Der Marchese ist ein geburtstolzer Feudalmensch, und ein unzärtlicher, unwürdiger Vater, der das Herz seiner Tochter stets wie ein *Lehngut* betrachtete, welches er zu vergeben hatte. Daß er jezt dieses Herz mehr nach seinen Wünschen *lenken* als *zwingen* will, ist bey der Geringfügigkeit der väterlichen Gewalt über eine Wittwe mehr klug, als zärtlich zu nennen, und sein wahrhaft stockblinder Haß gegen den Maler des Galgenbildes wirft einen solchen Schatten auf den ohnehin mißfälligen Charakter, daß man kaum begreift, wo die Achtung herkommt, die ihm von den Mithandelnden erwiesen wird. Der Kastellan, Julia,*) Leonhard, sind Nebenpersonen, deren Charakter wenig Einfluß auf den Werth des Drama haben können. Die der drey Hauptpersonen aber sind, wenn meine Auffassung nicht mangelhaft ist, offenbar ohne alles tragische Gewicht, und in ihrer Individualisirung wie in ihrer Zusammenstellung ohne dramatisches Interesse, obgleich denen des Lenz und der Camilla das lyrisch-poetische nicht fehlt, welches auch Leonhard mit ihnen theilt.

Aus der Fabel und den Charakteren muß sich nun die Grundidee, der Hauptgedanke des Dichters, das tragische Thema des Stückes bestimmen lassen. Was das Verhängniß mit dem Galgenbilde an dem Grafen Kurt in der Vorfabel gethan, und was es mit eben diesem Talisman im Stücke an dem Marchese thut, der den *Rath* zu Kurts Vergehen an dem liebenden Künstler gegeben (S. 240), und der nun durch das nämliche Bild zum Mörder eines Schuldlosen, ja selbst seiner eignen geliebten Tochter gemacht wird; das ladet die Kritik ein, die Grundidee des Stückes im Archive der verhüllten ewigen Gerechtigkeit zu suchen. Das Bild erscheint aus diesem Gesichtspunkte, als *Schicksalstragödie*, der Marchese als eigentlicher Held des Drama, und die beyden Liebenden als die schuldlosen Opfer, deren irdisches Wohl das Verhängniß in seine Bestrafung verwickelte. Dann aber steht der Dichter einer dreyfachen Rüge bloß. Einmal ist *dieser* Held ein unwürdiges, weder durch Kraft, noch durch Güte Achtung verdienendes Subjekt von Haus aus, dessen endliche Züchtigung, mit Aristoteles Kap. 13, 4. zu reden, zwar den Menschlichkeitssinn rühren, aber weder Mitleid noch Schrecken erregen kann. Sodann ist das Walten der Nemesis zu matt gezeichnet und nicht fühlbar genug über der Handlung schwebend, man müßte denn diese Fühlbarkeit nicht in der scheinbaren Unausweichlichkeit des Erfolgs, sondern in der *Blindheit* suchen, womit die Göttin nicht blos die Camilla, sondern auch den Helden geschlagen zu haben scheint. Drittens endlich ist das Vergeben des Marchese zu kleinlicher und leichter Natur, als daß es der *Würde* der Nemesis entspräche, dessen Bestrafung zur Kundmachung ihres Daseyns und Waltens an die gebrechliche Menschheit erwählt zu haben.

Lieber möcht' ich daher glauben, der Dichter habe nicht sowol aus dem Archive der dunkel waltenden Gerechtigkeit seine Grundidee hernehmen, als vielmehr das Buch der ewigen *Liebe* vor seinen Lesern aufschlagen wollen. Die *Ewigkeit* der wahren Liebe, d. h. ihre Unauslöschlichkeit, ihr Hinübergreifen in die andere, höhere, übersinnliche Welt, kann nur an der *ersten* Liebe poetisch anschaulich gemacht werden: denn jede *zweyte* beweist schon die Unfähigkeit des Subjects zu einer ewigen. Eine erste Liebe wählte daher der malende Dichter zu seinem Gegenstande, und hier muß ich mit Lenz gestehen: „Das Bild ist brav gezeichnet, gut gemalt, und, wie mich dünket, auch getroffen.“ Wir *sehen* das unauslöschliche Bild des ersten Geliebten in dem Gemüthe der erblindeten Camilla in nie gebleichten, zauberischen Farben glühen. Wir schauen das ihrige in dem Gemüthe des Malers als den geheimen Lebensfunken seiner Kunst, und als das Geheimniß der Kunst seines *Lebens* an, der *schweren* Kunst, in ruhiger Einigkeit mit sich selbst zu leben, ohne Hoffnung auf irdische Befriedigung des liebenden Herzens. Wir fühlen mit beyden die magisch tröstliche Ahnung einer *ewigen* Liebe hinter dem Vorhange des Erdenschauspiels: einer Gottheit, die, gleichsam ihr *eigener* Priester, *jenseits* die hier durch feindselige Elemente getrennte Liebe vermählt; und sie verkündiget, sie *zeigt* sich des Kunstsinnes entschleiertem Auge, indem sie das *Grab* der Liebenden wie einen Traualtar aufwirft, an welchem sie das Ja der Vermählten, der *Zeitlichkeit* noch hörbar, für die *Ewigkeit* empfängt, und den übersinnlichen Bund mit dem Gewährstempel der Unsterblichkeit, mit dem Tode verbürgt. Aus diesem Gesichtspunkte zeigt sich das Bild *schön*, und wenn ihm auch die imposante *Erhabenheit* mangelt; so wird doch die Wirkung desselben immer *erhebend* seyn für diejenigen, die der Gedanke einer unglücklichen, am starren Unsinne menschlicher Vorurtheile geschei-

*) Die *Vertraute* Camillens, und zwar eine echt französische, per decretum poëtae dazu ernannt, ohne alle Nachweisung, woher diese Freundschaft komme.

D. Ret.

Digitized by

ferten Liebe niederdrückt, weil ihre Einbildungskraft ohne fremde dichterische Hülfe nicht stark genug ist, diese peinliche Vorstellung aus der beschränkten Sphäre der sinnlichen Natur in die freye Region der übersinnlichen hinüber zu spielen.

Diese Idee hat der Dichter mit väterlicher Liebe, die eines gerecht vergeltenden Verhängnisses hingegen mit stiefväterlicher Nachlässigkeit behandelt, und wie aus jener alle Gebrechlichkeiten der Erfindung, so sind aus dieser alle Schönheiten der Ausführung geflossen. Deren sind viel, aber sie sind ihrer Natur nach zu zart, als daß sie in einer kritischen Analyse nicht Gefahr liefen, entstellt oder zerstört zu werden. Sie liegen — und ebenfalls ihrer Natur nach — vorzugsweise in der Diction, die überall, wo jene erhebende Ansicht der Liebe in ihrer übersinnlichen Verwandtschaft mit der bildenden Kunst sie beleben konnte, schön, klar, gedankenreich und anschauungsvoll ist. Nur, wo sie es mit dem Gemälde des *Hasses*, im Munde des Kastellans besonders, zu thun hat, fühlt man Zwang, Anstrengung eines matten Künstlergefühls, und daher bisweilen Bilderkram, Breite und widernatürliche Aufdünstung.

Dem Dialog fehlt im Durchschnitt die echt-dramatische Lebendigkeit, die aus kräftiger Wechselwirkung der sich an einander entzündeten Gedankenlichter und Geistesblitze entspringt, und ihm Sicherheit, Stärke und Steigerung der Bewegung giebt. Wie kraftlos z. B. bewegt er sich S. 122, wo der Kastellan kommt, den Marchese und Leonhard wegen seines unfreundlichen Empfangs um Verzeihung zu bitten.

Kastellan. Ich hätte — Herr Marchese — junger Herr! Verzeiht dem alten Mann die finstre Miene.
Marchese. Ich hab' es gern, wenn Diener ernsthaft sind.
Leonhard. Hab' ich dir Freundlichkeit nicht abgezwungen?

Die dramatische (sogenannte) Oekonomie ist noch weit fehlerhafter, und im Motiviren des Auf- und Abtretens, im Herbeyführen der Uebergänge von einem Gegenstande des Gesprächs zum andern, in der (an sich zweckmäßigen) Zerstückelung der Exposition, in der Begründung ihrer Veranlassungen, in der Verbergung ihrer künstlerischen Absichtlichkeit unter dem Scheine natürlicher, im Gange der Handlung liegender Nothwendigkeit, zeigt der Dichter eben so wenig angebornen Takt, als erworbene Gewandtheit. Der Vers hingegen hat Leichtigkeit im Tanz (in der rhythmischen Bewegung) und Wohllaut im Klange. Zu dem gebrechlichen Fünffüßler S. 211 a. E:

Darauf erläßt die Antwort mir. — Nun, so sprecht.

hab' ich keinen einzigen Unglücksgefährten gefunden. Die Grammatik endlich hat schwerlich über mehr zu klagen, als etwa über die zwey Ausdrücke „seit vierzig Jahr"(en) S. 6 und: „das Auge ruht auf mich" (mir) S. 139. *) Der Druck ist so gut und correkt, und das ganze Aeußere des Buches so einfach ansprechend, als man es von dieser Verlagshandlung gewohnt ist. Die angehängten „Verbesserungen" sind keine Druckfehler, sondern Selbstverbesserungen des Dichters, gegen deren dritte ich Zweifel hege. Ich würde das „wollen" stehen lassen, das überschüssige „allein" im 6ten Fuß zum folgenden herüber nehmen, und in diesem statt „nach meiner Heimath" zur Heimath schreiben.

Ich glaube, aus leicht begreiflichen Gründen, unter dieser Kritik mich nennen, eben darum aber auch noch einem Vorwurfe begegnen zu müssen, der sowohl von dem Dichter, als von einigen aufmerksamen Lesern des M. Bls. gegen mich gerichtet werden könnte. Es ist bey Gelegenheit der Monatsberichte über das Berliner Theater einmal erwähnt worden, daß Houwalds Vertrauen mir dieses Werk in der Handschrift mitgetheilt, und lange vor der Bekanntmachung meine Meynung darüber begehrt hat. „Warum (könnte man — könnte der Dichter insonderheit fragen) — warum hast du alle diese Ausstellungen nicht *damals* ausgesprochen?" Ich würde keine Unwahrheit sagen, wenn ich antwortete, daß bey einer ersten, genußreichen Lesung die wenigsten davon in mir zur Klarheit gekommen. Aber wären auch alle mir deutlich gewesen; ich würde sie dennoch dem Verf. vorenthalten haben. Ich traue meinem Urtheil' in Sachen der tragischen Kunst zwar Werth genug zu, um dem kleinen kunstphilosophischen Publikum zur Prüfung vorgelegt zu werden; aber nicht Sicherheit genug, um *vor* der Bekanntmachung des Werkes die selbstverbessernde Hand eines talentvollen Dichters zu leiten. Hätt' ich es darauf wagen sollen, vielleicht der Veranlasser neuer Fehler und der Zerstörer vorhandener Schönheiten zu werden? Wo war die Bürgschaft dafür, daß ich richtiger sah, als Houwald gefühlt hatte? Jezt, da das Werk da ist für das Publikum, da es seinen Reiz selbst auf der Bühne bewährt hat, und da die strengste Kritik dem Dichter den ermunternden Beyfall der literarischen Consumenten nicht mehr rauben kann; jezt fällt jene Bedenklichkeit hinweg, und an ihre Stelle tritt der Beruf, der *leidige* Beruf, um der *Kunst* willen die Mängel gerade an solchen Werken aufzudecken, deren Vorzüge die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde erregt haben. Ich weiß es gar wohl, wie sehr meine Ansicht gegen die Lobhudeleyen anstößt, womit die *weiche Schule*, namentlich in der Dresdener Abendzeitung, diese anziehende Dichtung in der Hoffnung überhäuft hat, die moderne Tragik von der Richtung nach dem ernsten Ideale der mächtigen Antike abzulenken, und am Gängelbande der Sucht, vor allen den *Frauen* zu gefallen, zu ihrer *Wiege*, der dramatischen Romanze zurückzuführen. Aber eben darum! Ja, eigentlich darum *allein*.

Müllner.

*) Und doch hat der Kasseler Theater-Notizen-Schreiber der Abendzeitung (Nr. 230.) noch einen dritten Sprachfehler aufgespürt: schüzt für (vor) den(m) Mörder."

D. Red.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.
April, Mai, Juni. 1821.
(Fortsetzung.)

(Biographie.) Histoire de la vie et des ouvrages de J. J. Rousseau, redigée sur des documens authentiques, et dont une partie est restée inconnue jusqu' à ce jour. Rosseaus Selbstbiographie reichte nicht hin den Verehrern seines Talents diesen großen Schriftsteller ganz kennen zu lehren. Die lezten Jahre seines Daseyns, seine Reise nach England, sein Streit mit Hume, seine Rückkehr nach Paris, die Umständlichkeiten eines verlängerten Aufenthalts in diesem Mittelpunkte seines ersten Triumphs und seiner nachherigen Verfolgungen, seine einsamen Wanderungen in der Umgegend der Hauptstadt, seine Verbindungen daselbst mit vielen Gelehrten, ferner, seine Reise nach Ermenonville, wo er sein beunruhigtes Leben beschloß, seine lezten Spaziergänge unter den schönen Bäumen, die bald nachher sein Grab beschatteten; die heftigen, jedoch nur kurzen Schmerzen, womit seine langen moralischen Leiden sich endigten; die lezten erhabenen Worte dieses Freundes der Natur; sein Abschied von der Sonne, einziger Gegenstand in dieser Welt, der seinem Herzen theuer zu seyn schien; endlich sein Tod, der zu mancherley Vermuthungen Veranlassung gegeben hat, dessen Ursache aber immer noch ein undurchdringliches Dunkel umhüllet; alles dieses fehlte in der Geschichte des Genfer Philosophen, findet sich aber in gegenwärtigem Werke, welches Hrn. de Musset-Pathay zum Verfasser hat, zur Genüge erörtert.

Eine natürliche und gerechte Bewunderung der Werke Rousseaus flößte Hrn. de Musset den ersten Gedanken ein, die Lebensgeschichte ihres Verfassers zu schreiben. Sobald dieser Entschluß gefaßt war, wurden eben diese Werke, so wie alle anderen über Rousseau vorhandenen Nachrichten, fast sein einziges Studium. Die geringfügigsten Mittheilungen von Gelehrten und anderen Personen waren dem emsigen Forscher willkommen. Aber die Meynungen über Rousseaus Denkungsart waren so widersprechend, so vortheilhaft und nachtheilig zugleich, daß Hr. de Musset lange ungewiß blieb, für welche von diesen verschiedenen Meynungen er sich erklären sollte. Er überdachte aufs neue seinen Gegenstand, und unabhängig von dem Urtheile anderer, schrieb er nunmehr nach seiner eigenen, innigen Ueberzeugung.

Seine Arbeit zerfällt in vier Hauptabtheilungen. Die erste enthält die eigentliche Lebensgeschichte des sonderbaren, einfachen Mannes, den jeder Leser aus seinen Bekenntnissen zum Theil schon kennet. Von diesen Bekenntnissen giebt Hr. de Mussay eine gedrängte Analyse, indem er Manches darin ergänzt, das dem Verfasser, der blos aus dem Gedächtnisse schrieb, entfallen seyn mochte. Da wo sie aufhören fängt eine Reihe unbekannter Thatsachen an, durch deren Zusammenstellung sich der Verfasser gewiß um die Mit- und Nachwelt verdient gemacht hat. Die zweyte Abtheilung umfaßt eine Uebersicht des Briefwechsels, den Rousseau geführt hat, wobey die Zeit- und Ortsangabe wieder hergestellet, und von den meisten Namen das Geheimniß der Anfangsbuchstaben entfernet worden ist. Diese Arbeit ist für alle Besitzer der Werke Rousseaus wichtig. Eine anziehende Biographie aller Schriftsteller und aller bedeutenden Männer, die mit ihm in Verbindung standen, und deren in seinen Schriften Erwähnung geschiehet, bildet die dritte Abtheilung, und die vierte umfaßt, außer einer Geschichte der Schriften Rousseaus, eine große Anzahl seiner bis jezt unbekannt gebliebenen Briefe.

Unstreitig hat die erste Abtheilung dem Verfasser viele Mühe gekostet, so wie sie zugleich ein allgemeineres Interesse darbietet, als die drey anderen. In dieser ersten Abtheilung ist es, wo die Vorwürfe beantwortet werden, die dem Verfasser des Emils in Ansehung seines so oft sich selbst widersprechenden Betragens gemacht worden sind. Hier schließen sich auch die Rechtfertigungs-Belege an, die ihn in den meisten Fällen hinlänglich reinigen. Nur findet sich nicht leicht eine genugthuende Entschuldigung für das Betragen dieses sein fühlenden Freundes der Natur gegen seine eigenen Kinder. Jugendlicher Leichtsinn, dürftige Lage, spätere Reue und unnützes Benehmen, das Geschehene wieder gut zu machen, überhaupt menschliche Schwäche und Geneigtheit zu Verirrungen, ist alles was Hr. de Musset zur Bemäntelung eines Verfahrens anführt, welches die heiligsten Rechte der Natur verlezt, und jeden fühlenden Menschen stets mit Abscheu erfüllen muß. Dennoch bleibt Rousseau beydes als Mensch und als Schriftsteller immer gleich wichtig, und der Verfasser gegenwärtiger Schrift hat an den langen unermüdeten Forschungen, die sie hervorgehen lassen, seine Zeit gewiß nicht unnütz verwandt. (2 Octavbände, 68 Bogen Druck. Preis 10 Fr. Bey Paschoud und bey Colas.)

Vie de Voltaire; par Mazure, inspecteur-général des études. Ein heutiger General-Inspector der Studien, der das Leben des Philosophen von Ferney beschreibt, erregt den Verdacht, daß er diesen großen Mann nicht geschildert habe, wie er war, sondern wie man seit etlichen Jahren wünscht, daß er der Jugend bekannt werden möchte, um sie dadurch vom Lesen seiner Schriften abzuschrecken. Eitles Bestreben, welches eher zum Lesen reizt als davon abhält. Ueberdem können die Gegner Voltaires nicht verhindern, so schwarz die Farben auch immer seyn mögen, womit sie malen, daß diese nicht selten einen unvertilgbaren Glanz durchblicken lassen. Dahin gehört die Anecdote, die Herr Mazure vom Abt Desfontaines erzählt, der, wegen einer entehrenden Beschuldigung verhaftet, dem Einflusse Voltaires auf den Geist der damals sehr mächtigen Madame de Prie, seine Freyheit, seine Ehre und vielleicht sein Leben zu verdanken hatte. Desfontaines dankte ihm indeß für seine großmüthige Verwendung durch eine bittere Kritik, ja sogar durch eine beißende Schmähschrift. — So erzählt Hr. Mazure auch die rührende Zusammenkunft Franklins mit Voltaire. Der Gründer der amerikanischen Freyheit stellte ihm einen seiner Enkel vor mit der Bitte, ihn zu segnen, und der achtzigjährige Nestor der französischen Literatur streckte über das Haupt des jungen Republikaners seine Hand mit den Worten: God and liberty! Diese Scene verdiente der Gegenstand eines Gemäldes zu werden. — Was Hr. Mazure von der allgemeinen Kälte behauptet, womit Voltaire, bey seiner lezten Reise nach Paris, daselbst empfangen seyn soll, stehet in offenbarem Widerspruche mit sehr glaubwürdigen Angaben, nach welchen die angesehensten, verdientesten Männer der Hauptstadt sich hinzudrängten, den berühmten Greis, dessen nahes Ende befürchtet wurde, noch einmal zu sehen.

In der Vorrede dieser Lebensbeschreibung kündiget Hr. Mazure eine Ausgabe von Voltaires Schriften an, die von Allem gereiniget seyn soll, was der Religion und den Sitten anstößig seyn kann. Schwerlich dürfte sich zu einer solchen Ausgabe ein Verleger finden; die sogenannte gereinigte Ausgabe von Pallissot giebt ein zu abschreckendes Beyspiel: sie ruhet unangerührt im Buchladen, dahingegen alle anderen, vollständigen Ausgaben stets sicheren und schnellen Abgang finden. (Octaband. Preis 5 Fr. Bey Eymery).

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nr. 97.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 4. Dezember 1821.

Dichtkunst.

I. Lyratöne von Theodor Hell. Dresden b. Arnold. 1821. Erste Tonreihe 272 S. Zweyte Tonreihe 341 S. 8.

Zwey Bändchen vermischter Gedichte, die im zweyten, wie im ersten, nach sieben Kategorien geordnet sind, nämlich: Töne der Andacht — der Liebe — der Freundschaft — der Betrachtung — der Mittheilung — des Scherzes — und Variationen. „Also zwey Octaven Umfang?" Nein, eigentlich nur Eine: denn die Töne der zweyten Reihe sind weder höher noch tiefer, als die der ersten; es sind die nämlichen. Die Saite der Andacht hat einen guten, reinen Ton; aber der Musiker schlägt sie nirgends zum Forte einer miterhebenden religiösen Begeisterung an, auch fehlt ihr diejenige Einfachheit und Innigkeit, die er S. 11 selbst an den „alten frommen Liedern" rühmt. Doch würden wir diese beyden Eigenschaften dem ebengedachten Loblied' auf die alten Lieder zugestehen, wenn der Sänger nicht in der vorlezten Strophe die Lieder glänzen ließe, nämlich im Sinne der Fouqué'schen Diction, welche die Lieder gern zu Lichtern oder Blumen macht. Poetisch ist das allerdings, oder man müßte auch Calderon tadeln, wo er den Vogel einen Blumenstraus von Federn, und den Fisch einen Kahn mit Flossen nennt; aber die reine innige Andacht spielt nicht leicht mit Antithesen. Die Saite der Liebe giebt sehr verschiedene Töne; aber es ist mit dieser Saite ein eignes Ding. Man hört sie am liebsten, wenn sie bis zum Zerspringen angespannt ist, und das ist hier keineswegs der Fall Doch um so ergötzlicher tönt sie unter dem Pizzicato des Scherzes; in den Sonetten S. 41 ff. Im IIIten und IVten z. B. folgt der Zärtliche der schnell erkiesenen Geliebten auf den Küchenmarkt.

„O! (denkt er)
Was die Zarte wird erkiesen,
Muß Blumen gleich bey der Berührung sprießen."

So lauscht er an einem benachbarten Pfefferkuchen-Stande;

„Doch als die Blicke näher sich ergehen,
Und ihres Strebens Ziel im Korbe suchen,
Da mußt' ich meinem herben Schicksal fluchen,
Und weg die Liebe mit der Nase drehen.

Ist wohl ein Maaß, das meinen Jammer mäße?
Ein Senkblei, das die Tiefe sein ergründe?
Ein Chimborasso, der die Höh' erreiche?
Sie kaufte — O! Fast ward ich da zur Leiche!
Sie kaufte — o! verzeih mir Gott die Sünde!
Sie kaufte —! o Apoll! Sie kaufte — Käse."

Minder drastisch, aber nicht minder pikant ist das Sonet XVIII.

Herabgelassen tief sind die Rouleaux
Im Zimmer, wo ich jüngst ihr Köpfchen sah;
Ich will nicht hoffen, daß etwas geschah!
Vorgestern noch sang sie so frisch und froh.
Man weiß doch gern fürwahr das wie und wo?
Wohnt man einmal einander sich so nah;
Und, Gott! wie bald ist eine Krankheit da,
Mir selbst ist es auch heute nur so so!

Drum will's auch gar nicht fröhlich in mir klingen.
Mit Mühe bring ich's nur zu dem Sonette,
Das männlich anfängt gegen alle Regel!
Gottlob! Nun kommen Reime à la Schlegel!
Wenn ich nur erst von drüben Nachricht hätte,
Die Bronnen des Gemüthes würden springen.

Wenn dagegen S. 41 auf verschleyern der Name des Lord Byron gereimt wird (der doch im glücklichsten Falle wie Beiren, nicht wie Beiern zu sprechen seyn möchte), und wenn S. 56. die Krankheit „im eignen Herz(en) wühlt" so sind das Griffe, die keine Lyrasaite verträgt, ohne einen Mißton zu geben.

Diese Saite der Freundschaft wird hier nur leicht hin, von dem Finger der Gelegenheit berührt. Der Taktylus S. 98 ist ein unangezeigter Druckfehler. Die Saiten der Betrachtung und der Mittheilung unterscheiden sich nicht scharf genug in ihren Tönen. Doch müssen wir die Sinnpflanze Bd. 2. S. 199 und den Gesang des armen Knaben S. 241 loben. Die Saite des Scherzes handhabt der Spieler nicht keck, aber gewandt; doch das Lob der Großen (Gegenstück zu Castelli's Lob der Kleinen) S. 225 hat er sich gar zu leicht gemacht. Gelungener ist das Seitenstück zu Lappe's Nord oder Süd, Liebchens so oder so, Bd. 2. S. 45, nur ist es um die Hälfte

zu lang gerathen. Die Variationen endlich sind keine im Sinne der Musik. Es werden hier nicht Themata variirt, wie in den sogenanten poetischen Glossen zu geschehen pflegt; der Sänger hat diese Ueberschrift blos als ein Surrogat für „Caput Insgemein" gebraucht, indem er hier zusammenstellt, was unter keine der vorhergehenden Kategorien passen wollte. Indessen sind doch einfache Variationen fremder, leider zum Theil auch abgedroschener, Texte darunter, z. B. das Dichterkleeblatt S. 317 (die bekannte Anecdote, daß drey Spaßmacher, die sich im Thore Goethe, Wieland und Schiller nennen, vom Korporal zur Antwort erhalten, daß der Klopfstock auf sie warte.)

Die meisten dieser sämmtlichen Töne, wo nicht alle, haben übrigens schon in Taschenbüchern und Zeitblättern geklungen. Indem der Verf. sie hier als Sammlung erscheinen läßt, fordert er die Kritik zu einem Urtheile über seine Dichter-Persönlichkeit auf, insoferne dieselbe in der Gesammtheit dieser Gesänge sich ausspricht. Wir an unserem Theile halten Theodor Hell für einen Lebedichter, und hoffen verstanden zu werden, wenn wir dabey an das Wort Lebemann mahnen. Leicht, wie der Lebemann das Leben, nehmen und handhaben die Lebedichter, z. B. Clauren, Castelli, (das ähnlichste Seitenstück von Hell) Roos, weiland Kotzebue und viele andere, die Poesie. Das Talent, welches sie besitzen, und dessen Beweglichkeit von Wissenschaft, Weltkenntniß und Geschmacksbildung unterstützt wird, brauchen sie gern, wie der Lebemann sein Vermögen und seine physischen und intellectuellen Kräfte: zu Vermehrung der Annehmlichkeiten des Lebens. Zufrieden, wenn dessen Ausübung ihre geselligen Verhältnisse verschönert, ihre Namen einem größeren Publikum auf eine gefällige Weise bekannt macht, und zur Aufrechthaltung des Gleichgewichts unter ihren inneren Potenzen beyträgt; scheuen sie die Anstrengungen, die es kosten mag, um mit dem geflügelten Werkzeuge des Wortes auf den ganzen, empfänglichen Theil der Mitwelt zu wirken, der Kunst neue Bahnen zu suchen oder die alten zu verbessern, und ihrer Nation, ihrer Zeit, ihrer geistigen Schöpferkraft Denkmäler für die Nachwelt aufzurichten. Und wer mag sie deshalb zur Verantwortung ziehen? Dichtertalent ist eine Gabe der Natur, der Gebrauch ist frey, und einen Mißbrauch können wir diesem Lebedichter nirgends nachweisen. Dadurch tritt er über viele seiner Art.

Religions-Poesie.

II. Die freye evangelische Kirche. Friedensgruß zum neuen Jahrzehend u. s. w. von F. A. Krummacher. Essen b. Bädecker 1821. 62 S. gr. 8.

Ein Gedicht in elegischem Versmaaße, welches die innere und äußere Freyheit der evangelischen Kirche von dem Zwange der Hierarchie in dem idyllischen Reiz' ihrer kindlichen Einfachheit darstellt, und sehr dazu geeignet ist, die lauen Gemüther für die Wohlthaten der Reformation in Liebe zu erwärmen. Von aller Polemik hat der Dichter sich so entfernt zu halten gewußt, daß selbst der eifrigste Anhänger des katholischen Glaubens schwerlich durch ein einziges Wort verlezt werden dürfte. Der Christ hat auf die dichterische Wirkung des Contrastes verzichtet, und das Herz des Dichters hat es übernommen, die Phantasie für diesen unbefriedigten Anspruch schadlos zu halten. Er läßt die Freyheit der Kirche mit ihrem eignen, reinen Lichte leuchten gleich der Sonne, die keines nachtfinsteren Himmels zum hebenden Hintergrunde bedarf, sondern strahlenreich genug ist, denselben mit zu erhellen. Hier einige Stellen zum Beleg.

S. 22, nachdem die freye Wahl des Pfarrherrn durch die Gemeinde beschrieben worden ist, heißt es:

Also gedenkt die Gemeinde des Lehrers mit Lob und mit Ehrfurcht,
Ob der gesegneten Wahl inniger täglich erfreut.
Welchem Hauß' er sich naht, da bedünkt es die Alten und Jungen,
Gleich als trät ein Prophet oder Apostel herein.
Still steht plötzlich das Rad und die Spule, die Tenne verstummet,
Eilend tilget der Schurz jegliches Stäubchen vom Tisch.
Sinnvolles Bild! wie dürfte vor ihm ein Flecken erscheinen,
Den, daß sie fleckenlos sey, sich die Gemeinde gewählt!

S. 32 gehn dem Gemählde der freywilligen und herzlichen Sonntagsfeyer die wahren Worte voran:

Mag auch äußerer Frohn die Feyer der Herzen erzwingen? —
Wo die Liebe gebeut, weichet das kalte Gesetz.
Aeußerlich waltet es nur und beschränkt von außen die Werke,
Aber im Inneren wohnt zeugend und schaffend der Geist.
Solcher wehrt der Gewalt, der zeitlichen, daß sie nicht weltlich
Greif' in den heiligen Bund, den nur der Glaube bewahrt. —

S. 41 wird die Wohlthat des freyen Gebrauches der Bibel berührt:

— gesegnet der Tag, wo die Lieb' und die Treue in Einfalt
Sich zum Zeichen und Pfand weihten das heilige Buch.
Siehe, von Silber umfaßt, an (?) dem Arme der Braut und der Gattin
Glänzt es, des inneren Schmucks liebliches Siegel und Bild;
Bis in der Kirche die Spange sich löst; das gewendete Blatt rauscht,
Und den gefundenen Spruch zeichnet ein farbiges Band. —

S. 47 führt uns der Dichter in die Synodalversammlung der Prediger:

Sieh' es gesellt sich auch hier um Einen der Hirten Gesamtzahl,
Doch nicht der Eine beherrscht, sondern er leitet den Rath.
Keiner des Glaubens Herr, im Glauben Gehülfen der Freude.
Reihet dem Ersten im Kreis nächstens (? — zunächst) der Lezte sich an.

Wie auf dem siebenarmigen Leuchter, geneigt zu der mittlern
Flamme die andern, mit ihr bilden das einige Licht;
So zwar ragt wohl der Eine, erhöht durch sie selbst, vor den Andern,
Aber nur dienend, daß rings um ihn sich runde der Kreis. —
Hehr und würdig zu schaun! Ernst wallen die dunklen Gewande,
Zu den Füßen hinab, frey von dem Wechsel der Zeit.
Zeichen des Reichs, dem sie dienen, das nicht mit Glanz und Geberden
Weltlich prangend erscheint, sondern in Demuth und Kraft. —
Lichtweiß glänzet zertheilt auf schwarzem Gewande der Kräglein
Tiefbedeutsames Paar, feuriger Zungen Gestalt. —
O Ihr, welchen das Wort, das prophetische, feste, vertraut ward.
Euch entströme das Wort lauter und hell wie das Licht.
Daß anbreche der Tag und der Morgenstern in den Herzen
Aufgeh' bis an der Welt Ende zur Ehre des Herrn.
Solches begehrt ihr Verein; die da sitzen in Schatten des Todes
Wollen sie rufen zum Licht, taufen mit Feuer und Geist.
Dazu erflehn sie vom Herrn in Demuth die himmlische Weisheit.
Welche von oben stammt; Flehenden giebt er sie gern.

Es giebt allerdings auch matte Parthien des Gemäldes; und zwey der schönsten Eigenschaften dieses kirchlichen Zustandes, Toleranz und Gedankenfreyheit, sind fast ganz unbenuzt geblieben. S. 6 giebt „die Kraft des Wortes, welches Felsen zerschmeißt," dem guten Geschmack einigen Anstoß. Zerschmeißen ist unedel und matt zugleich. Wenn S. 22 das Volk spricht:

— — — des Bischoffsamtes begehren, ist köstlich,
Aber köstlicher ist's, würdiglich walten des Amts;

so sagt es etwas sehr Plattes und zum Theil Falsches. Wo soll in dem Begehren eines ehrenvollen und wohlnährenden Amtes das Köstliche liegen?

Was die Prosodie anlangt; so ist der Vers S. 10:

Ernsteren Blickes umringt den Altar schon der Kreis; die Gemeinde —

nur mit Mühe als ein durchaus dactylischer zu lesen. S. 19. Vers 82 wird darnach trochäisch gebraucht; es ist aber in der Bedeutung von postea allezeit ein Jambus. Eben so unzulässig ist S. 52 der Spondäus daselbst. Der Dactylus S. 34: neigt nun sein (Haupt) ist erzwungen, und man möchte es vorziehen, den ganzen Vers als Siebenfüßler zu lesen:

Ach auf | Golga | tha neigt | nun sein | Haupt das | Lamm, das er | würgt ward.

Schlimmer noch ist der Halbvers S. 51:

Achtend den | Lohn anzu | sehn.

Von dem Worte ansehn, wenn ihm nicht etwa das anriechen entgegen steht, kann die erste Sylbe nie kurz gebraucht werden. Eben so falsch ist die Scansion S. 53:

— — — für euch ver | gossenes | Blut.

Für euch (∪ —) vergossen, fordert der Sinn, und kaum das Gewicht eines Gegensatzes würde die Präposition vor dem Pronomen lang machen können. Ein Vers z. B., wie dieser:

Für euch vergossenes Blut, welches er durch euch vergoß.

würde immer ein hinkender seyn.

III. Blüthen der Natur und Religion in Gedichten von C. F. Kranich, evangelischem Pfarrer in Hemberg. St. Gallen b. Huber u. Comp. 1821. IV u. 140 S. 8.

„Sie sind sehr einfach, diese Blüthen, wie die Natur es ist am Fuße des hohen Säntis, wo sie ihr Daseyn empfiengen." (S. V.) Das sind sie wirklich; aber eben darum strafen sie die gleich folgende Worte der Bescheidenheit Lügen: „Auf den Beyfall der Kunst können und wollen sie keinen Anspruch machen." Die Religion, die gereinigte zumal, deren Triumph Popularität ist, fordert diese Einfachheit, und die Kunst, deren Grundgesetz Zweckmäßigkeit heißt, ist nicht weniger Kunst, wenn sie ihren weltlichen Prachtschmuck ablegt, um desto unmittelbarer und reiner auf das Gemüth zu wirken.

Der Verf. besizt das Talent, dieselbe für den Zweck der Erweckung religiöser Gefühle anzuwenden, in einem hohen Grade. Seine Poesie ist eine mild bewegende Musik, die besonders in dem Liede an die Unschuld S. 11 und in dem späteren an das Clavier S. 64 ihre Macht bewährt:

Andachtsvoll,
Freudevoll
Sing ich Gottes Ruhm und Stärke,
Gieb, zum Preise seiner Werke,
Schönsten Klang
Zum Gesang.

Töne rein,
Zart und fein,
Wenn der Tugend Lob ich singe,
Daß ihr Werth mich ganz durchdringe;
Heb' mein Herz
Himmelwärts.

Diesen Dienst thut dem Dichter nicht nur sein Clavier, sondern auch die ganze sichtbare Natur in ihrer prächtigen wie in ihren rührenden Erscheinungen. Die Sinnenwelt erscheint in diesen Dichtungen durchaus nur als eine symbolische Mahnung an die übersinnliche moralische; und es liegt ein eigner Reiz darin, daß sie allenthalben so sanft als klar mahnt, sonder mystische Hieroglyphe und spielende Paronomasie.

Im Technischen jedoch finden sich Flecken S. 5 steht im Reime die Prophezey(ung). S. 15 kommt hingiebt als Jambus vor, S. 25. Vor Gott als Trochäus, S. 31 wird nachstreben scandirt wie ∪ — ∪, und S. 33 muß Blutgier und im Hexameter einen

Dactylus machen. Läßt für 16 ſ't S. 53 ehr wohl ein unangezeigter Druckfehler; aber der eitle Plunder ebendas. ist eine unpassende Trivialität, und die Nutzanwendung, die von der Vergänglichkeit der Schneeflocke gemacht wird, ist logisch gebrechlich.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

April, Mai, Juni.

(Fortsetzung.)

(Biographie.) Annuaire nécrologique, oder jährlicher Nachtrag und Fortsetzung aller Biographien oder historischen Wörterbücher; enthaltend die Lebensgeschichte der im Verlaufe des Jahres 1820 verstorbenen Franzosen, die sich durch ihre Schriften, ihre politischen Handlungen, ihre Tugenden oder ihre Laster berühmt gemacht haben. Von A. Mahul, Mitarbeiter an der Revue encyclopédique. Der Verfasser, ein junger Gelehrter von umfassenden Kenntnissen und vielem Geiste, erneuert hier ein Unternehmen, welches vor der Revolution, unter dem Titel: Nécrologie française, von Palissot, Clement von Dijon, L. Castilhon und François von Neufchateau, mit dem günstigsten Erfolg versucht wurde. Aber es beschränkte sich nur auf Literatur, Wissenschaft und Kunst, dahingegen das Mahulische Werk auch die Politik umfaßt, die heut zu Tag ein so großes Interesse darbietet. Es nähert sich daher mehr der in England unter dem Titel: The Annual Biography and Obituary, seit fünf Jahren erschienenen periodischen Schrift. Besonders wird der Verfasser auf die hinterlassenen Werke der verstorbenen Gelehrten und Künstler Rücksicht nehmen, so daß diese jährlich fortzusetzende Todtenliste, auch als ein bibliographisches Archiv wird betrachtet werden können. Uebrigens verspricht der Verfasser keinen Partheygeist in seiner Arbeit durchblicken zu lassen, einzig historische Facta und literarische Hervorbringungen im Gesichte zu behalten, nicht leidenschaftlich zu urtheilen, und besonders nach dem Verdienste der Mäßigung und Unpartheylichkeit zu streben. Der bald zu erwartende erste Band oder erste Jahrgang (1820), wird über hundert biographische Artikel enthalten, unter welchen einige wichtige oder allgemein bekannte Namen vorkommen, als: die Prinzessin Elisa Bacciochi, Schwester des Kaisers Napoleon; der Herzog von Berry; der Professor der Rechte, Boulage; der Seeminister Decrès; der Geschichtschreiber Fantin-Desodoards; der Herzog von Otranto, oder Fouché; der Herzog von Valmy oder Marschall Kellermann; der Herzog von Danzig oder Marschall Lefebvre; Louvel, Mörder des Herzogs von Berry; die Dichter Loison und Vigée; der Graf Volney, Verfasser der Ruinen; u. s. w. (Octavband, von ungefähr 20 Bogen Druck. Unterschriftspreis 5 Fr. Bey Baudouin.)

Länder- und Völkerkunde.

Lettres sur le Bosphore, ou Relation d'un voyage dans différentes parties de l'Orient, pendant les années 1816, à 1819. In dem Augenblicke, wo die Blicke des Philanthropen, wo die Blicke des aufgeklärten Theils aller Nationen mit lebhaftem Antheil und frohem Hoffen auf die Gegenden gerichtet sind, die in vorliegenden Briefen beschrieben werden, dürfte ihre Aufnahme günstiger seyn, als sie es vielleicht zu einer andern Zeit gewesen wäre, denn über ein Land, welches so wichtig für die Vergangenheit war, und es ebenfalls für die Zukunft werden kann, will nicht blos die Neugierde, sondern vorzüglich die Wißbegierde befriediget seyn; nur unter Umständen, wie die gegenwärtigen, nimmt man auch mit einem oberflächlichen Berichte vorlieb. Es ist eine geistreiche Frau, die hier spricht, die hier in einem freundschaftlichen Briefwechsel ihren Bekannten und jedem Leser mittheilet, was sie auf ihrer dreyjährigen Reise gesehen, empfunden und gedacht hat. Aber so wenig ihre Bemerkungen und Beschreibungen auch auf Tiefe Anspruch machen mögen, so wahr und getreu scheinen sie dennoch zu seyn. Es gereicht der Verfasserin zum besonderen Lobe, daß sie nicht, wie es zuweilen der Fall bey weit gereiseten Frauenzimmern ist, in hochtrabenden Ausdrücken sich vernehmen läßt, sondern ohne allen Anspruch schreibt. Ihr Styl ist leicht und ihr Vortrag so anziehend, daß man oft glauben möchte einen Roman zu lesen. (Octavband. Preis 6 Fr. Bey Domère).

Essais sur la Valachie et la Moldavie, théatre de l'insurrection dite Ypsilanti, par M. le comte de Salaberry, membre de la chambre des députes. Schon der Titel dieser kleinen Schrift, wie nicht weniger der Name ihres aus den Sitzungen der Kammern hinlänglich bekannten Verfassers, lassen beyde auf den Geist schließen, mit welchem sie abgefaßt ist. Die geographischen und historischen Nachrichten, die sie enthält, sind größtentheils aus bekannten Reisebeschreibungen und aus der Geschichte des Ottomanischen Reiches entlehnet, bieten also nichts Neues dar. Es scheint fast, der Verfasser habe sie nur als Fahrmittel gebraucht, um seine politischen Ansichten und Meynungen auszukramen. Diese können hier freylich nicht beurtheilt werden, indessen sey es erlaubt, eine Stelle als Probe davon anzuführen: „Die Revolutionen-Macher, sagt Hr. v. Salaberry, sind eine Handelsgesellschaft, wie ehedem die sogenannte Schwarze Bande. Das erste Handelshaus wurde in Frankreich gegründet. Andere Häuser sind mit diesem in Gemeinschaft getreten: in England: unter der Firma: Hunt; in Deutschland unter der Firma Sand; in Spanien unter der Firma Riego und Quiroga; in Piemont und Neapel, unter der Firma Carbonari. Das französische Urhaus hat schlechte Geschäfte gemacht, arbeitet daher jezt in Griechenland unter der Firma des Kreutzes; in der Walachey und in der Moldau, unter der Firma Ypsilanti.“ Wenigstens verräth diese witzig seyn sollende Art zu schreiben keinen gebildeten Geschmack. Weiter heißt es: „Man stelle sich die Moldau-Wallachische Armee in Schlachtordnung vor, jeder Christ in langen Beinkleidern, Weste und Rock von schwarzer Farbe mit weißer Verbrämung gehüllet, dazu das Haupt mit einer Mütze gleicher Farbe bedeckt, auf welcher ein Todtenkopf und kreuzweis über einander liegende Beinknochen prangen; schwerlich dürfte Jemand in dem griechisch-moldauischen Prinzen, wenn er diese seine frommen Soldaten (Soldats pies) zum Kampfe entflammet, den Prinzen Ypsilanti an der Spitze von Streitern vermuthen, vielmehr den ehrwürdigen Pater Ypsilanti an der Spitze einer griechischen Brüderschaft von schwarzen Büßenden zu erblicken glauben.“ Offenbar verdankt dieser verrenkte Witz sein Daseyn dem armseligen Wortspiele Soldats pies, welches auch durch Elster-Soldaten oder scheckigte Soldaten würde übersezt werden können. Aber geziemet es einem Mitgliede der französischen Deputirten-Kammer, daß er die unglücklichen Griechen, die, für ihre Freyheit kampfend, zu Tausenden auf das unmenschlichste niedergemetzelt werden, zu höhnen, sie lächerlich zu machen? Indessen lassen sich mehrere Seiten dieser Schrift sehr angenehm lesen, besonders einige Bemerkungen über die Sitten der Moldauer, nur Schade, daß man sich erinnert, diese Bemerkungen schon anderswo gelesen zu haben. (55 Seiten Druck in 8. Pr. 1 Fr. Bey Simonot.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nr. 98.

Literatur-Blatt.

Freitag den 7. December 1821.

Taschenliteratur für 1822.

Reinblüthen,

Karlsruhe, Verlag von Gottlieb Braun. Der zweyte Jahrgang, also ein noch junger Almanach. Die Kupfer, mit Ausnahme des sechsten und siebenten, ungewöhnlich gut, das Papier dito, der Druck nicht finzlich-klein, sondern für das Auge bequem. Der Haupt-Inhalt einige Erzählungen, von denen der Oberrichter von Moskau am meisten anzieht, ohne eigentlichen Kunstwerth zu haben. Unter den Gedichten zwey schöne Kleinigkeiten von Wessenberg (S. 127 u. 128) und ein Lied von Grillparzer (S. 41), welches bereits in einem vorjährigen Taschenbuche gestanden hat. Da nur dieses Eine von ihm darin ist; so befremdet dieser Doppelgebrauch um so mehr. Die Stationen von L. Robert, wenn schon mehr philosophisch als poetisch, fordern Achtung für den Geist des Vs.

Urania.

einfach-geschmackvoll gebunden, die Kupfer theils mittelmäßig, theils schlecht, der Druck honoratsparend, das Papier dünn, und vor Vergoldung kaum aufzuklauben ohne daß es zerreiße. Der Verleger hat nach S. VIII. sein Preisgericht verabschiedet, und auf künftige Preisaufgaben förmliche Verzicht geleistet. Wohlgethan! Mehrere Einsender haben nach S. II. die öffentliche Kritik dieses Preisgerichts ausdrücklich verbeten; aber sie haben vergessen, auch die Promulgation der Titel ihrer verworfenen Aufsätze zu verbitten, und so hat denn das Preisgericht diese, schon an den lezten Jahrgängen gerügte Unziemlichkeit wiederholt. Dadurch allein hat es seine Verabschiedung wohl verdient. Wer seine Kinder lieb und Ehr' im Leibe hat, kann solch einem, aus der Schule schwatzenden Preisgerichte sich nicht unterwerfen. Verschwiegenheit in Hinsicht der durchfallenden Einsendungen ist eines Preisgerichtes unerläßliche Pflicht. Den Preis hat wiederum Niemand bekommen; aber das Accessit Herr Friedrich Mosengeil mit einer prosaischen Erzählung, die (nach Kind's Theorie der Malerschauspiele) eine Malergeschichte zu nennen seyn möchte. Es giebt hier auch wieder Wanderlieder und ländliche Lieder von W. Müller, und von demselben V. noch andere, welche die allzubescheidene Ueberschrift führen: Assonanzen. Also noch nicht einmal Reime, geschweige denn Gedichte. Derselbe versucht S. 205 ff., Byron kritisch zu charakterisiren, was ihm zwar etwas wunderlich, aber doch viel besser ansteht, als es Byron anstehen würde, ihm den nämlichen Dienst zu leisten. Dagegen hatte Otto v. d. Malsburg die aus dem Cotta'schen franz. Damenalmanach bekannte Ode an Byron von Lamartine mit vielem Glück übersezt; die vornehme Steifheit, welche von einer französischen Ode unzertrennlich ist, hat der Uebers. auch der Uebersetzung bewahrt, ohne dem Genius der Sprache zu nahe zu treten. Die historischen Aufsätze sind meist interessant und gut geschrieben. Von den Ritornellen F. Rückerts hätte nur ein Viertheil aufgenommen werden sollen. Das S. 260 z. B:

> Ihr Lippen mit dem Kuß- und Rede-Brunnen,
> Ihr meiner Erdenlust Beschließerinnen,
> Ausgeberinnen meiner Lebenswonnen —

mahnt an Lohenstein und Hofmannswaldau.

Liebe und Freundschaft,

nämlich das Taschenbuch, welches St. Schütz alljährlich diesen beyden Verwandten zu widmen pflegt, enthält u. a. die gewöhnlichen, niedlichen zwölf Monatskupferchen, die ein erzählendes Gedicht vom Herausgeber in zwölf nicht niedlichen Balladen commentirt, auch liegt der herkömmliche Kalender für Christen und Juden bey, woraus die Finsternisse und dergl. zu ersehen. Eine totale Mondsinsterniß befindet sich nicht darunter; aber merkwürdig ist, daß (wenn es nicht etwa Neumond) in den Gedichten von Luise Brachmann S. 193 ff. eine solche eingetreten ist. Die Sterne zwar kommen S. 196, 197 u. 198 in sieben Strophen dreymal vor, um die Ferne zu reimen; aber vom Monde nicht der kleinste Streifen. Das ist Schade, denn über dem Wasser nimmt er sich gerade am besten aus. Daß die Liebe nicht Durst leide, dafür haben die Einsender gesorgt; aber an die Freundschaft hat nur Amalie Schoppe gedacht in einer Novelle, die wie das Taschenbuch selbst überschrieben ist. Die Witterung zeigt der

Digitized by Google

Kalender nicht an, aber nach dem Almanach ist sie auf dem Parnaß im Jahre 1821 naß gewesen, doch in den Thälern der Prosa trocken. Das artige Gedicht von Döring, die Zeugen, hat der Zeichner, Herr Ramberg, S. 53 dahin verbessert, daß die Ahnenbilder-Wand nicht „empor rollt", sondern die Bilder, hinter denen die Zeugen verborgen sind, herab.

Minerva

enthält Gedichte von Goethe, nachgedruckt, um die Kupfer zu erklären. Das zu: Der Gott und die Bajadere, und das zu der Braut von Korinth sind zu loben. Auf dem vorlezten S. XXVI. zeichnen sich die Rambergischen Schweinsaus, und auf dem lezten die Müllerin, deren kurze Stämmigkeit in einem Alter von 16 Jahren etwas Ausserordentliches ist. Am Inhalte des Almanachs, der meist aus Erzählungen besteht, ist nichts dergleichen. Er füllt 518 Seiten; denn die übrigen, bis 523, enthalten ein Verzeichniß von schönwissenschaftlichen Werken, welche die Verlagshandlung zu herabgesezten Preisen ausbietet. Es befremdet, daß darunter auch 3 Stück von Fouqué und eben so viel von dessen Gattin sich befinden. Will denn das Publikum gar nichts mehr kaufen, als Taschenbücher?

Das Becker'sche Vergnügen,

nämlich das gesellige von Kind, enthält von Kind nichts, als eine dramatische Truhe, worinnen u. a. auch Kinderzeug befindlich, ein Gedichtchen, der Märzschnee, und einige Räthsel. Das vortrefflichste Stück der ganzen Sammlung ist ein dramatisirtes Sprichwort von Ernst v. Houwald: Niemand kann seinem Schicksal entgehen; eine höchst geistreich erfundene, und witzblitzend ausgeführte Parodie der fatalistischen Zigeuner-Tragödien, worinnen ein Bürgermeister, dem eine beleidigte Zigeunerin auf die Wiederkehr des Jahrestages ihrer Verweisung eine Ohrfeige prophezeiht hat, troz aller Vorsichtsmaßregeln diese Ohrfeige dennoch bekommt, und zwar von seiner Mutter mit der Fliegenklatsche. Daß der Satyr statt der Geißel eine Fliegenklatsche gewählt hat, spricht eines Theils für seine gemüthliche Milde, und deutet andern Theils auf eine sinnreiche Weise die Absicht des Dichters an, die kritischen Insekten von seinem Bilde zu verscheuchen, in welchem keine Zigeunerin, sondern das würdige Instrument der Gerechtigkeit, der Galgen, den Schicksalsknoten schürzt.

Das Gleditzische Vergnügen,

der bekannte Rival des Becker'schen, zeichnet sich durch ein schönes Kupfer von Schwertgeburth nach Correggio aus. Den größten Theil des Buches füllen vier Erzählungen, von denen Ref. eine, von Helmina v. Chezy, mit dem meisten Vergnügen gelesen hat. Zwischen die vier Erzählungen sind Gedichte eingestreut, worunter auch Sprüche von F. Rückert, über ein halbes Schock. Recht hübsch ist Einer S. 205:

Elephanten brechen Wälder,
Menschenodem ist kein Sturm,
Doch er herrscht, daß zahm durch Felder
Wandelt der lebend'ge Thurm.

Aber gleich darauf folgen zwey andre:

Was müssen da für Bäume stehn,
Im Lande, wo die großen
Elephanten darunter gehn,
Ohn Oben anzustoßen!

Der Elephant ist ein Weiser.
Es giebt nur wenige seines Geschlechts.
Hat aufzuweisen ein Kaiser
Ein Paar davon, so ist's schon was rechts.

Kurz vorher geht — schwerfällig wie ein Elephant — der Reim: Welthaushaltung und Unterhaltung. Inzwischen —

Die Kalenderhaushaltung
Duldet wenig Ausschaltung.
Drum vergeblich wär der Rath:
Lies das Gras aus dem Salat.
Goldner Blätter schwere Spaltung
Giebt doch auch schon Unterhaltung.

Castelli liefert einen kleinen Codex von „Lebensweisheit," worinnen es widerrathen wird, „das Kind bey'm rechten Namen zu nennen."

Naturpoeten heiß',
Die schlechte Reime machen —

sagt der Dichter unter andern S. 275.

Befolgen wir dieß Wort mit Fleiß
Bey der Kritik von Almanachen.
Da wimmelt's von Naturpoeten,
Und höflich nennt der Recensent
(Troz dem, daß er nur Einen kennt)
Die Herren, in plurali, Goethen.

Der Almanach dramatischer Spiele,

die bekannte Fortsetzung des Kotzebue'schen, enthält sieben kleine Stücke, worunter Eines gelesen zu werden verdient: Florette, von Deinhardstein; die übrigen taugen höchstens zum spielen, und unter ihnen möchte etwa die Wittwe, von Holbein frey nach Gellert, für gebildete Dilettanten das Anziehendste seyn. Florette ist ernsten Inhalts: Heinrich IV. von Frankreich liebt die Tochter eines armen Landedelmanns, die den Unerkannten wiederliebt. Sein Freund, Graf du Vallis, selbst von Florettens Schönheit und Unschuld gerührt, verräth ihr seinen Stand, und schildert ihr das Loos, welches sie als die Geliebte dieses feurigen aber veränderlichen Königs zu erwarten hat. Die Ehre siegt bey ihr, der echte Königssinn bey Heinrich über die Leidenschaft: sie trennen sich, ungefähr wie Berenice und Titus. Die Ausführung, in Dialog und Diction, ist einfach, natürlich und poetisch

schön. Der Dichter hat nicht gesagt, daß er aus einem fremden Quell geschöpft; aber wär' es auch, ja hätt' er sogar blos übersezt: immer blieb' ihm das Verdienst der Auswahl, und der unverkennbaren Innigkeit, womit sein Geist und sein Gemüth reproducirend mit dem Stoffe sich vermählt haben. Das flachste Produkt ist der Bruder und die Schwester, auch kommt S. 251 darin vor:

Wer denn? sprich!
Du red'st in Räthseln mir — du bist ganz außer dich (dir.)

Der Reimschmied durfte nur kommst für bist setzen; so war der Sprachschnitzer vermieden. Das lezte Stück, die Macht der Zeit, von Dr. Wetterstrand, hat den Ref. mit einem neuen dramatischen Schriftsteller bekannt gemacht, oder genauer zu reden, mit seinem Namen.

Die jährlichen Mittheilungen

von Rochlitz sollten zwar, streng genommen, nicht zur Taschenliteratur gerechnet werden, da sie in Form und Gehalt der Tasche entwachsen sind; aber sie stammen von einem Almanach ab, und sind auch noch einer, wenn schon mehr für Männer, als für Frauen. Jenen empfiehlt Ref. Heinroths anthropologische Skizze, der Mensch, Böttiger's (C. W.) biographische, Heinrich der Fromme von Sachsen, und Bührlens Mancherley; diesen Raupachs dramatische Phantasie, der Traum ein Mährchen, und Fouqué's Erzählung, die Todeswunde. Bührlen sagt in dem Mancherley, S. 403: „Geschichte ist unlesbar, wenn sie lauter Sachen giebt; es ist eine Gegend ohne Menschen. Sie soll der Menschen Gemüth und Charakter stets durchblicken lassen und soviel es möglich Biographie seyn." Böttiger hat in dem genannten Aufsatze sich als Geschichtschreiber in diesem Sinne bewährt. Heinroths Aufsatz, welcher durch den Titel an Grävell's Menschen erinnert, läßt diesen weit hinter sich, wie an Tiefe und Umsichtigkeit der Philosophie, so an Schönheit der Schreibart. Raupach's Drama schildert im Vorspiel einen ehelichen Zwist, der das Herz der Frau von dem ungefälligen Manne ab, zu dessen Freunde lenkt; im Hauptspiel wird ein Traum in Handlung gesezt, in welchem sie diese gefährliche, abschüssige Bahn fortwandelt bis zum Gattenmorde; das Nachspiel endlich zeigt sie erwacht, gewarnt durch dieses Spiel der (im Stücke wirklich erscheinenden) Traumgötter, und zurückkehrend an das Herz des Gemahls. Es ist viel Poesie in der Ausführung des Thema; aber in dem Thema selbst zu wenig. Fouqué's Erzählung fängt höchst interessant an. Der junge Melancholiker, dem es auf der Seele lastet, einen schwerverwundeten Waffengefährten auf sein flehentliches Gesuch vollends todt geschossen zu haben, läßt eine tief in die Geheimnisse der Menschheit eindringende Beleuchtung dieser bedenklichen That, eine ernst mahnende Darstellung der psychologischen Folgen dieses Verbrechens aus guter Absicht erwarten; aber der V. hat dasselbe blos als ein Reizmittel benuzt, um eine ziemlich fade Liebesgeschichte genießbar zu machen. Der Thäter, ein junger Graf, liebt ein vermeintlich bürgerliches Mädchen, heirathet es, nachdem ein Fürst ihn versichert, daß es von geheimnißvoller aber adeliger Geburt sey, und findet am Ende in dem Waffengefährten, den er erschossen zu haben glaubt, den Vater seiner Neuvermählten, der die mysteriöse Bürgschaft des Fürsten bestätiget. Wer sich für die Liebenden interessirte, der ist befriedigt vor der Agnition, welche blos da zu seyn scheint, um adelige Gemüther wegen der gewagten Vermählung zu beschwichtigen: denn galt es blos, den Vorwurf einer Uebelthat vom Gewissen des Grafen zu nehmen; so war das Wiederfinden des putativ Erschossenen ausreichend. Ein Gedicht von Houwald, die Seelenwanderung, verdient Auszeichnung vor allen Kleinigkeiten, welche von diesem Dichter bis jezt in den Zeitschriften erschienen sind. Der Herausgeber hat kleine Gedichte unter dem Titel Grillen beygetragen. Diese zu verscheuchen, dazu taugt bekanntlich die Kritik wenig. Auf dem gestochenen Titel fehlt die Jahrzahl.

(Der Beschluß folgt.)

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.
April, Mai, Juni. 1821.
(Fortsetzung.)

(Länder- und Völkerkunde.) Etat actuel de la Corse, caractère et moeurs de ses habitans, par Pompei. Die Insel Korsika und ihre Einwohner standen nie in einem guten Rufe. Vielleicht schreibt sich diese nachtheilige Meynung schon von Senecas Zeiten her, der, wie man weiß, sechs Jahre lang in einem öden Winkel derselben verbannt lebte. Obendrein noch in einem Thurm eingesperret, von aller Gesellschaft ausgeschlossen, glaubte er dennoch beydes Land und Einwohner beurtheilen zu können, dachte also nicht daran, daß jeder Verbannungsort, wäre er mitten in einem Paradiese gelegen, in den Augen des Gefangenen eine gehässige Gestalt gewinnen, ihm eine Wüste scheinen muß. In der That kann man sich kaum eine abscheulichere Gegend einbilden als, nach des Philosophen Beschreibung, sein Verbannungs-Aufenthalt war, wo keine Blumen, keine Früchte, keine Wälder angetroffen wurden, und dessen Einwohner Seneca als Räuber und Mörder darstellt. Dieser üble Ruf hat sich bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt, und obwol in Hinsicht des Bodens der Augenschein Widerlegung genug war, so hat sich dennoch das Vorurtheil, rücksichtlich der Einwohner, um desto mehr erhalten, da Leute von einer gewissen Partey seit ein Paar Jahren sichs eifrigst angelegen seyn lassen, alle Korsikaner mit schwarzen Farben zu schildern. Hiedurch ist der Verfasser gegenwärtiger Schrift bewogen worden die Feder zu ergreifen und die wiederholten Verläumdungen von seinem Vaterlande abzuwälzen. Er gehet zu dem Ende die Jahrbücher desselben durch, und zeigt, wie die Korsikaner zu verschiedenen Zeiten für die Wiedereroberung ihrer Freyheit kämpften, wie sie im eilften Jahrhundert durch ihr Beyspiel zu der Befreyung von der Leibeigenschaft aufmunterten, und im vierzehnten das erste Beyspiel einer repräsen-

Digitized by Google

tativen Regierung gaben, so daß sie, nach des Verfassers Meynung, mit Recht die Veterane der Freyheit in Europa genannt zu werden verdienen. Gewiß würde diese Freyheit ihnen auch verblieben seyn, hätte die Habsucht der Genueser Gränzen gekannt. Hr. Pompei beschreibt ihr tyrannisches Verfahren mit knirschendem Unwillen, zugleich aber trägt er Sorge, dem Leser die Namen der Tapferen zu nennen, die in den verschiedenen Kämpfen an der Spitze der Söhne des Vaterlandes standen, um das drückende Fremden-Joch abzuschütteln. Züge, denjenigen zu vergleichen, die wir aus dem Alterthum bewundern, beweisen, daß es den korsikanischen Kriegern nur an Geschichtschreibern fehlte, um gleichfalls als Helden in den Augen der Nachwelt zu glänzen. Was Paoli war, ist nicht unbekannt geblieben. Die Beschuldigungen, womit Scheelsucht und Bosheit sein Andenken zu beflecken suchten, widerlegt Hr. Pompei auf eine genugthuende Art. Uebrigens ist dieses Buch mit einer hinreißenden Wärme geschrieben, es ist voll von anziehenden, bisher wenig bekannten Thatsachen, und nicht viele Leser werden den meisten Bemerkungen des Verfassers ihren Beyfall versagen. (15 Bogen Druck in 8. Preis 3 Fr. Bey Kieffer.)

Voyage aux Alpes et en Italie, ou lettres en prose et en vers, etc. par Albert Montémont. Ungeachtet der schon vorhandenen großen Menge Schriften über die Schweiz und Italien vermehrt sich ihre Anzahl dennoch fortdauernd unter allen Gestalten und in allen Sprachen. Wie könnte auch ein gebildeter Reisender die wilde, majestätische Natur des einen, und die classischen Schönheiten des anderen Landes erblicken, ohne von ihnen zur Begeisterung hingerissen zu werden, und den Eindruck, den sie auf ihn machen, Anderen mitzutheilen zu suchen. Niemand freuet sich gern allein, nur ist die Gabe der Mittheilung nicht Jedermann verliehen, daher denn auch von vielen Beschreibungen dieser Art der Verfasser besser gethan haben würde zu schweigen, welches jedoch von Hrn. Montémont nicht gesagt werden kann. Zwar verdienen seine Ansichten nicht gleiches Lob mit den vortreflichen, auch in Frankreich nicht unbekannten Darstellungen aus Italien von Meyer, aber Niemand wird ihnen, neben diesen, einen Platz in seiner Bibliothek versagen. Mehrere Ansichten von Gebirgen sind dem Verfasser vorzüglich schön gelungen. Aber noch anziehender und zugleich am vollständigsten ist seine Beschreibung von Mayland, wo er mit eben so viel Geschmack über Literatur und Kunst spricht, als er in anderen Briefen mit dichterischem Entzücken die Schönheiten der Natur schildert. Von seiner lebhaften Einbildungskraft hingerissen siehet er das reizende Italien endlich aus seinem Zustande der Abhängigkeit hervorgehen und als Staat den Platz wieder einnehmen, den es mit so vielem Rechte verdienet. Diese frohe Aussicht war freylich dem Freunde der Freyheit eröffnet worden, als Hr. Montémont seine Briefe schrieb, aber leider ist sie jetzt wieder verschwunden. Die eingestreuten Bemerkungen des Verfassers über die Denkungsart und Sitten der Einwohner der Schweiz und Italien tragen nicht wenig zum Interesse des Ganzen bey. (2 Bände in 18., mit Kupfern und einer Karte. Preis 6 Fr. Bey Lelong.)

Recherches géographiques sur l'intérieur de l'Afrique septentrionale, par C. A. Walckenaer. Diese Schrift ist als ein Ergänzungsband der in England vom Doctor Leyden und Hugh Murray herausgegebenen vollständigen Geschichte der Reisen und Entdeckungen in Afrika, von den entferntesten Zeiten bis auf unsere Tage, wovon vor Kurzem eine französische Uebersetzung in vier Octavbänden erschienen ist, zu betrachten. Sie enthält die Geschichte der Reisen, die bis auf den heutigen Tag unternommen worden sind, um ins Innere von Nigritien einzudringen; eine Auseinandersetzung der geographischen Systeme, die man für dieses Land angenommen hat; eine Würdigung mehrerer arabischen Reiseberichte um die Lage von Timbuktu zu bestimmen; endlich eine Untersuchung der Kenntniß der Alten hinsichtlich des Inneren von Afrika. Als Anhang folgen mehrere Reiseberichte aus dem Arabischen übersetzt von Silvestre de Sacy und De la Porte, nebst andern aus neueren Reisen gezogenen Berichten. Wahrscheinlich hatte der Verfasser diese Schrift zu bearbeiten angefangen, als jene Uebersetzung des englischen Werkes von Leyden und Murray erschien, wodurch die Walkenaer'sche Arbeit freylich nicht überflüssig wird, aber doch vielleicht die Ursache ist, daß man, unbeschadet der geübten Feder des Verfassers und seines wohlverdienten Rufs, nur eine verhältnißmäßig kleine Auflage von seinen geographischen Forschungen zu veranstalten für gut gefunden hat. (33 Bogen Druck in 8. Bey F. Didot.)

Dichtkunst.

Les Romances du Cid, imitées de l'Espagnol, par Creuzé Delessert. Zwar sollte nur von ursprünglichen Hervorbringungen der französischen Muse die Rede seyn, wer aber die Schwierigkeiten kennet, die mit der Uebertragung von Versen aus einer Sprache in die andere verbunden sind, wird gern einer solchen Nachahmung das Bürgerrecht zuerkennen. Wer wird Bedenken tragen, Schiller den großen deutschen Dichter zu nennen, wenn er Racine's Meisterstücke nicht nachahmet, sondern Vers vor Vers in eine Sprache überträgt, die mit der Ursprache dieser Stücke so wenig gemein hat? Oder wer wird anstehen, dem Patriarchen Voß für seine Uebersetzung der Iliade und der Odyssee eine der ausgezeichnetsten Rangstufen auf dem deutschen Parnaß anzuweisen? Minder glücklich ist jedoch Hr. Creuzé Delessert, in der Bearbeitung dieser Volksgesänge gewesen, deren Verdeutschung eines der kostbaren Geschenke ist, das Herder seiner Nation machte. Obwol der Gegenstand selbst zur Begeisterung sich eignet und zu keiner gelegeneren Zeit, als gerade jetzt, auf französischen Boden hätte verpflanzt werden können. Was die ältere Literatur der Spanier ganz besonders auszeichnet, ist Vaterlandsliebe, die heut zu Tage in Frankreich von Vielen mißverstanden zu seyn scheinet. Fast aller Stoff jener älteren spanischen Dichtkunst, ist volksthümlichen Ursprunges. Es herrscht in derselben ein enthusiastischer Sinn für Freyheit, ein tödtlicher Haß gegen Fremden-Joch. Alle zu Ehren des Cid verfaßten Romanzen sind von Escobar besonders gesammelt worden, und diese Sammlung ist es, wovon J. Creuzé Delessert hier eine französische Nachahmung, und zugleich einen neuen Beweis liefert, wie außerordentlich schwer, ja unmöglich es ist, die Schönheiten einer fremden Sprache in den gezwungenen Rhythmen der französischen wieder zu geben. Der Uebersetzer hat zwar viele Schwierigkeiten glücklich zu überwinden gewußt, oft aber sind seine Umschreibungen zu lang gerathen, Gedanke und Kraft zu sehr verdünnet worden. Dennoch hat die Nachahmung ihren Werth, besonders wenn man das Original nicht kennet, und man muß es Hrn. Creuzé Delessert Dank wissen, daß er die französische Literatur damit zu bereichern viele Zeit und Mühe aufgewandt hat. Eine erste Ausgabe erschien von diesen Gedichten im Jahre 1814, wurde aber nur wenig bekannt. Diese hier, bey P. Didot gedruckt, hat viele Verbesserungen erhalten und macht sich durch eine wahre typographische Schönheit bemerklich. (8 Bogen in 16. Pr. 3 Fr. b. Simonnet.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nr. 99.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 11. December 1821.

Taschenliteratur für 1822.

(Beschluß.)

Das Frauentaschenbuch

hat seinen Redacteur (Fouqué) verloren, sonst aber nichts. Der neue Redacteur (F. Rückert) eröffnet den neuen Jahrgang mit „neuen Liedern,“ von denen das erste so beginnt:

Ich weiß der Lieder viele,
Und singe was mir liebt (beliebt),
Das ist wohl gut zum Spiele,
Weil Wechsel Freude giebt.
Doch hätte Lieb' und Friede
Genug an einem Liede.
Uns (Und?) fragte nicht, wo's Hundert giebt.

Das zweyte hingegen schließt jede seiner zwey Strophen mit dem Refrain:

Ich, die Cicade, saß im Laubesgitter,
Mein einziges Lied ich girrte von vorn.

Solche Cicaden sind leider die gemüthlichen Kalenderpoeten auch. Das vierzehnte „neue Lied“ lautet:

Wie die Katz um den heißen Brey
Schlich ich und durfte nicht naschen.
Kommt nun ein wildfremd Thier herbey,
Meine Mahlzeit wegzuhaschen.
Die leckere Schüssel ich ihm gönnte,
Wenn es sich nur das Maul verbrennte!
Aber es schmeckt ihm so gut, Gott weiß,
Ich glaube, sie war nur mir so heiß.

Das ist es ganz, das neue Lied, vom ersten Buchstaben bis zum lezten, und mit Ausnahme weniger (z. B. des 36. und 47sten) sind die übrigen nicht neuer.

Recensent will den Frauen gönnen
Dieses für sie gekochte Mahl,
Er mag sich nicht das Maul verbrennen,
Vielleicht dünkt dergleichen nur ihm so schal.

Nicht so fand er die Blumenlieder von Trinius, zumal als er dessen Himmelsschlüsselchen S. 258 mit des Grafen von Loeben Himmelsschlüsseln S. 302 verglich. T. schließt sein Gedicht so:

Wann — sieh! er naht; aus Südgewölk hervor
Des Himmels Pförtner naht mit Sturmes Rossen,
Und, krachend aufgethan, das heilige Thor
Strömt Regen aus, vom goldnen Bliz erschlossen,
Auf fährt, erwacht aus Träumen, die Natur,
Der Frühling wandelt über die Gefilde,
Und streut ein Zeichen aus auf seiner Spur,
Der goldnen Schlüssel duftige Gebilde.

Gr. v. L. hingegen hebt so an:

Himmelschlüssel, Blümlein kleine,
Kommt, den Himmel aufzuthun,
Himmel ist's, auf Erden ruhn
In der Lieben Maienscheine.

Die Ueberschriften beyder Lieder sollten billig ihre Pläze tauschen: T. hat die Schlüssel, v. L. die Schlüsselchen besungen; jenes Lied enthält Gedanken, dieses ist Tändeley, und zwar Liebeständeley. Geistreiche Tändeley ist das Schneeglöckchen von Trinius; aber undeutsch ist die Stelle S. 257:

Das Best' ist's eben nicht, was hast
Geweckt mit deinem Schallen.

Ref. würde lieber geschrieben haben:

Das Beste nicht ist's, was du hast u. s. f.

Die Lieder von Luise Brachmann sind auch nicht das Beste, was sie gemacht hat, am wenigsten die Strophe:

Glücklich wohl an holder Gattin Seite;
Doch verschweig' ich's ihr, die still mein Herz
Wählt; denn trifft vielleicht der Tod mich heute,
Trüb' ihr Daseyn nicht der Schmerz.

Ref. mag Frauen wohl zu Pferde sehen; aber das Enjambiren kleidet sie auch dann nicht, wenn sie den Hippogryphen reiten. Das beste Gedicht im Frauentaschenbuche ist unstreitig Gustav Schwab's Vogt von Hornberg. Unter den Erzählungen wird das Bild von Blumenhagen die Leserinnen am meisten anziehen und am sichersten festhalten.

Taschenbuch für Reisende am Rhein,

von Aloys Schreiber, ein Auszug aus seinem Handbuche f. R. a. Rh., enthält die Rheinreise von Mainz bis Düsseldorf; und als Anhang die Mainreise von Mainz bis Aschaffenburg. Reisende, denen es nicht blos darum zu thun ist, die genannten Ströme fließen zu sehen, werden

Digitized by Google

mit diesem Cicerone zufrieden seyn, und die beyliegende Karte wird ihnen gute Dienste leisten. Wer hingegen im Zimmer reisen will in die vielbereisten Gegenden Deutschlands, dem empfiehlt Ref. bey dieser Gelegenheit das

Gemälde von Heidelberg, Mannheim, Schwetzingen, dem Odenwalde und dem Neckarthale von Wilhelmina von Chezy,

wovon „eine zweyte Auflage für 1821 mit Verbesserungen bis zum 1. Jan.“ bey Engelmann erschienen ist, „mit 4 Planen (?) und einer Karte. Das Buch geht nicht in die Tasche, aber Sagen und Legenden, für Taschenbücher bearbeitet, sind in den Noten beygebracht.

Die Taschenbibliothek der ausländischen Klassiker, in neuen Verdeutschungen.

welche bey den Gebr. Schumann in Zwickau erscheint, ist in einem Jahre zu zwölf Bändchen angewachsen, jedes ungefähr zu anderthalb hundert Seiten Duodez. Bey der Uebersetzungssucht der deutschen Autoren ist das kein Wunder; aber es wär eins, wenn hier alle Uebersetzungen gut wären. Moliere's Scheinheiliger von Dr. Langenbeck hat auf der 2ten Blattseite den Reim von überlaut auf den König Petaud. S. 20. nennt es Kleant das Schlimmste aller schlimmen Dinge,

> Wenn jegliches Gewäsch, das (s) sich vielleicht erhebt.
> Uns nöthigte, den Freund zu fliehn, an dem man liebt.

S. 113 heißt es:

> Jezt auf der Stelle sinn' ich drauf, und bin geschäftig.
> Daß Euch mein Haab' und Gut durch Schenkung werd' rechtskräftig —

S. 161 wird scandirt:

> Mein Herr Loyal nimmt sich nicht loyal (— ∪!) und nicht schön.

und S. 173 nicht besser:

> Die Schriften selbst, die der Verräther hat in Händen.
> Soll ich ihm nehmen, und Euch wiederum zuwenden. (∪—∪!)

Aehnliche Dinge finden sich fast auf jeder Seite. Byron's Poesien, von Julius Körner verdeutscht, wimmeln von Undeutschheiten, welche sie ungenießbar und zum Theil unverständlich machen. Die Perisina ist noch die leidlichste, doch auch da heißt es S. 158:

> Der Schrey klang weiblich, doch — wie er
> Nicht kreischt vom Wahnsinn schrecklicher.

In der Belagerung von Korinth ist S. 81 die Rede von geschliff'nen Städten; vermuthlich sind geschleifte (Festungen) gemeint. Karl Försters Uebersetzung der auserlesenen Poesien Tasso's zeigen etwas mehr Gewandtheit, wenn schon nicht auf der ersten Seite, wo im Sonett der Vers vorkommt:

> Für sie, die dannen (von dannen) zog in flücht'ger Eile

Fürder st. von dannen lage doch so nahe! D. Nürnberger in seiner Uebersetzung der Aeneide, die hier bis mit dem 6ten Buche abgedruckt ist, zeichnet sich aus durch ein braves Ringen nach dem Ziele, Schillers Fragment würdig zu vollenden. Das L. Bl. hat darüber schon gesprochen bey Gelegenheit des einzeln erschienenen 1sten u. 3ten Buches. Sonst findet sich hier noch Voltaire's Candide (von M. A. N. Stein) und Karl XII. (von Fl. Fr. Sigismund) die leicht zu übersetzen waren, und Shakspeare's Timon (von Regis), dessen Schwierigkeiten, wo sie nicht überwunden sind, das Mißlingen entschuldigen. Doch gilt das natürlich nicht von solchen Stellen, wie S. 98:

> Vor (für) Tapferkeit anpreisen Rauferey.

Der Druck des Buches ist ungemein sauber und schön. Das Unternehmen bezeichnet sich als Seitenstück zu den Taschenausgaben ausländischer Klassiker in den Originalen, welche in demselben Verlage erscheinen. Dort kann der bewährte Ruf der Originale die Auswahl leiten; aber wer leitet sie hier? Das fragt die Kritik billig, da sie die Gebrüder Schumann nicht als Literatoren kennt, welche sich zu diesem schwierigen Geschäfte legitimirt hätten. Sie fordern Gelehrte und Dichter auf, die neue Uebersetzungen fertig haben oder übernehmen wollen, sich deshalb mit ihnen in Correspondenz zu setzen. Das wird ihnen unfehlbar einen Ueberfluß zuziehen, und das Heil der Leser wird von der Einsicht und von dem Geschmacke des Auslesers abhangen. Taschenbibliotheken sind nicht so leicht zu redigiren, wie heutzutage die Taschenbücher redigirt werden.

Neugriechenthum.

Lieder der Griechen von Wilhelm Müller, Dessau b. Ackermann 1821. 32 S. 8.

Zehn Gedichte in gereimten, tetrametrischen Trochäen, tief empfunden, klar gedacht, und einfach, schön und kräftig ausgeführt. Z. B. S. 20:

> Du nanntest uns Empörer — So nenn' uns immerfort!
> Empor! Empor! so heißt es, der Griechen Losungswort,
> Empor zu deinem Gotte, empor zu deinem Recht,
> Empor zu deinen Vätern, entwürdigtes Geschlecht!
> Empor aus Sclavenketten, aus dumpfem Kerkerduft,
> Empor mit vollen Schwingen in freye Lebensluft!
> Empor, empor, ihr Schläfer, aus tiefer Todesnacht!
> Der Auferstehungsmorgen ist rosenroth erwacht.
> Du nanntest uns Empörer — So nenn' uns immerfort!
> Empor! so heiß' es ewig, der Griechen Losungswort!
> Dir aber töne nimmer in's Herz der hohe Klang;
> Beobacht' aus dem Staube die Welt dein Lebelang!

Digitized by Google

Die Ruinen von Athen an England, S. 25, wünschten wir gut in's Englische übersezt und in einem Londoner Journale bekannt gemacht zu sehen. Das lezte Gedicht, Griechenlands Hoffnung, schließt religiös erhebend:

Hoff' auf keines Herren Hülfe gegen eines Herren Frohn.
Auch des Türkenkaisers Polster nennt Europa einen Thron? *)
Hellas, wohin schaut dein Auge? — „Sohn ich schau empor zu Gott —
Gott mein Trost in Schuld und Buße. Gott, mein Hort in Kampf und Tod!"

Wir würden diese Lieder fleckenlos nennen können, wenn nicht der Phanariot S. 7 einmal märkisch sänge:

Meinen Vater, meine Mutter haben sie in's (im) Meer ersäuft.

Vielleicht ein Druckfehler, der einzige in dem prächtig gedruckten Büchlein.

Von D. Sicklers

Anastasia,

einer neuen Zeitschrift, die wir in Nr. 70. Jahrg. 1821 zu charakterisiren versucht haben, ist das 2te Heft erschienen. Der Herausgeber fährt fort, mit den Rollen der Clio gegen die türkischen Kuriere und Beobachter im sogenannten christlichen Europa zu fechten, indem er die — gleichfalls sogenannte — Legitimität des osmanischen Thrones in der alten Hauptstadt eines christlichen Kaiserthumes historisch beleuchtet. Sein Eifer verdient Achtung, obwol er ihn bisweilen ungerecht macht. So z. B. mißbilligt er S. 214 durch ein: „Auch dieß noch?" eine Stelle in dem Firman Sr. Hoheit des Großsultans an den Kiaja Bey vom 30. März 1821, welche dem christlichen Europa zur Beherzigung nicht genug empfohlen werden kann. „Es handelt sich hier um die Religion," sagt Se. Hoheit. Das scheint uns sehr wahr; nur Schade, daß mit der christlichen sich nicht handeln läßt, und daß sie auf der großen Heuwage der Völkergesellschaft nicht in's Gewicht fällt. Inzwischen ist sie doch ein sehr nothwendiges Gewicht, um die kleinen Hauswagen christlicher Staatsgesellschaften gegen die Potenzen der Leidenschaften in Ruhe zu erhalten, und in dieser Hinsicht könnt' es üble Folgen haben, wenn sie im Conflikte mit dem irdischen Begriffe der Legitimität dergestalt abgerieben würde, daß sie bedeutend an ihrer Schwere verlöre. Der Philosoph begreift freylich wohl, daß die Politik, welche schon mit der Moral von undenklichen Zeiten her über den Fuß gespannt ist, nicht füglich eine fromme Christin seyn, nicht nach dem Ruhme der guten Werke trachten kann; aber die Klugheit, ihr innerstes Lebensprincip, räth ihr doch an, um der Schwachen im Volke willen wenigstens den Schein davon zu tragen, und in soferne wäre zu wünschen, daß sie ihren Kurieren und Beobachtern die, zu Bewahrung dieses Scheines nothwendige, Discretion empföhle: denn eben diese treiben die Erbsünde aller Beobachter und Kuriere, das Schwatzen, so unbehutsig, daß es fast zweifelhaft werden möchte, ob es der christlichen Kirche, die vormals öffentlich um Gottes Schutz vor den Türken bat, noch erlaubt sey, für ihre unglücklichen Brüder zu beten. Daher unstreitig das ungestüme, neugriechische Feuer (freylich wohl kein unauslöschliches griechisches), welches jezt in unseren Poeten und Zeitgeschichtschreibern lodert. Was die Politik thut, weil sie es, in den meisten Fällen, thun muß, das pflegt, wenn es einmal gethan ist, bey weitem nicht so verlezend auf die Gemüther zu wirken, als die vorwortliche Vertheidigung dessen, zumal die ungeschickte.

*) Und warum nicht? M.

Periodische Literatur.

Die zwey ersten Blätter einer neuen Zeitschrift:

Der Aehrenleser

auf dem Gebiete der Geschichte, Literatur und Kunst, welche mit dem Oktober 1821 in Danzig unter der Redaktion von J. E. Alberti begonnen hat, sind uns als Probe eingesendet worden. Sie reichen zu einer Anzeige, aber zu keiner Charakteristik des Unternehmens hin. Doch finden wir darin den Anfang einer Kritik von Houwalds Trauerspiele, das Bild, welche in diesem (leider bey vielen Unterhaltungsblättern schlecht besezten) Fache Gutes hoffen läßt.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

April, Mai, Juni.

(Fortsezung.)

(Dichtkunst.) Vaux de Vire d'Olivier Basselin, poëte normand du quatorzième siècle, publiés avec des dissertations, des notes et des variantes, par Louis Dubois. Die wahre Etymologie des Wortes Vaudeville, womit bekanntlich eine gewisse Gattung beliebter Lieder der Franzosen bezeichnet wird, ist von Sprachforschern lange bestritten worden, doch darf man jezt wohl nicht länger zweifeln, daß es von der verdorbenen Aussprache des Wortes Vaux de Vire, oder Thäler am Vireflusse in der Normandie, wo Olivier Basselin, der Vater dieser Gattung von Liedern, wohnte und, gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, seine witzigen Tischlieder und anderen Gesänge dichtete. Im Jahre 1576 ließ sein Zeitgenosse, Jean Le Hour, Advokat, Dichter, und Maler, eine Sammlung dieser Lieder im Drucke erscheinen. Ein Jahrhundert später (1664) wurde zu Vire die nämliche Sammlung neu aufgelegt. Beyde Ausgaben sind äußerst selten. Hr. Asselin, Unter-Präfekt zu Vire, veranstaltete 1811 eine neue, nur aus 148 Exemplaren bestehende Ausgabe davon, in welcher sich aber viele orthographische Verbesserungen oder Aenderungen befinden, die freylich zur Verständlichung beytragen, doch nicht gebilliget werden können, weil sie den ursprünglichen Text verunstalten. Diesen hat Hr. Dubois, ehemaliger Bibliothekar zu Lisieux, in seiner ganzen Ureigenheit wieder herzustellen gesucht, und zu dem Ende nicht blos die ersten Ausgaben zum Vorbilde gewählt, sondern auch mehrere Handschriften zu Rathe gezogen, die sich in den Händen einiger Liebhaber seltener Schriften befanden. In den hinzugefügten Noten hat der Herausgeber alte Wörter und Ausdrücke, deren Basselin sich häufig bedienet, ingleichen einige längst vergessene Züge, worauf seine Lieder anspielen, zu erklären gesucht. Eine weitläuftige Abhandlung über das Vaudeville, nebst biographischen Notizen über Olivier Basselin, sind vorangeschickt. Aller Wahrscheinlich-

Digitized by Google

keit nach hatte der Dichter sich dem Seewesen gewidmet, und ist der nämliche, der in älteren bibliographischen Schriften, unter andern bey Duverdier, als Verfasser einiger astronomischen und nautischen Schriften aufgeführt stehet. (17½ Bogen Druck in 8. Preis 7 Fr. Bey Poissons zu Caen, und bey Pluquet zu Paris.)

Poesies fugitives de Ch. de Lonchamps. Fast von unaufhörlichen Gichtschmerzen gefoltert liefert Hr. v. Lonchamps einen neuen Beweis, daß der Podagrist Ersatz für seine Leiden in einer heiteren Laune und vermehrten, stets regen Geistesfähigkeiten findet. Die Möglichkeit dieser Harmonie der Seele bey verstimmten Organen, mögen Aerzte erklären. Gewiß ist es, daß der Verfasser vorliegender Gedichte, den das Schicksal in allen Weltgegenden umher geführet hat, die Belohnung für seine überstandenen Mühseligkeiten zwar auf dem Krankenbette einerntet, aber daß eben dieses Krankenlager ihm die melodischen Töne seiner Lieder einflößt, so wie seine vielen Reisen ihm den Stoff dazu liefern. Das Andenken daran findet sich hier in zwey Duodezbänden gesammelt. Sie enthalten hauptsächlich Briefe in Versen und Romanzen, die sich alle durch ein wahres richtiges Gefühl auszeichnen. (Preis 7 Fr. 50 Cent. Bey Barba.)

Epitre aux rois de la Chrétienté, sur l'indépendance de la Grèce, suivie de l'epitre à Morellet sur la philosophie du dix-huitième siècle, par J. P. C. Viennet. Der Sänger Pargas fähret fort, sich als aufgeklärter und beredter Wortführer der Freunde der Freyheit und Menschlichkeit zu zeigen. Er hatte mit Kraft die Sache der unglücklichen Parganioten vertheidiget, und jezt ist die Wiedergeburt Griechenlands eine Quelle edler Begeisterung für ihn geworden. In gegenwärtiger Epistel macht er den Königen der Christenheit die Rechte anschaulich, die die Griechen auf das Wohlwollen und den Beystand von ganz Europa haben. Er erinnert an den Ruhm und die Tugenden ihrer Vorfahren, und stellt als Gegensatz die Schande und das Verbrechen ihrer jetzigen Unterdrücker in den gehässigsten Farben dar. Hr. Viennet schreibt aus der Fülle des Herzens, und schwerlich dürfte ein Jüngling sich finden, der, wenn er ihn lieset, nicht von dem Wunsche entflammt würde, zu der Befreyung eines Volkes seinen Arm zu bieten, das in den unsterblichen Schriften des Alterthums ihn so oft zur Bewunderung hinriß. Verschiedene in Paris anwesende junge Griechen sind damit beschäftiget, ihren Landsleuten diesen Aufruf zu Gunsten ihrer Unabhängigkeit in der Nationalsprache bekannt zu machen. Die hinzugefügte Epistel an Morellet giebt, in wohlklingenden Versen voll Kraft und Leben, eine Uebersicht der großen Schriftsteller und Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts. (1½ Bogen Druck. Preis 1 Fr. Bey Ladvocat.)

Dramatische Dichtkunst.

Oreste tragédie en cinq actes et en vers, par Mely-Janin. Noch einmal einen Orest auf die Bühne zu bringen, nachdem die drey griechischen Tragiker, nachdem Racine, Crebillon, Voltaire und Guymont Delatouche ihre Kunst daran versucht hatten, war ein minder kühnes als lächerliches Unternehmen, war der Versuch eines Schülers, der einen mehr oder minder glücklichen Cento zusammenstoppelte, um den Preis in der Rhetorik davon zu tragen. Daß ein solcher Schüler große Meister zum Vorbilde wählet, daß er sie nachzuahmen sucht, sie sogar abschreibt, hat allerdings nichts tadelhaftes, ja es verdient gelobt zu werden; wagt er es aber, sein Machwerk auf die Bühne zu bringen, so läuft er Gefahr wieder in die Schule geschickt zu werden. Dieses hat den 16. Juni das Parterre des zweyten französischen Theaters zu thun gesucht, aber der Verfasser des neuen Orests hatte seiner Arbeit einen gewissen blendend weißen Anstrich gegeben, er war darauf bedacht gewesen, eine große Anzahl rüstiger Arme zum Beyfallklatschen zu besolden und vermittelst dieses abgedroschenen Kunstgriffs sein Flickwerk vom Durchfallen zu retten. Es würde der Mühe nicht verlohnen, eine umständliche Würdigung dieses Stücks zu versuchen. Gewiß ist, daß wenn alle vorhandene Oreste aufträten, und was einem Jeden gehört, zurückfordern würden, dieser einen Anfall von Wuth, jener einen Zug heroischer Freundschaft, der eine einen Dolchstich, der andere eine brüderliche Hingebung, so dürfte schwerlich dem Erfindungsgeiste des Verfassers vieles zuzuschreiben übrig bleiben. Zu seinem Unglücke weiß das Pariser Publikum die Meisterstücke der älteren dramatischen Schriftsteller auswendig und erborgten Schmuck von eigenthümlicher Zierde zu unterscheiden. Wer indessen minder mit der französischen Literatur vertraut ist, der findet die Arbeit des neuen Tragikers vielleicht besser, als manche andere, die in dieser lezten Zeit mit Beyfall aufgenommen worden ist. Viele Scenen sind allerdings von ihm selbst, und nach diesen zu urtheilen wäre es zu wünschen, er hätte einen anderen Gegenstand gewählt, oder sein eigenes, unbestreitbares Talent unverfälscht gezeigt. (7 Bogen Druck in 8. Preis 2 Fr. 50 Cent. Bey Le Normant.)

Le présent du Prince, ou l'Autre fille d'honneur, comédie en trois actes et en prose, par Comberousse et D'Aubigny. Die Verfasser haben dem zweyten französischen Theater ein wahres Geschenk mit diesem Lustspiele gemacht. Seit dem 15. Mai ist es oft wiederholet worden, und das Publikum kann sich nicht satt daran sehen. Der Stoff ist zwar nicht sehr reich, aber die Bearbeitung desselben sprudelt von Witz und Laune. Die Scene ist nach Deutschland hin verlegt, wo ein kleiner souverainer Fürst der Ehre eines Hoffräuleins nachstellt, das im Begriff stehet, einen Hauptmann von der fürstlichen Garde zu heirathen. Um seinem Zwecke näher zu kommen, entkleidet Se. Durchlauchten sich einstweilen seiner Würde und nimmt die Rolle eines Professors der Philosophie an, ohne daß Jemand ihn in seiner Verkleidung erkennt, welches freylich nicht glaublich scheint, aber wer herzlich lacht, nimmt es mit der Wahrscheinlichkeit nicht so genau. Der Fürst ist gutmüthig und dabey Philosoph genug, um nachsichtig und Herr seiner Leidenschaften zu seyn. Er überzeuget sich von dem tugendhaften Zwecke der Zuneigung der beyden Liebenden, stehet daher von seinem Unternehmen ab. Unterdessen belustiget ihn gar sehr die Eifersucht seines Gardehauptmanns, der ebenfalls Anspruch auf Weltweisheit macht und mit einigen aufgeklärten oder philosophischen Freunden mehrere Staatsgebrechen rügt. Selbst der regierende Fürst entgehet ihrer Kritik nicht. Besonders nachdrücklich aber fällt ihre Geißel auf einige Begünstigte und auf eine gewisse Austheilung von Bänderchen, woran sie keinen Theil gehabt, obwol man die Freygebigkeit des Fürsten bey dieser Gelegenheit fast verschwenderisch hätte nennen können. Doch fühlt sich der Fürst durch ihr Naserümpfen, ihre Witzeleyen und ihren Spott auf keine Weise beleidiget, im Gegentheile arbeitet er an der Verbindung der zwey Liebenden und überhäuft sie mit Wohlthaten, daher der Titel: Le Présent du Prince. Der zweyte Titel beziehet sich auf eine ältere Fille d'honneur des ersten französischen Theaters. (4½ Bogen Druck. Pr. 2 Fr. Bey Ladvocat.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nr. 100.

Literatur-Blatt.

Freitag den 14. December 1821.

Taschenliteratur für 1822.

Der Berlinische Taschenkalender

ist eins von den wenigen Taschenbüchern, die noch wirkliche Kalender sind. Die Geheimnisse von Hoffmann, Fortsetzung seines Fragments aus dem Leben eines Fantasten, empfehlen wir den Freunden dieses Schriftstellers, dessen Art und Kunst man eine ästhetische Phantasmagorie nennen möchte. Dr. Georg Reinbeck hat eine heroische Oper, Orestes, geliefert, in welcher Orest seine Mutter culpose umbringt, indem er wüthend auf den Aegisth eindringt, den sie schützen will. Zwey breite Vorworte voll halbverdauter Kunstansichten sagen dem Leser voraus, was er in diesem Operterte zu erwarten hat. Eine Uebersetzung des 13ten Gesanges von Tasso's befreytem Jerusalem von Karl Streckfuß läßt von dem Ganzen dieser Arbeit nicht weniger erwarten, als der Uebersetzer in seinem Ariost geleistet hat. Doch möchten Stellen wie diese:

Dem Lager nah' erhebt ein alter Hain
Sich aus dem Graun der öden Felsenklüfte.
Und grausig-alte, dichte Bäume streun
Rings Schatten aus, schwarz wie die Nacht der Grüfte,

zu verbessern seyn. Wenn der Hain alt ist; so versteht sich's von selbst, daß es die Bäume auch sind, aber was ist Grausiges in dem Begriffe eines alten Baumes? Die 7te Stanze leidet an einiger Steifheit, welche durch den Gebrauch von „so" und „wie," statt auch, und, entsteht, und der Ausdruck:

So ihr, die irrend durch die Lüfte jagen,

ist undeutlich. Ihr, die ihr jaget, fordert unsere Sprache. Sonst giebt es noch eine Erzählung und eine Ballade von Krug von Nidda, Bruchstücke aus Crayons (eines nordamerikanischen Humoristen) Skizzenbuche von Spiker, und — was fast in keinem Taschenbuche fehlt — Verse von Haug, z. B:

Als Robespierre in die Hölle kam,
War's ein regressus in patriam — .

Im Paradies wird Ehestand vermißt,
Weil auch kein Paradies im Ehestande ist.

Das Aeußere ist elegant, die meisten Kupfer aber unbedeutend, und zwey davon (aus Romeo und Julia) kaum so gut, als die Verse, worinnen ein Herr C. Herkloß *) S. 303 — 330 (27 Seiten!) sie erklärt. Der Titel ist gestempelt, hoffentlich nur des Kalenders wegen, den die Kalenderdeputation herausgiebt.

Das Rheinische Taschenbuch

(Frkf. a. M. b. J. D. Sauerländer) zeichnet sich (wie im vor. J. s. Lit. Bl. 1821 Nr. 16.) durch seine Kupfer aus. Sie sind wieder größten Theils Copien geschätzter Malerwerke. Doch ist auch dasjenige nicht ohne Werth, welches zu der (von L. Brachmann aufgewärmten) Anecdote von Ludwig dem Eisernen („Landgraf werde hart!") geliefert worden ist. Die Vignette stellt Danneckers berühmte Ariadne dar. Eine tragische Erzählung, die Räuber, von Hoffmann, hält den Leser um so sicherer fest, als des Verf's. lebhafte Phantasie hier in den Schranken physischer Möglichkeit und psychologischer Wahrscheinlichkeit sich zu halten gewußt hat. Der Narr des 19ten Jahrhunderts von Zschokke ist ein höchst interessanter Narr, welcher zu weisem Nachdenken reichen Stoff darbietet. Keiner der historischen Aufsätze (von Adrian, Hufnagel, Krug von Nidda und Kirchner) ist ohne Werth. Gedichte enthält dieß Taschenbuch gar nicht. Um so besser! Es hat deren heuer zur Gnüge geregnet und geschneit. Vorliegender 13te Jahrgang ist zugleich der erste einer „neuen Folge," vermuthlich weil er einen neuen Verleger hat.

Cornelia

ist von schlanker Taille (117 Blätter Text), und besticht dadurch den Rec., welcher soviel dickleibige Taschenbücher zu mustern gehabt hat, sehr zu ihrem Vortheil. Die Kupfer stehen den vorjährigen nach. Unter den fünf Erzählungen zeichnet sich eine metrische von K. Geib aus. Doch gezwungen ist der Ausdruck S. 179: Ich — ward gelehrt das schnelle Streitroß wenden, Waffenkampf und Speere senden." Druckfehler vielleicht ist: „Mit des

*) Kennt denn Rec. den Berliner Theaterdichter nicht? M.

Schlosses Herr(n) und Frau," (ebend.) und störend fällt der Ueberschritt S. 189 auf:

> Eine Lanze hat ihn schwer verlezt;
> Man verbindet seinen Arm: er sezt
> Nun — u. s. f.

Des Herausgebers (A. Schreiber's) Gedicht, Im Walde, ist gelungen bis auf:

> Viel Gäste ziehen in mein Haus.
> Doch besser blieben sie mir draus.

Draus für draußen kennt Adelung nicht, und hier war es leicht zu vermeiden, z. B: Doch los gern wär' ich sie daraus. Das Geburtstagsgedichtlein von E. v. d. Malsburg S. 92 war der Aufnahme nicht werth, und des Dr. Georg Döring Thränen S. 208 haben nicht nöthig, getrocknet zu werden. Der Druck der Prosa ist bequem, die Verse hingegen mußte Rec. mit der Brille lesen. Im Inhaltsverzeichniß sondert der Herausgeber die Gedichte von den Erzählungen, warum streut er sie im Buche willkührlich dazwischen? Druck und Papier vorzüglich.

Der dramatische Almanach von Kurländer

enthält, wie gewöhnlich, Bearbeitungen französischer Bagatellen. Der Bearbeiter hat wenig mehr dafür gethan, als daß er ihren Schauplatz nach Deutschland verlegte, mit Ausnahme der Reise nach Dieppe. Den Dialog spricht er als sein Eigenthum an. Dieser ist leicht und angenehm; aber die Würze des Witzes ist zu sparsam. „Raufen" (für sich schlagen, duelliren) ist provinziell.

Der allgemeine deutsche Theater-Almanach

von A. Klingemann, der jezt zum erstenmale erscheint, ist noch zur Zeit nur eine Doublette von Lembert's Taschenbuche f. Schauspieler; der Herausgeber läßt aber S. VII. hoffen, daß er mehr werde. Fouqué's gelungene Erzählung, Adam Wiederbauer, hat Klingemann sehr glücklich und treu, d. h. mit sorgfältiger Beachtung der echt dichterischen Züge, dramatisirt. In seinen dramaturgischen Beyträgen bleibt er zu sehr im Allgemeinen, er predigt gegen den Verfall der Kunst, fast so derb, als der Kapuziner in Wallenstein, aber wahrscheinlich eben so unfruchtbar. Die biographische Skizze, Eßlair, artet am Schlusse in eine enkomiastische Kritik der besten Leistungen dieses echten Künstlers aus. Böttiger hat einen Aufsatz über das Beyfallklatschen beygetragen, das er natürlich dem Publikum angelegentlich empfiehlt. Er will, daß die Theaterkritik, neben den Schauspielern, auch das Parterre (seine Lauheit oder Empfänglichkeit) zum Gegenstande mache. Was soll das nützen? Wenn die Bühne die Zuschauer nicht erwärmt, wie vermöcht' es das Schreiben über die Bühne? Das Publikum (sagt Schiller in der Vorrede zur Braut von Messina) tritt vor die Bühne mit einem unbeschränkten Vermögen der Empfängniß. Man geb' ihm nur Würdiges! Gelungene Einzelheiten, wie B. in seinen Theaterkritiken sie bisweilen heraushebt und lobpreiset, lassen es freylich oft lau, sie gehen in dem Mißgefühle verloren, welches ein unbefriedigendes Total erregt. Der Geist, der aus dem Ganzen weht, ist das erwärmende Princip für das Publikum. Schillers Ausspruch bleibt ewig wahr: Die Kunst kann nur durch die Künstler verfallen. Höchstens können zu diesem Verfall diejenigen mittelbar beytragen, welche die Künstler verderben helfen. Unter den Künstlern müssen aber hier Schauspieler verstanden werden, die eigentlich keine Künstler sind, und man muß auch die Directoren, Intendanten u. s. f. mit einbegreifen, welche Künstler seyn sollten, wenn schon nicht eben ausübende Darsteller. Man ist vollkommen darüber einig, daß zur Dichtung eines guten Schauspiels und zur glücklichen Darstellung einer Rolle Talent gehört; wird man nicht endlich auch einsehen, daß ein gleich großes, vielleicht ein größeres Talent, zur Hervorbringung einer echt künstlerischen Gesammtdarstellung erforderlich ist? Danach frage denn die Theaterkritik bey den Bühnenregierern, und lasse das Publikum unrecensirt. Das angehängte Verzeichniß von Bühnen, Schauspielern, gangbaren Stücken u. s. w. ist dick (S. 327 — 495), aber nicht sehr erbaulich.

Die Geburtstagsspiele

und a. dram. Dichtungen für Familienkreise, von Adalbert vom Thale, 1stes Bändchen, Berlin und Posen b. Mittler 1822, sind anspruchlose Kleinigkeiten, von denen die 2te, die Passagierstube, die beste seyn möchte, indem hier dasjenige, was bey einem Geburtstage dem Gefeyerten gewünscht und poetisch geweissagt werden mag, in ein unterhaltendes komisches Gewand gekleidet ist. In der Posse, der Vetter aus Samos, ist die Intrigue allzu locker, und der Witz häufig so lokal, daß er außer Berlin schwerlich wirken dürfte. Berliner Jargon wird schon weiter verstanden, und belustiget auf der Bühne fast überall; nur möchte der V. sich selbst vor der Verwechselung der Beugefälle hüten, welche dort so gewöhnlich ist. „Sich zusammenfinden im goldnen Anker, in der Hoffnung glänzend(em) Zeichen" (S. 33) ist ein Sprachfehler, nur der Nominativ und Accusativ, nicht der Genitiv und Dativ, lassen im Neutrum und nach dem Artikel ein das Adjectiv beugungslos zu; man sagt allenfalls: Das ist ein spitzig Messer, und: giebt mir ein spitzig M., aber nicht: Der Stiel eines spitzig Messers, noch: mit einem spitzig M. Auch hat den V. der Styl der Berliner Theaterzettel zu einem noch anstößigeren Fehler veranlaßt, er nennt die Stücke in einem Akte Stücke in einer Abtheilung. Dieser widersinnige Purismus (Ein Akt ist gar keine

Abtheilung, sondern ein Ganzes *ohne* Theilung in Akte) ist der Berliner Bühnendirektion häufig aufgestochen worden, und wenn man ihn auch dem *Cavalier* verzeiht, welcher an deren Spitze steht; so ziemt es doch den *Schriftstellern* nicht, ihn nachzuahmen. Sonst ist die Schreibart gut und verräth die Gewandtheit der Uebung.

Reiseliteratur.

Umrisse einer Reise nach London, Amsterdam und Paris im Jahr 1817 von Archibald. Mit 8 Steinabdrücken. Magdeburg i. d. Creutzer'schen Bhdl. 1821. 282 S. 8.

„*Reise*literatur? Was soll diese Rubrik bedeuten? Warum nicht: Länder- und Völkerkunde?" Ref. hält dieses Buch wenig geeignet, die leztgenannte zu befördern, und versteht überhaupt unter Reiseliteratur den Schwall von Büchern, welcher lediglich durch das Reisen entsteht, indem die heimgekehrten oder auch noch unterwegs befindlichen Reisenden lediglich um das interest et refert willen Schriftsteller werden, ohne viel darnach zu fragen, ob sie den Zeug dazu haben. Herr Archibald (ein Pseudonymus unfehlbar) erzählt S. 2 von der Höflichkeit des Gastwirths, Herrn Lochmüller, in Nürnberg, die geistreiche Anecdote, daß er einem Fremden, der nach seinem Hunde fragte, die Antwort gegeben: „Unterthänig aufzuwarten, der Herr Hund sind hinauf spaziert, werden aber die Gnade haben, bald wieder herunter zu kommen." Rec. glaubt, den Hrn. Lochmüller an Höflichkeit noch zu übertreffen, wenn er diese Eröffnung einer Reisebeschreibung *nobel* nennt: denn weniger noch, als der Titel Herr einem Hunde, gebührt dieses Prädikat einem Leichtsinne, welcher kein Bedenken trägt, anonymer Weise genannte Personen durch Nacherzählung gehörter Stadtklatschereyen öffentlich lächerlich zu machen. Als Ref. S. 3 die Bemerkung fand, daß Nürnbergs Mauerthürme sich sonder *Imposanz* erheben (ein ganz neues französisches Wort, das S. 74 von neuem vorkommt, und mit welchem S. 56 die *Bizarrität*, statt Bizarrerie, gleichen Ursprungs ist), wollt' er das Buch ungelesen zurück schicken; doch die Karrikatur von Shakspeare's Bildsäule, auf dem Steindrucke des bekannten Denkmals in der Westmünsterabtey, hielt ihn fest, er *blätterte*, wurde durch einige lesbare, anschaulich beschreibende Stellen zweifelhaft in seinem Glauben an die absolute Unlesbarkeit des Buches, und so kam es denn vom Blättern zum Lesen, zum Anstreichen, und zu einem Urtheile, welches dem V. etwas günstiger ist, als der Eindruck der ersten Seiten. Zwar schreibt er seine Sprache höchst cavalièrement, z. B. S. 50 „in Schu(hen) und Strümpfen," S. 57 „mit dem Lorbeerkranz und (der) Palme." ibid. „die Gräber der Königin Elisabeth, die hier friedlich etwa 16 Schritt von Maria Stuart ruht, sind auf der Westseite" (die Gräber der K. E. *und* der M. St., die etwa in der Entfernung, von 16 Schr. fr. neben einander ruhen, sind a. d. Westf.) S. 73 „das Thor der City wird vor dem Könige zugemacht, um sofort ihm feyerlich eröffnet, und die Schlüssel vom Lord *Majer* übergeben zu werden." S. 125 eine Satyre auf den Tyrann(en)" rc. rc. rc. — denn die Bücher werden hier nicht angezeigt, um als Exercitia corrigirt und die Grammatik den Verfassern gelehrt zu werden. Er verwechselt ferner S. 88 den hundertjährigen Kalender mit dem immerwährenden, und ahmt S. 161 das holländische Idiom *so* nach: „Ich will Sie aber myn Haus doch nicht sehen laß!" Auch geht es dem Helden, der troz allen reisenden Ultra's der größte des Jahrhunderts bleiben wird, wenn nicht etwa der starke Rest desselben einen größeren liefert, hier wenig besser als dem Nürnberger Gastgeber, besonders S. 20, 201, 208 u. 249 wo den franz. Ultrablättern auf sittlich-niedrige Weise nach gelästert und u. a. das absurde Urtheil gefällt wird, „daß Bonaparte bey dem größten Geiste der erbärmlichste Sterbliche sey." Wenn an großen Geistern irgend etwas Erbärmliches seyn kann; so ist es der Umstand, daß sie bey Lebzeiten von erbärmlichen Geistern beurtheilt werden. Nach ihrem Tode hört das zum Glück allmälig auf. Aber ungeachtet dieser schlimmen Anzeichen gehört Herr A. nicht unter die erbärmlichen Geister, er scheint vielmehr ein guter *Kopf* zu seyn, der zur Beschreibung gesehener Gegenstände Talent besizt, und mittels seiner regen Beobachtungsgabe ein guter Reisebeschreiber werden könnte, wenn sein *Geist* über die gemeinen Standpunkte des Alltagsurtheils sich erheben lernte. Das ist nicht unmöglich: denn er scheint Neigung für den Genuß der Werke bildender Kunst zu haben, und die *Kunst* ist es, die den Geist wie das Gemüth erhebt. Ref. folgert diese Neigung aus dem Umstande, daß der V. dergleichen Werke häufig beschreibt, und mitten in dem fruchtlosen Bemühen, sich als *Kenner* zu zeigen, doch eine wirkliche Empfänglichkeit für die Eindrücke an den Tag legt, welche Bild- und Bauwerke zu machen pflegen, wo sie nicht auf absolute Frivolität stoßen. Ref. sagt das in der Voraussetzung, daß der Verf. noch jung (und also bildungsfähig) sey: denn er hat das Buch, in wohlgebauten Sechszeilen, der Geliebten gewidmet, von welcher seine Reise ihn entfernte.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

April, Mai, Juni. 1821.

(Fortsetzung.)

Le faux Bonhomme, comédie en cinq actes et en vers, par Alexandre Duval, membre de l'institut. Von

Digitized by Google

allen Stücken, die Duval für die Bühne geschrieben hat, ist ihm dieses vielleicht am wenigsten gelungen. Er wollte einen gutmüthigen Tartuffe darstellen, wie Moliere einen frommen, mit so vieler Kunst gezeichnet hat. Aber vielleicht gab eben diese Bearbeitung des ähnlichen Gegenstandes eines großen Meisters, zur Vergleichung Anlaß, und schadete der neuen Nachbildung. Ueberdem ist sie kalt, es fehlen ihr wahre komische Lagen, und nicht selten Wahrscheinlichkeit. Hier der gedrängte Inhalt dieses Stücks: Franville bekleidet ehrenvoll die Stelle eines General-Einnehmers in einer Departemental-Stadt, wird aber beym Finanz-Minister einer untreuen Verwaltung wegen, in Verdacht gebracht. Ueberhäufte Geschäfte erlauben Franville nicht, sich von seinem Posten zu entfernen, um zu seiner Rechtfertigung selbst nach Paris zu gehen, er giebt daher seinem Busenfreunde Candor den Auftrag für ihn die Reise zu machen, und dem Minister über die Verläumdung die Augen zu öffnen. Aber Candor ist gerade der biedere Tartuffe, der die Verläumdung ausgebreitet hat. Seine Antworten bey der Audienz sind zwar nicht anklagend, doch so gestellet, daß sie bey einem minder scharfsichtigen Manne, als der Minister, den Verdacht leicht hätten vermehren können. Dieser hingegen durchschauet auf den ersten Blick Candors Absicht, die nichts geringer ist, als sich der einträglichen Stelle seines hintergangenen Freundes zu bemächtigen. In diesem einzigen Zuge erkennet der Minister Franvilles Unschuld, und ohne sich von seiner Entdeckung etwas gegen Candor merken zu lassen, giebt er seinem Sohne, einem Dragoner Obristen, den Auftrag, ungesäumt abzureisen, die Sache aufs strengste zu untersuchen. Saint-Geran kommt zu gleicher Zeit mit Candor bey Franville an, und findet in dessen natürlicher Tochter, seine geliebte Sophie wieder, der er, ohne Vorwissen seines Vaters, das Versprechen einer ewigen Treue gegeben. Diese Tochter hat Franville seinem vermeynten Freunde Candor bestimmt, ja er hat ihr Vermögen, von dreymal hundert tausend Franken, seinen Händen anvertrauet. Von jetzt an ist Alles nur Entdeckung, die der Zuschauer zu früh vorhersiehet, als daß das Stück nicht dabey an Interesse verlieren sollte. Eine muntere, liebenswürdige Stiefmutter findet sich zwar bereit, hülfreiche Hand zu leisten, um den falschen Biedermann zu entlarven, ihm Sophiens Vermögen aus den Händen zu reissen und die beyden Liebenden mit einander zu vereinigen. Die erste Vorstellung dieses Stücks fand den 7. April, auf dem ersten französischen Theater, ohne großen Beyfall statt. (8 Bogen Druck in 8. Preis 3 Fr. Bey Barba.)

L'heureuse Rencontre, comédie en trois actes et en vers, par Planard. Dieses Lustspiel gehört ebenfalls nicht zu den glücklichsten Erfindungen. Es enthält eine Zusammenstellung von Characteren, von Sitten und Ereignissen, die alle auf Uebereinkunft beruhen und schwerlich in der Natur gefunden werden; es ist ein Imbroglio aus den Zeiten der Madame Pompadour, wobey der Verfasser nur an die Bühne und nicht an die Gesellschaft gedacht zu haben scheinet. Valsin, Emiliens Vater, macht eine Reise von dreytausend Stunden, um in Paris mit dem Marquis Faviere zusammen zu treffen, den er zwar nicht kennet, doch aber mit seiner Tochter verheirathen will. Diese hat ihr Herz dem Ritter Dorval, Favieres Freunde, geschenkt. Beyde glauben nicht besser thun zu können, als, mit Emiliens Vorwissen, ihre Namen zu verwechseln. Damit Faviere bey diesem Tausche nicht leer ausgehe, läßt ihn der Verfasser unvermuthet mit der Frau von Forlis, einer jungen Wittwe, zusammentreffen, die er vor und während ihrer Ehe zärtlich geliebt hat, und von der er jezt den Tod ihres Mannes erfährt. Die alte Liebe entbrennt aufs Neue, und Faviere wünscht nichts sehnlicher, als der Nachfolger des Hrn. von Forlis zu werden. Unterdessen bringt Dorval Alles mit dem alten Valsin in Richtigkeit, der Heirathscontract soll unterzeichnet werden, als der gutmüthige Vater seinen Irrthum inne wird, aber nicht zürnet, hintergangen zu seyn, sondern gern sein väterliches Ja zu Emiliens Wahl spricht, worauf das Parterre klascht und der Vorhang fällt. Schwerlich würde der Verfasser sich dieses Beyfalls haben rühmen können, wäre am 1. Juni Mademoiselle Mars nicht noch in Paris anwesend gewesen, um durch ihr unnahmliches Spiel in der Rolle der Frau von Forlis das Stück vom Untergange zu retten. Einen Monat früher war es schon auf dem Hoftheater gegeben worden. Es ist seitdem mit einigen Verbesserungen im Druck erschienen, und harret der Zurückkunft der beliebten Mars von ihrer jährlichen Wanderung, um andere Bühnen mit ihrer Gegenwart zu erfreuen. (4 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 50 Cent. Bey Barba.)

Le jeune Oncle, opéra comique, en un acte, par Pontenille. Adèle, in ihrem sechszehnten Jahre zur Waise geworden, glaubt nicht mit Anstand in einem Hause wohnen bleiben zu können, wo sie nach dem Tode ihres Vaters sich selbst überlassen lebt, sucht daher einen Zufluchtsort bey ihrem Oheim, den sie nicht kennet, da er vor kurzer Zeit erst, nach einem langen Aufenthalte in Amerika, mit einem großen Vermögen zurückgekehret ist. Dieser Oheim zählet zwar erst vier und dreyßig Lebensjahre, aber um seiner Nichte Zartgefühl zu schonen, zugleich aber um desto leichter ihre Neigung zu erforschen, kommt er auf den Einfall, sich um fünf und zwanzig Jahre älter zu stellen und vor ihr in der Tracht eines alten Hagestolzen zu erscheinen. Daß er die Absicht hat seine Nichte zu heirathen, verstehet sich von selbst, doch dürfte wohl kein Frauenzimmer das Mittel billigen, das er wählet, um zu gefallen. Indessen gehet der Versuch nach Wunsch. Adèlens Herz ist frey, sie hat Verstand, siehet mit Vergnügen, daß sie ihrem alten Oheim zärtlichere Gesinnungen als bloße Freundschaft einflößt, und da sie von ihm den Antrag seiner Hand erhält, stehet sie keinen Augenblick an, ihm den Vorzug vor einem jungen Laffen zu geben, der sich ebenfalls um ihre Hand bewirbt. Jezt erscheinet der Oheim in seiner wahren Gestalt, die seinem großen Vermögen und seiner edlen Denkungsart gewiß keinen Eintrag thut. Dieser Plan ist freylich nur leicht, aber ein lebhafter Dialog, einige glücklich eingeführte Nebenpersonen, und eine zwar einfache, jedoch reizende Musik von Blangini, versprechen dem jungen Oheim eine lange Dauer auf dem Theater der komischen Oper, wo es den 10. April mit vielem Beyfall aufgenommen wurde. (3 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 25 Cent. Bey Vente.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nr. 101.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 18. December 1821.

Alpenkunde.

Bericht über die Verhältnisse des Bagnethales im Canton Wallis, in Hinsicht der Sicherheitsmaßnahmen gegen die Wirkungen des untern Getrozgletschers; der hohen Regierung des Cantons Wallis, abgestattet, von der hierzu beauftragten Commission. Zürich 1821. 66 S. 8.

Die Grenze des ewigen Schnees im schweizerischen Hochgebirge steht 8500 Fuß über der Meeresfläche; aber von dieser Schnee- und Eisregion ausgehend, steigen sehr ausgedehnte Gletscher in manchen Hochgebirgsthälern bis zur Höhe von nur 3000 Fuß in's üppige Pflanzen-Clima herunter. Hier schmelzen freylich diese tief herabgeschobenen Eismassen ziemlich schnell ab, allein aus der höheren Schneeregion rücken auch stets, durch Schwere und Stoß getriebne, neue Eismassen den erstern nach, welche immerfort dasjenige ersetzen, was den vorgeschobenen die wärmere Temperatur der Thäler, zur Speisung der überall aus dem Gebirge abfließenden Quellen und Bäche entzieht.

Abweichend von diesem geregelten Gletscherhaushalt im Alpengebirge, ist die Erscheinung solcher andauernder neuer Bildungen von Schnee- und Eismassen in tiefern Thalgründen, welche mit keinem höheren Gletscher in unmittelbarer Verbindung stehen, sich aber dennoch in der wärmeren Thalatmosphäre erhalten, und in neue, bleibende, abgesonderte kleine Gletscher umschaffen. Ein merkwürdiges, und durch seine verheerenden Wirkungen berühmt gewordenes, Beyspiel dieser Art stellt der, aus Jahre lang über eine steile und hohe Felswand herabgestürzten Eismassen des oberen Getrozgletschers, neu gebildete untere Getrozgletscher im Bagnethal des Wallis dar, welcher in seiner Thalenge einen festen und gewaltigen Damm bildete, der die Wasser des durchfließenden Stromes zurückhielt und daraus einen See bildete, dessen Uebermaß endlich den Damm durchbrach und alles Land weitumher im Sommer 1818 verheerte. Man hat umständliche Berichte dieses Vorfalls, unter anderm auch im Morgenblatte gelesen, und darum soll davon hier nichts wiederholt, sondern einzig nur bemerkt werden, daß wer genauere und gründlichere Belehrung über alle Verhältnisse der seltenen Erscheinung wünscht, diese aufs befriedigendste in dem vorliegenden, durch den zürcherischen Staatsrath Escher, den verdienstvollen Director der Lintharbeiten, verfaßten Berichte, finden wird.

Die Abhandlung bleibt jedoch keineswegs bey dem Einzelnen stehen, sie umfaßt die Gesammt-Verhältnisse des Alpengebirges, und sie liefert zur Kenntniß desselben werthvolle Beyträge.

Es haben sich neuerlich in den Schweizeralpen mehrere furchtbare Vorfälle ereignet, welche die Zerstörung urbarer und bewohnter Landesbezirke zur Folge hatten; und aus manchen Gegenden hört man Klagen über gefährliche Erdschlipfe, über neue nachtheilige Züge der Schneelauwinen und über ganz ungewöhnliche Versandung und Erhöhung der Bäche und Bergströme. Man glaubte hier und da diese und ähnliche Erscheinungen nicht anders erklären zu können, als durch die Annahme einer allmählig eintretenden Verwilderung des Clima der Gebirge und der Verwitterung und Zerstörung der Gebirgsmassen selbst; die Aengstlichkeit fieng auch wohl vollends an, eine allmälige Zerstörung des Erdballs vorauszusetzen und zu berechnen. Diese Besorgnisse hebt der Verf., indem er die Ursachen der gedachten Erscheinungen in der veränderten Cultur und Benutzung des Bodens nachweiset, welche aus der vermehrten Bevölkerungen hervorgegangen sind, und schwerlich anders, als durch polizeyliche Leitung der Alpenwirthschaft in ihren ansteigend gefährlichen Wirkungen aufgehalten werden können. Eine Leitung, der freylich die Eifersucht der Gebirgsvölker auf ihre Freyheit entgegen treten möchte.*)

*) Ils n'ont pas tout le tort.

M.

Liebe-Literatur.

1. Myrtenblüten von Julius Hort. Erstes Bändchen. Dessau b. Ackermann 1821. 275 S. 8.

Die Liebe hat selten, aber sie macht oft Langeweile, besonders die gedruckte. Je weicher, reiner, tugendhafter, vernünftiger sie ist, desto schlimmer für die Leser. Am Schluß dieses ersten Bändchens hat der V. der „Göttin

Digitized by Google

des Gelingens" ein 13 Seiten langes Loblied gesungen. Wir wünschen daß sie im zweyten Bändchen sich gegen ihn dankbar bezeige.

II. Hlyns Thale, in Erzählungen und Bildern u. s. f. Von Eduard Bernstein. Hanau b. Edler 1821. 107 S. gr. 8.

Der V. giebt im Vorberichte einen dreyfachen Zweck seines Buches an: Erstens „will er mit fernen treuen Dichterseelen und kindlichen Gemüthern, die er noch nicht kennt, sich besprechen." Der Zweck geht die Kritik nichts an. Zweytens „will er seinen Freunden, besonders denen, mit welchen er sich in jugendlicher Begeisterung zum Dichterleben weihete, einen Zeugen seines fortwährenden Strebens liefern." Das geht die Kritik wieder nichts an. Drittens „will er durch Darlegung einiger seiner Dichtungen es möglich machen, daß die Fehler derselben ihm gezeigt werden." Das geht uns allerdings an; aber wir können ihm hier nur Einen daran zeigen: sie sind zu früh gedruckt.

Unterhaltungs-Literatur.

III. Bunte Steine, gefunden auf den Wegen der Phantasie und Geschichte von Richard Roos. Zwey Bändchen. Leipzig b. Hinrichs 1821. 256 u. 231 S. 8.

Meist schon in Zeitschriften ausgestellt zum Schauen, hier gesammelt zum Spiel in müßigen Stunden. Die historischen und biographischen Steine sind die besten, und ihrer sind viele. Die übrigen haben größten Theils zu viel reines Wasser oder zu wenig Fleisch, wovon jenes bekanntlich nur an Diamanten gepriesen, dieses aber an allen Edelsteinen mehr als die Breite geschätzt wird. Der V. hat unstreitig Humor; aber er läßt diese Flüssigkeit allzu sorglos in die Ebene hinrieseln, anstatt sie in Cascaden aufsprudeln zu machen. „Aber wie macht man das?" Wenn der Quell hoch genug liegt über der Meeresfläche des alltäglichen Lebens; so macht sich das von selbst nach den unwandelbaren Gesetzen der Hydrostatik, wie z. B. bey Jean Paul, v. Lang u. a. m. Ist das nicht der Fall; so muß man das Fluidum sammeln im Bassin der Brust, und es, so oft das Bassin voll ist, durch ein hydraulisches Druckwerk in den Springbrunnen der Einbildungskraft treiben.

IV. Scherzhafte Erzählungen von Hartwig von Hundt-Radovsky. St. Gallen b. Huber 1821. 238 S. 8.

Der obige Rath gilt auch für diesen Erzähler, dem die Gabe der Unterhaltung eben so wenig abzusprechen ist. Diese reicht aber bekanntlich nur für das Bedürfniß der Leihbibliotheken hin; die Kritik dringt auf komische Kraft. Wir empfehlen die Erzählung: der höfliche Postmeister, obschon sie Jean Pauls Regel nicht abändern wird, nach welcher Postpapier und Postmeister Gegensätze sind: jenes sehr fein, diese sehr grob. *)

V. Bilder aus dem Leben gezeichnet von einem Blinden (Lotz), zweyter Theil. Altona b. Hammerich 1821. 239 S. 8.

Auch hier, wie im bereits angezeigten ersten Theile, nichts als Erzählungen. Ganz gut; aber wir hören Blinde lieber singen als erzählen. Das Bruchstück aus einem ungedruckten Roman; die Bileamiden, läßt eine drastische Satyre erwarten. Der Consul Rauchfleisch, der sich „von Gottes Gnaden und durch die Constitution des Reichs Bürgermeister zu Sperlingshausen" nennt, scheint ein Hochmuthsverwandter des Burgermeisters Oehlgeist zu seyn, dessen Bekanntschaft wir in der Zeitschrift dieses Vs, die Originalien, gemacht haben, vielleicht derselbe. S. 108 steht fehlerhaft: „Antheil an meine(n) Familienverhältnisse(n)," S. 110: „Vor solcher göttlicher(n) Beglaubigung" u. dergl. Berlinismen mehr. In dem kleinen Drama ist der Dialog eine ganze Seite lang (180) völlig leer, und die „Gefalligkeiten, die Dir zu erzeigen in meiner Macht sind" (ist, oder steht), sind nicht correkt.

VI. Mährchen und Erzählungen. Frey nach Ingemann von Georg Lotz. Leipzig b. Kollmann 1821. 267 S. kl. 8.

Ein Mährchen, zwey Erzählungen, aus dem Dänischen übersetzt. Jenes verdient den Vorzug vor diesen, welche den Fehler so vieler ernsthaften Erzählungen haben: trüben Ausgang ohne tragisch erhebende Kraft. S. 4 steht die Eiche, „an der (die) sich eine Menschengestalt lehnte," nicht im rechten Casu. und S. 171 hat der Setzer eine falsche Person gesetzt: „du besizt" (est).

VII. Feyerstunden. Eine Schrift für edle Unterhaltung in zwanglosen Bänden. Herausgeg. von Ferdinand Freyherrn v. Biedenfeld und Christoph Kuffner. Erster Band. Brünn b. Traßler 1821. 424 S. 8.

Ein Almanach in groß Octav und ohne Vergoldung, dem Dresdener Liederkreise gewidmet, und verziert mit dem Orden-verzierten Bildnisse Josephs v. Hammer, und dem gemüthlich lächelnden von Friedrich Kind im Schlafrocke. Die edle Unterhaltung auf dem Titel klingt ein wenig

*) Keine Regel ohne Ausnahme: Der Postmeister in meinem Wohnorte (Weissenfels) ist nicht nur höflich, sondern etwas weit besseres: gefällig. M.

vernehm. Vieles inzwischen gewährt hier wirklich mehr als sogenannte Unterhaltung: Kunstgenuß. Aber von den Herausgebern finden wir nichts, als von dem einen die Zueignungsverse, von dem andern ein Gespräch zwischen Gold und Eisen. Das ist schlimm. Es scheint, die Vermählten verlassen sich, um ihre Kinder auszustatten, mehr auf die Pathengeschenke, als auf ihre eigenen Mittel. Allein jene fallen gewöhnlich nur bey dem ersten Kinde gut und reichlich aus. Die guten Schriftsteller erhalten von den Almanachs-Vätern der Gevatterbriefe zu viel. Ueberdieß liebt das Publikum der Kunstfreunde, daß die Redaction einer poetischen Blumenlese zur Auswahl der fremden Gaben sich durch eigene legitimire. Die Einrichtung, daß die Gedichte von den prosaischen Aufsätzen im Raume geschieden sind, ist zu billigen; und daß der Raum zwischen Poesie und Prosa ziemlich gleich getheilt ist, verdient Lob. Hätten die Herausgeber der Poesie auch den Vortritt im Raume gegeben, wie ihnen zu thun gebührt hätte; so würden wir einige Seiten prosaischen Ueberschuß nicht angesehen, die „edle Unterhaltung" ignorirt, und die Schrift unter die Kategorie der Dichtkunst gestellt haben.

VIII. Die Jagd. Ein freyes Gemälde von Bernhard Hirt. Altenburg b. Hahn. 94 S. gr. 8. Lat. Lettern.

Eine edle Unterhaltung für gebildete Jagdfreunde; edel in doppelter Beziehung: einmal, weil sich manches Geschichtliche und Naturhistorische daraus lernen läßt; und sodann, weil die edle Falkenjagd mit Vorliebe behandelt worden ist. An Mannichfaltigkeit hätte das Gemälde manchen Zusatz vertragen. Wie der V. S. 9 ff. die altdeutsche Jagd des wilden Ur (Auerochsen) beschreibt; wie er uns da aus der alltäglichen, erschlafften Gegenwart in die kräftige Vergangenheit zurückführt: so hätt' er die Phantasie der Jagdfreunde wohl auch in entlegene Zonen versetzen, sie mit dem Kriege gegen Bären, Tiger und Leoparden ergötzen, und ihr das imposante Schauspiel der Elephantenjagd eines indischen Nabobs bereiten mögen. Selbst die einzige gefährliche Jagd unserer Gegenden, die Eberjagd, ist kaum berührt. Warum das?

Ein wenig Wagniß, den Genuß zu würzen,
Mag Leser gern: verwandt sind Lust und Graus.

Den Poeten, welche die Jagd gar oft zu ihren Nebenzwecken brauchen, kann das Buch ersprießlich seyn. Den Ritterpoeten besonders empfehlen wir das Studium der Falkenjagd, wovon sie häufig weiter nichts zu wissen scheinen, als daß der Falke auf der Hand getragen wird.

IX. Historische Basreliefs u. s. f. von *r. Leipzig b. Klein 1821. 258 S. 8.

Aus Zeitschriften anderweit abgedruckt, nicht unverdienter Weise. Die Geschichte Scanderbeg's, die wir bereits besonders angezeigt haben, ist auch hier wieder aufgenommen, die Sammlung fängt damit an. Dann folgt Maria von Schottland, die Verschwörung zu Lissabon im 16ten Jahrhundert, Zizime, und die Amazonen. Die Schreibart ist lebhaft und angenehm. Der Verf. weiß Einbildungskraft und Reflexion in eine gleichmäßige Thätigkeit zu setzen, und die geschichtlichen Thatsachen auf das Gemüth wirken zu lassen, ohne daß er sie entstelle.

(Der Beschluß folgt.)

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

April, Mai, Juni.

(Fortsetzung.)

(Dramatische Dichtkunst.) La petite soeur, comédie vaudeville en un acte, par Eugène Scribe et Mélesville. Von allen Stücken, die seit vielen Jahren auf die Bühne gebracht worden sind, hat wohl keines einen größeren Beyfall gefunden, einen so fortdauernden Zulauf gehabt, als dieses Lustspiel, obwol es seines literarischen Werthes wegen, kaum erwähnet zu werden verdiente. Es ist für eine junge Schauspielerin geschrieben, ihren Fähigkeiten gemäß eingerichtet, sie spielt in demselben die Hauptrolle, sie allein erstaunet und entzückt die Zuschauer, nicht durch das was sie sagt, sondern wie sie es sagt, durch ihr unvergleichliches Spiel, durch ihren reitzenden Gesang, und diese Schauspielerin ist ein Kind von zehn Jahren. Die Namen Carline, Saint-Aubin und Gavaudan sind auch im Auslande nicht unbekannt geblieben: kein Reisender besuchte je Paris, der nicht eine frohe Rückerinnerung von ihnen mit sich nach Hause gebracht hätte. Was diese drey Künstlerinnen einzeln waren, vereiniget die kleine Leontine Fay in einer verjüngten Gestalt, sie ist, so zu sagen, ein Miniaturgemälde von jenen Zierden der komischen Oper, aber als solches ein vollendetes Ganze; sie ist ein Wunder, wie vielleicht noch keines auf der Bühne je erschien. Vor etlichen Jahren machte bekanntlich ein Knabe, der junge Roscius, viel Aufsehen zu London. Der allgemeine Beyfall, den er einerntete, war auch nicht ohne Grund, war gewiß wohl verdient. Aber man hatte die Unvorsichtigkeit, ihn in Rollen auftreten zu lassen, worin man große Schauspieler zu bewundern gewohnt war, der junge Roscius mußte also nothwendig von seinem Werthe verlieren, er täuschte nicht, man sah einen Knaben in dem Harnische eines Mannes. Hätte man in Paris der jungen Leontine Fay eine Rolle der Saint-Aubin oder der Gavaudan gegeben, so würde sie gleichfalls minder bewundert werden. Aber man ist klug genug gewesen, eigene Stücke für sie verfertigen zu lassen, wo sie nicht als erwachsenes Mädchen oder

gar als Frau, sondern in ihrer natürlichen Gestalt, als Kind erscheinet, und La petite sœur ist eines, oder das erste dieser Stücke. Leontine spielet in demselben die Rolle eines kleinen vorreifen Mädchens, das in Alles sich mischt, Alles wissen will, schon die Aufmerksamkeit der Männer auf sich zu ziehen sucht, es ungerne siehet, daß ihre ältere Schwester sich verheyrathet, da von ihr die Rede noch nicht ist, mit einem Worte, das kleine naseweise Geschöpf nimmt den Ton einer Dame an, und spielet dennoch mit der Puppe. Es ist unmöglich sich von der Feinheit, dem gebildeten Geschmacke, der Gewandtheit, dem natürlichen Anstande, der Vertrautheit mit der Bühne, der Harmonie zwischen Geberde, Blick und Stimme, wovon die kleine Leontine in diesem Stücke den seltensten Beweis ablegt, sich einen Begriff zu machen, ohne Augenzeuge davon gewesen zu seyn, und wenn man es auch gewesen ist, so begreift man dennoch die Möglichkeit nicht, glaubt, geträumt zu haben. Ganz Paris strömt hinzu die kleine Zauberin zu sehen. Die Bühne, auf welcher sie erscheinet, le Gymnase dramatique, obwol erst im vorigen Jahre neu gegründet, ist jezt die besuchteste der Hauptstadt, und die Verfasser der Kleinen Schwester verdanken dem Kinde, das diese Rolle spielt, mehr Einkünfte, als hätten sie ein großes Trauerspiel geschrieben. (3 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 50 Cent. Bey Fages.)

Oeuvres de L. B. Picard, de l'Académie française. Mehrere Stücke dieses fruchtbaren dramatischen Dichters sind auf die deutsche Bühne verpflanzt worden, seine ausgezeichneten Talente brauchen also hier nicht weiter erwähnt zu werden. Aber Picard hat sich besonders darin um die französische Bühne verdient gemacht, daß durch sein unermüdetes Bemühen das Lustspiel wieder in die Bahn gebracht worden ist, die Molière demselben vorgezeichnet hatte, in die Bahn der Wahrheit. Er hat seine Vorbilder in der Gesellschaft, und nicht in einer eingebildeten Welt gesucht. Mit ihm ist die Munterkeit, die Freymüthigkeit, die Natur wieder auf der Bühne erschienen, die unter der Regierung Ludwigs des Funfzehnten, wo in den Künsten Alles eine falsche Gestalt bekam, davon verschwunden waren. Beaumarchais allein hatte, kurz vor der Revolution, das Lustspiel richtig aufgefaßt, und in seinem eigenthümlichen Wirkungskreise wie[illegible] herzustellen gesucht, aber gezwungen die Wahrheit zu verkleiden, hatte er den Sitten der Franzosen ein ausländisches Gewand angelegt, die Verderbniß der einheimischen Großen und Mächtigen unter dem spanischen Mantel verborgen. Picard fand in dieser Hinsicht minder Schwierigkeiten vor, und benuzte seine Freyheit als Mann von Geist. Freylich können seine dramatischen Arbeiten nicht zu den vorzüglichsten der französischen Literatur gerechnet werden, aber der Plan derselben ist meisterhaft entworfen, und so Vieles auch überzüchtige Splitterrichter an der Ausführung zu tadeln finden mögen, so verdient Picard dennoch der beste jezt lebende komische Schriftsteller genannt zu werden. Die Sammlung seiner Werke wird aus zehn Octavbänden bestehen, wovon der lezte mehrere noch nicht bekannte Stücke enthalten soll. Schon zwey Bände befinden sich davon in den Händen des Publikums. Bey F. Didot, auf feinem geglätteten Papier gedruckt, läßt die Ausgabe in typographischer Hinsicht, nichts zu wünschen übrig. (Unterschriftspreis eines jeden Bandes, 2 Fr. Bey Barba.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Magnetnadel, Abweichung.

Ich habe am Schlusse meiner Darstellung der neuen und höchst wichtigen Entdeckungen in der Lehre vom Magnetismus und der Electricität (Nr. 46. 1821.) in einer Anmerkung, folgende Vermuthung geäußert: „Da die Magnetnadel in entgegengeseztem Sinne abweicht, nachdem der Voltaische Strom über oder unter ihr wegfließt, und die eine Wirkung also, nachdem sie für eine gewisse Entfernung des Voltaischen Stromes von der Magnetnadel, ihr Maximum erreicht hat, allmählig in die entgegengesezte überzugehen strebt, wenn man den Voltaischen Strom eben so aus der ersten Lage in die andere bringt: so muß es eine gleiche Entfernung desselben von den beyden Orten des Maximi dieser entgegengesezten Wirksamkeiten, als Uebergangsort aus der einen in die andere geben, wo er also keine von beyden üben kann; und dieser Uebergangsort muß, nach Maßgabe der respectiven Entfernungen, in der Nadel selbst (d. h. im experimentalen Sinne, in der durch sie gedachten Horizontal-Ebne liegen."

Diese Vermuthung ist durch directe Versuche, welche der Professor Pictet im Museum zu Florenz angestellt hat, vollkommen bestätiget worden; und das kürzlich eingetroffene Maiheft der Bibliothèque universelle enthält darüber nachstehende Mittheilung.

„Puisque" heißt es daselbst S. 25. sqq. der Abtheilung Sciences et Arts, „dans l'expérience principale d'Oersted, l'aiguille aimantée placée au-dessus du fil conjontif d'un appareil voltaique dirigé dans le sens du méridien magnétique, décline plus ou moins à l'ouest; et que placée au-dessous de ce même fil elle décline à l'est: il doit, en théorie, y avoir un plan horisontal moyen (probablement celui dans lequel se trouve le fil conjonctif), dans lequel l'aiguille aimantée, placée d'un côté ou de l'autre de ce fil, doit n'éprouver de sa part aucune influence déviatrice; et lui demeurer parallèle, c. à. d. rester dans le meridien magnétique.

On chercha donc dans quelle situation l'aiguille, placée à côté du fil conjonctif, à diverses distances latérales, n'éprouveroit de sa part aucune influence déviatrice; et on vit toujours que cet effet avoit lieu „lorsque l'aiguille et le fil étoient sensiblement dans le même plan horisontal. A la moindre ascension ou descente de l'aiguille au-dessus ou au-dessous de ce plan, la déviation se manifestoit d'un côté ou de l'autre; mais elle étoit toujours nulle, lors même que l'aiguille étoit fort rapprochée du fil, lorsque celle-ci se trouvoit exactement dans son plan horisontal. —

Sorau im Okt. 1821.

Dr. Nürnberger.

Digitized by Google

Nr. 102.

Literatur-Blatt.

Freitag den 21. December 1821.

Unterhaltungs-Literatur.

(Beschluß.)

X. Geschichte des ewigen Juden, von ihm selbst geschrieben. Enthaltend einen kurzen und wahrhaften Abriß seiner bewundernswürdigen Reisen seit ungefähr achtzehn Hundert Jahren. Aus dem Französischen. Gotha b. Ettinger 1821.

Es hat mir immer lächerlich geschienen, zu glauben, daß der Heiland, der Gott der Liebe, des Erbarmens und der Versöhnlichkeit, eine kurze Kränkung, die ihm auf dem Wege zum ewigen Leben widerfahren, so furchtbar habe rächen können, daß er den Beleidiger zu endlosem Jammer verfluchte. Der jüdische Schuhmacher Ahasverus war, wie alle Juden und sitzenden Handwerker, furchtsamen Herzens, und hatte, wahrscheinlich nur um bey dem Statthalter Pilatus nicht in den Verdacht demagogischer Umtriebe zu kommen, sein Mitleid verschlossen, und gegen das erhabene Schlachtopfer der Gewaltherrschaft gehandelt wie er gethan. So dachte ich, und darum freute es mich eben so sehr als es mich wenig wunderte, da ich las, was der ewige Jude, der Herr Verfasser dieses Buches, von seinem eignen Leben erzählt. Man erfährt, daß es gar nicht so unglücklich ist als man gewöhnlich glaubt, etwa die Leiden abgerechnet, die es einem Manne von großem Verstande und ziemlicher Billigkeit verursachen mag, die Narrheiten und Bosheiten aller Völker und Zeiten mit ansehen zu müssen, ohne jene heilen und diese bestrafen zu können. „Ich bin ein Israelit — sagt der Herr ewige Jude im Anfange seiner Reisebeschreibung — aus dem Stamme Zabulon. Im Jahre „drey und dreyßig der jetzigen Zeitrechnung habe ich Jerusalem verlassen, und bin seitdem unaufhörlich gereist „und muß noch bis zum Ende der Welt reisen. Das ist „mein Loos; das der unwiderrufliche Beschluß, welcher „mir durch eine Stimme vom Himmel kund ward, an dem „Tage, wo ich Jerusalem verließ. Ich zählte damals fünf „und vierzig Jahre und bin seitdem nicht älter geworden. „Tod und Krankheiten haben keine Gewalt über mich; ich „bin unverbrennbar und unverwundbar; ich esse und trinke „nur zu meinem Vergnügen, und nicht aus Bedürfniß; ich „schlafe nie; ich bin nie müde; ich verstehe und rede alle „Sprachen.“ Da kann Jeder hören, daß es der ewige Jude gar nicht so schlimm hat! Ist der Mann unglücklich zu nennen, den die besten Jahre nie verlassen, der nie Hunger und immer Eßlust hat, der nicht Arzt noch Apotheke braucht, der keine lachende Wittwe hinterläßt, der sich nie die Finger verbrennt, den Amor's Pfeile nicht verwunden, den kein Buch bis zum Einschläfern langweilen kann, der, da er alle Sprachen versteht, sich keiner schlechten Uebersetzungen zu bedienen braucht, und der endlich Schulden machen kann, so viel er will, da er nur drey Tage am nämlichen Orte bleiben darf, und dieses ihn vor Gefängnißstrafe sichert? Ein solcher Mensch ist glücklich zu nennen, und gar mancher würde mit ihm tauschen. Auch merkt man dem Herren ewigen Juden seine Wohlbehaglichkeit an, er ärgert sich nie, andere selten. Sein Werk ist sehr zu empfehlen, besonders dem weiblichen Geschlechte, das bey Männern und Geschichten am meisten angezogen wird von dem, was äußerlich erscheint und in die Sinne fällt — von Gestalt, Gesichtsbildung, Farbe, Blick, kurz von allem demjenigen, was von der Personalbeschreibung eines Zeitgeistes in den Paß gesetzt würde, wenn sich der Geist der Zeit je um die Polizey bekümmerte. Das schmackhafteste aus der Geschichte seiner Tage, das heißt der letzten achtzehn Jahrhunderte, hat Ahasverus zusammengelesen, so daß sein Werk eine Bonbonniere voll historischer Bonbons zu nennen ist, oder, um mit Mozin und Heyse reines Deutsch zu sprechen: eine Gutbüchse, angefüllt mit geschichtlichen Süßbrödchen.

Dr. Börne.

XI. Kleine Romane von Karl Reinhard. Altona b. Karl Busch. 1821. VI u. 269 S. 8.

Wir sind fast geneigt, auf dem Titel einen Druckfehler vorauszusehen, und statt: „Kleine Romane“ zu lesen: Keine Romane; denn keiner der sieben Aufsätze, die in dem Buche enthalten sind, hat die nothdürftige Breite (mathematisch zu reden: Flächenausdehnung), in welche unsere beliebten Romanenschreiber sich zu ergießen gewohnt sind.

Digitized by Google

Also Erzählungen? Mit Ausnahme von Nr. 1., welches eine Abhandlung über Mährchen und Erzählungen ist, aus Laharpe's Lycée übertragen, müssen wir denen mit Ja antworten, welche ihren Begriff der Erzählung aus unseren Taschenbüchern abstrahirt haben. Doch müssen sie von diesem Taschenbuchsbegriffe wiederum den Begriff der Fadheit und Frivolität subtrahiren, um zur Wahrheit zu gelangen. Unter Nr. 2. stehen zwey Erzählungen aus einer Handschrift von Tausend und einer Nacht, mit literärgeschichtlichen Notizen, welche wir lieber, als die Erzählungen selbst, gelesen haben. Unter den übrigen fünfen ist keine, die nicht von anziehender und festhaltender Wirkung auf Geist und Gemüth wäre. Am stärksten wirken Nr. 3. und Nr. 5.; aber leider entlassen sie den eigentlichen Kunstsinn (den poetischen Geschmack, möchten wir sagen) ohne volle Befriedigung. Das liegt inzwischen mehr an den Stoffen, als an der Behandlung. Der von Nr. 3. (Liebe und Pflicht genannt und anscheinlich nach einem französischen Originale bearbeitet) ist das rührende Unglück zweyer Liebenden, welche die französische Revolution, und das Schisma der Pflichtenansicht jener Zeit trennte. Der von Nr. 5. (die Erscheinung) ist der Cora-Fall einer liebenswürdigen Nonne, doch ohne die Cora-Rettung: sie stirbt, ein Opfer der heiligen Mordlust, und ihre Erscheinung verfolgt den Geliebten, der sie stürzte, in der pathologischen Form eines Stunde haltenden Wechselfiebers, welches ihm den Tod giebt, als seine Freunde den Versuch machen, ihn durch ein Qui pro quo zu heilen.

Des Vfs. ausgezeichnete, Einfachheit und Lebendigkeit, Reiz und Keuschheit glücklich vereinigende, Darstellungsgabe scheint sich vorzüglich zur Darstellung des Unglücks zu neigen. Nun scheut zwar der poetische Geschmack das Unglück nicht, am wenigsten in eposartigen und dramatischen Werken; aber er verlangt dabey immer von nachgenannten drey Dingen mindestens Eins: entweder Rettung, oder tragische (i. e. das Gemüth durch Druck erhebende) Kraft, oder einen so mächtigen poetischen Reiz in der Form der Darstellung, daß sie (die Form) uns entzückt, während der Stoff uns schmerzlich verwundet, und daß so die unangenehme Empfindung in eine gemischte verwandelt wird. Die erste Methode, den Kunstsinn nothdürftig mit dem Unglück auszusöhnen, scheint die leichteste zu seyn: man läßt dem reinen Schmerze die Freude über den Wegfall seiner Ursache folgen, ungefähr wie man Kindern auf bittere Arzney Süßes nachzutrinken giebt; aber sie hat dennoch ihre Schwierigkeiten, weil der feinere Kunstsinn im Schmerze selbst die Lust sucht, ähnlich dem physischen haut goût, welcher in und mit dem Stechenden oder Brennenden die Annehmlichkeit (z. B. in der Glut und Schärfe des alten Rheinweins die ursprüngliche Süßigkeit der Traube) empfinden will. Die zweyte Methode läßt keinen so leichten Ausweg zu. Hier muß das Unglück durch seine Größe, seine Quellen, seine Folgen, oder seine Verzweigungen mit der intellectuellen Welt, indem es die Sinnlichkeit zu Boden wirft, das Gefühl der moralischen Freyheit zum Siege über seine (des Unglücks) eigne Wirkung bewaffnen, und in dem moralischen Gewichte des Stoffes muß zugleich der Kern einer unwiderstehlichen Hebelkraft gegeben seyn. — Beyläufig zu sagen: in Nr. 3. war der Erzähler (S. 91) nahe dabey, die Unrettbarkeit des royalistischen Offiziers in einer jungen Republik, wo die alleinige Macht des Gesetzes die gefährliche Gnade ausschließt, wär' eines echt tragischen Gebrauches fähig gewesen. — Die dritte Methode endlich, indem sie die Wahl oder Erschaffung des Stoffes erleichtert, verlangt eminente Dichterkraft für die Erfindung und Ausführung der Darstellungsform, wie sie z. B. Byron im Giaur (Lit. Bl. 1820. Nr. 90.) gezeigt hat, und wie er sie vielleicht mit gleichem Glücke an dem Stoffe der Erscheinung geübt haben würde, da ein ähnlicher Dämon von Vorwurf ihn selbst zu verfolgen, und in poetische Fieberzustände zu versetzen scheint.

Den ersten Weg hat unser V. verschmäht, und das loben wir. Den zweyten hat er verfehlt; das müssen wir tadeln, obwol es mehr als Einmal auch dem sehr dichterischen Erzähler Heinrich v. Kleist begegnet ist. Ob er auf dem dritten fortkommen konnte, das wagen wir nicht nach vorliegenden Proben zu entscheiden. Auf jeden Fall hat er dem Zweck einer anziehenden und moralisch unbedenklichen Unterhaltung entsprochen.

Styl, Druck und Papier sind gut. Das republikanisch französische Wort soumissionirt S. 76 hätte erklärt oder paraphrasirt werden sollen. Ein Nationalgut soumissioniren hieß bekanntlich gerichtlich darauf bieten.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

April, Mai, Juni. 1821.

(Fortsetzung.)

Romane.

Gustave, ou le Mauvais sujet, par Paul de Kock. Die beyden Parteyen der Klassiker und der Romantiker, dürften bald im Fache der französischen Literatur eben so feindlich gegen einander über stehen, wie die Ultras und die Liberalen in der Politik, nur mit dem Unterschiede, daß bey diesen die lezteren, bey jenen die ersteren ein entschiedenes Uebergewicht haben, und auch gewiß behalten werden. Unterdessen bemerkt man von beyden Seiten gleiche rege Thätigkeit, von beyden Seiten wird Dinte in Strömen vergossen oder bis zur Heiserkeit geschrieen, ohne daß bis jezt noch ein bedeutender Sieg davon getragen worden wäre. Wenn die Klassiker mit großen Buchstaben den Namen Cor-

neille auf ihrer Fahne führen, so lieset man, in eben so grossen Buchstaben, auf der Standarte der Romantiker den Namen Shakespeare. Ist bey den einen Racine und Voltaire das Feldgeschrey, so ist es Schiller bey den andern. Der schreckliche Lord Byron wird gegen den Verfasser der Neuen Heloise in die Schranken geführt; der Abt Prévost, Richardson und der Verfasser der Lettres peruviennes, werden zusammen Walter Scott entgegen gestellet. Sogar Lesage, diesen liebenswürdigen Philosophen, diesen feinen Beobachter und freundlichen Sittenrichter, will man zwingen, vor den Romantikern, die zu den Schatten der Finsterniß ihre Zuflucht nehmen, um die Einbildungskraft zu rühren, die ihre Dichtung mit Blut überschwemmen, um die Nerven der schönen Damen angenehm zu erschüttern; die nur in grossen Verbrechen eine moralische Anwendung finden; nur in unterirdischen Hölen oder in spärlich vom Mondlicht erleuchteten Dickigten ihre Begeisterung suchen; mit einem Worte, vor den Romantikern, die die Natur in ein Ungeheuer verwandeln, um berechtigt zu seyn ungeheure Gestalten auftreten zu lassen, will man, daß der Verfasser von Gil-Blas demuthsvoll die Segel streiche. Der einfache, fehlerfreye Styl, den man in diesem Roman so lange bewunderte, wird jezt für kalt und schleppend gehalten, hingegen nennet man den Styl in dem Astrologen und in Kenilworth erhaben und kraftvoll, ungeachtet seiner übertriebenen Figuren, seiner ausschweifenden Wortschmiederey und seines gigantischen Schwulstes. Darf man bey einem solchen veränderten Geschmack sich noch wundern, wenn von D'Arlincourts Hirngeburt, le solitaire, eine Auflage nach der andern erscheinet?

Außer der klassischen und romantischen Schule könnte man indessen noch eine dritte, im Fache der Romane zählen, bey welcher jezt der Verfasser der Barone von Felsheim den Vorsitz führet. Die Arbeiten, die diese Schule hervorgehen läßt, können freylich nicht als Muster empfohlen werden, aber man lieset sie mit Vergnügen. Pigault-Lebrun weiß mit vieler Fertigkeit die komische Seite eines Gegenstandes aufzufassen, und zwar so, daß die dargestellte Scene dem Leser im eigentlichsten Sinne vergegenwärtiget wird. Er ist Maler, nur nicht immer Maler vom guten Geschmack; er ist es nach Teniers oder nach Boillys Art. Er hält sich an die schöne Natur, um aus ihr vollendete Formen und reizende Farben zu entlehnen, er malt die minder plastische Natur mit allen ihren Unvollkommenheiten, Auswüchsen und Abzweigungen. Pigault erregt herzliches Lachen, so daß man gern das Kunstrichtern darüber vergißt. Bey diesem Beyfalle konnte es ihm an Nachahmern nicht fehlen. Einer seiner vorzüglichsten Schüler ist Paul von Koch, Verfasser mehrerer Romane. Im vorigen Jahre ließ er Georgette, ou la Nièce du tabellion, in vier Bänden, erscheinen, und bereitete dadurch seinem jetzigen neuen Produkte eine günstige Aufnahme vor. Gustave, ou le Mauvais sujet, ist kein eigentlicher Taugenichts, sondern ein lockerer Vogel, wie gewisse Ohren ihn gerne pfeifen hören, denen die Schmeicheleyen eines Lovelace süßer klingen, als die ernste Sprache eines Grandison. Neben diesem jungen Wildfange ragt ein überkluger Oberster, besonders aber eine junge schmucke Bäuerin hervor, die der Verfasser nicht minder anziehend als Thümmels Margot, nicht minder verführerisch als dessen Clärchen gezeichnet hat. Nur Schade, daß er zuweilen in Pigaults Fehler verfällt, und den Schleyer ganz wegreißt, da wo er nur einen Zipfel desselben heben sollte; seine Gemälde sind meistens mehr als wollüstig. Zu wünschen wäre es, daß der junge Verfaßer seine thätige Feder an sittlicheren Gegenständen üben möchte. (3 Bände in 12. Preis 7 Fr. Bey Corréard.)

Le faut-il, ne le faut-il pas, ist der Titel eines Romans, der sich als Fortsetzung eines der lezteren Produkte Pigault-Lebruns, l'Egoisme, ankündiget. In der Einleitung scheint es, als möchte der anonyme Verfasser gar gern für den geistreichen Schöpfer jenes philosophisch-launigten Schwanks gehalten werden. Er sucht dessen Styl nachzuahmen, ist aber eher possierlich als komisch, eher gemein als natürlich. Die Charaktere sind schlecht entworfen, und noch schlechter ausgeführt. So wenig Pigault selbst ganz frey von diesen Vorwürfen seyn mag, so wenig darf ihm doch wohl gegenwärtiger Roman zur Last gelegt werden, denn gemeiniglich verbessert sich der Schriftsteller statt sich zu verschlimmern. Uebrigens läßt sich das Buch lesen und gewährt mehr Unterhaltung, als unzählige Hirngeburten ähnlichen Schlages, die heute erscheinen und morgen schon vergessen sind. (2 Bände in 12. Prreis 5 Fr. Bey Delavigne.)

Emma, ou la Nuit des noces; par Noël Hyéval. Der Titel läßt einen lustigen Roman vermuthen, denn bey Hochzeiten denkt man sich gemeiniglich Geigen und Tanz; aber bey dieser Hochzeit hier werden nur Trauertöne vernommen. Emma, eine liebenswürdige Engländerin, im Begriff mit Lord Arthur sich zu verheirathen, hat das Unglück, einem Bösewichte, Namens Williams, zu gefallen, dessen Gattin Emmas Freundin ist. Während einer Krankheit, in welcher diese von ihrer Freundin sorgfältige Pflege empfängt, bietet Williams Alles auf, Emma zu verführen, und da kein Mittel gelingen will, muß ein Schlaftrunk ihm zur Ausführung seines Verbrechens dienen. Als Emma erwacht, wagt es das Ungeheuer, ihr seine That zu gestehen, drohet aber, wenn sie nicht schwiege, ihre Mutter zu tödten. Die Furcht stopft Emma zwar den Mund, aber bald wird sie zu ihrem Schrecken inne, daß ihr Zustand nicht lange ein Geheimniß bleiben kann; doch sucht sie ihn zu verbergen. Unterdessen dringt Lord Arthur auf die Erfüllung des oft wiederholten Versprechens, aber nichts vermag jezt Emma zu einer Verbindung zu bewegen, die ihr ganzes Glück ausmachen würde. Je mehr sie Lord Arthur ihre Liebe betheuert, desto räthselhafter findet dieser ihr Betragen. Von Zweifel und Liebe gefoltert, verfällt er endlich in eine schwere Krankheit. Nur Emmas Einwilligung kann ihn vom Tode retten, und die Verbindung findet endlich statt. Aber das Schicksal will, daß gerade in der Brautnacht Emma von einem todten Kinde entbunden werden muß. Arthur ist untröstlich, begreift nichts von diesem frühzeitigen oder vielmehr unzeitigen Geschenke, faßt den Entschluß Emma zu verlassen und reiset sogleich nach Frankreich ab. Emmas Mutter stirbt vor Schmerz, ohne von ihrer Tochter Unschuld überzeugt worden zu seyn. Die trostlose junge Gattin beschließt ihr Leben in Italien, nachdem sie Arthurs Tod in Erfahrung gebracht hat. Alle diese verschiednen Scenen sind mit den dunkelsten Farben ausgemalt. Der Verfasser, ein junger Israelit, hat ohne Umsicht seiner ungestümen Einbildungskraft den Zügel schießen lassen. Doch sind seine Darstellungen nicht ohne Interesse. (8 Bogen Druck in 12. Preis 2 Fr. 50 Cent. Bey Hubert.)

Don Manuel, anecdote espagnole, par Roujoux. Die Begebenheiten des jungen unglücklichen Manuel, den widerwärtige Schicksale in die entferntesten Weltgegenden treiben, ihn in unaufhörlich abwechselnde Lagen versetzen, der vor seinen Augen umkommen siehet, was ihm auf der Welt am theuersten war, zuerst seine sanfte, reizende Indierin Cupa, demnächst seine zärtliche und getreue Almaida,

Digitized by Google

diese mannigfaltigen Begebenheiten eines liebenswürdigen Mannes stehen mit jenem merkwürdigen Zeitabschnitte der Verzweiflung und des Heldenmuths in Verbindung, da die spanische Nation zum allgemeinen Aufstande und zur Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit gegen einen mächtigen Eroberer, vor welchem Könige und andere Völker sich demüthig beugten, einzig durch das Gefühl ihrer inneren Würde bewogen wurde. Die Darstellungsart des Verfassers ist einfach, wahr und rührend, sie erschüttert die Seele des Lesers um desto tiefer, da so viele Urbilder von edlen, tugendhaften, talentvollen Männern in der wirklichen Welt ihm nahe stehen, die fast ununterbrochen gegen Ungerechtigkeit, Bosheit und Unglück zu kämpfen haben. (2 Bände in 12. 16 Bogen Druck. Preis 5 Fr. Bey Maredan.)

Agnes de France, ou le douzième siècle; roman historique, par Mme. Simons-Candeille. Dieser Roman hat blos den Fehler ein Roman zu seyn; ein wenig Arbeit mehr, und Madame Candeille hätte die Geschichte eines Jahrhunderts geschrieben, dessen Hauptmomente sie mit geschickter Hand entwirft, und mit kraftvollem Pinsel ausführt, leider nur auf einem Grunde, der den schönsten Farben einen falschen Schein giebt. Aber diesen Fehler hat ihre neue Hervorbringung mit allen historischen Romanen gemein, und es ist zu bedauern, daß eine Frau von Geist und reicher Einbildungskraft, nicht ein Fach gewählt hat, wo sie, minder eingeschränkt, mehr Schöpferin seyn würde. Wahr ist es, Madame Candeille hat die Farben der Geschichte mit denen der Einbildungskraft eben so meisterhaft in diesem neuen Romane zu mischen gewußt, als sie es in Bathilde, Königin der Franken, einem älteren, viel gelesenen Romane von der nämlichen Verfasserin, sind, aber ungeachtet der unbestreitbaren Vortrefflichkeit beyder, bleiben sie, der Gattung nach, Mißgeburten, und geben als solche nicht die Befriedigung, die die nämlichen Bemühungen unter einer anderen Gestalt gewähren würden. Der berühmte Girodet hat es seiner Kunst nicht unwürdig geglaubt, Agnes durch Zeichnungen seiner Hand zu verschönern, wie er es schon Bathilde gethan hatte. (3 Bände in 8. 59 Bogen Druck. Preis 13 Fr. 50 Cent. Bey Maradan.)

(Der Beschluß folgt.)

Elegische Kritik.

— „Da das Lit. Bl. einmal angefangen hat, die verschiedenen Arten der Kritik zu taufen, z. B. Lokalkritik, Mimosenkritik, onomastische, onostische u. s. f.; so könnte ja wohl auch diejenige Kritik in Versen, welche Th. Hell im Wegweiser der Abendzeitung Mon. Sept. 1821 begonnen hat, die elegische heißen, da sie in elegischem Versmaaße geschrieben ist. In Nr. 77. beurtheilt er sein eignes Taschenbuch Penelope, z. B. so:

Selbst das Aeußre des Büchleins verzierte recht sinnig ein Künstler,
Zeigend bescheidenen Sinn, weiblichen Fleiß und Gemüth.
Van der Velde beginnt den Reihn der lieben Erzähler,
Welche sich hier vereint, freundlich dem Sammler vertraut. —
Himmlische Liebe, so nannte die Dichterin (Agnes Franz) selbst das Gebilde,
Das aus tiefem Gemüth hier sie gestaltet so zart.
So nur malet ein Herz, das selbst das Höhere kennet,
Eigener Spiegel selbst seines beseelten Gedichts. —
In die Hütte der Armuth — — — — —
Führet uns Richard Roos — — — —
Da gewähret ein Jude, was ihm die Christen versagten
Und die Martinsgans birgt den beglückenden Schatz.

finden Sie hier das elegische Versmaaß nicht sehr passend?"

Sehr! aber mehr würd' es noch für Verlagsanzeigen passen. Für die Kritik der Taschenbücher zieh' ich den Choliamben des Hipponax (Hinkvers, s. Lit. Bl. 1821. Nr. 35.) vor, wovon Kotzebue's Schatten bey Gelegenheit eben dieses Taschenbuches bereits folgende Probe gegeben hat:

Die schönsten Blüthen des Gemüths in den Almanachen
Sind die Erzählungen, die sie so dick machen.
Von zarter Liebe erzählt, von himmlischer, Agnes Franz.
Mich hat's gerührt, und doch las ich es nicht einmal ganz.
Die Gans, die Martinsgans von Prätzel ist ein Gedichte,
Worin ein Schatz sich birgt, ein Schatz von großem Gewichte.
Viel zu gedrängt erzählt, zu warm, Gustav Schilling und
Ich lobe mir die Mähr der Brachmann: der Knapp von Burgund.
Denn Schillings Wittwenlohn spricht allerdings das Gemüth an.
Die Kindeslieb' ist schön; allein der Knappe — der giebt an
Mit andrer Liebe, die nach höherm, süßerm Lohne ringt,
Und wenn sie hat gesiegt, Wickelkinder hervorbringt.
Der Verse giebt's nicht viel in unsres Hell Taschenbuche.
Und wer Gedichte sucht, les' im Register und suche.

In der That kommt es mir vor, als ob Theodor Hell, eingedenk der Verse in Zimmermanns dramaturgischen Blättern (s. d. Lit. Bl. a. a. O.):

Der Choliambe scheint ein Vers für Kunstrichter —
Wenn die Kritik hinkt, muß ja auch der Vers lahm seyn —

wirklich einen Versuch dieser Art habe machen wollen: denn ich find' in seiner Autokritik einige wahrhaft Hipponakteische Pentameter, z. B:

— — — — der selbst nur ein einziges Sprößlein
Sein nennt in dem Verein, welches bescheiden mit trollt. —
— — — den Einfluß, den sie verbreitet
Auf der Dichter Gemüth, wie dieß ja Goethe selbst sagt. —
Aus Italien beut Kalkreuth (— ◡?) Sonette uns dar.
U. d. m.

Man hat bereits die lobpreisenden Kritiken eines andern, durch seine Kenntnisse höchst achtungswerthen Kunstrichters mit der Wasserschraube des Archimedes verglichen, welche bekanntlich in kurzer Zeit viel Wasser empor hebt, aber es nicht hoch hinauf bringt. Da das elegische Versmaaß auch in der äußerlichen Gestalt einige Aehnlichkeit mit diesem Instrumente hat; so gebraucht es jene Art von Kritik mit allem Fug, und man kann darauf Schillers poetische Beschreibung des Distichon *) parodistisch anwenden:

Im Hexameter steigt des Lobquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie zerstäubend herab.

M.

*) Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Nr. 103

Literatur-Blatt.

Dienstag den 25. December 1821.

Dramatische Dichtkunst.

1. Die Befreyung Griechenlands. Zwey dramatische Gedichte von Dr. Karl Sondershausen. Auch u. d. Titel: Dramat. Gedichte u. s. f. Erstes Bändchen. Altenburg b. Hahn 1821. 234 S. 8.

Ein Titel, recht zu seiner Zeit! Aber die Zeit der Handlung in beyden Dramen ist nicht das 19te sondern das 15te Jahrhundert, und der Held ist Scanderbeg, von dem das erste Drama den Namen führt. Wir finden ihn hier als siegberühmten Günstling Amuraths II., der seine Familie gestürzt, ermordet, und ihn allein verschont hatte. Die Sehnsucht nach Rache in verschlossener Brust, sinnt er auf Abfall vom Sultan, und führt ihn aus nach dem Siege über die Ungarn, indem er, von den Griechen unterstützt, nach Croja zieht, um sein väterliches Erbe zu befreyen, und als König von Morea und Albanien dem Amurath Stand zu halten. Das ist der Inhalt des ersten Gedichts. Seine Liebe zu Larissa, einem Mädchen unbekannter Herkunft, welches von den Griechen für ein Wunderwesen, für einen Genius des unterjochten Griechenlands gehalten wird, ist hier völlig episodisch.

Das zweyte Gedicht heißt Larissa oder der Schwur. Es spielt acht Jahre später. Die Jungfrau ist dem Scanderbeg als Braut nach Croja gefolgt. Er will sich nicht eher vermählen, bis er dem Volke Ruhe vor den immer erneuerten Angriffen der Türken verschafft hat. Er hat einen *Schwur* gethan, nie mit Amurath eine *Gemeinschaft* zu haben, und alle Anträge zu einer *bedingten* Aussöhnung mit dem Sultan muß er zurückweisen um dieses Schwures willen. Amurath, eben wieder mit wenig Hoffnung Croja berennend, macht hier die Entdeckung, daß Larissa seine Blutsverwandte ist. Das benuzt er, um Scanderbeg in das Netz seines Schwures zu verwickeln. Er bietet ihm Bestätigung seiner Königswürde gegen einen Tribut, und als dieses in Beziehung auf den Schwur ausgeschlagen wird, fordert er seine Verwandte zurück, deren Vermählung mit Scanderbeg eine Gemeinschaft zwischen beyden Feinden knüpfen würde. Scanderbeg entschließt sich, Larissen ziehen zu lassen, fest entschlossen, sie als Sieger in des Sultans Lager wieder zu erobern. Man sieht nicht recht ein, zu welchem Ende dieses Auskunftsmittel führen soll: denn zwingt dieser Sieg den Sultan wirklich, ihn *unbedingt* als König von Morea und Albanien anzuerkennen; so wird doch der Schwur, mit voriger Buchstäblichkeit erklärt, immer von neuem gebrochen, wenn Scanderbeg mit dem Stamme Amuraths sich verschwägert. Inzwischen es kommt dazu nicht. Ein verrätherischer Neffe Scanderbegs erregt, während der Held auszieht, Amurath zu schlagen, unter den Bürgern und Soldaten in Croja einen Zwiespalt um die Frage: ob man die Jungfrau ziehen lassen solle oder nicht? Dadurch geräth die angegriffne Vestung in Gefahr zu fallen, und in dem Augenblicke, da der siegreiche Scanderbeg kommt, sie zu entsetzen, hat Larissa (die vermöge einer Prophezeihung sich als das vom Himmel erkohrne Opfer für Hella's Befreyung betrachtet) sich den Tod gegeben, um den Zwist zu endigen, und die Vestung zu retten. Das Stück schließt mit einem hors d'œuvre, worinnen wir den stolzen Sultan in einem Anfalle von Wahnsinn über seine Niederlage erblicken.

Der Hauptfehler dieser Composition liegt offenbar in der nur allzulockeren Einwebung einer romantischen Erdichtung in den heroischen Grundstoff der Geschichte, einer Erdichtung, zu welcher sehr merklich die Jungfrau von Orleans den Anstoß gegeben hat. Der Verf. hat dasjenige, was in Scanderbegs Leben am tauglichsten ist zu einem heroisch-historischen Drama, seinen Abfall von Amurath, stiefväterlich als Vorspiel zu einer romantischen Tragödie (Larissa's Opfertod) behandelt, und zwar *ohne Noth*, weil der Abfall Scanderbegs en récit gesezt werden konnte, und *ohne Frucht*, weil das Interesse für Scanderbeg dem für Larissa schadet, die ohnehin wenig geeignet ist, dergleichen zu erregen. Warum beschränkte er sich nicht blos auf das erste Drama? Warum, wenn denn nun einmal die *romantische Jungfrau* dem jetzigen romantischen Geschmacke aufgetischt werden sollte — warum verwebte er sie nicht inniger in die Fabel dieses ersten Drama? Warum ließ er sie nicht als Opfer für das Gelingen von

Scanderbeg's Abfall, und für den Beytritt der Griechen unter seine Fahnen, fallen?

Könnten wir hier in das Einzelne der dichterischen Ausführung (die von der dramaturgischen Anlage zu unterscheiden ist) genauer eingehen; so würden wir weit mehr zu loben als zu tadeln finden. Der Flügelschlag des Musenpferdes tönt fast auf jeder Seite uns entgegen, und die Scene, wo Scanderbeg gegen Amurath sich verstellt, und diesen glücklich täuscht, zeugt von Talent für die dramatische Lenkung des Hippogryphen. Und wieviel Gelegenheit zu solchen dramatisch-wirksamen Scenen würde der Dichter gefunden haben, wenn er uns seinen Helden nicht blos am Hofe, sondern auch bey'm Heere, in den verwickelten Lagen gezeigt hätte, in welche ein solches Wagstück nothwendig versezt. Wie viel wirksamer würde das Ganze geworden seyn, wenn er weniger an die Jungfrau von Orleans, und mehr an Wallenstein gedacht hätte.

Das Gebet Scanderbegs, des geheimen Christen, vor der entscheidenden Erklärung an die Krieger, S. 75, ist so schön als kurz; aber die Flucht der gedungenen Mörder vor dem Kreuz in der Hand des Betenden ist ein, von aller Wahrscheinlichkeit entblößter, Zug der neuesten Kreuz-Romantik, der die Wirkung stört, weil man merkt, daß das Gebet blos darum gedichtet ist. Daß S. 82 der Sultan für die Zurückbringung eines entwichenen Verschworenen einen Thron bietet, ist eine abschmeckende Uebertreibung.

Die poetische Zueignung, und mehrere Stellen der Dichtung, sind geeignet, die Freunde der Neugriechen auf das lebhafteste anzusprechen. Sie übertreffen sehr weit alle Ypsilanti-Walzer der deutschen Zeitpoeten, die wir bis jezt gelesen haben.

II. **Les Comédiens, comédie en cinq actes et en vers, par M. Casimir Delavigne: représentée par les comédiens du Roi, sur le second théatre français, le 6. janvier 1820. Troisième édition. A Paris chez Barba, 1820. 100 S. gr. 8.**

Es liegt für den dramatischen Dichter ein gewisser, eigenthümlicher Reiz darinne, das Theater selbst auf das Theater zu bringen. Leiblicher Weise hat es Shakspeare bekanntlich im Hamlet gethan, und zwar zu tragischem Zwecke. Er hat dabey die Schauspieler so wenig als eine gewisse Classe von Zuschauern geschont, welche in der Probe Polonius repräsentirt. Auch im Sommernachtstraum treibt sein Satyr mit dem Theaterwesen sein Wesen. Soll aber das Theater nicht leiblicher Weise, sondern in seinem inneren, intellectuellen Wesen auf die Bühne gebracht werden; so muß, wenn man sich nicht, wie Kotzebue in den Unglücklichen, auf die Darstellung einzelner Theaterleute außerhalb des Theaters beschränken will, eine drollige Umkehrung der Breterwelt vorgenommen werden: was hinter den Kulissen, im Foyer, im Directionszimmer u. s. f. kurz, was im Schauspielhause, aber nicht auf dem Theater vorgeht, muß auf dem Theater dargestellt, und dieses gleichsam hinter die Kulissen verlegt werden. Schon dieses Qui pro quo in Hinsicht des Orts scheint bey Stoffen dieser Art zum Lustspiel einzuladen, obschon unter den Schauspielern auch Rührendes und Tragisches mitten in der Gesammtthätigkeit ihres Berufes sich gar wohl ereignen könnte. Unser V. ist jener Einladung gefolgt, und wenn er den höchsten Zweck der komischen Theaterkunst nicht erreicht hat; so liegt der Grund schwerlich am Mangel des Talents, sondern an der Wahl des Stoffes, die allem Anscheine nach weniger vom reinen Kunstsinne, als von einer persönlichen Empfindsamkeit über erlittene Unbill geleitet worden ist. Für die vollkommenste Gattung des Lustspiels galt es, dem Gesammttreiben der Theaterwelt außerhalb der Scene seine stärksten komischen Seiten abzugewinnen, und das sind, caeteris paribus, immer diejenigen, welche am wenigsten das moralische Gefühl verletzen. Sie sind allerdings in dieser Sphäre des gesellschaftlichen Lebens sehr schwer— wenn nicht aufzufinden doch herauszuschälen, nämlich aus dem Flechtgewächse moralisch-kleinlicher Leidenschaften und unwürdiger, den Begriff des Lebens wie den der Kunst erniedrigender Gewohnheiten, Herkömmlichkeiten und Umtriebe. Aber zu überwinden ist diese Schwierigkeit für denjenigen allerdings, dem es nicht gerade um eine Darstellung dieses mißfälligen Flechtgewächses selbst zu thun ist. Ein Vorgänger unseres Dichters, der ungenannte Verfasser des artigen Lustspiels la comédienne (Paris chez Nepveu 1816.) war in diesem Betracht glücklicher, als er. Herr Delavigne hat ihn unfehlbar gekannt, denn er hat einiges von ihm entlehnt; nur gerade nicht das Befriedigende. In der comédienne haftet das Hauptinteresse an einer liebenswürdigen jungen Schauspielerin, die von dem Neffen eines, gegen ihren Stand eingenommenen Oheims geliebt wird. Es scheint unmöglich, des Letztgenannten Einwilligung zu erlangen; aber die Liebe sorgt dafür. Er selbst liebt eine Schauspielerin desselben Theaters, ohne ihren Stand zu kennen, den sie ihm sorgfältig verbarg. Er geräth in die Theaterwelt, die er Anfangs, von den titelartigen Fachbenennungen der Schauspieler getäuscht, für die wirkliche, staatsgesellschaftliche Welt nimmt; und als er endlich den Stand seiner Geliebten erkennt, vermag er nicht, seine Neigung dem Vorurtheile zum Opfer zu bringen, und muß wegen der Gleichheit der Fälle in die Wünsche des Neffen willigen, damit dieser seiner eigenen die Ehre der Familie nicht entgegegen setze.

In den comédiens haftet das Hauptinteresse an der Liebe zwischen einer jungen Schauspielerin und einem jungen Theaterdichter. Vom Erfolg seines ersten Lustspiels hängt

ihre Verbindung ab: denn bekanntlich nährt in Frankreich Ein gangbares Stück so ziemlich seinen Mann, weil der Dichter nach den Gesetzen Antheil hat an allen Theatereinnahmen davon im ganzen Reiche. Er wird dort nicht, wie in Deutschland, mit einigen Ducaten Honorar für das Manuscript semel pro semper abgefunden. Die Schwierigkeit aber ist für den liebenden Dichter, sein Stück, durch die Umtriebe der Regie, der Proben u. s. w. hindurch, wirklich zur Aufführung zu bringen. Dazu hilft ihm ein reicher Verwandter der Geliebten, der vermöge eines Onkeltestaments verbunden ist, sie entweder selbst zu heirathen, oder auszustatten. Er drängt sich, um sie kennen zu lernen, unter dem Schein eines geheimen Regierungsagenten, der beauftragt ist, das innere Unwesen der Theaterwelt zu erforschen, geschickt in den Kreis der dramatischen Gesellschaft ein, und giebt in dieser Wechselwirkung dem Autor Gelegenheit, das obenerwähnte, mehr mißfällige, als komische Flechtgewächs vor unseren Augen zu anatomiren. Ein englischer Lord, den eine andere Schauspielerin, ihren Stand verhehlend, an sich gelockt hat, hilft ihm zufällig bey Förderung der Katastrophe, und giebt durch seinen Aerger über die Täuschung den lezten Scenen eine Lebhaftigkeit, die ihnen außerdem mangeln würde. Der reiche Verwandte treibt die Schauspieler durch ihre eigne Selbstsucht und Thorheit zu ihrer Schuldigkeit, das Stück wird aufgeführt, der Dichter (Victor heißt er bedeutsam) wird gerufen, und die Liebenden sind vereint. Ob eine reichliche Ausstattung der jungen Künstlerin nicht näher zum Ziele geführt haben würde, das hat der reiche Erbe wahrscheinlich gar nicht untersucht, weil es ihm eben darum zu thun war, mit den Comödianten eine Comödie zu spielen, in welcher sie, wider ihren Willen, sich selbst darstellen sollten.

Diese Lockerheit der Fabel ließe sich nichts destoweniger übersehen, wenn für den Mangel der ästhetischen Nothwendigkeit ihrer Hauptmomente die Ausführung Ersatz leistete. Aber so artig sie auch ist in Dialog und Versification, so reicht sie doch zu jener Deckung der gebrechlichen Anlage nicht aus; denn der Stumpfsinn der gewöhnlichen Theatermenschen für die Kunst, ihre aufgeblasene Unwissenheit, ihre kleinliche Selbstsucht und alle aus dieser Quelle fließenden Untugenden werden zwar zur Anschauung gebracht; aber es fehlt am Humor und an der Satyre, um sie auf eine wahrhaft ergötzliche Weise zu züchtigen. Entweder die Untugend muß belustigend seyn, oder ihre Strafe.

Das Stück hat in Paris Aufsehen gemacht: denn das zweyte (neue) théatre français stellte gewissermaßen das alte dar, und parodirte seinen Rival. Natürlich hat man es denn auch in Deutschland bearbeitet. Eine Wiener Bearbeitung, in handbackener Prosa versteht sich, ist in Hamburg aufgeführt worden, (S. Zimmermanns Dramaturg. Blätter für Hamb. Heft 2. S. 115 ff.) und eine freye Nachbildung vom Herrn von Thumb: die neue Schauspielerschule, ist in unserm Int. Bl. Nr. 23. Jahrg. 1820. als Theatermanuscript angeboten worden. Ein Wiener Farceuschreiber (Meisl wenn wir nicht irren) soll auch eine Charge auf die Theaterdichter daraus gemacht, und durch geschickte Benutzung der Tageblättelleyen, die unter dem Namen der Hebenstreitigkeiten bekannt geworden sind, Wirkung auf den Geschmack der Wiener Vorstädter hervorgebracht haben. Das wäre denn ein neuer, interessanter Zug zu einem Gemälde des deutschen Theaters, dessen Zustand überhaupt einen weit reicheren Stoff für das satyrische Lustspiel darbieten möchte, als das französische Bühnenwesen dem Herrn Delavigne dargeboten zu haben scheint. Das Verhältniß der einheimischen dramatischen Dichter zu der Bühne ist bey uns an und für sich ein so lächerlicher Stoff, daß man kaum begreifen würde, warum ihn ausländische Lustspiel-Dichter nicht benuzten, wenn man nicht annehmen müßte, daß sie ihn nicht kennen. Vielleicht fällt es einmal einem dramatischen Dichter unserer Nation ein, seine dramatischen Lehr- und Wanderjahre in einem Romane zu beschreiben.*)

*) Vielleicht! M.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

April, Mai, Juni.

(Beschluß.)

(Romane.) Mademoiselle de Montdidier ou la Cour de Louis XI; par Madame Barthelemy-Hadot. Die Verfasserin hat mehrere Romane geschrieben, die alle in den Leihbibliotheken viele Nachfrage haben. Dieser hier ist das lezte Produkt ihrer fruchtbaren Feder, wodurch sie stets mehr der Einbildungskraft als dem Verstande entsprach. Kurz nach Erscheinung starb sie, und schwerlich wird Mademoiselle von Montdidier sie lange überleben. Jedoch ist diese junge Schöne nicht ohne Interesse, nur gehört sie zu der Zahl von Frauenzimmern, die man häufiger in Romanen antrifft, als in der wirklichen Welt, für welche Reichthum, Pracht, Ansehen und geschmeichelte Eitelkeit geringen Reiz haben, denen hingegen die Liebe Alles ist. Jede andere Bedingung eines Romans findet sich hier ebenfalls erfüllet. Die zärtliche Heldinn liebt einen jungen Ritter, der keine andere Glücksgüter, als seinen Degen besizt. Ein stolzer Vater opfert sie seinem Ehrgeize auf. Von einem wollüstigen, trügerischen Fürsten, und seinen schändlichen Helfershelfern, unaufhörlich verfolgt, hat sie zugleich das Glück, von einer tugendhaften Prinzessinn, von einem frommen Einsiedler und von einer verschmizten Zofe mächtig beschüzt zu werden. Die sonderbarsten Abenteuer begleiten diese fortdauernde Wechselwirkung. Die Geliebte des jungen Alfred von Créqui tritt bald als Bäuerin, bald als Nonne, bald als Page auf die Bühne; sie ist bald

Digitized by Google

Gefangene auf einer Bergfeste, bald läuft sie Gefahr in den Wellen umzukommen. Ihr Geliebter erfährt nicht minder die widrigen Schläge des Schicksals: nachdem man Ihn in einem eisernen Käficht und demnächst in einem Thurm eingesperrt gesehen, aus welchem ihn ein Freund befreyet, wird er der Sieger über Ludwig XI., dann sein Opfer, und endlich rettet er ihm bey einem Angriffe das Leben. So, nach tausend verschiedenen, sich durchkreuzenden, sich im Wege stehenden und den Faden immer mehr verwickelnden Ereignissen, die jedoch größtentheils neu, obwol nicht immer wahrscheinlich sind, erreicht der Leser endlich die ein für allemal bey Romandichtern angenommene Entwickelung, zufolge welcher die Verfolger ihre Unthaten bereuen, und die Verfolgten glücklich werden. Mehrere Stellen dieser abenteuerlichen Begebenheiten verrathen viel Talent, doch dürfte schwerlich Jemand in Versuchung gerathen, sie zweymal zu lesen, der Styl ist zu vernachlässigt, und das Ganze nur in sofern lehrreich, als es den Haß gegen Tyrannen und ihre feigen Marinellis vermehrt. (5 Bände in 12. Preis 12 Fr. Bey Marc.)

Antoine et Maurice; par L. P. de Jussieu.

Laurent, ou les Prisonniers; par Achard-James. Diese beyde Schriften haben zwar, ihrem Inhalt oder Zweck nach, nichts mit einem Romane gemein, aber sie haben die Einkleidung desselben, sind beyde erdichtete Geschichten, mögen daher als solche hier ihren Platz finden. Beyde sind auf Veranlassung der königlichen Gesellschaft zur Verbesserung der Gefängnisse geschrieben worden. Diese Gesellschaft wurde vor zwey Jahren gegründet, und hat seitdem nicht aufgehört, ihrer Absicht gemäß, nicht nur für das physische, sondern auch moralische Wohl derjenigen ihrer Nebenmenschen Sorge zu tragen, die durch Vergehungen sich des Glücks eines freyen, geselligen Lebens unwürdig machten. Unter andern, zur Erreichung eines so menschenfreundlichen Zwecks anzuwendenden Mitteln, sezte die Gesellschaft einen jährlichen Preis für die beste Schrift aus, die den Gefangnen zum Lesen und zur Belehrung in die Hände gegeben werden konnte. Hr. Jussieu, schon durch andere moralische Volksschriften vortheilhaft bekannt, erhielt in diesem Jahre den Preis für Anton und Moritz. Die Geschichte eines verirrten Menschen, der durch Verführung hingerissen, zwar die Bahn des Lasters betrat, sich nachher aber besserte und ein Muster der Tugend in der menschlichen Gesellschaft wurde, diese Geschichte aus dem Munde eben dieses gebesserten Mannes zu hören, sie so zu hören, wie Jussieu zu erzählen vermag, muß auf den Geist der Unglücklichen, die noch nicht im Laster verhärtet sind, eine desto wohlthätigere Wirkung hervorbringen, da sie nichts Unwahrscheinliches enthält, und die Mittel, durch welche Antons Rückkehr zur Tugend bewirkt wird, jedem anderen Gefallenen zu Gebote stehen. Moritz ist, als Gegensatz, wie ein Verbrecher dargestellt, für den die öffentliche Meynung keinen Werth mehr hat, der ein Verdienst darin sucht, schlecht zu seyn, und aller Besserung Hohn spricht. Das Gemälde seines fürchterlichen Endes ist so gestellt, daß es bey manchen Verbrechern durch Schrecken eine Wirkung hervorbringen dürfte, wozu Vernunftgründe nicht hinreichen. (9 Bogen Druck in 12. Preis 2 Fr. Bey Chanson.)

Herr Achard-James stellt ebenfalls zwey Verbrecher von entgegengesezten Gesinnungen dar, und folgt dem nämlichen Plan der vorigen Schrift. Er hat dazu die dialogische Form gewählt, und sich durch seine Arbeit zwar keinen Preis, aber eine ehrenvolle Erwähnung erworben. Vielleicht sind seine Nebenpersonen, als Gefängnißvorsteher, Gefangenwärter, Stockmeister u. s. w. zu vollkommen geschildert, wenigstens hat man bis jezt zu diesen Aemtern nur rauhe Menschen zu wählen für gut gefunden, ihre Härte ist sogar zum allgemeinen Sprichwort geworden. Ein glückliche Idee des Verfassers war es, die Schwester Martha, diese würdige Nonne, die ihr ganzes Leben der Pflege unglücklicher Gefangenen weihet, und in den Pariser Kerkern hoch verehret wird, unter den Nebenpersonen aufzuführen. Der Styl dieses Buchs ist vortrefflich. 11½ Bogen Druck. Preis 2 Fr. Bey Huzard.)

Zeitschriften.

Annales européennes de physique végétale et d'économie publique. Die deutsche Sprache ist zu schwach, zu arm, zu unbehülflich, um den hohen Zweck dieser Zeitschrift in seiner ganzen umfassenden Kraft und Schönheit auszudrucken, daher die Originalsprache der Herausgeber hier aushelfen mag: „Décupler les richesses naturelles, sagen sie, faire rayonner l'aisance et le bonheur jusque dans l'humble chaumière, couvrir la terre natale des trésors répandus avec confusion sur le globe, tel est le but de cet ouvrage.“ Welch prachtvolles Aushängeschild! Welche erhabene, Menschen beglückende Absicht! Welche Aussicht auf eine paradiesische Zukunft! Wer könnte bey so viel Wohlwollen ungerührt bleiben, und wer wird nicht gern sein leztes Scherflein aufopfern, um sich in den Besitz einer so viel versprechenden Schrift zu setzen? Die drey ersten Hefte derselben liegen, seit dem 1. April, dem Publikum vor Augen, indessen rühret sich noch Niemand, den Herausgebern eine Ehrensäule zu errichten. Sogar die Unterschriften kommen langsam herbey geschlichen. Wäre es Undank, oder hätten die Herausgeber ihrem Unternehmen durch ein zu hochtrabendes Versprechen geschadet? Leider, ist man in Paris an poetischen Schwulst so sehr gewöhnt, daß selbst gute Schriften darunter leiden, wenn die Ankündiger derselben zu weit ausholen. Was in den schon erschienenen Heften gesagt wird, ist allerdings sehr gut, nur nicht neu, und gewiß nicht von so hohem Belange, daß dadurch die natürlichen Reichthümer Frankreichs zehnfach vermehret, der Boden des Vaterlandes mit den ohne Ordnung zerstreueten Schätzen der Erde bedeckt, und das Glück seine Stralen bis in die ärmste Hütte dringen lassen werde. Man findet in diesen Heften Erörterungen über den ursprünglichen Zustand der Wälder, über ihren Einfluß auf Witterung und Fruchtbarkeit, über die Veränderung in den Jahreszeiten, die die Zerstörung dieser Wälder zur Folge gehabt hat. Mehrere Kapitel enthalten Betrachtungen über Stürme, Ungewitter und Ueberschwemmungen. Vieles wird über Seefische und über die Verfahrungsart der alten Völker beym Fischfange gesagt. Am wichtigsten sind wohl einige richtige Bemerkungen über die Einführung der Thibetanischen Ziegen in Frankreich. Sämmtliche Mitarbeiter dieser Zeitschrift sind, der Anzeige zufolge, durch Schriften über die Naturkunde, die Naturgeschichte und den Staatshaushalt vortheilhaft bekannt. Hr. Rauch, ehemaliger Ingenieur-Offizier, leitet das Ganze. (Preis des Jahrgangs von 12 Heften, zu 6 bis 7 Bogen Druck in 8. 30 Franken.

Le Diable. Zeitschrift für Künste, Wissenschaften, Literatur und Schauspiel, von einer Gesellschaft bekannter Gelehrten herausgegeben. Schwerlich wird diese neue Zeitschrift, obwol sie unter dem Schutze des Teufels ins Publikum tritt, je so gefürchtet, und zugleich so gesucht werden, als es der Spiegel, le Miroir, ist, mit dem sie wetteifern zu wollen scheinet. Die erste Nummer derselben, von anderthalb Bogen Druck in 8., wurde den 7. Juni ausgegeben. Es sollen monatlich sechs davon erscheinen. (Preis des Jahrganges 50 Fr. Bey Corréard.) H—s.

Digitized by Google

Nr. 104.

Literatur = Blatt.

Freitag den 28. December 1821.

Dichtkunst.

Pindarus Werke, Urschrift, Uebersetzung in den pindarischen Versmaßen und Erläuterungen von Friedrich Thiersch. 2 Thle. Leipzig b. Gerh. Fleischer. 1820. 8. Erster Theil. CLXVI und 342 S. Zweyter Theil. 346 S. und 5 Seiten Druckfehler.

Der erhabene Pindar hat noch nie in neuerer Zeit so recht den Weg zu den Herzen gefunden; er stand immer wie ein ferner Komet, dessen irre Bahn, dessen herben Kern nur wenige mühsam erkannten, den man aber anstaunte, weil man ihn als einen Kometen hatte preisen hören. Den Schwierigkeiten, welche mit dem Lesen dieses Dichters verbunden waren, haben in neuerer Zeit Gedike, Schmid, Schneider, Heyne, Böckh und Hermann hinsichtlich des Textes, der Erläuterungen und des Metrums entgegen zu arbeiten gestrebt: einem Uebersetzer Pindar's haben bey den Engländern Cowley und West, bey den Franzosen Sozzi, Vauvilliers, Chabanon, Gin und Tourlet, bey den Italienern Adimari, Gauthier, Mazari und bey den Deutschen Gedike, Damm, Steinbrüchel, Voß, Herder, Fähse, Bothe, Gurlitt u. A. tüchtig vorgearbeitet. Dadurch ist natürlich noch nicht Alles gethan, sondern es sind unsere Ansprüche an einen neuen Bearbeiter des Dichters nur erhöht worden. Ob Hr. Th. diese Ansprüche erfüllt, ob er, was Erläuterungen, Metrum, Text und Uebersetzung betrifft, den Erwartungen entspricht, welche sich an seinen Namen knüpfen, — das ist die Frage, die gewiß Niemand mit Nein zu beantworten wagt.*)

Kein Dichter bedarf der Erläuterungen, der Erklärungen so sehr, als Pindar. Hr. Th. hätte aber mit Unrecht das, was hinsichtlich dessen die Gelehrsamkeit seit Jahrhunderten aufgehäuft, zusammengetragen: unsere Zeit ist über dergleichen hinweg, und er durfte sich begnügen, das Nothwendigste zu bemerken, und glauben, diese Noten lieber Deutsch geben zu müssen, da jezt Niemand mehr griechische oder lateinische Anmerkungen liest. Diese Bemerkung wäre ungerecht, wenn Rec. nicht auch bey den Lesern der Uebersetzung Fertigkeit im Lesen der Urschrift voraussetzen müßte.

*) Warum nicht? M.

Das Metrum mußte besser gehandhabt werden. Verse von 26 bis zu 32 Sylben, wie z. B. Pyth. Gesang, 1, 12:

„Deiner Geschosse Gewalt zähmet auch Unsterblicher Sinn
von dem Latoïden gepflegt und den tiefbusigen Schwestern.“

daselbst V. 50—54:

„— Jezt jedoch gleich Philoktetäs zu dem Kampfe bewegt
Zog er aus, als zwanggedrängt nicht wohlgesinnt
Einer der stolzesten auch ihm geliebkost. Denn man erzählt,
wie, den Wundentkräfteten wieder von Lamnós zu bringen
Göttliche Helden zu Poias pfeilberühmten Sohn gereist.“

und das. V. 66:

„Seit sie dem Pindos entritt, tiefberühmt, nahwohnend des
Tyndareós weißrossigen Söhnen, die hoch blühn im
Speerruhm.

klingen schöner im Gesang als die kürzern, und was man dabey an Lunge verliert, wird an Papier gewonnen. Im ersten Olympischen Gesang, auf den sich Rec., des Raumes wegen, größtentheils beschränken will, ist die Versezahl der ältern Ausgaben auf diese Weise von 181 V. auf 110 reduzirt worden. Hr. Thiersch stellt vor allem den Grundsatz auf, (S. 24 der Vorr.) daß mit jedem Verse auch das Wort zu Ende gehen müsse und jede Brechung zu vermeiden sey. Der pindar'sche Gesang gewinnt ohne allen Zweifel an Fülle und Wohllaut durch die Böckh-Thiersch'sche Einrichtung, was auch die neuen Hellenen und die alten Hellenisten dagegen einwenden mögen.

Der Text ist gründlich behandelt, obgleich Hr. Th. die Abweichungen von den frühern Ausgaben, ohne alle weitere Gründe anzugeben, eingeschoben hat. Rec. findet es passend, daß der Herausgeber seinen Lesern etwas zu denken läßt: er weiset hier auf einige früher nicht gekannte Veränderungen hin, damit man sehe, was zu erwarten ist; Ol. 1, 6. *φαεννόν* st. *φαεινόν*. V. 10. *ἱκομένους* st. *ἱκόμενοι*. V. 24. *ἐν εὐάνορι* st. *παρ' εὐά.* (sehr neu. Man sehe Schol. ad v. 37.) v. 28. *βροτῶν φάτιν* st. *β. φρένας*.

Digitized by Google

(das Geruch ist auch viel eher zu täuschen, als das Gemüth.) v. 37. πατ. ἐς εὐνομ. ἔραν. dafür: π. τὸν εὐν. ἐς ἔρ. (S. d. Schol. ad. Ol. 1, 61.) v. 40. Ἀγλαοτρίαιναν st. Ἀγλαοτριαίναν. v. 49. κάτα st. κατά. v. 53. κακαγόρους st. κακαγόρως. (diese Stelle wird jezt erst verständlich!) v. 64. λασόμεν ἔρδαν st. λαθέμεν ἔρδων. v. 73. εὐτρίαιναν st. εὐτριαίναν. v. 74. ποδὶ st. ποσί. v. 84. οὗτος ἄεθλος st. οὑτοσὶ ἆθλὸς γ'. v. 86. ἔπεσι st. ἔπεσσι. v. 110. κλεΐξειν st. κλειξεῖν. — Pyth. 2. v. 1. Sollte μεγαλοπτόλιες statt μεγαλοπόλιες stehen, da Hr. Th. in dem einzigen Fall, wo dieses Wort bey Pindar noch vorkommt, (Pyth. 7, 1.) jene Lesart mit Recht begünstigt. v. 17. Rec. freut sich, daß Hr. Th. das früher vorgeschlagene ἀχεῖ nicht in Anwendung gebracht hat, gegen das schon Hermann im Appendix zu Viger. S. 938 eifert. Nebenher bemerkt, ist in dieser Stelle v. 15 zu wörtlich übersezt und die Verbindung des Gedankens bis zu v. 18 nicht zusammengehalten. Wo das Original so klar ist, sollte doch eine Uebersetzung nicht so viele Schwierigkeiten verursachen. v. 28 ist ἀάταν von jeher vorgezogen worden. v. 38. ὑπεροχ. πρ. οὐρανιᾶν st. οὐρανία ändert wenig; in den Scholien οὐρανίου auf Kronos bezogen. v. 53. ἀδινὰν κακαγοριᾶν st. ἀδινὰν, κακαγορίαν kann des Metrums wegen nicht entschuldigt werden; in anderer Rücksicht ist der acc. sing. dem gen. pl vorzuziehen. v. 264. Mag immer so bleiben und die Note gestrichen werden, der Menge von Stellen wegen bey Platon, Aristophanes und Aeschylus, die verändert werden müßten, wenn man Hrn. Th. Grundsatz als richtig anerkennen wollte. Derselbe Vorwurf trifft v. 89. Nem. 7.

Deutsche Uebersetzungen der lezten Zeit betreffend, ist nicht zu läugnen, daß unsere Sprache von gewissen Leuten, welche englische und spanische Schauspiele wieder zu geben wagten, gewaltthätig mißhandelt worden ist: allein es ist der bloße Neid, die baare Verläumdung, welche sagen, Hr. Thiersch habe es mit unserer Sprache eben so arg getrieben, als jene angedeuteten Herren; sein liebes Deutsch, wie er (S. 25 der Vorr.) mit Faust redet, sey ein liebes Deutsch, aber nicht unser liebes Deutsch; wer den Pindar nicht im Original verstehe, werde die Uebersetzung noch weniger verstehen, und wer den Dichter verstanden, thue wohl, beym Lesen der Uebersetzung, wie bey der des Tacitus von Woltmann, das Original zur Hand zu nehmen. Doch, wie gesagt, so spricht nur der Neid, der Gefährte eitelgesinnter Menschen, mit Pindar zu reden: diese werden von Rechtswegen zu den „sandbötischen Holzschuhträgern" (S. den Scholiasten zum v. 52, 6. Ol. Ges.) verwiesen. Sagt uns doch Hr. Th. selbst in sehr schönen Worten, (S. Vorr. S. 25) er habe sich an die bey uns üblichen Formen und Fügungen der Rede gehalten, und dem Zweck der Treue nur im dringendsten Falle das unabwendbare Opfer gebracht: er habe gesucht, durch volle und so viel als möglich lautere Bildung der dem Gesang ursprünglichen Rythmen auch dem deutschen Ohr die Harmonie der Urschrift hörbar, dem deutschen Sinn seine Fülle und Anmuth fühlbar zu machen.

Man räume also die deutschen Ohren auf; man merke auf die Kraft, den Wohllaut des Dichters; auf das Steigen, Schweben und Fallen der Reihen, auf den unendlich mannigfaltigen Gang des erhabnen Sängers, auf den Flug des dirkäischen Schwans, dem der Uebersetzer folgt! Engbrüstigen rathen wir nicht mitzufliegen. Hier einige Stellen:

Olymp I. V. 17 — 23:

„Jedoch von der Wand nimm die dorische
Leyer, ob der Ruhm Pisa's sammt Pherenikos' dir wohl
In dem Gemüth der Sorgen wonnevollste weckt;
Wie sie am Alpheos stürmte, die Gestalt
Vom Sporn unberührt gewährend in dem Lauf,
Der Stärke zu vermählen ihren Herrn
Syrakusischen Stammes, den roßpflegenden König."

Die Anmuth, die Kraft dieser Reihen wird selbst der fühlen, welchem sie unverständlich sind; über die Art, wie sie im Original und in der Uebersetzung musikalisch vorzutragen sind, giebt vielleicht Hr. v. Drieberg (Verf. gelehrter Aufschlüße über die Musik der Griechen. (Lpzig. Cnobloch) gelegenheitlich Aufschluß.

In der zweyten Strophe Ol. 1. V. 38. ist das Φίλαν τε Σίπυλον noch zu übersetzen, oder vielmehr in eine Verszeile, die in der Uebersetzung fehlt, auszudehnen.

Ol. 1. V. 45. ταὔτ' ἐπὶ χρέος „zu gleichem „Brauch" (wie Ganymed bey Zeus nämlich). Wie edel und bezeichnend ist hier Brauch gebraucht. Herder wählte Dienst, Heyne „ministerium" und Tourlet glaubte es durch „fonctions d'un ministère divin" nicht genug umschreiben zu können.

Ol. 1. V. 47 — 51:

— „Da sagten neidische Nachbarn geheim,
Wie um die Schärfe der Flut der Feuersiedenden,
Mit Mordstahl zergliedernd dir den Leib
Den Gasttafeln noch vom Fleische sie zulezt
Dem Deinigen vertheilt und dann geschmaust."

Wohl viel zu gewöhnlich, wörtlich und kraftlos klingt folgende Uebersetzung dieser Stelle:

— „Da sagten neidische Nachbarn geheim.
Daß mit dem Messer sie Glied um Glied dir abgeschnitten
An des Wassers siedendreißem Rande,
Beym Mahl an den Tafeln noch zulezt dein Fleisch
Herumgegeben hätten und verzehrt."

Ol. I. V. 53:

„die Schmach losete dem Verräther oft."

Digitized by Google

Die Art, wie Losen hier gebraucht wird, ist neu, und dem griechischen λέλογχεν sehr analog: ein Wink für Herrn Kanne und Consorten.

Ol. I. V. 58. heißt es von Tantalus und seinem Stein:

„Trachtend stets, diesen vom Haupt zu ziehn, irrt er im Geist vom Frohsinn."

Nun heißt ἀλᾶται wohl „er irrt"; es heißt aber auch „er weiß nicht," „er kennt nicht": hier also vielleicht: „er kennt den Frohsinn nicht" (a lætitia longe abest, wie Heyne übersezt.) Unläugbar aber klingt es erhabener: „Vom Frohsinn im Geist irren."

Ol. I. V. 75 u. 76;

„Wo die Gewährung Kypria's, die süße, Poseidan, zu Dank erfüllt
Wird, wolan so" u. s. w.

Unpoetisch, und unmetrisch dazu, wäre folgende Uebersetzung:

„Wenn dir, Poseidon, der Cypria süße Gaben angenehm sind, so" u. s. w.

Ol. 3. V. 1 – 4:

„Tyndareus (–) gastliche Söhn', ihr möget hold sammt Helena schönen Gelocks,
Wenn Akragas Ruhm ich verkünd', uns seyn, und wenn
Für Theron Olympiasiegslied wir erhöhn, unrastlich geschwungenem Lauf
Der Ross' Umkränzung."

Hier ist nicht zu läugnen, daß eine besondere Beschaffenheit der Ohren dazu gehört, um diese Stelle schön zu finden; damit man sie aber verstehe, sezt Rec. die Uebersetzung wörtlich nach dem Original und prosaisch her: „den gastfreundlichen Tyndariden und der schönlockigen Helena wünsche ich zu gefallen, wenn ich das berühmte Agrigent feiere, und einen Gesang (welcher) die Verherrlichung der unermüdlichen Rosse (ist), auf Theron's Olympischen Sieg dichte."

Pyth. II. V. 36—39:

— „denn er (Ixion) gesellte sich einer Wolk',
Unkundig in dem Gemüth, dem lieblichen Wahn
Nachtrachtend, da der Kronidin gleich, der Unsterblichen Haupt',
An der Gestalt sie erglänzte.

Folgender Uebersetzungsversuch derselben Stelle wird verfehlt scheinen:

— „denn eine Wolke hat er umarmt,
Nur folgend dem süßen Wahn, der unkluge Mann,
Als sie ihm glänzend, gebildet gleich Kronos Tochter erschien.
Der erhabenen Göttin."

In demselben Gesang V. 46. ist σφυροῖς durch Geklipp übersezt.

Pyth. IV. V. 82:

„Aber das reiche Gelok war nicht gemäht vom Haupte entwallt.

Das Mähen der Haare möchte zu Jason's Zeiten so wenig Mode gewesen seyn, als jezt, daher an dem Vers auch eigentlich nichts zu tadeln ist.

Isthm. V. V. 47:

„Ihnen gibt Aegina der Mund zu der Heimath."

poetisch, für:

„der Sage nach ist Aegina ihr Vaterland."

Viele werden den sogenannten Faulenzer (das Register aller Wörter und Phrasen) vermissen; Recensent verweißt sie aber auf andere Ausgaben, und zum Ersatze auf die gehaltvolle Einleitung in die Pindarischen Gesänge. Für die Zueignung an Friedrich Jahn werden sich wahrscheinlich einige deutsche Höfe geneigt finden, Hrn. Th. die Verdienstmedaille huldreichst zu übermachen.

D. N.

Literarische Nachrichten aus Dänemark.

Der als politische Schriftsteller, durch die im vorigen Jahre erschienene Schrift: Europa und Amerika, berühmte Etatsrath Schmidt-Phiseldeck, welcher hieselbst angestellt ist, hat jezt eine neue Schrift ähnlichen Inhalts herausgegeben. Wie in jenem Buche gezeigt wurde, daß bey der zunehmenden Kultur Amerika's, so wie bey der sich entwickelnden inneren Kraft derselben, die Kolonial-Besitzungen und die Weltherrschaft Europa's gefährdet werden, so wird in der neuen Schrift, „der europäische Bund" betitelt, angedeutet, wie sich die europäischen Staaten vor dieser Gefahr sichern und sich in Besitz ihrer Kolonien auch künftig erhalten können, nämlich durch einen allgemeinen Bund, so daß Europa nur Einen großen Staatsbund ausmachte, und nur Ein Herr und Eine Marine, zum Schutz seiner Unabhängigkeit und seiner Kolonien (welche der Verfasser eigentlich in Filial-Staaten will verwandelt haben) unterhielt. — Von dem sich in Paris seit mehreren Jahren aufhaltenden Dänen P. A. Heiberg (in unserer Literatur schon früher bekannt als dramatischer, auch als politischer Schriftsteller) erschien im vorigen Jahre zu Christiania in Norwegen eine merkliche Schrift: „Am Dödesstraffe" (Ueber Todesstrafen und über mehrere Gegenstände der criminellen Gesetzgebung). In dem Anhange besonders finden sich verschiedene sehr derbe und kühne Aeußerungen, so wie einige Anekdoten (z. B. von Verhandlungen in der Deputirten-Kammer zu Paris), welche um so interessanter sind, da die bekannte Wahrheitsliebe des Verfassers, und seine Connexionen, die Zuverlässigkeit seiner Nachrichten verbürgen. Nachdem bereits vor einigen Jahren das berühmte Werk Thaers über die Landwirthschaft von dem einsichtsvollen Agronom, Kammerrath Drewsen, in der dänischen Sprache übersezt und auf eigene Kosten herausgegeben wird, so ist auch jezt das englische Werk: The code of agriculture (London 1819) von dem Baronet John Sinclair, Stifter des englischen board of agriculture, in einer von der hiesigen

*) Wovon im Nr. 252. u. s. f. Auszüge gegeben worden sind.

Landhaushaltungs-Gesellschaft, besorgten Uebersetzung der dänischen Literatur einverleibt worden. Sir John Sinclair hatte Sr. Maj. dem König von Dänemark, ein Exemplar des gedachten Werks zugestellt, und derselbe befahl, nachdem die gedachte Gesellschaft, seinem Auftrag zufolge, ihr Bedenken über die Schrift an ihn abgestattet hatte, die Uebersetzung, und schenkte zur Herausgabe derselben, mit zugehörigen Kupferstichen nebst dem Portrait des Verfassers, eine Summe von 500 Specis. — Die verdienstvolle Schrift des gelehrten Predigers und Dr. der Theologie, N. Möller: „Anleitung zur nützlichen Bibellesung“ ist viel gelesen und geschäzt worden. — Von dem wichtigen Werk des Prof. Finn Magnusen: Die ältere Edda ins Dänische übersezt und erläutert, ist im Verlage der Goldendalschen Buchhandlung der erste Theil erschienen. — Wir erwähnen hier von den Schriften in der isländischen Sprache zwey: Islands Arbókur (die Jahrbücher Islands), 17. Th. von John Espolin, und: Jaderfrædi (Erdbeschreibung) zum Gebrauch der Isländer; da das isländische Lesepublikum nur klein ist, so kommen natürlich nur wenige Schriften jährlich in der eigenthümlichen Sprache des Landes heraus. Die Verordnungen, welche Island betreffen und von vorzüglicher Wichtigkeit für die Einwohnern sind, werden von einer isländischen Uebersetzung begleitet. — Oehlenschläger hat ein vaterländisches Singspiel: Tordenskjold (aus der abenteuerlichen Geschichte dieses See-Helden genommen) herausgegeben. — Dr. Rabbek sezt seine Nordischen Erzählungen (nach isländischen Sagen) fort. — Die Merkwürdigkeiten Kopenhagens von Friedrich Thaerup (Etatsrath) ist ein für Reisende, so wie für die Einwohner der Stadt, sehr interessantes Buch. — Professor T. Baden schreibt annoch Flugschriften wider die nordische Mythologie. Weit nützlicher sind die historischen Schriften (zur Geschichte des Vaterlandes) von dessen Bruder Dr. G. L. Baden, welcher jedoch auch jezt sein Talent zu den allergemeinsten Streitschriften (z. B. gegen Rahbek) verwendet. — Professor Molbech hat eine wohlgeschriebene Geschichte des alten Königs Erik Plogpenning herausgegeben. — Auch hier fängt man an die Walter Scott beygemessenen englischen Romanen zu übersetzen. Rob Roy oder Robin der Rothe, von dem Seminarienlehrer C. J. Boye übersezt, ist bereits erschienen, und Midlothians heart, so wie Ivanhoe, von demselben Uebersetzer, werden bald folgen. Zwey oder drey Uebersetzungen anderer dieser Romane sind angekündiget.

Der sich in England aufhaltende Däne, Hr. Feldborg, hat, nachdem er schon früher mehrere Beyträge zur Kenntniß des von den Britten nicht sehr gekannten Dänemarks in englischer Sprache geliefert, jezt ein größeres Werk angefangen unter dem Titel: Denmark delineates etc. (Gemälde von Dänemark), wovon der erste Theil in diesem Jahre in Edinburgh erschienen ist. Wenn gleich mehrere Urtheile und Aeußerungen des Verfassers eine genauere Prüfung nicht aushalten, auch einige Nachrichten entweder nicht völlig genau oder auch zu unbedeutend sind, so verdient jedoch der Unternehmer im Ganzen gelobt zu werden, und wird seinen guten Zweck nicht verfehlen. Sehr verdienstvoll sind die überall zugefügten und, so wie das ganze Werk, mit englischer Eleganz ausgestatteten Kupfer, welche die schönsten Gegenden Dänemarks (im ersten Theil die des nördlichen Seelands) so wie einige merkwürdige Gebäude darstellen und nach Gemälden oder Zeichnungen von ausgezeichneten dänischen Künstlern gestochen sind. Zwey Portraits (Thorwaldsons und des verstorbenen königl. dänischen Schauspielers Foersom) finden sich auch in diesem ersten Theile.

Italienische Literatur.

(Fortsetzung.)

Memorie e lettere inedite u. s. w. Denkwürdigkeiten und ungedruckte Briefe von Gallilei, gesammelt und herausgegeben von den Ritter Giam Battista Venturi. Als Supplement der verschiedenen Sammlungen der Schriften dieses berühmten Philosophen. Zweyter Theil. Modena 1821. Der erste Theil dieser gelehrten Denkwürdigkeiten fällt vor dem Jahr 1616, der zweyte geht bis 1642, wo Gallilei starb. Ein Theil dieser Manuscripte ward, um sie vor der Inquisition zu retten, von Viviani, des alten Astronomen treuem Freund und Schüler, in einer Grube, worin Getreide aufbewahrt wurde, verborgen. Im Jahr 1737, nach dem Tod des Abbé Pazzanani, Vivianis Erben, ward die Grube geöffnet und die darin gefundenen Papiere um ein Spottgeld verkauft. Dem Herrn Pargioni und dem Senator Nelli gelang es, einen Theil davon aufzufinden, und seitdem bemühte sich der Großherzog von Toscana, alle Handschriften Gallileis in seiner Bibliothek zu sammeln. Dort war es Hrn. Viviani, dem Herausgeber dieser Sammlung, erlaubt, alle ihm fehlende Artikel abzuschreiben, wobey er jedoch in dem gegenwärtigen Werke nichts aufnahm, das nicht aus Gallileis eigner Feder kam. Unter vielen sehr interessanten Schriften finden sich hier auch sehr seltene Dokumente über den Prozeß des großen Mannes und die französische Uebersetzung fast von diesem gänzlichen Prozeß, die man in Paris gemacht hat und die Hr. Delambre unserm Autor mittheilte. Daraus ersieht man, daß der Haß des Papstes Urban VIII. vorzüglich daher entstand, daß Gallilei ihn in seinen Dialogues unter dem Namen Simplicio, den eine seiner redend eingeführten Personen trägt, lächerlich gemacht hat. Der Papst, der ihn ehemals selbst gerühmt, und sogar Verse auf ihn gemacht hatte, erzürnte sich deshalb so sehr, daß er, der ehmals den Philosophen besungen hatte, ihn verfolgte und verurtheilen ließ — eine Handlung, von welcher sich die Inquisition nie freysprechen kann. Sogar nach seinem Tode sezte der römische Hof diese Verfolgung fort. Man versuchte sein Testament umzuwerfen, versagte ihm ein Begräbniß in der Kirche, verbot, ihm ein Monument zu erheben — doch die Nachwelt hat ihn für die Unvernunft seiner Zeitgenossen reichlich entschädigt. — Biografie Cremonese u. s. w. Cremoneser Biographien oder geschichtliches Wörterbuch von berühmten Cremonesier Menschen und Familien von der ältesten Zeit bis zu der unsern. Von Vincenzo Lancetti. Mayland, 1820. Bisher erschienen zwey Theile dieses Werkes. Man wirft dem Verf. zu geringfügige Nachforschungen vor, besonders genealogischen Inhalts. Viele Artikel zeichnen sich jedoch durch richtige patriotische Beobachtungen aus, z. B. der über Giovanni Baldessio. Er war ein Guelfe, der im eilften Jahrhundert als Häuptling der Cremoneser sein Vaterland rettete; seine Mitbürger stifteten ihm zu Ehren öffentliche Feste, und schlugen Münzen auf ihn. Rücksichtlich des Artikels: Pietro Antonio Boselli, hat man dem Verfasser Partenlichkeit vorgeworfen, er erkennt in Boselli nicht allein Ariosts Gegner im siebzehnten Jahrhundert, sondern auch den Descartes, Newtons, er findet in ihm Italiens Buffon, und den Schöpfer einer neuen Cosmographie, von welcher nirgends ein Denkmal zu finden ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 1.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 1.

In unterzeichneter Buchhandlung erscheint in wenigen Tagen das erste und zweyte Heft einer

Sammlung aller Maschinen, Instrumente, Werkzeuge, Geräthschaften, Zurichtungen, ꝛc. welche in der Haus-, Land- und Gewerbs-Wirthschaft angewendet werden, nach den in den verschiedenen Gegenden Europas verfertigten Zeichnungen. Vom Graf Lasteyrie.

Da dieses Werk mit der größten Sorgfalt gesammelt und verfaßt und alle Zweig der Land- und Hauswirthschaft, so wie der darauf Bezug habenden Gewerbe in sich schließt, so muß dessen Verbreitung von großem Nutzen seyn, indem der große, so wie der kleine Güterbesitzer für das, was in die eigentliche Land- und Haus-Wirthschaft, Viehzucht, Melkerei, Sennerei, Gärtnerei ꝛc. einschlägt, die zweckmäßigsten Maschinen, Geräthschaften, Einrichtungen ꝛc. so deutlich verzeichnet findet, daß sie leicht nachzuahmen sind. Das Heft von 10 Quartblatten mit 30—40 Abbildungen und Beschreibung wird den Subscribenten für 54 kr. erlassen. J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Mannert, Dr. Conrad, (Hofr. u. Prof. zu Landshut) der Norden der Erde, von der Weichsel, bis nach China; nach den Begriffen der Griechen und Römer. 2te, ganz umgearb. Aufl. Mit 2 Charten. gr. 8. Leipzig, in der Hahn'schen Verlagshandlung. 2 Rthlr. 12 ggr.

Herr Hofrath Mannert fährt fort, seine, dem Publikum gegebene Zusage, (in einer neuen Darstellung seiner Geographie der Griechen und Römer Resultate vieljähriger Forschungen mitzutheilen), aufs Erfreulichste zu erfüllen. Den Anfang macht Homer's Kunde vom Norden der Erde. Des Verfassers unermüdetes Studium hat, besonders hier, den Lesern einen Gewinn bereitet, der mit jedem Schritte reicher und überraschender wird.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lackirkunst, oder genaue, richtige und gründliche Beschreibung der besten bis jetzt bekannten Firnisse und Lacke auf alle nur mögliche Gegenstände, allerhand Beitzen auf Holz, Elfenbein, Knochen, Leder, u. s. w., Farbenbereitung, Farbenzusammensetzungen und Anstriche auf Holz, Leder, Papier, Eisen, Stahl, Stein, Kalk u. dgl., ingleichen Vergoldung auf Holz, Leder, Papier, Stein, Glas ꝛc. Ein nothwendiges Handbuch für Technologen, Maler, ~~Färber,~~ Ebenisten, Schreiner, Drechsler, Hornarbeiter, Sattler, Klempner, Buchbinder, Instrumentenmacher, Steinhauer, Maurer, Stahl- und Eisenarbeiter, u. s. w., welche ihre Arbeiten lackiren, schleifen, poliren und überhaupt denselben die größte Schönheit und den höchsten Glanz geben und sich dadurch stärkern Absatz verschaffen wollen. Nebst einem Anhange, Gemälde aller Art zu reinigen, lackirte, polirte und vergoldete Gegenstände zu säubern; Rostflecken auf Stahl und Eisen zu vernichten und anderen für Jäger, Künstler und Professionisten nutzvollen und werthgeachteten Dingen. Gesammelt und herausgegeben von C. F. G. Thon. Preis 1 Thlr. 16 gr. oder 3 fl.

Obgleich die deutsche Literatur nicht arm an Schriften dieser Art ist, so vermissen wir doch ein Werk, welches nicht allein auf systematische Ordnung sich gründet, sondern auch nur solche Gegenstände enthält, welche die Erfahrung vollkommen bewährt gefunden hat. Der Herausgeber glaubt hier alles, was sich auf die Kunst zu lackiren im weitesten Sinne bezieht, nebst andern nützlichen und verwandten Gegenständen, nach Plan und Ordnung wissenschaftlich zusammengestellt und dadurch dieser Schrift einen Vorzug vor allen andern gegeben zu haben, wie aus dem, in die Kürze gezogenen Inhalte leicht zu ersehen ist, daß daher jeder Künstler und Professionist, welcher seinen Arbeiten Schönheit und Dauer geben will, wovon allein nur ein dauernder Absatz abhängt, gewiß volle Befriedigung finden wird.

Inhalt. I. Abtheilung. Genaue, richtige und gründliche Beschreibung der besten bis jetzt bekannten Firnisse und Lacke, auf alle nur mögliche Gegenstände, namentlich auf Holz, Leder, Pergament, Papier, Eisen, Stahl, Blech, Stein, Leinewand, u. s. w. 1. Bereitung verschiedener ordinärer Firnisse für Ebenisten, Tischler, Drechsler, Klempner, Instrumentenmacher, Eisen- und Stahlarbeiter ꝛc., imgleichen zur Anstellung der feinern Lackfirnisse oder Lacke. 2. Bereitung der vorzüglichsten Lackfirnisse oder Lacke auf Dosen, Etuis ꝛc. von Papiermaché; auf allerhand Gegenstände, welche der Reibung unterworfen sind; auf Holzarbeit, Eisenwerk, Messingwaaren; Instrumente, Gemälde, Leder ꝛc. A. Weingeistfirnisse. B. Oelfirnisse. a. Leinöl- oder fette Firnisse. b. Terpentinölfirnisse. II. Abtheilung. Anweisung die gefertigten Arbeiten der verschiedenen Künstler und Professionisten zu schleifen und zu poliren, um dadurch die größte Schönheit und den höchsten Glanz hervorzubringen und sich desto stärkern Absatz zu verschaffen. 1. Das Schleifen der lackirten Arbeiten; 2. die Politur des Holzes; 3. die Politur des Hornes; 4. die Politur der Eisen- und Stahlwaaren. III. Abtheilung. Zubereitung verschiedener sehr vorzüglicher Beitzen. 1. Auf Holz; 2. auf Elfenbein; 3. auf Knochen; 4. auf Horn;

Digitized by Google

5. auf Leder und Pergament; 6. auf wollene, baumwollene, leinene und seidene Zeuge. IV. Abtheilung. Verfertigung verschiedener Malerfarben. 1. Metallfarben. a. Aus Bley; b. aus Kupfer; c. aus Eisen; d. aus Wismuth; e. aus Quecksilber. 2. Lackfarben — Erdfarben. a. Rothe, b. blaue, c. gelbe, d. grüne. 3. Lasur- oder Saftfarben. 4. Tuschfarben. 5. Waschfarben. V. Abtheilung. Die vorzüglichsten Farbenzusammensetzungen: 1. für alle Gattungen von Malerey, 2. für alle Gattungen von Färberey. VI. Abtheilung. Die schönsten bis jezt bekannten Farbenanstriche. 1. Auf allerhand Holz, 2. auf Leder, 3. auf Papier und Pappe, 4. auf Eisen, 5. auf Blech, 6. auf Glas ꝛc. VII. Abtheilung. Die Vergoldung auf allerhand Gegenstände, namentlich auf Holz, Leder, Papier, Stein, Glas u. dgl. VIII. Abtheilung, welche allerhand nutzvolle und werthgeachtete Gegenstände für Jäger, Künstler und Professionisten enthält.

Stolz, Dr. J. J., die sämmtlichen Schriften des Neuen Testaments. Nach Griesbach's Ausgabe des griechischen Textes übersezt. Eine ganz neue Arbeit, nicht eine Erneuerung einer der früheren Ausgaben. gr. 8. Hannover und Leipzig. bey den Gebrüdern Hahn.

Weiß Druckpap. 14 gGr.
Ord. Druckpap. 12 gGr.

Die heilige Urkunde des Christenthums wird in dieser neuen Uebersetzung von dem ruhmvollen Vertheidiger evangelischer Freiheit, Herrn Dr. Stolz, allen ächten Verehrern Jesu dargeboten: so geläutert und gereinigt von Zeitirrthümern, so treu gehalten im Charakter der einfachen Urschriften, daß sie, vollkommen befriedigend jede billige Forderung gelehrter Bibelforscher, durchaus würdig des gegenwärtigen Standpunktes theologischer Wissenschaft, allgemeines Volksbuch, im edelsten Sinne des Wortes, zu werden verdient. Die Verleger haben, durch saubern Druck und billigen Preis, Alles gethan, um möglichste Verbreitung der trefflichen Arbeit in christlichen Familien, Gemeinden und Schulen zu befördern.

In der Michaelismesse ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. Vierzehnter Band, das Jahr 1817 enthaltend, von D. K. Venturini. 8. Altona, bey Hammerich, 1820. 54 Bogen in gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Der Recensent hat die Fortsetzung der Venturinischen Chronik seit mehreren Jahren in diesen Blättern angezeigt. Er thut es noch jezt mit gleichem Vergnügen und mit Wiederholung alles dessen, was er früher von der ungemeinen Brauchbarkeit des Werks, von des Verfassers Sammlerfleiße, seiner historischen Treue und Kunst, und seiner unterhaltenden Darstellung gerühmt hat. Der Verfasser ist dem bisherigen, immer mit Beyfall betrachteten Plane, auch jezt gefolgt. Zuerst eine Einleitung, oder allgemeine Uebersicht der Begebenheiten des Jahrs 1817, gleichsam wie es S. 12 heißt, ein Ueberschlag des Bauzeuges, woraus die Geschichte des genannten Jahres zusammengefügt wurde. Alsdann ein ausgeführtes Gemälde von den verschiedenen Staaten, und zwar in nachstehender Ordnung: Deutscher Bund — Oesterreichische Monarchie — Preußische Monarchie — Königreich Bayern — Königreich Würtemberg — Hannover — Sachsen; die Großherzogthümer Baden — Hessen-Darmstadt — Churhessen — Weimar — Mecklenburg; — Herzogthum Nassau — Fürstenthum Lippe — Waldeck; — Herzogthum Gotha; — Fürstl. Reuß-Plauensche Lande; Herzogthum Braunschweig — Oldenburg. Die freien Städte Deutschlands. Das Königreich der Niederlande — die Schweiz — Italien — (Toscana — Parma — Lucca — St. Marino — Sardinien — der Kirchenstaat — Königreich beyder Sicilien) — Spanien — Portugall und Brasilien — Frankreich — Großbritannien (und seine Colonien) — Rußland — Schweden und Norwegen — Dänemark — das Reich der Osmanen (die hohe Pforte und ihre Vasallen-Staaten). Der lezte Abschnitt ist überschrieben: der Schreckensmann auf St. Helena. Für den nächsten Band der Chronik ist eine pragmatische Uebersicht der Geschichte des nördlichen und südlichen Amerika seit dem Frieden von Gent aufgespart, und Herr Venturini verspricht damit die bisherige Verzögerung dieser Darstellung hinlänglich zu rechtfertigen. Wir können unsere Anzeige nicht schließen, ohne die rücksichtslose aber besonnene Freimüthigkeit des Verfassers als einen besondern Vorzug seiner Arbeit ausdrücklich zu bemerken. Er hat, wiewol er uns hier beynahe drey Mal zwanzig Bogen liefert, die ihm dadurch gewordene Vergünstigung wenn auch benuzt, doch keineswegs gemißbraucht.

Nachricht für Freunde der griechischen Literatur.

Verminderter Preis der Weiske'schen Ausgabe von Xenophon's sämmtlichen Werken.

Unterzeichnete Verlagshandlung hat sich entschlossen, die wenigen, noch vorhandenen Exemplare von:

Xenophontis Atheniensis Scripta, in usum lectorum, graecis literis tinctorum, commentariis, ad rerum et verborum intelligentiam, illustrata, a Benjamin Weiske, Vol. I — VI.

statt des bisherigen Ladenpreises von 8 Rthlr. 8 ggr. für 4½ Rthlr. gegen baare Bezahlung, zu erlassen. Diese Preisverminderung würde, für die einzelnen Werke, nach folgendem Verhältniß, eintreten:

Cyri disciplina (2 Tomi) würde kosten				
	statt 2 Rthlr.	1 Rthlr.	4 ggr.	
Anabasis	statt 1 Rthlr. 16 ggr.	1 —	—	
Historia Graeca	statt 1 Rthlr. 16 ggr.	1 —	—	
Oeconomicus, Symposium, Hiero, Apologia Socratis, Memorabilia (zusammen)	statt 1 Rthlr. 8 ggr.	—	20 —	
Opuscula minora et Reliquiae (zusammen)	statt 2 Rthlr.	1 —	4 —	

Die Vorzüge dieser Ausgabe sind Lehrern und Lernenden bekannt genug, um sicher erwarten zu können, daß ein solcher Vorschlag allgemein willkommen erscheinen werde. Die Käufer erhalten den, mit ächtem gelehrten Fleiße ausgearbeiteten, fortlaufenden Commentar eines praktischen Schulmannes, und einen correcten, sauber gedruckten Text, dessen bequeme Lettern dem Auge wohlthun.

Hahn'sche Verlagsbuchhandl. in Leipzig.

Digitized by Google

In der Michaelis-Messe ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Briefe über Schweden im Jahre 1812, von C. Molbech. Aus dem Dänischen übersezt. 3ter Theil. Mit einem Anhange über die Epochen in der Geschichte der Schwedischen National-Literatur. 26 Bogen in gr. 8. Altona bey Hammerich. 1 Rthlr. 16 gr., alle 3 Theile 5 Rthlr.

Mit diesem Theil, der den 27sten bis 34sten Brief enthält, ist dieß äußerst lehrreiche und unterhaltende Buch geschlossen. Je wichtiger Schweden ist, und je weniger es nach seinem innern Zustande bisher hinlänglich bekannt war, desto willkommener muß jedem Freund der Länder- und Menschenkunde in Deutschland die Uebersetzung desselben seyn. Die Wißbegierde des Lesers wird auf eine eben so anziehende als unterhaltende Weise befriedigt. Herr Professor Molbech erzählt nicht blos die Geschichte seiner Reise, sondern es werden auch in diesem Theil sehr reichhaltige Bemerkungen und Nachrichten mitgetheilt über die Verfassung des Landes, über öffentliche Einrichtungen, über den Stand der Cultur, der Wissenschaften und Künste, über Alterthümer, Sitten, Gebräuche und andere, jeden Gebildeten ansprechende Gegenstände. Ueberall sind dabey Wahrheitsliebe, Unpartheylichkeit und Zuverlässigkeit sichtbar. Der Raum erlaubt nicht, den mannigfaltigen Inhalt näher anzugeben. Wenn ein früherer Beurtheiler der beyden ersten Theile sagte: daß wir durch dieses Buch über Schweden einen Wink erhielten, wie wir es vorher in der Deutschen Literatur gar nicht hätten, so gilt dieß wohl ganz besonders von dem diesem 3ten Theil auf 8 Bogen als Anhang beygefügten Umriß der Epochen in der Geschichte der Schwedischen National-Literatur, über welchen Gegenstand es uns so ganz an Nachrichten fehlte, daß auch dieser Abriß sehr willkommen seyn muß.

D. Junii Juvenalis Aquinatis Satyrae XVI. ad optimorum exemplarium fidem recensitae, varietate lectionis perpetuoque commentario illustratae a Geo. Alex. Ruperti. Editio altera et emendatior. Vol. I. II. 8. maj. Lipsiae, sumt. Hahnii. 7 Rthlr.

Charakter und Werth dieser trefflichen Ausgabe sind längst entschieden. Der sorgsam fortschreitende Fleiß des würdigen Herausgebers zeigt sich auf jeder Seite; die neue Auflage kann daher mit Recht eine ganz neue Ausgabe genannt werden.

In der academischen Kunst-, Musik- und Buchhandlung in Linz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Thiellich, (J. Ch. Superintendent in der Scharten) die christliche Lehre für Confirmanten, und zur Wiederholung der ewigen Wahrheiten, für junge und alte Christen. 8. Linz, 1819. 7 gr.

Lehr- und Erbauungsbuch (christkatholisches) für das liebe Landvolk, oder Predigten auf alle Sonn- und Feiertage des katholischen Kirchenjahres, zunächst für das christliche Landvolk. Von einem Pfarrer der Linzer Diözese. 2 Theile. gr. 8. Linz. 1819. 2 Rthlr. 3 gr.

Predigten, Predigt-Entwürfe und Stoffe zu Predigten über die evangelischen Pericopen an den vier Sonntagen im Advente. Für katholische Seelsorger, die sich bey den zu haltenden öffentlichen Religionsvorträgen an ihre Gemeinden eine Leitung oder Erleichterung wünschen. Von einem Pfarrer der Linzer Diözese. 2 Theile. gr. 8. Linz, 1818. 1 Rthlr. 16 gr.

Predigten, Predigt-Entwürfe und Stoffe zu Predigten über die evangelischen Pericopen an den zwey Sonntagen nach der Geburt und Beschneidung des Herrn. Für kathol. Seelsorger, die sich bey den zu haltenden öffentl. Religionsvorträgen an ihre Gemeinden eine Leitung oder Erleichterung wünschen. gr. 8. Linz, 1818. 20 gr.

Link, (Anton), Lehrbuch der reinen Mathematik, in einer leicht faßlichen Darstellung für die Jugend und diejenigen Liebhaber dieser Wissenschaft, welche sich durch Privatfleiß darin selbst unterrichten wollen. 2 Theile. Mit 240 Holzstichen. 8. Linz, 1805 — 1821. 3 Rthlr.

Lamsdorf, (Jos. Fr. v.), Gutsbesitzer. Das Spargelbuch, oder Anweisung, auf eine zeither in Deutschland unbekannte und ganz einfache Art den Spargel 10 bis 12 Zoll lang, gerade, wie eine Wachskerze und von der Dicke eines Zolles im Durchmesser zu erziehen, und die Spargelbeete durch 20 Jahre im vollkommen tragbaren Stande zu erhalten. Durch 30jährige Erfahrungen geprüft, und zum Nutzen und Vergnügen herausgegeben. 8. Linz, 1820. 10 gr.

Bürgerblatt (österreichisches) für Verstand, Herz und gute Laune. 2 Jahrgänge, 1819 u. 1820. 4°. Linz. 4 Rthlr.

Duftschmid (C.), tractatus de scarlatina sive responsio ad quaestionem a cel. societate literaria Seelandensi circa scarlatinam proposita. 8 maj. Lincii 1820. 12 gr.

Liebeskind.

A. Tibulli Carmina, textu ad Codd. Mss. et editiones recognito, insigniori lectionis varietate, notis indicibusque adjectis, edidit Ern. Car. Christ. Bach. 8. maj. Lipsiae, sumt. Hahnii. 1 Rthlr. 16 ggr.

Diese, von dem, mit dem Alterthum ganz vertrauten Herrn Pastor Bach besorgte, wohlfeile Ausgabe steht zwischen dem reichen Apparate großer Kritiker und dem Bedürfniß solcher Freunde der Poesie, welche, zur Bildung oder zur Erheiterung römische Dichter lesen, befriedigend in der Mitte.

An alle deutsche Buchhandlungen ist versandt:

Die Schule der Verstandesübungen nach der Stufenfolge für Bürger und Landschulen, entworfen von Dr. F. G. Nagel, 2ter Theil, Logik, 312 Seiten, Preis 18 gr. (25 Exemplare werden für 15 Thlr. und 12 Exemplare für 8 Thlr. erlassen.)

Die öffentlichen Beurtheilungen und die gute Aufnahme des ersten Theils dieser Schule, welcher vorbereitende Sinnanschauungen und grammatische Vorübungen enthielt, hat den Herrn Verfasser bestimmt, hier die Fortsetzung zu liefern, in der Hoffnung, auch durch diese den redlich beabsichtigten Nutzen, zu stiften, wozu er, nach seiner Ueberzeugung, weder Fleiß noch Mühe gespart hat.

Magdeburg d. 1. Dec. 1820

Creutz'sche Buchhandlung.

P. Terentii Afri Comoediae. Ad codices Mss. et optimas editiones recognovit, varietate lectionis, commentario perpetuo et indice verborum instruxit Fried. Christ. Gottl. Perlet. 8. maj. Lips. sumt. librar. Hahnianae. 3 Rthlr.

Auch für die Erklärung und Behandlung dieses trefflichen Komikers der Römer ist von Herrn Prof. Perlet eine neue Bahn gebrochen. Was vollständige Kenntniß und Benutzung aller vorhandenen Hülfsmittel, was ein, mehrere Decennien umfassendes, eifriges Studium des Dichters vermöge, dem der Herr Herausgeber schon mehrere gelungene Arbeiten widmete, wird das Urtheil der Kenner bald würdigen. Die Varianten dreier, hier zuerst verglichenen Handschriften des Terenz, auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel, sind eine neue Bereicherung für das Gebiet der höhern Kritik.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sammlung neuer Muster zum Sticken in Plattstich und Tambourin, gezeichnet von einer Hamburgerin, für das Jahr 1821.

Mit Recht können wir dieses neue Heft empfehlen, das an Schönheit und Reichhaltigkeit der Muster den frühern nicht nachsteht.

Hamburg im Nov. 1820. Perthes u. Besser.

In unserm Verlage ist erschienen:

1) Minerva, Decemberheft. 2) Miscellen aus der vaterländischen Literatur, 12s Heft. 3) Ethnographisches Archiv. XI. Bandes 1stes Heft.

Bran'sche Buchhandlung.

An alle Buchhandlungen wurde versandt und ist zu haben:

Born, G., erstes Sprach- und Lesebuch für den Schul- und Hausgebrauch 8. 9 Bogen auf Schreibpapier geheftet 10 gr. oder 40 kr.

Ferd. Boselli, in Frankfurt.

Bey Friedrich Volke, Buchhändler in Wien, obere Bäckerstraße Nro. 764 unweit der Universität ist erschienen:

Catalog italienischer Bücher, auch mehrerer in Deutschland wenig bekannten Ausgaben griechischer und lateinischer Classiker ꝛc. Zweytes Heft.

So eben ist erschienen:

Berlinisches Jahrbuch für die Pharmacie und für die damit verbundenen Wissenschaften, herausg. von G. H. Stolze, Vorsteher der Apotheke und der Medicamenten-Expedition des Waisenh. in Halle. 16mo. mit 4 Kupfern. Preis 2 Thlr.

Die Versetzung des zeitherigen Redakteurs, Herrn Prof. Kastner von Halle, nach Bonn, gab Veranlassung, daß die Herausgabe auf Herrn Stolze, sowol als fleißiger Mitarbeiter am Jahrbuche, als auch durch seine Schrift über die Holzsäure aufs vortheilhafteste bekannt, übergieng. — Da nach der in diesem Bande abgedruckten Ministerial-Verfügung dem jetzigen Herrn Redakteur alle, bey dem Medizinal-Collegium vorkommende, das Apothekerwesen betreffende Gegenstände und deren Beurtheilung, insofern sie sich zur öffentlichen Bekanntmachung eignen, im Jahrbuch werden mitgetheilt werden, wovon das in diesem Bande enthaltene Gutachten der wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen über das Verbot des Einkaufs chemischer Präparate von Fabriken durch Apotheker, schon einen erfreulichen Beweis liefert; so wird dasselbe zugleich, unbeschadet seiner wissenschaftlichen Tendenz, ein Archiv aller, das Apothekerwesen betreffenden, gesetzlichen Verfügungen des preußischen Staates seyn. — Judem vielen preußischen Apothekern, vorzüglich der neuern Provinzen, eine vollständige Kenntniß aller sie angehenden gesetzlichen Verfügungen mangelte, so hat der Herausgeber auch in diesem Bande angefangen, eine Zusammenstellung derjenigen Verordnungen zu geben, welche seit Erscheinung der revidirten Apothekerordnung im Jahr 1801 erlassen sind. Durch alles dieß wird das Jahrbuch jedem preußischen Apotheker unentbehrlich seyn, und dem übrigen Deutschland wird es sich durch seinen anderweitigen wissenschaftlichen Inhalt, worunter Original-Abhandlungen berühmter Gelehrten, sehr empfehlen.

Für schönes Aeußeres ist, wie bisher, bestens gesorgt, und mache ich zugleich bekannt, daß der herabgesezte Preis von 16 Rthlr. für die ersten 19 Bände noch auf unbestimmte Zeit fortdauert. Der 20. und 21. Band kosten 4 Rthlr. 12 gr.

Berlin im Oktober 1820.

Ferdinand Oehmigke.

Von folgendem mit allgemeinem Beifall aufgenommenen und von den kritischen Blättern so vortheilhaft beurtheilten Werk:

H. Hallam, Esq., geschichtliche Darstellung des Zustandes von Europa im Mittelalter. Nach der 2ten Originalausgabe übertragen von B. J. H. von Halem. In 2 Bänden gr. 8. 1820.

ist so eben der 2te Band mit Register erschienen und versandt, und kostet auf weiß Druckp. 3 Thlr. 8 gr. auf holländ. Postp. 4 Thlr. 8 gr.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandl. in Leipzig.

Pindari Carmina. Recensuit, metra constituit, lectionisque varietatem adjecit Christ. Guil. Ahlwardt. Editio minor, in usum praelect. academ. et scholarum. 8. maj. Lips. sumtibus librar. Hahnianae. 18 ggr.

Das Verdienst des Herausgebers um die Kritik, besonders um die, äußerst schwierige, Metrik Pindar's, ist lange als classisch anerkannt. Mit seiner Arbeit beginnt eine neue Periode in der Geschichte des Textes, von welchem er eine gereinigte kritische Recension liefert.

Der Unterzeichnete hat eine Anzahl von Exempl. der Werke des Tacitus, deutsch und mit Abhandlungen und Anmerkungen von K. L. von Woltmann, 6 Thle. gr. 8. zu einem geringern Preise an sich gebracht, und kann daher den bisherigen Preis von 10 Rthlr. auf 6 Rthlr. herabsetzen, wofür es von Neujahr 1821 an, bis zur Erschöpfung des gegenwärtigen Vorraths durch alle Buchhandlungen zu beziehen ist. Berlin im December 1820.

G. Reimer.

Digitized by Google

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 1.

Anzeige und Ansuchen an alle ausgezeichnete Zeitgenossen.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen wird binnen möglichst kurzer Zeitfrist erscheinen:

Biographie jezt lebender Personen, welche sich durch Thaten oder Schriften denkwürdig gemacht haben.

Von

F. von Lupin auf Illerfeld,

Königlich baier. Oberstberg-Kommissär, Mitglied der kön. Akademie der Wissenschaften in München, der kaiserl. Leopoldinischen in Bonn, der Societät der Wissenschaften in Görlitz, der naturforschenden Gesellschaften in Berlin, Halle, Leipzig, Zürich und Sigmaringen, der mineralogischen in Dresden und Jena, der botanischen in Regensburg und der Forstkunde zu Dreissigacker, so wie der landwirthschaftlichen Vereine in Baiern, Hannover, Baden und Mecklenburg.

Wenn die Geschichte Folge und Verkettung der Begebenheiten in den weiten Kreisen von Raum und Zeit vor unsern Augen enthüllt, und die Menschen nur in so fern an uns vorüberführt, als ihre Thaten ihr angehören; so versezt uns dagegen die Biographie in den engern Kreis des individuellen Lebens der Menschen, und macht uns auch mit denjenigen bekannt, die ausgezeichnet sind, ohne welthistorisch zu seyn. Jene belehrt uns durch allgemeine und große Ansichten; diese kann durch psychologische Menschen-Erkenntniß zu der eigenen Weisheit des Lebens führen.

Noch nie hat es eine denkwürdige Zeit ohne denkwürdige Männer gegeben; aber noch keine hat der denkwürdigen so viele hervorgebracht, als die gegenwärtige, und noch in keiner hat sich die Theilnahme an denselben so bestimmt ausgesprochen. Und wem sollte wohl diese Erscheinung in einer Zeit befremden, in der das Menschengeschlecht, beweglicher als nie zuvor, und mehr bewegt als niemals, was sonst Wenige gedacht, gemeinschaftlich zu bedenken, und daran Theil zu nehmen sich erhebt; wo selbst Wissenschaften und Künste, und Agricultur und Gewerbe und Handel, als ein Anliegen Aller, vor Allen verhandelt und von Allen beachtet und gewürdigt werden. Und bei diesem allgewaltigen Aufschwunge, das Ideal einer bessern Zeit in den Herzen getragen, steht es noch an der Pforte der Gegenwart, und sieht wenig zurück, nur vorwärts. Wer den Mund auf ewig geschlossen, war er nicht besonders denkwürdig und groß, er ist vergessen. Aber die, welche noch sprechen, und uns täglich genannt werden, die in Worten, Schriften und Thaten, in tausend unsichtbaren Fäden mit dem zusammenhangen, was wir wünschen und hoffen oder befürchten, sind ein Gegenstand der innigsten Theilnahme. Sie kennen zu lernen in dem Augenblicke der Handlung, bekannt zu werden mit ihrer Entwicklung, ihren Schicksalen und Verhältnissen, zieht uns an, wie uns die Nachrichten anziehen, die uns von denjenigen mitgetheilt werden, die in unsre Zirkel eintreten, und von denen, sobald sie interessant sind, die ganze Gesellschaft unterrichtet seyn möchte, auch über das, was sie selbst zunächst angeht.

Niemand wird, von diesem Standpunkte betrachtet, der Biographie der Lebenden ihren Werth absprechen; daß sie zeitgemäß seye, beweist auch der Beifall, der ihr vorzüglich in den neuesten Zeiten geschenkt wurde. Die Einwendung, daß die Lebensbeschreibungen der noch nicht Vollendeten eine ungeeignete Vorarbeit seye, bedeutet gerade so viel, als wollte man sagen, die Geschichte unserer Zeit, die auch noch unvollendet da steht, sey bis zu ihrer Vollendung keiner Aufmerksamkeit werth. Männer, die öffentlich sprechen, und handeln und schreiben, sind größtentheils in ihrer Individualität schon weiter vorgerückt, als es vielleicht die Geschichte unserer Tage nicht ist. Wäre es möglich, die Geschichte aller denkwürdigen Zeitgenossen mitzutheilen, es würde vielleicht eine der interessantesten schriftstellerischen Unternehmungen seyn. Der Vollkommenheit eines solchen Unternehmens, sich so weit es immer seyn kann, zu nähern, ist die Absicht des hier angezeigten Werkes.

Aber so viele Schriften auch vorhanden sind, die als eine wahre Fundgrube für dieses bedeutende Unternehmen betrachtet werden mögen, so ansehnlich auch die Materialien sind, die der Verfasser bereits der Mittheilung vieler ausgezeichneter Männer und Frauen durch ganz Europa verdankt, (und denen er, da seine Zeit zu beschränkt ist, allen besonders für die Mittheilungen zu danken, hier öffentlich den geziemendsten Dank abstattet); so ist doch die Zahl der denkwürdigen Personen, deren Lebensnotizen noch ermangeln, so bedeutend, und es hält so schwer, sich an alle einzeln zu wenden, daß der Verfasser den Weg dieser Anzeige einzuschlagen sich veranlaßt findet, und zugleich an alle ausgezeichnete Zeitgenossen das allgemeine Ansuchen stellt, ihn mit biographischen Notizen ihrer selbst oder auch ihrer Freunde und Bekannten zu unterstützen.

Es geschieht dieß nicht ohne eine gewisse Scheue, denn wenn gleich bei der guten Absicht des Vorhabens das Ansuchen an sich wohl schwerlich verkannt werden wird; so haben ihn doch die bisherigen Erfahrungen mit einigen Bedenken bekannt gemacht, die man, wenigstens Anfangs, sich ihm mitzutheilen gehabt hat. Einige haben nämlich geglaubt, daß ausführliche, den Lebenden nicht immer angenehme Charakter-Schilderungen in diesem Werke aufgestellt werden wollten, — andere, daß ungeeignete Loberhebungen ihrer Bescheidenheit zu nahe treten könnten, — noch andre, daß es eine Art Anmaßung seye, in diesem Werke unter noch bedeutendere Männer, als sie selbst sind, aufgenommen zu werden.

Diesen und ähnlichen Bedenken glaubt der Verfasser durch folgende Bemerkung zuvorkommen zu müssen.

Ein Werk, das mehrere tausend biographische Artikel in 5 bis 6 Bänden enthalten wird, kann keine sehr ausführlichen einzelnen Biographien mittheilen. Der Plan des Werkes gestattet es von selbst nicht, das zu thun, was mehrere wünschen, daß es nicht geschehe. Es handelt sich davon, in denen in alphabetischer Ordnung folgenden Biographien die wichtigsten Lebensmomente der Einzelnen in einer gedrängten Uebersicht darzustellen und vorzugsweise nur Thatsachen aufzuführen. Ihr Umfang wird die in Felders bekanntem Werke enthaltenen Artikel selten übersteigen, einige werden den Andeutungen in den Zeitgenossen, und was die Ausdehnung im Allgemeinen anlangt, den Biographien in der Biographie des hommes vivants ziemlich gleich kommen.

Es wird sich alle erdenkliche Mühe gegeben werden, von denjenigen, die durch ihren Rang in der Gesellschaft hervorstehen und sich unterscheiden, oder durch ihre Verdienste, oder durch ihre Begebenheiten und Glücksveränderungen, oder durch ihre Schriften denkwürdig gemacht haben, die geeigneten Lebensnotizen zu erhalten.
Werke aufgenommen zu werden; aber wir geben denjenigen.

Keiner der hieher gehörigen kann es verargen in diesem die dennoch öffentlich bekannt gemacht zu werden eine gewisse Abneigung tragen, zu bedenken, ob es ihnen wohl nicht gerathener erscheine, sich, mittelbar oder unmittelbar, selbst mitzutheilen, als diese Mittheilung Andern zu überlassen, die vielleicht aus bester Absicht, der Loberhebungen und der Bemerkungen mehr einstreuen, als ihnen angenehm seyn dürfte. Ueber das hinaus, was selbst mitgetheilt werden wird, soll, wenn die Mittheilung nur einigermaßen erschöpfend ist, nicht gegangen werden.

Wer sollte wohl gegen das hier angezeigte Unternehmen so eingenommen seyn, dem Verfasser nicht mittheilen zu wollen, wann und wo er geboren? wo er seine Erziehung erhalten? wo er seine Studien vollbracht? welche besondre Schicksale er gehabt, oder welche Begebenheiten er erlebt hat? welches seine etwaige Laufbahn im Staatsdienste war? in welchen Verhältnissen er vorzüglich gewirkt, oder was er sonst unter-

Digitized by Google

nommen, geleistet, oder Denkwürdiges geschrieben und öffentlich bekannt gemacht hat?

Wie es Personen gibt, die nicht gerne öffentlich genannt werden, selbst wenn sie öffentlich auftreten; so gibt es auch einige, die es sich gerne gefallen lassen würden, ja es sogar als Mangel der ihnen gebührenden Achtung ansehen könnten, in einem Werke dieses Umfangs übergangen zu werden. Auch bey diesen glaubt sich der Verfasser durch diese öffentliche Anzeige gerechtfertigt, da es ja nur bey ihnen gestanden hat, den Verfasser mit ihm vielleicht abgängigen Notizen zu unterstützen. Auch die Bedenklichkeit, ob man wohl zur Aufnahme geeignet seye? ist überflüssig; der Verfasser wird niemand in die unangenehme Lage versetzen, da zu stehen, wo er seinen Platz nicht ausfüllt.

Alle Staatsmänner, Militärs, Gelehrte, und Künstler aller Länder, die sich durch ihre Laufbahn oder ihre Unternehmungen hervorgethan, so wie überhaupt alle diejenigen, die für das allgemeine Beste, oder Gemeinnützliche und Wissenswerthe, sich, wo und wie es auch seyn mag, ausgezeichnet haben, sind zu der Aufnahme in ein Werk geeignet, das gerade dadurch ein vorzügliches Interesse erhalten wird, daß es nicht nur die Allerausgezeichnetsten, deren eine kleine Zahl ist, sondern auch diejenigen bekannt macht, die noch nicht den Weltruf erlangt haben.

Da es selbst bey dem besten Willen nicht möglich ist, dem Verfasser die entfernteren Briefe portofrey zuzusenden; so ersucht er, sich des Buchhandels bey den gefälligen Mittheilungen zu bedienen, und da die Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen mit allen bedeutenden Buchhandlungen in Verbindung steht, die Briefe unter Addresse des Verfassers, mit Couvert an diese Buchhandlung, mittelst der ihm nächstgelegenen Buchhandlung auf die gewöhnliche Weise abgeben zu lassen.

Illerfeld bey Memmingen in Bayern im Dezember 1820.

Stuttgart und Tübingen. Die J. G. Cotta'sche Buchhandlung hat den Verlag nachstehender Charte käuflich an sich gebracht:

Militair-Charte von Süddeutschland in 20 Sectionen nach den besten astronomischen und trigonometrischen Ortsbestimmungen und Hülfsquellen auf Befehl Sr. königl. Hoheit Ludwig August Kronprinzen von Baiern unter der Leitung des königl. baier. General Lieutenants von Naglowich auf dem Ingenieur-Bureau der Reservearmee entworfen und herausgegeben von dem königl. baier. Ingenieur-Hauptmann A. von Coulon.

Diese Charte bildet zusammengesezt das gefälligste Format, in der Höhe von 4′ 2″ und in der Breite von 5′ 4″. Sie erstreckt sich von 24° 50′ bis 33° 10′ östlicher Länge, und von 46° 24′ bis 50° 52′ nördlicher Breite; der baier. Schuh ist in 400.000 Theile getheilt. Eine jede Sektion enthält 1169 Qu.-Stunden an Flächen-Inhalt. Die ganze Charte umfaßt daher die Oerter Bonn, Marburg, Jena, Freyberg, Prag, Iglau, Mölk, Grätz, Klagenfurth, Botzen, Chur, Benn, Strasburg, Saarbrück, Zweybrücken, und was sie in sich schliessen, und somit den Rhein von seinem Ursprung bis Bonn, die Donau bis Mölk, den ganzen Main, Neckar, Inn, Lech, Isar u. s. w. Sie bildet eine genaue Uebersicht von der richtigen Verbindung aller Chausséen, Vicinal-Straßen, von dem Lauf der Flüsse und den Gebirgszügen. Auch sind darin alle Hauptorte, Städte und Märkte genau eingetragen, übrigens aber, um dadurch die Ueberladung der Schrift zu vermeiden, nur jene kleinen Orte noch bemerkt, welche in militärischer Rücksicht und wegen den Straßen-Verbindungen interessant sind.

Diese Charte kann also mit Recht als Militair-, oder Fluß-, Berg- und Straßen-Charte von Süddeutschland betrachtet und benuzt werden.

Stich, Druck und Papier sind vortrefflich.

Ein vollständiges Exemplar kostet im Subscr. Preis 20 fl. einzeln das Blatt 1 fl. 20 kr.

Jede Buch- und Kunsthandlung kann diese Charte bis Ostern für diesen Preis liefern, wo dann der eigentliche Ladenpreis von 30 fl. eintritt.

Stuttgart und Tübingen: in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind erschienen:

Europäische Annalen 1820. 12s Stück.

Allgem. deutsche Justiz-, Kameral- und Polizei-Fama, herausgegeben von Dr. Th. Hartleben. 1820. November.

Die Neue National-Chronik der Deutschen hat, bey aller Ungunst der Zeit, die Schwierigkeiten des Anfangs so glücklich überwunden, und so ausgezeichnete Proben von Beyfall, Ermunterung und Unterstützung genossen, daß Unterzeichnete die Fortsetzung derselben auch für das künftige Jahr dem vaterländischen Publikum schuldig zu seyn glaubt.

Der Plan und der Zweck dieser Zeitschrift, so wie der in ihr lebende Geist, ist aus dem vorliegenden Jahrgange ersichtlich. Wir begnügen uns deßhalb, hier nur noch das Eine zu bemerken, daß die Absicht durch freymüthige Behandlung des Stoffs, den die Tagsgeschichte darbietet, und durch belehrende und unterhaltende Darstellung derselben, richtige Ansicht der Ereignisse, deutsche Gesinnung und bürgerliche Tugend zu befördern, stets dieselbe bleiben wird.

Uebrigens dauern die bisherigen Bedingungen, in Ansehung der Abnahme fort. Die Bestellungen können bey allen löbl. Postämtern gemacht werden, welche sich an die Königl. löbl. Haupt-Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition nach Stuttgart zu wenden haben, welche, einer besondern Uebereinkunft mit dem Verleger gemäß, im ganzen Königreich den Preis nicht erhöhen wird. Monatlich ist diese Zeitschrift auch in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands im nämlichen Preise zu bekommen. Für ganz Sachsen nimmt Herr Carl Cnobloch, Buchhändler in Leipzig, Bestellungen an. Die nächstgelegenen Abnehmer belieben sich an den Verleger zu wenden.

Der jährliche Preis ist mit Einschluß der Stempeltaxe, auf 5 fl. rhein. oder 3 Thlr. sächs. gesezt, welcher Betrag bey Empfang der ersten Nummer entrichtet wird.

Ellwangen und Gmünd im December 1820.

Ritter'sche Buchhandlung.

Volger, Dr. Wilhelm Friedrich, (Subconrector am Johaneum zu Lüneburg). Anleitung zur Länder- und Völkerkunde, für Bürger und Landschulen, so wie zum Selbstunterricht. 1ste Abtheil. (Europa). 2te Abtheilung (Asien, Afrika, Amerika und Polynesien.) gr. 8. Hannover, in der Hahn'schen Hof-Buchhandlung. Für 49 enggedruckte Bogen ist der Pränumerations-Preis 1 Rthlr.

Durch die anziehendste Mannigfaltigkeit einer gedrängten Zusammenstellung der Resultate aller neuern geogra-

Digitized by Google

phischen Forschungen entspricht dieses Werk vollkommen seinem Zwecke; es wird, nach der nunmehrigen Vollendung, in Schulen, wie in gebildeten und mittleren Ständen, mit großem Nutzen gebraucht werden können.

Von

„Delons Wallfahrt" nach Jerusalem, hundert neun Jahr vor der Geburt unsers Herrn, vom Verfasser der Glockentöne,

ist das dritte Bändchen in allen Buchhandlungen zu haben, das vierte und lezte Bändchen wird in einigen Wochen nachgesandt.

Tübingen. In der Buchhandlung des Unterzeichneten sind zu haben: 48 dreystimmige Choral-Melodien zum Gebrauche für Kirchen, Schulen und Familien, nebst einer kurzen Anleitung zum Choral-Gesange, von F. Silcher, Musikdirektor an der Universität Tübingen. Preis 1 fl. Diese Choräle können auch schon von Anfängern im Klavierspielen, sowol wegen ihres einfachen Satzes, als auch, weil sie in den Violinschlüssel gesezt sind, mit Nutzen gebraucht werden.

Laupp, Buchhändler.

In unserm Verlage ist erschienen:

Denkwürdigkeiten aus der ältern und neuern Zeit. 1ster Band, enthaltend: 1) Darstellung der Revolution in Spanien, im Jahre 1820. 2) Geschichte Ali Paschas von Janina, von Herrn Pouqueville.

Jena den 8. December 1820.

Bran'sche Buchhandlung.

Dr. E. G. D. Stein, geographisch-statistisches Zeitungs Post- und Comtoir-Lexicon in 4 Bänden und 8 Abtheilungen I. 1. 2. II. 1. 2. III. 1. 2. A—R Pränumerationspreis für das ganze Werk auf Schreibp. 12 Rthlr. weiß Druckp. 10 Rthlr. ordin. Druckp. 8 Rthlr.

Der Recensent der ersten Bände in der Leipziger Literatur-Zeitung 1819. Nro 107. sagt unter andern davon: Für die Befriedigung dieses dringenden Zeitbedürfnisses ist nun das vorliegende Werk berechnet. Den Beruf des Verfassers dazu kann Niemand in Zweifel ziehen, der den mühseligen tief ins Einzelne gehenden Fleiß zu würdigen versteht, mit welchem er sein Handbuch der Geographie und Statistik in den 4 verschiedenen Auflagen nach den jedesmaligen Zeitverhältnissen umgestaltet und festgesezt hat. – Es ist ein Werk, welches die Verdienste des Verfassers um ein mit Liebe und seltener Sachkenntniß von ihm angebautes Feld der Wissenschaften, bedeutend erhöhet und vermehrt hat. Wir fügen nur hinzu, daß es im künftigen Sommer ganz vollendet seyn wird.

Leipzig den 1. Dec. 1820.

J. C. Hinrichssche Buchhandlung.

M. Tulli Ciceronis libri tres de natura Deorum, ex recensione J. A. Ernesti, et cum omnium Eruditiorum notis, quas Jo. Davisii editio ultima habet. Accedit aparatus criticus, ex amplius XX Codicibus Mss. nondum collatis, digestus a Geo. Henr. Mosero, Phil. D. et in Gymnasio Ulmensi Professore, qui idem suam annotationem interposuit. Copias criticas congessit, Dan. Wyttenbachii selecta scholarum suasque animadversiones adjecit Fridericus Creuzer, Theol. et Philos. Dr. et literarum in academia Heidelbergensi Professor. 8. maj. Lipsiae, sumt. Hahnii. 3 Rthlr. 12 ggr.

Die Herausgeber haben es unternommen, einen neuen, kritisch bearbeiteten Text dieses viel gelesenen Meisterwerks zu constituiren; und zwar auf den Grund der, sehr selten gewordenen, Ausgabe von Davis. Die Arbeiten der Kritiker und Ausleger aller Jahrhunderte sind, ihrem Kern nach, hier geprüft, um eine Recension zu liefern, die keinem, mit ächter Bildung und philologischer Wissenschaft befreundeten Gelehrten fehlen darf.

Bey mir ist so eben erschienen:

Die Scharlachfieber-Epidemie im Cüstrinschen Kreise i. J. 1817 bis 1819 und die aus solcher gegangenen Bemerkungen, so wie die mit der Belladonna als Schutzmittel angestellten Versuche, dargestellt von Dr. F. A. G. Berndt gr. 8. 12 gr.

Neuendorf, C. T. A. Dr. de spinae bifidae curatione radicali gr. 8. 4 gr.

Berlin im November 1820.

Ferd. Oehmigke.

Magnetismus und Immoralität ein merkwürdiger Beytrag zur geheimen Geschichte der medicinischen Praxis. 8.

ist so eben bey Hartknoch in Leipzig erschienen und brochirt für 12 gr. oder 45 kr. Rhein. in allen Buchhandlungen zu haben.

Das Repertorium für in- und ausländische Literatur

wird im nächsten Jahre so fortgesezt, daß das Stück aus fünf Bogen bestehen wird. Monatlich erscheinen zwey Stücke. Diese bedeutende Erweiterung war man dem vermehrten Umfange der Literatur, dem Wunsche vieler Theilnehmer, dem ungetheilten Beyfall des Publikums schuldig. Der Ladenpreis des Jahrgangs ist ungeachtet dieser Erweiterung nur 6 Thlr. 16 gr. Mit dem lezten Stücke dieses Jahrgangs wird das erste des nächsten Jahrgangs, wichtige neue Werke zuerst anzeigend, ausgegeben werden. Leipzig im Decbr. 1820.

Carl Cnobloch.

Digitized by Google

Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri VIII. ad optimorum codicum fidem, adhibitis doctorum virorum observationibus, recensuit, summariis et notis illustravit, indicesque rerum et verborum adjecit Chr. Fried. Ferd. Haackius, Gymn. Stendal. Rector. Vol. I. II. Lipsiae, sumtibus librariae Hahnianae. 8maj. 4 Rthlr.

Ungeachtet seither mehrere Textes-Abdrücke vom Thucydides erschienen, fehlte es doch ganz an einer zweckmäßigen Handausgabe. Eine solche hat, nach dem Urtheil sachkundiger Richter, der Herausgeber geliefert und dadurch einem allgemein gefühlten Bedürfniß abgeholfen.

In der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

Hellas. Gedrängte Uebersicht der altgriechischen Staaten- und Gelehrtengeschichte, dargeboten von Fr. C. Petri, Kurhessischem Kirchenrathe und Professor zu Fulda, gr. 8. 18 gr.

Herr K. R. Stephani sagt in seinem Schulfreund von dieser Schrift: Gern kehrt man an der Hand der Geschichte zu diesem Volke, seinen Staatsmännern und Gesetzgebern, Helden und Weltweisen, seinen Dichtern und Künstlern zurück, um sich mit ihnen zu befreunden und durch sie zur Fortsetzung ihres Werkes begeistern zu lassen, und hierzu bietet der treffliche und thätige Petri in diesem Werke freundlich die Hand. Und in der Literatur-Zeitung für Volksschullehrer sagt Recensent davon, daß es ein sehr zweckmäßig bearbeitetes Lehrbuch sey, auch für ältere Personen in Ermangelung größerer Werke brauchbar.

Theodor von Leithold, Meine Ausflucht nach Brasilien oder Reise nach Rio de Janeiro und von dort zurück, nebst einer ausführlichen Beschreibung dieser Hauptstadt, des daselbst herrschenden Tones bey Hofe und unter dem Volke und einigen Winken für diejenigen, welche ihr Heil in Brasilien versuchen wollen. 8. Berlin in der Maurerschen Buchhandlung, in einem saubern Umschlage geheftet. 1 Thlr. 4 gr

Noch bis jezt weiß man zu wenig von diesem gelobten Lande, nach welchem jedes hier nicht befriedigte Gemüth hinsteuern möchte. Erfahrungen machen weise. Wohl dem, der sich die Erfahrungen Anderer zu Nutzen macht, er erspart sich Zeit und Reue. Es ist nicht Alles Gold was glänzt, sagt ds Sprichwort. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Ist in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Anzeige.

Um der starken Nachfrage nach dem vierten Bande der Restauration der Staatswissenschaft, von Hrn. C. L. von Haller zu begegnen, und auch diejenigen Käufer zu erleichtern, welche der drey ersten Bände dieses Werkes nicht bedürfen sollten, hat sich die unterzeichnete Buchhandlung entschlossen, jenen vierten Band mit einigen, von dem Verfasser selbst herrührenden Zusätzen und Verbesserungen unter dem besondern Titel: Theorie der geistlichen Staaten und Gesellschaften, erster Band, neu zu drucken. Derselbe wird bis Ende des Monats März fertig werden und für einen billigen Preis durch jede Buchhandlung zu bekommen seyn, an die man sich vorläufig mit Bestellungen wendet. Der 1ste und 2te Band jenes Werkes, in der zweyten, vermehrten und verbesserten Auflage, ist ebenfalls durch jede Buchhandlung erhältlich, und der dritte wird binnen kurzer Zeit auch fertig.

Winterthur im December 1820.

Steiner'sche Buchhandlung.

Bibra, F. L. v. Georg der Dritte, sein Hof und seine Familie. Nach englischen Quellen bearbeitet in 3 Abtheilungen. 8. Leipzig (brochirt). Mit einem wohlgetroffenen Bildniß. 2 Thlr. 6 ggr.

Dieses Lebensgemälde wird von jedem unbefangenen Leser und Geschichtsfreunde mit großem Antheil betrachtet werden. Der Hr. Verfasser hat die aus ächten, zum Theil bisher unbenuzten Quellen geschöpfte, reichhaltige Erzählung in ein kunstloses Gewand gekleidet, das um so anziehender werden muß, jemehr es dem Charakter einfacher Größe entspricht, der in dem Leben des verehrten Monarchen überall hervorleuchtet, und je denkwürdiger und entscheidender die Zeitperiode seiner Regierung bleibt.—

Wir haben von dem Werk:

Geschichte der zwischen der Aar und dem Jura gelegenen Landgrafschaft Buchsgau, mit Hinsicht auf den Hauptort Olten. Von Ildef. v. Arx.

eine Parthie Ex. zur auswärtigen Debitirung übernommen. Gelehrte, Geschichtsfreunde u. s. w. die dasselbe zu besitzen wünschen, können sich mit der Bestellung an die nächstgelegene Buchhandlung wenden.

St. Gallen 1. Jan. 1821. Huber und Comp.

Hannoversche Pharmacopöe. Aus der lateinischen Urschrift übersezt, und mit einem Anhange versehen, vom Ober-Bergcommissair, Apotheker W. Gruner. gr. 8. Hannover in der Hahn'schen Hof-Buchhandlung. 1 Rthlr. 12 ggr.

Vielfachen Aufforderungen zu einer Uebersetzung dieser Pharmacopöe ist hiedurch um so vollständiger Genüge geleistet, da der Herr Uebersetzer noch in einem Anhange die Methoden angegeben hat, nach welchen die, am meisten einer Verunreinigung, oder Verfälschung ausgesetzten Medicamente geprüft werden können. Gleich nützlich wird die Uebersetzung für manchen Apotheker, der die Schriften von Bucholz, Klaproth, Trommsdorf rc. nicht besizt, wie für den Land- und Stadtphysikus, bey der Untersuchung der, in seinem Distrikte liegenden, Apotheke seyn.

Berichtigung.

In No. 46. des vor. Jahres bittet man in der lezten Spalte Zeile 15 von unten zu lesen: Leztere statt: Lectüre.

Digitized by Google

Nro. 3.

Intelligenz-Blatt.

1821.

Bey H. Laupp in Tübingen ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Waldarich, Trauerspiel von Ludwig Hofacker,

gr. 8. 163 Seiten, in Umschlag geheftet 1 fl. 36 kr. roh 1 fl. 24 kr. Velin 2 fl.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

De Aure et Auditu Hominis et Animalium. Pars I. De Aure Animalium Aquatilium auctore Ernesto Henrico Webero, Philos. et Med. Doct. in Universitate Lit. Lips. Prof. Anat. Comp. extraord. Cum X. Tabulis æneis. Lipsiæ apud Gerhardum Fleischerum 1820. Preis 3 Rthlr. 12 Gr.

Als Einleitung ist eine Abhandlung über die Thiere, deren Gehörwerkzeug noch nicht mit Gewißheit gekannt ist, vorausgeschickt. Dann folgt die Darstellung der Gehörwerkzeuge der Krebse, — der Sepien, — der Fische, denen die halbcirkelförmigen Kanäle und die Steinchen des Labyrinthes fehlen, — der Fische, deren häutiges Labyrinth in keinem besondern knorplichen oder knöchernen Labyrinthe, sondern zugleich mit dem Gehirne in der Schedelhöhle eingeschlossen liegt, — der Fische, deren Schwimmblase durch drey Gehörknöchelchen mit dem häutigen Labyrinthe verbunden ist, und die Stelle des Trommelfelles vertritt, — der Fische, deren Schwimmblase durch häutige in den Kopf eintretende Kanäle mit dem Labyrinthe des Ohrs in Verbindung steht, — der Fische, deren häutiges Labyrinth in einem von der Schedelhöhle getrennten knorplichen Labyrinthe eingeschlossen ist. Die Kupfertafeln, welche diese Reihe von Bildungen darstellen, sind von Schröter und Richter gestochen, und von dem Verfasser selbst gezeichnet.

Im Verlage des Königl. Taub-Stummen-Instituts zu Schleswig ist kürzlich erschienen und in Commission bey den Herrn Karl Tauchnitz in Leipzig zu bekommen:

Biblische Sympathieen, oder erläuternde Bemerkungen und Betrachtungen über die Berichte der Evangelisten von Jesu Lehren und Thaten. Von Doctor Joh. Friedr. Kleuker. 34 Bogen in groß 8.

Der Herr Verfasser, unter dessen Namen das Publikum nichts alltägliches zu erwarten berechtiget ist, hat durch dieses sein neustes Werk auf mehr als eine Classe christlicher Leser wohlthätig zu wirken gesucht. Wie schon die Vorrede zeigt, war sein Hauptzweck kein anderer, als die, von ihm behandelten Berichte der Evangelisten von den Reden und Handlungen Jesu in ihrem urkundlich wahren Sinne zu erklären und so darzustellen, daß dieser Sinn besonders in den darüber angestellten Betrachtungen, die nicht von gewöhnlicher, zum Theil seltener Art und Eigenschaft sind, jedem christlichen Leser, sey er mehr oder weniger gelehrt oder ungelehrt, einleuchtender und seinem Nachdenken wichtiger würde. Wo er nicht umhin gekonnt, auch gegen bekanntere falsche Deutungen zu reden, da geschieht es nicht durch nackten Widerspruch, sondern auf eine Art und in Wendungen, wodurch man einsehen lernt, wie und warum das Falsche nicht wahr, nicht das Rechte seyn kann. Auch solche Belehrungen sind dermalen noch um so nöthiger, je seltener sie an diejenigen gelangen, die ihrer am meisten bedürfen. Das Werk ist übrigens in einer, der behandelten Gegenstände durchaus würdigen, Art geschrieben.

Französische Literatur.

Der erste Bericht für 1821 über Neuigkeiten der französischen Literatur ist so eben erschienen und bey mir so wie durch alle Buchhandlungen Deutschlands gratis zu haben. Im Jahr 1820 sind eilf Berichte erschienen, welche den Freunden französischer Literatur ebenfalls noch zu Dienst stehen.

Leopold Voß in Leipzig. (Ritterstraße neues Haus).

J. D. Naumanns, Königl. Preuß. Zoll- und Steuer-Einnehmer, Tabellarisches Handbuch für den Königl. Preuß. Zoll- und Steuer-Dienst. Zum Gebrauche für Königl. Zoll- und Steuerbeamte, Kaufleute und Gewerbtreibende überhaupt. 4. Berlin in der Maurerschen Buchhandlung. In Steindruck, geheftet 2 Thlr.

Der Nutzen dieses Handbuchs leuchtet beym flüchtigsten Ueberblick in die Augen. Nicht allein der Zoll-Offiziant, sondern jeder Absender im Auslande, so wie jeder Empfänger im Inlande, kann nach demselben sich selbst berechnen, was und wie viel er zu verzollen hat. Uebrigens ist der Druck so eingerichtet, daß jede eintretende Veränderung sogleich abgeändert werden kann.

Es ist für sämmtliche preuß. Provinzen eingerichtet, und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Digitized by Google

Bey Friedrich Wolke, Buchhändler in Wien, sind zu haben:

Teatro scelto
di Schiller.
Tradotto
da
Pompeo Ferrario.
6 Vol. in 12. Milano. brosch. 4 Rthlr. 16 ggr.

Der Uebersetzer liefert aus der ersten Dichterperiode unsers Schillers, dessen Erzeugnisse ein Gemeingut aller Nationen geworden sind, den Fiesco, den Don Carlos aus der zweyten, — und die Jungfrau von Orleans, die Braut von Messina, Maria Stuart und Wilhelm Tell aus der dritten, sämmtlich in frischer Prosa. Herrliche Kopien für den, welchem der Genuß der Originalwerke versagt ist, — und ein wahres Geschenk für diejenigen Deutschen, welche in der italienischen Sprache sich vervollkommnen und lernen wollen, wie nebst dem Sinn der Worte auch das Eigenthümliche der Darstellungsweise und des Colorits eines Schriftstellers in dieser wahrhaft schönen Sprache ausgedrückt werden müssen. Papier und Lettern lassen nichts zu wünschen übrig. Die Bände werden auch einzeln gegeben.

Cenni Storico-critico
intorno
alla Vita ed alli Opere
del al. Compositore di Musica
Gio. Adolfo Hasse.
detto il Sassione
di
Franc. Sal. Kandler
gr. 8. Venezia 1820. 12 ggr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Von Altdeutscher Baukunst durch C. L. Stieglitz. Mit 1 Titelkupfer und 34 Kupfertafeln in Folio. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. 1820. Preis 20 Rthlr.

Die Uebersicht giebt den Plan des Ganzen, welches durch drey Abschnitte sich verbreitet. Der erste Abschnitt, in welchem die Baukunst der frühern Zeiten von ihrem Verfall, von den lezten Jahren des römischen Reiches an bis zur Kunst der Byzantiner in Betracht kommt, dient zur Einleitung. Der zweyte und dritte Abschnitt sind der Bildung der Baukunst in Deutschland gewidmet, wobey drey Zeiträume angenommen sind, von Carl dem Großen bis in das zehnte Jahrhundert, vom eilften Jahrhundert bis in das erste Viertel des dreyzehnten Jahrhunderts, von dieser Zeit bis in die ersten Jahre des sechszehnten Jahrhunderts. Bey der Auswahl der Kupfer hat man beabsichtigt, solche Werke der Baukunst des Mittelalters und der unmittelbar vorgehenden Zeiten aufzustellen, welche die verschiedenen Bauarten von Theodorich, dem König der Gothen, an, bis zur Ausbildung der deutschen Baukunst, oder vom Ende des fünften Jahrhunderts bis in das vierzehnte Jahrhundert deutlich machen.

Anzeige an das gelehrte Publikum.

In dem Verlage des Unterzeichneten ist so eben fertig geworden;

Initia Philosophiæ ac Theologiæ ex Platonicis fontibus ducta, sive Procli Diadochi et Olympiodori in Platonis Alcibiadem commentarii. Ex codd. mss nunc primum græce edidit itemque ejusdem Procli institutionem theologicam integriorem emendatioremque adjecit Fridericus Creuzer.

Die Erscheinung des ersten und zweyten Bandes des von Hrn. Cousin in Paris veranstalteten Abdrucks eines Theils von Proclus Comment. in Platon. Alcib. I. hat mich veranlaßt, einstweilen die eben beendigte Erste Abtheilung des Ersten Bandes der hier oben genannten und schon früher von mir angekündigten vollständigern Ausgabe des Proclus, und zwar verbunden mit einem ähnlichen Werke des Olympiodor, ins Publikum zu bringen, um dasselbe nicht allein von der eifrigen Fortsetzung des Drucks, sondern auch von dem zu überzeugen, was von dieser Ausgabe zu erwarten ist. — Es ist dieselbe in allen Buchhandlungen um 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. rhein. zu haben, wo auch zugleich eine besondere Anzeige über dieses Werk ausgegeben wird, welche das gelehrte Publikum durch die derselben beygefügte Vorrede des Verfassers näher über dasselbe unterrichtet. Uebrigens ist die Vollendung des ganzen Proclus bis Ende Januar 1821 um so gewisser zu versprechen, da schon jezt weit mehr davon abgedruckt ist, als die Ausgabe das Herrn Cousin enthält.

Frankfurt a. M. im December 1820.

H. L. Brönner.

Das

Taschenbuch für Frauenzimmer zum Nutzen und Vergnügen

ist eines der ältesten solcher ephemerischen Jahrbücher, das von G. C. Claudius, genannt Ehrenberg, im Jahr 1784 angefangen und bis an seinen Tod 1814 von ihm fortgesezt worden. Der Beyfall, welcher diesem Taschenbuche so viele Jahre zu Theil wurde, verbürgt schon den angenehmen und nützlichen Inhalt, womit der Verfasser bemüht war, dasselbe auszustatten. Es ist zu einer kleinen Frauenzimmerbibliothek von 30 Bdchen angewachsen, welche mit mehr als 250 Kupfern berühmter Künstler, als D. Bergen, W. Böhm, Bolt, Chodowiecky, Jury und mehreren andern, geziert sind. Dessen noch kleiner Vorrath kam vor wenig Jahren in meine Hände, und ich bin seitdem öfter angegangen, solche zu einem wohlfeilern Preis als bisher abzulassen. Durch dieses bewogen, biete ich ein solches, aus 30 Jahrgängen bestehendes Exemplar für 12 Rthlr. baar an.

An diese schließt sich eine neue Folge von 4 Jahrgängen an, nämlich 1817—1820, welche der Hr. Hofrath Rochlitz zu besorgen die Güte hatte, und die treffliche Aufsätze von Bührlen, Fouqué, Jacobs, Miltitz, Fanny Tarnow, Wellentreter, so wie von dem Herausgeber selbst, enthält. Auch haben zu diesen die schon rühmlichst bekannten Kupferstecher W. Böhm, Eßlinger, Fleischmann, Lips und Schwerdtgeburth 25 Kupfer geliefert. Um den

Besitzern der ersten Sammlung auch die Anschaffung dieser Fortsetzung zu erleichtern, so stelle ich den Preis für diese von jezt an von 5 Rthlr 16 gr. auf 4 Rthlr, und werde mich auch bey einzelnen Jahrgängen billig finden lassen. Für die beygesezten Preise sind nicht nur bey mir, sondern auch durch alle Buchhandlungen Exemplare zu erhalten.

Leipzig im Decbr. 1820.

Carl Cnobloch.

Das 11te und zwölfte Heft von

G. Moller's Denkmähler der deutschen Baukunst nebst dem Text zum ersten Band

sind erschienen und enthalten: 1. Grundriß der Kirche zu Gelnhausen. 2. Aufriß derselben. 3. Durchschnitt derselben. 4. Perspectivische Ansicht derselben. 5. Südliche Thüre derselben. 6. Details der Säulen. 7. Details aus derselben. 8. Thüre am Dom zu Paderborn. 9. Innere Ansicht der Kirche zu Oppenheim. 10. westliche Thüre derselben. 11 und 12. Vergleichung des Freiburger und Straßburger Münsters mit gothischen Kirchen in Italien, Portugall, Frankreich und England. Dieser erste Band ist damit geschlossen, welcher auch unter dem besondern Titel: Beyträge zur Kenntniß der deutschen Baukunst des Mittelalters, enthaltend eine chronologisch geordnete Reihe von Werken aus dem Zeitraume vom achten bis zum sechszehnten Jahrhundert, als ein Ganzes für sich zu haben ist.

Der Preis aller 12 Hefte mit Text ist 18 Thlr 12. gr. oder 35 fl. 12 kr. Ueber die Fortsetzung des Werks nach einem veränderten Plan wird eine besondere Bekanntmachung demnächst erscheinen.

Darmstadt im Decbr. 1820.

Heyer und Leske.

E. Blaquiere, Esq. Briefe aus dem mittelländischen Meere, enthaltend eine Schilderung des bürgerlichen und politischen Zustandes von Sicilien, Tripoli, Tunis und Malta. I. Theil, Sicilien. Aus dem Englischen. mit Charte von Sicilien. gr. 8. 1821. 1 Thlr. 18 Gr. oder 3 Fl. 9 Kr.

Sicilien zieht jetzo die Augen von ganz Europa auf sich; daher glauben wir, daß diese Schilderung eines Britten, gerade in diesem Augenblicke, für das große Publikum vielfaches Interesse habe, und überliefern solche in einer treuen Uebersetzung. Zur Erläuterung hat der Herausgeber einige Anmerkungen hinzugefügt, die sich besonders auf den Zeitraum von 1812 bis jezt erstrecken, und den Leser auf das aufmerksam machen, was sich seitdem auf der Insel begeben hat. — Auch hat sie den Titel:

Neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen, zur Erweiterung der Erd- und Völkerkunde; in Verbindung mit einigen andern Gelehrten gesammelt und herausgegeben von Dr. F. J. Bertuch. Zweyte Hälfte der ersten Centurie XXV. Bd.

und ist sowohl unter diesem zur Fortsetzung, als auch besonders durch alle Buchhandlungen von uns zu bekommen.

Der 2te Theil, welcher Tripoli, Tunis und Malta enthält, ist unter der Presse, und wird in einigen Wochen ausgegeben.

Weimar, im Januar 1821.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Ankündigung.

Ich zeige hiermit an, daß in meinem Verlage unter dem Titel:

Allgemeines encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe, begründet von Dr. L. Hain, und nach einem erweiterten Plane bearbeitet von einer Gesellschaft von Gelehrten, 4 Bände in Lexikonformat,

ein Werk erscheinen wird, welches sich über das ganze Gebiet des menschlichen Wissens verbreiten, und durch seinen reichen und gemeinnützigen Inhalt gewiß alle gebildete Klassen des Publikums in hohem Grade interessiren wird. Schon der Name des als Mitredacteur des Conversations-Lexikons und durch andere literarische Arbeiten vortheilhaft bekannten Begründers muß auch für dieses Werk die günstigsten Erwartungen erregen; daß diese nicht unbefriedigt bleiben werden, wird die von einem Probebogen des Werks selbst begleitete ausführlichere Anzeige beweisen, welche in allen deutschen Buchhandlungen gratis zu haben ist, und auf welche ich mich mit dem Wunsche beziehe, daß sie von keinem Gebildeten möge unbeachtet gelassen werden. Da diese Anzeige sich über Tendenz, Inhalt, Umfang und Behandlungsart vollständig ausspricht, leztere auch, so wie die äußere Einrichtung, aus dem Probebogen hinlänglich erkannt werden kann; so begnüge ich mich hier nur anzuführen, daß das ganze Werk nach einem ungefähren Ueberschlage über 100,000 Artikel aus allen Wissenschaften, Künsten und Gewerben enthalten, und ungefähr aus zwölf Alphabeten in Lexikonformat bestehen, mithin den größten Sachreichthum mit der größten Gedrängtheit verbinden wird. Das Ganze wird 4 Bände bilden, jeder Band aber in 2 Abtheilungen erscheinen. Die erste Abtheilung des ersten Bandes, welche die Buchstaben A und B enthält, wird mit Neujahr 1821 im Drucke beginnen. Die Herausgeber werden alles aufbieten, die Fortsetzung möglichst schnell nachfolgen zu lassen, so daß ich die Beendigung des ganzen Werks im Jahre 1823, also im Laufe von 3 Jahren versprechen kann.

Der Subscriptionspreis auf das ganze Werk beträgt für Druckpapier 10 Thlr. (18 fl. rheinisch,) für Schreibpapier 15 Thlr. (27 fl. rheinisch). Dieser überaus niedrige Preis macht es auch den Unbemittelten möglich, sich dieses gemeinnützige Werk, das an umfassenden Gehalt in der deutschen Literatur nicht seinesgleichen hat, und seine Brauchbarkeit für den Gelehrten, wie für den Ungelehrten, gewiß bewähren wird, anzuschaffen, und ich will den Ankauf auch dadurch erleichtern, daß ich jezt keine Vorausbezahlung bedinge, sondern erst bey Ablieferung des ersten Bandes die Hälfte des Betrags, nämlich 5 Thlr. auf Druckpapier und 7 Thlr. 12 Gr. auf Schreibpapier bezahlt erhalte.

Digitized by Google

Subscription nehmen alle deutsche Buchhandlungen an, und der Termin dafür ist bis Johanni 1821 bestimmt. Privatsammlern sollen angemessene Vortheile bewilligt werden, und ich lade alle diejenigen, welche sich diesem Geschäft unterziehen wollen, ein, sich sowohl wegen der Bedingungen als wegen der nöthigen Anzeigen u. s. w. direct an mich zu wenden.

Altenburg, den 1sten December 1820.

Christian Hahn.

Bey C. Haas in Wien ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Dom heiliger Sänger, oder fromme Gesänge der Vorzeit. Aus mehreren Sprachen übersezt und bearbeitet von J. P. Silbert. Mit einer Vorrede von Fr. v. Schlegel. Mit Kupfern gr. 8. 1820. brosch. 1 Rthlr. 8 gr.

Gleich wunderbar lieblichen Harfenklängen ertönen in diesem „Dom", Stimmen aus allen Jahrhunderten der christlichen Kirche: und von den heil. Kirchenvätern Ambrosius und Gregorius von Nazianz, und den großen Lehreren des Mittelalters, dem seligen Petrus Damianus, dem heiligen Bonaventura, Thomas von Kempen und der heil. Gertrudis, bis zu den als Gelehrten berühmten Balde, Vida, Erasmus und Sarbievius, und den von heiliger Liebe begeisterten Sängern, dem heiligen Johannes vom Kreuz, und sel. Liguori hinab, tönet hier aus den verschiedensten Zonen und Zungen und in den mannichfaltigsten Accorden ein herrliches Concert heiliger Sänger in unsere deutsche Sprache herüber.

Das Werk zerfällt in fünf Bücher, deren erstes, in zehn Elegien, das Kindlein Jesus besingt. Das zweyte gibt in einem abgerundeten Cyclus die schönsten geistlichen Oden und Lieder aus den griechischen, lateinischen und italienischen Schätzen der Vorzeit. Das dritte Buch, überschrieben: Der Bienenstock, ist eines der schönsten, bisher noch unübersezten Gedichte des unsterblichen Balde, das in einer Reihe von sieben Oden eine wunderbare Begebenheit besingt. Das vierte Buch, Philomele, welches, wie der Vorredner, Hr. Friedrich v. Schlegel, spricht: „im schönsten und herrlichsten poetischen Gewande die bedeutungsvollen und geheimnißreichen Lieder des h. Johannes vom Kreuz, des sel. Liguori, und anderer, von heil. Liebe erleuchteter, glühender und begeisterter Sänger enthält, das Innigste und Geheimnißreichste der wahren Andacht und Religion umfaßt", dürfte manches empfängliche Herz sehr freudig überraschen. Das fünfte Buch: Maria, beschließet diese, aus dem so grossen, doch so Wenigen bekannten heiligen Liebesschatze gruppirte Poesien, an deren Stirne der hochverehrte Name Ihrer Majestät der Kaiserinn von Oesterreich strahlet, welche die Zueignung derselben huldreichst anzunehmen geruht haben.

Taschen-Gratulant, der neueste elegante, für Jung und Alt, zu allen Gelegenheiten, in deutscher und französischer Sprache. Nebst Gratulationsbriefen und Stammbuchaufsätzen. Mit Kupfern. 2te verm. Aufl. 1820. Cartonnirt 18 gr.

Poltergeist, der, im Brühler Walde. Wundergeschichte aus Oesterreichs Vorzeit. Mit Kupfern 8. 1820. brosch. 18 gr.

Heidenschuß, der, in Wien. Roman aus der Zeit der lezten türkischen Belagerung Wiens. Mit Kupf. 8. 1820. brosch. 16 gr.

Anzeige.

So eben ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Des Johann van Eyffern wahrhafte kalifornische Geschichte und geistreiche mystische Gespräche mit Sr. Excellenz dem Herrn Präsidenten von Heerrauch. Herausgegeben von Kanne. 8. Nürnberg in der Campeschen Buchhandlung.

Inhalt. Der van Eyffern wird durch Se. Excellenz Generalsuperintendent. Münchhausens Lügen erhalten historischen Glauben, auch Schelmuvsky. Die kalifornischen Geschichten sind interessant, aber wahr. Etwas vom Handel der alten asiatischen Engländer mit den Feuerländern (nach Schlenkheil, Quistorp, Kanne, Görres). Vom quecksilbernen Baume, von dem Mondspiegel, von den Zugvögeln und der Constitution. Der christliche Aberglaube und Mysticismus sind für allemal abgethan. Reinecke Fuchs ist nicht vergessen, und die Aufklärung verbreitet sich im ganzen Lande.

Da das Werk wohlfeil ist, so hat man, für ein so Billiges als es nur immer seyn kann, wornach die Menschheit seufzet.

Anzeige.

In allen Buchhandlungen und durch die Löbl. Postämter ist der Prospectus folgenden Werks zu erhalten:

Geschichte und Beschreibung von Aachen, seinen Heilquellen und Umgebungen. Mit 24 Kupfern, vier Planen und einer Reisekarte in die Umgebungen von Aachen. Nebst einem Anhange, Spaa, Lüttich und Brüssel betreffend. Von D. A. Gebauer, Hofrath. Heidelberg, im Verlag von J. Engelmann.

Der Subscriptionspreis (bey Ablieferung des Werks zu zahlen) bis zur Erscheinung des Werks ist 1 Friedrichsd'or. Wer auf 8 Exemplare subscribirt, erhält das 9te gratis. Der nachherige Ladenpreis ist wenigstens ⅓ höher.

Erklärung.

In No. 106 des Literaturblatts zum Morgenbl. v. J. wird der in der neuesten Ausgabe des Conversations-Lexikons hinzugefügte Artikel den Hr. Hofrath Müllner betreffend fälschlich mir zugeschrieben; ich erkläre daher, daß ich weder Verfasser dieses Artikels bin, noch an demselben irgend einen Antheil habe, auf mein Ehrenwort.

Leipzig d. 2. Jan. 1821.

Prof. A. Wendt.

Daß diese Erklärung für mich nicht nöthig war, hab' ich a. a. O. bereits ausgesprochen. Müllner.

Digitized by Google

Nro. 4.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 1.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erscheint nächstens:

Hug (Dr. J. L.) Einleitung in die Schriften des neuen Testaments. 2 Bde. gr. 8. Zweite vermehrte und durchaus verbesserte Auflage.

Da mehrere auf dieses classische Werk zu unterzeichnen wünschen, so wird in der Verlagshandlung bis zur Erscheinung, Ostermesse d. J., Subscription angenommen und den Subscribenten das Exemplar für 5 fl. 24 kr. erlassen werden.

Literarische Anzeige.

In unserm Verlage ist erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu haben:

Auffenberg, Jos. Frhr. von, König Erich. Ein Trauerspiel in 5 Acten, mit 2 schönen Kupfern, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Mayer. 8. geheftet 1 Thlr. 8 Gr.

Dieses neue und vorzüglich gut gelungene Trauerspiel des rühmlichst bekannten Hrn. Verfassers, liefert den schönen Beweis, mit welcher rastlosen Thätigkeit der talentvolle junge Dichter auf der gewählten Bahn fortschreitet und so immer mehr und mehr dem schönen Ziel der Meisterschaft sich nahet; möge er nie andern, als nur bescheidenen und leidenschaftlosen Belehrungen Gehör geben, dann werden wir ihn bald zu den ersten jetzt lebenden dramatischen Dichtern zählen dürfen. Seine früher in unserm Verlage ebenfalls erschienenen Trauerspiele, sind folgende:

Die Bartholomäus-Nacht. Ein Trauerspiel in 5 Acten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Ramberg und gestochen von Felsing. 8. geheftet 1 Thlr.

Der Flibustier, oder die Eroberung von Panama. Ein romantisches Trauerspiel in 4 Acten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Ramberg und gestochen von Weinrauch, 2te verbess. Aufl. 8. geh. 1 Thlr.

Die Syrakuser. Ein Trauerspiel in 5 Acten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Fleischmann. 8. geheftet 1 Thlr. 4 Gr.

Wallace. Ein heroisches Trauerspiel in 5 Acten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Scharnagel und gestochen von Weinrauch. 8. geh. 1 Thlr.

Zur nächsten Ostermesse erscheint noch ferner:

Die Verbannten. Ein Drama in 5 Acten. Mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Mayer 8.

Das in unserm Verlage erschienene und an alle solide Buchhandlungen versandte

Andachtsbuch für Christen evangelischen Sinnes, von Herrn Archidiakonus Dr. Ammon in Erlangen. Mit einem schönen Titelkupfer nebst Vignette, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Mayer. Auf milchweißem Velin-Druckpapier und in einem allegorischen Umschlag geh. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Dasselbe auf Velin- oder englisch Postpapier, mit fein colorirtem Titelkupfer. 8. geh. 2 Thlr.

ist in den gewichtvollsten kritischen Blättern, namentlich der Abendzeitung, der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung, der Münchener Literaturzeitung ꝛc. wegen seines innern Gehaltes und seines gefälligen Aeußern, so günstig beurtheilt worden, daß wir es für unsere Pflicht halten, dasselbe für die häusliche Erbauung und namentlich zu Geburtstags-, Hochzeits- und andern Gelegenheitsgeschenken zu empfehlen. Es wird nicht leicht eine Lebenslage vorkommen, in welcher man in diesem Buche nicht Trost, Erhebung, fromme Sammlung und wahrhaft evangelische Nahrung für Geist und Herz fände. Von demselben geistreichen und würdigen Herrn Verfasser erscheint bis künftige Ostermesse in unserm Verlage auch ein

Andachtsbuch für die Jugend. Mit einem schönen Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Mayer. 8.

welches sich über die Bedürfnisse der Jugend vor und in den nächstfolgenden Jahren nach der Confirmation verbreiten wird. Wir werden uns bemühen, auch dieses Buch mit einem eleganten Aeußern zu versehen.

Bamberg und Würzburg, im Januar 1821.

Goebhardische Buchhandlungen.

Im Verlage der D. R. Marx'schen Buchhandlung in Carlsruhe und Baden ist so eben folgendes sehr interessante Werk erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Der öffentliche Credit

dargestellt

in der Geschichte und in den Folgen der Finanzoperationen der großen europäischen Staaten seit Herstellung des allgemeinen Land- und Seefriedens, ihrer Maßregeln zur Begründung oder Befestigung öffentlicher Credit-Anstalten,

Digitized by Google

und der Begebenheiten in der Handelswelt, deren Wirkung damit zusammen getroffen;

von

Friedrich Nebenius

Großherzoglich Bad. geheimer Referendär.

Mit Großherzoglich Bad. Ober-Censur Erlaubniß gr. 8. Preis 6 fl.

Eine vorläufige Empfehlung für diese Schrift wird schon ihr Titel seyn; er bezeichnet einen großen wichtigen Gegenstand, der in unserer Zeit besonders zur Sprache kommen mußte; der Name des Verfassers bürgt für Gründlichkeit. Wenn sie auf der einen Seite für die Geschichte unserer Zeit ein hohes augenblickliches Interesse darbietet, und wenn man sie in Hinsicht auf praktischen Nutzen den Staats-Männern, den Banquiers und allen Capitalisten, die sich mit Staatspapieren abgeben, vorzüglich empfehlen muß, so wird sie auf der andern in Bezug auf die Forschungen des Verfassers ihren dauernden Werth für die Wissenschaft bewähren.

Deutsche Sprichwörter

zu Verstandsübungen für die Schulen bearbeitet, nebst einer Anweisung, auf welchen Wegen ein Schatz der lehrreichsten Sprichwörter unter die Volksjugend gebracht werden könne, worin zugleich eine auserwählte Sammlung von mehr als eilfhundert der passendsten Kernsprüche deutscher Weisheit zum Gebrauch der Schulen enthalten ist.

Ein Handbuch für Lehrer und Erzieher,

von

August Zarnack

(Erziehungs-Direktor am Königlichen Potsdamschen großen Militär-Waisenhause)

8. Berlin in der Maurerschen Buchhandlung (280 S. XVI. S. Vorrede) Preis 1 Thlr. 8 gr.

Von demselben Verfasser sind folgende Schriften bei uns erschienen.

1) Pädagogische Nachrichten über den gegenwärtigen (1817) Zustand des Königl. Potsdamschen großen Militär-Waisenhauses. 8. 8 gr.
2) Daß zweckmäßig eingerichtete Waisenhäuser die vollkommensten und nützlichsten Erziehungs-Anstalten in den Staat und für den Staat werden können. 8. 8 gr.
3) Der Schulinspector Heister, oder die Elementar-Methode zu Süderhausen. Ein pädagogischer Roman. 8. 1 Thlr.
4) Deutsche Volkslieder mit Volksweisen für Volksschulen, nebst einer Abhandlung über das Volkslied. 2 Thle. Text und 2 Thle. Musik. 8. 1 Thlr.

Ueber Kinderfeste

in öffentlichen Erziehungsanstalten und wie dieselben in der unsrigen gefeiert werden von A. Zarnack. (Erziehungs-Direktor des Königl. Potsdamschen großen Militär-Waisenhauses.) gr. 8. Berlin in der Maurerschen Buchhandlung. Preis 8 gr.

(Obige Bücher sind in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben.)

Bekanntmachung zweier zuverlässiger Heilmittel:

1) Ein sicheres Mittel für Brustkranke und sich Auszehrende.
2) Ein schnelles, sicheres Mittel für Krämpfe, Kolick, Mutterbeschwerden, Magenkrämpfe ꝛc. broch. 8 kr.

Zu haben bei P. J. Döring in Frankfurt a. M.

Literarische Anzeige.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt worden:

Gehrig, J. M., Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu Christi, während der heil. Messe und ganz besonders in der heiligen Fastenzeit statt der gewöhnlichen Stationen zur öffentlichen- und Privaterbauung, auch für Prediger zu fünfzehn Fastenpredigten brauchbar. Ein Beytrag zur Verbesserung der Liturgie. 8. 8 gr. oder 30 kr.

Weichselbaumer, Dr. C. Zwei Trauerspiele. Enthalten: Menökeus in 5 Aufzügen, und Oenone in 3 Aufzügen. 8. geheftet 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Bamberg und Würzburg am 18. Januar 1821.

Goebhardtische Buchhandlungen.

Auction von Büchern, Landcharten und Kupferstichen.

Den 19. März 1821 wird zu Königsberg in Preußen eine Sammlung von Büchern in mehreren Sprachen aus allen Fächern der Wissenschaften nebst Landcharten und Kupferstichen verauctioniert werden, wovon der Katalog in den vorzüglichsten Buchhandlungen Deutschlands zu haben ist. Die Rein'sche Buchhandlung in Leipzig liefert auf Verlangen mehrere Exemplare aus. Unter den Büchern befinden sich einige große und seltne Werke.

Ankündigung.

Ich zeige hiermit an, daß in meinem Verlage unter dem Titel:

Allgemeines encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe, begründet von Dr. L. Hain, und nach einem erweiterten Plane bearbeitet von einer Gesellschaft von Gelehrten, 4 Bände in Lexikonformat,

ein Werk erscheinen wird, welches sich über das ganze Gebiet des menschlichen Wissens verbreiten, und durch seinen reichen und gemeinnützigen Inhalt gewiß alle gebildete Klassen des Publikums in hohem Grade interessiren wird. Schon der Name des als Mitredacteur des Conversations-Lexikons und durch andere literarische Arbeiten vortheilhaft bekannten Begründers muß auch für dieses Werk die günstigsten Erwartungen erregen; daß diese nicht unbefriedigt bleiben werden, wird die von einem Probebogen des Werks selbst begleitete ausführlichere An-

Digitized by Google

zeige beweisen, welche in allen deutschen Buchhandlungen gratis zu haben ist, und auf welche ich mich mit dem Wunsche beziehe, daß sie von keinem Gebildeten möge unbeachtet gelassen werden. Da diese Anzeige sich über Tendenz, Inhalt, Umfang und Behandlungsart vollständig ausspricht, leztere auch, so wie die äußere Einrichtung, aus dem Probebogen hinlänglich erkannt werden kann; so begnüge ich mich hier nur anzuführen, daß das ganze Werk nach einem ungefähren Ueberschlage über 100,000 Artikel aus allen Wissenschaften, Künsten und Gewerben enthalten, und ungefähr aus zwölf Alphabeten in Lexikonformat bestehen, mithin den größten Sachreichthum mit der größten Gedrängtheit verbinden wird. Das Ganze wird 4 Bände bilden, jeder Band aber in 2 Abtheilungen erscheinen. Die erste Abtheilung des ersten Bandes, welche die Buchstaben A und B enthält, wird mit Neujahr 1821 im Drucke beginnen. Die Herausgeber werden alles aufbieten, die Fortsetzung möglichst schnell nachfolgen zu lassen, so daß ich die Beendigung des ganzen Werks im Jahre 1823, also im Laufe von 3 Jahren versprechen kann.

Der Subscriptionspreis auf das ganze Werk beträgt, für Druckpapier 10 Thlr. (18 fl. rheinisch,) für Schreibpapier 15 Thlr. (27 fl. rheinisch). Dieser überaus niedrige Preis macht es auch den Unbemittelten möglich, sich dieses gemeinnützige Werk, das an umfassenden Gehalt in der deutschen Literatur nicht seinesgleichen hat, und seine Brauchbarkeit für den Gelehrten, wie für den Ungelehrten, gewiß bewähren wird, anzuschaffen, und ich will den Ankauf auch dadurch erleichtern, daß ich jetzt keine Vorausbezahlung bedinge, sondern erst bey Ablieferung des ersten Bandes die Hälfte des Betrags, nämlich 5 Thlr. auf Druckpapier und 7 Thlr. 12 Gr. auf Schreibpapier bezahlt erhalte.

Subscription nehmen alle deutsche Buchhandlungen an, und der Termin dafür ist bis Johanni 1821 bestimmt. Privatsammlern sollen angemessene Vortheile bewilligt werden, und ich lade alle diejenigen, welche sich diesem Geschäft unterziehen wollen, ein, sich sowohl wegen der Bedingungen als wegen der nöthigen Anzeigen u. s. w. direct an mich zu wenden.

Altenburg, den 1sten December 1820.

Christian Hahn.

Berichtigung des Thatbestandes

in Betreff des in Nro. 83. des Literatur-Blattes zum Morgenblatte de anno 1820 aufgenommenen Aufsatzes, unter der Aufschrift: Theater-Discretion: durch nachstehende aus den Akten der Königl. Sächs. General-Direktion der Hoftheater zu Dresden, Nro. 16. Fol. 275. entnommenen und gerichtlich beglaubigten Abschrift des von dem in obigem Aufsatze erwähnten Pseudonimo, Carl Engländer, an den Unterzeichneten, in damals noch aufhabender General-Direktion erlassenen Schreibens.

Eingegangen am 30. Januar 1820.
G. V. E.
275.

Den 26. Januar 1820.

Hiermit nehme ich mir schüchtern die Freiheit E. Hochgr. Gn. im Vertrauen auf Höchstdero Annonce Ab. Zeit. Nro. 3. 1820 ein Mspt. einzusenden.

Sollte es sich zur Aufführung nicht eignen, kann es an die Arnoldische Buchhandlung in Dresden zum beliebigen Druck oder Vernichtung übergeben werden.

Mir überhaupt Nachricht darüber zu geben schlage ich vor die Abendzeitung oder die L. Zeitung. Auf ein Honorar mache ich vor der Hand nicht den geringsten Anspruch.

Verbl. incognito

E. H. Gr. Gn.
unter dem ergebenst. Diener
Namen Carl Engeländer.

Daß vorstehende Abschrift mit dem allhier producirten in den Acten der General-Direktion des hiesigen Königl. Hoftheaters sub Nro. 16. Fol. 275 befindlichen Briefe wörtlich übereinkommt wird nach gehaltener Vergleichung hiermit versichert.

Justizamt Dresden, den 6. December 1820.

Christian Wilhelm Andrich.
Act. et Notar, legit.

Dresden im December 1820.

Heinrich Graf Vitzthum von Eckstädt
Königl. Sächs. Hofmarschall.

Endesunterzeichneter arbeitet fortgesezt an einem, bereits früher angekündigten, Handbuche,

Die Teutschen Schriftstellerinnen des Neunzehnten Jahrhunderts, oder Verzeichniß der iztlebenden, und seit dem J. 1800 verstorbenen Schriftstellerinnen Teutschlands, mit biographischen Notizen und Angabe ihrer Schriften,

welches er im künftigen Jahre, als einen, wie er hofft, nicht unwillkommenen Beitrag zur Literärgeschichte, herauszugeben gedenkt. — Die Absicht, diesem Werke die mögliche Vollständigkeit zu geben, und doch dabei in der Aufnahme der Nachrichten die strenge Gewissenhaftigkeit und Zartheit, die der Gegenstand erfordert, fest zu beobachten, leitet ihn zu der dringenden Bitte, an die Schriftstellerinnen selbst, um gütige Mittheilungen. Mehrere der geachtetsten, Caroline Pichler — Theone u. a. haben ihn damit beehrt, und er ist im Besitz mehrerer zum Theil weitläufiger Notizen. — Zu Vermeidung aller Mißverständnisse seines Zwecks, erklärt der Verfasser übrigens, daß er weder lange Biographien, oder Nachrichten von, nicht für das Publikum geeigneten, Privatverhältnissen, sondern nur Mittheilungen über Geburtstag und Jahr, Wohnort, Namen des Vaters, Verheirathung und merkwürdigste Lebensereignisse, besonders solche, die auf die geistige Bildung Bezug haben, und ein vollständiges Verzeichniß der Schriften, auch der Beiträge in Zeitschriften, mit Angabe des Verlagsorts und Jahres, auch ob sie anonym erschienen? wünscht, — jede Kritik aber von seinem Plan ausgeschlossen bleibt. — Nach diesen Erklärungen, die der Unterzeichnete deutlicher auszusprechen nöthig findet, versichert er, daß jede Mittheilung ihn zum innigsten Danke verpflichten wird, und bittet darum in unfrankirten Briefen, indem er aus Achtung für das Zartgefühl der Frauen etwas nicht hinzusetzen weiß.

Den 28. December 1820.

Carl Wilhelm Otto August von Schindel
auf Schönbrunn, Landesbestallter d. Mg. Ob. Lausitz,
Präsid. d. Ob. Laus. Gesellsch. d. Wissensch.
(anjezt in Dresden Willsche G. 203.
sonst in Schönborn b. Görlitz.)

Digitized by Google

Anzeige.

Conversationblatt, eine allgemeine Zeitschrift für Leben, Wissenschaft und Kunst; für Natur-, Länder- und Völkerkunde; für Geschichte, Literatur und Kritik; für Industrie und Gewerbwesen, für Erheiterung, Theater, Musik, Luxus ꝛc. Mit Abbildungen und Textbeylagen. Dritter Jahrgang, 1821. Wien, gr. 8. Velinpapier. Preis 9 Rthlr. sächs.

Bei der großen Menge von Zeitschriften mangelte doch immer noch ein encyclopädisches Tageblatt. Dieß war um so auffallender in einer Zeit, wo Jeder, der auf Bildung Anspruch machen will, eine gewisse Vielseitigkeit nicht wohl entbehren kann, und wo die schnellen Fortschritte des menschlichen Geistes zur weitern Kunde eben die Form eines Tageblattes begehren. Das Conversationblatt hat es sich demnach zur Aufgabe gemacht, eine Art Centralzeitschrift für die oben berührten Gegenstände zu bilden. Daß ihr die Lösung nach dem Verhältniß äußerer Rücksichten nicht mißlungen sey, bezeugt der entschieden günstige Ruf, welchen das Conversationblatt bey unbefangenen Richtern genießt.

Ließ der erste Jahrgang viel zu wünschen übrig, so erfüllte der zweite jede billige Forderung, dergestalt, daß das Conversationblatt sich nunmehr des ermunterndsten Beifalls und lebhaftesten Eingangs erfreuen kann. Der (dritte) Jahrgang 1821 soll jedoch die hierdurch angeregten Erwartungen in einem noch höhern Grade rechtfertigen. Es sind alle Einrichtungen getroffen, um den schönen Keim dieses Blattes zur vollen Entwicklung zu fördern.

Von den mancherlei Zweigen der Vervollständigung nennen wir indeß nur folgende: 1) eine biographische, oder statistische, naturhistorische ꝛc. Begleitung der Tagesgeschichte; 2) eigene Beilagen zur Novellistik (in welcher bekanntlich kurze Notizen über literarische, künstlerische geschichtliche ꝛc. neue Erscheinungen, geliefert werden); 3) ein literarisch-artistisches Blatt, gleichfalls in besondern Beilagen; 4) stehende Rubriken: über und aus Italien und Ungarn; 5) außer den leitherigen Theaterkritiken ein eigener: Theatralischer Beobachter der Uebersichten der neuesten Erscheinungen des Schauspielwesens aller Länder gibt; 6) Aufsätze zur Erheiterung, gesellige Spiele ꝛc.

Mehr hier anzuführen, gestattet der Raum nicht. Es kann daher auch nur im Allgemeinen aufmerksam gemacht werden, daß das Conversationblatt so glücklich ist an die 300 Mitarbeiter, worunter sich in- und ausländische Schriftsteller vom ersten Rang befinden, und ausgezeichnete Correspondenten in Deutschland, Italien, England, Frankreich, Rußland ꝛc. zu besitzen.

Der 6 Seiten einnehmende umständliche Prospectus des Conversationblattes für 1821 wird in allen soliden Buchhandlungen unentgeltlich vertheilt.

Zugleich wird bemerkt, daß Unterzeichnete den geringen Vorrath des Jahrgangs 1820 dieser Zeitschrift an sich gebracht hat, und solcher noch um den ursprünglichen Preis von 8 Rthlr. sächs. bezogen werden kann.

Carl Gerold'sche Buchhandlung in Wien.

Von den

Heidelberger Jahrbüchern der Literatur Vierzehnter Jahrgang 1821.

ist das erste Heft erschienen und an alle Buchhandlungen versandt.

Es enthält:

Grab. Dr. J. Fr. Handb. z. philos. Verstehen d. apogryph. Schr. d. A. T. 2 Bd. 1ste 2te Abth. v. F. E. G. Paulus. Sickler, Dr. F. C. L.

Die Hieroglyphen i. d. Mythus d. Aesculapius Prechtl. J. J. Jahrbücher d. k. k. polytechn. Instituts in Wien, 1ster Bd. Elemens nouveaux de Botanique par Achille Richard.

Boriwogo Prest. Cyperaceae et Gramineae Siculae. Condotte A. P. de u. C Sprengel Grundzuge d. wissenschaftl. Pflanzenkde.

Sprengel C. Novi. Proventus Hort. acad. Halens. et Berolinens. Denkmähler, teutsche, v. Batt. v. Babo, Eitenbenz, Mone und Weber, 1ste Lfg. Schrader. H. A. de Asperifoliis Linnei: Configliachi P. et M. Rusconi de Proteo anguino u.

Treviranus. G. R. de Protei anguini encephalo et organ. sens. von Tiedemann.

Gans. Dr. E. u. röm. Obligationenrecht v. Dr E. F. Muhlenbruch. Neustetel Dr. J. u. Dr. F. Zimmern römischrechtl. Untersuchungen. Hind. M. de lege Vocania. Hoffmann E J. Ol. die Serapions-Brüder 3. Bd. Broussais Leçons s. l. Phlegmasies gastriques v. Conradi Linz. poet. Versuche.

Auch der Druck des Februarhefts ist bereits vorgeschritten, und wird dasselbe so wie alle folgende Hefte, mit dem Ende des Monats in allen Handen seyn können.

Heidelberg den 24. Januar 1821.

August Oswald's Universitäts-Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Wilhelm Thomas Brande's Secretärs der königl. Gesellschaft in London ꝛc. Handbuch der Chemie für Liebhaber. Aus dem Englischen. 2 Theile. Mit 3 Kupfertafeln und vielen in den Text eingedruckten Holzschnitten. Leipzig bei Gerhard Fleischer 1820. Preis 4 Rthlr.

Der durch mehrere wichtige Entdeckungen bekannte, und als Lehrer der Chemie an der königl. Lehranstalt von Großbritannien angestellte Verfasser arbeitete dieses Handbuch zunächst für seine Vorlesungen aus, hat aber, indem er es durch den Druck bekannt machte, jedem Liebhaber der Chemie ein sehr angenehmes Geschenk gemacht. Lichtvolle Darstellung der abgehandelten Materien, zweckdienliche Kürze, wobei jedoch die Deutlichkeit nicht leidet, nützliche Anwendung der chemischen Lehren auf die Künste, und endlich die Versinnlichung der erwähnten chemischen und physikalischen Apparate durch in den Text eingedruckte Figuren zeichnen dieses Werk zu seinem Vortheile aus. Da es jetzt so viele Liebhaber der Chemie gibt, so wird ihnen ein solches Werk, das auch treu und fließend übertragen worden ist, gewiß höchst willkommen seyn.

Eine Dame von gesetztem Alter, in allen Fächern der weiblichen Bildung wohl erfahren, und besonders mit praktischen Kenntnissen des Clavierspiels und des Gesangs begabt, wünscht eine Stelle als Gesellschafterin einer vornehmen Dame, oder als Gouvernante hoher Kinder, oder auch als Haushofmeisterin einer Fürstin zu erhalten. Das Nähere sagt die Redaktion.

Digitized by Google

Nro. 5.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 1.

Bey Friedrich Frommann in Jena ist im Jahr 1820 erschienen:

Beneke, Fr. Ed., Erkenntnißlehre nach dem Bewußtseyn der reinen Vernunft in ihren Grundzügen dargelegt. 18 gr.

Noch immer sind die durch Kants Kritik erregten Bewegungen nicht beendet. Obige Schrift sucht ihnen ein bei den neuesten Stürmen vielleicht unerwartetes Ziel zu setzen, indem sie alle Erkenntniß, auch die der spekulativen Wissenschaft, auf Erfahrung zurückführt und nachdem sie das menschliche Wissen bestimmter als Kant umgränzt, im Gegensatze gegen diesen auch für die Philosophie mathematische Gewißheit in Anspruch nimmt. Bey einer solchen Aufgabe möchte sie wohl der ernstlichen Beobachtung Aller, denen die Wahrheit am Herzen liegt, nicht unwerth seyn.

Neue Monatsschrift für Deutschland historisch-politischen Inhalts, herausgegeben von Fr. Buchholz. 2r Jahrgang 1821. Berlin bei Enslin.

Das erste oder Januarheft ist so eben erschienen und enthält:

1) Philosophische Untersuchungen über das Mittelalter.
2) Von den Sitten, welche sich unter dem Einfluß der Verfassung in England gebildet haben, von Cottu.
3) Sollte es so leicht seyn, die Entwickelung der drey letzten Jahrhunderte zu verdrängen?
4) Herr v. Pradt und Herr Guizot als politische Schriftsteller.
5) An Herrn F. List, als Herausgeber des Organs für deutsche Kaufleute. ꝛc.
6) Einige Aufschlüsse über die Umwälzung auf Haity.
7) Mancherlei.

Der ganze Jahrgang dieses interessanten Journals kostet acht Thaler; es ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Kurzer Lehrbegriff der Mathematik 1ster Theil, welcher die Arithmetik, Geometrie, ebene und sphärische Trigonometrie, und die Landmeßkunst enthält. Zum Gebrauch der Vorlesungen und für Schulen, v. Joh. Schultz. Zweite verbesserte Auflage. Mit Kupfern und Tabellen gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dieses Werk des berühmten, längst verstorbenen Verfassers, welches als Lehrbuch beym Unterricht in der Mathematik bey mehreren akademischen Vorlesungen und in vielen Gymnasien gebraucht wird, ist zu bekannt, als daß es bei dieser neuen, von einem sachkundigen Gelehrten verbesserten Auflage einer Anpreisung bedarf. Wir bemerken daher nur, daß dieser erste Theil, welcher auch unter einem besondern Titel, als Lehrbuch der reinen Mathematik erschienen ist, mit den beyden übrigen einen vollständigen Lehrbegriff der ganzen Mathematik liefert, von denen der zweite Band die mechanischen und optischen, der dritte aber die astronomischen Wissenschaften enthält.

Anzeige.

Um Collisionen zu vermeiden, mache ich hierdurch bekannt, daß von dem neuesten, erst am 16. Januar dieses Jahres herausgekommene Roman Walter Scott's „Kennelworth" nächstens eine deutsche bereits begonnene Uebertragung von mir erscheinen wird.

Hamburg am 24. Januar.

Georg Lotz.

In der Webelschen Buchhandlung in Zeitz ist zu haben:

Wörterbuch, encyclopädisches, oder alphabetische Erklärung aller Wörter aus fremden Sprachen, die im Deutschen angenommen sind, wie auch aller in den Wissenschaften bei den Künsten und Handwerken, üblichen Kunstausdrücke. 11 Bde. 8. 1793 bis 1805. 10 Rthlr.

Unter den vielen Wörterbüchern dieser Art hat das voranstehende immer wegen der bestimmt gezogenen Demarkationslinie den Vorzug behauptet, und selbst der berühmte Jean Paul Richter hat ihm zu seiner Zeit den Preis über andere Wörterbücher dieser Art anerkannt. Es ist eine ansehnliche Auflage bereits davon in der Welt, und da uns nur noch wenige Exemplare übrig bleiben, so bieten wir solche binnen hier und Ostern den Bücherliebhabern um die Hälfte des Preises oder um 5 Thlr. an, und die, welche sich in postfreien Briefen unmittelbar an uns wenden, erhalten solches um 4 Thlr., wobei wir uns zugleich verbinden, bei einer neuen Auflage die Verbesserungen und Ergänzungen für die Besitzer der ersten Auflage eigens abdrucken und um billige Preise nachliefern zu lassen.

Polyhymnia. Poetisches Neujahrsgeschenk von Karl Heidler. Sauber gebunden. 18 gr.

Der junge Dichter ist durch liebliche Blüthen der Phantasie, welche das Glück hatten hohe Gönner und günstige Kritiken zu finden, rühmlich bekannt und schreitet auf der begonnenen Bahn kühn vorwärts. — Man

Digitized by Google

findet hierinnen das bekannte tragische Ereigniß eines verunglückten Thürmers dramatisch bearbeitet, nebst mehreren lyrischen und ernsten Gedichten in seiner bekannten Manier.

Bey Wilhelm Zirges, Buchhändler in Auerbach's Hof in Leipzig, sind Nro. 1, 2 und 3 der Verzeichnisse von aus Frankreich erhaltenen neuen Werken aus allen Zweigen der Literatur gratis zu bekommen Die weitern Fortsetzungen werden schnell aufeinander folgen, und schon ein Blick in dieselben wird die Liebhaber der Französischen Lectüre — denen ich mich hiermit aufs Neue bestens empfohlen haben will — überzeugen, daß die Preise weit billiger gestellt sind, als man sie bisher in Deutschland hatte.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Gedanken und Meinungen über Manches im Dienst und über andere Gegenstände. Von Johann George Scheffner. 2tes Bdchen 3te Abthlg. 8. 20 gr.

Dieses hinterlassene Werk des ehrwürdigen Verfassers enthält außer 62 aphoristische Bemerkungen über mancherley interessante Gegenstände auch noch folgende größere Abhandlungen:

Ueber die einem Regenten nothwendige Severität.
Ueber Aufklärung.
Welches von den zehn Geboten ist das Hauptgebot?
Ueber die Freymaurerey.
Ueber manches Aehnliche zwischen Andacht und Wohllust.
Zwei Vorlesungen in der Drei-Kronen-Loge.
Ueber Humanität, Popularität und Publicität.
Ueber Wahrheit und Freymüthigkeit.
Drei Vorlesungen in der deutschen Gesellschaft am Geburtstage des Königes und am Krönungstage.

Ueber den Werth der erstern Theile dieses Werks haben mehrere Recensionen sehr vortheilhaft entschieden; es ist daher zu erwarten, daß auch dieser eine günstige Aufnahme finden werde.

In unserm Verlage sind im verflossenen Jahre folgende Werke erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ammon, F. A., Commentatio semiologica, in qua somni vigiliarumque status morbosi exponuntur et dijudicantur, etc. 4. maj. 12 gr.
Dankwerts, J. A., Confirmationsreden. gr 8. 14 gr.
Dilthey, Dr. C., Platonicorum librorum de legibus examen, quo, quonam jure Platoni vindicari possint, adpareat. 4. maj. 12 gr.
Eichhorn, J. G., die hebräischen Propheten 3r Thl. gr. 8. 2 Rthl. 20 gr.
(Preis des ganzen mit dem 3n Thle. vollendeten Werkes 7 Rthl. 12 gr.)
Freuler, Joh. Jac., Monographia caviae porcelli zoologica. Cum V tabulis aeneis 4 maj. 16 gr.
Grotefend, F. A. C. Ad., Commentatio, in qua doctrina Platonis ethica cum christiana comparatur ita ut utriusque tum consensus tum discrimen exponatur. 4. 12 gr.
Hülsemann, H. G., Dissertatio inauguralis historico-juridica continens observationes ad Statuta Stadensia de anno 1779. 4. maj. 12 gr.
— — J. G., über die Bedeutung der Diplomatie für die neuere Geschichte. gr. 8. 16 gr.
Matthäi, F. A. L., praktische deutsche Sprachlehre, oder Anweisung, das Deutsche auf eine leichte Art richtig sprechen und schreiben zu lernen. Mit zweckmäßigen Uebungen und Bemerkungen über die Methode des Unterrichts 8. 16 gr.
Oesterley, G. H., Handbuch des bürgerlichen und peinlichen Prozesses. für das Königreich Hannover 1r und 2r Thl, bürgerlicher Prozeß. 5 Rthl. 4 gr. 3r Th. peinlicher Prozeß. 1 Rthl. 20 gr. gr. 8. alle drei Theile 7 Rthl.
Planck, Dr. H., kurzer Abriß der philosophischen Religionslehre. gr. 8. 21 gr.
Rost, Val. Ch. F., und C. F. Wüstemann, Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische 1r Thl. 1r u. 2r Cursus 8. 16 gr.
Sertürner, Dr. F., kurze Darstellung einiger Erfahrungen über Elementar-Attraction, mindermächtige Säuren und Alkalien, Weinsäuren, Opium, Imponderabilien und einige andere chemische Gegenstände, mit Bemerkungen über den Einfluss des Lichts auf unser Erdsystem. 8. 16 gr.
— — — Entdeckungen und Berichtigungen im Gebiete der Chemie und Physik als Grundlinien eines umfassenden Lehrgebäudes der Chemie und ihres physikalischen Theils ausgezogen aus seinem noch unvollendeten Systeme der Elemente. Mit lythographischen Figuren. 2 Bde. 8. 6 Rthlr. 12 gr.
Umbreit Dr. F. W. C., Lied der Liebe, das älteste und schönste aus dem Morgenlande. 8. 16 gr.
Valett, C. I. M., de retentionibus ex dote faciendis, dissertatio. 8. maj. 6 gr.
Wahlenberg, G., Flora Upsaliensis enumerans plantas circa Upsaliam sponte crescentes. Cum mappa geographico-botanica regionis. 8. maj. 3 Rthl.

Göttingen im Januar 1821.

Vandenhoeck u. Ruprecht.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Das Ordenshaus Marienburg in Preußen. Zweite verbesserte Auflage. Mit einem Titel und einer Vignette im Steindruck 8. geheftet 6 gr.

Lange verkannt ersteht die Marienburg in alter Herrlichkeit, jener Remther, wo ernste Worte des Rathes gepflogen wurden, gebietet Ehrfurcht, dieser bestimmt zum fröhlichen Zusammenleben, verbreitet Heiterkeit, so damals als jezt. Wie zu einem Heiligthume walle dorthin der Preuße, eingedenk, daß von hier das selige Licht des Glaubens sich freundlich über

Digitized by Google

seine Heimath ergoß, daß er hier durch das Band der deutschen Sprache sich mit dem deutschen Biedervolke verbrüderte zu Thaten unsterblichen Ruhmes.

Jedem muß daher die abermalige Erscheinung des Werkes: Das Ordenshaus Marienburg willkommen seyn, welches von einer Meisterhand in edler Sprache verfaßt, das Wesen des deutschen Ordens und die Hoheit seines erhabenen Sitzes darstellt.

Anzeige für Familien und Lesebibliotheken.

Bey Friedrich Frommann in Jena sind erschienen:

Bilder aus dem Leben. Eine Auswahl der neuesten Englischen Romane und Erzählungen, besonders für Frauenzimmer. Erster und zweiter Theil enthaltend:

Kleine Romane und Erzählungen nach Mrs. Opie. 2 Theile 8. 3 Thlr.

Bilder aus dem Leben u. s. w. Dritter und Vierter Theil enthaltend:

Auswahl kleiner Erzählungen nach dem Englischen der Maria Edgeworth. Zwei Theile. 8. 1820. 2 Thlr. 8 gr.

Zur Oster-Messe 1821 erscheint:

Der Bilder aus dem Leben, fünfter Theil.

Der Schiffbruch, ein Roman nach dem Engl. der Mrs. S. H. Burney in einem Bande.

Jede der beyden ersten Sammlungen wie dies Lezte ist auch unter besonderem Titel einzeln zu haben.

Es beginnt aber damit eine Reihenfolge ausgewählter Bearbeitungen vorzüglicher englischer Originale, die jährlich fortgesezt werden soll. Die schon vorliegenden vier Bändchen bürgen eben so sehr für die Zweckmäßigkeit der Auswahl als der Bearbeitung selbst, und erfreuen sich deshalb der freundlichsten Aufnahme bey Kritikern wie Lesern. Sie enthalten einen Schaz von Lebensweisheit, vorzüglich für Frauenzimmer und zwar in leichtem, anmuthigen Gewande. So werden besonders Mütter und Töchter eine eben so angenehme als lehrreiche Unterhaltung darin finden, und Familien wie Leihbibliotheken werden sie gern in ihre Büchersammlung aufnehmen.

Carl Ludwig Sand, dargestellt durch seine Tagebücher und Briefe von einigen seiner Freunde. 8. broschirt weiß Druckp. 21 gr. Druckp. 18 gr. 224 Seiten.

Diese so eben bei mir erschienene interessante Schrift führt uns Sand in allen seinen Verhältnissen vor, und seine Freunde machten es sich zur Pflicht, ihn dem Publikum so zu geben wie er war, und lassen ihn meist sich selbst durch seine Tagebücher und Briefe wörtlich darstellen. Ich kann nur das Publikum auf dieses Werkchen aufmerksam machen, und dasselbe versichern, daß alle über Sand erschienenen und vielleicht noch erscheinenden Schriften, die dessen Leben betreffen, nur nach Sagen und öffentlichen Nachrichten gingen und gehen, und dadurch keinen Werth haben, diese aber aus ächter Quelle ist.

Altenburg im Januar 1821.

Ch. Hahn.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Von Immanuel Kant. Dritte Auflage gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Neue Verlagsbücher von August Schmid in Jena.

Erzählungen von Baronin Caroline de la Motte Fouqué. Neue Sammlung. 2 Thle. 4 Thlr.

Knauff, die Herbst-, Winter und Frühlings-Abende, oder Belehrungen, wie man seine Bienen vom Herbst bis ins Frühjahr sicher und gewiß überwintert. 8. 1 Thlr. 9 gr.

Für müßige Stunden. 4 Bdchen. geb. 1 Thlr. 9 gr.

Zeitschrift für Moral. I. 3s Heft. Preis des ersten Bandes 2 Thlr.

John Millers, Professor der Rechte zu Glasgow, Historische Entwicklung der englischen Staatsverfassung. Aus dem Englischen von Dr. K. E. S. 2 Bd. gr. 8. broch. Preis aller 3 Bde. 4 Thlr. 12 gr.

Schmidt, Dr. J. K. Allgemeine ökonomisch-technische Flora oder Abbildung und Beschreibungen aller in Bezug auf Oekonomie und Technologie merkwürdigen Gewächse. 1. Bds. 2s und 3s Heft. Pränumerations-Preis auf den ersten Bd. von 5 Heften 3 Thlr. 8 gr.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Noch einige Worte über die Wahrheit: Daß ein Christlicher Landesherr der oberste Bischof jeder Kirche in seinem Lande ist. Von L. A. Kähler. 8. 6 gr.

Der Verfasser hat sich durch die Beurtheilung seiner Schrift über den obigen Gegenstand veranlaßt gefunden, noch diese Zugabe folgen zu lassen, um sich über mehrere Punkte derselben mit seinen Recensenten näher zu verständigen. Wenn der Verfasser als ein Geistlicher gegen selbstständige Kirchengewalt spricht, so läßt sich erwarten, daß er richtiger sehe und urtheile, als seine Gegner, weil ihn wenigstens das persönliche Interesse von der Wahrheit nicht abführt. Wir können ihm daher zutrauen, daß er seinen Gegenstand mit völliger Unpartheylichkeit geprüft und durchgeführt habe.

Jahrbuch der Berlinschen Gesellschaft für deutsche Sprache. 1ster Bd. gr. 8. Berlin in der Maurerschen Buchhandlung. 1 Thlr. 8 gr.

Inhalt: I. Ueber die Grundbedeutung der Casus von

Digitized by Google

J. D. L. Schulz. II. Ueber Bedeutung und Stellvertretung des deutschen Imperativs, von A. F. Ribbeck. III. Ueber die Vorsylbe Ur, von F. A. Pischon. IV. Ueber den Wartburgkrieg von A. Zeune. V. Ueber die aus Hauptwörtern zusammengesezten Doppelwörter von J. D. L. Schulz, nebst Gegenbemerkungen von A. F. Ribbeck. VI. Erinnerungen an F. A. C. Wernicke, mit Bruchstücken einer Bearbeitung des niederdeutschen Gedichts Hennynk de Han. — Anhang, enthaltend kleinere Aufsätze, Bemerke und Anfragen. — Anzeigen und Beurtheilungen neu erschienener Schriften aus dem Gebiete der deutschen Sprachgelehrsamkeit.

(Ist in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen.)

Nala. Eine Indische Dichtung von Vjasa. Aus dem Sanskrit im Versmaaße der Urschrift übersezt, und mit Anmerkungen begleitet von J. G. L. **Kosegarten** 8. Jena, bey **Friedrich Frommann.** 1 Thlr. 16 gr.

Diese Dichtung bildet eine große Episode in dem Wanaparva oder dritten Buche des Indischen Epos Mahàbhàrata. Die in ihr erzählte Geschichte des Königes **Nala** und seiner Gattin, **Damajanti**, gehört zu den ältesten Sagen der Indier behauptet ein großes Ansehen bey ihnen, und ist nach dem Vjasa von vielen spätern Dichtern Indiens behandelt worden. Unser Landsmann Franz Bopp machte dies Gedicht durch seine Ausgabe des Original-Textes mit lateinischer Uebersetzung uns zuerst bekannt. Hr. Prof. Kosegarten aber erwirbt sich durch vorliegende ausgezeichnete Uebersetzung, durch die dieser zugegebene Einleitung und Anmerkungen um unsere Literatur das größte Verdienst. In den Anmerkungen giebt er theils nothwendige mythologische, historische, geographische Erklärungen, theils entwickelt er etwas ausführlicher gewisse Hauptzüge in der Denkart der Indier, damit der Leser in die indische Ideenwelt sich lebendiger versetzen möge, theils theilt er mehrere Proben aus andern indischen Dichtungen mit. Ueber die Vortrefflichkeit dieser Dichtung, **Nala**, selbst giebt wohl A. W. v. Schlegel das vollgültigste Zeugniß, wenn er davon sagt: „nach meinem Gefühl kann dieses Gedicht an Aufschwung und Gemüthsfülle, an hinreißender Gewalt der Leidenschaften, wie an Hoheit und Zartheit der Gesinnungen, schwerlich übertroffen werden. Es ist ganz dazu gemacht, Alt und Jung anzusprechen, Vornehm und Gering, die Kenner der Kunst und die, welche sich blos ihrem natürlichen Sinne überlassen. In Indien ist die Treue und Ergebenheit der Damajanti eben so berühmt, als die der Penelope unter uns, und in Europa verdient sie es ebenfalls zu werden.“ So ist Nala das schönste Seitenstück zur Sakontala, und verdient in der Bibliothek jedes Gebildeten eine Stelle neben dieser. Druck und Papier sind dem innern Werthe entsprechend.

Joh. Nicol. Rohlwes Allgemeines Vieharzneibuch. rc. rc. rc. **Neunte verbesserte Auflage.** 8. Berlin in der **Maurerschen** Buchhandlung. Bekannter Preis: 20 gr.

Thatsache statt aller Empfehlung.

Im Laufe dieses Sommers kam ein Gutsbesitzer in die **Gräffsche** Buchhandlung in Leipzig und kaufte einige Exemplare des Vieharzneibuchs mit folgender Bemerkung:

„Ich habe in kurzer Zeit mehr als 30 Exemplare von dieser Schrift gebraucht. Ihr verdanke ich die Erhaltung mehrerer Tausend Thaler in meinem Viehstande; immer fand ich die angegebenen Heilmittel bewährt, nie ließ mich dieses Buch in Stich. Ich empfahl es meinen Bekannten und Nachbarn; so ward ich immer um mein mir angeschafftes Exemplar angegangen, und mußte mir es wieder anschaffen. Nun lasse ich es gar nicht ausgehen und empfehle es jedem Landwirthe.“

Diese Erzählung ist die beste Recension, der schönste dankbarste Lohn für den Verfasser. Wo eine Sache nach Verdienst von Mund zu Mund, von Nachbar zu Nachbar geht, da ist keine Anpreisung weiter nöthig.

(Obige Schrift ist in allen soliden Buchhandlungen zu haben.)

So eben erschien von dem bekannten und beliebten Verfasser:

Georg Scanderbeg. Glücklicher Vorgänger des Ali Pascha von Janina. Historische Darstellung von *r. geh. (8 Bogen) 12 gr.

So wie vor 3 und 400 Jahren, so sind noch heute die Türken und die von ihnen unterjochten Völker. Nur aus der Geschichte sind daher die uns befremdenden Erscheinungen im Osten von Europa, besonders der Kampf des merkwürdigen Pascha von Janina, worin die Türken zu früh frohlockten, erklärlich.

Ernst **Kleins** Comptoir in Leipzig.

Bey Th. G. Fr. **Varnhagen** in Schmalkalden sind erschienen:

Pharmaceutische Monatsblätter. 1stes und 2tes Stück. Der Jahrgang von 12 Stücken 2 Thlr. sächsisch.

Gyneck Dr. L. **Feierabende**, oder Erzählungen in Poesie und Prosa. Erstes Bändchen, broschirt mit 1 Kupfer. 1 Thlr. 8 gr.

Dieses erste Bändchen enthält, außer mehreren prosaischen Erzählungen und einigen lyrischen Gedichten, die zwey ersten Gesänge eines in ottave rime gedichteten Epos, das den Titel: Luther oder der Sieg des Glaubens, führt. Wir empfehlen dieses Werkchen, dessen folgende Bände schon unter der Presse sind, bestens und können die Versicherung, daß kein Leser dasselbe wird unbefriedigt aus den Händen legen, mit guter Ueberzeugung geben.

Kunst-Anzeige.

Jedem zu liefern ist jezt die

Sammlung von Verzierungen in Abgüssen für die Buchdrucker-Presse, zu haben bei F. W. **Gubitz**, Professor der Holzschneidekunst an der Königl. Preuß. Akademie der Künste. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Diese Sammlung enthält 474 Vignetten, Einfassungen u. s. w. mit einer Vorrede, welche über das Ganze sich ausspricht; sie ist durch alle Buchhandlungen zu bestellen, und bei mir (Berlin Wilhelmsstraße Nr. 70 B.) zu beziehen. Alle Briefe und Gelder erwarte ich postfrei. F. W. **Gubitz**.

Nro. 6.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 1.

In der unterzeichneten Buchhandlung ist erschienen:

Nomenclator botanicus enumerans ordine alphabetico nomina atque synonyma tum generica tum specifica et a Linnæo et recentioribus de re botanica scriptoribus plantis phanerogamis imposita. Auctore Ernesto Steudel. Med. Dr. XVII. u. 900 S. gr. 8. Preis 9 fl.

Es dürfte dieses Werk, welches ein vollständiges Verzeichniß der bis auf die neueste Zeit bekannten und beschriebenen Pflanzen (etwa 3400 genera und 40000 species) mit genauer Angabe der Autoren und aller seit Linné ihnen beygelegten Benennungen liefert, für das ganze botanische Publikum eine angenehme und interessante Erscheinung seyn. Es erleichtert dem Systematiker und Literator das Auffinden der Synonyme, dem Besitzer großer botanischer Bibliotheken das Nachschlagen, zeigt gleichsam mit einem Blicke den Reichthum der botanischen Entdeckungen, wird für die Besitzer von Gärten und Sammlungen, besonders auch für die Theilhaber an den jetzt so weit verbreiteten Tauschanstalten ein fast unentbehrliches ihrem gegenseitigen Verkehr Sicherheit und Beständigkeit gebendes Hülfsmittel, dient als allgemeines Register über die von Willdenow, Persoon, Römer und Schultes herausgegebenen Pflanzen-Systeme, und bezeichnet zugleich jeder Art ihre Stelle im Linné'schen Systeme. Damit dieses Werk, welches, wie jedes ähnliche, so lange nicht alle specielle Untersuchung der Pflanzenformen erschöpft ist, der Natur der Sache nach nicht vollständig bleiben kann, seine Brauchbarkeit auch für die Zukunft erhalte, so werden die nach den Umständen nothwendig werdenden Zusätze von Zeit zu Zeit nachgeliefert werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Pränumerations-Anzeige.

Auswahl des Besten aus Friedrich Rochlitz sämtlichen Schriften. Vom Verfasser veranstaltet, verbessert und herausgegeben.

Meinen Freunden, Bekannten und Allen, die an mir oder meinen Arbeiten Theil nehmen.

Verschiedene meiner Schriften sind vergriffen. Der Verleger behauptet, man wünsche sie sich und will sie neu drucken. Ich aber glaube das nicht ohne große Einschränkung zulassen zu dürfen. Geleitet von Verhältnissen, hatte ich zu früh zu schreiben angefangen; gereizt durch unverdiente Gunst, zu eilig fortgefahren. Das Leben hatte ich schildern wollen, ehe ich es in bedeutenden Momenten erfahren; mein Inneres darlegen, ehe es Gehalt gewonnen und mir selbst klar geworden; die Sprache handhaben, ehe ich ernstlich über sie nachgedacht. Gleichwol: wer fühlte durch Antheil sich nicht zu danken verpflichtet? und wer dankte wirklich, außer durch die Sache? Auch möchte wohl jeder denen, die es gut mit ihm meynen, besonders wenn er nicht mehr allzulange mit ihnen zu leben hoffen darf, etwas zurücklassen, wobei sie — wollen sie's — seiner gedenken können. So entschloß ich mich zu einer Auswahl dessen, was ich, im angegebenen Fache, alt oder neu, für mein Bestes halte, und that dafür, was ich vermochte. Wie es auch sey: besser ist's geworden; und so mögen die, welche ihm im mangelhaftern Zustande Neigung schenkten, ihm diese im verbesserten nicht entziehn; Andere, damit noch unbekannt, sie ihm vielleicht zuwenden: die aber, welche ich oben besonders angeredet, das Unternehmen nach Gelegenheit fördern, wie ich das Lebenslang bey ähnlichen und unähnlichen gern gethan habe.

Leipzig. Ende des 1820sten Jahres.

Friedrich Rochlitz.

* * *

Diese Auswahl aus den sämtlichen Schriften des Herrn Hofrath Rochlitz erscheint in meinem Verlage und werde ich durch alles, was an mir liegt, mich dankbar gegen den Herrn Verfasser und das Publikum zu zeigen bemüht seyn. Sie wird sechs Bände, gr. 8., jeder ohngefähr ein Alphabet stark, enthalten, von denen die drey ersten zur Jubilate-Messe dieses Jahres, die drey letzten zur Jubilate-Messe 1822 sicher geliefert werden. Der erste Band ist mit dem wohlgetroffenen und vortrefflich gearbeiteten Bildniß des Herrn Verfassers geschmückt. Zur Erleichterung der Abnehmer werden drey Ausgaben und eine Pränumeration veranstaltet.

Der Druck ist geschmackvoll eingerichtet und für möglichste Correctheit gesorgt, das Papier der beyden ersten Ausgaben gehört zu dem besten und das Ganze wird den Freunden des Verfassers eine erfreuliche Erscheinung seyn und auf alle Weise jede Büchersammlung zieren. Auch kann die Ankündigung als Probe des Drucks und zugleich des Papiers der mittlern Ausgabe dienen.

Ein Exemplar auf bestem Baseler Velinpapier, wovon jedoch nur wenige gedruckt werden, kostet geglättet und geheftet im Ladenpreise 18 Thlr., gegen Vorausbezahlung 13 Thlr. 12 gr., wovon 8 Thlr. 12 gr. zu Ostern dieses und 5 Thlr. zu Ostern des künftigen Jahres entrichtet werden.

Ein Exemplar der Ausgabe auf ganz feinem französischem Druckpapier kostet im Ladenpreise 12 Thlr., gegen Vorausbezahlung 9 Thlr., nämlich 6 Thlr. zu Ostern dieses und der Rest von 3 Thlr. zu Ostern künftigen Jahres.

Die geringere Ausgabe auf gewöhnlichem Druckpapier kostet im Ladenpreise 9 Thlr. und gegen Vorausbezahlung 7 Thlr., nämlich 5 Thlr. zu Ostern 1821 und 2 Thlr. zu Ostern 1822.

Sämtliche Buchhandlungen nehmen Vorausbezahlung an. Alle diejenigen Personen, welche sich außerdem der Mühe Pränumeranten zu sammlen gütigst unterziehen

Digitized

und sich deshalb an mich wenden wollen, sollen dafür auf angemessene Art entschädigt werden.

Züllichau im Januar 1821.

Darnmann.

Bey Carl Armbruster, Buchhändler in Wien, sind nachstehende Verlagsartikel erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen:

Armbruster's, Joh. Mich., (weiland k. k. Hofsekretär.) Amalie Seckendorf. Ein Sittengemälde für die frühere (vorzüglich weibliche) Jugend. Mit 7 feincolorirten Kupfern, gezeichnet und radirt von Ludwig Schnorr von Carlsfeld. Wohlfeilere Ausgabe. 12.

Auf Velinpapier, elegant gebunden 1 Thlr. 16 gr. oder 3 fl. rhein.

Dessen: Sittengemälde für Kinder. Mit sechs lithographirten Bildern und einem sinnigen Umschlage von Ludwig Schnorr von Carlsfeld. Taschenformat. Elegant gebunden.

Die Ausgabe mit illuminirten Bildern 1 Thlr. 16 gr. oder 3 fl. rhein.

Die Ausgabe mit schwarzen Bildern 1 Thlr. 4 Gr. oder 2 fl. 6 kr. rhein.

Dictionnaire, nouveau, de Poche français-allemand et allemand-français rédigé d'après le Dictionnaire de l'Académie française, ceux des deux Nations, de Rabenhorst et de Cramer. Par Jean Pezzl. Oder: Neues Deutsch-Französisches und Französisch-Deutsches Taschenwörterbuch. Bearbeitet nach dem Wörterbuche der französischen Akademie, Dictionnaire des deux Nations, und den Taschenbüchern von Rabenhorst und Cramer. Zwei Theile. Wohlfeilere Ausgabe. Taschenformat. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. rhein.

Dieses Taschenwörterbuch ist von dem, in der gelehrten Welt rühmlichst bekannten, Herrn Verfasser mit ausgezeichnetem Fleiße bearbeitet worden, und enthält auf mehr als 1200 enggedruckten Seiten alle in den vorzüglichsten Wörterbüchern über Sprachen und Wissenschaften aufgenommenen Wörter, so wie auch alle Eigennamen der Personen, Länder, Städte, Flüsse u. s. w.

Der Druck empfiehlt sich durch Eleganz und Correctheit, das Papier durch seine Weiße, und der Preis durch äußerste Billigkeit.

Lamartine, Alphonse de, Méditations poétiques. (Sur la cinquième edition de Paris). 16. broché 10 gr. oder 45 kr. rhein.

„Dieses Werk gehört zu den seltenen Erscheinungen nicht nur der französischen, sondern jeder Literatur. Wir zweifeln, ob ein Lehrgedicht neuerer Zeit mit mehr poetischem Berufe, als das gegenwärtige Werk, ausgeführt worden sey. Ohne einem beengenden Plane zu folgen, gibt der Verfasser in sechs und zwanzig Betrachtungen seinen Lesern einen Schatz religiöser Ansichten und erwägungswerther philosophischer Reflexionen, welchen mancherley Dichtungen zum Lobe der Natur, Schilderungen einer innig gefühlten Liebe, Erhebungen des Geistes in Freundschaft, und Rückerinnerungen an die Größe hingeschwundener Zeitalter, wie eben so viele zarte Bildungsmittel eingewebt sind, die das Ganze dem edleren Streben und Sinnen des gewöhnlichen Lebens näher bringen, und in engerer Berührung demselben befreunden sollen." Aus den Jahrbüchern der Literatur. Band XI. 1820.

Leon, Gottfr., (k. k. Custos) kurzgefaßte Beschreibung der k. k. Hofbibliothek in Wien. 12. Auf Velinpapier, elegant broschirt. 10 gr. oder 45 kr. rhein.

Dessen: Rabbinische Legenten. Mit einem lithographirten Bilde von Ludwig Schnorr von Carlsfeld. 12. Auf Velinpapier, eleg. brosch. 14 gr. oder 1 fl. 3 kr. rhein.

Pezzl's, Joh., Beschreibung der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien. Fünfte, vielvermehrte Auflage. Taschenformat. Mit einer Vignette von Rahl (die Spinnerinn am Kreuze darstellend), und dem Bildnisse Pilgrams, des Baumeisters der St. Stephanskirche (als Umschlagsverzierung), radirt von Ludwig Schnorr von Carlsfeld. Elegant in Schuber gebunden. 1 Thlr. 16 gr. oder 3 fl. rhein.

Shakspeare's Genius. Eine Sammlung gehaltvoller Stellen, erhabener Sprüche, meisterhafter Scenen, humoristischer Züge und treffender Charakter-Schilderungen aus dessen dramatischen Werken. Zwei Bändchen, mit Shakspeare's Porträt und zwei meisterhaften Vignetten von C. Rahl. Taschenformat.

Preis der Ausgabe auf Velinpapier, elegant cartonirt 3 Thlr. 8 gr. oder 6 fl. rhein.

Preis der Ausgabe auf Druckpapier, elegant broschirt. 2 Thlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr. rhein.

Weidmann's, F. C., (k. k. Hofschauspieler) Wegweiser auf Ausflügen und Streifzügen durch Oesterreich und Steyermark. Taschenformat. Broschirt 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. rhein.

Bey D. Wigand in Caschau ist erschienen, und bey P. G. Kummer in Leipzig in Commission zu haben:

Blüthen von Jean Paul Fr. Richter und Joh. G. v. Herder. Gesammelt von Prof. Genersich. 8. broch. 1 Thlr. 4 gr.

Nachricht über Beendigung und Probe aus Krafts deutsch-lateinischem Lexikon ist an alle Buchhandlungen versandt worden und gratis zu haben. In einem Halbjahr nach Erscheinen des ersten Theils wurden 1000 Exemplare abgesezt, in den Preußischen Staaten durch Anordnung E. h. Ministeriums der geistlichen Unterricht- und Medicinal-Angelegenheiten die Einführung in den Gymnasien erwirkt. Gymnasien, welche noch den Pränumerationspreis von 4 Thlr. 8 gr. benutzen, und bei Parthieen billige Bedingungen haben wollen, wenden sich an

Ernst Klein, Buch- und Kunsthändler in Leipzig und Merseburg.

Bei K. F. Köhler in Leipzig sind nachstehende sehr nützliche und zum Unterricht für die Jugend, sehr zweckmäßig eingerichtete Bücher zu haben:

Heinß (H. R.) Zwölf Schullehrer-Conferenzen in Buchholz oder kurzgefaßte Anweisung, wie sich Lehrer in Volksschulen in allen Lektionen solcher Schulen eine zweckmäßige Methode aneignen können. Nebst Anzeige einer kleinen Schulbibliothek für alle diese Lek-

nonen, und für Lehrer, welche sich weder viele noch theure Bücher anschaffen können. geh. 1819. Preis 16 gr.

Clausius C. C. G. vortheilhafte Methode beim Unterricht in der Kalligraphie, im Zeichnen Lesen und im Briefstil, vermittelst der ein Lehrer 60 und mehrere Schüler zugleich ihren individuellen Vorkenntnissen gemäß beschäftigen, ihre Arbeiten schnell und doch gründlich beurtheilen, und jedem die nöthige Anweisung zu geben im Stande ist, besonders zum Gebrauch für öffentliche Schullehrer. 2te Auflage mit 54 Briefblättern, nebst einem Schema zum Schreibunterricht. 8. Preis 1 Thlr.

Richters A. L. musikalisches Schulgesangbuch. 2te aber ganz unveränderte Auflage, quer 4° Preis 18 gr. Der Herr Verfasser giebt in der Vorrede die Ursache an warum er bei diesem nützlichen und in vielen Schulen mit Nutzen eingeführten Buche keine Veränderungen habe anbringen wollen.

Türk (W. v.) Leitfaden zur zweckmäßigen Behandlung des Unterrichts im Rechnen, für Schulen, und zum Selbst-Unterricht. 2 Thle. 3te Auflage. Preis beider Theile 3 Thlr. Der zweite hat auch den Titel; Türk W. v. die anschauliche Auflösung der Gleichungen des 1sten, 2ten, 3ten Grades. 8. 1820. Preis 1 Thlr. 12 gr.

— Leitfaden zur Behandlung des Unterrichtes in der Formen- und Größenlehre, geheftet. 2te Auflage mit 14 Kupfertafeln. 1820. Preis 1 Thlr. 18 gr.

Anzeige von der Vollendung von Streit's reiner Mathematik.

Das von uns im Jahre 1815 angekündigte
Lehrbuch der reinen Mathematik zum Selbstunterrichte, bearbeitet von Hrn. Artil. Capit. F. W. Streit, so wie der, als Anhang, zugehörige 8te Theil, die praktische Geometrie,
ist nun vollendet, und der leztgedachte Theil an alle solide Buchhandlungen versendet worden.

Der Hr. Verfasser hat nach mehreren Urtheilen über dieses Lehrbuch, „daß der Lehrer nichts zuzusetzen habe," seinen Zweck für den Selbstunterricht geschrieben zu haben, vollkommen erreicht. Die systematische Reihenfolge der Gegenstände, welche alle mit gleicher Deutlichkeit vorgetragen sind, sezt nun den Studirenden in Stand, in der Mathematik weiter fortzuschreiten, als es ihm in manchen andern Lehrbüchern, wo die Zusätze und Erklärung des Vortrags mangeln, möglich war; und bedarf es hierzu weiter keiner Vorschrift, als daß derjenige, der es studiren will, nicht eher zu einem andern § übergeht, bis er erst den vorhergehenden verstanden hat, welches für jeden nur mit mittelmäßigen Geisteskräften Begabten gewiß nicht schwer werden wird.

Der Preis des ganzen Werk ist 9 Rthlr. sächs. oder 16 fl. 12 kr. Rh. Es ist auch jeder Band einzeln mit besonderem Specialtitel zu haben.

Weimar im Januar 1821.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Drey Tage im Weinkeller. Roman v. Fr. Laun. 8. 1821. Leipzig bey Hartmann. Preis 21 gr.
In allen Buchhandlungen zu haben.

Für Schulen und Gymnasien.

Heinrich Brosenius.
Wegweiser durch das Gebiet der Künste und Handwerker, für die Jugend.
8. Leipzig in der Gräffschen Buchhandlung (21 Bogen) 18 gr.
Auch unter dem Titel:
Lehrbuch der Technologie für Schulen.

Schon in mehreren Schulen ist dieses Buch eingeführt, und mehrere werden diesem Beispiele folgen, wenn sie es werden kennen lernen.

Heinrich Brosenius.
Waarenkunde
für Töchter mit Beziehung auf den Haushalt.
8. Ebendaselbst auf holländ. Papier sauber geheftet 1 Thlr.
auf Druckp. uneingebunden 18 gr.

Was obiger Wegweiser für den Knaben ist, das ist diese Waarenkunde für das Mädchen. Der Mann soll erwerben, das Weib soll erhalten. Wenn beyde Theile das ihrige thun, so erfolgt was Doktor Martin Luther sagt: Ein jeder lerne seine Lektion, so wird es wohl im Hause stohn.

Dr. Ernst Tillich's,
allgemeines Handbuch der Arithmetik,
oder Anleitung zur Rechenkunst für Jedermann.
Zweite völlig umgearbeitete und mit einem praktischen Theile vermehrte Auflage von Prof. Fr. W. Lindner. 8. Leipzig in der Gräffschen Buchhandlung. (38¼ Bogen) 1 Thlr. Seite 162 im 2ten Theile sagt Herr Prof. Lindner, nachdem er alles angeführt hat, was dieses Rechenbuch vor allen auszeichnet:

„Diese Uebersicht ist hinreichend, um diesem Rechenbuche in allen Schulen Eingang zu verschaffen; denn sie enthält das Nothwendigste der praktischen Arithmetik für alle Verhältnisse des Lebens; das Bedürfniß der Volksschulen und Bürgerschulen ist dadurch ganz beschwichtigt, für Handlungsschulen enthält es das, was im Allgemeinen jeder Zögling derselben wissen muß; für den Elementarunterricht auf gelehrten Schulen ist alles gegeben, was verlangt werden kann."

Um es nun allen Schulanstalten leichter zu machen es in denselben einzuführen, so will die Verlagshandlung, wenn 25 und mehr Exemplare auf einmal genommen werden, das Exemplar für 16 gr. geben, mithin kommt der Bogen 5 Pf. zu stehen; bei einem solchen Werke etwas seltenes in unsern Tagen. Diese Vortheile können aber nur von der Gräffschen Buchhandlung in Leipzig oder der Maurerschen Buchhandlung in Berlin, unmittelbar an Schulen gegeben werden.

Karl Wilhelm Ramlers
kurzgefaßte Mythologie
oder Lehre von den fabelhaften Göttern, Halbgöttern und Helden des Alterthums.
Vierte verb. Auflage. Mit 14 Kupfert. enthaltend 59 figürliche Darstellungen und 37 Bogen Text; für den äußerst billigen Preis von 1 Thlr. 4 gr. 8. Berlin. Maurersche Buchhandlung.

Bedingungen für Schulen wie bei Tillichs Rechenbuch, bey 25 Exempl. à 20 gr.

G. C. Claudius
allgemeiner Briefsteller,
nebst einer kurzen Anweisung zu den nöthigen schriftlichen Aufsätzen für das gemeine bürgerliche Geschäftsleben. Ein Handbuch zum Selbstunterricht für die mittlern und

Digitized by Google

niedern Stände. Siebente verbesserte und vollständigere Auflage. 8. Leipzig in der Gräffschen Buchhandlung. (45 Bogen) 21 gr.

Für Schulen bei 25 Exemp. à 18 gr. Bedingungen wie bei Tillichs Rechenbuch.

P. Terentii Afri
Comoediae.

E Recensione Reichardi Bentleii. Ictus per Accentus acutos expressi sunt, discentium commodo. 12mo. Berolini e Libraria Maureriana 16 gr.

Für Schulen bei 25 Exemplaren à 12 gr. Bedingungen wie bei Tillichs Rechenbuch.

Otto Schulz,
Aufgaben zur Einübung der lateinischen Grammatik.

Nach der (seiner) lateinischen Grammatik (davon die 3te Aufl. unter der Presse ist) 8. Berlin in der Maurerschen Buchhandlung (10½ Bogen) 8 gr.

Für Schulen bei 25 Exemp. à 6 gr., Bedingungen wie bei Tillichs Rechenbuch.

(Obige Bücher sind in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands für den Ladenpreis zu bekommen.)

Maurersche Buchhandlung, Poststraße Nro. 29.

Anzeige für Organisten und alle Freunde des Choral-Spiels.

Im November des vorigen Jahres ist erschienen:

M. G. Fischer's, Concertmeisters und Organisten zu Erfurt, evangelisches Choral-Melodienbuch vierstimmig ausgesezt mit Vor- und Zwischenspielen. Erste Abtheilung (33 Bogen in großem Quart-Format).

(Die zweite Abtheilung von gleicher Stärke erscheint im März dieses Jahres.)

Für den bedeutenden Werth dieses Werks spricht sowol das von Spohr gefällte Urtheil *), als auch die ihm von Seiten des Königl. Preußischen Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten zu Theil gewordene Begünstigung, daß es allen wohlhabenden Kirchen der Provinz Sachsen zum Ankauf empfohlen worden ist.

Die Anschaffung zu erleichtern, wird noch bis Ende März, als Zeitpunkt der Erscheinung der zweyten Abtheilung, der Subscriptionspreis von 6 Thlr., oder 10 Fl. 48 kr. für beyde Abtheil. beybehalten werden, welcher bei dem Umfang des Werks, und dessen äußerer gefälligen Ausstattung durch schönen, deutlichen Steindruck auf starkem weißen Papier sehr billig genannt werden muß. Nach diesem Termine tritt der Ladenpreis von 8 Thlr. ein.

Gotha im Januar 1821. Justus Perthes.

*) Wenn ein Mann von Herrn C. M. Fischer's Talent und Kenntnissen die Ausarbeitung eines so wichtigen Werkes, als sein evangelisches Choral-Melodienbuch ist, unternimmt, so läßt sich wohl nichts Anderes als etwas ausgezeichnet Vortreffliches erwarten; und so sind diese sämtlichen Choräle nebst Vor- und Zwischenspielen herrliche Zeugen der Meisterschaft des hochverehrten Tonsetzers. Die Vorspiele deuten meistens die Melodien an, die kunstvolle Ausarbeitung ist nichts weniger als gesucht, sondern natürlich und dem ernsten Zweck angemessen; in den Zwischenspielen sind die Hauptgedanken der Vorspiele sehr zweckmäßig benuzt, vergebens wird man Wiederholungen suchen. Die Stimmenführung in den Chorälen ist meisterhaft, kunstvoll, ohne Pedanterey. Gewiß muß dieses Werk Jedem der reinen Sinn für Kirchengesang hat, eine erfreuliche Erscheinung seyn.

Frankfurt, am 16. Nov. 1820.

Louis Spohr.

Vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung, von A. Ch. Gaspari, G. Hassel, J. Gh. Fr. Cannabich und J. C. F. Guts-muths. gr. 8.

Von diesem, nach dem gegenwärtigen Zustande ganz neu bearbeiteten, vollständigen Handbuch der Erdbeschreibung, ist fertig und am 18. Januar versendet worden:

Der dritten Abtheilung 2r Band, des ganzen Werkes XIr Band, welcher das Europäische Rußland und Polen, mit einer statistischen Einleitung in das ganze Russische Reich, enthält. Bearbeitet von Dr. G. Hassel. XXVIII. und 699 Seiten. 3 Thlr. 18 Gr. S. oder 6 fl. 45 kr.

Der Verfasser dieses Bandes sagt am Schluß der Vorrede:

„Mit Rußland und Polen ist nunmehr Europa in unserm großen Handbuch geendigt. Wir haben bis jezt geliefert, was wir versprochen haben, und hoffen, daß das Publikum mit dem was geliefert ist, zufrieden seyn kann. Der Verf. ist gewiß sehr gerecht gegen Alles, was In- und Ausländer bisher in der Wissenschaft gefördert haben; er ist eben so wenig eingenommen für das, was aus seiner Feder hervorgegangen, und zugleich von der Beschränktheit alles menschlichen Wissens, wie seines eignen, viel zu überzeugt. Aber indem er das Gebäude übersieht, was jezt von ihm und seinen Mitarbeitern aufgeführt ist, so darf er sich doch mit Stolz sagen, daß keine Nation ein ähnliches zu unternehmen gewagt hat.“

Europa besteht aus folgenden 3 Abtheilungen, die zusammen in 11 Bände zerfallen.

I. Abth. Einleitung. Mitteleuropa. 1r Bd. Einleitung in die geogr. Wissenschaften. Geschichte der Erdbeschr. Mathematische, physische, politische Erdbeschreibung. — Von Gaspari, Kries, Hassel. — 2r Band. Einleitung zu Europa. Mitteleuropa. Oesterreich. — Von Hassel. — 3r Bd. Preussen, Krakau. — Hassel. — 4r Bd. Einleitung zu Teutschland. Das Königl. Teutschland. — Hassel. — 5r Bd. Das Fürstl. und Republikanische Teutschland. — Hassel. — 6r Bd. Helvetien, Italien. — Hassel.

II. Abth. West-Europa, 1r Bd. (des ganzen Werkes 7r Bd.) Das Brittische Reich. Jonien. — 2r Bd. (des ganzen Werkes 8r Bd.) Frankreich. — Cannabich. — 3r Bd. (des ganzen Werkes 9r Bd.) Spanien, Portugal. — Hassel. — Die Niederlande. — Cannabich. —

III. Abth. Nord- und Osteuropa. 1r Bd. (des ganzen Werkes 10r Bd.) Dänemark, Schweden mit Norwegen. Das Osmanische Europa. — Hassel. — 2r Bd. (des ganzen Werkes 11r Bd.) Das Europäische Rußland und Polen. — Hassel. —

Jeder Band ist auch einzeln mit einem Specialtitel zu haben, für Diejenigen, welche sich die Beschreibung eines einzelnen Landes aus unserm vollständigen Handbuche anschaffen, oder das Werk nach und nach ankaufen wollen.

Der 1. Band der 4. Abtheilung, oder des ganzen Werkes 12r Band, Asia, wird zur nächsten Ostermesse fertig.

Weimar den 22. Januar 1821.

Das Geographische Institut.

Digitized by Google

Nro. 7.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 1.

Politische Literatur.

Um das Publikum vorläufig von der Tendenz der Allgemeinen politischen Annalen näher in Kenntniß zu setzen, von denen, in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten herausgegeben von Friedrich Murhard, das 1ste und 2te Heft bereits die Presse verlassen hat, und statt der Europäischen Annalen an alle Buchhandlungen versandt worden ist, verweisen wir auf das im ersten Heft abgedruckte Vorwort des Herausgebers; womit der erste Jahrgang dieses neuen Journals eröffnet wird.

Der Inhalt dieser beyden Hefte ist folgender:

Vorwort.

I. Die politische Weltlage im Anbeginn des Jahrs 1821.
II. Spanien's Cortes im Jahr 1820.
III. Politische Literatur.
IV. Die jüngste politische Umwandlung der Dinge auf St. Domingo.
V. Status quo der jetzigen Diplomatik civilisirter Staaten in Beziehung auf Regenten- und Verfassungs-Erneuerungen in unabhängigen Staaten.
VI. Kann der Staatshaushalt des deutschen Bundes der Besteurung einheimischer Waaren entbehren?
VII. England im Jahre 1688 und Frankreich im Jahre 1820. Aus dem Französischen des M. L. de S.
VIII. Politische Ansichten der Zeit.

Der Preis für 3 Bände von 12 Heften ist 9 fl.

* * *

Plangemäße Beyträge können entweder an den Herausgeber, Hrn. Hofrath Dr. Murhard in Frankfurt a. M. oder an die Verlagshandlung in Stuttgart adressirt werden. Die Buchhandlungen des In- und Auslandes, welche eine Anzeige ihrer Verlags-Artikel politischen Inhalts in dem Journal wünschen, werden ersucht, ein Exemplar derselben portofrey, sobald als möglich, dem Herausgeber der Allgem. polit. Annalen zu übersenden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft rc., herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. 2ter Jahrg., 1stes Heft.

Inhalt.

I. Ueber Verschönerung eines Landes durch rationelle Landwirthschaft, in Beziehung auf anzulegende Agrikulturschulen und Musterwirthschaften, wodurch wissenschaftliche Grundsätze allgemein verbreitet werden, dann durch Gartenkunst und Architektonik. Vom kön. baierischen Bauinspektor v. Voit.
II. Beschreibung einer Verbesserung an tragbaren Laternen oder Lampen. Von L. Steinhauser. Mit Abbildungen.
III. Ueber Verbesserungen an den Mühlen zum Schroten des Kaffee's, Malzes und andrer Artikel. Von A. Kenrik. Mit Abbildungen.
IV. Beschreibungen eines verbesserten Gestelles zum Trocknen des Wollenwerkstes. Von G. Rhodes. Mit Abbildungen.
V. Verfahrungsarten, wodurch thierische und vegetabilische Nahrungsmittel eine Zeit über erhalten werden können. Von A. Morrison. Mit Abbildungen.
VI. Beschreibung eines Universalfutters zum Gebrauche der Drechsler. Von A. Bell. Mit Abbildungen.
VII. Verfahren, um aus gewissen weggeworfenen, beym Ausschmelzen der Kupfer-Erze und bey Erzeugung des Kupfers erhaltenen Schlacken oder Zunder, Stangen- oder anderes Eisen zu erzeugen. Von W. Crawshay und D. Mushet.
VIII. Ueber den Gebrauch der Lerchenrinde beym Lebergerben. Von J. Yule.
IX. Ueber den Bau der Turnips. Von G. W. Hall.
X. Bericht über einige Versuche über Biegsamkeit und Stärke der Steine. Von Th. Tredgold.
XI. Beobachtung über die Ventilation der Bergwerke. Von J. M. Sweeny. Mit Abbildung.
XII. Ueber Auftragung von Mineralfarben auf thierische und vegetabilische Gespinnste und Gewebe. Von J. M. Hausmann.
XIII. Die Originalität und Priorität einer deutschen Erfindung, behauptet gegen das Plagiat von ein Paar Engländern und gegen die Angriffe eines Franzosen, mit einer kurzen Geschichte der hydrostatischen Gebläse. Von J. Ritter v. Baader.
XIV. Verzeichniß der im December 1820 in England ertheilten Patente.
XV. Miscellen. Porzellain-Platten zur Lithographie. — Dr. Cartwright's Pedo-Motive-Maschine. — Mittel, Eyer aufzubewahren. — Harzblasen oder Kugeln. — Hefen als Dünger. — Beylage. Polytechnischer Anzeiger.

Der Jahrgang von 12 Heften mit 24 bis 30 Kupfern kostet 16 fl. oder 9 Thlr. 8 gr. sächsisch.

Allgemeine deutsche Justiz-, Kameral- und Polizey-Fama, herausgegeben von Dr. Th. Hartleben. 1821. Januar. Der Jahrgang 9 fl.

Antikritik.

Wormstedt bey Jena, d. 7ten Febr. 1821.

Durch einen Zufall im Lesezirkel verspätet, kömmt mir vor Kurzem erst das Literatur-Blatt Nr. 42. des Morgenbl. vom 30. Mai 1820 in die Hände, in welchem eine

Digitized by Google

Anzeige der Brochüre „Beschwerden der Weimarischen Geistlichkeit" abgedruckt ist. Jene Schrift selbst enthält mehrere Unrichtigkeiten, und die Anzeige knüpft daran einige Bitterkeiten gegen hiesige Geistlichkeit, die nicht ungerügt bleiben dürfen. Ich bin daher so frey, Ew. Wohlgeboren zu ersuchen von folgenden Berichtigungen Gebrauch zu machen.

Der Verfasser der genannten Schrift hat die unerhörte Dreistigkeit gehabt, sein Pamphlet als von der gesammten Weimarischen Geistlichkeit ausgegangen, ins Publikum zu werfen, und der Rec. a. a. O. sezt hinzu, daß — weil die Geistlichkeit sich davon nicht losgesagt habe — man annehmen müsse, es sey also. Warum aber? die allergeringste Kritik mußte ihm sagen, daß es nicht so seyn könne. Und wie konnte die Geistlichkeit die Schrift anders desavouiren, als durch ihre Behörde, welche es am geeigneten Orte wirklich gethan hat, obgleich sie es unter ihrer Würde finden mußte, sich darüber vor dem Publico vernehmen zu lassen, da ein genanntes Collegium gegen einen ungenannten Flugschriftsteller unmöglich in die Schranken treten konnte. Alles, was nun der Rec. für Geist und Sinn der genannten Geistlichkeit aus der Schrift folgern zu wollen scheint, fällt ganz durch die Erklärung, zu der Unterzeichneter zwar nicht beauftragt, aber doch durch allgemeine Zustimmung sich berechtigt und veranlaßt fühlt, daß „die Weimarische Geistlichkeit weder im Ganzen noch im Einzelnen, weder direct noch indirect an jener Schrift Antheil habe, ja sichern Vernehmen nach der Verf. nicht einmal Weimarischer Landeseinwohner, sondern ein angrenzender Ausländer sey." Das Leztere bestätigt sich auch nicht nur durch die eines Weimarischen Geistlichen unwürdige Darstellung, sondern vorzüglich durch die darinne verrathene Unbekanntschaft mit unsern Landesereignissen und Landesgesetzen. Um in dieser Rücksicht nur eins herauszuheben, erwähne ich die scandaleuse Erzählung der Versetzung eines Weimarischen Geistlichen wegen angeblicher Veruntreuung unmündiger Kinder Gelder, und des Verbots der Uebernahme der Vormundschaften. Diese Geschichte, die ohnedem hierher nicht gehörte, ist, aus Unbekanntschaft oder Bosheit, völlig verunstaltet worden. Die Wahrheit ist, daß ein durch Talent und Wissenschaft ausgezeichneter Prediger, der in der Plünderung am 14. Oct. 1806 mehrere Tausend Thaler eignes und fremdes Gut verloren hatte, durch Versetzung auf eine bessere Stelle in den Stand gesezt wurde, Leztere zu ersetzen. Das Verbot, Vormundschaften zu übernehmen, erging an alle öffentlich angestellte Personen, geistlichen und weltlichen Standes, ohne Unterschied, und wurde im Bezug auf die Geistlichkeit späterhin dahin modificirt, daß dieser erlaubt seyn solle, solche Vormundschaften für geistliche Wittwen und Kinder zu übernehmen, doch so, daß Niemand mehr als eine Vormundschaft haben solle, um sich nicht in Zeitzersplitternde Geschäfte zu verwickeln.

Soviel nur, um dem Rec. einen bessern Begriff von unsern geistlichen Angelegenheiten beyzubringen, den er übrigens besser noch entnehmen kann aus den neuesten Landtagsverhandlungen (Weimar 1821) und besonders dem herrlichen Ministerialdecrete an die Landstände, in welchem der Geistlichkeit das ehrenvolle Zeugniß gegeben wird, daß Weimar reich sey an würdigen, für ihr heiliges Amt begeisterten Männern. Und so glaubt Schreiber dieses keinen Grund zu haben, von dem abzugehen, was er bereits im literär. Wochenbl. 5. 6. Nr. 31. im 6ten Briefe über die neueste theol. Literatur in Bezug auf jene Schrift und ihren Inhalt geäußert hat.

Hochachtungsvoll

Ew. Wohlgeb.

An Sr. Wohlgeb.
Herrn Hofrath Müllner in Weißenfels.
(Postzeichen: Naumburg 10. Febr.)

ganz ergebenster
D. Schwabe.

Antwort des Recensenten.

Herr D. Schwabe kleidet seine Bekanntmachung, daß an der Brochüre: Beschwerden der Weimarischen Geistlichkeit, die leztere auch nicht den entferntesten Antheil habe, daß die dort erzählte Geschichte von einem Prediger, der nach veruntreuten Mündelgeldern auf eine der einträglichsten Stellen versezt wurde, völlig verunstaltet sey, daß endlich in diesem Jahre das Ministerium durch ein herrliches Decret sich der Geistlichkeit gegen die Landstände angenommen habe, in eine Belehrung an den Recensenten jener Brochüre in dem Lit. Bl. ein. Dieser, überzeugt, daß das Heil der protestantischen Kirche fast einzig nur durch würdige, für ihr Amt begeisterte Prediger wieder kommen könne, freuet sich über diese Bekanntmachung ungemein und danket dem Herrn D. Schwabe, der unstreitig unter den von dem Ministerio bezeichneten Männern nicht die lezte Stelle einnimmt, im Namen des ganzen geistlichen Standes freundlich und herzlich dafür; doch fühlt er sich dadurch nicht gedrungen, auch nur Eine seiner Bemerkungen zurückzunehmen. Die lesende Welt muß eine öffentlich mitgetheilte, an sich unglaubliche, Nachricht so lange für wahr halten, als ihr nicht öffentlich von denen, die sie betrifft, widersprochen wird, da das Publikum unmöglich wissen kann, was in dem Sitzungszimmer einer Behörde über den Grund oder Ungrund einer solchen Nachricht verhandelt und entschieden wird. So lange ferner nicht dargethan ist, daß die in der beurtheilten Brochüre enthaltenen Acten-Stücke unächt oder verfälschet sind, scheinen auch die daraus gezogenen Folgerungen ihre Gültigkeit zu behalten. Die Landtagsverhandlungen dieses Jahres, welche eine Recension vom Anfange des vorigen nicht kennen konnte, wird der Recensent so bald als möglich sich zu verschaffen suchen. Sie kommen in seine Gegend entweder gar nicht oder doch spät. Wahrscheinlich ist aber daraus der Befehl der Landesregierung in Weimar genommen, aus welchem vor Kurzem die Leipziger politische Zeitung einige Anordnungen ausgehoben und mitgetheilt hat. Unter diesen ist dem Rec. im Gedächtniß geblieben, wie die Unterbehörden angewiesen werden, Geistliche und Schulmeister nicht am Sonnabend und an Tagen vor einem Feste, und in der Regel nur schriftlich vorzuladen, auch im Falle eine mündliche Ladung vorzuziehen sey, den Gerichtsdienern einzuschärfen, daß sie sich gegen die zu ladenden Geistlichen und Schulmeister bescheiden betragen sollen. Wer gewohnt ist, über die Ursachen und Bedingungen der Gesetze nachzudenken, findet hier reichen Stoff zu Betrachtungen; sie vermögen aber nicht die Freude zu unterdrücken darüber, daß die Weisheit der Weimarischen Regierung die Kirche und ihre Diener zu schützen entschlossen sey, und beleben um so stärker die Hoffnung, daß die Geistlichkeit dieses Landes unter der Leitung ihres würdigen Vorstehers, des Gen. Sup. D. Röhr's, ihre Würde und Begeisterung nicht nur erhalten, sondern auch erhöhen werde.

Digitized by Google

Die Carbonari oder das Blutbuch. Ein Roman a. d. Französ. übersezt v. Dr. Fr. Gleich. 2 Thle. 8. Leipzig 1821. bei Hartmann. Preis 1 Thlr. 16 gr.

An der Spitze dieses interessanten Romans befindet sich als Vorwort: Einige Nachrichten über die Carbonaris. Diese Nachrichten geben über die Entstehung, Ausbreitung und den politischen Zweck des in neuerer Zeit so berühmt gewordenen Bundes der Carbonari, der aus Unkunde und mit großem Unrecht häufig mit der Freymaurerey verwechselt wird, einige nähere auf die Geschichte gegründete Details, welche man mit Vergnügen lesen wird.

Bey K. F. Köhler erscheinen auf die Ostermesse 1821:

Caspari C., Anatomisch-chirurg. Darstellung der Verrenkungen, nebst einem Anhange über complicirte Verrenkungen, ganz originell bearbeitet, und nicht nur zum Gebrauch Studirender, sondern auch für nicht gelehrte Landwundärzte eingerichtet. 8.

Rüdels M. K. C. G. Confirmations- und Abendmahlsreden. 3tes Bändchen. Preis 18 gr. alle 3 Bändchen 2 Thlr.

— — Tauf- und Traureden. 3tes Bändchen.

Die Predigten, Abendmahls- und Taufreden des Herrn M. Rüdels sind bereits mit soviel (jedoch auch verdientem) Beyfall aufgenommen worden, daß man sich aller Lobpreisungen hiervon ganz enthalten kann.

Bei H. Brönner in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen um beigesezten Preis zu haben:

Untersuchungen über den Lebensmagnetismus und das Hellsehen, von Dr. J. C. Passavant. 1821. 430 S. in gr. 8. Preis 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr.

Ein Gegenstand, dessen Wichtigkeit immer einleuchtender wird, an dem das allgemeine Interesse täglich mehr wächst, der von dem Philosophen, dem Theologen, ja von beynahe jedem wissenschaftlich Gebildeten jezt so wenig mehr unbeachtet bleiben darf als vom Arzte, wird in diesem Werke mit Gründlichkeit und Unpartheilichkeit untersucht. Begünstigt von einer vielseitigen Erfahrung, und ausgerüstet mit einer in wiederholten Vorlesungen über jenen Gegenstand erprobten Darstellungsgabe, entwickelt der Verfasser die magnetischen Phänomene und ihre Bedeutung aus den innersten Kräften der menschlichen Seele. Was sich bey diesen Forschungen in den Tiefen der Natur und des Geistes als unlauter erweist, wird mit gleicher Wahrheitsliebe behandelt, wie die Lichtseite des Gegenstandes. Eine kurze Inhaltsanzeige wird die Grenzen und die Anordnung dieses umfassenden Werkes am besten bezeichnen:

Erster Theil.

Erste Abtheilung. Von der magnetischen Kraft und den ihr verwandten Kräften.

Von der magischen Kraft des Menschen im Allgemeinen. — Von der magischen Wirkungsweise. — Von den Wirkungen der magischen Kraft auf die verschiedenen Naturreiche. — Von der Heilanwendung der magischen Kraft unter der jezt gebräuchlichen Form — Von dem Verhältnisse der magnetischen Heilkraft zu den Arzneimitteln. — Vergleich der magnetischen Kraft mit der Wunderkraft. — Vergleich der magnetischen Wirkungen mit kirchlichen Ceremonien und heiligen Gebräuchen.

Zweyte Abtheilung. Vom Somnambulismus und Hellsehen.

Erste Unterabtheilung. Von dem Somnambulismus und Hellsehen als Folge magnetischer Einwirkung. — Von der verschiedenen Art, wie die Seele zu Vorstellungen gelangt. — Von der verschiedenen Sinnesthätigkeit im Schlafwachen. — Von den veränderten Zeitverhältnissen im Schlafwachen. — Von dem veränderten Ausdruck der Sprache im Schlafwachen. — Von der Sympathie der Schlafwachenden mit ihrem Magnetiseur. — Von der erhöhten religiösen Gesinnung mancher Schlafwachenden und dem von ihnen behaupteten Umgange mit der Geisterwelt.

Zweyte Unterabtheilung. Von dem spontanen Somnambulismus und Hellsehen. — Hellsehen im Traum. — Hellsehen in Krankheiten. — Hellsehen in der Nähe des Todes. — Hellsehen in der Contemplation. — Hellsehen der Propheten.

Zweyter, historischer Theil.

Israeliten. — Indier. — Griechen und Römer. — Nordische Völker. — Christenthum.

Haugs Panorama des Scherzes.

Bey Hartmann in Leipzig ist so eben neu erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Panorama des Scherzes. 1200 Anekdoten, Witzantworten, Irische Bulls, Naivitäten, Schwänke, rc. Vom Verfasser der Hyperbeln auf Wahls große Nase. 2 Theile brochirt Preis 3 Thlr.

Dr. A. L. Crelle's Rechentafeln, welche alles Multipliciren und Dividiren mit Zahlen unter Tausend ganz ersparen, bei größern aber die Rechnung erleichtern und sicherer machen. 2 Bde. gr. 8. ($114\frac{1}{2}$ Bog. gebunden) 10 Thlr. 16 gr.

Diese Tafeln enthalten die Produkte aller zwey Zahlen von 1 bis 1000. Sie bilden also zusammen genommen ein großes Einmaleins bis 1000, und dienen dazu, mit größern Zahlen bis zu 1000, eben so zu rechnen, wie vermittelst des gewöhnlichen Einmaleins mit einziffrigen Zahlen; wovon der Nutzen folgender ist: Wenn nämlich beym Multipliciren die Faktoren, beym Dividiren, Divisor und Quotient kleiner als 1000 sind, so erspart dieses Einmaleins die Rechnung ganz; denn es enthält die Produkte solcher Zahlen fertig berechnet. Größere Rechnungen vereinfacht es, in dem Verhältniß, wie man mehrere Ziffern zusammen nehmen kann. Wäre z. B. eine sechsziffrige Zahl mit einer andern sechsziffrigen Zahl zu multipliciren, so sind, wenn man sich nur des gewöhnlichen Einmaleins bedient, die Produkte jeder Ziffer des Multiplicators in jede Ziffer des Multipicandus, als zusammen 36 einzelne Produkte zum Resultat nöthig. Hier, wo man 3 Ziffern auf einmal zusammen nehmen, also eine sechsziffrige als nur aus 2 Theilen bestehend, oder gleichsam wie eine zweyziffrige Zahl behandeln kann, braucht man nur 4 Produkte; mithin wird in diesem Fall die Zahl der einzelnen Produkte bis auf den neunten Theil vermindert. Eben so beym Divi-

Digitized by Google

diren. Die Mühe des Aufsuchens der Produkte in den Tafeln, die beym Einmaleins nicht statt findet, weil sich solches seines geringen Umfanges wegen, auswendig lernen läßt, geht zwar von jener Ersparniß an Mühe ab; allein bey allen größern Rechnungen ist die Mühe des Aufsuchens nur einem kleinen Theile der Rechnung gleich zu schätzen, etwa wie beym Gebrauch der Logarithmen, wo ebenfalls ein Aufsuchen in den Tafeln nöthig ist, deren man sich aber dennoch, selbst zu einfachen Multiplikationen und Divisionen großer Zahlen mit Vortheil bedient, obgleich außerdem nicht einmal, wie diese Tafeln für alle noch so großen Zahlen, sondern nur für sechs bis achtziffrige Zahlen ausreichen, auch das Resultat nicht, wie die Tafeln genau, sondern nur annäherungsweise geben. In Fällen, wo man mannigfache Produkte zweyer Faktoren, die ungefähr in den Grenzen der Tafeln liegen, gebraucht, wie z. B. bey Berechnung des Flächeninhalts ebener geometrischer Figuren durch Dreyecke, dergleichen bey Vermessung der Ländereyen, also sehr im Großen, bey Länderkadastern vorkommt (wie z. B. in den Rheinprovinzen, wo diese Tafeln zu diesem Behuf gebraucht werden sollen, und größtentheils dieser vorhabenden Einrichtung verdankt man die Erscheinung dieser Tafeln) erspart also das Einmaleins bis 1000 eine große Masse von Arbeit. In manchen andern Fällen mathematischer Berechnungen kann solches mit Vortheil statt der Logarithmen gebraucht werden. Es sind nämlich, wie bekannt, öfters künstliche Verwandlungen nöthig, um Resultatsformeln zum Gebrauch der Logarithmen geschickt zu machen, z. B. bey trigonometrischen Rechnungen. Zuweilen sind aber dergleichen Verwandlungen nicht wohl, wenigstens nicht ganz, wie es zu wünschen, ausführbar, z. B. bey den polygonometrischen Formeln, wodurch der Gebrauch der Logarithmen beschränkt ist. Kann man nun leichter das gewöhnliche Multipliciren und Dividiren verrichten, so sind jene Verwandlungen entbehrlich; die Formeln, in ihrer sonst einfachsten Gestalt können gebraucht werden, wie sie sind, und die Rechnung wird dadurch zuweilen noch einfacher. Im gemeinen Leben, sobald große Zahlen vorkommen, vermindern die Tafeln überall bey jeder einfachen Rechnung, bey der Regel Detri, bey jeder Multiplikation und Division, die Mühe der Rechnung. Ein zweyter, wenigstens eben so großer, wenn nicht größerer Nutzen, als der Ersparung an Mühe, ist, daß der Gebrauch der Tafeln die Rechnung sicherer macht. Die Gelegenheit, im Rechnen zu irren, vermindert sich nämlich offenbar in gleichem Verhältniß mit der Anzahl der einzelnen Operationen, aus welchen das Resultat zusammengesetzt ist. Denn wenn man z. B. in dem obigen Falle der Multiplikation einer sechsziffrigen Zahl mit einer andern zum Resultat nur eine Addition von 4 Produkten braucht, die man vom Blatt abliest, und vollständig hinschreibt, so ist die Möglichkeit zu irren unstreitig wenigstens neunmal geringer, als wenn zu der ähnlichen Rechnung, 36 Produkte gehören, die man überdem aus dem Gedächtniß nehmen muß, und die man, nach der gewöhnlichen Methode, nicht einmal ganz ausschreibt, sondern sogleich beym Aufschreiben, in Gedanken mit einander verbindet. Die Ueberzeugung sicherer zu rechnen, welche unter andern auch die Logarithmen nicht gewähren, ist aber unstreitig wichtig. Wer je einigermaßen größere Zahlenrechnung gemacht hat, wird wissen, wie schwer es in der That ist, nicht zu irren, und wie peinlich es ist, nicht Satz um Satz die Ueberzeugung von der Richtigkeit des Resultats zu haben. Diese Tafeln vermehren die Sicherheit, und wenn gleich künstlichere Mittel, in gar vielen Fällen noch mehrere Erleichterung gewähren, als sie, so haben sie doch alle nicht jenen Vortheil.

Nach dieser Darstellung des Verfassers kommt die Anweisung zum Gebrauche selbst.

* * *

Von demselben Verfasser sind noch folgende mathematische Schriften erschienen:

1) Ueber die Anwendung der Rechnung mit veränderlichen Größen, auf Geometrie und Mechanik, nebst einigen vorhergehenden Bemerkungen über die Prinzipien dieser Rechnung. Mit 1 Kpfr. 8. 8 gr.
2) Ueber einige Eigenschaften des ebenen geradlinigen Dreyecks, rücksichtlich dreyer durch die Winkelspitzen gezogenen geraden Linien. Mit 2 Kupfertafeln. 8. 12 gr.
3) Ueber Parallelen-Theorien und das System in der Geometrie. Mit 4 Kupfert. 8. 16 gr.
4) Vom Cathetometer, einem neuen Winkelmeßinstrumente, welches leichter zu verfertigen und wohlfeiler ist, die Winkel genauer misset, die Berechnung der Figuren erleichtert, und weniger Irrthümern der Beobachtungen ausgesetzt ist, als andere bekannte Winkelmeßinstrumente. Mit 1 Kupfert. gr. 4. 1 Rthlr.

* * *

Wir machen zugleich alle Liebhaber mathematischer Schriften auf folgende Werke aufmerksam, welche von demselben Verfasser unter der Presse sind.

Crelle Dr. A. L., Sammlung mathematischer Aufsätze und Bemerkungen. Mit Kupfern.

Legendre A. M., Elemente der Geometrie der ebenen und sphärischen Trigonometrie. Nach der eilften Ausg. aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Bemerkungen begleitet von Dr. A. L. Crelle. gr. 8.

Obige Bücher sind in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen.

L. Ideler's Handbuch der italiänischen Sprache und Literatur; oder Auswahl gehaltvoller Stücke aus den klassischen italiänischen Prosaisten und Dichtern, nebst Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken. Prosaischer Theil. Zweyte umgearbeitete Auflage. gr. 8. geb. 2 Rthlr. 8 gr.

Die italiänische Sprache wird von Vielen erlernt, wenn sie bereits eine höhere Bildungsstufe erreicht haben. Die Bedürfnisse solcher Lernenden sind sehr verschieden von denen der Schuljugend, und es muß um so mehr bey einem Werke, welches ihnen das Studium dieser vielverbreiteten Sprache erleichtern soll, auf Gegenstände, die einem gebildetern Geschmack und einem schärfern Verstand zusagen, Rücksicht genommen werden. Gegenwärtiges Werk, auf eine solche Klasse von Lernenden berechnet, sollte nicht blos Gelegenheit zur Uebung der Sprache, sondern auch zur Kenntniß der klassischen Erzeugnisse, woran dieselbe so reich ist, geben, daher es literarische Notizen über die vorzüglichsten Schriftsteller und ihre Werke, und geeignete Proben der letzteren enthält. Wenn es sich dadurch schon in der ersten Auflage großen Beyfall erwarb, so wird die gegenwärtige neue Auflage ihm diesen um so mehr sichern, indem der Verf. fortwährend bemüht gewesen, auch über die neueren Schriftsteller Notizen herbeyzuschaffen, so wie er die Auswahl, nach reiferen Ansichten, vielfach verändert hat.

Digitized by Google

Nro. 8.

Intelligenz = Blatt.

1821.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft rc. herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. 2ter Jahrg., 2tes Heft.

Inhalt.

XVI. Beschreibung einer Maschine zu Ersparung der bey Thurmdachbauten üblichen Gerüste. Von Dr. K. Ritter v. Heintl. Mit Abbildungen nebst einem Zusatz von G. Hävel.

XVII. Wichtige Bemerkungen über den Gang unserer Wassermühlen, um das Getreide in kürzerer Zeit zu mahlen, und zugleich ein besseres Mehl zu erzeugen. Vom Prof. Dr. Herrmann. Mit Abbildungen.

XVIII. Beschreibung und Berechnung einer einfachen, guten Pferdmühle; zuletzt von dem Vorzuge derselben vor einer Ochsenmühle. Vom Prof. Dr. Herrmann. Mit Abbildungen.

XIX. Gueridon-Leuchter. Mit Abbildungen.

XX. Beschreibung einer Falle, durch die man alle Gattungen Raubthiere mittelst lebendiger Lokspeise lebendig fangen kann. Von Lorenz Aubele in Elze. Mit Abbildungen.

XXI. Neu verbesserte tragbare irländische Harfe des Joh. Egan in Dublin. Mit einer Abbildung.

XXII. Ueber die Anwendung des gemeinen Salzes im Gartenbaue. Von Samuel Parkes, F. L. S. rc. Mit Anmerkungen des Uebersetzers.

XXIII. Ueber die Auslagen beym Pferdefutter. Von Hrn. Robert Borrows. Aus einer Mittheilung an die Ackerbau-Versammlung.

XXIV. Bemerkungen über die bequeme und schickliche Anordnung des Innern der Wohngebäude rc. Mit einem Zusatz des Kreisbau-Inspektors Voit.

XXV. Vorschlag zu einer wichtigen Verbesserung der Wind-Reverberir- oder Flammen-Oefen. Als ein Beytrag zur Aufnahme des Eisen-, Hütten- und Schmelzwesens. Vom kön. baier. Oberstbergrath und Maschinen-Direktor Jos. Ritter v. Baader.

XXVI. Ueber Brodverfälschung.

XXVII. Uebersicht der Fortschritte der Industrie in Ober-Italien.

XXVIII. Uebersicht der Fortschritte der Industrie des Ober-Donaukreises im Königreiche Bayern.

XXIX. Verzeichniß der neuesten in England ertheilten Patente.

XXX. Miszellen. Mittel gegen den Rausch. — Kantharidin. — Laccin. — Beytrag zur nähern Kenntniß der Hefen. — Wirkung der Chlorine auf gewisse Insekten. von Hrn. Hieronymus Ferral. — Mittel, Leinwand unverbrennlich zu machen. — v. Baaders neue Dampf- und Drechmaschine.

Der Jahrgang von 12 Heften mit 24 bis 30 Kupfern kostet 16 fl. oder 9 Thlr. 8 gr. sächsisch.

Verlagsneuigkeiten von Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien im Jahre 1820.

(In allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:)

Aehrenlese. Sammlung von Bruchstücken zur ältern und neuern Geschichte, Literatur und Völkerkunde. gr. 12. geb. 1 Rthlr. (1 fl. 48. kr.)

Kremer, A. S. Edler von. Darstellung des Steuerwesens. 1r Thl. über Steuern im Allgemeinen. 2r Thl. über die vorzüglichsten österreichischen direkten Steuern insbesondere, in Vergleich mit jenen von England und Frankreich. 2 Thle. gr. 8. 2 Rthlr. 20 gr. (5 fl.)

Reif, L. Anfangsgründe der praktischen Philosophie oder Sitten, und Tugendlehre, nach J. Kants Grundsätzen für gebildete Leser, besonders für Liebhaber und Anfänger philosophischer Studien, 1r Thl. Sittenlehre 2r Thl. Tugendlehre. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. (2 fl. 24 kr.

Riesch Franz Graf von. Bühnenspiele. 1r Thl. enthaltend 7 Lustspiele. 2r Thl., 1 Trauerspiel in 5 Aufzügen und 1 Drama in 3 Aufzügen enthaltend. 3r Bd. enthält 8 Lustspiele. 4r Bd. enthält 1 Trauerspiel in 5 Aufzügen, 1 Drama in 3 Aufzügen und 1 Schauspiel in 3 Aufzügen. gr. 12°. gebunden jeder Band 1 Rthlr. (1 fl. 48. kr.)

Stahl, Carol. Erzählungen. 12°. brosch. 20 gr. (1 fl. 30 kr.)

Taschenbuch für Schauspieler und Schauspielfreunde auf das Jahr 1821. Mit Beyträgen von Castelli, Haug, v. Moser, Grillparzer, Aug West und Andern herausgegeben von Lembert. 12°. gebunden 1 Rthlr. 16 gr. (3 fl.)

Theorie der Fechtkunst. Eine analytische Abhandlung sämmtlicher Stellungen, Stöße, Paraden, Finten u. s. w. überhaupt aller Bewegungen im Angriffe und der Vertheidigung. Nach dem Traité d'escrime par le Chevalier Chatelain frey bearbeitet. Nebst einer Anleitung über das Hiebfechten. Von A. Lüpscher und Fr. Gömmel. Mit 2 Tabellen und 20 bildlichen Darstellungen. gr. 8. 1819 geb. (in Kommission 1 Rthlr. 20 gr. (3 fl. 18 kr.)

Wiser, C. A. Der Mensch in der Ewigkeit. Nach christlich-philosophischen Grundsätzen. Als Gegenschrift zu dem Werke: Der Mensch, von Dr. M. L. F. W. Grävell. gr. 8. brosch. 12 gr. (54 kr.)

Nützliche Bücher für den Kaufmann und jeden Geschäftsmann.

Technologie. Für alle, welche Handelsgeschäfte

Digitized by Google

betreiben, insbesondre aber für diejenigen, welche die Handlung erlernen wollen. Von Heinrich Brosenius. Wohlfeilere Ausgabe. 2 Bände, mit 9 Kupfern. Preis 2 Thlr.

Wer seinem, sich der Handlung widmenden Sohne, ein nützliches Buch, einen Rathgeber in vielen Fällen, geben will, dem dürfen wir diese Technologie mit Recht empfehlen.

Der selbstlehrende doppelte Buchhalter oder vollständige Anweisung zur leichten Erlernung des italiänisch-doppelten Buchhaltens. Nach Helwigschem Plane bearbeitet von Johann Isaac Berghaus. Dritte, ansehnlich vermehrte und wohlfeile Ausgabe. Nebst einem Anhange, welcher verschiedene metrologische und andere damit verwandte Gegenstände enthält. 2 Bände, in 4 Abtheilungen. Preis 4 Thlr. 16 gr.

Auch unter dem Titel:

Versuch eines Lehrbuchs der Handlungswissenschaft; nach ihren mannigfaltigen Hülfskenntnissen theoretisch und praktisch bearbeitet.

Die erste und zweyte Abtheilung dieses Werks enthält: „die doppelt-italiänische Buchhandlung," und kostet statt 4 Thlr. jetzt 3 Thlr. — Die dritte und vierte Abtheilung enthält: „das Brief Copey-Buch und eine vollständige Terminologie der Handlungssprache." — Die beyden letzten Abtheilungen können, wegen geringem Vorrath, nicht unter dem Ladenpreise à 1 Thlr. 4 gr. erlassen werden. Einer weiteren Anpreisung bedarf dieses durch seine frühern Auflagen schon rühmlichst bekannt gewordene Werk nicht.

Leipzig, im Februar 1821.

A. Wienbrack.

Obige Werke sind in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

E. Blaquiere, Esq. Briefe aus dem mittelländischen Meere, enthaltend eine Schilderung des bürgerlichen und politischen Zustandes von Sicilien, Tripoli, Tunis und Malta. II. Theil, Tripoli, Tunis und Malta. Aus dem Englischen. Mit 1 Charte von Tripoli und Tunis. gr. 8. 1821. 1 Thlr. 12. Gr. oder 2 fl. 42 kr.

Der erste Theil dieser Briefe, welcher vor wenig Wochen erschien, enthält die Schilderung von Sicilien, und dürfte gerade eine willkommene Erscheinung seyn. Dieser zweyte Theil liefert eine eben so anziehende Beschreibung von Tripoli, Tunis und Malta; er ist so eben an alle Buchhandlungen versandt worden, und einzeln, so wie auch unter dem Titel:

Neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen, zur Erweiterung der Erd- und Völkerkunde; in Verbindung mit einigen andern Gelehrten gesammelt und herausgegeben von Dr. F. J. Bertuch. Zweite Hälfte der ersten Centurie XXVI. Bd.

als Fortsetzung für die Besitzer dieses Werkes zu bekommen.

Weimar, den 26. Januar 1821.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Bey Friedrich Volke, Buchhändler in Wien, obere Bäckerstraße Nr. 764, unweit der Universität, wird auf nachstehende Journale Pränumeration angenommen:

Biblioteca Italiana, o sia Giornale di Letteratura, scienze ed arti. Compilato da varj letterari. Anno sesto 1821. 12 fascicoli 8. gr. Milano 12 fl. C. M.

Brera, Ruggeri e Caldani nuovi Commentarj di Medicina e di Chirurgia. 12 Quaderni in 8. Padova 1821. 10 fl. C. M.

Giornale Arcadico di Scienze, Lettere ed Arti. Anno terzo in 12 fascicoli 1821. 8. gr. Roma. 21 fl. C. M.

Giornale di Fisica, Chimica, Storia naturale, Medicina ed Arti de Sign. P. Configliachi e Casparo Brugnatelli per l'anno 1821. 6 fascicoli in 4. gr. Pavia. 8 fl. 30 kr. C. M.

Omodei, Annib. Annali universali di Medicina 12 fascicoli in 8. gr. Milano 1821. 12 fl. C. M.

Opuscoli scientifici per l'anno 1821. o fascicoli 25—30. con rami 4. gr. Bologna 12 fl. C. M.

Riccoglitore (il) ossia Archivj di Geografia, di Viaggi, di Filosofia, di Economia politica, di Eloquenza, di Poesia, di Critica, di Archeologia, di Novelle, di belle Arti, di Teatri e Feste, di Bibliografia e di Miscellanee, adorni di rami. 24 fasicoli Nr. 49—72. 8. gr. Milano 1821. 15 fl. C. M.

Auch sind bey mir die frühern Jahrgänge dieser Zeitschriften um sehr billige Preise zu haben. Die Transportspesen von Wien aus gehen für Kosten der resp. Herren Abonnenten.

Avis Typographique.

L'accueil dont le Public a honoré l'entreprise typographique de la Congrégation des Religieux Arméniens de S. Lazare à Venise dans la célèbre Chronique d'Eusebe de Césarée, a encouragé particuliérement le Pere Jean Baptiste Aucher, à se dedier entiérement, comme il l'avait promis dans la préface de la susdite Chronique, à la traduction d'autres Ouvrages dont l'Europe savante ne vit jusqu'à présent que quelques fragments grecs. Parmi ceux-ci tiennent le premier rang trois Dialogues, deux sur la Providence, et l'autre sur l'Ame des Bêtes; les questions sur la Genese et sur l'Exode, les deux Sermons sur Samson et sur Jonas, et le Dialogue sur les trois Anges qui apparurent à Abraham; toutes productions qui sortirent de la célebre plume de Philon le Juif. L'original en ayant été perdu depuis long-temps, il en existe pour le bonheur de la République des Lettres une traduction en langue Arménienne du Ve siecle, conservée dans un Manuscrit du XIIIe siecle, qui appartenait à Haiton II. Roi d'Arménie et qui a été donné en cadeau à la Congrégation des Religieux de S. Lazare par un savant Prélat leur Concitoyen.

Un manuscrit, aussi précieux et dont il existait déja un Exemplaire dans la Bibliotheque de S. Lazare, a été traduit en Latin par le Pere Aucher avec le même soin qu'il a apporté à la traduction d'Eusebe, et enrichi de plusieurs Notes; se tenant au reste strictement à la version,

Digitized by Google

au lieu de chercher l'élégance dans le style latin, il a préféré de conserver la phraseologie et l'arrangement des mots; afin que les amateurs de pareils monuments eussent une Traduction qui puisse tenir lieu de l'Original.

Etant cependant difficile d'entreprendre la publication d'un si grand travail dans uno court espace de temps, et la Congrégation Arménienne ne voulant pas priver davantage les Savants d'un monument si précieux, elle prévient le Public instruit que les deux Dialogues de Philon sur la Providence et l'autre sur l'Ame des Bêtes sont prêts a être mis sous Presse, q'uils seront publiés en un Volume in 4. pareil pour le format, le papier et le caractere à la Chronique d'Eusebe, et disposé de la même maniere, c'est-à-dire, la traduction armenienne à côté de la version latine conjointement aux fragments grecs et à l'accompagnement des notes pour faciliter l'intelligence du texte.

Si tout retardement de l'entreprise est levé par un nombre suffisant de Sousripteurs, au commencement de la nouvelle année, elle sera mise sous Presse, et sera au jour avant six mois.

Afin d'engager de plus en plus non seulement les Savants d'Italie, mais aussi ceux des Nations étrangeres, à soutenir celui et tout autre travail litteraire auquel la Congrégation Arménienne s'applique sans relache, le prix de la présente Edition est réduit à 6 Kreuzer M. de Conv. la feuille.

Les Souscriptions se recevront à Venise dans l'Ile S. Lazare chez les RR. PP. Arméniens, et chez Frédéric Volke Libraire a Vienne, ou chez son Commissionaire M. P. G. Kummer a Leipsic.

Les frais de poste et de transport sont à la charge des Souscripteurs.

Venise, l'Ile de S. Lazare. 25. Janvier 1821.

Ankündigung deutscher Uebersetzungen.

Aristofanes Lustspiele, vom Hofrath J. H. Voß. Mit erläuternden Anmerkungen von seinem Sohne, dem Professor Voß. 3 Bände. Subscriptionspreis 4 Rthlr. 16 Ggr.

Neue sehr verbesserte Ausgaben
von

Virgils Werken von J. H. Voß. 3 Bände. Subsc. Preis, 4 Rthlr.

und

Horaz Werken, von Demselben. 2 Bände. Subscr. Preis 2 Rthlr. 16 Ggr.

Livius Römische Geschichte, mit kritischen und erklärenden Anmerkungen vom Professor Conrad Heusinger. 5 Bände. Subscr. Preis 6 Rthlr.

Griechenlands und Roms auserwählte Schriftsteller haben die Prüfung von Jahrtausenden überstanden und leben als Muster fort, die selten erreicht und niemals übertroffen sind. Was Gelehrte an ihnen besitzen, ist weltkundig, aber nur Vorurtheil kann den Genuß ihrer Werke auf Gelehrte beschränken wollen.

Eine allgemeine Stimme huldiget dem Deutschen, dessen Meisterschaft in der Kunst zu übersetzen schwerlich zu übertreffen seyn dürfte. Herr Hofrath Voß fährt fort sie zu beweisen; er gibt seinen Virgil und Horaz in abermaliger Verbesserung und in vollendeter Gestalt; den Aristofanes, an welchem er zwölf Jahre arbeitete, mit erläuternden Anmerkungen seines Sohnes, und scheute die Mühe nicht, die lezte Korrektur dieser Werke selbst zu übernehmen.

Von Livius Geschichtsbuche erscheint eine deutsche Uebersetzung vom Professor Heusinger, einem Manne, der mit der Sprache des Römers und der seinigen gleich vertraut war, und sein Werk mit vielen kritischen und historischen Erläuterungen begleitete. Philologen vom ersten Range, denen die Handschrift vorgelegt worden, wetteifern in der Anerkennung ihrer Vorzüge. Aber sie ist auch die Frucht zwanzigjähriger unablässiger Anstrengung!

Auf diese vier Werke, welche zur nächsten Leipziger Ostermesse erscheinen, wird in allen Buchhandlungen die Subscription bis Ende April d. J. angenommen und eine ausführlichere Ankündigung ausgegeben.

Vorsteher und Lehrer an Gymnasien und Schulen, so wie andere Beförderer wissenschaftlicher Unternehmungen, welche Sechs Subscribenten sammeln und mir selbst bis Ende April den Betrag einsenden, bitte ich, das siebente Exemplar für ihre gefällige Bemühung anzunehmen. Vorzugsweise erhalten die Herren Subscribenten ihre Exemplare auf besserem Papier und dennoch um ein Viertel wohlfeiler, als sie nachher im Buchhandel zu haben seyn werden.

Den Eltern, auch wenn sie ihre Söhne nicht dem gelehrten Stande bestimmten, können diese Werke, zu wahrer Bildung fürs Leben, empfohlen werden, mit Ausnahme des Aristofanes, den Goethe „einen ungezogenen Liebling der Grazien" nannte, und der also wohl das männliche Alter fordert.

Braunschweig, im Januar 1821.

Friedrich Vieweg.

Grundsätze der politischen Oeconomie oder der Staatswirthschaft und der Besteuerung, von David Ricardo, Esq. Nebst erläuternden und kritischen Anmerkungen von J. B. Say. Aus dem Englischen, und, in Beziehung auf die Anmerkungen, aus dem Franz. übersezt von Ch. A. Schmidt. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 fl. 30 kr.

Die eben in unserm Verlage erschienene Uebersetzung dieses für die Staatswirthschaft sehr wichtigen Werkes, wurde schon im Jahr 1819 von uns angekündigt, und hat durch diese Verzögerung an ihrem Werth gewiß nicht verloren, da ihr nun auch die der Französischen Uebersetzung beygegebenen Anmerkungen des berühmten Say hinzugefügt werden konnten. Der im Fache der Staats- und Finanzwirthschaft in England bekannte und hochgeachtete Verfasser hat, nach der Vorrede, die über diesen Gegenstand schon vorhandenen Werke eines Malthus, Say und Smith benuzt, ihre Erfahrungen zu Rathe gezogen, und einer genauen Prüfung unterworfen.

Weimar, den 26. Januar 1821.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie Comptoir.

Digitized by Google

Ankündigung.
Gesammelte Werke
der Brüder
Christian und Friedrich Leopold
Grafen zu Stolberg.

Unterzeichnete Buchhandlung wird von diesen Werken bis zur nächsten Leipziger Ostermesse die ersten fünf Theile liefern; diese werden enthalten:
Im 1sten und 2ten Theile: Oden, Lieder, Balladen;
— 3ten Theile: die Insel und die Jamben;
— 4ten und 5ten Theile: die Schauspiele und die weisse Frau;
und folglich die Sammlung der poetischen Werke bilden.

Diesen sollen, in einer ungefähr gleichen Anzahl von Bänden, die prosaischen Schriften folgen und der Inhalt derselben wird bestehen:

aus den Reisen nach Italien,
kleinen Aufsätzen und Abhandlungen,
dem Leben Alfreds und
dem Büchlein von der Liebe.

An diese werden sich dann die Uebersetzungen anschließen, nämlich:

die der Ilias,
des Aeschylos,
Sophokles,
Gedichte aus dem Griechischen,
Plato und
Ossian.

Die Bildungs- und erste Blüthen-Zeit der Grafen zu Stolberg fällt in die gefeyertste Epoche unserer vaterländischen Literatur. Eine vollständige Sammlung ihrer Werke ist längst lebhaft gewünscht worden, und ein Bedürfniß, da seit geraumer Zeit fast keines der angeführten Bücher mehr im Buchhandel zu bekommen war. *) Die angekündigte Ausgabe wird aber um so willkommener seyn, da man versichern darf, daß sie die der lezten Hand ist.

Die Verleger erlauben sich hier nur hinzuzufügen, daß das Aeußere der Würde des Inhalts angemessen seyn wird. Die Verhältnisse der deutschen Literatur verstatten, wenn auch nicht Pracht, doch Anstand und Sauberkeit, und man wird bey den ersten fünf Theilen nicht blos die wohlgetroffenen Bildnisse der Grafen zu Stolberg, sondern auch Facsimile's ihrer Handschriften und Vignetten finden, die zum Theil selbst ein historisches Interesse erhalten haben. Den Sammlern der vaterländischen Literaturwerke wird es angenehm seyn, daß das nämliche Format gewählt worden ist, in welchem Herder's, Goethe's ꝛc. Werke erschienen sind.

Pränumeration oder Subscription auf Werke bewährter und von der Nation anerkannter Autoren ist weder nöthig, noch scheint sie zu eröffnen schicklich; die Verleger geben daher diesen Werken einen allgemeinen Verkaufspreis, welcher, wie eine Vergleichung darthun wird, den sonst üblichen wohlfeilen Pränumerationspreisen gleich kömmt.

Die ersten fünf Bände, von circa 125 Bogen, kosten zehn Thaler; diejenigen, welche sich beym Ankauf dieser ersten Abtheilung auch für die folgenden anheischig machen, erhalten dieselbe zu acht Thaler. Die Verleger dürfen versprechen, daß die Abtheilung der prosaischen Schriften bis Ostern 1822 und im Laufe desselben Jahres, auch noch die der Uebersetzungen erscheinen wird.

Hamburg, im December 1820.

Perthes und Besser.

*) Das Leben Alfreds und das Büchlein von der Liebe sind fortdauernd einzeln in der Aschendorffschen Buchhandlung in Münster zu haben.

Reise durch die Preußischen Staaten, ein Handbuch für Fremde und Einheimische zur Kenntniß der Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten dieser Länder, nebst einem vollständigen Wegweiser durch das Böhmische und Schlesische Riesengebirge, den Harz und am Rhein von Mainz bis Holland. Von Wilhelm Mila. Mit einer Charte. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr. oder 6 fl. 18 kr.

Der Herr Verfasser liefert in diesem eben vollendeten Werke einen Wegweiser, welcher sowohl dem Fremden, der die genannten Länder besuchen, als auch dem Einheimischen, der sein Vaterland genau kennen lernen will, als Begleiter auf den verschiedenen Wanderungen durch alle Theile des preußischen Staates dienen könne, indem er nebst den verschiedenen Reiserouten und den Haupt statistischen Datis, noch das Eigenthümliche oder Seltene eines jeden Orts und jeder Gegend genau angibt. Er hat die älteren und neueren Hülfsmittel, so wie seine eigenen Bemerkungen, und die Mittheilung sachkundiger Freunde benuzt, um dieses Handbuch so vollständig als möglich auszuarbeiten; das sich auch über die benachbarten Gegenden ausbreitet, wie der Titel angibt.

Es ist bey allen Buchhandlungen des In- und Auslandes, so wie von uns selbst zu bekommen.

Weimar, den 26. Januar 1821.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie Comptoir.

Bey C. H. G. Christiani in Berlin ist erschienen, und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt worden:

Neue Berliner Monatschrift für Philosophie, Literatur und Kunst.

1s Heft in gr. 8. Inhalt: I. Ein Mährchen. II. Sonett an Hegel. III. Bericht an Goethe über die Kunstausstellung in Berlin im Herbste 1820. IV. Die Greifen des Apollon auf dem Schauspielhause zu Berlin. V. Der Engländer auf der deutschen Universität.

2s Heft. Inhalt: I. Bericht über die indische Bibliothek. Eine Zeitschrift von A. W. von Schlegel. II. Die Orientalisten. III. Ueber den Standpunkt der Philosophie und die Bedeutung ihres Studiums in gegenwärtiger Zeit. IV. Die Kunstausstellung in Berlin. (Beschluß.) V. Epigramme. VI. Blumensprache. VII. Neuer Spuk in Tegel.

Die neue Berliner Monatschrift erscheint in monatlichen Heften. Der Preis eines halben Jahrganges ist 3 Rthlr. Courant.

Antwort auf die „Berichtigung" des Herrn Grafen B. v. Eckstädt im Int. Bl. No. 4. S. 15.

Diese Berichtigung berichtiget in der Hauptsache nichts; denn hatte gleich der anonyme Einsender des Stückes gebeten, ihm durch die Abendzeitung Nachricht vom Beschlusse der Direktion zu geben; so verstand sich doch von selbst, daß im Falle der Zurückweisung der Titel des Stücks nicht öffentlich genannt werden mußte, weil dieses der Aufnahme bey anderen Directionen hinderlich werden konnte.

Der Verf. des Aufsatzes: Theater-Discretion im Lit. Bl. v. 1820. Nr. 83.

Digitized by Google

Nro. 9.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 1.

Pränumerations-Anzeige.

Bailey-Fahrenkrüger's Wörterbuch der englischen Sprache. In zwey Theilen. Zwölfte Auflage gänzlich umgearbeitet von Adolf Wagner. Erster Theil: Englisch-Deutsch. Zweiter Theil: Deutsch-Englisch. Jena 1821. 1822.

Bayley's Dictionary hat sich nun über ein Jahrhundert in England und Deutschland in der Gunst des Publikums erhalten. Im Jahr 1796 unterzog sich der nun auch schon verstorbene Fahrenkrüger einer Erweiterung und Umarbeitung desselben. Seitdem fand es in drey Auflagen, der 9ten, 10ten und 11ten in Deutschland und England fortwährend Beyfall, ward in Nordamerika nachgedruckt, in Deutschland von andern Lexigraphen nur zu fleißig benutzt.

Die zwölfte Auflage ward nöthig und bey dieser forderte unsere sich neugebärende Zeit wohl eine ganz neue Bearbeitung. Diese ist es, welche ich hiermit dem dabey interessirten Publikum ankündige. Eine besondere Ankündigung entwickelt darüber das Nähere, sie ist in allen Buchhandlungen zu haben, und auf diese berufe ich mich hiermit. Das Werk selbst wird den Beruf des verdienten neuen Herausgebers dazu am besten bewähren, die Vorrede bestimmter Plan und Zweck entwickeln. Wir dürfen hoffen, in dieser zwölften Auflage ein Werk zu liefern, dessen erhöhte Brauchbarkeit für Alle, für Gelehrte wie für Liebhaber und Geschäftsmänner, im Leben wie bey jeder Lectüre sich durch den Gebrauch bald allgemeine Anerkennung erwerben wird.

Sollte dieser Zweck aber irgend erreicht werden, so mußte theils durch eine zweckmäßige Einrichtung des Druckes, ohne der Deutlichkeit und leichten Uebersicht zu schaden, Raum erspart, theils dem Ganzen ein größerer Umfang zugestanden werden. Die vorige Auflage enthielt 113 Bogen, die jetzige möchte in beyden Theilen 135 bis 140 Bogen umfassen, in klarem Druck mit neuen Lettern, auf gutem festem Druckpapier. Der Ladenpreis wird daher nicht unter 5 Rthlr. 20 gr. bis 6 Rthlr. seyn können.

Um aber die erste Anschaffung Jedem zu erleichtern, will ich unter folgenden Bedingungen auf das Ganze, nicht auf einzelne Theile, eine Pränumeration statt finden lassen.

1) **Die Pränumeranten zahlen voraus für:**

1 Exemplar	Sächs. 4 Rthlr. 8 gr.	oder Rhein. 7 fl. 48 kr.
6 —	— 25 —	— — 45 —
13 —	— 52 —	— — 93 — 36 kr.

2) Sie erhalten ihre Exemplare auf einem vorzüglichern weißen Druckpapier und zwar den ersten, Englisch-Teutschen Theil im August oder September dieses, den zweyten in den ersten Monaten des nächsten Jahres.

3) Diese Vortheile gelten bey mir und bey allen guten Buchhandlungen nur bey wirklicher Vorausbezahlung, nicht gegen bloße Bestellung, und nur von jetzt bis zu Ende dieses Jahres.

Jena im Februar 1821.

Friedrich Frommann.

Literarische Anzeige.

In allen soliden Buchhandlungen ist gratis zu haben:

Erste und lezte außergerichtliche Erwiederung des Buchhändlers Christian Hahn in Altenburg gegen die Erklärung des Dr. Ludwig Hain — angeblich — in München.

Nebst einem vergleichenden Wortregister.

Des Herrn Prof. Gilbert Annalen der Physik und der physikalischen Chemie, Stück 11, 12, 1820, und Stück 1, 2, 1821, welche die unterzeichnete Buchhandlung in kurzen Zwischenzeiten ausgegeben hat, enthalten die umständlichen Berichte von vier wichtigen Entdeckungen in den Naturwissenschaften, erläutert und frey bearbeitet von dem Prof. Gilbert.

1) Entdeckung mächtiger Heilkräfte in der Jodine, besonders gegen den Kropf, von Dr. Coindet in Genf; Bemerkungen über Quellen und Anwendung der Jodine, von Dr. Straub in Hofwyl, mit Bemerkungen von Gilbert; und Versuche, um die Körper auszumitteln, welche Jodine enthalten, vom Prof. Fyfe in Edinburg, mit Bemerkungen von Gaultier de Claubry, (insgesamt in Stück 11.)

2) Entdeckung ausgezeichneter Wirkungen des geschlossenen galvanisch-electrischen Kreises auf die Magnetnadel, der Kraft der galvanischen Electricität zu magnetisiren, und der wahren Natur des Magnets. Historische Einleitung von Gilbert; Versuche über die Wirkung des electrischen Conflicts auf die Magnetnadel von Oersted; erste öffentlich bekannt gemachte Wiederholung derselben in Genf, und Verfolg dieser Entdeckung in Paris; Bericht Arago's über die (bleibende) Magnetisirung des Eisens und Stahls (und die vorübergehende aller anderen Metalle), welche er durch den Strom Voltaischer Batterien bewirkt hat (insgesamt in St. 11). — Untersuchungen über die Einwirkung des geschlossenen galvanisch-electrischen Kreises auf die Magnetnadel, von Gilbert; vom Magnetismus der Voltaischen Säule und dessen Gesetz, von Biot; über den Zusammenhang der Electricität mit dem Magnetismus, und Versuche über das Magnetisiren von Stahldraht durch Maschinen-Electricität von v. Yelin; Widerruf Fresnel's durch den Magnet bewirkter Wasser-Zersetzung; und einige Versuche von Muncke, (insgesamt in St. 12). — Ansichten über den Magnetismus und dessen Ableitung aus der Electricität von Prechtel in Wien (St. 1.). — Ueber die gegenseitige Wirkung, welche auf einander ausüben zwey electrische

Digitized by Google

Ströme, ein electrischer Strom und ein Magnet oder die Erdkugel und zwey Magnete, von Ampére in Paris, mit 4 Kupfertafeln, (die Hauptarbeit, aus der mit Zuverlässigkeit hervorgeht, daß im Magnete nichts anders als Electricität thätig, und wie sie in demselben vorhanden ist); und Versuche Boisgiraud's mit schwimmenden und hängenden magnetischen Dräthen, (insgesammt in Stück 2.)

3) Betrachtungen über die Natur und die Ursachen des Nordlichts von Biot, mit Anmerkungen und einer Nachschrift von Gilbert (St. 1 und 2), eine allgemein verständliche Untersuchung von vielem Interesse; Einiges von Nordlichtern aus Lappland, Norwegen (Stück 1.) und Schottland (Stück 2.); und eine nordlichtartige Erscheinung beym Föhn, beobachtet von Gilbert (St. 12.) —

4) des Prof. Amici in Modena katadioptrisches Mikroscop und damit gemachte Entdeckung des Kreislaufs des Saftes in Pflanzen, wie er glaubt durch galvanische Electricität (Stück 11. mit 1 Kupfertafel.)

Noch schließen sich diesen andere wichtige Arbeiten in den erwähnten und den beyden vorhergehenden Heften an, von denen vor allen zu nennen sind, des Prof. Schmidt in Gießen Versuche über die Gesetze, wonach gasartige Flüssigkeiten aus engen Oeffnungen und Röhren unter gegebenem Druck ausströmen, und Beschreibung eines hydrostatischen Knallgas-Gebläses und damit angestellter Versuche, womit dieser berühmte Physiker die Grundlage zu einer Aërodynamik legt. (St. 9.). — Beschreibung zweyer verbesserter Repetitions-Goniometer, des Breithauptschen und des Studer'schen, vom Münzmeister Studer in Dresden (St. 9. mit 1 Kupfertafel und Bemerkungen von Pistor St. 11.) — Beschreibung der Dampfmaschine, welche auf der königlichen Eisengießerey in Berlin das Gebläse in der neuen Cupolo-Hütte betreibt (der patentirten Freund'schen mit den neuesten Verbesserungen der Dampfmaschine, vortrefflich dargestellt auf 2 Kupfertafeln) von dem OBA.-Ref. Brömel in Berlin (St. 1.); von Busse über den Krummzapfen; Graf Bucquoy neue analytische Entdeckung, und Hofrath Böckmanns Resultate seiner 20jährigen meteorologischen Beobachtungen in Karlsruhe (insgesamt St. 2.) — Entdeckung der Natur des Ostindischen Damascener Stahls (Wootz) und mehrerley Mittel, den Stahl durch sehr kleinen Zusatz fremder Metalle ausnehmend zu vervollkommnen, von Faraday und Stodart (St. 10.) — Analyse des schlesischen Zinkoxydes und über das Kadmium und die Entdeckung desselben, vom Administrator Hermann in Schönbeck (St. 11.) — Mehrere Aufsätze Sir H. Davy's, seines Bruders und Anderer über den Gebrauch des Thermometers zum Sondiren, und die Temperatur des Meeres an der Oberfläche und in der Tiefe; Biot, Brewster und Andere über Polarisirung des Lichts und geognostische Beschreibung Siciliens von Moricand in Genf (St. 9. 10). — Umständlicher Bericht von den Verhandlungen in der Sitzung der allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für Naturwissenschaft in Genf im vorigen Jahre (St. 1.); Erklärung des Mechanikus Liebherr in München (St. 1) u. s. f. — Des Observators Dr. Winkler in Halle monatliche meteorologische Berichte, welche die einzelnen Hefte begleiten, enthalten blos reducirte Beobachtungen seltenes Fälle und fortlaufende Angaben des Zustandes des Himmels und der Wolken nach Howard's Art; Stück 9 giebt Belege für ihre Zuverlässigkeit.

Daß mit dem J. 1819 eine neue für sich bestehende Folge dieses Werkes für neu eintretende Theilnehmer begonnen hat, und daß, ungeachtet der Güte der Kupfer und des Druckes, der Ladenpreis des Jahrgangs nur 7 Rthlr. 8 gr. ist, besagt der Umschlag.

Leipzig den 26sten Februar 1821.

Joh. Ambr. Barth.

Die Vorzeit. Ein Taschenbuch für das Jahr 1821. Marburg und Kassel, bey Krieger. X und 324 S. kl. 8.

Der erste Jahrgang dieses interessanten, mit schönen, sich auf den Inhalt beziehenden, Kupfern gezierten Taschenbuchs, wurde mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen. Dieser zweyte Jahrgang, unter dessen Vorrede sich Hr. Superintendent und Konsistorialrath Justi zu Marburg, als Herausgeber, genannt hat, zeichnet sich vor dem ersten noch durch größere Mannigfaltigkeit der Aufsätze aus, wie schon die folgende Inhalts-Anzeige beweisen wird:

I. Heinrich I., Landgraf zu Hessen und Herzog von Brabant. (Hierzu das Titelkupfer).
II. Das Begräbniß-Denkmal Landgraf Wilhelms III. des jüngern, in der St. Elisabeth-Kirche zu Marburg. (Hierzu ein Kupfer).
III. Philipp's des lezten Grafen zu Katzenelnbogen, Pilgerreise nach Aegypten und Palästina im Jahr 1433 und 1434.
IV. Das ehemalige Cisterzienser-Kloster und nachherige Hospital zu Haina, in Oberhessen. (Hierzu ein Kupfer).
V. Rettung des Hoch- und Deutschmeisters Maximilian aus der polnischen Gefangenschaft.
VI. Kleine historische Merkwürdigkeiten und Anekdoten.
a) Glänzende Polnische Ambassade.
b) Ehrgeiz und dessen Folgen; ein Beyspiel von der Politik der Vorzeit.
c) Fürstenscherz und Priesterzorn.
VII. Vollständige Reihenfolge aller Hochmeister des deutschen Ordens, vom Jahr 1190 bis 1625 und aller Hoch- und Deutschmeister vom Jahr 1626 bis auf die neueste Zeit.
VIII. Darstellung des ritterlichen Ordens der Tempelherren.
IX. Miszellen.
1) Die tausendjährige Eiche bey Dagobertshausen in Kurhessen. (Hierzu die Abbildung auf dem Titelblatt).
2) Noch Etwas über den goldenen Schlüssel Landgraf Philipp des Großmüthigen.
3) Bemerkungen und Zusätze zum ersten Jahrgange der Vorzeit.

Bey Carl Armbruster, Buchhändler in Wien ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen:

Shakspeare's Genius. Eine Sammlung gehaltvoller Stellen, erhabener Sprüche, meisterhaften Scenen, humoristischer Züge und treffender Charakter-Schilderungen aus dessen dramatischen Werken.

Zwey Bändchen, mit Shakspeare's Portrait und zwey Vignetten von Herrn Rahl's Meisterhand.

Preis der Ausgabe auf Velinpapier, elegant cartonnirt 3 Thlr. 8 Gr. oder 6 fl. rhein.

Digitized by Google

Preis der Ausgabe auf Druckpapier, elegant broschirt 2 Thlr. 8 Gr. oder 4 fl. 12 kr. rhein.

„Das vorzüglichste Interesse einer Blumenlese aus Shakespeare leuchtet von selbst ein. Goethe, der auf diesem Wege zuerst mit dem Dichter bekannt wurde, hat laut die Nützlichkeit einer solchen Sammlung ausgesprochen. Die Auswahl der größern und kleinern Bruchstücke ist zweckmäßig. Diese Behauptung wird zum Theil schon erwiesen durch die Einstreuung einfacher Sprüche der Erfahrung und Lebensweisheit unter Gedanken von tiefem Gehalt. Kein angehender Freund der Shakespear'schen Muse wird sich über diese Abwechslung beklagen. Selbst die schwer zu umgehende Voraussetzung mancher historischen Thatsache treibt als Stachel der Wißbegierde zu einem nähern und weitern Studium. Auf die berühmtesten Werke des Dichters ist mit Recht eine besondere Aufmerksamkeit gewendet worden. Die Liebhaber des Scherzes gehen eben so wenig leer aus, als die Freunde des Ernstes. Nirgends wird das sittliche Zartgefühl verlezt. Auch aus diesem Grunde eignet sich das Mitgetheilte sehr füglich für das jüngere Geschlecht unter den gebildeten Ständen. Den fortschreitenden Uebungen in der Deklamation ist das mannigfaltigste Feld angewiesen. Die Einleitung erzählt das Bekannteste von Shakespear's Leben und schildert den Geist des Dichters mit Goethe's nie genug zu preisenden Worten. Die Sammlung empfiehlt sich außerdem durch ein gefälliges Aeußere, correcten einnehmenden Druck und die Beschaffenheit des Papiers. Auch bey dieser Gelegenheit bemerkt man mit Vergnügen, daß die richtige Thätigkeit des Verlegers hauptsächlich nach dem Gemeinnützigen strebt."

(Aus der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode No. 16. 6ten Febr. 1821.

Neue Reise-Karte als Wegweiser durch die XXII Cantone der schweizerischen Eidgenossenschaft, mit der neuesten Eintheilung; verfertiget und gezeichnet nach den trigonometrischen Ausmessungen der Pariser Sternwarte, von Herrn Oberst-Lieutenant Weiß. von Straßburg, Mitglied des königlichen Korps der militärischen Ingenieur-Geographen von Frankreich. Bern 1820. Bey J. J. Burgdorfer Buch und Kunsthändler; Leipzig bey C. G. Schmidt, Wien bey J. G. Heubner in Commission und durch alle solide Buch- und Kunsthandlungen Deutschlands zu bekommen, roh 1 Rthlr 8 gr. oder 2 fl. 30 kr. Auf Leinwand gezogen mit Futteral in bequemem Taschenformat 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl. Rheinisch.

Der Verfasser ist durch seine geographischen Arbeiten in der Schweiz, und durch den von ihm herausgegebenen Meyerischen Atlas so bekannt, daß eine bloße Anzeige seiner neuen Arbeit zur Empfehlung derselben hinreicht. Die Kunsthandlung, durch welche sie im Publikum erscheint, hat auch ihrerseits alles aufgewendet, damit die Ausführung des Werks würdig sey.

In kleinerem und eben daher auch tragbarerem Format als die geschätzte Keller'sche Karte, enthält diese neue Reise-Karte mehrere wichtige Zugaben, die ihrer Bestimmung ganz entsprechen, und sie vorzüglich als einen so brauchbaren und angenehmen Wegweiser empfehlen, wie die Schweiz noch keinen hat. Sie bezeichnet mit besonderer Deutlichkeit die Hauptstraßen und Wege in den Gebirgen, die von Reisenden besucht werden, und zeigt die Entfernungen der Orte in Bernstunden durch leicht in die Augen fallende Kennzeichen, nach denen man seine Tagreisen mit großer Genauigkeit berechnen kann. Dieß ist selbst bey weniger besuchten Straßen, wie z. B. von Sitten über den Rawil nach der Lenk, von Altdorf über den Klausenberg ins Linththal, oder von Schwyz durch das Muotta- und Klönthal nach Glarus der Fall. Auch die Straßen in dem noch nicht genugsam, jedoch immer fleißiger besuchten Graubündten, sind sowohl durch die Thäler über die Gebirge so vollständig und deutlich, wie sie noch auf keiner Schweizer-Karte gezeichnet sind. Kleinere Wege für Fußreisende durch einige Gegenden der Schweiz, die in verschiedenen Absichten mehr besucht zu werden verdienen, wie der Weg von Aelen durch die Ormonds nach Saanen, von Frutigen über Adelboden nach der Lenk, von Engelberg über die Surenen nach Altdorf, sind sehr deutlich und richtig angezeigt, so wie auch mit besonderem Fleiße die Gebirgsketten in ihren Verzweigungen, mit ihren Haupt- und Seitenthälern getreu ausgearbeitet. Endlich sind die Höhen der bekanntesten bestiegenen oder unbestiegenen Gipfel im Pariser Maße auf der Karte angegeben; und so findet der Reisende, was er zu seiner Leitung in der Schweiz bedarf, insoweit es eine Karte liefern kann, bey dieser vereint, aber auch für sein Fortkommen in den Nachbarländern außer der Schweiz, oder für den Schweizer, der ins Ausland reisen will, ist auf derselben durch besondere Nebenkärtchen oder sogenannte Cartons, die ausführlicher als auf der Kellerschen, und ebenfalls mit Bezeichnung der Entfernungen versehen sind, gesorgt. Ihrer sind drey; das erste liefert eine Postkarte von der Schweiz hinweg bis nach Paris, Lyon und Straßburg, Rastatt und Hagenau, dann über Nancy oder über Metz und Verdün nach Paris; ferner die Straße von Basel über Belfort und Langres nach Paris, oder von Basel auf Besançon und Poligny, wo sie sich mit der Straße von Neus und St. Cergues über Dijon und Troyes vereint; dann die Straße von Genf über Nantua, und über Chambery nach Lyon, und von da auf zwey Wegen über Chalons an der Saone, oder über Nevers und Fontainebleau nach Paris. Ein zweyter Carton enthält die deutsche Postkarte von der Schweiz aus nach München, Augsburg, Ulm, Nürnberg, Stuttgart, Mannheim, Würzburg, Darmstadt und Frankfurt a. M. Ein dritter enthält die Postkarte nach dem Piemont und der Lombardey, sowol von den Graubündtner Pässen und dem St. Gotthard aus, als vom Simplon und St. Bernhardsberg, so wie auch von Chambery nach Mayland, Turin und Genua. Und so empfiehlt diese neue Charte sich selbst am besten, sowol durch ihre Reichhaltigkeit als durch ihren sauberen in Paris verfertigten Stich und reinen Druck auf geleimtem feinem französischem Velin-Papier.

Neue Musikalien, bey Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Kurpinsky, Ch., Ouverture de l'Op: la reine Hedwig à grd. Orch. 1 Thlr. 8 Gr.

— Ouv. de l'Op: la femme Martin au Serail à grd. Orch. 1 Thlr. 4 Gr.

Digitized by Google

Küster, J. H., 6 Duos progressifs p. 2 Violons. 1 Thlr. 16 Gr.
Lindpaintner, P., Ouverture a. d. Oper: Abrahams Opfer für ganzes Orch. 23s Werk. 1 Thlr. 8 Gr.
— Ouverture de l'Op: Hiltrude à grd Orchestre. Op. 20. 1 Thlr. 12 Gr.
Maurer, L., Ouverture de l'Op: Alonse, à grand Orch. Op. 12. 2 Thlr.
Münzberger, J., Etude pour le Violoncelle. 16 Gr.
Mühling, A., 6 Walses et 12 Eccossoises pour 2 Violons, Flute, Clarinette, 2 Cors et Basse. Op. 23.
Neukomm, Sd., Ouverture à gr. Orch. (D moll.) 1 Thlr. 8 gr.
Rossini, Ouverture de l'Op: Elisabetta à grd Orch. 2 Thlr.
Voigt, C. L., Fantaisie pour le Violoncelle av. accomp de Violon, Viola, Violoncelle et Contrebasse. Op. 11. 16 Gr.
Winter, P., de, Ouverture de l'Op: Mahomed à grand Orch. 2 Thlr.

Bey mir ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Jahrbuch der preußischen Landwirthschaft, redigirt von Fr. Schmalz. 2ten Bds 3s Heft.
Reich an gediegenen Aufsätzen.

Aus demselben besonders:

Schreiben des Herrn Landstallmeister von Burgsdorf an den Redakteur des Jahrbuchs der preußischen Landwirthschaft, veranlasst durch das Schreiben des Herrn von Knobelsdorf über englische Pferdezucht. 8 gr.

Dieß ist eine Kritik der von Knobelsdorfschen Schrift, sie würdigt die englische Pferdezucht gehörig und wird jedem Pferdezüchter höchst interessant seyn.

Gebhardi's Handbuch für Schäfer und deren Gehülfen. Mit einer Vorrede von Fr. Schmalz. 12 gr.

Diese gedrängte aber vollständige Darstellung aller dem Schäfer nöthigen Kenntnisse, ist ganz zum Taschenbuch eines jeden Schäfers geeignet, dem es sich durch seinen gemein verständlichen Vortrag höchst empfehlungswerth macht.

J. D. W. Glöckner,
Buchhändler in Tilsit.

So eben ist in meinem Verlage fertig geworden, und in jeder Buchhandlung für 2 Rthlr. 8 Gr. zu haben:

Raupachs dramatische Dichtungen. 2te verbesserte Auflage.

Der Empfehlung bedarf es bey diesem vortrefflichen Werke wohl nicht weiter, indem der Herr Verfasser den Werth seiner Dichtungen schon bey der ersten Ausgabe bewiesen hat.

Liegnitz, den 26. Januar 1821.

J. F. Kuhlmey.

In der Voßischen Buchhandlung in Berlin erscheint:

Clan-Albin, ein Schottisches National-Gemälde, aus dem Englischen des Walter Scott Esq. 2 Theile.

Dieß zur Vermeidung jeder Collision.

Berlin den 20sten Febr. 1821.

In der Ettingerschen Buchhandlung zu Gotha sind folgende Bücher erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Neapel und Sicilien von Ron. 12 Theile. Mit Kupfern und Karten. 17 Rthlr. 20 gr.

Houely Reisen durch Sicilien, Malta und die Liparischen Inseln. 6 Bände. Mit Kupfern. 8 Rthlr.

Um Collisionen zu vermeiden zeige ich hiemit an, daß in Kurzem bey mir erscheinen wird:

G. J. Guthrie (Mitglied des Königlichen Chirurgischen Collegiums zu London, Unter-Inspektor der Militair-Hospitäler) über Schußwunden in den Extremitäten und die dadurch bedingten verschiedenen Operationen der Amputation nebst deren Nachbehandlung. Aus dem Englischen und mit Anmerkungen von Spangenberg, Doctor der Medicin und Chirurgie, Königl. Hannöverschem Oberstaabschirurg, Ritter der Ehren-Legion. Mit vier Kupfertafeln.

C. H. G. Christiani.

Erwiederung.

Herr Dr. Ludwig Hain, bekanntlich Mitredacteur des Conversations-Lexikons, hatte sich mit mir zur Herausgabe eines encyclopädischen Wörterbuchs der Wissenschaften, Künste und Gewerbe verbunden, und brach im Juni v. J. seinen mit mir darüber abgeschlossenen Contrakt.

Das Publicum ist nun in Nr. VII. des literarischen Anzeigers zu Brockhausens Zeitschriften durch Herrn Brockhaus unterrichtet, daß er selbst den Dr. Hain zur Wortbrüchigkeit gegen mich verleitet habe. Wie sich ein solches Geständniß bey rechtlichen Männern verantworten lasse, welche Mittel Hr. Brockhaus angewendet habe, wie sich ein solches Benehmen mit der Moralität vertrage, ob Großmuth oder Brodneid das Motiv dieser Verführung sey — das alles bleibe der Beurtheilung aller Redlichen und Vernünftigen anheim gestellt.

Uebrigens wird das von mir angekündigte Werk, worauf ich bereits ein ausschließliches Privilegium von des Königs von Sachsen Majestät für den Umkreis der sämmtlichen Königl. Sächs. Lande erhalten habe, gewiß erscheinen. Mit den Herren Hain und Brockhaus werde ich, so lange sie selbst mir die öffentliche Nothwehr nicht aufdringen sollten, auf dem gegenwärtigen Wege nicht weiter darüber verkehren; allein die Bestrafung des Herrn Brockhaus durch die Gesetze wegen seiner, in jener nachträglichen Erklärung an das Publikum enthaltenen, ehrenrührigen Angriffe auf mein moralisches und rechtliches Verfahren in dieser Angelegenheit überlasse ich den Gesetzen, vor deren Tribunal er sich jezt zu stellen haben wird.

Altenburg, den 9ten Februar 1821.

Christian Hahn.

Nro. 10.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 1.

Seit Kurzem ist bey mir fertig geworden und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Zeitschrift für psychische Aerzte mit besonderer Berücksichtigung des Magnetismus. In Verbindung mit den Herren Ennemoser, v. Eschenmayer, Grohmann, Haindorf, Hayner, Heinroth, Henke, Hoffbauer, Hohnbaum, Horn, Maaß, Pienitz, Ruer, Schelger, Vering, Weiß und Windischmann, herausgegeben von Fr. Nasse. 1820 oder 3ter Jahrgang. 2s 3s 4s Stück. Preis aller 4 Stücke 4 Thlr.

Der Inhalt derselben ist:

2tes Stück. 1) Schillers, Fr., akad. Streitschrift über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen; mitgetheilt von Hrn Dr. Romberg. 2) Physiologie des menschlichen Geistes nach allgemeinen Naturgesetzen; von Hrn. Pr. Grohmann. 3) Krankheitsgeschichten; von Hrn. Dr. Schneider. 4) Irreseyn in Tönen; von Hrn. Ob. Med. R. Hohnbaum. 5) Beobachtungen an Verstorbenen aus der Zucht-Anstalt zu München, Krankheiten des Herzens und der großen Gefäße betreffend, von Hrn Dr. Weber. 6) Ein magnetisches Erzeugniß der bösen Art; beobachtet von Nasse.

3tes Stück. 1) Physiologie des menschlichen Geistes; von Hrn. Pr. Grohmann, Fortsetzung und Beschluß. 2) Ueber die psychische Behandlung der Trunksüchtigen; von Hrn. Ob. Med. R. Hohnbaum 3) Vergleichung des anatomischen Baues eines Mörders mit dessen Gemüthszustande; von Hrn. Dr. Eleß, mitgetheilt von Hrn. Ob. Med. R. Hohnbaum. 4) Leichenöffnungen von Irren, wo der Quergrimmdarm senkrecht und dessen linkes Ende hinter den Schambeinen lag; von Esquirol. 5) Ein Fall von einer sehr sonderbaren Nervenkrankheit, durch den Biß einer Tarantel verursacht; von Comstock. 6) Von einem seit dem Mittelalter in Bonnet im Maasdepartement befolgten Verfahren, Irre zu behandeln; von Haldat. 7) Ein ganzes Bataillon auf einmal vom Alp befallen; von Laurent. 8) Vollkommener Blödsinn, während eines Fiebers völlig aufgehoben; von Tooke.

4tes Stück. 1) Beyträge zur Seelenkunde der Thiere, Fortsetzung; von Hrn. Prof. Ennemoser. 2) Geschichte einer Manie, worin die Blausäure auffallend gute Wirkung that; von Hrn. Dr. A. A. Velten. 3) Uebersicht über die in der Irrenanstalt zu Marsberg im Jahre 1819 behandelten Kranken, nebst beygefügten Bemerkungen und Krankengeschichten; von Hrn. Dr. W. Ruer. 4) Ueber Traumbildungen und Magnetismus; von Hrn. Reg. A. H. W. Wesermann. 5) Merkwürdiger Traum und Sehen von Phantasmen; erzählt von Hrn. Dr. F. Bird. 6) Ein magnetisches Erzeugniß der bösen Art, beobachtet von Nasse, Beschluß. 7) Ist die Religion eine Ursache oder eine Wirkung des Wahnsinns; von G. M. Burrows. 8) Von der Wirksamkeit des Religionsunterrichts bey Irren; von demselben. 9) Geschichte eines Falles von Veitstanz bey einer Erwachsenen, und der Heilung desselben auf eine ungewöhnliche Weise; von Underwood. 10) Geschichte eines Blödsinns aus psychischen Ursachen; v. G. Roux. 11) Psychische Folgen zweyer Verletzungen, einer Kopf- und einer Bauchwunde; von Larrey. 12) Zur Behandlung des Irreseyns in Fieber.

Von den zwey ersten Jahrgängen sind auch noch Exemplare à 3 Thlr zu haben.

Leipzig, im März 1821.

Carl Cnobloch.

Die Muse. Monatsschrift für Freunde der Poesie und der mit ihr verschwisterten Künste. Herausgegeben von Friedrich Kind. Leipzig bey Göschen 1821. (Preis des ganzen Jahrgangs 6 Thlr. sächs.).

Der erste Band, bestehend aus 3 Heften, enthält: 1) Ritter Haralds Wanderungen nach Byron, erster Gesang, übersezt in Versen von Arthur vom Nordstern. 3) Bruchstücke aus: Tonkünstlers Leben, eine Arabeske von Carl Maria von Weber. 3) Dido, ein Trauerspiel von Ed. Gehe, 1ster und 2ter Aufzug. 4) Denkmale. Zu dem Denkmale: Gerhard von Kügelgen, von Fr. Kind, gehört das Portrait, welches beym dritten Heft geliefert ist. Die übrigen sind: An Münchhausen von A. Wolf; Vorspiel zu Goethe's Geburtsfeyer; das Infantichord, an Houwalds Geburtstag von Contessa; nach Vollendung des Trauerspiels Turturell, vom Baron von Zedlitz; an Alwina's Gruft, von Justi; an Wolke bey seiner Geburtsfeyer, von A. F. E. Langbein. 5) Ueber den Geist des Romantischen. 6) Egbert, Erzählung von Friedericke Lohmann. 7) Ueber die berühmte Schauspielerin Sophie Schröder. 8) Servandoni's Decorationsschauspiele, von C. A. Semler. Beschreibung der merkwürdigsten Werke dieses großen Künstlers und ihrer Wirkungen. 9) Probe aus der vollständigen Uebersetzung des Lucrez, in Hexametern von Herrn von Knebel. 10) Der Kampf im Quellenthale, aus der ungedruckten Oper Alcindor, von Fr. Kind.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Bilder der Liebe. Ein Geschenk für schöne Seelen. Von A. Gebauer. Zweyte sehr vermehrte Auflage. Mit 1 Kupfer. Elberfeld und Düsseldorf, bey J. E. Schaub. Sauber gebunden Preis 2 fl. oder 1 Thlr. 4 Gr.

(Diese Bilder der Liebe eignen sich ganz vorzüglich zu einem freundlichen Geschenk.)

Johanna Gray. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Von G. E. A. Wahlert. Elberfeld und Düs-

Digitized by Google

seldorf bey J. E. Schaub. In farbigem Umschlag geheftet 1 fl. 30 kr. oder 20 gr.

(Die eben so liebenswürdige, als unglückliche, Johanna, wird gewiß jedem gebildeten und gefühlvollen Leser Interesse einflößen.)

Literarische Anzeige.

Ludwig Tieck's sämmtliche Gedichte.

Zwey Bände.

In vier verschiedenen Ausgaben.

Unterzeichneter beeilt sich, alle Freunde deutscher Literatur auf das nahe Erscheinen vorgenannten deutschen Nationalwerks aufmerksam zu machen, das in einem seines klassischen Gehaltes würdigen Gewande, nächste Ostermesse, in seinem Verlage, die Presse verläßt.

Den vielfältigen dringenden Bitten seiner zahlreichen Verehrer nachgebend, hat Tieck, der Treffliche, sich endlich entschlossen, seine hie und da in seinen größern Werken, so wie auch zum Theil in längst vergriffenen Almanachen und Zeitschriften zerstreuten lyrischen Dichtungen in einen blüthenreichen Kranz zu einen, der allen Freunden wahrer Poesie eine um so erfreulichere Frühlingsgabe seyn muß, da derselbe mindestens zum dritten Theil aus seinen neuern noch nirgends abgedruckten Gedichten bestehen wird. — Es hieße „Eulen nach Athen tragen", wollte man hier noch besonders auf den Werth des Angekündigten aufmerksam machen; Tieck's Schriften haben zu allgewaltig auf Kritik und deutsche Dichtkunst eingewirkt, als daß es hier noch der Erinnerung der Verdienste dieses anerkannt größten deutschen Romantikers bedürfte. Wer des Besitzes seiner größern Werke sich freut, und welcher Deutsche sollte das nicht? wird sicher dem neuen Zuwachse im Voraus verlangend entgegen sehen, und wer sie entbehrt, in ihm einigen Ersatz — und zugleich vollwichtigen Trost über den jetzigen allgemeinen Verfall wahrer Poesie finden.

Namentlich wird diese inhaltschwere Sammlung deutschen Componisten ein langentbehrter reicher Quell für Melodie und sinnige Schöpfungen im Reich der Töne werden können.

Ausgaben
von
Ludwig Tieck's sämmtlichen Gedichten
in 8. mit schönen deutschen Lettern.

auf weißem Druckpapier	. . . .	3 Thlr.	— Gr.
— feinem Postpapier	. . . . .	3 —	12 —
— schönem Velinpapier	. . . . .	4 —	12 —
— geglättetem Velinpr., größeres Format		6 —	

Dresden, am 20sten Februar 1821.

P. G. Hilscher.

Predigten
über die
Evangelischen Texte
des Kirchenjahres.

Zum Besten des Luisenstiftes herausgegeben von dem Probste Hanstein und dem Prediger Wilmsen als Mitvorsteher des Luisenstiftes. Erstes und zweytes Bändchen. gr. 8. Berlin, in Commission der Maurerschen Buchhandlung. Preis für die Beförderer à Bändchen 12 Gr. im Ladenpreise jedes Bändchen 16 Gr.

Dies erste Bändchen erschien 1817, das zweyte Bändchen erscheint 3 Jahr später. Aus dem Vorworte ergibt sich, daß jezt lebende Geistliche aus freyer Liebe die Arbeiten dazu liefern. (Es ist also keine gedungene und bestellte Arbeit). Nach dem Wunsch des würdigen Stifters, wie das Vorwort sagt: „sollen dieser Sammlung, um die 72 Sonn- und Festtagspredigten eines vollständigen Kirchenjahrs zu fassen, noch 4 ähnliche Bändchen folgen. Indem die Herausgeber diese Sammlung geben, wie sie sie aus wohlthätigen Händen empfiengen, so bemerken sie nur, daß sie nicht angesehen werden soll als ein Hülfs- oder gar Musterbuch für angehende Geistliche, sondern nur lediglich als ein Erbauungsbuch für christliche Familien, falls Krankheit oder Altersschwäche oder unfreundliche Witterung bey weiter Entfernung von der Pfarrkirche den Besuch des Gotteshauses unmöglich machen sollte. Ob Landgeistliche zu Zeiten eine oder die andere Betrachtung finden und wählen dürfen, um sie in ihrer Abwesenheit der Gemeinde durch den Küster und Schullehrer vorlesen zu lassen, kann nur ihrer Beurtheilung überlassen bleiben. Eigentlicher Zweck dieser Sammlung ist dieses nicht. Häusliche Erbauung und mildes Wohlthun sollte dadurch beabsichtigt werden u. s. w. u. s. w.

Die Herausgeber.

Das erste Bändchen ist mit herzlicher Liebe aufgenommen worden. Von dem zweyten läßt sich dasselbe erwarten.

Bey mir ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Posselt, E. L., Geschichte der Teutschen, fortgesezt von K. H. L. Pölitz. 4 Thle. 6 Thlr. 8 gr.

Zu der Zeit, als der verewigte Posselt dieses Werk begann, war die Geschichte der Teutschen entweder nur in trocknen Compendien, oder in sehr bändereichen Werken, wie die von Schmidt, Galletti, Heinrich u. A., im Ganzen aber immer nur als Reichsgeschichte, nicht als Geschichte des edelsten und kräftigsten Volkes des jüngeren Europa dargestellt worden. Noch bis jezt fehlte eine solche Geschichte, welche die glückliche Mitte zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig hielte, und welche namentlich die Bedürfnisse der gebildeten Stände in Hinsicht der stylistischen Darstellung befriedigte. Nun aber, nachdem Posselts Werk von dem Hrn. Prof. Pölitz bis zu den Resultaten des Aachner Congresses fortgesezt, und mit dem 4ten Theile beendigt worden ist, dürfte wohl dieses, (leider auch durch einen Wiener Nachdruck) weit verbreitete Werk alle Wünsche derjenigen Staats- und Geschäftsmänner befriedigen, welche die zweytausendjährige Geschichte ihres herrlichen Volkes in einer gedrängten Uebersicht kennen lernen, über die Formen des Reiches das Volk selbst nicht aus den Augen verlieren, und durch eine lebendige und kräftige Darstellung angezogen seyn wollen. Für diese drey Zwecke scheint das vorliegende Werk vor allen ähnlichen berechnet, und eben so aus gründlichem Studium der Quellen, wie aus einem für Recht, bürgerliche Freyheit, Fortschritte und Wohlfahrt des deutschen Volkes innigst entflammten Herzen hervorgegangen zu seyn.

Leipzig im März 1821.

Carl Cnobloch.

Digitized by Google

In meinem Verlage erscheint gegen Ostern:

Chrestomathie aus französischen Uebersetzungen griechischer Klassiker, für Gymnasien u. a. Lehranstalten, von M. Joh. Daniel Schulze, Rect. des Gymnasiums zu Luckau. gr. 8.

Bey der Nothwendigkeit einerseits, die französische Sprache auf Schulen zu studiren, und bey der Mannigfaltigkeit der Lehrgegenstände andrerseits, ist es dringendes Bedürfniß, um die Schüler nicht zu sehr zu zerstreuen, daß der französische Sprachunterricht mit dem Unterricht in den alten Sprachen in eine engere Verbindung gesetzt, und dadurch das Interesse für die französische, so wie für die griechische und lateinische Sprache zugleich erhöhet werde. Und hierzu bietet der Verf. ein eben so neues als erwünschtes Hülfsmittel dar.

Leipzig im März 1821.

Carl Cnobloch.

So eben ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Die peinliche Rechtspflege und der Geist der Regierung in England. Nach dem Französischen des Cottu frey bearbeitet von Dr. Johann Peter v. Hornthal, ordentlichem Professor der Rechte zu Freyburg im Breisgau. gr. 8. X und 630 S. Preis 2 Thlr. 6 Gr. Sächs. oder 4 fl. 3 Kr. Rhein.

Cottu's Werk hat in Frankreich, wo die Regierung den Verfasser eigens nach England gesendet hatte, um sich mit dem innern Wesen der peinlichen Rechtspflege und der Geschwornen-Gerichte dieses Landes genau bekannt zu machen, und in England selbst, wo im vorigen Jahre bereits eine Uebersetzung erschien, große Theilnahme erregt; auch in Teutschland ist durch die Anzeige, welche in kritischen Blättern von dem Originale erschien, und durch die Bruchstücke, welche daraus in dem Oppositionsblatte und in Buchholz's Journal von und für Teutschland ꝛc. mitgetheilt worden sind, auf dieses Werk die Aufmerksamkeit aller derer gelenkt, welchen eine unabhängige Rechtspflege die erste Forderung an einen constitutionellen Staat erscheint.

In der von Hrn. v. Hornthal gelieferten Bearbeitung erhält das Publikum, außer einer geistvollen, und in der Form gelungenen Uebertragung des Originals, jedes Kapitel mit Anmerkungen ausgestattet, welche Niemand ohne Interesse lesen wird.

Weimar, den 12. Febr. 1821.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Nachricht für Zeitungsleser.

So eben ist (als bis jezt einzige in seiner Art) die neueste

Charte der Königreiche Neapel und Sicilien, nach der Eintheilung in Provinzen und den neuen Benennungen derselben

fertig geworden, und illum. für 6 gr. und schwarz für 4 gr. zu haben in

Ernst Kleins geographischem Comptoir in Leipzig und Merseburg.

Neue Musikalien, bey Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Für Blasinstrumente.

Fürstenau, C., Polonoise pour 2 Flutes principales av. accomp. de l'Orch. Op. 59. 1 Thlr. 4 Gr.
— A. B., Adagio et Variations sur la Romance de Mehul: Ich war Jüngling (A peine au sortir) pour la Flute princ. av. acc. de l'Orch. Op. 4. 1 Thlr.
Gabrielsky, W., 1er Concerto pour la Flute av. acc. de l'Orch. Op. 48. (D dur.) 2 Thlr. 8 Gr.
— 2me Concerto pour la Flute av. Orch. Op. 50. (G dur.) 2 Thlr. 8 Gr.
— 3 Duos concert. pour 2 Flutes. Op. 40. 2 Thlr.
— 6 Duos brillans et faciles pour 2 Flutes. Op. 52. Liv. 1. 2. à 1 Thlr.
Lindpaintner, P., Concertino pour la Clarinette av. acc. de l'Orch. Op. 19. 2 Thlr.
— Concerto pour la Flute av. accomp. de l'Orch. Op. 28. E. 2 Thlr.
Meissner, F. W., Pièces d'Harmonie. Liv. 1. et 2. à 1 Thlr. 12 Gr.
Mühling, A., grand Concerto pour le Basson, av. acc. de l'Orch. Op. 24. 2 Thlr.
Neukomm, Sd., Duo pour la Flute et Pianoforte. 1 Thlr.
Präger, H. L., Andante et Thême varié pour la Clarinette av. acc. de l'Orch. 16 Gr.
Roy, C. E., nouveau Recueil de Walses, Tyroliennes, Sauteuses, Ecoss. etc. pour le Flageolet. Op. 26. de Danses 8 Gr.
Tulou, Fantaisie pour la Flute av. acc. de Pianoforte Op. 23. 12 Gr.
Vanderhagen, Ad., 24 petits Duos faciles et gradués pour 2 Cors. 1ere Suite. 16 Gr.
Weiss, C. N., Etude de Modulation ou Caprice pour 2 Flutes concert. dans tous les sons majeurs et mineurs. 12 Gr.
— la Pastorale, Duo pour 2 Flutes avec une Prelude caracteristique pour une ou deux Flutes ou pour le Pfte. 8 Gr.
— Solo concertant pour la Flute av. accomp. de Pianoforte. Op. 22. 8. Gr.

Bey mir ist jetzo erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Hundeiker, J. P., Häusliches Festbuch für gebildete Genossen des heiligen Nachtmahls. 2 Thle. gr. 8. mit Musikbeylagen von Schneider, Bach und Hellwig. 3 Thlr.

Es ist die Absicht dieses Werkes, die Feyer des heiligen Abendmahls in ihrer hohen und vielseitigen Bedeutung darzustellen, so, daß die evangelische christliche Lehre über diesen Gegenstand dem Leser auf eine Weise erscheine, welche, mit seinem Innersten im schönsten Einklange, ihm in der höchsten Weihe des Christenthums, das Symbol alles Hohen und Heiligen, was er im eigenen Herzen trägt, warm und trostreich entgegen führet. Daher hat der würdige Herausgeber, welcher den Freunden religiöser Feyer schon seit Jahren durch seine häuslichen Gottesverehrungen als tieffühlender Beförderer wahrer Andacht,

vertraut ist, es sich vorzüglich angelegen seyn lassen, zum Herzen seiner jüngern und ältern Leser, für jeden nach seinen Bedürfnissen, zu reden, damit ihre Andacht wahre Wirkungen für das Leben gewinnen möge! Besonders sollte für die Bedürfnisse vieler verschiedenartiger Leser gesorgt werden, um Vielen etwas, ihre eigenthümliche Denk- und Gefühlsweise Ansprechendes darzubieten, darum wechseln Aufsätze in ungebundener Rede mit geistlichen Gedichten und Liedern zweckmäßig ab, und mehrere der mit dem Ganzen verbundenen Liedersammlung, sind für die Freunde der religiösen Musik von geschäzten Tonkünstlern in Musik gesezt.

Ueber den Werth dieses Werkes muß ich als Verleger billig schweigen, da ja Alles, was wahrhaft zum Herzen spricht, einen Werth in sich trägt, der gern jede äußere Anpreisung vermeidet. Möge indessen das Festbuch viele gleich gesinnte Freunde — mögen Viele in diesem Festbuche einen treuen Freund für das ganze Leben finden.

Von dem vorzüglichen Inhalte der aus 120 Liedern bestehenden Sammlung überzeugt, habe ich einen vom Text des Festbuchs gesonderten Abdruck unter dem Titel:

Häusliche Festlieder für gebildete Abendmahlsgenossen, mit Musikbeylagen. Preis 1 Thlr.

besorgt, welcher unbedenklich auch mit dem Gebrauche eines jeden andern Kommunionbuchs verbunden werden kann.

Leipzig, im März 1821. Carl Cnobloch.

Historische Nachrichten zur Kenntniß des Menschen in seinem wilden und rohen Zustande von C. Bostholm, Doktor der Theologie, weil. Königl. Confessionarius und ersten Hofprediger. Aus dem Dänischen übersezt von H. E. Wolf, Prediger in Meugstrup im Schleswigschen. 1—3r Theil. gr. 8. Altona bey J. F. Hammerich. 4 Rthlr. 8 gr.

Dieses Werk eines, nicht nur in seinem Vaterlande, sondern auch in Deutschland rühmlichst bekannten Gelehrten, gehört unstreitig zu den wichtigsten Schriften, die wir in Beziehung auf Länder- und Völkerkunde haben. In so ferne es aber nur diejenigen Völker zum Gegenstande seiner Untersuchungen macht, welche bisher im Stande der Wildheit lebten, ist es das einzige in seiner Art. Man weiß, mit welchem großen und allgemeinen Beyfall die unter dem Titel: Krafts Sitten der Wilden aus dem Dänischen ins Deutsche übersezte Schrift, gleich bey ihrer Erscheinung aufgenommen wurde, und wie sehr dieselbe von den achtungswürdigsten deutschen Gelehrten in mehreren anthropologischen und moralischen Werken berücksichtigt worden ist. Gleichwohl enthält diese kleine, übrigens mit Recht geschäzte, Schrift kaum einige Grundzüge von dem Inhalt des oben genannten Bostholmschen Werks. Was in vielen Reisebeschreibungen und einer Menge einzelner Beyträge zur Geschichte der Menschheit zerstreut angetroffen wird, das ist in dieser Schrift, auf das Zweckmäßigste geordnet und unter bestimmte Rubriken gebracht, so dargestellt, daß jeder, der sich ohne großen Aufwand an Zeit und Kosten, eine genaue Kenntniß des Menschen in seinem wilden und rohen Zustande zu verschaffen wünscht, dazu in diesem Werke das trefflichste Hülfsmittel findet. Durch den Reichthum an Nachrichten, welche es enthält, vertritt es die Stelle einer beträchtlichen auf Völkerkunde sich beziehenden Bibliothek, durch die planmäßige Ordnung aber, in welcher diese Nachrichten zusammengestellt sind, hat es vor solcher den bedeutenden Vorzug, daß ohne mühsames Suchen hier alles beysammen gefunden wird, was man über irgend einen einzelnen zur Sache gehörigen Gegenstand zu erfahren wünscht. So mannigfaltig die Anwendung ist, welche sich für Anthropologie, Philosophie, Religion und Moral von den hier mitgetheilten Nachrichten machen läßt, so lehrreich und zugleich angenehm unterhaltend ist auch diese Schrift für alle und jede, die über die höheren Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts, über die hohe Wichtigkeit der Cultur: besonders in religiöser und moralischer Hinsicht, so wie über das unschäzbare Glück in wohleingerichteten Staaten zu leben, ein richtiges Urtheil fällen zu können wünschen. Nichts ist geschickter, das Irrige in jenen trostlosen Vorstellungen zu berichtigen, welche Rousseau und Andere, insonderheit auch Wendeborn (Vorlesungen über die Geschichte des Menschen und seiner natürlichen Bestimmung, Hamburg 1807) über die höchsten Zwecke der Menschheit hegten, als die Erwägung des Inhalts dieser trefflichen Schrift, welche den wilden, den rohen und halbcultivirten Menschen nach allen seinen Eigenschaften und in allen seinen Verhältnissen so darstellt, wie die glaubwürdigsten Beobachter ihn in seiner Heimath fanden.

Mit Recht durfte, bey dem vielseitigen Interesse dieses reichhaltigen Werks, der ehrwürdige, schon vollendete Verfasser sich die Hoffnung machen, es werde von allen gebildeten Menschen, von welchem Stande und Geschlecht sie seyn möchten, mit Nutzen und Vergnügen gelesen werden können. Diese Hoffnung bestätigt der Recensent der Urschrift, in der Halle'schen Literaturzeitung (1803. No. 317), die insonderheit auch die Correktheit der Sprache, die Anmuth des Vortrages, und die Delikatesse in Behandlung solcher Gegenstände, durch deren nackte Darstellung ein feines Gefühl verlezt werden dürfte, nach Verdienst würdigt, und sein Urtheil mit der Versicherung schließt, daß dies Buch den Lesern jedes Standes und Geschlechts, mehr Gewinn für Verstand und Herz gewähren werde, als eine Menge von Romanen und Gedichten.

Die Uebersetzung, von welcher der vierte und lezte Theil auch unter der Presse ist, wird den Kenner beyder Sprachen vollkommen befriedigen.

Lüneburg im Januar 1821. C. J. R. Christiani Superintendent.

Bey mir ist jezt erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Höck, Dr. J. D. A., Handbuch einer Statistik der deutschen Bundesstaaten. 378 Seiten. 1 Thlr. 12 gr.

Der Verfasser, dessen statistische Schriften in Deutschland sowohl als in Frankreich mit vielem Beyfall aufgenommen worden und zum Theil in die französische Sprache übersezt worden sind, liefert hier eine ausführliche Darstellung der auswärtigen und innern Verhältnisse des deutschen Staatenbundes und der deutschen Bundesstaaten nach ihrer Größe, Volksmenge, physikalischen Beschaffenheit, industriellen und merkantilischen Betriebsamkeit, Staats- und Militairverfassung, Geisteskultur u. s. w., welche vorzüglich diejenigen, die sich über die allgemein gewünschte Handelsfreyheit und über konstitutionelle Verfassungen näher belehren wollen, nicht unbefriedigt lassen wird.

Leipzig, im Januar 1821.

Carl Cnobloch.

Nro. 11.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 1.

Ankündigung.

Ansichten, Risse und einzelne Theile des Doms von Köln,

mit Ergänzungen nach dem Entwurf des Meisters, nebst Untersuchungen über die alte Kirchen-Baukunst und vergleichenden Tafeln ihrer vorzüglichsten Denkmale.

Von

Sulpitz Boisseree.

Stuttgart, auf Kosten des Verfassers und der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Paris, bey Firmin Didot und Söhnen.

1 8 2 1.

Ein eigenes Schicksal hat über jenen riesenhaften Denkmalen des christlichen Gottesdienstes gewaltet, welche unsere Vorfahren mit der bewunderungswürdigsten Kühnheit, Kunst und Pracht erbaut haben. Nicht eins steht vollendet da, wie es in der Größe und Erhabenheit des Gedankens erzeugt wurde, die meisten sind sogar aus verschiedenen, früheren und späteren Planen angehörigen Theilen zusammengesezt.

Der Dom von Köln, eins der vollkommensten und größten Gebäude dieser Art, obwohl auch unvollendet, wurde jedoch durch eine besondere Fügung begünstigt: Dieser Wunderbau in allen wesentlichen Theilen nach einem und demselben Plan in dem reinsten Styl angelegt, ist durch keine fremdartigen Zusätze entstellt, und man besizt selbst noch den ursprünglichen Entwurf desselben; so daß man aus dem Bestehenden und Beabsichtigten ein Ganzes von der höchsten Einheit und Vollständigkeit zusammensezen kann, wie es aus dem Geist des Baumeisters hervorgegangen ist.

Darum wählte der Verfasser des gegenwärtigen Werks dieses Gebäude zum Musterbilde der alten Kirchen-Baukunst. — Es schien ihm ein dem Ruhm der Vorfahren gebührendes, allen wahren Kunstfreunden willkommenes Unternehmen, wenn er wenigstens im Bilde auszuführen suchte, was das Mißgeschick der Zeiten in der Wirklichkeit nicht hatte zu Stande kommen lassen.

Zugleich glaubte er, einzig und allein auf diese Weise zur Beantwortung der von den ausgezeichnetsten Schriftstellern so oft aufgeworfenen Frage von dem Ursprung, dem System und der Ordnung dieser Baukunst einen festen Grund zu legen. Denn nur, nachdem man eins der Hauptdenkmale bis in alle einzelnen Theile auf das genaueste untersucht, und die bey Errichtung desselben befolgten Grundsätze erforscht hat, mag es gelingen, einerseits den Ursprung der hier gefundenen Grundsätze zu entdecken, und andererseits die weitere Entwickelung derselben bis zum Verfall, mithin das System in seinem ganzen Umfang samt seinen verschiedenen Abweichungen und Veränderungen nachzuweisen.

Zu diesem Zweck unternahm der Verfasser selbst die sorgfältigsten Messungen, ließ sie zur größeren Sicherheit und Genauigkeit von Baumeistern wiederholen, entwarf die Risse nebst den nöthigen Ergänzungen, und unterzog sich den ausgedehntesten historischen und antiquarischen Forschungen, sobald diese nur von irgend einer Seite neue Aufklärungen zu versprechen schienen.

Er berücksichtigte aber noch ganz besonders jenes Bedürfniß, welches in unseren Tagen so manches löbliche Unternehmen hervorgerufen und begünstigt hat, das Bedürfniß nämlich in Untersuchungen über Gegenstände aus dem Gebiete der Kunst dem Wort durch die Anschauung erst den rechten Gehalt zu geben, und die todte Allgemeinheit des Begriffs durch versinnlichende Klarheit zu beleben. Deßhalb und um einen Eindruck hervorzubringen, der einigermaßen der Erhabenheit des Gegenstandes entspräche, und fähig wäre die Aufmerksamkeit auf eine dauernde Weise zu fesseln, bediente er sich aller der Vortheile, welche die Zeichen- und Kupferstecher-Kunst neuerer Zeit darbietet, und scheute keine Bemühung und Aufopferung, das Werk mit der größten Pracht auszustatten.

Die Zeichnungen wurden von den vorzüglichsten Architektur-Zeichnern in Deutschland, den HH. Quaglio, Fuchs, Moller, Schinkel und andern, unter den Augen des Verfassers ausgeführt. Ein erfahrener Bau- und Meß-Künstler, H. Schauß, besorgte den Grundriß. Die Ausführung der Kupferplatten übernahmen die durch ihre landschaftlichen Blätter und ihre Beyträge zu dem herrlichen Werk nach dem französischen Museum und anderen Arbeiten rühmlich bekannten Kupferstecher, HH. Darnstedt, Duttenhofer und Haldenwang, und die wegen der schönen Architectur-Darstellungen, die sie zu mehreren Prachtwerken, namentlich zu dem großen Werk über Aegypten geliefert, sehr geehrten HH. Sellier, Reville, Leisnier und Bigant.

Auch diese Arbeiten wurden unmittelbar von dem Verfasser geleitet, und derselbe wird bis zur gänzlichen Vollendung des Werks damit fortfahren.

Jezt, da er die Früchte dieser mehr als 12jährigen Bemühungen der Welt vorlegt, sieht er sich auch im Stande, die Lösung jener für die Geschichte der Kunst und der Bildung überhaupt so wichtigen Frage: von dem Ursprung und dem System der alten Kirchen-Baukunst zu versuchen. Es sind nun Darstellungen vorhanden, auf die er mit Sicherheit hinweisen, und dadurch dem Leser alle wesentlichen Punkte, welche die Anschauung voraussetzen, verständlich machen kann.

Das ganze Werk, aus 20 Kupfertafeln im größten Format bestehend, wird in 5 Lieferungen erscheinen. Eben so wird der Verfasser auch den Text in 5 Abschnitte eintheilen nach folgender Ordnung:

1ster Abschnitt. Von dem Dom zu Köln. Geschichte und Beschreibung desselben. Grundsätze, Verhältnisse und Regeln, welche bey dem Baue befolgt worden.

2ter Abschnitt. Von der Einrichtung und Bedeutung

des christlichen Kirchengebäudes. Uebersicht der Geschichte der christlichen Kirchen-Baukunst bis zur Entstehung jener Baukunst, welche auf eine dunkle und irrige Weise die Gothische genannt worden; mit Berücksichtigung des Verhältnisses zu der Maurischen Baukunst.

3ter Abschnitt. Von dem Ursprung jener Kirchen-Baukunst zu Zeiten Kaisers Friederich I., und ihrer Entwickelung und Blüthe unter Friederich II., Ludwig dem Heiligen, Heinrich III. von England und Rudolph von Habsburg.

4ter Abschnitt. Gedrängte Uebersicht der Geschichte der Kirchen-Baukunst im 14ten und 15ten Jahrhundert bis zu ihrem Anfangs des 16ten eingetretenen gänzlichen Verfall.

5ter Abschnitt. Vollständige Darstellung des Systems der alten Kirchen-Baukunst. Vergleichung derselben mit der altorientalischen, der griechischen und römischen Tempel-Baukunst, und mit der neueren italienischen Kirchen-Baukunst.

Zu diesem lezten Abschnitt werden Tafeln gegeben, welche die Maaß-Verhältnisse der vorzüglichsten hieher gehörigen Denkmale, und andere, welche die Risse derselben in gleichem Maaßstab enthalten.

Es werden von dem Text zwey Ausgaben, eine Deutsche und eine Französische, veranstaltet.

Vertheilung der zwanzig Kupfertafeln, von denen zwey kolorirt werden.

1ste Lieferung: 1) das Titelblatt mit einer Ansicht der Stadt Köln; 2) der Grundriß des Doms von Köln; 3) der Längen-Aufriß, ergänzt; 4) der Durchschnitt des Chors in der Breite. Um gleich einen Begriff von der Ausführung der einzelnen Theile zu geben, wird zu der 1sten Lieferung auch noch die für die 2te bestimmte Tafel der Säulen beygefügt werden.

Die 2te wird daher nur die folgenden drey Tafeln enthalten: 2) die äußere Ansicht des Doms in seinem gegenwärtigen Zustand; 3) Pfeiler und Fenster des Thurms und Widerhalter des Chors; 4) gemalte Fenster, eine kolorirte Tafel.

3te Lieferung: 1) Durchschnitt des Chors und der Vorhalle der Länge nach; 2) Grundrisse verschiedener Theile des Chors und des Thurms und mehrerer einzelnen Gegenstände; 3) Kapitäle, Tragsteine, der Hauptaltar und das Grabmal des Erzbischofs, welcher den Dom hat bauen lassen; 4) innere Ansicht der Vorhalle, ergänzt.

4te Lieferung: 1) die Hauptseite des Doms mit den beyden Thürmen, ergänzt; 2) Fenster des Chors und verschiedene einzelne Theile; 3) eine der Hauptthüren mit den Standbildern; 4) gemalte Fenster, ein kolorirtes Blatt.

5te Lieferung: 1) innere Ansicht des Schiffs und des Chors, ergänzt; 2) äußere Ansicht des Doms, wie er hätte vollendet werden sollen; 3) und 4) vergleichende Tafeln der vorzüglichsten Denkmale.

Zu der Ausführung der Tafeln wird durchgängig nur der Grabstichel in Verbindung mit der Radier-Nadel angewandt. Da die Künstler schon mit der 3ten Lieferung beschäftigt sind, so kann man auf einen verhältnißmäßig schnellen Gang der Herausgabe zählen. Die 1ste Lieferung wird im Monat May, die 2te sechs Monate später, und die drey andern in Zwischenräumen von einem Jahr zu einem Jahr folgen. Der Preis einer jeden Lieferung auf feinem Groß-Adler und Groß-Welt-Papier ist 60 Gulden im 24-Gulden-Fuß oder 34 Thlr. 8 gr. Sächsisch.

Es wird nur eine kleine Anzahl avant la lettre gedruckt werden; der Preis dieser Exemplare auf dem schönsten Velinpapier aus den Vogesen ist 120 Gulden oder 68 Thlr. 16 gr. Sächsisch, und auf Chinesischem Papier 150 Gulden oder 85 Thlr. 20 gr.

Diejenigen Personen, welche ganz kolorirte Exemplare zu erhalten wünschen, werden gebeten, dieselben besonders zu bestellen; der Preis für solche Exemplare wird dann besonders bestimmt werden. Man unterschreibt

in Stuttgart bey dem Verfasser und Verleger, der J. G. Cotta'schen Buchhandlung;
in Mannheim bey Artaria und Fontaine;
in Frankfurt bey Gebrüder Wilmanns und bey H. L. Brönner;
in Berlin bey G. Reimer und bey G. Weiß et Comp.;
in Hamburg bey Perthes und Besser;
in Dresden bey H. Rittner;
in Wien bey Artaria et Comp. und bey Mathias Artaria;
in Leipzig bey Kummer.
in Köln bey Dumont-Schauberg.

Die Liste der Subscribenten wird dem Werk beygefügt werden. Am Schluß desselben wird man den Preis erhöhen.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Sammlung von Maschinen, Instrumenten, Geräthschaften, Gebäuden, Apparaten u. s. w. für ländliche, häusliche und industrielle Oekonomie. Nach Zeichnungen, die in verschiedenen Gegenden Europens aufgenommen wurden, von dem Grafen von Lasteyrie. A. d. Franz. übersezt. gr. 4. 1ste, 2te Lieferung. Jede Lieferung kostet 1 fl. 12 kr.

Die erste Lieferung enthält, auf 10 Tafeln Steindruck mit erklärendem Text,

Landwirthschaftliche Gegenstände. Taf. 1. 2.
Hecken und Mauern. Taf. 1. 2. 3.
Maschinen zum Transportiren. Taf. 1. 2. 3.
Werkzeuge zur Behandlung der Milch. Taf. 1. 2.

Zweyte Lieferung.

Hecken und Verzäunungen. Taf. 4. 5. 6.
Schaufeln und Hacken. Taf. 1. 2. 3.
Wein-Fabrikation. Taf. 1. 2.
Bienenzucht. Taf. 1. 2.

Jede Lieferung ist mit einem saubern Umschlag versehen.

Da dieses Werk mit der größten Sorgfalt gesammelt und verfaßt und alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, so wie der darauf Bezug habenden Gewerbe in sich schließt, so muß dessen Verbreitung von großem Nutzen seyn, indem der große so wie der kleine Güterbesitzer für das, was in die eigentliche Land- und Haus-Wirthschaft, Viehzucht, Melkerey, Sennerey, Gärtnerey ꝛc. ꝛc. einschlägt, die zweckmäßigsten Maschinen, Geräthschaften, Einrichtungen ꝛc. ꝛc. so deutlich verzeichnet findet, daß sie leicht nachzuahmen sind.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind erschienen:

Allgem. politische Annalen. In Verbindung

mit einer Gesellschaft von Gelehrten herausgegeben von Friedr. Murhard. Jahrg. 1821. 3tes und 4tes Heft.

Inhalt.

I. Einführung der stellvertretenden Verfassung im Großherzogthum Hessen-Darmstadt. II. Spaniens Cortes im J. 1820. (Schluß). III. Allgemeiner Bericht über den Handel in London während des Jahrs 1819, entworfen im Jahr 1820. IV. Politische Literatur. V. Politische Ansichten der Zeit.

Antikritik.

Bekanntmachung eines Freundes der Dichtkunst.

Die Recension von den

Schilderungen aus der Wirklichkeit, von Louise Brachmann. Leipzig bey Voß. 1820.

in der 103ten No. des zum Morgenblatte gehörigen Literaturblattes traf mich gleich einem Donnerschlage. Nicht der Tadel in dieser Recension (vollkommen ist nichts in der Welt, um so viel weniger in einer Recension), sondern der Styl derselben führte auf mich diesen Schlag; denn wie hätten Produkte einer Brachmann so en bagatelle behandelt werden können, wenn denselben nicht aller poetischer Werth abgienge. — Also wieder ein Dichtertalent weniger, seufzte ich, und betrauerte schon den Verlust der Brachmann, die ich nicht nur nach meinem eigenen Gefühle, sondern auch nach dem Urtheile des, wenigstens für mich, competentesten Kunstrichters in Deutschland, des Redacteurs des oben angeführten Literatur-Blattes, als eine Dichterinn, Dichterinn im höchsten Sinne des Worts, hatte verehren lernen. Doch was einem werth war, giebt man nicht so schnell ganz auf. Als ich mich daher von der ersten Betäubung des Schlages erholt hatte, nahm ich das Buch zur Hand, um mich doch wenigstens selbst von dem unersetzlichen Verluste zu überzeugen — und — o Himmel, wie groß war meine Freude — ich erkannte die Dichterin in diesen Erzählungen wieder — ich fand in denselben nicht nur Poesie, sondern auch tiefe, erhabene Ansichten des menschlichen Gemüths: wie psychologisch wahr, wie poetisch schön wird in der ersten Erzählung, „Xavier" betitelt, die Kindesliebe eines Sohnes für die Mutter zur Anschauung gebracht! — Aergerlich auf alle Recensenten nahm ich nun die mir jezt wahrlich unerklärliche Recension wieder zur Hand und — doch plötzlich erleuchtete ein Blitzstrahl mein Innerstes, ich sah nämlich bey näherer Betrachtung des Literatur-Blattes, daß sich die Recension dieser Erzählungen in einer numerirten Gesellschaft, die den Titel „Unterhaltungs-Literatur" führte, befand, und nun fiel mir erst bey, daß es ja unmöglich wäre, wie ein Recensent alle Unterhaltungsschriften lesen könne; er kann bey der großen Masse und öfterer Seichtheit dieser Schriften dieselben nur durchblättern, bey welchem Geschäfte es denn freylich sehr leicht kommen kann, daß ein sonst gutes Buch den Durchblätterer nicht anspricht, indem der Zufall wollte, daß ihm nur solche Stellen darin auffielen, die entweder wirklich fehlerhaft sind, oder die es dadurch scheinbar wurden, weil sie, ohne den Zusammenhang des Ganzen zu kennen, gelesen wurden. Nun das gehört zu den Autorenschicksalen und ist nach meiner bessern Ueberzeugung nicht zu ändern. Daher weit davon entfernt, die Durchblätterungsmethode zu tadeln, will ich auch selbst hier nicht untersuchen, ob, wenn auch der Name einer Brachmann, der Dichterinn des Gottes-Urtheils, als die Verfasserinn einer Unterhaltungsschrift dieselbe gegen diese Methode nicht bewahren sollte, ob ein solches Buch, bey dessen Durchblättern dem Durchblätterer der eben angeführte böse Zufall einen Streich spielte, dann nicht die Ansprüche auf den Recensenten zu machen hat, dasselbe einer näheren Untersuchung zu würdigen; allein meinerseits halte ich es, der ich das Buch gelesen habe, für meine Schuldigkeit, dem Publico die Versicherung zu geben, daß die

Schilderungen aus der Wirklichkeit von Louise Brachmann

das Lesen in einem hohen Grade verdienen. Das Gesagte mögen zwey Kriegeslieder aus diesem Buche, die wegen ihrer Kürze den Umfang dieser Blätter nicht überschreiten, und dabey dennoch den weiten Umfang der Phantasie der Dichterin zeigen, beweisen.

Ein Kriegeslied. Seite 240.

„Flüchtig ist des Lebens Sonnenhelle,
„Die des Kriegers rauhe Bahn erhellt;
„Aber glücklich, daß auf flücht'ge Welle
„Oft verklärt ein Bild des Himmels fällt!"

„Was das Leben Schönes hat und Mildes,
„Hoch und Heil'ges ist uns aufgethan.
„Jenseit unsers dämmernden Gefildes
„Hebt der Pfad sich fliegend himmelan."

„Und die hohen Blicke lenkt der Krieger
„Zu der wahren festen Heimath auf;
„Wie dem Feind, auch oft sich selbst Besieger,
„Folgt er edel seinem großen Lauf."

„Dem das Leben feil ist jede Stunde,
„Was vermöcht' ihn erdwärts noch zu ziehn?
„Doch die Menschlichkeit im schönen Bunde,
„Oft auch schmückt mit holdem Lohn sie ihn."

„Dankbar grüßt er dann das flücht'ge Leben,
„Als die schöne wankelmüth'ge Braut;
„Inniger ir Freundschaft uns ergeben,
„Ist der Tod als Bruder uns vertraut."

„Treuer Bundgenoß der tapfern Krieger!
„Wenn das Leben uns mit Knechtschaft drückt,
„Führst du uns zum stillen Port der Sieger,
„Wo die heil'ge Freyheit uns beglückt."

Ein zweytes Kriegerlied. Seite 209.

„Wohl flüchtig durch's Leben!
„Wohl fröhlich dahin!
„Die Krieger, sie heben
„Den muthigen Sinn!"

„Wir dürfen nicht weilen
„Am lieblichen Ort;
„Doch reißt uns das Eilen
„Zum schönern fort."

„Was sagt man, wir fänden
„Kein bleibendes Band?
„Wohin wir uns wenden,
„Ist heimisch das Land!"

Digitized by Google

„Und wo wir uns zeigen,
„Der Muth, er gefällt!
„Drum sind wir gar eigen
„Die Herrscher der Welt."

„Erscheint uns die Liebe,
„Sie sey uns gegrüßt!
„Nur komm sie nie trübe!
„Nur fröhlich geküßt!"

„Entflieht sie uns wieder,
„Wir halten sie nie!
„Wir sind wohl, ihr Brüder,
„Nur flücht'ger als sie!"

* * *

Antwort des Recensenten.

Bagatellen sind Bagatellen, wer sie auch geschrieben haben mag. Je mehr Talent, desto mehr Ansprüche der Kritik. Eine Schwalbe macht keinen Frühling, und ein Paar eingestreute Lieder machen eine Erzählung nicht zur Poesie. Unterhaltungs-Schriften liest Rec., aber er studiert sie nicht. Liest er flüchtig, wer ist schuld? Stochert der Gast, so schmeckt's ihm nicht; schmeckt's ihm nicht, so liegt's am Koche. In diesem Proverbialstyle pflegte Sancho Pansa das Pathos des Ritters de la Mancha über die eingebildeten Leiden seiner Prinzessin zu beschwichtigen.

Neue Musikalien, bey Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Für Pianoforte.

Beethoven, L., v., Quatuor arr. pour le Pforte à 4 mains. No. 5. (A dur.) 1 Thlr. 8 Gr.
Birnbach, H., 6 Allemandes pour le Pianoforte à 4 mains. 16 Gr.
Clasing, J. H., Fantaisie pour le Pforte av. acc. de l'Orch. No. 3. 1 Thlr. 4 Gr.
Clementi, M., (nouvelle) Sonate pour le Pforte. Op. 46. B dur. 1 Thlr.
— Batti, Batti. (Schmäle, lieber Junge) de l'Op: Don Giovanni de Mozart pour le Pforte. 10 Gr.
Cramer, J. B., le retour du printems, Divertissement pour le Pforte. 10 Gr.
— la Parodie, Sonate nouvelle pour le Pforte. 12 Gr.
Drouët, L., Fantaisie pour le Pforte et Flute. Op. 36. 12 Gr.
— Fantaisie pour le Pforte et Flute. Op. 37. 20 Gr.
— 2 Fantaisies très-faciles pour Pforte et Flute Op. 38. 20 Gr.
Field, Joh., Chanson russe variée pour le Pforte. 6 Gr.
Gerke, A., Amusement pour le Pianoforte. Op. 19. Liv. 1. 16 Gr.
Kaczkowski, J., 3 Polonoises pour le Pianoforte. Op. 18. 6 Gr.
— Rondeau à la Polonoise pour le Pforte. No. 2. 12 Gr.
— Rondeau pour le Pianoforte. No. 3. 8 Gr.
Kloss, C., Rondeau pour le Pianoforte. 10 Gr.
Lannoy, E., Baron de, grd Duo concert. pour Pforte et Violon. Op. 12. 1 Thlr. 16 Gr.
Latour, T., Duo pour le Pianoforte à 4 mains No. 1 à 9. chaque No. 12 Gr.
— Sul margine d'un rio, Chanson sicilienne variée pour le Pforte av. acc. de Flute ad libit. 16 Gr.
— Mamma mia, Air favori italien variée pour Pforte av. acc. de Flute et Violon. 16 Gr.
— Di tanti palpiti, Cavatine de l'Op.: Tancredi variée pour le Pforte av. acc. de Flute ad libit. 12 Gr.
— la Cocarde, Divertissement pour le Pforte av. acc. de Flute ou Violon. 12 Gr.
— la Réplique, Divertissement pour Pforte et Flute ou Violon. 10 Gr.
— O dolce concento, Air de la Flute enchantée de Mozart, varié pour le Pforte av. Flute ou Violon ad libitum. 16 Gr.
— 6 petits Airs variés pour le Pianoforte. 16 Gr.
— les Papillons pour le Pianoforte 12 Gr.
— la Copenhague, la Guaracha, la Leopoldine, 3 Walses variées pour le Pianoforte. 12 Gr.
— O Pescator dell'onda, Chanson venitienne variée pour le Pianoforte. 12 Gr.
Lindpaintner, P., 12 Pièces pour le Pianoforte à 4 mains. Op. 33. Liv. 1 — 4. à 1 Thlr.
Mühling, A., 12 Eccossaises pour le Pfte à 4 mains Op. 22. 8 Gr.
Müller, M., 6 Polonoises pour le Pfte à 4 mains. 12 Gr.
Neukomm, Sd., Duo pour Pianoforte et Flute. 1 Thlr.
— le retour à la vie, gr. Sonate caracteristique pour le Pianoforte. Op. 30. 1 Thlr.
Onslow, G., 3 Sonates pour le Pfte et Violoncelle (ou Alto) Op. 16. Liv. 1. 2. 3. à 1 Thlr. 8 Gr.
Präger, H. L., Recueil de Pièces pour le Pianoforte. Op. 32. 1 Thlr.
Schwenke, Ch., grde Sonate pour le Pianoforte à 4 main s.(Es dur). 1 Thlr. 16 Gr.
Spohr, L., Quatuor, arrangé pour le Pfte à 4 mains. 1 Thlr.
Struve, J. B., Variations sur une chanson suedoise avec Introduction pour le Pianoforte. 12 Gr.
Weber, J. J. F., 24 Eccossoises à 4 mains et 6 Eccossoises à 2 mains pour le Pianoforte. 12 Gr.

Katzensprung von Frankfurt a. M. nach München im Herbst 1820. von Felix von Fröhlichsheim 8.

ist so eben bey Hartknoch in Leipzig erschienen und broschirt für 18 gr. oder 1 fl. 21 kr. Rhein. in allen Buchhandlungen zu haben.

Anzeige.

Seit dem Anfang dieses Jahres hat Unterzeichneter aufgehört Mitarbeiter an der Leipziger musikalischen Zeitung zu seyn. G. L. P. Sievers.

Notiz.

Stuttgart. Se. K. Maj. haben den Kapellmeister Lindpaintner zum Zeichen Höchst Ihrer Zufriedenheit mit seinen geleisteten Diensten mit einer goldenen Tabatiere zu beschenken geruhet.

Bey H. A. Köchly in Leipzig erscheint in nächster Oster-Messe:
Cölestin, der Priester und der Mensch. Noch ein Bild aus dem innern Leben vom Verfasser von Wahl und Führung. gr. 8.

Digitized by Google

Nro. 12.

Intelligenz-Blatt.

1821.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- u. Landwirthschaft ꝛc. herausg. von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. 2ter Jahrgang, 3tes Heft.

Inhalt.

Beschreibung einer Stellkneipe, um Leder zu schneiden. Von R. Grenn. Mit Abbildungen. — Beschreibung einer Pumpe von neuer Bauart. Von W. Aust. Mit Abbildungen. — Beschreibung einer selbstthätigen Pumpe. Von Jak. Hunter. Mit Abbildungen. — Beschreibung einer verbesserten Maschine, um das Haar an der Vorderseite des Wollen-Tuches oder anderer Tücher und Fabrikate niederzulegen, zu glätten und zu glänzen, auch zugleich, wenn es nöthig ist, diese Tücher oder Fabrikate, wenn sie dieser Operation bedürfen, zu putzen. Vom Mechanikus Davis und den Färbern und Tuchmachern Joh. und Wilh Lewis. Mit Abbildungen. — Beschreibung verbesserter Werkzeuge, um die Vorderseite der Wollen- oder anderer Tücher oder ähnlicher Fabrikate, die dieser Operation bedürfen, zu rauhen. Von denselben. Mit Abbildungen. — Beschreibung einer verbesserten Maschine zum Zurichten der Baumwollen- (Angola-) und Schaafwollenen Strümpfe und anderer Wirkstuhlwaaren: auch auf Anwendung bekannter Kräfte zum Treiben dieser Maschine. Von Th. Brown Milnes. Mit Abbildungen. — Beschreibung eines verbesserten Verfahrens in Bereitung des Eisens und anderer Metalle zu verschiedenen Zwecken, auch eine Verbesserung in Bereitung des Stahels aus brittischem Eisen. — Von Steph. Bedfort, Eisengießer. — Beschreibung einer verbesserten Methode in Verfertigung eingelegter Holzarbeiten mittelst Maschinen. Von R. Hill, Esq. — Beschreibung gewisser Verbesserungen in dem Baue künstlicher Beine und Füße von Leder und Holz, welche mittelst eines Hebels und einer Spiralfeder wirken. Von W. Schand. Mit Abbildungen. — Ueber Kalk und Mörtel. Vom Brücken- und Straßen-Bauinspektor Vicat. — Ueber die Bereitung eines guten Mörtels durch Anwendung des wichtigen Verhältnisses des Sandes zum Kalk; auch über die Quantität des Mörtels zum Mauerwerk. Vom Kreis-Bauinspektor Voit. — Ueber das Beschneiden und die Behandlung freystehender Bäume bey dem Versetzen. Von Th. A Knight, Esq. Ueber ein Verfahren, Saamen in nasser Witterung zur Reife zu bringen, nebst einigen Notizen, wie gewisse Pflanzen in China gewartet werden. Von John Livingston, Esq. — Ueber den Bau der Möhren und deren vielseitige Nützlichkeit in der Landwirthschaft. Von dem Sekretär des englischen Ackerbau-Büreau's. — Ueber die Erzeugnisse des französischen Kunstfleißes. (Metall-Fabrikate.) — K. K. östreichische Verordnung zur Verleihung der Privilegien auf neue Entdeckungen, Erfindungen und Verbesserungen im Gebiete der Industrie für alle Provinzen des östreichischen Staates. — Verzeichniß der im Februar 1821 in England ertheilten Patente. — Neueste italienische technische und ökonomische Literatur. — Miscellen. Jan's Herbarium technico-georgicum. — Ueber Reinigung der Luft in den Kellern. — Mittel gegen Sublimat und andere Quecksilber-Vergiftungen. — Der Demant. — Naphta in Steinkohlen. — Einfache Methode das Schießpulver zu untersuchen. — Verfahren, um den Carmin zu reinigen. — Ueber das Färben der Agathe. — Ueber verschiedene Härte des Gußeisens. — Was eigentlich Rost am Eisen bildet. — Gelatine aus Knochen. — Ueber das Aussterben der Obst-, besonders der Aepfelbäume.

Ballenstedt, J. G. J., die neue oder die jetzige Welt. Ein Gegenstück zur Urwelt. 1r Theil. gr. 8. Hannover im Verlage der Helwing'schen Hof-Buchhandlung. 1 Rthlr. 16 ggr.

Der ausgezeichnete Beyfall, welchen des Verfassers Urwelt gefunden, wird auch auf dessen neue Welt die Aufmerksamkeit aller derer heften, welche über die interessantesten Gegenstände der Geologie und Anthropologie gern nachdenken. Das Buch ist verständlich, auch ohne Bekanntschaft mit der Urwelt, und Deutlichkeit und überzeugende Kraft ist ein Hauptvorzug desselben. Die darin ausgesprochenen Gedanken erheben den Menschen zur richtigen Ansicht seiner selbst und der Welt, in der er lebt. Sie gewähren ihm nicht nur Belehrung, sondern auch Beruhigung und wecken in ihm die Gefühle einer ächten Religiosität.

Dr. H. C. Kirchhof in Hannover.

An alle Oekonomen und Güterbesitzer.

In allen Buchhandlungen wird gratis ausgegeben eine (ausführliche) Anzeige eines auf Pränumeration herauszugebenden Werkes, betitelt:

Grundsätze der Gemeinheits-Theilung
oder
der Theilung gemeinschaftlicher Land-Nutzungen, als der Huth-, Aecker- und Waldweide, Sonderung vermengt liegender Aecker und daher nöthiger Schätzung des Ertrags und des Capital-Werths aller dergleichen Grundstücke nebst den Principien zur Ablösung und Aufhebung aller auf dem Landbau haftenden Belastungen und Dienstbarkeits-Rechte zum Zweck der Gemeinheits-Theilungen und Dienst-

Digitized by Google

Regulirungen in den Königl. Preußischen Staaten nach eigenen praktischen Erfahrungen bearbeitet
von
C. B. H. Klebe,
(Königl. Oekonomie-Kommissarius im Departement Brandenburg.)

Um dieses vorstehend angekündigte höchst nützliche Werk so wohlfeil als möglich zu liefern, ist der Pränumerationspreis auf Fünf Rthlr. preußisch Courant gestellt worden. Wir bemerken, daß der Druckbogen in groß Quarto nicht über 1 gGr. und in diesem Verhältniß die Kupfer eben so wohlfeil den Herren Pränumeranten zu stehen kommen sollen. Der Ladenpreis wird bedeutend theurer werden.

Berlin im Februar 1821.

Maurersche Buchhandlung.
Post-Straße No. 29.

Durch alle Buchhandlungen ist zu haben, in Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung, Poststr. No. 29.

Nachtgedanken über das A-B-C-Buch von Spiritus Asper.

Mit Noten und vielen schönen Holzschnitten 8. 2 Bände. Leipzig, bey A. Wienbrack. Preis 3 Rthlr. 12 gr.

Wer die Thorheiten der Menschen mit treffendem Witz und feiner, aber beißender Satyre in ihrer Nacktheit dargestellt sehen will, der buchstabiere in diesem A-B-C-Buch. Sey auch immer die Lust und Fähigkeit eines jeden, welcher dieß A-B-C-Buch zur Hand nimmt, noch so verschieden, ein jeder darf sich Befriedigung versprechen.

Kunstgeschichte.

Künstlerlexikon, allgemeines, oder kurze Nachricht von dem Leben und den Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Kunstgießer, Stahlschneider u. s. w. Herausgegeben von H. H. Füßli. Fol. II. Bd. 12e und leztes Heft. 5 fl. ord.

Ein completes Exemplar, bestehend aus 1r Bd. 1ste und 2te Abtheilung, und 2r Bd. 1ste — 12te Abthlg., kostet 109 fl. 21 kr. ord.

Die verschiedenen Abtheilungen besonders, als: 1r Bd. 1ste und 2te Abthlg. A—Z. 18 fl. 2r (Ergänzungs-) Bd. 1ste Abthlg. A—C. 6 fl. 2te Abthlg. D—E. 4 fl. 3te Abthlg. G—K. 6 fl. 4te Abthlg. L—M. 6 fl. 45 kr. 5te Abthlg. N—R. 5 fl. 45 kr. 6te Abthlg. R. 5 fl. 6 kr. 7te Abthlg. Sa—Sc. 7 fl. 30 kr. Anhang zum 7ten Abschn. (Sanzio-Raphael) 4 fl. 8te Abthl. Sc—Sz. 8 fl. 45 kr. 9te Abthlg. T. 7 fl. 10te Abthlg. U—V. 13 fl. 30 kr. 11te Abthlg. W. 12 fl. 12te Abthlg. Z. 5 fl.

Alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz liefern in obenbemerkten Preisen entweder ganze Exemplare oder einzelne Abschnitte dieses für die Kunstgeschichte in seiner Art einzigen Werks, dessen Vollendung jedem Kunstliebhaber und Besitzer gewiß eine angenehme Nachricht seyn wird.

Zürich im März 1821.

Orell, Füßli et Comp.

Für Oekonomen und namentlich für Schäfereybesitzer ist bey mir erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Ryß, Dr., Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft, insbesondere über Veredlung der Schaafe und Paarung in nächster Blutsverwandschaft bey der Viehzucht. Nebst einer Abhandlung über die Klauenkrankheit der spanischen Schaafe in Deutschland, derselben Entstehung, Unterscheidung von andern Fußkrankheiten, Heilung und Abhaltung. gr. 8. 44 Seiten. 16 gr.

Da dieses Werk Gegenstände enthält, die bey dem landwirthschaftlichen Publikum ungeachtet öfterer Verhandlungen doch nicht zur Gewißheit gebracht worden sind, und die als Grundlage der Schäfereywirthschaft und Veredlung der Schaafe vom höchsten Interesse bleiben, so ist von den Beobachtungen und Erfahrungen des Verfassers zu erwarten, daß dessen Mittheilungen dem praktischen Landwirth und dem Naturhistoriker sehr willkommen seyn werden.

Leipzig, im Januar 1821.

Carl Cnobloch.

Folgende ausführliche Anzeigen und Proben sind so eben an alle Buchhandlungen versandt worden, und in der Verlagshandlung mehr zu bekommen, von:

Biots Elementarlehre der physischen Astronomie zum Unterricht und zur Selbstbelehrung. 2 Bände mit vielen Kupfern. Nach dem Französischen bearbeitet. Prän. Pr. 3 Rthlr.

Krafts Handbuch der Geschichte von Altgriechenland. Zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische. 2e Aufl. Prän. Pr. 12 gr.

Ernst Kleins literar. Comptoir.
in Leipzig und Merseburg.

Bey H. Ph. Petri in Berlin erschienen so eben folgende Werke, und sind solche durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen:

J. Val. Hecke

Reise durch die vereinigten Staaten von Nordamerika und Rückreise durch England.

Nebst einer Schilderung der Revolutionshelden und des ehemaligen und gegenwärtigen Zustandes von St. Domingo. 2r Band. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr. Preis beyder Bde. 3 Rthlr. 4 gr.

Lebensgemälde
üppiger gekrönter Frauen
der alten und neuen Zeit. Nebst moralischen Betrachtungen über den Rechtshandel der Königin von England.

Herausgegeben von
Jul. von Voß und Ad. v. Schaden.
8. Geheftet. 20 gr.

Digitized by Google

Die Doppel-Eiche.

Ein Phantasie-Gemälde aus den Zeiten des 30jährigen Krieges. In Briefen an Christian S*********.

Von

Karl Locuſta.

8. Zwey Bände. geheftet. 2 Rthlr. 8 gr.

Sünde und Buße.

Eine abentheuerliche Geschichte

von

Ad. v. Schaden.

8. Zwey Bändchen. 1 Rthlr. 20 gr.

Wohlfeiler Preis von S. v. Tennekers Werke für Pferdeliebhaber.

Nachstehende in meinem Verlag herausgekommene, und mit allgemeinem Beyfall aufgenommene Werke des königl. sächs. Majors und Train-Direktors Ritter von Tenneker, biete ich den Liebhabern dieser Wissenschaften für den wohlfeilen Preis von 6 vollw. Ducaten oder Werth, statt: 34 Thlr. 4 Gr. jedoch nicht länger als bis zur bevorstehenden Michaelis-Messe 1821 gegen baare Bezahlung hiermit an:

1. Vereinigte Wissenschaften der Pferdezucht, für Liebhaber der Pferde und der Reitkunst. 6 Hefte mit 18 Kupf. Ladenpreis 8 Thlr.
2. Meßgeschenk zur belehrenden Unterhaltung für Liebhaber der Pferde und der Reitkunst. 1stes bis 3tes Bdch. mit vielen Kupf. Ladenpreis 4 Rthlr. 12 Gr.
3. Taschenbuch für Pferdeliebhaber. Als Fortsetzung des Meßgeschenks. 1stes und 2tes Bändchen mit Kupf. Ladenpreis 3 Thlr.
4. — — dasselbe 3tes Bdch., auch unter dem dem Titel: Art Pferde zu englisiren. Ladenpreis 1 Thlr. 12 Gr.
5. Neues Taschenbuch für Pferdeliebhaber. 1stes und 2tes Bdch. auch unter dem Titel: Lebensgeschichte der Meklenburger Stute Amante, 1stes und 2tes Bändchen. Ladenpreis 1 Thlr. 18 Gr.
6. Der Fahnenschmidt im Kriege, oder Unterricht über die Heilung der Wunden, die den Pferden durch Waffen zugefügt werden. Ladenpreis 6 Gr.
7. Handbuch der praktischen Heilmittellehre, zum Gebrauch für angehende Pferdeärzte und Freunde der Roßarzneykunde, 2 Bände. Ladenpreis 2 Thlr.
8. Das Pferd für Knaben. Ein Bilderbuch mit 4 schönen Kupf. gr. 4. Ladenpreis 1 Thlr. 12 Gr.
9. Die Hausthiere, ihre Zucht, Kenntniß, Pflege, Abrichtung, Heilung und Handel, 5 Hefte. Ladenpreis 2 Thlr. 12 Gr.
10. Der allgemeine Thierarzt, 1. Heft. Ladenpreis 12 Gr.
11. Sieben Reitschulblätter, gezeichnet vom Bataill. Maler C. A. H. Heß in Dresden, gestochen v. C. G. Krüger daselbst. Mit illum. Kupfern und Erklärungen von Tenneker gr. 4. Ladenpreis 4 Thlr 16 gr.
12. Sechzehen Studien-Blätter für Pferdezeichner gez. von A. F. Winkler, gestochen von Capieux, Jury, Roßmäsler, Hoppe und Stölzel. gr. Fol. Mit Erklärungen von S. von Tenneker. Ladenpreis 4 Thlr

Ladenpreis dieser sämmtlichen Werke:

34 Thlr. 4 Gr.

Den Betrag erbitte ich mir, auch von Buchhandlungen, denen wie billig für das Kommenlassen dieser Werke, und Einsenden der Gelder ꝛc. Porto und Provision zu vergüten ist, franco baar. Einzelne Werke können jedoch nicht anders als für den Ladenpreis erlassen werden. Uebrigens kann jeder Liebhaber versichert seyn, daß bey obigen Werken die besten Kupferabdrücke geliefert werden.

Leipzig, im März 1821.

Theodor Seeger,
Buchhändler in Auerbachs Hof.

Bekanntmachung,
die Erziehungsanstalt zu Nürnberg betreffend.

Wir halten es für Pflicht, die nahen und entfernten Freunde unserer Erziehungsanstalt zu benachrichtigen, daß wir im Begriff sind, unsere bisherige Wohnung, im Wildbad dahier, mit einer gelegeneren zu vertauschen. Wir haben nämlich die beyden grösseren Wohnhäuser der ehemalig Graf-Hazfeldischen Besitzung, nahe vor dem Wöhrderthore, von dem jetzigen Eigenthümer derselben, Herrn Dr. Eulers, samt einem zum Gebrauch für unsere Kinder nöthigen Theile des daran befindlichen großen Gartens gemiethet. Bequemer Raum, heitere und freundliche Zimmer, erquickende Aussicht ins Freye, anmuthige Gartenanlagen, unmittelbare Nähe eines gesonderten Badeplatzes, des freyen Feldes und der Stadt, und sonach geschickte Vereinigung der städtischen und ländlichen Annehmlichkeiten, — alle diese Vorzüge müssen nothwendig wohlthätigen Einfluß auf die Lehrer wie auf die Kinder äußern, und selbst bey den Knaben, die aus der Stadt unsere Schule besuchen, wird sich die Mühe des etwas weiteren Ganges durch um so fröhlicheres Gedeihen vergelten. — Die Bedingungen für die Aufnahme neuer Schüler und Zöglinge enthält das zweyte Heft der Nachrichten von unserer Wirkungsweise, welches unter dem Titel:

Die Bildungsanstalt des Erzieher-Vereins zu Nürnberg, Erlangen bey Palm und Enke, 1820

erschienen ist, und das, besonders in den angehängten vier Tabellen, denjenigen, welche ihre Kinder unserer Erziehung anzuvertrauen gedenken, hinreichende Auskunft geben wird.

Nürnberg den 16. März 1821.

Der Erzieher-Verein daselbst.

Die von Herrn Georg Lotz in Hamburg angekündigte Uebersetzung des so eben erschienenen englischen Romans:

Kenilworth von Walter Scott. 3 Thle.

das gelungenste Meisterstück dieses berühmten Dichters, ist bereits unter der Presse und wird allernächstens in unserem Verlage erscheinen.

Diejenigen Buchhandlungen, welche vielleicht eine größere Anzahl Exemplare bedürfen, sind eingeladen, baldigst ihre Bestellungen zu machen.

Hahn'sche Hofbuchhandlung
in Hannover.

Neue Musikalien, bey Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Für Gesang.

Drexel, Fr., 8 Gesänge für eine Sopranstimme mit Begleitung der Guitarre. 12 Gr.

Digitized by Google

Häser, Wm, Heimweh-Lieder, v. Carl Grüneisen mit Begleitung des Pianoforte. 10 Gr.

Kittan, J. C. F., Selbstgespräch eines Bauermädchens nach der Schlacht bey Leipzig, v. Castelli mit Begleitung des Pianoforte. 6 Gr.

Klein, Bd., Ave Maria, Hymne f. 4 Singstimmen mit willkührlicher Klavierbegleitung. 6 Gr.

— 8 Gedichte v. Goethe, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. 2te Sammlung der Gesänge. 12 Gr.

Lindpaintner, P., Canon a. d. Volksmährchen: die Sternenkönigin, für Sopran, Tenor und Bass mit Pianofortbegleitung. 8 Gr.

— 3 Lieder a. d. Oper: die Rosenmädchen für 1 Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. 8 Gr.

Rossini, J., (la Gazza ladra) die diebische Elster, Oper, vollständiger Klavier-Auszug, ital. und deutsch. 6 Thlr.

— (il Barbiere di Sevilla) der Barbier von Sevilla kom. Oper, vollst. Klavier-Auszug, ital. und deutsch. 5 Thlr.

Sessi, Marianna, 10 Canzonette italiane con accomp. di Pianoforte. 16 Gr.

* * *

Portrait von E. L. Gerber. 8 Gr.

Versteigerung von Kupferstichen, Zeichnungen und Oehlgemälden.

Zu Greifswald wird am 22sten May 1821, die von dem daselbst verstorbenen Consistorialrathe Ludwig Theobul Kosegarten hinterlassene, gegen 200 Stücke enthaltende, Sammlung von Kupferstichen und Zeichnungen versteigert werden, unter welchen sich die seltensten und kostbarsten Werke befinden, wie z. B. das Abendmahl, gemalt von Leonardo da Vinci, gestochen von R. Morghen, 2 Exemplare Constantins Schlacht, gem. v. Raphael und Julio Romano, gest. v. P. Aquila, in 4 Blättern, die Schule von Athen, Disputa, Incendio di Borgo, Heliodor, Attila, Petrus im Gefängniß, der Parnaß, die Messe von Bolsena, sämtlich gem. v. Raphael, gest. v. Volpato, die Ausgießung des heiligen Geistes, gem. v. Raphael, gest. v. Carattoni, die Logen des Vatikans, gem. von Johann von Udine, gest. v. Ottaviani und Volpato, in 43 Blättern, die größere Ausgabe; nebst vielen andern Werken Raphaels, Guido Renis, Annibal Caraccis, Correggios, Guercinos, Titians, u. s. w. von Italienischen Kupferstechern; drey Landschaften der Insel Rügen, in Sepia gezeichnet von C. D. Friederich zu Dresden, 37 Zoll lang, 25 Zoll hoch. Zu gleicher Zeit wird zu Greifswald eine Sammlung von 48 Oehlgemälden verkauft werden. Cataloge beyder Sammlungen sind gratis zu haben, in Leipzig bey Hrn. Proklamator Weigel, in Stuttgart in der Cotta'schen Buchhandlung, in Berlin bey Hrn Proklamator Jury, in Dresden in der Rittnerschen Kunsthandlung, in Hamburg bey Perthes und Besser, in Jena in der Cröker'schen Buchhandlung, in Hannover bey Hrn. Antiquar Giesilus, in Braunschweig bey Schenk und Comp., in Bremen bey Buchhändler Heise, in Rostock und Schwerin in der Stillerschen Buchhandlung; in Copenhagen bey Auft. Direktor Fick, und in den Buchhandlungen zu Greifswald und Stralsund.

Das Weib, im gesunden und kranken Zustande. Nach Virey und Fournier deutsch bearbeitet und mit Anmerkungen von Renard und Wittmann. 8. Leipzig 1821. 1 Rthlr. 12 gr.

Eine wohlgerathene Schilderung der schöneren Hälfte des Menschengeschlechts, in den mannigfaltigen Lagen des weiblichen Lebens ist außer dem Arzte auch jedem gebildeten Leser von hohem Werthe; der Menschenkenner sieht hier seine Erfahrungen bestätigt, manches Räthsel zum Theil erst gelöst; der Unerfahrne lernt Vieles, was ihm zu wissen nöthig ist. Die vorangehende geographische Geschichte des Weibes ist von höchster Bedeutung für den Arzt, wie für den Philosophen und Anthropologen; wir sehen es hier als sklavisches Kebsweib in den Harems von Asien, als unterdrückte Magd des Wilden, als holde Gefährtin des kultivirten Menschen; wir sehen es ferner als beherzte Amazone, als strenge Spartanerin, als korinthische Phryne, als abergläubische Indierin. — Auch wird dieses Werk die Aufmerksamkeit des blos praktischen Arztes nicht wenig fesseln, denn er findet hier in reiner praktischer Tendenz eine gedrängte Krankheitslehre für das weibliche Geschlecht in solcher Vollkommenheit, als es nur immer die Bestimmung eines Werkes erlaubte, das nebst dem Arzte allen Ständen der gebildeten Welt angehört.

Parémiographe françois-allemand ou Dictionnaire des métaphores et de tous les proverbes françois adoptés et sanctionnés par l'académie françoise, rédigé par le Professeur Lendroy. gr. in-8. Francfort. 1820.

Wie unverständlich, oft lächerlich die wörtliche Uebersetzung von Sprüchwörtern ist, da ein Sprüchwort einer Nation sehr selten Sprüchwort bey der andern ist; wie Deutsche, welche sehr geläufig Französisch sprechen, bey jedem Sprüchwort und bey sprüchwörtlichen Redensarten, aus Mangel an Kenntniß den wahren Sinn entstellen, lehrt täglich die Erfahrung. Diese Sammlung räumt dieses für jeden Deutschen unübersteigliche Hinderniß aus dem Wege. Um das Werk jedem Liebhaber der französischen Sprache doppelt nützlich zu machen, findet man zur Uebung in dieser Sprache eine große Anzahl geschichtlicher Erzählungen, Begebenheiten und merkwürdiger Gebräuche, den richtigen, oft vielen Franzosen unbekannten Ursprung der gehaltvollsten französischen Sprüchwörter enthaltend. Zur besondern Erleichterung und zum Gebrauche bey dieser Sammlung finden sich am Ende die zu wissen nöthigen Ausdrücke in alphabetischer Ordnung. Da das Bedürfniß eines solchen Werkes so groß und schon so lange gefühlt worden ist, so habe ich durch den billigen Preis von 20 gGr. oder 1 fl. 30 kr. gerne das Meinige zur schnellsten Verbreitung beygetragen; überdieß werde ich bey Einführung in Schulen und Lehranstalten, gegen portofreye Uebersendung des Betrags: 10 Exemplare für 6 Rthlr. 16 gr. oder 12 fl. —
20 — — 12 — 12 — — 22 — 30 kr.
30 — — 16 — 16 — — 30 — —
erlassen.

Franz Varrentrapp
Buchhändler zu Frankfurt a. M.

Bey C. H. G. Christiani in Berlin ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Neue Berliner Monatschrift für Philosophie, Literatur und Kunst. 4tes Heft.

Der Preis für 6 Hefte ist 3 Rthlr. Courant.

Digitized by Google

Nro. 13.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 1.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Zeichnungslehre, nach Pestalozzischen Grundsätzen v. Joh. Ramsauer bearbeitet,

enthaltend:

I. Theil. Das Zeichnen nach räumlichen Verhältnissen.
  1. Abschn. Bildung der Hand und des Auges.
  2. Abschn. Bildung des Schönheitsinns.

II. Theil. Das Zeichnen nach lichtigen Verhältnissen, oder die Lehre der allgem. Perspektive.
  1. Abschn. Bildung des Auges für die richtige Auffassung der lichtigen Verhältnisse.
  2. Abschn. Das Zeichnen nach der Natur.

Das Ganze besteht aus 15 gedruckten Bogen Text, und aus 31 Platten Zeichnungen, und ist so bearbeitet, daß es jedem Elementar-Lehrer als Handbuch dienen kann, der auch darnach unterrichten kann, ohne Zeichner zu seyn, wenn er es nur einmal für sich durchstudirt und durchgeübt hat.

Ein besonderer Werth aber, den diese Zeichnungslehre hat, ist gewiß derjenige, daß sie von Anfang bis zu Ende eine Sammlung pädagogischer und psychologischer Bemerkungen enthält, die jeden Lehrer, (der sie mit einiger Aufmerksamkeit durchliest,) so zu sagen, zwingen, diesen Unterricht, der sonst gewöhnlich so mechanisch gegeben wird — bildend zu geben. In praktischer Hinsicht enthält sie alle Uebungen und Formen, die in den Elementen der Kunst liegen, so daß derjenige, der diesen Cursus durchgemacht — vielseitig vorbereitet ist für jede besondere Seite der Kunst.

Jede Uebung ist erklärt durch Kupfer, die zugleich die wesentlichsten Formen der Kunst sind, und bey jeder Uebung ist angegeben, was sie Eigenes habe, in welchem Zusammenhang sie mit den frühern stehe rc.

Im ersten Abschnitt des ersten Theils sind alle wesentlichen Grundformen der praktischen Kunst gegeben, und an diese schließen sich solche an, die zunächst mit diesen verwandt sind, nämlich: Pflanzen, Vögel, Fische, Quadrupeden, der Umriß des menschlichen Kopfes in allen Stellungen, Urnen, Vasen rc., welche alle nur mit den wesentlichsten und charakteristischen Linien dargestellt sind. Durch diese Uebungen wird der Schüler reich an Formen aller Art, daher aufmerksam auf alle Gegenstände der Natur und der Kunst, und bildet sich am vielseitigsten Hand, Auge und Geschmack für alles Schöne, und bereitet sich also für jede Art höherer Kunstfertigkeiten vor, ohne sich je in eine einzelne festzurennen.

Der zweyte Abschnitt des ersten Theils führt das Kind auf eine psychologische Art zum selbstständigen Schaffen und Erfinden ästhetisch-schöner Formen.

Der zweyte Theil, oder die Perspektive, lehrt den Schüler denken, schauen und schaffen, und führt ihn dahin, jeden Gegenstand nach den strengsten Gesetzen der Perspektive darzustellen. Dieser zweyte Theil unterscheidet sich ganz besonders von jeder andern Lehre der Perspektive, und ist so bearbeitet, daß sie in jeder Real- und Elementar-Schule sowol, als in jeder höhern Kunstschule gegeben werden kann.

Wenn übrigens etwas für den Werth eines Ganges bürgt, der bey irgend einem Unterrichtszweig befolgt wird, so ist es das Dafür- und Davon-Angesprochen-Werden des Schülers, und für dieses bürgt in so fern der Gang des Verfassers, als unter mehr als zweytausend Schülern jeden Standes, vom Bettler bis zum Fürstenkind, und von jedem Alter und jeder Bildung, und von beyderley Geschlechtern, die er nach diesem Gang unterrichtete — alle ohne Ausnahme mit Eifer und Interesse darin gearbeitet und keines ganz zurückgeblieben ist. Was besonders die Perspektive betrifft, so haben diesen Theil erwachsene Personen, die oft im Zeichnen und Malen schon sehr geübt waren, mit eben dem Intresse durchgemacht, mit dem ihn jüngere und ungeübte Schüler durchgemacht.

Subscriptionspreis 2 fl. 24 kr. Ladenpreis 2 fl. 40 kr.

Kunst-Anzeige.

Von mehreren Seiten aufgefordert, eine Darstellung des Festspieles, Lalla Rükh, welches auf dem, am 27. Januar im Königlichen Schlosse veranstalteten Masken-Ball, von den Höchsten Mitgliedern der Königlichen Familie veranlaßt, mit der größten Pracht und von Seiten des Kostüms mit möglichster Richtigkeit gegeben wurde, im Kupferstich herauszugeben, zeige ich hierdurch an, daß ich durch die mir gütigst zugesagte Unterstützung und einsichtsvolle Leitung des Herrn Grafen von Brühl, General-Intendanten der königlichen Schauspiele, in den Stand gesezt bin, dieser Aufforderung Genüge zu leisten.

Dieses Werk wird außer dem beschreibenden und erklärenden Text, welchen der Herr Graf von Brühl und der königliche Bibliothekar Hr. Dr. Spiker zu übernehmen die Güte gehabt haben, auf 24 Kupfertafeln die funfzig verschiedenen, mit der größten Genauigkeit gezeichneten und colorirten Kostüme, und auf einigen großen Blättern den ganzen Zug, ebenfalls colorirt, enthalten.

Um wegen der ansehnlichen Kosten bey diesem Unternehmen, welches ich auf eine des Gegenstandes würdige Art auszuführen beabsichtige, einigermaßen gesichert zu seyn, wähle ich den Weg der Subscription. Der Subscriptionspreis ist 10 Thaler, der nachherige Ladenpreis 15 Thaler Pr. Courant. Die Namen der Subscribenten werden dem Werke vorgedruckt werden.

Außer diesem Werke wird, als zweytes Heft, noch apart erscheinen:

Darstellung der lebenden Bilder und einiger Momente aus der Pantomime des Rosenfestes von Kaschmir, in dem Fest-Spiel Lalla Rükh, welches

Digitized by Google

auf dem am 27. Januar d. J. im königl. Schlosse veranstalteten Maskenball gegeben wurde. Ein Heft von 12 Blättern, nebst dazu gehörigem Text.

Die Zeichnungen sind von Hrn. Wilhelm Hensel. Da dem Künstler von den höchsten und hohen Personen Sitzungen im Kostum gnädigst bewilligt worden, so darf nicht nur völlige Portrait-Aehnlichkeit, sondern auch in jeder Hinsicht etwas Ausgezeichnetes versprochen werden. Der größte Theil der Studien nach der Natur ist bereits vollendet und nur eine Stimme über das Gelungene der Aehnlichkeit. Beym Stich wird darauf gesehen werden, daß in keiner Hinsicht etwas vom Gehalt der Originalzeichnungen verloren gehe. Der Subscriptionspreis ist 12 Rthlr. Preuß. Courant. Die Namen der Subscribenten werden vorgedruckt werden.

Berlin, den 4. April 1821.

L. W. Wittich, Kunsthändler,
Oberwall- und Jägerstraßen-Ecke No. 13.

Der Globus.

Zeitschrift der neuesten Erdbeschreibung,
herausgegeben
von Streit und Cannabich.

Diese Zeitschrift erscheint in zwanglosen Heften. Das Heft von circa 5 Bogen Text und einer Charte, kostet auf Druckpapier 16 gr. und auf Schreibpapier 20 gr. Preuß. Cour. Nach und nach bildet diese Zeitschrift, wovon 8 Hefte einen Band machen, einen completen Cursus der Geographie, und vollständigen Landcharten-Atlas, und trägt alle Veränderungen durch Supplemente und neue Charten nach. Ein mehreres besagt eine darüber erschienene specielle Ankündigung. Wenn die Theilnahme des Publikums nur die Kosten deckt: so erscheint im Juni d. J. das erste Heft. Pränumeranten-Sammler erhalten bey zehn Exemplaren das eilfte frey.

Die Keysersche Buchhandlung in Erfurt hat die Hauptspedition übernommen.

In Hartlebens Verlag in Pesth ist neu erschienen:

Adolf Bäuerle's komisches Theater.

Dritter Band, enthält: 1. Der Fiaker als Marquis, Lustspiel in 3 Aufz. 2. Der verwunschene Prinz, Zauberspiel in 2 Akten. 3. Die Gespensterfamilie, Lustsp. 8. 1821. 1 Rthlr. 8 gr.

Bey B. F. Voigt in Sondershausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ludwig Bonapartes, vormaligen Königs von Holland, Geschichte des englischen Parlaments seit seiner Entstehung im Jahre 1234 bis 1798 nebst der Charta magna und den eigenhändigen Anmerkungen des Kaisers Napoleon.

In England verbirgt sich die Republik unter den Formen der Monarchie. Montesquieu.

Preis geheftet 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 kr.

Wir kennen bereits den Verfasser aus seinen früheren Werken als einen gewandten Schriftsteller. Ohne Zweifel ist seine Geschichte des englischen Parlaments ein Meisterstück historischer Darstellung, Treue und Genauigkeit und sowol die bisher noch unbekannten Quellen, die ihm zu Gebote standen, als auch sein hervorstechendes Talent, die Geschichte mit Geist und beständigem Interesse vorzutragen, räumt ihm vor vielen ältern Historikern einen großen Vorzug ein. Ein besonderes Interesse hat dieses Werk durch die eigenhändigen scharfsinnigen und geistreichen Anmerkungen Napoleon Bonapartes erhalten, die mit beständigen Hinweisungen auf die neueste Zeit fast jeder Seite eingewebt sind. In unseren Tagen, wo die Augen der Welt auf das Parlament von England und auf Constitutionen überhaupt gerichtet sind, verdient diese wichtige Schrift ganz besondere Aufmerksamkeit. Die beygegebene Charta magna wird den Lesern eine sehr angenehme Zugabe seyn.

Literarische Anzeige.

Die Preiserhöhung betreffend von

Joh. Gottfried Sommer's Gemälde der physischen Welt oder unterhaltende Darstellung der Himmels- und Erdkunde. Nach den besten Quellen und mit beständiger Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen bearbeitet. gr. 8. Mit Kupfern und Charten. Prag 1818 bis 1821.

Die zahlreichen und kostspieligen Kupfer und Charten gestatten nicht, diese Preise für die Hefte 1 bis 12 länger als bis lezten December 1821 bestehen zu lassen. Vom 1. Januar 1822 anfangend, kostet jedes der drey Abonnements 2 Rthlr. sächsisch oder 3 fl. Conv. Münze, folglich die Hefte 1 bis 12 6 Rthlr. sächsisch oder 9 fl. Conv. Münze und nur für die folgenden 3 Abonnements treten die Besteller in die Vortheile der ersten Pränumeration ein, und bekommen solche à 1 Rthlr. 16 gr.

Gegenwärtig und bis lezten December 1821 kann man dieses als trefflich anerkannte Werk noch zu folgenden Preisen haben:

Das 1ste Abonnement oder Heft 1 bis 4 mit 11 Kupfern. 2 Rthlr. oder 3 fl. Conv. M.
— 2te Abonnement oder Heft 5 bis 8 mit 7 Kupfern 1 Rthlr. 16 Gr. oder 2 fl. 30 kr. C. M.
— 3te Abonnement oder Heft 9 bis 12 (wird 1 illum. Charte und beyläufig 7 Kupfertafeln enthalten) 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 fl. 30 kr. C. M.

Mit dem 1sten Januar 1822 tritt, wie oben bemerkt, für die 3 Abonnements durchgehends der zweyte Pränumerationspreis ein, welcher 2 Rthlr. sächsisch oder 3 fl. Conv. Münze ist.

Nach Vollendung des ganzen Werks (es werden beyläufig 6 Abonnements jedes von 4 Heften) tritt der Ladenpreis ein, wo dann jedes Abonnement 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. kosten wird.

Das 10te Heft ist bereits versandt, die Hefte 11 und 12 werden wahrscheinlich noch vor Ende May erscheinen.

Prag den 31. März 1821.

Friedrich Tempsky.
Firma: J. G. Calve.

Catalogus librorum, magnam partem rarissimorum, ex omni scientiarum, artium que genere, qui, latina, graeca, aliisque lin guis litera-

Digitized by Google

tis conscripti, inde ab initiis artis typographicae ad nostra usque tempora in lucem prodierunt, et pretiis solito minoribus, venales prostant apud Franciscum Varrentrapp. Preis 12 gr. oder 54 kr.

Dieser wichtige Catalog ist so eben erschienen, und durch alle solide Buchhandlungen, an die er bereits versandt ist, zu beziehen. Er enthält auf 16 Seiten 129 Werke, welche von Erfindung der Buchdruckerkunst an gerechnet, bis zum Jahr 1500 erschienen sind. Ferner auf 380 Seiten 5764 großen Theils bändereiche Werke. Da selbige ½, ⅓, ¼, ⅕, ⅙, je nachdem ich sie anzuschaffen Gelegenheit gehabt habe, im Preise herunter gesezt sind, so ist nicht zu zweifeln, daß die seltensten und geachtetsten Werke, welche mit großen Kosten und mit Zeitaufwand nur gesammelt werden konnten, schnell verkauft seyn werden. Reich ist dieser Catalog besonders im Fache der Philologie, in den geachtetsten Ausgaben der griechischen und römischen Classiker. Ich bitte daher die Freunde der Literatur, besonders die Herren Bibliothekare um gefällige Beachtung, und mich — mit Berücksichtigung des in der Vorrede des Catalogs Bemerkten — direct durch die Post mit ihren Aufträgen zu beehren. Diese Bitte halte ich um so wesentlicher, da ich viele Bücher zwar mehrfach besitze, und durch beständigen Ankauf und Vermehrung meines Lagers aufs Neue Exemplare dazu erhalte, die seltensten aber, welche oft eine Reihe von Jahren vergeblich gesucht werden, wenn mir die Bestellungen auf indirektem Wege zukommen, leicht früher verkauft seyn können.

Zugleich empfehle ich meine Handlung auch bey sonstigen Bedürfnissen von inn- und ausländischer Literatur, welche ich aus meinem Vorrath sogleich, oder, in dessen Ermangelung, durch Herbeyschaffung auf das Prompteste zu erfüllen mir angelegen seyn lasse.

Bey Büchersammlungen von Werth, welche zu veräussern gewünscht werden, biete ich meine Dienste an, indem ich nicht nur ganze Bibliotheken liefere und einrichte, sondern auch dergleichen unter annehmlichen Bedingungen, wie bisher an mich kaufe.

Hierbey muß ich bemerken, daß ich, wenn es nicht ausdrücklich bemerkt ist, keine Schreibereyen, Flecken, oder sonstige Verunstaltungen, sie mögen auch noch so klein seyn, in den Büchern erwarte, und daß jedes Anerbieten, wo man die äußersten Preise zum Verkaufe nicht zugleich bemerkt hat, oder wo man wohl gar von mir ein Gebot verlangt, meiner Geschäfte wegen unbeantwortet bleiben muß.

Vorzüglich angenehm sind mir zum Ankauf griechische und römische Schriftsteller in geachteten Ausgaben und literarische Seltenheiten.

Franz Varrentrapp
Buchhändler zu Frankfurt a. M.

Bey B. F. Voigt in Sondershausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der vollkommene Conditor,

oder gründliche Anweisung zur Zubereitung aller Arten Bonbons, Stangenzucker, Conserven, Zuckerkuchen, Essenz-Pasten, Gefrornen, Cremes, Gellees, Marmeladen, Compots, u. s. w., so wie auch zum Einmachen und Glasiren der Früchte, nebst Abhandlungen vom Zucker, den Graden bey dem Zuckerkochen und von den zur Conditorey nöthigen Gefäßen und Geräthschaften, ingleichen erprobte Vorschriften und Recepte zu allen Gattungen von

Kunstbäckerey,

als zu Torten, Pasteten, Makronen, Marzipan, Biscuit, Ausläufen, Leb- und Pfefferkuchen, Hohlippen, Hobelspähnen, Schmalz- und anderem Backwerk, ferner zu den beliebtesten Arten

künstlicher Getränke,

und Chokoladen, als zu den verschiedenen Obstweinen, Punschen, Eyerpunsch, Bischoff, Vin brûlé, Ricus, Limonade, Mandelmilch u. s. w.

von
Johann Christian Eupel,
praktischem Conditor zu Gotha.
Zweite, stark vermehrte und verbesserte Auflage.
Preis, brochirt 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Der Aechtheit seiner Vorschriften hat dieses Buch die Auszeichnung zu verdanken, daß die erste Auflage mit allgemeinem Beyfall aufgenommen und schnell vergriffen wurde. Gegenwärtige zweyte Auflage ist mit vielen Verbesserungen und Zusätzen, als z. B. mit der Pasteten-Bäckerey 1c. vermehrt worden. Man sieht schon aus dem Titel, daß der Verfasser ein praktischer Conditor, kein Compilator ist, und daher sein Buch gewiß nicht aus zehn schon vorhandenen als das eilfte zusammen geschrieben hat. Dieses Werkchen ist eben sowohl für Hausmütter als für Conditors von Profession bestimmt und man findet darin manches geheimnißvolle Receptchen entschleiert, was bisher diese und jene wohl bewanderte Dame nicht ohne Stolz — wenn es den Gästen schmeckte — für ihr Eigenthum ausgab. Das wohlgeordnete Register zeigt uns 555 Gegenstände aus der Conditorey, Kunstbäckerey und Getränkebereitung u. s. w., über die man die deutlichsten Anweisungen und Recepte findet, und dieser Sachreichthum wird selbst dem Unterrichtetsten Hoffnung geben, darin etwas Neues zu finden.

Durch alle solide Buchhandlungen ist gleich oder auf Bestellung zu haben:

Statistische Uebersicht und Merkwürdigkeiten der europäischen und außereuropäischen Staaten nach ihrem neuesten Zustande von Christian Carl André.

(Aus dessen Neuen National-Kalender für 1821 besonders abgedruckt).
in 4. Prag 1821. 4 fl. 30 kr. WW. (für's Ausland 1 Rthlr. 8 gr. sächsisch.

Ein berühmter Literator, Hofrath Böttiger in Dresden, sagt von dieser Schrift bey Anzeige derselben in der Abendzeitung: „sie enthält auf 427 Quartseiten in gespaltenen Columnen eine statistische Uebersicht aller europäischen und nicht europäischen Staaten, mit den allerneuesten Angaben von André meisterhaft bearbeitet. Der doppelte Vorzug, daß in den Zahlenangaben die strengste Gewissenhaftigkeit, im Eintragen der neuesten Nachrichten der seltenste Fleiß angewandt worden ist, macht diese Uebersicht zum vollkommensten Handbuch für alle Zeitungsleser.“

Digitized by Google

In Hartlebens Verlag in Pesth ist neu erschienen:

Lehrbuch der Zeichnung und Mahlerey. Zur Anleitung im zweckmäßigsten Unterricht im Zeichnen mit Bleystift, mit Kreide, in der getuschten Manier, und in der Mahlerey mit Wasserfarben, zur allgemeinen Belehrung und zum Privatgebrauch. Von R. Dagley. Aus dem Englischen von Dr. Michaelis. Mit 7 Kupf. gr. 8. 1821. 18 Gr.

Der Teutsche Fruchtgarten, als Auszug aus Sickler's Teutschem Obstgärtner, und dem allgemeinen Teutschen Gartenmagazin. Mit ausgemalten Kupfern in gr. 8.

Hiervon ist so eben III. Bandes 5s und 6s Stück erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden. Jeder Heft enthält 5 sauber ausgemalte Kupfertafeln und ein, auch zwey Bogen Charakteristik der Obstsorten als Text, und liefert immer Abbildungen von Aepfeln, Birnen, Kirschen, Pflaumen u. s. w., damit jeder Obstpflanzer Etwas für sein Lieblingsfach darin finde.

Jedes Heft kostet 12 Gr. Sächsisch oder 54 kr. Rhein. und 10 Hefte machen einen Band, der einen Haupttitel und Register erhält. — Der so äußerst billige Preis und die einzelne successive Lieferung der Hefte wird jedem Liebhaber die Anschaffung dieses schönen Werkes erleichtern, das ununterbrochen fortgesezt wird und durch alle Buchhandlungen zu bekommen ist.

Weimar, den 19. März 1821.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Bey B. F. Voigt in Sondershausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Mungo Park's zweyte Reise im Innern von Afrika nebst einer Nachricht von seinem Leben. Aus dem Englischen von F. C. A. Büttner. Mit 1 Karte, Park's Portrait und 4 Abbildungen. Preis, geheftet 1 Rthlr. 18 Gr. oder 3 fl. 9 kr.

Mungo Park nimmt unter allen Reisenden besonders deßhalb mit die erste Stelle ein, weil er, wie nicht leicht ein anderer, einen großen Schatz von Kenntnissen, einen unermüdlichen Eifer für seine Zwecke, wenn sie auch noch so schwierig waren, eine seltene Kühnheit und Beharrlichkeit in ihrer Verfolgung und eine strenge Wahrheitsliebe in sich vereinigte. Nachdem wir ihm durch seine berühmte erste Reise den größten Theil unserer heutigen Kenntnisse des innern Afrika zu verdanken hatten, ließ ihm sein unwiderstehlicher Hang zu einer zweyten keine Ruhe. Von Seiten des englischen Hofes mit Truppen, Waaren, gelehrten Begleitern und allen nöthigen Hülfsmitteln ausgerüstet, unternahm er das große Wagestück nochmals. Nach einer langen Wanderung im Innern des Landes, auf der er zwar einen großen Theil seiner Zwecke erreicht, aber auch mit einer Menge von Schwierigkeiten, Abentheuern mit den Völkern des Landes und Krankheiten gekämpft hatte, die ihm Begleiter und Mannschaft raubten, war er beynahe der Lezte seiner zahlreichen Caravane, der diesen zweyten Versuch mit dem Leben bezahlen mußte. Eine deutsche Uebersetzung dieser so höchstmerkwürdigen Reisebeschreibung fehlte bis jezt noch, und wird hoffentlich willkommen seyn.

In Hartlebens Verlag in Pesth ist neu erschienen:

Die siebente durchaus verbesserte und vermehrte Auflage von

Prof. G. J. Wenzel's Mann von Welt, oder dessen Grundsätze und Regeln des Anstandes, der Grazie, der feinen Lebensart und wahren Höflichkeit, für die verschiedenen Verhältnisse der Gesellschaft.

Mit Vignette. 8. 1821. In Umschlag geheftet 18 gr.

In den meisten Werken, welche neben diesem unter ähnlichen Titeln um die Gunst des Publikums warben, finden sich gewöhnlich nur die Maximen der Lebensklugheit zusammengetragen, ohne die Regeln anzugeben, nach denen der Mann und das Frauenzimmer in der Welt zu erscheinen haben, um durch ihr äußeres Betragen und ihren Anstand zu gefallen und liebenswürdig zu seyn. Dieß wird neben Verstand und Tugend in der heutigen Welt als die erste Bedingung, unter der man sein Glück machen kann, angesehen, und dieß ist es, wovon dieses Werkchen so gründlich handelt, daß seit seinem Erscheinen sechs starke Auflagen davon vergriffen wurden. Die siebente Auflage wird durch die erhaltenen Verbesserungen und Vermehrungen des fernern Beyfalls des Publikums würdig befunden werden.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber Aufklärung, Bildung, Entwickelung, als Höchstes im Leben der Menschheit. Eine Phantasie den Jünglingen gegenwärtigen Zeitalters besonders deutscher Nation gewidmet. Von Dr. Johann Lothsky.

gr. 8. broch. 8 gGr.

Wenn man bisher der österreichischen Nation den gerechten Vorwurf machte, daß sie an den Fortschritten der deutschen Philosophie, daß sie an den wichtigsten Angelegenheiten, die sich in Deutschland bilden, gar keinen Antheil nehme; so sehen wir den Herrn Verfasser dieses Werkes, einen jungen östreichischen Gelehrten, der schon früher mit seinen Beyträgen zur Politik 2c. aufgetreten ist, eine ehrenvolle Ausnahme von dieser Regel machen. Wir finden hier warme Theilnahme an den Angelegenheiten der Zeit, eine liberale freye Tendenz, und manche Funken und Ansichten, die keinen ernsten Leser unbefriedigt lassen werden. Vorliegendes Werk über Aufklärung hat der Herr Verfasser in einer recht gelungenen Vorrede unsern deutschen Jünglingen zugeschrieben, und somit empfehlen wir es denn auch ihnen, und jedem wahren Deutschen.

Berichtigung.

In No. 5. lezte Spalte, Zeile 22. v. u. ist der Verfasser der Feierabende, oder Erzählungen in Poesie und Prosa. Schmalkalden bey Varnhagen, D. L. Hyneck zu lesen.

Digitized by Google

Nro. 14.

Intelligenz-Blatt.

1821.

Die allgemeine Erhebung der Griechen gegen das türkische Joch und der glückliche Widerstand des Ali Pascha von Janina geben folgenden Werken ein erhöhtes Interesse:

Georg Scanderbeg. Glücklicher Vorgänger des Ali Pascha von Janina. Von gr. 8. geheftet, 12 gr.

Krafts Handbuch der Geschichte von Altgriechenland. gr. 8. 1 Rthlr.

Ernst Kleins
literar. Comptoir in Leipzig.

Bey B. F. Voigt in Sondershausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Kunst, jedes deutsche Wort richtig zu schreiben; nebst Anleitung zu den im bürgerlichen Leben vorkommenden schriftlichen Aufsätzen und Briefen, nach einer neuen Methode auf das Leichteste und Einfachste dargestellt, sowohl zum Gebrauch in Schulen als auch zum Nutzen des Bürgers und Landmannes. 10¼ Bogen. Preis, in Umschlag geheftet 6 Gr. oder 27 kr.

Es darf diese Schrift nicht mit so vielen ähnlichen verwechselt werden, welche blos durch einen lockenden Titel blenden. Sie ist aus der Feder eines gründlichen und gereiften Lehrers geflossen, der erst dann zu ihrer Bekanntmachung schritt, als er sich durch vieljährige Erfahrung von der Haltbarkeit und dem Erfolg seiner Methode überzeugt fand. Diese ganz einfache Methode wird sowohl durch ihre Anwendung in Schulen zu unglaublich schnellen Fortschritten führen, als auch von erwachsenen Personen, die in ihrer Jugend hinsichtlich der Muttersprache, Rechtschreibung und des Briefstyls vernachlässigt worden sind, und das Versäumte auf eine kurze und leichte Art nachzuholen wünschen, von großem Nutzen seyn.

Von den

Chirurgischen Kupfertafeln

ist der IV. Heft (à 12 Gr. Sächs. oder 54 kr. Rhein.) erschienen und erläutert. (Tafel XVI.) die Unterbindung der Gefäß-Mündungen (Taf. XVII.) der Blinddarmbruch. (Taf. XVIII.) chirurgische Nähte und Nadeln. Eine Doppeltafel (XIX. XX.) liefert farbig gedruckte und sorgfältig colorirte Abbildungen von Herpes phlyctaenodes, circinatus, praeputialis und Herpes iris, welche den Abbildungen von Batemann kaum etwas nachgeben, und des Beyfalls der Aerzte und Wundärzte nicht entbehren werden.

Der V. Heft, welcher die Natur oder Behandlung der Klumpfüße, des Nabelbruchs, der Schenkelhals-Fractur und des Staphyloms erläutert, ist bereits im Druck so weit vorgerückt, daß er bald wird ausgegeben werden.

Weimar, im März 1821.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Durch alle Buch- und Kunsthandlungen Deutschlands ist zu haben, und an die vorzüglichsten bereits versendet:

K. K. Bildergallerie im Belvedere zu Wien.

Nach Zeichnungen des k. k. Hofmahlers S. v. Perger, in Kupfer gestochen von verschiedenen Künstlern. — Nebst Erklärungen in historischer und artistischer Hinsicht, in deutscher und französischer Sprache.

Herausgegeben und
Seiner Majestät Franz dem I.
ehrfurchtsvoll gewidmet
von
Carl Haas.
Klein Quarto. Auf schönem Velinpapier.

Erste Lieferung erschien den 1sten März und enthält: Batoni, der verlorne Sohn; gestochen von Langer. — J. Ostade, der Zahnbrecher, gest. v. Langer. — Hackert, Wasserfall bey Tivoli; gest. v. Armann. — Fyt, Geflügel, gest. v. Eißner.

Zweyte Lieferung erscheint 16. April und enthält: Varotari, die Ehebrecherin, gest. v. Eißner. — G. Dov, der Charlatan, gest. v. Langer. — Peters, Meeressturm, gest. v. Rahl. — Hoogstraeten, der alte Jude; gest. v. Langer.

Der unterzeichnete Herausgeber dieses, von allen Kennern und Liebhabern mit Beyfall aufgenommenen, Werkes verweiset in Hinsicht auf dessen Eintheilung und Umfang auf den ausführlichen Prospectus des Werkes, welcher in allen Buch- und Kunsthandlungen gratis zu haben ist.

Der Pränumerations-Preis jeder Lieferung in 4to (bestehend aus 4 Kupferstichen 4 Blatt deutschen und 4 Blatt französischen Textes nebst einem artistischen Anzeiger, in gedrucktem Umschlage geheftet) ist 2 Rthlr. oder 3 fl. (im 20 fl. Fuß.)

Einige wenige Exemplare der ersten Kupferabdrücke werden avant la lettre nebst Text auf dem schönsten Velinpapier in klein Folioformat abgezogen. Davon kostet jede Lieferung 4 Rthlr. oder 6 fl., es muß jedoch hierauf bandweise pränumerirt, d. i. 15 Lieferungen voraus bezahlt werden.

Das Ganze wird aus 60 Lieferungen (deren 15 einen Band machen) bestehen, alle 6 Wochen erscheint regelmäßig eine Lieferung.

Wien, im März 1821.

Carl Haas, Buchhändler.

Tauschanerbieten von Büchern, Kupferstichen, antiken Münzen ꝛc.

Eine bedeutende Anzahl älterer, großen Theiles sel-

Digitized by Google

tener Werke, wovon ich die meisten als Duplikate besitze, herrührend aus den vormaligen Churfürstlich Mainzischen, Trierischen, Cölnischen Bibliotheken, aus den Sammlungen der Deutsch Ritter Ordens-Balley Coblenz, der Fuste von Stromberg, Freyherrn von Clodt, so wie aus jenen der aufgehobenen Abteyen Laach, Schönau, Marienstadt ꝛc., biete ich gegen anderweitige philologische, historische, geographische Schriften aus früheren Epochen zum Tausche, doch ausserdem nicht zum Verkaufe an. Interessante Drucke aus den ersten Zeiten der Typographie, namentlich aus den Jahren 1470, 1480, 1490 ꝛc., Charten in Atlassen und einzeln von Bertius, Merkator, Merian ꝛc. Kupferstiche und Holzschnitte von Böhm, Scheufelein und Solis, Handzeichnungen mit der Feder von Brechtel, Breuner, Fischer befinden sich unter denselben. Liebhaber, die auf einen Tausch der Art eingehen wollen, ersuche ich, mir die Werke, die sie abzugeben gesonnen sind, anzuzeigen: wogegen ich ihnen das vollständige, mehr als tausend Nummern über Theologie, Jurisprudenz, Diplomatik ꝛc. enthaltende Verzeichniß zur Auswahl zusenden werde.

Auch einige Hunderte römischer Münzen, meistens aus den mittlern Zeiten des Reiches, in jeder Gattung Erzes, (mehrere mit dem Stempel des Museums von Parma), siebenzig in Silber, sechs in Gold, ferner neun griechische Silbermedaillen (Antiochus, Demetrius, Gelo ꝛc.) aber ohne Reihenfolge und zu der vollständigen, früherhin in der hiesigen Amtsblattsbeylage, der Confluentia, und dem Rheinisch-Westphälischen Sprecher angezeigten Sammlung nicht gehörig, können gegen ähnliche vertauscht, doch gleichfalls nicht verkauft werden.

Werke, welche ich unter andern in wohlerhaltenen Exemplaren, recht bald, auf obige Weise oder gegen baare Bezahlung zu erhalten wünsche, sind folgende:

Gregor. Turon. historiae Francorum lib. 10. Basileae 1568.
Joan. Trithem. Spanheim. annal. Hirsaugiens. tomi 2. Monast. St. Galli 1690.
Codex legum antiquar. Visigothor. Burgundion. Allemanor. etc. edit. Lindenbrog. Francofurti 1693.

Coblenz im Großherzogthume Niederrhein
den 30. März 1821.

Johann August Klein aus Coblenz, Professor.
(Vormaliger Gymnasial-Director und Oberlehrer
in Kreuznach an der Nahe.)

Literarische Anzeige.

Der Druck des von mir angezeigten

Encyklopädischen Wörterbuchs der Künste, Wissenschaften und Gewerbe, in 4 Bänden Lexiconformat,

hat nun begonnen, und wird damit rasch fortgefahren. Gleich nach der Ostermesse sind in allen Buchhandlungen die ersten Bogen zur Einsicht zu haben, damit sich das Publikum von dem fortschreitenden Gehalt desselben überzeugen kann, und durch falsche Gerüchte nicht irre geleitet wird, als erscheine dasselbe nicht.

Der Subscriptionspreis ist für Druckpapier 10 Thlr. und für Schreibpapier 15 Thlr.

Altenburg, den 15. April 1821

Christian Hahn.

Bey Imman. Müller, Buchhändler in Leipzig ist so eben erschienen:

Bergmann, A., deutsche Vorschriften zur Bildung einer schönen und deutlichen Kaufmanns- und Geschäftshand. Für Handlungslehrlinge und Knaben, die einst die Handlung erlernen wollen, in 30 Vorschriften auf 15 Blättern. Preis 15 gr.

Diese schönen, auf Velinpapier gedruckten, und, im Verhältniß ihrer Stärke, so billig im Preise gestellten Vorschriften werden den Beyfall der Kenner gewiß erhalten.
* * *.

Neue Hefte des Bilderbuchs für Kinder.

Von Bertuch's Bilderbuche sind so eben die Hefte 183 und 184, mit den dazu gehörigen Heften des ausführlichen Textes, erschienen, welche nicht blos der lernbegierigen Jugend empfohlen werden dürfen, sondern auch, wie manche frühere Hefte, von Erwachsenen nicht ohne Interesse durchgegangen werden möchten.

Jeder Heft kostet bekanntlich mit ausgemalten Kupfern 16 Gr. sächs. oder 1 fl. 12 kr. rhein., mit schwarzen 8 Gr. Sächs. oder 36 Kr. rhein.; das Heft des ausführlichen Commentars 4 Gr. oder 18 kr. rhein. und sind beständig vollständige Exemplare, wie auch einzelne Hefte durch alle Buchhandlungen, so wie von uns selbst zu erhalten.

Weimar, im März 1821.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

K. F. Beckers Weltgeschichte.

Neue Auflage; verbessert und fortgesezt von J. G. Woltmann. 10 Bde 8.
(jezt wieder vollständig.)

Schon vor einiger Zeit war die vierte Auflage der ersteren Bände erschienen; und jezt ist mit dem 10ten Bande (1821) die dritte Auflage der folgenden *) fertig geworden, wodurch das ganze Werk nicht blos wieder vollständig ist, sondern auch in großentheils neuer und vollendeter Gestalt vor uns liegt. Der Beyfall, den das Werk seit seinem Entstehen gefunden, galt nur als Aufmunterung, um demselben bey jeder neuen Auflage größere Vorzüge zu geben, indem der ursprüngliche Verfasser erkannte, was in verschiedenen Theilen mangelhaft geblieben, und ihm nach seinem Tode in Herrn Prof. Woltmann ein treuer Pfleger seiner Arbeit und seiner Wünsche für dieses Werk geworden ist. So hat es nicht blos der Zeit gefallen, in welcher es zuerst erschien, sondern es wird durch die größere Gründlichkeit in Betreff der Thatsachen, durch eine mehr historische Auffassung der Begebenheiten, durch eine Darstellung, welche die Würde der Geschichte nie verläugnet, und durch noch fleißigere Benuzung der wahren Quellen, sich jezt, auch bey den strengeren Anforderungen, die gemacht werden, empfehlen und einen dauernden Werth behaupten, wie das schon Gredow anerkannt und öffentlich ausgesprochen hat, und viele

---

*) Weil bey diesen Bänden gleich Anfangs die Anzahl der abgedruckten Exemplare verstärkt war, so ist von selbigen erst eine 3te Auflage nöthig geworden.

andere Stimmen es bestätigt haben. Der 10te Band führt die Geschichte bis zum Ausbruche der französischen Revolution, einem Zeitabschnitte, der am meisten zum Ruhepunkte geeignet ist, dem aber eine Bearbeitung aus derselben Feder, als Fortsetzung dieses Werks, wie wir zuverlässig versprechen dürfen, bevorsteht.

Wenn ein Nachdrucker, mit der diesen Leuten eigenen Unverschämtheit, seine im J. 1819 veranstaltete Ausgabe, mit einer angeblichen Fortsetzung des Herrn Prof. Pölitz, für eine vierte Auflage ausgibt, so ist dieß ein um so gröberer Betrug gegen das Publikum, da die mehrsten Bände der oben angezeigten dritten Auflage erst späterhin erschienen sind, und man also unter der angemaßten Benennung einer vierten Auflage eigentlich größtentheils nur einen Abdruck der veralteten zweyten erhält. Auch hat sich Herr Prof. Pölitz gegen die ihm angedichtete Unternehmung, als hätte er in ehrloser Gemeinschaft mit einem Nachdrucker eine Fortsetzung von Beckers Weltgeschichte beabsichtiget, so in einer dem Meßcatalog beygefügten Protestation erklärt, wie es von einem so geachteten Schriftsteller zu erwarten stand; in beyden Vorgeben zeigt sich also der Nachdrucker als ein — Betrüger.

Wem es um einen besonderen Theil der Geschichte zu thun ist, findet in dem 1sten bis 3ten Bande die ältere, in dem 4ten und 5ten Bande die mittlere, in dem 6ten bis 10ten Bande die neuere Geschichte behandelt, und kann diese Abtheilungen, wie überhaupt jeden Band, einzeln (zu 2 Rthlr.) erhalten. Das ganze Werk kostet 19 Rthlr. 20 gr.

Dunker und Humblot in Berlin.

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung in Hannover ist so eben erschienen:

Postille zum Vorlesen in Landkirchen, und zur häuslichen Erbauung, an allen Sonn- und Feyertagen des Jahrs, über die Evangelien und einige andere Texte; vom Pastor F. L. v. Kalm, gr. 4. (68½ Bogen.) 2 Rthlr. 16 Ggr.

Der, schon durch mehrere religiöse Schriften ausgezeichnete, Verfasser dringt auch in diesen (88) Vorträgen, oft von ganz neuen Seiten, tief in das Herz des Zuhörers, weil seine einfache, deutliche, kräftige Rede vom Herzen kommt, und Jedem, wer sie vernimmt, Belehrung, Ueberzeugung, Rührung, Trost und Ermunterung giebt. — Predigend jenen Glauben, der durch Liebe zur That wird, stellt sich der Redner dar, als einen vom Geiste der Bibel geleiteten Führer, welchen jede Landgemeine, jede Familie, jeder Christ, der durch gute Predigten sein Gemüth zu erheben sucht, lieb gewinnen wird. Wie der Inhalt erschöpfend und ächt christlich, der Vortrag klar und ergreifend, die Sprache edel und faßlich, so ist besonders das Zeitmaß der Betrachtungen, zum Vorlesen beym Gottesdienst, sehr sorgfältig berücksichtigt. Vollkommen entspricht daher diese Postille einem Bedürfniß unserer homiletischen Literatur, das allgemein gefühlt wurde, besonders, seitdem das bekannte Werk, von Heym, im Buchhandel nicht mehr zu haben ist, und nicht wieder erscheinen wird. —

Handbuch der kaufmännischen Rechenkunst. Von Franz Xaver Schwab. Zweyter Theil. Zweyte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. München bey Fleischmann. 1821. Preis 2 fl. 48 kr. oder 1 Rthlr. 14 gr.

Niemand wird den Fleiß verkennen, mit dem der Verfasser diesen so eben erschienenen zweyten Band bearbeitet hat. Das kaufmännische Publikum ist nun im Besitz eines jedem Kaufmann unentbehrlichen, wahrhaft klassischen Rechenbuches. Was diesen zweyten Theil vorzüglich auszeichnet, sind: sämmtliche Europäische Course, die in andern Werken oft so unverlässig, hier aber nach ihrem neuesten Stande, mit Treue und Genauigkeit gegeben sind. Vom ersten Bande, der ebenfalls 2 fl. 48 kr. kostet, sind, wie vom zweyten, Exemplare in allen Buchhandlungen zu haben. Mehrere kaufmännische Lehranstalten haben dieses treffliche Rechenbuch bereits eingeführt.

Durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Bey Imman. Müller, Buchhändler in Leipzig, ist so eben erschienen:

G. v. Tennecker, gründlicher Unterricht in der Zäumung, Beschirrung und Bespannung der Wagenpferde, so wie in dem Fahren mit zwey, vier und sechs Pferden, nebst einem Anhang über das Einfahren junger Pferde; ein Hülfsbuch für Herrschaften und Kutscher. Geheftet 16 Gr.

Inhalt: a.) Von den Eigenschaften eines Kutschers. b.) Von den Eigenschaften der Wagenpferde. c.) Die verschiedene Zäumung und Beschirrung der Wagenpferde. d.) Das An- und Ausschirren, Auf- und Abzäumen und die Passung der Geschirre und des Zaumzeuges. e.) Die Spannung der Pferde. f.) Das An- und Ausspannen. g.) Das Auf- und Absteigen des Kutschers auf den Bock und das Pferd, die Führung der Zügel und die Positur desselben. h.) Von den Hülfen und Strafen bey dem Fahren. i.) Von dem Anfahren, Vereinigen, Uebergeben in andere Gänge, Wenden, Verhalten, Pariren und Zurücknehmen. k.) Von dem Fahren mit zwey, vier und sechs Pferden vom Bocke und dem Sattel. l.) Allgemeine Regeln des Fahrens. m.) Von dem Einfahren junger Pferde.

Der Name: „Tennecker" verbürgt hinreichend, daß dieser vollständige, praktische und faßliche Unterricht im Fahren ein sehr brauchbares, und seinen Gegenstand erschöpfendes Buch ist. * * *

Von den

Heidelbergern Jahrbüchern der Literatur. Vierzehnter Jahrgang 1821.

ist das 3te Heft unterm 20sten März und das 4te Heft unterm 20sten April an alle Buchhandlungen versandt:

Sie enthalten:

Speyer, Dr. C. F., über das Heilverfahren in Fieberhitzen und entzündlichen Krankheiten von J. W. H. Conradi. Codex medicamentar. Europ. Sect. III. pharmacop. Suecicam et Danicam cont. Wening, J. N., über die Mängel und Gebrechen der juristischen Lehrmethode von A. F. J. Thibaut. Lücke, Fr., Commentar über d. Evangel. Johannes, 1r Theil, von H. E.

Digitized by Google

G. Paulus. Inghirami Francesco Monumenti Etruschi. Loebell, P. G. Commentat. de Orig. March. Brandenburg. Erinnerungen aus dem Leben J. G. v. Herder, gesammelt und beschrieben von Mar. Car. v. Herder, herausgegeben durch Joh. G. Müller. Carmichael, Rich., Beobachtungen über venerische Krankheiten, herausgegeben von C. G. Kuhn. Rink, G. T., sopra una inscrizione Graeca agli grandi Cabiri. Kronos, genealogisch-historisches Jahrbuch 1821. Leithold, Th. v., Ausflucht nach Brasilien. Kortüm, Fr., zur Geschichte hellenischer Staatsverfassungen. Poetae minores Græci ed. Thom. Gaisford. Proceres, oder kurze Lebensbeschreibungen v. J. G. Gerlach. Virgilius Virgilianus scr. Fr. Hr. Bothe. Troxler, Dr., philosophische Rechtslehre. Allerley von Dr. Martin Luther, gesammelt von J. Leonhard Haupt. 26 Etwas. Fürst, J. J., Beyträge zur Verbesserung der Armen-Kranken-Pflege. Heusinger, Car. Fr. Com. semiol. de var. somni, vigiliarumq. cond. Elsässer J. A. Beschreibung der Menschenpockenseuche. Jahn, Dr. Fr., Klinik der chronischen Krankheiten, bearbeitet von Fr. A. Erhard. Hecker, Dr. A. Fr. pract. Arzneymittellehre, herausgegeben von Dr. Joh. Jac. Bernhardi. Lapostolle, über Bliz- und Hagelableiter von Strohseilen. André, Chr. C., Mannigfaltigkeiten. Schütz, Entwurf einer Darstellung der Geschichte der französischen Revolution, v. Paulus. Virey J. J. Histoire naturelle des Médicamens, des Alimens et des Poisons. Moulin, Et., Abhandlung über den Schlagfluß oder die Gehirnblutung. Aus dem Französischen von C. Caspari. Werd, Dr. G. C., innerer Zusammenhang der pathologischen Erscheinungen des ersten Zahnens der Kinder. Catechismus der Botanik. Robbi, H., synopsis s. conc. compos. cor. Pharmacor. quæ quot. i Praxi medic. occurrunt. Hänle pharmaceutische Fossilienkunde. Bernoully, C., Grundriſs der Mineralogie. J. F. d'Aubuisson de Voisins Traité de Geognosie. Mohs, Fr., die Charactere der Klassen, Ordnungen, Geschlechter und Arten, oder die Charakteristik des naturhistorischen Mineral-Systems. Lipowsky, J. F., Geschichte der Jesuiten in Schwaben, von H. E. G. Paulus. Wagner, J. Fr., Notizen über die Mineraliensammlung des Hrn. Dr. Alex. v. Cruchton. Halberstadt, Wlhmne, Gemälde häuslicher Glückseligkeit. Aristotelis Ethic. Nicomach. libr. X. ed. Car. Zell. Aristotelis de Rhetorica libr. III. Oxonii. Hegel, Dr. G. W. Fr., Grundlinien der Philosophie des Rechts. Marezoll, Dr. Th., Lehrbuch des Naturrechts. Ermann, P., Umrisse zu den physischen Versuchen des von Hrn. Prof. Oersted entdeckten electrochemischen Magnetismus. Paul Flemmings erlesene Gedichte, ausgewählt von Gustav Schwab. Schuppius G. P., Einladungsschrift zum Herbstexamen.

Wir glauben durch diese Anzeige und Uebersicht den besten Beweis zu liefern, wie vollständig das Versprechen der pünktlichen Erscheinung und der umfassenden Allgemeinheit dieses literarischen Institutes erfüllt wird, und durch die Hinweisung auf das Einzelne, wie genügend von jeder Wissenschaft nicht nur dem Gelehrten vom Fache sondern jedem, der sich für die Wissenschaft nur irgend interessirt, Rechenschaft über die Erscheinungen in derselben und ihr Fortschreiten gegeben wird, und glauben noch besonders hervorheben zu dürfen, wie schnell dieses von manchen ausländischen Produkten der Fall ist, die noch kaum dem Namen nach in Deutschland bekannt sind.

August Oswalds
Universitäts-Buchhandlung.

Bücheranzeige.

Bey mir ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Calker, Dr. Friedr., Propädeutik, 1s Heft: Methodologie der Philosophie. gr. 4. 12 gr.

Diese Propädeutik der Philosophie, deren zweytes Heft der Verfasser auf Veranlassung zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen schon vor einem Jahr unter dem Titel: System der Philosophie in tabellarischer Uebersicht, gr. 4. 1 Rthlr. herausgegeben hat, erscheint überhaupt in drey Heften, deren erstes, welches hiermit angezeigt wird,

die Methodologie der Philosophie;
das zweyte
das System der Philosophie in encyclopädisch-tabellarischer Uebersicht;
das dritte, welches bald nachfolgen wird,
die Grundsätze der Geschichte der Philosophie

enthält: so daß also dieses Werk eine vollständige Uebersicht der ganzen Philosophie, sowol in historischer als systematischer Hinsicht giebt, und dem Zwecke des Verfassers gemäß, eine wissenschaftliche Einleitung in das Studium der Philosophie bildet.

Esser, J. J., (K. Pr. Reg. Rath zu Arnsberg), über den Zustand der Israeliten, insbesondere im Regierungsbezirk Arnsberg, 8. geh. (in Kommission). 8 gr.

Nöggerath, Dr. J., fortgesezte Bemerkungen über fossile Baumstämme und andere Vegetabilien. gr. 8. 8 gr.

Als Fortsetzung der im Jahre 1819 erschienenen gehaltvollen und mit rühmlicher Anerkennung aufgenommenen Schrift desselben Verfassers:

Ueber aufrecht im Gebirgsgestein eingeschlossene fossile Baumstämme und andere Vegetabilien. Historisches und Beobachtung. Nebst 2 Steindrucktafeln. gr. 8. 12 gr.

Kritik der geologischen Theorie besonders der von Breislak und jeder ähnlichen. gr. 8. 10 gr.

Sack, K. H., zwey Predigten von dem Wesen der christlichen und der evangelischen Kirche, gehalten zu Bonn, nebst einem Vorwort über die Lehre von der Kirche. gr. 8. 6 gr.

Pander, Dr. Chr. und Dr. E. d'Alton, das Riesenfaulthier, Bradypus giganteus, abgebildet, beschrieben, und mit den verwandten Geschlechtern verglichen. Mit 7 (äußerst schön ausgeführten) Kupfertafeln. Quer Royal-Folio. Auf Velinpapier 5 Rthlr. 16 gr.

E. Weber.
Buchhändler in Bonn.

Digitized by Google

Nro. 15.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 1.

Neuentdeckte

Denkmäler von Nubien *)

an den Ufern des Nils von der ersten bis zur zweyten Katarakte.

Gezeichnet und vermessen im Jahr 1819, und als Ergänzung des großen französischen Werks über Aegypten herausgegeben von

Franz Gau,

aus Köln.

Stuttgart, im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Hr. Gau ist auf seiner langen und beschwerlichen Reise dem Wege gefolgt, welcher von den Künstlern der französischen Commission von Aegypten eingeschlagen, und durch die Herausgabe der großen Beschreibung von Aegypten vorgezeichnet werden war. Dieß Werk, das für Geschichte und Kunst so mannichfaltige Resultate gewährt und veranlasst hat, durch eine Untersuchung von Nubien zu vervollständigen, war der Hauptzweck seines Unternehmens. Nachdem er einen großen Theil der Monumente von Ober- und Nieder-Aegypten betrachtet, studiert und gezeichnet, und sich mit dem Charakter der ägyptischen Architektur vollkommen vertraut gemacht hatte, begann er seine eigene Arbeit im Süden vom ersten Wasserfall des Nils. Um aber einen Ueberblick der reichen Entdeckungen, die ihm bevorstanden, zu gewinnen, hielt er es für nothwendig, erst den Nil bis an die zweyte Katarakte hinauf zu reisen, und beyde Ufer auf dieser ganzen Fläche zu untersuchen. Auf der Rückreise machte er dann die Zeichnungen und Vermessungen von Ein und zwanzig höchst merkwürdigen Monumenten.

Die Zeichnungen des Hrn. Gau geben Aufschluß über den Ursprung und die Fortbildung der Architektur in jenen Ländern, wie sie, von Nubien oder Aethiopien ausgegangen, sich bey den Aegyptern vervollkommnet, und in den Monumenten von Theben ihre höchste Stufe erreicht zu haben scheint. Sie stellen die am weitesten gegen Süden gelegenen und wahrscheinlich ältesten Tempel dar, welche ganz in die Felsen gehölt sind; näher an Aegypten sind diese Tempel nur zur Hälfte in den Felsen, und diejenigen, welche sich in der Nachbarschaft des ersten Nilfalls befinden, sind ganz auf ebenem Boden erbaut, wie die ägyptischen.

Nebst den Aufrissen, Durchschnitten und Grundrissen, in demselben Maaßstabe, wie die in dem großen französischen Werk über Aegypten enthaltenen, werden bey jedem Monument die für gelehrte Forschungen und künstlerisches Studium nothwendigen Theile gegeben. Außerdem hat Hr. Gau mit größter Sorgfalt eine Menge von Basreliefs gezeichnet und colorirt, die über die Geschichte der ältesten Bewohner von Nubien, von welchen diese Monumente erbaut sind, mannichfaltiges Licht verbreiten. Um nichts außer Acht zu lassen, wurden mehr als hundert griechische Inschriften mit der äußersten Genauigkeit von ihm kopirt; und endlich fügte er auch die interessantesten malerischen Ansichten bey, welche eine Vorstellung von dem Lande, das er durchreist hat, und von der Lage der Monumente in ihrem gegenwärtigen Zustande geben.

Die Zeichnungen des Herrn Gau, Früchte des aufmerksamsten und beharrlichsten Fleißes, ausgeführt mit seltenem Gefühl der Wahrheit und mit ausgezeichnetem Talent, haben sich den ungetheiltesten Beyfall in Italien, Deutschland und Frankreich erworben.

Das Werk wird aus 60 Kupfertafeln bestehen, worunter 10 colorirte, alle von den berühmtesten Künstlern gestochen. Es erscheint in 12 Lieferungen in demselben Groß-Folio-Format, wie die große Beschreibung von Aegypten, jede Lieferung zu 4 bis 6 Blättern mit Vignetten und Erklärungen der Kupfer begleitet.

Die erste Lieferung wird in drey Monaten erscheinen, und das Ganze in zwey Jahren beendigt seyn.

Der Text des Werks, in deutscher und französischer Sprache von einem der vorzüglichsten Alterthumskenner besorgt, wird erst mit der lezten Lieferung erscheinen.

Der Subscriptionspreis für jede Lieferung, die Erklärung der Kupfer und den Text mit einbegriffen, ist 8 fl. 24 kr. auf feinem Papier in Groß-Folioformat, und 16 fl. 48 kr. auf Velinpapier.

*) Bis jezt sind über Nubien erschienen: Vom Cap. Light eine Beschreibung mit einer geographischen Charte; von Burkhardt interessante Notizen über Sitten und Sprache; und das Werk von Belzoni, welches allein Kupferstiche enthält, die jedoch meistens die Basreliefs aus den Gräbern von Theben darstellen, welche Hr. Belzoni auf den Originalen abgeformt hat.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- u. Landwirthschaft 2c. herausg. von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Vierter Band 4tes Heft.

Inhalt.

Erster Nachtrag zur geschichtlichen Darstellung der neuen Brenn-Einrichtungen mit und ohne Zutritt der atmosphärischen Luft. Vom Professor Marechaux in München. Dieser Nachtrag enthält die Abbildungen, Beschreibung und Würdigung der Apparate der HH. Pistorius, Dorn, Schirmer, Renß und Romershausen. — Beschreibung der Romershausenschen Dampfpresse, und deren An-

Digitized by Google

wendung in Färbereyen, Gerbereyen, Bierbrauereyen ꝛc. Mit Abbildungen. — Beschreibung verschiedener Verbesserungen einer Maschine zum Rauhen und Zurichten des Tuches. Von Jak. Collier. Mit Abbildungen. — Beschreibung des am Firth- und Clyde-Kanal errichteten Postboot aus geschlagenem Eisen. Von Joh. Robinson. Mit Abbildungen. — Vorschlag, emaillirte Weinfässer aus Eisen zu verfertigen. — Beschreibung eines verbesserten Butterfasses. Von Edw. Roberts. Mit Abbildungen. — Beschreibung einer Maschine, um Wasser in die Höhe zu heben, um Maschinen zu bewegen. Von Joh. Pontifex. Mit Abbildungen. — Beschreibung des Verfahrens, wie in England die Eisenbleche verzinnt werden. Von Sam. Parkes. Mit einer Abbildung. — Beschreibung des Verfahrens, um Bley zu verzinnen und zu plattiren. Von Thom. Dobbs. Mit einem Zusatz des Herausgebers. — Etwas über Darmsaiten; nebst einem gemeinnützigen Vorschlage zum Emporbringen der vaterländischen Gewerbe. — Vergleichung der Beleuchtungs-Gase aus Oel und aus Steinkohlen, in Hinsicht auf die Vortheile derselben bey ihrer Anwendung. Von Ricardo Esqr. — Ueber schwefelsauren Indigo als Prüfungsmittel zur Bestimmung der Stärke der Auflösungen des Chlorinkalks. — Ueber Moder am Holze. Von W. M. Dinsdale. — Ueber das Aufziehen der Feigenbäume an Wänden. Von Th. Andr. Knight. — Ueber ein verbessertes Hygrometer. Von J. Livingstone. — Ueber die Stiftung des Vereines zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen, nebst dessen Statut. — Verzeichniß der im März 1821 in England ertheilten Patente. — Literatur. Wuttig's System der Hylognosie ꝛc. Stolze, über Holzfäule und den mit ihr zu erzeugenden Produkten. — Die Kunst des Webers. — Miscellen. Bestandtheile der Rhabarbara. Grüner Lack aus Kaffee. Thenard's oxygenirtes Wasser. Mercurial-Atmosphäre. Coate's hydrostatische Wage. Kettentaue als gute Blitzleiter. Neues Verfahren, Granitblöcke von beliebiger Länge zu brechen. Die französische Cashmire-Ziegenheerde. Die Expedition nach dem Nordpol. Mammoth. Kürbis- Erdäpfelbau. Polytechnischer Anzeiger.

Der Jahrgang von 12 Heften mit 24 bis 30 Kupfern kostet 16 fl. oder 9 Thlr. 8 gr. sächsisch.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind erschienen:

Allgem. politische Annalen; in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten herausgegeben von Friedr. Murhard. 1821. 5tes Heft.

Inhalt.

I. Die Staatsumwälzung im Königreiche beyder Sicilien. II. Eröffnung des Parlaments zu Neapel. III. Frankreich. Auszug aus dem in der Pairskammer vom Grafen Bastard über Louvel abgestatteten Berichte. IV. Schweiz. V. Einige Hypothesen über das Petardenunwesen in Paris und was jezt Pflicht der Liberalen ist. VI. Richtigere Darstellung einer auf dem dermaligen Reichstage in Norwegen etwa zur Sprache kommenden Debatte. VII. Der erreichte festere Rechtszustand in Deutschland und der erwartete für die Nachkommenschaft. VIII. Vorschlag zur Austilgung der geheimen politischen Gesellschaften. IX. Deutschland vormals und jezt. X. Politische Ansichten der Zeit.

Allgem. deutsche Justiz- Kameral- und Polizei-Fama, herausgegeben von Dr. Th. Hartleben. 1821 März.

Pränumerations-Anzeige.

Von den drey historischen Schriftstellern der Engländer, Gibbon, Hume und Robertson, deren klassischer Werth zu allgemein bekannt ist, als daß es nöthig wäre, zu ihrer Empfehlung etwas zu sagen, erscheinen neue Ausgaben in meinem Verlag. — Mit

EDWARD GIBBON'S
HISTORY
OF THE DECLINE AND FALL
OF THE
ROMAN EMPIRE

in 12 Volumes wird der Anfang gemacht, und ist dieses Werk nicht nur unter der Presse, sondern die 2 ersten Bände sind bereits fertig und an alle Buchhandlungen versendet, damit jeder Liebhaber, ehe er pränumerirt, sich zuvor überzeugen kann, was er in Hinsicht des Drucks und Papiers zu erwarten habe.

Es erscheint auf schönem Schreibpapier mit neuen Lettern sauber und korrekt gedruckt, und ist die Einrichtung getroffen, daß alle zwey Monate zwey Bände die Presse verlassen sollen, so, daß das ganze Werk binnen einem Jahr beendiget seyn kann.

Um die Anschaffung zu erleichtern, biete ich es auf Pränumeration an, nämlich: für alle 12 Bände Zwölf Thaler Sächs. oder 22 fl. — rheinisch, und Sammlern bey fünf Exemplaren das sechste gratis. — Der nachherige Ladenpreis wird Achtzehn Thaler seyn.

Sobald Gibbon beendiget, wird Hume und Robertson in ganz ähnlichen Ausgaben und unter gleichen Bedingungen folgen.

Den 1sten März 1821.

Gerhard Fleischer,
Buchhändler in Leipzig.

An alle Freunde der englischen Sprache.

Samuel Johnson's Englische Sprachlehre. Englisch und Teutsch. Aus dem Englischen übersezt von Dr. Friedrich Otto. gr. 8. München, bey Fleischmann. 1821. Preis 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Die von den besten Grammatikern stets als Quelle benuzte englische Sprachlehre des durch seine großen Verdienste im In- und Auslande hochgeachteten Johnson war bisher noch nicht übersezt, und nur im Originale, mit dem seltenen und theueren englischen Wörterbuche des Verfassers verbunden, zu haben. Herr Dr. Otto hat sich durch die mit einer deutschen Uebersetzung begleitete Herausgabe dieser klassischen Sprachlehre um das Studium der englischen Sprache unter den Teutschen höchst verdient gemacht. Sie ist unentbehrlich für Alle, welche in den Geist der englischen Sprache eindringen wollen, und bewunderungswürdige Fortschritte werden den Unterricht begleiten, dem sie zu Grunde gelegt wird.

In allen Buchhandlungen zu haben.

Digitized by Google

Anzeige.

Sehr billige und gut gearbeitete Taschenuhren und zwar:
In Crizot einem ganz dem Golde ähnlichen Metalle:
(Die Preise sind im 24 fl. Fuß).
Eingehäusige französische ordinaire zu 32 fl. das Dutzend.

	Das Stück.
dito dito feinere	3 fl. 10 kr.
dito verzierte matt gearbeitet	5 — — —
dito muschelartig (à coquille)	5 — 15 kr.
dito mit Springdeckel (à Savonette)	5 — 30 kr.
dito matte mit vergoldetem Zifferbl.	7 — — —
dito muschelartig mit verziertem dito	7 — 30 kr.
dito fein vergoldete Damenuhren mit vergoldetem Zifferblatt	8 — — —
dito fein vergoldete Damenuhren gestreift	9 — — —
dito Repetier	17 — — —
dito dito feinere	18 — — —
Zweygehäusige englische	4 — 30 kr.
dito dito mit Staubdeckel (callotte)	5 — 20 kr.
dito dito mit vergoldetem Zifferblatt	6 — 30 kr.
In Silber.	
Eingehäusige	5 — — —
dito feine	7 — — —
dito ganz schwer mit Stern oder gestreift	8 — 40 kr.
dito dito dito dito dito und Datum	9 — — —
dito Repetier	18 — — —
dito feinere	20 — — —
dito dito polirt und vergoldet unterm Zifferblatt	22 — — —
Zweygehäusige mit Firniß-Kapsel	6 — 30 kr.
dito mit silbernem dito	8 — 40 kr.
Dreygehäusige mit 2 dito, ein Firniß Kapsel	9 — — —
In feinem 18karatigem Golde.	
glatte Damen-Uhren mit Springdeckel (a Savonette)	18 — — —
fasonirte dito mit dito	20 — — —
matte mit versilbertem Zifferblatt	22 — — —
dito = farbigen Steinen	23 — — —
dito = goldenem Zifferblatt	25 — — —
dito = ächten Turquoise oder schwere Sorte mit weißem Zifferblatt, oder mit Springdeckel	27 — — —
mit zwey Reihen Perlen besezt	30 — — —
mit Springdeckel und Perlen besezt	33 — — —
= Emaille und mit dito dito	35 — — —
= ächten Turquoise ganz schwer in getriebener Arbeit	36 — — —
Repetier-Uhren für Herren	42 — — —
dito dito mit vergoldetem Zifferblatt	46 — — —
ganz schwere bis zu	110 — — —

Im Dutzend aber für Handelsleute besonders, noch billiger, sind in der Haupt-Crizot-Uhren-Niederlage bey Unterzeichnetem gegen Einsendung des baaren Betrags, oder 2 Monat Papier auf Frankfurt a. M. zu haben.

Briefe und Gelder werden portofrey erbeten.

Siegmund Geisenheimer.
Schnurgasse Littera H. No. 53. in Frankfurt a. M.

Taschen-Bibliothek der ausländischen Klassiker.

in neuen Verdeutschungen.
Zwickau, bey den Gebr. Schumann.

Diese, bey uns erscheinende Sammlung der vorzüglichsten Dichter und Prosaisten des Auslands in deutschem Gewande, ist eben so gedruckt und eingerichtet, wie unsere übrigen, vom Publikum so wohl aufgenommenen Taschenausgaben. Sie erscheint in Bändchen, jedes im Durchschnitte von 200 Sedezseiten, ist auf das sauberste und korrekteste, auf ächtes Schweizerpapier gedruckt, mit Titelkupfern versehen, und so elegant, daß man sie nur sehen darf, um sie lieb zu gewinnen. Dabey ist der Preis, der für's brochirte Bändchen 9, für's rohe nur 8 Gr. beträgt, so billig, daß der Ankauf dieser Sammlung auch für wenig Bemittelte leicht möglich ist, zumal, da man jedes Werk einzeln erhalten kann. Die Verdeutschungen werden den bereits vorhandenen aber auch am innern Gehalte nicht nachstehen, vielmehr hat man sich bestrebt, solche zu übertreffen. Im Laufe des Jahres sollen 8 — 12, auch mehr, Bändchen geliefert werden, je nachdem der Beyfall der Käufer es erheischt. Man kann solche durch alle Buchhandlungen beziehen. Ihrer gefälligen Form wegen eignen sich diese, — die vorzüglichsten Geisteserzeugnisse der berühmtesten Ausländer enthaltenden — Ausgaben zunächst für Reisende und Spaziergänger, junge Studierende und für Gebildete jeden Alters und Standes, auch recht besonders zu Geschenken der Freundschaft und Liebe.

Fertig, und an die Buchhandlungen versendet, sind bereits 8 Bändchen, welche enthalten:

B. 1. — 2. Voltaire's Candide. Uebersezt von F. F. Sigismund. 2 Bände.
B. 3. Molieres Tartüff. Lustspiel, übers. von Dr. Langenbeck.
B. 4. — 6. Voltaire's Karl XII.; übers. von M. Stein. 3 Bände.
B. 7. Lord Byron's Poesien, übers. von Julius Körner. 1s Bdch.
B. 8. W. Shakspeare's Timon; übersezt von M. Regis.

Von Voltaires Candide sowohl, als von seinem Karl XII. fehlten uns neue, treue Uebersetzungen. Die neuste des Candide, von Mylius (1795) ist mehr bloße Nachahmung, und Posselts Geschichte Karls XII. (1791) soll auch nur Nachbildung des voltairischen seyn. — Eine Verdeutschung des berühmten Tartüffe, im Versmaße des Originals gieng uns auch noch ab; so wie Shakespears Timon hier ebenfalls zuerst, treu dem Originale nachgebildet, erscheint. — Die Poesien Byrons sind vielleicht an keinem Orte noch so glücklich, und so im Geiste des großen Dichters, in eine andere Sprache übertragen worden, als es dem deutschen Uebersetzer hier gelungen ist. — Die Originale der übersezten Autoren sind, eben so gedruckt und zu denselben Preisen, in unserem Verlage erschienen.

Einladung zur Unterzeichnung

auf ein
mit allerhöchster Genehmigung Sr. Majestät des Königs von Preußen erscheinendes jeder Regierung, jeder Stadt,

Digitized by Google

jeder Gemeinde, allen Militair- und Civil-Staatsbeamten, so wie jedem gebildeten Privatmanne sich eignendes, durch innern Werth und Ausführung sich auszeichnendes Werk.

Abriß
des
Kriegs-Schauplatzes in Deutschland und Frankreich
in den Jahren 1813, 1814, 1815,
dargestellt
auf zwey großen Kupfertafeln
ede von 30 Rhein. Zoll Breite und 24 Zoll Höhe.
nebst 2 Bänden Text in gr. 4to.

Ueber dieses Unternehmen, so wie über die Bedingungen besagt ein ausführlicher Prospectus, welcher in allen Buchhandlungen gratis zu bekommen, wenigstens für den ersten Augenblick zur Ansicht zu haben ist, das Weitere.

Berlin im April 1821.

Maurersche Buchhandlung
Poststraße No. 29.
Nauckſche Buchhandlung
Pentagon No. 1.

Allgemeine
Encyclopädie der Wissenschaften und Künste
in alphabetischer Folge
von genannten Gelehrten verfaßt
und herausgegeben von
J. S. Ersch und J. G. Gruber.
gr. 4. mit Kupfern und Landcharten.
Leipzig bey Johann Friedrich Gleditsch.

Hiervon ist der 6te Theil erschienen, und mit solchem zugleich an alle Buchhandlungen eine neue

Ankündigung mit ausführlichen Erläuterungen

versendet worden, welche:
a) über den Plan, die Anlage und seitherige Ausführung;
b) über die Herren Mitarbeiter, (deren Namensverzeichniß) und Herausgeber;
c) über den Preis und die Anschaffung der allgemeinen Encyclopädie

die Urtheile des Publikums und die öffentlichen Stimmen möglichst berichtigen.

Die ersten 6 Theile den Buchstaben A enthaltend, 372⅞ Bogen und 65 Kupfertafeln in gr. 4., sind noch für den Subscr. Preis zu erlangen mit der Bedingung, daß zugleich für den 7ten und 8ten oder die 4te Lieferung, oder für den

1n—8n Theil auf fein weiß Druckp. 30 Thlr. 16 Gr. sächs.
1n—8n Theil auf Velinp. 40 Thlr. — —

beym Empfang entrichtet wird.

In Orten und Gegenden, wo keine Buchhandlungen sich dafür interessiren können, erhalten Subs. Sammler auf Vier bestellte Exemplare ein Fünftes gratis.

Literarische Anzeige.

Der Druck des von mir angezeigten

Encyklopädischen Wörterbuchs der Künste, Wissenschaften und Gewerbe, in 4 Bänden Lexiconformat,

hat nun begonnen, und wird damit rasch fortgefahren. Gleich nach der Ostermesse sind in allen Buchhandlungen die ersten Bogen zur Einsicht zu haben, damit sich das Publikum von dem fortschreitenden Gehalt desselben überzeugen kann, und durch falsche Gerüchte nicht irre geleitet wird, als erscheine dasselbe nicht.

Der Subscriptionspreis ist für Druckpapier 10 Thlr. und für Schreibpapier 15 Thlr.

Altenburg, den 15. April 1821.

Christian Hahn.

In der Maurerschen Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29, ist zu haben:

Karl Wilhelm Ramler's
kurzgefaßte Mythologie
oder
Lehre von den fabelhaften Göttern, Halbgöttern und Helden des Alterthums. In zwey Theilen nebst einem Anhange, welcher die Allegorie und ein vollständiges Register enthält. Mit 14 Kupfertafeln enthaltend 59 figürliche Darstellungen. Fünfte verbess. Aufl. 8. Ladenpreis 1 Thlr. 4 Gr.

Es ist eine erfreuliche Erfahrung, daß das Gute und Nützliche gesucht wird und überall Eingang findet. Diese Mythologie erlebt in kurzer Zeit das Glück, abermals neu aufgelegt zu seyn. Ihr innerer Werth ist vollkommen erwiesen. Die Verlagshandlung hat schon lange den Gedanken genährt, diese Mythologie auch durch äußere Vorzüge hervorstechend vor so vielen andern zu machen, und endlich den Herrn Prof. Gubitz dahin vermocht, dieses durch Holzschnitte in seiner so anerkannt vortrefflichen Ausführung nach den besten vorhandenen Gemmen u. s. w. zu bewirken. Dieses ganz für sich bestehende Unternehmen soll keinen Einfluß auf den, für Schulen bestehenden wohlfeilen Preis des Buches selbst haben, niemand gezwungen seyn, diese Verzierungen eines so verdienstvollen Werkes zu kaufen. Es wird einzig hierbey auf den Geschmack der unzähligen Besitzer dieses Werkes gerechnet, welche sich diese aparten Holzschnitte eines sich in dieser Kunst so auszeichnenden Mannes, wie Herr Prof. Gubitz ist, gerne verschaffen werden. Noch im Laufe dieses Jahres wird diese Arbeit vollendet ausgegeben, und die Darstellungen werden nach der Angabe des Textes und nach den besten vorhandenen Mustern ausgeführt. Der Preis wird möglichst billig gestellt werden, dieß versichern wir im voraus.

Es giebt keine Kunst, keine Wissenschaft, wo die Mythologie nicht eingreift. Ja schon zur Verständigung der mehrsten Titel unserer Zeitschriften ist durchaus erforderlich, daß man mit selbiger bekannt sey. Und das hat Ramler's Mythologie vor allen voraus, daß, ohne das Zartgefühl zu verletzen, das Buch Jedermann in die Hände gegeben werden darf. Es gewährt neben dem Unterricht eine angenehme Unterhaltung und liest sich gleich einem Romane.

Die Neue Auflage ist an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt; und wo bereits vergeblich darnach gefragt worden ist, kann jeder jezt befriedigt werden.

Digitized by Google

Nro. 16.

Intelligenz-Blatt.

1821.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Karte des Kriegs-Theaters in den Alpen, in der Schweitz, in Italien und Süd-Deutschland. Zur Geschichte des Revolutions-Kriegs vom General Jomini. 4 Blatt. Groß Imperial-Format, 14 fl. auf Leinwand aufgezogen und in Futteral. Preis 18 fl.

Carte générale de la chaine des Alpes, contenant la haute Italie, la Suisse et l'Allemagne méridionale. Dressée pour l'intelligence de l'histoire des Guerres de la Revolution. Par le Général Jomini. 4 feuilles. Prix 14 fl.

Diese während sieben Jahren in den Händen der Kupferstecher befindliche Karte ist mit der größten Genauigkeit nach den besten Hülfsmitteln unter der Leitung des Generals v. Jomini entworfen und von den geschicktesten Pariser Kartenstechern mit der höchsten Sorgfalt ausgeführt worden. Sie wird daher alle Kenner befriedigen, und die Freunde der Erdkunde erhalten dadurch über eine der bedeutendsten Gegenden Europa's, die stets der Mittelpunkt der merkwürdigsten Ereignisse bleiben wird, eine eben so schöne als trefflich ausgeführte Uebersicht.

Der Umfang, auf welchen sie sich erstreckt, begreift Alles in sich, was zwischen Zweibrücken, Landau, Feuchtwangen, Burglengenfeld, Kham, Horazdiowiz, Bechin, Sobieslau, Brünn, von da herunter bis Wien, Neustadt, Fürstenberg, Pettau, Agram, Petrinio, Wihatsch bis Sebenico, dann Ancona, Florenz, Pisa, Nizza bis Anps, und von da hinauf über Gap, Chambery, Rumily, Genève, St. Claude, Besançon, Vesoul, Luneville, Sarguemine bis Zweibrücken — begriffen ist, mithin die gesammte Alpenkette, den wichtigsten Theil der Apenninen, überhaupt dasjenige Gebirgsland, dessen Besitz bey jedem Krieg die entscheidendsten Resultate gewähren muß.

Anzeige.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Kirchliche Statistik des Königreichs Würtemberg, evangelisch-lutherischen Antheils. Erster Theil, welcher die General-Statistik oder die Darlegung der kirchlichen Verfassung im Allgemeinen enthält. Preis 2 fl. 45 kr.

In der unterzeichneten Buchhandlung erscheint im Laufe dieses Jahrs folgendes interessante Werk:

Beschreibung des Feldzugs der Franzosen und ihrer Verbündeten gegen Rußland im Jahr 1812. In besonderer Beziehung auf die königlich-württembergischen Truppen, mit einer Uebersichts-Karte und 17 Planen. Vom Major Moriz v. Miller, im K. W. Generalquartiermeisterstab.

Folgende Uebersicht dieses Werkes, das größten Theils nach seither unbenuzten Quellen mit Rücksicht auf die bereits hierüber erschienenen Werke bearbeitet ist, wird genügen, das militärische Publikum auf dasselbe aufmerksam zu machen.

Erster Theil. Bewegungen und Begebenheiten der beyden Heere vor Ausbruch des Kriegs bis nach der Einnahme von Moskau. Dieser Zeitraum zerfällt nach dem Gang der Operationen in vier Perioden.

1ste Periode. Marsch des französisch verbündeten Heers nach der russischen Grenze; — Uebergang über den Niemen; — Einnahme von Wilna und Rückzug der russischen Heere unter Barklay de Tolly und dem Fürsten Bagration bis an die Dwina und die Berezina.

2te Periode. Rückzug der russischen Haupt-Heere von der Dwina und der Berezina bis zu ihrer Vereinigung am Dnieper bey Smolensk; — Gefechte bey Dolgaia, bey Kukowiazi, vor Witepsk und Treffen bey Mohilow, welche im Laufe d[illegible]es Rückzugs statt fanden; — Bewegungen der abgesonderten Corps vor Riga, bey Polotsk und in Mossinien; — Gefechte bey Eckau, bey Jakubowo und Treffen bey Gorodezna.

3te Periode. Zug des französischen verbündeten Heers aus dem Lager vorwärts Witepsk nach Smolensk; — Gefecht bey Krasnoi, Einnahme der Stadt Smolensk und Schlacht im heiligen Thal; — Bewegungen der abgesonderten Corps während dieser Zeit; — Gefecht bey Polotsk.

4te Periode. Marsch Napoleons nach Moskau; — Schlacht bey Mojaisk, Gefecht zwischen Mojaisk und Moskau und Einzug des französischen Heers in der alten russischen Hauptstadt; — Bewegungen der abgesonderten Corps und Vereinigung der Moldau-Armee unter dem Admiral Tschitschakow mit der russischen Reserve-Armee.

Zweyter Theil. Begebenheiten in Moskau und Rückzug des französischen verbündeten Heers von Moskau bis an die Oder. Dieser Theil zerfällt in drey Perioden.

1ste Periode. Bewegungen der französischen und russischen Heere nach der Einnahme von Moskau, und Rückzug der Franzosen bis nach Smolensk; — Schlacht bey Malojaroslaweß und Treffen bey Wiazma; — Bewegungen der vereinten russischen Moldau- und Reserve-Armee unter dem Admiral Tschitschakow bis

zum 20sten November; — Bewegungen der abgesonderten Corps bis zum 6ten November.

2te Periode. Abmarsch der Franzosen nach Smolensk; — Gefechte am 15ten, 16ten, 17ten und 18ten November zwischen Smolensk und Krasnoi; — Rückzug über die Berezina; — Bewegungen der abgesonderten Corps bis zum 23sten November.

3te Periode. Bewegungen der gesammten französischen und russischen Heere von dem Zeitpunkt des Uebergangs über die Berezina bis zu Ende des Feldzugs.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Ankündigung.

Bey Leopold Grund, k. k. priv. Buchdrucker am St. Stephansplatze, wird Subscription angenommen auf die zu erscheinende Schrift:

Eichenblätter.

Diese Schrift, welche zunächst höheres Vergnügen der gebildeten Lesewelt bezweckt, wurde die Ehre zu Theil, dem Vereine adelicher Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen gewidmet werden zu dürfen, welchem Vereine überdieß das zu entfallende Honorar zu irgend einer wohlthätigen Verwendung übergeben wird.

Dieses edlen Zweckes wegen haben viele gefeyerte Dichter und rühmlich bekannte Literatoren Oesterreichs mit dem uneigennützigsten Eifer, alles Gute und Nützliche zu fördern, sich bereitwillig gefunden, das Unternehmen mit Beyträgen zu unterstützen. Die Namen der Herren: Baron Biedenfeld, Castelli, Deinhardstein, Prof. Dietz, Baron Eyb, Grillparzer, Kuffner, Leßmann, Millauer, Graf Riesch, Prof. Schießler, Prof. Span, Treitschke rc. rc., welche daran Antheil nehmen, mögen die Hoffnung der Unternehmer, den strengen Forderungen einer gebildeten Lesewelt Genüge zu leisten, einigermaßen rechtfertigen.

Den Inhalt dieses Werkes, das sich nicht auf rein ästhetische Gegenstände beschränken, sondern sich ein umfassenderes Interesse zu gründen trachten wird, werden zunächst ausmachen:

I. Aufsätze aus dem ganzen Gebiete der prosaischen Erzählung, von dem rein geschichtlichen Aufsatze (unter welchem Artikel vaterländische Stoffe vorzüglich erwünscht seyn dürften) durch alle Mittelglieder der sentimentalen und komischen Novelle rc. bis zum Mährchen.

II. Kleinere Gedichte aller Art, als: Lieder, Balladen, Romanzen, Sagen, Monologe, Idyllen, Elegien, Epigramme rc.

III. Kurze dramatische Versuche, und Bruchstücke aus grösseren ungedruckten Werken dieser Art.

IV. Abhandelnde, durch Tendenz und Schreibart dem Geiste dieser Schrift nicht widerstreitende Aufsätze, aus dem Gebiete der Philosophie und schönen Kunst.

V. Bruchstücke aus Reise-Journalen, unter welchem Artikel jede die Vaterlandskunde bereichernde Notiz sehr an ihrem Platze wäre.

Ein eigener Artikel: Blätter für das Herz, dürfte eben so erwünscht als interessant seyn.

Der erste Band (beyläufig 16 bis 18 Bogen in 12^mo stark) erscheint gegen Mitte des Monats May, welchem von Zeit zu Zeit ein gleich starker nachfolgt.

Niedliches Format, schönes Papier, reiner Druck, und ein jeden Band schmückendes Kupfer, wie auch ein geschmackvoller netter Umschlag dürften dem inneren Werthe des Werkes durch äußere Eleganz würdig entsprechen.

Der Subscriptions-Preis eines Bandes ist:

Auf schönem weißen Druckpapier 4 fl. W. W.
Auf Velinpapier . . 4 fl. W. W.

Das Verzeichniß der P. T. Herren Subscribenten wird jedem Bande beygedruckt.

Bey H. J. Hoelscher in Coblenz ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Bemerkungen über die Beweggründe, Irrthümer und Tendenz der Carnotischen Vertheidigungsgrundsätze, nebst einer Auseinandersetzung der Mängel seines neuen Befestigungs-Systems rc. rc. Von dem Obristen Baron Sr. H. Douglas. A. d. Engl. von Bachoven von Echt. 8. geh. 20 gr. 1 fl. 24 kr.

Reinbeck, Dr. G., sämmtliche dramatische Werke, fünfter und letzter Band. 8. geh. Velinpap. 2 fl. 40 kr.

Dieser Band wird auch vereinzelt mit besonderen Titeln zu folgenden Preisen:

Der Verführer, oder die klugen Frauen, Lustspiel in 5 Aufz. Nebst Briefen über die Wahl des Schauspielerstandes und ein paar Worte über Theaterbeurtheilungen. 8. geh. 1 fl. 24 kr.

Der argwöhnische Ehemann, Lustspiel in 5 Abtheilungen. 8. geh. 1 fl. 12 kr.

Die Rückkehr, Vorspiel in 1 Aufz. 8. geh. 30 kr.

In Hartlebens Verlag in Pesth ist neu erschienen:

Die siebente durchaus verbesserte und vermehrte Auflage von

Prof. G. J. Wenzel's

Mann von Welt,

oder dessen

Grundsätze und Regeln des Anstandes, der Grazie, der feinen Lebensart und wahren Höflichkeit, für die verschiedenen Verhältnisse der Gesellschaft.

Mit Vignette. 8. 1821. In Umschlag geh. 18 gr.

In den meisten Werken, welche neben diesem unter ähnlichen Titeln um die Gunst des Publikums warben, finden sich gewöhnlich nur die Maximen der Lebensklugheit zusammengetragen, ohne die Regeln anzugeben, nach denen der Mann und das Frauenzimmer in der Welt zu erscheinen haben, um durch ihr äusseres Betragen und ihren Anstand zu gefallen und liebenswürdig zu seyn. Dieß wird neben Verstand und Tugend in der heutigen Welt als die erste Bedingung, unter der man sein Glück machen kann, angesehen, und dieß ist es, wovon dieses Werkchen so gründlich handelt, daß seit seinem Erscheinen sechs starke Auflagen davon vergriffen wurden. Die siebente Auflage wird durch die erhaltenen Verbesserungen und Vermehrungen des fernern Beyfalls des Publikums werth befunden werden.

---

gitized by Google

Nachricht die Fortsetzung des Taschenbuches für Schauspieler und Schauspielfreunde betreffend.

Aufgemuntert durch den zahlreichen Absatz und die nachsichtsvolle Aufnahme dieses Taschenbuches, habe ich mich entschlossen, dasselbe alljährig fortzusetzen, und ersuche hiermit alle Direktionen größerer und kleinerer Bühnen, mich gefälligst bey Zeiten mit den nöthigen Beyträgen zu versehen, nämlich:

1) Namen der Direktions- und übrigen ausübenden Mitglieder, mit angeführten Rollenfächern.
2) Neu aufgeführte und neu einstudirte Schauspiele, Opern, Ballets u. s. w. vom 15ten Juli 1820, bis 15ten Juli 1821.
3) Verzeichniß der abgegangenen und neu engagirten Mitglieder, der gegebenen Gastrollen, Debuts und aller wissenswerthen Begebenheiten; als da sind: Veränderung der Direktion, Verhältnisse, unter welchen die Bühne besteht u. s. w.

Da das frühere Erscheinen des nächsten Jahrganges auch frühere Einsendung der Beyträge bedingt, so ersuche ich sämmtliche Bühnen-Vorstände oder Bühnen-Mitglieder, mir selbe vom nächstkommenden 15ten Juli an gefälligst einzusenden; so zwar, daß selbe wo möglich bis Ende Juli in meinen Händen seyn können. Einsendungen, die mir nach dem 15ten August zukommen, können nicht mehr aufgenommen werden, und die Saumseligen haben es sich dann selbst zuzuschreiben, wenn ihre Bühnen in dem Verzeichnisse aller Bühnen fehlen.

Wien im May 1821.

J. W. Lembert,
k. k. Hofschauspieler.
Wohnt am Kohlmarkt No. 1147.

Bühnen, denen Leipzig näher liegt, können ihre Beyträge dahin senden, unter der Adresse der Herbigschen Buchhandlung.

Bey Meusel und Sohn in Coburg sind folgende Neuigkeiten erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Boehner, L., Fantasie pour le Piano Forte. Oeuvre 50. 12 gr.

Wendel's, J. A., deutsche Grammatik für Schulen, mit Hinsicht auf Schottel, Adelung, Grimm, Radlof und Andere. 8. 10 gr.

Derselbe über den Werth und die Bedeutung des Nibelungen-Liedes, vorzüglich in Hinsicht auf Homer und die neuere allegorische Erklärung. gr. 8. 6 gr.

Koch's, J. A., poetische Feierstunden. 8. 16 gr.

Das neue Reit-Instrument oder Zeichnung, Beschreibung und Anwendung des einzig zweckmäßigen Mittels, das Steigen der Pferde zu verhindern und ganz abzugewöhnen. Von Karl Kegel, K. K. Oesterr. Oberlieutenant zu Bamberg. Mit 3 Abbildungen in Steindruck. 8. 20 gr.

„Se. Majestät der Kaiser aller Reussen haben allergnädigst geruht, zum Zeichen allerhöchster Zufriedenheit mit der Erfindung dieses Instruments dem Verfasser desselben einen wegen seltener Schönheit allgemein bewunderten Brillantring allerhuldreichst zu verleihen."

Liebhaber der Sache, welche sich das Instrument zueignen wollen, belieben sich deßhalb an ihn selbst schriftlich zu wenden.

Anzeige.

Sehr billige und gut gearbeitete Taschenuhren und zwar:
In Crizot einem ganz dem Golde ähnlichen Metalle:
(Die Preise sind im 24 fl. Fuß).

Eingehäusige französische ordinaire zu 32 fl. das Dutzend.

	Das Stück.
dito dito feinere	3 fl. 10 kr.
dito verzierte matt gearbeitet	5 — — —
dito muschelartig (à coquille)	5 — 15 kr.
dito mit Springdeckel (à Savonette)	5 — 30 kr.
dito matte mit vergoldetem Zifferbl.	7 — — —
dito muschelartig mit verziertem dito	7 — 30 kr.
dito fein vergoldete Damenuhren mit vergoldetem Zifferblatt	8 — — —
dito fein vergoldete Damenuhren gestreift	9 — — —
dito Repetier	17 — — —
dito dito feinere	18 — — —
Zweygehäusige englische	4 — 30 kr.
dito dito mit Staubdeckel (callotte)	5 — 20 kr.
dito dito mit vergoldetem Zifferblatt	6 — 30 kr.
In Silber.	
Eingehäusige	5 — — —
dito feine	7 — — —
dito ganz schwer mit Stern oder gestreift	8 — 40 kr.
dito dito dito dito dito und Datum	9 — — —
dito Repetier	18 — — —
dito feinere	20 — — —
dito dito polirt und vergoldet unterm Zifferblatt	22 — — —
Zweygehäusige mit Firniß-Kapsel	6 — 30 kr.
dito mit silbernem dito	8 — 40 kr.
Dreygehäusige mit 2 dito, ein Firniß Kapsel	9 — — —
In feinem 18karatigem Golde.	
glatte Damen-Uhren mit Springdeckel (a Savonette)	18 — — —
fasonirte dito mit dito	20 — — —
matte mit versilbertem Zifferblatt	22 — — —
dito - farbigen Steinen	23 — — —
dito - goldenem Zifferblatt	25 — — —
dito - ächten Turquoise oder schwere Sorte mit weißem Zifferblatt, oder mit Springdeckel	27 — — —
mit zwey Reihen Perlen besezt	30 — — —
mit Springdeckel und Perlen besezt	33 — — —
- Emaille und mit dito dito	35 — — —
- ächten Turquoise ganz schwer in getriebener Arbeit	36 — — —
Repetier-Uhren für Herren	42 — — —
dito dito mit vergoldetem Zifferblatt	46 — — —
ganz schwere bis zu	110 — — —

Im Dutzend aber für Handelsleute besonders, noch billiger, sind in der Haupt-Crizot-Uhren-Niederlage bey Unterzeichnetem gegen Einsendung des baaren Betrags, oder 2 Monat Papier auf Frankfurt a. M. zu haben.

Briefe und Gelder werden portofrey erbeten.

Siegmund Geisenheimer.
Schnurgasse Littera H. No. 53. in Frankfurt a. M.

Digitized by Google

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Spaniens neueste Geschichte. Von der Ausfertigung der neuen Constitution durch die Cortes im Jahr 1812, bis zur feierlichen Bestätigung derselben durch den König im Jahr 1820. Von Dr. C. Venturini. gr. 8. Altona bey Hammerich. 2 Thlr. 4 gr.

Wenn die neueste Geschichte Spaniens mit Recht die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zog, so ist zu erwarten, daß ein Buch, welches sorgfältig gesammelte Vorarbeiten zu einer künftigen, ausführlicheren Geschichte dieser großen Revolution enthält, mit Begierde wird ergriffen werden. Der Verfasser hat, um ein klares und richtiges Urtheil über jene große Weltbegebenheit zu begründen, die Thatsachen aus den besten Quellen gesammelt, und so viel dieß thunlich war, diese pragmatisch zusammengestellt.

Altona, den 21. April 1821.

Hammerich.

Samuel Parkes chemische Abhandlungen und Versuche für die Künste und Manufacturen in Großbritannien. Erste Abtheilung. Mit Abbildungen auf 8 Tafeln. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr. Weimar, 1821, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs und in allen Buchhandlungen zu haben.

Der Verfasser dieser Versuche, dem Teutschen Publikum durch seinen so allgemein günstig aufgenommenen chemischen Katechismus vortheilhaft bekannt, ist selbst Eigenthümer einer bedeutenden Produktenfabrik, hat seit mehreren Jahren die wichtigsten Manufakturen Englands besucht, mit den bedeutendsten Künstlern Bekanntschaft angeknüpft und sich alles aufgeschrieben, was ihm auf seinen Reisen Merkwürdiges vorkam. „Er schmeichelt sich daher," sagt er in der Vorrede, „daß er im Stande sey, den Vorrath von Kenntnissen, den man über diese Gegenstände „hat, zu vermehren, und ohne Anmaßung auf die Ehre „Anspruch machen zu dürfen, in die Fußtapfen von Bergmann, Scheele, Watson, Berthollet ꝛc. zu „treten."

Die in diese erste Abtheilung, welcher noch einige folgen werden, aufgenommenen Abhandlungen sind: I. Ueber den Kohlenstoff. II. Ueber die feuerbeständigen Laugensalze. III. Ueber die Schwefelsäure. IV. Ueber den Salmiak und V. über die Kunst des Bleichens, welche sämmtlich sehr verständlich, und wir können nicht anders sagen, als angenehm vorgetragen sind, so daß einige zugleich eine unterhaltende Lektüre gewähren, welche sich dem Publikum selbst empfehlen wird.

So eben verläßt die Presse:

Faßlicher Unterricht über die Trennung und Vereinigung der Lutheraner und Reformirten. Für alle Gebildete, welche über diesen wichtigen Gegenstand näheren Aufschluß zu haben wünschen, von K. Pischon. 8. Berlin in Commission der Maurerschen Buchh. geheftet 12 Gr.

Willkommen wird jedem Gebildeten folgende äußerst schön gezeichnete und gestochene Charte im größten Format seyn:

Vollständiger Schauplatz
von
Griechenlands Wiedergeburt.
Oder
Charte der europäischen Türkei und ganz Kleinasien.
Nebst
den 7 Inseln, Siebenbürgen, Ungarn, Dalmatien und den russischen Provinzen am schwarzen und Asowschen Meere. Entworfen und gestochen von Champion. Nach den Provinzen illuminirt. 12 gr. Velinpapier 18 gr.

Ernst Kleins geographisches Comptoir in Leipzig.

Durch alle Buchhandlungen ist zu erhalten:

Eudocia, Gemahlin Theodosius des Zweiten. Eine Geschichte des fünften Jahrhunderts von Benedicte Naubert. Neue Ausg. 2 Thle mit Kpfrn. 8. Leipzig, A. Wienbrack. 2 Rthlr.

Der Stoff dieses Romans beruht nicht blos auf Erfindung, sondern er ist aus der äußerst interessanten Epoche der römisch-griechischen Geschichte entnommen, welche bald auf die Theilung des römischen Reichs durch Theodosius den Großen im Jahre 395 erfolgte. Auf diesem historischen Grunde, der mit Treue und Genauigkeit gehalten ist, führt die allgemein geehrte Schriftstellerin mit festem Striche die hervorstechendsten Charactere aus, besonders ist die Schilderung der Frauen, namentlich der Eudocia, der Heldin dieses Gemäldes, gelungen. Verstand und Gemüth wird bey Lesung des Buchs fortwährend angenehm beschäftigt.

Bücheranzeige.

Bey F. A. Helm in Halberstadt ist erschienen, und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Antwort auf das Sendschreiben des Herrn Kirchenraths Dr. Schott in Jena über den Theophanes, in welcher insbesondere eine neu bearbeitete Theorie der Wunder von K. A. Märtens. gr. 8. broschirt 16 gr.

Früher erschien eben daselbst:

Das liebenswürdige Mädchen. Eine moralische Zeichnung zum Anschauen für Deutschlands zur sittlichen Bildung gestimmte Töchter. Von W. D. Fuhrmann. 8. sauber broschirt 1 Rthlr.

Romane von Walter Scott.

Der neueste in's Deutsche übertragene, und als einer der vorzüglich interessanten, nach den vorlängst erschienenen beyden ersten Bänden beurtheilt, ist

„Das Kloster", übers. v. K. L. Methus. Müller;

wovon der dritte und lezte Band so eben im Verlage der Unterzeichneten erschienen ist. Preis aller 3 Bände, sauber geheftet, 3 Thlr. 8 gr.

Duncker u. Humblot in Berlin.

Nro. 17.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 1.

Nachricht an die HH. Indienne- oder Kattundruck-Fabrikanten, Färber und Bleicher.

Um die viele briefliche Anfragen wegen der Fortsetzung des von mir herausgegebenen Magazin für die Druck-, Färbe- und Bleichkunst im Allgemeinen zu beantworten, dient zur Nachricht, daß dasselbe nicht fortgesetzt wird, an dessen Stelle aber das von mir redigirte polytechnische Journal getreten ist. Dieses Journal liefert aus dem Gebiete der angewandten Mathematik, Mechanik, Architektonik, Physik, Chemie, Technologie, Waaren und Produktenkunde das Neueste und Interessanteste für den Manufakturanten, Fabrikanten, Künstler, Gewerbsmann, Kaufmann, für Land- und Hauswirthschaft u. s. w. — Alles, was in England, Frankreich, Italien und den deutschen Staaten im Fache der Wollen-, Seide- Leinen- und Baumwollen-Druckerey, Färberey und Bleicherey, und den damit verwandten Industriezweigen, erfunden und vervollkommnet wird, bestrebt sich das polytechnische Journal auf das Schnellste, in monatlichen Heften, zur Kenntniß seiner Leser zu bringen.

Augsburg, den 1. Jun. 1821.

Dingler.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc. herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Zweyter Jahrgang, 5tes Heft.

Inhalt.

Beschreibung der Dampfmaschinen, der HH. Lejeune und Billard. Von Hrn. Drapiez. Mit Abbildungen.
Ueber die Fähigkeit des Wassers, sich zusammendrücken zu lassen. Von Jak. Perkins. Mit Abbildungen.
Ueber den Wasserwidder; dessen Beschreibung, nebst Abbildungen.
Beschreibung eines Parallellineales für Kupferstecher. Von Arth. Harrison. Mit Abbildungen.
Beschreibung eines verbesserten Sonnenschirmgefüges. Von J. Smith. Mit Abbildungen.
Ueber die neuesten Bemühungen in Frankreich, den Bau der Violinen zu verbessern, und über einige außerordentliche akustische Erscheinungen, welche sich während des Verlaufes der Versuche mit diesen Verbesserungen darboten. Mit Abbildungen.
Beschreibung mehrerer Verbesserungen an der Harfenlaute. Von Edw Light, Prof der Musik. Mit Abbildungen.
Ueber Desoxydation und Reduktion der Eisenerze. Von D. Mushet.
Beytrag zur nähern Kenntniß des Stahles. Von J. B. Bussingault.
Technologische Nachrichten über die Verfertigung der Nähnadeln; nebst Beschreibung des Polierwerkes und der Nadelschleife. Mit Abbildungen.
Beschreibung einiger Verbesserungen an den Maschinen zur Verfertigung der Holzschrauben-Patronen. Von Edw. Woolley.
Beschreibung eines neuen Elinometers. Von S. P. Pratt. Mit Abbildungen.
Beschreibung gewisser Verbesserungen oder Verfahrungsweisen, welche in der Wollen-, Seiden-, Baumwollen- und Leinen-Färberey und Druckerey und auch zu andern Zwecken anwendbar sind. Von J. Rowe. Bestätigung dieser Verbesserungen und deren wesentliche Vortheile für die Druckereyen und Färbereyen, als Zusatz vom Herausgeber.
Beschreibung eines einfachen Verfahrens, die Absude von geringen Sorten Rothholz, als Brasilien-, Bimas-, St. Marthas-, Angola-, Nicaragua-, Siam- oder Sapanholz ꝛc. von den ihnen beygemengten falben Farbstoffen so zu reinigen, daß sie mit dem größten Vortheil gleich dem besten Fernambukholz in den Wollen-, Seiden-, Baumwollen- und Leinen-Färbereyen und Druckereyen, so wie auch zur Bereitung schöner Lackfarben benuzt werden können. Vom Herausgeber.
Beschreibung einiger Vortheile in der Färbekunst. Vom Grafen de la Boulaye-Marsillac.
Verfahren, Metallmoore auf Staniol zu bereiten. Von Berry.
Beschreibung einer neuen Methode Schmelztiegel zu machen. Von C. Cameron.
Verfahren, sogenannten zähen Wein trinkbar zu machen, und das Zähewerden des Weines zu verhindern. Von Herpin.
Künste und Gewerbe in Italien.
Methode, hölzerne Bienenstöcke so zu erbauen, daß sie der strengsten Winterkälte zu widerstehn vermögen. Von A. Jameson.
Leichte und sichere Methode Champignons zu ziehen, sowol mit als ohne Dünger. Von W. Wales.
Ueber den grünen Dünger.
Uebersicht der italienischen landwirthschaftlichen Literatur.
Verzeichniß der im April 1821 in England ertheilten Patente auf neue Erfindungen.
Miscellen. Ueber Selbstentzündungen. — Ersatzmittel für die Arsenikseife zum Aufbewahren der Thierfelle. — Steinöl als Wagenschmier. — Erdäpfel statt Seife zum Waschen. — Ueber Vermischung von Platina und Bley. — Chromsaures Eisen in Shetland. —

Digitized by Google

Verfahren um Mehl lange aufzubewahren. — Mittel gegen Mehlthau im Weizen. — Ueber den Einfluß des Mondes auf die Witterung und Vegetation. — Notizen über Ackerbau u. s. w.

Der Jahrgang von 12 Heften mit 24 bis 30 Kupfern kostet 16 fl. oder 9 Thlr. 8 gr. sächsisch.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Allgemeine politische Annalen, in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten herausgegeben von Friedr. Murhard. 1821. 6s Heft.

Inhalt.

Einiges über die Länder, wo die Repräsentativ-Verfassung nicht auf dem Wege gütlicher Uebereinkunft, sondern durch Revolution begründet worden: „Frankreich, England, Spanien, Italien." — Die Sitzungen des neapolitanischen Parlaments. — Einiges zur Aufklärung der brittischen Marine-Oekonomie. Von Rüder. — Irrige Ansicht, daß Nordamerika's Freystaaten zu viel Marine besolden und sich in Finanzverlegenheit befinden. Von Ebend. — Wäre es wirklich so auffallend, als englische Tagesblätter behaupten, wenn der Herzog von Oldenburg die projektirte Verfassung des Herzogthums dem Kaiser Alexander zur Genehmigung vorgelegt haben sollte? — Politische Ansichten der Zeit. —

* * *

Plangemäße Beyträge können entweder an den Herausgeber, Hrn. Hofrath Dr. Murhard in Frankfurt a. M. oder an die Verlagshandlung in Stuttgart adressirt werden. Die Buchhandlungen des In- und Auslandes, welche eine Anzeige ihrer Verlags-Artikel politischen Inhalts in dem Journal wünschen, werden ersucht, ein Exemplar derselben portofrey, sobald als möglich, dem Herausgeber der Allg. polit. Annalen zu übersenden.

Allgemeine deutsche Justiz-, Kameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von Dr. Th. Hartleben. 1821. April.

In der Beck'schen Buchhandlung zu Nördlingen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Fuchs, Dr., der elegante Kaffeetisch, eine angenehme und unterhaltende Lektüre für Frauenzimmer, über Getränke und Backwerke zum Nutzen und Vergnügen, 8. 54 kr.

Von der schädlichen Gewohnheit, die Kinder ohne Muttermilch aufzuziehen, und deren Ursachen. Von Wilhelm Kunzler, Doctor der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, 8. 821. 18 kr.

Anzeige.

Ich bin durch freundliche Mittheilung in den Stand gesetzt, anzeigen zu können, daß sich von Walter Scott, dem berühmten Verfasser von Waverley, Ivanhoe u. s. w. ein neuer Roman:

the Buccanier in 3 Vols,

unter der Presse befindet. Da meine Uebertragung des Kenilworth bereits völlig beendet ist, so beginne ich jetzt unverzüglich die Uebersetzung dieser neuesten Arbeit des unerschöpflichen Schriftstellers, so daß solche gleich nach Herausgabe des Originals in England, auch in Deutschland erscheinen wird, welches ich, um jede Collision zu vermeiden, hierdurch öffentlich bekannt mache.

Hamburg, den 8. May.

Georg Lotz.

Für Alterthums-Forscher.

So eben verläßt die Presse:

Kurmärkische Alterthums-Merkwürdigkeiten. Im Jahre 1820 entdecket von v. Reichenbach. 8. Berlin in Commission der Maurerschen Buchhandl. geheftet 6 gr.

Bey J. M. Beyer in Eichstätt ist in Commission erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Kaleidoscop für hellsehende Augen; oder Fragmente aus der Geschichte und Literatur unserer Zeit. Aus französischen Blättern frey übersetzt. Von dem Verfasser der Nachtpflanzen. I. Bändchen. I. Heft. gr. 8. Pappenheim 1821. geh. 24 kr.

Durch alle Buchhandlungen ist zu erhalten:

Adolfino der seltene F....k....t. Ein Roman für die elegante Welt von C. Fischer. 3 Theile. Neue Ausg. Mit Holzschnitten von Gubitz. 8. Leipzig, A. Wienbrack. 3 Rthlr.

Inneres Leben, Mannigfaltigkeit der Situation, gute Diktion und sehr treffende Charakterzeichnung geben diesem Werke einen Platz unter unsern vorzüglicheren Romanen. Man begleitet den Helden mit fortwährender Spannung durch tausend Irrwege, sieht sich in die höchsten und niedrigsten Cirkel der menschlichen Gesellschaften geführt, und überall weiß der Verfasser uns gleiches Interesse für seine Dichtung einzuflößen.

Bey Wilhelm Lauffer in Leipzig sind erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Blüthen

von Jean Paul Friedrich Richter und Johann Gottfried von Herder. Gesammelt von dem Professor Genersich. 8. 282 Seiten geheftet, 1821. 1 Rthlr. 4 gr.

Romanzen

von Friedrich Krug von Nidda. 8. 12 gr.

Giuglio und Isidora, oder die Flucht aus den Kerkern der Inquisition. Eine romantische Erzählung von Dr. C. Friedrich. 8. 1821. 18 gr.

Erzählungen und Romanzen von Friedrich Kug von Nidda. 8. 1821. 1 Rthlr. 16 gr.

Erzählungen von Wilhelmine von Gersdorf. 2 Bde. 8. 1821. 1 Rthlr. 6 gr. (Der zweyte Band hat auch den Titel: Neue Erzählungen).

Verlagsartikel von der Creutzschen Buchhandlung in Magdeburg zur Leipziger Ostermesse 1821.

ABC- und Lesebuch, wohlfeiles, mit 24 Abbildungen aus der Naturgeschichte und einer Vorschrift zum Schönschreiben, 8. geb. ill. 5 Gr. schwarz 3½ Gr.

Kartenlegerin, die kleine, oder Kunst aus Karten wahrzusagen. Ein Unterhaltungsspiel für frohe Gesellschaften. Vierte Auflage. 16. 4 Gr.

Umrisse, gesammelt auf einer Reise nach London, Amsterdam und Paris, von Archibald; mit acht Steindrücken, gr. 8 1 Thlr. 21 Gr.

Wandcharte von Europa, nach den neuesten Eintheilungen entworfen in 6 gr. Fol. Bogen zum Zusammensetzen. Steindruck. (In Commission). 1 Thlr. 8 Gr.

Wiggert, F., Vocabula latinae linguae primitiva. Handbüchlein der lateinischen Stammwörter, nebst Belehrung über abgeleitete und zusammengesetzte Wörter, so wie über die Quantität der Sylben. Zweyte verbess. Auflage. 8. 9 Gr.

Partheiepreis für 50 Exempl. 8 Thlr. 8 Gr. netto.
für 25 — 5 Thlr. netto

Anzeige.

Das Denken als Thatsache. Zum Schulgebrauch. Von J. M. Schmid, königlich bayerischer Professor am Lyceum zu Dilingen. gr. 8. Dilingen 1821. S. 167. 1 fl.

Der Verfasser dieser Abhandlung betrachtet das Denken von einer neuen Seite, als Thatsache, und behandelt es als reine Thätigkeit, unabhängig von irgend einem philosophischen Systeme.

Das Denken zerfällt nach dem Verfasser in drey Funktionen, in die des Sinnes, des Verstandes und der Vernunft.

Im ersten Theile werden abgehandelt: die Verrichtungen der Sinne; die Sinne; Denken; Wissen; Wiederdenken; Denken und Erinnern; Einbildungskraft und Gedächtniß; Gedanken; Gegenstand; Stoff; Denkendes.

Im zweyten Theile kommen in Untersuchung: Verrichtungen des Verstandes; Dreielbigkeit, Zeichen, Bild; Kennen und Verstehen; Sehen; Denkvermögen; mein Thun; mein Begehren; Ich; mein Gewinn.

Im dritten Theile beschäftigt sich der Verfasser mit Folgendem: Sprache Wollen und Denken; Sprache als Bezeichnung; mein Gewinn; Wortform; Gedachtes und Wirkliches; die Rede; neues Denken; Einbildungskraft; Hülfe meiner Mitmenschen; Vernunft; Sinn und Vernunft; Verstand und Vernunft; Vernunft und Einbildung; Vernunft und Gedächtniß; Umgang; Ich; Blinde und Taube; Uebersicht.

Der Verfasser trägt seine Lehren mit großer Klarheit vor ohne Einmischung irgend eines griechischen oder lateinischen oder andern fremden Wortes. Er hat das Buch für den Schulgebrauch bestimmt, dasselbe wird auch den Studirenden als zweckmäßige Einleitung in das philosophische Studium dienen.

Obiges Buch ist in Commission zu haben: in Augsburg bey Doll; in Leipzig bey Köhler; und in Ulm in der Stettin'schen Buchhandlung.

Neue interessante Landcharten in Ernst Kleins geographischem Comptoir in Leipzig, nahe am Grimmaischen Thor No. 676 und in Merseburg.

Neue, für das gegenwärtige oder 19te Jahrhundert in einer Reihe von Charten entworfene Geographie, gezeichnet und gestochen unter der Direktion der Herren Champion und Baumann:

Vollständiger Schauplatz von Griechenlands Wiedergeburt. Oder: Politisch-statistische Charte von der europäischen Türkei und ganz Klein-Asien; nebst den sieben Inseln, Siebenbürgen, Ungarn, Dalmatien und den russischen Provinzen am schwarzen und asowschen Meere.

Politisch-statistische Charte von Deutschland, nebst dem größten Theile von Polen, einem großen Theile von Frankreich und Nord-Italien.

Europa.

Obige drey in Paris verfertigten Charten sind im allergrößten Format, durchaus mit genauer Bezeichnung der Straßen zum Gebrauch für Reisende versehen, und empfehlen sich durch Schönheit der Zeichnung und des Stichs. Jede kostet illum. 12 gr. Auf Velinpapr. sauber colorirt 18 gr. Wer alle drey zusammen nimmt, erhält sie für 1 Rthlr. 6 gr. Auf Velinpapr. für 1 Rthlr. 21 gr.

An alle Buchhandlungen ist so eben versandt:

Lionardo Monte Bello oder der Carbonari-Bund. Fortsetzung der Geschichte des Räuberhauptmanns Rinaldini, von demselben Verfasser. 2 Theile mit Kupfern. 8. 1821. Leipzig bey A. Wienbrack. 2 Rthlr. 16 gr.

Rinaldo ist der Held der Erzählungen in Kalabrien und Sicilien, am Vesuv und am Aetna lebt sein Name in Aller Munde. Doch gedenkt man seiner nicht allein auf dem Schauplatze der kühnsten Thaten, die er ausführte, die Männer und Frauen von ganz Italien hören gern die Lieder von dem muthigen Räuber. Selbst Deutschland kennt ihn durch einen seiner genialsten Dichter, der ihn zum Gegenstande eines Werkes machte, das abgesehen von dem Interesse des Stoffes, durch eine leichte Diction, durch inneres Leben, durch treffende Schilderungen einen der ersten Plätze unter den Werken dieser Gattung behauptet. Wem sollte daher nicht eine Fortsetzung dieses fast in allen lebenden Sprachen mehrmals aufgelegten Romans von demselben Verfasser eine angenehme Meßgabe seyn? Mit derselben Leichtigkeit behandelt der Dichter seinen Gegenstand, der um so mehr anzieht, da er aus der neusten Zeit entlehnt ist. Geschichte und Dichtung sind auf das Kunstvollste und Angenehmste verwebt, und während man das Leben erblickt, wie es sich unter den Wolken des Vesuvs gestaltet, wandelt man doch auch in den heitern Räumen der Poesie.

Digitized by Google

Anzeige.

Sehr billige und gut gearbeitete Taschenuhren und zwar:
In Erizot einem ganz dem Golde ähnlichen Metalle:

(Die Preise sind im 24 fl. Fuß).

Eingehäusige französische ordinaire zu 32 fl. das Dutzend.

		Das Stück	
dito	dito feinere	3 fl.	10 kr.
dito	verzierte matt gearbeitet	5 —	— —
dito	muschelartig (à coquille)	5 —	15 kr.
dito	mit Springdeckel (à Savonette)	5 —	30 kr.
dito	matte mit vergoldetem Zifferbl.	7 —	— —
dito	muschelartig mit verziertem dito	7 —	30 kr.
dito	fein vergoldete Damenuhren mit vergoldetem Zifferblatt	8 —	— —
dito	fein vergoldete Damenuhren gestreift	9 —	— —
dito	Repetier	17 —	— —
dito	dito feinere	18 —	— —
Zweygehäusige	englische	4 —	30 kr.
dito	dito mit Staubdeckel (callotte)	5 —	20 kr.
dito	dito mit vergoldetem Zifferblatt	6 —	30 kr.
In Silber.			
Eingehäusige		5 —	— —
dito	feine	7 —	— —
dito	ganz schwer mit Stern oder gestreift	8 —	40 kr.
dito	dito dito dito dito und Datum	9 —	— —
dito	Repetier	18 —	— —
dito	feinere	20 —	— —
dito	dito polirt und vergoldet unterm Zifferblatt	22 —	— —
Zweygehäusige	mit Firniß-Kapsel	6 —	30 kr.
dito	mit silbernem dito	8 —	40 kr.
Dreygehäusige	mit 2 dito, ein Firniß Kapsel	9 —	— —
In feinem 18karatigem Golde.			
glatte Damen-Uhren	mit Springdeckel (a Savonette)	18 —	— —
fasonirte	dito mit dito	20 —	— —
matte	mit versilbertem Zifferblatt	22 —	— —
dito	" farbigen Steinen	23 —	— —
dito	" goldenem Zifferblatt	25 —	— —
dito	" ächten Turquoise oder schwere Sorte mit weißem Zifferblatt, oder mit Springdeckel	27 —	— —
	mit zwey Reihen Perlen besezt	30 —	— —
	mit Springdeckel und Perlen besezt	33 —	— —
	" Emaille und mit dito dito	35 —	— —
	" ächten Turquoise ganz schwer in getriebener Arbeit	36 —	— —
Repetier-Uhren	für Herren	42 —	— —
dito	dito mit vergoldetem Zifferblatt	46 —	— —
ganz schwere	bis zu	110 —	— —

Im Dutzend aber, für Handelsleute besonders, noch billiger, sind in der Haupt-Erizot-Uhren-Niederlage bey Unterzeichnetem gegen Einsendung des baaren Betrags, oder 2 Monat Papier auf Frankfurt a. M. zu haben.

Briefe und Gelder werden portofrey erbeten.

Siegmund Geisenheimer.
Schnurgasse Littera H. No. 53. in Frankfurt a. M.

Durch alle Buchhandlungen ist zu erhalten:

Das Ganze der Taschenspielerkunst, ohne grosen Apparat und Kosten die seltensten und auffallendsten Zauberstücke zu machen. Zum geselligen Vergnügen Nach Eccorosbausen, Guyot und Pinetti. Herausgegeben von Agrippa von Nettesheim. Dritte verb. u. verm. Aufl. Mit zwey erläuternden Kupfern. 8. Leipzig, bey A. Wienbrack. Preis, sauber geheftet, 1 Rthlr.

Nur einige Tage mit Aufmerksamkeit in diesem Büchelchen gelesen und man kennt das ganze Geheimniß der Taschenspielerkunst. Wer in den darin enthaltenen Kunststücken einige Fertigkeit erlangt hat, der kann große und kleine Gesellschaften auf die frohste und angenehmste Art belustigen, und sich den Namen eines guten Gesellschafters verdienen.

Nachricht über die Beendigung von Krafts deutsch-lateinischem Lexikon.

Ungeachtet meines Wunsches, den zweyten und lezten Theil diese Messe den zahlreich harrenden Pränumeranten zu liefern, ist es mir doch darum unmöglich, weil der Herr Verfasser das Manuscript nicht hat beendigen können. In den lezten Prän. Anzeigen und Proben ausführliche Nachricht darüber. Das Publikum wird mich daher entschuldigen. Jedoch kann ich die Beendigung einen Monat nach der Buchhändler-Messe versprechen, da im Druck schon das zweyte Alphabet (Buchstaben B.) vollendet ist. Bis Ende Juni ungefähr gilt also noch der billige Prän. Pr. von 4 Rthlr. 8 gr. und auf fünf Exemplare das sechste frey, welches ich vorzüglich den Gymnasien noch zur Benutzung empfehle, da nach Erscheinung der Preis sogleich erhöht wird.

Leipziger Jubilate-Messe 1821.

Ernst Klein, Buch- u. Kunsthändler in Leipzig u. Merseburg.

In der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg sind erschienen:

Drey Ansichten vom Dom zu Magdeburg.

als:

die Thürme mit dem Portal gegen Westen,
die Ansicht der Nord-Seite,
Grundriß,

nach Zeichnungen vom Baumeister J. C. Costenoble, in Aqua tinta geäzt; 18 Zoll hoch und 21 Zoll breit. Preis 2 Thlr. 16 Gr.

Bade-Anstalten.

Das Mineralbad zu Gleißen bei Zilenzig in der Neumark, untersucht und beschrieben von Dr. J. F. John. Nebst Bemerkungen üb. d. Heilkräfte desselben von dem Herrn Dr. Formey. Mit einer Kupfertafel, das Bad darstellend. 8. Berlin in Commission der Maurerschen Buchhandl. geheftet 12 Gr.

Digitized by Google

Nro. 18.

Intelligenz - Blatt.

1 8 2 1.

Kunst - Anzeige.

Je mehr die bildende Kunst nach ihrem innern Werthe erkannt wird, je mehr wächst auch das Interesse für die Werke unserer alten vaterländischen Meister, deren viele sie bei Werken griechischer Kunst nicht nachstehen. Ergriffen von der Vortrefflichkeit eines der vorzüglichsten, in dessen Besitz sich Nürnberg befindet, habe ich es unternommen, dasselbe durch den Grabstichel zu vervielfältigen. Es ist dieses:

Das Grabmal des heil. Sebalds,

das von Peter Vischer, einem Nürnberger, vortrefflich in Erz gegossen, sich in der, diesem Heiligen gewidmeten, Hauptkirche befindet. Der darinnen, besonders in den Figuren der Apostel, herrschende Styl wird wegen seiner Reinheit und der edeln Formen von jedem Kenner bewundert, und die Mannichfaltigkeit und der Ideenreichthum, welche in dem Ganzen herrschen, gewähren einen unerschöpflichen Genuß. Dieß veranlaßte mich, eine Größe zu wählen, bey welcher Alles bis auf die kleinsten Theile wiedergegeben werden konnte. Ich habe diese mit Liebe unternommene mühevolle Arbeit nun vollendet, und zeige hiemit den Kunstfreunden an, daß sie bey mir und in Kommission der Frauenholzischen Kunsthandlung dahier zu haben ist. — Das Blatt ist 22½ Zoll hoch, 15 Zoll breit. — Der Preis für ein Exemplar mit der Schrift ist 5 fl. 30 kr., mit unausgefüllter Schrift (sog. avant. l. l.) 11 fl.

Nürnberg, den 19. Mai 1821.

Albt. Reindel.

Nachricht die Fortsetzung des Taschenbuches für Schauspieler und Schauspielfreunde betreffend.

Aufgemuntert durch den zahlreichen Absatz und die nachsichtsvolle Aufnahme dieses Taschenbuches, habe ich mich entschlossen, dasselbe alljährig fortzusetzen, und ersuche hiermit alle Direktionen grösserer und kleinerer Bühnen, mich gefälligst bey Zeiten mit den nöthigen Beyträgen zu versehen, nämlich:

1) Namen der Direktions- und übrigen ausübenden Mitglieder, mit angeführten Rollenfächern.
2) Neu aufgeführte und neu einstudirte Schauspiele, Opern, Ballets u. s. w. vom 15ten Juli 1820 bis 15ten Juli 1821.
3) Verzeichniß der abgegangenen und neu engagirten Mitglieder, der gegebenen Gastrollen, Debuts und aller wissenswerthen Begebenheiten; als da sind: Veränderung der Direktion, Verhältnisse, unter welchen die Bühne besteht, u. s. w.

Da das frühere Erscheinen des nächsten Jahrganges auch frühere Einsendung der Beyträge bedingt, so ersuche ich sämmtliche Bühnen-Vorstände oder Bühnen-Mitglieder, mir selbe vom nächstkommenden 15ten Juli an gefälligst einzusenden; so zwar, daß selbe wo möglich bis Ende Juli in meinen Händen seyn können. Einsendungen, die mir nach dem 15ten August zukommen, können nicht mehr aufgenommen werden, und die Saumseligen haben es sich dann selbst zuzuschreiben, wenn ihre Bühnen in dem Verzeichnisse aller Bühnen fehlen.

Wien im May 1821.

J. W. Lembert,
k. k. Hofschauspieler.
Wohnt am Kohlmarkt No. 1147.

Bühnen, denen Leipzig näher liegt, können ihre Beyträge dahin senden, unter der Adresse der Herbigschen Buchhandlung.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Gemeinnützlicher Rathgeber
für
den Bürger und Landmann.
Oder
Sammlung auf Erfahrung gegründeter Vorschriften zur Darstellung mehrerer der wichtigsten Bedürfnisse der Haushaltung, so wie der städtischen und ländlichen Gewerbe.
Herausgegeben
von
Dr. Sigismund Friedrich Hermbstädt,
Königl. Preuß. Geheimen Rathe und Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und des Belgischen Löwen-Ordens ꝛc.
Fünfter Band.
gr. 8. Mit einer Kupfertafel. Sauber geb. à 18 Gr.
(Alle fünf Bände compl. 3 Thlr. 18 Gr.)
Berlin, Druck und Verlag von C. F. Amelang.

Da dieses gemeinnützliche Werk durch seine bereits früher erschienenen Vier Bände hinlänglich bekannt und bewährt gefunden worden, so enthalten wir uns aller weitern Anpreisung, und lassen hier blos den kurz gefaßten Inhalt des fünften Bandes folgen:

Anweisung zur Kenntniß und zum Gebrauche des Specksteins, um geschnittene Steine daraus zu verfertigen. Anw. wie gläserne Geräthe dergestalt zubereitet werden können, daß sie jede Abwechslung der Kälte und Hitze aushalten, ohne zu zerspringen. Günstige Wirkung des Küchensalzes beym Bau des Weizens. Unterricht für Töpfereien, Fayence- und Steingut-Fabrikanten, wie Geräthe solcher Art in England gold- und silberfarbig bronzirt werden. Nachricht über einen wasserfesten Mörtel; für Wasserbaumeister. Verfertigung eines dem ächten Golde ähnlichen Metalles. Nachricht für Lederfabrikanten, die Benutzung der Lerchenbaumrinde betreffend. Thomas Slvright's Anw. einfache Glasmikroskope nach einer neuen Methode anzufertigen. Anw. versteinert Holz künstlich nachzumachen. Anw. Kupfer oder Messing mit Gold

Digitized by Google

und Silber zu plattiren. Anw. mit Kartoffeln zu waschen und zu bleichen. Anw. zum Drucken seidner Zeuge mit Tafelfarben. Curr's flache Seile als Stellvertreter der Taue. Anw. zum Gebrauch der Rinde von den Roßkastanien-Bäumen, als Material zum Färben. Anw. zur Bereitung einer blauen Malerfarbe, zur Ersetzung des Ultramarins. Notiz für Kunstbleicher: Die Auswahl des Braunsteins zur Chlorine oder oxydirten Salzsäure betreffend. Anw. zur Bereitung eines dauerhaften Anstriches für hölzerne Wände, um sie vor Zerstörung zu schützen. Notiz für Landwirthe: Die Benutzung der Knochen als Dünger betreffend. Notiz für Stellmacher und Wagenfabrikanten: Colonius verbesserte Wagen betreffend. Anw. zur Fabrikation des Bleyzuckers mittelst Holzsäure. Neue Methode, thierische und vegetabilische Substanzen vor der Fäulniß zu schützen. Notiz für Branntweinbrennereyen, Liqueurfabriken, Parfumeurs und Landwirthe: Die Vergleichung der Richterschen und der Tralles'schen Alkoholimeterskale betreffend. Neue Erfahrungen über die Verfertigung der künstlichen Edelsteine. Anw. zur Verfertigung einer Purpurfarbe für die feine Oelmalerey. Notiz für Lohgerber: Zwey neue Gerbematerialien betreffend. Nachricht von Herrn Kurrers Verfahren, baumwollenen Sammet farbig zu drucken. Notiz für bürgerliche Haushaltungen und Fabrikanstalten, das Verhältniß der verschiedenen Brennmaterialien gegen einander betreffend. Anw. zur fabrikmäßigen Anfertigung gefärbter Papiere in allen Farben. Anw. zu einer einfachen Methode, verschiedene Metalle zu vergolden und zu versilbern. Anw. zur Zubereitung des Malergoldes und des Malersilbers. Anw. wie Kupfer und Messing mit Gold und Silber platirt werden kann. Notiz für Kunst- und Küchengärtner, den Anbau der Fenchelwurzel, als eines vortrefflichen Gemüses, betreffend. Bemerkungen über die Wahl der Bekleidung für den menschlichen Körper und ihren Einfluß auf die Gesundheit. Anw. zur Zubereitung der Schnecken, um sie als Nahrungsmittel zu gebrauchen. Anw. einer schönen grünen Metallfarbe aus dem Chrom. Anw. zur Bereitung einer schönen blauen, das Ultramarin ersetzenden, Malerfarbe. Anw. zur Abhaltung der Raupen von den Obstbäumen, so wie der Motten von Pelzwerk, Wolle, Pferdehaaren und wollenen Kleidungsstücken, und anderer Insekten von getrockneten Pflanzen ꝛc. Anw. zur Umwandlung verschiedener Pflanzenstoffe in Gummi und Zucker, vermittelst der Schwefelsäure. Vorschlag, das abgemähete Getreide vor Nässe zu sichern. Empfehlung des Kalks, als ein Mittel zur Vertilgung der Erdflöhe und der die Kohl- und Rübenpflanzen zerstörenden Insekten. Anw. zur Verfertigung einiger sehr dauerhafter Kitte. Heilsame Wirkung des Fischthrans für die Obstbäume. Anw. wie alle Arten Unkraut und andere vegetabilische Abfälle in guten Dünger umgewandelt werden können. Nachricht für Gartenbesitzer, die den Obstbäumen schädlichen Raupen betreffend. Die beste Methode das Kleeheu zu trocknen. Ersparung der Seife beym Waschen der leinenen und baumwollenen Zeuge. Anw. zur fabrikmäßigen Bereitung des Berlinerblaues. Anw. zur Benutzung des Seite 131 gedachten Hirschhornsalzes und Hirschhorngeistes auf Salmiak. Anw. zu einem verbesserten Verfahren, Lein und Hanf zu rösten. Bemerkungen über die blaue Milch. Tritton's Branntwein-Destillirapparat im luftleeren Raume. Anw. wie Schmetterlinge nach dem Leben abgedruckt werden können. Anw. wie Stahl Eisen, Silber und Kupfer mit Platin überzogen werden können. Anw. zur Verfertigung des enkaustischen Wachses. Anw. zur Bereitung eines sehr guten Meths oder Honigweins. Anw. zu der in England üblichen Fabrikation der hörnernen Knöpfe. Notiz für Landleute und Gärtner, den Mehlthau betreffend. Anw. zur Bereitung einer sehr feinen rothen Farbe für die Miniaturmalerey. Elektrische Batterie aus Platten gebildet. Nachricht für Metallarbeiter, den Gebrauch des Edelsilns, als Stellvertreter des Boraxes, zum Löthen der Metalle betreffend. Unterricht, wie verdorbene Gemälde wieder hergestellt und von Flecken befreyt werden können. Anw. wie dick oder fett gewordener Wein wieder hergestellt werden kann. Anw. zur Fabrikation einiger schönen grünen Malerfarben aus dem Grünspan. Nachweisung, wie viel Garn zu einer bestimmten Quantität Leinwand erfordert wird. Schädlichkeit des Barben-Rogens, wenn er genossen wird. Gebrauch des Glaubersalzes statt der Pottasche in den Glasfabriken. Entdecktes Surrogat für Steine zur Lithographie. Anw. zur Kunst, Leder wasserdicht zu machen. Anw. wie aus Holzkohlen gute Bleystifte gemacht werden können. Nachricht von einer im Kleinen ausgeführten Gasbeleuchtungs-Anstalt. Anw. zu einem Mittel, Birn-, Aepfel- und Pfirsich-Bäume tragbar zu machen. Anw. wie künstliche Steine zu mannichfachem Gebrauch angefertigt werden können. Anw. zu James Thomsons verbesserter Methode, Kattun zu drucken. Anw. zur Bereitung eines Firnisses zum Austreichen der Leinwand und zur Verfertigung des Wachstuches. Nachricht für Buchbinder, über eine neue Art Bücher einzubinden. Anw. zur Darstellung dreyer Malerfarben: eines Saftgrüns, eines Saftblaues und eines Saftroths.

Neue Reise-Karte als Wegweiser durch die XXII Cantone der schweizerischen Eidgenossenschaft, mit der neuesten Eintheilung; verfertiget und gezeichnet nach den trigonometrischen Ausmessungen der Pariser Sternwarte, von Herrn Oberst-Lieutenant Weiß, von Straßburg, Mitglied des königlichen Korps der militärischen Ingenieur-Geographen von Frankreich. Bern 1820. Bey J. J. Burgdorfer, Buch und Kunsthändler; Leipzig bey C. G. Schmidt, Wien bey J. G. Heubner in Commission und durch alle solide Buch- und Kunsthandlungen Deutschlands zu bekommen, roh 1 Rthlr 8 gr. oder 2 fl. 20 kr. Auf Leinwand gezogen mit Futteral in bequemem Taschenformat 2 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl. Rheinisch.

Der Verfasser ist durch seine geographischen Arbeiten in der Schweiz, und durch den von ihm herausgegebenen Meyerischen Atlas so bekannt, daß eine bloße Anzeige seiner neuen Arbeit zur Empfehlung derselben hinreicht. Die Kunsthandlung, durch welche sie im Publikum erscheint, hat auch ihrerseits alles aufgewendet, damit die Ausführung des Werks würdig sey.

In kleinerem und eben daher auch tragbarerem Format, als die geschätzte Keller'sche Karte, enthält diese neue Reise-Karte mehrere wichtige Zugaben, die ihrer Bestimmung ganz entsprechen, und sie vorzüglich als einen so brauchbaren und angenehmen Wegweiser empfehlen, wie die Schweiz noch keinen hat. Sie bezeichnet mit besonderer Deutlichkeit die Hauptstraßen und Wege in den Gebirgen, die von Reisenden besucht werden, und zeigt die Entfernungen der Orte in Bernerstunden durch leicht in die

Augen fallende Kennzeichen, nach denen man seine Tagreisen mit großer Genauigkeit berechnen kann. Dieß ist selbst bey weniger besuchten Straßen, wie z. B. von Sitten über den Ravil nach der Lenk, von Altdorf über den Klausenberg ins Linththal, oder von Schwyz durch das Muotta- und Klönthal nach Glarus der Fall. Auch die Straßen in dem noch nicht genugsam, jedoch immer fleißiger besuchten Graubündten sind sowohl durch die Thäler als über die Gebirge so vollständig und deutlich, wie sie noch auf keiner Schweizer-Karte gezeichnet sind. Kleinere Wege für Fußreisende durch einige Gegenden der Schweiz, die in verschiedenen Absichten mehr besucht zu werden verdienen, wie der Weg von Aelen durch die Ormonds nach Saanen, von Frutigen über Adelboden nach der Lenk, von Engelberg über die Surenen nach Altdorf, sind sehr deutlich und richtig angezeigt, so wie auch mit besonderem Fleiße die Gebirgsketten in ihren Verzweigungen, mit ihren Haupt- und Seitenthälern getreu ausgearbeitet. Endlich sind die Höhen der bekanntesten bestiegenen oder unbestiegenen Gipfel im Pariser Maße auf der Karte angegeben; und so findet der Reisende, was er zu seiner Leitung in der Schweiz bedarf, insoweit es eine Karte liefern kann, bey dieser vereint, aber auch für sein Fortkommen in den Nachbarländern außer der Schweiz, oder für den Schweizer, der ins Ausland reisen will, ist auf derselben durch besondere Nebenkärtchen oder sogenannte Cartons, die ausführlicher als auf der Kellerschen, und ebenfalls mit Bezeichnung der Entfernungen versehen sind, gesorgt. Ihrer sind drey; das erste liefert eine Postkarte von der Schweiz hinweg bis nach Paris, Lyon und Straßburg, Rastatt und Hagenau, dann über Nancy oder über Metz und Verdün nach Paris; ferner die Straße von Basel über Belfort und Langres nach Paris, oder von Basel auf Besançon und Poligny, wo sie sich mit der Straße von Neus und St. Cergues über Dijon und Troyes vereint; dann die Straße von Genf über Nantua, und über Chambery nach Lyon, und von da auf zwey Wegen über Chalons an der Saone, oder über Nevers und Fontainebleau nach Paris. Ein zweyter Carton enthält die deutsche Postkarte von der Schweiz aus nach München, Augsburg, Ulm, Nürnberg, Stuttgart, Mannheim, Würzburg, Darmstadt und Frankfurt a. M. Ein dritter enthält die Postkarte nach dem Piemont und der Lombardey, sowol von den Graubündtner Päßen und dem St. Gotthard aus, als vom Simplon und St. Bernhardsberg, so wie auch von Chambery nach Mayland, Turin und Genua. Und so empfiehlt diese neue Charte sich selbst am besten, sowol durch ihre Reichhaltigkeit als durch ihren saubern in Paris verfertigten Stich und reinen Druck auf geleimtem feinem französischem Velin-Papier.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Maurerische Lyra.
oder
Auswahl der vorzüglichsten Gesänge für Freymaurer.
Zum Gebrauch der großen Loge Royale York zur Freundschaft in Berlin und ihrer Töchter-Logen.
Berlin, 1821.
Druck und Verlag von Carl Friedrich Amelang.
(gr. 8. Sauber geheftet 20 Gr.)

Der Zweck dieser Auswahl von vorzüglichen Gesängen ist aus dem Titel dieses Buches sattsam zu ersehen; daher der Herausgeber es wahrscheinlich nicht für nöthig erachtet hat, demselben eine Vorrede beyzufügen. Es läßt sich wohl voraussetzen, daß in eine Sammlung, welche für eine Gesellschaft größtentheils wissenschaftlich gebildeter Männer aus allen Ständen, unter denen selbst Dichter und berühmte Schriftsteller sich befinden, bestimmt ist, nichts Mittelmäßiges und Gemeines aufgenommen wurde; und daß dieß wirklich der Fall ist, kann Rec. aus voller Ueberzeugung versichern. Das Ganze besteht aus zwey Abschnitten und einem Anhange. Der erste enthält 130 Lieder blos maurerischen Inhalts unter folgenden Rubriken: I. An Gott. II. Zu Ehren des Königs. III. Festlieder. IV. Zu Ehren der Logen-Meister. V. Bey Aufnahmen. VI. Zu Ehren besuchender Brüder. VII. Zu Ehren der Schwestern. VIII. Armenlieder. IX. Trauerlieder. X. Schlußlieder. XI. Lieder vermischten Inhalts. Der zweyte begreift gesellschaftliche Lieder von Nr. 131 bis 149 in sich. Die beyden Abschnitte enthalten 176 Seiten. — Der Anhang, welcher seine besondere Seitenbezeichnung hat und von Seite 1 bis 78 geht, enthält die vom Bruder Kubitz gesammelten Lieder, welche den beyden Abschnitten analog und auch in dem Inhalts-Verzeichnisse nach ihren Nummern, deren 58 sind, aufgeführt sind. Hierunter befindet sich auch Schillers Lied an die Freude, vom Professor Flüglistaller in Lucern, in Reimen und mit beybehaltenem Sylbenmaße, in's Lateinische übersezt. — Die Lieder sind zum Theil aus unsern beliebtesten lyrischen Dichtern ausgewählt; zum Theil aber auch offenbar von ächten Maurern, die sich nicht genannt haben, gedichtet. Recensent, der kein Maurer ist, versichert, daß er diese Sammlung mit großem Vergnügen gelesen hat, und ist überzeugt, daß sie auch von andern Nichtmaurern mit Interesse gelesen werden wird.

B — n.

Zeitgemäße, jeden Gebildeten interessirende Ankündigung.

Von einem hinlänglich bekannten und beliebten Gelehrten, der in diesem Fach viel gearbeitet hat und im Besitz der neuesten und besten Hülfsquellen ist, erscheint bis Johannis:

Griechenland und die griechische Nation, historisch, politisch, statistisch und moralisch dargestellt. Nebst einer **Schilderung der Türken und ihrer Regierungsart.** Der Ladenpreis wird 16 gr. bis 1 rthlr. seyn. (1 fl. 12 kr. bis 1 fl. 48 kr.). Frühere Besteller erhalten es ¼ billiger.

Von diesem und folgenden Artikel erhält man bey direkter portofreyer Wendung an die unterzeichnete Verlagshandlung mit baar oder Posteinnahme auf 4 Exemplare das 5te frey:

Schauplatz von Griechenlands Wiedergeburt; oder: Charte der europäischen Türkey nebst ganz Kleinasien.

Diese Charte ist Pariser Zeichnung und Stich, im größten Format mit Beyfügung der alten Namen, und kostet illum. 12 gr., auf Velinpap. 18 gr.

Ernst Kleins literar. u. geogr. Comptoir in Leipzig.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Alemannia
oder
Sammlung der schönsten und erhabensten Stellen aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands zur Bildung und Erhaltung edler Gefühle.
Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für Gebildete.
Herausgegeben
von
J. D. C. Preuß.
Erster Theil.
Dritte stark vermehrte u. verbesserte Auflage.
8. Mit einem allegor. Titelkpfr. 1821. Sauber geh. 1 Thlr.
(Der zweyte Theil kostet auch 1 Thlr.)
Berlin, Druck und Verlag von C. F. Amelang.

Die Brauchbarkeit und Nützlichkeit dieser mit Umsicht und Geschmack veranstalteten Sammlung bewährt sich immer mehr, und rechtfertigt das günstige Urtheil, welches Rec. bey der ersten und zweyten Erscheinung derselben darüber aussprach. Kaum sind seit der lezten Ausgabe dieses ersten Theils einige Jahre verflossen, so musste derselbe schon wieder von Neuem gedruckt werden; welcher Umstand alle weitere Empfehlung unnöthig macht. „Der Herausgeber glaubt, wie er sich in dem Vorworte zu dieser dritten Auflage selbst ausdrückt, seine Freude über die auf's Neue nöthig gewordene Wiederauflage dieses Büchleins nicht besser an den Tag legen zu können, als durch eine mit erhöheter Liebe dem Werkchen gewidmete Sorgfalt: fähig, dem bisherigen Vertrauen des freundlichen Empfängers der kleinen Gabe dankbar zu entsprechen." — Eine dankenswerthe Zugabe zu dieser neuen Auflage ist die alphabetische Uebersicht der in dem Buche benuzten 125 Schriftsteller, welche kurze, theils biographische, theils literarische Nachrichten von denselben enthält, die besonders den jüngern Lesern sehr willkommen seyn werden. Papier und Druck sind eben so weiß und sauber, wie bey den ersten Auflagen.

B—n.

In der Beckerschen Buchhandlung in Gotha ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Hans Sachs
im Gewande seiner Zeit, oder Gedichte dieses Meistersängers in derselben Gestalt, wie sie zuerst auf einzelne, mit Holzschnitten verzierte Bogen gedruckt ꝛc., überall unter dem deutschen Volke verbreitet worden. (Mit 24 Original-Holzschnitten.) Imperial-Folio; sauber gebunden, 4 Thlr. Sächs. oder 7 fl. 12 kr. Rhein.

Nachricht.

Der Inhaber des geographischen Depots, Hofschauspieler Hr. Reinhard in München, hat sich durch die Herausgabe der Charte der Europäischen Türkey rechts der Donau oder der Beglerbeghliks Roumelien, Bosnien und Morea in vier Blättern von dem General Wilhelm von Vaudamourt ein groses Verdienst um die Kenner dieses klassischen Bodens und um jene erworben, welche den neuesten Zeitereignissen daselbst ihre Aufmerksamkeit widmen. Durch einen vom französischen Original ins Deutsche übersezten mit der Charte verbundenen ausführlichen Bericht über dieselbe und durch die bey der 2ten Auflage mit der sorgfältigsten Genauigkeit dazu gemachten Berichtigungen ist die Charte noch zu einer grössern Brauchbarkeit gelangt. Sie empfiehlt sich übrigens, wie alle bey Hrn. Reinhard herauskommende Werke, durch reine und klare Zeichnung der Charaktere.

In einigen Wochen wird in der unterzeichneten Buchhandlung erscheinen:

Griechenland in der Knechtschaft unter den Osmanen seit der Schlacht bey Kossowa 1389 und im Befreiungskampfe seit 1821.

Eine Zeitschrift in freyen Heften, aus authentischen Nachrichten gezogene Schilderungen des früheren wie des gegenwärtigen Zustandes der Griechen und ihrer Unterdrücker, einzelner besonders merkwürdiger Vorfälle, Biographien der bedeutendsten Personen, nebst der möglichst treuen Darstellung der neuesten Ereignisse in Südosteuropa, in Kleinasien und auf den griechischen Inseln u. s. w. enthaltend. Mit lithograpischen Abbildungen. Herausgegeben von Dr. Sickler. H. S. Consistorialrathe und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Hildburghausen im Jun. 1821.

Kesselring'sche Hofbuchhandlung.

Sturms, M., Lieder zum Theil in baierischer Mundart; herausgeg. von Giehrl. Mit Melodien. 8. München bey Fleischmann. 1 fl. 24 kr.

Das Publikum erhält hier die beliebten Lieder des ehmaligen Augustiners Sturm, die bisher nur schriftlich und mitunter sehr verstümmelt im Umlaufe waren, ganz ächt, wie sie sich in Sturms Nachlasse vorfanden, sammt den vom Verfasser selbst aufgesezten Singweisen. Sie athmen ächt baierischen Frohsinn, und ihrer wurde erst kürzlich im Leipziger Conversationsblatt sehr ehrenvoll erwähnt.

Meßkatalog von Musikalien.
Unter dem Titel:

Handbuch der musikalischen Literatur oder allgemeines systematisch geordnetes Verzeichniß gedruckter Musikalien. Vierter Nachtrag. Mit königl. sächs. Privilegium.

ist so eben erschienen, und in Buch- und Musikhandlungen zu haben. Preis 8 gr.

Leipzig, Ostermesse 1821.

Friedrich Hofmeister.

Berichtigung.

In der vorigen Nummer S. 66. Sp. 1. Z. 12. v. u. bittet man zu lesen: Juchs statt: Fuchs.

Digitized by Google

Nro. 19.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 1.

ARCHIVES DIPLOMATIQUES
POUR
L'HISTOIRE DU TEMPS ET DES ETATS.
Année 1821.

Nous donnons au public sous ce titre un recueil des documens et pièces authentiques qui ont rapport aux événemens les plus remarquables du tems.

Fournir aussi complètement et aussi promptement que possible à l'observateur, à l'historien, à l'homme d'état et d'affaires, les matériaux propres à ses études, à sa vocation, à ses fins, tel est le but qu'on se propose. Les hommes de toutes les carrières, de toutes les nations, de tous les partis, y trouveront donc les sources communes auxquelles ils pourront puiser chacun de leur côté, suivant leurs besoins, leur manière de voir et leurs intentions.

Quoique cet ouvrage ne parte que de l'année courante, il embrassera aussi les documens et pièces authentiques antérieurs, en tant qu'ils seront nécessaires soit, pour compléter, soit pour expliquer ceux de cette année, de manière à ce que la sphère des matières y soit toujors complète en son genre

Il contiendra donc:

1. Tous les documens et pièces authentiques relatifs à la constitution et à l'administration intérieure de chaque état, en tant que ces pièces seront d'un intérêt général; telles sont: les lois et ordonnances organiques, tant sous le rapport de l'administration proprement dite, que de la justice et des finances; les pactes de famille et les statuts de succession: les actes principaux des parlemens, chambres, diètes etc., savoir: les discours d'ouverture et leurs réponses, les budjets, les recès ou résultats législatifs des sessions, etc.

2. Tous les documens et pièces authentiques concernant les relations extérieures de chaque état, tels que: traités, alliances, conventions, transactions, etc.

3. Toutes les pièces les plus importantes sous le point de vue de l'histoire des états, soit dans la paix, soit dans la guerre, telles que: correspondances et notes officielles, proclamations, manifestes, messages, adresses, déclarations de guerre, bulletins, ordres du jour, etc.

Ces documens seront rangés par états, et par séries historiques, en observant, autant que l'ensemble des matières le permettra, l'ordre chronologique. Pour chaque état où une constitution écrite subsiste, on donnera, comme introduction, l'acte constitutionnel.

Afin d'offrir ces pièces au public le plus promptement possible, sans déroger au complet, il paraîtra de tems en tems (environ chaque trimestre) un volume, contenant les documens et pièces authentiques de l'époque immédiatement écoulée.

Les pièces qui, provenant de pays éloignés, arriveraient

Diplomatisches Archiv
für die
Zeit- und Staatengeschichte.
Das Jahr 1821.

Unter diesem Titel wird dem Publikum eine Sammlung von Urkunden und offiziellen Akten über die denkwürdigsten Ereignisse der Zeit übergeben.

Der Zweck der Herausgeber ist, dem Beobachter, dem Geschichtsforscher, dem Staatsmanne, die zu seinem Studium, zu seinem Berufe, zu seinen Endzwecken dienlichen Materialien so schnell und so vollständig als möglich zu liefern. Männer einer jeden Bestimmung, einer jeden Nation, einer jeden Parthey, sollen in diesem Werke die Quellen finden, aus denen Jeder nach seinem Bedürfnisse, nach seiner Ansicht und Absicht zu schöpfen vermag.

Obgleich dieses Werk erst mit dem gegenwärtigen Jahre beginnt, so wird es doch auch jene früheren Urkunden und Aktenstücke enthalten, deren Kenntniß zunächst zur Verständlichkeit und Würdigung der Begebenheiten dieses Jahres nothwendig ist und somit ein für sich bestehendes Ganzes bilden.

Es werden daher in dasselbe aufgenommen:

1. Alle Urkunden und Aktenstücke, welche auf die Verfassung und innere Verwaltung eines jeden einzelnen Staates Bezug haben, in so weit solche von einem allgemeinen Interesse sind. Darunter werden gezählt: die wichtigeren organischen Gesetze und Verordnungen einzelner Staaten, es sey in Bezug auf Administration, Rechtspflege oder Finanzen; Familienverträge und Successionsordnungen; von den Verhandlungen der Parlamente, Kammern, Landstände, u. s. w.; die Eröffnungsreden und deren Erwiederung; die Budjets; die Beschlüsse oder Landtagsabschiede u. s. w.

2. Alle Urkunden und Aktenstücke, welche auf die äussern Verhältnisse eines Staates Bezug haben, als: Staatsverträge, Konventionen, Vergleiche u. s. w.

3. Alle wichtigeren Urkunden, welche auf die Staatengeschichte, sowol im friedlichen, als kriegerischen Zustande Bezug haben, als: Schriften und Noten, Kundmachungen, Botschaften, Adressen, Kriegserklärungen, Armeenachrichten, Tagsbefehle, u. s. w.

Die Urkunden und Aktenstücke werden nach Staaten in systematischen Abschnitten und soviel es ohne Nachtheil des Zusammenhanges geschehen kann, in chronologischer Ordnung geliefert. Bey jedem einzelnen Staate, wo eine geschriebene Verfassung besteht, wird die Verfassungsurkunde als Einleitung abgedruckt.

Um diese Sammlung ohne Abbruch der Vollständigkeit so geschwind als möglich dem Publikum übergeben zu können, wird nach der Reichhaltigkeit der Materien von Zeit zu Zeit, etwa alle drey Monate, ein Band erscheinen, welcher die Urkunden und Aktenstücke dieses Zeitraumes enthält; jene, die aus entfernteren Weltgegenden

Digitized by Google

plus tard, ou qui ne pourraient être livrées plus tôt à la publicité, paraîtront dans les livraisons suivantes. Chaque période d'une année se trouvera complétée dans les trois à cinq premiers mois de l'année immédiatement suivante.

Pour que cet ouvrage soit à la fois à l'usage de l'Allemagne et de l'Étranger, le texte en sera double, de sorte que tous les documens s'y trouveront tant en allemand que dans la langue originaire ou en français. Cette dernière langue étant la plus généralement répandue, et celle dans laquelle la plupart des pieces diplomatiques sont rédigées, cette double version mettra les hommes lettrés de toutes les nations à même de profiter de ce livre, soit qu'ils possèdent ou non la langue allemande.

Les anciennes collections des Dumont, Léonard, Rousset, Faber etc. etc., les nouveaux recueils des Wenk, Koch, Reuß, Schoell, Martens, etc. etc., attestent maintenant encore l'utilité et même la nécessité d'entreprises semblables. Il n'existe en ce moment aucun ouvrage de ce genre, et quand même le recueil justement estimé de Mr. de Martens serait continué après sa mort, on voit que le plan de l'ouvrage que nous annonçons est différent et beaucoup plus étendu.

Ce dernier ne s'occupe du passé que dans le cas privé d'une connexion intime avec le présent, et suit rapidement le cours des événemens de nos jours, dont il présente toujours les points les plus remarquables complètement et d'après des sources authentiques; avantage qui, en le distinguant des autres ouvrages du même genre, ne pourra qu'en augmenter l'intérêt.

Le 1er volume paraîtra en 6 ou 8 semaines.

Le prix pour un alphabet est 2 fl. 45 kr.

Librairie de J. G. Cotta.

eintreffen, oder nicht früher der Publizität übergeben werden können, folgen in den nächsten Bänden. Der ganze Jahrgang wird in den ersten 3 — 5 Monaten des folgenden Jahres vollständig geliefert seyn.

In der Absicht, diesem Werke nicht nur in Deutschland, sondern auch auswärts eine allgemeine Brauchbarkeit zu verschaffen, erscheint es mit doppeltem Texte, so daß alle in demselben aufgenommenen Urkunden deutsch, und zu gleicher Zeit in der Ursprache oder französisch gegeben werden; da leztere Sprache am allgemeinsten verbreitet ist, und die meisten diplomatischen Aktenstücke in derselben verfaßt werden, so sezt diese doppelte Bearbeitung den gebildeten Geschäftsmann aller Nationen in den Stand, das Werk zu benutzen, er möge der deutschen Sprache mächtig seyn oder nicht.

Die alten Sammlungen eines Leonard, Dümont, Rousset, Faber, u. a. m., die neueren eines Wenk, Koch, Reuß, Schöll, Martens u. a. bewähren jezt noch den Nuzen und selbst die Nothwendigkeit solcher Unternehmungen. Gegenwärtig ist ein Werk dieser Art nicht vorhanden, und wenn selbst die Sammlung des verdienten Herrn von Martens nach seinem Tode fortgesezt werden sollte, so ist doch dieß Werk, welches hiemit angekündigt wird, nach einem verschiedenen und zwar umfassenderen Plane angelegt.

Es beschäftigt sich zudem mit der Vergangenheit nur im angegebenen Falle eines genauen Zusammenhanges derselben mit der gegenwärtigen Zeit, und folgt rasch dem Gange der Begebenheiten unserer Tage, von denen es immer das Denkwürdigste vollständig und urkundlich darstellt; ein Vorzug, der es vor vielen andern Werken auszeichnet, und sein Interesse erhöht.

Der erste Band erscheint in 6 — 8 Wochen. Der Preis von Ein Alphabet ist 2 fl. 45 kr. od. 1 Rthlr. 16 gr. sächs.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Ueber Herrn Kleins Ankündigung einer abgekürzten Uebersetzung von Biots Astronomie. *)

Wenn dem Literaturblatte des Morgenblattes unbestritten das Verdienst zustehet, zuerst auf Biot's treffliche Elementar-Lehre der physischen Astronomie aufmerksam gemacht zu haben, wird es nicht offenbar auch ihm angehören, sich zu äußern, wenn der ausgesprochene Wunsch einer tüchtigen Uebersetzung nicht ganz und in vollem Umfange erfüllt wird? —

Hrn. Ernst Kleins literarisches, geographisches, Kunst- und Commissions-Comptoir in Leipzig, hat eine Pränumerations-Anzeige zu einer Uebersetzung des Biot erlassen, und hat in selbiger zugleich den Plan auseinandergesezt, nach welchem dieselbe gearbeitet werden soll.

Eigene Bearbeitung eines Ungenannten will dasselbe geben, dem Rathe eines unserer geachtetsten Astronomen, der aber ebenfalls ungenannt, folgend, anstatt des trefflichen Originals, — warum? — nun! um die Reichhaltigkeit und die systematische Folgegerechtigkeit dieses Werkes, (siehe erste Seite der Anzeige) erstere etwas herunter zu setzen, leztere etwas weniger folgegerecht zu machen, oder, mit den Worten der zweyten Seite jener Anzeige, es sollen in der deutschen Bearbeitung die öfteren Wiederholungen des Originals vermieden, und dadurch der Vortrag selbst, so weit es zweckmäßig ist, abgekürzt werden.

Dafür aber, wird ein Abriß nöthiger mathematischer Lehrsätze hinzugefügt, um dem, der ohne alle vorherige Kenntniß der Mathematik dem Studio der Astronomie sich unterziehet, nicht gerade, sich die im Vortrage Biot's gelassenen Lücken ergänzen zu lehren, sondern alle Weisheit auf einmal förmlich einzutrichtern und so auf eine ausgezeichnete Weise, durch jenen Ungenannten (billige Frage, wer ist es, der gelehrter als Biot ist, und sich zu nennen nicht wagt?) das Werk dahin zu bringen, daß dasselbe alle Lehr- und Handbücher der einzelnen astronomischen Wissenschaften entbehrlich macht, und anstatt einer ganzen Bibliothek dient.

In jedem Falle wird das neue Werk das Biot'sche weit hinter sich lassen, da dies nicht alle Formeln und besonders Tafeln enthält, mittelst deren der angehende Astronom aus den Beobachtungen Anderer durch neue Berechnungen und Forschungen das Gebiet der Wissenschaft erweitern wird.

Zugleich wird bey diesem Unternehmen des Kunst-Comptoirs die Typographie ihren Vortheil ersehen, dem

*) Da die Klein'sche Ankündigung ausdrücklich auf meine Aufforderung zu einer Uebersetzung dieses Werks (in Nr. 99. L. Bl. d. J. S. 395. Anmerk.) Bezug genommen hat; so glaub' ich, auch diesem Aufsatze Raum geben zu müssen. Ich bemerke jedoch, daß Herr Klein, nach einer mir zufällig und gesprächlich gemachten Mittheilung, den hier getadelten Plan bereits aufgegeben, und wegen einer unverkürzten Uebersetzung mit einem Uebersetzer in Unterhandlung getreten ist, der sich nennen wird.

Müllner.

Standpunkt richtig zu zeigen, auf dem sie gegenwärtig stehet; denn der deutsche Biot wird Alles das, was der französische in 3 Octavbänden faßt, in 2 enthalten und diesen werden noch alle astronomische Tafeln einverleibt seyn, die allein, bis jezt, eine ziemliche Reihe Bände, meist in Quartformat, erfüllten.

Und wie wohlfeil, 3 Thaler! — die einzige Astronomie theoretique et pratique des, (nicht de Lambert, wie die Anzeige sagt, sondern) Delambre kostet ja 30 bey uns, und ohne Tafeln! Drum Leutchen kauft, so leicht, so wohlfeil, führt Niemand euch wieder vom a zum w in jener weiten Wissenschaft.

> Das Geld in Herrn Klein's Kasten klingt
> Sogleich die Seel' in Himmel springt. *)

Ernstlich jezt!

Kein Werk im Deutschen ist wohl dem französischen des Biot in der Art des Vortrages an die Seite zu setzen, und wirklich ist dieß bis jezt selbst im Französischen das erste, was auf so treffliche Weise heuristisch den Vortrag durchführt.

Gewiß würde eine Uebersetzung willkommen seyn, Jedem der Astronomie liebt, der sich genauer unterrichten und der diese Wissenschaft studiren will, vorausgesezt, — daß sie in gutem Deutsch Biot's Sinne treu, unabgekürzt, und wahr wiedergibt.

Dem, der sie liebt, die Astronomie, gibt der so schöne populäre Text, ohne die Noten, den besten Leitfaden, der aber, der sie studiren will, verbindet leztere mit ersterem, und wird durch der Forschungen weiteres Feld ganz sicher hingeführt.

Eine treue Uebersetzung also, höchstens von Noten frey gelassen und diese entweder an jeden Kapitels Ende oder an den Schluß eines jeden Theiles gebracht, **) gebe man dem lehrbegierigen Schüler, ergänze den 3ten Theil durch neuere gesammelte Data, anstatt das Ganze zu kürzen, bearbeite etwas populärer im Anhange die Gnomonik, setze der Barometrie, die nur Delaplace's lange Formel zum Grunde hat, entgegen, daß man zum nämlichen fast genauern Resultate der 4 Species der gemeinen Rechenkunst nur bedarf, und der Regel de Tribus, was Benzenb..g recht gut entwickelte, und dann, auch wenn der Preis sich etwas erhöhet, wird Niemand es gereuen, ein treffliches Werk gekauft zu haben, was indessen noch lange nicht eine ganze astronomische Bibliothek enthält und noch nicht alle Hülfsmittel, nicht alle Tafeln umfaßt, die erforderlich sind, durch neue Berechnungen das Gebiet der Wissenschaft zu erweitern, was Forschungen, auf die Lehren des Werks gebauet, auch ohne diese allerdings im Stande sind.

Halle, den 23. Jun. 1821.

Dr. Winkler.

---

*) Tetzel, der Ablaßkrämer.

**) Dissentio. Noten, die man erst nachschlagen muß, sind höchst unbequem, und daher gewöhnlich verlorne Posten. Man lasse die Noten lieber unter dem Texte. M.

Allerneuestes Münchener Kochbuch

für baierische Mädchen und Hausfrauen, oder gründliche und deutliche Anweisung zur Besorgung sowohl herrschaftlicher als bürgerlicher Küchen, von Chr. Buchnerin gr. 8. München bey Fleischmann. 1 fl. 54 kr.

Ein zweckmäßig eingerichtetes Kochbuch ist jeder Familie unentbehrlich; denn wie oft ist nicht die Hausfrau wegen der Frage: was sollen wir kochen? in Verlegenheit. Ein Blick ins Kochbuch wird ihr diese Frage leicht lösen. Dieses höchst verlässige, nicht aus andern Büchern zusammengeschriebene, sondern die vieljährigen Erfahrungen einer der bewährtesten Köchinnen enthaltende Kochbuch lehrt auf eine ungemein leichte Weise, wie sich eine Hausfrau die in Baierns Hauptstadt übliche Art zu kochen in kurzer Zeit eigen machen kann. Was aber dieses Buch vorzüglich auszeichnet, ist die darin enthaltende Anweisung zur großen Kunst, mit größtmöglichster Ersparung dennoch gut und schmackhaft zu kochen.

An alle Buchhandlungen wurde so eben versandt:

Vollständiges italienisch-deutsches und deutsch italienisches Taschenwörterbuch. Zusammengetragen aus den vorzüglichsten über beyde Sprachen bisher erschienenen Wörterbüchern und vermehrt mit einer großen Anzahl Wörter aus allen Fächern der Künste und Wissenschaften, vom Dr. Francesco Valentini aus Rom.

Neueste Ausgabe,

worin man alle gebräuchlichen Wörter mit ihren Ableitungen und Zusammensetzungen, ihrem Geschlechte und ihren verschiedenen Bedeutungen, sowohl im eigentlichen als bildlichen Sinne, nebst deren mit der größten Genauigkeit angegebenen Accente, so wie auch die Unregelmä..keit der Zeitwörter beyder Sprachen findet. Dem Ganzen ist ein vollständiges geographisches Wörterbuch und zwölf von demselben Verfasser entworfene Tabellen, welche eine kurze und deutliche Uebersicht der ganzen italienischen Grammatik enthalten, hinzugefügt.

Zwey Theile.

Zusammen 65½ Bogen in 8. mit ganz neuer Perlschrift, jede Seite in 3 Spalten gedruckt. Franz. Velin-Papier. Sauber geheftet 3 Thlr.

Berlin, Verlag der Buchhandlung von Carl Friedrich Amelang.

Die italienische Sprache hat in neuerer Zeit in Deutschland so viele Verehrer gefunden, und die Zahl derselben mehrt sich fortwährend so, daß es nicht zu verwundern ist, wenn man darauf dachte, die Erlernung dieser eben so schönen als reichen Sprache durch zweckmäßige Hülfsmittel zu erleichtern, zu welchen nun vorzüglich die Wörterbücher gehören. Es sind deren auch bisher, in verschiednen Gestalten, besonders aber sogenannte Taschenwörterbücher mehrere schon erschienen, wo aber bey fast allen das ganze Verdienst in einer bloßen, mehr oder minder vollständigen Wörtersammlung besteht. Da indessen jede Sprache eine Menge Wörter hat, welche mehreren und durchaus verschiednen Bedeutungen unterworfen sind, so muß der Lexicograph diese sorgfältig aufführen und nöthigenfalls durch Beyspiele erläutern, so wie die besondern Fälle, in denen man ein Wort braucht, und alle der fremden Sprache eigenthümliche Redensarten genau angeben. Das vorliegende Taschenwörterbuch nun wird, obgleich eben durch diesen Titel in Hinsicht seiner Tendenz beschränkt, doch gewiß jeder der erwähnten Forderungen genügend entsprechen, und Referent glaubt versichern zu dürfen, daß dasselbe allen Freunden der Sprache eines Dante und Boccaccio die willkommenste Erscheinung seyn und dem Lehrer sowohl, als dem Schüler, gleich großen Nutzen gewähren wird. Einen nicht geringen Vorzug vor andern

Wörterbüchern dieser Art hat der Herr Verfasser dem seinigen durch die Hinzufügung von 12 Tabellen gegeben, die in klarer und gedrängter Darstellung das Wesentlichste der Sprachlehre enthalten, und es ist zu erwarten, daß derselbe, bey einer folgenden Auflage dieses Werks, die wenigen hier und da anzubringenden Zusätze und Verbesserungen nicht übersehen und so demselben die möglichste Vollkommenheit geben wird. — Der Druck ist rein und correct und das Papier ausgezeichnet gut, so wie überhaupt das Ganze mit der von der Verlagshandlung gewohnten Eleganz geliefert, und bey allen diesen Vorzügen der Preis von 3 Thlr. für 65½ eng gedruckte Bogen so mäßig, daß auch dem minder Bemittelten die Anschaffung dieses empfehlungswerthen Buchs nicht schwer fallen wird.

f

Grammatisches Erklärungsbuch über Ciceronis Cato Major. Zur gründlichen Erlernung des Lateins, für Lehrer und Schüler, ausgearbeitet von Dr. E. F. Ch. Oertel, Prof. in Ansbach. gr. 8. München bey Fleischmann. 1821. Preis 45 kr.

Der Verfasser hat dieses Erklärungsbuch zunächst für Progymnasien und Unterklassen bestimmt. Der Schüler findet darin das Nöthige, um seinen Schriftsteller, mit geringer Nachhülfe des Lehrers, verstehen und übersetzen zu lernen. Auch der Lehrer findet darin vieles, was er bey der Analysis zweckmäßig benutzen kann. Wir können daher diese Schrift, die zugleich auch manche neue Ansichten enthält, als ein nützliches Hülfsbuch für Schulen besonders empfehlen.

Es ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Neue Biographie der Zeitgenossen, oder historisch-pragmatische Darstellung des Lebens aller derjenigen, die seit dem Anfange der französischen Revolution durch ihre Handlungen, Schriften, Irrthümer oder Verbrechen, sowohl in Frankreich, als im Auslande, Berühmtheit erlangt haben. Nebst einer chronologischen Tabelle über die merkwürdigsten Epochen und Begebenheiten von 1787 bis auf die gegenwärtige Zeit. Von A. V. Arnault, ehemaligem Mitgliede des Instituts; A. Jay; E. Jouy, Mitglied der Franz. Akademie; J. Norvins, und andern Gelehrten, Beamten und Militärpersonen. — Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Karl Geib. Erster Band.

Auf weiß Druckpapier	4 fl.
Auf Franz. Druckvelin	6 fl.

Salzmann's, J. G., allgemeiner teutscher Briefsteller mit auserlesenen Beyspielen aller Gattungen von Briefen und schriftlichen Aufsätzen, welche im gemeinen Leben oft vorkommen. Nebst einem Anhange von Liebesbriefen. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. München bey Fleischmann. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Der Verfasser hat seinen rühmlich bekannten Briefsteller nach einem Plane bearbeitet, den wir aus voller Ueberzeugung als den besten anerkennen müssen. Wer die Entwerfung eines Briefstellers für eine leichte Aufgabe hielt, der mag sich aus diesem überzeugen, wieviel Fleiß, Kenntniß und Einsicht dazu gehört, etwas Außergewöhnliches zu liefern. Die zweyte Auflage hat durch die angebrachten Zusätze noch mehr gewonnen und wir können, nach unserer Ueberzeugung, diesen Briefsteller unbedingt als den zweckmäßigsten, nützlichsten und brauchbarsten empfehlen.

Bey B. F. Voigt in Sondershausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Christ. Fr. Gottl. Thon's (G. S. Forstkommissair zu Schwarza) vollständiger Unterricht, alle Arten, zur Ausübung der hohen und niedern Jagd nothwendigen Hunde abzurichten und solche bey derselben praktisch zu gebrauchen; nebst einer ausführlichen Naturgeschichte des Hundes, seiner Erziehung, Wartung und den besten Mitteln, alle Krankheiten desselben eben so sicher als schnell zu heilen; ingleichen die Erklärung aller Weidmännischen Kunstausdrücke, wiefern solche auf die zur Jagd nöthigen Hunde sich beziehen. Ein nothwendiges und nützliches Handbuch für jeden praktischen Weidmann, Jagdliebhaber und Besitzer von Hunden. Mit 1 Kpfr. 8. Preis, geheftet 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Jeder Jagdverständige wird zugeben, daß die Jagd ohne Hunde mühsamer ist, und nie mit dem Vergnügen betrieben werden kan, als vermöge des wohl abgerichteten und zur Jagd gleichsam geschaffenen Hundes. Aus diesem Grunde wird jedem praktischen Weidmann und Jagdliebhaber ein vollständiges Handbuch willkommen seyn, welches auf Erfahrung gegründeten Unterricht ertheilt, alle Arten zur Jagd erforderlichen Hunde abzurichten, solche praktisch zu gebrauchen und bey vorfallenden Krankheiten die besten Mittel anzuwenden.

(An alle Freunde der englischen Sprache.)

Samuel Johnson's Englische Sprachlehre. Englisch und Teutsch. Aus dem Englischen übersezt von Dr. Friedrich Otto. gr. 8. München, bey Fleischmann. 1821. Preis 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Die von den besten Grammatikern stets als Quelle benuzte englische Sprachlehre des durch seine großen Verdienste im In- und Auslande hochgeachteten Johnson war bisher noch nicht übersezt, und nur im Originale, mit dem seltenen und theueren englischen Wörterbuche des Verfassers verbunden, zu haben. Herr Dr. Otto hat sich durch die mit einer teutschen Uebersetzung begleitete Herausgabe dieser klassischen Sprachlehre um das Studium der englischen Sprache unter den Teutschen höchst verdient gemacht. Sie ist unentbehrlich für Alle, welche in den Geist der englischen Sprache eindringen wollen, und bewundernswürdige Fortschritte werden den Unterricht begleiten, dem sie zu Grunde gelegt wird.

Digitized by Google

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 1.

Als Antikritik

gegen die Anzeige von Adrian Grob's neuen dramatischen Bildern im Lit. Bl. 1820. No. 88. hat der Herr Verf. folgenden Brief nebst Beylage eingesendet.

Hochwohlgeborner Herr!

Sie haben mich geneckt, ich hat' es ungern, aber wurde nicht böse darüber; Sie haben zwey meiner geringen Stücke — (Terpsichore bereue ich nicht ganz) rezensiert: dafür danke ich Ihnen, gewiß! Denn ich ehre Ihren Tadel, indem ich der Wahrheit mehr als Schmeicheleyen nachstrebe.

Für Ihren kleinen Muthwillen, empfangen Sie beygebogen eine versifizierte Kleinigkeit, über große Gegenstände.

Zürnen Sie nicht. Schenken Sie einige Achtung
Ihrem Sie hochachtenden

St. Gallen, 20 May 1821.

ergebenen
Adr. Grob.

Adolf Müllner.

: Ich habe — Du hast — Er hat — —

Er steht wohl hoch mit seinem Ruhm, der Herr:
Allein, es will die Albaneßerin,
Yngurd und Mehr — nur halb gefallen. Ein
Gelehrter Denker sollte doch auch wißen,
Im Drama die Wahrscheinlichkeit zu missen
Sey undramatisch. Oder? — Aber? — Wie
Unendlich lang ist Er mit Declamieren,
Eh' Er zur That mag die Personen führen!
Er spricht, wenn ich nicht irre, viel zu gern
Von seiner Kunst im Wortkram-Componieren.
Sein Held, bestimmt, sich in die Schlacht zu tragen,
Kömmt, (denn er muß halbtod sich raisonieren,
Des Meisters Kunst pathetisch auszusagen)
Zu spaat die Schlacht ist ohne ihn geschlagen.
Wohl oder nicht — kann Er nur stilisieren,
Mag drüber sich der Text, die Zeit verliehren!
Es hat des Dichters Stüdium, zu glänzen, —
So meyn' ich nur, vast weder Maß noch Gränzen.
Und wie er sorgt für Schmerz und Blutvergießen,
Gehts leer doch aus mit Mitleids-Thränenfließen.

Adr. Grob.

Antwort des Redacteurs.

Daß ich dem Herrn A. G. nicht zürne, kann ich ihm nicht bündiger als dadurch beweisen, daß ich seine antikritische Herzenserleichterung selbst abdrucken lasse, und bey der Redaction des Int. Bl. mich dahin verwende, daß es für diesmal ohne Kostenberechnung geschehe. *) Uebrigens ist er, wie viele, im Irrthum. Er nennt mich auf dem Umschlage seines Briefes „Verfasser des Lit. Bl." Wollte Gott, ich wär' es; dann verstünd' ich so manches wovon ich bey Gelegenheit der Redaction des Lit. Bl. das erste Wort vernehme. Aber ich habe nicht in eigener Person die Ehre gehabt, des Herrn A. Gs. dramatische Bilder zu recensiren. Muthwillige Neckerey fand ich in der Recension nirgends, kann auch dergleichen, wenn sie anständig ist, keinem Mitarbeiter streichen. Wer daher Scherz über seine Geistesproducte nicht vertragen kann, der wird am sichersten gehen, wenn er dieselben zur Anzeige im Lit. Bl. gar nicht einsendet, und dieses auch seinem Verleger abräth. Des Eingesendeten ist so viel, daß Uneingesendetes nicht leicht zur Anzeige kommt, wenn es nicht ein besonderes Interesse darbietet.

Müllner.

*) Alle eingehenden Aufsätze antikritischer Tendenz werden von mir in der Regel dem angefochtenen Recensenten zur Beantwortung in calce mitgetheilt, und dann im Int. Bl. auf Kosten des Einsenders abgedruckt. Die briefliche Form der Antikritik macht dabey keinen Unterschied. M.

Antwort des Recensenten.

Ich fühle mich nicht berufen, für Yngurd, die Albaneserin u. s. w. mit Herrn Adrian Grob eine Lanze zu brechen, und da er, in Hinsicht seiner eignen dramatischen Werke, trocken recensirt seyn will; so kann ich ihm hinfüro nicht weiter dienen. Die Dramatiker wollen doch das Publikum ergötzen; sollen ihre Recensenten das nicht auch, so schweigt man von ihnen besser gänzlich.

Stuttgart und Tübingen: in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind erschienen:

Allgem. politische Annalen, in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten, herausgegeben von Friedr. Murhard. Jahrg. 1821. 7s Heft.

Inhalt.

I. Aphorismen über Amerika. Aus einem Sendschreiben des Hrn. Moritz von Fürstenwärther an den Freyherrn von Gagern. — II. Verhandlungen der Kammern Frankreichs im Jahre 1819. — III. Fernere Sitzungen des neapolitanischen Parlaments vom Jahre 1820 bis zum Schlusse derselben, am Ende Januar's 1821. — IV. Teutsche Erbverbrüderungen und deren politische Folgen. — V. Politische Ansichten der Zeit.

* * *

Plangemäße Beyträge können entweder an den Herausgeber, Hrn. Hofrath Dr. Murhard in Frankfurt a. M. oder an die Verlagshandlung in Stuttgart adressirt werden. Die Buchhandlungen des In- und Auslandes, welche eine Anzeige ihrer Verlags-Artikel politischen Inhalts in dem Journal wünschen, werden ersucht, ein Exemplar derselben portofrey, sobald als möglich, dem Herausgeber der Allg. polit. Annalen zu übersenden.

Digitized by Google

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft rc. herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Zweyter Jahrgang, 6tes Heft.

Inhalt.

Delnefourt's Beschreibung einer Vorrichtung, die als Zugabe zu den Erleichterungsmitteln, Lasten aus Brunnen und Schachten zu fördern, dienen kann. Mit Abbildungen. — Van Marum, über eine Verbesserung an Feuerspritzen. Mit Abbildungen. — Schmidt's Beschreibung einer verbesserten Schwingmaschine zum Getreidereinigen. Mit Abbildungen. — Die Sinumbra-Lampe. Mit Abbildungen. — Hopkinson's Beschreibung einer Maschine und Vorrichtung, das zufällige Abgehen der Räder von Wagen, Karren, Kutschen und allem andern Fuhrwerke zu verhindern. Mit Abbildungen. — Grafton's verbesserte Methode, gekohlstofftes Wasserstoffgas zur Beleuchtung zu erzeugen. Mit Abbildungen. — Barry's Beschreibung eines verbesserten Apparats zur Destillation, Abdampfung und Austrocknung, auch zur Farbenbereitung und zur Zuckerraffinerie. Mit Abbildungen. — Lee's Beschreibung von neuen Maschinen und dem verbesserten Verfahren, Hanf und Flachs zu brechen, zu reinigen und zum Gebrauch zuzurichten. Mit Abbildungen. — Comper's Beschreibung gewisser Verbesserungen und Zusätze an Pflügen oder Maschinen, um die Felder umzubrechen. Mit Abbildungen. — Applegath's Beschreibung seiner Verbesserungen in der Kunst, Stereotyp- oder andere Druckerplatten zu fertigen, auch in der Verfertigung von Platten zum Bank- oder Wechsel-Noten-Drucke, oder überhaupt zu jedem Drucke, wo Erschwerung der Nachahmung gewünscht wird. Mit Abbildungen. — Deakon, Beschreibung seiner Verbesserungen in Verfertigung der Stiefel, Schuhe und Ueberschuhe durch Anwendung gewisser, hierzu noch nicht angewendeter Materialien. Mit Abbildungen. — Ives, über Hopfen in chemischer und technischer Hinsicht. — Rose's Beschreibung einer verbesserten Porzellanglasur. — v. Kurrer, über Beitzen in der Druck- und Färbekunst. — Berthier, über die Anwendung des chromsauren Bleyes zum Färben. — White's Beschreibung einer Kochmaschine, auch zum Zimmer-Erwärmen ohne Holz oder Kohlen. Mit Abbildungen. — Marechaux, Würdigung sämmtlicher bis jezt bekannt gewordener Methoden, das Getreide mehrere Jahre hindurch ohne Nachtheil für dasselbe aufzubewahren. Mit Abbildungen. — Verzeichniß der im Monat Mai in England ertheilten Patente auf neue Erfindungen. — Miscellen: Régniés Maschine zum Plätten der Strohhüte. Neueste englische Dampfmaschine. Besondere, in einem Kohlentheer-Apparat entdeckte neue Substanz. Analyse des indischen Korns oder Mais.

Der Jahrgang von 12 Heften mit 24 bis 30 Kupfern kostet 16 fl. oder 9 Thlr. 8 gr. sächsisch.

Allgemeine deutsche Justiz-, Kameral- und Polizei-Fama, herausgegeben von Dr. Th. Hartleben. Jahrg. 1821. Mai.

Ankündigung.

Moralische Bilderbibel

von

Kaspar Friedrich Lossius.

Mit 74 Kupfern,

nach Schubert'schen Zeichnungen.

Neue Auflage in fünf Bänden.

Bey dem ausgezeichneten Ruf, den sich das hier angekündigte neue Werk seit seinem ersten Erscheinen erworben hat, indem es den, bey sehr wenig pädagogischen Bilderbüchern beabsichtigten oder erfüllten Zweck, mit dem Sinne für das Gute auch den Sinn für das Schöne bey der Jugend zu wecken und zu nähren, entspricht, hoffe ich, daß auch die neue Auflage, welche Herr Prof. Chr. Ferd. Schulze, Verfasser des histor. Bildersaals, besorgt und berichtigt, mit reger Theilnahme vom Publikum aufgenommen werden wird. In dieser Voraussetzung lasse ich dieselben billigen Vorauszahlungspreise, wie sie für die erste Auflage bestanden, von Neuem eintreten.

Es werden zwey Ausgaben veranstaltet, beyde in groß Octav-Format:

Eine bessere auf schönem Schreibpapier, mit sämmtlichen Kupfern auf dem besten Velinpapier und in ausgesuchten Abdrücken, zu 3 Thlr. 12 gr. sächs. (6 fl. 18 kr. rhein.) Vorausbezahlung für jeden Band.

Eine wohlfeilere auf weißem Druckpapier ebenfalls mit sämmtlichen Kupfern in guten Abdrücken, zu 2 Thlr. 12 gr. sächs. (4 fl. 30 kr.) Vorausbezahlung für jeden Band.

In allen Buchhandlungen werden zu diesen Preisen bis zur Erscheinung des ersten Bandes Bestellungen angenommen. — Wer bey mir selbst unmittelbare Bestellung auf 5 Exemplare macht, erhält das 6te frey.

Der Druck ist so weit vorbereitet, daß der erste Band bestimmt zu Ende August d. J. vollständig erscheinen, und die übrigen 4 Bände in Zeiträumen von längstens 3 Monaten auf einander folgen sollen. Ich gebe die Zusicherung, daß diese Zeitpunkte nicht überschritten werden.

Gotha, im May 1821.

Justus Perthes.

Bey B. F. Voigt in Sondershausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Karl Alexis Wallers Stubengärtner oder Anweisung, die schönsten Zierpflanzen in Zimmern und vor Fenstern zu erziehen und auf eine leichte Art zu durchwintern. Dritte stark vermehrte und verbesserte Auflage. 8. broch. 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Das älteste und beliebteste Werk über Stubengärtnerey erscheint hier in einer stark vermehrten und verbesserten Auflage. Blumenliebhaber, denen das Schicksal Garten und Glashaus versagt hat, finden in diesem Buche eine Auswahl der reizendsten Töchter Florens, deren Erziehung ohne kostbare Anstalten möglich ist und mit denen sie ihre Zimmer fast das ganze Jahr hindurch in blühende Gärten verwandeln können. Die Vorschriften zur Behandlung der Pflanzen sind so faßlich vorgetragen, daß auch Damen, (denen die Frühlingsfeyer der Flora ein besonders angenehmes Geschenk seyn wird —) sich der Kultur mit Glück unterziehen werden.

Digitized by Google

Anzeige für Schulen.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Heinrigs, J., allgemeine deutsche Schulvorschriften für den zweyten Unterricht im Schönschreiben, nebst einem Anhang deutscher Kanzleyschrift. 14 Blätter in kl. 4. Preis 16 gr.

Diese neue schöne Arbeit des um den Schreibunterricht so verdienten Verfassers schließt sich seinen deutschen Schulvorschriften für den ersten Unterricht an, und kann den zahlreichen Besitzern dieses ersten Heftes mit Recht empfohlen werden.

Berlin im Juni 1821.

L. Trautwein.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Maurerisches Handbuch, oder Darstellung aller in Frankreich üblichen Gebräuche der Maurerey, worin die Abstammung und Erklärung aller mysteriösen Worte und Namen von allen Graden der verschiedensten Systeme enthalten sind. Nebst einem Auszug der Regeln von der Aussprache in der hebräischen Sprache, aus welcher fast alle Wörter entlehnt sind, und einem Kalender der hebräischen Monden, zum Gebrauch für maurerische Institute. Von einem Veteran der Maurerey. Mit 32 Kupfern. Aus dem Französischen übersetzt. gr. 8. brochirt. 3 Rthlr. 12 gr. Schreibpr. 4 Rthlr. Velinpr. 5 Rthlr.

Bey B. F. Voigt in Sondershausen ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Bierbrauerey oder die Kunst, ein der Gesundheit angemessenes und wohlschmeckendes Bier zu erhalten, für angehende Brauer und solche, welche sich belehren lassen wollen. Von Wilhelm Mönch, Fürstl. Bauinspector zu Sondershausen. Nebst dem Plane zu einer Brauerey. 8. Preis geheftet 8 Gr. oder 36 kr.

Als mehrjähriger Mitunternehmer einer bedeutenden Brauanstalt fehlte es dem Verfasser nicht an eigenen praktischen Erfahrungen. Der Inhalt seiner Schrift verbreitet sich über die Unvollkommenheiten der mehrsten Brauereyanlagen, über den Einkauf und die Eigenschaften einer guten Braugerste, Brauwalzens, Hopfens und dessen Aufbewahrung, über Bereitung und Darren des Malzes, Malzschroten, Maischen (Einmäischen) und Bierbrauen überhaupt, Regeln und allerhand kritische Vorfälle dabey. Ferner enthält die Schrift ein Verzeichniß der vorzüglichsten Biere nebst Beschreibung des Porterbiers und der berühmten Whitbreadischen Bierbrauerey in London, eine Geschichte und Literatur des Bieres und eine Beschreibung des lithographirten Planes.

Literarische Anzeige.

Von dem talentvollen und rühmlichst bekannten jungen Dichter, Herrn von Auffenberg, sind bis jetzt in unserem Verlage erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu haben;

Die Bartholomäus-Nacht. Ein Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Ramberg und gestochen von Felsing. 8. geheftet. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

Der Flibustier, oder die Eroberung von Panama. Ein romantisches Trauerspiel in 4 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Ramberg und gestochen von Weinrauch. 2te verbess. Aufl. 8. geheftet. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

König Erich. Ein Trauerspiel in 5 Akten, mit 2 Kupfern, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Mayer. 8. geheftet. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl.

Die Syrakuser. Ein Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Fleischmann. 8. geheftet. 1 Thlr. 4 Gr. oder 1 fl. 48 kr.

Die Verbannten. Ein Drama in 4 Akten und einem Nachspiele. Mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Weinrauch. 8. geheftet. 1 Thlr. 4 Gr. oder 1 fl. 48 kr.

Wallace. Ein heroisches Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Scharnagel und gestochen von Weinrauch. 8. geheftet. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

Folgende sind unter der Presse und erscheinen noch im Laufe dieses Jahres:

Pizarro, ein Trauerspiel in 5 Akten.

Die Spartaner, oder Xerxes in Griechenland, ein heroisches Trauerspiel in 5 Akten.

Diese beyden Stücke sind seine ersten dramatischen Arbeiten und erscheinen nun von ihm umgearbeitet und zum Drucke eingerichtet unter dem Titel:

Dramatische Werke, 1r Band,

wir zieren solche mit dem wohlgetroffenen Portrait des Verfassers, gezeichnet von Epple und gestochen von Wittheuser, nebst einem historischen Kupfer, gezeichnet von Schubert und gestochen von Schleich; außerdem erscheint zur Herbstmesse als seine neueste dramatische Dichtung:

Victorin und Luitgarde, ein romantisches Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Lips. 8.

worauf wir das gebildete Publikum hiermit im Voraus aufmerksam machen.

Bamberg und Würzburg, den 1. Juli 1821.

Goebhardtische Buchhandlungen.

Bey B. F. Voigt in Sondershausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Feuerwerkerkunst für Dilettanten, oder Anleitung, wie man mit wenig Kosten alle Arten von Kunst- und Lustfeuern zur Verschönerung häuslicher Feste zubereiten kann. Aus dem Französischen von F. C. A. Büttner. Mit 10 Steintafeln. Preis, geheftet 9 Gr. oder 40 kr.

Digitized by Google

Bey B. F. Voigt in Sondershausen ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben.

J. L. G. Leopolds System der thüringischen Landwirthschaft des neunzehnten Jahrhunderts, oder die verbesserte Dreyfelderwirthschaft. 1ster Bd. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 kr.

Dieses Buch, dessen zweyter und lezter Theil im Juli d. J. unfehlbar erscheinen wird, scheint zwar zunächst für Thüringen geschrieben zu seyn, allein auch jeder andere deutsche Landwirth wird es gewiß mit Belehrung und Vergnügen lesen, je nachdem er selbst schon Meister oder Anfänger in der Kunst ist. Bekanntlich haben die früheren Schriften des Verfassers, welcher nun zu den Veteranen unter den landwirthschaftlichen Schriftstellern gehört, z. E. sein Taschenbuch für Oekonomieverwalter, ein sehr großes Publikum gefunden und — dasselbe befriedigt. Dieß ist von dieser Schrift mit dem größten Rechte ebenfalls zu hoffen. Da, wo der Verfasser ins Detail geht, und Manchem nur Kleinigkeiten vorzutragen scheint, wird er vielleicht gerade am nützlichsten, denn er hat dabey nicht etwa den Zweck, viel Papier zu beschreiben: sondern er will nicht nur selbst gründlich belehren, als auch Andere zu einer gründlichen Belehrung anleiten. Die Beschuldigungen, welche er in der Vorrede den ökonomischen Lehrherren macht, sind hart: sind sie aber gegründet, wie nach seiner Versicherung zu befürchten steht, so sind sie auch höchst gerecht und verdienen abgestellt zu werden. Wer den Verf. persönlich kennt, und weiß, daß er, um ein ihm bekannt gewordenes, schön behandeltes und schön bestehendes Feld oder einen andern bedeutenden ökonomischen Gegenstand aus eigener Anschauung kennen zu lernen, auch bey seinen vorgerückten Jahren sich nicht scheuet, meilenweite Fußreisen zu machen, wird ihm vollen Glauben beymessen, wenn er das nicht unbedeutende Thüringen aus eigener Ansicht fast ganz kennt; ein Umstand, dessen sich nur wenige ökonomische Schriftsteller rühmen können. Dieß sey genug gesagt, um das Buch nachdenkenden Lesern zu empfehlen.

Neues Journal für Chemie und Physik, herausgegeben von Dr. Schweigger und Dr. Meinecke. Neue Reihe. Band II. Heft 2, oder des Jahrgangs 1821 6tes Heft.

Inhalt.

I. Oersted's neueste Betrachtungen über den Elektromagnetismus. — a) Zur Geschichte meiner früheren Arbeiten über diesen Gegenstand. b) Erläuterung des ersten Gesetzes der elektromagnetischen Wirkungen. c) Erklärung der Wechselwirkung galvanischer Leiter aus dem Grundgesetze. d) Die Magnetnadel. e) Erdmagnetismus.
II. Meißner über das Blut der Gelbsüchtigen.
III. Berzelius über die Untersuchung der Nickelerze.
IV. Verschiedene Untersuchungen von Döbereiner.
V. Verschiedene Bemerkungen von Th. v. Grotthuß.
VI. Chemische Untersuchungen vom Prof. John.
VII. Korrespondenz-Nachrichten.

Nürnberg den 6. Juli 1821.

Joh. Leonh. Schrag.

Den Botanikern und Gartenfreunden

machen wir bekannt, daß der siebente Nachtrag zu Dr. F. G. Dietrichs vollständigem Lexicon der Gärtnerey und Botanik, enthaltend Pielea bis Scurrula, bey uns erschienen und in allen Buchhandlungen für 3 Rthlr zu haben ist. Die Subscribenten bekommen ihn für 2 Thlr. 6 gr. Vollständige Exemplare des Hauptwerks und der Nachträge, zusammen 17 Bände, im Ladenpreise 51 Rthlr., erlassen wir noch, bis dieß classische Werk ganz beendigt seyn wird, um den Subscriptionspreis von 38 Rthlr. 6 gr., wofür dasselbe durch jede Buchhandlung zu erhalten ist. Einzelne Theile, besonders von den Nachträgen, können wir jedem, wem dergleichen noch fehlen sollten, ebenfalls noch für den Subscriptionspreis von 2 Thlr. 6 gr. ablassen.

Buchhändler Gebrüder Gädicke in Berlin.

Bey uns sind erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu haben:

Abhandlung über die krimmsche Krankheit und deren ärztliche Behandlung, von Dr. Heinrich von Martius. gr. 8. Preis 16 gr.

Abhandlung über die Geburtshülfe. Aus dem Chinesischen. Herausgegeben von Dr. H. v. Martius. gr. 8. broch. 8 gr.

Kloster Altenzelle. Ein Beytrag zur Kunde der Vorzeit. von Dr. Heinrich von Martius. 8. broch. 16.

Der Herr Verfasser hat auf seinen mehrjährigen Reisen im Innern des russischen Reiches und den angrenzenden Ländern Gelegenheit gehabt, eine Menge interessanter Beobachtungen zu sammeln, von denen er in den beyden ersten Werken zwey sehr schätzbare der Gelehrtenwelt übergiebt. Das eine enthält die genauere Beschreibung einer bösartigen Krankheit und ihrer ärztlichen Behandlung, von welcher bis jezt noch Niemand etwas Vollständiges geliefert hat. Man findet darin zugleich eine tabellarische Uebersicht aller der verschiedenen Gattungen des Aussatzes, eines Uebels, von welchem beynahe alle neuere medizinische Compendien gänzlich schweigen. Das zweyte Werk begreift ein höchst interessantes Bruchstück über die geburtshülflichen Kenntnisse der Chinesen. Und wenn dasselbe auch in scientifischer Hinsicht zur Vervollkommnung dieser Doctrin nicht geradezu beyträgt, so füllt es doch gewiß eine bedeutende Lücke in der Geschichte der Medizin aus. Noch interessanter werden selbige durch die Anmerkungen des rühmlichst bekannten Herrn Verfassers.

Nicht minder willkommen dürfte das lezte Werkchen für Alterthumsforscher und Verehrer der vaterländischen Geschichte seyn, welches den zahlreichen Besuchern des merkwürdigen Klosters Altenzelle bey Nossen einen belehrenden Leitfaden bey ihren Wanderungen durch diese berühmten Ruinen an die Hand giebt.

Freyberg im königl. sächs. Erzgebirge, den 1sten Juli 1821.

Craz und Gerlach.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt.

Stuttgart und Tübingen. In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist Ostern d. J. erschienen:

Napoleon, eine biographische Skizze, aus dem Französischen übersezt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. L—t. Preis 2 fl. 24 kr.

Diese kurze Biographie hat vor vielen andern den Vorzug einer leidenschaftlosen Darstellung der Thaten dieses großen Mannes, und der Verfasser hat sich schon früh auf den ruhigern Standpunkt der Nachwelt versezt, für die eine Entstellung der Geschichte, zum Nutzen des Augenblicks, keinen Werth hat. Der Uebersetzer hat sich, wie er in der Vorrede sagt, nur dann mit dem Verfasser in Streit gesezt, wo dieser durch gutmüthigen, aber etwas beschränkten, republikanischen Eifer zu Ungerechtigkeiten im Urtheil verleitet wurde. Er stellt sich im Gegentheil als Anhänger der monarchischen Form dar, sofern diese allein in Europa auf ruhigem Wege Gesetze und Institutionen gewähren könne, die dem Bedürfnisse der Völker, dem veränderten Zustande ihrer geistigen Ausbildung, und der Entwicklung ihres Kunstfleißes, ihres Handels, ihres häuslichen und öffentlichen Lebens angemessen sind. Höheren Werth dürfte diese Uebersetzung dadurch erhalten, daß ihr eine Reihe Anmerkungen beygefügt wurde, die Aeusserungen Napoleons auf St. Helena enthalten, die noch nirgends gedruckt, und dem Uebersetzer aus sicherer Hand zugekommen sind. Im Conflicte so vieler entgegengesezter Ansichten scheint den Uebersetzer eher ein Gefühl des Stolzes beherrscht zu haben, indem er sich als unbedingten Verehrer eines großen Mannes noch bey seinen Lebzeiten in seinen Anmerkungen darstellte, als daß er nur von ferne daran gedacht hätte, es gehöre Muth dazu, solche Gesinnungen zu äussern, da in der That in Staaten, die mit erleuchteten Regierungen gesegnet sind, keine Gefahr dabey zu erblicken ist.

Schreiben an Hrn. Hofrath Dr. Müllner.

Höchstberühmter Herr Hofrath!

Glauben Ew. Hochwohlgeb. denn wirklich, die Leser des jezt von Ihnen redigirten Morgenblattes wären so einfältig, es nicht zu merken, daß die neuesten Briefe aus Madrid vom 14. Mai, die schon am 14. Juni in Stuttgart gedruckt ausgegeben wurden, während die Leipziger, Berliner, Hamburger u. s. f. oft um 6 bis 8 Wochen nach dem Dato kommen, weder in Madrid noch von einem Spanier verfaßt, sondern in Deutschland fabrizirt sind? Der Herr Pf. ist sicher der wandernde Zeitblattschriftsteller Herr Pfeilschifter, der sich schon einmal mit Kotzebub'scher Frechheit öffentlich gerühmt hat, erdichtete Briefe aus Südamerika als wahrhaftige Schilderungen des dortigen Zustandes in den Zeitschwingen geliefert, und damit das ganze Publikum und selbst auswärtige Gelehrte und Zeitungsredactoren angeführt zu haben. Sie sollten sich schämen, zu solchen elenden Behelfen und Lese-Reiz-Mitteln, welche der von Ihnen gehaßte Herr Brockhaus bey aller seiner Charlatanerie dennoch verschmähen würde, die Hände zu bieten. Wenigstens sollten Ew. Rühmlichkeit Dero deutsche Spanier geschickter auswählen, und keine nehmen, die so vernagelt sind, daß sie von unserer spanischen Bethmann Rita Luna schreiben, gleich als ob die Spanier wie die Deutschen wären, welche den Ruf ihrer einheimischen Künstler nicht höher zu heben wissen, als wenn sie, auf allen Nationalstolz verzichtend, die Schröder eine deutsche Siddons, und den Eßlair einen deutschen Talma nennen. Von der Bethmann wissen die Madrider genau soviel, als die Weissenfelser von Rita Luna.

Dero

ergebenste

Mitglieder eines Journalcirkels zu L.

* * *

Antwort.

Der Inhalt desjenigen anonymen Briefes, in welchem von der spanischen Schauspielerin Rita Luna gehandelt wird, ist mir vollkommen fremd, da ich keineswegs das Morgenblatt, sondern nur den kritischen Theil des Literaturblattes redigire. Müllner.

Nachtrag.

Die Mitglieder des Journalcirkels zu L. sind im Irrthum, indem jene Correspondenz wirklich von einem in Spanien befindlichen Deutschen, den wir für unsere Institute dahin reisen ließen, herrührt, und die Briefe von Madrid bis Stuttgart in weniger als 3 Wochen ankommen.

J. G. Cottasche Buchhandlung.

Literarische Anzeige.

Neueste Verlagsbücher der Goebhardtischen Buchhandlungen zu Bamberg und Würzburg, welche an alle solide Buchhandlungen versandt worden sind.

Ammon, Dr. F. W. P., Andachtsbuch für Christen evangel. Sinnes. Mit einem schönen Titelkupfer. 8. cartonirt. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 fl.

— — Christliche Religionsvorträge, gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. od. 2 fl.

Auffenberg, J. Fr. v., König Erich, ein Trauerspiel in 5 Akten. Mit 2 Kupfern, gezeichnet von Heideloff. 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr. od. 2 fl.

— — Die Verbannten, ein Drama in 4 Akten und einem Nachspiele, mit 1 Kupfer, gezeichnet von Heideloff. 8. geh. 1 Thlr. 4 Gr. oder 1 fl. 48 kr.

Gehrig, J. M., Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu Christi. 8. 8 Gr. oder 30 kr.

— — Die sieben Sakramente der kathol. Kirche, in Predigten dem christlichen Volke und in Katechesen der christlichen Lehrjugend vorgetragen 8. 18 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Digitized by Google

Hohn, Dr. K. Fr., Neueste Geographie des Königreichs Baiern, für vaterländische Schulen dieß- und jenseits des Rheins. Dritte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage, nebst 1 Charte. 8. 1 Thlr. od. 1 fl. 30 kr.

Die Charte apart, kostet 2 Gr. oder 8 kr.

(Wenn dieses Buch in Schulen eingeführt wird, gestatten wir einen Partie-Preis).

Sätze in Rochefoucauldischer Manier. Aus dem Taschenbuche eines Cosmopoliten. 12. geheftet. 10 Gr. oder 45 kr.

Schatt, G. J., Lebensabriß des Herrn Abten und Prälaten Dennerlein von Banz. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

Schultes, G. v., Skizze einer Wanderung, durch einen Theil der Schweiz und des südlichen Deutschlands, mit 4 Kupfern, 8. geb. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 fl.

Stapf, Fr., ausführliche Predigt-Entwürfe nach dem Leitfaden des neuen bambergischen Diözesan-Katechismus, zum Gebrauche für alle Religionslehrer in jedem Bisthume, 2 Theile, 3te verm. und verbess. Ausgabe. 2 Thlr. oder 3 fl.

Weichselbaumer, Dr. K., dramatische Dichtungen. Enthalten: 1) Mendöleus, ein Trauerspiel in 5 Akten; 2) Oenone, ein Trauerspiel in 3 Akten. 8. geheftet 18 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Bey Neukirch in Basel ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Tentamen florae Basileensis

exhibens plantas phanerogamas sponte nascentes secundum systema sexuale digestas adjectis Casp. Bauhini synonymis ope horti ejus sicci comprobatis. Cum effigie C. Bauhini et duabus iconibus coloratis. Auctore C. F. Hagenbach. Med. Doct. Pl. Soc. Lit. Sodali. Vol. I. Preis 4 fl.

Grundriß der Mineralogie oder methodischer Leitfaden für den mineralogischen Unterricht auf höhern Schulanstalten, von Ch. Bernoulli, Professor der Naturgeschichte in Basel. 1 Bd. in 8. Preis 1 fl. 12 kr.

Bey den großen Fortschritten der Mineralogie in unsern Tagen, und dem wachsenden Eingreifen derselben in alle Zweige der reinen und angewandten Naturwissenschaft, muß auch sie auf Akademien, Gymnasien und Spezialschulen immer mehr betrieben werden. Kann aber die Oberflächlichkeit in den gewöhnlichen Schulbüchern über Naturgeschichte nicht genügen, und ist umgekehrt die Behandlung der eigentlichen Lehrbücher oft für diesen Zweck sehr schwierig, so muß ein Leitfaden vielen Lehrern wohl erwünscht seyn, in welchem der Verfasser das Wesentlichste und Wissenswertheste in möglichste Gedrängtheit und wissenschaftliche Ordnung und mit methodischer Auswahl zur nähern Erklärung des Lehrers zusammenzustellen bemüht war.

Neuigkeiten der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin. 1821.

Calderon (Don Petro de la Barca) Schauspiele. Aus dem Spanischen übersezt von J. D. Gries. IVr Band. (Die Tochter der Luft in 2 Theilen). gr. 8. Ausgabe auf feinem Papier 2 Thlr. 12 gr. Ordin. Druckp. 2 Thlr.

Dapp (R.) Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten. VII Bde., jeder in 3 Theilen. Nach Erscheinung des Schluß- oder achten Bandes im Preise herabgesezte Ausgabe. gr. 8. (sonst 11 Thlr. 8. gr.) jezt 6 Thlr. 18 gr.

Erörterung, völkerrechtliche, der Befugniß der europäischen Mächte, in die Verfassung eines einzelnen Staates sich zu mischen. gr. 8. 20 gr.

Grieben (L.) Kurzer Abriß der deutschen Geschichte nach Kohlrausch. Für Schulen bearbeitet. 8. 8 Gr.

Körner (Theodor) Dramatische Beyträge. II Bände. Neue mit 2 nachgelassenen Stücken vermehrte und von dem Vater des Dichters besorgte Ausgabe. (Im Format wie Leyer und Schwert) enthält: Toni, die Braut, der grüne Domino, das Fischermädchen, der Nachtwächter, der vierjährige Posten, der Vetter aus Bremen, Joseph Heiderich, Hedwig, die Bergknappen, die Gouvernante. 1 Thlr. 12 Gr.

Marheinecke (Dr. Phil.) Ottomar. Gespräche über des Augustinus Lehre von der Freyheit des Willens und der göttlichen Gnade. Nebst Beylagen 8. 1 Thlr.

Moses Mendelssohn's Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele in drey Gesprächen. 6te Auflage. Herausgegeben mit Zusätzen von Friedländer. Mit der Handschrift Mendelssohns. 8. 20 Gr.

Bövenroth (J. L. C.) Königlich Preußische gesetzliche Vorschriften über Aufgebot und Trauung. 2te Auflage. 8. 16 Gr.

Hartig, Kubik-Tabellen. 2te Auflage. 1 Thlr. 18 Gr.

Hegel, Naturrecht und Staatswissenschaft, oder Grundlinien der Philosophie des Rechts. gr. 8. 2 Thlr. 4 Gr.

Möser, patriotische Phantasien. 4 Bände. mit Vorwort von Goethe. 4te Auflage. gr. 8. 3 Thlr. 6 Gr.

Richter, die specielle Therapie VIIIr und lezter Band. gr. 8. 5 Thlr. 8 Gr.

— — in lateinischer Sprache. IIr Bd. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

v. Savigny, Zeitschrift IVr Band, 3s Doppelheft. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Schmidtmann Summa observationum. Vol. IIum. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Vater, Anbau der Kirchengeschichte. 1s Heft. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Unterhaltungen aus der Länder- und Völkerkunde.

1820. 1s Heft mit 6 Kupfern. 4. broch. 18 Gr.

Gebet- und Erbauungsbuch für katholische Christen.

von

Dr. Johann Aloysius Schneider.

Vierte neue unveränderte Auflage mit 1 Titelkupfer und Vignette.

8. Druckpapier 18 Gr. Schreibpapier 1 Thlr. Velinpapier 1 Thlr. 8 Gr.

Digitized by Google

Gymnasion
oder
das Buch der Lehre und der Unterhaltung;
eine Handreichung für Lehrer und Lernende.
Von
Karl Grumbach.
8. broch. 16 Gr.

Die Schattirkunst
nach
optischen Gesetzen
für
Maler, Zeichner, und Lehrer der Zeichnungskunst.
Mit 2 Kupfern.
8. broch. 10 Gr.

Bey J. F. Hartknoch in Leipzig sind so eben folgende Schriften erschienen und für die beygesetzten Preise in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Eheteufel auf Reisen,
komische Novelle aus dem Geisterreiche
von
Adolf Blum.
8. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Der Verfasser (in welchem sich einer unserer Lieblingserzähler offenbar verräth) erzählt mit dem geübten Blicke eines Kenners des Menschenherzens und mit der Kunst eines gewandten Darstellers, die anziehenden und mannichfaltigen Abentheuer, die ein Berggeist unter dem Monde und im Verkehr mit Eva's holden Töchtern bestand. —

Das Königreich Neapel
in historischer, politischer und literarischer Hinsicht.
Verfaßt von dem Grafen Gregor Orloff, Russ. Kaiserl. Senator.
Mit Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben
von
Amaury Duval,
Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften.
Aus dem Französischen übersetzt
von
Belmont.
1r Band. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.
(Der 2te Band folgt in wenig Wochen nach).

Dem literarischen Publikum muß die vortreffliche deutsche Bearbeitung dieses schönen Werkes um so willkommener seyn, da das Original schon früher allgemein als eine classische Schrift anerkannt wurde, und die neuern Vorfälle in jenem Lande unsere Aufmerksamkeit auf eine solche Erscheinung in doppelter Hinsicht in Anspruch nehmen. —

Johann Gottfried von Herders
Ideen
zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.
Neue rechtmäßige Ausgabe in zwey Bänden mit einer Einleitung
von
Heinrich Luden.
Zweyte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.

Eben hat die Presse verlassen und ist vor der Hand für den sehr billigen Preis von 2 Louisd'or zu haben.

P. A. Nemnich's. Neues Waaren Lexicon in zwölf Sprachen. Complet in drey Bänden in Quart.

Der erste Band enthält eine Zusammenstellung und Uebersicht der Deutschen, Lateinischen, Englischen, Holländischen, Dänischen, Schwedischen, Russischen, Französischen, Italienischen, Spanischen, Portugiesischen und Neugriechischen Waaren-Benennungen, nebst vielen zur allgemeinen Waaren-Kunde gehörenden Erklärungen und Bemerkungen.

Der zweyte und dritte Band enthalten das Englische, Holländische, Dänische, Schwedische, Russische, Französische, Italienische, Spanische und Portugiesische Waarenlexicon, ein jedes für sich und mit den nöthigen Erklärungen.

Hamburg, in der Nemnichschen Buchhandlung.
Leipzig, in der Kummerschen Buchhandlung.

Kenilworth. Ein Roman, aus dem Englischen von Walter Scott durch Georg Lotz. Drey Bände. 8. Hannover in der Hahnschen Hofbuchhandlung.

Kenilworth ist eines der so eben erschienenen Meisterstücke, durch welche Walter Scott den alten Dichterruhm Schottlands erneuert. Ein eigentliches Licht der romantischen Poesie wirft dieser Dichter auf den mannichfachsten Kreis anmuthiger, kräftiger Bilder, die er in eine geistvoll gedachte und entwickelte Erzählung aus jenen alten Tagen Englands verwebte, in denen Elisabeth herrschte. Das Männer- und Frauen-Leben in allen Ständen jener Zeit, mit überraschender Wahrheit gezeichnet, tritt dem Leser entgegen: von der niedern Stufe des Dorfwirthes, Giles Gosling, bis zur höchsten des Thrones, des bunten Hofgewühles um jene gefeyerte Königin. Die anziehendste Unterhaltung wird aus den verschiedensten Standpunkten der verschiedensten Klasse der Leser, besonders auch sinnigen gebildeten Frauen, dargeboten. Das deutsche Gewand entspricht dem Werthe des Originals, welches der talentvolle Uebersetzer seinen Landsleuten ganz anzueignen gewußt hat.

Bey Imman. Müller in Leipzig ist so eben erschienen:

S. von Tennecker, Unterricht in der thierärztlichen Klinik, oder Anweisung zur Ausübung der thierärztlichen Praxis. 1821. geheftet. 12 gr. sächs. oder 54 kr. Rhein.

Bey C. F. Osiander in Tübingen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lehrbuch der Maschinenkunde; nach einem neuen umfassendern Plane und ohne Voraussetzung höherer analytischen Kenntnisse, hauptsächlich für angehende Kameralisten, Oekonomen, Baumeister und jeden Liebhaber der Mechanik von Dr. J. H. M. Poppe, Hofrath und Professor in Tübingen. Mit Kupfern. Preis 4 fl. 48 kr.

Zweckmäßige Ordnung, Vollständigkeit und Deutlichkeit zeichnen dieses, sowohl zum Lehrbuch bey Vorträgen

über Maschinenkunde, als auch zum Selbstunterricht sich eignende Werk aus, welches den meisten Liebhabern der Mechanik und denjenigen, welche Kenntnisse des Maschinenwesens besitzen müssen, um so willkommener seyn wird, weil es keine höhere Kenntnisse in der Mathematik voraussetzt. Der erste Theil handelt die vorbereitenden Lehren der Maschinenkunde, die statischen, mechanischen, hydrostatischen, hydraulischen, aerometrischen und atmometrischen Lehren ab; der zweyte Theil die Maschinenkunde selbst und zwar alle Maschinen zum Heben trockener Lasten, zum Wasserheben, die Wasserspringwerke (Springbrunnen und Feuerspritzen), die Luftwechsel- und Gebläse-Maschinen, die Fuhrwerke, die Mahl-, Stampf-, Schneide-, Bohr-, Schleif- und Polir-Mühlen; die Dampfmaschinen, die Uhren; und die Hindernisse der Bewegung bey den Maschinen noch ins besondere.

Neue Romane,

in der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Langbein, Aug. Fr. Ernst, Mährchen und Erzählungen. Mit Kupf. von Ramberg und Jury. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

May, Sophie, das edle Haus der Sture. Ein romantisches Gemälde aus dem 16ten Jahrhundert. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Voß, Jul. von, die sechzehn Ahnen des Grafen von Lustheim. Eine romantische Familien-Chronik. 8. 1 Thlr. 10 Gr.

— — Derselbe, neuere Lustspiele. Enthaltend: 1) Der Weg zum Halsbrechen, Lustspiel in 4 Aufz. 2) Der blühende und der verblühte Jüngling, Lustspiel in 2 Theilen, (Gegenstück zu dem Lustspiel: Die blühende und die verblühte Jungfer.) 1r Theil, der blühende Jüngling, Lustspiel in 4 Aufz. 2r Theil, der verblühte Jüngling, Lustspiel in 3 Aufz. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

In dem Verlage des Buchhändlers Johann Friedrich Kühn in Posen ist vor kurzem erschienen:

Taschen-Riscontro

2r Theil.

Auch unter dem Titel:

Hülfstabellen,

oder

Anweisung für Kaufleute, Banquiers, Güterbesitzer, Lombardisten und Geschäftsmänner aller Art, denen Ordnung lieb ist, wie sie vermittelst gewisser Tabellen ohne Mühe mit einem Ueberblick wissen können: den Betrag einer jeden einzelnen Activ- und Passiv-Schuld; die Bedingungen, unter welchen sie eingegangen worden; wenn sie entstanden sind und zahlbar werden; und wie viel überhaupt an jedem Tage zu zahlen oder zu empfangen sey. Nebst einer theoretisch-praktischen Anleitung für Banquiers und Geldwechsler, um ihre Geschäfte in einfachen oder doppelten Sätzen kurz, bündig und sicher buchen zu können. 4 geheftet 1 Rthlr.

Nicht leicht hat eine Wissenschaft so viele Federn in Bewegung gesetzt als die Buchhalterey, und dennoch bleibt an ihr, wie aus der Einleitung zu diesem Werkchen zu ersehen ist, noch vieles nachzufeilen übrig, weil man größtentheils nur auf die Erfindung neuer Systeme bedacht war, die jedoch in ihrer Kindheit die alte Methode nicht ersetzen können, und sie zu bessern nicht den Zweck haben. Wenn also ein Mann, der, wie der Verfasser des Taschen-Riscontros, mit allen Systemen genau vertraut ist, diese und seine mehr als zwanzigjährigen praktischen Erfahrungen dazu benutzt, die noch offenen Lücken auszufüllen; so darf man sich davon mit Zuversicht einen wesentlichen Nutzen versprechen, und ist ihm Dank schuldig. Von dieser Wahrheit durchdrungen kann man diese Schrift mit gutem Gewissen allen Geschäftsmännern als ein sehr brauchbares Werk empfehlen, und ist fest überzeugt, daß niemand dasselbe unbefriedigt aus der Hand legen wird.

Encyclopädisches Wörterbuch, oder alphabetische Erklärung aller Wörter aus fremden Sprachen, die im Deutschen angenommen sind, wie auch aller in den Wissenschaften, bey den Künsten und Handwerken, üblichen Kunstausdrücke.

Von diesem gediegenen und gehaltvollen Werke, das die Kunstausdrücke aller Wissenschaften umfaßt, wird eine sehr vermehrte neue Auflage in unterzeichneter Buchhandlung, groß Octav, gespaltene Seiten von 64 Zeilen, 4 Bänden und sehr billigen Preiße, erscheinen. Um dem Publico deßfalls gnügende Auskunft zu ertheilen, wird in jeder Buchhandlung eine nähere Ankündigung gratis ausgegeben.

Webelsche Buchhandlung in Zeitz.

Augenheilkunde.

In der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Weller, Dr. Carl Heinr. Diätetik für gesunde und schwache Augen, oder was hat man zu thun, um sein Gesicht bis ins hohe Alter möglichst zu erhalten. Ein Handbuch für Aerzte und gebildete Nichtärzte. Mit 1 ausgemalt. und 1 schwarzen Kupfert. Engl. Druckp. 1 Rthlr. 20 Gr.

— — Derselbe, über künstliche Pupillen, und eine besondere Methode diese zu fertigen. Mit 1 Kupfert. gr. 8. geheftet 14 Gr.

Da die erste Ablieferung des lythographirten Werkes, bestehend in 25 Heften oder 100 Bildern aus den Königl. Gallerien zu München und Schleißheim nunmehr vollendet, und wie wir uns schmeicheln dürfen, nicht ohne Beyfall aufgenommen worden ist; so haben sich die unterzeichneten Herausgeber jenes Werkes, durch den von mehreren Seiten geäußerten Wunsch veranlaßt, entschlossen, eine neue Subscription auf weitere 25 Hefte oder 100 Bilder mit Beybehaltung des vorigen Preises von 8 fl. pr. Heft franco München zu eröffnen. Dieß ankündigend, bemerken die Unterzeichneten nur noch, daß jeder neue Subscribent auch die vorigen 25 Hefte um den bestimmten Subscriptionspreis erhalten kann.

München den 15ten Juli 1821.

Piloty Selb und Comp.

Digitized by Google

Nro. 22.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 1.

Ankündigung von Oeuvres complètes de Napoléon Bonaparte.

In den ersten Zeiten nach der Entscheidung des großen welthistorischen Drama's in den Jahren 1814 und 1815 durfte es von manchen Seiten schwierig erscheinen, an die Ausführung einer literarischen Unternehmung zu schreiten, zu welcher die unterzeichnete Buchhandlung schon längere Zeit beträchtliche Materialien vorbereitet hatte. Wenn die fortwährende Aufregung der Leidenschaften von der einen Seite wenig Hoffnung gewährte, zu richtigen Ansichten über die verschiedenen Lebensperioden des außerordentlichen Mannes sowohl, als seiner Zeitgeschichte überhaupt, zu gelangen, so war doch zu hoffen, daß in dem Streite selbst das zu Tag gefördert werden durfte, was allein in Zukunft zur Begründung richtiger Urtheile führen konnte.

Diese Hoffnung ist denn auch in den lezten sechs Jahren von vielen Seiten erfüllt worden, und die Erscheinung der Lettres inédites de Napoleon Bonaparte, verschiedener Briefe in der Bibliothèque historique, einer unendlichen Anzahl mündlicher Aeußerungen in verschiedenen, im Laufe der leztern Jahre erschienenen, größern und kleinern Schriften (wo nämlich der Name des Verfassers Bürge der Wahrheit derselben wird), hat diese Materialien zur Begründung ächt historischer Ansichten zu einer großen Masse gehäuft.

Noch fehlt aber ein Werk, das alles einzelne Zerstreute in chronologischer Ordnung in Beziehung auf innere Administration, Gesetzgebung, Finanzen, diplomatische Unterhandlungen, Kriegsbegebenheiten u. s. w. zusammengestellt geliefert hätte, soweit der Antheil davon mit Bestimmtheit Napoléon selbst zukäme.

Ein solches Werk hat sich die unterzeichnete Buchhandlung, unter dem Titel Oeuvres complètes de Napoléon Bonaparte zu liefern entschlossen. Es soll alles enthalten, was von Aussprüchen, Reden, Proklamationen, Briefen u. s. w., und unzweifelhaften Schriften Napoleons bekannt geworden ist, und noch bekannt werden wird. Alles, was erst in spätern Zeiten, nach vollendeter Herausgabe einzelner Lebensperioden Napoleons als authentisch bekannt werden sollte, wird in Supplementbänden nachgeliefert werden.

Der erste Band wird zur Michaelis-Messe erscheinen.

Stuttgart und Tübingen, den 21. Juli 1821.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In der Horvathschen Buchhandlung zu Potsdam, und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Rockstroh, Auswahl von angenehmen und nützlichen Beyspielen, für den algebraischen, geometrischen, trigonometrischen und stereometrischen Unterricht mit vielen Figuren gr. 8. 1821. 20 gr.

Taschenbuch für angehende Forstmänner zur Anwendung in der Forst, bey der Auswahl der Bau- und Baumhölzer zu Schiffsbauten, zu Stab-, Nutz- und Schirrhölzern mit 8 Zeichnungen gr. 8 1821. 18 gr.

Baumanns Lehrbuch der Naturgeschichte für die Jugend, nach Linné'scher Ordnung bearbeitet. 2te sehr vermehrte Auflage von Dr. C. G. Stein. gr. 8. 20 gr. mit 360 Abbildungen aus den 3 Naturreichen 2 Rthlr 20 gr. in schwarzen Abdrücken; — illuminirt, auf 18 Platten 4 Rthlr. 20 gr.

Baumanns, L. A., Geschichte der Preußischen Monarchie 6te Auflage, vermehrt von Dr. C. G. Stein. 8. Potsdam 1819. 1 Rthlr.

Inbegriff der nützlichsten Wissenschaften für die Jugend neueste 23ste sehr vermehrte Auflage 45 Bogen stark. 8. 20 gr.

Von den

Heidelberger Jahrbüchern der Literatur Vierzehnter Jahrgang 1821.

ist bereits das siebente Heft vom Monat Juli durch alle Buchhandlungen versandt, mit dessen Inhalt nun 135 Recensionen in- und ausländischer Werke aus allen Fächern der Literatur für dieses Jahr geliefert sind, so daß jeder, der sich für diese interessirt, sey es vom höhern Standpunkte aus, oder um bey dem praktischen Leben den Gang derselben zu folgen, durch dieses kritische Journal volle Befriedigung erhält. Welcher Gebildete sollte sich dieses aber nicht zur Angelegenheit machen, in einer Zeit, wo in der Literatur so vieles Wichtige sich entwickeln kann.

Der Theologe, der Rechtsgelehrte, der Arzt und Naturforscher, der Philologe, der Erzieher, der Liebhaber und Verehrer der schönen Künste und Wissenschaften finden für ihr Fach und alles daran Gränzende reiche Ausbeute und Gelegenheit, sich mit den Fortschritten der Zeit und ihren Mängeln bekannt zu machen. Es gehört daher zu unserm Beruf, zu möglichst allgemeinen Lesung der Jahrbücher zu ermuntern, welche um so leichter ist, da der geringe Preis von 6 Rthlr. 16 ggr. sächs. oder 11 fl. rheinisch für 78 enggedruckte Bogen in großem Octavformat kaum einem Einzelnen schwer fallen kann, wenn er auch nicht in seinen Umgebungen einen oder einige Theilnehmer finden sollte.

Heidelberg den 15. Jul. 1821.

August Oswald's
Universität's-Buchhandlung.

In der Reinschen Buchhandlung in Leipzig ist so eben erschienen, und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Markulf der Schauermann oder die Bluthochzeit der schwarzen Brüder. Bruchstücke aus den Zeiten der Väter. Mit 1 Titelkupfer. 1 Rthlr. 8 gr.

Der reiche Stoff der Geschichte der Vor- und Ritter-

Digitized by Google

zeit in diesem kleinen Romane zu einem höchst interessanten Gemälde verwebt worden, daß der Leser sich nur ungerne von ihm trennen wird. Das Buch darf daher mit Recht Jedem empfohlen werden, dem es nicht blos um Einschläferungs-Lectüre zu thun ist, sondern um willkührliche Unterhaltung. — Druck, Papier und Kupfer stehen mit dem Inhalte in gleichem freundlichen Verhältnisse.

Geographisch-statistisches Zeitungs-Post- und Comtoirlexicon

von

Dr. C. G D. Stein.

In 4 Bänden und 8 Abtheilungen gr. 8. Pränumerationspreis auf Schreibpapier 12 Rthlr. — auf weiß Druckpapier 10 Rthlr. — auf ordin. Druckpapier 8 Rthlr. —

„Dieses den Verfasser und unsere Literatur ehrende „Werk," sagt unter andern der Recensent in der Leipz. Lit. Zeit. „verräth durchgehends die unverkennbaren Spu„ren und Belege eines rastlosen Fleißes und hat die Ver„dienste des Hr. Stein um ein mit besonderer Liebe und „seltener Sachkenntniß von ihm angebautes Feld der Wis„senschaft bedeutend erhöht und vermehrt." —

Es ist nun seiner Vollendung nahe, da nur noch die 8te Abtheilung unter der Presse ist, jedoch werden wir auch zu Gunsten aller der resp. Interessenten, die sich das Werk noch bis zu Ende dieses Jahres anschaffen, zur Ostermesse 1822 einen Supplementband unentgeldlich nachliefern, der alle die während des Drucks und bis Ostern 1822 erfolgten geographisch-politischen Veränderungen und etwaigen Zusätze enthalten soll.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Zu finden in Wien bey Gerold, in München bey Lindauer, in Stuttgart bey Metzler und in allen Buchhandlungen.

In allen Buchhandlungen ist zu finden:

Engels, Krauses und Leonhardi's kluger, sorgfältiger und verständiger Gärtner,

nebst

monatlicher Anweisung zur Führung der Geschäfte an Küchen-, Blumen-, Baum-, Wein- und Hopfen Garten. Siebente gänzlich umgearbeitete Aufl. von Prof. Fried. Pohl. Mit Kupfern.

Auch unter dem Titel:

Pohl, Prof. Fr. möglichst vollständiges Handbuch der Gärtnerey für Gartenbesitzer und Gartenliebhaber, oder wissenschaftlich praktische Anleitung zu allen Geschäften und Rücksichten des Küchen-, Baum-, Wein-, Hopfen- und Zier-Gartens, nebst Engel's, Krause's und Leonhardi's vervollkommnetem Monatgärtner. 7te Aufl. Mit Kupfern gr. 8. 1821 (31 Bogen) 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Dieß Handbuch ist zunächst für diejenige große Anzahl der Gartenliebhaber bestimmt, die keine angelernte Gärtner sind, doch werden es hoffentlich auch leztere nicht ohne Nutzen zur Hand nehmen, weil die vorgetragenen Lehren auf wissenschaftliche Grundsätze gebaut sind. — Die Zahl der Gartenschriften ist zwar sehr groß, und ihr Dasein gibt den besten Beweis, daß man Anweisungen sucht; es mag jede ihr Gutes haben, allein die meisten haben den wesentlichen Mangel, daß sie zu wenig wissenschaftlich sind, und darum dem, der sie als Führer braucht, nur mechanische Handgriffe, nicht aber zugleich die Gründe des Verfahrens zeigen. — Daß die Arbeiten der auf dem Titel genannten Vorgänger keineswegs nur neu gegeben sind, wird man ohne weiteres Erinnern bemerken. Herr Prof. Pohl hat sich gewiß mit Erfolg bestrebt, in aller Kürze das zusammen zu drängen, was die praktische Wissenschaft auf ihrem gegenwärtigen Standpunkt für jeden Zweig des Gartenbaues darbietet, mit der ihm eigenen Deutlichkeit die Gegenstände vorgetragen, und dadurch die Liebe für den Gartenbau vermehrt.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Neu erschienene Bücher.

Euripidis Tragoediae et Fragmenta, rec. interpret. lat. correx. etc. Aug. Matthiae T. VIus cont. Notarum Tom. I. 8 maj. 3 Rthlr.

Von vorstehender Ausgabe sind auch Exemplare auf engl. Druckpapier und auf Velin zu haben. Apparatus liter. s. index libror. lectiss. 4 maj. 2 Rthlr. 6 gr.

Dieses ist der Katalog meines Lagers für alte Literatur mit Preisen.

Bibliotheca classica graeca pros. Tom. XXII — XXIV cont. Plutarchi vitar. parall. e G. H. Schaeferi recognit. Tom. 7 — 9. 8 min. broch. 1 Rthlr. 12 gr.

Ej. libri Tom. XXV. Herodianus. 8 min. broch. 12 gr.

Ej. libri Tom. XXVI. s. Platonis quae supersunt Opera. Textum ad fid. Codd. flor. Paris. Vindob. et al. recogn. G. Stallbaum. T. I. 8 min. broch. 18 gr.

Bey der vorstehenden Ausgabe des Plutarch findet man die Seitenzahlen der Frankfurter Folioausgabe und bey Plato die der Stephanischen Edition beygesezt.

Diese Ausgabe der griech. Classiker, wovon jeder Band mit großer Sorgfalt vom Herrn Prof. Schäfer corrigirt ist, hat wegen ihrer Texte, Correctheit und Bequemlichkeit, den verdienten Beyfall gefunden und wird ohne Uebereilung fortgesezt.

Leipzig im Juli 1821.

Joh. Aug. Gottl. Weigel.

Bey J. F. Hartknoch in Leipzig sind so eben erschienen und brochirt für 4 fl. 8 kr. in allen Buchhandlungen zu haben:

Hebels Allemannische Gedichte

für

Freunde ländlicher Natur und Sitten

nach der 5ten Original Ausgabe ins Hochdeutsche übertragen

von

Friedrich Girardet

Pastor der evang. reform. Gemeinde zu Dresden.

Mit einem eleganten Umschlag von Gut h. Taschenformat.

Die herrlichen Poesien des süddeutschen Dichters, diese ächt nationaler Ergießungen eines klaren Gemüthes, wo die Natur zur Kunst und die Kunst zur Natur wird, haben zwar den entschiedensten Beyfall gefunden, sind jedoch wegen der Schwierigkeiten der allemannischen Sprache im nördlichen Deutschland nicht so allgemein bekannt, als sie

es verdienen. — Um auf das Original aufmerksam zu machen und das Verstehen desselben zu erleichtern, hat Herr G. diese Uebertragung unternommen und seine Aufgabe so glücklich gelöst, daß aus dem Gewande, welches er diesen Dichtungen gegeben hat, überall ihre ursprüngliche Trefflichkeit rein und klar hervortritt.

In diesem Sommer erscheint noch in unserm Verlage:

Des Generals Gull. de Vaudoncourt's Schilderung des heutigen Griechenlands und seiner Einwohner. Nebst Ali Pascha's Leben und einem Wegweiser durchs Land. Aus dem Englischen von Dr. Bergk gr. 8. geh.

Florentina Macarthy. Eine irländische Novelle von Lady Morgan. Nach dem Engl. frey bearbeitet mit erläuternden Anmerkungen von B. J. F. von Halem. 3 Bändchen mit dem Bildniß d. Verf.

welches wir zur Vermeidung aller Collisionen hierdurch anzeigen.

Leipzig im Juni 1821.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

So eben ist bey Metzler in Stuttgart erschienen und in allen guten deutschen Buchhandlungen zu haben:

Ausführliche historische Darstellung einer höchstmerkwürdigen Somnambüle, nebst dem Versuche einer philosophischen Würdigung des Magnetismus, von Dr. C. Römer. Mit drey Abbildungen der, von der Somnambüle in ihrem magnetischen Schlafe angegebenen, Magnetisir-Maschine und deren Abänderung beym Gebrauche für verschiedene Krankheiten. gr. 8. in Umschlag geheftet. Preis 1 fl 48 kr.

Während so manche Geschichte von Somnambülen neuerlich dem Publikum aufgetischt wurde, deren Glaubwürdigkeit eine strenge Prüfung nicht bestehen dürfte, wird die genaue Darstellung einer besonders merkwürdigen Krankheits-Geschichte, auf deren historische Treue und Gewißheit man sich verlassen kann, wohl Vielen eine sehr erwünschte Erscheinung seyn. — Die obige Krankheits-Geschichte ist aus den Protokollen gezogen, die der Vater der Kranken, sobald ihr somnambüler Zustand sich einstellte, gewöhnlich selbst führte, wobey schon die Selbstverordnungen der Patientin die größte Genauigkeit nöthig machten. Die Kranke behandelte ein hochgeschätzter ruhig prüfender Arzt, der die sehr zusammengesezte Magnetisirmaschine noch besizt, welche nach einem, von der Patientin im Schlafe von Papier ausgeschnittenen Modelle gebaut, und von ihr an sich selbst gebraucht wurde. Besonders interessant sind auch ihre Aeußerungen über den Mond und die Juno, in welche sie sich bisweilen versezt glaubte, und daselbst mit ihren verstorbenen Großeltern, Geschwistern und andern Verwandten Unterredungen hielt, die meistens auf den Zustand nach dem Tode sich beziehen, auch Reflexionen über den Unterschied dieser Weltkörper von unserer Erde enthalten. Die Berichte dieser Reisen mußten ihr, als sie geraume Zeit später nochmals in somnambülen Zustand kam, vorgelesen werden, wo sie dann, was früher gar nicht oder unrichtig aufgezeichnet war, berichtigte, und so berichtigt sind sie hier abgedruckt.

In August Oswald's Buchhandlung in Heidelberg und Speyer ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Versuche über den Electromagnetismus nebst einer kurzen Prüfung der Theorie des Herrn Ampère vom Freyherrn von Althaus, mit einer Vorrede von Herrn Hofrath und Professor der Physik G. W. Munke und einer versinnlichenden Tafel in Steindruck. 8 geh. 36 kr. rh. 9 gr. sächß.

Der Titel dieser Schrift und das Vorwort eines so berühmten Physikers werden hinreichen, um jeden Freund der Naturwissenschaft für den Inhalt zu interessiren.

In der Carl Gerold'schen Buchhandlung in Wien ist so eben erschienen, und daselbst, so wie in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Die Heizung
mit
erwärmter Luft,
als das
wohlfeilste, bequemste und zugleich die Feuersgefahr am meisten entfernende Mittel zur Erwärmung grösserer Räume, als: der öffentlichen Gebäude, der Herrschaftswohnungen, Fabriken 2c.

dargestellt
von
P. T. Meißner,

Magister der Pharmacie, ordentl. und öffentl. Professor der technischen Chemie am k. k. polytechnischen Institute in Wien, ordentl. Mitgliede der Gesellschaft zur Beförderung der Naturwissenschaften in Marburg, und Ehrenmitgliede der pharmaceutischen Gesellschaft zu St. Petersburg.

Mit sechs Kupfertafeln.
Wien, 1821. gr. 8. 20 gr.

Kaum kann ein Schriftsteller einen nützlichern Gegenstand wählen, kaum einen glücklicher bearbeiten, als der Herr Verfasser dieser kleinen Schrift, deren wohlthätigen Einfluß Arme wie Reiche, der Einzelne wie ganze Nationen dankbar erkennen werden.

Die Principien der Heitzung sind so einleuchtend dargestellt, und das Ganze so erschöpft, daß schwerlich mehr eine wesentliche Verbesserung in diesem Felde zu hoffen ist.

Der Reiche darf nun seine Prunkzimmer nicht mehr durch Oefen verunstalten, er darf sich weder durch das Gepolter der Holzträger stören lassen, noch der Nachläßigkeit eines Bedienten überlassen, der ihn bald frieren, bald schwitzen macht, sondern er läßt nach seinem Behagen warme Luft ein- und ausströmen.

Der Fabrikant erfreut sich dabey außer der Holzersparung noch der vollkommensten Feuersicherheit, habe er auch die entzündlichsten Materien in seiner Trockenstube.

Auch für kleine Haushaltungen findet sich guter Rath, eine kleine Abänderung an einem gewöhnlichen, und man hat einen Zirkulationsofen, der nun den nämlichen Dienst leistet und um viel Brennmaterial weniger bedarf.

Digitized by Google

Noch mehr, auch für den Sommer ist diese Vorrichtung anwendbar; durch eine kleine Veränderung kann sie zur Entfernung der heißen und Herbeyschaffung erquickender Luft gebraucht werden.

P R O S P E C T U S.

SOUSCRIPTION OUVERTE.

Elévations, plans et dessins des édifices remarquables construits par le chev. Jaques Quarenghi, architecte de S. M. l'Empereur de toutes les Russies, avec une description très détaillée par le chev. Jules Quarenghi son fils.

L'architecture, qui s'est élevée de nos jours au plus haut degré de magnificence, après avoir été, il y a encore un demi siècle, dans un état de corruption déplorable, doit cet heureux changement à quelques génies sublimes, lesquels, ne cessant de défendre avec chaleur et constance les sages principes qui forment les beautés de cet art, ont su lui conserver son éclat, maintenir les préceptes dictés par les grands maitres, et entretenir cette simplicité si recommandable dans l'invention et dans l'exécution des édifices.

Un des premiers artistes pui employèrent tout leur ascendant avec succès, pour ramener cet art si noble à des idées qui atteignissent la véritable perfection, et à mettre ses principes à l'abri des atteintes du mauvais goût et de la licence de l'imagination, ce fut sans doute le chev. Quarenghi, Bergamasque; et ce mérite lui a été confirmé par le suffrage de tous les véritables amateurs les plus éclairés.

Ayant été appelé à S. Petersbourg, par l'immortelle Catherine II, pour embellir cette ville par de grands édifices, il y trouva un vaste champ pour déployer toutes les ressources de son génie; il obtint facilement la bienveillance de cette illustre souveraine, qui sut apprécier ses talens, et il fut honoré de la même faveur par l'empereur Paul I et par l'auguste régnant Alexandre I.

Il fut chargé en même tems de beaucoup d'entreprises par les Cours d'Autriche, de Baviere et d'Angleterre, et dans toutes il se distingua avec honneur, de sorte que son nom devint célèbre dans toute l'Europe.

Il avait encore projeté de publier lui même une collection de ses principaux édifices, et déjà on avait gravé à S. Petersbourg, avec beaucoup de soin et de goût, sous sa direction, soixante planches, lorsque la mort le surprit dans le mois de février 1817.

Ayant eu l'avantage de devenir propriétaire de ces planches, j'ai cru faire une chose agréable aux amateurs et aux professeurs de cet art important, en les publiant.

Ces gravures sont accompagnées d'une explication très détaillée avec ordre, par le chev. Jules fils et élève de l'auteur, et qui se distingue aussi dans l'art qu'honora son pèer.

Conditions de la souscription.

L'édition sera in folio royal, de très beau papier, et publiée par cahiers de 6 ou 8 planches, chacune avec leur explication; ils paraîtront successivement et sans retard de mois en mois, en commençant du 1er juin prochain. On peut donner l'assurance que jamais on ne fera attendre la publication de ces cahiers, puisque, comme nous venons de le dire, toutes les planches sont gravées et les discours préparés, de sorte que nous pourrons remette à chaque souscripteur son cahier le premier jour de chaque mois.

L'ouvrage sera orné d'un portrait de l'auteur, d'un burin délicat et habile, avec une notice biographique.

Nous donnerons dans le dernier cahier la liste par ordre alphabétique, des souscripteurs avec leurs titres professions et domiciles.

Les frais d'expédition, hors de Milan, seront à la charge des souscripteurs.

On paiera chaque cahier en le recevant.

Prix pour les souscripteurs:

Pour chaque gravure . . . . cent. 75.
Pour une feuille d'impression . . — 25.

Il en sera tiré 25 exemplaires seulement en papier vélin fort, dont le prix sera:

Pour chaque gravure . . liv. it. 1 —
Pour une feuille d'impression . . — 40

La souscription sera ouverte jusqu'au 1.er de septembre de cette année, epoque à laquelle on publiera le quatrieme cahier.

Comme il est juste que ceux qui voudront bien honorer de leur faveur cette entreprise en souscrivant, puissent obtenir quelques avantages sur ceux qui attendront pour se faire inscrire qu'une partie soit déjà publiée, nous annonçons que passé le clôture de la souscription, l'ouvrage éprouvera une augmentation, peu considérable à la verité mais dont on ne se départira pas par cette raison. Le prix de chaque gravure sera augmenté de 10 cent.; et après la publication de l'édition entière, il restera fixé invariablement à 1 liv. (franc) pour le papier ordinaire, et a liv. 1 25 pour les exemplaires en papier vélin des gravures: le prix des feuilles du discours restera constamment le même.

Milan le 1.er mars 1821.

Paul Antoine Tosi

On reçoit les soumissions des souscripteurs.

à

Milan	à mon magasin de librairie, rue Ste Marguerite.
Hambourg	chez Nemnich.
Augsbourg	Jaenisch et Stage.
Berlin	Jacoby.
Bruxelles	Wahlen et C.
Florence	Molini et C.
Francfort	Wilmans frères.
Gênes	Ferd°. Ricci.
Königsberg	Nicolovius.
Leipsick	Kummer.
Londres	Longmann Hust et C.
Münich	Zeller.
Moscow	Daser et Pierling.
Naples	Borel.
Paris	Renouard.
S. Pétersbourg	Weiher.
Stutgard	Cotta.
Turin	Balbino.
Varsovie	Glücksberg.
Vienne	Volke.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 1.

Stuttgart und Tübingen: in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind erschienen:

Allgem. politische Annalen, in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten, herausgegeben von Friedr. Murhard. Jahrg. 1821. 9s Heft.

Inhalt.

Portugal's Staatsumwälzung. — Beytritt der Insel Madeira zur konstitutionellen Staatsform Portugal's. — Ereignisse zu Neapel im Monat Februar 1821. — Schweiz. Verbesserte Rechtspflege und Strafgesetzgebung. — Politische Ansichten der Zeit.

* * *

Plangemäße Beyträge können entweder an den Herausgeber, Hrn. Hofrath Dr. Murhard in Frankfurt a. M. oder an die Verlagshandlung in Stuttgart adressirt werden. Die Buchhandlungen des In- und Auslandes, welche eine Anzeige ihrer Verlags-Artikel politischen Inhalts in dem Journal wünschen, werden ersucht, ein Exemplar derselben portofrey, sobald als möglich, dem Herausgeber der Allg. polit. Annalen zu übersenden.

Allgem. deutsche Justiz- Kameral- und Polizei-Fama. Herausgegeben von Dr. Th. Hartleben. 1821. Juni.

Kunst-Anzeige.

Bey Joseph Engelmann in Heidelberg ist so eben fertig geworden, und durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen:

Malerische Reise am Rhein, von den Vogesen bis zum Siebengebirge. Von Aloys Schreiber, Großherzoglich Badischem Hofrathe und Historiographen. Mit 40 von Professor Roux nach der Natur aufgenommenen und radirten Blättern. Folio. Gebunden, in Pappkistchen. Preis 24 fl. = 16 Thlr.

Achtungswerthe öffentliche Blätter haben dem Künstler-Talent des Herrn Prof. Roux Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und dieser Ansichten, von denen bis jezt nur der kleinere Theil ausgegeben worden, mit ermunterndem Lobe erwähnt. Sinnig hat der Künstler meist solche Scenereien gewählt, die nicht nur ein historisches oder romantisches Interesse gewähren, sondern zugleich auch eine anziehende, abgeschlossene Landschaft bilden, und mit der Wahrheit suchte er den malerischen Effect zu vereinbaren. Diese Blätter sollen dem, der die Rheinreise gemacht hat, eine freundliche Erinnerung zurückrufen, und auch den erfreuen, der jene herrliche Gegenden blos im Blicke kennen lernen will. Gefällige Treue mußte darum erste Bedingung für den Landschafter seyn, welchem wir das Werk verdanken, und durch einen Preis, billiger, als man ihn sonst an solchen Kupferwerken gewohnt ist, wollte der Verleger die Verbreitung erleichtern. Der Text ist historisch, und nicht nur eine unentbehrliche Zugabe in dieser Hinsicht, sondern auch belehrend und ansprechend für den Reisenden, der hier die reichhaltigsten Notizen über viele alte Burgen, Klöster, Städte rc. findet.

Im Verlage von Jmman. Müller in Leipzig ist so eben erschienen:

S. von Tennecker, die Reitschule.

Eine gründliche Anweisung zur Reitkunst enthaltend, für diejenigen, welchen die Gelegenheit fehlt, oder die die Kosten scheuen, um das Reiten auf der Bahn zu erlernen, die aber doch in kurzer Zeit gut und sicher reiten lernen wollen. 1821. geheftet 10 gr. sächs. oder 45 kr. Rhein.

Herr Major von Tennecker theilt hier seine vieljährigen praktischen Erfahrungen plan und faßlich mit.

* * *

Im Verlage der Th. G. Fr. Varnhagenschen Buchhandlung in Schmalkalden erscheint binnen weniger denn 3 Wochen.

Griechenland und dessen zeitiger Kampf in seinem Ausgang und seinen Folgen betrachtet.

Der Herr Verfasser genau und innig vertraut mit der neusten Staatenpolitik, bisher selbstthätig handelnd im Fache der politischen Wissenschaften, bemühte sich eben so ruhig als besonnen und gründlich, eben so partheylos als auf reiche Erfahrung gestützt, seine Ansichten über einen Gegenstand nieder zu schreiben, der wohl mit Fug und Recht die Aufmerksamkeit der ganzen civilisirten Welt in Anspruch nimmt.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Schreibers, A. (Großh. Bad. Hofraths und Historiographen) Auszug aus seinem Handbuche für Reisende am Rhein von Schaffhausen bis Holland rc., enthaltend die Rheinreise von Mainz bis Düsseldorf. Nebst einem eigenen Anhange, die Mainreise von Mainz bis Aschaffenburg enthaltend. Mit einer Karte. Ausgabe für 1821, mit den nöthigen Zusätzen und Verbesserungen bis zum 1. Januar. Gebunden in Futteral 3 fl.

Der Verleger wollte einem vielfach geäußerten Wunsche begegnen, indem er, aus dem mit Recht beliebten Schrei-

Digitized by Google

lerschen Handbuchs für Rheinreisende, die Abtheilung, welche die Reise von Mainz bis Düsseldorf und über die Bäder am Taunus zurück enthält, besonders abdrucken ließ. Eine Menge Berichtigungen und Ergänzungen erhöhen die Brauchbarkeit dieses Abdrucks, und die beygefügte Reisekarte, so wie das bequeme Taschenformat und der billigste Preis werden dem Büchlein außerdem zur weitern Empfehlung dienen. Die Reise von Frankfurt bis Aschaffenburg ist neu hinzugekommen, und überhaupt haben es weder der Verfasser noch der Verleger an der Sorgfalt mangeln lassen, welche ihnen durch den ausgezeichneten Beyfall des Publikums zur doppelten Pflicht geworden ist.

Heidelberg im Juli 1821.

J. Engelmann.

Bey Wilhelm Lauffer in Leipzig erscheinen in 3 Wochen:

Waverley von Walter Scott 4 Bde. frey a. d. Engl. übers.

Der Kreuzesritter oder Don Sebastian König von Portugal. Ein histor. Ritterroman von Miß Anna Maria Porter, frey übersetzt von Wilhelmine von Gersdorf. 2 Bde. mit Kupfern.

Mirabilis oder der Alte überall und nirgends, von Wilhelmine von Gersdorf.

Diese höchst interessanten Werke verdienen die Aufmerksamkeit aller gebildeten Leser.

Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde,

gesammelt und mitgetheilt von

Dr. L. F. v. Froriep,

G. H. S. W. Ober-Medicinalrathe und Ritter des K. Würtemb. Civil-Verdienst-Ordens.

Unter dem Titel Notizen rc. wird der Herausgeber, — der durch Neigung und Verhältnisse immer ziemlich früh von dem unterrichtet ist, was die Aufmerksamkeit eines Freundes der Wissenschaften überhaupt und der Natur und Heilkunde insbesondere verdienen möchte, — von Zeit zu Zeit einige Bogen drucken lassen, welche vielleicht nicht unwillkommen seyn werden, da sie auch, wo es nöthig scheint, von Bemerkungen begleitet und mit Abbildungen ausgestattet seyn sollen.

Da man nicht vorher weiß, wie viel des wirklich Wissenswerthen dem Herausgeber vorkommt, auch nicht, wie viel er Herr seiner allerdings beschränkten Zeit ist, so wird derselbe sich nicht an Hefte von gewissem Umfange oder an bestimmte Zeit für deren Erscheinung binden. Es wird aber die Einrichtung getroffen werden, daß, sobald ein Bogen, in groß Quartformat, auf schönem Papier gedruckt, vorhanden, was doch wenigstens alle 10—12 Tage der Fall seyn möchte, derselbe sofort versendet werden und durch alle Buchhandlungen und Postämter zu erhalten seyn soll.

Vier und zwanzig Bogen Text werden einen Band ausmachen, und nebst den dazu gehörigen Kupfern — (jede Quart-Kupfertafel wird für einen Bogen Text gerechnet, eine ausgemalte für zwey) — mit Titelblatt und Sachregister versehen, für diejenigen, welche sich auf einen ganzen Band abonniren, 2 Rthlr. Sächs. oder 3 fl. 36 kr. Rhein. kosten; außerdem aber wird jeder einzelne Bogen um 3 Gr. Sächs. zu haben seyn.

Das erste Stück, welches als Probe und Ankündigung dient, ist in allen Buchhandlungen, so wie auf allen Postämtern Deutschlands unentgeldlich zu haben, bey welchem man sich abonniren kann.

Weimar im Julius 1821.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Verzeichniß der Bücher, welche in der Ostermesse 1821 in der Weidmannischen Buchhandlung in Leipzig fertig geworden sind.

Aristophanis Comoediae auctoritate libri praeclarissimi saeculi decimi emendatae a Phil. Invernizio etc. Vol. VIIIum. 8 maj.

Etiam sub titulo:

Commentarii in Aristophanis Comoedias. Collegit, digessit, auxit C. G. Dindorfius. Vol. VIum. Commentarios in Lysistratam, Thesmophoriazusas et Indices in commentarios interpretum continens. 8 maj. Charta scriptoria. 3 Thlr. 16 Gr. oder 6 fl. 36 kr. rhein.

*— — Idem liber, charta belg opt. 6 Thlr. 8 Gr. oder 11 fl. 24 kr. rhein.

(Vol. VIIum sub prelo.)

Aristophanis Pax. Ex recensione Guilielmi Dindorfii. 8 maj. Charta impress. 15 Gr. oder 1 fl. 8 kr. rhein.

— — Idem liber, charta script. gall. 18 Gr. oder 1 fl. 21 kr. rhein.

*— — Idem liber, charta membran. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr. rhein.

Georget, D. M., über die Verrücktheit. Aus d. Französ. übersetzt und mit Beylagen vom Prof. D. J. C. A. Heinroth. gr. 8. Auf Druckpapier 1 Thlr. 18 Gr. oder 3 fl. 9 kr. rhein.

— — Dasselbe Buch auf Schreibpapier 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr. rhein.

Kämpf's, D. Joh., für Aerzte und Kranke bestimmte Abhandlung von einer neuen Methode, die hartnäckigsten Krankheiten, die ihren Sitz im Unterleibe haben, besonders die Hypochondrie, sicher und gründlich zu heilen, Dritte vermehrte und verbess. Aufl., mit der Beantwortung der dagegen gemachten Einwendungen. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Opuscula Graecorum veterum sententiosa et moralia. Graece et Latine. Collegit, disposuit, emendavit et illustravit Jo. Conr. Orellius. Tom. IIus. 8 maj. Charta impress. 4 Thlr. oder 7 fl. 12 kr.

— — Idem liber, charta script. 4 Thlr. 12 gr. oder 8 fl. 6 kr. rhein.

*— — Idem liber, charta membran. 5 Thlr. 8 gr. oder 9 fl. 36 kr.

Platonis, quae exstant Opera. Accedunt Platonis quae feruntur Scripta. Ad opt. librorum fidem recensuit, in linguam latinam convertit, annotationibus explanavit indicesque rerum ac verborum accuratiss. adiecit Fridericus Astius. Tom. IIus. continens Parmenidem, Cratylum, Philebum et Convivium. 8 maj. Charta impress. 1 Thlr. 20 gr. oder 3 fl. 18 kr. rhein. et meliori 2 Thlr. 4 gr. oder 6 fl. 54 kr.

— — Idem liber, charta script. gall. 2 Thlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr. rhein.

Digitized by Google

— —, Idem liber, charta membran. 3 Thlr. 20 gr. oder 6 fl. 54 kr. rhein.

(Tom. IVus sub prelo.)

Schleusneri, Ioh. Frid., novus Thesaurus philologico-criticus sive Lexicon in LXX et reliquos interpretes graecos ac scriptores apocriphos Veteris Testamenti. Post Bielium et alios viros doctos congessit et edidit. Pars III. IV. V. et ultima. Z — Ω. 8 maj. Charta impress. 7 Thlr. oder 12 fl. 36 kr. rhein. et meliori 7 Thlr. 18 gr. oder 13 fl. 57 kr. rhein.

— — Idem liber, charta script. gall. 9 Thlr. 12 gr. oder 17 fl. 6 kr. rhein.

*— — Idem liber, charta membran. 11 Thlr. 18 gr. oder 21 fl. 9 kr. rhein.

Versio latina Epistolarum et libri visorum Joannis Novi Testamenti. Perpetua adnotatione illustrata a M. Godofr. Sigism Jaspis. II Tomi. Editio altera novis curis emend. et aucta. 8 maj. Charta impress. 3 Thlr. 12 gr. oder 6 fl. 18 kr. rhein.

— — Idem liber, charta script. 4 Thlr. oder 7 fl. 12 kr. rhein.

*— — Idem liber, charta membran. 6 Thlr. oder 10 fl. 48 kr. rhein.

Bey uns sind erschienen und durch jede solide Buchhandlung zu haben:

Anleitung zum Studium des Bergbaues und Hüttenwesens auf der Bergakademie zu Freyberg von W. A. Lampadius. (Bergkommissionsrath und Professor der Chemie und Hüttenkunde.) 8. geh. 2 gr.

Diese kleine Schrift wird nicht nur denen, welche auf der Bergakademie zu Freyberg studiren wollen, äußerst willkommen seyn, sondern auch denjenigen, welche dieses merkwürdige Institut, auf welchem Männer aus allen Ländern Europens ihre Studien vollenden, näher kennen zu lernen wünschen.

Gehörige Würdigung des Karlsbader Säuerlings, auf chemische und sonstige Erfahrungen gegründet, durch W. A. Lampadius. 8. geh. 5 gr.

Diese Schrift, von einem der vorzüglichsten Chemiker, ist interessant für jeden Naturforscher, und besonders lehrreich für diejenigen, welche das Karlsbad ihrer Gesundheit wegen besuchen.

Die Mineralogen, Georg Agricola zu Chemnitz im sechzehnten und A. G. Werner zu Freyberg, im neunzehnten Jahrhundert. Von Dr. Fr. L. Becher. gr. 8. geh. 8 gr.

Diese biographische Zusammenstellung zweyer, zu verschiedenen Zeiten um die Mineralogie hoch verdienter Männer wird nicht nur dem Wunsche jedes Mineralogen, sondern überhaupt jedes wissenschaftlich gebildeten Mannes entsprechen.

Was wäre Sachsen ohne seinen Bergbau? Zur Ueberzeugung für Patrioten beantwortet von C. F. Hallbauer. 8. geh. 4 gr.

Der Herr Verfasser, welcher aus den zuverlässigsten Quellen schöpfte, zeigt uns hier die Wichtigkeit des Bergbaues, dessen hoher Werth nur zu oft verkannt wird.

Beyträge zur Kenntniß von Italien, vorzüglich in Hinsicht auf die mineralischen Verhältnisse dieses Landes; gesammelt auf einer im Jahre 1817 unternommenen Reise nach Neapel und Sicilien von C. G. Freyh. von Odeleben. 1r und 2r Theil mit Kupfern und Charten. 8. 3 Rt lr.

Nicht blos für den Mineralogen interessant, indem über Italien in dieser Hinsicht noch sehr wenig gesagt ist, sondern auch überhaupt für diejenigen, welche dieses europäische Paradies näher kennen und besuchen wollen. Jeden andern wird dieß Werk schon durch den humoristisch gewürzten Vortrag anziehen.

Der Sieg des reinen Sinnes oder die Schwergeprüften. Ein sittliches Gemälde von W. A. Junker. 2 Theile. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Rechtmoralische Tendenz und angenehmer Vortrag, welche des Herrn Verfassers früheres Werk „der verhängnißvolle Spazierritt,“ auszeichneten, sind auch hier zu rühmen und werden jeden Leser ansprechen.

Freyberg, im königl. sächs. Erzgebirge Juli 1821.

Craz und Gerlach.

Neue Verlagsbücher von Ferdinand Rubach in Magdeburg Jubilate-Messe 1821.

Jugenderholungen. Beyträge zu nützlichen und angenehmen Beschäftigungen in den Freystunden rc. rc. 3r Band. 1 Rthlr. 12 gr.

Militärische Theorien im Kampf mit der Praxis, mit besonderer Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeitverhältnisse der Preußischen Armee. (In Commission) 6 gr.

Müller's, H., Handbuch liturgischer Bearbeitung aller Sonntags- und Festperikopen in Antiphonien, Collecten, Altar- und Kanzelgebeten zum öffentlichen und besondern Gebrauch für evangelische Geistliche. 1r Band 1 Rthlr. 12 gr.

Regierungsbezirk Magdeburg, der. Ein Handbuch zur Kenntniß der Topographie und Statistik dieses Departements seiner landräthlichen Kreise und sämmtlicher Ortschaften 4. 79½ Bogen. 2 Rthlr. 20 gr.

Register der Gesetze und Verordnungen, welche seit der Wiedereroberung des H. Magdeburg bis zum 1. Oct. 1820 durch das Gouvernementsblatt rc. rc. bekannt gemacht worden sind rc. rc. Herausg. von W. G. von der Heyde. 22 gr.

Sickel's, H. F. F., Allgemeines Handbuch der Realkenntnisse für Lehrer an Land- und Bürgerschulen, und zum Selbstunterrichte. 1r Theil.

Auch unter dem Titel:

Kleines Lehrbuch der Erdbeschreibung und der Geschichte rc. rc. Mit Vorwort von C. C. G. Zerrenner. 18 gr.

In der Mitte des vorigen Jahres erschienen:

Damenfreund, der, oder kleines Hand- und Hülfsbuch für das schöne Geschlecht. brochirt 9 gr.

Ida von Athen. Nach dem Englischen der Miß S. Owenson, von Leopold von Wedell. 2 Bände 2 Rthlr.

Höhen-Charte
von
Teutschland und der Schweiz.

In der Ostermesse ist erschienen, und an alle Buch- und Land-Chartenhandlungen versendet und daselbst zu haben:

Höhen-Charte oder bildlich vergleichende Uebersicht der bedeutendsten Berge in Teutschland und der Schweiz, nebst Andeutung der Höhe vieler Städte, Dörfer, Seen rc., nach den besten Barometer-Messungen entworfen von C. F. Weiland. Ein Blatt im größten Format auf ord. Landcharten-Papier 8 gr. oder 40 kr. Auf Holländ. Olifant-Papier 12 gr. oder 54 kr.

Die günstige Aufnahme, welche unsere Höhen-Charte der Erde gefunden, hat uns bewogen, Hrn. Hauptmann Weiland zu einer ähnlichen, ausführlicheren Zusammenstellung der Gebirge von Teutschland und der Schweiz zu veranlassen, die hiermit dem verehrten Publikum dargeboten wird. Das Blatt ist mit der Genauigkeit und Sorgfalt entworfen, wodurch sich alle Arbeiten des Verfassers auszeichnen. — Die Darstellung ist nach den neuesten und bewährtesten Hülfsmitteln, die auf der Charte selbst angegeben sind. — Durch die Illumination sind die Gebirge noch besonders hervorgehoben, und am Fuße befinden sich noch allgemeine Bemerkungen über die in obiger Höhen-Charte von Deutschland und der Schweiz angeführten Gebirge und einzelne Berge.

Weimar, im Julius 1821.

Geographisches Institut.

Bey mir ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Selam,
oder
die Sprache der Blumen.

Zweite durchaus verbesserte und sehr vermehrte Auflage. Mit einem Kupfer und einer Vignette gezeichnet und gestochen von Laurens. 12mo. 664 Seiten. Elegant gebunden. Preis 2 Thlr. 8 Gr.

Berlin, C. H. G. Christiani.

So eben ist erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu haben:

Die heiligen Schriften in ihrer Urgestalt deutsch und mit neuen Anmerkungen von M. K. J. Keller. 4r Bd. Mosaische Schriften. Aechtmosaische und nachmosaische Gesetze, als Rest des zweyten bis fünften Buches. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 12 gr.

Dieser Band ist der Schlußstein eines für sich bestehenden Werkes. Der rühmlichst bekannte Herr Verfasser glaubt, daß Christi Werk, zu reinigen und zu läutern, wie es Maleachi (III, 2. 3.) beschreibt, noch fortdauert; weil noch viel Levipriesterlicher Geist dem heiligen Geist gleichgeschätzt und eben dadurch das Wahrhaftheilige entstellt und gemißdeutet werde. Im Geist und Sinne Christi soll auch dieses Buch wie das Feuer eines Goldschmidts seyn. Es werden also sechserley Gesetzgebungen, drey ächtmosaische und dreyerley nachmosaische, mit Hülfe der Geschichte, der Sprache und des durch Christum offenbarten Geistes unterschieden und nach ihrem Werthe für das zeitliche Leben auf ganz eigne Weise gewürdigt.

Wie der biblische Text in den 4 Bänden dieses Werkes geordnet und erklärt worden sey, wird man aus der kleinen Schrift ersehen, welche den Titel führt:

Die ursprüngliche Gestalt der salomonischen und mosaischen Schriften. Kürzlich dargestellt durch die ausführliche Inhaltsanzeige der Kellerschen Uebersetzung, Erklärung und Sichtung seiner Schriften. gr. 8. geh. 3 gr.

Freyberg im königl. sächs. Erzgebirge den 1. Juli 1821.

Craz und Gerlach.

So eben hat die Presse verlassen und ist durch alle Buchhandlungen und Postämter Deutschlands zu haben:

Anastasia oder Griechenland in der Knechtschaft unter den Osmanen seit der Schlacht bey Kossowa 1389 und im Befreyungskampfe seit 1821. Eine Zeitschrift in freyen Heften, herausgegeben von Dr. F. K. L. Sickler. 1s Heft mit Aly Pascha's Portrait. 12 gr.

Hildburghausen im Juli 1821.

Keßelring'sche Hofbuchhandlung.

In meinem Verlage ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

G. J. Guthrie,
(Mitglied des Königl. Chirurg. Collegiums zu London.)

Ueber Schußwunden in den Extremitäten und die dadurch bedingten verschiedenen Operationen der Amputation nebst deren Nachbildung. Aus dem Englischen mit Anmerkungen
von
G. Spangenberg.
Doctor der Medicin und Chirurgie, Königl. Hannöverschen Ober-Staabs-Chirurg, Ritter der Ehren-Legion.

Mit vier Kupfertafeln. 400 Seiten in gr. 8. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

C. H. G. Christiani, Buchhändler in Berlin.

Durch alle Buchhandlungen in Deutschland ist zu erhalten:

G. W. Claudius, allgemeiner Briefsteller u. s. w. Siebente durchaus verb. und vollständigere Ausgabe.

Auch unter dem Titel:

Nützliche, auf alle fast erdenkliche Fälle nach den Erfordernissen des gegenwärtigen Zeitalters eingerichtete Briefe u. s. w. 13te neu bearb. Ausg. 8. Leipzig, bey A. Wienbrack.

So groß auch die Anzahl der Briefsteller ist, keiner hat sich eines so allgemeinen Beyfalls zu erfreuen, als dieser. Auch im Betreff der Wohlfeilheit hat er vor allen den Vorzug. 45 Bogen für 18 Gr. ist nach den jetzigen Preisen der Papiere etwas seltenes.

Nro. 24.

Intelligenz-Blatt.

1821.

Dem k. k. österreichischen Hauptmanne J. B. Schels, des k. k. 59. Linien-Infanterie-Regiments Großherzog Baden, (der literarischen Welt bekannt als Redakteur der österreichischen militärischen Zeitschrift, als Verfasser des Werkes über leichte Truppen und kleinen Krieg, dann der Geschichte der Länder des österreichischen Kaiserstaats, und der Karte von Oesterreichs Ländern unter den Römern.) haben Se. Königliche Hoheit der Großherzog von Baden, als Anerkennung seiner ausgezeichneten militärischen und literarischen Verdienste, das Ritter-Kreuz Höchst-Ihres Haus-Ordens vom Zähringer Löwen verliehen, und Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich geruhten demselben die Allerhöchste Bewilligung zur Annahme und Tragung dieser Dekoration zu ertheilen.

Artemius von Wagarschapat am Gebirge Ararat.

Leibensgeschichte seiner Jugend, seine Entweichung, sein Zug mit der Russischen Armee nach Persien und zurück nach Rußland. Aus dem Armen. ins Russ. übersezt, vom Verfasser, aus dem Russ., begleitet mit Einleitung über Geographie, Geschichte, Religion und Literatur von Armenien, vom Konsistorialrath D. J. H. Busse. Halle bey Hemmerde und Schwetschke 1821. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Neue Romane und Schauspiele von 1821, welche als interessante Lectüre zu empfehlen sind.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. Friedr. Gleich, die Verschwörung in Buchheim, die Hagelsburger und die Brautwerber. Drei Erzählungen. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Karl Grumbach, Violenblätter. Züge und Darstellungen aus der Gemüthswelt. Preis 18 gr.

Friedr. Laun, Glitts Erzählungen im *** Bade. 2 Thle. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Julius Körner Niobe. Trauerspiel in 5 Akten. Preis 12 gr.

Freih. von Thumb, die neue Schauspielerschule. Lustspiel in 5 Aufzügen nach Delavigne's Comediens. Preis 18 gr.

Freih. Ferd. von Biedenfeld, Mohnblätter. Eine Sammlung anspruchloser Erzählungen. 2 Thle. Preis 1 Rthlr. 21 gr.

Anzeige für Wasserbaumeister.

Es ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Perronet's Werke, aus dem Franz. übersezt und mit einem Anhange über das Verfahren bey Bestimmung der Abmessung neu zu erbauender Brücken versehen von W. Dietlein; mit 54 Kupfert. 4 Halle. Preis 15 Rthlr.

Diese, wie Herr Geh. Rath v. Wiebeking in seiner Bürgerlichen Baukunde. Band I S. 21, bemerkt, treffliche Uebersetzung eines klassischen und jedem Bauverständigen höchst interessanten Werks ist nun im Druck vollendet. Wir haben bey der Ausführung gethan, was uns als Verlegern oblag, nämlich für gutes Papier, correkten Druck, guten Stich der Kupfertafeln und für mäßigen Preis zu sorgen. Das Werk liegt nun vor den Augen des bauverständigen deutschen Publikums, dessen Dank wir hoffentlich ernten werden, da es das, was es bisher mit mehr als 60 Rthlr. hat bezahlen müssen, nun für 15 Rthlr. haben kann.

Hemmerde und Schwetschke.

In der Vossischen Buchhandlung in Berlin sind so so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Chrisostomus, des heiligen Johannes, sechs Bücher vom Priesterthum, übersezt und mit Anmerkungen erläutert von J. Ritter. 8. 1 Rthlr.

Eulers, Leonh., Auszug aus seiner vollständigen Algebra, herausgegeben von J. J. Ebert. 2 Thle. Dritte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Gespräche, vier Platonische, Menon, Kriton, der erste Alkibiades, der zweyte Alkibiades. Deutsch mit Anmerkungen und einem Anhang über die Eilfmänner zu Athen. gr. 8. 1 Rthlr.

Henderson, Ebenzer., Island. oder: Tagebuch seines Aufenthalts daselbst. Aus dem Englischen übersezt von C. F. Frameson. 2r Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. (oder Magazin der merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen 35r Thl.)

Matte, J. A. C., Lehrbuch der Trigonometrie, für diejenigen, welche eine gründliche Anwendung davon machen wollen. Mit einer Kpft. gr. 8. 12 gr.

Zur Michaelis-Messe erscheint:

Prozesse, grönländische oder satirische Skizzen von Jean Paul Friedr. Richter. 2 Thle. Zweyte verbesserte Auflage.

Dies den vielen Anfragen betreffend zur Nachricht.

Die botanische Pflanzkunst. nach Dumont-Courset

von

M. C. G. Berger.

2 Theile gr. 8 Leipzig, bey A. Wienbrack. Preis 4 Rthlr.

Für den Kenner der lateinischen Sprache fehlt es an Büchern dieser Art nicht; wer aber dieser Sprache nicht mächtig ist, und sich Selbstbelehrung zur Beförderung der Pflanzen-Kultur verschaffen will, dem wird dieses vorzügliche Werk sehr nützlich seyn.

Digitized by Google

Bey W. Starke in Chemnitz ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Homeri Ilias, graece et latine opera J. G. Hageri, editio quinta, recensioni Wolfianæ adcommodata. Vol. 1. 8. 20 gr.

Einfältige Gedanken über die neueste Kirchenvereinigung in Deutschland von D. L. Wigand, geistlichen Inspector zu Waldheim. 8. 4 gr.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Mehring, Er. Th., Mann und Weib, oder der eheliche Umgang in allen seinen Verhältnissen. Ein Seitenstück zu des Freyh. von Knigge Werke: Ueber den Umgang mit Menschen. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Bey J. G. Heubner, Buchhändler in Wien, ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Andachtsbuch
für
gebildete Familien
ohne
Unterschied des Glaubensbekenntnisses
von
Jakob Glatz.
k. k. Consist. Rathe A. C. in Wien.

Vierte vermehrte und verbesserte Auflage.
Mit einem Titelkupfer.

gr. 8. 1821. ord. Ausgabe 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. rheln. Gute Ausgabe 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. rheln.

Diese neue Auflage ist nicht nur durch einzelne neue Gebete und religiöse Gesänge, sondern auch durch einen ganz neuen Abschnitt von religiösen Betrachtungen vermehrt, und enthält 15 Aufsätze über die wichtigsten Wahrheiten der Religion, 83 kürzere Gebete und 60 religiöse Poesien, in welchen auf die Bedürfnisse des frommen Gemüthes in jeder Lage des Lebens, so wie auf alle Stände und Alter, Rücksicht genommen wird. Der Verleger glaubt übrigens sich aller Empfehlungen bey einem Werke enthalten zu können, dessen Werth und Brauchbarkeit so allgemein anerkannt worden ist, daß davon binnen 5 Jahren vier starke Auflagen notdwendig geworden sind.

Diese neue ist mit einem schönen sinnvollen Kupfer geziert, auf schönes weißes Papier gedruckt, und um 10 Bogen stärker als die erste. Dessen ungeachtet ist der bisherige ohnehin sehr billige Preis nicht erhöhet worden, um die Anschaffung dieses nützlichen Familienbuches Jedermann so leicht als möglich zu machen.

Bey W. Starke in Chemnitz sind folgende Romane und Schauspiele erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aurora, oder das Kind der Hölle. Schausp. vom Grafen v. Soden, mit 4 Kupfern. 8. 20 gr.
Biographien, neue, der Wahnsinnigen aus der wirklichen Welt, historisch wahr, im romantischen Gewande. 8. 1 Rthlr.
Cäcilie oder die natürliche Tochter. 12. 18 gr.
Christel oder die schöne Spitzenklöppierinn im Erzgebirge, mit 1 Kupfer. 8. 1 Rthlr.
Eleonore, Königinn von Frankreich, oder Geschichte des zweiten Kreuzzuges, ein historisch-romantisches Gemälde. 2 Thle. mit 1 Kupfer. 8. 1 Rthlr. 16 gr.
Die Familie von der Garenburg, oder Kampf und Pflicht, mit 1 Kpfr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.
Die kluge Fatme, Gemahlin des französ. Consuls zu Cairo. 2 Thle. 8. 1 Rthlr. 12 gr.
Feyerstunden, Erzählungen von A. v. Einsiedel. 8. 18 gr.
Graf Zerner und seine Familie. 2 Bde. 8. 2 Rthlr. 12 gr.
Hariaden, der Seeräuberkönig, oder das Schrecken von Afrika, ein historisch-romantisches Gemälde. 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 16 gr.
Hyacinthen, Erzählungen, Mährchen &c. &c. von W. Wilmar, A. Clarus und H. Steinau. 8. 1 Rthlr.
Die Inquiraner, eine Robinsonade von J. C. H. Haken 8. 1 Rthlr. 12 gr.
Nectarine von Klarenfeld von W. v. Gersdorf. 8. 1 Rthlr.
Kleeblätter; Erzählungen von dem Verfass. der Hyacinthen. 3 Bdchen. 8. 1 Rthlr. 16 gr.
Leichtsinn und Wahn, Erzählungen von Friederike Lohmann. 8. 1 Rthlr.
Das Mädchen unter Husaren. 2 Thle. mit 4 Kpfr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.
Die schöne Mathilde, Ueberall und Nirgends, oder Schutzgeist der Unglücklichen, eine Geistersage aus dem 9ten und 10ten Jahrhundert, mit 1 Kpfr. 8. 1 Rthlr 6 gr.
Rudolph und Angelika, eine Familiengeschichte, 2 Thle. mit 1 Kpfr. 2 Rthlr. 8 gr.

Ruperti, D. G. A. (Consist. Rath und Gen. Sup. in Stade) des heiligen Abendmahls ursprüngliche bedeutsame und würdige Feier 8. Hannover, in der Hahnschen Hofbuchhandlung.

Auf den einzig wahren Grund der Worte Jesu und seiner Apostel, stellt der ehrwürdige Verfasser die Geschichte und den Geist einer der Hauptlehren des Christenthums dar. Der wissenschaftliche Forscher theologischer Wahrheit erhält die fruchtbarsten Resultate umfassender Studien; aber auch jeder religiöse Leser, der nach tieferer Einsicht in christliche Wahrheit strebt, wird hohes Interesse in einem Werke finden, welches in der Mitte zwischen den Extremen der Zeit seinen Standpunkt genommen hat.

Von Walter Scott

ist in einer deutschen Uebersetzung erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Allan, Mac-Aulay, der Seher des Hochlandes.
Eine Legende aus den Kriegen des Montrose, übersezt von Sophie May. 2 Bände. 8. 2 Rthlr 12 gr. geb. 2 Rthlr. 14 gr.

„Walter Scott's Eigenthümlichkeit, die sich durch eine treffende, lebendige Schilderung, eine charaktervolle Zeichnung der handelnden Personen ausspricht, gibt sich überall wieder. In dieser Legende aus den Kriegen des Montrose ist dies ganz besonders der Fall, wie auch keines seiner Werke mehr den Charakter und die Eigenthümlichkeit der Hochländer zu schildern vermag, als eben diese anziehende

Digitized by Google

Darstellung; die nur allein in ihrem eigenen Gebiete sich bewegt und ganz den Charakter der wilden, aber großen Natur, die sie umgibt, aufgefaßt hat.

Berlin, Nauck's Buchhandlung.

In meinem Verlage ist erschienen, und in jeder Buchhandlung für beistehende Preise zu haben:

Kaverau Leitfaden für den Unterricht im Rechnen nach Pestalozzischen Grundsätzen. Erstes Bändchen. Reines Kopf- und Zifferrechnen, mit vier Tabellen in Steindruck. Zweyte verbesserte Auflage. 8. 20 ggr.

Dessen Zusätze und Verbesserungen für die Besitzer der ersten Auflage. 8. 1½ ggr.

Bergemann maskirte Flora, oder Sammlung von Charaden, Räthseln, Logogriphen und Anagrammen, gesammelt im Tempel der Flora für Blumenfreunde. brosch. groß 12. 12 ggr.

Liegnitz, den 16. Juli 1821.

J. F. Kuhlmey.

Von der so eben in Paris erschienenen interessanten Schrift:

Dix années d'exil; fragmens d'un ouvrage inédit composé dans les années 1810 et 1813 par Mad^me^ la Baronne de Staël.

wird in wenigen Wochen eine deutsche Uebersetzung, von Herrn Appellationsrath Deirichs besorgt, im Verlag der unterzeichneten Buchhandlung erscheinen; welches zur Vermeidung von Collisionen vorläufig hiermit angezeigt wird.

D. R. Marx'sche Buchhandlung in Karlsruhe und Baden.

Bey F. G. Levrault in Strasburg Judengasse No. 33 findet man:

RECHERCHES
SUR LES OSSEMENS FOSSILES
DE QUADRUPÈDES,

Où l'on établit les caractères de plusieurs espèces d'animaux que les révolutions du globe paraissent avoir détruites;

PAR M. LE BARON CUVIER,

Conseiller d'État, l'un des quarante de l'Académie française, Secrétaire perpétuel de celle des Sciences, etc.

Nouvelle édition, entièrement refondue, et considérablement augmentée; cinq forts volumes in-4°, imprimés sur beau papier grand-raisin, et ornés de plus de 200 planches gravées.

Der erste Band dieses für die Naturgeschichte so wichtigen Werks ist so eben erschienen, die andern werden in Zwischenräumen von je zu 2 bis 3 Monat demselben folgen.

Ebendaselbst erscheint allernächstens:

Traité de Minéralogie appliquée aux arts, par P. Brard. 3 Bände in 8. mit 6 Kupfertafeln.

Die bloße Anzeige des Titels dieses Werks ist hinreichend, um darzuthun, von welcher Wichtigkeit dasselbe für Künste und Gewerbe jeder Art seyn müsse.

Dieselbe Buchhandlung hält ein großes und vollständiges Lager französischer Werke älterer und neuer Literatur, gibt monatliche Kataloge aus, und vollzieht alle ihr zukommende Aufträge in möglichst kurzer Zeitfrist und zu den billigsten Preisen.

Romane von Walter Scott.

Von dem unter dem Titel:

The pirate

erwarteten neuen Roman vom Verfasser des Waverley wird Herr D. S. H. Spiker eine Uebersetzung bearbeiten, welche in unserm Verlage erscheinen wird. Kürzlich sind folgende Romane desselben Verfassers bey uns erschienen:

„Das Kloster", übersezt von K. L. Meth. Müller. 3 Bände geh. 3 Rthlr. 8 gr.

Kenilworth. Ausgabe des Originals. 3 Vol. geh. 4 Rthlr.

und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben.

Duncker und Humblot in Berlin.

Zeitschrift für psychische Aerzte mit besonderer Berücksichtigung des Magnetismus. In Verbindung mit den Herren Ennemoser, v. Eschenmaier, Grohmann, Haindorf, Hayner, Heinroth, Henke, Hoffbauer, Hohnbaum, Horn, Maaß, Pienitz, Ruer, Schelver, Vering, Weiß und Windischmann. Herausgegeben von Fr. Nasse. 4ter Bd. oder 1821. 1s, 2s Stck. 4 Stücke Preis 4 Thlr.

habe ich jetzo an alle Buchhandlungen versandt.

Diese Stücke enthalten:

1s Stck. 1) Ueber den Glauben an Unsterblichkeit in Bezug auf die Seelenkunde, von M. Rath D. Hohnbaum. 2) Bemerkungen zu dem vorstehenden Aufsatze von Nasse. 3) Beobachtungen über d. animal. Magnetismus, und welches wohl in demselben das vorzüglich bedingte oder bedingende Agens, von Prof. Grohmann. 4) Ein Beytrag zur Geschichte der Wünschelruthe vom Prof. D'Outrepont. 5) Beytrag zur Lehre von der psychischen Beziehung des Herzens, von D. Romberg. 6) Delirium tremens in Verbindung mit einem Nervenfieber, beobachtet von D. Tendering. 7) Irrengeschichte von D. Nasse. 8) Beobachtungen über die Wirkungen des glühenden Eisens zur Heilung des Irreseyns, von D. Valentin. 9) Verlust des Gedächtnisses f. d. Hauptwörter in Folge eines Wechselfiebers von Chambret. 10) Ein 2ter Fall von Abnahme des Gedächtnisses mit Vergessen der Hauptwörter, von D. Chailly. 11) Ein Fall von Irreseyn bey einer Kindbetterin nebst dem Berichte v. d. Leichenöffnung. 12) Ueber die ungewöhnliche Entwickelung des großen sympathischen Nerven in den Leichen der Blödsinnigen, von Prof. Pinel. 13) Ein Fall von Melancholie und Manie mit glücklichem Ausgang. 14) Ueber die Behandlung der Irren in der Levante, von D. Legrand.

2s Stck. 1) Wohlthätige Wirkung des Magnetismus in einem Falle von organischem Herzleiden, von D. Krimer. 2) Einige Beobachtungen und Bemerkungen über d. Anwendung des Magnetismus bey Kindern, von ebend. 3) Ein Fall von natürl. Somnambulismus, von D. Gerecke. 4) Ein Fall mit raschem und häufigem Wechsel von Hellsehen und Irreseyn, von D. Nasse. 5) Das Princip des animal. Magnetismus ist die mit dem Schlafe und dem venösen Systeme gesezte Licht-Entbindung des Cerebral-Lebens, von Prof. Grohmann. 6) Wunderbare Erzählungen von ebend. 7) Uebersichten von dem Personale der Irren in der Verpflegungsanstalt zu Waldheim, von D. Hayner. 8) Krankengeschichte v. G. W. Holl. 9) Beobachtungen über Sinnes-Vorspiegelungen, v. Esquirol. 10)

Digitized by Google

Bemerkungen über die physischen Eigenschaften der Thiere und über d. neuholländ. Hund insbesondere, von Fr. Cuvier.

Der Preis der 3 ersten Bde. ist 10 Thlr.

Leipzig, im Juli 1821.

Carl Cnobloch.

Literarische Anzeige.

Bey Orell, Füßli und Compagnie in Zürch ist erschienen, und kann von denselben durch alle soliden Buchhandlungen verschrieben werden, und ist bereits versandt nach Amsterdam, an G. Dufour und an Müller und Compagnie; Augsburg an von Jenisch und Stage; Berlin, an Dümmler; Braunschweig, an Schulbuchhandlung; Bremen, an Kaiser; Breslau, an Korn den ältern; Copenhagen, an Gyldendalsche Buchhandlung; Danzig, an Krause; Dresden, an Arnold; Frankfurt, an Andreä; Genf, an Le Double; Hamburg, an Perthes und Besser; Königsberg, an Nicolovius; Leipzig, an Schieg; London, an Treuttel und Würz; Mailand, an Giegler; Nürnberg, an Riegel und Wiesner; Paris, an G. Dufour; Petersburg, an Gräffsche Buchhandlung; Prag, an Calve; Stuttgart, an Metzler; Wien, an Schaumburg und Compagnie.

Vollständige Wechseltabellen
oder

Vergleichungs-Tabellen für die Wechsel-Curse aller Handelsplätze, zur Erleichterung und Abkürzung der Curs-Berechnungen; herausgeg. von Heinrich Schinz. Einleitung 5 Bogen und 33 Hefte, jedes von 12 bis 32 Seiten, gr. 8. Schreibpapier und in Mappe; Preis: 5½ Rthlr. sächs.

Eine der schwierigsten Aufgaben der kaufmännischen Arithmethik, die Berechnung der Wechsel-Arbitrages, wird durch dieses Handbuch auf die befriedigendste Weise gelöst, indem die Resultate aller denkbaren Wechsel-Combinationen, durch bloßes Aufschlagen der in eine Rechnung aufzunehmenden Curse, und Addition der denselben entsprechenden Vergleichungszahlen erhalten werden.

Die Trennung dieses Werks in so viele Hefte erleichtert wesentlich dessen Gebrauch. Ein Heft enthält alle auf einem der Haupt-Wechselplätze vorkommenden Curs-Formeln, mit ihren gewohnten Brüchen, und in einer allen bisherigen Erfahrungen genügenden Ausdehnung, so daß je zwey Hefte hinreichen, um alle zwischen zwey Plätzen möglichen Combinationen zu berechnen.

Die Einleitung enthält eine vollständige Erklärung der Natur und der Anwendung dieser Vergleichungszahlen. Beyspiele sind durch alle mögliche Arten von Wechsel-Curs-Berechnungen durchgeführt, und erweisen, daß dieses Handbuch auf allen Handelsplätzen gleich anwendbar ist.

Die günstige Aufnahme, welche das im Jahr 1818 gedruckte und nachher unter dem Handelsstand verbreitete Probeheft, auf mehrern der ersten Handelsplätze von Europa erhalten hat, bürgt für die Vorzüge, welches dieses Werk von allen bisher bekannten Methoden die Wechsel-Curse zu berechnen, auszeichnen, daher solches allen Geschäftsmännern als eine wichtige Erscheinung bezeichnet und empfohlen werden darf.

Für den Unterricht in der französischen Sprache ist in lezter Messe bey mir erschienen:

Schulze, M. J. D., Chrestomathie aus franz. Uebersetzungen griechischer und römischer Classiker für Gymnasien, zugleich mit einer möglichst vollständigen Uebersicht der vorhandenen franz. Uebersezzungen der griech. und röm. Classiker. gr. 8. 21 gr.

Bey der Nothwendigkeit einerseits, die franz. Sprache auf Schulen zu studiren, und bey der Mannigfaltigkeit der Lehrgegenstände anderseits ist es dringendes Bedürfniß, um die Schüler nicht zu sehr zu zerstreuen, daß der franz. Sprachunterricht mit dem Unterricht in den alten Sprachen in eine engere Verbindung gesezt und dadurch das Interesse für die franz. so wie für die griech. und latein. Sprache zugleich erhöhet werde. Hiezu bietet der Verf., der sich durch mehrere Schriften, namentlich durch sein Exercitienbuch als guter Schulmann rühmlich bekannt gemacht hat, ein eben so neues als erwünschtes Hülfsmittel in dieser Chrestomathie dar.

Leipzig, im Juli 1821.

Carl Cnobloch.

Ankündigung.

Zur Michaelis-Messe d. J. erscheint in unserm Verlage und wird in allen soliden Buchhandlungen zu haben seyn:

Jahrbuch deutscher Nachspiele für 1822.
In klein 8. auf fein Papier gedruckt:
Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Dieses Jahrbuch, welches bey günstiger Aufnahme auch in der Folge fortgesezt werden, und wenigstens immer 5 bis 6 Spiele enthalten soll, hat den eigentlichen Zweck, schon gegebene, mit Beyfall aufgenommene Stücke in 1 Akt, von bekannten Verfassern, der Lesewelt mitzutheilen.

Es wird Alles angewendet werden, den innern und äußern Werth des Unternehmens zu sichern, und der mäßige Preis läßt auch eine allgemeine Theilnahme hoffen.

Der erste Jahrgang wird enthalten:

Das wilde Heer. Lustspiel von van der Velde.
Der Hund des Aubri, Posse vom Königl. Hofschauspieler und Regisseur Pius Alexander Wolff.
Wenn nur der Rechte kommt! Lustspiel vom Schauspieler Heinrich Schmelka. (noch nicht aufgeführt.)
Die Farben, Lustspiel von Carl von Holtei.
Das Kinderspiel, Lustspiel von Karl Schall. (noch nicht aufgeführt.)

Da die Aufl. nur mäßig seyn wird, so ist zu wünschen, daß diejenigen, welche sich für die Sache interessiren, ihre Bestellungen bey Zeiten an uns gelangen lassen. Wir fordern dazu ergebenst auf, und bewilligen dem, der 6 Interessenten vereinigt, und sich bis Michaelis direct an uns wendet, das 7te als Frey-Exemplar.

Außer den Unterzeichneten nimmt auch die Buchhandlung des Herrn J. Ambrosius Barth in Leipzig Bestellungen an.

Breslau, im Juli 1821.

Die Verleger
Grass, Barth und Comp.

Nro. 25.

Intelligenz - Blatt.

1 8 2 1.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Suabedissen, D. Th. A., Philosophie und Geschichte. 8 geh. 6 gr.

Schwankende Gemüther zu warnen vor den Einseitigkeiten, die ihnen auf beyden Seiten drohen, und hinzuweisen auf die Haltung in der Mitte; schon befangene anzuregen zu der ruhigen Ueberlegung, ob sie wohl selbst nicht so sehr irren, als ihre Gegner, und zur Gerechtigkeit, Billigkeit und Versöhnung aufzufordern; dieses war es, was den Hrn. Verfasser zu der Herausgabe dieser kleinen Schrift veranlaßte.

Leipzig, im Juli 1821.

Carl Cnobloch.

Das wichtige Werk für Freymaurer, unter dem Titel:

K. Ch. F. Krause, die drey ältesten Kunsturkunden der Freymaurerbrüderschaft, mitgetheilt und in einem Lehrfragstücke urvergeistiget. Zweyte verbesserte Aufl. 2r und lezter Band mit 1 Kupfer. gr. 8. broch. à 7 Thlr.

ist nun vollendet, und beyde Bände kosten 15 Rthlr., wofür solche durch alle Buchhandlungen von uns zu bekommen sind.

Dresden, im August 1821.

Arnoldische Buchhandlung.

Bey H. R. Sauerländer in Arau haben nachstehende neue Werke die Presse verlassen, und sind in allen Buchhandlungen zu haben.

Handbuch des schweizerischen Staatsrechts; herausgegeben vom Herrn Staatsrath Usteri. Zweyte vermehrte Auflage. gr. 8. 1821. 2 Thlr. 10 gr. oder 3 fl. 36 kr.

Als der Herr Verf. dieß Handbuch des schweiz. Staatsrechts vor fünf Jahren zuerst herausgab, stand den Beschlüssen der Tagsatzung und den Konkordaten der eidsgenössischen Stände noch eine für sie eingeleitete Revision bevor, die erst zu Ende des vorigen Jahres vollendet ward. Ausserdem wurden erst späterhin manche Verfassungen der einzelnen Freystaaten dem eidsgenössischen Archiv neu und berichtigt eingereiht, und andere erlitten durch neue organische Gesetze eine gänzliche Veränderung. Auch erhielt der Hr. Verfasser seit jener frühern Ausgabe manche Urkunden, die hier jezt zum ersten Male im Druck erscheinen. Daher tritt dieß Werk, welches Jedem, der sich mit den allgemeinen und besondern Verfassungen der schweizerischen Freystaaten gründlich bekannt machen will, nunmehr in ganz erneuerter und erweiterter Gestalt hervor. Es zerfällt ausser der Einleitung in vier Hauptabtheilungen: 1) der Bundesvertrag zwischen den 22 Kantonen und die eidsgenössischen Staatsverträge; 2) die allgemein verbindlichen Tagsatzungsbeschlüsse und die Konkordate der l. Stände; 3) die Verkommnisse (Verträge) der Eidsgenossenschaft mit den benachbarten Staaten; 4) die besondern Verfassungen der 22 Kantone. Zahlreiche historische und literarische Notizen und ein vollständiges Sachregister erheben die Nutzbarkeit dieses Handbuchs, über dessen Werth in der Schweiz nur eine Stimme des ungetheilten Beyfalls herrscht, und der nicht minder auch im Auslande wird anerkannt werden.

Hebel, J. P., Allemannische Gedichte. Für Freunde ländlicher Natur und Sitten. Fünfte vollständige Original-Ausgabe. Mit Kupfern. 12. 1820 broch.

Auf Velinpapier	2 Thlr. 16 gr.	oder 4 fl.
Auf weißem Druckpapier	2 Thlr.	oder 3 fl.
Auf ordinairem Druckpapier	1 Thlr.	oder 1 fl. 30 kr.

— — Neue gegen den Nachdruck veranstaltete wohlfeilere Original-Ausgabe. 12. 1821. broch. 12 gr. oder 45 kr.

Diese herrlichen Lieder bleiben einzig in ihrer Art und sind von wahrhaft klassischem Werth; auch werden sie in der Schweiz wie in ganz Deutschland mit einstimmigem Beyfall gelesen und allenthalben nach Verdienst gewürdiget. Um dem im Würtembergischen veranstalteten Nachdruck zu begegnen, sah der Verleger sich genöthigt, die zulezt bemerkte wohlfeilere Ausgabe drucken zu lassen, und schmeichelt sich mit der Hoffnung, daß man jezt um so weniger den Mäckenschen Nachdruck begünstigen werde, der zur Schande Deutschlands noch nicht aufhört.

Heigel, C. M., dramatische Bagatellen, enthalten: der Perückenstock; das war dein Glück; der Bruder; des Dichters Liebschaften; Zivilverdienst. 8. 1821. broch. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

Diese fünf niedlichen Lustspiele eignen sich besonders zur Aufführung auf kleinern Bühnen und Privattheatern, und werden gewiß auch der Lesewelt sehr willkommen seyn. Der Verf., mit den äußern Formen theatralischer Thätigkeit auf das Innigste vertraut, wußte durch ächtkomische Situationen, durch den heitern, leichten Dialog, und durch die Raschheit, womit die Handlungen fortschreiten, seinen dramatischen Dichtungen soviel Leben und Anmuth zu ertheilen, daß sie — ohne große Verwickelung, die Aufmerksamkeit des Lesers und des Zuschauers gewiß von Anfang bis zu Ende fesseln werden. Da wir leider keinen Ueberfluß an Stücken dieser Art haben, so darf sich diese Sammlung um so mehr einer günstigen Aufnahme schmeicheln.

Heldmann, Fr., die drey ältesten geschichtlichen Denkmale der deutschen Freimaurerbrüderschaft, sammt Grundzügen zu einer allgemeinen Geschichte der Freimaurerey. gr. 8.

3 Thlr. 16 gr. oder 5 fl. 30 kr.

im herabgesezten Preis jezt um 2 Thlr. 10 gr. oder 3 fl. 40 kr.

Der Verfasser hat durchgehends seine Darstellungen und Behauptungen mit geschichtlichen Thatsachen und mit Aktenstücken belegt, und zu diesem Zweck nicht blos eine Menge zum Theil seltener, gedruckter, sondern auch viele handschriftliche Quellen mit Umsicht und historischem Scharf-

Digitized by Google

blick benutzt. Sicherlich wird kein Maurer, dem es um eine gründliche Kenntniß des Ursprungs, der allmäligen Entwickelung und Ausbildung, und des gegenwärtigen Zustandes des Ordens zu thun ist, dieß Werk unbefriedigt aus der Hand legen. Auch hat der Herausgeber durch einen wohlfeilern Preis die Anschaffung noch mehr erleichtert, und es sollte dieses Handbuch der Geschichte besonders von jedem neu eintretenden Mitgliede studirt, und zu diesem Behuf eigenthümlich angeschafft werden.

Hirzel, C., praktische französische Grammatik, nebst Wortregister. gr. 8. 1820. 14 gr. oder 45 kr.

Obgleich wir der französischen Sprachlehren sehr viele haben, so wird sich doch diese vor den meisten übrigen durch Klarheit und Bestimmtheit, mit welcher der Verfasser, der mit dem Geiste der Sprache auf das Innigste vertraut ist, die Regeln vorträgt, vortheilhaft auszeichnen. Die Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische und aus dem Französischen ins Deutsche sind mit Geschmack und Einsicht gewählt, wie das nur bey wenigen solchen Werken der Fall ist. Bereits in mehrern schweizerischen Städten und Erziehungsanstalten ist diese Grammatik eingeführt, und auch denen ist sie besonders zu empfehlen, welche sich in der französischen Sprache, ohne Hülfe eines Lehrers, zu vervollkommnen wünschen. Dem Werke ist ein ziemlich vollständiges Vokabularium derjenigen Worte angehängt, welche in den Aufgaben seltener, desto häufiger aber im gemeinen Leben vorkommen. Was die Einführung dieser Grammatik denn noch besonders erleichtert, das ist der äußerst niedrige Preis, den der Verleger bey ganzen Parthien noch billiger ansezt, so daß dieß wohl unstreitig auch die wohlfeilste Grammatik ist.

Lutz, M., Pfarrer in Läufelfingen, geographisch-statistisches Handlexikon der Schweiz für Reisende und Geschäftsmänner. Enthaltend vollständige Beschreibungen der 22 Kantone, deren Bezirke, Kreise und Aemter, so wie aller Städte, Flecken, Dörfer, Weiler, Schlösser und Klöster, auch aller Berge, Thäler, Wälder, Seen, Flüsse und Heilquellen, in alphabetischer Ordnung. Nebst einem Wegweiser durch die Eidsgenossenschaft in 522 Reiserouten bestehend. Im Vereine schweizerischer Vaterlandsfreunde herausgegeben. 8. 1822.

Nach einer langen Reihe von Jahren hat der Herr Herausgeber mit unermüdbarem Fleiße dieses schätzbare Werk nun vollendet; mehrere achtungswürdige und kenntnißreiche Vaterlandsfreunde haben ihn dafür mit gründlichen Beyträgen unterstüzt, so daß man nicht zuviel behauptet, daß von wenigen Ländern eine so vollständige Beschreibung aufzuweisen ist, als das vorliegende geographisch-statistische Handlexikon der Schweiz; allen Reisenden, Geschäftsmännern und jedem Schweizer, Jung und Alt, und Jedem von allen Ständen, der sein Vaterland genau kennen lernen will, wird es daher höchst willkommen und erfreulich seyn; denn ein schon längst gefühltes Bedürfniß wird dadurch befriedigt. Außer den allgemeinen Beschreibungen der 22 Kantone, welche zugleich eine umständliche Darstellung der politischen und kirchlichen Verfassung, des Militär-, Erziehungs- und Armenwesens in jedem Kanton, enthalten, findet man unter dem Artikel Eidsgenossenschaft die allgemeine Verfassung des eidsgenössischen Staatenbundes und unter dem Artikel Schweiz eine allgemeine Beschreibung der zu demselben gehörigen Länder. Zur Bequemlichkeit der Fremden und Reisenden ist ein vollständiger und genauer Wegweiser, in mehr als 500 Reiserouten bestehend, dem Werke beygefügt, das dadurch in jeder Hinsicht eins der brauchbarsten Handbücher für Reisende geworden ist. Es wird im October die Presse verlassen.

Stunden der Andacht. 8 Theile. Sechste Aufl. in gr. 8. 1821. Grober Druck.

Weiß Papier	6 Thlr. 16 gr.	oder 10 fl.
Ordinär Papier	5 Thlr. 12 gr.	oder 8 fl. 15 kr.

Die sechste verbesserte Original-Ausgabe von den Stunden der Andacht erscheint nach vielfältig geäußertem Wunsche nun wieder in größerer Schrift, und es sind bereits die vier ersten Bände davon im Druck fertig geworden und in allen Buchhandlungen wieder vorräthig zu haben.

Bey dieser neuen sechsten Aufl. wird man noch mit besonderm Vergnügen in den vier ersten Bänden eine neue zweckmäßigere Anordnung der Vorträge bemerken, die nun nach ihrem verschiedenen Inhalt zusammengestellt und so besser auf einander folgen. Die vier lezten Bände werden mit Anfang Novembers die Presse verlassen, und dann wieder vollständige Exemplare überall zu haben seyn.

Wagner, System des Unterrichts, oder Encyklopädie und Methodologie des gesammten Schulunterrichts. gr. 8. 1821 2 Thlr. oder 3 fl.

An einem Werke, welches, wie das vorliegende, ein vollständiges System des Unterrichts von dem Augenblicke an, wo in dem Kinde die Fähigkeit zur sinnlichen Wahrnehmung beginnt, bis zur Wissenschaftsschule (Universität) enthält, fehlt es bis jezt unserer pädagogischen Literatur gänzlich, und diesem Mangel hat der gelehrte und geistreiche Verfasser durch dieß Alles umfassende Werk auf eine, für Jeden genügende Weise abgeholfen. Es zerfällt in vier Hauptabschnitte, und diese sind: 1. Mutterschule; 2. Elementarschule (Denklehre); 3. Gymnasium oder Kenntnißschule; 4. Universität. Hier nimmt der Herr Verf. vier Fakultäten an: a. die philosophische Fakultät; b. die politische Fakultät, wohin auch die Rechtswissenschaften gezählt werden; c. die technische Fakultät, zu derselben werden die Arzneywissenschaften gerechnet; und endlich d. die theologische Fakultät. In dem Anhange: Ueber die äußere Organisation der Hochschulen erklärt sich der Verf. mit sehr triftigen Gründen für unbedingte Studien-Freyheit und besonders deshalb, weil Alles, was diese beschränkt, den Eifer des Lehrers und des Studirenden lähmt. Nicht minder wird man ihm beypflichten, wenn er Handels-, Fabrik- und Manufakturstädte für durchaus untauglich zu Universitätsstädten erklärt. Möchte sein Buch, besonders auch dieser Anhang, viele Leser und Beherziger finden.

Zschokke, H., Geschichten des baierischen Volkes und seiner Fürsten. Erster bis vierter Band. Zweyte verbesserte Ausgabe. gr. 8. 1821. 9 Thlr. 6 gr. oder 14 fl. 30 kr.

Der klassische Werth dieses historischen Meisterwerks ist längst sowohl von Geschichtsforschern und Kunstrichtern als von dem Publikum anerkannt. Es ist vom 1 – 3. Bd. die neue Ausgabe vollendet, und man findet vollständige Expl. in allen Buchhandlungen wieder vorräthig.

Digitized by Google

Für Schulmänner, vorzüglich für diejenigen, welche nach Gesenius Grammatik lehren.

In letzter Ostermesse ist bey mir erschienen:

Schröder, J. Fr., hebräisches Uebungsbuch, enthaltend die evangelischen Pericopen zum Uebersetzen aus dem Teutschen ins Hebräische, mit der nöthigen Phraseologie und beständigen Hinweisungen auf die Grammatik von Gesenius, nebst unpunktirten Wörtern und Stücken zur Uebung in der Vocalsetzung. gr. 8. 176 Seiten, 15 gr.

Alle Lehrer an gelehrten Schulen, alle Theologie-Studirende werden dem Hrn. Verfasser für die Herausgabe dieses Werks, wodurch er bemühet gewesen ist, einem längst gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, danken. Als das erste nach der Grammatik von Gesenius bearbeitete Uebungsbuch dieser Art dürfte es allen Schulanstalten, wo nach jener vortrefflichen Grammatik unterrichtet wird, ein unentbehrliches Hülfsbuch werden.

Leipzig, im Juli 1821.

Carl Cnobloch.

Neue wichtige Werke für Chemiker.

D. J. J. Berzelius, Versuch über die Theorie der chemischen Proportionen und über die chemischen Wirkungen der Electricität. Nebst Tabellen über die Atomengewichte der meisten organischen Stoffe und deren Zusammensetzungen. Nach den schwedischen und franz. Originalausgaben bearb. von K. A. Blöde. gr. 8. à 2 Thlr. 8 gr.

D. J. J. Berzelius, Lehrbuch der Chemie, nach der zweyten schwedischen Originalausgabe und den eigenhändigen Zusätzen und Berichtigungen des Verfassers übersetzt und bearbeitet von K. A. Blöde. 1r Band mit Kupfern. gr. 8. à 5 Thlr. 16 gr.

Zu bekommen durch alle Buchhandlungen für die beystehenden Preise, von der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lehrbuch der Hebammenkunst,
von
D. J. Ch. G. Jörg.
2te verbesserte und vermehrte Aufl. mit 9 Kupfern. gr. 8. 2 Thlr.

Glockentöne aus dem Jugendleben,
herausgegeben
von
D. J. C. Ibling.
8. broch. 12 gr.

Diese Schilderungen aus der Jugendzeit, gemüthlich und ansprechend vorgetragen, werden dem jugendlichen Herzen Nahrung und Bildung und den Aeltern und Erziehern Unterstützung bey der Unterweisung gewähren.

Morgenklänge.
Eine
Sammlung romantischer Erzählungen und Geschichte.
Von
F. L. Würkert. 8. 16 gr.

Deutschlands Giftpflanzen
zum
Gebrauch für Schulen,
auf einer Tafel abgebildet und faßlich beschrieben.
Erste Fortsetzung. 8. geh. 16 gr.

Scherz und Ernst.
sechs Erzählungen für meine Freundinnen.
8. 20 gr.

Es fehlt an Schriften, die den Geist und das Herz eines Mädchens, eines Weibes gleich sehr beschäftigen. Diese Erzählungen werden diese Lücke ausfüllen. Sie sind alle aus dem Leben genommen und rühren von einem bekannten Schriftsteller her, dessen Bescheidenheit es aber verbietet, seinen Namen beyzusetzen.

Maurerisches Handbuch
oder
Darstellung aller in Frankreich üblichen Gebräuche der Maurerey, worinn die Ableitung und Erklärung aller mysteriösen Worte und Namen von allen Graden der verschiedenen Systeme enthalten sind.

Mit einem Auszug der Regeln von der Aussprache der hebräischen Sprache, aus welcher fast alle Worte entlehnt sind, nebst einem Calender der hebräischen Monden, zum Gebrauch für maurerische Institute. Durch einen Veteran der Maurerei. Mit 32 Kupfern. Aus dem Franz. übersetzt. gr. 8. broch. 3 Thlr. 12 gr. Velinpr. 5 Thlr.

Für Aerzte und Wundärzte.

sind so eben in der Arnoldischen Buchhandlung erschienen:

D. S. Hahnemann reine Arzneimittellehre 6r Band. gr. 8. à 1 Rthlr. 8 gr. Alle 6 Theile 8 Rthlr. 20 gr.

Zeitschrift für Natur- und Heilkunde, herausgegeben von Carus, Ficinus, Franke, Kreysig, Raschig, Seiler rc. 2n Bandes 1. Heft (oder 4. Heft des Ganzen) gr. 8. broch. jedes Heft 1 Thlr.

Für Privat- und Leihbibliotheken.

Bey mir sind folgende interessante Schriften erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Die beyden Marien. Eine Geschichte. Herausgegeben von Friedr. Jakobs. 2 Thlr.

Dieses dürfte ohne zu große Anmaßung wohl eins der besten Produkte der letzten Messe seyn; wie sich auch von dem Herausgeber von Rosaliens Nachlaß, wovon im vorigen Jahre die 3te vermehrte Auflage in 2 sehr geschmackvollen Bänden erschien, der Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten, wovon in Kurzem der 3te Band erscheinen wird, erwarten läßt. Der Verfasser erzählt, wie ein zu den höchsten Ansprüchen geborner junger Freyherr die stillaufblühende Maria erst verlockt und verführt, dann durch

einen schlechten Menschen, seinen Vertrauten, zu aller Gefühllosigkeit verhärtet, das verstoßene Mädchen bis zum Irrenhaus vertreibt, selbst aber von einem reinen weiblichen Wesen durchschaut, von einem Leichtsinnigen umgarnet, hinabstürzt in den von ihm selbst gegrabenen Abgrund, und wie endlich alles neben ihm untergeht bis auf die zweyte Maria, welche ihm erst in der Todesstunde erscheint. Dabey ist nichts zu grell aufgetragen, ja, selbst in dem Freyherrn läßt er keinen ganz verhärteten Bösewicht vor uns treten. Seine Gestalten haben alle gelebt und leben täglich vor unsern Augen.

Raupach, D. E., die Erdennacht, ein dramatisches Gedicht in 5 Abtheilungen. 8. 1 Thlr.

— erzählende Dichtungen. 8. 1 Thlr. 8 gr.

— die Gefesselten, dramatische Dichtung in 5 Abtheilungen mit einem Prolog. 1 Thlr.

Der Verfasser ist erst vor einigen Jahren mit ganz entschiedenen glänzenden Dichtergaben, einer ausgezeichneten Geübtheit in Handhabung mannigfacher poetischer Formen, einer edlen Ansicht menschlichen Lebens und menschlicher Dinge, und einer oft hinreißenden Kraft des Gefühls, besonders für leidenschaftliche Charaktere und schwierig verwickelte Lagen bedeutender Menschen, — in Deutschland aufgetreten, und hat sogleich allgemeine Aufmerksamkeit erregt, daher wird man ihm auch für diese drei neuen Gaben recht freundlich danken.

Emmerich, Graf von Tököli. Ein historischer Roman von G. B. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Bürgerlicher und Religions-Druck erregte die ungarischen unter Leopold I. so weit um sich greifenden Unruhen und den Krieg mit den Türken. Der Graf Emmerich ergriff, von Liebe zu seinem Vaterlande und von Rachgier gegen das Wiener Kabinet glühend, die Waffen. So sehr ihn anfangs das Kriegsglück begünstigte, so sehr verließ es ihn nach einer Reihe erfochtener Siege, denn die Türken opferten ihn ihrem Interesse auf, und er wurde von der Uebermacht seiner Gegner erdrückt. Seine Beredsamkeit war groß und machte in den gefährlichsten Umständen den größten Eindruck auf die Soldaten, und sie immer willig, auch wenn alles verloren schien, dem Feinde die Spitze zu bieten. Nie verlor er auch in den größten Gefahren die Geistesgegenwart; im Unglück war er größer als im Glück.

Lindau W. A. Heldengemälde aus der Vorzeit der europäischen Völker. 8. 1 Thlr.

Wahre Begebenheiten zu Gegenständen lehrreicher Unterhaltung zu machen, ist ein achtbares Unternehmen, welches allgemein anerkannt zu werden verdient, vorzüglich wenn, wie hier, es auf eine lebhafte und unterhaltende Weise, die dem Verfasser eigenthümlich ist, geschieht.

Gemälde der merkwürdigsten Schiffbrüche neuerer Zeit. 1r, 2r Bd. neue Aufl. 2 Thlr. 3r Bd. 1 Thlr. 8 gr.

Es gibt wohl keine unterhaltendere Lectüre als die Erzählung von Reiseabenteuern. Sie beschäftigen unsere Phantasie auf eine angenehme Art, und als vorzüglichstes Ersatzmittel für Romane ziehen sie unsern Geist um so mehr an, da sie auf wahren Thatsachen beruhen, obgleich die Begebenheiten manchmal wunderbarer sind, als die ausschweifendste Phantasie sie erdenken kann. Gegenwärtiges Werk enthält Erzählungen von neuern während den letzten 30 Jahren vorgefallenen Schiffbrüchen nach ausländischen Originalen bearbeitet, und ist mit den frühern ähnlichen Sammlungen nicht zu verwechseln.

Leipzig, im August 1821. Carl Cnobloch.

Von Th. Hell, Fr. Laun, W. A. Lindau, G. Schilling, St. Schütze und L. F. van der Velde sind bey der Arnoldischen Buchhandlung in diesem Jahre folgende schöne geistige Werke erschienen und durch alle Buchhandlungen für die beygesetzten Preise zu erhalten:

Th. Hell, Lyra-Töne, 2 Theile mit Kupfern. 8. Velinp. broch. à 2 Thlr.

Fr. Laun, Welcher? Drei Geschichten verwandten Inhalts: 1) die unterbrochene Hochzeit; 2) der geliebte Leichnam; 3) der Fund im Schnee. 8. Velinp. 1 Rthlr. 3 gr.

Eduard; ein romantisches Gemählde nach Walter Scotts Waverley, von W. A. Lindau. 1r und 2r Theil. Velinp. 2 Rthlr. 6 gr.

G. Schilling, Schriften. Zweyte Sammlung, 11r bis 15r Band. 5 Thlr.

Dieselben unter einzelnem Titel:

G. Schilling, Wallow's Tochter, Seitenstück zur Familie Bürger, 3 Theile. 8. Velinp. 3 Thlr. 6 gr.

— — Zeichnungen, 2 Theile. 8. Velinp. 1 Thlr. 18 gr.

St. Schütze, heitere Stunden. Erster Theil, enth. 1) Die Nachbarskinder; 2) die Prügelsuppe; 3) der verliebte Postmeister; 4) erste Liebe, treue Liebe. 8. Velinp. 1 Thlr. 3 gr.

L. F. van der Velde, die Eroberung von Mexiko. Ein historisch-romantisches Gemälde aus dem ersten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts. 3 Theile, 8. Velinp. 3 Thlr.

Abfertigung einer unverdienten Beleidigung.

Herr Doctor philosophiæ Winkler in Halle hat in Nr. 19 des Intelligenzblattes zum Morgenblatt eine Schmähschrift gegen mich, den Verleger eines noch nicht fertigen Werks, einrücken lassen, statt nur, wie er sich den Schein geben will, aus Liebe zu den Wissenschaften, den Plan der mir früher angetragenen Uebersetzung von Biot traité d'Astronomie als unrichtig darzustellen. Durch eine, den jetzigen Stand der Unternehmung bezeichnende, Anmerkung des Herrn Hofrath Müllner (Redakteur des Literaturblatts) ist gleich gezeigt worden, daß ꝛc Winkler als ein Donquixotte in der Luft gefochten hat. Statt mich auf gemeine Art mit ꝛc. Winkler herumzuzanken, will ich nur zur Würdigung seines Angriffs gegen mich den sehr edlen Beweggrund mittheilen:

Nämlich ꝛc. Winkler hat bey mehreren andern Buchhändlern, und bey mir eine zur Hälfte vollendete eigene Uebersetzung anbringen wollen, die ich auch angenommen hätte, (weil ich aus Achtung gegen das Publikum die früher unternommene Bearbeitung als nicht gut genug mit Verlust sogar aufgab,) aber zurück weisen mußte, weil ich erfuhr, was mir durch das Urtheil der sachkundigsten Gelehrten bestätigt wurde, auch selbst fand, daß sie ein, wahrscheinlich zu seinem eigenen Exercitium, längst gefertigtes Machwerk war, in welchem dieß und sein Mangel an Bildung in der deutschen Sprache sichtbar hervortrat.

Dieselben Gründe haben wohl auch die andern Buchhändler zur Zurückweisung bewogen. Der bekannte Gelehrte, welcher jetzt die vollständigere Uebersetzung bearbeitet, wird das Publikum nächstens selbst in Kenntniß setzen.

Ernst Klein.

Digitized by Google

Nro. 26.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 1.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind erschienen:

Allgem. politische Annalen, in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten herausgegeben von Friedr. Murhard. 1821. 10s Heft.

Inhalt.

Europa und die Türken. — Feldzug der alliirten europäischen Großmächte gegen die Neapolitaner. — Bemerkungen über den diesjährigen Sachsen-Weimar'schen Landtag. — Politische Literatur. — Politische Ansichten der Zeit.

* * *

Plangemäße Beyträge können entweder an den Herausgeber, Hrn. Hofrath Dr. Murhard in Frankfurt a. M. oder an die Verlagshandlung in Stuttgart adreßirt werden. Die Buchhandlungen des In- und Auslandes, welche eine Anzeige ihrer Verlags-Artikel politischen Inhalts in dem Journal wünschen, werden ersucht, ein Exemplar derselben portofrey, sobald als möglich, dem Herausgeber der Allg. pol. Annalen zu übersenden.

Allgem. deutsche Justiz-, Cameral- und Polizey-Fama. herausgegeben von Dr. Th. Hartleben. 1821. July.

Herrlich, C., Anleitung zum Bau des Russischen Stubenofens, nebst Bemerkungen über die Mittel, welche in Rußland angewandt werden, um sich in Gebäuden gegen die Kälte zu verwahren. Ein wichtiger Beytrag zur Holzsparkunst. Mit vier Kupfertafeln. Berlin, bey Stuhr, 1821.

Außer Wohnung und Kleidung wird kein Bedürfniß mehr gefühlt, als sich beym Eintritt des Winters vor Kälte zu schützen, und man hat daher vielfältige Versuche gemacht, dieß auf die zweckmäßigste und bey den theuren stets steigenden Holzpreisen, wohlfeilste Weise zu bewerkstelligen. Bekanntlich können hierin die Russen allen übrigen Völkern zum Muster dienen, und der Verfasser der vorliegenden Schrift hat sich um so mehr ein allgemeines Verdienst erworben, daß er solche dem Publikum übergeben, als sie in einer allgemein verständlichen Sprache darüber die erforderliche Belehrung gibt und er selbst sich durch eigne Versuche von der Zweckmäßigkeit seiner Anweisungen überzeugt hat.

In Tübingen bey Laupp und allen andern Buchhandlungen zu haben.

Neue Schriften für Forstmänner, Mineralogen, Botaniker, Feldmesser und Geschäftsmänner.

H. Cotta, Anweisung zum Waldbau. Dritte vermehrte und verbesserte Aufl. mit 2 Kupfern. gr. 8. Velinp. à 2 Thlr.

H. Cotta, (K. S. Oberforstrath) Hülfstafeln für Forstwirthe und Forsttaxatoren. (Ein Anhang zu Cotta Waldbau und zu dessen Forsteinrichtung und Abschätzung) gr. 8. broch. à 1 Thlr.

C. F. Oerle, Versuch einer Anleitung zum Rechnungführen. Ein Hülfsbuch zunächst für Diejenigen, welche temporäre Rechnungobliegenheiten übernehmen, oder neben ihren Geschäften sich damit zu befassen haben. Mit erläuternden Formularen. 8. à 1 Thlr.

D. H. Ficinus, (Professor) Flora der Gegend um Dresden. Erste Abtheilung: Phanerogamen. Zweyte vermehrte und verbesserte Aufl. 8. à 2 Thlr.

d'Aubuisson de Voisins Geognosie, oder Darstellung der jetzigen Kenntnisse über die physische und mineralische Beschaffenheit der Erdkugel; deutsch bearbeitet von J. G. Wiemann. Erster Band, mit einer illumin. Kupfertafel. gr. 8. à 2 Thlr. 12 gr.

J. M. von Liechtenstern, Vorschriften zu dem praktischen Verfahren bey der trigonometrisch-geometrischen Aufnahme eines großen Landes; mit einer, zur Einleitung dienenden kurzen Geschichte der östreichischen Mappirungen. Mit vier Kupfertafeln. gr. 8. à 1 Thlr. 12 gr.

Fr. Mohs, (K. S. Bergrath) die Charaktere der Klassen, Ordnungen, Geschlechter und Arten, oder die Charakteristik des naturhistorischen Mineralsystems. Zweyte vermehrte und verbesserte Aufl. mit 3 Kupfertafeln. gr. 8. Velinp. à 1 Thlr. 12 gr.

erschienen in der Arnoldischen Buchhandlung und sind zu haben in allen namhaften Buchhandlungen um die beygesetzten Preise.

Bey mir ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Nebs, M. C. G., Anweisung zum Rechnen für Lehrer und Lernende. Mit besonderer Hinsicht auf die Elementarmethode. 1r Curs. Kopfrechnen, Preis 12 gr. 2r Curs. Tafelrechnen 15 gr.

Diese Anweisung, welche einem längst gefühlten Bedürfnisse, die Vereinigung des Kopf- und Tafelrechnens auf eine naturgemäße Weise abhilft, wird gewiß allen Lehrern dieses so wichtigen Unterrichts höchst willkommen seyn. Die darin aufgestellten Uebungen sind so fortschreitend und in einander greifend, daß jeder darnach ertheilte Unterricht bald die gemachten Fortschritte wahrnehmen lassen wird.

Der Recensent in dem neuesten Stück von Stephan Schulfreund schließt seine Anzeige von diesem Buche mit folgenden Worten: „Nur in jeder Provinz einen so helfenden und thätigen Mitarbeiter, und die bildende Rechenkunst wird überall über die mechanische ihr Haupt erheben.

Leipzig, im Aug. 1821.

Carl Cnobloch.

Digitized by Google

Neue Schriften für Krieger und Geschichtforscher.

Die Feldzüge der Sachsen, in den Jahren 1812 und 1813; aus den bewährtesten Quellen gezogen und dargestellt von einem Stabsoffizier des königl. sächs. Generalstabes. Mit 4 Karten und Planen. gr. 8. Velinp. à 4 Thlr 12 gr.

Chr. Clement, Versuch über die reitende Artillerie; aus dem Franz. von J. G. Hoyer. Neue, wohlfeilere Ausgabe, mit 1 Kupfertafel. gr. 8. broch. à 15 gr.

welche in der Arnoldischen Buchhandlung erschienen und durch alle namhafte Buchhandlungen zu bekommen sind.

Es ist immer eine sehr erfreuliche und für Kunst und Wissenschaft erspriessliche Sache, wenn neben den tiefen Forschungen gelehrter Männer in irgend einem Fach, auch noch andere wegen ihrer guten Absicht nicht minder geschätzte auftreten, und manches von den Leistungen Ersterer auf eine populäre Weise für ein grösseres Publikum geniessbar machen. Beyde verdienen sich nach dem Grade ihrer Leistungen den Dank, der ihnen gebührt. — Dieses eben Gesagte findet mehr oder weniger seine Anwendung auf folgendes Werk:

„D. Karl Christ. Schmieders Mythologie der Griechen „und Römer, für Freunde der schönen Künste. „Mit 33 Kupferstichen und 3 Steinabdrücken. 8. 360 „Seiten. Kassel, 1821 bey J. J. Bohné. Sauber „brochirt 1 Rthlr. 4 gr.

Gewiss werden es viele Freunde dieser Wissenschaft auf ihren Wanderungen durch Bildergallerien und Museen unsers deutschen Vaterlandes und bey Anschauung von Gemälden, Bildhauerarbeiten, Vasen, Broncen, Gemmen und Medaillen, als ein brauchbares Hülfsbuch kennen lernen. Herr D. Schmieder hat uns das Wissenswürdigste dieser Wissenschaft mit guter Auswahl auch ohne Verletzung des Zartgefühls, geliefert und auf eine angenehme Art erzählt und nicht geringe Beyhülfe zum Verständniss des Ganzen liefern die zahlreichen Kupfer, Attributen und Landchärtchen von Griechenland und Rom. Es nimmt dieses Werk neben den vorhandenen keine niedere Stelle ein, ja man wird hier und da noch Vorzüge vor manchen andern finden.

Obiges Buch ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Bücheranzeige.

Bey mir ist so eben erschienen:

Kallimachos Hymnen übersezt von Conr. Schwenk. Nebst Anhang. 8. geh. 1 fl. 12 kr.

Eine in jeder Hinsicht höchst gelungene Uebersetzung, die ein neues ausgezeichnetes Talent des dem philologischen Publikum bereits rühmlichst bekannten Herrn Herausgebers beurkundet. Der Anhang enthält seine Uebersetzung des homerischen Hymnos an Aphrodite und des ersten Buches von Kointos Fortsetzung d. Ilias.

Sack, C. H (Prof. theolog.) Commentationes quæ ad theologiam historicam pertinent tres. 8 maj. 1 fl. 36 kr.

Inhalt: I. De usu nominum Elohim et Jehova in libro Geneseos; II. De patrimoniis ecclesiæ romanæ circa finem seculi sexti III. De optima ecclesiæ christianæ constitutione.

Jahrbuch der Preussischen Rhein-Universität I. Bandes 4s Heft. Mit dem Grundrisse des Universitäts-Gebäudes zu Bonn und 1 Kupfertafel. gr. 8. geh. 1 fl. 48 kr.

Inhalt dieses Heftes, womit der erste Band geschlossen ist: I. Ueber die Ehre und das verlezte Ehrgefühl. Fragment, aus Vorlesungen über die Ethik von C. J. Windischmann. II. Einleitung in Platons Werk vom Staate. Drey akademische Vorträge im Auszug gehalten von F. Delbrück. III. Ueber ein im Regierungs-Bezirk Cleve aufgefundenes fossiles Thiergerippe. Mit 1 Kupfertafel von E. d'Alton. IV. Ueber die Musik der Griechen, von K. D. von Münchow. V. Aug. Ferd. Naekii dissertatio critica, qua Tzetzæ ad Hesiodum locus restituitur et Callimachus aliquoties illustratur, emendatur, suppletur. VI. Chronik der Universität von Michaeli's 1819 bis Ostern 1821.

Die ersten 3 Hefte dieser gehaltvollen Zeitschrift sind gleichfalls in allen Buchhandlungen zu haben.

E. Weber, Buchhändler in Bonn.

In der Buchhandlung von C. Fr. Amelang, in Berlin, (Brüderstraße Nr. 11.) erschien so eben folgendes empfehlungswürdige Werk:

Handbuch der Naturgeschichte
für die Jugend und ihre Lehrer.

Von

F. P. Wilmsen

Drey Bände in groß Octav auf schönem weißen Rosenpapier, zusammen 192 Bogen stark.

Erster Band: Säugethiere und Vögel.
Zweyter Band: Amphibien, Fische und Insekten.
Dritter Band: Gewürme, Pflanzen und Mineralien.

Jeder Band mit einem allegorischen Titelkupfer und Vignette, gezeichnet von Study und Ludwig Wolff, gestochen von Berger und Meno Haas.

Nebst 50 Kupfertafeln in Royal-Quart, die merkwürdigsten naturhistorischen Gegenstände enthaltend, nach der Natur und den besten Hülfsmitteln gezeichnet von Brezing, Ludwig Meyer, Müller und Weber. Gestochen von Brezing, Guimpel, Meno Haas, Fr Wilh. Meyer, Ludw. Meyer, Tissot und Wachsmann.

Mit einer Vorrede
von
Dr. H. Lichtenstein und Dr. Fr. Klug,
Director des zoologischen Museums rc. rc.

Mit illuminirten Kupfern . . .	12 Thlr.	12 gr.
Dasselbe Werk mit schwarzen Kupf.	9 —	1 —
Dasselbe ohne Kupfer	5 —	12 —

Die Abbildungen allein unter dem Titel:

Kupfer-Sammlung
besonders zu
F. P. Wilmsens Handbuch der Naturgeschichte, aber auch zu jedem andern Lehrbuche der Naturgeschichte brauchbar.

In 50 Blättern.

Mit einer Vorrede
von
Dr. H. Lichtenstein und Dr. Fr. Klug,
Directoren des zoologischen Museums rc. rc.

Royal-Quarto. Sauber geh. Illuminirt 7 Thlr.
Schwarz 3 — 12 gr.

Digitized by Google

Von H. Clauren sind so eben folgende vorzügliche Romane und Erzählungen erschienen und für die beygesezten Preise durch alle deutsche Buchhandlungen zu bekommen:

H. Clauren, Scherz und Ernst, 7r und 8r Theil, enth. 1) die Rutschparthie. 2) Leidenschaft und Liebe. 3) Die Kartoffeln in der Schale. 4) Jella, das Kroatenkind. 8. Velinp. à 2 Thlr.

Alle 8 Theile in 4 Bände eingebunden à 8 Thlr.

H. Clauren, Liesli und Elsi. Zwei Schweizergeschichten Mit Liesli's Bildniß. 8. Velinp. geb. à 1 Thlr. 8 gr.

— — Das Schlachtschwert. 8. Velinp. à 18 gr.

— — Der Liebe reinstes Opfer. 8. Velinp. à 18 gr.

— — Rangsucht und Wahnglaube. Erzählungen in Briefen. 8. Velinp. à 22 gr.

— — Der Vorposten, Schauspiel in 5 Aufzügen. 8. Velinp. à 16 gr.

So eben ist in meinem Verlage erschienen, und in jeder Buchhandlung für 1 Rthlr. 4 gr. brochirt zu haben:

Die zwölf Monate des Jahres. In 12 Erzählungen, von der Verfasserin der Pflegetöchter. 1s Bändchen.

Was diese noch unbekannte Schriftstellerin zu leisten vermag, beweiset der im April dieses Jahres erschienene Roman: die Pflegetöchter. Mit Vergnügen übergebe ich die zweite Arbeit der Verfasserin dem Publikum, und bin überzeugt, daß solche dem Leser eben die Unterhaltung und das Interesse gewähren wird, als die Pflegetöchter. Mit Recht kann ich daher die Werke dieser Frau den Leihbibliotheken und Liebhabern ächt schönwissenschaftlicher Schriften ganz besonders empfehlen.

Liegnitz, den 1. August 1821.

J. F. Kuhlmey.

So eben ist folgendes Werk erschienen, an die Subscribenten versandt und in allen Buchhandlungen zu haben:

Griechenland
und
die Griechen.

in geographischer, statistischer, historischer moralischer und politischer Hinsicht.

Nebst einer Schilderung der Türken, Albanesen oder Arnauten und anderer Völkerschaften; so wie einer Darstellung der Lage der Griechen unter der türkischen Zwingherrschaft und der Pflicht der Europäer gegen die Griechen. Von dem Verfasser der Kriegsbibliothek. (17 Bogen) geh. Ladenpreis 1 Rthlr.

Bey direkter Verwendung an die Verlagshandlung erhält man auf 4 Exemplare das 5te frey.

Der Titel besagt den Inhalt hinlänglich; statt aller Lobpreisungen kann ich nur die Versicherung geben, daß es das Beste und Vollständigste ist, was über diesen Gegenstand heraus ist, und sich durch seinen Inhalt empfehlen wird.

Ernst Kleins Comptoir in Leipzig.

Bey Wilhelm Lauffer in Leipzig sind erschienen:

Zeichnenkunst für freye Handzeichnung.

Fricke, F. A., Unterricht in der Blumenzeichnenkunst zur Uebung für Schatten und Licht in 24 nach der Natur auf Stein gezeichneten Vorlegeblättern in Etuis 1 Rthlr.

Fricke, F. A., Sammlung architektonischer Verzierungen nach antiken Blättern in lithograph. Vorlegebl. 20 gr.

— — Unterricht in der Thierzeichnenkunst in 36 theils nach der Natur, theils nach den besten Meistern auf Stein gezeichneten Vorlegebl. 1 Rthlr. 8 gr.

Die von Herrn Fricke schon früher erschienenen Vorlegeblätter für die Zeichnenkunst sind mit großem Beyfall aufgenommen, daher werden auch diese, welche mit noch größerer Sorgfalt ausgeführt sind, sich selbst empfehlen.

Durch alle Buchhandlungen kann man bekommen:

Anleitung zum Kochen und Braten im Wasserdampfe. Ein Beytrag zur Verbesserung der häuslichen Kochkunst von Henr. Pohl. Herausgegeben von Prof. Friedr. Pohl. 4te verb. Aufl. Mit 1 Kupf. Preis 16 gr. 8. Leipzig. B. Wienbrack.

Eine angesehene, in der Verwaltung des Hauswesens sehr erfahrne Frau sagte zu der Verfasserin: „Man nehme mir diese Kochart, und ich thue auf alles Kochen für immer Verzicht.“

Nach dieser Anleitung läßt sich sparsamer, schmackhafter und fast noch mit weniger Mühe, als nach der gewöhnlichen Art kochen.

Bey Enslin in Berlin ist erschienen:

Umrisse zur Geschichte und Kritik der schönen Literatur Deutschlands während der Jahre 1790 bis 1818. Von Dr. Franz Horn. Zweyte vermehrte Auflage 1 Rthlr. 20 gr.

Für die Besitzer der ersten Auflage ist einzeln zu haben:

Nachträge zu den Umrissen zur Geschichte und Kritik der schönen Literatur Deutschlands, während der Jahre 1790 bis 1818. Von Dr. Franz Horn. 8 gr.

Nur wenige Bogen, aber so sehr viel Inhalt, daß das bloße Verzeichniß desselben hinreichend seyn wird, jeden Freund der deutschen Literatur zum Lesen und Studium dieser Schrift aufzumuntern. Wir empfangen hier, nach einem wichtigen Vorwort, die Beurtheilung des schriftstellerischen Charakters von Louise Brachmann, F. A. Krummacher, Ernst Schulze, Theodor Hell, Ernst von Houwald und dem Verfasser von Wahl und Führung. — Der zweyte Abschnitt „Andeutungen“ hat folgende Ueberschriften: Mangel an deutschen Lustspielen. — Schröder. Bretzner. Jünger. Iffland. Kotzebue. — Kleine Lustspiele. — Verhältnisse des Lustspiels zum Trauerspiel. — Shakspeare. — Wie er und das rein romantische Lustspiel immer mehr unter uns einheimisch werden können. — Das Charakter-Lustspiel. Erinnerung an die Bemühungen der frühern deutschen Dichter um dasselbe. — Die Ironie, Griechische und Christliche. — Intriguenstück. — Das Familiengemälde. — Die Possen. — Das Epigramm. — Der Roman. — Die Novelle. — Das Trauerspiel. — Die ästhetische Kritik. — Die kleinen Kritiker. — Das Schweigen. — Seltsame Polemik. — Taubheit und Mißverständnisse. — Selbstgefälligkeit. — Polonius Erwachen. — Kieselsteine und faules Holz. — Klazomenier. — Vornehmheit und Uebervornehmheit. — Ein zur Zeit noch anonymer Mann

Digitized by Google

— Gute Kritiker und deren Lob. — Nie versiegender Trost. —

Ein Anhang hat die Ueberschrift: Momente aus meinem literarischen Leben, nebst Bemerkungen über einen Recensenten und mehrere Druckfehler.

Ueber die jezt so merkwürdigen Länder Spanien und Griechenland sind folgende Schriften durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Darstellung des geschichtlichen und politischen Standpunktes der spanischen Revolution, von einem Augenzeugen. 8. Velinp. broch. à 8 gr.

Anastasius, Reiseabentheuer eines Griechen, in den lezten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts, von Thomas Hope. Nach dem Engl. bearbeitet von W. A. Lindau. Erster Theil. 8. Velinp. à 1 Thlr. 8 gr.

Griechenland und die Griechen. Nach dem Engl. bearbeitet von W. A. Lindau. 8. Velinp. broch. à 12 gr.

Dresden im Julius 1821.

Arnoldische Buchhandlung.

Bey Fr. Brummer in Kopenhagen ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Der Europäische Bund.

Von

Dr. C. F. v. Schmidt-Phiseldek.

336 Seiten in 8. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Der rühmlich bekannte Verfasser des fast in alle Sprachen Europa's übersezten Buchs: Europa und Amerika, tritt hier mit einem neuen Werke hervor, das nicht weniger als jenes, reich an Inhalt und anziehend in der Ausführung, den geübten Leser viel klar Erschautes und tief Gedachtes vorfinden, aber ihn auch Raum behalten läßt, selbst mit und weiter fort über den in seiner Mannigfaltigkeit unendlichen Gegenstand zu denken. Ein Europäischer Bund existirt nicht, aber die Bedingungen dazu sind in die Zeit eingetreten; er selbst wird also existent werden müssen, so gewiß als die Idee desselben, einmal ausgesprochen und in ihre erste Momente entfaltet, sich der Gemüther bemächtigen und ihre Wahrheit allgemein kund machen wird. Die Frage ist nun nicht sofort das historische Wann und Wie, worüber nur die Zeit in den unbestimmbaren Folgen der Begebenheiten Auskunft geben kann, sondern das Warum der Nothwendigkeit; und sonach ist das in der Gegenwart liegende Darum der Gegenstand der Deduction, auf die sich alles übrige stüzt.

Der Verfasser hat sie mit großer Treue und ungemeinem Fleiße ausgearbeitet, und dürfte seine Absicht, sie vollständig und in ihr die Grundzüge des Europäischen Bundes unverkennbar dargestellt zu liefern, bey keinem Leser verfehlt haben.

Aber manchen spricht Betrachtung nur schwach an, wenn sie nicht in den Mantel des Praktischen gehüllt erscheint. Für solche Leser hat der Verf. eine einzelne bestimmte Art und Weise, wie die Idee realisirt werden könnte, dem Faden der Deduction nebenher laufen lassen; möge nun dieser Weise beygestimmt oder widersprochen werden, das läuft auf Eins hinaus, beydes ist zweckförderlich. Im Wesentlichen dürften doch die Vorschläge des Verfassers auf Zustimmung rechnen dürfen, und keiner wird das Buch unbefriedigt aus der Hand legen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Abhandlung über die

Krankheiten der Kinder

von der Geburt bis zum Eintritt der Pubertät

von

J. Capuron,

Doctor der Medicin der Fakultät zu Paris, Professor der Medicin und Chirurgie, der Geburtshülfe, der Weiber- und Kinderkrankheiten; Arzt der Société de Charité Maternelle; Mitglied mehrerer medicinischen Gesellschaften zu Paris, Correspondent der Société d'Emulation zu Liège u. s. w. u. s. w.

῞Οσα δὲ ἂν πάθεα διαμένῃ τοῖσι παιδίοισι καὶ μὴ ἀπολυθῇ περὶ τὸ ἡβάσκειν, χρονίζειν εἴωθε . .

ΊΠΠΟΚΡ. ᾿Αφορις.

Nach der zweyten Auflage des Französischen Originals.

Mit einer Vorrede begleitet

von

Dr. F. A. Benj. Puchelt,

Professor der Medicin zu Leipzig.

Leipzig, 1821. Verlage von J. Sühring.

Neue lehrreiche Schriften und Unterrichtsbücher für die reifere Jugend.

C. F. M. Richters Reisen zu Wasser und zu Lande, in den Jahren 1805 bis 1817. Für die reifere Jugend zur Belehrung und zur Unterhaltung für Jedermann. Erstes Bändchen, unter dem besondern Titel:

Tagebuch meiner Seereise von Emden nach Archangel und von da zurück nach Hamburg; mit besonderer Hinsicht auf den Charakter und die Lebensart der Seeleute. 8. Velinp. à 1 Thlr.

J. V. Moreau. Sein Leben und seine Todtenfeyer; erzählt für junge Krieger und Freunde der Geschichte. Zweyte wohlfeilere Ausgabe. Mit einer Abbildung seines Denkmals von Veith. 8. broch. à 16 gr.

J. A. Bruel, vollständige franz. Sprachlehre für Lehrer und Lernende, auch zum Selbstunterricht. Vierte durchaus verbesserte und mit einer Abhandlung über die Aussprache, einem alphabetischen Verzeichnisse über das Geschlecht der Hauptwörter und einer vollständigen Abhandlung über die Zeitwörter vermehrte Aufl. 8. broch. à 18 gr.

Dresden im Julius 1821.

Arnoldische Buchhandlung.

Bey Enslin in Berlin ist erschienen:

Bibliotheca Autorum classicorum et Graecorum et Latinorum, oder Verzeichniß derjenigen Ausgaben und Uebersetzungen griechischer und römischer Schriftsteller, welche vom Jahre 1700 bis gegen das Ende des Jahres 1810 in Deutschland erschienen sind, 2te sehr verbesserte und vermehrte Auflage. Preis 8 gr.

Nächstens erscheinen deutsche Uebersetzungen von:

Ansiaux Clinique chirurgicale. Liège. 1810.

Percy Pyrotechnie Chirurgicale Pratique ou L'art d'appliquer le feu en chirurgie,

Nro. 27.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 1.

Des Freyherrn Joseph von Hormayr sämmtliche Werke. — Erster Band. — Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1820. — 359 Seiten in gr. 8. mit mehreren synchronistischen Tabellen und XI Stammtafeln.

II. Band. Die großen Geschlechter im tirolischen Hochgebirge. 358 Seiten, sammt dem Urkundenbuche.

Diese Sammlung wurde mit den kritischen und quellengemäßen Forschungen aus dem Mittelalter eröffnet: mit dem Vorsatze keinen veränderten Abdruck früherer Arbeiten, sondern etwas durchaus Neues zu liefern, selbst mit Bezug auf die Urkundenschätze, wovon die bereits früher von dem Verf. entdeckten und herausgegebenen, nur im gedrängtesten Auszug ihrer nöthigen Beweisstellen, an den betreffenden Orten eingereihet, hinzegen die jezt dem einen oder dem andern Bande beyzufügenden Quellen, durchaus noch unbekannte, also ein reiner Gewinn für die Geschichtsforschung seyn sollen. — Der Verf. gieng in seinen Untersuchungen über das Mittelalter stets von der Geographie desselben aus, und für Innerösterreich, für Tyrol und Graubündten, für die Lande ob und unter der Enns ist bekannt, daß er hierin theils durch Beantwortung von Preisfragen, theils durch selbstgewählte Abhandlungen, großentheils einen ganz neuen Boden gelegt hat. Von der Geographie stieg er zur Stammesgeschichte der mächtigsten Häuser, von dieser zur damaligen Verfassung hinauf, um durch diese Vorarbeiten zuerst einer wirklichen Landesgeschichte solide Grund- und Schlußsteine zu unterlegen. Den nämlichen Pfad verfolgt er auch hier. — Tirols Geographie im Mittelalter, vom Umsturz des Römerreichs, bis gegen den Beginn der Hohenstaufen, ist im I. Bande. — §. 1. und 2. Erläuterung der Gauenverfassung, ihre Blüthe, ihr Verfall, der Uebergang von Herzogs- und Grafen-Amt in Gebietsbesitz, der Würde zur Erblichkeit. Die Immunitäten und die Vogteyen, in ihrer Wirkung auf die Gauenverfassung. §. 3. Die Völkerwanderung. Der Fall des römischen Westreiches. Die Ostgothen. Die alemannischen Flüchtlinge und die Byzantiner. Die Franken und Baiern. Die Reise des Venantius Fortunatus. — §. 4. — 7. Die Longobarden. Das Herzogthum und die Grafen von Trient. Gränzenwechsel. Die Legende S. Corbinians. Carl der Große stürzt den wankenden Thron der Longobarden. — §. 8. Das Veltlin und Churrhätien. Ob je eine tridentinische Mark gewesen sey? Wiedervereinigung Deutschlands und Italiens durch Otto den Großen. — Strategisch-politischer Zweck seiner Mark Verona und Aquileja. — §. 9. Erläuterung der stets wechselnden Gränzen Deutschlands und Italiens in dieser Epoche. — §. 10. Das nördliche oder deutsche Tirol. Staatsrechtliches Verhältniß Baierns und seiner Erbherzoge vom Stamm der Agilolfinger zum großen Reich der Franken. Die Unabhängigkeitsversuche, denen Carl der Große in Thassilo ein Ende macht. — §. 11. Die Slaven im südöstlichen Tirol. — §. 12. bis §. 24. Die sämmtlichen Gauen und Grafschaften des deutschen Tirols, mit quellengemäßer Angabe ihrer Gaugrafen und der darin gelegenen Ortschaften mit ihren alten und jetzigen Namen; zulezt die Stammtafeln.

II. Band. Die Stammgeschichte eines, bisher als solcher ganz unbekannten Nebenzweiges der Welfen, der Grafen von Eppan (Piano), Ulten und Greifenstein. — Der Kampf der Welfen und Gibellinen in Tirol. Der Uebermuth der Eppaner unterliegt endlich ihren Ahnenfeinden, den Grafen von Tirol, treuen Anhängern der Hohenstauffen. — Das Urkundenbuch enthält LXXI, von 825 bis 1358 reichende, durch ihr Alter und durch ihre Wichtigkeit bedeutende, hier zum ersten Mal herausgegebene Diplome.

Der III. Band, (dessen Druck beynahe ganz vollendet ist) setzet fort „die großen Geschlechter im tirolischen Hochgebirg", und behandelt das nächst den Wittelsbachern in Baiern mächtigste Haus Andechs, Grafen in Ostfranken, Markgrafen in Istrien, Pfalzgrafen in Burgund, Herzoge von Kroatien, Dalmatien und Meran, welcher Länder Geschichte natürlich innig in jene dieses Hauses verflochten ist. — Ihre Abkunft von den Huosiern, ihre Ausbreitung in Südbaiern, tief im tirolischen Gebirg und sogar in Untersteyer. Die bairische Pfalzgrafschaft. — Wolfertshausen und (das nachher durch den ritterlichen Erzherzog Ferdinand und die schöne Philippine Welser, und durch ihr herrliches Kabinet, berühmte) Ambraß. — Der Andechser große Macht in Franken, wo mehrere aus ihnen den Krummstab von Bamberg führen. — Die Aechtung Heinrichs des Löwen und ihre staatsrechtlichen Folgen, erörtert in einer eigenen kleinen Abhandlung von der entscheidendsten Verwicklung mit dem Staatsrecht und Besitzstand des ganzen südöstlichen Deutschlands und selbst der ungrischen Küstenländer. — Das Herzogthum Dalmatien, Kroatien und Meran. — Die Pfalzgrafschaft Burgund. — Seit den Kreuzzügen bilden die Andechser eine stehende Heldenfigur im deutschen Minne- und Meister-Gesang. — Ihr unvermuthetes Erlöschen, fast gleichzeitig mit jenem der Babenberger und mit dem entschiedenen Ringen der Hohenstauffen. Ihre Erben.

Diese trockene Inhaltsanzeige dürfte genügen, den kritischen Forschern des südlichen Deutschlands eine Auswahl von urkundlichen Entdeckungen, von geschichtlichen und staatsrechtlichen Erörterungen aus dem Mittelalter darzubieten. Eine solche gründliche Erörterung von Kennern ist um so mehr zu wünschen, als ein Korrespondent der allgemeinen Zeitung aus Wien No. 237. Beylage 141. (gelegenheitlich des XV. Bandes der Wiener Jahrbücher der Literatur) einen drangvollen Schmerz darüber ausgesprochen hat, daß Pfister, Schwabens vortrefflicher Geschichtschreiber, in einer Recension dieser Jahrbücher das quellengemäße Verdienst dieser Arbeiten erkannte, und eine Art von Edictalcitation an ihn und an alle künftigen

Recensenten erläßt, nicht vom Verdienst dieser Untersuchungen, sondern von den Gebrechen des Styls und der Darstellung zu reden! Ein Korrespondenzartikel über das Resultat jahrelanger, gelehrter Forschungen ist wohl überhaupt wie Spreu vom Winde verweht und in dieser Hinsicht kaum eines leichten Achselzuckens würdig. — Da dieser Ausfall über die Hälfte des ganzen Aufsatzes einnimmt, und alles Uebrige von diesem wohlwollenden und unvergleichlichen Kenner nur höchst oberflächlich im Vorübergehen berührt wird, so greift wohl jeder Unbefangene mit Händen, es gälte hier blos einer persönlichen Gehässigkeit, und keiner ruhigen, partheylosen Anzeige. Solche Pfeile, wenn sie haften sollen, begehren eine weniger unstäte, weniger ungeschickte Hand, und ihr leidenschaftlicher Ton ist die beste Antikritik. — Dazu kommt ein höchst verkehrter Ausfall auf das gesammte Quellenstudium selbst, aus welchem (würdig des ganz und gar undämpfbaren Gelächters der homerischen Götter) hervorgeht, der Korrespondent verstehe unter Quellenstudium seitenlange Citaten aus Skriptoren und Urkunden, anstatt der Resultate ihrer Durchforschung und Vergleichung. — Freylich ist mit dem eifrigsten Quellenstudium bey Weitem nicht Alles geleistet. — Die Pergamente thun es nicht. Die historische Komposition ist kein trockener Aktenauszug, und selbe darauf beschränken, hieße sie in eine science exacte umwandeln, sie verknöchern und verholzen. — Allein das andere Aeußerste ist eben so arg, das Quellenstudium gering zu achten, die Pyramide von der Spitze herunter zu bauen; von Citaten zu citiren, und das Höchste in einige kosmopolitische Gemeinplätze und voltairisirendes Pfauengeschrey zu setzen! — Hier handelt es sich um die allerspeziellsten, kritischen Forschungen. Hier ist zu historischer Composition keine Handbreit Raum. Der hier, (für die Armen im Geiste mit Schwabacher Lettern ausgezeichnete) Gräuel, daß sogar häufig ganze Urkundenstellen mit in den Text aufgenommen, (daß dem eruditen Forscher die Beweise selbst kurz vor Augen gelegt) werden, findet sich ja in solchen Dissertationen überall, von Eccard und Scheid, bis auf Hüllmann und Delius. Die stentorische Rüge beweist nur des Correspondenten gänzliche Unkunde. — Weit über die Hälfte der zahlreichen Schriften Hormayr's gehören nicht der Geschichtsschreibung, sondern der Geschichtsforschung an. Sein österreichischer Plutarch, seine Geschichte Tirols, seine historischen Taschenbücher sind ganz oder theilweise dem ersteren Gebiete beyzuzählen, wo die Gemeinplätze des Korrespondenten hätten fußen können. In der Uebereilung seines heiligen Eifers, in welcher man öfters sich selbst überstürzt und jenseits seines Zieles hinauseilt, widerfuhr ihm aber der arge Mißgriff, Herrn Pfister zu tadeln, daß er nicht Gegenstände der allerspeziellsten Geschichtsforschung mit dem Maßstabe der Geschichtschreibung gemessen habe. (!!) Was aber die Natur und den Gehalt des ganzen Ausfalles recht auf ihre wahre Stufe zurückführt, ist, daß zulezt dem als Mensch und Geschichtschreiber gleich achtungswerthen Herrn Pfister Mangel an Muth vorgeworfen wird, der ihn gehindert habe, viel eingreifendere Wahrheiten zu sagen!! — Welcher Nimbus konnte Herrn Pfister blenden? Welche Puissance hatte er zu fürchten? Diese Stelle steht mit der angenommenen Geringschätzung im lächerlichsten Contrast, und könnte wohl diesen oder jenen Freund der Hormayr'schen Muse zu den einfachen Fragen veranlassen: Wenn denn in Oesterreich ein solcher Ueberfluß von Historikern blühet, wo ist denn derjenige, der (und zwar schon in früher Zeit, lange vor unmittelbarer höherer Unterstützung) mehrere und zum Theil so wichtige Quellen entdeckt, herausgegeben und bearbeitet? der mehrere dunkle Gegenstände des Mittelalters beleuchtet und zahlreichen spätern Forschungen als Grundlage und Vordermann gedient? der mehr, wie er, die österreichische Geschichte von bloßer Säuberung des Stoffes, in die Kunst herüber gerettet hätte, und welchem er, in Oesterreichs weiten Gränzen, sowohl im Einzelnen, als im Ganzen, hierin entschieden nachstehen müßte!? — Die Eitelkeit herbergt wohl nur beym Anfänger, beym Mittelmäßigen und beym Vielschreiber. Viel größere Gelehrte haben gegründeten Forderungen, gegründetem Tadel Spielraum gelassen? Wer möchte sich vermessen, davon frey zu seyn?? Wer immer mit Ernst und mit Tiefe in irgend eines der unermeßlichen Fächer des Wissens eindrang, empfand ihn gewiß oft, jenen Kernspruch: schon dazu gehöre reifes Wissen, zu wissen, daß man nichts wisse — aber diejenigen sollen sich ja nicht den Bessern beyzählen, die stets ein heißhungriger Drang treibt, herabzusetzen, was sie nicht überbieten können!!

Die kritischen Forschungen, wovon bereits sieben Bände ganz zum Druck fertig liegen, werden jezt in der Herausgabe von Hormayr's sämmtlichen Werken für den Augenblick bey Seite gelegt. An ihre Stelle tritt mit der Grundlage seines Plutarch, aber in ganz neuer Bearbeitung, ein vollständiges Handbuch einer Staatsgeschichte Oesterreichs, für Jugend und Volk, für gebildete Vaterlandsfreunde aus allen Klassen. — Der Plutarch hatte bekanntlich eine vorherrschend biographische Tendenz, Ungarn kam darinn noch gar nicht an die Reihe.

Dieses und die nachfolgenden Geschichtswerke werden erst jenen Standpunkt herbeyführen, den der Correspondent auf die blos kritischen Dissertationen des I. und II. Bandes anwendet, die er offenbar gar nicht gesehen hat, wo man freylich für ihn die urkundlichen Beweisstellen in achtzeilige Stanzen und die Stammtafeln in Musik hätte setzen sollen!! Der Verf. und die Verlagshandlung hoffen dieses Volksbuch in Kurzem der Lesewelt übergeben und dadurch eine längst empfundene Lücke in der Literatur Oesterreichs, wenigstens bis zur lang ersehnten Ankunft eines größeren Genius (ohne Anmaßung, aber auch ohne die mindeste Aufmerksamkeit auf scheelsüchtige Verkleinerung) ausfüllen zu können.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Vollständiges mythologisches Wörterbuch nach den neuesten Forschungen und Berichtigungen für angehende Künstler, studirende Jünglinge und gebildete Frauenzimmer. Bearbeitet von Johann Christoph Vollbeding.

Ord. 8. 488 Seiten. Mit einer Titelvignette. Sauber geh. 1 Thlr. 6 gr.

Berlin. Verlag von C. Fr. Amelang.

Die Mythologie ist in den neuern Zeiten von mehrern berühmten Alterthumsforschern bearbeitet und nach eigenen Ansichten berichtigt und erklärt worden, wovon die früheren Bearbeiter dieser Wissenschaft nichts ahnten, indem sie sich blos an das Geschichtliche, das sie in den alten Mythologen und Dichtern vorfanden, hielten und sich nicht darum bekümmerten, welcher geheime Sinn in den verschiedenen Mythen verborgen liege. Es ist indessen nich

Digitized by Google

Jedermanns Sache, sich die vielen neuern mythologischen Schriften anzuschaffen und sie durchzulesen. Es war daher ein verdienstliches Unternehmen, die Resultate jener neuern Forschungen und Berichtigungen zusammen zu fassen und in Form eines Wörterbuches einem Jeden, der zu den gebildeten Ständen gerechnet seyn will, bekannt zu machen. Ein fester Tact in der Auswahl des Wichtigern und in der zweckmäßigen Behandlung des minder Wichtigen hat den schon durch andere Schriften rühmlich bekannten Herausgeber bey der Ausarbeitung dieses Buches geleitet und war das Ziel, nach welchem seine Geistesthätigkeit hinstrebte. Mit völliger Ueberzeugung gibt ihm Rec. das Zeugniß, daß er dieses Ziel unverrückt im Auge behalten hat. Ungeachtet dieses Wörterbuch kaum 30 Bogen enthält; so verdient es doch das Prädikat vollständig mit allem Rechte; denn außer der eigentlichen Götterlehre wird man nicht leicht vergeblich einen Namen darin aufsuchen, der in der alten fabelhaften Geschichte aller Völker nur irgend einige Celebrität hat, so daß es nicht nur den auf dem Titel genannten Personen, für die es zunächst bestimmt ist, sondern auch einem Jeden, der auf allgemeine Bildung Anspruch macht, in aller Hinsicht empfohlen werden kann.

Gute Nachricht für die zahlreichen Pränumeranten auf Krafts deutsch-lateinisches Lexikon.

Das Ende des Manuscripts ist jezt in der Druckerey, bis zum Bogen Nnn ist es gesezt, der 2te Theil wird stärker als der erste, bis Ende Sptbr. wird es aber bestimmt fertig, wo dieß gleich angezeigt und nach der Reihe der Pränumerationen expedirt wird.

Wer den so äußerst billigen Prän. Pr. von 4 fl. 8 gr nach benutzen will, melde sich noch vor Ende Sptbr. Gleich nach Erscheinen tritt der höhere Ladenpreis ein.

Krafts Handbuch der Geschichte von Altgriechenland. Zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische. 2te Auflage.

erscheint auch bis dahin, und können Schulen noch den billigen Prän. Pr. von 12 gr. (die Hälfte des Ladenpreises der ersten Aufl.) benutzen, und zum 2ten Halbjahr-Cursus brauchen. Die Saumseligkeit des Buchdruckers und der Mangel an tauglichen Correktoren im Orte des Drucks sind Schuld an der langen Verzögerung dieses Buchs.

Leipzig, Anfang August 1821.

Ernst Klein.

Anzeige

für die Herren Technologen, Oekonomen, Tabaksfabrikanten, Tabakshändler, Tabakraucher und Schnupfer:

Gründliche Anleitung zur Kultur der Tabakspflanzen und der Fabrikation des Rauch- und Schnupftabaks nach agronomischen, technischen und chemischen Grundsätzen.

Von

Dr. Sigism. Friedrich Hermbstädt,

Königl. Preuß. Geheimen-Rathe und Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse, rc. rc.

gr. 8. 516 Seiten. 2 Thlr. 12 gr.

Berlin, Verlag der Buchhandlung Carl Fr. Amelang, Brüderstraße Nr. 1.

und in allen soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben.

Da der Name des berühmten Herrn Verfassers schon für die Gediegenheit obgenannten Werks hinreichend bürgt, so enthält sich die Verlagshandlung aller Anpreisung und glaubt zur besten Empfehlung desselben, nur das reichhaltige Inhalts-Verzeichniß auszugsweise folgen lassen zu dürfen, nämlich:

Einleitung, als Beitrag zur Geschichte des Tabaks. Geschichte der Entdeckung und Bekanntwerdung des Tabaks überhaupt. Erster Abschnitt. Anbau des Tabaks und rationeller Betrieb desselben. Zweyter Abschnitt. Von der Gattung Tabak im Allgemeinen, von den jezt bekannten Arten des Tabaks und den Kennzeichen derselben. Dritter Abschnitt. Resultate der mit verschiedenen Tabaksarten angestellten chemisch-agronomischen Versuche, zur Erforschung des Einflusses des Düngers auf die Qualität und den Ertrag der Blätter. Allgemeine Gesichtspunkte, aus welchen jene Versuche angestellt worden sind. Vierter Abschnitt. Giftige und heilsame Eigenschaften des Tabaks. Chemische Bestandtheile desselben, das Nicotianin. Fünfter Abschnitt. Von den verschiedenen Droguen und andern Nebenmaterialien, welche zur Fabrikation des Rauch- und Schnupftabaks erfordert werden. Sechster Abschnitt. Von den verschiedenen amerikanischen Tabaksarten, welche im Handel vorkommen rc. Siebenter Abschnitt. Von der Fabrikation des Rauchtabaks, und den verschiedenen im Handel vorkommenden Sorten desselben. Achter Abschnitt. Zubereitung der im Handel vorkommenden verschiedenen Sorten des Rauchtabaks, aus der Vermengung der Blätter verschiedener Tabaksarten unter einander. Neunter Abschnitt. Von der Veredlung der ungarischen, der ukrainer und der deutschen Blätter, zu brauchbarem Rauchtabak, von unbestimmten Namen. Zehnter Abschnitt. Von den Cigarren und der Fabrikation derselben. Eilfter Abschnitt. Von der Fabrikation der im Handel vorkommenden Sorten des Rauchtabaks aus amerikanischen und deutschen Blättern, und deren Zubereitung. Zwölfter Abschnitt. Von den mechanischen Arbeiten, welche bey der Fabrikation des Rauchtabaks vorkommen rc. Dreizehnter Abschnitt. Von der Fabrikation des Schnupftabaks. Vierzehnter Abschnitt. Fabrikation der carottirten Tabake. Funfzehnter Abschnitt. Fabrikation der sogenannten Preßtabake. Sechzehnter Abschnitt. Fabrikation der Mehl- oder Staubtabake, welche vorher gemahlen und dann erst saucirt werden rc. rc.

Pränumerationsanzeige.

1) Die Länder und Völker der Erde oder vollständige Beschreibung aller fünf Erdtheile und deren Bewohner, von J. A. C. Löhr. 4 Bände mit 78 Kupfern und 6 Charten. Dritte nach dem jetzigen politischen Stand der Dinge neu umgearbeitete Auflage. Leipzig bey Gerhard Fleischer 1818.

2) Gemeinnützige und vollständige Naturgeschichte für Liebhaber und Lehrer, von J. A. C. Löhr. 5 Bände mit 395 Abbildungen. gr. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer 18 8.

Beyde Werke stehen gewissermaßen in einem sächlichen Zusammenhang und erfreuen sich bereits des Beyfalls sehr vieler Liebhaber und Kenner. Lehrer sowohl als Liebhaber sind bey Beyden möglichst ins Auge gefaßt, und der bequeme Gebrauch derselben ist durch vollständige Register erleichtert worden.

Digitized by Google

1) Das erstere, häufig ganz umgearbeitete und viel bereicherte Werk enthält, was man in jeder Geographie von diesem Umfang (132 Bogen) mit Recht erwarten darf. (Größe der Länder, Bevölkerung, Erzeugnisse, Einnahmen, Verfassungen, Gewerbe Künste u. s. w.) Die Merkwürdigkeiten in Kunst und Natur sind besonders hervorgehoben und das Angenehme ist, aus leicht abzusehenden Gründen, überall dem Nöthigen und Nützlichen beygesellt, daher auch 78 gutgezeichnete Kupfer — Nationaltrachten, Kunstwerke, Tempel, Wasserfälle, Feuerspeyer ꝛc. — nicht fehlen. Fünf Charten von den 5 Erdtheilen sind nach vorzüglichen Originalen gezeichnet. Es versteht sich, daß die Beschreibung der Völker, ihre Eigenthümlichkeiten, Bildung, Sitten u. s. w. einen bedeutenden Theil des Ganzen ausmacht.

2) Die Naturgeschichte (162 Bogen) ist auch nicht allein auf den, der sie mit strenger, trockner Wissenschaftlichkeit betreiben will, berechnet, sondern auf Jeden, der überhaupt daraus lernen und sich nützlich und angenehm unterrichten und unterhalten will.

Es ist damit auf den Kaufmann, Oeconomen, Forstmann, Gärtner, ja selbst auf den Apotheker und angehenden Arzt, wie auf die angehenden Sammler von Vögeln, Schmetterlingen, Käfern u. s. w. abgesehen, und das Werk daher mit vielen Bemerkungen, Anekdoten und Angaben mancherley Art ausgestattet worden. — Die allgemeinen Uebersichten über die Naturreiche, die diesem Werke wohl eigenthümlich angehören möchten, würde schwerlich irgend Einer gern vermissen, da sie den rechten Blick in die Natur öffnen und richten.

Um den Wünschen mehrerer zu willfahren und so gemeinnützig zu seyn, als es das eigene Bestehenkönnen immer nur zuläßt, läßt der Verleger den Pränumerationspreis noch gelten, nämlich für jedes einzelne von beyden Werken 6 Thlr. 16 gr. oder 12 fl. 12 kr. Rheinisch. Der nachherige Ladenpreis wird 10 Thlr. seyn. Zu bemerken ist, daß beyde Werke bereits längst fertig sind, jedes Werk aber einzeln zu haben ist, und Sammler, die sich direkt an die Verlagshandlung wenden, bey 5 Exemplaren das 6te gratis erhalten.

In allen Buchhandlungen werden auf vorstehende Werke Bestellungen angenommen.

Bey Wilhelm Lauffer in Leipzig sind so eben erschienen:

Waverley

oder Schottland vor sechzig Jahren. Historisch-humoristischer Roman von Walter Scott. Aus dem Engl. 4 Bde. 8. 3 Rthlr 4 gr.

Erzählungen und Romanzen

von Fr. Krug von Nidda. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Erzählungen

von Wilhelmine von Gersdorf 2 Bde. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

Bey Goedsche in Meissen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Ritter der rothen Rose, oder Geschichte des Hauses Lancaster. Ein historischer Roman, nach dem Englischen frey bearbeitet v. Wilhelmine von Gersdorf. 2 Theile mit 1 Kupfer. 8. 2 Rthlr.

Schmetterlinge, herausgeg. von Elisab. Selbig und Wilhelm. Willmar 3r Theil. Auch unter dem Titel: Hector, Mit 1 gemahlten Titelvignette. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Stickerin, die allezeit fertige. Ein Geschenk für das schöne Geschlecht. Enthält: 50 neue geschmackvolle Muster, mit einer Anweisung wie eine Stickerin ohne zeichnen zu können, jedes Muster sich selbst ab- und aufzeichnen und fortfahren kann. Nebst einigen erprobten Hülfs-, Haus- und Schönheitsmitteln. Im Futteral 14 gr.

Lutheritz, Dr. K. F. Der freundliche Hausarzt für Alle, die an Katarrh, Schwindsucht, Gicht, Asthma, Rheuma und Hämorrhoidalbeschwerden leiden und sich von diesen Uebeln zu befreyen wünschen, in besonderer Beziehung auf die Jugend, um den Anlagen zu diesen Krankheiten schon frühzeitig entgegen zu arbeiten. 8. geh. 8 gr.

Adam, J. G., der lustige Clavierspieler. Eine reichhaltige Sammlung neuer französischer Tänze und Musikstücke für Pianoforte und Gesang. Zum Gebrauche beym Unterrichte im Clavierspielen. 2r Theil. gr. 4. geh. 1 Rthlr. (2 Thle mit 102 neuen Musikstücken 2 Rthlr.)

Bey Enslin in Berlin ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schatzkästlein

von

150 geistreichen Liedern älterer Zeit,

mit Rücksicht auf besondere Lagen und Verhältnisse, zur häuslichen Erbauung gesammelt

von

Sam. Chr. Gottf. Küster

Superintendenten ꝛc. in Berlin

in Taschenformat, sauber broschirt 16 Groschen.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Abbildungen

sämmtlicher geistlicher Orden männlichen und weiblichen Geschlechts in der katholischen Kirche.

Herausgegeben von Wien.

1r Theil 1s u. 2s, 3s u. 4s Heft, (die geistlichen Manns-Orden); 2r Theil 1s u. 2s, 3s u. 4s Heft, (die geistlichen weiblichen Orden); 3r Theil 1s u. 2s, 3s u. 4s Heft, (die geistl. und weltl. Ritter- und Damenorden).

Mit illum. Kupfern. gr. 8. à Heft 16 gr.

Treue Abbildungen

der ägyptischen, grichischen und römischen Alterthümer.

Erste Abtheilung.

Das römische Kriegswesen.

22 Hefte. gr. 4. und Folio à 12 gr. [illegible]

Seine Königliche Majestät von Baiern haben geruhet, dem Doctor von Liederskron, Gründer und Vorsteher der häuslichen Erziehungsanstalt zu Erlangen, die Allergnädigste Aufmerksamkeit und Theilnahme an dem Gedeihen einer Anstalt, die den Zweck im Auge hat, gute Menschen und tüchtige Staatsbürger zu bilden, in einem äußerst huldreichen Allerhöchsten Handschreiben d. d. Baden den 5. Juli 1821, zu versichern.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt

1 8 2 1.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind erschienen:

Allgem. politische Annalen, in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten herausgegeben von Friedr. Murhard. 1821. 11s Heft.

Inhalt.

Umschwung des europäischen Völkerrechts in Rücksicht der Ostindischen Handels-Niederlassungen. — Die Revolution in Piemont. — Schluß der Laibacher Konferenzen, nach wiederhergestellter Ruhe in Italien, in Folge der Unterdrückung der Insurrektion in Piemont. — Neueste politische Literatur. — Politische Ansichten der Zeit. —

* * *

Plangemäße Beyträge können entweder an den Herausgeber, Hrn. Hofrath Dr. Murhard in Frankfurt a. M., oder an die Verlagshandlung in Stuttgart adressirt werden. Die Buchhandlungen des In- und Auslandes, welche eine Anzeige ihrer Verlags-Artikel politischen Inhalts in dem Journal wünschen, werden ersucht, ein Exemplar derselben portofrey, sobald als möglich, dem Herausgeber der Allg. pol. Annalen zu übersenden.

Allgem. deutsche Justiz-, Cameral- und Polizey-Fama. herausgegeben von Dr. Th. Hartleben. 1821. August.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc. herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Zweyter Jahrgang, 8tes Heft.

Inhalt.

Marechaux, über die Fortschritte in dem Verfahren: die Extraktivstoffe der Vegetabilien vermischt oder abgesondert zu erhalten. (Real'sche und Rommershausen'sche Pressen). Mit Abbildungen. — R. Hall's Beschreibung einer für die Regenten-Kanals-Kompagnie gezeichneten Schleuse. Mit Abbildungen. — Perkins Beschreibung einer Saug- und Druckpumpe zum Heben des Wassers aus Brunnen, auch bey Feuersbrünsten und auf Schiffen zu gebrauchen. Mit Abbildungen. — Bullock's Beschreibung einer verbesserten Abzugsröhre bey Cisternen. Mit Abbildungen. — Beschreibung und Abbildung der Waschmaschine des Herrn Abbé Meillerain. — Beschreibung und Abbildung eines Waschrades. — Beschreibung und Abbildung einer Maschine zum Auslaugen der Hauswäsche. — Eine andere Maschine zum Waschen der Wäsche. Mit Abbildungen. — Das Waschbrett. (Pauschmaschine). Mit einer Abbildung. — Beschreibung und Abbildung einer Maschine zum Plätten oder Mangen der Wäsche. — Hachette, über Stahllegirungen und die Damascirung. — Gomperz, Verfahren, geschlagenes Eisen und Stahl zu vereinigen. — Dr. Gierl, über die Bereitung des Parmesan- (Parmigian-) Käses. — Ueber Tuchmacherey in Baiern. Bey Gelegenheit einer Schrift von sämmtlichen Tuchmachern des Königreichs, in Betreff der Mauth ꝛc. ausländischer Tücher und Emporbringung der inländischen Tuchmacher, Zeug- und Lodweberey. — Liste der in den vereinigten Staaten Nord-Amerika's im Jahr 1819 ertheilten Patente. — Uebersicht aller im Jahre 1820 in Frankreich ertheilten Patente auf Erfindungen, Verbesserungen und Einführungen. — Verzeichniß der im Julius 1821 in England ertheilten Patente. — Literarische Anzeigen.

Der Jahrgang von 12 Heften mit 24 bis 30 Kupfern kostet 16 fl. oder 6 Thlr. 8 gr. sächsisch.

So eben ist erschienen und versandt:

Ein Grab mit der Geliebten. Romantisches Trauerspiel in fünf Abtheilungen von Joh. Fr. Schink. 1 Rthlr.

Jedidja, eine religiöse, moralische und pädagogische Zeitschrift, herausgegeben von Dr. Heinemann, 6n Bandes 2s oder 3n Jahrgangs leztes Heft. (Der Jahrgang von 4 Heften mit einem Bildniß 4 Rthlr.)

Büreau für Literatur und Kunst in Berlin.

Bey Wilhelm Lauffer in Leipzig sind erschienen:

Neue Romane.

Walter Scott Waverley, oder Schottland vor sechszig Jahren, historisch-humoristischer Roman. Aus dem Engl. 4 Bde. 3 Rthlr. 4 gr.

Porter. Anna M. Der Kreuzesritter oder Don Sebastian König von Portugall. Ein historischer Ritterroman übersezt von Wilhelmine von Gersdorf. 2 Bde mit Kupfern 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Gersdorf. W. Mirabilis oder der Alte überall und nirgends. Mit 1 Kupfer 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Gallerie aller juridischen Autoren von den ältesten bis auf die jetzige Zeit mit ihren vorzüglichsten Schriften, nach alphabetischer Ordnung aufgestellt von J. H. Stapf. 2r Bd. geh. 1 Rthlr. 16 gr.

Digitized by Google

Unterricht in der Blumenzeichnenkunst zu Übung für Schatten und Licht in 24 nach der Natur auf Stein gezeichneten Vorlegeblättern von F. A. Fricke. Zweyte vermehrte Auflage. 1 Rthlr.

Unterricht in der Thierzeichnenkunst in 33 auf Stein gezeichneten Vorlegeblättern von F. A. Fricke. 1 Rthlr. 8 gr.

Spiele für die Kinderwelt in 3 verschiedenen Spielen. Mit 13 Spieltafeln in Etuis. 18 gr.

Naturhistorisches Etuis oder Abbildung und Beschreibung des Thierreichs mit 36 auf Stein gezeichneten Abbildungen, von Dr. F. C. Funke. schwarz 21 gr., colorirt 1 Rthlr. 6 gr.

Die merkwürdige Heilungsgeschichte der Fürstin

Mathilde von Schwarzenberg

unpartheyisch dargestellt und beleuchtet von Professor Chr. Aug. Fischer zu Würzburg

1stes Heft. 8. brochirt. Preis 8 gr. oder 36 kr.

ist so eben bey T. C. F. Enslin in Berlin erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben. — Das zweyte Heft folgt in 14 Tagen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Almanach der Revolutionsopfer enth.: 1.) Gustav. III. König von Schweden. 2.) Ludwig XVI. König von Frankreich. 3.) Karl Stuart, König von Großbritannien ꝛc. ꝛc. 2. Bdchn. mit 17 Kpfrn. Ladenpr. 2 Rthlr. jezt für 14 gr.

Almanach der Revolutionscharaktere, herausgegeben v. Girtanner enthaltend a.) Römische Charaktere v. Prof. Heeren. b.) Holländische. c.) Französische Charaktere. 2.) Beyträge zur Geschichte der franz. Revolution, mit 14 Kpfr. Ladenpreis 1 Rthlr. 8 gr. jezt für 20 gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Hülfsbuch zum Ersten und Zweyten Cursus des lateinischen Elementarbuchs von Jacobs u. Döring für den Lehr- und Selbstunterricht.

Auch unter dem Titel:

Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische in einer Sammlung verdeutschter interessanter Stellen aus den besten römischen Schriftstellern. 8. Chemnitz. Starke 1 Rthlr. 6 gr.

Je mehr der Werth des von demselben Verf. herausgegebenen Hülfsbuchs zum griechischen Elementarbuche von Jacobs anerkannt worden, desto lebhafter mußte der Wunsch entstehen sich von ihm mit einem ähnlichen Hülfsmittel für dessen Lateinisches Elementarbuch beschenkt zu sehen. Diesen von vielen Lehrenden und Lernenden gemäß gehegten Wunsch hat der Verf. in vorliegendem Werke erfüllt, und wird ihm um so weniger der ihm dafür gebührende Beyfall versagt werden können, da er auch hier sich als ein mit beyden Sprachen innigst vertrauter, treuer und zugleich gewandter und geschmackvoller Uebersetzer bewährt hat. Möge man nur dieses Hülfsbuch als eigentliche Uebersetzung, oder auch, wie es der Verf selbst wünscht, und wozu Recens. es mit voller Ueberzeugung als vorzüglich geeignet empfehlen kann, als eine Materialiensammlung zu lateinischen Stylübungen benutzen: immer wird man den Talenten und Kenntnissen des Urhebers alle Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen. H — G.

Bey J. F. Hartknoch in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Königreich Neapel

in historischer, politischer und literarischer Hinsicht.

Verfaßt vom Grafen G. Orloff,

Russ. Kais. Senator.

Mit Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben von Amaury Duval,

Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften.

Aus dem Französischen übersezt von Belmont.

2ter Band gr. 8. Preis 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. Rhein. beyde Bände 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr.

Kriegs- und Reisefahrten

herausgegeben von Christ. Aug. Fischer.

1r Theil. 8. brochirt. Preis 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Inhalt: I. Wagevier's Schicksale in Rußland, in den Jahren 1812 — 1814. II. Gerhard Metzen Tagebuch meines Sclavenlebens zu Algier. III. Kleine Levante-Reisen von A. B. Castellan und J. M. Kanwiger. VI. Leben und Sterben zu Batavia, von F. H. V. Erinnerungen aus meinen Feldzügen in Calabrien 1807 — 1811.

So eben ist in der Vossischen Buchhandlung in Berlin erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden;

Lehrbuch der Chemie nach den neuesten Lehrbüchern von Murray, Thenard, Thomson, frey bearbeitet von Friedrich Wolff. 3r und lezter Band gr. 8. 1821. 3 Rthlr. 16 gr.

Mit diesem Band schließt ein Werk, welches die höchste Aufmerksamkeit verdient, indem dasselbe alles in sich faßt, was in neuern Zeiten in der Chemie entdeckt worden ist.

Bey Mauritius in Greifswald sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

O. A. Agardh, species Algarum, rite cognitæ, cum synonimis, differentiis specificis et descriptionibus succ. Vol. 1. P. 1. Succideæ. 1 Rthlr.

E. Fries, Systema mycologicum, sistens fungorum ordines, genera et species etc. Vol. 1. 1 Rthlr. 16 gr.

Epistola Pauli ad Romanos interpr. E. G. A. Böckel. 5 gr.

Mittheilungen aus Greifswalde und Pommern vom Prof. Kanngießer. No. 1. 12 gr.

Pommer-Buch. Ein vaterländisches Lesebuch von K. Lappe. Auf Druckpapier 16 gr. Auf Schreibpapier 20 gr.

G. F. Schœmann, dissertatio de sortitione judicum apud Athenienses. 5 gr.

Idem de Comitiis Atheniensium libri tres. 2 Rthlr.

G. v. d. Lanken, Rügensche Geschichte. Erster Band. 1 Rthlr. 18 gr.

Desselben Blüthen — 18

Elisa, Gräfin von Stamford. 1 Rthlr.
Die Geschwister von derselben Verfasserin. 1 Rthlr. 6 gr.
Mohnike, Geschichte der Literatur der Griechen und Römer. Erster Band. 2 Rthlr. 8 gr.
Die Fortsetzung von W. Schneider erscheint Schluß dieses Jahres.
Ulrich Huttens Klagen gegen Wedeg Loitz und dessen Sohn Hennings. Urschrift und Uebersetzung mit vielen literarischen Notizen, und dem Jugendleben Huttens. Herausgegeben von Mohnike. Zwey Theile mit einem Kupfer. — Einige funfzig Bogen. Jetzt für 1 Rthlr. 12 gr.
Xenophontis Anabasis Kyrou. e recensione et c. notis select. Hutchinsoni cur. Rönbek. 16 gr.

Dr. Ernst Tillich's allgemeines Lehrbuch der Arithmetik, oder Anleitung zur Rechenkunst für Jedermann. Zweyte völlig umgearbeitete und mit einem praktischen Theile vermehrte Auflage, vom Professor Fr. W. Lindner. 8. (38½ Bogen). Preis 1 Rthlr. Leipzig, bey A. Wienbrack.

Dieses Rechenbuch, sagt Herr Prof. Lindner auf S. 162 des 2ten Theils, enthält durch die Uebersicht desselben das Nothwendigste der praktischen Arithmetik für alle Verhältnisse des Lebens; das Bedürfniß der Volksschulen und Bürgerschulen wird dadurch ganz beschwichtigt, für Handlungsschulen enthält es das, was im Allgemeinen jeder Zögling derselben wissen muß; für den Elementarunterricht auf gelehrten Schulen ist Alles gegeben, was verlangt werden kann. Eine ausführliche Recension dieses Buchs ist so eben in der kritischen Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen, 1821 No. 7. 8. S. 550—583, erschienen.

Neue Romane,

welche in der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Genlis, Gräfin von, das Geheimniß, ein Roman in 2 Theilen. Nach der zweyten Auflage a. d. Französ. frey übersetzt von Fr. Schütt. 8. 1 Thlr. 12 gr.
Laun, Fr., zwey Stunden auf Reisen und die Vaterpflicht. Zwey Erzählungen. 8. 1 Thlr.

So eben ist eine sehr interessante Schrift erschienen:

Katersprung von Berlin über Leipzig nach Dresden.
von
Adolf von Schaden.
Dessau, bey Schlieder. Leipzig in Commission bey Ch. E. Kollmann.
Mit allegorischer Vignette. geh. 1 Rthlr.

Wer nur irgend mit jenen Orten in Berührung kommt, und von den Eigenthümlichkeiten der beyden letztern gern etwas hört, der wird hier reichen Stoff zur Unterhaltung finden, und oft ein unwillkührliches Lächeln nicht unterdrücken können.

Für Leihbibliotheken und Freunde der schönen Literatur,

habe ich aus meinem Verlage 95 Bände der interessantesten Romane gewählt, welche im Ladenpreise 96 Rthlr. 10 gr. kosten, die ich aber im Ganzen für 36 Rthlr. sächs., also 60 Rthlr billiger ablassen will. Die Schriften von Cramer, Fischer, Kosegarten, Sophie Ludwig, Benedicte Naubert, Sophie von La Roche, Sintenis, Vulpius u. s. w. sind in der Roman-Literatur fast als klassisch anerkannt, und bedürfen keiner weitern Empfehlung. Ein alphabetisches Verzeichniß der sämmtlichen Werke ist durch alle Buchhandlungen unentgeldlich zu erhalten. Die Bücher sind alle in kl. 8., damit sie, gleich groß gebunden, eine hübsche Bibliothek ausmachen können.

Leipzig, im August 1821.

A. Wienbrack.

Vom Journal für Prediger, Halle bey C. A. Kümmel, ist das 3te Stück des 62sten Bandes, oder des neuen Journals 42sten Bandes 3tes Stück erschienen, und an alle Buchhandlungen versendet. Es enthält:

I. Ueber bejahrte Prediger, von Herrn Senior Heydenreich.
II. Ideen und Materialien für den Religionsunterricht der Kinder, welche das letzte Jahr vor der Confirmation die Schule besuchen. Von Hrn. Pred. Heinr. Müller.
III. Pastoralkorrespondenz.
IV. Histor. Nachrichten, Todesfälle, Beförderungen, vermischte Nachrichten.
V. Nachrichten und Urtheile von den neuesten theolog. Schriften. Erasmi ecclesiastæ ed. Klein. Störig, evangelische Bilder; Busch Agende; Natorp, kleine Schulbibliothek.
VI. Intelligenzblatt.

Das 4te Stück dieses Bandes folgt in Zeit von drey Wochen.

Halle, den 28. August 1821.

Subscriptions-Einladung.

Zu Ende dieses Jahres erscheint:

Taschenbuch zur genauern Kunde von Augsburg in geschichtlich-, topographisch-, statistisch- und literarischer Hinsicht; verfaßt von Eugen Freyherrn v. Seida und Landensberg, königl. baierischem Kämmerer, Regierungsrathe und Ritter des königlichen Haus-Ritterordens vom heil. Michael; mit Kupfern.

Dieses Werk, welches Augsburg's geschichtliche, statistische, industrielle und merkantile Würde und Wichtigkeit in ihrem ganzen Umfange darstellen soll, wird für jeden Augsburg besuchenden Fremden ein unentbehrliches Handbuch, für den Kaufmann, Fabrikanten und Künstler des In- und Auslandes ein willkommener Rathgeber, für den Freund vaterländischer Geschichte, oder selbst nur angenehmer Lektüre ein belehrendes und unterhaltendes Lesebuch seyn. Es zerfällt in drey Hauptabtheilungen: 1. in die geschichtliche Darstellung; 2. in die topographische und 3. in die statistisch-artistisch-literarische Beschreibung der Stadt. Die dem Werke beygege-

Digitized by Google

denen Kupfer, welche, außer den Porträts, Ansichten der merkwürdigsten Gebäude, Brunnen und besuchtesten Vergnügungsorte enthalten, werden von den gefeyertsten deutschen Künstlern, als: Eßlinger, Fleischmann, Geißler, Laminit, Lips, Schleich Vater und Sohn, meisterhaft bearbeitet, und das Ganze wird für Jeden, der unsre so merkwürdige Stadt gesehn, oder in derselben einige Zeit gelebt hat, ein schönes Bild der Erinnerung darbieten.

Die Titl. Subscribenten, welche dem Werke vorgedruckt werden, erhalten dasselbe auf schönem Velinpapier zu dem äußerst niedrigen Preis von 4 fl. rhein.; der nachherige Preis ist wenigstens 6 fl.

Man subscribirt bey allen Buchhandlungen, oder wendet sich direkte an die Hamm'sche Buchdruckerey in Augsburg, Litt. H. No. 246. Briefe und Gelder erbittet man sich franco.

Neue Musikalien.

Im Verlage bey Friedrich Hofmeister in Leipzig sind folgende musikalische Werke erschienen:

Herold, Ouverture aus dem Zauberglöckchen für das Pianoforte. 8 Gr.

Richter, 18 Redouten-Tänze für das Pianoforte. 3ter Heft. 12 Gr.

Tomascheck, 6 Eglogues pour le Pianoforte. Oe. 65. Liv. 5. 20 Gr.

Reissiger, 3 Marches brillantes p. le Pianof. à 4 mains. Oe. 11. Liv. 1. 16 Gr.

Theuss, Potpourri pour le Pianoforte à 4 mains. Op. 31. 20 Gr.

Leipziger Favorittänze für eine Flöte eingerichtet. 1ster Heft. 12 Gr.

Bärmann, Andante av. Variations et Polonoise pour le Clarinette principale av. Accomp. de gr. Orchestre. Oe. 20. 1 Thlr. 2 Gr.

Fürstenau, 3 Lieder von Gramberg und Dr. Meyer, mit Begleitung des Pianoforte oder Guitarre. 8tes Werk. 6 Gr.

Fesca, der 9te Psalm. Hymne für 4 Singstimmen mit Begleitung des ganzen Orchesters. Op. 21. 2 Thlr.

Neue Verlagsbücher der Steinerischen Buchhandlung in Winterthur, welche bey ihr und durch jede andere Buchhandlung für die beygesezten Preise zu bekommen sind.

Alpina (Neue). Eine Schrift der Schweizerischen Naturgeschichte, Alpen- und Landwirthschaft gewidmet. Herausgegeben von Joh. Rud. Steinmüller. Erster Band, mit fünf Kupfern. gr. 8. 1821. 5 fl.

Hallers (Carl Ludw. von), Restauration der Staatswissenschaft, oder Theorie des natürlich-geselligen Zustandes, der Chimäre des künstlich-bürgerlichen entgegengesezt. Dritter Band. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1821. 4 fl.

(Dieses Werk ist nun wieder vollständig in vier Bänden zu bekommen.)

— — Dessen Theorie der geistlichen Staaten und Gesellschaften. Erster Band. gr. 8. 1821. 2 fl. 42 kr.

(Ist der 4te Band der Restauration, unter einem besondern Titel, in einer wohlfeilern, aber verbesserten und vermehrten Ausgabe, für diejenigen, welche sich das ganze Werk nicht anschaffen wollen).

Lesebuch, (Französisches) für Schulen. Mit einem vollständigen Wörterbuch. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

(Dieses Werkchen eignet sich zum Schulgebrauch sowohl wegen der zweckmäßigen Auswahl der Lesestücke, als auch wegen des sehr bequemen Wörterbuchs und billigen Preises. An mehreren Orten ist es bereits anstatt des, seit ein paar Jahren vergriffenen, Modèle des jeunes gens in Schulen eingeführt.)

Bey Orell, Füßli und Comp. in Zürich sind erschienen, und so eben an alle Buchhandlungen versandt worden:

Europa im dritten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts; eine philosophisch-politische Skizze von Caspar Hirzel. 2 fl. ord.

Münch, Ernst, über die Türkenkriege, namentlich des sechszehnten Jahrhunderts. Sammlung von Denkschriften verschiedenen Inhalts; aus dem Lateinischen und Französischen. Nebst einer gedrängten Darstellung der Ereignisse zwischen Christen und Türken, und den Versuchen der Griechen zur Freyheit, von der Eroberung Konstantinopels bis auf unsere Zeiten. gr. 8. 2 fl. 30 kr. ord.

Bey Enslin in Berlin ist erschienen:

Die Blumensprache

oder Bedeutung der Blumen nach orientalischer Art; ein Toilettengeschenk.

Sechste vermehrte Auflage.
Mit 1 illum. Kupfer. Preis geheftet 8 gr.

Au mois de Septembre de l'année 1822, on mettra en vente publique à Amsterdam, en Hollande, un Cabinet tres célèbre de Médailles antiques en or, en argent et en bronze, de plus une collection de Pierres Gravées et autres Antiquités Romaines, pour la majeure partie provenant de fouilles, faites dans les environs de Nimegue en Gueldre, (le Neomagum des Romains) parmi lesquelles se trouvent des pièces fort rares et de grande valeur, rassemblés avec beaucoup de soins par feu Monsieur IOHANNES IN DE BETOUW, I. U. D. cidevant Sécrétaire des Etats du Quartier de Nimegue en Gueldre, membre de la Societé d'arts et de sciences de Zelande et d'autres societés d'arts et de belles Lettres, Correspondant de l'Institut Royal des Pays-bas etc. etc. S'addresser pour les renseignemens ultérieurs chez Messieurs les Courtiers P. POSTHUMUS, J. J. van der MEULEN, J. BUYS, G. A. van der VOORT et C. F. ROOS à Amsterdam chargés de la vente.

Berichtigung.

In der vorigen Nummer S. 107. Sp. 1 ist der Pränumerationspreis von Krafts deutsch-lateinischem Lexikon, Leipzig bey Ernst Klein, 4 Rthlr. 8 gr. zu lesen.

Digitized by Google

Nro. 29.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 1.

W. G. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Herausgegeben von Friedr. Kind. Auf das Jahr 1822. Im farbigen Umschlag mit den vier Jahreszeiten nach Raphael. Leipzig bey G. J. Göschen. Ladenpreis 2 Rthlr. mit colorirtem und vergoldetem Umschlag 3 Rthlr. 12 gr.

Dieses für das künftige Jahr bestimmte Taschenbuch enthält:

a. Zwey dramatische Stücke: 1) die Truhe, von Fr. Kind. 2) Seinem Schicksal kann Niemand entgehen, von Ernst von Houwald.

b. Vier Erzählungen, von Luise Brachmann, W. A. Lindau, Arthur vom Nordstern und G. Schilling.

c. Gedichte, von L. Brachmann, J. F. Castelli, K. Förster, F. Haug, Th. Hell., Elise von Hohenhausen, Fr. Graf von Kalkreuth, Fr. Kind, Klotilde, F. Kuhn, O. H. Graf von Löben, E. F. Freyh. v. d. Malsburg, Krug v. Nidda, Arthur v. Nordstern, St. Schütze, C. A. Semler und C. A. Tiedge.

d. Sylben= und Worträthsel von Castelli, Fr. Kind, Fr. Meyer, Wilhelmine Nall und ... l.

e. Tänze, welche am königlichen Hofe in Berlin getanzt wurden, von dem königlichen Balletmeister Lauchery erfunden.

Acht historische Kupfer von Ramberg sind von Böhm, Schwerdgeburth, Zschoch und von einem Künstler in London gestochen. Die landschaftlichen Kupfer stellen dar: 1) Die Aussicht Friedrichs des Großen aus seinem Zimmer zu Sanssouci. 2) Goethe's Gartenhaus bey Weimar. 3) Ifflands Wohnung im Thiergarten bey Berlin. 4) Eine der reizendsten Aussichten in Nordamerika auf den Schuylkill bey Philadelphia, von Frenzel gestochen.

Die Titelvignette, der Planet Venus, ist nach Raphael von Rensch gezeichnet und von Fleischmann gestochen.

Der Umschlag der Prachtausgabe ist colorirt nach Gemälden in den Logen des Raphael, aus dessen Werken auch die Arabesken zur goldenen Einfassung genommen sind.

Jeder Käufer des Taschenbuchs, der letzte wie der erste, erhält gute Abdrücke der Kupfer, weswegen der Preis um 4 gr. erhöht ist.

Sobald die Buchbinder mit allen Exemplaren fertig sind, werden sie in ganz Deutschland versandt.

Leipzig im September 1821.

In der Carl Gerold'schen Buchhandlung in Wien ist erschienen, und daselbst, so wie in allen Buchhandlungen Deutschlands, zu haben:

Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten praktischen Heilkunde, von österreichischen Aerzten. Herausgegeben von den Direktoren und Professoren des Studiums der Heilkunde an der Universität zu Wien. Zweyter Band. Mit zwey Kupfertafeln. Wien, 1821. Gedruckt und im Verlage bey Carl Gerold. gr. 8. Preis 3 Rthlr.

Das wichtige und ernste Studium der Heilkunde, in allen ihren Verzweigungen und Unterabtheilungen, ist in Wien zu einer Vollendung gediehen, über deren Anerkennung Europa nur eine Stimme hat. Die gesammelten praktischen Beobachtungen österreichischer Aerzte müssen daher, den Nutzen und die Belehrung, welchen die öffentliche Mittheilung derselben für Kunstverwandte und Kunstjünger bietet, abgerechnet, schon an und für sich von hohem Interesse seyn.

Lehrbuch der Landwirthschaft von Johann Burger, der Heilkunde Doktor, ordentlichem öffentlichen Lehrer der Landwirthschaft und Thierarzneykunst am Lizeum zu Klagenfurt; Mitgliede der landwirthschaftlichen Gesellschaften zu Brünn, Grätz, Klagenfurt, München, Prag und Wien. Zweyter Band. gr. 8. Wien, 1821. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Der erste Band dieses Werkes ist im vergangenen Jahre in unserem Verlage erschienen. Er enthält die Agronomie, die Agrikultur, und die allgemeine Pflanzenkultur. Der vorliegende zweyte Band handelt von der speziellen Pflanzenkultur, der Viehzucht und der Lehre des Haushaltes, oder der landwirthschaftlichen Verhältnisse.

Ueber den ausgezeichneten Werth dieses Lehrbuches haben die Möglin'schen Annalen der Landwirthschaft im ersten Stücke des fünften Bandes, und die ökonomischen Neuigkeiten von André in den ersten Heften des Jahrgangs 1820, ausführliche Nachrichten gegeben, und weil das Urtheil des kompetentesten Richters in dieser Sache, des Herrn Staatsraths Thaer, weniger bekannt seyn dürfte, als es sollte; so wollen wir, statt aller Anpreisung von unserer Seite, die partheyisch scheinen dürfte, zwey Stellen aus der Rezension dieses Buches, die Herr Thaer S. 172. der obgedachten Annalen lieferte, dem Publikum hier mittheilen:

„Der Herr Verfasser entschloß sich, dem Mangel eines, dem jetzigen Standpunkte dieser Wissenschaft angemessenen Lehrbuches, welchen er besonders beym Anfange seiner Vorlesungen fühlte, abzuhelfen, und hat dieß wirklich auf eine unvergleichlich gründliche Weise gethan. Sowohl im ganzen Systeme des Vortrages, der bey dem Technischen nicht streng wissenschaftlich seyn kann und darf — als in der Behandlung einzelner Materien, müssen wir ihm unseren völligen Beyfall bezeugen. Wenn gleich der Hauptzweck bey diesem Werke ein Leitfaden zu Vorlesungen war, der Vortrag also aphoristisch ist, mithin für

Digitized by Google

den Schüler Erläuterung erfordert; so wird es doch auch für den, der die Gründe der Wissenschaft kennt, viel Interesse haben, manche dunkle Erinnerung erfrischen, und ihm neue Ansichten darbieten. Wir können uns daher verbürgen, daß keinem rationellen Landwirthe die Anschaffung und besonnene Durchlesung dieses Bandes gereuen werde, und dürfen uns mit Zuverlässigkeit dasselbe vom zweyten Bande versprechen."

„Wir wiederholen es, daß wir kein Lehrbuch der Landwirthschaft kennen, welches uns so befriedigt hätte, wie dieses. Es ist nicht leicht etwas Bedeutendes, auf die verhandelten Materien Bezug habendes übergangen; alles ist, so viel es die Kürze erlaubte, klar und präcis dargestellt, und auf seine Gründe, nach dem jetzigen Standpunkte unsers Wissens, zurückgeführt. Dies Werk zeigt einen großen Umfang von mitgetheilten nicht nur, sondern auch von eigenen anschaulichen Kenntnissen, einen Kopf, worin sich Theorie und Praxis innig verbunden haben, eine seltene Lebendigkeit und Nüchternheit des Verstandes und Urtheils."

Wir hoffen, daß die große Menge von Erfahrungen, die in dem gegenwärtigen zweyten Bande über die spezielle Pflanzenkultur und Viehzucht enthalten ist; die zweckmäßige Behandlung der Lehre des Haushaltes, und die originellen Ansichten über das Verhältniß des Düngers zu den Ernten, dem landwirthschaftlichen Publikum eben so belehrend als überraschend seyn werden.

Beschreibung zweyer Reisen auf den Montblanc. Unternommen im August 1810 von **Joseph Hamel**, Russisch-kaiserl. Hofrathe, Ritter des St. Annen-Ordens zweyter Classe, Doctor der Arzneykunde, Mitgliede und Korrespondenten mehrerer gelehrten Gesellschaften. Mit einer Ansicht des Montblanc und einer Charte des Chamounythals und seiner Umgebung. gr. 8. brochirt 12 gr.

Hr. Hofrath v. Hamel unternahm diese Reisen, um auf dem Montblanc mehrere wichtige physikalische und physiologische Versuche und Beobachtungen zu machen. Nach vielen Schwierigkeiten und Gefahren war er das zweyte Mal dem Gipfel schon ganz nahe, als plötzlich die obere Schneelage des letzten Abhanges zu rutschen anfing, wobey drey der Wegweiser in einer Eisspalte ihr Grab (das höchste in Europa) fanden. Hr. v. Hamel, die zwey ihn begleitenden Engländer, und die drey übrigen Führer wurden gleichsam nur durch ein Wunder gerettet; sie blieben am Rande des Abgrundes im Eise liegen. — Der Beschreibung dieser Reisen ist eine Uebersicht aller bisherigen, geglückten sowohl als mißlungenen Versuche, den höchsten Berg Europa's zu besteigen, wie auch der auf den ihm nahe gelegenen Gletschern stattgefundenen Unglücksfälle beygefügt, und außerdem hat Hr. Hofrath von Hamel dieses Werkchen noch mit höchst interessanten physiologischen Bemerkungen über die Wirkung der dünnen Luft höherer Regionen auf den Körper bereichert. Er deutet darauf hin, daß auf hohen Bergen wichtige Aufschlüsse über den Prozeß des Athmens, und die davon abhängende Funktion der Muskeln erhalten werden können. — Man verwechsele diese reichhaltige Abhandlung nicht mit einer kleinen, zu Basel erschienenen Brochüre unter ähnlichem Titel, welche blos die Uebersetzung eines kurzen Aufsatzes des Hrn von Hamel, aus der zu Genf herauskommenden Bibliotheque universelle, enthält.

Handbuch der allgemeinen und technischen Chemie.

Auch unter dem Titel:

Anfangsgründe des chemischen Theiles der Naturwissenschaft. Zum Selbstunterricht und zur Grundlage seiner ordentlichen und außerordentlichen Vorlesungen entworfen von **P. J. Meißner**, Magister der Pharmacie, ordentl. und öffentl. Professor der technischen Chemie am k. k. polytechnischen Institute in Wien, ordentlichem Mitgliede der Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften in Marburg, und Ehrenmitgliede der pharmaceutischen Gesellschaft zu St. Petersburg. **Dritter Band. Chemie der Metalloide.** Mit einer Kupfertafel. 1821. gr. 8. Preis 4 Rthlr.

Dem in allen Recensionen ausgesprochenen schmeichelhaften Wunsche gemäß, dieses Werk noch ausgedehnter zu sehen, hat der Herr Verfasser diesem Bande, als Anhang zu den frühern, welche eine durch mehrere Tafeln versinnlichte Beschreibung des chemischen Apparates, die chemischen Arbeiten, eine tabellarische Uebersicht aller bekannten chemischen Verbindungen, und die detaillirte Abhandlung der unzerlegten nicht metallischen Stoffe enthalten, die chemischen Zeichen der verschiedenen Perioden und eine Zusammenstellung aller bekannten Fälle der Zerlegung durch doppelte Wahlverwandtschaft beygefügt. Der Hauptgegenstand dieses Bandes aber sind die Metalloide und ihre Verbindungen. Nebst der ausgedehnten Behandlung der Alkalien, Erden und ihrer Salze findet sich hier statt der älteren schwankenden Eintheilung der irdenen Waaren eine neue standhaftere. In 30 Tabellen erhält der Techniker eine Uebersicht über die Zusammensetzung der verschiedenen ordinären Gläser, künstlichen Edelsteine und Porzellanfarben, der Analytiker aber eine Uebersicht der bey Anwendung der Reagentien erfolgenden Veränderungen und noch manches andere Brauchbare.

Literarische Anzeige.

In der **Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen** ist erschienen;

Mein Leben, wie ich Johann George Scheffner es selbst beschrieben. Erste Hälfte. Mit dem **Portrait** des Verfassers. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Eine so sehr **originelle** Selbstbiographie, wie diese, liefert die Büchermesse wohl nur selten. Der Freund, der dem verstorbenen Verfasser näher stand, wie der Fremde, der ihn nie kannte, werden beyde reiche Nahrung für Geist und Gemüth in dem Buche finden. Dem ersten wird es das Bild des geistreichen und wahrheitliebenden Alten immer treu und lebendig vor der Seele erhalten, denn die Welt, wie sie in ihm war, die eigenen originellen und klar durchdachten Ansichten über Göttliches und Menschliches, und die andere Welt, wie sie achtzig Jahre in bun-

tem Wechsel vor seinem überall scharf beobachtenden Geist vorüberging, hat der Verfasser gleich als ein geistiges Erbtheil seinen Freunden dadurch hinterlassen wollen. Dem Fremdling aber möchte man das Buch noch mehr in die Hand wünschen; denn jener kannte die, wenn auch nicht immer recht erkannte Eigenthümlichkeit des seltenen Mannes, dieser dagegen wird an dem Lebenslauf Scheffners ein Menschenleben kennen lernen, wie es selten durchlebt wird, und, wenn es so durchlebt ist, selten in solcher Art beschrieben wird. Der Geist eines Kant, eines Hamann, eines Hippel und eines Kraus, die alle seinen Umgang liebten, und seine zum Theil vertrauten Freunde waren, mag auch für den Geist Scheffners schon so weit zeugen, daß es keiner spezielleren Empfehlung dieser Lebensbeschreibung mehr bedürfen wird.

Bey den Gebr. Wilmans in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch für das Jahr 1822, der Liebe und Freundschaft gewidmet. Herausgegeben von D. St. Schütze; mit 12 Tabellen und 6 Kupfern, in verschiedenen Einbänden zu 1 Rthlr. 12 gr., 2 Rthlr. 12 gr., 4 Rthlr.

Der Wintergarten. Herausgegeben von D. St. Schütze. 6r Band für 1822. 1 Rthlr. 12 gr.

Kalender für das Jahr 1822. 3 gr.

Griechenlands Kampf, im Lichte der Geschichte, Moral und Religion betrachtet. In Briefen. Nebst einer poetischen Zugabe von A. St. 8. geh. 1821. 8 gr.

Ich verfehle nicht, auf diese an alle Buchhandlungen versandten höchst anziehenden gehaltvollen Betrachtungen eines vorurtheilsfreyen Mannes aufmerksam zu machen.

Leipzig den 8 September 1821.

Joh. Ambr. Barth.

Bey Friedrich Frommann in Jena ist gedruckt und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lodovico Ariosto's rasender Roland, übersezt von J. D. Gries. Vier Theile. gr. 8. 1804–8.
Auf bestem Basler Velinpapier geheftet 12 Rthlr.
— franz. Schreibpapier 9 Rthlr.
— gewöhnlichem Druckpapier 6 Rthlr.

Torquato Tasso's befreytes Jerusalem übersezt von J. D. Gries. Zwey Theile. Dritte rechtmäßige Auflage. Neue Bearbeitung. gr. 8. 1819.
Auf bestem Basler Velinp. geheftet 5 Rthlr. 16 gr.
— feinem weißem Druckpapier 4 Rthlr.

Herabgesezte Bücherpreise.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen werden folgende Bücher bis zum Schluß dieses Jahrs für die bemerkten herabgesezten Preise verkauft; nachher treten wieder die bisherigen Ladenpreise ein. Alle Buchhandlungen nehmen hierauf Bestellungen an.

Chaptals Anfangsgründe der Chemie, aus dem Franz. übersezt und mit Anmerkungen versehen von Fr. Wolff, nebst einer Vorrede von D. F. S. Hermbstädt, 4 Theile. gr. 8. 4 Rthlr. — Ladenpreis 7 Rthlr.

Fourcroy's System der chemischen Kenntnisse, im Auszuge von Wolff. 1r bis 4r. Bd. gr. 8. 6 Rthlr. — Ladenpreis 10 Rthlr.

Metzgers, C. J. D., Skizze einer pragmatischen Literärgeschichte der Medicin, nebst Nachträgen. gr. 8. 1 Rthlr. — Ladenpreis 1 Rthlr. 22 gr.

— — Materialien für Staatsarzneykunde und Jurisprudenz. 1s, 2s Heft. 8. 10 gr. — Ladenpreis 18 gr.

— — *Exercitationes academicae*, argumenti aut *anatomici*, aut *physiologici*. Quas ex dissertationum Regiomontanarum penu in fasciculum collegit. 8 maj. 12 gr. — Ladenpreis 20 gr.

Rudow, H., Versuch einer Theorie des Schlafs. gr. 8. 12 gr. — Ladenpreis 16 gr.

— — die Zeichendeutung des menschlichen Auges in Krankheiten. gr. 8. 4 gr. — Ladenpreis 8 gr.

Sömmering, S. Th., über das Organ der Seele. Nebst einem Schreiben von J. Kant. Mit Kupfern. gr. 4. 16 gr. — Ladenpreis 1 Rthlr.

Taschenbuch für angehende Aerzte und Wundärzte über die praktische Arzneymittellehre in ihrem ganzen Umfange. 4 Thle. 8. 3 Rthlr. 12 gr. — Ladenpreis 5 Rthlr. 20 gr.

Vauquelin's Handbuch der Probirkunst, aus dem Franz. von Fr. Wolff, mit Anmerkungen von Klaproth. 8. 18 gr. — Ladenpreis 12 gr.

Recension

über H. Brosenius Waarenkunde für Töchter, 8. Leipzig bey A. Wienbrack. Preis auf Schreibp. 1 Rthlr., auf Druckpap. 18 gr.

(Aus d. kritischen Bibl. für das Schul- und Unterrichtswesen von G. Seebode. 1821. No. 7. 8. S. 700.)

Dieses sehr nützliche und brauchbare Werkchen soll eine Mitgabe für die Töchter zu ihrer künftigen Bestimmung seyn. Die in demselben abgehandelten Gegenstände sind mit großer Sorgfalt und Einsicht bearbeitet, und es ist dadurch einem recht fühlbaren Schulbedürfnisse abgeholfen. Denn Waarenkunde möchte in einer Töchterschule weit mehr zu empfehlen seyn, als manche Unterrichtsgegenstände, die zur Bildung einer wackern Hausfrau weit hinter jener zurückstehen. Wie oft hört man von einem Gegenstande reden, der im Haushalte sehr häufig vorkommt, und die Hausfrau weiß nicht, was er ist noch woher er kommt. Daher wünschen wir die Verbreitung dieses Werkchens zu dem angeführten Zweck angelegentlichst, und empfehlen es besonders zum Leitfaden in Töchterschulen.

Digitized by Google

Bey Enslin in Berlin ist erschienen:

Bibliotheca medico-chirurgica et pharmaceutico-chemica,

oder

Verzeichniß derjenigen medicinischen, chirurgischen, pharmaceutischen und chemischen Schriften, welche vom Jahre 1750 bis gegen das Ende des Jahres 1810 erschienen sind; 2te sehr verbesserte und vermehrte, auch mit einem Materienregister versehene Auflage. gr. 8. 16 gr.

Anzeige für Lesebibliotheken und Familien.

So eben ist an alle Buchhandlungen versandt worden:

Bilder aus dem Leben. Eine Auswahl der neuesten Englischen Romane und Erzählungen, besonders für Frauenzimmer. **Fünfter Theil.**

enthaltend:

Der Schiffbruch. Ein Roman nach dem Englischen der Mrs. S. H. Burney. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Auch dieser interessante Roman wird Müttern, wie Töchtern, eine eben so angenehme als lehrreiche Unterhaltung gewähren, wie die ersten vier Bändchen, — eine Auswahl der besten Erzählungen der Damen Opie und Edgeworth enthaltend — dieser recht eigentlich für sie veranstalteten Sammlung.

Die nächsten drey Theile werden die schon unter der Presse befindliche Bearbeitung umfassen, des für uns Deutsche besonders höchst interessanten Romans: Warbeck of Wolfstein by Miß Holford. 3 Vol. London 1820. aus der Zeit des dreyßigjährigen Krieges und zum Theil in Wallensteins Lager, zum Theil am kaiserlichen Hofe in Wien spielend.

Jena im August 1821. **Friedrich Frommann.**

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben: Berlin bey Enslin,

Der praktische Bierbrauer,

oder

deutliche und genaue Anweisung zu dem praktischen Verfahren bey Erzeugung der Lagerbiere, süddeutschen insbesondere derer im Königreich Baiern, und zur Anlegung und inneren Einrichtung eines vollkommen zweckmäßigen Brauhauses und der dazu nöthigen Keller, nebst einer vollständigen Erklärung des ganzen Brauwesens mit allen bis jetzt geheim gehaltenen Mitteln.

Für Brauerey-Besitzer und Oeconomen herausgegeben von Heinr. Phil. Enslin.

Preis: broschirt 9 Groschen.

Zur Vermeidung jeder Collision.

Von:

Melmoth the Wanderer by the Author of Bertram,

erscheint nächstens eine deutsche Uebersetzung.

Berlin im August 1821.

Vossische Buchhandlung.

Bey Friedrich Frommann in Jena ist gedruckt und in allen Buchhandlungen zu haben:

Heinrich Ludens allgemeine Geschichte der Völker und Staaten. **Erster Theil.** Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums. Zweyte verbesserte Ausgabe. gr. 8. 1819. 2 Rthlr. 12 gr.

und in letzter Jubilate-Messe deren Fortsetzung. oder:

Allgemeine Geschichte ꝛc. **Zweyter Theil.** Erste Abtheilung. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem besondern Titel:

Heinrich Ludens allgemeine Geschichte der Völker und Staaten **des Mittelalters.** Erste Abtheilung.

Die erste Abtheilung dieser neuen Geschichte des Mittelalters enthält das erste, zweyte und dritte Buch oder die Zeit von 568 bis 1273; die zweyte Abtheilung aber wird im vierten und fünften Buche die Geschichte bis zum Anfange des sechszehnten Jahrhunderts fortführen, und spätestens zu Anfange des nächsten Jahres erscheinen.

Der Verfasser selbst bezeichnet diese beyden großen historischen Abschnitte: Alterthum und Mittelalter mit den kurzen Worten: „So lange Rom herrscht, ist das Alterthum; das Mittelalter ist, wo teutsches Leben und teutsche Art hervortritt, oder nachgewiesen werden kann." Wie fruchtbar aber der Verfasser diese Ansicht durchgeführt, wie geistreich er seinen Stoff bearbeitet, wie glücklich er eben sowohl die zu große Herabwürdigung wie die Ueberschätzung des Mittelalters vermieden; wie er an politischem Blicke und Urtheile über den Zusammenhang der Begebenheiten und an Freymüthigkeit, Neuheit und Eigenthümlichkeit der Ansichten die meisten seiner Vorgänger im In- und Auslande übertroffen, haben Kenner schon anerkannt.

Au mois de Septembre de l'année 1822, on mettra en vente publique à Amsterdam, en Hollande, un Cabinet tres célèbre de Médailles antiques en or, en argent et en bronze, de plus une collection de Pierres Gravées et autres Antiquités Romaines, pour la majeure partie provenant de fouilles, faites dans les environs de Nimegue en Gueldre, (le Neomagum des Romains) parmi lesquelles se trouvent des pieces fort rares et de grande valeur, rassemblés avec beaucoup de soins par feu Monsieur IOHANNES IN DE BETOUW, I. U. D. cidevant Sécrétaire des Etats du Quartier de Nimegue en Gueldre, membre de la Societé d'arts et de sciences de Zelande et d'autres societés d'arts et de belles Lettres, Correspondant de l'Institut Royal des Pays-bas etc. etc. S'adresser pour les renseignemens ultérieurs chez Messieurs les Courtiers P. POSTHUMUS, J. J. van der MEULEN, J. BUYS, G. A. van der VOORT et C. F. ROOS à Amsterdam, chargés de la vente.

Digitized by Google

Nro. 30.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 1.

In der Carl Gerold'schen Buchhandlung in Wien ist erschienen, und daselbst, so wie in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Die Heitzung mit erwärmter Luft, als das wohlfeilste, bequemste und zugleich die Feuersgefahr am meisten entfernende Mittel zur Erwärmung grösserer Räume, als: der öffentlichen Gebäude, der Herrschaftswohnungen, Fabriken ꝛc. dargestellt von P. T. Meißner, Magister der Pharmacie, ordentl. und öffentl. Professor der technischen Chemie am k. k. polytechnischen Institute in Wien, ordentl. Mitgliede der Gesellschaft zur Beförderung der Naturwissenschaften in Marburg, und Ehrenmitgliede der pharmaceutischen Gesellschaft zu St. Petersburg. Mit sechs Kupfertafeln. Wien 1821. Gedruckt und im Verlage bey Carl Gerold. gr. 8. 20 gr.

Kaum kann ein Schriftsteller einen nützlichern Gegenstand wählen, kaum einen glücklicher bearbeiten, als der Herr Verfasser dieser kleinen Schrift, deren wohlthätigen Einfluß Arme wie Reiche, der Einzelne wie ganze Nationen dankbar erkennen werden.

Die Principien der Heitzung sind so einleuchtend dargestellt, und das Ganze so erschöpft, daß schwerlich mehr eine wesentliche Verbesserung in diesem Felde zu hoffen ist.

Der Reiche darf nun seine Prunkzimmer nicht mehr durch Oefen verunstalten, er darf sich weder durch das Gepolter der Holzträger stören lassen, noch der Nachlässigkeit eines Bedienten überlassen, der ihn bald frieren, bald schwitzen macht, sondern er läßt nach Belieben warme Luft ein- und ausströmen.

Der Fabrikant erfreut sich dabey außer der Holzersparung noch der vollkommensten Feuersicherheit, habe er auch die entzündlichsten Materien in seiner Trockenstube.

Auch für kleine Haushaltungen findet sich guter Rath, eine kleine Abänderung an einem gewöhnlichen, und man hat einen Zirkulationsofen, der nun den nämlichen Dienst leistet, und um viel Brennmaterial weniger bedarf.

Noch mehr, auch für den Sommer ist diese Vorrichtung anwendbar; durch eine kleine Veränderung kann sie zur Entfernung der heißen und Herbeyschaffung erquickender kühler Luft gebraucht werden.

Anleitung zur Erziehung der Waldungen. Von Johann Anton Schmitt, k. k. erstem und ordentlichem Professor der Forstwissenschaft an der k. k. Forstlehranstalt zu Mariabrunn bey Wien, der k. k. Landwirthschaft-Gesellschaft in Wien wirklichem, und der herzoglich Sachsen-Gotha- und Meinungenschen Societät der Forst- und Jagdkunde ordentlichem Mitgliede. gr. 8. Wien, 1821. Preis 2 Rthlr. 4 gr.

Der Name des Verfassers, dessen frühere Schriften ihm allgemein den Ruf eines erfahrenen praktischen Forstgelehrten erworben haben, bürgt für den inneren Werth dieses neuen forstwissenschaftlichen Werkes.

Alle die Anzucht der Waldungen betreffende und bewährte Erfahrungen und Lehren sind in dieser Schrift systematisch und in einem lichtvollen Vortrage abgehandelt.

Jeder Forstmann wird den darin bearbeiteten Gegenstand von einer neuen Seite kennen lernen, und besonders interessant wird er die Lehre über die Anwendung und den Betrieb des Holzanbaues finden, worüber noch kein Werk ähnlicher Art so eigene und umfassende Ansichten, wie dieses, aufgestellt hat.

In einer Zeit, wo die Augen aller Gebildeten auf die heroischen Unternehmungen der Griechen gerichtet sind, glauben wir das Publikum auf folgendes interessante Werk aufmerksam machen zu müssen:

Vierthaler, Fr. Mich., Geschichte der Griechen. Erster Band. Von Poromeus, dem Pelasger, bis zu Aristomenes, dem Messenier. Zweyter Band. Von der Einführung des Archontals bis zum Tode Perikles. gr. 8. 1818 — 1819. Beyde Bände 3 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Philosophische Geschichte der Menschen und Völker. 6ter u. 7ter Band.

Im ersten Bande geht voraus: die Urgeschichte von dem unsterblichen Volke der Hellenen, von der untersten Stufe der Barbarey, bis zur hohen Humanität: Von dem entdeckten Gebrauche des Feuers bis zur Organisation ganzer Staaten hinauf. In der historischen Periode nehmen die Spartaner mit ihrem Lykurg den vornehmsten Platz ein. Gesetze, Religion, Charakter, Thaten, und vorzüglich die Kriege, werden vollständig dargestellt. Alles ist unmittelbar aus den Quellen selbst geschöpft. Das Bild der Mutter Hella's ist nicht neuern Meistern nachgezeichnet, sondern reiner Abdruck der Antiken.

Bey J. G. Heubner in Wien ist im Laufe dieses Jahres erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Berres, M. Ch. J., Anthropotomie oder Lehre von dem Baue des menschlichen Körpers. Als Leitfaden zu den anatomischen Vorlesungen. Erster Band. gr. 8. 2 Rthlr. 6 Ggr. oder 4 fl. 6 kr. Rhein.

Erdelyi, M. v., Grundlinien der Knochenlehre des Pfer-

Digitized by Google

des, mit Berücksichtigung der Abweichungen bey den übrigen Hausdugethieren; nebst einer vollständigen Anweisung zur Beurtheilung des Alters aus den Zähnen. Als Handbuch für angehende Thierärzte und Oekonomen. Mit 3 Kupfertafeln. gr. 8. 2 Rthlr. 6 Ggr. oder 4 fl. 6 kr. Rhein.

Geist der Zeit. Ein Journal für Geschichte, Politik, Geographie, Staaten- und Kriegskunde und Literatur. Jahrgang 1821. 12 Hefte. gr. 8. 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr. Rhein.

Glatz, J., Andachtsbuch für gebildete Familien, ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 1 Kupfer. gr. 8. Ordinäre Ausgabe 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. Rhein. Gute Ausg. 1 Rthlr 12 Ggr. oder 2 fl. 42 kr. Rhein.

— — Beicht- und Communionbuch für evangelische Christen von jedem Stande, Alter und Geschlechte. gr. 8 Druckpapier 14 Ggr. oder 1 fl. 3 kr. Rhein. Velinpapier 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. Rhein.

Hübner, H. B., Versuch einiger Gedichte. 8. St. Pölten. In Commission. 16 Ggr. oder 1 fl. 12 kr. Rhein.

Hiersche, J. K., Nachtrag zum Post-Handbuche für den österreichischen Kaiserstaat. Enthält die Veränderungen bis Ende 1820. gr. 8. 5 Ggr. oder 24 kr. Rhein.

Fink, J. A., über Arsenik, in oryktognostischer, pharmacologischer, chemischer und medicinisch-gerichtlicher Hinsicht. gr. 8. 16 Ggr. oder 1 fl. 12 kr. Rhein.

Landkarte. Oestreichs Länder unter den Römern, nach den Angaben des k. k. östr. Hauptmanns J. B. Schels, entworfen vom k. k. Oberstlieutenant C. v. Menner, und gestochen von J. David. 31'' breit, und 23'' hoch. 2 Rthlr. 16 Ggr. oder 4 fl. 48 kr. Rhein.

NB. Kann nur auf bestimmte Rechnung gegeben werden.

Reisinger, J., *Enchiridion anorganognosiae.* Vol. I. 8 maj. Budae. In Commission 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. Rhein.

Solis, C. A., Freyherrn v., Lehrbuch der Mathematik für Militärschulen und zum Selbstunterricht. Erster Band. Arithmetik. Auch unter dem besondern Titel: Lehrbuch der Arithmetik für Militärschulen und zum Selbstunterricht. gr. 8. 14 Ggr. oder 1 fl. 3 kr. Rhein.

Schels, J. B., Geschichte der Länder des österreichischen Kaiserstaates. Vierter Band. gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. Rhein.

Scholz, Dr. B., Anfangsgründe der Physik, als Vorbereitung zum Studium der Chemie. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage mit 6 Kupfertafeln. gr. 8. 3 Rthlr. 8 Ggr. oder 6 fl. Rhein.

Schreibers, D. C. v., Beyträge zur Geschichte und Kenntniß meteorischer Stein- und Metall-Massen, und der Erscheinungen, welche deren Niederfallen zu begleiten pflegen. Als Nachtrag zu Hrn. Dr. Chladni's neuestem Werke über Feuer-Meteore und die mit denselben herabgefallenen Massen. Mit 8 Steindrucktafeln, einem Meteor-Eisen-Autograph und einer Karte. gr. Fol. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. Rhein.

Zeitschrift, östreichisch-militärische, Jahrgang 1811 und 1812. Neue Auflage, in 2 Bänden. Auch unter den besondern Titeln: Beyträge zur Kriegsgeschichte Oesterreichs; und: Miscellen aus dem Gebiete der militärischen Wissenschaften. Aus den vergriffenen Jahrgängen 1811 und 1812 der österreichisch-militärischen Zeitschrift. 8. In Commission. Beyde Bände, 4 Rthlr. 12 Ggr. oder 8 fl. 6 kr. Rhein.

Zeitschrift, östreichisch-militärische, Jahrgang 1821. In 12 Heften. 8. In Commission. 8 Rthlr. oder 14 fl. 24 kr. Rhein.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Hagen's Lehrbuch der Apothekerkunst, 2 Thle. Siebente rechtmäßige und verbesserte Auflage. Mit dem Bildniß des Verfassers. 3 Rthlr. 12 gr.

Es wäre sehr überflüssig, dieses allgemein bekannte Werk des berühmten Verfassers, welches sich gleich bey der ersten Ausgabe vor 40 Jahren einen ungetheilten Beyfall erwarb und ihn bis jezt neben vielen andern pharmaceutischen Lehrbüchern behauptet hat, wie die mehreren neuen Auflagen, Nachdrücke und Uebersetzungen in fremde Sprachen es hinlänglich beweisen, noch empfehlen zu wollen, und es ist daher hinreichend, nur die Erscheinung dieser neuen rechtmäßigen Auflage anzuzeigen. Der Verfasser, welcher bey jeder neuen Auflage seinem Werke einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben bemüht gewesen ist, hat auch bey dieser es sich vorzüglich angelegen seyn lassen und alle neuern Entdeckungen sorgfältig benuzt, auch selbst die während des Drucks dieses Werks noch bekannt gewordenen als Zusätze nachgeliefert, und mehrere Abschnitte seines Lehrbuchs gänzlich umgearbeitet. Das ähnliche Bildniß des Verfassers ist eine erfreuliche Zugabe, deren ungeachtet der sehr mäßige Preiß der vorigen Auflage nicht erhöht ist.

Horatius, Quintus, Flaccus, 4 Bücher der Oden, in gereimter Uebersetzung, nebst Erklärungen für gebildete Nichtgelehrte. Von Dr. Karl Ludwig Kannegießer. Mit 1 Titelkupfer. gr. 8. geheftet 1 Rthlr. 22 gr. Auf Schreibpapier geh. 2 Rthlr. 20 gr.

Referent sagt in der kritischen Bibliothek, S. 620, Jahrgang 1821, über obiges Werk Folgendes: „Diese in der Vorrede zu den gereimten Uebersetzungen des Horaz von Rosenheyn schon so sehr gerühmten Uebersetzungen des in seiner Art einzigen Lyrikers empfehlen sich jedem kundigen und gebildeten Leser durch sich selbst so vorzüglich, daß Ref. statt einer weitläuftigen kritischen Beurtheilung blos zu sagen braucht: man lese sie!" —

„Es lese sie der mit der Ursprache unbekannte gebildete Nichtgelehrte, mit den Erklärungen, und er wird den deutschen Horaz auch ohne Vergleich mit dem lateinischen für sich schön finden. Es lese sie der sprachgelehrte Kenner und Liebhaber der alten Literatur, und er wird staunen, wie der Uebersetzer die sich selbst gelegten Schwierigkeiten des Reims mit gewandter Leichtigkeit übersteigend, uns das Original in den meisten Stücken noch getreuer wiedergegeben hat, als selbst der große Werkkünstler Voß. Ja, er wird bey manchen Oden es sich selbst gestehen müssen: So und nicht anders hätte der lateinische Horaz sich selbst ins Deutsche übersezt, wenn er auch Deutsch gesprochen hätte."

Digitized by Google

Zur nöthigen Führung für Reisende nach Griechenland.

Kein Buch schildert Griechenland, nebst Macedonien und Albanien, und seine verschiedenen Bewohner besser, als das unten angezeigte, aus den besten und neuesten Reisen und Beschreibungen geschöpfte, bis jezt vollständigste und beste Werk. Keine Charte stellt das Bild des Landes deutlicher und schöner dar, als die unten bemerkte, von der in 4 Monaten 2000 Stück abgesezt worden sind:

Griechenland und die Griechen in geographischer, statistischer, historischer, moralischer und politischer Hinsicht. Nebst einer Schilderung der Türken, Albanesen oder Arnauten und anderer Völkerschaften; so wie eine Darstellung der Lage der Griechen unter der türkischen Zwingherrschaft und der Pflicht der Europäer gegen die Griechen. Von dem Verfasser der Kriegsbibliothek. Geh. 1 Rthlr.

Schauplatz von Griechenlands Wiedergeburt oder politisch-statistische Charte von der europäischen Türkei und ganz Kleinasien; nebst den sieben Inseln. Gezeichnet und gestochen von Champion in Paris. Illum. größtes Format 12 gr. Schweitzer Velinpapier 18 gr.

In Ernst Kleins literarischem und geographischem Comptoir in Leipzig.

Unter der Ueberschrift

Sommer-Morgensegen

lieferte das Morgenblatt d. J. (No. 100) ein Bruchstück eines, dem gebildeten Publikum gewidmeten, Erbauungsbuches, welches nunmehr in der unterzeichneten Buchhandlung erschienen und betitelt ist:

Gottgeweihte Morgen- und Abendstunden; in ländlicher Einsamkeit gefeyert von Friedrich Mosengeil (325 Seiten in 8.; Preiß 1 Thlr. 14 gr. sächs.)

Für solche Leser des Morgenblattes, die sich durch jenen Aufsatz angesprochen fühlten, würde jede weitere Empfehlung des Buches selbst überflüssig seyn, (für Andre ohnehin!) daher die Verlagshandlung jener gottgeweihten Stunden dieser Anzeige nur noch zur Uebersicht der vom Vf. behandelten Gegenstände folgendes Inhaltsverzeichniß hinzufügen zu müssen glaubt:

„Erste Abtheilung; Frühling und Sommer: 1) Das Erwachen zum geistigen Leben in Gott. 2) Abendtrost. 3) Gott im Licht. 4) Der Sternenhimmel. 5) Der Gründonnerstags-Morgen. 6) Die Charfreytagsnacht. 7) Christliche Osterfreuden 8) Seelenstille. 9) Gott im Herzen. 10) Gewissensfragen. 11) Des Erlösers Hingang zum Vater. 12) Der Wunderbau der Kirche Jesu. 13) Sommerfreuden. 14) Gott im Ungewitter. 15) Der Berg der Verklärung. 16) Der Christ, ein Freund der Natur. 17) Gottes Erkenntniß ruht in der Liebe. Zweyte Abtheilung; Herbst und Winter: 18) Der große Hausvater der Natur. 19) Gottessegen und Menschendank. 20) Des Einsamen stille Siegesfeyer (am Morgen des 18ten Oktobers.) 21) Des frommen Alters Glück und Werth. 22) Sehnsucht nach dem Vaterlande. 23) Aller gottergebenen Seelen Trost und Ziel. 24) Der Seelen Weihnachtsgabe. 25) Lezter Abendsegen des Jahres. 26) An treue Freunde und Reisegefährten; Rede am Neujahrsmorgen. 27) Schlußrede über Schillers drey Worte des Glaubens."

Kesselring'sche Hofbuchhandlung zu Hildburghausen.

An alle Buchhandlungen ist versendet:

Rheinblüten.
Zweyter Jahrgang.
Taschenbuch auf das Jahr 1822.
Mit 7 Kupfern und 1 Musikbeylage.
Karlsruhe, bey G. Braun.
Preis 3 fl. oder 1 Thlr. 16 gr.

Die Beyträge sind von: Ferd. v. Biedenfeld, Bährlen, Castelli, Helmina v. Chezy, C. C. Eccard, A. Friederich, K. Geib, Grillparzer, Haug, J. Kerner, Lembke, Millauer, N., Ludw. Robert, A. Schreiber, G. Schwab, J. G. Schweighäuser, und J. H. Fhr. v. Wessenberg.

Bey diesem schönen Vereine berühmter Namen darf sich das Taschenbuch einer auserlesenen Sammlung von Erzählungen und Dichtungen erfreuen, und einer günstigen Aufnahme gewiß seyn. Zur freundlichen Ausstattung dienen vorzügliche Kupfer von Fleischmann, Frommel, Haldenwang, Hegi und Keßler. — Die Musik ist von dem genialen Componisten Marx.

Von:

Voyage historique et politique au Montenegro par Vialla. 2 Vol. Paris 1820,

ist eine deutsche Uebersetzung unter der Presse. Dieß zur Vermeidung jeder Collision.

Eine systematische Ordnung, die im Originale ganz fehlt, wird dieser deutschen Uebersetzung (im Auszuge) einen großen Vorzug vor dem Original geben.

Berlin im Aug. 1821.

Vossische Buchhandlung.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Sendschreiben an Hrn. David Friedländer in Berlin, über seinen Beytrag zur Geschichte der Verfolgung der Juden im 19ten Jahrhundert durch Schriftsteller, vom Prof. Voigt. 8. geh. 3 gr.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Lehre und Glaube der vorchristlichen Welt an Seelenfortdauer und Unsterblichkeit; mit besonderer Rücksicht auf das alte Testament. Historisch, kritisch, exegetisch dargestellt und die Gründe der neuern Philosophie angefügt von D. Amad. Wießner. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Gewiß ist kein Gegenstand dem Menschen wichtiger und interessanter als Seelenfortdauer und Unsterblichkeit. Gewiß muß es ihm daher recht sehr interessiren, was die Vorwelt über diese wichtigen Gegenstände dachte und glaubte. In der vorliegenden Schrift findet man — nach dem Urtheil der besten Kenner — die gründlichsten Untersuchungen und das genaueste Quellenstudium, und sie wird daher Niemand unbefriedigt lassen. Auch findet man die Lehren der neuern Philosophen, ihr Leben und literarisches Wirken als eine schätzbare Zugabe.

Ernst Kleins literarisches Comptoir in Leipzig.

Herabgesezte Bücher-Preise von August v. Kotzebue's Schriften.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen werden folgende Kotzebue'sche Schriften bis zum Schluß dieses Jahrs für die bemerkten herabgesezten Preise verkauft: nachher treten wieder die bisherigen Ladenpreise ein. Alle Buchhandlungen nehmen hierauf Bestellungen an.

Kotzebue's, Aug. von, die Biene, oder neue kleine Schriften, 7 Thle 8. 7 Rthlr. 8 gr. — Ladenpreis 13 Rthlr. 16 gr.

— — die Grille, 6 Hefte in 3 Bänden 8. 3 Rthlr. — Ladenpreis 6 Rthlr.

— — Briefe der Generalin Bertrand von der Insel St. Helena geschrieben, an eine Freundin in Frankreich 8. 6 gr. — Ladenpreis 12 gr.

— — Noch Jemands Reiseabentheuer 8. 3 gr. — Ladenpreis 6 gr.

— — Philibert, oder die Macht der Verhältnisse. Roman. 8. 1 Rthlr. 4 gr. — Ladenpreis 2 Rthlr. 6 gr.

— — politische Flugblätter, 1r u. 2r Band 8. 1 Rthlr. 12 gr. — Ladenpreis 3 Rthlr.

— — Bericht an den König von Schweden. Franz. u. Deutsch. 4. 9 gr. — Ladenpreis 18 gr.

Uebersetzungs-Anzeige.

Von dem anerkannt schätzbaren Werke:

Histoire de l'Opera en France par Castil-Blaze 2 Vol.

wird nächstens in meinem Verlag eine Uebersetzung, durch Herrn D. Fr. Stöpel besorgt, erscheinen, welches ich zu Vermeidung möglicher Concurrenz hiemit anzeige.

Berlin, im Sept. 1821.

T. Trautwein.

Bey Enslin in Berlin ist erschienen:

Bertha oder Liebe und Ehe,
Roman von Franz Horn.
Zweyte Auflage. Preis 1 Rthlr. 12 gr. broschirt.

Bücheranzeige.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Werden die türkischen Schlachtbänke noch länger von griechischem Blute rauchen? oder: soll der Erbfeind des Kreuzes die Christenheit noch länger höhnen? Ein Wort zu seiner Zeit, von D. Nagel. 8. br. 4 gr.

In unserm Verlag ist erschienen und bereits versendet worden:

Italien. Von Lady Morgan. Aus dem Englischen. gr. 8. broschirt 1 Rthlr. 21 gr. oder 3 fl. 24 kr.

Es ist daher dieß interessante Werk schon jezt in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Weimar, d. 1. Septbr. 1821.

Großh. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Bey C. A. Jenni in Bern ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Ueber die Conventikel oder geschlossenen religiösen Abendzusammenkünfte (unter dem Namen „Stündlein" bekannt), eine Uebersetzung im Auszuge der neulich in französischer Sprache erschienenen Schrift von Hrn. Pfarrer Curtal zu Lausanne.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist zu haben:

Ukert, A. F., Gemälde von Griechenland. Mit 6 Kupfern, gebunden 2 Rthlr.

Zu einer Zeit, wo die allgemeine Aufmerksamkeit auf dieses Land gerichtet ist, möchte dieses treue Gemälde dem jetzigen Zustande Griechenlands und seiner Bewohner jedem Gebildeten zur genauern Kenntniß dieses merkwürdigen Landes sehr zu empfehlen seyn.

Au mois de Septembre de l'année 1822, on mettra en vente publique à Amsterdam, en Hollande, un Cabinet tres célèbre de Médailles antiques en or, en argent et en bronze, de plus une collection de Pierres Gravées et autres Antiquités Romaines, pour la majeure partie provenant de fouilles, faites dans les environs de Nimegue en Gueldre, (le Neomagum des Romains) parmi lesquelles se trouvent des pièces fort rares et de grande valeur, rassemblés avec beaucoup de soins par feu Monsieur JOHANNES IN DE BETOUW, I. U. D. cidevant Sécrétaire des Etats du Quartier de Nimegue en Gueldre, membre de la Societé d'arts et de sciences de Zelande et d'autres societés d'arts et de belles Lettres, Correspondant de l'Institut Royal des Pays-bas etc. etc. S'adresser pour les renseignemens ultérieurs chez Messieurs les Courtiers P. POSTHUMUS, J. J. van der MEULEN, J. BUYS, G. A. van der VOORT et C. F. ROOS à Amsterdam, chargés de la vente.

Digitized by Google

Intelligenz - Blatt.

1 8 2 1.

So eben ist bey A. Wienbrack in Leipzig erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Dr. D. C. L. Lehmus Lehrbuch der Zahlen-Arithmetik, Buchstaben-Rechenkunst und Algebra. Zum Gebrauch in höheren Schulen und zum Selbststudium eingerichtet. Zweyte, ganz umgearbeitete und stark vermehrte Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Eine wortreiche Anpreisung dieses Werkes in seiner gegenwärtigen Gestalt ist um so überflüssiger, je augenscheinlicher das gelehrte Publikum sich selbst schon für dessen Werth und Brauchbarkeit dadurch entschieden hat, daß binnen kurzer Frist eine neue Auflage nöthig wurde. Diese, streng wissenschaftlichen Werken der Art sonst eben nicht gar häufig zu Theil werdende, Vergünstigung verdankt dieses Werk dem Umstande: daß es drey so eng verschwisterte mathematische Disciplinen, wie die Arithmetik, Buchstabenrechenkunst und Algebra sind, ungeachtet des verhältnißmäßig sehr engen Raumes, mit einer Gründlichkeit und Ausführlichkeit behandelt, worin es selbst weitläuftigere und speciell auf die eine oder die andere der drey genannten Doctrinen sich beschränkende Werke hinter sich läßt. Die, bey sorgfältiger Vermeidung steifer scholastischer Form, streng gehaltene apodiktische Beweisart, die neue Darstellung einzelner und die Hinzufügung anderer, bisher noch wenig, oder gar nicht gekannter, neuer Lehren — sind Vorzüge, die schon in der ersten Bearbeitung dieses Werkes sattsam anerkannt worden sind, in dessen gegenwärtigen gänzlichen Umarbeitung aber noch weit sichtbarer in die Augen fallen werden. Und so wird denn dieß Buch um so mehr dazu beytragen, dem, in unsern Tagen so lebhaft und allgemein angeregten, Bedürfnisse nach gründlicherer mathematischer Ausbildung seinerseits abzuhelfen, je mehr wir unserseits uns beflissen haben, es durch billigen Preis, schönen Druck und gutes Papier dem geachteten Leser noch annehmbarer zu machen.

In der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag ist ganz neu erschienen:

Statistische Uebersicht und Merkwürdigkeiten der europäischen und außereuropäischen Staaten nach ihrem neuesten Zustande. Zweyte Zugabe zu Ch. C. André's Neuen Nationalkalender 11ter Jahrgang oder für 1811. 4. 1821. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Von diesem interessanten Werke urtheilen die Götting'schen gelehrten Anzeigen in Nro. 40 des Jahrgangs 1821: „Bey J. G. Calve ist eine statistische Uebersicht „und Merkwürdigkeiten der europäischen und außereuro„päischen Staaten nach ihrem neuesten Zustande (auf 428 „S. in 4.) erschienen, die jedem denkenden Zeitungsleser „ein sehr willkommenes Geschenk seyn muß. Wer kann, „wenn er auch die Zeit dazu hatte, alles was den gegen„wärtigen Zustand der 70—80 Staaten, die sich jezt in „den Besitz der Erde theilen, genau und vollständig aus „den unzähligen Quellen, die befragt werden müßten, sich „bekannt machen, oder gar die unzähligen Zahlen- und „Größenverhältnisse, auf welche doch so viel bey richtiger „Schätzung der Staatskräfte und Maßregeln ankommt, „nur von einem einzigen größern Staate, geschweige von „so vielen, mit ihren stets wechselnden Abänderungen, „an sich und ohne Verwirrung und Verwechselung unter„einander behalten? Hier ist aus den besten Quellen ein „unermeßlicher Stoff zum Nachschlagen, Vergleichen und „Nachdenken über die neuesten Zeitereignisse zusammen„gestellt. Mögen die Verächter der Zahlenberechnungen „in der Statistik über einen solchen wahrhaft deutschen „Fleiß vornehm lächeln: wie sollte man ohne die Zahlen„verhältnisse (so wenig sie auch Jemand für absolut richtig „ausgeben wird) ein gründliches politisches Urtheil fällen, „oder eine mehr als aus der Luft gegriffene Vergleichung „der Staatenverhältnisse unter einander anstellen können? „Wir sehen daher jene Uebersicht für ein wahres Volks„buch an; und als solches ist sie auch seit drey Jahren, „nach immer neuen Ueberarbeitungen, dem neuen Oester„reichischen Nationalkalender beygegeben worden, und führt „auch auf dem Titel den Namen einer zweyten Zugabe „zu Christ. Carl André's Neuen Nationalkalender „für den Jahrgang 1821, von dessen nützlicher Einrichtung „diese Blätter schon zur andern Zeit Nachricht gegeben „haben."

Im Verlage von Joh. Ambr. Barth ist so eben erschienen:

Pathologisches Taschenbuch für praktische Aerzte und Wundärzte, von Dr. G. W. Consbruch (oder Encyclopädie 2r Thl. 2r Bd.) 2te verb. u. verm. Auflage. 1821. 1 Rthlr. 4 gr.

Die Lehre der verschiedenen leidenden Zustände, oder der Inbegriff unserer Kenntnisse über die Natur, Entstehung und Erscheinungen des kranken Zustandes des menschlichen Körpers, unmittelbar aus dem physiologischen Studium hervorgehend, ist eine der wichtigsten, da einzig und allein durch richtige Beurtheilung derselben das Heilungsverfahren begründet wird. Mit der nöthigen Zuziehung der Psychologie und Anthropologie führt der Verf. auf das Gründlichste zur deutlichen Anschauung aller in diesen Theil der Heilkunde einschlagenden Materien, die Ansicht im Auge behaltend, daß das Leben und dessen Modifikationen, Gesundheit und Krankheit, das gemeinsame Produkt der Kräf-

ke, der Mischung und Form der organischen Materie sey, jeden Anspruch an die Bedeutenheit seiner Aufgabe befriedigend.

Ueber die kleine Erhöhung des Preises dieser zweyten Auflage wird man bey stark vermehrter Bogenzahl hoffentlich nicht Grund zur Beschwerde finden, und die Ergänzung mancher Lücken, Berichtigung und Erklärung einiger Dunkelheiten, so wie die bequemere Anordnung der Materien beyfällig bemerken.

Leipzig, im Septbr. 1821.

Literarische Anzeige.

In Commission der unterzeichneten Buchhandlung ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Baur, Fr. N., wahre und kurze Beschreibung der merkwürdigen Ereignisse und wohlthätigen heiligen Handlungen Sr. Durchl. des Hrn. Fürsten Alexander v. Hohenlohe, dargestellt in vertrauten Briefen. 2tes Heft. Mit dem Bildniß des Fürsten. (10½ Bogen) 8. 36 kr.

Inhalt:

Einleitung: 13ter Brief. Schreiben Sr. k. H. des Kronprinzen von Baiern an den Hrn. Grafen von Seinsheim. Würdigung des Unterschiedes zwischen dem Glauben an individuelle Heilkraft, und dem Glauben an die Wirkung des zu Gott erhobenen Geistes. 14ter Brief. Philosophische Ansichten über diese merkwürdige Erscheinungen. Unbestreitbarer Einfluß äußerlicher Aufregung auf die Seele, und innerlicher Erhebung auf den Körper. Meinungen, alter und neuer Philosophen über diesen Gegenstand. 15ter Brief. Würdigung des Maschinisten Heine. und seiner Verdienste um die Heilung der Fürstin Mathilde von Schwarzenberg. 16ter Brief. Fortsetzung. Unwahrheiten, durch öffentliche Blätter verbreitet, um die Herstellung der Fürstin zweifelhaft zu machen. Besuch der Fürstlich-Schwarzenbergischen Familie und anderer fürstlichen Personen bey Martin Michel zu Unterwittighausen. 17ter Brief. Aufklärungen über das Vorhergehende, und über die Konsultationen des Hofraths Dr. Schäfer in Regensburg. Brief aus Krumau in Böhmen, die gänzliche Wiederherstellung der Fürstin betreffend, vom 24. August. Aufbewahrung der Heinischen Maschinen in der fürstlichen Rüstkammer zu Krumau. 18ter Brief. Aerztlich bestätigte Heilung, am 16. August 1821, in dem Gasthause zu den drey Kronen in Bamberg. Schreiben des Fürsten von Hohenlohe an Se. päpstliche Heiligkeit. 19ter Brief. Würdigung eines Briefes, in der Neckarzeitung, angeblich aus Brüssel vom 10. August. Krankheitsgeschichte der Fürstin Mathilde, bis zu ihrer Ankunft in Würzburg im Jahre 1819. Verfaßt von den Aerzten, welche die Leidende zu Paris, Wien ic. behandelt haben. Ein sehr merkwürdiges Actenstück. 20ster Brief. Verfügungen des Magistrats von Bamberg gegen den Fürsten v. Hohenlohe. Ehrenvolle Folgen derselben für den Fürsten. Herstellung der Gräfin Helena Ostrowska am 11. September 1821.

Würzburg, im September 1821.

Stahel'sche Buchhandlung.

Neueste Verlagswerke
von
G. D. Bädeker in Essen.

Krummacher, Dr. F. A., Die freie evangelische Kirche. Ein Friedens-Gruß zum neuen Jahrzehend. gr. 8. broch. 10 ggr.

Eine poetische Darstellung der besonders in mehreren Theilen Westphalens und des Rheinlandes blühenden evangelischen Presbyterialverfassung und ihres freyen und regen Lebens, mit Wahrheit und Tiefe und im Geiste des Evangeliums aufgefaßt und in seinen mannichfaltigen Beziehungen sowohl auf die Gemeinden als Lehrer geschildert. Das Gedicht ist in elegischem Versmaas, welches dem Inhalte so wie der biblischen Sprache desselben auf eigene Weise zusagt. Der Gegenstand dieses Gedichts hat schon längst die Aufmerksamkeit der evangelischen Kirche in Anspruch genommen.

Krummacher, Dr. F. A., Das Christfest, oder des Festbüchleins zweytes Bändchen. Dritte völlig umgearbeitete Ausgabe. 8. 18 ggr.

Des Verfassers Zweck und Weise, das Evangelium in Verbindung mit dem Leben und der Natur darzustellen, sind bekannt. Die Behandlung selbst ist viel ernster und tiefer gehalten, als in den früheren Ausgaben. Besonders erscheint das Ganze der heiligen Geschichte in einem höheren Lichte, als Vorbereitung auf Ihn, der da kommen sollte. Mehrere neue Lieder sind hinzugekommen, so wie die älteren verbessert worden. Das Buch ist 6 Bogen stärker als früher.

Krummacher, Dr. F. A., Katechismus der christlichen Lehre nach dem Bekenntniß der evangelischen Kirche. 8. broch. 5 ggr.

Der Verfasser sagt in der Vorrede: „Siehe, hier hast du das ganze göttliche Wesen, Willen und Werk mit kurzen und doch reichen Worten auf's feinste abgemalt, darin alle unsere Weisheit stehet, so über aller Menschen Weisheit, Sinn und Vernunft gehet und schwebet.“ Möchten diese Worte Luthers auch auf vorliegenden Katechismus anwendbar seyn! Mein Wunsch und Streben war: einfache Ordnung, beruhend auf „tapfern und klaren Bibelsprüchen, kurz und kindlich.“

Um dem Nachdruck zu begegnen, ist die kürzlich erschienene, vielfach verbesserte und vermehrte neue Ausgabe von

Krummachers Parabeln, erstes bis drittes Bändchen,

von jezt an auf 2 Rthlr. 6 ggr. festgesezt worden, wofür sie nunmehr in allen Buchhandlungen zu haben ist.

Reche, Dr. J. W., Evergesia, oder Staat und Kirche in Bezug auf die Armenpflege. 8. 1 Rthlr. 8 ggr.

Diese Schrift, welche einen Gegenstand behandelt, der seit einiger Zeit lebhaft zur Sprache gekommen ist, verdient allgemeine Aufmerksamkeit und wird gewiß mit großem Interesse gelesen werden, da das Armenwesen noch nirgends so vielseitig und so umfassend abgehandelt worden ist. Der Name des Verfassers bürgt für die Gründlichkeit der Bearbeitung.

Digitized by Google

In der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag ist ganz neu erschienen:

Physikalisch-chemische Untersuchung der Ferdinandsquelle zu Marienbad, nebst einer allgemeinen Uebersicht der Analysen der übrigen Heilquellen dieses Badeorts; von Jos. Joh. Steinmann, Professor der Chemie am technischen Institute zu Prag, der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, und der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in Böhmen ordentlichem Mitgliede; und einem Anhang über die Heilkräfte der genannten Quelle; von J. V. Krombholz, der Arzney- und Wundarzney-Kunde Doktor, und k. k. öffentlicher Professor der Staatsarzneykunde an der hohen Schule zu Prag. 8. 1821. broschirt 20 gr. sächs.

Romane von Walter Scott.

In unserm Verlage ist so eben neu erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Alterthümler;
aus dem Englischen übersetzt.
3 Bde. geheftet 3 Rthlr. 12 gr.

Dieser Roman, welcher unmittelbar nach dem „Astrolog" erschien, ist einer der frühesten und beliebtesten des Verfassers. Er war bisher noch nicht übersetzt, in Deutschland aber schon durch das Urtheil bekannt, welches Fr. v. Staël über ihn gefällt hat. Dem ersten Bande vorangesezt sind: „Nachrichten über Walter Scott", welche über seine sämmtlichen Dichtungen Auskunft geben. Der dritte Band ist noch im Druck begriffen, und wird für obigen Preis in Kurzem nachgeliefert.

Berlin, im Septbr. 1821.

Duncker und Humblot.

Bey Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

J. W. Lembert. Federproben.
Eine Sammlung kleiner Erzählungen und Novellen.
8. broschirt 20 ggr. oder 1 fl. 30 kr.

Inhalt: Die Sängerin. — Das Wirthshaus im Walde. — Das Neujahrs-Geschenk. — Das Gewissen. — Was seyn soll, schickt sich wohl. — Die Einquartierung. — Unschuld und Bosheit. — Der Liebe Kampf mit der Gefahr. — Der Eid am Sterbebette. — Das Erdbeben von Lima. —

J. W. Lembert, die Brautwahl.
Lustspiel in drey Aufzügen nach Picard.
8. broschirt 12 gr. oder 54 kr.

Bey P. G. Kummer in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Almanach dramatischer Spiele, zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande. Angefangen von Aug. v. Kotzebue, fortgesezt von Mehreren. 20ster Jahrg. f. 1822. Mit 7 Kupf. 1 Rthlr. 16 gr. In Seide gebunden 2 Rthlr. 8 gr. Auf Velinpap. in Seide geb. 2 Rthlr. 16 gr.

Im Verlage von Joh. Ambr. Barth in Leipzig hat von

Vieth, G. U. A., erster Unterricht in der Mathematik für Bürgerschulen, mit 18 Kupfertafeln, einem verjüngten Maaßstabe, gewöhnlichen Winkelmesser und Sehnenmaaßstabe. 8. 1821. 1 Rthlr. 4 gr.

so eben die fünfte verbesserte und vermehrte Auflage die Presse verlassen, das beste Lob eines Buches, was schon in seinen frühern vier Ausgaben als ungemein zweckmäßig überall anerkannt wurde. Der umsichtige Verf. hat, wo es nur irgend nöthig schien, in Verbesserungen und Zusätzen möglichste Vollkommenheit zu erreichen auch dießmal sich angelegen seyn lassen, das Nützliche mit dem Angenehmen auf die schicklichste Weise zu verbinden gewußt und dadurch die Liebe für die in unsern Tagen mit Recht so hoch geschätzten mathematischen Wissenschaften zu erhöhen gesucht. Bey weit sparsamerem Drucke und vermehrter Bogen- und Kupferzahl wird Niemand unbillig finden, daß der Preis um einige Groschen gestiegen ist, zumal ich mich erbiete, Schulanstalten bey bedeutendern Parthieen und bey unmittelbarer Verhandlung mit mir selbst die größtmöglichsten Vortheile zu gestatten.

So eben ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Goethe's Denkmal,

allen Subscribenten zu demselben, wie allen Verehrern des Dichters und der Kunst gewidmet, und mit einem am Schlusse beygefügten Plane zu einem ächt-künstlerischen National-Denkmale begleitet von C. W. L. Fischer. Leipzig. Kollmann, geh. 8 gr.

Wer in dieser Schrift eine Aufforderung zur Subscription für Goethe's Denkmal zu finden glaubt, irrt sehr; im Gegentheil beweiset der Hr. Verf. ganz trefflich, daß gerade Goethe'n am allerwenigsten ein National-Denkmal gebühre.

Bey Leopold Voß in Leipzig ist erschienen:

Leben und Charakter der Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans, nebst einem Auszuge des Denkwürdigsten aus ihren Briefen. Ein Beytrag zur Charakteristik des französischen Hofes Ludwig XIV. vom Professor Schütz in Halle. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Digitized by Google

In der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag ist ganz neu erschienen:

Christian Carl André's Hausbuch für Familien zur Hülfe in der Noth, und Aufheiterung im Kummer, zum Trost im Leiden und Muster aller Tugenden, zur Stärkung im Guten und Warnung gegen Bosheit und Dummheit, zu Rath und Lehre in vielen nützlichen und nothwendigen Kenntnissen und häufig vorkommenden Angelegenheiten des Lebens, für Hausväter und Hausmütter, Jünglinge und Mädchen, Geistliche und Weltliche, Lehrer, Beamte Bürger und Landleute faßlich eingerichtet, oder: Zweyte umgearbeitete und verbesserte Auflage der Mannigfaltigkeiten zum Nutzen und Vergnügen aus André's neuem National-Kalender 1ster bis 7ter Jahrgang.

I. Von den Gefahren des Lebens.

1. Von Vergiftungen aller Art, auch durch den Biß schädlicher und wüthender Thiere.

4to 1821, brosch. Preis mit illum. Kupfern 20 gr. Mit schwarzen Kupfern 14 gr.

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Wachler, Dr. L., Lehrbuch der Geschichte zum Gebrauche bey Vorlesungen auf höheren Unterrichtsanstalten. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 1821. 1 Rthlr. 12 gr.

Ohne in der wesentlichen Einrichtung der ersten Ausgabe dieses allgemein geschätzten historischen Compendiums etwas zu ändern, ist doch im Einzelnen Vieles berichtiget und die Literatur vervollständiget worden. Jeder weiteren Empfehlung ist wohl des gelehrten Verfassers Arbeit von selbst überhoben.

An alle Buchhandlungen ist so eben versendet:

Der Rathgeber

bey den vorzüglichsten Geschäfts- und Handelsangelegenheiten für Manufacturisten, Fabrikanten, Handelsleute, Krämer und alle, welche Handelsgeschäfte betreiben, insbesondere aber für diejenigen, welche die Handlung erlernen wollen.

Von L. G. Claudius.

2te stark vermehrte und verbesserte Auflage

von Dr. T. Friedleben.

2 Theile. 8. Leipzig, bey A. Wienbrack.

Preis 1 Rthlr. 20 gr.

Endlich sind wir im Stande, dem geehrten Publikum das Wiedererscheinen obigen Buches anzeigen und die vielen Nachfragen darnach befriedigen zu können. Die Wichtigkeit desselben für Kaufleute, Fabrikanten und überhaupt jeden, der bürgerliche Geschäfte treibt, ist längst allgemein anerkannt. Zu seiner Empfehlung bedarf es nur der Versicherung, daß der Zweck, es stets gemeinnütziger zu machen, besonders in der neuen Umarbeitung befolgt wurde, und daß es mit dem Zeitbedürfniß in gleichem Maße fortgeschritten ist. Der Name des gelehrten Herrn Herausgebers bürgt auch für den innern Werth dieses Werkes.

Bey Unterzeichnetem ist folgende gemeinnützige Schrift erschienen und geheftet für 45 kr. zu haben:

Rings medizinisch-diätetisches Hausbüchlein.

Enthält:

1) Wie können schwächliche oder kränkliche Menschen sich gesund erhalten und dabey alt werden? 2) Ein sicheres Mittel, die hartnäckigsten Flechten aus dem Grunde zu heilen. 3) Ein sicheres Mittel für Brustkranke und das durch sich Auszehrende. 4) Ein schnelles, sicheres Beruhigungsmittel für innere Krämpfe, Kolik, Mutterbeschwerden, Magenkrämpfe rc. 5) Ueber den medizinischen und diätetischen Nutzen des kalten Wassers.

P. J. Döring in Frankfurt a. M.

In der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag ist ganz neu erschienen:

Grundriß einer Physik des Lebens, zur Begründung eines wissenschaftlichen Vereins der höhern Physik, Chemie, Physio- und Psychologie von Friedrich Kretschmar, Doktor der Medicin. 2 Bände, gr. 8. Leipzig 1821. Preis 4 Rthlr. 16 gr. sächs.

Bey Leopold Voß in Leipzig ist erschienen:

Biographische Schilderungen ausgezeichneter Menschen unseres Zeitalters, von Samuel Bauer. 1ster Band.

Auch unter dem Titel:

Interessante Lebensgemälde der denkwürdigsten Personen des 18ten Jahrhunderts. 7ter Band. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Der Beyfall, welchen das Publikum den sechs ersten Bänden dieser interessanten Sammlung schenkte, wird gewiß auch dieser Fortsetzung zu Theil werden.

So eben ist bey mir erschienen:

Prasse, M. v., logarithmische Tafeln für die Zahlen, Sinus und Tangenten, revidirt und vermehrt von K. B. Mollweide. 16. 1821. broch. 12 gr.

Der ungetheilte Beyfall, welcher der ersten Ausgabe zu Theil wurde, berechtigt mich zu der Hoffnung, diese zweyte durchaus revidirte und zweckmäßig vermehrte Auflage werde immer mehr und mehr nach Verdienst gewürdigt werden. Daß ich den so äusserst niedrigen Preis verhältnißmäßig bestehen ließ, wird jede Anstalt, welche diese Tafeln irgend zu benutzen geneigt ist, mir gewiß Dank wissen, und erbiete ich mich, bey unmittelbarer Verhandlung mit mir selbst für größere Parthieen auch größere Vortheile zu gewähren. Jeder weitern Empfehlung, glaube ich, werde dieses so nützliche Werkchen entbehren können.

Leipzig im August 1821.

Joh. Ambr. Barth.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 1.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc. herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Zweyter Jahrgang, 9tes Heft.

Inhalt.

Ueber chemische Artillerie. (Bildungsanstalten der Artilleristen. — Congreve's Zündraketen. — Signalfeuer. — Berthollets Schießpulver. — Verschiedene Zusätze zum Schießpulver, um seine Wirkungen zu vermehren. — Schießpulver ohne Knall. — Zundstäbe.) Yle's Apparat zum Abfeuern der Kanonen. Mit Abbildungen. — Collis. Hall. Beschreibung seines Durchschlag-Flintenschlosses. Mit Abbildungen. — Verfahrungsweise bey der Analyse des Schießpulvers. Von der Pulver- und Salpeter-Direktion in Paris. — Prichard, Beschreibung seines Apparates zur Ersparung an Feuermaterial. Mit Abbildungen. — Cochrane's verbesserte Lampe zur Straßenbeleuchtung. Mit Abbildungen. — Hovau's neue Schreibfeder. Mit Abbildungen. — Scott's Methode, an Maschinen Kraft und Schnelligkeit anzubringen. Mit Abbildungen. — Davi's neueste Verbesserungen in den Tuchscheer-Maschinen. Mit Abbildungen. — Stole's neuer Glas-Hydrometer für geistige Flüssigkeiten. Mit Abbildungen. — Braun'sche Schuhe und Stiefel. Mit Abbildungen. — Dubuk's interessante Resultate über das Schlichten der Zeuge und Leinwand mittelst verschiedener Arten von Schlichten, vorzüglich aber mit salzsaurem Kalk. — Bernoulli, über Entstehung und allmählige Ausdehnung und Vervollkommnung der Seidenband-Fabrikation, zumal in Basel. — Oldackers Behandlung der neapolitanischen Veilchen, so daß sie ohne Unterlaß den ganzen Winter über blühen. — Knight, über die verschiedenen Eigenschaften des Splintes der im Frühjahr und im Winter gefällten Eichen. — Charlton, über Erzeugung von Email-Farben durch mechanische Theilung. — Verzeichniß der im August 1821 in England ertheilten Patente. — Miscellen. Herzsprungs neue Maschine zur Verfertigung von Rieten für alle Gattungen von Geweben. — Vervollkommnete musikalische Instrumente. — Ueber Thran- und Kohlen-Gasbeleuchtung. — Gaslicht aus Cacaobohnen-Oel. — Notiz für Quecksilber-Präparate-Fabrikanten. — Wirkungen des Kupfers auf die Vegetation. — Warnung vor gewissen Lacken an Kappenschildchen. — Warnung gegen Pfeifenköpfe aus einer dem Meerschaume ähnelnden Masse. — Waaren-Verfälschungen. — Neuentdeckte Entzündung. — Neues Reagens. — Sicheres Mittel, große Hitze ohne Nachtheil der Haut und ohne Röthung und Bräunung derselben zu ertragen. — Polyt. Unterrichtsanstalt in Schottland. — Vorlesungen über Bierbereitung.

Der Jahrgang von 12 Heften mit 24 bis 30 Kupfern kostet 16 fl. oder 9 Thlr. 8 gr. sächsisch.

Bey Graß, Barth und Comp. in Breslau, (Leipzig bey Joh. Ambr. Barth) sind so eben erschienen:

Anthologie, Deutsche, zum Erklären und Deklamiren in Schulen. Fünfte verbesserte und stark vermehrte Auflage. 1821. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Die Veranstaltung einer fünften Auflage der deutschen Anthologie zum Erklären und Deklamiren für Schulen, gründet sich auf den allgemeinen Beyfall, womit die ersten Auflagen im Publikum aufgenommen worden sind, und auf den ehrenvollen Wunsch des Verfassers, dem Buche die möglichste Vollständigkeit zu geben.

Die gegenwärtige Auflage ist um 75 Stücke vermehrt, und dennoch ist ganz der alte Preis beybehalten worden, um den Ankauf eines Buches, das für Schulen ein so wesentliches Bedürfniß ist, nicht zu erschweren. Jedes Alter der Jugend findet darin eine Auswahl zweckmäßiger und ansprechender Gedichte. Wie wichtig Deklamationsübungen sind, braucht hier nicht auseinandergesetzt zu werden; aber wir können nicht unerwähnt lassen, daß die angezeigte Anthologie nicht blos zur Sprach- und Gedächtnißübung Stoff gibt, und Mittel zur Geschmacksbildung gewähren kann, sondern daß auch die Jugend durch sie mit fast allen nahmhaften Dichtern der Deutschen, und mit ihren vorzüglichsten hieher gehörigen Gedichten, das romantische Fach hier natürlich ausgenommen, bekannt wird. Der Herausgeber zeigt in der Auswahl mit Recht eine Vorliebe für die Dichterperiode der Deutschen, welche sich zunächst an Lessing anschließt, doch weder von älteren noch von den allerneuesten denkwürdigen Dichtern fehlen Proben. Wir kennen keine ähnliche Sammlung, welche durch die Menge der ausgewählten Stücke, durch die innere Zweckmäßigkeit und zugleich durch ihre Wohlfeilheit wie die angezeigte unsre Anempfehlung verdiente.

Harnisch, W. Dr., die Weltkunde. Ein Leitfaden bey dem Unterricht in der Erd-, Mineral-, Stoff-, Pflanzen-, Thier-, Menschen-, Völker-, Staaten- und Geschichtskunde, 3te ganz umgearbeitete Auflage. 1820. 8. 18 gr.

Diese Schrift, welche zunächst als Lehrbuch in Volksschulen, in Bürgerschulen, und den untern Klassen der gelehrten Schulen dient, und die sogenannten Realien im

Digitized by Google

einem innern Zusammenhange enthält, wird auch jedem, der sich eine kurze Uebersicht über Naturgeschichte, Naturlehre, Erdkunde und Geschichte verschaffen will, gewiß willkommen seyn. Da dieß Buch von so vielen Lehrern in und außerhalb Schlesien gebraucht ist, und in bürgerlichen Kreisen mehr Leser gefunden hat, so enthalten wir uns noch etwas Anderes zu seiner Empfehlung hinzuzufügen. Jeder einzelne Abschnitt ist in dieser neuen Auflage umgearbeitet. Das Buch zerfällt in drey Theile, in Kunde von Schlesien, von Deutschland und der ganzen Erde.

Die Geschichten der Deutschen. Von Karl Adolph Menzel, Prorector und Professor am Elisabetan zu Breslau. 4to. Erster Band. Die Germanischen Zeiten. Preis: 2 Rthlr. 12 gr. Zweyter Band. Vom Umsturz des abendländischen Kaiserthums bis zur Stiftung des Königreichs Deutschland. Preis: 2 Rthlr. 16 gr. Dritter Band. Von Ludwig dem Deutschen bis auf Lothar von Sachsen. Preis: 2 Rthlr. 12 gr. Vierter Band. (In zwey Abtheilungen.) Die Hohenstaufischen Zeiten. Preis: 2 Rthlr. 8 gr. Fünfter Band. Von Rudolf I. bis auf Karl IV. Preis: 2 Rthlr. 8 gr. Sechster Band. Von Karl IV. bis zum Schluß der Costnitzer Kirchenversammlung. Preis: 2 Rthlr. 8 gr. — Von 1815—1821.

Bey Erscheinung des sechsten Bandes dieses Geschichtswerks, das wir nunmehr einer andern Commission übertragen haben, benachrichtigen wir das Publikum, daß dasselbe von nun an ohne Schwierigkeit durch den Buchhandel bezogen werden kann. Die günstigen Beurtheilungen, welche die Jenaische und die Leipziger Literaturzeitung, das Leipziger Repertorium und die Wiener Jahrbücher von diesem Werke geliefert haben, bezeichneten dasselbe grade als ein solches, über dessen Mangel bisher Klage geführt worden ist. Ohne die Farben des Romans zu borgen, soll sich doch die Geschichte, vor Allem die National-Geschichte, von dem gebildeten Theile der Nation mit Vergnügen lesen lassen, und ohne sich in unermeßliche breite und endlose Länge zu dehnen, doch tief genug in das Einzelne eingehen, um die Begebenheiten nach Grund und Zusammenhang anschaulich zu machen, und für die Personen und geschichtliche Zustände lebendige Theilnahme aufzuregen. Daß aus den Quellen geschöpft worden, und diese da, wo sie neue Ergebnisse darbeten, oder das Gewicht der Erzählung der Unterlage des Beweises bedurfte, angeführt und zum Theil auszugsweise mitgetheilt sind, (jedoch ohne Prunk und mit Rücksicht auf Raumersparniß,) versteht sich bey den heutigen Forderungen an die Geschichtsschreibung von selbst. —

Zu besonderer Beachtung empfiehlt sich der im gegenwärtigen Bande bearbeitete Zeitraum der großen politischen und kirchlichen Gährung, zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts, die Darstellung des allgemeinen Strebens einer aufgeregten Zeit nach einer Reformation am Haupt und an den Gliedern, um welche die Partheyen unter den Großen und Gelehrten auf den Kirchenversammlungen zu Pisa und Costnitz rathschlagten und stritten, während auf einem unbeachteten Punkte, in Böhmen, das Feuer des Hussitischen Umwälzungs- und Vertilgungskriegs aufglomm. — Der nächste Band, der die Geschichte bis zu der von Luther bewerkstelligten Reformation fortführen wird, ist unter der Presse.

Oswald, Hein. Sieg., Heilige Wahrheiten, in ascetischen Gedichten. Zur Beförderung der christlichen Erkenntniß und des Glaubens. 1820. 8. 18 gr.

Der Verfasser, als Dichter und prosaischer Auctor, schon durch viele Werke bekannt, welche bey aller Verschiedenheit der Darstellungsformen, doch immer, wie des seligen Gellerts Werke, die reine und fromme Tendenz haben, in einer ihm eigenen — und auf poetischen Dichter-Ruhm anspruchsfreyen Sprache, für Geist und Herz seinen Zeitgenossen zu Segen zu machen, spricht diese Tendenz auch vorzüglich in dieser Sammlung von ascetischen Gedichten aus, worinnen er als Greis, mit noch jugendlicher Heiterkeit des Geistes, und mit lebendiger Selbst-Ueberzeugung seines Herzens, über die wichtigsten Gegenstände der christlichen Erkenntniß und des Glaubens sich vertraulich mit — nach Wahrheit und Ruhe begierigen Seelen unterhält, und, mit diesem — seinem vielleicht letzten Zuruf an die Menschheit, für Diejenigen nicht ohne Beyfall und Segen geschrieben zu haben hofft, welche Licht, Wahrheit und Ruhe der Seelen suchen, und denen wir daher diese Gedichte mit der Ueberzeugung empfehlen können, daß solche ihre Erwartung, nach ihrem subjectiven Bedürfniß für Geist und Herz, nicht unbefriedigt lassen werden.

Rhode, J. G., Beyträge zur Pflanzenkunde der Vorwelt, nach Abdrücken in Kohlenschiefer und Sandstein, aus Schlesischen Steinkohlenwerken. Erste Lieferung, mit zwey Steindrücken. 1821. in gr. Fol. 20 gr.

Diese Beyträge sind, dem Vorwort gemäß, durch die neuesten Schriften des Grafen von Sternberg und Baron von Schlotheim veranlaßt. Der Hauptzweck des Verfassers geht dahin, durch eine genauere Untersuchung der Abdrücke selbst, und ihres nothwendigen Verhältnisses zu der Urpflanze, die Gestalt derselben genauer zu bestimmen, und durch getreuere Abbildungen die wissenschaftliche Bearbeitung des Gegenstandes zu fördern. Diese Lieferung enthält folgende Abschnitte: I. Wie kann man aus Pflanzenabdrücken, wie sie im Kohlenschiefer und Sandstein sich finden, die Gestalt der Pflanze selbst erkennen? II. Ueber die beste Methode die Pflanzenabdrücke zu zeichnen und abzubilden. III Beschreibung der, dieser Lieferung beygefügten Abbildungen. IV. Gehören die Bruchstücke der, in dieser Lieferung beschriebenen Pflanzen einer noch lebenden Pflanzengattung an, und welcher? — Der Verfasser glaubt darin Bruchstücke der Gattung Cactus zu erkennen. Die beiden Steindrücke sind sehr sauber und bestimmt ausgeführt, und nach der Natur treu illuminirt.

In der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag ist ganz neu erschienen:

Neues Handbuch des französischen Brief-

Digitized by Google

style, oder *Nouveau Manuel épistolaire François*, renfermant les principales règles de l'Art épistolaire, des instructions générales et particulières sur les divers genres de Correspondance, des modèles de lettres sur différents sujets, des lettres choisies de M^me de Sévigné, de Maintenon, d'Epinay, de Pompadour etc., de M^r de Voltaire, J. J. Rousseau, la Motte, Bussi-Rabutin et d'autres écrivains célèbres, suivis d'un nouveau bouquet de famille ou Recueil de compliments à offrir dans différentes circonstances par L. Philipon-de-la-Madeleine, des Académies de Lyon et de Besançon; faisant suite au Cours théorique et pratique de langue française à l'usage des Allemands par F. L. Rammstein, Professeur de langue française, traducteur juré — près le tribunal de première instance du royaume de Bohème et près le magistrat et le tribunal criminel de Prague. Zwey Theile, gr. 8vo. Preis 2 Thlr. 4 gr. sächsisch.

In der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Voß, Jul. von, die unfehlbare Besiegung der Ottomannen. Ein politisch militärischer Plan. gr. 8. geheftet 9 Gr.

Eine gehaltvolle Schrift, mit Unpartheylichkeit und Sachkenntniß entworfen, die auch dann vom höchsten Interesse seyn wird, wenn ein Krieg mit der Pforte für jezt noch unterbliebe. Scharfsinnig zeigt der Verf. die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens, das getheilte politische Interesse der Europäischen Mächte, und erwägt ohne Leidenschaft die Gründe für und wider einen Krieg mit den Ottomannen. Hierauf folgt ein militärischer Operationsplan, der, mit den erforderlichen Streitkräften ausgeführt, den Untergang des Türkenreichs unausbleiblich herbeyführen müßte, und als Anhang: ein Blick in die Zukunft, wie Europa dereinst sich gestalten könnte, wenn das große Werk vollbracht wäre.

Anzeige.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Aesklap,

eine Zeitschrift, der Vervollkommnung der Heilkunde in allen ihren Zweigen gewidmet, insonderheit für ausübende Aerzte und Wundärzte, herausgegeben von Prof. K. H. Dzondi, 1r Bd. 1s Heft.

Inhalt:

I. Zwecke dieser Zeitschrift. II. Ueber die Gränzen in der Erforschung der Natur der Entzündung. III. Ueber den Begriff der Entzündung. IV. Dritter Jahresbericht von den merkwürdigsten Krankheitsfällen und Operationen in dem Institute des Herausgebers für Chirurgie und Augenheilkunde zu Halle im J. 1819. V. Zwey Verschiedenheiten der Entzündungen erörtert. VI. Die Dampfmaschine, ein neues Heilmittel, oder über die Anwendung des Strahls der heißen Dämpfe des siedenden Wassers zu ärztlichen Zwecken; nebst zwey Tafeln in Steindruck. VII. Die Hautschlacke, oder örtlicher Entzündungsreiz, Quell der meisten krankhaften Störungen des Organismus. VIII. Bittschrift der Blutegel an Aerzte. IX. Vorschlag, die Hahnemannische Anwendungsart des Präservativs gegen Scharlach und Scharlachfriesel betreffend. X. Neue Heilmethoden und Heilmittel: 1) Skrophulöse Lichtscheu. 2) Glanduloͤse Augenliederentzündung. 3) Skropheln. 4) Jodine. 5) Kartoffelextrakt. 6) Thonerde. 7) Neue Mittel gegen die Wasserscheu: a. Decoctum Scutellariae lateriflorae. b. Das Fürst-Blücherische Mittel. c. Heftiger Schmerz. 8) Fallsucht, Epilepsie. 9) Bandwurm. 10) Allgemeines Gegengift gegen Pflanzenvergiftung. 11) Kaltes Eisen gegen Menstruationsbeschwerden. 12) Bismuthum nitricum praecipitatum gegen Wechselfieber. 13) Brechmittel gegen Mania a potu. 14) Kaltes Wasser gegen den Ileus. 15) Aetzmittel gegen Karfunkel.

Der Jahrgang von 2 Bänden zu 2 Heften à 10—12 Bogen mit Kupfern kostet 4 Rthlr. oder 6 fl. Conv. Münze, das einzelne Heft 1 Rthlr. 8 gr.

Aus dem ersten Hefte ist besonders abgedruckt:

Dzondi, Prof. K. H., die Dampfmaschine, eine Anweisung, den Strahl heißer Dämpfe auf eine neue Art zu ärztlichen Zwecken anzuwenden. Nebst 2 Tafeln in Steindruck. gr. 8. geh. 6 gr.

Leipzig im August 1821.

Joh. Ambr. Barth.

Folgende neue Bücher sind in unserm Verlage erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Arnold, Aug., Leitfaden beym Geschichts-Unterricht auf Schulen. Erster Cursus; zweyte Hälfte. Enthaltend Geschichte und Erdbeschreibung des Mittelalters und der neuern Zeit. 8. 12 gr.

In vielen Schulen sind die früher erschienenen Theile dieses Leitfadens bereits eingeführt worden, und wir sind überzeugt, daß auch dieser Theil mit Beyfall aufgenommen werden wird.

Deutschland, beschrieben von Galletti. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Der würdige Herr Verfasser, dem man schon so manches brauchbare, mit erprobtem Nutzen auf Schulen eingeführte Lehrbuch der Geschichte und Geographie zu verdanken hat, entspricht durch Herausgabe dieses Werkchens gewiß den Wünschen Vieler, Deutschland nach seinem jetzigen Zustande von ihm beschrieben zu wissen. Es enthält diese Schilderung Deutschlands in gedrängter Kürze, faßlich und wohl geordnet, wie die frühern Lehrbücher, das Anziehendste und Merkwürdigste von seinen Ländern, Städten, Oertern und Einwohnern; man hat gleichsam ein Rundgemälde vor sich, in dessen Mittelpunkte sich der Beschauer befindet, und hier den Ueberblick über das Ganze bekömmt. Eine interessante Uebersicht über die jetzige Verfassung und Cultur Deutschlands beschließt das Werkchen. Manchem wird es

Digitized by Google

als brauchbares, längst ersehntes Handbuch zur Kunde des Vaterlandes, wie sich solches in neuerer Zeit gestaltet hat, eine freundliche Erscheinung seyn; besonders aber ist es Lehrern an Knaben- und Mädchen-Instituten, auch selbst denen an höhern Schulen als Leitfaden bey ihrem Unterricht zu empfehlen.

Geschichte des ewigen Juden, von ihm selbst geschrieben. Enthaltend einen kurzen und wahrhaften Abriß seiner bewundernswürdigen Reisen seit ungefähr achtzehnhundert Jahren. Aus dem Französischen. 8. 1 Thlr.

Auf dieses höchst interessante Buch, welches mit Leichtigkeit und Gewandtheit aus dem Französischen übersezt worden ist, aufmerksam zu machen, verfehlen wir nicht. — Der ewige Jude, der nach einem unwiderruflichen Beschluß des Himmels bis zum Ende der Welt reisen muß, tritt selbst erzählend auf, und indem er sich über das Interessanteste der Gegenden, die er seit dem Jahre drey und dreyßig der gewöhnlichen Zeitrechnung bis jezt durchreiset hat, besonders aber über die Sitten und Gebräuche der damaligen Zeiten mit Laune und Satyre verbreitet, liefert er gleichsam eine Charakterzeichnung der verschiedenen Jahrhunderte, die das Gepräge der Freymüthigkeit und Wahrheit an sich trägt. Nicht unbefriedigt wird man dieß Buch aus den Händen legen, vielmehr bey der Lektüre desselben reichen Stoff zu einer angenehmen Unterhaltung finden.

Theocriti Idyllia et Epigrammata ex recensione Valckenarii cum scholiis selectis scholarum in usum edita. Editio quarta emendat. 8. 16 gr.

Ettingersche Buchhandlung in Gotha.

Bücheranzeige.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Werden die türkischen Schlachtbänke noch länger von griechischem Blute rauchen? oder: soll der Erbfeind des Kreuzes die Christenheit noch länger höhnen? Ein Wort zu seiner Zeit, von D. Nagel. 8. 6 ... 4 gr.

Vering, Dr. A. M., psychische Heilkunde, 2 Bände in vier Abtheilungen. gr. 8. 1817—21. 4 Rthlr. 4 gr.

I. Band. Ueber die Wechselwirkung zwischen Seele und Körper im Menschen.
1ste Abtheilung: von dem Einflusse der Seele auf den Körper.
2te Abtheilung: von dem Einflusse des Körpers auf die Seele.

II. Band. 1ste Abtheilung. Von der Anwendung der psychischen Kurmethode bey den Krankheiten des Körpers.
2te Abtheilung: von den psychischen Krankheiten und ihrer Heilart.

Die Fundamentalprincipe dieses so ungemein wichtigen Abschnittes der Medicin begründete der streng untersuchende Verfasser auf die aus der Wechselwirkung zwischen Körper und Seele resultirenden Phänomene und gibt sie in lichtvollster Darstellung systematisch geordnet. Erfahrung, die Mutter der Wahrheit, stand ihm zur Seite, und so konnte sein Werk so vorzüglich ausgestattet werden, daß es nicht leicht irgend ein Arzt in seiner Bibliothek fehlen lassen wird, wenn er mit dem Fortschreiten der Wissenschaft gleichen Schritt zu halten wünscht.

Leipzig im August 1821. Joh. Ambr. Barth.

Die merkwürdige Heilungsgeschichte der Fürstin Mathilde von Schwarzenberg.

Unpartheyisch dargestellt und beleuchtet von Professor Chr. Aug. Fischer zu Würzburg.

2tes Heft. 8. brochirt. Preis 8 gr. od. 36 kr. Rhein. ist so eben bey Th. Chr. Fr. Enslin in Berlin erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Literarische Anzeige.

Bey dem Buchhändler Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Tabellarische Uebersicht der Kennzeichen der Aechtheit und Güte, so wie der fehlerhaften Beschaffenheit, der Verwechselungen und Verfälschungen sämmtlicher bis jezt gebräuchlichen einfachen, zubereiteten und zusammengesezten Arzneymittel. Zum bequemen Gebrauch für Aerzte, Physici, Apotheker, Drogisten und chemische Fabrikanten entworfen von Dr. Joh. Christoph Ebermaier, Königl. Preuß. Regierungs- und Medizinalrathe in Cleve u. s. w. Vierte, abermals verbesserte und mit einer praktischen Anweisung zu einem zweckmäßigen Verfahren bey der Visitation der Apotheken, nebst einem Verzeichnisse der gebräuchlichsten chemischen Reagentien, vermehrte Auflage. Leipzig 1820. 59½ Bogen in Folio. Preis 3 Thlr. 12 gr. Sächs.

Der Zweck und die Einrichtung dieser Schrift, welche seit ihrem ersten Erscheinen mit ungetheiltem Beyfalle aufgenommen wurde, sind durch die ersten drey Auflagen hinreichend bekannt. Es darf daher genug seyn, hier zu bemerken, daß der Verf. abermals mit unermüdeter Sorgfalt darauf bedacht gewesen sey, seiner Schrift in der gegenwärtigen vierten Auflage, durch Benutzung aller neueren Entdeckungen und Erfahrungen in dem weiten Felde der Arzneymittelkunde, den möglichsten Grad von Vervollkommnung zu geben und ihre Brauchbarkeit dadurch immer mehr zu erhöhen. Die Beweise davon werden sich in der Schrift selbst bald auffinden lassen.

Der Anhang, brauchbar zu sämmtlichen vorhergegangenen drey Auflagen, ist für die Besitzer derselben auch besonders zu haben, unter dem Titel:

Praktische Anweisung zu einem zweckmäßigen Verfahren bey der Visitation der Apotheken, nebst einem Verzeichnisse der gebräuchlichsten chemischen Reagentien von Dr. Joh. Christ. Ebermaier. Fol. 12 gr.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt.

1821.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist zur Michaelis-Messe erschienen:

Almanach des Dames pour l'an 1822. 3 fl.

Breithaupt (L. v.), technisches Handbuch für angehende Artilleristen. 1r Thl. (theoretischer Theil) mit einer Kupfertafel. 1 fl. 48 kr.

Cuvier (v.), das Thierreich, eingetheilt nach dem Bau der Thiere, als Grundlage ihrer Naturgeschichte und der vergleichenden Anatomie. Aus dem Französischen frey übersezt und mit vielen Zusätzen versehen von H. R. Schinz, med. Dr. 1r Band Säugethiere und Vögel. 4 fl.

Gau (Franz, aus Cöln), Neuentdeckte Denkmäler von Nubien an den Ufern des Nils, von der ersten bis zur zweyten Katarakte. Gezeichnet und vermessen im Jahr 1819, und als Ergänzung des grofsen französischen Werks über Aegypten. 1ste Lieferung. Velinpapier 18 fl. fein Papier 9 fl.

Gärtner (F.), Ansichten der am meisten erhaltenen griechischen Monumente Siciliens. Nach der Natur und auf Stein gezeichnet. 3 Lfrgn. 55 fl.

Georgii. Ueber die Revision des Civilrechts und Abfassung eines allgemeinen deutschen Gesezbuchs, mit besonderer Anwendung auf Württemberg. 45 kr.

Goethe (v.), über Kunst und Alterthum. III. Bd. 2s Heft. 2 fl. 24 kr.

Hartig (G. L.), Anleitung zur Forst- und Weidmannssprache, oder Erklärung der älteren und neueren Kunstwörter beym Forst- und Jagdwesen. Ein Handbuch für Förster, Jäger und Jagdliebhaber, und für alle, welche mit dem Forst- und Jagdwesen zu thun haben. Zweyte stark vermehrte Auflage. 1 fl 45 kr.

Hug (Dr. J. L.), Einleitung in die Schriften des neuen Testaments. 2 Thle. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 6 fl. 36 kr.

Klenze (L.), der Tempel des olympischen Jupiters zu Agrigent, nach den neuesten Ausgrabungen dargestellt. Velinpap. 2 fl. 24 kr. Schreibpap. 2 fl. 15 kr.

Kruse (L.) Ezzelino, Tyrann von Padowa. Trauerspiel in fünf Aufzügen. 1 fl. 20 kr.

Lasteyrie, Sammlung von Maschinen, Instrumenten, Geräthschaften, Gebäuden, Apparaten u. s. w. für ländliche, häusliche und industrielle Oekonomie. Nach Zeichnungen, die in verschiedenen Gegenden Europens aufgenommen wurden. Aus dem Französischen übersezt. 3s, 4s, 5s u. 6s Heft. 4 fl. 48 kr.

Meidinger (H), Briefe von einer Reise durch England, Schottland und Irland im Frühjahr und Sommer 1820. 1 fl. 36 kr.

Mozin petite Bibliothèque, française et allemande à l'usage des Instituts des deux Sexes. Ou lectures choisies, tirées des auteurs des deux nations qui se sont occupés de la jeunesse, pour servir de suite aux ouvrages. Vol. VIII à XII. Prix de librairie 1 fl.; pour les souscripteurs 36 kr. par Vol., ou 6 fl. — comptant pour les 12 Vol. et le 11e expl. gratis.

Mozin, französische Sprachlehre. Neunte umgearbeitete und verbesserte Auflage. 1 fl. 24 kr.

Oehlenschläger, Erich und Abel. Trauerspiel. 1 fl. 20 kr.

— — die Räuberburg. Singspiel. 1 fl. 20 kr.

— — Robinson in England. Lustspiel. 1 fl. 20 kr.

— — Starkother. Tragödie. 1 fl. 20 kr.

— — kleine vermischte Schriften. 1s Bdchn. 1 fl. 12 kr.

Poppe (Dr. J. H. M.), Ausführlichere Anleitung zur allgemeinen Technologie, oder zur Kenntniß aller Arbeiten, Mittel, Werkzeuge und Maschinen in den verschiedenen technischen Künsten. Nach einem ganz neuen Systeme für Akademien und andere Lehranstalten, so wie zum Selbstunterricht bearbeitet. Mit 4 Kupfertafeln. 5 fl.

Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugens von Savoyen. 7te u. 8te oder lezte Abtheilung. 3 fl.

Schweiz (die), aus dem europäischen Standpunkte. Aus dem Französischen. Mit 1 Charte. 1 fl. 12 kr.

Stöbers (E.) Gedichte. Dritte verbesserte u. vermehrte Auflage. 1 fl. 36 kr.

Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1822. 3 fl.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen sind erschienen:

Allgem. politische Annalen, in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten herausgegeben von Friedr. Murhard. 1821. 12s Heft.

Inhalt.

Kritische Uebersicht der Verhandlungen des Sachsen-Weimar'schen Landtags im Jahr 1821. Brasiliens Eintritt in die Reihe konstitutioneller Staaten. Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge im Königreiche beyder Sizilien Einiges über die von der englischen Regierung erwogene Veränderung des Niederlagerechts fremder Waaren. Politische Literatur. Politische Ansichten der Zeit.

* * *

Plangemäße Beyträge können entweder an den Herausgeber, Hrn. Hofrath Dr. Murhard in Frankfurt a. M., oder an die Verlagshandlung in Stuttgart adressirt werden. Die Buchhandlungen des In- und Auslandes, welche eine Anzeige ihrer Verlags-Artikel politischen Inhalts in dem Journal wünschen, werden ersucht, ein Exemplar derselben portofrey, sobald als möglich, dem Herausgeber der Allg. polit. Annalen zu übersenden.

Allgem. deutsche Justiz-, Cameral- und Polizey-Fama. herausg. von Dr. Th. Hartleben. 1821. Septbr.

Digitized by Google

In meinem Verlage ist erschienen und in jeder Buchhandlung zu haben:

Haselich, Charlotte, Phantasie und Pflichtgefühl, zwey Erzählungen. gr. 12. broschirt 1 Thlr.

Heloise und Adele, oder die Stiefschwestern, und Dornen aus dem Leben der großen Welt, sind die früheren Werke der Verfasserin. Mit Beyfall wurden beyde in den Jahren 1815 und 1818 aufgenommen. Ich wünsche, daß die gegenwärtige Arbeit der Verfasserin mit dem Interesse wie die früheren beyden Werke gelesen werden mögen.

Liegnitz, den 12. September 1821.

J. F. Kuhlmey.

Anzeige.

Unterzeichneter ermangelt nicht, abermals die für gegenwärtiges Winter-Halbjahr in seiner Haupt-Niederlage festgesezten Preise, gegen Einsendung des baaren Betrags oder zwey Monat Briefe auf Frankfurt a. M. hiermit öffentlich anzuzeigen, wobey jedoch, wie auch bisher, bey Abnahme von Dutzenden, besonders für Handelsleute und Uhrmacher, noch ein ziemlicher Nachlaß statt findet; das Nähere hierüber, nebst Preise anderer in beygehendem Verzeichniß noch nicht angekündigter Taschen-Uhren 2c., kann in dem, bey Unterzeichnetem gratis ausgegeben werdenden gedruckten Preis-Courant eingesehen werden. Briefe und Gelder werden portofrey erbeten.

Preis-Courant der gut gearbeiteten Taschen-Uhren:

In Crizot, einem ganz dem Golde ähnlichen Metalle.

(Die Preise sind in Gulden im 24 Guldenfuß.)

Eingehäusige französische ordinäre, 32 fl. das Dutzend; feine glatte, 3½ fl. das Stück; feine gestreifte (guillochirt) 3¾ fl.; matt verzierte 5 fl.; muschelartige (à coquille) 5¼ fl.; mit Springdeckel (à Savonnette) 5½ fl.; idem mit vergoldetem Zifferblatte, mit Sekunden-Zeiger, ganz feine, für Aerzte, 27 fl.; mit vergoldetem Zifferblatt, ordinäre, das Dutzend 60 fl.; idem feine, 7 fl. das Stück; feine Damen-Uhren mit vergoldetem Zifferblatt, glatt, 7½ fl.; gestreifte 8¼ fl.; Repetier-Uhren für Herren 17 fl.; idem mit vergoldetem Zifferblatt 18½ fl.

Zweygehäusige englische ordinäre à 51 fl. das Dutzend; feine 4¼ fl. das Stück; idem mit Stauddeckel 5½ fl.; mit vergoldetem Zifferblatt, superfein, 7½ fl.

In feinem Silber:

Eingehäusige ordinäre, 54 fl. das Dutzend; idem feine schwere, 5 fl., 6 fl. à 7 fl. das Stück; mit vergoldetem Zifferblatt, auch muschelartige oder schwere Damen-Uhren 7½ fl.; mit Datumzeiger 8½ fl.; glatte Repetier-Uhren ordinäre, 198 fl. das Dutzend; feine 18 fl. das Stück; polirt und vergoldet unter dem Zifferblatte mit Stern, 20 fl.; mit Schieber, 22 fl.; mit beweglichen Figuren auf dem Zifferblatt (à Automat), 25 fl.; Wecker-Uhren mit Glocke 27 fl.

Zweygehäusige mit Firniß-Kapsel 6½ fl. à 7½ fl.; extra verzierte mit großen Nägeln 8½ fl.; mit zwey silbernen Kapseln 8 fl. à 9 fl.; idem mit messingenem Stauddeckel 9 fl. à 9½ fl.; ganz schwere mit silbernem Stauddeckel 12 fl.

Dreygehäusige mit 2 silbernen Kapseln und 1 Firniß-Kapsel 8½ fl.; schwerere 9½ fl.

In feinem 18karatigem Golde:

Damen-Uhren mit Springdeckel, glatt 18 fl.; guillochirt 20 fl. à 26 fl.; mit silbernem Zifferblatt 22 fl.; schwere mit emaillirtem Zifferblatte 24 fl. à 27 fl.; mit goldenem Zifferblatt 25 fl. à 28 fl.; mit Turquoises besezt, 27 fl.; idem mit silbernem Zifferblatt 30 fl.; mit ächten Perlen besezt, 33 fl.; von getriebener Arbeit mit Turquoises besezt, mit goldenem oder silbernem Zifferblatt neuester Façon 36; Repetier- ganz schwer mit Schieber 70 fl.

Herren-Repetier-Uhren mit weißem Zifferblatte 456 fl.; mit vergoldetem Zifferblatt 480 fl. das Dutzend; feine 42, 46, 50, 60 à 70 fl. das Stück; mit vergoldetem Zifferblatt 44, 50, 60, 70 à 80 fl.; mit beweglichen Figuren auf dem Zifferblatt (à Automat) 48 fl.; idem mit 3 Hämmer und Datum oder mit Schieber 77 fl.; ganz flache mit Cylinder, sogenannte Lésione oder Breguet 130 fl. das Stück; dieselben mit goldenem Zifferblatt 140 fl.; ferner mit Musik, als:

Dosen in Blech, zwey Stücke spielend, 18 fl.; idem feine in Schildkröt gefaßt, mit goldenem Charnier, 27 fl. das Stück.

Stock-Uhren (Pendules) von feinstem Pariser Bronze, vergoldet mit Figuren aus der Mythologie, oder in Alabaster, 8 und 14 Tage gehend und 4 Stücke spielend, 242 bis 275 fl. das Stück. Auch Uhrmachers-Werkzeug, Uhrfedern 2c.

Sigmund Geisenheimer.
Schnurgasse Lit. H. No. 53. in Frankfurt a. M.

Neueste Verlagswerke
von
G. D. Bädeker in Essen.

Deegen, J. M. D. L., Jahrbüchlein der theologischen Literatur. Drittes Bändchen, die Literatur des Jahrs 1818 und die Kritik desselben bis Ende 1820 umfassend. 1 Rthlr.

Nach dem einstimmigen Urtheile geachteter kritischer Zeitschriften gehört diese Jahresschrift zu den nothwendigsten und gelungensten Hülfsmitteln zu einer allseitigen und geistvollen Bekanntschaft mit der neuesten theologischen Literatur. Sie ist kein trockenes Bücherregister, sondern der Verfasser (sagen die theol. Annalen 1821 Jan.) hat ihr durch seine Bearbeitung ein solches Interesse zu geben gewußt, daß sie sich leicht und mit gleichbleibender, oft gesteigerter Theilnahme lesen läßt. Die Bücher sind nicht nur sorgfältig geordnet und die Titel mit Verlegern und Preisen genau angeführt, sondern auch nach Maßgabe ihrer Wichtigkeit bald kürzer, bald ausführlicher beurtheilt. Sie umfaßt sowohl die katholische als protestantische Literatur, und ist daher für die Theologen beyder Bekenntnisse gleich brauchbar.

Militairische Zeitschrift, herausgeg. von M. v. Mauvillon. Zweyter Jahrg. 1821. 7 Rthlr. 12 ggr.

Dieses gehaltreiche Journal, welches sich durch den

Werth seiner Aufsätze im In- und Auslande täglich mehr Freunde erwirbt, wird auch ferner fortgesezt werden, und darf der Verleger auch für die Folge ein gesteigertes Interesse versprechen. Wo es nöthig ist, werden Kupfer und Plane beygefügt.

Gläser, Carl, siebenzehn große musikalische Wandtafeln zur ersten Unterweisung im Singen nach Noten, nach der Natorpschen Methode entworfen. 3 Rthlr.

Welche ungemeine Erleichterung für den Lehrer bey dem Unterrichte einer großen Anzahl Schüler Wandtafeln gewähren, und wie sehr die Aufmerksamkeit der Schüler durch dieselben genährt wird, ist bekannt. Eigenes Bedürfniß und der Wunsch vieler Schullehrer führte den Verfasser auf die Idee, Notentafeln zu entwerfen, welche das Ganze des Gesangunterrichts in Volksschulen umfassen sollten, und in Hinsicht der Größe und Deutlichkeit einer Anzahl von 100 und mehr Schülern angemessen wären. Er legte dabey die Unterweisung von Natorp, in soweit sie den Gesang nach Noten betrifft, zum Grunde, richtete aber die Wandtafeln zugleich so ein, daß sie auch bey jeder andern Gesanglehre vollkommen anwendbar sind, und um den Nutzen für die Ausübung noch mehr zu erhöhen, wählte er zu den Uebungen im Treffen der Töne fast lauter kanonische Gesänge, denen Worte untergelegt werden können, und die zugleich das Vergnügen der Kinder erhöhen und dem mehrstimmigen Gesange zur Basis dienen sollen. Die Anwendung derselben hat der Verfasser in einem kleinen Büchlein:

Kurze Anweisung zum Singen in zwey Kursen rc. 4 ggr.

ganz kurz und bündig angegeben. Um aber jedem Wunsche und Bedürfnisse zu begegnen, hat der Verfasser auch ein

Musikalisches Schulgesangbuch rc. 18 ggr.,

enthaltend 17 Kanons, 77 zweystimmige, 40 drey- und vierstimmige Gesänge und Lieder, beygegeben, als fernere Beyspielsammlung zu jeder einzelnen Aufgabe in Hinsicht des Taktes, des Treffens der Töne und des Gesang-Ausdrucks, als Uebungen im zwey-, drey- und vierstimmigen Singen, mit und ohne Begleitung einer tiefern Stimme, wobey stets auf die Worte verständige Rücksicht genommen, und insbesondere Schullieder ausgewählt worden sind. So wird durch diese drey Werke der ganze Cyclus des Gesangunterrichts in Volksschulen geschlossen, und der Lehrer der Mühe und Kosten überhoben, sich eine ganze Menge musikalischer Bücher und Compositionen anzuschaffen, um daraus erst seinen Bedarf auszuwählen und in eine zweckmäßige methodische Form zu bringen. Ob aber gleich alle drey Werke ein Ganzes bilden, so kann doch auch der Lehrer nach seinem Wunsche und Bedarf jedes dieser Werke einzeln erhalten.

Ferner sind bey demselben Verleger kürzlich erschienen:

Hengstenberg, E., geographisch-poetische Schilderung sämmtlicher deutschen Lande, mit beständiger Rücksicht auf Geschichte und mit erläuternden Anmerkungen. 1 Rthlr.

Dessen Jesus Christus, oder die welterlösende Liebe und Treue. Drey Gesänge nach den Evangelien. 8 ggr.

Handbuch, theoretisch-praktisches, für unmittelbare Denkübungen. Eine gekrönte Preisschrift von Nissen, Hermansen und Steffensen. 3 Thle. Zweyte verbesserte Auflage. 1 Rthlr. 12 ggr.

Natorp, B. C. L., kleine Schulbibliothek. Fünfte ganz umgearbeitete Ausgabe. 14 ggr.

Petersen, D. J., kurzer Abriß der Erdbeschreibung nach den neuesten Bestimmungen für Schulen. Zweyte verbesserte Auflage. 10 ggr.

Raid, J., Versuche über hypochondrische und andere Nervenleiden. Aus dem Englischen mit Anmerkungen von Dr. A Haindorf. 1 Rthlr. 4 ggr.

Rechtfertigung des Glaubens, ein Versuch zur Ehre des Christenthums. 1 Rthlr.

Reinbeck, Dr. G., Abendunterhaltungen im Kreise gebildeter Frauen. Zwey Bändchen. 2 Rthlr. 8 ggr.

Schleveck, J. P., Anleitung zur Rechtschreibung nach der Lautmethode. 5 ggr.

Schulz, Handbuch des preußischen Bergrechts. 18 ggr.

Scott, W., das Fräulein vom See. Ein Gedicht in sechs Gesängen aus dem Englischen metrisch übersezt, mit Einleitung, von Dr. A. Storck. 1 Rthlr. 12 ggr.

Storck, Dr. A., Darstellungen aus dem preußischen Rhein- und Mosel-Lande. Zwey Theile mit Kupfern. 3 Rthlr.

Tappe, W., Darstellung einer neuen, äußerst wenig Holz erfordernden und höchst feuersichern Bauart. Mit Kupfern. 4. 5. 6. Heft. Jedes Heft 16 ggr.

Türk, W. v., Die Erscheinungen in der Natur. Ein Buch für Eltern, Erzieher und Lehrer, vorzüglich zum Gebrauch für Volksschulen. Mit Kpfrn. 1 Rthlr. 12 ggr.

Verhandlungen der westphälischen Provinzial-Synode über Kirchenverfassung und Kirchenordnung. broch. 1 Rthlr.

Verlags-Bücher für 1821 von Florian Kupferberg, Buchhändler in Mainz, welche in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Braun, G. Ch., die unsichtbare Kirche Jesu Christi als Vereinigungsband aller sichtbaren Kirchen. Ein Vorschlag zur Vereinigung aller christlichen Religionsverwandten. 8. geh. 4 ggr. oder 18 kr.

— — Hermann der Cherusker. Ein Heldengedicht in 12 Gesängen. 2te Ausgabe. gr. 8. geh. 1 Rthlr. 16 ggr. oder 3 fl.

— — die Weisen von Hellas als Sänger, oder Blumen griechischer Lyrik, Elegie und ethischer Dichtkunst. Aus Bruchstücken verlorener Werke. 8. 1 Rthlr. 8 ggr. oder 2 fl. 24 kr.

Creizenach, M., Abhandlung über den 11ten Euklidischen Grundsatz in Betreff der Parallellinien. Nebst einem neuen Beweise des 28sten Satzes im 11ten Buche der Elemente. Mit 14 Abbildungen in Holz. 4. geh. 6 ggr. oder 24 kr.

— — Anfangsgründe der darstellenden Geometrie, oder der Projektionslehre für Schulen. Synthetischer Theil. Mit 6 Steintafeln. 8. 12 ggr. oder 48 kr.

Demeter, J., vollständiges Handbuch zur Bildung angehender Schullehrer. 2 Theile. 8. 2 Rthlr. 4 ggr. oder 3 fl. 45 kr.

Eberhard, H. W., die Anwendung der chemischen Druckart auf Metallplatten. Mit 8 Probeblättern. 4. geh. 10 ggr. oder 45 kr.

— — Baumstudien zur Nachzeichnung für Anfänger. quer 8. 10 ggr. oder 45 kr.

Graß, Dr., der Apologet des Katholicismus. Eine Zeitschrift zur Berichtigung mannigfaltiger Entstellungen des

Katholicismus. Für Freunde der Wahrheit und der Bruderliebe. 3s Heft. gr. 8. geh. 12 ggr. oder 48 kr.

Hoffmann, J. J. J., der Pythagorische Lehrsatz, mit 32 theils bekannten, theils neuen Beweisen versehen. Zweyte verbesserte und mit einigen neuen Beweisen vermehrte Auflage. Mit 38 eingedruckten Holzschnitten. gr. 4. geh. 12 ggr. oder 54 kr.

— — Lehrbuch der allgemeinen Physik, für öffentliche Vorlesungen und zum Selbstunterrichte entworfen, mit 3 Steintafeln. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Horn, G. W., leichtfaßliches Lehrbuch der Arithmetik für die ersten Anfänger zum Selbstunterricht. 8. 12 ggr. oder 48 kr.

Horst, G. C., Siona. Für Christenthumsfreunde aus den höheren und gebildeten Ständen von allen Confessionen. 2 Theile mit 4 Kupfern. Zweyte verb. u. verm. Ausgabe. gr. 8 geh. 2 Rthlr. 12 ggr. oder 4 fl. 30 kr.

— — Zauberbibliothek, oder von Zauberey, Theurgie und Mantik, Zauberern, Hexen und Hexenprocessen, Dämonen, Gespenstern und Geistererscheinungen. Zur Beförderung einer rein-geschichtlichen, von Aberglauben und Unglauben freyen Beurtheilung dieser Gegenstände. 2r Th. mit Abbildungen. gr. 8. 1 Rthlr. 20 ggr. od. 3 fl. 15 kr.

— — Flora oder die Blumen in ihrer höhern Bedeutung. Für Freunde der Natur und des Christenthums. Mit 1 illum. Titelkupfer. 12. geh. 16 ggr. od. 1 fl. 12 kr.

Jung, F. W., Odmar. Ein dramatisches Gedicht. 2te Ausgabe. gr. 8. geh. 1 Rthlr. 10 ggr. od. 2 fl. 30 kr.

Kromm, J. J., Anleitung zur Kenntniß der christlichen Religions- und Tugendlehre. Ein Lehrbuch für die reifere Jugend. 8. 5 ggr. od. 20 kr.

Lebrecht, Dr. L., der Arzt im Verhältniß zur Natur, zur Menschheit und zur Kunst. 8. 10 ggr. od. 45 kr.

Maus, J., poetische Briefe mit dem Porträt des Verfassers. 8. 1 Rthlr. 8 ggr. od. 2 fl. 24 kr.

— — lyrische Gedichte. 8. 1 Rthlr. 8 ggr. od. 2 fl. 24 kr.

Metternich, M., geometrische Abhandlungen über die Theilung des Dreyeckes, durch drey Linien nach bestimmten Richtungen, die sich in einem einzigen Punkte schneiden; und über verschiedene Verwandlungen der Vierecke. Rein-synthetisch, und umgekehrt entwickelt. Mit 2 Figurentafeln. gr. 4. 20 ggr. od. 1 fl. 24 kr.

Müller, J. B., Erfahrungssätze über die contagiöse oder ägyptische Augenentzündung. Gesammelt am Krankenbette. 8. 20 ggr. od. 1 fl. 30 kr.

Muhl, S., das Zifferrechnen in Volksschulen. 8. 5 ggr. od. 20 kr.

Nonweiler, F. Ch., Wieder-Erinnerung an Dr. Martin Luther und die Reformation, bey Gelegenheit des 300jährigen Gedächtnisses, da dieser deutsche Glaubensheld am 17ten April 1521 vor Kaiser und Reich stand. Zugleich ein Wort zum Frieden in der evangelischen Kirche. 8. 7 ggr. od. 30 kr.

Nüsslein, F. A., Lehrbuch der Psychologie für Gymnasien und Schulen. 8. 20 ggr. od. 1 fl. 24 kr.

Paradies und Welt, oder Liebe und Schicksal, ein Roman von J. Hillebrand, Professor in Heidelberg. 2 Thle. 8. 3 Rthlr. 4 ggr. od. 5 fl. 40 kr.

Rath, väterlicher, und Mahnung an die Dienstboten weiblichen Geschlechts. 8. geh. 3 ggr. od. 12 kr.

Ries, M. A., Anrede bey der Eröffnung des neuerrichteten Schullehrer-Seminars zu Bensheim. gr. 8. geh. 8 kr.

Schneidler, G. L., Volksbildung im Geiste und nach den Bedürfnissen unserer Zeit. In freymüthigen Bemerkungen über Volksbildung überhaupt und über das Landschulwesen der Provinz Rheinhessen insbesondere. 8. 10 ggr. od. 45 kr.

Steininger, J., neue Beyträge zur Geschichte der rheinischen Vulkane. Mit 2 Steintafeln. gr. 8. 16 ggr. od. 1 fl. 12 kr.

Weber, G., Theorie der Tonsetzkunst. 3ter und lezter Band. gr. 8. geh. 3 Rthlr. od. 5 fl. 24 kr.

Wetzler, J. E., Beschreibung der Gesundbrunnen und Bäder Wipfeld, Kissingen, Bocklet und Brückenau im Untermainkreise des Königreichs Baiern. 8. geh. 22 ggr. od. 1 fl. 40 kr.

Vorstehende Bücher sind in allen Buchhandlungen um die beygesetzten Preise zu haben.

Anzeige.

Bey uns ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt worden:

Bismark, General Graf von, Felddienst-Instruktion, für Schützen und Reuter, gebunden in Futteral 8 gr. sächs. oder 36 kr.

Karlsruhe den 9ten Oktbr. 1821.

C. F. Müller'sche Hofbuchhandlung.

Bey Leopold Voß in Leipzig ist erschienen:

Ueber den Gebärmutterkrebs, und die Krankheiten der zu dem Uterus führenden Theile. Von Dr. u. Prof. C. G. Patrix. Aus dem Französischen. Mit 3 Kupfertafeln. 8. 1 Rthlr.

Nächstens erscheint eine deutsche Uebersetzung von:

Bergeron, P. J., manuel pratique de vaccine. Paris 1821.

H. Baumgärtner.

Für Aerzte und Apotheker.

So eben ist bey Leopold Voß in Leipzig erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Vorschriften für die Bereitung und Anwendung einiger neuen Arzneymittel, als der Krähenaugen, des Morphins, der Blausäure, des Strychnins, des Veratrins, der China-Alkalien, der Jodine u. m. a. Von F. Magendie. Aus dem Französischen. 12 gr.

Collisions-Vermeidung.

Von:

The Cavalier, by Lee Gibbons. 3 Vol. 1821.

ist eine deutsche Uebersetzung unter der Presse.

Berlin im Septbr. 1821.

Voß'sche Buchhandlung.

Die neue Wundersucht, evangelisch in zwey Predigten beleuchtet von dem Oberhofprediger Dr. Ch. Fr. Ammon. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung,

und in allen andern Buchhandlungen eingebunden für 8 gr. zu bekommen.

Digitized by Google

Nro. 34.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 1.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist so eben erschienen:

Ausführlichere Anleitung zur allgemeinen Technologie, oder zur Kenntniß aller Arbeiten, Mittel, Werkzeuge und Maschinen in den verschiedenen technischen Künsten; nach einem ganz neuen Systeme für Akademien und andere Lehranstalten, so wie zum Selbstunterricht bearbeitet von D. J. H. M. Poppe, Hofrath u. Professor zu Tübingen. Mit Kpfrn. 1821. gr. 8. Preis 5 fl.

Dieses neue Werk, worin die Technologie auf eine ganz neue, mehr wissenschaftliche und zugleich (auch für Praktiker) sehr lehrreiche und nützliche Art behandelt worden ist, wird in unserer Literatur eine bedeutende Lücke ausfüllen, und zu den auf dem Titel genannten Zwecken gewiß mit Erfolg gebraucht werden.

So eben ist bey Joseph Engelmann in Heidelberg erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt worden:

Cornelia. Taschenbuch für Teutsche Frauen auf das Jahr 1822. Herausgegeben von A. Schreiber. Mit Kupfern und Musik. 2 fl. 42 kr. Gute Ausgabe mit Kupferabdrücken vor der Schrift in Engl. Cartonband 3 fl. 12 kr.; in Maroquin 5 fl. 24 kr.

Sechs Erzählungen, von Döring, de la M. Fouqué, Geib, dem Verfasser von Wahl und Führung, und Aloys Schreiber, reihen sich in diesem neuen Jahrgange der Cornelia an einen frischen Blumenstraus lyrischer, romantischer und epigrammatischer Dichtungen von Friederike Brun, Conz, Geib, Th. Hell, Helmina, von der Malsburg, Neuffer, Schumacher, dem Herausgeber und Andern. Neben dem reichen Inhalte stehen die chalkographischen Verzierungen nicht unwürdig. Das interessante Bildniß einer geliebten und verehrten Prinzessin als Titelkupfer und sechs von Heideloff trefflich erfundene und gezeichnete und von Fleischmann u. A. wacker gestochene Blätter, wozu die Erzählungen den Stoff geliehen, dürfen sich wohl mit den gelungensten ähnlichen Productionen messen. In einer trefflichen Composition einer gemüthlichen Dichtung hat dieser Jahrgang eine, hoffentlich nicht unwillkommene, Zugabe erhalten. — Druck, Papier, Umschlag (dieser auch von Heideloff erfunden und ausgeführt) sind wie bey den frühern Jahrgängen.

Heidelberg, im Sept. 1821.

So eben ist folgendes allgemein nützliches Werk fertig geworden:

Handbuch der theoretisch-praktischen Mechanik und bürgerlichen Baukunst; nebst arithmetischen und geometrischen Vorübungen. Allgemein faßlich bearbeitet für Müller, Zimmerleute, Maurer, Stellmacher u. s. w., wie auch für Geschäftsleute, welche obige Künste brauchen, von D. Amad. Wießner, Lehrer der Mathematik. Mit 12 Kupfertafeln. gr. 8. 1 Rthlr.

Lebhaft wurde von Professionisten, welche sich mit mechanischen Künsten beschäftigen, von Personen, welche Mechanik zu ihrem Nutzen und Vergnügen brauchen, von Bürgern und Landleuten, welche bauen lassen, das Bedürfniß eines Buchs gefühlt, welches sie über diese Gegenstände, in einer allgemein faßlichen Sprache, hinreichend belehren könnte. Ich glaube diesem Bedürfniß durch Herausgabe obigen, für diesen Zweck berechneten und gut ausgeführten Werks abgeholfen, so wie dadurch Vielen einen wesentlichen Dienst geleistet, auch durch einen äußerst billigen Preis die Anschaffung erleichtert zu haben.

Ernst Kleins literarisches Comptoir in Leipzig.

Anzeige.

Bey Hemmerde und Schwetschke in Halle ist so eben erschienen:

Die Staatsfinanzwissenschaft. Theoretisch und praktisch dargestellt und erläutert durch Beyspiele aus der neuern Finanzgeschichte europäischer Staaten, von L. H. v. Jakob. 2 Thle. gr. 8. Preis 5 Rthlr. 12 gr.

Die Finanzen waren sonst fast nur ein Geheimniß weniger Regierungsbeamten, und für diese allein schien das Studium derselben nothwendig. Jetzt sind sie ein Gegenstand der Berathung der Stände, der National- und Städte-Repräsentanten geworden. Daher muß jeder Regierungs-, jeder Communalbeamte, welcher dergleichen Versammlungen leiten, jeder Staatsbürger, der über öffentliche Dinge rathen oder darüber gründlich urtheilen will, über das Finanzwesen, das bey jeder öffentlichen Angelegenheit immer einen Hauptpunkt ausmacht, unterrichtet seyn. Wie die Gemeindegüter am vortheilhaftesten zu benutzen, welche Art von Abgaben vor andern den Vorzug verdienen, wie die beste Vertheilung der allgemeinen Lasten zu bewerkstelligen, wie die öffentlichen Schulden zu tilgen u. s. w., sind Fragen, die heut zu Tage in jeder Commune eben so wie im Staatsrathe vorkommen, und deßhalb ist es nothwendig, daß sich jedermann, der über öffentliche Angelegenheiten seine Stimme abgeben will, gründlich darüber belehre. Das

Digitized by Google

oben genannte Handbuch thut diesen Bedürfnissen Genüge. In einer populären, allgemein verständlichen Sprache ist das Ganze der Finanzwissenschaft in derjenigen Gestalt vorgetragen, deren sie durch die vielen neuen gründlichen Untersuchungen über ihre Fundamentalbegriffe fähig geworden ist. Durchgängig ist die Theorie praktisch erläutert und ihre Anwendung unter mancherley Schwierigkeiten, die in der Erfahrung vorkommen, gezeigt. Viele bestehende Finanzmaßregeln verschiedener Länder sind kritisch und freymüthig geprüft. Die hier vorgetragene Einquartierungstheorie ist insbesondere der Aufmerksamkeit der Communalverwalter zu empfehlen, da fast allenthalben noch so viel Barbarey darin herrschend ist. Ueber die frappanten Wirkungen des Papiergeldes, und über die Ursachen, weßhalb die Maßregeln der meisten Regierungen gegen dessen üble Folgen nicht gelungen, werden Aufschlüsse gegeben, die, wenn sie beachtet worden wären, große Uebel verhütet, und den Curs-Speculanten beträchtlichen Verlust würden erspart haben. Wir glauben daher, daß wir dieses Werk eines wegen seiner Gründlichkeit, Klarheit und praktischen Sinnes allgemein bekannten Verfassers als ein allgemeines Lesebuch für alle, die sich um das Oeffentliche bekümmern, und sich ein Urtheil darüber erlauben wollen, empfehlen können.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kurzgefaßte Geschichte der christlichen Kirche zur Beförderung eines evangelischen Sinnes, besonders für die Jugend entworfen von Sam. Christ. Gottfried Küster, Königl. Superintendenten, erstem evangel. Prediger auf dem Fr. Werder und Dorotheenstadt in Berlin, auch Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse. Berlin bey Enslin 1821. Preis 10 gr., bey 12 Exemplaren nur 8 gr.

Ein Buch, das dem wichtigen Endzweck „zur Beförderung eines evangelischen Sinnes" vollkommen entspricht, und als eine kräftige Schutzschrift für die evangelische Kirche einen hohen Werth behaupten wird. Wie und wann das Christenthum mit ungöttlichen Dingen überladen worden, ist in einer gedrängten, lichtvollen Uebersicht meisterhaft dargestellt, und der Eindruck, den diese Schrift in jedem aufmerksamen Leser zurücklassen muß, ist die Selbstermahnung: So bestehet nun in der Freyheit, damit uns Christus befreyet hat und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen. Möge dieses Buch von Vielen, besonders von der Jugend, beherziget werden!

Sehr herabgesezter Preis.

Donndörff, J. A., Geschichte der Erfindungen in allen Theilen der Wissenschaften und Künste, von der ältesten bis auf die gegenwärtige Zeit. In alphabetischer Ordnung. 6 Bände. gr. 8.

Durch einen zweyten Supplementband ist dieß Werk nun ganz vervollständigt worden, und dadurch der Nachdruck, der nur in 4 Bänden besteht, so gut als vernichtet. Um dieß noch mehr zu bewirken, giebt die unterzeichnete Verlagshandlung, von jezt an alle 6 Bände, von welchen der bisherige Ladenpreis 12 Rthlr. 8 gr. war, zu 7 Rthlr. 16 gr. Preuß. Cour., wofür es in allen deutschen Buchhandlungen zu erhalten ist. Privat-Sammler, die den Betrag von 4 Exemplaren, also 30 Rthlr. 16 gr. Preuß. Cour., an die unterschriebene Buchhandlung durch die Post direkt einsenden, erhalten das 5te Exemplar frey.

Quedlinburg im Octbr. 1821.

Basse'sche Buchhandlung.

Grüning, C. L., Architect und Stadt-Baumeister in Hamburg. Die schöne Baukunst, angewandt auf öffentliche und landwirthschaftliche Gebäude, Stadt- und Landhäuser; für Baumeister, Bauliebhaber und Bauhandwerker. Drey Hefte in gr. 4.; enthalten 24 Platten mit Gebäuden und 6 mit der griechisch-jonischen Säulenordnung in Aquatinta-Manier gearbeitet, mit der Beschreibung. Zweyte wohlfeilere Ausgabe. Hannover, in der Hahnschen Hofbuchhandlung. Preis aller drey Hefte statt 10 Rthlr. jezt nur 6 Rthlr.

Der Plan des schon verstorbenen kenntnißreichen Verfassers, den Baumeistern, Bauliebhabern und Bauhandwerkern eine Sammlung solcher Gebäude zu liefern, deren Ausführung täglich vorkommt, ohne dabey so kostspielig zu seyn, als die bisher erschienenen großen Werke, ist vollkommen erreicht, weil sowohl die Zeichnungen als der Stich der Platten sehr akkurat ausgeführt sind und die Beschreibung in deutlicher Kürze Alles leistet.

Da in den jetzigen bessern Zeiten dieses Fach wieder in Aufnahme kommt, so kann Recensent dieses Werk den Liebhabern, die gern schön, aber nach billigen Grundsätzen bauen lassen wollen, mit voller Ueberzeugung empfehlen.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

J. Ch. Bailleul's methodische Anfangsgründe der Erdbeschreibung. Nach einer neuen Ordnung vorgetragen. Aus dem Franz. übers. von Dr. Michaelis. Mit 1 Charte. gr. 8. 20 Gr.

Bailleul, dessen Vorfahr sich schon um die Erdkunde Verdienste erwarb, gibt hier eine neue faßliche Methode, den ganzen bewohnten Erdball nach seinen mannichfaltigen Elementen und Gestaltungen sehr leicht kennen zu lernen, und nachdem er das Feste und Flüssige desselben in seinen verschiedenen Formen dargestellt, werden zulezt die Grenzen, auch des kleinsten Erdtheils und Eilandes so genau gezogen, daß man an seltener Vollständigkeit und Faßlichkeit, bey der größten Kürze, diesem Buch einen vorzüglichen Werth zugestehen muß.

Beschreibung und Abbildung eines neuen Instruments, mit welchem geometrische und freye Handzeichnungen leicht und richtig in Perspectiv gebracht werden können. Mit 2 Kupfern. 8. broch. 10 Gr.

Durch dieses Instrument vermag der Künstler nicht nur

Digitized by Google

geometrische Formen, sondern auch die der Natur, als Gruppen von Menschen, Thieren, Bäumen u. dgl., perspectivisch zu geben; demnach es eben so brauchbar für historische Darstellungen und Landschaften, als für Prospectzeichnung ist.

D. Blaine Handbuch der Thierheilkunde. Oder von dem Baue, den Verrichtungen und Krankheiten des Pferdes, Rindviehes und der Schafe. Aus dem Englischen übersezt von Dr. Ludwig Cerutti. 1r Band 1r und 2r Theil, mit Kupfern. gr. 8. broch. à 4 Thlr. 16 Gr. 2r Band 1r und 2r Theil, gr. 8. à 1 Thlr. complet 5 Thlr. 8 Gr.

Dem ärztlichen Publikum und dem gebildeten Landwirthe zeigen wir hierdurch an, daß vorstehendes Werk, welches die gesammte theoretische und praktische Thierheilkunde umfaßt, beendigt ist. Etwas weiteres zum Lobe eines Werkes zu sagen, das von den vorzüglichsten englischen kritischen Blättern für das ausgezeichnetste und wissenschaftlichste System der Thierheilkunde gehalten wurde, ist überflüssig.

Der erste Band enthält die Anatomie und Physiologie des Pferdes, der zweyte Band die innern und äußern Krankheiten des Pferdes, Rindviehes und Schafes, die chirurgischen Operationen und die vollständige Arzneymittellehre.

Das Echo aus den Sälen europäischer Höfe und vornehmer Zirkel. Oder merkwürdige Erzählungen und unbekannte Anekdoten von der neuesten Zeit. 1821. 2s, 3s Stück. 8. broch. à 12 Gr.

Diese beyden Hefte enthalten sehr merkwürdige, oft ganz unbekannte Aufschlüsse über den verstorbenen König von England, Georg III., von dem jezt regierenden Sultan der Türkei, Mahmud II., von Georg IV., von Ali Pascha von Janina, den ein Mann schildert, welcher zehn Jahre um ihn gewesen ist, von Napoleon, von dem Ritter Deon und von vielen andern wichtigen Personen.

J. E. Legner. Poetischer Nachlaß. Herausgegeben von J. G. Roth. 8. broch. 20 Gr.

Encyklopädie für Schulmänner. Von Ch. A. L. Kästner, P., Verfasser einer Mnemonik, mehrerer Sprachlehren u. s. w. 8. 20 Gr.

Eine Anleitung und Unterstützung für Lehrer bey dem ersten Unterrichte. Der Inhalt ist: Ueber den Unterricht im Lesen und Schreiben, Orthographie, Kopf- und Tafelrechnen, Geographie, allgemeine Geschichte, Naturgeschichte, Naturlehre, Astronomie, Seelenlehre und christliche Religionslehre.

Vier und zwanzig Lebensregeln, um Krankheiten vorzubeugen und alt zu werden; nebst Anhängen, oder der allgemeine Volksarzt. Zweyte Abtheilung. Von Dr. K. Fr. Lutheritz. 8. 16 Gr.

Auch in diesem Buche hat der Herr Verfasser für Nichtärzte beherzenswerthe Winke und Rathschläge zur Erhaltung der Gesundheit nach den verschiedenartigen Umständen gegeben, und Vieles über die Natur, den Gang und die Behandlung der gewöhnlichen Krankheiten gesagt.

Dr. A. Matthey. Ueber die Gehirnwassersucht. Eine gekrönte Preisschrift. Aus dem Franz. übersezt von Dr. G. Wendt. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Allen jungen Aerzten kann dieses Werkchen mit vollem Rechte empfohlen werden, da der geehrte Herr Verfasser seinen Stoff mit Klarheit und Genauigkeit bearbeitet und sehr merkwürdige Krankengeschichten und Leichenöffnungen anführt, die er mit unpartheyischen Bemerkungen über das Nützliche oder Schädliche der Behandlung begleitet hat.

Sammlung von Zeichnungen der neuesten Londner und Pariser Meubles, als Muster für Tischler. 13s Heft, mit 10 Kupfern. gr. 4. broch. 1 Thlr.

Neue Verlagswerke der C. F. Kunz'schen Buchhandlung in Bamberg. Oster- und Michaelis-Messe 1821.

Gründler, Dr. u. Prof., Handbuch der römischen Rechtsgeschichte, 1r Band. gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr.

Heller, J., Versuch über das Leben und die Werke Lucas Cranach's. Nebst einem möglichst vollständigen räsonnirenden Verzeichnisse seiner Gemälde, Zeichnungen, Kupferstiche und Holzschnitte, von und nach ihm, und einer Vorrede vom Bibliothekar Jäck. Mit Cranach's Bildniß, und dem Facsimile seiner und seiner Ehegattin Handschrift. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 fl. 30 kr.

Henke, Adolph, Abhandlungen aus dem Gebiete der gerichtlichen Medizin. Als Erläuterungen zu dem Lehrbuche der gerichtlichen Medizin. Zweyte verbesserte und vermehrte Aufl. 1r Band. gr. 8.
(Unter der Presse.)

Hohenlohe, Fürst Alex. von. Der im Geiste der katholischen Kirche betende Christ. (Ein vollständiges Gebetbuch.) 8. Zweyte verbesserte und vermehrte Aufl. Druck-, Schreib-, Post- und Velinpapier.
(Unter der Presse.)

— — Predigten für die heilige Charwoche, vorgetragen im J. 1819. Zweyte Aufl. Druck-, Schreib-, Post- und Velinpapier.
(Unter der Presse.)

— — Was bindet den Katholiken an den römischen Stuhl? Zweyte Aufl. 8.
(Unter der Presse.)

— — Des Priesterberufes Würde und Pflichten. 8. 2 gr. od. 9 kr.

Oertel, Dr. u. Prof., Grammatisches Erklärungsbuch zum ersten Cursus des lateinischen Elementarbuchs von Jakobs und Döring. Zur gründlichen Erlernung des Lateins, für Lehrer und Schüler ausgearbeitet. 8. 12 gr. oder 54 kr.

Pfaff, J. W., Das Licht und die Weltgegenden, sammt einer Abhandlung über Planeten-Conjunktionen und den Stern der drey Weisen. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.

Schubert, Dr. G. H., Die Symbolik des Traumes. Zweyte verbesserte und vermehrte Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 45 kr.

Walter, Prof. F., Das Wissenswürdigste über den Accent der griechischen Sprache in der Deklination und Conjuga-

Digitized by Google

tion, zum Gebrauche für seine Schüler. Zugleich eine Zugabe zu Thiersch's griechischer Grammatik für Anfänger. 8. Druckpapier 3 gr. od. 12 kr. Schreibp. 4 gr. od. 15 kr.

Walther, Dr. J. A., Ueber das Wesen der phthisischen Constitution und der Phthisis in ihren verschiedenen Modifikationen, nebst der aus diesem fließenden Kurmethode. 2ter Bd. gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr.

Was glauben die Juden? Ein Lesebuch für alle christlichen Stände, und besonders für diejenigen Christen, welche mit den Juden vor Gericht zu thun haben. Von dem k. bair. Pfarrer und Lokalschuleninspektor Th. Fr. Oertel. 8. (Unter der Presse.)

Von folgenden Werken habe ich den Rest der Auflagen käuflich an mich gebracht:

Frei, (des verstorb. geistl. Raths und Professors,) Bemerkungen zu der Schrift: Ideen zu der Organisation der deutschen Kirche. Ein Beytrag zum künftigen Konkordate. gr. 8. Druckpap. 12 gr. od. 54 kr. Schreibpap. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Reider, J. E. von, die landwirthschaftlichen Verhältnisse, berechnet für das Königreich Baiern. Ein unentbehrliches Hülfs- und Handbuch für alle Klassen von Beamten, Geistlichen, Gutsbesitzern, Verwaltern u. s. w. gr. 4. 1 Rthlr. 10 gr. od. 2 fl. 30 kr.

Bey Steinacker und Wagner in Leipzig ist so eben erschienen:

Die Figurenzeichnung, nach le Clerc und andern Meistern. Herausgegeben von C. Frosch. 4to. geheftet. 1 Rthlr. 16 gr.

Durch diese neue Herausgabe der geschätzten le Clercschen Figurenzeichnung hofft der Künstler keine undankbare Arbeit unternommen zu haben, um so mehr, da selbige schon seit langer Zeit nicht mehr zu erhalten waren. Unsererseits haben wir nichts gespart, um das Aeußere dieses Werks mit dem innern Gehalt in Einklang zu bringen.

Zu Weihnachtgeschenken zu empfehlen:

C. F. M. Richters Reisen zu Wasser und zu Lande, in den Jahren 1805 bis 1817. Für die reifere Jugend zur Belehrung und zur Unterhaltung für Jedermann. Erstes Bändchen unter dem besondern Titel:
Tagebuch meiner Seereise von Emden nach Archangel und von da zurück nach Hamburg; mit besonderer Hinsicht auf den Charakter und die Lebensart der Seeleute. 8. Velinp. à 1 Rthlr.

C. F. M. Richters Reisen ꝛc. Zweytes Bändchen unter dem Titel:
Verunglückte Reise von Hamburg nach St. Thomas, und Rückkehr über New-York und Copenhagen; mit besonderer Hinsicht auf den Charakter und die Lebensart der Seeleute. 8. Velinp. à 1 Rthlr. 4 gr.

Anleitung zur leichten Erlernung des Zeichnens, nebst Erklärung der beym Zeichnen gebräuchlichen geometrischen Ausdrücke. Deutsch und französisch. Mit 108 Blättern in Steindruck und 2 Kupfertafeln geb. in 1 Kapsel à 2 Rthlr.

Durch alle namhafte Buchhandlungen zu bekommen von der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

So eben hat die Presse verlassen und ist angekommen in

Schilderung des heutigen Griechenlandes und seiner Einwohner; nebst Ali Pascha's von Janina Leben und einem Wegweiser durchs ganze Land. Nach dem Engl. des Generals G. de Vaudoncourt mit vielen Anmerk. u. Zusätzen von D. Bergk. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. (28 Bogen geheftet.) 1 Rthlr. 18 gr.

Auch was Pouqueville, Clarke, Walpole in ihren noch unübersezten Reisen Neues und Interessantes über Griechenland mitgetheilt haben, hat der Herausgeber sorgfältig benuzt und hier so zweckmäßig zusammengestellt, daß man in diesem Augenblick, wo die Augen jedes braven Teutschen nach Hellas gerichtet sind, in historisch-politischer, geographischer Hinsicht kein besseres Handbuch finden kann.

So eben ist bey A. Wienbrack in Leipzig erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Finglasch und Maria Stormont, oder die Flüchtlinge. Eine Geschichte aus den Zeiten des Prätendenten und der Unruhen in Schottland. Von Friedrich Gleich. 8. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Die Unruhen, welche zu einer Zeit Schottland zerrissen, wo die vertriebenen Stuarts noch mit der ihnen auf dem Throne folgenden Dynastie um den Besitz der Krone von Großbritannien kämpften, sind hier in der Geschichte zweyer edeln, jungen Wesen, deren Häuser aufs engste in die Interessen jener Tage verflochten waren, dargestellt, und somit von dem bekannten Verfasser dem Leser ein Gemälde gegeben, das eben so reich an großen historischen Zügen, als an interessanten und reichhaltigen Situationen ist. Den Freunden einer angenehmen und geistreichen Unterhaltung, so wie den Verehrern der Geschichte, wird dieses Werk, das sich auch durch den fließenden Styl, in welchem es abgefaßt, und durch die verschiedenen hineingewebten interessanten Episoden besonders auszeichnet, eine gleich angenehme Gabe seyn.

Anzeige.

So eben ist erschienen:

Hesperis. Ein Buch zur Unterhaltung in gebildeten Familien, vornehmlich als Geschenk für heranwachsende Töchter. Von F. C. Fulda. 8. 1821. Preis 1 Rthlr.

Vor Allem lag dem Verfasser dieses Büchleins am Herzen, ein Lesebuch zu schreiben, welches auch die allersorgfältigsten Väter und Mütter ihren Töchtern ohne die geringste Bedenklichkeit in die Hände geben könnten; und in der That hat er diese heilige Pflicht, welche schon sein Amt ihm auflegt, auch nicht bey einer Zeile aus den Augen verloren. Möge daher sein reines, frommes Streben freundlich anerkannt werden, und mögen gute Menschen, welche eine rein sittliche Unterhaltung der herrschenden Modelectüre vorziehen, ihm ihren Beyfall nicht versagen.

Halle, im August 1821.

Hemmerde und Schwetschke.

Digitized by Google

Nro. 35.

Intelligenz = Blatt.

1821.

In der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu finden:

Penelope, Taschenbuch für das Jahr 1822. Herausgegeben von Theodor Hell, 11r Jahrg. mit 8 Kupfern nach Ramberg und Schnorr von Böhm, Eßlinger, Fleischmann, Jury ꝛc.

Inhalt: Gallerie aus Schillers Gedichten II. — Amphitheater zu Pompeji, von Th. Hell. — Ueber die Einwirkung des weiblichen Geschlechts auf die Dichtkunst, zu dem Bildniß der Doris von Canitz, von Fr. Kind. — Guido van der Velde. — Himmlische Liebe von Agn. Franz. — Das Gesangbuch, von R. Roos. — Die Martinsgans, von K. G. Prätzel. — Der Wittwe Leid und Lohn, von Gust. Schilling. — List über List, von C. Lebrün. — Der Knapp von Burgund, von L. Brachmann. — Der Dreikönigsabend, von K. B. v. Miltitz. — Die Markise von Gange, von Th. Hell. — Gedichte von Houwald, von Chezy und Th. Hell.

Feine Ausg mit ersten Kupferabdrücken 2 Rthlr. 8 gr., gewöhnliche Ausg. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 45 kr. rhein.

Durch seine innere und äußere Ausstattung wird dieses Taschenbuch sich den bisherigen Beyfall gewiß erhalten.

So eben hat die Presse verlassen:

Anastasia oder Griechenland in der Knechtschaft unter den Osmanen seit der Schlacht bey Kossowa 1389 und im Befreyungskampfe seit 1821. Eine Zeitschrift in freyen Heften herausgegeben von D. F. K. L. Sickler. 2r Heft nebst dem Plan von Constantinopel in Steindruck. 8. 1821. 14 gr. oder 1 fl. 3 kr.

Bey Wilhelm Lauffer in Leipzig sind so eben erschienen:

Gallerie aller juridischen Autoren von der ältesten bis auf die jetzige Zeit, mit Angabe ihrer vorzüglichsten Schriften. Nach alphab. Ordnung aufgestellt von J. H. Stepf. 2r Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Neue Romane.

Der Kreuzesritter oder Don Sebastian, König von Portugal. Ein historischer Ritterroman von Miß A. M. Porter, übers. von Wilhelmine v. Gersdorf. 2 Bde mit Kupfern. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Darstellungen von Friedrich Krug von Nidda. 8. 1 Rthlr. 8 gr. (Hat auch den Titel: Erzählungen und Romanzen. 2r Bd.)

Mirabilis oder der Alte überall und nirgends. Eine Erzählung von Wilhelmine v. Gersdorf. Mit 1 Kupfer. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Jedem Freunde unterhaltender Lectüre und allen Lesebibliotheken sind diese von bekannten Dichtern verfaßten Werke zu empfehlen.

Berichtigung.

Es wird dem Verf. der Anzeige meiner Abendunterhaltungen im Literatur-Blatt Nr. 75 nicht unangenehm seyn, da es ihm gewiß um Wahrheit zu thun ist, wenn er hört, daß die Erzählung Adele oder das Kind der Liebe, von der er aus wirklich scharfsinnig aufgestellten Gründen behauptet, sie verrathe bald den französischen Ursprung, wenn auch die Namen deutsch wären und der Ort der Handlung nicht in Frankreich läge, wirklich keinen französischen Ursprung hat, sondern mir auch dem Stoffe nach angehört; daß mir aber sein an sich unbedeutender Irrthum gar nicht unlieb ist, indem ich wirklich beabsichtigte, in französischem Geiste diesen Stoff aufzufassen und ihn so auch in der Darstellung gleichsam zu nationalisiren. Dergleichen Streben, sich auch wohl in einen fremden Nationalgeist zu versetzen, hat für den Erzähler oft einen neuen Reiz und bewahrt ihn vor Eintönigkeit. — Ob die Pflanzen in einer Zauberwelt, wohin das getadelte Zueignungsgedicht versezt, nicht auch klingen können, ohne gerade von einem Metallarbeiter verfertigt zu seyn, überlasse ich dem eigenen poetischen Sinne des Verfs. der Anzeige, unterschreibe aber willig die Anmerkung, daß nicht der Rhythmus das eigentlich Verfehlte in diesem Gedichte sey; nur — ob der Schluß von diesem Gedichte auf mein Talent zu rhythmischer Poesie mir dieses überhaupt absprechen solle, ist mir nicht klar geworden, um so weniger, da dieses Gedicht ja nicht das einzige von mir bekannte rhythmische ist und in den Abendunterhaltungen selbst ein anderes noch vorkommt.

Reinbeck.

Krafts deutsch-lateinisches Lexikon

2ter Theil. K — Z.

ist fertig und damit dieß Werk beendigt.

Die 3000 Pränumeranten erhalten es zwar möglichst schnell, aber der Reihe nach expedirt. Mit dem Erscheinen ist der Ladenpreis von 5 Rthlrn. eingetreten, wobey man bey direkter baarer Einsendung an mich auf 5 Exemplare das 6te, auf 8 bezahlte 2, auf 12 bezahlte 4 frey erhält.

Leipzig d. 15ten Octbr. 1821.

Ernst Klein, Buch- und Kunsthändler.

Digitized by Google

Jugendschriften zu Weihnachts- und Neujahrs-Geschenken.

Bey J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. sind folgende Jugendschriften erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Friederich, Dr. G., Serena. Die Jungfrau nach ihrem Eintritte in die Welt. Mit einem Kupfer. 8. Geb. 2 fl. 24 kr.

Seit der kurzen Erscheinung obiger Schrift hat sich das einstimmige Urtheil gründlicher Kenner in den vorzüglichsten Literatur-Zeitungen, und was bey diesem Buche noch mehr sagen will, die Stimme der geistreichsten Frauen nah und fern so ausgezeichnet über dieses wahrhaft christliche Erbauungsbuch für die weibliche Jugend ausgesprochen, daß ich mit ganz besonderem Vertrauen dasselbe zu jenem Zweck empfehlen kann.

Friederich, Dr. G., Heliodor. Des Jünglings Lehrjahre. Mit einem Kupfer. 8. Geb. 3 fl.

Je gegründeter die Besorgnisse sind, womit Eltern ihre Söhne aus dem stillen häuslichen Kreise in die größere Welt zur näheren Vorbereitung auf ihren Beruf zu senden pflegen, um so willkommener muß ihnen ein treuer, weiser Freund seyn, der dem leicht verführbaren Jünglinge die Hand reicht, und dessen Trefflichkeit dafür bürgt, daß dieser die dargebotene Hand dankbar ergreifen und ihrer Leitung freudig sich vertrauen werde. — Ein solcher Freund bietet sich den Söhnen bey ihrem Eintritte in die größere Welt in obigem Werke dar. Die Darstellung des Verfassers hat durch Tiefe und Klarheit nichts an Innigkeit verloren: Alles athmet tiefempfundene väterliche Liebe, und erquickt, wie ein heiterer Maitag, durch Licht und Wärme, so daß dieses schätzbare Buch ein schönes Bild von dem ist, wozu es führen soll, nämlich von Licht und Liebe. Jeder Vater, der es liest, wird dem Verfasser für eine Gabe danken, durch die er das Heil seines Sohnes fördern hilft, und kein guter Jüngling es aus der Hand legen, ohne seinem hohen Beruf sich freudiger zu weihen.

Friedleben, Dr. Th., populäre Experimental-Physik für angehende Mathematiker, Dilettanten und die Jugend, Erster Theil: Die allgemeine Physik. Mit 8 Steintafeln. 8. Geb. 3 fl.

Ein Werk dieser Art, welches sich vom wissenschaftlich-gelehrten wie vom kindisch-dürftigen Vortrage gleich weit entfernt, mußte als ein längst gefühltes Bedürfniß erscheinen, wenn die Rede davon war, die erwachsenere Jugend oder Dilettanten überhaupt in das Verständniß der physikalischen Disciplinen einzuführen. Der Verfasser, durch mehrere Schriften schon längst vortheilhaft bekannt, hat seine schwere Aufgabe so gelöst, wie es sich vom gründlichen Gelehrten sowohl, als vom geübten Jugendlehrer erwarten läßt.

Hufnagel, E., das Leben Jesu von Nazareth. Für kindliches Herz, Bedürfniß und Leben. 2 Theile. Mit 2 Kupf. Geb. 5 fl.

Sämmtliche bisher erschienenen kritischen Anzeigen in den gelesensten Blättern haben dieses Werk lobend erwähnt, weßhalb ich mich begnüge, aus der ausführlichsten Beurtheilung desselben (Literatur-Zeitung für Deutschlands Volksschullehrer, 1821 28 Quartal) einige Stellen herauszuheben, welche dasselbe im Allgemeinen charakterisiren:

„In diesem Werke tritt Alles klar und einfach hervor, still und ruhig geht die Erzählung nach den Berichten der Evangelisten fort, da ist keine voreilige Deutelsucht der Wunder, sondern vielmehr ein ehrwürdiges Zurücktreten vor dem, was eine höhere Hand dem Auge des Menschen geflissentlich verborgen hat; eine eben so einfache, demüthige und herzliche Sprache, wie sie die alten Gottesmänner redeten, die zuerst von dem Heiligen redeten, der zur Erlösung in die Welt gesendet wurde; ein Erguß des Herzens, der wiederum zum Herzen fließet und die frömmste Begeisterung für Jesus und sein Werk erwecket. — Mit diesem Gefühle ist Rec. von der Lesung dieses trefflichen Werkes hinweggegangen, und muß bekennen, daß der Herr Verfasser seine Aufgabe trefflich gelöset habe; historische, geographische, statistische, antiquarische, exegetische und andere Bemerkungen sind sehr gut in das Ganze verwebt, und verschaffen dem jungen Leser eine anschauliche Kenntniß des damaligen religiösen, politischen 2c. Zustandes der Welt und des jüdischen Staates insbesondere. — Dieses Werk wird nicht blos der Jugend ein treffliches Geschenk seyn, sondern es ist auch allen Lehrern zum fleißigen Gebrauche zu empfehlen, weil sie daraus lernen können und sollen, wie man die Bibelgeschichte, und namentlich die Geschichte der Erlösung, behandeln müsse, wenn sie gleich wohlthätig auf Geist und Herz einwirken soll. Ueberdieß wird es Unbemittelten, die sich die zum Behufe der Erklärung der evangelischen Geschichte nöthigen historischen, antiquarischen, geographischen Werke nicht anschaffen können, als ein fortlaufender Commentar über jene dienen können. — Gott segne dieß wackere Werk, und lasse den Verf. die schöne Freude erleben, daß sein ausgestreuter Saame tausendfältige Frucht trage! — Druck und Papier sind sehr schön, so wie auch die beyden Titelkupfer jeden gerechten Wunsch erfüllen."

Neue Unterhaltungsschriften vom J. 1821, in der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig erschienen:

Scott, Walter, Ivanhoe. Nach dem Engl. von K. L. M. Müller. 2te wohlfeilere Aufl. in 2 Bändchen. 8. 2 Rthlr.

Die erste Auflage erschien im August 1820. — Eine seltene Erscheinung, wenn in Deutschland binnen acht Monaten ein Roman zweymal aufgelegt werden muß, der aber auch seinen großen Vorzügen, selbst vor andern Werken des gefeyerten Dichters, den ungetheilten Beyfall des Publikums verdankt.

Florentina Macarthy, eine irländische Novelle von Lady Morgan. Nach dem Engl. frey bearbeitet, mit erläuternden Anmerk. von B. J. F. v. Halem. 3 Bändchen mit dem Bildniß der Verf. 8. Schreibp. 2 Rthlr. 21 gr.

Unter den Autoren, welche dem Roman einen historischen Charakter gegeben haben, nehmen, nach dem Urtheil der unpartheyischsten Kritiker Großbritanniens, Walter Scott und Lady Morgan die ersten Stellen ein. „Wenn bey Abwägung der Ansprüche auf die literarische Bürgerkrone die Palme gründlicher Gelehrsamkeit dem Erstern gebührt, so kann dagegen Lady Morgan auf den Preis der weit nothwendigern politischen Duldung und Unpartheylich-

Digitized by Google

keit Anspruch machen. Es ist ihr vorzüglich in ihrem Nationalroman: Fl. Macarthy gelungen, den anziehenden Stoff zu so zarten sinnvollen Fäden zu verweben, daß der Leser gleichsam durch ein magisches Labyrinth unwiderstehlich fortgerissen wird ꝛc."

Gerle, W. A., Novellen, Erzählungen und Mährchen. 2 Bändchen, mit 1 Kupfer. 8. Schreibp. 2 Rthlr. 8 gr.

In erfreulicher Mannigfaltigkeit bietet uns der Verf. 30 längere und kürzere Darstellungen, größeren Theils aus der Vergangenheit. Wo er Andern nacherzählt, muß man die passende Darstellung, bey eigenen Erfindungen die schöpferische Kraft der Phantasie loben, welches Beydes sich nicht immer bey unsern Erzählungen findet. Die Sammlung kann daher auch denen, welche strengere Ansprüche an die Unterhaltungsliteratur erheben, mit Recht empfohlen werden. (Jen. Lit. Z. 133.)

Prätzel, K. G., Launen der Liebe. 2 Bdchen. mit 1 Titelkpfr. 8. Schreibp. 2 Rthlr. 8 gr.

Der Verf. ist der lesenden Welt durch seine genialen Erzählungen und Gedichte bereits so vortheilhaft bekannt, daß man gewiß auch diese Gabe ohne Bedenken mit Freuden zur Hand nimmt, um sich damit angenehme Stunden zu bereiten. Das darin mit befindliche kleine Lustspiel: der Mohr, berechtigt zu dem Wunsche, daß der Verf. sich des, wie es scheint nun auch von Müllner verlassenen Bodens des feinern Lustspiels annehmen möge.

Richard Roos, bunte Steine, gefunden auf den Wegen der Phantasie und Geschichte. 2 Bdchen. mit 1 Kpfr. 8. Schreibp. 2 Rthlr. 8 gr.

Nur durch eigene Ansicht kann der Leser sich von dem Reichthum der Gegenstände überzeugen; alle Aufsätze aber sind durch den heitern Humor des Verf. so gehalten, daß sie sich zur Lectüre für jeden Kreis eignen, welcher nächst den Gebilden einer freyen Phantasie auch gern auf dem Felde der Geschichte sich eine Blume pflücken, dabey aber nicht erst den mühsamen Weg weiterer Untersuchungen gehen will.

Das zwölfte Heft der beliebten

Sammlung neuer Muster zum Sticken in Plattstich und Tambourin, gezeichnet von einer Hamburgerin für 1822,

ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben.

Perthes und Besser.

Bey den Gebrüdern Wilmans in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Schopenhauer, Johanna, Johann van Eyck und seine Nachfolger. 2 Bände, geheftet 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Diese einzige Sammlung von Lebensbeschreibungen solcher Künstler der Vorzeit, welche die Meister aller Zeiten bleiben werden, spricht der Deutschen Kunstsinn und Vaterlandsliebe zugleich an. Mit ergreifender Wahrheit schildern diese Blätter das einfache mächtige Emporsteigen dieser Sterne am nördlichen Kunsthimmel, deren kräftiger Geist noch jetzt aus ihren Werken hervorstrahlt. Viel verdankt das Werk den Mittheilungen eines Boisserée und andrer berühmter Kunstfreunde. So der Inhalt! — Der anspruchlose und doch so anziehende Styl der Verfasserin ist bekannt genug. Darum enthalten wir uns etwas zur weitern Anpreisung eines Werkes zu sagen, das bald jedem prüfenden Freunde der Kunst theuer seyn wird. Die beste Empfehlung solcher Bücher ist das Buch selbst.

Anzeige.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands, von Fr. Gottschalk. 5ter Bd. Mit Titelkupf. u. Titelvignette. gr. 8. Geheftet 1 Rthlr. 12 gr.

Der Beyfall, dessen sich die frühern Bände dieses Werkes zu erfreuen haben, wird hoffentlich auch dem vorliegenden nicht versagt werden, da er auf gleiche anmuthige Art, wie seine Vorgänger, die Geschichte und Beschreibung von 24 Ritterburgen enthält, und so dem Geschichtsforscher, wie dem Freund einer unterhaltenden Lectüre reichliche Nahrung bietet.

Druck und Papier sprechen gleichfalls an und die zwey Kupfer gereichen zu nicht geringer Zierde.

Halle, im August 1821.

Hemmerde u. Schwetschke.

Im Verlage von J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1822.

Mit einer Titelvignette und 9 Kupfern. In ordin. Einband à 3 fl. — 1 Rthlr. 16 gr.; in Pariserband à 5 fl. — 2 Rthlr. 20 gr.; in Pariserband mit ausgemalten Decken, in Maroquin Etuis à 7 fl. 12 kr. — 4 Rthlr. —

Außer der mit Genauigkeit bearbeiteten Genealogie der regierenden Häuser in Europa enthält dasselbe an historischen Darstellungen und romantischen Erzählungen: Wilhelm, Kronprinz von Würtemberg, eine biographische Skizze von Adrian; die Räuber, Abenteuer zweyer Freunde auf einem Schlosse in Böhmen, von E. T. A. Hoffmann; des Joh. Turpinus Erzählung vom Leben Carls des Großen und Rolands, von C. Husnagel; ein Narr des neunzehnten Jahrhunderts, Erzählung von Heinrich Zschokke; Ludwig der Eiserne, von Luise Brachmann; Nikolaus, Graf von Zriny, von F. Krug von Nidda; und Erinnerungen an den dreyßigjährigen Krieg aus handschriftlichen Quellen, namentlich: der Schwedenkönig und sein Kanzler in Frankfurt a. M., von A. Kirchner. — Die Titelvignette ist eine getreue Kopie der trefflichen Ariadne von Danneker; als Titelkupfer steht voran: das Bildniß Sr. Maj. des regierenden Königs von Würtemberg; die fünf folgenden Kupfer sind nach Originalien gezeichnet, und haben, jedes für sich, als Kunstwerk seinen eigenen Werth; demnächst erscheinen als historische Gruppirungen zwey

Digitized by Google

Scenen des Textes; den Schluß macht eine authentisch treue Abbildung des, dem Dichtergreis J. W. v. Goethe bestimmten, nationalen Denkmals. — Die Kupferstiche sind nach den Zeichnungen der Herren Ackermann, Futscher, Morf, H. Müller und Radl, von den Herren Autenrieth, Eßlinger, Felsing, Fleischmann, Haldenwang und Rauch meisterhaft gearbeitet.

Bey B. F. Voigt in Sondershausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Kunst, jedes deutsche Wort richtig zu schreiben; nebst Anleitung zu den im bürgerlichen Leben vorkommenden schriftlichen Aufsätzen und Briefen; nach einer neuen Methode auf das Leichteste und Einfachste dargestellt. Sowohl zum Gebrauch in Schulen, als auch zum Nutzen des Bürgers und Landmannes. 10½ Bogen. Preis, in Umschlag geheftet, 6 Gr. oder 27 Kr.

Es darf diese Schrift nicht mit vielen ähnlichen verwechselt werden, welche blos durch einen lockenden Titel blenden. Sie ist aus der Feder eines gründlichen und gereiften Lehrers geflossen, der erst dann zu ihrer Bekanntmachung schritt, als er sich durch vieljährige Erfahrung von der Haltbarkeit und dem Erfolg seiner Methode überzeugt fand. Diese ganz einfache Methode wird sowohl durch ihre Anwendung in Schulen zu unglaublich schnellen Fortschritten führen, als auch von erwachsenen Personen, die in ihrer Jugend hinsichtlich der Muttersprache, Rechtschreibung und des Briefstyls vernachlässigt worden sind, und das Versäumte auf eine kurze und leichte Art nachzuholen wünschen, von großem Nutzen seyn.

Fr. W. Ziegler, die vier Temperamente und vierzehn Tage nach dem Schuß. 2 Lustspiele. 8. Velinp. à 18 gr.

sind bey uns erschienen, eben so der zweyte Theil vom Anastasius, Abenteuer eines Griechen ꝛc. von Th. Hope. Nach dem Engl. von W. A. Lindau. 8. Velinp. à 1 Rthlr. 8 gr. — Beyde Theile 2 Rthlr. 16 gr.

Dresden im Octbr. 1821.

Arnoldische Buchhandlung.

Berichtigung.

Unterzeichneter erklärt: daß die unter seinem Namen in den Rheinblüten für's Jahr 1822. abgedruckte: „Probescene aus den Bärenrittern", einem von dem zu früh verstorbenen Knapp in Musik gesetztem Singspiele, weder von ihm verfaßt ist, noch von ihm zum Abdrucke in diese Sammlung eingeschickt wurde.

Weinsperg, den 1sten Novbr. 1821.

Justinus Kerner.

Neue Schriften.

Frhr. von Kronburg, Encyclopädie und Methodologie der praktischen Staatslehre, nach den neuesten Ansichten der berühmtesten Schriftsteller dargestellt und ergänzt. 8. Velinp. à 2 Rthlr. 6 gr.

J. M. Frhr. von Liechtenstern, Lehrbuch der Statistik aller gegenwärtig bestehenden europäischen Staaten; nach Meusels Plane bearbeitet. Erste Abthlg. gr. 8. à 1 Rthlr. 8 gr.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden.

PRO MEMORIA.

Im Vertrauen auf die Unterstützung meiner verehrten Gönner und Freunde habe ich mich entschlossen, die zweyte Auflage meiner im vorigen Jahre zuerst erschienenen Gedichte und Erzählungen dem Druck zu übergeben. Sie wurden zu einer Zeit entworfen, wo die Phantasie in ihrem ersten Erwachen sich Bilder malte, zu denen reine Religion und Moral die Farben mischten. Eine später humanisirte Philosophie gab ihnen eine bessere Gestalt und mäßigte den Strom der Empfindungen in selbiger. So erschienen sie im vorigen Jahre zuerst; so sollen sie jezt dem Publikum wieder werden. Mich für die Kosten des Druckes zu decken, wähle ich den Weg der Subscription. Ein Exemplar meines Werkchens, auf gutem Druckpapier, kostet für Subscribenten 1 Thaler Ert, welcher Betrag bey Ablieferung des Buches gefälligst berichtigt wird. Die Namen der großherzigen Beförderer werden dem Werke vorgedruckt.

Gott kröne mein Unternehmen mit einem segenreichen Erfolge!

Dresden, im Septbr. 1821.

Friedrich Wagener,
Magister der Philosophie.

Erklärung.

Um einem veranlaßten Mißverständnisse vorzubeugen, ist die Bemerkung nöthig, daß die von W. A. Lindau nach dem englischen Original der 8ten Auflage bearbeitete Uebersetzung von

Walter Scott's Waverley

unter dem Titel: Eduard, in der unterzeichneten Buchhandlung erschienen ist, und zwey Bände derselben schon ausgegeben sind, welche 2 Rthlr. 6 gr. kosten.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Betrachtungen über die doppelte Ansicht, ob Jesus blos ein jüdischer Landrabbine oder Gottes Sohn gewesen sey? Von Dr. Ludw. Aug. Kähler. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Man darf sich darüber nicht wundern, daß die Schrift: „Görres, Europa und die Revolution," in den österreichischen Staaten verboten wurde. In benannten Staaten ist sogar auch „Llorentes spanische Inquisitionsgeschichte ꝛc.", welches Werk in französischer Sprache zuerst erschien, dann ins Teutsche, Englische und Italiänische übersetzt wurde, verboten.

Digitized by Google

Nro. 36.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 1.

Hesperus.

Encyklopädisches Nationalblatt für gebildete Leser.

Herausgegeben von C. C. André,
Königl. Würtemb. Hofrath.

Erscheint für 1822 im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen. Preis 16 fl. Reichs-G. oder 9 Thlr. 8 gr. sächs.

unter günstigern Auspicien als jemals. Genügte er in seinem bisherigen dreyzehnjährigen Umlauf vielen wohlwollenden Lesern; so darf er nicht nur ferner auf Gunst rechnen, sondern er wird strengere Forderungen befriedigen können und — er will's. War er bisher mehr auf den östreichischen Horizont berechnet; so wird er ihn nun, ohne leztern zu vernachlässigen, auf die gesammten deutschen Bundesstaaten ausdehnen und deutscher Nationalität sein vorzügliches Augenmerk widmen.

Menschheit, Vaterland, Wissenschaft, Kunst, Natur und das politische Leben in ihren Fort- und Rück-Schritten, in ihren ernsteren und anziehenderen Erscheinungen bleiben, wie bisher, der Hauptgegenstand des Blatts. Für Neuheit Mannichfaltigkeit und Interesse bürgt eine große Zahl Mitarbeiter, welche mehr eine aufrichtige Neigung für den Zweck rein mitzuwirken, als irgend ein anderes Motiv, zu dem Herausgeber hinzog, bürgt eine ausgebreitete Correspondenz, und ein Reichthum an literarischen Quellen aller, auch neuester Art, wie nicht viele Punkte Deutschlands sie in der Art vereinigen dürften, als Stuttgart, das zugleich in allen Fächern der Wissenschaften die trefflichsten Männer zählt, wo es daher nie an berathender Unterstützung fehlen kann; bürgt volle Freyheit der Discussion, von jeher ein Hauptzweck dieses Blatts, das Wahrheitsforschern gleich von seinem Beginn an in der stehenden Rubrik: Debatten und Berichtigungen, das weiteste Feld zu Untersuchungen aller Art darbot. Die Dichterschule wird fortgesezt, wie die Auserlesene Handbibliothek für Freunde der Cultur, als kurzer und sichrer Wegweiser im großen Labyrinth unsrer Literatur. Unterhaltung ist die Forderung, welche die Leser eines allgemeinen Blatts für vermischte Klassen des Publikums an dasselbe machen. Daher fallen zwar nicht die Wissenschaften aus demselben weg, wohl aber die strenge Methode ihrer Behandlung und Darstellung. Der gebildete und nach Bildung strebende Geist des Geschäftsmanns will, wenn Hesperus zur Ruhe vom Tagewerk einladet, ohne Anstrengung Theil an der Ausbeute nehmen, welche die so mannichfaltigen Schachte des menschlichen Wissens auch in den Gebieten, die nicht zu seinem nächsten Berufe gehören, unaufhörlich zu Tage fördern. Und so trifft dieses allgemeine Bedürfniß glücklicherweise mit dem Lieblings-Geschäft des Herausgebers, die Schule ins Leben einzuführen, zusammen. Daß er so glücklich wäre, sich jeden Abend heiter mit den Lesern so zu befreunden, wie das Morgenblatt längst das beliebteste der deutschen Blätter geworden, dem ganz gleich, im Aeußern wenigstens, und in der täglichen Erscheinung Hesperus nachfolgen wird; ferner begleitet von den Hesperiden, die allein der Unterhaltung gewidmet bleiben. Ausgeschlossen bleibt nur Facultäts-Gelehrsamkeit, bloße Zeitungs-Politik und die Oekonomie in allen ihren Zweigen, als welcher fortdauernd der Herausgeber in seinen Oekonomischen Neuigkeiten ein besonderes Blatt widmet. Sein nunmehriger Aufenthalt in Stuttgart verschafft ihm den längst entbehrten Vortheil, auf das schnellste, unter seinen Augen den Druck besorgt zu sehen. Und so vereinigt sich Vieles, die Verpflanzung dieser Zeitschrift um 100 Meilen westlicher zu begünstigen. Daß ihr die Gunst vieler Leser und activer Theilnehmer nicht entstehe!

Die monatliche und wöchentliche Versendung geschieht von der Verlagshandlung. Das Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart hat hingegen die posttägliche Spedition übernommen. Nach Uebereinkunft mit demselben kann dieses Journal für obigen Preis in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden. Das Abonnement kann halbjährig Statt finden, jedoch mit Verbindlichkeit auf's ganze Jahr.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist so eben erschienen:

Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1822. Mit Kupfern. Gebunden. Preis 3 fl.

Inhalt:

Erklärung der Kupfer. Sigyne. Von Ludwig Robert. Wahre Liebe. Von Caroline Pichler. Gedichte von Friedrich Rückert. Politisches und poetisches Allerley. Von Jean Paul. Fragment einer Bearbeitung des Geßnerschen Schäfergedichtes: Der erste Schiffer. Von Ludwig Robert. Frühlingslieder, neue drey. Von Voß. Die Versuchung Christi. Von Conz. Nachtigallenhain. Von Conz. Zaleukos. Von Conz. Drey Abschnitte im Leben eines guten Weibes. Von Therese Huber. Maria. Ein Sonettenkranz von Dr. Georg Doering.

Correspondenzblatt des landwirthschaftlichen Würtembergischen Vereins.

Die Centralstelle dieses Vereins beginnt dasselbe mit dem Jahre 1822. Es wird hauptsächlich eine Auswahl von Thatsachen, eignen Erfahrungen und Original-Arbeiten zum Behuf der Landwirthschaft, des Forstwesens, der Gewerbe, Industrie und Naturkunde liefern; in-

Digitized by Google

sofern sie durch sein Wirken veranlaßt, hervorgebracht worden, oder zu seiner Kenntniß gelangt sind. Man wünscht dadurch die schon vorhandenen öffentlichen Blätter ähnlicher Art weder überflüssig zu machen, noch zwecklos zu vermehren; sondern Landwirthen, Forstmännern, Technologen und selbst der Wissenschaft wesentlich zu nützen.

Das Nähere besagt eine ausführliche Ankündigung, (welche im Wege des Buchhandels bey der J. G. Cotta'schen Buchhandlung und im Wege der Post bey dem löblichen Ober-Postamt Stuttgart zu haben ist,) am besten die Zeitschrift selbst auf gleichen Wegen zu erlangen, gegen Vorausbezahlung von 3 fl. rhein. auf den Jahrgang.

Neue Verlagsbücher von Darnmann in Züllichau,

welche in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Ball, J. S., Archiv für die Pastoralwissenschaft, theoretischen und praktischen Inhalts. 3r Theil. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Lange, Fr., die Erd- und Staatenkunde, oder reine u. politische Geographie für allgemeine Stadt- u. Töchterschulen, mit besonderer Rücksicht auf leztere bearbeitet. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Pfeil, W., vollständ. Anleitung zur Behandlung, Benutzung u. Schätzung der Forsten. Ein Handbuch für Forstbediente, Gutsbesitzer, Oekonomiebeamte u. Magistrate, mit wechselseitiger Beziehung des Waldbaues zum Feldbaue ausgearbeitet. 2r Theil. gr. 8. 2 Thlr. 8 gr.

Die hieraus besonders abgedruckte Tafel über den cubischen Inhalt runder Stämme von 1 bis 60 Fuß Länge u. von 1 bis 48 Zoll Durchmesser wird auch einzeln für 4 gr. verkauft.

Platonis Phaedon accedit varietas lectionis, scholiastes Ruhnkenii et brevis adnotatio cura J. D. Körner. 8maj. 14 gr.

Rochlitz, Fr., Auswahl des Besten aus dessen sämmtlichen Schriften. Vom Verfasser veranstaltet, verbessert u. herausgegeben in 6 Bänden. Mit dem Portrait des Verfassers von Schnorr u. Böhm. gr. 8.

Ausg. auf Druckp. Pran. Preis	7 Thlr.	Ladenpr. 9 Thlr.
— — Franz. Drckp.	— 9 Thlr.	— 12 Thlr.
— — Basl. Vel. Ppr.	— 13 Thlr. 12 gr.	— 18 Thlr.

Das Portrait wird auch einzeln für 12 gr. verkauft.

Sallustii, C. C., Catilina et Iugurtha. Recognovit et illustravit adnotationibus Dr. O. M. Müller. 8.
auf Druckpap. 1 Thlr. 6 gr.
— Schreibp. 1 Thlr. 12 gr.

Schmidt, C. W., Handbuch der mechanischen Technologie, nach den neuesten in- u. ausländischen Erfahrungen 2c. für Fabriken, Künste, Handwerke 2c. in alphabet. Ordnung theoretisch u. praktisch bearbeitet. 3r Band. gr. 8. 1 Thlr. 18 gr.

Der Prän. Preis für den 1n bis 4n Bd. ist 4 Thlr. 16 gr.

— — — Physicalisch-chemisch-mechanisch-technisches Quodlibet in belustigenden u. belehrenden Aufgaben u. Auflösungen. Ein Taschenbuch auf das Jahr 1822. Mit dem Bildnisse des Verfassers von Hesse u. Ermer. 8. brochirt 1 Thlr. 6 gr.

Das Portrait besonders wird für 8 gr. verkauft.

Seydel, F. S., Nachrichten über vaterländische Festungen u. Festungskriege. 3r Theil. gr. 8. 2 Thlr. 8 gr.

Hat auch den Titel:

Praktische Uebungen der Festungskriege bey Angriff u. Vertheidigung fester Plätze 2c. mit Anmerk. u. Fragen über strategischen u. taktischen Gebrauch der festen Plätze begleitet.

Bey B. F. Voigt in Sondershausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der medizinische Rathgeber auf dem Lande, oder die bewährtesten Mittel der berühmtesten Aerzte bey den gewöhnlichen Krankheitszufällen der Menschen. In alphabet. Ordnung. Preis 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Dieß gemeinnützige Büchlein wird jede Familie, die entfernt von ärztlicher Hülfe lebt, der Gefahr überheben, sich den Rathschlägen der Quacksalber, Nachrichter und anderer Pfuscher Preis zu geben, und sollte als treuer Rathgeber in keiner Büchersammlung eines Hausvaters auf dem Lande fehlen, der darin in den meisten Krankheitsfällen genügende Belehrung finden wird, wie aus nachfolgendem Inhalts-Auszug in alphabetischer Ordnung ersichtlich ist. a) Allgemeine Gesundheitsregeln. b) Besondere Krankheitsfälle, Mittel gegen den Abortus oder das Unzeitigniederkommen, Mittel wider die Ascariden (Eingeweidewurmer), Mittel wider übelriechenden Athem, bey Augenkrankheiten, wider Bandwurm, offene Beinschäden, Biß giftiger Thiere, Blasen und Nierenstein, Blutungen, Brand, Bruchschäden, Brustbeschwerden, wunde Brustwarzen, häutige Bräune, Durchlauf, Durchliegen der Kranken, Verfahrungsart bey Erfrorenen, Erstickten, Ertrunkenen, Mittel gegen namhafte Fieber, Frostschäden, zur Herstellung der Ausdünstung ehemals schweißiger Füße, bey Gehörkrankheiten, Gelbsucht, Gichtschmerz, für und wider das Wachsthum der Haare, bösen Hals und geschwollene Drüsen, Hühneraugen, Hypochondrie, Insektenstich, Kinderkrankheiten, Kopfschmerzen, Krätze, Krebsschäden, Läuse, Magenkrampf, Podagra, Quetschungen und Wunden, Ruhr, Schlucken, Schnupfen, Sommerflecken, Soodbrennen, Ueberbeine, Vergiftungen, Verrenkungen, Verschluckung spitziger Körper, Warzen, Würmer, Wurm am Finger, Zahnschmerz. — Nebst der Bereitungsart von Mandelmilch, Kirschwasser, Gerstenwasser, Graupenschleim, Thee, Salbei, China- und Molkentrank, isländischem Moos, Blasenpflaster, Essenzen und Balsamen.

Entdeckungsreise in die Südsee und nach der Beringsstraße zur Erforschung einer nordöstlichen Durchfahrt. Unternommen in den Jahren 1815, 1816, 1817 und 1818 auf Kosten Sr. Erlaucht des Herrn Reichscanzlers Grafen Rumanzoff auf dem Schiffe Rurick, unter dem Befehle des Lieutenants der russischen Marine, Otto v. Kotzebue. 3 Bände mit 20 Kupfern und 7 Land- und See-Charten. gr. 4to. gebunden.

Diese Reise, welche die Augen der Welt auf sich gezogen hat, ist vor Kurzem, schön gedruckt ins Publikum getreten und nunmehr in allen Buchhandlungen zu haben. — Schon ist sie überall mit großer Achtung aufgenommen worden; schon hat Krusensterns vortheilhaftes Zeugniß Herr Hofrath Beck in Leipzig bestätigt, denn er nennt sie in seinem allg. Repertorium 2c. (1821. Bd. III. St. 4.) eine an neuen geographischen, geologischen, ethnographischen, na-

Digitized by Google

turgeschichtlichen, nautischen und physicalischen Entdeckungen und Bemerkungen sehr reichhaltige Reisebeschreibung.

Der erste und zweyte Band enthalten den historischen Theil; der dritte Band aber die Bemerkungen und Ansichten von dem Naturforscher der Expedition, Adelbert von Chamisso und Andern. — Sie ist für den Kaufmann, den Seefahrer, den Geographen, den Naturforscher und für jeden gebildeten Mann eine nothwendige Lectüre.

Die Ladenpreise der verschiedenen Ausgaben sind folgende:

Die Ausgabe No. 1. auf Druckpapier, wobey die Landschaften nicht colorirt sind, 12 Thlr. sächsisch.

Die Ausgabe No. 2. auf Schreibpapier, wobey sämmtliche Kupfer colorirt sind, 16 Thlr. sächs.

Die Ausgabe No. 3. auf Velinpapier, wobey sämmtliche Kupfer fein ausgemalt sind, 24 Thlr. sächs.

Außer diesen ist nunmehr auch noch eine vierte prächtige Ausgabe auf Velinpapier mit Kupfern en gouache gemalt, zu 80 Thlrn. sächs. bey uns zu haben. Diese Kupfer en gouache, die schönsten Gemälde, welche man sich denken kann, sind von demselben großen Künstler gemalt, welcher die Kupfer zu der Prachtausgabe der Reise des Prinzen von Neuwied en gouache ausgeführt hat.

Ferner ist bey uns herausgekommen und in allen Buchhandlungen zu haben:

D. J. F. Röhr, Antrittspredigt in der Haupt- und Pfarrkirche zu Weimar gehalten. 8. broschirt 3 gr.

— — — Predigt bey Eröffnung des Großherzogl. S. Weimarischen Landtags. 8. broschirt 3 gr.

Der Weimarische Landtag im Jahre 1821. Akten-Auszug. 8. broschirt 4 gr.

Ganz neu sind so eben folgende zwey Schriften bey uns erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Versuch eines Handbuchs für practische Juwelier, Gold- und Silberarbeiter,

zur Vervollkommnung und Erleichterung ihrer Geschäfte und Arbeiten. In zwey Abtheilungen.

Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Da man für diese Kunst noch kein Buch hatte; so wird man es dem alten erfahrnen Practiker Dank wissen, daß er seine Kenntnisse und Erfahrungen hier zusammentrug und seinen Kunstgenossen sie mittheilte. Auf 17 Bogen sind gegen 109 Gegenstände abgehandelt. Es ist kein Gegenstand dieses Geschäfts, den er nicht gründlich behandelt hätte: selbst alte Juweliere werden daraus lernen.

Theorie des Staabsoffiziers,

oder Versuch über die Details der Kriegskunst, über Stellungen, Treffen, Märsche rc.; nebst einem Abriß der Feldbefestigungskunst und einem Entwurf zu einer theoretischen Schule, worin verschiedene auf einen neuen Grundsatz beruhende Infanterie-Manöver angegeben werden. Aus dem Französischen des Obristen J. P. A. Leorier. Von v. Kausler, Artillerie-Hauptmann. Mit 17 Plänen in Folio und Quart und 336 Seiten Text. gr. 8. Preis 3 Thlr.

Da der Name v. Kausler unter allen Armeen rühmlichst bekannt ist, und dieser militärische nützliche Schriftsteller nur neuen Dank seiner Kriegskameraden für diese Mittheilung erwarten darf, so ist eine weitere Empfehlung überflüssig. Kein Staabsoffizier und die es werden wollen, wird dieses lehrreiche militärische Werk missen können.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

Empfehlung der Transpositions-Flügel-Pianoforte's des Instrumentmachers, Herrn Gotthold Ratz in Weimar.

Der Verfertiger und Erfinder der Transpositions-Flügel-Pianoforte's, Herr Gotthold Ratz, welcher sich nach mehrjährigem Aufenthalte in Wien, Paris und London hier in Weimar etablirt hat, verfertigt Instrumente, welche im Ton Kraft mit Annehmlichkeit verbinden, vor den englischen darin den Vorzug haben, daß sie durch die Begleitung weit stärker durchdringen, ohne jenen an Dauerhaftigkeit des innern Baues und der festen Stimmung im geringsten etwas nachzugeben, sich dennoch nicht schwerer als die Wiener Instrumente spielen, und den wesentlichen Vortheil gewähren, daß sie z. B. bey Begleitung von Blasinstrumenten oder des Gesangs augenblicklich einen halben Ton höher oder tiefer gestellt werden können. — Es macht mir Freude, dieses der Wahrheit gemäße Zeugniß, welches mit dem, anderwärts ausgesprochenen Urtheile des Großherzogl. S. Kapellmeisters, Hrn. Joh. Nep. Hummel völlig übereinstimmt, dem wackeren Künstler geben zu können, dessen Eifer und unermüdetes Streben nach Vollkommenheit Anerkennung und Aufmunterung verdient. Herr Gotthold Ratz versichert den resp. Herren Bestellern die prompteste reellste Bedienung und die möglichst billigen Preise.

Weimar, am 25sten Octbr. 1821.

August Ferdin. Häser,
Director des Großherzogl. Sächs. Hoftheater-Chors.

Bey mir ist jezt erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Jährliche Mittheilungen, in Verbindung mit Böttiger d. J., Bührlen, de la Motte Fouqué, Heinroth, v. Houwald, Jacobs, v. Miltitz, Raupach, herausgegeben von Frid. Rochlitz. 2r Bd. 8. 252 Seit. mit dem Bildniß Heinrichs des Frommen. geb. 1 Thlr. 12 gr.

Dieser zweyte Band darf wohl um so gewisser auf den Beyfall der gebildeten Lesewelt rechnen, da er den ersten an Mannichfaltigkeit und innerm Gehalt noch übertrifft, und dieser schon allgemein mit Achtung und Gunst aufgenommen worden ist und fortwährend aufgenommen wird. Der Inhalt dieses zweyten Bandes ist: Herzog Heinrich der Fromme von Sachsen, Biographie von C. W. Böttiger (das Portrait dieses Fürsten von Fleischmann sehr schön gestochen, ziert das Buch). Der Traum ein Mährchen oder das Mährchen ein Traum, eine dramat. Phantasie von Ernst Raupach. Die Nacht in Terracina, eine Erzählung von C. B. v. Miltitz. Der Mensch, eine anthropologische Skizze von Heinroth. Guido v. Fiammetta, eine Novelle von Jacobs. Grillen, vom Herausgeber. Die Todeswunde, Erzählung aus dem siebenjährigen Kriege, von Fouqué. Mancherley, von Bührlen. Die Seelenwanderung,

Gedicht von Houwald. Die Erkennung, eine Anekdote von Jacobs. Das Buch empfiehlt sich auch durch sein elegantes Aeußere.

Leipzig im Octbr. 1821.

Carl Cnobloch.

Bey B. F. Voigt in Sondershausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der unfehlbare Ratten-, Mäuse-, Maulwurfs-, Wanzen-, Motten-, Flöhe- und Mückenvertilger; nebst sichern Mitteln gegen Erdflöhe, Schnecken, Raupen, Ameisen, Kornwürmer, Blattläuse, Heimchen, Ohrwürmer, Wespen, Hornisse, Kröten und Eidechsen in Kellern und Kammern, Erdkrebse und noch viele andere schädliche Geschöpfe. Auf dreyßigjährige Erfahrung gegründet. Preis 8 gr. oder 36 kr.

Von

George *Moore's* History of the British revolution of 1688—1689. London 1821,

erscheint in unserm Verlag eine mit Anmerkungen begleitete Uebersetzung. Das eben so anziehende als classische Werk des trefflichen Historikers ist in England mit ungetheiltem Beyfall aufgenommen worden.

Leipzig MMesse 1821.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Ein für lange Winterabende sehr empfehlungswerthes Werkchen, welches man durch alle Buchhandlungen Deutschlands bekommen kann, ist:

Das Ganze der Taschenspielerkunst, ohne großen Apparat und Kosten die seltensten und auffallendsten Zauberstücke zu machen. Zum geselligen Vergnügen. Nach Eckardshausen, Guyot und Pinelli, herausgegeben von Agrippa von Nettesheim. Dritte verb. u. verm. Aufl. Mit 2 erläuternden Kupfern. 8. Leipzig, bey A. Wienbrack. Preis, sauber geheftet, 1 Rthlr.

Nur einige Tage mit Aufmerksamkeit in diesem Büchelchen gelesen, und man kennt das ganze Geheimniß der Taschenspielerkunst. Wer in den darin enthaltenen Kunststücken einige Fertigkeit erlangt hat, der kann große und kleine Gesellschaften auf die frohste und angenehmste Art belustigen, und sich den Namen eines guten Gesellschafters verdienen.

Bey B. F. Voigt in Sondershausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Kunst des Seifensiedens und Lichtziehens für Männer von Profession und für bürgerliche und ländliche Haushaltungen. 8. Preis 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Der Verfasser verbindet als wirklicher Seifensiedermeister praktische Erfahrung mit der Geschicklichkeit, seinen Gegenstand gut und begreiflich darzustellen. Ohne Rückhalt theilt er hier wirthschaftlichen Hausmüttern alle Kunstgriffe, Vortheile und Handwerksgeheimnisse ächt und gründlich mit, was ihn übrigens verhindert hat, sich zu nennen, um sich dadurch nicht den Unwillen seiner Handwerksgenossen zuzuziehen.

In unserer Buchhandlung ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Freia.

Oder:

Geist der Landschaftbildnerey.

Ein Bildung-Werk für nationalen Wohlstand, und höchste Schönheit der Genüsse.

Von

C. H. Nebbien,

Wirthschaftrath.

In zwanglosen Lieferungen.

Erste Lieferung. Programm des Werkes.

Kl. Folio. 30 Bogen Text auf Schreibpapier, mit 5 Steindrücken und 2 Tabellen.

Preis 3 Thlr. Sächs. oder 4 Fl. 48 Xr. Rhein.

Wir geben uns die Ehre, der teutschen Bildung in dieser ersten Lieferung des vorhabenden Werkes den Entwurf einer Idee darzulegen, welche — zunächst für die höhere Bau- und Gartenkunst, so wie für die Güterkultur überhaupt — dem Leben einen fruchtbarsten Aufschwung zu geben bestimmt ist. — Es ist der Entwurf einer Kunsteigenthümlichkeit Europa's. Es ist die Entfaltung der Idee: „alle Schönheiten der alten Kunst, als Stufen „der Entwickelung germanischer Leben- und Geschicht-Hoheit „zu betrachten."

Da nun diese Idee nicht anders als rein staatwirthschaftlich wirken — nämlich aus der höchsten Schönheit der Genüsse den höchsten nationalen Wohlstand erregen — kann, indem sie alle Erscheinungen der vaterländischen Landschaft — als das Attributensystem eines neuen, wissenschaft-geschaffnen Götterkreises germanischer Bildung, d. i. Wohlstands-Führung — zur offenen Kunde bringt; so dürfen wir dem höhern Leben der Zeit dieses Werk bestens anempfehlen.

Die größere Ankündigung ist in allen guten Buchhandlungen gratis zu haben.

Die zwote Lieferung, betitelt:

Ueber Seegen-Noth und Hunger-Noth.

Oder:

Warum ist das Getraide so nachtheilig wohlfeil? Und wie kann sein Preis zum allgemeinen Vortheil erhöht werden?

beantwortet diese beyden Fragen aus der Erwerbgeschichte und der Genußgeschichte des germanischen Staat-Organismus, und wird zur Michaelismesse gewiß erscheinen.

Weimar, September 1821.

Gebrüder Hoffmann.

Bey C. G. Ackermann in Dessau ist so eben erschienen:

Lieder der Griechen. 1821. Von Wilhelm Müller. Auf Velinp. in eleg. Umschlag geheftet 6 Gr.

In allen Buchhandlungen zu erhalten. In Stuttgart bey Löflund, Metzler, Sattler, in Wien bey Gerold, Tendler und v. Mannstein, in Carlsruhe bey Braun.

Digitized by Google

Nro. 37.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 1.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Thierreich eingetheilt nach dem Bau der Thiere, von dem Hrn. Ritter v. Cuvier. Erster Band. Aus dem Französischen frey übersetzt von Dr. Schinz. Preis 4 fl.

Dieser Band enthält die Säugethiere und Vögel, und ist nicht bloße Uebersetzung, wie schon die große Vermehrung der Bogenzahl zeigt, sondern enthält eine vollständige Ausführung aller bis jezt bekannten Säugethiere mit ihren Synonymen. Dann ferner eine vollständige Angabe aller europäischen Vögel, nach Temmink, und zugleich nicht blos die Charakteristik aller von Cuvier aufgestellten Gattungen, sondern auch aller andern von Illiger, Vieillot u. s. w. aufgestellten neuen Gattungen, so daß das Ganze als Uebersicht der neuesten Systematik und der Synonymik jedem Naturforscher unentbehrlich ist, um so mehr, als auch in möglichster Kürze die Eigenschaften der Thiere selbst immer angeführt sind. Man darf daher dieses Buch nicht blos den Naturforschern allein, sondern auch jedem Freund der Naturgeschichte, und als Handbuch für zoologische Vorlesungen empfehlen. Der zweyte Band wird bald folgen.

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc. herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Zweyter Jahrgang, 10tes Heft.

Inhalt.

Reichenbach's, v., Kreis-Eintheilungs-Methode. Mit einer Abbildung. — Baillet, Beschreibung der vorzüglichsten Dampfmaschinen mit hoher Pressung. Mit Abbildungen. — Bernoulli, über den Walzendruck in den Kattundruckereyen, nebst Beschreibung der Walzendruckmaschine, der Verfertigung der Druckwalzen und des dazu erforderlichen Poncierstuhls oder Graviermaschine. Mit Abbildungen. — Derselbe. Beschreibung einer neuen Flakmaschine für Baumwollenspinnereien. Mit Abbildungen. — Holdworth, Beschreibung einer verbesserten Methode, Hausdächer zu bauen. Mit einer Abbildung. — Luken's Beschreibung einer neuen hydrostatischen Wage. Mit einer Abbildung. — Coates Beschreibung einer hydrostatischen Wage zur Bestimmung der spezifischen Schwere der Mineralien ohne alle weitere Rechnung. Mit einer Abbildung. — Crivelli, über die Verfertigung der Damascener-Klingen. — Dartique's Bericht über die Resultate des Anbaues der Pottasche liefernden Pflanzen. — Ueber Pottasche aus Erdäpfelstengeln. — Bawden's Methode Schiffsbauholz vor trockener Fäulniß zu schützen, und das angegriffene wieder herzustellen. — Berard, über den Einfluß der Obstfrüchte auf die sie umgebende Luft, nebst Angabe zweckmäßiger Anlagen zu Obstkellern und Obstkammern. — Philipps, über die Auflösbarkeit und Kristallisation des Kalkes. — Bereitung eines guten Schleifpulvers. — Industrie im Oberdonaukreise im Königreiche Baiern. — Verzeichniß der im September 1821 in England ertheilten Patente. — Miscellen. Cadell, über römische Mosaik. — Notiz über den Honig. — Wohlfeiles Verfahren, um Silber von Kupfer zu scheiden. — Patent-Feuer-Schilde. — Neue Werke. — Polytechnischer Anzeiger.

Der Jahrgang von 12 Heften mit 24 bis 30 Kupfern kostet 16 fl. oder 9 Thlr. 8 gr. sächsisch.

Den Freunden der Botanik zeigen wir an, daß so eben folgendes interessante Werk bey uns erschienen ist:

Magazin für die ästhetische Botanik, oder Abbildung und Beschreibung der für Gartencultur empfehlungswerthen Gewächse, nebst Angabe ihrer Erziehung. Von Dr. und Prof. H. G. L. Reichenbach. kl. 4. 1s und 2s Heft à 1 Thlr. Jedes Heft mit 6 schön illuminirten Kupfern.

Das 3te und 4te Heft ist bald fertig, und das 5te und die folgenden Hefte werden schnell hinter einander erscheinen. Eine ausführliche Anzeige dieses Werks findet man bey uns und in allen Buchhandlungen, welche ebenfalls mit Exemplaren versehen sind. Der Name des rühmlichst bekannten Verfassers bürgt für den Nutzen dieses Werks, und wir haben für schönes Colorit, Papier und Druck hinlänglich gesorgt, so daß es in jeder Hinsicht den Wünschen der Botaniker entsprechen wird.

Baumgärtnersche Buchhandlung.

Neue Romane,

eben so empfehlungswerth durch inneren Gehalt als äußere Eleganz, welche in der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Genlis, Gräfin von, Das Geheimniß, ein Roman in 2 Bänden. Nach dem Französ. frey bearbeitet von Fr. Schütt. 1821. 1 Rthlr. 12 gr.

Laun, Fr, Zwey Stunden auf Reisen und die Vaterpflicht. Zwey Erzählungen. 1821. 1 Rthlr.

Langbein, A. F. E., Mährchen u. Erzählungen. Mit Kupf. von Ramberg u. Jury. 1821. 1 Rthlr. 16 gr.

Digitized by Google

May, Soph., Das edle Haus der Sture. Ein romant. Gemälde a. d. 16. Jahrhundert. 1821. 1 Rthlr. 8 gr.

Voß, Julius von, Die sechszehn Ahnen des Grafen von Lustheim. Eine romant. Familien-Chronik. 1821. 1 Rthlr. 10 gr.

— — Dessen Neuere Lustspiele. 1821. 1 Rthlr. 16 gr.

Durch die ausgezeichneten Proben von Beyfall, Ermunterung und Unterstützung, deren die Neue National-Chronik der Teutschen von Joh. Gottfr. Pahl seit ihrem Wiedererscheinen theilhaftig geworden, sieht sich die unterzeichnete Verlagshandlung in den Stand gesezt, die Fortsetzung dieses Journals auch für das künftige Jahr anzukündigen. Das Publikum kennt den Geist und die Manier, in denen in demselben die Ereignisse des Tags beleuchtet, die Ideen, die durch sie zur Sprache kommen, entwickelt und durch das Eine und das Andere auf Erregung und Ausbildung des rechtlichen und patriotischen teutschen Sinnes gestrebt wird, und allgemein hat man der Unbefangenheit und Freymüthigkeit, womit der Verfasser sich — unter dem Schutze einer liberalen Gesetzgebung — über die Erscheinungen der Zeit erklärt, Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Diesen Charakter wird das Journal auch für die Zukunft zu behaupten suchen. Uebrigens dauern die bisherigen Bedingungen in Ansehung der Abnahme fort. Die Bestellungen können bey allen Löbl. Postämtern gemacht werden, welche sich an die Königl. Löbl. Haupt-Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition nach Stuttgart zu wenden haben, welche, einer besondern Uebereinkunft mit dem Verleger gemäß, im ganzen Königreich den Preis nicht erhöhen wird. Monatlich ist diese Zeitschrift auch in allen soliden Buchhandlungen Teutschlands im nämlichen Preise zu bekommen. Für ganz Sachsen nimmt Herr Carl Cnobloch, Buchhändler in Leipzig, Bestellungen an. Die nächstgelegenen Abnehmer belieben sich an den Verleger zu wenden.

Der jährliche Preis ist, mit Einschluß der Stempeltaxe, auf 5 fl. rhein. oder 3 Thlr. sächs. gesezt, welcher Betrag bey Empfang der ersten Nummer entrichtet wird.

Ellwangen und Gmünd im Oktober 1821.

Rittersche Buchhandlung.

Bey B. F. Voigt in Sondershausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Gesundheitsfreund der Damen, oder: Mittel, die Schönheit derselben in ihrem völligen Glanze zu erhalten. Aus dem Französischen der zweyten Ausgabe übersezt von einem deutschen Arzte. 8. Preis 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Wenn in Paris die erste Auflage dieses nützlichen Werkes so schnell vergriffen wurde, daß die zweyte fast unmittelbar darauf folgen mußte, so läßt sich erwarten, daß die deutschen Damen dasselbe nicht minder nützlich finden werden. Ohne Charlatanerie und ohne Geheimmittel lehrt der Verfasser die Gesundheit, als die einzige wahre Quelle aller dauerhaften Schönheit bis in's späte Alter zu erhalten. Die leichtfaßlichen Vorschriften sind in einer gebildeten Sprache vorgetragen und werden den Schönen eben so viel Vergnügen als Belehrung gewähren.

Kunstanzeige.

Einige Künstler in Weimar haben sich vereinigt, mit Einwilligung des Herrn Staats Ministers v. Goethe, nach eigenen, von demselben verfertigten, Handzeichnungen eine Folge von Landschaften in radirten Blättern herauszugeben.

Diese Landschaften sind mehr Entwürfe, als ausführlich behandelte Bilder, und als solche hat man sie auch im Kupferstich treu darzustellen getrachtet; denn die schöne eigenthümliche Weise der Ansicht und des Auffassens der Gegenstände, der Zusammenhang der Theile, das gerundete Sinnvolle im Ganzen gibt ihnen einen entschiedenen grofsen Kunstwerth.

Wohlwollend hat der Herr Staats-Minister v. Goethe das Unternehmen noch ferner wesentlich begünstigt, daſs er jedes der sechs Blätter, aus denen der gegenwärtig erschienene erste Heft besteht, noch mit einer poetischen Zugabe ausgestattet, welche theils die Absicht, so er als bildender Künstler bey seinen landschaftlichen Darstellungen gehabt, theils die Veranlassung zu denselben aussprechen, oder auch den zarten Sinn, der darinnen verborgen liegt, dem Beschauer entfalten.

Dieser erste Heft (bereits zum Absenden fertig) besteht, wie schon gedacht, aus sechs Blättern im gröſsten Quart- oder eigentlich klein Folio-Format, in saubern Umschlag von farbigem Papier, und kostet bey dem unterzeichneten Herausgeber in Weimar 2 Rthlr. Sächs. oder 3 fl. 36 kr. Rhein. baare Zahlung. Jedes Blatt ist mit einem Stempel, dem Monogramm des Herausgebers, bezeichnet. Auf sechs Exemplare wird, wenn sich Sammler direct an mich wenden, das siebente freygegeben. Buchhandlungen genieſsen den bey Kunstsachen gewöhnlichen Rabbat, es werden jedoch à Condition keine Exemplare gegeben. Briefe und Gelder erbittet man postfrey oder durch Einschluſs, Herrn Buchhändler Cnobloch in Leipzig, welcher die Güte hat, meine Commissionen zu übernehmen, auch wird er denjenigen Buchhandlungen, so sich an ihn wenden, ebenfalls einen billigen Rabbat zugestehen.

Weimar, im Octbr. 1821.

C. A. Schwerdgeburth,
Kupferstecher.

In allen deutschen Buchhandlungen des In- und Auslandes ist zu haben:

Deutscher Liederkranz.

Eine Auswahl der besten Gesänge für frohe Gesellschaften. Mit Beytrag einiger neuen Lieder herausgegeben von A. F. E. Langbein. 8vo. 511 Seiten. Mit einem Titelkupfer u. 19 Vignetten, gezeichnet v. L. Wolff, gestochen v. Meyer sen., L. Meyer jun., Meno Haas, Wachsmann, u. L. Wolff. Sauber geheftet 2 Thlr. 6 gr.

Wenn ein so beliebter Dichter, wie Herr Langbein ist, es übernimmt, eine solche Sammlung zu veranstalten; so läßt sich schon voraus erwarten, daß die Auswahl der Lieder mit Umsicht und Geschmack getroffen seyn wird; und wirklich sieht man bey näherer Ansicht dieses lieblichen Liederkranzes sich keineswegs in seinen Erwartungen getäuscht. Ueber Siebenzig unserer berühmtesten ältern und neuern Dichter haben den Stoff dazu hergegeben, so daß sich die Anzahl der Lieder und Gedichte auf 267 beläuft, auch ist die Auswahl so beschaffen, daß sie nichts zu wünschen übrig

läßt. Das Ganze hat fünf Abtheilungen: 1) Frohsinn und Geselligkeit. 2) Landleben und Naturfreude. 3) Vaterland. 4) Vermischte Lieder. 5) Gedichte zum Vorlesen. Auch die lezte Abtheilung wird ihres Zweckes, eine Gesellschaft durch das Vorlesen der darin enthaltenen Gedichte zu erheitern und fröhlich zu machen nicht verfehlen. Man kann daher mit Grund hoffen, daß dieser Liederkranz bald in alle singlustige und zum Frohsinn geneigte Gesellschaften eingeführt und freundlich darin aufgenommen werden wird. — Eine schöne Zugabe des Verlegers sind das Titelkupfer und die 19 Vignetten, von Herrn L. Wolff herrlich gezeichnet und von den auf dem Titel genannten berühmten Meistern auf das sauberste gestochen. Sie beziehen sich sämmtlich auf Stellen, welche in den Liedern und Gedichten vorkommen, und unter jedem Kupferstiche angeführt sind.

Kronprinzchen von Kinderland, ein Schattenspiel, mit 2 Transparentbogen, und 7 Blättern zu 16 beweglichen großen Figuren,

ist bey mir und Herrn Carl Cnobloch zu Leipzig, so wie durch denselben in jeder guten Buchhandlung für 20 Groschen zu haben. Man kann das Schauspiel als heiteres Lesebuch für die jüngern Kinder gebrauchen, während größere, kunstfertige, im Ausschneiden der Figuren, und Fertigmachen des Theaters langunterhaltende Beschäftigung finden. — Wir haben aber auch das gleich fertige Kronprinzchen-Theater für Weihnachten in Bereitschaft, ein Prachtstück, welches die 5 Thlr., um die wir es hierdurch anbieten, werth ist. Man beliebe sich deßhalb zu wenden an Hrn. C. Cnobloch zu Leipzig, oder an Unterzeichneten.

Kloster Roßleben in Thüringen,
d. 20. Octbr. 1821.

M. R. W. Zachariä,
Lehrer der Mathematik.

Ankündigung eines neuen Erbauungsbuches.

Der Christliche Hausaltar oder Betrachtungen andächtiger Christen in den Morgen- und Abendstunden auf alle Tage im Jahre; aus den Werken der vorzüglichsten Gottesgelehrten sorgfältig ausgewählt und herausgegeben von Sam. Chr. Gottfr. Küster, Königl. Superintendenten u. s. w. in Berlin. Zwey Bände, Groß-Oktav; mit dem Bildniß des Herausgebers.

Frommes Andenken an Gott und Erhebung des Gemüths zu dem Hohen und Ewigen ist noch immer, welche Vorwürfe man auch unserm Zeitalter machen mag, für Viele ein so heiliges Bedürfniß, daß sie jeden Tag mit diesem segensvollen Geschäft der Andacht beginnen und endigen. Aus dem eigenen Reichthum religiöser Vorstellungen das innere wahre Leben zu stärken, ist nicht Allen verliehen, und selbst diese wählen sich gemeiniglich irgend einen Führer, der sie bey ihrem ersten und lezten Geschäft an jedem Tage leitet. Die große Menge von Morgen- und Abendbetrachtungen, welche in älterer und neuerer Zeit bewährte Gottesmänner frommen Gemüthern dargeboten haben, und die begierig gesucht und angenommen wurden, sprechen für den in unserm Volke noch immer lebenden religiösen Sinn. Die Zahl der Schriften dieser Art zu vermehren, würde daher ein überflüssiges Unternehmen genannt werden können, wenn nicht die Erfahrung lehrte, daß auch die gediegensten derselben, sobald sie lange hinter einander benuzt werden, durch ihre unvermeidliche Eintönigkeit ermüden und das Verlangen nach Abwechselung wecken. Dieserhalb wird gewiß eine sorgfältige Auswahl, gleichsam eine zarte Blumenlese, aus den geist- und gemüthvollsten Erbauungs-Schriften Vielen erwünscht seyn und es hat daher der durch seine Schriften schon lange rühmlichst bekannte hiesige Herr Superintendent Küster, sich dem schwierigen Geschäft dieser Auswahl unterzogen. Er ist dabey nach strengen Grundsätzen zu Werke gegangen und hat mit dem größten Fleiß eine höchst zweckmäßige Sammlung ächt christlicher und zugleich durch ihren Ton und ihre Einkleidung sehr ansprechender Betrachtungen veranstaltet.

Daß bey der größten Mannichfaltigkeit doch lauter Ausgesuchtes und Treffliches in dieser Sammlung zusammengedrängt sey, dafür bürgen die Namen Arndt, Ball, Caspari, Cramer, Demme, Ehrenberg, Ewald, Fenelon, Flatt, Förster, Hanstein, Hundeiker, Köthe, Lobdius, Loskiel, Luther, Marezoll, Münch, v. d. Recke, Reinhard, Ribbeck, Ries, Rosenmüller, Seyfert, Sintenis, Spieker, Tiede, Thomas v. K., Veillodter, Wilmsen, Zollikofer u. m. A.

Dieser christliche Hausaltar erscheint in zwey Bänden, wovon der erste die Morgen- und Abendbetrachtungen für die erste Hälfte des Jahres und der andere die für die zweyte Hälfte umfaßt. Da die meisten christlichen Feste nicht auf einen bestimmten Tag fallen; so ist für diese in einem Anhang zum ersten Bande gesorgt, und in dem Anhange zum zweyten Bande wird auf die wichtigsten Vorfälle im häuslichen Leben Rücksicht genommen werden. Zugleich wird jedem Bande ein Inhaltsverzeichniß mit dem Namen der Verfasser beygefügt. Druck und Papier sind so gewählt, daß auch schwächere Augen das Buch ohne Anstrengung lesen können. —

Der erste Band dieses, gewiß sehr zeitgemäßen Werkes, welches wohl würdig ist in jeder christlichen Familie Eingang zu finden, ist bereits erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu finden. Der zweyte erscheint zur Ostermesse 1822. — Beyde Bände — zusammen 90 bis 100 Bogen stark — werden nicht vereinzelt; der Preis für das Ganze ist aber so mäßig als möglich angesezt, indem Diejenigen, welche es sich bis zur Erscheinung des zweyten Bandes, d. h. also noch vor Ostern k. J. anschaffen, es für den billigen Pränumerationspreis von 3 Rthlr. 16 gr. Preuß. Court. (oder 6 fl. 36 kr. Rhein.) erhalten; der zweyte Band wird alsdann nachgeliefert, und es hängt von dessen noch nicht mit Sicherheit zu bestimmender Bogenzahl ab, in wie weit dieser Preis alsdann erhöhet werden muß. — Sammler sollen überdieß auf sechs Exemplare, wenn sie sich mit portofreyer Einsendung des Betrags an den unterzeichneten Verleger selbst wenden, ein Freyexemplar erhalten.

Berlin, im November 1821.

Th. Chr. Fr. Enslin.
Breite Straße Nr. 23.

In der Ritterschen Buchhandlung zu Schwäb. Gmünd ist fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Bedent, Augustin, die erste und heiligste Ge-

Digitized by Google

schichte der Menschheit, Jesus von Nazareth; historisch-kritisch, mit stetem Rückblick auf griechische, römische und jüdische Religionsgeschichte. 4 Bde., gr. 8. 12 fl. (Bis Umfluß dieses Jahres noch im Subscr.Preis à 8 fl.)

Llorente, J. Joh. Ant., kritische Geschichte der spanischen Inquisition, von ihrer Einführung durch Ferdinand V. bis zur Regierung Ferdinands VII. Uebersezt und mit Anmerkungen begleitet von Joh. Karl Höck, königl. würtemberg. Oberjustizrath zu Ellwangen, Mitglied der Gesellschaft für Teutschlands ältere Geschichtskunde. 4 Bände, welche 149 enggedruckte Bogen enthalten. 8. 14 fl. (Bis zu Umfluß dieses Jahres noch im Subscr.Preis à 10 fl. 36 kr.).

Literarische Anzeige für Leihbibliotheken und Journal-Zirkel.

Die unterzeichnete Buchhandlung giebt sich die Ehre anzuzeigen, wie vom 1sten October d. J. an in ihrem Verlage eine Zeitschrift:

Der Aehrenleser auf dem Felde der Geschichte, Literatur und Kunst

erscheint. Wöchentlich werden zwey halbe Bogen in gr. 4., mit einer Vignette von Herrn Prof. Gubitz verziert, auf schönem Papier ausgegeben, und an alle solide Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt. Der Preis für den halben Jahrgang vom 1sten Octbr. bis Ende März beträgt 2 Rthlr. 12 gr. in ordin. Rechnung.

Danzig, d. 6ten October 1821.

J. C. Albertische Buch- u. Kunsthandlung.

Zu Weihnachtsgeschenken

sind folgende sehr interessante und wohlfeile Bücher vorzüglich zu empfehlen, die man durch alle Buchhandlungen Deutschlands hübsch gebunden bekommen kann und in Leipzig beym Verleger, A. Wienbrack.

Brosenius, H., Waarenkunde für Töchter, mit Beziehung auf den Haushalt. 8.

— — Wegweiser durch das Gebiet der Künste und Handwerker für die Jugend. 8. geb. 18 gr.

Gesammelte Briefe von Julie. 4 Thle. Mit Kpfr. u. Holzschnitten. 8. geb. 5 Rthlr.

Weiße, Chr. F., (Verfasser des Kinderfreundes u. s. w.) Der Besuch auf eine Woche. 2 Thle. Mit Kpfr. 12. 1 Rthlr.

— — Das Schreibepult zu Buchenhayn. 3 Thle. Mit Kpfr. 12. 1 Rthlr. 12 gr.

— — Ländliche Spaziergänge. 4 Thle. Mit Kpfr. 12. 2 Rthlr.

— — Interessante und rührende Geschichte des Prinzen Li-Bu, eines Eingebornen der Pelews-Inseln. Mit Kpfr. 12. 14 gr.

— — Der kleine Jack, eine Volksgeschichte. 12. Mit Kpfr. 12 gr.

— — Das blinde Kind, eine kleine Familiengeschichte. Mit Kpfr. 12. 14 gr.

— — Dramatische Unterhaltungen. Mit Kpfr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Robinsons Kolonie. Fortsetzung von Campe's Robinson. Mit Kpfr. 12. 1 Rthlr. 4 gr.

Dasselbe Buch in französischer Sprache. Mit Kpfr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Tischer, C. v., Die kleinen Schmetterlingsfreunde. Mit illum. Kpfr. kl. 4. 1 Rthlr. 16 gr.

— — Encyclopädisches Taschenbuch für deutsche angehende Schmetterlingssammler. Mit illum. und schw. Kpfr. 8. roh 16 gr.

Lindner, Professor F. W., Musikalischer Kinderfreund; Sammlung von Gesängen für die Jugend gebildeter Stände. Querfol. geh. 16 gr.

Augenheilkunde.

In der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin ist kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Weller, D. C. H., Diätetik für gesunde und schwache Augen, oder was hat man zu thun, um sein Gesicht bis ins hohe Alter möglichst zu erhalten. Ein Handbuch für Aerzte und gebildete Nichtärzte. Mit illum. u. schwarz. Kupft. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

— Derselbe über künstliche Pupillen und eine besondere Methode diese zu fertigen. Mit 1 Kupft. gr. 8. 14 gr.

Bey B. F. Voigt in Sondershausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber die Unfruchtbarkeit bey beyden Geschlechtern und die Mittel sie zu heilen. Von V. Mondat. Aus dem Französischen von einem deutschen Arzte. 8. Preis 12 gr. oder 54 kr.

Wenn man bedenkt, wie oft durch Unfruchtbarkeit der eheliche Friede gestört, nicht selten ganz und gar vernichtet wird; so kann man sich zu diesem Werke nicht anders als Glück wünschen. Auch Nichtärzte, für welche dieses Buch ganz besonders bestimmt ist, werden darin Belehrung und Trost finden in Hinsicht einer Angelegenheit, worüber man sich nicht immer mittheilen kann. Der Verfasser ist einer der beliebtesten Pariser Aerzte, und dieser Umstand erregt schon zum Voraus ein gutes Vorurtheil für seinen Unterricht, dem er durch eine der Sache angemessene Ausführung auch vollkommen entspricht.

Im September ist bey mir erschienen und versandt worden:

Medicorum graecorum opera, quae exstant. Editionem curavit Dr. C. G. *Kühn*. Vol. 11. contin. Claud. Galeni Tom. 11. 8maj. 5 thlr.

Der Druck des 3ten Bandes ist schon so weit vorgerückt, daß er im Januar 1822 fertig seyn wird. Der Pränumerations-Preis 1 Thlr. 8 gr. sächs. für das Alphabet bleibt bis Ostern 1822 offen.

Leipzig im Octbr. 1821.

Carl Cnobloch.

So eben erschien bey J. J. Burgdorfer in Bern:

Alpenrosen, ein Schweizer-Taschenbuch auf das Jahr 1822. Herausgegeben von Kuhn, Meißner, Wyß u. A. 3 fl. 30 kr. mit Goldschnitt 4 fl. 20 kr.

Ferdinand Boselli in Frankfurt.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 1.

Anzeige.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen und so eben versandt worden:

Homer, nach Antiken gezeichnet von Heinrich Wilhelm Tischbein, Direktor der Kön. Akademie der schönen Künste, Deputirten der farnesischen Alterthümer zu Neapel rc. VIItes Heft. Mit Erläuterungen von Dr. Ludwig Schorn. Mit 6 Kupfertafeln und 56 Seiten Text, in Groß-Folio auf Velinpapier. Preis 4 Kronenthaler.

Da die unterzeichnete Buchhandlung alle noch nicht bekannt gemachten Platten und Zeichnungen des Herrn Tischbein zu dem homerischen Werke an sich gebracht hat, so ist aus denselben für die Fortsetzung des Werks eine zweckmäßige Auswahl getroffen worden. Das gegenwärtige erste Heft der neuen Fortsetzung ist der Ilias gewidmet, und enthält sechs noch unter Hrn. Tischbeins Aufsicht gestochene Platten. 1) Statue Homers, im Besitz des Hrn. v. Reimer zu Neapel. — 2) Die Ilische Tafel, von dem Großh. Badischen Hofmaler Feodor nach dem Original-Basrelief im capitolinischen Museum gezeichnet und gestochen. — 3) Venus und Paris, nach einem Basrelief. — 4) Philoktet, nach einer Schwefelpaste. — 5) Ulysses, neben Diomed oder Ajas kämpfend, nach einem Schwefelabguß. — 6) Ajas der Telamonier, nach einer antiken Paste. — Die Erklärung der Kupfer ist nach dem Vorbilde der von Heyne zu den sechs früher erschienenen Heften gelieferten Erläuterungen gearbeitet; der Verfasser hat sich dabey bestrebt, sowohl den Inhalt der Bilder deutlich zu entwickeln, als auch durch Nachweisung der einschlagenden Stellen der Alten und der ähnlichen vorhandenen Denkmale, so wie durch Berücksichtigung neuerer Forschungen, den Künstlern und Alterthumsfreunden, welche dieß Werk in die Hand nehmen, zu weiterem Studium behülflich zu seyn. — Druck und Format sind nach den früheren Heften beybehalten worden.

Das nächstfolgende achte Heft wird 6 Kupfer zur Odyssee, ebenfalls von Tischbein'schen Platten, das neunte 6 zur Ilias, nach den vorhandenen Zeichnungen neu und sorgfältig gestochen, enthalten. Beyde werden zur Ostermesse 1822 erscheinen.

Um öftere Nachfragen nach den sechs älteren Heften zu befriedigen, wird die unterzeichnete Buchhandlung die wenigen noch übrigen Exemplare der Auflage, welche sie an sich gekauft hat, gehörig ergänzen. Es werden also in Kurzem vollständige Exemplare des ganzen Werks zu haben seyn.

Stuttgart und Tübingen,
am 16. Novbr. 1821.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Handbuch über das Staats-, Rechnungs- und Kassen-Wesen, nebst einem Anhange über Haushaltungs-, Landwirthschafts- und kaufmännische Rechnungen, sammt Hülfs-Tabellen zu Zeit- und Zins-Berechnungen. Von J. G. v. Feder. gr. 4. 1820. Preis 5 fl. 24 kr.

Dieses Werk des Hrn. G. O. F. Raths hat das unverkennbare Verdienst, daß es das Staats-Rechnungs-Wesen von den ersten Elementen bis zu den lezten Resultaten, und überhaupt sehr vollständig erklärt; daß es viele Punkte, die bisher im Dunkeln lagen, in ein helles Licht sezt, und daß es eine Menge von Formularen mittheilt, die aus dem Leben genommen, und deßwegen zur Anwendung mehr geeignet sind, als diejenigen, welche die Schriftsteller zur Versinnlichung ihrer Lehren sonst nur fingiren. Es kann daher Staatsmännern, Rechnungsbeamten, Kaufleuten, Landwirthen rc. nicht genug empfohlen werden.

Almanach des Dames pour l'an 1822. avec estampes. relié. Preis 3 fl.

Dieser in Paris redigirte und gedruckte Almanach zeichnet sich wie immer auch dießmal durch seine niedlichen Kupfer und Auswahl der gelungensten poetischen und prosaischen Aufsätze der besten französischen Schriftsteller vorzüglich aus, und eignet sich besonders zu einem Toiletten-Geschenk für Damen, welche die französische Literatur lieben.

Pianoforte-Schule nach einer neuen Methode zum Leitfaden für den Unterricht geordnet von Friedrich Guthmann, Rector in Schandau. Leipzig, bey Friedrich Hofmeister. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Kurze, klare und einfache Theorie nach dem jetzigen Standpunkte der Kunst, mit Vermeidung aller überflüssigen oder unhaltbaren Regeln. Kein Zug auf der Heerstraße! Selbst da, wo der Verf. Andern in Einzelnheiten gefolgt zu seyn scheint, oder wo die grammatische Regel unabänderlich ist, wird man bey genauer Vergleichung immer den eigenen Gang erkennen. Alles ist Resultat des Nachdenkens und der Uebung. Der Lehrer findet hier eine geordnete Auswahl von den ersten Fundamentalübungen bis zu den schwierigsten Passagen, welche das Spiel der größeren Sonaten und Concerte verbreiten und erleichtern; er braucht beym ersten Unterrichte keine Note zu schreiben. Alles ist hier planmäßig vorgearbeitet.

Digitized by Google

In allen deutschen Buchhandlungen des In- und Auslandes ist zu haben:

J. C. Vollbeding's Neuer gemeinnützlicher Briefsteller für das bürgerliche Geschäftsleben. Enthaltend: eine vollständige Anweisung zum Briefschreiben durch auserlesene Beyspiele erläutert; eine alphabetisch geordnete Erklärung kaufmännischer, gerichtlicher und fremdartiger Ausdrücke; — Münzen-, Maaß- und Gewichts-Vergleichung; Meilenanzeiger, Nachrichten vom Postwesen; — Vorschriften zu Wechseln, Assignationen, Obligationen, Verträgen rc. rc. Nebst einem Anhange von den Titulaturen an die Behörden in den Königl. Preuß. Staaten. Vierte stark vermehrte und verbesserte Auflage. 8vo. Mit einem neuen schönen Titelkupfer. 35 Bogen stark. Preis 20 Gr. Cour.

Die Reichhaltigkeit dieses wirklich gemeinnützlichen Buches erhellet sattsam aus dem obigen Titel desselben, der nicht ein leeres Aushängeschild, sondern in der Wirklichkeit gegründet ist. Es kann wohl nicht leicht im Menschen- und Geschäftsleben irgend einen Umstand geben, der einer schriftlichen Verhandlung bedarf, worüber man nicht hier Rath und Auskunft erhielte. Das Buch ist zwar zunächst für Ungeübte in der Feder geschrieben; allein bey der großen Mannichfaltigkeit des Inhalts wird auch der Geübtere und der Geschäftsmann überhaupt es vielfältig und zur Bequemlichkeit benutzen können. Der Verfasser, der sich schon in mehrern andern Schriften als einen trefflichen deutschen Sprachkenner und Forscher bewährte, hat mit Umsicht, Sachkenntniß, Geschmack und Deutlichkeit Alles erschöpft, was man in einem solchen Werke nur wünschen kann. Man lernt daraus nicht nur, wie man Briefe jeder Art einrichten und schreiben, auch Anzeigen jedes Inhalts anfertigen soll; sondern auch, wie man sich bey so vielen andern Gelegenheiten, z. B. bey Contrakten, Wechselgeschäften, Testamenten, gerichtlichen Verhandlungen u. s. w. vorsichtig zu benehmen hat. Mit einem Worte, dieses Werk ist ein wahres Noth- und Hülfsbuch für das bürgerliche Leben und der treueste Rathgeber für Hülfesuchende. Die nothwendig gewordenen wiederholten vier Auflagen sind der sprechendste Beweis für die Brauchbarkeit desselben. Der Verfasser hat das Ganze von Neuem überarbeitet und sehr wesentliche Verbesserungen und Zusätze hinzugefügt, so daß auch die Besitzer der vorigen Auflagen die gegenwärtige als ein Supplement mit Nutzen werden gebrauchen können. Da das Werk für sich selbst spricht, so bedarf es keiner weitern Anpreisung und Empfehlung.

In Nauks Buchhandlung zu Berlin ist erschienen:

Die Wandrer im Hochlande. Winterabend-Erzählungen. Nach der dritten englischen Original-Ausgabe des Sir James Hogg, frey bearbeitet von S. May. 2 Bände. 2 Rthlr. 8 gr.

Die so sehr beliebten Schilderungen der Hochlande von Schottland, welche wir den allgemein geschätzten Schriften Walter Scott's verdanken, sind wahrscheinlich die Veranlassung dieser, wie der englische Titel sagt, in den Hütten Schottlands gesammelten Sagen und Erzählungen. Sie erschienen zuerst theilweise in Journalen und sind in England mit solchem Beyfall aufgenommen worden, daß sie außerdem noch, binnen einem Jahre drey Auflagen erlebten. — Den deutschen Lesern werden sie in einer Bearbeitung und Einkleidung übergeben, die nicht anders als gelungen zu nennen ist und durch manche hinzugefügte geschichtliche und romantische Sage die Aufmerksamkeit noch mehr anregt.

Von Walter Scott erschien vor Kurzem in einer deutschen Uebersetzung:

Allan-Mac-Aulay, der Seher des Hochlandes. Eine Legende aus den Kriegen des Montrose; übersezt von S. May. 2 Bände 2 Rthlr. 12 gr.

Folgende neue Verlagsbücher der Goebhardtischen Buchhandlungen zu Bamberg und Würzburg sind in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

Ammon, Dr. F. W. P., Andachtsbuch für Christen evangel. Sinnes. Mit einem Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff, 8. cartonirt. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl.
— — dasselbe auf Velinpapier mit fein colorirtem Titelkupfer, 8. cartonirt. 2 Thlr. od. 3 fl.
— — Andachtsbuch für die heranblühende Jugend. Mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff, 8. Auf Druckpapier, ungebunden. 1 Thlr. od. 1 fl. 30 kr.
— — dasselbe auf weiß Velindruckpap., cartonirt. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl.
— — dasselbe auf Velinpostp. 1 Thlr. 16 gr. od. 2 fl. 45 kr.
— — christl. Religionsvortr. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl.
Auffenberg, J. Fr. v., König Erich, ein Trauerspiel in 5 Acten. Mit 2 Kupfern, gezeichnet von Heideloff, 8. geh. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl.
— — das Opfer des Themistokles, ein Trauerspiel in 5 Acten, mit 1 Kupfer, gezeichnet von Heideloff, 8. geh. 1 Thlr. 4 gr. od. 1 fl. 48 kr.
— — die Verbannten, ein Drama in 4 Acten und einem Nachspiele, mit 1 Kupfer, gezeichnet von Heideloff, 8. geh. 1 Thlr. 4 gr. od. 1 fl. 48 kr.
Biedenfeld, F. Frhr. v., der Liebe Wirken, oder: die Helden von Granada, ein Trauerspiel in 5 Acten, mit 1 Kupfer, gezeichnet von Heideloff, 8. geh. 1 Thlr. od. 1 fl. 30 kr.
Gehrig, J. M., Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu Christi. 8. 8 gr. od. 30 kr.
— — der sich mit Gott im Geiste und Sinne Jesu unterhaltende Christ. Ein Gebet- u. Erbauungsbuch für gutgesinnte kathol. Christen jeden Standes. Mit 1 Titelkupfer, 8. Auf Druckpapier 9 gr. od. 36 kr.
Dasselbe auf Schreibpapier 12 gr. od. 48 kr.
Dasselbe auf Velinpapier 18 gr. od. 1 fl. 12 kr.
Dasselbe in Taschenformat. Auf Druckpapier 8 gr. od. 30 kr.
Dasselbe auf Schreibpapier 10 gr. od. 40 kr.
Dasselbe auf engl. Velinpostpapier 16 gr. od. 1 fl.
— — die sieben Sakramente der kathol. Kirche, in Predigten dem christl. Volke, und in Katechesen der christl. Lehrjugend vorgetr. 8. 18 gr. od. 1 fl. 12 kr.
Haas, N., die Weltgeschichte für Anfänger. Zweyte verb. u. vermehrte Aufl. gr. 8. 18 gr. od. 1 fl. 12 kr.
Hohn, D. K. Fr., neueste Geographie des Königreichs Baiern, für vaterländische Schulen dieß- und jenseits des Rheins. Dritte, sehr vermehrte u. verbesserte Auflage.

Digitized by Google

Nebst 1 Charte. 8. 1 Thlr. od. 1 fl. 30 kr. Die Charte apart kostet 2 gr. od. 8 kr.

(Wenn dieses Buch in Schulen eingeführt wird, so gestatten wir einen Parthie-Preis.)

Sätze in Rochefoucauldischer Manier. A. d. Taschenb. eines Cosmopoliten. 12. geh. 10 gr. od. 45 kr.

Schatt, G. J., Lebens-Abriß des Herrn Abten und Prälaten Dennerlein von Banz. gr. 8. 1 Thlr. od. 1 fl. 30 kr.

Schultes, G. v., Skizze einer Wanderung durch einen Theil der Schweiz und des südl. Deutschl. mit 4 Kpfrn. u. 1 Musikblatte. 8. geh. 1 Thlr 8 gr. od. 2 fl.

Stapf, F., vollständiger Pastoralunterricht über die Ehe, oder: über das gesetz- und pflichtmäßige Verhalten des Pfarrers vor, bey und nach der ehelichen Trauung, nach den Grundsätzen des kathol. Kirchenrechts. 2te Auflage. gr. 8. 2 Thlr. od. 3 fl.

— — ausführliche Predigt-Entwürfe nach dem Leitfaden des neuen bambergischen Diöcesan-Katechismus, zum Gebrauche für alle Religionslehrer in jedem Bisthume, 2 Thle. 3te vermehrte und verbesserte Ausgabe. 8. 2 Thlr. od. 3 fl.

Ueber den konstitutionellen Geist. Für konstitutionelle Bürger Deutschlands. 8. geh. 8 gr. od. 30 kr.

Weichselbaumer, D. K., dramatische Dichtungen. Enthalten: 1) Mendlens, ein Trauerspiel in 5 Acten; 2) Oenone, ein Trauerspiel in 3 Acten. 8. geh. 18 gr. od. 1 fl. 12 kr.

— — Dido, Königin von Karthago, ein Trauersp. in 5 Acten. Mit 1 Kupf. 8. geh. 1 Thlr. od. 1 fl. 30 kr.

— — Niobe, Königin von Theben, ein Trauersp. in 5 Acten. 8. geh. 16 gr. od. 1 fl.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Sämmtliche Reisen um die Welt, von Magellan bis auf unsere Zeiten. Aus dem Englischen des Herrn Samuel Prior. Erstes und zweytes Bändchen, mit Kupfern, gebunden 2 Thlr. 12 gr. Jena, in der Bran'schen Buchhandlung.

Die Idee, alle von den frühesten Zeiten der neuern Seefahrt an unternommenen Reisen um die Welt in einigen compendiösen Bändchen zusammenzustellen, gehört gewiß zu den glücklichern und wird auch des Beyfalls des Deutschen Publicums nicht entbehren. Die hier gelieferten ersten zwey Bändchen enthalten die Reisen von Magellan, Drake, Cavendish, van Noort, Dampier, Cowley, Rogers, Clipperton, Shelvock, Spilbergen, Le Maire und Schouten, l'Hermite, Roggeween und Anson. Wie viel Belehrendes und Unterhaltendes diese Reisen den Wißbegierigen jedes Geschlechts und Alters gewähren müssen, braucht hier wohl nicht erst hervorgehoben zu werden. Die äußere Form dieses Werkchens eignet dasselbe besonders zu Weihnachts-Geschenken.

Neuigkeiten der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin. 1821.

Eschenburg, J. J., Grundzüge der griechischen und römischen Fabelgeschichte. 4te verbesserte Auflage. gr. 8. 4 gr.

Grieben, L., kurzer Abriß der teutschen Geschichte nach Kohlrausch. Für Schulen. 8 gr.

Körner, Theodor, dramatische Beiträge. II Bände. Neue Aufl. (im Format wie Leyer und Schwert. 1 Rthlr. 12 gr.

Oehlenschläger Ludlam's Höhle. Dramatisches Mährchen in 5 Akten. Besonderer Abdruck. 8. 18 gr.

Dessen Freya's Altar. Lustspiel in 5 Akten. Besonderer Abdruck. 8. 18 gr.

Richter, D. A. G., die specielle Therapie, IXr u. letzter Band, das Register und Literaturangabe enthaltend. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Neue Musikalien von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Für Orchester und Saiteninstrumente.

Dotzauer, J. J. F., 12 Pieces faciles pour deux Violoncelles à l'usage des commençans. 20 Gr.

— — Variations pour le Violoncelle avec accomp. de 2 Violons, Alto et Basse. Op. 59. 12 Gr.

Gerke, Aug., 5me Duo concertant pour 2 Violons. Op. 16. 16 Gr.

Giorgetti, Fd., gr. Trio brillant pour Violon, Viola et Violoncelle. 16 Gr.

Hörger, G., Divertissement pour Violon, Viola et Violoncelle. Op. 4. 12 Gr.

— — Quatuor brillant pour 2 Violons, Viola et Violoncelle. Op. 5. 20 Gr.

Kuhlau, F., Ouvert. de l'Opera: Elisa à gr. Orch. Op. 29. 1 Thlr. 16 Gr.

Lindemann, J. D., six Walses et 4 Sauteuses pour 2 Violons, Flûte, Clarinette, 2 Cors et Basse. Livr. 12. 1 Thlr.

Neukomm, S., Fantaisie à gr. Orchestre. Op. 27. (Es dur). 2 Thlr.

Seyfried, Ign. Chev. de, Ouverture de l'Op.: Feodore à grd Orchestre. 1 Thlr. 12 gr.

Sörgel, F. W., Quatuor pour 2 Violons, Viola et Violoncelle. Op. 11. 1 Thlr.

Für Blasinstrumente.

Bachofen, H., Concerto pour Cor principal en Fa avec accomp. de deux Violons, Viola et Violoncelle obligés et des instrumens à vent ad libitum. 1 Thlr. 16 Gr.

Bornhardt, J. H. C., 3 Thêmes variés pour Flûte, Violon et Guitarre. 16 Gr.

Drouët, L., 3 Duos concertans pour 2 Flûtes. Op. 34. 1 Thlr. 12 Gr.

— — 3 Duos non difficiles p. 2 Flûtes. Op. 77. 1 Thlr. 8 Gr.

— — do. do. do. Op. 78. 1 Thlr. 12 Gr.

— — 3 Duos concert. p. 2 Flûtes. Op. 98. 1 Thlr. 8 Gr.

— — 3 Duos concert. p. 2 Flûtes. Op. 101. 1 Thlr. 8 Gr.

Fürstenau, A. B., Concerto pour la Flûte principale avec accomp. de l'Orchestre. Op. 12. (E moll). 1 Thlr. 12 Gr.

— — 3 Duos pour 2 Flûtes. Op. 13. 1 Thlr.

— — 3 Trios pour 3 Flûtes. Op. 14. 1 Thlr. 8 Gr.

Gabrielsky, W., 6 Duos pour 2 Flûtes. Op. 57. 1 Thlr.

Köhler, H., 6 Sonatines faciles et agréables pour 2 Flûtes. Op. 129. 16 Gr.

Legrand, W., Pieces d'Harmonie tirées des Operas de Meyerbeer et Nicolini, arrang. pour Flûte, 2 Clar. 2 Cors et 2 Bassons. No. 1. 1 Thlr. 8 Gr.

— — 6 Pieces d'Harmonie tirées des Operas de Rossini, Nicolini et Paccini arrang. pour les mêmes instrumens. No. 2. 2 Thlr.

Digitized by Google

Lindpaintner, P., Concertante pour 2 Cors avec accomp. de l'Orch. Op. 23. (F dur). 2 Thlr. 12 Gr.
Martin, A., Nocturne pour 3 Cors en Fa. Op. 8. 12 Gr.
Müller, F., Concertante pour Clarinette et Cor avec accomp. de l'Orch. 2 Thlr. 12 Gr.
Roy, C., Eugene, mélange d'Airs choisis, contenant 30 Morceaux de Musique français, allemandes, etc. avec différentes Variations arrang. pour le Flageolet. Op. 27. 10 Gr.
Six grands Solos et Rondos, ou Etude pour la Flûte extraits des Concertos d'Hugot. 1 Thlr. 12 Gr.

Bey Enslin in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

F. A. Hegenberg,
Vollständiges Lehrbuch
der
reinen Elementar-Mathematik,
zum Gebrauch für Lehrer, besonders aber für Selbstlernende und Examinanden bearbeitet;
1r Th. die Arithmetik und niedere Algebra enthaltend.
gr. 8. 2 Thlr. 6 gr.

Der Verfasser ist bereits durch sein Werk über Vermessungen, welches in wenigen Monaten zwey Auflagen erlebt hat, vortheilhaft bekannt. — In wie fern derselbe bemüht gewesen ist, dem hier angezeigten neuen Werk vor andern ähnlichen besondere Vorzüge zu geben, das wird man am besten aus der Vorrede entnehmen können. — Sachkundige haben bereits sehr vortheilhaft über dasselbe entschieden. — Der zweyte Theil ist unter der Presse.

Bey Ferd. Rubach in Magdeburg ist erschienen:

Die Abende auf dem Hermannstein. Sagen und Erzählungen für die reifere Jugend. Von Dr. Th. Tegner. 8. 224 Seiten. Mit 4 Abbild. In saubern Umschlag br. 1 Rthlr.

Der Verfasser, mehrere Jahre hindurch Lehrer und Erzieher an den Anstalten zu Schnepfenthal, am Hallischen Waisenhause und zuletzt an der Handlungsschule zu Magdeburg, suchte bey der Bearbeitung dieses Buchs vorzüglich auf das Rücksicht zu nehmen, wovon er durch Erfahrung wußte, daß es der Jugend nützliche und angenehme Unterhaltung verschafft. In diesem Geiste sind die einzelnen Erzählungen ausgearbeitet. Vier Abbildungen (Gleichenstein, Schnepfenthal, die Bonifaciussäule und die Wartburg), so wie schönes Papier, guter Druck und ein farbiger Umschlag sind eine angenehme Zugabe. Das Werk ist allen Eltern zu empfehlen, die ihren Kindern ein gutes Buch in die Hand geben wollen.

Abc zum Spielen. Ein Beitrag zum häuslichen Unterrichte. In 107, einen Zoll großen, Täfelchen auf Pappe gezogen, in einem saubern Kästchen. Preis 16 gr.

Noch haben wir für das erste Jugendalter, neben der Menge von Fibeln, keine zweckmäßige Anweisung, Kindern auf eine spielende Art die Buchstaben und ihre Laute kennen zu lehren. Um so willkommener wird daher Eltern und Erziehern dieß Geschenk seyn! — Die Buchstaben sind aber dieß in einer solchen Anzahl vorhanden, daß durch die verschiedenen Zusammensetzungen derselben Sylben und kurze Wörter gebildet, und Kinder in kurzer Zeit auf eine angenehme Weise zum Lesen geführt werden können.

In allen deutschen Buchhandlungen des In- und Auslandes ist zu haben:

Sophie Wilhelmine Scheiblerin Allgemeines deutsches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen, oder gründliche Anweisung, wie man ohne Vorkenntnisse alle Arten Speisen und Backwerk auf die wohlfeilste und schmackhafteste Art zubereiten kann. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. Octav. 432 Seiten. Mit einem neuen schönen Titelkupfer. Preis 1 Thlr.

Unter der großen Anzahl von Kochbüchern erwarb sich wohl keines schneller einen vortheilhafteren Ruf als gegenwärtiges! Es verdankt diesen ungetheilten Beyfall sowohl der Vollständigkeit, als vorzüglich seiner bewährt gefundenen Brauchbarkeit, und kann deßhalb allen Hausfrauen mit Zuversicht empfohlen werden. Vorzüglich sollte dieses nützliche Werk bey keinem Geburtstags- und Weihnachtsgeschenk oder bey der Ausstattung einer Tochter fehlen.

Die in wenigen Jahren nöthig gewordenen Vier Auflagen bestätigen Obiges hinlänglich!

Der Preis des Buchs ist endlich bey einer 4½ Bogen starken Vermehrung derselbe geblieben. L—r.

Es kann wohl kein passenderes Geschenk bey jeder Gelegenheit für Jungfrauen, Bräute und junge Frauen geben, als dieses:

Gesammelte Briefe von Julie. 4 Bände. 2te Aufl. 8. geh. 5 Rthlr. Leipzig, bey A. Wienbrack.

Ein für das Schöne und Gute empfängliches Gemüth findet reichliche Nahrung in diesem trefflichen Buche.

In der Voßischen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen:

Clan-Albin, ein Schottisches Nationalgemälde nach dem Englischen des Walter Scott, Esq. Von Leopold v. Wedell. 2 Thle. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Grönländische Prozesse oder satyrische Skizzen. Von Jean Paul Friedr. Richter. 2 Thle. Zweyte, verbesserte Aufl. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Von

Dr. A. H. Niemeyer's Beobachtungen auf Reisen etc. ist so eben der zweyte Band, mit Kupfern, welcher die Reise nach England beendiget, erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben.

Buchhandlung des Hallischen Waisenhauses.

Digitized by Google

Nro. 39.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 1.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen erscheint nächstens:

Das Recht des deutschen Bundes,

ein Lehrbuch zum Gebrauch bey Vorlesungen an deutschen Universitäten von Dr. Rudhard, k. baier. Ministerialrathe und ordentlichem Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu München.

Das deutsche Bundesrecht ist als ein Theil des Staatsrechtes der deutschen Staaten zu betrachten, und jedem Deutschen, insbesondere aber dem Staatsbeamten ist nothwendig, die Gränzen der wechselseitigen Rechte und Verbindlichkeiten des deutschen Bundes und der einzelnen Bundesstaaten, so wie sie durch die Grundsätze des Bundes festgesezt sind, zu kennen. Es ist daher ein wohl allgemein anerkanntes Bedürfniß, daß mit dem Unterricht über das positive Staatsrecht jener über das Bundesrecht verbunden, vielmehr jenem vorausgeschickt werde. Als zweckmäßiger Leitfaden hiezu dient diese Schrift, welche nächstens in unserem Verlage erscheinen wird. Ihr Inhalt ist rein positiv, und politische Polemik über den Werth und die Einrichtung des Bundes derselben völlig fremd. Die Rechte und Verbindlichkeiten der Bundesstaaten — durchgehend alle Zweige der Staatsgewalt — sind ohne alle andere Rücksicht entwickelt lediglich aus den Bundesgesetzen, deren Worte überall beybehalten sind, und an welche den Unterricht im eigentlichen Sinne zu binden, der Verfasser, gemäß dem Rechte, dem Interesse aller Bundesstaaten und der Aufgabe der positiven Rechtswissenschaft, sich bestrebt hat.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen:

Urtheile Napoleons, während seines Aufenthaltes auf St. Helena, über Vergangenheit und Zukunft, gesammelt von dem Grafen Lascases, bekannt gemacht von Dr. Le Bret. (Französisch und deutsch). Preis 48 kr.

Unter dem Strome von Schriften, die in neueren Zeiten über die dunkle Periode des Aufenthalts Napoleons auf dem Felsen von St. Helena, und seine dortigen Aeusserungen Licht zu verbreiten suchen, dürfte diese kleine Schrift wohl eine der wichtigsten seyn, da sie den Grafen Lascases zum Gewährsmanne hat. Der Herausgeber hat es für zweckmäßig gehalten, das französische Original neben der deutschen Uebersetzung beyzubehalten, da die bekannte Kraftsprache des Kaisers an mehreren Stellen in einer Uebersetzung nicht wohl ganz treffend aufgefaßt werden konnte. Unter andern merkwürdigen Urtheilen des Kaisers, die in dieser Schrift angeführt sind, bemerken wir: Aeusserungen desselben über die Bourbonen unter den Verhältnissen der Rückkehr von Elba; Bekenntnisse und Gedanken über den Krieg in Spanien; Gedanken über seine zweyte Heyrath; Betrachtungen über die französische Armee und die Conscription; Aeusserungen über den unfehlbaren Sieg liberaler Ideen; Bemerkungen über die Flug- und Schmähschriften, deren Gegenstand er gewesen ist; Darstellung seines zweyten Sturzes als ein Unglück für die Könige, für die Völker, für Europa; u. s. w. u. s. w.

Am Schlusse sind beygefügt: Merkwürdige Ansicht des Grafen von Lascases über das bekannte Manuscript von St. Helena; und Bittschriften desselben an die verbündeten Souveräne bey dem Congreß von Aachen und Laibach.

Anzeige.

Originalien aus dem Gebiete der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie. Herausgegeben von Georg Lotz.

Von dieser wöchentlich dreymal erscheinenden, und nur bisher ungedruckte Aufsätze liefernden Zeitschrift, deren Tendenz der Titel ausspricht, beginnt mit 1822 der sechste Jahrgang. Der Unterzeichnete, den das Unglück traf, im 30sten Jahre unheilbar zu erblinden, erfreut sich bey diesem Unternehmen der allgemeinen Theilnahme des deutschen Publikums, und der Mitwirkung vieler ausgezeichneten Dichter und Schriftsteller des Vaterlandes, wovon die bereits erschienenen fünf Jahrgänge den Beweis liefern. Ein durch alle Stücke fortlaufender Artikel, hamburgische Theaterzeitung, ist mehreren einsichtsvollen Dramaturgen übertragen, und es werden überhaupt weder Kosten noch Mühe gescheuet, dem Ganzen ein immer mannichfacheres Interesse zu verleihen. Das vierteljährige Abonnement ist 3 Mk. 12 ßl. Court. (oder circa 1 Rthlr. 12 Gr. sächsisch). Auswärtige, welche diese Zeitschrift ebenfalls wöchentlich, posttäglich oder in monatlichen Heften, wie es verlangt wird, empfangen können, wollen sich gefälligst an die resp. Postämter oder jede ihnen zunächst gelegene Buchhandlung, leztere aber an die Heroldsche Buchhandlung hieselbst wenden.

Hamburg, im Novbr. 1821.

In allen deutschen Buchhandlungen des In- und Auslandes ist zu haben:

Andachtsbuch für gebildete Christen. Von Dr. C. W. Spieker. Zwey Theile. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. 8vo. Mit 2 Titelkupfern u. 2 Vignetten. Engl. Druckpapier. 721 Seiten. Sauber geh. 2 Thlr.

Das empfehlende Urtheil, welches Rec. bey der ersten

Erscheinung dieses herrlichen Andachtsbuchs fällte, ist von Neuem bestätigt! Vor zwey Jahren war schon eine neue Auflage nöthig, und jezt ist bereits die dritte erschienen. Mehr bedarf es wohl nicht zur Empfehlung bey Schriften dieser Art, und es dient zugleich zum Beweise, daß die Gleichgültigkeit in der Religion, worüber seit längerer Zeit so viele, nicht ungegründete Klagen erhoben worden sind, sich allmählig vermindere, und läßt hoffen, daß diese immer mehr und mehr abnehmen werden. Der Hr. Verfasser hat auch diese neue Auflage mit erhöheter Sorgfalt bearbeitet, wovon sich ein Jeder leicht überzeugen kann, wenn er sich die Mühe giebt, sie mit der vorigen zu vergleichen. Es sind wiederum mehrere Aufsätze ganz neu hinzugekommen, so daß das Werk sich um eine bedeutende Bogenzahl vermehrt hat. Dessenungeachtet hat der uneigennützige Verleger, dem von Neuem für das würdige und geschmackvolle Aeußere die dankbarste Anerkennung gebührt, den bisherigen Preis nicht erhöhet. Diese neue Auflage ist der Prinzeßin Anna Maria, Gemahlin Sr. Königl. Hoheit, des Prinzen Wilhelm von Preußen, in einer der strengsten Wahrheit gemäß verfaßten Zuschrift, in tiefster Ehrfurcht geweihet.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die
Taufe im Jordan.
Aus dem zweyten Jahrhundert der christlichen Kirche.
Vom
Verfasser der Glockentöne.
Elberfeld bey Heinrich Büschler. 1822.
(Preis 20 gGr.)

Wer die wunderholden freundlichen Glockentöne nur irgend einmal vernommen, und ihr reiches, christliches, seliges Leben in sich übergetragen hat, für den bedarf es nur der Anzeige, daß, ganz in gleicher Ideenfülle und Lieblichkeit der Darstellung, obige neue Schrift von diesem beliebten Verfasser erschienen ist.

Bey Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Taschenbuch für Schauspieler und Schauspielfreunde auf das Jahr 1822. Mit Beyträgen von Berling, Castelli, Grillparzer, F. Haug, v. Holtey, Kuffner, v. Lannoy, Sommer, Weidmann u. A. Herausgegeben von Lembert. 12. mit 1 Portrait, geb. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl.

In allen deutschen Buchhandlungen des In- und Auslandes ist zu haben:

Der bewährte Schreibemeister, oder gründliche Anweisung, wie man sich in kurzer Zeit eine schöne und leichte deutsche Geschäftshand verschaffen kann. Nach 13 in Kupfer gestochenen Vorschriften und 3 Blatt Signaturen. Von Sigism. Fr. Baumgarten. Groß 4to. Sauber geheftet 1 Thlr. 4 Gr.

In der Literatur-Zeitung für Volksschullehrer, Jahrg. 1821, 2tes Quartal, befindet sich über dieses calligraphische Werk folgende Recension:

„Diese Vorschriften verdienen alle Empfehlung. Die „Hand ist schön und ausdrucksvoll, ohne dabey „gezwungen oder geziert zu seyn. Eine nützliche Zu„gabe sind die Signaturen, auf deren Erlernung in „den Schulen mehr Fleiß verwendet werden sollte, als „es gewöhnlich der Fall ist, da ihr Gebrauch im all„gemeinen Leben doch so häufig vorkommt.“

Bey dem allgemeinen Interesse an den jetzigen Begebenheiten in Griechenland verdient folgendes Werk empfohlen und besonders auf die im 2ten Bande desselben enthaltene Geschichte der Anastasia aufmerksam gemacht zu werden.

Natalia, vom Verfasser der Novelle Karlo (Friedrich Kind). 3 Thle mit Kupfern und Vignetten. 8. Züllichau, in der Darnmannschen Buchhandlung. Auf Druckpr. 5 Thlr. 4 gr. Auf Velinpr. 6 Thlr. 4 gr.

In der Hahnschen Hofbuchhandlung in Hannover ist erschienen:

Kotzebue, O. v., Entdeckungsreise in die Südsee und nach der Berings-Straße, zur Erforschung einer nordöstlichen Durchfahrt, unternommen in den Jahren 1815 bis 1818. Für die Jugend bearbeitet von C. Hildebrandt. 2 Bände, mit 2 illum. Kupf. 8. 1821. cartonnirt. 2 Rthlr.

Der als pädagogischer Schriftsteller bekannte Verfasser dieser Bearbeitung hat in derselben sehr glücklich die Aufgabe gelöset, der Jugendwelt, und mit ihr einer bedeutenden Classe von Lesern, die sich nützlich zu unterhalten wünschen, den reichhaltigsten Reisebericht unserer Zeit im anziehenden Gewande darzulegen. Ganz im Geiste der bekannten Campe'schen Musterschriften, in der trefflich ausgeführten Gesprächsform, werden Sitten und Gebräuche entfernter Völkerstämme und die Schicksale des Reisenden anschaulich gemacht; eine große Summe von Kenntnissen wird entwickelt, um das überraschend neue Gemälde von allen Seiten mit Nutzen betrachten zu können; so daß kein Zug unverständlich bleibt, und zugleich alle Verstandeskräfte junger Leser weit harmonischer, wie durch gewöhnliche Modeschriften, beschäftigt werden.

Bey Wilhelm Lauffer in Leipzig sind erschienen:

Geschichte der drey lezten Lebensmonathe Napoleon Bonapartes, nach authentischen Dokumenten verfaßt von S. A. d. Franz. 8. geheftet 8 gr.

Neue Romane.

Waverley oder Schottland vor sechszig Jahren. Historisch-humoristischer Roman von Walter Scott. A. d. Engl. 4 Bände complett. 8. 3 Rthlr. 4 gr.

Der Kreuzesritter oder Don Sebastian König von Portugal. Ein historischer Ritterroman von Miß A. M. Porter, übersezt von Wilhelmine

v. Gersdorf. 2 Bände mit Kupfern. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Darstellungen von Fr. Krug von Nidda. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Mirabilis oder der Alte überall und nirgends. Eine Erzählung von Wilhelmine von Gersdorf. Mit 1 Kupfer. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Die Namen der Verfasser dieser Werke werden hinreichend seyn, sie jedem Freunde unterhaltender Lektüre, und allen Lesebibliotheken zu empfehlen.

Gesellschaftsspiele.

Das heimliche Vehmgericht; ein unterhaltendes Pfänderspiel mit 18 Spieltafeln in Etuis. 12 gr.

Ariel und Urian, oder der Teufel ist los; ein unterhaltendes Gesellschaftsspiel mit Gesang, Tanz und Pfändern. Mit 18 Spieltafeln in Etuis. 15 gr.

Zeichnenkunst.

Fricke, F. A., der Landschaftszeichner, zum Gebrauch für Schulen und Selbstunterricht. 4te Lieferung in 12 lithographirten Vorlegeblättern. 1 Rthlr. (Alle 4 Lieferungen 4 Rthlr.)

— — Unterricht in der Blumenzeichnenkunst zur Uebung für Schatten und Licht, in 24 nach der Natur auf Stein gezeichneten Vorlegeblättern. 1 Rthlr.

— — Unterricht in der Thierzeichnenkunst in 36 theils nach der Natur, theils nach den besten Meistern auf Stein gezeichneten Vorlegeblättern. 1 Rthlr. 8 gr.

Jedem Zeichner sind diese Vorlegeblätter als höchst unterrichtend zu empfehlen.

Volger, W. F., (Subconrektor am Johanneum zu Lüneburg) Anleitung zur Länder- und Völkerkunde, für Bürger- und Landschulen, so wie zum Selbstunterricht. 1ste Abtheilung, (Europa). 2te Abtheilung, (Asien, Afrika, Amerika und Polynesien.) gr. 8. für 49 enggedruckte Bogen ist der Pränumerations-Preis 1 Rthlr.

Dessen Leitfaden beym Unterricht in der Länder- und Völkerkunde. 7 Bogen. 4 ggr.

Durch die anziehendste Mannichfaltigkeit einer gedrängten Zusammenstellung der Resultate aller neuern geographischen Forschungen entspricht dieses Werk vollkommen seinem Zwecke; es wird, nach der nunmehrigen Vollendung in Schulen, wie in mittleren Ständen, mit großem Nutzen gebraucht werden können.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin (Brüderstraße No. 11.) erschienen so eben folgende ganz neue Schriften für die Jugend, welche sich sowohl durch belehrenden Inhalt und geschmackvolles Aeussere, als auch durch billigen Preis auszeichnen und zu schönen Weihnachtsgeschenken besonders empfohlen werden können:

Freudenreich, Dr. Jul., Elmilde oder moralische, bildende und unterhaltende Erzählungen für Töchter von sechs bis zwölf Jahren. gr. 12. Mit schönen illuminirten Kupfern, gestochen von Meno Haas. Sauber gebunden. 1 Rthlr. 12 gr.

— — Arno oder bildende und unterhaltende Erzählungen für Knaben und Mädchen von sechs bis zwölf Jahren. gr. 12. Mit schönen illum. Kupfern, gestochen von Brezing. Sauber gebunden. 1 Thlr. 12 Gr.

Gottschalck, M. W., Titania oder moralische Feenmährchen für Kinder. gr. 12. Mit schönen illuminirten Kupfern, gestochen von Meno Haas. Sauber gebunden. 1 Rthlr. 12 gr.

Engel, Ino oder kleine Reise-Abenteuer zur Unterhaltung für die Jugend. gr. 12. Mit schönen illuminirten Kupfern, gestochen von Wachsmann. Gebunden. 1 Thlr. 12 gr.

Rockstroh, H. Dr., der Thiergarten zu Lilienthal. Ein unterhaltendes naturgeschichtliches Bilder- und Lesebuch, für Knaben und Mädchen. gr. 12. 2te Auflage. Mit 20 ausgemalten Kupfern von Meno Haas. Sauber gebunden. 1 Thlr. 18 gr.

Wolldeding, J. Chr., kleines ABC- und Lesebuch. Eine Anleitung zum schnell Buchstabiren und Lesen lernen, nebst einer Auswahl kleiner Geschichten, Denksprüche, Naturdarstellungen und Gebete, für Kinder aller Stände. Zweyte verbesserte Auflage. 12. Mit 24 illum. Kupfern. Gebunden. 14 Gr.

Literarische Anzeige.

Der Zuschauer.

Zeitblatt für Belehrung und Aufheiterung.

Herausgeben von J. D. Symanski.

Auch in dem Jahre 1822 wird dieses mit ungetheiltem Beyfall aufgenommene Zeitblatt fortgesezt, zu dessen Empfehlung von den zahlreichen Mitarbeitern hier nur folgende genannt werden dürfen, die für den laufenden Jahrgang Beyträge lieferten, als: Karoline Ballow, Fr. Barth, Bonafont, Bramigk, H. Burdach, J. F. Castelli, Emilie Damm, H. Döring, W. v. D'Elpons, Gebrüder Fatalis, August Gebauer, W. A. Gerle, Wilhelmine v. Gersdorf, Fr. Gleich, Haug, H. Heine, Liane Hofer, E. T. A Hoffmann, L. Zeitteles, J. C. Jhn. C. Karoli, Dr. Kinderling, Auguste Kühn, K. Lappe, Karl Locusta, G. A. v. Maltitz, Friderike May, Henriette v. Montenglaut, K. Müchler, Fr. Raßmann, L. Rellstab, Richard Roos, Franz v. Schlechta, Luise Schwarz, W. Sebring, Karl Seidel, Wilh. Smets, Adalbert vom Thale, Alexis der Wanderer, Weisser ꝛc.

Wöchentlich erscheinen von dem Zuschauer drey Stücke im größten Quartformat, auf englischem Druckpapier. Der Jahrgang kostet 6 Rthlr. Pr. Cent., und ist für diesen Preis durch sämmtliche resp. Postämter und Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen.

Berlin, im November 1821.

T. Trautwein.

In der Gerstenbergschen Buchhandlung in Hildesheim sind neu erschienen:

Aristophanis Plutus. Textu recognito cum scholiis selectis in usum scholarum edidit A. Sander. gr. 8. 12 ggr.

Bibliothek, kritische, für das Schul- und Unterrichtswesen, im Verein mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Dr. G. Seebode. Dritter Jahrgang. 1821. gr. 8. 4 Thlr.

Von den früheren beyden Jahrgängen sind noch Exem-

plare, zu 4 Thlr. für den Jahrgang, in allen Buchhandlungen zu haben.

Döleke's (Dr. W. H.) kleines Hülfsbuch beym Erlernen und Einüben der Formen im Griechischen, besonders des Zeitwortes. gr. 8. 6 gGr.

Elwert (Dr. W.) die Blausäure, das wirksamste Heilmittel in Lungenbeschwerden und einigen nervösen Krankheiten, nebst chemischen Bemerkungen über die beste Bereitungsart derselben. gr. 8. 12 gGr.

Muhlert's (Dr. F. A.) Lehrbuch der Algebra für Schulen. 8. 16 gGr.

Schilling's (C. P.) Leselehrtafeln, oder Tabellen zum Lesenlehren und zur Uebung im Lesen. 18 gGr.

Versuch über den Menschen nach seinem geistigen Vermögen, als Einleitung in das Studium der empirischen Psychologie und Logik. Zur Selbstbelehrung für junge Leute. 8. 20 gGr.

Unterzeichneter wird in diesen Tagen eine Reise in's mittägliche Deutschland antreten und sich von dort, im nächsten Frühlinge, wahrscheinlich nach Italien begeben. Er ersucht diejenigen, welche ihm schreiben wollen, ihre Briefe an die Redaction der Wiener Zeitschrift zu Wien (Kohlmarkt, Nr. 268) zu senden.

Paris, am 12ten Nov. 1821.

G. L. P. Sievers.

Polymnia von Georg von Gaal.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polymnia. Eine Auswahl von mehr als 3000 Stellen aus den Werken der vorzüglichsten deutschen lyrischen Dichter, älterer und neuerer Zeit, enthaltend eine Menge Sentenzen, Aphorismen, Maximen, Gleichnisse, Vergleichungen, dichterische Bilder und Schilderungen u. a. m. sammt einem reichhaltigen zum Behufe schnellen und unfehlbaren Sachregisters. Gesammelt und herausgegeben von Georg von Gaal. 4 Thle. in gr. 8. Brünn 1821. Traßler. Broschirt. Preis 6 Rthlr. 16 gr. oder 10 fl. 12 kr. Reichsgeld.

Die Anzahl der bereits vorhandenen Anthologien, Chrestomathien, Blüthen- Blumen- und Aehrenlesen ist so groß, daß es manche, zumal diejenigen Besitzer derselben, welche sich ein langes Nachschlagen und Aufsuchen irgend einer Stelle nicht gereuen lassen, gar höchlich wundern wird, sie noch durch die Erscheinung der Polymnia vermehrt zu sehen. Obgleich der Herausgeber solch' eine edle Geduld im Fall der Noth für löblich hält, so wünschte er doch nicht, daß diese Sammlung ein neues Uebungsstück für die Geduld werde, und hofft vielmehr jenen Lesern, welche das Vergnügen zu würdigen wissen, jeden Gegenstand ihres Suchens mit Hülfe des Sachregisters möglichst schnell aufzufinden, durch die Herausgabe dieses Werkes, einen willkommenen Dienst erwiesen zu haben.

In August Oswald's Buchhandlung in Heidelberg und Speyer ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Gebet des Herrn, in einer fortlaufenden Reihe von Predigten nebst einem Anhange mehrerer öffentlicher Gelegenheitsreden nach dem Bedürfnisse der Zeit; von Dr. G. Fr. W. Schultz, Königl. Bayr. Consistorial-Rath in Speyer. 8. 1 Rthlr 4 ggr. sächsisch 1 fl. 54 kr. rheinisch.

Bey jedem, der den würdigen und verehrten Herrn Verfasser kennt, bedürfen wir uns nicht auf die kritischen Blätter zu berufen, welche dieses Buch bereits mit ausgezeichnetetem Beyfall empfohlen haben, um in ihm den Wunsch rege zu machen, sich dadurch ein bleibendes Andenken zu verschaffen; aber jeden nach der wahren christlichen Bildung Strebenden können wir vertrauensvoll ermuntern, sich in demselben ein häusliches Erbauungsbuch beyzulegen, das um so reichlichere Früchte des Glaubens, der Erhebung und Belehrung tragen muß, da kein Gegenstand mehr dazu geeignet seyn kann, als das Gebet des Herrn aus solchem Munde auf unsere Zeit, unsere Begriffe und Verhältnisse angewendet und erklärt, da dieses schon in seinem Ursprung von dem Erlöser als Inbegriff alles dessen gegeben wurde, was für das zeitliche und ewige Wohl des Menschen wahres Bedürfniß seyn kann.

Bey der jezt eintretenden Fest- und Bescheerungszeit wird das Buch für jedes Familienglied um so mehr ein angemessenes und angenehmes Angebinde seyn, als die Betrachtungen sich großen Theils auf diese Zeit beziehen, und in dem Anhang sich mehrere durch ihre besondere Form höchst anziehende Andachten beym Jahresschlusse befinden.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Schiffbrüche und Abenteuer merkwürdiger Seefahrer. Ein Lesebuch für die Jugend. Mit geographischen und nautischen Anmerkungen. Geb. 1 Thlr. 6 gr. Jena, in der Bran'schen Buchhandlung.

Der bloße Titel dieses Werks deutet schon an, wie zweckmäßig dasselbe als Weihnachtsgeschenk für die Jugend anzuwenden seyn wird.

J. H. Campe's Robinson der Jüngere. Ein Lesebuch für Kinder. Fortgesezt von C. Hildebrandt. 2te verb. Aufl. Mit Kpfrn. 12mo. Geb. 1 Rthlr. 4 gr. Roh 1 Rthlr. Leipzig, bey A. Wienbrack.

Nach dem Urtheil aller Recensenten ist es dem Herrn Hildebrandt völlig gelungen, dieß Buch in Campe's Manier auszuarbeiten. Gewiß die beste Empfehlung.

Se. Königliche Majestät von Baiern haben geruht, dem Doktor von Liederskron, Gründer und Vorsteher der häuslichen Erziehungs-Anstalt zu Erlangen, die Allergnädigste Aufmerksamkeit und Theilnahme an dem Gedeihen einer Anstalt, die den Zweck im Auge hat, gute Menschen und tüchtige Staatsbürger zu bilden, in einem äußerst huldreichen Allerhöchsten Handschreiben d. dto Baden den 5ten Julius 1821 zu versichern.

Digitized by Google

Nro. 40.

Intelligenz=Blatt.

1 8 2 1.

Neue Musikalien von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Für Pianoforte.

Birnbach, H., 2 Thêmes variés (Schöne Minka und A Schüsserl und a Ramerl,) pour le Pianoforte avec accomp. d'un Hautbois ou Violon obligé. 10 Gr.

Boieldieu, Ouverture de l'Op. les Voitures versées arrang. pour le Pianoforte. 8 Gr.

Cramer, J. B., 5me Concerto pour le Pianoforte avec acc. de grd. Orch. Op. 48. (C moll). 2 Thlr. 16 Gr.

Gerke, A., Amusement pour le Pianoforte. Op. 19. Liv. 2. 20 Gr.

Kloss, C., Walses brillantes pour le Pianoforte avec accomp. de Violoncelle ad libitum. Op. 25. 8 Gr.

Köhler, H., Sonate concertante pour le Pforte et Flute obligée. Op. 130. 16 Gr.

Kuhlau, F., gr. Quatour pour Pianoforte, Violon, Viola, et Violoncelle. Op. 32. (C moll). 2 Thlr.

Lindemann, J. D., 9 Walses p. le Pianof. Liv. 12. 10 Gr.

Marschner, H., 4 Polonoises pour le Pianof. à 4 mains. Op. 13. 12 Gr.

Mozart, W. A., Sinfonie arr. pour le Pianoforte à 4 mains. No. 3. (C dur). 1 Thlr. 16 Gr.

Pär, F., Variations sur le thême de Mozart: o dolce concenso etc. chantées par Mad. Catalani arr. en Trio pour le Pianoforte 10 Gr.

Reissiger, G., Rondeau brillant p. le Pianoforte 10 Gr.

Sörgel, F. W., 3 Pieces faciles pour le Pianoforte à 4 mains. Op. 10. 16 Gr.

Zimmermann, J., Variations sur la Romance favorite: S'il est vrai que d'etre deux etc. pour le Pforte. Op. 2. 12 Gr.

— — Fantaisie sur l'air: „Salut ô sol hospitalier" pour le Pforte. Op. 3. 12 Gr.

— — Sonate pour le Pianoforte. Op. 5. 16 Gr.

— — Romance favorite de Blangini avec 10 Variations brillantes précedées d'un Prelude pour le Pforte. Op. 7. 16 Gr.

Für Gesang.

Bach, J. S., Eine feste Burg ist unser Gott. Cantate für 4 Singstimmen mit Begleitung des Orchesters. Partitur. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Der 117te Psalm für 4 Singstimmen, Partitur. Nach des Componisten Original-Handschrift. 16 Gr.

Haydn, M., Litaniæ de venerabili sacramento, 4 vocibus cum Orchestra, (mit untergelegtem deutschen Texte). 2 Thlr. 16 Gr.

Kocher, C., 6 Lieder mit Begleitung des Pianoforte. 16 Gr.

Lindpaintner, P., Duettino per il Soprano e Basso del l'Op.: Allessandro in Efese coll' accomp. dell Pianoforte (Cielo! forse questa sarà etc.) italienisch und deutsch. Op. 22. 10 Gr.

Lindpaintner, P., Preghiera per il Basso solo col accomp. del Pianoforte. Op. 21. italienisch und deutsch 6 Gr.

Morlacchi, Fr., 2 Agnus Dei della Messa Ia et VIa à 4 voci. 8 Gr.

Pär, F., 24 Exercices pour voix de Soprano ou Tenore contenant Gammes variées et Solfeges 1me Suite. 1 Thlr. 12 Gr.

Rossini, J., (Il Barbiere di Seviglia) der Barbier von Sevilla, komische Oper, neuer vollständiger Klavier-Auszug (unter der Presse).

— — Gebet aus der Oper: Moses in Aegypten, Klavier-Auszug. (italienisch und deutsch). 8 Gr.

Für Guitarre.

Carulli, Ferd., Sul margine d'un rio, Ariette italienne variée pour la Guitarre. Op. 142. 6 Gr.

— — 3 Nocturnes concertans pour deux Guitarres. Op. 143. No. 1. 12 Gr. No. 2. 8 Gr. No. 3. 16 Gr. 1 Thlr. 12 Gr.

Neukomm, S., Te Deum für ganzes Orchester. Partitur. Op. 24. 2 Thlr. 12 Gr.

* * *

Gressler, F. S., 12 leichte 3stimmige Orgel-Vorspiele nebst 3 Nachspielen von F. G. L. Gressler. 12 Fr.

Neujahrsbüchlein für das Arbeitskästchen holder Frauen und Jungfrauen, von Fr. Hophtalmos. Brünn bey Traßler, Leipzig bey Hartmann, Gebunden im Futteral, mit 1 Titelkupfer. 1 Rthlr. 4 gr.

Inhalt:

50 Nachbildungen Petrarkischer Sonette. 200 Liebes-Sinngedichte, (Madrigale). 116 Räthsel, Charaden und Logogryphen.

Es ist bereits im Titel angedeutet, für wen dieser Blumenstrauß gewunden ist, und nichts möchte sich auch besser zu einem Geschenk für Damen eignen, als diese neue Gabe eines unserer vorzüglichen Dichter, der jedoch nur errathen seyn will.

Anzeige.

Unterzeichneter ermangelt nicht, abermals die für gegenwärtiges Winter-Halbjahr in seiner Haupt-Niederlage festgesetzten Preise, gegen Einsendung des baaren Betrags oder zwey Monat Briefe auf Frankfurt a. M. hiermit öffentlich anzuzeigen, wobey jedoch, wie auch bisher, bey Abnahme von Dutzenden, besonders für Handelsleute und Uhrmacher, noch ein ziemlicher Nachlaß statt findet; das Nähere hierüber, nebst Preise anderer in beygehendem Verzeichniß noch nicht angekündigter Taschen-

Uhren ꝛc., kann in dem, bey Unterzeichnetem gratis ausgegeben werdenden gedruckten Preis-Courant eingesehen werden. **Briefe und Gelder werden portofrey erbeten.**

Preis-Courant der gut gearbeiteten Taschen-Uhren.

In Erizot, einem ganz dem Golde ähnlichen Metalle.

(Die Preise sind in Gulden im 24 Guldenfuß.)

Eingehäusige französische ordinäre, 32 fl. das Dutzend; feine glatte, $3\frac{1}{2}$ fl. das Stück; feine gestreifte (guillochirt) $3\frac{1}{2}$ fl.; matt verzierte 5 fl.; muschelartige (à coquille) $5\frac{1}{2}$ fl.; mit Springdeckel (à Savonnette) $5\frac{1}{2}$ fl.; idem mit vergoldetem Zifferblatte, mit Sekunden-Zeiger, ganz feine, für Aerzte, 27 fl.; mit vergoldetem Zifferblatt, ordinäre, das Dutzend 60 fl.; idem feine, 7 fl. das Stück; feine Damen-Uhren mit vergoldetem Zifferblatt, glatt, $7\frac{1}{2}$ fl.; gestreifte $8\frac{1}{2}$ fl.; Repetier-Uhren für Herren 17 fl.; idem mit vergoldetem Zifferblatt $18\frac{1}{2}$ fl.

Zweygehäusige englische ordinäre à 51 fl. das Dutzend; feine $4\frac{1}{2}$ fl. das Stück; idem mit Staubdeckel $5\frac{1}{2}$ fl. mit vergoldetem Zifferblatt, superfein, $7\frac{1}{2}$ fl.

In feinem Silber:

Eingehäusige ordinäre, 54 fl. das Dutzend; idem feine schwere, 5 fl., 6 fl. à 7 fl. das Stück; mit vergoldetem Zifferblatt, auch muschelartige oder schwere Damen-Uhren $7\frac{1}{2}$ fl.; mit Datumzeiger $8\frac{1}{2}$ fl.; glatte Repetier-Uhren, ordinäre, 198 fl. das Dutzend; feine 18 fl. das Stück; polirt und vergoldet unter dem Zifferblatte mit Stern, 20 fl.; mit Schieber, 22 fl.; mit beweglichen Figuren auf dem Zifferblatt (à Automat), 25 fl.; Wecker-Uhren mit Glocke 27 fl.

Zweygehäusige mit Firniß-Kapsel $6\frac{1}{2}$ fl. à $7\frac{1}{2}$ fl.; extra verzierte mit großen Nägeln $8\frac{1}{2}$ fl.; mit zwey silbernen Kapseln 8 fl. à 9 fl.; idem mit messingenem Staubdeckel 9 fl. à $9\frac{1}{2}$ fl.; ganz schwere mit silbernem Staubdeckel 12 fl.

Dreygehäusige mit 2 silbernen Kapseln und 1 Firniß-Kapsel $8\frac{1}{2}$ fl.; schwerere $9\frac{1}{2}$ fl.

In feinem 18karatigem Golde:

Damen-Uhren mit Springdeckel, glatt 18 fl.; guillochirt 20 fl. à 26 fl.; mit silbernem Zifferblatt 22 fl.; schwere mit emaillirtem Zifferblatt 24 fl. à 27 fl.; mit goldenem Zifferblatt 25 fl. à 28 fl.; mit Turquoises besezt, 27 fl.; idem mit silbernem Zifferblatt 30 fl.; mit ächten Perlen besezt, 33 fl.; von getriebener Arbeit mit Turquoises besezt, mit goldenem oder silbernem Zifferblatt neuester Façon 36 fl; Repetier- ganz schwer mit Schieber 70 fl.

Herren-Repetier-Uhren mit weißem Zifferblatte 456 fl.; mit vergoldetem Zifferblatt 480 fl. das Dutzend; feine 42, 46, 50, 60 à 70 fl. das Stück; mit vergoldetem Zifferblatt 44, 50, 60, 70 à 80 fl.; mit beweglichen Figuren auf dem Zifferblatt (à Automat) 48 fl.; idem mit 3 Hämmer und Datum oder mit Schieber 77 fl.; ganz flache mit Cylinder. sogenannte Lesione oder Breguet 130 fl. das Stück; dieselben mit goldenem Zifferblatt 140 fl.; ferner mit Musik, als:

Dosen in Blech, zwey Stücke spielend, 18 fl.; idem feine in Schildkröt gefaßt, mit goldenem Charnier, 27 fl. das Stück.

Stock-Uhren (Pendules) von feinstem Pariser Bronze, vergoldet mit Figuren aus der Mythologie, oder in Alabaster, 8 und 14 Tage gehend und 4 Stücke spielend, 242 bis 257 fl. das Stück. Auch Uhrmacher-Werkzeug, Uhrfedern ꝛc.

Sigmund Geisenheimer.
Schnurgasse Lit. H. No. 53. in Frankfurt a. M.

Feierstunden, eine Schrift für edle Unterhaltung.

Bey J. G. Traßler in Brünn und C. H. F. Hartmann in Leipzig ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Feierstunden. Eine Schrift für edle Unterhaltung in zwanglosen Bänden. Herausgegeben von Ferd. Freyherr von **Biedenfeld** und Christ. **Kuffner.** 1ster Band. Mit den Bildnissen von **F. von Hammer** und **Fr. Kind.** Gebunden 2 Rthlr. 16 gr. oder 7 fl. 18 kr. Reichsgeld.

(Einzelne Abdrücke der Portraite (von Passino trefflich gestochen) avant la lettre und auf großem Papier abgezogen, sind à 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. Reichswährung zu haben.)

Dieser erste Band der Feierstunden enthält Beyträge von **la Motte Fouqué, Fr. Laun, Krug von Nidda, Fr. Förster, Weidmann,** und Gedichte von mehreren der vorzüglichsten deutschen Schriftsteller, welche dem Lesepublikum das rege Streben darthun werden, etwas Vorzügliches und Vollendetes zu liefern.

Ob die Leser sich für die Zukunft eine eben so angenehme Unterhaltung versprechen dürfen? — Diese Frage glauben die Herausgeber dadurch beantworten zu können, daß sie, nebst den Beyträgen der schon genannten Dichter, auch Gaben von **E. W. T. Hoffmann, Baron von Houwald, Graf Loeben, Karl Müchler, Reg. Frohberg, van der Velde, C. W. Contessa, G. Schilling,** zu erwarten gerechte Hoffnung haben.

Möge dieses Unternehmen, zu dessen reicher Ausstattung keine Kosten gespart werden, eine so freundliche Aufnahme bey den Lesern finden, daß die Herausgeber in den Stand gesezt werden, jedem Bande einen neuen und höheren Reiz zu geben, und damit ein dauerndes, würdiges Denkmal deutschen Geistes, Sinnes und Strebens, und der so lange ersehnten Einigkeit und Freundschaft unter deutschen Dichtern zu gründen.

Bey **L. W. Wittich** in Berlin ist erschienen:

Historisches Taschenbuch, herausgegeben von **Fr. Buchholz,** 6ter Jahrgang.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Europäischen Staaten seit dem Frieden von Wien, 8ter Band, von der Beendigung des Congresses zu Aachen bis zum Congresse zu Troppau und Laybach, 16. gebunden. 1 Rthlr. 12 gr.

Um den Ankauf der früheren Bände dieses Taschenbuches zu erleichtern, sind die sechs ersten Bände von 9 Rthlr. auf 4 Rthlr., einzelne Bände von 1 Rthlr.

12 gr. auf 1 Rthlr. im Preise herabgesezt. Der Preis des 7ten Bandes ist 2 Rthlr.

So eben sind neu erschienen:

Fr. Weissers neueste poetische und prosaische Werke. 2r Bd. 8. Leipzig, 1821, bey Hartmann 2 Thlr. 12 gr. Preis beyder Theile 4 Thlr. 20 gr.

Es bedarf wohl nur der einfachen Anzeige vom Erscheinen der Weisserschen Werke, um die zahlreichen Freunde dieses beliebten Schriftstellers unserer Nation zu veranlassen, sich diese meist noch nicht gedruckt erschienenen Geistesprodukte desselben anzuschaffen.

An Alle, welche Unterricht in der englischen Sprache ertheilen oder empfangen.

Englisches Lesebuch für Schul- und Privat-Unterricht von Dr. Fr. Otto. Prosaischer Theil. 8. München 1821, bey Fleischmann. Preis 1 fl. 12 kr.

Eine vom vortheilhaft bekannten Uebersetzer von Johnsons englischer Sprachlehre, Herrn D. Otto in München, mit sorgfältiger Auswahl veranstaltete Sammlung von Aufsätzen in englischer Sprache, welche das Nützliche mit dem Schicklichen verbindend, ohne alles Bedenken jungen Leuten zum Lesen überlassen, und besonders angehenden Lehrern der englischen Sprache als ganz geeignet für den ersten Unterricht empfohlen werden kann.

Bey C. W. Leske in Darmstadt ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden.

Moller, G., Denkmäler der deutschen Baukunst, neue Folge 1. Heft oder 13. Heft.

Auch unter dem Titel:

Die Kirche der heiligen Elisabeth zu Marburg 1. Heft Royal-Folio. Preis 2 Thlr. 20 gr. oder 4 fl. 48 kr.

Um den Wünschen vieler Liebhaber zu entsprechen, wird jedes Heft dieser neuen Folge wenigstens eine ganz ausgeführte perspektive Ansicht enthalten, wodurch eine Erhöhung des Preises nothwendig bedingt wurde. Sobald der Cyclus von Heften, welche die Details eines Gebäudes darstellen, beendigt ist, wird jedes Mal ein erläuternder Text geliefert, so daß Liebhaber, welche nicht das ganze Werk sich anschaffen, ein ganzes für sich dadurch erhalten. Vom 1. Band in 12 Heften nebst Text sind fortwährend Exemplare durch alle Buchhandlungen à 19 Thlr. 12 gr. oder 35 fl 12 kr. zu beziehen.

Ruhl, J. E., Kirchen, Paläste, und Klöster in Italien nach den Monumenten gezeichnet 1 bis 3. Heft. Royal-Folio. Preis eines Heftes 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Dieses Werk, welches aus 12 Lieferungen, jede zu 6 Blättern, bestehen soll, wird genaue Zeichnungen vieler größtentheils noch nicht sehr bekannten italienischen Gebäude, vornehmlich des Mittelalters, enthalten. Mit der zwölften Lieferung folgt die Erklärung der Kupfertafeln.

1. Komposition antiker Fragmente als Titelblatt.
2. St. Feliziano zu Fuligno.
3. Vestibul eines Gebäudes in der Via Sestina zu Rom.
4. Hof der Kirche St. Apostoli zu Rom.
5. Hof des Kanzley-Gebändes zu Rom.
6. St. Georgio in Velabro und Bogen der Goldschmiede zu Rom.
7. Komposition antiker Fragmente als Titelblatt.
8. Eingang der Kirche St. Prassede zu Rom.
9. Kloster-Hof St. Giovanni in Laterano zu Rom.
10. St. Constanza fuori la porta pia zu Rom.
11. St. Maria in ara coeli am Capitol zu Rom.
12. Pallast des Grafen Giraud in via Borgo novo zu Rom erbaut v. Bramante.
13. Ansicht des Doms zu Spoleto.
14. St. Giacomo zu Vicovaro.
15. Postile eines Pallastes nahe bey dem Capitol zu Rom.
16. Mittlere Ansicht des Klosterhofes zu St. Giovanni in Laterano.
17. Ansicht der Kirche St. Salvatore zu Fuligno.
18. Sacristey zu St. Martino à monti in Rom.

Walter Scotts Schwärmer.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Die Schwärmer. Ein romantisches Gemälde von W. Scott, bearbeitet von W. A. Lindau. 3 Theile. 1821. Brünn bey Traßler. Leipzig, bey Hartmann. 3 Thlr. 16 gr.

Nach den einstimmigen Urtheile von Kennern sind die Schwärmer eins der interessantesten Gemählde W. Scotts. Dieß mag hinreichen, das Publikum auf dieses vorzügliche Produkt des englischen Meisters aufmerksam zu machen.

Bücheranzeige.

Bey mir ist so eben erschienen:

Das Gebirge in Rheinland-Westphalen, nach mineralogischem und chemischem Bezuge.

Herausgegeben von
Dr. Jakob Nöggerath.
K. Preuß. Bergrathe und ord. Professor der Mineralogie und Bergwerkswissenschaften,
1r Bd. mit 7 illum. Steintafeln. gr 8. Preis 2 Thlr. 18. gr. (4 fl. 54 kr.)

Ein Werk dieser Art, das sich auf das Specielleste mit den so höchst interessanten Gebirgen Rheinland-Westphalens beschäftigt, und zu dessen Bearbeitung die sachkundigsten Männer in den verschiedenen Gegenden dieses Landstriches Theil nehmen, fehlte bisher in der Literatur. Diese Lücke wird aber dadurch auf eine höchst genügende Weise ausgefüllt. Der Naturforscher überhaupt, der Mineraloge und Chemiker insbesondere, findet darin einen bedeutenden Reichthum an genauen Beobachtungen aus dem Gebiete der Geognosie, Oryktognosie und mineralogischen Chemie; dem Staatsmanne, dem Berg- und Forstmanne bietet es wichtige Thatsachen über die innere und äußere Beschaffenheit der verschiedenen Terrains; die darin ge-

Digitized by Google

gebene nähere und umfassende Kunde von den erloschenen Vulkanen Rheinland-Westphalens wird aber dabey auch jedem Gebildeten, dem an einer gründlichen Kenntniß der Urgeschichte dieser Gegenden gelegen ist, eine eben so belehrende als interessante Lektüre gewähren. — Die beygefügten illuminirten Karten und Profilzeichnungen (theils in Quart, theils in Folio) dienen dem reichen Texte zur genügendsten und vollständigen Erläuterung.

In Jahresfrist wird ein zweyter Band erscheinen.

Zu gleicher Zeit verließ die Presse:

Fortgesezte Kritik der geologischen Theorie. gr. 8 Preis 8 gr. (36 kr.)

E. Weber Buchhändler in Bonn.

Bey H. Ph. Petri in Berlin sind erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Empfehlungswerthe Weihnachts- und Geburtstagsgeschenke, Geistesspiele, heitere, in Liedern und Gedichten, zur Feyer von Geburtstagen, Hochzeiten, Jubelhochzeiten, Amtsjubiläen, geselligen Vereinen, am Sylvesterabend ꝛc. 8. 1821. Geheftet 16 gr.

Prognosticon, scherzhaftes, auf alle Monate. Ein Geschenk zum Geburtstagsfeste u. s. w. für lustige junge Leute. 16. 1820. Geheftet 8 gr. (In Kommission.)

Thieme, Moritz, dramatische Spiele für die Jugend bey festlichen Gelegenheiten. Eine Weihnachtsgabe. — Inhalt: 1) Die Heimkehr. Einige Scenen bey der Rückkehr eines geliebten Vaters. 2) Das Räthsel oder der kleine Klavierspieler. Lustspiel in 1 Aufzuge. 3) Die Scheidestunde. Schauspiel in 1 Aufzuge. 4) Das Angebinde oder Emma's Geburtstag. Lustspiel in 1 Aufz. 5) Das frohe Fest. Einige Scenen. 6) Querstriche. Lustspiel in 1 Aufzug. 7) Der Namenstag. Lustspiel in 1 Aufzug. 8) Die Weinlese. Festspiel in 1 Aufzuge. — Taschenformat im Futteral 1 Rthlr.

Dessen Bilderfibel. Mit 24 illuminirten Kupfern. 8. 1821. Gebunden 20 gr.

Veränderungen der Figuren Neuntausendmal. Ein Spiel zum Zeitvertreib 72 Theile. Im Papkästchen 20 gr.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Neue Jugendschriften.

Christian Niemeyer, Verfasser des deutschen Plutarchs, des Heldenbuchs, der wiedergefundenen Tochter u. s. w. Erweckungen zum Lernen und Nachdenken, oder Bilderwelt. Mit 12 ill. Kupfern. gr. 8. gebdn. 1 Thlr. 16 Gr.

Dieses elementarische Bilderbuch ist durch sein Aeußeres und Inneres eben so ansprechend als belehrend; in den Bildern ist Natur, und die Erzählungen und Beschreibungen sind so faßlich als unterhaltend.

M. Thieme. Die Bilderlaube. Ein neues Bilderbuch für Knaben und Mädchen, mit 25 ill. Bildern. 12 gebdn. 1 Thlr. 16 Gr.

Das nette Aeußere in den bunten Bildern und dem farbigen Einband neben der kindlichen und lehrreichen Sprache des Buches, macht es zu einem erfreuenden und nützlichen Geschenk für Kinder.

Geistergeschichten oder Keine, wie man will. Erzählt von M. Thieme. Mit 8 Bildern. gebdn. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Titel sagt wohl schon deutlich, daß von Wirklichkeit nicht die Rede sey, sondern alles klärt sich als natürlich auf, und so ist es durch Sprache und Einkleidung ein unterhaltendes Lesebuch für das reifere Alter.

Neue Gesellschaftsspiele.

Der Alte überall und nirgends. Mit 12 illum. Bildern 4 Würfeln und 1 Spielbogen, auf Leinwand gezogen, illum. deutsch und franz, in Etui. 1 Thlr. 4 Gr.

Das Spiel versezt, bey allem freundlichen Aeußern, die Spielenden in das Märchenhafte des Alterthums.

Das große Jagdschloß. Mit 1 Spielbogen auf Leinwand. In Etui 16 Gr.

Dieses Gesellschaftsspiel bildet die Jagd mit ihren Freuden und Unfällen treu nach, und versezt die Spielenden in das vergnügte Treiben und Leben der großen Jagd.

Freundschaft und Scherz. In Zuschriften und Antworten. Durch den Zufall des Würfels. Mit 138 Karten. In Etui. 16 Gr.

Dieses Spiel gewährt nicht nur eine frohe und launige Unterhaltung in gebildeten Zirkeln, sondern kann auch sehr willkommen bescheiden, aber auch treffend, Gesinnungen aussprechen, die man auf offenem Wege zu sagen nicht wagte, hingegen hier durch das Zufällige des Würfels gerechtfertiget werden.

Der schwarze Sternenritter, oder der Kampf auf Leben und Tod. Mit 15 Karten. In Etui 16 Gr.

Bey Erinnerung an Ritterthum und Frauenehre gibt dieses Spiel einen artigen Zeitvertreib im Zirkel der Gebildeten.

D. C. G. D. Stein
geographisch-statistisches
Zeitungs-Post- und Comptoir-Lexikon
in 4 Bänden und 8 Abtheil. A—Z.

ist nun vollendet und in allen Buchhandlungen zu dem Pränumerationspreis: auf weiß Druckpapier 10 Rthlr.
— gewöhnlich Druckp. 8 —
zu haben. Wir laden alle Gebildete ein, sich dieses nützliche Werk, dem kein neueres vollständig zur Seite steht, noch vor Ablauf dieses Jahres anzuschaffen, weil sie dann den Supplementband zur Ostermesse 1822 gratis erhalten.

Leipzig d. 15. Novbr. 1821.

J. C. Hinrich's'sche Buchhandlung.

Bey H. Ph. Petri in Berlin erschien, und ist in allen Buchhandlungen für 8 Gr. zu haben:

Hempel, G. F. A., physico et chemico technica Dissertatio de Siphonibus, pro gradu Doctoris philosophiae scripta. Berol. 4.

Nro. 41.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 1.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen sind erschienen:

Allgem. politische Annalen, in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmännern herausgegeben von Friedr. Murhard. 1821. 13s und 14s Heft oder IV. Bd. 1s und 2s Heft.

Inhalt des 13ten Hefts.

Washington und Napoleon. Erste Diatribe. — Die Staatsverwaltung in Kurhessen seit dem Regierungswechsel im Jahre 1821. — Aktenstücke zur Geschichte der spanischen Revolution vom Jahr 1820. — Tabellarische Uebersicht der Kriege Großbritanniens seit der Revolution von 1688 bis zum Pariser Frieden 1814. — Politische Ansichten der Zeit.

Inhalt des 14ten Hefts.

Verhandlungen der Nassauischen Landesdeputirten im Jahre 1821. — Nordamerikanischer Kongreß für das Jahr 1821. — Vorzüglicheres Glück mancher Deutschen Sekundozenituren vor den erstgebornen Linien unserer Dynastien. — Ueber Mißheirathen der Deutschen Fürsten. — Politische Literatur. — Politische Ansichten der Zeit.

*

Plangemäße Beyträge können entweder an den Herausgeber, Hrn. Hofrath Dr. Murhard in Frankfurt a. M., oder an die Verlagshandlung in Stuttgart adressirt werden. Die Buchhandlungen des In- und Auslandes, welche eine Anzeige ihrer Verlags-Artikel politischen Inhalts in dem Journal wünschen, werden ersucht, ein Exemplar derselben portofrey, sobald als möglich, dem Herausgeber der Allg. polit. Annalen zu übersenden.

Der Preis dieser Annalen ist für 12 Hefte oder 3 Bände von 70–80 Bogen 9 fl.

Allgem. deutsche Justiz-, Cameral- und Polizey-Fama. herausg. von Dr. Th. Hartleben. 1821. Oktober.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc. herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Zweyter Jahrgang, 11tes Heft.

Inhalt.

Birkingshaw, Beschreibung seiner verbesserten geschmiedeten Eisenschienen zu Eisenbahnen, welche wohlfeiler als die gegossenen zu stehen kommen, und dabey die Ausbesserungskosten der gebrochenen Eisenschienen erspart werden. Mit Abbildungen. — Hague, Beschreibung einer Verbesserung in Bereitung der Materialien zur Verfertigung von Töpferwaaren, Dach- und Mauerziegeln. Mit Abbildungen. — Howard, Beschreibung eines Differential-Thermometers. Mit Abbildungen. — Kiton, Beschreibung einer doppelt kegelförmigen sich umdrehenden Achse für Kutschen. Mit Abbildungen. — Serre's Maschine zum Weben von Röhren, Säcken ꝛc. ohne Naht. Mit Abbildungen. — Dingler, über das Weben der Schläuche, Säcke und anderer, auch desinirter Gewebe ohne Naht. Mit einer Abbildung. — Ransome's Verbesserungen an Pflügen. Mit Abbildungen. — Chambers Verbesserungen in Bereitung oder Erzeugung von Materialien zur Bildung von Chausseen, Straßen und andern nützlichen Zwecken. — Baader, v., Allgemeine Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der fortschaffenden Mechanik. — Bismara, über Beleuchtung mit Oel- und Fettgas. Mit Abbildungen. — Heyan, Beschreibung des von Taylor verfertigten Apparates zur Beleuchtung des Theaters von Coventgarden zu London mit Oelgas. Mit Abbildungen. — Dingler, über die Anwendung solcher Stoffe, durch welche die Gasbeleuchtung in den meisten Ländern vortheilhaft auszuführen ist. — Beschreibung eines Destillirapparats mit hohem Drucke. Mit Abbildungen. — Austen, Beschreibung eines Apparates, den Bodenstein bey Getreidemühlen einzulassen und zu befestigen. Mit Abbildungen. — Parliaments Flickbänder für mit Teppiche belegte Zimmer, durch die sich die Thür beym Aufmachen in die Höhe hebt. Mit Abbildungen. — Pergons neuer Kompensator. Mit Abbildungen. — Ueber Jagdpatronen. Mit Abbildungen. — Herapath, Beschreibung einer neuen Wage. Mit einer Abbildung. — Chevreul, über die Wirkung der Alkalien auf Fette. — Verzeichniß der im Oktober 1821 in England ertheilten Patente. — Rennies Biographie. — Miszellen. Neueste Bestimmung englischer Maaße. — Rechnungsstäbe für Längenmaaße. — Noch etwas über Damaszenerklingen und Stahlverbesserungen. — Chromstahl. — Leichte Reinigung der Dampfmaschinen vom Bodensatz. — Polytechnischer Anzeiger.

Der Jahrgang von 12 Heften mit 24 bis 30 Kupfern kostet 16 fl. oder 9 Thlr. 8 gr. sächsisch.

Bey Franz Härter, Buchhändler in Wien, erscheint vom neuen Jahre an die Fortsetzung des:

Archivs für Geographie Historie, Staats- und Kriegskunst. (XIII. Jahrgang, redigirt vom Hofrathe Freyherrn von Hormayr, Historiographen des kaiserlichen Hauses).

Seit ihrer Gründung, hat diese Zeitschrift über ein

Digitized by Google

halbes Tausend wichtiger Denkmale aus dem Mittelalter, und nicht wenige neu entdeckte aus der Römerwelt bekannt gemacht, viele einzelne schwierige Vorfragen aus der Vaterlandsgeschichte, durch urkundliche Abhandlungen erläutert und dem, insonderheit in den österreichischen Abteien schön aufblühenden Quellenstudium und der historischen Kritik zum Mittelpunkt und zum Stapelplatze gedient. — Schätze, wie die des geheimen Staatsarchives, der Hofbibliothek, der Ambrasser-Sammlung des Hauses Mülinen in Bern, vieler österreichischer Abteyen und Städte ꝛc., haben sich in diesen Blättern seit 1810 häufig in reicher Fülle geöffnet. — Die Provinzial-Musäen bildeten stets eine stehende Rubrik. — Unter den Mitarbeitern finden sich die gefeierten Namen von Trudpert Neugart und Ambros Eichhorn, Hofrath von Hammer und Chorherr Kurz, Matthäus von Collin, Docen und Primisser, Graf Mailáth, Baron Meduyanßky, Meinert, Muchar, Frast, Blumberger ꝛc. — Schon der lezte Jahrgang erhielt ein Kunstblatt mit dem Ueberblicke der Kunstausstellungen der unglaublich mannigfaltigen Schätze der öffentlichen und Privatsammlungen Wiens und der Provinzhauptstädte, Biographien und Nekrologen der Künstler. — Jetzo erweitert sich das Archiv noch durch einen Anzeiger für Wissenschaft, Kunst und Industrie und (um einem, unzählige Male geäußerten Verlangen Genüge zu leisten,) auch durch ein Unterhaltungsblatt strenge geschichtlicher Erzählungen, Sagen und Legenden, biographischer Züge ꝛc., um das in in diesem Jahresschlusse aufhörende Wiener Conversationsblatt und die Chronik der östreichischen Literatur in den, bereits voriges Jahr eingegangenen vaterländischen Blättern, nach Möglichkeit zu ersetzen.

Nachricht für Tieck's Verehrer und Freunde.

Ludwig Tieck's sämmtliche Gedichte 2ter Band, an Bogenzahl und innerem Gehalt dem ersten völlig gleich, ist so eben fertig worden und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen.

Die über jede Erwartungen freudige Theilnahme, die das Erscheinen der hier zum ersten Male gesammelten gedruckten und ungedruckten Poesien des trefflichen Dichters im deutschen Vaterlande allüberall angeregt, und welche, beyläufig sey es gesagt, den ziemlich allgemeinen Wahn von poetischer Uebersättigung des Publikums bündigst widerlegt, nöthigt mich zu der Bemerkung, daß spätere Bestellungen auf das ganze Werk (die Ausgabe No. 1. ist bey mir selbst nicht mehr vorräthig) leicht vergeblich gemacht werden dürften.

Die Preise für diese zwey Bände zusammen sind:

3 Thlr. — gr. Ausgabe No. 1. auf weißem Druckpapier.
3 — 12 — Ausgabe No. 2. auf feinem Postpapier.
4 — 12 — Ausgabe No. 3. auf schönem Velinpapier.
6 — — — Ausgabe No. 4. auf geglättetem Velinpapier, größer Format.

Dresden, November 1821.

Paul Gottlob Hilscher.

In der Ruff'schen Verlagshandlung zu Halle ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Heßmanns kleine Sprachlehre, oder die vorzüglichsten Regeln zum Rechtsprechen und Rechtschreiben der deutschen Sprache. Vierte verb. Aufl. geb. 6 gr.

Maaß Grundriß der Rhetorik. Dritte verm. und verb. Aufl. 1 Rthlr. 12 gr.

Dessen sinnverwandte Wörter zur Ergänzung der Eberhard'schen Synonymik. 6r und lezter Band. 1 Rthlr. 8 gr.

Dessen Handbuch zur Vergleichung und richtigen Anwendung der sinnverwandten Wörter der deutschen Sprache; Auszug aus des Verf. größerm Werke. Zweyter Theil. A bis J. 1 Rthlr. (Als erster Theil ist nämlich der Auszug aus Eberhards Synonymik damit in Verbindung gesezt, und deßhalb mit einem neuen Titelblatte versehen worden.)

Bey Wilhelm Heinrichshofen in Magdeburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schulgesangbuch, von C. C. G. Zerrenner, Königl. Preuß. Konsistorial- und Schulrathe, Schulinspektor der Stadt Magdeburg, und erstem Prediger an der Kirche zum heiligen Geist. Zweyte vermehrte Auflage. 8. 1821. 7 gr.; in Partien von 50 Exemplaren das Exemplar gebunden 6 gr.

Die in dieser Sammlung enthaltenen Gesänge sind in folgende Abschnitte getheilt: 1) Morgenlieder; 2) Anfangslieder allgemeinen Inhalts; 3) vor dem Religionsunterrichte; 4) nach dem Unterrichte; 5) Abendlieder; 6) Lieder bey besonderen Veranlassungen.

Literarische Anzeige.

In unserm Verlage ist so eben erschienen, und an alle solide Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

Dichtungen von Fr. Wilh. Krampitz.

Können wir die Lesewelt schon an und für sich auf diese Gedichte ihres innern Inhaltes wegen aufmerksam machen, so glauben wir es um so mehr thun zu dürfen, da der Verfasser derselben, jezt ein rüstiger Mann, als Knabe von 11 Jahren gänzlich verblindete, und von dieser Zeit an, des kostbaren Augenlichts sich nicht mehr erfreuen konnte. Ohne lucrative Aussicht haben wir die Herausgabe dieses Werkes blos in der Absicht übernommen, die dürftigen Lebensverhältnisse des unglücklichen Dichters (der nur durch die Bemühung zahlreicher Freunde zu der Geistesbildung, deren er sich erfreut, gelangt ist) so viel als möglich zu verbessern, und sind daher überzeugt, daß es nur dieser Anzeige bedarf, jedes menschenfreundliche Herz zu bewegen, durch den Ankauf des Werkchens zu dem edlen Zwecke mitzuwirken, um so mehr, da die Gedichte selbst Erzeugnisse eines reich ausgestatteten, im Wogendrange des Schicksals dennoch ausdauernden Talents, mit Recht genannt zu werden verdienen.

Wiewohl das Werk bereits fertig und in jeder Buchhandlung zu haben ist, so wollen wir dennoch, um unserseits den Ankauf desselben einem Jeden zu erleichtern, den Pränumerationspreis für das Ganze von 20 Bogen in groß Med. Format, elegant brochirt, mit 1 Rthlr. 4 ggr. bis Ende December d. J. gelten lassen; nach dieser Zeit aber tritt der Ladenpreis von 1 Rthlr. 12 ggr. unfehlbar ein.

Danzig, ultimo Oktbr. 1821.

J. C. Albertische Buch- und Kunsthandlung.

Literarische Bemerkung.

Hinsichtlich der Zeitschrift:

Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz. Herausgegeben von F. W. Gubitz,

ersuchen wir Alle, welche auf das Jahr 1822 Nachbestellungen machen wollen, dieß so bald als möglich zu thun, indem wir, wie bekannt, schon oft den zu spät eingegangnen Forderungen nicht genügen konnten.

Berlin.

Maurer'sche Buchhandlung.

In meinem Verlag ist so eben erschienen und versandt worden:

Melmoth der Wanderer.

Nach dem Englischen Original des Herrn Maturin frey bearbeitet von L. v. S.

Drey Theile in 8. 58 Bogen. Preis 4 Rthlr.

In diesem in England sehr geschätzten und viel gelesenen höchst originellen Roman spielt ein dämonisches Wesen, — ein Mittelding zwischen Faust und Mephistopheles — die Hauptrolle, und die häufigen in demselben vorkommenden Episoden unterbrechen keineswegs den Faden der Geschichte, sondern reihen sich sämtlich an die Haupttendenz des Werkes an.

Unter den Episoden werden vorzüglich die Geschichte einer Verlassenen, die der Familie Walberg, und die in Walter Scotts Geiste geschriebene Geschichte zweyer Liebenden, den Leser interessiren; auch ist der Kampf des Verfassers gegen das Mönchswesen wohl noch immer ein Wort zu seiner Zeit. Der deutsche Herr Bearbeiter hielt es übrigens, wegen nicht zu leugnender Weitschweifigkeit des Originals, für zweckmäßig, vier ziemlich starke Theile in drey zu verwandeln, ist aber versichert, daß der Leser dabey nicht verloren, sondern blos gewonnen hat.

Noch bemerke ich, daß die Löbl. Vossische Buchhandlung in Berlin, die unbekannt mit meinem frühern Unternehmen, gleichfalls eine Uebersetzung dieses interessanten Romans angekündigt hatte, nunmehro von diesem Vorhaben freundlich absteht, und daß diese Uebersetzung nicht erscheinen wird.

Beyträge zur Geschichte des Krieges in den Jahren 18.2 und 1813, besonders in Bezug des 6ten Regiments der damaligen Fürsten Division des Rheinbundes von Franz Freyherrn von Soden, Fürstl. Schwarzb. Sondershäusischen Hauptmann. 8. Preis 15 gr.

Der Herr Verfasser, der während der ganzen Belagerung von Danzig in dieser Festung mit eingeschlossen war, sagt in der Vorrede: Ich bin nicht Gelehrter, sondern Soldat, was ich aber sah und erfuhr, glaubte ich aufzeichnen und mittheilen zu müssen, weil dem künftigen Geschichtschreiber, so wie dem Geschichtforscher gewiß jeder Beytrag eines Augenzeugen zur Geschichte jenes merkwürdigen Krieges willkommen seyn wird, was ich aber niederschrieb, ist treu der Wahrheit gemäß.

Arnstadt im September 1821.

Hildebrands Buchhandlung.

Bey Franz Härter, Buchhändler in Wien, ist erschienen:

Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, herausgegeben durch die Freyherrn von Hormayr und von Mednyansky. Dritter Jahrgang.

Seit lange erfreute sich kein ähnliches Unternehmen in Oesterreich einer solchen Aufnahme. Die beyden ersten Jahrgänge waren in den ersten sechs Wochen beynahe gänzlich vergriffen, und eine zweyte Auflage dringendes Bedürfniß. — Dieses erste Beyspiel der Vereinigung eines deutschen und eines ungarischen Literators von Gewicht und Ruf im Vaterland, gab diesem Büchlein auch in Ungarn und in dessen Nebenreichen zahlreiche Freunde. — Die Kupfer, die gesammte äußere Ausstattung, ist mit der Aglaja wohl das Vorzüglichste, was je in dieser Art in Oesterreich erschien. Nach dem zum Grunde liegenden Plan, liefert dieß Taschenbuch eine Gallerie der anziehendsten Bruchstücke aus der mit herrlichen Erinnerungen reich durchwebten Vorwelt der unter Oesterreichs Kaiserscepter vereinigten Völker, um das Allgemeine im Einzelnen zur lebendigsten Anschauung zu bringen, und das Einzelne in der heilsamen Verbindung mit dem Allgemeinen zu zeigen. Darum öffnet die Rubrik: Ahnentafein, die Bücher der hervorragendsten, in die großen Begebenheiten am meisten verflochtenen Familien, — die Abbilder einzelner im Staat, in der Kirche, in Krieg und Frieden, Wissenschaft oder Kunst ausgezeichneter Männer, — die Ritterburgen, (in alter und neuerer Zeit, stumme Zeugen der größten Geschickeswechsel,) — Sagen und Legenden, Zeichen und Wunder, eine vorzüglich und eigens den Historienmalern und Balladendichtern geweihte Rubrik, um mit überall durchschimmernder historischer Grundlage, durch Phantasie und Gemüth, die Geschichte erst recht zu popularisiren! — Altdeutscher Sage und Heldenliedern widmete der verdienstvolle Custos der Ambrasser-Sammlung, Primisser, in allen drey Jahrgängen, aus den ihm anvertrauten Schätzen, die glücklichste Sorgfalt. — Erfreulich coincidirt mit dieser stehenden Rubrik, Primissers Ausflug für nationale Kunst und Alterthum in die österreichischen Abteyen, in dem oben besprochenen Archive. — Die Herausgeber streben eifrig, durch Reichthum und Gediegenheit des Stoffes und durch Würde der Behandlung, der, dieser Arbeit in so hohem Maße geschenkten, Theilnahme der österreichischen Lesewelt immer würdiger zu werden.

Bey H. Ph. Petri in Berlin sind erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Unterhaltungsschriften, Romane und Theaterschriften.

Fraustadt, R. v., neunzig Krokodilleyer und sieben Nebenblätter. 2 Bdch. 8. 1 Rthlr.
Dessen Mähren und Träume. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.
Geistesspiele, heitere, in Liedern und Gedichten, zur Feier von Geburtstagen, Polterabenden, Hochzeiten, Jubelhochzeiten, Amtsjubiläen am Sylvesterabend rc. 8. 16 Gr.
Hermes, F., Epheuranken. 12. 10 Gr.
Ihn, J. C., der Frohntanz. Der Großvaterstuhl. Heim-

Digitized by Google

chen. Die schwere Wahl. Vier Erzählungen. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dessen und Fr. Stahmann, Don Ballaisteros. Gustav Mey. Die wandernde Jungfrau. Der Traum. Vier Erzählungen. 8. 1 Rthlr.

Locusta, Karl, die Doppel-Eiche. Ein Phantasiegemälde aus den Zeiten des 30jährigen Krieges. 2 Bde. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

Schaden, A. v., feindliche Freunde und freundliche Feinde. Roman. Mit einem Vorwort von Jul. v. Voß. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Dessen, Sünde und Buße. Eine abentheuerliche Geschichte. 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 20 Gr.

Dessen, Theodor Körners Tod, oder das Gefecht bey Gadebusch. Ein dramatisches Gedicht. Dem Vater des verklärten Sänger-Helden gewidmet. 2te vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 12 Gr.

Voß, Jul. v., Carreau-Dame und der Gyps-Apoll oder die eifersüchtigen Eheleute. Posse in zwey Aufzügen. 8. 6 Gr.

Dessen, die beyden Gutsherrn. Lustspiel in 5 Aufz. Mit dem Bildnisse der Mad. Unzelmann, als Margarethe von Rohrshof. 12. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dessen u. A. v. Schaden, Theaterpossen nach dem Leben. 1r Band. n. vermehrte Auflage, und 2ter Bd 8. 2 Rthlr. 18 Gr.

Bey C. W. Leske in Darmstadt ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Fried. Creuzer's Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen im Auszuge von G. H. Moser mit einer Uebersicht der Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa, von Dr. F. T. Mone. gr. 8. 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr.

Der Atlas Mythologischer Abbildungen in 60 Blättern samt erläuterndem Text, der mit dem ersten Band des größeren Werks erschien, wird auch hierzu besonders à 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. gegeben.

Jahrbücher, freymüthige, der allgemeinen deutschen Volksschulen, herausgegeben von H. L. Schwarz, A. J. d'Autel, Fr. L. Wagner u. C. A. Schellenberg. 2ter Bd. 1s Heft. gr. 8 geheftet 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Literarische Anzeige.

Selam
oder
die Sprache der Blumen.

Zweyte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage.

Mit einem allegorischen Kupfer von Laurens, und einem in Kupfer gestochenen Titel mit Arabesken. 12. 664 Seiten. Elegant gebunden.

Preis 2 Thlr. 8 gr.

Die erste Auflage dieses in seiner Art einzigen Werkes, ist in so kurzer Zeit vergriffen worden, daß dieser Umstand allein schon hinreichend wäre, diejenigen, denen diese Schrift noch nicht zu Gesicht kam, auf selbige aufmerksam zu machen. Es sey aber noch erlaubt, aus dem höchst günstigen Urtheile, welches der Gesellschafter (1821, Beylage zu No. 114) über die vorliegende Auflage fällt, folgende Stelle anzuführen: „das Werk ist unstreitig das beste von denen, welche in neuerer Zeit über die Blumensprache erschienen sind, und erfaßt den Gegenstand tiefer und mannigfaltiger, als die Produkte es thun, welche nur zur Modespielerey dienen. Wer aber den Gegenstand auf unterhaltende Weise belehrt seyn will, greife nach diesem Buche.“ — Eben so günstig urtheilte der Herr Hofrath Winkler (Th. Hell) über diese Schrift, sogleich nach ihrem ersten Erscheinen, indem er solche in der Abendzeitung „allen Freunden der Blumen-Symbolik auf das Angelegentlichste als das Hauptbuch ihres Studiums empfohlen hat, da es bey der Gründlichkeit, deren es sich rühmen kann, zugleich mit so vielem Geschmacke, und man darf wohl sagen, mit so vielem Dichtergeiste abgefaßt ist, daß es die Zahl dieser Freunde durch jeden, der auch nur einen flüchtigen Blick hineinwirft, noch vermehren, und überhaupt als eine der angenehmsten Unterhaltungsschriften allgemein angesehen werden wird.“ Diese seine Ansicht bestätigt der geschätzte Dichter auch bey Erwähnung dieser zweyten Auflage (Literarischer Wegweiser zur Abendzeitung 1821 No. 69), indem er nach dem ausgesprochenen Lobe bemerkt: „So eignet sich dieses gelungene Werk aufs beste zu einem Geschenke für Damen, den Blumen unsers Daseyns, und wird gewiß dazu reichlich verbraucht werden.“ — Auf diese Beurtheilungen gestützt, empfiehlt daher der Verleger diese Blumensprache mit Recht als ein eben so nützliches als höchst unterhaltendes Toilettengeschenk, das durch seine äußere Eleganz zu einer Weihnachtsgabe vorzugsweise benutzt werden kann, so wie es sich auch durch die sinnreichen allegorischen Deutungen, die es über mehr als 700 Blumen liefert, an Geburtstagen zu einem bedeutungsvollen Geschenke der Liebe und Freundschaft eignet.

Diese 42 Bogen starke, auf geleimtem feinem englischem Papier, mit kleinen Lettern gedruckte Schrift ist für den oben angegegebenen Preis durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen, in Berlin bey dem Verleger

C. H. G. Christiani, Buchhändler,
Schloßplatz und Breitestraßen-Ecke, No. 1.

Unterzeichneter wird in diesen Tagen eine Reise in's mittägliche Deutschland antreten, und sich von dort im nächsten Frühlinge, wahrscheinlich nach Italien begeben. Er ersucht diejenigen, welche ihm schreiben wollen, ihre Briefe an die Redaktion der Wiener Zeitschrift zu Wien (Kohlmarkt, No. 268.) zu senden.

Paris, am 12. Nov. 1821.

G. L. P. Sievers.

Bey uns ist erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Gedichte der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Neue und rechtmäßige Auflage. 2 Bände 8. 2 Rthlr. 4 gr.

Leipzig, den 15ten Nov. 1821.

Weygandsche Buchhandlung.

Nro. 42.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 1.

Musik-Anzeige.

Bey mir ist erschienen, und durch alle Buch- und Musikhandlungen zu erhalten:

Cramer, J. B., Praktische Pianoforte-Schule, in welcher die Anfangsgründe der Musik deutlich erklärt, und die vorzüglichsten Regeln der Fingersetzung in ausgewählten Beispielen angegeben werden, nebst Uebungsstücken und Vorspielen in den vorzüglichsten Dur- und Moll-Tonarten. Neue Ausgabe. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

C. H. G. Christiani, in Berlin. Buchhändler.

In der Varnhagenschen Buchhandlung in Schmalkalden ist so eben erschienen:

Die Freymaurerey betrachtet in ihren möglichen und nothwendigen Verhältnissen zu dem Zeitalter der Gegenwart für Maurer und Nichtmaurer, von Karl Gerber. 8. 1821. Preis 12 gr. sächsisch.

Bey H. Ph. Petri in Berlin sind erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Bülzingloewen, Johanna von, Ansichten und Meinungen zur Beförderung glücklicher Ehen. In zwey Abhandlungen abgefaßt, 8. 1820. Geheftet 10 gr.

Deren Briefe, über weibliche Bildung, gewechselt zwischen Tante und Nichte. 8. 1819. Schreibpap. Geheftet 12 gr.

Hand- und Hülfsbuch, kleines, für Buchhändler, Schriftsteller, und Correktoren, oder Anweisung, Correkturen zu lesen, mit Vorstellung einer Correktur und der in den Buchdruckereyen dabey üblichen Zeichen. Vom Verfasser des praktischen Handbuchs der Buchdruckerkunst. 8. 1821. Geheftet 8 gr.

Hecke, J. Val., Königl. Preuß. Lieutenant, Reise durch die vereinigten Staaten von Nord-Amerika in den Jahren 1818 und 1819. Nebst einer kurzen Uebersicht der neuesten Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze in Süd-Amerika und West-Indien ꝛc. ꝛc. 2 Bde. gr. 8. 1820-21. (In Commission). 3 Rthlr. 4 gr.

Hunnig, G. S., Reisetaschenbuch durch die Gegenden um Dresden und Meißen, durch die sächsische Schweiz bis an die böhmische Grenze. Für Lustreisende besonders Töplitzer und Carlsbader Badegäste.

Auch unter dem Titel:

Das Meißner Hochland, oder Sächsische Elbgebirge. Ein Landschaftsgemälde. 8. 1820. Geheftet 20 gr.

Pfeiffer, Johannes, geographische Wandtafel. Uebersicht des Wissenswürdigsten aus der gesammten neuesten Geographie. Zwey Hälften. Fol. 1821. Im Partiepreise à 9 gr., einzeln 10 gr.

(NB. Wird nur auf feste Rechnung versandt).

Porterbrauer, der deutsche, oder Anweisung, ein dem englischen Porter gleichkommendes Bier zu brauen, mit Beachtung aller zur Fabrikation eines guten Lagerbiers gehörenden Gegenstände, und mit besonderer Hinsicht auf die Porterbierbrauerey des Rittergutsbesitzers Herrn Nathusiers zu Althaldensleben, von einem ehemaligen Vorsteher derselben. 8. 1821. 8 gr.

Schlachter, G. J., Frühgebete für Lehrer in Bürgerschulen. 8. 1819. 8 gr.

Voß, J. v., und Ad. v. Schaden, Lebensgemälde unglücklicher, gekrönter Frauen der alten und neuen Zeit. Nebst moralischen Betrachtungen über den Rechtshandel der Königin von England. 8. Geheftet 20 gr.

So eben ist zur Freude der sehnlich harrenden Pränumeranten, und wohl des ganzen gelehrten Publikums, mit dem 2ten Theile beendigt worden:

Deutsch-lateinisches Lexikon. Aus den Classikern zusammengetragen und nach den neuesten und besten Hülfsmitteln bearbeitet von Friedrich Karl Kraft. 136½ Bogen, 5 Rthlr. Leipzig und Mersburg in Ernst Kleins literarischem Comptoir.

Wer dieses wichtige Werk noch nicht kennen sollte, dem dienen wohl die von Seiten des Königl. Preuß. Ministeriums der Unterrichtsangelegenheiten ergangene öffentliche Empfehlung und angeordnete Einführung, so wie die der gelehrtesten Direktoren in andern Gymnasien, die öffentlichen und privatlichen kritischen Urtheile der competentesten Richter und die Stimme des Publikums, (dieses hat sein Urtheil durch Pränumeration auf 1000 Exemplare nach den Proben und durch 2000 Exemplare nach Erscheinen des 1sten Theils bestätigt,) welche alle überein stimmen, daß es das beste und vollständigste Werk in seiner Art sey, als hinlänglicher Beweis.

Daß von Seiten der Verlagshandlung Alles zur würdigen Ausstattung eines solchen Werks angewendet und ein äußerst billiger Preis (von dem gelehrte Anstalten, welche sich direkt mit baarer Zahlung an dieselbe wenden, noch das 6te, bey größeren Parthieen das 5te und bey 16 Exemplaren sogar das 4te frey erhalten) gesetzt worden ist, haben sogar hohe Behörden und kritische Institute rühmend erkannt. Ausführliche Anzeigen und Proben erhält man in allen Buchhandlungen besonders aber in der Verlagshandlung.

Bey C. H. G. Christiani in Berlin ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Erhabenste der Natur und Kunst auf der Erdfläche. Durch eine Berghöhen-Karte dargestellt und erläutert von S. G. Dittmar, Prof. geh. 4. Preis 6 ggr.

Anzeige.

Die seit zwölf Jahren in unserm Verlage herausgekommene

Neue Zeitung für die Jugend, ihre Eltern Lehrer und Freunde. Herausgegeben von M. J. C. Dolz.

erscheint auch im nächsten Jahre. Diese Zeitschrift wird ferner bemüht seyn angenehm und unterhaltend zu erzählen, um jeden Leser zu befriedigen.

Wöchentlich werden 3 Nummern und monatlich 2 Kupfer oder Musikbeylagen geliefert.

Mit dieser Zeitung erscheint zugleich ein Intelligenzblatt, welches auch der allgemeinen Modenzeitung beygelegt wird, worinnen literarische, merkantilische, Kunst- und andere Anzeigen gegen die Gebühr von 1 Gr. für die Spaltenzeile, oder deren Raum mit kleiner Schrift, aufgenommen werden. Der Preis des Jahrgangs ist 6 Thlr. sächsisch, oder 10 fl. 48 kr. Rheinisch Vorausbezahlung, und man kann diese Zeitung in wöchentlichen oder monatlichen Lieferungen durch alle resp. Buchhandlungen, Postämter und Zeitungs-Expeditionen erhalten.

Leipzig, im November 1821.

Magazin für Industrie und Literatur.

Der Mohrenknabe, oder die Wallfahrt nach dem Montserrat. Ein Roman von C. Altona bey J. F. Hammerich. 1821. 257 Seiten in 8. Preis 1 Rthlr.

Es braucht nur gesagt zu werden, daß dieser Roman aus der Feder kommt, welche die Erna schrieb, um ihn geschmackvollen Lesern zu empfehlen. Derselbe Reiz lebendiger, blühender Darstellung, derselbe zarte, schöne Sinn, dieselbe einfache Behandlung bedeutender Charaktere. — Ein Bruder sieht die treulose Braut des andern, welcher durch sie seinen Tod findet. Auch die Leidenschaft des ersteren würde ihm den Untergang bereiten, wenn ihn nicht die verschmähte eigene Braut rettete, deren Werth er zulezt erkennt.

In allen guten Buchhandlungen ist (in den meisten auch gebunden) zu haben:

Morgen- und Abend-Gebete auf alle Tage des Jahres über auserlesene Bibel-Sprüche, für Freunde des evangel. Christenthums, mit Rücksicht auf die Sonntage und christlichen Fest-Zeiten. Nebst einem Anhange von Gebeten, für besondere Zeiten und Verhältnisse des Lebens. Mit einer Vorrede von Ober-Consistorialrath Dr. C. C. Flatt. 2 Bände. 100 Bogen in gr. 8. Nebst 1 Titelkupfer (den Glauben vorstellend). Stuttgart bey J. F. Steinkopf. 1821. Preis 6 fl.

Der Inhalt selbst, ein auch für ältere Personen sehr leserlicher Druck auf gutem Papier und ein äußerst billiger Preis empfehlen dieses neue Andachtsbuch jedem Verehrer des evangel. Christenthums. Was demselben einen besondern Werth gibt, ist der gedoppelte Anhang (zu welchem Hr. Dr. Steinkopf in London und mehrere würdige christliche Freunde Beyträge geliefert haben), der nicht nur Fest-Andachten, sondern auch Gebete für viele, häufig im Leben vorkommende Umstände, wie in Krankheiten, bey Gewittern, am Geburtstage u. s. w., und vielen andern besondern Veranlassungen enthält, und zugleich neben der übrigen Einrichtung des Buchs dazu dient, daß dieses Gebetbuch im Laufe jedes auch folgenden Jahres gewiß mit Segen zur täglichen Erbauung benüzt werden kann.

Von

Bostholms, C., historischen und geographischen Nachrichten, zur Kenntniß des Menschen, im wilden und rohen Zustande. Aus dem Dänischen Mit Anmerkungen von H. E. Wolf.

ist der 4te und lezte Band mit einem Register über das ganze Werk (Preis 1 Thlr 16 gr.) vorige Ostermesse in meinem Verlage erschienen.

Statt eigner Anpreisung, die dem Verleger nicht geziemt, will ich nur an das Urtheil des gelehrten Herrn Superintendenten Christiani in Lüneburg, welches derselbe über die drey ersten Bände vor einigen Monaten in diesen Blättern ausgesprochen hat, erinnern, wodurch er es als ein höchst lehrreiches und zugleich unterhaltendes Lesebuch, für alle Klassen gebildeter Leser, die nicht blos durch Romane befriedigt werden, empfohlen hat, — mehrerer günstigen Recensionen in gelehrten Zeitungen, die diesem Urtheil beystimmen, nicht zu gedenken. Alle 4 Bände kosten 6 Rthlr., wofür sie in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Altona, im Oktober 1821.

J. F. Hammerich.

Plan einer zu Lausanne errichteten gut geordneten Erziehungsanstalt.

Herr Seb. Ramsauer, welcher sich seit Jahren der Erziehung der Jugend widmet, nimmt in seine Lehranstalt junge Leute von zwölf bis zwanzig Jahren auf. Da der Hauptgegenstand seines Instituts ist, junge Leute, welche die Handelschaft erlernen wollen, zu diesem Stande zu bilden, so macht er sich anheischig ihnen folgenden Unterricht zu ertheilen:

Erstens: alles was auf die gründliche Erlernung der französischen Sprache Bezug hat, als nämlich: Lesen, Schreiben, Orthographie, grammatikalische und logische Zergliederung, und richtiges Uebersetzen, auch eigene Aufsätze und Stylübungen u. s. w., alles nach Grundsätzen und den besten bekannten Methoden.

Zweytens: deutsche italienische und englische Sprache.

Drittens: Geographie und Geschichte u. s. w.

Viertens: Rechenkunst gründlich und alle auf die Handlung bezügliche Wechsel und Rechnungs-Operationen, doppelte Buchhaltung, Algebra.

Digitized by Google

Fünftens: Mathematik.

Die Auswahl dieses gesammten Unterrichts wird den Eltern, je nach den verschiedenen künftigen Bestimmungen ihrer Kinder überlassen.

Religion, diese vorzüglichste Grundlage jeder guten Erziehung, wird nicht weniger mit größter Sorgfalt gelehrt. Man wird sich befleißen, den Zöglingen die Grundsätze einer reinen und gesunden Moral einzuschärfen, überhaupt, ihnen eine ächt christliche Erziehung zu geben, so daß auch diejenigen, welche ihre erste Kommunion noch nicht gemacht haben, jedoch das erforderliche Alter dazu haben, während ihres Aufenthaltes in dieser Anstalt auf Verlangen ihrer Eltern zum Genuß des H. Abendmals sollen vorbereitet und admittiret werden können. Solche, die des römisch-katholischen Glaubens sind, wohnen ihrem Gottesdienste in einer für sie gewidmeten Kirche bey.

Die Zöglinge erhalten gesunde und genugsame Nahrung, Licht und Heitzung; ihre Strümpfe werden ausgebessert, und ihr Weißzeug in den gewöhnlichen Hauswäschen gereinigt. Sie erhalten täglich acht Stunden Unterricht. Die Erholungsstunden werden zu Spaziergängen und allem demjenigen angewendet das ihren Körper stärkt. Herr Ramsauer und seine Gattin lassen sich besonders angelegen seyn, die ihnen anvertrauten jungen Leute an Ordnung, Pünktlichkeit und Reinlichkeit zu gewöhnen; auch versäumen sie nichts was zur Bildung ihres Karakters, ihres Herzens und Geistes wirksam beytragen kann.

Die Eltern, welche sie mit ihrem Zutrauen zu beehren belieben, können versichert seyn, daß ihre Kinder sogar in ihren Erholungsstunden nicht aus den Augen gelassen, und, im Fall sie krank würden, mit zärtlicher Sorgfalt werden verpflegt werden.

Der Preis der Pension ist jährlich 30 Louisdor, welche vierteljährig voraus bezahlt werden. Nebenlektionen als Musik, Tanz, Zeichnungslektionen, eben so Latein, griechische und hebräische Sprache werden besonders bezahlt.

Theoretisch-praktische Vorübungen zur Auflösung algebraischer Aufgaben von L. Jacobsen. 74 Seiten in 8. Altona bey Hammerich 1820.

Es sind nicht nur Uebungs-Beyspiele, oder Aufgaben, sondern auch Belehrungen für Schüler, die schon in der Rechenkunst die nöthige Fertigkeit erlangt haben, bestimmt, um sie mit den ersten Anfangsgründen der Algebra bekannt zu machen, nach erprobter Methode abgefaßt, und zu dem angegebenen Zweck überaus brauchbar.

Kostet in allen Buchhandlungen 4 Gr.

Berlin, im Verlage von Duncker und Humblot ist erschienen:

Lehrbuch des Aufnehmens mit dem Meßtische; zunächst für Preußens Militair-Unterrichts-Anstalten, überhaupt aber für Offiziere, Feldmesser, und Bergleute. Nebst einer Anleitung zur Lösung trigonometrischer Aufgaben ohne logarithmisch-trigonometrische Tafeln. Von Fr. W. Netto. 8 mit 4 Kupfertafeln. 1821. 1 Rthlr. 12 gr.

Die Vortheile, welche der Gebrauch des Meßtisches beym Aufnehmen in den meisten Fällen vor allen sonst üblichen Instrumenten gewährt, werden immer mehr anerkannt. In der kürzlich gegebenen Instruktion für die topographischen Arbeiten des Königl. Preuß. Generalstabes wird besonders vorgeschrieben, daß derselbe als das einfachste und kürzeste Mittel überall gebraucht werden soll. Eine vollständige Belehrung über den Gebrauch desselben, welche alle Schwierigkeiten beseitiget, und diejenigen, welche sich hiermit zu beschäftigen haben, in Stand sezt, ihre Arbeiten mit Genauigkeit zu vollziehen, ist daher ein Bedürfniß geworden, und hat den Herrn Verf. zur Ausarbeitung dieses Werks veranlaßt. Er behandelt hier ganz ausführlich die über diesen Gegenstand in seinem geschätzten „Handbuch der Vermessungskunde“ gegebene Anweisung, zeigt den Gebrauch aller zum Aufnehmen mit dem Meßtische erforderlichen Instrumente, und entwickelt alle Fälle, worin derselbe zur Anwendung kömmt, das Rückwärtseinschneiden u. s. w., sehr befriedigend und anschaulich. — Die beygefügte „Anleitung zur Lösung trigonometrischer Aufgaben, ohne logarithmisch-trigonometrische Tafeln,“ wird für diejenigen, welche dieß Verfahren noch nicht kennen, und welche wissen, wie sehr die praktische Geometrie durch Anwendung der Trigonometrie erleichtert wird, eine willkommene Erscheinung seyn, indem man dadurch der Mühe überhoben wird, sich der Tafeln, die man nicht immer zur Hand hat, und die, bey ihrem großen Nutzen, für Ungeübtere manches Abschreckende haben, zu bedienen.

Phaläna, oder Leben, Tod und Auferstehung, von Ch. H. Friedrich. Mit einer biographischen Vorrede von R. G. Prätzel. XXXIV und 188 Seiten in 8. Altona bey J. F. Hammerich. (Preis 22 Gr.)

Der als Satyriker, eine Zeitlang wenigstens, berühmte und durch seine Lebensschicksale, worüber uns das von Herrn Prätzel verfaßte biographische Vorwort weitere Nachricht giebt, ausgezeichnete Verfasser, beschloß mit Ausarbeitung dieses nach seinem Tode von seinen Freunden herausgegebenen Buchs seine schriftstellerische Laufbahn. Man kann sich eines sehr wehmüthigen Gefühls nicht erwehren bey dem Gedanken, daß ein Mann so hellen Geistes, und von einer so lebendigen Ueberzeugung, die Erwartung nach dem Tode betreffend, wie ihn diese Schrift bezeichnet, dennoch so enden konnte, wie er, wenigstens aller Wahrscheinlichkeit nach, geendet hat. Die Vernunftgründe für ein künftiges Seyn sind hier sehr lichtvoll und auf eine Art, die den Selbstdenker verräth, zusammengestellt, und die Hypothesen von einer Seelenwanderung — und Transstellation — wenn sie gleich, besonders die erste, sehr großen Zweifeln unterliegen, wenigstens auf eine Art vorgetragen, die das eigene Nachdenken und Prüfen des Lesers sehr in Anspruch nimmt. Auf jeden Fall verdient diese Schrift, als eine sehr lehrreiche und unterhaltende, vor vielen andern, die denselben Gegenstand behandeln, ausgezeichnet zu werden.

Folgende empfehlenswerthe Schriften sind 1821 erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Wahrens, Dr. Fr., der Typhus contagiosus und die Dysenterie in cosmischen Beziehungen. Ein Versuch in wissenschaftlich erfahrnem Sinne. 10 gr.

Ewald, J. L., eheliche Verhältnisse und eheliches Leben, 4. Bdchen 2te sehr vermehrte Auflage. 6 Thlr.

Jahrbücher, 3r Bd. 1s u. 2s, 4r Bd. 1s u. 2s Heft à 1 Thlr.

Rheinische, für Medizin und Chirurgie. Mit Zugabe des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der medic. chirurg. Literatur des Auslandes. In Verbindung mit Mehreren, herausgegeben von Chr. Fr. Harles.

Kaiserkronen. Eine Sammlung von romantischen und abentheuerlichen Erzählungen, vom Verfasser der Gespenstersagen. 2r Theil. Velinpap. 2 Thlr. beyde Theile Druckpap. 2 Thlr. 16 ggr.

Kohlrausch, Fr., die deutsche Geschichte für Schulen bearbeitet. 1r u. 2r Theil. Vierte Auflage. 1 Thlr. 11 ggr.

Möller, A. W., Hierographie oder topographisch-synchronistische Darstellung der Geschichte der christlichen Kirche, in 6 Landkarten und 6 Tabellen. 1s Heft vom Jahr 44 bis 604. 1 Thlr.

Die Morgenröthe. Mit Beyträgen von Louise Brachmann, Helmine von Chezy, Fr. Ehrenberg, Karoline u. Fr. de la Motte Fouque, Fr. u. L. Giesebrecht, Hellmann, Fr. Horn, Graf v. Loeben, Freyh. v. d. Malsburg, Fr. Strauß ꝛc. 2r Theil. Velinpapier 1 Thlr. 12 ggr. beyde Theile Druckpap. 2 Thlr.

Radlof, J. G., Mustersaal aller deutschen Mundarten. Gedichte, prosaische Aufsätze und kleine Lustspiele in verschiedenen Mundarten. 1 Thlr. 12 ggr.

— — die irregulären Verbe und Deponente des Lateins, neu untersucht und zum Schulgebrauch verzeichnet und erklärt. 9 ggr.

Strauß, Fr., Glockentöne. Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geistlichen. 1s u. 2s Bändchen 4te Aufl. 1 Thlr. 8 ggr. 3s Bändchen 2te Aufl. 1 Thlr.

— — die Taufe im Jordan im Jahr 136 nach Christi Geburt. 20 ggr.

Der Sprachunterricht, oder Anleitung auf eine leichte und faßliche Weise die deutsche Sprache zu erlernen. Für Lehrer und Lernende auch zum Selbstunterricht entworfen von J. J. Dereser, Elementarschullehrer in Apenrode. 1stes Bändchen. Auch unter dem Titel: Kurze Anweisung zum richtigen Gebrauche der vier Verhältnißfälle in der deutschen Schrift- und Umgangs-Sprache. Zum Schul- und Privatgebrauche, überall mit passenden Beyspielen erläutert. Altona bey Hammerich. 7½ Bogen in 8. Preis 6 Gr.

Unter obigem gedoppeltem Titel ist von einem geschickten Schullehrer ein Buch erschienen, welches Referent allen, die die deutsche Sprache lehren oder lernen wollen, mit gutem Gewissen empfehlen kann, und welches den bessern unter den kürzern Lehrbüchern, die wir schon besitzen, nicht nachsteht. Der Herr Verfasser ist zunächst Heinsius gefolgt, hat sich aber alles kurz und bündig erklärt, alles mit deutlichen passenden Beyspielen erläutert, und über schwierige Fälle ein helles Licht verbreitet. Gewiß wird keiner einen Fehlgriff thun, der sich dieß Büchlein anschafft.

Das
Allgemeine Repertorium der neuesten in- und ausländischen Literatur
wird auch im nächsten Jahre ununterbrochen fortgesetzt werden, und da fortdauernder und gestiegener Beyfall, dessen es sich erfreuet, eine stärkere Auflage erwarten läßt, so bittet Unterzeichneter alle resp. Postämter und Buchhandlungen um baldige Anzeige der erforderten Exemplare des künftigen Jahrgangs, der an Umfang und Bearbeitung, mit Rücksicht auf Zeitereignisse und Bedürfnisse, die bisherigen noch zu übertreffen sich bestreben wird.

Leipzig im Decbr. 1821.

Carl Cnobloch.

Die so eben in Dessau bey C. Schlieder erschienene und an alle solide Buchhandlungen versandte Schrift:

Europa's Pflicht, die Türken wieder nach Asien zu treiben, und Griechenland mit unserer christlichen Welt zu vereinigen. Zum zweyten Male dargestellt v. J. G. Heynig, brochirt 10 gr.

verdient um so mehr Aufmerksamkeit, als der Verfasser schon wegen der ersten 1801 erschienenen Auflage ein sehr schmeichelhaftes auch durch öffentliche Blätter bekannt gewordenes Schreiben aus Griechenland darüber erhielt.

In der Rein'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

Burkardt, J. B., Staatswissenschaftslehre mit Rücksicht auf die gegenwärtige Zeit, gr. 8. 3 fl.

und bemerken wir statt aller Empfehlung, daß: Se. Majestät der König v. Baiern allergnädigst geruhet haben, dem Verfasser dieses wissenschaftl. politischen Werks, die allerhöchste Zufriedenheit darüber eröffnen zu lassen. Auch haben Se. Königl. Hoheit der Großherzog von Baden die allergnädigste Aufnahme dieses Buches in huldvollen Ausdrücken dem Verfasser zu erkennen geben.

Neu ist folgendes unterhaltende, zu Weihnachtsgeschenken und zur Winterunterhaltung brauchbare Büchlein, dessen Inhalt der Titel hinlänglich besagt, und billig für 12 gr. geheftet zu haben:

Nüsse, geboten und geknackt.

Kleine Unterhaltungen für frohe Gesellschaften, in Räthseln, Charaden, Logogriphen ꝛc. mit doppelten Auflösungen; in Reimen von C. Geißler, W. Graf und A. Schmidt.

Ernst Kleins literarisches Comptoir in Leipzig.

Nützliches Weihnachtsgeschenk.

Bey C. H. G. Christiani in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Anweisungen zum Modelliren aus Papier. Eine nützliche Unterhaltung für Kinder. Mit 21 Kupfern. Von Dr. Heinrich Rockstroh. In Futteral. Preis 1 Rthlr. 3 gr.

Digitized by Google

Nro. 43.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 1.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen sind zur Oster- und Michaelis-Messe 1821 erschienen:

Almanach des Dames pour l'an 1822. 3 fl.

Annalen (allgemeine politische) in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmännern. Herausgegeben von Fr. Murhard. (Als Fortsetzung der europäischen Annalen) 1r bis 3r Bd. 12 Hefte 9 fl.

Breithaupt (L. v.), technisches Handbuch für angehende Artilleristen. 1r Thl. (theoretischer Theil) mit einer Kupfertafel. 1 fl. 48 kr.

Cessac, L. v., Handbuch für Staabs- und Untergeordnete Offiziere im Kriege, oder Inbegriff kriegswissenschaftlicher Lehren, welche allen Staabs- und Untergeordneten Offizieren im Kriege zu wissen nöthig sind. Nach der dritten, vermehrten und verbesserten Auflage. Aus dem Französischen übersezt von F. von Schmid. 1r Thl. mit 12 Kupfern. 2 fl. 45 kr.

Cuvier (v.), das Thierreich, eingetheilt nach dem Bau der Thiere, als Grundlage ihrer Naturgeschichte und der vergleichenden Anatomie. Aus dem Französischen frey übersezt und mit vielen Zusätzen versehen von H. R. Schinz, Med. Dr. 1r Band. Säugethiere und Vögel. 4 fl.

Diel (A. F. A.) Systematische Beschreibung der vorzüglichsten in Deutschland vorhandenen Kernobstsorten. 16 Bdchen. Aepfel, Birnen. 1 fl. 45. kr.

Dumas (M.), Darstellung der militärischen Begebenheiten oder historische Versuche über die Feldzüge von 1799—1814 mit Karten und Planen. Aus dem Französischen übersezt mit Noten und Zusätzen vermehrt von J. von Kausler. 3r Bd. 2 fl. 45 kr.

Gärtner (F.), Ansichten der am meisten erhaltenen griechischen Monumente Siciliens. Nach der Natur und auf Stein gezeichnet. 3 Lfrgn. 55 fl.

Gau (Franz, aus Cöln), Neuentdeckte Denkmäler von Nubien an den Ufern des Nils, von der ersten bis zur zweyten Katarakte. Gezeichnet und vermessen im Jahr 1819, und als Ergänzung des grofsen französischen Werks über Aegypten. 1ste Lieferung. Velinpapier 18 fl. fein Papier 9 fl.

Georgii. Ueber die Revision des Civilrechts und Abfassung eines allgemeinen deutschen Gesetzbuchs, mit besonderer Anwendung auf Württemberg. 45 kr.

Gmelin (D. F. G.) Allgemeine Pathologie des menschlichen Körpers. Zweyte vermehrte und verb. Auflage. 3 fl. 36 kr.

Goethe (v.), Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Entsagenden. Ein Roman. Erster Theil. Schrbpr. 5 fl. 15 kr. Druckpr. 3 fl. 36 kr.

Goethe (v), über Kunst und Alterthum. III. Bd. 2s Heft. 2 fl. 24 kr.

Hartig (G. L.), Anleitung zur Forst- und Weidmannssprache, oder Erklärung der älteren und neueren Kunstwörter beym Forst- und Jagdwesen. Ein Handbuch für Förster, Jäger und Jagdliebhaber, und für alle, welche mit dem Forst- und Jagdwesen zu thun haben. Zweyte stark vermehrte Auflage. 1 fl. 45 kr.

Hauber (C. F.), Chrestomathia geometrica, continens Euclidis elementorum principium græce usque ad libri primi propositionem XXVI; et ad illud græca Procli, latina Savilii aliorumque scholia, cum notitiis historicis. Nebst einem Anhang aus Hrn. Professor Pfleiderers Papieren, und Materialien zur Uebung in geometrischen Betrachtungen und Beweisen vom Verfasser mit 2 Tafeln Stein-Abdr. 3 fl.

Hormayr (Frhr. v.), sämmtliche Werke 2r Band. 2 fl. 45 kr.

Hug (Dr. J. L.), Einleitung in die Schriften des neuen Testaments. 2 Thle. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 6. fl. 36 kr.

Journal (polytechnisches). Eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc. Herausgegeben von Dr. J. G. Dingler. 1821. 12 Hefte mit Kupfern. 16 fl.

Justiz-, Kameral- und Polizey-Fama, (allgemeine deutsche). Herausgegeben von Dr. Th. Hartleben. 1821. 12 Stücke 9 fl.

Klenze (L.), der Tempel des olympischen Jupiters zu Agrigent, nach den neuesten Ausgrabungen dargestellt. Velinpap. 2 fl. 24 kr. Schreibpap. 2 fl. 15 kr.

Klüber (J. L.), Europäisches Völkerrecht. 1r Bd. 2 fl. 36 kr.

Kruse (L.), Ezzelino, Tyrann von Padowa. Trauerspiel in fünf Aufzügen. 1 fl. 20 kr.

Kunstblatt, Jahrgang 1821. 6 fl.

Lasteyrie, Sammlung von Maschinen, Instrumenten, Geräthschaften, Gebäuden, Apparaten u. s. w. für ländliche, häusliche und industrielle Oekonomie. Nach Zeichnungen, die in verschiedenen Gegenden Europens aufgenommen wurden. Aus dem Französischen übersezt. 3s, 4s, 5s u. 6s Heft. 4 fl. 48 kr.

Literaturblatt Jahrgang 1821. 6 fl.

Mauchart (D.), Kirchliche Statistik des Königreichs Württemberg evangelisch-lutherischen Antheils. 1r Thl, welcher die General-Statistik oder die Darlegung der kirchlichen Verfassung im Allgemeinen enthält. 2 fl. 45 kr.

Meidinger (H.), Briefe von einer Reise durch England, Schottland und Irland im Frühjahr und Sommer 1820. 1 fl. 36 kr.

Morgenblatt für gebildete Stände. 15r Jahrg. 1821. 20 fl.

Mozin petite Bibliothèque, française et allemande à l'usage des Instituts des deux Sexes. Ou lectures choisies, tirées des auteurs des deux nations qui se sont occupés de la jeunesse: pour servir de suite aux ouvrages. Vol. VIII à XII. Prix librairie 1 fl.; pour les souscripteurs 36 kr.

Digitized by Google

par Vol., ou 6 fl. — comptant pour les 12 Vol. et le 11e expl. gratis.

Mozin, französische Sprachlehre. Neunte umgearbeitete und verbesserte Auflage. 1 fl. 24 kr.

Mozin. Auswahl französischer und deutscher Uebungsstücke. 5e Aufl. 1 fl. 30 kr.

Müllner, die Schuld, Trauerspiel in 4 Akten. Vierte Auflage. 2 fl. 24 kr.

Napoleon. Eine biographische Skizze. Aus dem Französischen übersezt und mit Anmerkungen versehen. Mit einem Kupfer. 2 fl. 24 kr.

Oehlenschläger, Erich und Abel. Trauerspiel. 1 fl. 20 kr.
— — die Räuberburg. Singspiel. 1 fl. 20 kr.
— — Robinson in England. Lustspiel. 1 fl. 20 kr.
— — Starkother. Tragödie. 1 fl. 20 kr.
— — kleine vermischte Schriften. 16 Bdchn. 1 fl. 12 kr.

Ozanam (J. A. F.), Allgemeine und besondere medizinische Geschichte der epidemischen, ansteckenden und epizootischen Krankheiten, die in Europa seit den frühesten Zeiten, besonders seit dem vierzehnten Jahrhundert, bis auf unsere Tage geherrscht haben. Aus dem Französischen mit berichtigenden Anmerkungen und Zusätzen versehen von Dr. H. Brandeis. 1r Band. 2 fl.

Pfeffel (G. K.), sämmtliche Werke. N. A. 21 Bde. Velinp. 37 fl. 48 kr. Schreibp. 26 fl. 24 kr. Druckp. 18 fl. 54 kr.

Poppe (Dr. H. M.), Ausführlichere Anleitung zur allgemeinen Technologie, oder zur Kenntniß aller Arbeiten, Mittel, Werkzeuge und Maschinen in den verschiedenen technischen Künsten. Nach einem ganz neuen Systeme für Akademien und andere Lehranstalten, so wie zum Selbstunterricht bearbeitet. Mit 4 Kupfertafeln. 5 fl.

Ramsauer (J.), Zeichnungslehre. 2 Thle. Mit 31 Steinabdrücken. 2 fl. 40 kr.

Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugens von Savoyen. 7te u. 8te oder lezte Abtheilung. 3 fl.

Schweiz (die), aus dem europäischen Standpunkte. Aus dem Französischen. Mit 1 Charte. 1 fl. 12 kr.

Steudel (A. F.), Nomenclator botanicus enumerans ordine alphabetico nomina atque synonima tum generica tum specifica et a Linnæo et recentioribus de re botanica scriptoribus plantis phanerogamis imposita. 9 fl.

Stöbers (E.) Gedichte. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 1 fl. 36 kr.

Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1822. 3 fl.

Zeitung (allgemeine) Jahrgang 1821. 16 fl.

Landkarten.

Coulon (A. v.), Militair-Charte von Süd-Deutschland in 20 Sektionen nach den besten astronomischen und trigonometrischen Orts-Bestimmungen und Hülfsquellen, auf Befehl Seiner Königlichen Hoheit Ludwig August Kronprinzen von Baiern herausgegeben. 24 fl.

Jomini, Carte générale de la Chaine des Alpes, contenant la Haute Italie, la Suisse et l'Allemagne méridionale, dressée pour l'intelligence de l'histoire des Guerres de la Revolution. 4 feuilles. Oder:

Jomini, Charte des Kriegs-Theaters in den Alpen, in der Schweiz, in Italien und Süd-Deutschland. Zur Geschichte des Revolutions-Kriegs. 4 Blätter 14 fl.

In allen guten Buchhandlungen ist (in den meisten auch gebunden) zu haben:

Beyspiele des Guten. Eine Sammlung edler und schöner Handlungen und Charakter-Züge aus der Welt- und Menschen-Geschichte aller Zeiten und Völker. Der Jugend und ihren Freunden gewidmet. Mit einer Vorrede von Dr. J. L. Ewald. Mit einem Titelkupfer. 5te vermehrte und verbesserte Auflage. 1r — 3r Theil. (50 B.) 8. 1821. Stuttgart bey J. F. Steinkopf. Preis roh 1 fl. 48 kr.

Derselben Vierter Theil.

Auch unter dem besondern Titel:

Edelsinn und Tugend. Poetische Darstellungen aus der ältern und neuern Welt- und Menschen-Geschichte, mit kurzen historischen Erläuterungen. (27 Bogen in 8. 1819.) roh 1 fl. 12 kr. (Alle 4 Theile der Beyspiele kosten roh 3 fl.

Diese kürzlich erschienene, nöthig gewordene 5te (mit 20 neuen Stücken vermehrte) Auflage der ersten 3 Theile (der 4te ist erst seit 1819 erschienen, und wird, wie bemerkt, auch abgesondert verkauft) beweist wohl am besten den stets wachsenden Beyfall, womit das Publikum von allen Confessionen dieses Buch fortdauernd beehrt, und hat es dem Verleger möglich gemacht, den bisherigen so wohlfeilen Preis nicht zu erhöhen.

Schwerlich kann auch der Jugend beyderley Geschlechts ein nützlicheres und angenehmeres Lesebuch in die Hand gegeben werden, das sich ganz vorzüglich zu einem Weihnachts- und Neujahrs-Geschenk eignet.

Auswahl des Besten aus Friedrich Rochlitz sämmtlichen Schriften. Vom Verfasser veranstaltet, verbessert und herausgegeben in sechs Bänden. Mit dem Bildniß des Verfassers. gr. 8. Züllichau in der Darmannschen Buchhandlung.

auf bestem Baseler Velinp.	Ladenpreis	18 Thlr.
	Prän. Preis	1[illegible] Thlr. 12 gr.
auf ganz feinem französischem Druckp.	Ladenpreis	1[illegible] Thlr.
	Prän. Preis	9 Thlr.
auf gewöhnlichem Druckp.	Ladenpreis	[illegible] Thlr.
	Prän. Pr.	7 Thlr.

Das Portrait, gezeichnet von Schnorr, gestochen von Böhm, apart kostet 12 gr.

Die zweyte lezte Lieferung von diesem Werke, welche eben so wie die erste Lieferung aus 3 Bänden besteht, wird hoffentlich noch vor Ostern k. J. an die respect. Pränumeranten abgeliefert werden können, da der 4te und 5te Bd. bereits fertig ist, und ganz bestimmt auch zur Leipziger Jubilate-Messe 1822 in allen Buchhandlungen zu haben seyn, wo man die erste Lieferung nach wie vor stets bekommen kann.

Sophronizon

oder

unpartheyisch freymüthige Beyträge zur neueren Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirchen;

herausgegeben vom

Geheimen Kirchenrathe Dr. H. E. G. Paulus,

erscheint vom nächsten Jahr an bey Unterzeichnetem von 3 zu 3 Monaten, regelmäßig, mit denselben deutschen

Digitized by Google

Typen wie bisher gedruckt. Der Plan, politische und kirchliche Verbesserungsmittel nebst den dazu dienenden Notizen des ruhmwürdigen Guten und der des Besserwerdens bedürfenden Uebel, wie es den nächsten Zeitbedürfnissen gemäß ist, gründlich darzustellen, bleibt unverändert. Alle Kirchenmitglieder sind Staatsmitbürger, alle Staatsbürger nehmen an dem Wohl und Wehe einer Kirche nahen Antheil. Ueberhaupt bedarf es der geistliche Stand, über seine Pflichten und Rechte im Staate, und der weltliche Stand über die wahren Verhältnisse der verschiedenen Kirchen mehr als je nachzudenken. Der neue Verleger, welcher deßwegen das bisherige allgemeine Interesse, welches an dieser Zeitschrift von beyderley Klassen genommen worden ist, voraussezt, bittet, daß die ferneren Bestellungen bey ihm baldmöglichst gemacht werden möchten, weil das erste Heft des vierten Bandes, oder das dreyzehnte der ersten Folgenreihe mit Ende des Januars verschickt und alsdann die Fortsetzung im Anfang eines jeden Quartals pünktlich besorgt werden wird. Der Preis des Hefts zu 8 Bogen ist 1 fl. 30 kr. rheinisch, 20 ggr. sächsisch, des Jahrgangs zu vier Heften also — 6 fl. rhein., oder 3 Rthlr. 8 ggr. sächs.

Heidelberg, d. 10. Decbr. 1821.

August Oswald's
Universitäts-Buchhandlung.

Die Heidelberger Jahrbücher der Literatur

erscheinen nun im funfzehnten Jahrgang fortdauernd wöchentlich zu anderthalb Bogen, oder in 12 Heften zu 6 und 7 Bogen. Diejenigen Professoren aus den verschiedenen Fakultäten der hiesigen Universität, welche die Redaktion seither übernommen hatten, werden dieselben auch ferner besorgen, und dadurch das dem Institute in seiner bisherigen Dauer bewiesene Vertrauen auch für die Zukunft sichern. Ohne von dem bestandenen Plane im Wesentlichen abzuweichen, sind von dem Jahre 1821 an, statt der früheren deutschen Typen, lateinische gewählt, um die mannigfach gesuchte Lektüre im Auslande zu erleichtern. Ueberdieß ist seit 1821 durch compresseren Druck der Inhalt vermehrt, und es werden außer den ausführlichen Recensionen für jedes Heft verhältnißmäßig auch kürzere Anzeigen aufgenommen, um dadurch eine möglichst vollständige Uebersicht der gesammten neuesten Literatur zu geben.

Das Intelligenzblatt wird ferner, wie bisher, außer der Chronik der Universität, 1) literarische Nachrichten jeder Art, 2) Antikritiken, 3) Anzeigen des Buch- und Kunsthandels, aufnehmen, um auch von dieser Seite den Ansprüchen an ein

Allgemeines literarisches Institut

möglichst zu genügen.

Die unter Nr. 1, 2, 3, erwähnten Gegenstände des Intelligenzblattes bezahlen für die mit kleiner Schrift gedruckte Zeile 1 gr. sächs. oder 4½ Kreuzer rhein.

Sollten Schriftsteller oder Verleger einer baldigen beurtheilenden Anzeige wegen die neuerschienenen Werke einsenden wollen; so wird gebeten, dieselben vermittelst Buchhändler-Gelegenheit unter der Addresse:

An die Redaktion der Jahrbücher der Literatur in Heidelberg

der unterzeichneten Verlagshandlung gefälligst zugehen zu lassen.

Der Druck und die Expedition werden prompt und pünktlich besorgt, und leztere posttäglich durch die hiesige löbliche Zeitungsexpedition an alle löbliche Postämter und monatlich durch alle Buchhandlungen statt finden.

Außer der gedachten Erweiterung ist nun auch durch neue Typen und gutes weißes Papier für ein gefälliges Aeußere gesorgt und troz dieser vermehrten Leistungen für den Jahrgang von 1822 an der Preis nur auf

12 fl. 36 kr. rhein. oder 7 Rthlr. 12 ggr. sächs.

Vorausbezahlung erhöht, so daß das Journal noch immer das wohlfeilste bleibt, während über seinen Gehalt die Stimmen täglich sich mehren. Die aufmunternde Theilnahme des Publikums, und der wachsende Zufluß schätzbarer Beyträge werden es noch überdieß vielleicht möglich machen, seiner Zeit Supplemente zu liefern, welche die Vollständigkeit und den Werth noch erhöhen müssen.

Wir bitten die Bestellungen beym Beginn des Jahrs möglichst zu beschleunigen, da jedes Heft immer mit Anfang des treffenden Monats versendet und die Fortsetzung dadurch in regelmäßigem Gang gehalten werden soll.

Heidelberg, d. 1. Decbr. 1821.

August Oswald's
Universitäts-Buchhandlung.

Cüvier's Ansichten von der Urwelt.

Von dieser wichtigen Abhandlung sind nach der ältern Ausgabe des Originals Uebersetzungen in mehreren Sprachen, in der englischen sogar vier, vorhanden, eine deutsche aber fehlt. Eine solche wird nun von Herrn Bergrath und Professor Dr. Nöggerath nach der neuen bereicherten Originalausgabe bearbeitet nächstens in meinem Verlage erscheinen, welches ich zur Vermeidung von Kollisionen hierdurch anzeige.

C. Weber, Buchhändler in Bonn.

Zug von der Nordsee zum Montblanc, durch Westphalen, Niederrhein, Schwaben, die Schweiz, über Baiern, Franken, Niedersachsen zurück. Skizze zum Gemählde unserer Zeit von W. L. Müller 1r und 2r Theil. Altona 1821 bey J. F. Hammerich. Preis 2 Thlr. 16 gr.

Herr Dr. Müller in Bremen, der sich schon durch verschiedene Schriften, besonders durch eine 1816 erschienene Beschreibung seiner Reise nach Frankreich, Paris im Scheitelpunkte betitelt, rühmlichst bekannt gemacht hat, beschreibt hier seine dreymonatliche Reise, in einer Gesellschaft von Freunden, vom Anfange des Mays bis zum Augustmonat 1819. Sie ging von Bremen über Osnabrück, Münster, Elberfeld, Düsseldorf, Köln, Bonn, Andernach, Neuwied, Ehrenbreitstein, Koblenz, Ems, Langenschwalbach, Wiesbaden, Mainz, Hochheim, Frankfurt, Darmstadt, Mannheim, Heidelberg, Heilbronn, Stuttgart, Karlsruhe, Baden, Strasburg, Freyburg, Basel, Neuschatel, Yverdun, Lausanne, Genf, nach Chamouni und den Montblanc, dann über die Simplonstraße nach Vevay, Bern mit einem Abstecher nach Thun und den Thuner-See zu der Lütschine, Lauterbrun und Grindelwald, dann wieder nach Bern zurück, von da nach Luzern, Zug, Zürich, Laufen und dem Rheinfall, Schafhausen, Stockach, Lindau und so über Memmingen, München, Augsburg, Nürnberg, Bamberg, Coburg, Meinungen, Cassel, Göttingen, Hannover nach Bremen zurück. Der Verfasser besizt die Kunst einer sehr guten anschaulichen

Darstellung, er giebt uns seine Ansichten von dem, was er in jenen Orten und ihren Umgebungen bemerkt hat, ganz freymüthig, und man wird in seinen Urtheilen und Aeußerungen über Menschen, besonders über Gelehrte, Künstler, Volks- und Jugendlehrer, auch über Volksgewohnheiten und Sitten, über Kunstwerke, Fabriken, Natur-Schönheiten und Seltenheiten, die hie und da mit interessanten Anekdoten und geschichtlichen Nachrichten verwebt sind, wenn man auch nicht in allen Stücken gleicher Meinung seyn sollte, manche Belehrung und angenehme Unterhaltung finden.

Soeben ist in unserm Verlage erschienen:

Legendre A. M., Die Elemente der Geometrie und der ebenen und sphärischen Trigonometrie. Aus dem Französischen, nach der elften Auflage übersezt, und mit einigen Anmerkungen begleitet von Dr. A. L. Crelle, Königl. Pr. Geh. Ober-Bauraths. gr. 8. mit 15 Kupfertafeln. Preis 2 Rthlr.

Berlin im November 1821.

Maurer'sche Buchhandlung.

Neu sind erschienen folgende besonders auch durch ihren zeitgemäßen Gegenstand höchst interessante Spiele:

Die Türken und die Griechen. Welche werden siegen? Ein auf ganz neue Art eingerichtetes politisches Gesellschaftsspiel für alle Stände und jedes Alter. Mit 32 illuminirten Kärtchen in Futteral, Abbildungen der verschiedenen Kriegsvölker und Kriegsscenen enthaltend. 18 Gr.
— — mit farbigen Karten 12 Gr.

Dieses Spiel zeichnet sich eben sowohl durch Schönheit als durch seine interessante Mannigfaltigkeit und seine ganz neue und doch leichte Spielart aus, und wird gewiß eine Hauptunterhaltung für anständige Gesellschaften in Winterabenden werden.

Der Phönix und der Halbmond, oder die Sache der Griechen und Türken. Ein Unterhaltungsspiel für große und kleine Gesellschaften, nach Art des beliebten Schimmelspiels frey eingerichtet. Mit 5 illum. Karten in Futteral und einem Büchschen mit 4 Würfeln. 20 Gr.
— — ord. Ausgabe mit farb. Karten. 12 Gr.

Das Schimmelspiel ist zu bekannt und zu beliebt, als daß diese neue und interessante Modifikation nicht den größten Beyfall erhalten und in Gesellschaften und an öffentlichen Orten bald allgemein eingeführt werden sollte.

Ernst Kleins Kunst-Comptoir in Leipzig.

Der Baierischen Geschichten erstes bis sechstes Buch. Von Heinrich Zschokke. Erster bis vierter Band. Zweyte verbesserte Ausgabe. Ladenpreis 14 fl. 30 kr. oder 9 Thlr. 6 Gr. auf weißem Papier. Eine wohlfeilere Ausgabe ohne Noten auf ord. Papier. Ladenpreis 9 fl. oder 6 Thlr.

Schon die erste Ausgabe wurde in mehrern kritischen Journalen auf eine ausgezeichnete Weise beurtheilt; die Freunde deutscher Geschichte werden nun diese neue Ausgabe in jeder Hinsicht vollendet und viel verbessert finden; die Kritik bezeichnete dieses Werk unter den deutschen Spezialgeschichten als ein klassisches, was um so bedeutsamer seyn mag, da wir gerade in der deutschen Geschichtschreibung die wenigsten Klassiker finden. Es ist überhaupt bemerkenswerth, daß dieses Werk mit den Schicksalen von Müllers Schweizergeschichte einige Aehnlichkeit hat, indem es aus den Händen der Gelehrten auch in die des Volkes überging; daß, während einerseits in Literatur-Zeitungen das günstigste Urtheil über die darin obwaltende Freymüthigkeit und Gründlichkeit ausgesprochen ward, und wie es durch die vielen Aufschlüsse über die Begebenheiten der spätern Jahrhunderte dem deutschen Geschichtforscher und Geschichtschreiber unentbehrlich sey, auch anderseits Maler und Dichter durch die darin herrschende lebendige Darstellung gereizt wurden, ihren Stoff zu historischen Gemälden, zu Erzählungen, Dichtungen und Schauspielen daraus zu entlehnen. Aber neben so vielem Lobpreisen mangelte es, wie es gewöhnlich menschlicher Weise zu gehen pflegt, auch nicht an heftigem Tadel und an Herabwürdigung desselben; ja mit wildem Ungestümm und Verfolgungseifer traten in Baiern selbst Geistliche auf, um in Flugschriften ihre Aufwallungen von Zorn und Wuth gegen den Verfasser auszulassen; doch zur Ehre Baierns sey es auch gesagt, daß sie in eben so vielen andern Flugschriften durch höchst achtbare Gelehrte widerlegt wurden. Indessen mögen Lob und Tadel sich forthin ergießen; der Gebildete wird sich dadurch nicht irre machen lassen, sondern das Werk mit Unbefangenheit lesen und selbst prüfen; wir sind gewiß, daß es nicht sobald vergessen seyn wird.

Zu gleicher Zeit ist auch eine andere wohlfeilere Ausgabe mit Weglassung der Noten erschienen, damit auch der Minderbegüterte, so wie der Jüngling, der die Geschichte seines Vaterlandes frühzeitig kennen lernen will, im Stande sey, sich dieses gehaltvolle Werk anzuschaffen, das nun in allen Buchhandlungen zu haben ist.

H. R. Sauerländer in Aarau.

Tägliches Taschenbuch für alle Stände auf das Jahr 1822. Mit 1 Karte. In rothes Leder gebunden. 20 Gr. sächs.

Ermuntert durch den ungetheilten Beyfall, welchen die frühern Jahrgänge dieses Taschenbuchs erhalten haben, besorgten wir für das Jahr 1822 eine ganz neu umgearbeitete mit wichtigen Zusätzen vermehrte Auflage, die gewiß in jeder Hinsicht den uns zu erkennen gegebenen Wünschen rücksichtlich der nöthigen Umarbeitung dieses Taschenbuchs entspricht, und so seinen schon längst allgemein anerkannten Werth um Vieles erhöht.

Gotha, 1. Decbr. 1821.

Ettinger'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 44.

Intelligenz-Blatt.

1821.

Allgemeine politische Annalen.

In Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmännern herausgegeben von Friedrich Murhard. Stuttgart, in der J. G. Cotta'schen Buchhandl. (Preis für 12 Hefte oder 3 Bände 9 fl. rheinisch.)

In einer Zeit, so reich an Ereignissen, wie die unsrige, in der das Interesse an der Tagesgeschichte und Politik mit jedem Jahre wächst, ist der Mangel an einer periodischen Schrift oft lebhaft gefühlt worden, die eine befriedigendere und zusammenhängendere Uebersicht gewährte, als die gewöhnlichen Tageblätter. Das oben genannte Journal, in welchem nach der Kritiker Urtheil des verewigten Posselt's herrlicher Geist gleichsam von neuem zum Leben erwacht ist, anziehend und lehrreich zugleich durch die Mannigfaltigkeit seines Inhalts, füllt diese Lücke nunmehr aus. Es stellt die großen Begebenheiten unserer Zeit in fortlaufenden Ueberblicken dar, und beleuchtet besonders mit freysinniger Umsicht die Entwickelung des konstitutionellen Systems bey den verschiedenen Völkern. In dieser leztern Beziehung erhält die gedachte Zeitschrift für alle die Länder, in denen bereits Verfassungen in's Leben getreten sind, oder in denen dies noch zu erwarten steht, ein besonderes und vorzügliches Interesse. Dem Volksdeputirten, der in einer stellvertretenden Versammlung auftritt, ist es nöthig zu wissen, was in den Sessionen der Nationalrepräsentanten anderer Staaten vorgeht: denn nicht mehr vereinzelt stehen die Völker da auf dem Erdrunde, und Erfahrungen, die von Einem Volke gemacht, Lehren, die für Ein Volk gegeben werden, werden für alle gemacht und gegeben. Die Annalen liefern nicht blos regelmäßig kritische, mit Geist und Unbefangenheit entworfene vollständige Uebersichten der Verhandlungen der stellvertretenden Versammlungen in allen Staaten des konstitutionellen Deutschlands, sondern man lernt hier zugleich auch die Arbeiten der spanischen und portugiesischen Cortes, der französischen Kammern, des brittischen Parlaments, der Schwedischen und Polnischen Reichstage, des Norwegischen Storthings, der Niederländischen Generalstaaten, des Nordamerikanischen Kongresses und aller übrigen volksvertretenden Versammlungen in und außer Europa kennen. Bey denjenigen Staaten, welche keine Verfassungen besitzen, wird eine kritische Geschichte ihrer öffentlichen Verwaltung mitgetheilt. Besondere Originalaufsätze aus der Feder der ausgezeichnetesten politischen Schriftsteller und Staatsmänner des In- und Auslandes dienen zugleich, Gegenstände, die ein Zeitinteresse haben, mit Freymüthigkeit zu erörtern. Abhandlungen über allgemein interessante Aufgaben der Staatsweisheit und Nationalökonomie finden hier neben Artikeln aus der Sphäre der äußern Politik ihre Stelle. Unter der Rubrik: Politische Literatur wird von den merkwürdigsten neuerscheinenden Schriften im weiten Felde der Politik Rechenschaft gegeben, und den Beschluß jedes Hefts machen pikante Miscellen unter dem Titel: Politische Ansichten der Zeit.

Die Allgemeinen politischen Annalen, die von dem denkwürdigen Jahre 1821 an ein fortlaufendes Gemälde der gesammten Zeitgeschichte liefern, und deren Nutzen sich sowohl für den Geschäftsmann und Gelehrten, als für den Dilettanten in der Politik, von Tag zu Tag mehr bewähren wird, sind schon jezt zu einer unentbehrlichen Lektüre für jeden gebildeten Mann geworden, der den Fortschritten der Kultur seines Geschlechts Theilnahme weihet, und dem die höchsten Interessen der Menschheit und der Völker, so wie das Wohl und Gedeihen der Gesellschaft und Staatsverbindung, am Herzen liegt. Sie werden auch noch in der Folge den Werth eines Repertoriums für alle neueste Begebenheiten in der Völkergeschichte und im Staatenleben behaupten, dem Jeder gern einen Platz in seiner Büchersammlung gönnen dürfte, um sich desselben zur Rückerinnerung an eine interessante vergangene Zeitperiode und zum Nachschlagen in vorkommenden Fällen zu bedienen. Das Journal wird daher besonders öffentlichen und Leihebibliotheken, Lesemuseen und Lesezirkeln, so wie den Redaktionen politischer Zeitungen, Kollegien und Staatsbehörden zu empfehlen seyn.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen auf die Allg. polit. Annalen für das Jahr 1822 an. Durch dieselben kann man sich zugleich auch, um die Sammlung vollständig zu besitzen, den ersten Jahrgang 1821 verschaffen.

Zu einer zarten und sinnigen Weihnachts- und Neujahrsgabe eignen sich vorzüglich die

Bilder der Liebe.

Ein Geschenk für schöne Seelen; von A. Gebauer. Zweyte vermehrte Auflage. Mit 1 Kupfer. Düsseldorf und Elberfeld bey J. E. Schaub. Sauber gebunden. Preis 2 fl. oder 1 Rthlr. 4 gr.

Die meisten bellettristischen Journale und Zeitungen haben dieses Büchlein schon früher allen Freunden und Freundinnen des Schönen und Guten empfohlen.

Neue Werke und Schriften.

Breslauer Burschenlieder. Neu gewählt und vermehrt. 8. 1821. Verlag von Joseph Max in Breslau. Sauber gebunden. Ladenpreis 1 Rthlr. 4 gr.

Das eben genannte Commersbuch zeichnet sich unter allen bisher erschienenen einerseits durch die umsichtige und

Digitized by Google

treffliche Auswahl der besten vorhandenen alten und neuen Lieder, die hier, wie sonst nirgends, sich zusammengestellt finden, als auch andrerseits durch das saubere und gefällige Aeußere aus, womit es von der Verlagshandlung ausgestattet worden: so daß es nicht blos der gesammten studierenden Jugend, sondern auch allen denen, die im gereifteren Mannesalter sich noch der heitern akademischen Jahre gern und froh erinnern, als geselliger Begleiter, so wie als ansprechendes Denk- und Erinnerungsbuch auf alle Weise zu empfehlen ist.

Glocker, Dr. E. F., Grundriß der Mineralogie. Für Universitäten und höhere Gymnasialklassen. Nebst einem Anhange: ein Verzeichniß aller bis jezt in Schlesien aufgefundenen Fossilien enthaltend. gr. 8. 1821. Verlag von Joseph Max in Breslau. 32 Bogen stark. Ladenpreis 1 Rthlr. 12 gr.

Dieser Grundriß, zunächst für die Zuhörer des Verfassers bestimmt, ist jedem Kenner und Freunde der Mineralogie, wegen der eigenthümlichen, den Fortschritten der Wissenschaft angemessenen Behandlungsweise zu empfehlen. Er umfaßt die gesammte Mineralogie (Oryktognosie und Geognosie) in einer gedrängten und doch zugleich vollständigen Uebersicht. Die Fossilien sind nach natürlichen Familien geordnet, und, statt, wie es bisher gewöhnlich war, mit langen Beschreibungen, größtentheils mit kurzen und streng bezeichneten Charakteristiken versehen. Insbesondere ist auf die schlesischen Fossilien Rücksicht genommen, und zwar nicht allein im Anhange, welcher ein Verzeichniß derselben enthält, sondern auch bey den Familien selber. Mehrere ganz neue Fossilien sind aufgeführt, die erst seit einigen Jahren, zum Theil vom Verf. selbst, in Schlesien entdeckt worden sind. Ein Vorzug dieser Schrift besteht auch noch darin, daß die Einleitung und der allgemeine Theil der Oryktognosie, welcher, gleichsam der Schlüssel zum Ganzen, zugleich die Kennzeichenlehre in sich begreift, gründlicher abgehandelt und die darin vorkommenden Begriffe schärfer bestimmt sind, als es gewöhnlich zu geschehen pflegt.

Herber, Dr. C. J., Silesiae Sacrae Origines. Adnexae sunt Tabulae Chronologicae in Annales historiae dioecesanae. 8. maj. 1821. Vratislaviae, apud Jos. Max.

Charta impress. 20 gr.
Charta membran. 1 Rthlr. 6 gr.

Der Zweck dieser Schrift geht dahin, zwey in der neueren Zeit über die Einführung des Christenthums in Schlesien in Anregung gebrachte Fragen auf eine bündige und achtvolle Weise zu beantworten. Nachdem der Verfasser auf den Grund der vorhandenen Nachrichten, die Geschichte der Bekehrung Schlesiens vorgetragen, beschäftigt er sich mit den interessanten Untersuchungen: Den ursprünglichen bischöflichen Sitz in Schlesien auszumitteln, so wie die jüngst wieder erhobenen Zweifel: „ob in Schlesien ursprünglich der griechische, oder lateinische Ritus eingeführt worden und herrschend war?“ — zu lösen, und seine feste und entscheidende Ansicht hierüber auszusprechen. Da der Verfasser von S. 46—150 eine tabellarische Uebersicht der gesammten Geschichte des schlesischen Bisthums vom J. 965 an, bis zur Organisirung der neuesten Verhältnisse der kathol. Kirche in den preuß. Staaten durch die päbstl. Bulle vom 16ten Juli d. J., beygefügt hat; so wird dadurch vorläufig, bis zur Erscheinung eines größeren Werkes, einem längst gefühlten Bedürfnisse auf eine wünschenswerthe und genügende Weise abgeholfen, und es darf sicher erwartet werden, daß die kathol. Geistlichkeit vorliegendes Werk freundlich aufnehmen, und demselben gern in ihrer Büchersammlung eine würdige Stelle gönnen wird.

Hoffmann, E. T. A., Prinzessin Brambilla. Ein Capriccio nach Jakob Callot. Mit 8 Kupfern nach Callotschen Original-Blättern. 8. 1821. Verlag von Joseph Max in Breslau. Cartonnirt 2 Rthlr. 6 gr.

Dr. Marthin Luther, wider die Schleicher und Winkelprediger. Ein Sendschreiben aus dem Jahre 1532. Mit einem Vorworte und einigen Beylagen herausgegeben von Dr. L. A. W. Hennicke. gr. 8. 1821. Verlag von Joseph Max in Breslau. Geheftet 6 gr.

Mücke, M. H., Thiergruppen für junge Zeichner, oder Anleitung zum Thierzeichnen. 2s Heft. Quer-Folio. 1821. Verlag von Joseph Max in Breslau. 1 Rthlr.

Schubarth, K. E., Ideen über Homer und sein Zeitalter. 8. 1821. Verlag von Joseph Max in Breslau. Weiß Druckpapier, 1 Rthlr. 12 gr. Schweizer-Papier. 2 Rthlr.

Diese unter fünf Nummern gebrachte Arbeit zerfällt in zwey Haupttheile. Hiervon hat der erste, welcher die Nummern 1—4 befaßt, zur Absicht, der Betrachtung Homerischer Poesie einen freyen Standpunkt vorzubereiten. Im zweyten Theile beginnt, unter Nummer 5, die eigentliche Auseinandersetzung, rein auf Homerische Poesie bezüglich. Drey Unterrubriken, welche wieder mehrere Eintheilungen begreifen, haben folgende Ueberschriften: I. Umschreibung Homerischer Zustände. II. Ueber Richtung, Zweck und Vaterland Homerischer Poesie. III. Widersprüche und Zweifel neuerer Kritik gegen die Einheit und Ganzheit der Homerischen Epen. — Hierauf folgt eine Uebersicht der Epochen Griechischer Geschichte. Zusätze und Anmerkungen vertreten die Stelle von Excursen.

Schulz, Dav. Dr. und Prof. Ueber die Parabel vom Verwalter im Lukas. 8. 1821. Verlag von Joseph Max in Breslau 14 gr.

Staff, H. von, (Major im Königl. Preuß. Generalstaabe). Der Befreyungskrieg der Katalonier in den Jahren 1808 bis 1814. Mit 1 Karte von Katalonien und 2 Plänen von Gerona und Tortosa. gr. 8. 1821. Verlag von Joseph Max in Breslau. Engl. Druckpapier. 2 Rthlr. 12 gr.

Durch den Besitz der besten vorhandenen Materialien und die Beyträge vieler Offiziere, welche auf beyden Seiten an diesem Kampfe Theil genommen, ist der Herr Ver-

Digitized by Google

fasser, mehr noch als durch eigene Gegenwart, in den Stand gesezt worden, diesen interessanten Theil der neuesten Geschichte der Volkskriege vollständig zu bearbeiten. Unter allen Schriften, welche über Spanien erschienen sind, ist bis jezt noch keine, welche das Benehmen der Spanier in ihrem Befreyungskriege genau und ins Einzelne gehend, darstellte. Und doch läßt sich, bey der großen Schwierigkeit der Geschichtserzählung eines so sehr vereinzelten Krieges, wie eben der Spanische, nur eine Darstellung nach den einzelnen Provinzen und der innern Landesgestaltung mit Deutlichkeit durchführen. Bey einer solchen Behandlung tritt aber Katalonien, als selbstständiges Ganzes, vorzugsweise hervor, und gewinnt für uns noch durch die Theilnahme deutscher Krieger, für und wider dieses rüstige Volk, ein besonderes Interesse.

Die beygegebene Special-Karte von Katalonien ist vortrefflich in Kupfer gestochen von K. Kolbe in Berlin, und die Pläne sind in nicht minder trefflichem Steindruck von der berühmten Zellerschen lithographischen Anstalt in München besorgt worden.

Steffens, H., Schriften. Alt und Neu. 2 Bände. gr. 8. 1821. Verlag von Joseph Max in Breslau. Druckp. 3 Rthlr. 6 gr. Velin-Papier 4 Rthlr. 8 gr.

Steffens, H., Anthropologie. 2 Bände. gr. 8. 1822. Verlag von Joseph Max in Breslau. Weiß Druckp. 4 Rthlr. 18 gr. Velinp. 6 Rthlr.

Bey Jakob Mayer und Comp. Buchhändler in Wien ist erschienen:

Verzeichniß älterer und neuerer Bücher in wohlfeilen Preisen aus allen Wissenschaften und Künsten in allen Sprachen, mehr als zehntausend Artikel enthaltend, worunter mehrere große, seltene und kostbare Werke sind. gr. 8. Wien 1821. brosch. 48 kr. Augsb. Cour. Ist durch alle gute Handlungen zu beziehen.

Daselbst erscheint im Verlage, und wird in allen guten Buchhandlungen Pränumeration angenommen auf

Friedrich v. Schlegel's sämmtliche Werke in 13 Bänden. Mit neuer Schrift, rein gedruckt in fünf verschiedenen Ausgaben.

Man darf wohl mit Zuversicht annehmen, daß durch das Erscheinen dieser Werke den zahlreichen Verehrern des Verfassers ein langgehegter, oft ausgesprochener Wunsch erfüllt wird. Nimmt man in Erwägung, daß viele gehaltreiche Aufsätze desselben in Zeitblättern und vorübergegangenen gemischten Schriften vereinzelt stehen, den Meisten fast unbekannt, Wenigen zugänglich; daß mehrere größere für sich erschienene Werke seit Jahren vergriffen und von eifrigen Bücherfreunden nur in günstiger Gelegenheit aufzufinden waren, daß der Verfasser bey dieser Sammlung seiner Werke nicht nur eine sorgfältige kritische Revision derselben vornahm, sondern daß Vieles umgestaltet, bereichert und vollendet erscheint, und endlich, daß eine beträchtliche Zahl größerer und kleinerer Schriften, ungedruckt, hierin zum ersten Mal hervortritt; so ist, nach Beachtung solcher Punkte, diese nach dem innern Zusammenhange geordnete Sammlung als ein sehr erfreuliches reiches Geschenk zu würdigen, das der hochverdiente Verfasser seiner Nation, der ganzen literarischen Mitwelt und einer künftigen Zeit darbringt.

Für die Freunde der Poesie, Kunstforschung, Kritik, Literatur, Geschichte und Philosophie, für jene der alten Welt wie für die der neuern Klassiker aller Zungen, wird diese Sammlung ein gleich anziehendes Interesse gewinnen. Ihr Verfasser hat sich, bey einer Fülle von Gelehrsamkeit, Originalität des Selbstdenkens, seltener historischen Umsicht, fester kritischer Kraft und Reichthum des Geistes, als ernster tiefer Denker eben so wie als ein den Musen befreundeter Kenner des Schönen längst erwiesen. Er hat seine Meisterschaft auf das gültigste beurkundet, und ist von den stimmfähigsten Richtern deutscher Nation, und auch jener aller literarischen fremden Völker als einer der vorzüglichsten Schriftsteller anerkannt worden, weil sein Geist stets das Lebendige und Wesentliche zu erfassen versteht, seine Schreibart aber zugleich gedrungen, blühend, klar und gefällig ist.

Der gebildete Bücherfreund hat hier nicht etwas Zweifelhaftes, in seinem Werthe erst zu Bestimmendes zu erwarten, er empfängt ein Entschiedenes, Gewichtiges und Bleibendes. Wie gewaltig Friedrich Schlegel mit seinem Bruder in unsere Literatur eingegriffen hat, und wie diese fruchtbringende Einwirkung stets in erweiterten Kreisen fortbringt, wie selbstständig er seine Bahn angetreten, wie kraftvoll er auf dieser fortgeschritten, neue Quellen der Wahrheit und Schönheit erforschend; wie er in Wissenschaft und Kunst von den Ältesten an bis zum Neuesten mit Beharrlichkeit und Geist ein, und durchgedrungen; wie man seit der durch dieses seltene Brüderpaar erwirkten heilsamen Umwälzung in unserer Literatur eine neue Periode derselben bezeichnete, wodurch ein freyerer Sinn in den Ansichten aufgeregt, manche Geistesfunken entzündet, viele neue Ideen und treffliche Grundsätze in Umlauf gebracht und ein höheres Streben geweckt wurde — dieß und das Mitgehörige hier umständlich aufzuführen, wäre überflüssig, weil man annehmen darf, daß dieses so folgenreiche Wirken jedem Gebildeten und allen Freunden deutscher Kunst und Wissenschaft hinlänglich bekannt seyn wird.

Dieses Werk erscheint in einem ihres klassischen Gehaltes würdigen Aeußeren. Die Abnehmer desselben werden als Beförderer deutscher Literatur demselben beygedruckt werden. Der

Ausgaben

davon erscheinen fünf, und ist die Pränumeration für den Band in farbigem Umschlag broschirt von

Nro.	1.	In 8. auf Druckpapier . .	2 fl. 30 kr. Silber.
—	2.	In gr. 8. mit erweitertem Stege auf feinem weißen Druckpapier	3 fl. 45 kr.
—	3.	Eben so, auf Holländer-Velinp.	5 fl. —
—	4.	Auf Schweitzer-Velinpapier	6 fl. —
—	5.	In größtem 8. auf ausgezeichnet schönem italienischen Papier .	7 fl. —

Von Nro. 3, 4 und 5 ist der Betrag für alle 13 Bände entweder auf Einmal zu entrichten, oder bey der bandweisen Pränumeration macht die Abnahme des ersten Bandes verläßlich für das Ganze verbindlich.

Von diesen drey Ausgaben sind nur einige wenige Exemplare abgedruckt worden, daher sich Liebhaber schöner und seltener Exemplare frühzeitig genug derselben versichern mögen.

Sammler, welche sich direkte an uns wenden, erhalten auf fünf Pränumerations-Exemplare, das sechste unentgeldlich.

Vom 1. November an wird alle sechs Wochen ein Band ausgegeben.

Den 1. und 2. Band dieser Werke bildet die Geschichte

der alten und neuen Literatur. Der Vergleich wird erweisen, wie sehr diese zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe an Vollkommenheit gewonnen hat, da fast auf jeder Seite sich Verbesserungen finden und beträchtliche Abschnitte ganz neu hinzugekommen sind. Es ist, wie ein Kunstrichter sagt, „ein lebensreiches Gemälde aller Literatur, ein Werk, welches der ganzen deutschen Nation angehört." Recht sichtbar ist darin die dem Verfasser eigens zuständige Kunst, des Erfassens des Wesentlichen aus vielartigen vermischten Massen, des kräftig Gedrängten und Vollständigen in klarer Darstellung, der welthistorischen Ansichten, scharftreffender Ziele in umrundeter Beurtheilung, die sichere Meisterhand in großartigen Umrissen.

Der Druck von

Breitschneideri, Dr. C. Th., Lexicon novi testamenti graeco-latinum manuale. 8. maj.

schreitet bedeutend vorwärts, und wiederhole ich in Bezug auf meine frühere speciellere Ankündigung, daß der Subscriptionstermin sich mit Erscheinung des Werkes selbst schließt. Der Preis ist voraus nicht zu bestimmen, doch bleibt den Subscribenten bey direkter Verhandlung mit mir selbst ⅓ des nachherigen Ladenpreises, so wie Subscriptionssammlern außerdem das 13te Exemplar gratis zugesichert.

Den Prospektus, gedruckt mit den Letvern und im Formate des Werks, kann man in jeder Buchhandlung erhalten.

Leipzig im November 1821.

Joh. Ambr. Barth.

In der Beckerschen Buchhandlung in Gotha ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Der vierte Jahrgang des Jahrbuchs der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens für 1822,

von

El. v. d. Recke, Demme, Dinte, Gittermann, Hanstein, Niemeyer, Schuderoff, Stolz, Tiedge, Veillodter, Wagnitz, Wilmsen, Witschel, und dem Herausgeber J. S. Vater.

Mit Kupfern und Melodie. Gebunden, im Futteral 1 Thlr. 12 gr. (od. 2 fl. 42 kr. Rhein.); auf Velinpapier, mit feinem Umschlag und Goldschnitt 2 Thlr. (od. 3 fl. 36 kr. Rhein.)

Der Inhalt des neuen Jahrganges dieses mit Beyfall aufgenommenen Taschenbuches zu religiöser Erbauung steht, wie schon die Namen der alten und neuen Mitarbeiter vermuthen lassen, dem seiner Vorgänger auf keine Weise nach.

Wahl, M. C. A., Clavis novi testamenti philologica, usibus scholarum et juvenum theologiae studiosorum accommodata atque propediem emittenda. 8. maj.

Die scharfsinnigen Untersuchungen der letzten Jahrzehende über den Bau und den Geist der griechischen Sprache, ganz vorzüglich in Hinsicht auf die kleineren Redetheilchen, haben eine Menge der merkwürdigsten Resultate zur Folge gehabt, die von dem bedeutendsten Einflusse auf die Beurtheilung und Erklärung der Schriften des N. T. seyn müssen. Ein Wörterbuch, welches diese Resultate auf die Sprache des N. T. anwendete und nach Maaßgabe des dermaligen Standes der griechischen Grammatik und Lexikographie das wahre Verhältniß zwischen dem hebräischen, reingriechischen, und hebräisch-griechischen Sprachgebrauche in gedrängter Kürze darstellte, war dadurch zu einem sehr fühlbaren Bedürfnisse geworden. Diesem nun abzuhelfen, ist der Zweck der hier angekündigten Clavis. Die Tendenz derselben ist demnach eine reinphilologische und geht dahin, das philologisch-exegetische Studium des N. T. theils auf Schulen schon einzuleiten, theils auf Akademien zu unterstützen, und schließt folglich alle Rücksicht auf die theologische Dogmatik eben so wie allen gelehrten Apparat aus, er bestehe nun in Aufzählung der abweichenden Meynungen verschiedener Ausleger über einzelne Stellen des N. T. oder in Anführung alter und neuer Werke der theol. Literatur. Sie bietet mit einem Worte die Hand zum Uebergange von der Lektüre der griechischen Klassiker zu der des N. T., und ist demnach für jeden Freund der griechischen Sprache, mithin auch für den berechnet, der, ohne Theologie zu studiren, die Urkunden seines Glaubens denn doch in der Ursprache zu lesen wünscht. —

Der Herr Verf., ein sehr vertrauter Schüler und Freund des sel. Keil, hatte in seiner Stellung als Inspektor und häufiger Lehrer des rühmlichst bekannten Lyceums seines Ortes seit einer Reihe von Jahren Aufforderung, Gelegenheit und Muße zu einer sorgfältigen und gründlichen Lösung seiner Aufgabe gehabt, und die anerkanntesten Gelehrten in diesem Fache haben, zufolge der ihnen mitgetheilten Artikel jeder Gattung, ohne die entfernteste Uebereinkunft darüber einstimmig geurtheilt, daß es dem Herrn Verf. gelungen sey, seiner Arbeit einen hohen Grad von Brauchbarkeit und Trefflichkeit zu geben.

Den Verlag dieses wahrhaft bedeutenden Werkes habe ich übernommen, und wird dasselbe in der Ostermesse 1822 unfehlbar ausgegeben werden. Die Bogenzahl dürfte 50 bis 60 seyn; den billigsten Preis versichere ich gern, um der Gemeinnützigkeit der Sache nach allen Kräften Vorschub zu leisten. Schulanstalten und alle die Interesse an Lesung des N. T. nehmen, lade ich hiermit zur Subscription ein, die bis zur Ostermesse 1822 offen bleibt. Sämmtliche Buchhandlungen habe ich mit Prospektus und Probebogen versehen.

Joh. Ambr. Barth.

Bey W. Zirges in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

System des chirurgischen Verbandes, philosophisch bearbeitet und auf bestimmte Prinzipien zurückgeführt von Carl Caspari. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Unter manchen Verbesserungen, welche die Verbandlehre bedurfte, war unstreitig eine systematische Bearbeitung eine der vorzüglichsten. Der Verfasser hat sich bemüht, sie ihr zu geben, und das Handbuch sowohl zum öffentlichen als auch für den Privatunterricht gelehrter und nicht gelehrter Anfänger in der Chirurgie brauchbar zu machen. Die darin befolgte Ordnung ist neu und das Einzelne mit möglichster Deutlichkeit vorgetragen, dagegen jede Ueberfüllung vermieden.

Digitized by Google

Ankündigung.

Reisen und Untersuchungen
im
eigentlichen Griechenlande
und
in andern Griechischen Ländern
nebst

Darstellung und Erklärung vieler neuentdeckten Denkmäler reingriechischen Styls und einer kritischen Uebersicht aller Unternehmungen dieser Art von Pausanias bis auf unsere Zeiten.

In acht Lieferungen.

Klein-Folio. Mit Kupfern, geographischen Charten und Vignetten.

Von

P. O. Bröndsted.

Unter diesem Titel denkt der Verfasser die wichtigsten Resultate der von ihm und seinen Gefährten in den Jahren 1811, 1812, 1813, und später im Jahr 1820 ausgeführten Reisen und Untersuchungen aufzustellen.

Aus mehreren hin und wieder in Zeitschriften geschehenen Erwähnungen ist es einem gebildeten Publikum, oder doch Vielen, die sich für das schöne Griechenland, seine Kunst und Geschichte lebhaft interessiren, bekannt geworden, daſs eine Gesellschaft von Künstlern und Gelehrten, deren Mitglied zu seyn der Verfasser das Glück hatte, in den Jahren 1811 bis 1814 im Europäischen Griechenlande und in einigen Theilen des Asiatischen, eine Reihe von Reisen und Untersuchungen unternahm und ausführte, deren weit über eigene Erwartung der Unternehmer wichtige und fruchtbare Ergebnisse theils den Besitz der neuen Zeit an schönen Denkmälern altgriechischer Kunst bedeutend vermehrt haben und schon jezt Europäische Museen schmücken; theils den schriftlichen und eigentlich historischen Denkmälern angehörend, in den Kreis archäologischer Studien und geschichtlicher Forschungen über Verkehr und Thätigkeit jenes merkwürdigen Volks gezogen werden müssen.

Diese durch freyen Aufschwung vereinter Kräfte und beharrliches Streben treuer Freunde, auch durch ein günstiges Geschick gewonnenen Resultate, so wie die Reisen und Unternehmungen, welche sie herbeyführten, in beständiger Beziehung auf das alte und neue Griechenland, auf die Geschichte des Volks und seinen jetzigen Zustand — würdiger Weise aufzustellen, ist der Zweck des Werks, welches durch gegenwärtiges Blatt angekündet wird. Zu diesem Zwecke das Seinige beyzutragen war dem Verfasser immer, seit seiner Rückkehr aus Griechenland, ein stäter Gedanke und ein Ziel seiner Thätigkeit; aber gerade die Mannigfaltigkeit und der Reichthum des gewonnenen Stoffs erforderten vielfache Umsicht, Vergleichung und Forschung; selbst eine spätere Reise im Jahr 1820 durch die jonischen Inseln und Sicilien, wurde in diesem Sinne unternommen — denn wer war jemals für eine wissenschaftliche Reise im Lande der Hellenen hinlänglich vorbereitet — ?

Von fünf treuen Freunden, Deutschen und Dänen, welche zusammen neuen Erfahrungen und Belehrungen nachgiengen, kamen nur drey zurück. Dr. Georg Koës und Freyherr Haller von Hallerstein starben in Griechenland. Das Verdienst dieser edlen, in ihrer Blüte und schönsten Thätigkeit hinweggerissenen Männer kund zu thun, und ihrem theuren Andenken durch ein bleibendes Werk zu huldigen, ist nicht der lezte Wunsch des Verfassers, und er weiſs, daſs ihre Gefährten und die seinigen: Freyherr O. M. v. Stackelberg und Hr. J. Linckh, von denselben Gesinnungen für jene Vortrefflichen durchdrungen

sind. Zwar enthält die Verheissung, daſs „das Werk des gerechten Mannes nie vergehe" (ἀνδρὸς δικαίου καρπὸς οὐκ ἀπόλλυται), den besten Trost, wenn durch frühen Tod, wie oft, das Würdige und Schöne unvollendet bleibt, — aber, selbst im erhebenden Gefühl von der Wahrheit jener Verheissung, wird jeder Gute gern eine Blume auf dem Grabe des Freundes pflanzen, und sie wird ihm theurer und werther seyn, als der Fruchtbaum im eigenen Garten.

Es lag in der Beschaffenheit der Materialien, aus welchen dieses Werk bestehen wird, daſs eine mit den verschiedenen Reisen und Unternehmungen chronologisch fortschreitende Erzählung (man denkt sich gewöhnlich bey dem Worte Reise, *Voyage*, als Benennung einer Schrift, eine solche Form) dem Zwecke des Verfassers gar nicht entsprechen konnte. In einem Werke, das zugleich archäologisch und historisch, geographisch und didaktisch werden soll; in welchem das in 1811 oder 1812 Entdeckte sich durch etwas Anderes in 1820 oder 1821 Gefundene und Erwogene erklärt — und wo der Verfasser, und mit ihm der Leser, sich bald im antiken bald im jetzigen Griechenlande bewegen wird, muſste jene Form, die überhaupt Wiederholungen jeder Art ausgesezt ist, aufgegeben werden. Vielmehr geht der Zweck des Verfassers dahin: aus seinen Reise-Tagebüchern und Papieren durchaus nur dasjenige auszuheben, was ihm selbst als neu, merkwürdig und in irgend einer Beziehung, für Wissenschaft, für Kunst oder für Kenntniſs örtlicher Verhältnisse und des jetzigen Griechenlands wichtig vorkömmt; dieses mit der strengsten historischen Wahrheit darzustellen und zu erläutern, auch, in sofern es seine Kräfte erlauben, durch Beyhülfe alterthümlicher Forschungen.

Der Gedanke, wie sehr sich, in Hervorbringungen der griechischen Natur und ihres Genius, Alles gegenseitig ergänzt und erläutert, steigerte sich in der Seele des Verfassers bey der Ausarbeitung dieses Werks, die theils in Rom, theils in Paris ausgeführt wird, bis zu der völligsten Klarheit, und im ermunternden Gefühl der Würde und der groſsen Schönheit derjenigen Studien, denen er sein Leben gewidmet hat, entschloſs er sich, keine Mühe und keine ihm möglichen Kosten zu sparen, um die Monumente ächtgriechischen Ursprungs, welche in diesem Werk zuerst abgebildet und erklärt werden, auf eine schöne und befriedigende Weise aufstellen zu können. Eingedenk des bedeutenden Spruchs: das Schöne zum Guten (τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς), durfte er sich nicht erlauben, wahrhaft originale Werke hellenischen Geistes durch ein, im doppelten Sinne des Worts, leichtfertiges Verfahren zu entstellen, oder gebildeten und für das schöne Griechenland begeisterten Lesern (und man erwartet sich solche) das Unschöne oder Unreife und Nichtbegründete zu überliefern.

Die Vertheilung der gröſseren Kunstblätter, als: Darstellungen der entdeckten Sculpturwerke, Ansichten von besonders merkwürdigen Gegenden, Vorstellungen neugefundener Gefässe von Erz u. s. w., ferner die Einrückung von geographischen Charten und topographischen Blättern, wo diese nöthig seyn werden, von Inschriftplatten und Formrissen verschiedener Art, ergiebt sich leicht, indem der Gegenstand selbst jedem Blatte dieser Art seine Stelle anweist. Aber hinsichtlich der kleineren, oft sehr wichtigen und zu interessanten Aufschlüssen führenden Monumente, als unbekannter oder seltener antiker Münzen, geschnittener Steine, kleinerer Figuren in Erz, in gebrannter Erde u. s. w. entschloſs man sich (bey der Abneigung des Verfassers für diese Gegenstände eine eigene Abtheilung zu bestimmen) gewissermaſsen so zu verfahren, wie das Geschick sie dem Wanderer in griechischen Ländern selbst zuzuführen pflegt. Diese kleineren Denkmäler griechischen Lebens und Verkehrs erscheinen nämlich selten allein, sondern das Glück bringt sie demjenigen gern, dessen eifriges Treiben und Nachsuchen nach anderen Monumenten desselben hellenischen Ursprungs dem Volke sichtbar wird; und so wie dem thätigen Reisenden in Griechenland oftmals des Abends die schönsten antiken Münzen, auch, aber seltener, geschnittene Steine, Figürchen von Bronze oder Thon, antike Pasten u. a. zugebracht werden, und ihn erfreuen als eine Zugabe zum Lohn für sein Tagwerk, gleichsam als freundlicher Abendgruſs eines unsichtbaren, immer noch über die schöne Hellas und

Digitized by Google

ihre Freunde waltenden Genius, dem er huldiget — also werden, in dem hier angekündigten Werke, diese kleineren Denkmäler nicht von den gröſseren geschieden, sondern allmählig, erscheinen, oft mit unmittelbarem Bezug auf den in derselben Abtheilung, wo sie sich befinden, abgehandelten Gegenstand; bisweilen auch nur als Schmuck, als Vignetten und Schluſsverzierungen vielfacher Erzählung und Untersuchung über Griechenland und griechische Dinge, immer reinlich und mit der grösten Treue gestochen, dem Kenner gewiſs wichtig und willkommen, auch den in der Münz- und Gemmenkunde nicht Bewanderten freundlich ansprechend. Eine jedem Abschnitte beygefügte Erklärung der Kupfer wird entweder Alles enthalten, was zum Verstehen jeder Nummer der Kunstvorstellungen nöthig scheint, oder auch, wenn die Erklärung sich schon im Texte befindet, auf diesen hinweisen. Um Uebersicht und Nachschlagen zu erleichtern, soll durch das ganze Werk jede Kupferplatte, von welcher Art sie auch seyn mag, die bedeutendste und mit Fleiss ausgeführte Kunstvorstellung, so wie der leichteste Umriſs, eine eigene Nummer bekommen. Diese, in der Erklärung der Kupfer am Ende des Abschnitts nachgesucht, gibt sogleich allen Aufschluſs, den das Werk darbietet, über die in demselben enthaltenen Kunstblätter. Die stäte Fürsorge des Verfassers kann allerdings nicht für die Güte der Ausführung hinlängliche Bürgschaft seyn, aber als eine wichtigere Empfehlung für die Kunstblätter dieses Werks erlaubt man sich die Namen mehrerer ausgezeichneten Künstler, welche dafür gearbeitet haben, oder fortwährend thätig sind, hier anzuführen: in Rom die Herren Bettelini, Dupré, Lindau, Marchetti, Podio, Reinhart, Riepenhausen, Ruspi, Ruſsweigh, Sarti, A. Testa u. a.; in Paris: die Herren St. Ange Desmaisons, Benard, de Clugny, Garçon, Hacq, B. Roger, P. Tardieu u. a.

Bey Materialien mannigfaltiger Art und bey einem Werke, dessen Ausführung achtzehn Monate bis zwey Jahre erfordert, schien die Form der Bekanntmachung in Lieferungen (*en livraisons*) nicht blos für den Verfasser und die bey der Redaction beschäftigten Künstler, sondern auch für den Leser und Besitzer die bequemste. Acht Lieferungen, für welche gegenwärtig Subscription eröffnet wird, sollen ein Ganzes bilden und mit einer kritischen Uebersicht aller Reisen, wissenschaftlicher Art, die seit Pausanias bis auf unsere Zeit in Griechenland ausgeführt wurden, beschlossen werden. Aber in dem Falle, daſs Pflichten und Verhältnisse es erlauben, wird der Verfasser geneigt seyn, noch vier Lieferungen über seine Reisen nach Sicilien und den Inseln im jonischen Meer, nach Constantinopel und Kleinasien (von Troas bis hinab nach Ephesos) hinzuzufügen. Indessen werden die hier angekündigten acht Lieferungen als ein vollendetes und von jeder Fortsetzung unabhängiges Ganze erscheinen: die vier ersten im nächsten Winter dieses Jahrs, oder spätestens zur Ostermesse 1825; die fünfte und sechste im Laufe desselben Jahrs, und die siebente und achte, welche das Ganze beschlieſsen, zu Ostern 1826.

Folgendes gibt eine Uebersicht der einzelnen Lieferungen dem Hauptinhalte nach:

1ste Lieferung. Ueberblick der Reisen und Unternehmungen, aus welchen dieses Werk hervorging. — Reise von Athen nach der Insel Keos (Zea). Jetziger Zustand, Geschichte, Archäologie und Geographie dieser griechischen Insel — Ausgrabung und Entdeckungen in den Ruinen von Karthäa. — Resultate dieser Unternehmung, mit geographischen Charten, Inschriften und Vignetten. — Rückreise nach Athen.

2te Lieferung. Ueber die Bronzen von Siris. Darstellung und Erkärung dieses Kunstwerks und seiner Bedeutung in der griechischen Kunstgeschichte. Vergleichung desselben mit anderen Werken griechischen Ursprungs. — Darstellung und Erklärung unedirter Waffen von Erz und anderer antiken Fragmente in Bezug auf die Bronzen von Siris. — Resultate dieser Untersuchungen.

3te Lieferung. Reise von Athen über Corinth, Sicyon, Stymphalos und Pheneos. — Entdeckung der Quellen und des Falls des Styxflusses in den Gebirgen von Nonacris. Topographie dieser merkwürdigen Gegend im nördlichen Arcadien. Prüfung der sonderbaren Angaben der Alten von der Beschaffenheit des Styxwassers, und Resultate der chemischen Analyse desselben. — Reise von Pheneos über Tripolitza, Caritena

Digitized by Google

und Andritzena nach den Ruinen des Apollotempels von Bassä bey Phigalia. — Langer Aufenthalt am Tempel und Geschichte der Ausgrabung desselben. Resultate dieser Unternehmung.

4te Lieferung. Reise und Erfahrungen in Albanien (Epirus) mit Rücksicht auf die Archäologie dieses Landes und auf seinen Zustand unter Ali-Pascha von Tepelen. — Darstellung dieses sonderbaren Mannes und seiner verschiedenen Unterredungen mit dem Verfasser.

5te Lieferung. Topographie von Phigalia und ihrer Umgebung; von der Neda, von Ira u. s. w. — Kritik der Mythen von den Amazonen und Kentauren als Einleitung zu der Erklärung der Friesen vorstellungen des Apollotempels der Phigalier. — Erklärung dieser prächtigen Tempelverzierung mit Rücksicht auf die von Freyherrn von Stackelberg gemachten Zeichnungen. — Reise von Phigalia nach Mistra und den Ruinen von Sparta und von Amyclä. Rückreise über den Taygetos, über Calamä (Calamata), die Messenische Fläche, Ithome (Mauromáti) u. s. w. nach Phigalia.

6te Lieferung. Reise von Delphi (Castri) durch Böotien, Euböa und Thessalien. — Bemerkungen über Larissa, das Tempethal, die thessalischen Gebirge und den pelasgischen Meerbusen. — Ueber den Sitz des Argonautenmythos und dessen Anwendung in der griechischen Kunst. Monumente mit Bezug auf diesen Cyclos. Unedirte bronzene Vasen mit ähnlichen Vorstellungen, abgebildet und erläutert.

7te Lieferung. Excurs nach Ägina. Geographie und Archäologie dieses Eilands. Aufenthalt bey der grofsen Ruine, welche für den Tempel des panhellenischen Zeus gehalten wird, vielleicht aber nach Herodot III. 59. als Trümmer eines Minerventempels angesehen und erläutert werden möchte. Ueber die von Haller, Cockerell, Linckh und Foster gemachte Entdeckung der Statuen der Giebelfelder dieses Tempels. — Darstellung dieser wichtigen Originalwerke aus der Äginetischen Kunstschule. Versuch zu einer Erklärung derselben und ihrer Würdigung in der doppelten Hinsicht ihres Kunstwerths und ihrer historischen Beziehungen.

8te Lieferung. Ueberblick über die hellenischen Länder in Europa von den Acroceraunischen Gebirgen, dem Pindos und Olymp an, bis zum Taygetos hinab. — Erfahrungen und Bemerkungen als Beyträge zu einer Vergleichung der alten und der jetzigen Griechen, und zu einer Beantwortung der Frage über das künftige Schicksal dieses interessanten Volks. — Historische Uebersicht aller Reisen und Unternehmungen wissenschaftlicher Art, die von Pausanias an bis auf unsere Zeit in Griechenland ausgeführt wurden. Resultate dieser Uebersicht und Vorschläge zu künftigen Untersuchungen. — Allgemeines Register des ganzen Werks.

Paris, im August 1824.

* * *

Die Bedingungen, unter welchen wir auf dieses Werk, dessen Verlag wir übernommen, Subscribenten annehmen, sind folgende: Jede Lieferung auf sehr schönes Schreibpapier kostet 30 Fr. oder 13 fl. 54 kr., auf Velinpapier, mit den ersten Abdrücken 60 Fr. oder 27 fl. 48 kr.

Dieser Subscriptionspreis gilt nur bis zur Erscheinung des 4ten Heftes, später erhöht er sich auf 36 Fr. oder 16 fl.

Alle solide Buchhandlungen werden sich dem Subscriptionsgeschäft unterziehen, namentlich aber:

Für Dänemark: die Herren Brummer und Gyldendal in Copenhagen.

— Rufsland: die Herren Deubner und Hartmann in Riga und Herr Græff in Petersburg.

— Frankreich: Hr. A. Schubart in Paris, rue Choiseul N. 4. und die Herren Treuttel und Würtz.

— Italien: De Romanis (in Rom, via del Corso.)

— Holland: die Herren Müller et Comp. und Sülpke in Amsterdam.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by

Digitized by Google

Digitized by Google